UVIC - McPHERSON
3 2775 90336770 3

UNIVERSITY
OF VICTORIA
LIBRARY

Lebensbeschreibungen

der

Heiligen Gottes

auf alle Tage des Jahres

mit heilsamen Lehrstücken versehen,

und allen ihres Heils beflissenen Christen zur Nachahmung dargestellt

von

P. Matthäus Vogel,

Priester der Gesellschaft Jesu.

Vierte Auflage.

Neu bearbeitet und herausgegeben

von **W. Cramer,** Pfarrer.

Nebst einem Anhang, enthaltend

Das Leben und Leiden

unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi

und seiner gebenedeiten jungfräulichen Mutter Maria.

Von dem ehrwürdigen

P. Martin von Cochem,

weiland Jubilar und Senior des Kapuziner-Ordens.

Siebente Auflage.

Nach der 6ten Auflage des P. A. Parnilliers, Priesters der Gesellschaft Jesu, neu bearbeitet von einem Priester der Diözese Münster.

Illustrirte Pracht-Ausgabe mit roter Randeinfassung.

Mit über 250 Bildern in Holzschnitt, einem Familien-Register und 14 Vollbildern in reichstem Farbendruck.

Münster i. W., 1892.

Druck und Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

Alleinvertrieb für Amerika.

New-York.

A. Eichler, 33 First Street.

Imprimatur.

Monasterii, die 16. Octobris 1891.

Giese, Vicarius Generalis.

Imprimatur.

Michael Augustine,

Archbishop of New-York.

Ich habe die mir gütigst zugeschickten Hefte des Werkes „**Lebensbeschreibungen der Heiligen etc.**“ durchgelesen und bin sehr davon erbaut worden. Es ist ein gediegenes und für die Katholiken jeden Standes sehr nützliches Werk. Der Druck ist sehr schön und klar und die Illustrationen wirklich prachtvoll. Dabei ist der Preis der Hefte (40 an der Zahl) so, daß auch ärmere Familien sich das Buch anschaffen können. Ich wünsche Ihnen in diesem Unternehmen den besten Erfolg.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener Diener

† **N. M. Wigger,** Bischof von Newark.

Familien Register.

geboren zu _____ am _____

Sohn von _____

und _____ geborene _____

und _____

geboren zu _____ am _____

Tochter von _____

und _____ geborene _____

vermählt _____

Kinder:

Namen:	geboren:	vermählt mit:	gestorben:

Besonderr Bemerkungen.

Lebensbeschreibungen

der Heiligen Gottes

auf alle Tage des Jahres

mit heilsamen Lehrstücken versehen,

und allen ihres Heils beflissenen Christen zur Nachahmung dargestellt

von

P. Matthäus Vogel,

Priester der Gesellschaft Jesu.

Vorwort.

Von jeher hat die Kirche ihren Kindern das Beispiel der Heiligen vorgehalten als mächtigen Antrieb auf dem Wege der Tugend.

Mit Sorgfalt wurden schon in den ersten Jahrhunderten die Berichte über das heilige Leben den siegreichen Kampf und den glorreichen Tod namentlich der heiligen Martyrer gesammelt und zur Erbauung benutzt. Sie wurden aufgenommen in das Gebetbuch der Geistlichen, sie wurden an ihren jährlichen Gedächtnistagen vorgelesen bei den gottesdienstlichen Versammlungen. Dabei erhoben sich die Gläubigen aus Ehrfurcht vor dem Leben der Heiligen, nur die Kranken und Schwachen blieben sitzen.

Die Heiligen selbst haben sich dieses Mittels zu ihrer Heiligung bedient. Hieraus schöpften sie die wirksamsten Beweggründe zur Tugend, hier fanden sie Nahrung für ihre glühende Andacht, hier kräftigten sie ihren brennenden Eifer für die christliche Vollkommenheit. Diese Übung empfahlen sie dringend den Gläubigen.

Manche erhielten den ersten Anstoß zur Bekehrung durch das Lesen der Heiligenlegende. Und diese selbst führt uns eine ganze Reihe von großen Dienern Gottes, von glänzenden Sternen am Himmel der Heiligkeit vor, welche ihr Glück dieser Lektüre zu verdanken haben.

Hi potuerunt, hae potuerunt, cur non tu? Diese haben es gekonnt, jene haben es gekonnt, warum solltest du es nicht können? — so fragten sie sich mit dem heiligen Augustinus.

Heilig werden kann jeder, und es ist nicht einmal so schwer, wie man gewöhnlich meint; auch dieses lehrt die Heiligenlegende.

Jeder Stand, jede Lebenslage, jeder Ort erlaubt beharrliche und heldenmütige Tugendübung; und hierin besteht ja die Heiligkeit, nicht in außerordentlichen Werken oder gar Wundern.

Alles dieses beleuchtet die Legende in zahlreichen Beispielen und ruft dem Leser immer wieder die Mahnung zu: diese haben es gekonnt, jene haben es gekonnt — Weltleute wie Klosterleute, Hochgestellte wie Niedriggeborene, Gesunde und Kranke, Fürsten und Bettler, Jungfrauen und Eheleute, Gelehrte und Ungelehrte, Soldaten, Beamte, Künstler, Handwerker, Bauersleute, Dienstboten — alle sind vertreten in dieser glänzenden Heerschar Jesu Christi, alle haben es vermocht, sich die Krone zu erobern, warum solltest du es nicht vermögen?

Verba movent, exempla trahunt: Worte bewegen, aber Beispiele ziehen mit Gewalt an. Darum nimm und lies! Ist dir das Heil deiner Seele lieb, so lies öfters, wie diese Muster der Tugend gearbeitet und gebetet, gelitten und gestritten haben. Lies, wie sie die Umstände ihres Lebens benutzt haben, um täglich mehr den alten Menschen mit seinen verkehrten Neigungen zu ertöten und den neuen Menschen anzuziehen, der nach Gott geschaffen ist in Heiligkeit und Gerechtigkeit.

Felix v. Cantalicio, Bk. 302
Felix, Bk. 30
Felix v. Valois, Ordensst. 717
Ferdinand, Kg. 330
Fidelis v. Siegmaringen, M. 248
Flavian, Erzb. 108
Flavian, M. 774
Franziska Romana, We. 150
Franziska v. Chantal, We. 519
Franz v. Assisi (Seraphicus) 610
Franz Borgia, Bk. 627
Franz v. Paula, Ordensst. 205
Franziskus Regis, Bk. 374
Franz v. Sales, B. 67
Franziskus Solanus, Bk. 453
Franziskus Xaverius, Bk. 741
Fridolin, Abt 143
Frohnleichnam 797

G.

Gallus, B. 404
Gallus, Abt 642
Genofeva, Jfr. 7
Georgius, M. 246
Gerhard, Abt 609
Gerhard, B. M. 588
Germanus, B. 326
Gertrud, Abtissin 704
Gertrud v. Brabant, Jfr. 168
Goar, Eins. 414
Godoleva, Ehefrau 412
Gorgonia, Ehefr. 754
Gottfried, Bk. 27
Gothard, B. 314
Gregor I., Papst 157
Gregor VII., Papst 318
Gregor v. Nazianz, B. 283
Gregor d. Wunderthäter, B. 709
Guido, Abt 200
Guido, Bk. 565
Gumtraun, Bk. 197

H.

Hedwig, We. 643
Heinrich, Kaiser 435
Helena, Kaiserin 512
Heribert, Erzb. 166
Hermann Joseph, Bk. 214
Hermann v. Scheda, Bk. 493
Hermenegild, M. 225
Hieronymus, Kirchenl. 598
Hilarion, Eins. 651
Hilarius, B. 122
Hildegard, Abtissin 574
Homobonus, Bk. 699
Honoratus, B. 34
Hubertus, B. 679
Hugo, B. 731
Hyacinth, Bk. 506

J.

Jakobus der Ältere, Ap. 457
Jakobus der Jüngere, Ap. 257
Jakobus d. Verstümmelte, M. 729
Januarius, B. M. 573
Ida, We. 548
Idda v. Toggenburg, Ebfr. 691
Ignatius v. Loyola, Ordensst. 469
Ignatius, B. M. 75
Johannes d. Almoseng., Patriarch 52
Johannes Capistranus, Bk. 654
Johannes Columbinus, Bk. 461
Johannes Damascenus, Bk. 277
Johannes, Ap. u. Ev. 781
Johannes v. Fakundo, Bk. 358
Johannes v. Gott, Ordensst. 147
Johannes Gualbert, Ordensst. 428
Johannes v. Kreuz, Bk. 725
Johannes v. Matha, Ordensst. 93
Johannes v. Nepomuk, M. 297
Johannes des Täufers Geburt 390
„ Enthauptung 535
Jonas u. Barachisius, M. M. 198
Joseph, Nährvater Jesu 172
Joseph v. Calasanz, Ordensst. 530
Irenaeus, B. M. 396
Isidor, Bauer 287
Isidor, Erzb. 209
Judas, Ap. 664
Julia, Jfr. M. 312
Julian u. Basilissa, M. M. 19
Juliana Falconieri, Jfr. 375
Justin, M. 218
Justina, Jfr. M. 591

K.

Kajetan, Bk. 490
Kanut, König 42
Karl Borromaeus, Kardinal 681
Karl v. Flandern, Bk. 134
Kasimir, Bk. 138
Katharina, Jfr. M. 727
Katharina v. Genua, We. 570
Katharina v. Ricci, Jfr. 100
Katharina v. Schweden, Königin 186
Katharina v. Siena, Jfr. 261
Kilian, B. M. 421
Kinder, d. unschuldigen, M. M. 782
Klara, Jfr. Abtissin 199
Könige, d. hl. drei 12
Konrad, Eins. 113
Korbinian, B. 556
Kosmas, M. 593
Kreuz-Erfindung 270
Kreuz-Erhöhung 568
Kunigunde, Kaiserin 136

L.

Ladislaus, König 391
Landolin, Abt 373
Largus, M. 492
Laurentius, M. 495
Laurentius Justiniani, Patriarch 552
Leander, B. 130
Leo I., Papst 222
Leo IX., Papst 237
Leodegar, B. M. 607
Leonhard, Eins. 688
Leopold, Markgraf 705
Lidwina, Jfr. 227
Lucia, Jfr. M. 761
Lucian, M. 11
Lucian u. Marcian, M. M. 661
Ludgerus, B. 191
Ludwig, König 527
Ludwig Bertrand, Bk. 630
Lukas, Ev. 646
Lupus, B. 467

M.

Makarius, Eins. 4
Magdalena, Büßerin 450
Magdalena v. Pazzi, Jfr. 323
Mamertus, B. 290
Marcellus, M. 668
Marcian, M. 661
Marcus, Ev. 250
Margaretha, Königin 351
Margaretha, Jfr. M. 446
Margaretha Alacoque, Jfr. 659
Margaretha v. Cortona, Büßerin 117
Mariä Empfängnis 751
„ Geburt 558
„ Heimsuchung 405
„ Himmelfahrt 505
„ Opferung 719
„ Reinigung (Lichtmeß) 78
„ Verkündigung 188
Maria v. Egypten, Büßerin 207
Martha, Jfr. 465

Martin, B. 697
Martina, Jfr. M. 243
Martinian, Einf. 112
Martyrer v. Gorkum 123
„ v. Sebaste 153
Mathildis, Kaiserin 162
Mathias, Ap. 121
Matthäus, Ap. u. Ev. 582
Maura, M. 770
Mauritius, M. 581
Maximilian, B. M. 633
Maximin, B. 328
Mechtildis, Abtissin 220
Medardus, B. 351
Meinolphus, B. 615
Meinrad, Einf. 26
Meinwerk, B. 391
Methodius, Bk. 104
Michael, Erzengel 597
Modestus, M. 365
Monika, We. 272

N.

Nicephorus, M. 126
Nicephorus, Patriarch 160
Nikolaus, B. 747
Nikolaus v. d. Flüe, Einf. 181
Nikolaus von Tolentino, Bk. 562
Norbert, Ordensst. 346
Notburga, Dienstmagd 566
Notker, Bk. 223

O.

Olympias, We. 768
Onesimus, Bk. 107
Osterfest 789
Ottilia, Abtissin 758
Otto, B. 408

P.

Pacifikus, Bk. 590
Pachomius, Einf. 309
Pamphilus, M. 334
Pankratius, M. 291
Paschal Baylon, Bk. 300
Patrizius, B. 164
Paula, We. 57
Paulinus, B. 386
Paulus, Ap. 401
Paulus, B. M. 319
Paulus, Einf. 31
Pelagia, Büßerin 620
Perpetua, M. 110
Petrus, Ap. 398
Petri Kettenfeier 173
Petri Stuhlfeier 39
Petrus v. Alcantara, Bk. 618
Petrus, M. 259
Petrus Canisius, Bk. 681
Petrus Claver, Bk. 551
Petrus Coelestin, Ordensst. 305
Petrus Damiani, Kardinal 119
Petrus Forrerius, Ordensst. 125
Petrus Nolascus, Ordensst. 71
Pfingstfest 793
Philippus, Ap. 265
Philippus Beniti, Bk. 522
Philippus Neri, Ordensst. 329
Pius V., Papst 274
Polykarp, B. M. 58
Pothius, Sanktus, Blandina, MM. 336
Pulcheria, Kaiserin 563

Q.

Quirinus, B. M. 340

R.

Radegund, Dienstmagd 502
Raphael, Erzengel 657
Raymund Nonnatus, Cardinal 540
Raymund v. Pennafort, Bk. 65
Regina, Jfr. M. 560
Remigius, B. 605
Robert, Bk. 295
Rochus, Bk. 509
Romanus, Einf. 129
Romuald, Ordensst. 90
Rosa von Lima, Jfr. 537
Rosalia, Jfr. 550
Rosenkranzfest 601
Rupert, B. 194

S.

Sanktus, M. 336
Skapulierfest 437
Scholastika, Abtissin 96
Schutzengelfest 542
Sebastian, M. 45
Servulus, Bettler 775
Severin, Abt 16
Simon, Ap. 664
Simeon, B. M. 110
Smaragdus, M. 192
Spiridion, B. 763
Stanislaus, B. M. 279
Stanislaus Kostka, Bl. 701
Stephanus, M. 779
Stephanus, König 517
Stephanus, Auff. d. Religu. 181
Sturmius, Abt 786
Suitbert, B. 133

T.

Tharsilla, Jfr. 776
Thekla, Jfr. M. 586
Theodor, M. 693
Theodora, M. 256
Theodosius, Abt 23
Theodotus, M. 338
Theresia, Ordensst. 638
Thomas, Ap. 772
Thomas, Erzb. M. 781
Thomas v. Aquin, Bk. 145
Thomas v. Villanova, Bk. 576
Timotheus, B. 55
Timotheus, M. 770

U.

Übertragung des heiligen Hauses von Loretto 756
Ulrich, B. 410
Ursula, Jfr. M. 653

V.

Valentin, M. 103
Varus, Bk. 666
Viktor, M. 418
Vincentius, M. 50
Vincentius Ferrer, Bk. 210
Vincentius v. Lerins, Bk. 316
Vincenz v. Paula, Ordensst. 443
Vitus, Modestus, Kreszentia, MM. 365

W.

Walburga, Abtissin 281
Wendelin, Abt 650
Wenzeslaus, König 595
Werner, M. 163
Wilhelm, Erzb. 21
Wilhelm v. Maleval, Einf. 97
Willibald, B. 117
Wolfgang, B. 670

Z.

Zita, Jfr. 251

Sachregister der Lehrstücke.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

A.

Aberglaube 100.
Abfall von der Frömmigkeit 760.
Ablaß 478.
Abtötung 56, 111, 185, 252, 325, 570, 572, 589, 630.
Ärgernis geben 423.
„ nehmen 128.
Almosen 410, 578, 748.
„ bei Lebzeiten 763.
Altertum, Zeugnisse dess. 397.
Altarssakrament, Wahrheit des 238.
Altarssakrament, Liebe zum 14, 501, 596.
Apostolischer Sinn 15, 626.
Arbeit, Heiligung der 125.
Argwohn, falscher 168, 729.
Armut, Zufriedenheit in 498, 566.
Auferstehung 483.
Ave Maria erklärt 190, 530.

B.

Barmherzigkeit, Werke der 25, 95, 150, 297, 329, 496.
Begräbnis, christliches 241.
Beharrlichkeit 573, 590.
Beichte, Wohlthat der 10.
„ rechter Gebrauch der 130.
„ öftere 360.
Beichtsiegel 299.
Beichtvater, Pflichten des 66.
Beispiel gutes 731.
Bekehrung wahre 11, 403, 474, 680.
„ Mittel zur 274.
Berufstreue 395.
Bestrafung Untergebener 65.
Besuche 407.
Betrachtung 705.
Bibellesen 121.
Bilder, unanständige 278.
Bilderverehrung 162.
Bischöfe, Pflichten gegen d. 78.
Bittgänge 252, 290.
Bücher gute 193, 471.
Buße, Annehmlichkeit der 34, 680.
„ Beharrlichkeit d. 119, 153, 615.
„ Eigenschaften 452, 458.
Bußfertigkeit 208, 100, 416, 606, 649, 679, 740.

C.

Christenthum, thätiges 564, 637.
„ Wohlthaten des 626.

D.

Dankbarkeit gegen Gott 61, 305, 511.
Demut 19.
Dienst Gottes, Eifer, Treue i. 250, 553.
„ „ Beschwerden i. 144.
„ „ Glück i. 88, 504.
„ „ frühzeitiger 559, 720.
Dienstbote, Behandlung d. 136, 331.
Dienstbotenstand 256, 568, 765.
Dienstfertigkeit 387.

E.

Ehe, Zweck der 21.
Ehegatten, Pflichten der 227, 413, 624.
Ehestand 414.
„ Vorbereitung z. 659.
„ Verhelfen z. 748.
Ehrabschneiden 416.
Ehrlichkeit 738.
Eid 536.
Eifer im Guten 276, 441.

Eingezogenheit 8, 240.
Einsamkeit 557, 619, 718.
Eltern, Verführer ihrer Kinder 711, 781.
Entschlossenheit im Guten 606.
Erziehung, rechte 54, 351, 367, 377, 389, 417, 717.
„ Wichtigkeit d. 8, 131, 762.

F.

Fasten 33, 183, 619.
Fastnachtsbelustigungen 77.
Fegfeuer 112, 679.
Feindesliebe 150, 267, 430, 580.
Firmung 449.
Fleiß 524, 538.
Fluchen 289.
Freundschaft 652.
„ Gottes 656.
Friede, wahrer 11.
Friedensliebe 285, 392, 405, 763.
Frömmigkeit, Weg der 610.
Fürbitte 204.

G.

Gebet, Eigenschaften 688, 726.
Gebetseifer 38, 240, 311, 412, 665.
Geduld 12, 276, 372, 553, 569, 608.
Gefangene erlösen 94.
Gehorsam 235, 765.
„ Grenzen d. kindl. 333.
„ gegen Gott 643.
Geister, böse 391.
Geistliches Leben, Grundsätze d. 555
Geiz 122.
Gelübde 19.
Generalbeichte 187, 415.
Gerechtigkeit gegen Untergebene 690.
Gesellschaft schlechte 67, 703.
Gespräche 663.
Gewissen gutes, Trost d. 177, 713.
„ böses, Qual d. 178.
Gewissenserforschung, tägliche 23, 170.
Glaube, Notwendigkeit d. 103.
„ Kraft d. 197.
„ Verpflichtungen d. 35, 676.
„ Wert und Übung d. 121.
„ Dankbarkeit f. d. 11, 166, 675.
Glaube, lebendiger 236.
„ Rückkehr z. 227.
Glaubensgnade 106, 687.
Glück d. Bösen 536.
Gleichmut 12.
Gnade 194, 728.
Gott d. höchste Gut 51.
Gott, Verkehr mit 27, 740.
Gottes Allgegenwart 694.
„ Gerechtigkeit 608.
„ Güte gegen d. Sünder 118, 487, 583.
„ Wort lieben 443.
Gottergebenheit 645, 721.
Gottesliebe 372, 427, 504, 551, 572, 633.
Gottseligkeit, Segen der 181.
Gottvertrauen 31, 282, 474, 491, 723, 768.
„ beim Tode 750.

H.

Handelsleute 700.
Heilige, wahre Andacht z. den. 247.
Heiligenlegende 463.
Herrschaften, Pflichten d. 331.
Herz Jesu Andacht 661.
Himmel, Streben n. d. 35, 112, 229, 489, 511, 563, 645, 743.
„ Glückseligkeit d. 713.
Hölle 61, 152, 229, 280, 374, 456, 661.

J.

Joseph, Vertrauen z. 175.
Irrende, Verhalten gegen 317.
Jungfräulichkeit 71, 587.

K.

Ketzerei, Kennzeichen d. 269.
Keuschheit, Wert d. 20, 384, 654.
„ Bewahrung d. 211, 385, 592, 709.
Kinder arme 532.
Kinderlosigkeit 390.
Kindersegen 461.
Kinderpflichten gegen ungerechte Eltern 759.
Kindliche Gesinnung gegen Gott 367.
Kirche Ehrfurcht i. d. 193, 287, 566, 699.
„ Freiheit d. 319.
„ Folgsamkeit gegen d. 172.
„ Liebe z. 11, 210, 707.

Kirchenschmuck 137, 731.
Kirchenweihe 515.
Kleiderpracht 263.
Kommunion, öftere 80, 306.
„ unwürdige 134.
Krankheit benutzen 151.
Krankenpflege 116.

L.

Lauheit 430.
Leib, Verhalten gegen d. 102, 228, 647.
Leiden, Trost i. 768.
„ Verhalten i. 200.
„ Zweck der 223, 335, 337, 340, 342, 345, 348, 350, 352, 353, 357.
Leiden Christi, Liebe z. 102.
Leidenschaften 493.
Lektüre, gute 125.
Liebe, christliche 387.
Liebeswerke 329, 407, 513.
Lüge 502, 695.

M.

Mäßigkeit 410.
Maria, Zuflucht der Sünder 208.
Marienverehrung 140, 216, 421.
Masken 746
Meinung, gute 216, 539.
Menschenfurcht 292, 703.
Menschenurteil 168.
Messe, Wertschätzung d. 23.
„ Zeugen f. d. 735.

N.

Nachreden, üble 638.
Nachfolge Christi 313.
Neues Jahr, Mahnungen 3.

O.

Obrigkeit, Pflichten gegen d. 159, 586.
Offenbarungen d. h. Mechtild 221.
Ordnungsliebe 201.

P.

Predigt 621.
Priesterstand ehren 132, 596.
Priesterwürde 14.

R.

Reden, unreine 308.
Reichtum, guter Gebrauch d. 684.
„ Gefahren d. 114.
Religion, Wohlthaten f. alle Stände 108.
Reliquienverehrung 61, 164.
Reue, vollkommene 316.
Rückfall, Gefahr d. 312.

S.

Sanftmut 195.
Skapulier 438.
Schulen, katholische 261.
Schußgebete 69.
Schutzengel 152, 545.
Seeleneifer 508, 664.
Seelenheil, Sorge f. d. 120, 481, 621, 663, 719.
Seelsorge 526.
„ der Vorgesetzten 329.
Selbstverleugnung notwendig 520.
„ Glück d. 206.
Selbstvertrauen übermäßiges 731.
Seligkeit, Wert d. 83.
Soldatenstand 155.
Spiel 308.
Spielsucht 456.
Stand hoher, Gefahr 140.
Standesberuf 256.
Sterbesakramente 116.
Streiten gegen d. Sünde 598.
Sünde, Ernst d. 65, 669.
„ Scheu vor d. 73, 243.
„ läßliche 243, 614, 679.
„ fremde 29.
Sündengefahr fliehen 259, 599.
Sündenketten 689.
Sünder zurechtweisen 266.

T.

Taufgelübde 711.
Taufgnade bewahren 752.
Testament 111.
Tiere, Verhalten gegen 733.

Tod guter 251, 506, 683, 703.
„ plötzlicher 701.
Tod ein Schlaf 616.
„ Verlangen n. d. 96.
Todesbereitung, rechtzeitige 714.
Todesbetrachtung 25, 315, 362.
Tränne 86.

U.

Unfehlbarkeit der Kirche 109.
Ungerecht Gut 198.
Urteil, freventliches 729.

V.

Verfolgung, unschuldige 416, 729.
Verführung 90.
Verleumdungen 575.
Verleumdungen, Verhalten bei 138.
Vermessenheit 280.
Vernunft, Unzulänglichkeit d. 219.
Vollkommenheit 322.
„ Grundsätze d. 218.

W.

Wallfahrten 98, 418.
Weihwasser 328.
Weltleben veredelt durch Religion 163.
Werke folgen uns 635.
Werke, gute d. Sünder 295.
Wissenschaft, wahre 728.
Witwenstand 549.
Wunder 574.

Z.

Zeitbenutzung 86, 134, 711.
Zeitliches, Sorge f. 546, 726.
Ziel und Ende d. Menschen 6.
Zorn 69, 692.
Zunge, Bewachung d. 299, 541.
Zungensünden 285.

Das Leben und Leiden

unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi

und seiner gebenedeiten jungfräulichen Mutter Maria.

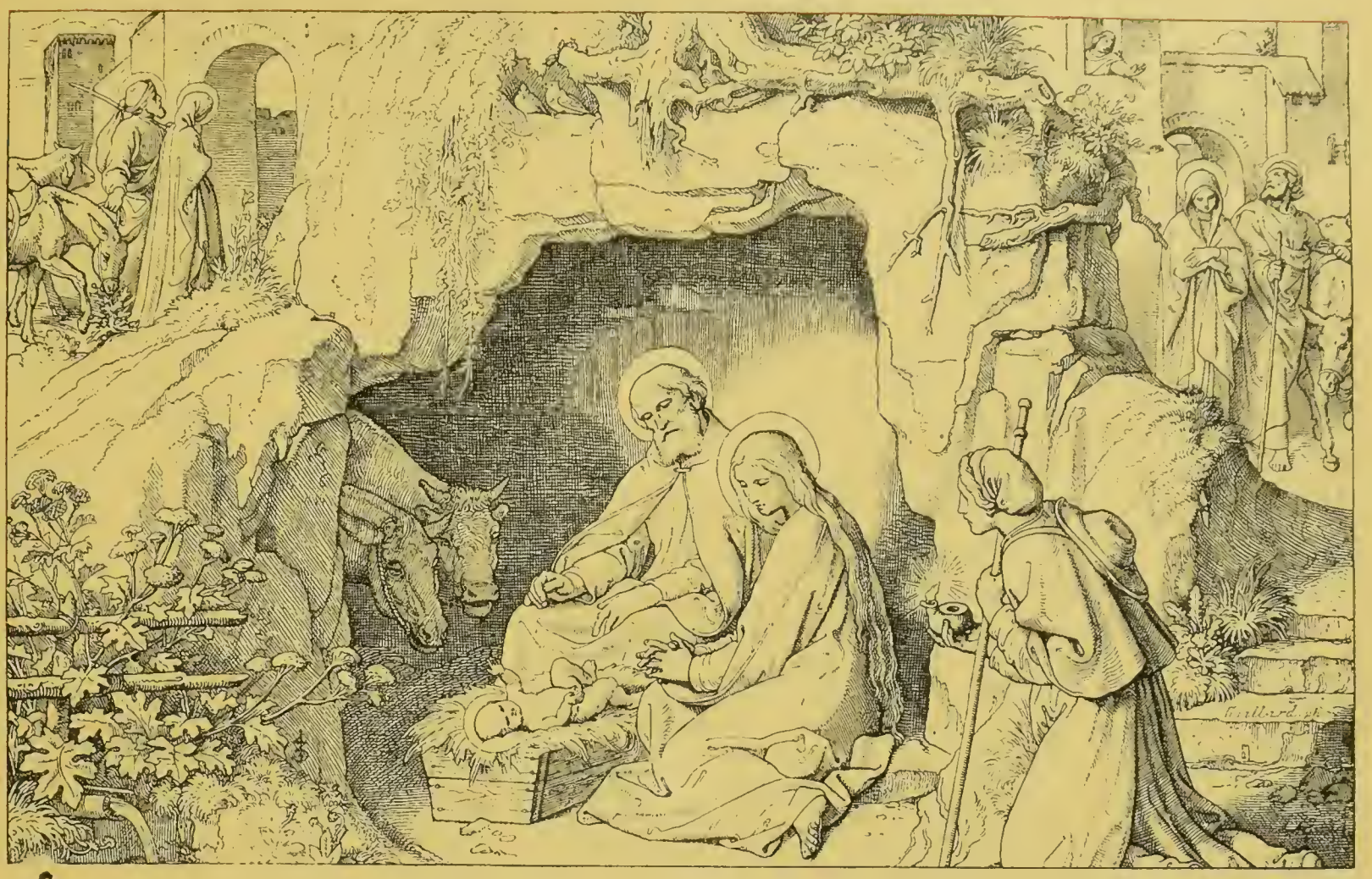
Von dem ehrwürdigen

P. Martin von Cochem,

weiland Jubilar und Senior des Kapuziner-Ordens.

Siebente Auflage.

Neu bearbeitet von einem Priester der Diözese Münster.



Als die Fülle der Zeiten gekommen war und Gott das Verlangen der Menschen nach dem Messias befriedigen wollte, sandte er den Engel Gabriel nach Nazareth zu einer Jungfrau Namens Maria. Sie war verlobt mit einem Manne aus dem Geschlechte Davids, welcher Joseph hieß. Von ihren hl. Eltern Joachim und Anna, sowie von ihrer unbefleckten Empfängnis, ihrer Geburt und ihrer Aufopferung im Tempel ist schon in der Legende erzählt worden. Der Engel sprach zu der Jungfrau: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern." Als Maria dieses hörte, erschrak sie und dachte nach, was für ein Gruß das wäre. Der Engel aber sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst einen Sohn empfangen, und du sollst ihm den Namen Jesus geben. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und seines Reiches wird kein Ende sein." Maria sprach zu dem Engel: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Der Engel antwortete: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, der Sohn Gottes genannt werden. Siehe, deine Base Elisabeth wird auch in ihrem hohen Alter einen Sohn gebären; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." Da sprach Maria: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte."

Als neun Monate nach der Empfängnis Mariä zu Ende gingen, wurde das kaiserliche Gebot verkündigt, daß sich ein jeder an seinem Geburtsorte sollte schätzen lassen. Da der heilige Joseph dieses vernahm, wurde er sehr betrübt und ging voll Kummer nach Hause, um seiner Braut diese traurige Nachricht zu verkünden, indem er sprach: „Maria! ich bringe dir eine gar üble Neuigkeit, denn es kommt ein Gebot vom Kaiser, daß ein jeder an seinem Geburtsorte sich soll schätzen lassen. Ich weiß nicht, wie wir es machen werden; denn wir müssen beide nach Bethlehem reisen, weil unser Geschlecht von dort ist." Maria sagte: „Laß dich durch dieses nicht beunruhigen, Joseph! denn es scheint

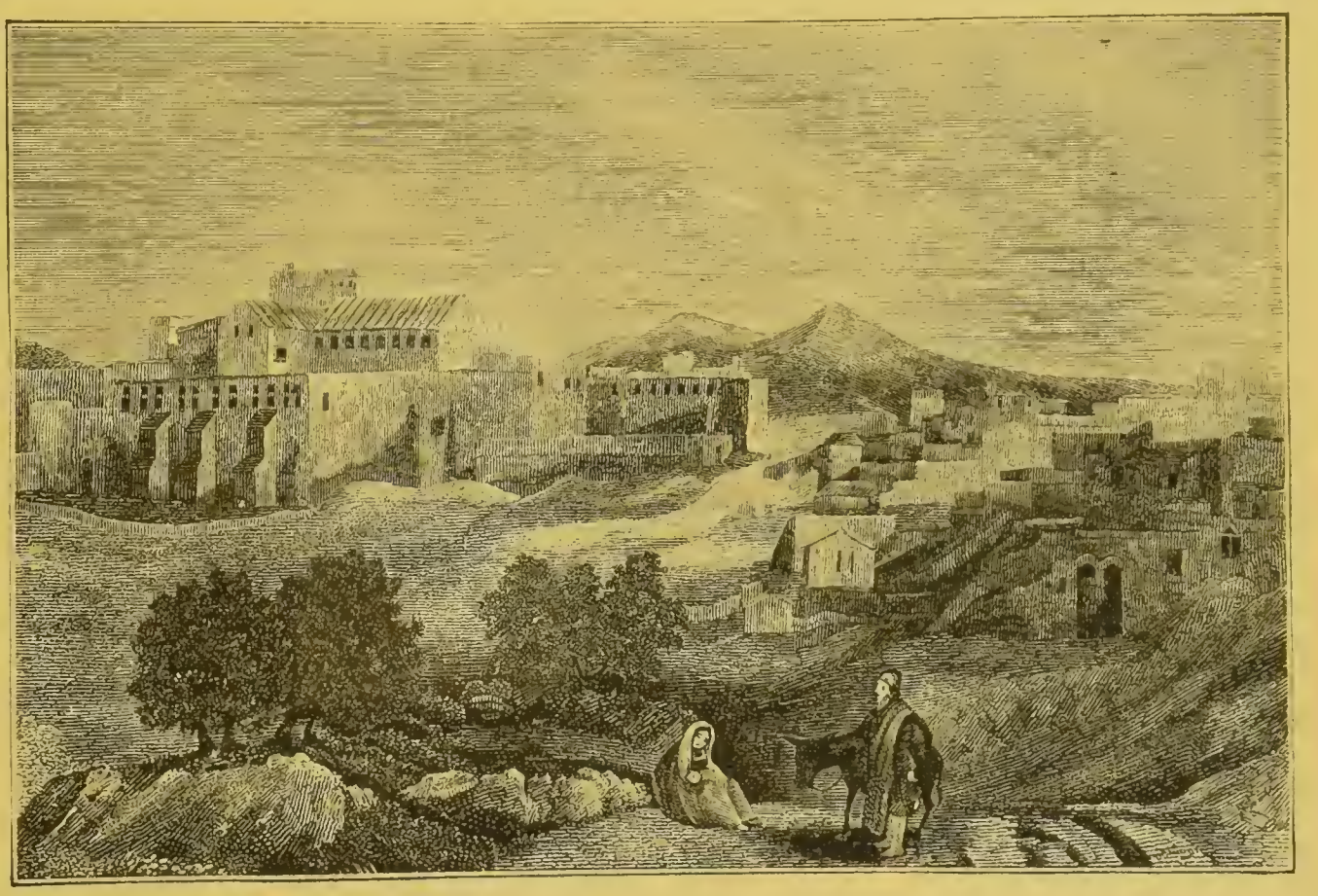
der Wille Gottes zu sein, daß wir dahin reisen." Joseph entgegnete: „Ich beunruhige mich nicht meinetwegen; denn ich werde leicht mit der Hülfe Gottes nach Bethlehem kommen; mich dauerst nur du, da ich nicht weiß, wie du einen so weiten Weg bei dieser rauhen, winterlichen Jahreszeit wirst gehen können, besonders in deinen Umständen." Maria sprach: „Sei nur getrost, Joseph! der liebe Gott wird mir schon dahin helfen, damit die Weissagung erfüllt werde, welche da sagt, daß der Heiland zu Bethlehem solle geboren werden."

Sie machten sich also reisefertig, und packten ihre armselige Habe zusammen. Der Weg, den sie zu machen hatten, war beinahe vierthalb Tagreisen; nämlich von Nazareth nach Jerusalem drei starke Tagreisen, von Jerusalem aber nach Bethlehem drei gute Stunden. Von Nazareth bis nach dem Flecken Ginim ist zwar ein ziemlich ebener und guter Weg; von da aber bis Jerusalem geht es bergauf und bergab. Auch von Jerusalem nach Bethlehem ist der ganze Weg sehr rauh, steinig, bergig und beschwerlich, ausgenommen auf dem halben Wege an dem Terebintus-Baume Mariä, wo er eine Strecke eben und sanft ist. Jetzt beherzige, was die zarte Jungfrau Maria und Joseph auf diesem weiten, bergigen und beschwerlichen Wege leiden mußten, und stelle dir vor, du sähest sie wirklich gehen.

Das Wetter ist rauh und kalt, wie es gewöhnlich im Christmonate zu sein pflegt, da es bald regnet, bald schneit, bald windig, bald neblig, und der Boden naß und schmutzig ist. Die zarte Jungfrau setzte sich bisweilen auf den Esel, bald ging sie wieder zu Fuß; denn zum längeren Reiten war es ihr zu kalt und zum längeren Gehen zu beschwerlich. Wenn sie ritt, führte der heilige Joseph den Esel bei dem Zaume, damit er nicht strauchle; wenn sie aber ging, trieb er den Ochsen und Esel voraus und hatte beständig sorgfältig acht, daß ihr kein Ungemach widerfuhr. Also gingen sie beide mühselig einher und mußten auf dieser Reise viel ausstehen; denn das Gehen fiel der Jungfrau ohne Zweifel beschwerlich und Wind und Regen belästigten sie sehr. O, welch' ein herzliches Mitleiden hatte der heilige Joseph mit ihr, und wie wehe that es ihm, daß er sie so viel Ungemach mußte leiden sehen. Er hätte gern alles Elend der Welt allein erduldet, wenn er sie nur dadurch von allen Beschwerden hätte befreien können. Wenn er merkte, daß sie müde war, bat er sie so lange, bis sie ausruhte oder ritt, und wenn sie bisweilen an einen gelegenen Ort kamen, kehrte er daselbst ein, damit sie sich wärmen und erquicken möchte. Er ging auch gar langsam und machte kurze Tagreisen, damit die zarte Jungfrau desto leichter fortkäme. Kurz, er that alles, was er nur ersinnen konnte, das der Jungfrau lieb war, und bewahrte sie nach Möglichkeit vor allem Ungemach.

Ein Mal, als sie gegen Abend an ein Bauernhaus kamen und nicht weiter fortgehen konnten, klopfte der heilige Joseph an und wollte um eine Herberge bitten. Der Bauer aber öffnete nicht, sondern fragte nur, wer draußen sei, und warum geklopft werde? Der heilige Joseph sprach: „Wir sind zwei arme reisende Wanderer und bitten demütig um eine Nachtherberge." Der Bauer erwiderte: „Ich habe kein Gemach im Hause, euch zu behalten; geht nur weiter und sucht euch eine andere Herberge!" Wiederum bat Joseph: „Wir wollen euch keine Ungelegenheiten machen und alles, was wir verzehren, richtig bezahlen; gebt uns nur ein Obdach, denn wir können nicht weiter gehen, noch auch bei dieser großen Kälte unter freiem Himmel bleiben." Der Bauer aber rief voll Zorn: „Ich habe ja schon gesagt, daß ich euch nicht aufnehmen kann; darum laßt mich in Ruhe und sucht, wo ihr ein anderes Unterkommen findet!" Da sprach Joseph zu der heiligen Jungfrau: „O Maria,

was sollen wir jetzt thun? Ach, daß sich Gott erbarme, da wir so gar verlassen sind!" Maria aber antwortete: „Sei nur getrost, Joseph! der gütige Gott wird uns schon helfen und eine Herberge bescheren." Alsdann trat sie zu der verschlossenen Thüre und sagte: „Ach, ihr lieben Leute! ich bitte euch durch die Liebe Gottes, erbarmt euch unser und nehmt uns um Gotteswillen auf." Die liebliche und wohlklingende Stimme der Jungfrau durchdrang die Herzen der Einwohner, darum öffneten sie ihnen die Thüre und nahmen sie gutwillig auf. Als Maria in die Bauershütte eintrat, befiel alle ein großer Schrecken, und sie erzeigten der heiligen Jungfrau hohe Ehre und Achtung. Sie sahen sie mit Freude und Verwunderung an, hießen beide sich an das Feuer setzen, und fragten, wohin sie wollten und warum sie den Ochsen mit sich führten? Joseph sagte: „Wir ziehen nach Bethlehem, um uns nach dem Gebote des Kaisers aufschreiben zu lassen; den Ochsen wollen wir aber verkaufen, damit wir den Zins zahlen können." Die Bauersleute schüttelten darüber die Köpfe und sprachen: „Der Kaiser versündigt sich schwer wider Gott, daß er von uns armen Leuten einen so großen Zins fordert." Joseph aber entgegnete: „Das Gebot des höchsten Herrn muß man ohne Murren erfüllen, denn es ist der Wille Gottes, daß man der Obrigkeit gehorchen soll."



Bethlehem.

Dies alles hat der heilige Bonaventura dem P. Joseph von Copertino geoffenbart; wir aber lernen aus dieser Geschichte einsehen, was für eine beschwerliche Reise Maria und Joseph nach Bethlehem gehabt, und wieviel Kälte und Ungemach sie gelitten haben. O, wer kann sich genug verwundern, daß der himmlische Vater diesen ihm so wohlgefälligen Personen so viele Leiden gesendet hat! Wer sollte sich nicht über diese große Armut der seligsten Jungfrau und ihres frommen Bräutigams erbarmen? Darum tröstet euch mit ihnen, ihr armen und dürftigen Leute, wenn ihr auch bisweilen große Kälte und Not leiden müßt, und nehmet all euer Kreuz mit Geduld von der Hand Gottes an!

Hierbei ist übrigens zu bemerken, daß, obschon diese weite Reise Maria und Joseph sehr beschwerlich fiel, dieselbe ihnen nichtsdestoweniger auch sehr süß und lieblich war; denn sie wußten nicht allein, Gott habe es so gewollt, sondern auch, daß sie denjenigen bei sich hatten, welcher alle Mühe und Arbeit leicht macht. Bedenke, o Mensch! welche Freude Maria empfand, als sie die Süßigkeit des Himmels in ihrem keuschen Leibe trug. Daher war sie während dieser ganzen Reise so sehr mit ihrem Kindlein im Geiste beschäftigt, daß sie kaum bemerkte, was sie äußerlich that und litt. Sie redete beständig mit der Gottheit ihres liebsten Jesuskindleins, und ihr Geist frohlockte in Gott ihrem Heilande. Viele Legionen Engel waren um sie, welche ihr dienten und sie mit größter Ehrfurcht begleiteten.

Auf gleiche Weise hatte auch der heilige Joseph unaussprechliche Freude, weil er wußte, daß er seinen Erschaffer bei sich hatte und denjenigen begleitete, welchen die englischen Geister allezeit begleiten. O, mit welcher Ehrerbietung wandelte er in seiner Gegenwart; wie hütete er sich, etwas zu thun, was

seinen Augen mißfallen konnte! Er sprach oftmals freundlich mit Maria von der zukünftigen Geburt Christi, und von allen Gnaden, die er ihnen erzeigt hat. Wenn sie eine zeitlang mit einander geredet hatten, verrichteten sie wieder ihr Gebet und sprachen in ihrem Herzen mit dem süßen Kindlein, das sie bei sich hatten. So brachten sie einen Tag nach dem andern zu, bis sie endlich gesund und wohlbehalten nach Jerusalem, und von da nach Bethlehem kamen.

Als nun Maria die Stadt Bethlehem, welche sie zuvor noch nie gesehen hatte, vor Augen sah, wie meinst du wohl, daß sie sich innerlich und äußerlich werde gefreut haben! Sie erhob ihre Hände und Augen gen Himmel und dankte Gott, daß sie diesen Tag erlebt hatte. Darnach wendete sie sich gegen die Stadt und sprach mit freudigem Herzen: „Sei gegrüßt du von Gott gebenedeite Stadt vor allen Städten der ganzen Welt! Groß war bisher dein Name, weil unsere lieben Väter Jesse und David in dir geboren sind; jetzt aber wird dein Name viel größer werden in aller Welt, da Gott dich auserkoren hat zur Geburtsstätte seines eingebornen Sohnes. Ihr glückseligen Bewohner Bethlehems! wenn ihr wüßtet, wer derjenige ist, der da kommt, euch heimzusuchen, mit welcher Freude würdet ihr ihm entgegen eilen, und wie bereitwillig ihm das beste Haus der ganzen Stadt einräumen." Hierauf sprach sie zu Joseph: „Wo werden wir einkehren können und ein schönes Gemach finden, worin der Heiland geboren werde." Joseph erwiderte: „Laß mich nur sorgen, Maria! denn ich habe viele Freunde und Bekannte in der Stadt, weil ich darin geboren und erzogen worden bin." Maria sprach: „Darum sei Gott gelobt! denn obschon ich gern bei armen Leuten vorlieb nehmen wollte, so möchte ich doch nicht gern sehen, daß mein hochheiliges Kindlein an einem solchen Orte sollte geboren werden."

Als Joseph mit Maria an einem Freitag Nachmittag (wie zu vermuten ist, da Christus an einem Sonntag geboren wurde) zu Bethlehem ankam, ging er ohne Zweifel zu einem seiner besten Freunde, sprach ihn an und sagte: „Mein lieber Freund! ich komme mit meiner Hausfrau von Nazareth, damit ich mich nach dem Gebote des Kaisers aufschreiben lasse. Ich habe nicht mehr bei mir, als diesen Ochsen und Esel. Meine Hausfrau ist aber gesegneten Leibes und weiß keinen Tag mehr vor sich. Darum bitte ich dich, du wollest mir ein bequemes Zimmer einräumen, damit sie gebären und die Tage ihrer Reinigung abwarten möge." Der Hauswirt entgegnete: „Mein lieber Freund! ich wollte dich von Herzen gern aufnehmen; aber du siehst, daß mein Haus mit fremden Leuten so sehr angefüllt ist, daß ich keinen Menschen mehr beherbergen kann; daher ersuche ich dich, mir für diesmal zu verzeihen, daß ich nicht nach deinem Willen thun kann."

Als Joseph dies hörte, wurde er betrübt und sprach: „So muß ich denn sehen, ob ich nirgends bei einem von unsern Freunden unterkommen kann; denn auf der Straße kann ich ja auch nicht bleiben." Er ging daher mit Maria weiter zu einem andern guten Freunde; aber, leider Gottes! bekam er hier die nämliche Antwort, wie zuvor, daß nämlich das Haus schon mit Leuten angefüllt und für ihn und seine Braut kein Platz mehr zu finden sei. Von allen Freunden und Bekannten abgewiesen, ging Joseph zu den Wirtshäusern und hielt daselbst um eine Herberge an. Die Gastwirte aber, welche wohl sahen, daß Joseph ein armer Mann sei, von dem sich nicht viel Gewinn hoffen ließ, wiesen ihn mit kurzen Worten ab und ließen ihn traurig vor der Thüre stehen.

Nach der Meinung einiger soll Joseph von manchen Wirten nicht nur kein Obdach erhalten haben, sondern sogar mit schimpflichen Worten von den Thüren gewiesen worden sein. Denn als sie hörten, daß er einen so weiten Weg hergekommen sei, sprachen sie zu ihm: „Du mußt gewiß ein schlechter Mann sein, daß du dein zartes Weib einen so weiten Weg mit dir schleppst, da du doch siehst, daß sie ihrer Geburt jeden Tag nahe ist."

Als Joseph nun sah, daß er weder bei seinen Freunden, noch bei den Gastwirten unterkommen könne, wurde er herzlich betrübt und sprach mit weinenden Augen zu der allerseligsten Jungfrau: „O Maria! was fangen wir an? wohin sollen wir gehen, um eine Herberge zu finden? Wenn wir auf der Straße bleiben müßten, so würde ich vor Herzeleid vergehen, daß ich dir hier in meiner Vaterstadt unter meinen Freunden so schlechte Behandlung sollte angedeihen lassen. Ich müßte vor Mitleiden krank werden, wenn du bei dieser kalten Winterszeit auf offener Straße müßtest liegen bleiben." Hierauf sprach Maria: „Joseph! betrübe dich nicht so sehr; unser lieber Herr und Gott wird uns wohl noch eine Herberge verschaffen. Wenn wir aber keine bekommen, müssen wir uns denken, es sei also der Wille Gottes."

Da sprach Joseph: „Maria! bleibe hier mit unsern Tieren stehen. Ich will allein gehen und sehen, ob ich nicht bei irgend einigen geringen Leuten eine Unterkunft bekomme. Ich will nicht

nachlassen zu suchen, bis ich endlich eine gefunden habe." Da ging der gute Joseph, wie ein armer Bettlersmann, von Haus zu Haus, und that sein Äußerstes, um nur an irgend einem schlechten Orte unterzukommen; allein vergebens. Er bat gar sehr um Gotteswillen, und versprach alles doppelt zu bezahlen, wenn man ihn nur unter Obdach nähme; aber niemand wollte sich seiner erbarmen. Der gute Mann ging bis in die dunkle Nacht umher, und glaubte, er müßte mit seinen eifrigen Bitten irgend ein frommes Herz erweichen; die Bewohner Bethlehems aber hatten steinerne Herzen, die sich nicht erweichen ließen. Wer hätte es wohl für möglich gehalten, daß in der ganzen Stadt niemand gefunden würde, welcher diesen lieben Leuten Barmherzigkeit erzeigen möchte! Man nimmt ja doch Heiden und Türken auf, wenn sie demütig zusprechen; warum denn nicht so gute Leute und Blutsfreunde?

Ohne Aussicht, weder bei seinen Freunden noch bei den Wirten ein Unterkommen zu finden, war Joseph sehr betrübt und sprach mit weinenden Augen zur seligsten Jungfrau: „O meine geliebteste Braut! ich weiß mir weder zu raten noch zu helfen. Ich habe mit höchstem Fleiße an allen Orten nachgefragt, aber niemand will uns aufnehmen. Es giebt daher kein anderes Mittel, als daß wir auf der Straße bleiben müssen. Ach, hätte ich das jemals vermuten können? Ach, ich muß mich vor dir schämen, wenn du siehst, welch schlechte Freunde ich habe. Ich bitte, du wollest mir dieses nicht verargen; denn ich gäbe ja gern alles, was ich habe, dafür hin, wenn ich es ändern könnte." Maria sprach: „Joseph! betrübe dich nicht so sehr; denn ich muß ja glauben, daß es der Wille Gottes sei, welcher keinen von diesen Bürgern würdig achtet, daß sein Sohn in dessen Hause sollte geboren werden. Deshalb hat er ohne Zweifel veranstaltet, daß uns niemand aufnehme, damit er an demjenigen Orte geboren werde, welchen er selbst hierzu bestimmt hat."

Joseph sprach: „Ich glaube wohl, Maria! daß du zufrieden bist; wie soll ich es aber über mein Herz bringen, dich in so großer Kälte, ohne Feuer und Bett, so müde und erschöpft, unter freiem Himmel auf bloßer Erde liegen zu sehen, da doch die Zeit der Geburt nahe ist, und du so sehr einer Erquickung bedarfst! Mein Herz müßte ja vor Mitleiden vergehen, und ich müßte befürchten, daß du krank würdest, da du von Natur so zart, und an solches Leiden nicht gewöhnt bist." Maria entgegnete: „Der liebe Gott wird mich schon behüten, wenn wir nur einen Ort hätten, wo wir allein wären und nicht auf öffentlicher Straße liegen müßten." Joseph sprach: „Droben am Ende der Stadtmauer ist eine geräumige Höhle, wo die armen Leute bisweilen ihr Vieh einstellen; dort wären wir zwar allein, aber es ist ein gar unreiner Ort, und wir können dort nicht übernachten." Maria sagte: „Obschon der Ort schlecht ist, so ist es dort doch besser, als auf offener Straße zu liegen. Darum wollen wir uns diese Nacht dort behelfen, und uns morgen nach einer besseren Herberge umsehen."

Also gingen diese beiden armen Leute, welche kein Mensch aufnehmen wollte, in jene unfreundliche Höhle; da es aber schon Nacht war, und sie nicht sehen konnten, wo sie ihr Lager aufschlagen sollten, erbat Joseph in dem nächsten Hause eine Fackel, damit sie sehen konnten, welcher Ort sich am besten für sie schickte. Es ist auch wohl zu glauben, er werde einige Spähne und Reiser zusammengerafft und ein kleines Feuer gemacht haben. Weil nun diese Höhle mit allerhand Unrat angefüllt war, so reinigte er dieselbe so gut er es vermochte.

So saßen nun die zwei heiligsten Personen der ganzen Welt in dieser elenden Höhle, wie die ärmsten und verlassensten Menschen, als wären sie nicht würdig, von irgend jemandem unter Dach aufgenommen zu werden. Sie hatten weder einen Stuhl, noch einen Tisch oder ein Bett; keine Stube, sich zu erwärmen, kein Geschirr, um etwas zu kochen, keine Schüssel, daraus zu essen; sondern sie mußten auf bloßer Erde sitzen, essen und liegen, und sich so notdürftig behelfen. Betrachte, o Christ! wie strenge Gott gegen diese heiligsten Personen gewesen ist, und wie er sie so große Armut und Not leiden ließ.

Als Maria und Joseph sich in dieser Höhle eingerichtet und ein wenig zu Nacht gegessen hatten, begab sich die heiligste Jungfrau zum Gebete und sprach mit vielen Thränen zu Gott:

„Barmherzigster Vater! sieh, wie ich so sehr von aller Welt verstoßen bin, daß mich niemand in sein Haus aufnehmen will, sondern ich vielmehr wie eine Aussätzige mit einem so elenden Orte mich begnügen muß. Dennoch sei gebenedeit, mein lieber Gott! denn ich, deine arme Dienerin, bin nichts Besseres wert, sondern habe wohl noch Übleres verdient. Ich danke dir abermals, daß du mich zu dieser großen Armut kommen ließest, und biete mich freiwillig an, alles zu leiden, was du über mich verhängen wirst. Es schmerzt mich nur allein, daß dein lieber Sohn

so verstoßen sein soll, darum nur weine ich so bitterlich. Wenn wir morgen keine bessere Herberge bekommen sollten, und dein edelster Sohn an diesem elenden Orte geboren werden sollte, so würde ich mich aufs Höchste betrüben und vor ihm gleichsam schämen müssen, daß ich ihn in einer so verächtlichen Höhle geboren hätte. Dennoch geschehe dein heiligster Wille, welchem ich mich gänzlich unterwerfe."

Als nun die seligste Jungfrau ihr Gebet verrichtet hatte und sich niederlegen wollte, mußte sie sich mit ein wenig Stroh, welches der heilige Joseph zusammengerafft hatte, behelfen. Er gab ihr seinen Mantel, damit sie sich mit demselben bedecken möchte; doch sie konnte vor Kälte und wegen des unsanften Lagers sehr wenig schlafen. Der fromme Joseph brachte den größten Teil der Nacht voll Trauer zu und konnte sich nicht trösten, daß er die hl. Jungfrau in solcher Armut sehen mußte. Denn wegen der unaussprechlichen Liebe, die er zu ihr trug, ging ihm ihr Leiden tausendmal mehr zu Herzen, als sein eigenes. Er hatte sich nicht einbilden können, daß er in seiner eigenen Vaterstadt solche Schmach erfahren sollte; daher schämte er sich sehr, wie ein verächtlicher Bettler an einem so unreinen Orte einkehren zu müssen. Aber er ergab sich in den Willen Gottes, und opferte denselben seine Armut und Schmach auf.

Am andern Tage machte er sich in aller Frühe auf, ging noch einmal zu seinen guten Bekannten, erzählte ihnen, wie es ihnen die vorige Nacht ergangen sei, und bat sie um Gotteswillen, sie möchten sich über seine arme Gattin erbarmen, und sie in ihr Haus aufnehmen, denn sie hätte keine Stunde mehr vor sich, und wenn sie an einem so kalten und elenden Orte niederkommen sollte, so wäre zu befürchten, daß sie ernstlich erkranken würde. Doch wie sehr auch der gute Joseph bat, so wollte sie doch niemand aufnehmen, was gewiß so wundersam ist, daß man es kaum glauben würde, wenn es nicht das heilige Evangelium selbst erzählte. Gewiß müssen die Bethlehemiter steinerne Herzen gehabt haben, da sie eine so liebreiche Jungfrau, welche gleichsam wie ein irdischer Engel anzusehen war, an einem so schlechten Orte einkehren ließen.

Als nun der arme Joseph die ganze Stadt durchwandert, und nirgends eine Herberge gefunden hatte, kam er ganz traurig zurück, und sagte zur seligsten Jungfrau, wie sie niemand aufnehmen wolle. Maria aber tröstete ihn und sprach: „Sei getrost, Joseph, und sei gewiß, daß der Heiland der Welt an diesem Orte will geboren werden. Laß uns also die Höhle zu seinem Empfange so gut herrichten, als wir können." Joseph sprach: „O Maria! es ist ja die größte Schande, daß der edelste Sohn Gottes an diesem verworfenen Orte soll geboren werden, wo gar nichts vorhanden ist, ihn würdig zu behandeln. Wenn es jedoch sein göttlicher Wille ist, so geschehe es. An mir soll es nicht fehlen, alles zu thun, was ich vermag."

Hierauf entlehnte er einen Besen, kehrte den Staub und die Spinnengewebe von dem Felsen ab, und säuberte den ganzen Ort so viel als möglich. Er kaufte Stroh, darauf zu ruhen, bekam Holz, sich darauf zu setzen, eine Schüssel zum Essen, und suchte auch noch andere Notwendigkeiten zu erhalten. Kurz, er that alles, was er zur Bequemlichkeit seiner liebsten Gattin auftreiben konnte. So mußten sich diese beiden edelsten Personen geduldig behelfen und mit dieser schlechten Herberge begnügen. Es schmerzte sie nicht um ihrer selbst willen, da sie aus Demut sich dessen für würdig hielten, sondern nur das that ihnen so wehe, daß dem allerheiligsten Kinde solche Schmach geschah, und darüber waren sie ganz untröstlich. „O Bethlehem," sprach Maria seufzend, „wie bist du gegen deinen Heiland so hart, und wie schlecht behandelst und empfängst du ihn! Er kommt zu dir, um dir den Himmel mitzuteilen, und du willst ihm kaum einen elenden Stall vergönnen. Er kommt, dich mit ewigen Gütern zu bereichern, und du überläßt ihn der äußersten Armut."

Den ganzen Sabbat saß Maria in der armseligen Höhle, wie ein einsames Täubchen in den Felsenklüften, und bereitete sich zu der Geburt mit aller Andacht vor. Der fromme Joseph aber bemühte sich nach aller Möglichkeit, die nötigsten und unentbehrlichsten Sachen für sie herbeizuschaffen. Unterdessen bedachte Maria die Erbärmlichkeit ihrer Wohnung. Wohin sie ihr Auge wendete, sah sie nichts, als rauhe Felsen und eine dunkle, elende Höhle, 12 m lang, 4 m breit und 3 m hoch. Hier waren weder Thüren, noch Fenster, kein Tisch und keine Bank, kein Herd und kein Bett, sondern die bloße Erde mußte die Stelle derselben vertreten.

Als nun der Abend herankam, sprach die liebe Jungfrau zu dem heiligen Joseph: „Mein geliebtester Bräutigam! jetzt beginnt die glückseligste Nacht, in welcher Gott seine Wunder zeigen wird; denn in Mitte derselben vollendet sich die Zeit, daß der Sohn Gottes soll geboren werden, und in dieser Nacht werden wir denjenigen sehen, nach dessen Anblicke sich viele Patriarchen und Propheten gesehnt haben." Da entgegnete Joseph: „Maria! diese fröhliche Nachricht erfreut mich von ganzem Herzen, und ich kann Gott nicht genug danken, daß er mich zu so großer Gnade auserwählt hat. Soll ich vielleicht einige

gottselige Frauen herbeirufen, welche dir in deiner Geburt beistehen?" Maria aber sprach: „Es bedarf dessen nicht, denn die heiligen Engel werden mir beistehen, und der ewige Vater wird sie zum Dienste seines Sohnes herabsenden. Ich habe auch nichts weiter nötig, als daß wir beide uns durch wahre Andacht und inbrünstiges Gebet vorbereiten, den Heiland der Welt würdig zu empfangen. Darum, mein lieber Bräutigam! laß uns die ganze Nacht im Gebete verweilen und den heiligen Geist bitten, daß er uns eingebe, auf welche Weise wir den Heiland der Welt aufnehmen sollen. Weil ihn die Welt so sehr verstößt und zurückweiset, müssen wir zu ersetzen trachten, was die undankbaren Menschen versäumen." Joseph aber sprach: „O Maria! ich will von Herzen gern thun, so viel ich vermag, und der liebe Gott wird mit meinem guten Willen zufrieden sein." Also begaben sie sich zum heiligen Gebete und riefen Gott mit aller Inbrunst an, daß er sie wolle bereit machen, seinen Sohn würdig zu empfangen.

Die Grotte der hl. Geburt in ihrer jetzigen Gestalt.

Bevor wir nun dazu übergehen, von dem gnadenreichen Geheimnisse der Geburt unsers Herrn Jesu Christi zu sprechen, wollen wir von den Wundern erzählen, welche Gott in dieser Nacht gewirkt, und durch welche er diese Nacht vor allen anderen ausgezeichnet hat.

Erstens entstand in der heiligen Christnacht, sobald das liebe Christkindlein geboren war, ein so heller Glanz um die Gegend von Bethlehem, als wenn es heller Tag wäre, worüber sich alle Menschen verwundern mußten.

Zweitens war auch wunderbar zu sehen, wie die Weinberge von Engaddi, welche zwei Meilen hinter Bethlehem liegen und damals die edelsten Weinberge im ganzen gelobten Lande waren, wundersam zu blühen und reife Trauben zu tragen begannen, was ein solches Wunder gegen allen Lauf der Natur war, daß die Menschen notwendigerweise sich sonderliche Gedanken machen mußten.

Drittens ist wohl zu beherzigen, was sich zu Rom jenseits des Tiberstromes, wo damals die Juden wohnten, zugetragen hat. Es entsprang nämlich in der heiligen Christnacht ein neuer Brunnen, dergleichen nimmer in der Welt entsprungen war. Denn anstatt des Wassers quoll wohlschmeckendes Öl hervor, welches nicht allein den übrigen Teil dieser Nacht, sondern auch den ganzen folgenden Tag in solchem Überflusse ausströmte, daß es sich bis in die Tiber ergoß, obschon die Leute häufig davon schöpften. Über diesen Ort ist später zum ewigen Andenken eine Kirche, „zur heiligen Maria über der Tiber" genannt, erbaut worden, worin man noch heutzutage den Platz sieht, woraus das Öl hervorquoll.

Viertens geschah zu Rom noch ein großes Wunder, indem der Tempel des Friedens einstürzte. Denn die Römer hatten zu Ehren des allgemeinen Friedens einen prächtigen Tempel, (wozu fast alle Welt beitragen mußte) erbaut, und denselben den „Tempel des Friedens" genannt. Als dieser vollendet war, fragten sie ihre Götzen, wie lange dieser Tempel stehen werde, und diese erwiderten: „So lange, bis eine Jungfrau gebären wird." Darauf

sagten die Römer: „So wird der Tempel wohl ewig stehen bleiben, weil wohl nimmermehr eine Jungfrau gebären wird.“ In dieser heiligen Nacht aber, als Maria geboren hatte, stürzte der Tempel samt den Grundmauern dergestalt zusammen, daß man kaum mehr sehen konnte, wo er gestanden hatte.

Dies alles that der himmlische Vater, die Menschen teils zu erfreuen, teils in Verwunderung zu setzen, daß alle gedenken sollten, es müsse diese Nacht etwas Wunderbares geschehen sein. Dieses geistlichen Trostes wollte er auch die lieben Altväter in der Vorhölle teilhaftig machen, damit sie sich zugleich mit den himmlischen und irdischen Geschöpfen erfreuen möchten. Denn sobald das liebe Christkindlein geboren war, kam ein Engel mit so großer Klarheit in die Vorhölle, daß er den ganzen finsteren Ort erleuchtete. Da wurde die Weissagung des Isaias erfüllt: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht; den Bewohnern der Landschaft des Todesschattens geht ein großes Licht auf.“ O, welche Freude hatten die lieben Väter, als sie einen solchen Glanz sahen, dergleichen ihnen noch niemals an jenem Orte erschienen war. Da sprach der Engel: „Sehet, ich verkünde euch große Freude, denn in dieser Nacht ist geboren der Erlöser der Welt, nach welchem ihr so lange euch gesehnt habt! Darum erfreuet euch von Herzen und danket Gott für diese große Gnade.“

Wer will nun erklären, was diese fröhliche Botschaft für Freude und Trost bei den lieben Altvätern verursacht habe, und welch ein herrliches Freudenfest sie gehalten haben? Sie fielen auf ihre Kniee, neigten ihre Häupter bis zur Erde und beteten Gott in tiefster Demut an. Dann erhoben sie Hände und Augen gen Himmel und dankten Gott so herzlich, daß sie vor Wonne beinahe vergingen. Dieses großen Trostes wegen vergaßen sie alle ausgestandenen Leiden und erwarteten mit größerem Verlangen die Zeit ihrer Erlösung. O, wie gerne wären sie nach Bethlehem hingeeilt, das liebe Kindlein zu sehen; da sie dies nicht konnten, baten sie den Engel, er wolle in ihrem Namen den neugebornen Heiland grüßen und ihm wegen seiner gnadenreichen Geburt unendlichen Dank sagen.

Endlich sandte auch Gott seinen Engel zu den Hirten, welcher ihnen diese fröhliche Botschaft verkünden sollte, indem er sprach: „Sehet, ich verkündige euch eine große Freude, welche allem Volke widerfahren wird, denn heute ist in der Stadt Davids der Heiland der Welt geboren.“ Und sogleich war bei diesem Engel eine Menge himmlischer Heerscharen, welche mit unbeschreiblicher Lieblichkeit sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“

Es war aber dem lieben Gott nicht genug, daß er in der Nacht so große Wunder wirkte, sondern er wollte auch an dem heiligen Christtage solche Wunder wirken, aus denen alle Menschen erkennen sollten, daß an diesem Tage etwas Außerordentliches vorgegangen sei. Unter diesen Wundern war das erste, daß die Sonne den ganzen Tag viel heller schien, als gewöhnlich. Ja, in Spanien sah man drei Sonnen mit wunderschönem Glanze am Himmel stehen, welche, nachdem sie alle Menschen zur Verwunderung gebracht hatten, allmählich wieder in eine Sonne zusammen geflossen.

Es geschah zu Rom ein noch größeres Wunder, das alle Menschen mit Augen sehen konnten. Denn als die Römer dem Kaiser Augustus göttliche Ehre erweisen wollten, berief dieser eben am heiligen Christtage eine Sybille und befragte sie, ob er diese Ehre annehmen sollte. Als die Sybille den Himmel anschaute, erschien zur Mittagszeit rings um die Sonne ein goldner Kreis, und in dessen Mitte saß eine Jungfrau, welche ein schönes Kindlein auf ihrem Schoße hatte. Dies zeigte die Sybille dem Kaiser, sprechend: „Dieses Kind ist noch größer als du, darum bete dasselbe an.“ Alsbald fiel der Kaiser nieder, betete das Kindlein an, und ließ ihm zu Ehren auf dem Rathause zu Rom einen Altar aufrichten, woselbst in der Folge zum ewigen Andenken eine Kirche erbaut wurde, welche noch heutzutage „Ara coeli“ genannt wird, das heißt: „Altar des Himmels“.

Dritteus erschlug der Blitz an vielen Orten, besonders zu Rom, viele Götzenbilder in verschiedenen Tempeln, so daß sie von ihren Stellen herabfielen und zerschmolzen; unter denselben befanden sich auch die Bildnisse des Romulus und Remus, der zwei Brüder, welche Rom erbaut hatten. Es erschienen die Buchstaben an den Säulen des Rathauses, womit die Gesetze geschrieben waren, teils ausgekratzt, teils ganz verwirrt, so daß der Rat heftig darüber erschrak und glaubte, es müsse dem römischen Volke ein anderer König geboren worden sein, welcher die alten Gesetze und Gottesdienste abschaffen und neue einsetzen würde. Diese Vermutung hatte nicht nur der hohe Rat, sondern auch alles Volk gefaßt, so daß sich der Ruf hiervon in der ganzen Welt verbreitete.

Gleichwie durch diese Wunder alle Menschen in der Welt erfreut wurden, eben so sehr erschraken auch die verstockten Sünder und die höllischen Geister. Denn sowohl in der heiligen Christnacht als am Christtage hörte man beinahe an allen Orten der

Welt die Teufel, welche in den Götzenbildern und in den besessenen Menschen waren, erbärmlich schreien und heulen, nicht anders, als wenn ihnen das höchste Leid widerfahren wäre. Dieses Brüllen und Heulen war so erschrecklich, daß alle Menschen darob sich entsetzten und die Teufel in den Götzenbildern befragten, was die Ursache dieses Wehklagens sei? Da verstummten einige und wollten nichts sagen; andere aber sagten aus, es sei ein hebräisches Kind geboren worden, welches sie peinige und ihnen alle Kraft benehme.

Merkwürdig ist, was hiervon der heidnische Schriftsteller Cicero schreibt, daß zu seiner Zeit (also einige Jahre vor Christi Geburt) das vornehmste Götzenbild des Apollo, welches in der Stadt Delphi in allgemeiner Ehre stand, keine Antwort geben wollte, während es zuvor die allergeheimsten und zukünftigen Dinge beantwortet hatte. Dies erregte große Verwunderung, besonders bei den Gelehrten, welche sich berieten, was denn ihrem Gott geschehen sein müsse, daß er nichts mehr reden wollte. Wenn man die Götzenpriester um die Ursache befragte, so sagten sie, die Kraft dieses Gottes sei durch das Altertum verschwunden, worauf Cicero die Bemerkung macht, man möchte meinen, sie redeten vom Weine oder von Fischen, welche durch das Alter ihre Kraft verlieren.

Kaiser Augustus, welcher ein besonderer Verehrer des Apollo war, und demselben zu Ehren einen herrlichen Tempel in seinem Palaste erbaut hatte, wollte ihn mittelst eines großen Opfers bewegen, daß er ihm die Ursache seines Stillschweigens offenbare, und ließ daher viele Rinder, Kälber und Schafe schlachten, dieselben dem Götzen zu opfern. Als er nun lange vor dem Bilde kniete, und den Abgott demütig bat, er möchte ihm Antwort geben, fing das Bild mit trauriger Stimme zu reden an: „Ein hebräisches Kind, welches Gott selbst ist und die Heiligen regiert, befiehlt mir, aus meinem Sitze zu weichen und in die Hölle zurückzukehren. Darum verlasse still meinen Altar und verehre mich fortan nicht mehr.“ Über diese Antwort wurde der Kaiser samt seinem Volke so sehr verwirrt, daß er nicht wußte, was er denken oder sagen sollte. Als er wieder nach Rom kam, ließ er einen köstlichen Altar auf dem Capitolium errichten und folgende Inschrift darauf setzen: „Der Altar des Erstgebornen Sohnes Gottes.“

Wir kommen jetzt an das gnadenreiche Geheimnis der Geburt unsers Herrn Jesu Christi, welches so anmutig, so süß und lieblich ist, daß es allen Geheimnissen seines ganzen Lebens an Lieblichkeit vorgeht. Wie diese Geburt geschehen sei, offenbarte die Mutter Gottes der heiligen Brigitta mit folgenden Worten: „Du sollst für gewiß wissen, daß, obschon die Menschen nach menschlichem Verstande sich unterstehen zu sagen, mein Sohn sei auf gewöhnliche Weise geboren worden, doch die Wahrheit ist, er sei so geboren worden, wie es der Würde des Sohnes Gottes gebührte.“

Vor der Höhle, in welcher Christus geboren wurde, war ein überhängendes, schiefliegendes Strohdach, worunter man das Vieh stellen konnte. In dieser Höhle befanden sich Maria und Joseph allein und warteten mit Verlangen auf die gnadenreiche Geburt. Als die heilige Christnacht anbrach, ging der heilige Joseph in die Höhle, brachte der Jungfrau eine angezündete Kerze, wie die Offenbarung meldet, steckte sie in die Mauer und ging wieder unter das Strohdach. Da nun die gebenedeite Jungfrau in der Höhle allein war, zog sie zuerst ihre Schuhe von ihren Füßen, gleichwie Gott dem Moses in dem brennenden Dornbusche befohlen hatte. Denn sie wußte wohl, daß dieser Ort, an welchem der eingeborne Sohn Gottes sollte geboren werden, so heilig war, daß niemand würdig wäre, denselben mit Schuhen zu betreten. Dann legte sie ihren Mantel ab, nahm den Schleier von ihrem Haupte, legte denselben neben sich, und ihre schönen goldgelben Haare flossen über ihre Schultern herab. Hierauf zog sie zwei leinene und zwei wollene ganz reine Tüchlein hervor, die sie mitgebracht hatte, das Kindlein darein zu wickeln, und zwei kleinere von Leinwand, um sein Häuptlein zu verbinden, welche sie neben sich legte, damit sie dieselben zur gelegenen Zeit gebrauchen könne.

Als nun alles bereit war, kniete die Jungfrau mit großer Ehrerbietung nieder, erhob Hände und Augen gen Himmel und blieb so bis gegen Mitternacht knieen. O, wer will aussprechen, wie andächtig, wie demütig und ehrerbietig Maria gebetet, und was sie in diesem Gebete an Leib und Seele empfunden habe! Die Offenbarung sagt, daß sie in dieser Betrachtung ganz verzückt und von göttlicher Süßigkeit erfüllt war. Ja, der liebe Gott gab ihr eine so klare Erkenntnis seiner unendlichen Wesenheit, soviel ihre sterbliche Natur immer ertragen konnte. In dieser Verzückung erkannte sie ganz, wie groß derjenige Gott wäre, welcher bald von ihr ausgehen sollte, und wie gering die Menschheit, in welcher er geboren wurde. Sie erkannte auch, wieder, welchen sie bald gebären werde, von Ewigkeit von Gott dem Vater erzeugt sei, und wie sie die wahre natürliche Mutter dessen sein werde, welcher Gott selbst zum übernatürlichen Vater habe.

Endlich kam die Stunde, nach welcher Himmel

und Erde so lange verlangt hatten, in welcher der Sohn Gottes geboren werden sollte, jene glückselige Stunde, in welcher alle Geschöpfe gesegnet und erfreuet wurden; es war die zwölfte Stunde der Mitternacht, in welcher die Finsternis des alten in das Licht des neuen Testamentes sollte verändert werden. Sobald daher die Mitternacht heranrückte, kam die Jungfrau aus ihrer Verzückung zu sich, küßte mit tiefster Demut die Erde, erhob Hände und Augen andächtig zum Himmel und sprach voller Freuden zu Gott: „O ewiger Vater! ach, wann wird die Sonne, welche von dem Nebel meines jungfräulichen Leibes verborgen wird, einmal aufgehen und die eisigen Herzen der Sünder erweichen? Wann wird sich die Leuchte eröffnen und denen, welche in der Finsternis der Sünde sitzen, das wahre Licht mitteilen?" Als die heilige Mutter so redete, wurde sie eine Spanne hoch von der Erde erhoben, blieb eine Weile so mit erhobenen Augen und ausgespannten Armen in der Luft schwebend, und in diesem Augenblicke ging ihr eingeborner Sohn aus ihrem jungfräulichen Leibe, wie ein Bräutigam aus seiner Schlafkammer hervor, und es verbreitete sich ein solcher Glanz, daß die ganze Höhle erleuchtet und die Mitternacht gleichsam in Mittag verwandelt wurde.

Auf welche Weise Maria geboren habe, hat sie selbst der heiligen Brigitta geoffenbaret mit folgenden Worten: „Als mein Sohn geboren ward, da empfand ich, daß gleichsam mein halbes Herz geboren wurde und von mir ausging." Es war ihr nämlich nicht anders, als wenn ihr das Herz vor lauter Süßigkeit entzwei bräche, wovon ein Stück in ihrem Leibe bliebe, das andere aber von demselben ausginge. Indem sie nun sehen wollte, wo ihr halbes Herz hingeraten sei, sieh, da erblickte sie ihr süßestes Kindlein ganz sauber, ohne irgend eine Makel, vor ihren Knieen auf der Erde liegen, und es ging von demselben ein großer Glanz hervor, mit welchem die Sonne gar nicht zu vergleichen war. Die Kerze, welche der heilige Joseph dahingestellt hatte, gab kein Licht mehr, weil jener göttliche Glanz den natürlichen Glanz der Kerze ganz verdunkelte. Auch geschah diese Geburt so plötzlich, daß man nicht merken konnte, wie Maria geboren habe. Was Maria damals empfunden, hat sie folgendermaßen der heiligen Brigitta offenbart: „Als ich meinen Sohn gebar, that ich dieses mit so großer Freude Leibes und der Seele, daß ich die Erde nicht empfand, auf welcher ich kniete. Gleichwie er in alle meine Glieder mit Freuden meiner Seele eingegangen war, also ist er mit Freude aller Glieder und mit unaussprechlichem Frohlocken meiner Seele wieder von mir ausgegangen. Und als ich seine schöne Gestalt anschaute, tränkte meine Seele gleichsam einen Tau von Süßigkeit."

Als die seligste Jungfrau ihr süßestes Kindlein bloß und glänzend auf dem harten Felsen vor sich liegen sah, faltete sie die Hände über der Brust, neigte mit höchster Ehrerbietung ihr Haupt, betete das edelste Kindlein an und sprach: „Sei mir willkommen, mein liebster, höchster Gott und Herr; sei mir willkommen, mein allersüßester Sohn!" Diese Worte sprach sie mit solcher Ehrerbietung, Achtung und Liebe aus, als wenn sie im Himmel vor dem Throne der allerheiligsten Dreieinigkeit kniete. Sie hatte auch solche Ehrerbietung vor dem Kindlein, daß sie es nicht wagte, dasselbe mit ihren Händen zu berühren, sondern es auf der Erde liegen ließ. Nach einer Weile wendete sich das Kindlein hin und her, und fing vor Kälte an zu zittern. Es streckte seine Händlein aus, als wollte es Hülfe bei seiner Mutter suchen. Da Maria noch immer nicht wagte, das Kindlein zu berühren, fing es an mit zarter Stimme gar mild zu weinen. Als die Mutter das hörte, wurde ihr mütterliches Herz so sehr erweicht, daß ihre Augen sich mit Thränen füllten und sie sich nicht länger enthalten konnte, ihm beizustehen. Sie streckte daher ihre mütterlichen Arme aus und nahm mit unaussprechlicher Ehrerbietung das Kindlein in ihre heiligen Hände, hob es von der Erde auf, drückte es an ihr Herz und erwärmte es mit ihrem sanften Hauche voll Mitleid und Freude. Als sie es eine Weile also erwärmt und mit unaussprechlicher Süßigkeit umarmt hatte, setzte sie sich auf die Erde nieder, legte das Kindlein auf ihren Schoß, wickelte es in zwei leinene und zwei wollene Windeln und band auch sanft die Händchen und Füßchen mit den Windelschnüren, die an den vier Ecken der obersten wollenen Windel angenäht waren. Endlich schlang sie ihm auch die zwei leinenen Tücher um das Köpfchen, gab ihm einen mütterlichen Kuß und fing vor Freude an zu weinen.

Während dies alles geschah, betete der heilige Joseph außerhalb der Höhle. Er merkte zwar, daß dieses große Geheimnis vorgehe, doch er durfte wegen des großen Glanzes und des englischen Gesanges, der in der Höhle war, aus Ehrfurcht seine Augen nicht erheben. Da rief ihn die Jungfrau und sprach: „Joseph! komm herein, denn der Heiland der Welt ist geboren!" O, wohl eine fröhliche Botschaft! welche dem heiligen Manne vieltausendmal angenehmer war, als einst dem Moses, da ihn Gott aus dem brennenden Dornbusche rief. Deshalb sprach er auch mit weit größerer Freude, als

jener: „Ich will hingehen und dieses große Wunder sehen, warum die Höhle brenne und nicht verbrenne?“ Mit weit größerer Ehrerbietung, als Moses, löste er die Schuhe von den Füßen, legte die Hände zusammen, schlug die Augen zur Erde nieder und ging mit solcher Andacht in die Höhle, wie die Seraphim vor den Thron Gottes treten. So wie er einen Fuß in die Höhle setzte, überfiel ihn ein heiliger Schauer am ganzen Leibe. Wie einst Moses, als er zum Dornbusche kam, sein Antlitz abwendete, (da er den Herrn nicht anschauen durfte) so wendete auch der heilige Joseph sein Angesicht ab, weil er seinen Gott und dessen gebenedeite Mutter nicht anzuschauen wagte.

Deswegen fiel er vor der Jungfrau nicht allein auf seine Kniee, sondern selbst auf sein Angesicht nieder und betete seinen Gott und Herrn mit solcher Ehrerbietung an, daß ihm die heiligen Engel im Himmel kaum gleichkommen konnten. So auf der Erde liegend empfand er eine solche innerliche Rührung von Ehrfurcht, Schrecken, Freude, Liebe und Süßigkeit, daß es seinem Herzen nicht möglich schien, so viele widerstreitende Empfindungen zu ertragen, und wäre es ihm von Gott nicht durch ein Wunder erhalten worden, so hätte es in tausend Stücke zerspringen müssen. Als er eine Zeitlang also in Verzückung gelegen, sprach Maria zu ihm: „O Joseph! richte dich auf und sieh an deinen Gott in menschlicher Gestalt.“ Als Joseph die Stimme Mariens hörte, kam er aus seiner Verzückung wie aus einem tiefen Schlafe wieder zu sich, wagte aber vor unaussprechlicher Ehrfurcht noch nicht, sein Haupt zu erheben. Maria aber redete ihn wieder an und sagte: „Fürchte dich nicht, Joseph! denn unser Gott ist nicht schrecklich, sondern ganz mild und liebreich. Erhebe deine Augen und betrachte die wunderbare Schönheit meines lieben Kindleins.“ Nun richtete sich Joseph auf, und als er das Kindlein ansah, blickte das Kindlein auch auf ihn, wodurch sein Herz aufs neue mit solcher Wonne und Süßigkeit erfüllt wurde, daß er an seinem ganzen Leibe gleichsam entkräftet wurde und wieder zu Boden fiel. Endlich richtete er sich auf dringendes Bitten der Jungfrau wieder auf, legte seine Hände kreuzweise über die Brust und schaute das liebe Kindlein mit überseligen Gefühlen an.

Nachdem er eine Weile sich dieser Seligkeit erfreut hatte, sprach die Jungfrau zu ihm: „Nimm hin, o Joseph! das liebe Kindlein und gieb ihm zum Willkommen einen freundlichen Kuß.“ Da nahm er mit höchster Ehrerbietung seinen Erschaffer auf die Arme, drückte ihn an seine Wangen und gab ihm einen süßen Kuß, wodurch sein Herz mit solcher Wonne erfüllt wurde, daß er kein Wort reden, sondern nur Freudenthränen vergießen konnte.

Als Joseph das Kindlein eine Zeitlang auf den Armen gehabt und sich an demselben ergötzt hatte, nahm es ihm die Jungfrau voll Ehrfurcht wieder ab, drückte es an ihr Herz und sprach zu Joseph: „Wohin sollen wir nun diesen Schatz legen, welcher würdig wäre, in eine goldene Wiege gelegt zu werden?“ Sie sahen sich in der Höhle um, aber fanden nirgend einen passenden Ort, das Kindlein hinzulegen; daher mußten sie es zu der elenden Krippe tragen, in welcher dem Vieh das Futter gereicht wurde. Als sie zur Krippe kamen, sieh, da fielen der Ochs und Esel auf ihre Kniee, legten ihre Köpfe auf die Erde und erzeigten ihrem Schöpfer alle mögliche Verehrung. Es war dies so rührend, daß Maria zu weinen anfing und sprach: „Mein Gott! das unvernünftige Vieh erkennt dich; die Menschen aber wollen dich nicht erkennen! Diese schwerfälligen Tiere werfen sich vor dir nieder und bieten dir ihre Krippe an; die Menschen aber sind nicht so erkenntlich, daß sie dir auch nur eine Schenne gegeben hätten. Darum, mein liebes Kindlein, weil diese Tiere dir ihre Krippe anbieten, nimm mit diesem Bettlein vorlieb und lasse dir diese Krippe gefallen, obwohl ich dir gerne eine goldene Wiege gäbe, wenn ich könnte.“ Joseph raffte das grobe Heu heraus, und machte dem Kindlein ein so weiches Bett, als es ihm nur immer möglich war. Die seligste Jungfrau aber legte es mit weinenden Augen in die Krippe und fiel mit Joseph auf ihre Kniee nieder. Sobald das Kindlein in der Krippe lag, hauchten es die beiden Tiere mit ihrem Atem an, als ob sie verstanden hätten, daß das Kindlein der Wärme bedürfe. O Gott! wer wollte sich über dieses rührende Schauspiel nicht erbarmen, wenn man bedenkt, daß der höchste Gott von den Menschen so gar verlassen ist, daß ihn das unvernünftige Vieh erwärmen muß.

Da knieeten wie zwei Seraphim, Maria und Joseph, vor der Arche Gottes, und mit unaussprechlicher Demut beteten sie den menschgewordenen Gott an. Gedenke, wie viele Thränen sie vergossen, wie oft sie sich vor dem holdseligen Kindlein verneigt, wie demütig sie es angebetet, wie andächtig sie es verehrt, wie freundlich sie es angelächelt, wie zärtlich sie mit ihm geredet, wie herzlich sie ihm für seine Wohlthaten gedankt, wie eifrig sie sich ihm angeboten haben, ihm mit Leib und Seele zu dienen. Sie knieten daselbst die ganze Nacht, und die Zeit wurde ihnen nicht lang; denn sie waren so voll Süßigkeit, daß sie gleichsam nicht mehr an sich

dachten. Sie waren so voll Verwunderung, die höchste Majestät Gottes in Gestalt eines so kleinen Kindleins vor sich liegen zu sehen, daß sie nicht wußten, was sie sich denken sollten. Ihre Herzen waren von so großer Liebe gegen dieses heiligste Kindlein erfüllt, daß sie wie Feuerflammen brannten. Auf solche Weise brachten sie die ganze Nacht zu und lehrten uns durch ihr Beispiel, wie man die heilige Christnacht zubringen soll.

Maria und Joseph blieben aber nicht lange allein. Mochten auch die Menschen den Heiland von sich gestoßen haben und um das arme Kind, welches im Stalle zu Bethlehem geboren war, sich wenig kümmern, — die himmlischen Geister wußten, daß dieses Kind der Sohn Gottes, wahrer Gott wie der Vater war. Darum singt die katholische Kirche am heiligen Christtage also: „Heute hat sich der König der Himmel gewürdigt, von einer Jungfrau geboren zu werden. Dessen erfreute sich das Heer der Engel, weil das ewige Heil dem menschlichen Geschlechte erschienen ist."

Die neun Chöre der Engel fielen vor dem Throne Gottes nieder und wünschten dem ewigen Vater Glück und Heil, weil ihm jener Sohn, den er von Ewigkeit her erzeugt hatte, nun von der reinsten Jungfrau geboren war. Sie wünschten ihm Glück wegen der großen Ehre und Glorie, die ihm durch dieses Kind schon geworden war und noch künftighin entstehen würde. Sie boten sich an, diesen seinen Sohn als ihren Herrn zu erkennen und denselben wie ihm selbst treu und gehorsam zu sein. Hierauf ließ sich die ganze himmlische Musik hören, und die lieben Engel stimmten einen so liebreichen Gesang vor dem Throne Gottes an, dergleichen sie seit ihrer Erschaffung nicht gesungen hatten. O, wer wird sich einbilden können, was dies für eine süße Musik war! Nachdem sie, wie der heilige Bonaventura sagt, das himmlische Freudenfest gehalten und Gott dem Vater Dank gesagt hatten, stiegen sie alle, so viel ihrer waren, nach einander ordentlich hinab, das Angesicht ihres göttlichen Herrn zu sehen und seine Mutter zu verehren. Denn wer von ihnen hätte wohl im Himmel bleiben wollen, ohne seinen Herrn in solcher Demut zu besuchen, weshalb auch der heilige Paulus sagt: „Als Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt sandte, sprach er: „Es sollen ihn anbeten alle seine Engel." Deswegen kamen alle Engel in leiblicher Gestalt, so daß Maria und Joseph sie sehen konnten, und ein Chor nach dem andern ging mit höchster Ehrfurcht in den Stall, warf sich demütig vor der Krippe nieder und betete Gott mit Zittern an. O, welche Freude hatten Maria und Joseph, als sie die schönen Engel und die Ehren, welche sie dem Kindlein erwiesen, mit leiblichen Augen ansahen. Was meinst du aber, das die lieben Engel gedacht haben, als sie zum ersten Male ihren Gott in menschlicher Gestalt ansahen und in der Krippe liegend fanden? Sie konnten sich kaum erklären, daß Gott sich so ganz erniedrigen und nicht nur ein kleines Kind werden, sondern auch in einem verächtlichen Stalle in einer unsaubern Krippe bei Tieren liegen wollte. Gewiß sprachen sie zu einander: „Ist denn das unser Gott? Ist das der Herr des Himmels und der Erde, der gewaltige Gott, vor dessen Majestät alle Geschöpfe zittern müssen? O, unser Herr und Gott! wohin hat dich deine Liebe gebracht? wie bist du so sehr von der Welt verlassen! Weil die Welt dich nicht erkennt, so erkennen wir dich und beten dich an im Namen aller Geschöpfe. Weil die Menschen dir keine Ehre erzeigen, wollen wir dich anstatt ihrer ehren." Da fingen sie mit lauter Stimme, daß es Maria und Joseph hören konnten, zu singen an: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."

Als die Engel ihren Lobgesang vollendet hatten, fuhren sie hin, den Hirten die Geburt Christi zu verkünden. Diese Hirten waren fromme, gottselige Männer, welche große Begierde nach der Ankunft des Messias hatten und Gott vielmals mit Andacht baten, er wolle den versprochenen Heiland endlich einmal herabsenden. Der Ort, wo sie ihre Schafe hüteten, war eine kleine Stunde von Bethlehem in einem großen, ebenen, anmutigen und sehr fruchtbaren Thale. Wenn man von Bethlehem dahin gehen will, geht man gegen Aufgang der Sonne den Berg hinab durch ein schönes Feld voll Ölbäumen, Gärten und Wiesen. Auf diesem Felde hüteten die Hirten ihre Schafe, und als ihnen der Engel erschien, standen sie an einem erhöhten Orte. Diese Geschichte beschreibt uns der heilige Lukas mit folgenden Worten: „Es waren Hirten in derselben Gegend, die hüteten und Nachtwache hielten bei ihrer Herde. Und siehe, ein Engel des Herrn trat zu ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr."

Wie meinst du, daß diese schlichten Männer erschrocken sein werden, als ihnen der hellglänzende Engel erschien, und die Klarheit Gottes sie umleuchtete, nicht anders, als ob sie mitten in der Sonne ständen? Als dem Vater des Samson ein Engel erschien, fiel er vor Schrecken zu Boden und sprach zu seinem Weibe: „Wir müssen sterben, denn wir haben Gott gesehen." Wieviel mehr werden denn diese armen Hirten erschrocken sein, als sie den so

hellglänzenden Engel sahen! Sie fielen auf die Erde nieder und zitterten am ganzen Leibe vor Schrecken.

Da sie so voll Schrecken auf der Erde lagen, redete sie der Engel mit freundlicher Stimme an und sprach: „Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird. Denn heute ist euch geboren in der Stadt Davids der Heiland, welcher Christus der Herr ist. Und dies soll euch zum Zeichen sein: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend.“ O, wohl eine fröhliche Botschaft, eine angenehme Nachricht! Nach derselben hatte die Welt beinahe fünftausend Jahre verlangt, und eben damals in der heiligen Christnacht wird sie von dem himmlischen Boten den armen Hirten verkündet! Was konnte wohl Lieberes, was Trostvolleres gesagt werden, als eben: „Sehet, ich verkündige euch große Freude! denn heute ist euch geboren worden der Heiland.“ O Gott vom Himmel! wie mag den Hirten zu Mute gewesen sein, als sie diese süßen Worte aus dem Munde des Engels hörten? Es ist mir unmöglich, dasselbe zu beschreiben, gleichwie es auch ihnen unmöglich war, diese Freude mit Worten auszusprechen.

Hierbei blieb es aber nicht, sondern auf diese Freude folgte noch eine größere; denn kaum hatte der Engel ausgeredet, da kam alsbald eine Menge himmlischer Heerscharen, welche Gott lobten und sangen: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ Wer will nun erklären, was für eine Freude die guten Hirten hatten, als sie diesen Gesang der Engel mit ihren leiblichen Ohren hörten! O, wie frohlockten ihre Herzen, und wie durchdrang die Süßigkeit dieses Loobliedes ihr Innerstes, und wie zuvor aus Schrecken, so fielen sie jetzt vor himmlischer Wonne auf ihr Angesicht nieder und lagen eine Zeitlang verzückt auf dem Boden. O, welch' eine große Gnade hatte Gott diesen schlichten Bauersleuten erwiesen, welche er vielen großen Heiligen nicht zuteil werden ließ! Wenn ein Mensch nur einen einzigen Engel würde singen hören, so müßte er vor Süßigkeit vergehen; was wird daher den Hirten geschehen sein, welche so viele Engel mit himmlischer Musik Gott lobpreisen hörten!

Als die Hirten von ihrer Verzückung wieder zu sich kamen, konnten sie einander nicht genug erzählen, wie ihnen gewesen sei. „O,“ sagten sie, „was für eine Gnade hat uns der liebe Gott erzeigt! Wir haben dieses nimmer um ihn verdient, daß er uns einfältigen Leuten seine göttlichen Geheimnisse durch einen Engel offenbaren ließ! Tausendmal Dank sei ihm gesagt für die unaussprechliche Gnade, daß er sich endlich über das menschliche Geschlecht erbarmt und uns den lange versprochenen Heiland herabgesandt hat. Lasset uns eilends hingehen und sehen, ob dem also sei, wie uns der Engel gesagt hat.

Nun machten sie sich auf den Weg und nahmen einige einfache Geschenke mit sich, um sie dem Kindlein zu verehren; denn sie konnten sich wohl denken, daß es arm sein müsse, weil der Engel ihnen gesagt hatte, sie würden es in einer Krippe finden. Also gingen sie voll Freuden eine Stunde lang durch das Thal bis nach Bethlehem, und unterwegs redeten sie miteinander von der Schönheit des Engels und der Lieblichkeit des himmlischen Gesanges. Als sie nach Bethlehem kamen, fanden sie gleich am Stadtthore, das gegen Aufgang der Sonne steht, die heilige Höhle an der Stadtmauer, zu welcher man außerhalb der Stadt hineinging. In der Höhle sahen sie den hellen Glanz, der sie erfüllte, und hörten die Stimme der Engel gar lieblich ertönen. Hier bedenke, welch ein freudiger Schrecken die Hirten befallen habe, und wie sie vor ehrfurchtsvoller Scheu es nicht wagten, hineinzugehen. Nimmermehr ist der Hohepriester mit solcher Furcht und Ehrerbietung im Tempel Salomons in das Allerheiligste eingegangen, als diese frommen Hirten in den Stall zu Bethlehem. Sie zogen die Schuhe von ihren Füßen und traten mit entblößtem Haupte, gefalteten Händen und zitternd in die heilige Höhle, fielen vor der Krippe mit tiefster Demut auf die Kniee, neigten ihre Häupter bis zur Erde und beteten das Kindlein an. Hier lagen sie gleichsam in Verzückung und empfanden so wunderbare göttliche Erleuchtungen des Verstandes, daß sie klar er-

kannten, daß dieses Kindlein Gott und Mensch und der wahre Messias und Erlöser der Welt sei. Dadurch wurden ihre Herzen mit solcher Liebe und Andacht zu demselben entzündet, daß sie vor Freude weinten und den Boden mit süßen Thränen befeuchteten.

Nachdem sie eine Zeitlang auf der Erde gelegen hatten, erhoben sie ihre Häupter und sahen mit nassen Augen das holdselige Kindlein an. Es erging ihnen aber, wie einem, der in die helle Sonne sieht und von dem Glanze derselben ganz geblendet wird. Also erfüllte sie dieser göttliche Glanz mit neuem Schrecken, und sie fielen aufs neue zu Boden, bis sie endlich gewürdigt wurden, die Schönheit des Kindleins ansehen zu dürfen. Alsdann erhoben sie wieder ihre glückseligen Augen und blickten das göttliche Kind an, was sie mit unaussprechlicher Wonne erfüllte, so daß sie im himmlischen Paradiese zu sein und mit den heiligen Engeln das Angesicht Gottes anzuschauen vermeinten.

Als sie eine gute Weile vor der Krippe gelegen und ihre Herzen vor dem Kindlein ausgegossen hatten, wendeten sie sich zu der heiligsten Jungfrau und erzeigten ihr alle mögliche Ehre und Hochachtung. Sie verneigten ihre Häupter tief vor ihr und wagten es kaum, ihr heiliges Antlitz anzuschauen. Endlich nach vielen freundlichen Liebkosungen redeten sie dieselbe an und sprachen: „O du gebenedeiteste unter allen Weibern, sei uns vieltausendmal gegrüßt, und von ganzem Herzen geehrt und gebenedeit! O, du hochwürdigste Mutter unseres Erlösers, wie wollen wir dich genug loben und preisen, daß du den längst gewünschten Messias geboren hast, nach welchem wir und unsere Väter so lange verlangt haben! Wir achten uns glücklich, daß wir dich sehen können; denn du mußt gewiß sehr heilig sein, weil du vor allen Weibern würdig gewesen bist, unsern lieben Heiland zu tragen." Da sprach die seligste Jungfrau: „Glückselig seid ihr, o fromme Hirten! die ihr gewürdigt worden, von einem Engel die Geburt meines Sohnes zu vernehmen und ihn vor allen am ersten zu sehen. Glaubet fest, daß dieses liebe Kindlein der Heiland der Welt sei, nach welchem unsere Väter so lange verlangt haben. Deswegen ist es billig, daß ihr ihm alle Ehre erzeiget und ihn im Namen aller Menschen aufnehmet und empfanget." Im Leben des P. Joseph von Copertino ist zu lesen, daß die Hirten ihre Leiern und Sackpfeifen hervorgenommen, dem lieben Kindlein eine ländliche Musik gemacht und ihm mit ihrer Hirtenmusik alle mögliche Ehre erwiesen haben. Während dieser Zeit hielten die Engel mit ihrem Gesange ein, und das Kindlein schaute die Hirten so freundlich an, daß es ihre Herzen mit göttlichen Liebe aufs höchste entzündete, so daß sie gleichsam verzückt wurden und außer sich kamen. Als sie wieder zu sich gekommen, sprachen sie zu Maria: „O du würdige Mutter unseres Heilandes! verleihe uns die Gnade, daß wir unsern lieben Messias auf unsere Arme nehmen und mit unserm sündigen Munde küssen dürfen."

Da trat die seligste Jungfrau mit Ehrerbietung zu der Krippe, nahm mit größter Andacht ihr liebes Kindlein heraus und gab es den Hirten auf ihre Arme. Hier magst du dir vorstellen, mit welcher Andacht die Hirten dieses allerheiligste Kind genommen und geküßt haben. Was meinst du, welch herzlichen Trost sie empfanden, als sie den Erlöser der Welt und ihren eigenen Erschaffer auf ihren Armen hielten, an ihre Brust drückten und mit höchster Wonne küßten.

Nachdem sie sich eine Weile an dem süßesten Kindlein ergötzt und es dankbar der seligsten Jungfrau wiedergegeben hatten, öffneten sie ihre Taschen und opferten dem lieben Kindlein von ihrer Armut jene Gaben, welche sie mitgebracht hatten, indem sie die Jungfrau baten, sie wolle dieselben willig annehmen und dem lieben Kinde darbieten. Maria nahm die Gaben freundlich an und dankte den Hirten für alle Ehre, welche sie ihrem Söhnlein erzeigt hatten. Zuletzt fielen diese frommen Männer nochmals auf ihre Kniee und befahlen sich mit Leib und Seele ihrem Gott und Heiland. Sie gingen zwar dem Leibe nach aus dem Stalle, ihre Herzen blieben aber bei dem Kindlein in der Krippe. „Sie lobten und priesen Gott den ganzen Weg wegen alles, was sie gehört und gesehen hatten." Lange Zeit waren sie voll Freude, daß sie nichts anderes reden oder denken konnten, als von dem Kindlein zu Bethlehem.

Es ist auch wohl zu glauben, daß sie alle am heiligen Christtage wieder dahingegangen seien. Ja, solange das Kindlein in diesem Stalle war, gingen sie fast täglich hin, es zu besuchen und ihm etwas zu bringen. Je öfter sie hinkamen, desto mehr Lust hatten sie, wieder hinzugehen; denn das Kindlein war so schön von Gestalt, wie ein Engel des Himmels. Die Hirten hielten es auch nicht geheim, sondern erzählten allen Menschen davon, wie der heilige Lukas spricht: „Und alle, die es hörten, verwunderten sich über das, was ihnen die Hirten sagten." Deshalb kamen so viele Leute nach dem Stalle, um das Kindlein zu besehen; weil sie es aber in so großer Armut fanden, glaubten sie nicht, daß es wirklich der Messias sei. Von der Zeit an haben die Hirten ein heiliges Leben geführt,

und sind alle an dem Orte, wo der Engel gestanden hatte, begraben worden. Dorthin wurde später eine Kirche erbaut, welche aber jetzt bis auf eine kleine Kapelle unter der Erde ganz zusammengefallen ist.

Am achten Tage nach der Geburt des göttlichen Kindes fand gemäß dem Gesetze, welches Gott dem Abraham gegeben hatte, dessen Beschneidung statt. Wiewohl Christus diesem Gesetze nicht unterworfen war, weil er ja dem Vater nach nicht von Abraham abstammte, unterzog er sich demselben doch, um uns ein Beispiel der Demut, des Gehorsams und der Geduld zu hinterlassen. Wer aber das Kindlein beschnitten habe, und wo dieses geschehen sei, davon hat man keine Gewißheit. Der heilige Epiphanius sagt, es sei in der Höhle in Gegenwart Mariä und Josephs beschnitten worden, was leicht glaublich ist, da sowohl die jüdischen Kinder als auch die Frauen nach dem Gesetze vor dem vierzigsten Tage nach der Geburt nicht aus dem Hause oder Orte kamen, in dem die Geburt geschah.

Nun betrachte, was für eine große Gnade uns heute widerfahren sei, daß dem Kinde der Name Jesus gegeben worden ist (denn bei der Beschneidung erhielten die jüdischen Knäblein ihren Namen). Jesus ist ein hebräisches Wort und heißt auf deutsch Heiland oder Seligmacher. Dieser Name gebührt keinem Menschen, sondern dem edelsten Sohne Gottes allein, denn nur er ist unser Heiland und Seligmacher. Darum hat auch der himmlische Vater diesen Namen über alle Namen seinem göttlichen Sohne gegeben. Dieser Name hat allein die Kraft, die Teufel auszutreiben, alle Versuchungen zu überwinden, alle Trübsale zu verscheuchen und Verzeihung aller Sünden zu bewirken. Von diesem allersüßesten Namen haben die heiligen Väter so lieblich geschrieben, daß man ihre herzlichen Ergüsse nicht ohne Freude lesen kann. Wir wollen nur die Worte des heiligen Lehrers Bernardus anführen, welcher sagt: „Nicht umsonst vergleicht der heilige Geist den Namen des göttlichen Bräutigams mit ausgegossenem Öle; denn gleichwie das Öl leuchtet, speiset und heilet, so auch der Name Jesus, wenn man ihn anruft. O, wie hat das Licht dieses Namens die finstern Herzen erleuchtet und zum Glauben gebracht, als die heiligen Apostel denselben gepredigt haben. O, wie hat er so manche gestärkt, die an ihn dachten, so manche getröstet, die ihn anriefen! Denn was giebt es, das mehr in der Tugend bestärken könnte, als der Name Jesus? Ist jemand traurig, so lasse er den Namen Jesus in sein Herz kommen, und vom Herzen in den Mund, und siehe, sobald das Licht dieses Namens aufgeht, wird jeder trübe Nebel entfliehen und alle Traurigkeit weichen; fällt einer in Kleinmütigkeit, so rufe er den Namen Jesus an, und alsbald wird er von seiner Verzweiflung wieder aufleben. Jesus ist Honig im Munde, ein Loblied in den Ohren, eine Freude im Herzen. Darum soll dir der Name Jesus allezeit im Herzen, im Munde und in Gedanken schweben."

Wir kommen jetzt zu dem Besuche der heiligen drei Könige bei dem neugebornen Knäblein. Über diesen Besuch hat der Prophet Jesaias im Alten Testamente Folgendes geweissagt: „Stehe auf und werde erleuchtet, Jerusalem! denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn siehe, Finsternis bedeckt die Erde, und Dunkel die Völker; aber über dir geht der Herr auf, und seine Herrlichkeit erscheint in dir. Es wandeln die Völker in deinem Lichte und die Könige im Glanze, der dir aufgegangen. Erhebe ringsum die Augen, und schaue, sie alle versammeln sich und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten; du wirst schauen die Fülle, und dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn des Meeres Menge sich zu dir bekehrt hat, und die Macht der Heiden zu dir gekommen ist. Eine Flut von Kamelen wird dich bedecken, Dromedare aus Madian und Epha; die aus Saba kommen alle, opfern Gold und Weihrauch und verkünden das Lob des Herrn."

Sind dies nicht schöne Worte? Ist diese Weissagung heute nicht nach den Buchstaben erfüllt worden? O, wie wird am heutigen Tage so große Freude im ganzen jüdischen Lande, besonders bei allen frommen Herzen gewesen sein? Darum ist der heutige Tag ein sehr freudenreicher Tag, an welchem billig alle diejenigen, welche Christus und Maria lieben, sich mit ihnen erfreuen sollen.

Die Geschichte von den heiligen drei Königen ist aber sehr anmutig und hat sich also zugetragen: Als das jüdische Volk im Lande Moab war, um in das gelobte Land zu ziehen, berief König Balac einen heidnischen Propheten, Namens Balaam, der in der Wahrsagekunst trefflich erfahren war, damit er das israelitische Volk verfluchen sollte. Gott aber sprach durch den Mund des falschen Propheten, daß er wider seinen Willen das Volk benedeien mußte. Daher sprach er unter andern Weissagungen folgende Worte: „Es wird ein Stern aufgehen aus Jakob, und es wird eine Rute entsprießen aus Israel. Er wird schlagen die Fürsten der Moabiter und die Kinder Seth, und ganz Idomäa und Israel wird alsdann mächtig werden. Derjenige, welcher

aus dem Geschlechte Davids wird entstehen, wird herrschen und seine Feinde vertilgen." Diese Weissagung verstanden die Heiden wohl, daß nämlich aus dem jüdischen Volke ein gewaltiger König würde geboren werden, der sie und ihr ganzes Land unter seine Gewalt bringen würde. Darum gedachten sie diesem Übel zuvorzukommen und bei Zeiten mit jenem Könige Freundschaft zu schließen. Weil der Prophet Balaam ein gewisses Zeichen angegeben hatte, woraus sie erkennen konnten, wann dieser König geboren werden würde, nämlich den Aufgang eines neuen Sternes, bestellten sie immer gewisse Leute, die wachen und auf diesen Stern achthaben sollten.

Daher schreibt ein alter Schriftsteller, daß im Orient zwölf Männer gewesen seien, welche zu gewissen Zeiten auf den Berg Viktorial, wo sich eine schöne Höhle mit einem Brunnen und viel anmutigen Bäumen befand, hinaufgestiegen seien und allda gewacht und gebetet haben, Gott wolle zu ihrer Zeit den Stern aufgehen lassen. Als nun dieses Warten, Wachen und Beten bei anderthalbtausend Jahre gewährt hatte, siehe, da geschah es in der heiligen Christnacht, daß ein neuer, ungewöhnlich hell glänzender Stern aufging, welcher den übrigen Sternen in vielen Dingen ungleich war. Dieser Stern stand nicht im Firmamente, noch unter den Planeten, sondern unter dem Monde über den Wolken. Er war auch viel heller, als die andern Sterne; denn er glänzte mehr als die klare Sonne. Der heilige Märtyrer Ignatius sagt, daß dieser Stern die Sonne, den Mond und alle andern Sterne heller gemacht habe. Mitten in diesem Sterne saß ein schönes Kindlein mit einer goldenen Krone auf seinem Haupte und einem Kreuze in seinen Händen. Dieser Stern ging zwar über dem jüdischen Lande auf, aber, gleich als wollte er die Heiden berufen, fuhr er eiligst gegen den Orient und blieb daselbst so lange stehen, bis sich die drei Könige reisefertig gemacht hatten. Man sah ihn auch nicht an einem Orte, sondern in verschiedenen Königreichen; es entstand auch eine große Verwunderung bei allen Leuten, welche einander fragten, was dies bedeuten sollte? Da die Weisen desselben Landes die Weissagung Balaams wohl wußten und sie den gemeinen Leuten offenbarten, wurde die Bedeutung dieses neuen Sternes in dem ganzen Lande bekannt.

Nun machten sich viele auf und wollten in das jüdische Land reisen, diesen neuen König zu sehen und zu verehren, namentlich drei Könige, Namens Kaspar, Melchior und Balthasar, drei verständige, in aller Kunst wohlerfahrene Männer, welche das Evangelium „Weise" nennt. Diese drei Könige wohnten nicht bei einander, sondern jeder in seinem eigenen Lande. Melchior war König in Nubien, Balthasar in Äthiopien in der Stadt Siba und Kaspar in Indien in der Stadt Cassat. In dieser letzteren Stadt kamen alle drei zusammen und verweilten dort drei Tage, um sich auf die Reise vorzubereiten. Obwohl die Stadt Cassat dreiundfünfzig Tagereisen von Bethlehem liegt, sind sie gleichwohl in zehn Tagen dahingeritten, nicht aus eigener Kraft, sondern durch die Kraft dessen, der sie durch den Stern berufen hatte, wie der heilige Hilarius sagt.

Diese drei Könige waren nicht allein, sondern sie hatten viele andere vornehme Herren bei sich, wie in den Jahrbüchern des indischen Königreiches Calekut gemeldet wird, daß ihr König, wo nicht einer von den dreien, doch einer von den vornehmsten Gefährten dieser drei Könige gewesen sei. Zum Beweise dessen zeigt man noch heutzutage in jenem Königreiche eine Kapelle mit einem erhöhten Altar, auf welchem ein geschnitztes Muttergottesbild steht, welches von den Heiden mit höchster Andacht verehrt wird. Diese Kapelle hat ihr König, als er mit den drei Königen von Bethlehem zurückkam, der Mutter Gottes zu Ehren erbauen lassen, späterhin wurde über diese Kapelle eine kostbare Kirche errichtet. Das Bildnis Mariä, zu welchem man viele Stufen hinaufgeht, ehren die Heiden so hoch, daß kein Mensch zu demselben hinaufgehen darf. Aus dieser wahrhaften Geschichte ist mit Recht abzunehmen, daß diese drei Könige nicht allein waren, sondern viele andere angesehene Herren aus innerlicher, göttlicher Einsprechung angetrieben, mit ihnen gezogen seien.

Die Könige und ihre Gefährten hatten auch viele Diener bei sich, so daß eine große Menge Volkes beisammen war, wie auch der Prophet Isaias hiervon geweissagt hat. Diese ganze Menge Volkes machte sich mit großer Begierde auf die Reise, den von Gott gesandten König zu sehen und anzubeten; und obwohl sie dreiundfünfzig Tagereisen bei Winterszeit in einer unbekannten Landschaft mit großen Unkosten ziehen mußten, waren doch ihr Eifer und ihre Andacht so groß, daß sie dies alles nicht achteten. Sobald die Könige fortreisten, fing der Stern an, mit ihnen weiterzugehen, und wenn sie sich auf dem Wege aufhielten, stand auch der Stern stille. Weil dies ohne all ihr Verhoffen geschah, wurden sie auch insgesamt höchst erfreut und waren der festen Zuversicht, Gott werde bei ihnen auf dem Wege sein und sie vor allem Unglück bewahren. So

reiste die glückliche Gesellschaft mit einander und achtete nicht der weiten Reise, noch der ungünstigen Jahreszeit, noch des beschwerlichen Weges, noch der vielfältigen Unannehmlichkeiten, sondern in der Hoffnung, den neuen König zu finden, war ihnen alles leicht. Sie hatten eine besondere Freude in der Anschauung des hellglänzenden Sternes und des holdseligen Kindleins, welches darin saß, und durch dessen Anblick sie einen unaussprechlichen Trost empfingen. Unterwegs säumten sie nicht lange, sondern eilten vor Begierde, den neuen König zu sehen, Tag und Nacht fort. Sie werden daher bei Nacht nur wenig oder vielleicht gar nicht geschlafen haben. Denn gleichwie Gott die Kinder Israels vierzig Jahre lang durch die Wüste geführt hat, ohne daß ihre Schuhe noch Kleider zerrissen, also wird er auch wohl die heiligen drei Könige bewahrt haben, daß sie den ganzen Weg nicht müde geworden sind.

Nun bedenke, was für Wunder an allen Orten, durch welche die heiligen drei Könige reisten, entstanden seien. Der Stern war heller als die Sonne und leuchtete Tag und Nacht so, daß während der ganzen Reise der drei Könige es bei ihnen niemals Nacht wurde. Der Stern stand auch so niedrig in der Luft, daß ihn alle Menschen wohl sehen und das Kindlein darin sitzend wahrnehmen konnten. Was werden nun wohl die Leute, welche dieses unerhörte Wunder sahen, gedacht oder gesagt haben? Ohne Zweifel fragten alle, was dies bedeute, und wohin sie wollten? Die Diener der Könige antworteten, es sei ein großer König im jüdischen Lande geboren worden, und sie gingen hin, denselben anzubeten. Welche Gedanken wird dies unter den Heiden veranlaßt haben, und wie werden sie über dies Wunder höchlich erstaunt gewesen sein? Ohne Zweifel gesellten sich auch während der Reise noch viele vornehme Herren zu ihnen und reisten mit ihnen hin, den neuen König anzubeten.

Jetzt erwäge, welche Verwunderung bei dem jüdischen Volke entstand, als diese drei Könige mit dem ihnen vorangehenden Sterne und einer so großen Menge Volkes in ihr Land eintraten. Man fragte sie, was dieser hellglänzende Stern bedeute, und wohin sie wollten? Sie aber sagten: „Wir sind gekommen, euern neugebornen König zu verehren und anzubeten, und begehren zu wissen, wo er sich aufhalte und zu finden sei?“ Da wußte niemand ein Wort von demselben zu sagen, da doch die heiligen drei Könige glaubten, alle Menschen würden von diesem Könige wissen. Weil sie nun nirgends den neugebornen König erfragen konnten, gedachten sie nach Jerusalem zu dem Könige Herodes zu reiten, um dort Sicherheit zu erlangen.

Die drei Könige reisten also mit all ihrem Gefolge nach Jerusalem, und an allen Orten, durch welche sie ritten, entstand ein großer Zulauf des Volkes, welches neugierig fragte, wohin doch diese vielen großen Herren wollten. Als sie in die Stadt Jerusalem kamen, kann man sich wohl denken, was für ein Auflauf und Geschrei in der ganzen Stadt entstanden sei; denn es war seit vielen Jahren nicht erhört worden, daß drei Könige mit einem so großen Gefolge in die Stadt gekommen waren. Alle Thüren, Läden, Fenster und Straßen waren mit Leuten angefüllt, diesen Aufzug anzusehen. Die Könige aber ritten mit großer Ehrbarkeit einher und gaben allen Menschen ein gutes Beispiel.

Bei Hofe empfing sie Herodes dem äußern Scheine nach gar freundlich, führte sie in seinen königlichen Saal und fragte sie um die Ursache ihrer mühseligen Reise. Die Könige zweifelten nicht, Herodes würde wohl wissen, daß der Heiland der Juden geboren sei; ja es würde ihm eine Freude sein, daß sie von so weiten Orten herkämen, ihren Messias anzubeten. Darum fragten sie ihn nicht, ob der Messias geboren sei, sondern sie sagten nur: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ Als Herodes wider alle Vermutung diese Frage hörte, erschrak er von ganzem Herzen; denn er wußte wohl, daß die Juden ihm nicht hold waren, weil er ein geborner Heide war und durch List dem wahren jüdischen Erben das Reich entrissen hatte. Als er sich von dem Schrecken etwas erholt hatte, fragte er sie, woher sie wüßten, daß der König der Juden geboren sei? Sie aber antworteten: „Wir haben im Morgenlande einen Stern über diesem Lande aufgehen gesehen, welcher eilends zu uns kam, als wollte er uns rufen; dieser Stern hat uns auch den Weg gewiesen bis in das jüdische Land, wo er plötzlich vor unsern Augen verschwunden ist.“

Da Herodes dies hörte, erschrak er noch mehr, denn er fürchtete, wenn dem so wäre, so würden er und seine Kinder des Reiches entsetzt werden. Darum erforschte er genau von ihnen, wie lange es her sei, daß sie diesen Stern gesehen hätten, und ließ eiligst die Schriftgelehrten zusammenkommen, um zu erforschen, an welchem Orte der Heiland zu finden sei. Mein Gott! was für ein Geschrei wird dies in der ganzen Stadt verursacht haben, da Herodes nicht nur etliche, sondern alle Fürsten der Priester und Schriftgelehrten versammeln ließ. Als nun dies Geschrei in der ganzen volkreichen Stadt Jerusalem erscholl, was glaubst du wohl, werden sie gethan haben? Sollten sie sich nicht von Herzen gefreut haben, als sie hörten, es sei nun endlich einmal der langersehnte Heiland geboren worden?

Werden sie nicht ihre Hände gen Himmel erhoben und dem gütigsten Gott von ganzem Herzen Dank gesagt haben, daß er sie die glückselige Zeit erleben ließ, nach welcher so viele Könige und Fürsten verlangt hatten, indem sie sprachen: „Nun sei Gott in Ewigkeit gelobt, daß unser Messias gekommen ist; denn von nun an wird unser Heil und Glück anfangen!“ Der heilige Matthäus sagt, daß nicht allein Herodes, sondern die ganze Stadt Jerusalem mit ihm erschrocken sei. Daß Herodes in Unruhe geriet, ist kein Wunder; denn er fürchtete, der neue König würde ihn aus seinem Reiche verstoßen; daß aber die ganze Stadt mit ihm erschrak, ist so wunderbar, daß es kein Mensch begreifen kann. Denn was hatte die Stadt für eine Ursache, zu erschrecken? Gedachten sie vielleicht, ihr neuer König würde mit dem Könige Herodes oder gar mit den Römern Krieg anfangen und große Unruhe im ganzen Lande verbreiten? In diesem Falle konnten sie ja auch denken, ihr neuer König werde siegen und ihnen in kurzer Zeit wieder den gewünschten Frieden zurückbringen.

Als Herodes von den Priestern und Schriftgelehrten vernommen hatte, der Messias sollte zu Bethlehem geboren werden, nahm er die drei Könige insgeheim zu sich und redete voll Falschheit mit ihnen, indem er sprach: „Alle Weisen und Gesetzverständigen finden in unsern Schriften, daß der Heiland der Welt zu Bethlehem geboren werden sollte, welches ein Städtchen drei Stunden von hier gelegen ist. Darum bitte ich euch, ihr wollet hingehen und fleißig fragen, in welchem Hause oder Orte dieses gnadenreiche Kind geboren worden sei, und wenn ihr es gefunden habt, so lasset es mich wissen, damit auch ich hingehe und es anbete.“ Dieses sagte er ihnen in der Absicht, daß sie kein großes Aufsehen davon machen, sondern es ihm alsbald insgeheim verkünden sollten; denn er dachte, wenn die Juden erführen, wo das Kind sei, so würden sie es vor ihm verstecken, fürchtend, er möchte es umbringen. Wenn er es aber zuerst wüßte, so wollte er es bald aus der Welt schaffen. Daher entließ er die Könige mit Ehren. Diese aber ritten mit ihrem Gefolge nach Bethlehem und redeten mit einander von den Dingen, welche sich in der Stadt Jerusalem zugetragen hatten.

Alles Volk sah ihnen nach und verwunderte sich über ihren herrlichen Aufzug. Es war niemand, der nicht wußte, daß sie aus fernen Ländern gekommen waren, um ihren Messias anzubeten und zu verehren; gleichwohl fand sich aber niemand, der den kurzen Weg mit ihnen gegangen wäre, den neugebornen Heiland zu sehen. War dies nicht die größte Schande von der Welt, daß sie ihrem eigenen Messias nicht soviel Ehre erzeigten, drei Stunden ihm zu Gefallen zu gehen, da doch die Heiden, um ihn zu suchen, einen Weg von dreiundfünfzig Tagereisen unternommen hatten? Dies kommt einem so seltsam vor, daß man es kaum glauben kann. Sollten denn nicht wenigstens einige fromme Leute unter so vielen bösen gewesen sein, die über die Ankunft des Messias sich gefreut hätten und hingegangen wären, ihn zu besuchen? Obschon es deren einige gab, so durften sie es vielleicht aus Furcht vor dem Könige Herodes nicht thun.

Als die heiligen drei Könige ungefähr zwei Stunden hinter Jerusalem waren, wollte Gott sie von neuem erfreuen und ihnen ihren treuen Wegweiser wiedergeben. Denn in diesem Augenblicke kam der Stern wieder hervor und erschien viel schöner und heller, als zuvor; ja, sein Glanz wurde nach und nach mit verschiedenen herrlichen Farben vermischt und brachte der ganzen Gesellschaft soviel Freude und Lust, daß sie lange Zeit stille standen, den überaus schönen Stern betrachteten und sich an der Schönheit dieses wunderbaren Zeichens nicht genug ersättigen konnten. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Freude in der gottseligen Gesellschaft entstand, als sie diesen glänzenden und freudenreichen Stern wiedersahen. Sie schlugen vor Freude die Hände zusammen und priesen Gott im hohen Himmel, der ihnen so sichtbar in Gnaden gewogen war. An dem Orte, wo der Stern den heiligen drei Königen wieder erschien, ist eine große Cisterne an der Straße, welche fast allezeit Wasser enthält, an dem sich Menschen und Tiere erfrischen. Alle vorüberreisenden Pilger fallen daselbst nieder und rufen Gott und die heiligen drei Könige an, daß er sie mit seinem Gnadenlichte erleuchten wolle.

Als die heiligen drei Könige in die Stadt Bethlehem kamen, kannst du dir leicht vorstellen, welch ein Zusammenlauf des Volkes dort entstanden sei. Jung und alt, groß und klein, reich und arm, alles lief herbei und verwunderte sich nicht allein über die Könige, sondern noch mehr über den wundersamen Stern. Sie hielten dies für ein so großes Wunder, dergleichen sie ihr Lebtag noch nicht gesehen hatten; denn sie glaubten nicht anders, als sie sähen die feurige Säule, welche ihre Väter durch die Wüste geführt hatte. Hier war kein Mensch, der diese Könige nicht für heilig hielt, weil Gott ein so augenscheinliches Wunder mit ihnen wirkte. Deshalb wurden sie mit großer Ehre empfangen, und wo sie vorbeiritten, erzeigte man ihnen die größte Hochachtung. Bald erfuhr man auch, welches die Ursache ihrer Ankunft war, was noch mehr

Erstaunen erregte, daß nämlich bei ihnen der Heiland sollte geboren sein. Als nun der Stern an das Ende der Stadt kam, blieb er über der Höhle stehen, in welcher das Kindlein sich befand, und leuchtete mit seinen Strahlen so senkrecht auf dieselbe, als wollte er gleichsam mit Fingern darauf weisen.

Ohne Zweifel waren viele Leute aus Bethlehem und den umliegenden Dörfern den Königen nachgelaufen, um zu sehen, wohin sie wollten und wo sie den Messias finden würden. Als sie sahen, daß diese gewaltigen Könige vor dieser elenden Höhle absteigen wollten, sprachen sie vielleicht zu einander: „Soll dies die Residenz unseres neuen Königs sein? Soll denn unser Heiland in diesem armseligen Stalle geboren sein? Das wäre ja ein Wunder über alle Wunder, und wir müßten uns wohl von Herzen schämen, wenn wir ihn hier liegen ließen. Die Könige würden es ja in aller Welt verbreiten, daß wir unsern Heiland so gering achteten.“ Dies hätten die Bewohner von Bethlehem bedenken und sich billig von Herzen schämen sollen, daß sie ihrem lang ersehnten Heilande so geringe Ehre erwiesen. Allein ich fürchte, sie waren so verstockt, als die Einwohner von Jerusalem, und haben sich durch dieses herrliche Wunderzeichen wenig erweichen lassen.

Was mögen aber die frommen Könige gedacht haben, als sie den Stern über dieser Höhle stillstehen sahen? Gewiß gerieten sie in großes Erstaunen; denn sie konnten sich nicht einbilden, daß an einem so schlechten ja am schlechtesten Orte der ganzen Stadt dieser hohe Herr sollte verborgen liegen. Verwundert sahen sie einander an und wußten nicht, was sie sagen oder denken sollten. Ohne Unterlaß schauten sie den Stern an, in der Erwartung, er werde jeden Augenblick anderswohin gehen. Da er aber unbeweglich stehen blieb, stieg endlich einer ab und schaute ohne Zweifel in die Höhle, sah aber nichts mehr, als eine finstere Höhle und ein paar arme Leute darin. Da ging er wieder hinaus und sah noch einmal den Stern an, ob er sich noch nicht bewegt hätte; denn er glaubte, der Stern müsse irren, weil in dieser Höhle nichts Königliches, sondern lauter Armut zu sehen war. Vielleicht sahen auch die beiden andern hinein, und es erging ihnen, wie dem ersten. Weil aber der Stern immer größere Strahlen auf die Höhle herabwarf, wurden sie endlich durch göttliche Einsprechung erleuchtet, daß das arme Kindlein, welches in der Höhle lag, der König der Juden sei.

Nachdem die heiligen drei Könige sich sehr über die Demut des neugebornen Königs verwundert hatten, wurden sie je länger je mehr durch die Eingebung des heiligen Geistes erleuchtet, daß dieses Kindlein nicht nur der König der Juden, sondern auch der wahre Messias, ja Gottes Sohn selbst sei. Durch diese Erkenntnis empfanden sie in ihren Herzen eine so große Ehrfurcht gegen dieses Kind, daß sie nicht wußten, wie sie sich würdig genug zum Eintritte in diese Höhle vorbereiten sollten. Sie reinigten sich aufs Beste, wuschen Hände und Angesicht und bereiteten ihre Gaben, die sie dem Kindlein verehren wollten; wie denn noch heutzutage neben der großen Kirche zu Bethlehem gegen Jerusalem zu eine Kapelle und ein Altar zu Ehren der heiligen drei Könige zu sehen ist, an demselben Orte, wo sich die Könige bereitet hatten, ehe sie in die Höhle eingingen. Nächst diesem Altare ist noch die Cisterne (welche nunmehr trocken ist), aus der damals die Diener der Könige für sich und ihre Tiere Wasser geschöpft haben.

Was die Gaben betrifft, so wisse, daß ein jeder Gold, Weihrauch und Myrrhen gegeben habe, nicht aber, wie einige meinen, der eine Gold, der andere Weihrauch und der dritte Myrrhen. Denn obschon Gold ein königliches Geschenk war, so wären doch Weihrauch und Myrrhen allein keine königlichen Geschenke gewesen, und es hätten sich sohin die beiden andern schämen müssen, weniger gegeben zu haben. Darum opferte jeder Gold, Weihrauch und Myrrhen und zwar in großer Menge; auch ließ sich jeder diese drei Schätze in köstlichen Geschirren von seinen vornehmsten Dienern nachtragen.

Die Mutter Gottes wußte wohl, daß die drei Könige kommen würden; daher bereitete sie sich, so gut sie konnte, auf ihre Ankunft vor. Sie hatte ohne Zweifel zuvor den Stall sauber ausputzen lassen und all ihren einfachen Hausrat zierlich geordnet. Sie nahm auch ihr liebes Kindlein aus der Krippe, zierte es so gut wie möglich, setzte sich mit ihm an den Platz zwischen der Krippe und dem Orte, wo sie es geboren hatte, und erwartete daselbst die Ankunft der Könige. An diesem Orte steht noch heutzutage ein Altar, welcher zu Ehren der heiligen drei Könige errichtet ist. Das liebe Kindlein zeigte eine besondere Fröhlichkeit und war heiterer, als jemals zuvor, so daß es vor Freuden aufhüpfte und ein ganz fröhliches Gesichtchen annahm, wie die Mutter Gottes der heiligen Brigitta folgendermaßen offenbarte: „Als die drei Weisen in den Stall kamen, meinen Sohn anzubeten, wußte ich ihre Ankunft schon zuvor. Und als sie hineingingen, um ihn anzubeten, da sprang mein Kindlein vor Freuden auf und hatte ein überaus fröhliches Angesicht. Auch ich freute mich gar sehr und frohlockte in meinem Herzen.“

Nachdem sich die ganze Gesellschaft in gute Ordnung gestellt hatte, gingen sie mit einander mit solchem Ernste und so inniger Andacht hinein, daß es zu verwundern war; denn der heilige Geist hatte ihre Herzen innerlich berührt, daß sie eine solche übernatürliche Bewegung empfanden, wie noch nie in ihrem ganzen Leben. Die heiligen drei Könige gingen nebeneinander im königlichen Schmucke, mit bloßem Haupte und ließen ihre Kronen von ihren Hofjunkern nachtragen. Melchior ging in der Mitte, er war, wie der heilige Beda sagt, ein alter, grauer Mann mit langem Haare und Barte. Ihm zur Rechten ging Caspar, ein noch junger Herr ohne Bart und rötlichen Antlitzes. Auf der linken Seite ging Balthasar, ganz braun und vollkommen bärtig.

Als diese drei in den Stall eintraten, empfanden sie einen himmlischen Geruch, wie eine Offenbarung sagt, und wurden an Leib und Seele erquickt. Die seligste Jungfrau saß auf einem Blocke und hielt das Kindlein mit ihrem Schleier bedeckt auf ihrem Schoße; Joseph aber stand neben ihr zu ihren Füßen. Die heiligen drei Könige fielen auf ihre Kniee und sprachen zur seligsten Jungfrau: „Wir sind von fernen Ländern hierher gekommen, den neugebornen König zu grüßen; daher bitten wir dich demütig, du wollest dich würdigen, uns denselben zu zeigen.“ Bei diesen Worten bewegte sich das verdeckte Kindlein mit allen Gliedern und gab so der Mutter zu verstehen, sie sollte es aufdecken. Diese nahm ihr Söhnlein, nur mit den Windeln bedeckt, hervor, zeigte es den Königen und sprach: „Sehet, dies Kindlein ist der König des Himmels und der Erde, welchen anzubeten ihr hierher gekommen seid.“ Bei dem ersten Anblicke des göttlichen Kindes überfiel die Könige ein so großer Schrecken, daß sie kein Wort reden konnten und gleichsam verzückt ohne jegliche Bewegung auf ihren Knieen lagen. Als sie nach einer Weile wieder zu sich kamen, warfen sie sich auf ihr Angesicht nieder und beteten in tiefster Demut das Kindlein an. Da lagen nun die großen Herren vor dem armen Kindlein auf der Erde und vergossen aus herzlicher Andacht Thränen der Rührung. Sie empfanden einen solchen inneren Trost und eine solche Süßigkeit in ihrem Herzen, daß sie vor Andacht hätten vergehen mögen. Auch gab ihnen der barmherzige Gott eine solche Erkenntnis und herzliche Reue über ihre Sünden, daß sie bitterlich weinten und vor Scham die Augen nicht aufschlagen konnten.

Als sie nun eine gute Weile auf der Erde gelegen hatten, richteten sie ihre Häupter ein wenig auf, falteten die Hände und knieten demütig vor dem göttlichen Kinde. Zugleich fühlten sie solche Ehrerbietung und solchen Schrecken vor demselben, daß sie es kaum anzublicken wagten. Als ihnen aber dieser übernatürliche Schrecken ein wenig vergangen war, erhoben sie ihre Augen und sahen das holdselige Kindlein an, und auch dieses wendete die Augen auf sie und lächelte sie ganz freundlich an. Was meinst du, wie diesen heiligen Männern damals zu Mute gewesen sei? Bedenke, wenn du selbst an ihrer Stelle zugegen gewesen wärest, und deinen Gott und Herrn mit leiblichen Augen gesehen hättest, wie wäre wohl dir zu Mute gewesen? Hättest du nicht vor herzlicher Freude innig weinen müssen? Gedenke also, was diese heiligen Männer gefühlt haben werden. Sie empfanden so große Süßigkeit der Seele, daß ihr Innerstes mit Wonne erfüllt wurde. Sie sahen das holdselige Kindlein an und erfreuten sich an seiner Schönheit so sehr, daß sie im Himmel zu sein glaubten. Sie beugten in Demut ihre Häupter vor dem Kinde und küßten mit höchster Ehrerbietung seine heiligen Füßlein, aus welchem andächtigen Küssen ihnen eine so große Süßigkeit entstand, daß sie vermeinten, ihre Herzen müßten ihnen wie weiches Wachs zerfließen.

Nachdem die Könige in solcher Andacht eine gute Weile verharrt hatten, nahmen sie die Gefäße mit den zubereiteten Schätzen, hielten sie nacheinander in beiden Händen und boten sie mit gebogenen Knieen und geneigtem Haupte dem Kindlein dar, indem sie sprachen:

„Nimm auf, o Heiland der Welt! diese geringen Gaben, welche wir dir von ganzem Herzen demütig aufopfern zum Zeichen, du seiest wahrer Gott und wahrer Mensch und ein wahrer König und Heiland

der ganzen Welt. Den Weihrauch opfern wir dir auf als dem wahren allmächtigen, ewigen Gott; das Gold opfern wir dir als einem wahren Könige über alle Königreiche der ganzen Welt, und die Myrrhen endlich als einem schwachen, gebrechlichen Menschen, zum Zeichen, daß du, gleichwie andere Menschen, sterblich seiest. Zugleich mit diesen Gaben weihen wir dir auch unser Land und unsere Leute, ja uns selbst zu deinem göttlichen Dienste."

Mit diesen Worten legten sie ihre Kronen und Szepter mit höchster Demut vor die Füße des Kindleins und fuhren fort zu sprechen:

„Nimm uns zu deinen Dienern an, wie wir dich jetzt als unsern wahren Gott und Herrn annehmen. Wir geloben, schwören und versprechen dir in allem Glauben und Treue, und wollen deine leibeigenen Knechte bis zu unserm Tode verbleiben. Wir befehlen dir uns selbst mit allen unsern Unterthanen und bitten demütig, du wollest uns vor allem Übel durch deinen göttlichen Schutz bewahren."

Diese oder dergleichen Worte redeten die heiligen drei Könige mit solcher Andacht, daß sie ihre Diener und die ganze Gesellschaft zum Weinen bewegten; ja die Könige selbst fingen so herzlich an zu weinen, daß ihnen die Thränen über die Wangen herabflossen. Ihre Herzen wurden immer mehr und mehr in wahrer Reue und inbrünstiger Liebe entzündet, so daß sie vor Reue vergehen, vor Liebe zerschmelzen wollten. Sie hatten auch in der Aufopferung ihrer königlichen Geschenke eine solche innerliche Freude, daß sie zu sehen vermeinten, wie dieselben von den Engeln zum Himmel getragen wurden. Wohl edle, wohl köstliche Gaben, dergleichen weder Patriarchen noch Könige jemals im Alten Bunde geopfert hatten!

Wie meinst du aber, daß dem lieben Kindlein diese Demut und Andacht gefallen habe? Es sah die frommen Könige mit seinen holdseligen Äuglein so freundlich an, streckte seine lieben Händlein einem jeden entgegen, berührte (laut der Offenbarung) ihre Angesichter, Mund und Kinn, und zeigte solche äußerliche Fröhlichkeit, daß sich die Mutter Gottes selbst darüber verwundern mußte. Es neigte auch sein hochwürdiges Häuptlein zu ihnen und gab einem nach dem andern einen so herzlichen Kuß, daß auch ein Herz von Stahl hätte erweicht werden müssen. Zugleich mit diesem Kusse vergalt es ihnen ihre Gaben in solchem Überflusse, daß es ihnen unschätzbar größere geistige Gaben schenkte, als es von ihnen empfangen hatte; denn für das Gold gab es ihnen seine wahre, göttliche Liebe, für den Weihrauch eine wahre, beständige Andacht und für die Myrrhen eine wahre Bußfertigkeit und Geduld.

Nachdem die Könige aufgestanden waren, gingen auch die andern Herren hinzu, fielen mit tiefster Demut vor dem Kindlein nieder und opferten ihm mit besonderer Andacht reiche Gaben. Sie küßten seine heiligen Füßlein und opferten sich ihm mit Leib und Seele zu seinem Dienste. Es empfand auch ein jeder solche innerliche und äußerliche Andacht und Rührung, daß sie mehr im Himmel als auf der Erde zu sein schienen; ja es war ihnen so wohl, daß sie glaubten, nimmermehr von diesem Platze aufstehen zu können, sondern ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers aufgeben zu müssen. Zuletzt nahten sich die königlichen Diener, fielen mit heiliger Ehrfurcht und von Scheu erfüllt auf ihr Angesicht zu Boden und vergossen so viele Thränen der Reue, daß der Boden befeuchtet wurde. Auch von ihnen gab ein jeder nach seinem Vermögen ein Geschenk, und zugleich opferten sie sich selber dem Kindlein als leibeigene Sklaven auf. Dieses erzeigte gegen jeden einzelnen eine besondere Fröhlichkeit und gab hinlänglich zu erkennen, daß ihm ihr Opfer wohlgefällig sei. Die Mutter Gottes empfing statt ihres Söhnleins die Gaben und bedankte sich gegen alle und jeden mit freundlichen Worten aufs beste.

Als die heiligen drei Könige samt ihrer ganzen Gesellschaft nach verrichtetem Opfer aufgestanden waren, fingen sie an, mit Maria freundlich zu sprechen und sie wegen ihres Söhnleins auszufragen. Die allerseligste Jungfrau erklärte ihnen, daß er der wahrhafte Sohn Gottes sei und darum die menschliche Natur angenommen habe, damit er für die Sünden der Welt Genugthuung leiste; daß er auch auf dieser Welt viel leiden und zuletzt den bittern Tod werde erdulden müssen, wie solches aus den Weissagungen der Propheten deutlich zu ersehen sei. Diese und dergleichen Dinge sagte die Mutter Gottes nicht ohne Thränen und unterrichtete sie in allen notwendigen Dingen des Glaubens.

Da nun die heiligen drei Könige nach langer Unterredung von Maria Abschied genommen und sich in einem Gasthofe zur Nachtruhe begeben hatten, sieh, da erschien ihnen ein Engel und sprach, sie sollten nicht wieder zu Herodes reisen, denn er hätte ihnen fälschlich gesagt, er wolle das Kind anbeten; da er die Absicht habe es umzubringen, so sollten sie auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurückkehren. Als sich die heiligen drei Könige am andern Morgen frühe aufgemacht hatten, erzählten sie sich einander die Erscheinung und waren sehr bestürzt über die Falschheit des Herodes. Sie

gingen eilends zur seligsten Jungfrau und meldeten ihr, was ihnen der Engel gesagt hatte. Zugleich baten sie dieselbe, das Kindlein treu zu bewahren, damit ihm kein Leid widerfahre. O, welch eine traurige Nachricht war dies für die seligste Jungfrau! Wie wurde sie durch diese Worte so sehr betrübt! Sie fing an zu weinen und sprach mit kläglicher Stimme:

„O mein Gott! was soll dieses werden? Willst du denn deinen lieben Sohn so bald in Verfolgung geraten lassen? O lieber Vater! dir befehle ich deinen geliebten Sohn und bitte, du wollest uns nicht in die Hände des Herodes fallen lassen!"

Die Könige trösteten sie und sagten: „Sei getrost, liebe Jungfrau! der himmlische Vater wird seinen Sohn wohl bewahren, daß ihm Herodes kein Leid zufüge, und sein heiliger Engel, der uns gewarnt hat, wird auch euch in allem unterrichten."

Als die heiligen drei Könige noch eine geraume Zeit im Stalle verblieben waren und nun wieder abreisen wollten, fielen sie abermals vor dem Kindlein nieder, opferten ihm die weite Reise auf, welche sie ihm zu Liebe unternommen hatten, und befahlen sich ihm auf dieser Rückreise mit der Bitte, es wolle sie und ihre ganze Gesellschaft vor allen Gefahren beschützen, damit sie froh und gesund wieder in ihr Vaterland kämen. Sie dankten ihm auch für die große Gnade, welche es ihnen erwiesen hatte, daß es sie so wunderbar in so kurzer Zeit hierher geführt und zur Erkenntnis des wahren Glaubens gebracht habe; auch versprachen sie in diesem Glauben bis an ihr Ende zu verharren und denselben in ihren Ländern auszubreiten.

Die Mutter Gottes reichte ihnen das liebe Kindlein, welches sie mit herzlicher Freude umarmten und mit höchster Wonne küßten. Es ist auch wohl glaublich, das liebe Jesukindlein werde, wie früher, seine beiden Händchen nach ihnen ausgestreckt und sie freundlich umfangen haben. O Gott! welche Seligkeit haben die frommen Könige damals in ihren Herzen empfunden, und wie erquickte ihnen die göttliche Süßigkeit Leib und Seele! O, daß auch ich nur einen Tropfen dieser himmlischen Seligkeit kosten möchte, damit ich desto eifriger im göttlichen Dienste würde! Indem sie sich nun anschickten fortzugehen, dankte ihnen die Mutter Gottes gar freundlich für die große Ehre, die sie ihrem Sohne erzeigt, und für die reichlichen Gaben, die sie ihm verehrt hatten, indem sie sprach: „Mein lieber Sohn wird sich gegen euch dankbar erzeigen und euch dafür zeitlich und ewig belohnen." Hierauf segneten sie einander und die frommen Könige gingen traurig hinweg, denn sie wären so gerne bei den Füßen des Jesukindleins noch länger geblieben. Sie wählten zu ihrer Rückreise den Weg nach Ägypten, kehrten selten in den Häusern ein, und blieben oftmals auf dem Felde in den Höhlen über Nacht; wie solches in dem Leben der Altväter zu lesen, daß der heilige Einsiedler Theodosius in einer Höhle gewohnt habe, in welcher die heiligen drei Könige über Nacht geruht hatten, wie ihm von Gott geoffenbart worden ist.

Nach einer langwierigen Reise kamen die drei heiligen Männer mit ihrem Gefolge gesund in ihr Land, verkündeten allen Leuten, was sie gesehen und gehört hatten, rissen die Götzenbilder und heidnischen Tempel nieder und errichteten zur Ehre Gottes und des neugebornen Christkindleins viele Kirchen. Sie bekehrten ihre Unterthanen zu dem christlichen Glauben, führten ein gottseliges Leben, dachten beständig an das holdseligste Kindlein und seine jungfräuliche Mutter und empfingen aus dieser Erinnerung, wie die Offenbarung meldet, ihr ganzes Leben lang unaussprechliche Freude und Süßigkeit.

Nach der Himmelfahrt Christi kam der heilige Apostel Thomas nach Indien, erzählte ihnen den ganzen Verlauf des Lebens und Leidens Christi, taufte sie nach ihrem Begehren und weihte sie zu Bischöfen, worauf sie um so eifriger fortfuhren, ein heiliges Leben zu führen und allen Götzendienst abzuschaffen, bis sie endlich alle drei im Herrn selig entschliefen. Der heilige König Caspar starb nach gehaltenem Amte der Messe am 1. Januar in einem Alter von 109 Jahren; der heilige Melchior starb nach gehaltener Messe den 6. Januar, 116 Jahre alt, und der heilige Balthasar starb nach gehaltenem Amte den 11. Januar, 110 Jahre alt. Ob sie aber in ein und demselben Jahre und am nämlichen Orte gestorben seien, ist unbekannt; gewiß aber ist es, daß sie in ein Grab miteinander gelegt wurden. Nach ihrem Tode geschahen viele Wunder bei ihrem Begräbnis; daher ihre Leiber in hohen Ehren gehalten und hernach von dem Kaiser Constantin dem Großen aus Persien nach Constantinopel geführt wurden.

Als der heilige Eustorgius lange Zeit darnach Bischof zu Mailand geworden, wurden ihm diese drei heiligen Leiber samt dem großen, kostbaren Sarge, in welchem sie lagen, aus besonderer Gnade verehrt, worauf er dieselben über das Meer führte. Da er den Sarg mit den heiligen Körpern auf einen Wagen laden ließ, konnten die Ochsen, obschon deren viele vorgespannt wurden, den Wagen nicht vom Platze ziehen. Daher offenbarte ihm Gott im Gebete, er sollte zwei junge Rinder einer armen, frommen Frau anspannen lassen, welche

ihn leicht fortziehen würden, was auch wirklich geschah. Unterwegs, als eben diese beiden Rinder weideten, kam ein Wolf und zerriß eines derselben. Da befahl der Bischof dem Wolfe, mit dem übriggebliebenen Rinde den Wagen bis in die Stadt Mailand zu ziehen, wo diese Körper mit großen Ehren beigesetzt wurden. Als Kaiser Friedrich Barbarossa die Stadt Mailand zerstörte, wurden die heiligen Leiber nach Köln gebracht, wo sie noch jetzt in großen Ehren gehalten werden.

Nach der Abreise der heiligen drei Könige blieben die Eltern mit dem Kinde noch in Bethlehem, bis der Tag der Reinigung der Mutter und der Opferung des Knäbleins gekommen sei.

Das Leben aber, welches bis zum Eintreffen dieses Tages Maria und Joseph im Stalle zu Bethlehem geführt haben, ist so voll hoher Tugenden, daß selbst Engelszungen nicht imstande wären, es hinreichend zu erklären. Erstens erschien bei ihnen eine solche Liebe zur Armut, daß sich ein jeder darüber verwundern muß. Sie hatten von den Königen und ihren Begleitern soviel Gold und Güter bekommen, daß sie ihre Lebenszeit damit ohne weitere Sorge hätten ausreichen können. Was meinst du aber, sagt der heilige Bonaventura, daß sie mit diesem Golde gethan haben? Behielt es vielleicht die Mutter Gottes, um es irgendwo zu hinterlegen, oder Äcker und Weinberge dafür zu kaufen? Durchaus nicht; solche Dinge achtete die Liebhaberin der Armut nicht, sondern binnen wenig Tagen teilte sie alles unter die Armen aus, denn es fiel ihr schwer, eine solche Last zu behalten und zu tragen. Daher gab sie alles so ganz und gar weg, daß sie bei der Opferung ihres Sohnes im Tempel nicht soviel hatte, um ein Lämmlein kaufen zu können.

Wer muß hierüber nicht staunen, daß der König und die Königin des Himmels, welchen rechtmäßigerweise alle Schätze der Welt gehören, sich dennoch von allem so gänzlich entäußerten, daß sie auch an den nötigsten Bedürfnissen Mangel leiden wollten. Die Ursache hiervon war, weil Christus auf die Welt gekommen, um die Laster auszurotten und durch sein Beispiel den Weg der Tugend zur höchsten Glückseligkeit zu zeigen. Weil nämlich die Reichtümer dem Menschen eine große Last und eine Ursache vieles Bösen sind, darum hat Christus keinen Reichtum, sondern die Armut erwählt, welche eine Mutter vieler Tugenden ist; denn ein Armer ist demütig, arbeitsam, andächtig, sparsam, geduldig und kann viele Sünden nicht begehen, welche er ohne Zweifel verübte, wenn er reich wäre.

Zweitens bewiesen sie eine große Liebe zur Demut und Verachtung dieser Welt, indem diese drei allerheiligsten Personen, Jesus, Maria und Joseph, vierzig Tage lang wie die verächtlichsten Leute, welche aller menschlichen Gemeinschaft unwürdig seien, in jener armseligen Höhle wohnen wollten. Nach der Abreise der Könige sprach zwar Joseph zu Maria: „Maria! du siehst wohl ein, daß wir an diesem armen Orte gar keine Gelegenheit zu wohnen haben, und ich ohnehin nicht länger zusehen kann, daß du so vieles Ungemach hier auszustehen hast. Deshalb will ich mich umsehen, damit wir bei guten Leuten eine anständigere Wohnung bekommen.“ Maria aber erwiderte: „Joseph! wenn mein lieber Jesus einen besseren Ort hätte haben wollen, so würde er uns denselben wohl verschafft haben; weil er sich aber in seiner Demut diese verächtliche Höhle ausgewählt hat, so wollen wir hier bleiben und die Verachtung der Welt gern ertragen. Schämt sich mein Sohn, der Herr des Himmels und der Erde, nicht, an diesem elenden Orte zu wohnen, so wollen auch wir uns nicht schämen, hier zu bleiben, weil mein göttlicher Sohn denselben durch seine Geburt geheiligt, und die heiligen Engel ihn mit ihrem Gesange geweiht haben. So wollen wir uns denn die noch übrige Zeit behelfen und mit Geduld die Verachtung der Welt ertragen.“

Drittens zeigte sich bei ihnen eine große Geduld, indem sie wegen ihrer äußersten Armut viele Dinge entbehren mußten, und dies dennoch geduldig ertrugen. Ach, wie manche Nacht konnte wohl die zarte Jungfrau teils wegen der Kälte, teils auch wegen des Windes oder des unsanften Lagers nicht schlafen, gleichwohl litt sie dies alles mit Geduld. Wie oft fror sie, ohne daß sie sich erwärmen konnte; wie oft hätte sie ihrer schwachen Natur wegen mehr und bessere Nahrung nötig gehabt; wie oft mag sie von dem losen Gesindel, das bei der Höhle vorbeiging, verspottet oder beschimpft worden sein, und dennoch litt sie dies alles mit Geduld. Kurz, wie arme Leute immer etwas zu leiden haben, so waren auch bei ihnen der Leiden so viele, daß unmöglich alles erzählt werden kann.

Jetzt erwäge, wie Maria und Joseph die Zeit zugebracht und wie eifrig sie dem Gebete und der Andacht obgelegen haben. Sie brauchten in keine Kirche zu gehen oder vor einem förmlichen Altare ihr Gebet zu verrichten, denn sie hatten ja denjenigen bei sich, welcher heiliger war, als selbst der Tempel Salomons, und die Krippe, in welcher er lag, war höher geweiht, als der Altar, auf dem man die Schlachtopfer verbrannte. Darum lagen sie die meiste Zeit vor dieser Krippe auf ihren Knieen und verrichteten ihr Gebet mit höchster

Wonne des Herzens. Alle Tage und Stunden empfingen sie mehr und mehr innerlichen Trost und nahmen in der Gnade Gottes zu. Je öfter sie das Kindlein betrachteten, desto größere Begierde hatten sie, dasselbe anzusehen, und je mehr sie ihm Dienste erwiesen, desto größer wurde ihre Lust, ihm zu dienen. Sie empfingen überaus großen Trost durch die Gegenwart der heiligen Engel, welche vom Himmel zum Dienste des Kindleins stets herabkamen; denn beständig war eine Schar der heiligen Engel um die Krippe, und beeiferte sich, ihm als ihrem wahren Gott und Herrn alle Ehre zu erzeigen. Die heiligen Lehrer sagen, daß nicht nur Maria, sondern auch Joseph oft gesehen, wie ein göttlicher Glanz das Christkindlein umgeben habe, und daß auch oftmals die Engel eine himmlische Musik angestimmt haben, woraus sie manchen großen Herzenstrost und viele himmlische Süßigkeit empfangen haben.

Hatte Maria ihr Gebet verrichtet, so nähte oder spann sie etwas für sich oder andere Leute, und da sie aus dem Stalle niemals ausging, sah sich Joseph in der Stadt um, wo er etwas Arbeit für sie bekäme. Sie diente auch ihrem Kindlein und dem heiligen Joseph mit allem Fleiße und versäumte nichts, wovon sie wußte, daß es ihnen angenehm sei. O Gott! mit welcher Sorgfalt, spricht der heilige Bonaventura, hat die Mutter dem Kindlein gedient, damit ihm nicht das mindeste mangelte! O, mit welcher Ehrerbietung, Behutsamkeit und Furcht hat sie es berührt, ja sogar allemal mit gebogenen Knieen in die Krippe gelegt und wieder herausgenommen! O, mit welcher Freude und mütterlichen Zuneigung hat sie ihr Kindlein umarmt, geküßt und an ihr Herz gedrückt! Wie gern hat sie es ernährt und daraus so himmlische Süßigkeit empfunden, daß sie an Leib und Seele erquickt wurde, wie folgende Offenbarung zeigt: Maria erschien einst einer gottseligen Klosterfrau mit ihrem lieben Kindlein auf den Armen, welches sie an ihr Herz drückte und sagte: „Wenn du mir etwas Angenehmes erweisen willst, so erinnere mich oft bei deinen Gebeten an jene große Demut, Liebe und Süßigkeit, womit ich meinen lieben Sohn umfangen und ihn ernährt habe, und sei gewiß, daß ich denjenigen, welche dies thun werden, die Bitterkeit ihrer Sünden vor dem Richterstuhle Gottes mildern und allerlei heilsame Gnaden verschaffen werde."

Während das Kindlein schlief, setzte sich Maria vor die Krippe und betrachtete seine große Armut und Demut, wie nämlich derjenige, welchem alle Reichtümer der Welt zu Gebote standen, nicht einmal eine Wiege zum Schlafen hatte, sondern sich mit einer armen Krippe behelfen mußte, wie er nicht einmal ein Kissen hatte, um sein Haupt darauf zu legen, sondern nur etwas rauhes Heu, und keine Stube, sich zu wärmen, sondern nur einen offenen Stall.

Sie betrachtete bei sich selbst seine Hoheit und Erniedrigung, seine Allmacht und Schwachheit, seinen Reichtum und seine Armut, seine Weisheit und Unmündigkeit, seine Gottheit und Menschheit. Diese Betrachtungen machte sie nicht ohne Thränen, und jedesmal gingen ihr das Herz und die Augen über.

Maria erhielt auch verschiedene Besuche von ihren Freunden, wie aus jenen Worten abzunehmen ist, welche einst die heilige Mechtildis mit ihr gesprochen hat: „Wenn deine Freunde nach Bethlehem zu dir kamen, dich zu besuchen, was hattest du denn da, o arme Königin der Himmel, ihnen zu geben oder vorzusetzen?" Maria antwortete: „Ich gab ihnen nichts, da sie auch nichts bedurften, denn sie brachten jederzeit das Nötige mit sich." Woraus zu ersehen ist, daß ihre Freunde bisweilen zu ihr kamen, was schon die Vernunft selber eingiebt. Denn wie könnte es möglich sein, daß ihre nächsten Freunde, welche wußten, daß sie den Heiland der Welt gebären sollte, nicht gekommen wären, den Heiland anzubeten? Sind doch die heiligen drei Könige aus Persien und Indien gekommen, ihn anzubeten, um wieviel mehr werden also seine Freunde ihn besucht und verehrt haben!

Unter solchen Umständen war endlich der lang gewünschte heilige Lichtmeßtag herangekommen.

Es ist wohl glaublich, daß Maria und Joseph die Nacht vor dem Tage gar wenig werden geschlafen haben, da sie wohl wußten, welch ein hohes Werk sie an diesem Tage zu verrichten hatten, nämlich das allerunschuldigste Lämmlein dem himmlischen Vater zu opfern. Sie saßen die ganze Nacht vor der heiligen Krippe, vergossen viele Thränen und erweckten solche Andacht in ihrem Herzen, daß, wenn zwei Cherubim vom Himmel an ihrer Stelle dort gekniet wären, sie kaum größere Andacht gehabt hätten. Sie baten Gott von Herzen, er wolle sie durch seinen heiligen Geist regieren, das morgige hochwürdigste Amt würdig zu verrichten, und thaten alles, was sie nur vermochten, sich darauf vorzubereiten.

Als dann der lang gewünschte Tag anbrach, schmückte Maria ihr Kindlein so zierlich sie es nur immer vermochte, legte es dann wieder in die Krippe, kniete mit dem heiligen Joseph vor derselben nieder und sagte dem himmlischen Vater vom Grunde ihres Herzens Dank für alle Wohlthaten, die er ihr und der ganzen Welt an diesem Orte erzeigt hatte.

Nach verrichteter Andacht packte der heilige Joseph ihre armselige Habe zusammen, lud sie auf den Esel, und machte sich des Morgens früh mit Maria und dem Kinde auf die Reise. So gingen sie nach Jerusalem und trugen mit großer Behutsamkeit den kostbarsten Schatz der Welt mit sich. Dies war die erste Reise, welche der allerhöchste königliche Prinz in solcher Demut und Armut verrichtete, daß sich alle Welt darüber billig verwundern mußte. Wenn des höchsten irdischen Königs erstgeborner und einziger Sohn, der Erbe seines Vaters, an dessen Heil das Heil des ganzen Reiches gelegen wäre, in seiner zartesten Jugend bei kalter Winterszeit einen so weiten Weg getragen werden müßte, welche Anstalten würde man treffen, daß diesem so theuren Kinde nicht das geringste Unheil widerführe? Wenn ich nun dies bedenke, o liebster Jesus! so muß ich mich über die geringe Ehre, die dir die Welt erweiset, entsetzen! Wo ist die Sänfte, dich zu tragen, wo die seidene Decke, dich einzuhüllen? Wo sind die Diener, um dir aufzuwarten, wo die Leibwachen zu deiner Begleitung? Wo sind die Herren, die dir entgegenkommen sollen? Ach, daß sich Gott erbarme! ich muß mich schämen, wenn ich daran denke! Wenn du das allerärmste Kind von der ganzen Welt wärest, könnte man dir keine geringere Ehre anthun. Deine köstliche Sänfte waren die Arme Mariä, deine seidene Decke ihr Mantel, dein Hofherr der heilige Joseph, dein Begleiter der Esel. Kein Mensch kam dir entgegen, kein Mensch empfing dich, kein Mensch erwies dir eine Ehre. O, welche Verachtung von seiten der Welt, welch ein demütiger Aufzug! O ihr heiligen Engel, was denket ihr! O himmlischer Vater, sieh, was für einen schlechten Einzug dein Sohn in seine königliche Residenzstadt hält!

Was jedoch die Menschen versäumten, das ersetzten die unempfindlichen Geschöpfe. Denn als Maria mit dem Schatze, den sie trug, über den halben Weg nach Jerusalem kam, wo ein großer, dicker Terebinthenbaum am Wege allein stand, sieh, da neigte sich dieser leblose Baum, machte seinem Schöpfer eine tiefe Verbeugung und blieb sodann wie erstarrt gebückt stehen. Als Maria dies Wunder sah, setzte sie sich unter diesen Baum nieder, um auszuruhen, fing an bitterlich zu weinen und sprach:

„O mein allerliebstes Kindlein! die Welt erkennt dich nicht, dieser unempfindliche Baum aber erkennt dich und bezeigt dir seine Ehrfurcht. Die menschlichen Herzen sind viel härter, als dieser Baum, denn sie wollen sich vor dir nicht beugen. Darum opfere ich dir die Ehrfurcht dieses Baumes, welche er dir im Namen aller empfindungslosen Geschöpfe erzeigt, auf, mit der Bitte, du wollest ihm deinen Segen geben, damit er bis in ewige Zeiten zum Gedächtnisse dieses Wunders hier stehen bleibe."

Diese Bitte Mariä war nicht vergebens, denn seit jener Zeit ist der Baum an demselben Orte wohlbehalten stehen geblieben und ist noch am heutigen Tage zu sehen, weshalb ihn nicht allein die Christen, sondern auch die Türken und Heiden in solchen Ehren halten, daß sich keiner getraut, einen Ast davon abzuhauen; wenn aber bisweilen einige aus Vermessenheit dies gethan hatten, so sind sie oder ihre Kinder des jähen Todes gestorben. Die christlichen Pilger aber, wenn sie an diesem Baume vorübergehen, knieen nieder, küssen die Erde, worauf Maria geruht, und beten ein Vater unser und Ave Maria.

Als nun diese drei allerheiligsten Personen in Jerusalem angekommen, und der heilige Joseph zwei junge Täublein zum Opfer gekauft hatte, trug die Königin des Himmels das Lamm Gottes, wel-

ches hinwegnimmt die Sünden der Welt, zu dem Tempel des Herrn, und bereitete sich, die Reinigung von dem Priester zu empfangen.

Das Nähere hierüber kannst du in der Legende nachlesen am 2. Februar. Dort findest du auch, daß bei dieser Gelegenheit der fromme Greis Simeon der allerseligsten Jungfrau vorausgesagt hat, ihre Seele werde ein Schwert durchdringen. Dieses Schwert blieb nicht lange aus, da es binnen kurzer Zeit dem mütterlichen Herzen Mariä einen so heftigen Stich gab, daß es hätte getötet werden mögen. Es geschah dies nämlich, als der Engel dem heiligen Joseph die Botschaft brachte, daß Herodes dem Kinde nach dem Leben trachte.

Einige Ausleger der Schrift sagen, diese Erscheinung sei zu Jerusalem in der ersten Nacht nach Lichtmeß geschehen; andere aber behaupten, sie habe zu Nazareth stattgefunden, wie aus folgenden Worten des heiligen Lukas abzunehmen ist: „Nachdem sie alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück," woraus folgt, daß sie von Jerusalem abgereist und bis nach Nazareth gezogen seien. Als sie dort einige Tage verblieben, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe und sprach: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und fliehe nach Ägypten, und bleib allda, bis ich es dir sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind sucht, um es zu töten." O Gott im Himmel! wie wird der arme Joseph erschrocken sein, als er diese traurige Nachricht hörte! Gewiß entsetzte sich seine ganze Natur, und das Herz im Leibe erbebte ihm vor Schrecken und Angst! Da ihm der Engel in der Nacht erschienen war und ihm alsbald aufzustehen befahl, meinte er nicht anders, als daß Herodes schon da wäre, das Kindlein umzubringen. Darum stand er eilends auf, ging voll Schrecken zu dem Kämmerlein Mariä, weckte sie auf und sprach: „Maria! ich bringe eine gar schlimme Nachricht; soeben ist mir der Engel des Herrn erschienen und hat mir gesagt, ich sollte eilends aufstehen und mit dir und dem Kindlein nach Ägypten fliehen, denn Herodes werde das Kind zu töten suchen."

O fromme Seele! bedenke, wie Maria hierüber erschrocken sein wird. Ich glaube nicht, daß es Worte giebt, diesen heftigen Schrecken zu erklären, da er so groß war, daß er sie augenblicklich getötet, wenn Gott sie nicht erhalten hätte. Denn da sie ihr liebes Söhnlein nicht allein als ihr natürliches Kind, sondern vielmehr als ihren wahren Gott liebte und zwar mehr, als alle Mütter miteinander ihre Kinder lieben können, darum war ihr Schrecken auch größer, als der aller Mütter sein könnte, wenn ihnen zu nächtlicher Zeit gesagt würde, daß der Feind komme, ihre Kinder zu töten. Die arme Mutter fiel auf ihre Knice, schlug ihre zitternden Hände zusammen, erhob ihre Augen zum Himmel und sprach mit heißen Zähren:

„O mein Gott und Herr! verlaß uns nicht! o allergütigster Vater im Himmel! hilf uns aus dieser Not! Denn wenn meinem liebsten Söhnlein das geringste Übel widerfahren sollte, so müßte ich vor Herzeleid sterben. O Gott! wie hart suchst du uns heim! Welch ein schweres Kreuz legst du uns auf, daß du uns in so große Gefahr kommen läßt und um Mitternacht aus unserm Vaterlande in ein so wildes und abgelegenes Land fliehen heißest!"

So klagte Maria und brachte auch ihr liebes Kindlein und den frommen Joseph zum Weinen.

Dann stand die arme Mutter eilends auf, nahm das Kindlein auf ihre Arme und sprach: „O mein liebes Söhnlein! wir haben wohl Ursache zum Weinen, denn soviel Kreuz wir auch bisher gehabt haben, so fängt unser Kreuz jetzt erst an, und schon beginnt die Weissagung Simeons in Erfüllung zu gehen, daß du und ich auf dieser Welt viel werden leiden müssen." Der fromme Joseph tröstete sie und sprach: „Weine nicht so sehr, Maria! denn der Herr wird uns schon beistehen, und die heiligen Engel werden uns beschützen, daß wir nicht in die Hände des Herodes fallen."

Dann ging er und suchte sich eilends einen Esel zu verschaffen, auf welchem die Jungfrau mit dem Kinde reiten und etwas Nahrung mit sich führen sollte. Nachdem ihm dieses gelungen, zogen sie in der finsteren Nacht, wie das Evangelium meldet, in aller Stille davon. O, wohl eine traurige Nacht der Thränen und des Schmerzes!

Bedenke, welch eine bittere Nacht und elende Reise dies gewesen sei; denn das Elend dieser traurigen Gesellschaft war gewiß unaussprechlich groß. Sie mußten ihr Vaterland, ihre Eltern und Freunde verlassen und in ein Land reisen, welches in fortwährender Feindschaft mit den Juden war. Der Weg war ihnen unbekannt, ungebahnt und schrecklich. Sie hatten weder Geld, noch die nötige Zehrung bei sich. Die Jungfrau war zart und schwach und das Kindlein noch ungleich zarter, da es ungefähr erst sieben Wochen alt war. Sie lebten in beständiger Angst und Sorge, sie möchten vielleicht verraten werden, und durften deshalb nicht ungescheut in den Wirtshäusern einkehren, sondern mußten meistenteils bei Nacht reisen und auf dem Felde unter den Bäumen schlafen. O Gott im Himmel!

wem sollte dies nicht zu Herzen gehen und zum Mitleiden mit diesen armen Leuten bewegen!

Die erste Nacht reisten sie, nach der Meinung vieler Lehrer, von Nazareth zwei Stunden durch das Gebirge und über das große Feld Esdrelon. Die zarte Jungfrau weinte und klagte unaufhörlich, der fromme Joseph aber seufzte und trauerte; auch das Kindlein vergoß beständig Thränen. Joseph sprach zur betrübten Jungfrau: „O Maria! wie hart sucht uns der liebe Gott heim! Ach, wie wollen wir armen Leute diese beschwerliche Reise vollenden! Zwar getraute ich mir mit Gottes Hülfe allein fortzukommen; ich weiß aber nicht, wie du und das liebe Kindlein die Mühseligkeiten der Reise ertragen werden. Wenn uns Gott nicht besonders hilft, so ist es beinahe unmöglich, daß du und das Kindlein gesund nach Ägypten kommen." Maria aber, so betrübt sie selbst war tröstete ihn und sprach: „Betrübe dich nicht also, wir werden keine Not leiden, denn Gott ist ja selbst bei uns, und die lieben Engel reisen mit uns; diese werden uns schon vor aller Gefahr bewahren." So trösteten sie sich wechselseitig, obwohl sie beide in höchster Betrübnis waren.

Unter allem Elende dünkt mich im Anfange der Reise keines größer gewesen zu sein, als die Furcht, verraten oder ertappt zu werden, da sie viele Tage lang durch das jüdische Land reisen mußten, ehe sie an die ägyptische Grenze kamen. Denn der rechte Weg von Nazareth nach Ägypten war über Jerusalem, Bethlehem, Hebron und Gaza, wo das jüdische Land aufhört, und die arabische Wüste beginnt. Da sie nun mehr als acht Tage im Lande des Herodes reisen mußten, ach Gott! welche Sorge und Angst werden sie ausgestanden haben; denn man weiß ja wohl, daß, je lieber jemandem ein Schatz ist, er auch desto mehr ihn zu verlieren fürchtet. Wer hat aber jemals etwas in der ganzen Welt so sehr geliebt, als Maria und Joseph das Jesukindlein? Darum war ihre Furcht, es zu verlieren, unaussprechlich größer, als die Furcht aller andern Menschen. Sie reisten auch meistens nur bei Nacht, wie es ihnen der Engel befohlen hatte, und kehrten auch selten, wenn sie nicht die höchste Not dazu trieb, in Dörfern oder Häusern ein.

Bei Jerusalem zogen sie ohne Zweifel des Nachts vorbei und gingen in aller Stille Bethlehem zu. Auch hier kehrten sie nicht ein, sondern ließen die allgemeine Landstraße, sowie auch die Stadt rechts liegen und verbargen sich eine Viertelstunde vor der Stadt in einer Höhle, worüber später die heilige Helena eine Kapelle bauen ließ, welche noch heutzutage des heiligen Josephs Haus genannt und von den Christen besucht wird, obschon sie bereits eingefallen ist. Von da reisten sie nach Hebron zu, das sieben Stunden von Bethlehem liegt. Auf diesem Wege trifft man nur zwei Dörfer an, eines auf dem halben Wege und das andere eine halbe Stunde vor Hebron, in welchem sie über Nacht blieben, weshalb es noch gegenwärtig „Unsrer lieben Frau Flecken" heißt. Nun ist wohl zu glauben, daß sie bei Hebron, das damals eine volkreiche Stadt war, vorbei gereist und rechts nach Gaza, eine starke Tagreise von Hebron, gegangen seien. Dies ist die Stadt, wo Samson die Thore aushob und auf den anstoßenden Berg trug. Alle diese Orte gehörten noch zu dem Reiche des Königs Herodes, weshalb auch Maria und Joseph mit immerwährender Angst und Furcht durch dieselben reisten, besonders weil das Geschrei von dem neugebornen Könige der Juden, den die Weisen aus dem Morgenlande angebetet, und von welchem Simeon und Anna soviel geweissagt hatten, an allen diesen Orten erschollen war. Oft litten sie Hunger und Durst, da sie nicht den Mut hatten, die Leute anzusprechen. Daher hatten sie auch wenig Gelegenheit, das liebe Kindlein gehörig zu pflegen, und es mußte dasselbe mit seinen armen Eltern viel Mangel und Ungemach leiden.

Als sie endlich aus dem jüdischen Lande kamen, waren sie zwar aus der Gefahr vor Herodes befreit, gleichwohl hatten sie einen so beschwerlichen Weg zu machen, daß ihr Elend hier erst anzufangen schien, denn eine Strecke hinter Gaza begann eine so schreckliche Wüste, daß sie mit keinem Worte beschrieben werden kann. Sie ist länger und breiter, als ganz Deutschland und gegen Aufgang der Sonne so lang, daß noch niemand bis ans Ende gekommen, weil in derselben kein Wasser zu finden ist, und auf soweit sich niemand mit Wasser versehen kann. Je weiter man zieht, desto wilder wird die Gegend und destoweniger findet man zu leben. Denn da giebt es weder Stadt noch Dorf, weder Haus noch Hütte, keine Äcker und Wiesen, keine Wälder und Gebüsche, kein Laub und Gras, sondern alles ist verdorrt und verbrannt. An einigen Orten sind unfruchtbare Hügel und Berge, an andern tiefe Abgründe, in welche, wegen der umliegenden hohen Berge, die Sonne nicht scheinen kann, und hier findet man Hecken und Gras, wie auch hier und da stinkendes Wasser, welches in den Felsengruben, wenn es etwa in zwei Jahren einmal regnet, stehen bleibt. Mit diesem stinkenden Wasser müssen sich die Reisenden, sowohl Menschen als Vieh, oftmals behelfen, so daß manche davon elend umkommen. In diesen Thälern ist es so kalt, daß man selbst im Sommer erfrieren zu müssen glaubt; auf dem flachen Lande aber ist es selbst im Winter so warm, als bei uns im Sommer. Weil es nun im Sommer und Winter so warm ist und fast nie regnet, so kann dort nichts wachsen und sich daher weder wildes noch zahmes Vieh aufhalten.

Der Boden ist meistens feiner, verbrannter Sand, worin weder Weg noch Steg zu finden ist, da der Wind alles sogleich wieder verweht; auch jagt derselbe bisweilen so vielen Sand aufeinander, daß man den größten Berg zu sehen glaubt, am andern Tage aber führt er ihn wieder hinweg, daß wieder flaches Land erscheint. Auf diesem Sande unter freiem Himmel müssen sich die Reisenden bei Nacht behelfen, weil in dieser Wildnis keine Herberge zu finden ist, weshalb auch viele ihre Zelte und andere nötigen Dinge mit sich führen. Aus diesen Ursachen kann man auch keine weiten Tagreisen zurücklegen, und selbst wohlberittene Reisende brauchen gewöhnlich von Gaza nach Alkair, der ersten ägyptischen Stadt, sechzehn Tage. Durch diese Wüste mußte nun der fromme Joseph Maria und das Kindlein führen, wiewohl ihm höchst bange war, dieses Werk zu vollbringen.

Als sie Gaza verließen, kamen sie in ein unfruchtbares Land, wie eine öde Heide, über welche sie acht gute Stunden zu gehen hatten. Am Ende dieser Heide kamen sie gegen Abend in das Dörfchen Lebheim, worin sich noch heutzutage eine tiefe Cisterne befindet, aus welcher sie Wasser geschöpft und wo sie nachts geruht haben. Dies war das letzte süße und frische Wasser, das sie bis nach Ägypten bekamen, denn dort fängt die dürre Wüste an, welche sich bis nach Ägypten erstreckt. Nun bedenke, ob es möglich gewesen sei, daß diese beiden armen Leute mit ihrem sieben Wochen alten Kinde durch diese ungeheure, grausige Wildnis kommen konnten, und was glaubst du wohl, daß der heilige Joseph gesagt habe, als sie am Morgen von Lebheim aufbrachen und auf den sandigen Weg kamen, wo sie nichts mehr als Sand und Himmel sahen. „O Maria!“ sprach er, „nun fängt unser Elend erst recht an, wir müssen uns daher in Geduld schicken. Wenn uns Gott nicht besonders hilft, so müssen wir in dieser Wüste umkommen. Denn wir wissen nicht wo aus, noch ein, und man sieht weder Weg noch Steg, weder Menschen noch Vieh.“ Maria aber tröstete ihn und sprach: „Wir wollen uns Gott befehlen und unsern Esel gehen lassen, wohin er will, denn ich zweifle nicht daran, daß uns die heiligen Engel den rechten Weg führen werden.“

Wer will nun aussprechen, was diese drei allerheiligsten Personen für Hunger und Sorge in dieser Wüste gelitten haben? Das mitgenommene Wasser reichte auf ein paar Tage, dann hatten sie nur schlechtes Wasser zu trinken; es wurde ihr vorrätiges Brot wegen der Hitze bald hart, auch hatten sie dessen nicht genug. Den ganzen Tag bekamen sie nichts Warmes, und ihr Nachtessen bestand in einem Stücklein trockenen Brotes. In der ganzen Wüste trafen sie keine Herberge und mußten alle Nächte unter freiem Himmel auf dem Sande liegen. Auf dem flachen Felde litten sie große Hitze und in den tiefen Thälern unaussprechliche Kälte. Maria hatte kein Wasser, ihr Kindlein zu baden, und seine Windeln mußte sie in stinkenden Pfützen waschen. Sie hatte weder Feuer noch Mehl, ihm einen Brei zu kochen, und das arme Kindlein mußte mit der Muttermilch allein vorlieb nehmen. Hier gab es weder Wiege noch Bettlein; darum mußte das Jesukindlein des Nachts ebenso wie seine Eltern auf dem sandigen Boden liegen, worüber es viele Thränen vergoß. Die zarte Jungfrau weinte mit ihm und beklagte sowohl ihr eigenes, als auch besonders des Kindleins Elend. Das trockne Brot und salzige Wasser bekam ihr gar übel, und das elende Nachtlager und die rauhen Winde matteten sie sehr ab. Auch das Reiten fiel ihr überaus schwer, weil sie es nicht gewohnt war und

sich stets fürchtete, zu fallen. Endlich wurden ihr die Arme müde, das Kindlein den ganzen Tag auf denselben zu halten, daher mußte sie es oft dem heiligen Joseph geben, damit er es eine Weile tragen möchte.

Diese Reise wurde ihnen also sehr lang und sie brachten wohl drei Wochen zu, bis sie durch diese Wildnis kamen; denn sie machten nur kurze Tagereisen und ritten zur Schonung des Kindleins sehr langsam. Wo sie einen gelegenen Ort fanden, zu übernachten, da stiegen sie ab und pflegten das liebe Kindlein; sie setzten sich wie arme Bettelleute auf die bloße Erde und mußten sich mit Essen und Trinken spärlich behelfen. Der heilige Joseph sah Maria oftmals voll Mitleiden an und seufzte tief auf, weil ihm ihr großes Elend sehr zu Herzen ging. Er konnte es leicht von sich selbst abnehmen, wie ihr zu Mute sein müsse, da er selber soviel Kummer zu leiden hatte, daß er ihn kaum ertragen konnte. Auch Maria sah den heiligen Joseph oft an, und hatte herzliches Mitleid mit ihm, weil auch sie sein großes Elend wohl erkannte. Wenn sie aber erst ihr liebes Kindlein anschaute, dann konnte sie sich des Weinens nicht enthalten.

Doch gleichwie der liebe Gott die Seinen in der Not nie verläßt, so hat er auch Jesus, Maria und Joseph in ihrer höchsten Not auf der Reise nach Ägypten besonderen Beistand geleistet, ohne welchen diese armen Leute in solcher Verlassenheit diesen ungeheuren Weg unmöglich hätten zurücklegen können. Was ihnen natürlicherweise fehlte, das ersetzte Gott durch wunderbare Hülfe, wie solches die Mutter Gottes der heiligen Brigitta erklärte, da sie sprach: „Es mangelte nicht an Wunderwerken in der Jugend meines Sohnes, weil die Geschöpfe ihrem Schöpfer dienten, und die heiligen Engel ihm ihre Aufwartung machten. Es verstummten auch die Götzen und viele derselben stürzten bei seiner Ankunft in Ägypten nieder.“ Hieraus ist abzunehmen, daß viele Wunder, sowohl auf dieser Reise, als auch in Ägypten geschehen seien.

Unter diesen ist besonders denkwürdig, was sich auf der Reise zugetragen. Als Maria sich einmal, von der Reise ermüdet, unter einem Palmbaume niedersetzte, und die schönen Früchte ansah, bekam sie Lust, davon zu kosten. Die Frucht dieses Baumes wächst aber nicht aus den Zweigen, sondern büschelweise, ein Büschel etwa drei oder vier Fäuste groß, was gar anmutig zu sehen ist, wenn sie an den Bäumen hängen. Die Beeren gleichen unsern Zwetschen, übertreffen jedoch an Süßigkeit Zucker und Honig und reifen öfter im Jahre. Da nun Maria die Frucht mit Verlangen ansah, und Gott sie nicht ungetröstet entlassen wollte, da neigte sich der Gipfel des Baumes bis in den Schoß der Jungfrau herab und verblieb in dieser Stellung, bis diese genug Früchte abgebrochen hatte, wodurch sie so gestärkt wurde, daß sie die Beschwerden der Reise wieder leichter ertragen konnte.

Noch denkwürdiger ist, was sich mit einem Mörder zutrug. Denn als dieser Maria und Joseph auf der weiten Heide von ferne sah, eilte er mit seinen Gesellen auf sie zu, um ihnen alles zu nehmen, was sie hatten. Bedenke, o Mensch, welches Herzeleid Maria und Joseph empfanden, als sie diese grimmige Räuberschar auf sich zueilen sahen; es wäre kein Wunder gewesen, wenn sie vor Schrecken gestorben wären. Als die Mörder herbeikamen und sie berauben wollten, sah einer derselben von dem Angesichte des Kindleins einen hellen Glanz ausgehen, was ihn so in Schrecken setzte, daß er gleichsam aus einem Wolfe in ein Lamm verwandelt wurde. Deswegen hielt er nicht nur die übrigen Mörder ab, daß sie den armen Leuten nichts thaten, sondern nahm sie sogar mit sich in seine Höhle, wo er mit seinem Weibe und seinen Kindern sich aufhielt, gab ihnen zu essen und zu trinken und erzeigte ihnen alle mögliche Liebe. Die gütige Jungfrau benutzte diese Gelegenheit und pflegte ihr Kindlein so gut sie konnte. Als sie dasselbe gebadet und seine Tüchlein gewaschen hatte, badete auch die Frau des Mörders ihr Kindlein, das aussätzig war, in diesem Wasser, und augenblicklich war es vom Aussatze gereinigt. Hierüber verwunderte sich der Mörder und erkannte immer deutlicher die Heiligkeit dieses Kindleins. Daher begleitete er am andern Tage Maria und Joseph eine gute Strecke Weges und sprach beim Abschiede zu dem Kindlein: „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommen wirst!“ Dies ist der nämliche Mörder, welcher später mit Christus gekreuzigt wurde und ihn an dem Glanze, den er in der Kindheit an seinem Angesichte gesehen hatte, wiedererkannte, weshalb er auch jene früheren Worte wiederholte: „Gedenke meiner, o Herr, wenn du in dein Reich kommen wirst!“

Es schreiben einige, daß, als die heilige Familie über hohe felsige Berge mit Lebensgefahr reiten mußte, und oft nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte, ohne zu fallen, bald hier und bald dort ungeheure wilde Tiere, wie z. B. Löwen, Bären, Drachen aus den Höhlen der Felsen herausgekommen seien, welche dem Kindlein auf ihre Art ihre Verehrung bezeigten und ihnen den Weg über diese grausigen Klippen wiesen. So dienten die Geschöpfe ihrem Schöpfer, wie Maria zur heiligen

Brigitta sagte, und die wilden Tiere erzeigten ihm mehr Ehre, als die Menschen.

Endlich geschah noch ein Wunder, welches bis auf den heutigen Tag währet; denn auf dem ganzen Wege, wo Maria mit ihrem Kindlein durchreiste, entsproßten im dürren Sande Jericho-Rosen und schmückten den Weg von Lebheim nach Heliopolis. Von diesen Rosen stehen noch heutzutage viele in jener Wüste, welche die Araber abbrechen und den Christen um Brot verkaufen. Es ist aber zu wissen, daß Maria und Joseph nicht die gewöhnliche Landstraße von Gaza nach Alkair gegangen seien, sondern etwas mehr aufwärts gegen Aufgang der Sonne, von Gaza durch Lebheim auf Heliopolis zu, welche Stadt vier deutsche Meilen oberhalb Alkair liegt. Hierdurch wurde den Buchstaben nach erfüllt, was der Prophet Isaias geweissagt hatte: „Die Wüste wird sich erfreuen, und die Einöde wird fröhlich sein und blühen wie eine Lilie. Sie sprosset und frohlocket in Freude lobsingend."

Die erste Stadt, welche Maria und Joseph in Ägypten antrafen, war Heliopolis, in welcher Gott den Ägyptiern zeigen wollte, wer derjenige sei, der da komme, sie heimzusuchen. Denn siehe, ein überaus großer Baum, der vor dem Stadtthore stand und von den Heiden als ein Gott geweihter Baum verehrt wurde, erschauerte vom Grunde aus, beugte sich mit dem Gipfel bis zur Erde herab, als Maria mit ihrem Kindlein vorüberging, und der böse Feind, welcher in dem Baume saß, mußte entweichen. Von dieser Stunde an bekam der Baum eine solche Kraft, daß, wenn man seine Früchte oder Blätter oder ein Stücklein von der Rinde ins Wasser legt und den Kranken zu trinken giebt, sie alsbald gesund werden.

Zu Heliopolis stand ein Götzentempel, in welchem sich 365 Götzenbilder befanden, deren einem täglich ein Opfer gebracht wurde. In diesen Tempel gingen Maria und Joseph mit dem Kinde, ohne Zweifel auf Eingebung Gottes. Als sie zur Pforte kamen, öffnete sich diese von selbst, und bei ihrem ersten Eintritte stürzten alle diese Götzenbilder zu Boden und wurden zertrümmert. Da dies der oberste Priester Aphrodisius vernahm, ging er mit allen seinen Priestern zum Tempel, fiel vor dem Jesuskinde nieder und betete dasselbe an. Dann sprach er zu allem Volke: „Wenn dieses Kind nicht ein Gott unserer Götter wäre, so hätten sie sich vor ihm nicht niedergeworfen. Werden wir daher nicht thun, was wir unsere Götter thun sahen, so werden wir alle, wie Pharao, in Gefahr kommen." Dies geschah nicht nur in diesem, sondern auch in allen Götzentempeln durch ganz Ägypten, also daß, gleichwie zur Zeit des Auszuges der Kinder Israels im ganzen Lande kein Haus war, in welchem nicht ein Toter lag, den der Engel Gottes umgebracht hatte, ebenso jetzt, da Christus einzog, im ganzen Lande kein Götzentempel war, in welchem nicht ein oder mehrere Götzenbilder zerschmettert auf der Erde lagen. Welches Erstaunen hieraus bei dem Volke entstanden sei, kannst du aus der Prophezeiung des Isaias abnehmen: „Siehe, der Herr setzt sich auf eine Wolke und kommt nach Ägypten; da beben die Götzen Ägyptens vor seinem Angesichte und der Ägyptier Herz verzagt in ihrer Brust." Er sagt nämlich, die Leute im ganzen Lande werden sich über den Sturz ihrer Götzenbilder so sehr entsetzen, daß ihnen das Herz im Leibe verschmachten wird. Denn es entstand ein solcher Schrecken im ganzen Lande, daß niemand wußte, was er sagen oder denken sollte, und man an allen Orten nachfragte, was doch die Ursache dieser Ereignisse sein müsse. Ohne Zweifel hat man zuletzt eingesehen, dies sei durch den Eintritt des hebräischen Kindes in die Tempel geschehen, besonders, da sich auch ihr heiliger Baum vor demselben geneigt hatte.

Hieraus möchte man schließen, daß alle Menschen das Kindlein mit Maria und Joseph geehrt haben sollten; gleichwohl gab es aber einige, welche durch Anreizung des bösen Feindes sie verfolgten und zum Hasse wider sie reizten, indem sie sprachen: „Sie sind nur Zauberer und haben durch ihre Zauberkünste unsere Götter umgeworfen." Weil nun Maria und Joseph die Bosheit dieser Menschen merkten, machten sie sich nach etlichen Tagen aus der Stadt, um anderswo eine Herberge zu suchen. Unterwegs trafen sie einen sehr alten Dattelbaum an, welcher sich vor dem Kindlein mit der Spitze bis zur Erde herabbog und sich nicht eher aufrichtete, bis Maria etliche Datteln abgebrochen hatte. Als die Götzendiener dieses sahen, wurden sie ergrimmt und hieben den Baum an der Wurzel ab. Aber noch in derselben Nacht wuchs der Baum wieder und stand aufrecht, wie zuvor.

Zwischen Heliopolis und Alkair, dem halben Wege auf der Ebene, liegt ein Dorf, Materich genannt, in welches Maria und Joseph gingen und wegen des großen Durstes einen Trunk Wasser begehrten. Die Bewohner waren aber so unfreundlich, daß kein einziger, obschon Joseph in vielen Häusern zusprach, ihm einen Trunk reichen wollte. Sie thaten dies teils aus Bosheit, teils wegen wirklichem Wassermangel, da sie weder Cisternen noch Brunnen haben, sondern all ihr Wasser aus dem

Nil holen, und es dann lange stehen lassen müssen, bis es sich läutert. Denn dies Wasser ist so trüb, daß, wenn es eine halbe Stunde gestanden hat, ein drei bis vier Finger hoher Bodensatz entsteht.

Da nun der arme Joseph kein Wasser bekommen konnte, ging er mit Maria vor das Dorf hinaus; dort setzte sich die Jungfrau vor Müdigkeit unter einen Baum, Joseph stand aber voll Mitleiden neben ihr. O, waren dies nicht unbarmherzige Heiden, daß sie diesen lieben Leuten in ihrer großen Not selbst einen Trunk Wassers abschlugen? Ach, wie that diese Bosheit der armen Jungfrau so weh, als sie sah, daß die Leute durch alle bereits geschehenen Wunder nur immer verstockter wurden. Weil sie nun in diesem wilden Lande von allen Menschen verlassen war, wendete sie sich mit weinenden Augen zu dem himmlischen Vater, klagte ihm mit vielen Seufzern ihre Not und bat ihn, sie nicht zu verlassen. Während Maria betete, entsprang neben ihr aus dem dürren Sandboden ein äußerst frisches und liebliches Brünnlein, welches zum Trinken einlud. Wie freuten sich da Maria und Joseph über diese große Wohlthat Gottes! Ohne Zweifel fielen sie auf ihre Kniee und dankten Gott mit gerührtem Herzen. Alsdann tranken sie zur Ehre Gottes aus diesem Brünnlein und löschten ihren Durst mit dem Wasser, das ihnen der Herr beschert hatte. Maria badete ihr Kindlein, wusch seine Windeln und trocknete sie auf einem Steine, der noch heute gezeigt und von Christen und Heiden geehrt wird.

Um den Marienbrunnen her ist alles, so weit das Wasser reicht, so anmutig, wie ein irdisches Paradies, wo aber das Wasser nicht hindringt, da ist alles verdorrt. Die Christen und Heiden waschen sich auch oft in diesem Brünnlein, besonders die Sarazenen; bei demselben haben die Heiden einen großen Behälter, mit Marmortafeln belegt, aufgerichtet, worin sie Tag und Nacht eine brennende Lampe zu Ehren Jesu und Mariä erhalten. Die venetianischen Kaufleute haben auch mit Erlaubnis der Türken eine kleine Kapelle dort errichtet, in welcher oft mit großer Andacht die heilige Messe gelesen wird.

Als Maria und Joseph zu Matarieh keinen Trunk Wassers bekommen konnten, hofften sie noch viel weniger daselbst eine Nachtherberge zu finden. Darum gingen sie fast zwei deutsche Meilen in der Ebene nach Alkair (heute Alt-Kairo oder Fostat), der Hauptstadt Ägyptens, wo sie ein Unterkommen zu bekommen hofften. Ach, wie erbärmlich war es, als der arme Joseph mit dem Esel in der Stadt umherging und überall um eine Herberge anhielt. Er begehrte in kein Wirtshaus, sondern nur zu armen, geringen Leuten, doch war in der ganzen Stadt keine solche Herberge zu finden.

O, wie tief kränkte den heiligen Joseph diese Schmach, und wie oft seufzte er zu Gott. Es that ihm nicht so sehr seinetwegen, als vielmehr wegen des Kindleins und der Mutter leid, deren Verlassenheit ihm tief zu Herzen ging. Als er sich endlich mit Maria in der Stadt ganz müde gegangen und viele trotzige Schmähworte empfangen hatte, kam er, durch Fügung Gottes, an einen alten Keller, worin niemand wohnte, weil das Gebäude darüber eingefallen war. Da er nirgend anders unterkommen konnte, zwang ihn die Not, hier einzukehren. Deshalb sprach er zur betrübten Jungfrau: „Mich dünkt, wir werden hier bleiben und uns als arme Bettler mit diesem elenden Keller behelfen müssen. Ich schäme mich zwar, daß ich dich und dein liebes Kindlein an einen so schlechten Ort führen muß; doch du siehst selbst, daß uns keine andere Wahl bleibt.“ Da erwiderte Maria: „Entsetze dich nicht, Joseph! denn ohne Zweifel ist es der Wille Gottes, daß wir hier einkehren und uns gleichwie arme Leute behelfen sollen.“

Nun gingen sie in diesen alten Keller und wohnten darin während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Ägypten. Zum Andenken ist über demselben eine schöne Kirche errichtet worden, welcher sich die Griechen bedienen. Aus der Kirche führen neun Stufen in diese heilige Höhle hinab, in der noch ein achteckiger steinerner Sarg oder Kasten steht, worin Maria ihr Weißzeug gewaschen hat. Auch ist dort ein kleiner Herd, auf welchem sie kochte, und der von den Pilgern andächtig verehrt wird. In diesem Keller steht auch ein Altar, um die heilige Messe darauf zu lesen; übrigens sind keine Fenster darin, sondern dieser heilige Ort wird Tag und Nacht von brennenden Lampen beleuchtet.

Als Maria und Joseph in diesen elenden Keller kamen, fielen sie alsbald auf ihre Kniee und verrichteten ihr Gebet zu Gott unter vielen Thränen. Dann fingen sie an, ihre Haushaltung einzurichten und sich den nötigen Hausrat zu verschaffen. Da war aber weder Stuhl noch Bank, weder Tisch noch Bett, weder Schüssel noch Löffel. Ach, was haben diese allerheiligsten Personen leiden und sich in allem behelfen müssen. O, wie mühsam gelang es ihnen, auch nur die unentbehrlichsten Dinge aufzutreiben. Ihre Lagerstätte war die Erde, ihr Bett das harte Stroh; ihr Mantel war ihre Decke und etwa ein Stück Holz oder ein Stein ihr Kopfkissen. Ihr Tisch war der bloße Erdboden, und ihre Schüsseln waren von gemeinem Holze verfertigt.

Um für das Kindlein und dessen Mutter die nötige Nahrung herbeizuschaffen, ging der fromme Joseph treulich seinem Zimmerhandwerk nach und suchte Arbeit, wo er nur immer konnte. Obschon er anfangs, weil er fremd war, wenig Arbeit erhielt, ging es hernach doch immer besser, weil die Häuser daselbst sehr schlecht gemacht sind und oft ausgebessert werden müssen. Denn sie sind nicht von Steinen gebaut, sondern nur von Dattelbaum- oder anderem Holze gezimmert, mit Rohr ausgelegt und mit Lehm überklebt; auch haben sie, weil es in Ägypten nicht regnet, kein Dach und sind auch inwendig schlecht gebaut. Die Leute haben weder Tisch noch Bank in ihren Häusern, denn sie sitzen, essen, arbeiten und schlafen auf der Erde, die sie mit Teppichen bedecken.

Also arbeitete der heilige Joseph als ein frommer und getreuer Knecht, welchen der Herr über sein Hausgesinde gesetzt, gar fleißig und bemühte sich nach Möglichkeit, Jesus und Maria zu ernähren. Keine Arbeit war ihm zu schwer und keine Mühe zu groß, denn er wußte, daß er seinen Gott ernähre und demjenigen seine Nahrung verschaffe, der alles, was da lebt, speiset und bekleidet. Sein größtes Elend war, daß er ihm und der Mutter nicht alles, was sie bedurften, verschaffen konnte, und das Herz blutete ihm, wenn er sie Mangel leiden sah. Was er verdiente, das trug er abends heim und gab es der würdigsten Jungfrau, damit sie das Nötige dafür einkaufte. Wenn er des Morgens ausging und des Abends wieder heimkehrte, kniete er demütig vor dem Kindlein nieder und empfahl ihm seine Arbeit. Den Tag hindurch war er zwar dem Leibe nach abwesend, sein Herz aber war stets zu Hause bei dem lieben Kindlein. Alle Stunden, die er außer dem Hause zubringen mußte, wurden ihm wie Tage; so groß war seine Begierde, bei Jesus und Maria zu sein, die ihm die höchste Freude auf der Welt waren.

Was meinst du aber, wie treulich sich die edle Jungfrau beflissen habe, dem heiligen Joseph zu helfen und sich mit ihm zu ernähren? Alle Zeit, welche sie außer dem Gebete und der Pflege ihres Kindes erübrigen konnte, spann oder nähte oder brachte sie mit andern Handarbeiten zu, um etwas zum Lebensunterhalt verdienen zu können. Sie machte keine eitlen und prächtigen Arbeiten, sondern nur ehrbare und nützliche Dinge für sich und den heiligen Joseph oder für andere Frauen in der Stadt, welche sie wegen ihrer Zucht und Frömmigkeit liebten und ihr gerne Arbeit gaben, weil sie dieselbe treu und gut machte.

Zur selben Zeit waren viele Juden in Ägypten, denn sie hatten mit Erlaubnis des ägyptischen Königs bei der Stadt Heliopolis einen Tempel nach der Form des Tempels Salomons erbaut, welcher bis zur Zerstörung Jerusalems stand, und um dessen willen noch zur Zeit der Apostel wohl eine Million Juden in Ägypten waren. Es ist daher wohl glaublich, die jüdischen Weiber werden der Mutter Gottes nicht allein viele Arbeit, sondern auch oftmals ein Almosen gegeben haben, da sie ihre äußerste Armut sowie auch ihre Tugend und Frömmigkeit sahen, wie aus ihren eigenen Worten abzunehmen ist, die sie zur heiligen Brigitta sprach: „Die notwendigen Dinge kamen uns bisweilen durch das Mitleiden der Frommen, bisweilen durch unsere Arbeit zu, so daß wir unsere Bedürfnisse nicht im Überflusse, sondern nur allein zu unserer Erhaltung hatten.“ So schickte der barmherzige Gott seinen lieben Freunden zwar viel Elend, gleichwohl kam er ihnen auch wieder in der äußersten Not zu Hülfe, und obschon Maria und Joseph viel Mangel leiden mußten, litten sie doch alles mit größter Geduld und opferten es dem lieben Gott zu seiner Ehre und Verherrlichung auf.

Als der gottlose Herodes von den heiligen drei Königen erfahren hatte, es sei ein neuer König der Juden geboren worden, fürchtete er, derselbe würde ihn, als einen Fremdling, aus seinem Reiche vertreiben; deshalb nahm er sich vor, ihn umzubringen, damit er ihn nicht mehr zu fürchten hätte. Weil aber die drei Könige ihm keine Antwort brachten, glaubte er, sie hätten vielleicht das Kind nicht gefunden. Darum hielt er sich eine Weile ruhig und fragte dem Kinde nicht weiter nach. Als er aber vernahm, was Simeon und Anna von demselben im Tempel geweissagt hatten, da ergrimmte er heftig und gedachte das Kind alsbald zu töten; jedoch wagte er nicht, öffentlich hiervon etwas merken zu lassen, da er fürchtete, wenn die Juden gewahr würden, daß er ihren Messias töten wolle, so würden sie ihn verbergen oder gar aus dem Lande bringen, besonders weil Herodes so verhaßt war, daß die Juden keine Mittel unversucht ließen, ihn vom Throne zu stoßen. Während nun Herodes mit solchen Gedanken umging, und seine beiden Söhne, wegen des unschuldigen Todes ihrer Mutter, ihm viele Ungelegenheiten machten, reiste er nach Rom, verklagte sie bei dem Kaiser und kam erst zu Ende des Jahres wieder nach Jerusalem.

Nach seiner Zurückkunft dachte er sein böses Vorhaben zu vollbringen und ließ vorerst heimlich erforschen, wie viele Kinder von zwei Jahren und darunter in einem jeden Dorfe und Flecken in der Nähe von Bethlehem sich befänden, damit ihm ja

keines entfliehen könnte. Hernach, am unschuldigen Kindertage, das zweite Jahr nach Christi Geburt, schickte er nach Bethlehem und in jeden umliegenden Ort einen Offizier (nachdem er zuvor überallhin eine Abteilung Soldaten heimlich geschickt hatte) und befahl demselben, in der ganzen Gemeinde anzusagen, der König Herodes wolle alle Knäblein, die zwei Jahre und darunter alt wären, mit einem besonderen Geschenke beehren. Da entstand in allen Orten große Freude; die Mütter putzten ihre Kinder so gut sie konnten und kamen auf dem Rathause oder einem andern öffentlichen Platze mit ihren lieben Kindern zusammen, in der Hoffnung, sie würden eine große Gnade erlangen.

Als alle Mütter mit ihren Kindern beisammen waren und nun mit Freude warteten, welch schönes Geschenk sie bekommen würden, siehe, da kamen plötzlich die Soldaten (die sich vor jedem Dorfe und Flecken verborgen gehalten hatten) auf einmal aus ihren Verstecken hervor, liefen eiligst in die Rathäuser, und nachdem einige die Thüren verwahrt, damit niemand hinein oder herauskäme, fielen die andern über die Weiber her, rissen ihnen die Kinder von den Armen, durchstachen diese mit ihren Schwertern und mißhandelten sie so sehr, daß es nicht auszusprechen ist. Einigen zerspalteten sie die Köpfe, andern schnitten sie die Gurgel ab oder durchbohrten ihre Herzen, und wieder andere zerhieben sie in Stücke, weil sie die Mütter nicht loslassen wollten. Ja nicht allein die Kinder, sondern auch die Mütter erhielten deshalb manchen Stich und viele Wunden am ganzen Leibe.

Da war ein gräßliches Geschrei, Heulen und Klagen zu hören, daß es bis in die Wolken erscholl. Die armen Mütter heulten und riefen, die armen Kindlein weinten und schrieen, die Draußenstehenden seufzten und klagten, die Soldaten brüllten vor Wut, und dies alles gab ein solches Geschrei, daß sich die Steine hätten erbarmen mögen. Auch die Männer liefen herbei, ihren Weibern zu Hülfe zu kommen, weil aber die Soldatenwache zu stark war, konnten sie nicht hineindringen, und ohne Zweifel empfing so mancher einen Hieb oder Stich oder wurde vielleicht gar niedergemacht. Weil nun die armen Weiber ihre lieben Kindlein so erbärmlich mußten ermorden lassen und ihnen nicht helfen konnten, geberdeten sie sich, als wollten sie von Sinnen kommen.

O, wie riefen sie so klagend zu Gott in den Himmel hinauf und sprachen:

„Allmächtiger, gütiger Gott! sieh, wie unsere unschuldigen Kinder um deines Sohnes willen so grausam ermordet werden! Sieh, wie der Kindermörder Herodes so viel unschuldiges Blut aus Haß gegen den Messias vergießt! O, so lasse denn bald den Heiland kommen und diese große Übelthat an jenem Tyrannen rächen!"

Hier wurde erfüllt, was Jeremias geweissagt hatte: „Eine Stimme wird gehört zu Rama, viel Weinens und Klagens; Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil sie dahin sind." Gewiß war hier ein solches Klagen und Weinen, daß es sich kein Mensch vorstellen kann. Man weiß wohl, wie die Eltern ihre kleinen Kinder so sehr lieben, und wie sehr sie sich betrüben, wenn eines stirbt; wie werden also diese Mütter kläglich geweint haben, als ihnen ihre Knäblein so unschuldig und auf die grausamste Weise vor ihren Augen ermordet wurden. Der Prophet sagt: „Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen." Freilich wollten sich diese armen Weiber nicht trösten lassen und weinten Tag und Nacht unaufhörlich fort. In der alten Legende von der heiligen Anna lesen wir, daß diese Weiber durch die Wälder und Felder gelaufen seien und ein so herzzerreißendes Geschrei erhoben haben, daß die Vögel und wilden Tiere vor Schrecken die Flucht ergriffen.

Nun ist wohl zu glauben, Herodes habe es bei dieser grausamen That nicht bewenden lassen, sondern aus Furcht, es seien ihm etliche Weiber mit ihren Kindern entkommen, schickte er seine Soldaten in alle Städte und Flecken in der Nähe von Bethlehem und ließ mit entblößten Schwertern alle Winkel und Höhlen durchsuchen, damit auch nicht ein einziges Kindlein übrig bliebe. Hier wurden nicht bloß alle zweijährigen, sondern auch noch ältere Knäblein getötet, wie aus den Gebeinen solcher, welche als Reliquien aufbewahrt werden, zu ersehen ist. Diese wütenden Barbaren fragten nicht erst lange um das Alter der Kinder, sondern aus angeborener Grausamkeit ermordeten sie jedes Kind, das sie sahen. Auch schonte man weder der adeligen noch der reichen, sondern es mußten alle sterben, und hätte man auch das reichste Lösegeld für sie geboten. Ja soweit ging die mörderische Tyrannei dieses gottlosen Königs, daß er seines eigenen Söhnleins nicht schonte, sondern es gleich den andern Kindern grausam ermorden ließ, was er gar nicht einmal geheim hielt, sondern vor aller Welt kundbar werden ließ. Daher schreibt auch Makrobius, daß der Kaiser, als er den Ruf dieser That hörte, gesprochen haben soll: „Ich wollte lieber des Herodes Schwein, als Kind sein." Denn weil Herodes ein Jude war, durfte er weder Schweinefleisch essen noch ein Schwein töten; wohl ließ er aber sein eigenes Kind töten,

aus Furcht, es möchte ihn einst aus dem Reiche vertreiben.

Also sind durch diesen grausamen Tyrannen viele unschuldige Knäblein getötet und auf verschiedene Weise gemartert worden. O, welch barbarische Grausamkeit! O, welche schreckliche Mordthat! Schon die Natur giebt es uns ein, daß wir die kleinen Kindlein verschonen und ihnen nicht nur kein Leid zufügen, sondern vielmehr alle Liebe und Freundlichkeit erweisen. Wie konnten also diese wilden Löwen und Tiger so unmenschlich mit diesen lieben Knäblein umgehen! O Gott! wie viele betrübte Väter und Mütter hat es nicht gegeben! Denn innerhalb der Grenzen Bethlehems gab es keine Stadt, keinen Flecken, ja beinahe kein Haus, wo nicht ein totes Kind lag, oder das nicht mit unschuldigem Blute befleckt war. Dies war daher eine so schreckliche That und ein so unerhörtes Elend, daß alle, welche es sahen, sich entsetzten und eine solche grausame Mordthat von Herzen beklagten.

Unter allen Menschen hatte aber niemand größeres Mitleiden mit den unschuldigen Kindern, als eben das unschuldigste Lamm, um dessen willen sie geschlachtet wurden, weshalb auch der heilige Bonaventura sagt: „Er wurde in den kleinen, seinetwegen getöteten Kindern getötet und gleichsam in einem jeden durchstochen.“ Denn so viele Wunden diese armen Knäblein an ihren zarten Leibern empfingen, ebenso viele Wunden empfing auch Jesus in seinem edlen Herzen, und so oft ein Kindlein tot niederfiel, so oft sank auch Jesus gleichsam tot zu Boden; denn wenn schon ein jedes menschliche Gemüt mit größtem Erbarmen zusieht, wenn ein Unschuldiger seinetwegen gestraft wird, um wieviel mehr wird nicht das heiligste Gemüt Jesu, der mit seiner Gottheit zugegen war, mit herzlichstem Mitleiden zugesehen haben, als so viele tausend holdselige und unschuldige Kindlein um seinetwillen aufs grausamste gemartert und getötet wurden! Ich bilde mir ein, das liebste Jesukindlein werde an jenem Tage die schrecklichsten innerlichen Schmerzen erduldet haben, da nimmermehr ein Mensch auf Erden so mitleidig war als Christus, wie er auch jetzt noch das äußerste Erbarmen gegen jeden Menschen fühlt, der um seinetwillen etwas leidet. Auch fühlte Maria überaus großes Mitleiden mit diesen armen Kindlein, von welchem sie also zur heiligen Brigitta sprach: „Jener Schmerz war nicht der geringste, den ich empfand, als ich hörte, daß die unschuldigen Kindlein getötet wurden, und daß Herodes meinen Sohn verfolgte.“ Wohl keine der Mütter wird also mehr über ihr eigenes Kind getrauert haben, als Maria über alle diese Kinder getrauert hat; denn weil alle mütterliche Treue nicht so groß ist, als die Treue Marieus allein, so kann ein jeder leicht ermessen, wie groß das Herzeleid Mariä gewesen sein müsse, als sie vernahm, daß um ihres Sohnes willen so viele Tausend unschuldige Kindlein getötet worden seien. Je größer aber ihr Schmerz auf Erden gewesen, desto größer ist jetzt ihre Freude im Himmel mit denselben, und desto mehr dankt sie samt ihnen dem lieben Gott für ihre erlangte ewige Herrlichkeit.

Maria und Joseph hatten unter den Ägyptiern so viel Leiden und Elend auszustehen, daß sie es natürlicherweise nicht hätten aushalten können, wenn nicht die Gegenwart ihres liebsten Jesus sie gestärkt hätte. Denn alles, was sie litten, machte ihnen ihr Kindlein leicht, und alle ihre Traurigkeit wurde ihnen durch seine Gegenwart versüßt. O, wer will aussprechen, wie manche herzliche Freude diese beiden frommen Seelen empfanden, wenn sie das göttliche Angesicht des Kindleins ansahen und zugleich gedachten, daß dieses Kindlein der allmächtige Gott sei. Die seligste Jungfrau hat in einer Offenbarung diese ihre Freude der heiligen Mechtildis mit folgenden Worten mitgeteilt: „Wenn ich mein Söhnlein auf meinem Schoße hatte, neigte ich aus großer Süßigkeit oftmals mein Haupt auf sein Häuptlein und vergoß so viele Thränen der Liebe, daß sein Angesicht davon benetzt wurde. Auch sprach ich dann zugleich folgende Worte: „O du Heil und Freude meiner Seele, du mein herzliebster Jesus!“

Betrachte, was dies für eine Freude war, welche der seligsten Jungfrau aus ihrem liebentflammten Herzen so viele Thränen der Süßigkeit preßte, daß das liebe Kindlein gleichsam in denselben gebadet wurde. Niemals ist der von den Sonnenstrahlen erweichte Schnee so mild von den Dächern geflossen, als die Thränen der Liebe, vom Feuer der Liebe erhitzt, aus den Augen Mariä auf das heilige Häuptlein Jesu Christi herabrannen. O, wohl süße, wohl liebliche Thränen, köstlicher als Perlen! Wer wollte nur den tausendsten Teil der Freuden Mariä aussprechen oder beherzigen? Wir wissen, daß, je mehr man etwas liebt, man auch um so größere Freude in dem Besitze desselben empfindet. Weil denn Maria ihr Söhnlein auf eine unendliche Weise liebte, o wie groß wird ihre Freude gewesen sein, als sie diesen ihren teuersten Schatz immer bei sich hatte, denselben nach Belieben umarmte, seine süße Stimme hörte, sein freundliches Angesicht, seine klaren Augen, seine zierliche Gestalt, seine Sittsamkeit und Majestät betrachtete. Ach, wie oft saß sie am Tische und vergaß das Essen, wenn sie mit Bewunderung denjenigen essen sah, welcher die Chöre

der Engel speiset. Ach, wie oft hat sie ganze Nächte schlaflos am Bettlein ihres Sohnes zugebracht, um zu sehen, wie derjenige schlief, dessen Herz allezeit wachte und die ganze Welt bewahrte. Denn wenn manche Heiligen in Betrachtung der göttlichen Schönheit ganze Nächte durchwachten und oftmals vor Süßigkeit verzückt wurden, was wird erst dieser Jungfrau, welche alle Heiligen an Liebe und Erkenntnis Gottes so unendlich weit übertraf, und die Gott persönlich bei sich hatte, widerfahren sein! O, wie wurde ihr Gemüt über sich selbst erhoben, welche himmlische Einflüsse hatte sie! Es gab nimmermehr eine so beredte Zunge, welche diese Seligkeit mit Worten zu erklären vermochte; nur Jesus und Maria allein wissen es, welche Süßigkeit ihre Herzen empfanden und welche Wirkungen diese wechselseitige Liebe in ihren liebeglühenden Seelen hervorgebracht habe.

Von dieser Freude war der heilige Joseph nicht ausgeschlossen, sondern genoß sie in einer Fülle, welche allen menschlichen Verstand weit übertrifft.

Denn weil das liebe Kindlein sah, wie dieser Mann um seinetwillen so viel thun und leiden und bloß zur Erhaltung seines Lebens sieben Jahre in Ägypten verweilen mußte, hatte es auch großes Mitleiden mit ihm und vergalt ihm seine vielfachen Mühseligkeiten mit überfließendem, himmlischem Troste. Bedenke, was der heilige Joseph empfand, wenn das liebe Kindlein in der Wiege so friedlich schlief, und er vor demselben dessen höchste Majestät und Unendlichkeit betrachtete. Gedenke, was für Trost sein Herz fühlte, wenn das Kindlein manchmal aus seinem Bettlein auf ihn blickte und ihn mit freundlichem Lächeln ansah. O, wie erweichte ihm dieses Lächeln sein mildes Herz, und wie wurde seine Seele von diesen Flammen der Liebe entzündet! Was mag dieser fromme Mann empfunden haben, wenn er das edelste Kindlein auf seinen Armen hielt und im Eifer des Geistes innig an seine Brust drückte! Wie wurde sein Geist in Verwunderung erhoben, wenn er bedachte, daß er den Schöpfer des Himmels und der Erde, der die ganze Welt mit seinem Finger hält, auf seinen Armen trug. Welch wunderbare Gedanken verursachte ihm die Betrachtung, daß er den umfing, welchen Himmel und Erde nicht zu fassen vermögen. Von solchen Gedanken wurde sein Herz so sehr entzündet, daß Thränen der Wonne seinen Augen entströmten und das Kindlein benetzten.

Sooft Maria und Joseph beisammen saßen und das Kindlein in ihrer Mitte hatten, sprachen sie zu einander: „O wie glückselig sind wir, die wir unsern Schöpfer und Seligmacher Tag und Nacht bei uns haben! O, welch große Gnaden hat uns Gott der Vater erzeigt, daß er denjenigen, den er von Ewigkeit aus seinem väterlichen Herzen geboren, uns zu ernähren und zu bewahren übergeben hat. Wieviele tausend Menschen sind auf Erden gewesen, welche es für die größte Gnade geschätzt hätten, wenn sie den Heiland der Welt nur ein einziges Mal hätten anschauen dürfen, und wir haben denselben allezeit bei uns und genießen seine freundliche Gegenwart Tag und Nacht. Wie wollen wir dem lieben Gott diese Gnade vergelten?“

Wer will die Freude dieser beiden heiligsten Personen aussprechen, welche sie empfanden, als das holdseligste Kindlein anfing zu gehen, zu reden, die liebreichsten Namen Vater und Mutter auszusprechen? Man sieht an den Eltern, wie viele herzliche Freude sie an ihren erstgebornen Kindern haben, wenn sie anfangen, mit halben Worten zu reden und mit schüchternen Tritten zu gehen. Sie bringen dann manche Stunde in größter Kurzweile, in Scherzen und Lächeln mit ihren Kindern zu. O, wie viel größer wird also die Freude Mariä und Josephs gewesen sein, als sie die holden Geberden ihres lieblichen Kindleins ansahen und seine heiligen Worte anhörten! Was wird Joseph gedacht haben, als das liebe Kindlein ihn zum ersten Male Vater nannte? Meinst du nicht, er habe sich aufs höchste verwundert, daß sein Gott und Herr sich würdigte, ihn Vater zu nennen? Er hat sich wohl nie eingebildet, daß das göttliche Kindlein ihm diesen Namen geben werde, da er nicht sein natürlicher Vater, sondern nur sein Ernährer war. Es ist daher wohl zu glauben, daß sein Herz, so oft ihn Jesus Vater nannte, mit Liebe verwundet worden sei. So wie nun das Kind allmählich heranwuchs und besser reden lernte, ebenso nahm auch ihre Freude zu, die sie aus seinen Reden empfingen, denn alle Worte, welche das Kindlein redete, bewahrten sie tief in ihren Herzen, weil sie wußten, daß es göttliche Worte waren, die von der Weisheit Gottes ausgesprochen wurden.

Sehr anmutig ist die nachstehende Betrachtung, welche der heilige Bonaventura darüber anstellt, wie das Jesukindlein, als es etwas mehr herangewachsen war, seiner Mutter bei ihrer Arbeit zur Hand ging.

Maria, die Liebhaberin der Armut, sagt der Heilige, nähte und spann und ging in die Häuser, um Tuch und Flachs zu begehren, denn sie mußte in der Nachbarschaft bekannt werden, sonst hätte sie keine Arbeit bekommen. Als aber das Kindlein anfing, das fünfte Jahr zu erreichen, meinst du nicht, daß es der Mutter Botschaften ausgerichtet und für sie Arbeit begehrt habe, da sie keinen an-

dem Diener hatte? Meinst du nicht, daß es auch die gemachte Arbeit wieder zurücktrug und den Lohn dafür begehrte? Sollte sich wohl das Jesuskind, der Sohn des Allerhöchsten, dessen geschämt haben? Gewiß nicht; denn er war ja ganz demütig und verrichtete treulich, was ihm anbefohlen war. Die Leute verwunderten sich über seine Freundlichkeit und über die verständigen Reden, welche er führte. Es geschah wohl auch öfters, daß einige fromme Frauen das Kind ein wenig aufhielten, um seine Holdseligkeit länger genießen zu können. Und weil sie seine Armut sahen, gaben sie ihm etliche Kindergaben, die er mit Dank annahm und seiner Mutter mit Freuden heimbrachte, welche sich sehr verwunderte, daß er sich in allem nach Art anderer Kinder verhielt und seine Gottheit so sehr verbarg, als ob er nur ein gewöhnliches Kind sei.

Wie aber, wenn das Kind bisweilen, als es die Arbeit hintrug und den Lohn begehrte, von einigen mürrischen Frauen geschimpft oder ohne Bezahlung fortgeschickt worden? oder wenn es bisweilen hungrig heimkehrte und nach Art der Kinder Brot begehrt hat, und die Mutter keines hatte? Sollte in diesen Fällen sich nicht das Herz der Mutter vor Mitleid bewegt haben? Dann tröstete sie ihr Kind mit zärtlichen Worten und gab ihm, was sie nur immer hatte, darbte sich wohl auch manchen Bissen vom Munde ab, um denselben ihm zu geben. Solche Dinge kannst du bei dem Kinde Jesus betrachten und mit dem Kleinen klein werden. Verachte nicht die Betrachtung solcher demütigen und kindlichen Dinge, denn sie entzünden die Andacht, vermehren die Liebe und den Eifer, bewegen zum Mitleiden und munkern zur Demut und Armut auf.

Es ist ohne Zweifel, daß diesen allerheiligsten drei Personen die sieben Jahre in Ägypten sehr lange vorgekommen seien, und daß sie mit größter Sehnsucht nach dem jüdischen Lande zurückzukehren verlangt haben, nicht etwa deshalb, weil es ihnen so übel erging, denn sie hatten ihr Leben lang kein besseres Dasein zu erwarten, sondern weil sie die schreckliche Abgötterei der Ägyptier nicht länger mehr ansehen konnten. Ganz Ägypten lag ja in der tiefsten Finsternis des Götzendienstes, und seine Bewohner beteten nicht nur verschiedene Götzenbilder, sondern sogar Tiere, wie Ochsen, Katzen, Schlangen u. s. w. für Götter an. Vom heiligen Paulus erzählt die heilige Schrift: „Als Paulus zu Athen auf seine Gefährten wartete, schmerzte es ihn, als er sah, daß die Stadt der Abgötterei ganz ergeben war," und vom frommen Loth, daß er durch die Unbild gottloser Leute und ihren unkeuschen Wandel gequält ward, da er bei denen wohnte, die seine gerechte Seele täglich mit bösen Werken peinigten. Wenn es nun den heiligen Paulus und den frommen Loth so sehr schmerzte, da sie diese schweren Beleidigungen Gottes sahen, was muß erst diesen drei allerheiligsten Personen, welche die Ehre Gottes unendlich mehr liebten, während dieser sieben Jahre widerfahren sein. Ach, wie schmerzte es sie, als sie das ganze Königreich solche Abgötterei treiben sahen, und wie peinigten jene gottlosen Leute mit ihren ungerechten Werken von Tag zu Tag ihre gerechten Seelen! Dieser schändliche Götzendienst that ihnen und besonders dem göttlichen Kinde so wehe, daß sie lieber alles Übel gern erlitten hätten, als daß sie täglich Gott so schwer beleidigen sehen und hören mußten.

Die ganze Zeit während ihres Aufenthaltes in Ägypten hörten sie keinen Gottesdienst, keinen göttlichen Gesang, kein heiliges Gebet, noch sonst etwas, wodurch Gott gebührend geehrt worden wäre, sondern nichts als Gotteslästerungen, Abgötterei, Unzucht und Ungerechtigkeiten. Es hatten zwar die Juden einen Tempel in Ägypten, in welchem sie opferten, weil aber derselbe wider das Gesetz errichtet und mit unrechtem Gottesdienst versehen war, hatte Gott kein Gefallen daran. Wenn es dir z. B. leid thut, sehen zu müssen, wie in deinem Lande allerlei Ungerechtigkeit verübt wird, um wieviel mehr wird es Jesus, Maria und Joseph geschmerzt haben, als sie täglich sahen, wie der Teufel an Gottes Statt angebetet wurde. Es war dieses Kreuz eines der größten, welche sie ihr Leben lang ertragen mußten, denn sie wollten lieber tausendmal sterben, als diese höchste Ungerechtigkeit ansehen. Als der fromme Mathathias einen Juden den Götzen opfern sah, erzürnte er innerlich, sein Grimm ward entzündet und er sprang hervor und erstach den Juden beim Altare. Hat dies der gerechte Mathathias gethan, so wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn Christus vermöge seiner Gottheit die abgöttischen Götzendiener und alle ihre Anhänger mit jähem Tode bestraft hätte.

Als nun endlich Herodes und alle, welche den Messias zu töten begehrten, durch das gerechte Urteil Gottes eines erbärmlichen Todes gestorben waren, und der himmlische Vater das vielfältige Übel, das seine geliebten Freunde in dem langwierigen Elende litten, nicht länger ansehen mochte, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe und sprach: „Steh auf und nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel, denn die das Kind zu töten suchten, sind gestorben." O, wer kann aussprechen, welche Freude der heilige Joseph durch diese fröhliche Botschaft fühlte! Ich

glaube nicht, daß ein Gefangener sich so sehr erfreuen könnte, wenn er die Kunde seiner Befreiung erhielte, als Joseph sich über diese fröhliche Botschaft des Engels erfreute; denn da er ein immerwährendes Herzeleid hatte, daß Maria und Jesus, die er über alles liebte, so vielen Kummer leiden mußten, so verursachte es ihm jetzt auch unaussprechliche Freude, daß sie von diesem Elende errettet werden sollten. Nach dem Geheiße des Engels stand er sofort auf, fiel andächtig auf seine Kniee und sagte mit weinenden Augen dem himmlischen Vater Dank für ihre so lang ersehnte Erlösung.

Als der Tag anbrach, erzählte er diese Botschaft des Engels der allerseligsten Jungfrau, welche gleich ihm Freudenthränen vergoß. Auch frohlockte das liebe Kindlein, als es von seinen Eltern diese fröhliche Nachricht vernahm, und alle drei dankten, auf ihren Knieen liegend, dem himmlischen Vater über die Freude, daß sie wieder nach Hause zurückkehren durften, alles bisher erlittene Elend vergessend.

Als sie nun reisefertig waren, kamen viele Männer und Frauen zur heiligen Jungfrau und zu Joseph, um ihnen das Geleite zu geben, denn viele liebten sie wegen ihres guten Wandels und ihrer Freundlichkeit, mit welcher sie alle Betrübten trösteten. So gingen sie aus der Stadt unter freundlichen Gesprächen, und nachdem sie eine Weile miteinander gegangen waren, dankte Joseph den Männern für diese Ehrenbezeigung und bat sie, wieder zurückzukehren, und ebenso that auch Maria den Frauen. Hier betrachtet der heilige Bonaventura, daß etliche von den gottseligen Leuten das Jesukindlein umfingen, andächtig küßten und ihm auch einige Pfennige zum Abschiede gaben. Das gute Kindlein wagte es nicht, sie anzunehmen und sah seine Mutter an, um zu fragen, ob es dieselben nehmen dürfe, und erst, als diese ihm ein Zeichen gegeben hatte, nahm es einige wenige und dankte den Leuten mit großer Freundlichkeit. Endlich schieden sie unter Segenswünschen von einander.

Die Reise war sehr mühselig. Ihre Heimkehr war mit größeren Beschwerden verbunden, als vor sieben Jahren ihre Reise nach Ägypten. Denn als sie damals nach Ägypten zogen, war das Kind erst sieben Wochen alt und konnte leicht getragen werden, jetzt aber war es zum Tragen zu schwer und zum Gehen zu schwach. Es war auch tiefer im Winter als damals, wo sie in der zweiten Hälfte des Februar reisten, während jetzt erst der halbe Christmonat war, so daß sie am siebenten Januar nach Judäa kamen. Wiewohl es in Ägypten im Winter nicht sehr kalt ist, so giebt es doch viele tiefe Thäler, durch welche sie reisen mußten, und in denen die Kälte höchst empfindlich wird.

Wie meinst du, daß sie diese Reise gemacht haben? Höre es von Maria selbst, welche dies einer gottseligen Jungfrau offenbarte: „Nach Ägypten bin ich auf einem Esel geritten, welcher aber dort umgekommen. Daher haben wir die Rückreise nicht ohne große Beschwerden wegen des weiten und mühseligen Weges zu Fuß machen müssen. Insbesondere hat aber das Kindlein Jesus sich sehr abgemattet und auf diesem mühseligen Wege sehr viel gelitten. Es ist aber nicht auf bloßen Füßen, sondern auf Sandalen (Riemensohlen) gegangen, wie man es gewöhnlich zu malen pflegt.“ O fürwahr eine armselige und beschwerliche Reise! Es ist seit Menschengedenken nicht erhört worden, daß jemand zu Fuß nach Ägypten gegangen sei, weil es fast unmöglich ist, diesen weiten Weg durch den tiefen Sand zu gehen; gleichwohl mußte aber das zarte, siebenjährige Kindlein mit seiner Mutter und dem heiligen Joseph durch diese wilde, ungebahnte Wüste zu Fuß gehen und so viel Ungemach ausstehen, daß es sich nicht beschreiben läßt. O, des beschwerlichen Weges! o, des Ungemaches und Elendes, das sie ausgestanden haben!

Mich dünkt, als sehe ich das arme Kind mit einem Stäblein in der Hand einhergehen, bald von Maria, bald von Joseph, bald von beiden zugleich bei der Hand geführt und vor Müdigkeit oft seufzend und bitterlich weinend. Kaum war es eine halbe Stunde gegangen, so mußte es sich niedersetzen, und kaum hatte es ein wenig geruht, so machte es sich schon wieder auf den Weg. Ohne Unterlaß hatte es nötig, daß ihm seine Mutter die Sandalen von dem Sande reinigte, da es sonst gar nicht fortgekommen wäre. Sie machten nur kleine Tagereisen, gingen auch sehr langsam und ermüdeten sich dennoch so sehr, daß es zum Erbarmen war. Des Nachts mußten sie unter freiem Himmel schlafen und konnten weder Feuer noch Wasser bekommen, als bisweilen in tiefen Thälern etwas faules Wasser, auch mußten sie sich mit der geringen Nahrung begnügen, die sie mitgenommen hatten.

Maria und Joseph nahmen zwar herzlich gern mit dieser äußersten Armut fürlieb, doch schmerzte es sie gar sehr, daß ihr zartestes Kind soviel Hunger, Durst, Hitze und Kälte leiden mußte. Daher ist es wohl zu glauben, daß, wenn bisher Maria und Joseph in Ansehung dieser äußersten Armut Christi herzlich seufzten und weinten, das holdselige Kindlein sie getröstet und gesagt haben werde: „Meine lieben Eltern! betrübet euch nicht meinet-

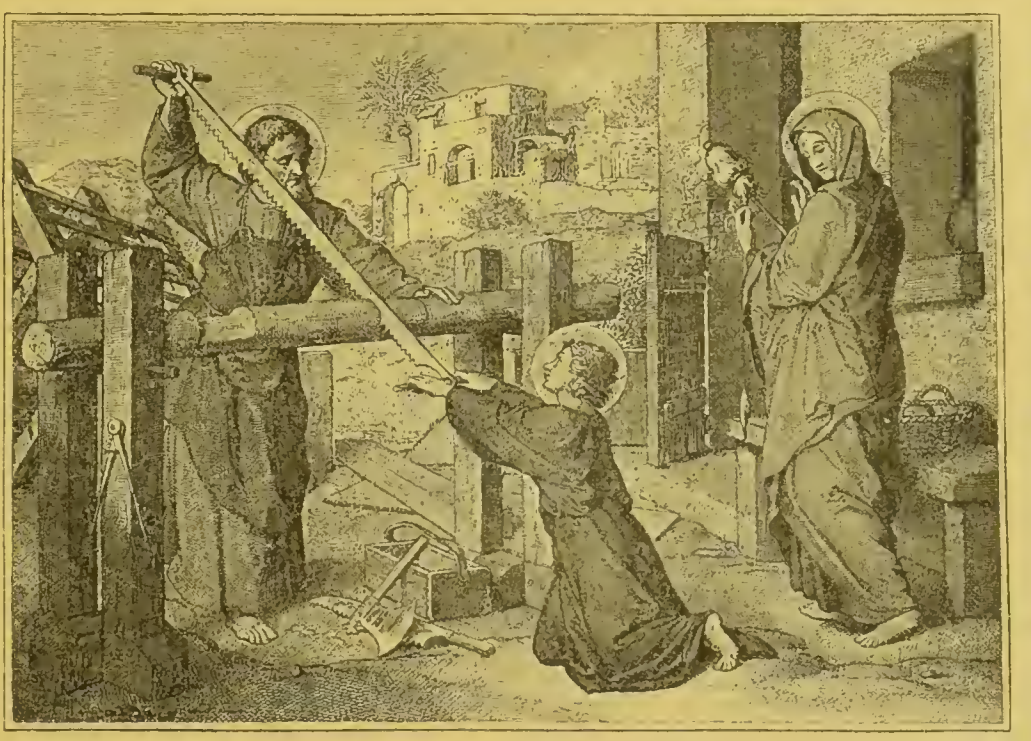
wegen, denn ich finde nichts Beschwerliches hierin, weil ich dies alles von Herzen gern leide. Ich habe Mitleiden mit euch, daß ihr nun meinetwillen so viele Mühe und Armut leiden müsset, aber mein himmlischer Vater wird euch dies alles reichlich vergelten." So trösteten sie sich einander und kamen mit Hülfe der heiligen Engel nach langwieriger Reise zu Gaza im jüdischen Lande mit Freuden an.

Hier erfuhr Joseph, daß Archelaus, der Sohn des alten Herodes, in Judäa und Samaria König sei und schon anfing, seinem Vater in der Tyrannei nachzufolgen. Hierüber erschrak er sehr und bat den lieben Gott, er wolle ihm zu erkennen geben, wohin er ziehen sollte. Da erschien ihm wieder ein Engel im Schlafe und sprach, er sollte nach Nazareth in Galiläa ziehen. Erfreut hierüber, reiste Joseph am anderen Tage an Jerusalem vorbei, wendete sich gegen Galiläa, wo Herodes, ebenfalls ein Sohn des alten Herodes, regierte, welcher aber viel freundlicher als sein Bruder Archelaus war, und ließ sich in seiner früheren Wohnung in Nazareth nieder. Über das Leben, welches das göttliche Kind hier führte, sagt der heilige Bonaventura: „Weil Christus gekommen war, nicht bedient zu werden, sondern zu dienen, so half er seiner Mutter getreulich arbeiten; er deckte den Tisch, säuberte die Kammern und verrichtete alle häuslichen Geschäfte. Wenn Joseph an der Arbeit war, ging er hinaus und trug Späne heim, wenn im Hause Wasser mangelte, nahm er einen Krug und ging zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Dieser Brunnen wird noch heutzutage vor der Pforte gegen Mitternacht gezeigt und von Christen und Heiden der Brunnen Jesu genannt. Bedenke, was die seligste Jungfrau gedacht und gethan habe, als sie Jesum zum erstenmale vom Brunnen kommen sah. Ich denke mir, sie sei auf ihre Kniee gefallen und habe mit weinenden Augen gesprochen: „O mein liebes Kind! ich bitte dich, thue doch dies nicht; denn obschon du mein Sohn bist, so bist du gleichwohl auch mein Gott und Herr! Deshalb wäre es die größte Schande, wenn mein Gott mir dienen sollte, ja ich müßte mich der Sünde beschuldigen, wenn ich solches zuließe. Willst du mich also nicht betrüben, so thue dies fortan nicht mehr! Ich will dir aus allen meinen Kräften dienen, wie es meine Schuldigkeit ist." Was glaubst du wohl, daß Christus geantwortet habe? Ohne Zweifel mit denselben Worten, welche er auch später zu Johannes dem Täufer sprach: „Laß es immerhin geschehen; denn also müssen wir alle Gerechtigkeit erfüllen. Ich bin nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen, damit ich den Kindern dadurch ein Beispiel gebe, wie sie ihren Eltern dienen sollen." O große Demut meines Gottes! Wer wollte sich schämen, so geringe Dienste zu verrichten, da Gott selbst sich deren nicht schämte!

Nazareth.

Die Demut Christi war so groß, daß seine Eltern sich oftmals darüber höchlich verwundern mußten, denn das liebe Kind war so bereitwillig zu dienen, daß es ungeheißen that, wovon es wußte, es sei seinen Eltern lieb. Aus tiefster Ehrfurcht hüteten

sie sich zwar, ihm etwas geradezu zu befehlen; wenn sie aber bisweilen zufällig einen Wunsch äußerten, hielt Jesus dies für eine besondere Gnade, daß er seinen lieben Eltern dienen durfte. Wenn der heilige Joseph bisweilen unversehens ein Wort aus dem Munde ließ, erschrak er alsbald von Herzen und dachte: „Mein Gott! was denke ich mir, daß ich meinen Gott und Schöpfer mir dienen heiße!“ und gewöhnlich ging er beschämt hin und that das, was er gesagt hatte, selbst und wollte nicht gestatten, daß das liebe Kindlein den Dienst leiste, so gerne es auch gewollt hätte, da es alle an Demut übertraf. Wenn aber der fromme Joseph zulassen mußte, daß Jesus ihm einen Dienst leistete, gingen ihm die Augen über, und er sprach bei sich selbst: „O, muß ich mich nicht schämen, daß mein Gott und Herr mir dienen soll, und ist es nicht eine Sünde, daß ich solches zulasse?“ Obschon Joseph eine wahre natürliche Liebe zu Christus trug und mit ihm so freundlich umging, wie ein Vater mit seinem Kinde, so hat diese Vertraulichkeit seine Ehrerbietung, welche er der Gottheit schuldig war, nicht verringert, sondern täglich vermehrt.



Hier sollst du wissen, daß das Jesukindlein seinen Verstand und seine Weisheit nicht eher offenbarte, als nach der Ordnung der Natur, wie andere Kinder; dessenungeachtet zeigte es aber bei allen seinen Handlungen eine viel größere Einsicht als seine Altersgenossen. Darum gaben seine Eltern auf sein Thun und Lassen genau acht und wunderten sich täglich mehr über seine hohe Weisheit und Anmut. Seine Stimme war so lieblich und seine Rede so freundlich, daß alle Worte das Herz der Eltern mit Liebe verwundeten. Seine Geberden waren so anmutig, daß sie, so oft sie mit ihm umgingen, immer neue Freuden empfingen. Seine Gestalt war so schön und seine Augen so freundlich, daß sie sich nicht ersättigen konnten, dieses göttliche Angesicht zu beschauen. Kurz, sein ganzes Thun und Lassen, auch die unbedeutendsten Handlungen standen ihm so lieblich an, daß selbst die verständigsten Menschen darüber erstaunten, und daß alle bekennen mußten, ein so schönes, freundliches, sittsames und verständiges Kind habe nimmermehr auf Erden gelebt. Weil nun der liebe Jesus so freundlich war, und alle, die ihn sahen, zur Tugend entflammte, war es kein Wunder, daß Maria und Joseph ein heiliges Leben führten, denn sie hatten ja täglich denjenigen vor Augen, welcher sie zur höchsten Andacht und Liebe entzündete. Wenn das Kindlein sie nur freundlich ansah, durchdrang dieser Anblick mit Süßigkeit ihre Seelen, und wenn es sie nur mit Namen nannte, waren ihnen diese Worte ein lieblicher Klang in den Ohren.

Als die Freunde und Verwandten der hl. Familie hörten, daß dieselbe zurückgekehrt sei, kamen auch sie häufig, um das liebenswürdige Knäblein zu sehen und sich mit ihm zu unterhalten. Hiervon lesen wir in den Offenbarungen der hl. Mechtildis folgendes: „Als diese Heilige betrachtete, ob auch Christus nach seiner Rückkehr aus Ägypten mit seinen Verwandten Gemeinschaft gehabt habe, antwortete er ihr: „Was meinst du, weshalb im Evangelium gesagt wird: Sie suchten ihn unter seinen Freunden und Bekannten, als weil ich zu Zeiten bei ihnen gewesen bin? Oder woher glaubst du, daß Johannes der Evangelist, als ich ihn von der Hochzeit abrief, mir sobald nachgefolgt sei, als eben deswegen, weil mein Leben und Wandel, welchen er so oft gesehen hatte, ihm wohlgefiel? Darum konnte er auch leicht überredet werden, mir nachzufolgen.“ Hieraus kann man abnehmen, daß die Freunde Christi ihn oftmals besucht haben, besonders Salome und Maria Cleophä mit ihren Kindern. Salome war die Tochter der Maria Cleophä und mit Zebedäus verheiratet, welchem sie zwei Söhne gebar, nämlich den hl. Jakobus und Johannes den Evangelisten. Diese wohnten in dem Flecken Saffa, eine Stunde von Nazareth, zwischen Mittag und Niedergang gelegen. Maria Cleophä aber

wohnte zu Nazareth und war mit Cleophas', dem Bruder des hl. Joseph, verheiratet, aus welcher Ehe sie vier Söhne zeugte, Jakob den Kleinern, den hl. Simon, den hl. Judas und den hl. Joseph den Gerechten.

Aber nicht allein diese lieben Kinder samt ihren Eltern, sondern auch alle Einwohner von Nazareth hatten eine Begierde, Christus zu sehen und mit ihm zu reden; denn sie empfanden immer einen unaussprechlichen Trost in seiner Anschauung. Höre, was hierüber die Mutter Gottes spricht: „Mein Sohn war so schön, daß ein jeder, welcher ihn ansah, von allen Schmerzen seines Herzens getröstet wurde. Darum pflegten auch die Juden untereinander zu sagen: „„Lasset uns hingehen, den Sohn Mariä zu sehen, auf daß wir getröstet werden."" Obschon sie nicht wußten, daß er der Sohn Gottes sei, empfingen sie dennoch großen Trost an seinem Anblicke." O schöne Worte, welche billig einen jeden zur Liebe Jesu aufmuntern sollen!

Als Jesus zwölf Jahre alt war, gingen Maria und Joseph, wie gewöhnlich, zum Osterfeste nach Jerusalem. Gott hatte nämlich im alten Gesetze allen Männern befohlen, drei Mal im Jahre vor dem Angesichte des Herrn im Tempel zu Jerusalem mit einem Opfer zu erscheinen, nämlich zu Ostern, Pfingsten und am Laubhüttenfeste. Diese Feste währten sieben ganze Tage, und es mußten der erste und siebente besonders gefeiert werden, die andern aber nicht. Dennoch wurde täglich Gottesdienst gehalten und etwas von dem Gesetze Moyses vorgelesen und erklärt, wobei alle mit Andacht erscheinen mußten. Den Frauen und Kindern galt das Gebot nicht, doch ging die Mutter Gottes jährlich mit dem heiligen Joseph hinauf, wie der heilige Lukas sagt: „Seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem an dem hohen Osterfeste hinauf." Weil nun Joseph und Maria hinaufgingen, so ging ohne Zweifel auch Jesus mit ihnen; denn wie wäre es der seligsten Jungfrau möglich gewesen, so lange Zeit von ihrem liebsten Kinde entfernt zu sein, und wie hätte wohl Jesus zu Hause bleiben können, da er so viele tausend Leute mit großer Mühe nach Jerusalem hinaufsteigen sah, seinen himmlischen Vater anzubeten? Es ist somit kein Zweifel, der zarte Jesus werde von seinem achten Jahre an bis zu seinem Ende alle Jahre drei Mal nach Jerusalem gewallfahrtet sein, damit er uns lehrte, die heiligen Orte zu besuchen und keine Mühe im Dienste Gottes zu scheuen.

Nun erwäge, wie mühselig dem lieben Jesus diese weite Wallfahrt gewesen sei, und wie manchen sauern und beschwerlichen Gang er habe gehen müssen. Denn von Nazareth bis Jerusalem braucht man drei gute Tagreisen und muß manche hohe Berge auf- und absteigen; daher fiel dem Kinde Jesus das Gehen gar schwer, weil seine Füßchen noch zart und weich waren. Bisweilen führte ihn die seligste Jungfrau, bisweilen der heilige Joseph an der Hand.

Wer will aber aussprechen, wie sich das liebe Kind sowohl auf dem Wege, als auch im Tempel zu Jerusalem verhalten habe? Gleichwie es durch seine Wallfahrten zeigen wollte, wie wir dem Gebote Gottes gehorchen sollen, ebenso wollte es uns auch durch seine Andacht lehren, auf welche Weise wir unsere Wallfahrten zu verrichten hätten. Das gottseligste Kind ging den ganzen Weg mit zum Himmel gewendeten Augen und zeigte in allen seinen Geberden solche Andacht und Ehrerbietigkeit, daß sich alle darüber verwundern mußten. Im Tempel kniete es mit solcher Sittsamkeit, Ruhe und Inbrunst, daß es alle Anwesenden zur Andacht anciferte. Hierüber sagt der heilige Lukas: „Das Kind nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen." Denn alle Menschen, welche sahen, wie sich das liebe Kind so weise, züchtig und andächtig benahm, gewannen es lieb und bemühten sich, seinem Beispiele zu folgen.

„Als aber die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht, denn sie meinten er wäre unter den Gefährten." Denn als die Wallfahrer fortgingen, und Maria und Joseph noch notwendige Geschäfte zu verrichten hatten, schickten sie Jesus mit ihren Freunden voraus, in der Absicht, sogleich nachzufolgen. Als aber das Kind eine kleine Strecke mitgegangen war, entfernte es sich heimlich von der Gesellschaft und ging wieder nach Jerusalem zurück. Dieses that Jesus aber nicht zufällig oder gar mit Nichtachtung des kindlichen Gehorsams, sondern nach heiligem, göttlichem Ratschlusse, wie er es selbst später seinen heiligen Eltern gegenüber in den Worten ausdrückte: „Wußtet ihr denn nicht, daß ich thun mußte, was meines Vaters Wille ist?" Wer darum hier einen Vorwurf gegen Jesus oder gegen Maria und Joseph erhebt, der vergißt, daß Jesus der wahre Sohn Gottes war, und daß hierüber bei Maria und Joseph die vollste Gewißheit bestand. Jesus wollte — wie er in den Angelegenheiten des irdischen Lebens seinen Eltern unterthan war — anfangen zu zeigen, daß er in allem, was seine Aufgabe als Erlöser betreffe, nur seinem himmlischen Vater gehorche. Seinen Eltern aber konnte es nicht in den Sinn kommen zu meinen, daß sie das göttliche Kind ängstlich überwachen müßten.

Maria und Joseph gingen, nachdem sie ihre Geschäfte in Jerusalem beendet htten, den Pilgern nach und erreichten dieselben am Abende in der Stadt Beroth, gegen vier Stunden von Jerusalem, wo die Galiläer gewöhnlich die erste Nacht blieben, weil sie erst spät aus Jerusalem fortgingen. Dort erbauten die Kreuzfahrer im Jahre 1146 eine schöne gothische Liebfrauenkirche, deren Ruinen noch jetzt zu sehen sind. Sobald die Eltern in Beroth ankamen, suchten sie nach ihrem Kinde. Wer vermag aber ihre Angst und ihren Schmerz zu beschreiben, als sie dasselbe nicht fanden. Obwohl sie wußten, daß es der Sohn Gottes sei, so wußten sie doch auch, daß es leiden werde, aber nicht, wann dieses Leiden anfangen sollte. Sollte der Beginn dieses Leidens vielleicht jetzt schon gekommen sein? Sollte jetzt schon die Stunde der Trennung von dem geliebten Kinde für die Eltern eingetroffen sein? Wie groß, meinst du, daß das Herzeleid Mariä bei solchen Gedanken, bei dem Verluste dieses über alles geliebten u. teuren Schatzes gewesen sei? Hier müssen alle Zungen schweigen, und aller Verstand muß sich gefangen geben! Nur das allein sage ich, daß Maria ohne ein göttliches Wunder nicht mehr hätte leben und den Schmerz nicht hätte ertragen können.

Nachdem Maria und Joseph in Beroth das Kind vergebens gesucht hatten, wanderten sie sogleich noch in der Nacht zurück nach Jerusalem, überall auf dem Wege nach Jesus fragend und forschend. Ein ganzer Tag verging dann noch mit der Umfrage nach dem Kinde bei allen Bekannten, Freunden und Heimatgenossen in der großen, vielbewegten Hauptstadt. Aber wohin sich die betrübten Eltern auch wenden mochten, wo immer sie suchten, — niemand hatte den Knaben gesehen oder konnte über den Verbleib desselben Auskunft geben. Es ist daher nicht zu vermuten, daß er sogleich in den Tempel ging und mit den Lehrern redete, noch auch, daß er durch die Straßen und in die Häuser ging, sonst hätten ihn ja die Leute gesehen und der Mutter sagen können, wo er sei. Denn da die Mutter schon den andern Tag wieder in die Stadt kam und den ganzen Tag die Stadt oftmals durchsuchte und alle Leute nach ihrem Kinde fragte, so wäre es ja natürlicherweise unmöglich gewesen, daß niemand von dem Kinde etwas gewußt hätte, da es ja schon öfter mit der Mutter in Jerusalem gewesen, und so bei vielen Leuten bekannt war. Ich vermute, der göttliche Jesusknabe sei gleich einem armen Waisenkinde, das Vater und Mutter verloren hat, an einen heimlichen Ort außerhalb der Stadt gegangen, habe sich dort aufgehalten und sei nicht viel herausgekommen, als nur um etwa aus höchster Not ein Stücklein Brot um Gottes willen zu begehren. Denn der heilige Bernardus sagt: „Das göttliche Kind habe in diesen drei Tagen sein Brot gebettelt, was ihm gewiß sehr schwer fiel." Wer will nun erklären, was das liebevolle Herz Jesu während dieser Tage und Nächte gelitten habe? Hier müssen alle Zungen verstummen, alle Federn erstarren, aller Verstand erliegen; denn das Leid Jesu ist unaussprechlich, unbeschreiblich und unbegreiflich. Bedenke bei dir selbst, wenn du ein frommes Kind bist und deine treue Mutter liebst, wie es dich schmerzen würde, wenn du sie ohne alle Schuld in ein solches Leid gebracht hättest! Wie muß es nun den lieben Jesum geschmerzt haben, welcher ohne alle Schuld seine beste Mutter in ein solches Kreuz gebracht hatte, daß sie hätte sterben müssen, wenn Gott sie nicht erhalten hätte! Jesus war mit seiner Gottheit gegenwärtig und weilte so zu sagen in ihrem gequälten Herzen. Er sah alle ihre Thränen, hörte ihre Seufzer und Klagen und fühlte ihre Ohnmachten und Schmerzen. O, wie wird ihm dies alles zu Herzen gegangen sein und ihn tief in der Seele gekränkt haben! So oft sie in den Wäldern mit kläglicher Stimme rief: „O mein Jesus!" ebenso oft drang ihm ein Schwert durch seine Seele, und so oft sie nach ihm seufzte, ebenso oft wurde sein Herz verwundet. Wie daher der Mutter Leid diese Tage und Nächte zunahm, in eben dem Maße nahm auch jeden Augenblick sein Mitleiden zu.

Endlich nach überstandener trüber Witterung will die Sonne wieder hervorblicken, weil mit dem dritten Tage Jesus aus seiner Verborgenheit hervorkam und sich in den Tempel mitten unter

die Schriftgelehrten mischte. Dort setzte er sich als ein demütiger Schüler auf die Erde, hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und begann endlich zu fragen und einige Zweifel vorzubringen. Er verhielt sich aber in seinen Fragen und Antworten so weise, daß alle Anwesenden über so viel Verstand, Wohlberedtheit und Ernst, wie dieses Kind an den Tag legte, sich aufs höchste verwunderten, und über die Klarheit, welche aus seinem göttlichen Angesichte hervorleuchtete, erstaunten; denn seine Gottheit offenbarte sich äußerlich in all seinem Thun und Lassen unverkennbar.

Alle sahen mit höchster Verwunderung den Knaben an und gewahrten, daß eine übernatürliche Majestät aus seinem Angesichte strahle. Daher nahm ihr Erstaunen mehr und mehr zu, und voll Neugierde fragte einer den andern: „Was ist dies für ein Kind? Wem gehört es zu? Woher kommt es? Wie konnte es in so wenigen Jahren so große Weisheit erlernen? Seine Weisheit ist übernatürlich, denn solchen Verstand kann kein Kind besitzen!“

Der Ruf dieses Ereignisses verbreitete sich durch die ganze Stadt, und jedermann eilte zum Tempel, das Kind zu sehen und zu hören, und so drang die Kunde auch zu den Ohren der traurigen Mutter. Diese hatte in der vorigen Nacht so viel gelitten, daß sie ganz kraftlos war und kaum mehr auf den Füßen stehen konnte; daher hatte sie die Hoffnung, durch ferneres Suchen etwas auszurichten, aufgegeben und den Entschluß gefaßt, Gott so lange zu bitten, bis er ihr ihren Sohn wieder gebe. Als sie nun noch im Gebete verharrte, kam ihr eiligst die Botschaft zu: Maria! dein Sohn ist gefunden worden und sitzt im Tempel unter den Schriftgelehrten. Unmöglich ist es, zu beschreiben, welch wunderbare Veränderung in diesem Augenblicke in Maria vorging. Von dem Patriarchen Jakob sagt die heilige Schrift: „Seine Söhne meldeten ihm und sprachen: Joseph dein Sohn lebt und herrscht im ganzen ägyptischen Lande. Da Jakob dies hörte, war es, als erwache er aus einem tiefen Schlafe, und er glaubte ihnen nicht. Als er aber die Wagen sah und alles, was er ihm sandte, da lebte sein Geist wieder auf, und er sprach: „Genug ists mir, wenn mein Sohn Joseph noch lebt. Ich will hinziehen und ihn sehen, bevor ich sterbe.“ Ebenso, ja noch vieltausendmal mehr widerfuhr es der betrübten Mutter. Als sie hörte, daß ihr Sohn wiedergefunden sei, war ihr nicht anders, als ob sie aus einer tiefen Furcht erwachte, und sie konnte es nicht glauben. Da ihr aber umständlich erzählt wurde, wie er im Tempel lehrte und sprach, da wurde ihr Geist wieder belebt, und sie rief aus: „Es ist mir genug, daß mein Sohn noch lebt!“ Dann eilte sie mit Joseph zum Tempel, und als sie hinkamen, fanden sie den, aus dessen Liebe ihre Herzen krank waren.

Da Jesus seine Eltern sah, hörte er auf zu sprechen und eilte auf seine Mutter zu. Hier erging es ihr, wie dem frommen Jakob: Da er seinen Sohn sah, fiel er ihm um den Hals und weinte vor Freude und sprach: „Nun will ich freudig sterben, da ich dein Angesicht gesehen habe.“ So fiel auch Maria ihrem Sohne um den Hals und weinte vor Freuden an seinem Halse. Vor übergroßer Süßigkeit konnte sie kein Wort reden, sondern lag in einer tiefen Verzückung des Geistes. Ihr Auge schwamm noch in Thränen, in einem Augenblicke aber hatte sich ihr ganzes Wesen ververändert. Wenn sie zuvor aus Bitterkeit des Schmerzes geweint hatte, so vergoß sie jetzt Thränen der Freude. O, welch ein helles Licht nach so großer Finsternis, o welche Süßigkeit nach solch herber Bitterkeit! Wohl hundertmal rief sie in ihrem Herzen aus mit der Braut im hohen Liede: „Ich habe gefunden, den meine Seele liebt; ich halte ihn und will ihn nimmer lassen!“

Als sie sich endlich wieder etwas erholt hatte, sprach sie mit freundlichen Worten: „Mein Sohn! warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Das liebe Kind aber antwortete ihr: „Wie kommt es, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Sie aber verstanden die Worte nicht, die er zu ihnen sagte. Christus wies seine Eltern nicht zurecht, daß sie ihn gesucht hatten, sondern er entschuldigte sich nur, daß er von ihnen weggeblieben war, gleich als wollte er sagen: „Warum habt ihr mich also gesucht, da ihr doch denken konntet, daß ich mich nicht muthwillig von euch entfernte. Ihr hättet ja denken sollen, daß es der Wille meines Vaters sei, und daß ich thun müsse, was er mir befohlen hat, sonst würde ich euch wohl nimmer solches Leid angethan haben.“ So sprach der Knabe seine Eltern an und erklärte ihnen die Ursache seines so langen Ausbleibens.

Dann kehrte er mit seinen Eltern nach Nazareth zurück. Über sein Leben dortselbst bis zu seinem dreißigsten Jahre berichtet die heilige Schrift nichts weiter als die kurzen Worte: „Er war seinen Eltern unterthan, und er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ Es ist diese Schweigsamkeit der heiligen Evangelisten nicht zu verwundern, denn ein jeder Mensch, er sei so gering wie er wolle, kann sich leicht selbst denken,

welch ein heiliges, tugendhaftes und vollkommenes Leben derjenige geführt haben müsse, welcher der Heilige aller Heiligen, ja die Heiligkeit und Vollkommenheit selbst war. Die drei heiligsten Personen Jesus, Maria und Joseph machten in ihrem Zusammenleben im Hause zu Nazareth gleichsam die irdische Dreieinigkeit aus; denn sie waren eins im Gemüte und drei in Personen; Eins in der Liebe und drei in Werken; Ein Herz und drei Seelen; reich im Geiste, aber arm an zeitlichen Dingen; wie Maria bezeugt, da sie sagt: „Als wir in Furcht und Armut und in vielen Beschwerden waren, verschaffte er uns kein Geld noch Gold, sondern ermahnte uns zur Geduld, und wir wurden wunderbar bewahrt vor den Mißgünstigen. Unsere nötigen Bedürfnisse bekamen wir teils aus Mitleiden andächtiger Personen, teils auch durch unsere Arbeit, so daß wir die nötigen Dinge nicht im Überflusse, sondern nur zu unserm Unterhalte hatten. Was uns bisweilen an Speisen übrig blieb, gaben wir den Armen und waren zufrieden mit dem, was wir hatten; denn wir suchten nichts anderes, als Gott allein zu dienen.“ Zu einer anderen tugendhaften Jungfrau sprach Maria: „Unsere Nahrung war gering und arm, und die Fasttage, deren wir gar viele hatten, hielten wir mit großer Strenge. Wir aßen das ganze Jahr hindurch niemals Fische noch Fleisch, ausgenommen, wenn wir etwa mit unserm Sohne irgendwo zu Gaste geladen waren, denn in solchen Fällen wollten wir lieber andern Gästen ähnlich sein, weil wir auf solche Weise bessere Gelegenheit hatten, ihre Seelen zu gewinnen.“

O, wer wollte sich hierüber nicht verwundern, und wer könnte genug beherzigen, welch ein strenges, bußfertiges und tugendhaftes Leben dieses war! Erwäge, o Sünder! wie du vor Gott bestehen wirst, da du täglich sündigest und gleichwohl keine Buße thun willst, da doch die allerheiligsten drei Personen, Jesus, Maria und Joseph, welche niemals eine Sünde begangen hatten, das ganze Jahr hindurch weder Fisch noch Fleisch genossen und sich nur mit weniger Brühe und einfachen Gemüsen behalfen, auch niemals in einem Bette, sondern nur auf dem Strohe oder sogar auf der bloßen Erde ihrem abgematteten Leibe die Ruhe gönnten. O, wohl ein strenges Leben! Wenn ein großer Sünder ein solches Leben führen wollte, wäre es wohl nicht zu verwundern, da aber die heiligsten, unschuldigsten und hochwürdigsten Menschen, Jesus, Maria und Joseph, so schwere Bußwerke verrichten, wer muß sich da nicht entsetzen?

O Gott, wie will ich vor dir bestehen, weil ich mein Leben lang so viele schwere Sünden begangen und nicht nur keine wahre Buße dafür gewirkt habe, sondern so leichtsinnig dahin lebe, als wenn ich keine Schuld gegen dich begangen hätte, ja noch täglich meine Sünden vermehre und meine Strafe vergrößere. O wehe mir! welch schwere Strafen warten auf mich in jener Welt! und wie teuer werde ich dort bezahlen müssen, was ich jetzt mit geringer Buße abtragen könnte. Jesus, Maria und Joseph! durch euer strenges Leben bitte ich euch, verleihet mir die Gnade, daß ich ernstliche Buße thue und eurem allerheiligsten Leben getreulich nachfolge!

Was die Hausdienste anbelangt, war die seligste Jungfrau gar sorgfältig. Alle häuslichen Geschäfte, z. B. Waschen, Auskehren, Kochen, Nähen, Spinnen u. s. w., verrichtete sie mit solcher Liebe und Andacht, daß kein Engel im Himmel dieselben mit größerer Liebe hätte thun können, denn sie wußte wohl, daß alle diese Arbeiten zum Dienste des himmlischen Vaters, dessen Sohn sie in seiner Menschheit bei sich hatte, gereichten. Auch der heilige Joseph war so fleißig in seiner Arbeit und so treu darauf bedacht, wie er Christum und Maria ernähren könne, daß ihm die schwerste Arbeit leicht wurde und Freude bereitete. Wenn er bisweilen etwas verdiente, gab er es mit höchster Liebe der seligsten Jungfrau, damit sie es für ihren lieben Sohn anwenden möchte. Wenn es ihm aber an Verdienst mangelte, war er herzlich betrübt, weil er fürchtete, seine Pflicht nicht genügend zu erfüllen.

Wenn der liebe Jesus bisweilen mit ihm zur Arbeit gehen wollte, gestattete er es durchaus nicht gerne, denn er meinte, es wäre das höchste Unrecht, daß der ewige Gott ihm dienen sollte. Mußte er es aber dennoch zugeben, so kannst du wohl denken, mit was für Andacht und Ehrerbietung er bei Christo in der Arbeit gestanden sei, und wie ihm alle Streiche, welche Jesus that, zu Herzen gingen, indem er an die Demut dachte, die der eingeborne Sohn des allerhöchsten Vaters dadurch übte. Ohne Zweifel sprach er bisweilen: „Ach, mein liebster Jesus! laß doch ab, ich will dies schon allein thun, so schwere Arbeit ist ja für deine zarte Leibesbeschaffenheit zu schwer!“ Jesus aber antwortete: „Mein lieber Vater! laß mich nur arbeiten, denn ich bin ja darum auf die Welt gekommen, daß ich der Welt ein Beispiel der Demut und Arbeitsamkeit gebe.“

Damit du das gottselige Leben dieses heiligen Mannes besser erkennst, so vernimm, wie es die seligste Jungfrau Maria beschrieben hat: „Joseph (sagte sie) diente mir so treu, daß niemals aus seinem Munde ein leichtfertiges, mürrisches oder zorniges Wort gehört wurde. Denn er war sehr ge-

duldig in der Armut, sorgfältig in der Arbeit, sanftmütig gegen die Bösen, gehorsam in meinem Dienste, ein Verteidiger meiner jungfräulichen Reinigkeit und ein ganz getreuer Zeuge der Wunderwerke Gottes. Der Welt war er so ganz abgestorben, daß er nichts begehrte, als allein den Himmel. Selten kam er zu den Versammlungen der Menschen, weil alle seine Begierde darauf gerichtet war, dem Willen Gottes nachzukommen. Darum ist jetzt seine Herrlichkeit groß und seine Fürbitte mächtig bei Gott."

Als endlich dieser heilige Mann bis in das dreißigste Jahr mit Maria gelebt und viele Freuden und Leiden mit ihr und ihrem Sohne geteilt hatte, wollte ihn der Herr aus diesem Elende abrufen und seiner Mühe und Arbeit aus zwei Gründen ein Ende machen. Erstens nämlich, weil Christus seiner Hülfe nun nicht mehr bedurfte, indem er ein neues Leben anfangen und von Almosen sich erhalten wollte, und zweitens, damit er das große Elend, welches bald über Christus und Maria kommen würde, nicht mehr sehen dürfte. Denn hätte dieser gute Mann noch länger leben und die schweren Verfolgungen Christi sehen müssen, so hätte ihn der Gram hierüber getötet. Weil nun seine heiligste Seele nicht verschuldet hatte, ein so großes Übel zu leiden, so wollte sie der barmherzigste Vater vor der Zeit hinwegnehmen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß unser Heiliger, gleichwie er ein wunderbares Leben geführt, so auch einen wunderbaren Tod gehabt habe. Die Mutter Gottes offenbarte hiervon einer tugendhaften Jungfrau: „Ihr heiliger Bräutigam sei knieend gestorben, da sie kein Bett im Hause gehabt, sondern er sich zum gewöhnlichen kurzen Schlafe irgendwo niedergesetzt hätte, um den durch seine tägliche Arbeit ermüdeten Leib ausruhen zu lassen." Nun bedenke, wie kläglich es anzusehen war, daß dieser abgehärmte Mann selbst in seiner letzten Krankheit kein Bett hatte, sondern nur auf einer Bank oder vielleicht gar auf der Erde, über die etwas Stroh ausgebreitet war, liegen mußte; ja, was noch mehr ist, wie er in seinem letzten Todeskampfe sich aus Eifer des Geistes auf seine schwachen Kniee setzte, Hände und Augen zum Himmel erhob und seinen edlen Geist in die Hände des himmlischen Vaters befahl.

O, wohl ein tapferer Streit, ein glorwürdiger Sieg! Hier durfte sich weder ein höllischer Geist, noch eine teuflische Anfechtung, noch selbst die Bitterkeit des Todes sehen lassen; wohl waren aber viele Tausende von Engeln zugegen, welche mit ihren himmlischen Stimmen eine so liebliche Musik machten, daß das Herz des kranken Joseph vor Freude hätte vergehen mögen. Seine letzte Krankheit war keine andere, als die der Braut im hohen Liede, welche von sich selbst sagt: „Saget meinem Geliebten, daß ich krank bin vor Liebe." Denn das Feuer der göttlichen Liebe, das von frühester Jugend auf in diesem Herzen brannte und von Tag zu Tag zunahm, hatte so sehr überhand genommen, daß es alle seine Leibes- und Seelenkräfte verzehrt hatte. Deshalb lag das liebeglühende Herz von Liebe krank und unterlag endlich der Gewalt der Liebe in den Händen Jesu und Mariä. O glückseliger, o sanfter und süßer Tod! Ach, daß meine Seele stürbe den Tod des Gerechten, und mein Ende sei, wie das seine! Es starb aber dieser allerheiligste Mann im neunundzwanzigsten Jahre Christi und ungefähr im sechzigsten seines Lebens. Nunmehr ist seine Herrlichkeit groß im Himmel und seine Fübitte bei Gott mächtig.

Die Heiligkeit dieses großen Heiligen ist so unermeßlich, daß alle Menschen ihn billig lieben und ehren sollen, und seine Fürbitte bei Gott ist so kräftig, daß alle ihn in ihren Nöten anrufen sollen. Die heilige Theresia bezeugt von ihm: „Ich erinnere mich nicht, daß ich bis auf gegenwärtige Stunde jemals etwas von ihm begehrt hätte, was er mir nicht gethan hätte, und dies haben auch andere erfahren, denen ich den Rat gab, sich ihm zu befehlen. Ich möchte gerne jedermann überreden, eine besondere Andacht zu diesem Heiligen zu tragen, weil ich so oft erfahren habe, wieviel Gutes er denjenigen von Gott erlangt, welche eine rechte Andacht zu ihm tragen. Wer mir aber nicht glauben will, der mache den Versuch an sich, und er wird in der That finden, wie nützlich es sei, sich diesem glorwürdigen Heiligen zu empfehlen und ihn andächtig zu verehren." Was die heilige Theresia gesagt hat, das sage ich mit ihr und bitte alle, sie möchten diesen großen Heiligen als ihren Patron erwählen und ihm zu Ehren täglich ein Gebet mit Andacht sprechen.

Da die Zeit der Erlösung herannahte, sandte Gott den heiligen Johannes den Täufer, damit er Christo den Weg bereiten und dem Volke Buße predigen sollte. Dieser heilige Mann wohnte in der Wildnis, die zwischen Jerusalem und Jericho liegt und fünf Stunden lang sehr rauh und öde ist. Der Ort, wo Johannes wohnte, war eine Höhle, ungefähr vier Stunden von Jerusalem und ebenso weit von Bethlehem entlegen. Diese Höhle, welche sieben Schritte lang und drei Schritte breit ist, liegt in einem sehr hohen, rauhen und jähen Felsen. In dieser Höhle befindet sich ein rundes Loch, wodurch das Licht einfällt; auch ist in derselben ein großer, erhöhter Stein, welcher das Bett des heiligen Jo-

hannes genannt wird, und worin die ganze Länge seines Leibes so künstlich eingedrückt ist, daß es durch menschliche Hände nicht besser hätte geformt werden können. Vor dem Eingange dieser Kluft quillt ein schönes Brünnlein in ein Becken, das wie ein Kessel in den Felsen eingehauen ist, aus welchem Johannes getrunken hat; in der ganzen Wüste ist kein besseres Wasser, als dieses.

Die Speise des heiligen Johannes waren Heuschrecken und wilder Honig. Die Heuschrecken sind eine schlechte Speise, welche von den Mohren gedörrt, gesotten oder gebraten werden; der heilige Johannes hat sie ohne Zweifel nur an der Sonne gedörrt. Der wilde Honig, welchen er von den Waldbienen nahm, ist überaus bitter und dem Geschmack zuwider. Aus dieser schlechten Nahrung und seiner rauhen Kleidung, die nur seine Blöße bedeckte, läßt sich sein bußfertiges Leben abnehmen.

Da nun die Zeit der Erlösung gekommen war, schickte Gott einen Engel zu dem heiligen Johannes und ließ ihm sagen, er sollte aus dieser Wüste an den Jordan gehen und dem Volke predigen, um es zum Empfange des Heilandes vorzubereiten. Als er nun dahin kam, und die Leute ihn sahen, da lief ein jeder hin, diesen wunderbaren Mann zu sehen, der kaum einem Menschen glich. Denn sein Haar war ungeschoren, seine Haut von der Sonne verbrannt und rauh, sein Angesicht und der ganze Körper von dem strengen Fasten abgemagert, und weil er nur in eine Kamelhaut gehüllt war, hätte man ihn für einen wilden Menschen halten mögen. Da nun ein ungemeiner Zulauf des Volkes geschah, fing er an zu predigen und sprach: „Thuet Buße, o ihr Sünder! thuet Buße, denn schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gesetzt. Hütet euch, daß euch Gott nicht als unfruchtbare Bäume umhaue." Alsbald erscholl der Ruf durch das ganze jüdische Land, es wäre ein neuer Prophet, gleichsam ein anderer Elias aufgestanden, wunderbar anzusehen und zu hören. Da lief jung und alt, reich und arm, Soldaten und Hofherren, kurz, alles Volk an den Jordan, um den wunderbaren Propheten zu sehen und zu hören. Es entstand auch eine große Verbesserung der Sitten unter dem Volke, so daß die Publikanen und öffentlichen Sünder ihr Lasterleben aufgaben und sich von Johannes taufen ließen.

Da er nun viele Pharisäer zu seiner Taufe kommen sah, sagte er zu ihnen: „Ihr Natternbrut! wer hat euch gezeigt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen? Bringet würdige Früchte der Buße ... Denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum, welcher keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden." Aus diesen Worten des heiligen Johannes hörst du, wie notwendig es auch dir sei, daß du Buße thust, ja nicht nur Buße, sondern würdige Früchte der Buße bringst, das heißt, je mehr und je schwerer du gesündigt hast, desto größere Buße mußt du auch thun.

Nachdem Johannes eine Zeitlang gepredigt und viele Leute getauft und bekehrt hatte, wollte auch Christus hingehen und sich von ihm taufen lassen. Deswegen sagte er zu seiner Mutter, daß die Zeit der Erlösung gekommen sei, und er nun nach dem Willen seines himmlischen Vaters hingehen werde, sich der Welt zu offenbaren. Als er den mütterlichen Segen begehrt und empfangen hatte, reiste er allein nach Jerusalem und von da über den Ölberg nach Bethanien, wo die Wildnis anfängt und fünf Stunden lang bis an das Feld von Jericho währt, über welches man drei Stunden zu gehen hat. Durch diese Wüste ist ein jäher, rauher und mühsamer Weg, bergauf und bergab, durch viele Felsen und Steinklippen, so daß man sehr schwer fortkommen kann. Zu Nazareth ging er vermutlich an dem Neujahrstage fort und kam am heiligen Dreikönigstage zu dem heiligen Johannes an den Jordan, welcher zwei starke deutsche Meilen hinter Jericho fließt. So mußte er fünf Meilen weit gehen, und zwar mitten im Winter bei kalter Zeit, durch Wind und Frost; gleichwohl ging er mit höchster Begierde, die verlorenen Schäflein zu suchen und seinem Vater mit Freuden heimzuführen.

Der heilige Johannes hatte Christum noch nie gesehen, wie er selbst mit den Worten bekennt: „Ich kannte ihn nicht, aber der mich gesandt hat, zu taufen, sprach zu mir: „Über welchen du sehen wirst den Geist Gottes herabsteigen, dieser ist es." Hier kann ich mich nicht genug verwundern, wie es möglich gewesen sei, daß der heilige Johannes Christum nicht eher gesehen habe. Ohne Zweifel hatte er eine sehr große Begierde, ihn zu sehen, denn wenn schon die lieben Altväter so sehnlich nach ihm verlangt haben, wieviel mehr wird dies bei dem heiligen Johannes, der alle an Heiligkeit übertraf, der Fall gewesen sein!

Deswegen als Christus zu ihm kam, und er durch göttliche Eingebung erkannte, daß dieser der langersehnte Heiland sei, o Gott, welche Freude war das für ihn! Von göttlicher Liebe entzündet, eilte er ihm mit großer Begierde entgegen, fiel auf seine Kniee und wollte seine heiligen Füße küssen, indem er ausrief: „Sei mir willkommen, mein allerhöchster Herr und Gott! wie wird mir die große Gnade zuteil, daß mein Gott und Heiland zu mir kommt?"

Der gütige Jesus hieß Johannes aufstehen, umfing ihn freudig und gab ihm einen freundlichen Kuß, indem er sprach: „Sei mir willkommen, mein lieber Vorläufer! lange schon habe ich verlangt, zu dir zu kommen, allein es war nicht der Wille meines himmlischen Vaters, daß dies früher geschehen sollte.“ Nun bedenke, welche herzliche Freude dem heiligen Johannes dieser Kuß und der freundliche Anblick Jesu Christi verursacht habe, den er als den eingeborenen Sohn des himmlischen Vaters erkannte. O, mit welcher Ehrerbietung stand er neben ihm, wie freundlich redete er mit ihm, und was für einen süßen Seelentrost empfing er von seinem heiligen Angesichte!

Wer will nun fassen, wie der heilige Johannes sich über die unbegreifliche Demut Jesu Christi erstaunt habe, als er hörte, daß der Herr von ihm getauft zu werden verlange. Denn weil er tausendmal mehr, als wir alle, dessen unendliche Majestät und Heiligkeit erkannte und dennoch seine unendliche Demut sah, daß er, wie ein Sünder, sich von ihm taufen lassen wolle, war der gute Johannes so erstaunt, daß er nicht wußte, was er sich denken sollte. Er weigerte sich noch mehr als später der heilige Petrus bei der Fußwaschung und entschuldigte sich auf alle mögliche Weise, daß er dies nicht zulassen dürfe, „denn,“ sprach er, „ich sollte von dir getauft werden, und du kommst zu mir?“ Gleichwohl war Christus noch weit demütiger, als Johannes, darum mußte dieser nachgeben und seinen Willen thun.

Da hätte man sehen sollen, mit welcher Ehrerbietung, welchem Zittern und welcher Andacht Johannes den Herrn Jesum Christum taufte, und wie ehrerbietig, demütig und andachtsvoll Jesus Christus hinwieder die heilige Taufe empfing! Die himmlischen Seraphim standen hier gleichsam erstarrt, ja alle Kräfte des Himmels erbebten über dieses unbegreifliche Wunder. An dem Orte, wo diese Taufe geschah, erbaute die heilige Helena eine Kirche, welche noch jetzt steht; auch sieht man in dem Flusse noch den Ort, wo Christus gestanden hatte, da der Strom hier etwas zurückweicht, gleich als ob sich das Wasser nicht würdig schätzte, vorüberzufließen.

Diese große Demut Christi wollte der himmlische Vater nicht unbelohnt lassen; denn sobald der Herr aus dem Wasser gestiegen und auf der Erde knieend betete, that sich der Himmel weit auf, daß es alle Menschen sehen konnten, und aus dieser Öffnung kam der heilige Geist in Gestalt einer Taube mit großem Glanze herab, setzte sich auf das Haupt Christi und blieb eine geraume Zeit auf demselben sitzen. Auch erschien aus dem eröffneten Himmel eine große Klarheit, und eine Stimme erscholl, welche alle Menschen hörten: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Der heilige Johannes sah aber Christum in solcher Gestalt, wie ihn später die drei Jünger bei der Verklärung gesehen haben, woraus er eine unaussprechliche Freude empfing. O Gott! welches Erstaunen entstand über so unerhörte Wunder im ganzen Volke, das den heiligen Geist in Gestalt einer Taube herabkommen und Christum mit großer Klarheit umgeben sah und den himmlischen Vater ausdrücklich bezeugen hörte, daß dieses sein vielgeliebter Sohn sei.

Sobald Christus getauft war, ging er von dem Jordan in die Wüste auf einen Berg, um dort seine Fasten zu halten. Dieser Berg wird der Berg Quarentena genannt und liegt eine Stunde von Jericho, und da er unter allen Bergen des jüdischen Landes der höchste ist, kann man ihn nur schwer ersteigen. Er hat weder Holz noch Wald, sondern besteht aus schroffen Felsen. Der Fußsteig, welcher hinaufführt, ist so jäh und schmal, daß einer hinter dem andern fast auf Händen und Füßen kriechen muß, denn er ist nur anderthalb Spannen breit. Wenn man hinaufsteigt, hat man über sich lauter Felsen, wie eine Mauer, und einen furchtbar steilen Abgrund, viele hundert Klafter tief. In der Mitte dieses Berges befindet sich eine von der Natur gebildete, tiefe Höhle, wo Christus seine strengen Fasten gehalten hat. Zum Andenken hieran sieht man noch oberhalb des Gewölbes ein altes Merkmal, welches Christum und den Teufel vorstellt und einen Altar, worauf man die heilige Messe lesen kann. Wenn man von dieser Höhle hinabschaut, sieht man in ein so tiefes Thal, daß einen ein Schwindel ergreift, und oben auf dem Gipfel ist die Stelle, wo der böse Feind dem Herrn alle Reiche der Welt gezeigt hat; dort ist eine Kapelle erbaut.

In dieser schauerlichen Einöde that der Sohn Gottes Buße für uns und uns zum Beispiele. Der harte Fels war seine Ruhestatt, die wilden Tiere seine Gesellschaft; 40 Tage und Nächte lang widmete er sich ununterbrochen dem Gebete und der Betrachtung, ohne Speise und Trank zu sich zu nehmen. Als aber jene 40 Tage vorüber waren — heißt es in der heiligen Schrift — da hungerte ihn. Der Versucher nahm die Gestalt eines Einsiedlers an und kam, dem äußerlichen Anscheine nach, ganz demütig und andächtig zu Jesus und sprach: „Ich bin ein Einsiedler und leide großen Hunger in dieser Wüste, darum bitte ich dich, weil ich sehe, daß du ein heiliger Mann, ja vielleicht der

Sohn Gottes selbst bist, du wolleſt aus dieſen Steinen Brot machen, damit wir beide unſern Hunger ſtillen können. Doch Chriſtus ſchlug ihm ſeine Bitte ab und ſprach: „der Menſch könne auch ohne Brot leben, wenn Gottes Kraft ihn erhalten wolle.“

Als der Satan mit dieſer Verſuchung nichts ausrichtete, ſtellte er ſich, als wenn er ein heiliger Mann wäre und aus göttlicher Kraft durch die Luft fliegen könnte. „Damit du es ſiehſt,“ ſprach er zu Chriſtus, „will ich dich mitnehmen und in großer Eile nach Jeruſalem führen.“ Da nahm er ihn mit ſich durch die Luft und ſetzte ihn auf einen Turm des Tempels, indem er ſprach: „Siehſt du nun wohl, daß ich heilig bin? Wohlan, ſtürze dich hinab, und ſei gewiß, daß dir kein Leid geſchehen wird, denn die heiligen Engel werden dich auf ihren Händen tragen, gleichwie ſie auch mich tragen.“ Da nun Chriſtus auch dies nicht thun wollte, führte der Teufel ihn wieder durch die Luft auf die Spitze des Berges Quarentana und machte ihm dort ein Blendwerk vor, darin er ihm alle Städte und Orte der Welt zeigte. „Dieſes alles will ich dir geben,“ ſagte er, „wenn du niederfällſt und mich anbeteſt.“ Da ſprach Jeſus zu ihm: „Weiche von mir, Satan! denn es ſteht geſchrieben: den Herrn deinen Gott ſollſt du anbeten, und ihm allein dienen.“ Da verließ ihn der Teufel, und ſiehe, die Engel kamen und dienten ihm.

Aus der Wüſte ging Jeſus wieder zurück an den Jordan. Weil nun die Zeit gekommen war, daß er ſich der Welt offenbaren und die Bekehrung der Sünder beginnen ſollte, ſo wollte er auch, daß Johannes, welcher in hohem Anſehen ſtand, vor allem Volke von ihm Zeugnis ablegte. Deshalb ſprach Johannes, als er Chriſtus von fern kommen ſah, vom heiligen Geiſte angetrieben zu dem zahlreich verſammelten Volke: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt! Dieſer iſt es, von dem ich geſagt habe: Es kommt ein Mann nach mir, der vor mir geweſen iſt, denn er war eher als ich. Ich ſah den heiligen Geiſt über ihn herabkommen, und ich bezeuge, daß er der Sohn Gottes iſt.“ Durch dieſe Worte wurden manche veranlaßt, an Chriſtus zu glauben und ihm zu folgen, um ſeine Lehre zu hören. Unter dieſen befanden ſich Andreas und Johannes, denen ſich bald Simon, Philippus und Nathanael anſchloſſen. Mit dieſen ging Chriſtus nach Galiläa, weil er dort ſein Predigtamt und die Bekehrung der Seelen anfangen wollte. Mit welchem Eifer er dieſes that, erkennen wir aus den Worten des heiligen Evangeliſten Lukas: „Er ging in die Synagogen und lehrte, und alle erſtaunten über ſeine Lehre, denn er lehrte ſie wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.“ Auch bekräftigte der Heiland ſeine Lehre durch zahlreiche Wunder, von welchen das erſte die Verwandlung von Waſſer in Wein zu Kana war. Er befreite viele von ihren Krankheiten und trieb eine große Anzahl Teufel aus. Daher war ein großer Zulauf zu ihm, und es erſcholl ſein Ruf im ganzen Lande. Ja, bis über die Grenzen des Landes hinaus drang die Kunde von ſeinen Wunderthaten, weshalb auch viele Leute über das Meer zu Chriſtus kamen, um ihn zu ſehen und ſeine Lehre zu hören.

Es waren auch viele, welche ſeine Geſtalt abbildeten und in verſchiedene Länder ſchickten, damit diejenigen, welche nicht perſönlich zu Chriſtus kommen konnten, wenigſtens des Anblickes der Abbildung ſeines Angeſichtes ſich erfreuen möchten. So leſen

wir von Lentulus, einem römischen Ratsherrn, daß er das getreue Bildnis Christi dem römischen hohen Rate verehrt habe. Derselbe Lentulus soll auch an den römischen Rat folgende Beschreibung der Gestalt und herrlichen Thaten Christi aus Palästina geschickt haben:

„Dem hochweisen römischen Rate wünscht Lentulus Heil!

„In unsern Zeiten ist erschienen und lebt noch ein Mann von großen Tugenden, dessen Name Jesus Christus ist, welcher von den Heiden ein Prophet der Wahrheit, von seinen Jüngern aber der Sohn Gottes genannt wird. Er erweckt die Toten und heilt die Kranken. Er ist lang von Gestalt und ansehnlich, und hat ein so ehrwürdiges Angesicht, daß man ihn mit Liebe und Furcht betrachten muß. Die Farbe seiner Haare ist die der überreifen Haselnüsse, und sie gehen glatt bis an die Ohren herab, von da an sind sie etwas gekräuselt, gelblich, glänzend und über die Schultern herabwallend; mitten auf dem Haupte trägt er sie gescheitelt nach dem Gebrauche der Nazaräer. Er hat eine glatte und heitere Stirn und ein Angesicht ohne Falten und Makel und mäßig gerötet; Nase und Mund sind tadellos. Sein voller Bart gleicht an Farbe seinem Haupthaar. Er ist in der Mitte geteilt und hat die gewöhnliche Länge. Sein Anblick ist ernst und würdevoll, seine Augen sind klar, schwarz und scharf. Im Bestrafen ist er schrecklich, im Ermahnen aber sehr mild und liebreich. Er ist zwar heiter, doch mit Anstand; lachen hat man ihn nie gesehen, oft aber weinen. Im Gespräche ist er weise, bescheiden und sittsam. Schöner als er ist nie ein Mensch gesehen worden."

Aus diesem Briefe des Lentulus kann man abnehmen, wie ansehnlich, schön und liebreich Christus gewesen ist und in welchem großen Ansehen er bei dem Volke gestanden hat, weshalb man an allen Orten von ihm redete und alle Leute ihn zu sehen und zu hören wünschten. Es wurden ihm auch viele Botschaften zugeschickt und verschiedene Briefe geschrieben, wie aus dem Nachfolgenden zu ersehen ist. Denn als der Ruf seiner Wunderwerke in alle Welt ausgebreitet, und davon auch (wie Matthäus sagt) in Syrien gesprochen wurde, kam dieser Ruf an den dortigen König Abagarus, welcher seit langer Zeit an einem unheilbaren Aussatze litt. Dieser Fürst schrieb an Christus folgenden Brief:

„Abagarus, Fürst in Edessa, wünscht dem Heilande, der im Lande Jerusalem erschienen ist, Heil!

„Ich habe von den vortrefflichen Kräften und Heilungen gehört, welche du ohne Arzneien und Kräuter vollbringst, denn, wie man sagt, machst du die Blinden sehend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein; du treibst die bösen Geister aus, heilest, die mit langwierigen Krankheiten geplagt werden, und erweckest sogar die Toten wieder zum Leben. Als ich nun dieses von dir hörte, dachte ich, eines von beiden müsse wahr sein, nämlich, daß du entweder Gott selbst und vom Himmel herabgekommen, oder wenigstens der Sohn Gottes seiest, da du so unerhörte Wunder wirkest. Deswegen habe ich dir geschrieben, um dich inständig zu bitten, du wollest dich bemühen, zu mir zu kommen, um mich von der Krankheit, welche auf mir lastet, gesund zu machen. Denn ich höre, daß die Juden dir boshaft widersprechen und dir großes Übel anthun wollen. Zwar habe ich nur eine kleine Stadt, doch ist sie hübsch und gut; auch wird sie uns beiden hinlänglichen Unterhalt verschaffen."

Diesen Brief sandte jener Fürst durch einen vornehmen Gesandten, Namens Ananias, mit dem Befehle ab, er solle sich alle Mühe geben, Christum mit sich zu bringen; wenn derselbe aber durchaus nicht mitgehen wolle, so möchte er dessen Angesicht malen lassen und es zu seinem höchsten Troste mitbringen. Nun reiste der Gesandte hin und nahm einen Maler mit sich; und als er nach Galiläa kam, fand er Christum mitten unter einer großen Menge Volkes auf dem Felde stehen und predigen. Er trat zu ihm, überreichte ihm den Brief und lud ihn dringend ein, zu seinem Herrn zu kommen. Als Christus den Brief gelesen hatte, schrieb er dem Könige folgende Antwort:

„Jesus von Nazareth wünscht dem Fürsten Abagar Heil!

„Selig bist du, o Abagar, der du an mich glaubtest, ohne mich gesehen zu haben. Denn von mir steht geschrieben, daß diejenigen, welche mich sehen, nicht an mich glauben werden; die mich aber nicht gesehen haben, werden an mich glauben und das Leben haben. Was du mir aber schreibst, du wollest, ich solle zu dir kommen, kann nicht geschehen, denn ich muß jene Dinge, wegen welcher ich gesandt bin, erfüllen, und wenn ich dieselben verrichtet habe, dann werde ich wieder zu dem zurückkehren, der mich gesandt hat. Wenn ich aber dahin aufgefahren sein werde, will ich dir einen von meinen Jüngern senden, der dich von deiner schweren Krankheit heilen und dir und den deinen das Leben mitteilen wird."

Als der Diener den Brief empfangen hatte und

Christum nicht überreden konnte, daß er mit ihm ziehe, befahl er seinem Maler, Christum abzubilden; dieser aber, welcher des großen Gedränges wegen unter dem Volke nicht stehen konnte, setzte sich auf einen Berg. Als er aber zu malen anfangen wollte, ging ein solcher Glanz von dem Angesichte Christi aus, daß er dasselbe nicht mehr anschauen konnte. Da befahl Christus dem heiligen Thomas: „Gehe hin und führe mir den Menschen her, der dort auf dem Berge sitzt.“ Thomas ging hin und brachte den Diener mit dem Maler herbei. Da fragte Christus diesen, was er dort gemalt habe? Er erwiderte ihm, sein Herr habe ihm den Auftrag gegeben, er solle das Angesicht dieses wunderthätigen Mannes im getreuen Bilde mitbringen. Da nahm Christus etwas Wasser, wusch sein heiliges Angesicht und trocknete es mit einem Stückchen Leinwand ab, welches ihm der Diener gab, und siehe, während des Abtrocknens bildete sich seine eigene Gestalt so schön darin ab, gleich als wenn sie lebte. Danach gab er dem Diener das Tuch zurück und befahl ihm, er sollte es seinem Herrn überbringen, damit dieser sich trösten und seine Schwachheit desto leichter ertragen möchte.

Voll Verwunderung und Freude nahm der Diener das Tuch ehrerbietig an, reiste alsbald zu seinem Herrn zurück und erzählte ihm alles, was sich zugetragen hatte; auch gab er ihm den Brief und zeigte ihm das heilige Bild. Der Fürst küßte dasselbe mit großer Andacht und bewahrte es mit höchster Ehrerbietung; oftmals stellte er es vor seine Augen und konnte das göttliche Angesicht nicht genug betrachten, denn sooft er es ansah, empfand er einen besondern Trost und Linderung in seiner Krankheit. Einige Jahre später, als Christus gen Himmel aufgefahren war, kam der heilige Thaddäus in die Stadt, kehrte bei einem Juden ein und wirkte viele Wunder und Krankenheilungen. Als der Ruf hiervon vor den Fürsten kam, ließ er ihn zu sich berufen, in der festen Zuversicht, dieser werde es sein, den ihm Christus versprochen habe.

Als der heilige Thaddäus hereinkam, glänzte sein Antlitz wie die Sonne; der Fürst aber fiel vor Erstaunen auf sein Angesicht nieder, verehrte ihn und sprach: „Du bist wahrhaftig der Jünger Jesu, des Sohnes Gottes, welchen er mir zu schicken versprochen hat.“ Da antwortete der heilige Thaddäus: „Weil du so großes Vertrauen auf den Herrn Jesum gesetzt hast, darum hat er mich zu dir gesendet, daß ich dich von deiner Krankheit heile.“

Der Fürst sprach: „O heiliger Mann Gottes! erzähle mir, wie der Herr Jesus in die Welt gekommen ist und durch welche Kraft er die Wunder gewirkt hat, die mir von ihm erzählt wurden.“ Da fing der heilige Thaddäus an zu erzählen, wie Christus von seinem Vater gesendet worden sei, wie er gelebt habe und von den Juden so grausam gemartert worden sei. Als der Fürst dies alles mit weinenden Augen angehört hatte, sprach er: „Wenn das römische Reich mir nicht so zuwider wäre, wollte ich ein großes Kriegsheer sammeln und die boshaften Juden verderben.“ Der Apostel erklärte ihm aber, daß Christus dies alles freiwillig gelitten habe, um dadurch die ganze Welt zu erlösen. So bekehrte er den König und seine Stadt, taufte sie und befahl ihnen, das heilige Tuch in hohen Ehren zu halten, so würde kein Feind ihre Stadt überwinden.

Diese und dergleichen Dinge haben sich mit Christus zugetragen, welche, obschon die heiligen Evangelisten dieselben nicht beschrieben haben, dennoch nach dem Zeugnisse der alten Schriftsteller wahrhaft geschehen sind, denn Christus hat ja sehr vieles gelehrt und gethan, was die heiligen Evangelisten der Kürze halber nicht aufzeichneten, wie der heilige Johannes ausdrücklich bezeugt: „Jesus hat zwar noch viele andere Zeichen vor den Augen seiner Jünger gethan, welche nicht in diesem Buche beschrieben sind.“ Und zu Ende seines Evangeliums setzte er diese Worte: „Es ist aber auch noch vieles andere, was Jesus gethan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht alle fassen.“

Aber auch die Zahl der Wunder Jesu, welche in der heiligen Schrift mitgeteilt werden, ist so groß, daß es zu weit führen würde, wollte ich sie alle hier erzählen. Darum wähle ich nur einige aus denselben, und zwar solche, welche nicht an einem Sonntage in den Kirchen als Evangelium vorgelesen und erklärt werden. Setzte ich auch die letzteren hierher, so würdest du vielleicht glauben, durch das Lesen derselben die Teilnahme an der sonntäglichen Predigt ersetzen zu können, was doch ein großer Irrtum wäre. Bist du aber wirklich einmal verhindert, der Verkündigung des Wortes Gottes beizuwohnen, so wünsche ich, du mögest die erbauliche Hand-Postille des P. Goffine nehmen, und dort das Evangelium des Sonntages nebst der Erklärung desselben andächtig nachlesen. Dieses Gesagte gilt auch bezüglich der Gleichnisse, in welchen der göttliche Heiland gelehrt hat, und von denen nach der Erzählung der Wunder einige mitgeteilt werden.

Die Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken: Es war das Pfingstfest der Juden und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. Es befand sich aber in Jerusalem vor dem Schafthore ein Teich, der hieß hebräisch Bethsaida und hatte fünf Hallen. In diesen lag eine große Menge Blinder, Lahmer, Schwindsüchtiger und anderer Kranken, welche auf die Bewegung des Wassers warteten. Denn ein Engel des Herrn stieg zu gewissen Zeiten herab in den Teich, und das Wasser kam in Wallung. Wer nun zuerst nach der Bewegung des Wassers in den Teich hinabstieg, der ward gesund, mit welcher Krankheit er auch immer behaftet sein mochte. Es lag auch ein Mensch da, der seit achtunddreißig Jahren krank war. Als Jesus diesen sah und wußte, daß er schon lange so war, sprach er zu ihm: „Willst du gesund werden?" Der Kranke antwortete ihm: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich hinabließe, wenn das Wasser in Bewegung ist; denn während ich komme, steigt ein anderer vor mir hinab." Jesus spricht zu ihm: „Steh' auf, nimm dein Bett und wandle." Sogleich war der Mensch gesund; er nahm sein Bett und ging. Es war aber Sabbat, als dies geschah. Die Juden sprachen deshalb zu dem, der geheilt worden war: „Es ist Sabbat, du darfst dein Bett nicht tragen!" Er antwortete: „Der, welcher mich gesund gemacht hat, hat mir gesagt: ‚Nimm dein Bett und wandle'!" Da fragten sie ihn: „Wer ist es, der zu dir gesagt hat: Nimm dein Bett und wandle." Allein der Geheilte wußte das nicht, denn Jesus hatte sich der Menge entzogen, die an diesem Orte war. Später fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: „Siehe, du bist gesund geworden; sündige in Zukunft nicht wieder, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre." Der Mensch ging gleich hin und verkündigte den Juden, daß es Jesus sei, der ihn gesund gemacht habe; darum verfolgten die Juden Jesum, weil er solches am Sabbat gethan hatte, und suchten ihn zu töten. Jesus aber sprach zu ihnen: „Mein Vater im Himmel wirket bis jetzt, und ich wirke auch." Da suchten die Juden noch mehr, ihn zu töten, weil er nicht allein den Sabbat brach, sondern auch sagte: Gott sei sein Vater, und er sich Gott gleich machte; deshalb entgegnete Jesus und sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, der Sohn kann nichts von sich selbst thun, als was er den Vater thun sieht; denn alles, was dieser thut, das thut gleicherweise auch der Sohn. Wie der Vater das Leben in sich hat, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben. — Gleichwie der Vater die Toten erweckt und lebendig macht, also macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Der Vater richtet niemanden, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben, auf daß alle den Sohn ehren, weil sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. — Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. — Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Die Werke, welche mir mein Vater zu verrichten gegeben hat, diese geben von mir Zeugnis, daß mich der Vater gesandt hat!"

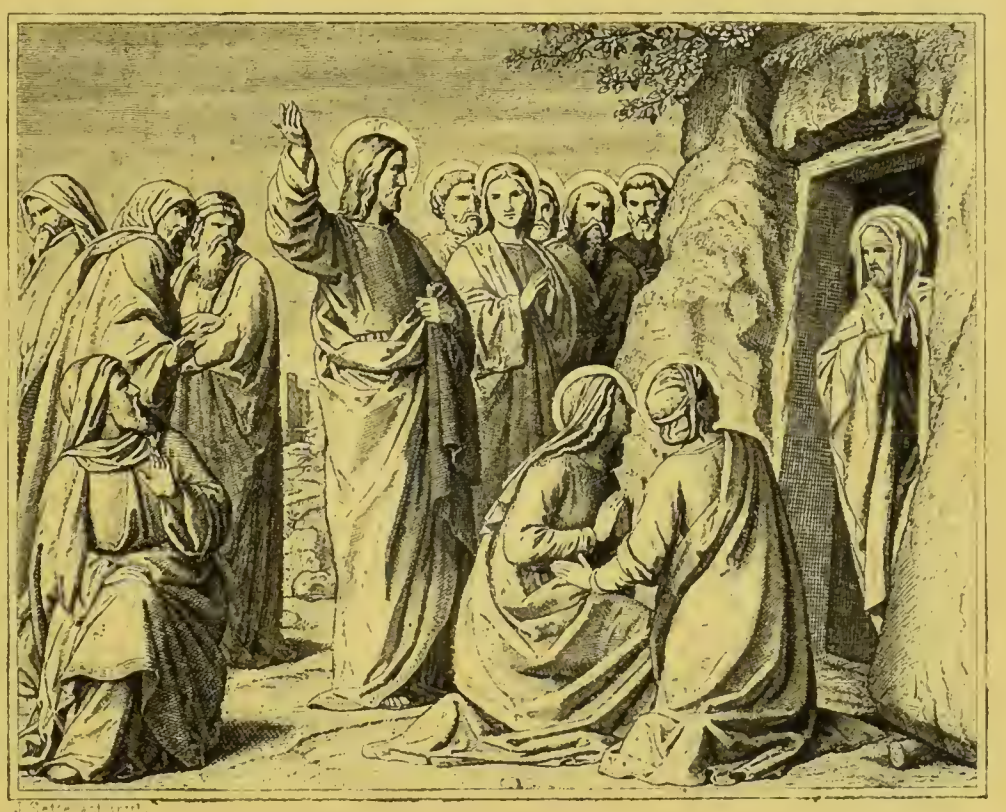
Klarer, verständlicher und nachdrücklicher konnte Christus den Juden nicht sagen, wer er war. In welch außerordentlicher Verblendung mußten die Juden befangen sein, daß sie in Jesum nicht auf der Stelle den Sohn des ewigen Gottes erkannten.

O wie schrecklich ist eine solche Verblendung, die die Seele so umhüllt, daß sie ihren Schöpfer und Heiland nicht erkennt. Wir kennen aber die Ursache dieser Verblendung, wir wissen, daß böse Neigung, böser Wille und Unehrbarkeit das Herz und die Seele so verblenden, daß sie das Geschaffene über den Schöpfer setzt und das Vergängliche höher achtet, als das Ewige. Darin bestand auch die Verblendung der Pharisäer.

Heilung der Blindgeborenen: Als Jesus des Jairus Töchterlein erweckt hatte und von dannen ging, folgten ihm zwei Blinde, schrieen und sprachen: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser!" Als er nach Hause gekommen war, traten die Blinden zu ihm, und Jesus sprach zu ihnen: „Glaubet ihr, daß ich euch das thun kann?" Sie sprachen zu ihm: „Ja Herr!" Da rührte er ihre Augen an und sprach: „Euch geschehe nach eurem Glauben!" Und ihre Augen wurden sogleich geöffnet. Jesus aber gebot ihnen ernstlich und sprach: „Sehet zu, daß es niemand erfahre!" Sie aber gingen hinaus und machten ihn kundbar in dieser ganzen Gegend.

Jesus wandelt über die Wellen des Meeres: Einst wurde das Schiff, in welchem die Jünger waren, mitten auf dem Meere von den Wellen hin- und hergetrieben, denn der Wind war ihnen entgegen. Um die vierte Nachtwache — die Nacht wurde damals nach römischer Sitte in vier Wachen, jede zu drei Stunden, geteilt, die vierte Nachtwache fiel nach drei Uhr morgens, — kam Jesus zu ihnen

daherwandelnd auf dem Meere. Als sie ihn auf dem Meere gehen sahen, entsetzten sie sich und sprachen: „Es ist ein Gespenst!“ und schrieen vor Furcht. Sogleich aber redete Jesus zu ihnen und sprach: „Seid getrost, ich bin's! Fürchtet euch nicht!“ Petrus antwortete und sprach: „Herr, so du es bist, heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser.“ Jesus sprach: „Komm!“ Und Petrus trat aus dem Schiffe und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme. Als er aber den starken Wind wahrnahm, fürchtete er sich, und als er anfing zu sinken, rief er und sprach: „Herr hilf mir!“ Jesus streckte alsbald seine Hand aus, faßte ihn und sprach zu ihm: „Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ Sie traten in das Schiff und der Wind legte sich. Die aber in dem Schiffe gewesen, kamen und beteten ihn an und sprachen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!“



Jesus erweckt den Lazarus: Lazarus, der zu Bethanien wohnte, war krank. Deswegen sandten seine Schwestern Maria und Martha zu Jesus und ließen ihm sagen: „Herr, sieh, den du lieb hast, der liegt krank.“ Als Jesus das hörte, sprach er: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, auf daß der Sohn Gottes durch sie verherrlicht werde.“ Er blieb nun noch zwei Tage an demselben Orte. Darauf sagte er: „Lazarus, unser Freund, schläft; ich gehe hin, ihn aufzuwecken.“ Die Jünger sprachen: „Herr, wenn er schläft, so wird es besser mit ihm werden.“ (Es sprach aber Jesus von dessen Tode; sie dagegen meinten, er rede von der Ruhe des Schlafes.) Da sagte denn Jesus es ihnen offen heraus: „Lazarus ist gestorben; ich freue mich euretwegen, daß ich nicht da war, damit ihr glaubet. Aber lasset uns zu ihm gehen.“

Als Jesus nach Bethanien kam, welches ungefähr eine Stunde von Jerusalem entfernt war, fand er den Lazarus schon vier Tage im Grabe liegen. Es waren viele Juden zu Martha und Maria gekommen, sie wegen ihres Bruders zu trösten. Sobald Martha hörte, daß Jesus käme, lief sie ihm entgegen und sprach: „Herr, wärest du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Jesus antwortete: „Dein Bruder wird auferstehen.“ Und Martha sprach: „Ich weiß, daß er am jüngsten Tage wieder auferstehen wird.“ Jesus: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch schon gestorben wäre; und wer lebt und an mich glaubt, der wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?“ Martha: „Ja, Herr, ich glaube, daß du bist Christus, Gottes Sohn.“ Hierauf ging sie zu ihrer Schwester und sagte ihr heimlich: „Der Meister ist da und ruft dich.“ Diese stand sogleich auf und eilte zu ihm. Da die Juden, welche bei ihr waren, sie so geschwind weggehen sahen, folgten sie ihr nach und sprachen: „Sie geht zum Grabe, um dort zu weinen.“ — Sobald Maria zu Jesus kam, fiel sie ihm zu Füßen und sprach, wie vorhin Martha: „Herr, wärest du hier gewesen, wäre mein Bruder nicht gestorben.“ Als Jesus sie weinen sah und auch die Juden, welche mit ihr gekommen waren, erschauerte er im Geiste, betrübte sich selbst und sprach: „Wohin habt ihr ihn gelegt?“ Sie sprachen zu ihm: „Herr, komm und sieh!“ Und Jesus weinte. Da sprachen die Juden: „Sehet, wie er ihn lieb hatte!“ Einige aber von ihnen sagten: „Konnte der, welcher die Augen der Blindgebornen geöffnet hat, nicht machen, daß dieser nicht gestorben wäre?“ Da erschauerte Jesus abermals in sich selbst und kam zu dem Grabe. Dies war eine Höhle, welche mit einem Steine zugedeckt war. Jesus spricht: „Entfernt den Stein!“ Und Maria, die Schwester des Gestorbenen, sagte: „Herr, er riecht schon, denn er liegt bereits vier Tage im Grabe!“ Jesus spricht zu ihr: „Hab ich dir nicht gesagt, wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Da nahmen sie den Stein fort. Jesus aber hob die Augen

gen Himmel und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast! Ich wußte, daß du mich jederzeit erhörst! aber des Volkes wegen, das umsteht, sagte ich's, auf daß sie glauben, daß du mich gesandt hast.“ Als er dies gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!“ Und alsbald kam der Gestorbene heraus, an Händen und Füßen mit Grabtüchern gebunden und das Angesicht mit einem Schweißtuche verhüllt. Jesus sprach: „Löset ihn und laßt ihn gehen!“ Viele von den Juden, die zu Maria und Martha gekommen waren, und sahen, was Jesus gethan, glaubten an ihn. Aber die Pharisäer und Hohenpriester, als sie es hörten, hielten Rat miteinander und beschlossen, Jesum zu töten; sie gaben Befehl, jeder, der wüßte, wo er wäre, sollte es anzeigen, damit sie ihn ergreifen könnten.

Bethania, d. h. Dattelnhaus, am Abhange des Ölberges, ist jetzt ein wüstes Dorf; in einer Grotte zeigt man Reisenden noch das Grab des Lazarus, welches sich jetzt im Besitze der Muhammedaner befindet. Drei Mal im Jahre lesen jedoch noch die Franziskaner in diesem Grabe die hl. Messe: am Freitage der vierten Fastenwoche, an dem das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus ist, am Feste der heiligen Maria Magdalena (22. Juli) und am Feste des heiligen Lazarus (17. Dezember). Die beiden anderen Totenerweckungen durch Christus, welche die heilige Schrift uns mitteilt, nämlich diejenige des Jünglings von Naim und diejenige der Tochter des Jairus werden am 15. und 23. Sonntage nach Pfingsten als Evangelium verlesen. Ich gehe darum gleich dazu über, einige Gleichnisse Jesu mitzuteilen.

Was dem Himmel gleichet: Das Himmelreich, sprach Jesus einst, ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist: wenn diesen ein Mensch findet, hält er ihn geheim und geht in seiner Freude hin und verkauft alles, was er hat und kauft den Acker. — Abermals ist das Himmelreich gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft alles, was er hat und kauft sie. — Abermals ist das Himmelreich gleich einem Netze, das in's Meer geworfen wird und allerlei Fische einfängt. Wenn es angefüllt ist, zieht man es heraus, setzt sich an das Ufer und sammelt die Guten in Geschirre zusammen, die Schlechten aber wirft man hinaus. So wird es auch am Ende der Welt gehen.

Vom verlorenen Sohne: Ein Mensch hatte zwei Söhne. Der jüngere sprach: „Vater, gieb mir den Teil meines Vermögens, der mir zukommt.“ Der Vater teilte es ihm zu. Und nicht lange darnach nahm der jüngere Sohn alles mit sich und zog hinweg in ein fernes fremdes Land, wo er sein ganzes Vermögen durch einen ausschweifenden Lebenswandel verschwendete. Als er alles verzehrt hatte, ward in dem Lande eine große Hungersnot und er fing an zu darben. Deswegen ging er hin und verdingte sich an einen reichen Mann; der schickte ihn auf sein Landgut, die Schweine zu hüten. Gern hätte er seinen Magen mit den Kleien, welche die Schweine fraßen, gefüllt, allein niemand gab sie

ihm. Nun ging er in sich und sprach: „Wie viele Tagelöhner im Hause meines Vaters haben Brot in Überfluß, ich aber vergehe hier vor Hunger! Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt wider dich und den Himmel! Ich bin fortan nicht wert, dein Sohn zu heißen, mache mich zu einem deiner Tagelöhner!“ Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und erbarmte sich; er lief ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn sprach zu ihm: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und wider dich; ich bin fortan nicht wert, dein Sohn zu heißen!“ Der Vater aber sprach zu seinen Knechten: „Bringet sogleich das beste Kleid herbei und zieht es ihm an, und gebet ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße; bringet auch das gemästete Kalb herbei und schlachtet es, so wollen wir essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ Und sie fingen an, ein Freudenmahl zu halten. Als indessen der ältere Sohn vom Felde kam und die Musik und das Tanzen hörte, fragte er, was das wäre. Einer der Knechte antwortete: „Dein Bruder ist wiedergekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb schlachten lassen, weil er ihn gesund wieder erhalten hat.“ Da ward er unwillig und wollte nicht hineingehen. Der Vater ging also hinaus und bat ihn, herein zu kommen. Er aber antwortete und sprach zu seinem Vater: „Siehe, ich diene dir schon so viele Jahre und habe niemals dein Gebot übertreten, aber nie hast du mir einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden ein Freudenmahl gehalten hätte. Nachdem aber dieser dein Sohn, der sein ganzes Vermögen verprasset hat, wiedergekommen ist, hast du das gemästete Kalb schlachten lassen.“ Der Vater antwortete: „Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was ich habe, ist dein; aber ein Freudenmahl mußte gehalten werden, weil dieser dein Bruder tot war und wieder lebendig geworden ist, verloren war und wiedergefunden worden ist.“

Es ist schon früher erzählt (S. 49), daß durch das Zeugnis des Johannes manche veranlaßt wurden, an Christus zu glauben und ihm zu folgen, um seine Lehre zu hören. Zu diesen seinen Jüngern sprach er einst, als die Volksscharen, welche sich um ihn versammelt hatten, so groß waren, daß sie einander selbst hinderten, seine Worte zu vernehmen: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet darum den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Nachdem er selbst darauf die ganze Nacht auf einem Berge, welcher jetzt Berg der Seligkeiten oder auch Berg der Apostel genannt wird, im Gebete zugebracht hatte, rief er, sobald es Tag geworden war, seine Jünger zusammen und wählte aus ihnen zwölf, die er wollte. Mit Rücksicht auf ihre spätere Aussendung nannte er sie Apostel d. h. Gesandte. Ihre Namen sind: Der erste, Simon, den er Petrus nannte, und sein Bruder Andreas; Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und sein Bruder Johannes; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus der Zöllner; Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Judas Thaddäus; Simon der Eiferer und Judas Iskarioth, derselbe, welcher ihn verraten hat.

Nachdem Jesus die Apostel erwählt hatte, stieg er mit ihnen den Berg hinab und trat auf einen ebenen Platz, wo die Schar seiner Jünger und eine große Menge Volkes von ganz Judäa und Jerusalem und der Meeresküste und Tyrus und Sidon war, die gekommen waren, ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden. Und alles Volk trachtete, ihn anzurühren, denn es ging eine Kraft von ihm aus und heilte alle. Da nun Jesus die Scharen sah, stieg er abermals auf den Berg und setzte sich nieder. Die Jünger traten zu ihm heran, und er öffnete seinen Mund, lehrte sie und sprach: Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig, die trauern, denn sie werden getröstet werden. Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmung finden. Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen. Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen. Selig, die verfolgt werden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen meinetwegen schmähen und verfolgen und allerlei Übles wider euch reden. Freuet euch und frohlocket, groß ist euer Lohn im Himmel, denn also hat man auch die Propheten verfolgt, welche vor euch gewesen sind.

Aber wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt schon euren Trost. Wehe euch, ihr Satten! denn ihr werdet Hunger leiden. Wehe euch, die ihr jetzt lachet! denn ihr werdet trauern und weinen. Wehe euch, wenn euch die Menschen preisen! denn so machten es eure Väter mit den falschen Propheten.

Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, da-

mit sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden: du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer seinem Bruder zürnet, wird des Gerichtes schuldig sein; wer aber zu seinem Bruder sagt: Boshafter! der wird des hohen Rates schuldig sein; wer sagt: du Gottloser! der wird des Feuers der Hölle schuldig sein. Wenn du also deine Gabe zum Altare bringst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altare deine Gabe und gehe hin, versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.

Ihr habt gehört, daß gesagt worden: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch: ihr sollt nicht widerstreiten dem Bösen, sondern wo jemand dir einen Streich giebt auf die rechte Wange, dem biete auch die andere dar. Will jemand mit dir einen Streithandel anfangen und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht ab von dem, der dir abborgen will. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind nicht hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen; betet für die, die euch verfolgen und lästern, auf daß ihr Kinder eures Vaters seid. Denn wenn ihr nur die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Seid also vollkommen, gleichwie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo die Motte und der Rost an ihnen zehren, wo Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Rost an ihnen zehren, die Diebe nicht nachgraben und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Niemand kann zweien Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott zugleich dienen und dem Mammon.

Darum sage ich euch: Seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen sollet, noch für euren Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Speise? und der Leib mehr als die Kleidung? Sehet die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Habt acht auf die Lilien des Feldes, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, wieviel mehr euch, ihr Kleingläubigen? Sorget euch also nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen, was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? Denn nach allem diesen trachten die Heiden. Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürft. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden. Darum sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen; ihr braucht die Plage desselben nicht noch durch überflüssige Sorgen vermehren.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! denn mit welchem Gerichte ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Gehet ein durch die enge Pforte: denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden. Es werden nicht alle, die zu

mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich eingehen, sondern wer da thut den Willen meines Vaters, der in den Himmeln ist, der wird in das Himmelreich eingehen.

Manche andere wichtigen Ereignisse aus dem Leben Jesu übergehe ich hier, weil sie schon in der Heiligen-Legende ausführlich erzählt sind; so besonders seine Verklärung auf dem Berge Thabor (6. August), die Bekehrung der Sünderin Maria Magdalena (22. Juli), die Verheißung des Oberhirtenamtes an den hl. Petrus (29. Juni) und die Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers (29. August). Wir wollen nun betrachten, welch ein Leben Christus in den drei letzten Jahren vor seinem Tode führte.

Christus hatte dreißig Jahre ein stilles, demütiges und einsames Leben geführt, damit er uns das Stillschweigen und die Eingezogenheit lehrte. Als er aber in das einunddreißigste Jahr getreten, und nun die Zeit gekommen war, daß er sich der Welt offenbaren und durch seine Lehre und sein Beispiel den Menschen zeigen sollte, welches der Weg zum Himmel sei, und wie sie die Welt verachten und nach allen Tugenden streben sollten, da wollte er ein so wunderbares, strenges und bußfertiges Leben führen, daß sich alle Welt darüber verwundern mußte. Den Anfang machte er mit der Armut, welche er so sehr liebte, daß er in derselben leben und sterben wollte. Er war der reichste Sohn des reichsten Vaters, allein dessenungeachtet wollte er in der äußersten Armut leben, so daß ich es nicht zu schildern vermag und wohl lieber weinen als reden möchte, wenn ich seine äußerste Armut betrachte. Bedenke, wie bedauernswert es wäre, wenn der Sohn des höchsten Königs von seinem Vater in ein fremdes Land geschickt würde, und derselbe ihm nicht einen Heller mitgäbe, sondern ihn in allem Mangel und Ungemach leiden ließe, so daß er gleich dem ärmsten Bettler unter freiem Himmel liegen und sein Brot von Haus zu Haus betteln müßte. Dies alles ist deinem liebsten Jesus geschehen, denn er mußte oft solchen Hunger leiden, daß er und seine Jünger die rohen Ähren pflückten und oft ihr Brot mit sich herumtragen mußten.

O, wenn du dies sanftmütige Lamm hättest sehen können, wie armselig es einherging, wie schlecht es gekleidet war, und welch großen Mangel es leiden mußte, gewiß hättest du vor herzlichem Mitleiden über dieses große Elend bitterlich weinen müssen. Seine Kleidung war von grober Wolle und so schlecht, wie sie die armen Leute in Galiläa zu tragen pflegten. Zu allen Zeiten, selbst bei der ungünstigsten Witterung, in Hitze und Kälte, Regen und Wind hatte er sein Haupt unbedeckt und trug niemals Schuhe oder Sandalen. Sein Leben lang besaß er keinen Heller Geld, sondern mußte seine Bedürfnisse als Almosen annehmen. Wenn dieses jedem Königssohne schmerzlich gefallen und schmählich vorgekommen wäre, soll es nicht auch Christus sehr wehe gethan haben? O wie klagte er einst: „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester, des Menschen Sohn aber hat nichts, wohin er sein Haupt legen könnte;“ gleich als wollte er sagen: „Mein himmlischer Vater ist gegen die unvernünftigen Tiere nicht so hart, wie gegen mich, da er jenen ihre Nahrung, Bedeckung und Wohnung verschafft, mir aber, seinem eingebornen Sohne, hat er von allen seinen Gütern keinen Fuß breit Raum gegeben, sondern läßt mich als ein armes Bettelkind in der Welt umhergehen und an allen Dingen Mangel leiden.“

Diese Armut litt Christus zwar gern, gleichwohl war sie ihm aber schmählich, da die Pharisäer nicht glaubten, daß er freiwillig arm sei, sondern daß er aus Not und eigener Schuld Mangel leide. Deswegen verachteten sie ihn bei allen Menschen und redeten gar schimpflich von ihm, indem sie sprachen: „Er ist ein Bettler und hat nicht so viel, um sich auch nur ein Paar Schuhe kaufen zu können, ja er ist zum Arbeiten zu träge und muß wegen seines Müßigganges Hunger und Mangel leiden. Also zogen sie manchen Menschen von ihm ab, weil sich jedermann schämen mußte, mit einem scheinbar so verächtlichen Manne umzugehen. Dies und dergleichen mußte der arme Jesus leiden, doch verließ er seine Armut nicht, sondern verharrte in derselben bis an seinen Tod.

Wenn du ihn nun frägst, warum sein Vater ihn so strenge halte, so wird er dir antworten: „Wisse, daß mich mein Vater nicht allein auf die Welt gesendet habe, daß ich für die Sünden der Welt sollte genugthun, sondern auch, daß ich die Weltkinder durch mein Beispiel lehren sollte, wie sie so übel handeln, daß sie sich so sehr in das Zeitliche vertiefen und das Ewige dadurch verlieren. Mit der Armut in meiner Kleidung soll ich ihnen zeigen, wie sie sich mit der großen Kleiderpracht so sehr versündigen; mit meinem armen Leben aber soll ich sie lehren, wie übel sie thun, daß sie in allen Dingen den Überfluß suchen. Mit meinem demütigen Wandel soll ich ihnen endlich zeigen, welche Sünde es sei, daß sie allezeit sich zu erhöhen und von andern bewundert zu werden suchen. Gedenke also, wie du dereinst vor mir bestehen werdest, wenn du meinem Beispiele nicht nachfolgst, sondern ganz anders lebst, als ich gelebt habe.“

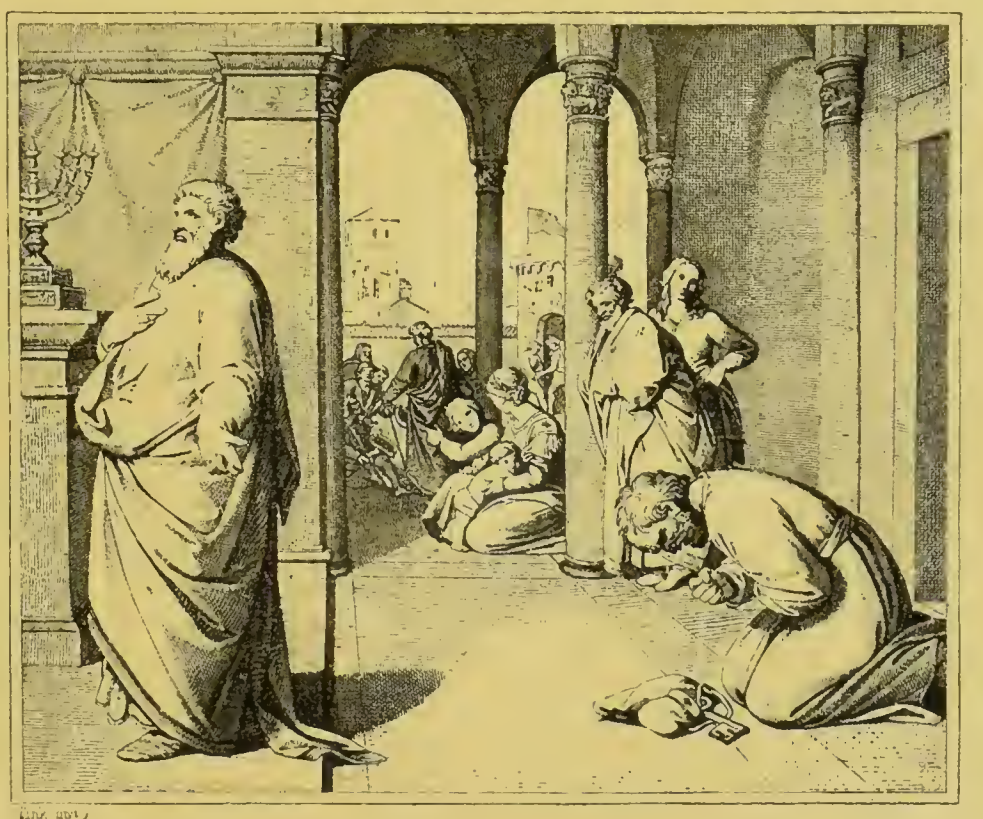
Außer der Armut hat unser liebster Heiland seinen zarten Leib mit beständigem Fasten, Wachen, Predigen, Reisen, Ertragung von Hitze und Kälte und allerlei Bußwerken so erschöpft, daß es ein Wunder war, wie er bestehen konnte. Bedenke, welch eine stete Marter es war, daß der arme Christus alle seine Lebtage niemals nach Genügen gegessen, getrunken, geschlafen und geruht habe, sondern immerwährend Hunger und Durst, Müdigkeit und alles leibliche Ungemach erduldete. Erwäge bei dir selbst, was für ein großes Kreuz dieses sei, und damit du es besser beherzigen mögest, so bedenke eines nach dem andern.

Du weißt zwar, welche Plage es sei, wenn man Hunger und Durst leiden muß, denn du hast erfahren, wie es dem Leibe so wehe thut, und wie er davon ermattet. Bedenke daher, wie wehe es dem zartesten Leibe deines Heilandes gethan habe, welcher sich sein Leben lang nicht ersättigen konnte, sondern immer hungrig blieb. Viel schmerzlicher mußte ihm dies vorkommen, wenn er bei Gastmählern, wo es an allen Speisen Überfluß gab, sich Abbruch that und sich aller Sinnlichkeit im Essen enthielt. Sieh also, wie dein Heiland deinen Überfluß in Speisen zu Schanden macht und dich durch sein Beispiel lehrt, daß du deinem Leibe nicht mehr Speise geben sollst, als er nötig hat, die Gesundheit zu erhalten. Ach, wie oft versündigen wir uns hierin, und wie sehr beschweren wir unser Gewissen, indem wir nicht allein uns weigern, unserem Heilande nachzufolgen und unserer Sinnlichkeit Abbruch zu thun, sondern vielmehr allezeit das Beste aussuchen und oft mehr essen, als wir nötig haben.

Was sollen wir aber von dem Durste Christi sagen, um ihn recht zu beschreiben? Wir wissen wohl, daß der Durst größere Plage verursacht, als der Hunger und gleichsam eine unausstehliche Pein ist. Obschon es der schwachen Leibesbeschaffenheit unseres Heilandes sehr schwer fiel, immerwährenden Hunger zu leiden, so hat ihn dennoch der bittere Durst viel mehr geplagt, was um so empfindlicher sein mußte, da in jenem Lande die Hitze so übermäßig groß ist. Überdies reiste der getreue Heiland beständig von einem Orte zum andern, sowohl zur Sommers- als zur Winterszeit, was notwendig zur Folge hatte, daß er manchmal lange kein Wasser antraf und heftigen, anhaltenden Durst leiden mußte, wie er z. B. einmal bei der Stadt Sichar am Jakobs-Brunnen um die Mittagszeit zeit und vor übergroßem Durste ein samaritanisches Weib demütig um einen Trunk Wasser bat, indem er sprach: „Weib, gieb mir zu trinken.“ O armer Christus! Der du alle Flüsse und Brunnen erschaffen hast, bist du denn so arm, daß du nicht einen Trunk Wasser hast? Mußt du denn Durst leiden, der du selbst die Engel mit himmlischer Süßigkeit tränkest? Aus diesem Beispiele Christi lerne, daß du deiner Sinnlichkeit im Essen und Trinken Abbruch thun sollst. Wenn du bisweilen trinken willst, so bilde dir ein, dein lieber Heiland stehe ganz durstig vor dir und spreche: „Mein Kind! gieb mir zu trinken!“ und brich dir alsdann wenigstens ein wenig Getränk ab, um es deinem liebsten Heilande zu Ehren seines Durstes zu opfern.

Wenn du nun Christum fragst, warum er ein so strenges Leben führte, so wird er dir antworten: „Mein Kind! dies thue ich, um dir anzuzeigen, wie du dich üben sollst, deiner Sinnlichkeit im Essen und Trinken etwas abzubrechen, wenn du mir vollkommen dienen willst, gleichwie ich auch zur seligen Margareta von Cortona sprach: Die wahren Christen und Diener Gottes können in diesem Leben nicht vollkommen sein, wenn sie nicht männiglich wider das Laster der Völlerei streiten und es überwinden.“ Wenn du dir aber keinen Abbruch thun, sondern allezeit soviel dir behagt essen willst, so fürchte, daß dir widerfahre, was ich gedroht habe: „Wehe euch, die ihr satt seid, denn euch wird hungern!“

Ferner schwächte Jesus seinen zarten Leib auch sehr durch seine beschwerlichen Reisen und durch sein vieles Lehren und Predigen, so daß es ein Wunder ist, wie seine zarte Natur dies alles ertragen konnte. Im jüdischen Lande sind sehr viele rauhe Gebirge und wilde, unbewohnte Einöden, so daß man an manchen Plätzen wohl drei bis vier Stunden weit gehen muß, ehe man einen bewohnten Ort erreicht. So mußte denn dein lieber Heiland manchen sauern Gang und unbequemen Weg über Berg und Thal, durch Städte und Dörfer, durch Wüsten und Wälder, bei Regen und Wind, Hitze und Kälte wandern und auf diesen Reisen viel Hunger, Durst und Müdigkeit ausstehen. Es beschreiben zwar die heiligen Evangelisten viele mühseligen Reisen, welche unser Heiland verrichtet hat; weil derselben aber so viele waren, so konnten sie kaum die Hälfte berichten. Denn die letzten drei Jahre that der gütige Heiland nichts anderes, als daß er wie ein getreuer Hirt über Berg und Thal zog, um die verlorenen Schäflein zu suchen. Sein Eifer, dieselben aus dem Rachen des Wolfes zu reißen, war so groß, daß ihm kein Weg zu weit, und keine Reise zu beschwerlich war, wenn es galt eine arme Seele zu gewinnen.



Hier magst du gedenken, wie der arme Christus so manchmal so gänzlich ermüdet gewesen, vom Regen durchnäßt, von der Hitze verbrannt, von Kälte erstarrt, von Hunger und Durst gequält, und vor Mattigkeit entkräftet in die Städte und Dörfer gekommen sei und gar oft eine schlechte Herberge gefunden habe, ja auch oftmals auf dem freien Felde unter bloßem Himmel übernachten mußte, weil manche ihn nicht aufnehmen wollten und durften. Überdies ist noch zu bedenken, daß er alle diese Reisen mit entblößtem Haupte, ohne Leinwand, in wollenen Kleidern, ohne Stab und Tasche, ja selbst ohne Schuhe und Strümpfe verrichtet habe. O wie sehr wird der gütige Heiland seine Füße verletzt und wie viele Schmerzen erlitten haben! Ach, wie konnte es doch möglich sein, o Herr! daß du so manche hundert Meilen über rauhe Felsen und spitzige Steine mit deinen zarten Füßen gehen mußtest! Wenn selbst Leute von starker Leibesbeschaffenheit eine Zeitlang auf rauhen Wegen barfuß gehen, so können sie dies nicht ohne große Schmerzen thun, wie empfindlich werden also vielmehr dich deine zarten Füße geschmerzt haben, der du so viele Meilen mit bloßen Füßen gingest!

Der gütige Herr litt nicht nur immerwährenden Hunger und Durst, sondern schwächte seinen Leib auch durch vieles und anhaltendes Wachen. Es mochte wohl manchen wundern, wie sein zarter Körper dies habe ertragen können. Denn er pflegte nicht nur einige Stunden der Nacht zu wachen, sondern er hat oft ganze Nächte im Gebete zugebracht, wie die heiligen Evangelisten ausdrücklich bezeugen. Nun erwäge, wie schwer seiner zarten und schwachen Natur dieses habe fallen müssen, eine lange, ganze Nacht unter freiem Himmel in Wind und Regen auf seinen zarten Knieen zu sitzen und ohne einigen Schlaf im Gebete zu verharren, und dies nicht einmal, nicht hundertmal, sondern so oft, daß der heilige Lukas sagt, es sei seine Gewohnheit gewesen: „Er ging nach seiner Gewohnheit hinaus an den Ölberg zu beten.“ Denn wenn er zu Bethania war, übernachtete er selten in dem Hause der Martha, sondern ging, obgleich von der Reise ermüdet, noch auf den Ölberg, welcher eine halbe Stunde davon entlegen war.

Obwohl aber der göttliche Heiland ein so demütiges und niedriges Leben führte und sich ganz aufrieb im Dienste seiner Mitmenschen, hatte er doch gar viele Verfolgungen zu erleiden. Die Sadduzäer d. h. diejenigen aus dem jüdischen Volke, welche die Unsterblichkeit der Seele und das Gericht nach dem Tode leugneten und ganz uneingeschränkt dem Genusse aller sinnlichen Freuden sich hingaben, wie z. B. der reiche Prasser, wollten natürlich von

der strengen Lehre und dem abgetöteten Leben Christi nichts wissen. Aber auch die Hohenpriester und besonders die Pharisäer waren ihm sehr abgeneigt. Die Ursache hiervon war, weil sie nicht leiden konnten, daß Christus gelobt und geliebt wurde, und das Volk sich von ihnen abwendete, denn sie hatten eine sehr hohe Meinung von sich selbst, wie aus dem bekannten Gleichnisse von dem Pharisäer und Zöllner im Tempel hervorgeht.

Dieser grimmige Haß der Pharisäer wuchs täglich, bis sie endlich gleichsam ganz rasend wurden und alle Mittel und Wege erdachten, das Volk von Christus abzuziehen und wieder an sich zu bringen. Es waren ihrer über sechstausend, und sie wohnten fast in allen Städten und Flecken; darum gaben sie auf alle seine Worte und Werke acht und lauerten heimlich, ob sie an seiner Lebensweise nichts auszusetzen fänden. Sie fingen an, das Volk zu tadeln und von seiner Lehre abzuhalten, indem sie sagten: „Wie mögt ihr doch einem so schlechten Menschen nachlaufen, an dem nichts ist; er stammt ja von armen, geringen Leuten ab, ist nur ein ungelehrter Zimmermann und hat einige unwissende, arme und verächtliche Gesellen zusammengerafft, welche er durch schöne Worte verführte, daß sie ihre Weiber und Kinder verließen und im Müßiggang als Bettler mit ihm umherziehen. Es wird aber nicht lange währen und kein gutes Ende nehmen, wenn endlich diese Müßiggänger durch Schaden klug geworden sind."

Durch solche Reden suchten die Pharisäer die einfältigen Leute von Christus abzuziehen; doch sie richteten nur wenig aus, denn je länger Christus predigte, desto größer wurde der Zulauf des Volkes. Dadurch faßten diese boshaften Menschen einen unversöhnlichen Haß gegen den Herrn; überall wo sie hinkamen redeten sie schimpflich von ihm, tadelten seine Lehre, verspotteten seine Wunder, verachteten sein Leben und verschwärzten seine Heiligkeit. Da das Volk anfing, Jesum für den Messias zu halten, verklagten sie ihn bei den Hohenpriestern und Ältesten zu Jerusalem und sprachen: „Diese Sache wird kein gutes Ende nehmen, es wird ein Aufruhr im Lande entstehen, das Volk wird euch keinen Gehorsam mehr leisten und diesen Menschen zuletzt zum Könige machen wollen, wodurch ihr den Zorn der Römer euch zuziehen und von denselben werdet zu Grunde gerichtet werden." So wußten diese arglistigen Leute so viel zu schwätzen, daß sie geistliche und weltliche Obrigkeiten auf ihre Seite brachten und alle Christo abgeneigt machten. Dieser Haß der Pharisäer that dem Heilande so wehe, daß er noch kurz vor seinem Ende sich darüber beklagte, indem er zu seinen Jüngern beim letzten Abendmahle sprach: „Wenn euch die Welt haßt, so wisset, daß sie mich zuvor gehaßt hat. Sie haben meine Thaten gesehen und hassen mich dennoch und meinen Vater, damit erfüllt werde, was geschrieben steht: „Sie hassen mich ohne Ursache."

Sehr wehe that es Christo, daß sie ihn heimlich verleumdeten; noch viel schmerzlicher fiel es ihm aber, als er öffentlich ins Angesicht vor allem Volke verschmäht und gelästert wurde. Denn da die gottlosen Pharisäer sahen, daß ihr heimliches Übelreden nichts helfen wollte, wurden sie so sehr erbittert, daß sie ihn öffentlich beschimpften und ihm allerlei schändliche Zunamen gaben. So sagt Matthäus, daß sie ihn beschuldigten: „Dieser lästert Gott;" und Lukas: „Sie sprachen: Sehet, dieser Mensch ist ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder;" und Markus: „Sie ärgerten sich an ihm und sprachen: Ist er nicht ein Zimmermann, der Sohn Mariä; woher hat er denn die Weisheit?" Sie sprachen unter sich: „Der Mensch ist nicht von Gott, welcher den Sabbat nicht hält." Auch sagten sie: „Er ist rasend geworden, er hat den Belzebub bei sich, und durch den Fürsten der Teufel treibt er die Teufel aus." O schreckliche Gotteslästerung! o grausame Schmach! Wie glaubst du wohl, daß dem Herrn diese Lästerungen zu Herzen gingen? O, wie that es ihm so wehe, als ihm diese Bösewichter seine Ehre und seinen guten Namen bei dem Volke raubten und so große Verleumdungen gegen ihn ausbreiteten.

Sie ließen es nicht nur bei den Worten bewenden, sondern schritten auch zur That, indem sie ihm alles erdenkliche Leid zufügten. Als er im Tempel predigte, fielen sie ihm in die Rede, beschimpften ihn öffentlich und sagten ohne Scheu, es sei nicht wahr, was er rede. Wenn er predigte, lauerten sie, ob sie nichts Sträfliches an ihm finden könnten. Bisweilen sandten sie auch Abgeordnete an ihn, welche ihn um verschiedene verfängliche Dinge fragen mußten, ob sie ihn vielleicht auf einer Lüge ertappen könnten. Dergleichen Dinge thaten sie mehr, wodurch sich mancher über ihn ärgerte und eine böse Meinung von ihm erhielt; ja, wer immer von besserer Abkunft war, der schämte sich, mit einem solchen Menschen umzugehen, besonders wenn er sah, daß kein einziger von den Gesetzverständigen es mit ihm hielt, sondern nur gemeine Leute und der unwissende Pöbel ihm gewogen war.

Nicht allein die Pharisäer, sondern sogar das gemeine Volk wurde endlich so vermessen, daß es Christo ins Angesicht widersprach und ihn auf alle mögliche Weise lästerte und beschimpfte. Es ist dies

so entsetzlich zu hören, daß sich alle Gott liebenden Seelen darüber empören müssen, und man würde es kaum glauben, wenn es die heiligen Evangelisten nicht so ausführlich beschrieben hätten. Die Pharisäer brachten es so weit, daß sie vieles Volk von Christus abzogen und zu seinen Verfolgern machten, wie der heilige Johannes sagt: „Es war viel Redens unter dem Volke von ihm; etliche sagten: Er ist gut; andere aber sagten: Nein, er verführt das Volk.“ Weil es nun so weit gekommen war, daß das Volk Christum für einen Verführer hielt, hatte es auch weder Ehrfurcht noch Achtung mehr vor ihm, sondern viele widersprachen ihm im Tempel oder auf den Straßen und beschuldigten ihn der Lüge. Sie schalten ihn einen Unwissenden und sagten: „Woher versteht dieser die Schrift, da er nichts gelernt hat?“ Ja, sie hielten ihn sogar für einen Wahnsinnigen: „Er ist wahnsinnig, warum hört ihr ihn an? Sie wollten ihn auch zum Lügner machen und sagten: „Du giebst Zeugnis von dir selbst, dein Zeugnis ist nicht wahr.“ Auch zum Mörder wollten sie ihn machen, indem sie sprachen: „Will er etwa sich selbst umbringen? weil er sagt, wo ich hingehe, dahin könnt ihr nicht kommen.“ Auch behaupteten sie, er wäre besessen, und äußerten: „Nun erkennen wir, daß du einen Teufel bei dir hast.“ Kurz, es waren dieser Schmähworte so viele, daß sie sich nicht alle aufzählen lassen.

Die Vermessenheit des Volkes wurde endlich so groß, daß es Christus nicht allein auf alle Weise lästerte, sondern ihm alles Übel, ja selbst den Tod anthun wollte. Der heilige Markus sagt, daß, als Christus einst einen Teufel ausgetrieben hatte, die bösen Leute hinzuliefen, ihn mit Gewalt ergreifen wollten und riefen: „Er ist rasend geworden, er ist närrisch, was wollt ihr ihm zuhören?“ Welch eine schreckliche Beschimpfung, die ewige Weisheit Gottes wahnsinnig zu nennen und ihn mit rohen Händen ergreifen zu wollen! Gewiß eine Vermessenheit und teuflische Bosheit ohnegleichen!

Dies war noch das wenigste, denn die Juden waren so erbittert gegen Christum, daß sie ihm sogar den Tod geschworen hatten, wenn sie ihn in ihre Gewalt bekämen, so daß er sich vor ihnen nicht sehen lassen durfte. Der heilige Johannes schreibt: „Hierauf wandelte Jesus in Galiläa umher, denn in Judäa wollte er nicht umherwandeln, weil ihn die Juden umzubringen suchten.“ Er wollte ihnen ausweichen, damit er ihnen nicht Ursache gäbe, sich noch mehr zu versündigen. Endlich aber, weil an seine Gegenwart das Heil der Seelen gelegen war, ging er hin zu dem Feste, aber nicht öffentlich, sondern gleichsam im geheimen. O sanftmütiges Gotteslamm! wie bist du so weit gekommen, daß du dich nicht mehr ungescheut offen zeigen darfst? Höre, wie es ihm erging. Als er sich im Tempel sehen ließ und dem Volke predigte, war dieses so erbittert gegen ihn, daß es Steine gegen ihn aufhob und ihn öffentlich im Tempel steinigen wollte; ja wenn der gütige Herr demselben nicht entgangen wäre, so hätte es ihn wirklich getötet. Eben dies geschah ihm bald darauf wieder, als er sprach: „Ich und der Vater sind eins“, da griffen sie wieder zu den Steinen, und der Herr mußte selbst aus der Stadt entweichen, um sein Leben zu sichern. Gleiches geschah ihm auch zu Nazareth von seinen eigenen Landsleuten, welche ihn ohne andere Ursache, nur um seiner Lehre willen aus der Synagoge hinausstießen, gefangen und gebunden auf einen hohen Berg führten und hinabstürzen wollten.

Hier bedenke, wie übel es dem gütigsten Heilande ergangen sei, und welch grenliche Beschimpfungen ihm angethan wurden. War das nicht ein vermessenes Volk, welches ohne Ehrfurcht vor dem heiligen Tempel und vor der weltlichen Obrigkeit aus Mutwillen den unschuldigsten Herrn so oft töten wollte? Wäre Pilatus ein gerechter Richter gewesen, so hätte er diese Bösewichter in den Kerker werfen und aufs strengste bestrafen lassen müssen, weil sie einen so ehrwürdigen Mann ohne sein Wissen und Willen umbringen wollten. Allein für Christus gab es keine Gerechtigkeit, sondern alles, was man wider ihn unternahm, galt als recht.

Damit du einsiehst, wie sehr den göttlichen Heiland die vielfältigen Unbilden geschmerzt haben, so erwäge zuerst, daß er der Allerunschuldigste war. So lange er auf dieser Erde lebte, hatte er niemals einen Menschen erzürnt oder beleidigt. Er hatte zwar einige Male die Pharisäer wegen ihrer schweren Sünden ermahnt und ernstlich zurechtgewiesen; doch that er dieses nicht aus Haß, sondern aus lauter Liebe, damit sie ihre Fehler erkennen und sich bessern möchten. Sonst konnte kein Mensch sagen, daß Christus ihn auch nur unfreundlich angesehen hätte; im Gegenteil erwies er allen nur Gutes, heilte die Kranken, tröstete die Betrübten, bekehrte die Sünder, belehrte die Unwissenden und entließ niemanden ungetröstet von sich. Nun weißt du wohl, wie wehe es dir thut, wenn du fälschlich angeklagt und ungerecht bestraft wirst, und wenn dich derjenige beleidigt, dem du immer nur Gutes gethan hast. Wenn dich aber dieses schon so schmerzt, wieviel mehr mußte es den lieben Heiland schmerzen, welcher die Unschuld selbst war und gewiß wußte, daß er sein Leben lang nicht das geringste Übel gethan hatte.

Ferner stand Christus im Rufe der höchsten Heiligkeit. Infolge seiner Wunder und seiner Lehre hielten ihn die Menschen für Elias, Jeremias oder sonst einen der Propheten, ja sogar für einen Engel und auch viele für den wahren Messias. Da nun sein Lob so groß und allgemein war, darum war es auch um so größere Schande für ihn, daß er so sehr verachtet wurde. Bedenke, wie schmerzlich es ihn kränken mußte, als er, welcher zuvor den rühmlichsten Namen im ganzen Lande hatte, nunmehr nicht allein denselben verlor, sondern auch für den größten Bösewicht gehalten wurde. Dieser innerliche Schmerz läßt sich nicht mit Worten beschreiben. Es war diese Unehre eine von den größten Peinen des Heilandes, und die böse Meinung, welche die Leute von ihm hatten, that ihm weher, als alle Geißelstreiche, spitzigen Dornen und scharfen Nägel.

Dritteus wurde Christus nicht allein von dem Volke für heilig gehalten, sondern er war auch in der That die heiligste und hochwürdigste Person der ganzen Welt. Er war der glorwürdigste König des Himmels und Herr der ganzen Erde und vereinigte nicht allein dem Namen nach, sondern in Wahrheit und in der That alle Würde und Majestät in sich, denn er war nicht von den Menschen, sondern von Gott selbst zum Könige der ganzen Welt eingesetzt und der rechtmäßige von Gott versprochene Messias und Heiland der Welt, welcher das höchste Werk der menschlichen Erlösung vollbringen sollte. Deswegen war seine Person so ehrwürdig, daß die Teufel vor ihm erzitterten, und die heiligen Engel vor ihm niederfielen.

Weil nun Jesus Christus ein so gewaltiger König und hoher Herr war, wie mußte es ihn geschmerzt haben, daß er von seinen eigenen Unterthanen als der größte Übelthäter behandelt, als der verächtlichste Mensch verhöhnt, als ein Wahnsinniger verspottet und als der ärgste Bösewicht verschrieen wurde! Gedenke, was für ein Schimpf es sein würde, wenn der vornehmste König oder Kaiser von seinen eigenen Unterthanen wie ein Narr und als der größte Übelthäter durch die Hauptstraßen der Stadt geführt werden sollte. Meinst du nicht, eine solche Beschimpfung müßte ihm tausendmal weher thun, als einem gemeinen Manne? Wenn es nun so ist, wie bitterlich muß es dann unsern glorwürdigen Heiland geschmerzt haben, welcher nicht etwa ein König, sondern der Herr aller Herren, der König aller Könige war, und welchem nicht etwa die eine oder die andere, sondern alle erdenklichen Beschimpfungen angethan wurden! O, wie errötete sein heiliges Angesicht vor Beschämung, wie schlug er seine Augen nieder, damit er niemanden ansehe!

Zu diesem allen kommt noch, daß er nicht allein seiner Menschheit nach der höchste irdische Herr, sondern auch des ewigen, unendlichen, allmächtigen himmlischen Vaters wahrer Sohn, ja der ewige, unendliche Gott selbst war. Diese Würde übertrifft alle andern Würden, und dieser Name kann mit keinem andern Namen verglichen werden. Denn weil er Gott war, so war er auch der wahre Erschaffer, Regierer und Erhalter Himmels und der Erde und der rechtmäßige Richter der Lebendigen und Toten. Weil er Gott war, so gebührte ihm auch die höchste Ehre, und alle Geschöpfe waren schuldig, ihn als ihren Gott und Herrn anzuerkennen, vor ihm niederzufallen und ihn in aller Demut anzubeten. Weil er nun der unendliche Gott war, so war auch jede ihm zugefügte Schmach unendlich und schmerzte ihn unendlicherweise.

Endlich brachten die Unbilden Christi ihm noch einen andern unbegreiflichen Schmerz, weil nämlich durch den falschen Argwohn, den die Menschen gegen ihn gefaßt hatten, viele tausend Seelen von ihm abgehalten und mithin verdammt worden sind. Die Ursache, warum er auf die Erde kam, war, daß die Menschen an ihn glauben und ihn für den wahren Sohn Gottes halten sollten. Als er aber sah, daß durch seine Verachtung viele Menschen wieder von ihm abfielen und den Glauben an ihn verloren, ja, daß viele denselben nimmermehr bekamen oder annahmen, o wie schmerzlich muß dies Christo gewesen sein! Gewiß, wie viele Seelen dadurch von ihm abfielen und verdammt wurden, ebenso viele tödliche Stiche empfing deshalb sein heiligstes Herz, und wie viele schwere Sünden durch diese falschen Urteile der Menschen begangen wurden, ebenso viele Leidenskelche und Giftbecher mußte seine edle Seele leeren.

Nun betrachte, wie die vielfältige Schmach Christi seiner heiligen Mutter so tief zu Herzen ging und ihr so manche Betrübnis verursachte. Ich glaube jedoch nicht, daß ein Mensch sich dieses mütterliche Herzeleid auch nur einigermaßen richtig vorstellen kann, weil dasselbe allen menschlichen Verstand übersteigt. Doch das kannst du sicher glauben: hätte man Maria statt jeden Schmachwortes gegen ihren Sohn ein scharfes Messer in das Herz gestoßen, es hätte ihr nicht so wehe gethan, wie sie diese grausamen Lästerungen schmerzten. Es geht dieses hervor aus den Worten, welche ein Engel der heiligen Brigitta offenbarte, da er sprach: „So oft kehrte sich das Schwert des Schmerzes mit aller Bitterkeit in der Seele der Jungfrau um, so oft ihr Sohn

geläſtert wurde.“ O Gott! was muß das für eine Pein geweſen ſein! Es iſt ein Wunder, wie das ſo ganz verwundete mütterliche Herz dieſe Leiden ertragen konnte! Höre, was ſie ſelbſt hiervon der heiligen Brigitta geoffenbart hat: „So oft ich die Schmähungen über meinen Sohn, die Lügen des Volkes und die Nachſtellungen der Leute hörte, wurde mein Herz jedesmal ſo mit Schmerzen erfüllt, daß es ſich kaum erhalten konnte.“ Ach, ich glaube dies gar wohl, daß ſich das gequälte Herz Mariä kaum erhalten konnte, da es faſt alle Tage ſo viele neue tödliche Wunden empfing.

Die liebe Mutter Gottes war meiſtenteils bei ihrem Sohne und reiſte mit den andächtigen Frauen, die ihn aus ihren Mitteln erhielten, von Ort zu Ort; daher ſah ſie entweder alle ihm zugefügten Unbilden mit eigenen Augen, oder hörte ſie doch wenigſtens von andern erzählen. Weil ſie nun klarer als irgend ein anderer Menſch erkannte, daß ihr Sohn der Sohn des lebendigen Gottes ſei, und daß ihm unendliche Ehre gebühre, deshalb hatte ſie unendliches Leid, daß ſie ſehen und hören mußte, wie man ihm nicht nur die gebührende Ehre nicht erwies, ſondern ihn vielmehr ſo ſchimpflich behandelte, ſo höhniſch verſpottete, ſo ſchändlich läſterte und ſo ungerecht zu töten ſuchte, als wenn er der gottloſeſte Menſch von der ganzen Welt wäre. Dies hat Maria ſo manche Thräne aus den Augen, ſo manchen Seufzer aus dem Herzen getrieben, daß es nicht zu glauben, viel weniger zu beſchreiben iſt. Wenn ihr lieber Sohn mit ihr nicht kindliches Mitleiden getragen und ihre Schmerzen bisweilen durch öfteren Troſt gelindert hätte, ſo wäre Maria nicht imſtande geweſen, dieſelben bis zum Tode Chriſti zu ertragen.

Als immer mehr Volk dem Heilande anhing und ſein Anſehen immer mehr wuchs, glaubte auch der Hohe Rat der Juden gegen Chriſtus vorgehen zu müſſen. Es beſtand aber der Hohe Rat unter dem Vorſitze des Hohenprieſters aus 71 Mitgliedern, nämlich den Häuptern der Prieſterklaſſen, den abgegangenen Hohenprieſtern, den Rechts- und Schriftgelehrten und den Älteſten d. h. den Stammes- oder Familienhäuptern. Es war die Aufgabe dieſes Rates, für die Aufrechterhaltung des moſaiſchen Geſetzes und der kirchlichen Ordnung zu ſorgen. Da aber die Aufnahme in dieſe Ratsverſammlung mehr oder weniger von dem Hohenprieſter und nach der Makkabäerzeit von deſſen fremden Gönnern abhing, ſo ſpielten darin ſtatt der lauteren Sache Gottes weltliche Intereſſen und Leidenſchaften die Hauptrolle. Darum kann es uns nicht wundern, daß auch Chriſtus von dem Hohen Rate verfolgt wurde. Die heiligen Evangeliſten berichten uns von mehreren Ratsverſammlungen, welche gegen den Heiland gehalten wurden, und in einer derſelben ward ſogar beſchloſſen, daß der, welcher ihn für den Meſſias anerkenne, aus der jüdiſchen Gemeinſchaft ſolle ausgeſtoßen werden. So wurde alſo Chriſtus öffentlich und feierlich für einen Betrüger ausgerufen. Hierdurch entſtand ein großes Geſchrei im ganzen jüdiſchen Lande, und in allen Städten, Dörfern und Flecken wurde viel Böſes vom Heilande geredet. Seine Feinde frohlockten und ſprachen: „Haben wir nicht ſchon lange geſagt, dieſer Menſch ſei ein Betrüger? Ihr ſeht es nun, daß auch der Hohe Rat zu Jeruſalem ihn als ſolchen erkennt.“ Deswegen ärgerten ſich viele an Chriſtus und fielen von ihm ab. Die ihm aber treu blieben, mußten ſich ſcheuen, öffentlich mit ihm zu gehen.

Die wichtigſte Ratsverſammlung war aber die, welche wenige Tage vor dem Palmſonntage, bald nach der Auferweckung des Lazarus abgehalten wurde. Die Urſache war folgende:

Als Chriſtus dieſe großen Wunder gethan hatte, wurde der Ruf davon im ganzen Lande bekannt, und alle, die es hörten, entſetzten ſich darüber. Daher bekehrten ſich viele, die aus Furcht vor den Juden von ihm abgefallen waren, wieder zu ihm, und bekannten ihn nun öffentlich als den wahren Meſſias. Als dies dem Kaiphas zu Ohren kam, ließ er eilends den ganzen Rat zuſammenrufen, jedoch nicht zu Jeruſalem, ſondern eine Viertelſtunde vor der Stadt am Wege nach Bethlehem, in einem abgelegenen Landhauſe, welches noch heutzutage ſteht und das Haus des „böſen Rates“ genannt wird. Nun vernimm, o chriſtliche Seele! was in dieſem Rate beſchloſſen wird; denn man verhandelt hier das wichtigſte Geſchäft, woran das Heil der ganzen Welt hängt, und welches der heilige Johannes alſo beſchreibt: „Da verſammelten die Hohenprieſter und Phariſäer einen Rat und ſprachen: Was thun wir? Dieſer Menſch thut viele Wunder. Wenn wir ihn ſo gehen laſſen, werden alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen und unſer Land und unſere Leute nehmen.“ O wohl eine wichtige Ratsverſammlung! Man ſoll ein für allemal beſchließen, was man mit Chriſtus thun ſoll: ob man ihn noch länger leben laſſen oder alsbald hinrichten ſoll? O wohl eine wichtige Frage, ob man den Gottmenſchen leben laſſen oder töten ſoll? Wem ſollte nicht ein namenloſes Weh die Seele durchzittern, wenn er dieſes hört? Bei dieſer Verſammlung waren alle Engel des Himmels zugegen, um zu hören, welch Urteil über ihren Herrn gefällt würde. Es waren

aber auch alle Teufel der Hölle dabei, welche den Juden im Rate das Herz verbitterten und den Verstand verdunkelten. Ja, Christus selbst war seiner Gottheit nach zugegen und hörte genau zu, was man für ein Urteil über ihn fällte. Der geistlichen Ratsherren waren zweiundsiebzig, und man fragte einen nach dem andern: „Was thun wir? denn dieser Mensch thut viele Zeichen! Er machte den Toten, der vier Tage im Grabe lag, wieder lebendig, macht die Kranken gesund und treibt die Teufel aus den Besessenen.“

Wer sollte nicht meinen, sie würden einhellig gesagt haben: „Weil dieser Mann so wunderbare Zeichen thut, muß er gewiß der Messias sein. Aber leider! ganz anders fiel der Beschluß aus. Denn nachdem man alle Stimmen gesammelt hatte, so fielen, obschon manche für Christum geredet hatten, doch die meisten gegen ihn. Deswegen setzte sich der oberste Priester auf seinen Stuhl, faßte den Beschluß und sprach das Urteil über Christus. O, mit welcher Aufmerksamkeit und welchem Schrecken hörten die heiligen Engel zu, wie dieses Urteil lauten werde; ja Himmel und Erde waren aufmerksam, den Urteilsspruch wider ihren Schöpfer zu vernehmen! Folgendes sind aber die Worte des Evangelisten Johannes: „Einer aber unter ihnen, mit Namen Kaiphas, welcher damals Hoherpriester war, sprach zu ihnen: Ihr wißt nichts und bedenket nicht, daß es besser für euch sei, wenn ein Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zu Grunde geht.“ O ungerechtes Urteil, o falschester Schluß! Soll es denn besser sein, daß der Sohn Gottes sterbe, als daß das Volk zu Grunde gehe? Gewiß wäre es besser, daß Himmel und Erde zu Grunde gingen, ehe der Gottmensch stürbe; ja es wäre besser, daß alle Menschen ewig verdammt würden, als daß dem höchsten Gott das geringste Leid widerführe.

Doch nicht Kaiphas sprach dieses Urteil, sondern Gott der Vater selbst und der heilige Geist sprachen es aus, und der Sohn Gottes hieß es gut, daß es besser sei, er sterbe, als daß die armen Menschen verloren gingen. Dieses bezeugt auch der heilige Johannes mit den Worten: „Dies sagte Kaiphas aber nicht aus sich selbst, sondern weil er in diesem Jahre Hoherpriester war, weissagte er, daß Christus für sein Volk sterben würde.“ Dann fährt er in seiner Beschreibung in folgender Weise fort: „Sie beschlossen also von diesem Tage an, ihn zu töten. Darum wandelte Jesus nun nicht mehr öffentlich unter den Juden.“ O Jammer! der arme Jesus durfte sich jetzt nicht mehr öffentlich unter den Juden sehen lassen, er war gleichsam vogelfrei gemacht, und wer ihn antraf, durfte ihn umbringen. Die Hohenpriester und Pharisäer schrieben dieses Dekret auf ein großes Pergament und schlugen es an die goldene Pforte des Tempels, damit alle wissen sollten, daß der vermeintliche Messias wegen seiner Missethaten von dem Hohen Rate zum Tode verdammt worden sei. Darum schreibt auch der heilige Johannes: „Es hatten die Hohenpriester und Pharisäer Befehl gegeben, daß, wenn jemand wüßte, wo er wäre, er es anzeigen solle, damit sie ihn gefangen nehmen könnten.“

Bedenke, welch eine große Schmach deinem Erlöser durch dieses Urteil widerfuhr, und in welch üblen Ruf er dadurch kam, da er im ganzen Lande als ein Aufrührer verschrieen wurde, der sich nicht nur für einen falschen Messias ausgegeben habe, sondern sogar seiner Missethaten wegen vom Hohen Rate zum Tode verurteilt worden sei. Dies hatte zur Folge, daß wiederholt viele vom Glauben an ihn abfielen und ihn für einen Bösewicht hielten. O wie bitterlich betrübte sich die unschuldige Seele des Heilandes, da man ihm so schändlich seine Ehre raubte und in allen umliegenden Ländern als den gottlosesten Sünder ausrief!

Wie meinst du aber, daß sich die Mutter Gottes betrübt habe, als sie diese traurige Nachricht vernahm? Man weiß aus bewährten Schriften, daß Nikodemus sogleich nach gehaltenem Rate der heiligen Magdalena einen Brief geschrieben habe, worin er sie bat, sie möchte dem Meister sagen, daß er sich eilends entferne, sonst würde er am andern Tage gefangen genommen werden, da vom Hohen Rate bereits sein Tod beschlossen sei. O wenn damals einer zu Bethanien gewesen wäre und dieses Elend gesehen hätte! Magdalena zeigte diesen Brief ungesäumt allen im Hause, nämlich Jesus und Maria, den Aposteln und den frommen Frauen. Wie soll ich Worte finden, diesen Jammer zu erklären, der sich besser betrachten als beschreiben läßt! Die Mutter Gottes samt allen Frauen, ja selbst Christus und seine Apostel erschraken aufs heftigste, und man hörte nur jammern und klagen; denn weil alle Christum unaussprechlich liebten, waren sie wegen dieser unverhofften Nachricht aufs tiefste betrübt. Gedenke, wie eine Mutter sich verhalten würde, wenn man ihr plötzlich sagte, daß man ihren Sohn unschuldigerweise fangen und grausam töten wolle. Müßte sie sich darüber nicht bis zum Tode entsetzen und mit ihren Angehörigen so bitterlich wehklagen, daß sich alle Menschen ihrer erbarmten?

Nach diesem Urteile blieb Christus nicht lange mehr zu Bethanien, sondern, als ob er nur ein Mensch wäre und sich nicht anders retten könnte,

beeilte er sich, seinen Feinden sich zu entziehen. Hierzu trieb ihn die treue Magdalena und die ganze Gesellschaft an, ja selbst die betrübteste Mutter bat ihn, er solle dem Rate des Nikodemus folgen und sich eine Zeitlang entfernen. Also verließ der Heiland seine betrübteste Mutter voll bitterer Thränen und zog sich gleich hinter Bethanien in die Wüste zurück, welche dort anfängt und fünf Stunden lang bis nach Jericho sich hinzieht. Auf diesem ganzen Wege zeigte sich der gütigste Herr sehr betrübt, sowie auch seine Jünger höchst traurig waren, denn sie fürchteten sich stündlich, die Juden möchten ihnen nachsetzen und ihren lieben Meister fangen. Zu Ende dieser Wüste liegt das Städtchen Ephrem, in welches Jesus sich begab und einige Tage daselbst verblieb.

Als Christus etliche Tage zu Ephrem geblieben war, und der Palmsonntag herannahte, ging er wieder nach Jerusalem, wie der heilige Lukas bezeugt, indem er spricht: „Jesus nahm seine zwölf Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird alles vollbracht werden, was von den Propheten geschrieben worden ist. Denn des Menschen Sohn wird den Heiden überliefert, mißhandelt, gegeißelt und bespieen werden, und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten.“ Christus hatte zwar oftmals sein Leiden den Jüngern vorhergesagt, aber niemals so ausführlich als jetzt; denn es war nunmehr die Zeit herangekommen, daß alles erfüllt werden sollte. Er sagte es ihnen aber nicht traurig, sondern mit fröhlichem Gemüte, denn er ging freudig seinem Leiden entgegen und ging so eilfertig, daß ihm seine Jünger kaum nachfolgen konnten, wie der heilige Markus sagt: „Sie waren nun auf dem Wege und zogen nach Jerusalem hinauf, Jesus aber ging vor ihnen her, sie aber folgten ihm furchtsam und staunend.“ Woraus abzunehmen ist, wie bereitwillig Christus seinem Leiden entgegenging, und welche große Begierde er hatte, uns zu erlösen. Je näher die Zeit seines Leidens herankam, desto größer wurde auch sein Verlangen danach.

Am Freitage vor dem Palmsonntage kam Jesus gegen Abend wieder nach Bethanien. Daselbst bereitete man ihm im Hause Simons ein Abendmahl, an welchem auch Lazarus teilnahm; Martha bediente den Herrn, Magdalena aber salbte ihn zum zweiten Male mit kostbarer Salbe. Am Sonntage machte er sich früh mit seinen Jüngern auf nach Jerusalem. Als er nach Bethphage, einem Flecken am Ölberge kam, sandte er zwei Jünger ab und sprach zu ihnen: „Gehet in den Flecken, der euch gegenüberliegt, und ihr werdet alsbald eine Eselin angebunden finden und bei ihr ein Füllen, auf dem noch niemand gesessen hat. Bindet sie los und führet sie zu mir her.“ Die Jünger brachten diese beiden Tiere, legten ihre Kleider über das Füllen und setzten Jesum darauf. So ritt er aus dem Dörflein Bethphage den Ölberg hinauf zu der Stadt Jerusalem, seine Jünger aber gingen teils vor ihm her, teils hinter ihm.

Nun bedenke dieses demütige Reiten. Hier saß der höchste König des Himmels und der Erde ohne Decke und Sattel, ohne Zaum und Steigbügel, ohne Krone und Szepter, ohne Hofstaat und Gefolge. Er saß nicht auf einem königlichen Rosse, sondern auf einem verächtlichen Esel, mit bloßem Haupte und Füßen, mit demütigen Geberden, mitten unter seinen armen Jüngern, welche sein einziges Gefolge ausmachten.

Als Christus den Ölberg hinaufgeritten und die Anhöhe erreicht hatte, ritt er unter einen Ölbaum hin und brach mit eigener Hand einen grünen Zweig von demselben. Zum Gedächtnisse dieses Geheimnisses steht jener Ölbaum noch heutigen Tages daselbst und wird den Pilgern gezeigt. Da seine Jünger dieses sahen, brachen auch sie sich von den Bäumen grüne Zweige ab, trugen sie in den Händen und fingen auf Eingebung des heiligen Geistes an, mit lauter Stimme zu rufen und zu singen: „Hosanna dem Sohne Davids; gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn; Hosanna in der Höhe!“ O, wäre auch ich zugegen gewesen, wie wollte ich zugleich mit den Aposteln den lieben Heiland gepriesen haben! Ferner sagt der heilige Johannes: „Als aber viel Volk, welches zu dem Feste gekommen war, gehört hatte, daß Jesus nach Jerusalem komme, nahmen sie Palmzweige, gingen ihm entgegen und riefen: Hosanna! gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels!“ Da hätte man mit Verwunderung sehen sollen, wie das Volk auf Eingebung des heiligen Geistes haufenweise dem Ölberge zulief, Christo entgegenkam, seine Kleider auszog und über den Weg breitete, damit er darüber weg reiten könne. Einige stiegen auf die Bäume, brachen Palmen- und Ölzweige ab und bestreuten den Weg damit. Andere nahmen Palmzweige in ihre Hände, gingen vor und hinter dem gütigen Herrn und sangen mit lauter Stimme: „Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn, gebenedeit sei das Reich Davids, unseres Vaters, welches jetzt kommt! Friede sei im Himmel und Glorie in der Höhe! Hosanna! Hosanna!“

Aus diesem allem erkenne, welche Ehre diese

frommen Menschen dem gütigsten Herrn erwiesen, und was für Geheimnisse unter diesen äußerlichen Ceremonien verborgen lagen. Nirgends liest man in der heiligen Schrift, und nimmermehr ist es in der That geschehen, daß das jüdische Volk einem Könige mit Palmzweigen entgegengegangen sei, oder noch viel weniger demselben die Kleider unter die Füße gebreitet habe, sondern es war dieß im alten Testamente eine Ceremonie, welche Gott allein gebührte. Denn Gott hat befohlen, daß man am Laubhüttenfeste grüne Hütten bauen und den Tempel mit Maien bestecken sollte, was die Juden nicht allein pünktlich erfüllten, sondern auch gleichsam zur größeren Ehre Gottes und zum Zeichen ihrer innerlichen Freude grüne Zweige in die Hände nahmen, und mit denselben in die Höhe hüpften. Denn im Buche Esther steht nach dem chaldäischen Texte also geschrieben: „Die Juden schnitten Äste von den Palmen und Zedern und machten sich selbst Hosanna; sie beteten und sangen und sprangen in die Höhe und erfreuten sich mit dem Hosanna.“ So that das andächtige Volk auch Christo, welchen es für den Messias erkannte, und dem es mit dieser Ceremonie göttliche Ehre erwies; ja alle waren so voll geistlicher Freude, daß sie nicht wußten, wie sie dieselbe genug zeigen sollten. Denn sie glaubten fest, daß Christus der wahre Messias sei, den ihnen Gott versprochen hatte und der sie von dem schweren Joche der Römer erlösen würde. Sie hielten es für gewiß, daß dieser ihr König sei, der auf dem Throne Davids sitzen und das Volk in Gerechtigkeit und Sanftmut regieren sollte. Daher riefen sie voller Freude aus: „Hosanna dem Sohne Davids, gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe!“ Je näher sie zur Stadt kamen, desto mehr Volk eilte herbei, und desto mehr sangen sie: Hosanna, Hosanna! Einige gebrauchten auch die Worte des Propheten Zacharias und schrieen mit lauter Stimme: „Freue dich, du Tochter Sions! frohlocke du Tochter Jerusalems! Siehe, dein König kommt zu dir, gerecht und als dein Heiland; er ist arm und reitet auf einer Eselin.“ Diese und dergleichen Worte gebrauchte das Volk und lobte Gott wegen aller Wunderzeichen, die es von Christo gesehen hatte, wovon die katholische Kirche am heiligen Palmsonntage also singt. Diese fromme Volksmenge sah schon damals ein, wie dieser Triumph vorbedeutete, daß unser Erlöser für das Leben der ganzen Welt mit dem Fürsten des Todes streiten und ihn durch seinen Tod überwinden werde. Darum kamen sie ihm mit Palmzweigen entgegen und breiteten ihre Kleider über den Weg, damit sie ihn als ihren Heiland würdig empfangen möchten.

Diese Ehre Christi wurde durch das große Wunder, welches sich zutrug, vermehrt. Denn als unter diesem Volke auch viele Weiber waren, welche ihre Kinder auf den Armen trugen, war es wunderbar zu sehen, wie diese kleinen unmündigen Säuglinge, welche noch niemals in ihrem Leben ein Wort geredet hatten, mit lauter Stimme deutlich zu rufen anfingen: Hosanna! Hosanna! und dieser kleinen Kindlein waren nicht nur etliche, sondern gar viele, so daß man ihre zarten Stimmen unter dem ganzen Volke heraus vernehmen konnte. Was meinst du, was dies für eine Verwunderung veranlaßt habe? Was werden wohl jene Weiber gedacht haben, als sie ihre unmündigen Kindlein so klar und ausdrücklich rufen hörten? O wie wird das fromme Volk über dieses große Wunder sich erstaunt und erfreut haben! O wie werden sie in ihrer Andacht gestärkt und ermuntert worden sein! Kein Zweifel ist, daß viele geweint und hieraus erkannt haben werden, daß Christus der wahre Messias und verheißene Heiland sein werde. Dieses Wunder war um so größer, weil die Kinder nicht nur kurze Zeit riefen, sondern ohne Unterlaß fortfuhren, bis Christus in den Tempel kam; ja, als er schon im Tempel war, fingen sie wieder aufs neue an, den Herrn zu loben und Hosanna zu singen. Dies alles hatte der himmlische Vater also angeordnet, auf daß sein lieber Sohn, welcher von den gottlosen Leuten so viele Schmach gelitten hatte, jetzt dafür geehrt werde. Weil dies der göttliche Wille seines himmlischen Vaters war, so ließ es auch Christus gern zu, wiewohl er sonst immer sein Lob geflohen hatte. Mit großem Ernst saß er auf dem Esel, wie ein anderer König Salomon auf seinem Throne, wendete seine Augen ohne Unterlaß zum Himmel empor, opferte

seinem lieben Vater die Andacht dieses Volkes auf und dankte für die Ehre, die er ihm erweisen ließ. Er trug seinen Ölzweig in der rechten Hand aufrecht, zum Zeichen, daß er ein barmherziger und milder König sei, und ritt so mitten unter diesem singenden und frohlockenden Volke den Ölberg herab.

Als der gütige Herr allmählich näher an die Stadt kam, erhob er seine barmherzigen Augen und sah mit herzlichem Mitleide die von Gott auserwählte Stadt an. Indem er sich der vielfältigen Übel, welche wegen ihrer schweren Sünden über sie kommen würden, erinnerte, wurde er innerlich vom Mitleiden bewegt und begann über sie zu weinen, daß ihm seine heiligen Thränen über die Wangen herabflossen. Jedermann sah ihn an und verwunderte sich, daß dieser heilige Mann an seinem Ehrentage in Mitte des frohlockenden Volkes weinte.

Endlich nach vielen vergossenen Thränen rief er mit einem schweren Seufzer aus: „O Jerusalem! Jerusalem! wenn du dein zukünftiges Elend erkenntest, gleichwie ich es erkenne, so würdest du mit mir weinen. Ach, wenn du die Gnade erkenntest, welche ich dir erteilen möchte, so würdest du mich mit noch größeren Ehren empfangen; nun aber ist dies alles deinen Augen verborgen. Weil du denn dich nicht hast bekehren und von deinen Sünden abstehen wollen, darum wird das äußerste Elend über dich kommen. Denn siehe, es werden Tage über dich kommen, wo deine Feinde mit einem Walle dich umgeben, dich ringsum einschließen und von allen Seiten beängstigen werden. Sie werden dich und deine Kinder, die in dir sind, zu Boden schmettern und in dir keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ Diese schrecklichen Worte sollten ja billig allen Einwohnern von Jerusalem das Herz durchdrungen haben, als sie aus dem Munde dieses wahren Propheten ihr äußerstes Elend vernahmen; gleichwohl aber waren sie so verstockt, daß sie alle diese Drohungen nicht achteten. O wie herzlich gut meinte es der liebe Heiland mit ihnen und wie getreulich ermahnte er sie zur Buße, in der Hoffnung, sie würden seine treue Liebe erkennen und sich vor dem zeitlichen und ewigen Verderben bewahren; allein alles umsonst! Darum können die Juden dem gütigen Herrn keine Schuld geben, denn er hat sie als ein treuer Freund ermahnt und an diesem seinem Ehrentage ihr künftiges Elend herzlich beweint.

Als Jesus eine Zeitlang still gestanden und das Elend dieser Stadt beweint hatte, ritt er endlich den Ölberg hinab durch das Thal Josaphat bis zur goldenen Pforte, welche deshalb so genannt wurde, weil sie ganz vergoldet war. Diese Pforte lag auf dem Berge Moria, zunächst hinter dem Tempel gegen Sonnenaufgang, und durch dieselbe konnte man von dem Berge des Tempels durch einen kürzeren Weg zu dem Ölberge herabgehen. Weil sie gleich bei dem Tempel lag, wurde sie vielmehr für eine Tempelpforte, als für ein Stadtthor gehalten, und als Christus hineinreiten wollte, war sie verschlossen, weil sie selten geöffnet wurde.

Hier war wieder ein großes Wunder zu sehen, worüber sich alles Volk billig entsetzte. Denn als die Leute, welche vorangingen, vor der verschlossenen Pforte stillstanden und nun Jesus auf dem Esel reitend an dieselbe kam, that sich diese Pforte von selbst auf und gestattete dem Herrn seinen Einzug in die Stadt. Daher kam, wie Matthäus sagt, die ganze Stadt in Bewegung, und alle Menschen liefen dem Messias entgegen und fragten voller Verwunderung: „Wer ist dieser?“ gleich als wollten sie sagen, ein solcher Mann sei noch niemals so in die Stadt gekommen; er müsse ohne Zweifel ein großer Heiliger sein. Das Volk aber, welches mit dem Herrn ging, sprach: „Dieser ist Jesus, der große Prophet von Nazareth.“

Obgleich die goldene Pforte gleich hinter dem Tempel lag, ritt Jesus dennoch nicht hinein, sondern um den Tempel herum und durch die vornehmsten Straßen der Stadt, damit er von allem Volke gesehen und geehrt würde. Es war auch Wunder zu sehen, wie alle Leute sich hindrängten, diesen Einzug zu sehen. Auf allen Straßen, in allen Fenstern und Thüren, überall, wo der glorwürdige Messias durchritt, waren die Menschen dichtgedrängt beisammen, welche mit einhelligen Stimmen ausriefen: „Hosanna dem Sohne Davids!“ So erfreute sich das Volk und glaubte, dieser ihr Messias sei ein zeitlicher König.

Es ist zu verwundern, wie Pilatus und sein Kriegsheer dies zugelassen haben. Sie hörten, daß das Volk Christus als seinen König ausrief und schwiegen dazu still; sie sahen, daß ihm alles Volk nachlief, und ließen es geschehen. Ohne Zweifel fürchtete sich Pilatus, das Volk möchte sich gegen ihn erheben und ihn mit den Seinigen vertreiben; dessenungeachtet widersetzte er sich auf keine Weise, weil Gott nicht wollte, daß der Triumph seines Sohnes gestört werde, was ein besonderes Wunder ist, wodurch Gott zu erkennen gab, daß er alle Herzen in seiner Hand habe. Was meinst du aber, daß die Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester zu diesem Wunder gesagt haben? Ohne Zweifel war die Ehre, welche dem Herrn widerfuhr, ihnen ein Dorn im Auge und ein Schwert im Herzen.

Sie glaubten vor Neid und Ärger vergehen zu müssen. Vor einem Vierteljahr hatten sie ein offenes Dekret erlassen, daß keiner Christum für den Messias erkennen sollte; jetzt aber mußten sie sehen, daß alles Volk ihn für den Messias ausrief. Vor acht Tagen hatten sie einen andern Befehl bekannt gemacht, es sollte jeder, der den Aufenthalt Christi wüßte, denselben anzeigen, damit sie ihn fangen könnten, und jetzt mußten sie ihn vor ihren Augen vorbeireiten sehen und durften ihm nichts thun. Hier kannst du dir leicht vorstellen, wie sehr sie ergrimmten. Sie versuchten es zwar, das Volk abzuhalten, allein dieses ließ sich nicht zurückhalten, sondern fuhr noch immer mehr fort, Christus zu loben; darum sprachen sie zu einander: Sehet ihr nun, daß wir nichts ausrichten, die ganze Welt läuft ihm nach!

Da nun diese mißgünstigen Leute das Volk nicht zum Schweigen bringen konnten, suchten sie Christum dahin zu bewegen und sprachen: Hörst du, was diese sagen? Gleich als wollten sie sprechen: Du hast allezeit gesagt, du seiest demütig von Herzen; wie kommt es nun, daß du dich so sehr loben lässest? Wie kannst du es leiden, daß sie dich für den Messias ausrufen, da du es doch nicht bist? Der Herr aber antwortete: „Freilich höre ich, was diese sagen; habt ihr aber niemals gelesen, was David spricht: Aus dem Munde der Säuglinge und Unmündigen hast du dir Lob bereitet? Wahrlich, ich sage euch, wenn diese schwiegen, so würden die Steine rufen.“ Ueber diese Antwort ergrimmten sie noch mehr und gedachten ihn zu verderben.

Als der gütige Herr vor dem Tempel ankam, stieg er ab und ließ die Eselin wieder nach Bethphage in das Kastell zurückführen; er aber ging mit allem Volke in den Tempel, um dort gleichsam die Huldigung des Volkes zu empfangen. Wenn er dieses hätte annehmen wollen, würde ihm das Volk herzlich gern gehuldigt haben, wie es ihm schon öfters nachgelaufen war, ihn zum Könige zu machen. Als der Messias durch den Vorhof des Tempels ging und dort die Käufer und Verkäufer sah, trieb er sie, vom göttlichen Eifer bewegt, alle hinaus, stieß die Wechseltische samt dem Gelde und die Stühle, auf denen die Tauben in Körben feilgeboten wurden, übereinander und sprach: „Mein Haus ist ein Bethaus, spricht Gott, ihr aber habt es zu einer Mördergrube gemacht.“

Dies war wieder ein Werk seiner göttlichen Allmacht und eine so heldenmütige That, worüber man sich billig verwundern muß. Es wurden nämlich dort die Schafe, Kälber, Kühe, Ochsen, Tauben und ähnliche Tiere, die zu Opfern im Tempel bestimmt waren, verkauft, und diese gehörten vornehmlich den Priestern zu, welche dieselben mehr aus Geiz, als zur Ehre Gottes verkaufen ließen. Um so größer aber war ihre Sünde, weil sie diese Tiere nicht auf offenem Markte, sondern im Vorhofe des Tempels verkaufen ließen.

Es ist auch zu verwundern, daß weder einer von den Verkäufern noch von den gegenwärtigen Priestern Christus widersprochen habe. Die Ursache hiervon war, wie der heilige Hieronymus sagt, weil ein göttlicher Glanz von dem Angesichte Jesu ausging, welcher alle Käufer und Verkäufer so sehr in Schrecken setzte, daß sie vor dem Angesichte Christi entflohen. Der heilige Augustinus sagt: Wenn Christus diejenigen, welche billige Dinge im Tempel verrichteten, aus demselben hinaustrieb, was würde er erst gethan haben, wenn er andere gefunden hätte, welche unzulässige Dinge dort gethan?

Nachdem Christus aus dem Vorhofe der Heiden die Käufer und Verkäufer vertrieben hatte, ging er durch denselben zum Vorhof der Juden, um daselbst zu predigen. Das Volk aber lief so haufenweise hinzu und brachte so viele Kranke hinein, daß er keine Gelegenheit fand, zu predigen. Man führte ihm einen Kranken nach dem andern vor, und er machte sie alle gesund. Dadurch wurde das Volk desto mehr in seinem Glauben bestärkt und gleichsam handgreiflich überzeugt, Christus müsse der wahre Messias sein, und daher fing das Volk und die Kinder mit ihnen abermals zu rufen an: „Hosanna! Hosanna! Gebenedeit sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt; Hosanna in der Höhe!“

Betrachte hier, wie lieblich es gewesen sei, als die lieben Kindlein, welche vermöge ihres zarten Alters noch nicht reden konnten, mit zarten Stimmen so hell riefen, daß man es in dem ganzen Tempel hören konnte. Mit diesen Kindern riefen aber auch die Männer und Weiber, so daß durch den Zusammenklang so verschiedener Stimmen eine schöne Musik entstand, welche alle Gegenwärtigen zur Freude und Verwunderung bewegte.

Als nun der Heiland, im Tempel stehend, seine Augen gen Himmel erhob und mit lauter Stimme zu seinem Vater betend unter anderm auch sprach: „Vater! verherrliche deinen Namen!" da hörte man eine donnernde Stimme vom Himmel, welche zu Christo sprach: „Ich habe dich verherrlicht und werde dich ferner verherrlichen." Durch diese Stimme wurde das Volk so sehr erschreckt, daß viele ausriefen: Es hat gedonnert. Andere hingegen sagten: Es hat ein Engel mit ihm geredet; Christus aber sprach: Diese Stimme ist nicht meinetwegen, sondern euretwegen erschollen. So verherrlichte an diesem Tage der himmlische Vater seinen lieben Sohn und gab sowohl den Juden als den Heiden zu erkennen, dieser sei der langverheißene Messias. Deshalb erfreue dich am heutigen Tage mit Christus und vereinige deine Stimme mit den Stimmen der Unmündigen und Säuglinge. Lobe, preise und benedeie mit den Engeln und Menschen denjenigen, der da kommt im Namen des Herrn.

Als Christus den ganzen Palmtag als ein treuer Lehrmeister das Volk gelehrt hatte, sah er sich des Abends um, ob ihn nicht irgend jemand einladen oder beherbergen wolle; es war aber niemand, der ihm einen Bissen Brot angeboten hätte. Zwar würden viele aus dem Volke ihn gern aufgenommen haben, doch durften sie dies nicht thun, denn die Vorsteher hatten ein Gebot ergehen lassen, daß kein Mensch mit ihm Gemeinschaft haben sollte. Also mußte der liebe Heiland hungrig und durstig aus der Stadt gehen und an allen Orten sich um eine Nachtherberge umsehen. Da ihn nun die Obersten der Juden so armselig durch die Straßen wandern sahen, zeigten sie mit Fingern auf ihn und sprachen: „Sehet, da geht unser Widersacher, der Verführer des Volkes; jetzt hat er nicht so viel Geschrei um sich, wie heute morgen. Seine Glorie wird noch eher ein Ende nehmen, als er selbst meint." Einige von den frommen Leuten aber sagten: „Ach, der heilige Prophet hat heute den ganzen Tag gepredigt, und jetzt muß er hungrig und durstig aus der Stadt gehen. O möge Gott unseren Oberen verzeihen, welche verboten haben, sich seiner anzunehmen; wie gern wollten wir ihm sonst alle Liebe erzeigen!"

So ging Jesus mit den Aposteln über den Ölberg nach Bethanien, wo sie spät ankamen. Die heilige Martha bereitete ihnen eine Mahlzeit und bewirtete sie, so gut sie konnte. Nach dem Essen ging der Herr mit seinen Jüngern auf den Ölberg und betete nach dem Zeugnisse des heiligen Lukas dort die ganze Nacht. Nun bedenke, welch ein strenges Leben dein Herr und Gott führte, indem er seinen Leib den ganzen Tag über mit Predigen und Fasten abmattete und ihm noch überdies die ganze Nacht keine Ruhe gönnte. Wie willst du also vor Gott bestehen, da du den ganzen Tag in Nachlässigkeit und die Nacht mit Schlafen zubringst?

Als der Montag in der heiligen Charwoche anbrach, machte Jesus sich früh auf und ging vom Ölberge mit seinen Jüngern in die Stadt. Unterwegs sah er nahe am Wege einen Feigenbaum, und weil ihn hungerte, ging er zu demselben hin, um zu sehen, ob er nicht einige Früchte daran fände; weil der Baum aber keine Frucht trug, verfluchte er denselben und sprach: „Von nun an bis in Ewigkeit soll keine Frucht mehr an dir wachsen!" Und alsbald verdorrte der Feigenbaum. Bei dieser Geschichte ist zu verwundern, daß der heilige Matthäus sagt, Christum habe schon am frühen Morgen gehungert. Daraus läßt sich abnehmen, daß er den vorigen Abend gar wenig gegessen und die ganze Nacht gewacht und gebetet habe. Wiewohl ihn jedoch schon am frühen Morgen hungerte, bekam er gleichwohl den ganzen Tag bis spät abends nichts zu essen. Ferner ist zu verwundern, warum er den Feigenbaum verflucht habe, da doch eben nicht die Zeit war, Früchte zu tragen, wie der heilige Markus sagt. Allein der Herr wollte uns hierdurch zu erkennen geben, wie es uns ergehen werde, wenn wir keine guten Früchte bringen; denn es ist nicht genug, daß wir uns von Sünden enthalten, sondern wir müssen auch gute Früchte der Tugenden bringen; sonst sind wir unfruchtbare Bäume, welche vergebens auf der Erde stehen und ihrem Herrn keinen Nutzen verschaffen.

Als Christus in den Tempel kam, lief ihm alles Volk zu; er aber predigte ihnen wie ein treuer Lehrmeister und zeigte ihnen den rechten Weg zur ewigen Seligkeit. Die Priester, Schriftgelehrten und Ältesten konnten aus Mißgunst dieses nicht leiden, sondern gingen insgesamt zu ihm und sprachen: „Aus welcher Macht thust du dieses, und wer hat dir die Macht gegeben, dieses zu thun?" Er aber antwortete ihnen: „Ich will euch auch um ein Wort fragen; antwortet mir darauf, so will ich euch

sagen, aus welcher Macht ich dies thue. Sagt mir, die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von den Menschen? Antwortet mir!" Sie aber sprachen: „Wir wissen es nicht." Und Jesus erwiderte: „So sage ich euch auch nicht, aus welcher Macht ich dieses thue." Diese und viele andere Dinge fragten die bösen Priester in der Absicht, Christum in seinen Reden zu fangen; er aber gab ihnen so bescheidene Antworten, daß sie beschämt zum Tempel hinausgingen.

Als sie nun fort waren, hatte Christus Gelegenheit, ohne Hindernis zum Volke zu sprechen und es zu belehren, was er denn auch that, und er blieb den ganzen Tag über, ohne zu essen, im Tempel. Des Abends ging er aus der Stadt nach Bethanien zurück, und als er etwas weniges zu Nacht gegessen hatte, ging er auf den Ölberg. Bedenke daher, was für ein strenges Leben dein Gott führte, und wie wenig du ihm nachfolgst.

Am Dienstag Morgen, als er wieder in die Stadt ging, sahen die Jünger den Feigenbaum verdorrt und sprachen zu ihm: „Meister, sieh, wie bald dieser Baum verdorrt ist." Hierauf ging er in den Tempel und predigte, das Volk lief ihm aber haufenweise zu. Weil dieses der letzte Tag war, an welchem er predigen wollte, verblieb er im Tempel vom Morgen bis zum Abend und redete von verschiedenen Dingen; zuerst erzählte er nämlich das Gleichnis von dem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte und denjenigen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte, in die äußerste Finsternis werfen ließ. Ferner beschämte er die Pharisäer, welche ihn fragten, ob man dem Kaiser den Zins geben sollte. Alsdann machte er die Sadduzäer zu Schanden, welche die Auferstehung leugneten. Viertens antwortete er dem Gesetzverständigen, welcher ihn fragte, welches das größte Gebot im Gesetze sei. Hierauf fragte er die Pharisäer, was sie von Christus hielten, wessen Sohn er sei. Und endlich bestrafte er vor allem Volke die Gleißnerei der Schriftgelehrten und Pharisäer und drohte ihnen ernstlich mit der zukünftigen Strafe.

Als er endlich diese Predigt schließen wollte, rief er mit lauter Stimme: „Jerusalem, Jerusalem! das du die Propheten tötest und diejenigen steinigst, welche zu dir gesandt werden, wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie ein Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt; du aber hast nicht gewollt. Siehe, euer Haus wird euch wüste gelassen werden!" Mit diesen Worten warnte er die verstockten Juden und beklagte sich väterlich über ihr endliches Verderben. Da er zum Tempel hinausgehen wollte, setzte er sich zu dem Opferkasten und lobte die arme Witwe, welche die zwei Heller hineingeworfen hatte. Als er vor den Tempel hinausgekommen war, sprachen seine Jünger: „Meister! sieh doch, welche Steine und welche Gebäude." Jesus aber antwortete ihnen: „Es wird kein Stein (von allen diesen großen Gebäuden) auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird." Nun ging er mit seinen Jüngern zur Stadt hinaus auf den Ölberg, setzte sich daselbst nieder und offenbarte seinen Jüngern, wie sie nach seinem Tode würden verfolgt werden. Später sagte er ihnen die Greuel der Verwüstung, die Zerstörung Jerusalems und den künftigen jüngsten Tag vorher. Endlich erzählte er ihnen das Gleichnis von den fünf weisen und den fünf thörichten Jungfrauen, wie auch die Parabel von den Talenten, die der Herr vor seiner Abreise den Knechten gab. Also hatte der gütige Herr den ganzen Tag gepredigt und gelehrt, daß es zu verwundern war, wie er noch reden konnte. Wir sehen daraus, wie redlich er es mit uns meinte, und wie viele herrliche Lehren er uns zu unserem Heile hinterließ.

Nach Vollendung seiner so langen Predigt wollte er seinen lieben Jüngern noch eine sehr traurige Nachricht geben; deswegen sprach er mit betrübter Stimme: „Meine lieben Jünger! ihr wisset, daß nach zwei Tagen das Osterfest sein wird." Sie sprachen: „Ja, lieber Meister! das wissen wir wohl; was soll aber geschehen?" Er antwortete: „Meine lieben Kinder! wir haben uns alle Jahre auf das Osterfest gefreut, diesmal werden wir aber eine gar traurige Ostern haben. Ach, was werdet ihr mit mir für unaussprechliches Herzeleid auszustehen haben und ich mit euch!" Die armen Jünger waren über diese Rede gar sehr erschrocken und wußten nicht, was sie denken sollten; darum fragten sie: „Ach lieber Meister, sag uns doch, warum wir eine traurige Ostern haben werden?" Da wurde Jesus so betrübt, daß er in Thränen ausbrach und kaum reden konnte. Er hatte zwar zuvor schon oft seinen Jüngern sein Leiden offenbart, doch gewöhnlich mit freundlichen Worten, weil er nämlich nach demselben verlangte. Darum hatten die Jünger seine Rede entweder nicht verstanden, oder nicht genug beherzigt. Jetzt aber, da ihm der Tod so nahe vor Augen stand, und er in diesen Tagen den bittersten Haß seiner Feinde erfahren hatte, ging ihm sein Leiden so stark zu Herzen, daß es keine menschliche Zunge auszusprechen vermag. Endlich sprach er mit kläglichen Worten, welche seinen Jüngern tief in die Seele drangen: „Des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde." Ein anderes Mal hatte er ausführlicher gesagt:

„Des Menschen Sohn wird den Heiden überliefert, verspottet, bespieen und gegeißelt werden. Und wenn sie ihn gegeißelt haben, werden sie ihn töten." Jetzt aber konnte er im Übermaße des Schmerzes nur mehr sagen: „Des Menschen Sohn wird überliefert werden, daß er gekreuzigt werde." Was hätte wohl Traurigeres können gesagt werden? Was glaubst du, wie diese schreckliche Nachricht den Aposteln zu Herzen ging? Stelle dir vor, wie dir zu Mute wäre, wenn man dir ankündigte, daß dein liebster Vater in zwei Tagen unschuldig hingerichtet werden sollte; würdest du nicht heftig erschrecken und jammern und wehklagen? Und noch viel ärger benahmen sich die Apostel, als ihnen Christus diese traurige Nachricht erzählte. O wie betrübten sie sich so herzlich, als sie den bittersten Kreuzestod ihres besten Meisters aus seinem eigenen Munde so kläglich vorhersagen hörten! Sie rangen die Hände und sprachen unter Klagen und Seufzen:

„O allerliebster Meister! o bester Vater! so mußt du denn nach zwei Tagen sterben? Sollst du lebendig gekreuzigt werden? Es giebt ja keinen grausameren noch schimpflicheren Tod auf Erden, als die Kreuzigung! Was hast du gethan, daß du in ein so schreckliches Unglück geraten sollst? O wir armen Waisen, wir verlassenen Kinder! sollen wir nun unsern Meister und Vater verlieren? Wer wird uns dann beschützen? Ach Gott, dir sei es im Himmel geklagt, erbarme du dich unser!"

Während der liebe Herr mit seinen Jüngern am Ölberge saß, wurde es etwas spät, so daß er nicht zur gewöhnlichen Zeit nach Bethanien kam; deswegen wurde seine treue Mutter sehr betrübt und fürchtete, es möchte ihm ein Leid widerfahren sein; daher schaute sie oft auf den Weg, der von Jerusalem nach Bethanien führt, ob sie ihn nicht von ferne kommen sehe. Als sie ihn aber nach langem Umherschauen noch nicht gewahr werden konnte, und es bereits dunkel war, sprach sie zur heiligen Magdalena: „O Magdalena! ich fürchte, es geht mit meinem Sohne nicht gut, weil er so lange ausbleibt; vielleicht haben ihn seine Feinde gefangen genommen." Magdalena aber und die Frauen trösteten sie und sprachen, sie möchte sich doch nicht so sehr betrüben, denn der Meister habe ja seine Jünger bei sich, und wenn ihm etwas Übles begegnet sei, so würde wenigstens einer gekommen sein und es ihr angezeigt haben. Maria hingegen erwiderte: „Ja, wenn sie nur nicht alle mit ihm gefangen worden sind; denn wenn mein Sohn gefangen wurde, so besorge ich, daß auch seine Jünger mit ihm ergriffen wurden." O welches Herzeleid hatte die betrübte Mutter damals wegen ihres geliebten Kindes!

Als es nun finster geworden und der Herr noch nicht gekommen war, sprach Maria wieder: „O Magdalena! ich finde keine Ruhe mehr im Herzen, bis ich weiß, wo mein Kind ist; ich bitte dich daher, gehe mit mir und hilf mir denjenigen suchen, welchen meine Seele lieb hat." Da ging Magdalena mit den übrigen Frauen mit ihr, eine halbe Stunde weit auf dem Wege gegen den Ölberg hin, und alle weinten und klagten über den Herrn, den sie verloren zu haben glaubten. Als sie nahe an den Ölberg kamen, ging ihnen Jesus, der ihre Betrübnis wohl wußte, entgegen und sprach: „Meine liebe Mutter, warum betrübst du dich so sehr? Ich bin doch noch wohlbehalten und gesund!" Die treue Mutter aber sagte: „O mein lieber Sohn! wie hast du mich betrübt! Ich glaubte, du seiest gefangen." Er aber antwortete: „Meinst du denn, ich würde es dir nicht gesagt haben, wenn ich in ein so großes Unglück geraten sollte?" So gingen sie beim Mondscheine miteinander nach Bethanien, wo ihnen die fromme Martha das Abendessen zurichtete, denn der Herr hatte den ganzen Tag über weder gegessen noch getrunken.

Während des Essens sah die würdige Mutter wohl, daß die Jünger gar traurig waren, und so oft sie Jesum oder sie ansahen, sich kaum des Weinens enthalten konnten; daher ward auch sie betrübt und fürchtete, ihr Sohn möchte vielleicht noch in dieser Nacht ergriffen werden. Deshalb ging sie nach Tisch zu ihnen und fragte sie: „Ihr lieben Jünger! was bedeutet doch eure Traurigkeit? Ist euch vielleicht etwas Böses widerfahren? oder haben die Juden meinem Sohne Leides gethan?" Die Jünger antworteten: „Liebe Frau! es ist weder unserm Meister noch uns etwas zu Leide geschehen; darum entsetze dich nicht unsertwegen." Die Jungfrau aber sprach: „Ach! ich sehe wohl, weil ihr mir nicht die Wahrheit sagen wollt, so habe ich Ursache zu fürchten, daß meinem Sohne nichts Gutes bevorstehe. Deswegen bitte ich euch, sagt mir doch, was diese Traurigkeit bedeute." Da erwiderten die Jünger: „O liebe Frau! wir haben zwar Ursache genug, uns zu betrüben, allein wir mögen es dir nicht sagen, denn unser Meister möchte es nicht gern haben wollen, und du würdest dich nur zu sehr betrüben."

Über diese Antwort der Jünger wurde Maria sehr traurig, sie fürchtete, ihr Sohn möchte noch diese Nacht gefangen werden, und ihr Herz fand keine Ruhe, bis sie den rechten Grund erfuhr. Daher nahm sie den heiligen Johannes beiseite und

sprach zu ihm: „Mein lieber Vetter Johannes! du weißt, daß ich besonderes Vertrauen zu dir trage; darum bitte ich dich um Gottes willen, hast du vielleicht etwas von dem Tode meines Sohnes erfahren, so sage es mir unverhohlen!“ Johannes entgegnete: „Meine liebe Frau! obwohl ich es dir nicht gern sage, so kann ich dennoch um der großen Liebe willen, die ich zu dir trage, nicht schweigen. Wisse denn, daß es um deinen Sohn gar übel steht, denn er hat uns diesen Abend gesagt, er werde nicht lange mehr bei uns sein; doch glaube ich nicht, daß er dich verlassen werde, bevor er dir alles offenbart hat.“ Hierbei mag eine fromme Seele bedenken, wie diese Worte Maria ins Herz drangen, und wie viele Thränen sie mit dem heiligen Johannes vergossen habe.

Als ihr lieber Sohn zur gewöhnlichen Zeit auf den Ölberg ging, zog die traurige Mutter sich in ihr Kämmerlein zurück, fiel dort auf die Kniee, erhob Augen und Hände zum Himmel und begann zu Gott zu beten: „O himmlischer Vater, der du mich mit großen Freuden hast deinen Sohn empfangen und gebähren lassen, siehe! nun ist die Zeit gekommen, daß ich ihn mit unermeßlichen Schmerzen verlieren muß. O liebster Vater! erbarme dich meiner und stärke mein schwaches Herz, denn menschlicherweise ist es mir unmöglich, dieses schwere Kreuz zu tragen. Ich befehle dir meinen liebsten Sohn und meine arme, betrübte Seele. Durch deine göttliche Kraft bewahre uns und entziehe uns nicht deine Barmherzigkeit.“

Am Mittwoch Morgen kam der liebe Heiland vom Ölberge nach Bethanien und blieb den ganzen Tag bei seiner Mutter und seinen Freunden. Weil ihn die Juden nicht in der Stadt sahen, ließ der Hohepriester Kaiphas alle Ratsherren in sein Haus auf dem Berge Sion kommen und klagte ihnen, wie alle ihre Anschläge zu nichts würden. Wir haben zwar beschlossen, sprach er, den Nazaräer umzubringen, er aber verläßt sich auf das Volk, welches ihm beisteht; darum frägt er nicht das mindeste nach unsern Geboten. Welcher Meinung seid ihr? Was soll geschehen? Es wird endlich noch so weit kommen, daß wir alle zu Schanden werden.

Die gottlose Versammlung sprach: Wir wissen zwar nicht, wie man die Sache angreifen soll; doch wäre der beste Rat, ihn heimlich zu ergreifen, denn wenn es öffentlich geschähe, so unterliegt es keinem Zweifel, daß das gemeine Volk ihn befreien würde. Andere sagten, es wäre zwar gut, daß man ihn heimlich finge, gleichwohl müßte man bis nach dem Osterfeste warten; denn da jetzt viele tausend Menschen in der Stadt seien, könnte leicht ein Aufruhr entstehen, und sie hätten dann zu befürchten, daß das Volk ihnen selbst einen Schimpf anthue. Diese gottlose Versammlung blieb lange beisammen und wußte nicht, wie sie es anfangen sollte, daß sie das unschuldige Lämmlein auf die Schlachtbank liefern könnte.

Christus hatte unter seinen zwölf Aposteln einen mit Namen Judas, aus dem Dörflein Carioth. Diesen hatte er zu einem Apostel erwählt, als er noch fromm und gut war, wie viele Lehrer dafür halten, und hatte ihm das Schaffneramt übertragen, daß er nämlich das Geld, welches Christo von frommen Leuten gegeben wurde, aufbewahren und davon die Bedürfnisse der Gemeinde bestreiten sollte. Durch diese Gelegenheit wurde Judas zum Stehlen verleitet und kam endlich so weit, daß er allezeit den zehnten Heller stahl. Als die heilige Magdalena Christus am Palmabende salbte und die kostbare Salbe über ihn goß, ergrimmte Judas sowohl über sie, als auch über Jesus, daß sie diese Salbe so nutzlos verthan hätte. Der heilige Lukas sagt, es sei der Teufel in den Judas gefahren und habe ihm eingegeben, er solle seinen Meister verraten. Judas hätte diesem Gedanken wohl Widerstand leisten können und sollen, allein er willigte dennoch ein und faßte endlich den Vorsatz, diese grausame Missethat zu begehen.

Weil daher Judas die angebotene göttliche Gnade von sich wies, bekam der Teufel immer mehr Gewalt über ihn und focht ihn täglich an und ließ ihm keine Ruhe, bis er seinen bösen Willen ins Werk setzte. Der unselige Judas gedachte fortwährend, wie er Gelegenheit fände, seinen Meister zu verraten. Am Palmtage, wie am Montag und Dienstag darauf hatte er noch keine Gelegenheit, weil er die ganze Zeit mit Christus im Tempel sein mußte; am Mittwoch aber, als der Herr am frühen Morgen vom Ölberg nach Bethanien ging und sagte, er wolle den ganzen Tag dort bleiben, machte sich der Unglückliche früh auf, entfernte sich insgeheim, als hätte er in der Stadt etwas zu thun und lief eilends über den Ölberg nach Jerusalem, um sein böses Vorhaben zu vollbringen.

Was mag doch der gütige Herr gedacht haben, als er im Geiste sah, wie der verstockte Judas, vom Teufel getrieben, in die Stadt lief, ihn zu verkaufen? O, wie that es ihm so wehe, daß der Teufel ihm dieses Schaf raubte, und wie tief schmerzte es ihn, daß sein eigener Apostel sein Feind und Verräter wurde. Wohl mag er bei sich selbst gesprochen haben: „O Judas! was hast du im Sinne? So willst du denn deinen treuen Meister um schnödes Geld verkaufen und deinen besten Freund seinen

ärgsten Feinden überliefern? O unglückseliger Mensch! wie hast du dich von dem Teufel betrügen und verblenden lassen, daß du nicht erkennen kannst, in welch großes Übel du dich stürzest!

Als nun Judas in die Stadt kam und erfuhr, daß die Vorsteher auf dem Berge Sion versammelt seien, lief er eilends vor die Thüre des Hohenpriesters, ließ sich bei den Herren melden und sagte, er wolle ihnen einen guten Rat geben, wie sie seinen Meister fangen könnten. Da wurde er bald eingelassen und mit Freuden empfangen. Es waren aber der Ratsherren zweiundsiebzig, (wie Moyses verordnet hatte,) und diese alle hatten lange beratschlagt, jedoch kein Mittel finden können, wie sie Christum leicht fangen könnten. Als nun Judas kam, wurden sie hocherfreut und hofften, er werde ihnen einen guten Rat erteilen.

Deswegen fragten sie ihn, warum er seinen Meister verließe und zu ihnen käme? Da fing der boshafte Judas an, seinen treuen Meister so gar zu verachten und so viele Lügen über ihn zu erdichten, daß es eine Schande war. Er sprach: „Mein Meister ist ein ehrloser Mann, so daß ich mich schäme, länger bei ihm zu bleiben, ja es reut mich die Stunde, da ich zu ihm kam, denn er ist nicht wert, auf der Erde zu leben.“ Als nun die Juden dieses hörten, wie Judas Christum verachte und ihn zu verkaufen gesinnt sei, stellten sie sich um ihn her und sagten allerlei Übles von ihm, damit sie den Judas in seiner Bosheit bestärken möchten. Etliche aber sprachen zu ihm: Es dünkt uns nicht ratsam zu sein, auf das Fest etwas zu unternehmen; es könnte sonst ein größer Aufruhr unter dem Volke entstehen. Der schalkhafte Judas entgegnete: Sagt mir nur, was ihr mir geben wollt, so will ich euch schon die gelegene Zeit anzeigen. Sie fragten ihn, was er begehre, und Judas antwortete: Urteilet ihr selbst, was er wert sei. O schnöder Mensch! du fragst, was man dir geben wolle? Achtest du denn Christus nicht so teuer, daß jeder Preis für ihn zu gering ist? Wenn man dir auch alle Reichtümer der Welt angeboten hätte, so solltest du doch nicht einwilligen! Und du Thor achtest Christum so gering, daß du es seinen Feinden freistellest, was sie dir für ihn geben wollen?

Da sprach der Hohepriester zu ihm: „Wenn du dein Wort hältst und ihn uns überlieferst, so wollen wir dir dreißig Silberlinge (etwa 78 Mark) geben.“ Es möchte sich einer wundern, warum die Juden dem Judas Geld zu geben versprachen, da sie Christum auch ohne ihn hätten fangen können, denn er war ja in ihrem Lande und fast täglich im Tempel und sozusagen in ihren Händen, so daß sie ihn leicht ergreifen konnten. Es ist aber zu wissen, daß die Juden sich dies nicht zu thun getrauten, da sie es schon oftmals vergeblich versucht hatten; denn wenn sie meinten, ihn schon zu haben, machte er sich unsichtbar und entging ihnen; darum hielten sie ihn für einen Zauberer, der sich durch teuflische Künste unsichtbar machen könne.

Da man nun des Preises wegen einig geworden war, baten die Juden den Judas, daß er treu bleiben und gelegene Zeit erspähen sollte, dann würden sie ihm nach verrichteter That noch einen besonderen Lohn geben. So ging der treulose Judas voll Freuden von ihnen weg, als ob er die beste That verrichtet hätte. Da er zu Christus kam, stellte er sich ganz freundlich gegen ihn, wie wenn er sein bester Freund wäre. Auch Jesus zeigte sich freundlich gegen ihn und gab ihm, um ihn zu bekehren, die besten Worte.

Hier betrachten einige, daß bei der Rückkehr des Judas aus der Stadt die traurige Mutter mit den betrübten Frauen zu ihm gegangen sei und ihn gefragt habe, was man in der Stadt von ihrem Sohne sage. Er aber antwortete in Falschheit des Herzens: „Ich höre nichts besonderes, als daß das Volk fröhlich ist, daß er da sei.“ Magdalena aber sprach: „Ich habe wohl anders gehört, wie nämlich die Hohenpriester sich wieder versammelt und wegen des Todes unsers Meisters sich beraten hätten.“ Judas erwiderte mit trotzigen Worten: „Das habe ich nicht gehört; wenn ihr mir aber nicht glauben wollet, so möget ihr selbst hingehen und nachfragen.“ Da bat ihn die betrübte Mutter mit freundlichen Worten: „O mein lieber Judas! weil du am meisten unter die Leute kommst, so bitte ich dich, wenn du etwas erfährst, so wolle es uns treulich sagen. Ach, laß dir mein Kind anempfohlen sein und hilf ihm, so viel du kannst.“ O treue Mutter! hättest du die große Schalkheit des Judas gewußt, wohl wärest du ihm zu Füßen gefallen und hättest ihm mit blutigen Thränen gebeten, er möge von seiner Sünde abstehen, ja du hättest ihm all dein Hab und Gut angeboten, das er statt der dreißig Silberlinge nehmen und bei den Juden den Handel rückgängig machen wolle.

Nun ging Judas wie ein verstockter Sünder umher und sann beständig darüber nach, wie er sein böses Vorhaben ausführen könne. Er war immer voll Gedanken und sah aus wie ein Mensch, der in Verzweiflung ist; darum konnten ihn weder die freundlichen Worte des Heilandes, noch die Thränen der Mutter erweichen. Ach Gott! was thut doch die Bosheit, wenn ein Mensch in derselben verharrt! O frommer Christ! zürnest du nicht von

Herzen über den falschen Judas, daß er seinen treuesten Meister, von dem er so viele Wohlthaten empfangen hatte, so böswillig verriet und verkaufte? Bekennest du nicht, es sei ihm recht geschehen, daß er ewig verdammt wurde? Allein bedenke auch, ob du nicht ebenso billig über dich selbst zürnen solltest, da du Christus noch viel öfter und um einen geringeren Preis verkaufst, als Judas that? Damit du dieses besser beherzigest, stelle dir vor, als ob Christus dich selbst anrede: „O schnöder Sünder! was thust du, verkaufst auch du mich wie einst Judas? Weißt du denn nicht, daß Judas durch diesen Handel ewig verdammt wurde, und dennoch folgst du ihm nach, ja, handelst noch ärger als er? Jener verkaufte mich um dreißig Silberlinge, du aber thust dasselbe oft um viel weniger, schwörst falsch, fluchest und verwünschest, betrügst andere oder bestiehlst sie und wirst in Ewigkeit keinen Teil an mir haben, wenn du dich nicht besserst! Ja oft um ein Ding, das geringer ist als ein Silberling, um ein Stücklein Fleisch, das du an einem verbotenen Tage issest, um einen übermäßigen Trunk, oder um eine geringe fleischliche Lust verkaufst du mich! O schnöder Sünder! achtest du mich denn nicht höher, und bin ich dir nicht mehr wert, als alle Schätze und Lüste der Welt?"

Nach alter Überlieferung hat Christus seiner heiligen Mutter die Leiden, welche ihm bevorstanden, vor seinem Abschiede von ihr genau mitgeteilt, indem er sprach: „Meine geliebte Mutter, wir haben zwar viele Freuden miteinander gehabt, nun aber wird alle unsere Freude in Traurigkeit verwandelt werden, denn ich werde nicht länger mehr als heute und morgen noch bei dir bleiben. Morgen abend werde ich den letzten Abschied von dir nehmen und mit traurigem Herzen von dir scheiden. In der folgenden Nacht werde ich von den Juden gefangen, gebunden, geschlagen und mit großem Ungestüm in die Stadt von einem Richter zum andern geführt werden. Sie werden mich gar übel behandeln, mit Geißeln grausam zerfleischen, mein Haupt mit Dornen krönen, mich mit großem Schimpf auf den Kalvarienberg führen und dort zwischen zwei Mördern an ein Kreuz nageln. Dies und dergleichen werden sie mir anthun und mich wie den größten Übelthäter behandeln."

O Gott im Himmel! wie gingen diese Worte der lieben Mutter so tief zu Herzen, und wie elend war sie damals anzusehen. Ein jedes Wort drang ihr wie ein scharfes Messer durch die Brust, und es überfiel sie ein so großer Schmerz und Schrecken, daß sie zitterte und bebte, und ihre Seele war so betrübt, daß sie meinte, zu Boden sinken zu müssen. Deshalb stand sie ganz kraftlos vor ihrem Sohne und konnte, um des großen Leides willen, kein einziges Wort reden.

Als der Heiland sah, daß sie sich so heftig betrübte, sprach er zu ihr: „Meine liebste Mutter! warum betrübst du dich so sehr? Willst du denn nicht, daß ich den Kelch trinke, den mir mein Vater gegeben hat? Gefällt dir denn nicht, was meinem himmlischen Vater gefällt? O so ergieb dich denn in den Willen Gottes und leide mit Geduld, was er über dich und mich verhängt." Darauf sprach die betrübte Mutter: „O mein liebes Kind! wie sollte es möglich sein, daß ich nicht weinte! Denn obschon ich mit dem Willen Gottes zufrieden bin, so bin ich doch deine Mutter; einem Mutterherzen ist es aber unmöglich, daß es sich nicht des lieben Kindes sollte erbarmen. O mein süßes, liebes Kind! warum mußte ich den Tag erleben, daß du in solches Elend geraten solltest! O ich unglückliche Mutter! wie werde ich das ertragen können? wie werde ich sehen können, daß dein heiligstes Haupt mit Dornen durchstochen wird, daß diese Wangen zerschlagen, dieser zarte Leib zerfleischt werden wird? Wie werde ich sehen können, daß mein einziger, auserwählter, geliebtester Sohn eines so bitteren und schmählichen Todes sterben soll! O welche Trauer, welches Elend habe ich erleben müssen!"

Diese und dergleichen Klagen führte die betrübteste Jungfrau mit so traurigen Geberden, daß ihr lieber Sohn das herzlichste Mitleid mit ihr fühlte. Er sprach zu ihr: „Meine liebste Mutter! klage doch nicht so sehr; denn dadurch betrübst du mich im Innersten des Herzens. Ich habe ohnehin genug der Leiden, da ich von dir scheiden muß, durch deine Thränen aber vermehrst du mein Kreuz und verursachst mir doppelte Pein." Nachdem Christus so der allerseligsten Jungfrau zugeredet hatte, suchte dieselbe ihren Schmerz zu unterdrücken, und beide kehrten nun zu der Gesellschaft der Jünger und der frommen Frauen zurück.

Nach dem Abendessen ging der Herr mit seinen Jüngern an den Ölberg und Maria in ihr Kämmerlein. Wie sie aber die Nacht zubrachten, lasse ich dich betrachten. O welch eine traurige Nacht war dies! Wer hätte wohl die Thränen und Seufzer dieser betrübten Herzen zählen können?

Am Morgen des grünen Donnerstages kam Jesus wieder, um den letzten Tag seines Lebens mit seinen Freunden zuzubringen. Wie meinst du aber, daß er dieses gethan habe? Wie es dir vor Herzeleid unmöglich ist, das zu beherzigen, ebenso wenig ist es mir möglich, es zu beschreiben. O

Jammer und Elend, o Trauern und Klagen! Steine möchten sich darüber erweichen und wilde Tiere Erbarmen fühlen. Jesus war so freundlich gegen sie und redete mit ihnen so lieblich und tröstete sie, so viel ihm möglich war. Aber ach! je freundlicher er sich benahm, desto mehr wurden sie betrübt, und je süßer er mit ihnen redete, desto mehr Bitterkeit erfüllte ihre Herzen. Denn es kam allen bitterer als der Tod vor, daß sie einen so lieben, treuen Freund und Vater verlieren sollten, und so oft sie ihn ansahen, durchstach ein Schwert des Schmerzes ihre liebenden Seelen.

Als der Nachmittag heranrückte, und Christus nur wenige Zeit mehr in Bethanien bleiben konnte, mußte er, so schwer es ihm fiel, allmählich anfangen, von den Seinigen Abschied zu nehmen. Er stand daher auf und sprach zu den Anwesenden: „Meine liebsten Freunde, die Zeit naht heran, daß ich hingehe, den Willen meines Vaters zu erfüllen; deshalb muß ich Abschied von euch nehmen, weil ich nicht länger bei euch bleiben kann. Ich danke euch allen für die Liebe und Treue, die ihr mir erwiesen habt. Mein himmlischer Vater wird euch dafür belohnen und eure mir geleisteten Dienste reichlich vergelten. Ich danke euch, ihr frommen Frauen, daß ihr mir nachgefolgt seid und mich und meine armen Jünger mit euren Mitteln erhalten habt. Ich danke euch, ihr lieben Schwestern Magdalena und Martha, daß ihr mich und meine Jünger so oft beherbergt und gespeiset habt." Sie aber sprachen: „Geliebtester Meister! was wir gethan haben, das geschah von Herzen gerne; wollte Gott, wir könnten dir noch länger dienen! Nun aber sei es dem lieben Gott geklagt, daß wir uns so bald von dir trennen müssen! Wenn es möglich wäre, wollten wir gerne all unser Hab und Gut hingeben, daß wir dich noch länger in unserer Mitte behalten dürften."

Endlich wendete sich Christus zu seiner Mutter und sprach: „Meine liebste Mutter! dir danke ich insbesondere und am meisten für alle mütterliche Liebe und Treue, die du mir von meiner Geburt an bis zu dieser Stunde erwiesen hast. Mein himmlischer Vater wird dein Lohn sein und dir alles reichlichst vergelten." Maria aber entgegnete: „Mein lieber Sohn! Du hast keine Ursache, mir für die geringen Dienste zu danken, welche ich dir geleistet habe, denn ich habe nur meine Schuldigkeit gethan. Hingegen muß ich dir danken, da ich viel tausendmal mehr Gutes von dir empfangen habe, als ich dir erwies. Ich bitte dich demütig um Verzeihung, daß ich dir nicht so fleißig gedient habe, als du von mir bedient zu werden würdig warest."

Da sprach Jesus: „Nun denn, meine liebste Mutter, weil es der Wille meines himmlischen Vaters ist, daß ich von dir scheiden muß, so sage ich dir gute Nacht und befehle dich meinem lieben Vater. Und ihr, meine Freunde, lebet alle wohl; meine Stunde ist gekommen, da ich mich von euch trennen muß!"

Hier betrachte, wie diese Worte allen Anwesenden durch das Herz gegangen, und welche Klagen sich in dem ganzen Hause erhoben. Es beklagten die Apostel ihren Meister, die Jünger ihren Herrn, die Verwandten ihren Vetter, Magdalena ihren liebsten Freund, Maria ihren Sohn, und es war des Klagens und Jammerns so viel, daß man nichts als Weinen und Seufzen hörte. Der mitleidige Herr Jesus Christus wurde dadurch so bewegt, daß ihm das Herz wehe that. Er hätte die Seinigen so gerne getröstet, allein er konnte vor Schmerz kein Wort hervorbringen. Als er zum Hause hinausgehen wollte, reichte er seiner Mutter noch einmal die Hand und sagte ihr wiederholt Lebewohl. Maria sprach: „O mein liebstes Kind! so müßte ich die Stunde erleben, daß derjenige von mir scheiden soll, den ich mehr liebe, als mein eigenes Herz. O ich arme Mutter! was soll ich vor Leid anfangen, wohin soll ich mich wenden? O himmlischer Vater! hättest du mich doch lieber sterben, als diesen Jammer erleben lassen!" Christus tröstete sie und sprach: „Meine liebste Mutter, ich bitte dich, betrübe dich nicht so sehr, denn du siehst, daß es nicht anders sein kann, darum ergieb dich in den göttlichen Willen!"

Hierauf ging der Herr zum Hause hinaus, Maria an seiner Seite, Magdalena, Martha und die Jünger aber folgten ihm mit großer Traurigkeit nach. Als sie durch Bethania gingen, traten alle Leute an die Thüren und auf die Straße, um diesem traurigen Zuge nachzusehen. Es war niemand, der sie nicht von Herzen bedauert und mit ihnen geweint hätte, denn alles Volk hatte den Herrn und seine Mutter sehr lieb, weil sie in all ihrem Thun und Lassen so gar liebreich und gegen jeden Betrübten so tröstlich waren. Darum sagten sie: „O, ist es nicht zu bedauern, daß ein so lieber Mann von uns scheiden soll, von dem wir so viel Gutes und Liebes empfangen haben?" Viele traten auf ihn zu und wünschten ihm mit weinenden Augen eine gute Nacht und begehrten von ihm seinen heiligen Segen.

Nun komme, o christliche Seele! und sieh diesem traurigen Geleite zu, welches die treuesten Herzen sich einander gaben. Hast du jemals zwei treue Freunde einander das letzte Geleit geben sehen, so hast du ohne Zweifel ein solches Herzeleid gesehen,

dessen du dich nicht ohne Trauer erinnern kannst. Was soll aber dies alles gegen jenes Geleite sein, als man den besten Freund zum bittersten Tode geleitete? Die Liebe, welche diese Herzen gegen einander hatten, ist unaussprechlich groß gewesen; darum war auch ihr Schmerz unaussprechlich. Höre, was Christus einst zu diesen Freunden gesprochen hatte: „Gleichwie mich der Vater geliebt hat, also habe auch ich euch geliebt." O ein wunderbares Wort, desgleichen noch kein süßeres jemals auf Erden gehört worden ist! Wenn der liebe Jesus seine Freunde so geliebt hat, wie ihn sein Vater liebte, so muß diese Liebe gegen sie unendlich gewesen sein, wie die Liebe seines Vaters zu ihm unendlich war. War aber die Liebe unendlich, so war es auch der Schmerz. O wie waren diese liebenden Seelen so tief betrübt, als sie dem, der sie so unendlich liebte, das letzte Geleit gaben.

Die arme Mutter ging einher, als wenn sie in den Tod ginge und war so voll des Jammers, daß sie die Erde nicht fühlte, auf der sie einherschritt. Magdalena, Martha und die andern waren ganz trostlos und weinten dermaßen, daß man ihre Klagen weithin hören konnte. Petrus, Johannes und die andern Apostel folgten nach, als wäre ihnen das Herz im Leibe zerschmettert, und waren so betrübt, daß man sich ihrer erbarmen mußte. Nur Jesus allein blieb standhaft, und obwohl ihn innerlich der Schmerz beinahe zu Boden drückte, zeigte er äußerlich dennoch ein ruhiges Angesicht. So wandelte diese traurige Gesellschaft dahin, daß es ein Jammer war, sie nur anzusehen. Keiner konnte vor Leid und Elend ein Wort sprechen, und obwohl sie ganz langsam dahinzogen, kam ihnen dennoch der Weg zu kurz vor; denn sie fürchteten sich, den Ort zu erreichen, wo sie von einander scheiden sollten.

Als sie sich dem Ölberge näherten, stand Christus stille und wendete sich zu seiner Mutter, welche aus Furcht vor dem Abschiede an allen Gliedern zitterte. Hierauf sprach er zu allen: „Meine geliebten Freunde! hier ist der Ort und die Stunde, daß wir von einander scheiden müssen; kehrt daher wieder um und habt Dank für euer Geleite!" Bedenke nun, o christliches Herz, welch neuer Jammer in der ganzen Gesellschaft entstanden sei, und wie diese Worte sie erschreckten. Alle fingen aufs neue an so bitterlich zu weinen und so laut zu klagen, daß ihr Geschrei die Luft erfüllte und bis an die Wolken drang. Sie erhoben ihre Hände gen Himmel und riefen seufzend und weinend: „O wir elende Waisen, was sollen wir nun anfangen und wohin uns wenden? Wer wird uns fortan stärken und trösten? Wer wird uns beistehen und beschützen? Nun sind wir wahrhaft verlassen, denn all unsere Freude und all unser Trost gehet von uns, unser treuester Vater und Herr verläßt uns! O, Gott im hohen Himmel sei es geklagt, daß wir unsern besten Freund auf Erden verlieren müssen!"

Durch dieses fortwährende Weinen und Wehklagen wurde der gütige Herr so gerührt, daß er lange Zeit nicht reden konnte. Sobald er sich aber etwas erholt hatte, wendete er seine nassen Augen zum Himmel und sprach: „O mein himmlischer Vater! sieh an dieses Trauern und Klagen meiner liebsten Freunde. Ich empfehle dir dieselben, auf daß du sie trösten und vor allem Übel bewahren wolltest." Alsdann sprach er zu ihnen: „Meine geliebten Freunde! euer Leid und eure Thränen gehen mir tief zu Herzen. Ich bitte euch, beruhigt euch, denn euer Leid wird bald in Freude verwandelt werden." Dann ging er von einem zum andern, gab jedem die Hand und nahm Abschied. Hierauf fielen alle auf die Kniee und begehrten seinen heiligen Segen.

Als der Herr zu Magdalena kam, war der Schmerz dieser frommen Seele unaussprechlich. Sie warf sich zur Erde nieder, küßte unaufhörlich die heiligen Füße ihres Meisters und weinte so bitterlich, daß alle Umstehenden mit ihr weinen mußten. Vor übermäßigem Schmerze konnte sie kein Wort hervorbringen.

Endlich wendete sich Jesus an seine betrübteste Mutter, um von ihr den letzten Abschied zu nehmen; allein wegen des übergroßen Herzeleides konnte keines von beiden ein Wort reden. Sie waren beide so betrübt, daß die Engel selbst im Himmel mit ihnen höchstes Mitleiden hatten, denn niemals sind auf Erden zwei Herzen gewesen, die sich so innig geliebt haben, als Jesus und Maria; darum hat auch noch nie eine so traurige Trennung stattgefunden, als zwischen Jesus und Maria.

Die erbarmungswürdigste Mutter stand so kläglich vor ihrem Sohne, daß alle Umstehenden fürchteten, sie würde in Ohnmacht fallen. Ihr Angesicht wurde leichenblaß, ihr Herz schlug heftig, und sie zitterte vor dem Augenblicke, an welchem sie von dem geliebten Sohne scheiden mußte. Die Thränen flossen je länger desto häufiger aus ihren Augen, und sie seufzte aus dem Innersten ihres Herzens. Endlich rief sie im höchsten Schmerze aus: „Ach, ich ärmste Mutter! ich verlassene Witwe! soll ich denn von demjenigen scheiden, den ich unter meinem mütterlichen Herzen getragen habe? O mein Kind, mein geliebtes Kind! willst du denn von mir scheiden? Willst du deine treueste Mutter verlassen? O mein Sohn, nimm mich doch mit dir und laß

mich mit dir sterben! Tausendmal besser ist es mir, wenn ich mit dir sterbe, als ohne dich lebe! Wenn aber geschieden sein muß, o so bitte ich dich um deinen göttlichen Segen, damit ich gestärkt werde, dieses große Leiden geduldig zu ertragen."

Als sie dies geredet hatte, fiel sie demütig auf ihre Kniee und neigte ihr Haupt zur Erde und vergoß so reichliche Thränen, daß Christus aufs tiefste gerührt wurde. Er erhob seine heiligen Augen zum Himmel und sprach: „O mein himmlischer Vater! sieh an das Herzeleid, welches meine arme Mutter meinetwegen ausstehet und erbarme dich ihrer übergroßen Betrübnis. Stärke sie in ihrem schweren Kreuze und gieb ihr deinen göttlichen Segen. Dein heiliger Geist wolle sie standhaft erhalten, und deine heiligen Engel wollen sie trösten und bewahren! Amen."

Der Ölberg.

Als er ihr den heiligen Segen gegeben hatte, küßte sie ihm seine heiligen Füße und stand mit Hülfe der anderen Frauen wieder auf. Alsdann reichte sie ihm die Hand und sprach mit kläglicher Stimme: „O mein liebster Sohn! so gehe denn hin und erlöse die Welt."

O Gott! wer wollte aussprechen, was diese beiden Seelen in dieser letzten Umarmung empfunden und gelitten haben? Wir lesen von liebenden Herzen, daß sie in dem letzten Abschiede vor Leid gestorben sind. Darum ist es ein großes Wunder, daß nicht auch Jesus und Maria jähen Todes starben. Gerne hätten sie miteinander geredet, allein vor übermäßigen Schmerzen vermochten sie kein Wort hervorzubringen. Nur Maria rief noch einmal schluchzend: „Ach mein liebstes Kind!" und Jesus sprach: „Ach meine liebe Mutter!" Dies waren ihre letzten Worte, die sie miteinander redeten, und der letzte Trost, den sie einander gaben.

Als sie sich eine Weile einander umfangen hatten, wendete sich Jesus um und ging stillschweigend von seiner Mutter weg. In demselben Augenblicke war ihnen beiden nicht anders, als ob jemand ihre Herzen, die durch die Liebe verbunden waren, auf die schmerzlichste Weise von einander gerissen hätte; ja es war ihnen, als ob Himmel und Erde vergingen und alle Elemente sich auflösten. Ach, welch trauriger Abschied, welch unaussprechliches Leid!

Als Christus fortging, erhob sich ein neues Jammern und Klagen unter der traurigen Gesellschaft und die andächtigen Frauen riefen ihm nach: „Gute Nacht, Meister! Dein himmlischer Vater wolle dich stärken und die heiligen Engel wollen dich begleiten!" Jesus wendete sich um und neigte sein heiliges Haupt gegen sie. Alle aber schauten ihm so lange nach, als sie ihn sehen konnten, und auch Jesus wendete sich einige Male um und sah nach seiner verlassenen Mutter.

Als er nun so weit gekommen war, daß sie ihn nicht mehr sehen konnten, erhob sich bei allen eine neue Klage, und Maria sprach unter vielen Seufzern und Thränen: „Ach, ich verlassene Mutter! nun ist all meine Freude und Trost fort; nun habe ich keine Lust mehr am Leben, da mein einziges Leben in den Tod geht! O mein Sohn Jesus! wo gehst du hin? Nimmermehr werde ich dich sehen, denn du gehst in einen Kampf, in welchem du dein Leben verlieren wirst." So weinend und klagend ging Maria zurück, und wer sie ansah, mußte mit

ihr weinen und trauern. Ebenso ging auch Jesus ganz traurig seinen Weg fort, und sein Herz war so betrübt, daß er mit seinen Jüngern kein Wort reden konnte.

Ich will nun erzählen, wie Christus mit seinen Aposteln das Osterlamm gegessen hat. Damit du diese Geschichte recht verstehst, sollst du wissen, daß Gott zu Moses sprach, als die Kinder Israels in Ägypten waren, und Pharao sie nicht fortziehen lassen wollte: „Diese Nacht will ich meinen Engel senden, welcher von Haus zu Haus gehen und alle Erstgeburt erschlagen wird im Lande Ägypten vom Menschen bis zum Viehe. Damit aber der Engel den Kindern Israels nicht schade, soll jeder ein einjähriges Lamm auf den Abend schlachten und mit dem Blute die Thürpfosten besprengen. Wo der Engel das Blut an den Thüren sehen wird, da wird er vorübergehen und in diesem Hause niemanden umbringen. Das geschlachtete Lamm sollen sie braten und an demselben Abende mit ungesäuertem Brote und wildem Salat ganz aufessen." Und Gott sprach weiter: „Ihr sollet eure Lenden umgürten und Schuhe an euren Füßen haben und Stäbe in eure Hände nehmen und eilig das Lamm essen. Und es soll nichts davon übrig bleiben bis zum Morgen. Sind aber in einem Hause zu wenige Leute, um das Lamm aufzuessen, so soll man die Nachbarn dazu nehmen, damit sie mit ihnen essen."

Dies alles haben die Juden damals gethan, und dieselbe Nacht nach dem Tode der Erstgebornen vertrieb sie König Pharao aus Ägypten, und so wurden sie erlöst. Zum Gedächtnisse dieser Erlösung befahl Gott, daß alle Juden jährlich auf denselben Tag, nämlich im ersten Vollmonde nach dem einundzwanzigsten März, das Osterlamm schlachten und essen sollten, am Abende, wenn die Sterne am Himmel stehen; der andere Tag aber soll ihr Ostertag sein. Die Juden beobachten dies bis auf den heutigen Tag, und von ihnen haben auch wir die Ostern ererbt, wiewohl wir sie auf eine andere Weise, um einer anderen Ursache willen und an einem anderen Tage halten. Die Juden halten ihre Ostern nicht an einem Sonntage, sondern an dem Tage, an welchem der Vollmond fällt, es sei was immer für ein Tag. Wir aber halten unsere Ostern alle Jahre am Sonntage, weil Jesus Christus, der unser Osterlamm ist, an einem Sonntage auferstanden ist.

Damit die Juden ihr Osterlamm mit desto größerer Andacht essen möchten, nahmen sie das Lamm fünf Tage vor Ostern in ihr Haus, wuschen es und banden ihm einen Kranz von wohlriechenden Blumen um das Haupt. Am Osterabende, um drei Uhr nachmittags, kamen sie zusammen, und der Hausvater, sauber angethan, schlachtete das Lamm und besprengte die Thürpfosten mit Blut. Alsdann wurde das Lamm ganz an einem Spieße gebraten, das Eingeweide aber ward besonders gebraten.

Hierauf legten alle im Hause schöne Schuhe an, banden Gürtel um ihre Lenden und nahmen Stäbe in die Hände, welche Gerätschaften eigens zu diesem Zwecke gemacht worden waren und sorgfältig aufgehoben wurden. Alsdann wurde das Lamm in einer schönen Schüssel und mit großen Ceremonien aufgetragen, und alle Anwesenden gingen mit Freuden um das Lamm und sangen den 117. Psalm, welcher anfängt: „Lobet den Herrn, denn er ist gut und in Ewigkeit währt seine Barmherzigkeit." Endlich zerschnitt der Hausvater das Lamm und legte allen Anwesenden vor, doch mußte er sich hüten, daß er ihm ein Bein zerbrach. So aßen sie es mit ungesäuertem Brote und wildem Salate; sie mußten aber geschwinde essen und durften ihre Stäbe nicht aus den Händen legen.

Nachdem das Osterlamm ganz aufgezehrt war, legten sie ihre Stäbe nieder und setzten sich zu Tische. Alsdann wurden aufs neue allerlei Speisen aufgetragen, welche sie mit Freuden aßen und Gott dabei lobten. Das alte jüdische Ceremonienbuch schreibt, daß der Hausvater anfangs, ehe er das Osterlamm aufschnitt, ein ungesäuertes Brot durchschnitt und die eine Hälfte unter das Tischtuch legte. Nach vollendetem Nachtmahle nahm er das halbe Brot unter dem Tischtuche hervor, schnitt es in so viele Teile, als Gäste am Tische waren (deren dann nicht weniger als zehn sein durften) und gab einem jeden ein Stücklein davon, sprechend: „Dies ist das Brot des Jammers, welches unsere Väter in Ägypten gegessen haben." Dann nahm er einen Becher, segnete ihn und sprach: „Gebenedeit seist du, o Gott! der du uns die Frucht des Weinstockes erschaffen hast, u. s. w." Nachdem er selbst getrunken hatte, gab er den Becher seinem Nächsten mit den Worten: „Dies ist der Kelch der Trübsal, welchen unsere Väter in Ägypten getrunken haben." So trank einer nach dem andern aus dem Becher. Darnach standen sie auf und sangen mit lauter Stimme sechs Psalmen Davids, welche sie das große Alleluja nannten, nämlich den 112. Psalm: Ihr Kinder, lobet den Herrn ꝛc. Dann: Als Israel aus Ägypten zog ꝛc. und so fort bis zum 117. Psalm. So lobten die Juden den lieben Gott und dankten ihm für ihre Erlösung aus Ägypten.

Auf diese Weise hat auch Christus das Osterlamm gegessen und alle diese Ceremonien erfüllt, wie das Evangelium meldet. Denn am Donnerstag

früh morgens schickte er zwei Jünger nach Jerusalem und sprach: „Gehet hin in die Stadt, und wenn ihr hineinkommet, wird euch jemand mit einem Wasserkruge begegnen (welcher der Knecht des Hauses war), dem folget, und wo er hineingeht, da saget zu dem Hausvater: „Wo ist mein Speisezimmer, in dem ich das Osterlamm mit meinen Jüngern essen kann? und er wird euch einen großen mit Polstern versehenen Saal zeigen; daselbst richtet für uns zu.“ Die heiligen Väter sagen, es sei dies ein reicher Mann gewesen, welcher auf dem Berge Sion in einem großen Hause, unweit dem Hause des Kaiphas, gewohnt habe und ein heimlicher Jünger Christi war. Als die beiden Jünger zu dem Hausvater kamen und ihn in Christi Namen grüßten, empfing er sie freundlich und hatte große Freude, daß ihm Christus solche Ehre erzeigen wollte. Er führte daher die Jünger in sein Haus hinein und zeigte ihnen den großen Saal oben im Hause, welcher schön zubereitet war, das Osterlamm darinnen zu essen.

Am Abende, als es Zeit war, das Osterlamm zu essen, kam der Herr mit seinen Jüngern; der Hausvater aber lief ihm entgegen und sprach: „Seid mir willkommen, mein geliebtester Meister! ich freue mich, daß ihr mir die Ehre erweiset und die Ostern in meinem Hause halten wollet.“ Christus aber sprach: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren; denn zu allen Zeiten wird dasselbe in Ehren gehalten werden.“

Darnach führte man das Osterlämmlein herein, welches sauber gewaschen und mit einem wohlriechenden Blumenkranze um den Hals geziert war. Die Lehrer sagen, weil Christus das Haupt der Apostel und der Hausvater in dieser Familie war, so sei es ihm auch zugekommen, das Amt eines Priesters zu vertreten und das Lämmlein zu schlachten.

Als das Lämmlein geschlachtet und sein Blut in einer Schüssel aufgefangen war, nahm Christus die Schüssel und besprengte die Thürpfosten mit dem Blute zum Gedächtnisse, daß auch die Kinder Israels in Ägypten ihre Thürpfosten mit dem Blute besprengt hatten, damit ihnen der schlagende Engel keinen Schaden thäte. Während dem Lamme die Haut abgezogen und dasselbe gebraten wurde, stellte sich Christus deutlich vor, wie ihm den folgenden Tag in der Geißelung die Haut abgerissen, und er an den Spieß des Kreuzes geheftet und von dem Feuer der Liebe werde gebraten werden. Ohne Zweifel ging ihm dies tief zu Herzen und preßte ihm manchen Seufzer aus.

Das gebratene Osterlamm wurde in einer kostbaren Schüssel aufgetragen, welche aus einem ganzen Smaragd gemacht war und noch heutzutage in der Stadt Genua aufbewahrt wird. Darnach hielt Christus die Ceremonien nach obengemeldeter Art, und als er zu essen anfing, zeigte er eine besondere Freude und sprach: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, bevor ich sterbe; denn ich sage euch, ich werde es von nun an nicht mehr essen.“ Man kann wohl glauben, die lieben Jünger werden nicht sehr froh gewesen sein, weil sie wohl wußten, daß dies die letzte Mahlzeit war, die sie mit ihm hielten. Der Herr erfreute sich darum, weil er unter dieser Mahlzeit das alte, schwere und fast unerträgliche Gesetz enden und das neue, süße und gnadenreiche Gesetz anfangen wollte. Weil dieses ein überaus großes Werk und eine der vorzüglichsten Ursachen war, warum er vom Himmel gekommen, und weil er wohl wußte, daß die ganze Christenheit bis an den jüngsten Tag ihm dafür unendlichen Dank sagen würde, darum erfreute er sich von ganzem Herzen und gab alle Zeichen einer wahren Freude zu erkennen.

Nachdem sie das Osterlamm gegessen hatten, legten sie die Stäbe aus den Händen, lösten die Schuhe von den Füßen ab und entgürteten sich, um sich zu Tische zu setzen. Darnach wurden allerlei Speisen nach jüdischem Gebrauche aufgetragen, welche ohne Zweifel der Hausvater vorlegte, um selbst Christus samt seinen Jüngern zu dienen. Der heilige Bonaventura sagt, daß nicht nur die zwölf Apostel, sondern auch viele von den zweiundsiebzig Jüngern und Freunden Christi zugegen gewesen seien und die Speisen aufgetragen und Christo gedient hätten. Man gewahrte eine besondere Freude an Christus, und so wurde diese Mahlzeit mit innerlicher und äußerlicher Freude gehalten, und die lieben Apostel vergaßen allmählich ihr Herzeleid, weil sie ihren lieben Meister so fröhlich sahen. Plötzlich stand Christus von seinem Platze auf, legte sein Oberkleid ab, nahm ein leinenes Tuch und umgürtete sich damit. Danach goß er Wasser in ein Becken und fing an, seinen Jüngern die Füße zu waschen und mit dem leinenen Tuche abzutrocknen, womit er umgürtet war. O christliche Seele! betrachte hier die wunderbare Demut deines Herrn. Er selbst nahm Wasser und goß es in ein Becken. O tiefe Demut! Ist dieser der gewaltige Herrscher des Himmels und der Erde, der von Gott ausgegangen, und dem der Vater alles in die Hände gegeben hat? Meinst du nicht, daß die Engel sich hierüber entsetzt, und alle Anwesenden sich aufs höchste verwundert haben? O Mensch! sieh an diese tiefste Demut deines Gottes und erwäge, was das für

ein Werk sei, das sich wohl für den niedrigsten Diener des Hauses geziemt hätte, aber für den höchsten Herrn Himmels und der Erde, für die unendliche Majestät Gottes ein überaus großes Werk war. Er verrichtete dasselbe mit unaussprechlicher innerer Demut, denn er meinte, es gebührte ihm, und er sei schuldig, allen Menschen zu dienen, wie er selbst bezeugt: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen und seine Seele darzugeben."

Der heilige Johannes sagt weiter: Da kam er zu Simon Petrus. Petrus aber sprach: „Wie Herr! du willst mir die Füße waschen?" als wollte er sagen: Solltest du, der Herr Himmels und der Erde, mir armen Sünder meine unreinen Füße waschen? Solltest du, vor dem sich alle Kniee beugen im Himmel und auf der Erde, vor mir armseligen Sünder knieen? Solltest du mit deinen heiligen Händen, welche das Weltall erschaffen und so viele Kranke blos durch die Berührung gesund gemacht haben, meine Füße berühren? Ich müßte mich ja vor Gott und den Menschen schämen. Darum sollst du mir in Ewigkeit die Füße nicht waschen. Christus sprach: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du keinen Teil an mir, und ich will dich nicht für meinen Jünger erkennen." Da Petrus dieses hörte, erschrak er sehr und sprach: „O Meister! ehe ich von dir wollte getrennt sein, will ich lieber zulassen, daß du mir den ganzen Leib wäschest." Also setzte er sich nieder und ließ sich waschen.

Er war derjenige, welchem nach dem Zeugnisse Christi nicht Fleisch und Blut, sondern der himmlische Vater geoffenbart hatte, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei. Diese hohe Erkenntnis, welche er von der Gottheit Jesu hatte, war unvergleichlich größer, als die, welche wir nur durch den bloßen Glauben haben. Wenn wir uns daher verwundern und die große Demut Christi nicht begreifen können, o wieviel mehr wird sich der hocherleuchtete Petrus verwundert und entsetzt haben, daß er seinen Gott und Herrn vor sich knieen und die Füße waschen sehen mußte! Es flossen ihm deswegen Thränen aus den Augen, und er empfand in seinem Herzen eine solche innerliche Rührung, daß er sich nicht genug über diese so große Demut seines Meisters verwundern konnte. Ohne Zweifel sprach er oftmals zu Christus: „Mein lieber Meister! laß doch ab, meine Füße sind sauber genug, ich bitte dich, laß doch ab!" Da ihm der Herr die Füße mit dem Leintuch abtrocknete und mit seinem allerheiligsten Munde küßte, empfand er eine solche innerliche Freude und Süßigkeit, daß ihm das Herz hätte vergehen mögen.

Als Petrus gewaschen war, kam der Herr zu Johannes. Dieser liebe Jünger aber hätte viel tausendmal lieber Christo die Füße gewaschen, als daß er sich von ihm sollte waschen lassen; weil es aber der Herr durchaus haben wollte, setzte er sich mit großer Furcht nieder und empfing diese Ehre mit großer Demut. Nach Johannes kam er zu Andreas, dann zu Jakobus u. s. w. bis auf den letzten. Die Jünger wurden aber nicht allein äußerlich gewaschen, denn unter dem Waschen verlieh er ihnen eine wahre Erkenntnis und Reue ihrer Sünden, dergleichen sie auch ihr Leben lang niemals empfunden hatten. Auch teilte er ihnen innerliches Licht mit, durch welches sie deutlich seine unbegreifliche Liebe und Demut und ihre große Unwürdigkeit, eine solche Ehre von Christus zu empfangen, erkannten. Hier war Wunder zu sehen, wie demütig, andächtig und freundlich der süßeste Jesus von einem Jünger zum andern auf seinen Knieen fortrückte und mit seinen reinsten Händen ihre Füße wusch.

Endlich kam er auch zu dem Verräter Judas und kniete demütig vor ihm nieder. Judas stellte sich zwar äußerlich, als wolle er diese Ehre nicht annehmen, innerlich fragte er aber wenig nach dieser großen Demut Christi. Also kniete der Herr des Himmels und der Erde vor seinem Verräter und wusch ihm die Füße mit solcher Liebe und Freundlichkeit, daß sich die Engel darüber verwunderten. Christus wußte wohl, daß Judas ihn verkauft hatte, daß er ihn noch in der nämlichen Nacht verraten werde, daß er sein ärgster Feind sei, ja er wußte, daß der Teufel in ihn gefahren, und dennoch fiel er vor ihm auf seine Kniee, wusch ihm die Füße, küßte sie und benetzte sie mit seinen Thränen.

Erwäge, o Mensch, diese Demut deines Herrn! Er fiel vor seinem Verräter nieder, als wollte er ihn um Verzeihung bitten; er legte ihm seine göttliche Hand unter die Füße, stellte diese beim Abtrocknen auf seine Brust und küßte sie. Er sah ihn mit freundlichen Augen an, um seine Hartnäckigkeit zu erweichen, und redete ihm durch seine Gottheit aufs liebevollste zum Herzen, daß er von seiner Bosheit abstehen sollte; doch alles vergebens.

Wie wird diese Hartnäckigkeit des Judas den gütigsten Heiland geschmerzt haben, weil er sah, daß dieselbe durch keine Güte zu erweichen war. Höre, wie er dies so rührend beklagt und der seligen Jungfrau Baptista Varana umständlich geoffenbart hat: „Es war noch ein anderer innerlicher Schmerz, der mich peinigte und mein betrübtes

Herz mit einem giftigen Schwerte durchstieß; dies war die Gottlosigkeit und Undankbarkeit meines geliebten Jüngers, des boshaften und verräterischen Judas. Ich hatte ihn zum Apostel gemacht, ihm seine Sünden verziehen und Gewalt gegeben, Wunder zu wirken, ich hatte ihm alles, was mir gegeben wurde, anvertraut und ihm jederzeit besondere Zeichen der Liebe erwiesen, um ihn von seinem bösen Vorhaben abzubringen. Doch je liebreicher ich mich gegen ihn benahm, desto mehr Bosheit ersann er wider mich. Mit welcher Bitterkeit meinst du, werde ich dies in meinem Herzen bedacht haben?"

„Als ich das demütige Werk der Fußwaschung verrichtete, zerschmolz mein Herz in liebreichen Thränen und ich sprach mit weinenden Augen in meinem Herzen zu meinem Verräter: „O Judas, was habe ich dir gethan, daß du mich so grausam verraten willst? Ist dies mein Dank? Ist dies nicht das größte Zeichen der Liebe, das ich dir jetzt erweise? O unglückseliger Jünger, o elender Sohn des Verderbens! warum weichest du also von deinem lieben Vater? warum trennst du dich von deinem treuen Meister? O mein lieber Jünger und Sohn! ich beweine nicht meine Leiden und meinen Tod (denn darum bin ich ja in die Welt gekommen, daß ich für meine lieben Seelen leiden sollte); sondern ich beweine und beklage nur dein äußerstes Verderben und deine ewige Verdammnis."

Als der demütige Jesus die Fußwaschung vollendet hatte, stand er von der Erde auf; er hatte sich so ermüdet, daß ihm der Schweiß über sein heiligstes Angesicht herabrann. Nachdem er sich die Hände gewaschen und seinen Oberrock wieder angezogen hatte, setzte er sich abermals an den Tisch und sprach: „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr sprechet recht, denn ich bin es. Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollet auch ihr, einer dem andern, die Füße waschen. Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr thuet, wie ich euch gethan habe."

Nun machte Jesus eine geheimnisvolle Stiftung. Er wußte nämlich, daß seine Stunde gekommen sei, aber er wollte nicht aus dieser Welt scheiden, ohne den Seinigen, welche er in der Welt zurückließ, ein Andenken zu hinterlassen, denn er liebte sie und liebte sie bis an das Ende. Daher nahm der Herr Brot in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, verrichtete eine Danksagung an seinen himmlischen Vater, segnete das Brot und verwandelte es dann in seinen heiligen Leib, indem er die Worte darüber sprach: „Dieses ist mein Leib." Dann nahm er auf gleiche Weise den Kelch mit Wein, dankte wieder, segnete ihn und sprach die Worte der Wandlung darüber: „Das ist der Kelch meines Blutes, welches für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden."

Als alle den Leib und das Blut des Herrn

empfangen hatten, wollte ihnen Christus noch eine andere Gnade erweisen, nämlich daß sie die Gewalt haben sollten, den wahren Leib und das Blut Christi auf gleiche Weise zu konsekrieren, wie ihr Meister es soeben gethan hatte. Darum sprach er zu ihnen: „Dieses thuet zu meinem Andenken." Damit setzte er das allerheiligste Altarsakrament für alle Zeiten ein. Das weitere hierüber kannst du in der Legende beim Unterrichte über das heilige Frohnleichnamfest nachlesen.

Nun versuchte Christus noch einmal, das verstockte Herz des Judas zu erweichen, wie der heilige Johannes schreibt: „Da Jesus dieses gesagt hatte, ward er im Geiste betrübt und bezeugte und sprach: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, einer aus euch wird mich verraten." Beherzige diese Worte und sieh, wie Jesus über den Untergang des Judas sich so sehr betrübte. Er wurde im Geiste betrübt, und es that ihm in der Seele weh, daß dieser arme Mensch ewig verdammt werden sollte. Darum bezeugte er öffentlich vor aller Welt, daß er keine Schuld daran trage und sein äußerstes gethan habe, diese Seele zu erhalten. Ja, er that alles mögliche, den unseligen Judas zur Erkenntnis seiner Sünden zu bringen. Darum setzte er diese Worte hinzu: „Des Menschen Sohn geht zwar hin, wie von ihm geschrieben steht; wehe aber jenem Menschen, durch welchen er verraten wird, besser wäre es ihm, wenn er nie geboren wäre."

Als die Jünger diese Worte hörten, erschraken sie von ganzem Herzen und konnten kaum glauben, daß einer aus ihnen solche Bosheit begehen sollte. Einer fragte den andern, wer doch gemeint sei, und selbst der boshafte Judas fragte auch seinen Nachbar, ob er nicht wisse, wer dieser sein möchte; er that dies aber nur darum, damit die andern nicht merken sollten, daß er es wäre. Es war ihm sehr bange, Christus möchte ihn offenbaren, und er fürchtete in diesem Falle sogar, die Jünger würden ihn umbringen. Als nun die Jünger unter sich nichts erfragen konnten, wurden sie sehr traurig. Denn obschon sie sich keiner Schuld bewußt waren, fürchteten sie sich dennoch, Gott möchte vielleicht ein solches Übel über sie verhängen, deswegen hatten sie keine Ruhe, bis sie die Wahrheit erfuhren; daher sprach einer nach dem andern: „Meister! bin ich's?" Christus aber sprach zu einem jeden: „Nein, du bist's nicht." Endlich sagte er: „Der die Hand mit mir in die Schüssel tunkt, dieser wird mich verraten."

Als alle gefragt hatten, dachte sich Judas, wenn er nicht fragte, so würden sie merken, daß er es sei. Darum sprach er zu Christus: „Meister, bin ich's etwa?" und Christus erwiderte ganz sanft und freundlich: „Du hast's gesagt." Hierauf langte er in die Schüssel und tunkte einen Bissen Brot in die Brühe, Judas aber langte zugleich mit ihm in dieselbe Schüssel. Hieraus hätten die anderen Jünger wohl merken können, daß Judas der Schändliche sein müsse; doch sie waren so verwirrt, daß sie diesen Umstand gar nicht beachteten. Judas merkte aber gar wohl, daß Christus sein Vorhaben wisse.

Die Jünger hätten alle gerne gewußt, wer der Bösewicht sei, besonders der heilige Petrus, der so große Liebe und Eifer zu Christus trug. Darum winkte er dem Johannes, welcher dem Herrn zunächst saß, daß er den Meister fragen sollte, wer denn der Verräter sei. Johannes hätte dieses selbst gerne gewußt, darum legte er sein Haupt an die Brust Christi und fragte: „Meister! sag mir doch, wer ist es denn, der dich verraten wird?" Da antwortete Jesus still: „Der ist's, dem ich das eingetunkte Brot reichen werde." Und er tunkte einen Bissen Brot ein und gab ihn dem Judas Iskarioth, dem Sohne Simons. Als Johannes sah, daß Judas der Verräter sei, läßt sich kaum glauben, wie sehr er sich darüber verwunderte. Er konnte sich kaum einbilden, daß Judas eine solche böse That sollte verüben können, weil er sah, daß ihm Jesus vor den andern Jüngern so viele Zeichen der Liebe bewies. Er wollte es aber dem Petrus nicht sagen, und auch der Herr wollte dies nicht, denn es wäre zu fürchten gewesen, daß Petrus in seinem Eifer dem Judas ein Leid zugefügt, wenn er gewußt hätte, daß er der Verräter sei. Der gütige Herr hatte zwar dem Judas den Bissen Brot gegeben, um ihn vielleicht noch durch dieses Liebeszeichen zu erweichen; allein Judas war so verstockt, daß nichts mehr half; daher blieb er bei seinem bösen Vorhaben, Christum zu verraten. Deshalb zog der Herr von ihm, als einem Unverbesserlichen, seine Hand ab und überließ ihn der Gewalt des bösen Feindes, wie denn auch Johannes sagt: „Nach dem Bissen fuhr der Teufel in ihn." Nicht, als ob er ihn besessen hätte, sondern er hatte nun alle Gewalt über ihn bekommen, ihn von einer Sünde zur andern zu führen. Daher trieb er ihn ohne Unterlaß, er sollte hinausgehen und Christum verraten, und diese Anfechtung war so stark, daß er keine Ruhe hatte, bis er draußen war. Deswegen stand er auf und verneigte sich vor dem Meister, als wollte er von ihm Erlaubnis begehren, hinauszugehen. Da sprach Christus zu ihm: „Was du thun willst, das thue bald," gleich als wollte er sagen: „Gehe geschwind und verrichte, was du zu thun hast." Weil Christus dies sagte, merkten die

andern Jünger nicht, daß Judas hinging, den Meister zu verraten, sondern sie meinten, er habe ein dringendes Geschäft zu verrichten. Also ging Judas aus der Gesellschaft der Apostel, zu welcher er nie wieder zurückkehrte, noch auch jemals wieder kommen wird. Denn sobald ihn der böse Feind hinausgeführt hatte, stürzte er ihn von einer Sünde in die andere, bis er ihn endlich zur Verzweiflung und zu ewigem Verderben durch Selbstmord brachte.

Als der unselige Judas fortgegangen war, sprach Christus: „Nun ist des Menschen Sohn verherrlicht und Gott ist in ihm verherrlicht.“ Er wollte dadurch sagen: „Nun ist mein Verräter fort, welcher mich zum Tode bringen wird, durch welchen die göttliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erklärt, und meine Liebe zu den Menschen offenbar werden wird.“ Deswegen fing er an, mit seinen Jüngern freundlich zu reden und ihnen größere Liebe zu erzeigen, indem er sprach: „Kindlein! eine kleine Weile bin ich noch bei euch. Wo ich hingehe, dahin könnt ihr nicht kommen. Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe. Denn daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“ Dann hielt er ihnen eine Predigt, welche er mit den Worten anfing: „Euer Herz betrübe sich nicht u. s. w. Das Evangelium am Feste der heiligen Apostel Philippus und Jakobus, ja alle Evangelien, die am dritten, vierten, fünften, sechsten und siebenten Sonntage nach Ostern gelesen werden, sind aus dieser Abschiedsrede genommen; deshalb lasse ich sie hier der Kürze halber weg und fange sogleich an zu erzählen, wie Christus mit seinen Jüngern an den Ölberg ging.

Das erste Geheimnis des Leidens Christi beschreibt der heilige Johannes also: „Als Jesus dies gesagt hatte, begab er sich mit seinen Jüngern über den Bach Cedron in einen Garten.“ Als nämlich der gütige Herr dem Hausvater für die erzeigte Liebe gedankt hatte, ging er spät abends von dem Berge Sion zum Thore der Stadt hinaus in das Thal Josaphat und sprach zu seinen Jüngern: „Meine lieben Kinder! Ich werde mein Leben lang nicht mehr zu diesem Thore hinausgehen, wohl aber werde ich noch diese Nacht mit Ketten und Stricken gebunden von einem Regimente Soldaten hereingeführt werden. Dieses ist der letzte Weg, den ich in diesem Leben mit euch gehe, und das letzte Geleite, das ihr mir gebet.“

Es läßt sich nicht beschreiben, wie kläglich ihnen diese Rede zu Herzen ging und wie sehr sie sich über den nahen Verlust ihres Meisters betrübten. Sie liebten Christus vieltausendmal mehr, als eine Mutter ihr einziges Kind, und kannten keine größere Freude, als die Gegenwart ihres Herrn und Freundes. Darum waren sie jetzt bis zum Tode betrübt, und ein jeder wollte der Nächste bei Christus sein, um ja kein Wort von seinen letzten Reden zu verlieren. Doch je näher sie bei ihm waren, desto mehr wurden ihre Herzen verwundet, denn der gütige Herr ging so betrübt einher und gab solche Zeichen innerlicher Traurigkeit, daß er auch den standhaftesten Menschen hätte zaghaft machen können. Je näher er an den Ölberg kam, desto mehr nahm seine Angst zu und desto deutlicher zeigte sich äußerlich, was sein Herz litt. Er gab sich zwar alle Mühe, seine lieben Jünger zu trösten; allein gerade diese Liebe vermehrte die Traurigkeit der Jünger, und desto heftiger schmerzte sie der Verlust eines so treuen Freundes. Unter andern beklagte der getreue Meister die treulose und schändliche Flucht seiner Jünger, welche ihm so sehr zu Herzen ging, daß er sie nicht verschweigen konnte, sondern mit folgenden Worten offenbaren mußte: „Ihr werdet euch alle diese Nacht an mir ärgern, denn es steht geschrieben: Ich will den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden.“ Er wollte nämlich sagen: „O ihr meine lieben Jünger! wie werdet ihr mich diese Nacht betrüben und alle erwiesene Treue so übel vergelten! Ich bin allezeit bei euch gewesen, wie ein treuer Hirt bei seinen lieben Schäflein, und habe euch vor allem Übel beschützt. Diese Nacht aber werde ich, euer Hirt, geschlagen, gefangen genommen und hinweggeführt werden, und ihr als arme verlassene Schäflein werdet zerstreut und flüchtig werden und mich, euren treuen Hirten, den Händen meiner Feinde überlassen.“ Die Jünger sagten: „Lieber Meister, glaube nicht, daß wir das thun werden, sondern wir wollen dir als treue Freunde beistehen. Wenn du sollst gefangen werden, so wollen wir dir in den Kerker und Tod nachfolgen.“ Dieses sagten sie zwar jetzt mit Worten, zeigten aber bald das Gegenteil in der That, denn als die Gefahr ankam, entflohen sie alle. Dies that Christo weher, als man sich vorstellen kann. Er hatte seine Jünger allezeit für seine treuesten Freunde gehalten, er hatte ihnen auch allezeit alles Gute erwiesen, und jetzt in der Not, da sie ihn hätten trösten sollen, wollten sie ihn nicht blos verlassen, sondern auch den Glauben an ihn verlieren. Wie mußte sich also das treue Herz Jesu über diesen Undank betrüben!

Also ging Jesus mit seinen Jüngern durch das Thal Josaphat und alle trauerten und klagten. O wie herzlich beweinten die Jünger ihren geliebten

Meister, weil sie wußten, daß dies ihr letzter Gang sei. O wie seufzten sie, da sie sich nicht trösten konnten, über den Verlust desjenigen, welchen sie von ganzem Herzen liebten. Der Herr aber ging mitten unter ihnen so betrübt, wie einer, der zum Tode geführt wird.

Als sie eine halbe Stunde von der Stadt an den Hof Gethsemani kamen, führte Jesus seine Jünger in einen Baumgarten und sprach zu ihnen: „Setzet euch nieder, während ich dort hingehe und bete." Die Jünger sprachen: „Ach lieber Meister! gehe nicht zu weit von uns weg, denn wir sind voll Furcht, weil wir dich so erschrocken sehen." Der Herr aber tröstete sie, sprechend: „Fürchtet euch nicht, meine lieben Kinder! denn es wird euch kein Leid widerfahren. Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet!" Und er entfernte sich von ihnen etwa einen Steinwurf weit.

Als nun der gütige Heiland mit traurigen Geberden von ihnen Abschied genommen, setzten sie sich in den Baumgarten und wußten nicht, was sie vor Leid anfangen sollten. Ich glaube, kein Mensch ist imstande, zu beherzigen, wie betrübt diese acht Jünger waren und wie bitter ihnen diese Nacht vorkam, dergleichen noch kein Mensch gehabt hat noch haben wird. Sie hatten ihren Meister so lieb, als ihre eigene Seele, ihm zu Liebe hatten sie alles auf Erden verlassen und waren ihm überall nachgefolgt, wie Kinder ihrem Vater. Alle Sorge ihres Lebens, all ihr Thun und Lassen hatten sie ihm anheimgestellt. Als sie daher gewiß wußten, daß in dieser Nacht ihr liebster Meister werde gefangen werden, und sie so plötzlich ihren Hirten, Lehrer, Freund und Vater verlieren sollten, wie klagten und weinten sie da und wie geberdeten sie sich so erbärmlich, daß der blasse Mond und die Sterne mit ihnen Mitleiden hatten. Einige hoben ihre Hände gen Himmel empor und riefen zu Gott; andere fielen auf ihre Kniee nieder und beklagten ihr Elend; wieder andere endlich lagen auf ihrem Angesichte und befeuchteten die Erde mit ihren Thränen. Alle fürchteten jeden Augenblick, es möchten die Juden kommen und ihren Meister fangen. Deshalb sahen sie beständig nach dem Wege, der zur Stadt führte, damit sie nicht unversehens überfallen würden.

Nach dem Abschiede von den acht Jüngern ging Jesus mit seinen drei auserwähltesten Jüngern vierunddreißig Schritte weit in einen andern Garten, welchen er von Ewigkeit her zu diesem bittern Geheimnisse auserwählt hatte. In diesem Myrrhengarten wollte er sein Leiden erst recht anfangen und alle böse Lust, so die Sünder im Sündigen haben, überflüssig abbüßen. Daher schreibt Matthäus: „Er nahm den Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus mit sich und fing an zu trauern und betrübt zu werden." Merkwürdig ist, daß Matthäus sagt: „Er fing an zu trauern." Denn der Herr geriet in solche Betrübnis, daß, wenn dieselbe unter alle Menschen verteilt worden wäre, alle in einem Augenblicke hätten vergehen müssen.

Um dies besser zu verstehen, wisse, daß Christus bisher allezeit nach seinem Tode verlangt und auf diese Stunde mit Freuden gewartet habe. Denn weil er Gott war, so wurde seine Menschheit von der Gottheit gestärkt und mit höchster Begierde, für das menschliche Heil zu leiden, entzündet. Als er aber an den Ölberg kam, entzog ihm die Gottheit ihren Trost und ließ die Menschheit in ihren natürlichen Kräften, so daß von diesem Augenblicke an bis zum letzten Atemzuge die arme Menschheit nicht einen Tropfen Trostes von der Gottheit empfing, sondern alles Kreuz ganz allein tragen mußte, wie jeder andere Mensch, der von Gott gänzlich verlassen seine Marter erdulden muß.

Weil nun der arme Jesus, sobald er in den Garten trat, von der Gottheit verlassen wurde, geriet er in solche furchtbare Angst, daß kein Mensch sie zu beschreiben vermag. Ja die heiligen Evangelisten selbst getrauten sich nicht, dieselbe zu erklären, sondern sprachen nur, er habe angefangen zu trauern, sich zu fürchten und zu entsetzen. Diese drei Affekte: Traurigkeit, Furcht und Entsetzen waren in ihm so heftig, daß nimmer ein Mensch dergleichen ausgestanden hat.

Stelle dir vor, du sähest deinen geliebten Heiland bei seinen drei Jüngern stehen und beherzige wohl seinen erbärmlichen Zustand. Auf einmal fingen seine Glieder zu zittern an und alle Kräfte der Seele entsetzten sich. Seine Kniee schlugen zusammen, seine Adern zogen sich ein, seine Gebeine erzitterten, sein Blut erstarrte, das Angesicht wurde bleich und die Lippen blau, die Haare sträubten sich empor und seine Brust verengte sich, so daß der Athem kurz wurde. Seine Augen fielen ein und das Herz klopfte ungestüm. Sein Geist erschrak und sein ganzes Wesen wurde mit Schrecken erfüllt. Wie jemand vor einem nächtlichen Gespenste erschrickt, so schauderte der Herr zurück, weil er den schrecklichsten Tod, die grausamsten Martern und die größte Abscheulichkeit der menschlichen Sünden vor sich stehen sah. Er schaute bald zum Himmel hinauf, bald zur Erde nieder, und betrachtete seine traurigen Jünger, wie ein Sterbender oft die Umstehenden mit schrecklichen Blicken ansieht. Weil er nirgends den geringsten Trost fand, konnte er nur seufzen,

weinen und wehklagen. Kurz er stellte sich so kläglich, daß die Jünger erschraken und sich sehr fürchteten. O christliches Herz! betrachte, was dein Erlöser hier leidet, und wie seine edle Seele so mit Angst und Schrecken erfüllt ist. Damit du desto mehr Mitleiden mit ihm habest, bilde dir ein, als ob er dich anredete: „Sieh, o Mensch! dies alles leide ich um deinetwillen; ja, du selbst verursachst mir solches Leid, denn wieviele Todsünden du begangen hast und noch begehen wirst, so viele Wunden versetzest du meinem Herzen. Die eitlen Freuden, die du im Sündigen suchst, muß ich bitter abbüßen, und dennoch willst du nicht nachlassen mir meine Bitterkeit zu vermehren. Ach, quäle mein Herz doch nicht länger, sonst muß es im Übermaße des Schmerzes zerspringen!"

Als der betrübte Heiland eine geraume Weile in diesem traurigen Zustande zugebracht hatte, redete ihn endlich der hl. Petrus an und sprach: „Lieber Meister! was ist dir, daß du dich so kläglich stellest?" Der betrübte Jesus hätte zwar gerne geantwortet, allein der übermäßige Schmerz benahm ihm die Sprache. Endlich erwiderte er mit gebrochenen Worten nur seufzend und zitternd: „O meine liebsten Freunde, o meine auserwählten Jünger! in welcher Angst bin ich, und wie ist mein Herz mit Schmerzen erfüllt. Meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Ich bin so voll Angst und Traurigkeit, daß ich vergehen zu müssen glaube. Wenn mir mein Vater diese Traurigkeit nicht verringert, so kann ich nicht länger mehr leben. Ich sehe vor Augen, wie ich diese Nacht werde gefangen, gebunden, geschlagen und wie ein Wurm mit Füßen getreten werden. Ich erinnere mich, wie ich morgen werde so grausam gegeißelt, gekrönt, gekreuzigt und getötet werden. Ich stelle mir vor, wie viele Streiche, Wunden, Lästerungen und Qualen ich werde leiden müssen. Dies alles kommt mir so schrecklich vor, daß mir der Todesschweiß ausbricht und mein Herz vor Angst vergehen will. O ich armer Mensch! soll ich denn so grausam getötet werden und mein Leben so elend lassen müssen! Ist denn niemand, der mich vom Tode errettet? Meine liebsten Jünger! habt doch Mitleiden mit mir! Meine geliebten Kinder! tröstet doch euren armen Vater in diesem großen Herzeleid."

Was meinst du, daß die armen Jünger gedacht oder gesagt haben werden, als sie ihren lieben Meister in solcher Angst sahen und so rührend um ihren Beistand rufen hörten? O es ist dies leichter

Der Garten von Gethsemani.

im Herzen zu fühlen, als mit der Feder zu beschreiben, und ich weiß nicht, wie ich diesen unaussprechlichen Jammer erklären soll! Die drei Jünger merkten gar wohl, daß Christus nicht allein um seiner, sondern auch um ihrer willen so gar betrübt war, da er mit ihrem gegenwärtigen und zukünftigen Elende so großes Mitleiden trug, wie er selbst der seligen Baptista Verana mit folgenden Worten geoffenbart hat:

„Es war noch ein anderer Schmerz, der meine Seele hart verwundete, da ich vorhersah, wie meine lieben Jünger so armselig würden zerstreut werden, und auch wußte, was für Pein und Marter sie um meinetwillen zu leiden haben würden.

Damals sah ich, wie einer um meines Namens willen gekreuzigt, der andere zerrissen, ein dritter

enthauptet und alle mit verschiedenen Martern getötet werden sollten. Welche Pein dies für mich gewesen sei, das kannst du zum Teil erkennen, wenn du bedenkst, wie sehr es dich schmerzen würde, wenn eine Person, die du mit heiliger Liebe liebst, um deinetwillen unschuldig gar vieles leiden müßte. Weil nun auch ich Ursache war, daß meine lieben Jünger so viele Marter und Pein ausstehen mußten, darum kann ich mit keinem Gleichnisse erklären, welch große Schmerzen ich ihrer wegen gelitten habe."

Dies sind die Worte der Offenbarung, aus welcher du deutlich abnehmen kannst, wie Christo damals zumute war als er sprach: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Weil die Apostel ohne Zweifel durch göttliche Erleuchtung dieses einigermaßen erkannten, ach Gott! wie groß muß ihr Mitleiden gewesen sein? Gewiß war es unermeßlich und bitter wie das Meer. Wer will es demnach aussprechen können? Diese drei waren die liebsten Jünger des Herrn, welche ihn in ihrem Herzen trugen, gleichwie auch er sie im Herzen trug. Wenn sie mithin dieses Herz jetzt so betrübt fanden, welche Pein muß dies für sie gewesen sein!

Als Christus eine Zeitlang in höchster Traurigkeit bei seinen drei Jüngern gestanden hatte, sprach er endlich zu ihnen: „Setzet euch hier nieder und wachet, bis ich dorthin gehe und bete." Und er ging vierundvierzig Schritte gegen den Ölberg hinauf, in eine dort befindliche Höhle, welche wahrscheinlich als Ort für die Ölkelter diente. Dieselbe ist noch in ihrem ursprünglichen Zustande erhalten und heißt „Grotte der Todesangst Jesu." Von der Westseite führt durch eine kleine, mit Eisen beschlagene Thür, deren Schlüssel die ehrwürdigen Franziskaner in Verwahrung haben, der Eingang über eine Treppe von 8 Stufen zu der länglichen Höhle von unregelmäßiger Gestalt hinab, welche in ihrer ganzen Länge von West nach Ost 17 m, in der Breite von Nord nach Süd durchschnittlich 9 m und in der Höhe 3 m mißt. Drei aus dem Felsen gehauene Pfeiler nebst drei gemauerten Pfeilern tragen die Decke, in deren Mitte eine runde, mit einem Holzgitter versehene Öffnung einen schwachen Lichtschimmer hinunterdringen läßt. Am östlichen Ende der Höhle ist der Hauptaltar, rechts und links davor zwei Seitenaltäre, alle aus Marmor, aber einfach. Unter dem Tische des Hauptaltares brennen kostbare Lampen und beleuchten die Stelle, wo eine Rosette in lateinischer Sprache die Umschrift trägt: „Hier ward sein Schweiß wie Tropfen Blutes, das zur Erde rann." Täglich wird in der Grotte die heilige Messe gelesen.

In diese Höhle ging also Christus hinein. Der heilige Matthäus schreibt hiervon: „Er ging ein wenig vorwärts, fiel auf sein Angesicht, betete und sprach: Mein Vater! wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." O frommer Christ! hast du in deinem Leben ein demütigeres Gebet gehört? Siehe, der Sohn Gottes, welcher dem Vater gleich ist, demütigt sich vor ihm so sehr, daß er nicht allein auf seine Kniee fällt, sondern sich sogar mit dem Angesichte und dem ganzen heiligen Leib zur Erde niederwirft, als wollte er sich vor seinem Vater bis in den Abgrund erniedrigen. Diese äußerliche Demütigung des Leibes war mit der tiefsten Erniedrigung der Seele also vereinigt, daß Christus sich vor dem Vater so sehr demütigte, als wenn er das geringste Geschöpf der Welt gewesen wäre. Ja er versenkte sich in den Abgrund seiner Nichtigkeit, und also gedemütigt, betete er seinen Vater an.

Nach dieser tiefsten Demut, Ehrfurcht und Anbetung begann er vertrauensvoll seine Bitte vorzutragen, indem er sprach: „Mein Vater (Abba)!" Es giebt kein vertraulicheres Wort auf Erden, als wenn man sagt: Mein Vater! Denn die Natur des Vaters gegen sein Kind ist von der Art, daß, wenn das geliebte Kind seinen Vater in der Not anruft, es unmöglich ist, daß das väterliche Herz nicht bewegt werde. Darum sprach das geliebte Kind des liebreichsten Vaters, auf seinem Angesichte liegend, in höchster Angst der Seele unzählige Male: „Abba! mein Vater! mein liebster Vater! ach sieh doch an, dein armes Kind in dieser seiner äußersten Not, erzeige mir, deinem einzigen Sohne, deine väterliche Liebe, und laß dein Herz durch mein großes Elend erweichen! Abba! mein Vater! alle Dinge sind dir ja möglich, daher kannst du auch diesen Leidenskelch von mir nehmen!"

Erwägen wir nun, was Christus von seinem Vater verlangt hat. Der heilige Markus erklärt dies gar schön mit folgenden Worten: „Er stürzte zur Erde nieder und betete, daß, wenn es möglich sei, die Stunde von ihm vorüber ginge." Desgleichen sagt auch der heilige Johannes, Christus habe gesprochen: „Meine Seele ist jetzt betrübt; was soll ich sagen? Vater! rette mich von dieser Stunde." Dies ist ein wunderbarliches Gebet! Warum bittet Christus, daß diese Stunde möge vorüber gehen? Frommer Christ! wenn du die Ursache wissen willst, so sieh nur die äußerliche Gestalt deines Heilandes an. Hier liegt dein Erlöser ausgestreckt, mit blassem Angesichte und ausgespannten Armen auf dem rauhen und kalten Felsen. Die Last der Sünden der ganzen Welt liegt auf ihm wie ein Berg und drückt

sein heiliges Herz dermaßen, daß es unterliegen will. Die Todesangst treibt ihm den kalten Schweiß aus, und die Furcht vor seinem bittern Leiden tötet ihn fast vor Bangigkeit. Alle Sünder kommen gleichsam zu ihm und verwunden sein Herz durch ihre Missethaten, wie mit Messerstichen. Sollte Christus deshalb nicht beten, „daß die Stunde vorübergehe?“ Während seines ganzen Lebens hatte er eine ähnliche Stunde nicht gehabt, wie diese drei Stunden hier in der Höhle; denn er litt hier auf einmal an der Seele, was er später am Leibe erduldete, und zwar so heftig, daß alle Menschen miteinander diese Pein nicht auszustehen vermöchten; sollte er also nicht bitten, daß diese Stunde an ihm vorübergehe?

Aber er konnte das Herz seines Vaters nicht erweichen. Er lag auf seinen Knieen, erhob sein Angesicht zum Himmel und klagte und weinte so bitterlich, daß die Engel im Himmel mit ihm Mitleiden hatten, und gleichwohl konnte er keinen Trost erlangen. Daher ist wohl zu glauben, daß alle Chöre der Engel vor dem Throne des himmlischen Vaters niedergefallen seien und für Christus und mit Christus gebeten haben, der gütige Vater wolle doch diesen Kelch, wenn nicht ganz hinwegnehmen, doch wenigstens etwas lindern. Der Vater antwortete ihnen aber, dasjenige, was von Ewigkeit her im göttlichen Rate beschlossen wäre, müsse vollbracht werden. So fand der arme Jesus keine Erhörung und wurde von der schweren Last der Sünden immer mehr zu Boden gedrückt. Weil ihn denn der Vater nicht erhören will, wendet er sich zu dir und spricht: „Mein Kind! sieh und beherzige was ich hier leide und wie deine Sünden mich drücken. Und du willst noch keine Reue über deine Sünden haben? Du solltest fortfahren können, mich noch mehr zu betrüben?“

Nun haben wir zu betrachten, wie Christus seine schlafenden Jünger aufweckte. Der heilige Markus sagt: „Er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend.“ Unser betrübter Heiland hatte eine ganze Stunde auf seinem Angesichte gelegen, und dabei solche Angst und Not ausgestanden, daß er noch davon entsetzt war. Er hatte seinen Vater so innig angerufen, daß es das größte Wunder war, wie dieser seinen Sohn also verlassen konnte. Weil denn der arme Christus nicht den geringsten Trost von Gott erlangen konnte, und seine schwache Leibesbeschaffenheit dieses unaussprechliche Leid ohne offenbare Todesgefahr nicht länger ausstehen konnte, wollte er zu seinen Jüngern gehen, bei ihnen ein wenig Trost zu suchen. Denn es ist der menschlichen Natur angeboren, daß sie in ihren Leiden eine Linderung findet, wenn sie dieselben einem vertrauten Freunde klagen kann. Dies war auch bei dem Heilande der Fall. Daher stand der gänzlich niedergebeugte Jesus mit großer Anstrengung von der Erde auf und ging zu seinen drei liebsten Jüngern, welche sich mit dem Rücken gegen einen Felsen lehnten und schliefen. Er hoffte von ihnen einigen Trost zu empfangen, und gewiß ist dies ein Zeichen, wie sehr er von der Gottheit verlassen war, daß er bei denen Trost suchen mußte, welche er bisher immer getröstet hatte. Die Jünger aber hatten sich vor Müdigkeit schon lange vorher niedergesetzt und überließen sich jetzt dem Schlafe.

Hier lasse ich dich erwägen, wie Christus dieses Schlafen der Jünger empfunden habe. Meinst du nicht, es sei ihm tief zu Herzen gegangen, als er sah, daß seine liebsten Freunde, auf die er sich am meisten verlassen hatte, seiner so gar nicht achteten und so ruhig schliefen, als ob sie seine Not nicht im mindesten anginge? Bevor er sie aufweckte, stand er vor ihnen, seufzte tief und sprach: „O menschliche Hülfe, wie bist du so unzuverlässig und trügerisch! Sollte ich vermeint haben, daß meine besten Freunde mich verlassen würden?“ O christliche Seele! hättest du deinen Heiland gesehen, wie er so kläglich vor seinen Jüngern stand, gewiß hättest du dich seiner erbarmen müssen! Er wurde über diesen Anblick so sehr betrübt, daß er bittere Thränen vergoß und bei sich selbst sprach: „O ich armer, verlassener Mann! nun sehe ich, wie ich von Gott und den Menschen verlassen bin. Mein Vater will mich nicht erhören, die Engel wollen mir nicht helfen, ich selbst kann mich nicht trösten, und meine besten Freunde, die mich trösten könnten, nehmen sich meiner nicht an! Meine Feinde wachen, mich zu verderben; meine Freunde aber wollen nicht eine Stunde mit mir wachen, um mir zu helfen. O, Gott im Himmel sei es geklagt, daß ich so gänzlich verlassen bin!“

Darnach weckte Christus seine Jünger auf und sprach zu ihnen: „So habt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen können? Ist dies die Treue, die ihr mir erzeiget? Ist dies eure Freundschaft, daß ihr mich in meiner größten Not verlasset? Ich bin so voll Angst und Betrübnis, daß ich nicht weiß, wohin ich mich wenden soll, und ihr erzeiget mir nicht einmal so viel Liebe, daß ihr für mich betet!“

Nun wollen wir betrachten, wie Christus zum zweiten Male betete. Der heilige Matthäus schreibt: „Wieder ging er hin zum zweiten Male und betete: Mein Vater! ist es möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille.“ Damit du aber recht verstehest, warum

Christus zum zweiten Male hingegangen sei, um Abwendung des Kelches zu bitten, so wisse, daß, obschon der Kreuzestod Jesu im göttlichen Rate beschlossen und zu unserm Heile am geeignetsten war, der ewigen Gottheit dennoch frei stand, uns auf eine andere Weise zu erlösen. Weil die Menschheit Christi dieses wohl wußte, darum gedachte sie in diesem Augenblicke, sie wolle den Vater so lange bitten, bis er sein göttliches Urteil veränderte, und darum handelte Christus hier wie ein betrübter Mensch, dem ein großes Unglück vor Augen steht, und welcher auf alle mögliche Weise Hülfe und Abwendung des drohenden Übels sucht. Denn wir sehen, daß alle Geschöpfe, so gering sie auch sein mögen, auf jede Weise ihr Leben zu erhalten suchen und dasselbe lieben, wenn es auch noch so elend wäre.

Eben das war auch bei Christus nach seinem menschlichen Empfinden und Willen der Fall; darum suchte er auf alle Weise sein Leben zu erhalten und der schweren Marter zu entgehen. Obschon er das erstemal nicht erhört worden war, wollte er nochmals hingehen, zu beten, um wenigstens ein Fünklein Trostes zu erhalten, denn er war so voll Leiden, daß er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Darum rang er die Hände, erhob die Augen gen Himmel und kehrte so jammervoll in seine Höhle zurück, daß die lieben Engel zum höchsten Mitleiden bewegt wurden. Als er dort angekommen war, fiel er auf seine ermüdeten Kniee nieder, warf sich zur Erde hin und begann so erbärmlich zu klagen und zu seufzen, daß selbst die Steine hätten erweicht werden sollen. Als er lange geweint hatte, sprach er mit kläglicher Stimme: „Mein Vater! ist es denn nicht möglich, daß dieser Leidenskelch vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe dein Wille! O mein liebster Vater! obschon du mich zuvor nicht erhört hast, so zwingt mich die Todesangst gleichwohl, daß ich wieder zu dir komme. Denn meine Trübsal ist nahe und niemand will mir helfen. Deswegen, o mildreichster Vater, entziehe mir nicht deine Hülfe und wende dein Angesicht nicht von mir ab. Ich bin von aller Welt verlassen, und niemand ist, der mir eine Zuflucht gewährte.

Mein Vater! ich weiß, daß du mich liebst, und auch du weißt, wie ich dich liebe. Wenn du mich denn liebst, so laß es dir gefallen, den Leidenskelch von mir hinwegzunehmen. Laß es dir genügen, daß ich schon dreiunddreißig Jahre im höchsten Elende zugebracht und von meinen Gegnern soviel Böses gelitten habe. Laß es dir genügen, daß ich schon so viele Zähren geweint, so viel Schweiß vergossen habe und so manchen mühseligen Weg gegangen bin."

Diese und dergleichen Seufzer sandte der unschuldigste Jesus zum Himmel. Allein dieser war verschlossen und die Seufzer Christi durchdrangen ihn nicht. Weil nun der betrübte Heiland sah, daß sein Vater sich nicht im geringsten seiner annehmen wolle, fing er an bitterlich zu weinen und sein Herzeleid zu beklagen. Gewiß, wenn jemand gesehen hätte, wie trostlos der verlassene Jesus war, so müßte er gar kein Mensch gewesen sein, wenn er nicht von Herzen mit ihm geweint haben würde. Jesus lag mit seinem Angesichte auf der Erde, hatte sein schwaches Haupt auf den kalten Felsen gelegt und befeuchtete den Boden reichlich mit seinen Thränen. Derjenige, welcher zuvor Himmel und Erde geschaffen hatte, lag nun in höchster Verlassenheit auf der Erde, denn die schwere Last der Sünden, die er auf sich geladen hatte, drückte ihn so hart darnieder, daß er sich nicht erheben konnte.

Bedenke, o Christ, wie sehr es Jesus geschmerzt habe, als ihn sein liebster Vater so ganz und gar ohne allen Trost ließ. Kein Vater ist je so hart und keine Mutter so unbarmherzig gewesen, daß sie nicht ihrem Kinde, welches sich in Todesgefahr befand, zu Hülfe geeilt wären, um es zu erretten. Nun war aber der liebe Heiland in höchster Todesgefahr und rief so kläglich zu seinem Vater, und dennoch errettete ihn der himmlische Vater nicht.

Als unser Heiland lange geklagt und geweint hatte, stand er wieder auf und wollte noch einmal zu seinen Jüngern hingehen, um Trost zu suchen. Als er sie aber wieder schlafend fand, wie sehr mag ihn wohl dies geschmerzt haben? Denn er sah sich nun allenthalben verlassen und ohne einen Freund, der sich seiner annahm. Himmel und Erde, Vater und Mutter, Engel und Menschen wendeten sich von ihm ab und ließen ihn allein in seinem schweren Kreuze; darum konnte er wohl mit David sagen: „Ich erwarte, ob einer mit mir trauere, und es ist niemand, und ob einer mich tröste, und ich finde keinen." Als nun die Mitternacht herannahte und Christus sah, daß der Tod gleichsam vor der Thüre stand, wurde er durch die tötliche Angst gezwungen, noch einmal zu beten. Deshalb ging er mit geneigtem Haupte und über die Brust gekreuzten Händen an seinen vorigen Ort zurück, warf sich auf die Kniee, fiel auf sein Angesicht nieder und sprach: „O mein liebster Vater! siehe, nun komme ich zum dritten Male zu dir und will nicht eher vom Boden aufstehen, bis du mich erhört hast. Entweder mußt du mich hier vor deinen Augen sterben sehen oder mir meine Bitte bewilligen." Die Furcht des Todes ging dem verlassenen Jesus so sehr zu

Herzen, daß der heilige Lukas sagt, „er sei in Todesnöte geraten." Er erduldete solche Schmerzen, wie ein Sterbender in seiner Todesstunde. Sein Herz fing an zu pochen, seine Kräfte nahmen ab, sein Atem verkürzte sich, und er wurde an Leib und Seele mit Schmerzen und Ängsten erfüllt. Deswegen rief er wieder zu seinem himmlischen Vater, sprechend: „Liebster Vater! sieh, welche Not ich leide, sieh, wie mir der Todesschweiß ausbricht; darum komme meiner Schwachheit zu Hülfe und erquicke mein betrübtes Herz mit deinem göttlichen Troste."

Als der Vater seinen Sohn in so erbarmungswürdiger Gestalt liegen sah, stellte er sich vor ihn und redete ihn also an: „Mein liebster Sohn! was ist dein Begehren?" Da sprach Christus: „Abba! Mein Vater! Du siehst, daß es meiner Schwachheit unmöglich ist, einen so bitteren Tod zu leiden; darum bitte ich dich, du wollest mir ein anderes Mittel vorschlagen, damit die Welt ohne meinen Tod erlöst werde." Da sprach der Vater: „Mein Sohn! du weißt, daß ich dich allezeit erhört habe, hierin aber kann ich dich nicht erhören. Denn durch kein anderes Mittel können die Menschen nach meinem einmal gefaßten unabänderlichen Ratschlusse von dem ewigen Tode erlöset werden, als durch deinen unschuldigen Tod." Christus fragte wieder: „So muß ich denn unabänderlich sterben? Ist denn keine Gnade für mich übrig?" Der Vater aber antwortete: „Mein Sohn! ergieb dich in den Beschluß! es kann einmal nicht anders sein." Da fing der arme Jesus an zu seufzen und zu klagen: „Weh mir Armen! soll ich denn ein Kind des Todes sein? O Tod, wie bist du so bitter! o grausamer Tod, wie kränkest du mein Herz!"

Als der himmlische Vater seinem Sohne die erste Bitte abgeschlagen hatte, dachte der hochbetrübte Jesus, um eine andere Gnade anzuhalten; er erhob deshalb seine Hände gen Himmel und sprach mit weinenden Augen: „O gütigster Vater! wenn ich denn sterben muß, so bitte ich dich, daß du mir einen andern Tod verordnest, als den bittern Tod des Kreuzes. Denn wie sollte es möglich sein, daß meine zarte Natur es erträgt, daß ich mit Armen und Beinen so hart ausgespannt und mit Nägeln an das Kreuz geschlagen werde? Darum, mein Vater! wenn es möglich ist, so nimm diesen bittern Kelch von mir. Ich will ja gerne leiden, aber einen andern Tod." O christliches Herz! erwäge, wie bitter deinem Erlöser seine Marter vorgekommen ist, und wie demütig er um Linderung derselben gebeten hat; dennoch ergab er sich in den Willen seines himmlischen Vaters.

Auf diese Bitte seines Sohnes sprach der Vater: „Mein liebes Kind! ich trage herzliches Mitleiden mit dir, denn ich weiß gar wohl, daß dies ein Schmerz über alle Schmerzen ist; doch auf diese Art muß die Sünde Adams und aller Menschen abgebüßt werden." Hierauf eröffnete der Vater das alte Schuldbuch, worin die Sünden aller Menschen, der Vergangenheit und Zukunft eingetragen standen und sprach: „Siehst du, mein Sohn! wieviel tausend und tausend schwere Sünden wider mich begangen worden sind und noch begangen werden! Siehst du, was für unendliche Unbilden mir die Welt zugefügt hat und noch zufügen wird! Diese Sünden können nicht verziehen werden, es sei denn, daß du dafür genug thuest, und wie ich alles Übel von den Sündern habe leiden müssen, so mußt du alles erdenkliche Übel von den Juden und Heiden erdulden."

Als der arme Jesus diesen schrecklichen Urteilsspruch des Vaters hörte und vernahm, daß er nicht allein den Kreuzestod, sondern alle erdenklichen Martern leiden sollte, überfiel ihn solches Entsetzen, daß sein ganzer Leib zitterte und er kraftlos zu Boden sank. Die heiligen Engel erschraken über diese Begebenheit und das Herz des himmlischen Vaters wurde innigst bewegt. Und du, o Sünder! hast kein Mitleiden mit deinem Heilande, welcher doch um deinetwillen in dieses Elend geraten ist?

Obwohl dem armen Jesus diese beiden Bitten abgeschlagen worden, wagte er dennoch in kindlichem Vertrauen noch einen dritten Versuch. Er sprach daher: „O mildester Vater! obschon du mir zwei Bitten versagt hast, so treibt mich die große Not noch, um etwas geringes anzuhalten, was du mir ohne Nachteil deiner Gerechtigkeit gewähren kannst! Um der kindlichen Liebe willen, die ich zu dir trage, und durch alle Dienste, die ich dir in meinem ganzen Leben geleistet habe, verweigere mir nicht, um was ich dich jetzt bitten werde."

Der gütige Vater hatte herzliches Mitleiden mit seinem betrübtesten Sohne und sein großes Elend ging ihm tief zu Herzen, ja wenn es möglich gewesen wäre, hätte er mit seinem Sohne weinen müssen, als er ihn in so großer Not sah. Darum sprach er: „Mein liebstes Kind! dein großer Jammer durchdringt mein väterliches Herz; sag also an, was ist dein Begehren? Wofern es meiner göttlichen Gerechtigkeit nicht zuwider ist, so soll es dir gerne bewilligt werden." Der arme Jesus konnte vor Herzeleid und vielem Weinen kaum reden, dennoch sprach er mit betrübter Stimme: „Mein treuester Vater! alle Schmerzen, welche du mir vorhergesagt hast, will ich zwar leiden, allein daß ich

meiner Kleider beraubt und nackend am Kreuze vor aller Welt drei Stunden lang hangen soll, das kommt mir bitterer vor, als der Tod. Darum bitte ich dich, du wollest mich nicht den schamlosen Blicken der unzüchtigen Menge aussetzen, und um deiner väterlichen Liebe willen mich dieser Schmach entheben, oder mir wenigstens ein anderes Kreuz hierfür auferlegen."

Als der arme Jesus dies geredet hatte, wartete er mit Schmerzen auf die Antwort des Vaters, welcher zu ihm sprach: „Mein auserwählter Sohn! deine Bitte ist zwar billig und gerne wollte ich dir dieselbe bewilligen, doch meine Gerechtigkeit kann dies nicht zugeben. Denn wie sollten die vielen Sünden der Unkenschheit und Schamlosigkeit der Menschen anders abgebüßt werden, als durch diese deine Entblößung und Beschämung? Weil du weißt, daß dieses Laster am meisten begangen wird, darum weigere dich nicht, für dasselbe genug zu thun." Als der gütige Jesus dies hörte, wurde er sehr betrübt und sprach: „O ich Armer, Verlassener! ist denn das väterliche Herz so ganz hart gegen mich, daß ich nicht für eine einzige Bitte Gewährung erhalten kann? Ist denn gar keine Gnade für mich zu erlangen? Nun sehe ich, daß sich Gott und die Welt von mir abgewendet hat, und ich von keinem Geschöpfe die mindeste Hülfe zu hoffen habe. O schnöder Sünder! in welches Elend bringst du mich! Sieh, wie mein Vater deinetwillen so streng gegen mich ist! Ich habe dreimal gebeten, und bin nur um deiner Sünden willen nicht erhört worden. Gerne würde ich mich getröstet haben, wenn ich nur diese letzte Bitte erhalten hätte, deine unverschämte Wollust bringt mich aber in unaussprechliches Herzeleid. Gedenke, wie dir zumute sein würde, wenn man dich nackend durch die Straßen führte; wieviel bitterer muß es also mir Reinsten vorkommen, nackt gegeißelt und gekreuzigt zu werden, der ich vieltausendmal schamhafter bin, als du! Sieh zu, wie du mir dieses vergeltest, damit ich dich nicht am jüngsten Tage vor aller Welt beschäme."

Da nun Jesus erkannte, daß es für ihn keine Möglichkeit gebe, seinen Leiden zu entgehen, erfüllte diese Erkenntnis seine heilige Menschheit mit namenloser Angst, so daß nicht bloß Angstschweiß den Körper bedeckte, sondern auch das Blut in heftiger Wallung die Blutgefäße durchbrach und mit dem Schweiße gleichzeitig auf die Haut hervortrat und über das Angesicht und den Leib so häufig herabrann, daß die Erde befeuchtet wurde. Wie denn auch der heilige Lucas sagt: „Als ihn Todesangst befiel, betete er länger, und sein Schweiß war wie Tropfen Blutes, das auf die Erde herabrann."

O schrecklicher Streit! o unaussprechliche Angst! welch eine bittere Not muß es doch gewesen sein, daß der Heiland nicht nur Blut schwitzte, sondern in solcher Menge, daß die Erde davon gerötet wurde. Wenn er auch nur einen einzigen Tropfen vergossen hätte, wäre es gewiß ein Zeichen großer Angst gewesen, wie man auch von einigen liest, daß, als sie haben sterben sollen, sie ein paar Blutstropfen geschwitzt haben. Wenn es nun so ist, o Gott! was für eine schreckliche Angst wird nicht unser Erlöser an Leib und Seele ausgestanden haben, welcher (wie verschiedene Offenbarungen melden) so viele blutige Schweißtropfen vergoß. O unbegreifliches Wunder, unaussprechliches Elend!

Wohl hätte der kranke Jesus einer Labung bedurft, um seinen erschöpften Leib zu stärken, allein es fehlte ihm an allem. Er hätte jemanden gebraucht, der ihm den blutigen Schweiß abgetrocknet hätte, es war aber niemand zugegen, und er mußte sein Angesicht mit den Händen oder seinem wollenen Rocke abtrocknen; denn es war bei ihm die größte Armut und die äußerste Verlassenheit, da sogar seine Jünger sich seiner nicht annahmen, als ob er fremd wäre.

Als die lieben Engel im Himmel dieses große Elend sahen, fielen sie sämtlich vor dem Throne Gottes nieder und baten den Vater, er wolle seinem lieben Sohne zu Hülfe kommen, sonst sei es unmöglich, daß er noch länger leben könne. Da erbarmte sich der Vater über sein armes Kind und sandte alsbald einen Engel, um den Sohn zu trösten. Dieser Engel kam in menschlicher Gestalt zum lieben Heilande. Mit Zittern und Schrecken fiel er auf seine Kniee, neigte sein Haupt zur Erde und sprach: „O mein Gott und Herr, du Freude des Himmels und der Erde, wie erschüttert mich dein Elend! Wollte Gott, daß ich für dich leiden und anstatt deiner den bitteren Kelch trinken dürfte! Weil es aber der Wille deines himmlischen Vaters ist, daß du ihn selbst trinkest, so betrübe dich also nicht, sondern nimm ihn mit Freuden an. Dein Leiden wird dir zwar bitter fallen, allein bedenke, welche Ehre und Belohnung du erlangen wirst. Gieb dich nur standhaft in den Tod, und trage dein Kreuz mit Geduld; es wird ja nur eine geringe Zeit währen, und die ewige Freude darauf folgen. Fürchte dich nicht so sehr, sondern nimm aus Liebe zu den Seelen, welche du so sehr liebst, den Kelch an und leere ihn freudig! Gedenke, wie viele tausend Seelen dir denselben mit Freuden nachtrinken und dir zu Liebe ihr Leben und Blut freiwillig vergießen."

Durch diese und dergleichen Worte verursachte

der Engel dem Heilande eine solche Begierde zu leiden, daß er alles erduldet hätte, um nur eine einzige Seele zu retten. Deswegen bot er sich aufs neue an, den Leidenskelch bis auf den Grund zu leeren. Da hob ihn der Engel von der Erde auf und trocknete ihm mit höchster Ehrerbietung den blutigen Schweiß ab. Er labte, stärkte und tröstete ihn nach aller Möglichkeit, und nachdem er ihn getröstet hatte, entfernte er sich voll Ehrfurcht.

Als der Engel hinweg war, fiel der liebe Herr wieder auf seine Kniee und dankte seinem Vater für den erhaltenen Trost. Doch wie übel war sein schwacher Leib bestellt! Seine Augen waren ganz rot von dem vielen Weinen, sein Angesicht war wegen des erlittenen Todeskampfes ganz entstellt, seine Arme und Beine waren wie zerschlagen, sein Herz war ganz ohnmächtig und sein ganzer Leib so schwach, daß er kaum stehen konnte. Nur sein Geist allein war stark und bereitwillig, die Martern auszustehen, und seine Seele fühlte sich durch den empfangenen göttlichen Trost gestärkt. Dies ist der Kampf, den Gott hier gekämpft, und der Preis, womit er unsere Sünden bezahlt hat.

Während dieses im Ölgarten vor sich ging, war auch der verräterische Judas nicht müßig gewesen. Als er aus dem Saale gegangen war, lief er eiligst in das Haus des Kaiphas und sagte dem Hohenpriester, wie jetzt die beste Zeit wäre, Christum zu fangen. Kaiphas schickte alsbald nach den vornehmsten Herren und zeigte ihnen die Absicht des Judas an. Die Herren aber sagten: „Es dünkt uns nicht ratsam zu sein, dies an dem Osterfeste zu thun, denn man würde dadurch nicht allein das hohe Fest entheiligen, sondern auch großen Aufruhr unter dem Volke machen.“ Da sprach Judas: „Ihr sagt wohl recht; doch ihr müßt wissen, daß man nicht allezeit seiner habhaft werden kann. Wenn ihr ihn nicht diese Nacht fangen wollet, so kann ich ihn euch nicht mit Gewißheit überliefern. Denn ich getraue mir nicht mehr in seine Gesellschaft zu gehen, weil er diesen Abend bereits so vieles von mir gesagt hat, daß ich mich alle Augenblicke fürchte, die Jünger möchten mich erkennen und um das Leben bringen.“

Da die Priester dieses vernahmen, gaben sie sich zufrieden, daß man Christum gefangen nehme, jedoch sollte nach Möglichkeit aller Tumult vermieden werden. Da sprach Judas: „Man kann ihn nicht so stille fangen, als ihr meinet; denn wenn er oder seine Jünger um Hülfe riefen, würde sogleich alles Volk, das ihn sehr liebt (wie ihr am Palmentage gesehen habt) zusammenlaufen, und mich und alle, die bei mir wären, umbringen.“ Da sagten die Herren zu Judas: „So thue denn, was dir am besten dünkt, wir wollen in allem deinem Rate folgen.“

Judas sprach: „Ich muß wenigstens fünfhundert Mann haben, wofern er mir nicht entgehen soll.“ Da schickten sie alsbald zu den Priestern, Pharisäern, Schriftgelehrten und Ältesten, und ließen ihnen befehlen, sie sollten sogleich ihre Diener und Knechte bewaffnet senden; die aber keine anderen Waffen hätten, sollten sich mit Prügeln versehen, denn es sei jetzt die beste Gelegenheit, den Galiläer zu fangen. Also kamen in kurzer Zeit etliche hundert Mann zusammen, und alle Menschen wunderten sich, was doch dies bedeute, daß man an dem Osterabende, da alle Menschen in größter Andacht und Freude das heilige Osterlamm aßen, so über die Straßen laufe. Als alle beisammen waren, sagte Judas, sie sollten etliche Stricke mitnehmen, den Gefangenen zu binden. Auch wollte er, daß sie alle wohl bewaffnet seien, wenn etwa das Volk den Herrn befreien wollte, und daß man viele Fackeln mitnehme, um ihn in der Nacht suchen zu können. Ehe sie fortgingen, befahl Kaiphas den Dienern und Soldaten, daß sie dem Judas Gehorsam leisten und alles thun sollten, was er ihnen befehlen würde.

Als nun die Mitternacht nahe war und man vermutete, daß alle Leute schlafen würden, ging die unglückselige Rotte hinaus, den Heiland gefangen zu nehmen. Judas ging voran, neben ihm gingen etliche Obersten der Priester und Tempelvorsteher, dann folgte die ganze Schar. Sobald sie vor dem Hause des Hohenpriesters waren, ging Judas allein in das Haus, wo Christus das Osterlamm gegessen hatte, und ließ seine Rotte bei Kaiphas Hause stehen, indem er sagte, er wolle allein hingehen, und wenn er hören würde, daß der Meister noch darinnen

sei, werde er ihnen bald ein Zeichen geben, daß sie eiligst kämen und das Haus stürmten.

Als nun Judas an die Thür geklopft und vernommen hatte, daß der Herr bereits vor langer Zeit zur Stadt hinausgegangen war, kam er wieder zu den Seinigen und sagte: „Mein Meister ist zwar nicht mehr da, allein ich weiß schon, wo ich ihn treffen kann. Gehet nur mit mir und ich will ihn euch sicher überliefern.“ So führte er sie zur Pforte hinaus nach dem Ölberg, und unterwegs sprach er zu ihnen: „Den ich küssen werde, der ist's, den ergreifet und führet ihn behutsam, damit er euch nicht entgehe, denn ihr wisset gar wohl, wie oft er euren Händen entkam.“ Die Juden sprachen: „Wenn wir ihn nur erst haben, wollen wir ihn gewiß fest genug binden, daß er uns nicht entgehen soll.“ Dergleichen Reden führten sie unterwegs, und die Teufel, welche in ihren Herzen saßen, setzten sie in solche Wut, daß sie eher wilden Tieren, als vernünftigen Menschen glichen.

Als nun die Rotte allmählich herannahte, weckte Christus seine schlafenden Jünger auf, sprechend: „Stehet auf und lasset uns gehen; siehe, der mich verraten wird, nahet sich.“ O Gott! wie erschraken die armen Jünger, und wie schnell verging ihnen der Schlaf! „Ach,“ riefen sie aus, „unser Meister soll gefangen genommen werden, und wir sollen in dieser Stunde von ihm scheiden!“ Während diese drei Jünger, vor Furcht zitternd, bei Christo standen, ist wohl glaublich, daß die übrigen acht, als sie die Soldaten kommen hörten, auf Christus zueilten und sagten: „O lieber Meister! hilf uns, denn dort kommen die Soldaten und wollen uns fangen.“ Der gütige Herr aber sprach: „Seid zufrieden, meine lieben Kinder! sie werden euch kein Leid zufügen; mich aber werden sie erbärmlich behandeln und grausam um das Leben bringen. Deswegen sage ich euch zum letzten Male gute Nacht, denn wir werden nicht länger mehr in diesem Leben beisammen sein können.“ Als er dies gesagt hatte, umarmte er alle seine Jünger der Reihe nach und küßte jeden mit weinenden Augen. Wegen der übergroßen Liebe die er zu ihnen trug, meinte er, sein Herz müsse ihm brechen, daß er von ihnen scheiden und sie im äußersten Elende zurücklassen mußte. Auch die Jünger weinten und klagten erbärmlich.

Inzwischen kam die gottlose Schar herzu. Der Heiland aber wollte sie an seinem Platze nicht erwarten, sondern ging ihnen mit seinen elf Jüngern entgegen. Hieraus ist zu ersehen, daß Christus freiwillig in den Tod gegangen sei, weil er seinen Feinden so weit entgegen gegangen ist.

Diese Liebe Christi beschreibt der heilige Johannes also: „Jesus, wohl wissend, was über ihn kommen sollte, trat hervor und sprach zu ihnen: Wen suchet ihr? Sie antworteten: Jesum von Nazareth. Jesus sprach: Ich bin es! Als er nun zu ihnen sprach: Ich bin es! da wichen sie zurück und fielen zu Boden.“ Dadurch erkannten sie aber keineswegs die Allmacht Christi und standen von ihrem bösen Vorhaben ab, sondern wurden nur desto erbitterter und dachten, wie sie an Christo sich rächen möchten. Als sie am Boden lagen, hätte der gütige Herr leicht entfliehen können, allein er wollte nicht, sondern gab sich freiwillig in den Tod.

Als sie nun wieder aufgestanden waren, fragte sie Christus nochmals: „Wen suchet ihr?“ Sie aber sprachen: „Jesum von Nazareth.“ Jesus antwortete: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese gehen, denn dies ist eure Stunde, und die Gewalt der Finsternis. Gleichwie euch mein Vater Gewalt über mich giebt, also gebe auch ich euch vollkommene Gewalt über mich und will mit mir umgehen lassen, wie die Wölfe mit einem armen Lämmlein zu thun pflegen.“

Danach sprach er: „Ihr seid wie gegen einen Mörder mit Schwertern und Prügeln ausgegangen, um mich zu fangen. Täglich saß ich bei euch und lehrte in dem Tempel und ihr habt mich nicht ergriffen. Wenn ich mich nicht freiwillig in eure Hände gäbe, würdet ihr mich ebensowenig fangen können, als sonst in dem Tempel. Nun aber begebe ich mich willig in den Tod; darum hättet ihr nicht nötig gehabt, so feindlich gegen mich zu kommen.“ Mit diesen Worten gab ihnen Christus zu verstehen, wie sehr es ihn schmerzte, daß sie ihn gleich einem Mörder fangen wollten, da er sich doch, wie jeder ehrliche Mann, wenn er auch ungerecht eingezogen wird, freiwillig in ihre Hände gegeben hätte und ungebunden vor die Obrigkeit gegangen wäre.

Als nun die Jünger sahen, was geschehen sollte, sprachen sie: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte dreinschlagen?“ Die guten Jünger, als sie gesehen hatten, wie Christus seine Feinde mit einem Worte zu Boden stürzte, dachten, sie wollten leicht alle niedermachen, darum waren sie ganz beherzt und getrauten sich, sich zu wehren. Jesus aber sagte: „Lasset ab!“ Petrus aber zog sein Schwert aus und ging auf die Rotte los. Er that einen gewaltigen Streich und schlug dem Malchus das rechte Ohr ab. Da er diesen Streich gethan hatte, wollte er noch einmal zuschlagen; der Herr aber sagte zu ihm unwillig: „Petrus! stecke das Schwert ein. Ich will nicht, daß ihr euch wehret. Oder meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte? Er würde

mir jetzt mehr als zwölf Legionen Engel zuschicken.“ Eine Legion sind aber 6000, und ein einziger Engel hätte Stärke genug, die ganze Welt zu vertilgen. Dann nahm er das Ohr des Malchus, setzte es an seinen Ort und heilte ihn vollkommen. Hieraus läßt sich die Güte Jesu deutlich erkennen, weil er sogar denen, welche doch kamen, ihn zu fangen und zu töten, Gutes that, und nicht zuließ, daß ihnen etwas Übles widerfuhr. Hätten die Juden nicht ganz verstockte Herzen gehabt, so würden sie sich hier noch haben bekehren und von ihrem bösen Vorhaben abstehen müssen; doch der böse Feind hatte sie so eingenommen, daß sie sich weder durch die Allmacht, noch durch die Güte Christi erweichen ließen. Jedoch ist man der Meinung, Malchus sei vor Verwunderung über dieses große Wunder Christi in sich gegangen und habe seine Missethat erkannt; er habe sich daher von der Rotte abgesondert und seine Sünden bitterlich zu beweinen angefangen. Also hat Christus für die Seele des Judas, die ihm der Teufel geraubt, die Seele des Malchus bekommen.

Bis hierher standen die Juden bei Christus und keiner wagte es, Hand an ihn zu legen; ja selbst dem heiligen Petrus durfte keiner etwas zu Leide thun, obwohl er so kühn gewesen war, den Diener des Kaiphas zu beschädigen. Darum sagte einer zum andern: „Was sehen wir zu, warum greifen wir den Zauberer nicht an?“ Andere aber sprachen: „Wir dürfen ihn ja nicht angreifen, bis uns Judas ein Zeichen giebt.“ Deshalb trieben sie Judas an, ihnen zu zeigen, welchen sie ergreifen sollten.

Da trat Judas hinzu und sprach: „Meister! sei gegrüßt.“ Und er küßte ihn. O schreckliche That! Judas hatte den Teufel der Falschheit in sich, und mit seinem teuflischen Munde küßte er den Sohn des himmlischen Vaters. Gleichwohl wendete sich der gütige Herr nicht von ihm ab, sondern ließ sich willig küssen. Doch sprach er mit einem herzlichen Seufzer: „O Judas! mit einem Kusse verrätst du den Menschensohn? O mein lieber Jünger! habe ich das um dich verdient? Ist dies der Dank, daß ich dir so viel Gutes erzeigt habe? O mein Freund! wozu bist du gekommen? Wie hat dich doch der böse Feind so gar verblendet! Ach, gehe doch in dich und gedenke, wie du deine arme Seele so schwer verdammest, daß du mich, deinen treuen Meister, so fälschlicher Weise mit einem Kusse verrätst. Ich bitte dich, kehre um, ich will dir von Herzen verzeihen und dich wieder als meinen Freund annehmen.“ So redete ihm Christus zum Herzen, um sein verstocktes Gemüt zu erweichen, doch vergebens. O, wer sollte nicht weinen, wenn er an diese große Liebe denkt? Wer sollte nicht im Herzen gerührt werden, wenn er erwägt, wie sich Christus würdigt, von dem verräterischen Munde des Judas einen Kuß anzunehmen und ihn zu erwidern?

Als Christus noch mit Judas redete, fielen die Henkerskuechte mit großem Ungestüm über ihn her. Einer ergriff ihn bei den Haaren, der andere am Halse, ein dritter an den Armen, und so warfen sie das unschuldige Lämmlein alsbald zu Boden, indem sie riefen: „Da liege nun, du Zauberer! du hast uns mit deinen Zauberkünsten niedergeworfen, allein jetzt wollen wir dir vergelten.“

Als die gottlosen Bösewichte den unschuldigen Jesus eine Zeitlang gepeinigt hatten, rissen sie ihn von der Erde auf und banden ihm seine Hände auf dem Rücken zusammen, und zwar so unbarmherzig, daß die Adern aufliefen und die Stricke tief in das Fleisch einschnitten. O Christ! bedenke, wie dieses Binden dem Herrn so wehe that, und wie bitterlich er darüber seufzte. Danach banden sie ihm einen Strick um den Leib und zwei an die Arme, damit sie ihn führen könnten. Weil sie ihn für einen Zauberer hielten und fürchteten, er möchte die Stricke zerreißen, legten sie ihm auch eiserne Ketten um den Leib, in der Meinung, daß er diese nicht zerbrechen könne.

Der heilige Matthäus sagt: „Alsdann verließen

ihn alle Jünger und flohen." Dieses gereichte den Jüngern wenig zur Ehre und betrübte den Meister gar sehr. So lange man an ihn nicht Hand angelegt hatte, blieben sie wohl beherzt und waren bereit, gleich Petrus mit dem Schwerte dreinzuschlagen. Als sie aber sahen, wie grausam man ihren Meister anfiel, da verließ sie nicht allein ihr Mut, sondern auch ihr Glaube und ihre Treue. Bisher hatten sie fest geglaubt, Christus sei der wahre Messias und Sohn Gottes, als sie aber sahen, daß er gefangen und gebunden ward, da verloren sie den Glauben an ihn und dachten, er sei nur ein armer Mensch, der weder sich noch ihnen helfen könnte. Darum entflohen sie voll Angst und Furcht und ließen ihren Herrn und Meister in den Händen seiner ärgsten Feinde.

Nun gedenke, wie diese schmähliche Flucht dem lieben Jesus so schmerzlich gefallen sei. Er hatte nächst seiner Mutter niemanden mehr auf Erden, auf welchen er sich so sehr verließ, als auf seine Jünger. Er hatte ihnen oftmals vorhergesagt, daß er werde gefangen, gekreuzigt und getötet werden, damit sie sich nicht an ihm ärgern sollten, wenn dies geschehen würde. Ja, als sie noch vor drei Stunden den Ölberg hinaufgingen, beklagte er es am meisten, daß sie sich an ihm ärgern würden, in der Hoffnung, sie würden sich daran spiegeln und im Glauben standhaft bleiben. Nun aber mußte er sehen, wie seine besten Freunde ihn nicht nur verließen, sondern auch den Glauben an ihn verloren.

Die Jünger liefen den Ölberg hinauf. Sie waren so voll Schrecken, daß sie nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten. Bei jedem Schritte sahen sie sich um und fürchteten, die Soldaten möchten ihnen nachsetzen. Etliche verkrochen sich in die Hecken und Sträuche, andere verbargen sich in den Höhlen, welche rings um den Ölberg unter der Erde sich befinden, und noch heutzutage unter dem Namen des Versteckes der Apostel zu sehen sind. Als sie sich in diesen Höhlen sicher glaubten, fingen sie an zu trauern und zu klagen. Sie schlugen die Hände über dem Haupte zusammen und riefen zum Himmel empor: „Weh' uns armen verlassenen Kindern! nun ist all unser Heil und Trost dahin, und alle unsere Hoffnung und Freude verloren. O lieber Meister und treuer Vater! wohin sollen wir arme Schäflein nun gehen? O wären wir doch bei dir geblieben und hätten uns mit dir gefangen nehmen lassen!" Diese und ähnliche Klagen führten die Apostel und hatten herzliche Reue über ihre Sünde. So lange sie bei dem Scheine des Vollmondes ihren Meister sehen konnten, schauten sie ihm nach und hatten das herzlichste Mitleid mit ihm. Besonders konnten Petrus und Johannes nicht aufhören, ihren Meister zu beklagen, und machten es wie vor Zeiten der Prophet Jeremias, welcher, als er das Volk aus Jerusalem gefangen fortführen sah, sich auf einen Hügel setzte und die Unglücklichen schmerzlich betrauerte, so daß noch jetzt seine Klagelieder niemand ohne herzliches Bedauern lesen kann.

Diese beiden Jünger wußten nicht, was sie vor Leid anfangen und wohin sie ohne ihren Meister gehen sollten. Endlich sprach Petrus: „Ach, Johannes! ich habe keine Ruhe in meinem Herzen, bis ich bei unserem Meister bin, darum will ich ihm nachgehen, und sollte es mich auch das Leben kosten, denn es ist mir viel besser, mit ihm zu sterben, als ohne ihn zu leben." Johannes sagte: „Petrus! so ist es auch mir; auch ich muß sehen, wie es ihm ergeht, und sollten mich auch die Juden gleichfalls gefangen nehmen." So folgten diese beiden Jünger Christo von ferne nach.

Unterdessen zog die gottlose Rotte mit ihrem Gefangenen zum Hause des Annas. Der liebe Heiland hat auf diesem Wege soviel gelitten, daß sich selbst die Steine über ihn hätten erbarmen mögen. Dieser Weg wird noch heutzutage in großen Ehren gehalten, und gewöhnlich der Weg der Gefangennehmung genannt. Von dem Orte, da Christus gefangen wurde, bis zu des Annas Haus sind 2360 Schritte, so daß man eine halbe Stunde zu gehen hat. Diesen weiten, steinigen und unebenen Weg ist der gefangene Heiland mit bloßen Füßen gegangen und hat den Boden an vielen Orten mit seinem heiligen Blute gefärbt. Denn als die Soldaten ihn hart gebunden hatten, führten sie ihn mit großem Ungestüm den Ölberg hinab. Voran gingen die Fackelträger, nach ihnen kamen die Schergen, die das geduldige Lämmlein führten, ihnen folgten die Obersten der Priester, die geistlichen Räte und die Ältesten des Volkes. Dies war der Aufzug, in welchem der höchste Gott als ein Gefangener des Satans geführt wurde.

Wie sie aber den lieben Herrn führten, kannst du dir leicht vorstellen. Alle waren voll Jubel und Freude und jauchzten unaufhörlich, weil sie endlich denjenigen gefangen hatten, nach dessen Untergang sie längst verlangt hatten. Der arme Christus aber ging unter ihnen, wie ein Lamm unter den Wölfen, voll Schmerz und Trauer, und wagte vor Schamhaftigkeit keinen Menschen anzusehen. O wer will erzählen, wie schmählich und grausam sie den Herrn behandelten? Man weiß wohl, wie zügellos die Kriegsknechte sich oft betragen, wenn sie ihren freien

Willen hatten; weil sie nun niemand hier in Schranken hielt, vielmehr derjenige am meisten gelobt wurde, welcher den größten Mutwillen verübte, ach Gott! wie werden sie da mit dem geduldigen Lämmlein verfahren sein! Sie schlugen und stießen ihn unablässig mit ihren Spießen und Prügeln, zerrten ihn an den Stricken hin und her, warfen ihn zu Boden, und verhöhnten ihn, wenn er niederfiel, mit dem rohesten Spotte. Dies thaten besonders die gottlosen Priester, welche den größten Haß wider ihn trugen. Sie reizten beständig die Schergen wider ihn an und versprachen ihnen Geld, wenn sie Christus alles Übel zufügten. So zogen sie den armen Gefangenen den ganzen Weg unbarmherzig fort, daß er seine heiligen Füße gar oft gegen die Steine anstieß und sich schmerzlich verwundete. Ach, wie that dies dem lieben Heilande so wehe, und wie so manchmal seufzte er zum Himmel auf! Die Straße vom Ölberge herab war ganz felsig und voll großer Kieselsteine, wie noch jetzt zu sehen ist; weil nun der liebe Heiland über diesen steinigen Weg mit bloßen Füßen gehen mußte, magst du leicht denken, wie weh ihm dieser saure Gang gethan habe.

Endlich kam dieser Zug bis an den Bach Cedron, welcher unten im Thale Josaphat fließt, und nur ein Regenbach ist. Von dem Bache Cedron führten sie ihn zur Stadt, wohin man über einen Berg hinauf siebenhundertfünfzig Schritte auf einem steilen, rauhen und steinigen Weg zu gehen hat. Sobald er in der Stadt war, wurde er den hohen Berg Sion, wo Annas und Kaiphas wohnten, hinaufgeführt. So schwer ihn das Gehen ankam, so wurde er dennoch von den rohen Dienern so unbarmherzig gestoßen, geschleppt und fortgerissen, daß er keinen einzigen sicheren Schritt thun konnte und bei jedem Tritte die empfindlichsten Schmerzen fühlte und blutige Fußtapfen hinterließ. Seine Müdigkeit nahm immer zu, und je näher er zur Stadt kam, desto größere Angst befiel ihn; denn er wußte wohl, wohin er geführt wurde, und welche große Martern ihn erwarteten.

Sobald man mit Christus in die Stadt kam, fingen die Soldaten alle miteinander so laut zu jubeln und zu triumphieren an, daß man es weithin hörte. Weil man Christum allgemein für einen Zauberer hielt und ihm lange nachgestellt hatte, so freuten sie sich übermäßig, daß sie ihn endlich in ihrer Gewalt hatten, und jeder wollte sich hören und sehen lassen. Als die Bürger der Stadt das Getümmel und den Lärm auf der Straße hörten, stand jeder aus dem Bette auf und wollte sehen, was dies bedeute. Man wurde gewahr, daß Jesus von Nazareth, der große Prophet, gefangen worden sei und vorbeigeführt werde. Viele Leute aus dem gemeinen Volk betrübten sich darüber und sprachen: „O, ist das nicht zu bedauern, daß man diesen frommen Mann gefangen nimmt! Was mag der gute Mensch doch gethan haben, daß man ihm solchen Schimpf anthut?“ Denn das gemeine Volk hatte Jesum gar lieb und hielt ihn für einen heiligen Mann; die Priester und Angesehenen aber hielten nichts auf ihn, weil er ihre Laster strafte und sie vor dem Volke zu Schanden machte.

Annas war einer von den ältesten jüdischen Priestern. Er war zum Hohenpriester von dem König Herodes erwählt worden und hatte als der vierte vor Kaiphas diese Stelle bekleidet. Damals aber war er der oberste Priester in dem geistlichen jüdischen Rate, Synedrium genannt, und wohnte auf dem Berge Sion. Wenn man zu dem Hause des Kaiphas gehen wollte, mußte man bei seinem Hause vorübergehen; darum wollten ihm die Diener die Ehre erweisen und Christum zuerst zu ihm führen, besonders weil er der oberste Richter in dem geistlichen Rate war, und ihm zustand, zu richten und zu erklären, wenn sich ein Irrtum oder Zweifel über das Gesetz Moyses erhob. Weil nun Christus eine neue Lehre vortrug, die mit dem Gesetze Moyses nicht übereinstimmte, hielten sie es für notwendig, daß sie Christus zuerst zu Annas führten.

Da nun Annas Christus in solcher Gestalt sah, wurde sein giftiges Herz erfreut, weil er Gelegenheit hatte, seinen längst gefaßten Zorn auszugießen. Er sprach daher zu dem Herrn mit hochmütigen Worten: „Bist du nun hier, du Aufrührer? Du hast uns lange Trotz geboten und geglaubt, wir würden dich nicht fangen können; aber nun wird deine Bosheit ein Ende nehmen, und wir wollen deine Hoffahrt schon demütigen.“ Darnach fragte er ihn nach seinen Jüngern und um seine Lehre: „Wer hat dich zum Lehrer gemacht, und weißt du nicht, daß es keiner wagen darf, ohne Erlaubnis des großen Rates zu lehren? Sage mir, was ist das für eine neue Lehre, die du vorträgst? Bist du vielleicht ein neuer Moyses oder Elias, daß du dir Jünger sammelst und das Volk betrügst? Was sagst du hierüber? Gieb Rechenschaft von deinen Gottlosigkeiten, die du verübt hast; denn mir als dem höchsten Rate steht es zu, dies zu untersuchen.“

Christus war zwar gebunden, gleichwohl war seine Zunge frei. Um nun zu zeigen, daß er unschuldig sei, und wie fälschlich man ihn solcher Dinge beschuldige, wollte er sogar seine Feinde zu Zeugen

aufrufen. Daher sprach er unerschrocken: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet; ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und ich habe nichts im Verborgenen geredet. Was frägst du mich? Frage diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, diejenigen, welche um mich stehen, wissen, was ich gesagt habe.“ Als der Herr diese Worte geredet hatte, sprach einer der Diener zu ihm: „Antwortest du also dem Hohenpriester?“ Bei diesen Worten hob er seine rechte Hand in die Höhe und schlug dem Herrn mit solchem Grimme in das Angesicht, daß er zu Boden stürzte, und wie der heilige Vincentius Ferrerius sagt, die Zähne im Munde sich bewegten und das Blut aus Mund und Nase strömte.

Da lag nun der arme Christus auf der Erde, und war so voll Schmerzen, daß er sein Haupt nicht aufrecht halten konnte. Alle spotteten seiner und sprachen: „So ist dir recht geschehen, ein anderes Mal gieb einem solchen Herrn keine solche Antwort mehr! Du bist lange genug so frech gewesen und hast jeden getadelt; allein nun wollen wir dich andere Sitten lehren.“ Welch eine Ungerechtigkeit und Grausamkeit! Bei den Heiden und Barbaren ist es sogar gebräuchlich, daß jedem Angeklagten erlaubt ist, sich vor der Obrigkeit zu verantworten; da aber Christus sich dieser allgemeinen Freiheit bedienen wollte, schlug man ihn schmählich in das Angesicht.

Diese Schmach that Christo so wehe, daß er, obschon er zu allen anderen Beschimpfungen geschwiegen hatte, diese dennoch nicht unbeantwortet lassen konnte. Daher sprach er zum Diener: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“ Niemand gab aber dem Diener unrecht, sondern alle lobten ihn, daß er recht gethan habe. Dieser Backenstreich war eine der größten Schmähungen, die Christus erlitten hat, und der heilige Chrysostomus sagt, es sei ein Wunder gewesen, daß sich die Erde nicht aufthat und diesen Bösewicht verschlang.

Annas schickte den göttlichen Heiland gebunden zu seinem Schwiegersohne, dem Hohenpriester Kaiphas, bei welchem sich mittlerweile der ganze Hohe Rat versammelt hatte. Dieser Kaiphas war dem Herrn todfeind, und gegen ihn noch viel erbitterter, als Annas; denn dieser war der nämliche Kaiphas, welcher den Juden den Rat gegeben hatte, „es sei besser, daß ein Mensch stürbe, als daß das ganze Volk verderbe.“ Weil er denn solchen Neid und Blutdurst wider Christus trug, daß er ihn abwesend verdammte, was wird er erst jetzt gethan haben, damit das unschuldige Lamm, welches in sein Haus gebracht wurde, ja ohne alle Barmherzigkeit geschlachtet werde.

Der heilige Matthäus sagt: „Sie führten Jesum zu Kaiphas, dem Hohenpriester, wo die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten.“ Denn auf des Kaiphas Befehl war der ganze Rat, bestehend aus zweiundsiebzig Ratsherren, in sein Haus berufen worden, und zwar zur Mitternacht in der heiligsten Osternacht. Mein Gott und Herr! was muß doch dies für einen Aufruhr verursacht haben, als die Boten mitten in der heiligen Osternacht in der ganzen Stadt herumliefen, an alle Thüren der Ratsherren ungestüm anklopften und diese eiligst in den Rat beschieden. Wer hat wohl jemals gehört, daß man um Mitternacht in so großer Eile den ganzen Rat zusammen kommen lasse? Hätten denn diese blutdürstigen Tiger nicht bis zum Anbruche des Tages warten können? War denn der gefangene Jesus ein solcher Bösewicht, daß man ihn noch in derselben Stunde töten mußte? O unerhörte Schmach und Tyrannei!

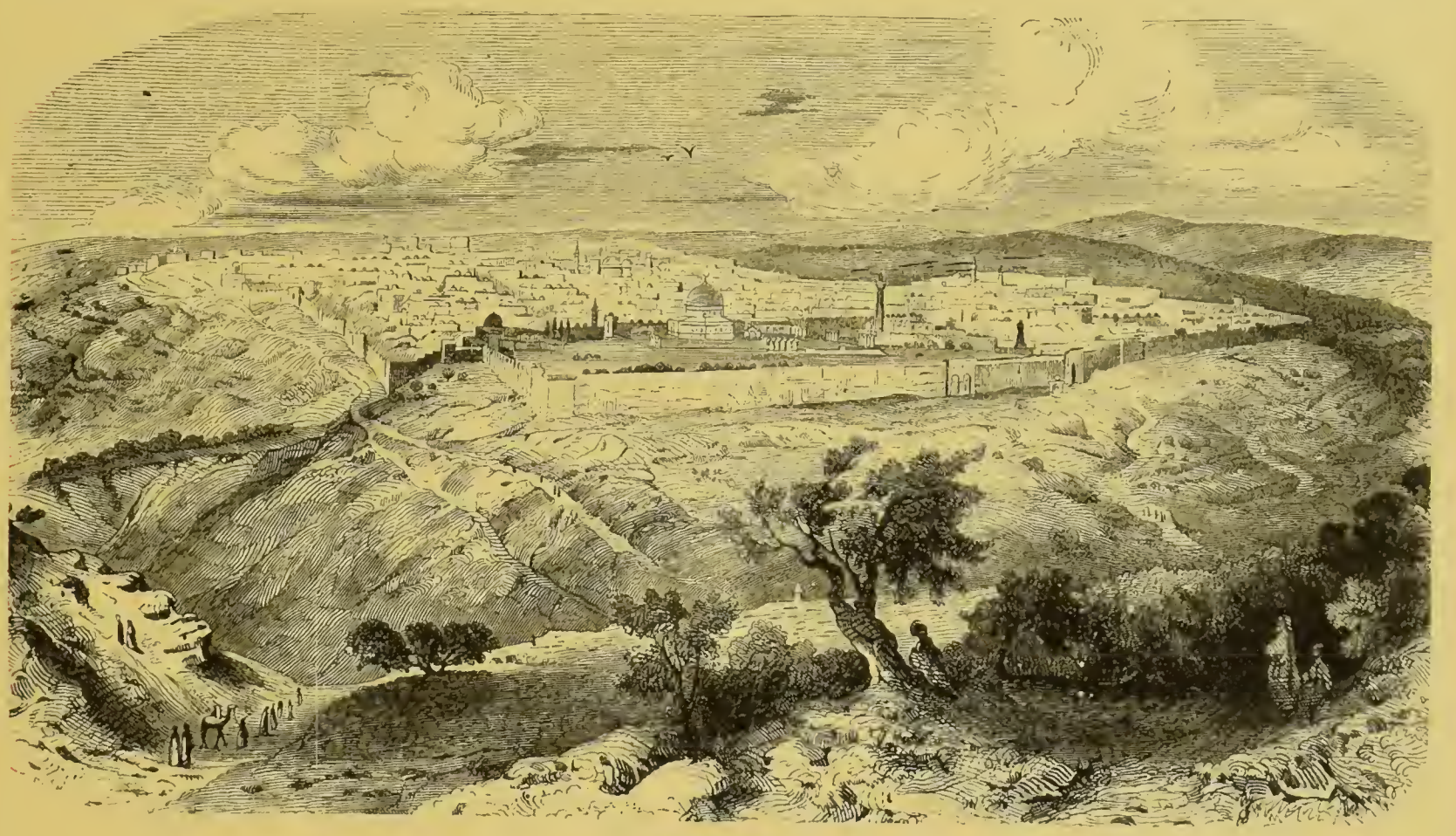
Außer diesen zweiundsiebzig Ratsherren hatten sich in dem Hause des Kaiphas auch viele Pharisäer, Schriftgelehrte und Älteste versammelt, ja alle, welche von etwas Ansehen unter dem Volke waren, hatten sich dahin begeben. Sie brannten vor Zorn, und ihre Herzen waren von teuflischem Neide wider das unschuldige Lamm erfüllt; und weil sie im Namen des bösen Feindes versammelt waren, befand sich der böse Feind mitten unter ihnen, ja der Fürst der Teufel selbst war Vorsteher des Rates und hatte die Herzen der Ratsherren in seiner Hand, um sie mit teuflischem Hasse zu erfüllen, so daß diese Ratsstube der Hölle selbst glich.

Endlich wurde der sanftmütige Jesus ungestüm in das Haus des Kaiphas geführt und den ungerechten Richtern vorgestellt. Ach, welch ein Schrecken überfiel ihn, als er dort eintrat, wo seine Feinde schon mit größter Ungeduld auf sein Verderben warteten. Er wußte wohl, was ihm widerfahren würde, darum entsetzte sich ganz natürlich sein zartes Gemüt. Er stand mit geneigtem Haupte, gebundenen Händen, geschwollenem Angesichte, zerrauften Haaren und zitterndem Leibe, und war vor Müdigkeit so schwach, daß er kaum auf den Füßen stehen konnte. Er sah am ganzen Leibe sehr erbärmlich aus und sein Anblick hätte jedermann Erbarmen einflößen müssen, doch hier war keine Menschlichkeit zu finden.

Als der boshafte Kaiphas den Herrn vor sich stehen sah, redete er ihn also an: „Bist du nun endlich einmal hier, du Aufrührer und Verführer

des Volks? Wir haben lange mit dir Geduld gehabt und gehofft, du werdest von deinen Frevels abstehen; weil du aber täglich dich aufs neue empört hast, so konnten wir dich selbst in dieser heiligen Nacht nicht verschonen, sondern mußten dich gefänglich einziehen, um größeres Übel zu verhüten. Deswegen gieb nun vor diesem ehrwürdigen Rate Rede und Antwort, aus welchen Ursachen du uns vor dem Volke so sehr beschimpft und verachtet hast. Gieb Rechenschaft über dein ärgerliches Leben, und wie du das einfältige Volk so schändlich verführt hast."

Unterdessen, als Kaiphas dies sagte, stießen und zogen die grimmigen Diener den geduldigen Heiland so grausam hin und her, daß er mehrmals in Gefahr war, niederzustürzen, und riefen ihm zu: „Antworte diesen hochwürdigen Herren und entschuldige dich, wenn du kannst." Christus aber schwieg still und sagte kein einziges Wort zu seiner Rechtfertigung. Hier sagt der heilige Matthäus: „Die Hohenpriester und der ganze Rat suchten falsches Zeugnis wider Jesum, damit sie ihn zum Tode überliefern könnten." O wohl ein ungerechter Rat, welcher absichtlich falsche Verbrechen erdichtete und



Jerusalem.

lügnerische Zungen aufsuchte, die Unschuld zum Tode zu bringen!

Als sie mit Wahrheit nichts finden konnten, wurden sie sehr erbittert und sprachen unter sich: „Er muß dessenungeachtet sterben, und sollten wir auch alle Laster ihm fälschlich andichten." O unerhörte Grausamkeit und höchste Ungerechtigkeit! Was dachte wohl mein liebster Jesus, als man öffentlich verkündigte; wer immer etwas wider ihn vorbringen könnte, was auch nur einen Schein der Wahrheit hätte, sollte auftreten. Einige sagten, er habe das Gesetz Moyses übertreten und den Sabbath nicht geheiligt. Andere sagten, er sei ein Samaritaner und habe Ketzereien gelehrt. Einige gaben vor, er sei ein Zauberer und habe durch Zauberkünste Wunder gewirkt. Andere sagten, er habe den Teufel bei sich und durch denselben die Leute verblendet. Einige beschuldigten ihn, er sei ein Aufrührer und habe verboten, dem Kaiser Zins zu zahlen; er sei ein Gottesschänder und habe gedroht, er wolle den Tempel Gottes umwerfen: kurz, was man nur erdenken konnte, so daß es irgend einen Schein von Wahrheit hatte, das brachte man vor, doch konnte man nichts auffinden, was den Kreuzestod verdient hätte.

Was mag doch der gütige Herr gedacht haben, als er die falschen Anklagen hörte, und wie sehr wird es ihn geschmerzt haben, als man so viele Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte! Es ist ein Wunder, wie er schweigen mochte, da er doch diese

falschen Lästerzungen so leicht hätte zu Schanden machen können. Willst du aber die Ursache wissen, warum dein lieber Heiland auf alle diese lügenhaften Beschuldigungen und falschen Zeugnisse keine Antwort gab? Die Ursache war, weil sein Vater die Sünden der ganzen Welt ihm aufgelegt, und er dieselben freiwillig auf sich genommen hatte. Darum stand er hier wie der ärgste Sünder, und obschon die Juden ihm die schändlichsten Laster vorwarfen, wollte er sich dennoch nicht entschuldigen, und obschon er keines von allen begangen hatte, lasteten sie dennoch auf ihm.

Da nun Kaiphas sah, daß man nichts wider Christus vorbringen konnte, was des Kreuzestodes würdig war, wurde er samt dem ganzen Rate höchst erbittert und wußte nicht, was er anfangen sollte. Weil der geduldige Jesus wie ein armer Sünder vor ihm stand und kein Wort zu seiner Verantwortung sprach, versuchte der arglistige Kaiphas, ob er ihn nicht zum Reden bringen könne. Er stand daher zornig auf und fragte ihn: „Antwortest du nichts auf das, was diese gegen dich zeugen?“ Jesus aber schwieg still. Obschon Jesus wußte, daß es sich um sein Leben, seine Ehre und sein Ansehen handelte, schwieg er dennoch still. O mein Jesus! wie konntest du doch schweigen? Warum hast du nicht wenigstens ein Wort gesagt, daß ihre Anklagen falsch seien? Weil du nicht redest, so glauben alle, es sei alles wahr, was wider dich vorgebracht wurde. Unser geduldiger Erlöser wollte aber lieber für einen solchen Übelthäter gehalten werden, als sein Stillschweigen brechen, um dir ein Beispiel zu geben, daß du nichts Besseres thun könnest, wenn jemand mit dir streiten und zanken will, als schweigen. Denn je mehr du antwortest, desto mehr wird dir dein Gegner vorwerfen und dich desto ärger beschimpfen.

Als Jesus nicht reden wollte, wurde Kaiphas ganz wütend, erhob die Hand gen Himmel und schrie mit zorniger Stimme: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus der Sohn Gottes bist.“ Als der gütige Herr so hoch beschworen wurde, mußte er wohl reden; sonst hätten die Juden wohl sagen können: „Wenn er uns bekannt hätte, wer er sei, so würden wir ihm geglaubt haben, weil er aber nicht bekennen wollte, haben wir nicht wissen können, daß er der Sohn Gottes sei.“ Damit nun die Juden keine Entschuldigung hätten, wollte Jesus deutlich die Wahrheit bekennen.

Himmel und Erde horchten auf diese Antwort, und alle verlangten zu wissen, was Christus sagen werde. Die Juden hatten ihn vielmals darüber befragt, er wollte es aber niemals mit ausdrücklichen Worten bekennen. Da er jetzt aber mit solcher Beschwörung bei dem lebendigen Gott aufgefordert wurde, zweifelten sie nicht, er würde die Wahrheit bekennen. Darum herrschte in der ganzen Versammlung das tiefste Stillschweigen; da öffnete das ewige Wort des Vaters seinen göttlichen Mund und sprach mit lauter Stimme: „Du hast es gesagt. Ich sage euch aber: Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Das heißt: „Jetzt sehet ihr mich zwar ganz elend und verachtet; aber am jüngsten Tage werdet ihr mich in meiner vollen Herrlichkeit schauen, und dann werde ich euer und aller Menschen Richter sein.“

Wer sollte nun nicht meinen, daß alle Umstehenden, sobald sie dieses Zeugnis hörten, auf ihr Angesicht niedergefallen seien und Jesum als ihren wahren Gott angebetet haben? Allein, ach der verstockten Herzen! Keiner glaubte den Worten der ewigen Wahrheit, da doch selbst der Teufel glaubt und vor Gottes Majestät zittert.

Nun erwäge, wie es deinem Erlöser nach seinem Bekenntnisse so übel ergangen sei. Als Kaiphas diese Antwort gehört hatte, stellte er sich ganz entsetzt über eine so schwere Gotteslästerung. Er erhob die Augen gen Himmel, zerriß seinen hohenpriesterlichen Talar und rief aus: „Was haben wir noch Zeugen nötig? Siehe, nun habt ihr die Gotteslästerung gehört!“ Allein so lange die Welt gestanden, war noch keine größere Gotteslästerung geschehen, als gerade Kaiphas sich hier zu Schulden kommen ließ, da er Jesum ins Angesicht einen Gotteslästerer schalt.

Nach dieser schrecklichen Gotteslästerung wendete sich Kaiphas zu den Ratsherren und sprach: „Was dünkt euch?“ Sie alle schrieen einhellig: „Er ist des Todes schuldig!“ Es war nun in dem ganzen Ratssaale ein solches Rufen und Heulen, daß keiner sein eigenes Wort hören konnte. O unerhörte Bosheit! So lange die Welt steht, ist noch kein ungerechteres Urteil gefällt worden, als eben dieses.

Nachdem der Rat das Todesurteil ausgesprochen hatte, gab der gottlose Kaiphas allen Dienern und Soldaten Erlaubnis, die Schmach zu rächen, welche der Nazarener dem allmächtigen Gott zugefügt habe. Weil er sich so vermessen einen Sohn Gottes nannte, so sollten sie ihn demütigen, um ihm seine Hoffahrt zu benehmen. Als die Diener Gewalt bekommen hatten, nach allem Mutwillen mit ihm umzugehen, kannst du leicht denken, wie diese Rotte mit Jesus umgegangen sei. Sie fielen über

ihn her, wie hungrige Wölfe über ein Schaf; sie schlugen, zogen, stießen, schimpften und lästerten ihn so grausam, daß jedem gefühlvollen Menschen das Herz vor Mitleiden brechen müßte; die Ratsherren aber standen in der Nähe, sahen mit Freuden zu und ermunterten die rohen Knechte mit beifälligen Worten.

Hiervon schreiben die heiligen Evangelisten also: „Einige schlugen ihn mit flacher Hand in das Angesicht, andere aber mit Fäusten;" ja nicht nur mit den Händen, sondern auch mit Prügeln, Stricken und Ruten. Sie mißhandelten ihn mit Backenstreichen und Schlägen so sehr, daß der ganze Leib gleichsam mit Striemen und blauen Flecken bedeckt wurde und aufschwoll. O armer Jesu, wie hart müßte ein Herz sein, das mit dir kein Mitleid trüge!

Die Streiche waren so heftig und stark, daß jeder andere Sterbliche davon erschlagen worden wäre. Auf das Haupt, in das Gesicht, an die Schläfen, in den Nacken, auf die Brust, auf den Leib, auf Arme und Beine, überallhin, wo der Schmerz und die Schmach am größten sein würde, schlugen die Henkersknechte unseren heiligsten Erlöser.

Nach den vielfältigen Schlägen folgte das Verspeien, welches so unnatürlich ist, daß es kaum glaublich wäre, wenn es die Evangelisten nicht ausdrücklich sagten. Nun aber sagt der heilige Matthäus: „Dann spieen sie in sein Angesicht" und Markus: „Nun fingen einige an, ihn anzuspeien." Bedenke, o Christ! wie es deinem Erlöser so leid gethan habe, als die abscheulichen Juden mit ihrem unflätigen Speichel das Angesicht des Heilandes verunreinigten, so daß er entsetzlich anzusehen war. Er konnte sich nicht selbst abwischen, denn seine Hände waren fest gebunden; darum mußte er so vermehrt lange Zeit bleiben, so daß die Engel im Himmel ihr Angesicht verhüllten, um diesen Greuel nicht schauen zu müssen.

Was bisher vermeldet wurde, das geschah in Gegenwart des Kaiphas und des ganzen Rates. Da sich aber diese zur Ruhe begaben und das unschuldige Lämmlein in den Händen der Diener zurückließen, mit der Erlaubnis, ihn nach allem Mutwillen zu quälen, da kannst du dir leicht vorstellen, was sie gethan haben. Der heilige Lukas sagt: „Die Männer, die ihn festhielten, verspotteten ihn und schlugen ihn." Wie sie ihn aber verspottet haben, meldet er nicht, sondern überläßt es unserer Betrachtung. Nun kann man aber leicht denken, wie diese Teufelsdiener den Messias verhöhnt haben. Denn weil der höllische Fürst, welcher alle Verdammten ewig verspotten wird, ihr Rädelsführer war, darum gab er ihnen in den Sinn, daß sie ihm allen Spott zufügen sollten, welchen er den Verdammten anzuthun pflegt, was sie auch wirklich thaten.

Daher setzt Markus hinzu: „Nun fingen einige an, sein Angesicht zu verhüllen und ihn mit Fäusten zu schlagen, und zu ihm zu sagen: „Weissage uns Christus! Wer hat dich geschlagen?" So beschimpften und verspotteten sie ihn als einen falschen Propheten, welcher sich gleichsam unterfangen hatte, zukünftige Dinge vorherzusagen, und jetzt nicht einmal wissen könne, wer ihn geschlagen habe.

Zu allen diesen Schmähungen kamen noch die schimpflichsten Nachnamen und schrecklichsten Lästerworte, welche sie dem Herrn gaben, und deren so viele waren, daß der heilige Lukas schreibt: „Und viele andere Lästerungen redeten sie wider ihn." Dadurch wollte er gleichsam sagen, sie haben den Heiland so schrecklich beschimpft und gelästert, daß ich mich schäme und scheue, alles zu beschreiben; denn alle Schimpfworte, die man sich nur erdenken kann, und welche ihnen der höllische Satan in den Sinn gab, stießen sie wider Christus aus; ja ich glaube, daß die Verdammten in der Hölle Gott nicht greulicher lästern können, als diese irdischen Teufel den Sohn Gottes gelästert haben. O christliche Seele! was denkest du wohl, wenn du dies alles höreſt? Kannst du wohl glauben, daß es möglich sei? Ach, es ist nur zu wahr, und wollte Gott, es wäre dem lieben Herrn nicht mehr Schmach zugefügt worden, als hier erzählt wird! Denn der heilige Bonaventura sagt, es sei unmöglich, zu erzählen, wie sie mit Christus umgegangen seien. Ja, der heilige Hieronymus sagt, die Juden hätten so viele schändliche Dinge vor Christus angefangen, daß die heiligen Evangelisten dieselben wegen der Unehrbarkeit gar nicht beschreiben wollten, und diese erst am jüngsten Tage offenbar werden.

Als endlich diese höllische Rotte des Schlagens und Mißhandelns müde geworden, banden sie den ermatteten Heiland wieder und führten ihn die Treppe hinab in einen engen und finsteren Kerker, welcher noch heute zu sehen ist. Denn die heilige Helena hat aus dem Hause des Kaiphas eine Kirche erbaut, in welcher an der Epistelseite des Hochaltares ein sehr enges und finsteres Loch ist, das „Kerker Christi" genannt wird. In diesem Kerker mußte Jesus bleiben, und etliche Bösewichter gesellten sich zu ihm, um ihm keine Ruhe zu lassen. Also stand der halbtote und am ganzen Leibe zerschlagene Heiland in diesem übelriechenden Kerker und durfte sich weder setzen noch legen, noch auch nur anlehnen; denn sobald er dies versuchte, zogen

ihn die Schergen wieder in die Höhe; darum blieb er gar erbärmlich mit geneigtem Haupte stehen und seine schwachen Kniee zitterten vor Mattigkeit. Er hatte nichts, um sein mattes Herz zu laben und nicht so viel Platz, um sein schwaches Haupt daraufzulegen. Wohl manchen Seufzer sendete er zum Himmel und weinte vor Schmerzen heiße Thränen.

Von der Stunde an, da Christus von Bethanien weggegangen war, saß die betrübte Mutter mit ihrer traurigen Gesellschaft in dem Hause der Martha und beklagte ihren Sohn. Ihre Herzen waren krank vor Liebe, weil sie denjenigen, den sie so herzlich liebten, verloren hatten und nimmer hoffen durften, ihn je wiederzusehen, denn sie wußten nicht (mit Ausnahme Mariä), daß er wieder auferstehen werde. Sie konnten die ganze Nacht kein Auge schließen und thaten nichts, als denjenigen beweinen, ohne welchen ihnen die ganze Welt bitter war.

Vor allen aber hatte die betrübte Mutter eine so traurige Nacht, dergleichen sie ihr Leben lang nicht gehabt. Sie brachte dieselbe in beständiger Vorstellung des Leidens Christi zu und dachte immer daran, wie es ihrem armen Kinde ergehen möchte.

Als ihr Sohn an den Ölberg ging und daselbst drei Stunden in solcher Angst zubrachte, daß ihm endlich sogar der blutige Schweiß ausbrach, wie meinst du wohl, daß der Mutter Gottes in diesen drei Stunden zumute gewesen sei? Mit dem Leibe zwar war sie abwesend, mit dem Herzen aber gegenwärtig. Das allgemeine Sprichwort sagt: „Das Herz ist mehr da, wo es liebt, als wo es lebt." Weil nun das Herz Mariä in den Abgrund der Liebe ihres Sohnes versenkt war, weilte es allezeit mehr bei ihm, als bei sich selbst. Darum konnte ihr Sohn gar nichts leiden, was sie nicht mit ihm in ihrem Herzen fühlte. Nun wußte aber Maria nicht nur durch natürliche Eingebung, was ihr Sohn am Ölberge litt, sondern sie wußte es auch durch göttliche Offenbarung; denn sie war gleichsam verzückt und sah im Geiste, wie ihr betrübter Sohn auf seinem Angesichte lag und blutigen Schweiß vergoß. Gedenke, o Mensch! was Maria gelitten habe, und wieviel Angst und Herzeleid sie ausstand. Es sagt ein berühmter Lehrer, daß, wenn der Schmerz Mariens in dieser Nacht unter alle Menschen verteilt würde, derselbe sie unfehlbar töten müßte. O Gott! wie groß muß also der Schmerz Mariä gewesen sein, und wie konnte ihr Mutterherz denselben erdulden?

Als Christus gefangen war, kam ihr bald diese traurige Nachricht zu Ohren, wie sie selbst dem heiligen Anselmus mit folgenden Worten geoffenbart hat: „Die Jünger kamen gelaufen und schrieen mit weinenden Augen: „O, dein geliebter Sohn, unser Meister, ist gefangen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hinführen, oder was sie mit ihm thun werden." Ach Gott! welche erbärmliche Nachricht war das, und wie entsetzte sich das mütterliche Herz Mariä darüber! Diese Worte der Jünger waren ihr nichts anders, als ob jemand mit einem Schwerte ihr Herz durchbohrt hätte; denn kaum hatte sie dieselben gehört, so sank sie von der tiefsten Seelenpein erschüttert zu Boden. Im Niedersinken fiel sie mit einer Hand auf einen Stein, welcher wie Wachs sich erweichte und die Hand sanft in sich aufnahm. Dieser Stein wird zu Rom in einem Altare aufbewahrt, und man kann noch heutzutage den Abdruck der fünf Finger sehen. Als Maria sich ein wenig erholte, betrauerte sie die Gefangennehmung ihres Sohnes so kläglich, daß alle tief gerührt wurden. Ihre Gestalt war ganz verändert, ihre Farbe von den Wangen gewichen, und ihre Kräfte waren verschwunden, so daß sie mehr einer Leiche, als einem lebenden Wesen glich. Sie konnte nichts sagen, als die Worte: „O mein Jesu, nun bist du gefangen!" Diese Worte wiederholte sie oftmals mit so schweren Seufzern, daß sie allen das Herz durchdrangen.

Kaum hatte sich die arme Mutter ein wenig erholt, und kaum hatten sich die Apostel aus Furcht entfernt und in etliche Höhlen in der Nähe des Ölberges versteckt, sieh, da bekam Maria eine neue Botschaft von Johannes. Denn als er Petrus in das Haus des Kaiphas geführt und alles vernommen hatte, was mit Christus vorging, gedachte er, wie ihn die betrübte Mutter so innig gebeten hatte, er wolle ihr verkünden, was mit dem Meister geschehe. Darum ging er eilends zur Stadt hinaus, lief über den Ölberg nach Bethanien und kam etwa nachts um zwei Uhr dort an; denn Bethanien ist nur eine Stunde von Jerusalem entfernt.

Johannes war so voll Herzeleid, daß seine Seele vor Liebe zu Christus fast verging. Von der Zeit, da sein lieber Meister gefangen wurde, waren seine Augen noch nicht trocken geworden. Als er zu dem Hause der Martha kam und die Mutter Christi mit ihrer Gesellschaft in so großer Traurigkeit sah, da erneuerte sich sein Schmerz, und er begann bitterlich zu weinen. Sobald die betrübte Mutter Johannes in solchem Leid sah, sprach sie mit weinenden Augen zu ihm: „Mein lieber Johannes! wo ist jetzt mein Trost und meine Freude? Wo ist mein liebster Sohn Jesus? Was hast du mir von ihm zu berichten? Eile, erzähle, denn meine Seele sehnt sich nach ihm."

Johannes stand vor der betrübten Mutter und weinte so bitterlich, daß er kein Wort reden konnte; denn das große Elend, das Christus leiden mußte, ging ihm tief zu Herzen. Durch dieses Weinen wurde Maria nur noch mehr betrübt, daher sprach sie: „O Johannes! sage mir bald, wie es mit meinem armen Kinde steht, denn ich merke wohl, daß du mir eine traurige Botschaft bringst.“ Johannes hielt die Thränen zurück, so viel er konnte, und sprach: „O liebe Frau! mit eurem Sohne steht es so schlecht, daß ich mich scheue, es zu sagen; denn die Juden haben ihn wie einen Mörder gefangen, zu Annas und Kaiphas geführt, und gehen so übel mit ihm um, daß ich es vor Herzeleid nicht sagen kann; Judas aber, der böse Mensch, hat ihn verraten.“

Wessen Herz kann gedenken, welche Traurigkeit hier Maria befallen habe, als sie vernahm, daß ihr Sohn nicht nur gefangen sei, sondern auch von den gottlosen Leuten so übel gepeinigt werde. O Maria! du traurigste Mutter! wie bitter war dir diese Nachricht, und wie wütete das Schwert des Simeon in deinem Herzen!

Die betrübte Mutter sprach nun zu Johannes: „Ach, Johannes! wie hat mich deine Botschaft so tief betrübt und mein Herz krank gemacht! Sage mir aber, meinst du wohl, daß mein armes Kind noch am Leben ist?“ Johannes erwiderte: „Ach, ich kann es zwar nicht mit Gewißheit sagen, denn sie gehen so erbärmlich mit ihm um, daß es kein Wunder wäre, wenn er unter ihren Händen stürbe.“ Da stieß Maria einen lauten Schrei aus und sprach: „O daß Gott im Himmel sich erbarme; geht man denn mit meinem armen Kinde so übel um! Gewiß werden sie ihn umbringen, ehe der Tag anbricht. Ich bitte dich, Johannes, gehe doch mit mir in die Stadt, denn mein Herz hat eher keine Ruhe, bis ich bei meinem Kinde bin.“ Johannes sprach: „Liebe Frau! wenn ich euch damit dienen kann, so will ich gerne mit euch gehen.“ So ging Maria aus dem Hause der Martha weg, und die andächtigen Frauen gingen mit ihr. Johannes führte sie an den Ort, wo die Juden Christum gefangen genommen hatten und sprach mit weinenden Augen: „Hier ist der Ort, an welchem sie wie wütende Hunde über den Meister hergefallen sind und ihn zu Boden geworfen und gar übel behandelt haben.“ Welches Herzeleid ergriff die Mutter ob dieser Rede, und wie schmerzlich beklagte sie die Gefangennehmung ihres Sohnes! Sie fiel auf ihre Kniee und befeuchtete mit ihren Thränen die Erde; alle andächtigen Frauen knieten aber mit ihr nieder und küßten gleichfalls den Boden mit heißen Zähren.

Von diesem Orte gingen sie denselben Weg nach der Stadt, welchen Christus geführt worden war. Als sie zum Stadtthore kamen, fragten die Wächter, wohin sie bei der Nacht wollten? Die traurige Mutter sprach: „Ich bin eine arme, betrübte Witwe und habe einen einzigen Sohn gehabt, an dem mein ganzer Trost hing. Nun habe ich gehört, daß ihn seine Feinde gefangen und zu dieser Pforte hereingeführt haben. Darum will ich hingehen und sehen, ob ich ihn vielleicht erretten könne?“ Die Wächter sagten: „Man hat vor etlichen Stunden einen Gefangenen mit großem Schimpf hereingeführt; der arme Mensch sah sehr übel aus und war gar jämmerlich zerschlagen.“ Die traurige Mutter sprach: „Meinet ihr wohl, daß ich ihn noch lebendig finde?“ Die Wächter antworteten: „Sie werden ihn heute nicht töten, denn es ist ja heute der Ostertag, an welchem man keinen Übelthäter hinrichtet, er müßte denn ein so großer Sünder sein, dergleichen auf Erden nicht wäre.“ Maria dankte ihnen für ihre Antwort und ging nach dem Hause des Kaiphas. Als sie dahin kam, hörte sie ein wildes Geschrei und lautes Gelächter und dachte wohl, es werde ihren Sohn angehen. Sie blieb lange vor der Thüre stehen, bis jemand herauskam; den fragte sie, wie es mit dem Gefangenen stünde? Er aber antwortete ihr: „Was hast du viel zu fragen? es geht ihm, wie er schon längst verdient hat.“ Die arme Mutter ward hierüber sehr betrübt, und gerne wäre sie hineingegangen, doch Johannes bat sie, dies ja nicht zu thun, damit ihr nichts schimpfliches begegne. So blieb Maria die ganze Nacht mit ihrer traurigen Gesellschaft vor dem Thore stehen, obgleich sie von den Aus- und Eintretenden viel Schmähworte hören mußte. Man zeigt noch heutzutage den Pilgern links am Eingange den Stein, worauf Maria gestanden, als sie Petrus nach der Verleugnung herauskommen und am Morgen ihren lieben Sohn herausführen sah.

Wer will aber erklären, was Maria hier gelitten und wie lang ihr die Zeit hier geworden sei! Sie stand über eine Stunde lang in der rauhen Nachtluft und hörte, welch schändliches Gespötte man mit ihrem Kinde trieb. O frommer Christ! wenn du bei der betrübten Mutter hättest stehen und das Elend ihres Sohnes anhören können, würdest du nicht vor Elend vergangen sein? So bedenke denn, was das Mutterherz Mariä gelitten habe!

Wir müssen jetzt noch nachtragen, wie der heilige Petrus seinen Herrn und Meister, während dieser von Kaiphas verhört wurde, drei Mal verleugnete. Wenn ein Mensch an diesen Fall des Petrus denkt, soll er billig erschrecken, in Erwä-

gung, daß auch ihm dergleichen widerfahren könne. Denn wenn derjenige so leicht gefallen ist, welcher so hoch in der Gnade war, welcher Christum in seiner Verklärung gesehen, dem Gott der Vater selbst die Gottheit Christi geoffenbart, und der einen so starken Vorsatz hatte, nicht zu sündigen, daß er lieber mit Christo sterben, als ihn verlassen wollte: was wird dann uns widerfahren, die wir von allem dem nichts gesehen, noch gethan haben? Wie darf ein Mensch sich für fromm halten, da doch niemand weiß, ob er an demselben Tage fromm bleiben werde? Petrus war vom Herzen fromm und hatte Christum so lieb, daß er sich seinetwegen in Leibes- und Lebensgefahr begab. Er hatte auch so großes Mitleiden mit ihm, daß er ihn mit seinem Blute hätte erkaufen mögen. Hättest du gesehen, wie kläglich er seinem liebsten Meister von ferne nachfolgte und wie viele bittere Thränen er vergossen hatte, gewiß wäre dein Herz dir erweicht worden. Am Hause des Kaiphas suchte er auf alle Weise, wie er hinein käme, bis ihn endlich Johannes oder Nikodemus hineinbrachte. Als er darinnen war, ging er hin und her und sah sich fleißig um, wo Christus wäre; denn wegen der großen Liebe, die er zu ihm trug, hätte er gerne gewußt, wie es ihm erginge. Er hörte viel Gelächter und Geschrei in einem großen Saale, und gedachte wohl, man werde erbärmlich mit seinem Meister umgehen. Er durfte aber nicht hineingehen, damit er nicht erkannt würde. Gleichwohl war es ein Zeichen seiner großen Liebe zu Christus, daß er ihm so weit nachgefolgt war und sich in diese Gefahr gewagt hatte.

Als er den Mutwillen, den man mit Christus trieb, angehört hatte, o welches Mitleiden trug er mit ihm! Darum fand er keine Ruhe im Vorhofe, drängte sich durch die Schar der Diener hindurch und kam bis in den Saal, worin Christus verspottet wurde und in welchem er ihn auch zum dritten Male verleugnet hat, wie aus den Worten des heiligen Lukas deutlich abzunehmen ist, da er spricht: „Der Herr wendete sich um und sah Petrus an.“ Wer wollte sich einbilden können, wie viele Stiche das Herz des Petrus hier empfing, als er seinen geliebtesten Meister wie ein sanftmütiges Lämmlein unter diesen reißenden Wölfen sah. Wenn wir uns nur vorstellen, wie übel Christus gepeinigt wurde, so gehen uns die Augen über; wie viel mehr wird dies dem heiligen Petrus geschehen sein?

Petrus war nur eine kurze Zeit in dem Saal, denn er konnte dem Leiden nicht länger zusehen. Darum ging er wieder in den großen Hof, welcher sich innerhalb der äußersten Mauer befand. In diesem Hofe standen die Diener, welche Wache hielten, damit ihnen der Gefangene nicht entfliehe. Diese hatten ein großes Feuer angezündet, um welches sie herumstanden und sich wärmten, denn die Nacht war kalt. Petrus trat auch hinzu, um sich zu wärmen, und als er bei ihnen stand, sah ihn die Pförtnerin scharf an und erkannte, daß er ein Jünger Christi war. Daher sprach sie zu ihm: „Bist du nicht auch ein Jünger dieses Menschen, denn du bist allezeit mit ihm herumgezogen?“ Da erschrak Petrus und dachte bei sich selbst: wenn ich es bekenne, werden sie mich ergreifen und umbringen. Aus Furcht leugnete er also und sprach: „Ich weiß nicht, was du sagst; ich bin sein Jünger nicht.“

Als Petrus merkte, daß ihn die Magd kannte, ging er vom Feuer weg und begab sich zur Thüre hinaus, denn er fürchtete, sie möchten ihn ergreifen. Als er draußen war und wieder an seinen Meister dachte, hatte er keine Ruhe, bis er wieder hineinging, denn seine Liebe zu Christus war so groß, daß es ihm unmöglich schien, ohne ihn zu sein. Obschon er einmal gefallen war, gedachte er doch, es würde nicht mehr geschehen. Als er daher abermals im Hofe war, ging er voll Leides im Mondscheine hin und her und fing an, heimlich zu weinen und zu seufzen, weil er von ferne das große Gespötte hörte, das man mit seinem lieben Meister trieb. Zu allem Unglücke kam eine andere Magd herbei, welche dem Petrus ansah, daß er ein heimliches Mitleiden mit Christus hatte; darum sprach sie zu den Dienern: „Dort geht einer allein herum, der ein Jünger des Galiläers zu sein scheint.“ Sobald diese hörten, was die Magd gesagt hatte, gingen sie zu Petrus und fragten ihn: „Bist du nicht einer von seinen Jüngern?“ Ein Knecht aber rief: „Fürwahr! du bist einer.“ Da wurde Petrus bange, denn er fürchtete, sie würden ihn alsbald ergreifen. Deswegen leugnete er abermals und er betenerte und schwur, daß er es nicht sei.

Er verweilte noch eine ganze Stunde daselbst und näherte sich oft dem Orte, wo er hören konnte, was seinem Herrn geschah; auch ging er bisweilen hinein und sah, wie grausam man mit ihm verfuhr.

Als er eine geraume Weile daselbst gestanden und mit großem Herzeleid dem Jammer zugehört hatte, wurden wieder einige auf ihn aufmerksam und sprachen untereinander: „Dieser Mensch scheint uns verdächtig zu sein; was gilt es, er ist einer von des Nazaräers Jüngern!“ Da traten sie auf ihn zu und fragten ihn, was er hier zu thun habe? Petrus war voll Furcht und wußte nicht, was er sagen sollte. Da sprachen die Knechte zu ihm: „Du giebst uns Argwohn, daß du ein Jünger des Gefangenen seiest.“ Petrus aber leugnete und wollte

nicht gestehen. Ein Knecht aber sprach: „Fürwahr, du bist einer, denn du bist ein Galiläer und deine Sprache verrät dich ja.“ Als Petrus noch immer fortfuhr zu leugnen, sagte ein Vetter des Malchus: „Wie magst du doch so leugnen? habe ich dich nicht im Garten bei ihm gesehen?“ Da fing Petrus an hoch zu schwören und sich zu verwünschen, er sei kein Jünger Jesu.

Diese Sünde des heiligen Petrus that dem gütigen Herrn viel weher, als alles Übel, das er leiden mußte; darum seufzte er tief, daß der Fels, auf welchen er seine Kirche bauen wollte, gefallen war. Auch bezeigten die Teufel große Freude und Trotz, daß sie den vornehmsten Jünger Christi unter ihre Gewalt gebracht hatten. Diesen Triumph wollte Christus dem Satan benehmen, darum sah er alsbald Petrus freundlich an und erleuchtete ihm mit einem Gnadenstrahle sein Herz, daß er erkannte, was er gethan habe. Unterdessen krähte der Hahn, und Petrus erinnerte sich der Worte, welche sein Meister zu ihm gesprochen hatte: „Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.“

Da ergriff den heiligen Petrus herzliche Reue über seine Sünden, und er fing an, bitterlich zu weinen. Als er zum Palaste hinausging, stand die betrübte Mutter mit ihrer traurigen Gesellschaft vor der Thüre und sprach kläglich zu ihm: „Ach, Petrus! wie steht es mit meinem lieben Sohne? Lebt er noch, oder ist er schon tot?“ Petrus aber weinte so bitterlich, daß er kein Wort reden konnte.

Hierüber erschrak Maria so heftig, daß sie abermals fragte: „Ach, sage mir doch, wie es stehe; denn aus deinem Weinen merke ich wohl, daß es gar übel mit ihm steht.“ Da sprach Petrus: „Ach liebe Mutter meines Herrn! laß mich fortgehen, denn ich bin nicht würdig, mit dir zu reden, weil ich deinen lieben Sohn, meinen Meister, dreimal verleugnet habe.“ Mehr konnte er vor Weinen und Seufzen nicht reden, und also seufzend und weinend entfernte er sich. Hier gedenke, wie sehr dies der unglücklichen Mutter zu Herzen gegangen sei. Ohne Zweifel sprach sie: „O Sohn! thun dir das deine Freunde, was werden erst deine Feinde anfangen? Verleugnen dich deine Jünger, wie werden dich erst die Juden verwünschen und verfluchen?“

Als nun Petrus von der Mutter Christi weggegangen war, zog er durch die Straßen, wie ein irrendes Schäflein, das seinen Hirten verloren hat. Er ging mit geneigtem Haupte und trostlosen Gebärden, denn er wagte es nicht, seine Augen zum Himmel zu erheben. Als er an die Pforte kam, die nach dem Ölberge führte, wendete er sich rechts, bis er endlich hinter dem Berge Sion zwischen Mittag und Sonnenuntergang eine Höhle fand, nicht weit von der Höhle, in welcher die andern acht Jünger beisammen saßen. Er trat hinein, fiel auf sein Angesicht nieder und ließ den Thränen freien Lauf. „O ich armer Sünder!“ rief er aus, „was habe ich gethan? Welch schwere Sünde habe ich begangen! ich habe meinen liebsten Meister verleugnet und fälschlich geschworen, daß ich ihn nicht kenne! Ich bin nicht wert, daß die Erde mich trage, weil ich an meinem Herrn meineidig wurde!“ So klagte Petrus und blieb in dieser Höhle Tag und Nacht, ohne Speise und Trank zu nehmen bis an den heiligen Ostertag. Ja, er weinte nicht bloß damals, sondern stand jede Nacht, wie der heilige Clemens sagt, zum ersten Hahnenrufe auf, fiel auf seine Kniee und beweinte seine Sünde so sehr, daß seine Augen von dem beständigen Weinen ganz blutrot erschienen.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch den unseligen Fall des Judas erwägen, damit später die Geschichte des Leidens Christi nicht unterbrochen werde. Als dieser unglückliche Mensch das unschuldige Lämmlein überliefert und seine dreißig Silberlinge empfangen hatte, ging er ernstlich in sich, oder vielmehr der Teufel öffnete ihm die Augen, daß er seine Sünde recht erkannte. Da fing sein Gewissen an, ihm solche Vorwürfe zu machen, daß er sich vor Leid nicht zu raten wußte. Dachte er an Gott, so fürchtete er seinen strengen Richter; dachte er an den Himmel, so war er ihm verschlossen, und nur die Hölle stand ihm offen. Dachte er an seine Sünde, so kam sie ihm so groß vor, daß er glaubte, sie könnte ihm nicht verziehen werden. So stachelte ihn der Satan so lange, bis er endlich verzweifelte. Darum ging er in den Tempel, brachte den Priestern das Geld wieder und sprach: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verraten habe.“ Die Priester, welche ihn doch getröstet haben sollten, brachten ihn noch mehr zur Verzweiflung, sprechend: „Was geht das uns an? sieh du zu!“ Darauf ging der Unselige in seiner Verzweiflung hin und erhenkte sich hinter dem Berge Sion mit einem Stricke an einem Baume und überlieferte so seine Seele dem Teufel. Sein Leib aber zerbarst, und es wurden seine Eingeweide verschüttet, zum Greuel und Entsetzen für alle, die an diesem verfluchten Orte vorbeigehen mußten. Die heilige Schrift setzt hinzu: „Die ganze Stadt erfuhr diesen Fall, damit dadurch Gott kund mache, welches Ende diejenigen nehmen werden, die sich wider Christum versündigen.“ Darum lasse auch du dir dies zu einer Warnung sein, o Sünder! und spiegle dich

an diesem unseligen Ende des treulosen Verräters Judas. Du hast vielleicht mehr Sünden begangen und für dieselben weniger Buße gethan, als er; denn er hatte eine herzliche, aufrichtige Reue über seine Sünden, bekannte öffentlich vor den Priestern, daß er Unrecht gethan habe; er bezeugte laut, daß Christus gerecht und sein Blut unschuldig sei; er gab endlich das ungerechte Gut wieder zurück. War das nicht eine große Reue und schwere Buße, dergleichen du vielleicht nimmer gehabt hast? Nur eines mangelte dieser Reue, daß ihm nämlich durch teuflische Eingebung seine Sünde so schwer vorkam, daß er meinte, Gott könnte ihm nicht mehr verzeihen, weshalb er verzweifelte und sich selbst erhängte. Dies kann auch dir in deinem Tode leicht widerfahren, weil dir der Teufel diejenigen Sünden, die du jetzt so gering achtest, einst so groß vorstellen wird, daß du meinen wirst, du müßest verzweifeln. Es ist dies schon vielen Tausenden widerfahren und kann auch dein Los werden, wenn du nicht bei Zeiten zu sündigen aufhörst und dein böses Leben zu bessern anfängst.

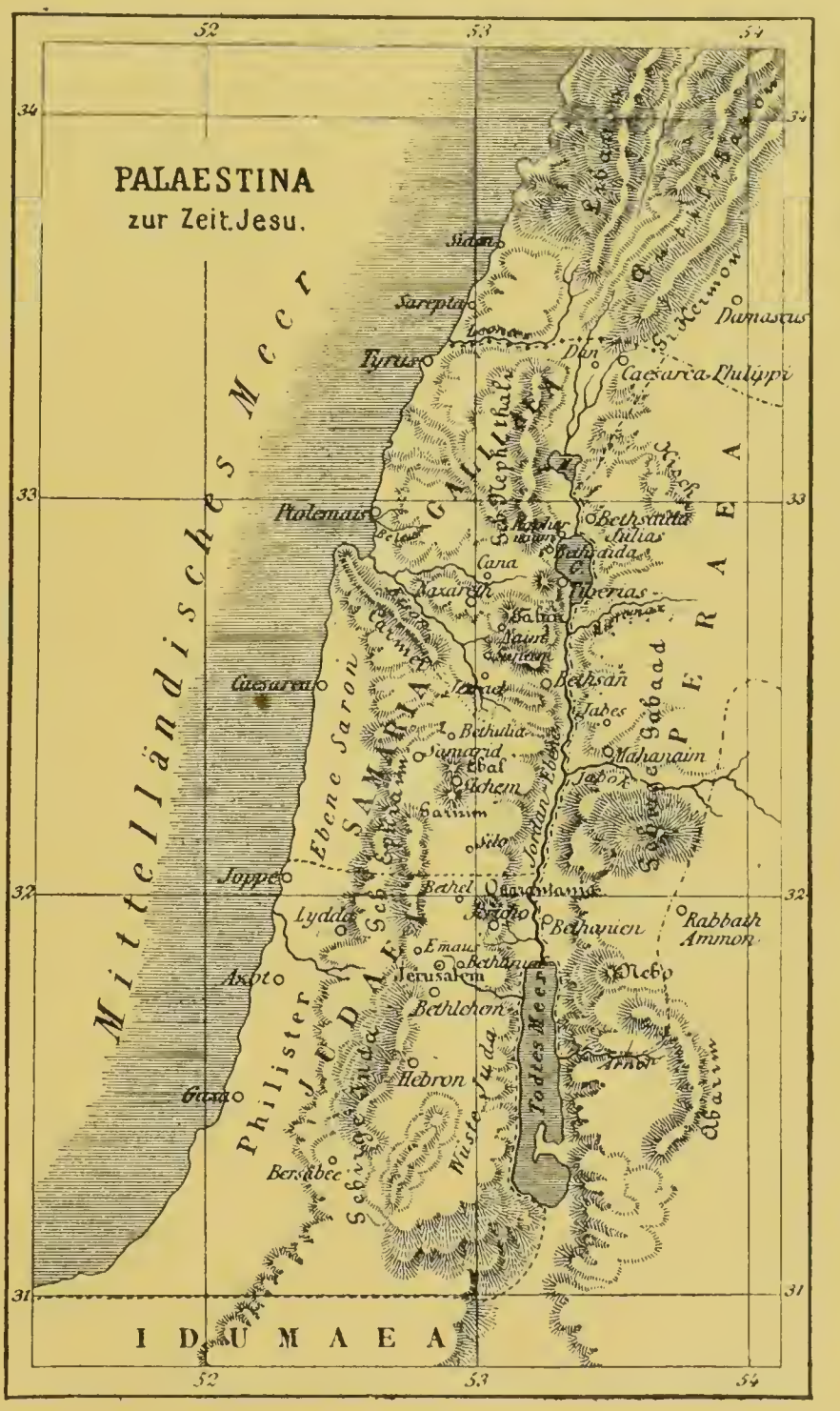
Sobald der Morgen des Charfreitages anbrach (auf welchen damals das Osterfest der Juden fiel), ließ der blutdürstige Kaiphas alle Mitglieder des Rates zusammenrufen und sprach zu ihnen: „Hochweise Herren! Was dünkt euch, daß man mit dem Gefangenen anfangen soll?" Bei diesem Rate waren auch Nikodemus, Joseph von Arimathäa und noch einige andere fromme Männer, welche heimliche Jünger Christi waren, es aber nicht öffentlich zu bekennen wagten, damit sie nicht aus der Synagoge verstoßen würden. Diese haben wahrscheinlich gesagt, was der heilige Matthäus schreibt: „Nur nicht am Festtage, damit nicht etwa ein Aufruhr unter dem Volke entstehe!" Sie meinten nämlich, solches würde sich gar übel auf den heutigen Tag schicken, denn weil eben das hochheilige Osterfest wäre, so würde nicht allein das Fest vermehrt, sondern auch der Gottesdienst versäumt und alle Menschen würden in ihrer Andacht gestört werden. Daher wäre es besser, man warte bis über acht Tage, wenn das Fest vorüber sei. „Er wird inzwischen nicht entlaufen, weil wir ihn wohl verwahren können." Als dies die andern hörten, widersetzten sie sich einhellig und sprachen: „Ein solcher Mensch, wie dieser hier, ist nicht wert, einen Tag zu leben, und es wird Gott größere Ehre sein, daß man solchen hinrichte, als wenn man alle Opfer darbrächte. Also wurde beschlossen, Christum vor den Rat zu bringen, auf daß man höre, ob er seiner Worte noch geständig sei.

Der arme Jesus hatte einige Stunden in seinem Gefängnis gestanden und hatte die ganze Nacht in größtem Elende zugebracht. Seine Kräfte waren so erschöpft, daß seine Kniee vor Schwäche zitterten und seine Hände waren so fest zusammengebunden, daß er sich nicht im geringsten helfen konnte. Mit dem Rücken stand er gebeugt und sein zerschlagenes Haupt war vor Schmerzen zur Erde gesenkt. Da nun endlich der Tag anbrechen wollte, hob er sein krankes Haupt in die Höhe und öffnete seine blutigen Augen. Da kamen die Diener, öffneten den Kerker und sprachen: „Fort, du Verführer! Du sollst vor unsere Herren kommen, damit du deinen verdienten Lohn empfangest!" Wie meinst du, daß ihm diese Worte zu Herzen gegangen seien? Wie wird der Heiland gezittert haben, weil er den Tod mehr fürchtete, als irgend jemals ein Mensch, ja um so mehr, da er wohl wußte, welch große Martern er würde ausstehen müssen. Es mag sich kein menschliches Herz vorstellen, welcher Schrecken ihn damals befallen habe. Dennoch ging er wie ein geduldiges Lamm bereitwillig in den Tod.

An allen Gliedern war er totmatt, sein Angesicht war zerkratzt und aufgeschwollen, daß er kaum aus den Augen sehen konnte; seine Haare waren ganz zerrauft und an vielen Orten ausgerissen, seine Kleider waren so voll Unflat, daß es ein Greuel war, dieselben anzusehen. In solcher erbarmungswürdigen Gestalt kam er in die Ratsstube, wo die vornehmsten Herren auf Armstühlen saßen, die geringeren aber in großer Menge umherstanden. Wer sollte nicht glauben, die Gestalt Jesu müßte diese Leute zum Mitleiden bewegt haben, wenn sie auch noch so verstockte Herzen gehabt hätten! Dennoch war bei ihnen kein Erbarmen, sondern sie freuten sich vielmehr, daß sie ihren Feind also gedemütigt vor sich sahen.

Hier stand nun der höchste Herr Himmels und der Erde mit gebundenen Händen und gebeugtem Leibe, wie ein armer Sünder, der das Leben verwirkt hat, und wartete, was diese blutdürstigen Tiger sagen würden. Kaiphas saß auf seinem Stuhle und sprach mit hochmütigen Worten: „Wir haben dich vor unser Gericht stellen lassen, um zu vernehmen, ob du deiner Worte geständig seiest, welche du diese Nacht geredet hast. Deswegen frage ich dich abermals: Bist du Christus, so sage es uns." Hier horchten alle hoch auf, um zu hören, was Christus sagen werde. Da richtete sich der Heiland auf und sprach folgende Worte: „Wenn ich es euch schon sage, so glaubt ihr mir nicht, viel weniger werdet ihr mich loslassen. Von nun an aber wird des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft Gottes." Da riefen alle: „Bist du denn

der Sohn Gottes?" Er aber sprach: „Ihr sagt es, ja ich bin's!" Wer wollte nicht meinen, diese schrecklichen Worte seien ihnen durch Mark und Bein gegangen, und sie wären auf die Kniee gefallen, um ihn mit gefalteten Händen anzubeten und um Verzeihung zu bitten? Er sagt es ja klar und deutlich: „Ja ich bin der Sohn Gottes, und von heute an, sobald ihr mich werdet getötet haben, werde ich zur Rechten der Kraft Gottes sitzen, Himmel und Erde zu regieren."



Aber, o Wunder! sie erschraken nicht nur nicht, sondern riefen vielmehr mit großem Geschrei: „Was verlangen wir weiteres Zeugnis? wir haben es ja aus seinem eigenen Munde gehört." Ja, sie stießen viele Schmähworte wider ihn aus und sprachen: „Wie du, des Zimmermanns Sohn, du Bettler, du Samaritaner, du Zauberer, du sollst der Sohn Gottes sein und willst zur Rechten der Kraft Gottes sitzen? Bald werden wir dich an dem Platze schauen, der dir gebührt, denn du hast den ärgsten Tod verdient!" Gedenke, o frommer Christ! wie dein treuester Erlöser so gar verachtet ist, und wieviel Schimpf und Schmach er leiden muß!

Hier ist zu wissen, daß die Juden, weil sie den Römern unterworfen waren, niemanden hinrichten lassen durften, da ihnen die Römer diese Gewalt genommen hatten. Wenn daher einer den Tod verschuldet hatte, mußten sie ihn dem römischen Landpfleger übergeben, oder von ihm die Erlaubnis zur Hinrichtung begehren. Zu diesem Ende hatten die Römer in allen ihren Ländern Landpfleger, welche im Namen des Kaisers zu befehlen und zu residieren hatten. So residierte Pontius Pilatus im Namen des Kaisers zu Jerusalem und hatte über das ganze jüdische und samaritanische Land zu befehlen, aber nicht über Galiläa, denn dort regierte Herodes. Pilatus war schon fünf Jahre Landpfleger gewesen und hatte gar übel regiert. Denn er war ein unbarmherziger Mensch und that den Juden viele Schmach an. Er ließ sich mit Geld bestechen und verübte große Tyrannei. Seinen Soldaten gestattete er Räubereien und Diebstähle, und manchen Juden ließ er ungehört ins Gefängnis werfen und umbringen. Darum war er bei allen Juden verhaßt, und sie hätten ihn gerne vertrieben, wenn sie gekonnt hätten. Pilatus war auch ein Heide, welcher den Glauben der Juden verspottete und Götzenbilder anbetete. Weil nun die Juden Christum nicht töten durften, mußten sie ihn vor Pilatus führen.

Wie Christus zu Pilatus geführt wurde, beschreiben die Evangelisten ausführlich, da sie sagen: „Alle Obersten der Priester und die Ältesten des Volkes und die ganze Menge stand auf und führte Jesum gebunden und überantwortete ihn Pilatus, dem Landpfleger." Es waren hier die Männer versammelt, welche an Ansehen, Wissenschaft und Weisheit die vornehmsten nicht allein der Stadt, sondern des ganzen Landes waren. Hier war eine unzählige Menge des Volkes, welche sich bei zweimalhunderttausend Menschen belief. Hier waren mehr als zwölf Legionen Engel, welche weinend ihren Herrn und Gott zu Gericht begleiteten. Hier waren viele tausend höllische

Geister, welche sich nach allen Kräften bemühten, die Juden mit teuflischem Hasse gegen Christus zu entzünden. Hier war endlich eine große Schar von Soldaten und Dienern, welche den armen Gefangenen bewachen sollten. Mitten unter diesen allen aber war derjenige, welcher dem Vater und dem heiligen Geiste gleich ist, der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters. Dieser wurde von dem jüdischen Rate vor den Richterstuhl des Pilatus geführt, auf daß er dort zu dem allerschmählichsten Tode des Kreuzes verurteilt würde.

Bedenke, wie dieser große Zug einherzog, und wie schmählich der Herr Himmels und der Erde geführt wurde. Kaiphas und Annas mit den zweiundsiebzig geistlichen Ratsherren gingen voran, nach ihnen kam eine Schar der jüdischen Diener und dann eine große Menge von Schriftgelehrten, Pharisäern und Sadduzäern. Diesen folgten etliche Abteilungen bewaffneter Soldaten. Hinter diesen gingen die Schergen, welche Christum führten, und den Zug beschlossen wieder Soldaten, denen eine unzählige Volksmenge nachlief. Denn als sich der hohe Rat im Hause des Kaiphas versammelt hatte, wurde es in der ganzen Stadt bekannt, daß der große Prophet Jesus von Nazareth gefangen sei und sogleich zu Pilatus geführt würde.

Als nun alle in Ordnung standen, ging dieser leidige Zug früh morgens vom Berge Sion aus, und hatte eine Viertelstunde bis zum Hause des Pilatus zu gehen, wohin gerade zweitausend Schritte waren. Der arme Christus ging mitten unter dieser gottlosen Schar und wurde von den Kriegsknechten gar schimpflich geführt. Seine Hände waren ihm auf den Rücken gebunden und um den Hals hatte er eine schwere eiserne Kette. Sein Angesicht war ganz aufgeschwollen und zerkratzt, Haar und Bart zerrauft und mit Unflat besudelt. Zwei zogen ihn mit Stricken, andere schlugen ihn mit Prügeln, wieder andere stießen ihn mit ihren Spießen. Viele Soldaten gingen vor, neben und hinter ihm her, damit niemand den Gefangenen befreien könne. Unter diesen ging der arme Heiland, und weil er vor übergroßer Mattigkeit nicht geschwinde gehen konnte, stießen sie ihn oft in den Rücken und in die Seiten. Der liebe Herr ging auch barfuß und stieß seine Füße oft an die Steine. Die schwere Kette, welche er an dem Halse hatte, schlug ihn an die Kniee, und weil seine Hände gebunden waren, konnte er sich in keinem Stücke helfen; daher ermüdete er so sehr, als ob er zehnmal weiter gegangen wäre.

Nun wollen wir uns zu der Mutter Gottes begeben und sehen, wie sie sich verhalten habe, als sie ihres Sohnes ansichtig wurde. Sie hatte über eine Stunde lang vor dem Hause des Kaiphas gestanden und mit höchster Begierde denjenigen zu sehen verlangt, den ihre Seele liebte. Als er endlich am Morgen herausgeführt wurde, und sie ihn unter den Schergen so erbärmlich einhergehen sah, war ihr nicht anders, als ob ein Schwert ihr durch das Herz gestoßen würde. Sie konnte anfangs nicht glauben, daß es ihr Sohn wäre, weil er dergestalt verwundet, verspieen und entstellt war, daß er sich selbst nicht mehr gleich sah; als sie aber keinen andern Gefangenen erblickte, schaute sie ihn besser an und erkannte ihn an seinem Kleide und der Gestalt. O Gott vom Himmel! welch ein unaussprechliches Herzeleid hatte damals die elende Mutter! Ihr zartes Herz wollte ihr vor Leid brechen, und sie wurde in demselben Augenblicke so blaß wie eine Leiche, wie sie dem heiligen Bernardus geoffenbart hat.

Ihr Leiden wurde noch unendlich vermehrt, als der arme Christus sein entstelltes Angesicht zu seiner betrübten Mutter wendete und sie gar kläglich ansah. Jetzt konnte sie sich nicht länger zurückhalten, sondern wagte sich durch Spieße und Schwerter, um, wo nicht ihren Sohn wieder zu bekommen, ihn doch nochmals zu umfassen und zu küssen, wie sie dies selbst dem heiligen Anselmus geoffenbart hat. Als sie aber von den Soldaten zurückgestoßen wurde, ach wie that ihr dies so wehe! Man hätte ihr kein größeres Leid zufügen können, als daß man ihr nicht gönnte, denjenigen an das Herz zu drücken, welchen sie mehr als ihr eigenes Leben liebte. Als sie ihn in den Händen der unbarmherzigen Schergen sah und ihm nicht helfen konnte, folgte sie von ferne nach, und wie ein Lämmlein seiner Mutter nachläuft, so ging Maria ihrem Sohne nach. Die arme Mutter meinte, sie wollte einen Trost für ihre Seele finden, wenn sie ihrem armen Kinde folgte, allein anstatt dessen wurde ihr Leiden nur noch vermehrt. Denn sie hörte in der Ferne, wie die Soldaten laut lachten und so großes Gespötte mit ihm trieben. Sie sah an vielen Orten die Blutstropfen, welche Jesus zurückließ, und mußte anhören, wie so viele boshafte Leute sie verspotteten. Am meisten aber kränkte es sie, daß sie hören und sehen mußte, wie so viele Leute sich an ihrem unschuldigen Sohne ärgerten.

Denn da die Pharisäer und Schriftgelehrten dem Volke, das sich über die Gefangennehmung Christi verwunderte, ausführlich erklärten, wie viele schwere Sünden und Laster Christus begangen habe, fingen alle an, sich an ihm zu ärgern und ihre gute Meinung, die sie bisher von ihm hatten, zu ändern.

Da hörte man, wie einer zum andern sprach: „Wer hätte gemeint, daß dieser Mann ein so gottloser Verbrecher sei? O, wie hat uns dieser Mensch betrogen, da er sich so fromm anstellte! Jetzt ist seine Gleisnerei an den Tag gekommen!“ Diese und ähnliche Worte gingen der betrübten Mutter so tief zu Herzen, daß sie vor Leid vergehen wollte.

Der Palast des Pilatus lag, wie noch jetzt zu sehen ist, an dem großen Markte etwas erhöht, so daß man 28 Marmorstufen bis zur Thür hinaufsteigen mußte. In demselben ist jetzt das türkische Staatsgefängnis und eine Kaserne. Der Markt aber vor dem Hause war so groß, daß verschiedene Male sogar Schlachten darauf geliefert wurden. Auf diesem Markte stand eine große Menge Volkes, das auf Christus mit großem Verlangen, ihn zu sehen, wartete. Endlich kam in diesem Zuge der eingeborne Sohn des himmlischen Vaters zwischen den Schergen mit gebundenen Händen. Wer vermöchte nun auszusprechen, was unser Erlöser hier gelitten habe? Wo er ging, standen auf beiden Seiten unzählige Menschen, welche sich mit Gewalt herzudrängten, ihn zu sehen. Es war bald niemand, der ihm nicht auf Anreizung des bösen Feindes beleidigende Reden gab. Alle, die zuvor eine gute Meinung von ihm hatten, veränderten jetzt dieselbe und hielten ihn für einen falschen Propheten, weil sie sahen, daß ihn der ganze geistliche Rat für einen solchen öffentlich erklärte. In dieser seiner Meinung wurde das Volk noch mehr bestärkt, als es die falschen Anklagen wider Christum hörte.

Als der ganze jüdische Rat vor den Palast des Pilatus kam, gingen sie nicht hinein, sondern blieben auf dem Markte unten an der steinernen Treppe stehen. Denn sie meinten, sie würden verunreinigt, wenn sie in das Haus eines Heiden einträten. Als daher Pilatus zu ihnen herauskam und sie fragte, welche Anklage sie wider diesen Menschen vorzubringen hätten, war des Klagens so viel, daß Pilatus darüber erschrak und zu Christus sagte: „Hörst du nicht, wie viele Zeugnisse diese wider dich führen?“ Hier war nichts, was Christus jemals gethan hatte, so klein und unbedeutend, was nicht auf offenem Markte vor vielen hunderttausend Menschen mit lauter Stimme ausgerufen wurde. Über jeden Punkt waren mehr als zehn geschworne Zeugen, welche alles bei Eidespflicht beteuerten. Wenn schon ein und der andere fromme Mensch eine bessere Meinung von Christus hatte, wie war es möglich, daß er sie unter solchen Verhältnissen beibehalten konnte; denn wer sollte nicht so vielen ehrwürdigen Herren und geschwornen Zeugen Glauben beimessen?

Unter den vielen Anklagen drangen die Ankläger vornehmlich auf drei, nämlich: daß Christus das Volk verführt hätte, daß er verboten hätte, dem Kaiser den Zins zu geben, und daß er sich zum Könige habe aufwerfen wollen. Als Pilatus diese Anklagen gehört hatte, ging er hinein und befahl seinen Dienern, sie sollten ihm Christus nachführen. Als er in das Richthaus kam, sprach er zu ihm: „Was hast du doch gethan, daß das ganze jüdische Volk samt seinen Priestern und Ältesten dich mir überliefert hat? Du mußt es ja grausam verschuldet haben, denn es ist nimmer erhört worden, daß so viele Hunderte und Tausende, ja selbst die vornehmsten Herren einen Übelthäter persönlich verklagt haben. Die erste Anklage will ich übergehen, denn es geht mich nichts an; auch die zweite achte ich nicht, denn ich weiß, daß sie falsch ist; aber die dritte ist von großem Belange, darum muß ich genau nachforschen. Ich frage dich daher: Bist du der König der Juden?“ Da sprach Christus: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt, denn wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würde ich ja Diener haben, die für mich stritten, daß ich den Juden nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier.“ Pilatus fragte: „Also bist du ein König?“ Jesus antwortete: „Du sagst es; ich bin ein König (aber kein weltlicher, sondern ein himmlischer). Ich bin darum in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugnis gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme.“ Da sprach Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ Und als er dies gesagt hatte, ging er wieder hinaus zu den Juden und erwartete keine Antwort auf seine Frage; denn wenn er sie gehört hätte, so hätte er ohne Zweifel an Christum geglaubt.

Als Pilatus wieder zu dem Volke kam, sprach er mit lauter Stimme: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.“ Da ergrimmten die Juden heftig und die Hohenpriester riefen aus vollem Halse: „Wie, du solltest keine Schuld an ihm finden? Er ist ein so gottloser Mensch, dergleichen man auf der ganzen Erde nicht wieder findet, ein Vollsänfer, ein Verführer, ein Gleisner, ein Samaritan und Teufelsdiener.“ Dies giebt der heilige Markus zu verstehen, da er spricht: „Und die Hohenpriester brachten viele Klagen gegen ihn vor.“ O wie muß dies dem lieben Herrn so weh gethan haben, als er öffentlich vor so vielen Menschen so vieler Laster fälschlich angeklagt und beschuldigt wurde! Weil er ganz still schwieg, sprach Pilatus zu ihm: „Antwortest du nichts? Hörst du denn nicht, wie viele schwere Zeugnisse sie wider dich vorbringen?“ Er aber antwortete ihnen kein einziges Wort, so daß Pilatus sich sehr darüber verwunderte.

Unter andern Klagen, welche die Hohenpriester wider Christus vorbrachten, sagten sie auch, er habe das Volk gegen den Kaiser aufzuwiegeln versucht, nicht allein im jüdischen, sondern auch im galiläischen Lande. Da Pilatus Galiläa nennen hörte und vernahm, daß Christus unter das Gebiet des Königs Herodes gehöre, wurde er froh und sprach zu den Juden: „Wenn der Verklagte ein Galiläer ist, so gehört er unter den König Herodes. Darum mögt ihr mit ihm zu demselben gehen und euere Sache dort ausmachen.“ Dies war den Juden sehr lieb, denn sie hofften, bei Herodes, der ein Jude und ihres Gesetzes kundig war, ihre Angelegenheit bald zu einem gewünschten Ende zu bringen. Deswegen zogen sie mit dem Gefangenen fort, und die ganze Menge lief zu dem Palaste des Herodes. Es war dies nicht jener Herodes, welcher die unschuldigen Kinder hatte töten lassen, sondern dessen Sohn. Er war auch nicht König über das ganze jüdische Land, wie sein Vater, sondern er regierte nur allein in Galiläa. Denn nach des Vaters Tode hatten seine drei Söhne, Archelaus, Philippus und dieser Herodes das Reich unter sich geteilt, und letzterem wurde das Land Galiläa zuteil. Er wohnte auch nicht zu Jerusalem, sondern zu Cäsarea. Zur österlichen Zeit kam er aber immer nach dem Gesetze Gottes nach Jerusalem und wohnte alsdann in dem Palaste, welchen sein Vater aus Marmorsteinen gar prächtig hatte erbauen und von innen mit vielem Gold und Silber verzieren lassen. Zu diesem ehebrecherischen und mörderischen Könige ward der König Himmels und der Erde gesandt, und vor demselben sollte er seines Thuns und Lassens halber Rede und Antwort geben.

Dies ist der vierte schmerzliche Gang, welchen Christus in seinem Leiden geht, und mit dem er unsere schnöde Lust abbüßen muß. Darum komm, o geliebte Seele, wohne diesem elenden Gange bei, und beherzige wohl, was dein Erlöser um deinetwillen leidet. Der Palast des Herodes war von dem Hause des Pilatus 150 Schritte weit entfernt und der Weg führte über lauter rauhe, gepflasterte Steine. Die Menge des nachströmenden Volkes war unzählbar. Auch die Hohenpriester und Schriftgelehrten gingen alle mit.

Hier war solches Elend zu sehen, daß es zum Erbarmen war; denn der arme Christus wurde so übel behandelt, als ob er kein Mensch, sondern ein Tier wäre. O, wer wollte erzählen, wie viele Schmach ihm angethan wurde, und wie schimpflich er verlacht, verflucht und verwünscht wurde. Die unbarmherzigen Schergen zogen ihn mit den Stricken bald dahin, bald dorthin, und mißhandelten ihn auf alle Weise; ja sie traten ihn so unbarmherzig mit Füßen, daß er oftmals zu Boden fiel. Weil sie so sehr nach seinem Tode verlangten, trieben sie ihn mit Ungestüm fort, damit sie nur recht bald zu Herodes kommen möchten.

Als der Zug bei dem Palaste angekommen war und sich bei Herodes hatte melden lassen, wurde der abgemattete Jesus hineingebracht und dem gottlosen Könige vorgestellt. Er sah so erbarmenswürdig aus und war so übel zugerichtet, daß er vor Scham den Blick nicht zu erheben wagte. Hier stand nun der König des Himmels und der Erde vor dem schnöden Ehebrecher und Mörder Herodes, welcher sich über die erbärmliche Gestalt Christi wunderte und entsetzte. Er fragte ihn über verschiedene Dinge, nämlich ob er der Mann sei, von welchem so vieles geredet werde, ob er vielleicht derjenige sei, welchem die drei Könige Opfer gebracht hätten und um dessenwillen sein Vater die Kinder töten ließ? Ob er den Blindgebornen sehend gemacht und den Lazarus vom Tode erweckt habe? Diese und dergleichen Fragen stellte Herodes an den Herrn; dieser aber sprach kein Wort. Da sagte Herodes: „Warum antwortest du mir nicht? Du weißt ja wohl, daß ich Gewalt habe, dich töten zu lassen oder dir das Leben zu schenken. Sieh, ich verspreche dir, wenn du mit mir reden und vor mir ein Wunder wirken willst, so werde ich dich von deinen Feinden erretten und auf freien Fuß stellen.“ Weil aber Christus wohl wußte, daß Herodes nicht aus Andacht, sondern nur aus Vorwitz gerne ein Wunder gesehen hätte, ohne sich deshalb im mindesten zu bessern, darum würdigte er ihn keiner Antwort. Da Herodes sah, daß er Christum nicht zum reden bringen könne, wurde er sehr erbittert und hielt dies für eine große Beleidigung; daher befahl er seinen Leuten, sie sollten diesen hoffärtigen Menschen lehren, wie man einem Könige die gebührende Ehrfurcht erweise.

Hier hätte man sehen sollen, wie des Herodes Hofdiener mit dem geduldigen Lämmlein umgingen. Sie stießen ihn mit Fäusten auf den Mund, schlugen ihn mit der flachen Hand in das Angesicht und zogen ihn am Barte, sprechend: „Willst du nicht reden, du halsstarriger Mensch? Achtest du des Königs Majestät so gering, daß du ihm nicht antworten willst?“ Der gütige Herr aber verharrte beständig in seinem Stillschweigen und sprach auch nicht ein Wörtlein.

Da fingen die Hohenpriester an, Christum heftig zu verklagen und ihm alle möglichen Laster anzudichten, damit sie ihn zum Tode brächten; besonders aber bemühten sie sich emsig und suchten

durch viele Gründe dazuthun, daß ihn Herodes nicht für einen Aberwitzigen halten und deshalb loslassen möchte. Darum behaupteten sie, er stelle sich nur stumm. Er kann genug schwätzen, sprachen sie, wenn er bei einfältigen Leuten ist; es steckt großer Betrug und Falschheit hinter ihm, und wofern er loskommen sollte, wird er größeren Aufruhr stiften, als vorher. Dieses und noch viele andere Dinge brachten sie wider Jesum vor, was der heilige Lukas also beschreibt: „Die Hohenpriester und Schriftgelehrten standen da, und verklagten ihn unaufhörlich," damit sie nämlich Herodes bewegten, daß er Christum zum Tode verdamme. Sie versprachen Herodes große Gaben und Geschenke, ja sie baten ihn mit gebogenen Knieen, er sollte das Todesurteil über ihn aussprechen; gleichwohl wollte Herodes dies nicht thun; daher klagten und lästerten sie gewaltig über ihn.

Als Herodes sah, daß er nichts ausrichten konnte, „verachtete er ihn", wie der heilige Lukas sagt, „mit seinen Kriegsleuten und ließ ihm zum Spotte ein weißes Kleid anziehen."

Wer will mit Worten aussprechen, welche Schmach und Verachtung die Diener des Herodes, Jesu Christo, der ewigen Weisheit des Vaters, angethan haben werden? In dem heiligen Evangelium ist zwar nichts ausdrücklich davon gesagt, aber aus der Klage, welche im 21. Psalm vom Messias wider Herodes und sein Hofgesinde geführt wird, ist genug abzunehmen, da es heißt: „Ich bin ein Wurm und kein Mensch, eine Schmach der Menschen und eine Verstoßung des Volkes." Denn gleichwie man einen Wurm mit Füßen tritt und sein Leben für nichts achtet, ebenso wurde auch Jesus im Hause des Herodes gepeinigt. Etliche schlugen ihn mit Fäusten, etliche traten ihn mit Füßen. Einige zerkratzten ihn mit den Nägeln, andere zogen ihn an den Haaren, kurz jeder that das Allerschmählichste, was er erdenken konnte. Die Hofdiener und Soldaten trieben solchen Mutwillen mit ihm, daß es sich weder beschreiben noch erzählen läßt, und nur der allein weiß alles, welcher es hat ausstehen müssen. Was sie nur immer schimpfliches und boshaftes erdenken konnten, das thaten sie und wetteiferten gleichsam, wer am meisten Christum zur Ungeduld und die Umstehenden zum lachen reizen könne. So wurde die ewige Weisheit des Vaters, der weiseste Lehrmeister, von dem thörichten Gesindel verlacht, verspottet und wie der ärgste Thor der ganzen Welt verachtet.

Von Herodes wurde Christus wieder zu Pilatus geführt. Seine Haare waren so zerrauft und verwirrt, daß man ihm kaum ins Angesicht schauen konnte. Sein Haupt war so voll Beulen und Wunden, daß ihm das Blut an vielen Stellen herabrann. Seine Augen waren ganz schwarz und blau und so dick aufgeschwollen, daß er kaum sehen konnte. Seine Hände waren mit starken Stricken auf den Rücken gebunden und über seinen Kleidern trug er ein zerrissenes weißes Narrengewand, das sie ihm übergeworfen hatten. Auf solche Weise war der König des Himmels und der Erde von dem ehebrecherischen Könige Herodes behandelt worden.

Wie übel es ihm auf diesem Wege ergangen sei, kannst du aus der großen Ungeduld der Juden abnehmen. Denn die Hohenpriester und Schriftgelehrten hatten gehofft, Herodes würde Christum zum Tode verurteilen, und um dies zu bewirken, hatten sie alles aufgeboten. Da sie aber dies nicht erhalten konnten, waren sie von unaussprechlichem Grimme erfüllt und entfernten sich voll Zorn über Herodes und voll Haß gegen Christus aus dem Palaste, und hielten es für die größte Schande, daß sie von einem Richter zum andern gewiesen wurden und am heiligen Ostertage so schmählich umherziehen mußten.

Nun kannst du dir leicht einbilden, wie sie mit Christo umgegangen seien, und wie grausam sie ihn auf dem Wege gepeinigt haben. Als sie von Pilatus zu Herodes gingen, nahmen sie den geraden und nächsten Weg; auf der Rückkehr aber führten sie den Gefangenen auf einem weiteren Umwege.

Sobald der Herr mit dem Narrenkleide aus dem Palaste des Herodes trat, entstand ein unermeßlicher Zusammenlauf des Volkes. Alle Thüren und Fenster und die Straßen waren mit Menschen angefüllt und alles müßige Gesindel lief ihm nach, verspottete und beschimpfte ihn, und warf mit Steinen und Kot nach ihm. Wo ein Pfuhl oder ein unreiner Ort war, da führten ihn die Schergen mitten hindurch, und wo sie an einem Volkshaufen vorüber kamen, riefen sie die Leute an und machten den armen Christus zum Gegenstande des allgemeinen Gespöttes. Gewiß war dieser Gang dem Herrn nicht nur schimpflich, sondern auch höchst schmerzlich, denn die Juden waren ungemein zornig, daß sie ihn abermals zu Pilatus führen mußten. Als sie ihn vom Ölberge in die Stadt führten, waren sie froh, daß sie ihn endlich in ihrer Gewalt hatten; als sie ihn zu Pilatus führten, waren sie noch froher, denn sie hofften, Pilatus werde ihn sogleich hinrichten lassen. Als sie ihn zu Herodes brachten, waren sie am frohesten, weil sie nicht im mindesten zweifelten, ihr Anschlag werde gelingen. Da sie aber nun wider alles Hoffen von Herodes unver-

richteter Dinge abziehen mußten, und auch von Pilatus wenig hoffen durften, wurden sie über Jesus viel zorniger, als sie je zuvor gewesen waren. Denn Kaiphas und Annas hielten es für die größte Beleidigung, daß sie, als die höchste geistliche Obrigkeit, von Pilatus und Herodes abgewiesen wurden, da sie zu diesen Herren persönlich gekommen waren und gleichsam um ein billiges Urteil, wie sie vermeinten, gebeten hatten.

Der Gang zum Hause des Pilatus war dem gütigen Herrn gar beschwerlich, weil der Weg sehr rauh und uneben war. Bald mußte er auf- und niedersteigen, bald über die harten Steine oder durch den Straßenkoth gehen. Er war auch wegen der erlittenen Martern so kraftlos, daß er kaum zu gehen vermochte. Endlich fiel ihm dieser Gang wegen des weißen Kleides sehr schwer; denn dasselbe war sehr lang und hinderte ihn im Gehen, weil er keine freie Hand hatte, es aufzuheben, weshalb er öfters darauf trat und zu Boden fiel. Alsdann zogen ihn die Kriegsknechte mit den Stricken wieder auf und verspotteten ihn, als ob er betrunkenerweise gefallen wäre. Gedenke, wie Christus nur imstande gewesen sei, dies alles zu ertragen, da dir das Herz schon vergehen möchte, wenn du nur die tiefste Demut deines Erlösers ansiehst und die unaussprechlichen Qualen, die er auf diesem Wege litt, erwägest.

Also kam der liebe Heiland ganz entkräftet, voll Peinen und Wunden auf dem großen Markte vor dem Hause des Pilatus an, wo ihn eine große Menge Volkes bereits erwartete. Als sie ihn in dem Narrenkleide ganz besudelt und entstellt kommen sahen, fingen alle ein so rohes Gelächter an, daß man es weithin hören konnte, und riefen ihm so schändliche Schimpfnamen zu, daß Christus sich im Herzen darüber schämen mußte.

Zuletzt hatte der arme Heiland auf diesem elenden Wege noch ein großes Unglück, welches ihm ebensoviel Schimpf als Schmerzen verursachte. Denn als er die hohe Treppe vor dem Hause des Pilatus hinaufgehen sollte, trat er auf das weiße Kleid und fiel mitten auf derselben so erbärmlich nieder, daß ihm sein heiliges Blut aus Mund und Nase hervorschoß, wie noch heutzutage zu sehen ist. Denn diese Treppe wurde später nach Rom gebracht und in der Kirche von St. Johann Lateran aufgestellt, wo sie unter dem Namen der heiligen Treppe in großen Ehren gehalten wird. Man sieht täglich die Leute auf ihren Knieen dieselbe hinansteigen und das heilige Blut Christi, welches mit einem Gitter bedeckt ist, zum Andenken an diesen harten Fall andächtig küssen. So schwer aber dieser Fall gewesen, so schmerzte Christum noch mehr, als die körperlichen Folgen desselben, das unmenschliche Gelächter und Gespötte des Volkes. Denn sobald er fiel, entstand solches Lachen unter den Anwesenden, als wenn ihnen das größte Glück widerfahren wäre.

Jetzt wollen wir uns zu der Mutter Gottes wenden und sehen, was sie mittlerweile gethan habe. Der heilige Bonaventura sagt, sie sei mit Jesu hin- und hergegangen und habe alles Elend im Hofe des Herodes angesehen. Wo sollte auch das liebende Herz Mariä anders gewesen sein, als da, wo die einzige Liebe ihres Herzens war, und wie sollte sie einige Ruhe gefunden haben, wenn sie nicht beständig sah, wie man mit ihrem Sohne umging? „Wie daher ein Lämmlein seiner Mutter nachläuft, so ging Maria ihrem Sohne nach," und konnte durch kein Leiden noch Elend von ihm getrennt werden. Wer vermöchte auszusprechen, was sie gelitten hat, als sie mit eigenen Augen sah, und mit ihren Ohren hörte, wie ihr edelster Sohn so schimpflich behandelt wurde. Wie war es doch möglich, daß das zarte Mutterherz so unermeßliches Leid ertragen konnte! Höre, was sie selbst dem heiligen Bernardus auf seine inständigen Bitten hierüber offenbarte: „Als ich meinen Sohn ansah, wie er mit Fäusten gepeinigt, mit Streichen geschlagen, mit Speichel verspieen und von allen Menschen verspottet ward; da wurde mein Inneres bewegt, mein Geist nahm ab, und ich hatte beinahe weder Stimme noch Athem mehr. Es waren auch viele Schwestern und andere Frauen bei mir, welche über ihn weinten und trauerten, besonders aber Maria Magdalena, die alle andern übertraf."

Als Christus herausgeführt wurde, stellte sich Maria an einen Ort bei dem Thore, wo sie ihrem lieben Sohne im Vorübergehen in das Angesicht sehen konnte. Der Herr blickte seine Mutter freundlich an. O Gott! was wirkte dieser Anblick in diesen beiden verwundeten Herzen? Nur ein Mutterherz allein ist imstande, dies zu fühlen.

Als die Juden mit Jesus zurückgekommen waren, ließen sie Pilatus anzeigen, wie es ihnen bei Herodes ergangen sei. Weil sie so stark auf den Tod ihres Gefangenen trieben, berief Pilatus die Hohenpriester und Vornehmsten des Volkes zusammen und sprach zu ihnen: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als verführte er das Volk, und siehe, ich habe ihn in euer Gegenwart verhört und an diesem Menschen nichts von dem gefunden, weswegen ihr ihn anklaget. Aber auch Herodes nicht; denn ich habe euch zu ihm gesendet, und siehe, es geschah nichts mit ihm, was ihn des Todes

schuldig zeigte. So müßt ihr ja bekennen, daß man ihn ohne große Sünde nicht hinrichten kann. Dennoch, um euch einigermaßen zu befriedigen, will ich ihn züchtigen und losgeben.“ Als die blutgierigen Juden dies hörten, fingen sie an, heftig zu wüten und zu toben, und ersannen neue Lügen, damit sie beweisen möchten, er habe den Tod verdient. Weil also dies nichts helfen wollte, machte Pilatus einen andern Vorschlag. Die Juden hatten einen löblichen Gebrauch, daß sie alljährlich am Osterfeste einen Gefangenen, der das Leben verwirkt hatte, zum Andenken an die Gnade, die Gott ihnen durch die Befreiung aus dem Joche der ägyptischen Dienstbarkeit erwiesen hatte, losbaten. Pilatus dachte, es werde ein treffliches Mittel sein, Christum zu befreien, wenn er den ärgsten Bösewicht, der eben im Gefängnisse lag, heraussuchen und ihnen die Wahl lassen würde, ob sie diesen oder Christum frei haben wollten; denn sie würden ja ohne Zweifel lieber Christum, als den ruchlosesten Mörder wählen.

Zu dieser Zeit hatte er einen Gefangenen, Barabbas genannt, welcher ein so gottloser Mensch war, als man nur finden konnte. Johannes sagt von ihm, er sei ein Mörder gewesen, und Markus bemerkt, er habe einen Aufruhr in der Stadt erregt und einen Todtschlag begangen. Dieser Barabbas war bei allen so verhaßt, daß sie nicht einmal seinen Namen hören mochten. Darum sprach Pilatus zum Volke: „Es ist eine Gewohnheit, daß ich euch alle Jahre am heiligen Ostertage auf euer Verlangen einen Gefangenen losgebe; welchen wollt ihr nun, daß ich euch losgebe, Barabbas oder Jesum, der da genannt wird Christus?“

Sobald Pilatus diesen Vorschlag gemacht hatte, liefen die Hohenpriester und Aeltesten wie Spürhunde unter dem Volke umher und überredeten die Leute, daß sie den Barabbas begehren sollten; denn (sprachen sie) bedenket wohl, ihr lieben Leute, was ihr thut; es ist ja hundert Mal besser, wenn ihr den Barabbas losbittet, als Christum. Obschon jener schwer gesündigt hat, wird er sich dennoch gerne bessern, wenn wir ihm das Leben schenken. Setzen wir aber diesen in Freiheit, so wird nimmermehr Ruhe im Volke sein. Es wird Mord und Brand im Volke entstehen, und endlich so weit kommen, daß die Römer uns ganz und gar vertilgen werden. Solche Reden führten die Gottesmörder und wußten soviele Lügen über Christum zu verbreiten, daß das Volk ihnen beistimmen mußte; denen aber, die nicht ihrer Meinung waren, drohten sie so viel Uebles, daß auch sie endlich einwilligten. Der arme Christus aber stand ganz verlassen und hatte keinen Menschen, der für ihn redete.

Pilatus sah wohl, wie die Priester das Volk aufreizten; darum drängte er stark auf eine bestimmte Antwort und sprach: „Nun saget bald, welchen wollt ihr, daß ich euch von diesen Zweien losgebe?“ Damit aber das Volk merkte, er sähe es gerne, wenn sie um Christus bäten, setzte er hinzu: „Wollt ihr, daß ich euch den Judenkönig losgebe?“ Er nannte ihn absichtlich so, damit sie sich schämen sollten, ihren König nicht los zu bitten. Als die Freunde Christi dies sahen und hörten, o wie herzlich wurden sie erfreut, und wie dankten sie im Stillen dem Pilatus, daß er diesen Vorschlag gemacht habe, ja schon faßten sie wieder einige Hoffnung für die Rettung Jesu! Sie erhoben ihre Hände gen Himmel und dankten Gott für dieses große Glück. Die Mutter Gottes selbst konnte nicht anders denken, als daß das gemeine Volk, besonders jene, die er gesund gemacht und auf wunderbare Weise gespeiset hatte, ihren Sohn würden losbitten. Aber leider! ihre Freude wurde bald in bitteres Leid verwandelt!

Das einfältige Volk war durch das Bitten und Drohen der Oberen so verblendet worden, daß sie lieber einen ruchlosen Mörder, als den lang ersehnten König und Messias haben wollten. Darum fingen die hohen Priester an zu schreien, und alles Volk rief ihnen nach: „Den Barabbas, den Barabbas!“ Pilatus verwunderte sich und sprach: „Wollt ihr denn nicht euren König los haben?“ Sie aber riefen alle nochmals: „Nicht diesen, sondern den Barabbas.“ Pilatus sagte: „Dies wäre ja schrecklich, daß ihr lieber einen Mörder, als einen so heiligen Mann losbitten wollet!“ Das gesammte Volk schrie aber einhellig: „Du hörst ja wohl, daß wir diesen nicht haben wollen. Darum hinweg mit diesem, und gib uns den Barabbas los!“

Da nun Pilatus hörte, daß das gottlose Volk Christum durchaus nicht los haben wolle, sprach er zu ihnen: „Was soll ich dann mit Jesus machen?“ O, eine Frage, dergleichen wohl niemals erhört wurde! Wenn man eine Sache hat, die zu nichts nützlich ist, fragt man gewöhnlich: Was soll ich mit dem Ding da machen? Ist denn mein edelster Jesus so gering geschätzt, daß man erst fragen muß, was man mit ihm machen soll? O mein liebster Heiland! Pilatus wußte nicht, was er mit dir beginnen sollte; ich aber wüßte dich gewiß zu schätzen, und würde dich bei mir behalten und nicht wieder loslassen.

Als nun Pilatus gefragt hatte, was er mit Christus machen sollte, riefen die Juden mit wildem

Geschrei: „Kreuzige ihn! kreuzige ihn! Nimm ihn hinweg, nimm ihn hinweg!“ Pilatus entsetzte sich über diese grausamen Worte und sprach: „Was hat er denn Böses gethan, ich finde keine Todesschuld an ihm.“ Um aber ihrem bösen Willen einigermaßen Genüge zu leisten, setzte er hinzu: „ich will ihn jedoch züchtigen und loslassen.“ Nach dieser Rede geberdeten sich die Juden ganz wütend, und es war nicht anders, als ob lauter Teufel zugegen seien. Von den Straßen herauf, von den Dächern hinab, aus Fenstern und Läden riefen alle durcheinander: „Hinweg mit ihm, hinweg mit ihm, kreuzige ihn, kreuzige ihn! er muß sterben, er muß sterben!“ Es war ein so grausames Geschrei, als ob wilde Löwen und Tiger brüllten, kein Mensch konnte sein eigenes Wort hören, und mit jeder Minute nahm das rasende Geheul zu. Ach, wie muß dies den lieben Heiland geschmerzt und gleich einem zweischneidigen Schwerte sein Herz durchdrungen haben!

Weil Pilatus sah, daß er den unschuldigen Christus auf keine Weise retten könne, wollte er ihn geißeln lassen, damit sein Anblick den Haß der Juden stillen möchte. Darum übergab er ihn dem Henker, daß er ihn auf's Grausamste geißle. Dies ist die erste Schmach Christi, daß er nämlich durch diese entehrende Strafe von der Hand des Scharfrichters um alle Ehren kommen sollte. Wie meinst du, daß der Heiland sich hierüber entsetzt habe? Gewiß überfiel ihn ein solcher Schauder, daß alle Glieder seines Leibes zitterten und sein Herz im Leibe bewegt wurde; denn er wußte voraus, wie grausam er zerfetzt werden und welche unmenschliche Pein er leiden würde. Dennoch ergab er sich geduldig darein, und beklagte sich nicht mit einem einzigen Wörtlein, daß ihm Unrecht geschehe.

Die grimmigen Henkersknechte fielen nun über den Heiland her, wie hungrige Wölfe über ein zartes Lämmlein. Hier ist zu wissen, daß Christus nicht im Richthause des Pilatus gegeißelt wurde, weil dasselbe nicht mit Blut befleckt werden durfte. Auch war der Platz für das zuschauende Volk zu klein, und kein Jude durfte hineingehen, um nicht verunreinigt zu werden. Auch war es bei den Römern Sitte, die Übelthäter öffentlich mit Ruten zu geißeln. Deswegen wurde der Heiland auf dem großem Markte vor dem Hause des Pilatus gegeißelt, an welchem Orte noch heutzutage eine Kirche zu Ehren der Geißlung Christi steht, welche von Christen und Türken in Ehren gehalten wird. An diesem Orte stand eine hohe Marmorsäule, an welche die Sünder angebunden und gegeißelt wurden. Diese Säule wurde hernach von den Ungläubigen zerbrochen; die Christen aber suchten die Stücke zusammen und brachten sie an verschiedene Orte, wo sie in großer Verehrung stehen. Ein Stück befindet sich zu Jerusalem in der Kirche des heiligen Grabes in einer Kapelle, ein Stück ist in der St. Markuskirche zu Venedig, und in der Patriarchenkirche zu Konstantinopel wird ein anderes, beinahe zwei Ellen langes Stück aufbewahrt.

Als die grimmigen Heiden den armen Heiland so übel zerschlagen hatten, zogen sie ihn mit Stricken wieder auf, und führten ihn auf den Marktplatz, wo er gegeißelt werden sollte. Der liebe Herr ging unter ihnen, wie ein Lamm unter den Wölfen, und zitterte vor Schmerz und Angst. Der Platz war so von Leuten angefüllt, daß Christus kaum durchkommen konnte. Als er an die Säule kam, zogen ihm die Schergen das weiße Spottkleid über den Kopf ab und warfen es unter das Volk, damit dasselbe sein Gespötte damit triebe. Sie banden ihm die Hände los, welche von dem harten und langwierigen Binden ganz schwarz und braun waren, und das Blut unter den Nägeln herausgetrieben hatte. Endlich lösten sie ihm die Stricke von den Armen und vom Leibe auf, mit welchen ihn die Juden geführt hatten.

Damit nun der liebe Christus zeigte, daß er freiwillig diese Marter leide, zog er selbst seine Kleider aus.

O christliches Herz! bedenke, was dein Heiland nun litt, und wie teuer er deine Unzucht büßen mußte.

Nach der Entblößung umfing Christus selbst freiwillig die steinerne Säule (nach den Worten Mariä zur heiligen Brigitta) mit seinen Händen, und zwar mit größerer Begierde, als der heilige Andreas sein eigenes Kreuz umfangen hat. Hierauf kamen die wütenden Henkersknechte und banden dem Heilande die Hände so erbärmlich zusammen, daß ihm die Thränen aus den Augen flossen; auch befestigten sie seine Arme, Füße und Schienbeine an die Säule, damit er ja keinem Streiche ausweichen möchte. Sie banden diese Stricke so fest zusammen, daß die Glieder hoch aufschwollen und das Blut aus der zersprungenen Haut hervordrang. So wurden diese Hände, welche Himmel und Erde erschaffen, und so viele Kranke gesund gemacht hatten, an die Säule gebunden, und derjenige, welcher gekommen war, unsere Sünden auszulösen, wurde wie ein Dieb und Mörder gebunden, damit wir nicht dereinst in den ewigen Banden der Hölle schmachten müssen. Hätte ihn aber nicht die Liebe zu unsern Seelen gefesselt, so würde kein Strick und keine Kette der Welt ihn hier festgehalten haben. Unterdessen, als

der sanftmütige Jesus an der Säule gebunden stand, machten die Henkersknechte die Geißeln fertig.

Zuerst machten sie lange Ruten von Dornhecken, danach nahmen sie dünne Stricklein mit vielen Knoten, in welche eiserne Stacheln und Sternlein eingeflochten waren; endlich nahmen sie Ketten von Eisen, welche unten scharfe Häklein hatten. Diese Ruten, Geißeln und Kettlein warfen sie dem Herrn vor die Augen, sprechend: „Diese Ruten und Ketten mußt du versuchen, damit du gedemütigt werdest, und dich ein anderes Mal hüetest, in unsere Hände zu kommen."

Der heilige Hieronymus sagt, es seien ihrer sechs gewesen, welche Christum gegeißelt haben, nämlich zwei mit Ruten von Dornsträuchern, zwei mit knotigen Seilen und zwei mit eisernen Ketten. Sie waren nicht nur von Natur aus gefühllose Schergen, sondern die Juden hatten ihnen Geld versprochen, wenn sie recht fest zuschlügen, so zwar, daß derjenige den größten Lohn bekäme, welcher am heftigsten geißelte. Hier kannst du dir nun leicht vorstellen, wie es deinem Erlöser ergangen, und wie grausam er zerschlagen worden sei. Der heilige Vinzentius Ferrerius sagt, sie haben von den Fußsohlen angefangen und allmählich hinaufgeschlagen, bis das heilige Blut herausfloß. Dies thaten sie, um zu sehen, ob Christus an allen Stellen verwundet sei; denn wenn sie oben angefangen hätten, wäre das Blut über den ganzen Leib geflossen, und sie hätten dann nicht sehen können, ob er ganz verwundet sei.

Stelle dir daher vor, du seiest auf dem Marktplatze zugegen und sähest diesem blutigen Schauspiele zu. Erwäge, wie die Henkersknechte mit aller Gewalt zuschlagen, wie sie die dornigen Ruten in die Luft schwingen und welch heftige Streiche sie führen. O, wie müssen diese Hiebe dem armen Christus so wehe gethan haben, und wie wird sein zartester Leib so gänzlich mit Wunden und Blut bedeckt worden sein; denn seine Haut war, wie die Mutter Gottes der heiligen Brigitta offenbarte, so zart, daß er nicht geschlagen werden konnte, ohne daß sogleich das Blut herausspritzte. Als die beiden ersten Henker an einem Orte so lange geschlagen hatten, bis die dornigen Ruten durch das Fleisch eingedrungen waren, fuhren sie allmählich weiter hinauf, bis endlich der ganze Körper blutig war. O Jesus, meine Liebe! wie fühlst du diese Streiche so schmerzlich, und wie thun dir diese scharfen Ruten so wehe!

Nachdem die Henker die Füße und Waden Christi ganz blutig geschlagen hatten, richteten sie sich auf und schlugen mit solcher Wut auf die Kniee, daß dieselben zitternd zusammenstießen und große Striemen auffuhren, bis endlich die Ruten zerbrachen, welche sie ganz blutig mit lautem Gelächter unter das Volk warfen.

Alsdann nahmen sie frische und längere Ruten, stellten sich aufrecht hin und wischten den Schweiß von dem Angesichte. Als sie ein wenig geruht hatten, fingen sie aufs neue zu schlagen an und hieben so stark zu, daß nicht nur der ganze Leib Christi, sondern selbst der Erdboden mit Blut überdeckt war. Betrachte, o Mensch! was hier dein Erlöser litt und welch furchtbare Schmerzen er auszustehen hatte. Er schrie zwar nicht, doch flossen ihm die Thränen aus den Augen und sein gepreßtes Herz machte sich durch manchen Seufzer Luft. Als nun diese beiden ersten Henker etliche Ruten auf dem Rücken Jesu zerschlagen hatten und ganz ermüdet waren, fingen die anderen zwei Henkersknechte mit ihren knotigen Stricken ohne Barmherzigkeit zu schlagen an und wüteten wie die Teufel; denn der böse Feind selbst wohnte in ihrem Herzen und machte sie ganz wütend, denn natürlicherweise hätten sie gegen den geduldigsten Heiland nicht so grimmig sein können. Sie schlugen so unbarmherzig zu, daß der ganze Leib nur eine große Wunde zu sein schien. Der arme Jesus zitterte am ganzen Leibe und erhob gar oft seufzend seine Augen gen Himmel und opferte seinem himmlischen Vater seine Wunden und Schmerzen

auf. O Christ! betrachte, was dein Erlöser hier leidet, und wie teuer er deine Sünden bezahlen muß.

Das bisher Gesagte wäre gleichwohl noch zu verschmerzen gewesen, wofern sich die grausamen Henker damit begnügt hätten. Nun trat aber das letzte Paar herzu, von denen jeder eine Geißel mit eisernen Ketten trug, an denen spitzige Häklein angebracht waren. Mit diesen Marterwerkzeugen geißelten sie den ohnehin schon ganz verwundeten Heiland so heftig, daß sie ihm das Fleisch von den Knochen abrissen. So oft sie einen Hieb führten, drangen die eisernen Häklein in den Leib ein, und wenn sie zurückzogen, durchschnitten sie das heilige Fleisch. O Gott im Himmel! welch unausstehlicher Schmerz muß das gewesen sein, und wie war es nur möglich, daß der Herr unter dieser fürchterlichen Mißhandlung nicht seinen Geist aufgab! O christliches Herz! wie ist es doch möglich, daß du dies höreſt und dich darob nicht entsetzest? Siehe doch, wie dein Erlöser so erbärmlich an der Säule steht, wie sein Angesicht todtenbleich und sein heiliger Leib so ganz zerfleischt ist. Hier stand dein treuer Erlöser und war so voll Schmerzen, daß er nicht wußte, wo er sich hinwenden sollte. Seine Gebeine erzitterten, seine Kniee schlugen zusammen, seine Zähne klapperten und er war mehr tot als lebendig. O Christ! laß dir doch diese grausame Marter zu Herzen gehen.

Was meinst du, daß der arme Heiland bei dieser grausamen Marter gethan und wie erbärmlich er sich gestellt habe? Er wendete bisweilen seine blutigen Augen zu den Scharfrichtern und sah sie kläglich an, daß selbst die grimmigsten Löwen erweicht worden wären. Er sprach zwar kein Wort, aber das hätten ihnen schon seine Blicke sagen müssen: „Ihr lieben Leute! habt doch Mitleiden mit mir Zergeißelten, ihr seht ja, daß es mir unmöglich ist, diese Qualen noch länger auszuhalten. Ach, erbarmt euch meiner und höret auf, mich ferner zu schlagen.“ Die gottlosen Wüteriche bemerkten wohl, daß der gütige Herr sie kläglich ansah, doch wollten sie von keiner Barmherzigkeit wissen und schlugen nur desto heftiger auf ihn los. O Christ! habe Mitleiden mit deinem Erlöser und verehre sein Leiden.

Jetzt stelle dir die erbärmliche Gestalt deines Heilandes vor, damit du dich seiner erbarmen mögest. Sein heiliges Angesicht war so braun und blau und aufgeschwollen, daß es keinem menschlichen Angesichte ähnlich war. Seine Augen waren blutrot, daß er kaum mehr sehen konnte. Sein ganzer Leib war so voll Wunden, daß man kaum die Spitze des kleinen Fingers an einen gesunden Ort hinlegen konnte. Die Haut war an vielen Stellen so zerrissen, daß das rohe Fleisch und selbst die bloßen Knochen hervorsahen, ja an etlichen Orten sah man die bloßen Rippen. Der Leib war ganz mit Blut überronnen und noch immer fielen große Tropfen Blutes zur Erde herab. Der schmerzhafte Jesus bebte vor Schmerz und Kälte am ganzen Leibe, und wendete sein krankes Haupt bald hin bald her. Aus seinem Munde hörte man nur Seufzer. So stand der arme Christus an der Säule und war ein Bild des Entsetzens für alle Zuschauer. Die grausamen Henker aber hatten kein Mitleiden mit ihm und schlugen immer wieder aufs neue ohne alle Barmherzigkeit zu.

Als nun der verwundete Jesus eine Zeitlang an der Säule gestanden hatte, wurde er endlich so matt, daß es ihm unmöglich war, sich noch länger auf den Füßen zu erhalten; denn seine Kniee schlugen zusammen und der tötliche Schmerz erschütterte sein Herz. Darum senkte er sich allmählich an der Säule nieder und ließ das Haupt tief über die Brust herabhängen. Weil er mit den Händen und unter den Armen angebunden war, konnte er nicht zu Boden fallen, sondern hing gleichsam schwebend in der Luft. Alle sahen, daß der Unglückliche halb tot war; doch seine Peiniger hatten kein Mitleiden mit ihm, sondern waren so erbittert, daß sie ihn gerne totgeschlagen hätten, gleichwie nach dem Zeugnisse alter Schriftsteller viele andere unter den Streichen ihrer Henker umkamen. Sie schlugen noch fortwährend den armen Heiland auf den Rücken, und also wurde erfüllt, was David geweissagt hatte, da er sprach: „Sie haben auf meinem Rücken geschmiedet, die Sünder machten es lange mit ihrer Bosheit.“ Freilich schlugen die Gottlosen zu, wie Schmiede auf den Ambos und wollten nicht ablassen zu schlagen!

Betrachte, o christliche Seele! welch ein erbarmungswürdiger Anblick es war, als der halbtote Jesus so schwebend an der Säule hing, und die sechs Wüteriche mit ihren Ruten, Geißeln und Ketten seinen zerfleischten Leib noch mehr zerrissen. O, was muß dies für ein Schmerz gewesen sein! Ach, mein Jesus! welche Zunge vermöchte auszusprechen, welche Feder zu beschreiben, und welcher Verstand zu begreifen, was für Peinen du hier erduldet hast?

Als die blutdürstigen Henkersknechte den lieben Heiland so erbärmlich gegeißelt hatten, lief einer der vornehmsten Diener zu Pilatus, sprechend: „Herr! wir haben den Nazaräer nach eurem Befehl wohl gegeißelt; weil aber die Juden ihm vorwerfen,

er habe sich zum Könige gemacht, so gebt uns Erlaubnis, daß wir ihn spöttisch kleiden und krönen." Pilatus aber sprach: „Thut mit ihm, was ihr wollt, damit die neidischen Juden befriedigt werden und aufhören zu bitten, daß ich ihn töten lasse." Sobald der Diener diese Antwort erhalten hatte, lief er freudig zu den Schergen und sprach: „Unser Herr hat uns erlaubt, daß wir den Übelthäter krönen dürfen; darum wollen wir einen neuen Spaß mit ihm anfangen, um desto mehr Dank von den Juden zu verdienen." Über diese Nachricht erfreuten sich alle, und durch Eingebung des Satans erdachten sie bald, was sie mit ihm anfangen sollten.

Wie sie nun das unschuldige Lämmlein gepeinigt haben, das hat die Mutter Gottes der heiligen Brigitta also geoffenbart: „Als mein Sohn von der Säule abgelöst wurde, wendete er sich zu seinen Kleidern; es wurde ihm aber keine Zeit gegönnt, sich anzuziehen, denn die Schergen trieben ihn fort, daß er eilte. Daher steckte er nur seine Arme in die Ärmel und wischte sein blutiges Angesicht an seinen Kleidern ab. Die Fußstapfen, wo er hingeführt wurde, waren voll Blut, und ich konnte aus denselben wohl sehen, wohin er gegangen war. Als er nun wie ein Mörder fortgeführt wurde, wischte er wiederum das Blut von seinen Augen ab." O dieser gottlosen Unbarmherzigkeit! Der arme Christus war von dieser Geißelung so matt, daß er einer Erquickung höchst nötig bedurfte; diese wilden Bösewichte aber gaben ihm nicht nur nichts, sondern verliehen ihm nicht einmal so viele Zeit, daß er ein wenig Atem geholt hätte. Sie stießen ihn mit Füßen von der Säule weg, und trieben ihn, seine Kleider anzuziehen. Weil aber der halbtote Christus nicht so viele Kraft hatte, daß er aufrecht gehen konnte, mußte er auf Händen und Füßen kriechen und seine Kleider zusammenraffen. Ach, wem sollte das Herz nicht bluten, wenn er dies betrachtet und die äußerste Verlassenheit Christi erwägt! Bilde dir ein, du sähest unsern Heiland; solltest du wohl meinen, daß dieser Mensch derjenige Gott sei, welchem Legionen von Engeln dienen? Wo sind jetzt seine englischen Diener? Warum helfen sie ihm nicht seine Kleider anlegen? Warum bringen sie ihm nicht seine Linnen, seine Wunden zu verbinden, und kräftige Labung, seinen erschöpften Leib zu stärken? O der großen Armut und äußersten Verlassenheit! der reichste Gott hat von allen Gütern dieser Welt nicht einmal ein Tüchlein, um sein Blut abzuwischen, nicht eine Salbe, seine Wunden zu heilen, nicht ein Stücklein Brot, seinen kranken Körper zu laben!

Als er nun seine Kleider gefunden und zusammengerafft hatte, gönnten sie ihm nicht so viele Zeit, daß er sich recht anziehen konnte, sondern zogen ihn bei den Haaren von der Erde auf und führten ihn mit großem Gespötte von der Säule weg. Gedenke, wie erbärmlich es war, als der ganz verwundete Christus seine blutigen Augen und das Angesicht an seinem wollenen Rocke abtrocknete und den Boden bei jedem Schritte mit seinem rosenfarbenen Blute benetzte. Es war der arme Christus wegen der schweren Geißelung so matt und krank, daß er ohne große Schmerzen nicht auf seinen Füßen stehen konnte; gleichwohl wurde er ohne Barmherzigkeit fortgestoßen, gezogen und getreten. O wie bitter war meinem Heilande dieser Gang, weil er wußte, daß er zu einer neuen Marter geführt werde, wovor seine Seele ergraute.

Wohin sie Christum geführt haben, erklärt der heilige Markus, indem er spricht: „Die Kriegsknechte führten ihn nun in den Vorhof des Richthauses und riefen die ganze Rotte zusammen." Warum sie ihn nicht sogleich auf dem Markte krönten, geschah meines Erachtens deshalb, damit er hernach in der Narrenkleidung und spöttischen Krone den Leuten desto fremder und lächerlicher vorkomme. Sie ließen auch nicht einen jeden in den Hof, sondern riefen nur die Rotte des Pilatus zusammen, welche aus tausend Mann bestand.

Ach was mag doch die arme Mutter gedacht haben, als sie ihren lieben Sohn fortführen sah, und nicht wußte, wo man ihn hinführen werde? Wie erbärmlich ging sie ihm nach, wie mitleidig betrachtete sie seine blutigen Fußstapfen, und wie tief ging es ihr zu Herzen, daß dieses kostbare Blut von den rohen Söldlingen mit Füßen getreten

wurde, welches die Engel nicht würdig genug anbeten können. Also folgte sie ihrem Kinde nach bis an die Thüre des Hofes, hoffend, dort hineinzukommen, allein man stieß sie spöttisch zurück und wollte sie nicht einlassen; darum mußte sie draußen in großer Angst stehen bleiben und erwarten, was man mit ihm anfangen werde. Alsdann kamen ihre Freunde wieder zu ihr, welche aus Mitleiden der Geißelung nicht hatten zusehen können. Mit diesen ging sie zur Säule zurück, wo alle auf die Kniee fielen. Als sie die Menge des vergossenen Blutes sah, ach Gott! wie wurde ihr Herz verwundet, und wie flossen ganze Thränenbäche aus ihren Augen! Ohne Zweifel blieben sie daselbst bis nach der Krönung Christi und sammelten das heilige Blut auf, soviel es ihnen möglich war.

Als Christus in den Hof des Pilatus gekommen war, hätte man sehen sollen, welch ein Zusammenlauf dort war. Der große Hof war mit Menschen angefüllt, die Vornehmeren aber sahen aus den Fenstern des Palastes herab. O christliche Seele! wenn du sehen willst, wie der König Himmels und der Erde von den Heiden zum Könige der Juden gekrönt wird, so verfüge dich im Geiste in den Hof des Pilatus, wo du zu deinem größten Leiden sehen kannst, wie schmählich die Juden und Heiden deinen Erlöser behandeln!

Der erste Spott war es, daß sie ihm wieder seine Kleider auszogen und ihn vor allen Anwesenden entblößten. Hier stand der arme Jesus nackt vor dem unzüchtigen Volke und schämte sich vom Grunde seines Herzens; auch zitterte er vor Kälte und Schmerzen am ganzen Leibe und fürchtete sich vor der neuen Peinigung, die ihm bevorstand.

Die Soldaten hatten aber kein Mitleiden mit ihm, sondern trieben ihr schimpfliches Gespött mit ihm. Wie war es doch nur möglich, daß diese verstockten Bösewichter den armen Heiland so sehr verspotten konnten? Sie sahen seinen zerfleischten Leib, sein blasses Angesicht, seine jammervolle Gestalt und die übermenschliche Geduld, mit welcher er alles ertrug; und dennoch wurden sie nicht im mindesten erweicht, sondern konnten sogar über dieses unermeßliche Elend lachen und spotten.

Als der gütige Herr eine Zeitlang so nackend gestanden und verspottet worden, brachten sie einen alten, abgetragenen und von den Motten zerfressenen Purpurmantel herbei, welchen sie mit großem Schimpf und allerlei spöttischen Verbeugungen dem Herrn über seine wunden Schultern warfen, als ob sie ihn königlich bekleiden wollten. Dieser Mantel hing dem Herrn nur bis an die Kniee hinab, wie aus Matthäus klar abzunehmen ist, der dieses Kleid einen Kriegsrock nennt, welcher viel kürzer als ein gewöhnlicher Mantel ist. Hier gedenke, o christliche Seele! wie schimpflich es war, daß der gütige Herr etliche Stunden lang so unziemlich bekleidet bleiben mußte, nämlich so lange, bis man ihm das Kreuz auflud. Hier kann man sich wohl einbilden, wie diese freche Rotte den Herrn verspottet, mit dem Kleide hin- und hergezogen, und allen erdenklichen Mutwillen mit ihm getrieben haben werde. Der liebe Jesus aber stand wie ein geduldiges Lamm und ertrug allen Schimpf mit höchster Geduld. O frommer Christ! erbarme dich über deinen Heiland in diesem schmählichen Kleide und erinnere dich oft mit Andacht an seine große Schmach.

Als die ganze Rotte Christum verspottet hatte, sprachen die Söldner zu ihm: „Der König setze sich nun auf seinen Thron, daß wir ihm gebührende Ehre erweisen und ihn königlich krönen mögen.“ Dann setzten sie ihn ungestüm auf einen Stein, welcher ein Stück von einer runden, grauen Säule war, drei Spannen hoch und sechs Spannen dick, wie er noch heutzutage unter dem Namen „Säule der Schmach“ in der Kirche des heiligen Grabes in einer Kapelle gesehen und von den Pilgern verehrt wird. Auf diesem rauhen, kalten Steine saß der König der Glorie, der von Ewigkeit her zur Rechten des Vaters thronet, und erwartete zitternd, was man weiter mit ihm beginnen werde. Nun siehe, geliebte Seele! welche Frevelthat der Satan seinen Dienern eingab. Vom Anfange der Welt ist niemals erhört worden, daß ein Mensch mit Dornen gekrönt werden sollte, und auch diesen Henkern wäre kein solcher Gedanke gekommen, wenn sie nicht der böse Feind dazu verleitet hätte. So aber liefen etliche hin, holten einige Dornenreiser und brachten sie eiligst herbei.

Diese Dornen, wovon die Krone Christi gemacht war, werden Stechdorn (Rhamnus) genannt, und wachsen auf allen Äckern und Wegen um Jerusalem häufig. Dieser Stechdorn ist der härteste und schärfste unter allen Dornarten. Seine Blätter sind lang und schmal und seine Äste mit starken Stacheln versehen, welche hin und wieder voll spitziger Dornen sind. Nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus haben sie die natürliche Eigenschaft, daß sie alles, was sie berühren, an sich halten und verwunden. Dieser Stechdorn ist nicht so weich, wie die Hagen- und Schlehdornen, sondern so spitzig und hart, daß er durch ein dünnes Bein dringt.

Aus diesen harten, spitzigen, langen, scharfen und giftigen Dornen nun flochten sie dem Herrn eine Krone mit so künstlicher Bosheit zusammen, daß der größte Teil der Dornen nach innen gegen

das Haupt zu gerichtet war. Diese Krone war auch nicht klein oder rund, wie ein Kränzlein, sondern groß und hoch wie ein Hut, so daß sie nicht allein den Scheitel, sondern auch die Stirne, die Schläfe und schier das ganze Haupt bedecken konnte. Nun gedenke, o Christ! wie sich die zarte Natur Christi entsetzt habe, als er diese schreckliche Krone ansah. Ohne Zweifel zitterte sein Herz, denn er wußte wohl, daß ihm diese Krone die heftigsten Schmerzen verursachen und selbst die Marter der Geißelung an Bitterkeit übertreffen werde.

Als nun die Dornenkrone ganz fertig war, setzten die Henker dieselbe dem Heilande auf sein heiliges Haupt und schlugen sie mit Stöcken so tief hinein, daß die Dornen durch die Stirne und Schläfe, ja selbst bis in die Hirnschale drangen. Betrachte daher, mein lieber Christ! wie schmerzlich diese Krönung gewesen sei, und wie grausam diese Dornen überall das heilige Haupt verwundet haben, daß das Blut auf allen Seiten über das Angesicht herablief, wie dies die Mutter Gottes der heiligen Brigitta selbst geoffenbart hat: „Die dörnerne Krone hat so grausam das allerheiligste Haupt meines Sohnes durchstochen, daß sein heiliges Blut in seinen Mund, in seinen Bart und in seine Ohren herabfloß."

Diese Krone wurde dem Heilande nicht nur leicht aufgesetzt, sondern mit einem Rohre tief eingedrückt, wie die heiligen Evangelisten ausdrücklich bezeugen. „Sie nahmen das Rohr und schlugen sein Haupt damit." Hier wisse, daß es zwei Arten von Rohre giebt, etliche sind am Stengel dünn und können leicht zerbrochen werden, wie die Schilfrohre, welche gewöhnlich an Sümpfen und Weihern wachsen. Andere aber sind dick und stark und haben so viel Holz und dicke Knöpfe, daß man einen Menschen leicht damit totschlagen könnte. Ein solches starkes Rohr gaben die Söldner dem Herrn in seine Hand und schlugen es auf sein heiliges Haupt, so daß dasselbe bei jedem Streiche erschüttert wurde und der Schmerz alle seine Gebeine durchdrang. Durch die vielfältigen Dornenstiche wurde das kranke Haupt Christi so sehr verwundet, daß es ein Wunder war, wie er nicht der Sinne beraubt wurde und plötzlich starb. Allein zu seiner größeren Pein mußte er leben, da ihm das Leben bitterer war, als der Tod. Ach Gott, wie schmerzte ihn die breite und schwere Dornenkrone! Er hob sein Haupt und neigte es bald auf diese bald auf jene Schulter, doch fand er nirgends Erleichterung oder Ruhe!

Es war aber den gottlosen Bösewichtern nicht genug, daß sie den Leib Jesu Christi mit Geißeln und Dörnern gepeinigt hatten, sie wollten auch seine edle Seele auf alle Weise martern. Darum thaten sie ihm allen erdenklichen Schimpf an und gehorchten den Eingebungen des Satans. Es hat zwar Christus zuvor in seinem Leiden viele Verspottung erduldet, allein diese gegenwärtige in der Krönung erfüllte seine Seele mit höchster Bitterkeit.

Die erste Verspottung war, daß sie dem armen gekrönten Heilande ein Rohr statt des Szepters in die rechte Hand gaben und sprachen: „Herr König! nehmt hin den königlichen Szepter, damit die Juden euch als ihren König erkennen mögen." Der gütige Jesus nahm das Rohr ganz demütig an und behielt es aufrecht. O welche Demut und Geduld ohne gleichen! Der höchste König des Himmels und der Erde läßt sich als einen Narrenkönig verhöhnen und gehorcht dem verächtlichsten Trosse!

Als er nun die Krone auf dem Haupte, den Purpurmantel über die Schultern und das Rohr in der Hand trug, entstand ein unbeschreibliches Gespött und Gelächter. Der heilige Matthäus sagt: „Einer nach dem andern ging herzu, beugte die Kniee vor Jesus und sprach: „Sei gegrüßt, du König der Juden!" Indem sie aber dies sagten, machten sie allerlei höhnische Gebärden." Bedenke, o frommer Christ! wie wehe dem lieben Heilande diese Verspottung gethan habe. Er war voll Schmerzen und sah so erbärmlich aus, und dennoch empfing er statt des Mitleidens nur Spott und Schadenfreude.

Doch dabei verblieb es noch nicht; denn als diese menschlichen Teufel sahen, daß sie mit allem Hohne Jesum nicht zur Ungeduld bewegen konnten, ergrimmten sie noch heftiger, und schlugen ihn mit flacher Hand in das Angesicht. Etliche stießen ihm die Faust unter die Nase, andere zerkratzten ihm die Wangen mit ihren Nägeln, oder rissen ihm den Bart und die Haupthaare aus, einige traten ihn mit Füßen in die Seite, andere nahmen ihm das Rohr aus der Hand und schlugen es mit aller Gewalt auf seine Dornenkrone, einige spieen ihm ins Angesicht, und in diesen rohen Mißhandlungen wetteiferten die Juden mit den Heiden. O frommer Christ! hast du jemals gehört, daß man mit dem größten Verbrecher so unbarmherzig umgegangen sei? Hat wohl jemals ein Mensch gelitten, was der würdigste Sohn Gottes hier leiden muß? Gedenke, wie bitter es dem lieben Heilande gefallen sein muß, als sein ohnehin schon mit Wunden bedeckter Körper aufs neue so grausam mißhandelt wurde.

Als die Söldner Christum genug verspottet hatten, liefen etliche zu Pilatus und sprachen: „Herr! wir haben den Missethäter wohl zugerichtet, was

sollen wir weiter mit ihm anfangen?" Pilatus antwortete: „Führt ihn zu mir her, daß ich ihn sehe;" also brachte man den armen Jesus mit Stricken gebunden und am ganzen Leibe erbärmlich zugerichtet. Als Pilatus ihn in solcher Gestalt ansah, erschrak er vom Herzen und hatte großes Mitleiden mit ihm, so daß er dachte, es wäre unmöglich, daß sich die Juden seiner nicht erbarmen sollten, wenn sie ihn in diesem traurigen Zustande sähen. Deswegen beschloß er, Jesum in solcher Gestalt allem Volke vorzustellen; was der heilige Johannes also beschreibt:

„Pilatus ging wieder hinaus und sprach zu ihnen: Sehet, ich führe ihn heraus zu euch, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an ihm finde. Jesus also ging hinaus und trug die dörnerne Krone und den Purpurmantel."

Pilatus stand auf der hohen Stiege vor seinem Hause, stellte Christum an seine Seite und neben Christus den Scharfrichter. Hierauf sprach er mit lauter Stimme, damit ihn alle, die unten auf dem Marktplatze standen, hören möchten: „Ecce homo! Siehe ein Mensch!"

Hier bilde dir ein, daß auch du unter den Juden auf dem großen Platze ständest, und Christus selbst mit bewegter Stimme zu dir spräche: „Ecce homo! O Sünder! siehe mich armen Menschen an. Betrachte mich vom Haupte bis zu den Füßen, ob du nur so viel Gesundheit an mir findest, als du mit einem Finger bedecken kannst. Betrachte mich, der ich kaum einem Menschen mehr ähnlich und mit Wunden und Blut bedeckt bin. Ich bin so verarmt, daß ich nichts habe, meine Blöße zu bedecken; so verlassen, daß kein Mensch mein Angesicht abtrocknet, und so krank, daß ich mein Haupt nicht ohne Schmerzen umwenden kann. Dabei zittere ich vor Kälte an allen Gliedern, und vermag mich vor Mattigkeit und Schwäche kaum auf meinen Füßen zu erhalten. Bedenke, ob es wohl ein Elend giebt, das ich nicht zu erdulden habe. Trage doch Mitleiden mit mir, und vermehre wenigstens meine Leiden nicht durch deine Sünden, welche mir schmerzlicher sind, als alle Marter und Wunden."

Damit ein jeder die erbärmliche Gestalt Jesu Christi recht erkenne, will ich sie von Glied zu Glied beschreiben, und zwar nicht, wie ich sie erdichtet, sondern wie der heilige Geist solche in der heiligen Schrift erklärt hat, und dieselbe noch heutzutage in dem Grabtuche Christi eingedrückt zu sehen ist.

Erstlich hatte der gütige Herr auf dem Haupte eine entsetzliche Dornenkrone. Sein Haar, welches sehr lang wuchs, und nach dem Gesetze der Nazareuer niemals abgeschoren wurde, war damals ganz zerrauft, mit Blut überronnen und mit Speichel besudelt und teils zusammengeklebt, teils büschelweise ausgerissen, so daß das gebenedeite Haupt Christi unter der dörnernen Krone ganz kahl zu sein schien.

Vom Haupte bis mitten auf die Stirne sah man die spitzigen Dornen inwendig durch Haut und Fleisch gehen und das heilige Haupt grausam verwunden. Seine Ohren waren voll Blut, und von den herunterhängenden Dornenspitzen an vielen Stellen verletzt und durchstochen. Seine Augen waren wegen des herabgelaufenen Blutes verfinstert und zusammengeklebt, so daß er sie nur mühsam öffnen konnte. Außen waren sie wegen der vielfältigen Schläge ganz braun und blau, inwendig aber ganz rot und geschwollen.

Seine heiligen Wangen, welche sonst wie Milch und Blut aussahen, waren jetzt von dem Speichel und herabfließenden Blute ganz entstellt, von den Nägeln zerkratzt, und von den vielen Backenstreichen hoch aufgeschwollen, wie die eines Aussätzigen. Sein honigfließender Mund war ganz zerkratzt, geschwollen und entfärbt. Seine Kehle, der Schlund und Hals waren wegen der vielen Schläge so voll Anschwellungen, daß der Herr sich ohne Schmerzen nicht umwenden noch etwas hinabschlucken konnte. Kurz, sein ganzes heiliges Antlitz war so gräßlich entstellt, daß kein Mensch dasselbe mehr erkennen konnte.

O christliche Seele! hast du schon jemals ein ähnliches Angesicht gesehen, und würdest du es wohl ohne äußerstes Entsetzen und herzliches Mitleiden ansehen können? Stelle dir daher das Angesicht

Christi, wie es hier beschrieben wurde, vor die Augen deines Gemütes, so wird es unmöglich sein, daß du nicht gerührt werdest.

Wenn du nun das liebe Angesicht wohl betrachtet hast, so siehe den Hals und den ganzen vorderen Leib deines Heilandes, und du wirst erkennen, daß auch das verstockteste Herz sich seiner erbarmen müßte. Denn vom Hals bis auf die Brust, wie auch an den beiden Seiten sieht man in dem Grabtuche so viele Abdrücke von Wunden, daß man sie nicht zählen kann. Es ist Strieme an Strieme, Wunde an Wunde, gleich als ob der Herr mit Nadeln zerstochen, mit Messern zerschnitten und mit Häklein zerrissen worden wäre. Der Rücken war dermaßen von Geißelstreichen zerfetzt, daß an vielen Stellen die Haut und das Fleisch abgerissen war. In den Lenden hatte der Heiland so viele Wunden und tiefe Löcher, als wenn er mit spitzigen Pfriemen gestochen und mit scharfen Messern zerschnitten worden wäre, so daß an vielen Orten das Fleisch und selbst die bloßen Knochen heraussahen.

Dies ist aber nur die äußere Gestalt; wie groß müssen nicht erst die innerlichen Schmerzen gewesen sein? Das vermag wohl kein Mensch zu betrachten und kann nur einigermaßen aus den prophetischen Worten der heiligen Schrift erklärt werden: „Meine Eingeweide kochen ohne alle Rast. Mein Herz ist wie weiches Wachs geworden in meinem Leibe. Meine Augen vergehen vor Thränen, meine Eingeweide beben, meine Leber ergießt sich auf die Erde."

Jetzt wollen wir sehen, welchen Eindruck dieser elende Anblick in den Herzen der Juden bewirkte, und wie sie sich dieses Menschen erbarmt haben. Der arme Christus stand zwischen dem Richter und dem Henker ganz bloß, nur daß der zerrissene Kriegermantel seine Schultern bedeckte. Sein ganzer Leib war so voll Wunden und Schmerzen, daß der arme Jesus sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Er stand vor allem Volke mit geneigtem Haupte, gekrümmtem Rücken, gebundenen Händen und zitternden Knieen. Kurz, er sah aus, wie ihn der Prophet Jesaias beschreibt: „Wir sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen sein nicht, des Verachteten, des mindesten der Menschen, des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren: der sein Antlitz verhüllt vor Schmach, weshalb wir sein nicht achten. Wahrlich, er trägt unsere Krankheiten und ladet auf sich unsere Schmerzen. Wir halten ihn für einen Aussätzigen, den Gott geschlagen und gedemütigt hat; aber er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen."

Als nun die Juden dieses elende Schauspiel sahen und hörten, wie Pilatus sie mit den Worten: Ecce homo! ermahnte, sich mit dieser Marter Christi zu begnügen, wer hätte da nicht meinen sollen, dieser klägliche Anblick sei ihnen tief zu Herzen gegangen, und sie hätten es bereut, daß sie diesen armen Mann den gottlosen Heiden übergeben, welche ihn so grausam und unmenschlich mißhandelten? Doch keine Barmherzigkeit war bei den Juden, denn ihre Herzen waren ganz verstockt und verhärtet. Obschon sie sich mit eigenen Augen von dem Elende Christi überzeugten, waren sie dennoch nicht mit dem, was bisher geschehen, zufrieden, sondern wollten durchaus, Pilatus sollte den Gefangenen töten lassen. Darum spricht auch Johannes: „Als ihn die Hohenpriester und Diener sahen, schrieen sie und sprachen: Kreuzige, kreuzige ihn." O der unerhörten Grausamkeit und Tyrannei! Wer sollte wohl glauben, daß solche blutgierige Menschen jemals auf Erden gewesen seien, welche aus lauter Haß und Neid einen unschuldigen Menschen zum grausamsten Tode begehrten? O wie schmerzlich wird dem gütigsten Heilande und seiner betrübtesten Mutter dieses Mordgeschrei vorgekommen sein, und wie tief wird es ihr Herz verwundet haben, als das ganze jüdische Volk aus vollem Halse zusammenschrie: „Kreuzige, kreuzige ihn!"

Auf dieses Rufen der Juden sprach Pilatus mit zornigen Worten: „Nehmet ihr ihn hin und kreuziget ihn, denn ich finde keine Schuld an ihm." Da sprachen die Juden: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetze muß er sterben, denn er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht." Da Pilatus dies hörte, fürchtete er sich noch mehr. Denn weil die Heiden viele Götter hatten, und sogar glaubten, daß die Götter Söhne und Töchter hätten, glaubte er, Christus möchte vielleicht der Sohn eines Gottes sein, und er würde von dem Gott, dessen Sohn er wäre, nicht unbestraft bleiben. Darum ging er wieder in das Gerichtshaus und sprach zu Jesus: „Woher bist du?" Jesus aber gab ihm keine Antwort.

Da sprach Pilatus zu ihm: „Redest du nicht mit mir? Weißt du denn nicht, daß ich Gewalt habe, dich zu kreuzigen oder dich los zu lassen?" Der Heiland wollte Pilatus seines Übermutes wegen zurechtweisen und sprach daher: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre; darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde."

Aus diesen Worten verstand Pilatus wohl, daß er sündige, wenn er Christum kreuzigen ließe; deshalb trachtete er auf alle Weise, wie er ihn frei-

geben möchte. Die Juden aber riefen mit wildem Geschrei: „Wenn du diesen losläßt, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn jeder, der sich zum Könige macht, widerspricht dem Kaiser."

Wegen dieser Rede der Juden wurde Pilatus ganz bestürzt und dachte: „Wenn sie mich bei dem Kaiser verklagen, werde ich nicht allein meines Amtes entsetzt, sondern auch hart gestraft werden. So ist es denn besser, daß Christus sterbe, als daß ich meines Amtes entsetzt werde." Dies war sein letzter Beschluß, und um dieser Ursache willen gedachte er, Christum zum Tode zu verurteilen. O höchste Ungerechtigkeit! Betrachte, o Christ! die Thorheit des Pilatus und die äußerste Verachtung Christi.

Hier betrachte auch, was dieses Geheimnis in dem Herzen Mariä gewirkt, und was sie empfunden habe, als sie ihren Sohn in dieser Gestalt erblickte. Ihr Leiden läßt sich nicht beschreiben, noch aussprechen, da es allen menschlichen Verstand übertrifft. Bisher hatte die liebe Mutter viel Elend an ihrem armen Sohne gesehen; mit dem jetzigen aber war alles frühere nicht zu vergleichen, denn jetzt war er mit so viel Schmach und Pein überhäuft, daß es zu verwundern ist, wie er unter dieser Last nicht erlag. Als nun Maria die weinenden Augen erhob und den geliebtesten Sohn des himmlischen Vaters zwischen dem ungerechten Richter und dem grausamen Henker stehen sah, wie er mit der Dornenkrone gekrönt, mit dem alten Purpurmantel bekleidet war und das schimpfliche Rohr in der Hand hielt, da durchdrang der tiefste Schmerz wie ein zweischneidiges Schwert ihre Seele. Dies sage ich nicht nur aus mir selbst, sondern führe die Worte an, welche der Engel zur heiligen Brigitta sprach: „Als die Mutter ihren Sohn mit der Dornenkrone verspottet, im Angesichte mit Blut überronnen und an den Wangen ganz geschwollen sah, da seufzte sie mit bittersten Schmerzen und wurde vor Größe des Mitleidens ganz bleich; denn es war ihr nicht anders, als wenn ihr eine spitzige Lanze durch das Herz gestochen würde."

So oft Maria ihren lieben Sohn von neuem ansah und ihn in seinem übergroßen Elend betrachtete, brachte ihr dieser Anblick neue Schmerzen. Wie viele spitzige Dornen sie an seinem Haupte sah, so viele Stiche empfand ihr Herz, wie viele Wunden sie an seinem Leibe zählte, so viele Wunden fühlte ihre Seele. Sie konnte ihn nicht genau anschauen, sondern hob nur bisweilen ihre weinenden Augen auf und wagte einen schnellen Blick auf ihren Sohn. Gleichwohl verwundeten diese flüchtigen Blicke ihr Herz mit unendlichen Qualen.

O ihr Mutterherzen! die ihr jemals mit zärtlicher Liebe ein Kind geliebt hat, bedenket doch diesen Schmerz Mariä und ermesset an euch selbst die Größe desselben. Gedenket, wie euch zu Mute sein sollte, wenn ihr das liebste eurer Kinder in solchem Zustande finden und in so erbärmlicher Gestalt sehen würdet. Gleichwie euch das jammervolle Elend eures Kindes solches Leiden verursachen würde, daß eure Herzen nicht stark genug wären, dasselbe zu ertragen, also und noch vieltausendmal mehr hat das äußerste Elend Christi seiner Mutter solches Herzeleid verursacht, daß es ein großes Wunder ist, wie sie nur am Leben bleiben konnte.

Als sie aber nicht allein ihren geliebten Sohn in solchem Elende sah, sondern auch mit eigenen Ohren hören mußte, wie die Juden aus giftigem Hasse so grausam riefen: „Kreuzige ihn, kreuzige ihn!" ach Gott! was litt da ihr mütterliches Herz! Das wütende Rufen durchbohrte das Innerste ihrer Seele so heftig, als ob Schwerter in ihrem Herzen wüteten. Die Undankbarkeit des Volkes, der grimmige Haß der Hohenpriester und der bevorstehende schmachvolle Kreuzestod ihres Sohnes kamen ihr so bitter vor, daß sie nicht wußte, was sie denken oder sagen sollte. Wo sie sich hinwendete, war nichts als Leiden und Elend und nirgends konnte sie einigen Trost finden.

Nachdem Pilatus aus Furcht, die Juden möchten ihn beim Kaiser verklagen, beschlossen hatte, Christus zum Tode zu verurteilen, ließ er ihn hinausführen an den Ort, welcher Lithostrotus, hebräisch aber Gabbatha genannt wird. Das erste Wort stammt aus dem Griechischen und bedeutet: „mit Steinen belegt", das hebräische Wort bedeutet: „erhöhter Platz". Es mußte nämlich nach römischer Sitte der Statthalter seine Urteile von einem erhöhten, gewöhnlich mit verschiedenfarbigen Steinen ausgelegten Platze aus fällen. In Jerusalem lag diese Richtstätte in oder bei der Burg Antonia, in welcher Pilatus wohnte. Sie wird dort noch heute gezeigt, etwa 100 m von der Stelle entfernt, wo Pilatus den Heiland dem Volke vorstellte mit den Worten: „Ecce homo". Hier ist eigentlich die erste Station des Kreuzweges. Weil diese Stelle aber jetzt in einer türkischen Kaserne liegt und den Pilgern unzugänglich ist, so beten sie die erste Station gewöhnlich in der naheliegenden Geißelungs-Kapelle oder auch an derselben Stelle mit der zweiten Station.

Als der schmerzhafte Christus zu dem Richterstuhle Gabbatha kam, setzte sich Pilatus auf einen Stuhl und seine Diener und Trabanten standen neben ihm. Der Heiligste aber stand zwischen den zwei Mördern, die mit ihm verurteilt werden sollten,

und wiewohl er als ein Richter der Lebendigen und Toten einst kommen wird, so mußte er dennoch hier das unbilligste Gericht ertragen.

Als Pilatus ihn so elend und zitternd vor sich stehen sah, hatte er ein herzliches Bedauern mit ihm, und dachte bei sich selbst: „Ei, soll denn dieser arme Mensch eines so bittern Todes sterben? Es ist ja vor Gott und der Welt ungerecht, daß ich ihn verurteile.“ Darum wollte er es noch einmal versuchen, ob sich die Juden vielleicht seiner erbarmen möchten. Er stand daher von seinem Richterstuhle auf, stellte Jesum auf den hohen, viereckigen Stein, der daselbst lag, hob seinen Purpurmantel auf und sprach mit lauter Stimme: „Sehet einen König!“ gleich als wollte er sagen: „Sehet doch diesen armen Menschen an, dem ihr vorwerfet, er wolle sich zu einem Könige aufwerfen. Wie kann das wahr sein? Er hat ja weder die Gestalt noch das Ansehen von einem Könige. Wenn es schon wahr wäre, so ist er nun genug gedemütigt, daß er es niemals wieder wagen wird, etwas solches zu unternehmen. Begnügt euch daher mit seiner Bestrafung und gönnt ihm wenigstens sein armes, elendes Leben!“

Da die Juden hörten, daß Pilatus abermals den Herrn zu verschonen suchte, wurden sie vor Zorn und Haß gleichsam rasend und schrieen aus vollem Halse: „Hinweg, hinweg mit ihm; kreuzige, kreuzige ihn!“ O unerhörte, teuflische Bosheit! so ist denn ihr grimmiger Haß mit nichts zu versöhnen! O ewiger Vater! was dachtest du, als du dieses grausame Geschrei hörtest? O Christe Jesu! was empfandest du in deinem Herzen, als diese wilden Stimmen in deinen Ohren erschollen! O betrübteste Mutter! welche Wunden empfing dein Herz, als du deinen Sohn ohne Gnade zum Tode fordern hörtest! Ihr lieben Freunde Christi! wie tief schmerzte euch dieses Geschrei! Ihr heiligen neun Chöre der Engel! wer hielt euch zurück, daß ihr nicht diese teuflische Rotte vernichtet habt? Eben dies hat auch die Güte Gottes an mir gethan, welche mich in meinen Sünden so langmütig ertrug, und nicht sogleich, wie ich es verdiente, mit dem jähen Tode bestrafte.

Als Pilatus mit höchstem Erstaunen dies Geschrei hörte, sprach er zu den Juden: „Soll ich denn euern König kreuzigen?“ Die Hohenpriester aber erwiderten: „Wir haben keinen König, als den Kaiser;“ und alles Volk rief mit ihnen: „Es lebe der Kaiser! wer sich wider den Kaiser aufwirft, soll des Todes sterben!“ Ihr Rufen und Schreien war so heftig, daß niemand sein eigenes Wort hören konnte, weshalb auch der heilige Lukas sagt: „Sie hielten an mit großem Geschrei und forderten, daß er sollte gekreuzigt werden, und ihr Geschrei nahm immer zu;“ so zwar, daß Pilatus einen Volksaufstand und Gewaltthaten befürchtete. Welch eine teuflische Bosheit bewiesen hier die Juden! Sie waren von dem Kaiser besiegt und unter ein beinahe unerträgliches Joch gebeugt worden; und da nun Gott ihnen einen treuen König und Erlöser sendete, wollten sie lieber unter dem schweren Joche des Kaisers schmachten, als diesen ihren sanftmütigen König annehmen; so groß war ihr Haß gegen Christus. Als daher Pilatus sah, daß er nichts ausrichten könne, und der Tumult immer größer werde, wollte er ihnen dieses Urteil auf ihre Seele geben; daher ließ er sich nach dem jüdischen Gebrauche Wasser bringen, wusch sich vor allem Volke die Hände und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten, sehet ihr zu!“ Da antwortete das ganze Volk: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Wegen dieser Worte ist das Volk von Gott verflucht worden bis auf den heutigen Tag, und muß bis ans Ende der Zeiten die Strafe dieses unschuldig vergossenen Blutes erdulden.

Als Pilatus sah, daß alle seine Anschläge vergebens waren, wollte er das unruhige Volk stillen und Christus zum Tode verurteilen; er ließ daher nach römischem Gebrauche in die Posaune blasen, damit alle schwiegen. Dies war ein schrecklicher Schall, der Christo und Mariä die Seele durchdrang. Dann setzte sich Pilatus auf den Richterstuhl und sprach das Todesurteil aus, welches etwa so gelautet haben mag:

„Wir Pontius Pilatus, Richter und Landpfleger in Jerusalem unter dem allermächtigsten Kaiser Tiberius. Da Jesus von Nazareth von den Hohenpriestern und dem ganzen jüdischen Volke verklagt worden ist, daß er, ungeachtet er von geringen armen Eltern geboren ist, sich zum Könige der Juden aufwerfen, ja sogar zum Sohne Gottes machen wollte, wie auch, daß er das Volk aufrührerisch gemacht und dem Kaiser Zins zu geben verboten, auch mehrere andere Verbrechen verübt habe, so haben wir nach unserm obliegenden Amte fleißig nachgeforscht und die Wahrheit dieser Anklage gefunden. Deswegen verordnen wir, daß Jesus von Nazareth wegen solcher schweren Missethaten ohne Gnade und Barmherzigkeit lebendig und nackt an ein Kreuz genagelt und zwischen zwei Mördern gekreuziget werde. Zur Urkunde dieses unwiderruflichen Urteils brechen wir den Gerichtsstab über ihn und erklären ihn für einen Mann des Todes.“

Darauf brach er den Stab und ließ wieder in die Posaunen blasen.

O ungerechtestes Urteil, worüber sich billig der Himmel verwundern und die Erde entsetzen soll! Das Leben wird zum Tode verurteilt, die Gerechtigkeit für einen Verbrecher erklärt, und die Unschuld verdammt; ja, der Richter aller Lebendigen und Toten wird von einem schnöden Richter zum schmählichsten Kreuzestod verurteilt. O Christ, betrachte, wie schrecklich deinem Erlöser dieses Urteil vorgekommen sei, und wie sich seine edle Natur darüber entsetzt habe. Er erhob die Augen zum Himmel und klagte seufzend: „O mein Vater! sieh an die große Schmach, die mir widerfährt! sieh, wie ich unschuldig zum Tode verurteilt werde. Verlasse du mich nicht; sonst ist es unmöglich, daß mein kranker, verwundeter Leib solche Pein ausstehen kann.“ So beklagte Jesus seinen Tod, und die Thränen flossen ihm aus den Augen.

Wer will aber ermessen, was für ein Schmerz die Seele der allerseligsten Jungfrau Maria durchdrang, als sie das fürchterliche Urteil über ihren geliebten Sohn Wort für Wort aussprechen hörte. So viele Worte aus dem Munde des Pilatus kamen, so viele Dolchstiche empfing ihr armes Herz. Es ist ein Wunder, daß die Gottesmutter dem Übermaße des Schmerzes nicht erlag; und nur die allmächtige Hand Gottes erhielt sie am Leben, damit sie zur Vermehrung ihrer Verdienste auch noch den übrigen Leiden beiwohnen konnte.

Nachdem Pilatus das Urteil über Christus gesprochen hatte, ergriffen ihn die Henkersknechte und zogen ihm zuerst den Purpurmantel ab, in welchem er von der Krönung mit Dornen bis auf diesen Augenblick gegangen war. Dann legten sie ihm seine Kleider wieder an, deren drei waren, nämlich der Mantel, der Oberrock und das Unterkleid. Weil letzteres, welches noch jetzt in der Stadt Trier aufbewahrt wird, nicht genäht, sondern aus einem Stücke gewebt war und nur oben eine Öffnung hatte, so war es notwendig, daß dem Heilande die Dornenkrone abgenommen wurde. Weil aber nun die Henkersknechte mit ihrem Gefangenen sehr grob und ungestüm umgingen, sind ohne Zweifel bei dieser Abnehmung der Krone viele Dornen abgebrochen und in den Wunden stecken geblieben. O Gott! welch ein Schmerz muß das gewesen sein! O christliche Seele! habe doch Mitleiden mit deinem Heilande, der für dich so vieles leiden mußte.

Als sie ihm die Krone abgenommen und den Rock angezogen hatten, setzten sie ihm neuerdings dieselbe wieder auf das Haupt, und da die Dornen wieder neue Wunden machten, war dies eine bedeutende Vermehrung der Peinen Christi, und nur die Begierde, für uns zu leiden, und die Allmacht Gottes bewirkten, daß er dieser Marter nicht erlag.

Nachdem die Henker Christo seine Kleider wieder angelegt und die Krone aufgesetzt hatten, banden sie ihn gar unbarmherzig mit Stricken und Ketten. Denn es war bei den Juden und Heiden gebräuchlich, daß man die Übelthäter nicht ledig, sondern stark gebunden zum Tode führte. Durch dieses Binden wurden seine wollenen Kleider fest an den Leib gepreßt, und seine Wunden durch die Reibung noch empfindlicher gemacht, so daß der Herr von außen und innen voll Schmerzen war, und mit dem Psalmisten klagen konnte: „Mein Kleid ist geworden wie ein Cilicium oder Bußgewand.“ Tröste dich hierbei, o armer Mensch! wenn du bisweilen einen Schaden hast, und nicht alles haben kannst, dessen du bedürftest. Gedenke deines verwundeten Heilandes, der so verarmt war, daß er nicht mit der mindesten Leinwand seine Geschwüre und Wunden bedecken konnte.

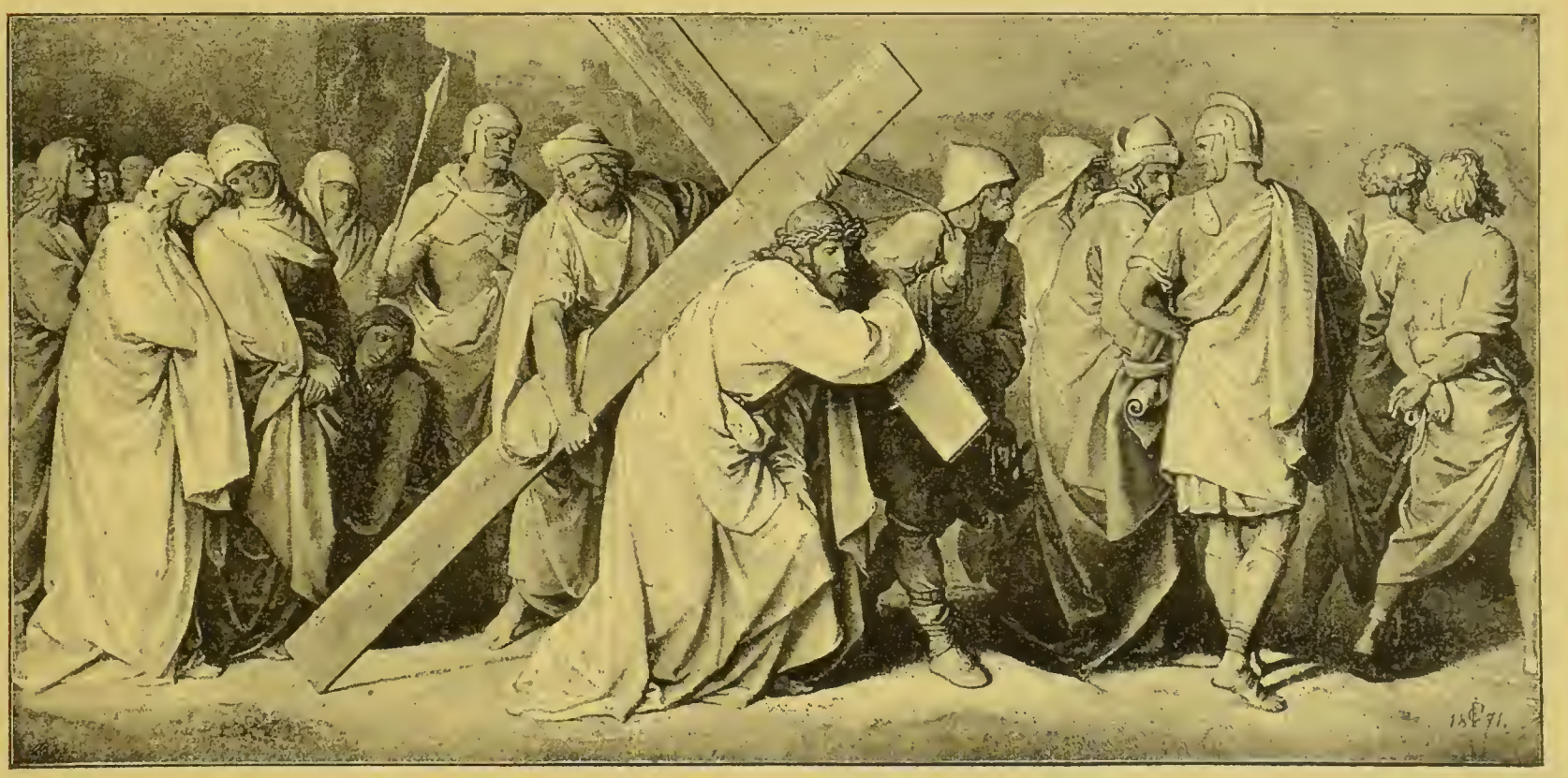
Während die Söldner sich mit Christus im Hofe des Pilatus aufhielten, entstand ein ungeheurer Zulauf des Volkes; denn es war damals Osterfest, an welchem nach göttlichem Gesetze alle Mannspersonen nach Jerusalem kommen mußten. Obwohl die Weiber und Kinder nicht hierzu verpflichtet waren, gingen dennoch gar viele aus Andacht hin. Ja nicht allein die Juden, sondern selbst viele Heiden pflegten sich einzufinden, wie der heilige Johannes sagt, so daß alljährlich über zwanzigtausend Menschen dahin zu kommen pflegten. Weil denn in der ganzen Stadt kundbar geworden war, daß der große Prophet von Nazareth, der berühmte Wunderthäter, sollte gekreuzigt werden, so lief jedermann aus Neugierde herzu, und es war unbeschreiblich, welch ein Reiten, Fahren und Laufen in allen Straßen entstand.

Als der arme Christus nun bekleidet, gekrönt und gebunden war, führten ihn die Henkersknechte aus dem Hause des Pilatus etwa 25 Schritte weit nach Osten, wo heute die zweite Station des Kreuzweges verehrt wird, brachten das schwere Kreuz herbei und legten es vor den Füßen Jesu nieder. Dieses Kreuz hatte nach alter Überlieferung die Gestalt, in welcher es auch jetzt noch meistens abgebildet wird, und wie du es weiter unten in der Darstellung der Kreuztragung siehst: ein Querbalken war unter einem rechten Winkel in einen Längsbalken eingelassen. Der Längsbalken mochte etwa 4 m, der Querbalken etwa 2 m lang sein, während die Dicke beider Balken ungefähr 8 cm und ihre Breite 12 cm betrug. Hieraus magst du

ersehen, wie thöricht es ist, wenn einige Religionsspötter behaupten, die Zahl der in der katholischen Kirche verehrten Kreuzreliquien sei so groß, daß sich aus ihnen viel mehr als ein Kreuz zusammenstellen lasse. Die meisten Kreuzreliquien sind verschwindend klein und haben nur 1 bis 2 cbmm Ausdehnung, das ganze Kreuz aber enthält nach den angegebenen Maßen 57 600 000 cbmm, so daß es also schon mehr als 25 Millionen Reliquien von der genannten Art geben könnte, was doch bei weitem nicht der Fall ist.

Als nun Christus das schwere Kreuz zum ersten Male ansah, wie mag ihm da zu Mute gewesen sein! Gewiß überfiel ihn ein kalter Schauer am ganzen Leibe. Doch aus Liebe zu unserem Heile kniete er vor dem Kreuze nieder, küßte dasselbe und begrüßte es mit den Worten: „Sei mir gegrüßt, o heiliges Kreuz! Du wirst mir zwar sehr bitter sein, gleichwohl aber verlange ich nach dir von ganzem Herzen.“ Dann stand der geduldige Jesus von der Erde wieder auf und nahm mühsam das schwere Kreuz auf seine verwundeten Schultern.

Nun komm, o geliebte Seele! und sieh, wie dein Erlöser sein eigenes Kreuz getragen habe, und in welcher Ordnung der Zug zum Richtplatze gegangen sei. Der Fahnenträger samt der Gerichtsposaune ging voran, ihnen folgten die Soldaten des Pilatus in voller Rüstung, hierauf kamen die Henkersknechte



in ihrer Ordnung und trugen die zur Kreuzigung nötigen Werkzeuge, nämlich die Leiter, Bohrer, Hämmer, Stricke, Zangen, Nägel und Grabscheite; einer trug die Kanne mit Myrrhenwein, den man den armen Sündern vor der Kreuzigung zu geben pflegte, ein anderer hatte ein Geschirr mit Essig und Ysop. Nach diesen folgten die beiden Mörder, gebunden und von zwei Schergen geführt, endlich kam der arme Jesus zwischen Henkersknechten. Einer ging voran und führte ihn an dem Stricke, der dem Gefangenen um den Leib gebunden war, und einer ging hinter Jesus und trieb ihn ungestüm fort. Den Zug beschloß eine zahllose Volksmenge, welche diesem Blutgerichte zusehen wollte.

O wie freuten sich die Hohenpriester, als sie Christus mit dem Kreuze beladen einhergehen sahen! Als David aus der Stadt Jerusalem fliehen mußte, sprach der gottlose Semei zu ihm: „Geh hinaus, geh hinaus, du Mann des Blutes, du Mann Belials; siehe dein eigenes Urteil drückt dich, denn du bist ein Blutmann.“ Also riefen nun auch die Hohenpriester zu Christo: „Geh hinaus, du Belialskind, du Verführer des Volkes, denn nun widerfährt dir, wie du verdient hast; du hast uns gar oft vor dem Volke zu Schanden gemacht, nun wollen wir dir vergelten.“ Mit den Hohenpriestern stimmte das gemeine Volk ein und lästerte den armen Kreuzträger erbärmlicherweise. Diejenigen, welche am Palmtage gerufen hatten: „Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ verfluchten jetzt denselben Mann. O Gott im Himmel! wie thaten diese greulichen Schmähungen dem armen Jesus so wehe, weil er sah, daß ihn das ganze Volk, ungeachtet seiner großen Liebe, so wütend haßte und verfolgte.

Weil die Hohenpriester ganz nahe bei Christus waren und wohl sehen konnten, wer ihn verspottete, wurde das Gesindel desto mehr aufgemuntert, ihm alles Übel anzuthun, denn es wußte wohl, daß das den Herren gefiel. Ohne Zweifel werden auch diese dem gemeinen Volke zugerufen haben: „Fahret nur wacker fort, denn er hat es verdient.“ Also wurde erfüllt, was der Prophet Jeremias in seinen Klageliedern geweissagt hatte: „Alle, die des Weges ziehen, schlagen deinetwegen in die Hände, sie zischen und schütteln ihr Haupt . . . Über dich sperren ihren Mund auf alle deine Feinde; sie zischen und knirschen mit den Zähnen und sprechen: Laß uns sie verschlingen, sieh, das ist der Tag, auf den wir gewartet; wir haben ihn erlebt, gesehen!“

Nun kannst du dir leicht vorstellen, wie es dem gütigen Herrn auf diesem Kreuzwege ergangen sei. Alles böse Gesindel, welches in der Stadt war, rottete sich zusammen und trieb den schändlichsten Mutwillen mit Christus, ja, sie warfen ihn sogar mit Kot und Steinen und legten ihm Holz und Steine in den Weg, daß er sich daran stoßen oder darüber fallen sollte. Ja, alles was sie nur aus Eingebung des bösen Feindes ersinnen konnten, das thaten sie.

Als daher diese Verworfenen sahen, daß sie durch all ihren Schimpf und Spott den sanftmütigen Heiland nicht zur Ungeduld reizen konnten, fingen sie an, ihn auf unbarmherzige Weise zu schlagen, wie die Mutter Gottes selbst der heiligen Brigitta offenbarte, sprechend: „Als mein Sohn an den Ort des Leidens mit dem schweren Kreuze beladen hinging, schlugen ihn einige an den Hals, andere in das Angesicht, und zwar so heftig, daß, obschon ich die Schläge nicht sah, ich dennoch den Schall deutlich hörte.“ O unerhörte Grausamkeit, mehr als barbarische Tyrannei! Der liebe Jesus sah so erbärmlich aus, daß die wilden Tiere sich seiner hätten erbarmen mögen, und dennoch hatten diese grimmigen Menschen kein Erbarmen mit ihm, sondern schlugen ihn so unbarmherzig, daß der Schall der Schläge von ferne gehört wurde.

Nicht weniger Leid widerfuhr dem Heilande von den Henkersknechten, denn diese waren von den Juden bestochen worden, kein Mitleiden mit Christus zu haben. Darum verübten sie allen Mutwillen, den sie nur ersinnen konnten: sie schlugen den armen Heiland mit Stöcken, traten ihn mit Füßen und zogen ihn mit den Stricken hin und her.

Jetzt wollen wir unsere Augen auf Christus wenden und sehen, wie er seinen Kreuzgang anfängt. Der Weg von dem Hause des Pilatus bis auf den Berg Kalvaria beträgt in gerader Linie etwa 700 m; unser Erlöser hat aber wohl eine Stunde dazu gebraucht, da er sehr matt und krank war. Überdies waren seine Füße von den vielen Schlägen so geschwollen, daß er bei jedem Schritte die heftigsten Schmerzen empfand und kaum gehen konnte, und der Weg war uneben und teilweise sehr steil.

Als er das Kreuz zu tragen anfing, ging er vielleicht etwas aufrecht; allein schon nach wenigen Schritten wurde ihm dasselbe so schwer und drückte ihn so heftig auf die Schultern, daß er ganz gebückt gehen mußte. Je länger er fortging, desto schwerer beugte ihn die Last darnieder. Da Jesus ferner barfuß ging, stieß er sich oft mit den Zehen an den harten Steinen, so daß das Blut zur Erde floß. Weil das wollene Kleid durch die beständige Bewegung des Leibes sich immer an den früheren Wunden rieb, wurden diese erneuert und bluteten ohne Unterlaß.

Das Kreuz war sehr lang und schwer, und das Querholz hing Christo vorne so weit über die Kniee herab, daß er sich mit den Knieen und Schienbeinen oft daran stieß, was ihm heftige Schmerzen verursachte. Der mittlere Kreuzbalken war so lang, daß er ihn weder auf den Schultern halten, noch auf dem Rücken schwebend tragen konnte, sondern auf der Erde hinter sich nachschleifen mußte. Hierdurch geschah es, daß das Kreuz immer auf- und niederstieß und dem Herrn auf seinen verwundeten Schultern unaussprechlichen Schmerz verursachte, und wenn er es über einen Stein ziehen mußte, so fiel es mit Gewalt auf seine Schultern nieder und stieß ihn grenlich an die Dornenkrone.

Sein Leibrock war in die Wunden und offenen Geißelstriemen gar hart eingedrückt, die Schulterbeine waren sehr gequetscht und wegen des beständigen Schwankens des schweren Kreuzes wurden alle Wunden des Rückens immer erneuert und erweitert, was dem schmerzhaften Heilande so fürchterliche Qualen verursachte, daß er oftmals einer Ohnmacht nahe war.

Endlich, weil die Dornenkrone so dick und breit war, daß sie weit über die Schultern ging, konnte Christus sein Kreuz nicht recht tragen, sondern nur an der äußersten Achselspitze halten. Daher geschah es, daß es ohne Unterlaß auf die Arme herabfiel und wieder hinaufgeschoben werden mußte, wodurch Christus sich so sehr abmattete, daß ihm der Angstschweiß am ganzen Leibe ausbrach. So ging er seufzend und unter seiner Last keuchend mit gebeugtem Leibe einher, und dennoch war niemand, der sich seines großen Elendes erbarmte. O frommer Christ! erbarme du dich seiner und tröste ihn

durch häufige, andächtige Verehrung des heiligen Kreuzweges.

Als Christus 390 Schritte fortgegangen war und ihn die schwere Last des Kreuzes und die Mühseligkeit des Weges ganz ohnmächtig machte, fiel er an der Ecke einer großen Straße zum erstenmal so hart zu Boden, daß ihm das helle Blut aus Nase und Mund hervorschoß. Hier lag der halbtote, schmerzhafte Heiland mit seiner Dornenkrone elendiglich auf der Erde und hatte sich an seinen Knieen und Ellenbogen so wehe gethan, daß er von Herzen seufzte und bitterlich weinte. Er war so voll Schmerzen, daß er aus eigenen Kräften nicht wieder aufstehen konnte; darum wendete er seine blutigen Augen ganz demütig zu den Henkern, als wollte er sie bitten, daß sie ihm aufhelfen sollten. Wer möchte nicht meinen, sie hätten sich seiner erbarmt; gleichwohl war bei ihnen kein Erbarmen. Der heilige Bernardus sagt: „Dein Erlöser, o Mensch, fiel unter der Last deiner Sünde; wer war aber, der ihn aufhob? Er lag auf der Erde und verschmachtete fast unter seiner Bürde, gleichwohl wurde er von den Henkersknechten mit Füßen gestoßen, und es erbarmte sich niemand seiner. Die Liebe jedoch gab ihm Stärke, die Liebe half ihm auf, und die Liebe trieb ihn an fortzugehen und für dein Heil zu sterben."

O christliche Seele! siehe, wie diese blutdürstigen Peiniger so gar kein Erbarmen hatten, und so übel mit deinem Erlöser umgingen. Sie vergönnten dem todkranken Herrn nicht einen Augenblick auf der Erde zu rasten und sich von seinem Falle zu erholen, sondern eiligst zogen sie ihn mit Stricken wiederum auf und schlugen und stießen ihn mit Prügeln und den Füßen so greulich, als ob er kein Mensch, sondern ein Lasttier wäre. Betrachte, o Christ! was dies für ein peinlicher Fall und schmerzliches Aufsehen für deinen Erlöser war, und wie kläglich er darüber geseufzt und geweint habe. Denn wenn es schon einem ganz gesunden Menschen wehe thut, sich von einem schweren Falle zu erheben, wie viel schmerzlicher muß es dem todkranken Jesus angekommen sein, ehe er sich wieder aufgerichtet hat. Nichtsdestoweniger strengte das unschuldige Lämmlein sich aufs äußerste an, richtete sich nach Möglichkeit auf, nahm das schreckliche Kreuzholz abermals auf seine Achseln und ging, so viel es seine Kräfte erlaubten, fort.

Schon nach 50—60 weiteren Schritten erwartete den lieben Heiland ein neuer, tiefer Schmerz. An dieser Stelle mündete nämlich eine Seitenstraße in den Weg, welchen Jesus geführt wurde, und hier erwartete die allerseligste Jungfrau den traurigen Zug, um ihrem geliebten Sohne noch einmal in die Augen zu schauen und von ihm Abschied zu nehmen. Die Legende berichtet darüber also:

Als der unschuldige Christus durch den Urteilsspruch des Pilatus zum Kreuzestode verurteilt worden war, und die allerbetrübteste Mutter sah, daß das Volk aus allen Gassen und Straßen zu Fuß und zu Pferde zur Richtstätte hinauseilte, fürchtete sie, vor der muendlichen Volksmenge nicht mehr zu ihrem lieben Kinde kommen zu können. Darum bat sie den heiligen Johannes, sie auf anderen Wegen an einen Platz zu führen, wo sie noch einmal mit ihrem Sohne reden und ihn in seinem höchsten Leide trösten könnte. Johannes sagte: „Liebe Frau, ich fürchte, daß unser Meister, wenn er euch in solchem Leiden sehen wird, sich vielmehr betrüben werde; dennoch will ich euch auf einem kürzeren Wege an einen Platz führen, wo er vorüberkommen muß." Dann führte er Maria an einen gelegenen Ort in einer Querstraße, 450 Schritte vom Hause des Pilatus, und hier erwartete sie mit ihrer traurigen Gesellschaft die Ankunft ihres Sohnes.

Ach! wieviele Beleidigungen des göttlichen Heilandes mußte die allerseligste Jungfrau vernehmen, während sie hier stand; ja welche Spottreden mußte sie vielleicht selbst ertragen. Welch einen Schmerz verursachte ihr nicht der Anblick der Nägel, der Hämmer, der Strike und aller übrigen Leidenswerkzeuge, welche man vorübertrug. Welch ein furchtbares Schwert durchbohrte ihr Herz, als sie die Trompete vernahm, wodurch das Urteil ihres Sohnes verkündet wurde. Aber siehe! schon ist die Trompete, schon sind die Marterwerkzeuge vorüber, schon sind die Gerichtsdiener und die beiden Schächer vorbeigegangen, da hebt Maria ihre Augen auf und erblickt ihren Jesus, von Kopf bis zu den Füßen voll Wunden, die Dornenkrone auf dem Haupte, das schwere Kreuz auf den Schultern. Und nun schaut auch Christus auf. Der göttliche Sohn mußte, wie es der heilige Brigitta offenbart ist, das geronnene Blut aus den Augen wischen, um sehen zu können, darauf blickte er die Mutter, und die Mutter blickte ihren Sohn an. Ach welche Schmerzensblicke waren das; es waren eben so viele glühende Pfeile mit denen diese von Liebe entzündeten Herzen einander durchbohrten.

Der hl. Anselmus sagt, daß Maria so gern ihren Jesus umarmt hätte. Aber die Henkersknechte jagten sie auf eine grobe Weise fort und trieben den göttlichen Erlöser weiter vorwärts. Betrachte o christliche Seele, wie der armen Mutter zu Mute war, als sie so schimpflich hinweggestoßen wurde. Sie war während des ganzen Leidens noch niemals

so nahe zu ihrem Sohne gekommen und hatte seine erbarmungswürdige Gestalt so genau besehen, als eben jetzt; darum war sie von diesem Anblick so ergriffen, daß sie glaubte, sie habe die Dornenkrone selbst auf ihrem Haupte und alle Wunden am eigenen Leibe empfangen, so lebhaftes Mitleiden trug sie mit seinen Schmerzen. Deshalb stand sie so erbärmlich unter ihrer traurigen Gesellschaft, daß man augenscheinlich sah, wie ihre Seele mit Todesangst erfüllt war. Vor Mattigkeit lehnte sie sich wider eine Mauer, neigte das Haupt, ließ die Arme herabhängen, und sah aus, wie eine Leiche, und wegen Größe des Schmerzes konnte sie nicht mehr weinen. So blieb sie stehen, bis die ganze Volksmenge vorüber gegangen war, und bewegte gar manchen Vorübergehenden zum herzlichen Mitleiden.

Als das große Getümmel des Volkes vorbei war, trieb die innigste Liebe des Herzens Maria wieder an, sich in ein neues Leid zu wagen und ihrem kreuztragenden Sohne nachzufolgen. Sie ermunterte sich daher und ging hinter dem Volke den blutigen Fußstapfen Christi nach, wie sie selbst dem heiligen Bernardus mit folgenden Worten geoffenbart hat: „Ich, seine trauernde Mutter, folgte ihm nach, so gut ich konnte, mit den Frauen, die bei mir waren, und welche mich für tot hielten und gleichsam trugen, bis ich an den Ort des Leidens kam.“ Wie meinst du, daß sich die Mutter Gottes auf diesem Wege verhalten habe? Wenn du dies recht verstehen willst, so erwäge, was eine andere Mutter, die ihr einziges, liebstes Kind auf solche Weise zum Tode führen sähe, im ähnlichen Falle thun würde. Würde sie nicht schreien und wehklagen und vor übermäßigen Schmerzen sich die Haare ausraufen? Diese Zeichen des höchsten Schmerzes hätte auch Maria natürlicher Weise nicht unterlassen können, wenn sie nicht ihren Sohn auch mit Bescheidenheit und Weisheit geliebt hätte; weshalb sie von Sirach „eine Mutter der schönen Liebe“ genannt wird, um anzuzeigen, daß ihre Liebe, so groß sie auch war, dennoch nichts Unbescheidenes und Ungeordnetes an sich hatte.

Die Erfahrung lehrt, daß, wenn zu leiblicher Krankheit noch innere Traurigkeit sich gesellt, dieses den Menschen viel schwächer macht, so daß der Leib endlich unterliegen muß. So verhält es sich auch mit dem Kreuzwege unseres leidenden Heilandes. Dem Leibe nach war Christus todkrank und voll Wunden. Hierzu kam nun noch die Betrübnis seines Herzens, die er aus dem Anblicke seiner geliebten Mutter empfing. Dieses verwundete seinen Leib und seine Seele so tief, daß er mit höchster Traurigkeit fortging und beständig an seine Mutter dachte. Daher empfand er alle seine leiblichen Schmerzen doppelt, das Kreuz wurde ihm viel beschwerlicher als zuvor, und wegen der zunehmenden Schwäche ging er langsamer, die Beine zitterten, die Füße wollten ihn nicht mehr tragen, die Hände konnten das Kreuz nicht mehr auf den Schultern halten, und er schien jeden Augenblick zu unterliegen.

Als Christus von dem Orte, wo er seiner Mutter begegnet war, sich etwa 30 Schritte mühsam weiter geschleppt hatte, bog der Zug rechts in eine Seitenstraße ein, welche jetzt die Schmerzensgasse heißt. Sie ist eng und steil; in ihr befindet sich die 5., 6. und 7. Station des Kreuzweges. Gleich am Eingange dieser Gasse wurde der Heiland so ohnmächtig, daß er nicht weiter fortgehen konnte. Er stützte sich mit der Hand auf einen Stein, welcher noch heute an jener Stelle gezeigt wird. In denselben befindet sich eine leichte Vertiefung; sie soll von der Hand des ermatteten Heilandes herrühren und wird von den Pilgern andächtig geküßt.

Allein auch diese geringe Erholung wollten die Schergen dem unschuldigen Lamme nicht gönnen. Sie suchten den Herrn mit Gewalt weiterzutreiben. Er war aber so voll Schmerzen und Schwäche, daß es ihm unmöglich war, sich allein wieder aufzurichten. Daher sah er sich suchend um, ob nicht jemand wäre, der sich seiner erbarmen oder ihm die Hand bieten wollte. Es war aber niemand, der ihm diesen Dienst leistete.

Als die Gerichtsdiener den lieben Herrn mit Stoßen und Schlagen nicht auftreiben konnten, zogen sie ihn endlich mit Stricken empor. Er bemühte sich zwar öfters, das schwere Kreuz auf seine Schultern zu legen, jedoch vergebens; denn wenn er es auch ein wenig in die Höhe gehoben hatte, fiel es ihm immer wieder zu Boden. Das Kreuz war ihm zu schwer, der Weg zu lang, und seine Kräfte zu schwach; daher konnte er nicht weiter kommen und hätte auf dem Wege sterben müssen, wenn man ihm seine Bürde nicht abgenommen oder durch andere Mittel verringert hätte. Weil nun die Tyrannen bemerkten, daß ihr Ungestüm hier nichts ausrichten könne, sprachen sie zu einander. „Wir sehen wohl, daß dieser Mensch nicht mehr fortkommen kann; darum müssen wir Mittel schaffen, ihm das Kreuz abzunehmen.“ Während sie nun nachdachten, was zu thun sei, siehe, da kam aus Fügung Gottes ein Mann, mit Namen Simon, aus der Stadt Cyrene gebürtig. Dieser war vor der Stadt auf einem Meierhofe gewesen und wollte eben wieder heimgehen. Da er aber Christo begegnete, ergriffen ihn die Schergen und zwangen ihn, Christo das Kreuz tragen zu helfen. Dieser

Simon wehrte sich zwar mit aller Gewalt, und wollte durchaus nicht; allein wider seinen Willen nötigten ihn die Schergen hiezu. Hätte er erkannt, was ihm dies für eine große Ehre sei, so würde er sich gewiß nicht geweigert, sondern vielmehr eifrigst gebeten haben, man solle ihm erlauben, das Kreuz für Jesum zu tragen; gleichwie es sich auch die Mutter Gottes mit ihrer Gesellschaft und alle Engel des Himmels für die höchste Ehre und Gnade geschätzt hätten, das Kreuz Christi zu tragen.

Da nun Simon das Kreuz aufhob, hatte der Herr zwar nicht mehr so viele Schmerzen, wie zuvor, mußte jedoch auf seiner Schulter noch genug leiden. Denn seine Schultern waren ganz verwundet und gleichsam geschunden, die bloßen Knochen standen weit heraus, und das schwere Kreuz drückte den wollenen Rock gar hart auf das rohe Fleisch. Du kannst dir leicht denken, was dies für ein Schmerz gewesen sein müsse, und wie viel der liebe Herr hat leiden müssen. Wenn du nur eine kleine Wunde oder Geschwulst an der Haut hast, kannst du nicht leiden, daß man dich nur sanft daran berühre; und dein Heiland mußte leiden, daß die schwere Last des Kreuzes ihm so hart auf den Wunden lag, und durch beständiges Hin- und Herbewegen die Haut noch mehr vom Fleische abriß. O Gott vom Himmel! wie fiel doch dieser bittere Kreuzweg meinem liebsten Jesus so schwer!

Von der Zeit an, daß Christus mit der Kreuzeslast aus dem Hause des Pilatus gegangen war, hatte ihm noch niemand freiwillig einen Dienst erzeigt; sondern alle, welche um ihn waren, hatten ihm so viel Übels erwiesen, daß sich die Engel im Himmel darüber entsetzten. Es waren ohne Zweifel viele fromme Leute gegenwärtig, welche herzliches Mitleiden mit Christus trugen, und ihm von Herzen gerne Gutes gethan hätten; aber aus menschlichen Rücksichten wagten sie es nicht, sich seiner anzunehmen.

Gleichwohl war unter allen diesen eine heldenmütige Frau, namens Veronika, eine gottselige Matrone und Jüngerin Christi, welche auf der Straße wohnte, durch die Christus hinausgeführt wurde. Ihr Haus wird noch heut zu Tage den Pilgern gezeigt. Als Christus mit dem Simeon sein schweres Kreuz forttrug, und von der Stelle des vorigen Falles 141 Schritte gegangen war, kam er vor das Haus der Veronika, und sein heiliges Angesicht war so voll Schweiß, Blut und Staub, daß er kaum mehr aus den Augen sehen konnte. Als nun diese gottselige Matrone sah, wie der arme Christus so erbärmlich einherkam, und niemanden hatte, der ihm den geringsten Liebesdienst erzeigte, wurde sie innig gerührt, und das große Leiden unsers Herrn ging ihr tief zu Herzen. O wie gerne hätte sie ihm einen Trunk von ihrem besten Weine gegeben, ihn zu laben; wie gerne hätte sie ihm alle mögliche Liebe erzeigt, wenn es die grausamen Kriegsknechte zugelassen hätten! Weil sie daher nichts anderes thun konnte, nahm sie ein leinenes Tuch in die Hand, drang durch die Schergen, trat auf Christus zu, und sprach zu ihm mit weinenden Augen: „O mein liebster Meister! welch großes Mitleiden habe ich mit deiner Marter, wie herzlich gerne wollte ich dir helfen, wenn ich nur dürfte! Weil ich aber nichts anderes dir thun kann, so nimm dieses Schweißtuch, und trockne dein verwundetes, blutiges und verspeites Angesicht an demselben ab."

Der gütige Herr nahm das Tuch in seine heiligen Hände, hielt es fest an sein verwundetes Angesicht, und drückte in dasselbe die völlige Gestalt desselben, wie es damals aussah, und gab es ihr dankbar wieder zurück. Veronika nahm das Tuch mit Andacht, eilte durch das Volksgedränge, und als sie das Tuch öffnete, sah sie das wahre Abbild des Angesichtes Christi darin, nicht von einem Maler abgezeichnet, sondern durch die Allmacht Gottes so lebhaft eingedrückt, als wenn es nicht mehr ein Abbild, sondern das lebende Angesicht Jesu Christi selbst wäre. Hier läßt sich nicht aussprechen, welche herzliche Freude, vermischt mit höchster Traurigkeit, diese heilige Frau in ihrem Herzen empfand. Sie fing an, bitterlich zu weinen und mit höchster Ehrerbietung dieses Angesicht zu küssen und zu sprechen: „O mein liebster Meister! was für eine große Gnade hast du mir, deiner Dienerin, erzeigt, o welch einen kostbaren Lohn hast du mir für den so geringen Dienst erteilt! Nun bin ich reich und glücklich, da ich diesen Schatz in meinem Hause habe, der mir um alle Güter der Welt nicht feil wäre." Als sie das Angesicht recht betrachtete, weinte sie bitterlich über die erbärmliche Gestalt ihres lieben Meisters, denn es sah so schrecklich aus, daß sie es ohne Entsetzen nicht ansehen konnte. Es war so von Blut, Speichel, Striemen, Geschwulsten, Eiterbeulen, Dornenstichen, Beulen und anderen Wundmalen erfüllt, daß man nicht alle zählen konnte, wie man noch heutigen Tages zu Rom in der St. Petruskirche, wo das Tuch aufbewahrt und zu bestimmten Zeiten den Pilgern gezeigt wird, sehen kann, und auch diejenigen, die es selbst gesehen haben, bezeugen. Christus wußte gar wohl, daß niemals ein Mensch glauben könnte, daß er so greulich entstellt gewesen sei, darum wollte er uns selbst ein Abbild seines Angesichtes hinterlassen.

Vom Hause der Veronika hat man noch etwa 100 Schritte zu gehen, bis man an die Stelle kommt, wo einst in der zweiten Mauer Jerusalems sich das Richtthor (porta judiciaria) befand, durch welches die Verurteilten zur Hinrichtung auf den Kalvarienberg hinausgeführt wurden. Hier soll das Todesurteil über Christus noch einmal verkündigt und dann an eine Säule von dunkelrotem Marmor angeheftet sein, von welcher noch jetzt ein Rest gezeigt wird. Die Franziskaner haben jetzt an dieser Stelle eine Kapelle und eine Arbeitsschule unter Leitung der St. Josefsschwestern eingerichtet.

Als Christus mit dem schweren Kreuze an das Gerichtsthor kam, war er so erschöpft, daß er nicht mehr gehen konnte und daher ganz schwach zu Boden fiel, so daß er seine Hände und Füße und das dornengekrönte Haupt aufs neue verwundete.

Vor der Pforte, wo Christus fiel, war sehr viel Schmutz und Unrat. In diesen fiel er und besudelte seine Hände, das Gesicht und die Kleider gar übel. Hier war es wunderbar zu sehen, wie die Hohenpriester, die Henkersknechte, die Kinder und das lose Gesindel den armen Jesus so boshaft auslachten, daß man ihnen ansah, welche große Freude sie an diesem Falle hatten. Dies war der Abschied, welchen Christus von der Stadt nahm.

Hier lag der reinste Sohn der keuschesten Jungfrau, der Glanz und das Ebenbild des ewigen Vaters, von allen verspottet und verlacht, und hatte niemanden, der ihm eine Hand zum Aufstehen geboten oder ihn gereinigt hätte. Weil weder der abgemattete Heiland sich selbst erheben konnte, noch die rohen Schergen ihm aufheben wollten, so ist wohl glaublich, sie werden wohl den armen Simon gezwungen haben, dies zu thun.

Von hier an trat Jesus ins Freie. Die Straße, welche der Zug jetzt ging, wird heute die Chanke- d. h. Kloster-Straße genannt, weil sich darin ein Kloster mohammedanischer Derwische befindet. Als Christus in dieser Straße etwa 60 Schritte fortgegangen war, siehe, da wurde er abermals so kraftlos, daß er sich kaum einer Ohnmacht erwehren konnte. Obschon er nicht gänzlich zu Boden fiel, sank er doch ein wenig auf die Seite. An diesem Orte standen viele Weiber und Töchter von Jerusalem, welche ihn hier erwarteten und Abschied von ihm nehmen wollten. Als sie ihn so erbärmlich einherkommen sahen, ging ihnen sein großes Elend so tief zu Herzen, daß sie anfingen zu weinen und zu wehklagen, denn sie hatten ihr Leben lang kein so großes Elend gesehen.

Jetzt haben wir zu erwägen die große Freundlichkeit, welche Christus den weinenden Frauen erzeigte. Er hatte während seines ganzen bisherigen Leidens so strenges Stillschweigen beobachtet, daß sich alle Welt darüber verwundern muß. Um aber zu zeigen, wie lieb ihm das Mitleiden dieser Frauen war, hat er sie gewürdigt, bei ihnen stehen zu bleiben und mit ihnen zu reden, wiewohl er vor großen Schmerzen kaum seine Lippen bewegen konnte. Weil er aber diesen Frauen und uns allen eine besondere Lehre geben wollte, und auch wußte, wie tief ihnen diese letzten Worte zu Herzen gehen würden, wendete er sein blutiges Antlitz zu ihnen und sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem! weinet nicht über mich, sondern weinet vielmehr über euch selbst und über eure Kinder! Denn siehe, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird zu den Bergen: Fallet über uns her, und zu den Hügeln: Bedecket uns! Und wenn man das an dem grünen Holze thut, was wird erst mit dem dürren geschehen?"

Dieses ist die letzte Predigt, welche dein Erlöser vor seinem Tode hielt; darum erwäge sie wohl und lasse sie dir zu Herzen gehen. Als der getreue Heiland dies sprach, war er in solcher Trübsal, daß er sich nicht zu trösten wußte; gleichwohl war ihm unser zukünftiges Elend mehr angelegen, als seine gegenwärtige Pein, und er trug größeres Mitleiden mit uns, als mit sich selbst. Darum wendete er sich zu den Frauen, und warnte mit treuem Herzen sie und uns alle, sprechend: „O ihr Töchter Jerusalems, o ihr lieben Christen-Seelen! ihr thuet zwar wohl daran, daß ihr mich beweinet; doch habt ihr mehr Ursache über euch selbst zu weinen. Denn wenn ihr in euren Sünden fortfahret und in eurem bösen Wandel verharret, so werdet ihr in ein Elend geraten, welches größer ist, als das meine. Ihr werdet in eurem Tode vor Angst und Schrecken den Bergen und Hügeln zurufen, daß sie über euch herfallen, und euch vor dem Angesichte des erzürnten Richters bedecken sollen. Ihr werdet nach eurem Tode in so entsetzliche Peinen des Fegfeuers oder der Hölle kommen, daß alle meine Martern, wie groß sie auch immer sind, dagegen nicht verglichen werden können. Denn wenn man das an dem grünen Holze thut, was wird erst mit dem dürren geschehen? Wenn mein Vater mich, seinen allerliebsten Sohn, also straft, was wird er euch thun, die ihr seine Feinde seid? Wenn er mich, der ich ihn doch niemals erzürnt habe, mit so scharfer Rute züchtigt, wie wird er erst mit euch verfahren, die ihr ihn alle Tage so schwer beleidigt? Darum warne ich euch mit weinenden Augen, hütet euch vor dem Zorne meines himmlischen Vaters, lasset ab von euren schweren Sünden, bessert euer träges

und böses Leben, denn ihr glaubet nicht und könnt euch nicht vorstellen, wie strenge mein Vater sei, und wie scharf er auch die geringste läßliche Sünde bestrafe."

Nach dieser letzten Predigt ging der arme Kreuzträger mit seiner schweren Last weiter fort und beweinte in seinem Herzen das ewige Verderben so vieler Seelen, welches ihn mehr betrübte als seine eigene Marter, denn er liebte sie alle und jede einzelne insbesondere so heftig, daß er für eine jede zu sterben bereit war, ja er litt auf eben solche Weise, als ob er für jede allein litte; darum hat er auch die Sünden aller Menschen auf sich genommen, welche ihn mehr drückten als sein schweres Kreuz. Als er nun so traurig einherging, fiel er vor Schmerz und Schwäche abermals so erbärmlich auf die Steine, daß er wieder Haupt, Hände und Kniee schwer verletzte.

Als der gefallene Heiland sich mit Hülfe Simons von Cyrene wieder aufgerichtet hatte, setzte er seinen Leidensweg den Berg Golgatha hinauf fort. Dieser Berg heißt lateinisch Kalvaria, was Schädelstätte bedeutet. Wahrscheinlich hat er diesen Namen von seiner schädelförmigen Gestalt erhalten, vielleicht auch davon, daß dort die gewöhnliche Richtstätte war.

Bevor der Herr mit dem Kreuze daselbst ankam, war schon eine unzählige Volksmenge vorausgeeilt und rings um den Hügel versammelt, damit sie die Kreuzigung desto besser sehen möchten. Viele hatten sich auch an den Weg gestellt, um dem kreuztragenden Heiland so recht ins Angesicht schauen zu können. Sobald er daher mit den Gerichtsdienern und etlichen wenigen von den vornehmsten Hohenpriestern sich dem Berge genähert hatte, und alles Volk hinten nachströmte, läßt es sich nicht aussprechen, welch eine ungeheure Volksmenge den ganzen Berg umgab; denn nach einer wahrscheinlichen Berechnung waren damals über zwei Millionen Menschen aus allen Ländern der Welt zu Jerusalem, und unter dieser ungeheuern Menschenmenge waren nur wenige, welche nicht hinausgingen, diesem Schauspiele zuzusehen. Es war daher unter dem Volke ein gewaltiges Getümmel, Geschwätz und Gelächter, so daß man kaum sein eigenes Wort hören konnte.

Sobald der gütige Herr mit seinem Kreuze auf dem Berge Kalvaria angekommen war, warfen ihm die Henker das Kreuz von der Schulter herab und stießen den Simon höhnisch weg, damit er sie nicht hindere. Obwohl nun dem Heiland das Kreuz war abgenommen worden, so waren seine Schultern und der Rücken doch so heftig verwundet, daß er von der Abnehmung der Bürde nur wenig fühlte und sie noch immer zu tragen vermeinte. Überdies war er von dem langen Tragen so niedergebeugt worden, daß er sich ohne große Pein nicht aufrichten konnte.

Nachdem ihm die Henker das Kreuz abgeladen und zwölf Schritte fortgeschleift hatten, kamen sie wieder, und einer sprach zu ihm: „Du Bösewicht! strecke deine Hände aus, damit wir das Maß nehmen können." Da hob der geduldige Jesus beide Arme auf und streckte sie nach aller Kraft aus; die Schergen aber nahmen das Maß von der Länge seiner Arme und des Leibes, gingen wieder zu dem Kreuze und bohrten die Löcher darein. Sie gaben aber sowohl an beiden Händen als an den Füßen etwas mehr zu, und bohrten die Löcher weiter hinaus, auf daß sie den Herrn recht ausstrecken möchten. Mittlerweile trat ein Henker mit einem Becher voll Myrrhenwein auf Christus zu und bot dem Herrn einen Trunk an.

Damals war es bei den Völkern ein löblicher Gebrauch, denjenigen, welche gekreuzigt werden sollten, Myrrhenwein zu geben, damit sie diese Marter desto standhafter ertragen konnten; denn der heilige Hieronymus sagt, der mit Myrrhen vermischte Wein habe die Kraft, das Schmerzgefühl abzustumpfen und trunken zu machen, so daß derjenige, welcher einen guten Becher von diesem Weine trinke, gleichsam nichts fühle. Einen solchen Myrrhenwein hatten die frommen Frauen dem Herrn zubereitet und viele kräftige Sachen darin gethan, um ihn unempfindlicher zu machen, damit er die schmerzliche Kreuzigung desto leichter ertrage. Diesen köstlichen Wein schickten sie ihm durch einen Soldaten oder bekannten Gerichtsdiener mit der Bitte, denselben dem lieben Herrn vor der Kreuzigung zu trinken zu geben.

Aber, o unerhörte Grausamkeit! sie gaben zwar den Wein dem Gefangenen, allein, wie der heilige Matthäus ausdrücklich bemerkt, mit Galle vermischt. Er kostete nun von diesem Weine etwas weniges, doch gab er den Becher sogleich wieder zurück und wollte nicht trinken. So peinigte der Herr seinen Geschmack wegen unserer Unmäßigkeit im Essen und Trinken.

Nachdem alles zur Kreuzigung in Bereitschaft gesetzt war, ergriffen die Henker den Heiland und wollten ihm den ungenähten Rock über sein heiliges Haupt ausziehen, sie konnten aber nicht wegen der dörnernen Krone; denn weil sein Rock, den ihm seine Mutter in der Kindheit verfertigt hatte, oben so enge war, mußten sie ihm abermals die Dornenkrone abnehmen. Hier bedenke, o christliches Herz! was dies für neue unsägliche Schmerzen verursacht

habe. Du weißt, wie wehe es nur thut, einen Splitter herauszuziehen, wie schmerzlich wird dann diese Abziehung der dörnernen Krone dem lieben Heilande gewesen sein. Erinnere dich also öfters in deinen Schmerzen jener des Heilandes und opfere ihm dieselben zu Ehren seiner öfteren schmerzlichen Krönung.

Nachdem sie ihm die Krone abgezogen hatten, lösten sie die Stricke, mit welchen Arme und Leib gebunden waren, auf. Als sie aber den Rock ausziehen wollten, hatte er wieder gräßliche Schmerzen. Denn weil der Rock mit den Stricken gar fest gebunden gewesen, und auch das schwere Kreuz an der Brust, auf den Schultern und Rücken das Wollenzeug tief in die Wunden eingedrückt hatte, war derselbe in die Wunden so angeklebt, daß man ihn nur mit den größten Schmerzen wegreißen konnte, zumal da diese rohen Unmenschen mit dem zarten Lämmlein so ungestüm umgingen, wodurch alle Wunden erneuert wurden.

Aber mehr als alle Wunden schmerzte den Heiland die Beschämung, welche es ihm bereitete, so nackt den Blicken der Menge ausgesetzt zu sein. Da stand der keusche Sohn der reinsten Jungfrau, er, welcher die Bäume mit Blättern, die Tiere mit Fellen, die Erde mit Gewächsen bedeckt hat, und hatte nichts, um seine Blöße zu bedecken. Welch großes Herzeleid empfand auch die jungfräuliche Mutter Maria, als sie ihren Sohn so sah, denn sowohl seine Blöße als seine grausamen Wunden gingen ihr so zu Herzen, daß sie es unmöglich ertragen konnte. Indem nun die elende Mutter auf alle Mittel bedacht war, wie sie die Blöße ihres armen Kindes bedecken möchte, da fügte es der liebe Gott, daß ein frommer Mensch herzukam und dem Herrn ein Linnentuch brachte, wie sie selbst der heiligen Brigitta offenbarte: „Da mein Sohn nackt war, lief einer herbei und brachte ihm ein Tuch, wodurch er innerlich getröstet wurde und sich bedeckte.“ Der halbtote Christus nahm die Leinwand in seine erstarrten Hände und band sie, so gut er konnte, um seine Lenden. So mußte er ohne weitere Bedeckung bis an sein Ende bleiben.

Die Söldner setzten nun dem gütigen Herrn die Krone wieder auf sein verwundetes Haupt und führten ihn dann zu dem Platze, wo das Kreuz auf der Erde lag. Jesus setzte sich selbst auf das Kreuz, die Schergen stießen ihn nieder auf den Rücken, rissen die rechte Hand auf das Nagelloch des rechten Kreuzesarmes und banden sie hier fest, daß sie nicht zucken möchte bei der Annagelung. Alsdann kniete einer der Henker mit beiden Knieen auf den Arm und drückte ihn mit beiden Händen an das Kreuz. Ein anderer Henkersknecht kniete auf der andern Seite und nahm einen dicken Nagel in die linke Hand. Dieser Nagel war so lang wie eine kleine Spanne und daumendick. Diesen langen, dicken und stumpfen Nagel setzte er dem Herrn nicht mitten in die Hand, sondern zwei Finger oberhalb, wo das Bein härter ist, damit der Nagel desto fester halten und die Hand nicht abreißen könne. Alsdann führte der Henker einen gewaltigen Schlag auf den Nagel, konnte aber die Hand nicht durchbohren, weil der Nagel zu stumpf war. Ebenso ging es beim zweiten und dritten Schlage.

Der Henker führte endlich nochmal einen so gewaltigen Streich, daß der Nagel die Hand durchdrang, aber auch zugleich die Haut, das zarte Fleisch und die Muskelfasern in das Kreuzesloch hineintrieb. Es entstand eine große Öffnung in der Hand, das Blut Jesu sprang gewaltsam in die Höhe und bespritzte die Hände, das Angesicht und die Kleider des Henkers. Dieser aber ließ sich dadurch nicht stören, sondern schlug immer fort auf den Nagel, damit derselbe am Kreuze festhalten sollte.

Während Christus die rechte Hand angenagelt wurde, zogen sich die Spannadern und Sehnen sowohl im rechten als im linken Arme so krampfhaft zurück, daß weder der rechte Arm sich weiter ausstrecken noch die linke Hand das Bohrloch im Kreuze erreichen konnte, zumal die Henker absichtlich die Öffnung weiter hinausgebohrt hatten, als der Herr reichen konnte. Daher legten sie ihm einen starken Strick an die linke Hand und zogen denselben fest an. Zwei hielten das Seil und zwei gingen auf die andere Seite, wovon der eine die rechte Hand festhielt und auf dem Kreuze kniete, während der andere mit beiden Füßen auf den Arm trat, damit die Hand nicht aus dem Nagel risse.

Während nun diese Beiden die rechte Hand Christi festhielten, zogen die andern zwei an dem Stricke so lange und ungestüm, bis die Mitte der linken Hand das Bohrloch erreichte. Durch dieses grausame Ziehen streckten sie Christo die beiden Arme ganz auseinander, zerrissen ihm die Sehnen und dehnten ihm die Gebeine aus den Gelenken.

Inzwischen daß diese Beiden den Arm also ausgespannt hielten, nahm ein Dritter einen Nagel wie den vorigen, setzte denselben auf die linke Hand und trieb ihn eben so grausam tief in das Kreuz hinein. Maria drangen alle Schläge durch ihr Mutterherz und erfüllten sie mit tötlichem Schrecken.

Nun fielen die Henker über die Füße des Heilandes her, und da diese bei weitem nicht bis zu den Nagellöchern hinreichten, so banden sie auch an die Füße Stricke und zogen mit schrecklicher Gewalt

daran. Endlich hatten die Füße die Löcher erreicht und nun schlug ein Henker erst durch den rechten und dann durch den linken Fuß mit großer Anstrengung je einen langen Nagel. Unmittelbar nach der Annagelung schleiften die Henkersknechte das Kreuz samt dem lieben Herrn vierzehn Schritte weit fort zu einem Loche, welches sie in einen Felsen ausgehauen hatten, damit sie das Kreuz dort aufrichten konnten. Alsdann schickten sie sich zur Aufrichtung an, und es ist wohl glaublich, daß sie die Stricke, mit welchen Christus über die Brust, um die Arme und unter den Knieen gebunden war, an ihrer Stelle ließen, damit die Hände beim Niederfallen des Kreuzes nicht von den Nägeln ausrissen. Ihrer zwei nahmen das Kreuz mit beiden Armen und hoben es vom Boden auf in die Höhe, so hoch sie konnten. Die anderen zwei nahmen zwei Gabeln und hoben es noch höher auf, und arbeiteten mit großem Geschrei, bis sie es endlich in die gehörige Höhe brachten. Bei diesem ungestümen Aufheben konnte es nicht fehlen, daß unser lieber Heiland nicht bisweilen gar unbarmherzig an Armen und Beinen gestoßen wurde.

Als sie nun das schwere Kreuz mit dem lebenden Leibe Christi hoch genug aufgehoben hatten, ließen sie es nicht etwa sanft in die Öffnung hinabgleiten, sondern damit es sich desto fester einsenke, ließen sie den dicken und schweren Kreuzbaum so heftig hinabfallen, daß der ganze angeheftete Leib Christi gewaltig von dem Stoße erschüttert wurde. Dadurch zogen sich die Wunden an Händen und Füßen weiter von den Nägeln, und das Blut rann neuerdings so reichlich auf den Boden, daß die Erde davon gerötet wurde. Sobald das Kreuz in die Öffnung eingesenkt war, schlugen sie grobe hölzerne Keile auf allen vier Seiten desselben in den Boden, wodurch eine neue schmerzliche Erschütterung entstand, zumal da die Henker aus Mutwillen viel stärker und öfter an das Kreuz schlugen, als notwendig war.

Nachdem das Kreuz Christi festgestellt worden war, kreuzigten sie auch die beiden Mörder zur rechten und linken Seite. Die Gottlosen thaten dieses in der Absicht, daß sie den unschuldigen Herrn, welcher bei dem Volke in so großem Ansehen gestanden, dadurch desto verächtlicher machten, auf daß in aller Welt ausgebreitet werde, es seien in der königlichen Hauptstadt Jerusalem zugleich, und zwar am heiligen Osterfeste, drei arge Verbrecher gekreuzigt worden, derjenige aber, welcher sonst für einen frommen Mann gehalten, habe in der Mitte gehangen. Auf diese Weise suchten die Juden dem gütigen Herrn seine Ehre und sein Ansehen also zu nehmen, daß fortan kein Mensch mehr das Geringste von ihm halten, noch weniger ihn für den Messias erkennen sollte.

Neben der ebengemeldeten Schmach war es für unseren Heiland auch sehr schimpflich, daß die Schergen seine Kleider zerschnitten und damit gar argen Spott trieben. Denn sobald sie ihn und die beiden Mörder gekreuzigt hatten, nahmen sie sowohl der Mörder, als auch Christi Kleider, und teilten sich dieselben. Den Oberrock und Mantel haben die vier Henkersknechte aufgetrennt und in vier Teile geteilt, damit jeder etwas davon bekäme. Den ungenähten Rock aber ließen sie ganz und warfen mit Würfeln das Los darüber, wer ihn bekommen sollte. Dies alles thaten sie mit großem Gespötte und Gelächter.

Jetzt betrachte, was Maria hier gelitten habe; erwäge, wie ihr an Leib und Seele zu Mute gewesen sei, als sie ihr Kind in diesem Zustande sah. O was muß das treueste Mutterherz gelitten haben, als sie denjenigen, welchen sie tausendmal mehr als ihr eigenes Leben liebte, in so unendlichem Elend erblickte. O wie gerne hätte sie ihn von dem Kreuze herabgenommen, wie teuer hätte sie ihn von seinen Feinden erkauft, ja wie bereitwillig sich selbst für ihn ans Kreuz schlagen lassen; denn es hätte ihr kein größerer Trost auf Erden widerfahren können, als daß sie für ihn hätte leiden und sterben können. Weil ihr aber vor allen diesen Dingen keines möglich war, wurde ihr Herz mit solcher Trauer erfüllt, daß sie niemand trösten konnte, ja sie litt so unermeßliche Schmerzen, daß, wenn dieselben unter alle Menschen verteilt würden, alle des jähen Todes sterben müßten, wie der heilige Bernardus sagt.

Das Volk stand und wartete auf den Tod Jesu als auf ein lange gewünschtes Schauspiel, woran sie große Lust und Freude hatten. Weil sie ihn am Kreuze weder tötlich mißhandeln, noch auch mit Steinen werfen durften, stießen sie wenigstens Lästerworte gegen ihn aus, um zu zeigen, daß sie mit aller bisher verübten Grausamkeit sich noch nicht begnügten. Der heilige Matthäus sagt: „Sie schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Ei du, der du den Tempel Gottes zerstörest und in drei Tagen wieder aufbauest, hilf dir selbst.“ War dies nicht eine schändliche Schmach, da sie dadurch gleichsam die ewige Wahrheit zum Lügner machten? Ferner sprachen sie: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze!“ Mit diesen Worten lästerten sie auch seine Gottheit, als ob er sich fälschlich und hoffärtigerweise zum Sohne Gottes gemacht hätte, was jetzt offenbar erscheine, da er nicht so viele Kraft habe, sich im mindesten zu helfen.

Drittens sagten sie: „Andern hat er geholfen, sich selbst kann er nicht helfen.“ Als wollten sie sagen: „Wenn du andern ohne Blendwerk recht geholfen hättest, so könntest du dir auch selbst jetzt helfen. Nun sieht man's ja deutlich, daß deine Wunderwerke nur Zauberei waren.“ Viertens sagten sie: „Bist du der König von Israel, so steige vom Kreuze herab und wir wollen an dich glauben.“ Dadurch wollten sie aussprechen: „Ei, was für ein schöner König der Juden bist du! Wo sind jetzt deine Diener, daß sie dich vom Kreuze erlösen? Weil aber niemand ist, der dich befreit, so scheint es, daß du nur ein Schattenkönig bist.“ Fünftens sagten sie: „Er hat auf Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat, denn er hat ja gesagt: ich bin der Sohn Gottes.“ Mit diesen giftigen Worten lästerten sie die Frömmigkeit Christi und sein tugendhaftes Leben, als sagten sie: „Er hat sich immer für einen frommen Mann ausgegeben, der Gott Tag und Nacht dient, jetzt aber scheint es, daß es lauter Betrug und Falschheit war. Denn wenn er vom Herzen fromm wäre, so hätte ihn Gott nicht in solches Leid kommen lassen, oder würde ihm daraus helfen, wenn er es nicht wohl verdient hätte. Weil er aber nun von Gott und den Menschen so ganz verlassen ist, so ist dies ein gewisses Zeichen, daß er ein gottloser Mann ist.“ Dieser und ähnlicher Worte bedienten sich die Hohenpriester, Pharisäer und Schriftgelehrten und das ganze Volk, und trieben ihren Spott mit Christus so lange er lebte.

Wie rächte sich nun der Sohn Gottes für diese Schmähungen? Als er gedachte, wie diese verstockten Sünder sich seinetwegen mit Leib und Seele verdammten, hatte er mehr Mitleiden mit ihnen, als mit sich selbst. Ja, als er sah, wie der feurige Zorn Gottes schon damals das Rachеschwert aus der Scheide gezogen hatte und wegen der an seinem Sohne verübten Mordthat das ganze jüdische Land mit grausamen Plagen züchtigen wollte, da erbarmte er sich über das große Elend dieses Volkes und gedachte bei dem erzürnten Vater ihre Strafe abzubitten. Er stellte sich als einen Mittler zwischen Gott und die Menschen, und fing an, von ganzem Herzen für das unglückliche Volk Gott anzuflehen, und zwar nicht mit stiller Stimme, sondern, wie der heilige Paulus sagt, „mit starkem Geschrei und weinenden Augen“ bittend: „Vater! verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Das inbrünstige Gebet Jesu blieb nicht fruchtlos, sondern es bekehrten sich dadurch viele Juden, welche um das Kreuz standen, da sie aus diesen Worten Christi merkten, daß er heilig sein müsse, weil er in seinen heftigsten Schmerzen nicht allein nicht ungeduldig wurde, sondern mit weinenden Augen für seine Peiniger bat. Unter diesen bekehrten Sündern war auch derjenige Schächer, welcher zur rechten Seite Christi hing, Dismas mit Namen. Es hatte zwar auch er zuvor mit dem andern Schächer Christum gelästert und gesprochen: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so hilf dir und uns,“ als er aber hörte, wie der Herr für seine Feinde bat, da ging er in sich und gedachte, dieser Mann müsse doch in Wahrheit heilig sein.

Daher fing er an, auf alles Thun und Lassen Christi acht zu haben, und mußte sich immer mehr über seine himmlische Geduld verwundern. Weil denn der andere Schächer nicht abließ, Christum zu lästern, konnte er dies nicht länger mehr ertragen, sondern fing an, ihn mit harten Worten zurecht zu weisen, sprechend: „Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest? Wir zwar mit Recht: denn wir leiden, was unsere Thaten verdient haben, dieser aber hat nichts Übles gethan. Deshalb sündigst du schwer, weil du ihn also verspottest.“

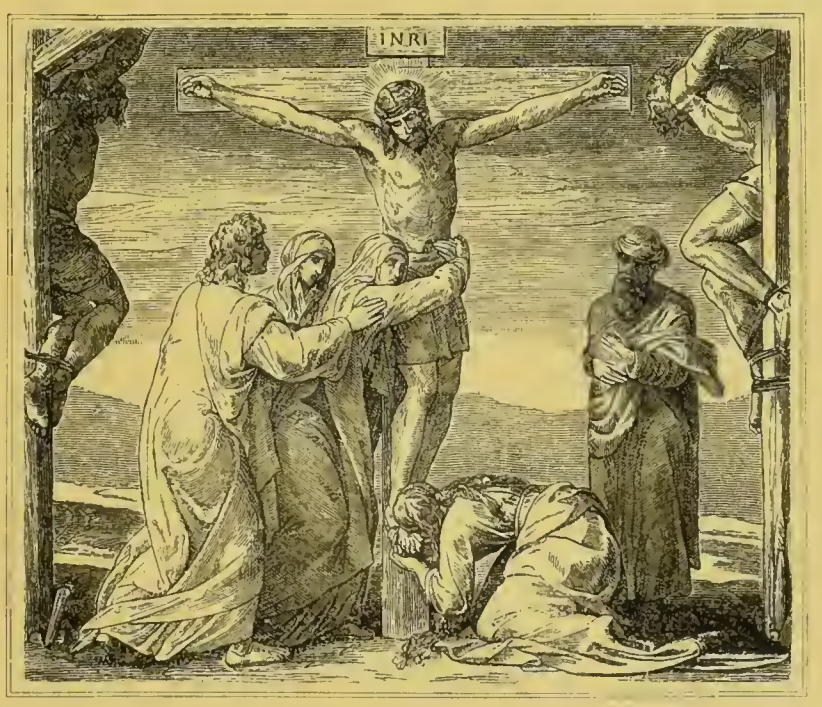
Mit diesen Worten hat der gute Schächer drei überaus herrliche Tugenden geübt. Denn erstlich gab er sich schuldig und bekannte öffentlich vor allem Volke, daß er ein gottloser Sünder sei und den Kreuzestod verschuldet habe. Zweitens strafte er ungescheut die Gottlosigkeit seines Gefährten und zugleich aller Juden, welche den unschuldigen Herrn mit ihren Spottreden so schmerzlich peinigten. Drittens bekannte er laut und offen vor aller Welt, daß Christus unschuldig sei und nichts Böses gethan habe.

Nachdem dieser Mensch so seine früheren Verbrechen eingestanden und gezeigt hatte, daß er sie herzlich bereute, öffnete er seinen Mund und wagte die inständige Bitte: „Herr sei meiner eingedenk, wenn du in dein Reich kommst.“ O, welch wunderbare Worte! Der fromme Schächer sah an Christus nichts als lauter Wunden und Schmerzen und hörte über ihn nichts als Beschimpfungen und und Lästerungen, gleichwohl hielt er ihn für einen Herrn und König, denn er sprach: „Wenn du in dein Reich kommst.“

Eine herzliche Freude war es dem lieben Herrn, als er die aufrichtige Reue und wahrhafte Bekehrung des frommen Schächers sah! O, wie sehr ward er in seinem Leiden getröstet, als er sah, daß er durch seine Geduld dieses arme Schaf aus dem Rachen des höllischen Wolfes gerissen hatte. Daher bewilligte er ihm nicht allein was er begehrte, sondern versprach ihm noch tausendmal mehr, als er

zu hoffen gewagt hatte. Mit freundlichen Worten sprach er zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein!“ O wohl ein tröstliches Wort und eine gnadenreiche Verheißung! Wie wurde der reumütige Schächer, als er dieses holdselige Wort aus dem Munde Christi hörte, so innig erfreut! wie wurde sein Herz mit dem höchsten Troste erfüllt! wie herzlich sagte er Dank und wie demütig nahm er dieses Versprechen an.

Als der heilige Johannes samt den andächtigen Frauen sah, daß die Gegenwart Mariä dem lieben Meister seine Peinen nur vermehrte, baten sie die seligste Jungfrau inständig, sie wolle doch ihrem armen Sohne nicht so vor den Augen stehen bleiben, sondern ein wenig vom Kreuze hinweggehen, denn sie sehe wohl, daß sie durch ihre Gegenwart nur seine Schmerzen vergrößere und seine Marter verlängere. Die betrübte Mutter aber sprach: „Ach, lasset mich doch bei meinem Kinde stehen und ihm seine Schmerzen tragen helfen. Denn wo soll ich anders sein können, als wo die einzige Liebe meines Sohnes ist? O mein liebster Sohn! obschon ich sehe, daß ich deine Schmerzen vergrößere, so kann ich dennoch nicht von dir scheiden. Denn du weißt, daß mein Herz mit dem deinigen so stark verbunden ist, daß sie auch der Tod nicht von einander scheiden kann. Mein höchster Wunsch und Verlangen wäre, daß ich bei dir möchte am Kreuze hangen und zugleich mit dir mein Leben beschließen.



Diese Klageworte Mariä verursachten dem betrübten Jesus eine neue Qual und preßten ihm die Thränen aus den Augen. Denn die Verlassenheit seiner Mutter ging ihm mehr zu Herzen, als seine vielfältige bittere Marter. Er sah sich daher in der ganzen Welt um, wo er einen treuen Freund finden möge, der vor allen würdig sei, seine Mutter in seinen Schutz zu nehmen. Er fand aber keinen anderen, als den liebreichsten und keuschesten Jünger Johannes. Darum wandte sich der Herr zu seiner Mutter und seinem Jünger und empfahl Maria dem heiligen Johannes mit den Worten: „Weib, sieh hier, dein Sohn.“ Dieses Wort des sterbenden Heilandes war der allerseligsten Jungfrau trotz seiner Bitterkeit dennoch süß und lieblich, weil sie vernahm, daß ihr lieber Sohn bei seinen Schmerzen dennoch an sie dachte und ihr einen treuen Bewahrer verordnete, und zwar seinen liebsten Jünger und heiligsten Apostel; denn er hätte unter allen Menschen keinen bessern Pfleger geben können, als eben den lieben, frommen, keuschen und heiligen Johannes. Er war unter allen Jüngern ihm der liebste, unter den Aposteln der vertrauteste, unter den Evangelisten der vornehmste, unter den Propheten der geheimnisreichste, unter den Lehrern der gelehrteste, unter den Bekennern der unverzagteste, unter den Jünglingen der keuscheste, unter den Freunden Christi der treueste. Denn da sowohl die Jünger, wie auch andere Gläubige bei der Kreuzigung Christi nicht verblieben, da blieb der heilige Johannes bei ihm und erzeigte sich als einen wahren und treuen Freund.

Diese Liebe und Treue wollte ihm der gütige Herr reichlich vergelten, deswegen erzeigte er ihm solche Ehre und Gnade, dergleichen keinem Menschen auf Erden widerfahren ist, nämlich daß er hinfür auf eine sonderbare Weise ein Sohn seiner hochgeehrten Mutter und sohin gewissermaßen sein Bruder sein sollte. Darum sprach er zu ihm: „Sieh hier, deine Mutter!“ Mit diesen Worten gab Jesus seiner Mutter den heiligen Johannes zu einem Sohne, und in seiner Person übergab er ihr alle Gläubigen als Kinder. Darum sollst du jederzeit ein kindliches Vertrauen zu Maria tragen und dich ihr oftmals empfehlen.

Nachdem Christus seine liebe Mutter dem heiligen Johannes empfohlen hatte, und die sechste Stunde (d. i. 12 Uhr mittags) kam, entstand eine so schreckliche Finsternis auf der ganzen Welt, dergleichen nimmermehr gewesen war, denn die Sonne wurde so gänzlich verdunkelt, daß sie wie eine schwarze Kugel anzusehen war. Der Mond verlor nicht blos seinen Glanz, sondern wurde ganz blutrot. Es wurde auch so finstere Nacht auf der Erde, daß man die Sterne am Himmel sehen konnte. Durch diese ungeheure Sonnenfinsternis entstand ein solcher Schrecken unter allen Geschöpfen, als wenn der jüngste Tag käme.

Diese Erscheinung währte drei volle Stunden, wie die heiligen Evangelisten ausdrücklich bezeugen. Als die Menschen dieses schreckliche Schauspiel beobachteten, o Gott! wie wurden sie erschreckt! Da entstand großes Trauern und Klagen. Die Sonne trauerte und verdunkelte sich, als könnte sie den Jammer ihres Herrn und Schöpfers nicht länger ansehen. Der Mond war rot, als wollte er gleichsam über das Elend seines Schöpfers blutige Thränen weinen. Die Tiere auf Erden trauerten, die Vögel der Luft hörten auf zu singen, ließen die Flügel hängen und saßen unbeweglich in den dichtesten Zweigen. Ja selbst die Fische des Wassers verbargen sich auf dem Grunde. Die Frommen hatten keine Freude und die Sünder fühlten große Angst und Gewissensbisse.

Der heilige Dionysius, welcher hernach vom heiligen Paulus in Athen bekehrt wurde, schreibt, daß er damals in Ägypten zu Heliopolis gewesen sei, und als er gesehen habe, wie der Mond wider seinen natürlichen Lauf sich vor die Sonne stellte, habe er sich höchlich verwundert und einen Weltweisen befragt, was dies bedeuten solle? Da habe ihm dieser geantwortet: „O guter Dionysius, dies ist eine Veränderung göttlicher Sachen.“ Dionysius aber sprach folgende denkwürdigen Worte: „Entweder leidet der Gott der Natur, oder die Welt wird untergehen.“

Es wußte kein Mensch, was doch diese grausame übernatürliche Finsternis zu bedeuten habe. Ein jeder fragte den andern, und weil die Leute sahen, daß alle Geschöpfe trauerten und die ganze Welt in Leid versenkt war, konnten sie sich nichts anderes denken, als daß der jüngste Tag nahe sei. Die gottlosen Juden, welche Christum zuvor so greulich gelästert hatten, wurden so erschreckt, daß sie verstummten, denn es war so finster, daß sie Christum am Kreuze nicht mehr sehen konnten. Viele gingen nach Hause, wiewohl noch viele da blieben, um das Ende dieser Sache abzuwarten, indem sie hofften, diese Finsternis werde sich bald wieder verziehen.

Maria konnte wegen der dichten Finsternis ihren Sohn am Kreuze nicht recht sehen, sondern hörte ihn nur bisweilen so kläglich seufzen, daß es ihr durch Mark und Bein ging. Wenn er bisweilen eine Viertelstunde lang schwieg, war sie in größter Angst, er möchte tot sein, und wenn sie ihn dann wieder hörte, empfand sie aufs neue einen tötlichen Stich.

Was aber Christus selbst während dieser dreistündigen Finsternis litt, läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Unter unaussprechlichen Schmerzen hing er am Kreuze: hielt er sich an den Händen, so wurden die Wunden an den Händen aufgerissen, stützte er sich auf die Füße, so erweiterten sich dort die Wunden. Lehnte er sein Haupt an den Kreuzesstamm, so drangen die Dornen tiefer in dasselbe ein, ließ er es auf die Schulter sinken, so reizte es die dort befindlichen Wunden. Der ganze Leib brannte in Fieberhitze. Dabei fühlte sich der Heiland nicht nur von aller menschlichen Hülfe entblößt, sondern auch der himmlische Vater hatte der Menschheit seines Sohnes allen fühlbaren Trost entzogen. So groß war das Gefühl der Verlassenheit in der Seele Christi, daß er mit lauter Stimme aus dem innersten Grunde seiner Brust, mit erhobenem Haupte und gen Himmel gewendeten Augen, mit bleichen Lippen und blutiger Zunge schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Als aber die Umstehenden diese Klage, welche hebräisch lautet: „Eli, Eli, lamma sabachthani“ hörten, spotteten einige noch darüber, indem sie sagten: „Sieh, er ruft den Elias.“

Nach einer Weile sagte der sterbende Jesus: „Mich dürstet!“ Er sprach dies ungefähr eine halbe Viertelstunde nach drei Uhr, und beklagte sich über seinen brennenden Durst. Denn da hatte er so viel Blut vergossen, daß alle seine Kraft verdorrt war, und sein Gaumen trocken wie eine Scherbe. Er hatte auch am Ölberg und in der Kreuztragung so viel Schweiß und Thränen vergossen, daß keine Feuchtigkeit mehr in ihm war. Aus diesen und anderen Ursachen entstand in unserm Herrn ein solcher Durst, dergleichen kein Mensch jemals empfunden hat. Seine Zunge klebte vertrocknet am dürren Gaumen, seine Lippen waren zersprungen, und sein Hals wie verbrannt von der innerlichen Hitze. Was er sonst die ganze vorige Zeit seines Leidens verschwiegen hatte, das konnte er jetzt in dem letzten Augenblicke seines Lebens nicht mehr zurückhalten. Damit alle Welt wissen und erkennen sollte, daß er auch die Pein des Durstes gelitten habe, rief er laut aus: „Mich dürstet!“ Es muß gewiß dieser Durst dem gütigen Heilande über alle Maßen bitter gewesen sein, weil er sich nicht enthalten konnte, über denselben zu klagen, da er doch viele andere schmerzliche Dinge schweigend ertragen hatte.

Da unser Heiland seinen Durst so erbärmlich klagte, was glaubst du wohl, daß die Umstehenden gethan haben? Sollte ihm wohl jemand einen Trunk Wein zur Stärkung seiner Schwäche gereicht haben? Ach, ich scheue mich, es zu sagen, weil es wider alle Menschlichkeit ist. Diese grausamen Tyrannen thaten dem armen Heilande, der ihnen doch

niemals das geringste Leid zugefügt hatte, was wohl kein Mensch seinem ärgsten Feinde thun würde. Denn als sie ihn in seinen heftigsten Schmerzen so rührend bitten hörten, versagten sie ihm nicht nur das Wasser, sondern aus teuflischer Bosheit tauchten sie einen Schwamm in ein Geschirr voll Essig (welches immer bei den Gekreuzigten in Bereitschaft stand, um ihnen das Blut zu stillen, damit sie desto langsamer stürben). Hernach tauchten sie diesen Schwamm in Galle, banden denselben um ein Rohr, und reichten ihn so dem dürstenden Christus zur Erquickung seiner Zunge. Dieser seufzte tief auf, um seinen Schmerz zu zeigen; gleichwohl aber schlug er den bittern Trank nicht aus, sondern sangte an dem Schwamme. Ach, welch bitterer Geschmack im Munde, welchen Schmerz im Leibe wird ihm dieser Trank verursacht haben! So wurde durch diesen Trank die Natur Christi noch mehr geschwächt und seine Todespein vergrößert.

Nachdem der Herr den Trank genommen hatte, begann er mit dem Tode zu ringen. Kalter Schweiß drang aus seinen Gliedern. Um der ganzen Welt gleichsam noch einmal anzuzeigen, wieviel gutes er ihr gethan, wieviele Leiden und Mühen er zu ihrer Erlösung getragen habe, sprach Jesus: „Es ist vollbracht", richtete dann das Haupt auf und rief mit lauter Stimme: „Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Dieser Schrei des Herrn ging allen Umstehenden durch Mark und Bein, ja die Erde erzitterte, die Felsen barsten, die Gräber öffneten sich, und dicht neben dem Kreuze spaltete der Fels so tief auseinander, daß man meinte, der Riß gehe bis in den Abgrund der Hölle. Noch einmal öffnete Jesus seine mit Blut gefüllten Augen, neigte das Haupt auf die Brust und gab den Geist auf.

Der Schmerz, welchen Maria beim Tode ihres Sohnes empfand, war so groß und unergründlich, daß man treffend die Worte des Propheten Jeremias darauf anwenden kann: „Mit wem soll ich dich vergleichen oder wen soll ich dir gleich halten, Tochter Jerusalems? Wen sollte ich dir ähnlich nennen, um dich zu trösten, Tochter Sions? Denn groß wie das Meer ist dein Elend, wer kann dich heilen?"

Aber nicht nur Maria trauerte in dem Tode ihres Sohnes, sondern mit ihr trauerte alles, was Gott erschaffen hatte. Erstlich trauerten mit ihr ihre betrübte Gesellschaft und alle Freunde Christi, welche durch diesen schmerzvollen Tod so bestürzt waren, daß sie ihres Leides kein Maß noch Ziel wußten. Diese treuen liebevollen Herzen hatten während der ganzen Zeit des Leidens mit ihrem liebsten Meister schon so viel Leid ausgestanden; gleichwohl ist dies gegen das jetzige Kreuz nicht in Vergleich zu bringen, als sie mit ihren leiblichen Augen den Heiland verscheiden sahen. Wenn wir einen bekannten Menschen sterben sehen, so ist wohl niemand, der nicht hievon ergriffen würde. Wie mußten sich also die treuen Freunde Christi entsetzen, als sie denjenigen des schrecklichsten Todes sterben sahen, welchen sie mehr liebten, als immer ein sterblicher Mensch den andern lieben kann. Auch die Feinde des Heilandes, ja Himmel und Erde trauerten mit ihm in seinem Tode; denn als der Schöpfer der Natur starb, war es auch billig, daß die ganze Natur und alle Geschöpfe mit ihm trauerten. Darum ließ Gott in dem Tode seines Sohnes solche Zeichen geschehen, dergleichen zuvor noch niemals geschehen waren.

Es entstand erstlich ein solches ungeheures und schreckliches Erdbeben, daß Türme und Häuser, Berge und Hügel, Menschen und Vieh erschüttert wurden und sich bewegten. Wohl entstehen auch natürlicherweise viele Erdbeben; das Erdbeben bei dem Tode Christi aber fand nicht allein zu Jerusalem, sondern an allen Orten der Erde statt, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß alle Menschen glaubten, die Welt stürze zusammen; wie denn auch wirklich viele große ansehnliche Städte und Flecken einstürzten, Berge versanken, Türme gespalten wurden, und Häuser einfielen. Der heilige Augustinus schreibt, in Thrazien allein seien elf namhafte Städte zusammengestürzt. Plinius sagt, in Asien seien zwölf Städte zu Grunde gegangen. Eusebius bezeugt, durch dieses Erdbeben seien zu Nizäa in Bythinien viele Häuser eingefallen; endlich meldet Orosius von vielen und mächtigen Städten, in welchen viele große und feste Gebäude, Tempel, Paläste, Türme, Häuser und Mauern durch dieses Erdbeben eingefallen, zersprungen und zerschmettert worden seien; und es sei eine solche Furcht gewesen, daß jedermann meinte, alles müßte zusammenstürzen; ja man sagte, es müsse eine solche Übelthat in der Welt verübt worden sein, daß der Erdboden darüber trauere, und die Übelthäter nicht ertragen wolle. Also hat der ewige Vater den unschuldigen Tod seines Sohnes gerächt und der ganzen Welt erklärt, daß ihm die höchste Unbild zugefügt worden sei. Man liest zwar nicht, daß eine Stadt im jüdischen Lande eingefallen sei, gleichwohl ist es gewiß, daß durch dieses schreckliche Erdbeben alle Städte, Flecken, Dörfer und Häuser so gewaltig erschüttert wurden und hin und her wankten, daß die Menschen in größter Angst und Sorge waren, es würde alles zu Boden fallen.

Doch hierbei blieb es nicht; sondern auf der ganzen Erde zersprangen die härtesten Felsen und Steine mit solcher Heftigkeit, Krachen und Geräusch, daß man glaubte, alle Berge müßten zerschmettert werden. Unter diesen Felsen befand sich der Monteserrato in Spanien, der Berg Cajeta in Campanien, der Berg Alvernia in Hetrurien, und andere. Der heilige Hieronymus schreibt, daß die obere Thürschwelle an der Hauptpforte des Tempels zu Jerusalem ungeachtet ihrer Größe und Festigkeit zerspalten und gebrochen sei.

Nach diesen zwei Wundern geschah das dritte, welches noch schrecklicher als die vorigen war. Denn nach dem Zeugnisse der Evangelisten thaten sich die Gräber auf, und blieben bis zum dritten Tage offen stehen. Beherzige, welch ein Grauen es verursachte, als sich im ganzen jüdischen Lande, besonders zu Jerusalem, die Gräber selbst öffneten, und die Särge, ja in vielen Gräbern selbst die halb verwesten Leichname gesehen wurden, worüber die Menschen so sehr erschraken, daß sie meinten der jüngste Tag sei gekommen.

Dieser Schrecken wurde sehr vermehrt, als am dritten Tage darauf viele Tote lebendig wurden, in die heilige Stadt Jerusalem kamen und vielen Leuten erschienen. Daher schreibt Vincentius Bellovacensis, daß unter andern auferweckten Toten, die beiden Söhne des alten Simeon, welche bei ihren Lebzeiten Priester gewesen waren, in dem Tempel vor allem Volke erschienen seien und den Juden die Mordthat, die sie an dem Sohne Gottes verübt hatten, mit scharfen Worten vorgeworfen haben. Sie gaben auch Zeugnis von seiner Gottheit und bewiesen aus der heiligen Schrift, daß Christus der wahre Messias sei, wodurch sich viele zum Glauben Christi bekehrten. Nachdem diese und andere Auferstandene ihr Amt verrichtet hatten, kehrten sie wieder in ihre Gräber zurück, legten sich zur vorigen Ruhe nieder, und die Erde schloß sich von selbst über ihnen. Bedenke, o Christ! was das für ein Schrecken gewesen sei, als sich so viele Tote sehen ließen und sogar öffentlich im Tempel predigten. Es wäre kein Wunder, wenn die Leute vor Schrecken verschmachtet wären; ja noch ein größeres Wunder war es, daß sich nicht alle Juden bekehrten und an Christus glaubten.

Neben diesen schrecklichen Zeichen melden die heiligen Evangelisten, daß der Vorhang des Tempels zerrissen sei, von welchem zu wissen ist, daß vor dem Allerheiligsten (Sancta Sanctorum), worin die Arche Gottes stand, ein überaus kostbarer Teppich oder Vorhang hing, welcher von allerlei Farben und Blumenwerk aus Purpur und Scharlach aufs kunstreichste gemacht war, und worin viele Cherubim- und Engels-Bildnisse eingewirkt standen. In dem Augenblicke, als Christus starb, zerriß dieser Vorhang von oben bis unten in zwei Stücke, als ob er empfindlich wäre und vor lauter Leid zerreißen müßte. Sobald der Vorhang zerrissen war, sahen die Juden, daß der heilige Geist in Gestalt einer Taube aus dem heiligen Orte, wo die Arche des Bundes stand, aufflog und zum Tempel hinaus entfloh. Sie hörten auch eine Stimme der Engel, welche zu einander sprachen: „Lasset uns von hinnen gehen und anders wohin wandern;" worauf die heiligen Engel den Tempel verließen und die Juden ihres Schutzes unwürdig erachteten.

Es verdorrten auch viele Bäume in der ganzen Welt, denen das Mark verfaulte und die Rinden abfielen, und von welchen noch etliche zum ewigen Andenken stehen, wie denn noch in jetziger Zeit einer im Thale Mambre steht, wie die Pilger bezeugen. Diese und dergleichen Zeichen that der allmächtige Gott, um die Unschuld seines Sohnes zu beweisen und die Juden zur Erkenntnis ihrer Sünde zu bringen, was auch wirklich bei vielen geschehen ist. Denn die heiligen Evangelisten sagen, daß nicht blos der Hauptmann von der Kreuzeswache, als er diese Wunder gesehen, an die Brust schlug und sprach: „Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn," sondern daß auch alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war und sah, was geschehen war, an seine Brust schlug und mit großer Reue zurückkehrte.

Nun ist noch das letzte und größte Zeichen übrig, nämlich die Betrübnis aller Geschöpfe bei dem Tode Christi. Denn als Christus starb, haben alle Engel und Menschen, alle Tiere und selbst die Teufel sich betrübt, obwohl nicht alle die Ursache ihrer Traurigkeit wußten. Sehr schön sind die Worte, welche Maria zur heiligen Brigitta sprach: „Im Tode meines Sohnes wurde alles bewegt. Und zwar erstlich schien die Gottheit selbst in dieser Stunde gleichsam Mitleiden zu haben, obwohl sie nicht leiden kann, weil sie der Ursprung der Seligkeit ist. Die Seele meines Sohnes, welche unsterblich war, litt, weil sie vom Leibe ausfuhr. Die Engel, obwohl sonst ebenfalls unfähig zu leiden, wurden dennoch gleichsam betrübt, da sie Gott in der Menschheit leiden sahen. Es wurden auch bewegt alle Elemente, nämlich Erde, Wasser, Luft und Feuer, samt allem, was darinnen war. Alle Heiden, wo sie sich immer befanden, wurden verstört, denn ihre Herzen durchdrang gleichsam ein Stich des Schmerzes, obwohl sie nicht wußten, woher dies käme. Die Herzen derer, die ihn gekreuzigt hatten, wur-

den von Trübsal erfüllt, aber nicht zu ihrem Heile. Die unreinen Geister wurden zu derselben Stunde verwirrt, und klagten einander ihre Unruhe. Endlich wurden auch die Seelen in der Vorhölle sehr betrübt, so zwar, daß sie lieber ewig in der Hölle sein, als solche Peinen an ihrem Herrn sehen wollten."

Aus dieser Offenbarung siehst du deutlich, was für ein Leid am heiligen Charfreitag im Himmel, auf Erden und unter der Erde gewesen sei, weil alle Engel, Menschen, Teufel, ja gleichsam die Gottheit selbst trauerte. Es war ein Jammer anzusehen, wie die Leute auf Erden so bestürzt umhergingen und so voll Angst und Betrübnis waren. Ein jeder spürte, daß sein Herz voll Traurigkeit sei, und wußte doch die Ursache hievon nicht anzugeben; einer klagte dem andern sein Leid, und doch konnten sie sich nicht trösten; denn was man ansah, diente zur Vermehrung der Trübsal. Die Tiere gingen ganz traurig einher, die Vögel senkten die Flügel, die Fische schwammen nicht mehr, die Flüsse standen in ihrem Laufe still, die Bäume ließen die Blätter hangen, als ob sie verwelkt seien, und das Gras lag am Boden wie verdorrt. Kurz, es war in der ganzen Natur nichts zu finden, was nicht auf seine Art und Weise den Schmerz ausdrückte.

Besonders aber heulten und weinten die Teufel, welche in der Luft, auf Erden und in der Hölle wohnten. Denn durch den Tod Jesu wurde ihnen ihre Gewalt genommen und ihre Pein vermehrt. Daher lesen wir, daß am selben Charfreitage ein Schiff auf seiner Reise über das Meer an einer Insel vorüberkam und eine Stimme in der Luft hörte, welche rief: „Wenn ihr zu jenem Sumpfe kommet, so verkündiget, daß der große Pan gestorben sei." Als sie nun dies thaten, hörten sie ein solches jämmliches Weinen und Heulen, als ob viele tausend Menschen versammelt wären, wiewohl sie niemanden sahen. Es waren aber die Teufel, welche in diesem Sumpfe wohnten, und ihr Elend beklagten, weil sie hörten, daß der große Pan, das ist, der große Gott gestorben war, durch dessen Tod sie in die Hölle gestürzt wurden. Als diese Schiffer nach Rom kamen, wurde dies alsbald in der ganzen Stadt ruchbar und auf verschiedene seltsame Weise ausgelegt.

Bisher haben wir ausführlich erzählt, wie viele Martern unser Erlöser am heiligen Kreuze gelitten, und wie er endlich unter den höchsten Schmerzen seinen Geist aufgegeben habe. Man sollte daher meinen, es sei diese Leidensgeschichte nun zu Ende, weil alle Marter sich mit dem Tode endet. Aber höre mit Verwunderung, welchen Gräuel die Juden unter dem Deckmantel der Gottseligkeit verübten. Sie gingen zu Pilatus und baten ihn, daß man die Gebeine der Gekreuzigten zerbrechen und sie vom Kreuze abnehmen möchte, weil es übel stehen würde, wenn sie am großen Sabbate am Kreuze hangen blieben. Als die Juden dies begehrten, lebte Christus noch; denn wäre er schon tot gewesen, so hätten sie es nicht verlangt. Es läßt sich daher aus diesem Umstande ihre grausame Rachbegierde erkennen, weil sie sich mit allem, was sie ihm bereits zugefügt hatten, noch nicht begnügten, sondern ihm noch diese grausame, heidnische, bei den Juden ganz ungewöhnliche Marter der Beinbrechung anthun wollten, welche bitterer und schimpflicher als die Kreuzigung selbst war.

Nachdem die grimmigen Juden ihr Begehren erhalten hatten, nahmen sie etliche Henkersknechte mit sich und eilten mit Leitern und eisernen Kolben zum Kalvarienberge hinaus. Ach, welche Angst befiel die Mutter Jesu, als sie die gottlose Schaar der Juden mit großer Frechheit einherkommen sah; ihr Herz gab ihr ein, daß sie nichts Gutes im Sinne hätten, sondern ihrem toten Sohne eine neue Schmach zufügen wollten. Sobald die grimmige Rotte oben auf den Berg kam und die beiden Schächer noch am Leben traf, glaubten sie, daß auch Christus noch lebe, weil er Augen und Mund offen hatte; deswegen wollten sie an ihm zuletzt ihre Grausamkeit vollziehen, damit er durch den Anblick, wie den beiden andern die Gebeine zerschmettert würden, eine neue Marter empfinden und seine Angst vermehrt werden sollte. Sie fingen bei dem frommen Schächer an, zu welchem zwei mit Leitern hinanstiegen. Einer zerbrach ihm die Arme, der andere die Beine, wodurch dieser fromme Büßer eine überaus schmerzliche Marter litt; denn es ist wohl glaublich, daß die heidnischen Söldner auf Anstiften der Juden mit diesem Menschen, weil er die Unschuld Christi so laut verteidigt hatte, gar grausam umgingen und ihn nur langsam töteten, damit er desto länger leiden müsse. Aber der fromme Büßer litt diese schwere Marter mit höchster Geduld und opferte sie Gott für seine schweren Sünden auf. Er schaute ohne Unterlaß gen Himmel und tröstete sich mit dem Leiden Christi, welches er wohl beherzigt hatte. Die Mutter Gottes bat auch für ihn, daß er in seiner Marter standhaft bleiben möchte, und ihre ganze Gesellschaft hatte herzliches Mitleiden mit diesem armen Manne, denn seine Marter ging ihnen tief zu Herzen, weil sie solche Grausamkeit ihr Leben lang noch nicht gesehen hatten. So wurde dieser heilige Schächer grausam getötet, und die heiligen

Engel trugen seine liebe Seele zu Christus in die Vorhölle.

Sobald dieser Schächer gestorben war, schlugen sie ihm die Nägel aus den Händen und Füßen, und ließen seinen Leichnam auf die Erde fallen. Darnach stiegen sie auf das Kreuz des linken Schächers, zerbrachen ihm gleichfalls seine Gebeine und gaben ihm etliche Stöße auf das Herz, wovon er bald starb und seinen unseligen Geist in die Hände der Teufel aufgab. Nachdem die Schergen auch diesen Leib hinabgeworfen hatten, nahmen sie beide Leichen und begruben sie in dem Thale, welches zwischen Jerusalem und dem Kalvarienberge liegt und das Thal der toten Leiber genannt wurde, weil daselbst alle armen Sünder begraben wurden.

Als die grimmigen Henker die beiden Schächer umgebracht hatten, setzten sie ihre Leitern an das Kreuz Christi und wollten mit ihm ebenso verfahren. Da fiel die arme Mutter voll Angst und Schrecken auf ihre Kniee, schlug die Hände zusammen und bat unter vielen Thränen die Soldaten: „Ihr lieben Leute, ich bitte euch um Gotteswillen, verschont doch den Leichnam meines Sohnes und thut ihm nicht solche Schmach an! Ach, erbarmet euch über mich arme, verlassene Witwe, die ich nur diesen einzigen Sohn hatte, den ihr mir genommen habt. Weil ihr ihn im Leben nicht verschont habt, so schonet seiner doch nun nach seinem Tode!"

Dies sagte die betrübte Mutter mit häufigen Zähren; die grimmigen Henkersknechte glaubten aber nicht, daß Christus tot sei, sondern stiegen hinauf, besahen den heiligen Leichnam wohl und stießen ihn etlichemal mit den eisernen Kolben, ob sie nicht etwa ein Lebenszeichen an ihm finden möchten. Da sie aber sahen, daß er wirklich tot sei, wurden sie sehr aufgebracht, daß sie ihre beabsichtigte Tyrannei nicht ausüben konnten. Daher nahm ein Soldat, Namens Longinus, einen Speer und durchstach aus lauter Rachgier die heilige Seite Christi. Als aber der Soldat mit der Lanze in das Herz stach und eine Hand breite Wunde machte, ach wie entsetzten sich alle Umstehenden, besonders da sie das viele Blut und Wasser wider alle Natur aus der Wunde hervorfließen sahen! Da hing nun der tote Körper und hatte eine so tiefe und breite Wunde, daß man ihm ins Herz sehen konnte, und das rosenfarbene Blut rann wie ein Bach über den Leib herab.

Wie mag doch der zarten Jungfrau zu Mute gewesen sein, als sie diese Gräuelthat an dem Leibe ihres Sohnes verüben sah? Ohne Zweifel stieß ihr diese schreckliche Lanze eine tiefe Wunde ins Herz.

Mit der heiligen Seitenwunde vollendete Christus sein bitteres Leiden, und es war nun nichts mehr übrig, als daß sein Leichnam vom Kreuze herabgenommen und begraben würde. Wer wollte den Jammer der betrübten Mutter beschreiben, als sie denjenigen, den ihre Seele liebte, am Kreuze hängen sah und nicht wußte, wie sie ihn herabbekommen sollte. Sie wäre es mit ihrer ganzen Gesellschaft nicht imstande gewesen, und wenn sie auch gekonnt hätten, so durften sie es ohne Erlaubnis nicht thun. Es war auch keine Hoffnung vorhanden, daß sich jemand dieser Sache annehmen würde, weil das Kreuz eine so verächtliche Sache war, daß selbst die Henkersknechte sich nicht gern damit befaßten. Weil denn die Nacht allmählich herannahete, und Maria kein Mittel wußte, wie sie den toten Leichnam vom Kreuze herabbringen könnte, so magst du dir wohl denken, in welchen Ängsten ihr betrübtes Mutterherz war. Weil sie nun gar keine menschliche Hülfe zu finden wußte, wendete sie sich zu Gott und sagte zu ihrer traurigen Gesellschaft, sie sollten alle niederfallen und Gottes Barmherzigkeit anflehen, damit der himmlische Vater fromme Herzen bewege, daß sie seinem Sohne die letzte Ehre erwiesen.

Inzwischen ging Josef von Arimathäa, ein edler Ratsherr und heimlicher Jünger Christi, zu Pilatus und bat um den Leichnam Christi. Ohne Zweifel erzählte er Pilatus, was für ein heiliger Mann Christus gewesen sei, und wie ihn die Hohenpriester aus lauter Haß verfolgt hätten. Als der Landpfleger dies hörte, wunderte er sich, daß Christus schon gestorben wäre, denn der Kreuzestod war ein gar langsamer Tod, so daß die armen Sünder oft zwei bis drei Tage zu leben pflegten. Darum ließ er den Hauptmann, welcher die Soldaten befehligt hatte, rufen und fragte ihn, ob denn der Verurteilte schon tot sei? Der Hauptmann erzählte ihm, wie die Juden so grausam mit demselben verfahren seien, daß es eher zu verwundern sei, daß er nicht schon vor der Kreuzigung starb. Da wurde Pilatus zum Mitleiden bewegt und schenkte dem Josef den Leichnam, auch befahl er dem Hauptmanne, eine Abteilung Soldaten mitzuschicken, damit ihn niemand an der Abnahme des toten Körpers hindern möchte. Als Josef dem Pilatus gedankt hatte, kaufte er feine Leinwand, um den Leichnam darein zu wickeln, und als er mit seinen Dienern hinausging, gesellte sich auch Nikodemus, ein angesehener Jude, zu ihm, welcher hundert Pfund Myrrhen und Aloe hatte, den Leib zu balsamieren. Als sie auf den Kalvarienberg kamen, gingen sie zur betrübten Mutter und beklagten mit ihr den Tod Jesu, indem sie sprachen: „Wir haben ein herzliches Mitleiden mit dir und deinem Sohne, daß er so unschuldiger Weise um sein Leben kam. Wir haben zwar allezeit im Rate seine Unschuld verteidigt, doch vergebens. Weil wir ihn demnach nicht am Leben erhalten konnten, so wollen wir ihm wenigstens jetzt nach seinem Tode alle mögliche Ehre erweisen." Maria begann aufs neue mit diesen guten Männern zu weinen und ihre Verlassenheit zu beklagen; jene trösteten sie aber, so gut sie konnten, und gingen mit ihr zum heiligen Kreuze.

Nun erwäge, wie diese Männer erschrocken seien, als sie den heiligen Leichnam Christi ansahen. Es stürzten ihnen die Thränen aus den Augen, und vor Bitterkeit des Herzens konnten sie kein Wort reden. Sie fielen zugleich mit der Mutter Gottes vor dem heiligen Kreuze nieder und beteten Jesum mit höchster Andacht an.

Nachdem sie eine Zeitlang voll Mitleiden und Entsetzen vor dem Kreuze gekniet waren, standen sie auf und bereiteten sich zur Abnahme auf folgende Weise, wie die Mutter Gottes der heiligen Brigitta offenbarte: „Gedenke, wie mein Sohn vom Kreuze abgenommen wurde: Zwei Männer stellten drei Leitern an, die erste reichte bis zu den Füßen, die andere zu den Armen, die dritte bis zum halben Leibe. Der eine stieg hinauf, und umfing meinen Sohn in der Mitte, der andere stieg auf der anderen Leiter hinauf und schlug zuerst den einen Nagel an der Hand aus, darnach setzte er die Leiter auf die andere Seite und schlug auch den Nagel der andern Hand aus. Als nun derjenige, der die Last des Leibes trug, allmählich herabstieg, da stieg auch der andere auf die Leiter, welche zu den Füßen reichte, hinauf, und schlug ihm die beiden Nägel aus den Füßen heraus. Als beide auf die Erde herabkamen, nahm der eine den Leib beim Haupte, der andere bei den Füßen, ich aber umfing ihn bei der Mitte, und so trugen wir ihn alle drei zu einem Felsen, wo ich eine reine Leinwand ausgebreitet hatte. Hernach kam Maria Magdalena und andere fromme Frauen, ja es kamen auch so viele heilige Engel, als Stäublein in der Sonne sind, und leisteten ihrem Erschaffer Dienste.

„Da nahm ich meinen Sohn gleichwie einen Aussätzigen auf meinen Schoß. Seine Augen waren rot und voll Blut, sein Mund war so kalt wie Eis, seine Hände so erstarrt, daß man sie nicht biegen konnte; gleichwie er am Kreuze gehangen, so habe ich ihn auf meinen Schoß gelegt. Was ich aber für Traurigkeit litt, vermag niemand auszusprechen."

Während Maria den Leib ihres Sohnes auf dem Schoße hielt, knieten alle Gegenwärtigen vor demselben nieder und wurden nicht nur durch den kläglichen Anblick der Leiche, sondern noch mehr durch das Elend Mariens untröstlich betrübt. Betrachte, welch ein erbärmliches Schauspiel es war, als die halbtote Mutter ihren lieben Sohn auf ihrem Schoße hielt, ihn andächtig umfaßte, herzlich küßte und jämmerlich beklagte. Hier hätten auch eiserne Herzen weich werden müssen, geschweige denn die frommen Herzen der treuen Freunde Christi und Mariä.

Als die betrübte Mutter eine Zeitlang den Leichnam ihres Sohnes auf ihrem Schoße gehalten hatte, bat sie endlich Johannes, sie wolle denselben doch ihnen überlassen, damit man ihn nach Gebühr einwickeln und begraben könne, weil sich der Tag bereits geneigt habe, und die Nacht bald hereinbrechen werde. Obschon die verlassene Mutter diesen teuersten Schatz gerne ihr ganzes Leben lang bei sich behalten hätte, so gab sie dennoch den Bitten des heiligen Johannes nach und ließ den Leichnam Jesu von ihrem Schoße wegtragen. Alsdann legte man ihn auf den Felsen, und alle Anwesenden befliffen sich, ihm alle mögliche Ehre zu bezeigen. Die treue Mutter begab sich zu seinem Haupte, Magdalena zu den Füßen, Johannes und die beiden Marien

auf die eine, Josef und Nikodemus auf die andere Seite. Die übrigen standen und knieten rings umher und reichten das Wasser, die Salben, Tücher, Binden und alles nötige Geräte. So arbeiteten sie alle zusammen um ihrem lieben Meister den letzten Liebesdienst zu erweisen.

Zuerst nahmen sie reines Wasser, den blutigen Leichnam zu waschen, damit er zur Salbung bereitet wäre. Hier bedenke, wie viel Mühe diese heiligen Leute hatten, ehe sie den ganzen, verwundeten Leib vollkommen reinigten; wie vielen Fleiß werden sie angewendet haben, bis sie Mund, Augen und Ohren, welche voll gestockten Blutes waren, und die Haare, die ganz zusammenklebten, gereinigt hatten. Wie viel Arbeit wird es gekostet haben, die vielen und tiefen Wunden zu säubern! O mit welchem Zittern wusch der heilige Johannes die heilige Seitenwunde, welche so breit und tief war, daß man eine Hand hineinlegen konnte, und die bis zu den Rippen der anderen Seite hindurchging. Mit welcher Ehrerbietung wusch Magdalena die heiligen Füße! Ohne Zweifel zeigten sie sich einander die tiefen Wunden und sprachen mit weinenden Augen: „Ach sehet, welch eine grausame Wunde ist dies, und welch große Schmerzen muß sie unserm Meister verursacht haben!“

Nachdem der ganze Leib sauber gewaschen und mit feiner Leinwand abgetrocknet war, fingen sie an, denselben mit Spezereien zu salben und alle seine Wunden zu überstreichen. Maria aber drückte mit ihren Händen seinen Mund zu und schloß ihm mit den Fingern die Augen, welche sich in seinem Tode geöffnet hatten. Seine erstarrten Arme aber konnte sie nicht biegen, daß sie sich auf die Brust gelegt hätten.

Nach der Salbung folgte die Einhüllung, von welcher der heilige Johannes sagt: „Da nahmen sie den Leichnam Jesu und wickelten ihn samt den Spezereien in leinene Tücher ein.“ Es ist wohl zu bemerken, daß Johannes nicht nur von einem, sondern von mehreren leinenen Tüchern spricht. Denn damit die Spezereien nicht abflossen, banden sie verschiedene Tücher darüber, nämlich eines um das Haupt, eines um den rechten, das andere um den linken Arm, eines um den Leib und eines um die Füße. Das heilige Haupt verband Maria selbst mit einem feinen Linnenschleier. Darnach wickelten sie den ganzen Leib in die große Leinwand, welche Josef von Arimethäa besonders dazu gekauft hatte, und welche Maria vor der Abnahme des Herrn selbst auf einen Felsen ausgebreitet, und wohin sie den toten Leichnam mit Josef und Nikodemus niedergelegt hatte. Vor der Salbung wurde nur die eine Hälfte wie ein Leintuch gebraucht, nach derselben aber wurde sein Haupt in den obern Teil verhüllt. Mit diesem Tuche hat sich eines der größten Wunder zugetragen, weil nämlich Christus in demselben einen Abriß seines ganzen Leibes mit allen Gliedmaßen und Wunden, wie er damals beschaffen war, hinterlassen hat. In dem untern Teil, worauf der Herr lag, ist die Rückseite, in den vordern Teil aber, womit er zugedeckt war, das Angesicht und der Vorderleib Christi eingedrückt und gleichsam abgemalt.

Diese heilige Leinwand (wie uns die alten Schriftsteller berichten) hat der heilige Nikodemus nach der Auferstehung Christi zu sich genommen und bis an sein Ende in großen Ehren gehalten. Nach seinem Tode bewahrten sie die Christen zu Jerusalem auf, bis sie zwei Jahre vor der Zerstörung der Stadt in Folge göttlicher Warnung fortzogen. Hernach kam das Tuch in die Hände der Juden, wo es lange Zeit verblieb, bis es endlich die Christen erfuhren, und wegen der Weigerung der Juden, das Tuch herauszugeben, ihre Sache vor den sarazenischen König, der damals Jerusalem besaß, brachten. Dieser befahl, ein großes Feuer anzuzünden und in Gegenwart des Volkes das Tuch zu verbrennen; allein so wie man die Leinwand ins Feuer warf, erhob sie sich über die Flammen, schwebte eine Weile in der Luft und fiel endlich in die Hände eines Christen herab.

So kam das heilige Tuch wieder in die Gewalt der Christen, bis 1197 die Türken Jerusalem zum zweitenmal einnahmen; alsdann ist es von der Königin Sybilla nach Cypern gebracht worden. In der Folge schenkte die letzte Königin von Cypern das heilige Tuch der Stadt Cammerich, und von da kam es nach Turin in Piemont, wo es noch heutigen Tages mit großen Wundern leuchtet.

Als der Leib Christi ganz eingewickelt war, legten Josef und Nikodemus denselben auf eine Totenbahre, welche sie zu diesem Ende mitgebracht hatten, hoben sie von der Erde auf ihre Schultern und trugen den heiligen Leichnam zu Grabe. Nach der Leiche ging die betrübteste Mutter, und nach ihr der heilige Johannes. Dann kamen Maria Cleophä, Salome, Magdalena, Martha, Veronika und andere, endlich folgten der Hauptmann und etliche fromme Soldaten, welche sich im Leiden Christi bekehrt hatten. Das war der traurige Leichenzug unsers Erlösers.

Das Grab, in welches der Leichnam Christi gebracht wurde, hatte Josef von Arimathäa in seinem Garten am Kalvarienberge, westlich von der Stätte der Kreuzigung, für sich in einen Felsen hauen

lassen. Es bestand aus einer Grabkammer und einer Vorkammer. Beide waren durch eine niedrige Thür so mit einander verbunden, daß ein draußen Stehender bei geöffneter Thür mit einem Blicke das Ganze überschauen konnte, auch den Ort, wohin der Leichnam gelegt war.

Da man nun mit der Leiche zu dem Grabe gekommen war, nahmen Josef und Nikodemus den heiligen Leib mit Ehrerbietung, trugen ihn in das Felsengewölbe und legten ihn in das neue steinerne Grab, das Haupt gegen Niedergang und die Füße gegen Aufgang der Sonne; weshalb man die Christen noch heutzutage also zu begraben pflegt. Nun erwiesen sie dem heiligen Leibe mit Thränen und Umarmungen noch ihre Liebe. Dann trat die allerseligste Jungfrau an das Grab, nahm weinend von dem Leichname ihres Kindes Abschied und verließ sodann die Grabkammer. Die Männer schlossen darauf die Thür derselben und wälzten vor die verschlossene Thür den schweren Stein.

Maria ging mit ihrer Gesellschaft auf den Berg Sion in das Haus, worin ihr Sohn das Osterlamm gegessen hatte, und viele fromme Frauen gaben ihr das Geleite bis auf den Berg. Maria ging mit den ihrigen in das Haus. Der fromme Hausvater wollte ihnen zwar etwas zum Nachtessen aufsetzen, allein sie waren alle so voll Leides, daß sie keinen Bissen berührten.

Nach dem bittersten Tage, den Maria erlebt hatte, fängt nun die erste bitterste Nacht an, in welcher sie ohne ihr Kind auf Erden war. Ach wie schwer fiel es der zarten Natur Mariä, diesen unersetzlichen Verlust zu ertragen! So matt und schwach sie auch war, gönnte sie ihrem Leibe dennoch keine Ruhe, sondern lag die ganze Nacht hindurch auf den Knieen oder auf dem Angesichte; bisweilen setzte sie sich ein wenig und weinte mit gefalteten Händen bitterlich. Sie dachte an nichts anderes, als was den vorigen Tag vor ihren Augen vorgegangen war, der tote Jesus war in ihrem Sinne und Herzen. Sie betrachtete fortwährend sein bitteres Leiden und seinen erbärmlichen Tod.

Wie die allerseligste Jungfrau den ganzen Samstag zubrachte, ist deutlich abzunehmen aus den Worten des Engels zur heiligen Brigitta: „Als der Sohn Gottes gestorben und begraben war, entwichen allmählich die Stacheln des Schmerzes aus dem Herzen der Mutter, und die Wonne der Tröstungen fing wieder an, zurückzukehren, da sie wußte, daß die Trübsale ihres Sohnes nun gänzlich vollendet seien, und er am dritten Tage mit seiner Gottheit und Menschheit zur ewigen Herrlichkeit auferstehen werde. Daher bewahrte auch sie allein den rechten Glauben bis zur Auferstehung ihres Sohnes und brachte viele vom Irrtume zum wahren Glauben zurück. Denn da ihr Sohn gestorben war, fielen alle von ihm ab, und wenige waren, die da glaubten, daß er wieder auferstehen werde."

Aus diesen Worten ist abzunehmen, daß doch noch einige geglaubt haben, Jesus sei der wahre Sohn Gottes und werde von den Toten auferstehen, wiewohl sie dies nicht so vollkommen glaubten, als die Mutter Gottes. Unter diesen waren ohne Zweifel der heilige Johannes, Magdalena, Martha und andere fromme Frauen, welche Christus bis an sein Ende treu beigestanden hatten. Die Apostel aber hatten außer Johannes alle am Glauben gezweifelt und konnten sich nicht einbilden, daß ihr Meister der Sohn Gottes sei, weil er so elend getötet worden. Dennoch liebten sie ihn von ganzem Herzen als ihren liebsten Meister und treuesten Vater, und waren wegen seines unschuldigen Todes so sehr betrübt, daß es mit Worten nicht auszusprechen ist.

Nun wollen wir sehen, wie die Seele Christi in die Vorhölle hinabstieg und daselbst bei den Altvätern bis zu ihrer Auferstehung blieb. Die lieben Altväter, nämlich die Seelen der heiligen Patriarchen, Propheten, Könige und aller frommen Männer und Frauen, waren schon etliche Jahrtausende in der Vorhölle gelegen und hatten mit herzlicher Sehnsucht nach der glückseligsten Stunde verlangt, in welcher sie endlich erlöst würden. Zwar hatten sie keine andere Pein, als nur, daß sie der Anschauung des liebreichen Angesichtes Gottes beraubt waren, aber gerade dies fiel ihnen sehr schwer, obwohl sie in Geduld litten und hofften.

Da magst dir wohl denken, wie herzlich sie nach ihrer Erlösung gesenfzt, und wie inbrünstig sie den lieben Gott um dieselbe angerufen haben; doch wer vermag auszusprechen, wie lange ihnen die Zeit geworden sei, da einige von ihnen schon an viertausend Jahre hier schmachteten. Ihr einziger Trost war, daß sie von den Seelen derjenigen, welche nach und nach ankamen, vernahmen, wie die Zeit der Erlösung immer näher heranrückte; daher vermehrte sich auch täglich ihre Begierde und ihr Gebet zu Gott um ihre endliche Erlösung.

Endlich nach so vielen tausend Jahren kam der so lang erwünschte Tag, da ihr Verlangen erfüllt werden sollte; denn am heiligen Charfreitag Nachmittag, ein Viertel nach drei Uhr, als Christus am Kreuze seinen Geist aufgab, fuhr seine mit der Gottheit vereinigte Seele in Begleitung unzähliger Engel in die Vorhölle hinab und bei seiner Ankunft zerbrachen die Bande der Altväter. Hierauf trat der eingeborne Sohn Gottes in höchster Herrlichkeit ein

und erleuchtete diesen finstern Ort mit himmlischem Lichtglanze; die heiligen Engel aber begannen ihre Lobgesänge und erfüllten den ganzen Ort mit himmlischer Musik.

Es ist unmöglich, auszusprechen, welche überschwengliche Freude die gefangenen Seelen empfanden, als sie sahen, wie ihr langersehnter Erlöser endlich mit großer Majestät und Herrlichkeit zu ihnen einging. Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, keines Menschen Herz gefühlt, welcher Jubel damals in der Vorhölle herrschte! Die lieben Altväter konnten sich vor Wonne kaum fassen und wußten nicht, wie sie den kommenden Heiland würdig genug empfangen sollten. Sie fielen auf ihr Angesicht nieder und beteten in tiefster Demut ihren Herrn und Gott an, bis sie endlich der Herr freundlich begrüßte.

Zweitens ist zu wissen, daß die Seele Christi nicht allein in die Vorhölle, sondern auch in das Fegfeuer gekommen sei, gleichwie er durch Sirach versprochen hat, da die göttliche Weisheit also redet: „Ich will alle geheimen Teile der Erde durchdringen und alle Schlafenden heimsuchen, und alle erleuchten, die auf den Herrn hoffen." Daher schließen die Gottesgelehrten, daß Christus am heiligen Charfreitage durch die überflüssigen Verdienste seines bittern Leidens sehr viele oder gar alle Seelen, die damals im Fegfeuer waren, erlöst habe.

Darauf kehrte der Herr in die Vorhölle zurück und blieb daselbst bei den erlösten Seelen bis zur heiligen Osternacht. Was er aber diese sechsunddreißig Stunden lang gethan, das erfuhren die lieben Seelen mit höchsten Freuden. Da wurden die Worte der heiligen Schrift erfüllt: „Gott der Herr wird abwischen die Thränen von ihren Augen, der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das erste ist vergangen." O, welche Freude war damals bei den lieben Altvätern! Wie herzlich dankten sie Gott für seine unaussprechlich großen Wohlthaten! Sie waren gleichsam im Himmel, weil dieser Ort von dem göttlichen Lichtglanze erleuchtet war. Sie genossen auch die klare Anschauung Gottes, gleichwie sie dieselbe nun im Himmel genießen, und brachten die ganze Zeit in Freude und Wonne zu.

Obschon in und nach dem Tode Christi so viele Zeichen geschehen, daß sich billig alle Menschen darüber entsetzten, so waren dessenungeachtet die Hohenpriester und Vornehmsten des jüdischen Volkes so verstockt, daß sie dies alles nicht achteten, ja vielmehr wider Christus noch erbitterter wurden, je mehr Menschen, durch eben diese Wunderzeichen bewegt, an ihn glaubten. Weil denn alle Gräber um die Stadt Jerusalem bei dem Tode Christi sich eröffnet hatten und noch jetzt zum höchsten Schrecken der Leute offen standen, darum fürchteten sich die schalkhaften Juden gar sehr, es möchte sich auch das Grab Christi öffnen und seine Jünger den Leichnam stehlen. Darum kamen sie noch am Abende des Charfreitages zusammen und berieten sich, was nun zu thun sei.

Da sprachen etliche Arglistige: „Eines müssen wir wohl verhindern, was uns zu großem Spotte gereichen würde. Denn es ist kundbar, daß dieser Mensch gesagt hat, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Es läßt sich daher leicht vermuten, er habe es mit seinen Jüngern darauf angelegt, sie sollten ihn heimlich aus dem Grabe nehmen und dem Volke sagen, er sei auferstanden. Darum wollen wir Pilatus bitten, daß er das Grab bis an den dritten Tag bewachen lasse, so dürfen wir nicht sorgen, daß er uns genommen werde." Dieser Rat gefiel allen wohl, und gerne hätten sie den Landpfleger noch heute ersucht; weil aber die Nacht schon angebrochen war, mußten sie bis zum nächsten Morgen warten.

„Des andern Tages (sagt der heilige Matthäus) gingen die Hohenpriester und Pharisäer zu Pilatus und sprachen: Herr! wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: „Nach drei Tagen werde ich wieder auferstehen." Befiehl also, daß man das Grab bis auf den dritten Tag bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen, ihn stehlen, und dem Volke sagen: „Er ist von den Toten auferstanden," und so der letzte Irrtum ärger würde als der erste.

Als Pilatus dies hörte, bewilligte er aus besonderer Zulassung Gottes das Begehren der Juden und gab ihnen soviele Soldaten, als sie begehrten, daß dieselben das Grab bewachen sollten. Dies ordnete Gott deshalb also an, damit diese Wächter Zeugen der Auferstehung Jesu sein sollten, und sohin niemand sagen könnte, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen.

So gingen denn die Hohenpriester am Morgen des Samstages mit den Soldaten zum Grabe hinaus und trugen eiserne Ketten und Bande mit sich, alles wohl zu verwahren.

An beiden Seiten der Thüre des Grabes schlugen sie mit eisernen Werkzeugen große Löcher in die Felsen, zogen darnach eine eiserne Kette hindurch, welche sie wie einen Zirkel oder Reif herumzogen und den großen Stein vor der Thüre damit einfaßten. Sie hingen auch an die beiden Teile der Kette ein großes Schloß, welches die Hohenpriester mit dem Stadtsiegel versiegelten. Auf gleiche Weise versiegelten sie auch den Stein rings umher, damit ja niemand unvermerkt ihn hinweg-

nehmen könnte. Endlich redeten sie den Wächtern noch ernstlich zu und versprachen ihnen guten Lohn, daß sie fleißig acht haben sollten.

So hatten sie ihre Sache sehr klug angestellt und hielten es für unmöglich, daß der Leichnam aus dem Grabe genommen werden könne. Am Morgen des heiligen Ostertages kam aber die heiligste Seele Christi wieder zum Grabe, wo der heiligste Leib ruhte, und vereinigte sich wieder mit demselben. Dieser wurde sogleich von den zuvor empfangenen Wunden vollkommen geheilt, — fünf allein ausgenommen, welche Christus freiwillig behalten wollte, — und mit unaussprechlicher Schönheit begabt. Auf diese Weise begann Christus wieder zu leben und kam alsdann glorreich aus dem Grabe hervor. Es waren dem heiligsten Leibe Christi jene vier vorzüglichen Gaben mitgeteilt, welche jedem verherrlichten Leibe von Gott verliehen werden: Leidensunfähigkeit, Geschwindigkeit, Klarheit und Durchdringlichkeit.

Die Wachen gewahrten nichts von der Auferstehung selbst. In derselben kam aber ein Engel des Herrn wie ein Blitz vom Himmel, wälzte den Stein hinweg, und jagte den Wächtern einen solchen Schrecken ein, daß sie wie tot zu Boden stürzten. Als er aber wieder verschwunden war, gingen sie in das Grab hinein und durchsuchten dasselbe aufs sorgfältigste; aber den Leichnam fanden sie nicht. Sie besahen auch den Stein, der vor die Thüre des Grabes gewälzt war, und fanden alle Siegel, Schlösser und Ketten unverletzt, welches doch natürlicherweise nicht hätte geschehen können. Dies alles setzte sie in solche Verwunderung, daß sie nicht anders denken konnten, als es sei ein Werk Gottes, und der verstorbene Leib müsse auferstanden sein. Unter diesen Soldaten befand sich auch Longinus, der die Seite Christi eröffnet und schon damals an Christum geglaubt hatte. Dieser glaubte nun auch fest an die Auferstehung und bewies den Soldaten, daß Jesus vom Tode auferstanden sei. Hierauf gingen sie voll Schrecken in die Stadt, kamen zu den Hohenpriestern, welche mit ihnen zu dem Grabe hinausgegangen waren, und erzählten ihnen alles genau, was geschehen war, wie nämlich ein Jüngling, glänzend wie der Blitz, den Stein ohne Verletzung der Siegel hinweggelegt habe, und der Leichnam auferstanden sein müsse, da sie ihn nicht mehr im Grabe finden konnten.

Nun versammelten die Hohenpriester alsbald den Rat und trugen die Sache vor. Es wurden auch die Soldaten vor dem ganzen Rate aufs neue verhört, und sie bekannten alle einstimmig, der Verstorbene sei wieder lebendig geworden und auferstanden. Da ergrimmten die Juden über sie und sagten, sie hätten ihre Pflicht nicht redlich erfüllt, darum sollten sie den Leichnam herbeischaffen, oder sie wollten sie wegen ihrer Untreue bei Pilatus verklagen. Hierüber entstand ein großer Streit zwischen ihnen, welcher auf folgende Weise beigelegt wurde. Die Juden hatten den Joseph von Arimathäa am Abende des Charfreitages, als er von dem Begräbnis heimgehen wollte, auf der Straße ergriffen und gefragt, woher er komme und was er gethan habe? Als er standhaft bekannte, daß er den Mann, welcher unschuldig gekreuzigt worden, begraben habe, nahmen sie ihn gefangen und sperrten ihn in ein festes Gemach, welches die Priester selbst bewachten, um ihn nach dem Sabbathe gleichwie Christus umzubringen. In der heiligen Osternacht kam aber ein Engel in den Kerker und sprach: „Sei getrost, o Joseph! denn dein Meister, den du begraben hast, ist in dieser Stunde auferstanden und schickt mich hierher, dich von deiner Gefangenschaft zu befreien.“ Da hoben sich die vier Mauern des Kerkers in die Höhe, der Engel aber nahm Joseph bei der Hand, führte ihn hinaus und ließ ihn in sein Vaterland nach Arimathäa ziehen. Am Morgen, als die Juden den Joseph hinrichten wollten, fanden sie ihn nicht mehr im Kerker, obschon die Siegel und Schlösser ganz unverletzt waren. Dies verursachte große Verwunderung, denn niemand konnte wissen, wohin Joseph gekommen sei. Dieser aber, nachdem er den heiligen Geist empfangen hatte, bekehrte viele Seelen und starb selig im Frieden.

Was sich mit Joseph zugetragen hatte, war schon in der Stadt kundbar geworden und auch den Soldaten zu Ohren gekommen. Als daher die Juden mit Gewalt den Leichnam Christi wieder haben wollten, sprachen die Soldaten zu ihnen: „Gebt uns den Joseph, so wollen wir euch den Christus geben. Doch glauben wir, wie wir gehört haben, ihr werdet ebensowenig den wieder geben können, welcher Christum begraben hat, als wir euch den Sohn Gottes geben können.“ Dies sagte Longinus, welcher vor dem ganzen Rate bekannte, daß Jesus wahrhaftig Gottes Sohn und von den Toten auferstanden sei.

Dies verursachte großen Schrecken bei den Juden, weil sie fürchteten, die Soldaten möchten diese Nachricht verbreiten und ihre Anschläge zu Schanden machen. Damit dies aber nicht geschehe, erboten sie sich, den Soldaten eine große Summe Geldes zu geben, wofern sie dies verschweigen wollten. Als sich die Soldaten weigerten, dies zu thun, weil sie den Landpfleger fürchteten, da boten ihnen die Juden noch mehr Geld an und baten sie, sie möchten doch niemanden sagen, Christus sei auf-

erstanden, sondern sie sollten vielmehr sagen, während sie schliefen, seien die Jünger gekommen und hätten den Leichnam gestohlen. Als die Soldaten damit zufrieden waren, nahmen die Juden aus dem Opferkasten des Tempels eine große Summe Geldes und schenkten sie den Soldaten, damit sie gewiß diese Lüge überall ausbreiten sollten. Das thaten diese auch und bezeugten nicht allein vor dem Volke, sondern auch vor dem Landpfleger selbst, der Leichnam Christi sei aus dem Grabe gestohlen worden.

Longinus aber konnte nicht leiden, daß die Gottheit Jesu also geschändet werde, sondern sagte öffentlich die Wahrheit, sowohl bei dem Volke als bei Pilatus, und erzählte alles, was sich bei dem Grabe zugetragen hatte. Da ergrimmten die Juden heftig über ihn und verfolgten ihn so lange, bis er endlich seine Stelle verlor und das Land verlassen mußte. Damit waren sie noch nicht zufrieden, sondern verklagten ihn bei dem Kaiser und verleumdeten ihn so sehr, daß dieser endlich befahl, ihn hinzurichten.

Pilatus fürchtete sich, die Wahrheit möchte auskommen und er vom Kaiser gestraft werden, daß er einen so heiligen Mann haben kreuzigen lassen. Darum hielt er es für besser, wenn er sogleich dem Kaiser den ganzen Vorfall berichtete und sich so gut, als er konnte, entschuldigte. Es gelang ihm das für jetzt auch. Gleichwohl blieb die Strafe Gottes über Pilatus nicht lange aus, denn nach dem Tode des Kaisers Tiberius wurde er von den Juden verklagt, seines Amtes entsetzt und nach Rom zum Kaiser gesendet, um über seine Handlungen Rechenschaft abzulegen. Der Kaiser ließ ihn aller seiner Güter berauben und nach Vienne in Frankreich verbannen, wo er so übel behandelt wurde, daß er zwei Jahre darnach sich selbst aus Verzweiflung erstach.

So erging es auch dem gottlosen Kaiphas, welcher, nachdem er siebenzehn Jahre lang Hoherpriester gewesen war, von dem Landpfleger Vitellius, den Juden zu Gefallen, seines Amtes mit Schande entsetzt wurde. An seiner statt wurde Jonathas, ein Sohn des Annas, zum Hohenpriester eingesetzt, was jenen so erbitterte, daß er sich gleichfalls aus Verzweiflung selbst tötete. Eben dasselbe Ende nahm auch der alte Annas, der mit Kaiphas Christum zum Tode verurteilt hatte, denn auch er hat sich in seinem hohen Alter aus Verzweiflung selbst ums Leben gebracht.

Nachdem Christus der Herr von den Toten wieder auferstanden war, machte er diese seine Auferstehung bei anderen bekannt durch verschiedene, ganz trostreiche Erscheinungen. Zu allererst geschah dieses bei seiner heiligsten, liebsten Mutter Maria. Hiervon wird zwar in den Evangelien nichts ausdrücklich gemeldet, doch ist kein heiliger Vater, der daran zweifelt. Denn gleichwie Maria von allen den größten Schmerz bei dem Leiden und Sterben ihres liebsten Sohnes erlitt, weil sie ihn mehr als alle anderen liebte, so gebührte es sich auch, daß sie vor allen anderen von ihrem Sohne, der sie ebenfalls mehr als irgend ein anderes Geschöpf liebte, mit seiner Gegenwart und Anschauung getröstet und erfreut wurde. Nach der Mutter Gottes hatte Maria Magdalena die Gnade, den auferstandenen Heiland anzuschauen.

Über diese und alle anderen Erscheinungen berichtet die Legende in dem Abschnitte, welcher vom heiligen Osterfeste handelt. Auch über die Himmelfahrt Christi, sowie über die Herabkunft des heiligen Geistes magst du aus der Legende das Nähere ersehen.

Nach der Himmelfahrt ihres Sohnes hat die allerheiligste Jungfrau, nach ihrer eigenen Offenbarung an die heilige Brigitta, noch 15 Jahre und 3 Monate auf der Erde gelebt. Das Leben, welches sie während dieser Zeit führte, war mehr ein englisches als ein menschliches. Maria war der Welt so abgestorben, daß sie sich an nichts Irdischem mehr erfreuen konnte, als höchstens an dem Wachstume der katholischen Kirche. Ihr ganzes Sehnen war auf die Wiedervereinigung mit ihrem Jesus gerichtet; dieses Sehnen und Verlangen war so stark, daß Maria dasselbe schließlich nicht mehr zu ertragen vermochte und gleichsam vor Heimweh nach dem Himmel sanft hinüberschlummerte in das bessere Leben. Aber nicht lange dauerte die Trennung ihrer Seele vom Leibe, denn wenige Tage nach dem Tode wurde auch der Leib der Gottesmutter in den Himmel aufgenommen. Diese Auszeichnung, welche Maria allein unter allen Menschen zuteil geworden ist, feiern wir in dem Feste Mariä Himmelfahrt. Unter dem 15. August findest du hierüber in der Legende berichtet. Lies das dort Gesagte nach und bitte die allerseligste Jungfrau, daß sie bei ihrem göttlichen Sohne dir und mir die Gnade erflehen möge, Seele und Leib der einstigen Aufnahme in den Himmel würdig zu erhalten und zu bewahren.

Der erste Tag im Monat Januar.

Die Beschneidung des Herrn.

Dem Könige der Heiligen, dem Ursprunge und Urheber aller Gerechtigkeit und Heiligkeit, unserm Heilande und Erlöser, Jesus Christus, sei der erste Tag des Jahres geweihet. Die Kirche feiert an diesem Tage das Andenken an die Beschneidung des Herrn, ein Geheimnis, welches, wie der heilige Bernard sagt, Bewunderung, Liebe und Nachfolge verdient. Das Evangelium erzählt uns dieselbe mit den Worten: „Und als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte.“ Vierhundert Jahre vor der Verkündigung des mosaischen Gesetzes hatte Gott dem Araham und seinen Nachkommen die Beschneidung geboten. Dieselbe sollte 1. das Siegel des Bundes sein, welchen Gott mit Abraham und seinen Nachkommen errichtet hatte; 2. eine Bestätigung der Verheißungen, welche Gott diesem Vater der Gläubigen gemacht hatte; 3. ein Kennzeichen, durch welches das Volk Gottes von den Ungläubigen unterschieden wurde.

Die Beschneidung war das vorzüglichste Sakrament des alten Bundes; es war die erste und wesentlichste Bedingung, um zum auserwählten Volke Gottes zu gehören. Viele heilige Väter vergleichen sie deshalb mit der heiligen Taufe. Es war damit vorgebildet die künftige Reinigung von der Erbsünde und die Heiligung durch die Gnade Gottes.

Da sich Jesus beschneiden ließ, so müssen, wie der englische Lehrer sagt, erstens jene Irrlehrer verstummen, welche leugnen, daß Jesus einen wahren, dem unsrigen gleichen Leib angenommen habe. Er nahm unser Fleisch und unsere Natur an, und er hat darin, nicht dem bloßen Scheine nach, sondern wahrhaft, wie andere Menschen, gelitten. Zweitens kam er dadurch allen Einwendungen zuvor, welche sie gegen seine Messiaswürde hätten erheben können, daß er kein Nachkomme Abrahams wäre, aus dessen Geschlecht nach der Verheißung Gottes der Heiland abstammen mußte, wenn er das Bundeszeichen, die Beschneidung nicht empfangen hätte. Auch zeigte er hierin schon den Juden durch sein Beispiel, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen. Drittens legte er dadurch seine unendliche Liebe und heftige Begierde, für uns zu leiden, an den Tag. Aus Liebe zu uns ist er Mensch geworden; aus Liebe zu uns wurde er zur rauhen Winterszeit in einem verächtlichen Stalle geboren; aus

Liebe zu uns empfing er in der Beschneidung eine schmerzliche Wunde, und vergoß er die Erstlinge seines Blutes. Das war die Morgenröte, welche seine traurigen Leidenstage vorher verkündete. Schon am achten Tage seines Lebens unterzeichnete der göttliche Bürger durch sein Blut unsere Erlösung; wir erhielten das Unterpfand und die Versicherung, daß er all sein Blut für uns hingeben und am Stamme des Kreuzes seinem himmlischen Vater opfern werde. Die Begierde, für unser Heil zu leiden, war bei ihm so groß, daß er, wie der heilige Bernard sagt, die Zeit des blutigen Opfers, welches er am Ende seines Lebens auf Golgatha darbringen wollte, gleichsam nicht erwarten konnte. Deshalb verrichtete er einen Teil dieses Opfers gleich am Anfange seines Lebens. Endlich unterwarf der Heiland sich dem Gesetze der Beschneidung, um den stolzen, weichlichen Sündern ein Beispiel tiefer Demut, starkmütiger Geduld und des vollkommensten Gehorsams zu geben. Die Demut lehrte er, da er sich nicht nur bis zur Gestalt eines Knechtes, sondern sogar zu jener eines Sünders erniedrigte. Die Geduld, da er die empfindlichsten Schmerzen in seinem unschuldigen, zarten Fleische ertrug. Den Gehorsam, da er das von seinem himmlischen Vater gegebene Gesetz der Beschneidung auf das genaueste erfüllte, obschon er dazu nicht, wie andere Menschen, verbunden war. Durch Übung dieser Tugenden ruft er uns gleichsam zu: „Lernet von Mir, Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thuet, wie Ich gethan habe.“ [1]) Lernet euch unter der Hand Gottes und vor den Menschen demütigen; lernet, widerwärtige, schmerzliche Zufälle mit Geduld ertragen; lernet, das Gesetz Gottes treu erfüllen. — Glücklich diejenigen, welche ihr Herz dieser Ermahnung nicht verschließen, sondern nach dem Beispiele ihres göttlichen Lehrmeisters ihr Leben einrichten.

Es war Sitte bei den Juden, dem neugebornen Kinde bei der Beschneidung einen Namen zu geben. Der Erzengel Gabriel, welcher als Abgesandter Gottes Maria die Botschaft gebracht hatte, daß aus ihr der Heiland sollte geboren werden, hatte seinen Namen auch im voraus verkündet. „Sieh,“ sprach er zu Maria, „Du wirst empfangen, und einen Sohn gebären; und seinen Namen sollst Du Jesus nennen.“ [2]) Das Nämliche wurde dem heiligen Joseph befohlen: „Sie wird einen Sohn gebären, dem sollst Du den Namen Jesus geben.“ Der Engel setzte die Ursache bei: „Denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden.“ [1]) Der Name Jesus heißt so viel als Heiland, Seligmacher, Erlöser. Dieser Name enthält alles, was den Altvätern verheißen war; alles, was die Propheten von dem künftigen Heilande geweissagt haben.

Die heiligen Väter haben mit rührenden Worten von der Vortrefflichkeit und Kraft des heiligsten Namens Jesus geschrieben. Der hl. Paulus schon sagte: „daß der Name Jesus über alle Namen sei; daß sich in diesem Namen beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind.“ [2]) Ja, Christus selbst erklärt uns die Kraft dieses Namens, da er uns versichert, daß der himmlische Vater uns alles geben werde, was wir in seinem Namen begehren würden. Er sagte jene Wunder vorher, die nachher durch die Kraft dieses Namens geschahen: „In Meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden.“ [3]) Die Geschichte der Apostel und der Heiligen liefert uns die deutlichsten Beweise von der Wahrheit dieser Vorhersagung.

Viele Heilige trugen eine besondere Andacht zu diesem heiligsten Namen. Sie sprachen ihn oft mit Ehrfurcht aus; er war ihre Stärke in Kämpfen, ihr Trost in Drangsalen, ihr Schild und ihre Schutzwehr wider die Feinde ihres Heiles. Der heilige Paulus hat diesen verehrungswürdigsten Namen mehr als zweihundert Mal in seinen Briefen wiederholt. Die heiligen Apostel hielten es für eine Ehre und freuten sich, daß sie um dieses Namens willen leiden konnten. Der heilige Stephanus rief, ehe er unter der Last der Steine seinen Geist aufgab, noch einmal aus: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf.“ [4]) O, wahrhaft ein anbetungswürdiger, ein allmächtiger, ein lieblicher, ein erfreulicher Name! O ihr Engel des Himmels, betet den Namen Jesu an, singet ihm Lobgesänge; denn er ist der Name eures Königs. Ihr Teufel der Hölle, betet ihn an, zittert und fliehet; denn es ist der Name eures Überwinders. Ihr aber, Menschenkinder, Bewohner der Erde, erhöhet und liebet ihn; denn es ist der Name eures Heilandes. Tief in euer Herz soll er geprägt sein und aus demselben immerdar auch auf euere Zunge kommen; besonders aber, wenn der Tod euch von dieser Erde ruft, so rufet noch einmal mit reinem Herzen und festem Vertrauen: O Jesu, sei mir gnädig!

---

[1]) Joh. 13, 15. [2]) Luk. 1, 31.

[1]) Matth. 1, 21. [2]) Phil. 2, 9—10. [3]) Mark. 16, 17. [4]) Apostelg. 7, 58.

O süßester der Namen all,
Die Menschenzungen nennen,
O du, der Himmel Wiederhall!
Dem tausend Herzen brennen!
O lieber Heiland, Jesus Christ:
Wie wonnig unserm Herzen ist,
Wenn nur Dein Nam' ertönet!

O mächtigster der Namen all,
Dem alles weicht zur Stelle:
Es beugen tief bei deinem Schall
Sich Himmel, Erd' und Hölle.
Du bringest Hülfe, Heil und Huld,
Vor dir verschwindet Weh und Schuld,
Wo ist wie du ein Retter!

O tröstlichster der Namen all
In Not und Angst und Schmerzen:
Du machst uns leicht das Jammerthal,
Bist Balsam wunden Herzen;
Nimmst selbst dem Tode seine Qual,
Erhellst das Grab mit lichtem Strahl
Und führst zum ew'gen Frieden.

Hoch über alle Namen geht
Dein Name, Weltregierer,
Du ew'ger Priester, Du Prophet,
Du unser Hirt und Führer!
Du heißest Jesus und Du bist
Der eine Heiland, der da ist:
Preis Deinem heil'gen Namen!
(H. Bernhard.)

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Welche lehrreichen Tugendbeispiele begleiten die Beschneidung unseres Erlösers! Jesus Christus, die Heiligkeit selbst, demütiget sich deinetwegen, o Mensch, bis zur Gestalt eines Sünders. Und du, ein Sünder vor Gott, willst von den Menschen für fromm und gerecht gehalten werden. Du erhebst dich stolz über andere, da du doch so viele Ursache hast, dich zu demütigen! Jesus duldet dir zu Liebe die empfindlichsten Schmerzen an seinem unschuldigen Fleische; und du Weichling verzärtelst dein sündiges Fleisch und weißt dich in die Leiden nicht zu schicken, welche Gott dir auflegt! Jesus unterwirft sich dem Gesetze, wozu er nicht verbunden war; und du übertrittst frech die Gebote, welche dir Gott und die Kirche vorschreiben! Jesus eilt in den ersten Tagen seines Lebens dir einen Beweis seiner Liebe zu geben; er leidet, er blutet für dich: und du zauderst nach so vielen Jahren, ihn zu lieben, für ihn zu leben! Was hast du bis jetzt ihm zu Liebe gethan? Wie lange wirst du ihm deine Gegenliebe versagen? Heute noch fasse den Entschluß, deinem Heilande deine Liebe durch Nachahmung jener Tugenden zu bezeigen, welche er in seiner Beschneidung gelehrt hat. Erhebe dich nie über andere. In deinen Sünden findest du Ursache, dich zu demütigen. Suche nicht vor den Menschen fromm zu scheinen, sondern vor Gott es zu sein. Sei geduldig, wenn dein Fleisch, welches ein Leib der Sünde ist, etwas Schmerzliches auszustehen hat. Hast du etwa nicht mehr zu leiden verdient? Gehorche vollkommen den Geboten Gottes und der Kirche, sonst gereicht dir das von Jesus vergossene Blut nicht zu deinem Heile. Denen, die ihm gehorchen, ist er eine Ursache des ewigen Heiles geworden.

2) Dieser mit dem kostbarsten Blute eingeweihte Tag ist der erste Tag des neuen Jahres. Der Heiland opfert für dich dem himmlischen Vater die Erstlinge seines Blutes. Welche Opfer bringst du Gott dar? Verwende diesen Tag zu gottseligen Werken, und heilige sie als Erstlinge des Jahres dem Herrn. Danke durch Jesus dem Vater, daß er dich vor so vielen andern dieses Jahr erleben ließ, und bitte ihn um die Gnade, dasselbe zu seiner Ehre und zu deinem Heile anzuwenden. Gott konnte dich, wie tausend andere, im vergangenen Jahre sterben lassen. Tod und Verdammnis hattest du vielleicht durch dein böses Leben verdient. Der von dir so oft leichtsinnig und muthwillig beleidigte Gott erträgt dich mit großer Langmut. Aus lauter Barmherzigkeit schenkt er dir noch die gegenwärtige Zeit zur Besserung deines Lebens. Wagest du noch ferner, die Güte, Geduld und Langmut deines Gottes zu verachten, und dich gegen seine Ermahnungen zur Besserung zu verhärten? Wenn du die Güte deines Gottes mißbrauchst, so verdienst du die Verwerfung. Wenn Gott den Ruchlosesten in der Hölle die Zeit und Gelegenheit zur Buße gestattete, welche er dir aus lauter Gnade giebt, würden sie dieselben nicht weit besser anwenden als du? Würde es ihnen möglich sein, einen so gütigen Gott ferner zu beleidigen, in seinem Dienste sich träge und nachlässig zu bezeigen? Willst du dich dazu nicht verstehen, was selbst die Verdammten thun würden, wenn sie vor Gott Gnade und Zeit zur Buße fänden? Die Barmherzigkeit, daß dich Gott nach so vielen Sünden nicht verdammt hat, ist größer, sagte der heilige Chrysostomus, als wenn er einen zur Hölle Verdammten wieder befreite. Mißbrauche diese Barmherzigkeit nicht ferner, damit du dir nicht Schätze des Zornes sammelst auf den Tag des Gerichtes.

3) Der heutige Tag verkündet dir den Anfang des neuen Jahres. Wirst du auch dessen Ende erleben? Vielen wird es das letzte ihres Lebens sein. Mancher, der auf seine Kräfte und seine Gesundheit baut, wird vor dem Ende dies Jahres den Weg alles Fleisches gehen; der Tod wird ihm die Pforten der Ewigkeit öffnen. Der Prophet sagte ehemals dem Hananias vorher: Dieses spricht der Herr: Sieh, ich will dich vom Erdboden hinwegräumen: in diesem Jahre sollst du sterben." [1]) Und Hananias starb in demselben Jahre. Wenn dir Gott in den nämlichen Worten den Tod ankündigen ließe, was würde dieses Todesurteil in dir bewirken? Würdest du noch zögern, dich mit Gott, von welchem du dein Urteil für die ganze Ewigkeit zu erwarten hast, durch Buße zu versöhnen? Würdest du dir nicht endlich Gewalt anthun und mit deinen veralteten Sündengewohnheiten brechen, die Sündengelegenheiten abschneiden, möchte es auch noch so wehe thun? Du kannst in diesem Jahre sterben, du hast keine Sicherheit, daß du in diesem Jahre nicht sterben werdest. Lasse dich hierdurch zu aufrichtiger Bekehrung bewegen! Stirbst du noch in diesem Jahre, so kannst du also vorbereitet, dem Tod getrost entgegensehen und deine Seligkeit hoffen. Stirbst du nicht, so wird es am Ende des Jahres dich nicht gereuen, deinem Gott gedient zu haben. Wenn du fortfährst, in Sünden zu leben, so hast du mehr Ur-

[1]) Jeremias 28, 16.

sache, einen baldigen Tod zu fürchten, als ein längeres Leben zu hoffen. Erinnere dich des Feigenbaumes im Evangelium, den, weil er drei Jahre keine Früchte trug, der Hausvater umzuhauen befohlen hat. Auf Fürsprache des Gärtners gab er ihm noch eine Frist von einem Jahre, nach welchem er, wenn er keine Früchte bringen würde, umgehauen werden sollte. [1]) Gleichest du nicht diesem Baume? Wie lange schon, wie viele Jahre hast du keine würdigen Früchte der Buße und der guten Werke getragen! Du verdienst es also, umgehauen und in das ewige Feuer geworfen zu werden. Noch giebt dir der Herr Zeit, noch hat er dich dieses Jahr erleben lassen. Bringst du auch in diesem Jahre keine Früchte, besserst du dein Leben nicht, so fürchte das Schicksal des unfruchtbaren Feigenbaumes. Willst du dieser fürchterlichen Strafe zuvorkommen, so lasse den Anfang dieses Jahres den Anfang deiner Bekehrung sein. Fange heute noch ein anderes Leben an. Deine Entschließung dazu sei ernsthaft, dann wirst du auf Gottes Beistand hoffen dürfen. Sprich mit David: „Ich habe es gesagt, jetzt fange ich an." [1])

[1]) Luk. 13, 6—9.

[1]) Psalm 76.

Der zweite Tag im Monat Januar.

Der heilige Makarius von Alexandrien, Einsiedler. † 394.

Von jeher gab es Menschen, die einen Hang zur Einsamkeit hatten, und denen Ruhe, Stille und Abgeschiedenheit von den Menschen ein Bedürfnis war. Es gab aber ferner auch zu allen Zeiten solche, welche erkannten, daß die Veredelung des Geistes und Gemütes durch das Geräusch der Welt und den Umgang mit vielen Menschen nicht gefördert werde und welche deshalb sich von dem gewöhnlichen Leben zurückzogen, um Gott desto eifriger zu dienen. Damit verbanden sie zugleich Enthaltsamkeit von Speise und Trank und eine harte Lebensweise, um den Willen zu stärken und die bösen Begierden zu besiegen. Schon bei den Juden fanden sich manche, die aus solchen Gründen eine einsame Lebensweise erwählten. Die Genossenschaften der Nasiräer (d. h. Enthaltsame) und Essäer verbanden sich dazu durch Gelübde. Auch bei den heidnischen Völkern, namentlich des Morgenlandes, gab es Einsiedler und Büßer.

Das Christentum gab diesem allgemein menschlichen Zuge einen neuen Grund und Schwung. Lehre und Beispiel des göttlichen Meisters verkündeten eindringlich: willst du vollkommen werden, so verlasse alles und folge mir nach! Um ihr Heil sicherer zu erwirken und einen größeren Lohn im Himmel zu verdienen, entschlossen sich manche Christen, freiwillige Armut und Enthaltsamkeit zu üben fern von den übrigen Menschen, welche sie in ihrem Vorhaben stören oder beirren konnten. Als nun die großen Christenverfolgungen ausbrachen, da bot die Flucht in öde Gegenden, die von niemandem bewohnt und wenig zugänglich waren, oft das einzige Mittel dar, das Leben in Sicherheit zu bringen, ohne den Glauben zu verleugnen. Die große Mäßigkeit und Bedürfnislosigkeit der Morgenländer erleichterten das Vorhaben, der lebendige Glaube, der glühende Eifer verzichteten gern auf manches, was

zu entbehren sonst wohl weh gethan hätte. So bevölkerten sich die Wüsten Egyptens und Palästinas bald mit tausenden von Einsiedlern. Als die Kirche durch den ersten Christenkaiser Constantin den Frieden erlangt hatte, war die Liebe und Bewunderung dieser strengen Lebensweise schon so stark geworden, daß noch immer viele sie erwählten. Gern schlossen die Neulinge sich dann einem alten erfahrenen Einsiedler an, um von ihm geleitet zu werden und bildeten unter ihm, als dem Haupte und Vater, eine Gemeinschaft, die, nach gewissen Vorschriften lebend, die Tageszeiten mit Gebet, Betrachtung und Handarbeit ausfüllten. So entstanden aus Vereinigung von Einsiedlern klösterliche Genossenschaften.

Unter den Einsiedlern Egyptens war im 4. Jahrhundert der berühmtesten einer Makarius, der Jüngere zubenannt. Um das Jahr 345 rührte die Gnade das Herz des Dreißigjährigen, er verließ die Welt und suchte die Wüste auf, wo er sechzig Jahre ein einsames, überaus strenges Leben führte.

Die Gegend, welche er sich zum Aufenthalt gewählt hatte, mußte den sinnlichen Menschen mit Grauen erfüllen. Tag und Nacht mußte man gehen, bis man zu den nächsten Klöstern kam, ohne andere Wegweiser als die Sterne des Himmels; das wenige Wasser, welches sich fand, war schlammig und ekelhaft. Makarius war mit den natürlichen Schrecken der Wildnis noch nicht zufrieden. Er baute sich mehrere Zellen, eine noch unbequemer als die andere. Die einen hatten keine Fensteröffnung, in ihnen saß er in der Finsternis während der Fastenzeit; andere waren so enge, daß er keinen Fuß ausstrecken konnte; in der geräumigsten empfing er seine seltenen Gäste.

Sein Bußeifer ließ ihn niemals sagen: es ist genug. Wo er immer von einer Bußübung hörte, beeilte er sich, sie nachzuahmen. Die Mönche von Tabenna, so vernahm er, aßen während der Fastenzeit nichts Gekochtes; alsbald versagte er sich alle gekochten Speisen und zwar sieben Jahre lang. Der hl. Antonius hatte sich so im Schlafe abgetötet, daß die aufgehende Sonne ihn noch im Gebete traf. Makarius wollte erproben, wie lange er den Schlaf gänzlich besiegen könne. Zwanzig Tage und Nächte gelang es ihm, da siegte die Natur. Sein Eifer im Wachen wird durch die brennende Lampe dargestellt, womit er abgebildet wird. Im Kloster, dem der heilige Pachomius vorstand, hoffte er manches zu lernen. Er bat daher um Aufnahme in die Genossenschaft. Pachomius, der ihn von Person nicht kannte, wies ihn ab. „Du kannst kein Mönch werden," sagte er ihm; „du bist zu alt und kannst die schweren Übungen nicht mehr auf dich nehmen; es sind Brüder da, die von Jugend an sich üben und Mühe haben, du könntest es nicht ertragen und möchtest gehen und uns Böses wünschen." Sieben Tage weicht Makarius nicht von der Stelle, nimmt nicht Speise und Trank, bis Pachomius, durch solche Beharrlichkeit besiegt, ihn aufnimmt. Mit Bewunderung beobachtete Makarius, wie bei Beginn der Fastenzeit die 1200 Brüder in Bußwerken sich überboten. Die einen sah er essen erst spät am Abend, die anderen erst nach zwei Tagen, die anderen nach fünf; einige sah er die ganze Nacht stehen und nur hie und da zur Arbeit ein wenig sitzen. Durch solche Beispiele zum höchsten entflammt, stellte sich Makarius in einen Winkel, blieb dort stehen und setzte und legte sich nicht nieder bis Ostern herankam, auch nahm er nur an den Sonntagen ein wenig Kräuter. Wenn er ausgehen mußte, so eilte er möglichst bald zurück in seinen Winkel und that den Mund nicht auf, sondern übte das Stillschweigen und innerliche Gebete zu seiner Handarbeit. Als solches die Mönche sahen, wurden sie unruhig über den neuen Bruder, der kein Mensch zu sein schien, und Pachomius rief zu Gott, daß er ihm offenbare, wer dieser Büßer sei. Als er den Makarius in ihm erkannte, fiel er ihm um den Hals, vergoß Freudenthränen und rief aus: „Du bist Makarius und hast es mir nicht gesagt; schon viele Jahre habe ich eine Sehnsucht, dich zu sehen und zu hören. Du hast meine Söhne beschämt, daß sie nicht meinen, die höchste Stufe erstiegen zu haben, ich danke dir. Aber nun gehe zurück in Frieden, wir haben viel von dir gelernt." Und Makarius kehrte unter den Segenswünschen der Brüder in seine Zelle zurück. Er erkannte, daß Gott ihn zum einsamen, nicht zum gemeinsamen Leben berufen habe.

Trotz eines so wunderbaren Bußlebens verschonte ihn der Feind des menschlichen Heiles nicht mit Versuchungen. Sie erprobten nur seine Festigkeit in der Tugend und entflammten noch mehr seinen Bußeifer. Einst wurde er vom Geiste der Unlauterkeit angefochten; da setzte er sich entkleidet in einen Sumpf und ließ sich sechs Monate vom Ungeziefer derart zerstechen, daß ihn seine Brüder nur noch an der Stimme erkannten. Ein andermal spiegelte ihn der Versucher vor, wie viel Gutes er in einer großen Stadt wirken könne; er solle die Wüste verlassen und nach Rom ziehen. Als die Versuchung gar zu lockend wurde, nahm Makarius einen schweren Sack auf die Schultern

und trug ihn keuchend durch die Wüste; und da man ihn fragte, was er thue, antwortete er: ich quäle den, der mich quält. Als er erschöpft in seine Zelle zurückkam, war die Versuchung überwunden. Sein Schüler Palladius, der auch seine Lebensgeschichte geschrieben hat, wollte einmal in den Gebetsübungen nachlassen, weil er von gar vielen Zerstreuungen geplagt wurde. Sein heiliger Lehrmeister aber sprach zu ihm: „Verlängere vielmehr dein Gebet und sage, wenn ich auch nicht ruhig beten kann, so will ich doch ausharren und um Christi willen meine Zelle hüten."

Nachdem Makarius auch noch gewürdigt war, für den wahren Glauben Verfolgung zu leiden, empfing er 99 Jahre alt den Lohn seiner Kämpfe.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Makarius verließ die Welt mit allen Gütern und Reizen, welche sie ihm darbot. Er begab sich in die Einöde und brachte dort sein Leben bis zum Ende in größter Strenge zu. Was bewog den Heiligen zu einer solchen harten Lebensart? Weil er glaubte, auf diese Weise Gott besser zu dienen, und weil er hoffte, also seine Seligkeit leichter zu finden. Gott dienen und selig werden ist das Ziel, zu welchem die Menschen von Gott geschaffen sind. Dazu hat er uns auf diese Erde gesetzt. Es ist die erste und heiligste Pflicht des Menschen, in dieser Welt seinem Gott zu dienen. Der Herr hat es verheißen, daß er seine treuen Diener die ganze Ewigkeit hindurch in dem Himmel belohnen wolle. Gott bedarf unseres Dienstes nicht. Er verlangt ihn nur deswegen, sagt der heilige Chrysostomus, damit er, der unendlich Gütige, seine Güter denen mitteilen könne, welche ihm treu und beständig dienen. Daher verheißt er auch für geringe, leichte Dienste einen unaussprechlich großen, für kurz dauernde Dienste einen ewig währenden Lohn. Du wirst, mein Christ! in dem Dienste Gottes keine Beschwerden finden, die unerträglich sind. Nach seinem eigenen Zeugnisse ist sein Joch süß, und sanft seine Bürde. Die Liebe wird alles süß und die Gnade wird auch das Schwere leicht machen. Ich sage nicht, daß du im Dienste Gottes gar keine Beschwernisse finden werdest: aber dieses behaupte ich, daß sie nicht so groß sind, daß du darum zaghaft werden müßtest. Für die Welt läßt man sich weit Schwereres gefallen. Was muß mancher Bediente im Dienste eines trotzigen Herrn um einen schlechten, oft ungewissen Lohn ausstehen! Warum sollte der Christ nicht entschlossen die wenigen mit dem Dienste Gottes verbundenen Beschwerden ertragen, da der Lohn, welchen Gott dafür verheißen hat, unendlich groß, da er sicher und gewiß, da er ewig ist? Gott verlangt nicht von dir, daß du die Welt verlässest und dein Leben in einer Einöde zubringst, wie Makarius gethan hat. In deinem Stande, mitten in der Welt, kannst du ihm dienen und selig werden, wenn du nur die Pflichten deines Standes gewissenhaft erfüllest. Welches Verlangen muß diese Erwägung in dir wecken, einem so großen und freigebigen Herrn auf das eifrigste zu dienen! Doch mein Gott, nicht aus Lohnsucht, sondern weil du es würdig bist und weil es für mich die heiligste Pflicht ist, will ich Dir dienen. „Ein Diener Gottes sein, ist die höchste Ehre," sagt der heilige Hieronymus, „und gereicht dem Menschen zum größten Verdienste."

2) Der heilige Makarius harrte bis ans Ende in seinem strengen Bußleben aus. Es giebt Menschen, welche Gott, der Welt und der Sünde zugleich dienen wollen; welche heute ihr Herz bei einer vorübergehenden Andacht Gott weihen, morgen es wieder mit sündigen Begierden und Ausschweifungen beflecken. Solche Menschen gleichen jenem Volke, von welchem die heilige Schrift sagt: „Sie fürchten zwar Gott, aber sie dienten auch ihren Götzen." [1]) Sie verdienen den Verweis, welchen der Prophet Elias jenen untreuen gab, die bald vor dem Gott Israels, bald vor dem Götzen Baal ihre Kniee beugten. [2]) Der Ausspruch Christi entscheidet, daß „niemand zwei Herren dienen könne," [3]) deren Befehle und Grundsätze gegen einander streiten. Wer sich zum Liebhaber der Sünde, zum Knechte verderblicher Ausschweifungen herabwürdigt, hat keinen Anspruch auf die Ehre, ein Diener Gottes zu sein. Man kann nicht mit Christus sich erfreuen und mit dem Teufel sich erlustigen, sagt St. Chrysostomus. Gott thut man die größte Unehre an, wenn man es bald mit ihm, bald mit seinem Feinde halten will. Du zählest, mein Christ! auf jene frommen Augenblicke, welche du der Andacht beim Empfange der heiligen Sakramente weihest, auf gewisse Gebete, an welche du dich gewöhnt hast; und du berechnest auf der anderen Seite nicht, daß du den größten Teil deines Lebens vielleicht mit Sünden und Lastern beflecktest . . . . Heißt das Gott, und zwar wie er fordert, ihm allein dienen? . . . Fasse doch endlich den festen Entschluß, dich ganz deinem Gotte zu geben. „Fürchtet den Herrn," sagt der Prophet Samuel, „und dient ihm in der Wahrheit und aus ganzem Herzen." „Werfet die fremden Götter hinweg, und dienet ihm allein. Weichet nicht ab von dem Herrn, sondern dienet ihm von ganzem Herzen." [4]) Diese Ermahnung will ich recht tief meinem Gemüte einprägen, und nichts soll mich ferner von der Liebe, von dem Dienste meines Gottes scheiden. Nie werde ich in Zukunft eine Teilung meines Herzens zulassen; denn Du, mein Gott, drohest durch Deine Propheten: „Ihr Herz ist geteilt, nun werden sie zu Grunde gehen." [5])

---

[1]) 4. Kön. 17, 41. [2]) 3. Kön. 18. [3]) Matth. 16. [4]) 1. Kön. 12 u. 7. [5]) Osee. 10, 2.

Der dritte Tag im Monat Januar.

Die heilige Genofeva, Jungfrau. † 512.

Die durch glänzende Wunder berühmte hl. Jungfrau Genofeva wurde zu Nanterre bei Paris im Jahre 422 geboren. Ihr Vater Severus und ihre Mutter Gerontia legten durch sorgfältige Erziehung den ersten Grund zu ihrer künftigen Heiligkeit. Handarbeit und Gebet waren ihre liebsten und einzigen Beschäftigungen schon in den zarten Jahren der Kindheit. Sie war etwa sieben oder acht Jahre alt, als die heiligen Bischöfe Germanus von Auxerre und Lupus von Troyes auf der Reise durch Nanterre kamen. Sie sahen sich daselbst bald von einer großen Volksmenge umringt, welche um den bischöflichen Segen bat. Unter diesen waren auch die Eltern der heiligen Genofeva mit ihrem Töchterlein. Der heilige Germanus erkannte bald durch höhere Erleuchtung die wunderbaren Gnaden, welche in dem Mägdlein verborgen waren. „Wie glücklich seid ihr," sprach er zu ihren Eltern, „ein solches Kind zu haben. Sein Verdienst wird groß sein vor Gott, und von seinen Tugenden gerührt, werden die Sünder schaarenweise ihre Sünden und Laster verlassen und zu Christo zurückkehren." Der jungen Genofeva aber empfahl er, die Eitelkeit der Welt sorgfältig zu meiden und sich der Tugend, die allein froh und glücklich macht, ganz zu widmen. Genofeva versprach dieses mit Freude und von ganzem Herzen. Dann gab der heilige Bischof ihr eine kupferne Münze, in welche ein Kreuz eingeprägt war und sprach zu ihr: „Laß dir diese heften und trage sie zu meinem Andenken; hingegen lasse deinen Hals oder deine Finger nie mit Gold, Silber oder Edelsteinen zieren; denn wenn du den weltlichen Schmuck nicht verachtest, so wirst du keine himmlische und ewige Schönheit erlangen." Die Tage der Kindheit flossen bei der heiligen Genofeva in größter Unschuld dahin und wie sie an Jahren wuchs, nahm sie auch an Gnade und Liebe Gottes zu. Die gewöhnlichen Belustigungen und Eitelkeiten, die dem weiblichen Geschlechte eigene Begierde zu sehen und gesehen zu werden, der Umgang mit dem andern Geschlechte, diese verderbliche Lockspeise der Sünde, alles dieses war ihr unbekannt. Sie war nie glücklicher, als wenn sie in die Kirche gehen konnte. Einst ging die Mutter an einem Festtage zur Kirche und wollte ihre Tochter nicht mitnehmen. Genofeva weinte und sprach: „Ich will mit der Hülfe Gottes das Wort halten, das ich dem heiligen Germanus gegeben habe; laß mich in die Kirche gehen, um die Ehre zu verdienen, die er mir verheißen hat." Gerontia verlor die Geduld und gab ihr eine Ohrfeige. Gott aber bestrafte sie für diesen Jähzorn mit Blindheit. Diese dauerte 21 Monate. Darnach gab ihr Gott das Gesicht wieder, indem sie sich dreimal mit dem Wasser wusch, welches Genofeva aus dem Brunnen geschöpft und mit dem heiligen Kreuzzeichen geseguet hatte.

Als die Heilige fünfzehn Jahre alt war, legte sie in die Hände des Bischofs von Paris das Gelübde der ewigen Jungfrauschaft ab und empfing von ihm den geweihten Schleier. Weil sie aber wohl wußte, daß die heilige Reinigkeit gleich einer zarten Rose, die sich eben aufgeschlossen hat, durch den giftigen Hauch der Sünde leicht welke und bei einem gemächlichen und wollüstigen Leben abfalle, so beobachtete sie die größte Strenge und Abgeschiedenheit von den Menschen. Gerstenbrot war ihre Speise, Wasser ihr Trank, und die bloße Erde ihr Bett. Jede Nacht vom Samstag auf den Sonntag enthielt sie sich des Schlafes. Vom Festtage der heiligen drei Könige bis Ostern verdoppelte sie ihre Strenge und schloß sich in ihre Zelle ein, um ganz allein mit Gott zu verkehren. Ihre glühende Gottesliebe war mit der reinsten Nächstenliebe gepaart. Sie wurde allen alles, um alle Jesu Christo zu gewinnen, um sie von der Eitelkeit der irdischen Güter und Wollüste, von dem einzig wahren Glücke, welches die Tugend gewährt, zu überzeugen, und sie zu einem gottgefälligen Leben anzufeuern. Aber die reinste und glänzendste Tugend kann nicht immer der Natternzunge der Verleumdung entfliehen. Auch Genofeva mußte ihre giftigen und schmerzlichen Bisse fühlen. Man zischte sie nicht nur als eine Gleißnerin aus, sondern man machte sich auch kein Bedenken daraus, ihr die schwärzesten und schändlichsten Laster anzudichten. Genofeva wurde darüber nicht mißmutig, sondern war froh, um des Namens Jesu willen Schmach leiden zu können. Sie nahm daraus Gelegenheit, sich in der Demut und Geduld heldenmütig zu üben. Nachdem ihre Tugend eine zeitlang gleichsam im Feuer geprüft war, ging sie aus den schwarzen Wolken der Verleumdung noch glänzender hervor. Gott beschämte ihre Verleumder durch verschiedene Wunder, welche auf ihre Fürbitte geschahen. Der Hunger wütete in der volkreichen Stadt Paris auf

das grausamste; aber dieser Not wurde durch das Gebet der heiligen Jungfrau auf wunderbare Weise abgeholfen. Der Hunnenkönig Attila, der mit seinem räuberischen Heere überall Verderben und Schrecken verbreitete, ging auf Paris los, um die Stadt zu zerstören. Aber dieser Würgengel ging an ihren Mauern vorbei und wurde durch das Gebet der Heiligen, wie sie den Bürgern vorhergesagt hatte, wieder seinen eigenen Vorteil und Vorsatz nach anderen Gegenden getrieben. Durch diese und andere wunderbare Begebenheiten erlangte die Heilige ein solches Ansehen, daß sie von Großen und Geringen hochgeschätzt wurde. Sogar der heidnische König Childerich ehrte sie sehr. Auf ihre Fürbitte schenkte er öfter Verbrechern, welche zum Tode verurteilt waren, das Leben. Klodwig, der erste christliche König in Frankreich, hatte eine solche Hochachtung gegen sie, daß er ihr nichts abschlagen konnte und auf ihre Bitte eine Kirche zu Ehren der heiligen Petrus und Paulus erbauen ließ, welche später zur Grabstätte der Heiligen wurde.

Sie war 89 Jahre alt, als ihr göttlicher Bräutigam die Sehnsucht ihres Herzens stillte und sie zu sich rief. Wegen des besonderen Glanzes ihrer Heiligkeit und der verschiedenen Wunder, womit sie Gott nach ihrem Tode besonders verherrlicht hat, ist sie zur Patronin der Stadt Paris erwählt worden. Diese hat durch die mächtige Fürbitte der hl. Genofeva auch oft ganz außerordentliche Gaben erlangt. Besonders merkwürdig ist die Befreiung von der brennenden Seuche, welche im Jahre 1130 viele Einwohner wegraffte. Da keine natürlichen Hülfsmittel gegen die Seuche etwas vermochten, nahm das Volk seine Zuflucht zum Gebete. Man trug die Reliquien der Heiligen durch die Straßen der Stadt, und das Volk rief, auf den Knieen liegend, sie um ihre Fürbitte an. Sogleich hörte nun die Seuche mit fast augenblicklicher Heilung von ungefähr 14000 Kranken auf. Dieses große Wunder hat Papst Innocenz II., welcher im folgenden Jahre nach Frankreich kam, anerkannt und zum immerwährenden Gedächtnis daran ein Fest unter dem Titel: „Heilige Genofeva vom Wunder der Brennenden" auf den 26. November angeordnet.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Aus dem Leben der heiligen Genofeva können die Eltern lernen, wieviel daran gelegen sei, ihren Kindern gleich im zarten Kindesalter die heiligen Grundsätze der Religion, die Liebe zur Andacht und Gottseligkeit einzuflößen. Wenn Jesus Christus jenem ewigen Fluch drohet, welcher eines von diesen Kleinen, die an ihn glauben, ärgert, welch schrecklicher Fluch muß dann jene Eltern treffen, die in die noch zarten und unschuldigen Herzen ihrer Kinder schon den Samen der Eitelkeit, des Stolzes, der Wollust, der Liebe zur Welt und ihren betrügerischen Gütern durch ihr böses Beispiel oder gottlosen Unterricht und Nachlässigkeit legen. Es war eine der grausamsten Bosheiten der Israeliten, daß sie, nachdem sie den wahren Gott Israels verlassen hatten, ihre Kinder den Götzenbildern geschlachtet und dem Feuer übergeben haben. Aber ist es nicht eine verabscheuungswürdigere Grausamkeit, daß viele christliche Eltern ihre noch zarten Kinder, diese Lieblinge Jesu Christi, dem Teufel und der Welt durch eine weichliche und eitle Erziehung aufopfern und dadurch dem ewigen Feuer übergeben. Wird nicht von vielen Eltern selbst schon in den frühesten Jahren in ihren Kindern das Feuer gefährlicher Leidenschaften angefacht, welches in dem reifern Alter dann in hellen Flammen ausbricht? Das thörichte Lob, welches man der Eitelkeit, der Kleiderpracht, der Wollust, den Ergötzlichkeiten und Gütern der Welt, der verführischen Kunst, sich jedermann gefällig zu machen und durch ärgerliche Reize und falsche Liebkosungen unschuldige Herzen zu verführen, — dieses thörichte Lob, sage ich, das man all diesen Fallstricken der Unschuld erteilt, muß es nicht das zarte Herz des unschuldigsten Mädchens, des besten Jünglings anstecken und vergiften? Man wendet alles an, seine Kinder für die Welt zu bilden, aber wie wenig thut man, sie durch rechten Unterricht in der heiligen Religion für Gott und für die Tugend empfänglich zu machen.

2) Das Mädchen, der Jüngling können lernen, daß zur Bewahrung der Unschuld keine Schutzwehr stärker sei, als Beschäftigung und Vermeidung gefährlicher Gelegenheiten, besonders im Umgange mit dem andern Geschlechte, als das Fliehen der Weichlichkeit und weltlicher Ergötzungen, und als fleißige Übung des Gebetes. Kinder, die sich aus den Armen ihrer Eltern und aus dem Schoße der häuslichen Einsamkeit gern losreißen, um allen Tändeleien und Ergötzungen nachzulaufen, — Kinder, die ihren Sinnen freien Lauf lassen und Augen und Ohren allen gefährlichen Eindrücken öffnen, die nirgends lieber als im Kreise mutwilliger Gesellschaften oder in verdächtigen Schlupfwinkeln sind, — Kinder, die an den Übungen der Gottseligkeit nicht den geringsten Geschmack finden, haben gewiß ihre Unschuld schon verloren oder sie liegt in den letzten Zügen. Möchten doch alle guten Kinder die Worte des heiligen Geistes beherzigen: „Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht." [1]) Mein Sohn, meine Tochter, laß dich durch keinen betrügerischen Reiz der Sünde bezaubern! Fliehe vor der Sünde wie vor einer giftigen Schlange! Höre ihr Zischen nicht, sei stets auf der Hut, damit du ihr nicht nahe kommst. Sie liegt oft unter dem Rosenbusche verborgen, um dich, wenn

[1]) Eccl. 7, 3.

du Rosen pflücken willst, zu umschlingen und zu töten. Sieh das Bild der Tugend, dieser zärtlichen und wohlthätigen Freundin! Wie reizend ist sie! Welch ein unaussprechliches Glück gewährt sie dir! Wonne und Heiterkeit der Seele, sanfte Ruhe des Gewissens, Freundschaft und Liebe Gottes, Ruhm und Ehre vor den Menschen, blühende Gesundheit, langes Leben, seliger Tod, beglückte Ewigkeit sind ihre unzertrennlichen Gefährten.

Die Unschuld ist der Seele Glück.
Einmal verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie mich im ganzen Leben,
Und keine Reu' bringt sie zurück.

Der vierte Tag im Monat Januar.

Die heilige Angela, Witwe. † 1309.

Angela war eine vornehme Dame und lebte zu Foligno in Italien gleich den meisten ihres Standes von den Sorgen ihres großen Haushalts und den Genüssen der Welt vollständig eingenommen. Sie befleckte sich nicht gerade mit groben Lastern, geriet aber immer tiefer in den gefährlichen Schlaf der Lauigkeit. Während sie bei all ihren häuslichen Geschäften noch immer Zeit genug zu Putz und Vergnügungen fand, hatte sie zur Sorge für ihr Seelenheil keine Zeit.

Die göttliche Barmherzigkeit, welche diese Seele retten wollte, ließ ihr Herz in dem weltlichen Treiben keine Ruhe finden. Angela hat ihre Bekehrungsgeschichte selbst aufgeschrieben. Wie Gott sie innerlich und äußerlich zu sich zog, erzählt sie folgendermaßen: „Unzufrieden mit mir, fing ich an, ernstlich über meinen schlechten Lebenswandel nachzudenken. Gott schenkte mir eine klare Erkenntnis meiner Sünden, und ich zitterte in großer Angst vor der ewigen Verdammnis; aber ich schämte mich so sehr meiner Sünden, daß ich es nicht über mich vermochte, sie alle aufrichtig zu beichten, und deshalb mehrmals die heiligen Sakramente unwürdig empfing. Dieser wiederholte Gottesraub wurde meinem Gewissen eine unerträgliche Qual bei Tag und Nacht; ich seufzte zu Maria, daß sie mich doch einen erleuchteten Priester finden lasse, bei dem ich eine gültige Generalbeichte machen könne. Mein Gebet wurde gnädig erhört; jedoch fühlte ich bei dieser Beichte noch keine Liebe zu Gott, sondern nur Bitterkeit, Scham und Schmerz über meine Sünden. Ich betrieb mit Standhaftigkeit, was mir der Beichtvater zur Buße auferlegt hatte; aber ich blieb dabei noch voll Schmerz und ohne andern Trost. Bei Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit, welche mir zu einer guten Beichte verholfen und von der Hölle mich errettet hatte, kam ich zu immer tieferer Einsicht in meine Sündhaftigkeit und Verdammenswürdigkeit und nahm mir vor, strengere Buße zu thun. Ich bekam besondere Gnade, das Kreuz zu betrachten. Es wurde mir klar, wie ich durch meine Sünden Christus gekreuzigt habe, und es erfaßte mich bald so brennende Liebe und Reue, daß ich den Vorsatz faßte, alles hinzugeben und mich ihm aufzuopfern. Ich gelobte dem Herrn ewige Keuschheit und ihn überhaupt mit keinem Teile meines Leibes mehr zu beleidigen. Und weil ich halb mit Bangigkeit, ich werde es nicht halten, dieses versprach und mich doch die Liebe zu diesem Versprechen trieb, so bat ich den Herrn um seinen Beistand. Auf mein Suchen wurde mir der Kreuzweg gezeigt, die Zuflucht aller Sünder. Ich müsse, wenn ich zum Kreuze gehen wolle, mich leichter und freier machen, nämlich allen verzeihen, die mich beleidigt hatten und mich selber leer machen von allem und mein Herz Christus geben und den dornigen Weg der Trübsal gehen."

In der That entschloß sich Angela, dieser Mahnung zu folgen, soweit ihre Umstände es vorerst gestatteten. Sie entzog sich nach Möglichkeit den weltlichen Plaudereien und Zerstreuungen, entfernte allen unnötigen Putz, legte einfache Kleider an, führte im Hause eine einfache Lebensweise ein, verwendete ihre Schmucksachen zu Almosen und fand täglich einige Zeit zum betrachtenden Gebete. „All dieses," so bekennt sie, „kostete mich große Mühe; denn ich entbehrte damals noch die süßen Empfindungen der heiligen Gottesliebe, welche die bittersten und schwersten Dinge angenehm und leicht machen; auch war ich noch genötigt, meinem Gemahl zu gefallen, auf den vielerlei Rücksicht zu nehmen meine Standespflichten mir geboten, so gerne ich alle zeitlichen Güter verlassen hätte und mir abgestorben wäre."

Da löste die göttliche Vorsehung sie durch einen freilich überaus schmerzlichen Schnitt gänzlich von der Welt. Kurz nach einander raffte der Tod ihr den Gatten und alle geliebten Kinder weg.

Angela opferte vor dem Kreuze liegend ihren Witwenstand dem Herrn auf durch das Gelübde beständiger Keuschheit und völliger Armut. Sie bestimmte ihr großes Vermögen zur Unterstützung der Notleidenden und Kranken und trat in den

dritten Orden des heiligen Franziskus. Gott belohnte ihre Opfer mit großen Gnaden, namentlich durch immer klarere Erkenntnis der Liebe Christi in seinem bitteren Leiden. Sie erzählt davon: „Es wurde mir geoffenbart der schneidende Schmerz, welcher in der Seele Christi war (am Ölberge). Ich sah die vielfältige Ursache davon, nämlich daß Christus so schwere Strafe leiden mußte wegen seiner übermäßigen Liebe zu den Menschen, die doch undankbar und feindselig ihn verspotteten und verlachten, im Augenblicke, wo er sie durch sein Leiden erlöste; und weil er ansah die größte Sünde, indem sie ihn, den Sohn Gottes kreuzigten und in höchster Bosheit ihn vertilgen wollten, — und weil ihm sehr wehe that, daß seine Jünger im Glauben wankten und verfolgt wurden, und daß seine Mutter so grimmigen Schmerz tragen mußte — und weil seine edle Seele, indem alle Leidesschmerzen auf sie einströmten, voll Kummer und Angst war und niemand ihr beistand, sie zu trösten."

Ein andermal wurde ihr geoffenbart, wie alle Teile des Körpers und alle Kräfte der Seele ihre Sünden haben, und das Blut Christi die Arznei dafür sei, wenn der Mensch nur seine Sünden einsieht, bekennet und thut, was der Arzt Christus ihm vorschreibt. — Für die Eitelkeit, in welcher viele Haare und Gesicht schön zu machen suchen, sei er ins Gesicht geschlagen worden, sodaß es blutrünstig und geschwollen sei und angespieen worden und eine Dornenkrone zur Schmach und Pein ihm in das edle Haupt gepreßt. Was die Menschen mit den Augen sündigen, dafür habe er mit seinen Augen bittere Thränen vergossen, und sie seien ihm von den Judenknechten mit einem ekelhaften Tuche zugebunden worden, und die Augen haben ihm sehr wehe gethan von dem Blut welches hineingeflossen ist. Für die Sünden, so mit dem Gehör verübt werden, habe er viel Böses und Qualvolles hören müssen: falsche Anklagen, Verleumdungen, Schimpfreden, Spott, Lästerungen, ungerechten Urteilsspruch und das schmerzliche Jammern seiner lieben Mutter. Für die Unmäßigkeit im Essen und Trinken habe der Herr Hunger gelitten und heißen Durst und habe man ihn mit Galle und Essig getränkt. Für alle bösen Reden habe er geschwiegen und nichts gesagt zu den bösen Beschuldigungen.

Die Schülerin des Kreuzes fühlte infolge solcher Unterweisungen ihr Herz immermehr von Liebesreue entbrennen; ihre Augen wurden fast nicht trocken von Reuethränen. Sie suchte die göttliche Liebe auch zu vergelten durch Nächstenliebe. Täglich besuchte sie die Kranken in den Spitälern und den Häusern der Armut, um leiblichen und geistigen Trost zu spenden. Als ihr einst bange Zweifel kamen, ob ihre Eingebungen vom guten Geiste seien, wurde ihr bedeutet: du sollst ein Zeichen haben, daß der heilige Geist in dir wirkt. Sooft nämlich dich jemand beschimpft oder beleidigt, sollst du es nicht nur geduldig ertragen können, sondern es als eine Gnade von Gott ansehen, daß dir solches widerfahren ist.

An äußerlichem und innerlichem Kreuz fehlte es Angela nie; ihre Seele rankte daran empor zu großer Heiligkeit, bis sie reif war für die ewige Ruhe und Seligkeit, zu der Gott sie einlud in der Weihnachtszeit des Jahres 1309. Papst Innocenz XII. nahm sie unter die Zahl der kirchlich verehrten Heiligen auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Angela war zuerst eine Weltdame, wegen ihrer hohen Stellung, ihres liebenswürdigen Benehmens und ehrenhaften Lebens allgemein geachtet. Und dennoch stand es mit ihrem Seelenheil übel. Steht es mit dir vielleicht ebenso? Du tröstest dich etwa mit dem Gedanken: ein Lasterleben führe ich nicht, grober Sünden habe ich mich nicht anzuklagen, nur der alltäglichen allgemeinen Schwachheiten, es kann so schlimm mit mir nicht stehen; zum Beten, Kirchengehen, sonstigen guten Werken habe ich wenig Zeit, doch sieht Gott ja hauptsächlich auf ein rechtschaffenes Leben. Mit solchem Trost verblendet sich mancher, der auf dem breiten Wege wandelt, welcher zum Verderben führt. Die große Sünde so vieler rechtschaffener Menschen besteht darin, daß sie ohne Rücksicht auf Gott ganz nach ihrem Belieben leben, dem Eigenwillen, der Eigenliebe und Sinnlichkeit dienen. Selbst bei ihren etwaigen guten Werken der Frömmigkeit und Nächstenliebe fehlt ihnen die ernstliche Absicht, Gott zu gefallen. Sie verstoßen beständig gegen das Hauptgebot: du sollst Gott lieben von ganzem Herzen und den Nächsten wie dich selbst. Dann sündigen sie gegen manche Forderungen der Religion, der Gerechtigkeit und Liebe, ohne daß ihr eingeschläfertes Gewissen sich rührt.

Der gewöhnliche Rettungsweg ist die Beichte. Eine unbeschreiblich große Gnade hat die göttliche Barmherzigkeit der Menschheit geschenkt durch Einsetzung der Beichte. Einen väterlichen Freund findest du im Beichtstuhl, immer bereit, dir zur nötigen Selbsterkenntnis zu verhelfen und die Wunden deiner Seele mit dem Blute Christi zu heilen. Wieviel aber wird Mißbrauch getrieben mit der Beichte! Wie viele gehen hin ohne ernstlichen Willen, sich belehren, zurechtweisen, bekehren zu lassen! Die Arznei wird ihnen zum Gift. — Beichte öfter mit gehöriger Vorbereitung und allem Ernst, mit aufrichtigem Ver-

langen, dich zu bekehren. Bete öfter zum heiligen Geiste um Erleuchtung und erforsche fleißig deinen Gewissenszustand; wenigstens jeden Sonntag wirst du ein halbes Stündchen dafür erübrigen können. Es handelt sich um das eine Notwendige, das Heil deiner unsterblichen Seele!

2) Wahre Bekehrung ist nicht so einfach und leicht, wie es manche sich vorstellen. Mit dem Beichten des Gröbsten und dem Bleibenlassen ist es noch nicht gethan. Man soll mit tiefem Abscheu sich vom Bösen ab- und mit ganzer Liebe zu Gott hinwenden. Wahrhafte bekehrende Reue läßt sich nirgends sicherer finden als beim Kreuz. Darum stellt uns die Kirche überall das Kreuz vor Augen: in diesem finden wir das Heil. Übe eifrig die Andacht zum Leiden Christi, besonders um immer tiefere Reue zu gewinnen, Abscheu gegen deine Sünden, Liebe zu Gott, Bußgeist, Geduld. Wohne in dieser Meinung gern der heiligen Messe bei, dem unblutigen Kreuzesopfer. Da wird ähnliche Bußgnade ausgeteilt wie auf Golgatha, wo Räuber, Heiden, verstockte Juden zur Erkenntnis und Bekehrung kamen.

3) Die Welt hat Angela wegen ihrer veränderten Lebensweise bedauert, weil sie die Weltfreuden nicht mehr genoß, soviel sie konnte. Sie selbst fand im Bußleben einen Schatz, der ihr ein ungeahntes Glück erschloß. Solange das Herz geteilt ist zwischen Gott und der Welt, kommt es nie zur Ruhe; erst wenn der Mensch sich entschieden Gott zuwendet, findet er Frieden. Den Armen, Kranken, Betrübten, Verfolgten, Betrübten jeder Art ruft die ewige Wahrheit zu: auch ihr könnt schon hier glücklich und zufrieden werden mitten in eurem Elend, wenn ihr nur wollt; bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele! — Wie lange willst du in den Trugbildern des Bösen deine Ruhe suchen?

Der fünfte Tag im Monat Januar.

Der heilige Eduard, König. † 1066.

Der Königssohn Eduard verlebte eine traurige Jugend. Durch Aufruhr und Krieg aus seinem Vaterlande England vertrieben, mußte er in fremden Ländern umherirren. Nach Jahren schwerer Drangsale wußten die Engländer für ihr Land keinen besseren Rat, als daß sie Eduard zurückriefen und auf den Thron erhoben. Da bewies er, wie Weltmacht und Würden kein Hindernis der Heiligkeit sind.

Für die meisten Menschen hat es etwas Berauschendes, wenn sie zu großer Gewalt gelangen. Die schlimmste Versuchung für Hochgestellte ist der Stolz. Eduard hat zum Wahlspruch seines Lebens das Wort des Herrn gemacht: Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen. — Als die Boten kamen, um ihn zurückzurufen, weigerte er sich zu kommen, wenn für seine Erhebung Blut vergossen werden müsse. Als König änderte er in seinen einfachen Gewohnheiten nichts. Mit seinen Hausgenossen ging er nach wie vor um wie mit seinesgleichen; denn in einem jeden sah er einen Bruder in Christus. Auch gegen den geringsten Mann aus dem Volke war er freundlich, gegen Notleidende mitleidig und überaus mildthätig gegen Arme. Man findet ihn wohl abgebildet, wie er einen Bettler auf den Rücken trägt. Damit hat es folgende Bewandnis.

Der König kam einst an einem Krüppel vorbei, der sich mühsam mit den Händen fortschleppte, weil seine Beine ganz krumm ineinandergewachsen waren. Dieser flehte einen der Hofherren an, er möge doch Erbarmen mit ihm haben. Was kann ich für dich thun? fragte jener. Der Krüppel sagte: Ich habe mich schon oftmals in die Kirche geschleppt und um Hülfe gebetet und da ist mir die Erleuchtung gekommen, daß ich gesund würde, wenn der König mich auf seinem Rücken zur Kirche trüge. — Da dieses dem Könige gemeldet wurde, ward er keineswegs unwillig ob solcher Zumutung, sondern dankte Gott, beugte sich zu dem Elenden herab und nahm ihn auf seine Schultern. Er machte sich nichts daraus, daß die Leute auf der Straße stehen blieben und über seine Gutmütigkeit spotteten; kaum hatte er seine seltsame Bürde eine kurze Strecke zur Kirche hingetragen, als die verwachsenen Glieder sich streckten und der Arme völlig geheilt zum Altare eilen konnte um Gott zu danken, der so herrlich seinen Glauben und des Königs Liebe belohnt hatte.

Eduard war so sanftmütig, daß keine Beleidigung ihn aufbringen konnte. Als einst ein übermütiger Graf sich gegen ihn empörte und er mit einem Kriegsheere gegen den Aufrührer ziehen mußte, wäre es ihm ein leichtes gewesen, denselben zu vernichten; er bot ihm aber einen Vergleich an und ließ den Streit durch ein Schiedsgericht entscheiden.

Als wahrer Landesvater sorgte der Heilige für das Reich. Den Frieden erhalten, die Religion befördern, den Gesetzen Achtung verschaffen, die Lasten des Volkes vermindern, das waren die Hauptabsichten seiner Regierung. Eine drückende Steuer schaffte er ab, obwohl sie sein Haupteinkommen bildete. Die ersten des Reiches wollten ihm eine Summe Geldes zum Geschenke machen; als Eduard erfuhr, daß viele geringe Leute dazu hatten beitragen müssen, wies er das Geschenk zurück und befahl, das Geld zurückzugeben.

Groß war der Segen, den seine Regierung stiftete und unaussprechlich die Liebe, womit das Volk an seinem heiligen Könige hing. Wenn es später von harten Regenten gedrückt wurde, schrie es immer wieder nach den Gesetzen und Gebräuchen des guten Königs Eduard.

Sechs Monate vor seinem seligen Tode offenbarte ihm der hl. Evangelist Johannes, den er besonders verehrte, daß er ihn abholen werde zur Gefolgschaft des göttlichen Lammes.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Eduard wurde im Unglück nicht verzagt, im Glücke nicht übermütig; sein Leitstern war das Wort und Beispiel Christi. Das machte ihn wahrhaft edel und vornehm. Menschen, die aus geringem Stande emporkommen, suchen sich oft ein Ansehen zu geben durch trotziges, barsches Wesen und werden für ihre Untergebenen zu Tyrannen, wenn ihnen wahre Religiösität fehlt. Geht es dir übel, so murre nicht, demütige dich unter der Hand Gottes und denke, du habest es nicht besser verdient wegen deiner Sünden, und Gott wolle dich nötigen, dir die himmlischen Ehren zu verdienen. Der geringe, bedrängte Stand ist der sicherste. Lebst du im Wohlstand, so demütige dich in der Furcht, du möchtest vor Gott nicht gut stehen, der dich vielleicht dein Gutes hienieden genießen lasse, weil er dich verdammen müsse für die Ewigkeit. Im Unglück beneide die Bessergestellten nicht, im Glücke verachte die Geringeren nicht. Der himmlische Vater teilt die Gaben und Geschicke seinen Kindern verschieden aus, jedes muß nach seinen Umständen ihm dienen.

2) Gott, der höchste Herr, ist die Liebe und darum die Geduld selbst; darum läßt er sich von uns verblendeten, boshaften Sündern soviel gefallen. Seine Heiligen haben ihm darin nachgeahmt. Auch von uns verlangt er, daß wir Geduld üben, namentlich mit den Fehlern unserer Mitmenschen, die man nicht ändern kann. Mit demselben Maße, womit du ausmissest, wird dir wieder eingemessen werden. Willst du, daß Gott mit dir Geduld habe, so ertrage die Verbrechen deines Nächsten um seinetwillen, nicht etwa blos aus natürlicher Gutmütigkeit oder Zaghaftigkeit. Dazu hast du alltäglich Gelegenheit, benutze sie auch und erneuere jeden Morgen den Vorsatz: heute will ich Geduld üben, den Zorn überwinden, mich nicht beklagen, alles Widerwärtige Gott aufopfern zur Buße für meine Sünden, zum Danke für seine Langmut.

Der sechste Tag im Monat Januar.

Die Erscheinung des Herrn oder das Fest der heiligen drei Könige.

Das Fest, welches heute die Kirche feiert, heißt Erscheinung des Herrn, weil uns an demselben drei große Geheimnisse zur andächtigen Betrachtung vorgestellt werden, durch welche Jesus Christus als Gottes Sohn und Erlöser der Welt geoffenbart ist. Das erste dieser Geheimnisse ist die Anbetung der Weisen, durch welche der Herr Jesus den Heiden bekannt gemacht ist, und von welcher es auch das Fest der heiligen drei Könige heißt. Das zweite ist die Taufe des Heilandes im Jordan, wo der himmlische Vater ihn als seinen Sohn offenbarte mit den Worten: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Das dritte ist die wunderbare Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa, wodurch Jesus den Anfang seiner Wunder machte und seine Herrlichkeit seinen Jüngern zuerst offenbarte.

Sobald der eingeborene Sohn Gottes im Stalle zu Bethlehem geboren war, wollte er sich sowohl den Juden als auch den Heiden zu erkennen geben. Den frommen Hirten, welche Juden waren und auf dem Felde bei ihren Herden wachten, schickte er einen Engel, der ihnen seine Geburt mit den klaren Worten verkündete: „Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, und dieser ist Christus der Herr.“ [1]) Den Heiden im Oriente sandte er einen wunderbaren Stern,

[1]) Luk. 2, 10—11.

der ihnen anzeigen sollte, daß jener Stern erschienen sei, von welchem Balaam schon lange vorhergesagt hatte: „Es wird ein Stern aus Jakob aufgehen und eine Rute hervorsprossen aus Israel, welche die Obersten Moab's schlagen und die Kinder Seths verwüsten wird.“ [1]) Diese Weissagung war den Heiden bekannt. Deshalb harrten sie schon lange auf die Erscheinung dieses Sternes. Unter diesen waren jene drei Weisen, Kaspar, Melchior und Balthasar, welche unter dem Namen der heiligen drei Könige bekannt sind. Endlich erschien in eben der Nacht, in welcher Jesus geboren wurde, dieser Stern im Oriente. Er übertraf an Glanz und Helle alle andern Sterne des Himmels; und Gott, der ihn als Verkünder der Geburt seines eingebornen Sohnes schickte, erleuchtete auch innerlich die Herzen der heiligen drei Könige, daß sie deutlich erkannten, der von Balaam verkündigte große König der Juden müsse wirklich geboren sein. Sie machten sich also ohne Verzug auf den Weg. Sie folgten dem Sterne, der immer vor ihnen herging. So kamen sie nach Jerusalem. Auf einmal sahen sie den Stern nicht mehr. Groß war ihre Betrübnis darüber. Sie glaubten aber, in Jerusalem, als der Hauptstadt des Judenlandes, müßte der Aufenthalt des neugeborenen Königs der Juden bekannt sein. Sie gingen daher in die Stadt und fragten: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern im Oriente gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ [2]) Verwundert über eine so unerwartete Frage, wußten Jerusalems Bewohner nichts zu antworten. Der Ruf von der Ankunft der drei Weisen, die einen neugebornen König der Juden suchten, verbreitete sich sogleich durch die ganze Stadt und gelangte auch zum Könige Herodes. Dieser aber erschrak und ganz Jerusalem mit ihm.[3]) Der herrschsüchtige, grausame König fürchtete nämlich durch den neugeborenen König seinen Thron zu verlieren. Daher berief er eine Versammlung der Hohenpriester und Schriftgelehrten und fragte, wo der Messias sollte geboren werden. Die Juden, welchen die deutlichen Weissagungen der Propheten anvertraut waren, zweifelten damals nicht, daß die Zeit, in welcher der Messias erscheinen sollte, gekommen sei. Sie wußten auch, daß der Ort seiner Geburt deutlich durch den Propheten Michäas bezeichnet sei. Die einhellige Antwort war deshalb: Bethlehem, eine Stadt im Stamme Juda, müsse die Geburtsstadt des kommenden Erlösers sein. Als der König dieses vernommen hatte, berief er die drei Weisen zu sich und erkundigte sich genau um die Zeit, wann ihnen der Stern erschienen sei und um die Umstände, die sich dabei ereignet hätten. Dann sprach er zu ihnen: „Gehet hin nach Bethlehem und forschet fleißig nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habt, so zeiget es mir an, damit auch ich hingehe und es anbete.“ [1]) So sprach der arglistige König. Aber unter dieser Heuchelei verbarg er die boshafteste Absicht. Er wollte den Geburtsort des göttlichen Kindes nicht wissen, um es anzubeten, sondern um ihm das Leben zu rauben. Er bildete sich ein, daß dieses der leichteste Weg sei, seinen Thron sich zu sichern und zu befestigen. Nachdem den Weisen diese Antwort vom hohen Rate erteilt war, dachten sie nur an die Fortsetzung ihrer Reise. Erfreut traten sie den Weg nach Bethlehem an. Kaum hatten sie Jerusalem verlassen, als sie den Stern wiedersahen, der bisher ihre Schritte geleitet hatte. Er ging vor ihnen her bis an den Ort, wo Jesus, der neugeborne König, war. Unbeschreiblich war ihre Freude darüber. Als sie an den Ort kamen, wo der Heiland war, blieb der Stern über demselben stehen und sagte ihnen gleichsam in stummer aber dennoch verständlicher Sprache: „Hier werdet ihr den neugebornen König finden.“ Wohl war es kein Palast, vor dem sie standen, sondern ein schlechter Stall für das Vieh. Aber sie wurden nicht irre. Weil sie ihr Herz dem göttlichen Gnadenlichte geöffnet hatten, darum wurden sie im Geiste erleuchtet und erkannten in demütigem Glauben, daß dieser verächtliche Stall die Wohnung des starken Gottes in Israel sei. Mit unaussprechlicher Freude betraten nun die drei Weisen diesen armen, aber von der Gottheit geheiligten Ort. Im Schoße der jungfräulichen Mutter sahen sie das göttliche Kind. In demselben erkannten sie den großen König, der auf die Erde gekommen sei, um die Menschen zu erlösen. Erfüllt mit heiligem Schauer vor der Gottheit, die aus dem Kinde Jesu strahlte, und durchdrungen von tiefster Ehrfurcht, fielen sie auf die Erde nieder und beteten es mit gebogenen Knieen und in tiefster Demut an. Hierauf öffneten sie voll der innigsten Verehrung und Dankbarkeit ihre mitgebrachten Schätze und machten ihm ein Geschenk von Gold, Weihrauch und Myrrhen.

So wurde erfüllt die Weissagung des Königs David: „Die Könige von Tarsis und die Inseln

[1]) Num. 24, 17. [2]) Matth. 2, 2. [3]) Matth. 2, 3.

[1]) Mich. 5, 2. Matth. 2, 8.

werden ihm Geschenke bringen: die Könige aus Arabien und von Saba werden Gaben herbeibringen." [1]) Wie lange die heiligen drei Könige sich bei Jesus aufgehalten und was sie mit Maria und Joseph gesprochen haben, sagt uns die heilige Schrift nicht; aber gewiß ist es, daß sie sich nicht sogleich wieder entfernt, und daß Maria und Joseph ihnen alles, was sich mit dem göttlichen Kinde zugetragen, erzählt haben.

Nachdem sie dem Könige aller Könige ihre Ehrfurcht und Anbetung erwiesen hatten, wollten sie, wie Herodes es verlangte, über Jerusalem in ihr Land zurückkehren. Bei Nacht aber erschien ihnen im Schlafe ein Engel, der ihnen befahl, nicht mehr zu Herodes zurückzugehen. Sie gehorchten dem Befehle des Engels und kehrten auf einem andern Wege in ihre Heimat zurück.

Man kann nicht zweifeln, daß die heiligen drei Könige auch ihren Untergebenen die Ankunft des Weltheilandes verkündet und als wahre Jünger Jesu, zu dessen Erkenntnis sie durch den Stern berufen waren, fromm und gottselig gelebt haben. Der Verfasser einer alten Auslegung des heiligen Matthäus sagt, der Apostel Thomas habe sie in Persien getauft, und sie hätten Jesum verkündet und viele durch ihr Leben und ihre Lehre zum Glauben an den bekehrt, den sie selbst in dem Stalle gesehen und angebetet hätten. Von ihren Reliquien sagt eine uralte Überlieferung, daß dieselben unter den ersten christlichen Kaisern nach Konstantinopel, von da nach Mailand und endlich im zwölften Jahrhunderte unter Kaiser Friedrich, dem Rotbart, nach Köln gebracht seien, wo sie in dem weltberühmtem Dome ruhen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Heute ist der Geburtstag der Christenheit, welche Gott aus dem Heidentume sich wählte; denn die drei Weisen, welche heute anfingen, Christum zu erkennen und an ihn zu glauben, waren Heiden. Daher werden sie von den heiligen Vätern die Erstlinge unseres Glaubens genannt. Nichts ist billiger, als daß du das heutige Fest mit der größten Feier begehest und Gott dem Herrn für die unschätzbare Gnade des Berufes zum wahren Glauben demütigen Dank abstattest. „Eine große, eine unschätzbare Wohlthat ist es," sagt der heilige Augustin, „daß mich Gott geboren werden ließ zu einer Zeit und unter Menschen, durch welche ich zum wahren Glauben gelangt bin. Ich sehe, daß tausend und tausend Menschen diese Gnade nicht widerfährt." Wie viele Tausende sind noch Heiden! Dich hat der gütige Gott aus lauter Barmherzigkeit in jenem Glauben geboren werden lassen, in welchem du sicher selig werden kannst. Falle nieder zur Erde, lobe und preise Gottes unendliche Güte aus allen Kräften, mit Mund und Herz. Je größer die Gnade ist, desto größern Dank bist du Gott schuldig.

2) Die heiligen drei Könige zeigten ihren Glauben sogleich im Werke. Sie fielen nieder und beteten Christum als wahren Gott mit aller Ehrerbietung an. Sie opferten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen, und sie verkündeten ihn nach ihrer Rückkehr in ihre Länder den Einwohnern derselben. Eben derjenige, welcher von diesen Weisen so ehrerbietig angebetet wurde, ist in unsern Kirchen wahrhaft zugegen unter den Gestalten des Brotes. Glaubst du dieses, wie ich nicht zweifele, so zeige deinen Glauben im Werke. Bete deinen Gott mit gebogenen Knieen ehrerbietig an und opfere ihm zu seinem Dienste alle Glieder deines Leibes, alle Kräfte deiner Seele auf. Folge nicht jenen gottvergessenen und ihres Namens unwürdigen Christen nach, welche zur Zeit der heiligen Messe oder wenn das Hochwürdigste ausgesetzt ist, ungebührlich stehen und ihrem Gott kein Knie beugen wollen. Das ist wahrhaft ein Gräuel vor Gott und ein Zeichen, daß solche Menschen entweder nicht an die Gegenwart Christi im heiligen Sakramente glauben oder aber nicht bedenken, daß eben dieser Christus ihr Herr, ihr Gott und Richter ist. Wehe denselben, zumal in jener Stunde, in welcher sie vor Christus, ihrem Richter, werden erscheinen müssen.

Gehe stets ehrerbietig um mit deinem Gott und Herrn. Durch deine Andacht im Gebete, namentlich vor dem hl. Sakramente, opferst du ihm beständig Weihrauch. Der Weihrauch ist ja ein Sinnbild des Gebetes. — Gold opferst du ihm durch Almosen. Was du spendest für kirchliche Zwecke, für die Missionsvereine oder die Armen, das legst du in die Hand Jesu. — Myrrhen opferst du ihm durch Leiden, Beschwerden, die du ihm zu Liebe übernimmst oder geduldig trägst.

[1]) Psalm 71, 10.

Der siebente Tag im Monat Januar.

Der heilige Lucian, Priester und Martyrer. † 312.

Der hl. Lucian, dessen Fest die katholische Kirche heute feiert, war zu Samosata, einer Stadt in Syrien geboren. Seine Eltern waren Christen und erzogen ihren Sohn zu aller Frömmigkeit; aber in seinem zwölften Jahre schon verlor er sie. Schon in diesem zarten Kindesalter war er so starkmütig, daß er alle seine Güter unter die Armen verteilte, um Gott in vollkommener Lostrennung von allem Irdischen dienen zu können. Dann begab er sich zu dem heiligen Abte Makarius, damit

er in den Grundsätzen des wahren Glaubens und in der christlichen Vollkommenheit besser unterrichtet würde. Durch die Unterweisung dieses wahren Geisteslehrers und durch beständige Lesung der heiligen Schrift und der heiligen Väter setzte er sich in den Stand, nicht nur andere Christen zu unterrichten, sondern auch die damals überhand nehmenden Irrlehren gründlich zu widerlegen. Dabei führte er ein heiliges Leben, floh den Müssiggang, brachte viele Zeit, auch nächtlicher Weile im Gebete zu, aß täglich nur einmal, enthielt sich gänzlich vom Fleische und vom Wein; er war strenge gegen sich, dagegen milde gegen den Nächsten, und in seinen Reden zeigte er sich so behutsam, daß er nur von Gott und göttlichen Dingen hören oder reden wollte. In der Folge kam er nach Antiochien, wo er wegen seiner Tugend und Wissenschaft von dem Bischofe zum Priester geweiht wurde. In dieser Stadt errichtete er eine öffentliche Schule, unterwies die Jugend sowohl in der Frömmigkeit als in den Wissenschaften, ohne von jemand eine Belohnung zu fordern. Denn seine einzige Absicht war, fromme, standhafte Christen und tapfere Verteidiger des wahren Glaubens zu erziehen. Diesen hat er selbst auch in verschiedenen gelehrten Schriften wider die Irrlehrer verteidigt. Der Bischof von Antiochien übertrug ihm das Amt, die heilige Schrift auszulegen. Dadurch erlangte er eine so genaue Kenntnis der heiligen Bücher, daß er eine neue Ausgabe der heiligen Schrift unternahm und alle Fehler verbesserte, welche in die Schriften des alten und neuen Testamentes aus Unachtsamkeit der Abschreiber oder durch die Bosheit der Ketzer sich eingeschlichen hatten. Diese neue Ausgabe wurde mit Beifall aufgenommen und in vielen Stücken von dem heiligen Hieronymus benutzt. Er verfaßte auch eine besondere Verteidigungsschrift der christlichen Religion, welche er dem Kaiser Maximian übergab.

Der heilige Lucian war gerade in Nikomedien, als im Jahre 303 der Kaiser Diokletian seine Verordnungen zur Unterdrückung der christlichen Religion erließ. Er wurde des Glaubens wegen verhaftet. Nach langer Haft wurde er vor das Gericht geführt. Zuerst suchte man ihn durch Schmeicheleien, dann durch verschiedene Martern zum Abfall zu bringen. Der Heilige aber bekannte unerschrocken seinen Glauben vor dem Richter. Auf alle verlockenden Zumutungen gab er nur die Antwort: „Ich bin ein Christ.“ Die sinnreiche Grausamkeit des wütenden Kaisers erfand bald neue Arten der Martern. Man zerfleischte seinen Leib auf das grausamste, legte diesen auf spitzige Scherben und ließ ihn vierzehn Tage in dieser schmerzlichen Lage, ohne ihm die geringste Nahrung zu geben. Als er so lange gefastet hatte, stellte man ihm köstliche Gerichte von dem Fleische der Götzenopfer vor. Allein er weigerte sich standhaft, davon zu essen, um kein Ärgernis zu geben. Der Heilige wurde darauf zum zweiten Male vor den Richter geführt, er beharrte aber immer standhaft in dem Bekenntnisse Jesu Christi. Vergebens wurden wiederum die Marterwerkzeuge angewendet. Er gab keine andere Antwort als die: „Ich bin ein Christ.“ Dieses waren die einzigen Waffen, deren er sich bediente, den Sieg zu erringen, weil er, wie der heilige Chrysostomus bemerkt, überzeugt war, daß in solchem Kampfe nicht die Beredsamkeit den Sieg erhält, und daß das sicherste Mittel, den Triumph zu erlangen, nicht in der Kunst wohl zu reden, sondern recht zu lieben, bestehe. Er wurde nochmals in den Kerker zurückgeführt, um dort sein Urteil zu erwarten. Dahin kamen viele Christen zu ihm. Er ermahnte alle zur Standhaftigkeit im Glauben. Um sich selbst und die übrigen zum Kampfe und zum Märtyrertode zu stärken, brachte er dann auf dem Rücken liegend das hochheilige Opfer dar. Seine Brust war der Altar. Er empfing dann mit allen anwesenden Gläubigen die heilige Communion. Hiernach wurde er hingerichtet. Sein Leib wurde mit einem schweren Steine ins Meer versenkt, aber nach einigen Tagen am Ufer wieder gefunden und von den Christen mit vieler Ehrfurcht begraben. Kurze Zeit nachher ließ der Kaiser Konstantin an diesem Orte eine Stadt bauen, um dadurch seine Verehrung gegen den Heiligen an den Tag zu legen. Die Reliquien dieses Heiligen wurden unter Karl dem Großen aus dem Morgenlande nach Arles gebracht und dort in der Hauptkirche beigesetzt.

Was immer fragt das Blutgericht,
In letzter Urteilsfrist,
Als Antwort der Bekenner spricht
Ein Wort: Ich bin ein Christ!
Wie immer die Versuchung dich
Berät mit Reiz und List,
Als Antwort wohlbedachtsam sprich
Das Wort: Ich bin ein Christ!

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Lucian bemühte sich aus allen Kräften, die Ungläubigen zum wahren Glauben zu bekehren und die Rechtgläubigen in demselben zu stärken. Dein Stand, dein Beruf ist es nicht, daß du den Ungläubigen das Evangelium predigst. Allein kannst du darum garnichts dazu beitragen, daß jene, welche

noch nicht den wahren Glauben Jesu Christi kennen, bekehrt und auf den Weg zur Wahrheit geführt werden? O wie viele Gelegenheit hast du dazu; du magst in einem Stande leben, in welchem du willst. Du kannst fürs erste für das Heil der Ungläubigen beten, damit sie Gott zur Erkenntnis der Wahrheit führe. Ein solches Gebet ist Gott angenehm und den Vorschriften des Christentums höchst angemessen. Du betest ja alle Tage: „Zukomme uns dein Reich!" Und was heißt das anders, als daß doch alle, o Vater im Himmel, die deinen Namen noch nicht kennen, zur Erkenntnis der Wahrheit und Tugend geführt werden mögen! Denn das Reich Gottes ist unter den Frommen, die Gott kennen und nach dieser Erkenntniß leben. Dann hast du noch ein anderes recht kräftiges Mittel, um manchen Ungläubigen zur Wahrheit zu bringen. Wenn du dein Leben nach den Forderungen deines Glaubens einrichtest; wenn du in deinem ganzen Verhalten zeigest, daß du wahre Liebe gegen Gott und gegen deinen Nächsten hast; wenn dein ganzer Lebenswandel so erbauend ist, daß dein Licht vor den Menschen leuchtet und diese deine guten Werke sehen; so werden sie auch deinen Vater preisen, der im Himmel ist und aus deinem frommen Lebenswandel auf die Wahrheit des Glaubens schließen, nach dem du lebest. So wirst du vielleicht, ohne es zu wissen, Unwissende von dem Wege des Irrtums zurückbringen und auf den Weg der Wahrheit führen. Lasse dir das Letzte besonders gesagt sein, wenn du etwa unter Nichtchristen oder unter Andersgläubigen wohnest. Wäre es nicht eine rechte Schande, wenn dich etwa diese Ungläubigen an Tugend und guten Werken überträfen; wenn sie barmherziger, sanftmütiger, liebevoller und gerechter wären, als du? Und doch spottest du vielleicht der Lehrsätze und der Religion jener Leute; vielleicht warst du stolz auf deinen Glauben, in dem du ohne dein Verdienst geboren wurdest, und den du in deinem Wandel gar nicht befolgtest? Wie wäre es, wenn einst am Tage des Gerichtes diese Ungläubigen gegen dich auftreten würden? Gedenke der Worte des Heilandes: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern der erfüllt den Willen meines himmlischen Vaters." Thue, was dein Glaube fordert und bekehre, wenn du doch bekehren willst, durch einen frommen Lebenswandel deine Brüder. Endlich kannst du, wenn du nicht selbst als Glaubensbote unter die Heiden gehest, das Werk der Glaubensverbreitung durch dein Almosen befördern. Du kennst den Franziskus Xaverius-Verein. Auch in deiner Gemeinde ist er verbreitet. Durch diesen Verein werden in der ganzen Christenheit fromme Gaben gesammelt, um die Missionäre damit in ihrem apostolischen Wirken zu unterstützen. Durch denselben wird das Werk der Verbreitung des Glaubens unglaublich befördert. Er beschafft die notwendigen Mittel für die Ausbildung, für die Reisen und anderen Bedürfnisse der Missionäre. Dadurch ist es diesen möglich geworden, zu vielen entfernten Völkern das Licht des Glaubens zu bringen, zu welchen früher nie ein Priester gekommen war. Du weißt, wie der Segen des apostolischen Stuhles besonders auf diesem Vereine ruht und diesen Verein mit vielen Ablässen begnadigt hat. Der Beitrag, der von den Mitgliedern gefordert wird, ist ja ein so geringer, daß du darum diesem Vereine nicht fern zu bleiben brauchst. Wie leicht könntest du selbst diesen Beitrag wieder ersparen, wenn du nur wenig deine überflüssige Kleiderpracht beschränken wolltest. Bist du denn bis jetzt noch nicht Mitglied dieses Vereins gewesen, so bethätige deinen Glaubenseifer durch schnellen Eintritt in denselben.

Der achte Tag im Monat Januar.

Der heilige Severin, Apostel von Österreich. † 492.

Vor 1400 Jahren brach über das römische Weltreich das göttliche Strafgericht herein. Es erhob sich unter den wilden Völkern des Nordens und Ostens ein gewaltiges Wogen und Drängen gegen die blühenden Provinzen des Römerreiches hin, und der Thron der Heldenkaiser wankte. Der furchtbarsten einer, Attila, genannt die Gottesgeißel, überschwemmte die Länder am Donaustrom bis nach Frankreich hinein unaufhaltsam mit den Horden der wilden Hunnen, sengend und brennend. Als er starb, stritten sich seine Söhne um die Herrschaft und führten blutige Kriege. Inzwischen fielen wieder andere barbarische Stämme ins Land. Furchtbar sind schon die Schrecken eines gewöhnlichen Krieges; ohne Vergleich schrecklicher waren die Gräuel dieser sogenannten Völkerwanderung. Kein Dorf und keine Stadt war nur eine Nacht sicher vor einem Überfall. Alle Ordnung löste sich auf, ganze Landstriche wurden zur Einöde, die Erde roch nach Blut und die Lasterthaten schrieen zum Himmel.

In dieser drangsalvollen Zeit erschien in den Ortschaften an der mittleren Donau ein Engel des Trostes in der Person des heiligen Severin. Woher er kam und wer er war, wußte niemand zu sagen. Sein ehrfurchtgebietendes Auftreten ließ auf vornehme Herkunft schließen, seine überaus strenge Lebensweise gab ihm das Ansehen eines Heiligen. Er predigte Buße den Bewohnern der römischen Kolonien, unter denen das Christentum

schon herrlich geblüht hatte, jetzt aber durch die Stürme der Völkerwanderung in argen Verfall geraten war. Der Stadt Asturis, dem heutigen Osternburg bei Mölk, kündigte er den nahen Untergang an, wenn sie nicht Buße thue in Fasten, Almosen und Gebet. Allein Asturis war ungläubiger wie Ninive; der Bußprediger wurde verlacht. Da überfielen die Hunnen plötzlich die gottlose Stadt und machten sie dem Erdboden gleich. Nun fand der Heilige in Comagaris und anderen Orten besser Gehör; er hatte die Freude, viele zum christlichen Glauben und Leben zurückzuführen und vom zeitlichen und ewigen Untergange zu retten. Die meisten Bewohner der Donaustädte konnten rechtzeitig sich nach Italien retten, ehe ihre Heimat völlig in eine Wüstenei verwandelt wurde.

Als Severin zu Comagaris weilte, schickten die Bewohner von Faviana, dem heutigen Wien, Gesandte an ihn, daß er zu ihnen kommen wolle und von Gott das Ende der Hungersnot, welche sie drücke, erflehe. Er folgte der Einladung und predigte den Bewohnern mit nachdrücklichem Ernste Buße und ermahnte sie, durch Werke der rechten Nächstenliebe den Zorn Gottes zu versöhnen. Eine reiche Witwe, welche die allgemeine Not mißbrauchte und große Vorräte an Getreide aufgehäuft und verschlossen hielt, wies er öffentlich zurecht. Er erwirkte in der That, daß sie in sich ging, ihren Wuchergeist ablegte und ihre Vorräte unter die hungernden Armen verteilte. Seinem inbrünstigen Gebete schrieb man es auch zu, daß die zur Zeit zugefrorene Donau wider Erwarten auftauete und nun Schiffe mit Getreide von der obern Donau und dem Inn herankamen. Dadurch wurde die Stadt mit den notwendigen Vorräten versehen und die Hungersnot hatte ein Ende.

Die dankbaren Bewohner baten den Heiligen, daß er seinen ständigen Aufenthalt bei ihnen nehme. Auch der Rugierfürst Fara, welcher damals zu Wien residierte, ehrte ihn hoch, zog ihn oft zu Rate und befolgte mit Eifer seine Lehren. Darum ließ Severin sich wirklich zu Wien nieder und baute daselbst ein Kloster. Dort stellten sich viele des Heils begierige Männer unter seine geistliche Leitung. Mehr durch sein Beispiel als durch sein Wort zog er alle zum vollkommenen Wandel. Von hier aus stiftete er noch mehrere andere Klöster, wie die zu Künzen und zu Passau. In welchem Geiste der Heilige Leiden und Beschwerden trug und seine Jünger sie zu tragen anleitete, davon gab er ein redendes Beispiel als sein liebster Schüler Bonosus an einer empfindlichen Augenkrankheit litt. Obwohl er durch sein Gebet die Krankheiten aller Preßhaften, welche man zu ihm führte, heilte, wollte er dennoch nicht um Befreiung von dem Übel für seinen Schüler bitten, denn Krankheiten sind Gottes Gnaden für den, der sie recht benutzt.

Die Stadt Passau hatte kurz zuvor den Vorgänger Severins, den heiligen Missionsbischof Valentin schnöde von sich gestoßen; derselbe hatte den Staub von seinen Füßen geschüttelt und war nach der Schweiz und Tirol gezogen, wo er besser aufgenommen wurde und in der Gegend von Meran eines heiligen Todes starb. Severin erkannte im Gebet, daß für Passau die Stunde des göttlichen Gerichts geschlagen habe. Er verkündete den Einwohnern den bevorstehenden Einbruch der Thüringer, sie sollten nur unverweilt nach Lorch entfliehen. Einige folgten, viele aber schalten ihn einen Unglückspropheten, er solle sie einmal in Ruhe lassen, sie seien des Wachens und Fastens müde. Da brachen die Thüringer herein und ermordeten alles, was sie fanden. Ähnlich erging es mit Salzburg. Severin hatte erfahren, daß die Herulen gegen dasselbe einen Zug unternommen hatten. Er schickte einen Boten dahin, um den Bürgern zu verkünden, daß allein in schleuniger Flucht noch Rettung sei. Dem ersten Boten sandte er einen zweiten nach, welchem er einschärfte: „Laufe schnell und sage: Wer heute Nacht noch bleibt, der ist verloren.“ Und sieh, in derselben Nacht brachen die Herulen in die Stadt ein, verwüsteten, mordeten und hingen selbst einen Priester, welcher dem Boten nicht geglaubt hatte, an einem hohen Baume auf. Da erlitt auch der heilige Maximus mit seinen Genossen, welche sich in eine Höhle des Mönchberges verborgen hatten, den Martertod.

Bevor der Herulerfürst Odoaker seinen Heereszug nach Italien antrat, besuchte er den Heiligen mit einigen Kriegsgefährten, um dessen Segen sich zu erbitten. Severin betrachtete mit Wohlgefallen den herrlichen Jüngling, der in seiner Zelle nur gebückt stehen konnte, segnete den Knieenden und sprach zu ihm die Worte: „Gehe nach Italien, der du jetzt nur mit gemeinen Fellen bedeckt bist, aber bald vielen große Reichtümer schenken wirst.“ Er erteilte ihm auch nützliche Lehren. Eine Wirkung derselben war es, daß Odoaker, als er Pavia eroberte, obwohl er Heide war, die Frauen in Sicherheit bringen, die Gefangenen um ein geringes Lösegeld freigeben und die Kirchen und Kapellen gänzlich verschonen ließ. Als Odoaker zum König von Italien ausgerufen wurde, meldete er dieses dem heiligen Severin, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen und anzuerkennen, daß er als Prophet geredet habe. Zugleich ersuchte er den Heiligen, daß er sich von ihm etwas ausbitten wolle. Severin begehrte nichts für sich selbst; aber das freundliche Anerbieten des Königs benutzte er, um für einige Verbannte die Rückkehr nach Italien zu erbitten, welche ihnen Odoaker dann auch gern bewilligte.

Weil Severin durch so heiligen Wandel glänzte, und Gott ihn durch zahllose Wunder auszeichnete, wuchs die Ehrerbietigkeit gegen ihn immer mehr. Man betrachtete ihn als einen Engel, den Gott in seiner Barmherzigkeit auf die Erde gesandt habe, um den Armen beizustehen, die Gefangenen loszukaufen und die Kranken zu heilen.

Unter den vielen Wundern, welche der Heilige wirkte, sind zwei besonders merkwürdig. Zu Lorch verteilte er einst in der Kirche an die Armen Öl, das sie zum Kochen gebrauchten. Die Handelswege waren durch die Kriegszüge versperrt, und so war das Öl ein teurer Artikel in Lorch. Nach stillem Gebete brach er in die Worte aus: Gepriesen sei der Name des Herrn! Dann begann er aus dem Kruge in die Gefäße zu gießen, welche die Kirchendiener in Händen hielten, um sie den Armen zu geben. Das Gießen dauerte so lange, bis ein Zuschauer, Pientius, rief: „Mein Gott, das Öl im Kruge nimmt ja immer zu und fließt wie ein Brunnen.“ Da aber stand der Fluß und das Öl war zu Ende. — Zu Künzen war der Ortspriester Sylvinus gestorben. Man hielt bei der Leiche die nächtlichen Vigilien. Als der Morgen anbrach, blieb Severin mit einem Priester, Diakonen, Subdiakonen und dem Pförtner allein in der Kirche zurück. Er ermahnte diese zu inbrünstigem Gebete und verrichtete selbst ein solches am Boden hingestreckt mit vielem Seufzen. Dann trat er zur Bahre und sprach: „Sylvinus! im Namen Jesu rede mit deinen Brüdern.“ Sogleich schlug der Tote die Augen auf. Severin redete weiter: „Willst du, so bitten wir Gott, daß er dich seinen Dienern in diesem Leben ferner schenke.“ Aber Sylvinus erwiderte: „Ich beschwöre dich bei dem Herrn, mir nicht die ewige Ruhe zu entziehen, in die ich schon versetzt bin.“ Und sogleich entschlief er wieder und für immer.

Endlich nahte die Zeit, wo der Heilige für seine Arbeiten den ewigen Lohn empfangen sollte. Er wurde von einem heftigen Seitenstechen befallen in seinem Kloster zu Wien. Den Seinigen sagte er die Stunde seines Todes voraus. Auch prophezeite er, daß sie bald wegen der Kriegsstürme das Land an der Donau verlassen und nach Italien zurückkehren würden. Er bat sie inständig, alsdann seinen Leichnam mitzunehmen. Am vierten Tage seiner Krankheit verlangte er die heilige Wegzehrung zu empfangen. Als ihm dieselbe

gereicht war, bezeichnete er sich mit dem Kreuzzeichen und sprach die Worte: „Jeder Geist lobe den Herrn.“ Darnach schloß er seine Augen und schied ruhig hinüber ins ewige Leben.

Sechs Jahre nach dem Tode des Heiligen wanderten seine Jünger nach Italien und ließen sich zu Lucullanum bei Neapel nieder. Dahin nahmen sie den Leib desselben mit. Später aber wurde dieser in die Kirche der Benedictiner zu Neapel übertragen.

„Tauwinds Odem, lobe den Herrn!“
Betet Sanct Severin;
Und der Wind hörte ihn,
Stürmte mit mächtigem Odem dahin,
Löste vom Eise die Donau, den Inn,
Führte die Speise zum Heiligen hin;
Speise dem Volke — es darbte schon lang;
Dankend erscholl nun sein Lobgesang.
Tauwinds Odem, er lobte den Herrn.

„Jeglicher Odem lobe den Herrn!“
Betete Severin,
Als der Vergelter ihn
Zu sich berief und der Fessel enthob;
Sterbend nur leis' er die Stimm erhob;
Doch wie ein mächtiger Sturm von Lob
Klang vor dem Himmel der Atemzug,
Der des Verscheidenden Seele trug,
Dorthin, wo alles hochlobet den Herrn.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der hl. Severin war ein rechter Nachfolger Jesu Christi, von Herzen demütig und in der Demut fest gegründet. Er war nicht stolz auf seine Abstammung und seine Talente. Nicht suchte er Ehren und hohe Würden, sondern lehnte selbst die dargebotenen ab, um in der Einsamkeit verborgen zu bleiben. Weil er sich selbst erniedrigte, darum hat Gott ihn erhöht. Schon in diesem Leben wurde er ausgezeichnet durch die Gabe der Wunder und der Weissagung Daraus kannst du lernen, eine wie wichtige und bedeutsame Tugend die Demut ist. In Wahrheit ist die Demut die erste und notwendigste aller Tugenden. „Sie ist,“ wie der hl. Bernard sagt, „die Grundveste und Schutzwehr aller anderen Tugenden.“ Ohne die Demut ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Den Hochmütigen widersteht der Herr, den Demütigen giebt er seine Gnade. „Geht die Demut den übrigen nicht voran,“ bemerkt der hl. Augustin, „begleitet sie dieselben nicht und folgt sie ihnen nicht nach, so werden alle ein Raub des Stolzes.“ Darum kam auch Gottes Sohn vom Himmel, um den Menschen diese Tugend zu lehren. Er erniedrigte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an. Er lebte in Armut und Verborgenheit und floh die eitlen Ehren. Seinen Jüngern aber sagte er: „Lernet von mir“ — nicht Wunder thun, sondern — „denn ich bin demütig und sanftmütig von Herzen.“ Den Demütigen giebt Gott seine Gnade; weil er weiß, daß sie treue Haushalter sind, die nicht veruntreuen und sich zueignen, was ihnen anvertraut ist. Sie geben von allem Guten Gott die Ehre und nicht wollen sie mit ihren Thaten prahlen und großthun. Darum giebt er den Demütigen allen Reichtum und läßt die Hochmütigen leer ausgehen. So ist die Demut die Quelle aller Güter. Sie zieht den hl. Geist in die Seele herab; sie erhellt den Verstand mit übernatürlichem Lichte, stählt den Willen mit höherer Geisteskraft und macht das Gebet durch die Wolken dringen.

2) So schön und nützlich die Tugend der Demut ist, so selten ist sie bei den Menschenkindern. Zwar preisen und lieben alle die Demut in Worten und an andern; aber wenige sind es, die sie üben und im Werke erweisen. Verachtung, Tadel und Zurücksetzung wollen sie auch da nicht tragen, wo sie diese offenbar verdient haben. Wenn sie aber erst ohne Grund verdächtigt und verleumdet werden, wenn ihre Ehre in Gefahr gebracht wird, dann verlieren sie alle Besonnenheit, dann überlassen sie sich dem Zorne und der Schmähsucht. Da zeigt es sich denn, daß sie in der Demut nicht gegründet sind, daß sie es nicht lieben, für Kot und Auswurf von den Menschen erachtet zu werden, um Gott zu gefallen. Wie ist es mit dir in diesem Stücke bestellt? Fühlst du, wie jener Zöllner, in Wahrheit das Gewicht deiner Schuld vor dem Herrn. Erkennst du dich als einen trägen und unnützen Knecht, der die Gnadengaben unbenutzt liegen läßt oder gar mißbraucht? Oder vertraust du auf deine Werke, und bist deshalb hart und schmähsüchtig gegen deinen Nächsten? Bedenke es wohl, daß du, wenn du nicht demütig wirst, wie ein unschuldiges Kind demütig ist, nicht in das Himmelreich eingehen kannst. Darum bitte täglich zu Gott, daß er dir die Tugend der Demut gebe und weise es nicht von dir, wenn er dich demütigt oder von den Menschen dich demütigen läßt.

Der neunte Tag im Monat Januar.

Die heiligen Julianus und Basilissa, Märtyrer.

In Antiochia hatten fromme, adelige Eltern einen einzigen Sohn, Julian, den sie von Kindheit auf nicht nur in allen weltlichen Wissenschaften, sondern vor allem in der Furcht des Herrn erzogen. Derselbe belohnte ihre Sorge durch kindliche Liebe und frommen Wandel. Da er in die Jünglingsjahre getreten war, wollten die Eltern ihn verehelichen, damit er der Versuchung entzogen werde. Julian aber hatte in stiller Heimlichkeit seiner Seele dem Herrn beständige Jung-

fräulichkeit gelobt und kam durch das Ansinnen der Eltern in große Bedrängnis. Indem er sich in heißem Flehen zu Gott wandte, wurde ihm offenbart, er solle dem Wunsche der Eltern folgen, sein Gelübde werde er dennoch halten können. Im Vertrauen auf Gottes Macht und Führung willigte Julian nun ein und vermählte sich mit der edlen Jungfrau Basilissa. Am Hochzeitsabend, als sie in das Brautgemach getreten waren, knieten sie nieder zum Gebet und siehe, es umströmte sie ein Wohlgeruch wie von Lilien und Rosen. Verwundert fragte Basilissa: „Es ist doch Winter, woher mag dieser Wohlgeruch von Frühlingsblumen kommen?“ Julian erwiderte: „Dieser süße Wohlgeruch hat keinen Anfang und kein Ende; er ist von demjenigen, der über alle Zeit ist, von Jesus Christus, dem Liebhaber der Keuschheit, der den Keuschen das ewige Leben giebt. O Basilissa, meine teure Braut, wenn du ihm folgen wolltest mit mir, und wir Jungfrauen blieben und uns keusch bewahrten, dann würden wir in diesem Leben seine reinen Gefäße sein, in denen er Wohnung nimmt und in jenem Leben ewig mit ihm triumphieren und niemals von einander getrennt werden.“ Diese Worte drangen Basilissa tief ins Herz und sie gelobte nun ebenfalls ewige Jungfräulichkeit. Beide fielen wieder auf die Kniee, dankten dem Herrn und flehten um seinen Beistand. Und das Gemach ward mit himmlischem Glanze erfüllt, der Heiland erschien mit seiner heiligsten Mutter nebst einer Schar heiliger Jünglinge und Jungfrauen und sie hörten eine Stimme: „Du hast gesiegt, Julian, du hast gesiegt; selig bist du Basilissa, daß du die Welt mit Füßen getreten und zum ewigen Leben eilen willst.“ — Als das Gesicht vorüber war, brachten sie die Nacht in Gebet und heiligen Gesängen zu, bewahrten das Geheimnis in ihrem Herzen und lebten in der argen Welt wie die Engel des Himmels. Bald gingen ihre Eltern in die ewige Ruhe ein, und Julian und Basilissa wandelten nun ihr Haus in ein Spital und Kloster um, Julian nahm Männer und Jünglinge, Basilissa Frauen und Jungfrauen bei sich auf. Sie pflegten die Kranken, beherbergten die Fremdlinge, speisten und kleideten die Armen, und alle, die bei ihnen waren, übten sich in jeglicher Tugend. Bald schon gefiel es dem Herrn, ihnen die Krone des Sieges zu geben.

Es brach wieder eine grausame Christenverfolgung aus und der Statthalter Marcian wurde nach Antiochia geschickt, um dort das Christentum auszurotten.

Basilissa, in banger Sorge um ihre geistlichen Töchter, kniete Tag und Nacht mit ihnen vor dem Altare und betete: „O Jesus, nimm deine Bräute aus den Gefahren dieses Jammerthales zu dir und laß sie nicht in die Hände der Feinde fallen!“ Ihr Gebet wurde erhört. Ein tötliches Fieber raffte die ganze Genossenschaft in einigen Tagen hinweg und führte sie zum himmlischen Hochzeitsmahle.

Bei Julian waren gerade außer seinen Genossen viele Diener der Kirche versammelt, als die Häscher erschienen. Auf Befehl des Tyrannen wurde das Haus angezündet, so daß alle Anwesenden verbrennen mußten außer dem Hausherrn selbst, der zu schwereren Kämpfen hinweggeführt wurde. Marcian ließ ihn auf öffentlichem Markte an vier Pfählen gewaltsam ausspannen und furchtbar mit Prügeln schlagen. Dabei wurde einem Schergen ein Auge ausgeschlagen. Als Marcian darüber wütete, sagte der Heilige: laß doch deine Götzenpriester eure Götter anrufen, ob sie deinen Freund nicht heilen! Es geschah; allein während der Opfer und Gebete fielen sämtliche Götzenbilder wie vom Blitz getroffen zu Boden. Nun machte Julian das heilige Kreuz über das Auge des Verwundeten und sofort wurde derselbe geheilt. Jubelnd bekannte der Geheilte die Macht und Gottheit Jesu, alle Götzen seien nur Lug und Trug. Wutentbrannt stürzte sich Marcian auf den neuen Bekenner und durchbohrte ihn mit seinem Schwerte. Julian ließ er durch alle Straßen der Stadt führen und auf den öffentlichen Plätzen mit den ausgesuchtesten Torturen martern, um die Christen zu entmutigen. Allein das Gegenteil geschah. Der Martyrer triumphierte über alle Qualen, erweckte durch sein Gebet sogar einen Toten, den man eben vorübertrug, zum Leben und wurde vor allem Volke durch himmlische Erscheinungen verherrlicht. Marcian mußte ansehen, wie sein eigener Sohn Celsus dem Heiligen zu Füßen fiel und sich als Christen bekannte. Da kannte die Wut des blinden Heiden keine Grenzen mehr; voll Furcht vor einer Volksempörung bei Verlängerung dieses Schauspiels ließ er den heiligen Julian nebst anderen Christen, darunter seinen eigenen Sohn, enthaupten. Er selbst wurde wahnsinnig und bei lebendigem Leibe von Würmern zerfressen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heiligen Julian und Basilissa lebten beständig in Unschuld und Reinigkeit. Halte auch du, mein Christ, auf die standesmäßige Reinigkeit. Kein Laster erniedrigt den Menschen so sehr, keines ist dem

Menschen so schädlich, als das Laster der Unlauterkeit. Der heilige Petrus sagt: „Dieses Laster solle man nicht einmal nennen unter den Christen, die, wie es sich gebühre, heilig sein sollen“.[1]) Ruhe des Herzens, der Trost eines guten Gewissens, die Achtung, die wir als vernünftige Menschen vor uns selbst haben müssen, sowie die Achtung bei andern Menschen, die jedem ehrliebenden Gemüte kostbar sein muß, sind mit einem Male dahin, sobald man sein Herz von diesem Laster einnehmen läßt. Nebst dem allem zerstört es unsere Gesundheit. Es ist wie ein Gift, das in allen unsern Adern brennt, und den Balsam und das Mark unseres Lebens verzehrt. Die schönsten Blüten der jugendlichen Wangen verwelken mit einem Male, der Körper wird siech vor der Zeit, im ersten Frühlinge des Lebens sinken Mädchen und Jünglinge ins Grab, wenn sie aus dem Giftbecher der Wollust trinken. Kein Laster richtet an Seele und Leib so viel Schaden an, als dieses. Hat man sich einmal demselben ergeben, wie schwer ist es dann, sich von demselben wieder loszumachen! Es reißt mit sich fort und verblendet, daß man die Gefahr, in der man schwebt, nicht einmal einsieht, und wenn dann uns ein Zufall die Augen öffnet, ist es gewöhnlich zu spät. Man ist zu tief gesunken, als daß man sich noch helfen könnte. Man darf sagen: ein Wunder der göttlichen Gnade ist es, wenn ein Mensch, der einmal auf dem Wege dieses Lasters ist, wieder zurückkehrt, sich bessert und wieder anfängt, Freude an Gott und an der Tugend zu haben. Sei darum behutsam und fliehe die erste, die geringste Gelegenheit, wie unbedeutend sie auch scheinen mag; mit der zweiten bist du schon verloren. Oft ist der Weg zu diesem Laster sehr verdeckt; zuweilen scheint er sogar zur Tugend zu führen, indem die erste Bekanntschaft, welche dir hernach zum Falle gereicht, den Anschein von Gottesfurcht und Unschuld hat, bis allmählich die Sinnlichkeit erwacht und den Abgrund öffnet. Oft ist die erste Veranlassung zur Verführung dem Scheine nach gering und unbedeutend. Ein schlüpfriges, zweideutiges Wort, ein vorwitziger Blick, eine unanständige Gebärde ist oft hinreichend, die Leidenschaft zu wecken und ein Feuer anzufachen, das nie mehr erlischt. Sei behutsam und wache über dein Herz. Sonst ist deine Tugend verloren. Meide besonders jeden unnötigen Umgang mit Personen des andern Geschlechtes. Wenn gewisse Umstände des Lebens es notwendig machen, mit denselben zu verkehren, so beobachte einen strengen Anstand, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit. Sei überzeugt, daß die Tugend leichter die Herzen gewinnt und das Band der Freundschaft, das auf das Band der Ehe zielt, fester knüpft, als Frechheit und Befriedigung sinnlicher Lüste. Auch für dich allein halte auf die Tugend der Reinigkeit. Vergiß nie den vernünftigen Gebrauch deiner Glieder. „Sie sind Glieder Christi,“ sagt die heilige Schrift, „mit welchen wir, als mit unserm Haupte einen Leib ausmachen.“[1]) Unterdrücke frühzeitig jeden Reiz zum Bösen und bedenke wohl, wie schrecklich die Folgen einer augenblicklichen Wollust sind. „Selig sind, die eines reines Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen.“[2])

2) Die Ehe dieser beiden Heiligen war ein treues Abbild der Verbindung der beiden heiligsten Ehegatten Joseph und Maria. Der erste Zweck eines christlichen Ehebundes ist, daß sich die beiden Gatten einander beistehen und helfen, nicht nur im Zeitlichen, sondern vor allem zu ihrem Seelenheil. Er soll ein Heilmittel gegen die unordentliche Begierlichkeit, ein Schutzmittel gegen allen unehrbaren Wandel, ein Hülfsmittel zur Verbesserung der beiderseitigen Schwächen und zum gottseligen Wandel sein. „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat.“ (Eph. 5.) Um für diese seine Absicht die schwache Menschennatur zu stärken, hat der Herr den Ehebund zu einem gnadenreichen Sakramente erhoben.

Der zweite Zweck ist die Erhaltung des menschlichen Geschlechtes, die Erzielung und Erziehung einer gottseligen Nachkommenschaft. „Wachset und mehret euch,“ sprach der Schöpfer zu den ersten Ehegatten. Es ist erlaubt — und nur im Ehebunde erlaubt — diesen zweiten Zweck zu erstreben; aber immer nur in der von Gott gewollten Ordnung; die diese Ordnung aus ungezügelter Leidenschaft mißachten, versündigen sich auch im Ehestande gegeneinander und gegen Gott und verscherzen seinen Segen. Julian und Basilissa verzichteten aus Liebe zum vollkommenen Leben auf diesen zweiten Zweck der Ehe. Dafür gab ihnen der Herr eine zahlreiche Nachkommenschaft geistlicher Söhne und Töchter und im Himmel das Kleid und die Palmen der Jungfrauen, welche dem makellosen „Lamme folgen, wohin es geht und ein Lied singen, welches die andern nicht singen können.“

[1]) Ephes. 5, 3.

[1]) 1. Kor. 6, 15—17. [2]) Matth. 5, 8.

Der zehnte Tag im Monat Januar.

Der heilige Wilhelm, Erzbischof von Bourges. † 1209.

Der heilige Wilhelm stammte aus der Familie der Grafen von Nevers in Frankreich ab. Nach dem Willen seiner Eltern sollte er durch Wissenschaft ausgezeichnet und groß unter seinen Zeitgenossen dastehen. Daher übergaben sie ihn noch in seiner zartesten Jugend seinem Oheim von mütter-

licher Seite, Peter dem Einsiedler, der Archidiakon zu Soissons war und mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit auch Gottesfurcht und große Tugend vereinigte. Dieser wußte, daß Wissenschaft ohne Tugend eitel mache und eitel sei. Deswegen ging sein ganzes Streben dahin, den kleinen Wilhelm nicht bloß in den Wissenschaften, sondern auch in der Tugend mit aller Sorgfalt zu unterrichten. Wilhelm entsprach den Absichten seines Oheims auf das vollkommenste. Seine höchste Lust war es und seine größte Freude, dem Gebete und der Betrachtung göttlicher Wahrheiten und den Wissenschaften mit allem Ernste sich zu widmen. Daher kam es denn, daß er schon als blühender Jüngling große Fortschritte in den Wissenschaften und Tugenden machte. Er trat in den geistlichen Stand und wurde dann bald Chorherr zu Soissons und nachher auch zu Paris. Da ihn aber die Welt von Tag zu Tag mehr anekelte, entsagte er entschlossen derselben bald wieder und zog sich in die Einsamkeit zurück, um Gott vollkommener zu dienen und sicherer zur Seligkeit zu gelangen.

Anfänglich ging er nach Grammont; dann aber trat er in den Orden der Cisterzienser, welcher damals allenthalben den guten Geruch seiner Tugenden verbreitete. In der Abtei von Pontigny legte er das feierliche Ordensgelübde ab. Wie er schon unter der Leitung seines Oheims große Fortschritte in der Tugend gemacht hatte, so nahm er hier an Vollkommenheit noch mehr zu. Er wurde bald ein vollendetes Muster der klösterlichen Vollkommenheit, so daß er von seinen Ordensbrüdern zum Vorsteher des Klosters gewählt wurde. Weit entfernt, durch diese Würde stolz zu werden, sah er sich vielmehr als den letzten der Brüder an. Mit bewunderungswürdiger Einfalt verband er die höchste Weisheit. Er lebte in strengster Abtötung seiner Sinne und erlangte dadurch von Gott im höchsten Grade die Gabe des Gebets. Seine innere Seelenruhe spiegelte sich deutlich auf seinem Antlitze wieder; und trotz seiner strengen Lebensweise verlor er nie jene einnehmende Heiterkeit, welche der wahren Tugend ihren Reiz verleiht.

Dieses Licht sollte nicht blos in der Einsamkeit des Klosters leuchten, sondern Gott wollte es auf den Leuchter stellen. Nach dem Tode des Erzbischofs von Bourges wurde er von der versammelten Geistlichkeit zum Nachfolger des Verstorbenen gewählt. Als er die Nachricht davon erhielt, weigerte er sich, diese Würde anzunehmen und bat, man möchte doch nicht die Last dieses Amtes auf seine schwachen Schultern legen. Nur das Gelübde des Gehorsams gegen seinen Ordensgeneral und der bestimmte Wille des Papstes bewogen ihn, daß er seine Einwilligung gab. -- Zum Bischofe geweiht, verdoppelte er seine Bußübungen, weil er glaubte, nicht nur seine, sondern auch seines Volkes Sünden sühnen zu müssen. Unter seinem Klostergewande, das er nie ablegte, trug er beständig ein härenes Bußkleid. Den Genuß des Fleisches versagte er sich, obgleich er es Fremden, die bei ihm speiseten, vorsetzen ließ. Täglich erforschte er sein Gewissen und bereute die geringsten Fehler mit aufrichtigem Schmerze. Dem Gebete widmete er nicht nur viele Stunden des Tages, sondern auch den größten Teil der Nacht; und selten verrichtete er es, ohne Thränen zu vergießen. Er hatte eine ungemein große Ehrfurcht vor dem heiligen Meßopfer und bemühte sich, dieselbe auch andern einzuflößen. „Wenn ich bedenke," sprach er, „daß Jesus Christus täglich sich selbst seinem himmlischen Vater zum Opfer auf dem Altare darstellt, so empfinde ich einen ebenso großen Schmerz, als wenn ich ihn auf dem Kalvarienberge sterbend betrachte." Von geistlichen Gesprächen war er ein Freund, und er verkehrte gerne mit denjenigen, welche solche Gespräche führten; dagegen floh er jene, welche nur von eitlen Dingen zu reden wußten.

Mit zärtlicher Liebe sorgte der heilige Bischof für die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse seiner Herde. Besondere Teilnahme aber erwies er den Armen und Kranken. „Dieser wegen," sagte er, „bin ich ganz besonders nach Bourges gesandt worden." Er besuchte und tröstete und pflegte sie selbst wie ein liebreicher Vater und viele aus ihnen machte er durch das Anlegen seiner Hände wieder gesund. Sein ganzes Bistum durchwanderte er in eigener Person, predigte in allen Städten und Dörfern, und durch seine Ermahnungen brachte er die verstocktesten Sünder zur Buße. Besonders wurden sie durch seine Sanftmut gerührt, wie denn auch alle reuigen Sünder einen liebevollen, gütigen Vater an ihm fanden.

Indessen fehlte es darum doch nicht an Unbilden, die ihm zugefügt wurden. Einige Mächtige wollten seine Sanftmut mißbrauchen und die Rechte seiner Kirche schmälern. Er verteidigte dieselben aber kraftvoll, und selbst auf die Gefahr, seine Einkünfte zu verlieren gegen den König, dem er übrigens in allen zeitlichen Angelegenheiten den willigsten Gehorsam erwies.

Schon hatte der heilige Bischof ein hohes Alter erreicht, als er sich noch vorbereitete, um als Missionar zu den albigensischen Ketzern zu reisen.

Bereits hatte er durch eine Predigt Abschied von seiner Herde genommen, als ihn ein Fieber auf das Krankenlager warf. Er erkannte darin den Todesboten und ließ sich die heiligen Sterbesakramente erteilen. Den unter Brotsgestalten verborgenen Gotmenschen empfing er auf den Knieen liegend und unter Thränen zärtlicher Andacht. Seine Schwäche schien ihn verlassen zu haben, denn lange Zeit betete er in dieser Stellung. In der folgenden Nacht verlor er die Sprache; er gab aber noch durch Zeichen zu erkennen, daß er auf Asche und auf sein Bußkleid wollte gelegt werden. Man gewährte ihm seine Bitte, und so verschied er sanft im Herrn am 10. Januar 1209. Sein Leib wurde in der Kirche zu Bourges begraben und sein Grab durch viele Wunder von Gott verherrlicht. Papst Honorius III. setzte ihn im Jahre 1218 in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Wilhelm hatte eine sehr große Ehrfurcht für die heilige Messe und bemühte sich, sie auch andern einzuflößen. Abends erforschte er täglich sein Gewissen, berente auf das schmerzlichste auch die geringsten Fehler und legte sich selbst eine Buße dafür auf. Zwei Punkte, die dir vorzüglich zur Lehre und zur Nachfolge dienen sollen. Die heilige Messe ist ein von Christus dem Herrn selbst eingesetztes Opfer, welches unendlich vortrefflicher, Gott angenehmer und uns ersprießlicher ist, als alle Opfer des alten Testamentes. In derselben wird eben derselbe aufgeopfert, welcher sich selbst seinem himmlischen Vater zur Erlösung der ganzen Welt am heiligen Kreuze aufgeopfert hat. Es ist dieses Opfer darum im Grunde das nämliche Opfer mit dem Opfer am Kreuze und nur in der Weise der Darstellung von jenem verschieden. Kann denn wohl etwas Höheres und Vortrefflicheres erdacht werden? Kann dem himmlischen Vater etwas Angenehmeres geopfert werden, als sein eigener Sohn, an welchem er sein Wohlgefallen hat? Können wir durch etwas Anderes größere Gnade zu erlangen hoffen, als durch die unendlichen Verdienste, durch das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, welches in der heiligen Messe Gott dargestellt und geopfert wird? Erwäge dieses und lerne daraus eine der heiligen Messe gebührende Ehrfurcht, welche du vorzüglich durch öftere andächtige Anhörung derselben bezeigen sollst. Soviel vom ersten Punkt.

2) Den zweiten Punkt betreffend rate ich dir dringend, daß du dich gewöhnest, täglich des Abends dein Gewissen zu erforschen. Ohne tägliche Gewissenserforschung ist es uns nicht möglich, auf dem Wege der Tugend und Vollkommenheit Fortschritte zu machen. Um die Gewissenserforschung recht vorzunehmen, sage erstens Gott Dank für alle, besonders aber für die am gegenwärtigen Tage dir verliehenen Wohlthaten. Zweitens bitte Gott um die Gnade, die an demselben Tage von dir begangenen Fehler recht zu erkennen. Drittens besinne dich, welche Sünden du an dem nämlichen Tage begangen, oder welches Gute du unterlassen hast. Viertens erwecke eine aufrichtige, eine vollkommene Reue, und bitte Gott demütig um Verzeihung deiner Sünden. Fünftens mache einen festen Vorsatz, dich zu bessern. Es ist eben nicht notwendig, daß du hierzu lange Zeit verwendest. Kurz und eifrig ist das beste. Um deines ewigen Heiles willen bitte ich dich, unterlasse diese Erforschung nicht; deine Seligkeit hängt vielleicht davon ab. Denn gesetzt, du hättest dich den Tag hindurch schwer versündigt, und du stürbest in dieser Nacht eines plötzlichen Todes, so wärest du ein Kind des ewigen Lebens, wenn du bei deiner Gewissenserforschung eine vollkommene Reue erwecket und also in den Stand der heiligmachenden Gnade dich gesetzt hättest. Hättest du dieses dagegen unterlassen, so würdest du in deinen Sünden ewig zu Grunde gehen. Diese einzige Ursache soll für heute genug sein, dich zu bewegen, daß du nie ohne Erforschung deines Gewissens dich zur Ruhe begebest.

Der elfte Tag im Monat Januar.

Der heilige Theodosius, Abt. † 529.

Theodosius zeichnete sich durch seine Tugenden so sehr vor seinen Altersgenossen aus, daß man ihn schon in seiner frühen Jugend zum Vorleser bei dem öffentlichen Gottesdienste erwählte. Dadurch erlangte er eine tiefe Kenntnis der heiligen Schriften, und immer mehr entbrannte er in dem Verlangen nach Vervollkommnung und Losschälung von allem Irdischen. Besonders fühlte er sich getroffen von der Stelle, wo Gott dem Abraham befiehlt, seine Heimat und seine Verwandten zu verlassen und in ein fremdes Land zu ziehen. Theodosius erkannte, daß Gott ihm innerlich gebiete, dem Beispiele Abrahams zu folgen. Um jedoch bestimmteren Rat über die zu wählende Lebensweise zu erhalten, reisete er vor allem nach den heiligen Orten, wo unser Heiland gewandelt, gewirkt und den Kreuzestod erlitten hat. Auf dem Wege dahin kam er bei dem großen Wunder sei-

ner Zeit, dem heiligen Simon Stylites, vorbei. Dieser hatte sich auf inneren Antrieb des göttlichen Geistes die Bußübung gewählt, daß er 37 Jahre auf einer engen steinernen Säule zubrachte, auf welcher er nicht liegen, sondern sich nur anlehnen konnte, ohne allen Schutz gegen die Unbilden der Witterung. Da betete er und lehrte seine Besucher. Seine unerhörte Lebensweise und viele Wunder, die er wirkte, zogen zahllose Scharen aus aller Herren Länder herbei. Als Theodosius den heiligen Mann erblickte, blieb er ferne stehen und wagte nicht, näher zu kommen. Simeon, der ihn nie gesehen, rief ihn alsbald bei Namen: Theodosius, Diener Gottes, sei gegrüßt! Dann ließ er ihn die Säule besteigen und sagte ihm vorher, daß Gott sich seiner zur Heiligung vieler Seelen bedienen werde.

Nachdem Theodosius nach Jerusalem gekommen war und seine Andacht an den heiligen Orten verrichtet hatte, beschloß er, sich dem Klosterleben zu weihen. Es wohnte damals in einer Zelle beim Turme Davids ein heiliger Einsiedler, Namens Longin, der für einen Mann gehalten wurde, welcher ganz in den Wegen der Vollkommenheit erfahren sei. Dessen Leitung unterwarf Theodosius sich, und er machte unter diesem Meister so große Fortschritte in der Tugend, daß er schon nach kurzer Zeit zum Vorsteher einer Kirche begehrt wurde, welche eine fromme Matrone zur Ehre der allerseligsten Jungfrau an dem Wege nach Bethlehem hatte erbauen lassen. Nur aus Gehorsam gegen den ausdrücklichen Befehl seines Oberen übernahm Theodosius dieses Amt. Schon bald entsagte er demselben aber wieder, weil die häufigen Besuche ihn gar zu sehr störten und das seinen Tugenden gespendete Lob ihm gefährlich erschien. Er zog sich nun in eine Höhle zurück, welche einsam auf einem öden Berge lag. Dort führte er dreißig Jahre lang ein Leben der strengsten Buße. Beständig unterhielt er sich im Gebete mit Gott. Während dieser ganzen Zeit genoß er keinen Bissen Brot; einige Gemüse und wilde Kräuter waren seine ganze Nahrung. Mit der Zeit jedoch drangen selbst aus dieser Wildnis die Lichtstrahlen seines heiligen Lebens weithin gleich einem hellen Stern in dunkler Nacht. Mehrere Jünglinge und Männer, welche das Verlangen in sich fühlten, Gott in der Einsamkeit zu dienen, fanden sich deshalb bei ihm ein und wünschten, unter seiner Leitung ihr Heil zu wirken. Er hätte am liebsten in der Einsamkeit allein mit Gott gelebt; aber er bedachte, daß es sich um das Heil vieler Seelen handelte. Daher nahm er diese Jünglinge an, und als deren Zahl so bedeutend wurde, daß seine Höhle nicht mehr ausreichte, erbaute er in der Nähe von Bethlehem ein großes Kloster. Auch dieses war bald angefüllt, denn die ausgezeichnete Heiligkeit des Theodosius und die Wunder, die er wirkte, zogen immer mehrere herbei, welche unter seiner Leitung leben wollten. Als erste Regel des klösterlichen Lebens schärfte er seinen Jüngern die Notwendigkeit ein, beständig an den Tod zu denken. Um diesen Gedanken recht tief ihren Herzen einzuprägen, war immer ein Grab auf der für die Gemeinde bestimmten Grabstätte geöffnet. Als einst der heilige Abt mit seinen Jüngern bei demselben stand und es eine Zeit lang betrachtet hatte, sprach er: „Hier ist unser Grab fertig und bereit; allein wer von euch wird es einweihen?“ Basilius, einer aus seinen Jüngern, warf sich sogleich vor ihm auf die Kniee nieder und sprach: „Vater, gieb mir deinen heiligen Segen; ich will derjenige sein.“ Wirklich starb auch Basilius vierzig Tage nachher, ohne daß er das geringste Zeichen einer Krankheit empfunden hätte.

Neben seinem Kloster erbaute der heilige Abt noch verschiedene Wohnungen für Fremde, die zu den heiligen Orten pilgerten, wie auch für Kranke, denen er mit unaussprechlicher Liebe begegnete. Er verschaffte ihnen Nahrung, diente ihnen mit unverdrossenem Eifer Tag und Nacht, reinigte ihre Wunden und Geschwüre und that mit einem Worte alles, was man von einem liebreichen Vater erwarten konnte. Seine Brüder ermunterte er zu gleichen Liebesdiensten, indem er sie an die Worte Christi erinnerte: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habet, das habt ihr mir gethan.“ Sehr oft konnte man nicht zusammenbringen, was zum Unterhalte der Armen und Kranken nötig war. Aber das Vertrauen, welches der Diener Gottes auf die göttliche Vorsehung setzte, wurde mit mehr als einem Wunderwerke augenscheinlich belohnt. Denn bald vermehrte Gott das Wenige, was vorhanden war; bald schickte er ihm ganz unerwartet Wohlthäter mit reichlichen Almosen.

Von allen Tugenden liebte der Heilige die Demut, und er war in derselben so befestigt, daß er alle Kränkungen und Unbilden mit der größten Seelenruhe ertrug. Eines Tages traf er zwei seiner Jünger an, die in einen heftigen Wortwechsel geraten waren. Ohne ihnen eine Zurechtweisung zu geben, warf er sich vor ihnen nieder und beschwor sie, doch der gegenseitigen Liebe eingedenk zu sein und die brüderliche Eintracht nicht zu stö-

ren. Er wollte nicht eher aufstehen, bis sie beide in Liebe vereint waren.

In der Verteidigung des wahren Glaubens bewies der Heilige einen glühenden Eifer. Es hatten damals sich neue Irrlehrer erhoben, welche der Lehre des heiligen Conciliums von Chalcedon öffentlich widersprachen. Theodosius widersetzte sich ihnen mutvoll und stärkte die Rechtgläubigen in der wahren Lehre. Der Kaiser Anastasius war diesen Ketzern günstig und suchte auch den Theodosius auf seine Seite zu bringen. Er schickte ihm deshalb eine große Summe Geldes, angeblich für seine Armen. Seine wahre Absicht ging aber dahin, den Heiligen zu bestechen und für seine Absichten zu gewinnen. Der Heilige nahm das Geld an und verteilte es sogleich unter die Armen. Einige Zeit nachher ließ ihn der Kaiser bitten, ein Glaubensbekenntnis zu unterschreiben, in welchem die zwei Naturen in Jesu Christo nicht unterschieden waren. Der Heilige schrieb ihm darauf mit apostolischer Freimütigkeit einen Brief, in welchem er alle Spitzfindigkeiten der Ketzer aufdeckte und bündig widerlegte. Er beteuerte zugleich, daß er lieber sein Leben verlieren als der neuen gottlosen Lehre beistimmen werde. Bald darauf bestieg er die Kanzel und predigte öffentlich gegen diese Lehre. Er durcheilte ganz Palästina und ermahnte alle Gläubigen, fest bei der wahren Lehre der heiligen Kirche zu beharren. Der Kaiser wurde heftig erzürnt, daß ein einfacher Klostergeistlicher es wagte, sich seinem Willen zu widersetzen, und er schickte den Theodosius sogleich in die Verbannung. Diese währte jedoch nicht lange, da Anastasius kurze Zeit darauf starb. Theodosius kehrte nun in sein Kloster zurück, worin er dann noch elf Jahre lebte. Im letzten Jahre seines Lebens wurde er von einer sehr schmerzhaften Krankheit heimgesucht, die er mit heldenmütiger Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen ertrug. In den größten Schmerzen sah und hörte man ihn unablässig beten. Er entschlief im hundertfünften Jahre seines Alters. Seinem Leichenbegängnisse wohnten der Patriarch von Jerusalem und unzählige Christen der Umgegend bei. Gott verherrlichte das Grab seines Dieners durch große Wunder.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Theodosius war sehr barmherzig gegen die Armen, sehr liebreich gegen die Kranken und ermunterte auch andere, ihm hierin nachzufolgen. Er wußte, daß Christus der Herr das Gute, welches man dem Nächsten erweiset, nicht anders aufnehme, als wenn es ihm selbst geschehe. Merke dieses. Am Tage des Gerichtes wird der Herr zu den Gerechten sagen: „Kommet ihr Gebenedeite meines Vaters, besitzt das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset. Ich war durstig und ihr habt mich getränket. Ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget. Ich war nackt und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank und ihr habt mich besucht. Ich war gefangen und ihr seid zu mir gekommen.“ Dann werden ihm die Gerechten antworten: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dich gespeiset? oder durstig und dich getränket? Wann haben wir dich als Fremdling gesehen und dich beherberget? u. s. w. Und der König wird antworten und zu ihnen sagen: „Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“[1]) Diese Worte zeigen deutlich, daß Christus das Gute, welches man dem Nächsten erweiset, ebenso aufnehme, als wenn es ihm selbst geschehen wäre. Nun frage ich dich, ob diese Wahrheit nicht genug sei, dich zu ermuntern, daß du dich zu jeder Zeit, so viel du kannst, barmherzig und mitleidig gegen die Armen zeigest? Der heilige Chrysostomus hat schon diese Frage mit folgenden Worten gethan: „Was hätte uns Christus Größeres sagen können? Wie hätte er uns kräftiger und nachdrücklicher zur Übung der Werke der Barmherzigkeit antreiben können, als da er sagte, daß man ihm selbst dasjenige erweise, was man einem Armen erweiset? Deshalb muß derjenige, welcher in Ansehung seines Bruders sich nicht bewegen läßt, wenigstens in Rücksicht auf Jesus Christus bewegt werden.“ Sei eingedenk dieser wichtigen und trostreichen Wahrheit. Siehe und erkenne in jedem Armen und Kranken deinen Heiland und hilf ihm nach deinem Vermögen. Was thätest du, wenn du gewiß wüßtest, daß dein Heiland die Gestalt eines Armen und Kranken angenommen hätte und dann wirklich deine Hilfe verlange?

2) Der heilige Theodosius munterte sich und seine Jünger durch öftere Erinnerung an den Tod zum Guten auf. Das Andenken an den Tod ist eins der kräftigsten Mittel, sich von Sünden zu enthalten und zum Guten anzutreiben. Bist du in Gelegenheit zu sündigen oder hast du gesündigt, so gedenke: „Ich kann sterben in der Sünde, und wenn ich so sterbe, so bin ich ewig verdammt.“ Dieser Gedanke ist mächtig genug, dich von der Sünde zurückzuschrecken und zur Buße anzutreiben. Hast du Gelegenheit, Gutes zu thun oder Widerwärtigkeiten zu leiden, so gedenke: „Ich kann bald sterben, und wenn ich für eine glückselige Ewigkeit nichts gesammelt habe, so habe ich keine Hoffnung, einst selig zu werden.“ Durch diesen Gedanken wirst du aufgemuntert, in

[1]) Matth. 25, 34—40.

Übung guter Werke eifriger zu sein, in der christlichen Geduld dich zu üben, Kreuz und Leiden willig zu tragen. Folge also dem hl. Theodosius nach und erinnere dich öfter des Todes. Sei keiner von jenen Thoren, welche jeden Todesgedanken abwehren, weil sie sonst fürchten, in ihrem sinnlichen oder sündhaften Leben gestört zu werden. Eben diese freiwillige Vergessenheit des Todes bahnt ihnen den Weg zu Lastern, zur Unbußfertigkeit, zur Verdammnis, wie ihm Gegenteil die öftere Erinnerung des Todes die Menschen von der Sünde abhält, zum Guten antreibt und so zum Himmel führt. „Nichts hält den Menschen mehr von der Sünde ab," sagt der heilige Augustin, „als die öftere Erinnerung an den Tod."

Der zwölfte Tag im Monat Januar.

Der heilige Meinrad, Einsiedler. † 863.

Verarmte aber tugendhafte Edelleute zu Sulgau im Schwabenlande waren die Eltern des hl. Meinrad. Weil der Knabe Anlage zum Studieren zeigte, wurde er, fünf Jahre alt, von seinem Vater in das Benediktinerkloster zu Reichenau gebracht, woselbst Heddo, der Abt, sein Vetter war. Da lernte der Kleine die Wissenschaften; er wurde ein gelehrter und gottesfürchtiger Mann, weswegen man ihn mit der Zeit zum Priester weihte.

Zu Oberbollingen am Züricher See stand ein Klösterchen, eine Tochter von Reichenau. Dorthin entsendete man den Meinrad, daß er den Brüdern ein Vorsteher sei und ein Lehrer in den heiligen Dingen; denn er galt überaus viel in den Augen seiner Mitbrüder.

Was man ihm empfohlen, das erfüllte er getreulich; aber sein Sinn stand nach anderen Dingen; er wäre gar zu gern ein Waldbruder gewesen, der in Abgeschiedenheit von anderen Menschen ungestört bei Tag und Nacht Gott dienen kann mit Fasten, Wachen und heiligem Gebet. Bald fügte es sich, daß er auf dem Etzelberge eine Klause beziehen konnte, welche eine fromme Witwe von Altendorf ihm hatte erbauen lassen.

Seine Einsamkeit wurde aber früh gestört. Von dem wunderbar frommen Leben des Einsiedlers sprach man weit und breit im Schweizerlande; es kamen viele Leute herbei, aus Neugier und mit allerhand Anliegen; auch die Klosterbrüder suchten ihren Mitbruder fleißig heim. Das verleidete ihm den Etzelberg und er zog eines Tages fort. Weiter drinnen im Lande, im Finsterwald, an einem Wasser, das man die Albe heißt, baute er sich mit guter Leute Hülfe eine andere Klause und daneben eine Kapelle.

Nun hatte er gefunden, was er suchte, Ruhe vor dem Weltgeräusch und Einsamkeit mit Gott. Er lebte von Gemüse, das er selber zog und Brot, das gute Leute ihm brachten. Davon teilte er noch den Armen mit, die ihn aufsuchten. Dazu gab er ihnen gute Lehren, Trost in der Betrübnis und guten Rat in allen Nöten. Sein Bett war der harte Boden, sein Pfühl ein harter Klotz; schon vor dem Morgengrauen begab er sich ins Gebet und im Gebete durchwachte er gar oft die Nacht. Dabei ward er mit himmlischen Erscheinungen getröstet, Engel kamen sichtbar und unterhielten sich mit ihm.

Der Friede war in dieser Einöde; es war wie im Paradiese, wo kein Tier den Menschen scheute, der im Frieden stand mit Gott. Die Waldvögelein setzten sich auf Meinrads Schultern, pickten aus seiner Hand und suchten in seiner Hütte Schutz

vor dem Winterfrost. Zwei Raben besonders waren viel bei ihm; er hatte sie aufgezogen, und wenn er müde war vom Beten, hatte er seine Kurzweil mit ihnen.

Da thaten sich über dem See zwei Bösewichte zusammen, Richard hieß der eine, der andere Peter; die waren lüstern nach Meinrads Schätzen. Sie sagten nämlich, er sei ein Heuchler, der den Einfältigen ihr Geld ablocke, in seinem Kasten werde viel davon zu finden sein. So nahmen sie denn schwere Knittel und schlichen sich zu der Klause hin. Als das Gebüsch rauschte bei ihrem Nahen, flogen die beiden Raben ängstlich in die Zelle. Der Heilige hatte bei der Messe, da er den Leib des Herrn in den Händen hielt, eine Mahnung bekommen von dem, was ihm bevorstand. Unerschrocken trat er mit freundlichen Worten den Bösewichtern entgegen. Die erschlugen ihn mit ihren Knitteln. Alsbald entzündeten sich von selbst die Kerzen auf dem Altare, und als seine heilige Seele vom Leibe schied, erfüllte den ganzen Wald ein schöner Wohlgeruch. Da sprangen die Mörder entsetzt davon. Die Raben aber flogen ihnen nach mit großem Geschrei. Bis nach Zürich flogen sie ihnen nach, und da indessen der Mord des Heiligen ruchbar geworden war, so ergriff man die Mörder und flocht sie aufs Rad.

Von Reichenau kamen die Klosterbrüder und begruben unter großem Wehklagen den heiligen Leib. Gott aber verherrlichte das Grab seines treuen Dieners mit vielen Wundern. Am Orte seiner Marter ließ Herzog Eberhard von Franken, Dompropst von Straßburg, im Jahre 943 eine herrliche Kirche bauen und ein Kloster für Benediktinermönche. Das ist Kirche und Kloster Unserer lieben Frau von Einsiedeln, des berühmtesten Wallfahrtsortes diesseits der Alpen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Meinrad war ein besonderer Freund der Einsamkeit. Weshalb? Etwa um den Arbeiten, Mühsalen und Unannehmlichkeiten des geselligen Lebens und seines Berufes zu entgehen? Keineswegs. Er suchte die Einsamkeit aus Furcht vor den Anfechtungen und Zerstreuungen der Welt, um ungestört an der Besserung seines Herzens und an der Heiligung seiner Seele zu arbeiten durch den beständigen innigen Verkehr mit Gott. Dazu ist die Einöde wohl besonders förderlich, aber keineswegs unbedingt nötig. Auch mitten in der Welt kann man so tugendhaft leben wie in der Waldklause. Es kommt nämlich alles darauf an, wie man in der Welt lebt. Freilich, wenn du in den Sorgen für das Zeitliche, in den Zerstreuungen und Genüssen des Weltlebens dich so verlierst, daß dir die Sorge für den Dienst Gottes und deiner Seele Heil zur Nebensache wird, dann wäre es dir besser, du wohntest in der wildesten Wüste. Wir sollen die Welt gebrauchen als gebrauchten wir sie nicht, sagt der hl. Paulus; d. h. ohne unser Herz ganz davon einnehmen zu lassen. Gott gehört unser Herz. Darum richte auf Gott dein Herz auch bei deinen Geschäften wie bei deinen Vergnügungen, nicht nur beim Gebete. Gott darfst du niemals ausschließen, sondern mußt ihm alles aufopfern durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Erwecke oftmals den Glauben an Gottes Nähe und heilige Gegenwart; „denn er ist nicht ferne von uns; in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ (Apgsch. 17.) Er leitet deine Geschicke, ohne seinen Willen fällt kein Haar von deinem Haupt; das Gute wie das Schlimme kommt im letzten Grunde von seiner Hand. Erwecke das Verlangen nach ihm und seinen Freuden, wenn die Weltlust dich einnehmen will; das Vertrauen auf seine väterliche Hülfe, wenn Not und Drangsale dich niederbeugen. Erwecke die Liebe zu ihm, wenn du seiner Liebe gedenkst, womit er dich täglich überhäuft, und seine höchste Schönheit betrachtest, wovon alles Gute und Schöne in der Welt nur schwacher Abglanz ist. Opfere ihm deiner Hände Werk wie dein tägliches Kreuz von ganzem Herzen auf durch die gute Meinung, die du hie und da im Tage mit einem frommen Hinblick auf Gott erneuerst. So kannst du mitten in der Welt der Heiligkeit zustreben. Die Welt selbst mit ihren Verlockungen und Verkehrtheiten muß dich Gott immer näher bringen. Diene ihm mit möglichster Treue in deinem Berufe. Bist du Vorgesetzter, so habe ein wachsames Auge auf deine Untergebenen, halte auf Recht und Billigkeit; bist du Untergebener, so unterwirf dich um Gotteswillen und trage deine Mühsal in Geduld; bist du Ehegatte, so halte Friede, Eintracht und eheliche Treue; bist du Vater oder Mutter, so erziehe deine Kinder in der Furcht des Herrn, und sei versichert, daß Gott dich einmal nicht fragen wird, in welchem Stande, sondern wie du gelebt hast.

Der dreizehnte Tag im Monat Januar.

Der selige Gottfried, Bekenner. † 1127.

Der selige Gottfried war ein geborner Graf von Kappenberg, ein mächtiger Herr in Westfalen. Wie gottesfürchtig er erzogen war, hat er selbst in seinem Soldatenleben bewiesen. Niemals ließ er als vorgesetzter General seinen Untergebenen zu, daß sie wider die rechtmäßigen Gesetze des Krieges jemandem einen Schaden zufügten. Als er einst vernahm, daß einer seiner

Unteroffiziere einem Bauern etliche Stück Hornvieh entführt habe und sich solche als eine rechtmäßige Beute zueignen wollte, befahl er ohne Verzug, dieses Vieh seinem Herrn wieder zurückzugeben. In Erwägung aber, daß mehrere dergleichen Bosheiten von seinen Untergebenen könnten verübt werden, deren Verantwortung ihm zur Last fallen möchte, bat er Gott den Herrn inständig um Errettung aus der Gefahr so vieler fremden Sünden. Sein Gebet wurde auch erhört.

Es lebte damals der wegen seiner Heiligkeit überall berühmte Ordensstifter Norbertus. Durch seine Predigten hatte er sehr viele auch aus dem adeligen Stande von der Eitelkeit der Welt abgezogen und zu einem frommen Leben geführt. Derselbe kam auch in die Gegend, wo Gottfried sich aufhielt. Bei Anhörung einiger seiner Predigten fühlte Gottfried in seinem Herzen eine heftige Begierde, allem Zeitlichen zu entsagen und sich dem Dienste Gottes ganz zu weihen. Zu dem Ende hätte er gern sein Schloß Kappenberg, samt all seinem Hab und Gut hingegeben, auf daß noch mehrere Klöster erbaut und eine größere Anzahl Diener Gottes könnten unterhalten werden. Diesem gottgefälligen Vorhaben standen aber viele Hindernisse in dem Wege. Er hatte nämlich einen Bruder, mit Namen Otto, ohne dessen Einwilligung er seine Güter zu dem beabsichtigten Zweck nicht verwenden konnte. Zudem war er mit einer vornehmen Dame verehelicht, deren Vater und Verwandte sich gewiß widersetzen würden, wenn das alte Schloß Kappenberg in ein Kloster sollte verwandelt werden. Gottfried begab sich zum heiligen Norbertus, eröffnete denselben sein Verlangen und bat um Rat.

Der heilige Norbertus riet ihm, auf gütlichem Wege die Hindernisse seines frommen Vorhabens zu beseitigen. Gottfried rief nun inständig Gott um seinen Beistand an. Dann wandte er sich zuerst an seinen Bruder. Diesen brachte er dahin, daß er nicht bloß seine Einwilligung gab, sondern sogar versprach, selbst in den Orden des heiligen Norbertus einzutreten. Darauf stellte er seiner Gemahlin vor, wozu er sich entschlossen habe. Gott schickte es, daß auch diese nicht allein das Vorhaben ihres Ehegemahles guthieß, sondern ebenfalls sogleich erklärte, daß sie ihr übriges Leben in einem Kloster zubringen wolle. Voll Freude über den glücklichen Erfolg übergab Gottfried unverweilt sein Schloß dem heiligen Norbertus. Sogleich wurde dasselbe in ein Kloster umgestaltet und mit frommen Geistlichen besetzt. Zwei andere Güter, welche der Graf zu Varlar und Ilmstadt besaß, widmete er zu gleichem Zwecke und ließ sie zu Klöstern umbauen.

Allein der Graf Friedrich von Arnsberg, der Vater der Gemahlin Gottfrieds, widersetzte sich mit aller Gewalt diesen Stiftungen, weil er hoffte, daß diese ansehnlichen Güter einstens an seine Familie kommen möchten. Er gab vor, seine Tochter sei mit List oder gar mit Gewalt ins Kloster gesteckt worden. Es sei auch unbillig, daß so ansehnliche Güter an die tote Hand fallen sollten. Alle Widerlegung und Vorstellungen Gottfrieds waren ver-

gebens. Friedrich drohte sogar dem heiligen Norbert, weil er diese Güter angenommen hatte, seine Rache. Indessen Friedrichs baldiger Tod befreite sie von dem drohenden Ungewitter.

Als so alle Hindernisse glücklich beseitigt waren, legte der Diener Gottes samt seinem Bruder Otto das Ordenskleid an. Er lebte zunächst zu Kappenberg mit den Genossen seiner Tugend und seiner Bußwerke. Allen leuchtete Gottfried durch heiligen Eifer und vollkommen abgetöteten Wandel vor. Er lebte von Wasser und Brot und brachte durch Gebet und Nachtwachen den Leib gänzlich unter die Herrschaft des Geistes. Man sah ihn nie außer seiner Zelle, als wenn Arme und Kranke seiner Gegenwart bedurften oder wenn sonst die Nächstenliebe seinen Eifer in Anspruch nahm. Von dort wurde er nebst seinem Bruder nach Prämonstrat in das erste Haus des Ordens geschickt. Als der heilige Norbert gezwungen wurde, das Erzbistum Magdeburg anzunehmen, berief er den heiligen Gottfried und dessen Bruder Otto zu sich, um sich derselben als Ratgeber in den wichtigsten Geschäften zu bedienen und ihr Beispiel sich zu Nutzen zu machen. Gottfried war aber an die Einsamkeit schon so gewöhnt, daß die neue Lebensart ihm bald nach seinem Tode eine tötliche Krankheit zuzog. Der heilige Norbertus entließ ihn deswegen wieder von sich, damit er anderswo seine Gesundheit besser pflegen möchte.

Gottfried kam nun nach Ilmstadt. Dort nahm seine Krankheit in kurzer Zeit so zu, daß er selbst die Nähe seines Todes erkannte. So sehr sich alle darüber betrübten, so sehr freute sich Gottfried selbst, weil er nichts inbrünstiger verlangte, als Gott bald anzuschauen. Zu seinem Bruder Otto sagte er unter anderm: „Lasset uns doch diese Stunde mit Freude annehmen, aus der Not eine Tugend machen und Gott Dank sagen, daß er uns von der Arbeit zur Ruhe, von der Armseligkeit zur wahren Glückseligkeit abruft, weil es keinen andern Weg zum letzten Ziel und Ende giebt als den Tod.“ Nach Empfang der heiligen Sterbesakramente bat er alle um Verzeihung wegen seiner Fehler, verrichtete darauf sein Gebet zu Gott und entschlief selig im Herrn im dreißigsten Jahre seines Alters. Gleich nach seinem Tode erschien er mit großem Glanze umgeben und mit einer goldenen Krone auf dem Haupte seiner Base Gerbergis, welche Äbtissin in dem Kloster zu Münster war.

Gott, dem zu Liebe er alles Zeitliche verlassen, sein ganzes Hab und Gut und sich selbst zu dessen Dienste hingegeben hatte, verherrlichte seinen Diener durch viele Wunder, welche an seinem Grabe und auf seine Fürbitte geschahen. Die Verehrung des seligen Dieners Gottes verbreitete sich deshalb immer mehr.

Bis zum Jahre 1147 war Gottfried im Kloster Ilmstadt begraben. Da wollte sein Bruder Otto seinen Leib nach Kappenberg bringen lassen, wie es der gottselige Ordensmann sterbend selbst verlangt hatte. Allein die Ordensbrüder zu Ilmstand widersetzten sich diesem Vorhaben mit solcher Unnachgiebigkeit, daß man sich entschließen mußte, die Reliquien zu teilen. Als die Hessen im Jahre 1634 das Kloster Kappenberg überfielen und plünderten, zerstörten sie auch das Grab des seligen Gottfried und zerstreuten seine Reliquien. Die beste Reliquie aber, welche wir noch von ihm besitzen, ist das schöne Beispiel, welches er uns hinterlassen, und das schon viele zur Nachfolge bewogen hat.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der selige Gottfried legte die Stelle eines Kriegsobersten nieder aus Furcht, er möchte sich fremder Sünden teilhaftig machen. Du weißt aus dem Religionsunterrichte, was fremde Sünden sind. Es sind jene Sünden, die zwar von anderen begangen werden, an welchen auch du in irgend einer Weise teilgenommen hast durch Heißen, Helfen, Veranlassen oder Zulassen. Die fremden Sünden sind überaus gefährliche Sünden, und durch sie gehen unzählige Menschen ewig verloren. Weil sie eigentlich von andern begangen werden, so werden sie gewöhnlich von uns selbst zu wenig beachtet. Wir sind gegen den Nächsten zu gleichgültig und kümmern uns zu wenig um das Wohl seiner unsterblichen Seele. Gar oft erneuern wir die Sprache Kains: „Bin ich denn der Hüter und Wächter meines Bruders?“ Viele würden sich gewiß entsetzen vor dem Gedanken, daß sie selbst stehlen oder durch irgend eine Ungerechtigkeit fremdes Gut an sich bringen sollten; aber wissentlich entfremdetes Gut kaufen und dadurch dem Diebe Veranlassung zu neuen Diebstählen geben, das erlauben sich viele ganz ungescheut, als wenn der Hehler nicht ebenso strafbar sei als der Stehler. Viele Herrschaften und Eltern machen einen entsetzlichen Lärm, wenn sich ein Dienstbote vergeht oder gar ein Kind des Hauses zum Falle kommt. Und doch — wie sehr mögen eben diese durch ihre Nachlässigkeit in häuslicher Aufsicht an dem Unglücke sowohl als an der Sünde teil haben? Wie viel Übels würde manchmal unterbleiben, wenn eine frühzeitige Anzeige bei gehöriger Stelle gemacht, wenn manche unglücklicherweise Verirrte ermahnt, manches Kind gleich beim ersten Falle bestraft würde? Aber man ist zu nachlässig, zu weichherzig und zu nachsichtig. Auf wen fällt dann ein großer Teil der begangenen Sün-

den zurück als auf eben jene, die sie hätten verhindern können, wenn sie gewollt hätten? Frage dein Gewissen, o Christ, ob dir dasselbe nicht vielleicht ähnliche Vorwürfe macht. Es sei dein heiliger Vorsatz, so viel du kannst, rings um dich herum Gutes zu stiften und alles Böse auf jede mögliche Weise zu hindern. Wie vieles wirst du am Tage des Gerichtes schon zu verantworten haben, wenn du nur die Sünden berücksichtigst, die du selbst begangen hast! Wie aber soll es dir ergehen, wenn dein Gewissen auch noch mit fremden Sünden beladen ist? Der König David hat sich wegen dergleichen Sünden sehr gefürchtet und deswegen unablässig zu Gott gebetet: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, o Herr! und wegen der fremden verschone deinen Knecht!“ [1]) Hast du nicht mehr Ursache, also zu beten? Dann befolge in Zukunft besonders eifrig die Mahnung des Apostels Paulus: „Mache dich nicht fremder Sünden teilhaftig.“ [2])

[1]) Psalm 18, 13—14. [2]) 1. Timoth. 5, 22.

Der vierzehnte Tag im Monat Januar.

Der heilige Felix, Bekenner. † 256.

Ueber den heiligen Felix schreibt der gelehrte Tillemont: „Die Wunder, welche von diesem Heiligen erzählt werden, sind so groß, daß man an der Wahrheit zweifeln möchte, wenn nicht derjenige, der sie erzählt, selbst ein Heiliger wäre, nämlich der heilige Paulinus.“

Felix war geboren zu Nola, wo sein Vater als Offizier bei der römischen Armee stand. Von seiner Jugend wissen wir nichts Näheres; doch muß er sich durch Kenntnisse und Frömmigkeit ausgezeichnet haben, denn er wurde zum Priester geweiht und vom Bischof, der ihn besonders liebte, zu seinem Nachfolger bestimmt.

Es brach aber die grausame Christenverfolgung unter Kaiser Dezius aus, der es vor allem auf die Vorsteher der Kirche abgesehen hatte. Der Bischof von Nola mußte fliehen. Anstatt seiner ergriffen die Häscher Felix und warfen ihn mit Ketten beladen ins Gefängnis.

Sein Bischof geriet auf der Flucht in große Not. Die Schwäche des Alters, die Strapazen im rauhen Waldgebirge, Hunger, Kälte, Bekümmernis um seine Gemeinde brachten ihn dem Tode nahe. Da sandte Gott ihm Felix zu Hülfe. Eines Nachts erschien diesem ein Engel, der ihm die Ketten löste, die Kerkerthüren öffnete und den Aufenthalt des Bischofs zeigte. Der lag da ganz entkräftet und fast schon ohne Leben. Felix fand eine Traube, womit er den Greis erquickte; dann trug er ihn auf seinen Schultern heimlich in die Stadt zurück und übergab ihn der Pflege einer frommen Witwe. Der Bischof legte seinem Lebensretter die Hand aufs Haupt und sprach in dankbarer Rührung den Segen über ihn. Sein Lebensbeschreiber meint, diesem Segen seien all die großen Wunder zuzuschreiben, welche Felix gewirkt hat.

Der seeleneifrige Priester sammelte sofort wieder die zerstreuten Schäflein Christi, lehrte und ermunterte sie. Als das die Heiden erfuhren, rannten sie mit gezückten Schwertern durch die Stadt, ihn zu suchen. Sie kamen an dem Heiligen vorbei, erkannten ihn aber nicht, denn Gott hatte sie verblendet. Felix verbarg sich darauf in einem alten Gemäuer, wurde aber verraten und wäre den Häschern in die Hände gefallen, wenn Gott ihn nicht durch ein neues Wunder geschützt hätte. Eine Spinne überzog die Öffnung des Schlupfwinkels mit ihrem Gespinnste, und als die Verfolger die Spinngewebe sahen, glaubten sie nicht, daß jemand dahineingegangen sei und zogen weiter. „O Weisheit Gottes (sagt ein Geschichtsschreiber), die du reich bist, auf zahllosen Wegen zu helfen! Ohne dich schützen starke Türme und Festungen nicht, deinen Heiligen hat dagegen eine kleine Spinne beschützt und eine starke Mauer hergerichtet mit dünnem Gewebe!“

Will's Gott, so sind ihm Spinngewebe
Nicht allzu gering und klein,
Um aus der Bosheit Schlingengewebe
Die, welche er liebt, zu befrei'n.

Da Felix dort für die Dauer nicht bleiben konnte, verbarg er sich in einem ausgetrockneten Brunnen, der zwischen zwei Häusern lag. Eine fromme Frau ernährte ihn und der Herr tröstete ihn auf wunderbare Art. Nach einiger Zeit hörte die Verfolgung auf, Felix konnte sich in der Stadt wieder zeigen und wurde von den Christen mit großer Freude aufgenommen. Da mittlerweile der Bischof gestorben war, verlangte das ganze Volk Felix zum Nachfolger. Er aber fürchtete die große Verantwortung dieser Würde und lenkte die Wahl auf einen andern Priester. Weil die Christen wieder in ihre Rechte eingesetzt wurden, redete man Felix zu, er möge seine reichen Güter zurückfordern, die

eingezogen waren. Davon wollte er nichts wissen. „Ich will das," sagte er, „was ich meines Glaubens wegen geopfert habe, nicht zurückverlangen. Ich will lieber meinem Herrn in der Armut nachfolgen; er, der mich so lange in dem Brunnen ernährt hat, wird mich auch ferner zu ernähren wissen, so lange als mein Lebensziel gesetzt ist." So diente er dem Herrn mit völliger Aufopferung seiner selbst, bis dieser ihn nach einigen Jahren zu den ewigen Gütern abberief.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Große Wunder waren in der ersten Christenheit notwendig zur Bekehrung der Heiden und zur Befestigung der Christen in ihren schweren Drangsalen. Als der Baum des Evangeliums feste und weite Wurzeln geschlagen hatte, wurden die Wunderzeichen seltener, weil sie nicht mehr so nötig waren; aufgehört haben sie jedoch niemals in der wahren Kirche Gottes. Diese selbst war hinfort das größte Wunder: Daß sie in der verdorbenen Heidenwelt mit der Lehre vom Kreuze, welche dem sinnlichen Menschen so wenig behagt, Wurzel fassen und während drei Jahrhunderten in zehn grausamen Verfolgungen standhalten konnte ohne menschliche Hülfe; daß sie sogar das übermächtige Heidentum verdrängen und sich über die ganze Welt verbreiten, auch hinfort die gefährlichsten inneren Spaltungen wie äußeren Anfeindungen überstehen konnte; das ist vernünftigerweise gar nicht anders zu erklären als durch ein offenbares Eingreifen der Allmacht Gottes, dessen Werk sie ist. Menschenwerk vergeht, Gottes Werk besteht. Preise den Herrn, der auch für dich dieses Wunderwerk gegründet und erhalten hat, so oft du das Glaubensbekenntnis betest oder von den Schicksalen der Kirche liesest; nimm innigen Anteil daran, unterstütze ihre Wirksamkeit durch deine Gebete und Almosen!

2) Der hl. Felix verließ sich in jeder Not auf Gottes Hülfe, er warf sich ganz getrost in die Arme der göttlichen Vorsehung und es wurde ihm vielfach wunderbar geholfen. Dürfen wir auch auf Wunder hoffen? Auf Wunder für gewöhnlich nicht, auf Gottes väterliche Vorsehung immer. Vorausgesetzt, daß wir uns auch sonst an Gott halten, dürfen wir in jeder Verlegenheit von ihm Hülfe erwarten. Sein Arm ist nicht verkürzt; mit seinen Wundern ist er sparsam, doch hält er die Kräfte der Natur in seiner Hand, lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche und läßt denen, die ihn lieben, alles zum Besten gereichen. Er hilft immer, wenn wir uns seiner Hülfe würdig zu machen suchen, zwar nicht immer wie wir es denken und wünschen, doch jedesmal wie es uns nütze ist. Und manchmal ist schon geholfen, auf unerklärliche Art vielleicht, wenn wir seufzen und bangen. Wende dich zu ihm in jeder Not, wer auf ihn vertraut, wird nicht zu Schanden werden!

Der fünfzehnte Tag im Monat Januar.

Der heilige Paulus, Einsiedler. † 343.

Der heilige Paulus, der erste Eremit oder Einsiedler in Ägypten, wurde um das Jahr 230 nach Christi Geburt in der untern Thebais geboren. Seine Eltern waren Christen und erzogen ihren Sohn in aller Gottesfurcht. Da sie sehr reich waren, ließen sie ihn auch in allen griechischen und ägyptischen Wissenschaften aufs beste unterrichten. Kaum war Paulus 15 Jahre alt, als er seine Eltern durch den Tod verlor. Dadurch kam er schon in diesem frühen Lebensjahre in den Besitz großer Reichtümer. Jedoch konnten diese sein Herz nicht fesseln und ihn nicht von der Liebe Gottes abziehen. Ruhig lebte er der Übung aller christlichen Tugenden. Keine gleißnerischen Reize der Weltfreuden konnten sein Herz betrüben und ihn zur Sünde verlocken. Der heilige Paulus war, wie uns der heilige Hieronymus erzählt, etwa 23 Jahre alt, als die große Christenverfolgung des Decius auch in der Thebais hart wütete. Der höllische Feind, mit dessen Wut die Heiden erfüllt waren, wollte weniger das Verderben des Leibes der Christen, als den Untergang ihrer Seelen. Deshalb wurden alle erdenklichen sinnlichen Reize und die langsamsten Martern angewendet, um die Christen vom Glauben abwendig zu machen. Paulus, der seinen eigenen Kräften es nicht zutraute, solche grausame Versuchungen bestehen zu können, floh und verbarg sich im Hause seiner Schwester. Bald aber erfuhr er, daß sein Schwager, der ein Heide war, und den es nach seinen Gütern gelüstete, um der Erbschaft willen ihn den Heiden verraten wolle. Da entwich er heimlich in die Wüste, um sich so lange verborgen zu halten, bis die Verfolgung ausgetobt hätte. Am Fuße eines Berges fand er eine bedeutende Höhle, deren Eingang mit einem Steine verschlossen war. Als er ihn hinweggewälzt hatte, fand er inwendig einen ziemlich geräumigen Platz, der oben gegen den Himmel offen, aber von dem weitausgebreiteten Blätterschirme eines alten Palmbaumes überschattet war, dessen Wurzeln eine Quelle tränkte. An den Wänden umher fanden sich verschiedene in Stein ausge-

hauene Wohnungen, und darin waren noch Grabstichel, Amboß, Hammer und anderes Geräte aufbewahrt, das zum Geldmünzen gedient hatte; denn dort hatten zur Zeit der Kleopatra Falschmünzer ihre Werkstätte aufgeschlagen. Dem Paulus gefiel dieser Ort sehr, und er glaubte, Gott habe ihn denselben zu seiner Wohnung verordnet. Demnach faßte er den Entschluß, sein ganzes übriges Leben daselbst zuzubringen und Gott dem Herrn allein mit Verachtung alles Zeitlichen zu dienen. Dieses geschah auch. Paulus verbrachte an dieser Stätte seine ganze übrige Lebenszeit im Gebete und unter frommen Betrachtungen. Trank gab ihm die Quelle; Nahrung und Kleidung aber der Palmbaum. Als die Früchte des Baumes verzehrt waren, schickte ihm Gott durch einen Raben täglich ein halbes Brot, und so ernährte er ihn, wie vor Zeiten den Propheten Elias. Neunzig Jahre lebte Paulus in dieser Einsamkeit, ohne eines Menschen ansichtig zu werden.

Als er aber das hundertunddreizehnte Jahr erreicht hatte, und der Herr ihn zu sich in die himmlische Wohnung nehmen wollte, da wurde er vom heiligen Antonius auf folgende Veranlassung besucht. Dieser war damals neunzig Jahre alt, und es stieg ihm nun der eitle Gedanke in der Seele auf, niemand habe so lange, wie er, Gott in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt gedient. Da er dieser Versuchung der Eitelkeit nachhing, wurde ihm im Traume geoffenbart, daß in der innersten Wüste noch ein anderer Mann lebe, der vollkommener sei, denn er; und zugleich wurde ihm geboten, diesen aufzusuchen. Mit Anbruch des Tages begab sich der heilige Antonius sogleich auf die Reise, ohne zu wissen, in welcher Richtung er gehen müsse, aber in der festen Hoffnung, Gott werde ihn also leiten, daß er denjenigen antreffe, den er nach dem Befehle Gottes suchen solle. Nachdem er zwei Tage und eine Nacht in der Wüste hin und her gewandert, sah er eine durstige Wölfin daher kommen und in die Höhle eines Berges schlüpfen. Er folgte ihr nach, sah in die Höhle des Berges hinein, ging endlich auch ganz langsam in dieselbe und erblickte von Ferne ein Licht. Da er nun diesem zueilte, stieß er an einen Stein und verursachte dadurch ein Getöse. Als der heilige Paulus, welcher in dieser Höhle seine Wohnung hatte, das Geräusch hörte, sperrte er die Thüre seiner Wohnung zu und verriegelte dieselbe. Antonius, nunmehr versichert, daß er denjenigen gefunden habe, welchen er gesucht hatte, betete vor der Thüre, bis der heilige Paulus sie endlich öffnete. Sie umarmten sich nun, nannten sich freudig bei Namen, obgleich sie sich nie gesehen und priesen Gott, der sie also zusammengeführt. Alsbald setzten sie sich nieder, und der heilige Paulus sprach zu dem heiligen Antonius: „Sieh, da hast du denjenigen, den du so sorgfältig gesucht hast. Du siehst einen Menschen, der bald in Staub und Asche verfallen wird.“ Darnach verlangte er zu wissen, ob die Menschen sich immer noch so um das Irdische plagten; wie es mit der Verfolgung der Christen stehe; ob die Zahl der Heiden abnehme und dergleichen mehr. Antonius beantwortete alles, so gut er konnte. Während der Unterredung kam der Rabe herbeigeflogen, der bis dahin den heiligen Paulus mit Nahrung versehen hatte, brachte aber nicht, wie sonst, ein halbes, sondern ein ganzes Brot. Als der heilige Paulus dieses sah, sprach er: „Sieh, der wahrhaftig gütige und barmherzige Herr schickt uns das Mittagessen. Sechzig Jahre lang bekam ich täglich ein halbes Brot; bei deiner Ankunft aber hat der Herr die Nahrung verdoppelt.“ Beide Heiligen dankten dann Gott und setzten sich nieder, um ihr Mahl einzunehmen. Die ganze folgende Nacht brachten sie mit Gebet, geistlichem Lobgesange und gottseligem Gespräche zu. Am Morgen des folgenden Tages sagte Paulus zu seinem Gaste: „Ich habe schon lange gewußt, daß du in dieser Landschaft wohnest. Weil aber jetzt die Zeit meines Todes nahe ist, so bist du von Gott geschickt worden, meinen Leib zu begraben.“ Der heilige Antonius weinte darüber bitterlich und begehrte, der heilige Paulus möchte doch auch ihn als einen Gefährten seiner Reise in die Ewigkeit mit sich nehmen. Dieser

aber gab zur Antwort: „Der Wille Gottes ist, daß du noch eine zeitlang auf der Welt verbleibest zum Frommen für diejenigen, welche du unterweisest.“ Alsdann verlangte er, Antonius möchte ihm den Mantel holen, welchen er von dem heiligen Bischofe Athanasius bekommen hatte, um seinen Leichnam in denselben zu hüllen. Das that er aber nicht aus Sorgfalt für die Bestattung seines Leibes, sondern weil er Antonius den Schmerz ersparen wollte, daß er ihn sterben sehe; und um seine Ehrfurcht vor Athanasius wie auch seine Anhänglichkeit an den Glauben der Kirche zu bezeugen, für den dieser heilige Bischof damals die größten Verfolgungen litt.

Antonius begab sich eilends zurück in sein Kloster, den verlangten Mantel zu holen. Die Brüder fragten ihn, wo er so lange verweilt habe? Er aber sagte nur: „Wehe mir armen Sünder, der ich den Namen eines Mönches mit Unrecht trage. Ich habe den Elias gesehen. Ich habe den Johannes in der Wüste gesehen. Ich habe den Paulus im Paradiese gesehen.“ Mehr redete er nicht. Die Furcht, der heilige Einsiedler möchte während seiner Abwesenheit sterben, trieb ihn, schnell wieder zurückzueilen. Ohne sich weiter aufzuhalten, nahm er deshalb bloß den Mantel und eilte wiederum zur Wohnung des heiligen Paulus. Ehe er aber dahin gelangte, sah er, wie die Seele des heiligen Mannes mit großem Glanze, umgeben von Engeln, Propheten und Aposteln, in den Himmel getragen wurde. Ungeachtet der Freude, welche er über diesen Anblick empfand, fing er doch an, bitterlich zu weinen und auszurufen: „Ach liebster Vater, warum verlässest du mich? Habe ich denn deswegen so spät dich kennen gelernt, damit ich dich sobald verlieren soll?“ Er warf sich mit dem Angesichte auf die Erde nieder, um seinen Thränen freien Lauf zu lassen. Darnach setzte er seinen Weg zur Wohnung des heiligen Paulus fort. Als er bei der Höhle angelangt war, fand er den Leichnam knieend, mit emporgehobenem Haupte und gegen den Himmel ausgestreckten Händen. Er wickelte den Leichnam in den Mantel ein, den er mit sich gebracht hatte und trug ihn zur Höhle heraus. Als er aber das Grab machen wollte, fehlte es ihm an einem Werkzeuge dazu. Gott half aber auch dieser Verlegenheit ab. Zwei Löwen kamen aus dem Walde herbei, legten sich zuerst mit kläglichem Heulen zu den Füßen des Heiligen, alsdann scharrten sie mit ihren Tatzen so viel Erde weg und machten eine so tiefe Grube, daß der heilige Leib hinein gelegt werden konnte. Antonius verrichtete die Gebete der Kirche und begrub sodann den heiligen Paulus. Den Rock, den der heilige Paulus aus Palmblättern sich gemacht hatte, nahm er als einzige Erbschaft zu sich und legte denselben an den höchsten Festtagen an. Dann kehrte er in sein Kloster zurück, wo er seinen Jüngern alles, was sich ereignet hatte, erzählte. Der heilige Paulus starb nach der Rechnung des heiligen Hieronymus, der auch sein Leben beschrieben hat, im Jahre Christi 343, da er 113 Jahre alt war. Man nennt ihn gewöhnlich den Einsiedler, um ihn von den andern Heiligen desselben Namens zu unterscheiden.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Paulus lebte von Jugend auf in größter Strenge; zur Nahrung nahm er anfangs nur einige Früchte, alsdann Wasser und Brot. Dennoch wurde er hundert und dreizehn Jahre alt. Am elften dieses Monats hast du von dem heiligen Abte Theodosius gelesen, daß er bei seinem beständigen Fasten hundert und fünf Jahre alt geworden. Übermorgen wirst du vom heiligen Antonius hören, daß er ungeachtet seines strengen Fastens zu einem hohen Alter gelangt ist. Hast du auch gelesen, daß jemand, der das Fasten verachtet und seinen Leib wie ein Prasser mit Essen und Trinken anfüllt, ein so hohes Alter erreicht habe? Gewiß nicht. So lerne denn daraus, daß du gar sehr irrest, wenn du dir einbildest, deine Gesundheit leide Schaden oder dein Leben werde verkürzt durch das von der Kirche gebotene Fasten. Der heilige Geist hat uns schon längst versichert: „Wer mäßig ist, der wird sein Leben verlängern.“ [1]) Diese Versicherung sollte dir genug sein, dich deines Irrtums zu überzeugen. Dennoch, damit du gar keine Entschuldigung hättest, so hat dir Gott so viele Beispiele der Heiligen zur Probe seiner Versicherung vor Augen legen wollen, die bei ihrem Fasten länger gelebt haben, als jene, welche von keinem Fasten und Abbruche etwas haben wissen wollen. Lasse dich denn niemals durch das falsche Geschwätz jener Menschen einnehmen, welche dich von dem gebotenen Fasten und Abbruche abzuhalten suchen unter dem Vorwande, als ob deine Gesundheit dadurch geschwächt und das Leben abgekürzt würde. Sie belügen und betrügen dich, weil sie ganz anders reden, als der Geist der Wahrheit in dem angezogenen Spruche geredet hat. Oder willst du den boshaften Menschen mehr glauben als dem heiligen Geiste?

2) Der heilige Paulus hatte anfangs, als er in die Wüste ging, nur die Meinung, eine zeitlang daselbst zu verbleiben. Nachdem er es aber verkostet hatte, wie lieblich es ist, Gott allein zu dienen, war

[1]) Eccl. 37.

ihm seine Einsamkeit lieber, als alle Freuden, Güter und Ehren der Welt. Vielleicht glaubst du auch, es sei nichts beschwerlicher als Gott dienen, von weltlichen Ergötzlichkeiten sich enthalten, über seine Sünden Buße thun und ein frommes bußfertiges Leben zu führen. Allein da irrest du sehr. Versuche es nur einmal; fangt nur mit einem ernsten Eifer an, so wirst du von dem Gegenteil selbst überzeugt werden. „Verkostet und sehet," sagt der Psalmist, „daß der Herr lieblich ist. Selig ist der Mensch, der auf ihn hofft." [1]) Der heilige Augustin, der es selbst erfahren hat, spricht also: „O wie lieblich ist es mir alsbald geworden, von jenen kindischen Wollüsten entfernt zu sein! Was ich vorher zu verlieren gefürchtet hatte, nicht mehr zu haben, war mir bald eine Freude geworden." Die Buße selbst, welche eine Traurigkeit und Reue über die Sünden in sich schließt, gereicht dennoch dem Menschen zum größten Troste und verursacht ihm eine unaussprechliche Freude. „Viele fliehen die Buße," predigte der heilige Bernard seinen Ordensgeistlichen, „weil sie nur das Kreuz nicht aber die Salbung sehen. Ihr aber, die ihr es erfahren habet, wisset selbst, daß unser Kreuz gesalbt und durch die Gnade des heiligen Geistes lieblich und erfreulich ist. Unsere Buße hat, also zu reden, die süßeste Bitterkeit." Daher werden diejenigen selig genannt, die da weinen, nämlich über ihre Sünden; und es wird ihnen ein besonderer Trost von Gott versprochen. „Selig sind, die da weinen, denn sie werden getröstet werden." [1]) Dieser versprochene Trost wird ihnen schon zu Teil in diesem Leben. Hast du einmal deine Sünden recht berent und dich eines frommen Lebens beflissen, so sage, ob du nicht größere Freude daraus genossen hast und noch wirklich in Erinnerung daran genießest, als du bei, allen weltlichen Ergötzungen oder aus allen Sünden und Lastern gehabt hast? Entschließe dich dann aufs neue zu einem frommen und bußfertigen Leben. „Wenn wir uns befleißen, fromm und tugendsam zu leben, so wird es nichts geben, was uns betrüben könnte," sagte der heilige Chrysostomus. „Die Freude, welche man nicht bei einem Geschöpfe, sondern bei dem Schöpfer selbst sucht, ist eine wahre Freude, in deren Vergleichung alle andern Freuden für nichts zu achten sind," schreibt der heilige Bernardus.

[1]) Ps. 23.

[1]) Matth. 5.

Der sechszehnte Tag im Monat Januar.

Der heilige Honoratus, Bischof von Arles. † 420.

Der heilige Honoratus stammte aus einer adeligen Familie in Gallien, die ursprünglich aus Rom herübergezogen war und mehrere Consuln geliefert hatte. Sein Vater, der noch Heide war, dachte nur darauf, ihn so gut zu erziehen, daß er einst eine hohe Stelle in seiner Provinz einnehmen könnte. Honoratus war mit allen Gaben versehen, die ihn in der Welt beliebt machen konnten. In den schönen Wissenschaften erwarb er sich große Kenntnisse. Aber Gott, der ihn zu einer Stütze seiner heiligen Kirche bestimmt hatte, gab ihm Gelegenheit, durch den Umgang mit frommen Christen sich in der christlichen Religion zu unterrichten. Er wurde von der Vortrefflichkeit dieser Lehre bald so eingenommen, daß er allen Eitelkeiten der Welt entsagte und nur darauf bedacht war, sich zu einem vollkommenen Christen zu bilden. Seine Eltern widersetzten sich diesem Eifer und suchten ihn wieder für die weltlichen Ehren zu gewinnen. Allein Honoratus beschloß, sich den Verlockungen der Welt zu entziehen, um sich Gott gänzlich zu weihen. Deshalb begab er sich auf ein Landgut, um daselbst in stiller Einsamkeit zu leben. Weil er hier aber durch Besuche beunruhigt wurde, so reisete er nach Griechenland, um sich dort nach dem Leben der wunderbaren Einsiedler, denen er nachahmen wollte, zu erkundigen.

Auch seinen älteren Bruder Venantius bewog er, seinem Beispiele zu folgen. Honoratus kam bis zum Peloponnesus. Daselbst starb sein Bruder. Auch Honoratus fühlte seine Gesundheit zerrüttet. Dadurch sah er sich genötigt, wieder nach Frankreich zurückzukehren. Anfänglich lebte er daselbst nun als Einsiedler auf den benachbarten Gebirgen von Frejus. Dann begab er sich auf den Rat des heiligen Bischofs Leontius auf die Insel Lerin und stiftete daselbst das berühmte Kloster dieses Namens. Es folgte ihm eine große Menge von Personen dahin, um sich seiner Leitung zu unterwerfen. In dem neuen Kloster sah man bald alle Tugenden der Einsiedler im Oriente aufblühen. Einige von seinen Brüdern lebten in Gemeinschaft; diejenigen aber, welche sich einer größern Vollkommenheit befleißigen wollten, lebten in einzelnen von einander getrennten Zellen. Die Regel, welche der Heilige ihnen gab, war größtenteils aus jener des heiligen Pachomius gezogen. Nichts ist erbaulicher, als was der heilige Hilarius von den erhabenen Tugenden dieser Einsiedler er-

zählt, besonders von jenem Geiste der Liebe, der Einigkeit, des Eifers, der Demut und der Buße, wovon sie belebt waren. Der heilige Honoratus leuchtete allen mit seinem Beispiele vor. Vor allem übte er sich in der Liebe gegen die Armen, gegen welche er stets eine väterliche Zuneigung zeigte. Dieses Kloster war mehrere Jahrhunderte hindurch eine Pflanzschule heiliger und gelehrter Bischöfe. Der hl. Maximus von Ries, der hl. Hilarius von Arles, der hl. Lupus von Troyes, der hl. Jakob von Tarantaise, der hl. Eucherius von Lyon und andere waren daselbst gebildet worden.

Die Tugenden des heiligen Honoratus verbreiteten einen solchen Glanz, daß er, als der bischöfliche Sitz von Arles um das Jahr 426 erledigt wurde, ungeachtet alles Widerstandes seiner Demut darauf erhoben wurde. Er bemühte sich nun aus allen Kräften, die Tugenden, die er fünfunddreißig Jahre lang in seinem Kloster geübt hatte, in sein Bistum einzuführen. Seine Bemühungen hatten auch allen Erfolg. Innerhalb dreier Jahre stand dasselbe gänzlich umgeändert. Er stand aber seiner Kirche nicht lange vor. Seine außerordentliche Strenge gegen sich selbst verursachte endlich eine große Entkräftung, auf welche eine tötliche Krankheit folgte. Am 16. Januar des Jahres 429 wurde er zu dem bessern Leben abberufen. Der heilige Hilarius von Arles, sein Verwandter, Jünger und Nachfolger im bischöflichen Amte, hat uns eine schöne Lobrede vom heiligen Honoratus hinterlassen. Der heilige Eucherius redet von ihm in der Schrift: „Vom Lobe der Einsamkeit." Kassianus hat ihm sieben von seinen Collationes oder Unterredungen, die er mit den heiligen Einsiedlern in der Thebais gehalten, gewidmet.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Honoratus, der gegen den Willen seiner Eltern und Familie den christlichen Glauben angenommen hat, wird eines Tages sehr vielen, die in dem Schoße der Kirche geboren und erzogen worden sind und dennoch heidnisch leben, zur Beschämung dienen. Lerne von diesem Heiligen, daß man, wo es um den Gehorsam gegen Gott zu thun ist, Fleisch und Blut absagen müsse. Wollen dir deine Eltern oder Freunde die Liebe zur Welt beibringen, so bedenke, daß dir Gott befehle, sie nicht zu lieben. Man muß sich gewöhnen, nach dem Evangelium zu denken, und die Grundsätze des Christentums an die Stelle der Grundsätze der Welt zu setzen, sonst wird uns die Gnade des Glaubens nur zur größeren Verdammnis gereichen. Das Evangelium lehrt uns, daß wir nicht für diese Welt geschaffen sind; daß unsere Bestimmung nicht ist, uns hier glücklich zu machen, sondern, daß der Himmel unser wahres Vaterland und der Gegenstand aller unserer Wünsche sein müsse. Aber die meisten Menschen leben hinnieden so, als wenn sie nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten hätten, als wenn die zeitliche Glückseligkeit ihre einzige Bestimmung wäre. Daher sind die Güter dieser Welt, die Reichtümer, die Ehren, die Wollüste in so großem Werte, daß alle Gedanken, Begierden und Bemühungen der Menschen dahin zielen. Woher anders rühren alle unsere Sünden und Unvollkommenheiten; woher kommt der große Ekel, der Verdruß, die Schwierigkeiten, die wir in Ausübung der Tugend spüren, als weil wir nur auf zeitliche Glückseligkeit sehen und von den zukünftigen Gütern nicht angezogen werden? Die Zeit ist gegenwärtig, die Ewigkeit aber für uns zukünftig. Daher kommt es, daß die Freuden und Trübsale dieser Zeit einen so starken Eindruck auf unser Herz machen, da wir, im Gegenteil von dem Glücke oder Unglücke der Ewigkeit wenig gerührt werden. Lasset uns mittelst öfterer Betrachtung der Ewigkeit die entfernten Gegenstände näher zu uns bringen. Wehe den Seelen, die da befürchten, sie möchten durch die Betrachtung dieser wichtigen Wahrheit ihre Ruhe stören und erschrecken! Es ist nicht beängstigend und schrecklich, an die Ewigkeit zu denken; aber es ist traurig und beweinenswert, wenn man nicht an sie denkt und keine Sorge um das ewige Heil seiner Seele hat. Wer diese Sorge bis auf die letzten Stunden verschiebt, der wird keine Zeit mehr dazu finden; der wird überrascht werden, weil der Tod kommt wie ein Dieb in der Nacht.

2) Was den hl. Honoratus leitete, zeigen seine Abschiedsworte auf dem Sterbebette, die St. Hilarius berichtet: „Brüder, gebrechlich ist die Hütte, die wir bewohnen. Mögen wir im Leben noch so hohe Stufen ersteigen, der Tod reißt uns herab. Sterben müssen wir alle. Jesus brachte uns durch seine Auferstehung das ewige Leben und vertrieb den Schauder vor dem Tode. Lebet daher so, daß ihr euch vor dem Ende nicht zu fürchten habt und das, was man Tod nennt, nur als eine Auswanderung ansehen könnt! Hart ist die Trennung der Seele vom Leibe, aber viel härter wird die Widervereinigung der Seele und des Leibes in den Flammen der Hölle sein, wenn nicht die Seele, ihrer erhabenen Würde eingedenk, den Gelüsten des Leibes beständigen Krieg ankündigt! Das ist die Erbschaft, die euch Honoratus hinterläßt, der noch mit dem letzten Lebenshauche euch zur Erbschaft des Himmels einladet."

Lerne auch du deine Hoffnung nach dem Himmel richten, dann wirst du lernen, dem Tode unverzagt ins Angesicht zu schauen. Benutze wenigstens den Sonntag, den Tag des Herrn, dazu, um deine Gedanken vom irdischen Treiben loszureißen, und in Gebet, Betrachtung, geistlicher Lesung dich dessen zu erinnern, was dir bevorsteht.

Der siebenzehnte Tag im Monat Januar.

Der heilige Antonius, Abt und Einsiedler. † 356.

Der heilige Antonius, der große Vater und Lehrmeister der Mönche und Einsiedler, der Begründer des Klosterlebens, wurde um das Jahr 251 nach Christi Geburt von hochadeligen und sehr reichen Eltern zu Komana, einer kleinen Stadt in Oberägypten, geboren. Aus Furcht vor Verführung ließen seine Eltern ihn keine öffentliche Schule besuchen; er lernte nur lesen und schreiben, desto gründlicher aber war der häusliche Unterricht in der Religion. Der Knabe zeigte einen hohen, frommen Geist. Als er achtzehn Jahre alt war, wurden ihm seine Eltern durch den Tod entrissen. Diese hinterließen ihm ein beträchtliches Vermögen; er mußte aber auch jetzt für die Erziehung einer jüngern Schwester sorgen. Ein halbes Jahr später hörte er in der Kirche die Worte des Evangeliums lesen: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach.“ Er wandte diese Worte auf sich selbst an. Bei seiner Zurückkunft nach Hause verschenkte er sogleich seine Äcker, welche dreihundert Morgen betrugen, und behielt nur weniges zum Unterhalt für sich und seine Schwester. Da er aber einige Zeit nachher in der Kirche auch diese andern Worte des Heilandes hörte: „Darum sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag,“ verteilte er auch alles Übrige an die Armen, übergab seine Schwester den Klosterfrauen und zog sich in die Wüste zurück, um dort Christus in gänzlicher Armut und stiller Einsamkeit allein zu dienen. Er begab sich zu einem alten Einsiedler in die Lehre. Sobald er die Lebensweise seines Lehrmeisters genugsam begriffen hatte, trieb ihn das Verlangen nach einer gänzlichen Abgeschiedenheit an, sich auch von diesem zu trennen. Er wählte nun zu seiner Wohnung eine alte Grabeshöhle, wohin ein Freund ihm von Zeit zu Zeit dürftige Nahrung brachte. Vor allem ergab er sich hier dem Gebete und der Abtötung. Mit jenem brachte er nicht nur bei Tage, sondern auch bei Nacht viele Stunden zu. Ja, man hat beobachtet, daß er oft des Abends bei Niedergang der Sonne mit gebogenen Knieen zu beten anfing und in der nämlichen Leibesstellung bis zum Aufgange der Sonne verharrte. Noch mehr aber ist es zu bewundern, daß diese so lange im Gebete zugebrachte Zeit ihm so kurz vorkam, daß er sich manchmal über die Sonne beklagte, weil sie seiner Meinung nach gar zu frühe aufgegangen sei und ihn in seinem Gebete gestört habe. Die Abtötung liebte er so sehr, daß er im Winter niemals wegen der großen Kälte oder im Sommer wegen der großen Hitze sich beklagte; er unterließ oder kürzte deshalb auch nie sein Gebet ab, sondern freute sich darüber als über Gelegenheiten, sich selbst zu überwinden und sein Fleisch zu kasteien. Ein Stücklein Brot mit Salz bestreut war seine Speise und Wasser sein Trank; und von beidem genoß er dennoch nichts, bevor es Abend geworden war. Bisweilen brachte er auch zwei oder drei Tage ohne alle Nahrung zu. So war sein Leben ein beständiges und recht strenges Fasten. Die bloße Erde diente ihm zur Ruhestätte und ein rauher Bußsack zur Bedeckung des Leibes.

Es konnte nicht fehlen, daß der Heilige ungeachtet seiner großen Strenge doch von sehr vielen Versuchungen gequält wurde. Der höllische Feind, neidisch über die Fortschritte, welche Antonius mit jedem Tage auf dem Wege zur Vollkommenheit machte, bot alles auf, um ihn in das Verderben zu stürzen. Er stellte ihm oft vor, wie viele Güter er in der Welt verlassen habe und wieviel Gutes er außerhalb seiner Einöde mit seinem Reichtume hätte stiften können, und daß er unmöglich imstande sei, die entsetzlichen Beschwerden eines solchen Lebens zu ertragen. Da dieser Angriff mißlang, quälte er ihn Tag und Nacht mit den scheußlichsten unreinen Gedanken und Vorstellungen. Allein Antonius ließ sich nicht abschrecken; er stärkte sich durch öfteres Andenken an Gott, an die Zukunft, den Tod und die Hölle, und siegte durch unausgesetzte Wachsamkeit über seine Sinne, durch strenges Fasten, durch Demut und Gebet über jede Versuchung. Keinem Gedanken, der ihn an etwas Böses erinnerte, gab er einen Aufenthalt in seiner Seele, sondern, sobald er ihn gewahrte, nahm er schnell seine Zuflucht zum Gebete und anderen Beschäftigungen. Mit einer gewissen Art von Trotz that er das gerade Gegenteil von dem, wozu ihn die Versuchung hatte verleiten wollen. Jeden Morgen rief er Gott besonders um Beistand an, daß er ihn an dem gegenwärtigen Tage stärke. „Der Herr lebt,“ sagte er mit dem Propheten Elias, „und in dessen Angesichte stehe ich.“ Da die Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit dem Heiligen keinen Schaden brachten, flößte

Satan ihm stolze, eitle Gedanken ein. Aber auch hier hatte seine List keinen Erfolg. Antonius verdoppelte seine Bußwerke und demütigte sich um so mehr. Dadurch besiegte er den Teufel in allen Kämpfen. Darum aber hörten die Versuchungen noch nicht auf. Der Teufel suchte ihn nun durch viele schreckliche Gaukelgestalten und Erscheinungen zu schrecken, um ihm das einsame Leben zu verleiden. Ja, er mißhandelte ihn sogar in einer Nacht so schrecklich, daß Antonius mit Wunden bedeckt und halb tot da lag. Kaum aber war dieser wieder zu sich gekommen, als er den höllischen Geistern zurief: „Wohlan! ich bin noch bereit zu kämpfen. Nichts wird imstande sein, mich von Jesus Christus, meinem Herrn, zu trennen.“ Die bösen Geister nahmen diese Aufforderung gleich an, erschienen unter fürchterlichen Gestalten und fielen mit doppelter Wut und schrecklichem Geheul den Heiligen an. Aber Antonius blieb unerschütterlich und setzte sein ganzes Vertrauen auf Gott. Ein Strahl himmlischen Lichtes durchleuchtete plötzlich seine Seele, und die höllischen Geister ergriffen beschämt die Flucht. „Wo warst du denn bis jetzt, mein Herr und mein Meister,“ rief Antonius aus, „daß du nicht von Anfang des Kampfes hier warst? Gewiß, du hättest meine Thränen abgetrocknet und meinen Kummer gestillt!“ Eine Stimme antwortete ihm: „Antonius, ich war bei dir; ich bin Zeuge deines Kampfes gewesen.“ Die Versuchungen ließen jetzt nach, weil Antonius jeden Tag mit neuer Stärke sich gegen dieselben waffnete und keiner derselben unterlag. — Seine Brüder disputierten einst darüber, wie sich die Anfechtungen am sichersten überwinden ließen. Der eine meinte durch Fasten und Wachen, der andere durch Gebet. „Alles das ist notwendig,“ sagte Antonius; „aber es wird nicht helfen ohne die Vorsicht.“ Das zeigte ihm der Herr in einem Gesichte. Antonius erblickte die ganze Welt mit den Fallstricken des Bösen überzogen. „Wer,“ rief er voll Angst, „wird ihnen entgehen können?“ Und er erhielt zur Antwort: „Der Demütige geht hindurch!“

In seinem dreiunddreißigsten Jahre beschloß der Heilige, noch tiefer in die Wüste hineinzugehen, damit er, von den Menschen noch mehr entfernt, Gott ruhiger dienen könnte. Auf der Spitze eines hohen Berges fand er ein altes Schloß; in dieses verbarg er sich und lebte dort zwanzig Jahre in solcher Abgeschiedenheit, daß er niemand sah als denjenigen, der ihm von Zeit zu Zeit Brot brachte. Von nun an verbreitete sich der Ruf seines heiligen Lebens allenthalben. Daher kamen viele, auch aus den entferntesten Gegenden zu ihm, welche unter seiner Anleitung zu leben verlangten. Sie bauten sich selbst einige Zellen bei der Wohnung des Heiligen. Da aber die Zahl der Ankommenden täglich größer wurde, teilte er sie in verschiedene Gemeinden ab, die er alle zur bestimmten Zeit besuchte und im geistlichen Leben unterwies. Deswegen wird er auch für den ersten Stifter der geistlichen Versammlungen gehalten. Gewiß ist, daß die ganze thebaische Wüste innerhalb zehn Jahren mit Mönchen und Klöstern angefüllt wurde, welche anfangs alle unter der Leitung des heiligen Antonius standen, später aber besondere Vorsteher erhielten. Die Zerstreuung, welche diese Mühe verursachte, erregte eine heftige Versuchung zur Verzweiflung. Allein durch glühende Gebete und unablässige Handarbeit errang Antonius den Sieg über dieselbe.

Gott hatte ihm außerordentlich große Gaben mitgeteilt, z. B. die Erkenntnis zukünftiger Dinge, die Kraft, verschiedene Preßhafte gesund zu machen. Dennoch war seine Demut so groß, daß er jeden Schatten der eitlen Ehre verabscheute. Von allen andern suchte er zu lernen, was er an ihnen Tugendsames und Lobwürdiges bemerkte. Alle andern schätzte er hoch, sich allein verachtete er. In Betrachtung des heiligen Paulus, welchen er, wie im Leben dieses Heiligen erzählt ist, besucht hatte, glaubte er, daß er nicht einmal den Namen eines Mönchs verdiene. Obgleich aber der heilige Mann so geringschätzend von sich selbst dachte, zeigte er sich doch sehr mutvoll und unerschrocken, wo es die Ehre Gottes und die Verteidigung des wahren Glaubens galt. Einige Bischöfe und gekrönte Häupter, bei denen er im größten Ansehen stand, erinnerte er durch Briefe an ihre Pflicht und ermahnte sie zur Besserung ihrer Fehler. Als im Jahre 311 eine Verfolgung der Christen unter dem Kaiser Maximin ausbrach, verließ der Heilige seine Einsamkeit und ging nach Alexandrien, um den Gefangenen Trost und Hülfe zu bringen. Ohne Scheu trug er vor den Augen der Richter sein Klosterkleid und war unablässig bemüht, die Christen im Glauben zu stärken. Mutig verteidigte er bei verschiedenen Gelegenheiten den wahren Glauben gegen die Arianer und widerlegte gründlich ihre Irrtümer, weil er mit wunderbarer Weisheit erfüllt war. Er verabscheute im allgemeinen alle Feinde der Kirche und wies sie von seinem Berge ab, weil er sie als giftige Schlangen ansah. Nie redete er aus einer andern Ursache mit ihnen, als um sie zu ermahnen, daß sie zur Einheit des Glaubens zurückkehren möchten.

Er hatte bereits hundert und fünf Jahre gelebt, von welchen er gegen 90 Jahre in der Einöde im strengsten Bußleben zugebracht hatte, als sein Tod erfolgte. Der heilige Mann bereitete sich dazu mit der größten Freude vor und gab alsdann seinen Jüngern die letzten Ermahnungen. Unter anderm sprach er zu ihnen: „Gott ladet mich ein; ich verlange nach dem Himmel. Erinnert euch meiner Unterweisungen. Stellet euch vor, als ob ihr erst heute euer geistliches Leben angefangen hättet; so werdet ihr standhaft verharren in eurem guten Vorsatze. Meidet das Gift der Sünde und haltet auf euern Glauben. Seid sorgfältig, auf daß ihr die Gebote des Herrn haltet. Lebet, als wenn ihr täglich sterben würdet, und bewahret eure Seele rein von unanständigen Gedanken.“ Zuletzt begehrte er von ihnen, daß sie seinen Leib ohne Gepränge begraben und sein Grab niemandem offenbaren sollten. Darauf wandte er seine Augen ganz freudig zum Himmel, und im Anschauen desselben hörte er auf zu leben auf Erden, machte aber den Anfang, ewig zu leben im Himmel.

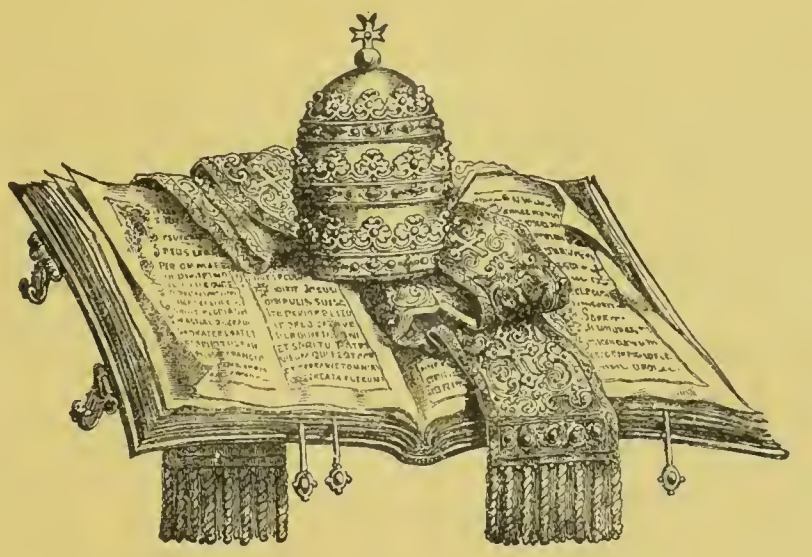
Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Antonius fängt des Abends an zu beten, betet die ganze Nacht hindurch und beklagt sich dennoch, daß er wegen der gar zu frühe aufgehenden Sonne nicht beten könne. Er unterläßt auch sein Gebet nicht, ja kürzet es nicht einmal ab wegen der starken Kälte im Winter und der großen Hitze im Sommer. Was thust du? Du schläfst bei deinem Abendgebete gleich ein oder unterläßt es gar. Das Beten wird dir gleich zu lang und zu beschwerlich. Sollte dir dein Beichtvater befehlen, daß du zur Buße für deine Sünden eine halbe oder gar eine ganze Nacht mit Beten zubringen solltest, was würde das für Murren und Klagen absetzen. Ohne Zweifel würdest du sagen, da sei dir unmöglich; es sei gar zu lange: es sei nicht auszustehen; du müßtest bei der Nacht Ruhe haben, sonst würdest du krank u. s. w. Allein, konntest du nicht manche halbe und ganze Nacht mit Essen und Trinken, mit Spiel und Tanz zubringen, und kannst du dieses etwa auch jetzt noch? War dir dieses möglich, war dir dieses nicht zu lange? Bist du dann aus Mangel an Ruhe nicht krank geworden? Nur bei dem Gebete wendest du das alles ein! Hat dir der liebe Gott etwa mehr Kräfte zum eitlen Zeitvertreibe als zum heiligen Gebrauche derselben gegeben? Weiter: Der heilige Antonius hat wegen der großen Kälte im Winter oder starken Hitze im Sommer sein Gebet nie unterlassen, ja nicht einmal abgekürzt. Was thust du? Im Winter sieht man dich selten am Werktage in der Kirche, bei der heiligen Messe oder anderen Andachten; an Sonn- und Feiertagen selten bei der Predigt oder im christlichen Unterrichte. Warum? Es ist zu kalt; du kannst die Kälte nicht ertragen; du fürchtest eine Erkältung. Allein man sieht doch, daß du weit mehr Kälte ausstehst, wenn du etwa einem öffentlichen Schauspiele, einer Schlittenfahrt, einem Feuerwerk, einem prächtigen Einzuge oder dergleichen Ergötzlichkeiten beiwohnest oder zuschauest. Fühlst du da keine Kälte? Kannst du sie da ertragen? Fürchtest du da keine Erkältung? — Wie wirst du dann einst mit deinen kahlen Entschuldigungen bei Gott bestehen? Wird das Beispiel des heiligen Antonius dich nicht verstummen und erröten machen? Darum bereue, was du in diesem Stücke gefehlt hast. Liebe in Zukunft das Gebet und übe dich in demselben zur bestimmten Zeit. Lasse dich nicht so leicht durch irgend eine Beschwerde wegen Kälte oder Hitze von den täglichen Gebetsübungen, von der Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes abwenden. Du

kannst mehr ausstehen, als du dir einbildest. Versuche es nur.

2) Der heilige Antonius hat mutig wider die Versuchungen gestritten. Lies noch einmal, was für Waffen er wider dieselben gebraucht hat. Willst du den Versuchungen widerstehen, so bediene dich eben derselben Waffen. Die ärgsten Versuchungen sollen dich nicht mutlos machen, wohl aber zur Vorsicht und Demut anleiten. Besonders merke es dir, wie der heilige Antonius sich täglich frühe auf den Kampf vorbereitet, seinen Vorsatz, Gott an diesem Tage zu dienen, erneuert, und ihn um Gnade für eben diesen Tag demütig angerufen habe. Hierin bitte ich dich, folge ihm ernstlich nach. Mache täglich den Vorsatz für den gegenwärtigen Tag, z. B.: Heute will ich Gott eifrig dienen. Heute will ich Gott nicht beleidigen. Heute will ich gegen die Versuchungen standhaft streiten. Heute will ich mich vor aller Sünde, besonders vor dieser N. N. sorgfältig hüten. Heute will ich mein Gebet eifrig verrichten. Heute will ich in der Kirche ehrerbietig, in meiner Arbeit geduldig sein. Heute will ich mit Geduld ertragen, was mir immer Widerwärtiges zustoßen mag u. s. w. O wie nützlich ist eine solche Weise, sich vorzubereiten! Versuche es nur, du wirst es sicher erfahren. Merke aber auch, daß du allzeit bei dergleichen Vorsätzen Gott dem Herrn um Gnade und Beistand für den eben gegenwärtigen Tag anrufen mußt. Du kannst rufen wie bei dem Propheten Esdras geschrieben steht: „Herr, regiere heute deinen Diener.“ [1]) Oder wie die Kirche betet: „O Herr, an diesem Tage bewahre mich vor der Sünde.“ [2]) Oder mit der frommen Judith: „Stärke mich, o Gott, in dieser Stunde,“ [3]) an diesem Tage. Oder mit einem andern Heiligen: „Herr, stehe mir heute bei. Heute komme mir zu Hülfe.“

[1]) Esdr. 1. [2]) Hymn. Ambros. [3]) Judith 1.



Der achtzehnte Tag im Monat Januar.

Stuhlfeier des heiligen Petrus zu Rom.

Am heutigen Tage feiert die Kirche die Stuhlfeier des heiligen Petrus zu Rom. Dieses Fest ist eigentlich das Stiftungsfest der heiligen römischen Kirche; und deshalb ist es billig, daß wir etwas gründlicher auseinandersetzen, welchen Grund und welche Bedeutung dasselbe hat.

Der göttliche Heiland hat den Simon Petrus zum Fundamente seiner Kirche, zum Haupt und Führer der heiligen Apostel bestellt. Da er zu den Aposteln sprach: „Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt,“ und ihnen verhieß, daß der heilige Geist sie alle Wahrheit lehren solle, so galt dieses wie von den übrigen Aposteln vorzüglich von dem heiligen Petrus als dem Oberhaupte aller. Der Heiland nahm den heiligen Petrus auch in ganz besonderen Schutz, und sichtbar tritt eine besondere göttliche Führung in seinem Leben hervor. Nach der Himmelfahrt des Heilandes verblieb Petrus anfänglich zu Jerusalem und predigte hier und in den umliegenden Städten Palästinas das Evangelium. Als aber die Verfolgung der Juden die Jünger Jesu Christi zwang, Jerusalem zu verlassen und sich in die heidnischen Länder zu zerstreuen, ging der heilige Petrus zuerst nach Antiochia, schlug dort seinen Sitz auf und regierte sieben Jahre von hier aus die Kirche Gottes. Natürlich blieb er während dieser ganzen Zeit nicht immer in Antiochien, sondern er zog weit und breit umher, um überall den Glauben an Jesus Christus zu predigen. Auf diesen apo-

stolischen Wanderungen kam er nach Pontus, Galatien, Bithynien und Kappadozien. Überall war die Hand des Herrn sichtbar mit ihm. Durch seine Predigten bekehrte er zahllose Juden und Heiden, und überall stiftete er neue Christengemeinden und gab denselben taugliche Männer zu Bischöfen. Als er im Morgenlande den Geist der Finsternis überwunden und das Licht des göttlichen Glaubens überall verbreitet hatte, entschloß er sich, ins Abendland zu reisen. Hier war Rom die Beherrscherin aller Völker und des ganzen Erdkreises. Dort hatte aber das Heidentum den abscheulichsten Aberglauben verbreitet und das gräßlichste Sittenverderben angerichtet. Aber Rom war die wichtigste Stadt der Welt, der Mittelpunkt aller Reiche, und von Rom aus konnte die Verbindung mit allen Völkern am leichtesten bewerkstelligst werden. Von hier aus konnten die Glaubensboten am

Die Peterskirche zu Rom.

leichtesten in alle Länder dringen. Darum eignete sich Rom am besten dazu, das Haupt der Christenheit, die Residenz des Stellvertreters Jesu Christi auf Erden zu werden. Ja, es schien, als ob Gott nur deshalb Rom groß gemacht und ihm alle Nationen unterworfen habe, damit es das geeignete Werkzeug werde, um die Kirche Gottes über den ganzen Erdkreis zu verbreiten und zu regieren. Nach Rom selbst zu gehen und auch hier im Namen Jesu den Fürsten der Finsternis zu überwinden, entschloß sich der heilige Petrus. Im zweiten Jahre der Regierung des Kaisers Claudius oder im 42. Jahre nach der Geburt Jesu Christi führte er den Entschluß aus und kam nach Rom. Gewiß hörte dazu ein wunderbarer Mut und eine heldenmütige Entschlossenheit. Denn nirgends war der Aberglaube und der Götzendienst so mit der weltlichen Macht des Kaisertums verbunden und geschützt als in Rom. Nirgends war das sinnliche und genußsüchtige Leben ärger aus-

geartet und das Bedürfnis nach religiöser Erkenntnis und Erbauung mehr im Tummel der materiellen Genüsse erstickt als in Rom. Aber der heilige Geist gab dem Apostel den hohen Mut, auch hier für die Ehre Gottes zu arbeiten und zu kämpfen, auch hier das Licht des Glaubens zu entzünden und die Kirche Gottes zu pflanzen und zu pflegen. Im Jahre 42 n. Ch. kam also der heilige Petrus nach Rom und stellte dort seinen Oberhirtenstuhl auf. Er predigte den Glauben an Jesus Christus, stiftete die herrlich blühende Gemeinde, deren Glauben in der ganzen Kirche schon damals gerühmt wurde, wie der heilige Paulus bezeugt, wurde selbst der erste Bischof von Rom und verband mit dem römischen Bistume von Anfang an und für alle künftigen Zeiten das Oberhirtenamt für die ganze Kirche.

Von Rom aus sandte er die Glaubensboten zu den Städten Italiens und nach Afrika und Gallien und bis an den Rhein. Fünfundzwanzig Jahre hat der Apostel seinen Oberhirtenstuhl zu Rom inne gehabt, bis er durch den ruhmreichen Martertod denselben auf seine Nachfolger, die Bischöfe von Rom, vererbte. Während dieser langen Zeit blieb er freilich nicht immer zu Rom. Er hielt es für seine Pflicht, den Auftrag des Heilandes, allen Völkern das Evangelium zu predigen, auch persönlich zu vollbringen. Darum zog er als Glaubensbote noch in die entlegensten Länder und besuchte auch im Oriente wieder die Kirchen, die er gestiftet hatte, um sie in dem Glauben zu stärken.

Einige Ketzer, die aus Schmähsucht gegen die heilige römische Kirche allerlei Fabeln ersinnen, haben zwar läugnen wollen, daß der heilige Petrus zu Rom das Evangelium gepredigt und seinen Oberhirtensitz aufgeschlagen habe. Keine Wahrheit hat aber in der Geschichte eine festere Bestätigung, als daß Petrus von Rom aus die Kirche Gottes regiert hat, und daß er in Rom gestorben ist. Die ganze Christenheit hat dieses von dem ersten Jahrhunderte, vom Tage des Martertodes des Apostelfürsten an, bezeugt. In diesem Stücke konnte gar kein Irrtum aufkommen, weil eben hierauf der Vorrang der römischen Kirche und die ganze kirchliche Ordnung beruht. Auch die ältesten heiligen Väter und Kirchenschriftsteller haben diese Thatsache ganz ausdrücklich bezeugt. Der heilige Ignatius von Antiochien nannte die römische Kirche schon die Vorsteherin des Liebesbundes (der Kirche selbst). Das konnte sie aber nur sein, wenn Petrus ihr sein Oberhirtenamt übertragen hatte. Der heilige Clemens von Rom übte auch schon mit Nachdruck dieses Oberhirtenamt zur Schlichtung von Streitigkeiten aus. Der römische Priester Cajus, der heilige Dionys von Korinth, Hegesippus, Justin, Tertullian, Cyprian, Origenes, Eusebius, Arnobius, welche in den ersten christlichen Jahrhunderten lebten, haben die Wahrheit dieser Thatsache ausdrücklich bezeugt, und kein christlicher Schriftsteller hat sie je geleugnet.

Das Andenken an das wichtige Ereignis, daß der heilige Petrus zu Rom seinen Stuhl errichtet hat, feiern wir demnach durch das heutige Fest. Diese Feier ist sehr alt in der Kirche. In den Reden, welche dem heiligen Augustin zugeschrieben werden, geschieht dieses Festes schon Erwähnung. Die ältesten Kalender und Martyrologien haben es schon verzeichnet; und schon im Jahre 567 fand ein Konzil von Tours es für notwendig, die Mißbräuche, welche sich dabei eingeschlichen hatten, abzustellen.

Der Bischofsstuhl, dessen sich Petrus beim Gottesdienste bediente, von dem er das Wort Gottes verkündete, wird noch in der Peterskirche zu Rom aufbewahrt. Der Konsul Pudens, den er bekehrte, soll ihm denselben verehrt haben. Die Elfenbeinschnitzereien, die ihn zieren, sind offenbar altrömische Arbeit.

Lehrstücke und Nachfolge.

Mit welchen Gefühlen feierst du heute das Stiftungsfest der heiligen römischen Kirche? Ist dein Herz mit Freude erfüllt, daß du im Schoße dieser allein wahren Kirche Jesu Christi geboren bist? Ehrest du mit kindlicher Liebe diese geistliche Mutter, und preisest du sie als die reine Braut Christi, als die vom Heiland bestellte Lehrerin und Führerin aller Menschen? Du weißt es, daß diese Kirche ist die Säule und Grundveste der Wahrheit. Ihr hat der Heiland alle Macht und Gewalt gegeben, die er vom himmlischen Vater zum Heile der Menschen bekommen hatte. Er bleibt bei ihr alle Tage bis ans Ende der Welt und leitet sie durch seinen heiligen Geist, daß sie mit göttlicher Weisheit und Kraft ihre Aufgabe, die Menschen zu heiligen und für den Himmel zu gewinnen, erfüllt. Gleich bei deiner Geburt hat sie mit mütterlicher Liebe dich umfangen, dich gereinigt vom ererbten Aussatz der Sünde und dich gekleidet mit dem Brautkleide der heiligmachenden Gnade. Mit treuer Hand wollte sie dich durch das Leben führen; ihre himmlische Weisheit hat sie dir in ihrer Lehre und übernatürliche Gotteskraft zur Überwindung des Satans und der Sünde in ihren Sakramenten allzeit dargeboten. In Wahrheit hast du es erfahren, daß die Kirche als eine liebevolle Mutter uns auf allen Lebenswegen begleitet. Hast du

dich dafür auch immer als treues Kind dieser Kirche erwiesen? Bist du eingedenk des Wortes gewesen, daß niemand Gott zum Vater haben kann, der die Kirche nicht als Mutter hat? Du weißt, wie in unsern Tagen die Kirche gehasset, geschmäht und unterdrückt wird. Viele falsche Lehrer haben sich erhoben, die alles daransetzen, um die Kinder der Kirche zu betrüben und von ihrer Mutter loßzureißen; viele Wölfe in Schafspelze suchen die Braut Christi zu verwunden. Sie schmähen und lästern in pharisäischer Gleißnerei auch die edelsten Werke der Kirche. Durch böse Ränke und Gewalt wollen sie die Kirche vernichten, und wo sie es nicht können, Verwirrung und Verderben stiften. Zu keiner Zeit war der Kampf des Satans und seiner Knechte gegen die Kirche so heftig und so gefährlich als in unsern Tagen. Ehrlose Mittel, welche selbst die Heiden verabscheuten, werden zum Verderben der Kirche aufgesucht und in Anwendung gebracht. Nimmst du da auch herzlichen Anteil an dem Geschicke der heiligen Kirche? Klagst du über ihre Bedrängnis und flehest du mit Innigkeit zu Gott, daß er sie schütze und alle Schmach von ihr abwende? Hast du Mut, deine treue Ergebenheit gegen deine liebreiche Mutter unter dem Hohne und Spott der Weltkinder standhaft zu bekennen und die Feinde der Kirche zurechtzuweisen? O erwecke doch jene Liebe zur reinsten Braut Christi in deinem Herzen, welche einen großen Bischof erfüllte, der diese Worte schrieb: „O heilige römische Kirche, Mutter der Kirche und Mutter aller Gläubiden, von Gott erwählte Kirche, um seine Kinder in dem nämlichen Glauben und in der nämlichen Liebe zu vereinigen, immer werden wir mit dem innigsten Grunde unseres Herzens an deiner Einheit halten. Möchte ich eher meiner selbst vergessen, als ich deiner vergesse, o römische Kirche! Es klebe meine Zunge an meinem Gaumen, wenn ich dein nicht gedenke, wenn ich dich nicht setze zur ersten meiner Freunde."

Der neunzehnte Tag im Monat Januar.

Der heilige Kanut, König von Dänemark und Marthyrer. † 1086.

Der heilige Kanut oder Knut, der vierte dieses Namens, König von Dänemark, ist in der Mitte des elften Jahrhunderts zur Welt gekommen. Schon in seiner Jugend beobachtete man an ihm verschiedene Zeichen künftiger Heiligkeit. In allen seinen Verrichtungen zeigte er einen Geist, der nur nach hohen Dingen strebte. Vorzüglich bemerkte man an ihm eine tiefe Frömmigkeit, die über seine andern Tugenden einen besondern Glanz ausgoß. Die Furcht Gottes hatte bei ihm so tiefe Wurzeln gefaßt, daß er alles, was frech, ausgelassen oder auf andere Weise sündhaft war, auf das äußerste verabscheute. Die Hochschätzung der wahren Religion und das brennende Verlangen, dieselbe allenthalben auszubreiten, legte er in allen seinen Werken klar an den Tag, besonders aber nachdem er den väterlichen Thron bestiegen hatte. Seine erste Sorge ging nun auf gänzliche Vertilgung des Heidentums in seinem Königreiche und auf die Ausbreitung des wahren Glaubens. Bei den Christen suchte er alle eingeschlichenen Mißbräuche auszurotten und in ihren Gemütern wahre Liebe zur Tugend zu entzünden. Verschiedene heidnische Länder unterwarf er durch gerechten Krieg seinem Zepter und sorgte dafür, daß auch das Licht des Evangeliums in dieselben getragen wurde. Die glänzenden Siege, durch welche gleich der Anfang seiner Regierung ausgezeichnet war, blähten ihn aber nicht auf, sondern man sah ihn allzeit mitten in seinen Triumphen seine Krone zu den Füßen des gekreuzigten Heilandes niederlegen und dem König der Könige das Opfer seiner selbst und seines Reiches darbringen.

Nach vielen siegreichen Feldzügen verehelichte er sich mit Eltha, einer Tochter des Grafen Robert von Flandern. Diese gebar ihm einen Sohn, mit Namen Karl, welcher Graf in Flandern wurde und nachgehends in die Zahl der Heiligen aufgenommen ist. Eltha unterstützte ihren frommen Gemahl in allem, was derselbe zur Ehre Gottes und zur Wohlfahrt seiner Untergebenen für dienlich erachtete. Er gab Gesetze, die zwar strenge, aber unumgänglich notwendig waren, um die Laster und Verbrechen auszurotten. Ohne alle Menschenfurcht und ohne Ansehen der Person verteidigte er die Unterdrückten gegen die Tyrannei der Mächtigen. Jenen, welche mit der Verwaltung der Gerechtigkeit beauftragt waren, befahl er mit allem Ernste, jedem zu seinem Rechte behülflich zu sein, den Witwen und Waisen mit Nachdruck beizustehen und nichts einzuführen, wodurch die Unterthanen zu hart bedrückt würden. Wurde jemand überwiesen, daß er wider diese Befehle gehandelt hatte, so setzte ihn der König von seinem Amte ab und bestrafte ihn mit aller Schärfe. Die Verwaltung seines Reiches und die Sorge für seine Unterthanen ließ sich der heilige König auf das ernstlichste angelegen sein. Die Zeit, welche ihm davon übrig blieb, wandte er nicht zum Spielen, Jagen und andern Ergötzlichkeiten, sondern zum

Beten und Lesen geistlicher Bücher an. Nichts wünschte er sehnlicher, als daß der katholische Glaube und der wahre Gottesdienst in seinem Reiche immer mehr blühe. Da er wußte, daß das Beispiel des Fürsten auf das Volk den größten Einfluß übt, so sorgte er dafür, daß in seinem Palaste die christliche Zucht und die besten Sitten auf das genaueste beobachtet wurden. Gegen sich selbst war er sehr strenge. Seinen Leib tötete er beständig durch strenges Fasten ab und unter seinen königlichen Kleidern trug er stets ein härenes Bußkleid. Oft unterhielt er sich durch inbrünstige Gebete mit Gott. Ganze Stunden lang brachte er auf den Knieen vor dem Hochwürdigsten in der Kirche oder vor seinem Kruzifixe zu. Die Verehrung der jungfräulichen Gottesmutter suchte er auch mit besonderem Eifer in seinem ganzen Reiche auszubreiten und gab das Gebot, alle ihre von der katholischen Kirche angeordneten Feiertage öffentlich zu feiern. Zur Unterhaltung der Armen und Kranken richtete er Spitäler ein und verwandte noch überdies unglaublich viel Geld zum Troste der Notleidenden. Er stiftete auch mehrere Kirchen und schmückte sie mit wahrhaft königlicher Pracht aus. Seine eigene kostbare Krone schenkte er der Kirche zu Roschild in Seeland, welches seine Residenzstadt war, mit dem Bemerken: „Dasjenige was das kostbarste ist, muß vielmehr zur Zierde der geheiligten Orte als zur Unterhaltung der Eitelkeit und der Hoffart dienen.“ Den Geistlichen begegnete er mit ausnehmender Ehrerbietigkeit und suchte dazu auch seine Untergebenen anzuleiten. Niemals gestattete er, daß von seinen Räten etwas beschlossen wurde, was den Rechten der Kirche und der Geistlichkeit zuwider war. Seine Absicht dabei war, dadurch die Religion selbst bei seinen Unterthanen ehrwürdiger zu machen und mehr zu befestigen.

So erhabene Tugenden wollte Gott endlich mit einem herrlichen Tode, den der heilige König um der Gerechtigkeit willen leiden sollte, krönen. Die Gelegenheit dazu war folgende. Da Wilhelm der Eroberer, Herzog der Normandie, England im Jahre 1066 unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte, so wollte der heilige Knut, dessen Großvaters Bruders auf dem britischen Throne gesessen hatte, bei dieser Gelegenheit seine Rechte auf das Königreich England gegen Wilhelm geltend machen. Er zog eine Armee zusammen und trug seinem Bruder Olaus, Herzog von Schleswig, den Oberbefehl auf. Allein dieser zögerte so lange, bis die Truppen des langen Liegens überdrüssig, endlich zum größten Teil auseinander gingen und davon liefen. Der heilige König war wegen dieser Treulosigkeit der Seinigen sehr aufgebracht, weil er die vielen Kosten umsonst verwendet hatte. Er glaubte, diese Gelegenheit zur Einführung der kirchlichen Zehnten benutzen zu können. Deshalb befahl er, daß man zur Strafe für diese Desertation entweder den Zehnten oder eine beträchtliche Steuer zahlen solle. Die Dänen, welche eine große Abneigung gegen den Zehnten hatten, wählten die Zahlung einer Steuer, so groß sie auch sein möchte. Der König, welcher seine Absicht durch diese Wahl vereitelt sah, befahl nun, daß man die Steuer mit Strenge eintreiben solle, weil er hoffte, daß seine Unterthanen dadurch ihren Entschluß ändern würden.

Die beiden Statthalter der Provinz Wensyssel Namens Thor-Skor und Tollar-Werpill, waren Verräter, sie wiegelten das Volk auf, stellten sich an die Spitze der Mißvergnügten und steckten die Fahne des Aufruhrs auf. Als der König von dem Anrücken der Rebellen Nachricht erhielt, zog er sich nach Schleswig zurück und ging von dort unter Bedeckung einer ziemlichen Anzahl Truppen nach der Insel Fünen. Seine Gemahlin mit den Kindern ließ er zu ihrem Vater nach Flandern in Sicherheit bringen und zog dann den Rebellen entgegen. Diese wagten keine Schlacht, sondern nahmen ihre Zuflucht zur Hinterlist. Einer von den rebellischen Anführern ging zum Könige und sagte ihm, das Volk wolle sich unterwerfen, was er auch durch falsche Eidschwüre bekräftigte. Der König glaubte dem treulosen Bösewichte trotz aller Warnungen seines Bruders Benedict. Er sah sich betrogen, denn die Rebellen rückten mit Eile gegen Odensen vor, um ihn zu überraschen. Die Nachricht hiervon machte ihn weder unruhig noch bestürzt. Seiner Gewohnheit gemäß begab er sich in die Kirche des heiligen Albanus, um die heilige Messe zu hören. Kaum war diese beendigt, als man ihm auch schon meldete, daß die Feinde in der Nähe seien. Man riet zur Flucht. Aber der heilige König gab zur Antwort: „Nein, ich fliehe nicht; ich will lieber in die Hände meiner Feinde fallen, als diejenigen verlassen, welche bei mir sind. Zu dem ist es ja nur auf mein Leben abgesehen. Er dachte deshalb an nichts mehr, als sich zum Tode vorzubereiten. Er warf sich vor dem Fuße des Altares nieder und empfing, nachdem er demütig seine Sünden gebeichtet und öffentlich bezeugt hatte, daß er seinen Feinden verzeihe, das heilige Abendmahl mit der größten Herzensruhe. Inzwischen langten die Rebellen bei der Kirche an

und bestürmten dieselbe von allen Seiten. Benedict, der Bruder des Königs, verteidigte mit den wenigen Truppen, welche er bei sich hatte, die Eingänge. Während dessen wurde Kanut von einem Steine, den man durch ein Kirchenfenster geschleudert hatte, an der Stirn getroffen und bekam eine starke Wunde. Weit entfernt, darum sein Gebet zu unterbrechen, bemühte er sich nur, die Hand vor der Wunde zu halten, um das Blut, welches heftig herausströmte, aufzuhalten. Als die Empörer die Kirchenthüren nicht einbrechen konnten, nahmen sie noch ein Mal zum Meineide ihre Zuflucht. Einer ihrer Häupter, namens Egwind Bisra, verlangte den König zu sprechen, unter dem Vorwande, ihm Friedensunterhandlungen vorzuschlagen. Kanut befahl, ihn einzulassen. Als der ruchlose Bösewicht sich vor dem Könige verbeugt hatte, zog er beim Aufrichten unter seinem Mantel einen Dolch hervor und stieß ihm denselben in den Leib. Der Meuchelmörder stieg nun sogleich auf den Altar, um sich durch ein Fenster zu retten. Als er aber schon halb draußen war, hieb ihn Palmar, einer der vornehmsten Kriegsobersten des Königs, in der Mitte von einander, sodaß die eine Hälfte seines Körpers hinaus, die andere in die Kirche fiel. Durch diesen Anblick wurden die Empörer noch mehr erbittert und warfen aufs neue Steine durch die Fenster. Der Heilige lag mit ausgebreiteten Armen vor dem Altare empfahl Gott seine Seele und erwartete den letzten tötlichen Streich mit vollkommener Ergebenheit in den göttlichen Willen. Er war noch in dieser Stellung, als eine Lanze, die durch ein Fenster auf ihn geschleudert wurde, ihn traf und sein Opfer vollendete. Sein Bruder Benedict wurde nebst siebenzehn andern ebenfalls daselbst ermordet. Dieses geschah am 7. Juni im Jahre 1086, nachdem der Heilige ungefähr sechs Jahre regiert hatte. Gott rächte den Tod seines treuen Dieners durch verschiedene Drangsale, mit welchen er Dänemark heimsuchte. Auch verherrlichte er ihn durch viele glänzende Wunder, welche an seinem Grabe geschahen. Durch diese wurde der Papst Alexander III. bewogen, ihn feierlich für einen heiligen Martyrer zu erklären und seine Verehrung allen Gläubigen zu empfehlen.

Dem Altare dient der König,
Stützet ihn mit seinem Throne,
Wünschend, daß in seinem Schatten
All sein Volk in Frieden wohne.
Zum Altare flieht der König
Als ihm Undank ward zum Lohne,
Als Verschwörer sich erhoben
Ihn zu stürzen von dem Throne.
Am Altare stirbt der König,
Hingestreckt an seinem Fuße.
Der Altar hat ihn gerächet,
Nimmt ein ganzes Volk in Buße.
Der Altar nimmt auf den König,
Daß er mit den Heil'gen throne;
Schmücket ihn mit einer neuen,
Mit der hehren Martyrkrone.
Der Altar hat nun dem König
Volk und Reich zurückgegeben.
Mächtger herrscht er in den Herzen
Als er je gethan im Leben.
Könntest du, o heil'ger König,
Alle Herrscher doch belehren,
Welches inn'ge Band geknüpft ist,
Zwischen Thronen und Altären!

Lehrstücke und Nachfolge.

Kanut, der heilige König, begegnete den Geistlichen mit besonderer Ehrerbietung und suchte auch seine Untergebenen dazu anzuleiten. Die Geistlichen, o Christ, sind keine Engel; sie sind Menschen wie du, schwach und gebrechlich wie du. Christus hat seiner Kirche keine Engel, sondern Menschen zu Priestern und Vorstehern gegeben. Es ist darum gar nichts Auffallendes, daß ein Priester auch irren und fehlen könne. Die Geschichte und Erfahrung lehrt auch, daß nicht selten Priester zu schwerem, ärgerlichem Fall gekommen sind und oftmals viele mit sich ins Verderben gezogen haben. Schon unter den zwölf Aposteln war ein Verräter und Dieb. Arius, Nestorius, Pelagius und andere Ketzerhäupter waren Priester. Es ist sogar wahr, daß, wenn Priester schlecht werden, sie in der Regel schlechter und boshafter werden als Laien, die Gott vergessen und sich der Sünde hingeben. Je edler ein Leib ist, desto ekelhafter wird er ja bei seiner Verwesung. Aber wenn du auch einen Fehler an dem einen oder anderen Priester entdecken solltest, wenn du auch höreſt, daß ein Geistlicher in schwere Sünden schimpflich gefallen ist, so kann und darf dich das in deinem Glauben und in deiner Tugend nicht irre machen. Dadurch wird der ganze Stand, dadurch wird das Amt und die Würde des Priestertums selbst nicht geschändet und befleckt. Der priesterliche Charakter ist ja niemals die Ursache der Sünde und des Falles, sondern die persönliche Schwachheit und Verdorbenheit; darum kann die Schande des Lasters auch nur die Person treffen. Der Heiland hat dir darum auch gesagt: „Ärgernisse müssen kommen; wehe aber dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt.“ Darum lasse du dich nur durch kein Ärgernis verleiten; und lasse dich am wenigsten durch das Ärgernis, welches ein schlechter Priester giebt, dahin verleiten, daß du sogar an deinem Glauben zweifelst, oder das von Jesus Christus angeordnete Priestertum verachtest. Bete vielmehr mit Eifer zu Gott, daß er seiner heiligen Kirche würdige und heilige Priester gebe, welche tauglich sind, die Liebe zur Religion und Tugend in aller Herzen anzufachen. Die Quatertempertage sind ja dieserhalb eingesetzt. Gute Priester sind das größte Glück des christlichen Volkes, wie schlechte Priester das größte Unglück desselben sind. Darum ist auch nicht zu zweifeln, daß Gott auf das anhaltende Gebet der Gläubigen ihnen würdige Priester geben werde. In unsern Tagen giebt es Leute, die es so recht darauf an-

gelegt haben, die Priester beim Volke zu verdächtigen und zu verleumden, die mit schadenfrohem Auge jeden kleinen Fehler erspähen und ausbeuten, um die Achtung und das Ansehen der Priester zu untergraben, nach dem Grundsatz: „Verleumde nur kühn, es wird immer etwas kleben bleiben.“ Nichts ist ihnen ein empfindlicherer Dorn im Auge als die Ehrfurcht und Liebe des Volkes für seine Priester; darum bemühen sie sich auch für nichts mit solcher Leidenschaftlichkeit, als diese in dem Herzen des Volkes zu zerstören. Weißt du auch, worin der Grund davon liegt? Gar leicht kannst du das entdecken, wenn du dir diese Leute nur einmal recht ansiehst. Dieser Grund liegt bloß in ihrem Hasse gegen die Religion. Weil die Religion ihren Leidenschaften und gemeinen Begierden Zügel anlegt, weil sie andere Menschen abhält, sich als Werkzeuge für ihre tierische Lust mißbrauchen zu lassen, darum hassen sie die Religion mit teuflischem Ingrimm. Sie möchten darum um jeden Preis und durch alle möglichen Mittel die Religion aus der Welt schaffen. Sie wissen aber wohl, daß dieses ganz unmöglich ist, so lange das christliche Volk seine Liebe und Ehrfurcht vor den Priestern bewahrt. Darum greifen sie die Geistlichen an; darum lästern sie den ganzen Stand, wegen der Fehler Einzelner; darum vergrößern sie die Fehler, welche hin und wieder ein Geistlicher mehr aus natürlicher Schwachheit als aus Bosheit begangen hat; darum erdichten sie Verbrechen und Laster und heften sie auch den Unschuldigsten und Reinsten an, welche nie einen Schatten davon auf sich kommen ließen. Die Priester selbst können sich da leicht mit dem Beispiel des Heilandes trösten. Haben sie diesen schon einen Besessenen und Samaritan gescholten, was können dann seine Jünger Besseres für sich erwarten! Aber durch die üble Nachrede und Verleumdung wird leicht und oft die Wirksamkeit eines Priesters gelähmt. Darum hüte dich ganz besonders, daß du dadurch nicht unberechenbaren Schaden für viele Seelen anrichtest. Halte dir immer die Würde vor Augen, zu welcher der Heiland die Priester erhoben hat, und die Gnaden, welche er dir durch das Priestertum spendet, und du wirst in deinem Herzen eine Ehrfurcht gegen die Priester tragen wie der heilige Antonius, der niederkniete, so oft er einem Priester begegnete, ihm die Hand küßte und nicht eher aufstand, als bis er seinen Segen empfangen hatte, und wie die heilige Katharina von Siena, die es nicht wagte, seine Hand zu küssen, sondern den Boden küßte, den sein Fuß berührt hatte.

Der zwanzigste Tag im Monat Januar.

Die heiligen Fabianus und Sebastianus, Märtyrer. † 250 u. 287.

Die Kirche feiert am heutigen Tage in ihren Tagzeiten und in den sonstigen Gebeten in vereinigter Feier das Fest der heiligen Märtyrer Fabianus und Sebastianus, obschon beide zu verschiedener Zeit ihr Blut für den wahren Glauben vergossen haben. Deshalb wollen wir auch von dem Leben beider Heiligen hier mitteilen, was die bewährte Geschichte davon meldet.

Der heilige Fabianus wurde vom Himmel selbst zur höchsten Würde auf Erden, zum Oberhirten der Kirche Christi, erwählt und bestieg im Jahre 236 den päpstlichen Stuhl. Eusebius erzählt, daß, als die Geistlichkeit und das Volk zu Rom versammelt waren, um einen neuen Papst zu wählen, plötzlich eine Taube aus der Höhe herabflog und sich auf das Haupt des Fabianus niederließ. Dieses Wunder ließ keinen Zweifel übrig, wen man wählen solle, und alle Stimmen vereinigten sich auf Fabianus, obschon er noch Laie war. Er regierte die Kirche Gottes fünfzehn Jahre und vier Tage auf das lobwürdigste. Sieben Diakonen beauftragte er mit der Sorge für die Armen und durch ebensoviele Subdiakonen ließ er die beglaubigten Akten der Märtyrer sammeln. Er schickte auch den heiligen Dionysius mit andern Missionaren nach Gallien und verdammte die Irrlehre des Privatus, Bischofs von Lambäsa in Afrika. Sein Leben endigte er durch den Märtyrertod in der Verfolgung des Decius. Der heilige Cyprian nennt ihn einen unvergleichlichen Mann und sagt, daß sein ruhmvoller Tod völlig der Reinheit und Heiligkeit seines Lebens entsprochen habe.

Der heilige Sebastian war zu Narbonne in Gallien geboren, wurde aber zu Mailand, woher seine Mutter stammte, erzogen. Schon in früher Jugend war er ein eifriger Christ. Gegen das Jahr 283 begab er sich nach Rom und trat in Kriegsdienste des Kaisers, um Gelegenheit zu finden, den bedrängten Christen, besonders den Bekennern und Märtyrern, beistehen zu können. Seine schöne Leibesgestalt, große Klugheit und Tapferkeit machten ihn bei dem Kaiser Diokletian sehr beliebt, sodaß dieser ihn zum Obersten seiner Leibwache machte. Der Kaiser wußte aber nicht, daß Sebastian Christ war. Der Heilige besuchte nun die Christen in den Kerkern, versorgte sie mit der notwendigen Nahrung, stärkte sie im Glauben und munterte sie zur Marter auf. Nur ein Beispiel

von dieser seiner Thätigkeit. Zwei Brüder, Markus und Marcellianus, waren eingezogen, gegeißelt und zum Tode verurteilt. Ihre vornehme Familie hatte ihnen eine 30tägige Bedenkzeit erwirkt. Da kam denn der gramgebeugte Vater, die händeringende Mutter und beschworen die Bekenner bei allem, was ihnen lieb und teuer war, sich zu fügen; es kamen ihre beiden Gattinnen und legten unter Thränenströmen ihre unmündigen Kinder ihnen in die Arme; es kam die Schar der Freunde und Bekannten, der Kerker hallte wieder von Jammerlauten, Schluchzen, Vorwürfen, Beschwörungen. Den jungen Männern wollte das Herz brechen; sie, die soeben noch dem grausamsten Tode getrotzt hatten, wankten von Bitten und Liebkosungen bestürmt. Da trat Sebastian dazwischen, erinnerte die Brüder an die Krone und die Palme des Sieges, die ihnen zu entfallen drohte, wie kurz und trügerisch dieses Erdenleben, wie lang die Ewigkeit, wie furchtbar das Gericht, wie herrlich die Himmelsfreuden, wie mächtig die Gnade Christi sei in den Schwachen. Und die Klagen verstummten, die Wankenden wurden befestigt, die Gebeugten aufgerichtet, die Bekenner samt ihrer ganzen Familie bekannten freudig Christus unsern Heiland und alle errangen die Krone des Martyriums.

Hierbei war Zoë zugegen, Gemahlin eines hohen Beamten, deren Zunge seit Jahren gelähmt war. Als sie den heiligen Kriegsmann so begeistert reden hörte, warf sie sich ihm zu Füßen und zeigte mit heißem Flehen auf ihre gelähmte Zunge. Sebastian machte das Kreuzzeichen über sie und alsbald wurden die Fesseln ihrer Zunge gelöst. Sie bekehrte sich, bekehrte auch ihren Gatten und beide starben für Christus.

Indessen wurde die Verfolgung der Christen heftiger. Der heilige Papst Cajus riet denjenigen, die sich nicht getrauten, die Marter auszuhalten, sie sollten sich vor dem Ungewitter zurückziehen und außerhalb der Stadt sich verborgen halten, bis dasselbe vorüber wäre. Eben dasselbe riet er auch dem heiligen Sebastian. Allein dieser wollte nichts von der Flucht wissen, sondern er wollte in der Stadt bleiben, um die bedrängten Christen zu stärken und aufzumuntern. Der heilige Cajus war mit seinem Entschlusse ganz zufrieden und sagte zu ihm: „So bleibe denn mein Sohn, auf dem Kampfplatze und vertrete unter dem Namen eines Kaiserlichen Hauptmannes einen Beschützer der Kirche Christi.“

Aber es dauerte nicht lange, da wurde durch einen abgefallenen Christen dem Kaiser Diokletian angezeigt, daß Sebastianus ein Christ sei und daß er andere zur Standhaftigkeit im Christentume ermuntere. Der Kaiser ließ ihn sofort zu sich kommen und verwies ihm seine, wie er meinte, grobe Undankbarkeit, indem er ungeachtet so vieler empfangenen Gnaden es gewagt habe, sich den kaiserlichen Befehlen zu widersetzen. Sebastian beantwortete alles mit christlicher Freimütigkeit und gab die Gründe an, welche ihn dazu bewogen hatten. Diokletian wollte davon nichts wissen, sondern suchte den Heiligen durch Schmeicheleien, Versprechungen und Drohungen auf andere Gedanken zu bringen. Weil er aber nichts ausrichtete, befahl er, den Sebastian an einen Pfahl zu binden und mit Pfeilen tot zu schießen. In der Nacht darauf kam eine Witwe, Namens Irene, deren Gemahl Castulus jüngst für den Glauben sein Blut geopfert hatte, um den heiligen Leib zu begraben. Da sie Sebastian aber noch am Leben fand, ließ sie ihn in ihr Haus bringen, labte und erquickte ihn so, daß er vollkommen wieder hergestellt wurde.

Als der tapfere Held wieder stark und gesund geworden war, wollte er sich nicht verbergen, wie ihm die Christen rieten; sondern stellte sich unerschrocken dem Kaiser entgegen und hielt ihm vor, wie ungerecht er handele, daß er so viele Christen, ohne daß sie eines Lasters schuldig wären, so grausam mißhandeln und hinrichten lasse. Diokletian erschrak, er meinte einen Geist zu sehen; „bist du nicht,“ fragte er mit unsicherer Stimme, „Sebastian, den ich erschießen ließ?“ „Ja, ich bin es,“ antwortete der Heilige, „und eben weil ich noch lebe, solltest du erkennen, wie mächtig derjenige Gott ist, den ich anbete, und wie ungerecht du handelst, wenn du dessen Diener verfolgst.“ Dem Kaiser erging es, wie es im Evangelium heißt: Und wenn einer von den Toten wiederkäme, würden sie doch nicht glauben und Buße thun. Er ergrimmte über die Maßen und befahl, den Heiligen so lange zu schlagen, bis er gewiß tot

sei. Das geschah, und der gemarterte Leib ward in eine Kloake geworfen. Die heilige Lucia zog ihn heraus, um ihn ehrenvoll bei den Apostelgräbern zu bestatten. Die Christen wallfahrteten zu seinem Grabe wie zu jenem der Apostel, um da zu beten. Im Jahre 680 wurden seine Reliquien in eine prächtige, von Constantin erbaute Kirche übersetzt. Weil während dieser Übertragung die Stadt Rom von einer schrecklich wütenden Pest befreit wurde, fing man an, den heiligen Sebastian als Patron gegen die Pest zu verehren und anzurufen. Mehrere Städte und Länder haben seiner mächtigen Fürbitte bei Gott gewiß die Befreiung von diesem schrecklichen Übel zu verdanken. Vorzüglich empfand man die heilsame Wirkung seiner Fürbitte auch zu Mailand im Jahre 1575 und zu Lissabon im Jahre 1599. Im Jahre 826 hatte Ludwig der Fromme die Reliquien dieses Heiligen vom Papste Eugen II. erhalten und nach Frankreich gebracht. Auch in Deutschland und Spanien findet man einige Reliquien desselben, die überall von den Gläubigen in großen Ehren gehalten wurden.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Um selig zu werden, ist nur notwendig, daß du die Sünde meidest, das Gute wirkest und, was dir zu leiden auferlegt wird, mit Geduld tragest. Wer dürfte sagen: ich kann das nicht? Der h. Sebastianus konnte dies im weltlichen, der h. Fabianus im geistlichen Stande. Eben dasselbe haben so viele tausend Heiligen, jeder in seinem Stande, gethan. Es kommt nur darauf an, daß du guten Willens bist und die Sache mit Ernst angreifest, wie es die Heiligen gethan haben, die in eben dem Stande gelebt haben, in welchem du jetzt bist.

2) Der heilige Sebastian lebte mitten unter den Heiden und mußte sich sogar an einem heidnischen Hofe unter abgöttischen und ausgelassenen Soldaten und Offizieren aufhalten. Dennoch ließ er sich weder durch ihr Beispiel noch durch ihr Zusprechen zur Abgötterei oder zu deren Lastern verleiten, sondern blieb ein frommer Christ und bekehrte noch andere zum Christentume. Du mußt dich vielleicht unter Gottlosen und Ungläubigen, von welchen heut zu Tage die Welt voll ist, aufhalten und kannst es nicht ändern. Es giebt auch Zeiten und Gelegenheiten, wo du siehst, daß andere, die sonst kein ungebundenes Leben führen, ausgelassener sind und sich blind den sinnlichen Lustbarkeiten und Gefahren zur Sünde hingeben. Gieb da wohl Acht, daß du dich durch das Beispiel oder Zusprechen derselben in deiner Frömmigkeit und in deinen Andachtsübungen nicht stören lässest. Folge ihnen nicht nach; halte nicht mit ihnen; sondern bemühe dich vielmehr, durch dein Beispiel und dein Zusprechen andere vom Bösen abzuhalten und zum Guten anzuleiten. Wenn alle hingehen, die goldenen Kälber anzubeten, so gehe du nach Jerusalem und bete deinen Gott an, wie ehedem der fromme Tobias gethan hat, der mitten unter den Ungläubigen sich aufhalten mußte.[1]) Oder sprich mit dem gottesfürchtigen Mathathias: „Wenn schon alle Völker dem Könige Antiochus gehorsamen und von dem Gesetze ihrer Väter abweichen, so will dennoch ich mit meinen Söhnen und Brüdern dem Gesetze unserer Väter gehorsamen. Gott sei uns gnädig! Es ist uns nicht nützlich, daß wir das Gesetz Gottes verlassen. Die Menge derjenigen, welche ausgelassen leben, entschuldigt dich bei Gott nicht, denn er hat ausdrücklich geboten: „Du sollst nicht nachfolgen der Menge der Menschen, um Böses zu thun.“[2]) „Lebe mit den wenigen,“ hat uns schon oben der heilige Chrysostomus gesagt, „wenn du willst mit den wenigen selig werden.“

[1]) Tobias 1. [2]) 1. Mach. 2.

Der einundzwanzigste Tag im Monat Januar.

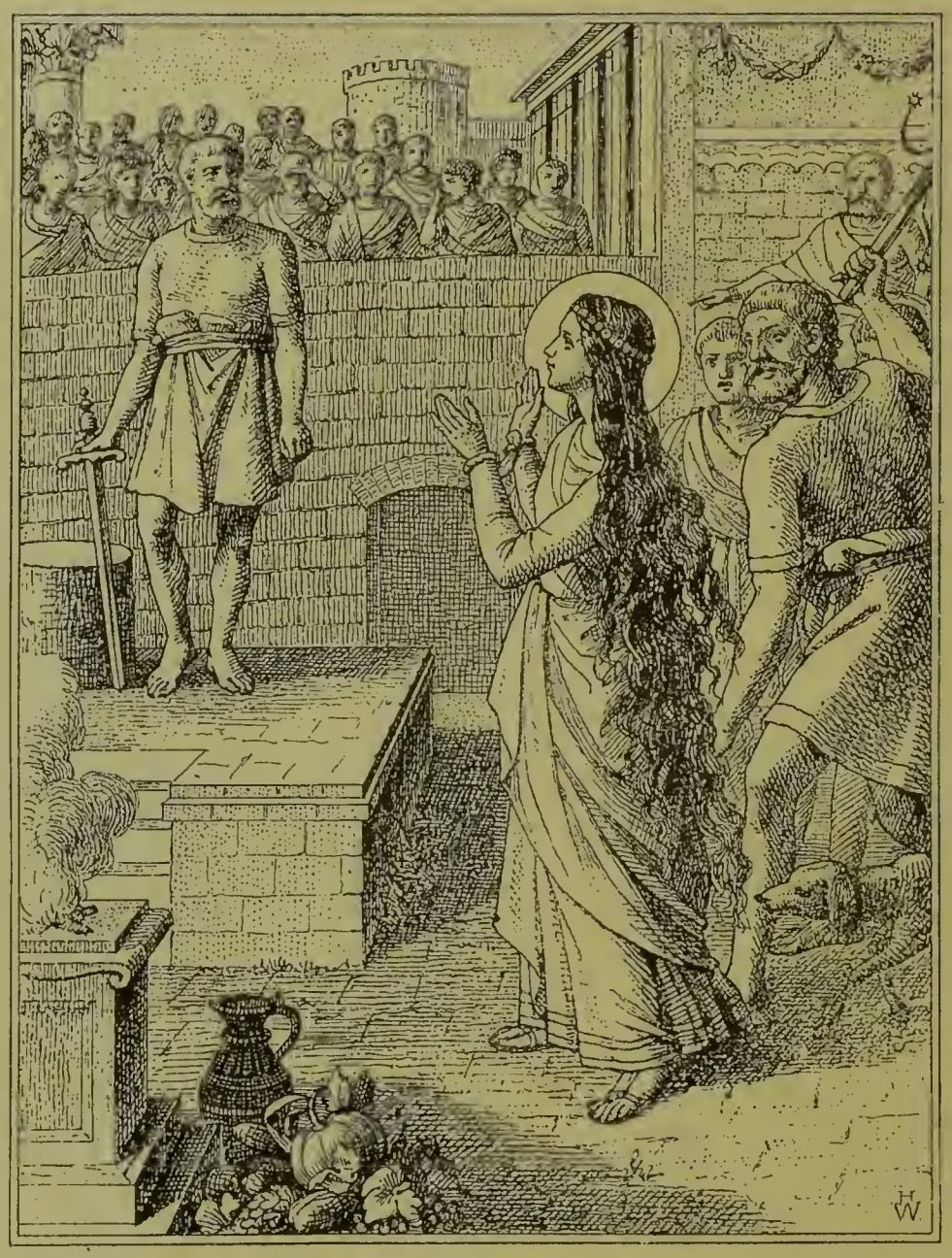
Die heilige Agnes, Jungfrau und Marthrin. † 304.

Unter den vielen christlichen Heldinnen, welche für den wahren Glauben ihr Blut vergossen haben, weiß ich keine, welche von den heiligen Vätern mehr gepriesen wird, als die heilige Agnes. Der heilige Hieronymus schreibt von ihr: daß alle Völker zusammenstimmen in dem Lobe der heiligen Agnes, welche sowohl über die Schwäche ihres Alters als über die Grausamkeit der Tyrannen siegte und den Ruhm der Jungfrauschaft mit dem des Martyrertodes krönte. Ähnlich reden der heilige Ambrosius und der heilige Augustin von ihr. In der ganzen Christenheit wurde sie allzeit wie die Mutter des Herrn und die heilige Thekla besonders um Erlangung der Tugend der Keuschheit angerufen. Der heilige Martinus von Tours und der gottselige Thomas von Kempen hatten eine besondere Verehrung gegen sie, und der letztere empfahl diese Verehrung auch auf das angelegentlichste seinen Brüdern.

Die Heilige war zu Rom von edlen Eltern geboren. Kaum hatte sie den unschätzbaren Wert der jungfräulichen Reinigkeit erkannt, als sie dieselbe auch schon durch ein Gelübde Gott dem Herrn aufopferte. Wegen ihrer Reichtümer, ihres Adels und ihrer Schönheit wurde sie auch von

mehreren Jünglingen aus den vornehmsten Familien Roms zur Ehe begehrt. Es kam selbst der Sohn des Bürgermeisters von Rom und wollte herrliche Geschenke bringen und versprach ihr alle Herrlichkeiten der Welt. Die gottbegeisterte Jungfrau wies ihn standhaft zurück. „Hebe dich weg von mir, du Speise der Würmer," sprach sie, „ich habe schon meinen Bräutigam, ihm darf ich die Schmach nicht anthun und ihn um deinetwillen verlassen; von seinem Munde geht Milch und Honig aus, seine Mutter ist Jungfrau, die Engel dienen ihm, seine Schönheit bewundern Mond und Sonne; von der Süßigkeit seines Wohlgeruchs wachen Tote auf, werden Kranke gesund, seine Schätze nehmen nicht ab und seine Schönheit altert nicht. Ihm allein will ich meine Liebe geben und meine Treue bewahren. Wenn ich ihn liebe, bleibe ich keusch, wenn ich ihn berühre, bleibe ich rein, wenn ich ihn aufnehme, darf ich eine Jungfrau bleiben." Das betrübte den Jüngling. Aber sein Vater, der gefürchtet war wegen seiner großen Gewalt, ließ die Jungfrau vor sich kommen und setzte ihr zu mit süßen Schmeicheleien und finsteren Drohungen. Sie sollte den Götzen opfern. „Wie," sagte sie, „ich eine Dienerin des Allerhöchsten, deinen stummen, tauben, lahmen, vernunftlosen Götzen?" — „Wärest du nicht so jung, du dürftest nicht ungestraft die Götter lästern," fuhr der Heide fort. — „O," antwortete Agnes, „auf das Alter kommt es nicht an, Gott ist stark auch in schwachen Kindern."

Da ließ der Präfekt in seinem Zorne ein schreckliches Feuer anzünden, man brachte die eisernen Krallen, mit welchen den Christen das Fleisch zerrissen wurde, die Folterbank, auf der man ihre Glieder auseinanderriß und alle anderen Marterinstrumente herbei. Die heilige Jungfrau lächelte nur und freute sich, daß sie zu ihrem Bräutigam kommen sollte. Man schleppte sie vor die Götzenbilder und drückte ihr Weihrauch in die Hand, sie erhob die Hand und machte das Kreuzzeichen. Vor Wut außer sich, schrie der Tyrann: „Entweder opferst du, oder ich lasse dich ins Haus der Schande bringen, wo deine Keuschheit dir verloren geht!" „O," entgegnete unerschrocken Agnes, „du kennst meinen Gott nicht, sonst würdest du nicht so reden. Ich kenne die Kraft meines Herrn Jesus Christus, daher verachte ich deine Drohungen; er ist meine Schutzwehr, die du nicht durchbrichst, mein Schutzengel schläft nicht, mein Beschützer weicht nicht von mir." Der Tyrann machte jedoch seine Drohung wahr. Agnes wurde in ein schlechtes Haus geschleppt und es nahten sich ihr Wüstlinge. Allein der Engel des Herrn stand sichtbar dem unschuldigen Lamm zur Seite, ein Lichtglanz umstrahlte sie und der Sohn des Präfekten, der dennoch frech ihr nahen wollte, fiel wie vom Blitz getroffen zu Boden.



Darob erhob sich großes Geschrei unter dem Volke; „tötet die Zauberin," schrie man, „tötet die Verfluchte!" Der Präfekt stürzte herbei und war außer sich, da er seinen Sohn leblos daliegen sah. Agnes hatte Mitleid mit ihm, sie betete, machte das Kreuz über den Leblosen, und er lebte wieder auf. Erschüttert ging der Präfekt von dannen, er wollte mit dieser Sache nichts mehr zu thun haben. Aber es kam ein anderer Richter und ließ ein großes Feuer anzünden, darin sollte Agnes verbrennen. Die Flammen schlugen seitwärts auf die heidnischen Zuschauer; Agnes stand unverletzt gleich den Jünglingen im Feuerofen, erhob ihre Hände zum Himmel und betete: „Allmächtiger, anbetungswürdiger, herrlicher, furchtbarer Gott, der Vater meines Herrn Jesus Christus, ich preise dich, daß ich durch deine Hülfe den Nachstellungen des Gottlosen entronnen und unbefleckten Fußes über den Unflat der Teufel hinweggeschritten bin. Siehe, nun bin ich vom heiligen Geiste mit himmlischem Taue übergossen, der Scheiterhaufen fällt neben mir, die Flamme teilt sich und die Feuersglut stürzt auf jene zurück, von denen sie entzündet worden. Ich preise dich, preiswürdiger Vater, daß du mich unversehrt zu dir kommen läßt. Siehe, was ich geglaubt habe, schaue ich; was ich gehofft habe, geht in Erfüllung; wonach ich Verlangen getragen, das umfasse ich. Dich bekenne ich mit den Lippen, nach dir verlange ich mit dem Herzen. Siehe, ich komme zu dir, dem einzig wahren Gott, der du mit dem Herrn Jesus Christus und dem heiligen Geiste lebst und regierst in alle Ewigkeit!" — Als sie so betete, kam ein Henker mit dem Schwert; unerschrocken neigte die Braut Christi ihr Haupt für den tötlichen Streich und triumphierend zog ihre makellose Seele zum himmlischen Hochzeitsmahle.

Über ihrem Grabe baute man in der Folge eine prachtvolle Kirche und jährlich werden darin zwei Lämmer eingesegnet, von deren Wolle der Papst die Pallien verfertigen läßt, die Abzeichen der erzbischöflichen Würde. Ihren Eltern, welche am Grabe der Heiligen trauerten, erschien Agnes acht Tage nach ihrem Tode in Begleitung himmlischer Jungfrauen, mit einem Lamme auf den Armen und tröstete sie.

Acht Tage sind der Trauer genug;
Laßt ab vom Weinen, ihr Teuren!
Ach, meines Geburtstags frohe Octav,
Warum sie mit Thränen feiern?
Ihr habt verloren, was ihr geliebt?
Ich hab' es gefunden, gefunden,
Gefunden! Auf immer und ewig nun
Bin ich der Trauer entbunden.
Ihr habt verloren, was ihr geliebt?
O, deß entschlagt euch der Sorgen;
Es ist nicht verloren, hier ist es ja!
Auf ewig ist es geborgen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Wie starkmütig und standhaft zeigt sich die heilige Agnes in Beobachtung ihres Gelübdes! Sie hatte in früheren Jahren ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott dem Herrn auf ewig verlobt. Dieses Gelübde hat sie nicht gebrochen, sondern getreu und vollkommen erfüllt, obschon es ihr das Leben kostete. Es giebt Menschen, welche allerlei Gelübde thun, besonders wenn sie in Krankheiten und Bedrängnissen sich befinden, oder auch etwa einen besondern Andachtseifer fühlen. In Erfüllung derselben sind sie aber träge und nachlässig. Einige halten solche gar nicht, oder wollen von Geistlichen wieder dispensiert werden. Andere verschieben lange Zeit hinaus, was sie versprochen haben, obwohl sie es gleich erfüllen könnten. Du, mein Leser, merke hierin Folgendes: Gott dem Herrn etwas geloben, ist ein heiliges, Gott angenehmes, und den Menschen nützliches, gutes Werk. Ehe man aber etwas gelobt, soll man wohl überlegen, ob man auch dasjenige halten könne, was man geloben will, besonders wenn man etwas für seine ganze Lebenszeit geloben will. Man soll sich auch nicht mit zu vielen Gelübden beladen, sonst bereitet man sich selbst viele Unruhen und Sorgen. Hat man aber etwas versprochen, oder gelobt, so soll man allen Fleiß anwenden, seinem Versprechen getreulich nachzukommen und sein Gelübde ohne Verweilen zu erfüllen. Thut man dieses nicht, so versündigt man sich. „Wenn du Gott dem Herrn ein Gelübde gethan hast, so verweile nicht, selbes zu erfüllen; denn es mißfällt Gott ein ungetreues und thörichtes Versprechen." [1]) „Wenn du verweilest, so wird es dir zur Sünde gerechnet." [2]) „Es ist besser kein Gelübde thun, als das gemachte Gelübde nicht erfüllen. Was du gelobt hast, das halte" [3]); so lauten die Worte der heiligen Schrift.

2) Wie heldenmütig zeigt sich die keusche Agnes, eine dreizehnjährige Jungfrau, in Beschützung ihrer unbefleckten Reinigkeit und im Bekenntnisse ihres wahren Glaubens! Wie wunderbar wird sie von Gott in der größten Gefahr beschützt! Wie schrecklich wird der Unkeusche in seinem gottlosen Unternehmen von Gott bestraft! Fürchte Gott, wenn du dich unterstehest, andere zur Sünde anzureizen. Er kann dich auf der Stelle mit dem jähen Tode strafen und in die Hölle stürzen. Hoffe auf Gott, wenn du unversehens und wider deinen Willen in Gefahr kommst zu sündigen. Kämpfe ritterlich, wie die heil. Agnes, so wird dich Gott nicht verlassen. Agnes verachtete

[1]) Eccles. 5. [2]) Deut. 23. [3]) Eccles. 5.

kostbare Geschenke und Schmeicheleien. Durch Versprechen und Zureden ließ sie sich nicht einnehmen, durch Drohungen nicht schrecken. Sie wollte lieber alles leiden und ihr Leben lassen, als durch Verletzung ihrer Keuschheit Gott untreu werden, oder durch Verrichtung eines abgöttischen Opfers den wahren Glauben verlassen. Ebenso verhalte du dich, wenn du von jemanden zur Sünde angereizt wirst; rede nicht lange mit demselben. Gieb dem Schmeicheln und Liebkosen kein Gehör. Hätte die unbehutsame Eva der Schlange kein Gehör gegeben, und mit ihr nicht so lange geredet, so wäre sie nicht gefallen. Nimm keine Geschenke, Briefe u. s. w. an. Durch Drohen laß dich nicht schrecken, zeige dich fest entschlossen, eher zu sterben, als Gott beleidigen zu wollen. Auf diese Weise streite und kämpfe nach dem Beispiele der heiligen Agnes, so wirst du auch die den Streitenden versprochene Krone der Glorie erlangen. Die heilige Agnes triumphiert jetzt mit derselben im Himmel. Wie stände es aber mit ihr, wenn sie nicht so tapfer gestritten hätte? Und wie wird es mit dir einst stehen, wenn du nicht standhaft wider alle diejenigen streitest, die dich zur Sünde reizen? Bedenke dieses wohl, und entschließ dich, der heiligen Agnes nachzufolgen. „Kämpfe ritterlich den Kampf des Glaubens und erringe das ewige Leben.“ [1])

[1]) 1. Tim. 6, 12.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat Januar.

Die hl. Vincentius und Anastasius, Märtyrer. † 304.

Am heutigen Tage feiert die Kirche das Andenken zweier in der ganzen Christenheit hochberühmten Märtyrer in gemeinsamer Feier. Der heilige Vincentius, zu dessen Lobe der heilige Augustin mehrere Predigten gehalten, wurde zu Saragossa in Spanien geboren, und in reifern Jahren wegen seiner Tugend und Wissenschaft vom heiligen Bischof Valerius zum Diakon geweiht. Valerius hatte eine schwerfällige Aussprache, daher beauftragte er Vincentius, obgleich derselbe noch jung war, mit der Verkündigung des göttlichen Wortes. Der Eifer, mit welchem dieser seinem Amte oblag, erweckte bald einen so frommen Geist in dem Bistume, daß es allen Bistümern als ein Muster konnte vorgehalten werden. Als aber Dacianus, ein bekannter Christenfeind, in Spanien angekommen, um die christliche Religion auf Befehl des Kaisers Diokletian und Maximian gänzlich auszurotten, ließ er den Bischof nebst seinem Diakon gefangen nehmen und zu sich bringen. Den Bischof jagte er sogleich ins Elend; Vincentius aber peinigte er auf verschiedene entsetzliche Weise.

Vorerst suchte er ihn wankend zu machen durch Hungerqualen. Als das mißlang, ließ er ihn mit Händen und Füßen auf die Folter spannen und mit solcher Gewalt auseinanderziehen, daß die Glieder aus den Gelenken sprangen. Zugleich wurden ihm mit eisernen Krallen die Seiten zerfleischt.

Der Heilige ermunterte fröhlichen Angesichts die Henker noch, diese aber wurden müde; Dacian hetzte sie mit wildem Grimm zu neuen Anstrengungen, Vincentius schien unempfindlich und rief dem Wüterich zu: „Du irrst dich, wenn du mich zu quälen meinst, weil du meine Glieder verstümmelst, die doch einst faulen werden; der Leib ist ein irdenes Gefäß, das früher oder später zerbricht; in mir lebt ein anderer unsichtbarer Mensch, dem die Schmerzen des Fleisches nichts anhaben können und der deiner spottet, da du ihn nicht erreichen kannst.“

Sein Peiniger fragte ihn, wo er die heiligen Schriften habe. Entrüstet entgegnete Vincentius: „Das Feuer, mit dem du die heiligen Bücher verbrennen willst, hat Gott für dich angezündet. O möchten dich die irdischen Flammen erinnern an das Feuer, welches Sodoma und Gomorrha verzehrte.“

Nun ließ Dacian einen mit spitzen Stacheln besetzten eisernen Rost herbeibringen, glühend machen und den Heiligen darauf legen. Die glühenden Stacheln drangen zischend in den gemarterten Leib, seine Seiten brannte man mit glühenden Platten, in die Wunden streute man Salz, um die Qual zu vermehren. Sogar der entmenschte Tyrann konnte es nicht mehr ansehen und ging bei Seite; Vincentius aber blickte lächelnd zum Himmel, als läge er auf weichem Pfühle. Die Henker stannen, gehen zu Dacian und fragen: Was nun? Dieser knirscht mit den Zähnen, stampft vor Wut auf den Boden und schreit: Wir sind überwunden! Dann läßt er den Streiter Christi in den Kerker auf Glasscherben werfen, da soll er elend umkommen.

Allein Gott verließ seinen Diener nicht. Engel stiegen vom Himmel zu ihm herab, ihn zu trösten und das Lob seines Beschützers mit ihm zu singen. Der Kerkermeister sah durch einen Riß der Thür den Kerker von einem hellen Lichte erleuchtet und den Heiligen auf und ab wandeln und in freudi-

gen Lobgesängen seine Befreiung feiern. Durch dieses Wunder wurde er so gerührt, daß er sich auf der Stelle bekehrte und die heilige Taufe empfing. Als Dacian davon Nachricht bekam, heulte er vor Wut. Den Heiligen ließ er jedoch in Ruhe. Auch wurde den Gläubigen die Erlaubnis gegeben, ihn zu besuchen. Diese küßten unter Thränen seine Wunden und nahmen von seinem Blute in Tüchern mit, um es den ihrigen als einen kostbaren Schatz zu überbringen. Dann ließ Dacian unter dem Vorwande, als rene es ihn, daß er so grausam mit dem heiligen Diakon umgegangen war, denselben auf ein weiches Bett legen, damit er nach seinem Tode von den Christen nicht für einen Martyrer gehalten und verehrt würde. Kaum hatte man aber den Heiligen auf das Bett gelegt, als er auch schon seinen ritterlichen Geist aufgab. Dacian ließ die Leiche in einen Sumpf werfen; aber durch Gottes Fügung schützte sie ein Rabe gegen die Raubtiere. Darauf wurde sie in einen Sack genäht und mit einem schweren Steine in das Meer versenkt. Dieses aber warf sie wieder aus, worauf die Christen sie heimlich wegnahmen und in einer Kapelle bei Valencia begruben. Später wurden die heiligen Reliquien in die Abtei von Castres in Languedoc übertragen, wo viele Wunder geschahen.

Chosroas, König von Persien, eroberte im Jahre 614 Jerusalem und nahm von da das Kreuz, an welches Jesus Christus gestorben ist, mit sich in sein Reich. Dieses geheiligte Holz war das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, das Heil vieler Perser zu bewirken. Einer von diesen war Anastasius. Er war der Sohn eines Zauberers, der ihn in den Wissenschaften seiner Sekte unterrichtet hatte. Der Ruf, der sich wegen des wahren Kreuzes verbreitete, machte ihn aufmerksam und neugierig, warum doch die Christen dieses Kreuz — in seinen Augen ein Werkzeug der höchsten Schande — so außerordentlich verehrten. Er wollte also die christliche Religion genauer kennen lernen und besuchte öfter die Versammlungen der Christen. Die Bilder und Gemälde der Heiligen, besonders der Märtyrer, mit welchen die Kirchen geschmückt waren, machten auf sein gutes Herz den lebhaftesten Eindruck und erweckten in ihm das heftigste Verlangen, sein Blut ebenfalls um des christlichen Glaubens willen vergießen zu können. Nachdem er hinlänglichen Unterricht erhalten, ließ er sich taufen und ging in ein nahe bei Jerusalem gelegenes Kloster. Sein Verlangen nach der Krone des Martyriums ließ ihm jedoch keine Ruhe. Er eilte nach Cäsarea, wo gerade die Verfolgung wütete. Dort wurde er ergriffen und vor den heidnischen Statthalter geführt. Dieser versuchte alles, um ihn zum Abfalle zu bringen. Er versprach ihm die Gnade des Königs und hohe Ehrenstellen. Anastasius erwiderte: „Die Ehren und Reichtümer eines Königs, der selbst bald sterben muß, sind nicht fähig, mich zu versuchen.“ Auf alle Drohungen entgegnete er: „Wer ist mehr zu fürchten, ein sterblicher Mensch oder Gott, der alle Dinge aus nichts erschaffen hat?“ Da wurde er denn zum Steintragen verurteilt. Unbeschreiblich ist es, was er dabei durch Schläge, Verspottung und Unbilden aller Art zu erdulden hatte. Nichts konnte seinen Mut brechen. Man wollte ihn freigeben, wenn er nur zum Scheine Christum verleugne. Mit Abscheu wies er die Zumutung von sich. Da wurde er dann endlich mit vielen anderen Genossen erwürgt und darauf enthauptet. Es war am 22. Januar des Jahres 628.

Die Leiche des Heiligen, welche man mit denen der anderen Christen den Hunden vorgeworfen hatte, wurde allein von den hungernden Tieren unangetastet gelassen. Die Gläubigen kauften und beerdigten sie im nahegelegenen Kloster des heiligen Sergius. Seine Reliquien wurden später nach Konstantinopel und von da nach Rom gebracht. Viele Wunder geschahen bei denselben.

Lehrstücke und Nachfolge.

Betrachte die merkwürdige Antwort, die der heil. Anastasius dem Offizier gab, der ihn mit verschiedenen Versprechen zu bereden suchte. „Die Ehren,“ sprach er, „und die Reichtümer eines Königs, der selbst bald sterben muß, sind nicht fähig, mich zu versuchen.“ Und bei einer andern Gelegenheit: „Wer ist mehr zu fürchten, ein sterblicher Mensch oder Gott, der alle Dinge aus nichts erschaffen?“ Er hatte es nämlich erkannt, daß man Gott und dessen Gnade höher schätzen soll, als alle Güter der Welt; und daß man ihn daher nicht beleidigen und seine Gnade nicht verlieren soll, wenn man dadurch auch alle Güter, Ehren und Freuden der Welt erlangen könnte. Eben das hat uns unser Heiland gelehrt, da er den Versucher von sich gejagt, obwohl dieser ihm alle Reiche der Welt versprochen, wofern er ihn anbeten würde. Wenn man heutzutage vielen Menschen jene Güter und Ehren vorlegen wollte, die man dem heiligen Anastasius vorgelegt hat, wie viele würden wegen derselben Christus verlassen? „Sollte der böse Geist heutzutage ganze Königreiche ver-

sprechen," sagt der heilige Thomas von Villanova, „wie viele würden ihn ohne Anstand anbeten! Es begehen ja viele die schwersten Sünden um ein Stück Geld; was würden sie thun, wenn sie ein Königreich dadurch gewinnen könnten!" Bedenke nur, was du selbst gethan hast. So oft du um einer augenblicklichen Wollust oder um eines zeitlichen Gewinnes willen Gott beleidigt hast, so oft hast du diesen Gewinn, diese Wollust Christus dem Herrn vorgezogen, und selbe höher geschätzt als Gott und dessen Gnade. Schämst du dich nicht einer so unüberlegten und thörichten Handlungsweise? Und was hat dir diese genützt und eingetragen? Was hätte jetzt der heilige Anastasius davon, wenn er die ihm angetragenen Ehren und Güter dieser Welt Christus dem Herrn vorgezogen hätte? Längst hätte er solche schon verlassen müssen und dabei seine Seligkeit auf ewig verloren. Judas, der dreißig Silberlinge dem Heilande vorgezogen hat, da er ihn um diese den Juden verkauft und verraten, hat dieselben nicht lange besessen, ja nicht einmal etwas davon genossen, wohl aber seine Seele und Seligkeit auf immer verloren. Auf gleiche Weise wird es dir ergehen, wenn du wegen zeitlicher Ehren, irdischer Güter oder schnöder Wollüste Gott beleidigst. Du ziehest sie Christus dem Herrn vor, da du wegen derselben sündigest. Die Unbild, welche du Gott dadurch zufügst, verdient mit ewiger Verdammnis gestraft zu werden.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat Januar.

Der hl. Johannes, der Almosengeber, Patriarch zu Alexandria.

† 616.

Johannes, der wegen seiner außerordentlichen Barmherzigkeit gegen die Armen insgemein der Almosengeber genannt wird, ist auf der Insel Cypern von sehr reichen adeligen Eltern geboren worden. In seiner Jugend offenbarte ihm ein Traumgesicht, welches die Bestimmung seines Lebens sei. Es erschien ihm die Barmherzigkeit in Gestalt einer herrlichen Jungfrau mit einem Olivenkranz geschmückt und sprach: „Ich bin die Erstgeborene des Königs. So du mich zur Freundin erwählen willst, will ich dich vor das Antlitz des Allerhöchsten führen. Denn niemand hat bei ihm so große Gewalt, als ich. Ich habe erwirkt, daß er auf die Erde herniederkam und die Menschen erlöste." Er mußte sich nach dem Wunsche seiner Eltern zwar verehelichen; als aber der Tod nach einigen Jahren seine Ehe löste, folgte er dem Zuge seines Herzens und trat in den geistlichen Stand. Darin zeichnete er sich bald so aus, daß er nach dem Tode des Patriarchen von Alexandria zu dessen Nachfolger gewählt wurde. Als eine Hauptpflicht des bischöflichen Amtes betrachtete er die Sorge für die Armen. Die Bedürftigen der großen Stadt Alexandria ließ er sofort sämtlich aufzeichnen, es waren 7500 Personen. Sie nannte er seine Herren, weil sie nach dem Ausspruch Christi die Gewalt hätten, ihm die Pforten des Himmelreiches aufzuschließen. Ihnen gehörte hinfort der weitaus größte Teil seines Einkommens. Als ihm ein reichlich Unterstützter einst danken wollte, fiel er ihm in die Rede mit den Worten: „Mein Bruder, ich habe für dich nicht mein Blut vergossen." Zweimal in der Woche setzte er sich in die Vorhalle der Kirche, wo jeder mit ihm sprechen konnte, der irgend ein Anliegen hatte.

Diese großmütige Menschenliebe des Heiligen schränkte sich keineswegs auf die weitläufige Diözese Alexandrien ein. Eine unzählige Menge unglücklicher Unterthanen im Orient, welche sich nach Ägypten geflüchtet hatten, um der Wut der Perser zu entgehen, war der Gegenstand seiner zärtlichsten und unumschränkten Erbarmung. Er schickte nach Jerusalem nebst einer großen Menge Wein, Getreide und anderer Nahrungsmittel, beträchtliche Summen Geldes; denn die Ungläubigen hatten diese Stadt eingenommen und verwüstet. Er schickte ferner ägyptische Handwerker dorthin, um die eingerissenen Kirchen wieder aufbauen zu helfen. Zur nämlichen Zeit gab er zwei Bischöfen und einem Abte den Auftrag, die von den Persern gefangenen Christen auszulösen. So große Liebeswerke erforderten wohl außerordentliche Ausgaben, und er würde sie auch nicht wohl haben bestreiten können, wenn ihm nicht die göttliche Vorsehung von Zeit zu Zeit neue Hülfsquellen eröffnet hätte; das geschah öfter in solchen Umständen, wo es der menschlichen Klugheit unmöglich schien.

So liebreich der Heilige gegen andere war, so streng war er gegen sich selbst. Seine Tafel, sein Hausgeräte, seine Kleider, alles hatte das Gepräge der Armut. Ein Alexandriner, der wußte, daß der Heilige eine sehr ärmliche Bettdecke habe, schickte ihm eine sehr kostbare mit der Bitte, er möchte sich derselben aus Liebe zu ihm in der Folge bedienen. Der Heilige bedeckte sich aus Gefälligkeit mit derselben die erste Nacht; aber die

Betrachtung, in der er seinen jetzigen Zustand mit jenem so vieler Armen verglich, ließ ihn nicht wohl schlafen. Die Decke war am folgenden Tage verkauft, um davon Almosen geben zu können. Derjenige, der sie ihm geschenkt hatte, kaufte sie, um sie dem heiligen Hirten wieder zu geben; dieser aber verkaufte sie wieder zum dritten Male und sprach auf freundliche Weise: „Wir wollen doch sehen, wer von uns zuerst müde wird."

Er erfüllte aufs genaueste und vollkommenste alle Verrichtungen und Obliegenheiten seines Hirtenamtes und hatte seine bestimmten Stunden zum Gebet, zum Studieren, zur Betrachtung des göttlichen Wortes und zur Lesung gottseliger Bücher. Unnützen Zeitvertreib konnte er nicht leiden und wenn er auch zuweilen von irdischen Dingen reden mußte, so geschah es mit wenigen Worten. Wenn man in seiner Gegenwart von dem Nächsten übel sprach, so führte er das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Er gestattete einem Verleumder nicht einmal den Eintritt in sein Haus, um jedem gegen dieses so unchristliche Laster einen Abscheu einzuflößen.

Es war durch lange Übung der Geduld und Sanftmut dem Heiligen endlich gelungen, die unselige Empfindsamkeit über Unbilden, welche oft so schlimme Folgen hat, ganz zu ersticken. Er schätzte sich glücklich, wenn er etwas zu leiden hatte, um seine Verdienste zu vermehren. Seine Feinde konnten seiner mit einem einnehmenden und freundlichen Wesen vereinigten Geduld nicht widerstehen. Sie sahen sich durch seine Sanftmut und Liebe entwaffnet und kamen zu ihm, warfen sich ihm zu Füßen und baten ihn um Vergebung. Wir wollen davon nur ein einziges Beispiel anführen. Der Statthalter Nicetas wollte einige neue, den Armen nachteilige Verordnungen machen. Der heilige Patriarch nahm sich auf eine bescheidene Art der Armen an. Der Statthalter, der diesen Widerstand nicht vermutete, ging mit Unwillen und Ungestüm von dem menschenfreundlichen Advokaten der Armen hinweg. Der Heilige ließ ihm gegen Abend sagen, „die Sonne werde nun bald untergehen"; er deutete auf die Worte der heiligen Schrift: „Die Sonne gehe nicht über euren Zorn unter." Diese wenigen Worte waren bei dem Statthalter wie ein Pfeil, der sein Herz durchbohrte. Er kam mit Thränen in den Augen zum Heiligen, entschuldigte sich, bat um Vergebung und versprach, diejenigen nicht mehr anzuhören, die ihn zu einer Ungerechtigkeit verleiten wollten. Nicht zufrieden, Unbilden, die seine Person betrafen, mit Geduld zu ertragen, bemühte er sich aus allen Kräften, diejenigen, welche Haß getrennt hatte, wieder mit einander zu vereinigen. Auffallend und sinnreich ist das Mittel, dessen er sich einst bediente, um einen großen Herrn, der seinem Feinde nicht vergeben wollte, zur Freundschaft und Bruderliebe zu vermögen. Er bat ihn

eines Tages, ihn zu besuchen, und bewog ihn, die Messe, welche er eben lesen wollte, zu hören. Da sie beide das Gebet des Herrn hersagten, so schwieg der Heilige bei den Worten: „Vergieb uns unsere Schuld, gleichwie auch wir vergeben unsern Schuldigern," und ließ ihn diese allein beten. Er wandte sich alsdann zu demselben und beschwor ihn bei der Heiligkeit des erhabensten Geheimnisses, was er gesagt habe, wohl zu bedenken. Der Herr, der an nichts weniger, als an diesen heiligen Kunstgriff gedacht hatte, warf sich überwunden zu den Füßen des Heiligen und versprach, sich mit seinem Feinde auszusöhnen, welches auch geschah.

Unser Heiliger war stets vom regsten Eifer beseelt, das Heiligtum des Glaubens zu bewahren, und sowohl zu verhindern, daß die Rechtgläubigen von der Irrlehre angesteckt, als auch zu bewirken, daß die Abgewichenen wieder in den Schoß der Kirche zurückgebracht würden. Es glückte ihm auch, seinen ganzen Kirchensprengel von Irrlehrern zu reinigen. Dieses bewirkte er mehr durch Liebe und Sanftmut als durch gebieterische Strenge. Die Art, womit er als Seelenhirt seine Schafe in guter Ordnung erhielt, ist gar herzlich und einnehmend. Als er einst erfuhr, daß mehrere Personen während des Gottesdienstes, der damals sehr lange anhielt, aus der Kirche liefen, ging er ihnen nach und setzte sich mitten unter sie. „Meine Kinder," sagte er, „wo die Herde ist, muß auch der Hirt sein." Er hatte sich über diesen Unfug nie weiter zu beklagen.

Zehn Jahre hatte der Heilige seinem Bistum als wahrer guter Hirt vorgestanden, als der Herr ihn abberief. Er starb 64 Jahre alt. Seine Gebeine ruhen in der Kirche zu Preßburg.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die Haupttugend im Charakter unseres Heiligen war die Liebe. Diese war nicht nur die Triebfeder so vieler großmütiger Werke der Barmherzigkeit, sondern sie war auch in allen seinen übrigen Handlungen hervorstechend und gab ihnen die Richtung. „Wenn ich mein ganzes Vermögen an die Armen austeilte und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, aber die Liebe nicht hätte, so nützte es mir nichts." (Röm. 7. 5.) Der heilige Johannes suchte alle seine Handlungen mit dem Geiste der Liebe zu beseelen. Daher kam seine große Freigebigkeit gegen alle Arten von Dürftigen. Er suchte sie selbst auf, tröstete sie, unterstützte sie sowohl durch reiche Almosen als andere Liebeswerke. Daher kam auch die Sanftmut gegen seine Feinde, sein Eifer, erbitterte Gemüter wieder miteinander auszusöhnen, sein liebevolles Wesen gegen seine Untergebenen, seine ebenso sinnreiche als sanfte Art, die Fehler der Seinigen zu rügen und zu verbessern und die Irrgläubigen wieder zum wahren Glauben und in den Schoß der Kirche zurückzubringen. Wie rührend ist der Verweis, den er jenen gab, die aus der Kirche entlaufen waren. Er ging ihnen nach, wie der gute Hirt seinen Schafen, setzte sich unter sie, gleichsam, als wollte er an ihrer Schwachheit teilnehmen, und goß durch die Worte: „Meine Kinder, wo die Herde ist, da muß auch der Hirt sein," heilbringenden Balsam in ihre verwundeten Herzen. Würde er sie wohl gebessert haben, wenn er, die Zuchtrute in der Hand, ungestüm und gebieterisch sie angefallen hätte? Würde er sie nicht vielmehr erbittert und noch schlimmer gemacht haben? Durch Sanftmut, Liebe, Geduld, Verträglichkeit gewinnt man allzeit mehr als durch übertriebene Strenge. Dieser Grundsatz ist für Erzieher, für Eltern und besonders für Seelsorger überaus wichtig. Woher kömmt es wohl, daß manche schon in ihrer frühen Jugend gegen Religion und Gottesdienst, gegen heilsamen Unterricht bei den erhabensten und wichtigsten Gegenständen Ekel bekommen? Daher, weil man ihnen die Religionslehre nicht, wie den Kindern die Milch, sanft einzuflößen sondern mit der Zuchtrute einzutreiben sucht, sie mit Drohungen und Schlägen zum Gebet und in die Kirche zwingt, sie mit zu langen und zu häufigen Andachtsübungen überladet, ohne ihnen vorher einen Geschmack daran beizubringen und sich nach ihrer Schwäche zu richten. Man muß sich zu der Schwäche des Kindes herablassen, mit dem Kind gleichsam Kind werden, und die heilsame Lehre ohne alle Strenge und Unfreundlichkeit in junge und zarte Herzen tauen lassen. Die nämliche Liebe muß man auch gegen Erwachsene beobachten. Man soll sich bequemen, Allen alles zu werden, um sie sich und dadurch Christus zu gewinnen. Wer sich die Liebe nach ihrem weiten Umfange vorstellen will, der betrachte die Beschreibung, die der heilige Paulus von derselben macht, und er wird in diesem Bilde unsern heiligen Patriarchen erblicken. „Die Liebe," spricht er, „ist geduldig und gütig, die Liebe ist nicht neidisch, handelt nicht unbescheiden, ist nicht aufgeblasen, nicht ehrgeizig; sie suchet nicht ihren eigenen Nutzen; sie ist nicht jähzornig, sie denket nicht böse; sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern über die Wahrheit. Sie leidet alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles." [1])

2) Es ist heutzutage so viel die Rede von Menschenliebe (Humanität). Man findet vielfach auch bei solchen, die keineswegs religiös sind, ein mitleidiges Herz und Freigebigkeit. Allein ihre Nächstenliebe geht nur aus einer natürlichen Gutmütigkeit

[1]) 1. Cor. 13, 4—10.

hervor oder aus irdischen Rücksichten ohne Rücksicht auf Gott; sie kann daher Gott nicht gefallen und keinen ewigen Lohn verdienen. Es fehlt ihr auch Demut und die heldenmütige Selbstaufopferung, durch welche die echt christliche Liebe sich auszeichnet. Diese entspringt aus den Grundsätzen der Religion; ihr Grund ist Christus, der gesagt hat: was ihr dem geringsten meiner Brüder thut, das thut ihr nur; ihr Zweck ist, Gott zu gefallen und seinen Lohn zu verdienen. Sie weiß, daß der Herr einmal richten will hauptsächlich nach den Werken der Barmherzigkeit. Um Gotteswillen, hilf deinem Mitmenschen, versage dir bisweilen eine Annehmlichkeit, eine Luxusausgabe, um ihm helfen zu können; hilf ihm mit demütigem Sinne, ohne zu kränken, und du wirst dir ein gnädiges Gericht verdienen!

Der vierundzwanzigste Tag im Monat Januar.

Der heilige Timotheus, Bischof zu Ephesus. † 97.

Die große Hochachtung, welche der heilige Apostel Paulus für Timotheus hatte und die vielen Lobsprüche, die er ihm in seinem Sendschreiben zueignet, sind ein überzeugender Beweis, daß der heilige Timotheus mit allen Tugenden eines apostolischen Mannes reichlich begabt war. Der heilige Paulus nennt ihn seinen liebsten Sohn und getreuen Mitarbeiter, einen Diener Christi, seinen Bruder und Diener Gottes im Evangelium, der nicht sich selbst, sondern Christus den Herrn sucht ꝛc. Lauter Lobsprüche, die niemanden als einem großen Heiligen gegeben werden können. Timotheus war zu Lystra oder Lystris in Lykaonien geboren. Der Vater war ein Heide, die Mutter eine Jüdin, namens Eunike, welche aber den christlichen Glauben annahm, als der heilige Paulus mit dem heiligen Barnabas nach Lystra gekommen war. Unter der Obsorge seiner Mutter wurde Timotheus im Glauben und in der Furcht Gottes erzogen und im Gesetze wohl unterrichtet. Als der heilige Paulus mit seinem Reisegefährten Silas wieder nach Lystra kam, wählte er Timotheus zu seinem Mithelfer in Verkündigung der Lehre Jesu Christi. Der heilige Paulus verließ Lystra in Begleitung des Timotheus wieder und durchwanderte den übrigen Teil von Asien. Er schiffte dann nach Macedonien und predigte den Philippensern, Thessalonicensern und Berörn. Als ihn aber die Wut der Juden aus dieser letzten Stadt verdrängte, ließ er den Timotheus zurück, um die neuen Gläubigen im Glauben zu befestigen. Nachdem Paulus nach Athen gekommen war, berief er ihn ebenfalls dahin; allein auf die Nachricht, daß die Christen zu Thessalonich eine grausame Verfolgung auszustehen hätten, schickte er den Timotheus dahin ab, um sie zu trösten und zu stärken. Timotheus kam dann wieder zum heiligen Paulus, der damals zu Korinth war, um ihm von dem Erfolge seines Auftrages Rechenschaft zu geben. Zu eben dieser Zeit schrieb der Apostel seinen ersten Brief an die Thessalonicenser. Von Korinth reiste der heilige Paulus nach Jerusalem, von da aber nach Ephesus. Da er nun die Absicht hatte, nach Griechenland zurückzugehen, ließ er Timotheus und Erastus nach Macedonien vorausgehen, um die Almosen zu sammeln und vorzubereiten, die zur Unterstützung der Christen zu Jerusalem bestimmt waren.

Er gab hernach Timotheus besondern Befehl, nach Korinth zurückzukehren, um einige eingeschlichene Mißbräuche abzustellen und den Christen die Lehre, die er ihnen gepredigt hatte, wieder vorzutragen. In dem Briefe, welchen er kurz darauf an die Korinther schrieb, empfahl er ihnen seinen lieben Jünger auf das Nachdrücklichste.[1]) Er erwartete ihn in Asien und nahm ihn mit sich nach Macedonien und Achaia. Der Apostel wurde bei seiner Rückkehr nach Palästina zu Cäsarea gefangen genommen. Er blieb zwei Jahre im Gefängnisse; nachher aber wurde er nach Rom geführt. Es scheint, daß Timotheus zu dieser Zeit Mitgefangener des heiligen Paulus gewesen sei, weil im Anfange der Briefe an den Philemon, an die Philippenser und Kolosser sein Name mit dem Namen des heiligen Paulus gemeinschaftlich zu lesen ist. Timotheus hatte also auch das Glück, um Jesu Christi willen gefangen zu werden, und die Ehre, den Glauben in Gegenwart vieler Zeugen zu bekennen; man setzte ihn jedoch wieder in Freiheit.[2]) Er wurde dann zum Bischofe geweiht. Als der heilige Paulus von Rom wieder zurückgekommen war, ließ er seinen Jünger zu Ephesus, um die Kirche dieser Stadt zu regieren, um sich Zweien, welche falsche Lehren ausstreuten, zu widersetzen und um Diakonen, Priester und selbst Bischöfe zu weihen.[3]) Denn er vertraute ihm die Sorge und Aufsicht aller Kirchen Asiens an.

Der heilige Paulus war noch zu Macedonien,

---

[1]) 1. Kor. 16, 10. [2]) Hebr. 13, 23. [3]) 1. Tim. 1.

als er seinen ersten Brief an Timotheus schrieb. Den zweiten erhielt er im Jahre 65 aus Rom; eine Herzensergießung voll Zärtlichkeit gegen einen geliebten Sohn. Der Apostel beschwört seinen teuern Lehrjünger, nach Rom zu kommen, um ihn zu besuchen, damit er den Trost hätte, ihn noch einmal vor seinem Tode zu sehen. Er ermahnt ihn, jenen Geist der Stärke, jenes Feuer des heiligen Geistes, womit er am Tage seiner Weihung sei erfüllt gewesen, wieder anzufachen; er giebt ihm Verhaltungsmaßregeln hinsichtlich der damaligen Ketzer, und entwirft ihm ein genaues Bild der Irrlehren, die noch in der Folge entstehen würden. [1])

Wir hören aus dem ersten Sendschreiben an Timotheus, daß dieser nichts trank als Wasser. Weil aber die große Strenge seine Gesundheit zerrüttet hatte, so befiehlt ihm der heilige Paulus „wegen der Schwäche seines Magens ein wenig Wein zu trinken.“ Der heilige Timotheus war schon Bischof zu Ephesus, ehe noch der heilige Johannes dahin kam. Dieser hatte daselbst seinen Sitz als ein Apostel, der eine allgemeine Übersicht über alle Kirchen Asiens hatte. Der heilige Timotheus wurde allzeit als der erste Bischof von Ephesus angesehen. Die alten Märtyrerbücher geben ihm das Zeugnis eines Märtyrers.

Er litt den Tod für Christus bei Gelegenheit eines heidnischen Festes. Die Heiden hielten mit ihren Götzenbildern einen Umzug unter allerlei Ausschweifungen. Als der heilige Bischof ihnen dies verwies, ermordeten sie ihn mit Steinen und Keulen. Sein Leib wurde unter Kaiser Constantin nach Konstantinopel übertragen und mit den Reliquien des heiligen Lukas und Andreas unter dem Altare der Apostelkirche beigesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der h. Timotheus fastet bei allen seinen apostolischen Arbeiten sehr strenge und enthält sich von allem Genusse des Weines so lange, bis der h. Paulus ihm befohlen, etwas weniges davon zu nehmen. Selbst Paulus, der doch in den dritten Himmel entzückt ward, hielt die Abtötung für sich noch nötig. Er schreibt: „Wir fühlen in unsern Gliedern ein anderes Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes widerstreitet. Darum züchtige ich meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit, damit ich, während ich andern predige, nicht selbst verworfen werde. — Die Christum angehören wollen, müssen ihr Fleisch kreuzigen samt seinen Begierden.“ (Röm. 7, Gal. 5.) Dieses ist der Grund und die Absicht der Kirche, wenn sie ihren Kindern Abtötungen empfiehlt und ihnen zu gewissen Zeiten Enthaltsamkeit gebietet; wie an den Freitagen die Enthaltung von Fleischspeisen (Abstinenz d. h. Enthaltung), an den Fasttagen die nur einmalige Sättigung und vor der hl. Communion das vollständige Fasten. Der Heiland hat zwar gesagt: Was zum Munde eingeht, sündigt nicht. Damit wollte er aber nicht das Fasten verwerfen, sondern nur den Aberglauben, als ob gewisse Speisen an sich unrein und böse seien. Er hat selbst gefastet und das erste Gebot im Paradiese war ein Abstinenzgebot.

„Getreue Diener Gottes,“ sagt St. Gregor, „pflegen sich erlaubter Genüsse zu enthalten, damit sie sich von unerlaubten desto sicherer enthalten können.“ Kannst auch du nicht bisweilen Gott zu liebe deinem Körper etwas abziehen, der so viel gesündigt hat an Essen und Trinken oder durch Bequemlichkeit? Solche geringe aber oft wiederholte Abtötungen sind kostbare Opfer vor Gott, du büßest damit deine Sünden ab und gewinnst damit Willenskraft und himmlischen Lohn.

2) Die Kirche verlangt von den Gläubigen keine solche Strenge, welche die Kräfte schwächt, den Körper entnervt, die Gesundheit zerrüttet. Wie der h. Paulus dem Timotheus einen mäßigen Genuß des Weines erlaubte und anriet, so mildert sie das Abstinenzgebot nach den Bedürfnissen der Zeiten durch die Dispensation. Sie nimmt vom Fastengebote jene aus, welche Alter, Schwäche, Krankheit, schwere Arbeit 2c. entschuldigen. Indessen sind viele mit dieser Nachsicht nicht zufrieden; man wünscht aus leeren Scheingründen die gänzliche Aufhebung des Fastengebots; man murrt oft dagegen, man klagt, der Genuß der Fastenspeisen sei der Gesundheit schädlich. Wenn wir unparteiisch solche Klagen untersuchen, so sehen wir, daß es die Sprache solcher Menschen ist, welche die Sinnlichkeit zu Sklaven gemacht hat, die von keiner Selbstverläugnung, welche das Evangelium so strenge befiehlt, wissen wollen. Erlaube dir, mein Christ, unter keinem Vorwande eine weitere Milderung des Fastengebotes, als welche dir die Nachsicht der Kirche erlaubt. In dem goldenen Zeitalter der Kirche, wo die Sitten so unsträflich, der Wandel der Christen so heilig war, hielt man die Fasten mit einer beinahe unglaublichen Strenge. In unsern Tagen, wo die Ausschweifungen so groß sind, wo beinahe alles Fleisch seine Wege verderbt hat, wünscht man, daß das Fastengebot, von welchem ohnehin fast nichts mehr als der Name vorhanden ist, aufgehoben werde. Was wird aus uns werden, wenn wir, statt das Fleisch mit seinen Begierden zu kreuzigen, dasselbe immer mehr verzärteln? Fromme, unschuldige Diener Gottes glaubten sich bei ihrer großen Strenge auf dem Wege ihres Heiles nicht sicher; — und wir, wir unglücklichen Sklaven unserer Begierlichkeit, — wir, mit der Bürde der schwersten Laster beladen,

[1]) 2. Tim. 3, 1 und 2.

wandeln ruhig auf der breiten Straße und trachten diese für unsere Sinnlichkeit noch immer bequemer zu machen! — Wohin wird uns am Ende diese breite Straße führen, da die ewige Wahrheit sagt: „daß der Weg schmal und die Pforte eng sei, durch welche man zum Leben eingeht.“ (Matth. 7, 14.) Ich will mir fürderhin Gewalt anthun, damit ich diesen Weg zum ewigen Leben finde und nicht mehr verliere.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat Januar.

Die heilige Paula, Witwe. † 404.

Die heilige Paula stammte von einer sehr vornehmen Familie und war mit dem edlen Toxotius vermählt. Was Reichtümer und Glanz eines der edelsten Häuser zu Rom an irdischer Glückseligkeit geben konnten, genoß sie in dieser glücklichen Verbindung, in welcher sie fünf Kinder, vier Töchter und einen Sohn, gebar.

Ihr Lebenswandel war nach dem Urteile der Welt zwar ohne Tadel, allein ihr Herz hing an den Eitelkeiten der Welt. Gott aber wollte sie davon frei machen und führte sie auf den Weg der Trübsale. Er nahm nach einer vierzehnjährigen Ehe ihren Gemahl zu sich. Diese schmerzliche Heimsuchung Gottes rüttelte sie aus ihrem Schlummer auf und, erleuchtet vom Lichte der göttlichen Gnade, erkannte sie die Eitelkeit ihres bisherigen Strebens. Sie wandte sich mit Thränen ernster Buße zum Ewigen und ergab sich ganz dem Dienste Gottes, wozu die Belehrungen des heiligen Hieronymus, der damals zu Rom sich aufhielt, viel beitrugen. Ihre einzige Freude und Beschäftigung war nun Gebet und Betrachtung, gottesfürchtige Erziehung ihrer Kinder und Unterstützung der Armen und Kranken.

Die geistlichen Gespräche, die sie öfter mit Hieronymus und den heiligen Bischöfen Paulinus und Epiphanius, die aus dem gelobten Lande nach Rom gekommen waren, führte, erweckten in ihr die Begierde, die heiligen Orte in Palästina zu besuchen und dort ihr Leben zu beschließen. Sie traf daher gehörige Fürsorge für ihre Kinder, teilte unter dieselben ihr noch übriges Vermögen und reiste mit ihrer Tochter Julia Eustochium nach Jerusalem. Mit welcher glühenden Andacht sie in Jerusalem und in der Umgegend die Orte besuchte, welche Jesus Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben und seine Himmelfahrt geheiliget hat, läßt sich leicht denken. Ihr Herz entbrannte vor Liebe zu ihrem Heilande. Als sie zu Bethlehem die Höhle sah, in welcher der Sohn Gottes geboren wurde, rief sie mit Thränen der Freude: „Welches Glück für eine so elende Sünderin, wie ich bin, die Krippe küssen zu dürfen, wo mein Herr als Kind lag und für mich weinen wollte! Wo könnte ich meine Wohnung besser aufschlagen als an dem Orte, den mein Heiland selbst sich gewählt hat.“ — Sie wählte also Bethlehem zu ihrem beständigen Aufenthaltsorte und verlebte da zwanzig Jahre, doch so, daß sie zuweilen auch einige andere heilige Orte und einige durch Heiligkeit berühmte Einsiedler besuchte.

Von den Tugenden der heiligen Paula wollen wir den heiligen Hieronymus, der ebenfalls zu Bethlehem wohnte, selbst hören: „Sie war so demütig, daß, wer von ihrer Hoheit gehört, sie aber nie gesehen hätte, sie bei ihrem Anblicke nicht für die heilige Paula selbst, sondern für eine ihrer geringsten Mägde gehalten hätte. Denn, wenn man sie unter der ganzen Menge der Jungfrauen sah, war sie an Kleid, Sprache, Gang und ihrem ganzen Thun und Lassen die unansehnlichste von allen. Sie war so keusch, daß sie vom Tode ihres Gemahls an bis an das Ende ihres Lebens nie allein mit einem Manne, mochte er auch Bischof oder gar ein Heiliger sein, speisen wollte. „Ungemein groß war ihre Buße, ihre Strenge gegen sich selbst. Sie enthielt sich von Fleisch, Wein, Honig und Milch, von Fischen und Eiern, und fastete täglich. Die nächtliche Ruhe nahm sie auf bloßer Erde, doch nur auf wenige Stunden, weil sie den größten Teil der Nacht hindurch betete. Ihre geringsten Fehler beweinte sie so sehr, daß man hätte glauben sollen, ihr Leben sei eine lautere Sünde. Wenn man sie nun von so vielem Weinen und Bußwerken abmahnte, sprach sie: „Nein, dieses Angesicht, welches ich manchmal aus Eitelkeit geschminkt hatte, muß nun verunstaltet sein. Das Fleisch, das so vieles Wohlleben genossen hat, muß gezüchtigt werden. Mein vieles Lachen muß mit vielem Weinen abgebüßt werden. Für die weichen Kleider gehört mir nun der Bußsack. Nun einmal verlange ich Christus zu gefallen, da ich lange genug der eitlen Welt gefallen habe.“ Alles, was sie durch Beschränkung ihres früheren Aufwandes erübrigte und den Teil ihres Vermögens, über welchen sie frei verfügen konnte, verteilte sie unter die Armen. „Die reiche Erbschaft,“ sagte sie, „welche ich meinen Kindern zurück-

lassen kann, sind die Segnungen des Himmels, welche ich durch mein Almosen über sie herabziehen werde."

Mit einem Teile des mitgebrachten Geldes erbaute sie ein Mannskloster und drei Frauenklöster; mit dem andern Teile linderte sie die Not der Armen, sodaß sie öfters Mangel litt. — Aber ungeachtet ihres so frommen Lebens war die heilige Witwe den Verleumdungen, Verspottungen und Verfolgungen gottloser Menschen ausgesetzt. Dazu kamen noch verschiedene schmerzliche Krankheiten. Gott, der dieses alles zuließ, wollte ihre Tugend prüfen und reinigen. Und doch beklagte sie sich nie gegen Gott und die Menschen, sondern tröstete sie in jeder Trübsal mit einem Spruche aus der heiligen Schrift, welche sie täglich las.

So verlebte die heilige Paula zwanzig Jahre zu Bethlehem; da wollte sie Gott zu ihrer ewigen Belohnung aus diesem Leben abrufen. Sie erkrankte tötlich. Ihre heilige Tochter Eustochium flehte inständig zu Gott, er möchte das Leben ihrer Mutter verlängern; diese hingegen wünschte nichts sehnlicher, als aufgelöset und mit Christus vereiniget zu werden. Nachdem sie die heiligen Sterbesakramente empfangen hatte, betete sie unablässig. Der heilige Hieronymus, der mit mehreren Bischöfen bei ihrem Tode gegenwärtig war, fragte sie, ob sie große Schmerzen leide. Sie antwortete: „Ich befinde mich ganz wohl und ruhig und fühle auch nicht die geringste Bedrängnis." — Bald darauf schloß sie die Augen, bezeichnete ihre Lippen mit dem heiligen Kreuzzeichen und verschied, indem sie immer mit leiser Stimme betete, im Jahre Christi 404. Sie war 56 Jahre alt. Ihr Leib wurde unter Psalmengesang von den Bischöfen zu Grabe getragen. Wir schließen diese kurze Lebensbeschreibung dieser heiligen Witwe mit den nämlichen Worten, mit welchen der heilige Hieronymus sie endet: „Lebe wohl, o Paula, und komm durch dein Gebet demjenigen, der dich verehrt, in seinem hohen Alter zu Hülfe. Dein Glaube, deine Werke vereinigen dich mit Christus. Da du nun bei ihm bist, so wirst du das, um was du bittest, auch leichter erlangen."

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Paula gelangte zur Vollkommenheit im Witwenstande. Die Heiligkeit besteht hauptsächlich in vollkommener Ausübung jener Pflichten, die uns der Stand, in welchem wir leben, auferlegt. Du magst nun in einem Stande sein, in welchem du willst, so lebst du heilig und Gott wohlgefällig, wenn du deine Pflicht genau beobachtest. Opfere Gott deine Geschäfte auf und verrichte sie nicht aus Eigennutz, nicht aus Eitelkeit, sondern in der Absicht, ihm zu gefallen und seinen heiligsten Willen zu erfüllen. Erforsche den Zustand deiner Seele und erwäge, ob du da nicht mehr Zeichen deiner künftigen Verdammnis als deiner Seligkeit wahrnehmest. Ich will dir einige Züge der Verwerfung darlegen: Erstens, wenn man keinen Abscheu vor der Sünde hat, sondern solche leichtsinniger Weise, ohne Furcht und Scheu begeht und sich nicht viel daraus macht. Zweitens, wenn man lange in der Sünde verbleibt und die Buße von Tag zu Tag verschiebt. Drittens, wenn man keine wahren Früchte der Buße wirkt, sondern mit bloßer Beichte der Sünden zufrieden, leichtsinnig wieder in die vorigen Sünden fällt oder wohl gar eine Gewohnheit daraus macht. Ferner, wenn man freiwillig in die nächste Gelegenheit zur Sünde sich begiebt, oder nach abgelegter Beichte darin verharret. Viertens, wenn man in Kreuz und Leiden, oder Verfolgung ungeduldig ist, wider Gott murrt und klagt, gegen seine Verfolger Haß und Feindschaft hegt und sich an ihnen rächen will oder ihnen alles Unheil wünscht. Fünftens, wenn man sich gegen die Armen unbarmherzig zeigt. Sechstens, wenn man träge ist in Anhörung des Wortes Gottes. Siebentens, wenn man die h. Sakramente selten oder ohne gebührende Andacht, ja, etwa gar unwürdig empfängt. Achtens, wenn man sich dem abscheulichen Laster der Unzucht ergiebt. Nun erforsche dich, ob das eine oder das andere von diesen Zeichen an dir zu finden sei. — Ist es dir Ernst, der ewigen Verdammnis zu entgehen, so ruhe nicht, bis du von allen frei bist.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat Januar.

Der heilige Polykarpus, Bischof und Marthyrer. † 166.

Der heilige Polykarpus bekehrte sich schon in seiner Jugend gegen das Jahr 80 nach Christi Geburt zum Christentume. Er hatte das Glück, den Umgang jener, welche den Herrn gesehen hatten, zu genießen, und den Geist Jesu Christi aus den Unterweisungen der Apostel selbst zu schöpfen. Der heilige Johannes, an den er sich besonders anschloß, weihte ihn gegen das Jahr 96 zum Bischof von Smyrna. Man glaubt, der heilige Polykarpus sei jener Engel oder Bischof der Kirche zu Smyrna, der in der geheimen Offenbarung erwähnt und so sehr gelobt wird. Dem Engel der

Kirche zu Smyrna schrieb er: „Ich weiß deine Trübsal und Armut, aber du bist reich"; hernach wird er ermahnet, die Armut, die Widerwärtigkeiten, die Verfolgungen und Verleumdungen der Juden starkmütig zu ertragen. „Sei getreu," spricht der Herr, „bis zum Tode, und ich will dir die Krone des Lebens geben." (Offenb. des hl. Joh. 2, 10.) Als der heilige Ignatius, Bischof von Antiochia, zur Marter nach Rom geführt wurde, besuchte er den heiligen Polykarp zu seiner größten Freude und schrieb nachher noch zwei Briefe, einen an ihn, den andern an die Gläubigen seiner Kirche zu Smyrna, welche auch für die katholische Glaubenslehre merkwürdige Beweise enthalten. [1]) Polykarp regierte seine Kirche wie ein wahrer Apostel mit Worten und Beispielen. Er schrieb einen Brief an die Philippenser, den wir noch haben und der voll der schönsten Vorschriften und Belehrungen ist. Man las denselben zur Zeit des heiligen Hieronymus öffentlich in der Kirche. Er bekehrte eine unzählige Menge der Ungläubigen und führte die Rechtgläubigen zu aller Tugend an. Im hohen Alter reiste er nach Rom zum Papst Anicetus wegen eines Streites, der wegen der Zeit des Osterfestes entstanden war. Er traf daselbst viele an, welche sich durch die Erzketzer Valentin und Marcion hatten verführen lassen, denen er die Gottlosigkeit dieser zwei Bösewichte entdeckte und die katholische Wahrheit wieder beibrachte. Nach seiner Rückkehr nach Asien entstand unter dem Kaiser Markus Aurelius eine schreckliche Verfolgung der Christen. Statius Quadratus, der Statthalter, begann mit zwölf Christen, die er zu Smyrna den wilden Tieren vorwerfen ließ. Da verdoppelte sich der Eifer unseres heiligen Bischofs. Er ging von Haus zu Haus, sprach seinen Schäflein Mut ein und munterte sie zur Standhaftigkeit im Glauben auf. Diese aber waren mehr besorgt für das Leben ihres lieben Hirten, als für ihr eigenes. Sie baten ihn, er sollte auf eine zeitlang die Stadt verlassen und sich so der Verfolgung entziehen, damit er ihnen länger beistehen könnte. Viele Mühe kostete es, bis er einwilligte. Demnach begab er sich mit einigen wenigen in einen nicht weit von der Stadt entlegenen Meierhof, wo er Tag und Nacht für seine Schäflein eifrigst zu Gott betete. Da aber einige Christen glaubten, ihr heiliger Bischof wäre an diesem Orte nicht sicher genug, führten sie ihn an einen andern. Drei Tage vor seiner Gefangennehmung offenbarte ihm Gott der Herr die bevorstehende Marter im Schlafe. Denn es dünkte ihm, sein Kopfkissen wäre ganz mit Flammen umgeben.

Seines Hauptes Ruhekissen
Sah entflammt der heil'ge Greis;
Willst du die Bedeutung wissen?
Sieh, die Flamme sagte leis:
„Gruß dir, du getreuer Knecht!
Durch das Feuer gehest du
Bald in deine ew'ge Ruh.
Ew'ge Schimmer durch dein Sterben
Wirst du deinem Haupt erwerben."
Und der Greis verstand es recht.

Die Gerichtsdiener, welche den heiligen Bischof überall aufgesucht hatten, kamen endlich in das Haus, wo er war, und obwohl er ganz leicht hätte entfliehen können, so wollte er es doch nicht thun, sondern sprach: „Nun geschehe der Wille des Herrn." Er stieg alsdann von dem obern Teile des Hauses, wo er dem Gebete oblag, herab in den untern, wo die Gerichtsdiener auf ihn warteten und empfing sie auf das freundlichste. Er ließ ihnen ein gutes Mittagsmahl bereiten, sprach ihnen zu, es ruhig zu genießen, und verlangte nur ein Stündlein zur Verrichtung seines Gebetes. Nach vollbrachtem Gebete setzten die Gerichtsdiener den heiligen Mann auf einen Esel und geleiteten ihn bis zur Stadt. Ehe er aber dahin kam, begegnete ihm Herodes, der Friedensrichter, und dessen Vater in einem Fuhrwerke. Diese nahmen den heiligen Bischof zu sich und suchten ihn zu überreden, daß er den Glauben Christi verlasse. Auf all ihr Zureden sagte der Heilige nur: „Ich werde nie thun, was ihr mir ratet." Über diese Antwort erzürnte sich Herodes sehr heftig, fing an, den heiligen Mann auf das gräulichste zu schmähen und stieß ihn endlich mit solchem Ungestüm vom Wagen herab, daß er sich an einem Fuße schwer verletzte. Dessenungeachtet setzte er seinen Weg mit Freuden fort, bis zu dem öffentlichen Schauplatz. — Der Landpfleger, dem er in Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge vorgestellt wurde,

[1]) In dem Briefe an die Smyrnenser schreibt er: „Ihr sollt sie (die Ketzer) nicht nur nicht in euer Haus aufnehmen, sondern, wenn es möglich ist, ihnen nicht einmal begegnen. Es ist nichts übrig, als für sie zu beten . . . Sie finden sich nicht beim öffentlichen Gebete ein und enthalten sich von dem heiligen Abendmahle, weil sie nicht glauben wollen, daß es das Fleisch Jesu Christi, unseres Heilandes sei, jenes nämlich, das für unsere Sünden gelitten, und das wieder auferstanden ist durch die Güte des Vaters."

Von der bischöflichen Würde sagt Ignatius: „Seid eins mit eurem Bischofe, wie Christus eins ist mit seinem Vater. Folgt den Priestern, wie den Aposteln; ehret die Diakonen als die Diener Gottes. Niemand unternehme etwas in der Kirche ohne den Bischof."

fragte ihn, ob er Polykarp sei? Da nun der Heilige diese Frage mit Ja beantwortete, begehrte der Landpfleger, er solle Christum verleugnen und schmähen. Polykarpus sprach die denkwürdigen Worte: „Ich habe bereits sechs und achtzig Jahre Christus gedient und er hat mir bisher kein Leid zugefügt: wie kann ich ihn jetzt verleugnen oder schmähen?“ Der Landpfleger setzte ihm noch heftiger zu, kam endlich auch mit Drohungen und sprach: „Ich habe die wilden Tiere in Bereitschaft. Diesen will ich dich vorwerfen lassen, daß sie dich lebendig zerreißen und auffressen, wenn du nicht sogleich gehorchest.“ „Rufe sie herbei,“ sprach Polykarp, „denn ich bleibe fest bei meinem Entschlusse und werde ihn nie ändern.“ Der Landpfleger ergrimmte vor Zorn und sagte: „Wenn du die wilden Tiere nicht achtest, so will ich dich schon durch das Feuer zahm machen. Der Heilige aber antwortete: „Du drohest mir mit einem Feuer, welches eine zeitlang brennt, alsdann aber erlischt und ein Ende hat; und weißt nichts von einem Feuer, welches den Gottlosen auf ewig bereitet ist. Warum verweilest du aber lange? Bring herbei die wilden Tiere oder was du immer willst. Ich bin ein Christ und werde Christus nie verlassen.“ Dieses redend, zeigte er ein so fröhliches und unerschrockenes Angesicht, daß sich alle Anwesenden höchlich verwunderten. Sie konnten nicht fassen, wie in einem eisgrauen alten Manne noch ein so großer Heldenmut könne gefunden werden.

Indessen ließ der Landpfleger öffentlich ausrufen: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sei,“ worauf Heiden und Juden einhellig verlangten, daß man ihn lebendig verbrennen solle. Das Holz wurde ohne Verzug herbeigetragen und der Scheiterhaufen zubereitet. Man wollte auf demselben den heiligen Bischof mit Nägeln an einen Pfahl anheften, damit er sich nicht bewegen oder entfliehen könnte, aber er sagte: „Lasset mich. Derjenige, der mir nach seiner Barmherzigkeit die Gnade giebt, die Feuerflammen geduldig zu ertragen, wird mich auch stärken, daß ich ohne eure Nägel unbeweglich in den Flammen stehen bleibe.“ Demnach band man ihm die Hände auf dem Rücken und zündete den Scheiterhaufen an. Ehe die Flammen das Holz erfaßten, wandte der ehrwürdige Greis seine Augen gen Himmel und sprach: „Herr, allmächtiger Gott, Vater Jesu Christi, deines gebenedeiten und geliebtesten Sohnes, durch welchen wir die Gnade erhalten, dich zu erkennen: Gott der Engel und der himmlischen Mächte, Gott aller Geschöpfe und des ganzen Volkes der Gerechten, welche in deiner Gegenwart leben: ich danke dir, daß du mich diese selige Stunde hast erleben lassen, wo ich der Zahl deiner Blutzeugen beigezählt werden und an dem Leidenskelche deines Gesalbten teilnehmen soll, um in der Unverweslichkeit des heiligen Geistes einst zum ewigen Leben erwecket zu werden. Nimm heute als ein angenehmes Brandopfer mit demjenigen, welches du dir selbst bereitet hast, auch *mich* an, um das in Erfüllung zu bringen, was du mir selbst vorher geoffenbart hast, du, der untrügliche wahre Gott. Ich preise dich also in allen Dingen; ich benedeie dich; ich verherrliche dich durch deinen ewigen höchsten Priester, Jesum Christum, deinen lieben Sohn, welchem sei mit dir und dem heiligen Geiste Lob und Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen.“

Kaum hatte er dieses Gebet verrichtet, so stand der ganze Scheiterhaufen in vollen Flammen; allein die Flammen schlugen rechts und links in die Höhe und gestalteten einen Bogen, sodaß der heilige Bischof mitten in demselben ganz unverletzt blieb und Gott zu loben fortfuhr. Es verbreitete sich auch ein Wohlgeruch, als wenn man die kostbarsten Spezereien angezündet hätte. Die Feinde der Christen entsetzten sich ob diesem Schauspiel; doch weil sie den heiligen Mann aus dem Leben schaffen wollten, bekam ein Gerichtsdiener Befehl, demselben ein Schwert durch den Leib zu stoßen. So endete dieser glorwürdige Bischof, den selbst Heiden und Juden den größten Lehrer der Christen und ärgsten Feind der Götter nannten, seinen herrlichen Kampf. Der Satan suchte zu verhindern, daß die Christen den heiligen Leib bekämen. Die Juden waren das Werkzeug, dessen er sich dazu bediente. Diese sprachen dagegen, „weil sonst zu befürchten wäre, sie möchten den Gekreuzigten verlassen und diesen anbeten.“ „Aber sie wußten nicht,“ sagen die Gläubigen, welche die Akten der Marter unseres Heiligen geschrieben haben, „daß wir Jesum Christum nicht verlassen und keinen andern anbeten können. Es ist wahr, daß wir die Märtyrer verehren; allein dies geschieht nur deswegen, weil sie Jünger und Nachfolger Jesu Christi sind, und ihrem Könige die größten Beweise der Liebe gegeben haben.“ Nachdem sie gemeldet, daß der römische Hauptmann, um den Streit zwischen den Juden und Christen zu enden, den Leib des heiligen Polykarpus in die Flammen geworfen habe, fahren sie also fort: „Wir suchten seine Gebeine, die wir über Gold und Edelsteine schätzen, aus der Asche hervor, brachten sie an einen anständigen Ort, wo wir hoffen, uns durch die Gnade Gottes

zu versammeln, um seinen Geburtstag, das ist den Tag seines Martertodes, zu feiern. Man sieht sein Grab zu Smyrna in einer kleinen Kapelle.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Sechs und achzig Jahre habe ich Christus gedient, und er hat mir kein Leid zugefügt; wie kann ich ihn denn jetzt verleugnen oder schmähen?" Ach, eine Rede, die würdig ist mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden! Drücke dir solche tief in dein Herz. Gott hat dir nie ein Leid zugefügt. Oder sage, was er dir zugefügt habe? „Was habe ich dir gethan, mein Volk, oder worin bin ich dir beschwerlich gewesen? Gieb mir Antwort." So spricht Gott der Herr selbst.[1]) Und was willst du ihm antworten? Wahrhaftig, du mußt es bekennen: Gott hat dir nie ein Leid zugefügt, sondern dir im Gegenteile unzählbare Wohlthaten an Leib und Seele vor tausend andern erwiesen. Und doch kannst du ihn so oft und schwer beleidigen? Welch eine erstaunliche Bosheit und verdammliche Undankbarkeit ist es, einen so großen, so beständigen Wohlthäter recht mutwilliger Weise zu beleidigen! Wenn ein Mensch, dem du viel Gutes erwiesen hättest, dir eine Unbild über die andere zufügte, was würdest du sagen? Es würde heißen, wie habe ich das um diesen Menschen verdient? Ich habe ihm so viele Wohlthaten erzeigt, und er vergilt mir das Gute mit Bösem. Welch abscheuliche Undankbarkeit! Allein sage mir: Wie hat es denn dein Gott um dich verdient? Hat er dir weniger Gutes gethan, als du jenem Menschen? Ach, schäme dich vor deinem so gütigen Gott, und beweine bitterlich deine bisher gegen ihn bewiesene Undankbarkeit. Hüte dich aber zugleich, daß du in derselben fortfahrest. Beleidige in Zukunft deinen größten Wohlthäter nicht mehr, sondern liebe, lobe und preise ihn wegen so vieler dir erzeigten Gnaden. Reizt dich der böse Feind zu dessen Beleidigung durch eine Sünde, so sage ihm: „Mein Gott hat mir nichts zu Leid gethan, dagegen alles Gute gegeben; wie kann ich ihn also beleidigen?"

2) Der h. Polykarpus fürchtet das von dem Tyrannen angedrohte Feuer nicht, weil es nur eine Zeit lang brennt, dann aber auslischt und ein Ende nimmt. Jenes fürchtet er, welches den Gottlosen bereitet ist und ewig brennt. Ach, denke auch du oft an das nie erlöschende Feuer der Hölle; und aus Furcht desjenigen Gottes, der dich mit demselben strafen kann, enthalte dich von der Sünde. Gewiß, wenn du versichert wärest, daß gleich nach begangener Sünde deine Hand in ein Feuer gesteckt werden und nur eine Viertelstunde lang darin brennen sollte, so begingest du die Sünde nicht. Wie blind und vermessen bist du also, daß du einer augenblicklichen Wollust oder eines Gewinnes wegen sündigest, da du doch weißt, daß du ein ewiges Feuer deswegen zu fürchten hast. Dieses ist der Gedanke des h. Augustin, der also schreibt: „Dieses höllische Feuer wird nicht sein, wie dein Feuer. Würdest du gezwungen, deine Hand in dein Feuer zu stecken, so thätest du alles, was derjenige haben wollte, der dir dasselbe androhet . . . Gott drohet dir ein ewiges Feuer, und du willst nichts Gutes thun? Du willst die Sünde nicht meiden?

3) Lerne endlich aus der Geschichte des heil. Polykarp, der noch mit den Aposteln umzugehen und zu sprechen das Glück hatte, und seine Herde nur nach ihren Grundsätzen unterwies, wie man schon zu den allerersten Zeiten des Christentums die heil. Märtyrer und ihre Reliquien verehrt habe. Diese Verehrung muß gewiß sehr groß und auffallend gewesen sein, weil sogar die Juden sie bemerkten und da sie den Unterschied zwischen der Verehrung Christi und seiner Heiligen nicht wußten, sogar befürchteten, man möchte in Zukunft statt Jesus Christus den Polykarp anbeten. Eben dieses sehen wir aus den echten Urkunden des Martertodes des h. Ignatius, der kurz vor seinem Tode den herrlichen oben erwähnten Brief geschrieben hat. In diesen Urkunden lesen wir, „daß seine Jünger die von dem Löwen übriggelassenen Gebeine gesammelt, nach Antiochia gebracht und selbe dort als einen kostbaren Schatz, — den Gott, um sein Wohlgefallen an diesem Blutzeugen zu erklären, der Kirche hinterlassen, — begraben haben." Sie geben die Ursache dieser Verehrung selbst an, nämlich: „damit sie sich am jährlichen Gedächtnistage versammeln und in der Gemeinde an diesen Helden und tapfern Blutzeugen sich erinnern mögen." Die nämliche Verehrung sehen wir auch in den echten Urkunden der h. Symphorosa und ihrer Söhne, des h. Justinus, des h. Photinus, der heil. Epipodius, Alexander und Symphorianus, welche alle im zweiten Jahrhundert den Martertod erlitten. Im dritten Jahrhundert ward der Leichnam des h. Cyprianus wie im Triumphe zu Grabe getragen. In den Akten des h. Epipodius wird im Anhange gesagt: „daß die Verehrung der gottseligen Gläubigen und die Menge der Wunder seine Grabstätte auch bei den Nachkommen berühmt gemacht habe." Ebenso berufen sich viele Väter auf die mittelst der heiligen Reliquien von Gott gewirkten Wunder. Wir haben auch Gründe aus der heiligen Schrift, welche die katholische Lehre unterstützen. Schon im alten Bunde erweckte Gott einen Toten, dessen Körper in das Grab des Elisäus war gelegt worden, sobald er die Gebeine desselben berührte (IV. Kön. 13. 21.), um zu zeigen (nach dem Ausdrucke des h. Cyrillus von Jerusalem) daß es ihm gefalle, die Leiber der Gerechten durch seine Kraft zu verherrlichen." Cyrillus bestätiget dieses aus der Apostelgeschichte, wo wir 19. 12. lesen,

[1]) Mich. 5.

„daß die Auflegung der Schweißtücher des h. Paulus die Krankheit von den Preßhaften und die bösen Geister aus den Besessenen vertrieben, ja sogar der Schatten des vorübergehenden Petrus den Kranken völlige Genesung gegeben habe.“ Die Lehre von der Verehrung der Heiligen war immer die Lehre der allgemeinen Kirche, und sobald Vigilantius im vierten Jahrhundert gegen die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien auftrat, wurde er allgemein als Irrlehrer verdammt.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat Januar.

Der heilige Johannes Chrysostomus, Patriarch zu Konstantinopel.

† 407.

An dem heiligen Johannes, der wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus, d. i. der goldene Mund, genannt wird, hatte die wahre Kirche einen unerschrockenen Beschützer und einen von Gott besonders erleuchteten großen Lehrer. Er war in der berühmten Stadt Antiochia im Jahre 344 von sehr reichen und vornehmen Eltern geboren. Da sein Vater Sekundus nicht lange nach der Geburt des Heiligen starb, so trug seine Mutter Anthusa eine desto größere Sorge für ihn. Weil sie an ihrem Sohne eine große Liebe zu den Wissenschaften bemerkte, so veranstaltete sie, daß er zuerst zu Antiochia selbst, dann auch zu Athen die damals berühmtesten Männer zu Lehrern hatte. Er wurde zuerst Advokat. Die schlimmen Gelegenheiten dieses Berufes, der Umgang mit lockeren Kameraden, der Besuch schlüpfriger Schauspiele erkalteten allmählich seine Frömmigkeit und machten ihn nachlässig in seinen Religionsübungen. Durch das Beispiel und die Warnungen seines edlen Freundes Basilius öffnete ihm jedoch Gott noch rechtzeitig die Augen; er erschrak über die Gefahr seines Seelenzustandes und entschloß sich, nun vollständig mit der trügerischen Welt zu brechen. Er zog sich von allem Umgange zurück, entsagte jeglichem Luxus, begann das Leben eines Büßers und beschäftigte sich nur noch mit dem Studium der heiligen Schrift und Übungen der Frömmigkeit, ohne sich an den Spott seiner Bekannten zu kehren. Nach dem Tode seiner Mutter suchte er die Einsamkeit auf und brachte vier Jahre bei frommen Einsiedlern zu. Doch wollte seine Gesundheit deren Lebensweise nicht ertragen. Er mußte nach Antiochia zurückkehren. Da wurde er erst zum Diakon, später zum Priester geweiht, und der Bischof Flavian übertrug ihm das Predigtamt in der großen Stadt, die über 200 000 Einwohner zählte. Chrysostomus war 40 Jahre alt.

Nun war er mit seinem großen Geiste, seinem heiligen Wandel, seiner unvergleichlichen Rednergabe auf den Leuchter gestellt, und herrlich erstrahlte dieses Licht der Kirche. Zwölf Jahre lang predigte er mit unbeschreiblichem Eifer und Erfolg oft täglich, ja mehrmals im Tage; bald war keine Kirche der Stadt mehr groß genug, um die Menge seiner Zuhörer zu fassen. Er geißelte rücksichtslos die herrschenden Laster der üppigen Stadt, die Schwelgerei der Großen, den Luxus der Weiber, den Geiz der Reichen, die Lauigkeit des Volkes. Die siegreiche Gewalt seiner Rede riß immer wieder alles mit sich fort, sodaß die Zuhörer manchmal sich nicht halten konnten, sondern in lauten Beifall ausbrachen. Chrysostomus war längst so gefestigt in der Tugend, daß er immer und in allem nur die Ehre Gottes suchte; alles Lob ließ ihn kalt. Deshalb war auch der Segen Gottes mit seinem Wirken: Gottesfurcht und Tugend blühten sichtbar auf. Weithin durchs ganze Land erscholl sein Ruhm, Antiochia war stolz auf ihn als seine größte Zierde.

Die göttliche Vorsehung hatte ihm noch einen weit größeren Wirkungskreis bestimmt. Es starb der Patriarch von Konstantinopel, dazumal die Hauptstadt der christlichen Kaiser. Da wurde denn Chrysostomus für diese Stelle ausersehen, die wichtigste in der Christenheit nächst dem Stuhle Petri. Es war bekannt, daß seine Demut sich nie freiwillig dazu verstanden hätte, einen solchen hohen, verantwortungsvollen Posten anzunehmen; auch hätte man ihn nicht gutwillig ziehen lassen. Er wurde daher durch eine List nach Konstantinopel gebracht und zur Annahme genötigt.

Das erste, was er gleich bei dem Antritte seines hohen Amtes that, war die Verbesserung seines Hauses und der Geistlichkeit. Ferne von aller Pracht, vermied er allen Aufwand, den seine Vorgänger gemacht hatten und verwendete seine Einkünfte zur Hülfe der Armen und Kranken. Er begnügte sich mit der Befriedigung der dringendsten Notdurft. Die Geistlichkeit führte er zu einer heiligen und erbaulichen Lebensweise zurück. Dann fing er an, an der Besserung der Laien zu arbeiten. Er bestrafte auf das nachdrücklichste in seinen Predigten die herrschenden Laster ohne Rück-

sicht der Person und ohne Furcht vor den Verfolgungen seiner Feinde. Besonders rügte er mit apostolischer Freiheit den Luxus, die Schwelgerei, die Weichlichkeit, den ärgerlichen Putz des weiblichen Geschlechtes, die sträfliche Neigung zu Schauspielen, Pferderennen, Kampfplätzen und andern dergleichen wilden Vergnügungen und Spielen, die in dem sogenannten Circus gehalten wurden. Er widersetzte sich unerschrocken den Ungerechtigkeiten des Eutropius, der sich von dem Staube des Sklavenstandes bis zur Würde des ersten kaiserlichen Ministers emporgeschwungen hatte und vor Stolz sich nicht mehr fassen konnte. Ebenso verhielt er sich gegen Gainas, der den Eutropius gestürzt und sich an dessen Stelle erhoben hatte. Dieser wollte mit aller Gewalt den Arianern eine Kirche einräumen. Allein Chrysostomus war nicht dahin zu bewegen, obschon er große Verfolgungen zu befürchten hatte. Mit ebenso großer Strenge verfuhr er selbst gegen verschiedene Bischöfe, die sich der Simonie schuldig gemacht hatten. Unter andern wurde der Erzbischof zu Ephesus dieses Lasters wegen abgesetzt. Die Ungläubigen und Irrgläubigen fanden an ihm einen so unerschrockenen als unwiderleglichen Verteidiger des Glaubens. Viele derselben bekehrte er durch seine unvergleichlichen Predigten und Schriften. Allein nicht zufrieden, die Seinigen durch Worte und unerschrockenen Eifer zum Guten zu entflammen, gab er ihnen auch in seiner eigenen Person ein lebendiges Muster aller Tugenden. Mitten unter dem Geräusche dieser großen Kaiserstadt liebte er nichts mehr als die Einsamkeit und ließ sich nicht sehen als in der Kirche, und wenn es seine Pflicht erforderte, sich öffentlich zu zeigen. Er übte sich stets im Gebete und Fasten, und sein Tisch war so mäßig und sparsam zubereitet, daß man nicht gerne mit ihm speiste. Er ließ daher, um seinen Gästen seine Strenge nicht aufzudringen, einen andern Tisch für sie zubereiten. In seiner Einsamkeit beschäftigte er sich nur mit dem Gebete und mit Lesung der heiligen Schrift. Er entdeckte bei Stellen, die andern ganz trocken zu sein schienen, die reichhaltigsten Stoffe zu seinen Predigten. Seine hinterlassenen Predigten und Schriften zeigen zur Genüge, daß ihm kein einziger Kirchenvater an Stärke der Beredsamkeit und in Erklärung der heiligen Schrift gleichgekommen sei. Der Seeleneifer unseres Heiligen hatte gar keine Grenzen; er schränkte sich nicht auf sein Bistum ein, sondern erstreckte sich nach Palästina, Persien, ja bis zu den Gothen und Scythen. Sein Eifer aber war nicht heftig und stürmisch, sondern zärtlich und liebevoll. Kein Vater kann sein Kind so lieben, wie er die Seinigen, besonders aber die Irrenden und sogar seine Feinde liebte. Wenn es um das Beste seiner Herde zu thun war, so scheute er weder Gefahren noch Verfolgungen, noch den Tod. Er erklärte großmütig, daß er auf der Welt nichts fürchte als die Sünde. Davon waren auch sogar seine Feinde überzeugt. — Gott wollte endlich die Tugend unseres Heiligen in den größten Widerwärtigkeiten wie im Feuer prüfen, um dieselbe noch glänzender zu machen. Chrysostomus hatte sich durch seinen unerschrockenen Eifer in Bekämpfung der Laster und Mißbräuche viele Feinde gemacht, selbst unter den Bischöfen. Man suchte besonders die Kaiserin Eudoxia gegen ihn aufzureizen. Diese stolze Frau hatte nach Eutropius' Falle ihren Mann in der Gewalt. Sie hatte einen unersättlichen Geldgeiz; ihre Ungerechtigkeit und Raubsucht hatte keine Grenzen. Sie bemächtigte sich der Güter verstorbener Reichen zum Schaden ihrer Kinder oder rechtmäßigen Erben. Der Heilige seufzte über diese Gewaltthätigkeiten. Man kannte seine Gesinnungen hierüber, und obschon er wider dergleichen Laster ebenso wie gegen andere öfter scharf predigte, so redete er doch stets mit der gehörigen Ehrfurcht von der Kaiserin und beleidigte sie nie auch im geringsten durch anzügliche Reden. Als nun der Heilige eines Tages von der lächerlichen und ärgerlichen Tracht des weiblichen Geschlechtes überhaupt redete, legten einige Übelgesinnte es auf die Kaiserin aus und fachten in ihr die Flamme der Rache an. Eudoxia entschloß sich sogleich, ihn abzusetzen. Sie rief Theophilus, den Patriarchen von Alexandria, der eben schon lange wegen einer vermeinten Unbild Chrysostomus'

Feind war, nach Konstantinopel. Dieser kam mit sechs und dreißig ihm ergebenen Bischöfen, hielt eine Synode und setzte den Heiligen ab. Das Urteil der Synode wurde an den Kaiser geschickt, welcher es unterschrieb und den Heiligen ins Elend verwies. Dieser nahm von seiner Herde durch eine rührende Rede Abschied und ging heimlich aus der Stadt. Aber noch in eben dieser Nacht entstand ein schreckliches Erdbeben. Die Kaiserin lief voll Angst zum Kaiser und ließ Chrysostomus wieder zurückrufen. Sie schrieb selbst in den ehrfurchtvollsten Ausdrücken an denselben und entschuldigte sich bei ihm.

Unbeschreiblicher Jubel empfing ihn bei seiner Rückkehr. Das Volk geleitete ihn in die Kirche und verlangte die Stimme seines geliebten Hirten zu hören. Seine ersten Worte waren diese: „Was soll ich sagen? Gelobt sei Gott: Dieses Wort sprach ich als ich vertrieben wurde; dieses Wort habe ich in der Verbannung festgehalten; und dieses Wort nehme ich jetzt wieder auf. Erinnert ihr euch noch, daß ich beim Abschied den Job anführte und zu euch sprach: „Der Name des Herrn sei gelobt in Ewigkeit? Als Abschiedswort ließ ich es euch zurück, als Dankeswort bringe ich es wieder: Der Name des Herrn sei gelobt in Ewigkeit! Vertrieben lobte ich den Herrn, zurückgekehrt lobe ich ihn. Es giebt verschiedene Dinge, aber es ist nur ein Ziel des Sommers und Winters, nur ein Ziel, das Gedeihen des Feldes. Gelobt sei Gott, der mich hinwegziehen ließ, gelobt sei er wieder, der mich zurückrief. Dies sage ich euch, damit ihr lernet, Gott zu loben. Ist etwas Gutes geschehen, lobet Gott und das Gute bleibt. Ist etwas Schlechtes geschehen, lobet Gott, und das Schlechte geht vorüber.

Die Freude dauerte indes nicht lange. Der heilige Patriarch wollte nicht dulden, daß bei der Säule, auf welcher das Bildnis der Kaiserin stand, öffentliche Schauspiele gehalten würden, weil der Gottesdienst in der nächstgelegenen Kirche durch das Geschrei und den Tumult des Volkes gestört wurde. Die mehr als zuvor erbitterte Kaiserin schickte ihn abermals in die Verbannung. Der unerschrockene Eiferer für die Ehre Gottes ward in ein Schiff gesetzt und bis an die äußersten Grenzen von Armenien in die Stadt Cucusum geführt. Aber die Strafe folgte gleich auf der Stelle. In der Sophienkirche brach Feuer aus, wodurch diese, sowie der Palast, wo sich der Rat zu versammeln pflegte, in Asche gelegt wurde. Diese waren die zwei herrlichsten Gebäude zu Konstantinopel. Die Bosheit der Feinde des heiligen Chrysostomus wollte dies für keine Strafe Gottes ansehen, sondern schrieb diese Feuersbrunst den Freunden des heiligen Mannes zu, die deswegen als Mordbrenner zum Tode verurteilt und unschuldig hingerichtet wurden.

Indessen kam der Heilige an dem bestimmten Orte seines Elends an, zum größten Nutzen derer, die daselbst wohnten und im Heidentum lebten. Sein heiliges Leben, seine eifrigen Predigten waren Ursache, daß viele Tausende sich zum wahren Glauben bekehrten, zu deren Besorgung der apostolische Mann viele Bischöfe und Priester teils herbeirief, teils selbst weihte. Papst Innocentius der erste, dem der heilige Chrysostomus seine Verstoßung anzeigte, untersuchte in einem Konzilium zu Rom die ganze Sache; und weil er seine Unschuld erkannte, drang er beim Kaiser mit allem Ernste auf seine Zurückberufung. Chrysostomus Feinde hingegen verlangten von dem Kaiser durch die Kaiserin eine neue Verbannung in noch entlegenere Länder und setzten es auch durch. Chrysostomus war schon auf der Reise nach den äußersten Grenzen des euxinischen Meeres, wurde aber von den Soldaten, die ihn begleiteten, so grausam behandelt, daß er in ein heftiges Fieber fiel. Er kam in die Kirche und zu dem Grabe des heiligen Bischofs und Martyrers Basilikus. Dieser erschien ihm im Schlafe und sprach zu ihm: „Sei getrost, mein Bruder Johannes! morgen werden wir an einem Orte beisammen sein! Dieser Ort war das himmlische Vaterland; denn am folgenden Tage verschied der tapfere und bis zum Ende unerschrockene christliche Held, nachdem er die heiligen Sakramente empfangen, sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnet hatte, mit dem Wahlspruch seines Lebens auf den Lippen: „Gott sei in allem gelobt. Amen.“

Der Kaiser Theodosius, ein Sohn des Arkadius, ließ den heiligen Leib nach Konstantinopel überbringen. Dies geschah mit solcher Pracht und Feierlichkeit, daß man so etwas nie zuvor gesehen hatte. Niemals hat je ein Kaiser einen so herrlichen Einzug in eine Stadt gehalten. Der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaate, der Patriarch mit seiner ganzen Geistlichkeit nebst einer unzähligen Menge Volkes gingen dem heiligen Leibe entgegen und begleiteten ihn bis in die Kirche der Apostel, wo seine heiligen Reliquien im Jahre 438 beigesetzt wurden. Die Reliquien des Heiligen wurden in der Folge nach Rom überbracht, wo sie in der Kirche des Vatikans unter dem Altare ruhen.

Herrliche unvergängliche Reliquien seines großen und heiligen Geistes sind seine Schriften, die dreizehn Foliobände füllen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der h. Chrysostomus strafte ganz unerschrocken die Fehler, Mißbräuche und Laster, welche bei der ihm anvertrauten Herde im Schwunge waren, obschon er deswegen vielfältig verfolgt wurde. Die Liebe für das Heil seiner Untergebenen trieb ihn dazu an; denn durch Bestrafung suchte er die Verbesserung der Sitten, mithin das Heil der Seinigen. Hast du Untergebene, so dulde keine Fehler, Mißbräuche oder Laster, die du verbessern oder verhindern kannst. Die Liebe, welche du gegen sie haben sollst, verbindet dich dazu; ja die Liebe gegen dich selbst und gegen deine eigene Ehre fordert es von dir. Deine Untergebenen gehen vielleicht durch jene Laster, die du verhindern könntest, ewig zu Grunde; und du bist vor Gott schuldig an ihrem Untergange, wenn du sie von solchen Lastern nicht abhältst. Das Heil deiner eigenen Seele selbst steht bei deiner Nachlässigkeit in Gefahr, weil du dich dadurch eben derselben Sünden, die du verhindern könntest, aber nicht verhinderst, vor Gott schuldig machst.

2) „Ich fürchte nichts als die Sünde," spricht der h. Chrysostomus. Was er gesprochen, das zeigt er im Werke, da er weder durch Androhung der kaiserlichen Ungnade, noch durch Verstoßung von seinem bischöflichen Sitze, noch durch die Verfolgungen seiner Feinde sich verleiten läßt, dasjenige gut zu heißen, was er für Unrecht erkennt, oder abzustehen von der Erfüllung seiner Pflicht. Er fürchtet keine Ungnade der gekrönten Häupter, keine Verfolgung, keine Todesart. Die Sünde allein, als Beleidigung Gottes, fürchtet er. O daß du, und mit dir ein jeder Christ, — auch mit Wahrheit sagen könntest: „Ich fürchte nichts als die Sünde." Und gewiß, man sollte nichts anderes fürchten, als die Sünde, weil sie allein ein wahres Übel ist, welches dem Menschen wahren Schaden zufügt. Oder man sollte wenigstens die Sünde mehr fürchten, als alle andere Übel, weil sie ein größeres Übel ist, als alles, was wir Übel nennen, ja der Ursprung aller Übel ist. Die Sünde allein kann uns schaden für die ganze Ewigkeit. „Es ist ganz klar," sagt der h. Chrysostomus, „daß die Sünde der Ursprung aller Übel sei. Von der Sünde kommen her die Kriege, Krankheiten, Verfolgungen samt allem, was wir zu leiden haben." Was folgt hieraus? Das, was eben dieser Heilige sagt: „Man soll nichts, als eine einzige Sache fürchten, nämlich die Sünde . . . . alle andern Dinge können der Seele nicht schaden." —

Der achtundzwanzigste Tag im Monat Januar.

Der heilige Raimund von Pennafort, Bekenner. † 1275.

Der heilige Raimund von Pennafort wurde im Schlosse Pennafort in Katalonien im Jahre 1175 geboren und stammte ab aus einem berühmten Geschlechte, das mit den Königen von Arragonien in Verwandtschaft stand. Durch herrliche Anlagen, Strebsamkeit und frommen Sinn ausgezeichnet, ward er schon als Jüngling von 20 Jahren als Professor an der Hochschule zu Barcelona, später an der berühmten Universität Bologna angestellt. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit hatte sich durch ganz Italien verbreitet, als Berengar, der Bischof von Barcelona, auf seiner Rückreise von Rom nach Bologna kam und ihn beredete, in sein Bistum zurückzukehren. Bald erlangte er das vollkommenste Vertrauen des Bischofes, der ihn zum Kanonikus und bald darauf zum Generalvikar ernannte. Raimund erbaute die ganze Geistlichkeit durch sein Tugendbeispiel.

Allein die Würden waren seinem demütigen Sinne zuwider. Daher entsagte er ihnen und begab sich im 45. Jahre seines Alters in den Orden des heiligen Dominikus, in welchem er sich durch seine Tugenden eben so sehr, als durch seine Gelehrsamkeit berühmt machte. Papst Gregor IX. berief ihn nach Rom, schenkte ihm seiner Tugend und Weisheit wegen sein Vertrauen und bestellte ihn zu seinem Beichtvater. In diesem Amte zeigte er sich eben so bescheiden als mutvoll. Als er merkte, daß täglich viele Arme in dem päpstlichen Palaste erschienen, deren sich niemand annehmen wollte, so gab er dem Papste zur Buße auf, daß er sich dieser Armen besser annehmen solle. Gregor, der dieses selbst erzählt, schätzte und ehrte Raimund deswegen noch mehr als zuvor. Eben dieser Papst Gregor IX. trug auch unserm Heiligen auf, die Verordnungen der römischen Päpste und Konzilien vom Jahre 1150, wo die Sammlung des Gratian endigte, zu sammeln. In drei Jahren vollendete Raimund dieses so schwere und wichtige Werk, welches unter dem Namen der Dekretalien Gregors des Neunten bekannt und in fünf Bücher abgeteilt ist.

Sehr viel trug er zur Stiftung des Ordens von der Erlösung der Gefangenen bei, wozu er auf gleiche Weise, wie der heilige Petrus Nolaskus, von der göttlichen Mutter in einer Erschei-

nung ermahnt wurde. Er verfaßte die Regel für diesen neuen Orden, zu dessen ersten General der heilige Petrus ernannt wurde.

Im Jahre 1238 starb Jordan, der Ordensgeneral der Predigermönche. Bei der Wahl eines neuen, welche in einem Generalkapitel zu Bologna vorgenommen wurde, fielen alle Stimmen auf Raimund. Lange widerstand er der Annahme dieser Würde, und nur durch die dringendsten Vorstellungen wurde er dazu beredet. Aber nach zwei Jahren legte er dieses Amt wieder nieder, um ungestörter Gott dienen zu können.

In seinem Leben wirkte er durch Gottes Kraft viele große Wunder, von denen dieses das bekannteste ist. Jakob I., König von Arragonien, hatte den heiligen Raimund zum Beichtvater gewählt. Als er nun nach der Insel Majorka reisete, wollte er ihn in seinem Gefolge haben. Der König nahm aber auch insgeheim eine Weibsperson mit, welcher er mit unreiner Liebe zugethan war. Raimund wußte nichts davon. Aber schon vorher hatte er teils mit Liebe und Bescheidenheit, teils mit Ernst und Eifer den König ermahnt, sie zu entlassen, und der König hatte es ihm versprochen. Aber dessen ungeachtet nahm er sie mit. Sobald Raimund dieses bei seiner Ankunft auf der Insel merkte, ging er unerschrocken zum Könige und sagte: entweder müsse diese Person vom Hof entfernt werden oder er sehe sich gezwungen, wieder in sein Kloster nach Barcelona zurückzukehren. — Der König gab erzürnt insgeheim Befehl, niemand solle es wagen, den Raimund in das Schiff aufzunehmen und nach Spanien zurückzuführen. Der Heilige, der das nicht wußte, ging bei Nacht in den Hafen, um in einem Schiffe, das schon segelfertig war, nach Spanien zurückzukehren. Aber niemand wollte ihn aufnehmen. Da begab er sich voll Vertrauen auf Gott zu einem Felsen, der weit ins Meer hineinging, breitete seinen Mantel auf das Wasser, ergriff seinen Stab, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und bestieg den Mantel, als wäre es ein festes Schiff. Darauf rief er den Ordensgeistlichen, der bei ihm war, ihm zu folgen. Allein dieser hatte nicht den Mut, sondern stand staunend am Meeresufer und sah dieser wunderbaren Schifffahrt zu. Raimund ließ sich durch die Zaghaftigkeit desselben nicht stören, sondern stellte seinen Stab in die Mitte des Mantels, fuhr so zur Verwunderung aller Anwesenden ab und gelangte glücklich — innerhalb sechs Stunden — zu Barcelona an, obschon man von Majorka bis Barcelona hundert und sechszig Meilen rechnet. Hier stieg er in Gegenwart einer großen Menge Menschen ans Land, legte den Mantel, der ganz trocken war, wieder an und ging seinem Kloster zu. Als der König dieses hörte, ging er in sich und befolgte in Zukunft die Ermahnungen dieses heiligen Mannes. Unterdessen fühlte Raimund sein Ende herannahen und bereitete sich mit Eifer auf dasselbe vor. Tag und Nacht brachte er in den strengsten Bußübungen und im Gebete zu. Während seiner Krankheit besuchten ihn die Könige von Castilien und Arragonien und schätzten sich glücklich, seinen Segen zu empfangen. Endlich entschlief er, beinahe hundert Jahre alt, in dem Herrn am Feste der Erscheinung 1275. Sein Grab wurde durch glänzende Wunder verherrlicht, weswegen ihn Clemens VIII. den Heiligen feierlich beizählte im Jahre 1601.

Das Ärgernis versenkt ins Meer,
Auch wenn es erhoben auf Throne wär',
Des ewigen Richters Spruch.
Die heil'ge Rüge fährt übers Meer,
Auch trotz der Könige Bann einher;
Ein Mantel ist ihr genug.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der h. Raimund ermahnte den Papst sowohl als den König ihrer Fehler wegen, weil er glaubte, dieses sei die Pflicht eines Beichtvaters. Die Beichtväter sind schuldig, die Beichtenden zu ermahnen; sonst verdammen sie sich selbst mit ihnen; die Beichtenden aber sind schuldig, solche Ermahnungen bereitwillig anzunehmen und denselben zu folgen. Wehe denen, die solche verachten, ihr Gespötte damit treiben oder wider die Beichtväter deswegen murren und sie verfolgen! Absichtlich *solche* Beichtväter suchen, die zu allem stillschweigen und den Mut nicht haben, wo es nötig ist, zu ermahnen, — das ist kein Zeichen eines Sünders, der seine Sünden wahrhaft bereut und sich zu bessern entschlossen ist. Eben das glauben wir von denen, die in schweren Lastern leben und von einem Beichtvater zum andern laufen, weil sie fürchten, daß sie nicht von dem losgesprochen werden, der ihr Gewissen besser kennen gelernt hat. Sei keiner von diesen unglückseligen Menschen. Glaube sicher, daß derjenige Beichtvater, der dich ernstlich ermahnt und zur Besserung antreibt, (wenn es dir auch empfindlich fällt,) deine Seele mehr liebe und dir mehr nütze, als ein anderer, der dir zu viel durch die Finger sieht. „Besser sind die Wunden eines Liebenden, als das betrügliche Küssen eines Hassenden," spricht der h. Geist.[1]) Wer dich liebt, der ermahnt dich deiner Fehler wegen und sucht dich zur Besserung zu bringen. Wer dich nicht ermahnt, der *haßt* wahrhaftig deine Seele, indem er dieselbe dem

[1]) Prov. 27, 6.

Verderben zueilen sieht, und es doch nicht, so gut er kann, verhindert.

2) Da der h. Raimund den König nicht bewegen konnte, seinen sündigen Umgang aufzugeben, wollte er auch nicht länger an dessen Hof bleiben. Der Heilige fürchtete nämlich, daß er durch sein Verbleiben die Sünde des Königs in den Augen anderer gewissermaßen gutheißen und so an dem Ärgernisse mitschuldig werden möchte. Wie hältst du es in diesem Stücke? Fürchtest du auch die Gesellschaft der Bösen und den Verkehr mit ihnen? Nichts ist für den Menschen verderblicher als der Verkehr mit den Sündern und Gottlosen. Schon das Sprüchwort sagt dir! „Böser Umgang verdirbt gute Sitten." Allmählig wird die Scheu und der Widerwille gegen das Schlechte und Gemeine in dem Herzen des Menschen abgestumpft und gänzlich erdrückt, wenn er freiwillig in der Nähe desselben bleibt und es auf sich wirken läßt. Aber auch die Bösen werden in ihrer Bosheit befestigt, wenn sie sehen, daß diese keinen Abscheu einflößet, sie nicht der Achtung und des Umganges mit den Guten beraubt. Deshalb macht sich derjenige, welcher nicht von solchen sich ferne hält, die in offenbarer Sünde leben, ihrer Sünde in gewisser Weise mitschuldig und wird nicht selten die Ursache, daß sie bis an ihr Ende darin verstockt bleiben. Auch setzt er sich der Gefahr aus, daß Gott ihn mit den Bösen verderbe. So verlor der fromme Loth Weib und Gut, als der Herr in seinem Zorne endlich die ruchlosen Städte Sodoma und Gomorrha vertilgte. Alle Familien der Ägypter mußten wegen der Verstocktheit des Pharao mitleiden. Viele andere Beispiele lehren ein Gleiches. Darum folge du treu dem Beispiele des heiligen Raimund und fliehe allen Umgang mit den Sündern.

Der neunundzwanzigste Tag im Monat Januar.

Der heilige Franz von Sales, Bischof. † 1622.

Dieser Heilige war eine der großen Leuchten und Stützen der Kirche Gottes in jener schlimmen Zeit, welche auf die traurige Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts folgte. Wir können hier nur kurz seinen Lebensgang beschreiben und dann einige Züge seiner herrlichen Tugenden anführen.

Franz war auf dem gräflichen Schlosse Sales in der Diöcese Genf 1567 geboren. Seine fromme Mutter hatte ihn schon vor der Geburt Gott geweiht. Mit zärtlicher Sorgfalt bildete sie das Herz des Kindes von der ersten Zeit des erwachenden Bewußtseins zu inniger Gottes- und Menschenliebe und prägte ihm einen tiefen Abscheu vor der Sünde ein. Als sie ihn später zum Studium nach Paris ziehen lassen mußte, war sie unbeschreiblich bekümmert um seine Unschuld und wiederholte bei jedem Abschied die Worte der heiligen Blanka: „Mein Kind, lieber wollte ich dich tot vor meinen Füßen sehen, als erfahren, du habest Gott mit einer Todsünde beleidigt!"

Der Knabe vergaß die mütterlichen Lehren nicht. Seine Übungen der Frömmigkeit und Nächstenliebe hielten gleichen Schritt mit seinen Fortschritten in den Wissenschaften. Täglich besuchte er die heilige Messe, betete den Rosenkranz und machte eine erbauliche Lesung in dem „Geistlichen Streit" von Scupoli; er hielt sich von den wilden Ausschweifungen anderer Studenten fern und gab oft sein ganzes Taschengeld an Notleidende.

Gott wollte ihn zu einem Werkzeug heranziehen, wodurch später zahllose schwache bedrängte Seelen Trost und Führung finden sollten; deshalb verhängte er schwere innere Trübsale über den Jüngling. Es legte sich plötzlich eine schwarze Wolke peinigender Zweifel und Trostlosigkeit über seinen Geist. Er verlor die Lust an den Übungen der Frömmigkeit, und beständig quälte ihn die Einbildung, Gott habe ihn für die Hölle bestimmt, er könne thun was er wolle. Selbst seine Gesundheit litt darunter und er magerte sichtlich ab. Allein er suchte jetzt nicht, wie es sonst geschieht, Zerstreuung und Trost in Sinnenlust, sondern hielt an seinem frommen Leben und den gewohnten Andachtsübungen fest, und als er einst ganz muthlos vor einem Muttergottesbilde betete: „O Mutter der Barmherzigkeit, wenn ich bestimmt sein sollte, Gott ewig in der Hölle zu hassen, so hilf mir doch, daß ich ihn wenigstens auf dieser Welt liebe" — da zerteilte sich das finstere Gewölk, hell strahlte ihm wieder die Sonne der göttlichen Liebe und alle Angst war verschwunden.

Die Rechtswissenschaft studierte Franz zu Padua. Da wurde seine Tugend in anderer Weise auf schwere Proben gestellt. Die ausgelassenen Studenten suchten den frommen Grafensohn mit Gewalt auf ihre Wege zu ziehen. Es kam so weit, daß sie ihn in das Haus einer Buhlerin brachten. Allein sobald Franz merkte, welche Person er vor sich hatte, spie er ihr ins Gesicht und floh. Er verdoppelte seine Gebete und Bußübungen, hielt sich noch eingezogener und blieb über alle Verlockungen Sieger.

Nachdem er seine Studien mit Auszeichnung beendet hatte, sollte er nach dem Willen des Vaters eine Ratsstelle in Annecy einnehmen und heiraten. Da konnte er nicht länger zurückhalten, sondern gestand dem Vater ein, daß er schon früh das Gelübde der Keuschheit abgelegt und sich entschlossen habe, Priester zu werden. „Mein Sohn," sagte der Vater, „dies ist der erste Schmerz, den du mir anthust; doch wenn es der Wille Gottes ist, so sei es; sei glücklich und mache andere glücklich, das ist mein einziger Wunsch." So empfing Franz denn die Priesterweihe und wurde bald zum Dompropst von Genf erwählt. Allein sein Sinn stand nicht nach Ehren und Würden. Er ließ sich als Missionar in die nahe Landschaft Chablais schicken, wo nur wenige Katholiken zerstreut unter den Kalvinisten lebten. Diese waren damals, kurz nach Stiftung ihrer Sekte, noch weit grimmiger gegen alles Katholische wie jetzt. Mit fanatischem Hasse verfolgten sie den seeleneifrigen Priester, er konnte auf seinen Wanderungen manchmal kein Obdach finden, es wurde ihm Speise und Trank verweigert und oft mit dem Tode gedroht.

Franz ließ sich durch keine Bosheit erbittern, blieb stets gelassen und liebevoll und brachte es nach zwei Jahren endlich dahin, daß auch die Abtrünnigen in seine Predigten kamen, zuerst vereinzelt, dann scharenweise. Es dauerte nicht lange und die ganze Landschaft war der Kirche zurückerobert, 72 000 Seelen waren gerettet.

Indessen verlangte der altersschwache Bischof von Genf Franz zum Gehülfen und Nachfolger. Im Gehorsam gegen den Papst mußte dieser die Würde und Bürde übernehmen, vor der seine Demut zurückschrak.

Als Bischof war Franz unermüdlich thätig in der Sorge für würdige Priester, gute Schulen, die Verkündigung des göttlichen Wortes, den Unterricht der Unwissenden. Er erklärte gern selbst dem Volke den Katechismus, besuchte auch die entlegensten Gemeinden und zwar immer zu Fuß. Zur Pflege Altersschwacher und Kranker stiftete er mit der heiligen Witwe Franziska von Chantal eine religiöse Genossenschaft, „von der Heimsuchung", oder auch nach ihm die „Salesianerinnen" genannt. Er schrieb auf Wunsch des Königs von Frankreich seine „Philothea, Anleitung zu einem frommen Leben" — ein Buch voll himmlischer Weisheit, nächst der „Nachfolge Christi" von Thomas von Kempen auch jetzt noch das verbreitetste Erbauungsbuch der Welt. Weit über seine Diözese dehnte die Wirksamkeit des Heiligen sich aus durch Predigten und Schriften. Der Herr berief seinen getreuen Diener zu sich nach kurzer Krankheit im 55. Jahre seines Lebens, welches ein ununterbrochenes Opfer der Gottes- und Nächstenliebe gewesen war. Im Jahre 1665 wurde er heilig gesprochen und 1877 den Kirchenlehrern zugezählt.

Der Hauptzug in dem Charakter des Heiligen war seine wunderbare Sanftmut. Sein Naturell war lebhaft und heftig, allein durch Gebet und tägliche Selbstüberwindung wurde er ein treues Abbild dessen, der gesagt hat: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen!" Liebe und Milde leuchteten schon aus seinem Antlitze und nahmen alle für ihn ein. Wie er damit selbst die ärgste Bosheit überwand, davon nur einige Beispiele.

Ein Edelmann hatte ohne Ursache einen großen Haß auf den Heiligen geworfen. Er verbreitete über denselben die boshaftesten Verleumdungen. Der heilige Franz blieb ganz ruhig und zeigte nicht die mindeste Erbitterung. Darob noch mehr erbost, ließ der Wütende durch seine Jäger nachts vor der Wohnung des Bischofs mit ihren Hörnern und Hunden einen höllischen Lärm machen. Die Diener wollten die Ruhestörer vertreiben; Franz aber litt es nicht. Auch als ihm die schändlichsten Schmähreden zugerufen und alle Fenster eingeworfen wurden, weigerte er sich, klagbar zu werden; denn, sagte er, dadurch würde ich den Feindseligen ins Verderben stürzen, ich will ihn aber gewinnen. Und als er ihm bald darauf begegnete, redete er ihn freundlich an und bat um seine Freundschaft.

Der Edelmann war starr vor Erstaunen; tief beschämt bat er den Heiligen für alles um Verzeihung und wurde fortan einer seiner eifrigsten Freunde.

Eine angesehene Frau glaubte sich durch den Heiligen benachteiligt, weil er von einer ihrer Verwandten ein frommes Vermächtnis angenommen hatte. Sie ging ganz aufgebracht zu ihm, überhäufte ihn mit Schmähungen und hob selbst die Hand gegen ihn auf. Franz suchte sie in aller Ruhe von ihrem Unrecht zu überzeugen und geleitete sie, als das nicht gelingen wollte, freundlich bis an die Thür. Wieder zur Besinnung gekommen, schämte sich die Frau wegen ihres Betragens und bat um Verzeihung.

Ein Freund tadelte einst den Heiligen wegen seiner übergroßen Nachsicht gegen Feinde. Dieser antwortete: „Wenn es etwas Besseres gäbe als Sanftmut, so hätte Jesus es sicher gelehrt. Ich will lieber meinen Nächsten durch Milde ins Fegfeuer schicken, als durch Strenge in die Hölle, und ich bin überzeugt, daß man mit einem Löffel Honig mehr Fliegen fangen kann als mit einem Faß voll Essig."

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der h. Franz von Sales war von Natur sehr geneigt zum Zorne; und doch brachte er es durch beständige Selbstüberwindung so weit, daß man aus seinem Munde nie ein ungeduldiges, zorniges oder unanständiges Wort hörte. Sobald er merkte, daß der Zorn sich regte, hielt er mit dem Reden ein und nahm keine Bestrafung vor, bis der Zorn sich vollkommen gelegt hatte. Ach, daß doch alle Menschen dem h. Bischofe hierin nachfolgten! Von wie vielen schweren Sünden würden sie frei bleiben! Denn gewiß ist es, daß der Zorn eine der gefährlichsten und schändlichsten Leidenschaften, ja der Ursprung vieler Todsünden sei. Manche wollen viele Sünden, die sie begehen, damit entschuldigen, daß sie sagen: „Es ist im Zorne geschehen, der Zorn hat es gethan; der Zorn hat mich übernommen 2c." Allein dergleichen Entschuldigungen bestehen vor Gott nicht. Was würdest du selbst sagen, wenn dein Nachbar dich beschimpfte, sich aber nachher entschuldigte mit den Worten: „Es ist im Zorne geschehen!" Würdest du diese Entschuldigung annehmen? Wir glauben es nicht. Wie kannst du dir also einbilden, daß Gott solche von dir annehmen werde? Verhalte dich gegen die Leidenschaft des Zornes so, wie der h. Salesius sich verhalten hat. Merkest du, daß derselbe sich regt, so überwinde dich, schweig eine Zeit lang still und erwäge zuvor, was du zu thun oder zu reden habest. Nimm keine Bestrafung im Zorne vor, warte, bis dieser sich gelegt hat; dann rede und thue, was die christliche Vernunft und Gottes Gesetz erfordert und erlaubt. „Ein jeder Mensch sei eilfertig zum Hören, aber langsam zum Reden und langsam zum Zorne. Denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott gerecht ist." (Jak. 1, 19.)

2) Der heilige Franz bediente sich in seiner Krankheit, in seiner letzten Stunde verschiedener kurzer Gebete, die man Schußgebetlein nennt. An diese hatte er sich im Leben gewöhnt; daher war es ihm ganz leicht, solche im Sterben zu üben. Ohne Zweifel wünschest du gegen das Ende deines Lebens dich in den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, in der Reue gegen deine Sünden, in Anrufung des göttlichen Beistandes, in eifrigem Streit, wider die Versuchungen des bösen Geistes u. s. w. zu üben, weil diese gottseligen Übungen die besten Waffen sind, womit man den bösen Geist überwinden, und seine Seele beschützen kann. Ist dir aber dein Wunsch ernst, so übe dich jetzt, da du gesund bist, in diesen Waffen. Welchen Nutzen und Trost würdest du davon am Ende deines Lebens haben! Glaube nicht, daß du auf deinem Totenbette die Kunst, diese Waffen recht zu gebrauchen, lernen wirst. Denn gesetzt (es ist aber ganz ungewiß), daß einst jemand dir die Schußgebete vorbeten oder vorlesen werde: so versichern wir dich, daß du wenig oder gar keinen Nutzen aus diesem Vorbeten oder Vorlesen hast, wenn du nicht vorher dich darin geübt hast. Dem David gab man die besten Waffen samt dem Harnische des Königs selbst, da er gegen den Goliath kämpfen wollte. Allein er konnte selbe nicht gebrauchen. Warum? Er sprach: „Ich habe keine Übung darin. Ich bin derselben nicht gewohnt." Seine Schleuder gebrauchte er; diese war er gewohnt. Mit dieser kämpfte und überwand er. Die Tugendübungen sind die besten Waffen gegen den höllischen Goliath. Übest du dich aber in diesen jetzt nicht, so fürchten wir, du werdest sie auch im letzten Streite nicht gebrauchen, oder wenn du sie gebrauchest, nicht viel wider den höllischen Geist ausrichten. „Wenn man sich nicht vor dem Streite in der Kunst zu streiten übt", schreibt Kassiodorus, „so wird man sie nicht zur Zeit der Not haben. Demnach soll ein Soldat zur Zeit der Ruhe dasjenige lernen, was ihm zur Zeit des Krieges dienen kann."

Der dreißigste Tag im Monat Januar.

Die heilige Aldegundis, Jungfrau und Äbtissin. † 663.

Die hl. Aldegundis oder Adelgund, eine durch Heiligkeit und Wunderwerke berühmte Jungfrau, war eine Tochter Walberts, der aus dem Geschlecht der fränkischen Könige abstammte und im Jahre 630 im Hennegau geboren. Schon von Jugend auf konnte sie die Wollüste und Eitelkeiten des Hoflebens nie

lieb gewinnen, sondern trachtete allein nach dem Ewigen und Himmlischen. Einst betrachtete sie die himmlischen Güter, da vernahm sie deutlich eine Stimme, die zu ihr sprach: „Suche dir keinen andern Bräutigam als den Sohn Gottes.“ Dadurch wurde sie zur Liebe der jungfräulichen Reinigkeit so entflammt, daß sie dieselbe Gott dem Herrn durch ein Gelübde aufopferte. Sie lebte in dem väterlichen Schloße als eine wahre Braut Christi. Ihre Eltern waren ganz anders gesinnt. Sie lebten als Weltmenschen nur den eitlen und vergänglichen Freuden der Welt. Auch bemühten sie sich viel, ihrer Tochter den nämlichen Geist der Welt einzupflanzen. Diese aber öffnete ihr Herz keineswegs ihren verderblichen Reden. Vielmehr verdoppelte sie ihre Gebete und ihren Tugendeifer. In ihrem dreizehnten Jahre wurde die Heilige von dem Sohne des Königs von England zur Ehe begehrt. Die Eltern willigten sogleich ein; Aldegundis aber sprach: „Ich habe mich schon mit einem andern Bräutigam vermählt, der weit schöner, mächtiger und reicher ist, als jener, der mich begehrt. Ich kann und werde ihm nicht untreu werden.“

Indessen starb ihr Vater. Die Mutter setzte ihr noch heftiger zu, als jener; ja, sie bestimmte sogar die Zeit der Vermählung und bereitete alles was dazu vonnöten war, vor. Aldegundis nahm ihre Zuflucht zu Gott durch Gebet und Bußwerke. Ihr einziges Flehen war, Gott wolle die ihr bevorstehende Ehe verhindern. Es geschah, denn die Mutter wurde krank und starb. Die keusche Jungfrau bedauerte zwar den Tod ihrer Eltern, erkannte aber und lobte die göttliche Vorsehung, welche ihr in der äußersten Not so wunderbar geholfen. Allein noch war nicht alle Gefahr vorüber. Eudo, der königliche Prinz, verlangte, Aldegundis sollte den Willen und das Versprechen ihrer Eltern erfüllen. Sie aber blieb unbeweglich bei ihrem Entschlusse. Und damit sie ferneren Anreizungen oder etwa auch gewaltthätigen Unternehmungen entgehen möchte, entfloh sie heimlich aus dem väterlichen Palaste und zog sich ins Gehölz von Malobodium zurück und stiftete dort von ihrem reichen Erbteile an der Saubre das Frauenkloster Maubeuge, das sie mit eifrigen Dienerinnen Gottes besetzte und dem sie auf Befehl des heiligen Bischofs Germanus als erste Abtissin vorstand. Als solche ging sie allen ihren Untergebenen mit dem schönsten Beispiele der Tugend vor. Ihren Leib züchtigte sie mit strengem Fasten, Wachen und anderen Bußwerken. Ihre größte Freude war, die geringsten Arbeiten zu verrichten. Im Beten glich sie mehr einem Engel als einem Menschen; so groß war ihre Eingezogenheit und Ehrerbietung. Die Armen sahen sie als eine Mutter an; denn alles, was sie von Erbauung und Stiftung des Klosters und der Kirche übrig hatte, verwandte sie nur zum Troste derselben. Gott der Herr ließ zur Vermehrung ihrer Verdienste zu, daß sie durch einige Bösewichte sehr arg verleumdet wurde. Aldegundis betrübte sich anfangs darüber, weil sie unschuldig war an dem, was man ihr nachredete und rief Gott um Hülfe durch eifriges Gebet. Gott schickte ihr einen Engel, der sie tröstete mit den Worten: „Dieses ist der rechte Weg zum Himmel, wenn man unschuldig mit wahrer Geduld leidet.“

Sie benutzte also diese Prüfung zu ihrem Seelenheile und bat Gott vor ihrem Ende, welches sie aus göttlicher Offenbarung erkannte, daß er ihr noch härtere Leiden schicke, damit sie desto reiner vor seinem Angesichte erscheinen möchte. Ihr Gebet ward erhört. Ein innerlicher Krebsfraß ergriff sie, der ihr nach und nach sehr empfindliche Schmerzen verursachte, welche sie aber mit wunderbarer Geduld gelitten hat. Da sie dem Tode nahe war, erschien ihr der Satan und wollte sie verzagt machen unter dem Vorwande, es wäre noch gar viel zu leiden, und bei alledem hätte sie doch keine Versicherung, daß sie selig werden würde. Mit diesen und andern Versicherungen setzte er ihr lange und heftig zu. Allein die heilige Aldegundis ließ sich nicht stören, sondern rief mit lauter Stimme: „Gott ist mein Helfer. Auf ihn habe ich gehofft; auf ihn will ich allzeit hoffen.“ Auf diese Weise siegte sie über den Satan und vertrieb ihn. Bald darauf entschlief sie ganz ruhig und getrost im Herrn in einem Alter von drei und dreißig Jahren.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die h. Aldegundis hat sehr heilig gelebt, und doch setzte der böse Geist ihr gegen das Ende ihres Lebens lange und hart mit Versuchungen zu. Wenn das am grünen Holze geschieht, was wird dann an dem dürren geschehen? Wenn der Satan an ihrem Lebensende den Heiligen selbst mit seinen Versuchungen so hart zusetzt, was wird er bei den Laien und Gottlosen thun? Getreue Diener Gottes werden sich dem Satan sehr leicht widersetzen und über ihn durch göttlichen Beistand obsiegen, weil sie solches schon in ihrem Leben zu thun gewohnt waren. Aber wehe jenen, welche in ihren gesunden Tagen keinen Fleiß anwenden, wider die Versuchungen des Satans ernstlich zu streiten. Diese haben Ursache zu fürchten,

daß sie es noch viel weniger im Tode thun werden. Auch nach dem rechten Empfang der heiligen Sakramente sind sie noch in großer Gefahr, den Versuchungen zu unterliegen, in neue Sünden einzuwilligen, in solchen zu sterben und ewig zu Grunde zu gehen. Warum? Sie sind es ja gewohnt, den Versuchungen nachzugeben und dem Satan zu gehorchen. Diese Gewohnheit wird in der Krankheit nicht gehoben, sondern macht den Menschen vielmehr zu neuer Einwilligung geneigt. Daher muß man schon in gesunden Tagen sich bemühen, gegen böse Gedanken und Versuchungen standhaft zu kämpfen; denn wie kann man doch vernünftigerweise sich einbilden, daß man es im Tode thun könne und thun werde, wenn man im Leben nicht gelernt hat, wie man gegen dieselbe streiten müsse? — Erwäge dieses wohl und gewöhne dich jetzt, wider die Versuchungen des Satans standhaft zu kämpfen. Thust du dieses so wird Gott dir auch im Tode eben so wie der heiligen Aldegundis, Gnade und Stärke zu diesem heiligen Kampfe geben.

2) Die h. Aldegundis weihte in frühester Jugend ihre Keuschheit Gott durch ein Gelübde, und nichts, weder die Bitten der Mutter noch die lockende Königskrone konnten sie dahin bringen, ihrem Gelübde untreu zu werden. Die klaren Aussprüche der heiligen Schrift und die unveränderliche Überlieferung der Kirche lehren, daß der jungfräuliche Stand den Vorzug vor dem Ehestand habe. Das Konzil von Trient erkärt: „Wenn Jemand sagt, . . . es sei nicht besser und gottseliger, in der Jungfrauschaft zu verbleiben, als sich durch die Ehe zu verbinden, der sei im Banne.“ Der Katholik kann darum gar kein anderes Urteil mehr haben. Der heil. Paulus giebt dafür auch schon einen so einleuchtenden Grund an, daß ein vernünftiger Mensch gar keinen Zweifel mehr hierüber haben kann. Er schreibt: „Wer keine Frau hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber eine Frau hat, sorgt nur für das, was der Welt ist, wie er der Frau gefallen möge, und ist geteilt.“ [1]) Darum aber verlangt und will die Kirche keineswegs, daß alle ohne Unterschied im ehelosen Leben verbleiben sollen. Sie erkennt es gerne an, daß „jeder seine eigene Gabe von Gott hat, der eine so, der Andere aber so.“ [1]) Sie tadelt keineswegs den Ehestand, sondern preiset ihn als einen von Gott angeordneten heiligen Stand, wenn er von den Ehelenten nur heilig gehalten wird. Ja, sie ermahnet sogar alle, die sich zum jungfräulichen Leben verpflichten wollen, daß sie vorab sich wohl prüfen und es wohl überlegen sollen, ob sie auch imstande seien, die Kämpfe und Versuchungen auszuhalten. Sie lehrt jeden, daß er dem Rufe der Gnade auf den Wegen folgen soll, die Gott ihn auf sein demütiges Flehen als die sichersten, sein Heil zu wirken, erkennen läßt. Da aber der jungfräuliche Stand ein Stand der höhern Vollkommenheit ist, weil unbefleckte Reinigkeit den Menschen den Engeln gleich macht, weil den Jungfrauen selbst im Himmel ein besonderer Vorrang gegeben wird, darum ist es auch das höchste Glück und die schönste Gabe der göttlichen Gnade, wenn eine recht feste Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit und die Kraft sie unverletzt zu bewahren, in die Seele gelegt wird. Das größte Unrecht aber thuen Eltern, und schwerer Sünde machen sie sich schuldig, wenn sie Kindern, die von Gott berufen sind, in jungfräulichem Stande ihm zu dienen, daran hinderlich werden oder gar durch Anreizung zum Genusse der Weltfreuden sie davon abzulenken suchen. Offenbar bringen sie dadurch auch das ewige Heil ihrer Kinder in die größte Gefahr. Denn wer dem Rufe des Herrn zur höheren Vollkommenheit nicht folget, setzt sich der Gefahr aus, von der Gnade verlassen zu werden. Er zerreißt durch diese Untreue eine ganze Kette von Gnaden, die Gott ihm bereitet hatte. Darum, christliche Eltern, lasset euch durch keinen irdischen Glanz verblenden; suchet nicht durch Überredung und unerlaubte Einwirkung eure Kinder in einen Stand zu drängen, zu welchem sie keinen Beruf in sich fühlen. Wohl ist es erlaubt und recht, daß die Eltern mit Rat und Belehrung ihren Kindern zu Hülfe kommen, wenn sie über ihren Beruf, von dem ihr zeitliches und ewiges Wohl abhängt, entscheiden müssen; aber bei der Standeswahl müssen sie auch unbedingt ihren Kindern die gebührende Freiheit lassen.

[1]) 1. Cor. 7, 21.

[1]) 1. Cor. 7, 7.

Der einunddreißigste Tag im Monat Januar.

Der heilige Petrus Nolaskus, Ordensstifter. † 1256.

Der heilige Petrus Nolaskus, der Stifter des Ordens der seligsten Jungfrau Maria von der Erlösung der Gefangenen, stammte aus einer der ersten Familien in Languedoc. Seine frommen Eltern ließen sich seine Erziehung recht angelegen sein und bemerkten mit Freude, daß er mit körperlicher Wohlgestalt stets Reinheit der Sitten und Liebe für die Tugend vereinigte. Die Liebe zu den Armen schien mit ihm geboren und mit ihm zu wachsen. Als Kind weinte er, wenn er einen Armen sah, und es war das einzige Mittel, sein Weinen zu stillen, wenn man ihm eine Gabe für

die Armen reichte. Als Knabe teilte er alles was er von seinen Eltern für sich bekam, den Armen mit. Er floh und verabscheute auch die geringste Sünde, aus Furcht, er möchte dadurch im Dienste Gottes erkalten und zu noch größeren Sünden verleitet werden. Er war 15 Jahre alt, als sein Vater starb. Seine Mutter, welcher die alleinige Führung des Hauswesens zu schwer wurde, ging ihn an, eine würdige Gattin zu wählen; allein er fühlte sich zu höherem berufen und gelobte, dem Herrn in beständiger Enthaltsamkeit zu dienen und alle seine Güter zum Besten der Armen zu verwenden.

Damals herrschte in Frankreich die Irrlehre der Albigenser, welche mit Feuer und Schwert den katholischen Glauben auszurotten suchten. Graf Simon von Montfort sammelte ein Heer zum Kreuzzuge gegen die Ketzer. Petrus schloß sich ihm an und kam im Verlaufe des Krieges nach Spanien, wo ihm die Erziehung des Prinzen Jakob von Arragonien übertragen wurde. Auch am Hofe zu Barcelona führte er unter dem weltlichen Kleide ein wahrhaft geistliches Leben.

Hier hatte er Gelegenheit, sich von der schrecklichen Lage zu überzeugen, in der sich die gefangenen Christen unter dem Joche der Mauren (Saracenen) befanden.

Die Saracenen, welche sich damals an der Nordküste Afrikas und in Spanien festgesetzt hatten, machten beständig Einfälle in die Christenländer und schleppten alles, was nicht fliehen konnte, mit sich in die Sklaverei. Den gefangenen Christen erging es unter den fanatischen Muhamedanern noch schlimmer als heutzutage den Negersklaven. Beinahe nackt, mit Ketten beladen, mußten sie den Pflug ziehen und bei unerträglicher Hitze auf dem Felde arbeiten. Mit ein wenig Mehl und faulem Wasser fristeten sie ihr elendes Dasein. Sanken sie vor Müdigkeit um, so peitschte man sie bis aufs Blut, wurden sie krank oder altersschwach, so warf man sie wilden Tieren zum Fraße vor. Und, was das Schlimmste war, die Ungläubigen peinigten sie auf alle erdenkliche Art, um sie zum Abfall vom Christenglauben zu bringen.

Petrus wurde aufs tiefste erschüttert, so oft er Zeuge dieses Jammers war. Sein ganzes Vermögen verwandte er zur Loskaufung von Sklaven. So kaufte er dreihundert derselben auf einmal los. Aber er sah, daß er allein wenig ausführen könnte. Deswegen sann er auf Mittel zur Abhülfe dieses Elends. Da kam ihm der Himmel selbst zu Hülfe.

Am 1. August 1223 hatte Petrus eine Erscheinung der göttlichen Mutter, welche ihm Gottes Wohlgefallen über seine Bemühung für das Wohl der Unglücklichen zu erkennen gab und ihn ermahnte, einen Orden zur Erlösung der Gefangenen zu stiften. Petrus offenbarte diese Erscheinung dem heiligen Raimund von Pennafort, der sein Beichtvater war, und dem Könige Jakob. Wie erstaunte er, als er erfuhr, daß beide in der nämlichen Nacht die nämliche Erscheinung hatten! Da nun der Himmel selbst seinen Willen so deutlich ausgesprochen, so wurde beschlossen, ihn ohne Zögern zu erfüllen, um den Orden zu stiften. Petrus Nolaskus legte die drei gewöhnlichen Ordensgelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams in die Hände des Bischofs von Barcelona ab und verband damit noch ein viertes, seine Güter und seine Freiheit selbst im Notfalle zur Loskaufung der Gefangenen hinzugeben. Der heilige Raimund, der die Regel dieses Ordens verfaßte, legte ihm das Ordenskleid an und ernannte ihn zum General des Ordens. Mit dem Heiligen legten noch zwei andere Edelleute an dem nämlichen Tage die Gelübde ab. Der neue Orden hatte anfangs viele und große Anfechtungen zu erdulden. Allein gestärkt im Vertrauen auf Gottes heilige Vorsehung und Hülfe überwand sie der heilige Petrus alle und hatte vor seinem Ende noch den Trost, die Anzahl seiner Ordensbrüder in verschiedenen Klöstern ungemein stark vermehrt zu sehen. Wenn die Verfolgungen am heftigsten waren, sprach er zu den Seinigen: „Lasset uns Gott fürchten und loben. Er hat die Herzen der Menschen in seiner Hand; er kann sie lenken, wohin er will.“ Im Jahre 1235 erteilte auch Papst Gregor IX. dem Orden die Bestätigung und hieß seine Regeln gut. Einunddreißig Jahre stand der heilige Petrus seinem Orden vor, innerhalb welchem er selbst und durch die Seinigen viele tausend Gefangenen loskaufte, welche ohne seine Hülfe armselig im Elende hätten verschmachten müssen.

Von Jugend auf verehrte er neben der göttlichen Mutter Maria, der Königin der Engel, besonders den heiligen Apostelfürsten Petrus, und hatte das sehnliche Verlangen, nach Rom zu reisen und das Grab desselben zu besuchen. Indem er einmal dieses herzliche Verlangen Gott im Gebete vortrug, erschien ihm der heilige Apostel Petrus selbst und sagte zu ihm, nicht alle unsere auch noch so heiligen Begierden könnten und dürften erfüllt werden. Er wisse und kenne sein Verlangen, nach Rom zu seinem Grabe zu wallfahr-

ten; aber Gottes Willen sei ein anderer. — Und Petrus Nolaskus ergab sich in Gottes Willen.

Gern wäre er auch der Einladung des heiligen Königs Ludwig gefolgt, an seinem Kreuzzuge ins heilige Land teilzunehmen. Allein die Zeit war gekommen, da Gott ihn ins himmlische Vaterland abberufen wollte. In seiner letzten schmerzensreichen Krankheit wurde er wiederholt durch die Erscheinung der göttlichen Mutter getröstet, die er stets kindlich verehrt hatte. Er starb am Weihnachtsfeste. Seine letzten Worte waren: „O wie lieblich ist das Sterben unter dem Schutze Mariä! Erlösung sandte der Herr seinem Volke!“ Papst Urban VIII. setzte im Jahre 1624 seinen Namen in das Verzeichnis der Heiligen Gottes.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Petrus floh und verabschente die geringste Sünde aus Furcht, dadurch in dem Dienste Gottes zu erkalten und zu größern Sünden verleitet zu werden. Um selig zu werden ist vor allem notwendig, daß du alle Todsünden meidest; denn eine jede derselben schließt dich auf ewig vom Himmel aus. Die läßlichen Sünden verschließen dir zwar den Himmel nicht auf immer, doch machen sie, daß man nach und nach im Dienste Gottes lau wird, und endlich ganz erkaltet. Achtet man nicht auf die läßlichen Sünden, so fällt man leicht nach und nach in größere Sünden, wodurch man sich ewig unglückselig machen kann. Diese schreckliche Wahrheit präge dir tief ins Herz und fasse daraus nach dem Beispiele des heiligen Petrus einen rechten Abscheu vor jeder läßlichen Sünde, besonders vor jener die man vorsätzlich begeht. „In zeitlichen Dingen,“ schreibt der h. Ephrem, „ist oft etwas Geringes Ursache von einem großen und unersetzlichen Schaden. Eine kleine Nachlässigkeit giebt Gelegenheit zu großen unheilbaren Wunden. Ein kleiner Funke verursacht eine große Feuersbrunst. So geht es auch mit den läßlichen Sünden, die man verachtet. Sie ziehen große Sünden, unheilbaren Schaden und ewiges Verderben nach sich, zwar nicht auf einmal, sondern nach und nach. Dieses erhellt aus dem unfehlbaren Ausspruche des h. Geistes: „Wer das Geringe nicht achtet, der wird nach und nach fallen.“ [1]) Wer klug ist, der löscht den Funken aus, damit daraus keine Feuersbrunst entstehe: und wer für sein ewiges Heil sorgt, der meidet und verabscheuet auch die läßliche Sünde, damit er nicht in größere Sünden falle und ewig zu Grunde gehe.

[1]) Eccl. 19, 1.

Heilsame Erinnerung an den christlichen Leser.

Heute endet der erste Monat des Jahres. Das Ende eines jeden Monats sollte den Menschen an das Ende seines Lebens erinnern. Die Erinnerung muß ihm aber dazu dienen, daß er sich zum Sterben vorbereite und des Todes stets gewärtig sei, weil er nicht weiß, in welchem Monat oder an welchem Tage er sterben wird. Daher sagt Jesus: „Seid bereit, denn ihr wisset nicht die Stunde, wann der Menschensohn kommen wird.“ [1]) Sich erst zum Tode vorbereiten wollen, wenn der Tod schon da ist, ist höchst gefährlich, und glückt unter tausend Sündern kaum einem. Die Vorbereitung muß zuvor geschehen, denn Christus sagt: „Seid bereit.“ Die allgemeine oder entfernte Vorbereitung besteht in einem christlichen Lebenswandel. Die nähere oder besondere geschieht zu gewissen Zeiten, da man noch gesund ist: die nächste zur Zeit der Krankheit. Eifrige Christen nehmen die nähere Vorbereitung vor am letzten Tage eines jeden Monats, zu welchem Behufe eigene Schriften verfaßt und herausgekommen sind. [2]) Weil aber nicht alle am letzten Tage so viel Zeit finden, daß sie diese Vorbereitung genau anstellen können, so wollen wir eine leichtere Weise derselben hier an die Hand geben.

Am letzten Sonn- oder Feiertage eines jeden Monats wähle dir eine Stunde, welche du mit Hintansetzung aller andern Sorgen und Gedanken allein für das Heil deiner Seele eifrigst anwenden sollst. In dieser Stunde bedenke bei dir, erstens, welche Wohlthaten du von Gott dem Herrn den Monat hindurch an Leib und Seele vor tausend andern Menschen empfangen hast. Eine derselben ist besonders diese, daß dir Gott dein Leben bis auf die gegenwärtige Stunde gefristet, und daß er dich entweder vor vielen schweren Sünden bewahrt oder in denselben nicht hat sterben lassen. Dann sage Gott innigsten Dank für alle dir im letzten Monat erwiesene Wohlthaten und opfere ihm zur Dankbarkeit alles auf, was in eben diesem Monat zur Ehre Gottes in der ganzen Christenheit geschehen ist.

Zweitens, bitte Gott demütig um die Gnade, den Zustand deiner Seele durch sorgfältige Erforschung deines Gewissens recht zu erkennen.

Drittens, besinne dich mit allem Ernste, wie du den letzten Monat zugebracht, oder wie du gelebt, wie du dich gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen dich selbst verhalten habest? Erforsche dich besonders über drei Punkte: 1) Ob du die Sünde sorgfältig

[1]) Luk. 12, 40.

[2]) Unter andern: Dobler, Fr., monatl. Vorbereitung zu einem glückseligen Tode. Landshut, Thomann. Geramb, M. J. v., das Eine Notwendige. Gedanken und Betrachtungen zur Vorbereitung auf einen guten Tod. Aachen, Heusen. Liguori, A. M. v., Vorbereitung zum Tode oder Betrachtungen über ewigen die Wahrheiten. Wien, Mechitar.

gemieden, oder in welche Sünde du vornehmlich und am öftersten gefallen bist? 2) Wie du dich in Übung der guten Werke, besonders im Gebete, in Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes, in Beobachtung der Fasttage, in den Werken der Barmherzigkeit verhalten hast? 3) Wie du die dir zugestoßenen Widerwärtigkeiten oder Schmerzen und Verfolgungen ertragen hast?

Viertens, nach dieser Erforschung erwecke eine ernstliche Reue über deine Trägheit im Dienste Gottes und über alle von dir begangenen Sünden. Bitte Gott demütigst um Verzeihung derselben und opfere ihm zu einiger Genugthuung alle Bußwerke auf, welche von wahrhaft Büßenden in diesem Monate verrichtet worden, in Vereinigung der unendlichen Verdienste und Genugthuung Jesu Christi selbst. Mache dabei einen ernstlichen Vorsatz, bei erster Gelegenheit deine Sünden reumütig zu beichten und im folgenden Monate zu bessern.

Zuletzt bitte Gott inständig durch die Fürbitte der göttlichen Mutter und deiner heiligen Patrone, daß er dir kräftige Gnade verleihe, dieses ins Werk zu setzen.

Dieses kannst du in einer Stunde am letzten Sonntage, oder an einem andern Tage ohne besondere Beschwerde verrichten. Am ersten Tage des Monats, oder, was bequemer ist, am ersten Sonn- oder Feiertage des neuen Monats, nimm abermal eine Stunde und bringe sie auf folgende Weise zu.

Erstens, betrachte die unschätzbare Wohlthat, welche Gott dir dadurch erwiesen hat, daß er dich den Anfang des neuen Monats erleben ließ, den doch so viele tausend andere nicht mehr erlebt haben, indem sie in ihren Sünden nach gerechtem Urteile Gottes dahin gestorben und ewig zu Grunde gegangen sind. Du hättest eben diese Strafe verdient, weil du die Zeit des vorigen Monats so übel angewandt und deinen gegen dich so gütigen Gott so oft beleidiget hast. — Gott hat dich aber verschont und dich noch einen Monat erleben lassen, damit du dein Heil noch wirken und der Hölle entgehen könnest. Danke Gott, dem Allgütigen, für diese so große Barmherzigkeit.

Zweitens, bedenke bei dir selbst, wie du diesen Monat mit göttlichen Beistande zubringen willst, auf daß du den Zweck erfüllest, zu welchem Gott dir diesen Monat geschenkt hat. Gottes Wille ist, daß du über deine Sünden wahre Buße wirkest; daß du dein Leben besserst, die Sünde sorgfältiger meidest, in guten Werken dich eifriger übest, im Kreuz und Leiden geduldiger bist, mit deinem Eifer das bisher Versäumte wieder ersetzest, und so dein Heil mit größerem Ernste, als zuvor, wirkest. Bitte Gott um die Gnade, recht zu erkennen, wie du dieses alles ausführen und dich in Zukunft vom heutigen Tage an verhalten sollst.

Drittens, besinne dich ernstlich, wie du dich im neu angefangenen Monate gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen dich selbst verhalten willst: welche Sünde du besonders meiden, oder welche böse Gewohnheit du ablegen und bessern, und welche Mittel du dazu anwenden willst; welche guten Werke — und wie du sie verrichten willst; z. B. wann und wie du dem Gebete obliegen, der heiligen Messe und Predigt beiwohnen, die heiligen Sakramente empfangen, wie du das gebotene Fasten beobachten, wie du gegen den Nächsten mitleidig dich erzeigen willst. Besinne dich, wie du dasjenige, was dir etwa Gott der Herr in dem neuen Monate zu leiden auflegen wird, ertragen willst.

Diese Vorsätze lege zu den Füßen des Gekreuzigten nieder, und weil du aus eigenen Kräften sie nicht zu erfüllen vermagst, so wende dich zuletzt mit größter Zuversicht zu deinem gütigen Gott und bitte aus allen Kräften demütigst um seinen Beistand. Opfere ihm hierzu alles, was in diesem Monate in der ganzen Welt Gutes wird verrichtet werden. Du kannst zum Schlusse deine Andacht gegen die Himmelskönigin und andere heiligen Patrone erneuern und sie um ihre Fürbitte anrufen, damit du deine Vorsätze recht halten und den neuen Monat im Dienste Gottes und im Wirken deines Heils eifrig zubringen mögest.

Sieh, da hast du eine kurze und leichte, aber höchst nützliche Weise, dich monatlich zum Tode vorzubereiten; denn die erste Stunde dienet zur Reinigung des Gewissens; die zweite zu einem christlichen Lebenswandel. Weil aber nebstdem auch notwendig oder wenigstens sehr ersprießlich ist, daß man vor seinem Ende sich eifrig in verschiedenen Betrachtungen und Gebeten übe, so rate ich dir, daß du entweder an dem nämlichen oder darauf folgenden Tage eine solche Übung vornehmest und Gott dem Herrn aufopferst für jene Zeit, wo du sie entweder wegen Menge der Schmerzen, Mangel an Zeit oder wegen anderer Umstände nicht wirst vornehmen können. Hierzu können die oben genannten Bücher, wie auch viele andere, dir dienlich sein. Hast du deine Seele lieb und verlangst du ruhig und glücklich zu sterben, so bediene dich monatlich einer so leichten und nützlichen Weise, dich zum Tode vorzubereiten.

Der erste Tag im Monat Februar.

Der hl. Ignatius, Bischof und Martyrer. † 107.

Der heilige Ignatius war ein Schüler der Apostel und besonders des heiligen Johannes. Er soll das Kind gewesen sein, welches Jesus in die Mitte der um den Vorrang streitenden Apostel stellte mit den Worten: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so kommet ihr gar nicht ins Himmelreich; der größte darin wird der sein, wer demütig wird wie dieses Kind.

Johannes erhob ihn nach dem Tode des heiligen Evodius auf den bischöflichen Stuhl von Antiochien, welchen er als der dritte in der Reihe nach dem heiligen Petrus ungefähr vierzig Jahre inne hatte. Er regierte seine Kirche mit großer Weisheit und unermüdlicher Sorgfalt und glänzte als ein Muster in allen bischöflichen Tugenden. Zur Zeit der domitianischen Christenverfolgung verließ er seine Herde keinen Augenblick. Er opferte aber für dieselbe unablässig sein Gebet und Fasten Gott dem Herrn und hielt sie durch Belehrung und jegliche geistige Stärkung auch unter den heftigsten Stürmen aufrecht. Er hatte auch die Freude, zu sehen, wie seine Herde unerschütterlich im Glauben ausharrte, bis der Friede wiederkehrte. Für sich selbst hatte er nichts sehnlicher gewünscht, als sein Blut um Christi willen vergießen zu dürfen. Wenn er dieses Glück noch nicht erlangt hatte, so glaubte er, daß er noch nicht zu jener vollkommenen Liebe gelangt sei, welche dem wahren Jünger Jesu Christi ziemet. Aber es gingen nur mehr wenige Jahre vorüber, bis der Herr sein inbrünstiges Sehnen nach dem Martyrertode stillte.

Nachdem die Kirche eine kurze Ruhe genossen hatte, erhob sich die Verfolgung der Christen wieder mit größerer Heftigkeit unter dem Kaiser Trajan. Auf einem Zuge gegen die Parther kam dieser im Jahre 106 nach Antiochien. Die Ausbreitung des Christentums war ihm schon lange ein Dorn im Auge gewesen. Zu Antiochien, wo das Christentum so große Verbreitung gefunden hatte, daß in dieser Stadt die Gläubigen zuerst Christen genannt waren, wollte er dasselbe gänzlich vertilgen. Der

Bischof war der erste, den er ergreifen und vor sich führen ließ. Er fuhr ihn an: „Du bist also jener böse Teufel, der es wagt, meinen Befehlen zu trotzen und andere zu überreden, daß sie eines grausamen Todes sterben?“ Ignatius erwiderte: „Niemand nennt den Theophorus einen bösen Teufel (Theophorus war der Zuname des Heiligen und bedeutet so viel als Gottesträger); diese fliehen vielmehr vor Gottes Dienern. Christum, den Himmelskönig im Herzen tragend, vernichte ich ihre Nachstellung.“ Trajan: „Und wer ist denn ein Theophorus?“ Ignatius: „Der da Jesus Christus in seinem Herzen trägt.“ Trajan: „Du glaubst also, daß wir die Götter, welche uns unsere Feinde besiegen helfen, nicht im Herzen tragen?“ Ignatius: „Du irrest, Kaiser: Die Götter der Heiden sind Teufel. Es ist nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles, was darin ist, gemacht hat, und ein Christus Jesus, der eingeborene Sohn Gottes, in dessen Reich aufgenommen zu werden ich inbrünstig verlange.“ Trajan: „Meinst du jenen, welcher unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden ist?“ Ignatius: „Eben dieser ist es, der die Sünde samt ihrem Urheber gekreuzigt und alle teuflische Verführung und Bosheit denen unterthan gemacht hat, welche ihn im Herzen tragen.“ Trajan: „Du trägst also in dir den Gekreuzigten?“ Ignatius: „Ja, denn es steht geschrieben: Ich werde bei ihnen wohnen und in ihnen meine Ruhestätte nehmen.“ Trajan, ergrimmt über die Standhaftigkeit, mit welcher dieser heilige Bischof seinen Glauben bekannte, fällte über ihn folgendes Urteil: „Wir befehlen, daß Ignatius, der da sagt, er trage den Gekreuzigten in seinem Herzen, gefesselt nach Rom geführt werde, um von den wilden Tieren dort zerrissen zu werden und dem Volke zum Schauspiele zu dienen.“ Als der Heilige diesen Urteilsspruch vernahm, rief er frohlockend aus: „Ich danke dir, o Gott, von ganzem Herzen, daß du mir eine vollkommene Liebe zu dir gegeben hast und zulässest, daß ich, wie dein Apostel Paulus, mit Ketten gebunden werde.“

Hierauf reichte er seine Hände freiwillig denen dar, die ihn binden wollten. Er küßte die Bande, mit welchen er gefesselt wurde, betete noch für seine Kirche und empfahl sie mit Thränen in den Augen seinem Gott. Dann nahm er von seiner Gemeinde Abschied, die er liebreich tröstete und abermals zur Standhaftigkeit ermahnte. Hierauf übergab er sich den Soldaten, die ihn nach Rom führen sollten. Zwei Diakonen begleiteten ihn dahin, und diese sollen auch die Verfasser seiner Martyrerakten sein. Tag und Nacht wurde der Heilige auf dem Meere wie auf dem Lande von zehn Soldaten bewacht. Welche Mißhandlungen er von diesen ertragen mußte, läßt sich nicht beschreiben. Seine Geduld und sein sanftes Betragen besänftigte dieselben nicht, sondern machte sie noch wütender. Ihre Rohheit und Bosheit war so groß, daß der Heilige sie wegen ihrer Grausamkeit Leoparden nannte.

Die Reise des Heiligen nach Rom dauerte sehr lange, weil man ihn auf einem langen Umweg führte. Dadurch fand er Gelegenheit, mit mehreren christlichen Gemeinden unmittelbar oder durch Abgesandte in Verbindung zu treten: und ebenso wurde diesen durch seinen Anblick Trost und Erbauung gewährt. In Smyrna traf er seinen besten Freund, den heiligen Polykarpus an, der, wie er, ein Schüler des heiligen Johannes

gewesen war. Sowohl in dieser Stadt als auch in Troas schrieb der Heilige verschiedene Briefe an christliche Gemeinden, von denen sieben uns erhalten sind. Es waren von Ephesus der Bischof Onesimus und einige Diakonen, von Magnesia der Bischof Damas nebst den Priestern Bassus und Apollo und von Tralles der Bischof Polybius herbeigeeilt. Diesen übergab er Sendschreiben an ihre Gemeinden. An die Christen von Rom schrieb er, daß sie doch nicht für ihn um Gnade flehen sollten, wenn vielleicht die Tiere ihn wunderbar verschonen möchten, wie das schon öfter bei andern Märtyrern vorgekommen war. Sie möchten ihn nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste lieben und den Herrn preisen, daß er ihn der Märtyrerkrone wert erachte.

Endlich kam der heilige Bischof nach unaussprechlichen Beschwerden in Rom an. Die dortigen Christen gingen ihm entgegen und begrüßten ihn unter Vergießung vieler Thränen. Sie konnten den Gedanken fast nicht ertragen, daß er ihnen sobald durch den Tod sollte entrissen werden. Er aber zeigte sich fröhlicher als jemals zuvor, fiel mit den Brüdern zur Erde nieder, um den Sohn Gottes zu bitten, er wolle sich seiner Kirche erbarmen, der Verfolgung ein Ende machen und unter den Gläubigen die Liebe erhalten. Dann opferte er sich Gott dem Herrn nochmals zum Schlachtopfer auf. Das römische Marterbuch meldet, daß der heilige Bischof zu Rom mit der grausamsten Marter belegt und alsdann den Löwen vorgeworfen sei. Das geschah in dem Amphitheater, welches heute noch in Rom zu sehen ist. Es ist ein weiter, offener Raum, ringsum treppenartig mit Zuschauersitzen ummauert. An hunderttausend Menschen fanden da Platz und ergötzten sich an den Schlächtereien, welche Sklaven oder Verurteilte untereinander und im Kampfe mit wilden Tieren aufführen mußten. Das war die liebste Unterhaltung der grausamen Heiden.

In diesen Raum des Schreckens geführt, betete Ignatius bis die Käfige geöffnet wurden. Sobald er das Brüllen der Löwen hörte, rief er mit heller Stimme: „Ich bin ein Getreide Christi; ich will durch die Zähne der Tiere zerrieben werden, damit ich zu einem reinen Brote Christi werde.“ Die Löwen fielen den Heiligen, während er den Namen Jesu mehrmals wiederholte, mit aller Wut an, zerrissen ihn in Stücke, wie er es so oft gewünscht hatte, verzehrten sein Fleisch und ließen von seinem Körper nur die dicksten und härtesten Knochen übrig. „Bei dieser Trauerscene,“ sagen die Verfasser seiner Märtyrerakten, „zerflossen wir in Thränen. Die folgende Nacht brachten wir in Beten und Wachen zu und flehten zu dem Herrn, uns über diesen Tod zu trösten und uns zugleich ein sicheres Unterpfand der Ehre, welche ihm zuteil geworden war, zu geben. Der Herr erhörte uns. Denn da einige von uns eingeschlafen waren, sahen sie Ignatius in unaussprechlicher Herrlichkeit. Wir bemerkten uns den Tag seines Todes, damit wir jedes Jahr, um sein Märtyrertum zu ehren, uns an demselben versammeln könnten.“ Sie berichten denn auch, daß die Gläubigen die Überbleibsel des Heiligen gesammelt und als ihren kostbaren Schatz nach Antiochien gebracht haben. Chrysostomus berichtet, daß diese heiligen Reliquien auf den Schultern der Christen wie im Triumphe von Rom nach Antiochien getragen seien. Dort übertrug man sie in eine Kirche, welche dann von dem Heiligen den Namen erhielt. Als die Saracenen Antiochien bedrohten, wurden diese Reliquien nach Rom überbracht und in der Kirche des hl. Clemens beigesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Ignatius verlangte nichts inbrünstiger, als um Christi willen leiden und sterben zu können. Dieses Verlangen entsprang aus der Liebe des Heiligen gegen seinen gekreuzigten Heiland, welche er aus der Betrachtung jener unermeßlichen Liebe geschöpft hatte, die den Sohn Gottes bewog, uns Menschen zu Liebe zu leiden und zu sterben. Daher hörte man oft aus seinem Munde die Worte: „Der Gekreuzigte ist meine Liebe.“ Kannst auch du mit Wahrheit sagen, daß der Gekreuzigte deine Liebe oder der Hauptgegenstand deiner Liebe ist? Ach bisher ist er es wahrhaftig nicht gewesen! Ein erbärmliches Geschöpf, eine augenblickliche Wollust, ein zeitlicher Gewinn oder eine sündhafte Ergötzlichkeit war vielleicht dasjenige, was du mehr als deinen Gekreuzigten geliebt hast. O der Schande. Hat denn dein Jesus, der dich so liebt und aus Liebe für dich gekreuzigt ist, es nicht verdient, vor allen und mehr als alle von dir geliebt zu werden? Liebe ihn wenigstens von dieser Stunde an und zeige im Werke, daß du ihn liebst. Ein Zeichen der Liebe verlange ich von dir vornehmlich zur Zeit der sogenannten Fastnacht, wo dein Heiland nicht bloß von vielen Sündern aufs neue verspottet und gekreuzigt, sondern sogar von jenen, welche ihm das ganze Jahr hindurch eifrig dienten, verlassen und verleugnet wird. Die Fastnachtszeit ist wahrlich eine betrübte, unselige Zeit. Da lassen selbst wohlunterrichtete Christen durch die Eitelkeit und Frechheit der Weltkinder sich verblenden und verlocken, daß sie alle

christliche Zucht und Sitte bei Seite setzen und sich ohne Scham und Scheu den wilden heidnischen Ausschweifungen hingeben. Geselle du dich zu dieser Zeit nicht zu den unglückseligen Kindern der Welt, damit ihre freche Gottlosigkeit dich nicht ärgere und verleite, Gottes Gebote zu verachten und an sündigen Lustbarkeiten teilzunehmen. Halte dich vielmehr bei deinem Jesus, besuche ihn eifriger in der Kirche und leiste ihm Abbitte für die vielen Sünden dieser Tage. Auf diese Weise kannst du im Werke zeigen, daß du ihn wahrhaftig liebest.

2) Der heilige Ignatius hat vor seinem Martertode die Gläubigen besonders nachdrücklich ermahnt, daß sie ihren Bischöfen in allem Gehorsam leisten sollen. „Wo der Bischof ist", schrieb er, „da soll auch das Volk sein, gleichwie dort, wo Jesus Christus ist, auch die katholische Kirche ist. Als ich noch unter euch war, rief ich mit lauter Stimme aus: schließet euch an den Bischof, die Priester und Diakonen an. — Der Geist Gottes war es, der durch meinen Mund zu euch redete: thuet nichts ohne den Bischof." Die Bischöfe sind von dem heiligen Geiste gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren, wie der heilige Paulus in der Apostelgeschichte sagt.[1]) Eben dieses wiederholt er noch nachdrücklicher in dem Briefe an die Hebräer, wo er die Gläubigen mit folgenden Worten zum Gehorsame gegen ihre geistlichen Vorgesetzten ermahnt: „Seid gehorsam euren Vorstehern und unterwerft euch denselben. Denn sie wachen für euch, weil sie für eure Seelen Rechenschaft geben müssen, damit sie dieses mit Freuden thun und nicht mit Seufzern; denn dieses wird euch keinen Segen bringen.[2]) Worin versündigt man sich aber heutzutage mehr, als in dem Ungehorsame gegen die geistlichen Oberhirten. Man ist so frech, sich in öffentlichen Gesellschaften zum Richter seiner Oberhirten aufzuwerfen, seine Verordnungen durchzuziehen und ihnen allen Gehorsam zu versagen. Wie werden aber jene einstens vor dem göttlichen Richter Jesus Christus bestehen, der da gesagt hat: „Wer euch höret, der höret mich; Wer euch verachtet, der verachtet mich;"[3]) und ferner: „Wer die Kirche nicht höret, der sei euch wie ein Heide und Publikan."[4])

---

[1]) Apostelg. 20, 28. [2]) Hebr. 13, 17. [3]) Matth. 18, 17. [4]) Eccl. 15, 21.

Der zweite Tag im Monat Januar.

Das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß.

Das heutige uralte Fest wird Mariä Lichtmeß oder Mariä Reinigung genannt; es könnte aber auch die Aufopferung Christi im Tempel genannt werden. Den ersten Namen hat es von den Lichtern, welche am heutigen Tage mit besonderer Feierlichkeit geweihet, in der Prozession getragen und während der heiligen Messe von den Gläubigen geopfert werden zum Andenken daran, daß Christus der Herr das wahre Licht der Welt von seiner jungfräulichen Mutter Maria und dem heiligen Joseph in den Tempel getragen, daselbst von dem Greise Simeon in seine Arme genommen und ein Licht zur Erleuchtung der Völker genannt worden ist. Den zweiten Namen hat es aus der Ursache, weil die selige Jungfrau sich dem Gesetze, welches Gott wegen Reinigung der Weiber nach der Geburt eines Kindes vorgeschrieben hatte, freiwillig unterworfen hat. Daß es aber auch das Fest der Aufopferung Christi im Tempel könnte genannt werden, erhellet sowohl aus dem, was am heutigen Tage im Tempel geschehen ist, als auch aus dem Gebete der Kirche in der heiligen Messe, welches also lautet: „Allmächtiger, ewiger Gott! deine Majestät bitten wir flehentlich, daß, gleichwie dein eingeborner Sohn am heutigen Tage mit der Substanz unseres Fleisches im Tempel aufgeopfert worden ist, du auch uns mit gereinigtem Herzen zum Opfer werden lassest."

Um dieses alles besser zu verstehen, muß man wissen, daß Gott ehemals zwei besondere Gebote gegeben hat. Kraft des ersten ward ein Weib, welches ein Knäblein gebar, vierzig Tage für unrein gehalten, sodaß sie nichts Heiliges anrühren und den Tempel nicht betreten durfte. Nach Verlauf dieser Tage aber mußte sie sich mit dem Kinde im Tempel einstellen und ein Lamm samt einer jungen Taube oder einer Turteltaube zum Opfer bringen. War aber das Weib so arm, daß es kein Lamm opfern konnte, so mußte sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben dem Priester übergeben, der das Dargebrachte Gott opfern und für das Weib beten mußte. Auf diese Weise wurde das Weib frei von ihrer Unreinigkeit. Kraft des zweiten Gebotes mußte ein jedes erstgeborne Knäblein Gott dem Herrn im Tempel zum Dienste des Altars geopfert werden, doch so, daß jene Erstgebornen, die nicht aus dem Geschlechte Levi waren, wieder mit einem gewissen Stücke Geldes ausgelöst wurden. Nun ist gewiß, daß die seligste Jungfrau weder zum ersten noch zum zweiten Gesetze verbunden war, weil sie nicht, wie

andere Weiber, empfangen und geboren hatte, sondern allein durch Überschattung des heiligen Geistes und ohne Verletzung der Jungfrauschaft. Nichts destoweniger unterwarf sie sich beiden Gesetzen freiwillig; denn am vierzigsten Tage nach der Geburt Jesu ging sie mit ihrem Gemahl zum Tempel, stellte sich unter die Weiber, die gesetzlich unrein waren, als wenn sie auch dieser Reinigung bedürfte — opferte anstatt eines Lammes zwei Turteltauben, nahm Jesus auf ihre Arme, stellte ihn dem himmlischen Vater zu einem Opfer dar und löste ihn wieder mit fünf Sekeln aus. Christus der Herr selbst, gleichwie er sich schon bei dem ersten Eingange in diese Welt seinem himmlischen Vater nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus aufgeopfert hatte, opferte sich demselben am heutigen Tage wieder auf zur Vollziehung alles dessen, was zur Erlösung der Welt er zu thun und zu leiden bestimmt war.

Noch etwas Merkwürdiges erzählt das heutige Evangelium. Ein ehrwürdiger Greis, Namens Simeon, ein gerechter und gottesfürchtiger Mann, welcher lange und inbrünstig nach der Ankunft des wahren Messias geseufzt, lebte damals zu Jerusalem. Gott hatte ihn versichert, daß er denselben noch vor seinem Hinscheiden sehen würde. Dieser gerechte Simeon wurde zu eben der Zeit, da Maria in den Tempel kam, von dem heiligen Geiste angetrieben, in den Tempel zu gehen. Er kam, und durch göttliche Offenbarung erkannte er, daß eben jenes Kind, welches Maria in ihren Armen trug, der versprochene Messias sei. Die Freude, womit sein Herz in dem Augenblicke erfüllt wurde, ist unbeschreiblich. Er nahm sogleich das göttliche Kind mit aller Ehrerbietung auf seine Arme, küßte und drückte es auf das zärtlichste an sein Herz und rief mit lauter Stimme: „Nun, o Herr! lässest du deinen Diener in Frieden scheiden: denn meine Augen haben den Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Hierauf wandte er sich zur jungfräulichen Mutter, segnete sie und sprach: „Sieh, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel, und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird: und deine eigene Seele wird das Schwert des Schmerzes durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“ Mit diesen Worten weissagte Simeon, was sowohl ihrem göttlichen Kinde als auch ihr selbst widerfahren würde.

Frommer Greis, ja, stirb in Frieden!
Denn du hältst in deinen Händen,
Ach, die schönste Sterbekerze,
Die je mocht' ihr Licht entsenden,
Alter Bund, auch du magst scheiden;
That'st genug, dem Herrn zu dienen;
Sakrament und ew'ge Lampe
Sind im Tempel nun erschienen.

Während der Zeit, da der fromme Simeon so mit Maria redete, kam in den Tempel eine vierundachtzigjährige Witwe, Anna mit Namen, eine Tochter Phanuels, welche nach dem Tode ihres Mannes, den sie nur sieben Jahre gehabt, die meiste Zeit in dem Tempel im Gebete zubrachte, und wegen ihres heiligen Lebens sowohl, als wegen der Gabe der Weissagung sehr berühmt war. Kaum erblickte sie das göttliche Kind, da wurde sie mit gleicher Freude, wie Simeon, erfüllt, weil sie auch in denselben durch göttliche Offenbarung

den Heiland der Welt erkannte. Sie fing deswegen an, Gott zu loben und zu preisen, und erzählte auch den Gegenwärtigen alles was ihr der Geist Gottes von diesem göttlichen Kinde geoffenbart hatte. Maria und Joseph hörten alles dieses mit Verwunderung an und betrachteten es stillschweigend in ihrem Herzen. Dieses ist es, was das heutige hohe Fest uns zur andächtigen Betrachtung vorstellt. Man glaubt, daß von dem Beispiele der seligsten Jungfrau, welche ihr göttliches Kind heute in den Tempel getragen und Gott aufgeopfert hat, der lobwürdige Gebrauch entstanden sei, daß christliche Mütter nach ihrem Wochenbette ihre Kinder in die Kirche tragen, solche Gott aufopfern und sich segnen lassen. Es ist das in der That auch billig; denn dem Herrn gebührt Lob und Dank für die glückliche Entbindung. Von dem Herrn allein kommt auch alles Gute für die Mutter und für das Kind. Deshalb ist es geziemend, daß die Mutter vor allem zuerst um seinen Segen flehet. Besonders weiß eine christliche Mutter, daß sie ohne die Hülfe des Herrn ihr Kind nicht in der Tugend und Gottesfurcht erziehen kann. Darum opfert und weihet sie dasselbe bei ihrem ersten Kirchengange Gott dem Herrn; sie gelobet dem Herrn, daß sie ihr Kind als sein Eigentum und als ein ihr anvertrautes heiliges Unterpfand seiner Liebe betrachten und stets für ihn in Demut und heiligem Streben erziehen wolle. O, daß sie auch nachher des gemachten Opfers sich erinnern und ihre Kinder nicht zum Dienste des Satans, der Welt und des Fleisches erziehen möchte!

Lehrstücke und Nachfolge.

Viele edle Beispiele der Tugend giebt dir das schöne heutige Fest an die Hand. Vernimm einige derselben:

1) Maria, die göttliche Mutter unterwirft sich einem Gesetze, zu dessen Beobachtung sie nicht verbunden war. Unterwirf du dich wenigstens bereitwillig dem Gesetze Gottes und der Kirche, zu dessen Beobachtung du bei Strafe der Verdammnis verbunden bist.

2) Maria, die Allerreinste, geht in den Tempel, um nach dem Gesetze gereinigt zu werden, obschon sie als die Makellose dieser Reinheit nicht bedurfte. Dein Gewissen ist mit mancher Sünde verunreinigt; du bedarfst der Reinigung. Sorge, daß du vollkommen und bald gereinigt werdest, denn du weist einerseits, daß nichts Unreines in den Himmel eingeht; andererseits aber weißt du nicht, wann die Tage, welche dir Gott zur Reinigung verleihet, erfüllt werden.

3) Maria, die gebenedeite unter den Weibern, erhebt sich nicht über andere, obwohl sie von Gott über alle erhoben war. Sie mischt sich unter andere dem Gesetze unterworfene Weiber, und will nicht einmal angesehen werden für jene, die sie ist. Erhebe dich niemals über andere. Verachte niemanden, der etwa von geringerm Stande ist. Verlange nicht angesehen zu sein für den, der du nicht bist.

4) Maria opfert Gott dem Herrn, was sie am liebsten hatte, nämlich ihr einziges göttliches Kind. Opfere auch du Gott dein Herz, deinen Leib, deine Seele, dein Leben und alles, was du hast, zu seinem Dienste. In der heiligen Messe hast du Gelegenheit, Gott dem Herrn eben *denjenigen* aufzuopfern, den die göttliche Mutter heute aufgeopfert hat. Versäume diese Gelegenheit niemals.

5) Maria reicht ihr göttliches Kind dem frommen Greise Simeon dar. In der heiligen Kommunion wird dir eben derjenige dargereicht, den der heilige Simeon heute auf seine Arme genommen hat. Bitte heute und oft die göttliche Mutter, daß sie dir die Gnade erlange, denselben vor deinem Hinscheiden aus dieser Welt würdig zu empfangen. Damit du aber diese Gnade sicherer erlangest, so befleiße dich jetzt, daß du dich jederzeit sorgfältig zum Empfange desselben bereitest, nie aber ihn unwürdig zu empfangen dich unterstehest. Die Vorbereitung besteht darin, daß du deine Seele von Sünden reinigest, und durch eifrige Übungen der Tugenden auszierest. Kommunizierst du mit einer solchen Vorbereitung, so bekommst du ganz besondere Gnaden von Christus, welcher gesagt hat: „Wenn jemand von diesem Brote essen wird, der wird ewig leben," [1]) Wer das ewige Leben verspricht, der verspricht alles, was dazu notwendig und nützlich ist. Willst du deine Seele zwar durch eine heilige Beichte von Sünden reinigen, aber ohne Auszierung derselben, ohne Andacht, ohne Eifer, kommunizieren; so verhinderst du selbst den Nutzen, den du haben könntest. Unterstehst du dich aber ohne Reinigung des Gewissens wissentlich in einer Todsünde zu kommunizieren, so hast du nicht allein *keinen* Nutzen zu erwarten, sondern sogar die ewige Verdammnis. Denn eine solche Kommunion ist eine unwürdige Kommunion, eine schwer verdammniswürdige Sünde. Wenn der alte Simeon das ihm dargebrachte göttliche Kind in den Kot geworfen hätte, wäre dieses nicht eine unaussprechlich große Unbild für dasselbe gewesen? Wenn heutzutage jemand eine konsekrierte Hostie an einen unreinen Ort zu legen oder einem Hunde vorzuwerfen sich unterstände, beginge er nicht eine Sünde, welche mehr als *eine* Hölle verdiente? Ganz gewiß; nun höre aber was der heilige Bonaventura schreibt: „Du Sünder, du Unkeuscher, du Neidischer, du Geiziger, bist häßlicher

[1]) Joh. 6, 55.

und verächtlicher als ein Hund.“ Du bist schmutziger und übelriechender als eine Düngergrube, wenn du auch nur in einer einzigen schweren Sünde dich befindest. Urteile nun selbst, ob nicht die Unbild, welche du Christus dem Herrn durch eine unwürdige Kommunion zufügest, und die Bosheit der Sünde, die du dadurch begehest, unaussprechlich groß und mehr als einer Hölle würdig sei. Hast du jemals auf solche Weise dich versündigt, so bereue es aus allen Kräften, so lange du lebest; und so oft du in der Kirche das Hochwürdigste ansiehest, bitte deinen so schwer beleidigten Jesum demütigst um Verzeihung. In Zukunft aber wage nicht mehr, solches zu thun. Höre die Worte des heiligen Paulus und zittere: „Wer unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der wird schuldig sein an dem Leibe und Blute des Herrn. Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht.“ [1]) Das ist, wie der heilige Chrysostomus auslegt: Jene, welche unwürdig kommunizieren, begehen eine ebenso große Sünde, wie ehemals jene begangen haben, welche Christum den Herrn kreuzigten und töteten; demnach haben sie eben solche Strafe zu erwarten, wie jene. Sie essen sich selbst das Gericht, das ist, sie verdammen sich selbst durch ihr unwürdiges Kommunizieren.

6) Wir zweifeln nicht, du habest von Jugend an dich beflissen, die jungfräuliche Mutter zu verehren, und einige Andacht gegen sie zu bezeigen. Heute wirst du solche ohne Zweifel erneuern. Und mit Recht. Aber sage nur: War die Andacht, welche du bisher gegen die göttliche Mutter getragen hast, auch eine wahre Andacht? Wenn deine Andacht allein darin besteht, daß du Maria zu Ehren täglich oder doch öfter einige Gebete verrichtest, gewisse Fasttage haltest, bisweilen wallfahrtest, in verschiedene Bruderschaften dich einschreiben läßt; — bei allem diesem aber ein träges oder gar ein gottloses Leben führest, auch keinen Fleiß anwendest, dich zu bessern, weil du dir einbildest, du könnest wegen dessen, was du Maria zu Ehren verrichtest, doch nicht zu Grunde gehen; — o so wisse, daß deine Andacht keine wahre Andacht, mithin keine solche sei, welche dir eine wohlgegründete Hoffnung der Seligkeit giebt. Befleiße dich also ernstlich, die Sünde zu meiden und ihr in der Tugend nachzufolgen. Nimm dir z. B. früh morgens, besonders an den Samstagen, an den Festtagen Mariä und die Oktav hindurch vor: „Heute will ich Maria zu Liebe mich enthalten, von dieser Sünde N. N. — Heute will ich Maria zu Liebe mich üben in dieser Tugend N. N.“ Kommst du in Gelegenheit zu sündigen, gedenke oder sage mutig: „Nein, Maria zu Liebe will ich diese Sünde nicht begehen.“ Auf solche Weise zeigst du eine wahre Andacht gegen die jungfräuliche Mutter, von welcher der heilige Thomas mit vielen anderen lehrt, daß sie ein trostreiches Zeichen künftiger Seligkeit sei. Zum Beweise dafür beruft er sich auf jene Worte, welche die wahre Kirche selbst der seligsten Jungfrau zueignet: Bei mir ist alle Gnade des Wegs und der Wahrheit. Bei mir ist alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. [1]) Ich liebe diejenigen, die mich lieben; und die zu mir in der Frühe wachen, werden mich finden . . . Wer mich finden wird, der wird das Leben finden und das Heil von dem Herrn erlangen. [2])

[1]) 1. Cor. 11, 27, 29.

[1]) Eccl. 24, 25. [2]) Prov. 8, 17, 35.

Der dritte Tag im Monat Februar.

Der heilige Anscharius, Erzbischof zu Hamburg und Bremen.

† 865.

Der heilige Anscharius war aus einer edlen Familie im nördlichen Frankreich am 8. September 801 geboren. Schon im fünften Jahre verlor er seine Mutter. Da er große Anlagen des Geistes und vortreffliche Eigenschaften des Herzens zeigte, so bestimmte ihn sein Vater zum geistlichen Stande und übergab ihn den Benediktinern in Corvei zur Erziehung. Der berühmte Paschasius Radbertus war hier sein Lehrer in allen Wissenschaften. Anscharius legte frühe den kindischen Leichtsinn ab und nahm plötzlich einen hohen Ernst an, der seine Jahre weit übertraf. Die Ursache davon erzählt der heilige Rembert folgendermaßen: „Einst träumte ihm, daß er auf einem sehr morastigen und schlüpfrigen Wege wandele und nur mit der allergrößten Mühe sich durcharbeiten könne. Neben dem tiefen lief ein anderer anmutiger und wohlgebahnter Weg. Auf demselben wandelte eine Gesellschaft weißgekleideter Frauen, angeführt von einer wundersam hehren Frau, welche die Gebieterin aller übrigen zu sein schien. Auch seine Mutter gewahrte Anscharius unter diesen Frauen. Sobald er sie erkannte, wollte er zu ihr laufen, vermochte aber nicht, sich aus dem Moraste loszuarbeiten. Da kam es ihm vor, als spräche die Gebieterin, in welcher er alsbald die seligste Jungfrau erkannte, zu ihm Mein Sohn, willst du zu deiner Mutter? Und als er nun mit sehnlichstem Verlangen sprach Gerne, gerne! da erwiderte jene: Willst du teil an unserer Ge-

meinschaft haben, so fliehe alle Eitelkeit und lasse fahren die Kinderpossen. Denn wir verabscheuen gar sehr alles, was eitel und böse ist; und keiner kommt zu uns, den dergleichen noch erfreut. Dieses machte auf das Gemüt des Knaben einen solchen Eindruck, daß er allen kindischen Leichtsinn eine zeitlang floh. Indessen ging dieser Eindruck wieder verloren. Da brachten zwei Vorfälle, nämlich der Tod des Kaisers Karls des Großen, den er kurz zuvor in seiner ganzen Herrlichkeit gesehen hatte, und ein neues Traumgesicht ihn wieder zu seinem Ernste zurück. Von nun an legte er alles kindische Wesen ganz ab. Sein ganzes Streben ging dahin, sich die notwendigen Tugenden und Kenntnisse zu erwerben, um an der Bekehrung der Heiden arbeiten zu können. Sein reifer Charakter und seine Frömmigkeit erwarben ihm das besondere Vertrauen seiner Vorgesetzten. Schon in seinem fünfzehnten Jahre wurde er in den Orden aufgenommen und in seinem zwanzigsten zum Aufseher der Klosterschule ernannt. Als im Jahre 823 das Kloster Neu Korvei in Westfalen errichtet wurde, sandte sein Abt mit anderen Mönchen auch Anscharius dahin.

Allein Anscharius war zu einer größeren Laufbahn bestimmt. Er sollte ein Apostel von ungläubigen Völkern werden. Den ersten Ruf bekam er durch folgende Veranlassung. Als Haroldus, ein Prinz von Dänemark, am Hofe des Kaisers Ludwig des Frommen, wohin er sich geflüchtet hatte, die heilige Taufe empfangen hatte, verlangte er einen Glaubensprediger, der ihn in sein Land begleiten sollte. Die Wahl fiel auf Anschar. — In jenen nordischen Gegenden herrschte das finsterste Heidentum. Der gräulichste Aberglauben hielt die Gemüter gefangen; die Eltern schlachteten vielfach ihre eigenen Kinder den Götzen zu Ehren, um langes Leben oder Glück im Kriege zu erflehen; Beleidigungen wurden blutig gerächt, Raub und Mord waren an der Tagesordnung. Sich unter solche wilde Völker zu wagen, dazu gehörte kein geringer Opfermut. Anschars glühender Seeleneifer achtete keine Mühe und Gefahr. Zuerst pflanzte er das Kreuz in Dänemark auf; dann zog er nach Schweden und an die nördlichen Küsten Deutschlands. Gott segnete seine Arbeiten so, daß ein großer Teil der Abgötterer ihren Aberglauben abschwuren und sich zur Fahne Jesu Christi begaben. Papst Gregor IV. ernannte ihn im Jahre 832 zum Legaten des heiligen Stuhles und zum Erzbischofe von Hamburg. Als aber diese Stadt im Jahre 845 von den Nordmännern geplündert und in Asche gelegt wurde, fand er neue Gelegenheit, seinen apostolischen Eifer zu zeigen. Er bot alle Kräfte auf, um seine unter den Barbaren zerstreute Herde zu trösten und in dem wahren Glauben aufrecht zu erhalten. Als darauf im Jahre 849 der bischöfliche Stuhl zu Bremen erledigt wurde, verband Papst Nikolaus denselben mit jenem zu Hamburg und vertraute unserm Heiligen die Regierung dieser beiden Kirchen an. Da Anscharius Dänemark und Schweden verließ, hinterließ er verschiedene Glaubensprediger aus der neuen Abtei Corvei, die das Feld, welches er zu bauen angefangen hatte, ferner bearbeiten sollten. Aber alle Bemühungen dieser evangelischen Arbeiter konnten nicht verhindern, daß die Völker dieser beiden Königreiche in die Abgötterei zurückfielen. Der betrübte Zustand dieser neuen Kirche erforderte die Rückkehr ihres Stifters. Anschar erschien also wieder in Dänemark, wo es ihm unter dem Schutze des Königs Horick glückte, die christliche Religion wieder von neuem aufblühen zu machen. Sein Eifer fand hingegen in Schweden mehr Schwierigkeiten. Olaus, ein abergläubischer Prinz, wollte es der Entscheidung eines Würfelfalles überlassen, ob die freie Ausübung der christlichen Religion in seinen Staaten zu dulden wäre. Der heilige Bischof, der mit Schmerzen sehen mußte, daß die Sache Gottes dem Ausschlage eines blinden Ohngefährs unterworfen sein sollte, konnte nichts anderes thun, als den Ausgang einer so gefährlichen Entscheidung durch Gebet und Bußwerke Gott anzuempfehlen. Und wirklich ging die Sache nach Wunsch, nämlich zum Nachteil des Heidentums. Es bekehrte sich eine ungeheure Menge Volkes. Anscharius ließ viele Kirchen bauen, die er mit Hirten versah, ehe er nach Bremen zurückging.

Bei so vielen Arbeiten befürchtete unser Heilige doch, nach dem Beispiele des heiligen Paulus, er möchte, nachdem er andern Jesum Christum gepredigt, selbst verworfen werden, wenn er seinen Leib nicht durch stete Abtötung und strenge Buße in die Dienstbarkeit brächte. Er umgürtete sich also mit einem rauhen Bußgürtel und nährte sich gewöhnlich nur mit Wasser und Brot. Nie fing er eine Unternehmung an, ohne zuvor den Beistand des Himmels anzurufen. Seine Liebe zu den Armen schien gar keine Grenzen zu haben; seine größte Freude war, ihnen die Füße zu waschen und bei Tische zu dienen. Er brannte vor Begierde, sein Blut um des Glaubens willen zu vergießen, und glaubte, seine Sünden machten ihn der Marterkrone unwürdig. Er hatte sich eine

Sammlung sehr rührender Gebete zusammengetragen, die er am Ende eines jeden Psalmes gebrauchte, um sich zur Reue über seine Sünden und zur Liebe Gottes zu entflammen. Er starb endlich zu Bremen im 64. Jahre seines Lebens und 34. seiner bischöflichen Würde. Auf seine Anrufung geschahen viele Wunder und sein Name wurde bald nach seinem Tode in das Verzeichnis der Heiligen gesetzt. Die Hauptkirche zu Bremen wurde von seinem Namen Anscharikirche genannt. Die Kollegiatkirche zu Hamburg gleichen Namens wurde späterhin von den Lutheranern in ein Waisenhaus verwandelt. Wir haben von dem heiligen Anscharius noch eine Lebensbeschreibung des heiligen Willehard, des ersten Bischofs zu Bremen.

Heute geschieht im römischen Martyrologium auch Meldung von dem heiligen Bischofe und Märtyrer Blasius. Wir wissen von seinem Leben aber nichts Zuverlässiges, als daß er Bischof zu Sebaste in Armenien gewesen und auf Befehl des Statthalters Agricolaus im Jahre 316 während der Verfolgung des Licinius gemartert worden ist. Das Fest dieses Heiligen ist bei den Griechen ein gebotener Feiertag. Dieses hat seinen Grund darin, daß auf Anrufung des Heiligen sehr viele wunderbare Heilungen geschahen. Als zur Zeit der Kreuzzüge die Reliquien des heiligen Blasius in das Abendland überbracht wurden, wurde damit seine Verehrung auch dahin verbreitet.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Anscharius bringt sein ganzes Leben in den beschwerlichsten Mühseligkeiten zu, um nebst seinem eigenen Heile auch das Seelenheil so vieler tausend Menschen, die in den Finsternissen der Abgötterei lagen, zu wirken. Er folgte hierin unserm Heilande und seinen Aposteln nach. O möchtest du doch den unschätzbaren Wert der Seligkeit, wozu du berufen bist, recht einsehen! Du würdest gewiß alles Irdische großmütig verachten und deine ganze Sorge darauf wenden, an dem allerwichtigsten Geschäfte deines Seelenheiles zu arbeiten und auch andere zu gleichem Eifer zu erwecken. „Was nützt es dem Menschen", spricht unser Heiland, „wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte?"[1]) Was würden dir alle Güter dieser Welt nützen, wenn du unglücklich genug wärest, die ewige Glückseligkeit, wozu du erschaffen bist, zu verscherzen und dich in ewige Qualen zu stürzen? Wenn die Pflicht, die Dankbarkeit und die herrlichsten Verheißungen nicht hinreichend sind, dich zum Dienste Gottes zu vermögen, so sorge doch wenigstens für das Beste deiner Seele, für deine ewige Wohlfahrt, für deine Seligkeit. Was kann Gott daran gelegen sein der in sich unendlich glückselig ist, ob du ihm dienest oder nicht. Aber dir muß unendlich viel daran gelegen sein, ihn durch genaue Erfüllung deines heiligsten Gesetzes dir zum Freunde zu machen, weil außer ihm keine wahre Glückseligkeit zu finden ist.

2) Entweder Gott täuschet sich, indem er die Seligkeit der Menschen so hoch schätzt und unermüdet daran arbeitet; oder die Welt betrügt sich, die um nichts so wenig besorgt ist, als um diese. Aber wie sollte Gott sich täuschen, da er die ewige Weisheit selber ist? — Wie hast du seither deine Seligkeit geschätzt? Auch du hast die Seligkeit, welche Gott so hoch geschätzt, daß er sogar ihr seinen eigenen Sohn aufgeopfert hat, nicht selten deinen Leidenschaften und der Sünde aufgeopfert. O wie sehr sind die Urteile Gottes und die deinigen, sein und dein Verhalten einander zuwider! Gott legt auf deine Seligkeit den höchsten Wert; er denkt unaufhörlich an deine Seligkeit. Welche Güter hast du hochgeschätzt, geliebt und gewünscht? Der Welt gefallen, bei der Welt in Ansehen stehen, dir in der Welt Freude machen, Ruhm erwerben, — Vergnügen Ehre, Glück, Annehmlichkeiten der Welt, — ist dieses nicht dasjenige, was in deiner Seele herrschet und vor dem Verlangen nach der Seligkeit den Vorzug hat? Eine Verachtung, eine gleichgültige Miene, ein Mangel an Aufmerksamkeit und Höflichkeit, ein hartes Wort, eine geringe Beleidigung von seiten der Welt brachten dich außer Fassung. Ein falscher Schritt auf dem Wege des Heils, eine Sünde, die dir die Seligkeit raubt; Fehler, Neigungen und Gewohnheiten, die

---

[1]) Matth. 16, 26.

deine Seligkeit in Gefahr setzen, — dieses alles ist dir ganz gleichgültig, und scheint deiner Sorge nicht wert zu sein. Was wirst du einst auf dem Todesbette von deiner Seligkeit denken? Was wirst du einst in der Ewigkeit denken? Dies denke und thue jetzt, was du alsdann gedacht und gethan zu haben wünschen wirst.

Der heilige Bischof und Märtyrer Blasius wird zu den 14 Nothelfern gerechnet und als vorzüglicher Fürsprecher von denjenigen verehrt, welche mit Leiden am Halse behaftet sind. Er soll durch seinen Segen einen Knaben vom Erstickungstode gerettet haben, der eine Fischgräte verschluckt hatte. Es wird deshalb in der katholischen Kirche an dem jährlichen Gedächtnistage dieses Heiligen eine eigene Segnung des Halses vorgenommen, wobei zu Gott gebetet wird, daß er auf die Fürbitte des heiligen Märtyrers alle diejenigen von Kopfweh, Halsweh und andern Übeln befreien wolle, welche an dieser Segnung mit gläubigem Herzen teilnehmen und sich der Erhörung des Gebetes der Kirche würdig machen. Wenn dir in deiner Pfarrkirche Gelegenheit geboten ist, den Blasiussegen zu erhalten, so versäume es nicht, ihn zu empfangen.

Der Segen der Kirche ist kräftig und wirksam, weil die Kirche Gottes Stellvertreterin auf Erden ist. Was sie immer thut, das thut sie im Namen und aus Auftrag Gottes. Darum ist ihr Segen auch wahrhaftig Gottes Segen, und derselbe bleibt nie ohne Wirkung wenn wir diese nicht selbst vereiteln.

Zum heiligen Blasius flehest du,
Dein Hals, nicht möge Schaden leiden;
Doch, daß dein Hals nicht Schaden thu,
Hast du auch vor, das zu vermeiden? —

Der vierte Tag im Monat Februar.

Der heilige Andreas Korsini, Bischof zu Fiesole. † 1373.

Der heilige Bischof Andreas ward in der Stadt Florenz am Feste des heiligen Apostels Andreas geboren, weshalb ihm der Name dieses Apostels beigelegt wurde. Seine Eltern, aus der altadeligen und berühmten Familie der Korsini, lebten viele Jahre ohne Leibeserben. Da nahmen sie ihre Zuflucht zur seligsten Jungfrau Maria und gelobten, daß sie, falls sie einen Sohn bekommen würden, ihn dem Dienste Gottes und der göttlichen Mutter widmen würden. Ihre Bitte ward erhört; sie wurden mit einem Sohne erfreut. Vor der Geburt kam der Mutter im Traume vor, als bringe sie einen jungen Wolf zur Welt, welcher in die Kirche der Karmeliten lief und daselbst gleich bei dem Eingange in ein Lamm verwandelt wurde. Die Auslegung dieses Traumes erkannte man erst in den folgenden Jahren. Denn als Andreas heranwuchs, geriet er in schlechte Gesellschaft und achtete weder Ermahnungen noch Drohungen der Eltern, welche sich darüber sehr betrübten. Da er einmal seiner Mutter durch seinen Ungehorsam großes Herzeleid verursacht hatte, sprach diese zu ihm: „Wahrlich, du bist der Wolf, den ich im Traume gesehen habe. Erfüllt ist der erste Teil meines Traumes; wann aber wird auch der zweite Teil desselben erfüllt werden, indem du aus dem Wolfe in ein Lamm verwandelt wirst?“ Durch diese Worte tief getroffen, bat Andreas seine Mutter, ihm dieselben zu erklären. Sie that es und setzte hinzu: sie habe ihn schon vor seiner Geburt dem Dienste Gottes und der seligsten Jungfrau Maria gelobt; er solle nun auch in sich gehen und das gemachte Gelübde erfüllen helfen. Andreas wurde innerlich gerührt, fiel der Mutter weinend zu Füßen und bat sie um Verzeihung. Dann eilte er in die nächste Kirche der Karmeliten, kniete vor dem Bildnis Mariä nieder, beweinte mit heißen Thränen sein bisheriges leichtsinniges Leben und opferte sich Gott und Maria auf.

Hierauf begab er sich in das Kloster und bat inständig um Aufnahme in den Orden. Er wurde sogleich aufgenommen und zeigte von der Stunde an eine vollkommene Umwandlung. Lange Zeit mußte er gegen die Versuchungen des Satans kämpfen, der ihn des geistlichen Lebens überdrüssig machen wollte; allein er widerstand mutig und blieb Sieger in diesem Kampfe. Nach vollendetem Noviziate wurde er nach Paris geschickt, um sich auszubilden. Von da kehrte er nach einigen Jahren mit der Würde eines Doktors der Theologie in sein Kloster zurück. Als die Zeit kam, wo er seine erste heilige Messe lesen sollte und er merkte, daß seine Verwandten mit vielen Unkosten ein großartiges Fest veranstalten wollten, reisete er in ein entferntes Kloster und hielt daselbst in aller Stille mit größter Andacht sein erstes heiliges Meßopfer. Schon damals fing der heilige Mann an, Wunder zu wirken und künftige Dinge vorherzusagen. Unter anderem befreite er durch wunderbare Heilung seinen jungen Vetter Johannes Korsini von einem gefährlichen Halsgeschwüre.

Derselbe suchte sich die Schmerzen und Traurigkeit mit Glücksspielen zu vertreiben; er brachte ganze Tage in Gesellschaft leidenschaftlicher Spieler zu. Andreas hatte noch mehr Mitleid mit dem schlimmen Zustande seiner Seele als seiner Gesundheit. Er redete dem Kranken zu, den Spielern den Abschied zu geben und sich zu Gott zu wenden; er solle eine achttägige Andacht zur Mutter Gottes machen und dabei fasten. Der Kranke folgte dem Rate, wurde wieder gesund und begann ein anderes Leben.

Nach einigen Jahren wurde er zum Prior des Klosters zu Florenz ernannt. Allein Gott hatte ihn zu einer höheren Würde bestimmt. Nach dem Tode des Bischofs von Fiesole fiel die Wahl einstimmig auf Andreas. Sobald er davon Nachricht erhielt, entfloh er heimlich und verbarg sich in einer drei Meilen entfernten Karthause. Man suchte ihn lange vergebens. Schon waren alle wieder zu einer neuen Wahl versammelt, als ein dreijähriges Kind laut rief: „Gott hat den Andreas zu unserm Hirten bestimmt. Er ist in der Karthause und betet.“ Man holte ihn herbei und er weigerte sich nicht mehr gegen den offenbaren Willen Gottes, sondern empfing die bischöfliche Weihe im 58. Jahre seines Alters.

Als Bischof änderte er nichts in seiner frühern Lebensweise. Nur wurde er strenger gegen sich selbst und strebte noch mehr in der Tugend zuzunehmen, indem er wohl wußte, daß von einem Bischofe größere Vollkommenheit gefordert würde, als von einem Ordensgeistlichen. Nie gestattete er sich eine eitle Ergötzlichkeit oder Bequemlichkeit. Zu dem rauhen Bußkleide, das er schon viele Jahre lang zuvor getragen hatte, nahm er noch einen eisernen Bußgürtel um. Neben den gewöhnlichen Tagzeiten betete er täglich die sieben Bußpsalmen und beschloß dieses Gebet mit einer scharfen Geißlung. Seine Nachtruhe nahm er auf dürren Rebzweigen; den größten Teil der Nacht aber brachte er mit Gebet und Betrachtung zu. Fast täglich fastete er, und sein Tisch war höchst einfach; selbst wenn er einige Gäste hatte, genoß er nichts von bessern Speisen. Die Zeit des Tages widmete er neben seinen geistlichen Verrichtungen der Belehrung und Tröstung seiner Untergebenen und dem Krankenbesuche. Sehr selten redete er mit Frauen; Schmeichler und Verleumder konnte er gar nicht ertragen. Unglaublich war seine Liebe zu den Armen. Er hatte ein Verzeichnis aller Armen, damit er allen nach ihren Bedürfnissen helfen und und keinen derselben vergessen möchte. Begierig, dem Beispiele Jesu einigermaßen nachzufolgen, wusch er an jedem Donnerstage einigen Armen die Füße. Einst wollte einer derselben seine Füße zum Waschen nicht darreichen, weil sie voll Geschwüre waren; allein der Heilige siegte über dessen Widerstand und wusch ihm, wie den andern, die Füße; und kaum waren sie gewaschen, so waren sie auch vollkommen geheilt.

Ein so heiliger Lebenswandel mußte ihm die Liebe und Ehrfurcht aller seiner Untergebenen verschaffen, die ihn als ihren Vater liebten und als einen Heiligen verehrten. Dadurch gewannen seine Reden und Ermahnungen eine solche Kraft, daß er die verstocktesten Sünder ohne besondere Mühe bekehrte und die durch Haß und Feindschaft getrennten Gemüter wieder zur gegenseitigen Liebe vereinte. Unter vielen Beispielen wollen wir nur eines anführen. Zu Bologna war eine große Zwietracht zwischen dem Adel und dem Volke entstanden. Geistliche und Weltliche hatten sich bemüht, Ruhe und Einigkeit wieder herzustellen; allein alles war umsonst. Papst Urban V. gab dem heiligen Andreas den Auftrag, nach Bologna zu reisen und Frieden und Eintracht herzustellen. Der heilige Mann gehorchte, und Gott segnete seine Bemühung so, daß in kurzer Zeit die erbitterten Gemüter versöhnt wurden, zur unaussprechlichen Freude des Papstes und der Bewohner von Bologna selbst, die ihn deshalb als einen Engel des Friedens ansahen und verehrten. Voll Dank gegen Gott kehrte er in sein Bistum zurück.

Unter so gesegnetem Wirken gelangte er an das Ziel seiner Tage. Im Jahre 1372 erschien ihm in der Christnacht während des Hochamtes die Gottesmutter, die er während seines ganzen Lebens so innig verehrt hatte, und kündigte ihm an, daß er auf Erscheinung des Herrn sterben werde. Am folgenden Tage ergriff ihn ein heftiges Fieber. Sobald die Nachricht von seiner Krankheit sich verbreitete, trauerte jedermann; nur er allein freute sich über seine nahe Auflösung und gab dadurch zu erkennen, wie trostreich nach einem frommen Leben der Tod ist. Während der Krankheit wollte er keine Labung noch sonst etwas zur Linderung seiner Schmerzen annehmen, damit er aus Liebe zu Jesus leiden könne. Er empfing mit größter Andacht die heiligen Sterbesakramente und bereitete sich durch eifrigste Erweckung der göttlichen Tugenden zu seinem Tode vor. Mit den Worten: „Nun, o Herr, lässest du deinen Diener in Frieden scheiden“ verschied er. — Sein Leib ruht in der Karmelitenkirche zu Florenz. Wegen der

vielen Wunder wurde er gleich nach seinem Tode als ein Heiliger verehrt; seine feierliche Heiligsprechung aber geschah erst im Jahre 1629 durch Papst Urban VIII., der das Fest dieses Heiligen auf den 4. Februar verlegte. Besonders aber verehrt ihn die Stadt Florenz, welche oft wunderbar von dem Heiligen beschützt wurde, als ihren besonderen Schutzpatron.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Andreas brachte die meiste Zeit der Nacht mit Gebet, den Tag mit andern guten Werken zu. Wer die edle Zeit so zubringt, der wird einst leicht Rechenschaft geben können über dieses kostbare Talent. Wie werden aber jene bestehen, welche einen guten Teil oder die ganze Nacht mit eitlen oder gar sündhaften Ergötzungen, den Tag aber im Müssiggange, mit unnötigen oder zu langen Besuchen, mit unmäßigem Putze, mit müssigem und sündhaftem Geschwätze oder sonst auf andere schlechte Weise zubringen, ohne daß sie ernstlich an Übung guter Werke und Beobachtung ihrer Standespflichten denken? Heilige, welche sich beflissen, ihre Zeit gut zuzubringen, fürchteten sich wegen der Rechenschaft, die man einst vor Gott über den Gebrauch der kostbaren Zeit ablegen muß. — „O Gott, mein Herr", rief der heilige Laurentius Justinianus, „wie viele Zeit meines Lebens ist dahin, in welcher ich ohne Nutzen gelebt! Wie werde ich vor dir bestehen! Wie werde ich meine Augen zu dir erheben können an jenem großen schrecklichen Tage, wo du Rechenschaft fordern wirst über alle Tage meines Lebens?" So redet ein Heiliger. Warum fürchten sich denn so viele Weltkinder nicht, die ihre Zeit ganz anders zubringen? Warum achten sie den Verlust so vieler Stunden und Tage gar nicht? Ach sie gedenken nicht, wie kurz, wie kostbar, ja unschätzbar die gegenwärtige Zeit ihres Lebens, und wie groß ihr Verlust sei, indem sie die Zeit müssig zubringen. „Welch eine Blindheit ist dieses!" schreibt der hl. Chrysostomus, „wenn du um ein Stück Geld kommst, so schätzest du es für einen großen Verlust; da du aber so viele Stunden und Tage elend verschwendest, glaubst du, keinen Verlust erlitten zu haben." Ist denn auch nur eine Stunde der Zeit nicht kostbarer, als alles Gold und Silber der Erde? Erwäge diese Frage, lieber Leser, und befleiße dich, die so kostbare, dir von Gott vor tausend andern verliehene Zeit künftig besser anzuwenden. Halte dich an eine feste Tagesordnung und bedenke: „Die Zeit, die ich jetzt aus besonderer Gnade Gottes habe, ist kurz, ist kostbar, ist unwiederbringlich, — kommt nicht mehr zurück. Einmal verloren, allzeit verloren."

2) Noch eine Lehre giebt es für dich, lieber Christ, bei Gelegenheit des Traumes, den die Mutter des heiligen Andreas hatte. Einige Träume kommen von einem guten Engel oder von Gott selbst. Gott zeigt entweder dadurch zukünftige Dinge an, wie vor Zeiten dem frommen Joseph, und in dem Leben des heiligen Andreas der Mutter desselben; oder sucht den Menschen vom Bösen abzuschrecken, zur Bekehrung, zur Buße, zu einem frommen Leben zu mahnen; wie man in vielen Lebensbeschreibungen der Heiligen findet. Diese Träume soll man nicht verachten, sondern gebührend ehren und sein Leben darnach einrichten, weil es Ermahnungen Gottes sind. Andere Träume kommen vom bösen Geiste, welcher die Menschen dadurch zu beunruhigen, zu ängstigen, vom Guten abzuhalten oder zum Bösen anzutreiben sucht. Unter diesen gehören besonders die unreinen Träume. Gib acht, daß du den Tag hindurch keine Gelegenheit zu solchen Träumen gebest. Hast du aber solche gegeben, so bereue abends deinen Fehler. Beim Abendgebete bitte allzeit den Herrn, daß er dich die Nacht hindurch bewahre vor allem, was ihm mißfällt. Wenn du erwachest, so denke nicht nach, was dir geträumt habe. Fällt es dir aber wider deinen Willen ein, so wende sogleich dein Gedächtnis davon ab und bete. Denn du mußt wissen, daß man sich schwer versündigen könne, wenn man freiwillig und bedachtsam in sündhaften Träumen sich belustiget, nachdem man vollkommen erwacht und bei sich ist, obschon man sich durch den Traum selbst wegen Mangel des freien Willens nicht versündiget hat. Es giebt auch Träume, welche von natürlicher Beschaffenheit oder von Geschäften und andern Umständen des Menschen selbst herkommen. Auf solche soll man nichts geben; sie sind ein bloßes Spiel der Phantasie. Abergläubisch und zu ihrem Verderben handeln die Traumdenter, welche aus solchen Träumen verborgene oder zukünftige Dinge erfahren und sich darnach richten wollen.

Der fünfte Tag im Monat Februar.

Die heilige Jungfrau und Martyrin Agatha. † 252.

Eine der berühmtesten christlichen Heldinnen, welche um des Bekenntnisses Christi willen vieles mit männlicher Standhaftigkeit gelitten haben, ist die heilige Jungfrau Agatha. Die Städte Palermo und Katanea in Sicilien streiten um die Ehre, diese große Heilige der Welt gegeben zu haben. Für uns kommt es nur darauf an, daß wir uns das Vorbild ihrer Tugenden zunutze machen, daß wir durch eifrige Nachahmung ihrer Tugenden ihres Schutzes würdig werden und ein-

steus mit ihr zur seligen Anschauung Gottes gelangen. Die Heilige stammte von vornehmen und christlichen Eltern und wurde von diesen in aller Tugend und Gottesfurcht erzogen. Schon in zarter Jugend hatte sie sich Gott geweiht und ihm beständige Keuschheit gelobt. Großmütig bestand sie auch alle Versuchungen, denen sie deshalb ausgesetzt war.

Als Quintian, der Statthalter des Kaisers Decius in Sicilien, den Befehl bekam, das Christentum in diesem Lande auszurotten, begab er sich nach Katanea. Hier wurde ihm berichtet, daß in dieser Stadt sich ein adeliges Fräulein aufhalte, welches wegen Reichtum und Schönheit vor allen den Vorzug hätte, aber auch unter den Christen die eifrigste sei. Der Statthalter befahl deshalb, sie zu verhaften und vor seinen Richterstuhl zu bringen. Als die Heilige sich in den Händen der Verfolger sah, da betete sie also: „Jesus Christus, Herr aller Dinge, du siehst in mein Herz und du kennst mein Verlangen! Besitze du allein alles, was ich bin. Du bist mein Hirt, o Gott, und ich dein Schaf: mache mich würdig, daß ich über den Teufel siege.“ Auf dem ganzen Wege, den sie geführt wurde, flehete sie unter Thränen um Mut und Stärke. Als sie angekommen, wurde Quintian gleich beim ersten Anblicke derselben so von unreiner Liebe gegen sie eingenommen, daß er kein Bedenken trug, sie zur schändlichen Unzucht zu reizen. Agatha entsetzte sich vor einem so gottlosen Zumuten und zeigte sich bereitwilliger, zu sterben, als nur das geringste wider die Keuschheit zuzulassen. Quintian wollte keine Gewalt brauchen, sondern ließ sie unter dem Vorwande, daß sie eine Christin sei, verhaften und übergab sie einer alten, verrufenen Kupplerin, Aphrodisia mit Namen, welche sogar ihre eigenen Töchter zu aller Gottlosigkeit anleitete, und sich durch deren Schandthaten ernährte. Er glaubte, Agatha würde durch beständigen Umgang mit dieser unkeuschen Person und durch ihr vieles Zureden die Liebe zur Keuschheit und zugleich das Christentum verlieren. Allein er fand sich getäuscht; denn die keusche Jungfrau bewaffnete sich mit dem Andenken an Gottes Gegenwart, mit Beten und Fasten so, daß alles Schmeicheln, alles Zureden, alle Versprechungen vergebens waren. Gewiß war der Zustand, in welchen sich die Heilige versetzt sah, für sie bitterer als der Tod. Dreißig Tage lang mußte sie diesen harten Kampf bestehen; aber von Gott gestärkt, siegte sie. Aphrodisia selbst bekannte dieses dem Quintianus und ersuchte ihn, sie aus ihrem Hause zu entfernen.

Voll Zorn über diese Nachricht ließ Quintianus die heilige Jungfrau vor sich führen und sprach: „Schämst du dich nicht, das niedere Sklavenleben der Christen zu wählen, da du aus einem so vornehmen Geschlechte stammest?“ — Agatha antwortete: „Christi Dienstbarkeit und Niedrigkeit giebt die höchste Freiheit und übertrifft allen Reichtum und Übermut der Könige.“ Hierüber ergrimmt, befahl er, ihr Backenstreiche zu geben, was auch sogleich mit solcher Heftigkeit geschah, daß der heiligen Jungfrau das Blut häufig aus Mund und Nase floß. Hierauf ließ er sie ins Gefängnis abführen, mit der Drohung, nach aller Schärfe mit ihr zu verfahren, wenn sie den Glauben an Christus nicht verlassen würde. Diese Drohung erfüllte er am folgenden Tage. Er ließ die heilige Jungfrau auf die Folter spannen, ihre Glieder gewaltsam auseinander dehnen, sie mit heißen Kupferplatten am ganzen Leibe peinigen und zuletzt mit glühenden Zangen ihr die Brüste wegreißen. Bei der letzten Marter sprach die heilige Agatha zu ihm: „Gottloser Tyrann! schämst du dich nicht, ein Weib an der Stelle zu verstümmeln, an welcher deine Mutter dich selbst genährt hat?“ Aber bei dem Tyrannen war weder Schamgefühl noch Vernunft zu finden. Nach dieser grausamen Marter ließ er sie wieder ins Gefängnis zurückführen mit dem strengsten Befehle, sie ohne Salbe und ohne Nahrung in ihren Schmerzen verschmachten zu lassen. Allein der Herr, welcher die Bosheit der Menschen zunichte macht, wurde selbst ihr Arzt.

In der folgenden Nacht erschien ihr ein ehrwürdiger Greis, der zu ihr sagte, er sei der Apostel Petrus, Christus hätte ihn gesandt, sie zu heilen. Er lobte sie wegen ihrer Standhaftigkeit und ermahnte sie, mit gleicher Unerschrockenheit auch das Übrige noch zu leiden. Zu gleicher Zeit sah sich die heilige Jungfrau vollkommen geheilt und fühlte sich in ihrem Gemüte so getröstet, daß sie in lautes Lob Gottes und Dankgebet ausbrach. Die Wächter, welche dieses hörten, öffneten die Thüre; als sie aber die heilige Jungfrau geheilt sahen, flohen sie voll Schrecken, ohne die Thüren zu schließen. Alle Mitgefangenen rieten ihr nun zur Flucht; aber sie sprach: „Da sei Gott vor, daß ich den Kampfplatz verlasse, ehe ich die Siegespalme in den Händen habe.“

Nach vier Tagen ward sie wieder vor Gericht gestellt. Als der Statthalter sich über die vollkommene Heilung verwunderte, sprach sie zu ihm: „Sieh und erkenne endlich die Allmacht desjenigen Gottes, den ich anbete, er hat mich von allen

Wunden geheilt. Wie kannst du also verlangen, daß ich ihn verlasse? — Nein, keine Marter, keine Todesart, so grausam sie auch sein mag, soll mich von ihm trennen!" — Quintians Zorn kannte jetzt keine Grenzen. Deshalb befahl er, den Boden mit spitzen Scherben und glühenden Kohlen zu bestreuen und die heilige Jungfrau darauf hin und her zu wälzen, damit sie am ganzen Leibe zerrissen und verbrannt würde. Diese neue Qual war zwar sehr schmerzlich, aber unerschrocken litt Agatha auch diese Marter. Aber plötzlich erbebte die Erde; eine dem Richtplatze nahe Mauer stürzte ein und erschlug die zwei vertrautesten Freunde des Statthalters. Jetzt wurde das Volk unruhig und rief: „dies ist die Strafe wegen der Marter der edlen Jungfrau. Höre auf, ungerechter Richter, sie zu peinigen." Quintian ließ sie ins Gefängnis zurückführen. Kaum war sie da angekommen, so fiel sie auf die Kniee nieder, erhob ihre Hände und Augen gen Himmel und betete folgendermaßen zu dem Gott der Blutzeugen und dem Bräutigam der Jungfrauen: „O Herr! der du mich von Kindheit an beschützet, die Liebe zur Welt in mir vertilget und die Gnade, alle Martern der Peiniger zu überwinden, verliehen hast: erhöre das Gebet deiner treuen Dienerin und nimm meine Seele zu dir." Gott erhörte ihr Gebet und nahm sie in seine Herrlichkeit auf.

Wie kostbar in den Augen Gottes ihr Tod war, das bezeugen die vielen Wunder, die an ihrem Grabe und auf ihre Fürbitte geschahen. Die heilige Lucia erflehte am Grabe derselben die Gesundheit ihrer Mutter. Die Stadt Katanea, welche sie als ihre besondere Patronin verehrt, erfuhr bald nach dem Tode der heiligen Martyrin und öfter in den folgenden Jahrhunderten die mächtige Hülfe dieser Heiligen. Eine kleine Meile von der Stadt Katanea liegt der feuerspeiende Berg Ätna, der durch seine vielen heftigen Ausbrüche dieser Stadt und den umliegenden Orten schon öfter den Untergang drohte. Mehrmal geschah es, daß bei solchen Ausbrüchen die Steine bis an die Stadtmauer geschleudert wurden und der glühende Lavastrom, alles verheerend, sich immer mehr der Stadt näherte. Da nahmen die Bewohner der Stadt ihre Zuflucht zur heiligen Agatha, trugen den Schleier, womit die heiligen Gebeine derselben bedeckt waren, in einer Prozession dem feurigen Strome entgegen und sieh! — augenblicklich stand derselbe still — ja, was noch wunderbarer ist — er zog sich im Angesichte des ganzen Volkes zurück. Die Malteser, welche diese Heilige als ihre Schutzpatronin verehren, hatten ihre Rettung von den Türken im Jahre 1551 der Fürbitte derselben zu danken. Fast in der ganzen Christenheit wird die heilige Agatha als Beschützerin gegen Brandschaden angerufen, und sehr viele Fälle wunderbarer Hülfe durch ihre Fürbitte haben das Vertrauen zu ihr bis auf diesen Tag lebendig erhalten. So ehret Gott diese seine treue Dienerin auch nach ihrem Tode auf dieser Welt. —

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Agatha hat sich in frühester Jugend Gott geweiht und ihm beständige Keuschheit gelobt. Da hat sie denn auch erfahren, daß der Herr getreu ist in seinen Verheißungen und uns nicht über unsere Kräfte versucht werden läßt, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang giebt, daß wir bestehen können. Arg und groß waren die Versuchungen, welchen die Jungfrau in dem Hause der schamlosen Aphrodisia ausgesetzt war. Grausam und schrecklich waren die Peinen, mit welchen der wüste Tyrann ihren zarten Körper zerfleischen ließ. Aber die heilige Jungfrau achtete dieses alles gering; sie ertrug das Schreckliche voll Trost und inniger Herzensfreude. Sie wußte, daß ihr Erlöser lebe, und daß sie nicht vergebens auf diesen hoffe. Die Treue, welche sie selbst dem Herrn bewahrt hatte, war ihr die sichere Bürgschaft, daß sie den Heiland auch als treuen Helfer und Erretter aus aller Not finden werde. Wahrlich glückselig ist der Christ, der von Jugend auf dem Herrn sich geweihet hat und mit standhafter Treue bis zur Vollendung im Dienste seines Gottes ausharret. Er ist unbekannt mit den Lastern, die mit Schlangengift das Herz verwüsten. Keine Versuchung des Bösen kann eine Gewalt über sein Herz üben. Reine Hände hebt er flehend zum Heiland empor. Darum bleibt sein Gebet nie unerhört. Der Heiland ist sein lieber Freund, sein Erleuchter und sein starker Helfer. Er sendet ihm sein himmlisches Licht, das seine Seele erleuchtet und sie glücklich allen Fallstricken Satans ausweichen macht. Er selbst streitet in seinem Diener den guten Kampf gegen den Teufel und die Sünde und führet ihn zu ehrenreichem Siege und ewigem Triumphe, wenn seine schwache Kraft den Anfechtungen zu erliegen droht. Darum schließe freudig den Bund mit deinem Heilande, daß du ihm gehören willst im Leben und im Sterben. Diesen Bund, den du schon in der Taufe mit ihm geschlossen hast, bewahre unverletzt, bis er selbst kommt, dich zu befreien von den Mühen und Nöten deiner Pilgerschaft. Dann wirst du stets voll süßen, himmlischen Friedens sein; dann wird kein Leiden und keine Bedrängnis deinen Geist niederbeugen; dann wirst du heitern Blickes in jeder Not dein Auge zum Herrn richten, und aus heiliger Höhe wird dir jede erwünschte Hülfe kommen.

Der sechste Tag im Monat Februar.

Die heilige Jungfrau und Marthrin Dorothea.

Am heutigen Tage stellt uns die katholische Kirche abermals eine christliche Heldin vor Augen, welche im Jahre 304 mutig für den Glauben Christi kämpfte, nämlich die heilige Jungfrau Dorothea. Sie wohnte zu Cäsarea in Kappadozien, und war berühmt durch ihre Schönheit, aber noch weit mehr durch ihre ungemeine Eingezogenheit und Frömmigkeit. Als dieses der Statthalter Fabritius, ein Erzfeind des christlichen Glaubens, erfahren hatte, berief er sie zu sich und sprach zu ihr: „Ich habe dich rufen lassen, um dir den Willen des Kaisers zu verkünden' daß du den Göttern des Reiches opferst." Dorothea antwortete: „Der Kaiser des Himmels und der Erde verbietet mir, jemand anderm zu opfern und zu dienen, als ihm allein. Wem soll ich also gehorchen — dem irdischen oder himmlischen Gebieter? Gott oder den Menschen?" — „Schweig," sprach Fabritius, „von deinem eingebildeten Gott. Opfere unsern Göttern, sonst hast du alle erdenklichen Peinen zu erwarten." „Ich achte deine Peinen nicht," versetzte Dorothea; „denn was du mir drohest, ist gering und dauert nicht lange; was aber Gott denen droht, die ihn nicht anbeten, das ist schwer und unvergänglich und dauert ewig."

Über diese mutvolle Antwort entrüstet, befahl der Statthalter, Dorothea auf die Folter zu spannen und aufs schärfste zu geißeln. Weil er aber dadurch nichts ausrichtete, übergab er sie ihren zwei Schwestern, Christina und Kallista, die kurz vorher vom christlichen Glauben abgefallen waren und gebot diesen, alles anzuwenden, um auch ihre Schwester Dorothea vom Glauben an Jesus abwendig zu machen. Um dieses zu bewirken, wendeten diese alle Mühe an; aber alles war vergebens. Im Gegenteil stellte Dorothea ihnen ihr Verbrechen, das sie durch Verleugnung des Glaubens begangen hatten, so nachdrücklich vor, daß beide in sich gingen, ihre Bosheit bereuten und sich fest entschlossen, ihren Abfall zu widerrufen und als Christinnen zu sterben. Sie traten auch ohne Schen vor Fabritius hin, bekannten ihren Christenglauben und beklagten ihre Schwachheit, daß sie aus Furcht vor den Martern geopfert hätten.

Darüber ergrimmt, befahl der Statthalter, sogleich einen Scheiterhaufen aufzurichten und beide lebendig im Angesichte Dorotheas zu verbrennen. Vollzogen ward der Befehl und Dorothea, erfreut, daß sie zwei Seelen dem Rachen der Hölle entrissen habe, sprach ihnen unerschrocken zu, bis sie beide als wahre Büßende in den Flammen starben. Hierauf wurde Dorothea wieder auf die Folter gespannt, an allen Gliedern ausgedehnt und am ganzen Leibe mit brennenden Fackeln gepeinigt. Je mehr man sie peinigte, desto mehr freute sie sich, weil sie von Gott innerlich gestärkt ward. Da nun der Tyrann sah, daß er mit allen seinen Peinen nichts ausrichte, sprach er das Urteil, man sollte sie enthaupten. Als die heilige Jungfrau dieses vernahm, freute sie sich noch mehr und rief mit lauter Stimme: „Mein Herr und Gott! Du keuschester Bräutigam meiner Seele, ich danke dir, daß du dich würdigest, mich zur Hochzeit des unbefleckten Lammes aufzunehmen."

Dorothea hatte schon mehrmals von ihrem Bräutigam, von seinen immer blühenden, immer fruchtreichen Gärten geredet. Als sie nun zur Richtstätte geführt wurde, sprach ein heidnischer Jüngling von edler Abkunft, Theophilus mit Namen, im Scherze zu ihr: Höre, du Braut Christi, schicke mir doch einige Äpfel oder Rosen aus dem Garten deines Bräutigams, von denen du so viel geredet hast. Dorothea antwortete freudig, doch ernsthaft: „Du sollst haben, was du verlangst: zweifle nicht, ich will sie dir schicken." Auf dem Richtplatze kniete die heldenmütige Jungfrau nieder und empfahl ihre Seele in die Hände ihres himmlischen Bräutigams. Während sie betete, erblickte sie einen Engel in Gestalt eines holdseligen Knaben, der ihr in einer Schale drei schöne Äpfel und ebensoviel wohlriechende Rosen darbot. Sie sprach zu ihm: „Ich bitte dich, gehe hin, bring sie dem Theophilus und sage ihm: Do-

rothea schicke ihm diese Früchte und Blumen aus dem Garten ihres Bräutigams." Hierauf reichte sie freudig ihren Hals hin und endigte durch einen Schwertstreich ihr jungfräuliches Leben.

Lachend und scherzend erzählte indessen Theophilus seinen Freunden, was ihm Dorothea versprochen habe, als jener holdselige Knabe sich ihm näherte und ihm im Namen der Dorothea die Äpfel und Rosen als das versprochene Geschenk ihres Bräutigams anbot. Es war damals eben Winter und nirgends fand man solche Früchte und Blumen. Voll Verwunderung und Staunen nahm Theophilus sie in die Hand und rief, innerlich von Gott erleuchtet, aus: „Es ist kein andrer Gott, als der Gott der Christen. Ihn will ich von dieser Stunde an ehren, ihn allein anbeten." Als der Statthalter Fabritius davon Nachricht erhielt, ließ er Theophilus vor sich kommen, und, weil er ihn fest entschlossen sah, nach Dorotheas Beispiel lieber zu sterben, als die falschen Götter ferner anzubeten, ihn ebenso wie die heilige Dorothea peinigen und zuletzt enthaupten. Der Befehl des Tyrannen ward sogleich vollzogen, und so gelangte Theophilus durch eine kurze Marter zu jener ewigen Glückseligkeit, in welche die heilige Dorothea kurz vor ihm eingegangen war. Unter der Marter rief ihm der Tyrann zu: „Unglücklicher! verschone doch deinen Leib!" Theophilus aber antwortete: „Du Richter! noch weit unglücklicher als ich — erbarme dich vielmehr deiner Seele! An meinem Körper ist wenig gelegen, wenn ich nur meine Seele rette und meinen Gott ewig genieße." — Die Reliquien dieser Heiligen werden zu Rom in einer prachtvollen Kirche, welche ihren Namen führt, aufbewahrt.

„Zur faulen Frucht leg die gesunde,
Und Fäulnis macht sie mürbe dir!"
Die Bosheit sprach's mit List im Bunde;
So, Dorothea, that sie dir.
Doch diesmal that sie so vergebens;
Umsonst war der Versuch mit dir.
Du warst ja Frucht am Baum des Lebens,
Der Fäulnis Heilung kam von ihr.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Dorothea ließ sich weder durch das böse Beispiel der abgefallenen Schwestern noch durch ihr Zureden von dem Christentume abwendig machen. Weder böses Beispiel derer, die von Gott abweichen, noch ihr Zureden soll dich zur Nachfolge bewegen. Die Zahl solcher Menschen ist freilig sehr groß, und manche bilden sich ein, daß in dergleichen Umständen die Sünde nicht so strafbar sei; oder daß man nicht anders könne, und daß Gott durch die Finger sehe wegen der Menge derer, welche sündigen. Allein der weise Mann sagt: „Sprich nicht, ich will mich vor Gott verbergen; und wer wird von der Höhe herab an mich gedenken? Unter einem großen Volke wird man mich nicht kennen. Denn was bin ich in einer so ungeheuren Zahl der Geschöpfe?" [1]) Bei weltlichen Richtern ist es möglich, daß bei einer großen Menge Missethäter einige nicht erkannt werden oder auf andere Weise der Strafe entgehen. Bei Gott aber ist es nicht so. Er ist ein allwissender, gerechter und mächtiger Richter, vor dem du nicht verborgen sein kannst, und der dich eben so wenig verschonen wird, wenn du mit vielen sündigest, als wenn du allein sündigest. Die Menge der ungehorsamen Engel war ungemein groß; doch ist keiner ungekannt oder ungestraft geblieben. Zur Zeit der Sündflut war das ganze Menschengeschlecht auf Erden verdorben mit Ausnahme der frommen Familie Noa's, und alle Menschen kamen in den schrecklichen Wasserfluten um. — Bedenke, wie Gott a l l e Einwohner von Sodoma und Gomorrha strafte. Eben so wird es den Sündern ergehen; keiner, der sich wider Gott versündigt, wird ungestraft bleiben. Hältst du mit ihnen, so wird die Strafe auch dich ganz gewiß treffen. Und was wird dir die größte Anzahl derselben helfen, wenn du mit ihnen ewig verloren gehst? Du mußt auch wissen, daß die Strafe Gottes weit mehr zu fürchten sei, wenn viele zugleich Gott beleidigen, als wenn nur wenige derselben sind; weil er durch die Menge der Sünden desto mehr zum Zorne gereizt wird. Sag also nie: andere thun es auch, oder alle thun es so, es wird daher so schlimm nicht sein; man darf kein Sonderling sein, man muß sich in die Welt schicken und mit den Wölfen heulen. Das sind Ausreden, die dir wenig helfen werden, wenn du ganz allein vor den Richterstuhl Gottes mußt.

[1]) Eccli. XVI. 16, 17.

Der siebente Tag im Monat Februar.

Der heilige Romuald, Ordensstifter. † 1027.

In Ravenna, einer Stadt in Italien, ward um das Jahr 956 der heilige Romuald aus dem herzoglichen Hause Honesti geboren. Seine weltlich gesinnten Eltern ließen ihn in aller Üppigkeit erziehen. Dadurch entstand früh ein starker Hang zu den eitlen Vergnügen in ihm, und der junge

Romuald folgte blindlings seinen wilden Leidenschaften. Die ersten zwanzig Jahre seines Lebens brachte er wie ein rechtes Weltkind zu. Hunde und Pferde, Jagen und Reiten, Spiele und Gesellschaften waren seine einzige Freude. Die Übungen der Frömmigkeit waren ihm zum Ekel. Gott brachte ihn aber zur Erkenntnis und Besserung durch folgende Begebenheit. Sein Vater Sergius ermordete in einem Zweikampfe, dem auch Romuald beiwohnte, einen seiner besten Freunde. Dieses ging dem Romuald so zu Herzen, daß er sich nach Classis in ein Benediktinerkloster begab und da vierzig Tage in Fasten, Wachen und Beten zubrachte. Während dieser Zeit ging eine vollständige Umwandlung mit ihm vor. Er bat nach schwerem Ringen um Aufnahme in den Orden. Und von da an führte er ein so strenges, bußfertiges Leben, daß einige in Haltung der Ordenszucht Nachlässige ihn deswegen anfeindeten und sogar heimlich aus dem Wege zu räumen trachteten. Als Romuald dieses merkte, verließ er das Kloster und begab sich mit Einwilligung seines Obern in die Einöde zu dem heiligmäßigen Einsiedler Marinus, unter dessen Leitung er große Vollkommenheit erlangte.

Nicht zufrieden mit seiner eigenen Heiligung, suchte er auf alle Art auch andere auf den schmalen Weg zu bringen, der zum Leben führt. Das gelang ihm zu seiner größten Freude mit manchen selbst Hochgestellten; ja seinen eigenen Vater bewog er zu einem Leben der Buße. Und als er erfuhr, daß derselbe wieder wankend geworden sei, eilte er barfuß viele Tagereisen in die Heimat, um ihn von der Rückkehr in die Welt zurückzuhalten.

Romuald blieb selbst von heftigen Versuchungen nicht verschont. Eine niederdrückende Schwermut schien sich seiner ganz bemeistern zu wollen. Bald wurde er geradezu zum Laster angereizt, bald empfand er Überdruß an den Bußübungen und gedachte der Güter, die er in der Welt besaß und die durch seine Entsagung doch nur an undankbare Verwandte übergehen würden. Eines Tages wurde er sogar grausam vom Teufel mißhandelt. Der Heilige aber bestand alle diese Prüfungen durch Wachen und Beten, worin er oft ganze Nächte zubrachte. Voll des Vertrauens auf denjenigen, der uns alle erlöset hat, rief er mitten unter seinen Leiden aus: „Jesus, warum hast du mich verlassen? Hast du mich denn ganz der Gewalt meiner Feinde hingegeben?“ Und Jesus erfüllte ihn mit Mut und Trost.

Unbeschreiblich viel wirkte Romuald zum Heile des Nächsten innerhalb hundert Jahren, die er nach seiner Bekehrung noch lebte. Eine seiner vorzüglichsten Thaten war die Verbesserung der Ordenszucht, welche er im venetianischen und florentinischen Gebiete, wie auch in Frankreich bewirkte. Denn es war damals eine wilde, sittenlose Zeit, und auch in den Klöstern war die Zucht vielfach in Verfall geraten. Welche Beschwerden, Verfolgungen und Gefahren der heilige Mann deswegen ausgestanden hat, ist unbeschreiblich. Aber er hatte die Freude, herrliche Früchte seiner Bemühungen zu sehen, indem er in vielen Klöstern die alte Ordenszucht wieder herstellte, hundert neue an verschiedenen Orten erbaute und sie mit eifrigen Dienern Gottes besetzte. Mit allen diesen Arbeiten nicht zufrieden, hatte er die heftigste Begierde, den Heiden das Evangelium zu predigen und sein Leben für Christus als Martyrer hinzugeben; weswegen er eine Reise nach Ungarn antrat. Gott zeigte ihm aber, daß er ihn hierzu nicht berufen habe, denn er schickte ihm auf dem Wege eine Krankheit zu, welche jedesmal zunahm, wenn der heilige Mann seine Reise fortsetzen wollte, hingegen aber nachließ, wenn er zurückreiste. Da er nun hieraus Gottes Willen erkannte, kehrte er wieder zurück und fuhr fort, bald in der Einöde, bald in den Klöstern Gott zu dienen und das Heil des Nächsten zu befördern.

Das berühmteste Kloster, welches der heilige Romuald stiftete, war jenes zu Camaldoli, in einem Thale bei Arrezzo im Toscanischen. Dieses Thal wurde dem Heiligen von einem Herrn Maldoli geschenkt; und daher bekam das Kloster den Namen Camaldoli, und der ganze Orden Camaldulenserorden. In diesem Kloster verdoppelte der Heilige seine bisherige Strenge. Durch sein Beispiel belebte er auch seine Ordensgeistlichen mit dem nämlichen Geiste der Buße und

Strenge. Die ganze Beschäftigung der Geistlichen dieses Ordens ist Lob Gottes, Betrachtung himmlischer Dinge, Bußübungen und freiwillige Abtötung. Der heilige Romuald blieb in dieser Einöde fast bis ans Ende seines Lebens. Einem vertrauten Geistlichen sagte er einst: „Es sind schon zwanzig Jahre, daß ich mich zum Sterben richte, und je mehr ich darauf bedacht bin, desto mehr dünkt mich, daß ich nicht würdig sei, vor Gott zu erscheinen."

Nach dem Zeugnisse des heiligen Petrus Damiani war sein Leben eine ununterbrochene Bußübung. Eine Handvoll Erbsen oder einige bloß gekochte Kräuter waren sein Mittag- und Abendessen, besonders zur Zeit der vierzigtägigen Fasten, welche er zweimal im Jahre hielt. Nicht einmal zur Zeit der Krankheit wollte er seine Lebensweise in etwas mildern. Bemerkte er bei sich eine besondere Lust nach einer Speise, so ließ er sie aufs beste bereiten und sich vorsetzen. Dann betrachtete er sie lange; hatte er seine Lust recht gereizt, so gab er sie einem Kranken oder Armen. Wenn zuweilen eine bessere Speise ihn zum Genusse reizte, pflegte er zu sagen: „Sinnenlust, Sinnenlust, sollst du mich berücken? ich kündige dir einen ewigen Krieg an." Mit Eifer las er in den Lebensbeschreibungen der Heiligen, und wo er irgend eine Abtötung fand, ahmte er sie nach. „Das Leben der Heiligen," sprach er einst, „geht mir durch Mark und Bein, und wenn ich betrachte, was ich thue, so meine ich, ich müsse vor Scham sterben." — Drei scharfe Bußgürtel trug er beständig auf seinem Leibe nebst seinem ordentlichen Bußkleide. — Ein Strohsack oder die bloße Erde war seine Schlafstätte. Gegen Hitze und Kälte schien er unempfindlich zu sein. Mit einem Worte: er peinigte seinen Leib so grausam und auf so verschiedene Weise, als wenn er nicht ihm, sondern seinem ärgsten Feinde zugehörte. Bei aller seiner Strenge war er jedoch allzeit fröhlich und heitern Angesichts, liebreich und freundlich gegen andere, auch gegen seine Verfolger. Er mußte sehr vieles von den bösen Geistern und noch mehr von den gottlosen Menschen leiden, und doch sah man ihn nie verstört oder verzagt. Einst wurde er eines sehr schweren Lasters beschuldigt; weil er aber unschuldig war und nicht die geringste Ungeduld darüber zeigte, verwunderten sich andere und wollten es fast nicht gutheißen; allein der heilige Mann sprach zu ihnen: „Ist es denn nicht besser, unschuldig sein und leiden, als schuldig leiden?" Alle seine Leiden und Bußübungen opferte er Gott auf zur Abstrafung der in seinen ersten Jahren verübten Eitelkeiten, die er täglich bereute. Oft pflegte er zu sagen, daß er aus den ersten zwanzig Jahren, die er in Sünden zugebracht, nichts als Bitterkeit, aus den hundert Jahren aber, in denen er Gott zu dienen sich beflissen hätte, nichts als Trost und Süßigkeit verspüre. Er erreichte das ungewöhnliche Alter von 120 Jahren. Papst Clemens VIII. setzte ihn feierlich in die Zahl der Heiligen im Jahre 1595. Sein Leib war im Jahre 1466, über vierhundert Jahre nach seinem Tode, noch unversehrt und ohne Merkmal der Verwesung. Als er aber 1480 durch gottesschänderische Hände entwendet wurde, zerfiel er in Staub. Gott hat seine Reliquien durch viele Wunder verherrlicht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das fromme Leben des heiligen Romuald giebt dir viele Punkte zur Beherzigung an die Hand. Vernimm einige davon.

1) Der heilige Romuald thut hundert Jahre lang Buße für die ersten zwanzig, in Leichtsinn zugebrachten Jahre. Wann wirst du anfangen, Buße zu thun für jene Zeit, die du nicht nur in Eitelkeit, sondern vielleicht gar in schweren Sünden und Lastern zugebracht hast? Fang' heute noch an, weil du nicht weißt, wie lange du noch Zeit dazu haben werdest.

2) Die eitel zugebrachten Jahre waren für den heiligen Romuald Jahre der Bitterkeit; jene hingegen, die er dem Dienste Gottes widmete, Jahre des Trostes und der Süßigkeit. Auch du wirst einst nichts als Bitterkeit, Angst und Schmerz empfinden, wenn du es jetzt mit den Weltkindern hältst und den zeitlichen Lüsten und Genüssen dich ergiebst. Wirst du aber Gott eifrig dienen, und dieser gefährlichen Lüste und Genüsse dich entschlagen, so wird dir dieses einen unbeschreiblichen Trost auf dem Todesbette bringen. Mit wem willst du es nun halten? Mit den Weltkindern, oder mit den Dienern Gottes?

3) Der heilige Romuald bereitet sich zwanzig Jahre zum Sterben und fürchtet es doch. Warum lebst du ohne alle Furcht dahin, da du dich dazu vielleicht noch gar nicht bereitet hast? Weißt du nicht, daß am Tod eine ganze Ewigkeit hängt, und daß man gewiß unglückselig stirbt, wenn man ohne Vorbereitung stirbt?

4) Der heilige Romuald schämt sich, da er die Leben der Heiligen liest und dabei betrachtet, daß er ihnen so wenig nachgefolgt sei. Hast du nicht mehr Ursache, dich desbalb zu schämen? Muntere dich aber zugleich auf, in Zukunft mehr auf die Nachfolge der Heiligen bedacht zu sein; sonst kannst du dir die Gesellschaft derselben keineswegs versprechen.

5) Der heilige Romuald enthält sich von der Speise, wonach ihm am meisten gelüstet, und giebt

sie einem Armen. Kannst du das nicht auch oft thun? Und warum geschieht es nicht? Glaube nur, daß solche Überwindungen und Abtötungen Gott überaus angenehm und dir weit ersprießlicher seien, als du glaubst. Liebst du Gott und deine Seele, so unterlasse sie nicht, besonders wenn du dich in größern Bußwerken nicht üben kannst, wie der heilige Romuald.

6) Der heilige Romuald glaubte, es sei besser, unschuldig sein und leiden, als schuldig leiden. Eben das mußt auch du für gewiß halten. Denn wer unschuldig leidet, der leidet nach dem Ausspruche des heiligen Paulus, wie ein Christ, nach dem Beispiele Christi. Demnach sage niemals: „Wenn ich dieses oder jenes gethan hätte, wenn ich in der Sache schuldig wäre, oder wenn ich es verdient hätte, so wollte ich gerne leiden.“ Nein. Ein Christ soll keine solche Sprache führen.

Der achte Tag im Monat Februar.

Der hl. Johannes von Matha, Ordensstifter. † 1213.

Unter dem großen Papst Innocenz III. blühten in der Kirche Gottes neben den großen Ordensgenossenschaften der Franziskaner und Dominikaner noch mehrere kleinere Ordensstiftungen auf, jede mit ihrem besonderen Zweck. Dazu gehörte der Trinitarierorden zur Erlösung der Gefangenen. Johannes von Matha war das Werkzeug, welches die göttliche Vorsehung sich unter Wunderzeichen für diese Stiftung auserkor.

Johannes stammte von frommen Edelleuten im mittleren Frankreich. Als kleiner Student zeigte er schon ein so mitleidiges Herz, daß er sein Taschengeld meist armen Leuten gab. Als er zum Priester geweiht in der bischöflichen Kapelle sein erstes Meßopfer feierte, erschien ihm während der Wandlung über dem Altare eine Engelgestalt, weißgekleidet, mit einem roten und blauen Kreuze auf der Brust; neben sich hatte dieselbe zwei Sklaven mit Ketten an Händen und Füßen. Johannes wußte nicht, was diese Erscheinung bedeuten sollte; auch der Bischof, dem er sie entdeckte, wußte ihm keinen anderen Bescheid zu geben, als daß er nach Rom zum Papste gehen und dessen Weisung einholen möge. — Bevor er diesen Rat befolgte, zog Johannes sich in die Einsamkeit zu dem Einsiedler Felix von Valois zurück, zu einem Leben des Gebets und der Buße. Da wurde ihm eine neue Mahnung. Als beide einst an der Quelle standen, die bei ihrer Klause entsprang, trat ein Hirsch aus dem Gebüsche; der trug zwischen mächtigen Hörnern ein Kreuz, funkelnd in blauer und roter Farbe. Da war nun kein Zweifel mehr, Johannes sollte gemahnt werden an die Erscheinung bei seiner ersten Messe, und daß er die Erklärung suche. So zögerte er denn nicht länger, sondern machte sich mit Felix auf nach Rom. Der Papst nahm die beiden Pilger gnädig auf und ließ sich erzählen, was ihnen widerfahren war. Er wollte aber kein Urteil abgeben, sondern vorerst sich mit Gott im Gebete und mit seinen Räten benehmen. Er brachte am folgenden Morgen für diese Angelegenheit das hl. Meßopfer dar. Und siehe, nach der Wandlung erschien ihm ein Engel in derselben Weise wie vordem dem Johannes. Auch alle Anwesenden sahen die Erscheinung. Nun erklärte der Papst es als den offenbaren Willen Gottes, daß Johannes eine Genossenschaft gründen solle zur Erlösung der Gefangenen. Als Ordenskleid bestimmte er ein weißes Gewand mit rotem und blauem Kreuz auf der Brust. Er ließ von erfahrenen Männern auch eine Regel aufstellen, die für den neuen Orden paßte. Johannes und Felix zogen mit dem Segen des Papstes nach Frankreich zurück, bauten ein Kloster und sammelten gleichgesinnte Männer um sich, mit denen sie überall um milde Gaben bettelten zur Loskaufung der unglücklichen Christensklaven aus den Händen der Türken. Bald konnte Johannes zwei Amtsbrüder

herüber nach Afrika senden; die kamen unter Gottes Beistand mit 186 losgekauften Sklaven im Jahre 1200 zurück.

Jetzt vernahm Johannes aus dem Munde dieser Augenzeugen erst, wie groß die Zahl und wie entsetzlich die Leibes- und Seelennot solcher unglücklichen Gefangenen in den Ländern der Ungläubigen sei. Da machte er sich auf und schiffte mit einem Gefährten selbst nach Tunis, wo die schlimmsten türkischen Räuber hausten. 160 christliche Gefangene kaufte er los. Doch wäre er dabei beinahe ums Leben gekommen; denn die Ungläubigen, voll Erbitterung, weil er die Sklaven, die er nicht loskaufen konnte, getröstet und im heiligen Glauben gestärkt hatte, fielen ihn auf der Straße an, schlugen ihn halb tot und beraubten ihn. In dieser Not erschien ihm die Gottesmutter und verhalf ihm nebst den losgekauften Christen aus der Stadt hinaus zu dem bereitstehenden Schiffe. Eine Rotte seiner Verfolger stürmte aber nach auf das Schiff und zerschlug dort alles, selbst Steuer, Mast und Segel. Johannes hängt im felsenfesten Vertrauen seinen Mantel auf eine Stange, stellt sich mit einem Crucifix an das Ende des Schiffes und siehe da, dasselbe kommt in Bewegung, gleitet rasch und sicher durch die Wogen und landet nach kurzer Überfahrt in Ostia an der italienischen Küste zum unsäglichen Staunen aller Zeugen dieses Wunders.

Nachher durchreiste der heilige Mann ganz Italien, Frankreich und Spanien, suchte an allen Orten die Gemüter der Reichen und Großen dieser Welt zum Mitleid gegen die Gefangenen zu bewegen und von ihnen hinlängliche Mittel zur Erlösung derselben zu erhalten. Gott lenkte besonders die Herzen der Großen, daß sie reichliches Almosen zu so heiligem Zwecke bereitwillig spendeten. In allen diesen Königreichen baute der heilige Mann neue Klöster für seine Ordensgeistlichen, deren Zahl sich täglich vermehrte. Zuletzt wurde er vom Papste nach Rom zurückberufen, wo er seinen mühevollen Lebenslauf mit einem heiligen Tode beschloß. Die zwei letzten Jahre brachte er größtenteils mit Besuchung der Kranken und Gefangenen, mit der Sammlung des Almosens für die Armen und mit Verkündigung des Wortes Gottes zu. Gott verlieh seinen Worten eine solche Kraft, daß er dadurch die verstocktesten Sünder zur Bekehrung brachte. Die Strenge gegen seinen Leib, welche er sich von Jugend auf angewöhnt hatte, wollte er nicht einmal gegen das Ende seines Lebens, als schon sein Körper durch die anstrengenden Arbeiten ganz schwach geworden war, vermindern. Auch da noch bestand seine Nahrung bloß in Wasser und Brot. Nie gestattete er seinem Leibe eine Ergötzlichkeit, sondern suchte sich in allem zu überwinden. Als er merkte, daß die Stunde des Todes sich nähere, rief er seine Ordensbrüder zusammen und ermahnte sie zur Liebe gegen die Gefangenen, indem er ihnen sagte, daß dadurch so viele tausend Seelen aus der Gefahr, den wahren Glauben und mit diesen die ewige Seligkeit zu verlieren, errettet werden könnten. Nach dieser Ermahnung wandte er sein Gemüt wieder zu Gott und übergab bald darauf seine von Liebe gegen Gott und den Nächsten ganz entzündete Seele in die Hände seines Schöpfers im Jahre Christi 1213, da er ein und sechzig Jahre alt war und schon den Trost hatte, seinen heiligen Orden in mehreren Ländern zum Heile vieler tausend Seelen ausgebreitet zu sehen.

Sein Leib ward in der Kirche seines Klosters zu Rom beigesetzt, später aber nach Spanien überbracht; und sein Fest von Papst Innocentius XI. auf den 8. Februar gesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die vornehmste Sorge und Bemühung des heiligen Johannes zielte dahin, die Christen aus der Gefangenschaft der Ungläubigen zu erlösen, damit ihre Seelen nicht zu Grunde gingen. Welch eine heilige Sorge! Welch eine heilsame Bemühung! Die Brüder des Trinitarierordens sammeln in gegenwärtiger Zeit bei uns keine Almosen mehr, um damit den gefangenen Christen zu Hülfe zu kommen und sie aus der Gefangenschaft zu erlösen. Dennoch ist dir vielfach Gelegenheit geboten, zu ähnlichen Zwecken nach deinem Vermögen beizutragen. Da sind die Vereine zur Verbreitung des Glaubens und zur Loskaufung der Heidenkinder, welche ebenfalls das Seelenheil des Nächsten zu erwirken suchen, an die du dein Almosen geben kannst. Kannst du aber im Werke nichts beitragen zu so heiligem Zwecke, so bete oft zum Herrn, daß er diese Vereine segnen und ihrem Wirken glückliches Gedeihen geben wolle. Gieb aber auch acht, ob nicht deine eigne Seele in weit härterer und gefährlicherer Gefangenschaft sich befinde. Durch eine schwere Sünde wird der Mensch ein Sklave und Gefangener des Teufels. Die Sünden sind, nach Aussage des Propheten, die Stricke und Bande, womit die Seele gebunden und gefesselt wird. Ist deine Seele auch in diesem Stande, o so erbarme dich über sie! Errette sie aus der Gefangenschaft. Die Priester, denen Christus Gewalt gegeben, zu binden und zu lösen, können dieselbe von ihren Banden losmachen; aber von deiner Seite wird eine reumütige Beichte erfordert. Vernachlässige diese

nicht. Wenn du aber durch die priesterliche Lossprechung von den Banden deiner Sünden freigeworden bist, so hüte dich, daß du nicht muthwilliger Weise in solche Gefangenschaft zurückkehrest und dich auf ein neues mit solchen Banden fesselst. Das ist: Hüte dich vor neuen Sünden; denn du weißt nicht, ob Gott der Herr dir noch Zeit und Gnade gebe, dich abermals von solchen Banden loszumachen. Also ermahnt der heilige Gregorius von Nazianz: „Gieb acht, daß du nicht wieder durch neue Stricke gebunden werdest, und das geistliche Leben der Seele abermals verliersest; denn es ist ungewiß, ob du noch einmal zum Leben auferweckt und von deinen Banden befreit werdest. Gewiß ist, daß du durch den Rückfall in die vorigen oder in neue Sünden dich der göttlichen Gnade unwürdig, hingegen schwerer Strafe würdig machest. Daher sprach Christus zu jenem Gichtbrüchigen, den er gesund gemacht: „Sieh, du bist gesund geworden; sündige jetzt nicht mehr, damit dir nicht etwas Ärgeres widerfahre.“ [1]) „Ein Mensch, der nach erlangter Verzeihung aufs Neue Gott beleidigt“, sagt Theodoret, „reizt Gott zu größerem Zorne und zieht sich größere Strafe auf den Hals.“ Und der heilige Petrus schreibt von einem solchen Menschen, der, wie ein Schwein, nachdem es gewaschen ist, sich wieder in dem Kot herumwälzt, oder wie ein Hund, was er ausgeworfen wieder hineinschlingt: „Das Letzte wird ärger sein, als das Erste.“ [1]) Diese Worte hat er von Christus selbst, welcher von jenem Menschen, den der Teufel wieder zu bewohnen anfängt, also spricht: „Das Letzte eines solchen Menschen wird ärger sein, als das Erste.“ [2])

2) Der heilige Johannes teilte schon als Student das Geld, welches er zu seiner Ergötzlichkeit bekam, unter die Armen aus. O, welchen Nutzen und Trost würden einst in der Todesstunde viele Menschen haben, wenn sie wenigstens einen Teil des Geldes zum Troste der Armen anwendeten, welches sie zu manchen, auch unerlaubten Ergötzungen des Leibes verwenden! Solche Ergötzungen gehen schnell vorüber, und lassen oft nichts zurück, als ein unruhiges Gewissen und schwere Rechenschaft bei Gott. Dasjenige hingegen, was man den Armen mitteilt, wird bei Gott hinterlegt und zur ewigen Belohnung des Gebers aufbehalten. „Was willst du deinem Richter antworten“, fragt der heilige Basilius, „wenn du jetzt die Wände deines Hauses bekleidest, einen armen Bettler aber halb nackt herum gehen läßest? Wenn du deine Pferde mit Gold und Silber ziereſt, deinem Bruder aber, der mit zerrissenen Lumpen vor dir erscheint, nicht einmal ein schlechtes Kleid mitteilest? Was willst du antworten, wenn du den Hunden ihre Nahrung im Überflusse verschaffest, einen hungrigen Armen aber nicht speisest, nicht ansiehst?“

[1]) 1. Joh. 5, 14.

[1]) 2. Petr. 2, 20. [2]) Matth. 12, 45.

Der neunte Tag im Monat Februar.

Die heilige Jungfrau und Marthrin Apollonia.

Im Jahre Christi 248 lebte in der Stadt Alexandria ein Zauberer, der den heidnischen Bewohnern dieser Stadt weissagte, es stände der Stadt ein großes Unglück bevor, wofern sie nicht die erzürnten Götter durch Hinrichtung der Christen zu besänftigen suchten. Der blinde, leichtgläubige Pöbel ließ sich durch den Bösewicht verführen, suchte die Christen überall auf, peinigte und tötete sie auf verschiedene grausame Weise. Unter denen, welche gewaltthätig aus ihren Wohnungen geschleppt und mißhandelt wurden, war Apollonia, eine in der ganzen Stadt wegen ihrer Tugend bekannte Jungfrau. Man führte sie in den Götzentempel und begehrte, sie sollte ohne Verzug die Götter anbeten. Sie weigerte sich dessen standhaft und sprach: „Jesus Christus ist der wahre Gott, diesen soll man anbeten. So lange ich in diesem gebrechlichen Leibe lebe, wird mein Mund und meine Zunge unabläſſig meinen Gott loben und preisen.“ Die Heiden wurden über diese Worte so in Wut gebracht, daß sie ihr mit Kieselsteinen alle Zähne ausschlugen oder aber mit Gewalt ausbrachen. Sehr schmerzlich war diese grausame Mißhandlung. Jedoch Apollonia blickte voll Ergebung gen Himmel; sie jammerte und klagte nicht im mindesten über den Schmerz, sondern zeigte sich vielmehr ganz ruhig und heiter. Hierüber ergrimmt, richteten die Peiniger einen großen Scheiterhaufen auf, und da derselbe völlig in Flammen stand, sprachen sie zu der christlichen Heldin: Entweder opfere in diesem Augenblicke den Göttern oder wir werfen dich mitten in die Flammen hinein. Apollonia stand ein wenig still, als wollte sie sich besinnen, was sie thun sollte; in der That aber rief sie innerlich zu Gott um Gnade und Beistand. Dann riß sie sich aus den Händen der Peiniger los, sprang selbst ins Feuer hinein, um der ganzen Welt zu zeigen, daß ihre Bereitwilligkeit für Christus zu leiden, weit größer sei, als die Begierde der Heiden, sie zu peinigen.

Gott nahm ihr so großmütiges, freiwilliges Opfer an. Der Leib der heiligen Jungfrau Apollonia wurde in kurzer Zeit von den Flammen verzehrt, und die von göttlicher Liebe flammende Seele flog in den Himmel, um da mit der glorreichen Marterkrone gekrönt zu werden. Alle Anwesenden waren erstaunt über einen so unerhörten Heldenmut; und viele derselben wurden bei dieser Gelegenheit gläubig. Die Gebeine, die von dem Feuer unversehrt geblieben, wurden von den Christen gesammelt und in größten Ehren gehalten. Zu Rom ist eine Kirche, welche den Namen der heiligen Apollonia trägt und von vielen Andächtigen besucht wird. Bis auf den heutigen Tag wird diese christliche Heldin von denen angerufen, die an Zahnschmerzen leiden, indem diese mit Recht annehmen, daß ihr besondere Gewalt von Gott gegeben sei, in solchen Leiden zu helfen, durch welche sie selbst Gott verherrlicht hat. Und häufige Erfahrung bestätigt dieses Vertrauen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Apollonia bestieg selber den Scheiterhaufen, weil ihr nur die Wahl blieb zwischen Abfall und Tod. Sie ward getrieben von der vollkommenen Liebe, welche nichts sehnlicher wünscht, als aufgelöst und bei Christus zu sein, wo es keine Versuchung und Sünde mehr giebt. Aus diesem Grunde darfst auch du nach dem Tode verlangen. Doch hüte dich hierin vor Täuschung. Nur zu oft wünscht man sich aus Verdruß, Mißmut und Ungeduld den Tod. Das ist sehr unchristlich und sündhaft. Wer nicht alle Tage sein Kreuz auf sich nimmt und Christus nachfolgt, ist kein wahrer Christ. Mag es dir noch so elend gehen, jeder Tag und jede Stunde, welche Gottes Güte dir schenkt, ist eine kostbare Gnade: durch christliche Geduld kannst du in jedem Augenblick noch Buße wirken und dir reiche Schätze für das andere Leben verdienen. Wenn du etwa meinst, du seiest doch zu nichts mehr nütze in dieser Welt, so irrst du sehr: du kannst Großes wirken für deine Seele und Segen herabflehen auf andere durch Gebet und Geduld. Sollte übergroßes Elend dich niederdrücken, so daß du für deine Standhaftigkeit fürchten müßtest, dann darfst du freilich wünschen und Gott bitten, er möge dich erlösen durch den Tod, allein immer mit Ergebung in seinen heiligen Willen. — Seinem Leben selber ein Ende zu machen oder es nur im geringsten zu verkürzen, ist unter keinen Umständen erlaubt. Der Selbstmord ist eine schauerliche Sünde, womit sich der Mensch unmittelbar in die Hölle stürzt. Die Kirche verweigert daher dem Selbstmörder das Begräbnis, wenn feststeht, daß er mit voller Überlegung und klarem Verstande den Tod gesucht hat.

Gott ist Herr über Leben und Tod; erwecke deinen Glauben und unterwirf dich demütig seinen heiligen Anordnungen. Übe dich bei allen Prüfungen im Vertrauen auf seine väterliche Liebe und Vorsehung. Wende dich in kindlicher Liebe ihm zu; auch wenn er züchtiget, will er dein Glück.

Der zehnte Tag im Monat Februar.

Die heilige Jungfrau Scholastika. † 543.

Vor 1400 Jahren lebte in Italien ein frommes Ehepaar, welches lange Zeit kinderlos blieb. Beide lagen mit Gebet, Fasten und vielem Almosen Gott an um Nachkommenschaft. Sie wurden erhört und zwar über alles Erwarten. Gott schenkte ihnen Zwillinge, einen Sohn und eine Tochter, welche beide große Heilige wurden. Der Sohn ist der heilige Benedikt, Stifter des unvergleichlich segensreichen Benediktinerordens; die Tochter ist die heilige Scholastika, deren himmlischen Geburtstag wir heute feiern.

Als Benedikt das Vaterhaus verlassen hatte, um in der Einsamkeit Gott zu dienen, ließ es auch Scholastika keine Ruhe mehr in der Welt, obwohl sie jetzt Alleinerbin eines großen Vermögens war und alle Reize der Welt sie lockten. Sobald ihre Eltern gestorben waren, verteilte sie ihre Habe an die Armen und suchte ihren Bruder Benedikt auf dem Berge Monte Cassino auf, wo sein erstes Kloster stand. Benedikt wies ihr eine Zelle unweit seines Klosters an; und als sich bald noch andere Jungfrauen einfanden, die unter seiner Leitung ein abgeschiedenes Leben führen wollten, vereinigte er alle in einem Kloster zu einer Genossenschaft, mit seiner eigenen Ordensregel. Scholastika wurde die Vorsteherin und die Mutter des weiblichen Zweiges des Benediktinerordens, der sich nachher so ausbreitete, daß er allein im Abendlande 14 000 Frauenklöster zählte. Zahllose Jungfrauen aller Stände, auch aus fürstlichem Geschlechte, sind darin zu großer Heiligkeit gelangt.

Über das Klosterleben der heiligen Scholastika ist uns wenig überliefert. Wir wissen nur, daß sie ihres großen Bruders würdig war. Diesen besuchte sie alle Jahr nur einmal; nicht in seinem Kloster, welches weibliche Personen überhaupt nicht

betreten durften, sondern in einem von Monte Cassino etwas entfernt liegenden Hause. Ihre letzte Zusammenkunft wurde durch eine wunderbare Begebenheit merkwürdig, welche Papst Gregor der Große folgendermaßen berichtet:

Während sie in frommen Gesprächen beisammen saßen, wurde es spät und die heilige Frau bat ihren Bruder: „Ich bitte dich, verlaß mich diese Nacht nicht, damit wir bis morgen früh von den Freuden des himmlischen Lebens sprechen." Er antwortete: „Was redest du, Schwester? Ich kann durchaus nicht außerhalb des Klosters bleiben." Der Himmel war gerade so heiter, daß keine Wolke zu sehen war. Da die heilige Frau aber die Weigerung ihres Bruders gehört hatte, legte sie ihre gefaltenen Hände auf den Tisch, neigte ihr Haupt auf die Hände und flehte den allmächtigen Herrn an. Wie sie darauf ihr Haupt wieder vom Tische erhob, brach ein solches Ungewitter los, daß Benedikt und seine Begleiter keinen Fuß über die Schwelle des Hauses setzen konnten. Das Gewitter kam so gleichzeitig mit dem Gebete, daß im Augenblicke, da sie das Haupt erhob, auch der Donner und Regen losbrach. Da nun St. Benedikt sah, daß er nicht in sein Kloster zurückkehren könne, fing er an, sich zu beklagen und sprach: „Der allmächtige Gott möge dir, Schwester, verzeihen, was hast du gethan." Sie antwortete: „Siehe, ich habe dich gebeten, und du hast mich nicht hören wollen; dann habe ich meinen Herrn gebeten, und dieser hat mich erhört." — So geschah es denn, daß sie die ganze Nacht durchwachten und sich wechselseitig durch heilige Gespräche erbauten.

Als die ehrwürdige Frau den andern Tag wieder sich in ihre eigene Zelle zurückgezogen hatte, kehrte auch Benedikt in das Kloster zurück. Drei Tage nachher stand er in seiner Zelle und schaute in die Höhe, da sah er die Seele seiner Schwester aus dem Leibe abgeschieden in Gestalt einer Taube in den Himmel hinaufschweben. Er freute sich über ihre so große Verherrlichung, dankte dem allmächtigen Gott in Lobgesängen und zeigte den Brüdern ihr Abscheiden an. Dann schickte er hin und ließ ihren Leichnam in dasselbe Grab beisetzen, welches er für sich bestimmt hatte. So geschah es, daß die Körper derjenigen im Grabe zusammenkamen, deren Geist immer in Gott beisammen gewesen war."

Lehrstücke und Nachfolge.

Lerne von der heiligen Scholastika die rechte Absicht und Weise der Besuche. Besuche darfst du machen in der Absicht, dich zu erholen und anderen schuldige Liebe zu erweisen; nicht aber bloß zum Zeitvertreib oder in sonst verkehrter Absicht. Auch in der besten Meinung gemachte Besuche können gefährlich und sehr sündhaft werden, namentlich wenn viel kostbare Zeit verschwätzt oder fremde Ehre dabei angegriffen wird.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit dir? Ist dir etwa die Einsamkeit deines Hauses so zuwider, daß du öfters müßige Gesellschaften aufsuchest und deine Standespflichten darüber versäumest? Und wovon wird in euren Unterhaltungen gewöhnlich gesprochen? Etwa von nützlichen und erbaulichen Dingen? Wohl giebt es Menschen, mit denen sich solche Unterhaltung pflegen läßt; doch sind sie selten. Die meisten haben ihr Vergnügen an eitlem Geschwätz und besonders am Tadeln und Richten ihrer Mitmenschen. Bei solchen holst du dir keinen wahren Trost, sondern nur ein unruhiges Gewissen. Du kommst schlechter zurück, als du hingingest. Am sichersten ist es, sich von den Gesellschaften möglichst zurückzuziehen, da entgeht man der Rechenschaft über viele verschwendete Zeit, unnütze Worte, verletzte Nächstenliebe, erspart sich viele Unruhe und gewinnt Zeit zum Umgang mit Gott im Gebete, frommer Lesung, Betrachtung.

Der elfte Tag im Monat Februar.

Der heilige Wilhelm (von Maleval), Einsiedler. † 1157.

Dieser Heilige scheint in Frankreich das Licht der Welt erblickt zu haben. Wir wissen weder von seiner Familie, noch von seinem Jugendleben etwas Gewisses. Man glaubt aber, daß er in seiner Jugend den Soldatenstand erwählt und eine zeitlang ein sehr ausschweifendes Leben geführt

habe, wie es bei einem großen Teil der Kriegsleute vielfach zu geschehen pflegt. Die ersten sichern Züge, die wir von seinem Leben haben, stellen uns denselben als einen Menschen vor, der von der lebhaftesten Reue durchdrungen eine Wallfahrt nach Rom macht, um die Gräber der heiligen Apostel zu besuchen. Da warf er sich dem Papste Eugen III. zu Füßen und bat ihn, zur Genugthuung für seine Sünden ihm eine Buße aufzulegen. Der Papst befahl ihm, nach Jerusalem zu wallfahrten. Es war damals Sitte, großen Sündern eine solche Buße aufzulegen. Die lange, beschwerliche Pilgerfahrt in fremdem Lande bezähmte die böse Begierlichkeit, schwächte die Macht der schlimmen Angewöhnung und entrückte den Lockungen der Sündengelegenheiten. — Wilhelm trat im Jahre 1145 seine Reise nach dem gelobten Lande an und brachte da an den Orten, wo die Geheimnisse unserer Erlösung vollbracht sind, acht Tage in Bußfertigkeit und Frömmigkeit zu. Er kehrte dann wieder nach Europa zurück. Einige Zeit hernach wurde er genötigt, die Leitung eines Klosters im pisanischen Gebiete zu übernehmen. Aber die laue ungeregelte Lebensart dieser Mönche machte auf sein bußfertiges und von Eifer entflammtes Herz einen so schmerzlichen Eindruck, daß er sich entschloß, dieselben wieder zu verlassen.

Er entfernte sich und begab sich in ein wüstes Thal, dessen bloßer Anblick selbst den unerschrockensten Menschen Schauder erregte. Dieses im Gebiete von Siena gelegene Thal wurde damals wegen seines schrecklichen Ansehens Stabulum Rhodis genannt, welcher Name nachher in Malavalle oder Maleval verändert wurde.

Unser Heiliger hatte hier anfangs keine andere Wohnung als eine unterirdische Kluft, bis nach längerer Zeit ein Edelmann auf der Jagd ihn entdeckte und ihm eine Klause bauen ließ. Er lebte da vier Monate ohne eine andere Gesellschaft als jene der Tiere und genoß nur wilde Kräuter. Am Tage der Erscheinung des Herrn im folgenden Jahre kam zu ihm ein Jünger, Namens Albert, der dreizehn Monate bis zu seinem Tode mit ihm lebte und die letzten Umstände des Lebens seines Lehrmeisters, wovon er Augenzeuge war, beschrieb. Wilhelm redete niemals anders von sich selbst als von dem armseligsten aller Menschen, als von einem Sünder, der den Tod verdient hätte. Daher kam jener Eifer, der ihn antrieb, seinen Leib der größten, strengsten Buße zu unterwerfen. Er schlief auf der bloßen Erde und nahm zu seiner Nahrung nichts als ein wenig Wasser und schlechtes Brot. Das Gebet, die Betrachtung, die Handarbeit füllten seine Zeit aus. Mitten unter der Arbeit unterrichtete er seinen Jünger in den Grundregeln der geistlichen Vollkommenheit. Durch sein Beispiel gab er ihm noch viel eindringlichere Belehrung. Er wurde von Gott mit der Gabe der Wunder und der Weissagung ausgezeichnet. Als er sein Lebensende heranrücken sah, verlangte er die heiligen Sakramente, die ihm von einem Priester aus der Stadt Chatillon gereicht wurden, und starb in den Armen seines lieben Schülers. Ein Arzt, Namens Renaldus, hatte sich kurz vor dem Tode des Heiligen zu Albert gesellt. Sie begruben den Leib ihres seligen Lehrmeisters in einem kleinen Garten und bemühten sich, ihr Leben nach den Regeln und Beispielen ihres Lehrers einzurichten. Sie hatten bald den Trost, viele gottselig gesinnte Personen ankommen zu sehen, welche die nämliche Lebensart zu ergreifen Verlangen trugen. Diese Einsiedler, deren Anzahl sich von Tag zu Tag vermehrte, bauten eine Einsiedelei mit einer Kapelle über dem Grabe des heiligen Wilhelm. Dies war der Ursprung des Ordens der Wilhelmiten, welcher sich bald in Italien, Frankreich, Deutschland und den Niederlanden ausbreitete. Diese Einsiedler gingen barfuß und fasteten beinahe beständig. Der Papst Gregor IX. bestätigte ihre Genossenschaft und gab ihnen die Regel des heiligen Benedikt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Wilhelm machte eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande, aber nicht aus Eitelkeit oder Neugierde, auch nicht aus Hang zum Müssiggange und einer verkehrten Frömmelei, sondern im Geiste wahrer Andacht und strenger Buße, aus Begierde, die Geheimnisse unserer Erlösung an den Orten, wo

sie sind vollbracht worden, desto lebhafter zu betrachten, und das Feuer der Liebe gegen Jesus, die Empfindungen der Dankbarkeit, des Glaubens, der Reue über seine Sünden, beim Anblicke dieser heiligen Orte mehr anzufachen. Schon in den ältesten Zeiten besuchten die Christen auch gern andere heilige Orte, namentlich die Gräber der heiligen Märtyrer, um sich dort im Gebete, Trost und Stärke im Kampfe zu suchen. Wo heilige Reliquien oder wunderbare Begebenheiten oder ein vielverehrtes Bild zahlreiche Christen zum vertrauensvollen Gebete anzogen, da bildeten sichnach und nach Wallfahrts- oder Gnadenorte.

Gewiß ist Gott überall und in jeder unserer Kirchen ist unser Heiland leibhaftig zu finden; trotzdem ist das Wallfahrten keineswegs zu verwerfen, sondern entspricht einem Bedürfnisse der menschlichen Natur. Der Mensch ist einmal ein Sinnenwesen und bedarf der äußeren Anregung auch für seinen Geist. Aus mehrfachen Gründen bekommt an Wallfahrtsorten die Andacht und das Vertrauen einen neuen Schwung; das macht sie dann immer wieder zu Orten außerordentlicher Gnaden. Nicht den Steinen oder einem Bilde vertrauet der Pilger, sondern der göttlichen Liebe, die ihm da näher tritt, wo tausende gläubiger, gedrückter Herzen zusammen beten und die Hülfe gleichsam greifbar wird. Eine geistige Erfrischung bringt die Wallfahrt namentdem gewöhnlichen Volk, welches die Eintönigkeit seines schwergeplagten Alltagslebens nicht durch Vergnügungsreisen unterbrechen kann, wie die sogenannten gebildeten Stände. Die das Wallfahrten tadeln, thun dies aus Unwissenheit, oder auch aus Feindseligkeit gegen die Religion. Freilich kann es hierbei Mißbrauch geben, wie bei jeder guten Sache. Es kommt ja vor, daß es Wallfahrern nicht um Bußeüben und Andacht zu thun ist, sondern um Befriedigung des Vorwitzes oder gar schlimmer Leidenschaften. Daher sagt der fromme Thomas von Kempen: viel Wallfahrten hat selten jemand heilig gemacht. Diese Übung aber überhaupt tadeln wollen, hieße die Kirche Gottes verachten, welche sie gut heißt.

Der zwölfte Tag im Monat Februar.

Die heilige Eulalia von Merida, Jungfrau und Martyrin.

† 304.

Die heilige Eulalia, deren Ruhm der Dichter Prudentius besungen hat, stammte aus Merida in Spanien von frommen adeligen Eltern. Von ihrer ersten Jugend sagt Prudentius:

Frühe verriet sie, es dürste ihr Sinn,
Welcher die Ehe verschmähte, allein
Nach des Allmächtigen himmlischem Thron.
Selbst in dem zartesten Alter verwarf
Kindliche Freuden und Spiele sie ernst.

Güldene Spangen und kindlichen Schmuck
Rosige Kränze verachtete sie;
Ernst ist ihr Antlitz und sittig ihr Schritt;
Still und bescheiden als zartestes Kind
Ahmet die Sitten des Alters sie nach.

Eulalia war zwölf Jahre alt, als die schreckliche Christenverfolgung Diokletians ausbrach. Die Erzählungen von dem Heldenmute der christlichen Bekenner entflammten im Herzen des gottliebenden Kindes eine heiße Begierde nach der Märtyrerkrone. Als die Mutter das merkte, brachte sie die Tochter auf ein einsames Landgut.

Aber die liebende Mutter entzieht
Sorglich das mutige Mädchen der Stadt
Birgt sie geheim auf der ländlichen Flur
Daß die Begierde zum Martyrerkranz
Nimmer sie treibe zu blutigem Tod.

Die kleine Heldin aber entfloh zur Nachtzeit und wanderte durch unwegsame Gegenden mit blutenden Füßen nach der Stadt, wo sie anlangte, als der Statthalter Dacian eben auf dem Markte zu Gericht saß, umgeben von Kriegsknechten und einer großen Menge Volkes. Eulalia drängte sich hindurch, stellte sich dem Statthalter als Christin vor und verwies ihm mit bewunderswürdiger Unerschrockenheit sein Unrecht, daß er die Christen zum Abfalle von der einzig wahren Religion zwingen wolle. Dieser ließ sie sogleich festnehmen; gerührt jedoch von ihrer Jugend und Anmut suchte er durch gütliche Vorstellungen ihren Sinn zu ändern. Er hielt ihr die schlimmen Folgen ihres Bekenntnisses sowie den Schmerz ihrer Eltern vor. Allein vergebens. Als er dann mit den schrecklichsten Martern drohte, ergriff sie voll Feuereifer die Götzenbilder und zerschmetterte dieselben auf dem Boden, ebenso die Opfergeräte.

Da stürzten sich die Schergen auf die Bekennerin und peinigten ihren zarten Leib mit glühenden Zangen. Unbeschreiblich grimmig war der Schmerz. Doch kein Klagelaut kam über ihre Lippen; ja sie pries den Herrn: „Nun," rief sie aus, „bin ich dir mein Erlöser Jesus Christus ähnlicher als zuvor; denn dein Leiden steht durch

die blutigen Buchstaben meiner Wunden an meinem Leibe geschrieben." Man schritt dann zur letzten Marter und peinigte sie mit brennenden Fackeln. Und weil ihre sehr langen Haare über den Hals und die Schultern herabhingen, so ergriff dieselben das Feuer, welches bis ins Angesicht und auf das Haupt stieg. Die Heilige, welche zu sterben verlangte, empfing diese Flamme mit Freuden in den Mund und wurde dadurch erstickt.

Siehe, da fliegt ihr ins Antlitz die Glut,
Prasselnd erfaßt, von den Locken genährt,
Jetzt sie das Haupt und zum Scheitel empor
Steiget die Flamme. Ersehnend den Tod,
Trinket die Jungfrau den feurigen Strom.

Die Akten von ihrem Martertode erzählen noch mehrere Martern, aber weil sie nicht sicher genug sind, so begnügen wir uns bloß mit dem, was Prudentius gemeldet hat.

Dieser sagt ferner, daß gleich nach dem Tode der heiligen Martyrin der Henker selbst eine weiße Taube aus ihrem Munde gen Himmel habe fliegen sehen und sogleich alle Flammen, die zu ihrer Marter bereitet waren, ausgelöscht worden seien. Es fiel zur nämlichen Zeit ein großer Schnee, der den heiligen Leib bedeckte.

Sie wurde zu Merida, wo sie gelitten hatte, begraben, und es wurde dort nachher eine prächtige Kirche gebaut, wo ihr heiliger Leib unter den Altar gelegt wurde. Der heilige Gregor von Tours erzählt, daß zu seiner Zeit vor demselben Altare drei Bäume gestanden haben, die an ihrem Festtage die wohlriechendsten Blüten hervorbrachten, welche verschiedene Kranken geheilt hätten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer verwundert sich nicht über den christlichen Heldenmut dieser heiligen Martyrin, besonders wenn er ihre Jugend betrachtet? Sie sucht in so zartem Alter sogar die Marter und verlangt Christus zu Liebe zu leiden und zu sterben. Was thust du? Man begehrt von dir zwar nicht, daß du die Marter oder sonst etwas zu leiden aufsuchest; aber dein Gott verlanget doch, daß, wenn er dir etwas zu leiden schickt, du nicht suchen sollst, dich davon zu befreien durch Beleidigung dessen, dem zu Liebe du bereit sein solltest, alles zu leiden. Dieses geschieht, wenn man in Krankheiten oder anderen Widerwärtigkeiten manche abergläubische oder sonst unzulässige Mittel gebraucht. In solchen Umständen zeige, daß du Gott mehr liebest, als deine Gesundheit, daß du bereit seiest, eher alles zu leiden, als Gott zu beleidigen. Thust du das Gegenteil und suchst du durch abergläubische Mittel gesund zu werden, so ist es so viel, als wenn du beim Satan selbst deine Gesundheit suchtest. „Wenn du in einer Krankheit Gott verlässest und zu dem Satan deine Zuflucht nimmst", sagt der heilige Chrysostomus, „wie kannst du Verzeihung hoffen? Wie wirst du Gott wieder versöhnen können? Ertrage mit christlicher Geduld deine Schmerzen, wie die heiligen Martyrer ihre Qualen ertrugen. Ergieb dich ruhig und zufrieden in den Willen Gottes; trage dein Kreuz in Gehorsam und Demut, so lange es Gott gefällt. Der Heiland selbst sagt ja: „Euer Lohn wird groß sein im Himmel."[1]) Die Erinnerung daran machte die Märtyrer standhaft, daß sie alle Qualen mit heldenmütiger Geduld ertrugen. Diese Erinnerung muß auch uns ermuntern und bewegen, in Kreuz und Widerwärtigkeiten geduldig zu leiden. Ist diese Erinnerung in uns lebendig, so werden wir freudig mit dem Apostel sprechen: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn."[2]) „Denn ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird."[3])

---

[1]) Matth. 5, 12. [2]) Philipp. 1, 21. [3]) Röm. 8, 18.

Der dreizehnte Tag im Monat Februar.

Die heilige Katharina von Ricci, Jungfrau. † 1589.

Diese Heilige gehörte zu der Schar jener auserwählten Seelen, durch welche der Herr seine Kirche tröstete, in dem großen Abfall der sogenannten Reformation. Im Jahre 1522 zu Florenz geboren, wurde sie vom 6. Lebensjahre an den gottgeweihten Jungfrauen eines Klosters zur Erziehung anvertraut. Da entwickelten sich rasch die herrlichen Anlagen ihres Herzens und Geistes zur schönsten Blüte. Die Welt ward dem Kinde zum Ekel bevor es sie recht kannte, und in dem Gottesfrieden des Klosters gedachte es seine Tage zu beschließen. Da kam der Vater und forderte seine Tochter zurück, damit sie die Stelle der verstorbenen Mutter vertrete. Auch hatte er schon Heiratspläne für sie in Bereitschaft. Den Hausgeschäften unterzog sich Katharina aus Gehorsam, von einem irdischen Bräutigam wollte sie durchaus nichts hören. Der Vater mochte ihre Zukunft noch so reizend ausmalen, sie wankte keinen Augenblick in ihrem Entschlusse, sich dem Herrn zu

weihen und erlangte durch beharrliche Bitten bald von ihrem widerstrebenden Vater die Einwilligung. Erst 14 Jahre alt, trat sie in das Kloster der Dominikanerinnen zu Prato im Toskanischen.

So groß Katharinas Freude bei ihrem Eintritte ins Kloster war, ebenso großen Eifer zeigte sie im Streben nach geistlicher Vollkommenheit. Die Bulle ihrer Heiligsprechung bezeugt, daß sie im Noviziat ein englisches Leben geführt, gegen alles, was die Reinigkeit ihrer Seele auch nur im geringsten verletzen konnte, den größten Abscheu gehabt und die schönsten Tugendbeispiele gegeben habe. Ein Wunder war es, zu sehen, mit welcher Freude und Bereitwilligkeit diese adelige Jungfrau die schlechtesten Arbeiten des Klosters verrichtete und doch beständig mit Gott vereinigt blieb. Kaum 25 Jahre alt, wurde ihr, wiewohl gegen ihren Willen, das Amt einer Vorsteherin des Klosters auferlegt, welches sie auch bis ans Ende ihres Lebens mit wunderbarer Weisheit zur allgemeinen Zufriedenheit der Untergebenen verwaltete. Sie regierte diese mehr durch ihr Beispiel als mit Worten und führte sie so zur größten Vollkommenheit. Es war keine Tugend, in welcher sie ihnen nicht vorleuchtete. Für sich selbst hatte sie Jesum den Gekreuzigten zum Vorbilde aller Tugenden gewählt. Dieser war der einzige Gegenstand ihrer Liebe. Zu diesem trug sie jederzeit die zarteste Andacht. Oftmals im Tage wandte sie sich zu seinem Bilde mit herzlichen Anmutungen und kurzen Schußgebeten. Die Geheimnisse des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu Christi waren der tägliche Stoff ihrer Betrachtung. Dadurch wurde ihr Herz mit göttlicher Liebe entzündet, daß sie nichts sehnlicher verlangte, als Christus zu Liebe vieles zu leiden und jene Schmerzen fühlen zu können, welche Jesus an seinem heiligen Leibe zur Zeit seines bittern Leidens ausgestanden hat.

Dieses ihr Verlangen wurde einigermaßen erfüllt und zwar auf eine nie erhörte Weise. Vom 22. Jahre ihres Alters an geschah es wöchentlich, daß, sobald sie am Donnerstag Abend das Leiden Christi zu betrachten anfing, sie sogleich außer sich kam und bis auf den Abend des folgenden Tages in dieser Verzückung verharrte. Während dieser wurde ihr die ganze Geschichte des Leidens Christi vorgestellt, und sie empfand einen Teil jener Schmerzen, welche Christus ehemals in seinem bittern Leiden empfunden. Daneben schickte ihr Gott verschiedene langwierige und höchst schmerzhafte Krankheiten, welche jedoch die Begierde, Christus zu Liebe vieles zu leiden, nicht sättigen konnten. In den größten Schmerzen munterte sie sich durch Anschauung des Gekreuzigten auf und stärkte sich durch den Empfang des allerheiligsten Sakramentes, gegen welches sie eine besondere Andacht trug. Man sah öfter, wie ihr Leib nach der heiligen Kommunion mit himmlischem Glanze umgeben oder von der Erde in die Höhe erhoben wurde; woraus man auf die Größe jenes Liebesfeuers, welches innerlich in ihrem Herzen brannte, schließen konnte. Ihren Untergebenen suchte sie gleiche Liebe und Andacht sowohl gegen das heiligste Sakrament als gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi einzuflößen. Für das geistliche und leibliche Wohl derselben trug sie jederzeit eine wahrhaft mütterliche Sorge. Wenn eine derselben krank lag, so wich sie fast nie von ihrer Seite, und erzeigte ihr alle erdenklichen Liebesdienste. Ihrem Leibe allein wollte sie nichts gestatten, was ihm zur Freude oder Ergötzung dienen konnte; ja sie behandelte ihn als ihren ärgsten Feind, indem sie denselben mit Geißeln und härenen Kleidern, Hitze und Kälte, langem Wachen und strengem Fasten unbarmherzig züchtigte. Acht und vierzig Jahre lang gönnte sie demselben nichts als Brot und Wasser zur Nahrung und kaum drei Stunden nächtliche Ruhe.

Wer dieses und vieles andere, was in der weitläufigeren Lebensbeschreibung unserer heiligen Katharina enthalten ist, betrachtet, der wird sich nicht wundern, wenn er darin liest, daß Gott diese seine treue und eifrige Dienerin mit ganz besonren Gnaden überhäuft und auch vor der Welt verherrlicht habe. Er verlieh ihr die Gabe, künftige Dinge vorherzusagen, entfernte und verborgene Sachen zu erkennen und zum Nutzen anderer zu entdecken, — vielen Kranken augenblicklich die Gesundheit zu erteilen und leibliche Nahrungsmittel zum Troste der Armen wunderbar zu vermehren. Die seligste Jungfrau erschien ihr einst mit dem göttlichen Kinde und legte es ihr in die Arme. Christus selbst erschien ihr öfter und redete mit ihr auf das liebreichste. Auch drückte er ihr die fünf heiligen Wundmale in ihre Hände, Füße und Seite; setzte ihr auch eine Dornenkrone auf das Haupt. Als sie einst vor dem Bildnisse des Gekreuzigten betete, löfete er seine Arme vom Kreuze ab und empfing sie liebevoll. In einer andern Erscheinung steckte er ihr einen Ring an den Finger zum Zeichen der geistigen Vermählung mit ihr. Diese und viele ähnliche außerordentliche Gnaden sind durch kirchliche Untersuchung von dem gelehrten Papste Benedict XIV. hinreichend festgestellt.

Katharina schätzte diese zwar, wie billig, sehr hoch; erhob sich aber deswegen nicht im mindesten, sondern demütigte sich nur desto mehr vor Gott und den Menschen, suchte auch solche möglichst zu verbergen.

Doch konnte sie nicht verhindern, daß der Ruhm ihrer Heiligkeit und ihrer Wunder allenthalben sich ausbreitete. Eine große Menge Menschen, unter diesen auch hohe geistliche und weltliche Würdenträger, kamen deswegen zur heiligen Jungfrau um Rat in verschiedenen Anliegen zu holen oder sich in ihr Gebet zu empfehlen. Der heiligen Katharina fiel dieses unerträglich; daher begehrte sie von Gott auf das inständigste, er wolle mit so großen Gnaden einhalten oder wenigstens dieselben vor den Augen der Welt nicht kund machen. Gott erhörte ihr Gebet, ja ließ sogar zu, daß sich ein Sturm der Verleumdung und Verfolgung gegen seine treue Dienerin erhob. Boshafte Menschen schalten sie als Betrügerin und sagten ihr sonst die schändlichsten Dinge nach. Selbst manche ihrer Freunde wurden wankend und zogen sich zurück. Da bewährte denn Katharina ihre Tugend und Kreuzesliebe durch unüberwindliche Geduld. Und als sie die schwere Prüfung siegreich bestanden hatte, legte sich der Sturm; sie stand herrlicher da wie zuvor. In inniger Freundschaft blieb stets der heilige Philippus Neri ihr zugethan, obwohl sie sich nie gesehen hatten und nur durch Briefwechsel in Verbindung standen. Derselbe bezeugt in seinen Schriften, daß es durch eine besondere Gunstbezeugung Gottes ihm einst vergönnt war, unsere Heilige in der Entzückung zu sehen und sich geraume Zeit mit ihr zu unterhalten.

Endlich gefiel es dem Herrn, seine geliebte Braut zur himmlischen Hochzeit abzurufen. Der Vorbote war eine schmerzhafte Krankheit. Nachdem sie mit aller Andacht die heiligen Sakramente empfangen hatte, vertiefte sich die heilige Jungfrau ganz und gar in die Betrachtung des Gekreuzigten, dessen Bildnis sie beständig in ihren Händen hatte und viel hundertmal küßte. Sie verlangte endlich, mit Jesus am Kreuze zu sterben, streckte ihre Arme aus, rief zu ihrem Heiland und verschied so auf das heiligste, dem Leibe nach zwar auf dem Bette, dem Geiste nach aber am Kreuze Christi. Die bei ihrem Tode gegenwärtigen Klosterfrauen hörten ganz deutlich eine englische Musik; und die heilige Maria Magdalena von Pazzis, welche damals zu Florenz lebte, sah in einer Verzückung, wie die heilige Katharina in Begleitung einer großen Menge Engel triumphierend in das himmlische Jerusalem einzog. Viele nach dem Tode der heiligen Katharina erfolgte unläugbare Wunder gaben der ganzen Christenheit zu erkennen, wie mächtig ihre Fürbitte bei dem Allerhöchsten sei. Deswegen setzte sie auch Papst Clemens XII. 1732 in die Zahl der Seligen, Papst Benedikt XIV. aber 1746 in die Zahl der Heiligen und ihr Fest auf den heutigen Tag.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Katharina trägt die zärtlichste Andacht gegen den Gekreuzigten. Aus Liebe verlangt sie vieles zu leiden. In ihren Schmerzen muntert sie sich durch Anschauung des Bildnisses desselben auf.

Dieses umfängt und küßt sie in ihrem Sterben. Du verdienst nicht den Namen eines Christen, wenn du nicht eine besondere Andacht gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi trägst. Hast du den Mut nicht, zu begehren, deinem Heilande zu Liebe vieles zu leiden, so trage wenigstens dasjenige mit Geduld, was er dir zu leiden zuschickt. Wirf deine Augen oft auf das Bildnis des Gekreuzigten und ermuntere dich dadurch zur Geduld. Sei keiner von denen, von welchen Didacus Stella sagt: „Viele gedenken nicht an das Leiden und Sterben Christi, als wenn sie ihr Sterben vor sich sehen. Dann ergreifen sie das Bildnis des Gekreuzigten, den sie in ihrem Leben stets vergessen haben.“ So lange sie gesund waren, hat man in ihren Händen selten ein Kruzifixbild, aber sehr oft Karten, Würfel, freche Bücher und dergleichen Sachen gesehen. Ein Kruzifixbild zu küssen, haben sie sich in Gegenwart anderer geschämt, und wenn sie auch allein waren, hat die Andacht sie niemals dazu angetrieben; aber ein unvernünftiges Vieh, einen übel riechenden Hund in den Armen zu tragen oder auch in Gegenwart anderer zu küssen, trugen sie kein Bedenken. Geht es zum Sterben, dann will man das Bildnis des Gekreuzigten bei sich haben; man küßt und drückt dasselbe an seine Brust. Allein ist nicht zu fürchten, das eben das Anschauen dieses Bildnisses einem solchen Sterbenden seine vorige schändliche Aufführung stillschweigend vorwerfe, und mehr Furcht und Angst, als Trost und Vertrauen verursache? Willst du einst Trost haben in der Anschauung deines Gekreuzigten, und in dessen Umfangung sterben, so gedenke jetzt oft an ihn in deinem Leben. Ergreife oft dieses Bildnis, küsse es mit Andacht, und bitte deinen Heiland um kräftige Gnade, ihn jetzt auf das eifrigste zu lieben und einstens in seiner Liebe zu sterben.

2) Die heilige Katharina geht mit ihrem Leibe als mit ihrem ärgsten Feinde um. Du schmeichelst beständig deinem Leibe als wäre es dein bester Freund. Du verhälst dich gegen ihn, als wenn dessen Wohlsein das Ziel und Ende deiner Erschaffung wäre. Und dabei hoffst du noch in eben den Himmel einzugehen, in welchen die heilige Katharina durch so viele Abtötungen

ihres Leibes eingegangen ist. Meinst du wohl, daß dieses eine vernünftige Hoffnung sei? Wenn jemand den Heiligen im Himmel will beigesellet werden, so muß er sich auch befleißigen, denselben auf Erden nachzufolgen. Wie kannst du aber der heiligen Katharina nachfolgen? Antwort: Gestatte wenigstens deinem Leibe keine sündhaften Freuden und Ergötzungen; reiche ihm keine verbotene Speisen; bringe nicht zu viel Zeit mit Schlafen zu; enthalte dich bisweilen auch von erlaubten Ergötzungen; bediene dich einer oder der andern Abtötung deines Leibes nach dem Rate deines Beichtvaters.

Der vierzehnte Tag im Monat Februar.

Der heilige Priester und Martyrer Valentin. † 270.

Der heilige Valentin war Priester der römischen Kirche. Er zeichnete sich besonders aus durch seine Liebe zu den Armen und seinen Eifer im Dienste derjenigen, die um des christlichen Glaubens willen verfolgt wurden. Unter Kaiser Claudius wurde er ergriffen und ins Gefängnis geworfen. Nach zwei Tagen führte man ihn dem Kaiser selber vor. Der war kein arger Christenfeind und schätzte Valentin hoch; er redete ihm freundlich zu, doch dem Aberglauben der Christen zu entsagen. Valentin aber benutzte dessen gute Stimmung, verteidigte beredt seinen Glauben und suchte den Kaiser zu überzeugen, daß es ihm und dem ganzen Reiche zum Heile wäre, wenn er die Götzen verlassen und sich dem Christentum zuwenden wolle. Der Kaiser zeigte sich nicht abgeneigt; doch hörte er mehr auf die Widerreden seiner Reichsräte und brach das Gespräch ab. Valentin wurde nun dem Richter Osterius übergeben. Ins Gerichtshaus geführt, fiel er auf seine Kniee und betete: „O Herr himmlischer Vater, erleuchte doch alle, welche in den Finsternissen des Götzendienstes liegen und laß sie erkennen, daß Jesus Christus ist das Licht, welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt."

Als Osterius diese Worte vernahm, sprach er: „Ich habe eine Pflegetochter bei mir, die schon zwei Jahre blind ist. Bitte deinen Christus, daß er ihr das Augenlicht wiedergiebt, dann will ich dir geben was du willst." Valentin ließ das Mädchen herbeiführen, legte ihr die Hände auf und betete aus tiefstem Herzensgrund: „Jesus Christus, wahrer Gott, wahres Licht, gieb deiner Dienerin das Licht wieder!" Alsbald bekamen die erloschenen Augen wieder Leben, das Mädchen war geheilt. Auch Osterius ward sehend, war bekehrt und mit ihm sein ganzes Haus. Alle warfen sich dem Heiligen zu Füßen und begehrten die Taufe. Er unterrichtete und taufte sie; Osterius aber ließ alle gefangenen Christen frei. Die Neubekehrten wurden vom Papst Callistus im Glauben gestärkt durch das Sakrament der Firmung.

Als der Kaiser hörte, was geschehen war, fürchtete er einen Aufstand der fanatischen Heiden und ließ Valentin samt den Neubekehrten ins Gefängnis werfen, mit Stöcken schlagen und dann enthaupten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Valentin bekennt vor Gericht den Namen Christi und will lieber sterben, als denselben verleugnen. Er war nämlich lebhaft überzeugt, daß man ohne den Glauben an Jesus keine Seligkeit hoffen könne. „Dies ist der Stein", sagt der heilige Petrus zu den ungläubigen Juden, „den ihr Bauleute verworfen habt, der aber nun zum Eck- und Grundstein des ganzen Gebäudes geworden ist, so zwar, daß in keinem andern Heil zu hoffen ist." [1] Aber wir leben heutzutage in jenen unglücklichen Zeiten, welche der Apostel Paulus vorhergesagt hat indem er spricht: „Es wird eine Zeit kommen, wo die Menschen die wahre Lehre nicht mehr ertragen werden; sondern sie werden nach ihren Begierden eine Menge Lehrer wählen, welche die Ohren kitzeln. [2] Solche falsche Propheten predigen tagtäglich in gelehrten und ungelehrten Schriften, in Versammlungen, im täglichen Umgang. Sie wollen nicht jede Religion verwerfen, allein die Hauptsache sei doch ein rechtschaffenes Leben; man solle jeden bei seiner Religion lassen, Gott sei die Liebe und habe kein Gefallen an Glaubenseiferern. „Wir glauben alle an einen Gott, und in jeder Religion giebt es gute und schlechte Menschen; die Frömmsten sind oft die schlimmsten", sagen solche. Hätten diese wirklich Recht, dann wäre im Grunde alles unnötig, was Gott zu unserm Heile gethan hat und hätten wir einen Erlöser nicht bedurft. Die ganze Erlösungsgeschichte straft sie Lügen. Die Menschennatur ist durch den ersten Sündenfall so verdorben, daß wir jetzt aus uns selbst nicht mehr Gott hinlänglich erkennen, ihm gefallen und selig werden können. Gott verhieß schon an den Pforten des verlorenen Paradieses den Erlöser und bewahrte dadurch die gefallenen Menschen vor Verzweiflung. Ein Nachkomme des Weibes soll der höllischen Schlange den Kopf zertreten. Die gläubige Hoffnung auf den zukünftigen Erlöser war

[1] Act. 4, 11, 12. [2] II. Tim. 4, 3.

der leuchtende Stern, welcher die Patriarchen tröstete und leitete. Als Gott sich ein eigenes Volk auserwählte und so wunderbar führte, hatte er immer dies eine Ziel im Auge: die gläubige Hoffnung auf den kommenden Erlöser aufrecht zu erhalten und ihm die Wege zu bereiten. Der ganze Gottesdienst und alle Veranstaltungen des Alten Bundes mußten dazu dienen. Nur durch den gläubigen Hinblick auf ihn konnten die Menschen Gnade finden. Auf ihn mußten die Propheten beständig hinweisen. Sie sagten die Umstände seines Lebens, Leidens und Todes genau vorher, damit die Gutwilligen ihn leicht erkennen könnten, wenn er käme.

Und als die Sonne der Gerechtigkeit wirklich aufging in der Weihnacht zu Bethlehem, da jubelte der ganze Himmel und himmlische Boten verkündeten die Freudenbotschaft der Erde. Es geschahen Wunder über Wunder, damit die Welt erkenne, daß Jesus sei der verheißene Erlöser der Welt. Alle seine Lehren und Thaten bezweckten hauptsächlich dies eine: daß die Welt den Vater erkenne, und den er gesandt hat, Jesus Christus. Bittere Thränen vergoß der Herr, weil sein auserwähltes Volk die gnadenreiche Heimsuchung nicht erkennen wollte. Denn damit besiegelten sie ihre Verwerfung: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den eingeborenen Sohn Gottes nicht glaubt“; so spricht der Heiland selbst. Dafür ging er in den Tod. Als er vor dem obersten jüdischen Gerichtshofe gefragt und beschworen wurde zu sagen, ob er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes — da sprach er feierlich: Ja ich bin es! Für dieses Bekenntnis verurteilten sie ihn zum Tode. Für dieses Bekenntnis setzten sich auch seine Jünger ohne Bedenken allen Verfolgungen und dem grausamsten Tode aus. Millionen und Millionen Martyrer thaten nach ihnen das Nämliche und freuten sich, wenn sie mit ihrem Blute den wahren Glauben verherrlichen und ausbreiten konnten. Für Christus und seine wahre Religion bestand die katholische Kirche so viele blutige und unblutige Kämpfe und wollte lieber alles leiden, als nur das Geringste von diesem Glauben preisgeben.

Was folgt aus allem diesem? Entweder waren Christus und seine Apostel Betrüger, die Martyrer und Bekenner Thoren, oder es ist ohne Christus und den wahren Christenglauben kein Heil zu hoffen.

Der fünfzehnte Tag im Monat Februar.

Die heiligen Cyrillus und Methodius, Glaubensprediger in Mähren.

Diesen beiden Heiligen verdanken nächst Gott viele Völker, die ehemals längs der Donau wohnten, wie auch die Mähren und Böhmen ihre Bekehrung zum christlichen Glauben. Cyrillus wurde zu Thessalonike aus einer der vornehmsten Familien geboren. Seine Eltern schickten ihn nach Konstantinopel in die Studien, und er machte auch in den Wissenschaften gute Fortschritte. Jedoch zeichnete er sich mehr noch durch seine Tugenden als durch Kenntnisse aus. Die wichtigen Dienste, die er als Priester der Kirche leistete, ließen nichts Geringes von ihm hoffen. Besonders zeigte er seinen Eifer gegen Photius, der mit Gewalt den heiligen Patriarchen Ignatius vertrieben, sich selbst auf den patriarchalischen Sitz zu Konstantinopel gesetzt und den Grund zur Trennung der griechischen und lateinischen Kirche gelegt hatte.

Zu eben dieser Zeit schickten die Chazaren, ein Volk, das an der Donau zwischen Bulgarien und Mähren wohnte, — entschlossen, den christlichen Glauben anzunehmen, — eine feierliche Gesandtschaft zum Kaiser Michael III. und seiner Mutter, der frommen Kaiserin Theodora, und baten um einige Glaubensprediger, die sie in der Religion Jesu unterrichteten. Eine Mission kam zustande, und Cyrillus wurde ihr vom heiligen Patriarchen Ignatius vorgesetzt. In kurzer Zeit lernte er die Sprache dieses Volkes und hatte den Trost, dasselbe samt seinem Fürsten zu Christus zu bekehren und viele Kirchen zu stiften. Aus Dankbarkeit wollten Fürst und Volk ihm kostbare Geschenke geben; aber er nahm sie nicht an. Diese große Uneigennützigkeit brachte dem Volke die größte Achtung für die christliche Religion bei.

Kaum war Cyrillus nach Konstantinopel zurückgekehrt, so trat er eine neue Laufbahn apostolischer Arbeiten an. In Begleitung seines Bruders Methodius, eines frommen Ordensgeistlichen, der zugleich ein guter Maler war, reisete er nach Bulgarien. Bogoris, der König dieses Landes, verlangte zur Auszierung seines Palastes schöne Gemälde. Da malte Methodius das letzte Gericht mit lebhaften Farben und erklärte dasselbe dem Könige, der wissen wollte, was es vorstelle, so rührend, daß derselbe Christ zu werden verlangte. Sobald Bogoris genug unterrichtet war, empfing er das heilige Sakrament der Taufe und nahm den Namen Michael an.

Die Bulgaren, darüber aufgebracht, daß ihr König Christ geworden, griffen am Tage nach der Taufe zu den Waffen und eilten dem Palaste zu,

um ihn zu bestürmen. Bogoris aber stellte sich, auf Gott vertrauend und mutvoll an die Spitze seiner Leibwache und zerstreute mit leichter Mühe die Aufrührer. Nicht lange dauerte diese Gährung, die Gemüter besänftigten sich; das Volk legte nach und nach seine Vorurteile gegen die Religion Jesu ab, hörte freudig die Verkünder des Evangeliums und empfing nach dem Beispiele des Königs die Taufe. Hierauf schickte der König Gesandte an den Papst Nikolaus I., um das, was der Vollkommenheit des Bekehrungswerkes noch abging, von ihm zu erhalten. Dieser, höchst erfreut über diese Nachricht, sandte sogleich mehrere Bischöfe ab, die dem Könige wegen seiner und des ganzen Volkes Bekehrung Glück wünschten, den neugetauften Bulgaren die heilige Firmung erteilten und verschiedene den Gottesdienst und die Kirchenzucht betreffende Anordnungen machten. Einige von den Neubekehrten waren im Notfalle von Laien getauft worden. Im Zweifel über die Gültigkeit dieser Taufe wandten sie sich an den Papst Nikolaus, der ihnen die Antwort gab, die Taufe sei gültig und dürfe daher nicht wiederholt werden. So entschied er auch noch andere Zweifel.

Nach Bekehrung der Bulgaren begaben sich die zwei apostolischen Männer nach Mähren, wo sie den gottseligen König Rastizes samt dem größten Teile seiner Unterthanen tauften. Dieses Volk machte weit weniger Schwierigkeit, seinen Aberglauben abzulegen, weil es wegen der Bekehrung der Baiern durch den heiligen Rupert, Bischof zu Worms und Stifter des erzbischöflichen Stuhles zu Salzburg, sich zur Annahme der christlichen Religion schon hinneigte.

Hierauf wurde Methodius von dem schon bekehrten Herzoge Borivay nach Böhmen eingeladen, wo er dessen Gemahlin und Kinder samt einem großen Teile der Böhmen taufte und zu Prag die Kirche zu unserer lieben Frau und die der heiligen Apostel Petrus und Paulus, sowie auch andere Kirchen in Böhmen erbaute. Die Streitigkeiten wegen Haltung des Gottesdienstes in slavonischer Sprache und wegen Eingriffe in die Gerichtsbarkeit benachbarter Bischöfe legte Papst Johann VIII. dadurch bei, daß er jenes den Slaven

gestattete und das Bistum Mähren unabhängig von Salzburg erklärte. Dabei hatte der heilige Methodius vieles zu leiden. Auf Klagen der Bischöfe von Salzburg und Mainz berief der Papst Johann VIII. ihn nach Rom und verbot ihm, die heilige Messe in einer barbarischen Sprache zu feiern. Da der Heilige demselben jedoch die Gründe, welche ihn dazu bestimmt hatten, auseinander setzte, erlaubte er es wieder. Zugleich bestätigte er die Vorrechte des erzbischöflichen Stuhles in Mähren. Der Heilige hatte die Freude, zu sehen, wie eifrig die Neubekehrten waren, wie sogar Bogoris oder Michael, der erste christliche König der Bulgaren, die Krone niederlegte und sein Leben im Kloster endigte. Unter diesen Arbeiten gelangte der heilige Methodius zu einem hohen Alter; aber seinen Todestag, sowie den seines heiligen Bruders Cyrillus weiß man nicht gewiß. Von beiden erzählt man viele Wunderwerke, welche auch notwendig waren, so viele rohe, barbarische Völker zum Glauben Jesu Christi zu bekehren. Ihre Reliquien ruhen in der Kirche des heiligen Clemens zu Rom.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Zur Zeit, wo die griechische Kirche gegen Gott treulos wird und sich durch das Beispiel des Photius, des schismatischen Patriarchen zu Konstantinopel, von der römischen Kirche, dem Mittelpunkte der Einigkeit, trennt und den Grund zur Ketzerei und ihrem Untergange legt, — zu eben der Zeit erweckt Gott in eben dieser Kirche eifrige Glaubensprediger, den Cyrillus und Methodius, welche das Licht des Glaubens, das im Orient sich zu verdunkeln anfing, zu verschiedenen deutschen Völkern bringen, um Gott ein neues, christliches Volk für die treulosen Griechen zu sammeln. Die griechische Kirche, wollte sich über den Statthalter Jesu Christi erheben, mit ihm keine Gemeinschaft mehr haben und von ihm nicht mehr abhängen: — und Gott strafte ihren Stolz, indem er sie nicht nur in Aberglauben, Unwissenheit und Ketzerei verfallen ließ, sondern auch den Griechen das Kaisertum und Reich nahm, und sie als Sklaven den Muhamedanern unterwarf. Die vornehmsten orientalischen Kirchen, jene Pflanzschulen der Apostel selbst, Jerusalem, Antiochia, Alexandria und sogar die ehemals christliche Kaiserstadt Konstantinopel samt dem ganzen griechischen Reiche seufzen größtenteils noch unter dem harten Joche der Muhamedaner und fühlen die Strafe ihres Abfalls, ohne jedoch die Irrtümer zu erkennen. Deutschland schlummerte lange nach der Erleuchtung der übrigen Völker im Schatten des Todes; das Licht des Evangeliums ging von den Griechen zu uns über, und nun glänzt es da herrlicher, als in anderen Ländern. Als aber Luther, Kalvin und andere Neuerer und falsche Apostel bei uns große Verwüstung anrichteten, und ganze Länder zum Abfall brachten, da erhielt das Reich Jesu Christi bei den abgöttischen und wilden Völkern in Indien und Amerika neue Eroberungen. Und wenn wir durch unsere Treulosigkeit die Gerechtigkeit Gottes noch mehr reizen, und die unschätzbare Gnade des wahren Glaubens nicht sorgfältig zu bewahren suchen, so kann er aus gerechter Strafe uns wieder in die alten Finsternisse zurücksinken und in jenen unzähligen und großen Reichen Asiens und Afrikas, wo noch der Götzendienst und die Unmenschlichkeit herrscht, das Licht des Evangeliums und der höchsten Weisheit aufgehen lassen. Diese Betrachtung soll uns zum Eifer und zur Treue ermuntern; sie soll uns mit einer heilsamen Furcht erschüttern, uns die unerforschlichen Gerichte und wunderbaren Wege Gottes in Führung seiner Auserwählten und in der Bestrafung der Treulosen bewundern lassen; sie soll in uns die Empfindungen der Demut, der Dankbarkeit, der Liebe und einer heiligen Freude erwecken; sie soll endlich machen, daß wir diejenigen, welche in der Dunkelheit des Irrtums oder Unglaubens wandeln, nicht mit Verachtung ansehen, sondern vielmehr bemitleiden, und für ihre Bekehrung denjenigen bitten, der aus Steinen Kinder Abrahams bilden und aus den Finsternissen das Licht hervorbrechen lassen kann.

2) Wie unschätzbar ist die Gnade des Glaubens! Wie lebhaft sollen wir die Güte Gottes preisen, daß er uns vor so vielen Millionen Menschen aus jenem Volke, zu jener Zeit, von jenen Eltern, in dem Schoße jener Kirche geboren werden ließ, wo wir gleichsam mit der Muttermilch die wahre allein seligmachende Lehre eingesogen haben! Welcher Trost muß es für uns sein, daß wir Jesum kennen und an ihn glauben, Jesum, der die einzige Quelle unsers Heiles ist! Denn, „es ist den Menschen unter der Sonne kein anderer Namen gegeben, in welchem wir selig werden können, als der Name Jesus.“ Welch eine unaussprechliche Gnade ist es also, daß uns Gott nicht in jener unseligen Blindheit, worin schon von Anfang der Welt an so viele tausend Menschen herumirrten und noch herumirren, gelassen, sondern aus den Finsternissen zu seinem wundervollen Lichte gezogen und nach seiner großen Barmherzigkeit durch Jesus zu seiner lebendigen Hoffnung, zu einer unverwelklichen und glänzenden Erbschaft, die uns im Himmel aufbewahrt ist, wiedergeboren hat. „Ja! ihr seid“, spricht der heilige Paulus,[1]) „durch den Glauben selig geworden; und ihr habt dieses nicht von euch selbst erhalten; denn es ist eine Gabe Gottes.“ Die Christen machen noch immer

[1]) Ephes. 2, 8.

den geringsten Teil der Menschen aus. Dort im Orient hat Mahamed, wo sonst die christliche Religion so blühend war, seinen Thron aufgeschlagen und herrscht bis an die entferntesten Grenzen der Erde. Dort in Afrika, Asien und Amerika erblicken wir unermeßliche Gebiete, die noch in den Schatten des Todes und in den Finsternissen des Heidentums und aller Laster begraben liegen. Dort rauchen noch auf allen Seiten vom Opferdampfe die Altäre, die den Götzen errichtet sind. Dort in jenen unermeßlichen Landschaften sehen wir wilde Menschen aus ihren Höhlen hervorkriechen, welche kaum von unvernünftigen Tieren zu unterscheiden sind: Menschen, welche von Gott und Religion, Tugend oder Laster gar keinen Begriff haben, welche ohne alles Gesetz, ohne Häuser, ohne Kleidung, nackt gleich den Tieren in Wäldern herumirren; Menschen, die ihren Mitmenschen auflauern, sie töten, und unter wilden Tänzen und andern Ausschweifungen mit Lust und Begierde das Fleisch derselben verzehren. Wie unglücklich würden wir sein, wenn wir unter diese Unmenschen und Ungläubigen gehörten. „Ihr seid", spricht der heilige Petrus, [1]) „das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk der Eroberung, auf daß ihr die Macht desjenigen verkündet, der euch aus den Finsternissen in sein wundervolles Licht gezogen hat." Je größer die Gnade und Huld ist, welche uns der Herr erwiesen hat, desto größere Dankbarkeit schulden wir ihm auch. Durch nichts aber können wir unsere Dankbarkeit für die Gabe des Glaubens besser an den Tag legen, als wenn wir treu nach den Lehren und Vorschriften des Glaubens wandeln. Dieses ist der einzige Gott wohlgefällige Dank.

[1]) 1. Petr. 2, 9.

Der sechszehnte Tag im Monat Februar.

Der heilige Onesimus, ein Jünger des heiligen Paulus.

Onesimus, ein Phrygier von Geburt, war der Sklave eines Bürgers zu Kolossä, Namens Philemon, und wurde durch den heiligen Paulus bekehrt und hernach dessen vertrauter Freund. Onesimus machte seinem Herrn durch seine schlechten Dienste manchen Verdruß und nahm endlich, nachdem er ihn bestohlen hatte, die Flucht. Gott fügte es zum Heile seiner Seele, daß er seinen Weg nach Rom nahm, wo damals der heilige Paulus wegen des Glaubens an Jesum Christum in Banden lag. Onesimus kannte den heiligen Paulus als einen Gastfreund seines Herrn und ging daher gleich zu ihm. Er erzählte ihm den Hergang und die Ursache seiner Flucht. Paulus, der allen alles zu werden suchte, um alle Christus zu gewinnen, stellte ihm die Größe seines Verbrechens vor, bekehrte und taufte ihn.

Der Apostel wünschte ihn nun bei sich zu behalten, weil er ihm gute Dienste hätte leisten können, was auch Philemon, der Herr des Onesimus, dem heiligen Paulus, seinem Freunde, gern würde zugestanden haben. Jedoch Paulus wollte es ohne Philemon's Einwilligung nicht thun. Er schickte ihn also demselben mit einem Empfehlungsschreiben zurück, in welchem er Philemon bittet, den Onesimus wieder gnädig aufzunehmen und ihm seine vorige Treulosigkeit zu verzeihen. Nichts ist rührender, nichts zeuget schöner von der großmütigsten Menschenliebe des heiligen Paulus, als eben dieser Brief, der gleichwohl der kürzeste unter allen ist. Wir wollen Paulus selbst reden hören:

„Ich habe große Freude, großen Trost aus deiner Liebe genossen, wodurch das Herz der Gläubigen von dir, mein Bruder, erquickt wurde. Ich hätte also auch große Zuversicht, dir geradezu das, was mir am Herzen liegt, in Christo Jesu zu gebieten: aus Liebe aber will ich dich vielmehr inständig bitten, dich meines Gleichen, ich Paulus der Betagte, jetzt aber auch Jesu Christi Gefangener. Ich bitte dich also für meinen Sohn, den ich in den Fesseln erzeugt habe, für Onesimus, der dir ehemals unnütz war, jetzt aber mir und dir nützlich geworden ist. Ihn habe ich dir wieder zurückgesandt, und du sollst ihn wie mein Herz aufnehmen. Ich wollte ihn zwar bei mir behalten, damit er mir, statt deiner, in meiner Gefangenschaft des Evangeliums willen beistehen möchte; aber ohne deine Zustimmung wollte ich nicht solches thun; denn deine Wohlthat soll nicht erzwungen, sondern ganz frei sein. Er ist wohl etwa deswegen von dir auf eine kurze Zeit entwichen, damit du ihn auf ewig zurück erhalten möchtest, nicht mehr bloß als Knecht, sondern statt des Knechtes als herzlich lieben Bruder, der mir vorzüglich lieb ist; doch wie viel mehr dir, sowohl in Hinsicht aufs Irdische als in Hinsicht auf den Herrn? Wenn ich also dein Mitgenosse bin, so nimm ihn auf, wie mich selbst. Hat er dir aber Schaden zugefügt oder ist er dir etwas schuldig, so schreib es mir auf die Rechnung. Ich Paulus schreibe es eigenhändig; ich will's ersetzen, ohne zu gedenken, daß du mir dich selbst schuldig bist. Bru-

der! diese Wohlthat will ich im Herrn von dir; so sollst du mit dir im Herrn mein Herz laben. Mit voller Zuversicht auf deine Willfährigkeit schreibe ich dir dieses, und bin gewiß, du thust mehr, als ich verlange."

Und wirklich that auch der menschenfreundliche Philemon mehr als Paulus von ihm forderte. Er nahm seinen Flüchtling Onesimus nicht nur mit der größten Liebe und Freude auf, sondern schenkte ihm auch die Freiheit und schickte ihn nach Rom zurück, um stets bei Paulus zu sein, der sich seiner in seinen apostolischen Arbeiten mit großem Nutzen bediente und ihn auf das zärtlichste liebte. Der Apostel schickte ihn samt dem heiligen Tychicus mit einem Briefe an die Kolosser. Der heilige Hieronymus und andere Väter versichern uns, daß er in der Folge zum Bischofe sei geweiht worden. Er wurde unter Domitian im Jahre 95 gemartert.

Lehrstücke und Nachfolge.

Paulus verweiset dem Onesimus die Flucht von seinem Herrn als ein großes Verbrechen. Onesimus, statt darüber aufgebracht zu werden, giebt vielmehr dem gerechten Verweise des heiligen Paulus Gehör, bekehrt sich zum christlichen Glauben und geht sogar auf Befehl des Apostels zu seinem Herrn zurück. Es war in der That sehr unrecht, daß Onesimus seinem Herrn entfloh; denn bei den Römern wurden die Sklaven als Eigentum ihrer Herren betrachtet; sie konnten verkauft, ja sogar getötet werden. Alles, was die Sklaven erwarben, fiel dem Herrn anheim, wie die Früchte eines Baumes dem Herrn des Baumes gehören. Sogar die Kinder der Sklaven gehörten dem Herrn als Eigentum. Es war gewiß für die Gerechtigkeitsliebe des heiligen Paulus ruhmvoll und für die Heiligkeit der christlichen Religion höchst empfehlend, daß er einen flüchtigen Sklaven wieder seinem Herrn zugestellt wissen will, ob er ihn gleich einer harten Züchtigung oder gar der Lebensgefahr aussetzt. Auf Seite des Onesimus aber war es gewiß die größte Selbstverleugnung, daß er nicht nur, nachdem er sich frei gemacht, wieder in die Knechtschaft zurückkehrt, sondern auch ungewiß, wie er von seinem Herrn würde aufgenommen werden, zu jeder Strafe und Genugthuung bereit ist. Wie heilig muß eine Religion sein, welche die geringste Ungerechtigkeit, Verletzung der Ehre, des Vermögens, des Leibes eines Andern verbietet, und wenn dies geschehen ist, eine freiwillige Genugthuung, sollte sie auch mit unserm größten Verluste verbunden sein, fordert. Wie glückselig würde die Welt sein, wie fröhlich würden die Tage der Sterblichen dahin fließen, wie viel Leiden würden gar nicht mehr da sein, wie fest würde das Wohl eines jeden Staates, eines jeden einzelnen Mitgliedes stehen, wenn alle Menschen nach der heiligen Lehre des Evangeliums lebten! Die Erde würde sich sogleich in ein Paradies verwandeln durch Frieden und Gerechtigkeit. Wie blind waren doch die Feinde der christlichen Religion, welche dieselben verschrieen und verfolgten, als ob sie der menschlichen Glückseligkeit und dem Wohle des Staates nachteilig wäre, und wie unsinnig sind noch heutzutage jene, welche dieselbe durch die nämlichen Klagen verhaßt zu machen suchen. Der heilige Augustin hat schon ehemals diesen Vorwurf widerlegt, indem er schön und richtig zu den Heiden sagt: „Brächten doch diejenigen, welche sagen, die Lehre Christi streite wider das Wohl des Staates, ein Kriegsheer von solchen Soldaten zusammen, die nach dieser Lehre gebildet wären; möchten sie uns doch solche Gatten und Gattinnen, solche Eltern und Kinder, solche Herren und Knechte, solche Könige und Richter, solche Steuereinnehmer und Zahler geben, wie sie Christi Lehre fordert: gewiß, sie würden sich nicht mehr zu sagen getrauen, diese Lehre sei dem Wohle des Staates nachteilig; — sie würden vielmehr gestehen müssen, daß nichts die Glückseligkeit desselben mehr, als diese Religion, befördere." [1]) Da wir aber die Welt nicht umschaffen können, so wollen wir uns wenigstens befleißen, daß wir, jeder insbesondere, unser Leben nach der heiligen und beglückenden Lehre Jesu einrichten, und wir werden trotz allen Stürmen dieses Lebens seinen Frieden, den die Welt weder geben noch nehmen kann, hier zeitlich und dort ewig im reichlichsten Maße genießen.

[1]) August. ad Marcellinum.

Der siebenzehnte Tag im Monat Februar.

Der heilige Flavian, Erzbischof zu Konstantinopel. † 448.

In den ersten drei Jahrhunderten hatte die Kirche zehn blutige Verfolgungen von Seiten der Heiden zu bestehen. Als diese äußeren Stürme ausgetobt hatten, erhoben sich noch weit gefährlichere innere Stürme durch Streitigkeiten über die wichtigsten Glaubenslehren. Schon unter dem ersten Christenkaiser Konstantin erhob sich der ehrgeizige Irrlehrer Arius und griff die Lehre von der Gottheit Christi an. Im Jahre 325 wurde er auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicea von 318 Bischöfen in den Bann gethan und seine Ketzerei verdammt. Darauf

brachte Macedonius, Patriarch von Konstantinopel, falsche Lehren über die Gottheit des heiligen Geistes vor. Ihm trat der heilige Papst Damasus entgegen. Auch mehrere Konzilien verurteilten ihn. In Afrika leugnete der Mönch Pelagius die Erbsünde und die Notwendigkeit der göttlichen Gnade. Sein Hauptgegner war der heilige Augustinus. Wieder in Konstantinopel sprach der Patriarch Nestorius Maria den Titel „Gottesmutter" ab; sie habe nur den Menschen Christus geboren; erst später habe sich die Gottheit mit der Menschheit Christi vereiniget. Ihm widerstand der Patriarch Cyrillus von Alexandrien und das Konzil zu Ephesus, wo 200 Bischöfe versammelt waren. Einer der eifrigsten Gegner des Nestorius war auch Eutyches, Abt zu Konstantinopel. Dieser verfiel jedoch bald in den entgegengesetzten Irrtum. Er behauptete, es sei blos eine Natur in Christus, die göttliche; Christus habe also keine wahrhafte menschliche Natur. Erzbischof von Konstantinopel war damals Flavian, der in heiligem Eifer über die Reinheit der Lehre wachte. Er ließ den Eutyches vor sich laden und suchte ihn freundlich zu belehren. Allein diesem fehlte es nicht nur an Wissenschaft, sondern auch an Demut und er beharrte hartnäckig auf seinem Irrtum. Da berief Flavian die übrigen Bischöfe zu einem Konzil, welches die Neuerung des Eutyches verdammte. Derselbe hatte jedoch einen mächtigen Beschützer an dem Günstling des schwachen Kaisers Theodosius, dem Eunuchen Chrysaphius. Der hätte gern den Flavian gestürzt, um einen Verwandten auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen. Er brachte also die Kaiserin Eudoxia auf seine Seite und suchte auch mehrere Bischöfe gegen Flavian aufzureizen. Der Kaiser mußte eine neue Kirchenversammlung nach Ephesus berufen; 130 Bischöfe erschienen, von Rom kamen zwei päpstliche Abgesandte. Pochend auf den Schutz des mächtigen Kämmerers, erschien auch Eutyches in Begleitung einer kaiserlichen Wache. Auf Verabredung erhob sich alsbald der Erzbischof Dioskur von Alexandrien, ein Gegner Flavians, mit Anklagen gegen diesen und verlangte seine Absetzung. Es entstand ein arger Streit, die päpstlichen Legaten und die bessergesinnten Bischöfe wollten sich widersetzen; allein die Soldaten drangen in die Versammlung, ergriffen den einen Legaten und warfen ihn ins Gefängnis, während der andere fliehen konnte. Die Absetzung Flavians wurde wirklich ausgesprochen. Dieser blieb jedoch ungebeugt und appellirte an den Papst. Voll Wut fielen seine Feinde über ihn her und mißhandelten ihn derart, daß er bald darauf in Lydien, wohin ihn der Kaiser verbannt hatte, starb. Allein der Sieg der Gottlosigkeit dauerte nicht lange. Kaiser Theodosius starb ebenfalls und sein Nachfolger Marcian ließ im Jahre 451 ein neues Konzil nach Chalcedon berufen, welches den Eutyches abermals verdammte und den Dioskur absetzte. Die Kaiserin Eudoxia mußte das Land verlassen, der tyrannische Kämmerer wurde zum Tode verurteilt. Flavian wurde dagegen als Martyrer für den wahren Glauben erklärt und sein Leib feierlich nach Konstantinopel zurückgebracht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Flavian widersetzt sich mit unerschütterlicher Standhaftigkeit der Ketzerei des Eutyches ohne alle Menschenfurcht, ohne alle Rücksicht auf die mächtige Partei dieses Irrlehrers, und ist bereit, lieber seine Würde, ja selbst sein Leben zu verlieren, als von der wahren Lehre der katholischen Kirche abzuweichen. Er sah nämlich die große Pflicht ein, welche Paulus seinem Schüler Timothens so nachdrücklich ans Herz legt, die Erblehre der Kirche als den größten Schatz, als das größte Heiligtum auf das sorgfältigste zu bewahren. „O Timothens", spricht dieser große Lehrer, „bewahre, was dir anvertraut ist, hüte dich vor unheiligen Wortneuerungen und den Streitenden der fälschlich so genannten Wissenschaft, zu welcher einige sich bekannten und vom Glauben abgefallen sind." [1]) Laß diese Worte an dich gerichtet sein, lieber Leser. Aber du wirst fragen, was denn diese Hinterlage sei? Es ist die Sammlung von Wahrheiten, welche die katholische Kirche von Jesus Christus erhalten hat und durch den Mund ihrer Hirten lehret. Es ist eben so frevelhaft, ein Jota hinzuzusetzen wie hinwegzunehmen. Gott selbst ist der Urheber derselben; er selbst hat sie seiner Kirche anvertraut. Dieses hinterlegte Gut ist also das Wort Gottes, welches in den heiligen Büchern des alten und neuen Testamentes und in der Tradition oder mündlichen Ueberlieferung aufbewahrt wird. Christus hat die Kirche als Bewahrerin derselben gestiftet. Von dieser sollten alle Gläubigen die Lehre des Heiles erhalten. Diese sollte die Schiedsrichterin in allen vorfallenden Glaubensstreitigkeiten sein; und ihr Ausspruch sollte von allen Gläubigen angenommen werden. Damit aber diese Lehre in ihrer Reinheit erhalten und mit keinen Irrtümern befleckt werde, damit niemand sich beklagen könne, als fordere man von ihm etwas Unvernünftiges, indem er seiner eigenen Ansicht entsagen und „seinen Verstand unter das Joch des Glaubens beugen und gefangen geben sollte", wie der heilige Paulus sagt: [2])

---

[1]) 1. Tim. 6, 20—21. [2]) 2. Cor. 10, 5.

so versprach Gott der lehrenden Kirche seinen heiligen Geist, der sie erleuchten und vor allem gefährlichen Irrtume bewahren sollte. Er versprach selbst bei ihr zu sein bis ans Ende der Welt; er erklärte, daß er nicht wie ein unweiser Mensch handle, der sein Haus auf Sand baue und bei jedem Sturme dem Umsturze aussetze, sondern wie ein weiser Baumeister, der ein Gebäude auf Felsen aufführt, das allen Stürmen und Zeiten Trotz bieten solle. „Du bist der Felsenmann", spricht er zu Petrus, „auf dich will ich wie auf einen Felsen meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden." [3]) Petrus, als das sichtbare Oberhaupt, ist also der Felsen, auf dem die Kirche gebaut ist. Für Petrus hat der Herr gebetet, daß sein Glaube nicht wanke. Petrus bewahrt darum den rechten Glauben. Mit ihm müssen alle im Glauben übereinstimmen. Wer sich an Petrus hält, der bleibt in der Wahrheit; wer sich von Petrus trennt, der verliert die Wahrheit. Christus, dem es als dem göttlichen Stifter seines Reiches frei stand, eine Regierungsform vorzuschreiben, die er zur ewigen Dauerhaftigkeit dieses Reiches als die beste und dienlichste kannte, hat für unsere Sicherheit am besten gesorgt, damit wir nicht wie unstäte Kinder nach jedem Winde der Lehre von menschlicher Schalkheit herumgetrieben werden, sondern der Wahrheit mit Liebe nachfolgen. Und diese Anordnung, wie göttlich, wie weise, wie angemessen ist sie den Absichten Gottes sowohl, als unserer Schwäche! Wenn Jesus Christus das kostbare hinterlegte Gut seiner Lehre dem schwachen Verstande eines jeden Menschen preisgegeben hätte, wie die Protestanten wollen, würde er weise gehandelt haben? Wäre wirklich ein jeder auf seine eigene Einsicht und Forschung angewiesen, wie viele würden dann die Wahrheit finden? Wie sollte es der großen Masse des ungebildeten Volkes ergehen, die hierzu überhaupt nicht fähig ist? Und selbst die Gebildeten, wie viele würden im Getriebe des Weltlebens zu ernstlichem Forschen kommen? Zudem seufzt der menschliche Verstand nur zu sehr unter dem Joche der Leidenschaften und Vorurteile. Sollte jeder sicher finden können, was er notwendig wissen muß zu seinem Heile, so mußte Christus seine Religion einer unfehlbaren und unzerstörbaren Kirche anvertrauen, deren Mund die Menschheit lehrt, deren Hand sie führt. Halte dich an sie, dann gehst du nie irre; und du hältst dich an sie, wenn du dich an Petrus, d. h. den römischen Papst hältst; denn „wo Petrus, da ist die Kirche."

[1]) Matth. 16, 18.

Der achtzehnte Tag im Monat Februar.

Der heilige Simeon, Bischof und Martyrer. † 106.

Der heilige Simeon, ein Verwandter des Heilandes, war ein Sohn des Kleophas und jener Maria, welche mit der Mutter Jesu und anderen frommen Frauen unter dem Kreuze stand. Ohne Zweifel war der heilige Simeon einer aus den Jüngern Jesu, hörte dessen Predigten und sah dessen Wunder. Als die Apostel sich in die ganze Welt verteilten, blieb Simeon zu Jerusalem und bemühte sich mit dem heiligen Jakobus, dem ersten Bischofe dieser Stadt, seine Landsleute zu bekehren.

Nachdem der heilige Jakobus durch die Juden um des Bekenntnisses Christi willen den Martertod gestorben war, wurde er von den Aposteln zum Nachfolger des heiligen Jakobus in die Kirche von Jerusalem ernannt. Dieser stand er mit apostolischem Eifer vor; er stärkte die Christen im Glauben und leitete sie zur Tugend an; den Ungläubigen aber predigte er ohne Unterlaß Jesum den Gekreuzigten und bekehrte viele derselben zu Christo. Bei der Ankunft der Römer, welche die Stadt belagerten, eroberten und zerstörten, floh er nach dem Befehle Jesu mit den Christen aus der unglücklichen Stadt und begab sich in das Städtchen Pella über den Fluß Jordan. So entging er mit seiner Herde der schrecklichen Rache, die Gott über diese Stadt verhängt hatte.

Sobald die römischen Kriegsheere nach Jerusalems Zerstörung abgezogen waren, kehrte Simeon mit seinen Gläubigen in die Stadt zurück und ließ zwischen den Überresten einige Wohnungen errichten. Groß war seine Mühe und Sorge für das geistliche und leibliche Wohl seiner Gläubigen. Sichtbar war die Hand Gottes mit ihm. Der Herr beschützte und verherrlichte seinen Diener durch viele Wunder. Dadurch öffneten auch viele Juden ihre Augen dem Lichte der Wahrheit und nahmen die christliche Religion an. Täglich mehrte sich die Zahl der Gläubigen. Die Freude, welche der heilige Simeon hierüber hatte, wurde durch die Entstehung zweier Ketzereien getrübt. Die Nazaräer und Ebioniten suchten wie reißende Wölfe in den Schafstall Jesu Christi einzudringen und durch ihre gotteslästerischen Lehren die Gläubigen zu verführen. Sie leugneten die Gottheit Jesu Christi und ergaben sich schamlos den schändlichsten Lastern. Der heilige Simeon wachte aber

mit größter Sorgfalt für die Reinheit des Glaubens in seiner Herde. Er machte die Irrlehrer so zu Schanden, daß sie davon flohen und ihre Ketzerei keinen Eingang fand. Schon war der Heilige 120 Jahre alt und 45 Jahre Bischof gewesen als er endlich den herrlichen Lohn für seine treue Arbeit durch den Martyrertod empfangen sollte.

Zur Zeit des Kaisers Trajan entstand eine furchtbare Christenverfolgung. Man suchte in Jerusalem und in der Umgegend besonders jene auf, die vom Könige David abstammten, weil man fürchtete, einer von diesen möchte sich als Messias aufwerfen und eine neue Empörung anfangen. Diese Nachsuchungen hatten schon unter Vespasian und Domitian stattgefunden. Damals aber war der heilige Simeon, der auch von David abstammte, durch Gottes Fügung derselben entgangen. Es wurden alle Juden und Christen, die aus dem Geschlechte Davids waren, ergriffen und hingerichtet. Unter diesen war auch der heilige Simeon. Von Juden und Ketzern ward er bei dem Statthalter Attikus als Abkömmling Davids und als christlicher Bischof angegeben. Attikus ließ ihn vor sich bringen und da er Christo nicht entsagen wollte, grausam geißeln. Häufig floß das Blut auf die Erde; der Heilige aber stand unbeweglich; auf seinem Angesichte konnte man die Freude seines Herzens lesen. Auch die folgenden Tage peinigte man ihn auf grausame Art; aber immer sah man an ihm die nämliche Freude und Starkmütigkeit.

Attikus und alle Anwesenden konnten nicht begreifen, wie ein hundertzwanzigjähriger Mann so viele und große Martern ausstehen könnte. Gott aber, der den Heiden schon viele Beispiele des christlichen Heldenmutes an zarten Jungfrauen gegeben hatte, wollte ihnen auch zeigen, was ein altersschwacher Greis durch seinen Beistand im Bekenntnisse des wahren Glaubens vermöge. Der Statthalter, befürchtend, die Zuschauer möchten durch den Mut des christlichen Helden für das Christentum eingenommen werden, verurteilte zuletzt den heiligen Simeon zum Tode des Kreuzes mit den Worten, weil er doch nicht aufhöre, Christum zu predigen, so sollte er auch wie Christus des schmählichsten Todes sterben. Keine Todesart hätte für den tapfern Bekenner Christi so willkommen sein können als diese. Nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, zog er selbst seine Kleider aus, legte sich auf das ihm zubereitete Kreuz und reichte Hände und Füße zum Annageln dar. Man heftete ihn nun an und richtete das Kreuz in die Höhe. Groß mußten die Schmerzen sein; aber noch größer war die Geduld des Heiligen. Er bekannte nochmals am Kreuze mit lauter Stimme, daß Jesus Christus der wahre Gott und Heiland der Welt sei. Nach dem Beispiele Jesu betete er auch für seine Kreuziger und empfahl seinen Geist in Gottes Hände. Also endigte er sein heiliges Leben mit einem glorreichen Tode.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Simeon ließ sich kreuzigen um des christlichen Glaubens willen. Du hast zwar keine Gelegenheit, aus eben dieser Ursache dich kreuzigen zu lassen; allein du hast doch sehr viele Gelegenheiten, dich selbst und dein Fleisch zu kreuzigen. Du mußt es thun, wenn es dir Ernst ist, selig zu werden. Denn der heilige Paulus sagt ausdrücklich, daß jene, welche Christus gehören, ihr Fleisch samt den bösen Begierlichkeiten desselben gekreuziget haben.[1]) Diese Kreuzigung besteht nach der Lehre des heiligen Anselmus darin, daß man sich in Bußwerken, unter welche auch das Fasten gehört, eifrig übe und seinen Leib züchtige, und nach der Lehre des heiligen Augustin, daß man seine äußern Sinne und Glieder abtöte und sie nicht zur Beleidigung Gottes gebrauche. Wenn du demnach dich selbst kreuzigen willst, wie du sollst, so halte wenigstens die gebotenen Fasttage genau, wenn es dem Leibe schon schwer fällt. Halte deine Augen und Ohren, deine Zunge, Hände und die andern Glieder im Zaume. Wende deine Augen von unerlaubten Gegenständen ab. Verstopfe deine Ohren vor unreinen, ehrabschneiderischen und andern sündhaften Reden. Laß deine Zunge nichts vorbringen, wodurch Gott beleidiget wird. Verunreinige deinen Mund nicht mit unerlaubten Küssen. Strecke deine Hände nicht zu sündhaftem Antasten oder nach fremdem Gute aus. Laß dich von deinen Füßen nicht hintragen an Orte, wo du weißt, daß da Gefahr sei, Gott zu beleidigen. Mit einem Worte, gebrauche kein Glied deines Leibes zur Beleidigung Gottes, obschon deine verdorbene und zum Bösen geneigte Natur dich dazu anreizt. Widersetze dich deinem Zorne, deiner Hoffart, deinem Ehrgeize und andern sündhaften Neigungen. Auf diese Weise kannst du dein Fleisch und dich selbst kreuzigen, mithin Christus dem Herrn zugehören.

---

[1]) Gal. 5, 24.

Der neunzehnte Tag im Monat Februar.

Der heilige Einsiedler Martinian. † 409.

Ein trauriges Beispiel der menschlichen Schwäche, zugleich aber auch ein schönes Beispiel der wahren Bußfertigkeit giebt uns das Leben des heiligen Einsiedlers Martinian. Er wurde geboren zu Cäsarea in Palästina unter der Regierung des Kaisers Constantinus. Schon in seiner zarten Jugend begab er sich in die Einöde auf einen sehr hohen, nicht weit von der Stadt entlegenen Berg. Fünf und zwanzig Jahre brachte er da mit Wachen, Beten, Fasten und andern gottseligen Werken zu. Schnell hatte er eine wunderbare Vollkommenheit erlangt, und der Ruf von den Wundern, welche er wirkte, machte seinen Namen weithin berühmt. Es war ein großer Zulauf des Volkes zu seiner Wohnung, weil ihm Gott die Gabe, Kranke zu heilen und die Besessenen zu befreien, verliehen hatte. Einst aber, da man viel von seinen Tugenden redete, sprach ein unverschämtes, unzüchtiges Weib, Zoe mit Namen: Was macht ihr so viel aus der Heiligkeit dieses Mannes? Ich verwette alles, in einer Nacht will ich ihn zum Falle bringen. Darauf bedeckte sie sich mit ärmlichen zerrissenen Kleidern, ging bei anbrechender Nacht an Martinians Höhle und rief mit lauter Stimme: „Ach, erbarme dich meiner, o Mann Gottes! laß nicht zu, daß mich die wilden Tiere zerreißen. Ich habe mich verirrt und weiß nicht, wohin.“ Der gute Einsiedler erhob seine Hände gen Himmel, rief Gott um Beistand an und ließ endlich nach vielen und langen Bitten aus Mitleid die verstellte Reisende in seine Höhle, gab ihr etwas zu essen, ging dann weiter hinein in den Felsen, damit er von ihr abgesondert wäre, und brachte die ganze Nacht betend zu.

Unterdessen schmückte sich Zoe mit ihren schönsten Kleidern, die sie sich mitgebracht hatte. Martinian ging mit anbrechendem Morgen aus dem Innern seiner Höhle hervor; und da er das Weib in solchem Schmucke vor sich sah, staunte er und fragte sie, wer sie sei und weswegen sie gekommen sei? Zoe bekannte ihre Absicht und reizte den Einsiedler schmeichelnd zur Sünde. „Der Antrag, den ich dir mache,“ sagte sie, „darf dich nicht erschrecken. Er ist mit der frommen Lebensweise, die du führest, wohl vereinbar. Du weißt, daß die Heiligen des alten Bundes reich waren und im Ehestande lebten. Darum bin ich gekommen, dir mit meiner Person meine Reichtümer anzubieten.“ Gott ließ es zu, vielleicht um ihn wegen eines geheimen Übermutes zu bestrafen, daß er diese verführerische Rede anhörte und in seinem Herzen schon in den Vorschlag der arglistigen Buhlerin einwilligte. Als die Stunde nahe war, wo mehrere Personen zu ihm zu kommen pflegten, um seine Ermahnungen zu hören und seinen Segen zu empfangen, ging er ihnen aus seiner Höhle entgegen, um sie abzuweisen. Kaum war er allein, da rührte Gott sein Herz und redete ihn innerlich also an: „Was hast du gethan, Martinian — und was willst du noch thun?“ Die heftigste Reue ergriff ihn. In heiligem Zorne über seine augenblickliche Schwachheit sammelte er dürres Reisig, zündete dasselbe an, sprang mit beiden Füßen hinein und redete sich selbst so an: „Martinian, wenn du dieses Feuer ertragen kannst, so sündige. Kannst du aber dieses zeitliche Feuer nicht erleiden, wie wirst du das ewige ertragen können?“ Darauf rief er dem Weibe zu: „Da komm jetzt, wenn du sündigen willst.“ Zoe entsetzte sich vor dem Anblicke und fühlte sich ebenfalls zur Buße angetrieben. Sie riß ihre prächtigen Kleider vom Leibe, warf sie ins Feuer samt allem eitlen Schmucke, bat den rennütigen Einsiedler um Verzeihung und Belehrung, was sie thun solle. Martinian befahl ihr, sie solle nach Bethlehem ins Kloster der heiligen Paula gehen und da bis ans Ende ihres Lebens strenge Buße thun. Sie ging hin, erzählte der heiligen Paula mit vielen Thränen den ganzen Hergang und bat auf das inständigste, aufgenommen zu werden. Die heilige Paula, erfreut über diese wunderbare Bekehrung, pries die göttliche Barmherzigkeit und nahm sie mit Freuden auf.

Martinian hatte sich seine Füße so verbrannt, daß er lange Zeit brauchte, um seine Brandwunden zu heilen. Als sie nach sieben Monaten geheilt waren, verließ er seine bisherige Wohnung; denn er glaubte, es sei sicherer für ihn, wenn er sich an einen unbekannten und entfernteren Ort zurückziehe, wo kein Weib zu ihm kommen könne. Er begab sich auf einen im Meere liegenden Felsen, wohin ihm ein Schiffer einige Mal im Jahre Brot und Wasser samt Palmbaumästen brachte, die ihm teils zur Beschäftigung mit Handarbeit, teils zu einem Mittel dienten, so viel dadurch zu

erwerben, als nötig war, dem Schiffer die gebrachte Nahrung zu vergüten. Auf diese Art brachte er sechs Jahre zu, ohne ein anderes Obdach als diesen Felsen zu haben, mitten unter den Fluten, die sich nicht selten auf allen Seiten über ihn erhoben.

Gegen das Ende dieser Zeit scheiterte am Fuße seines Felsens ein Schiff. Alle, die darin waren, ertranken; nur ein Mädchen blieb am Leben, welches ihn um Hülfe anrief. Er rettete es zwar; allein um sich nicht der nämlichen Gefahr wieder auszusetzen, in welcher er schon einmal gefallen war, ließ er dieses Mädchen mit wenigem Nahrungsvorrate zurück, indem er ihr sagte, daß bald ein Schiffer kommen und sie ans Land führen würde. Aber das Mädchen wollte diesen Felsen nicht mehr verlassen, sondern brachte da ihr Leben heilig zu. Martinian ging ans Meer, machte das Kreuzzeichen über dasselbe und rief so gen Himmel: „Mein Herr und mein Gott, der du dem Meere und den Winden gebietest, wirf deine Augen auf mich; erbarme dich meiner und laß mich nicht zu Grunde gehen. Sieh, o Herr, ich werfe mich ins Meer und will lieber sterben, als in der Gefahr zu sündigen bleiben.“ Nach diesem Gebete stürzte er sich ins Meer, um durch Schwimmen ans Land zu kommen. Siehe, da schwammen zwei Delphine herbei, die ihn ans Ufer brachten. Er ging von einem Ort zum andern, besuchte die berühmtesten Kirchen und Denkmäler der Heiligen, lebte von Almosen, übte sich in Beten und Fasten, nahm die nächtliche Ruhe bald in einem Walde, bald auf offenem Felde, jetzt auf einem hohen Berge, ein anderes Mal in einer armen Hütte, wie es seine Reise mit sich brachte. Nach Verlauf von zwei Jahren kam er auf seiner Wanderschaft nach Athen, ging in die Kirche und verharrte lange Zeit im Gebete. Endlich merkte er, daß alle Kräfte ihn auf einmal verließen. Er verlangte also die heiligen Sakramente, welche er mit größter Andacht empfing, lebte darauf noch eine kurze Zeit und endigte durch einen glücklichen Tod seine lange Pilgerschaft.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der traurige Fall Martinians soll dich lehren, *erstens*, wie behutsam du sein sollst im Umgange mit dem andern Geschlechte. Stroh und Feuer nahe zusammengebracht giebt sicher Unglück. Das unnötige, lange und öftere Geschwätz mit Personen andern Geschlechts, das Spazierengehen, Bekanntschaftmachen und dergleichen ist niemals ohne Gefahr. Tausend und tausend Sünden sind daraus entstanden; unzählige Seelen sind dadurch ins Verderben geraten. *Zweitens* lerne, daß man sich sogleich demjenigen widersetzen soll, der zur Sünde anreizt. Martinians Weise, sich von dem sündhaften Werke abzuhalten, zeigt dir, wie du dich zur Zeit der innerlichen und äußerlichen Versuchungen verhalten sollst. Gedenke mit Ernst an das Feuer der Hölle, in welches du dich stürzest; — und frage dich selbst, ob du dir getraust, solches auszustehen? — „Wer aus euch“, fragt Isaias, „wird wohnen können in dem verzehrenden Feuer? wer aus euch wird wohnen mit den ewigen Flammen?“ [1]) Halte deine Hand an ein Feuer, oder nur deinen Finger an ein Licht und gedenke, wie es dir in der Hölle thun werde, wenn du mit Leib und Seele in den höllischen Flammen leiden mußt. Sei versichert, die Lust zu sündigen wird dir vergehen.— *Buße oder Hölle.*

Dringt Versuchung auf dich ein,
Flieh hinab zur ew'gen Pein.
Wohl Versuchung schafft die Hölle,
Reizend Gift ward ihr zuteile;
Doch das Gegengift zum Heile
Bietet wiederum die Hölle.
Was sie rät, straft ihre Pein!
Glaub's und du wirst Sieger sein
Wenn Versuchung schafft die Hölle.

[1]) Isai. 33, 14.

Der zwanzigste Tag im Monat Februar.

Der heilige Konrad, Einsiedler. † 1851.

Verschieden sind die Wege Gottes, die den Menschen zum wahren Glücke führen sollen; und oft genug ist scheinbares Unglück gerade der Wegweiser auf den Weg des Heiles. So war es mit Konrad, der schon gestern seinen himmlischen Geburtstag feierte.

Konrad lebte verheiratet und in den glücklichsten Umständen zu Piacenza. Obwohl sonst gottesfürchtig, hing er doch zu sehr an der Welt Gütern und Vergnügen; namentlich war er leidenschaftlicher Jäger. Um ihn zu heilen, machte der himmlische Arzt einen gewaltsamen Schnitt. Eines Tages wollte Konrad auf der Jagd aus einem unzugänglichen Gebüsch das Wild auftreiben und setzte daher einiges dürres Gesträuch in Brand. Plötzlich erhob sich ein Wind; die Flammen schlu-

gen hoch empor und in wenigen Augenblicken stand der ganze Wald in Flammen. Konrad eilte voll heftigen Schreckens heim. Es wurde nach dem Brandstifter geforscht. Der Verdacht fiel auf einen armen Mann, der in der Nähe gesehen worden war. Dieser wurde eingezogen, nach der damaligen grausamen Sitte auf die Folter gespannt und durch die Folterqualen zum Geständnis gebracht, er sei der Thäter. Darauf verurteilte man den Unglücklichen zum Tode.

Als Konrad dieses vernahm, erhob sich mit Macht sein Gewissen; es galt einen Unschuldigen zu retten, der seinetwegen sterben sollte. Er bedachte sich keinen Augenblick, sondern stellte sich dem Gerichte als der wahre Thäter und erklärte sich bereit, den ganzen Schaden zu ersetzen. Dazu wurde er denn auch angehalten und fast sein ganzes Vermögen ging dazu. Aber nun hatte auch seine Jagdlust einen tötlichen Stoß erhalten. Mächtig sprach die Gnade Gottes in seinem Herzen von der Eitelkeit alles Irdischen, und er faßte einen heldenmütigen Entschluß. Sein frommes Weib entschloß sich gern mit ihm, die Welt gänzlich zu verlassen und trat in ein Kloster. Konrad selbst verteilte den Rest seiner Habe unter die Armen und trat in den dritten Orden des heiligen Franziskus, widmete sich der Pflege armer Kranken und zog sich später als Einsiedler in die Einöde zurück, wo er ein überaus strenges Büßerleben führte. Er lebte von Almosen, die er alle Woche in der nahen Stadt bettelte und wieder mit den Armen teilte. Sein Bett war der bloße Erdboden, seine Freude das Gebet. Mit rastlosem Eifer erklomm er den Berg der Vollkommenheit und hatte bald den Gipfel erreicht. Gott zeichnete ihn schon bei Lebzeiten aus durch die Gabe der Wunder und Weissagung. Die Stunde seines Todes wußte er voraus. Drei Tage vorher ging er seinen Beichtvater an um die heiligen Sakramente und sagte ihm, daß er nach drei Tagen in seine Klause kommen möge. Als dieser wirklich kam, ging Konrad ihm an die Thüre entgegen, warf sich vor einem Kreuze auf die Knie nieder, betete noch für seine Wohlthäter und gab knieend seinen Geist auf.

Er wird abgebildet im Ordenshabit, umgeben von kleinen Vögeln, mit denen er freundlich verkehrte.

Ein Gehölz in Asche schied ihn fern
Von der Welt, die büßend er verlassen.
Asche, mehr nicht, als zwei Finger fassen,
Um ein Kreuz auf deine Stirn zu passen,
Wär' genügend, nähmst du's zu Gemüte
Von der Welt und ihrer falschen Blüte
Dich zu scheiden — hin zu Gott dem Herrn.

Lehrstücke und Nachfolge.

Als der heilige Konrad durch einen Unglücksfall gewaltsam losgerissen wurde von Besitz und Vergnügen, woran er übermäßig hing, da erst öffnete er die Augen und erkannte, daß alles auf der Welt eitel und Dunst ist, nicht wahrhaft und dauerhaft befriedigen kann. — Manche Dürftige beneiden die Reichen, denen an der Tafel der Weltfreude ein guter Platz zugefallen ist. Allein sie täuschen sich; sie wissen nicht, wie gerade in den Palästen so oft das größte Elend wohnt, und wie gerade denen alles zum Ekel wird, die sich alles erlauben und verschaffen können. Jedem ist der Reichtum eine sehr gefährliche Sache. Der Heiland vergleicht ihn mit Dornen — auf denen keine Trauben wachsen; er sagt daß die Reichen nur sehr schwer in die enge Pforte des ewigen Lebens eingehen. Der Reichtum macht zu leicht hochmütig, übermütig, hart, habsüchtig, geizig und giebt Gelegenheit zu vielen Sünden, zu denen der Arme so leicht nicht kommt; er verhärtet oft das Herz und macht es schwer zugänglich für die Gnade der Bekehrung; er macht das Herz fest zusammenwachsen mit dieser Welt, wo es seinen Himmel sucht; und schrecklich ist es dann, wenn der Tod es gewaltsam losreißen muß. Beneide also nicht die Reichen, wenn du in Dürftigkeit lebst; dein Stand führt dich leichter und sicherer zu den ewigen Gütern. Bist du mit Glücksgütern gesegnet, so hänge nicht dein Herz daran, sondern trenne dich freiwillig davon durch Almosengeben; so wirst du mit vergänglichen Gütern die ewige erkaufen.

Der einundzwanzigste Tag im Monat Februar.

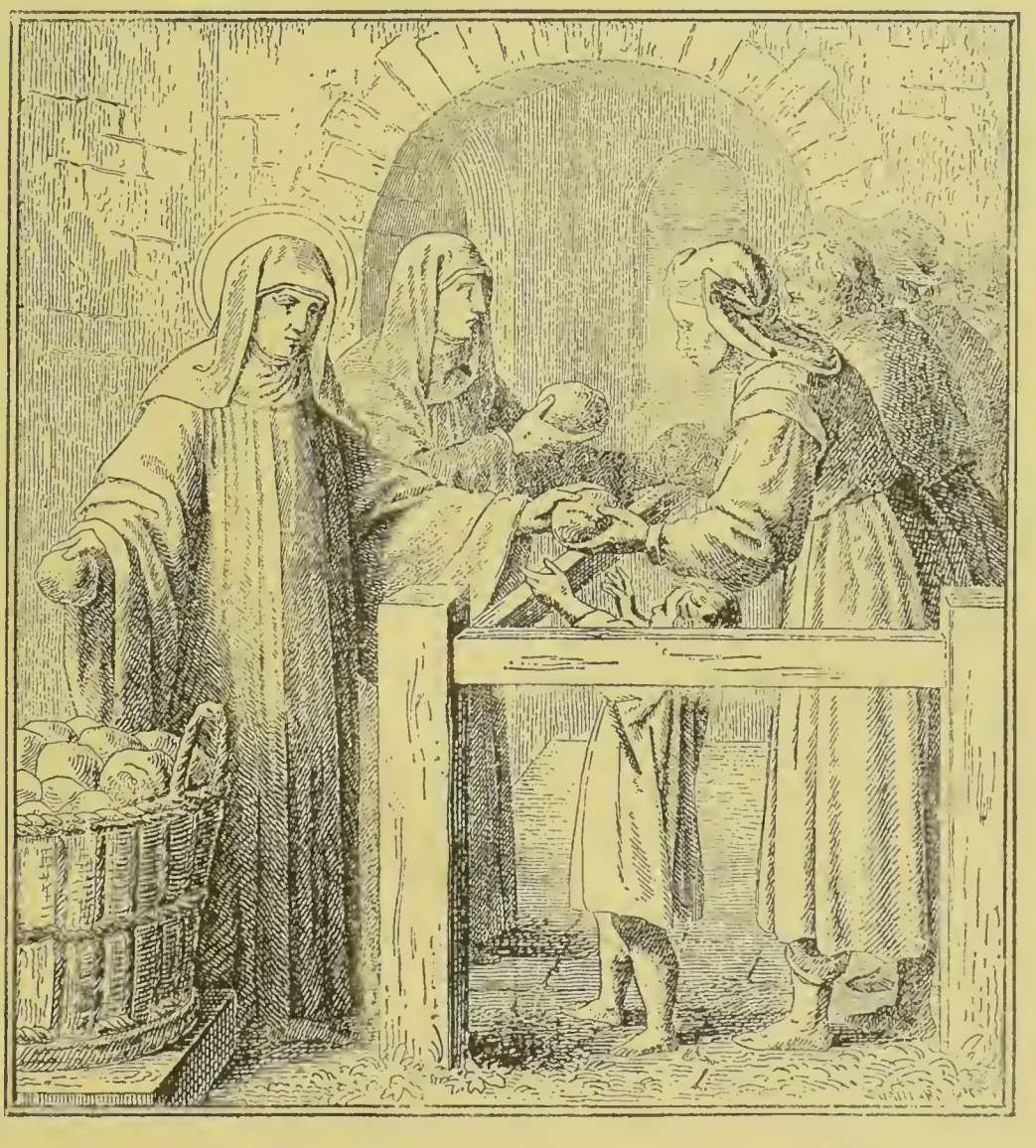
Die heilige Adelheid, Abtissin zu Villich. † 1015.

Die heilige Jungfrau und Abtissin Adelheid stammte aus dem berühmten Geschlechte der Grafen von Geldern. Ihre Mutter Gerberga, von eben so edlem Geschlechte, war eine Tochter des Herzogs Gottfried.

Ihre Eltern, Megengoz und Gerberga, weit mehr durch den Adel ihrer Seele, als durch ihre glänzende Herkunft ausgezeichnet, hatten einen Sohn und vier Töchter; zwei verehelichten sie aus Liebe zur Nachkommenschaft an vornehme Männer, die

übrigen zwei aber verlobten sie zu Köln mit Gott, indem die eine derselben im Kloster St. Maria, die andere aber, die heilige Adelheid, im Kloster zu St. Ursula, in welchem man die Regel des heiligen Hieronymus befolgte, den Schleier nahm.

In diesem Kloster wurde die heilige Adelheid bald ihrer ausgezeichneten Tugenden wegen zur Äbtissin gewählt. Nach dem Tode ihrer Schwester, der Äbtissin im Kloster St. Maria, mußte sie auch auf Befehl des Erzbischofs die Verwaltung dieses Klosters übernehmen, welches sie mit wunderbarer Weisheit und Geschicklichkeit that. Als endlich ihre Eltern zu Villich eine Kirche samt einem Kloster erbaut und dabei eine Stiftung gemacht hatten, wurde Adelheid zur Vorsteherin dieses neuen Klosters berufen, in welches sich viele fromme Jungfrauen begaben, um da Gott desto besser zu dienen. Adelheid nahm die Regel des heiligen Benedikt an und befliß sich nebst den übrigen, ihr Leben vollkommen nach derselben einzurichten.



Im Beten, Fasten und andern gottseligen Werken und christlichen Tugenden diente sie allen zum Muster und Vorbilde.

Sie hatte eine besondere Gabe, ihre Untergebenen zur Vollkommenheit des christlichen Lebens anzuleiten. Niemand war, der ihre Befehle und Anweisungen nicht freudig annahm und erfüllte, weil alle wahrnahmen, welche mütterliche Liebe und Sorgfalt ihre heilige Vorsteherin für ihr geistliches und leibliches Wohl habe. Ihre Mitschwester und Lebensbeschreiberin sagt davon: „Die heilige Jungfrau, da sie nach dem Tode ihres Vaters mit ihrem Eigentume frei schalten und walten konnte, sorgte besonders dafür, daß keine Nonne durch irgend eine Not abgehalten würde, den Weg der Tugend zu wandeln und die Satzungen des heiligen Vaters Benedikt zu erfüllen. Sie that alles, was eine Mutter thun soll, sie verschaffte ihnen alles Notwendige, Kleidung und Nahrung, damit ihre Untergebenen in nichts Schaden litten. Zur Winterzeit, nach vollendetem Früh-Chorgebet, ging sie wieder in das Schlafzimmer zurück, besah fleißig die Betten der Mädchen und sorgte selbst sogleich, daß sie gehörig erwärmt wurden. Aber auch gegen die kranken Schwestern war sie liebevoll und sorgfältig. Denn diese vertraute sie nach den Satzungen der Regel nicht blos erfahrenen und sorgfältigen Schwestern an, sondern sah auch, wenn sie nichts daran hinderte, selbst nach, kniete demütig vor ihre Betten hin, richtete eigenhändig ihre Häupter etwas höher, und reichte ihnen selbst freundlich Speisen und Arzneien; ja sie bezeigte ihr Mitleid gegen sie durch Thränen, die ihr so häufig über die Wangen herab rannen, als ob sie dieselben selbst geboren hätte. Besonders aber war es ihre größte Sorge, die Kranken durch geistliche Gespräche zur Geduld und Ergebung in den Willen Gottes aufzumuntern." Es werden auch manche Wunder von ihr berichtet, durch welche sie den Ihrigen half. So stieß sie zur Zeit großer Dürre mit ihrem Stabe auf den Boden, und es entsprang eine Quelle dort, wo jetzt der Ort Pützchen liegt.

Ihre Liebe und Sorgfalt erstreckte sich auch

auf jene, die außer dem Kloster waren — auf die Armen und Kranken. Unbeschreiblich ist's, wie freigebig sie sich gegen diese bezeigte. Fünfzehn Armen ließ sie täglich außer dem Kloster die Nahrung reichen. Besonders aber bethätigte sie ihre hülfreiche Liebe zur Zeit einer großen Hungersnot, die über ganz Deutschland hereingebrochen war. Sie ließ allenthalben die Bedürftigen aufsuchen und bereitete mit eigener Hand die Speisen für dieselben. Um auch nach ihrem Tode ihre Liebe gegen ihren Nächsten fortsetzen zu können, bestimmte sie zum Unterhalt der Notleidenden ein besonderes Landgut, das ihr durch Erbschaft zugefallen war.

Nachdem sie viele Jahre so gottselig gelebt hatte, schickte ihr Gott sehr heftige Halsschmerzen. Sobald sie die Gefahr erkannte, verlangte sie die heiligen Sterbesakramente und empfing diese mit aller Andacht und Ehrerbietung. Hierauf erweckte sie noch eine Zeitlang die edelsten Tugendübungen und verschied zu Köln im Jahre Christi 1015. Die Klosterfrauen zu Villich baten den Erzbischof, er möchte ihnen den Leib ihrer heiligen Äbtissin verabfolgen lassen; und er gestattete es ihnen. Ihr Grab daselbst wurde durch verschiedene Wunder, welche auf die Fürbitte der Heiligen geschahen, berühmt. Eine Besessene wurde dort vom Teufel befreit, und ein Knabe, der schon mehrere Jahre den Gebrauch seiner Glieder gänzlich verloren hatte und von den Ärzten aufgegeben war, wunderbar geheilt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Adelheid bezeigt gegen die Kranken eine besondere Liebe und sucht dieselben durch geistliche Gespräche zur Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen aufzumuntern. Hast du Gelegenheit, einem Kranken beizuspringen, so unterlaß es nicht. „Laß dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen", ermahnt der heilige Geist; „denn dadurch wirst du in der Liebe befestigt werden." [1]) Ein solcher Besuch ist eine edle Wirkung der Liebe gegen Gott und den Nächsten. Gieb aber acht, daß dein Besuch dem Kranken zum Troste und Nutzen gereiche. Muntere ihn auf, daß er sich dem Willen Gottes vollkommen unterwerfe und seine Schmerzen mit Geduld leide. Sehr lobenswürdig handeln jene, welche, wenn sie einen Kranken besuchen, ihm aus einem geistlichen Buche etwas vorlesen, oder einige andächtige Gebetlein und Tugendübungen vorbeten, mag auch der Kranke solche nicht nachbeten, sondern bloß anhören können. Indessen muß man sich auch hüten, daß man hiermit nicht übermäßig zudringlich und lästig werde. Wenn man es wahrhaft aus Liebe zum Nächsten und aus Eifer für sein ewiges Heil, nicht aber aus eitler Sucht, um fromm zu erscheinen, thut, so wird man schon leicht erkennen, ob es für uns geziemend ist, und ob es den Kranken nützlich und angenehm ist, daß wir solches thun.

2) Die heilige Adelheid hat, sobald sie eine Gefahr des Todes erkannte, verlangt, die heiligen Sakramente zu empfangen. Solches Verlangen muß auch jeder Christ, der um sein ewiges Heil bekümmert ist, in sich fühlen, wenn wirklich Todesgefahr durch eine Krankheit bei ihm eintritt. Wie sollte er da den Empfang der Sterbesakramente noch verschieben können? Die Sterbesakramente werden ja nicht den Tod schneller herbeiführen, sondern die hl. Ölung wird ihn vielmehr verhüten, wenn solches für das Seelenheil nützlich ist. Sicher aber wird sie dem Kranken Trost und Erleichterung in seiner Krankheit gewähren. Dieser heilsamen Wirkungen der Sakramente beraubt sich der Christ selbst, wenn er den Empfang derselben bis zum letzten Augenblicke verschiebt. Ist er aber in dem Zustande der Ungnade Gottes, hat er eine schwere Sünde auf dem Gewissen, so setzt er sich durch solches Verschieben der Gefahr aus, die Sterbesakramente gar nicht oder auch unwürdig zu empfangen. Sehr leicht kann da plötzlich ein Zustand der Bewußtlosigkeit oder der Tod selbst eintreten. Denn der Tod kommt wie ein Dieb in der Nacht, zu einer Stunde, wo keiner es erwartet. Die Sünde aber kann durch die Sakramente bei den Erwachsenen nicht getilgt werden, ohne daß dieselbe vorher bereut ist. Die Reue könnte dann leicht durch den Zustand der Bewußtlosigkeit gehindert werden. Darum versäume es nicht, wenn du von einer gefährlichen Krankheit befallen wirst, dich frühzeitig mit den heiligen Sterbesakramenten versehen zu lassen. Sei auch nicht von einer so thörichten und weichlichen Zärtlichkeit gegen deine Verwandten erfüllt, daß du dich scheuest, wenn du sie in gefährlicher Krankheit siehst, sie darüber aufzuklären und zum Empfange der heiligen Ölung zu ermahnen. Eine solche unzeitige Schonung wäre rechte Grausamkeit, da man den Kranken der kräftigsten Gnadenmittel berauben und ihn der Gefahr, die ewige Seligkeit zu verlieren, aussetzen würde.

---

[1]) Eccli. 7, 39.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat Februar.

Die heilige Margaretha von Cortona, Büßerin.

Die heilige Margaretha, welche ihren Zunamen von der Stadt Cortona hat, wo sie ihr strenges Bußleben führte und mit einem heiligen Ende beschloß, war geboren zu Alviano im toskanischen Gebiete. Kaum hatte sie das achte Jahr erreicht, so verlor sie durch einen frühzeitigen Tod ihre fromme Mutter, die sie bisher zu einem tugendhaften Leben angehalten hatte. Sie war schön von Gestalt, lebhaft und empfindsam, dabei eitel und gefallsüchtig und taub gegen die Warnungen ihres Vaters. Durch ihre verführerischen Eigenschaften zog sie die Augen lüsterner, nichtswürdiger Menschen auf sich, überließ sich der Kleiderpracht, die bald in Frechheit ausartete, und weckte so einen Sturm der Leidenschaft in ihrem Herzen, der sie bald über alle Schranken der Zucht und des Schamgefühls hinaustrieb. Nach gänzlicher Ungebundenheit sich sehnend, entfloh sie in ihrem sechszehnten Jahre aus dem väterlichen Hause und eilte zu ihrem völligen Verderben in die benachbarte Stadt Montepulciano, wo sie mit einem reichen Edelmanne Bekanntschaft machte und neun Jahre lang in allen Gräueln der Sünde lebte. Während dieser Zeit suchte Jesus, der gute Hirt, sie durch viele gute Gedanken, die er ihr ins Herz legte, zur Tugend zurückzuführen. Aber diese waren nicht imstande, sie zur Losreißung aus den Fesseln der Sünde und zur Buße zu bewegen, bis sie endlich durch ein trauriges Ereignis zur Besinnung kam. — Der Adelige verreisete einmal in Geschäften, wurde aber auf dem Wege von Räubern angefallen und unter gräßlichen Mißhandlungen ermordet. Der Erschlagene hatte seinen Lieblingshund bei sich, der zwei Tage und zwei Nächte bei der offenen Grube im Walde blieb, in welche der Leichnam seines Herrn war geworfen worden. Am dritten Tage kam das treue Tier heulend zu Margaretha und zog sie beim Kleide nach der Thüre zu, als Zeichen, sie möchte mit ihm gehen. Sie folgte also dem Hunde, der vor ihr herlief, bis an den Ort, wo der schon faulende Körper des Ermordeten lag und einen abscheulichen Geruch von sich gab. Margaretha entsetzte sich bei diesem Anblicke; noch mehr aber bei dem Gedanken: „Wo wird seine Seele sein?“ Diese fürchterliche Stunde des Entsetzens war aber die Stunde ihres Heiles, wo der gute Hirt das verlorene und sehnlichst gesuchte Schäfchen endlich fand und freundlich auf die Schultern nahm, um es zur Herde zurückzutragen. Das heftigste Gefühl der Reue über ihren bisherigen Sündenwandel erwachte in ihr.

Mit Furcht und Zittern, aber auch mit nie gefühlter Geistesstärke verließ sie den Leichnam. Mit den heißesten Thränen gelobte sie Gott, von diesem Augenblicke an bis zu ihrem Tode ihr Leben in der strengsten Buße zuzubringen. Jetzt fühlte sie auch das Vergehen gegen ihren Vater in seiner ganzen Schwere; sie meinte die Seufzer zu hören, die seit neun Jahren aus dem bekümmerten Vaterherzen kamen. Ihr Entschluß war gefaßt; sie wollte sich dem Vater zu Füßen werfen und ihn unter Thränen um Verzeihung bitten. Sie war damals 25 Jahre alt.

In dieser Absicht verließ sie sogleich ihren bisherigen Aufenthalt in der Stadt und kehrte nach Alviano zurück; hier fiel sie vor ihrem Vater nieder und bat weinend um Verzeihung und Wiederaufnahme in das väterliche Haus, indem sie ernstliche Besserung angelobte. Der Vater hatte Mitleid mit ihr und nahm sie gütig auf; die Stiefmutter aber verstieß sie bald wieder. Da sie sich nun so verlassen und aufs neue der Gefahr zu sündigen ausgesetzt sah, ging sie in den Garten ihres Vaters, setzte sich vor Traurigkeit unter einem Baume nieder und fing bitterlich an zu weinen. Sie erneuerte den gemachten Vorsatz, lieber vor Hunger zu sterben, als zu dem vorigen Sündenleben zurückzukehren. Endlich wandte sie ihre Augen gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „Ach mein Heiland, Erlöser meiner Seele! willst du denn meine Seele zu Grunde gehen lassen? Sie hat dich ja eben so viel gekostet, als die Seele der Magdalena. O du, der du mich mit dem Werte deines Blutes erlöset hast, verlaß mich nicht in meinem Elende, sondern erbarme dich meiner.“ Gott erhörte das Gebet der reumütigen Sünderin und gab ihr in den Sinn, sie sollte nach Cortona gehen, da ihre Sünden beichten und aus dem Munde des Beichtvaters vernehmen, was sie ferner zu thun hätte. Margarethe gehorchte der Einsprechung, reisete nach Cortona, wo sie unter vielen Thränen eine allgemeine Lebensbeichte bei einem Ordens-

geistlichen ablegte, der sie dann unterrichtete, wie sie in der Zukunft ihr Leben einrichten sollte. Sie verlangte in die Zahl der büßenden Schwestern des dritten Ordens des heiligen Franziskus aufgenommen zu werden, worin man ihr erst nach dreijähriger Prüfung willfuhr.

Das ganze übrige Leben, welches noch 23 Jahre dauerte, war nichts anders als eine beständige Übung der Tugenden, besonders der Abtötung und Bußfertigkeit, der Demut und Geduld. Sie lebte in einer engen Zelle, welche sie nur aus Gehorsam verließ. Ihre Nahrung bestand nur in Wasser und Brot. Ihr Bett war die harte Erde, ein Stein ihr Kopfkissen. Täglich geißelte sie sich bis auf das Blut. Den größten Teil der Nacht brachte sie im Gebete zu. Die Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, der sie täglich oblag, erweckte in ihrem Herzen nicht nur eine zarte Liebe zu ihrem Erlöser, sondern auch ein heftiges Verlangen, ihm zu Liebe vieles zu leiden. Was ihr aber zu leiden vorkam, ertrug sie mit wunderbarer Geduld; ja sie bezeigte eine große Freude, wenn sie von andern verachtet und verspottet wurde. Um das gegebene Ärgernis zu sühnen, begab sie sich einst zu ihrem Geburtsorte und warf sich nach dem Gottesdienste der versammelten Gemeinde im Bußgewande und mit einem Stricke um den Hals zu Füßen und flehte alle unter Thränen um Verzeihung für ihren vorigen schlechten Lebenswandel an. Eine reiche Frau wurde dadurch so gerührt, daß sie ihr Vermögen unter die Armen austeilte und in einen Büßerorden trat.

Nachdem einige Zeit ihres Bußlebens verflossen war, mußte sie grausame Versuchungen des bösen Geistes ausstehen, der ihr eingab, sie solle den Ort, wo sie war, verlassen, oder wenigstens ihre Bußwerke etwas mäßigen, damit sie Gott länger dienen könnte; denn ihre Sünden seien ihr schon längst vollkommen verziehen. Margaretha erkannte den Betrug und mäßigte nicht allein ihre Bußwerke nicht, sondern vermehrte vielmehr dieselben. Einst da ihr der Satan auf das heftigste zusetzte, warf sie sich vor dem Bildnisse des Gekreuzigten nieder und rief um Hülfe. Da sprach Jesus vom Kreuz vernehmbar zu ihr: „Was willst du Arme?“ Nachdem Margaretha sich von der ersten Überraschung erholt hatte, antwortete sie: „Ich suche und will nichts anderes als dich, o mein Jesus!“ — Ein andermal erschien ihr der Herr und tröstete sie mit den Worten: „Sei gutes Mutes, meine Tochter! Ich bin bei dir in deinen Versuchungen. Mit dem Beistande meiner Gnade wirst du allzeit überwinden. Folge in allem dem Rate deines Beichtvaters.“ In der Folge hatte sie noch öfters Erscheinungen des Heilands, der Gottesmutter und ihres Schutzengels. Es erschienen ihr auch mehrmals die aus dem Fegfeuer durch ihr Gebet und andere guten Werke erlöseten Seelen; denn sie pflegte täglich alle ihre Werke für dieselben aufzuopfern.

Die angenehmste Erscheinung Christi des Herrn war ihr diejenige, in welcher er ihr die Zeit des nahenden Todes anzeigte und sie zugleich ihrer künftigen Seligkeit versicherte, mit dem Beisatze, daß bei ihrem Ende die durch ihre Fürbitte aus dem Fegfeuer erlöseten Seelen zugegen sein und ihre Seele in den Himmel begleiten würden. Von dieser Stunde an brannte Margarethas Herz vor Begierde, Gott den Herrn bald anzuschauen und vollkommen lieben zu können. Am 22. Februar des Jahres 1197 starb sie eines glücklichen Todes. Sie wurde mit großem Gepränge in der Franziskanerkirche begraben, und man zeigt heutzutage noch ihren Leib unverweset. Schon in ihrem Leben wirkte sie durch göttliche Kraft viele Wunder; noch mehre erfolgten nach ihrem Tode. Im Jahre 1728 wurde sie vom Papst Benedikt XIII. feierlichst in die Zahl der Heiligen gesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Margaretha lebte neun Jahren in schweren Sünden, — bekehrt sich dann, thut Buße und wird selig. Der Jüngling, welcher eben so lange in Sünden gelebt hat, stirbt unversehens in seinen Sünden, und wird verdammt. Wie unergründlich sind die Urteile Gottes! An dem einen zeigt er seine Gerechtigkeit, an dem andern seine Barmherzigkeit. Wie hat er mit dir gehandelt? Ist nicht mancher zu eben der Zeit, da du in Sünden lebtest, oder der etwa selbst ein Genosse deiner Laster war und nicht so oft, als du, gesündigt hatte, ist er, sagen wir, nicht in seinen Sünden gestorben, auch etwa urplötzlich und unversehens ohne Empfang der heiligen Sakramente? Du lebest noch; du kannst dich noch bekehren und selig werden. Dir giebt Gott noch Zeit und Mittel zur Buße. „Ach sieh“, sagt der heilige Paulus, „die Güte und Strenge Gottes.“ Betrachte seine Barmherzigkeit und Gerechtigkeit; — „gegen jene, die abgefallen sind, die Strenge, gegen dich aber die Güte Gottes.“ [1]) Wenn du diese recht betrachtest, so ist es ja nicht möglich, daß du deinem so gütigen Gott nicht täglich demütig dankest, eilig zur wahren

[1]) Röm. 11, 22.

Buße greifest, dein Leben ernstlich besserst, und in der Besserung bis ans Ende verharrest.

2) Margaretha ist nach ihrer Bekehrung nicht zurückgefallen in die vorigen Laster, sondern sie hat sich beständig in den Bußwerken, besonders im strengen Fasten geübt, damit sie ihren sündhaften Leib wegen der vorhin begangenen Sünden abstrafe. Zwei Punkte sind da zu beachten. Erstens: Margaretha hat sich beständig neben andern Bußwerken nicht nur in dem gebotenen sondern auch im freiwilligen Fasten eifrig geübt. Eben das haben alle andern wahren Büßer gethan. Denn du mußt für gewiß halten, daß das Fasten nicht nur nützlich, sondern auch notwendig sei, sowohl für den Sünder, als für den Gerechten. „Faste, weil du gesündigt hast!“ schreibt der heilige Chrysostomus. „Faste, damit du nicht sündigest. Faste damit du Gnade erlangest. Faste, damit du die erlangte Gnade bewahrest, und nicht wieder verliersest.“ Zweitens: Margaretha ist nicht mehr in die vorigen Laster zurückgefallen, nachdem sie sich einmal aus denselben durch wahre Buße herausgerissen hat. Ach, daß dieses alle Sünder merkten, die ihre Sünden durch eine reumütige Beichte ablegen! Sie müssen alle mögliche Sorge tragen, damit sie nicht wieder in die nämlichen oder andere Laster fallen; sonst versündigen sie sich weit schwerer, als zuvor, und machen sich der göttlichen Gnade und der Verzeihung ihrer Sünden unwürdig. „Sündige nicht“, sagt der heilige Chrysostomus, „nachdem du Verzeihung erlangt hast. Verwunde dich nicht aufs Neue, nachdem die vorigen Wunden geheilt sind. Verunreinige dich nicht wieder, nachdem du gereinigt worden bist. Gedenke, daß deine nach erlangter Verzeihung begangenen Sünden weit schwerer, die neue Wunde viel gefährlicher, und die Reinigung von den Makeln viel beschwerlicher sei.“

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat Februar.

Der heilige Bischof und Kardinal Petrus Damiani. † 1072.

Als das erste Jahrtausend zu Ende ging, war in unserm Vaterlande und anderwärts eine schlimme Zeit. Unwissenheit, Rohheit und Sittenlosigkeit hatten überhand genommen und waren selbst in das Salz der Erde, den geistlichen Stand, gedrungen. Die Fürsten besetzten auch die höchsten kirchlichen Stellen nach ihrem Gutdünken, oft für Geld, und fragten nichts nach dem Papste; so kamen ganz Unwürdige selbst auf die Bischofsstühle und wurden der Kirche schwere Wunden geschlagen. Der Herr, der seine Kirche nie verläßt, erweckte aber heilige Männer, welche gegen diese Übel stritten und Wissenschaft, Zucht und Ordnung wieder herstellten. Dazu gehörte vor allen der heilige Petrus Damiani.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts wurde er zu Ravenna in Italien geboren. Schon in zarter Jugend mußte er mit harten Widerwärtigkeiten kämpfen; aber der Herr leitete alles zu seinem Besten. Der Tod entriß ihm seine Eltern frühzeitig. Sein ältester Bruder nahm ihn zwar zu sich, hielt ihn aber nicht wie einen Bruder, sondern wie den schlechtesten Knecht. Der kleine Petrus hatte nicht so viel, daß er sich satt essen oder sich ehrbar kleiden konnte; er mußte sogar die Schweine hüten. Auf dem Felde brachte er die meiste Zeit mit Beten zu. Einst fand er ein Stück Geld, ohne zu wissen, wem es gehöre. Da kam ihm die Lust, etwas zu kaufen, womit er seinen Hunger stillen oder seinen Leib besser bekleiden könnte; aber er überwand sich, ging hin und ließ eine heilige Messe für seine verstorbenen Eltern lesen. Diese gottselige Handlung wurde ein Wendepunkt in seinem Leben; denn als ein anderer Bruder Damianus wahrnahm, wie hart man mit dem kleinen Petrus verfuhr, erbarmte er sich über ihn, versorgte ihn mit Kleidung und Nahrung und ließ ihn studieren. Petrus hatte von Natur aus große Fähigkeiten und einen unermüdeten, mit wahrer Frömmigkeit vereinigten Fleiß; weswegen er in wenigen Jahren in den Wissenschaften solche Fortschritte machte, daß er andere unterrichten konnte. Er bekam einen außerordentlichen Zulauf von Schülern und verdiente viel Geld. Aber die Güter und Ehren, welche ihm so reichlich zuflossen, machten ihn unruhig; er fürchtete übermütig zu werden und Gott zu vergessen. So wandte er sich denn eifriger zum Gebete und verrichtete strenge Bußwerke. Durch kasteien, fasten und wachen bezähmte er den Leib. Wenn ihm dennoch unreine Gelüste kamen, warf er sich wohl in kaltes Wasser, bis die Glieder erstarrten. Von seinem Einkommen teilte er reichlich an die Armen aus, die er oft selbst an seinem Tische bediente.

Indessen hielt er sich auch bei dieser Lebensweise nicht sicher. Es kam ihm oft der Gedanke: Was hast du davon, wenn du von den Menschen gepriesen wirst? Warum denkst du nicht ernstlicher an dein ewiges Glück? Wie lange willst du dies verschieben? Das Leben ist kurz und ungewiß. Ist es nicht sicherer, dasjenige gleich anzufangen, was man doch mal thun muß? — Und

er brach mit der Welt und ging zu Einsiedlern in eine öde Gegend. Die führten ein Leben in völliger Abgeschiedenheit und wunderbarer Strenge. Petrus übertraf bald alle. So wurde er denn zu ihrem Vorsteher gewählt, freilich ganz gegen seinen Wunsch und Willen. Er stiftete noch verschiedene andere Einsiedlervereine und teilte allen seine Demut, seinen Gehorsam und Feuereifer mit. Das Licht seines heiligen Lebens leuchtete aus der Einöde bis nach Rom. Papst Stephan wollte von diesem außerordentlichen Mann Nutzen ziehen für die gesamte Kirche und ernannte ihn zum Bischof von Ostia und Kardinal der römischen Kirche. Das war für Petrus eine Schreckensbotschaft; er hatte die Welt fliehen wollen für immer und jetzt sollte er auf den Leuchter gestellt werden. All sein Bitten und Flehen konnte ihm jedoch nichts helfen; der Papst befahl, und er mußte gehorchen.

Den Pflichten seines neuen Standes brachte sich der Heilige ganz zum Opfer. Mit hinreißender Gewalt verkündete er überall in seinem Bistum Gottes Wort. Sein Hauptaugenmerk aber richtete er auf die Hebung des Priesterstandes. Von alten Zeiten her bestanden Priestervereinigungen, worin auch die Weltgeistlichen eine Art gemeinsames Leben führten zur Förderung der Wissenschaft und Tugend. Dieselben waren jedoch in Verfall geraten zum großen Schaden des wichtigen Standes und seiner Wirksamkeit. Petrus stellte diese Vereinigungen in ihrer ursprünglichen Strenge wieder her. Gar schlimm war es mit der Geistlichkeit in Mailand bestellt, wo der Handel mit den Kirchenämtern ganz ohne Scheu getrieben wurde. Der Papst sandte unseren Heiligen dorthin, damit er den greulichen Mißbrauch der Simonie abstelle. Viele Geistlichen aber fürchteten für ihre Stellen, die sie durch Simonie bekommen hatten und wiegelten gegen den päpstlichen Gesandten das Volk auf. Es wurde Sturm geläutet und das Volk rottete sich zusammen. Petrus Damiani ließ sich nicht einschüchtern; er redete so ergreifend zu dem Volke, daß die Stimmung bald umschlug und die Ärgernisse abgestellt wurden. Noch an manchen anderen Orten gelang es seiner Klugheit und seinem Eifer, schlimme Zustände zu bessern, Zwistigkeiten zu beseitigen und heilsame Einrichtungen zu treffen. Wohin er nicht persönlich kommen konnte, da wirkte er durch zahlreiche Schriften.

Für die wichtigen Dienste, welche der Heilige der Kirche leistete, wollte der Papst ihm einst seine Dankbarkeit bezeigen. Er stellte ihm frei, sich eine Gnade auszubitten. Petrus bat sich als einzige und größte Gnade aus, daß man ihn wieder in seine geliebte Einsamkeit zurückkehren lasse. Nur auf inständiges Bitten wurde ihm das gewährt.

Der heilige Einsiedler verdoppelte nun trotz seines Alters die Bußwerke, um die großen Übel zu sühnen, woran die damalige Welt litt. Während der Fastenzeit aß er nichts Gekochtes, sondern nur in Wasser getauchte Kräuter; oft aß er tagelang gar nichts. Eine Binsenmatte auf bloßer Erde diente ihm als Bett, seine einzige Zerstreuung und Erholung bestand in Anfertigung von Schnitzereien. Er war 83 Jahre alt, als der Gehorsam ihn nochmal nötigte, eine Reise als päpstlicher Gesandter anzutreten. Auf dem Rückwege befiel ihn eine tötliche Schwäche. Mit Mühe erreichte er die Stadt Faenza, wo er am Tage der Stuhlfeier des heiligen Petrus heilig verschied. Gott verherrlichte das Grab seines treuen Dieners durch viele Wunder.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Warum denkst du nicht ernstlicher an das Geschäft deines Heils?“ fragte sich Petrus selbst. — Und wir fragen dich mit eben diesen Worten. Was antwortest du? Du bist so sorgfältig für andere Geschäfte; warum nicht für das Geschäft deines Heils? Dieses Geschäft ist ja das größte, weil alles daran gelegen ist. Gelingt dieses, so bist du ewig glückselig: wo nicht, so bist du für die ganze Ewigkeit unglückselig. Der Nutzen ist dein, wenn du es wohl besorgest; wo nicht, so ist der Schade auch für dich allein. Es ist das einzige Geschäft, wegen dessen du auf der Welt bist; denn du bist nicht deswegen erschaffen, um auf dieser Welt reich, glückselig oder geehrt zu sein, sondern um Gott zu dienen und ewig selig zu werden. Trage daher, wie Petrus es that, ernstliche Sorge für dieses Geschäft, und zwar weit größere Sorge als für alle andern Geschäfte. „Du kümmerst und beunruhigest dich um vieles. Nur Eines ist notwendig.“ So sprach Jesus zur allzu sorgfältigen Martha. „Wir bitten euch, ihr Brüder, daß ihr mehr und mehr zunehmet und Fleiß anwendet, damit ihr ruhig seid und euer Geschäft verrichtet.“ [2]) Wohl gemerkt: „Euer Geschäft.“ Das Geschäft des Heils ist dein Geschäft, und das einzige, weswegen du auf dieser Welt bist. Für dieses sorge vor allen andern.

2) „Die Zeit des Lebens ist kurz und ungewiß.“ Ja, ganz gewiß ist es: Die Zeit des Lebens ist kurz. Sie geht geschwind vorüber, erstreckt sich bisweilen nur auf einige Jahre, und wenn sie sich auch

---

[1]) 1. Thess. 4, 1.

auf tausend erstreckte, so müßte sie dennoch in Vergleichung mit der Ewigkeit kurz genannt werden; denn was sich mit der Zeit endigt, das ist in Wahrheit für kurz anzusehen. Sie ist auch ungewiß; weil du nicht weißt, wie lange sie dauert. Fasse also einen größeren Eifer für dein Heil. Wende die so kurze und ungewisse Zeit besser an. Was du zu deinem Heile für notwendig erachtest, das schiebe nicht auf bis zur künftigen ungewissen Zeit. „Der Mensch weiß sein Ende nicht; sondern wie die Fische mit der Angel, und die Vögel mit dem Garne gefangen werden, so werden die Menschen bestrickt zur Unglückszeit, wenn diese plötzlich über sie hereinbricht.“ [1]) Also redet die heilige Schrift. — Nimm auch du dir diese wichtige Mahnung recht zu Herzen. Setze hinzu die Worte des heiligen Paulus: „Laßt uns denn Gutes wirken, da wir Zeit haben.“ [2]) Warum? Wenn diese kurze Zeit verloren geht, so kannst du den dadurch erlittenen Schaden in Ewigkeit nicht ersetzen, da die einmal verlorene Zeit nicht wieder ersetzt werden kann. „Wenn die Zeit, welche uns von der göttlichen Güte zur Wirkung der Buße und unseres Heiles verliehen worden, einmal verloren ist“, sagt der heilige Bonaventura, „so kann man sie in Ewigkeit nicht wieder erwerben.“

[1]) Eccli. 9, 12. [2]) Gal. 6, 10.

Der vierundzwanzigste Tag im Monat Februar.

Der heilige Apostel Mathias. † 63.

Ueber die Jugendzeit und Lebensschicksale des heiligen Mathias ist wenig Sicheres bekannt. Er soll zu Bethlehem von frommen jüdischen Eltern geboren worden sein und und schon frühzeitig sich dem göttlichen Heiland angeschlossen haben. Dieser nahm ihn unter die 72 Jünger auf, welche zu Gehülfen der Apostel bestimmt waren und wie diese meistens den Heiland begleiteten. Als einer von den 12 Aposteln abtrünnig geworden war, dachten die anderen daran, ihre Zahl wieder ergänzen. Es war in den Tagen der Vorbereitung auf die Herabkunft des heiligen Geistes, als der Oberhirt Petrus unter den versammelten Aposteln und Jüngern aufstand und sprach: „Ihr Männer, Brüder! Jene Schriftstelle, welche der heilige Geist durch den Mund Davids vorausgesagt hatte, mußte sich an Judas erfüllen, der da Führer war von denen, die Jesum gefangen nahmen . . . Dieser hat einen Acker aus dem Lohne der Ungerechtigkeit erworben und erhenkte sich, barst mitten entzwei, und alle seine Eingeweide fielen heraus. Dieses ist allen, die zu Jerusalem wohnten, bekannt geworden, so daß dieser Acker in ihrer Sprache Hakeldama d. h. Blutacker genannt wurde. Denn es steht im Buche der Psalmen geschrieben: „Ihre Wohnstätte soll wüste werden, und es sei keiner, der darin wohne.“ Und: „sein bischöfliches Amt erhalte ein anderer.“ Es muß also aus den Männern, die während der ganzen Zeit uns beigesellt waren, seitdem der Herr Jesus unter uns aus- und eingegangen, von der Taufe des heiligen Johannes bis zu dem Tage, da er von uns hinweggenommen worden, einer aus diesen muß Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.“ Da stellten sie zwei vor, Joseph, genannt Barsabas mit dem Zunamen der Gerechte und Mathias. Und sie beteten und sprachen: „Herr, du Herzenskundiger aller, zeige den an, welchen du von diesen beiden erwählt hast, die Stelle dieses Dienstes und des Apostelamtes zu empfangen, von welchem Judas entwichen ist, zu gehen an seinen Ort.“ Da warfen sie das Los über sie und das Los fiel auf Mathias, und er ward den elf Aposteln beigezählt. [1])

Als Mathias die Salbung des heiligen Geistes am Pfingstfeste empfangen hatte, und die Apostel in die Welt hinausgingen zur Predigt des Evangeliums, soll der neue Apostel in Judäa gewirkt haben und weiterhinaus bis an die Gestade des Kaspischen Meeres. Der heilige Clemens von Alexandrien berichtet von ihm, daß er den Neubekehrten besonders die Abtötung des Fleisches empfohlen habe, sowie auch das gute Beispiel,

[1]) Apgsch. 1, 15—26.

welches sie ihrem Nächsten schuldig seien. Als aber durch seinen Eifer die Zahl der Gläubigen beständig zunahm, zog er den Haß der verstockten Juden auf sich, welche beschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Man stellte ihn vor den hohen Rat, und als er da mit Nachdruck die Gottheit Jesu verteidigte, und keiner ihn widerlegen konnte, wurde er als Gotteslästerer zur Steinigung verurteilt. Auf den Richtplatz geschleppt, sank er laut betend unter den Steinwürfen zusammen. Ein Soldat schlug ihm dann mit einem Beile das Haupt ab. Sein heiliger Leib wurde von den Christen mit allen Ehren begraben und nachher durch die heilige Kaiserin Helena nach Rom gebracht. Als aber diese vom heiligen Papste Sylvester den heiligen Agritius für die Stadt Trier zum Bischofe erhielt, gab sie ihm nebst anderen Reliquien auch den Leib des heiligen Mathias, um ihn nach Trier zu überbringen, wo er heuzutage noch in großen Ehren gehalten und als besonderer Patron dieser alten und berühmten Stadt angerufen wird.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das Fest des heiligen Mathias erinnert uns an den traurigen Fall des unglücklichen Judas, an dessen statt der heilige Mathias zum Apostel erwählt wurde. Judas, ein Apostel Jesu Christi, ward ein Verräter seines Meisters, ein Selbstmörder, ein Geselle des Teufels und ein ewiger Bewohner der Hölle. Welch ein unglückseliger entsetzlicher Fall! Was brachte ihn aber von der Höhe seiner Würde in den tiefsten Abgrund aller Unglückseligkeit? Nichts anderes, als der Geiz oder die unordentliche Geldbegierde. Ein Stück Geld zu bekommen, ergriff er das gottloseste Mittel, die Verräterei, und verkaufte seinen Heiland Jesus Christus. Der Geiz stürzte ihn in die schwerste, abscheulichste Sünde, und von dieser in die Verzweiflung, von der Verzweiflung in die Hölle. O wie wahr hat der heilige Paulus geschrieben: „Jene, die da reich werden wollen, fallen in die Versuchung und Stricke des Teufels, wie auch in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen ins Unheil und Verderben stürzen. Denn die Begierlichkeit ist eine Wurzel aller Übel, und jene, welche derselben nachgegeben haben, verirrten vom Glauben und verstrickten sich in vieles Elend.“ [1]) Der Geiz nämlich, die gar zu große Begierde nach Geld und andern zeitlichen Gütern bringt einen Menschen dahin, daß er viele unerlaubte, sündhafte Mittel gebraucht, um reich zu werden; dergleichen sind Lügen, Betrügen, Untreue, Stehlen, Rauben, Wuchern, Unzucht treiben, arme Witwen und Waisen unterdrücken, den verdienten Lohn entziehen, Schulden machen und nicht bezahlen, andere sogar um das Leben bringen, ja den bösen Geist selbst um Hülfe anrufen und sich demselben gleichsam verschreiben wollen. Zum Gebrauch so verdammlicher Mittel, zu so schweren Lastern sind schon manche Menschen durch den Geiz gebracht worden. Und was war ihr Ende? Sie sind in diesen Sünden ohne Buße gestorben und ewig zu Grunde gegangen. Wie ging es ihnen aber auf der Welt? Welchen Nutzen hatten sie von dem, was sie auf unerlaubte Weise gesammelt hatten? Einige derselben haben es freilich eine Zeit lang genossen; allein da sie am wenigsten daran dachten, kam der Tod unversehens und raubte ihnen alles. Sie mußten mit leeren Händen in die Ewigkeit, und was sie besaßen, andern zurücklassen. Andern ging es wie dem unglückseligen Judas, von welchem der heilige Chrysostomus spricht: „Das Laster hat er begangen, das Geld nicht genossen, die Seele auf ewig verloren.“ Sie konnten nicht einmal recht genießen, was sie unrechtmäßiger Weise zusammenscharrten. Da sie anfangen wollten, es zu genießen, so hieß es schon, wie bei jenem im Evangelium: „Du Narr, heute Nacht wirst du sterben, und wessen wird sein, was du gesammelt hast?“ [2]) Spiegle dich an diesen, und gieb wohl Acht, daß du niemals durch unzulässige Mittel etwas Zeitliches zu erwerben suchest. „Seht zu und hütet euch vor allem Geize“, ermahnt Christus der Herr. [3]) Es bleibt bei dem Ausspruche des Apostels: „Die Geizigen werden das Reich Gottes nicht besitzen.“ [4])

---

[1]) 1. Timoth. 6, 9 u. 10. [2]) Luk. 12, 20. [3]) Luk. 12, 15. [4]) 1. Corinth. 6, 10.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat Februar.

Der heilige Hilarius, Bischof und Kirchenlehrer. † 368.

Dieser Heilige war in seiner Zeit eine Säule der Kirche, eines der auserwählten Werkzeuge Gottes gegen den Ansturm der Ketzerei. St. Augustin und Hieronymus preisen ihn als den erlauchten Kirchenlehrer, als die Posaune der Lateiner (Abendländer) gegen die arianische Irrlehre, als einen Cedernbaum, den Gott aus der Welt in seine Kirche verpflanzt habe

Hilarius war in der Jugend ein Heide. Seine Eltern, vornehme Gallier, wohnten zu Poitiers. Sie ließen ihn in allen Wissenschaften unterrichten, und da er sich vor den heidnischen Lastern

bewahrte, so erkannte er bald die Nichtigkeit des Götzendienstes. Das Studium der heiligen Schrift führte ihn vollends zum Christentum. Er ließ sich taufen. Was er jetzt geworden war, wollte er aber auch ganz sein; mit aller Entschiedenheit seines edlen Geistes richtete er sein Leben nach den Vorschriften des Evangeliums ein. Auch zeigte er einen ungemeinen Eifer, andere zum Guten anzuleiten und die damals viel angefochtene Glaubenslehre von der heiligen Dreifaltigkeit zu verteidigen. Schon als Laie offenbarte er einen priesterlichen Geist.

Nun geschah es im Jahre 353, daß der Bischof von Poitiers starb. Da wandten sich aller Augen auf Hilarius als den würdigsten Nachfolger. Und wirklich ward er trotz seines Sträubens auf den bischöflichen Stuhl erhoben. Er war verheiratet und hatte Kinder. Bereit, alles zu verlassen und für seine Herde zu opfern, trennte er sich von seiner Familie, nachdem er die Weihen empfangen hatte und lebte hinfort nur für die erhabenen Pflichten seines neuen Amtes.

Hilarius begnügte sich keineswegs damit, durch ergreifende Predigten seine Herde zu weiden; wenn er tagsüber den Geschäften der bischöflichen Hirtensorge nachgegangen war, so durchwachte er oft die Nächte, um in gelehrten Schriften für die Sache Gottes zu streiten. Die Ketzerei hatte damals ganze Völkerschaften mit ihrem Unkraut überwuchert; sogar manche Bischöfe waren irre geworden und neigten dem gottlosen Arianismus zu. Hilarius handhabte die Feder wie ein scharfes Schwert; aber er wollte nicht bloß dem Geiste der Lüge Wunden schlagen, sondern auch die kranken Herzen heilen, deshalb sind seine Schriften bei aller Schärfe mit dem heilsamen Öle der Frömmigkeit getränkt. Für seine Person achtete er weder Nachteil noch Gefahr; ja es war sein sehnlichster Wunsch, für den Glauben einmal des Martyrertodes zu sterben.

In jener Zeit regierte der Kaiser Constantius, Sohn des ersten Christenkaisers Constantin; dieser war ein Freund der gottlosen Arianer. Deshalb gewannen dieselben großen Anhang und die Kirche Gottes hatte viel zu leiden. Hilarius wandte sich in einer eigenen Schrift an den Kaiser, suchte ihm das Unrecht und Verderben der arianischen Irrlehre darzulegen und bat ihn eindringlich, der Kirche den Frieden wiederzugeben. — Der Kaiser aber wollte den lästigen Mahner zum Schweigen bringen und verbannte ihn nach Phrygien, ein viele hundert Stunden entferntes Land.

Hilarius freute sich, für Christus Schmach und Verfolgung zu leiden. Nie hörte man aus seinem Munde ein Wort der Klage über seine Feinde. An dem Ort der Verbannung kam ihm die Nachricht, seine Tochter Apra wollte sich verehelichen. Er hätte viel lieber gehört, daß sie den vollkommenen Weg erwählt und in Jungfräulich-

keit dem Herrn gedient hätte bis an ihr Ende. Dieserhalb wandte er sich zum Herrn im inbrünstigen Gebete; auch schrieb er der geliebten Tochter einen Brief und hielt ihr vor die Kostbarkeit der Perle, welche Christus seinen Bräuten biete und auch ihr, wenn sie den Mut habe, auf einen sterblichen Gemahl, prunkvolle Kleider und Weltlust zu verzichten. Apra folgte wirklich dem Rate ihres heiligen Vaters und starb kurze Zeit darauf, um die Krone der Jungfräulichkeit zu empfangen.

Unter den Arianern war eine Partei, die zu vermitteln und durch gelindere Ausdrücke die Rechtgläubigen zu täuschen suchte; man nannte sie Halbarianer. Diese hätten gern den hochangesehenen Bischof von Poitiers auf ihre Seite gebracht und bewirkten deshalb seine Berufung zu einer Kirchenversammlung, die zu Seleucia in Isaurien stattfand. Hilarius durchschaute ihre Falschheit; mit aller Entschiedenheit stritt er für den wahren Glauben, und verließ, da alles nutzlos schien, die Versammlung, um persönlich einen Bekehrungsversuch beim Kaiser zu machen. Er trat ohne Scheu vor den mißleiteten Monarchen hin und legte ihm die Verkehrtheit der Neuerungen und die Heuchelei der Neuerer dar. Dieselben, so sagte er, könnten schon deshalb nicht den alten und ächten Glauben besitzen, weil sie so oft schon ihr Glaubensbekenntnis geändert hätten. Es gebe bei ihnen so viele Glauben als Köpfe; sie redeten stets von der Bibel und dem apostolischen Glauben, um die Schwachen zu täuschen.

Gelang es auch nicht, den Kaiser zu überzeugen, so erreichte Hilarius wenigstens dieses, daß er zu seiner Herde zurückkehren durfte. Die weite Reise benutzte er, um unterwegs überall die Gläubigen mit Mut und Eifer zu erfüllen. Sein Einzug in Poitiers aber gestaltete sich zu einem herrlichen Triumphe. Und die ganze Provinz Gallien hatte sich seiner Rückkehr zu erfreuen. Denn rastlos zog er jetzt umher, hielt Kirchenversammlungen zur Befestigung des reinen Glaubens und zur Verbesserung der Sitten und ruhte nicht, bis in der Kirche Galliens alle Irrlehren und Ärgernisse ausgerottet waren. Da hatte er denn seine große Aufgabe erfüllt, und der Herr berief seinen getreuen Diener zur himmlischen Ruhe. Durch seinen Leib noch geschahen viele Wunder; sein Geist aber ist noch stets lebendig in der Kirche Gottes in seinen hinterlassenen Schriften.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Hilarius hat seine Bekehrung zum Christentum dem Lesen der heiligen Schrift zu verdanken. Der Apostel Paulus schreibt ja: „die ganze hl. Schrift, von Gott eingegeben, ist nützlich zur Lehre, zur Widerlegung der Irrtümer, zur Besserung der Sünder, zur Erziehung und Bildung in der Tugend; durch sie wird der Diener Gottes geschützt und tüchtig gemacht zu allen guten Werken." (2 Tim. 3,16.) Die Protestanten behaupten, der Stifter ihrer Religion habe die Bibel erst wieder hervorgezogen und dem Volke zugänglich gemacht; ihre Religion gründe sich auf die Bibel und man brauche bloß diese zu lesen, um die „römischen Irrtümer" zu erkennen; die katholische Kirche verbiete das Bibellesen und entziehe dadurch dem Volke das „reine Evangelium". Sie verbreiten mit vielen Kosten ihre Bibeln auch in katholischen Gegenden und meinen so dem katholischen Glauben einen argen Stoß zu versetzen. — Die Kirche hat das Bibellesen nie verboten, sondern stets befördert. Nur war sie immer besorgt, daß dieses heilige Buch nicht mißbraucht wurde zum Schaden der Seelen. In der Landessprache sollen daher nur solche Bibeln verbreitet werden, welche von der kirchlichen Obrigkeit geprüft und genehmigt und außerdem mit Erklärungen über die schwierigen Stellen versehen sind. Die Bibel der Andersgläubigen sind arg verfälscht zu Gunsten ihrer Irrlehren; dann ist auch manches in der heiligen Schrift schwer zu verstehen, wie schon der heilige Petrus von den Briefen des heiligen Paulus schreibt (1 Pet. 2. 7.) Verschiedene Teile des Alten Testamentes waren selbst bei den Juden der Jugend zu lesen verboten. Die beste Rechtfertigung der Vorsicht, womit die Kirche die Bibel gebraucht wissen will, sind die zahllosen Sekten, die sich alle auf die Bibel berufen, indem sie dieselbe nach ihrem Sinne auslegen. Ein weise ausgewählter Auszug aus der heiligen Schrift ist die biblische Geschichte, welche die Kirche den Kindern in die Hand giebt. In jeder heiligen Messe werden Lesungen und Gebete aus der heiligen Schrift entnommen und vor der Predigt wird ein Abschnitt aus dem Evangelium verlesen mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Liebe für Gottes Wort. Hör und lies also gern die heilige Schrift; aber nicht aus Vorwitz, sondern mit wahrer Heilsbegierde und in demütiger Unterwerfung unter die katholische Kirche, der allein der heilige Geist verheißen ist, damit er sie in aller Wahrheit unterrichte.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat Februar.

Der heilige Baldomer, Schlosser. † 660.

Wenn in der Legende meist von Bischöfen, Priestern, Klosterleuten, Personen vornehmen Standes die Rede ist, so darfst du nicht meinen, diese hätten leichter heilig werden können als Personen

gewöhnlichen und geringen Standes. Sie hatten vor letzteren nichts voraus; sie mußten ebensowohl ringen, streiten und vieles leiden um die himmlische Krone; und auch aus dem Arbeiterstande sind manche zu großer Heiligkeit gelangt, deren Lebensumstände freilich weniger bekannt wurden. Ein heiliger Handwerksmann ist Baldomer, der vor 1200 Jahren zu Lyon in Frankreich das Schlossergeschäft betrieb. Als Geselle schon betrug er sich musterhaft; hielt die Keuschheit hoch in Ehren, mied schlechte Kameradschaft, liebte das Gebet und die Arbeit und unterstützte seine armen Eltern nach Kräften bis zu ihrem Tode. Heiraten wollte er nicht. Da er Meister geworden war, nahm er sich seiner Lehrlinge und Gesellen als ein guter Vater an. Er nahm sich das Wort des Apostels zu Herzen: „Wer für seine Hausgenossen nicht sorgt, ist schlimmer wie ein Heide." Vor allem ging er denselben mit gutem Beispiele voran. Nie ging er an die Arbeit ohne sein Morgengebet mit gebührender Andacht verrichtet zu haben. Gewöhnlich wohnte er in aller Frühe der heiligen Messe bei; einer von den Gesellen mußte ihn jedesmal begleiten. Die Arbeit begann er dann mit dem Spruche: „Mit Gott, Gesellen!" Oder: „In Gottes Namen." War die Arbeit vollbracht, so schloß er mit den Worten: „Gott sei Dank allezeit." Fröhlich durften seine Leute sein, Ausgelassenheit duldete er nicht, noch weniger schlechte Reden und Streiche. Voll liebevoller Teilnahme nahm er sich um ihr Wohlergehen und ferneres Fortkommen an; den ausgebildeten Lehrlingen verschaffte er anderweitig gute Meister. Allen wurde der Abschied aus dem Hause des väterlichen Freundes schwer. Aus Baldomers Werkstätte zu kommen, war überall der beste Empfehlungsbrief.

Das Geschäft des heiligen Schlossers kam bald zu außerordentlicher Blüte; jedermann wollte gern bei ihm arbeiten lassen, denn auf sein Wort konnte man sich unbedingt verlassen und weit entfernt von gemeinem Eigennutz, lieferte er solide Arbeit für billigen Preis. Was er von seinem Verdienst erübrigte, gehörte den Armen. Mit Vorliebe suchte er die Hausarmen auf und half ihnen mit Rat und That. Das war seine Erholung nach saurer Arbeit. Jemehr er den Bedürftigen mitteilte, desto sichtbarer wurde Gottes Segen in seinem Hause. Es bestätigte sich eben bei ihm das Sprüchwort: Almosengeben verarmet nicht und Kirchengehen sämmet nicht.

Da Baldomer sein Tagewerk durch öftere Herzenserhebungen dem Herrn weihte und beständig in Gottes Gegenwart wandelte, so ist es nicht zu verwundern, daß er in hohem Grade die Gabe der Andacht besaß. Einst sah der Abt Viventius ihn in der Kirche beten; erstaunt über den Ausdruck glühender Andacht, knüpfte er ein Gespräch mit ihm an und staunte noch mehr über die tiefen Kenntnisse des geistigen Lebens, die er bei dem schlichten Handwerker entdeckte. Er bot ihm die Aufnahme im Kloster an, und Baldomer ging mit Freuden diesen Vorschlag ein. Die geringste Zelle erbat er sich zur Wohnung; mit erbaulichem Eifer übte er alle Vorschriften der Ordensregel. In seiner großen Demut sträubte er sich lange, als der Bischof ihn zum Subdiakon weihen wollte. Als wenn selbst die unvernünftigen Tiere es gefühlt hätten, wie reinen Herzens und freundlichen Gemütes dieser Mann war, so kamen oftmals zu der Stunde, da er seine Mahlzeit hielt, die Vögel herbeigeflogen und fraßen ihm aus der Hand. Darnach sprach er wohl zu den kleinen Gästen: So, jetzt habt ihr gegessen, nun singet dem Herrn des Himmels euern Lobgesang immerdar. — Und sie setzten sich vor das Fenster oder auf einen Baum des Klostergartens und sangen um die Wette. Täglich betete er für die Bewohner der Stadt und des Klosters, daß der Herr ihnen die Pforten des Himmels öffnen möge.

Reich an Tugenden und Verdiensten legte Baldomer endlich sein Haupt zum Sterben nieder. Seine letzte Worte waren: „Gott sei Lob und Dank für alles." Sein Grab, durch viele Wunder berühmt, blieb fast tausend Jahre ein vielbesuchter Wallfahrtsort, bis die Calviner dasselbe gänzlich zerstörten.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Baldomer betete viel und las gern in guten Schriften. Soviele Arbeitsleute meinen, sie hätten zum Beten keine Zeit. Allein zu vielen anderen Dingen, die keineswegs so nötig sind, finden sie immer noch Zeit. Keiner sagt z. B. er habe zum Essen und Trinken keine Zeit. Was aber die Nahrung für den Leib, das ist das Beten für die Seele. Diese muß langsam verhungern, matt werden für das Gute und absterben für Gott, wenn man nicht eifrig und gut betet. Vergiß also über die Sorge für den Leib nicht die viel wichtigere Sorge für deine unsterbliche Seele.

2) Baldomers Spruch bei allen Geschäften war: Im Namen des Herrn! Gott sei Dank allzeit! Was ist die gewöhnliche Sprache sovieler Arbeitsleute? Die Teufelssprache des Fluchens. Die beschwerliche Arbeit liegt wie ein Joch auf dem Nacken

der meisten Menschen. Aber die nämliche Arbeit kann verflucht oder gesegnet sein je nach der Gesinnung und dem Verhalten des Arbeiters. Trägst du die Mühsal als Anordnung Gottes und im Geiste der Buße in Geduld, opferst du sie Gott auf und erhebst dabei manchmal dein Herz zu ihm, dann mag sie noch so niedrig und gering sein in den Augen der Welt, sie ist schön und kostbar in den Augen Gottes und es wird dir dafür ein herrlicher, überreicher Lohn hinterlegt, den du ausbezahlt bekommst nach dem Tode. Arbeitest du dagegen nur aus Zwang und gemeiner Gewinnsucht, mit innerlicher Unzufriedenheit oder gar mit Fluchen und Lästern, so weihest du deine Arbeit dem Teufel und er wird dir einmal deinen Lohn ausbezahlen; vor Gott aber gilt sie weniger als die Arbeit des Lasttieres.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat Februar.

Der heilige Nicephorus.

Unter der Regierung der Kaiser Valerian und Gallienus lebte zu Antiochia in Asien ein Priester mit Namen Saprizius, und noch ein anderer, Namens Nicephorus. Dieser aber war ein Laie und ein sehr vertrauter Freund jenes Priesters. Sie liebten sich gegenseitig wie leibliche Brüder, wie nur immer ein Mensch einen andern lieben kann. Nachdem sie lange Zeit in solcher Freundschaft gelebt hatten, stiftete der allem Guten abholde Feind des Menschengeschlechtes eine solche Feindschaft zwischen ihnen, daß keiner von dem andern mehr etwas wissen wollte. Ja in ihrem Hasse, den sie jetzt gegen einander gefaßt hatten, wollten sie sich nicht einmal auf der Straße begegnen. Indessen ging Nicephorus doch bald in sich, erkannte seinen Fehler und bat einige Freunde, daß sie zu Saprizius gehen und für ihn bitten sollten, daß er ihn die Schuld verzeihe und ihn zur vorigen Freundschaft aufnehme. Dieser aber wollte ihm nicht verzeihen. Da schickte Nicephorus nochmals andere Freunde, die ihn mit demselben versöhnen sollten. Aber der pflichtvergessene Priester hörte auch auf die Bitten dieser nicht; er mißachtete das Gebot des Herrn, der da sagt: „Vergebet, so wird auch euch vergeben werden. Wenn ihr nicht den Menschen ihre Schuld verzeihet, so wird auch euer himmlischer Vater eure Schulden nicht verzeihen". Als der gottesfürchtige Nicephorus sah, daß alle Bemühungen der Freunde nichts über Saprizius vermochten, lief er selbst in sein Haus, warf sich ihm zu Füßen und sagte: „Verzeihe mir, Vater, um des Herrn willen." Aber auch diese Demütigung nutzte nichts. Saprizius wollte sich nicht versöhnen, so sehr er auch gebeten wurde, da er doch ungebeten ihn auf das erste Bekenntnis gleich hätte aufnehmen sollen als ein Christ und Priester, der verpflichtet ist, dem Herrn zu dienen.

Kaum war dieses geschehen, als zu Antiochia plötzlich eine Christenverfolgung ausbrach. Viele Christen wurden gefangen genommen und auf grausame Weise um des christlichen Glaubens willen gemartert. Auch Saprizius wurde ergriffen und vor den Statthalter geführt. Dieser fragte ihn: „Wie ist dein Name?" Er aber sagte: „Ich heiße Saprizius." Der Statthalter frug ihn dann: „Weß Standes bist du?" Saprizius bekannte mutig: „Ich bin ein Christ." Darauf frug ihn der Statthalter: „Bist du ein Kleriker?" Saprizius sagte: „Ich habe den Rang eines Priesters." Der Statthalter sagte: „Unsere Kaiser und Herren dieses Landes und des ganzen römischen Gebietes, Valerianus und Gallienus, haben befohlen, daß alle, die sich Christen nennen, den unsterblichen Göttern opfern sollen. Wer aber dieses Gebot verachtet, der möge wissen, daß er mit verschiedenen Martern und Strafen gepeinigt und zur härtesten Todesstrafe verurteilt werden wird." Saprizius antwortete großmütig: „Wir Christen haben Christum zum König, weil er allein der wahre Gott ist, der Schöpfer Himmels und der Erde, des Meeres und alles, was darin ist. Alle Götter der Heiden aber sind Götzen, und sie sollen von dem Angesichte der ganzen Welt verschwinden, da sie keinem helfen können und keinen verletzen oder verhindern, weil sie Werke von Menschenhänden sind." Da geriet der Statthalter in Zorn und befahl ihn auf die Folter zu spannen und ließ ihn sehr heftig peinigen. Saprizius blieb standhaft in dem Bekenntnisse Jesu Christi und sprach zum Statthalter: „Über mein Fleisch hast du zwar Gewalt; aber über meine Seele hast du keine Gewalt, sondern der Herr Jesus Christus, der sie erschaffen hat." Und er hielt lange Zeit die Martern auf der Folter aus. Da der Statthalter sah, daß er mit Saprizius nichts ausrichten könne, so fällte er das Urteil über ihn: „Wir befehlen, daß der Priester Saprizius, der die Gebote des Kaisers verachtet, und weder gehorchen noch den unsterblichen Göttern opfern wollte, weil

er von der Hoffnung der Christen nicht abstand, mit dem Tode bestraft werde." Sogleich wurde er nun zum Richtplatze geführt. Sobald Nicephorus dieses gehört hatte, eilte er hinzu, warf sich ihm zu Füßen und sagte: „Martyrer Christi, verzeihe mir, daß ich gegen dich gesündigt habe." Er aber antwortete ihm nichts. Der hl. Nicephorus kam ihm nun nochmals auf einem andern Wege entgegen, ehe er aus der Stadt hinausging und bat ihn: „Märtyrer Christi, verzeihe mir, was ich als Mensch gegen dich gesündigt habe. Denn sieh, nun ist dir die Krone von Christo verliehen, den du nicht verleugnet, sondern dessen Namen du vor vielen Zeugen bekannt hast." Dieser aber mit seinem von Haß verblendeten Herzen verzieh ihm nicht und wollte auch nicht ein Wort antworten. Selbst die Schergen sagten deshalb zu Nicephorus: Einen so dummen Menschen, wie dich, haben wir noch nicht gesehen, du bittest jenen um Verzeihung, da er ja gleich sterben wird. Er aber antwortete ihnen: „Ihr wisset nicht, um was ich den Bekenner Christi bitte; Gott aber weiß es." Es ging ihm die Verstocktheit des Saprizius über die Maßen zu Herzen, weil er wußte, daß, wenn auch Saprizius um des christlichen Glaubens willen sein Leben ließe, es ihm dennoch zur Seligkeit nichts helfen könne, da die heilige Schrift sagt: „Wenn ich auch meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts." [1]) Daher eilte er zum Richtplatz selbst, drang durch das Volk, kam zu Saprizius und sprach abermals zu ihm: „Es steht geschrieben: Bittet, so wird euch gegeben werden, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan." Auch stellte er ihm die Gnade vor, daß er nun durch die Marter der ewigen Krone entgegeneile, daß er sich aber der ewigen Verdammnis schuldig machen werde, wenn er seinen alten Haß nicht ablegen wolle. Doch dieses alles rührte Saprizius nicht; der hartnäckige Mensch blieb ungebeugt. Darum, weil der Herr wahrhaft ist, der gesagt hat: „Wenn ihr nicht vergebet, so wird auch euch nicht vergeben werden," [1]) so hat er ihn auch, als er sah, daß er an seinem Nächsten keine Barmherzigkeit übte, aus dem himmlischen Reiche ausgeschlossen. Die Schergen sagten zu Saprizius: „Kniee nieder, daß dir das Haupt abgeschlagen werde." Als das der unglückselige Saprizius hörte, sagte er zu den Schergen: „Tötet mich nicht; denn ich will thun, was die Kaiser geboten haben; ich will den Göttern opfern." So hat ihn der Haß verblendet und die Gnade Gottes von ihm weggezogen. Da er unter so schwerer Folter unsern Herrn Jesum Christum nicht verleugnet hatte, so verleugnete er ihn jetzt und ward ein Abtrünniger, da er schon dem Tode nahe war und die Krone der Herrlichkeit schon empfangen sollte. Der Scharfrichter freute sich über die Änderung des Saprizius und hielt mit dem Streiche inne.

Der fromme Nicephorus entsetzte sich über diesen unerwarteten Ausgang. Er trat hinzu, bat flehentlich den Saprizius, doch Mut zu fassen, und sprach: „Sündige doch nicht, Bruder, und verleugne nicht unsern Herrn Jesum Christum. Ich bitte dich, weiche doch nicht von ihm ab, da-

[1]) Korinth. 13, 3.

[1]) Matth. 18, 34.

mit du nicht die himmlische Krone verliereſt, die du dir durch ſo viele Martern und Trübſale ſchon erworben haſt.“ Allein Saprizius wollte ihn gar nicht hören, er blieb verſtockt und ging alſo dem ewigen Verderben durch Verleugnung des Glaubens freiwillig entgegen. So elend und verblendet hatte ihn das Andenken an die Beleidigung und der lang genährte Haß gemacht, daß er die unſchätzbare Herrlichkeit, die er in dem Augenblicke eines Schwertſtreiches gewinnen konnte, verloren hat.

Als der heilige Nicephorus ſah, daß Saprizius abgefallen war, entbrannte in ihm ein heißes Verlangen, die Gott dem Herrn dadurch zugefügte Unbilde und das gegebene Ärgernis nach Möglichkeit wieder gut zu machen. Er rief laut den Schergen zu: „Ich bin ein Chriſt, und ich glaube an den Namen Jeſu Chriſti, den dieſer verleugnet hat. Tötet alſo mich anſtatt dieſes.“ Alle Anweſenden wunderten ſich, daß er ſo unerſchrocken ſich dem Tode weihete. Die Schergen aber getrauten ſich nicht, ohne Auftrag ihn zu töten. Deshalb wurde dem Statthalter gemeldet, welche Reden dieſer auf dem Richtplatze geführt habe. Als der Statthalter ſolches hörte, fällte er das Urteil über ihn: „Wenn er den unſterblichen Göttern nicht opfert, wie es die Kaiſer geboten haben, ſo befehle ich, daß er durch das Schwert ſterbe.“ Die Schergen thaten, wie ihnen befohlen war; ſie ſchlugen dem Heiligen das Haupt ab. So vollendete der heilige Märtyrer Chriſti und ſtieg durch den Glauben an Chriſtum, durch Liebe und Demut gekrönt in den Himmel auf. So wurde er mit der Krone des Martyrertums bekränzt und gewürdiget, in die Zahl der Märtyrer verſetzt zu werden, zum Lobe und zur Ehre des großen Gottes und unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, dem ſei Ehre und Gewalt, jetzt und allzeit und in Ewigkeit. Amen.

Lehrſtücke und Nachfolge.

1) Schon oft haſt du lieber Leſer, bei Betrachtung des Lebens der Heiligen, beſonders der Märtyrer, die Kraft der Liebe Gottes bewundert. Du haſt geſehen, wie dieſe Liebe ſie ſtark macht, die ſchrecklichſten Mißhandlungen und Qualen freudig zu ertragen. Heute lernſt du die Kraft der chriſtlichen Nächſtenliebe kennen, ohne welche weder das Martyrertum möglich iſt, noch auch die Liebe Gottes dauernd beſtehen kann; wie ſchon der heilige Johannes lehrte: „Wer ſagt, er liebe Gott, haſſet aber ſeinen Bruder, der iſt ein Lügner und die Wahrheit iſt nicht in ihm.“ [1]) In einer ſchrecklichen Weiſe ſiehſt du heute dieſen Ausſpruch ſich beſtätigen. Du ſiehſt einen Prieſter, der für den Glauben, für Jeſus Chriſtus ſein Blut vergießen will. Er bleibt ſtandhaft vor dem Richter, er erduldet ſogar mutvoll die ſchrecklichen Folterqualen. Aber dieſes alles nutzet ihm nichts. Die Krone, welche er gleichſam ſchon in Händen hat, muß er verlieren, weil er nicht ausharret bis ans Ende. Und daß er nicht ausharret, daß Gott ihm die Gnade der Beharrlichkeit nicht gewährt, hat ſeinen Grund darin, weil er die rechte Liebe des Nächſten, die Chriſtus von ſeinen Jüngern vor allen anderen Tugenden fordert, nicht bewahrt hat. Er, als Prieſter, kannte das Gebot des Herrn: „Liebet einander, wie ich euch geliebet habet.“ [2]) Er wußte, daß „das ganze Geſetz durch das eine Gebot erfüllt wird: du ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“ Aber die unheilvolle Feindſeligkeit des Herzens verblendete ſeinen Geiſt. Darum achtete er nicht das Gebot und die Drohung des Heilandes: „Wenn du deine Gabe zum Altare bringſt und dich daſelbſt erinnerſt, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe.“ [3]) „Wenn ihr aber den Menſchen nicht vergebet, ſo wird euch euer Vater eure Sünden auch nicht vergeben.“ [4]) Weil er dieſe Worte des Herrn nicht achtete, darum konnte alles Bitten und Flehen des Freundes ihn nicht bewegen, ſich zu verſöhnen und dieſem von Herzen zu verzeihen. So ergeht es dem Menſchen, wenn er Groll und Haß lange in ſeinem Herzen trägt. Deswegen ermahnt uns auch die heilige Schrift, daß wir die Sonne über unſern Zorn nicht ſollen untergehen laſſen; [5]) daß wir noch, ehe die Nacht anbricht, uns mit unſern Feinden verſöhnen und allen Zorn ablegen ſollen.

2) Der heilige Nicephorus nimmt kein Ärgernis an dem böſen Beiſpiele des Saprizius. Je hartherziger und unverſöhnlicher ſich dieſer zeigt, deſto größere Mühe giebt er ſich, ihn zu verſöhnen. Da derſelbe den Glauben verleugnet, bekennt er den wahren Glauben öffentlich, um die dem Heilande zugefügte Unbilde zu ſühnen und das gegebene Ärgernis auszulöſchen. Möchten alle Chriſten doch eine ſo gottgefällige Geſinnung an den Tag legen. Auch jetzt kann es ja geſchehen, daß unter der großen Zahl Geiſtlicher der eine oder andere angetroffen wird, der ſeinen hohen Beruf ſchändet und Ärgernis giebt. Möchten da die Chriſten ſich daran nicht kehren und durch das böſe Beiſpiel ſich nicht verführen laſſen, ſondern möchten ſie da eingedenk bleiben, daß jeder für ſich ſelbſt im göttlichen Gericht Rechenſchaft ge-

---

[1]) 1. Joh. 4, 20. [2]) Joh. 13, 34. [3]) Matth. 5, 23 u. 24. [4]) Matth. 6, 15. [5]) Epheſ. 4, 26.

ben muß; möchten sie da ihr Auge auf das gute, erbauende Beispiel gottesfürchtiger Geistlichen richten, und diesen nachfolgen. Nicht ein Judas, sondern ein Petrus und Johannes und die übrigen Apostel sollen ihr Vorbild sein; diesen sollen sie in der Treue und Liebe zum Heilande nachzuahmen suchen.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat Februar.

Der hl. Romanus, Stifter der Klöster auf dem Juragebirge. † 460.

Der heilige Romanus war der erste, welcher in Frankreich das einsiedlerische Leben einführte. Er wurde gegen das Ende des 4. Jahrhunderts in Burgund geboren. Von seinen Eltern, welche selbst der Frömmigkeit und Gottesfurcht ergeben waren, wurde er fromm und gottesfürchtig erzogen. Sobald er das Ziel und Ende seiner Erschaffung erkannte, faßte er eine heftige Begierde, Gott in Unschuld und Heiligkeit des Lebens zu dienen und alle Gefahren seines Heils so viel nur möglich zu meiden. Um den Weg des Heils besser kennen zu lernen, begab er sich ins Kloster Ainai, das am Zusammenfluß der Rhone und Saone liegt, und blieb daselbst so lange, bis er hinlänglich unterrichtet war, ein geistliches Leben zu führen. Dann zog er sich in einen Wald auf dem Jura zurück, der die Schweiz von Burgund trennt. Da traf er ein tiefes Thal, Congat genannt, an, das ihm zur Führung eines einsamen frommen Lebens ganz tauglich schien. Er hatte das Leben der alten Väter in der Wüste von Cassian mit sich genommen. In diesem Buche las er unermüdet und suchte die erhabenen Tugenden der morgenländischen Einsiedler nachzuahmen. Eine Quelle löschte seinen Durst, und wilde Früchte stillten seinen Hunger. Die Zeit, die er vom Gebete und der Lesung heiliger Bücher übrig hatte, wandte er zur Handarbeit an. Sein Bruder Lupicinus, der schon verheiratet war, aber seine Gattin durch den Tod verloren hatte, gesellte sich zu ihm. Beide lebten nun in heiliger Liebe und munterten einander zur Tugend auf.

Der Satan suchte ihnen den Ort ihrer Einsamkeit zu verleiden und machte ihnen deswegen viele Beschwernisse. Der heilige Gregor von Tours erzählt unter anderm: so oft die zwei eifrigen Diener Gottes ihr Gebet verrichteten, habe der böse Geist einen Hagel von Kieselsteinen über sie ausgeschüttet. Beide entsetzten sich darüber und entschlossen sich einen andern Ort zu suchen, wo sie ruhiger ihrer Andacht abwarten könnten. Am ersten Tage, da sie ihre Einsamkeit verließen, wurden sie von der Nacht überfallen, und mußten bei einer armen Witwe einkehren. Als nun diese gefragt hatte, woher sie kämen und wohin sie wollten, erzählten sie alles, was ihnen begegnet war und was sie zu thun im Sinne hätten. Das Weib sprach: „O ihr hättet deswegen euere Wohnung nicht verlassen, sondern standhaft streiten und eifriger zu Gott rufen sollen: so hättet ihr gewiß die Nachstellungen des Satans überwunden.“ Romanus und Lupicinus schämten sich ihrer zaghaften Unbeständigkeit, kehrten am folgenden Tage wieder in ihre Einöde zurück, fingen aufs neue an und siegten glücklich über den Satan, so daß sie nachher ohne alle Störung und Unruhe Gott dienen konnten. Der Ruf ihres frommen Lebens, welcher sich in der ganzen Gegend verbreitete, bewog sehr viele Jünglinge und Jungfrauen zu ihnen in die Einöde zu kommen und sich ihnen als Jünger zu unterwerfen. Romanus baute zwei Klöster für Jünglinge und eines für die Jungfrauen. Alle wurden in kurzer Zeit mit eifrigen Dienern Gottes besetzt. Dem ersten stand er selbst als Oberer vor, dem zweiten sein Bruder, und dem dritten seine Schwester. Bei allen zeigte sich ein so großer Eifer nach geistlicher Vollkommenheit, daß man fast in ganz Frankreich davon zu reden wußte. Man sah bei ihnen die größte freiwillige Armut, eine fast unerhörte Strenge in Züchtigung des Leibes, ein stetes Stillschweigen, ein überaus langes Beten, Wachen und Fasten, und was am meisten zu bewundern war, eine beständige Liebe und Einigkeit. Romanus ging allen mit seinem Beispiele voran und zog durch seine Sanftmut, Geduld und Demut alle zur Nachfolge. Der heilige Hilarius, Erzbischof von Arles, ließ diesen getreuen Diener Gottes, von dem er so viel gehört hatte, zu sich rufen, weihte ihn, da er fand, daß derselbe mit hinlänglicher Wissenschaft versehen war, im Jahre 444 zum Priester und schickte ihn so wieder zurück in sein Kloster. Die Andacht, womit der heilige Mann das Meßopfer verrichtete, war überaus rührend. Auch zur Zeit des Gebetes, dem der Heilige von Jugend auf sehr zugethan war, bemerkte man allzeit an ihm eine tiefe Ehrerbietung und englische Eingezogenheit. In widrigen Zufällen und schweren Verfolgungen nahm er jederzeit seine Zuflucht zu Gott und zur Fürbitte der Heiligen.

Einst reisete er mit Palladius, seinem Gefährten, nach Agauno, das Grab des heiligen Mauritius zu besuchen, und diesen Heiligen in einer gewissen Angelegenheit anzurufen; weil er aber vor Nacht keine Stadt, kein Dorf erreichen konnte, mußte er in einer Berghöhle einkehren, worin sich zwei Aussätzige aufhielten, die eben damals ausgegangen waren, Holz zu sammeln. Als diese zurück kamen, und die zwei Geistlichen antrafen, erschraken sie, besonders da der heilige Romanus sogar beide ganz freundlich umarmte und ohne Scheu küßte; bald aber war ihr Schrecken in unaussprechliche Freude verwandelt. Denn als der heilige Romanus früh morgens von ihnen schied, bezeichnete er sie mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und in demselben Augenblicke waren sie von ihrem Aussatze vollkommen frei. Dieses große Wunder wurde bald überall bekannt, und dem heilige Manne deswegen große Ehre erzeigt. Aber eben diese war für den demütigen Heiligen die größte Pein; daher eilte er wieder in sein Kloster, wo er nach wenigen Monaten tötlich erkrankte. Ohne Verweilen reinigte er sein Gewissen noch einmal auch von den mindesten Makeln der Sünde, empfing mit großer Andacht die heiligen Kommunion und letzte Ölung und entschlief bald darauf getrost im Herrn. Das römische Martyrologium bezeugt von ihm, daß er wegen seiner Tugend und Wunderwerke berühmt gewesen sei.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Romanus reinigt sein Gewissen vor seinem Tode von den geringsten Makeln der Sünde durch eine reumütige Beichte. Vor seinem Ende eine wahre, reumütige Beichte verrichten können, ist eine große Gnade, weil man dadurch von seinen Sünden gereinigt und somit in einen solchen Stand gesetzt wird, daß man der Hölle glücklich entgehen und zur ewigen Seligkeit gelangen kann. Bitte Gott oft, daß er dir diese Gnade vor deinem Ende verleihen wolle. Gieb aber acht, daß du nicht zu jenen Menschen gehöreſt, die sich selbst solcher Gnade unwürdig machen. Dergleichen sind erstens jene, welche in ihrem Leben das unschätzbare Heilsmittel des heiligen Bußsakramentes gering schätzen und selten gebrauchen. Zweitens jene, die es unrecht und sakrilegisch oder gotteräuberisch gebrauchen. Drittens jene, welche den Gebrauch desselben lange hinausschieben und unterdessen ihre Sünden vermehren, indem sie sprechen: „Es geht in einer Beichte hin.“ Solche Menschen machen sich unwürdig jener Gnade, von der wir oben gesprochen haben: die erste und zweite Gattung, weil sie das von der unendlichen Barmherzigkeit Christi verordnete Gnadenmittel gar nicht oder unrecht gebrauchen; die dritte aber, weil sie auf die Barmherzigkeit Gottes vermessentlich sündigen. Eben diese fehlen auch darin, daß sie sich selbst die zur Verrichtung einer Beichte notwendige Zeit ganz sicher versprechen, wovon sie noch keine Versicherung haben. Es heißt: „Ich kann es wieder beichten.“ — Kannst du aber nicht auch gleich nach der Sünde sterben? Es heißt: „Es geht in einer Beichte hin. Ich beichte alles auf einmal, Ich will beichten, aber ein anderesmal, jetzt nicht.“ Aber wenn du ein anderesmal beichten, wenn du auf einmal alles beichten willst, mußt du dann nicht Zeit haben zu dieser Beichte? Ganz gewiß. Wer hat dir aber eine solche Zeit versprochen? Kannst du nicht vor jener Zeit, da du beichten willst, sterben? Antworte, wenn du kannst. Erwäge zum Schlusse die Worte des heiligen Augustin: „Du versprichst dir sehr viel von der Barmherzigkeit Gottes, als wenn derjenige, der dir wegen der Buße die Verzeihung gesprochen, auch ein längeres Leben (mithin die Zeit zu beichten) versprochen hätte. Woher weißt du, was der morgige Tag mit sich bringe? Du sagst recht: Wenn ich Buße thun werde, so wird mir Gott alle meine Sünden verzeihen. Ich kann nicht leugnen, daß Gott den Büßenden die Verzeihung versprochen; aber an eben diesem Orte, wo du dieses lieſest, da steht nicht geschrieben, daß er dir auch ein langes Leben (mithin auch die Zeit zu beichten) versprochen habe.“ Wie unsicher, und eben deswegen, wie thöricht und vermessen handelst du, wenn du vorsätzlicher Weise sündigest und mutwilliger Weise in Sünden verharreſt, unter dem Vorwande: „Ich kann es wieder beichten. Es geht in einer Beichte hin. Ich will beichten, aber ein anderesmal.“ Reinige öfters dein Gewissen und bereite dich zu jeder Beichte so vor, als wenn es deine letzte wäre; dann darfst du hoffen, daß Gott dich nicht unvorbereitet sterben läßt.

Der neunundzwanzigste Tag im Monat Februar.

Der heilige Leander, Bischof zu Sevilla. † 596.

Der wegen seines apostolischen Eifers berühmte heilige Leander wurde zu Carthagena geboren. Er entstammte einer Familie, in welcher die Heiligkeit gewissermaßen erblich war. Der Vater erlitt um des Glaubens willen standhaft schwere Verfolgungen; die Mutter zog sich als Witwe in ein

Kloster zurück und starb im Rufe der Heiligkeit; die jüngeren Brüder Isidor und Fulgentius wurden heilige Bischöfe, die Schwester Florentina starb als heilige Klosterfrau. Leander, in einem Benediktinerkloster zu Sevilla erzogen, verzichtete auf alle Vorteile seiner vornehmen Geburt und nahm frühzeitig das Kleid des heiligen Benedict. Nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, in der Klostereinsamkeit sich ungestört den Übungen der Tugend und Wissenschaft zu widmen; seine ausgezeichneten Eigenschaften lenkten bald die Augen derer auf ihn, welche den erledigten Bischofsstuhl von Sevilla zu besetzen hatten. Es war wohl eine gute Wahl, als er zum Bischof gewählt wurde, ein Segen für das ganze Land auf Jahrhunderte hinaus. Als er die Zelle mit dem Palaste vertauschen mußte, änderte er in nichts seine abgetötete Lebensweise.

Traurig war damals der Zustand Spaniens. Die Westgothen, welche gegen das Jahr 470 im Lande festen Fuß gefaßt hatten, waren beinahe alle Arianer und unterdrückten den katholischen Glauben. Schon 170 Jahre litt Spanien an diesem Uebel, und es erforderte großen Mut, Weisheit und Gottvertrauen, um den Kampf damit aufzunehmen. Licht und Stärke suchte Leander vor allem im Gebet; dann fing er an, aus allen Kräften an der Wiederherstellung des Reiches der Wahrheit zu arbeiten. Gottes Segen war offenbar mit seinem Bemühen. Die Rechtgläubigen wurden bestärkt, viele Abtrünnige bekehrt, unter diesen sogar der Königssohn und Thronerbe Hermenegild. Der König Leovigild, ohnehin ein grimmiger Katholikenfeind, war rasend vor Zorn. Er vertrieb den heiligen Leander aus dem Lande und ließ seinen eigenen Sohn im Kerker umbringen. Gott verherrlichte aber das Grab dieses edlen Märtyrers durch glänzende Wunder. Der König kam dadurch zur Besinnung und Reue über seine Blutthat. Von Gewissensbissen gefoltert, rief er den heiligen Bischof aus der Verbannung zurück. Ja, als er bald darauf in tötliche Krankheit fiel, ließ er Leander zu sich kommen und übertrug ihm die Erziehung seines zweitältesten Sohnes Reccared. Er selbst hatte nicht die Gnade, in der wahren Religion zu sterben. Er wagte es nicht, der erkannten Wahrheit zu folgen aus Furcht vor seinen arianischen Unterthanen.

Nach seinem Tode bestieg Reccared den Thron. Er war unter Leitung des Heiligen ein eifriger Katholik geworden und bot alles auf, um auch sein Volk in den Schoß der wahren Kirche zurückzuführen. Er versammelte die arianischen Bischöfe und redete mit solcher Ueberzeugung vom wahren Glauben, daß er sie mehr durch seine Gründe als durch sein Ansehen bewog, dem Irrtum zu entsagen. Jetzt fand das Bekehrungswerk keinen Widerstand mehr, das ganze Volk der Westgothen wurde wieder katholisch. Leander bekam den Ehrennamen eines Apostels der Gothen. Ihm gebührt das unsterbliche Verdienst, daß er ohne Gewalt und Zwang, nur durch Überzeugung und sein heiliges Wirken diese mächtige Nation bekehrte und damit dem Arianismus den Todesstoß gab, die durch drei Jahrhunderte soviel Unheil angerichtet hatten.

Groß war bei der Kunde von diesen Ereignissen die Freude des Papstes Leo des Großen, der von früherher mit Leander in inniger Freundschaft verbunden war. Er schickte ihm das erzbischöfliche Pallium und widmete ihm seine Schrift über das Buch Job. Auch soll er ihm das berühmte Madonnenbild des heiligen Lukas verehrt haben, welches heute noch in der Wallfahrtskirche zu Guadelupe verehrt wird.

Obwohl von der Last seiner 80 Jahre gebeugt und von Gichtkrankheit gebrochen, arbeitete der Heilige doch rastlos an der Befestigung seines heiligen Werkes durch Kirchenversammlungen, weise Vorschriften über die Verkündigung des reinen Glaubens, die Verbesserung der Sitten, die würdige Feier des Gottesdienstes, die Abstellung der Mißbräuche, die Bildung musterhafter Priester. Besondere Fürsorge wandte er allzeit den Neubekehrten zu, die auch mit kindlicher Liebe an ihrem geistlichen Vater hingen. Endlich brach für den unermüdlichen Arbeiter im Weinberge des Herrn der Feierabend an. Als es mit ihm zum Sterben kam, leuchtete auf seinem Antlitze eine himmlische Freude, das Morgenrot der Glorie, die seiner wartete als Lohn seiner treuen Arbeit.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Eltern des heiligen Leander waren Heilige und sie hatten heilige Kinder. Das erinnert wieder an die Wichtigkeit der Erziehung. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Was die Erzieher aus dem Kinde machen, das wird es. Blinde Elternliebe findet alles am Kinde gut und klagt bei späterem Mißraten nur die Verführer an. Allein jedes Kind trägt in sich die Anlage zu allem Bösen infolge der Erbsünde. Wird ihm zu viel Willen gelassen, so überwuchern die schlimmen Anlagen bald die guten.

Das Kind muß erzogen werden, soll es nicht unglücklich werden, und andere unglücklich machen. Das ist die vornehmste Aufgabe der Eltern, denen zunächst Gott die Kinder anvertraut, und aus deren Händen er sie einmal zurückfordert. Auch von den Eltern gilt das Wort des Herrn: ihr seid das Licht, ihr seid das Salz. Licht sollen sie sein durch ihr christliches Verhalten und gute Anleitung; Salz durch Strenge zur rechten Zeit. Was die Kinder bei den Erwachsenen (vor allen den eigenen Eltern) sehen, das ahmen sie gewöhnlich nach; sie lernen mehr durch die Augen als durch die Ohren. Freilich kann auch unsterhaften Eltern die Erziehung mißraten; allein dann sind sie gewöhnlich Schuld durch argen Unverstand oder durch verderbliche Weichherzigkeit, gleich dem Heli. Kommt ein Kind später durch Verführung auf schlechte Wege, so findet es gewöhnlich den Rückweg, wenn die Eltern ihre Schuldigkeit gethan haben. „Ist ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon ab, auch wenn er alt wird." (Sprüchw. 22.) Die Verantwortung der Eltern teilen alle, welche auf Kinder einzuwirken haben. Möchten alle stets das Wehe bedenken, welches der göttliche Kinderfreund über die Ärgernisgeber ausruft; und andererseits den Segen, den er allen verheißt, die sich eines Kindes annehmen um seinetwillen!

NB. Heute ist der letzte Tag des Monats. Beobachte, was dir am Ende des vorigen Monats geraten wurde.

Der erste Tag im Monat März.

Der heilige Suitbert, Apostel in Friesland. † 713.

Nächst den Bemühungen der Päpste verdankt unser deutsches Vaterland seine Bekehrung zum Christentum zumeist den englischen und irischen Missionaren. Vom 5. bis zum 8. Jahrhundert sehen wir diese frommen Eroberer mit unbezähmbarem Eifer, in ununterbrochener Folge in das Dunkel der deutschen Wälder dringen, um das beseligende Licht des Evangeliums zu verbreiten. Zu diesen Glaubensboten, deren ruhmreiches Andenken nie sterben wird, gehört auch Suitbert, der Ältere zubenannt. Er war in England geboren und wuchs heran unter Leitung des Mönches Egbert. Egbert brannte vor Eifer für das Heil der Seelen und sah mit Schmerz, wie das Heidentum in Niederdeutschland noch mächtig war. Zwar hatte schon der fromme Wigbert bei den Friesen das Evangelium gepredigt, aber verhärtete Herzen gefunden. Namentlich die Wildheit des Radbod hatte alle Bemühungen vereitelt. Nun hatte der mächtige Reichsverweser der Franken, Pipin von Heristal, den Radbod im Kriege unterworfen und die Missionare durften auf dessen Beistand rechnen. Egbert sammelte deshalb zu einem neuen Versuche zwölf Priester, unter diesen auch seinen Schüler Suitbert. Der heilige Willebrod stand an der Spitze dieser Apostelschar. Bei Utrecht pflanzten sie zuerst das Kreuz auf und begannen ihr heiliges Werk. Es gelang ihnen wirklich, freilich unter unsäglichen Mühen, im Lande christliche Gemeinden zu gründen. Suitbert arbeitete besonders im nördlichen Brabant, auch am Niederrhein im späteren Geldern und Cleve. Er war ein geduldiger Mann, der seine ganze Hoffnung auf die starke Hülfe Gottes setzte, voll Liebe zu den Seelen, daher unermüdlich in allen Widerwärtigkeiten. Gottes Segen begleitete sichtbar sein Wirken.

Als Papst Sergius I. im Jahre 696 den heiligen Willibrod zum Erzbischof von Utrecht weihte, wurde auch Suitbert aufgefordert, die Bischofswürde anzunehmen, auf daß er größere Machtvollkommenheit und Wirksamkeit gewänne. Das that er und arbeitete dann mit noch mehr Eifer und Erfolg. Er drang auf seinen Missionsreisen

bis in das Land der Brukterer vor, welche die Grafschaft Mark bewohnten. Aber als er bereits die Saat des heiligen Glaubens aufgehen sah, fielen die heidnischen Sachsen ins Land und zerstörten wieder alles. Er selbst mußte aus dem Lande fliehen.

Schon lange Zeit drängte es den heiligen Bischof, sich in ungestörter Einsamkeit auf den Tod vorzubereiten. Deshalb zog er sich jetzt auf die kleine Rheininsel Kaiserswerth zurück, welche ihm Pipin zum Geschenke gemacht hatte. Hier stiftete er ein Kloster und erwartete in demselben sein Sterbestündlein. Das kam den 1. März 713. Sein Werk, die Bekehrung der Friesen, setzten seine Brüder aus England fort und vergossen dafür freudig Schweiß und Blut, wie bei der Geschichte des heiligen Bonifatius weiter berichtet wird.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Suitbert bringt sein ganzes Leben in größter Mühseligkeit für die Bekehrung der Heiden und für sein eigenes Seelenheil zu; und obschon sein ganzer Lebenslauf eine beständige Buße und Vorbereitung zum Tode war, so glaubt er doch wenig gethan zu haben, und bereitet sich auf eine besondere Art in der Einsamkeit zu seinem bevorstehenden Ende vor. Er wußte wohl, daß dieses Leben die Zeit der Gnade sei, die uns zum Heile gegeben ist, und daß man sich daher alle Augenblicke zu Nutzen machen müsse, weil die Zeit höchst ungewiß ist und schneller, als man es denkt, dahin eilt. — Welchen Mißbrauch hast du von so vielen Lebensjahren gemacht? Wie wohl würde es dir jetzt und besonders auf deinem Sterbebette thun, wenn du alle Augenblicke gut benutzt hättest? Wirst du nicht endlich anfangen, den Rest deines Lebens zum Heile deiner Seele zu verwenden? Wo sind deine verflossenen Lebensjahre, die du in Trägheit, in Vergessenheit Gottes, in eitlen Ergötzlichkeiten und schändlichen Wollüsten zugebracht hast? Wie geschwind sind sie verstrichen? Eben so schnell werden auch deine noch übrigen Lebenstage verschwinden. Wehe dir, wenn du sie eben so unnütz und leichtsinnig vertändelst. Was hast du bisher für die Ewigkeit gethan? Wie viele deiner Jugendjahre schlüpften dir unter den Freuden der Kindheit dahin, von welchen du weiter nichts weißt, als daß sie verstrichen sind? Wie viele Jahre der Gedankenlosigkeit entflohen dir in der Jugend, da du nicht nachdenken wolltest und deinen Vergnügungen so zügellos nachranntest, daß du keine Zeit hattest, stille zu stehen und die große Bestimmung deines Daseins zu überlegen? Dann kamen die ernsthafteren und reiferen Jahre. Du gedachtest, nun wäre es Zeit, eine Änderung deines Lebens vorzunehmen und als ein vernünftiger Mensch und weiser Christ zu handeln. Allein jetzt beschäftigen dich die Angelegenheiten der Welt mit solcher Gewalt, daß du nicht Zeit hattest, über dein Leben nachzudenken. Unvermerkt wird die Zeit des Alters da sein. Da wird es dir vielleicht an Muße und Kraft fehlen, über dein vergangenes Leben nachzudenken und es zu beurteilen, wie weit du schon fortgeschritten bist, was du gethan oder unterlassen hast, und zu welchem Zwecke dich Gott auf die Welt gesetzt hat. Indes wie kannst du dir dieses hohe Alter versprechen? Tausend Zufälle zerreißen das zarte Gewebe des menschlichen Lebens, ehe es seine gehörige Länge erreicht hat. Das ungeborene Kind fällt vom Schoße der Mutter in das Grab des Todes und wird zu Staub. Der hoffnungsvollste Jüngling wird in der Blüte seiner Jahre, in der schönsten Anmut des Lebens hinweggerafft. Der stärkste und gesundeste Mann fällt oft durch einen unbedeutend scheinenden Umstand zu Boden. Die Veränderungen und Zufälle vermehren sich mit dem Alter. Dies, o Christ, ist die kurze und wahre Geschichte deines Lebens. Möchtest du doch dieselbe so anwenden, daß du die große Wissenschaft lerntest, deine wenigen Tage zu zählen und die flüchtige Zeit auszukaufen.

Der zweite Tag im Monat März.

Der heilige Karl, Graf von Flandern. † 1124.

Der heilige Karl war ein Sohn des heiligen Kanut, Königs von Dänemark. Am Hofe seines Großvaters, des Grafen Robert von Flandern, wuchs er in allen ritterlichen Tugenden, aber auch in seltener Unschuld und Frömmigkeit auf. Zur Zeit der Kreuzzüge zog er mit vielen Adeli-

gen in das gelobte Land, und legte daselbst herrliche Proben seiner Tapferkeit ab. Nach seiner Rückkehr starb Graf Robert, sowie auch sein Bruder Balduin; und Karl bekam die Herrschaft über ganz Flandern. Sobald er die Regierung angetreten hatte, zeigte er eine ungemeine Liebe gegen seine Unterthanen, wollte dieselben keineswegs, wie man ihm riet, mit neuen Auflagen belasten, sondern verminderte die alten, so viel ihm nur möglich war; ja zur Zeit einer Hungersnot sprach er dieselben von allen Lasten völlig frei. An seinem Hofe schaffte er alle unnötigen Ausgaben und Lustbarkeiten ab, um desto mehr den Armen mitteilen zu können. Für seine Bedienten trug er stets eine recht väterliche Sorge und belohnte ihre Dienste freigebig, damit sie desto mehr vor aller Untreue bewahrt blieben. Den Taglöhnern, Handwerkern und Kaufleuten ließ er ohne Verzug ihre Arbeit oder Waren bezahlen. Dieses und vieles andere verschaffte dem heiligen Grafen eine so große Liebe und Hochschätzung, daß man ihn nur Karl den Frommen nannte.

So gütig nun der fromme Karl sich gegen seine Unterthanen zeigte, so mutvoll bewies er sich in Beschützung derselben. Als einige mächtige Nachbarn das Land zum großen Schaden der Einwohner beunruhigten, ergriff er die Waffen, widersetzte sich ihnen mit aller Macht und ruhete nicht, bis er selbe vollkommen gedemütiget hatte. Sowohl in diesem Kriege als in vielen andern Ereignissen fühlte er augenscheinlich den göttlichen Beistand; und diesen hatte er seiner Andacht und Frömmigkeit zu verdanken. Denn er ließ bei so vielen und wichtigen Geschäften keinen Tag vorübergehen, an dem er sich nicht öffentlich in die Kirche begab und dem heiligen Meßopfer mit größter Ehrerbietung beiwohnte. Weder Hitze noch Kälte, weder Regen noch Schnee konnte ihn davon abhalten. Das allerheiligste Sakrament des Altars empfing er oft, und immer nur nach langer und sorgfältiger Vorbereitung und mit ganz besonderer Andacht. Die Armen hatten bei ihm allzeit freien Zutritt und gnädiges Gehör. Er teilte das Almosen selbst aus und küßte bisweilen den Armen die Hände; „denn," sagte er, „ich sehe in jedem die Person Christi an." Bisweilen, wenn er nichts anderes bei sich hatte, zog er sein eigenes Kleid aus und reichte es den Dürftigen. Viele Notleidende hatte er auf seine Güter verteilt, wo er sie ernährte. Man fragte ihn einst, warum er so freigebig gegen die Armen sei? Die Antwort war: „Ich muß in diesem Leben etwas aussäen, damit ich in dem andern etwas einernten kann." Gegen die Geistlichen bewies er sich ebenso ehrerbietig, als liebreich gegen die Armen. Er duldete nicht, daß man verächtlich von ihnen redete oder ihnen ein Leid zufügte. Wenn ihre Rechte oder Freiheiten von jemand gekränkt wurden, so nahm sich der fromme Karl derselben mit allem Ernste an und beschützte sie wider ihre Feinde. Denen, die sich darüber wunderten, gab er als Grund an: „Ich liebe dieselben und halte sie in Ehren, weil sie Engel und Hausgenossen Gottes auf dieser Welt sind." Es wollte aber der Eifer, den der Heilige in Beschützung der Geistlichen an den Tag legte, einigen Mächtigen, welche sich mit den Gütern derselben gern bereichert hätten, nicht gefallen. Unter diesen war ein gewisser Bertulf, der ganz unverantwortliche Ungerechtigkeiten wider die Geistlichen übte, und sich davon weder durch Ermahnen noch Drohungen abhalten ließ. Karl konnte den Hochmut und die Hartnäckigkeit desselben nicht länger ansehen und strafte ihn nach Gebühr. Der Bösewicht geriet dadurch in solche Wut, daß er sich entschloß, den frommen Grafen um das Leben zu bringen. Karl bekam davon Nachricht eben zur Zeit, da er seiner Gewohnheit nach in die Kirche gehen wollte. Man wollte ihn deswegen zurückhalten und stellte ihm die augenscheinliche Gefahr vor Augen, in welche er sein Leben setzte. Er aber sprach: „Ich fürchte mich nicht; denn Gott bewahrt mein Leben, so lange es ihm gefällt. Meine Feinde werden mir dasselbe nicht nehmen, wenn Gott es nicht zuläßt." So ging er ganz unerschrocken in die Kirche und verrichtete mit gewöhnlicher Andacht sein Gebet vor dem Altare der göttlichen Mutter.

Als solches fast beendigt war, näherte sich ihm ein Bettler, der ein Almosen begehrte. Karl reichte ihm dieses ganz bereitwillig: aber in eben dem Augenblicke versetzte der von Bertulf bestellte Meuchelmörder dem heiligen Grafen einen solchen Streich auf das Haupt, daß er tot zur Erde fiel. Dies geschah im Jahre Christi 1124. Sein heiliger Leib gab einen so angenehmen Geruch von sich, daß alle leicht erkennen mußten, Gott habe an diesem seinem getreuen Diener ein besonderes Wohlgefallen. Ein Mensch, der lange Zeit lahm war, näherte sich bei dem Begräbnis dem Sarge, worin der heilige Leib lag, und bekam durch Berührung desselben augenblicklich den Gebrauch seiner Glieder wieder. Dieses munterte auch andere Preßhafte auf, bei dem Grabe des Heiligen Hülfe zu suchen, welche sie auch zu ihrem größten Troste

fanden. Denn viel vermag die Fürbitte des Gerechten bei Gott!

Lehrstücke und Nachfolge.

Hast du beobachtet, wie der heilige Karl sich verhalten hat gegen seine Unterthanen, gegen Bediente, gegen Tagelöhner, Handwerker und Kaufleute? O daß doch alle nach ihrem Stande ihm nachfolgten! Schwere Rechenschaft haben einst bei dem Richterstuhle Gottes zu geben jene Herrschaften, welche ihre Unterthanen mit verschiedenen Auflagen gar zu sehr belasten. Schwere Rechenschaft jene, welche ihre Bedienten, ihre Knechte und Mägde wie verächtliche Sklaven oder gar wie das unvernünftige Vieh, ja bisweilen noch ärger als das Vieh behandeln, dieselben mit zu viel Arbeit überladen, sie mit Schimpf- und Spottreden überhäufen, ihnen nicht einmal die nötige Ruhe gestatten, ihren Lohn mindern oder gar entziehen, dieselben ohne hinlängliche Ursache aus dem Hause verstoßen u. s. w. Sie sollten wohl bedenken, daß ihre Dienerschaft der Natur nach eben so gut sei, als sie, der Seele nach eben so edel, als sie, und vielleicht bei Gott in größerer Gnade stehen, als sie. „Wisset", sagt der heilige Paulus, „daß euer Herr und ihr Herr in dem Himmel ist." [1]) Demnach sollten sie eben die Ermahnung des heiligen Paulus zu Herzen nehmen, die also lautet: „Ihr Herrn, leistet euren Dienern, was recht und billig ist, und wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt." [1]) Ferner haben schwere Rechenschaft zu geben jene, welche den Handwerkern und Tagelöhnern zu gehöriger Zeit den verdienten und gebührenden Lohn nicht entrichten, oder die Kaufleute nicht bezahlen, wie sie schuldig sind. Die Sünde, welche sie hierdurch begehen, gehört unter die Sünden, die in den Himmel schreien; denn also schreibt der heilige Jakobus: „Siehe, der Lohn der Tagelöhner, welche euere Felder gemähet haben, und um welchen ihr sie betrogen habt, der schreiet; und ihr Geschrei ist bis zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen." [2]) Der Lohn, den man den Dienern, Taglöhnern oder Handwerkern entzieht, oder ohne Ursache zu zahlen verschiebt, wie auch die Schulden, die man macht und doch aus eigener Schuld nicht bezahlt, rufen zu Gott um Rache. Daher hat der alte Tobias seinem Sohne die Lehre gegeben: „Wer dir etwas gearbeitet hat, dem gieb alsbald seinen Lohn, und der Lohn deines Taglöhners soll bei dir gar nicht zurückbleiben. Siehe zu, daß du keinem andern etwas zufügest, was du nicht willst, daß der andere dir zufüge." [3]) O daß doch alle, die es angeht, sich diese unschätzbare Lehre tief zu Herzen nehmen möchten!

[1]) Ephes. 6, 9.

[1]) Colossi. 4, 1. [2]) Jacobi 5, 4. [3]) Tob. 4, 14.

Der dritte Tag im Monat März.

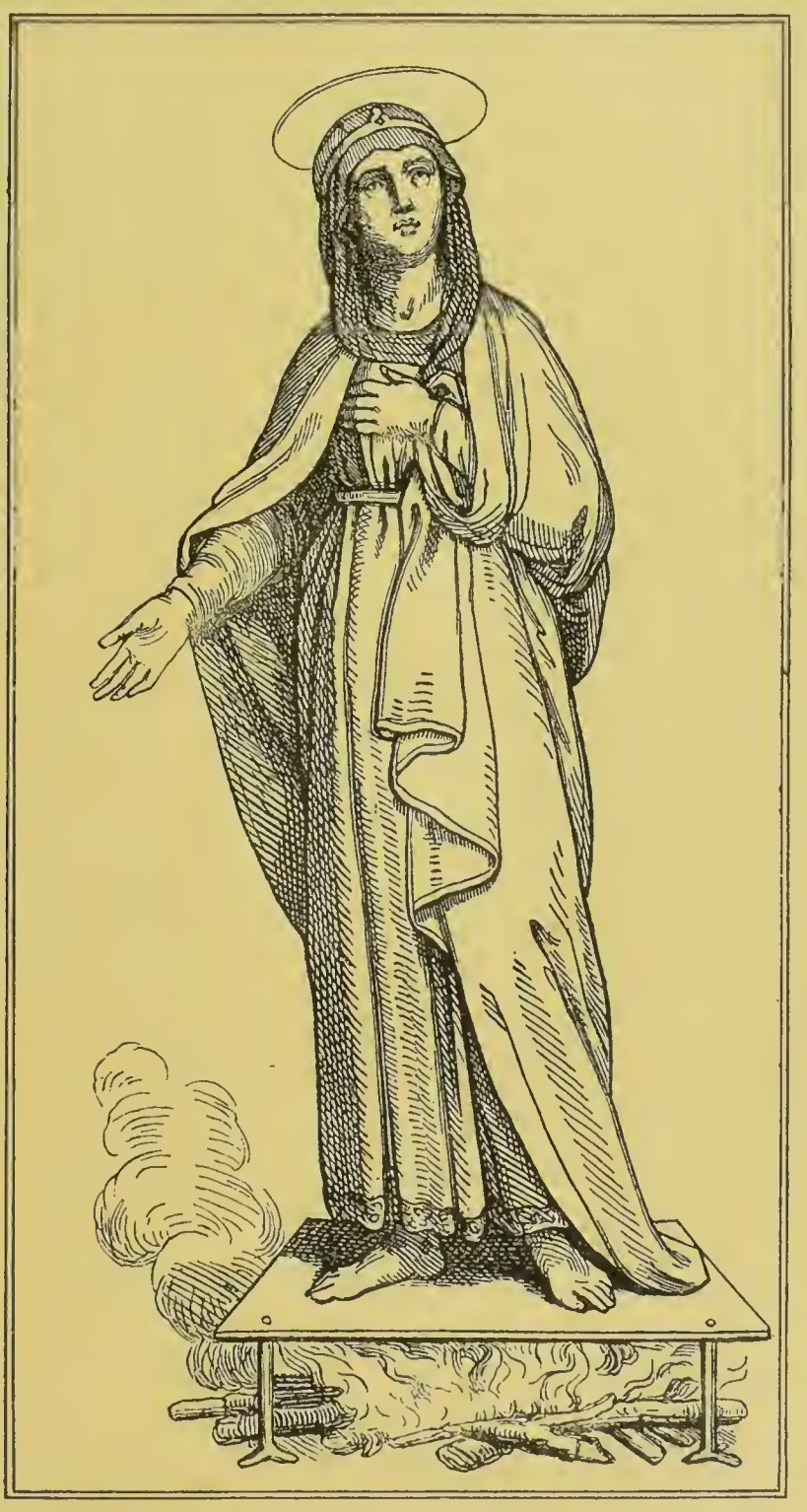
Die heilige Kaiserin Kunigunde. † 1040.

Kaiser Heinrich II. war ein großmächtiger Herrscher in den deutschen Landen, aber zugleich ein Spiegel der Heiligkeit. Als er im Jahre 1024 zum Sterben kam, und von seinen Verwandten und Getreuen Abschied nahm, da nahm er seine liebe Hausfrau Kunigunde bei der Hand und sprach zu ihren Angehörigen: „Als eine Jungfrau habt ihr sie mir in Christus anvermählt, als eine Jungfrau stelle ich sie euch zurück." In einer Josephsehe hatten beide Ehegatten zusammen gelebt, unverbrüchlich die heilige Reinigkeit bewahrend. Kunigunde, eine Grafentochter aus Luxemburg, ausgezeichnet durch körperliche Anmut, aber noch mehr durch Seelenadel, war nicht wenig erschrocken gewesen, als Kaiser Heinrich um ihre Hand warb; denn sie hatte dem Herrn ewige jungfräuliche Keuschheit gelobt. Wie groß war dann ihre freudige Überraschung, als der hohe Bewerber erklärte, er sei desselben Sinnes und sie sollte um ihre Jungfräulichkeit unbesorgt sein. Fröhlich ward nun die Hochzeit gefeiert, und am Laurenzitage 1002 empfing Kunigunde zu Paderborn die deutsche Königskrone, zwölf Jahre darauf mit ihrem Gemahle aus den Händen des Papstes Benedikt VIII. zu Rom die Kaiserkrone heiligen römischen Reiches deutscher Nation.

In ihrer hohen Stellung wurde erst recht kund, welch starke Gottesliebe in dem Herzen der heiligen Frau brannte. Ihre reichen Güter und ihren mächtigen Einfluß benutzte sie beständig um Gutes zu thun und zu gründen nach allen Seiten. Kirchen und Klöster half sie gründen in großer Zahl. Zu dem neuen Bistum Bamberg gab sie einen großen Teil ihrer Besitzungen. Daheim war sie unermüdlich mit der Nadel thätig um kunstreich heilige Gewänder zu verfertigen für den Gottesdienst. Ihrem heiligen Gemahl stand sie bei in den schweren Sorgen seines Amtes durch ihr frommes Gebet und ihren weisen Rat.

So lebten die beiden Gatten gar einträchtig und glücklich zusammen. Allein der Feind des Friedens, der niemals ruht, suchte ihr Glück zu

stören durch schwarze Verleumdung. Im Hoflager ging auf einmal ein ehrenrühriges Gerede wider die Kaiserin, welches sie schändlicher Untreue gegen den Kaiser beschuldigte. Dieser mochte es nicht glauben, weil er den reinen Sinn seiner Gemahlin kannte. Allein da das böse Gerücht nicht verstummen wollte, regte sich allmählich doch der Argwohn in seinem Herzen, es könnte etwas daran sein. Das war wohl eine furchtbare Prüfung für die heilige Seele. Anfangs hatte sie geschwiegen und geduldet. Als sie aber das große Ärgernis beim Volke und selbst ihren Gemahl vom Argwohn angesteckt sah, da brach sie ihr Schweigen und erbot sich, ihre Unschuld durch ein Gottesurteil zu beweisen. Es war nämlich ein frommer, freilich verkehrter Glaube der damaligen Zeit, daß Gott durch sichtbare Hülfe für die Unschuld zeuge, wenn menschliche Zeugen fehlten. Dazu stellte man die Kreuzprobe, Wasserprobe, Feuerprobe und das Duell oder den Zweikampf an. Die Kaiserin erbot sich zur Feuerprobe. Man machte eiserne Pflugscharen glühend; darüber sollte sie mit bloßen Füßen schreiten; blieb sie unversehrt, so galt das als ein göttliches Urteil ihrer Unschuld. Bangen Herzens standen ihre Freunde dabei, als sie sich zu dem schrecklichen Gange anschickte. Sie aber erhob Augen und Hände zum Himmel und der Herr, dem sie vertraute, verließ sie nicht; sie schritt unverletzt über die feurigen Eisen. Viele Männer schluchzten; Heinrich sank vor seiner heiligen Gemahlin auf die Kniee; milde und liebevoll wie immer hob sie ihn auf und versicherte ihm, daß keine Bitterkeit ob seines ungerechten Verdachtes in ihrem Herzen wohne. Hinfort wagte keine giftige Zunge mehr ihren Ruf zu beflecken.



Als Gott der Herr ihren heiligen Gemahl aus dieser trügerischen Welt abberief, da litt es auch unsere Heilige nicht mehr in derselben. Im kaiserlichen Schmucke, in Begleitung des ganzen Hofes, erschien sie bald nachher in der Kirche des Klosters Kauffungen bei Cassel, welches sie gegründet hatte. Viele Bischöfe waren dort zur Weihe derselben Kirche versammelt. Nach Vollendung der Weihe opferte Kunigunde unter der feierlichen Messe eine kostbare Kreuzpartikel. Alsdann legte sie ihre kaiserlichen Gewänder ab und zog einen schlechten, vom Bischofe geweihten, braunen Habit an, den sie selbst mit eigenen Händen verfertigt hatte. Dann ließ sie sich ihre Haare abschneiden, zum Zeichen, daß sie in Zukunft klösterlich leben wolle. Der Bischof von Paderborn bedeckte ihr Haupt mit dem geistlichen Schleier, steckte ihr als einer Braut Christi einen Ring an den Finger und führte sie, während alle Anwesenden, innigst gerührt, Thränen vergossen, in das Kloster. Nie sah man die heilige Kaiserin fröhlicher und vergnügter, als an diesem Tage. Sie lebte von dieser Zeit an noch 15 Jahre, welche sie im genannten Kloster in größter Heiligkeit zubrachte. Sie verhielt sich wie eine der geringsten unter den Klosterfrauen. Keiner Arbeit, so niedrig sie auch immer war, entzog sie sich jemals; ja je niedriger diese war, desto eifriger verrichtete sie dieselbe, und war dabei weit vergnügter, als vorher in ihrer kaiser-

lichen Würde. Der Oberin des Klosters gehorchte sie auf das genaueste, wollte nichts besonderes für sich haben, suchte vielmehr allzeit das geringste. Die Zeit, welche ihr nach Verrichtung ihrer vorgeschriebenen Arbeit übrig blieb, verwendete sie zum Gebete oder zur Bedienung der Kranken, denen sie wie die geringste Magd diente. Im Wachen, Fasten und an Strenge gegen sich selbst übertraf sie alle ihre Mitschwestern. Das Cilicium und Bußkleid legte sie niemals ab; nie gestattete sie ihrem Leibe eine eitle Ergötzung. Mit einem Worte, sie zeigte sich in allem als ein vollendetes Vorbild geistlicher Vollkommenheit.

Um das Ende des fünfzehnten Jahres ihres geistlichen Lebens schickte ihr Gott eine schwere Krankheit, welche sie als einen Vorboten des Todes ansah. Daher verlangte sie selbst die heiligen Sakramente und empfing dieselben mit aller Andacht. Die Klosterschwestern und die Einwohner von Kassel waren sehr betrübt über den Verlust, der ihnen bevorstand. Die heilige Kunigunde aber war heiter und erfreut, daß sie aus dem Elende dieses Lebens befreit werden solle. Kurz vor ihrem Ende bemerkte sie, daß man ein kostbares Kleid bereite, um damit ihren Leichnam nach ihrem Tode zu bedecken. Darüber wurde sie sehr betroffen und sprach mit schon halb gebrochener Stimme: „Dieses Gewand gehört nicht für mich; hinweg mit demselben, es ist ein fremder Schmuck. Durch kostbare Kleider bin ich mit dem irdischen Bräutigame, durch schlechtes Gewand aber mit dem himmlischen vermählt worden. Mit diesem armen Klosterhabit begrabet mich neben dem Grabe des Kaisers, meines Herrn und Bruders.“ Hierauf empfahl sie ihre Seele in die Hände ihres himmlischen Bräutigams und entschlief im Jahre 1040. Ihr heiliger Leib wurde nach Bamberg gebracht, wo er noch in der Domkirche neben dem Leibe des heiligen Heinrich ruht.

Papst Innocens III. setzte die fromme Kaiserin Kunigunde im Jahre 1200 in die Zahl der Heiligen.

Die Bulle der Heiligsprechung führet an, daß im Vertrauen auf Gott unter Fürbitte der heiligen Kunigunde Blinde ihr Gesicht, Krumme und Lahme ihre geraden, beweglichen Glieder, Stumme die Sprache, Taube ihr Gehör und andere Kranke ihre Gesundheit wieder erhalten haben, — ein Beweis, wie viel mächtiger eine wahre Heiligkeit, als eine zeitliche Herrlichkeit ist.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Sogar eine so heilige Fürstin mußte unter den Angriffen der Lästerzungen leiden. Nichts ist häufiger, weniger beachtet aber doch schlimmer, als Ehrabschneidung und Verleumdung. Ehrabschneiden heißt verborgene Fehler des Nächsten offenbaren ohne Not; verleumden heißt dem Nächsten Fehler andichten, die er nicht hat oder seine wirklichen Fehler vergrößern. Diese Sünde ist um so größer, je schlimmer die Beschuldigung, je angesehener die Person, je größer die Verbreitung und je verkehrter der Beweggrund der Lästerrede ist. Alle gewöhnlichen Entschuldigungen sind nichtig. Die Liebe gebietet dir, daß du schonend umgehest mit der Ehre deines Nächsten: Ehre und guter Name sind kostbarer als Reichtümer. Der Ehrendieb ist zum Ersatz oder Widerruf verpflichtet, wenn er je Verzeihung finden will bei Gott. Gewöhne dir an, daß du nie, auch nicht aus Schwatzhaftigkeit, Schlimmes urteilest und redest wider andere ohne Not und nimm dich der fremden Ehre liebevoll an, wenn sie angegriffen wird; so verdienst du dir ein gnädiges Gericht.

2) Wie sehr mußte die keusche, heilige Kaiserin die so häßliche Verleumdung schmerzen. Und dennoch schwieg sie so lange still, bis sie zur Abwendung fremden Ärgernisses reden mußte. Nachdem Gott selbst ihre Unschuld an den Tag gelegt hatte, suchte sie keine Rache, sondern verzieh die ihr zugefügten schweren Unbilden von Herzen. — Was thuest du, wenn man deine Ehre auch nur mit einem Wörtchen angreift? Mußt du denn gleich in Schimpf- und Schmähworte ausbrechen, oder dich auf andere Weise zu rächen suchen? Jesus hat mit Stillschweigen und Geduld die schwersten Verleumdungen ertragen; er hat an seinen Verleumdern keine Rache genommen. Die Heiligen sind ihm hierin nachgefolgt. Was willst du in Zukunft thun? Willst du anders handeln, als Christus und die Heiligen nach dem Beispiele Christi?

Arge Pflugschar der Verleumdung!
Wunden pflügt sie in die Herzen
Streut hinein gar bösen Samen,
Mißtraun, Ärgernis und Kummer.
Aber glühen wird sie einmal
Schwarz zu brennen die Verleumder,
Weiß zu brennen vor dem Himmel
Schuldlos angeschwärzte Ehre.

Der vierte Tag im Monat März.

Der heilige Kasimir, Bekenner. † 1484.

Ein seltenes Beispiel der Heiligkeit stellt uns heute die katholische Kirche an dem heiligen Kasimir, einem königlichen Prinzen von Polen, vor Augen. Dieser heilige Jüngling wurde geboren

im Jahre Christi 1458 zu Krakau, der Hauptstadt des Königreichs Polen. Seine Eltern waren Kasimir III., König in Polen, und Elisabeth, eine Tochter des Kaisers Albert II. Die Bemühungen der Eltern, namentlich der sehr frommen Mutter, um die Erziehung des reich begabten Prinzen wurden unterstützt von dessen Hofmeister, einem ausgezeichnet frommen und gelehrten Priester. Sie erzielten den schönsten Erfolg. Kasimir schien schon als Knabe für nichts anderes Sinn zu haben als für Gebet und Studium. Wenn sein Hofmeister ihm eine besondere Freude machen wollte, so mußte er ihm erlauben, eine Stunde länger in der Kirche zu verweilen. Als er mehr erwachsen war, unterbrach er selbst die nächtliche Ruhe, begab sich in der Stille zur Kirche, und wenn er solche verschlossen fand, so brachte er vor der Thüre lange Zeit mit seinem Gebete zu; weder rauhe Witterung noch der Spott Ungläubiger konnte ihn davon abhalten. Gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi trug er eine so zarte Andacht, daß ihm die Thränen aus den Augen flossen, sobald er davon etwas las oder hörte oder seine Augen auf das Bild des Gekreuzigten wandte. Die göttliche Mutter liebte und ehrte er kindlich, und nannte sie nie anders, als seine liebe Mutter. Zu ihrer Ehre verfaßte er einen anmutigen Lobgesang, welcher heut zu Tage noch üblich ist und anfängt: „Alle Tage sing und sage ꝛc.“ Diesen betete er täglich und verlangte mit demselben begraben zu werden, was auch geschah. Mit der Andacht gegen Jesus und seine heilige Mutter vereinigte er die Liebe gegen die Armen. Ihre Geschäfte und Angelegenheiten empfahl er seinem Vater auf das nachdrücklichste. Er selbst teilte den Armen mit, was er nur konnte, und ging aufs liebreichste mit ihnen um. Einige Höflinge hielten dies für unanständig; der heilige Prinz aber sagte ihnen: „Eine fürstliche Person ehrt sich selbst, wenn sie Christus in seinen Armen dient. Ich verlange keine größere Ehre, als dem geringsten Armen zu dienen.“

Alle weltliche Ehre achtete er sehr gering. Die Ungarn boten ihm einst die Krone an. Nicht aus Neigung, sondern seinem Vater zu gefallen, erklärte Kasimir sich einverstanden Als aber die Sache sich zerschlug, äußerte er statt Unmut Freude. Und als sich später dieselbe Gelegenheit nochmals bot, wies er sie entschieden von der Hand, zumal da er nun wußte, daß die Ungarn ihren rechtmäßigen König vertreiben wollten. Irdische Kronen konnten ihn nicht locken, da sein ganzes Verlangen auf die himmlische Krone gerichtet war.

Die Regungen der Weltliebe erstickte er durch unerbittliche Strenge gegen sich selbst. Unter seinen kostbaren Kleidern, welche er standeshalber tragen mußte, hatte er stets ein Cilicium oder rauhes Bußkleid. Er fastete sehr strenge und mehr als einmal in der Woche. Von Fastendispens wollte er niemals etwas wissen, auch nicht zur Zeit der Krankheit. Sein Schlaf war sehr kurz. Neben seinem weichen Bette legte er sich gewöhnlich auf den harten Erdboden. Diese und viele andere Tugenden machten, daß Kasimir am väterlichen Hofe für einen großen Heiligen angesehen wurde; seine englische Reinigkeit aber und die alles Lob übersteigende Sorgfalt, dieselbe unverletzt zu erhalten, verschaffte ihm unsterblichen Ruhm in der ganzen christlichen Welt. Sobald der keusche Prinz den unschätzbaren Wert der jungfräulichen Reinigkeit erkannte, verband er sich dazu durch ein Gelübde. Dieses Gelübde unverletzt zu halten, war seine größte Sorge. Kein unanständiges Wort durfte man in seiner Gegenwart vorbringen; viel weniger hörte man je ein solches aus seinem Munde. Durch Wachsamkeit und Gebet gelang es ihm, mitten unter den Wollüsten des Hofes und tausenderlei bösen Gelegenheiten seine englische Unschuld und jungfräuliche Reinigkeit bis an sein Ende zu bewahren.

Im vierundzwanzigsten Jahre seines Alters schickte ihm Gott eine schwere Krankheit. Nachdem alle Arzneien vergeblich angewendet waren, sagten ihm die Ärzte, ein einziges Mittel wäre noch übrig, ihm sein Leben zu erhalten, nämlich daß er sich zur Verehelichung entschließe. Der keusche Prinz entsetzte sich über diese Zumutung und sprach: „Und wenn ich tausend Leben zu ver-

lieren hätte, so würde ich lieber alle diese, als die jungfräuliche Keuschheit verlieren." Durch göttliche Offenbarung wußte er den Tag seines Todes vorher. Demnach bereitete er sich zu seinem Hinscheiden mit aller möglichen Sorgfalt vor. Zuletzt nahm er das Bildnis des Gekreuzigten in die Hände, küßte es mit aller Andacht und starb mit den Worten: „In deine Hände, o Jesu! empfehle ich meinen Geist." Es war zu Wilna, wo er in der Kirche des heiligen Bischofs und Martyrers Stanislaus, und zwar in der Kapelle der seligsten Gottesgebärerin beigesetzt wurde.

Hundert zwanzig Jahre nach seinem Tode wurde sein heiliger Leib erhoben und ganz unverweset gefunden. Auch den oben erwähnten Marianischen Lobgesang fand man auf seiner Brust liegend ganz unverletzt. Es geschahen bei seinem Grabe auffallende Wunder, durch welche Papst Leo X. sich im Jahre 1521 bewogen fühlte, ihn feierlich unter die Heiligen aufzunehmen. Seitdem ward er als Patron der Jugend, auch als Landespatron für Polen und Lithauen verehrt. Gar oft hat er seinen Verehrern sich hülfreich erwiesen; sein Vaterland hat mehrfach durch ihn Rettung aus Drangsalen erfahren. Am auffallendsten im Jahre 1518, als der russische Czar mit einem starken Heere in Polen einfiel und Polozk belagerte. Die viel schwächere Entsatzarmee konnte nicht über den reißenden Dünastrom. Da erschien der heilige Kasimir und zeigte seinen Landsleuten eine seichte Stelle, durch welche sie das andere Ufer erreichten; voll begeisterten Mutes warfen sie sich auf den Feind und erfochten einen glänzenden Sieg.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Casimir wurde ein Tugendmuster in einem Stande, welcher der dreifachen bösen Lust außerordentlich reiche Nahrung bietet. Die gottselige Klosterfrau Maria Dionysia hatte ein besonderes Mitleid mit den Fürsten und ermahnte ihre Bekannten oft, für dieselbe zu beten. Ach, sagte sie, die Hochgeborenen und Reichen sind nicht von gewöhnlichem Elend umgeben; sie gehen zur Hölle, ohne daran zu denken, weil ihre Treppe dahin von Gold und Marmor ist; sie nehmen sich keine Zeit, daran zu denken, daß sie bald sehr klein sein werden. Die Gewohnheit, anderen zu befehlen, flößt ihnen ein solches Selbstvertrauen ein, daß sie dahinleben, als ob Gott, der Himmel und die Engel unter ihrer Botmäßigkeit ständen wie die Erde und die Menschen. Wie werden sie enttäuscht werden, wenn sie plötzlich entdecken, daß sie die Sklaven des Teufels gewesen sind und nun für immer sein sollen! — Sie feierte die Feste der heiligen Fürsten und Fürstinnen mit vorzüglicher Andacht und sagte: Nichts sollte die Christen mehr demütigen und zugleich ermutigen, als die heldenmütige Heiligkeit der Großen, welche inmitten irdischer Ehren demütig blieben und sich vor ihrer Ansteckung zu bewahren wußten.

Was der heilige Casimir die Welt verachten und eine so herrliche Himmelskrone erwerben ließ, war nächst seiner Andacht zum gekreuzigten Heiland seine kindliche Liebe zu Maria. Sie soll die Pforte des Himmels auch für dich sein!

Frommer Fürst, Mariens Diener,
Deiner Herrin treu ergeben,
Ihre Ehren, ihre Würde
Jeder Tag dich preisen sah:
„Alle Tage sing und sage Lob
der Himmelskönigin!"

Tag der Trübsal, Tag der Freude,
Tag der Arbeit, Tag der Ruhe, —
Darin waren gleich sie alle,
Daß Mariä Lob geschah.

Als dann kam der Tage letzter,
Sprach er: Solls denn sein zu Ende,
Daß Mariens Lob ich singe?
Habs gelobt für immer ja!

Und er schrieb aus seinem Herzen
Auf ein Blatt das Lob Mariens.
„Legts zu mir ins Grab, dem Toten,
Legt es meinem Herzen nah!"

Und er starb und ward begraben;
Und noch in der Gruft er preiset
Seine Herrin alle Tage
Ob er schweigend ruhet da:
Omni die dic Mariae
Mea laudes anima!

Der fünfte Tag im Monat März.

Die heiligen Perpetua und Felicitas, Märtyrer.

Der große Kirchenvater Augustin zählt diese beiden Frauen zu den größten Heiligen, die je für Christus ihr Blut vergossen haben. In jeder heiligen Messe werden ihre Namen erwähnt, und die Geschichte ihres glorreichen Kampfes, von Perpetua selbst aufgeschrieben, wurde in allen Zeiten beim Gottesdienste vorgelesen.

Zweihundert Jahre nach Christus brach unter dem Kaiser Severus im nördlichen Afrika eine schwere Christenverfolgung aus. Auch Perpetua und Felicitas wurden nebst einigen anderen eingezogen. Perpetua war eine junge Frau von 22 Jahren und hatte einen Säugling; Felicitas war ebenfalls verheiratet, jedoch von geringem Stande; sie erwartete in einigen Monaten ihre Niederkunft.

Der Vater Perpetuas, ein Heide, kam auf die

Nachricht ihrer Gefangennahme herbeigelaufen und suchte sie auf alle Weise zum Abfall zu bringen. Nachdem er eine Weile geredet hatte, sagte Perpetua auf ein Geschirr zeigend: Vater, wie nennt man dieses Gefäß? Er antwortete: Einen Krug. — Kann man es auch anders nennen? — Nein. — Nun, ebensowenig kann ich mich anders nennen, als was ich bin, ich bin eine Christin! Über diese Rede geriet der Vater in wütenden Zorn, er wollte ihr die Augen ausreißen, verwundete sie jedoch nur leicht und ging beschämt davon.

Als Perpetua auch vor dem Richter ihr Bekenntnis starkmütig wiederholt hatte, wurde sie mit ihren Genossen in einen abscheulichen Kerker geworfen. Das fiel ihr sehr hart, zumal da man ihr Kind weggenommen hatte. Zwei Diakone erkauften ihnen die Vergünstigung, daß sie auf einige Stunden frische Luft schöpfen durften. Auch durfte Perpetua ihr Kind bei sich behalten. Jetzt war sie ganz getrost. Sie erzählt weiter:

„Es verbreitete sich das Gerücht, daß wir ins Verhör kommen würden. Sogleich eilte der Vater herbei, von Gram abgezehrt, von Schmerz gebeugt und flehte: Erbarme dich meiner grauen Haare, erbarme dich deines Vaters. Meine Hände haben dich ernährt, mein Herz hat dich geliebt mehr als deine Brüder; o gieb mich nicht dafür der Schande der Menschen preis! bei deiner Mutter, deinen Geschwistern, deinem Kinde beschwöre ich dich, verderbe uns nicht alle durch deinen Eigensinn; denn wer von uns darf sich noch öffentlich zeigen, wenn du zum Tode verurteilt wirst! — So jammernd küßte er mir die Hände, sank nieder zu meinen Füßen, nannte mich weinend nicht seine Tochter, sondern seine Gebieterin. Unbeschreiblich schmerzte es mich, daß der Vater aus meiner ganzen Familie der einzige war, der sich über mein Los nicht freute. Ich tröstete ihn: mein Geschick liegt in Gottes Hand. Er nahm diesen Trost nicht an, sondern ging traurig fort.

Des anderen Tages vor Gericht bekannten alle: Wir sind Christen. Als die Reihe an mich kam, stand der Vater mit meinem Kindlein auf den Armen da und wollte mich zurückhalten. Auch der Richter sprach: Hast du denn kein Kindesherz mehr für deinen zärtlichen Vater, keine Mutterliebe für dein unmündiges Kind? Opfere doch für das Wohl des Kaisers! Ich antwortete: Nie, nie werde ich opfern. Der Richter fragte: bist du also Christin? Ich sagte: ja. — Weil der Vater noch nicht ablassen wollte, wurde er mit Stöcken geschlagen. Ach, diese Schläge verwundeten das Innerste meines Herzens! Wir wurden zu den wilden Tieren verurteilt und kehrten frohlockend in das Gefängnis zurück.

Nur Felicitas war unsäglich traurig; sie fürchtete, wegen ihrer Schwangerschaft werde man sie noch verschonen. Wir vereinigten unsere Gebete mit dem ihrigen vor Gott; und sie genas eines Mädchens, welches eine christliche Frau sogleich an Kindesstatt annahm. Als sie in ihren Schmerzen schrie, sagte ein Wächter, wie sie es doch aushalten wolle, wenn sie den Tieren vorgeworfen werde? Felicitas gab die schöne Antwort: Jetzt leide ich selbst; aber beim Martyrium wird der Herr in mir leiden, für den ich alsdann leide."

Am Tage vor der Hinrichtung wurde ihnen ein Freimahl gegeben, welches sie in ein Liebesmahl verwandelten. Scharenweise strömten Neugierige herbei. Der Bekenner Saturus drohte den Heiden mit dem Gerichte Gottes. Merket euch gut unsere Gesichter, sagte er, damit ihr uns am Tage des Gerichtes erkennen möget! — In der folgenden Nacht wurden sie, wie schon früher, durch himmlische Gesichte getröstet.

Freudestrahlend erschienen des anderen Tages alle im Amphitheater. Die Männer mußten mit wilden Tieren kämpfen; einer wurde sogleich getötet, die anderen nur verwundet und empfingen dann von Henkern den Todesstreich. Die beiden Frauen wurden einer wilden Kuh vorgeworfen. Das Tier rannte zuerst gegen Perpetua und schleuderte sie mit einem Schwunge in die Höhe. Als sie wieder zu Boden stürzte, ordnete sie rasch ihr Gewand, mehr der Schamhaftigkeit als der Schmerzen eingedenk. Sie reichte Felicitas die Hand, welche zu Boden gerannt war. Man wollte beide herausbringen; allein das Volk schrie, es sollten alle Verwundete vor seinen Augen niedergemetzelt werden. Die beiden Frauen ermunterten noch ihre Genossen zur Standhaftigkeit, alle umarmten und küßten sich und schleppten sich dann in die Mitte des Platzes. Da standen die zwei Heldinen Hand in Hand und erwarteten den Todesstreich. Felicitas wurde sogleich zu Tode getroffen; Perpetua stieß der Henker ungeschickt in die Seite, sie schrie in Schmerz auf und führte seine zitternde Hand an ihre Kehle, die er dann durchbohrte.

Die übrigen starben nicht weniger heldenmütig. Saturus hatte immer große Furcht vor den Bären geäußert; er hatte sich gewünscht, durch einen Leoparden zu sterben. Sein Wunsch ging in Erfül-

lung. Ein Bär, der auf ihn losgelassen wurde, wollte nicht aus dem Käfig; ein Wildschwein warf ihn nur nieder; ein Leopard versetzte ihm mit einem Bisse eine Todeswunde. Von Blut überströmt und schon sterbend zog er noch einen Ring vom Finger, tauchte ihn in sein Blut und reichte ihn dann dem Kerkermeister Pudens zum Andenken und zur Ermunterung; denn Pudens war durch den Heldenmut der Bekenner bekehrt worden.

Die glorreichen Überreste der hl. Perpetua und Felicitas wurden in der Kirche zu Carthago nach dem Zeugnisse des heiligen Augustinus hoch verehrt. Er bemerkt, daß ihr Fest mehr Menschen zur Verehrung ihres Andenkens herbeizog, als vordem die Neugierde zu ihrer Marter herbeigelockt hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Zwei von den Gesichten, durch welche Gott diese heiligen Martyrer tröstete, mögen auch uns zur Lehre und Mahnung dienen.

Perpetua hatte einen Bruder Dinokrates gehabt, der mit sieben Jahren an einem Gesichtskrebs gestorben war. Nun kam es ihr vor, als sehe sie denselben aus einem finsteren unheimlichen Orte hervorkommen, sehr betrübt, das Antlitz ganz entstellt von Trauer und der häßlichen Krebswunde. Er ging zu einem Brunnen, um seinen brennenden Durst zu löschen, das Wasser stand aber zu tief, er konnte es nicht erreichen. — Perpetua erkannte aus dieser Erscheinung, daß ihr Bruder trotz seiner Jugend in der andern Welt noch zu büßen habe. Sie betete nun viel und opferte für ihn ihre Leiden auf, damit er bald erlöset werde. Einige Zeit darauf, kurz vor ihrem Tode, erschien ihr Dinokrates abermals. Jetzt erschien er gewaschen und in festlichen Kleidern, strahlend von Glück, und die Gesichtswunde war vernarbt. Das Wasser war gestiegen und mit einer goldenen Schale schöpfte und trank er davon nach Herzenslust. Dann ging er, um nach Kinderart fröhlich zu spielen. Perpetua dankte Gott, denn sie zweifelte nicht, daß ihr Bruder jetzt erlöset sei. — Wenn du Schmerzen oder sonst Leiden und Trübsal hast, kannst du sie für die armen Seelen des Fegfeuers aufopfern, sie damit erleichtern und erlösen; denn nichts gilt bei Gott mehr, als in Geduld ertragene Leiden.

Auch der Leidensgenosse der beiden heiligen Frauen, Saturus, hatte im Kerker eine Erscheinung, die er selbst aufgeschrieben hat. Er sah folgendes: „Wir hatten schon ausgelitten und waren von dem Körper abgeschieden und wurden von vier Engeln gegen Sonnenuntergang geleitet. Es war, wie wenn wir eine sanfte Anhöhe hinaufgingen; und da wir den ersten Weltkreis überstiegen hatten, sahen wir ein unermeßliches Licht, und ich sprach zu Perpetua, die mir zur Seite ging: „Das ist es, was uns der Herr versprochen hat, jetzt haben wir die Verheißung erlangt.“ Und indem wir von den vier Engeln getragen wurden, kamen wir an einen weiten Platz, der aussah wie ein Lustgarten und Rosenbäume hatte und alle Arten Blumen. Die Höhe der Bäume war wie die der Cypressen, ihre Blätter waren, als brämnten sie ohne Aufhören. In diesem Lustgarten waren vier andere Engel, noch strahlender als die vorigen; da diese uns sahen, erwiesen sie uns Ehre und sprachen mit Erstaunen zu einander: „Seht, das sind sie, das sind sie“. Die vier Engel, welche uns bisher trugen, ließen uns mit Ehrerbietung nieder, und wir gingen eine Strecke zu Fuß auf einem breiten Wege. Hier trafen wir den Jukundus, Saturnius und Artaxius, welche bei derselben Verfolgung lebendig verbrannt worden waren und den Quintus, der im Kerker gestorben war. Wir fragten, wo die anderen seien; die Engel aber sprachen zu uns: Kommt vorerst und grüßet den Herrn.

„Nun kamen wir an einen Ort, dessen Wände von lauter Licht erbaut waren; und vor dem Eingang dieses Ortes standen vier Engel, welche die Eintretenden mit weißen Gewändern bekleideten. Wir traten hinein und hörten unaufhörlich einstimmig rufen: heilig, heilig, heilig! Wir sahen da jemanden sitzen wie einen weißen Menschen, mit Haaren dem Schnee gleich und einem jugendlichen Antlitz; seine Füße sahen wir nicht; zu seiner Rechten und zu seiner Linken standen vier Älteste und noch mehrere hinter ihnen. Und indem wir uns mit Erstaunen naheten, standen wir vor dem Throne, und die Engel hoben uns aufwärts, und wir haben ihn geküßt. Er winkte uns mit der Hand seinen Gruß zu. Und es sagten die Ältesten zu uns: „Gehet und erfreuet euch.“ Und ich sprach zu Perpetua: „Nun hast du, was du wünschtest.“ Sie antwortete mir: „Gott sei Dank; wenn ich im Leibesleben fröhlich gewesen bin, so bin ich jetzt noch fröhlicher.“

„Nun gingen wir heraus und fanden noch viele Brüder, die auch Märtyrer waren. Wir alle wurden von einen unbeschreiblichen Wohlgeruche beseligt und ganz gesättigt.“

Soweit Saturus, die Betrachtung der himmlischen Freuden sollte auch uns alle irdischen Leiden leicht machen. „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit die an uns soll offenbar werden.“

Was der Herr in Huldgesichten
Diesen Streitern einst gezeigt,
Zeig du selber deiner Seele,
Wenn vor Schmerz und Drang sie weicht.
Gottes unsichtbare Hülfe
Und der Lohn, das Paradies,
Hat schon manches Herz getröstet,
Wenn den Mut es sinken ließ.

Der sechste Tag im Monat März.

Der heilige Fridolin, Abt. † 538.

Fridolin gehört zu den Aposteln Deutschlands. Er stammte aus einem angesehenen Geschlechte Schottlands, widmete sich dem Dienste Gottes und erlangte als Priester durch Gelehrsamkeit und Seeleneifer großes Ansehen in seinem Lande. Allein er fürchtete die Klippe der Eitelkeit und entschloß sich, unerkannt in fremden Ländern für Gottes Sache zu wirken. Er verteilte sein Vermögen unter die Armen und zog übers Meer nach Frankreich. Zu Poitiers, wo der heilige Hilarius gewirkt hatte und begraben lag, gründete er ein Kloster. Der Bischof und König waren ihm gewogen und unterstützten ihn auf jede Art.

Nachdem Fridolin seinem Kloster längere Zeit vorgestanden hatte, erschien ihm der heilige Hilarius und befahl ihm, nach Allemanien zu wandern; dort sei im Rhein eine Insel, auf welcher er sein Wirken und Leben beschließen solle.

So nahm denn Fridolin wieder den Wanderstab in die Hand und kam vorerst an die Mosel, wo er das Hilariuskloster Helera (jetzt Elter bei Cochem) gründete. Darauf zog er in den Elsaß und baute in Straßburg eine Kirche zu Ehren des heiligen Hilarius. Nach längerem Umherwandern in der Schweiz, wo er überall das Wort Gottes verkündete und durch eine Stiftung zu Ehren des heiligen Hilarius das jetzige Glarus gründete, fand er endlich die gesuchte Rheininsel dort wo jetzt Säckingen in Baden liegt. Fridolin suchte sich einen passenden Platz für eine Niederlassung. Die Anwohner faßten aber Mißtrauen gegen die Fremdlinge, dieselben möchten ihr Vieh stehlen wollen, welches auf der Insel weidete, fielen über sie her und trieben sie mit Schlägen fort.

Fridolin nahm seine Zuflucht zu dem Frankenkönige, welcher ihm durch eine Schenkungsurkunde die Insel zum Eigentum überwies. Mit dem königlichen Schutzbrief versehen, kehrten die Missionare zurück, um den Bau eines Klosters zu beginnen. Weil noch alles öde war, suchten sie Obdach bei einem wohlhabenden Manne, Wacker mit Namen, der in der Nähe wohnte. Der hatte aber ein böses Weib, welches den Franken mit Schmähreden die Thüre wies. Allein Wacker sah, daß es heilige Männer waren und nahm sie willig auf. Als ihm eine Tochter geboren wurde, bat er Fridolin zum Pathen. Sein Weib wurde aufs neue erbittert, daß ein armer fremder Mann zu ihrem Kinde Pathe werden solle. Sie ließ sich jedoch wieder beruhigen und faßte bald eine große Hochachtung gegen den Heiligen. Dieses ihr Kind wurde in der Folge die erste, welche in das dort gegründete Frauenkloster eintrat und demselben ihr ganzes väterliches Erbe zuwandte.

Einige Zeit darauf verlor Fridolin seinen königlichen Beschützer durch den Tod. Nun fingen die Uferbewohner neue Streitigkeiten wegen der Insel an. Sie beriefen sich auf ihr altes Benutzungsrecht, weil man von ihrer Seite wegen des niedrigen Wasserstandes die Insel watend erreichen konnte. Es wurde ein Gerichtstag angesetzt, der die Streitsache entscheiden sollte. Fridolin

lin begab sich ins Gebet; denn er konnte keine Hülfe hoffen als von Gott. Und siehe, als die Gerichtsleute zur Besichtigung kamen, hatte der Rhein seinen Lauf verändert und wälzte seine größte Wassermasse an der Seite der Streitsüchtigen vorbei. Da staunten alle, baten den Heiligen um Vergebung und ließen ihn hinfort in Ruhe.

Nachdem alle Hindernisse überwunden waren, vollendete Fridolin seine beiden Klöster für Mönche und Nonnen, die sich bald bevölkerten und unter seiner Leitung Pflegestätten der Wissenschaft, des Glaubens und der Tugend wurden für das ganze Land. Wie die vordem wüste Insel sich unter den Händen der frommen Mönche in einen herrlichen Garten verwandelte, so blühte auch das Christentum in den Herzen der Bevölkerung auf, da Fridolin mit seinen Genossen rastlos den Schwarzwald und das Schwabenland als Missionäre durchpilgerten. Gern wallfahrteten auch die Leute zu seinem Kloster, manche ließen sich bei demselben nieder, und so entstand mit der Zeit die Stadt Säckingen.

Für den Unterhalt der Klöster hatte ein begüterter Mann von Glarus, Ursus mit Namen, Fridolin zum Erben seines Vermögens eingesetzt. Nach seinem Tode wollte sein Bruder Landolt, von Geiz verblendet, das Vermächtnis nicht anerkennen. Fridolin erhob Klage, jedoch der Richter verlangte einen Zeugen. Da ging der Heilige zum Grabe des Ursus und befahl dem Toten im Namen Gottes, Zeugnis abzulegen. Zum Entsetzen des herbeigeströmten Volkes öffnete sich das Grab, der Todte erhob sich und folgte dem Heiligen zum Gericht. Da sprach er mit furchtbarer Stimme: „Bruder Landolt, warum raubst du mein Eigentum, das ich mit deiner Zustimmung dem Abte Fridolin geschenkt habe?“ Kaum seiner Sinne mächtig, stammelte Landolt: „Verzeihe mir, bester Bruder! Nicht nur dein Eigentum will ich vollständig zurückgeben, sondern auch mein ganzes Vermögen dazu.“ Und er hielt Wort. Der Tote aber legte sich wieder in seine stille Gruft.

Fridolin spendete Segen als wahrer Freund des Volkes bis an sein seliges Ende; und auch jetzt nach 1300 Jahren ist der Segen noch nicht abgestorben, den er gebracht und erworben hat im Schweiße seines Angesichts, durch rastlose Arbeit, heldenmütige Opfer und unsägliche Mühsale.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Fridolin mußte sich großen Anstrengungen und Opfern unterziehen, sich auch viel von verkehrten Menschen gefallen lassen, um seine Aufgabe zu erfüllen und als treuer Diener Gottes sich den ewigen Lohn zu verdienen. Du hast im Grunde die nämliche Aufgabe, in deinem Stande Gott zu dienen und dir den Himmel zu verdienen. Das wird auch dir mancherlei Mühsal, Drangsal und Opfer kosten. Deine Seele ist wie jene Insel voll Gestrüpp, Dornen und Disteln, welche erst mühsam ausgerottet werden müssen, ehe Gottes Tempel in dir kann aufgerichtet werden; dazu wird es an Anfechtung von verkehrten Menschen nicht fehlen. Wundere dich also darüber nicht, sondern arbeite unverdrossen an dem heiligen Gebäude der Tugend alle Tage in Geduld; dieses allein besteht, während alles andere, was Menschen wirken und bauen, vergeht.

2) Der kinderlose Ursus hat sein ganzes Vermögen für gute Zwecke bestimmt; aber er versäumte es, reichtzeitig ein unanfechtbares Testament zu machen. Dadurch brachte er seinen Bruder in Versuchung, verursachte einen Prozeß und hatte selbst im Grabe noch keine Ruhe. Wieviel Unheil kommt davon, wenn man seine zeitlichen Angelegenheiten nicht frühzeitig ordnet! Damit sollte man nicht warten, bis man von Krankheit bedrängt wird. Mache dein Testament bei Zeiten, da du doch gesund und deiner mächtig bist; warteſt du bis du krank wirst, so wird man dich mit Schmeicheln, Zureden und Drohen dahin bringen, daß du thust, was du nicht wolltest, sagt der heilige Augustinus. Man stirbt ja davon nicht früher und kann es jederzeit wieder ändern. — Der heilige Fridolin war vorsichtiger und großmütiger; er verfügte über sein väterliches Erbteil schon zu Lebzeiten und gab es hin für gute Zwecke. Es hat ihm trotzdem nie am Nötigen gefehlt. Du gehst sicher und wirst dir einen reichen Lohn bei Gott hinterlegen, wenn du wenigstens von deinem Überflusse selbst Almosen spendest, als wenn du dieses deinen Erben überläßt durch Bestimmungen in deinem Testament. Was man Gott schenken will erst nach dem Tode, das ist eine gezwungene Gabe, weil sie der Tod doch entreißt. Ganz unsinnig wäre es, wenn man die Bezahlung von Schulden oder die Wiedererstattung ungerechten Gutes den Erben überlassen wollte; diese werden es noch eher unterlassen wie du selbst, da sie für dein Seelenheil schwerlich besorgter sein werden, als du selbst. Zudem bleibt derjenige ja in seinen Sünden, der den schuldigen Ersatz nicht leistet, da er kann.

Der siebente Tag im Monat März.

Der heilige Thomas von Aquin, Bekenner. † 1277.

Vor etlichen Jahren hat der Papst in einem eigenen Rundschreiben wieder die gelehrten Werke des heiligen Thomas von Aquin empfohlen, weil er glaubte, die katholische Wissenschaft werde einen neuen Aufschwung nehmen, wenn die Gelehrten sich wieder mehr diesem „englischen Lehrer" zuwenden würden. Ein so hohes Ansehen hat dieser Heilige als Gelehrter, daß nach dem Urteile des Papstes auch jetzt nach 600 Jahren ihn noch keiner erreicht, viel weniger übertroffen hat. Er ist aber nicht minder durch seine Gelehrsamkeit, als durch seine Heiligkeit ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden.

Im Jahre 1226 erblickte Thomas auf dem Schlosse Roccasecca in Sicilien das Licht der Welt. Sein Vater Landulf, Graf von Aquino, war verschwägert mit Kaiser Friedrich II., seine Mutter Theodora war eine Gräfin von Theato.

Der Knabe war erst 5 Jahre alt, als die Eltern ihn den Mönchen von Monte Cassino zur Erziehung übergaben. In sechs Jahren machte er dort die Schulen durch, und der Abt fand den noch nicht zwölfjährigen Knaben schon reif für die Universität. Er war in der That ein Wunderkind durch seine beispiellose Begabung; aber ebenso auch durch seine seltene Seelenlauterkeit und Frömmigkeit.

Die Eltern waren nicht wenig glücklich über das Urteil seiner Erzieher. Sie fanden es vollauf bestätigt, als sie Thomas für einige Zeit zu sich nahmen, bevor sie ihn auf die Hochschule zu Neapel gehen ließen. Die Sanftheit seines Charakters, die Freundlichkeit seines Benehmens, die Anmut seiner unschuldigen Seele, die Innigkeit seiner Frömmigkeit entzückten alle. Die Zerstreuungen des gräflichen Hauses konnten ihn nicht abhalten, die meiste Zeit mit Studieren und Beten zuzubringen. Nur ein Vergnügen schien er außerdem zu kennen, das Almosenspenden. Darin gab ihm der Vater gern die nötige Freiheit.

Als Thomas dann zur Fortsetzung seiner Studien nach Neapel zog, hielt er sich von dem wilden Treiben der dortigen Studenten sorgfältig fern. Seine Gebetsliebe und sein rastloser Fleiß wappneten ihn gegen alle Verlockungen, an denen es dem reichen Grafensohne nicht fehlte. Von Seiten seiner ausgelassenen Genossen hatte er dieserhalb manches zu leiden, seine Lehrer bewunderten ihn. Alle aber waren nicht wenig erstaunt, als es auf einmal hieß, Thomas sei ins Kloster der Dominikaner getreten. Dieser Orden war kurz zuvor entstanden und schon im herrlichen Aufblühen begriffen. Der neue Novize war 17 Jahre alt. Er war dem Zuge seines Herzens gegen den Willen der Angehörigen gefolgt, die es unerträglich fanden, daß ein Graf von Aquino ein gewöhnlicher armer Mönch werden wollte. Um ihren Anfechtungen zu entgehen, ließ sich Thomas nach einem Kloster in Paris versetzen. Auf der Reise dahin wurde er jedoch von seinen beiden älteren Brüdern, die als Offiziere im Toskanischen standen, aufgefangen und in das väterliche Schloß zurückgebracht.

Da hatte er denn einen gefährlichen Kampf um seinen Beruf zu bestehen mit denjenigen, die ihm auf der Welt die liebsten waren. Die Mutter und zwei Schwestern boten alles auf, um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Allein Thomas blieb unerschütterlich; ja er redete so eindringlich von der Eitelkeit der Welt und der Herrlichkeit des Himmels, daß die ältere Schwester, die schon verlobt war, ihr Verlöbnis aufhob und auch ins Kloster ging. Desto ärger wurde der Zorn der Brüder. Als sie nach einem Jahre zurückkamen, fielen sie mit wilden Mißhandlungen über den schwer Geprüften her, rissen ihm das Ordenshabit vom Leibe und sperrten ihn in einen Turm. Thomas freute sich, weil er um Gotteswillen soviel zu leiden hatte, wankte jedoch keinen Augenblick.

Da die Brüder sahen, daß sie mit Gewalt nichts ausrichteten, gab ihnen der Teufel ein, es

mit Verführung zu versuchen. Sie schickten eine freche Weibsperson zu dem Gefangenen, die einen Angriff auf seine Keuschheit machen sollte. Er erzitterte im Innersten seiner engelreinen Seele bei dieser großen Gefahr; allein die Bestürzung dauerte nur einen Augenblick; dann riß er einen Feuerbrand aus dem Kamin und jagte damit die Versucherin in die Flucht. Darauf zeichnete er mit dieser seiner Waffe ein Kreuz an die Wand und warf sich tief erschüttert vor demselben nieder in heißem Flehen zu dem Gott alles Trostes. Als er dabei einschlummerte, hatte er ein Gesicht. Er sah zwei Engel zu sich herabsteigen, die seine Lenden umgürteten und ihm die Versicherung gaben, daß er von jeder Regung des Fleisches frei bleiben werde. — Dieses Ereignis wurde später Anlaß zur Einführung der bekannten Gürtelbruderschaft, welche unter Anrufung des hl. Thomas einen geweihten Gürtel trägt behufs Bewahrung der Keuschheit.

Zwei Jahre dauerte die Gefangenschaft des Heiligen; da verhalf ihm die umgestimmte Schwester zur Flucht. Er reiste nach Neapel, wo er durch feierliche Ablegung der Ordensgelübde sich gegen weitere Nachstellungen sicherte. Seine Oberen schickten ihn darauf nach Köln in die Schule des weltberühmten Dominikaners Albertus Magnus. Unter Leitung dieses großen Meisters bildete sich Thomas zu dem unvergleichlichen Gottesgelehrten heran, der mit dem Lichte seiner Weisheit bald die ganze Kirche erleuchten sollte. Weil er in seiner Demut mit seinen Kenntnissen nicht prahlte und lieber schwieg, wo andere das Wort führten, stand er bei seinen Mitschülern in keinem besonderen Ansehen; ja sie machten sich gern lustig über den anscheinend Beschränkten und nannten ihn den stummen sicilianischen Ochsen. Ihr Lehrer jedoch schaute tiefer; er verwies ihnen diesen Spott mit den prophetischen Worten: Dieser „stumme Ochs" wirst einst brüllen, daß die ganze Welt davon widerhallt!

Zum Priester geweiht, feierte er das heilige Meßopfer stets mit wahrhaft englischer Andachtsglut. Oft netzte er dabei den Altar mit seinen Thränen. Stundenlang brachte er vor dem Altare in Anbetung seines verborgen gegenwärtigen Gottes zu und brach sich die Zeit dafür oft vom Schlafe ab. Wenn er auf der Kanzel Gottes Wort verkündete, vermeinte das Volk nicht einen Menschen, sondern einen Engel zu hören; wenn er von der Liebe Jesu zu den Menschen redete, wurde er manchmal von lautem Weinen des Volkes unterbrochen. Er erschütterte und bekehrte die verhärtetsten Sünder.

Im Jahre 1252 schickten die Oberen ihn nach Paris, damit er die Prüfungen für die akademischen Würden ablege. Seine Gelehrsamkeit erregte dort solches Erstaunen, daß ihm sofort ein Lehrstuhl an der Universität übertragen wurde. Aus allen Ländern Europas strömten ihm lernbegierige Schüler zu. Zugleich begann er jetzt seine Thätigkeit als Schriftsteller. Nicht selten dictirte er mehreren Schreibern auf einmal. Zu seinen Studien und Vorträgen bereitete er sich stets durch Gebet vor; stieß ihm eine Schwierigkeit auf, so verband er mit dem Gebete Fasten. Er gestand, daß er am Altare und zu den Füßen des Gekreuzigten mehr gelernt habe, als aus Büchern. Weil er seine Wissenschaft als ein Geschenk Gottes betrachtete, so konnte sie ihn auch nicht aufblähen und bei allem Lobpreis der Welt blieb er demütig wie ein Kind. Die Ehren und Würden, womit ihn der Papst mehrmals auszeichnen wollte, lehnte er jedesmal ab.

Von seiner Demut legte er bei jeder Gelegenheit erbauliche Proben ab. So mußte er einst bei Tische vorlesen. Der Vorsteher corrigirte ihm eine Silbe, die er anders lesen sollte. Thomas wußte, daß er recht gelesen hatte; allein er las sogleich nach Anweisung des Oberen. Nachher tadelten ihn die Brüder, daß er seine Leseweise nicht verteidigt habe. Allein er erwiderte: „Daran liegt wenig, wie man ein Wort ausspricht; aber daran liegt sehr viel, daß ein Mönch gehorsam ist." Seine kindliche Demut offenbarte sich besonders auch darin, daß er so liebevoll, sanft und leutselig im Umgange war.

Einst kam ihm große Beängstigung, es möge sich in seinen vielen Schriften — dieselben füllen 18 große Bände — etwas gegen den wahren Glauben der Kirche eingeschlichen haben. Als er dieserhalb vor einem Kruzifixe betete, geriet er in Verzückung und hörte aus dem Munde des Heilandes die Worte: „Thomas, du hast würdig und richtig von mir geschrieben; welchen Lohn willst du dafür?" Er antwortete: „Keinen anderen, als dich selbst, o Herr!"

Die rastlose Geistesarbeit rieb frühzeitig seine Körperkräfte auf. Noch nicht fünfzig Jahre alt, fühlte er schon die Schwäche des Alters. Auf Bitten wurde ihm gestattet, sein Lehramt niederzulegen und sich in die Klostereinsamkeit zu Neapel zurückzuziehen. Da wollte er sich auf den Tod vorbereiten. Allein er sollte nicht lange Ruhe

haben. Papst Gregor X. berief ihn zu dem allgemeinen Konzil von Lyon. Auf der Reise dahin erkrankte er an einem gefährlichen Fieber. Im Kloster Fossanova pflegte man ihn auf das liebevollste. Auf die inständigen Bitten der Mönche schrieb er ihnen trotz seiner Todesschwäche noch eine Erklärung des Hohenliedes; war jedoch nicht mehr imstande, dieselbe zu vollenden. Nachdem er bei vollem Bewußtsein und mit rührender Andacht die Sterbesakramente empfangen hatte, gab er seinen großen Geist in die Hände desjenigen zurück, für den allein er gelebt und gearbeitet hatte.

Gott verherrlichte ihn, wie im Leben, so nach dem Tode durch manche Wunderzeichen. Sein heiliger Leib wurde später nach Toulouse übertragen. Fünfzig Jahre nach seinem Tode nahm ihn die Kirche unter die Heiligen auf und ehrte ihn mit dem Titel Doctor angelicus, „englischer Kirchenlehrer".

Wunderbar tief und schön hat der hl. Thomas vom Altarssakramente geschrieben. Zu Ehren desselben verfaßte er auch die Tageszeiten und verschiedene Lieder, die heute noch in der Kirche üblich sind. Das bekannteste von letzteren ist das Pange lingua, dessen beide Schlußverse Tantum ergo und Genitori gewöhnlich beim sakramentalen Segen gesungen werden. Es lautet in deutscher Uebersetzung:

Preiset Lippen das Geheimnis,
Dieses Leibs voll Herrlichkeit,
Dieses Bluts, dem Schätze weichen,
Das, zum Lösegeld erwählt,
Er — der holden Mutter Sprosse —
Er — der Völker Heil — vergoß.

Uns geschenket, uns geboren,
Aus der reinsten Jungfrau Schoß,
Wandelt er voll Huld auf Erden,
Streut des Wortes Samen aus,
Krönt mit wundervoller Stiftung,
Seiner schönen Tage Schluß.

In der Nacht des letzten Mahles,
Saß von Brüdern er umringt,
Aß mit ihnen von dem Lamme
Nach dem heiligen Gesetz;
Reichte dann des neuen Bundes
Höh're Speis' den Zwölfen dar.

Er nahm Brot und sprach mit Segen:
„Esset, denn dies ist mein Leib";
Nahm den Kelch und sprach mit Segen:
„Trinkt mein Blut in meinem Bunde
Und gedenket mein, ihr Freunde,
Stets bei eurem Liebesmahle."

Laßt uns nun mit Ehrfurcht feiern
Dies erhabne Sakrament!"
Hier sind keine alten Bilder,
Neu ist unser Liebesmahl,
Und der Glaube muß enthüllen,
Was dem schwachen Sinn entgeht.

Dir, o Vater, in den Himmeln,
Dir, o eingeborner Sohn!
Schallen unsre Dankeslieder;
Kraft und Segen strömt von euch.
Geist des Vaters, Geist des Sohnes,
Dir gebührt der gleiche Ruhm.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Thomas hat ritterlich gekämpft, als er von einem gottlosen Weibe zu einem abscheulichen Laster angereizt wurde. Ach, daß ihm doch hierin nachfolgten alle, welche zu dergleichen Lastern, von wem es immer sein mag, angereizt oder gleichsam mit Gewalt gezogen werden! Überlaut schreien soll man und sich standhaft wehren, wenn man nicht entfliehen kann. Manche wollen mit ihrem Schreien, besonders bei Nacht, keinen Lärm machen; sie wollen den Bösewicht, der sie anreizt, nicht beschimpfen; sie wollen mit lauter Höflichkeit die Sache abmachen, besonders wenn es jemand von höherm Stande ist. Was ist aber das für eine große und höchst schädliche Thorheit! Was würden dergleichen Menschen thun, wenn derjenige Bösewicht, von dem sie zur Sünde angereizt, bei Tag oder bei der Nacht zu ihnen käme, und ihnen ihre Kleider, ihr Geld und was sie Kostbares haben, mit Gewalt rauben, oder sie gar ums Leben bringen wollte? Würden sie wohl auch da ihren Mund nicht auf thun, nicht um Hülfe rufen, damit sie keinen Lärm oder keine Unruhe machten, um den Dieb, den Mörder nicht zu beschimpfen? Würden sie auch mit lauter Höflichkeit die Sache abmachen, und sich nicht mit allem Ernste wehren wollen? — Wir sind versichert, sie würden rufen und schreien mit lauter Stimme; sie würden nach allen Kräften sich wehren, auch wider den größten Herrn der Welt. Warum verhalten sie sich denn nicht ebenso, wenn sie zur Sünde angereizt werden? Ist denn der kein Mörder, der sie um das geistliche und ewige Wohl bringt? Ist der kein Dieb und Räuber, der ihnen das unschätzbare Kleinod der Gnade Gottes stiehlt und raubt? Und verdient denn ein solcher Mörder, ein solcher Dieb, daß man höflich mit ihm umgehe und sich lieber umbringen, bestehlen und berauben lasse, als ihn beschimpfe und mit Beihülfe anderer verjage? O bei Mördern und Dieben ist keine Höflichkeit angebracht. Mit Ernst soll man sich wider dieselben wehren, und so nach dem Beispiele der Heiligen ritterlich kämpfen.

Der achte Tag im Monat März.

Der heilige Johannes von Gott, Ordensstifter. † 1550.

Der heilige Johannes, mit dem Zunamen von Gott, wurde im Jahre 1495 in Portugal von armen, aber frommen und liebevollen Eltern geboren. In seiner frühesten Jugend hatte er ein besonderes Verlangen, zu reisen und fremde Länder zu sehen. Dies und sein Leichtsinn verleite-

ten ihn dazu, daß er, als er neun Jahre alt war, sich heimlich von seinen Eltern und aus seinem Heimatslande entfernte, was seiner Mutter einen so großen Kummer verursachte, daß sie nach drei Wochen starb. Johannes zog im Lande umher, wurde erst Hirt, dann Soldat und kam als solcher auf schlimme Wege. Als er entlassen wurde, verdingte er sich wieder als Hirt. Fern von den Verlockungen der Welt, kam er jetzt zum Nachdenken; es erfaßte ihn bittere Reue über die Ausschweifungen seiner Soldatenzeit. Er glaubte endlich, der göttlichen Gerechtigkeit nicht besser genugthun zu können, als wenn er sich dem Dienste der Unglücklichen widmete. Um sein Vorhaben auszuführen, ging er nach Afrika, um den christlichen Sklaven allen möglichen Trost und Unterstützung zu verschaffen. Er hoffte in diesem Lande die Marterkrone zu erlangen, wonach er sich sehr sehnte. Als er zu Gibraltar angelangt war, traf er einen Edelmann aus Portugal an, den der König aller seiner Güter beraubt und zur Landesverweisung verurteilt hatte. Unser menschenfreundlicher Heilige erbot sich freiwillig zu seinem Dienste; aber kaum waren sie zu Ceuta, dem Orte seiner Verweisung angelangt, als der Edelmann vor Betrübnis in eine schwere Krankheit fiel. Derselbe wurde bald auf das äußerste gebracht und genötigt, das Wenige, welches er noch hatte, zu seinem und seiner Frau und Kinder Unterhalte zu verkaufen. Als auch diese Quelle versiegt war, kam unser Heiliger zu Hülfe und verkaufte alles, was er besaß. Er ging noch weiter; er arbeitete als Tagelöhner und verwandte den Gewinn zum Troste seines unglücklichen Herrn. In der Folge gestand er oft seinen Freunden, daß er während dieser Zeit die reinste Freude seines Lebens gefühlt und daß vorzüglich damals die Barmherzigkeit Gottes angefangen habe, ihm überflüssigen Trost und besondere Gnaden zu erteilen. Jetzt ereignete sich aber etwas, das auf sein Herz einen gewaltigen Eindruck machte. Ein gefangener Christ wurde unter der Arbeit von einem ungläubigen Aufseher so hart behandelt, daß er, um ferneren Leiden zu entkommen, den Glauben abschwur. Dies griff den frommen Diener Gottes so an, daß er ganz außer sich kam. Und als nun auch noch sein Beichtvater ihm vorstellte, daß es vermessen sei, den Martertod zu *suchen*, und daß er, von allen Mitteln entblößt, den armen Gefangenen wenig Hülfe leisten könne, da beschloß er, nach Spanien zurückzukehren. Er segelte also nach Gibraltar und fing da einen kleinen Handel mit Erbauungsbüchern und Heiligenbildern an, wobei er nie unterließ, den Käufern gute Lehren und Ermahnungen mitzugeben. Gott segnete sein frommes Gewerbe und so war er im Stande, im Jahre 1538 zu Granada einen Laden zu kaufen. Die Buchhändler, Buchdrucker und Buchbinder verehren ihn deshalb als ihren Patron. Er war damals ungefähr 43 Jahre alt. In Granada wird das Fest des heiligen Sebastian mit besonderer Feierlichkeit begangen. Auch in jenem Jahre war eine unermeßliche Volksmenge in die Einsiedelei, die den Namen des heiligen Sebastian trägt, geströmt, um den berühmten Prediger Spaniens, den ehrwürdigen *Johannes von Avila*, das Wort Gottes verkündigen zu hören. Auch *Johannes von Gott* hatte sich dahinbegeben, und er wurde durch die Predigt so gerührt, daß er Ströme von Thränen vergoß, laut jammerte und sich seiner Sünden öffentlich anklagte. Sein Benehmen war so außergewöhnlich und für den kalten Zuschauer so unerklärlich, daß der Pöbel ihn als einen Wahnsinnigen verlachte und mit Steinwürfen und Stockschlägen mißhandelte. Das freute den heiligen Büßer und er beharrte bei seinem Benehmen aus Begierde nach Verdemütigungen. Endlich kam er ganz mit Koth und Blut bedeckt nach Hause. Er gab nun alles, was er besaß, den Armen und lebte in der äußersten Dürftigkeit. Hierauf fing er wieder an, sich gleich einem Wahnsinnigen zu geberden und die Gassen zu durchlaufen. Einige Personen erbarmten sich nun seiner und führten ihn zum ehrwürdigen Johannes Avila. Dieser Mann Gottes erkannte bald, daß der Heilige nicht wahnsinnig war. Er hörte seine Generalbeichte und riet ihm, seine gegenwärtige Lebensweise zu ändern und sich zum Nutzen seiner Mitmenschen zu beschäftigen. Sogleich folgte Johannes der Weisung seines Gewissensrates und bediente nun die Kranken in dem Spitale, wohin man ihn gebracht hatte. Doch im folgenden Jahre verließ er dasselbe, um auf eine andere Art den Leidenden noch erfolgreicher beizuspringen. In dieser Absicht flehte er zuerst die allerseligste Jungfrau um ihren Schutz an und machte deshalb eine Wallfahrt zu unsrer lieben Frau von Guadeloupe in Estremadura. Dann begann er ein Unternehmen, woraus in kurzer Zeit jene Genossenschaft sich bildete, die unter dem Namen der *barmherzigen Brüder* schon viele Kranke und Leidende in der ganzen Christenheit erquickt hat. Dieses segensreiche Werk nahm damit seinen Anfang, daß Johannes auf dem Markte von Granada Holz

verkaufte und den Gewinn zur Unterstützung der Armen und Kranken verwendete. Bald mietete er ein Haus, um die armen Kranken aufnehmen zu können. Das geschah im Jahre 1540. Am Tage verpflegte der Heilige die Kranken und suchte das für sie Nötige herbeizuschaffen, bei der Nacht holte er neue Unglückliche zusammen. Besonders wußte er jene mit zarter Schonung zu behandeln, die bei ihrer Armut durch Almosen leicht gekränkt werden; auch sorgte er eifrig für die Jungfrauen, die ihre Dürftigkeit in Gefahr setzte, in Sünden zu fallen, und die Gefallenen suchte er auf den rechten Weg zurückzuführen. Ganz Granada staunte, einen Mann, den man vor einem Jahre für wahnsinnig gehalten hatte, mit solchem Eifer für die leidende Menschheit sorgen zu sehen, und zwar bei so geringen Hülfsmitteln. Doch bald vermehrten sich seine Einkünfte, denn die Einwohner von Granada wetteiferten mit einander, alles herbeizuschaffen, was für die Kranken nötig war, und der Erzbischof nahm die schöne Anstalt in seinen Schutz und beschenkte sie reichlich, um ihr dauernden Bestand zu geben. Gott schickte seinem Diener auch bald einige Gehülfen, die alles nach seinem Beispiele mit gleicher Liebe und Emsigkeit verrichteten. Einen Orden zu stiften, war dem Heiligen nie in den Sinn gekommen; aber der Bischof von Tuy ermunterte ihn dazu, schrieb ihm ein Ordenskleid vor und gab ihm den Namen Johannes von Gott. Doch wurde die erste Ordensregel erst sechs Jahre nach dem Tode des Heiligen verfaßt; und erst im Jahre 1570 wurden die Gelübde eingeführt.

Dennoch mußte der liebreiche Heilige von verschiedenen Übelgesinnten viele Schmach und Unbilden, ja recht schwere Verfolgungen und Verleumdungen ausstehen; aber er ließ sich in seinen Liebeswerken nicht stören, begegnete seinen Feinden mit höchster Sanftmut und dachte an keine Rache. „Ich muß meinen Feinden doch verzeihen," sprach er, „wenn ich selig werden will, entweder früh oder spät; so thue ich es denn lieber sogleich."

So sanftmütig er gegen seine Feinde, so barmherzig er gegen die Kranken und Armen war, so strenge war er gegen sich selbst, indem er seinen Leib durch Wachen, Fasten und andere Bußwerke abtötete. Dem Gebete widmete er alle Augenblicke, die er von seinen Liebeswerken übrig hatte. Die Einwohner von Granada wurden durch seine großmütige Menschenliebe außerordentlich erbaut. Alle wetteiferten, ihn in seinen Liebeswerken mit ihren Beiträgen zu unterstützen. Wenn Johannes mit einem Korbe auf dem Rücken und zwei Töpfen in den Händen die Almosen sammelte, so begehrte er sie mit den Worten: „Seid barmherzig gegen euch selbst und thuet euch Gutes." Oder er sagte: „Thuet Gutes, ihr Brüder, da ihr noch Zeit habet." Er zeigte in seinem Verhalten eine solche Uneigennützigkeit, daß er sich von dem Almosen nicht das geringste zu Gute that, sondern jedem Bedürftigen mit den empfangenen Geschenken der christlichen Liebe half. Der Marquis von Tarifa wollte einst die Uneigennützigkeit des Heiligen auf die Probe stellen. Nachdem er ihm einmal 25 Dukaten geschenkt hatte, stellte er sich ihm abends verkleidet in den Weg und bat um Geld, weil er zu einem notwendigen Prozesse Vorschuß leisten müsse. Johannes gab ihm die 25 Dukaten, welche er selbst eben erst bekommen hatte und die seinen Vorrat ausmachten. Der Marquis war erstaunt über solche Großmut; er gab sich jetzt zu erkennen und legte zu den 25 noch weitere 100 Dukaten.

Weil Johannes in seinen Pfleglingen den Heiland selber liebte und ehrte, so war ihm für sie kein Opfer zu groß. Einst brach in seinem Spitale Feuer aus. Unbekümmert um die eigene Lebensgefahr stürzte Johannes durch die Flammen und trug einen Kranken nach dem anderen heraus. Die Zuschauer, von denen keiner ihm zu helfen wagte, konnten sich nicht genug verwundern, daß ihm das Feuer nichts that; nur seine Augenbrauen waren ein wenig versengt. — Noch größer wie die Sorge für das leibliche Wohl seiner Pfleglinge war jedoch seine Sorge für ihr Seelenheil. Er hielt sie an, daß sie gleich bei der Aufnahme ihr Gewissen in Ordnung brachten und beichteten; auch die Verstocktesten vermochten seinem liebreichen Zureden nicht zu widerstehen.

Zehn Jahre lang hatte der heilige Johannes im Dienste der Kranken unbeschreibliche Mühen und Beschwerden ausgestanden. Da zog er sich bei Gelegenheit einer Überschwemmung, bei welcher er einem Kinde das Leben rettete, selber ein gefährliches Übel zu. Er verbarg es anfangs, damit man ihn nicht nötige, sich zu schonen. Doch suchte er die Angelegenheiten des Spitals für alle Fälle zu ordnen. Indessen nahm seine Krankheit so zu, daß er sie nicht mehr verbergen konnte. Deswegen wurde er auf Befehl des Erzbischofes zu einer tugendhaften Frau gebracht und mußte sich aus Gehorsam deren Pflege gefallen lassen. Nach wenigen Tagen schon starb er, kniend vor dem Altare, nachdem er von der Hand des Erzbischofs,

der in seinem Zimmer die heilige Messe gelesen, die heiligen Sakramente empfangen hatte, am 8. März 1550.

Prachtvoll war das Begräbnis des Verewigten. Der Erzbischof von Granada, die Welt- und Klostergeistlichkeit, der Hof und Adel wohnten demselben bei. Der Herr verherrlichte seinen Diener durch große Wunder. Deshalb wurde er von Papst Alexander VIII. im Jahre 1690 den Heiligen beigezählt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Ich muß meinen Feinden doch verzeihen, wenn ich selig werden will; also thue ich es lieber gleich." So sprach der heilige Johannes; und dieses ist recht vernünftig. Denn insgemein ist es ja besser, daß man gleich thue, was zur Seligkeit notwendig ist, als daß man es lange verschiebe. Was aber insbesondere den Zorn wider den Nächsten betrifft, so hat es hiermit noch etwas Eigentümliches. Wenn jemand demselben Raum giebt, und ihn eine Zeit lang in seinem Herzen trägt, so faßt er tiefe Wurzel und verändert sich in Haß und Feindschaft. Je länger diese dauert, desto schwerer ist es, sie abzulegen: so wie ein Baum, der tiefe Wurzel gefaßt hat, schwerer herauszuziehen ist, als ein Bäumchen, welches noch nicht lange in der Erde steht. Nun wissen wir aus dem Evangelium, daß man Haß und Feindschaft vollkommen ablegen müsse, wenn man selig werden will. Es muß sein. Wenn es denn sein muß, so ist es vernünftiger, daß man es gleich thue, wo die Schwierigkeit noch nicht groß ist, als wenn man wartet, bis es weit größere Mühe kostet. Daher sagt der heilige Geist: „Der Zorn ruhet in dem Herzen eines Narren." [1]) Wer vernünftig ist, der faßt entweder keinen Zorn oder legt ihn gleich wieder ab. Wenigstens behält er ihn nicht über Nacht, sondern folgt der Ermahnung des heiligen Paulus: „Laßt die Sonne nicht untergehen über euren Zorn." [2])

2) „Seid barmherzig gegen euch selbst. Thuet euch Gutes." So sprach der heilige Johannes, wenn er Almosen sammelte. Er wollte damit andeuten, daß derjenige, der Almosen giebt, sich selbst dadurch Gutes thue oder einen Nutzen verursache und gegen sich selbst barmherzig sei, da er andern Barmherzigkeit erzeigt, gemäß den Worten der heiligen Schrift: „Ein barmherziger Mensch thut seiner Seele Gutes." [3]) Über diese Wahrheit bemerkt der heilige Basilius: „Gleichwie das Getreide jenem zu Nutzen kommt, der es aussäet, also kommt auch das Brot, welches man den Armen giebt, demjenigen zu Nutzen, der es giebt. Ja genau genommen hat dieser einen größern Nutzen, als der Arme, dem das Almosen gegeben wird. Der Arme bekommt durch das Almosen einen zeitlichen, leiblichen und kurzen Nutzen. Derjenige aber, welcher das Almosen giebt, hat nicht bloß oft einen zeitlichen Nutzen davon, indem Gott der Herr jene gewöhnlich schon im Zeitlichen zu segnen pflegt, welche gegen die Armen mitleidig sind, sondern auch einen ewigen Nutzen, weil in der heiligen Schrift denjenigen, die Almosen geben, der Himmel versprochen wird. „Gieb den Armen so wirst du einen Schatz haben im Himmel." [4])

[1]) Eccl. 7, 10. [2]) Ephes. 4, 26. [3]) Sprüchw. 11, 17. [4]) Marc. 10, 21.

Der neunte Tag im Monat März.

Die heilige Franziska Romana, Wittwe. † 1440.

Die heilige Franziska, ein wahrer Tugendspiegel für alle Stände des weiblichen Geschlechts, wurde von adeligen und sehr reichen Eltern zu Rom im Jahre Christi 1384 geboren. In ihrer Kindheit hatte sie ihre Freude nur am Gebete und an der Einsamkeit, gewöhnte sich auch schon damals an kleine Bußwerke und Abtötungen, welche sie vor den Augen der Eltern zu verbergen wußte. Im elften Jahre war ihr einziges Verlangen, in ein Kloster zu gehen. Allein ihre Eltern gestatteten es nicht, sondern verehelichten sie mit Laurentius Ponzani, einem edlen römischen Jünglinge. Mit diesem lebte sie in solcher Liebe und Eintracht, daß in vierzig Jahren, die sie im Ehestande mit ihm verlebte, nie die mindeste Uneinigkeit vorfiel, noch weniger Haß oder Zank. Denn sie war gegen ihren Ehemann immer gefällig, sanft, liebevoll und zuvorkommend; sie that alles, was sie ihm nur an den Augen absehen konnte. Nie widersprach sie ihm, auch wenn sie Recht hatte; sondern schwieg lieber und wartete auf eine gelegenere Zeit, um anzubringen, was sie zu sagen hatte. So gern sie betete und die Kirche besuchte, so versäumte sie darüber doch nie die geringste häusliche Pflicht und wurde ihrem Ehemanne nie damit lästig. Eine verheiratete Frau, pflegte sie zu sagen, muß die Andachtsübung ver-

lassen, wenn ihre Haushaltung es fordert. Die Obsorge für die Kinder, womit sie von Gott gesegnet wurde, nahm sie selbst über sich. Sie prägte denselben gleich anfangs die Furcht Gottes so tief ins Herz, daß sie sämtlich gottesfürchtige Menschen wurden.

Ihren Hausgenossen stand sie mit mütterlicher Sorgfalt vor. Sie bestimmte ihnen die Zeit zum Gebete, zum Kirchenbesuche und zur Arbeit, verrichtete mit ihnen selbst das Abendgebet und las ihnen zu bestimmten Zeiten aus einem geistlichen Buche vor. Sie gestattete nicht, daß einer derselben, wenn er etwa erkrankte, in das Spital getragen wurde, sondern sie verpflegte ihn selbst in ihrer Wohnung. „Wir gehen," sprach sie, „in das Spital, den fremden Kranken zu dienen; warum sollten wir nicht unseren Hausgenossen gleiche Liebe erweisen?" Vom ersten Tage ihrer Verehelichung an, sah man sie nicht mehr bei öffentlichen Schauspielen, Mahlzeiten und anderen weltlichen Lustbarkeiten. In der Kleidung war sie überaus einfach. In den letzten Jahren legte sie mit Erlaubnis ihres Mannes alle Schmucksachen ab und bediente sich nur wollener Kleider. In keinem Zimmer traf man ein unanständiges Bild an, sondern überall nur erbauliche. Kein eitles, abergläubiges oder sittengefährliches Buch duldete sie in den Händen der ihrigen. Die Abtötung des Fleisches, welcher sie von Kindheit an ergeben war, vermehrte und vergrößerte sie in ihrem Ehestande. Sie untersagte sich den Gebrauch des Weines, der Fische und aller Dinge, die der Sinnlichkeit schmeicheln konnten. Fleisch genoß sie nur in der Krankheit; hartes Brot war ihre gewöhnliche Nahrung. Oft gab sie den Armen gutes Brot und ließ sich die in ihren Säcken vertrockneten Stückchen dafür geben. Mit einem Worte, sie führte einen recht erbaulichen und heiligen Lebenswandel. Die vornehmen römischen Frauen bewunderten sie und manche fühlte sich zur Nachahmung angetrieben.

Gott stellte nun Franziskas Tugend auf die Probe und ließ zu, daß Ladislaus, der König von Neapel, sich der Stadt Rom bemächtigte. Nebst vielen anderen wurde ihr Haus geplündert, ihr Gemahl aller Güter beraubt, gefangen genommen und ins Elend verwiesen. Niemand war, der nicht deswegen bestürzt und betrübt ein herzliches Mitleiden mit Franziska bezeigte. Sie allein blieb gefaßt und dankte Gott, daß er sie mit einem solchen Kreuze heimgesucht habe. Da man ihr den Verlust aller Güter, ja ihres Gemahls selbst ankündigte, sprach sie mit dem frommen Job (1, 21): „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen: der Name des Herrn sei gebenedeit." Als die öffentlichen Unruhen aufgehört hatten, durfte ihr Gemahl zurückkehren und erhielt auch seine Güter zurück. Aus Dankbarkeit gegen Gott entschlossen sich nun beide zu einem vollkommenen Leben. Sie lebten nicht mehr wie Eheleute, sondern wie Bruder und Schwester, und widmeten sich allein dem Gebete, der Übung der Bußwerke und der Liebe gegen den Nächsten. Franziska aß nur einmal im Tage, trug keine Leinwand mehr am Leibe, sondern ein rauhes härenes Kleid, umgürtete ihre Lenden mit einem eisernen Gürtel, der ihr große Schmerzen verursachte, nahm ihre Lagerstätte auf einem Strohsacke oder einer geflochtenen Decke und dieses nicht länger als zwei Stunden. Die geringsten Fehler strafte sie an sich selbst durch scharfe Geißelung oder andere Bußwerke. Aus ihrem langen und strengen Fasten entstand ein höchst schmerzliches Magenübel; dennoch verminderte sie deswegen ihre Strenge nicht im mindesten. Mit großer Liebe widmete sie sich dem Wohle des Nächsten. Sie besuchte oft die Spitäler und andere Häuser der Armen, brachte den Notleidenden das Almosen selbst, bereitete den Kranken die Speisen, machte ihnen ihre Betten, säuberte die Zimmer, that mit einem Worte alles, was selbst die geringste Magd zu thun sich manchmal scheut. Sogar den mit den ekelhaftesten Geschwüren Behafteten widmete sie ihre Sorgfalt, indem sie ihre Wunden reinigte und ihnen Linderung verschaffte. Auch sah man sie wohl auf ihren Schultern Holz für die Armen durch die Straßen tragen oder einen Esel mit solcher Bürde vor sich hertreiben.

Nach dem Tode ihres Gemahls begab sie sich in das Haus, welches sie schon vorher für jene

Frauenspersonen gestiftet hatte, die sich entschlossen, Gott vollkommener, obwohl nicht unter den sonst gewöhnlichen Ordensgelübden, zu dienen. Man nannte dieselben Oblatinnen, das ist solche, die sich Gott zu seinem Dienste aufgeopfert hatten. Franziska fiel der Oberin mit einem Stricke um den Hals zu Füßen und bat, als eine Sünderin unter die Zahl der Oblatinnen aufgenommen zu werden, weil sie entschlossen wäre, ihr Leben in Buße zu endigen. Franziska wurde als Stifterin des ganzen Hauses mit Freuden aufgenommen; sie wollte aber nicht als Stifterin, sondern wie eine gemeine Magd gehalten werden. Keine Arbeit war so schlecht, die sie nicht mit der größten Freude verrichtete. Sie mußte mit der Zeit das Amt einer Oberin annehmen, unterließ aber dennoch nicht, sich wie zuvor in den niedrigsten Verrichtungen zu üben. Vier Jahre brachte sie in diesem Hause mit wunderbarer Heiligkeit zu. Um das Ende derselben besuchte sie ihren krankliegenden Sohn; da sie aber wieder zurückkehren wollte, erkrankte sie selbst an einem hitzigen Fieber. Sie empfing daher die heiligen Sakramente mit größter Andacht, gab dann den Umstehenden die letzten Ermahnungen und brachte die übrige Zeit mit Gebet zu, unter welchem sie ihre reine Seele im 56. Jahre ihres Lebens in die Hände ihres Schöpfers aufgab.

Papst Paul V. setzte sie im Jahre 1608 feierlich unter die Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Da die heilige Franziska der sinnlichen Welt so völlig abgestorben war, wurde sie fähig, die Gestalten der Geisterwelt zu schauen. Insbesondere wurde sie eines persönlichen Umganges mit ihrem Schutzengel gewürdigt. Derselbe war ihr beständig sichtbar zur Seite. Sie sagte davon ihrem Beichtvater: Seine Gestalt ist nicht ganz so groß wie die eines neunjährigen Kindes, sein Antlitz voll Sanftmut, seine Schönheit übersteigt die der Sonne, eine unaussprechliche Majestät ist über sein ganzes Wesen ausgegossen. Seine Augen sind beständig zum Himmel gerichtet und nichts kann die Reinheit seines Blickes beschreiben. Seine Stirn ist immer heiter, seine Haare, ähnlich dem feinsten Gold, fallen in dichten Locken auf seine Schultern, sein Anblick erhebt und begeistert meine Seele, ihn anblickend begreife ich den Adel der Engelsnatur und unseren eigenen Verfall. Er trägt ein langes, glänzend weißes Gewand; wenn ich mit ihm die schmutzigen Straßen durchwandle, so berühren seine Füße niemals den Schmutz. — Der Engel half ihr kämpfen wider die bösen Geister; er schüttelte wohl seine goldenen Haare, Strahlen des Lichtes schossen daraus hervor, und die Teufel flohen wie Schatten. Er war wie ein Spiegel, worin sie ihr Innerstes sah. Fiel sie aus Unachtsamkeit in einen Fehler, so verschwand er, that sie dann Buße, so kehrte er zurück. In Zweifel und Unruhe genügte ein Blick auf ihn, um ihr den Frieden wiederzugeben. Durch sein Licht erleuchtet, erkannte sie oft die Gedanken der Menschen, mit denen sie zu thun hatte.

Auch du hast deinen Engel stets zur Seite. „Habe acht auf diesen Engel, höre auf seine Stimme, verschmähe ihn nicht“ (2. Mos. 23.) Es ist sehr unrecht und dein größter Schaden, wenn du dich um ihn gar nicht kümmerst. Rufe ihn oft an mit dem Ablaßgebet: Heiliger Engel Gottes, dem des Höchsten Vaterliebe mich empfohlen hat, bewahre, schütze, leite und regiere mich!

Einst wurden der heiligen Franziska auch die Schrecken der Hölle gezeigt. Sie beschreibt dieses Schreckensgesicht folgendermaßen. Aus dem schauerlichen Schlunde, der sich in drei Kreisen hinabsenkt, tönt beständig dumpfes, furchtbares Schreien, Gotteslästerungen und Schimpfworte. Es lodert da ein unerhörtes Feuer, welches ewig brennt ohne sich zu verzehren oder Nahrung zu bedürfen. Seine alles verzehrende Flamme ist ohne Glanz und Licht, sein fahler Schein läßt nur einige Gegenstände des Grauens wahrnehmen, ein dicker Qualm steigt unaufhörlich empor. In diesem brennenden Kerker sind die Verdammten eingeschlossen, eine zahllose Menge Teufel üben in diesem trostlosen Orte das Amt der Henker, quälen sie nach den Sünden eines jeden. Man hört nur Weinen, Zähneknirschen, Geheul, Wut und Verwünschung; mit großem Geschrei lästern die Verworfenen Gott, und das ist gerade ihr grimmiger Schmerz. Sie leiden an allen Sinnen, an Gefühl, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, als ob sie schon ihren Leib hätten; noch mehr an den Kräften der Seele. Ein unaufhörlicher Rauch durchdringt die Augen, trocknet sie aus, ohne je die Quelle der brennenden Thränen auszutrocknen, welche die Wut fortwährend auspreßt. Trotz der äußersten Finsternis sehen sie doch ihre grauenvolle Umgebung. Das Ohr hört ewig Geschrei, Geheul und Gotteslästerungen. Der furchtbare Gestank verletzt ohne Unterlaß den Geruch. Ein brennender Durst und grausamer Hunger zerreißen die Werkzeuge des Geschmacks und bewirken die Leiden des furchtbaren Todeskampfes. Das Gefühl empfängt unaufhörlich die grausamen Schmerzen, wie wenn geschmolzenes Metall über ihre Glieder gegossen würde. — Das Gedächtnis ist ewig gepeinigt durch Gewissensbisse: das Verdammungsurteil steht ihnen immer vor Augen. Der nagende Wurm sagt ihnen ohne Unterlaß, daß sie sich freiwillig verdammt haben, um sich elenden Freuden hinzugeben; er führt ihnen alle Gnaden Gottes ins

Gedächtnis, mit denen sie hätten selig werden können; er ruft ihnen fort und fort zu, daß es für sie kein Heil mehr gebe, daß für sie die Jahre, die Jahrhunderte, Jahrtausende vorübergehen, ohne Linderung. Der Wille ist in sich zerrissen, beraubt aller Freude, nach der er sich sehnt. Die Erkenntnis erkennt und beweint das höchste Gut, welches sie verloren und thöricht gegen nichtswürdige Vergnügen eingetauscht . . . .

Die Missethaten eines jeden Verdammten sind auf seiner Stirne unauslöschlich eingegraben, die Peinen entsprechen immer ihren Graden und Arten. So werden die Trägen und Unkeuschen mit kochendem Gewürm und Unrat gespeist, Schlangen zerreißen sie unaufhörlich. Die Spieler sitzen an glühenden Tischen. Den Meineidigen, den Verrätern und Verführern hängen die geschwollenen Zungen zum Munde heraus, Teufel schneiden sie mit vergifteten Instrumenten und stürzen sie in Schwefelgruben. Die in Gedanken sündigten, ungiltige Beichten ablegten, keinen Schadenersatz leisteten, haben offene Seiten. Teufel gießen ihnen Öl in die faulenden Wunden, welche eine Menge abscheulicher Würmer erzeugen. Die Väter und Mütter, die zum Falle ihrer Kinder mitgewirkt, die Verführer der Jugend, die Ehebrecher sind an brennende Balken gebunden, auf glühende Roste ausgestreckt, in Kessel voll Schwefel und Pech eingetaucht, entzweigeschnitten, mit feurigem Gewande bekleidet und Teufeln übergeben, welche in Gestalt von wütenden Hunden sie zerfleischen und mit Unflat besudeln . . .

Der zehnte Tag im Monat März.

Die heiligen vierzig Märtyrer zu Sebaste. † 320.

Zur Zeit Constantins des Großen hat die Stadt Sebaste in Armenien ein herrliches Beispiel der christlichen Tapferkeit an vierzig Soldaten gesehen, die um des wahren Glaubens willen ihr Leben hingaben. Licinius, welchem Kaiser Constantin einen Teil des Reiches zu regieren überlassen hatte, zeigte sich anfangs gegen die Christen sehr geneigt, nachher aber grausam und tyrannisch. Er ließ einen Befehl an alle seine Statthalter ergehen, kraft dessen ihnen auferlegt wurde, alle Christen zum Götzendienste zu zwingen und diejenigen, welche den Götzen nicht opfern würden, hinrichten zu lassen. Agricola, der Statthalter von Armenien, machte den Befehl des Licinius alsbald bekannt und rief alle Christen zu sich. Die ersten, die vor ihm zu Sebaste erschienen, waren vierzig Soldaten von der Stadtbesatzung. Sie waren aus verschiedenen Ländern, gehörten aber alle zu derselben Legion. Zu diesen sprach der Statthalter: „Ihr unüberwindlichen Krieger, die ihr so oft den Sieg davon getragen habet, zeigt auch jetzt euern Eifer im Dienste des Kaisers und opfert den Göttern, wie der Kaiser es verlangt.“ Sie aber antworteten: „Bisher haben wir für einen sterblichen Herrn gekämpft und gesiegt, wir wollen nun für den Herrn der Herren kämpfen und siegen, nämlich für Jesum Christum, der allein Gott ist und den wir allein anbeten.“ Der Statthalter sprach hierauf: „Wollt ihr meinen freundschaftlichen Mahnungen kein Gehör geben, so werdet ihr auf andere Weise schon zum Gehorsam gegen den kaiserlichen Befehl gebracht werden.“ Da erwiderten die Krieger: „Deine Drohungen kannst du sparen, denn die vermögen nichts über uns; du hast ja nur Gewalt über unsern Leib, und du weißt wohl, wie wir sogar für den Kaiser leibliche Wunden zu verachten gewußt haben, wie viel mehr werden wir sie verachten für den höchsten Herrn, unsern Gott!“

Diese treffliche Antwort der vierzig Helden brachte den Statthalter in Wut und zwar um so mehr, da er nichts Vernünftiges dagegen einzuwenden wußte. Er ersann eine ganz ungewöhnliche Marter für sie. Es war nämlich eine strenge Winterkälte. Der Statthalter befahl, sie entkleidet in der allerkältesten Nacht dem Froste auszusetzen, bis sie in dieser grausamen Marter ihren Geist aufgegeben hätten. Aber die Heiligen ließen sich nicht abschrecken. Sie gingen oder vielmehr flogen an den bestimmten Platz und warfen mit Freuden ihre Kleider von sich. Der heilige Basilius führt sie bei dieser Gelegenheit also redend und einander ermahnend an: „Wir werfen nicht sowohl unser Gewand, als den alten Menschen, der verdirbt, von uns. Dank sei dir, o Herr, daß wir mit diesem Kleide zugleich die Sünde ausziehen können; denn wegen der Schlange haben wir dieselbe angezogen, Christi wegen abgelegt. Gerne verlassen wir dieses Gewand um des Paradieses willen, das wir verloren hatten. Wie sollen wir dem Herrn vergelten? Auch unser Herr ward seiner Kleider beraubt. Was ist es Großes, wenn der Knecht das, was der Herr selbst gelitten hat, erleidet! Scharf ist der Winter, aber lieblich das Paradies; peinigend das Eis, aber erfreulich die Ruhe. Nur noch kurze Frist harren

wir aus, und Abrahams Schoß wird auf ewig uns erwärmen. Eine Nacht vertauschen wir gegen die ewige Glückseligkeit. Mag unser Fuß durch die Kälte versengt werden, ewig wird er dafür in den Chören der Engel sich schwingen; mag unsere Hand vor Kälte erstarren, dafür wird sie die Freiheit haben, sich zu Gott zu erheben. Wie viele unserer Mitstreiter fielen im Treffen, um einem sterblichen Könige die Treue zu bewahren! Und wir sollten, um dem wahren Gott getreu zu bleiben, dies Leben nicht in die Schanze schlagen? Wie viele Missethäter, die im Verbrechen ergriffen wurden, erlitten ebenso den Tod als Strafe, und wir sollten ihn nicht um der Gerechtigkeit willen erleiden? Auf, tapfere Mitstreiter Christi! lassen wir uns nicht verweichlichen; geben wir dem Teufel nicht Raum! Schonen wir des Fleisches nicht. Da wir doch einmal sterben müssen, so sterben wir denn, damit wir leben. Laß uns ein Opfer werden vor dir, o Herr, damit wir als lebende Schlachtopfer, die durch diese grimmige Kälte sich selbst schlachten, dir gefallen und von dir aufgenommen werden."

Als sie auf solche Art einander zur Standhaftigkeit angefeuert hatten, fingen sie das heldenmütige und schmerzliche Opfer ihres Todes an. Der heilige Gregor sagt mit klaren Worten, daß drei ganze Tage ihr Opfer gedauert habe. Man wollte sie nämlich eines langsamen Todes sterben lassen, um diese Helden Jesu Christi sowohl durch die Länge als Heftigkeit und Schärfe ihrer Strafe nieder zu schlagen. Sie baten alle mit einhelliger Stimme zu Gott: „Vierzig haben wir den Kampfplatz betreten; laß doch, o Herr! uns vierzig auch gekrönt werden. Nicht einer fehle an dieser Zahl. Ehrwürdig ist dieselbe, die du durch dein Fasten von vierzig Tagen geheiligt hast, und durch welche dein Gesetz in die Welt ausgegangen ist. Durch vierzigtägige Fasten verdiente auch Elias, den Herrn, als er ihn suchte, zu sehen."

In der Nähe war ein warmes Bad in Bereitschaft, damit, wenn einer Jesu Christo absagen würde, er sich in demselben erwärmen könnte. — Diese Vorsorge hatte der gottlose Statthalter getroffen, um die heiligen Bekenner wankend zu machen. Es war auch zu diesem Ende ein Wächter bestellt, der darauf acht haben sollte. Dieser nun sah auf einmal ein ungewöhnliches Schauspiel. Er erblickte nämlich eine Menge Engel, vom Himmel herabgesandt, um den Soldaten Christi Kronen zu überbringen; aber ein einziger wurde von diesem kostbaren Geschenk ausgeschlossen. Als er sich darüber wunderte, kroch unter diesen vierzig Bekennern ein Elender von Schmerz überwunden auf das warme Bad zu; aber kaum wurde er in dasselbe gelassen, so starb er als Abtrünniger, der in kurzem als Martyrer hätte sterben können. Der Wächter, durch Gottes Gnade erleuchtet, wirft seine Kleider weg, bekennt öffentlich, daß er ein Christ sei, gesellt sich zu den heiligen Märtyrern, und bekommt statt jenes Treulosen die Marterkrone. Die heiligen Märtyrer wurden dadurch wieder in ihrem Schmerz getröstet, den sie wegen jenes unseligen Flüchtlings empfunden hatten und lobten einhellig Gott.

Bei Anbruch des Tages wurde dem Statthalter alles hintergebracht, was die Nacht hindurch geschehen war. Dieser befahl sogleich, alle Vierzig auf einen Scheiterhaufen zu werfen und zu verbrennen. Sie waren alle schon tot, einer allein ausgenommen, der noch jünger an Jahren und deswegen noch stärker an Kräften war. Als nun seine Mutter merkte, daß er noch lebe, rief sie ihm also zu: „Mein Kind, leide noch eine kurze Zeit; sieh, Christus steht bei der Thüre des Himmels und kommt dir zu Hülfe." Die Mutter sah, daß man ihren Sohn zurücklassen wollte, in der Hoffnung, ihn noch zum Abfall zu bringen. Da bot sie alle ihre Kräfte auf, nahm ihren Sohn auf die Schultern und folgte dem Wagen nach, um ihren Sohn auf denselben zu legen oder bis zum Scheiterhaufen zu tragen. Während der Zeit, da sie ihn so trug, sprach sie ihm heldenmütig zu, er solle gedenken, daß sein Leiden kurz, die Freude aber, welche auf ihn warte, ewig sei. Der tapfere Jüngling gab unter diesem Zusprechen seinen Geist auf in den Armen seiner heldenmütigen Mutter. Diese trug ihn dennoch bis zu dem aufgerichteten Scheiterhaufen und warf ihn zu den übrigen Märtyrern ins Feuer, damit er nicht nach dem Tode von jenen abgesondert wäre, mit denen er durch seine Tugend vereinigt war im Glauben.

Vor eurer Feuertaufe Kraft
Da ward das Eis zu Schanden;
Ihr habt die Probe heldenhaft,
Die Tauf' im Eis bestanden.
Mit ew'gen Taufgeschenken naht
Der Himmel und mit Kronen,
Hoch über Sternen, die das Bad
Gespiegelt, sollt ihr wohnen.
Verlaßt die kalte Erde nun;
Gleich Bienen mögt ihr schwärmen
Zum ewigen Lenz; dort mögt ihr ruhn,
An seiner Sonne euch erwärmen!

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Wir sehen da vierzig heilige Martyrer, welche alle Soldaten waren. Auch an vielen andern Tagen des Jahres finden wir im römischen Heiligen-Kalender Meldung von heiligen Märtyrern, welche dem Soldatenstande angehörten. Sie haben die grausamste Marter um Christi willen mit unüberwindlicher Starkmütigkeit ausgestanden. Hierzu ist wahrhaftig eine sehr große Tugend nötig gewesen, und es ist demnach gefehlt, wenn man sich einbildet, ein Soldat könne in seinem Stande nicht fromm und tugendhaft leben und selig werden. So viele tausend heilige Martyrer, die ehemals Soldaten waren, wie auch verschiedene hl. Bekenner, die im Soldatenstande lebten und starben, sind ein unumstößlicher Beweis, daß ein Soldat fromm leben und selig sterben könne. Deswegen, als einige Soldaten den heiligen Johannes den Täufer fragten, was sie zu thun hätten, um selig zu werden, sagte er ihnen nicht, daß sie das Soldatenleben verlassen sollten, sondern er prägte ihnen ein, „sie sollten mit ihrem Solde zufrieden sein, niemanden schlagen und verleumden 2c." Ein Soldat der selig werden will, muß sich befleißen, die Gebote Gottes und der Kirche zu halten; er muß sich hüten vor Sünden, vornehmlich vor jenen, welche leider bei vielen Soldaten sehr gemein sind; als z. B. vor dem Fluchen, Schwören und Gotteslästern, unmäßigen Spielen, Trinken und besonders vor dem abscheulichen Laster der Unzucht, sowohl in Worten, als Werken oder Gedanken. Er soll den Müßiggang und die bösen Gesellschaften meiden und niemand zur Sünde reizen. In guten Werken soll er sich fleißig üben, morgens und abends sein Gebet eifrig verrichten, die heiligen Sakramente oft empfangen, das Wort Gottes fleißig anhören, seinen Vorgesetzten willig gehorchen, seinem Herrn, dem er Treue geschworen hat, treu um Gottes Willen dienen. Endlich soll er acht haben, daß er die vielen und großen Beschwerden seines Standes mit Geduld ertrage, und dieselben auch im Geiste der Buße Gott für seine Sünden aufopfere. Ein Soldat hat bisweilen in seinem Stande mehr zu leiden, als ein Geistlicher auch im strengsten Ordensstande. Er kann ebensoviel, ja noch mehr als dieser bei Gott verdienen, wenn er sich nur alles zu Nutze macht. Murret denn also auch nicht wider euer Schicksal, wenn euch das Vaterland und die bestehenden Gesetze zum Soldatenstande rufen; sondern unterwerfet euch als Christen, denn das Evangelium sagt, daß sie ihrem König und weltlichen Vorgesetzten, die nicht ohne Ursache das Schwert tragen, gehorsam sein sollen.[1])

Eine große Verantwortung werden sich aber jene zuziehen, welche durch Trug und Lügen und andere unerlaubte Mittel sich vom Soldatenstande frei zu machen suchen, wodurch es nicht selten geschieht, daß andere, die viel weniger zu entbehren sind, in ihre Stelle eintreten müssen.

2) Das traurige Beispiel des abgefallenen Christen ist wert, daß man es wohl betrachte. Ein Christ, der schon so vieles um Christi willen standhaft gelitten hatte, fällt von Christo in der letzten Stunde ab. Um einem kurzen Leiden zu entgehen und eine kurze Erquickung zu genießen, schließt er sich von den ewigen Gütern aus und stürzt sich in die ewigen Peinen der Hölle. In dem ersten sollst du sehen, wie schwach, gebrechlich und unbeständig ein Mensch ist. Lerne daraus, daß du täglich Gott um Gnade und Stärke demütig anrufen und dir niemals zu viel zutrauen sollst. Im zweiten hast du ein Ebenbild dessen, was du schon so oft gethan hast, da du um einer schnöden Wollust willen, eines geringen Gewinnes wegen, oder um einer Beschwerde zu entgehen, schwer gesündigt, mithin dich in Gefahr gesetzt hast, der ewigen Güter beraubt und in die höllischen Peinen gestürzt zu werden. Du hoffest freilich, dieser Gefahr durch die Buße wieder zu entgehen; allein glaubst du denn, der abgefallene Christ habe gedacht, daß er in seiner Sünde sterbe? Unsers Erachtens dachte er, nachher Buße zu thun und wieder zur wahren Kirche Christi zurückzukehren. Die Verläugnung des Glaubens Christi geschah vermutlich nur mit dem Munde, in der Hoffnung, den geschehenen Fehler nachher zu verbessern. Allein seine Hoffnung schlug ihm fehl. Er starb in der Sünde, ohne daß er Zeit hatte, Buße zu thun. Kann dir dieses nicht auch geschehen? Kann dir deine Hoffnung nicht auch fehlschlagen? Bedenke dieses wohl und stürze dich nicht so muthwilliger Weise in die Gefahr.

[1]) Röm. 13, 1—2.

Der elfte Tag im Monat März.

Die selige Agnes von Böhmen. † 1281.

Ein Königskind ist die heilige Agnes, von Böhmen wird sie genannt, weil ihr Vater Ottokar König von Böhmen war, dem sie 1205 geboren wurde. Fürsten und Könige haben sie zur Ehe begehrt, sie aber hatte sich schon früh dem Himmelskönige als Braut verlobt, ihr Sinn stand nicht nach Königskronen, sondern nach der Himmelskrone. Nach der Sitte damaliger Zeit wurde sie schon als Kind von drei Jahren mit einem Herzoge in Polen verlobt und zu ihm

geschickt, damit die beiden Kinder mit einander aufwüchsen. Allein der jugendliche Bräutigam starb und Agnes durfte in die Heimat zurückkehren. In einem böhmischen Kloster wurde sie nun erzogen. Herrlich wie eine Rose an Körper und Geist blühte sie auf im stillen Klosterfrieden, der Ruf von ihren außerordentlichen Gaben verbreitete sich weithin und es kamen die mächtigsten Fürsten, sie zur Ehe zu begehren, König Heinrich III. von England, der Sohn des deutschen Kaisers Heinrich und endlich sogar der Kaiser Friedrich II. selbst. Sie wollte von keinem etwas wissen. Denn sie hatte von dem Orden der heiligen Klara gehört, der geistlichen Tochter des heiligen Franziskus. Die Kunde von deren heiligem Leben in so großer Weltverachtung hatte ihr Herz ganz eingenommen, und ihr Verlangen stand darnach, in den Clarissenorden zu treten. Ihr Vater wollte aus Furcht vor des Kaisers Zorn sein Kind zur Ehe mit diesem zwingen, doch der Tod raffte ihn bald hinweg. Da nun auch ihr Bruder Wenzel ihr keine Ruhe lassen wollte, wandte Agnes sich an den heiligen Vater in Rom um Schutz. Papst Gregor IX., dieser großmütige Helfer aller Bedrängten, tröstete sie und erklärte ihr, daß keine Macht der Welt sie zwingen dürfe. Der Kaiser Friedrich beruhigte sich, da er den Grund ihrer Weigerung erkannte. Wenn Agnes, sagte er, einen andern mir vorgezogen hätte, würde ich diese Schmach nicht geduldet, sondern mich mit den Waffen widersetzt haben; Christo weiche ich.

Nun baute Agnes ein Krankenhaus und ein Kloster, für das sie vom heiligen Vater fünf Jungfrauen aus der Genossenschaft der heiligen Clara begehrte. Als diese in Prag angekommen waren, ließ auch sie sich mit sieben adeligen Jungfrauen einkleiden. Das machte nicht wenig Aufsehen und viele Jungfrauen vom höchsten Adel wandten sich dem armen Franziskanerorden zu. Unbeschreiblich ist, mit welchem Eifer Agnes ihren heiligen Beruf ergriff. Der Papst hatte für Böhmen, weil da der Winter so rauh ist, die Ordensregel in manchem gemildert. Allein Agnes machte davon keinen Gebrauch. In großer Liebe zur Armut begnügte sie sich überall mit dem Geringsten, trug unter ihrem rauhen Gewande einen Bußgürtel, überbot die Fastenvorschriften weit und wollte lange Zeit nichts Gekochtes essen. Den Schwestern that sie die geringsten Magddienste mit großer Freudigkeit, die Kranken pflegte sie wie eine Mutter ihr liebstes Kind. Wunderbar war auch die Liebe, womit sie die Schwestern leitete; Verweis oder Strafe auszuteilen war ihr härter als den Betroffenen. Ihre Vereinigung mit Gott offenbarte sich manchmal durch Verzückungen beim Gebete, auch wurde sie dabei von einer lichten Wolke umgeben gesehen. Kranke vermochte sie durch Kreuzzeichen gesund zu machen, ja eine verstorbene Schwester rief sie wieder zum Leben.

Ihre geistige Mutter, die heilige Clara, vernahm mit inniger Freude die großen Dinge, welche der Herr an der böhmischen Königstochter that. Sie sandte ihr zum Zeichen ihrer Liebe und geistigen Vereinigung einen Schleier, Rosenkranz und andere Dinge und ermahnte sie dabei in einem liebevollen Briefe zur Ausdauer.

Agnes war 76 Jahre alt, als sie während der Fastenzeit erkrankte und inne wurde, daß die Zeit ihrer Pilgerschaft zu Ende gehe. Sie empfing alsbald die Sterbesakramente und verschied im seligen Frieden am 6. März. In wunderbarer Schönheit erglänzte das Angesicht der Sterbenden, ein heller Lichtglanz lagerte über ihr und keine Spur der Verwesung ließ sich an ihren sterblichen Überresten sehen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die selige Agnes wollte von keinem anderen Bräutigam wissen als von Jesus. Glückliche Wahl! Jesus will der Geliebte einer jeden Seele sein. Zwar können nicht alle um seinetwillen jungfräulich bleiben; aber von allen verlangt er eine Liebe über alles. Glücklich die Menschenseele, welche auf seine Stimme hört und ihm ungeteilt ihr ganzes Herz schenkt. Sie entgeht dem Lug und Trug der Welt und vielen bittern Enttäuschungen. Er allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; bei ihm findet sie den Frieden. Und mit welch zuvorkommender Liebe wirbt er um unser Herz! „Siehe ich stehe vor der Thüre und klopfe an; so jemand meine Stimme hört und mir aufthut, zu dem will ich eingehen und Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. (Geh. Offb. 3.) Mit ewiger Liebe liebe ich dich und auf ewig will ich mich mit dir verloben. (Offb. 2.) Und wer ist dieser dein Liebhaber? Es ist der Schönste unter den Menschenkindern. (Ps. 44.) Er ist der vielgeliebte Sohn des himmlischen Vaters (Matth. 7.) Er ist der König der Herrlichkeit, der Unsterblichkeit, dessen Reiches kein Ende sein wird (Luc. 1) dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden. (Matth. 28.) Dieser ist es, der auch dich beständig fragt: Liebst du mich, liebst du mich, liebst du mich mehr als andere? (Joh. 21.)“ Er kann nicht eher zufrieden sein, bis du ihn liebest und zwar von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen

Kräften; und auch du kannst nicht eher den Frieden finden; denn dein Herz ist für ihn geschaffen, und es kann nicht ruhen bis es ruhet in ihm. Möchtest du also sprechen können mit einem frommen Bischof:

Ich liebe einen Königssohn,
Ich lieb' ihn ganz allein;
Er trägt die allerschönste Kron'
Von rotem Edelstein.

Ihn schmückt ein silberweiß Gewand,
Ein Purpurmantel weht:
Er hält zwei Rosen in der Hand,
Sein Fuß auf Rosen steht.

Ihm blüht ein Strauß an seiner Brust
Von Rosen, weiß und rot;
Ihn lieben, das ist meine Lust,
Ihn lassen, wär' mein Tod.

Doch ist noch viel zu kalt mein Herz,
Mit Wehmut klag ich's dir:
Ach Jesus! zieh mich himmelwärts
Gieb Liebe — Liebe mir.

Gieb Liebe, Liebe bis zum Tod,
Gieb Eifer mir und Mut:
Mit dir zieh ich durch Freud und Not
Mit dir durch Flamm' und Glut.

Mit dir — wie klingt das Wort so schön —
Mit dir, o Seligkeit!
Kann froh zum letzten Kampf ich geh'n,
Du stehst mir bei im Streit.

Der zwölfte Tag im Monat März.

Der heilige Gregor, der Große, Papst. † 604.

Der heilige Gregor, der wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften und Thaten den Zunamen des Großen verdient hat, wurde zu Rom gegen das Jahr 540 geboren. Sein Vater Gordianus war römischer Senator und genoß das blühendste Glück. Allein nach der Geburt seines Sohnes entsagte er der Welt, trat in den geistlichen Stand und starb als Regionarius, d. h. als einer der sieben Kardinaldiakonen, denen die Obsorge für die Armen und Spitäler in bestimmten Stadtvierteln, welche man Diakonien nannte, übertragen war. Seine Mutter Sylvia folgte dem Beispiele ihres Gemahls und weihte sich ebenfalls Gott. Gregor hatte die beste Erziehung und machte in der Tugend und den Wissenschaften so schnelle Fortschritte, daß ihn Kaiser Justin II., als er erst 34 Jahre alt war, zum Prätor oder ersten Bürgermeister in Rom machte. In dieser Würde zeichnete er sich durch seine Gerechtigkeitsliebe, Frömmigkeit und Demut aus. Nach dem Tode seines Vaters starb er ebenfalls der Welt ab. Er stiftete von seinem reichen Erbe sechs Klöster in Sicilien und eines zu Rom, legte seine glänzenden Ehrenstellen nieder und nahm das Ordenskleid des heiligen Benedikt an. Er ergab sich einer solchen Strenge und Abtötung, daß er sich heftige Magenbeschwerden zuzog, mit denen er, nebst andern Krankheiten, sein ganzes Leben zu kämpfen hatte. Da er einmal einige wohlgebildete Sklaven aus England sah, wurde er innigst gerührt, als er erfahren hatte, daß England noch ganz im Heidentume begraben liege und so wohlgebildete Geschöpfe Sklaven des Satans und nicht mit der Gnade Gottes geschmückt wären. Er faßte also den Entschluß, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten, und war schon mit Erlaubnis des Papstes Benedikt I. auf der Reise nach England, als er auf des Volkes Begehren, das ihn wie einen Vater liebte, vom Papste zu seinem größten Schmerze wieder zurückgerufen wurde. Hierauf nahm der Papst ihn in die Zahl der sieben Diakonen der römischen Kirche auf; und vom Papste Pelagius II. wurde er als päpstlicher Gesandter an den Hof zu Konstantinopel geschickt, wo er den dortigen Patriarchen durch liebreiches Zureden von einem gefährlichen Irrtume bezüglich der Auferstehung des Fleisches wieder zur Erkenntnis der Wahrheit brachte.

Nach dem Tode des Papstes Pelagius II. wurde er einhellig zum Papste erwählt. Gregor versuchte alle Mittel, sich dieser Wahl zu entziehen. Weil damals die Kaiser das Recht, die Wahlen der Päpste wie auch der übrigen Bischöfe des Reiches zu bestätigen sich anmaßten, so schrieb er an Kaiser Mauritius und beschwor ihn, diese Wahl nicht zu bestätigen und ihn von einer so schweren Bürde zu befreien. Aber Germanus, der Statthalter zu Rom, ließ seine Briefe auffangen und bat in einem Schreiben an den Kaiser in seinem und des ganzen Senates und Volkes Namen um die Bestätigung dieser Wahl. Als der heilige Gregor dieses erfuhr, entfloh er heimlich, obschon man die Vorsicht gebrauchte, die Pforten von Rom mit Wachen zu besetzen, um seine Flucht zu verhindern. Er verbarg sich in einem Walde, wurde jedoch verraten durch eine Lichtsäule, die sich über seinem Verstecke zeigte. Nun wollte er sich nicht länger dem offenbaren Willen Gottes widersetzen und wurde unter dem Jubel des Volkes auf den päpstlichen Thron erhoben.

Es wütete damals in Rom die Pest, die täglich zahlreiche Opfer forderte. Gregor ordnete eine dreitägige Bußprozession durch die Stadt an, welche er im Bußgewande mit einem vielverehrten

Muttergottesbilde begleitete. Als der Zug am dritten Tage bei dem Grabmal Hadrians vorüberkam, zeigte sich über denselben die Lichtgestalt eines Engels, der ein Schwert in die Scheide steckte; und man vernahm von Himmelsstimmen den Gesang:

Freu' dich Himmelskönigin, Alleluja,
Den du zu tragen würdig warst, Alleluja,
Erstand vom Grab, wie er gesagt, Alleluja!

Alle stimmten frohlockend ein mit der Antwort:

Bitt Gott für uns,
Maria, Alleluja!

Die Pest hörte von Stunde an auf, das Grabmal Hadrians aber erhielt zum bleibenden Gedächtnis dieses Ereignisses den Namen Engelsburg und auf demselben wurde die Engelserscheinung in Erz abgebildet. Auch die Markusprozession schreibt sich von diesem Ereignisse her.

Die Lage der Kirche war damals eine überaus gefährliche; Gregor zeigte sich jedoch seiner großen Aufgabe gewachsen. Die arianischen Longobarden waren in Italien eingebrochen und bedrohten selbst Rom; der Kaiser war nicht im Stande, sie aufzuhalten. Gregor bändigte ihre Wut und brachte viele von ihnen, selbst ihren König Agilulf zum wahren Glauben. Ebenso hatte er die Freude, das Volk der Westgothen, welche Spanien eingenommen hatten, von der arianischen Ketzerei bekehrt zu sehen. Die Donatisten hatten schon mehrere Jahrhunderte lang die Kirche Afrikas zerrissen; Gregor ruhte nicht, bis er sie zur Einheit des wahren Glaubens zurückgeführt hatte. In England war das Christentum durch die heidnischen Angelsachsen vernichtet; da Gregor nicht selbst als Missionar zu ihnen ziehen konnte, so schickte er seinen Ordensgenossen Augustinus und 24 Gefährten hin, welche bald wieder das ganze Land bekehrten. In Istrien wurde eine Kirchenspaltung gehoben, in Frankreich das Laster der Simonie unterdrückt. Der Patriarch von Konstantinopel maßte sich den Titel „allgemeiner Patriarch" an; Gregor beschämte ihn, indem er sich hinfort „Knecht der Knechte Gottes" unterzeichnete, da er doch der erste und oberste aller Bischöfe war. Seine wunderbare Demut und Herzensmilde war es, womit er die feindseligsten Gemüter entwaffnete und versöhnte. Den Bischof von Neapel, der gegen die Abtrünnigen Strenge anwenden wollte, ermahnte er zur Nachsicht; man dürfe niemandem die Rechtgläubigkeit absprechen ohne triftigen Grund; den Verirrten solle man die Rückkehr leicht machen. Der Bischof von Terracina hatte im Übereifer den Juden ihre Synagoge genommen. Die Juden beschwerten sich deswegen beim Papste. Gregor verwies dem Bischof ernstlich sein Vorgehen und befahl, die Sy-

nagoge zurückzugeben; man müsse die Ungläubigen durch Liebe, Ermahnen und Zureden bekehren, damit nicht durch Drohungen und Schrecken solche zurückgeschreckt würden, welche die Schönheit des Evangeliums zum Glauben einladen könnte. Ein andermal schrieb er, die zwangsweise Bekehrten fielen recht bald wieder ab und stürben noch schlechter.

Wenn es die Pflicht erforderte, konnte der heilige Papst jedoch auch mit Strenge auftreten. So that er es gegen den Kaiser Mauritius, der kirchenfeindliche Gesetze erlassen hatte. Namentlich wollte derselbe den Soldaten verbieten, in den Ordensstand zu treten. Ehrerbietig aber fest trat Gregor dem entgegen. Es sei sicher, so schrieb er an den Kaiser, daß manche nicht anders ihre Seele retten könnten als durch den Eintritt in ein Kloster; indem sie ihrer Schwachheit und den nächsten Gelegenheiten im Weltleben nicht entkommen könnten. Man solle nicht leichthin jeden aufnehmen, der sich melde, ohne ernstliche Prüfung seines Berufes; allein man dürfe auch keinen ohne weiteres ausschließen, am wenigsten den ganzen Soldatenstand, welcher der Buße so sehr bedürfe. — Der Kaiser, über den ungewohnten Widerspruch anfangs erbittert, ließ sich doch überzeugen und änderte das Gesetz. Nicht lange nachher wurde derselbe von seinem eigenen Feldherrn Phokas entthront und grausam ermordet. Gregor verabscheute die Unthat; da er jedoch den Empörer nicht strafen konnte, so suchte er ihn wenigstens dahin zu bringen, daß er die Kirche gegen die Ketzer schützte und den gedrückten Unterthanen Erleichterung gewährte, was ihm auch gelang.

Über die Leitung des Kirchenregimentes vergaß der große Papst nicht die Sorge für die Hebung des Gottesdienstes, die Verkündigung des göttlichen Wortes, die Unterstützung der Bedürftigen. Er verbesserte insbesondere den Chorgesang, errichtete eine Schule zur Ausbildung von Kirchensängern, worin er selbst Unterricht gab. Noch ist der Gregorianische Kirchengesang berühmt. Noch sind uns auch die herrlichen Predigten aufbewahrt, welche er gehalten oder anderen diktiert hat, wenn er vor Schwäche sie selbst nicht halten konnte. Bei allen seinen Amtsarbeiten fand er noch Zeit, gelehrte Werke zu schreiben, welche ihm neben Augustinus, Ambrosius und Hieronymus den Ehrenplatz eines Kirchenlehrers sicherten. Sein vertrauter Freund, der Diakon Petrus, bezeugt, daß er oft über dem Haupte Gregors den heiligen Geist in Gestalt einer Taube schweben sah, wenn er an seinen Schriften arbeitete. — Ein wahrer Vater war er allen Hülfsbedürftigen und Bedrängten. Zwölf Arme speiste er täglich an seinem eigenen Tische. Er sorgte für die Reisenden, die Kranken, errichtete Waisenhäuser und Armenschulen, kaufte Kriegsgefangene los, indem er selbst Kirchengefäße dazu veräußerte und schützte die Bewohner der Provinzen gegen die Erpressungen der kaiserlichen Beamten.

Erstaunlich ist es, wie dieser außerordentliche Mann eine solche vielseitige und großartige Thätigkeit entfalten konnte bei den beständigen Krankheiten, an denen er zu leiden hatte. Dreizehn und ein halbes Jahr regierte er die Kirche Gottes bis er im Alter von 64 Jahren den Tod der Gerechten starb. Seine sterblichen Überreste ruhen in der Peterskirche.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein Oberer, der so viel Demut und Liebe besitzt, wie Gregor der Große, sieht sich als den Diener aller derjenigen an, welche seiner Leitung anvertraut sind. Sobald es um einen geistlichen oder zeitlichen Vorteil zu thun ist, den er dem Geringsten unter den Seinigen leisten kann, opfert er sich für denselben gänzlich auf. Er ist weit entfernt vom gebieterischen Stolze, der die Gemüter erbittert und nur einen erzwungenen Gehorsam herbeiführt. Er bittet mehr, als er befiehlt; und wenn er gezwungen ist, sich seines Ansehens zu bedienen, so thut er's nur mit geheimem Widerwillen und nur aus Verlangen, seine Pflicht zu erfüllen. Er bedient sich nur dann seiner Rechte, wenn es die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten notwendig erfordern. Wenn er befehlen könnte so begnügt er sich mit dem heiligen Paulus zu sagen: „Ich beschwöre dich durch die Freundschaft, die du gegen mich hast, durch das Herz, durch die Sanftmut Jesu Christi, thue dieses, wenn du mich liebst." Er unternimmt nicht die Besserung und Bestrafung der Sünder, ohne vorher die Worte des nämlichen Apostels betrachtet zu haben: „Wenn jemand in einen Fehler fällt, so suchet ihr, die ihr geistreich seid, denselben im Geiste der Sanftmut zu belehren und zu bessern; du mußt dabei vor allem dich selbst und deine eigene Schwachheit betrachten, damit auch du nicht versuchet werdest." Ein solcher Oberer, ein solcher Hausvater, eine solche Hausmutter, welche sich auf eine so bescheidene, so liebevolle Art, wie der hl. Gregor, gegen ihre Untergebenen verhalten, werden unfehlbar die Herzen sich gewinnen, das Reich der Sünde zerstören, und jenes der Tugend und Gerechtigkeit aufrichten. Du beklagst dich oft über die Widerspenstigkeit deiner Kinder, über das mürrische und unfreundliche Wesen deiner Ehegattin, über die

Ausschweifungen und den Ungehorsam deiner Dienstboten. Aber woher kommt es? Meistenteils daher, weil du nicht gelernt hast, nach dem Beispiele Jesu Christi und seines getreuen Schülers und Nachfolgers, des heiligen Gregor, ihre Herzen durch Liebe zu gewinnen, sondern weil du durch eine wilde und aufbrausende Strenge, durch ein gebieterisches und unfreundliches Wesen sie vielmehr erbitterst und zum Zorne reizest. Wie kannst du Liebe, Folgsamkeit und Zutrauen von ihnen hoffen, wenn du weit mehr suchest, von ihnen gefürchtet als geliebt zu werden! „Dies ist mein Gebot", sagt Christus, [1]) „daß ihr euch untereinander liebet; wie ich euch geliebt habe."

Die Liebe Jesu Christi war eine sanftmütige Liebe. Was hatte er nicht von ungläubigen und hartnäckigen Juden zu dulden, denen er seine göttlichen Wahrheiten verkündigte. Wie viele Unbilden, wie viele Verachtung trug er von ihnen, ohne sich zu beklagen. Wie vielen Widerstand, wie manchen Widerspruch. Hast du von den deinigen je ein gleiches gelitten? Wer waren seine Apostel? Arme Fischer, Leute ohne alle Erziehung, ohne Einsicht. Welche Mühe kostete es ihm nicht, sie zu bilden. Wie oft mußte er ihnen die nämlichen Wahrheiten wiederholen. Sie hatten oft Zank und Streit mit einander und er besänftigte sie. Er konnte also mit Recht sagen: [2]) „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen." Hast du von deinem göttlichen Lehrmeister gelernt, die Schwachheiten anderer zu ertragen, da sie auch die deinigen ertragen müssen? Ihre üblen Eigenschaften sollen dienen, deine Liebe vollkommen zu machen. Wenn du nur mit Engeln umzugehen hättest, so würde deine Liebe und Sanftmut ohne Verdienst sein. Du hast mit fehlenden und sündhaften Menschen, wie auch du bist, zu leben, und da bleibt dir nichts übrig, als mit ihnen in Frieden und Einigkeit umzugehen. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen." [3]) Bist du einer von diesen? Wie oft hast du, anstatt gegen deinen Nächsten Nachsicht zu üben, ihn vielmehr deine Verachtung und deinen Hochmut empfinden lassen. Was hast du dabei gewonnen? Nichts als gegenseitige Verachtung, Feindschaft und noch größern Verdruß.

Zweitens, die Liebe Jesu war eine wohlthätige Liebe. „Er zog in den Städten und Flecken umher und that einem jeden Gutes"; [1]) du kannst nach seinem und des heiligen Gregor Beispiele Liebeswerke, die in deinen Kräften stehen, verrichten. Allein bist du nicht eine von jenen gleichgültigen Seelen, die nur auf ihre eigene Bequemlichkeit denken, ohne sich mit den Bedürfnissen anderer abzugeben oder ihnen eine Erquickung zu verschaffen? Wenn du besonders vermöge deines Amtes verbunden bist, andern zu helfen, und für ihre Notdurft zu sorgen, wie beobachtest du deine Pflicht? Thust du es so, wie sich's gebührt? Thust du es gern von ganzem Herzen? Hast du wenigstens so viel Liebe für sie, daß du ihnen das Gute wünschest, welches du ihnen verschaffen kannst? Hast du Liebe genug für sie, um an dem Guten, welches ihnen begegnet, Teil zu nehmen, und dich darüber zu erfreuen? Hast du Liebe genug, um bei ihrem Unglücke Mitleid zu haben, sie zu trösten, und ihren Schmerz zu lindern? Wie wirds dir gehen, wenn Jesus Christus nach eben dem Maße, nach welchem du dich gegen andere verhältst, auch mit dir umgehen wird?

Drittens, die Liebe Jesu Christi war eine allgemeine Liebe, das heißt, sie schloß keinen Menschen aus. Juden und Heiden, Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Freunde und Feinde genossen von ihm einerlei Liebe, einerlei Unterricht, einerlei Hülfe, sowohl an der Seele als an dem Leibe. Auch hierin war ihm der heilige Gregor nachgefolgt. — Wie ist deine Liebe beschaffen? Ist sie allgemein und schließt sie niemanden aus? Gegen Reiche und Hohe bezeigst du dich vielleicht ungemein gütig und verschwendest durch eine schwelgerische Gastfreundschaft dein Vermögen, aber der arme Lazarus muß vor deiner Thüre darben. — Wie verhältst du dich gegen deine Feinde? Ach! anstatt sie zu lieben, ihnen Gutes zu thun, für sie zu beten, hegest du einen unversöhnlichen Groll, wünschest und thust ihnen alles Übel. „Wenn du aber nur die lieben willst, die dich lieben, und nur jenen Gutes thun willst, die es dir vergelten, was wirst du für einen Lohn zu erwarten haben? Thun dies nicht auch die Heiden?" [2]) — Sei versichert, daß Gott jede Unbild, jede Ungerechtigkeit, die du an irgend einem Menschen begehest, strafen wird. Liebe also jeden Menschen, wie dich selbst.

[1]) Joh. 15, 12. [2]) Math. 11, 29. [3]) Matth. 5, 4.

[1]) Matth. 9, 35. [2]) Math. 5, 46, 47.

Der dreizehnte Tag im Monat März.

Der heilige Nicephor, Patriarch. † 828.

Zur Zeit, da der heilige Nicephor auf dem Patriarchenstuhle zu Konstantinopel saß, war eine neue Ketzerei entstanden, welche sich gegen die kirchliche Verehrung der Bilder Christi und der Heiligen wandte, als sei es gegen Gottes Wort, Bilder zu verehren. Verschiedene griechische Kaiser hatten sich von den Bilderfeinden einnehmen und die Bilder mit Gewalt aus den Kirchen herausschaffen lassen.

Schon Nicephors Vater, der Geheimschreiber des Kaisers war, hatte viel zu leiden gehabt, weil er an der rechten katholischen Lehre und Übung festhielt. Er war endlich als Bekenner in der Verbannung gestorben. Der Sohn zeigte sich des glaubensstarken Vaters würdig. Er bekleidete eine zeitlang dessen Amt, zog sich dann aber von der Welt zurück und wurde ein Mönch. Wie tief er sich in der Einsamkeit in der Tugend gegründet hatte, zeigte sich, als er auf den Patriarchenstuhl erhoben wurde. Die Kirche blutete aus vielen Wunden, welche die Ketzerei ihr geschlagen hatte; eine schwere Aufgabe wartete des neuen Hirten. Er zeigte sich ihr gewachsen. Er stellte die strenge Zucht in den Klöstern wieder her, verbesserte auch überall die Sitten des Volkes und führte mit unüberwindlicher Liebe und Geduld die Verirrten auf den rechten Weg zurück.

Allein er sollte in seinem gesegneten Wirken bald gestört werden. Kaiser Leo der Armenier bestieg 813 den Thron, ein grimmiger Bilderfeind, der keine Ränke und Gewalt scheute zur Unterdrückung des wahren Glaubens. Hierbei stand ihm der heilige Patriarch im Wege, welcher bei Volke alles galt. Er suchte ihn daher auf seine Seite zu ziehen. Allein weder Schmeicheleien noch Drohungen vermochten etwas über ihn. Nicephor zeigte ihm, daß die richtig verstandene Bilderverehrung dem Worte Gottes nicht zuwider sei und die Kirche dieselbe stets geübt habe. Wir können, sagte er, die alten Überlieferungen nicht ändern; wir verehren die Heiligenbilder wie das Kreuz und das Evangelienbuch.

Der Kaiser, über diesen Widerspruch erbittert, lud darauf den Heiligen vor eine Versammlung von Bischöfen, die sich den kaiserlichen Absichten fügsam erwiesen. Nicephor erschien, aber nur, um den Kaiser inbrünstig zu bitten, er möge sich in die Leitung der Kirche nicht mischen, welche den von Christus bestellten Hirten zustehe. Gott hat, sagte er, Apostel, Hirten und Lehrer aufgestellt, von den Kaisern aber hat er nicht geredet. Dir ist die Regierung des Staates anvertraut, die Leitung der Kirchen den Hirten. — Der Kaiser ergrimmte und drohte dem unerschrockenen Verkündiger der Wahrheit mit seiner Rache.

Nicephorus wußte nun, was ihm bevorstand. Er wandte sich zu Gott in anhaltendem Gebete. Auch die treuen Gläubigen hielt er dazu an und manche Nacht durchwachte er mit ihnen im Hause Gottes, flehend, daß der Herr seine Herde schütze vor den Feinden des Glaubens. Mittlerweile führte der Kaiser gegen die Bekenner des wahren Glaubens einen Schlag nach dem anderen. Der Reihe nach wurden die treuen Hirten eingekerkert und in die Verbannung geschleppt. Nicephor wurde immer mehr bedrängt und vom Verkehr mit seiner Herde abgeschnitten. Vor Kummer fiel er in schwere Krankheit. Als man sah, daß nichts seinen Sinn beugen konnte, versammelten sich die ketzerischen Bischöfe wiederum und forderten den kranken Patriarchen vor sich zur Verantwortung. Dieser erschien nicht, sondern verwies ihnen ihr Unterfangen und ließ sie fragen, wer ihnen das Recht gegeben habe, über ihn zu richten, ob etwa der Papst oder einer der übrigen Patriarchen? — Die Versammlung beschloß, ihn abzusetzen. Als Abgesandte ihm dieses Urteil verkünden wollten, entgegnete er ihnen: Wer richtet mich? Wenn Rom mich vor sein Gericht ziehen will, wohlan, so bin ich bereit. Ihr aber seid reißende Wölfe, die in Schafskleidern die Herde Gottes verwirren und ihren eigenen Hirten beschimpfen. Gehet hinweg von mir, ihr Diener der Ungerechtigkeit! Ihr werdet niemals diejenigen bezwingen, die auf dem Felsen des wahren Glaubens gegründet sind, aber auf euch selbst wird die Sündflut der Ketzerei fallen, und der Kirche Gottes werdet ihr keinen Schaden bringen. — Dann schloß er sie aus von der kirchlichen Gemeinschaft, ihrem Segen, Gebeten und Gnaden. Verwirrt gingen sie davon.

Der Kaiser befahl nun, sofort den Patriarchen in die Verbannung zu schleppen. Mitten in der Nacht wurde der Befehl vollführt. Auf einen Diener gestützt ließ der kranke Bekenner sich nochmals in seine Kirche führen, empfahl dort dem Herrn seine gefährdete Herde, nahm Abschied vom Hause Gottes, vom Altare, der Kanzel, den Gräbern der Märtyrer und seiner Gemeinde und zog dann ins Elend. Vierzehn Jahre schmachtete er ungebrochenen Mutes in der Verbannung; da rief der Herr seinen getreuen Diener zu sich im Alter von siebzig Jahren.

Kaiser Leo hatte mittlerweile den wildesten Bildersturm entfesselt. Überall wurden die Statuen zerschlagen und verbrannt, die Gemälde abgekratzt oder übertüncht, die herrlichsten und kostbarsten Kunstwerke fielen der Barbarei zum Opfer, mit dem Heiligen wurde Spott getrieben. Die Strafe Gottes ließ nicht auf sich warten. Erdbeben zerstörten einen großen Teil der Hauptstadt und nicht lange nachher brach eine Empörung aus, in welcher der Kaiser elend umkam.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Nicephorus war ein Märtyrer der katholischen Lehre von der Bilderverehrung, indem er sein ganzes Leben hindurch dafür zu streiten und zu leiden hatte. Man könnte meinen, diese Lehre sei nicht so wichtig, da man doch selig werden kann ohne die Bilder der Heiligen besonders zu verehren. Allein jede katholische Glaubenslehre ist wichtig; man kann keine einzige verwerfen, ohne gegen eine Menge anderer Lehren zu verstoßen, mit denen sie Zusammenhang hat; wie man kein einziges Glied aus einer Kette nehmen darf ohne die ganze Kette unbrauchbar zu machen. Wir verehren die Bilder nur wegen der Heiligen, die sie uns vorstellen. Sie sind eine beständige stumme Predigt und das Gotteshaus wird durch sie wie ein Bilderbuch, erbaulich und belehrend namentlich für die Ungelehrten. Im Alten Bunde war die Bilderverehrung verboten wegen Gefahr des Götzendienstes: dieser Grund fiel im Christentum fort. Daher finden wir die Katakomben, die unterirdischen Zufluchtsstätten der Christen in den Zeiten der blutigen Verfolgung schon reich mit bildlichen Darstellungen geschmückt. Gott offenbarte auch sein Wohlgefallen daran, indem er die Verehrung einzelner Bilder mit außerordentlichen Gnaden belohnte. So entstanden die Gnadenbilder; auch diesen wohnt keine eigene Kraft inne und wir beten nicht zu dem Holz oder Metall, sondern zu den heiligen Personen, welche sie darstellen. — Liebe und ehre also die Darstellungen der Heiligen. Unsere sinnliche Natur bedarf solcher Hilfsmittel zur Andacht, weil soviel Äußerliches uns an die Erde fesselt und zur Sünde lockt; ein Crucifix am Wege, ein frommes Bild an der Wand, eine Muttergottesmedaille hat manchen schon Mahnung und Trost gespendet in Versuchung und Not.

Der vierzehnte Tag im Monat März.

Die heilige Königin Mathildis.

Die heilige Mathilde ist zu Enger bei Herford in Westfalen geboren, wo ihr Vater, Graf Dietrich, begütert war; ihre Erziehung leitetete die Großmutter, Äbtissin Mathilde in Herford. Sie ward später ehelich verbunden mit dem Sachsenherzog Heinrich, der Finkler zubenannt, der im Jahre 919 Kaiser wurde und Deutschland soviel Gutes erwiesen hat wie wenige andere Herrscher. An allem Guten, das Kaiser Heinrich wirkte, hatte aber die Kaiserin Mathilde ihren Anteil. Als nach 23 Jahren einer musterhaften Ehe Kaiser Heinrich zum Sterben kam, faßte er seine trostlose Gemahlin bei der Hand und nahm von ihr Abschied mit den Worten: „Nie hat einer ein Weib genommen, das in der Treue zuverlässiger und im Eifer für alles Gute erprobter gewesen wäre, als du. Ich danke dir, daß du meinen Zorn sanft besänftigt, durch guten Rat meine Übereilung geleitet, vom Bösen mich zurückgehalten, zur Gerechtigkeit aufgemuntert und zum Mitleid gegen Bedrängte bewogen hast. Ich empfehle dem Allmächtigen und der Fürbitte aller Heiligen dich, unsere Kinder und meine scheidende Seele."

Sofort nach dem Tode ihres Gatten ließ die tiefgebeugte Wittwe das heilige Meßopfer für seine Seelenruhe darbringen. Dann führte sie ihre Söhne zu der Leiche und sprach zu ihnen: „Ich bitte und beschwöre euch, meine Kinder, fürchtet Gott und dienet ihm allein, dem höchsten Könige, dem alle Reiche gehören, streitet nie mit einander wegen vergänglicher Ehre, sehet an eurem Vater, wie alle irdische Herrlichkeit endet. Glückselig, wer sich selbst erniedrigt und nur nach den ewigen Gütern trachtet." — Sie ließ den Leichnam in Quedlinburg beisetzen und errichtete dort ein großartiges Frauenkloster mit der Verpflichtung, für den Verstorbenen zu beten.

Die mütterliche Ermahnung wurde indessen von den Söhnen nicht beachtet. Die beiden ältesten, Otto und Heinrich — der jüngste, Bruno, war geistlich geworden und Bischof von Köln — gerieten in argen Streit und gar in Bruderkrieg wegen der Nachfolge im Reiche. Otto, als der Erstgeborene, wurde von den Reichsfürsten erwählt; Heinrich wurde von der Mutter bevorzugt und glaubte größere Rechte zu haben, weil er geboren sei, als der Vater schon Kaiser war. Er mußte jedoch unterliegen und wurde dann mit dem Herzogtum Baiern abgefunden. Kaum hatten die beiden Brüder sich vertragen, da wandten sie sich beide gegen die Mutter. Unter dem Vorwande, daß sie durch Almosen die Staatsgüter verschwende, wurde sie nach und nach ihres Besitztums beraubt und mit Kränkungen überhäuft; sie sollte gezwungen werden, in ein Kloster zu gehen. Ihr Lieblingssohn Heinrich zeigte sich gerade am feindseligsten.

Hatte Mathilde schon in den Jahren des Glückes einen heiligen Eifer in allem Guten und

gottergebene Geduld in allen Prüfungen offenbart, so erstrahlte jetzt in dieser finsteren Leidensnacht ihre Heiligkeit noch viel herrlicher. Bei allen Bitterkeiten ließ sie kein Wort des Unwillens vernehmen; sie zog sich ohne Klage vom Königshofe nach ihrer einsamen Heimatsstätte Enger zurück und ließ nicht nach im Gebete für ihre unnatürlichen Kinder. Durch ernstliche Vorstellungen der rechtlichgesinnten Fürsten sowie durch verschiedene Unglücksfälle kamen diese bald zur Einsicht ihres großen Unrechts. Otto entschloß sich zuerst, dasselbe zu sühnen. Er ließ die Mutter zurückkommen und eilte ihr mit einem glänzenden Gefolge entgegen, fiel vor ihr nieder und bat um Verzeihung. Mathilde umarmte ihn unter Freudenthränen mit den Worten, die einer Heiligen würdig waren: „Mein Sohn, sei nur ruhig; hätte ich es nicht durch meine Sünden verdient, so wäre mir das nicht widerfahren.“ Auch in Heinrichs Herzen regte sich wieder die Kindesliebe, er suchte und fand leicht Verzeihung bei der heiligen Mutter. Diese erhielt jetzt alle ihre Güter und Rechte zurück und sie konnte wieder nach Herzenslust den Armen helfen, Kirchen und Klöster bauen.

Sie hielt sich eben in dem Kloster zu Quedlinburg auf, als die Schreckenskunde von dem Tode ihres Lieblingssohnes Heinrich eintraf. Ihr Schmerz war unaussprechlich groß. Sie ließ das heilige Opfer darbringen und die Nonnen mußten ihr beten helfen für die Seelenruhe des teuren Toten, „der so selten fröhlich gelebt und fast alle Tage seiner irdischen Pilgerfahrt in Angst zugebracht habe.“ Hiermit war das letzte Band zerrissen, welches sie an die Welt fesselte. Sie legte die Trauerkleider nicht mehr ab, gestattete sich keine Erholung mehr und redete wenig. Ihre beständige Vereinigung mit Gott wurde noch inniger. Sie unterbrach das Gebet nur, um die Pilger und Armen zu erquicken. Samstags bereitete sie denselben eigenhändig warme Bäder, der Gottesmutter zu Ehren. Zur Winterzeit ließ sie auf den freien Plätzen Feuer anzünden, damit alle sich erwärmen könnten.

Ein Feuer auf offener Straße,
Wo jeder sich wärmen kann,
Das ist die christliche Liebe,
Ein Feuer für jedermann.

In dem von ihr ebenfalls gestifteten Kloster Nordhausen sah Mathilde ihren Sohn, den Kaiser Otto, zum letztenmal. Als derselbe Abschied nehmen mußte, wohnten sie zusammen nochmals der Messe bei; unter dem Portale der Kirche umarmten sie sich unter vielen Thränen. Otto schwang sich dann aufs Pferd, Mathilde ging in die Kirche zurück und ehrte mit Küssen und Thränen die Stelle, wo ihr Sohn neben ihr gekniet hatte. Als dieses Otto hinterbracht wurde, eilte er zurück und rief: „Mutter, wie soll ich euch solche Liebe vergelten?“ Sie segnete ihn nochmals mit den Worten: „Ziehe hin im Frieden Christi.“

Gott offenbarte seiner Dienerin den Tag ihres Todes. Sie verteilte noch ihre ganze Habe unter die Armen, empfing die Sterbesakramente von dem Erzbischofe Wilhelm von Mainz, ihrem Enkel, ließ sich im Bußkleide auf Asche legen, bezeichnete ihre Stirn mit dem Kreuz und gab ihre heilige Seele in die Hände des Schöpfers zurück.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Mathildis lebt heilig mitten in den Ehren, Reichtümern und Freuden der Welt, und zeigt dadurch, daß man in jedem Stande selig werden kann, wenn man nur alle Pflichten desselben erfüllt. — Du entschuldigest dein unordentliches Leben dadurch, daß du vorgiebst, das christliche Leben vertrage sich nicht mit der Art und Weise, wie man in der Welt lebe und leben müsse. Aber sage nur einmal, worin besteht denn diese Unverträglichkeit des Evangeliums mit dem gesellschaftlichen Leben? Ist es den Pflichten der Freundschaft zuwider? — Allein nur die Religion knüpft das Band einer wahren und heiligen Freundschaft. Sie allein lehret uns, von der Freundschaft alles dasjenige zu entfernen, was die Liebe verletzen, die Gerechtigkeit entheiligen, die Aufrichtigkeit verdrehen, das Gewissen beflecken und Gott beleidigen kann. Die Religion verbannt von der Freundschaft allen Eigennutz, alle Arglist, allen Betrug, alle Untreue, alles, was die Welt selbst verabscheut. — Oder verträgt sich die

Lehre des Evangeliums nicht mit einem vergnügten und angenehmen Umgange mit andern? Allein unser ganzes verdrießliches Wesen rührt hauptsächlich von unsern Fehlern her, welche die Religion verbietet, und welche die Gesellschaft und den Umgang gehässig machen und vergiften; nur die Tugend, die traute Freundin der Religion, giebt dem Umgange mit andern die größte Anmut. — Oder ist der Ehestand dem Evangelium zuwider? Aber nur der Glaube allein kann diese Vereinigung heiligen und unverletzlich machen. Für wen hat wohl die eheliche Gesellschaft größere Reize, als für den tugendhaften Christen, der eine gleichgesinnte Gattin besitzt! Wie selig ist das Band, welches Tugend und unverfälschte Liebe knüpfte, nicht wilde Begierde, sondern reiner Trieb, beglückte Menschen zu bilden. Wie selig das Band, wo eine Schar kleiner Unschuldsengel, gleich den Reben eines fruchtbaren Weinstockes den Tisch umgiebt, und der sorgfältigen Pflege der Eltern durch reife Früchte entspricht! Kann eine Liebe zärtlicher, heiliger, großmütiger und seliger sein, als jene, welche die Religion den Eheleuten befiehlt, indem sie ihnen zuruft: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus seine Kirche geliebt, und sich für sie hingegeben hat. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Niemand hat je sein Fleisch gehaßt, sondern jeder nährt und pflegt dasselbe, wie Christus seine Kirche; denn wir sind Glieder seines Leibes, Fleisch von seinem Fleische und Gebein von seinem Gebein.“ [1]) „Und wiederum; die Weiber sollen ihren Männern, wie dem Herrn untergeben sein, und ihn fürchten.“ Ebensowenig streitet die christliche Tugend mit dem Wohlstande und den Pflichten des bürgerlichen Lebens. Das Evangelium macht uns liebreich, demütig wohlthätig, gesprächig, gerecht, und überzeugt uns, daß wir andern allzeit mehr schuldig sind, als man uns schuldig ist. — Sind endlich die zeitlichen Güter oder die Verwaltung der Ehrenämter des Staates der Heiligkeit entgegen? Die Reichtümer werden in der Hand des guten Christen vielmehr Hülfsmittel der Tugend und Schätze der Ewigkeit. Sie setzen den Tugendhaften in den Stand, die großmütigsten Werke der Barmherzigkeit auszuüben, und Jesum selbst in seinen leidenden Gliedern zu erquicken. Ehrenämter dienen, die gedrückte Unschuld zu schützen, die Ungerechtigkeit zu verbannen, das Laster zu verscheuchen und das Reich der Tugend zu befestigen. Wenn alle Länder und Reiche nach den Grundsätzen des Evangeliums regiert würden, so würde dieses Jammerthal ein irdisches Paradies sein.

Folge also dem Beispiele der heiligen Mathildis, die mitten in den Gefahren der Welt gelebt hat; erfülle, wie sie, die Pflichten deines Standes. Entziehe dich bisweilen, wie sie, dem Geräusche der Welt, und widme dich in der Stille dem Gebete, dem Lesen geistlicher Bücher, dem Fasten und andern Übungen der Gottesfurcht; sei eifrig im Gottesdienste, wohlthätig gegen die Bedrängten, liebreich gegen deine Feinde, aufrichtig gegen deine Freunde, menschenfreundlich gegen jedermann, fliehe die Sünde, und du wirst, wie sie, mitten in der Welt selig werden.

[1]) Ephes. 5.

Der fünfzehnte Tag im Monat März.

Der heilige Patrizius, Apostel von Irland. † 446.

Der heilige Patrizius wird der Apostel von Irland genannt, weil er zuerst daselbst das Evangelium verkündigt und das Licht des Glaubens verbreitet hat. Er war gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in einem Dorfe in England geboren. Seine Mutter soll eine Nichte des heiligen Martinus von Tours gewesen sein. In seinem fünfzehnten Jahre machte sich Patrizius eines Fehlers schuldig, der zwar nicht sehr erheblich gewesen zu sein scheint, welchen er aber sein ganzes Leben hindurch mit dem lebhaftesten Schmerze bereute.

Als er fast sechszehn Jahre alt war, wurde er von herumziehenden Banden geraubt und nach Irland verkauft, wo er auf den Bergen und in den Wäldern die Herden hüten mußte. Dabei hatte er mit Hunger, Blöße, Regen, Schnee und Kälte zu kämpfen. Er führte aber ein unschuldiges und frommes Leben. Gott erbarmte sich auch seiner, erleuchtete seine Seele mit seinem Lichte und tröstete ihn in seinem Leiden.

Es saß auf Erins Bergen
Der Heimat fern, gefangen,
Der Jüngling ernst und traurig,
Und Schäflein hütet' er.
Und bei ihm stand der Schutzgeist,
Sah ihn und seine Herde
Und seinen Gram mit Lächeln;
Er sah und wußte mehr.

Sechs Jahre dauerte die Gefangenschaft des heiligen Patrizius. Darnach wurde er durch eine innerliche Stimme ermahnt, in sein Vaterland zurückzukehren. Nachdem Patrizius verschiedene Lebensgefahren mit Gottes Hülfe überstanden hatte, gelang es ihm, in sein Vaterland zurückzukehren. Da wurde ihm die innerliche Weisung, daß er

zum Glaubensprediger für die Irländer berufen sei. Voll Eifer suchte er sich die nötigen Kenntnisse für diesen Beruf zu erwerben und empfing nach einigen Jahren die Priesterweihe. Papst Coelestin gab ihm mit Freuden den Auftrag, als Missionar nach Irland zu ziehen und ließ ihn zum Missionsbischof weihen. Er hatte indessen harte Kämpfe mit seiner Familie zu bestehen, welche ihn nicht ziehen lassen wollte. Gott stärkte ihn durch himmlische Tröstungen und er riß sich endlich von allem los, was ihm lieb und teuer war; mit einigen Begleitern landete er im Jahre 432 an Irlands Küste. Glühend vor Eifer für die Ehre Gottes achtete er alle Beschwerden und Mühen für nichts. Er wollte gern für einen Fremdling angesehen und als der letzte der Menschen verspottet werden, ja sogar alle Arten der Verfolgung von den Ungläubigen ertragen und selbst sein Leben hingeben, wenn er dadurch die Ehre Gottes fördern, den Gräuel des Heidentums vertilgen und die wahre Religion ausbreiten könnte. Er bereisete deshalb die ganze Insel und drang bis zu den entlegensten Örtern, ohne eine Gefahr zu fürchten. Es ist in der That nicht zu beschreiben, welche Mühe und Arbeit der heilige Mann auf sich nahm und welche Beschwerden und Verfolgungen er erduldete. Gott segnete aber auch offenbar seine apostolischen Arbeiten. Seine Predigt trug die herrlichsten Früchte. Eine unzählbare Menge Heiden bekehrte sich und begehrte die heilige Taufe. In kurzer Zeit nahmen ganze Städte das Christentum an. Während der dreißig Jahre, welche er in Irland an der Verbreitung und Befestigung des Evangeliums arbeitete, gründete er dreihundert fünf und sechszig Kirchen und stiftete sehr viele Nonnen- und Mönchsklöster. Er teilte die ganze Insel in verschiedene Bistümer ab, gab jedem Bistume einen Bischof und jeder Kirche ihre Priester, damit die Einwohner der Insel desto besser in den Lehren des Heils unterrichtet und in dem christlichen Wandel befestigt würden. Die Zahl derjenigen, welche sich dem klösterlichen Leben weihten und durch dasselbe nach der höchsten Vollkommenheit strebten, war sehr beträchtlich. Überhaupt sah man im ganzen Lande einen solchen Glaubenseifer und eine so herrliche Blüte der christlichen Sitten, daß man Irland deshalb die Insel der Heiligen nannte.

Das meiste aber hat hierzu beigetragen der heilige Lebenswandel des Gottesmannes und die Menge der Wunder, durch welche ihn Gott in seinen Arbeiten unterstützte. Rastlos arbeitete er den ganzen Tag; niemals wollte er etwas von Ruhe und Erholung hören. Sein Eifer im Predigen und Spenden der heiligen Sakramente war unersättlich. Leiden und Verfolgungen machten ihn niemals verzagt, sondern nur muntiger und begieriger, noch mehr zu leiden. Wenn er seine Schäflein besuchte, spendete er allenthalben reichliche Almosen. Viele Kinder fanden an ihm einen zärtlichen Vater; er bestritt die Kosten ihrer Erziehung und sorgte für ihre Heranbildung zum Dienste der Altäre. Da die neuen Gläubigen ihm einen Teil ihrer Güter anboten, womit Gott sie gesegnet hatte, schlug er solche oft aus, um den Unkundigen nicht Anlaß zum Ärgernis zu geben. Er selbst aber gab stets alles hin, was er hatte; und wenn er nichts mehr zu geben hatte, freute er sich seiner Armut in Jesu Christo, weil er erkannte, daß Armut und Entblößung ihm unendlich vorteilhafter sei, als Reichtum und Vergnügen. Er tröstete selbst die Betrübten, besuchte und pflegte mit eigener Hand die Kranken: mit einem Worte, er wollte allen alles werden, um alle Christo zu gewinnen. Ja er predigte nicht blos Armen und Reichen das Evangelium, sondern er unterrichtete sie auch selbst im Lesen und Schreiben.

Bei all dieser Arbeit war sein Gemüt beständig mit Gott vereinigt. Durch das Gebet nährte er beständig seine Liebe Gottes, und entflammte stets von neuem seinen Eifer für das Heil der Seelen und in Ertragung der Mühseligkeiten. An seinem Leibe trug er immer ein rauhes Bußkleid. Seine Kost war ein immerwährendes tägliches Fasten. Die Nacht hatte er in drei Teile abgeteilt. Die ersten beiden widmete er dem Gebete und der Betrachtung, den dritten allein schenkte er der Ruhe des Leibes auf einem harten Steine.

Was die Wunderwerke des Heiligen betrifft, so sind dieselben nicht minder zahlreich und groß, als die Wunderwerke der Apostel. Die größten Ungewitter hat er durch das Zeichen des heiligen Kreuzes gestillt; den Blinden hat er das Licht der Augen wiedergegeben, den Stummen die Sprache, den Tauben das Gehör. Viele Kranke hat er durch bloße Auflegung seiner Hände wieder gesund gemacht und sogar Tote zum Leben erweckt. Auch hatte er von Gott die Gabe, zukünftige Dinge vorherzusagen und das Innerste des Herzens zu erkennen, wie hiervon viele Begebenheiten in seinem Leben Zeugnis ablegen. Kurz, er war ein wahrer Apostel Jesu Christi. Deswegen wurde er auch von allen, selbst von den Heiden hoch-

geschätzt und gerühmt. Darum hatte er vor seinem Hinscheiden auch noch den Trost, daß fast ganz Irland sich zum Christentume bekehrt hatte und den wahren Gott anbetete.

Nachdem er viele Jahre in unausgesetzter apostolischer Arbeit zugebracht hatte, wurde er endlich in seinem drei und achtzigsten Jahre von Gott zur ewigen Belohnung abgerufen, im Jahre Christi 460. Sein heiliger Leib wurde zu Down in Ultonien in einer Kirche beigesetzt, welche später den Namen des Heiligen erhielt. Sein Grab wurde durch viele Wunder sehr berühmt, und sein Andenken stand in der Kirche Irlands zu allen Zeiten in großer Verehrung.

Lehrstücke und Nachfolge.

Nächst der Gottesmutter Maria ehren die Irländer keinen Heiligen so hoch wie Sanct Patrik, der ihnen den Glauben gebracht hat. Das hängt mit der großen Liebe dieses Volkes für ihre Religion zusammen. Es giebt unter allen Völkern der katholischen Welt kein einziges, welches seit der großen Glaubensspaltung vor dreihundert Jahren so lange und schwere Drangsale wegen seines Glaubens erduldet hat. Während das benachbarte England und Schottland sich durch die Tyrannei seiner Könige vom katholischen Glauben hat abbringen lassen, ist Irland katholisch geblieben, obwohl dieselben Machthaber es dafür so grausam behandelt haben, daß die Bewohner von sieben Millionen Seelen auf fünf herabgesunken sind durch Hunger und Not aller Art. Sie sind ein Volk von Martyrern. Weil sie das große Gut des wahren Glaubens zu schätzen wissen, darum haben sie auch eine so große Liebe und Dankbarkeit gegen den heiligen Patricius, durch den Gott es ihnen vor 1400 Jahren gebracht hat. Und ein Lohn ihrer Dankbarkeit ist es hinwiederum, daß aus ihrer Mitte der Leuchter der wahren Religion nicht weggenommen ist, wie bei den Nachbarvölkern. Mögen sie sonst auch noch so arm sein, hierdurch sind sie doch reicher als die übrigen Engländer.

Der Dankbarkeit hat Gott besondere Verheißungen gegeben. Erweise dich daher ebenfalls dankbar, namentlich gegen diejenigen, von denen du den Schatz des wahren Glaubens empfangen hast. Das sind außer den Aposteln deines Landes deine Eltern, Lehrer, Seelsorger. Zeige auch ein dankbares Gemüt gegen alle, welche dir sonst Wohlthaten gespendet haben; dann wirst du auch nicht gleichgültig und undankbar gegen denjenigen sein, dessen Werkzeuge alle deine Wohlthäter sind; dann werden dir diese Wohlthaten nicht zur schweren Verantwortung, sondern zum reichen Segen gereichen für Zeit und Ewigkeit.

Der sechszehnte Tag im Monat März.

Der heilige Heribert, Erzbischof zu Köln. † 1022.

Der heilige Heribert ist aus sehr vornehmem Geschlechte entsprossen und zu Worms am Rheine geboren. Bei der Geburt schon gab der Himmel ein Zeichen seiner künftigen Heiligkeit, indem man über dem väterlichen Hause einen hellschimmernden Glanz beobachtete. Schon von Kindheit an zeigte Heribert eine ungemeine Begierde nach wahrer Andacht und Wissenschaft. Seine Eltern schickten ihn zu seiner Ausbildung in das Kloster Gorze in Lotharingen. Daselbst machte er einen solchen Fortgang in den Studien, daß man ihn für einen der gelehrtesten und geschicktesten Männer seiner Zeit hielt. Otto der dritte, damals römischer Kaiser, machte ihn zu seinem Kanzler und bediente sich seiner zu den wichtigsten Geschäften. Als der Bischof zu Würzburg verschieden, wollte ihn der Kaiser auf den Sitz des Verstorbenen erheben; allein der demütige Diener Gottes wußte so viel von seiner Unfähigkeit vorzubringen, daß der Kaiser davon abstand. Der Heilige glaubte nun von allen dergleichen Ehrenstellen frei zu sein; allein bald darauf, da er sich mit dem Kaiser Otto in Italien aufhielt, starb Evergerus, Bischof zu Köln. Bei der Wahl eines Nachfolgers entstand eine Zwietracht zwischen den Geistlichen und Weltlichen. Die Geistlichen erwählten den Wecelinus, den aber die Bürger nicht haben wollten. Dieser wünschte die Einigkeit zu erhalten, redete die Geistlichen und Weltlichen öffentlich an und beteuerte, daß er diese Würde nicht verlange, wenn nicht alle zufrieden wären; und um dieses zu zeigen, wollte er ihnen einen andern, Gott und dem Kaiser beliebten Mann vorschlagen, nämlich Heribert, der ihnen schon wegen seiner vortrefflichen Gaben bekannt wäre; diesen schätze er eines so vornehmen Bistums würdig.

Sobald die Geistlichen und Weltlichen nur den Namen Heribert hörten, waren sie sogleich einhellig und riefen mit einander: „Heribert ist unser Bischof, ja Heribert ist es.“ Diese so wunderbare Wahl wurde ohne Verzug dem Kaiser, der zu Benevent war, durch Abgeordnete gemeldet. Der Kaiser bezeigte darüber eine große Freude und berichtete es Heribert, der zu Ravenna in

kaiserlichen Geschäften war, durch ein eigenhändiges Schreiben. Da richtete Heribert mit keiner Vorstellung etwas aus; er mußte einwilligen, weil er aus der einhelligen Wahl den Willen Gottes erkannte. Daher reiste er selbst nach Rom, erhielt vom Papste die Bestätigung und das erzbischöfliche Pallium und trat die Reise nach Köln an. Ehe er an die Stadt kam, schickte er zuvor das Pallium dahin und ging dann in demütiger Kleidung, mit bloßen Füßen bei kalter Winterzeit in die Stadt.

Das Pallium ging dir voran,
Das Zeichen deiner Würde;
Im Bußkleid kamst du selber dann
Zum Zeichen deiner Bürde.
Nach außen ist der Bischofsstand
Ein Pallium voll Ehren;
Nach innen ist's ein Bußgewand
Selbst Heil'ge kann's beschweren.

Mit unaussprechlicher Freude wurde er von allen Einwohnern empfangen und bald darauf zum Bischofe geweiht. Der neue Erzbischof war in seinem Wandel das lebendige Bild eines heiligen Oberhirten. Man konnte seinen Eifer, seine Sanftmut und seine Liebe zu den Armen, seine Demut und Andacht im Gebete nicht genug bewundern. Dabei lebte er in strenger Abtötung seiner Sinne und trug beständig ein Bußkleid.

Kaum hatte er drei Jahre sein Erzbistum verwaltet, so mußte er schon wieder mit dem Kaiser nach Italien reisen. Allein dieser erkrankte daselbst tötlich und starb. Er befahl noch vor seinem Hinscheiden dem Erzbischofe, seinen Leib nach Aachen und die kaiserlichen Kleinodien und andern dazu gehörigen Schmuck nach Deutschland zu bringen, was auch Heribert getreu vollzog. Er konnte jedoch seine Reise dahin nicht so beschleunigen, wie der Nachfolger des Otto im Kaisertume, der damalige Herzog Heinrich von Baiern, es wünschte. Einige Übelgesinnte legten dieses Verweilen ganz anders aus und suchten Heribert deswegen bei dem neuen Kaiser zu verdächtigen, weshalb dieser den Erzbischof auch eine zeitlang anfeindete, obgleich er sonst ein gottesfürchtiger Mann war. Der Diener Gottes aber tröstete sich mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens und trug den Zorn des Kaisers mit Stillschweigen und Geduld so lange, bis Gott selbst das Herz des Kaisers umstimmte. Als dieser nach Köln reiste mit dem Vorsatze, den heiligen Bischof zu bestrafen, da sah er im Schlafe einen Bischof vor sich stehen, der ihm ganz deutlich sagte: „Hüte dich, o Kaiser, daß du wider Bischof Heribert, meinen Mitgenossen, dich nicht versündigest. Wisse, daß er Gott lieb und angenehm ist. Wirst du etwas wider ihn wagen, so wirst du schwere Rechenschaft geben müssen." Der Kaiser erwachte vor Schrecken, erkannte seinen Fehler, begab sich selbst zu dem heiligen Manne und bat ihn auf den Knieen um Verzeihung; von dieser Stunde an ehrte der Kaiser Heribert wie einen Heiligen.

Dieser aber führte auch in Wahrheit ein heiliges Leben. Er war wachsam für das Heil der Untergebenen und munterte sie zu allem Guten nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Beispiele auf. Die Ehre Gottes beförderte er nach allen Kräften, zu welchem Ziel und Ende er auch ein Kloster zu Deutz errichtete. Für die Kranken und Armen, denen er oft die Füße wusch, baute er ein Spital. Von seinen Einkünften genoß er das wenigste, indem er fast alles zur Zierde der Kirchen und zur Hülfe der Notleidenden verwandte. Wie er gegen diese gesinnt war, sah man besonders zur Zeit einer großen Hungersnot, welche aus einer langwierigen Dürre entstand, nach welcher sich auch eine Pestseuche zeigte. Nichts blieb ihm damals von Geld oder Früchten übrig. Alles wurde den Notleidenden in und außer der Stadt zu Teil. Er schrieb die Heimsuchung seinen Sünden zu. Um Gott zu versöhnen, verordnete er ein dreitägiges Fasten

und eine Bußprozession. Als dann sich ein fruchtbarer Regen einstellte, schrieb man die Erhörung dem Gebete des heiligen Erzbischofs zu.

Als er im Jahre 1021 sein Bistum besuchte, ergriff ihn zu Neuß ein gefährliches Fieber. Er ließ sich nach Köln führen, wo er bald darauf heilig verschieden ist. Schon lange zuvor hatte er sein Testament gemacht, worin er die Kirchen und Armen zu seinen Erben ernannte. Noch vor seinem Ende wollte er, daß man den Armen gebe, was er für sie bestimmt hatte. Der Heilige wurde in dem Kloster zu Deutz begraben. Als dieses Kloster im Jahre 1376 niedergerissen wurde, übertrug man seine Reliquien nach Siegburg.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Da dem heiligen Heribert sein Thun und Lassen übel ausgelegt wurde, und falscher Argwohn ihn traf, hat der heilige Mann sich mit seinem guten Gewissen getröstet und die ihm zugefügte Unbild mit Geduld ertragen. — Thue was du immer willst, so wirst du doch nicht hindern können, daß nicht einige dein Thun und Lassen übel auslegen. Es ist ja Christo dem Herrn selbst und den heiligsten Dienern Gottes nicht besser ergangen. Wenn nun dieses geschieht, so ereifere dich nicht, betrübe dich nicht außerordentlich. Verachte dergleichen Auslegungen und Urteile der Menschen. Es kommt ja nicht darauf an, was die Menschen von dir sagen oder urteilen, sondern auf das Urteil Gottes, der die Sache unfehlbar einsieht und in seinem Urteile nicht fehlen kann, wie die Menschen, die gemeinschaftlich in ihrem Urteile betrogen werden. Tröste dich, wenn du unschuldig bist, mit deinem Gewissen, und laß die Menschen von dir urteilen und reden, was sie wollen. Du bist deswegen nicht heiliger, wenn die Menschen dich loben und hochschätzen, noch vor Gott geringer, wenn sie dich verachten und lästern. „Ich achte es gar nicht, schreibt der heilige Paulus, dessen Thun und Lassen von einigen sehr getadelt und übel ausgelegt worden war, „ich achte es gar nicht, daß ich von euch oder von einem menschlichen Gerichte beurteilt werde. Der Herr ist es, der mich richtet und urteilet.“ [1]) So rede und denke auch du.

2) Hüte dich aber auch selbst vor falschem Argwohn und noch mehr vor dem freventlichen Urteil. Man muß andere solange für gut halten und ihr Benehmen gut auslegen bis sich klar das Gegenteil zeigt. Dabei darf man vor Menschen, die man nicht genau kennt, wohl auf seiner Hut sein, damit man nicht zu Schaden komme. Solche, die ein liebloses, gehässiges Gemüt haben, glauben eher das Böse als das Gute und meinen bei jeder Gelegenheit einen vernünftigen Grund zu haben, um Argwohn zu schöpfen und sind sehr leicht mit dem bösen Urteile fertig. Es ist schwer sündhaft, wenn man ohne sicheren Grund vom Nächsten Schlimmes als sicher annimmt, also freventlich über ihn urteilt; und es ist eine Verleumdung, wenn man es ausspricht und andern mitteilt. Der Heiland warnt so nachdrücklich vor dem leichtfertigen Richten: richtet nicht, damit nicht auch ihr gerichtet werdet! Die rechte Richtschnur in Beurteilung des Nächsten giebt die wahre Nächstenliebe. Halte dir oft die Gründe vor, warum du jeden Menschen lieben mußt und die Regel derselben: Was du nicht willst das man dir thue, das füge auch keinem anderen zu.

---

[1]) 1. Korinth. 4, 3.

Der siebenzehnte Tag im Monat März.

Die heilige Gertrud von Brabant. † 664.

Heute geschieht im römischen Heiligen-Kalender Erwähnung von der heiligen Gertrud. Diese war zu Brabant geboren im Jahre Christi 631. Ihr Vater war Herzog Pipin der ältere, Reichsverweser in Frankreich; ihre Mutter, die heilige Itta oder Iduberga. Von ihren Eltern wurde sie sehr gottesfürchtig erzogen. Ehe sie noch als Kind die Zunge zum Reden gebrauchen konnte, wußte sie schon das heilige Kreuzzeichen zu machen. Ein Sohn des Herzogs in Austrasien verlangte sie im Beisein des Königs Dagobert und ihres Vaters, da sie kaum zehn Jahre alt war, zur Ehe wegen ihrer vorzüglichen Schönheit und edlen Gemütsgaben. Dem Könige und auch ihrem Vater gefiel dieser Antrag. Da man aber Gertrud berief und ihre Einwilligung verlangte, sprach sie zum Könige: „Ich habe schon einen unsterblichen Bräutigam erwählt und ihm meine Treue versprochen; diesem kann ich keinen sterblichen Bräutigam vorziehen und so demselben untreu werden.“ Nach des Vaters Tode baute ihre Mutter Itta auf den Rat des heiligen Bischofs Amandus ein Kloster samt einer Kirche zu Nivelle und begab sich mit ihrer Tochter Gertrud in dasselbe, um die übrige Lebenszeit Gott allein zu dienen. Die Freunde und Verwandten waren zwar dagegen, Gertrud ließ sich aber nicht irre machen. Diesem Beispiele folgten in kurzer Zeit viele Adelige und Nichtadelige, so daß das Kloster bald mit eifrigen Dienerinnen

Gottes angefüllt war. Gertrud mußte denselben nach dem Tode ihrer Mutter als Äbtissin vorstehen. Sie ging allen mit ihrem Beispiele vor, zeigte sich gegen alle Untergebenen sehr liebreich, gegen die Armen sehr wohlthätig, wie sie denn auch zum Besten derselben neben dem Kloster ein Spital errichtete. Dem Gebete widmete sie viele Zeit bei Tag und noch mehr bei der Nacht. Fasten und Wachen samt anderer Strenge des Leibes war bei ihr zur Gewohnheit geworden. Sie war eine Feindin des Müßigganges und aller eitlen Ergötzlichkeit. Niemals traf man sie anders als arbeitend, betend, geistliche Bücher lesend oder geistliche Gespräche führend an. Bei Lesung geistlicher Bücher, bei der Andacht im Gebete und in der Betrachtung der göttlichen Dinge empfand sie eine so entzückende innerliche Wonne, daß sie oft die äußere Sorge um das Kloster andern Schwestern übertrug und ganze Tage in solchen Andachtsübungen zubrachte. Den Schwestern schärfte sie immer die Notwendigkeit einer treuen Beobachtung der Regel, der beharrlichen Bußübung und Abtötung des Fleisches ein. Im 30. Jahre ihres Alters legte sie ihr Amt als Äbtissin nieder, um sich die übrigen drei Jahre, die sie noch lebte, zur Ewigkeit vorzubereiten.

Im 33. Jahre ihres Alters wurde sie von einer heftigen Krankheit ergriffen und zu Bette gelegt. Gott offenbarte ihr, daß er sie bald zur Belohnung abberufen werde; daher ließ sie alle Untergebenen zu sich kommen, ermahnte sie zur Beständigkeit im Dienste Gottes, bereitete sich durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente zum Tode vor, ordnete ihr Begräbnis selbst an und befahl, daß man sie in dem härenen Bußkleide, welches sie jederzeit getragen und nicht einmal in der Krankheit abgelegt hatte, begraben solle. Am vorletzten Tage ihres Lebens schickte sie einen Priester zu einem frommen Pilger, Ultanus genannt, der sich im Kloster Fossa aufhielt und ließ ihn fragen, an welchem Tage sie sterben würde? mit dem Zusatze: sie verlange zwar zu sterben, fühle aber doch eine innerliche Furcht. Ultanus antwortete: „Am folgenden Tage zur Zeit der heiligen Messe wird Gertrud, die treue Dienerin Gottes und Jungfrau Christi, ihr Leben beschließen. Sage ihr in meinem Namen, sie solle alle Furcht bei Seite setzen und wohl getrost sein, denn der heilige Patrizius wartet mit großer Begleitung der Engel auf sie, und sie wird mit großer Glorie empfangen werden.“ Gertrud, durch diese Antwort getröstet, dankte Gott, kommunizierte am folgenden Tage noch einmal und gab während der heiligen Messe ihren Geist in die Hände ihres unsterblichen Bräutigams auf. In der Stunde ihres Todes ist sie ganz glorreich ihrer besten Freundin Modesta, Äbtissin von Trier, erschienen. Gott hat seine treue Dienerin nach ihrem Tode durch viele Wunder berühmt gemacht, von denen wir nur folgende kurz anführen wollen. Im zehnten Jahre nach ihrem Tode entstand in ihrem Kloster ein so heftiger Brand, daß man alle Hoffnung, dasselbe zu retten, aufgab. Aber in der Not war die heilige Gertrud Helferin und Retterin. Mehrere Personen sahen, wie sie mit ihrem Schleier die überhand nehmenden Flammen abtrieb und löschte. — Eine blinde Frau salbte mit dem Öle, das in ihrer Kirche brannte, ihre Augenlieder und erhielt ihr Gesicht wieder. — Besonders groß aber war jenes Wunder, was bei einem Kinde geschah, das beim Wasserschöpfen in einen tiefen Brunnen stürzte und ertrank. Erst des andern Tages zog man es nach langem Suchen aus dem Brunnen. In der höchsten Betrübnis nahm man seine Zuflucht zur heiligen Gertrud, legte das Kind auf ihren Altar und flehte zu ihr um Hülfe. — Was geschah? Das Kind fing an sich zu bewegen, stand auf und lebte nachher noch viele Jahre. Das Gedächtnis dieses Wunders wurde jährlich feierlich begangen. Ganz besonders wird die Heilige um Abwehr der Mäuseplagen angerufen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Gertrud bringt bei Tage viel Zeit mit Gebet, und noch mehr bei der Nacht zu. Wenn man von dir begehrte, daß du eine oder zwei Stunden in der Nacht mit Gebet zubringen solltest, so würdest du ohne Zweifel sagen: Dieses wäre dir zu

hart oder gar unmöglich. Hast du aber niemals mehr als eine Stunde der Nacht zugebracht mit Spielen, mit Essen und Trinken, mit verschiedenen weltlichen, etwa auch sündhaften Ergötzungen? Dieses hast du gekonnt: es war dir nicht zu hart, nicht unmöglich. Allein so lange beten, das kannst du nicht, das ist dir zu hart, das ist unmöglich. O schäme dich vor deinem Gott, und greif mit Händen, daß du Unrecht hast. Dennoch verlangt man nicht, daß du so viel thuest, wie die heilige Getrud gethan hat. Geh wenigstens niemals schlafen, du habest denn zuvor dein Abendgebet eifrig, wenn auch kurz, verrichtet. Viele Christen haben den lobenswürdigen Gebrauch, daß sie vor dem Schlafengehen ihr Gewissen erforschen und sich befleißen, eine ernstliche vollkommene Reue zu erwecken. Gewöhne dich, deiner Seele zu Liebe ein Gleiches zu thun. An dieser gottseligen Übung ist mehr gelegen, als du dir einbildest. Es ist hierzu keine lange Zeit nötig. Kurz und eifrig ist besser, als lange und obenhin. „Wenn du dich zu Bett begeben willst", schreibt der heilige Chrysostomus, „so durchsuche dein Gewissen und erinnere dich deiner Sünden. Sage bei dir selbst: Meine Seele, wir haben wieder einen Tag zugebracht. Was haben wir Gutes gethan, oder was haben wir Böses gewirkt? Hast du etwas Gutes gethan, so sage Gott Dank. Ist Böses geschehen, so bereue es, und thue es nicht mehr." So viel ist, was wir von dir begehren, daß du abends thun sollst. Bei Tag aber folge der hl. Gertrud darin nach, daß du dein Gemüt auch während der Arbeit bisweilen zu Gott erhebest durch Erinnerung an Gottes Gegenwart, Erneuerung einer guten Meinung, durch Erweckung von Reue und Leid, durch Anrufung des göttlichen Beistandes, oder andere kurze Anmutungen. Du kannst das thun mit einigen Worten, einem kurzen Gebetsspruch, wie etwa: O mein Jesus, alles zu deiner Ehre und zur Buße für meine Sünden, was ich thue und leide! Eine Sache, die sehr leicht und höchst verdienstlich ist, welche auch dazu dient, daß man jenes Gebet erfüllt, kraft dessen wir schuldig sind ohne Unterlaß zu beten. „Man soll allzeit beten", sagt Christus, und niemals nachlassen" [1]) „Einem Diener Gottes steht es zu, daß er ohne Unterlaß bete und arbeite." Also der heilige Bernhard.

[1]) Luc. 18, 1.

Der achtzehnte Tag im Monat März.

Der heilige Cyrillus, Erzbischof zu Jerusalem, Kirchenlehrer.

† 386.

Cyrillus erblickte das Licht der Welt um das Jahr 315 zu Jerusalem. Schon in seiner Jugend verlegte er sich auf die Erlernung der heiligen Wissenschaften und auf die Kenntnis der heiligen Schrift. Er wurde durch beständige Lesung der heiligen Schrift so vertraut mit ihr, daß alle seine Reden, sogar jene, die er ohne Vorbereitung gehalten hat, mit Schriftstellen ganz durchwebt sind. Er schöpfte nebenbei aus den Kirchenvätern eine vollkommene Kenntnis der Lehre der Kirche und unterließ sogar das Lesen heidnischer Schriftsteller nicht, weil er glaubte, auch in diesen Waffen gegen die Abgötterei zu finden.

Maximus, Bischof zu Jerusalem, weihte ihn gegen das Jahr 345 zum Priester und übertrug ihm bald darauf das Amt, dem Volke das Wort Gottes zu verkünden. Der Heilige berichtet uns selbst, daß er alle Sonntage in den Versammlungen der Gläubigen geprediget habe. Er hatte auch die Katechumenen oder jene, die sich zum Empfange der heiligen Taufe vorbereiteten, zu unterrichten. Cyrillus hatte mit größtem Eifer das Amt eines Predigers und Katecheten versehen, als er nach Maximus' Tode im Jahre 350 zum Bischofe zu Jerusalem erwählt wurde. Der Antritt seines bischöflichen Amtes ist in der Geschichte berühmt eines großen Wunders wegen, das Gott wirkte, um das Werkzeug unseres Heiles, das Kreuz Jesu Christi, zu verherrlichen. Es erzählt dies der heilige Cyrillus selbst in einem Briefe an den Kaiser Constantius mit folgenden Worten: „Am siebenten Mai gegen die dritte Stunde des Tages (nach unserer Zeitrechnung um die neunte Stunde des Morgens) erschien am Himmel ein großes Licht in Gestalt eines Kreuzes, welches sich von dem Kalvarienberge bis zum Ölberge erstreckte. Diese Erscheinung wurde nicht etwa von einer oder zwei Personen, sondern von der ganzen Stadt bemerkt. Es war auch keine flüchtige Lufterscheinung, sondern dieses Licht glänzte vor unsern Augen mehrere Stunden lang und zwar auf eine so herrliche Art, daß die Sonne selbst es nicht verdunkeln konnte. Die Zuschauer, zugleich von Furcht und Freude durchdrungen, strömten haufenweise der Kirche zu; Alte und Junge, Gläubige und Ungläubige, Bürger und Fremde, vereinigten ihre Stimmen, um unsern Herrn Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes zu loben, dessen Macht dies Wunder wirkte; sie erkannten zugleich die Göttlichkeit einer Religion, welche der

Himmel selbst das Zeugnis gab.“ Dieses Wunder wird von mehreren gleichzeitigen Schriftstellern bestätigt und von den größten Gelehrten als zuverlässig anerkannt. Die griechische Kirche feiert das Andenken an diese wunderbare Erscheinung des heiligen Kreuzes bis auf den heutigen Tag am siebenten Mai. Cyrillus nahm sich seines bischöflichen Amtes mit allem Ernste an; und weil damals die arianische Ketzerei sehr herrschend wurde, so setzte er sich derselben mit aller Kraft entgegen, ohne die Ungnade des arianischen Kaisers Constantius und den Haß und die Verfolgung der arianischen Bischöfe zu fürchten. Diese brachten es dahin, daß er von seiner Herde vertrieben wurde und mehrere Jahre in der Verbannung leben mußte.

Als aber Kaiser Julian nach Konstantius' Tode alle vertriebenen Bischöfe zurückrief, wurde auch Cyrillus mit den größten Freudenbezeigungen zu Jerusalem wieder empfangen. Kurz darauf trug sich eine sehr wunderbare und für die christliche Religion sehr rühmliche Geschichte zu. Kaiser Julian, welcher vom Christentume abgefallen war, wollte die Weissagung Jesu Christi in Betreff der Zerstörung Jerusalems und des jüdischen Gottesdienstes zu Schanden machen. Er gab also den Juden Erlaubnis, ihren Tempel wieder aufzubauen und bot ihnen seinen Beistand an. Alle Juden, die in der ganzen Welt zerstreut waren, ganz entzückt darüber, schossen Beiträge zum Tempelbau zusammen. Das Werk wurde mit größtem Eifer angefangen. Der heilige Cyrillus, der die Zubereitungen sah, zeigte darüber nicht die mindeste Unruhe, sondern sagte stets zu seinem Volke, daß nun die göttliche Prophezeihung ihre vollkommene Erfüllung erhalten werde.

Indes ging die Arbeit vor sich, man riß die wenigen Reste und Trümmer, die noch vom alten Tempel übrig waren, nieder, um neue Grundvesten zu legen. Aber nun wollte Gott seine Feinde zu Schanden machen. Wir wollen über den Ausgang dieses Unternehmens einen Schriftsteller hören, dessen Zeugnis gewiß ohne allen Verdacht ist; dieser ist ein Heide, nämlich der berühmte Ammianus Marcellinus, der Lobredner und Geschichtsschreiber des abtrünnigen Julian, ein Feind der Christen, von dem gewiß nicht zu vermuten ist, daß er zu Gunsten der Christen eine Unwahrheit niedergeschrieben hat. „Indes nun Alypius,“ schreibt er, „unter dem Beistande des Landpflegers die Arbeiten auf das lebhafteste und nachdrücklichste betrieb, brachen aus dem Fundamente schreckliche Feuerwirbel hervor, welche die Handwerksleute verzehrten und machten, daß man nicht an diesen Ort kommen konnte. Und da auf gleiche Art dieses Element (das Feuer nämlich) täglich die Arbeiter hartnäckig zurückschlug, so war man gezwungen, dies Unternehmen aufzugeben.“

Eben dieses Wunder wird auch von einer Menge gleichzeitiger christlicher Schriftsteller, unter andern vom heiligen Gregor von Nazianz, von Theodoret, Rufinus, Sokrates und Sozomenus mit noch anderen Umständen erzählt und bestätigt. Wir vernehmen von ihnen, daß nebst dem Ausbruche des Feuers ein Erdbeben, mit schauervollen Stürmen begleitet, entstanden sei; daß Donner und Blitz alles in Schrecken gesetzt habe und auf den Körpern und Kleidern der Gegenwärtigen glänzende und unauslöschliche Kreuze sich haben sehen lassen; daß endlich am Himmel ein hellglänzendes Licht in Gestalt eines Kreuzes erschienen sei. Viele, von den Flammen verfolgt, wollten sich in eine benachbarte Kirche retten; aber sie konnten nicht hinein und verbrannten elend. Die Juden sogar erzählen diese Thatsachen ebenso einstimmig wie die Christen.

Bei dem Anblicke eines so herrlichen Triumphes betete der heilige Cyrillus die Allmacht Gottes an und arbeitete mit noch größerem Eifer als zuvor für das Heil seiner Herde. Der Kaiser Julian warf deshalb einen großen Haß auf ihn und wurde an seiner Verfolgung durch den unvorhergesehenen Tod gehindert, der ihn auf einem Feldzuge gegen die Perser traf.

Der heilige Cyrillus mußte im Jahre 367 auf Kaiser Vales Befehl, der von der arianischen Ketzerei eingenommen war, noch einmal ins Elend ziehen, wurde aber im Jahre 378 vom Kaiser Gratian wieder in sein Bistum zurückberufen. Als er seine Herde durch Spaltungen und Ketzerei geteilt sah, bot er alle seine Kräfte auf, den Frieden und die Einigkeit der Lehre wieder herzustellen. Er wohnte dann dem allgemeinen Konzilium zu Konstantinopel im Jahre 381 bei und starb im Jahre 386 eines seligen Todes. Unter den Schriften des heiligen Cyrillus sind besonders seine Unterweisungen für die Katechumenen oder diejenigen, welche die heilige Taufe erhalten wollen, sehr merkwürdig, indem sie in verschiedenen Dingen, welche unsere irrenden Brüder, die Protestanten, bestreiten, für die katholische Lehre ein herrliches Zeugniß ablegen. Unter anderm redet der heilige Cyrillus in denselben von der Liturgie, besonders der heiligen Messe und nennt sie „ein unblutiges

Opfer, ein Versöhnungsopfer, den vornehmsten Gottesdienst"; er sagt, man bete darin für die Abgestorbenen, indem die Kirche glaube, „daß die während des heiligen Opfers verrichteten Gebete den Seelen der Verstorbenen sehr nützlich seien." Von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im heiligen Abendmahle drückt er sich auf das deutlichste aus und sagt, daß wir durch die Kommunion mit dem Erlöser ein Leib und ein Blut werden.

Jerusalem dem Kreuz, und nicht den Juden!
So gab ein Doppelwunder die Erklärung,
Das Kreuz von oben in der Glanzverklärung,
Der Blitz von unten, der zerwarf die Buden
Der Schausler an des alten Tempels Grund,
Die neu zu bau'n gehofft den alten Bund,
Gar schöne Frag und Antwort ist gewesen
In deinem Sinn, o Mann der Katechesen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Cyrillus hat keine Gefahr, keine Verfolgung gescheut, wenn es auf die Ehre Gottes, auf die Verteidigung der Wahrheit ankam. Er arbeitete den damaligen Ketzern mit allen Kräften entgegen. Es war von jeher Sitte der Ketzer, daß sie ihren Ansichten mehr trauten, als dem unfehlbaren Ausspruche der Kirche, welche doch die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist. Der Stolz ist die gewöhnliche Klippe, an welcher der Glaube scheitert. Hingegen ist die Demut die sicherste Schutzwehr des Glaubens. „Es führen", spricht der heilige Augustin, „verschiedene Wege zur Erkenntnis der Wahrheit; der erste ist die Demut, der zweite ist die Demut, der dritte ist die Demut. Ich bin ein Gläubiger geworden, indem ich glaubte, was ich nicht begriff; und nur dadurch habe ich Kenntnis, weil ich weiß, daß ich dasjenige nicht weiß, was ich nicht weiß." So sprach ein Kirchenlehrer, der durch seinen durchdringenden Verstand alle großen Geister übertrifft. Der Stolz hat die ältern wie die neuern Irrlehrer hervorgebracht; er hat die Arianer, Nestorianer, Eutychianer, ebenso wie die Lutheraner und Calviner wider die Kirche aufgereizt. Unsere irrenden Brüder geben vor, die heilige Schrift allein müsse in allen Streitigkeiten entscheiden. Aber wie ungereimt ist dieses Vorgeben. Kann wohl ein Gesetz, welches auf verschiedene Art erklärt werden kann, ein rechtes Mittel sein, Streitigkeiten beizulegen wenn es nicht einen mit Ansehen begabten Ausleger und Richter, der den Sinn bestimmt und erklärt, zur Seite hat? Es ist gegen alle Vernunft, wenn man behaupten will, die Schrift sei klar und deutlich. Warum mußte denn Jesus Christus den Jüngern, die nach Emaus gingen, die Schrift erklären? Warum hat der Kämmerer der Königin von Äthiopien auf die Frage des Philippus, ob er verstehe, was er lese, geantwortet: „Wie kann ich ohne Ausleger verstehen?" Warum begriffen die Apostel viele Dinge nicht, die ihnen der Heiland oft sagte? Und die zahllosen Secten, welche im Laufe der Zeit aufgetaucht sind, haben sich für ihre widersprechenden Lehren alle auf die Bibel berufen. Auch die Protestanten sind in den verschiedenen Ländern über die wichtigsten Glaubenssätze uneinig und waren es von Anfang an. Christus hat eben den Geist der Wahrheit nicht jedem einzelnen verheißen, sondern nur dem kirchlichen Lehramte, den Aposteln und ihren Nachfolgern. Bleibe also unverbrüchlich in dem Gehorsame gegen die Oberhirten der Kirche; denn ihnen hat Christus in der Person der Apostel versprochen, sie allzeit in der Wahrheit zu leiten. „Ich bin allzeit bei euch", sagt er, „bis ans Ende der Welt." [1]) Folge ihnen ohne Widerrede und Furcht zu irren. Laß dich durch keine Spöttelei irre machen. Wenn du die Kirche hörst, so hörst du Christum selbst; und ist es wohl unvernünftig, wenn du Christo glaubst? —

[1]) Matth. 28, 20.

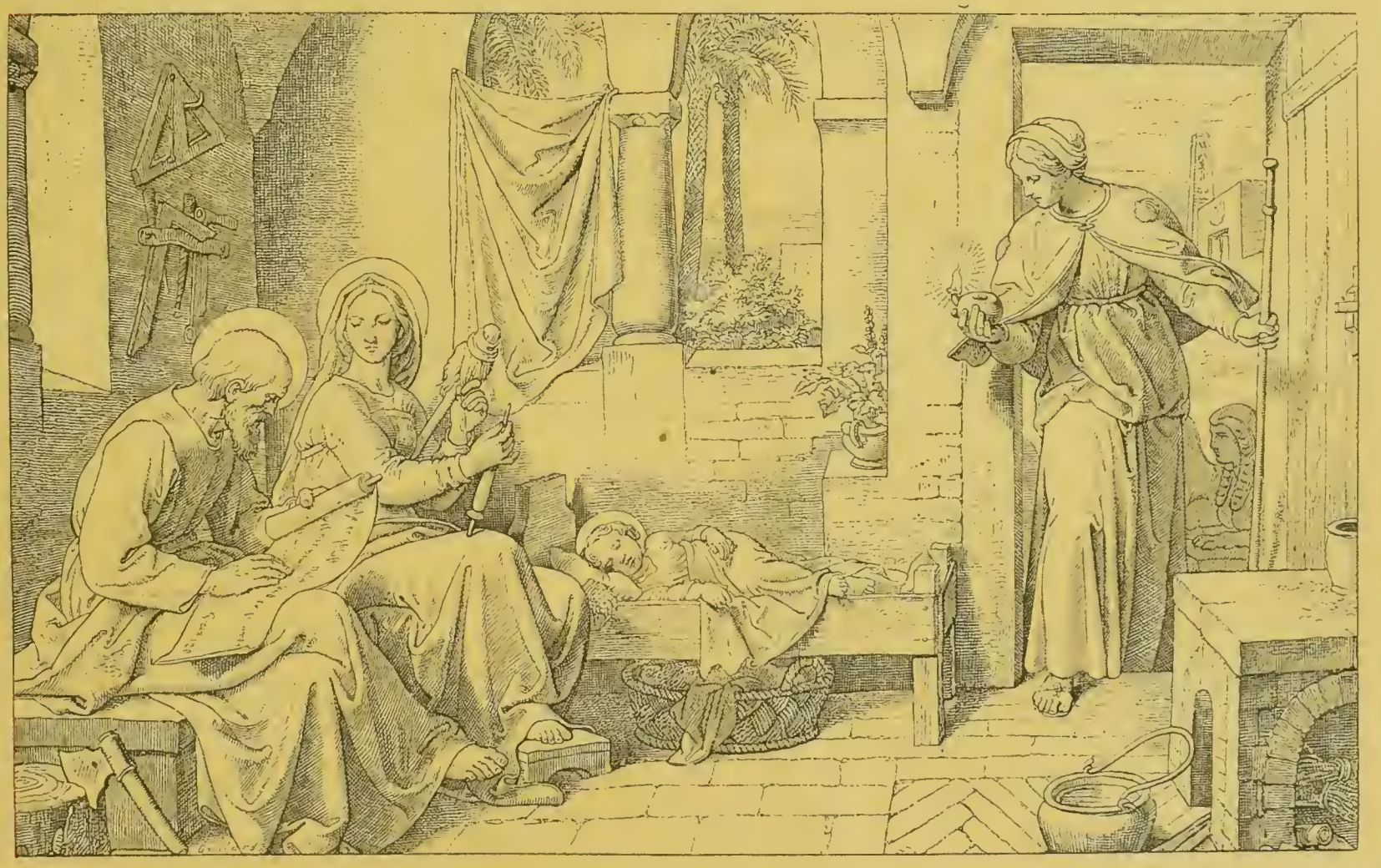
Der neunzehnte Tag im Monat März.

Der heilige Joseph, Nährvater Jesu Christi.

Der große und glorreiche heilige Joseph, der reinste Bräutigam Mariä und liebreichste Nährvater Jesu Christi, stammte von königlichem Geschlechte ab, wie uns die heiligen Evangelisten Matthäus und Lukas versichern, da sie dessen Voreltern von Abraham bis auf König David und von diesen bis auf Jakob, den Vater des heiligen Joseph, aufzählen. Größern Ruhm aber, als diese hohe Abkunft, erwarben ihm seine Tugenden, besonders seine Demut. Den Ort seiner Geburt weiß man eigentlich nicht; doch ist es glaubwürdig, daß derselbe Nazareth, ein kleines Städtchen in Galiläa, gewesen sei, wo der heilige Joseph auch wohnte und als Zimmermann sich mit seiner Handarbeit ernährte. Es muß aber niemanden befremden, daß der heilige Joseph, von königlichem Geblüte entsprossen, ein vor der Welt unansehnliches Handwerk getrieben habe. Weil der Sohn Gottes freiwillig die Armut erwählte, so wollte er auch kei-

nen Nährvater haben, der reich an Vermögen oder wegen eines hohen Amtes vor der Welt angesehen wäre. Wie der heilige Joseph seine Kindheit und die folgenden Jahre zugebracht habe, ist nicht bekannt; doch läßt es sich aus dem, was die heilige Schrift von ihm sagt, klar annehmen, daß er in Heiligkeit gelebt habe; denn das Evangelium nennt ihn einen gerechten Mann, das ist, einen solchen Menschen, der alle Tugenden in einem hohen Grade besitzt.

Noch deutlicher kann man seine Heiligkeit aus jenem Amte abnehmen, welches ihm Gott übertragen hat und aus jener Würde, wozu er von Gott ist erhoben worden. Nach der Meinung des englischen Lehrers Thomas von Aquin pflegt Gott einem Menschen seine Gnaden und Gaben in jenem Maße mitzuteilen, als es die Vortrefflichkeit des Amtes und Standes, wozu er ihn bestimmt, erfordert. Nun hat Gott den heiligen Joseph vor allen Menschen erwählt, daß er der Bräutigam Mariä, der jungfräulichen Mutter Christi, und der Pflegevater des Erlösers der Welt, des eingebornen Sohnes Gottes, sein sollte. Wer nur ein wenig bedenkt, wer Jesus und Maria gewesen, der ist überzeugt, daß keine höhere Würde, kein vortrefflicheres Amt jemals einem Menschen übertragen worden sei, als eben dem heiligen Joseph. Mit dieser Würde, mit diesem Amte mußte sowohl die Menge und Größe göttlicher Gnade, als die Tugend und Heiligkeit des heiligen Joseph übereinstimmen; so mußten denn beide bei diesem Heiligen in einem sehr hohen Grade vorhanden sein.



Zu noch größerer Herrlichkeit ist er durch die Vermählung der reinsten Jungfrau Maria, welche auf besondere Anordnung Gottes geschehen ist, gelangt. Joseph hatte bisher in jungfräulicher Reinigkeit gelebt [1]) und Maria, die Jungfrau hatte ohne Zweifel eine göttliche Versicherung, daß ihre jungfräuliche Reinigkeit, welche sie Gott auf

[1]) Einige Schriftsteller haben behauptet, Joseph habe zuvor eine Frau gehabt, mit welcher er mehrere Kinder erzeugt hätte, nämlich Jakob den jüngern, und diejenigen, welche das Evangelium Brüder des Herrn nennet. Aber sie irren sich. Diese sogenannten Brüder des Herrn waren Kinder der Maria Alphäi, der Schwester der Mutter Jesu. Der heilige Hieronymus adv. Helvid. c. 9 versichert, daß Joseph allzeit die Enthaltsamkeit bewahrt habe. Der Name „Brüder Jesu" kann niemanden befremden, der weiß, daß in der heiligen Schrift nahe Verwandte überhaupt Brüder genannt werden.

ewig verlobt hatte, im Ehestande unverletzt bleiben würde.

Bald darauf wurde die seligste Jungfrau von dem Engel begrüßt und das große Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes in ihr vollbracht, ohne daß sie etwas davon dem heiligen Joseph offenbarte. Nachdem nun die göttliche Mutter von der Besuchung ihrer Base Elisabeth zurückgekehrt war und der heilige Joseph bemerkt hatte, daß sie gesegneten Leibes war, entstanden verschiedene Gedanken in seinem Gemüte. Die Heiligkeit Mariä gestattete nicht, etwas Böses von ihr zu argwohnen; und doch wußte er auch nicht, was er aus dem, was seine Augen sahen, schließen sollte. Endlich kam ihm der Gedanke, dieselbe heimlich zu verlassen. Aber der Engel des Herrn erschien ihm im Schlafe und sprach: „Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria deine Gattin zu dir zu nehmen; denn was von ihr geboren wird, das ist vom heiligen Geiste" ꝛc. Mit welcher Freude das Gemüt des heiligen Joseph durch diese Botschaft erfüllt worden sei, läßt sich leichter denken als aussprechen. Eben so wenig kann man erklären, in welchen Ehren er eben deswegen die göttliche Mutter gehalten und wie sorgfältig er derselben alle möglichen Liebesdienste erwiesen habe.

Als die Zeit der Geburt Jesu herannahte, mußte der heilige Joseph mit der jungfräulichen Mutter nach Bethlehem reisen, um sich da in der allgemeinen, vom Kaiser Augustus anbefohlenen Reichsbeschreibung als einen aus dem Stamme Davids einschreiben zu lassen. Gott hatte dieses deswegen so angeordnet, damit der Messias an dem Orte geboren würde, wie es die Propheten vorhergesagt hatten. Zu Bethlehem gewährte man dem heiligen Josph in keinem Hause Aufnahme. Demnach mußte er mit der göttlichen Mutter in einen armen Stall einkehren. So schmerzlich ihm dieses fiel, nicht wegen seiner selbst, sondern wegen Maria, so vollkommen unterwarf er sich dem göttlichen Willen. Da sich nun daselbst die gnadenreiche Geburt des Weltheilandes ereignete, so kann man sich leicht denken, mit welchem Trost sein Herz überschüttet worden, mit welcher Andacht er seinen Herrn und Gott angebetet, mit welchen zarten Liebesanmutungen er ihn geküßt und umfangen habe. Die Freude wurde vermehrt bei der Ankunft der frommen Hirten, welche der Himmel dahingerufen hatte, das himmlische Kind anzubeten. Noch größer wurde sie, als die drei Weisen aus dem Morgenlande ankamen, denjenigen zu huldigen, den sein eigenes Volk nicht erkannt noch verehrt, sondern böswillig verstoßen hatte.

Vierzig Tage nach der Geburt Jesu begab sich der heilige Joseph mit der göttlichen Mutter in den Tempel und opferte nach dem Gesetze das göttliche Kind dem himmlischen Vater auf. Er genoß da eine neue Freude, als er wahrnahm, daß der alte Simeon aus Offenbarung Gottes den neugeborenen Heiland der Welt erkannte und nach der Umarmung desselben zu sterben verlangte. Nicht lange hernach bekam er in der Nacht von einem Engel Befehl, mit dem Kinde und der Mutter nach Ägypten zu fliehen, weil der König Herodes demselben nach dem Leben trachte. Diesem harten Befehle gehorchte er ohne Verweilen. Noch in derselben Nacht stand er auf und machte sich auf die Reise. Nach Herodes Tode wurde er von dem Engel ermahnt, wieder in das Land Israel zurückzukehren. Er nahm das Kind und seine Mutter und reiste zurück: jedoch kam er nicht nach Judäa, aus Furcht vor Archelaus, der dem Könige Herodes auf den Thron gefolgt war, sondern er begab sich auf abermalige Erinnerung des Engels nach Nazareth, wo er auch die übrige Zeit blieb. Alle Jahre ging er zur bestimmten Zeit in den Tempel nach Jerusalem. Als Jesus zwölf Jahre alt war, begleitete er seinen lieben Nährvater und seine heilige Mutter, blieb aber zurück, als dieselben wieder nach Hause gingen. Sobald der heilige Joseph dessen Abwesenheit bemerkte, da war unbeschreiblich die Betrübnis, die sich seiner bemächtigte, unbeschreiblich der Eifer, mit dem er den verlorenen Jesus suchte. Am dritten Tage fand er ihn endlich im Tempel, sitzend unter den Lehrern. Alle Betrübnis war da in Freude verwandelt. Jesus ging auch mit ihm und seiner Mutter nach Hause und war beiden unterthänig. So viel wissen wir von dem heiligen Joseph aus dem heiligen Evangelium.

Im übrigen ist kein Zweifel, daß der heilige Joseph, der von allen für einen wahren Vater Christi gehalten wurde, Christum mit mehr als väterlicher Liebe gepflegt und für dessen Unterhalt auf das emsigste gesorgt habe, gleichwie hingegen Jesus, den man für einen wahren Sohn desselben ansah, einen wahrhaft kindlichen Gehorsam, Ehre und Liebe ihm erwiesen hat. Wie lange der heilige Joseph gelebt habe, ist unbekannt. Glaubwürdig ist es, er sei gestorben zu der Zeit, da Christus sein Predigtamt angetreten hat. Wenigstens scheint es gewiß zu sein, daß er nicht mehr gelebt habe, da Jesus am Kreuze

für uns gestorben ist; sonst hätte er seine liebste Mutter nicht dem heiligen Johannes anbefohlen, sondern die Besorgung derselben dem heiligen Joseph überlassen. Wie glückselig und tröstlich muß aber der Tod des heiligen Joseph gewesen sein, indem man nicht zweifeln kann, Jesus und Maria seien zugegen gewesen, da derselbe sich ereignete. Keinem andern Sterblichen wurde je eine so große Gnade zu Teil. Deswegen wird mit Recht der heilige Joseph als ein besonderer Patron der Sterbenden verehrt und angerufen, daß er uns durch seine Fürbitte bei Gott die Gnade eines glückseligen Todes erlange. Sobald seine mit so vielen Verdiensten und Tugenden gezierte Seele vom Leibe schied, ward sie von vielen Engeln in die Vorhölle begleitet, wo sie mit ihrer Ankunft alle Altväter durch die sichere Nachricht ihrer nahen Erlösung erfreute.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Joseph wird abgebildet mit einem Lilienstabe in der Hand und dem göttlichen Kinde auf dem Arme. Daß er mit Maria in Jungfräulichkeit lebte, wissen wir; daß er auch sonst die zarte Lilie der Keuschheit sorgfältig bewahrt hat, ist nicht anders denkbar wegen seiner innigen Verbindung mit Jesus und Maria. Der blühende Stab erinnert auch an die Sage, wonach Gott die Auserwählung Josephs zum Bräutigam Marias angezeigt habe durch dasselbe Wunder, welches vordem die Auserwählung Arons verkündete.

Da ward aus Davids Stamme
Der letzte Sproß vermählt
Mit einer Königsjungfrau
Aus Jesse auserwählt:
Und sieh es sproßten Wunder
Am Stab vom Bräutigam,
Aus dürrem Zweig im Tempel
Viel Blüten wundersam.

Und wieder ist gefunden
Des ew'gen Lebens Baum;
Sanct Joseph ist der Hüter
Am Paradieses Saum.
Der Sohn der reinsten Jungfrau
Das ist die Lebensfrucht
Die blüht und reift am Kreuzholz
Für unsrer Sünden Wucht.

Und wie die Lilien blühten
An Josephs dürrem Stab,
Der Heiland so am Kreuzesstamm
Der Welt das Leben gab.
Drum blüht das Fest Sanct Josephs
In strenger Fastenzeit,
Doch Frühling naht und Ostern
Zu kommen ist bereit.

So wollen wir uns freuen
Auch in der Buße Zeit
Mit unserm Vater Joseph
In heil'ger Kinderfreud
Und wollen ihm die Blumen
Am Baum des Lebens sein,
In Freuden und in Leiden
Sanct Josephs Kinder rein.

(Debey.)

Papst Pius IX. hat den heiligen Joseph zum Schutzpatron der Kirche erwählt, die er gegen ihre Verfolger ebenso beschützen soll, wie er ihr göttliches Haupt einst gegen die Anschläge der Gottlosen schützte. Leo XIII. ermahnt ebenfalls nachdrücklich zur größeren Verehrung dieses glorreichen Patriarchen, welcher dem Arbeiterstande so wichtige Lehren giebt, indem er ihm seine Würde vor Gott zeigt und Zufriedenheit in geringem Stande lehrt. In der Fürbittgewalt steht er ohne Zweifel Maria am nächsten wegen seiner besonderen Stellung zum Heiland. Erwähle heute diesen großen Heiligen zu deinem besonderen Patrone, und verehre ihn täglich nach dem Beispiele der heiligen Theresia, die also schreibt: „Ich habe für meinen Patron und Fürsprecher bei Gott den glorreichen heiligen Joseph erwählt. Ich habe mich ihm oft anbefohlen und erfahren, daß ich in allem, sowohl wo meine Ehre als mein ewiges Heil in Gefahr, mehr Hülfe von ihm erhalten habe, als ich erwartete. Ich erinnere mich nicht, etwas durch seine Fürbitte verlangt zu haben, daß ich nicht erhalten hätte. Ich habe nie einen Verehrer des hl. Joseph gekannt, der nicht merkliche Fortschritte in der Tugend gemacht hätte. Seine Fürbitte bei Gott ist von wunderthätiger Kraft für alle jene, die ihn mit Vertrauen anrufen. Es scheint, Gott verleihe andern Heiligen die Gnade, uns in gewissen Zufällen beizuspringen; daß aber der heilige Joseph eine allgemeine Macht habe, uns zu helfen, lehret mich meine eigene Erfahrung; gleich als wolle Gott zu verstehen geben, daß, gleichwie er ihm, als einem Vater auf Erden unterthänig gewesen sei, so auch im Himmel nichts seinen Bitten abschlagen könne."

Der zwanzigste Tag im Monat März.

Der heilige Einsiedler Abraham, Bekenner. † 350.

Eine der rührendsten Geschichten legt uns das Leben des heiligen Abraham vor Augen. Abraham wurde zu Mesopotamien geboren. Seine Eltern, die sich eben so sehr durch Frömmigkeit als durch Adel auszeichneten, gaben ihm die beste Erziehung. Abraham wünschte im ehelosen Stande zu leben und bat seine Eltern um Erlaubnis dazu. Weil er aber diese nicht erlangen konnte, so fügte er sich ihrem Willen und verheiratete sich mit einer tugendhaften Jungfrau. Er erlangte indes seine Freiheit bald wieder.

Nach der Hochzeitsfeier entdeckte er seiner Braut seinen gefaßten Entschluß, stets in jungfräulicher Reinigkeit zu leben. Er verließ sie dann heimlich und schloß sich in eine kleine Zelle nahe bei Edessa. Seine Flucht betrübte seine

Eltern und Freunde außerordentlich. Man suchte ihn überall und fand endlich den Ort seines Aufenthaltes. Man versuchte alles, ihn zur Rückkehr zu vermögen; aber er war unbeweglich und beteuerte, daß er mit der Welt keine Gemeinschaft mehr haben wolle. Als nun die Seinigen sich wieder zurückbegeben hatten, war seine erste Sorge, die Thüre seiner Zelle zu vermauern. Er ließ nur ein kleines Fenster darin, durch welches er die nötige Nahrung erhielt.

Abraham war nun ganz beschäftigt mit den Übungen der Gottseligkeit. Er hatte die Gabe der Thränen in einem sehr hohen Grade. Seine Losschälung von allen Geschöpfen war vollkommen. Er hatte nichts als einen Mantel, ein Bußkleid und ein kleines Geschirr, das ihm zum Essen und Trinken diente. Seine strengen Bußwerke hatten für ihn süßere Freuden als alle Wollüste der Welt; und er ließ an seinen Bußübungen binnen fünfzig Jahren, die er in der Wüste zubrachte, nicht das geringste nach.

Zwölf Jahre hatte er diese Lebensweise geführt, als seine Eltern starben. Durch ihren Tod wurde er der Erbe ihres großen Vermögens. Um aber sich mit den Welthändeln nicht im geringsten zu verwickeln, bat er einen seiner Freunde, seine Güter unter die Armen und Waisen auszuteilen. Indessen hatte sich das Gerücht von seiner Heiligkeit überall hin ausgebreitet. Man strömte von allen Orten zu ihm hin, um ihn zu sehen und von seinen Gesprächen, die voll Salbung, Weisheit und Trost waren, Nutzen zu schöpfen. Nahe bei Edessa war ein sehr volkreicher Flecken, dessen Einwohner noch Götzendiener waren. Alle dahin abgeschickten Glaubensprediger hatten weiter nichts als viele Mißhandlungen davon getragen. Der Bischof von Edessa, dem die Bekehrung dieses Ortes sehr am Herzen lag, wollte einen neuen Versuch machen. Er warf seine Augen auf Abraham, dessen Heiligkeit auch sogar von den Heiden bewundert wurde, weihte ihn ungeachtet seines Widerstandes zum Priester und trug ihm auf, diesen blinden Heiden das Evangelium zu predigen. Der Heilige empfahl während der Reise Gott seine Unternehmung auf das eifrigste.

Als er dem abgöttischen Orte nahe kam, erblickte er den Opferdampf, der sich von den Götzentempeln erhob. Er vergoß bei diesem Anblick Thränen und verdoppelte den Eifer seines Gebetes. Kaum war er angekommen, so fing er an, die Lehre Christi zu verkündigen; aber niemand wollte ihn hören. Dessenungeachtet ließ er den Mut nicht sinken. Die Heiden hatten ihn oft sehr mißhandelt und aus ihrer Mitte verjagt, aber er kam allzeit mit dem nämlichen Eifer zurück. Drei Jahre brachte er ohne alle Furcht auf diese Art zu. Die Geduld und Sanftmut Abrahams rührte endlich diese hartnäckigen Götzendiener. Sie entsagten ihrem Aberglauben und verlangten die Gnade der heiligen Taufe. Der Heilige verwandte noch ein ganzes Jahr, sie in dem angenommenen Glauben zu stärken; er versah sie dann mit andern eifrigen Dienern Gottes und ging in seine Zelle zurück.

Abraham hatte in der Welt einen Bruder, der bald nach seiner Zurückkunft in die Einsamkeit starb. Dieser ließ eine Tochter, Namens Maria, zurück, die noch sehr jung war. Der Heilige wollte sie zum geistlichen Leben bilden und nahm sie daher in eine Zelle auf, die nahe bei der seinigen war, um sie desto besser und leichter unterrichten zu können. Maria machte große und schnelle Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit. Sie wurde bald ein vollkommenes Muster der Buße und Tugend. Aber der Satan, der schon lange auf ihr Verderben bedacht war, fand endlich ein Mittel, ihr ihre Unschuld zu rauben. Das Werkzeug, dessen er sich bediente, war ein verderbter und gottloser Einsiedler, der oft an ihre Zelle kam, unter dem Vorwande, Abraham um Rat zu fragen. Dieser Unselige, entflammt von unreinem Feuer, legte ihrer Reinigkeit Fallstricke und brachte sie endlich zur Einwilligung in eine abscheuliche Sünde.

Maria hatte kaum das Laster begangen, so überfiel sie Schauer und Gewissensangst, aber statt Gott um Gnade und Vergebung anzuflehen, überließ sie sich einer übermäßigen Traurigkeit, welche endlich in Verzweiflung überging. Sie kehrte in eine nahe Stadt zurück und gab sich den schändlichsten Ausschweifungen preis. Abraham beweinte ihr Elend mit bittern Thränen und rief unaufhörlich zu Gott um ihre Bekehrung. Sein zärtliches Herz war über diesen Verlust ganz untröstlich. Um desto größer war seine Betrübnis, weil er nicht wußte, wo sich das verirrte Schäflein aufhielt. Endlich nach zwei Jahren erfuhr er den Aufenthalt seiner gefallenen Nichte. Wie ein guter Hirt verließ er seine Einsamkeit, um dieses sein so liebes Schäflein aufzusuchen. Er veränderte seine Kleidung und begab sich in das Haus, wo seine Nichte war. Er bat mit ihr allein zu speisen. Als sie allein beisammen waren, zog er seine Kopfbedeckung ab und gab sich zu erkennen. Mit von Schluchzen erstickter Stimme redete

er sie an: „Maria, meine Tochter, Maria, kennst du mich noch? Wo ist das englische Kleid deiner Jungfrauschaft hingekommen? Wo sind die Thränen, die sonst vor Gott von deinen jungfräulichen Wangen herabflossen? — Wo sind die heiligen Bußübungen, die dich mit Wonne erfüllten? Wie, meine Tochter, wie bist du doch so in den Abgrund des Lasters gefallen? — Warum hast du deinen Fall verhehlet? Ich würde dir wieder zur Gnade Gottes verholfen haben."

Der Anblick Abrahams, seine Thränen, seine Worte waren ein Donnerschlag für Maria; mit Schande bedeckt, mit Schrecken erfüllt, stand sie da, wie eine leblose Bildsäule. Als dieses der heilige Greis merkte, suchte er ihr mit den zärtlichsten Ausdrücken Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes einzuflößen. „Laß dich nicht, meine Liebe, von Verzweiflung hinreißen! Ich nehme deine Sünden auf mich; glaube mir nur und komme wieder in die Einöde zurück. Mein teurer Freund Ephrem ist wegen deiner ganz trostlos und schickt für dich beständige Gebete gen Himmel. Fern sei von dir alles Mißtrauen, alle Kleinmütigkeit; alle Menschen können fallen; es ist eine Folge ihrer natürlichen Schwäche. Denke nur darauf, den mächtigen Beistand der Gnade anzuflehen; Gott will nicht den Tod des Sünders, er verlangt nur, daß er sich bekehre." Maria, durch diese Worte gerührt, faßte Mut und versprach, in allem ihrem Onkel zu gehorchen. Der Heilige führte sie wieder mit vieler Freude in seine Einöde zurück und schloß sie in ihre vorige Zelle ein. Sie brachte da die übrigen fünfzehn Jahre ihres Lebens in der Ausübung aller Tugenden zu. Tag und Nacht beweinte sie den Verlust ihrer Unschuld und züchtigte ihren Leib mit aller Strenge. Gott begnadigte ihre Buße und schenkte ihr sogar die Gabe der Wunder. Endlich starb sie den Tod der Gerechten. Der heilige Ephrem, der sie vor ihrem Begräbnis gesehen hat, sagt, daß ihr Antlitz ganz von Herrlichkeit geglänzt habe und daß nicht zu zweifeln sei, daß ein Chor der Engel ihre Seele in den Himmel getragen habe.

Fünf Jahre hernach ward auch Abraham krank. Das Gerücht von seiner Krankheit verbreitete sich überall und man kam von allen Seiten herbei, seinen Segen zu empfangen. Nach seinem Tode beeiferten sich die Christen um die Wette, einen Teil seiner Kleidung zu erlangen, deren bloße Berührung verschiedene Kranke heilte. Dies erzählt der heilige Ephrem, der Augenzeuge von allem war.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Abraham verläßt die Welt zu eben der Zeit, wo sie ihm alle Reize und Vergnügungen darbot. Er findet in den größten Bußübungen mehr Trost und Zufriedenheit, als in allen zeitlichen Wollüsten. Die Unschuld seines Herzens, das Zeugnis seines guten Gewissens, die Salbung des heiligen Geistes waren für ihn die reichsten Quellen des reinsten Vergnügens. Eben dieses Glück genoß auch seine Nichte, die heilige Maria in dem Stande ihrer Unschuld. Sie war versichert, daß sie ein Kind Gottes sei; Gott war ihr Vater; sie liebte ihn, und wurde wieder von ihm geliebt. Sie war von seinem Schutze überzeugt. Die Engel wachten um sie herum und leiteten ihre Schritte. Ihr Name war in das Buch des Lebens eingeschrieben. Der heilige Geist wohnte in ihrem Herzen und erfüllte sie mit unaussprechlichem Troste. Ihre Thränen, ihre Seufzer, ihre Gebete häuften und vermehrten den Schatz ihrer Verdienste. Sie durfte sich vor nichts fürchten: der Tod würde sie nur in ein besseres Leben versetzt haben. — Wie glücklich würdest du sein, lieber Leser, wenn du noch das kostbare Kleid der Unschuld hättest! Denke nach, wie wohl dir in jenem glückseligen Stande war! Dein reines und schuldloses Gewissen war nach dem Ausdrucke des Weisen einem beständigen Gastmahle gleich, wo sich Freunde versammeln, wo alle Unruhe ausgeschlossen, wo nichts als Vertraulichkeit und Fröhlichkeit herrscht, wo man sich mit auserlesenen Speisen nährt, wo alle Anmut des Lebens versammelt ist. Auch sogar, nachdem man den Staub der Unschuld verlassen und durch wahre Buße wieder Begnadigung erlangt hat, welch ein himmlisches Vergnügen fühlt man! Wenn du durch die harte Knechtschaft deiner Sünden gedrückt, dich entschlossen hast, ihre Bande zu zerreißen; wenn du nach reumütiger Beichte vor den Füßen des Priesters gerechtfertiget aufstandest, wie war dir? Breitete sich nicht die sanfteste Ruhe, Wonne und Heiterkeit über deine Seele aus? War es dir nicht, als wenn ein schwerer Stein von deinem Herzen weggenommen wäre? Und wenn du mit dieser heiligen Gemütsstimmung zum Tische des Herrn gingest, welcher Überfluß des Trostes überströmte da dein Gemüt! Hieltest du diese Stunden der Andacht für die glückseligsten deines Lebens? Wenn nun bei einer so flüchtigen Bekehrung so viel Trost anzutreffen ist, welche Salbung des hl. Geistes muß man bei einer vollkommenen Bekehrung fühlen? „Wie angenehm war es mir" rief der bekehrte Augustin aus, „die betrüglichen Süßigkeiten und Lüste der Welt von mir zu werfen, die ich zu verlieren vorher so sehr befüchtet hatte!"

2) Aber welche Schwermut, welche Qual, welche Unruhe liegt wie ein Berg auf der Seele des Sünders! So glücklich vorher Maria, die Nichte des

heiligen Abraham war, so äußerst elend wurde sie durch die Sünde. So wahr ist es, was die heilige Schrift sagt, daß nämlich der Gottlose keinen Frieden habe.[1]) Die Ungewißheit des Lebens, der Schrecken göttlicher Gerichte, die Nachricht von einem plötzlichen Tode, die Drohungen eines eifrigen Predigers oder Beichtvaters, besonders das nagende Gewissen rufen ihm unaufhörlich zu: „Du bist der Mann des Todes.“ Vergebens sucht er bei schwärmenden Lustbarkeiten das Gefühl und die Erinnerung an sein Elend zu ersticken; mitten unter einer brausenden Tafel kommt es ihm vor, als wenn eine unbekannte Hand sein schreckliches Schicksal an die Wand schriebe. Er sucht sich zwar selbst zu entfliehen, aber Furcht und Schrecken folgen ihm auf dem Fuße nach. „Wer mich immer finden wird“, sprach Kain, der erste Bösewicht, „wird mich töten.“ Hast du je das Unglück gehabt, lieber Leser, tötlich zu sündigen, so wirst du dies alles aus Erfahrung wissen, sofern dein Gewissen noch nicht abgestumpft war. Und bist du noch wirklich in dem unseligen Stande der Sünde, so beschwören wir dich durch die Barmherzigkeit Gottes, durch die Menschenliebe Jesu Christi, der für unsere Sünden gestorben ist, durch dein zeitliches und ewiges Heil, werde doch durch deinen eignen Schaden klug. Wir fragen dich mit dem heiligen Paulus, welche Früchte hast du von jenen Ausschweifungen gehabt, vor welchen du nun errötest? Und so fragen wir euch alle, die ihr je das Unglück gehabt, in eine schwere Sünde zu fallen, oder die ihr noch immer elende Sklaven verschiedener Laster seid, welche Früchte habt ihr von allen euren Treulosigkeiten gehabt? Fraget euch selbst und höret, was euch euer Gewissen sagt; verhehlet euch selbst euer Elend nicht! „Du sollst wissen“, spricht der Herr zu dem Propheten, „daß es böse und bitter ist, den Herrn deinen Gott, verlassen zu haben.[1]) Eilet, eilet zu den Füßen Jesu Christi, der euch zärtlichst erwartet, der gekommen ist zu suchen, was verloren war. Nehmet nun sein Joch, das ihr treulos abgeschüttelt habt, wieder auf euch; denn sein Joch ist süß und seine Bürde leicht, und ihr werdet Ruhe für eure Seele finden.[2])

[1]) Isai. 51, 21.

[1]) Jerm. 2, 19. [2]) Matth. 11, 29—30.

Der einundzwanzigste Tag im Monat März.

Der heilige Benedict, Patriarch der Mönche im Occident.

Benedict, ein gesegneter Vater unzähliger Ordensgeistlichen, wurde zu Nursia, dem heutigen Norcia, in Umbrien gegen das Jahr 480 von ansehnlichen Eltern geboren. Wie die meisten großen Werkzeuge Gottes mußte er für seinen Beruf sich in der Einsamkeit heranbilden. Schon in zarter Jugend fand er nicht an den Spielen der Kinder, sondern am Gebete seine Freude. Kaum hatte er das zur Erlernung der Wissenschaften taugliche Alter erreicht, so wurde er von seinen Eltern in die öffentliche Schule zu Rom geschickt. Weil aber sein Herz von dem Gifte des Lasters noch nicht angesteckt war, und er jeden Schatten der Sünde floh, so fürchtete er, seine Unschuld möchte in Gesellschaft ausgelassener junger Leute Schiffbruch leiden. Er entschloß sich also, mit der Welt auf ewig zu brechen; und um sich vor allen Fallstricken sicher zu stellen, verließ er Rom und verbarg sich in der Einöde von Subiaco. Er war damals erst vierzehn oder fünfzehn Jahre alt. Er fand hier einen Mönch, Namens Romanus, der ihm das geistliche Kleid gab. Romanus unterrichtete ihn in den Pflichten des Standes, welchen er ergreifen wollte, und führte ihn in eine tiefe Höhle, welche in Mitte des Gebirges und an einem Orte lag, an welchen man nur mit Mühe kommen konnte.

Diese Höhle, nachher die heilige Grotte genannt, war also der Ort, den sich Benedict zu seinem Aufenthalte wählte. Romanus versprach, ihn in diesem Aufenthalte verborgen zu halten und ihm von Zeit zu Zeit die nötige Nahrung zu verschaffen. Er ließ dieselbe mittels eines Strickes hinab und benachrichtigte den Heiligen durch ein Glöcklein davon. Benedict lebte auf diese Art drei Jahre in dieser Höhle, ohne einem andern als Romanus bekannt zu sein. Gott aber, der ihn, gleich einem glänzenden Lichte, die Welt wollte erleuchten lassen, fügte es, daß er im Jahre 497 von Hirten entdeckt wurde. Sie hielten ihn anfänglich für ein wildes Tier, weil er mit Tierhäuten bekleidet war, und weil sie glaubten, daß es unmöglich sei, daß ein Mensch in den schauervollen Felsen von Subiaco wohnen könne. Doch merkten sie bald, daß sie einen Heiligen vor sich hatten. Als das Gerücht von dem heiligen Eremiten sich nach allen Seiten verbreitete, strömte man haufenweise in seine Einöde, um ihn zu besuchen. Man versah ihn auch mit Lebensmitteln. Benedict nährte seinerseits mit göttlichen Unterweisungen die Seelen derjenigen, die für seinen Leib Sorge trugen.

Mitten im Schoße der heiligsten Einsamkeit mußte er die heftigen Anfälle des Satans fühlen.

Wir können zwar die Welt fliehen, aber dem höllischen Versucher, der uns Schritt vor Schritt folgt, können wir nicht ganz entfliehen; wir tragen zudem unsern eigenen Feind im Busen, nämlich die böse Begierlichkeit; diese hat sich gleich einer Schlange um unser Herz gewunden und stirbt nicht eher als mit uns selbst. Dieser einheimische Feind ist desto gefährlicher, weil er uns durch schmeichelnde Reize, falsche Hoffnungen, Vorspiegelung von Glückseligkeit und Wollüsten zu bezaubern sucht. Einst spiegelte ihm der Versucher die Gestalt eines Weibes, das er in Rom gesehen, so verlockend vor, daß er alle Ruhe verlor und schon auf dem Punkte stand, seine Lebensweise zu verlassen und zu den Ergötzlichkeiten der Welt zurückzukehren. Da traf sein verwirrtes Inneres ein Strahl der Gnade; Scham ergriff ihn ob seiner augenblicklichen Schwachheit; in heiligem Zorn wider sich selbst warf er sein Gewand ab und wälzte sich in Dornengestrüpp, bis er über und über mit Blut bedeckt war. Damit schlug er den unreinen Geist so gründlich in die Flucht, daß derselbe ihm nie wieder zu nahen wagte.

In der Nähe zu Vicavaro war ein Kloster, dessen Mönche Benedict zu ihrem Abte wählten. Derselbe nahm nur auf dringende Bitten die Wahl an, einmal aus Demut, dann weil es mit der Zucht in jenem Kloster nicht zum besten bestellt war. Der Erfolg rechtfertigte seine Bedenken. Die Mönche faßten bald wegen seiner strengen Anforderungen einen solchen Haß gegen ihn, daß sie sogar beschlossen, ihn zu vergiften. Sie thaten ihm eines Tages Gift in den Wein. Benedict segnete das Glas seiner Gewohnheit nach zuerst bevor er trank; und siehe, das Glas zersprang. Der Grund war ihm sofort klar; allein er zeigte sich nicht im mindesten aufgebracht, sondern mit seiner gewöhnlichen Gelassenheit sprach er zu den entarteten Mönchen: „Verzeih es euch Gott, meine Brüder; ich habe gleich gesagt, und ihr habt heute einen neuen Beweis, daß eure Sitten mit den meinigen nicht zusammen passen."

Er kehrte in seine Einsamkeit nach Subiaco zurück. Da sammelten sich bald so viele Jünger um ihn, daß er nach und nach zwölf Klöster bauen mußte. Auch übergaben ihm manche Eltern ihre Kinder zur Erziehung, selbst aus den ersten Familien Roms; unter diesen waren seine späteren Jünger Placidus und Maurus, Söhne zweier römischen Senatoren.

Auf der Spitze des Berges Cassino stand ein alter Tempel des Apollo und ein diesem Abgott geweihter Hain, indem derselbe in dieser Gegend noch immer seine Anbeter hatte. Diese Reste der Abgötterei entflammten den Eifer Benedicts. Er predigte das Evangelium, und durch die vereinigte Kraft seines Unterrichts und seiner Wunder bewirkte er viele Bekehrungen. Er zerbrach das Götzenbild und hieb den Wald ab. Und nachdem er den Tempel des Apollo niedergerissen hatte, errichtete er auf den Ruinen desselben zwei Kapellen unter der Anrufung des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Martinus. Dies ist der Ursprung des berühmten Klosters Monte Cassino, zu welchem der Heilige den ersten Grund gelegt hat im Jahre Christi 529, im 48. seines Alters, im dritten Jahre der Regierung des Kaisers Justinian, unter dem Papste Felix IV. und da Athalaricus, König der Gothen, in Italien war. Auf dem Berge Cassino schrieb er seine Ordensregel. Man erblickt in derselben einen vollkommenen Meister in der Wissenschaft des Heiles, der von Gott besonders erweckt und bestimmt war, um die Seelen zur höchsten Vollkommenheit zu bringen. Es herrscht in derselben ein Geist der Weisheit und Bescheidenheit, wovon der heilige Gregor so eingenommen wurde, daß er gar kein Bedenken trug, dieselbe allen übrigen Regeln vorzuziehen. Sie wurde hernach von allen Mönchen des Abendlandes angenommen und behauptete lange Zeit die Alleinherrschaft. Sie empfiehlt besonders das Stillschweigen, die Einsamkeit, die brüderliche Liebe, das Gebet und den Gehorsam. Der heilige Benedict nennt seinen Orden eine Schule, in welcher man lernt, Gott zu dienen. Gott, der ihn wie einen andern Moses erwählt hatte, um durch ihn sein auserwähltes Volk in das wahre Land der Verheißung zu führen, be-

kräftigte seine Sendung durch die Gabe der Wunder und der Weissagung. Die Natur gehorchte ihm und zukünftige Dinge enthüllten sich seinen Augen. Unter anderen Wundern erweckte er eines Tages in Gegenwart einer großen Menge Volkes einen Novizen, der unter dem Schutte einer eingestürzten Mauer zerschmettert war, wieder zum Leben.

Eine sehr auffallende Probe, daß Benedict die Gabe gehabt habe, verborgene Sachen zu erkennen, ist folgende.

Totila, König der Gothen, wurde, nachdem er in Italien eingedrungen, wegen der Wunderdinge, die man ihm von Benedict erzählte, in das größte Erstaunen versetzt. Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, schickte er einen seiner Offiziere, namens Riggon, zu ihm. Er ließ denselben königliche Kleider anlegen, gab ihm drei der ersten Hofleute samt einem zahlreichen Gefolge zur Begleitung mit. Dies that er deswegen, damit der Heilige glauben sollte, dieser Offizier sei der König selbst. Der Heilige hatte ihn jedoch kaum erblickt, als er ihm zurief: „Mein Sohn, lege das Kleid ab, das du trägst, denn es ist nicht dein.“ Riggon war nicht wenig bestürzt. Er warf sich dem Heiligen zu Füßen und bat für die versuchte Täuschung um Verzeihung.

Als er zum Könige zurückgekehrt war, erzählte er ihm den ganzen Hergang. Totila wollte also selbst den Diener Gottes besuchen. Als er zu ihm gekommen war, warf er sich auf die Erde und blieb so lange liegen, bis ihn der Heilige wieder aufhob. Er verwunderte sich sehr, als ihn der Heilige auf folgende Art anredete: „Du hast schon viel Übles gethan und ich sehe vor, daß du noch mehr thun werdest. Du wirst Rom einnehmen, über das Meer setzen und neun Jahre regieren. Aber im zehnten Jahre wirst du sterben und vor den Richterstuhl des gerechten Gottes gefordert werden, um ihm von allen deinen Handlungen Rechenschaft zu geben.“ Alle Punkte dieser Weissagung sind in Erfüllung gegangen. Totila, der darüber in Schrecken geriet, empfahl sich seinem Gebete und wurde minder grausam, als er zuvor war. Und als er bald darauf Neapel eingenommen hatte, behandelte er die Gefangenen mit Menschlichkeit. [1])

Es scheint, daß der heilige Benedict kurz nach dem Tode seiner heiligen Schwester Scholastika und das folgende Jahr nach dem von dem Könige Totila erhaltenen Besuche gestorben sei. Er ließ sechs Tage vor seinem Tode, den er seinen Schülern vorhersagte, sein Grab bereiten. Als das Grab bereitet war, überfiel ihn ein Fieber. Den sechsten Tag seiner Krankheit ließ er sich in die Kirche tragen, um sich vor seinem Hinscheiden mit dem Empfange des Leibes und Blutes des Herrn zu stärken. Er gab alsdann seinen Schülern noch einige Ermahnungen, stützte sich auf einige derselben und hauchte stehend, im Gebete, und mit gen Himmel erhobenen Händen seinen Geist aus im 63. Jahre seines Alters, nachdem er 14 Jahre in dem Kloster Monte Cassino gewohnt hatte. Man sieht dort noch einen großen Teil seiner Reliquien. Einige von seinen Gebeinen sind zu Ende des siebenten Jahrhunderts nach Frankreich übertragen und in der Abtei Fleury beigesetzt worden, woher diese den Namen zum heiligen Benedictus an der Loire bekam.

Benedictus, ja gesegnet
Tausendfältig war der Mann,
Der auf heilige Gemeinschaft
Und auf weise Regel sann.
Söhne hat ihm Gott gegeben,
Häuser hat er ihm gebaut;
Ganzer Völker Geistesschätze
Hat er diesen anvertraut.
Erntesegen in der Wildnis
Streute ihre fleiß'ge Hand,
Streute Segen in die Herzen
Jedem Alter, jedem Stand.
Immer noch entströmet Segen
Deinem Staube, deinem Sarg;
Völker segnen deinen Namen,
Großer, heil'ger Patriarch.

Lehrstücke und Nachfolge.

St. Benedict, d. h. der Gesegnete, war von Gott dazu ausersehen, die christliche Religion und Gesittung in Europa vor dem Untergange zu bewahren. Es stand damit nämlich zur damaligen Zeit ganz verzweifelt. Das römische Weltreich, welches 200 Millionen Unterthanen zählte, war in Trümmer zerschlagen von wilden Nationen. Die neuen Reiche, welche aus den Trümmern aufgerichtet waren, hatten keinen Bestand. Auch gab es im ganzen Abendlande keinen einzigen katholischen Fürsten, der die Religion geschützt hätte. Da wuchs in der Einsamkeit von Monte Cassino eine Macht heran, unscheinbar und der Welt unbemerkt, welche Europa retten sollte vor der Barbarei. Die geistigen Söhne des heiligen Benedict zogen nach allen Seiten hinaus als die wahren Kulturkämpfer und verbreiteten Segen für Jahrhunderte. Wo immer die armen Mönche ihre Zellen bauten, da entstand ein Mittelpunkt der Religion und Kultur für das ganze Land. Wüsteneien

[1]) Siehe Procopius de bello Goth. 3. Baronius ꝛc.

wurden in fruchtbare Gelände verwandelt, Ansiedler sammelten sich, Ortschaften entstanden, Kirchen, Schulen, Anstalten der Wohlthätigkeit erhoben sich, Handwerk und Gewerbe blühten auf. Die stillen Mönche retteten die Geistesschätze des Altertums vom Untergange, mit unendlicher Mühe schrieben sie die Bücher ab, als es noch keine Buchdruckerkunst gab. Oft schrieb ein Mönch an einem einzigen Buche sein ganzes Leben lang. Nach acht Jahrhunderten des Bestandes hatte dieser Orden der Welt schon 24 Päpste, fast 200 Kardinäle, 7000 Erzbischöfe, 15,000 Bischöfe und mehr als 40,000 Heilige und Selige gegeben und die meisten Länder nördlich der Alpen verdankten ihm das Christentum. Noch jetzt wirkt der Benedictinerorden segensreich in vielen Klöstern.

Der heilige Benedict spendet jetzt noch Segen nach 1400 Jahren, weil er in gänzlicher Selbstaufopferung ein lebendiger Wasserquell geworden ist, der fortfließt ins ewige Leben. In dem Maße als du dich selbst und deinen Willen Gott zum Opfer bringst, wird auch dein Leben und Wirken ein Segensquell werden, segensreich für dich und die Mitmenschen fürs Zeitliche und Ewige. Denn all unser Thun hat eine Nachwirkung zum Guten oder Schlimmen. „Die Gottseligkeit ist zu allem nütze, da sie Verheißungen hat für dieses und für das zukünftige Leben.“ Sorge also dafür, daß dein Andenken in Segen bleibe, auch wenn du nicht mehr bist. Und wie St. Benedict in der Einsamkeit zu dem heranreifte, was er geworden ist, so liebe ebenfalls die Einsamkeit; wenigstens an den Tagen des Herrn ziehe dich zurück von der Weltzerstreuung, halte Einkehr in dir, erforsche den Zustand deines Gewissens, lies und betrachte was deiner Seele zum Heile dient.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat März.

Der heilige Nikolaus von der Flüe, Einsiedler. † 1487.

Der heilige Nikolaus von der Flüe ist im Jahre 1417 geboren worden in der Schweiz unweit dem Dorf Sachslen im Kanton Unterwalden. Seine Eltern, deren größtes Vermögen in Vieh und Feldern bestand, haben ihn zwar wegen Mangel eines Lehrers in den Wissenschaften nicht unterrichten lassen, aber Gott hat selbst ersetzt, was von ihnen unterlassen war. In jungen Jahren zeigte er schon einen männlichen Verstand. Niemals war er seinen Eltern im mindesten ungehorsam; niemals hörte man aus seinem Munde ein lügenhaftes oder ein anderes sündhaftes Wort. Nie bemerkte man etwas Kindisches an ihm. Sein ganzes Wesen war von frühester Zeit an ernst und in allem nach Gott gerichtet. Alle ihm auferlegte Arbeit verrichtete er auf das bereitwilligste. Das Vieh hüten oder sonst auf dem Felde arbeiten, war ihm sehr angenehm, weil er so seinem Gebete mehr obliegen konnte. Mit dem Gebete vereinigte er auch das Fasten. Vier Tage in der Woche fastete er strenge, und in der vierzigtägigen Fasten genoß er nichts als Brot und einige schlechte Früchte. Man widerriet ihm eine solche Strenge. Er aber antwortete: „Ich erkenne hierin den Willen Gottes. Ich bin versichert, Gott könne und werde mir bei so wenigen und schlechten Speisen dennoch meine Kräfte und meine Gesundheit erhalten, wie er solches ehemals bei den drei Gefährten des heiligen Propheten Daniel gethan hat.“ Er blieb wirklich gesund und stark und konnte weit mehr Beschwerden ertragen als alle seine Altersgenossen. Später verheiratete er sich gegen seine Neigung nach dem Willen der Eltern. Die zehn Kinder, welche ihm Gott in dem Ehestande schenkte, erzog er in aller Gottesfurcht. Immer war der Vater an der Seite seiner Söhne und Töchter. Gebet und Arbeit wurden stets gemeinsam verrichtet. Nikolaus selbst stand auch in der Nacht auf und verharrte dann bis zum Morgen im Gebete. Seine Lieblingsgebete, die er beständig wiederholte, waren: „O mein Gott und mein Herr, nimm alles von mir, was mich abwendet von Dir. Gieb alles mir, was mich fördert zu Dir. Nimm mich mir, und gieb mich ganz zu eigen Dir.“ Zweimal mußte er zum Schutze des Vaterlandes in das Feld ziehen, und da zeigte er, daß man zugleich ein guter Soldat und ein frommer Christ sein könne. Er unterließ weder sein Gebet noch sein strenges Fasten. Keinen Fluch, kein ungebührliches Wort hörte man aus seinem Munde; ja er mahnte seine Kameraden sorgfältig von diesen und andern Lastern ab, verhielt sich aber so tapfer, daß man ihm verschiedene Obrigkeitsstellen zur Belohnung anbot, die er jedoch alle ausschlug.

Unterdessen merkte der Diener Gottes, daß er von Gott zu noch größerer Vollkommenheit berufen sei. Ja, da er Gott auf das inständigste um Erkenntnis dessen bat, was er zu thun habe, hörte er eine deutliche Stimme, die ihn ermahnte, alles Zeitliche zu verlassen. Nikolaus offenbarte solches seinem Eheweibe, und weil sie gar gern einwilligte, so machte er sich alsbald auf und suchte

für seinen Aufenthalt einen einsamen Ort. Dazumal überfiel ihn während des Gebetes in der Nacht ein Schlaf; es dünkte ihm, als überscheine ihn jählings ein helles Licht, worauf er einen entsetzlichen Schmerz in seinem Magen empfand. Es war ihm nicht anders, als fahre jemand mit einem Messer im Leibe herum und schnitte ihm alles Eingeweide heraus. Und von selber Stunde an bis zum Ende seines Lebens, das ist neunzehn Jahre und sechs Monate lang, nahm er keine Speise und Trank mehr zu sich und empfand auch niemals einen Hunger oder Durst. Man fragte ihn, wovon er denn lebe und seine Kräfte erhalte, indem er noch ein sehr gutes Aussehen habe? Er gab zur Antwort, daß er sein Leben und seine Stärke allein von der heiligen Kommunion und Betrachtung des Leidens Christi erhalte.

Nachdem der Gnade Ruf an dich ergangen,
Zur Gottvereinigung dich angetrieben,
Bist nüchtern du an Geist und Leib geblieben,
Allzeit bereit, den Heiland zu empfangen,
Mocht' er sein Brot, mocht' er den Tod dir geben,
Wie ein Communiontag war dein Leben.[1])

Der Ort, den sich Nikolaus zur Wohnung erwählt hatte, war so verborgen, daß der Diener Gottes glaubte, er würde daselbst stets unbekannt bleiben. Allein da ihn Jäger in Verfolgung des Wildes angetroffen und diese ihre Entdeckung andern mitgeteilt hatten, begab er sich auf einen andern Platz, den Gott der Herr ihm selbst durch vier helle Strahlen anzeigte. Es war derselbe ein mit Bergen umgebenes Thal an dem Flüßlein Melch, welches von dem Felsen herabstürzt. Da baute er sich mit Beihülfe der Bewohner der drei nächsten Dörfer Sarn, Kern und Sachseln eine kleine Kapelle, in welcher ein dazu bestellter Kaplan die heilige Messe las. An diesem Orte brachte er sein übriges Leben mit Beten und Betrachten und Handarbeit hin. Ein hartes Brett war seine Lagerstätte, ein Stein das Hauptkissen. Gar wenige Zeit verwandte er zum Schlafe; denn um Mitternacht fing er schon sein Gebet an und setzte es bis zur Anhörung der heiligen Messe fort. Von allen Seiten strömten Heilsbegierige zu dem frommen Einsiedler. Dieser stärkte sie durch kräftige Zusprüche. Den Kindern empfahl er Gottesfurcht, Gehorsam und Unschuld; den Eheleuten Geduld, Frieden und Gottergebenheit. „Seid gütig unter einander," sagte er, „denn das eine Gute bringt das andere. Schöner denn alle Kleiderpracht ist ein reines Gewissen. Wenn ihr Trübsal leidet, so ertragt es geduldig und denkt, das ist der Wille Gottes. Den Priestern erzeiget gebührende Ehre und befolget ihre Mahnungen, ob sie gleich nicht unsträflich und erbaulich leben. Denn gleich wie ein frisches Brunnenwasser ebenso gut und schmackhaft durch bleierne oder kupferne Röhren läuft, so empfanget ihr durch gute und schlechte Priester eine und dieselbe Gnade Gottes, wofern ihr euch dazu würdig vorbereitet. Seid

[1]) So unerhört auch dieses Wunder ist, so ist es doch nach dem Berichte des Peter Hugo, des Lebensbeschreibers dieses Heiligen, genau und hinlänglich untersucht worden. Nach seinem Vorgeben hatten die Schweizer, die Landsleute des Heiligen, denen dieses Wunder verdächtig sein mochte, durch einen öffentlichen Ratschluß den Ort, wo sich der Heilige aufhielt, rings umher mit einer zahlreichen Mannschaft bewachen lassen, so daß niemanden ein Weg offen blieb, zu dem Diener Gottes zu kommen und ihm Nahrung zu bringen. Nach einem Monat, als man den Heiligen desungeachtet eben so frisch und gesund als zuvor antraf, hob man diese Art von Belagerung auf. Der Ort selbst aber, wo sich der Heilige aufhielt, war so öde und unfruchtbar, daß weder eine Quelle, noch genießbare Erdgewächse zu finden waren. Um aber der Wahrheit dieser wunderbaren Enthaltsamkeit noch mehr versichert zu sein, baten sie den damaligen Bischof zu Constanz, Germanns mit Namen, die Sache selbst untersuchen zu lassen. Dieser schickte seinen Weihbischof Thomas dahin, um die dort neu errichtete Kapelle einzuweihen und von diesem Wunder genauere und zuverlässigere Nachricht einzuziehen. Thomas begab sich nach Einweihung der Kapelle in die Zelle des Heiligen und gebot ihm, etwas Brot und Wein zu genießen. Der Diener Gottes gehorchte bereitwillig, genoß, obschon der Magen nicht annehmen wollte, ein wenig Brot und Wein. Aber gleich darauf überfiel ihn ein so heftiger Magenschmerz, daß der Bischof selbst in Schrecken geriet und ihn um Verzeihung bat, daß er ihn einer so harten Prüfung unterworfen habe. — Nach dem Tode des Bischofes zu Constanz kam Otto Graf von Sonnenberg an seine Stelle. Dieser besuchte Nikolaus in eigner Person und wurde als Augenzeuge von allem dem überzeugt, was man ihm von diesem heiligen Einsiedler erzählt hatte.

beharrlich im Glauben eurer Väter, denn nach meinem Tode wird sich ein großer Aufruhr begeben in der Christenheit. Alsdann hütet euch vor des Teufels Betrug durch List und Neuerung."

Es läßt sich nicht aussprechen, welche große und ganz außerordentliche Gnaden Gott diesem seinem eifrigen Diener mitgeteilt hat. Unter andern auch diese, daß Nikolaus verborgene und zukünftige Dinge erkannte. Daher gab er jenen, die nur aus Vorwitz zu ihm kamen, kein Gehör; hingegen mit jenen, die eines geistlichen Nutzens wegen ihn besuchten, führte er lange Gespräche, jedoch von nichts anderm, als von geistlichen Dingen. Mehreren entdeckte er im Geheimen ihre verborgenen Sünden und ermahnte sie zur Buße. Allen aber gab er heilsame Ermahnungen. Einem kleinen Knaben sagte er ein hohes Alter vor, andern aber einen frühzeitigen Tod. Eine vornehme Frau kam zu ihm mit ihrer üppig gekleideten Schwiegertochter. Nikolaus schaute diese mit strafendem Blicke an und sprach: „Trägst du diese Kleider aus Hoffart, so wisse, daß es für dich keinen Himmel giebt; gewöhnest du deine Kinder — und du wirst deren viele bekommen — an solche Üppigkeit, so wirst du das Angesicht Gottes niemals schauen. — Deine Kinder werden dir viel zu schaffen machen; und wenn du einst ein brennendes Scheit ergreifst, um unter ihnen Frieden zu machen, dann denke an meine Worte." Alles ging genau in Erfüllung. Nikolaus hatte neben sehr vielen Erscheinungen auch die Gabe, Wunder zu wirken. Man führte zu ihm viele Kranke und alle kamen gesund wieder zurück. In dem Dorfe Sarn war eine entsetzliche Feuersbrunst ausgebrochen. Man zeigte ihm solches an. Er stieg auf die Höhe des Berges, machte das heilige Kreuzzeichen über das wütende Feuer, und in demselben Augenblicke legte es sich. Vieles andere dergleichen übergehen wir.

Sein Ansehen war so groß, daß er einst sein Vaterland vor einem Bürgerkriege bewahren konnte. Auf der Tagsatzung zu Stans 1481, wo die Eidgenossen über die burgundische Beute und die Aufnahme von Freiburg und Solothurn verhandelten, entstand ein solcher Zwiespalt, daß man das Äußerste fürchtete. Da trat Nikolaus zwischen die Streitenden, in seinem langen, grauen Gewande, barhaupt und barfuß, in der Hand den Stab und Rosenkranz. Die Streitenden verstummten, voll Ehrfurcht erhoben sich alle und hörten auf die Worte des Friedens, die aus so heiligem Munde wie ein göttlicher Befehl erklangen. Die Eintracht wurde hergestellt und Nikolaus ging zurück in seine Klause.

Endlich kam die Zeit seines Abscheidens aus dieser Welt. Zwanzig Jahre zuvor hatte ihm jedoch Gott diese schon geoffenbart. In den letzten acht Tagen hatte er entsetzliche Schmerzen an allen Gliedern seines Leibes zu leiden. Sobald diese in etwas nachgelassen hatten, verlangte und empfing er die heiligen Sakramente mit unbeschreiblicher Andacht und Ehrerbietung. Hierauf legte er sich auf seine gewöhnliche Lagerstätte, auf ein hartes Brett, dankte Gott für alle ihm erwiesenen Wohlthaten und gab alsdann im innigen Lobe Gottes seinen Geist auf, an eben dem Tage, an welchem er 70 Jahre zuvor geboren worden, nämlich am 21. März. Sein heiliger Leib wurde zu Sachslen begraben, und Gott machte sein Grab durch viele Wunder glorwürdig. Die ganze Schweiz trauerte über den Tod ihres so hoch verehrten Mitbürgers und beging aller Orten für ihn die Totenfeier.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Nikolaus nimmt in der Fastenzeit nichts zur Nahrung als Brot und Erdfrüchte. Neunzehn Jahre lang lebte er ohne alle Speisen. Das Letzte ist dir wohl unmöglich; das Erste ohne Zweifel zu schwer; daher verlangen wir keines von beiden von dir. Allein hältst du denn auch für unmöglich oder gar zu schwer, daß du fastest auf jene Weise, wie es die Kirche Christi befiehlt? O laß dich nicht belügen und betrügen von jenem Geiste, der das Fasten nicht leiden kann. Du kannst mehr, als du dir einbildest, wenn du nur ernstlich willst. Hast du auch eine Beschwerde dabei, so bedenke, daß dein Heiland für dich nicht nur gefastet hat, sondern auch gestorben ist. Wenn er begehrte, du solltest ihm zu Liebe sterben, so könntest du ihm dies vernünftigerweise nicht abschlagen, weil er zuvor dir zu Liebe gestorben ist. Um wie viel weniger kannst du es ihm versagen, wenn er begehrt, du sollest ihm zu Liebe obwohl mit einiger Beschwerde, fasten? „Du weißt", sagt der heilige Chrysostomus, „daß Jesus für dich gestorben ist. Stirb denn du auch für jenen, der für dich starb. Wenn er dieses billig von dir begehrt, so ist ja das Fasten etwas Geringes, was du ihm zu Liebe thun kannst." Entschließ dich denn, die noch übrige Fasten genau zu halten.

2) Der heilige Nikolaus hat von Gott die Gabe gehabt, viele heimliche Dinge zu erkennen und zu offenbaren. Es giebt Menschen, welche eben dergleichen Erkenntnis und Wissenschaft haben wollen, solche aber bei dem höllischen Geiste suchen.

Diese sind alle diejenigen, welche viele abergläubische Mittel entweder selbst gebrauchen oder von andern gebrauchen lassen, um etwas Geheimes zu erfahren, d. h. Mittel, welche weder in der Vernunft noch in der Religion Grund haben; wie zum Beispiel: Es will jemand wissen, wer diese oder jene Sache gestohlen habe; wo dieser oder jener Mensch sich aufhalte; was sich mit ihm zugetragen habe; ob er krank oder gesund, glücklich oder unglücklich sei. Ein anderer will etwas zukünftiges wissen: ob er nämlich in diesem oder jenem Geschäfte Glück oder Unglück haben, ob er oder ein anderer lange leben werde; ob er eine gute oder unglückliche Heirat machen werde. Dergleichen zu erfahren, gebraucht er verschiedene, aber abergläubische Mittel, welche er entweder in verdammlichen Büchern gelesen, oder von andern erlernt hat, oder schickt zu solchen Menschen, die so verwerfliche Mittel gebrauchen, wie da sind die Teufelbanner, die Wahrsager, Kartenschläger, Zigeuner und dergleichen. Von solchen will er erfahren, was er zu wissen verlangt. Beides ist aber sehr verkehrt. Es ist an sich eine schwere Sünde wider das erste Gebot, wenn man ein abergläubisches Mittel gebraucht oder gebrauchen läßt, um etwas Verborgenes, was es immer ist, zu erkennen und zu wissen. Gott hat dies schon ehedem scharf verboten, und deswegen ausdrücklich befohlen, daß man keinen Wahrsager dulden, keinen um Rat fragen, noch selbst sich oder andern wahrsagen soll. „Alles dieses", sagt die heilige Schrift, ist ein Greuel vor dem Herrn, und wegen dergleichen Laster wird er die Menschen zu ihrem Untergange vertilgen." [1])

Einige sagen freilich, daß sie an dergleichen Wahrsagerei nicht glauben; es geschehe nur aus Spaß oder Kurzweil. Allein ist das eine Entschuldigung für einen Christen? Gereicht nicht eben das Gott zur größten Schmach, daß man Spaß und Kurzweil mit dem treiben will was er so strenge verboten hat? Soll ein vernünftiger Mensch Spaß treiben, wo auch nur eine Gefahr ist, Gott zu beleidigen? Es ist ein charakteristisches Kennzeichen unserer glaubensarmen Zeit, daß der Aberglaube, den man so eifrig bekämpft, daß man mit ihm auch den rechten göttlichen Glauben vertilgen will, gerade bei den sogenannten Gebildeten, wie bei dem gemeinen Volke wieder großen Eingang findet. Die abgeschmacktesten und lächerlichsten Dinge werden nicht bloß geglaubt, sondern man läßt sich auch oft in so plumper Weise damit betrügen, daß man fast an dem Verstande solcher Leute irre werden sollte. Jedoch auch dieses erklärt sich natürlich. Der menschliche Geist kann einmal durch alle Erkenntnis der natürlichen Dinge und durch eine bloß menschliche Weisheit nicht befriedigt werden. Er ist von seinem Schöpfer für die Erkenntnis der übernatürlichen Dinge geschaffen und befähigt. Deshalb ist der Glaube ein unaustilgbares Bedürfnis für ihn. Wo es aber am rechten Glauben fehlt, stellt sich notwendig der Aberglaube ein.

[1]) Deuteron. 18, 12.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat März.

Der selige Clemens Maria Hoffbauer, Redemptorist.

Der selige Clemens Maria Hoffbauer wurde das erste deutsche Mitglied des Missionsordens vom allerheiligsten Erlöser oder der Redemptoristen, welchen der heilige Alphons von Liguori vor hundert Jahren in Italien gestiftet hat; er war auch berufen, diesen Orden nach Deutschland zu verpflanzen.

Im Jahre 1751 wurde der Selige zu Tastwitz in Mähren geboren, als Sohn frommer Bauersleute. Schon im siebten Jahre verlor er seinen Vater; da führte ihn die Mutter zum Bilde des Gekreuzigten und sprach zu ihm: „Siehe, dieser ist jetzt dein Vater! Gieb acht, daß du auf seinen Wegen wandelst und ihm gefällst!" Das nahm der Kleine sich tief zu Herzen. Er folgte stets aufs Wort, betete gern, besonders den Rosenkranz zu Ehren der allerseligsten Muttergottes, gegen die er eine zärtliche Andacht hegte. Wollte die Mutter ihn belohnen, so erlaubte sie ihm, des Sonntags zu Ehren der Muttergottes zu fasten. Oft sparte er sich etwas vom Munde ab, um es armen Kindern mitzuteilen; seine Sparpfennige verwendete er zu Almosen für heilige Messen, mit großer Freude diente er dem Priester am Altare und hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als dem Herrn selbst einmal am Altare dienen zu können.

Zum Studium fehlten ihm aber die Mittel; deshalb lernte er in Znaim das Bäckerhandwerk. Da er als Geselle später in dem Prämonstratenserkloster Bruck arbeitete, gewann der Abt den tadellosen, frommen und diensteifrigen Jüngling lieb und ließ ihn die Lateinschule im Kloster besuchen. Mit 25 Jahren hatte Clemens die Klosterschule durchgemacht. Da starb aber sein Wohlthäter, und er konnte das Studium nicht fortsetzen. So dachte er denn als Einsiedler Gott zu dienen. In einer Einsiedelei bei Znaim brachte er mehrere Jahre in der größten Strenge zu. Darauf fügte es sich, daß eine fromme Familie zu Wien ihm die Mittel zu Fortsetzung des Studiums bot. Clemens

bezog die Hochschule zu Wien. Dort herrschte jedoch kein guter katholischer Geist. Er trachtete deshalb nach Rom zu kommen. Als Bäckergeselle zog er in Begleitung seines Freundes Hübl zum Mittelpunkte der katholischen Wahrheit. Als sie morgens in die ewige Stadt einzogen, ertönte eben eine Aveglocke. Sie gingen derselben nach und traten in die Kirche San Giuliano, wo die Söhne des heiligen Alphons, die Redemptoristen, versammelt waren. Das sahen sie für einen Wink von oben an, sich dieser Congregation anzuschließen. Sie erbaten und erhielten die Aufnahme, im Jahre 1783.

In den zwei Jahren des Noviziates zeigte der junge Ordensmann einen flammenden Eifer im Studium der heiligen Wissenschaft, noch mehr aber in den Übungen der Frömmigkeit. Er war 39 Jahre alt, als er die Gelübde ablegen durfte, kurz nachher empfing er die Priesterweihe.

In Deutschland waren die Missionspriester des heiligen Alphons noch unbekannt. P. Hoffbauer wurde nun mit seinem Freunde P. Hübl und einem deutschen Laienbruder ausgesandt, um in Wien eine Niederlassung zu gründen. Das wollte noch nicht gelingen. Sie zogen daher nach Warschau, wo ihnen der päpstliche Nuntius behülflich war.

In Warschau entfaltete P. Hoffbauer nun eine unermüdliche, überaus segensreiche Thätigkeit, hielt Missionen, Exercitien, errichtete Waisen- und Erziehungshäuser. Nach wenigen Jahren zählte die Genossenschaft schon 32 Mitglieder und Hoffbauer hatte für 40 Waisen und 350 Freischüler zu sorgen. Die göttliche Vorsehung half ihm manchmal wunderbar. Als er einst in großer Verlegenheit war, ging er in die Kirche, betete und klopfte in seinem kindlichen Sinne dann an den Tabernakel mit den Worten: „Herr hilf! jetzt ist es Zeit.“ Und der Herr half. Gleich darauf läutete ein Fremder an der Pforte und überreichte ihm eine mit Gold gefüllte Börse. — In der Klosterkirche wurde täglich viermal gepredigt, die Beichtstühle waren beständig von Büßern umlagert. In einem Jahre wurden 104 000 Kommunionen gespendet. Der französische Krieg schien alles wieder zerstören zu wollen. Napoleon unterdrückte die Kongregation und ließ die Redemptoristen gefangen nach Cüstrin bringen. Sie erhielten jedoch nach einigen Wochen die Freiheit wieder und begaben sich jetzt nach Wien.

Hier konnte P. Hoffbauer nur im Verborgenen wirken. Mit dem Konvertiten v. Klinkowström gründete er eine Erziehungsanstalt für adlige Knaben, wurde dann Beichtvater der Ursulinerinnen und stiftete nach den verschiedensten Richtungen viel Gutes. Als Beichtvater wurde er von den angesehensten Personen gewählt, Protestanten und Juden erhielten von ihm Unterricht in der katholischen Religion. Er verbreitete nach Kräften gute Bücher und Schriften.

Indessen waren die Behörden auf ihn aufmerksam geworden und forderten ihn auf, entweder den Orden oder Wien zu verlassen. P. Hoffbauer reichte ein Bittgesuch beim Kaiser ein um Erlaubnis zu einer Redemptoristenniederlassung; der Erzbischof Hohenwart unterstützte dasselbe. Er fand Erhörung, aber erst nach seinem Tode, der am 15. März 1820 erfolgte.

Der Selige hatte von Warschau aus schon versucht, Häuser seiner Kongregation an mehreren Orten Schwabens und der Schweiz zu gründen, so in Justetten, Tryberg, Babenhausen, Chur, Wallis. Allein die Kriegszeiten waren diesen Neugründungen nicht günstig. Nach seinem Tode entfalteten die Redemptoristen im österreichischen Kaiserstaate eine rege Thätigkeit: auch breiteten sie sich in Baiern und Preußen aus. Es fehlte ihnen aber auch nicht an schweren Verfolgungen. Die Kirchenfeinde wollten in ihnen eine Abzweigung der vielgehaßten Jesuiten erkennen. Zur Zeit der Revolution 1848 und später des preußischen „Kulturkampfes“ mußten sie die Stätten ihrer gesegneten Wirksamkeit verlassen und in die Verbannung ziehen; auch in Frankreich und Italien wurden ihre Niederlassungen unterdrückt. Möge das Gebet ihres seligen P. Hoffbauer ihnen bald wieder ungehinderte Wirksamkeit in unserm deutschen Vaterlande erflehen!

Im Jahre 1876 wurde P. Hoffbauer selig gesprochen, 1886 bestätigte Leo XIII. die Feststellung mehrerer Wunder, welche auf Anrufung des Seligen geschehen sind. Seine sterblichen Überreste ruhen in der Kirche seiner Kongregation zu Wien.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) In der Seligsprechungsbulle P. Hoffbauers wird unter anderen Tugenden seine Energie und große Willenskraft in Erstrebung des Guten hervorgehoben. Ohne diese wäre er auch nie an sein Ziel gelangt. Eine merkwürdige Probe davon wird aus seiner Studentenzeit berichtet. Um rasch voran zu kommen, benutzte er vielfach die Nacht zum Studieren. Wenn ihn der Schlaf dabei überwältigen wollte, so stellte er sich hin mit dem Buche in der einen und dem Lichte in der anderen Hand. So zwang er die wieder-

strebende Natur. — Alles Große wurde stets nur durch große Charaktere erreicht, d. h. durch Menschen von starker Willenskraft. Die Willenskraft für das Gute zu üben, dazu dienen auch die Übungen der Abtötung und Selbstverleugnung, wie sie das Beispiel aller Heiligen ohne Ausnahme uns lehrt. Unsere weichliche, genußsüchtige Zeit will davon wenig wissen, darum giebts auch unter den Bestgesinnten so viele Schwächliche und wird schon bei der Erziehung so wenig die Entsagung geübt. Willst du das große Werk vollbringen, deine Seele zu retten, so bleibt dir nichts anderes übrig, du mußt Gewalt gebrauchen gegen dich selbst und alle Tage dich selbst starkmütig verleugnen.

2) Schon als Knabe betete der selige P. Hoffbauer gern den Rosenkranz und fastete Samstags zu Ehren der Mutter Gottes. Der Rosenkranz war in seinem späteren Seelsorgsleben seine gewöhnliche Waffe, wenn es galt, dem Bösen Seelen zu entreißen. Sooft er zu einem Kranken gerufen wurde, betete er unterwegs den Rosenkranz und es war ihm lieb, wenn der Weg zu einer entfernten Vorstadt führte, weil er ihn dann zu Ende beten konnte und sicher war, daß er den Kranken in guter Stimmung fand. Dieses gnadenreiche Gebet war damals durch die falsche Aufklärung in Mißachtung gekommen. Der Selige aber liebte es, weil er Maria liebte und ein Mann des Glaubens war. Er war innig durchdrungen von der Überzeugung, daß die übernatürlichen Kräfte wirksam sind im Welttreiben und namentlich im Menschenleben. Daher seine oft wunderbaren Gebetserhörungen. „Wenn ihr Glauben hättet nur wie ein Senfkörnlein, so würdet ihr Berge versetzen können", sagt der Heiland. Erwecke und übe fleißig den Glauben an die Kraft des Gebetes, nimm auch in deinen zeitlichen Anliegen deine Zuflucht zum Gebete, noch viel mehr aber in den Anliegen, welche das Seelenheil betreffen. Mache namentlich den Rosenkranz zu deiner Waffe gegen die Gewalt des Bösen, und du wirst ebenfalls seine Kraft erfahren.

Der vierundzwanzigste Tag im Monat März.

Die heilige Katharina von Schweden. † 1381.

Diese heilige Jungfrau wurde von fürstlichen Eltern geboren. Ihr Vater war Ulpho und ihre Mutter die hl. Brigitta. Sobald sie zur Vernunft kam, bemerkte man an ihr eine in einem solchen Alter ungewöhnliche Neigung zu allem Guten und eine Verachtung alles Zeitlichen. Bei reiferen Jahren wollten die Eltern, daß sie sich mit einem adeligen Jüngling, Edgar genannt, verehelichen sollte. Katharina wandte zwar ein, daß sie jederzeit fest entschlossen gewesen sei, in jungfräulicher Reinigkeit Gott zu dienen; weil aber die Eltern von ihrem Begehren nicht abstanden, so willigte sie nach verrichtetem Gebete endlich ein, doch mit festem Vertrauen auf Gott und die göttliche Mutter, daß sie dennoch ihren Vorsatz, als eine Jungfrau zu leben und zu sterben, würde erfüllen können. Ihr Vertrauen rechtfertigte sich auch; denn sobald als der Ehebund geschlossen war, stellte sie ihrem Bräutigame den unschätzbaren Wert und das Verdienst der jungfräulichen Reinigkeit mit so nachdrücklichen Worten vor, daß er versprach, ihr niemals wider dieselbe etwas zuzumuten. Demnach legten beide das Gelübde der Reinigkeit ab und hielten es auch beständig bis an ihr Ende; lebten aber dabei in größter Liebe und Eintracht, und ermunterten einander zur Übung guter Werke.

Nach dem Tode ihres Vaters Ulpho reiste die heilige Mutter Brigitta nach Rom, die heiligen Gräber der Apostel zu besuchen. Einige Zeit darnach fühlte Katharina einen innerlichen Antrieb, der heiligen Mutter nachzureisen, was sie auch mit Erlaubnis ihres frommen Gemahls that. Noch nicht lange war Katharina zu Rom, als sie die Schreckensbotschaft erhielt, daß ihr Gatte gestorben sei. Gott zu Liebe versagte sie sich den Trost, an sein Grab zu eilen, wohin ihr Herz sie zog. Sie beschloß in Rom zu bleiben und nach dem Beispiel ihrer heiligen Mutter daselbst ein gottseliges Leben zu führen. Aber die neunzehnjährige Witwe wurde viel von Freiern angefochten. Darunter war ein Graf, der sich durchaus nicht wollte abweisen lassen und sogar versuchte, Katharina mit Gewalt zu entführen. Da schlug ihn Gott mit Blindheit und er bekannte seine verbrecherische Absicht vor dem Papste Urban V. in Gegenwart vieler Kardinäle.

Das Leben, welches die heilige Katharina zu Rom führte, war nach einer festen Tagesordnung geregelt. Täglich brachte sie vier Stunden in Betrachtung des bittersten Leidens Jesu Christi zu, und betete zudem die sieben Bußpsalmen und die Tagzeiten von der jungfräulichen Mutter. Manche Stunde verwendete sie zur Bedienung der Kranken

in den Spitälern, zum Beiwohnen des Gottesdienstes in den Kirchen und zum Besuche der hl. Gräber und Reliquien In ihrer Kleidung glich sie mehr einer gewöhnlichen Bürgerin, als einer geborenen Fürstin. Ein Strohsack war ihr Bett, und ein fast beständiges Fasten ihre Nahrung. In den schwersten Verleumdungen und Verfolgungen zeigte sie eine wunderbare Geduld, Sanftmut und Starkmütigkeit. Mit einem Worte, sie führte einen unsträflichen, ja heiligen Lebenswandel. Der böse Geist konnte dieses nicht ertragen, daher versuchte er sie zu einem heftigen Verlangen nach ihrem Vaterlande, und sohin auch ihre Mutter zu verlassen. Sowohl ihr Beichtvater als die heilige Mutter, denen sie ihre Anfechtung offenbarte, erklärten dieses Verlangen für einen Betrug des bösen Geistes, der sie auf diese Weise von dem Wege der Tugend abzuführen suche; allein sie hatte dennoch keine Ruhe, bis der Himmel sich ihrer erbarmte. Nächtlicherweile kam der betrübten Katharina vor, als sähe sie die ganze Welt in Flammen, nur das einzige Plätzchen, auf welchem sie stand, war noch davon frei: da sie sich aber fürchtete, auch von den Flammen ergriffen zu werden, sah sie in der Höhe die göttliche Mutter, zu welcher sie sich wandte und um Hülfe rief. Diese aber sprach zu ihr: „Soll ich dir helfen, da du weder Gott, noch mir, noch deinem Beichtvater und deiner Mutter gehorchest?“ Katharina voll Schrecken, versprach allen Ernstes künftighin zu gehorsamen; worauf dann die göttliche Mutter sich willfährig zeigte, ihr zu helfen. Hierüber erwachte Katharina, ging alsbald zu ihrer Mutter, bat sie um Verzeihung und versprach bei ihr zu bleiben, so lange sie leben werde, weil sie erkannte, daß Gott solches von ihr verlange. Was sie versprach, erfüllte sie auch treu. Sie blieb bei ihrer Mutter so lange, als dieselbe sich zu Rom aufhielt, begleitete sie nachher auch nach Jerusalem und bediente sie bis an ihr Ende. Den Leichnam ihrer heiligen Mutter nebst vielen andern Reliquien brachte sie nach Schweden zurück, und begab sich dann in ein Kloster, wo man die von ihrer heiligen Mutter vorgeschriebenen Regeln sorgfältig beobachtete.

Unterdessen geschahen bei dem Grabe ihrer hl. Mutter so viele und unleugbare Wunder, daß der König samt den geistlichen und weltlichen Reichsständen sich entschlossen, jemanden nach Rom zu schicken, der um die Heiligsprechung derselben bei dem päpstlichen Stuhle ansuchen sollte. Niemand wurde hierzu für tauglicher gehalten, als eben die heilige Tochter derselben. Demnach mußte sie diese Gesandtschaft auf sich nehmen. Die heilige Katharina erlangte zwar nicht, was sie suchte, weil damals wegen einer neuen Papstwahl eine gefährliche Zwietracht entstanden war. Die verlangte Heiligsprechung erfolgte jedoch mit der Zeit. Sie kehrte demnach wieder in ihr Kloster zurück, nachdem sie selbst zu Rom sowohl als auf der Reise viele und große Wunder an Kranken gewirkt hatte. Kaum war sie im Kloster angekommen, da merkte sie, daß ihre Leibeskräfte von den vielen Bußwerken und den beschwerlichen Reisen ganz geschwächt waren, und die Stunde ihres Abscheidens sich herannahe. Sie durchsuchte daher ihr Gewissen auf das sorgfältigste, ob nichts in demselben übrig wäre, was sie auch nur eine Minute lang von der Anschauung ihres göttlichen Bräutigams abhalten könnte, denn niemals hatte sie dasselbe mit einer schweren Sünde verunreinigt. Sie legte eine vollkommene Beichte von ihrem ganzen Leben unter vielen Thränen ab. Alsdann verlangte sie ihren Heiland noch einmal in dem heiligsten Sakramente zu empfangen. Weil ihr aber wegen beständigen Erbrechens solches nicht gestattet werden konnte, ergab sie sich der göttlichen Anordnung und bat demütigst, das heilige Sakrament in ihr Zimmer zu bringen, damit sie dasselbe noch einmal anbeten, und desto lebhafter auf geistliche Weise empfangen könnte. Als nun dieses geschah, war es eine Freude zu sehen, wie sie in den feurigsten Übungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und anderer Tugenden sich ergoß. Unter diesen endigte sie auch ihr heiliges Leben im 49. Jahre ihres Alters. Die Wunder, welche Gott auf ihre Anrufung gewirkt, waren ebenso glänzend und zahlreich, wie bei ihrer heiligen Mutter. Beide werden als Heilige verehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Katharina erforschte ihr Gewissen, ob nichts in demselben wäre, wodurch sie auch nur eine Minute lang an der Anschauung Gottes könnte verhindert werden, und legte auch vor ihrem Ende eine vollkommene Beichte von ihrem ganzen Leben ab. Zwei merkwürdige Punkte. Hinsichtlich des ersten bitten wir dich, mein Leser, nimm dir bisweilen, ein oder das andere Viertelstündchen, und erforsche dich nach Anrufung des göttlichen Beistandes auf das sorgfältigste, ob nichts in deinem Gewissen sei, welches dich etwa gänzlich von dem Himmel ausschließen oder doch wenigstens an der Seligkeit sehr hinderlich sein könnte. Findest du etwas, so thue, was du schuldig bist. Den zweiten betreffend, hatte

zwar die heilige Katharina eine solche Beichte nicht nötig, weil sie fast täglich, wie ihre Lebensgeschichte ausdrücklich meldet, rennütig gebeichtet hatte. Du aber hast sie vielleicht notwendig, weil du in der Jugend zur Beichte nicht wohl unterrichtet worden bist, selten dich ernstlich erforscht, keine wahre Reue erweckt, keinen ernstlichen Vorsatz gemacht, das Beichten übereilt, in der Beichte eine schwere Sünde verschwiegen, oder andere dergleichen Fehler begangen hast. Du wünschest etwa, eine solche Beichte über dein ganzes Leben verrichtet zu haben, und verlangst auch noch, eine solche zu machen; verschiebst es aber von Tag zu Tag bis an dein Ende. Handle nicht so mit deiner Seele. Findest du, daß eine Generalbeichte oder eine Beichte über alle Sünden deines ganzen Lebens notwendig hast, so verschiebe sie nicht, sondern verrichte sie bei Zeiten. Je länger du sie verschiebest, in desto größere Gefahr setzest du dich. Wir sagen es dir aufrichtig, willst du es erst in deiner Krankheit thun, so ist aus mehreren Ursachen zu fürchten, daß du wenig oder gar keinen Nutzen davon haben werdest; geschweige denn, daß du nicht einmal weißt, ob du auch vor deinem Ende nicht plötzlich in deinen Sünden dahin sterben werdest. Demnach thue es bei Zeiten; thue es jetzt, da du gesund bist. Wenn du etwa auch glaubest, du hättest eine solche Beichte nicht nötig, so raten wir dennoch dazu. Du wirst in mehreren Leben der Heiligen finden, daß, wenn sie sich von ihrem sündhaften Leben zu Gott bekehrten, sie vor allem eine solche Beichte verrichtet haben. Auch andere, obwohl sie nicht gottlos lebten, haben dennoch dieses zu größerer Sicherheit, zu vollkommener Reinigung und Ruhe ihres Gewissens gethan. Willst du aber eine solche Beichte verrichten, so bereite dich vorher sorgfältig dazu vor, damit du nachher nicht zum zweiten oder dritten Male dieselbe zu verrichten Ursache hast. Nach der Vorbereitung wähle eine bequeme Zeit, deine Beichte ruhig abzulegen. Ungeeignet ist es, wenn man solches thun will bei einem großen Gedränge von Beichtenden, es mag auf einer Wallfahrt oder anderswo sein. Weißt du nicht, wie die Vorbereitung anzustellen sei, so frage vorher einen verständigen Beichtvater um Rat. Hast du nun deine Generalbeichte sorgfältig einmal abgelegt, so ist nicht nötig, daß du solche öfter wiederholst; doch sollst du auch nachher noch deine Sünden täglich von Herzen bereuen. Auch in der letzten Krankheit ist eine solche Wiederholung nicht notwendig; denn deswegen thut man es in gesunden Tagen, damit man in der Krankheit einer solchen Last enthoben sei. „Ich will vor dir alle meine Jahre in Bitterkeit meiner Seele wieder zu Gemüt führen", sprach der fromme König Ezechias. [1]) So sprich und thue auch du.

[1]) Isai. 38, 15.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat März.

Die Verkündigung der allerseligsten Jungfrau Maria.

Das heutige uralte geheimniß- und gnadenreiche Fest führt den Namen Maria Verkündigung aus folgender Ursache. Es hatte der unendlich gütige Gott von Ewigkeit her beschlossen, seinen eingeborenen Sohn zur Erlösung des Menschengeschlechts auf die Welt zu senden. Da nun der dazu bestimmte Tag gekommen war, schickte er den Erzengel Gabriel, welcher schon mehr als 400 Jahre zuvor dem Propheten Daniel die Ankunft und den Tod des Messias oder Erlösers der Welt und einige Monate zuvor dem Priester Zacharias die Geburt des Vorläufers dieses Messias angekündigt hatte, in die kleine Stadt Nazareth zu einer Jungfrau mit Namen Maria, welche von dem Geschlechte Juda aus dem königlichen Geblüte und Stamme Davids entsprossen war. Diese war zwar aus besonderer Anordnung Gottes vermählt mit einem gerechten, auch aus dem Hause Davids stammenden Manne, Joseph mit Namen, lebte aber mit ihm in jungfräulicher Reinigkeit, welche sie auch durch ein Gelübde dem Herrn aufgeopfert hatte. Die allerheiligste Dreifaltigkeit hatte die allerreinste Jungfrau vor allen Weibern der Welt von Ewigkeit her auserkoren zur Mutter des versprochenen Messias, weswegen auch nicht zu zweifeln ist, daß die seligste Jungfrau mit einem solchen Überflusse himmlischer Gaben und Gnaden erfüllt worden sei, daß sie alle Menschen, wie die heiligen Väter uns lehren, an Verdienst und Heiligkeit weit übertroffen habe. Diese von Gott so hoch begnadigte Jungfrau war eben an dem zur Ankunft des eingeborenen Sohnes Gottes bestimmten Tage im Gebete und in Betrachtung göttlicher Geheimnisse ganz verliefst; ja sie schickte eben damals nach Meinung der heiligen Väter ihre Seufzer zum Himmel und bat den himmlischen Vater auf das inbrünstigste, daß er endlich den so lange versprochenen Weltheiland herabsenden möchte. Siehe! da erschien der himmlische Bote Gabriel und redete sie also an: „Gegrüßet seist du, voll der Gnaden. Der Herr ist

mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern." Maria hörte dieses an, erschrak aber und dachte bei sich, was das für ein Gruß wäre. Da der Engel dieses merkte, sprach er zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. Sieh du wirst empfangen und einen Sohn gebären; und seinen Namen wirst du Jesus heißen. Dieser wird groß sein und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden, und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird in dem Hause Davids regieren in Ewigkeit und seines Reiches wird kein Ende sein."

Voll Verwunderung, daß sie zur Vollziehung eines so hohen Geheimnisses von Gott erwählt worden sei, fragte Maria den Engel: „Wie soll das geschehen, indem ich von keinem Manne weiß?" Diese Worte entstanden nicht aus einem Zweifel, ob das, was der Engel gesagt hatte, möglich sei oder gewiß geschehen würde: (durfte doch Elisabeth sie selig preisen, weil sie geglaubt habe) sondern die demütigste und keuscheste Jungfrau konnte einerseits nicht begreifen, wie die göttliche höchste Majestät bei Vollziehung eines so hohen Geheimnisses die Augen auf ihre Person werfen könne; andererseits wußte sie nicht, wie ihr Gelübde der Jungfräulichkeit hierbei bestehen könne. Gabriel beruhigte sie; er erklärte ihr, daß sie zwar Mutter werden, aber dennoch eine Jungfrau bleiben und ihr Gelübde unverletzt erhalten würde. „Der hl. Geist", sprach er, „wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten." Sie unterwarf sich nun mit größter Ehrerbietung dem göttlichen Willen und sprach mit tiefster Demut: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte." In dem nämlichen Augenblicke wurde das hohe Geheimnis erfüllt. Das ewige Wort Gottes ist Fleisch, der wahre Sohn Gottes ist Mensch geworden. So hat sich der Sohn Gottes auf das Äußerste verdemütigt, weil er die Gestalt eines Knechtes an sich genommen, Maria hingegen ist auf das Höchste erhoben worden, weil sie eine Mutter des Königs Himmels und der Erde wurde. Der Sohn Gottes ist ein wahrer Mensch geworden und zugleich wahrer Gott geblieben. Maria ist eine wahre Mutter des Herrn geworden, und hat doch nicht aufgehört, eine wahre unversehrte Jungfrau zu sein. Welche große, unbegreifliche Geheimnisse!

Die einstimmige Aussage der heiligen Väter ist, daß die Menschwerdung des eingeborenen Sohnes Gottes das größte Geheimnis, welches vom Anfange der Welt sich ereignet hat, ja der Ursprung aller Geheimnisse sei; ein Geheimnis, welches allen menschlichen Verstand übersteigt; ein Geheimnis, aus welchem die höchsten Vollkommenheiten Gottes hervorleuchten, besonders seine unendliche Weisheit, Liebe und Barmherzigkeit. Die Weisheit, weil kein erschaffener Verstand ein so wunderbares Mittel, uns mit Gott zu versöhnen, hätte erfinden können. Die Liebe und Barmherzigkeit, weil alles, was heute geschah, aus unendlicher Liebe und Güte gegen uns Menschen geschehen ist. Der himmlische Vater schickt seinen eingeborenen Sohn zu unserer Erlösung auf die Welt aus Liebe zu uns. Der eingeborene Sohn steigt vom Himmel herab auf die Erde und nimmt unsere Natur an, um uns zu erlösen; und dieses thut er aus Liebe zu uns. Der heilige Geist gestaltet denjenigen heiligen Leib, der nachher am Kreuze zu unserer Versöhnung mit Gott aufgeopfert wurde; und hierzu bewegt ihn seine Liebe und Güte gegen uns. „So hat Gott die Welt geliebt." Welch eine unbegreifliche, unschätzbare Liebe! welch ein glückseliger und gnadenreicher Tag, an welchem uns der große dreieinige Gott so unendliche Liebe erwies, da er ein so großes, gnadenreiches Geheimnis zu unsrer Erlösung gewirkt hat! Wie lange hat man nach diesem Tage verlangt und geseufzet! Bekannt ist, wie die hl. Patriarchen, Propheten und alle andere Gerechte des alten Bundes mit Schmerz auf die Ankunft des Messias gewartet, wie sehnsuchtsvoll sie solche verlangt haben. Bald riefen sie den Himmel an, daß er denselben herabtauen, bald die Erde, daß sie ihn hervorbringen, bald den himmlischen Vater, daß er ihn herabsenden möchte: „Sende, den du senden willst." „Zeige uns dein Heil." „Die Erde eröffne sich und bringe den Heiland hervor. Thauet herab ihr Himmel, und Wolken regnet herab den Gerechten." Also lautete ihr Rufen und Seufzen. Der heutige Tag ist es, an welchem dieses Rufen, Seufzen und Verlangen erfüllt wurde.

Welch unendlichen Dank sind wir der unendlichen Güte und Barmherzigkeit Gottes am heutigen Tage für eine so unbegreifliche Wohlthat schuldig! Alle heiligen Engel haben in dem Augenblicke, da der Sohn Gottes Mensch geworden ist, denselben mit tiefster Ehrfurcht angebetet, wie der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an die Hebräer (Hebr. 1, 6.) bezeugt, wie viel mehr Ursache haben wir, dasselbe zu thun, nicht nur heute, sondern auch an jedem andern Tage unseres Lebens.

Dieses kann geschehen erstens zur Zeit der heiligen Messe, zweitens da man das dreimalige Glockenzeichen morgens, mittags und abends giebt. Man hört täglich in der heiligen Messe die Worte des heiligen Evangeliums: „Und das Wort ist Fleisch geworden." Beim Aussprechen dieser Worte beugt der Priester seine Kniee bis auf die Erde. Eben das thut er, wenn er in dem Credo spricht: „Er ist Fleisch geworden durch den heiligen Geist, und ist Mensch geworden." Dadurch will uns die katholische Kirche an das große Geheimnis der Menschwerdung erinnern und zur Danksagung ermahnen, zugleich aber auch lehren, wie groß unsere Andacht und Ehrerbietung gegen ein so großes, liebevolles Geheimnis sein soll. Durch das täglich dreimalige Glockenzeichen will sie uns ebenfalls an dieses Geheimnis erinnern, und zugleich ermahnen, täglich dem großen Gott schuldigen Dank dafür darzubringen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Was Gott selbst durch seinen Engel und später durch Elisabeth zu Maria sagen ließ, das wiederholen wir beständig Maria zur Ehre und uns zur Lehre.

Gegrüßet seist du Maria, voll der Gnaden. In diesen Worten ist Ähnliches ausgesprochen wie der himmlische Vater von Jesus bezeugte: dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe! Zwar gab Gott dieses Zeugnis seines Wohlgefallens hier im stillen Kämmerlein zu Nazareth; allein er hat dafür gesorgt, daß es allgemein bekannt wurde, so daß es jetzt alltäglich in aller Munde ist; das wußte schon damals Maria, als sie ausrief: „siehe, von nun an werden mich selig preisen, alle Geschlechter." — Erfüllen diejenigen wohl Gottes Willen, welche von der Verehrung Marias nichts wissen wollen? — Daß Maria bei Gott in Gnaden stand, ja die ganze Fülle der göttlichen Gnade besaß wie kein anderer Mensch, hätte ihre Demut nie geahnt; und so tief und unerschütterlich war ihre Demut, daß Gott selbst sie heilig sprechen konnte. Er wollte sie damit stärken für die schweren Prüfungen, welche ihr bevorstanden; wie er ja auch von Paulus sagte: ich will ihm zeigen, was er um meines Namens willen leiden soll.

Der Herr war mit ihr, indem er sie stärkte für ihre große Aufgabe; dann besonders auch in der Art, daß sein Geist sie in allem leitete. Sie war stets nur bestrebt, Gottes Willen zu thun. Daran liegt alles, daß Gottes Geist auch in unserm Denken, Reden und Thun sei; deshalb wendet sich der Priester bei der Messe siebenmal zu uns mit dem Wunsche: Dominus vobiscum — der Herr sei mit euch!

Maria ist die gebenedeite oder gesegnete unter den Weibern, wie Eva die unglückselige, verderbenbringende war. Maria wurde in Wahrheit die Mutter der Lebendigen. Ihr einziger Segen bestand darin, daß sie Jungfrau blieb und zugleich Mutter wurde. Mutter der Lebensfrucht, des Himmelbrotes, wodurch allein unsere kranke Seele vom ewigen Tode gerettet und unser Hunger, das tiefste Verlangen der Seele gestillt werden kann. Per te fructum vitae communicavimus, sagt daher die Kirche zu ihr — durch dich haben wir die Frucht des Lebens genossen.

Wenn nun aber Maria so hoch bei Gott stand, und die Welt den höchsten Segen durch sie empfangen sollte, wie kam es, daß es ihr so schlecht ging in der Welt? Auch ihr konnte Gott das höchste Leid nicht ersparen, weil er ihr die höchste Herrlichkeit im Himmel vorbehalten hatte; auch sie mußte sich den Himmel verdienen. Wie kannst du murren, wenn Gott dir Leiden schickt?

Der zweite Teil des Ave Maria ist ein uralter kirchlicher Zusatz: Heilige Maria. Heiligkeit ist die vornehmste Vollkommenheit, der höchste Lobspruch Gottes selbst, deshalb preisen die himmlischen Chöre ihn beständig mit dem dreimal Heilig. Darauf zielt alle Thätigkeit Gottes hin, daß auch wir, seine Kinder, heilig werden sollen; d. h. das Gute lieben und das Böse hassen. Maria hat dieses erreicht wie sonst kein Geschöpf. Wie können wir sie heilig preisen, wenn unsere Gesinnung sehr unheilig ist? Wer unbußfertig in Todsünden lebt, dessen Gebet muß Maria etwa so vorkommen, als hätten die Henkersknechte unter dem Kreuze zu Maria gesagt: Gegrüßet seist du Maria.

Mutter Gottes ist sie in Wahrheit, weil ihr Sohn, nicht bloß Mensch, sondern auch wahrer Gott ist. Seine menschliche Natur behält er immer bei, und deshalb gebührt Maria noch immer dieser Ehrentitel, der ihr die allerhöchste Würde verleiht. Weil sie so hoch steht, sagen wir mit großem Vertrauen: bitte für uns! Wer könnte das besser als sie? Zudem hat sie ein mildes Mutterherz. Gott hat sie als Mutter der großen Christenfamilie gesetzt und damit uns an ihre Fürbitte und Vermittelung gewiesen. Das ist ein Teil ihrer Ehre und Herrlichkeit. Unsere große Bedürftigkeit liegt in den Worten ausgesprochen: arme Sünder. Wer sagt, er habe keine Sünden, ist ein Lügner, schreibt der Apostel. Das Hauptelend der meisten Menschen besteht darin, daß sie ihre Sünden gar nicht einmal erkennen, indem sie ohne Rücksicht auf Gott nach ihres verdorbenen Herzens Gelüsten dahinleben. Aus dem Sündenelend können wir uns nicht selbst helfen. Maria aber heißt die Zuflucht der Sünder. Daher fliehen wir zu ihr jetzt. Sie, die so hoch bei Gott in Gnaden steht, soll uns helfen, daß auch wir Gnade bei ihm finden trotz unserer Unwürdigkeit. Unser Leben besteht aus kurzen „jetzt", aus flüchtigen Augenblicken; von denen aber die

Ewigkeit abhängt. In jedem Augenblicke haben wir die Gnade Gottes nötig. Was der nächste Augenblick uns bringt, wissen wir nicht. Voll Schrecken vor der dunklen Zukunft fliehen wir zur himmlischen Mutter; bitte für uns jetzt; vor allem aber in der Todesstunde. Diese Stunde, vor der auch der Stärkste zittert, hat den mütterlichen Beistand besonders nötig wegen der Not, worin Leib und Seele sich da befinden und wegen des strengen Gerichtes, welches da auf uns arme Sünder wartet. Wenn wir alle Tage mit heilsamer Furcht an diese Stunde denken und unsere himmlische Mutter andächtig um ihren Beistand für dieselbe anflehen, dann dürfen wir guten Mutes ihr entgegensehen.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat März.

Der heilige Ludgerus, erster Bischof zu Münster. † 809.

Der heilige Ludgerus stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter in Friesland. Seine Geburt fiel in das Jahr 743 oder 744 nach Christi Geburt. Schon früh neigte sich des Knaben Sinn zu einem stillen, eingezogenen Leben. Seine größte Freude war, sich Büchlein aus Baumrinden zu machen und Buchstaben hineinzumalen. Seine Eltern bestimmten ihn seiner Neigung gemäß zum geistlichen Stande und gaben ihn in seinem dreizehnten Jahre dem heiligen Gregor, der nach des heiligen Willibrord Tode die Kirche zu Utrecht als Bischof verwaltete, zur Erziehung. Hier zu Utrecht studierten damals viele ausgezeichnete Jünglinge, aus denen später Bischöfe und Priester hervorgingen; vor allen aber ragte der junge Ludgerus hervor, so daß er von seinem Lehrer sowohl als von seinen Mitschülern gleich sehr geachtet und geliebt wurde. Im Jahre 766 machte er eine Reise nach England, welches durch die große Zahl seiner Missionäre mit Utrecht in vielfacher Verbindung stand. Er begab sich nach der berühmten Schule zu York, deren Vorsteher der gelehrte Alcuin war. Die nähere Bekanntschaft, welche dieser Mann mit dem jungen hoffnungsvollen Friesen anknüpfte, wirkte entscheidend auf dessen ganzes Leben.

Im Jahre 773 kehrte Ludgerus in die Heimat zurück, wurde zum Priester geweiht und entfaltete bald eine eifrige seelsorgliche Thätigkeit in der Gegend von Deventer. Dieselbe war jedoch nicht von langer Dauer. Die heidnischen Sachsen fielen ins Land und vernichteten die christlichen Anstalten. Ludgerus zog betrübten Herzens nach Rom und von da nach Monte Cassino, um den Benedictinerorden an seiner Quelle kennen zu lernen, den er auch gern in seiner Heimat eingeführt hätte.

Indessen hatte Karl der Große im Jahre 785 die Sachsen unterworfen und sogar der berühmte sächsische Anführer Wittekind in Attigny die heilige Taufe erhalten. Da nun kehrte auch unser Heiliger wieder in sein Vaterland zurück; und Karl, dem Alcuin schon einen sehr hohen Begriff von Ludgerus großen Eigenschaften beigebracht hatte, übertrug ihm die Bekehrung der fünf östlichen Cantone von Friesland. Gottes Segen war offenbar mit dem Heiligen, das ganze Land gewann in kurzer Zeit eine andere, christliche Gestalt.

Um das Jahr 791 starb der Abt Bernard zu Mimigard, und es fand sich nach ihm keiner, der das Seelsorgeramt über die rohen Sachsen dieser Gegend wieder übernehmen mochte. Kaiser Karl bewog Ludgerus, sich dieser verwaisten Herde anzunehmen; den Bischofssitz von Trier hatte derselbe in seiner Demut ausgeschlagen. Gott segnete seine Thätigkeit in diesem neuen Wirkungskreise so, daß in kurzer Zeit im Münsterlande die letzten Überreste des Heidentums verschwunden waren. Vermutlich begann er schon im Jahre 792 am östlichen Ufer der Aa den Bau eines Domes und einer damit verbundenen Wohnung für sich und seine Gehülfen, in welcher sie ein gemeinschaftliches Leben nach der Regel führten, die schon im Jahre 762 Chrodegang, Bischof von Metz, zunächst für sich und seine Geistlichkeit entworfen hatte, die Karl aber so zweckmäßig fand, daß er sie in alle Domstifter seines Reiches einzuführen verordnete. Nach der ausdrücklichen Erklärung Chrodegangs sollte diese Regel nicht so sehr eine Neuerung als vielmehr Erneuerung gemeinschaftlichen Lebens sein, auf welches schon der heilige Augustin so dringend hingewiesen hatte. Wie Glieder einer einzigen Familie, an deren Spitze der Bischof als gemeinschaftlicher Vater stand, lebten die Geistlichen in solchen Domstiftern. Von ihrer Regel (Canon) bekamen sie den Namen Canonici. Ohne eigentliche Mönche zu sein, führten sie dennoch ein Leben, welches dem der Mönche sehr ähnlich war, und daher bekam ihre ganze Anstalt auch den Namen Monasterium (Kloster). Zu Mimigard nahm dieses Monasterium

oder Münster im Laufe der Zeit so sehr an Umfang und Größe zu, daß die ursprüngliche Stadt immer tiefer dagegen in den Schatten trat, bis diese endlich auch den Namen Münster annahm.

Bis zum Jahre 802 regierte Ludgerus die Kirche zu Mimigard mit bischöflicher Vollmacht, hatte aber die bischöfliche Weihe selbst noch nicht erhalten, obschon ihn seine Jünger wiederholt mit den dringendsten Bitten dazu aufgefordert hatten. Mit dem apostolischen Spruche: „ein Bischof müsse tadellos sein," hatte er bisher jedes derartige Gesuch abgelehnt. Es bedurfte des Ansehens des Erzbischofs Hildebald von Köln, ihn endlich dahin zu bringen, daß er sich im Jahre 802 zum Bischof weihen ließ. Der heilige Bischof widmete nun mehr als früher jede Stunde Gott und dem Heile der Menschen, weil er vollkommen überzeugt war, daß die ihm geschenkte Zeit als ein Talent müsse betrachtet werden, mit welchem er für die Ewigkeit zu wuchern habe. Selten gönnte er sich eine Erholung, war dabei aber eben so freundlich, herablassend und schonungsvoll gegen andere als streng gegen sich selbst. Doch wo es Not that, wo die reine Lehre und die guten Sitten mußten aufrecht erhalten werden, da zeigte er die unerschütterlichste Entschlossenheit gegen jedermann. Jeden Tag erklärte er seinen Jüngern einige Stellen aus der heiligen Schrift. Dem Gebete widmete er jeden Tag mehrere Stunden und nicht selten ganze Nächte. Er war dann ganz in Gott versenkt, und kein äußerer Gegenstand vermochte seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Einst wurde er zum Kaiser beschieden, als er eben sein Brevier betete. Er nickte dem Boten nur zu, fuhr aber mit Beten fort. Es kam ein zweiter und ein dritter Bote; Ludgerus ließ sich nicht bewegen, sein Gebet abzubrechen. Erst als er es beendet hatte, ging er zum Kaiser. Dieser, den Neider ohnehin gegen den Heiligen eingenommen hatten, zeigte sich nicht wenig aufgebracht, daß Ludgerus ihn hatte warten lassen. Mit edlem Freimut entschuldigte sich derselbe: „Ich weiß wohl, was ich meinem kaiserlichen Herrn schuldig bin; allein ich dachte, du würdest es mir nicht verübeln, wenn ich Gott den Vorzug gäbe." Der edle Kaiser ehrte die fromme Gesinnung Ludgers und hielt ihn werter als zuvor.

Unterdessen war auch das fromme Vorhaben Ludgers, von seinem väterlichen Vermögen ein Kloster zu gründen, bereits zur Ausführung gekommen. Schon im Jahre 793 legte er den Grund dazu und zwar zu Werden an der Ruhr. Kurz nach Errichtung dieses Klosters für Mönche gründete er zu Nottuln auch ein Kloster für Nonnen und setzte daselbst seine Schwester Gerburgis zur Äbtissin ein. Die Kirche ward der allerseligsten Jungfrau Maria gewidmet und in derselben eine Menge Heiligtümer niedergelegt, welche Ludgerus von Rom mitgebracht hatte. Auch soll Ludgerus zu Helmstädt eine Kirche gegründet haben, welcher diese Stadt ihre Entstehung verdankt.

Unter den vielen apostolischen Arbeiten schwand Ludgerus' Kraft sichtbar dahin. Die vielen anhaltenden Arbeiten, sein glühender, ihn verzehrender Eifer und seine vielen Abtötungen und Bußübungen hatte seine von Natur aus nicht starke Gesundheit nach und nach sehr geschwächt. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er oft mit schmerzhaften Krankheiten zu kämpfen. Doch nichts konnte ihn von der Erfüllung seiner Pflichten ab-

halten. Noch in den letzten Tagen seines Lebens bereisete er, obgleich von Krankheit gebrochen, seine Diöcese, um die Neubekehrten im Glauben zu stärken. Am 25. März 809 predigte er unter dem Hochamte zu Coesfeld und begab sich dann nach Billerbeck, wo er ganz erschöpft noch an demselben Nachmittage abermals predigte. Aber schon in der darauf folgenden Nacht rief ihn hier der Tod aus dem Kreise seiner um ihn versammelten Jünger zu einem höheren Leben. Der Leichnam des Heiligen ward nach Münster gebracht und stand hier in der Marienkirche mehrere Wochen lang. Dann ward er auf kaiserlichen Befehl nach Werden an der Ruhr überführt und dort, wie es Ludgerus selbst früher bestimmt hatte, nicht in der Kirche, sondern vor derselben beerdigt am 26. April.

Der Heilige hatte die Gabe der Weissagung und wurde von Gott durch viele Wunder, die sowohl vor als nach seinem Tode auf seine Fürbitte geschahen, verherrlicht. In der Nacht vom 25. auf den 26. März, in welcher Gerfried, Ludgerus Nachfolger im Bistume, mit seinen Brüdern nach Billerbeck eilte, um den Kranken zu besuchen, fuhr plötzlich vor ihren Augen in der Nähe von Nottuln ein Licht gen Himmel auf; es war der Augenblick seines Todes, wie sich ergab. In der gerammen Zeit, während welcher die Leiche zu Münster ausstand, zeigte sich an ihr keine Spur der Verwesung. Mehrere Kranke, die zu seinem Grabe getragen wurden, erhielten auf seine Fürbitte die Gesundheit wieder.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Ludgerus liebte von Jugend auf die heiligen Bücher. Fast niemals traf man ihn anders an, als mit einem geistlichen Buche in der Hand. Was trifft man in deinen Händen an? Welche Bücher liebst und lieset du? Sind es geistliche Bücher oder eitle oder unnütze oder gar abergläubische, ketzerische, verführerische Bücher? Was lernt man aus denselben? Die Furcht Gottes, Tugend und Frömmigkeit wahrlich nicht, sondern Frechheit, Gottlosigkeit, Ausgelassenheit, Geilheit, Verachtung der Geistlichen, ja der heiligen Religion und der Kirche Christi selbst. Die Erfahrung beweist das nur zu klar. Von der Zeit an, da dergleichen Bücher manchen Katholiken in die Hände gekommen sind, ist Ehrbarkeit, Tugend und Frömmigkeit, ja der Glaube selbst bei ihnen nach und nach verloren gegangen, obschon sie äußerlich den Namen Katholik noch führen. Wo sich in den Familien kirchenfeindliche Zeitungen, schlüpfrige Zeitschriften, unsittliche Romane finden, da sieht es mit dem Christentume sicher nicht gut aus: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Hast du noch einige Liebe zu deiner Seele, so enthalte dich vom Lesen solcher Schriften. Denn wenn du auch nichts Böses daraus lernen solltest, so ist doch das böse genug, daß du die edle Zeit so unnütz mit dergleichem Lesen zubringst. Und eben deswegen hast du schon bei Gott schwere Rechenschaft zu geben. Gewöhne dich im Gegenteile an das Lesen eines geistlichen Buches, und halte für gewiß, daß du einen ungemein großen Nutzen daraus ziehen werdest.

2) Der heilige Ludgerus läßt sich in seinem Gebete nicht stören, und will nicht einmal mit dem Kaiser reden, ehe er dasselbe geendigt hat. — Was thust du? wie oft unterbrichst du sogar in der Kirche dein Gebet, um mit einem Menschen zu reden. Glaubst du wohl, daß dieses ohne Unbild und Beleidigung Gottes geschehe? Mit wem redest du, wenn du betest? Dein Glaube sagt dir: Mit dem großen Gott selbst. Nun sage, würdest du wohl das Gespräch, welches du mit einem Fürsten führest, unterbrechen und eine Zeitlang mit einem geringen Diener desselben schwätzen? Wir glauben es nicht; denn das geziemte sich nicht; es würde auch dem Fürsten höchst mißfallen, und dir dessen Ungnade zuziehen. Warum thust du es aber, da du mit Gott redest? Siehst du nicht klar ein, daß Gott Mißfallen an einem solchen Gebete haben müsse, und daß du daraus keinen Nutzen zu erwarten habest? Verbessere, was du selbst als sündhaft erkennest. Enthalte dich von dem ärgerlichen Schwatzen und vorwitzigen Umsehen in der Kirche. „Willst du mit Gott reden, so gieb acht, was und mit wem du redest“, ermahnt der heilige Ephrem. Denke auch an den Ort selbst, wo du dieses thuest. Dieser Ort ist heilig, weil der Heilige aller Heiligen seine Wohnung darin aufgeschlagen hat, und von unzählbaren heiligen Engeln daselbst auf das ehrerbietigste angebetet wird. Dieser Ort ist ein Haus, ein Tempel Gottes. In dem Tempel Gottes aber, sagt der Psalmist, soll man allein nur Gottes Lob aussprechen. [1]) Dieser Ort ist ein Bethaus, wie Christus der Herr selbst spricht: „Mein Haus soll ein Bethaus genannt werden.“ [2]) Muß es also diesem nicht höchst mißfällig sein, wenn du aus dem Bethause ein Schwätzhaus machen willst? Erwäge das wohl, und mache daraus den festen Entschluß, von allem nicht nötigen Geschwätze in der Kirche dich zu enthalten. „Nichts ist billiger, sagt der heilige Chrysostomus, „als daß man in der Kirche schweige.“

[1]) Psalm 28, 2. [2]) Math. 21.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat März.

Der heilige Rupert, Bischof zu Salzburg. † 628.

Der heilige Rupert, den ganz Baiern als seinen Apostel ansieht und verehrt, ist um das Jahr Christi 560 geboren worden. Er stammte aus dem Geblüte der fränkischen Könige ab. Von Jugend an übte er sich im Fasten, Wachen und in andern Werken der Abtötung. Auch war er ein Muster der Keuschheit, Mäßigkeit und Liebe gegen die Armen. Sein Name wurde bald so berühmt, daß man in leiblichen und geistlichen Nöten von allen Seiten zu ihm seine Zuflucht nahm. Zur Zeit Childeberts, Königs von Frankreich, gelangte er durch seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit auf den bischöflichen Sitz zu Worms. In dieser Stadt und in den umliegenden Orten waren damals noch viele Heiden und arianische Ketzer. Alle diese suchte er in den Schafstall Christi durch eifriges Predigen und väterliches Zusprechen zu bringen. Manche bekehrten sich; andere aber wollten seine Lehren nicht anhören, sondern bewirkten durch gottlose Verleumdung, daß der eifrige Bischof von seinem Bistume verstoßen und nach vielen Unbilden aus der Stadt verjagt wurde. Da lud ihn Herzog Theodo nach Baiern ein. Derselbe hatte eine christliche Gemahlin, war auch selbst vom heiligen Emmeran unterrichtet, aber noch nicht getauft. Rupert bestellte für seine Herde in Worms einen anderen Hirten und eilte nach Baiern, wo er eine reiche Ernte hoffen konnte.

Theodo kam ihm mit großem Gefolge entgegen, empfing ihn aufs Ehrenvollste, führte ihn nach Regensburg, wo die herzogliche Residenz war, und verlangte ohne Verzug in dem Gesetze Christi unterwiesen zu werden. Rupert machte den Anfang bei dem Herzoge und andern Vornehmen des Hofes; durch seine Mitgenossen aber ließ er das übrige Volk unterweisen. Gott bestätigte durch mehrere Wunder die Lehren, welche der heilige Bischof verkündigte. Nachdem alle hinlänglich unterrichtet waren, erteilte er zunächst dem Herzoge, dann einem großen Teile der Adeligen und andern Bewohnern der Stadt mit großer Feierlichkeit die heilige Taufe. Dann reiste er auf der Donau abwärts durch alle Städte und Dörfer, welche auf beiden Seiten des Flusses liegen bis nach Lorch; nachher begab er sich auch in das salzburgische Gebiet. An allen Orten, wohin er kam, predigte er unermüdet den Glauben Christi, stürzte die Götzentempel zu Boden, errichtete christliche Tempel und taufte nach vorhergegangener Unterweisung viele Tausende der Bewohner. Er ordnete alles an, was er zur Anpflanzung und beständigen Pflege des christlichen Glaubens für notwendig oder dienlich hielt. Zu Salzburg, welches damals zu Baiern gehörte, errichtete er einen bischöflichen Sitz, erbaute eine ansehnliche Kirche zur Ehre des Fürsten der Apostel, wie auch ein Kloster für Ordensgeistliche. Der neugetaufte Herzog schaffte zu allen diesen Stiftungen die Mittel herbei. Auf seinem Todesbette berief er seinen Sohn Theodobert zu sich, ermahnte ihn zur Standhaftigkeit in dem christlichen Glauben und zur ferneren Ausbreitung desselben und verlangte, daß er dem heiligen Rupert wie einem Vater gehorchen und in seinen geistlichen Unternehmungen allzeit getreulich beistehen solle. Theodobert kam den väterlichen Ermahnungen in allem beständig nach; daher kam es, daß unter seiner Regierung unzählige Menschen den christlichen Glauben annahmen. Damit aber alle auch künftighin darin erhalten würden, berief der heilige Rupert noch zwölf andere Männer aus seinem Vaterlande, durchreiste mit ihnen das ganze Land und wies einem jeden seinen Bezirk an, den er zu besorgen hatte. Er lud auch seine Schwester Ehrentrudа ein, mit einigen Klosterfrauen zu ihm zu kommen; denn sie hatte sich schon durch geistliche Gelübde mit Gott verbunden und führte in einem Kloster ein sehr heiliges Leben. Für diese seine Schwester und ihre Begleiterinnen war schon durch die Sorgfalt des heiligen Bischofs ein Kloster zu

Salzburg erbaut, in welches er sie gleich nach ihrer Ankunft führte, damit auch das weibliche Geschlecht Gelegenheit hätte, die christliche Vollkommenheit zu erlernen. Und bald fanden sich auch viele, welche unter Anführung der frommen Ehrentrud ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott zu verloben und ein geistliches Leben zu führen sich entschlossen, was dem heiligen Rupert eine unaussprechliche Freude verursachte.

Gott offenbarte ihm sein herannahendes Ende. Rupert reiste nach Salzburg, zeigte dieses seiner Schwester an, ermahnte sie zur Fortsetzung ihres Eifers, ersuchte sie um ihr Gebet und nahm von ihr den letzten Abschied. Ehrentruda verlangte zwar vor ihm zu sterben, der heilige Bischof aber tröstete sie mit dem göttlichen Willen; doch versprach er ihr auf vieles Bitten, sie bald zu sich in den Himmel abzurufen, wenn es anders dem Herrn des Lebens und des Todes so gefällig wäre. Drei Monate später folgte sie ihm wirklich nach. — Die noch übrigen Tage brachte der Heilige damit zu, Alles das zu verrichten und auszuüben, was zu einem heiligen Hinscheiden aus dieser Welt dienen kann. Am heiligen Ostertage brachte er noch das heiligste Meßopfer dar, speiste sich und andere mit dem Brode der Engel, hielt die letzte Anrede an die Anwesenden und ermahnte alle zur Liebe, Eintracht und Beharrlichkeit. Dann begab er sich ins Gebet und verschied unter denselben im Herrn, im Jahre 628. Seine letzten Worte waren: „In deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist.“ Wie sehr ganz Baiern um ihn weinte, ist nicht auszusprechen; doch trösteten sich alle damit, daß sie an ihm einen getreuen Fürsprecher bei Gott zu haben hofften, wie sie denn hierin nicht betrogen worden sind. Als besonders Merkwürdiges wird vom heiligen Rupert erzählt, er habe sich mit solcher Bescheidenheit gegen alle verhalten, daß nicht ein einziger Mensch zu finden war, der sich beklagen konnte, daß er auch nur mit einem einzigen harten Worte von dem heiligen Manne jemals beleidigt oder betrübt worden sei.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Rupertus hat niemand mit einem harten Worte betrübt oder beleidigt. Wahrhaftig ein Zeichen einer tiefbegründeten Sanftmut. Wie weit bist du von dieser Haupttugend entfernt, welche wir, wie Christus besonders verlangt, von ihm lernen sollen, indem er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen.“ [1]) Wie viel harte und unanständige Reden hast du schon wider deinen Nächsten ausgestoßen! Wie manche hast du dadurch schwer beleidigt und betrübt! Geh von heute an in dich selbst, erkenne deine Fehler, und befleiße dich nach allen Kräften einer christlichen Sanftmut. Enthalte dich der rauhen und unanständigen Worte, des Spottens und Schimpfens, des Fluchens und Übelwünschens. Erinnerst du dich des Abends, daß du den Tag hindurch dagegen dich verfehlt hast, so bereue es, lege dir selbst eine Buße auf, und mache den Vorsatz, am folgenden Tage diesen Fehler, nicht mehr zu begehen. Auf solche Weise wirst du viele Sünden bei dir sowohl als bei andern verhindern. Bei dir, weil dergleichen unanständige Worte und rohe Ausbrüche des Unwillens und Zornes, sowie Schimpfen und Fluchen ganz gewiß vor Gott sündhaft sind. Bei andern aber, weil du durch solche Worte und Reden andere auch zum Zorne, zum Fluchen Schänden und Schmähen bringst. Bedienst du dich einer christlichen Sanftmut in den Worten, so geschehen alle diese Sünden nicht. Überdies wirst du dir besondere Gnade von Gott erwerben; denn es steht geschrieben: „Er wird den Sanftmütigen Gnade mitteilen.“ [2]) Der heilige Chrysostomus schreibt über diese Worte also: „Wird er denn keine Gnade mitteilen denjenigen, welche fasten, keusch leben, Almosen geben und andere Tugendwerke ausüben? Freilich wird er ihnen Gnade mitteilen, aber die Sanftmütigen werden den größten Teil davon tragen.“

[1]) Math. 11. [2]) Pro. 3.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat März.

Die heilige Augusta, Jungfrau und Märtyrin.

Die heilige Augusta war eine heidnische Fürstentochter in Friaul. Sie hatte aber ein gutes Herz und trug Mitleid mit den Christen, welche ihr Vater Matruzius um des Glaubens willen verfolgte. Die wunderbare Standhaftigkeit der Blutzeugen machte tiefen Eindruck bei ihr; sie suchte die Leiden derselben zu lindern und Gott schenkte ihr die Gnade der Bekehrung. Als ihr Vater merkte, daß sie die Versammlungen der Christen besuchte, stellte er sie darüber zur Rede. Sie bekannte sich jetzt offen als Christin. Das war ein furchtbarer Schlag für den grimmigen Heiden. Anfangs wütete und tobte er; dann suchte er seine Tochter durch viele Ver-

sprechungen zu gewinnen. Augusta ließ sich keinen Augenblick aus der Fassung bringen. Auf seine Versprechungen antwortete sie: „Was du mir versprichst, Vater, ist wie Asche und Rauch, den der Wind verweht, was aber Jesus den Christen verheißt, das allein hat Bestand, das allein ist ein Glück, das ewig währt und ewig selig macht." Matruzius ließ sie drei Tage ohne Speise in ihr Zimmer sperren. Darauf versammelte er seine Verwandten und Hofleute, damit diese ihm helfen möchten, die Bekennerin auf andere Gedanken zu bringen. Auf alle Vorstellungen und Drohungen entgegnete sie nur: „Ich will meinem Jesus treu bleiben; weder Peinen noch Tod sollen mich von ihm trennen; denn er ist mein Leben, meine Freude und meine Hoffnung." Matruzius wollte es nun mit Martern versuchen, ihren Sinn zu beugen. Er befahl, ihr die Zähne auszureißen. Sie öffnete willig den Mund, und es wurde ihr ein Zahn nach dem andern mit grausamer Gewalt ausgerissen. Die Anwesenden hatten Mitleid mit der Dulderin und baten für sie um Gnade, allein der unnatürliche Vater befahl, das grausame Werk zu Ende zu führen. Zwischendurch drang er in Augusta, sich zu fügen. Mit blutendem Munde antwortete sie: „Von meinem Gotte weiche ich nicht; ausreißen magst du mir alle Zähne, ja auch die Eingeweide des Leibes; aber mein Herz kannst du nicht von Jesus trennen." Der Tyrann drohte ihr noch ärgere Marter und ließ sie vorerst in einen finsteren Kerker werfen. Sie brachte die Nacht im Gebete zu. Des andern Morgens erschien sie wunderbar gestärkt und fröhlich vor dem Vater. Seine neuen Aufforderungen zum Abfall beantwortete sie mit einem Lobpreis auf die hl. Dreifaltigkeit und bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze. Nun ließ der Tyrann sie an einem Baume aufhängen über einem Feuer, damit der Rauch sie ersticke; allein ein heftiger Wind löschte das Feuer aus. Darauf wurde ein großes Rad herbeigebracht, welches ganz mit Stacheln und scharfen Messern besetzt war; damit sollte sie zerschnitten und zermalmt werden. Die Streiterin Christi schauderte selbst vor dieser Marter; sie wandte sich zum Himmel im heißem Gebete, und es stieg ein Engel vom Himmel, der das Rad zerbrach. Voll Begeisterung wandte sich Augusta zu den Heiden und sprach: „Sehet ihr denn nicht die Kraft meines Gottes, der seinen Engel gesendet und mich aus der Pein errettet hat? So erkennet die Falschheit eurer Götter und die Wahrheit meines Glaubens, damit ihr dem Verderben entrinnet." Matruzius aber, ganz vom bösen Geiste eingenommen, ließ sein eigenes Kind enthaupten und ihren Leib an einem verborgenen Orte begraben. Die Christen fanden später die heiligen Überreste auf, brachten sie auf einen Berg und bauten als Grabmal darüber eine herrliche Kirche. Gott verherrlichte seine Dienerin durch viele Wunder.

(Einem Stahlstich aus Carl Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Lehrstücke u. Nachfolge.

Die heilige Augusta bestätigt die Worte des Apostels: Unser Sieg liegt im Glauben. Ja der Glaube offenbarte auch in ihr eine so wunderbare Kraft, daß sie über alle Verlockungen und Drohungen und selbst über die grausamsten Martern triumphierte. Mit Freuden opferte sie alle Lust der Welt und ertrug alle Qualen um Christi willen.

Wir haben nun schon eine ganze Reihe solcher Glaubenshelden aufgeführt, Menschen von allen Nationen, von den verschiedensten Lebensstellungen, ganz verschieden durch Erziehung, Alter und Geschlecht. Die Zahl der Blutzeugen in den ersten Jahrhunderten beträgt viele Millionen. Sie litten und stritten für Christus nicht etwa wie ein Kriegsheld in der Hitze eines aufregenden Kampfes, unter dem Beifall

der Mitkämpfer, mit der Aussicht auf irdischen Lohn; sondern in langen, qualvollen Stunden und Tagen, unter dem Drucke einer aufreibenden Kerkerhaft, unter den Vorwürfen und Verwünschungen ihrer Mitbürger, ja ihrer nächsten Angehörigen, ohne Hoffnung auf Rettung, den sicheren und schmählichen Tod vor Augen. Und so stritten und litten nicht bloß starke Männer oder lebensmüde Greise, sondern auch zarte Jungfrauen und Kinder in großer Zahl. Das ist auf natürliche Weise nicht zu erklären; da zeigte sich offenbar Gott stark in den Schwachen und gab damit einen unwiderlegbaren Beweis von der Göttlichkeit des Christentums.

Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube — bewährt sich das auch bei dir? Stehst du auch fest gegen alle Verlockungen der Weltlust, alle Verführungen und Drohungen der Gottlosen? O nur zu leicht giebst du nach, wankst und fällst; warum? Weil dein Glaube nicht lebendig ist. Ein toter Glaube nützt dir nichts. So erwecke und übe deinen Glauben in eifrigem Gebet, öfterem Lesen und Betrachten der Glaubenswahrheiten, andächtiger Anhörung des göttlichen Wortes; damit auch dir die Siegeskrone nicht entgehe.

Vor dem Vater du bekanntest
Deinen Heiland ohne Scheu;
Und doch ging es um dein Leben —
Also gabst du Treu um Treu.
Denn auch dich hat ja der Heiland
Als du warst in Sünd und Not,
Einst bekannt vor seinem Vater,
Und das brachte ihm den Tod.

Der neunundzwanzigste Tag im Monat März.

Der heilige Guntramn, Bekenner. † 593.

Guntramn, ein Sohn Clotars I., ein Enkel Chlodwigs I. und der heiligen Clotildis, wurde im Jahre 525 in Frankreich geboren und im Jahre 561 zum Könige von Orleans und Burgund gekrönt. Er hatte zwar in seiner Jugend in Folge der Rohheit jener Zeiten das Unglück, daß er einige Verbrechen beging; diese Vergehen hat er jedoch nachher durch die Thränen einer aufrichtigen Buße wieder ausgelöscht. Er wurde gezwungen, wider seine zwei unruhigen Brüder und wider die Lombarden die Waffen zu ergreifen. Der Gebrauch, den er von den erfochtenen Siegen machte, zeigte zur Genüge, daß er die Waffen nur aus Gerechtigkeitsliebe ergriffen und nur friedfertige Gesinnungen gehegt habe. Weit entfernt, seine Siege eifrig zu verfolgen und seinen Brüdern das Ihrige zu nehmen, gab er ihnen vielmehr die eingenommenen Städte wieder. Nach dem Tode seiner Brüder erklärte er sich öffentlich als den Beschützer ihrer Kinder, welche mehr als einmal in die Gefahr gerieten, ihr Leben zu verlieren. Sein ganzer Ehrgeiz beschränkte sich darauf, seine Unterthanen zu beglücken; und er schöpfte nur aus der Religion, als der reinsten Quelle, die weisen Maßregeln und Grundsätze, nach welchen er seine Völker regierte. So genoß sein Reich eine dauernde Wohlfahrt sowohl in Friedens- als in Kriegszeiten.

Dieser tugendhafte Fürst hatte stets die größte Hochschätzung gegen die Bischöfe, welche er wie seine Väter ansah, die er wie seine Lehrer ehrte und bei allen Angelegenheiten um Rat fragte. Er stiftete mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit und Pracht eine große Anzahl Kirchen und Klöster. Seine Menschenliebe gegen Unglückliche glänzte besonders zur Zeit der Pest und Hungersnot am herrlichsten hervor. Nicht zufrieden, die angemessensten Befehle gegeben und die besten Anstalten getroffen zu haben, daß den Kranken nichts abging, suchte er auch durch sein Gebet und Fasten noch die göttliche Gerechtigkeit zu besänftigen. Tag und Nacht stellte er sich Gott als Opfer dar, das bereit wäre, die Streiche der göttlichen Gerechtigkeit aufzunehmen, um die allgemeine Züchtigung einzuhalten, die er als eine Strafe seiner Sünden ansah.

Seine Liebe zur Gerechtigkeit trieb ihn an, das Laster besonders bei seinen Beamten und Sachwaltern mit Schärfe zu bestrafen. Er machte weise Verordnungen gegen die Ausschweifungen seiner Kriegsleute. Es ist fast unglaublich, wie leicht er die seiner höchsten Person zugefügten Unbilden verzieh. Als zwei von der Königin Fredegund bestellte Meuchelmörder ihm das Leben rauben wollten, begnügte er sich, den einen hinzurichten; den andern aber begnadigte er, weil er in eine Kirche geflohen war. Dieser gute Fürst starb endlich 69 Jahre alt, nachdem er 42 Jahre lang regiert hatte. Er wurde zu Chalons sur Saone in der daselbst von ihm zu Ehren des hl. Marzellus erbauten Kirche beigesetzt. Der heilige Gregor von Tours sagt, daß er Augenzeuge von verschiedenen Wundern gewesen sei, die durch seine Anrufung geschehen sind. Die Calviner entehrten seine heiligen Gebeine im siebenzehnten Jahrhunderte, und es ist nichts mehr von denselben

übrig, als die Hirnschale, die in einem silbernen Kästchen aufbewahrt wird.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Guntramn hatte einen solchen Abscheu vor allem ungerechten Gute, daß er sogar die Städte seinen Brüdern wieder abgetreten hat. — O wie viele verdammen sich, weil sie fremdes Gut ungerechter Weise an sich ziehen oder solches wissentlich besitzen und demjenigen nicht zurückgeben, dem es zugehört. Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß man sich sowohl durch das erste, als durch das zweite schwer versündigt. Was das Zurückgeben oder Wiedererstatten betrifft, so bleibt wahr der bekannte Spruch des heiligen Augustin: „Die Sünde wird nicht nachlassen, es sei denn, daß man das ungerechte Gut wiedergebe", wenn nämlich solches möglich ist. Bei Strafe der Verdammnis ist man schuldig, das fremde Gut demjenigen, dem es zugehört, wiederzugeben, und zwar sobald es möglich ist. Es ist nicht genug, daß man es den Armen gebe, wenn man denjenigen weiß, dem das fremde Gut gehört, und ihm dasselbe einhändigen kann. Der heilige Augustin schreibt, daß einige den Spruch Christi: Luc. 16, 9. „Machet euch Freunde mit den ungerechten Reichtümern", so ausgelegt haben, „daß es genug sei, wenn man von dem, was man mit Unrecht besitzt, Almosen giebt." Er widerlegt aber dieses unter anderm mit diesen Worten: „Ihr müßt die Worte Christi nicht so verstehen. Wollet ihr Almosen geben, so gebet es von dem, was ihr mit Recht besitzet." Ein anderes ist es, wenn man denjenigen nicht weiß, dem man etwas entfremdet hat, oder ihm dasselbe nicht beibringen kann. Denn in solchen Umständen muß man es den Armen geben oder nach dem Rate eines vernünftigen Beichtvaters zu einem andern gottseligen Werke verwenden. Behalten darf man es nicht, wenn man selig werden will. Erforsche dein Gewissen, ob du nichts besitzest, was du mit Unrecht erworben oder sonst dir nicht zugehört, und verweile nicht, deine Schuldigkeit zu thun. Weißt du nicht, wie du es machen sollst, so frage deinen Beichtvater um Rat.

Sei nur keiner von jenen Thoren, welche die Wiedererstattung bis auf ihr Krankenbett verschieben und sie dann erst andern anbefehlen wollen. Durch solches Verschieben versündigest du dich, und andern solches überlassen wollen, ist höchst gefährlich. Thue gleich, was du doch thun mußt, wenn du selig werden willst. Noch weniger sei einer von jenen, welche die Wiedererstattung deswegen unterlassen, damit ihre Erben, ihr Weib oder ihre Kinder reich sein und bleiben mögen; oder weil sie fürchten, sie und ihre Kinder müßten sonst Mangel leiden und in Armut geraten. Denn es ist ja eine entsetzliche Thorheit, sich auf ewig zu verdammen, damit die Erben, Weib und Kinder, eine Zeit lang reich seien. Den Mangel am Zeitlichen oder die Armut mehr fürchten, als den Verlust des Himmels und die ewigen Peinen der Hölle, ist eine verdammliche Blindheit. Tausendmal besser ist es, eine zeitlang arm sein oder Mangel leiden, und alsdann ewig glückselig sein, als eine Zeitlang reich, aber in der Ewigkeit arm und unglückselig sein. Weib und Kindern zu Liebe, sich ins ewige Verderben stürzen ist höchst unsinnig. Zudem erzeigest du so deinen Kindern keine wahre Liebe, wenn du ihnen unrecht erworbene Reichtümer hinterlässest; denn diese haben den Fluch Gottes auf sich und können Weib und Kinder eben so unglücklich machen, als dich. Kannst du ihnen nichts hinterlassen von rechtmäßig erworbenen Gütern, so hast du keine Verantwortung bei Gott. Befiehl die Sache Gott dem Herrn. Sie können in ihrer Armut selig werden. Mit ungerechtem Gute aber können sie verdammt werden, wie du. Ja, auch auf dieser Welt werden sie wenig Trost und Ruhe dabei haben. Sie werden es nicht lange besitzen; denn dergleichen Gut verschwindet unter der Hand und richtet auch das rechtmäßig erworbene mit sich zu Grunde. Gesetzt aber, deine Kinder würden dadurch reich, und alles ginge ihnen nach Wunsch und Willen, welchen Nutzen und Trost hast du davon, wenn du unterdessen in der Hölle ewig leiden mußt? Erwäge dieses wohl. Der reiche Prasser hat reiche Erben hinterlassen. Was hat ihm aber das genutzt? „Sie machten sich lustig auf der Welt, und er brannte in der Hölle. Sie lebten in lauter Freuden; er aber in lauter Peinen und Qualen. Was hat ihm das genutzt?" So fragt der hl. Salvianus. Und was wird es dir nutzen, wenn du durch Unrecht erworbene Güter reichen Erben zurücklässest, aber dabei dich in die Hölle stürzest?

Der dreißigste Tag im Monat März.

Die heiligen Jonas und Barachisus, Märtyrer. † 327.

Gegen das Jahr 327 erhob sich in Persien unter dem Könige Sapor eine grausame Verfolgung wider die Christen. Man erblickte allenthalben Ströme von Blut und die traurigen Reste niedergestürzter Kirchen und Klöster. Nachdem Jonas und Barachisus, zwei Brüder aus der Stadt Beth-Asa, erfahren hatten, daß mehrere Martyrer zu Hubaham sollten hingerichtet werden,

so begaben sie sich unverzüglich zu ihrem Kerker, in der Absicht, sie zu erquicken und zum Tode zu ermutigen. Denn unter diesen haben die Marterkrone erhalten.

Gleich nach Hinrichtung derselben wurden auch Jonas und Barachisius gefänglich eingezogen und vor den Richter geführt. Dieser drang auf das heftigste in sie, daß sie „dem Könige der Könige", nämlich dem König von Persien gehorchen und die Sonne, den Mond, das Feuer und das Wasser anbeten sollten. „Ist es nicht billiger", antworteten die Heiligen, „dem unsterblichen Könige Himmels und der Erde zu gehorchen, als einem sterblichen Könige?" Man sonderte darauf die zwei Brüder von einander ab und ließ den Barachisius in einen engen und finstern Kerker führen; Jonas aber wurde auf Befehl des Richters mit Ruten und knotigen Stäben schrecklich geschlagen, an den Füßen gebunden und in einen gefrorenen See getaucht.

Gegen Abend wurde Barachisius vor die Richter geführt, die ihm sagten: sein Bruder hätte geopfert. „Nein!" sprach der Heilige, „ich kenne ihn besser, als daß ich glauben sollte, er habe bloßen Geschöpfen göttliche Ehre erwiesen." Er redete alsdann von der unendlichen Allmacht Gottes, und schilderte dieselbe mit solcher Beredsamkeit, daß die Richter darüber in Erstaunen gerieten. „Wir dürfen ihn nicht so öffentlich reden lassen", sprachen sie, „er möchte sonst jene, die unserer Religion zugethan sind, verführen." Man entschloß sich daher, Barachisius in Zukunft nur zur Nachtzeit ins Verhör zu nehmen. Zu gleicher Zeit befahlen sie, ihm glühende Eisen auf beide Arme zu legen, und sagten zu ihm: „Bei dem Glücke des Königes, lässest du eines dieser Eisen fallen, so verleugnest du den Glauben der Christen." Aber der Martyrer antwortete: „Ich fürchte euer Feuer nicht; ich werde kein Werkzeug meiner Marter fallen lassen; lasset mir, ich bitte euch, nur gleich alle Marter anthun; wenn man für Gott streitet, kann es einem an Mut nicht fehlen." Die Götzendiener, durch diese Unerschrockenheit noch mehr aufgebracht, ließen ihm geschmolzenes Blei in die Nasenlöcher und in die Augen gießen, ihn dann aber in den Kerker führen und an einem Fuße aufhängen.

Des andern Tages zog man den Jonas aus dem See und fragte ihn, wie er sich befinde? Die verflossene Nacht werde für ihn ohne Zweifel schmerzhaft genug gewesen sein. „Nein!" sagte der christliche Held, „so lange ich lebe, habe ich keine so reine Freuden gekostet, als in dieser Nacht. Das Andenken des Leidens Jesu Christi war für mich die Quelle eines unaussprechlichen Trostes." Die Perser sprachen: „Dein Bruder hat abgesagt." Jonas: „Ja ich weiß, daß er schon lange dem Teufel und seinem Anhang abgesagt hat." „Gieb acht, daß du dich nicht selbst in den Tod stürzest." Jonas: „Wenn ihr weise seid, wie ihr sein wollet, so saget mir: ist es nicht besser, den Samen aussäen, als ihn auf dem Fruchtboden liegen lassen, unter dem Vorwande, ihn vor dem Regen und schlimmen Wetter zu bewahren? Nun aber ist dieses Leben einem Samen gleich, den man in die Erde streut, damit er im künftigen Leben Früchte der ewigen Herrlichkeit bringe." Die Perser: „Eure Bücher haben schon viele betrogen." Jonas: „Es ist wahr, daß sie schon viele von den irdischen Lüsten abgezogen haben . . . . Durch das Andenken des Leidens Christi vergißt der Christ Reichtümer, Ehren und alle irdischen Güter; er sehnt sich nur nach der Anschauung jenes wahren Königs, dessen Reich ewig dauert, und dessen Macht alles Sichtbare und Unsichtbare umfängt."

Nach diesen Reden wurden ihm Hände, Füße und die Zunge abgeschnitten, die Haut vom Kopfe abgezogen und er in siedendes Pech geworfen, welches aber aus dem Kessel herausströmte, ohne den Heiligen nur im geringsten zu verletzen. Dann drückte man ihn in einer Presse grausam zusammen, und schnitt seinen Leib in Stücke, die man in eine Cisterne warf und bewachen ließ, aus Furcht, die Christen möchten diese heiligen und kostbaren Reliquien sammeln und verehren.

Dem Barachisius, der die Auferstehung des Leibes und das für die Gottlosen so schreckliche Gericht predigte, wollte man ebenfalls den Prozeß kurz machen, weil man doch bei ihm keine andere Gesinnungen mehr erwarten konnte. Man schlug ihn also mit spitzigen Rohren, trieb dieselben in seinen Leib hinein, so daß er beinahe einem Igel glich; wälzte ihn auf der Erde, goß siedendes Pech und Schwefel in seinen Mund, und machte so seinem Leben durch den schaudervollsten Tod ein Ende. — Die Leiber der Heiligen wurden von einem ihrer Freunde, Abtusciatas mit Namen, von den Persern erkauft.

Der Verfasser dieser Martergeschichte, Namens Isaias, der ein Augenzeuge war und als Hauptmann bei der Reiterei des Königs Sapor diente, setzt noch hinzu: „So hatten die Martyrer gestritten und gesiegt; könnte doch Isaias Teil an ihrer Fürbitte haben!" —

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Wie ist dir, theuerster Leser! bei Anhörung oder Lesung dieser Geschichte zu Mute? Du hast die schrecklichen Peinen vernommen, mit welcher diese beiden Martyrer sind gefoltert worden, du hast ihren Heldenmut, ihre unüberwindliche Standhaftigkeit bewundert, durch welche sie ihre grausamen Feinde besiegten. Dachtest du aber auch zugleich daran, wie du dich in den Leiden, welche dich drücken, verhalten sollst? Es ist kein Mensch in der Welt, der nicht etwas zu leiden, ja täglich etwas zu leiden hätte. Die Freude an Gottes Wort, das Verlangen nach dem Himmel, die Demut und Nächstenliebe sollen dadurch gestärkt werden. Häusliche Leiden müssen die häusliche Frömmigkeit, die Treue, Liebe und Dienstfertigkeit gegen einander in der leidenden Familie eifriger und thätiger machen. — Saget zu euch: „es ist kein Hausstand so glücklich, darin nicht Sorgen und trübe Tage vorkommen.“ „Wir haben die guten Tage angenommen aus Gottes Hand, warum sollen wir nicht auch die bösen annehmen?“ Sprechet mit dem frommen Job: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es wieder genommen, der Name des Herrn sei gepriesen.“ [1]) Der Herr ist ein gerechter Gott, und seine Gerichte sind gerecht. [2]) Stärket und ermuntert euch, mit dem Troste: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ [3]) Das weiß ich fürwahr: Wer Gott dienet, der wird nach der Anfechtung getröstet, und aus der Trübsal erlöset, und nach der Züchtigung findet er Gnade. — „Ich achte die Leiden dieser Zeit nicht in Vergleich der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.“ [1]) „Mein Erlöser hat mir eine ewige Ruhe, bereitet; da wird Gott abwischen alle Thränen von meinen Augen, da wird kein Herzeleid, keine Sorge und Klage mehr sein. Führe mich, Herr Jesu! auch zur rechten Zeit in die Ruhe, und solange meine Trübsal währet, laß mich wie dein guter Streiter leiden.“

2) Erfahrene und geduldige Christen werden nicht gleich bei jedem unangenehmen Vorfalle im Hausstande klagen, als träfe sie ein großes Unglück, oder bei jeder Widerwärtigkeit in ängstliche Sorgen geraten; sie werden sich ihre Not nicht größer vorstellen, als sie ist, und ihre Gefahr nicht ärger denken als sie kommen kann. Durch Gottes Gnade suchen sie, seine Züchtigungen immer ergebener zu ertragen. — Manche klagen über Hausnot, und doch sind nur ihre Sünden schuld, daß sie damit gestraft werden. Daß sie Armut leiden, kommt her von ihrer Faulheit und Verschwendung: daß sie Krankheit Plagen und Schmerzen leiden, ist die Folge ihres unmäßigen, ausschweifenden Lebens; daß ihre Nahrung abnimmt, geschieht, weil sie lügen und betrügen; daß sie an ihren Kindern viel Herzeleid erfahren, kommt daher, weil sie dieselben schlecht erzogen haben; daß sie mit den Ihrigen in Streit und Verdruß leben ist die Folge ihres stolzen, neidischen, habsüchtigen, gehässigen, rachgierigen Gemütes; daß ihnen nichts gelingt, kommt daher, weil sie nichts mit einem gottesfürchtigen rechtschaffenen Sinne im Namen Jesu Christi thun. Suche den Grund deiner Leiden vor allem in dir, demütige dich unter der Hand der göttlichen Gerechtigkeit, thue Buße, wende dich wieder zu Gott und sei auf Besserung bedacht; dann kann die Züchtigung von dir genommen werden.

[1]) Job 1, 21. [2]) Ps. 118. [3]) Röm. 8, 28.

[1]) Röm. 8, 18.

Der einunddreißigste Tag im Monat März.

Der heilige Guido oder Wido, Abt zu Pomposa.

Der heilige Guido ist unweit Ravenna in einem Dorfe, Casemare genannt, von frommen Eltern geboren. Diese gaben ihm eine heilige und christliche Erziehung. Früh schon entschloß er sich, der Welt zu entsagen und trat zu Pomposa in ein Kloster. Guido zeigte sich in dem Kloster als ein vollkommenes Beispiel aller Tugenden, weswegen er auch nach einigen Jahren zum Abte erwählt wurde, welches Amt er 48 Jahre lang zur allgemeinen Zufriedenheit und mit großem Ruhme der Heiligkeit verwaltete. Er hatte die seltene Freude, seinen eigenen Vater und Bruder in die Zahl seiner untergebenen Geistlichen aufzunehmen, denen eine solche Menge nachfolgte, daß er das Kloster zu erweitern genötigt wurde. In Widerwärtigkeiten sah man ihn niemals kleinmütig, niemals beunruhigt. Sehr viel hielt er auf die Tagesordnung, wonach jede Verrichtung ihre bestimmte Zeit hatte. An keiner irdischen Ergötzlichkeit zeigte er jemals Lust oder Freude. Im Essen und Trinken verhielt er sich so, daß man mit allem Rechte sagen konnte, er habe ein immerwährendes Fasten beobachtet. Für die Ehre Gottes bezeigte er allezeit einen unermüdeten Eifer. Den geistlichen Nutzen seiner Untergebenen suchte er auf alle mögliche Weise zu befördern; daher hat er auch den heiligen Petrus Damiani ersucht, in sein Kloster zu kommen und geistliche Übungen abzuhalten, was auch geschah.

Kurz vor seinem Ende begab er sich in eine

Einöde, damit er, fern von allen Geschäften, sich zum Tode vorbereiten könnte. Als Heinrich III. im Jahre 1046 nach Rom reiste, die kaiserliche Krone zu empfangen, verlangte er Guido, von dessen Heiligkeit er vieles vernommen hatte, bei sich zu haben, damit er sich seines Rates in Geschäften bedienen könnte. Der heilige Mann mußte dem Kaiser willfahren, gab aber seinen Geistlichen zu verstehen, daß er sie nicht mehr sehen würde. Auf dem Wege nach Parma wurde er von der damals herrschenden Pest ergriffen; er starb daran schon am folgenden Tage. Die Brüder, die ihn begleitet hatten, wollten den Leichnam mit heimnehmen; aber in Parma läuteten alle Glocken von selbst, die ganze Stadt kam in Bewegung, es verbreitete sich das Gerücht von der wunderbaren Heilung eines Blinden am Sarge Guidos, und die Parmenser wollten den heiligen Leib nicht entführen lassen. Die Brüder beklagten sich beim Kaiser; dieser ließ ihn wegnehmen und mit großen Feierlichkeiten nach Speier übertragen, wo er in der Stiftskirche beigesetzt wurde, die jetzt vom hl. Guido den Namen bekam.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Guido hat sich selbst eine gewisse Ordnung und jedem Geschäfte, vornehmlich dem Gebete und andern geistlichen Übungen, eine gewisse Zeit bestimmt. Diese Ordnung, besonders das Gebet betreffend, hat er auf das genaueste beobachtet. Der heilige Paulus hat schon ehedem ermahnt, daß alles ehrbar und ordentlich geschehen solle. [1]) Gott selbst liebt die Ordnung. Denn bei Erschaffung der Welt hat er eine gewisse Zeit und Ordnung bestimmt für Sonne und Mond, für die Sterne und Elemente, wie auch für andere Geschöpfe. Im alten Bunde hat er eine gewisse Ordnung bestimmt bei den Opfern, bei den priesterlichen Kleidern, bei den Festtagen 2c. Christus der Herr hat die von seinem himmlischen Vater bestimmte Zeit des Leidens genau beobachtet. Daher sagte er einst: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ [1]) Im Garten aber sprach er: „Dieses ist eure Stunde und die Macht der Finsternisse.“ [2]) Willst du fromm und ruhig leben, so setze dir auch eine gewisse Ordnung. Bestimme dir eine gewisse Stunde zum Aufstehen, zum Niederlegen, zum Mittag- und Abendessen, zum Arbeiten, und vor allem zum Gebete und Kirchengehen. Die einmal so gesetzte Ordnung suche fleißig einzuhalten, und verändere sie nicht, außer wo es die Not, die christliche Liebe oder eine andere vernünftige Ursache erfordert. Auf diese Weise wird dir alles leichter werden. Du wirst nicht so viel Zeit unnütz verschwenden und wirst dir größere Verdienste für die Ewigkeit sammeln. Ein Haus, wo keine Ordnung ist, wo man aufsteht, wenn man will, schlafen geht, bald früh, bald spät; an dem einen Tage arbeitet, am andern nicht; wo man heute betet, morgen an kein Gebet denkt, ein solches Haus ist ziemlich gleich dem Kerker der Verdammten, von welchem geschrieben steht, daß daselbst keine Ordnung, sondern ein ewiger Schrecken, eine ewige Unordnung und Unruhe zu finden sei. [3])

[1]) 1. Corinth. 14, 40.

[1]) Johan. 2, 4. [2]) Luc. 22, 53. [3]) Job 10, 22.

NB. Heute ist der letzte Tag des Monats; beobachte, was wir dir früher angeraten haben.

Der erste Tag im Monat April.

Die gottselige Anna Katharina Emmerich. † 1824.

Anna Katharina Emmerich ist zwar nicht in die Zahl der öffentlich verehrten Heiligen aufgenommen; allein sie ist längst schon bekannt geworden weit über die Grenzen ihres Vaterlandes als ein großes Werkzeug Gottes zur Belebung des Glaubens und religiösen Sinnes für weite Kreise.

Sie wurde geboren am Feste Mariä Geburt 1774 zu Flamske im Münsterlande als Tochter armer Landleute. Von zarter Jugend an erfreute sie sich einer besonderen göttlichen Führung und wurde unbewußt ganz vertraut mit der unsichtbaren Welt. Der Schutzengel war ihr sichtbar zur Seite; der Knabe Jesus, die Mutter Gottes, Johannes der Täufer und andere Heilige gingen sichtbar mit ihr um und waren ihre Lehrmeister nicht nur in göttlichen Dingen, sondern auch in den Schulkenntnissen und den Fertigkeiten des täglichen Lebens. Das Kind wunderte sich nicht darüber; es meinte, solches widerfahre allen andern auch. Unbefangen erzählte es wohl den Angehörigen von seinen Gesichten; wenn es deren Verwunderung sah, schwieg es, in der Meinung, es schicke sich nicht, von solchen Sachen zu reden.

Mit einem wunderbar feinen Gefühl war Anna Katharina begabt für alles Gute und Heilige. Heilsame Kräuter unterschied sie ohne Anleitung von giftigen, ächte Reliquien von falschen; von Orten, an denen früher eine Schandthat geschehen war, fühlte sie sich abgestoßen; die Nähe des heiligsten Sakramentes zog sie mit Gewalt an. Kam ein Priester vorüber, so lief sie hinzu, um seinen Segen zu bekommen.

Mit sieben Jahren kam Anna Katharina zur ersten Beichte, mit zwölf Jahren zur ersten Communion. Hierbei offenbarte sich ihre ungewöhnlich zarte Gewissenhaftigkeit. Kleine Zänkereien, einen lüsternen Blick nach fremdem Obst beweinte sie bitterlich wie große Verbrechen und suchte dafür zu büßen, indem sie ihre Sinne in die strengste Zucht nahm und ihrem zarten Leib wehe that durch Kasteiungen aller Art. Stundenlang konnte sie draußen im Felde knieen, selbst zur Winterzeit im

Schnee; sie schlief auf kreuzweise gelegtem Holze, umgürtete den Leib mit Stricken, aß wenig und nur die geringsten Speisen, welche die anderen verschmähten, versagte den Augen und Ohren jede Ergötzlichkeit.

Was aber ihrem ganzen Wesen und Leben ein eigentümliches Gepräge gab von Jugend auf, war ein lebendiges und starkes Gefühl der innerlichen Gemeinschaft aller Glieder des Kirchenleibes, und ein durchdringendes Verständnis dafür, wie ein Glied für das andere betend, büßend, sühnend wirken könne. Die Gottes- und Nächstenliebe, welche ihr Herz erfüllte, trieb sie demnach, sich unablässig zu opfern in Gebet, Arbeit, Leiden, Abtötungen für die Nöten ihrer Mitmenschen und der Braut Christi, der Kirche. Auch die geheimnisvolle Welt der armen Seelen war ihr vertraut. Oft wurde sie aus dem Schlafe aufgeweckt und sah sich von Scharen armer Seelen umgeben und ging mit ihnen in strenger Winternacht barfuß im Schnee den gegen zwei Stunden langen Kreuzweg zu Coesfeld. Ihr Leben gestaltete sich zu einem ununterbrochenen Kreuztragen, und sie war glücklich, auf solche Weise helfen und geistige Almosen spenden zu können nach dem Vorbilde des Geliebten ihrer Seele und in Vereinigung mit seinen verdienstlichen Leiden. Der Herr zeigte ihr wohl die herrlichen Früchte ihrer Fürbitte und Sühne zum Heile einzelner und der gesammten Kirche. „Ruhig leiden können," sagte sie, „ist mir immer als der beneidenswerteste Zustand des Menschen erschienen. Ja, wäre der Neid keine Unvollkommenheit, die Engel würden uns um unser Leidensvermögen beneiden."

Sie mochte etwa im 24. Jahre stehen, als einst während des Gebetes vor einem Kruzifix in ihrer Pfarrkirche ihr der göttliche Heiland erschien, in der einen Hand einen Blumenkranz, in der anderen eine Dornenkrone und sie aufforderte, zu wählen. Sie wählte ohne Besinnen die Dornenkrone. Er drückte sie ihr auf das Haupt und verschwand. Von diesem Augenblicke fühlte sie beständig einen heftigen Schmerz rings um das Haupt. Es zeigte sich auch Geschwulst und Blutstropfen drangen hervor; nur mit Mühe konnte die Kreuzschülerin solches vor der Welt verbergen. Im Jahre 1813 wurden ihr bei einer anderen Erscheinung die fünf Wundmale eingedrückt. Das ließ sich auf die Dauer nicht verbergen und trug ihr neben den körperlichen Schmerzen, welche ihrem stets sichen Leibe oft bis zur Todesschwäche zusetzten, Hohn und Verfolgung bei der ungläubigen Welt und bitter kränkende Verdächtigung selbst bei Bessergesinnten ein.

Ihre äußeren Lebensverhältnisse hatten sich indessen folgendermaßen gestaltet. Mit 14 Jahren war sie bei einem Bauern in Dienst getreten, einige Jahre später kam sie nach Coesfeld zu einer Näherin. Ihr ganzes Sinnen und Trachten ging dahin, sich dem Herrn im Klosterleben zu weihen. Scheinbar unüberwindliche Hindernisse stellten sich diesem Wunsche entgegen: der hartnäckige Widerspruch der sonst frommen Eltern, das Fehlen der nötigen Aussteuer, die klosterfeindlichen Zeitverhältnisse. Gott aber fügte es, daß sie mit 28 Jahren in das Augustinerkloster Agnetenberg zu Dülmen eintreten durfte. Nur widerwillig hatten die Nonnen, die sich in recht bedrängter Lage befanden, das arme Bauernmädchen aufgenommen; auch war die klösterliche Zucht und Ordnung unter ihnen arg in Verfall geraten. Da hatte denn die Novizin gar vieles zu leiden. Ihre häufige Kränklichkeit, ihre seltsamen Zustände und zudem ihr Eifer für die so vielfach mißachtete Ordensregel machten sie zum Gegenstand allgemeinen Unwillens und trugen ihr unaufhörlich Kränkungen und Demütigungen ein. Sie bestand heldenmütig auch diese schweren Prüfungen und war unsäglich glücklich, als sie im Jahre 1803 die ewigen Gelübde ablegen durfte. Neun Jahre später mußte sie schon wieder ihre geliebte Zelle verlassen. Das Kloster wurde aufgehoben. Anna Katharina wurde zurückgestoßen in die Welt, damit sie derselben ein Schauspiel werde, den einen zur Erbauung, den anderen zum Ärgernis, gleich ihrem göttlichen Bräutigam. Sie bezog ein Stübchen im Hause einer Witwe, wo auch der Klosterbeichtvater wohnte, ein vertriebener französischer Geistlicher.

Bald ging das Gerede von ihren Zuständen durch die Stadt und über dieselbe hinaus. Die geistlichen und weltlichen Behörden stellten sich ein, um sie zu prüfen. Vieles hatte sie hierbei zu leiden; aber auch manche edle und hochgestellte Personen wurden infolgedessen ihre Freunde. So der berühmte Convertit Graf Stolberg, Fürstin Gallizin, Bischof Sailer, Dechant Overberg, Clemens Brentano. Letzterer, ein hochbegabter Dichter, kam von Berlin, um sie in ihrem armen Stübchen aufzusuchen. In ihm erkannte Anna Katharina sogleich das gotterwählte Werkzeug zur Erhaltung und Verbreitung dessen, was ihr zum Heile vieler Menschen von oben zuteil wurde. Jahrelang verweilte Brentano an dem Schmerzenslager der kranken Nonne und zeichnete ihre

Begnadigungen und wunderbaren Gesichte auf. Was er dann davon drucken ließ, „das Leben Jesu und Mariä nach den Gesichten der Katharina Emmerich", und ganz besonders „das bittere Leiden Christi", erregten ungemeines Aufsehen und haben außerordentlich viel beigetragen zur Neubelebung des gläubigen religiösen Sinnes in Deutschland.

Seitdem die Kreuzesträgerin mit den Wundmalen des Herrn begnadigt war bis zu ihrem Tode, zwölf Jahre lang, lebte sie nur noch von der heiligen Kommunion. Sonst nahm sie keine Nahrung außer etwas Wasser. Jeder Versuch, andere Nahrung zu nehmen, brachte sie dem Tode nahe. Ihr Leib wurde oftmals in Verzückung emporgehoben oder lag starr und unempfindlich, während sie im Geiste mit der unsichtbaren Welt verkehrte. Sie schaute die geheimsten und entferntesten Vorgänge, welche ihre Sühnarbeit betrafen und las im Herzen der Menschen.

Endlich im Jahre 1824 war ihre Aufgabe erfüllt. Es nahete der Augenblick, der sie mit ihrem göttlichen Bräutigam für immer vereinen sollte. Nachdem sie zu ihrer sichtlichen großen Erquickung die Sterbesakramente empfangen hatte, verließ ihre reine Seele den gemarterten Körper. Es war der 8. Februar. Ihre sterbliche Hülle ruht auf dem Kirchhofe zu Dülmen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Was die gottselige Anna Katharina Emmerich auszeichnete vor anderen gottbegnadigten Seelen war dieses, daß ihr ganzes Leben und Leiden einen einzigen fortgesetzten Act der sühnenden Fürbitte ausmachte, und es ihr gegeben war, mit den Gegenständen auch die Wirkungen ihrer Gebetsarbeit in Bildern lebendig vor sich zu sehen. Sie sagte selbst darüber:

„Wenn ich die Gemeinschaft der Heiligen im Lichte sehe und all' ihr Wirken und Leben, ihr Ziehen und Weben in einander und durcheinander, und wie einer für und in dem anderen und jeder alles und doch ein einzelner ist in dem unendlichen Glanze des Lichtes, so empfinde ich eine unaussprechliche Freude und Klarheit. Ich sehe dann noch mehr und ferner dunkle Gestalten, die Menschen, ich werde mit unwiderstehlicher Liebe zu ihnen hingezogen, für sie zu rufen, zu flehen zu Gott und den Heiligen, die in so süßer, liebender Bemühung zu helfen bereit sind, daß mir das Herz vor Liebe springen möchte . . .

„Oft werde ich im Geiste zu aller Menschen Elend geführt; ich bin bald bei Gefangenen, bald bei Sterbenden, bald bei Kranken, Armen' in Haushaltungen, in Zank und Sünde. Auch sehe ich schlechte Priester, ich sehe schlechtes Gebet, Mißhandlungen der Heiligtümer der Sakramente. Ich sehe von den elenden Menschen die Gnaden, die Hülfe, den Trost, das ewige Labsal des heiligsten Sakramentes, das der Herr ihnen bietet, verschmäht, sehe, wie sie sich abwenden, wie sie mit Gewalt den Herrn von sich stoßen; und sehe alle Heiligen in sanfter, inniger Bewegung zu helfen, und sehe die Hülfe und Gnaden für sie verloren, das rührt mich dann ungemein, und ich sammle alle diese verlornen Gnaden in meinem Herzen und danke dafür und sage zu Jesus: Ach erbarme dich deiner blinden, elenden Geschöpfe, sie wissen ja nicht, was sie thun! Ach, siehe diesmal nicht auf ihr Unrecht, bewahre doch diese Gnaden für die armen Blinden, hebe sie ihnen auf für ein andermal, daß ihnen dann geholfen wird! Ach laß dein kostbares Blut doch nicht für sie verloren gehen! Und dann erhört der Herr oft meine Bitte, und ich sehe, wie er es ihnen ein andermal zukommen läßt, und das ist mir ein großer Trost.

„Wenn ich im allgemeinen für die Notleidenden bete, gehe ich gewöhnlich den Kreuzweg und flehe bei jeder Station den Herrn für andere Notleidende und erhalte dann allerlei Gesichte in die Not und Hülfe, indem ich von der Station links und rechts in eine Scene hineinschaue. So kniete ich (zur Weihnachtszeit) vor der ersten Station und betete für die, welche sich zum Feste zur Beichte vorbereiten, daß Gott ihnen die Gnade geben möge, ihre Sünden recht zu bereuen und nichts zu verschweigen. Da sah ich in verschiedenen Gegenden Leute in ihren Häusern beten oder im Geschäfte hin und wieder gehen und sah sie auch in Gedanken über ihr Gewissen und sah, wie ihr Herz war und trieb sie mit meinem Gebet an, ja nicht wieder einzuschlafen im Sündenschlaf. . . .

„An der zweiten Station betete ich für die, die ihre Armut und Elend nicht schlafen läßt, daß Gott ihnen Trost und Hoffnung geben möge. Und nun sah ich manche elende Hütte, wo die Leute vor dem Gedanken, morgen wieder mit nichts aufzustehen, sich auf dem Strohe wälzten, und sah, daß mein Flehen sie einschlummerte.

„An der dritten Station betete ich gegen Zank und Streit und sah in einem Bauernhause Mann und Frau in bitterem Unfrieden. Ich betete für sie, und sie wurden ruhig und vergaben sich und reichten sich die Hände.

„An der vierten Station betete ich für die Reisenden, daß sie doch ihre weltlichen Gedanken jetzt verlieren und mit ihrer Seele auch nach Bethlehem zum lieben Christkind reisen möchten; und da sah ich rund um mich mehrere nach verschiedenen Richtungen in der Ferne mit Bündeln auf dem Rücken . . .

„An der fünften Station betete ich für die Gefangenen, die in Verzweiflung nicht der heiligen Zeit gedenken und dieses herrlichen Trostes entbehren . . . —

„Als ich daran dachte, wie ich so elend daliege, sagte ich zu Gott: Was ist mit mir; andere helfen und arbeiten, ich aber liege hier wie ein Krüppel. Ich bat, Gott möge mir eine Arbeit geben, die ich thun könnte. Da sah ich auf einmal eine Wirtsstube, worin sich die Leute stritten und betete von Herzen, daß sie ruhen möchten. Und da sah ich, wie sie sich vertrugen und ruhig wurden." —

„Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen." (Tim. 2, 1.) Glaubst du an die Macht der Fürbitte und übst du dieselbe? Für Lebendige und Verstorbene beten ist ein Werk der Barmherzigkeit, welches jeder üben kann und uns die Barmherzigkeit Gottes erwirkt, die wir selbst so nötig haben.

Der zweite Tag im Monat April.

Der heilige Franz von Paula, Ordensstifter. † 1508.

Dieser Heilige wurde geboren in dem kleinen Orte Paula in Oberitalien als ein Kind des Gebetes. Seine schon betagten Eltern hatten ihn durch die Fürbitte des heiligen Franz von Assisi von Gott erfleht. Der Knabe erhielt deshalb dessen Namen und wurde Franziskanern zur Erziehung übergeben. Eine heftige Begierde nach Einsamkeit, strengem Fasten, gänzlicher Armut und Weltentsagung schien ihm angeboren. Nachdem er seine Lehrmeister verlassen und mit den Eltern eine längere Wallfahrt nach Rom und Assisi gemacht hatte, ging er als Einsiedler in eine öde Gegend am Meeresstrande, wo er in wunderbarer Strenge lebte: rohe Kräuter und Wasser bildeten seine Nahrung, der nackte Boden seine Ruhestätte. Dabei blühete er in voller Jugendfrische. Sechs Jahre hatte er in völliger Abgeschiedenheit ein mehr himmlisches als irdisches Leben geführt, da fanden sich Jünger ein, welche sich von ihm auf dem Wege der Vollkommenheit leiten lassen wollten, und er sah sich genötigt, ein Kloster zu erbauen und eine Regel abzufassen. Die Genossenschaft, die sich so bildete, nannte er „den Orden der mindesten Brüder". Den Gelübden der Armut, Keuschheit und des Gehorsams fügte er noch als viertes das Gelübde des beständigen Fastens nach der alten kirchlichen Strenge hinzu, wonach von ihrem Tische alles ausgeschlossen war, was von Tieren herrührte, als Fleisch, Eier, Milch, Butter, Käse. Den verweichlichten Zeitgenossen wollte er wohl eindringlich die Notwendigkeit, Würde und den Segen des Fastens und der Verdemütigung vor Augen stellen. Papst Sixtus IV. gab dem neuen Orden die Bestätigung.

Der Ruf von dem heiligen Leben der mindesten Brüder verbreitete sich rasch im ganzen Lande; überall wollte man ihnen Klöster bauen. Als Franz einst wegen einer Neugründung nach Sicilien reisen mußte, konnte er das Fahrgeld für das Schiff nicht bezahlen und der Schiffsherr wollte ihn nicht umsonst mitnehmen. Da kniete der Heilige mit seinem Begleiter am Ufer nieder zum Gebete, breitete seinen Mantel auf das Wasser, band den des Genossen als Segel an seinen Stab und fuhr auf diesem seltsamen Fahrzeug über das Meer, schneller als das Schiff. Der Ruf von diesem Wunder war eine mächtige Förderung seines Vorhabens; der Bau des Klosters kam rasch zustande.

Als er im folgenden Jahre ein weiteres Kloster in Calabrien errichten wollte, erhob sich ein unerwartetes Hindernis: der König Ferdinand von Neapel zürnte dem Heiligen, weil derselbe es gewagt hatte, ihm und seinen Söhnen ob ihrer Ungerechtigkeiten mit dem göttlichen Strafgerichte zu drohen. Unter dem Vorwande, Franz habe ohne landesherrliche Genehmigung Klöster gebaut, schickte er einen Hauptmann mit sechzig Soldaten aus, um ihn nach Neapel zu bringen. Als aber der Hauptmann den Heiligen erblickte, wurde er von dessen ehrfurchtgebietendem Wesen so ergriffen, daß er ihn nicht mehr zu ergreifen wagte. Franz ließ dem Könige sagen, wenn er sich nicht bald bekehre, werde er vertrieben werden und im Elend sein Leben enden. Das traf auch kurz darauf ein. Karl VIII. von Frankreich überzog ihn mit Krieg und eroberte sein Reich.

Noch mehrere andere öffentliche Ereignisse sagte der Heilige voraus, so die Eroberung der Feste Otranto und die Einnahme Konstantinopels durch die Türken. Wie er die geheimsten Gedanken der Menschen durchschaute, meldet Lorenz, Bischof von Grenoble, in einem Briefe an Papst Leo X., worin er meldet, derselbe habe ihm Dinge offenbart, welche niemand wissen konnte. Erstaunlich,

wie die Prophezeiungen, waren auch die Wunder des Heiligen. Er gab Blinden das Gesicht, Stummen die Sprache wieder, half unheilbaren Kranken, erweckte selbst Tote zum Leben. So erweckte er einen Sohn seiner Schwester vom Tode, der später in seinen Orden trat und ihn nach Frankreich begleitete.

Der Ruf von dem Wundermanne war auch nach Frankreich gedrungen bis an den Hof des Königs Ludwig XI. Dieser, ein übermütiger, gewaltthätiger Fürst, jetzt aber von unheilbarem Siechtum befallen, gab in wahnsinniger Angst vor dem Tode seinem Arzte allmonatlich einen Betrag im Werte von 30 000 Mark, damit er sein Leben erhalte. Allein keine Kunst vermochte das Fortschreiten des Übels aufzuhalten. Da ließ der König unsern Heiligen zu sich einladen und machte ihm glänzende Versprechungen. Dieser weigerte sich. Als der König von Neapel ihn bereden wollte, der Bitte Ludwigs zu willfahren, sagte er: „Ich will Gott nicht versuchen und soweit reisen um der Anhänglichkeit eines Fürsten an diese Welt und das irdische Leben zu dienen.“ Erst als der Papst ihm diese Reise befahl, ging er. Ein Wunderzug war seine Reise durch Frankreich; alles lief zusammen, den demütigen Mönch zu sehen, der auch hier Wunder über Wunder wirkte. Als er zum Könige geführt wurde, warf sich der gefürchtete Monarch ihm zu Füßen und flehte um seine Gesundheit. Franz war tief erschüttert; o König, sagte er, nicht unser, sondern Gottes Wille möge geschehen! Und er suchte seinen Sinn auf die Ewigkeit zu richten. Der König ließ ihn im Schlosse wohnen und bot ihm königliche Schätze. Besonders, da der Leibarzt den Heiligen zu verdächtigen suchte, stellte er seine Uneigennützigkeit auf alle mögliche Proben. Franz wollte nichts annehmen, auch nicht für seine Klöster. Einmal schickte der König ihm eine herrliche Muttergottesstatue von purem Golde im Werte von 100 000 Franken. Franz wies sie zurück mit den Worten: „Ich habe keine Andacht zu Gold und Silber, sondern zur Gottesmutter; ein Bild von Papier genügt mir.“ Ein andermal brachte ihm der König selbst eine Schüssel voll Dukaten zum Bau eines Klosters. Ernst entgegnete er: „Gieb dieses Gold lieber deinem Volke zurück, dem du es abgepreßt hast durch ungerechte Steuern; das Blut der Armen klebt daran, solches Almosen ist ein Gräuel vor Gott!“ Dann zerbrach er ein Goldstück und es tropfte Blut daraus. Zugleich kündigte er dem König seinen nahen Tod an. Wie ein Donnerschlag traf dies den Kranken. Er ging nun endlich in sich, beweinte seine Sünden, machte sie nach Anleitung des Heiligen wieder gut und starb bald darauf in dessen Armen eines bußfertigen Todes.

Die Nachfolger Ludwigs, sein Sohn Karl VIII. und sein Enkel Ludwig XII. behielten den Heiligen bei sich, bauten seinen Brüdern mehrere Klöster und bedienten sich seines Rates. Einundneunzig Jahre war Franz alt geworden bei seiner rastlosen Thätigkeit und beständigem strengen Fasten; da reichte der Herr seinem Diener die Krone des Lebens. Zwölf Jahre nach seinem Tode sprach Leo X. ihn heilig. Sein Leib wurde in großen Ehren zu Plessis aufbewahrt, bis die gottlosen Calviner ihn aus dem Sarge rissen und verbrannten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Franz brachte in großer Strenge, beständigen Kasteiungen und rastlosen Arbeiten sein Leben zu; sein ganzer Sinn war stets nur gerichtet auf die Liebe und Ehre Gottes. Weil er sich und der Welt völlig abgestorben war und nur für Gott lebte, mußte selbst die verkehrte Welt ihm schon bei Lebzeiten, wenn auch widerwillig huldigen. Gott dienen heißt herrschen. Ein großmächtiger König liegt vor dem armen Mönche im Staube. Sollte dich dieses Schauspiel nicht mächtig entflammen zur Liebe Gottes und zur Verachtung der weltlichen und fleischlichen Lüste? Nur in der Selbstverleugnung liegt wahres Glück und wahre Ehre. Alle, die in der dreifachen bösen Lust ihre Befriedigung gesucht haben, mußten am Ende bekennen, daß sie betrogen waren. Eitelkeit der Eitelkeiten; alles ist eitel und nichts von Dauer unter der Sonne! Willst du durch die schlimmen Erfahrungen anderer dich nicht warnen lassen? Schau auf den unglücklichen König Ludwig und höre was sein Kammerherr Comines von ihm schreibt: „Dieser große König hat so viel gelit-

ten und gearbeitet und alles verlassen müssen und konnte keine einzige Stunde seinen Tod hinausschieben, so sehr er sich Mühe gab. Ich habe ihn gekannt und bin sein Diener gewesen in der Blüte seines Alters und seiner Macht; aber ich habe ihn niemals ohne Sorgen und Bekümmernis gesehen. Wäre es nicht besser gewesen, weniger zu sorgen, nicht so vielerlei zu unternehmen und sich mehr zu hüten, Gott zu beleidigen und das Volk zu bedrücken? Hier hat man ein Beispiel, wie wenig am Menschen ist und wie elend und kurz sein Leben; sobald er tot ist, verabscheut man seinen Leichnam, und seine Seele muß erscheinen vor ihrem ewigen Richter."

Der dritte Tag im Monat April.

Die heilige Büßerin Maria von Egypten. † 421.

Als im Jahre 420 der heilige Zosimus die Fastenzeit seiner Gewohnheit gemäß in der Wüste jenseits des Jordans zubrachte, erblickte er eines Tages in der Ferne eine seltsame menschliche Gestalt. Ihre Haut war ganz sonnenverbrannt und ihr Haar schneeweiß. Er forderte sie auf, näher zu kommen, vernahm aber die Antwort: „Vater Zosimus, ich bin ein Weib und darf nicht zu dir kommen, weil ich ohne Bedeckung bin; wirf mir deinen Mantel zu, damit ich deinen Segen empfange." Er that so und da sie dann in seinen Mantel gehüllt herankam, fragte er sie nach ihrem Namen und ihrer Lebensweise. Sie begann: „Ich bin eine Sünderin, nicht wert die Sonne zu schauen; vor Scham möchte ich lieber in die Erde kriechen als dir sagen, wer ich bin. Doch Gott, der sich der Verirrten erbarmt, hat deinen Weg hierher geleitet, damit du mein vergangenes Leben erfahrest und für mich betest. Ich bin eine Tochter Egyptens, war von Gott mit besonderen Gaben des Geistes und Körpers ausgestattet, die ich schrecklich mißbraucht habe. Erst zwölf Jahre alt, entlief ich meinen frommen Eltern, um in der üppigen Stadt Alexandria zügellos zu sündigen. Siebzehn lange Jahre wälzte ich mich im Schmutze der schändlichsten Laster, nicht des Gewinnes wegen, sondern nur, um meiner bösen Lust zu fröhnen.

Im Herbst 374 strömten viele Pilger nach Jerusalem zum Feste Kreuzerhöhung; ich schloß mich ihnen an und trieb unterwegs und selbst noch in Jerusalem alle Gräuel. Am Festtage zog ich mit der andächtigen Menge zu der Kirche des heiligen Kreuzes; aber ich konnte mit ihnen nicht eintreten, eine unsichtbare Macht stieß mich zurück. Ich versuchte noch mehrmals, die Schwelle zu überschreiten, jedoch vergebens, ich war wie festgebannt. Bestürzt fragte ich mich: wie kommt es doch, daß alle anderen eintreten können, nur du allein nicht? Da fiel ein Strahl der göttlichen Gnade in meine verfinsterte Seele und ich erkannte meine tiefe Verworfenheit. Von Scham und Reue niedergedrückt, wankte ich in einen Winkel der Vorhalle und weinte bitterlich. Als ich aufschaute, erblickte ich über der Thüre ein Bild der Gottesmutter. Ich erinnerte mich, daß sie eine Mutter der Barmherzigkeit und Zuflucht der armen Sünder genannt wird. So warf ich mich denn vor ihrem Bilde auf die Kniee und flehte sie an um Fürbitte bei ihrem Sohne, ich wolle mich auch bekehren und lebenslänglich Buße thun. Nach diesem Gebete empfand ich süße Tröstung im Herzen. Ich konnte jetzt ungehindert in die Kirche eintreten und das heilige Kreuz verehren. In Reue und Schmerz aufgelöst, legte ich meine Sünden am heiligen Kreuzesstamme nieder und flehte zum Lamme Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, daß es auch meine Schuld auf sich nehmen und tilgen wolle. Dann flehte ich wieder zu Maria vor ihrem Bilde, sie möge mir doch anzeigen, was ich thun solle. Da glaubte ich eine Stimme zu vernehmen, die mir zurief: Gehe über den Jordan, dort wirst du vollkommene Ruhe finden.

Ich stand auf, kaufte mir drei Brote für den Weg und erreichte noch am Abend die Johanneskirche am Jordan. Die ganze Nacht weinte und betete ich, am Morgen beichtete und kommunizierte ich und ging über den Fluß in die Wüste. Von dieser Zeit bis heute, soweit ich mich erinnere, 47 Jahre, habe ich kein menschliches Wesen mehr gesehen. Meine Wohnung war eine enge Felsenschlucht, meine Nahrung Kräuter und Wurzeln. Die Thränen über meine Sünden hörten niemals zu fließen auf." Zosimus fragte, ob sie keine Versuchungen und Kämpfe mehr gehabt habe. „Allerdings," entgegnete sie, „hatte ich wütende Anfälle von der Verdorbenheit des Herzens zu erdulden, siebzehn Jahre, ebenso lange als ich gesündigt hatte, mußte ich unaufhörlich qualvolle Versuchungen erleiden. Oft wütete die ganze Hölle wieder mich, die früheren Leidenschaften und

Angewöhnungen kamen in Aufruhr, die unkeuschen Bilder meiner Vergangenheit gaukelten vor meiner Seele, mein Fleisch empörte sich gegen die magere Kost, gegen die Sommerhitze und Winterkälte und die Entbehrung jeglicher Freude. Da betete ich mit Thränen, schlug mein rebellisches Fleisch mit Ruten, schrie zu Maria um Hülfe. Nach siebzehn Jahren bekam ich Ruhe und die Wüste wurde mir von da an unendlich angenehmer als die große Stadt Alexandria. Jetzt, o Zosimus, kennst du meine Geschichte, halte sie geheim bis nach meinem Tode, bete für mich arme Sünderin und bringe übers Jahr mir den heiligen Frohnleichnam dort an das Ufer des Jordans."

Zosimus entließ sie mit seinem Segen. Nach Jahresfrist brachte er das heilige Sakrament mit an den Jordan. Gegen Abend erschien die heilige Büßerin am jenseitigen Ufer, machte das Kreuz über das Wasser und schritt trockenen Fußes herüber. Sie beichtete unter vielen Thränen, empfing die heilige Communion und frohlockte gleich Simeon: „Nun, o Herr, entlässest du deine Dienerin in Frieden nach deinem Worte, denn meine Augen haben dein Heil gesehen!" „Habe Dank," sprach sie zu Zosimus, „für diesen großen Liebesdienst und gewähre mir noch die Bitte, daß du in der nächsten Fasten wieder an den Ort kommst, wo ich dich das erstemal sah." Darauf ging sie in die Wüste zurück.

In der folgenden Fasten fand Zosimus sie als Leiche, aber noch ganz unverwest, und daneben auf einem Palmblatt die Worte geschrieben: begrabe die Leiche der armen Maria, die am Charfreitag nach Empfang der Kommunion starb; bete für meine Seele. — Ein Löwe kam und scharrte eine Grube in den Sand. Zosimus legte die Leiche hinein und erzählte dann die Geschichte der heiligen Büßerin seinen Brüdern.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Maria die große Sünderin, nimmt ihre Zuflucht zu der göttlichen Mutter und bittet sie, ihr bei Gott die Gnade der Bekehrung zu erlangen. Was sie gebeten, hat sie vollkommen durch Maria's Fürbitte erlangt. Sieh, wie billig und recht die seligste Jungfrau von der katholischen Kirche eine Zuflucht der Sünder genannt wird. Merke aber wohl: Sie ist eine Zuflucht derjenigen Sünder, die sich bekehren und in der Bekehrung verharren wollen, wie Maria aus Egypten. Es giebt Sünder, die an keine Bekehrung denken, sondern in ihren Sünden verharren und solche von Tag zu Tag vermehren. Indes zeigen sie doch einige äußerliche Andacht zur seligsten Jungfrau. Sie verrichten ihr zu Ehren verschiedene Gebete, halten gewisse Fasttage, tragen ihren Rosenkranz oder ihr geweihtes Scapulier beständig bei sich, und was dergleichen mehr ist. In Anbetracht dessen glauben sie ganz sicher, sie würden durch die Fürbitte der göttlichen Mutter nicht verloren gehen, weil Maria eine Zuflucht der Sünder ist. Diese Menschen betrügen sich sehr. Denn es ist gewiß, daß die göttliche Mutter, welche ihren liebsten Sohn von Herzen, über alles liebt, den größten Abscheu an der Sünde, als Beleidigung ihres göttlichen Sohnes, habe. Wie kann man denn vernünftigerweise glauben oder hoffen, daß sie sich besonders gnädig zeigen werde gegen jene, welche ihren liebsten Sohn beständig beleidigen und nicht einmal von dieser ihrer Bosheit abstehen wollen? Ein Sünder soll zwar auch in seinem Sündenstande nicht unterlassen, was er der seligsten Jungfrau zu Ehren verrichtet; wenn er aber bei derselben sichere Zuflucht finden will, so soll er alles, was er ihr zu Ehren verrichtet dahin ordnen, daß er durch ihre Fürbitte seinen elenden Zustand erkenne, einen Abscheu vor der Sünde bekomme, und sich zu bekehren sich ernstlich entschließe. Wenn er dieses thut, so wird er wirklich erfahren, daß Maria eine wahre Zuflucht der Sünder sei. „Lege den Willen zu sündigen ab, oder mache dem Verlangen, zu sündigen ein Ende", sagt der hl. Gregorius, so wirst du finden, daß Maria bereitwilliger sei, dir beizuspringen, als es jede leibliche Mutter sein kann, ihrem Kinde zu Hülfe zu kommen."

2) Maria die große Büßerin war nicht zufrieden, daß sie ihre Sünden reumütig gebeichtet hat, sondern sie bereute dieselben auch nachher ohne Unterlaß und übte sich bis an ihr Ende in den schwersten Bußwerken. Weil sie aber dennoch mit vielen Versuchungen vom bösen Geiste geplagt wurde, nahm sie abermals ihre Zuflucht zu der seligsten Jungfrau und bat demütig um Hülfe und Beistand, damit sie nicht überwunden werde, sondern in ihrer Bekehrung verharren möchte. Ihre Bitte ist eben so wie die erste vollkommen erhört worden. Was thust du, wenn du dich zu Gott bekehrt oder eine rechtschaffene Beichte verrichtet hast? Wie ist deine Buße beschaffen? Wenn du zu keiner Bußübung dich verstehen willst, so ist das ein schlechtes Zeichen einer wahren Bekehrung. Wahrhaft Büßende haben es ganz anders gemacht. Der heilige Johannes, welcher den Juden die Buße gepredigt, rief ihnen zu: „Bringet würdige Früchte der Buße." [1]) Was er den Juden zugerufen, ist allen Büßenden gesagt. Früchte der Buße müssen sie wirken. Laß du wenigstens keinen Tag vorübergehen, wo du nicht deine Sünde herzlich bereuest und Gott um Verzeihung bittest. Den

[1]) Luc. 3, 8.

wöchentlich gebotenen Abbruch von Fleischspeisen wie auch das zu gewisser Zeit gebotene Fasten beobachte sorgfältig und opfere es als ein Bußwerk Gott dem Herrn auf. Was kannst du weniger thun? „Wie können wir hoffen selig zu werden", fragt der heilige Ambrosius, „wenn wir nicht mit Fasten unsere Sünden abbüßen?" Erleidest du nach deiner Bekehrung noch Versuchungen von dem bösen Geiste, so folge unserer heiligen Büßerin auch hierin nach. Nimm nach Gott deine Zuflucht zur seligsten Jungfrau Maria und bitte sie, daß sie dir durch ihre Fürbitte die Gnade von Gott erlange, wider die Versuchungen standhaft zu streiten und in dem angefangenen frommen Lebenswandel zu verharren." „Wenn die Winde der Versuchungen wider dich sich erheben", sagt der heilige Bernard, „so denke an Maria, rufe Maria an."

Mutter, Jungfrau der Jungfrauen,
Sieh, ich eile hin zu dir,
Sieh ich komme voll Vertrauen,
Hilf o Mutter, hilf auch mir!

Sieh mich armen großen Sünder
Weinend dir zu Füßen knien,
Soll das ärmste deiner Kinder
Ohn' Erbarmen von dir ziehn?

Nein, o Mutter; weit und breit
Schallt's durch deiner Kinder Mitte:
„Daß Maria, eine Bitte
Nicht erhört, ist unerhört,
Unerhört in Ewigkeit!"

Der vierte Tag im Monat April.

Der heilige Isidor, Erzbischof zu Sevilla. † 636.

Der heilige Isidor, der vornehmste Lehrer der spanischen Kirche, wurde zu Carthagena von ansehnlichen und frommen Eltern geboren. Sein Vater hieß Severianus und war Präfekt von Carthagena, seine Mutter Theodora. Seine Geschwister: Leander, Bischof zu Sevilla, Fulgentius, Bischof von Carthagena, und Florentina werden von der Kirche als Heilige verehrt. Gott erweckte ihn, auf daß er dem Strome der Barbarei, welche überall die Waffen der Gothen begleitete, einen mächtigen Damm entgegenstelle. Er unternahm mit seinem Bruder Leander, Erzbischofe von Sevilla, die Bekehrung der arianischen Westgothen, die damals die Kirche in Spanien verfolgten und hatte großen Teil an dem Siege der Wahrheit; er setzte diese Arbeit unter dem Könige Recared und fünf seiner Nachfolger fort.

An Spaniens Himmel grau und fahl,
Hing Häresie, ein düstrer Flor;
Da fiel ein mächt'ger Sonnenstrahl
Auf Stadt und Land, auf Berg und Thal;
Sein Name war Sanct Isidor.

Als um das Jahr 600 das Erzbistum zu Sevilla durch den Tod des heiligen Leander erledigt war, wurde der heilige Isidor zu dessen Nachfolger erwählt. In diesem Amte bemühte er sich ernstlich, die Ordnung und Eintracht in der spanischen Kirche herzustellen und war die Seele der Kirchenversammlungen, die deswegen gehalten wurden. Man muß darum alle jene wichtigen Entscheidungen, die zu jener Zeit gemacht worden, hauptsächlich als sein Werk ansehen, und mehr braucht man nicht, um einen vollständigen Begriff von seiner Weisheit und von seinem Eifer zu erhalten. Gegen den römischen Papst, als den Statthalter Jesu Christi auf Erden, hatte er die größte Ehrfurcht und suchte diese auch seinen Untergebenen tief einzuprägen. Da er überzeugt war, daß die Geringschätzung der Kirchenceremonien, Satzungen und Gebote, die Verachtung der Priester, Bischöfe und des sichtbaren Oberhauptes der Kirche entweder ein Zeichen der Ketzerei oder wenigstens der sichere Weg zu derselben sei, so war er äußerst bemüht, die Seinigen vor diesen verderblichen Gesinnungen zu bewahren.

Mit solchen Arbeiten brachte der heilige Isidor sein Leben zu und ließ durch die Schwächlichkeit seines Alters an seinem gewöhnlichen Eifer nicht erlahmen. Er verdoppelte in den letzten sechs Monaten seines Lebens die Almosen mit solcher Freigebigkeit, daß man vom Morgen bis zum Abend eine Menge der Armen zu ihm kommen sah. Als er merkte, daß sein Ende nahe sei, ersuchte er zwei Bischöfe, sich zu ihm zu begeben. Er ging mit ihnen zur Kirche, wo ihn der eine mit einem härenen Bußkleide bedeckte, der andere ihm Asche auf das Haupt legte. So erhob er seine Hände gen Himmel, verrichtete ein eifriges

Gebet und begehrte mit lauter Stimme, von seinen Sünden losgesprochen zu werden. Hierauf empfing er von der Hand der Bischöfe den Leib und das Blut unsers Herrn, empfahl sich in das Gebet der Umstehenden, schenkte seinen Schuldnern, was sie ihm schuldig waren, ermahnte das Volk zur Eintracht und Liebe und ließ, was ihm an Geld noch übrig war, unter die Armen austeilen. Hernach begab er sich wieder in seine Wohnung, wo er den 4. April im Jahre 636, nachdem er ungefähr 36 Jahre das Bistum verwaltet hatte, in Frieden verschied. Sein Leichnam wurde im Dome zu Sevilla zwischen jenen des heiligen Leander und der heiligen Florentina, seiner Schwester, beigesetzt. Im Jahre 1063 übertrug man ihn nach Leon in die Kirche des hl. Johannes des Täufers, wo er noch heute ruht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Isidor dringt mit allem Eifer auf die Beobachtung der Kirchenceremonien, Gebräuche und Satzungen. Die Geringschätzung oder gänzliche Verachtung derselben, wie auch der Priester und Bischöfe, ja des römischen Papstes selbst hält er für ein sicheres Zeichen der Ketzerei oder wenigstens für den nächsten Weg zu derselben. Hierin urteilt er ganz recht. Die Erfahrung gibt dafür hinlängliche Beweise. Kein wahrer Katholik hat jemals dergleichen Ceremonien, Gebräuche und Satzungen verworfen; keiner hat von denselben oder von den Priestern, den Bischöfen und dem römischen Papste selbst schimpflich geredet, keiner dieselben verachtet oder eine Geringschätzung derselben gezeigt. Die Ketzer allein und die Abtrünnigen haben dieses jederzeit gethan. Es ist demnach ein vermessenes Beginnen, eine ähnliche Sprache zu führen; denn wer die kirchlichen Zeremonien und Satzungen verwirft, der verwirft auch gar leicht die Kirche selbst, welche solche Ceremonien und Satzungen eingesetzt hat. Wer die Geistlichen, die Priester, die Bischöfe und den Papst selbst geringschätzt oder verachtet, der wird auch gar leicht verleitet werden, ihre Lehren zu verachten. Verwirft aber jemand die Kirche Christi oder verachtet er die Lehre, welche von den Vorstehern derselben vorgetragen wird, so ist er wahrlich von der Ketzerei nicht sehr weit entfernt; er steckt schon darin, obwohl er äußerlich zur katholischen Kirche sich bekennt. Wehe solchen nichtswerten Scheinkatholiken! Sie schaden durch ihr ärgerliches Geschwätz, welches sie von den Ceremonien und Satzungen der Kirche, von den Geistlichen und dem Oberhaupte der katholischen Kirche unverschämt führen, weit mehr als die Ketzer selbst. Die Sünde derselben ist schwerer, mithin auch die Strafe schrecklicher. Diese bleibt ihnen nicht aus; denn es steht geschrieben: „Die Strafe ist den Spöttern schon bereitet.“ [1]) Gieb du solchen gottlosen Menschen kein Gehör. Halte nicht mit ihnen. Stimme ihnen niemals bei, vielweniger rede wie sie. Gedenke an die Worte des Allerhöchsten: „Rühret meine Gesalbten nicht an.“ [2])

[1]) Sprüch. 19, 29. [2]) Psalm 104, 15.

Der fünfte Tag im Monat April.

Der heilige Vinzentius Ferrerius, Dominikaner. † 1419.

Dieser große Heilige, der Apostel seiner Zeit, welcher von einem Lande zum andern ziehend gleich einem Johannes Buße predigte, war in Spanien von adeligen Eltern geboren, welche ihm durch ihr eigenes Beispiel schon früh Liebe zur Tugend einflößten. Schon als Knabe erbaute Vinzentius alle, die ihn kannten, durch innige Liebe zu Jesus und seiner heiligen Mutter, durch sein Fasten und Liebeswerke gegen die Armen. Frühzeitig verriet sich sein künftiger Beruf im kindlichen Spiele: wenn er eine Predigt gehört hatte, so versammelte er seine Spielkameraden und wiederholte sie ihnen. Es stand bei ihm schon fest, ein Prediger wolle er werden und viele Sünder bekehren. Darum verschmähte er auch alle Ehren und Freuden der Welt, die ihm winkten und trat mit sechszehn Jahren in den Predigerorden. Den heiligen Missionar Dominikus hatte er sich zum Vorbild gewählt; drei Dinge setzte er sich deshalb vor, die er unablässig üben wollte, das Gebet, das Lesen in der heiligen Schrift und das Studium der heiligen Väter. Das Gebet stand ihm bei allen Dingen obenan; zu den Füßen des Gekreuzigten, im Anblick zu seinen heiligen Wunden suchte und fand er stets das himmlische Licht und Feuer, welches seinen Geist erleuchtete und sein Herz entflammte.

Nachdem er die heiligen Weihen empfangen hatte, mußte er in verschiedenen Klöstern seines Ordens unterrichten. Gleichzeitig begann er sein

Predigtamt mit ganz außerordentlichem Erfolge. Der Teufel merkte schon, daß dieser junge Mönch seinem Reiche großen Abbruch thun werde; deshalb suchte er ihn zu verderben. Zuerst trachtete er ihm die strenge Lebensweise leid zu machen mit der Vorspiegelung, Fasten, Wachen und Geißeln schwäche ihn zu sehr, das werde er für die Dauer bei seinem Studieren und Predigen nicht aushalten können. Dann wollte er ihn wieder mutlos machen, weil er mit all seiner Arbeit doch nichts ausrichte. Vinzentius schlug mit dem Kreuzzeichen den Versucher jedesmal in die Flucht. Am schlimmsten setzte ihm der Böse zu mit Anfechtungen gegen die Keuschheit. Er gaukelte ihm unablässig wüste Bilder und Vorstellungen vor, so daß er endlich mutlos werden wollte; da erschien ihm Maria, die er von Kindheit an so innig verehrt hatte und tröstete ihn; unter ihrem Schutzmantel werde er die Blume der Jungfräulichkeit unversehrt bewahren. — Den schrecklichsten Sturm versuchte der unreine Geist mit Hülfe eines bösen Weibes. Dieses entbrannte in unreiner Liebe zu Vinzentius, lockte ihn unter dem Vorwande einer Krankheit zu sich und machte ihm schändliche Anträge. Wie ein zweiter Joseph wandte er sich jedoch sofort zur Flucht. Nun erging es ihm ebenso wie diesem; das ruchlose Weib schrie ihm die schändlichsten Verleumdungen nach. Schweigend trug er die Dornenkrone der Schmach, bis das Weib, von Gott schwer gezüchtigt, in sich ging und ihre Verleumdungen widerrief.

Weil der Ruf von Vinzentius' Gelehrsamkeit und Frömmigkeit so groß war, erkor ihn der Kardinal Petrus de Luna zu seinem Beichtvater. Das wurde bald ein verfängliches Amt; denn dieser Kardinal wurde bald nachher von den Spaniern und Franzosen zum Papste gewählt unter dem Namen Benedikt XIII., nachdem die Italiener schon einen andern gewählt hatten. Niemand wußte, welches der rechtmäßige Papst sei und es kam großes Wehe über die Christenheit. Vinzentius suchte Benedikt zu bewegen, daß er zurücktrete um der Einigkeit willen. Dieser wollte ihn nicht hören, bot ihm aber Bischofssitze und selbst den Kardinalshut an. Davon wollte hinwider Vinzentius nichts wissen. Ihm war der Heiland mit dem heiligen Franziskus und Dominikus erschienen und hatte ihm aufgetragen, als Bußprediger gegen die überwuchernde Sittenverderbnis aufzutreten. So zog er denn als Missionar hinaus und durchwanderte 23 Jahre lang Spanien, Italien, Frankreich, Deutschland, die Schweiz, sogar England. Wie der „Engel des Gerichts" trat er überall auf, die Sünder erschütternd, die Lauen aufschreckend, die Verstockten demütigend. Die ihn einmal gehört hatten, wollten nicht von ihm lassen, Scharen von vielen tausend Menschen begleiteten ihn von einem Orte zum andern, achtzigtausend Menschen umlagerten oft seine Kanzel. Was sie fesselte, war nicht bloß seine hinreißende Beredsamkeit, sondern vor allem der Glanz der Heiligkeit, welcher seine Person umgab und die Gabe der Wunder, die Gott ihm verlieh. Seine Stimme war unter den unermeßlichen Zuhörerscharen überall gleich hell vernehmbar und alle vernahmen ihn in ihrer Muttersprache, obwohl er nur spanisch predigte. Über achthundert Wunder der verschiedensten Art bekräftigten sein Wort. Er bekehrte 8000 Muhamedaner, 3000 Juden, 200 000 Ketzer, 100 000 öffentliche Sünder und fachte überall das Feuer des Eifers wieder an, wo der Glaube erloschen schien. In seinem Gefolge waren stets Priester zum Beichthören, Sänger für den Gottesdienst, Notare zum Ausgleich von Prozessen und Streitigkeiten, Männer zur Aufrechthaltung der Ordnung. Er selbst sang täglich in der Frühe ein Amt, predigte dreimal, ohne daß seine Stimme jemals ermüdete, aß nur einmal, erteilte Rat, Trost, Hülfe bis spät Abends, des Nachts geißelte er sich bis aufs Blut. Bischöfe und Fürsten, Adel und Volk zogen ihm in feierlichem Zuge entgegen, wohin er kam, grenzenlose Verehrung umgab ihn überall, und dabei blieb er stets der demütige, abgetötete, gottvereinigte Mönch. Man bot ihm vielfach reiche Geschenke an; er schlug sie entweder aus oder verteilte sie sogleich unter die Armen.

In solchem wunderbaren Wirken war er an der Grenze des Greisenalters angelangt, als er plötzlich seine Kräfte abnehmen fühlte. In Vannes im südlichen Frankreich ergriff ihn ein tötliches Fieber. In den grausamsten Schmerzen verließ ihn keinen Augenblick die Heiterkeit seines gottergebenen Gemütes, kein Laut der Klage kam über seine Lippen. Mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, den süßen Namen Jesu anrufend, verschied er am 5. April 1419. Sechs Jahre später wurde er von der Kirche unter die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Vinzentius ergreift gleich dem egyptischen Joseph augenblicklich die Flucht, als er von

einer unverschämten Weibsperson zur Unkenschheit angereizt wurde. Welch ein vortreffliches Beispiel für dich, du unbehutsamer, schwacher Jüngling! der du weder ein Vinzentius, noch ein unschuldiger Joseph bist.

Sei äußerst aufmerksam, dich schnell von allem wegzuwenden, was zur Unehrbarkeit anlockt. Dieses Übel schleicht sich unvermerkt ein und schreitet sehr bald von kleinen Anfängen zu großem Verderben fort. Es ist leichter, dasselbe zu fliehen, als davon zu genesen.

„Wir tragen einen Schatz in zerbrechlichen Gefäßen." Man kann mehrere Gläser, die sich zu nahe stehen, nicht miteinander tragen, ohne Gefahr, sie zu zerbrechen, und zarte Früchte, wenn sie auch frisch und gut verwahrt sind, bekommen Flecken, wo sie einander berühren. — Fasse niemand an, und leide nicht, daß jemand dich anfasse wider die Regeln der Höflichkeit und des Anstandes, weder scherzweise noch liebkosend. Es mag sein, daß bei solchen mehr leichtsinnigen als schlechtgemeinten Handlungen die Keuschheit unverletzt bleiben könne; immer leidet ihre Frische und Blüte einigen Abgang. Unehrbares Anrühren aber richtet die Keuschheit völlig zu Grunde.

Die Keuschheit ist im Herzen; sie bezieht sich aber auf den Körper. Daher kann sie sowohl durch die äußern Sinne, als durch bloße Gedanken und Begierden des Herzens verloren gehen. Es ist Wollust, etwas Unehrbares anzusehen, zu hören, zu sagen und zu berühren, wenn man sich freiwillig damit abgiebt. Der heilige Paulus sagt kurz und unbedingt: „Die Unzucht soll unter euch nicht einmal genannt werden."

Pflege durchaus keinen Umgang mit verderbten Menschen, vorzüglich, wenn sie unverschämt sind. Solche, die eines geilen, verpesteten Herzens sind, reden selten mit andern, ohne auf ihre Schamhaftigkeit nachteilig einzuwirken; sie tragen Basiliskengift in ihren Augen und in ihrem Atem.

Dagegen schließe dich gern keuschen und tugendhaften Seelen an. Überdenke und lies oft heilige Gegenstände. Gottes Wort ist keusch und macht keusch alle, die es lieben; denn es vermag jedes Feuer der Begierlichkeit zu dämpfen.

Halte dich beständig nahe bei Jesus Christus, dem Gekreuzigten, sowohl geistlicher Weise durch die Betrachtung, als in Wirklichkeit durch die heilige Kommunion. Wenn dein Herz gleichsam mit dem Jünger, den er wegen seiner Unschuld vorzüglich liebte, auf der Brust desjenigen ruhet, der das keusche, unbefleckte Lamm Gottes ist, so wirst du erfahren, daß bald deine Seele und dein Herz von aller Unlauterkeit sinnlicher Lüste gereinigt sein werde.

Der sechste Tag im Monat April.

Die selige Crescentia von Kaufbeuern. 1744.

Heute ist der himmlische Geburtstag einer armen Webertochter, welche Gottes Gnade so groß gemacht hat, daß sie von geistlichen und weltlichen Fürsten und gekrönten Häuptern aufgesucht und geehrt wurde bei ihren Lebzeiten, und daß nach ihrem Tode tausende in Verehrung ihr Grab besuchen, beständig bis auf den heutigen Tag.

Crescentia Höß zeigte als Kind schon ein gottseliges Gemüt; die Andacht war ihre liebste Freude, die Abtötung übte sie zu Ehren des bittern Leidens, indem sie sich verschieden Abbruch that und auch wohl bittere Kräuter in den Mund nahm. Ihr sehnlichster Wunsch war, in das Kloster der Franziskanerinnen ihrer Vaterstadt Kaufbeuern einzutreten; das schien jedoch unmöglich, weil es ihr an der nötigen Mitgift fehlte und das Kloster sehr arm war. Als sie einst im Klostergange vor einem Kruzifixe betete, meinte sie deutlich die Worte zu hören: „Hier wird deine Wohnung sein." So hoffte sie denn wider alle Hoffnung. Und es kam ihr von unerwarteter Seite Hülfe. Der protestantische Bürgermeister des Städtchens that Fürsprache für sie; indem er dem Kloster einen wichtigen Vorteil verschaffte, bedang er sich die Aufnahme Crescentia's aus, da es schade sei, „wenn ein solcher Engel in der Welt verdorben werde".

Crescentia war 22 Jahre alt, als sich ihr die Klosterpforten öffneten. Allein wenn sie hinter denselben den Frieden des Paradieses erwartet hatte, so sah sie sich schmerzlich enttäuscht. Es regierte nicht die Liebe in diesem Kloster, und die neue Novizin merkte nur zu bald, daß man sie wegen ihrer Armut als eine Last ansah. Da erprobte sich denn ihre Demut, Geduld und Liebe. Wenn sie in jeder Weise schlecht behandelt wurde, die niedrigsten Arbeiten thun mußte und oft nicht satt zu essen bekam, dabei die härtesten Vorwürfe und Strafen unverdienter Weise erhielt, oft nicht wußte, wo sie ihr Haupt zur kurzen Nachtruhe hinlegen sollte, weil man ihre Zelle einer vermöglicheren Novizin gegeben hatte, so beschwerte sie sich nicht, sondern meinte, einer armen Weberstochter komme keine bessere Behandlung zu; sie zeigte sich niemals empfindlich oder aufgebracht,

wenn auch die besser gesinnten Schwestern sie bedauerten; sie hatte für ihre Bedränger stets nur Entschuldigung, ein freundliches Gesicht, betete für dieselben und that ihnen nach Kräften Gutes, so daß manche verwundert meinten, um bei Crescentia gut angeschrieben zu sein, brauche man ihr nur recht wehe zu thun. Je größer der Druck von außen war, desto mehr wandte sich ihre Seele im Glauben nach innen und erblühte, wie die Lilie unter Dornen, zu immer größerer Schönheit und verbreitete weithin den süßen Duft der Demut, Geduld und Feindesliebe. Alle Anfechtungen des Versuchers, der sie ihrem Berufe abwendig machen wollte, indem er ihr vorstellte, daß sie im väterlichen Hause ungestörter Gott dienen könne, wies sie ohne Wanken zurück. Solche Treue vergalt der Herr ihr mit außerordentlichen Gnaden. Vor der Gelübdeablegung wurde sie verzückt. Es kam ihr vor, als wandele sie nicht mehr unter den Menschen auf Erden; sichtbar erschien ihr der göttliche Bräutigam mit seiner heiligsten Mutter und dem Schutzengel. Christus neigte sich huldvoll zu ihr, steckte ihr einen Ring an den Finger und sprach: „Jetzt habe ich dich zu meiner Braut angenommen; geh hin, leide und streite; ich werde dir mit meiner Gnade allzeit beistehen und meine Mutter wird dich in ihren mütterlichen Schutz nehmen."

So wurde Crescentia gestärkt zu neuen schweren Kämpfen. Der alte Mensch mußte eben völlig in ihr ertötet werden, damit Christus leben könne in ihr. Es wurde dem Bösen Gewalt gegeben über die Dienerin Gottes und es kam eine lange Reihe von äußerlichen Plagen über sie, welche nicht selten die ganze Genossenschaft in Aufregung setzten und ihr manche Demütigung und falsche Urteile eintrugen. Dabei wurde sie von einer inneren Trostlosigkeit gequält, welche ihr alle äußeren Prüfungen noch weit härter machten. Nachdem sie so jahrelang geprüft und geläutert war, wurden diese Kreuze endlich von ihr genommen und zwar bei Gelegenheit einer Wallfahrt zu dem Gnadenbilde der Mutter Gottes auf dem Lechfelde. Auch ihre äußere Lage änderte sich, ihre Tugend errang sich mit der Zeit Anerkennung und sie wurde dann einstimmig zur Oberin gewählt trotz ihres Widerstrebens. Als solche flößte sie der Genossenschaft einen ganz neuen Geist ein und wurde durch weise Verwaltung auch bezüglich der materiellen Verhältnisse die zweite Gründerin des Klosters.

Reich an Verdiensten und Tugenden, hoch verehrt und geliebt von allen, die sie kannten, starb Crescentia gottselig in dem Rufe der Heiligkeit am 5. April 1744. Gott verherrlichte sie schon bei Lebzeiten und auch nach dem Tode durch viele Wunder. Papst Pius VII. nahm sie am 2. August 1801 unter die Zahl der Seligen auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein Grundsatz der seligen Crescentia war: „Je mehr wir den Körper ans Kreuz schlagen, und je geduldiger wir die Beleidigungen ertragen, desto mehr Gnade im Leben und Glorie im Himmel können wir hoffen." Danach handelte sie. Ihr Klosterleben war ein beständiges Fasten. Sie konnte es nicht hören, wenn man von Essen und Trinken sprach; sie machte ihre geringe Nahrung absichtlich unschmackhaft, trank, wenn es unbemerkt geschehen konnte, sogar das Spülwasser in der Küche, um die Gaumenlust gründlich abzutöten. Ihr Schlaf dauerte nur ein paar Stunden; ihrem Leibe versagte sie jede Bequemlichkeit und geißelte ihn täglich bis aufs Blut. Doch übte sie diese Abtötungen stets nur mit Erlaubnis des Beichtvaters; denn mehr als die Abtötung der Sinne galt ihr die Ertötung der Eigenliebe und des eigenen Willens. Ganz besonders aber erwies sie sich als wahre Kreuzesträgerin bei den Anfechtungen, die ihr durch den Unverstand und die Verkehrtheit anderer bereitet wurden und die gewöhnlich schwerer zu ertragen sind als die freiwillig übernommenen Kreuze. In allem, was ihr begegnete, suchte und verehrte sie die Hand ihres himmlischen Vaters, der diejenigen züchtigt, die er liebt. Diese Gesinnungen hat sie in folgendem Liede ausgesprochen:

O süße Hand Gottes, ermunterst mein Herz
Und machest, das ich mit dem Leiden nur scherz'.
Es ist mir, als ob mit mir Ballen Gott schlüg';
Je stärker er zuschlägt, je höher ich flieg.

Ich muß es bekennen, Gott hobelt mich sehr,
Er schneidet und sticht mich, doch fällt's mir nicht schwer,
Willst wissen warum denn? Ich halte dafür,
Gott schnitzelte halt einen Engel aus mir.

Ich oft bin verlassen in Kreuz und in Leid,
Da denk' ich mir, so hat jetzt Gott seine Freud';
Er macht's wie der Jäger, der Wild schießen will,
Er läßt sich nicht sehen und haltet sich still.

So wie ein jung Bäumlein im Garten bin ich;
Gott selbst ist der Gärtner und bringt mich an sich.
Er reinigt und stutzet an mir neue Zweig'.
Auf daß ich mehr trag' und höher aufsteig'.

Ich bin so ganz fröhlich im Leiden bestellt;
Es rufe der Satan, es rufe die Welt.
Laß rufen, ich hör' nichts, ich will'ge nicht ein,
So komm ich denn doch noch im Himmel hinein.

Ich sag' zu mir öfters: Du Blum' in der Blüt'
Willst denn schon verwelken? Es ist noch zu früh.
Das schmerzt mich dann bitter, — doch denk' ich darauf,
Laß Blätter nur fallen, der Same geht auf!

Ich fürchte kein Leiden, so groß es auch sei,
Wenn nur die Hand Gottes ist thätig dabei.
Denn Eisen und Stahl wird ja schneller gestreckt,
Je stärker der Schmied mit dem Hammer d'rauf schlägt.

Was thät's auch ihr Augen, wenn schon ihr zerfließt,
Wenn nur aus dem Rebstock die Blüt' hervorschießt!
Und wenn eine Thräne mehr Thränen gebärt,
Wird doch mein Leiden in Freude verkehrt.

Und werd' ich auch immer mit Leiden geplagt,
Wie wenn eine Welle die andere schlagt;
Wenn nur die Hand Gottes zu fischen verlangt,
Je trüber das Wasser, je reicher sie fangt.

Zwar drückt Gott mich schmerzlich, doch giebt er Geduld;
Ich denk' dann bescheiden, ich hab's so verschuld't.
Und wenn man will orgeln, so tönt es nicht,
Wo nicht man mit Fingern die Tasten gedrückt.

Laßt schlagen, laßt schlagen, so muß es ja sein,
Sonst käm' von uns keiner im Himmel hinein.
Was nützen die Garben in Haufen zu Haus,
Wenn nicht schlüg der Dreschер den Weizen heraus.

So spielt die Hand Gottes doch nur eine Zeit!
Auf Regen folgt Sonne, nach Leiden folgt Freud'.
So dulde und trage, was Gott auf dich legt,
Und schweige und bete, wenn Unmut sich regt.

Im Leiden zu leben sei stets doch bereit
Bis selbst die Hand Gottes den Faden abschneid't.
Dann gieb's Fleisch den Würmern, die Knochen der Erd',
Die Seel' nach dem Leiden dem Himmel gehört.

So sei's denn beschlossen, es bleibe dabei:
Hier schneide, hier brenne, doch gnädig mir sei,
Zur Dankbarkeit will ich noch schreiben aufs Grab:
„Nach Leiden mir himmlische Freuden Gott gab."

Der siebente Tag im Monat April.

Der selige Hermann Joseph, Prämonstratenser. † 1236.

Wie lieb Maria, die gütigste Jungfrau, fromme Kinder und reine, keusche Seelen habe, welche eine kindliche Verehrung zu ihr tragen, das leuchtet aus der Geschichte des seligen Hermann Joseph hervor. Der Geburtsort desselben war die berühmte Stadt Köln am Rhein. Sein Vater, der anfangs ein sehr begüterter Bürger aber durch Unglücksfälle in große Armut geraten war, unterließ dessenungeachtet nichts, was zur guten Erziehung seines Sohnes diente. Hermann hatte ein aufrichtiges, für alles Gute empfängliches Gemüt. Als er anfing, die Schule zu besuchen, floh er sorgfältig alle jene, die zu frei in ihren Reden und Geberden waren. Wenn seine Kameraden sich in wilden Spielen umhertummelten, ging er in die Kirche zum Altare der Mutter Gottes und unterhielt sich mit ihr und dem göttlichen Kinde in seiner Einfalt so vertraulich, als wären sie nicht im Bilde, sondern lebendig vor ihm. Einst hatte er einen prächtigen Apfel erhalten; freudig eilte er in die Kirche und bot ihn der Mutter Gottes an, und das Bild streckte wirklich die Hand aus, das kindliche Geschenk in Empfang zu nehmen. Ein andermal kam er zur Winterzeit barfuß zu seiner gütigen Mutter. Maria fragte ihn: „Mein Kind, warum gehst du bei solcher Kälte barfuß?" Er klagte: „Liebste Mutter, ich habe keine Schuhe." Da zeigte sie auf einen Stein, den solle er aufheben, da werde er Geld für Schuhe finden. Er fand es, zeigte es dankend vor und Maria sagte, sooft er künftig etwas brauche, werde er da immer wieder etwas finden. Das that er denn auch fröhlichen Herzens. Die andern Knaben merkten solches und wollten es sich ebenfalls zu Nutze machen, fanden aber niemals etwas. — Eines Tages fand er Maria in großem Glanze auf dem Chore sitzen und neben ihr den Jesusknaben mit Johannes spielen. Sie winkte ihn heran, er fand aber das Gitterthor geschlossen und wußte nicht, wie er herüberkommen könne. Da reichte ihm die gütige Frau die Hand und half ihm auf den Chor, wo er mit Jesus und Johannes in himmlischer Wonne spielen durfte bis zur Vesperzeit. So lebte der selige Hermann Joseph schon als Kind in einer Wunderwelt und weil er sein ganzes Leben lang ein Kind geblieben ist an Einfalt des Sinnes und Reinheit des Herzens, nahmen auch in der Folgezeit die himmlischen Erscheinungen nicht ab und erfreute er sich beständig solcher wunderbaren Gnaden, die von Augenzeugen hinlänglich verbürgt sind.

Kindesunschuld, Glaubenstaube, heil'ger Engel Spielgenoß,
Dir ist stets der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.
Kindesunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht.
Eine Rose auf der Heide, die der kalte Wind umzieht.
Jung noch war Sanct Hermann Joseph, in die Schule noch er ging,
Und ein Knabe unter Knaben noch am Kinderspiel er hing;
Doch es schien der Zukunft Klarheit dämmernd schon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben, wenn der Morgen graut empor.

Gleich der silberklaren Quelle, die im Fels ruht unbekannt;
Gleich der Harfe voll der Lieder, unberührt noch von der Hand.
Goldner Sprüch' aus Christi Lehre hörte viel das gute Kind,
Wie die Demut und die Liebe schönster Schmuck der Weisheit sind.
Hörte von dem Gotteslamme, das für die am Kreuze starb,
Die ans Kreuz die Liebe schlugen, die den Mördern Heil erwarb.
Wie von tausend Silberstimmen hell erklinget Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume fällt der Sonne erster Strahl:
Also ward von dieser Lehre hellerweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten voll Gesang und Himmelslust.

In seinem zwölften Jahre ging er ins Prämonstratenserkloster zu Steinfeld, wo er eine zeitlang den Ordensgeistlichen diente und endlich auf seine Bitten in die Zahl derselben aufgenommen wurde. Nach vollendeten Studien wurde ihm nebst andern Geschäften auch die Sorge für das Speisezimmer übertragen. Da ihm aber bei diesem Amte zu wenig Zeit blieb, um außer der innigen Herzensandacht auch äußerlich dem Gebete obzuliegen, wurde er darüber sehr betrübt, bis ihn die göttliche Mutter tröstete. Sie erschien ihm und sagte: „Du sollst wissen, Hermann, daß du meinem Sohne und mir nichts Angenehmeres thun kannst, als wenn du deine Arbeit aus Gehorsam recht verrichtest, und deine Brüder mit aller Liebe bedienst." Hierdurch getröstet, verrichtete Hermann seine Geschäfte mit aller Freudigkeit.

F Ittenbach inv.

In der Folge wurde ihm das Geschäft eines Sakristans übertragen, wo er mehr Zeit hatte, seinem Gebete obzuliegen. Bei dieser Gelegenheit vermehrten sich die freundlichen Gespräche Mariä mit Hermann. Unbeschreiblich war aber auch seine kindliche Liebe zu ihr; schon der Anblick ihres Bildes konnte ihn in Verzückung bringen. Was er ihr zu Ehren nur ersinnen konnte, das that er. Seine Mitbrüder nannten ihn wegen seiner zarten Liebe gegen Maria nie anders als Joseph. Anfangs widersetzte er sich sehr, weil er sich dieses Namens unwürdig hielt; allein die göttliche Mutter befahl ihm, diesen Ehrennamen beizubehalten, was für ihn ein neuer Antrieb war, Maria aufs innigste zu lieben und zu ehren.

Ganz besonders war auch seine Andacht gegen das allerheiligste Altarssakrament, welches er, so oft es ihm möglich war, sowohl bei Tag als bei Nacht besuchte. Fast nie las er die heilige Messe, ohne häufige Thränen dabei zu vergießen. Oft kam er, von innigster Liebe durchdrungen, ganz außer sich, so daß er ganze Stunden lang mit himmlischem Glanze umgeben und entzückt am Altare stand. Jesus Christus selbst würdigte sich, ihm sichtbar zu erscheinen. Aber ungeachtet dieser so hohen Gnaden besaß er die tiefste Demut, so daß er kein Wort zu seinem Lobe dulden konnte, sondern sich im Gegenteile freute, wenn ihm eine Schmach oder Unbild widerfuhr. Eines Tage sagte er zu einem Landmanne: „Schlage mich ins Gesicht." Als dieser erstaunt fragte, warum er ihn ohne Ursache schlagen solle, gab ihm Hermann Joseph zur Antwort: „Weil ich ein Geschöpf voll der Sünden und Abscheulichkeiten bin. Ich werde nie so verachtet, wie ich es verdiene." Beständig trug er ein geflicktes Kleid und pflegte zu sagen: Ich bin nichts Besseres wert. Seine Strenge im Abbruche des Essens, Trinkens, Schlafens und in Ausübung anderer Bußwerke war, obschon er seine Unschuld nie durch eine schwere Sünde verloren hatte, dennoch so groß, daß sie auch bei dem größten Sünder nicht größer sein kann. Denn er pflegte zu sagen, die

Zeit dieses Lebens sei eine Zeit der Buße. Gott ließ auch zu, daß unser seliger Hermann Joseph sowohl innerlich mit den größten Versuchungen, als auch äußerlich mit den heftigsten Schmerzen und Krankheiten heimgesucht wurde, die sich gewöhnlich bei Annäherung hoher Feste vermehrten, an den Festtagen selbst aber nachließen. Bei allem diesem zeigte er sich stets unerschrocken, standhaft und vollkommen in Gottes Willen ergeben.

Endlich gefiel es dem Herrn, diesen seinen und seiner wertesten Mutter so getreuen Diener zur ewigen Freude abzurufen. Da er in dem Frauenkloster Hoven unweit Steinfelden die Charwoche feierte, befiel ihn eine schwere Krankheit. Er wußte, daß es seine letzte sei und bereitete sich frohgemut zum Sterben vor. Nach einer langen Verzückung richtete er seine Augen gen Himmel und übergab seine heilige Seele in die Hände des Schöpfers, erst 36 Jahre alt. Seinen Leib begrub man in der Klosterkirche an der Stelle, die er selbst bezeichnet hatte. Als er nach einigen Jahren in das Kloster Steinfelden übertragen wurde, war keine Spur der Verwesung an ihm zu finden. Viele Kranke fanden an seinem Grabe Gesundheit, sogar Tote wurden daselbst zum Leben erweckt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der selige Hermann betrübte sich, daß er wegen der ihm auferlegten Arbeit nicht so viel beten konnte, als er wünschte. Die göttliche Mutter aber belehrte ihn, daß er ihr und ihrem Sohne nichts Angenehmeres verrichten könne, als wenn er die ihm von dem Gehorsame befohlene Arbeit recht verrichte. Ein trostreiches Lehrstück für fromme Dienstboten, Handwerker und andere, die in ihrem Stande viel zu arbeiten haben. Manche aus diesen wollen gern neben ihrem Früh- und Abendgebete den Tag hindurch länger beten oder nach Anhörung einer heiligen Messe noch mehreren beiwohnen, können aber solches nicht wegen vieler Arbeit. Sie sollen sich deswegen nicht betrüben, sondern versichert sein, daß, wenn sie ihre Arbeit treu und aus der rechten Absicht verrichten, sie ebensoviel und noch mehr bei Gott verdienen, als wenn sie den Tag mit Gebet zubrächten. Vor der Arbeit sollen sie sich angewöhnen, eine gute Meinung zu machen, und etwa zu sagen: „Herr, dir zu Liebe, zu deiner Ehre will ich arbeiten.“ Während der Arbeit, besonders wenn sie schwer ist oder lange dauert, sollen sie ihr Gemüt bisweilen zu Gott erheben, mit den nämlichen Worten ihre gute Meinung erneuern, und sich so ermuntern. Nach geendeter Arbeit sollen sie dieselbe Gott aufopfern. Auf diese Weise beten sie in der Sache selbst; denn der heilige Petrus Damiani sagt: „Thun, was man schuldig ist, arbeiten nach seinem Stande, was ist es anders, als beten?“

2) Die zarte Andacht und das kindliche Vertrauen zur göttlichen Mutter haben bei dem seligen Hermann etwas Besonderes. Daher wurde er auch mit ganz ungemeinen Gunstbezeigungen von ihr überhäuft. Folge ihm hierin nach. Laß keinen Tag vorübergehen, ohne deine Andacht gegen die Gottesmutter zu bezeigen. Erwecke in dir ein kindliches Vertrauen. Sie ist wahrhaft deine Mutter. Denn da der eingeborene Sohn Gottes die seligste Jungfrau zur Mutter wählte und von ihr seine Menschennatur annahm, ist er in Wahrheit unser Bruder, mithin auch Maria unsere Mutter geworden. Gedenke ferner, was bei dem Kreuze Christi geschah. Die Worte unsers Erlösers, die er zu Johannes spricht: „Sieh deine Mutter!“ gehen jeden Rechtgläubigen an. — „Dieser Jünger,“ sagt der heilige Bernardin, „stellt alle Rechtgläubigen vor. Denn gleichwie Christus zu Johannes spricht: Sieh deine Mutter! so hat er jedem Rechtgläubigen seine Mutter zur Mutter gegeben.“ Erkenne, verehre und rufe sie deswegen mit kindlichem Vertrauen an. Bediene dich jener Worte der heiligen Kirche: „Zeige, daß du Mutter bist.“ Gedenke aber, daß sie dir auch zuruft: „Zeige, daß du ein wahres, gehorsames, sittsames Kind bist.“ — „Befleißige dich,“ schreibt der heilige Bonaventura, „der Mutter des Herrn (die zugleich deine Mutter ist) in allem als ein frommes Kind nachzufolgen, so wird sie sich gegen dich gewiß als eine wahre Mutter zeigen, dir als ihrem Kinde Hülfe leisten und alles, was du durch ihre Fürbitte zu deinem Heile begehrst, erlangen, endlich dich auch glücklich zur ewigen Seligkeit führen.“ Denn sie liebt uns nach Aussage dieses heiligen Lehrers mehr als eine leibliche Mutter ihre Kinder.

Der achte Tag im Monat April.

Der heilige Albert der Große, Bischof von Regensburg. † 1280.

Als ein Weltwunder der Gelehrsamkeit wurde der heilige Albert zu seiner Zeit verehrt. Scharenweise strömten ihm von allen Seiten die Jünglinge zu, da er an den berühmtesten Universitäten lehrte. Und doch hatte es eine Zeit gegeben, wo er wegen geringen Talentes selbst daran verzweifelte, es zu irgend etwas zu bringen. Allein seine Mutter — er stammte aus dem edlen

Geschlechte von Bollstädt zu Lauingen in Schwaben — hatte ihm eine kindliche Liebe zu Maria eingeflößt und ihr verdankte er, was er wurde. Er hatte nämlich auf der gelehrten Schule zu Padua zu den Füßen des seligen Jordan gesessen, des zweiten Dominikanergenerals. Da war ihm der Beruf zum Ordensstande gekommen, und obwohl die Eltern sich widersetzten und selbst Jordan meinte, er könne durch seinen Stand und Reichtum in der Welt viel Gutes wirken, war er standhaft geblieben in der Bitte um Aufnahme in den Dominikanerorden. Als er jedoch im Noviziate mit allem Eifer sich dem Studium hingab, machte er nur geringe Fortschritte. Schon wollte er das Kloster verlassen, weil er meinte, er werde im Orden doch zu nichts nütze werden. Da hatte er in einer Nacht folgenden Traum: Maria erschien ihm als er gerade über die Klostermauer steigen wollte und fragte, warum er das thue? Er antwortete: Ich kann es nicht ertragen, daß alle meine Mitschüler mich übertreffen und ich allein im Lernen keinen Fortgang habe. Maria tröstete ihn: Sei nur guten Mutes und harre aus; du sollst gelehrter werden als alle anderen. Damit du aber wissest, daß dies eine Gabe von Gott sei, wirst du vor deinem Tode alle Wissenschaft wieder verlieren. — Albert erwachte und fand die Verheißung alsbald erfüllt. Die Leichtigkeit, womit er lernte, der Scharfsinn, womit er die größten Schwierigkeiten der verschiedensten Wissenschaften überwand, die Fülle der Kenntnisse, die er sich in weltlichen und göttlichen Dingen erwarb, erregten solches Staunen und so allgemeine Bewunderung, daß man ihn nur „den Großen“ nannte. Wo er immer in seiner Lehrthätigkeit auftrat, zu Köln, Hildesheim, Regensburg, Paris hatte er so ungeheueren Zulauf, daß er seinen Lehrstuhl öfters unter freiem Himmel aufschlagen mußte; die angesehensten und gelehrtesten Männer kamen sich bei ihm Rats zu erholen. Zu Köln war unter seinen Schülern Thomas von Aquin, der ihn später in der Gottesgelehrtheit noch übertreffen sollte, und dessen verborgenes Talent er mit scharfem Blicke erkannte. In der Vielseitigkeit des Wissens, namentlich auch in den Naturwissenschaften, steht Albert in seinem Jahrhundert unerreicht da. Er verfaßte gegen 800 Schriften. In schönen Liedern strömte er seine dankbare Liebe gegen die Gottesmutter aus.

Die Gelehrsamkeit und der große Ruhm blähten ihn jedoch nicht auf. Er blieb bei allem der demütige Mönch, der das Lob floh, das Gebet liebte und all seine vielen Reisen zu Fuß und zwar barfuß machte, nur von Almosen lebend.

In Regensburg war durch die Schuld des Bischofs so arge Verwirrung entstanden, daß derselbe abgesetzt werden mußte. Der Papst wußte keinen besseren zu finden, dem er die Verwaltung dieses Bistums anvertrauen konnte, als dem heiligen Albert. Das war für den demütigen Ordensmann eine Schreckensbotschaft, daß er seiner stillen Zelle entrissen und mit so schwerer Verantwortung beladen werden sollte. Durch Androhung von Kirchenstrafen mußte er zur Übernahme dieser Würde genötigt werden. Allein er ließ nicht nach mit inständigen Bitten, bis der Papst nach zwei Jahren sie ihm wieder abnahm und er in seine geliebte Zelle wieder zurückkehren durfte. Durch den Befehl seiner Oberen wurde er derselben bald darauf aufs neue entrissen, da zum Kreuzzug gegen die Türken gerüstet werden sollte; als Kreuzprediger mußte er Deutschland und Böhmen durchziehen. Dann wurde er zur allgemeinen Kirchen-Versammlung nach Lyon geschickt, ebenso wie sein berühmter Schüler und Ordensgenosse Thomas von Aquin, der Lyon jedoch nicht erreichte, sondern unterwegs starb. Albertus nahm thätigen Anteil an den Verhandlungen und erregte auch hier durch seine Gelehrsamkeit allgemeine Bewunderung.

Es war indessen die Zeit gekommen, da die Voraussage seiner himmlischen Patronin auch in ihrem zweiten Teile in Erfüllung gehen sollte. Der achtzigjährige Gelehrte saß wieder auf seinem

Lehrstuhl zu Köln, umringt von seinen Schülern, die an seinem Munde hingen. Plötzlich verließ ihn sein Gedächtnis und zur Bestürzung aller stockte er in seinem Vortrage. Da gedachte er seiner Erscheinung, erzählte sie in aller Demut den tief ergriffenen Zuhörern und zog sich in seine Zelle zurück, um von nun an in völliger Abgeschiedenheit sich auf das letzte Stündlein vorzubereiten. Täglich besuchte er das schon bereitete Grab und betete die kirchlichen Tagzeiten für die Verstorbenen. So zeigte er die höchste Weisheit, welche in der Kunst zu sterben besteht. Frühzeitig mit den Sterbesakramenten versehen, erlosch sein schönes thatenreiches Leben gleich einer verglimmenden Kerze, welche lange hell im Heiligtume brannte. Sein Todestag ist der 15. November.

Lehrstücke und Nachfolge.

Einige Aussprüche des heiligen Albertus, Perlen himmlischer Weisheit, mögen hier folgen.

Ein Ei um Gottes willen gegeben, solange der Mensch lebt, ist ihm nützlicher, als ein Dom voll Gold, welches er erst nach dem Tode giebt. — Wenn wir denen vergeben, die uns an Leib, Gut, Ehre schadeten, das ist uns mehr nütze, als wenn wir über das Meer gingen und uns in das heilige Grab legten. — Wer wahre Geduld hat, der beklagt sich gegen keinen Menschen wegen einer erlittenen Unbill; sondern trägt seine Beschwerde mit Gott allein, bis der Liebevolle, Getreue durch inneren Trost sie ihm abnimmt. — Wenn wir Lieb und Leid in rechter Demut von Gott empfangen und beides als Gottes Gabe erkennen, so nützt uns dies mehr, als wenn wir uns alle Tage blutig geißelten. — Wollte ich nach Gottesgelehrten fragen, so ginge ich nach Paris; wollte ich aber nach den Geheimnissen Gottes fragen, so fragte ich bei dem ärmsten Menschen an, der mit Willen arm wäre. — Sooft der Mensch einen Mutwillen Gott zu lieb unterläßt, wäre es auch nur ein eitles Wort oder ein eitler Blick, sooft empfängt er Gott geistig in der Seele, wie ihn der Priester leiblich am Altare empfängt. — Wenn der Mensch krank ist, so glaubt er oft, sein Leben sei unnütz vor Gott. Wenn er aber auch nicht des Gebetes und der guten Werke pflegen kann, so schaut seine Krankheit und sein Verlangen tiefer in die Gottheit, als tausend Gesunde. — Der Mensch soll nicht gleich fortlaufen wollen, murren oder klagen über einen Mückenstich, wie Versuchung, Trübsal, Verleumdung; wenn man nur ein einzigesmal die Hand des guten Willens zu Gott erheben würde, würden alle diese Fliegen verscheucht. — Das Ziel der christlichen Vollkommenheit ist die Liebe und durch diese hängen wir an Gott. Dieses Hangen in Liebe an Gott ist allen bei Verlust der Seligkeit notwendig; es zeigt sich durch Haltung der Gebote und Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen und schließt alles aus, was dem Wesen der Liebe zuwider ist, nämlich die Todsünden.

Der neunte Tag im Monat April.

Der heilige Justinus, Marthrer. † 167.

Der heilige Justinus war ein Sohn des Priskus und wurde um das Jahr 103 zu Neapolis (Sichem) in Palästina geboren. Von Jugend auf übte er sich in den Wissenschaften und durchlief, da er das Unglück hatte, in den Finsternissen des Heidentums geboren zu werden, alle Schulen der Philosophen, um die Wahrheit zu suchen. Die platonische Weltweisheit gefiel ihm vor andern; da sie ihm aber noch nicht ganz genügte, entschloß er sich, die Einsamkeit zu suchen, um der Sache besser nachzudenken; und da fügte es Gott, daß er eines Tages einen Greis wahrnahm, der in einer kleinen Entfernung hinter ihm herging und dessen würdevolles Äußere, mit freundlichem Ernste und mit einer Milde gepaart, die über sein ganzes Wesen ausgegossen schien, ihn innig ergriff. Es entspann sich zwischen beiden ein Gespräch über die Vorzüge der Philosophie. Der Greis aber widerlegte bündig Justin's Behauptung, daß die platonische Lehre zur Kenntnis Gottes führe und überzeugte ihn, daß die alten Weisen in ihren ersten Grundsätzen geirrt und weder die Gottheit noch die menschliche Seele gekannt hätten, folglich auch andern hiervon keine Kunde geben könnten. Justin, der aufrichtig die Wahrheit suchte, fragte, an wen er sich denn wenden solle, um auf den rechten Weg geführt zu werden? „Lange vor euren Philosophen," antwortete der Greis, „gab es in der Welt gerechte Männer, Freunde Gottes und von dessen Geist Erleuchtete. Man nannte sie Propheten, weil sie künftige Dinge vorhergesagt haben, die wirklich in Erfüllung gegangen sind. Ihre Bücher, die wir haben, enthalten lichtvolle Unterweisungen über den Ursprung und das Ziel aller Wesen. Sie lehren den Glauben an einen einzigen Gott, den Vater und Schöpfer aller Dinge und an Jesum, seinen Sohn, den er auf die Welt gesandt hat. Ergieße

daher deine Seele in glühendem Gebete, damit dir das Heiligtum der Wahrheit und die Pforten des Lebens eröffnet werden; denn die Dinge, wovon ich soeben spreche, können nicht begriffen werden, es sei denn, daß Gott und Jesus Christus, sein eingeborner Sohn, das Verständnis geben." Nach diesen Worten entfernte sich der Greis, und Justin sah ihn nicht mehr. Dieses Gespräch machte einen tiefen Eindruck auf die Seele des die Wahrheit suchenden Mannes. Er machte sich mit dem Christentume bekannt; die wunderbare Standhaftigkeit seiner Bekenner in der Verfolgung gewann sein Herz vollends für die Wahrheit; er ließ sich taufen und wurde in Rom zum Priester geweiht.

Jetzt verwendete er seine reichen Kenntnisse im Dienste der wahren Religion. Es sind uns noch mehrere Schutzschriften zur Verteidigung der so viel gelästerten Christen erhalten, welche Justinus an den römischen Kaiser richtete. Er schreibt darin u. a.: „Sie leben im Fleische, aber sie leben nicht nach dem Fleische; die ganze Welt verfolgt sie, und sie lieben die ganze Welt; man verdammt in andern die Laster, die man erkennt, in den Christen aber die Unschuld, die man nicht erkennt; man martert sie bis zum Tode, und durch diesen Tod verschafft man ihnen das Leben; sie sind arm und machen viele Arme reich; es geht ihnen alles ab, und sie besitzen doch alles im Überflusse; sie werden als ehrlose Leute behandelt und diese Behandlung selbst gereicht ihnen zur Ehre." Er redet ferner von der Taufe und ganz deutlich vom Meßopfer und liefert also den Beweis, daß die ersten Christen in diesen und anderen Stücken das Nämliche glaubten wie wir.

Mit dem, was er schrieb und sagte, stimmte sein heiliges Leben vollkommen überein. Allein durch seinen großen Eifer zog er sich die Mißgunst einiger Philosophen, die ohnehin schon gegen ihn aufgebracht waren, stets mehr und mehr zu und gab dadurch Veranlassung zu seinem Martertod. Zuerst hatte er sich gegen Tryphon, den damals gelehrtesten Juden, gewandt und ihn zu Ephesus zum Schweigen gebracht; dann griff er den cynischen Philosophen Crescens an und trieb ihn so in die Enge, daß dieser die bei der Welt und bei dem Kaiser Antonius erworbene Hochachtung verlor. Dadurch aber reizte er dessen Wut. Kaum hatte der Nachfolger des Kaisers Antonius, Marc Aurel, neue Verfolgungsgesetze gegen die Christen erlassen, als Crescenz seinen hl. Gegner bei dem Präfekten Rusticus als Christen verklagte. Dieser ließ ihn sogleich mit vielen andern Christen, welche er unterwiesen hatte, vor sich rufen und befahl ihm, den Göttern zu opfern. Justinus antwortete: „Ich kenne keinen andern Gott, als den, der Himmel und Erde erschaffen." Der Präfekt verwies ihm, daß er ein Jünger Jesu Christi sei. Justinus aber antwortete: „Niemals kann der getadelt werden, welcher den Geboten Jesu Christi gehorchet. Ich rechne mir dies zur Ehre und werde eher sterben als ihn verleugnen." Rusticus fragte ihn: Glaubst du, daß du deswegen in den Himmel aufsteigen werdest? Justinus sagte: „Ich glaube es nicht blos, ich weiß es und zwar so gewiß, daß ich gar nicht daran zweifle." — Rusticus versetzte, er müsse den Göttern opfern, und wenn er es nicht thun wolle, so werde er ihn vom Kopfe bis zu den Füßen geißeln lassen. Aber unerschrocken erwiderte Justinus: „Keiner, der recht gesinnt ist, verläßt den Glauben, um in Irrtum und Gottlosigkeit zu fallen. Es ist mein größtes Verlangen, für den zu leiden, der sein Leben für mich hingegeben hat. Denn das wird uns Heil und Vertrauen vor dem fürchterlichen Richterstuhl dieses unseres Herrn und Heilandes geben, vor dem auf Gottes Befehl die ganze Welt erscheinen wird. Thue darum geschwind, was du vorhast; denn wir sind Christen und werden nie den Götzen opfern." — Der Stadtvogt ließ dann den Justinus und die übrigen Christen grausam geißeln und endlich enthaupten, im Jahre 167. Die Martyrer endigten ihr ruhmvolles Bekenntnis und ihr Leben unter Lob- und Dankgebeten zu Gott für die empfangene Gnade. Von keinem der alten Kirchenväter sind so viele wichtige Werke auf uns gelangt, als von dem heiligen Justinus, und sie sind ein kostbares Denkmal der von den apostolischen Zeiten bis auf uns und bis zum Ende der Tage gleichbleibenden Lehre unserer heiligen Kirche.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Justinus fand in der heidnischen Weisheit und Götterlehre keine Beruhigung. Wie wäre das auch möglich gewesen für einen edlen Geist, da die heidnische Religion ein Gemisch der alberusten und zugleich der lasterhaftesten Fabeln war. Und dennoch war vor Christi Ankunft fast die ganze Welt einige tausend Jahre diesem abenteuerlichen Unwesen ergeben. Sogar die gebildetsten Völker beteten Götter an, welche die verruchtesten Bösewichter gewesen waren. Zu Rom, zu Athen, zu Korinth, in den berühmtesten Städten, so fruchtbar an den größten, einsichtsvollsten, weisesten und geschicktesten

Männern, war der Gottesdienst zur Thorheit, zur Schwelgerei, zur öffentlichen Unzucht herabgewürdigt. Was hilft alle Weisheit, wenn Gott sein Licht nicht scheinen läßt? Oder wenn die durch ihre Leidenschaften verblendeten Menschen die Finsternis des Unglaubens und heidnische Wissenschaften mehr lieben, als das Licht der göttlichen Religion? Welchen Dank sind wir unserm Erlöser schuldig, daß er unsere Voreltern aus der Finsternis des Unglaubens und Aberglaubens durch apostolische Männer zum hellen Lichte der wahren Religion gebracht hat! Welche schwere Pflicht haben wir, nach der Lehre des Evangeliums unser Leben einzurichten! Und wenn wir mitten in einer heiligen Religion gleich den Heiden leben und unseren Gelüsten nachgehen, welch ein schreckliches Gericht wird auf uns warten? Unser Heiland versichert uns Matth. 11, 21—24, daß nicht nur die Heiden zu Tyrus und Sidon, sondern sogar die schändlichen Sodomiten ein gelinderes Gericht als wir haben werden, wenn wir dem christlichen Glauben entgegen ein heidnisches Leben führen. — Und was soll man von jener angeblichen Wissenschaft unserer Tage sagen, welche gegen das Christentum ankämpft und die Religion überflüssig machen will? Wenn es ihr wirklich gelingen würde, das Volk dem Glauben abwendig zu machen, so müßte wiederum das Heidentum hereinbrechen mit seinen unsäglichen Thorheiten und seiner grauenhaften Verkommenheit. Davor kann Menschenweisheit nicht bewahren und keine Gelehrsamkeit kann davon erlösen. Das beweist die Geschichte der 4000 Jahre vor Christus.

Der zehnte Tag im Monat April.

Die heilige Mechtildis, Aebtissin. † 1302.

Mechtildis stammte aus dem Geschlechte der Freiherrn von Hackeborn, die zugleich Erbgrafen von Helfeda waren. Die heilige Gertrud war ihre Schwester. Beide verachteten die Herrlichkeit der Welt und weihten sich Gott im Klosterleben. Mechtildis war erst 7 Jahre alt, als sie schon verlangte, das väterliche Schloß mit dem Kloster Rodersdorf zu vertauschen. Nach langem Sträuben willigten die Eltern ein. Das gottselige Kind übte sich fortan mit allem Fleiße in der Nachfolge Jesu und Mariä, erbaute alle insbesondere durch ihren pünktlichen, freudigen Gehorsam sowie durch Eifer im abgetöteten Leben; es versagte sich den Genuß des Fleisches und Weines und übte andere Strengheiten trotz seines zarten Alters und sehr schwacher Gesundheit.

Zur Jungfrau herangereift, empfing Mechtildis den Schleier in Helfeda bei Eisleben aus der Hand ihrer Schwester Getrudis und weihte sich durch die feierlichen Gelübde ihrem göttlichen Bräutigam. Von nun an verdoppelte sie ihren Eifer in jeglicher Tugendübung. Unablässig beschäftigte sich ihr frommes Herz mit den Geheimnissen des bitteren Leidens unsers Herrn, welches vor anderen Geheimnissen unserer Religion sie anzog. Ihr zärtliches Mitleiden mit dem leidenden Heilande ergoß sich nicht bloß in innigen Gebeten, Anmutungen und Betrachtungen, sondern trieb sie auch zur hülfreichen Teilnahme für alle leidende Menschen an, welches die Glieder Christi sind, sowie zur bußfertigen Strenge gegen sich selbst. Ihre Sinnlichkeit hatte sie so abgetötet, daß sie es nicht einmal merkte, wenn ihr z. B. verdorbene Eier vorgesetzt wurden. Ihr Lager war ein wenig Stroh. Die niedrigsten Dienste verrichtete sie im Kloster am liebsten und ihre Abtötungen verbarg sie so gut es ging. Nie wurde sie einen Augenblick müssig gefunden, stets war sie beschäftigt mit Arbeiten, Beten, Lesen und Belehren anderer. Am liebsten hätte sie ein ganz verborgenes Leben in Gott geführt, allein der Gehorsam zwang sie, als Vorsteherin das Kloster Diessen in Baiern zu leiten. Für eine Zeitlang mußte sie auch dem Kloster Edelstetten in Schwaben vorstehen. Weil daselbst Zucht und Ordnung

in Verfall geraten waren, wurde unsere Heilige dorthin gesandt, um wieder einen besseren Geist zu erwecken. Und sie that dieses hauptsächlich durch die Gewalt der heiligen Liebe und ihres heiligen Beispieles, welcher auch die Lauesten nicht zu widerstehen vermochten.

Ihre rückhaltlose Hingabe an ihren göttlichen Bräutigam wurde der heiligen Mechtildis durch außerordentliche Gnaden belohnt. Insbesondere wurde sie eines vertrauten Umgangs mit dem Heiland und seiner heiligen Mutter gewürdigt und empfing von ihnen Offenbarungen und Unterweisungen, von denen manches aufgeschrieben ist in dem „Buche der geistlichen Gnaden und Offenbarungen." Ihr kindlicher Sinn fand darin nichts Besonderes, sie glaubte, dasselbe werde auch allen anderen zuteil und ihre glühende Gottesliebe wuchs von Tag zu Tag, bis der Herr sie reif fand für die ewige Vereinigung mit ihm im Himmel. Das Kopfleiden, welches sie während ihres ganzen Lebens gequält hatte, wurde immer qualvoller; es kam aber nie ein Laut der Klage über ihre Lippen. 57 Jahre alt, sank sie aufs Sterbebett. In der Todesnot hörte man sie beständig seufzen: „O guter Jesus, o guter Jesus!" Und Jesus erschien in der letzten Stunde seiner treuen Braut, stärkte und tröstete sie. Die heilige Gertrudis sah die abscheidende Seele ihrer Schwester in verklärter Lichtgestalt in die Arme Jesu eilen und aus seinen heiligen Wunden himmlische Seligkeit trinken.

Lehrstücke und Nachfolge.

Als die heilige Mechtildis sich beklagte, daß man ihre Geschichte aufgeschrieben hatte, sagte ihr der Heiland: „Alle, die mich mit getreuem Herzen suchen, werden daraus erfreut, die mich lieben, noch mehr zur Liebe entzündet und die Traurigen getröstet werden." Einiges davon möge hier folgen.

Einst war die Heilige sehr betrübt, daß sie ihre Zeit nicht immer nützlich angewendet habe. Jesus sprach zu ihr: „Beruhige dich; siehe, ich will alle deine Schulden ersetzen und alle deine Versäumnisse erfüllen." Als sie nicht aufhörte, über ihren Undank zu klagen, fuhr Jesus fort: „Wenn du mir vollkommen ergeben bist, so wird es dir lieber sein, wenn ich deine Versäumnis ersetze, als wenn du es selbst thätest, damit nur meine Liebe gelobt und geehrt werde."

Einst sah sie nach der heiligen Communion, wie Jesus ihr Herz aus der Brust nahm und mit seinem Herzen vereinigte. Dabei hörte sie ihn sagen: „Also wollte ich, daß die Herzen der Menschen mit mir durch das Verlangen eins wären, so daß der Mensch nichts für sich verlangte, sondern all sein Verlangen nach meinem Herzen einrichtete, gleichwie zwei Luftzüge nur eine Luft werden. Es soll also der Mensch, wenn er irgend ein Werk verrichtet, sprechen: „Herr, in Vereinigung mit deiner Liebe, durch welche du hast arbeiten wollen und noch immer in den Seelen wirkest und auch mir dieses Werk auferlegt hast, thue ich dieses nur dir zum Lobe und andern zum Nutzen. Auf solche Weise wird der Mensch ein Geist mit mir durch die Liebe."

Wieder sprach Jesus zu ihr: „Nichts freut mich mehr, als die Menschenherzen; aber ach, während ich an allem Guten Überfluß habe, leide ich oft Mangel an liebenden Herzen."

Am Weihnachtsfeste wurde sie mit unaussprechlicher Erkenntnis erfüllt, wie der Sohn Gottes das Licht der Welt sei. Sie erkannte, wie in einem so kleinen Kinde die Vollkommenheit der ganzen Gottheit wohnte. In Entzückung drückte sie das Jesuskind an ihr Herz, sodaß sie den Puls seines Herzens fühlte. Nach drei starken Pulsschlägen folgte immer ein gelinder. Als sie sich darüber wunderte, sprach das Kind: „Ich habe solchen Pulsschlag gehabt von meiner Kindheit bis zum Tode. Der erste Schlag kommt aus der allmächtigen Liebe meines Herzens, sodaß ich alle Widerwärtigkeiten der Welt und Grausamkeit der Juden mit sanftem und geduldigem Herzen überwunden habe. Der zweite Schlag kommt aus der weisen Liebe, durch welche ich mich und alle Dinge so löblich regiert habe und am weisesten ordne. Der dritte aus süßer Liebe, welche mir alle Bitterkeit dieser Welt und selbst den Tod für das menschliche Heil versüßte. Der vierte, gelinde Schlag bedeutet die Güte und Milde meiner Menschheit, die mich gegen die Menschen freundlich, gesellig und anziehend gemacht hat."

In der Charwoche fragte Mechtildis bei jedem einzelnen Leiden, welches sie betrachtete, wie es der Mensch vergelten könne. Da erwiderte der Herr: „Dadurch kann der Mensch mein Leiden vergelten, daß er für die Gefangenschaft um meinetwillen willig und gerne gebunden sei mit dem Bande des wahren Gehorsams; daß er für die Backenstreiche seine Vorgesetzten ehre; daß er für die Dornen den Anfechtungen kräftig widerstehe; daß er für das Spottkleid nichts Zierliches und Kostbares an seiner Kleidung suche, sondern nur die Notdurft; für die Geißelung, daß er in vollkommener Treue und Geduld bei ihm verharre in glücklichen und widrigen Dingen; für die Annagelung der Füße, daß er alle seine Begierden in mich gieße; für die Annagelung der Hände, daß er sich übe in allen guten Werken und vermeide alle bösen Werke; für die Herzenswunde, daß der Mensch all seinen Willen gleichförmig mache meinem Willen. Ich sage dir in Wahrheit, wenn jemand aus Andacht zu meinem Leiden Thränen vergießt, das will ich annehmen, als ob er für mich gelitten hätte."

Der elfte Tag im Monat April.

Der heilige Papst Leo der Erste. † 461.

Der heilige Leo, welcher sowohl wegen seiner hohen Wissenschaft in den göttlichen Geheimnissen als auch wegen seiner ungemeinen Tugend und Heiligkeit und ganz besonders der vielen herrlichen Thaten wegen, die er zum Ruhme und Gedeihen der christlichen Kirche verrichtete, der Große genannt wird, wurde zu Rom geboren. „Gott, der ihn erkoren hatte, über den Irrtum glänzende Siege zu erfechten und die Weisheit der Welt dem wahren Glauben zu unterwerfen, hatte ihn mit den Waffen der Wissenschaft und der Wahrheit ausgerüstet," sagt eine alte Kirchenversammlung von ihm. Frühzeitig widmete er sich dem geistlichen Stande und wurde Erzdiakon der römischen Kirche. Als solcher hatte er großen Anteil an der Kirchenverwaltung. Zum allgemeinen Jubel, aber zu seiner eigenen größten Bestürzung wurde er nach dem Tode des Papstes Sixtus im Jahre 440 auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Sein klarer Blick erfaßte vollkommen die Riesenaufgabe, vor welche er sich gestellt sah; und seine Demut schrak vor der furchtbaren Verantwortlichkeit zurück. Allein im Vertrauen auf Gottes Beistand machte er sich sogleich ans Werk.

Zunächst suchte er Glaubenseifer und Sittenreinheit wieder herzustellen unter Klerus und Volk. Unermüdlich war er hierfür thätig, predigte fast täglich, ermahnte, strafte, ermunterte und belehrte durch zahlreiche Sendschreiben die Bischöfe und ließ Kirchenversammlungen halten zur Beratung dessen, was der Kirche Gottes in jenen bedrängten Zeiten Not that. Dann wandte er sich mit aller Macht gegen die verheerende Pest der Ketzerei. In Afrika war es der Bischof Donatus, in Konstantinopel der Patriarch Nestorius, in Asien der Abt Eutyches, in Italien die lasterhafte Sekte der Manichäer, in Spanien die verderbliche Sekte der Priscillianisten, welche die Grundlehren der christlichen Religion angriffen, die Glaubenssätze von der Erlösung, der Auferstehung, der göttlichen Einsetzung der Kirchengewalt und Ehe, und überall namenloses Unheil anrichteten. Gegen alle trat Leo auf und besiegte sie alle. Als den 630 Bischöfen auf der Kirchenversammlung zu Chalcedon sein herrliches Sendschreiben vorgelesen wurde, worin er lichtvoll die wahre Lehre darlegte und die Irrtümer des Nestorius verdammte, riefen alle wie aus einem Munde: Petrus per Leonem locutus est, Petrus hat durch Leo geredet!

Noch war sein Hirtenauge auf den fernen Osten gerichtet, da entlud sich schon wieder im Norden ein anderes Ungewitter. Der Hunnenkönig Attila, die Gottesgeißel genannt, war mit seinen wilden Horden in Italien eingebrochen. Er verwandelte überall, wohin er kam, das blühende Land in eine schauerliche Wüste; nichts war ihm heilig, rauchende Trümmer und Leichen bezeichneten seinen Weg. Rom zitterte. Papst Leo mahnte wie ein anderer Jonas zur Buße und Versöhnung des göttlichen Zornes. Dann machte er sich auf und zog mit seiner Geistlichkeit dem Furchtbaren entgegen. Bei Ravenna traf er mit ihm zusammen. Was niemand erwartet hätte, geschah: der wilde Barbar, dem keine Kriegsmacht und keine Festung widerstanden hatte, beugte sich vor dem waffenlosen Stellvertreter Christi. Er gewährte seine Bitte, schonte Rom gegen das Versprechen einer jährlichen Abgabe und hemmte seinen Verfolgungszug. Als seine unzufriedenen Krieger ihm Vorwürfe machten, erklärte er: neben dem Papste standen zwei himmlische Gestalten, welche mir mit feurigem Schwerte den Tod drohten; diesen bin ich gewichen. — Rom empfing seinen Retter mit unbeschreiblichem Jubel; zum Dank wurde hinfort jährlich ein Fest gefeiert.

Wenige Jahre nach diesem Ereignisse kam Genserich, der König der Vandalen, aus Anstiftung der Kaiserin Eudoxia aus Afrika nach Italien. Dieser war ein Arianer. Als er sich der Stadt Rom näherte, ging ihm Leo ebenfalls entgegen und bat um Schonung. Allein der heilige Mann konnte von diesem Ketzer nicht so viel erhalten als von dem heidnischen Attila. Genserich drang in die Stadt, gab dieselbe seinen Soldaten preis und schleppte viele Einwohner mit sich in die Sklaverei. Doch versprach er, dem Papste darin zu willfahren, daß er die Stadt nicht verbrennen, keinen Bürger ums Leben bringen und die vornehmsten Kirchen nicht schädigen wollte, welches er auch getreu hielt. Nach Genserich's Abzuge predigte der Heilige den Römern öffentlich, Gott habe diese Verheerung geschickt, um sie zu strafen, weil sie sich für die so wunderbare Befreiung von der Wut des Tyrannen Attila so undankbar gezeigt, das Wort Gottes verachtet und sich einer ungezügelten Lebensweise hingegeben hätten; wollten sie in Zukunft von dergleichen Strafen befreit sein, so sollten sie dankbarer gegen Gott sich zeigen, das Wort Gottes eifriger anhören und in beständiger Besserung des Lebens verharren. Den in die Sklaverei fortgeschleppten Römern schickte er reichliches Almosen, ermahnte sie schriftlich zur Standhaftigkeit im wahren Glauben und erlöste so viele, als er nur konnte, aus ihrer Gefangenschaft.

Was dieser große Heilige noch ferner zur Vermehrung der Ehre Gottes, zum Schutze des wahren Glaubens, zum Trost und Heil seiner Untergebenen gethan, ist viel zu weitläufig, als daß man es hier erzählen könnte. Aber gewiß ist, daß er einer der gelehrtesten, starkmütigsten und heiligsten Päpste war, welche jemals die Kirche Christi regiert haben. Einundzwanzig Jahre und sieben Monate dauerte seine Regierung, nach welcher er reich an Verdiensten zur ewigen Belohnung abgerufen wurde, im Jahre Christi 461. Wir besitzen noch 101 Predigten über die Hauptfeste des Jahres und 9 über die Quatembersasten sowie 141 Sendschreiben dieses heiligen Papstes, aus welchen ganz deutlich erhellt, daß die katholische Kirche zu seiner Zeit, mithin vor mehr als 1300 Jahren eben das geglaubt und gelehrt habe, was sie jetzt noch lehrt und glaubt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Leo sagt den Römern ohne Scheu, daß an der Verheerung der Stadt Rom nichts anderes Schuld sei, als ihre Undankbarkeit gegen Gott und die Verachtung des göttlichen Wortes. Das Nämliche kann man oft sagen von allen Drangsalen, welche über ein Land, eine Stadt oder ein Haus kommen; von Hunger, Krieg und Pest oder andern dergleichen Armseligkeiten. Die Einwohner selbst sind Schuld daran. Gott straft mit solchen Drangsalen die Sünden der Menschen. „Es ist gewiß," sagt der heilige Hieronymus, „daß Hunger, Krieg, Pest und was wir immer leiden, wegen unsrer Sünden über uns komme." Die hl. Schrift hat so viele Zeugnisse hierüber, daß an dieser Wahrheit niemand zweifeln kann. So oft Gott ein allgemeines Übel seinem Volke, den Juden, androht, sagt er, daß er dasselbe wegen ihrer Sünden über sie schicken werde. Sie haben es auch selbst erkannt und bekannt. „Weil wir deinen Geboten nicht gehorsam gewesen," sagt der fromme Tobias, „darum sind wir zum Raube, zur Gefangenschaft, zum Tode, zum Hohn und Spotte, zur Schmach allen Völkern, unter welche du uns zerstreut hast, übergeben worden." (Tob. 3, 4.) Um solche Strafen abzuwenden, ist das sicherste Mittel, wahre Buße zu thun; denn durch wahre Buße wird Gott wieder versöhnt, wie uns viele Beispiele der heiligen Schrift zeigen.

Trifft dich ein Schmerz, so halte still
Und frage, was Gott von dir will
Die ew'ge Liebe schickt dir keinen
Bloß damit du mögest weinen!

2. Was den Worten des heiligen Leo so großes Gewicht verlieh, selbst den wilden Königen Attila und Genserich gegenüber, war sein wahrhaft hochwürdiger Geist und Charakter. Auf andere zum Guten einwirken, kann und muß jeder in seinem Stande. Willst du dein Wort kräftig machen, so ist vor allem notwendig, daß man große Achtung vor dir habe; und wahre Achtung wirst du in dem Maße finden, als wahrhaft christlicher Sinn und Wandel bei dir gefunden wird. Da suche zuerst den Fehler, wenn man auf dich nicht hört.

Der zwölfte Tag im Monat April.

Der heilige Notker, Mönch. † 912.

In Elg, einem Pfarrdorfe des Cantons Zürich, stand vor tausend Jahren ein Grafenschloß, auf welchem Notker geboren ist. Seine Eltern waren reichbegütert und standen in Verwandtschaft mit Kaiser Karl dem Großen; die Welt winkte dem Knaben mit all ihrer Ehre und Lust. Allein Notker war gar gottseligen Gemütes und eine stille Klosterzelle zog ihn mehr an als

die Welt. Im Kloster Sanct Gallen bei den Söhnen des heiligen Benedikt, wo nach Sitte der damaligen Zeit die Söhne der vornehmsten Geschlechter ihre Ausbildung erhielten, wurde auch er erzogen. Vor allen übrigen Zöglingen zeichnete er sich aus durch seltene Geistesgaben, vornehmlich aber durch frommen Sinn. Die Zeit, welche das Studium übrig ließ, widmete er dem Gebet und der Betrachtung. Wenn die anderen in mutwilligen Reden und Scherzen sich gehen ließen, sagte er wohl: Wir müssen über jedes unnütze Wort Rechenschaft geben. Mußte er mit Frauenspersonen reden, so hielt er die Augen niedergeschlagen. Die Abtötung übte er in jeder Weise. Sein Grundsatz war: Die Reinheit des Geistes und die Unschuld des Herzens können bei denjenigen nicht gefunden werden, welche üppig leben; jeder müsse den Acker seiner Seele reinigen und bebauen gleich dem Landmanne; wer aber anfange und dann wieder nachlasse, werde ein trauriges Ende nehmen. — In diesem Ernste sah er das Leben an und Gott befestigte ihn in dieser Gesinnung. Weil er seinen ganzen Sinn auf Gott und die Ewigkeit gerichtet hielt, so waltete ein süßer Gottesfrieden in seinem Herzen und spiegelte sich ab in der freundlichen Anmut seines Gesichtes und seiner Rede. Das Auge, das ihn sah, war entzückt, das Ohr, das ihn hörte, erfreut; und lange nach seinem Tode noch weinten die Mitbrüder vor Herzeleid und Jammer, wenn von Notker die Rede war.

Die ganz besondere Gabe war ihm verliehen, daß er sein gottinniges Gemüt in kunstvollen Gesängen und Melodien ergießen konnte. Eine ganze Reihe herrlicher Kirchengesänge verdanken wir ihm. Durch ihn wurde das Kloster Sanct Gallen auch eine Pflanzschule des Kirchengesanges, während seine Mitbrüder Rappert und Tutilo in der Musik, Malerei, Bildhauerei und Goldschmiedekunst sich auszeichneten. Notker fühlte sich durch die verschiedensten Vorfälle des Lebens zu frommen Liedern angeregt. Vor allen berühmt ist sein Lied, welches beginnt: Media vita. Die Kreuzfahrer pflegten es zu singen noch viele hundert Jahre nachher und auch sonst die Krieger, wenn sie in die Schlacht zogen. Auf einem Spaziergange war es ihm eingegeben, als er bei einem Brückenbau über schwindelnden Abgründen die Arbeiter in steter Lebensgefahr hantiren sah. Es lautet in Uebersetzung also:

Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben;
Wen suchen wir sonst in der Not, denn dich allein, unser Gott?
Du magst wohl über unsere Sünden gerechten Zorn empfinden.
Sieh, auf dich hofften unsre Väter, sie hofften, du warst ihr Erretter,
Heiliger Gott.
Dich riefen in der Not die Väter an, sie riefen, ihr Gebet war nicht ein Wahn,
Heiliger, starker Gott!
Veracht uns nicht, wenn einst des Alters Tage kommen,
Verlaß uns nicht, wenn unsere Kraft verglommen,
Heiliger, barmherziger Erlöser!
Gib uns nicht hin in letzter Not
Dem bittren Tod!

Notker war hoch angesehen bei Kaiser Karl dem Dicken, der in geistlichen und weltlichen Sachen ihn gern zu Rate zog. Einst kam ein kaiserlicher Bote und traf Notker im Garten beschäftigt, Unkraut auszureißen und nützliche Pflanzen zu setzen und zu begießen. Als er auf Bescheid wartete, sagte ihm der Heilige: Gehe nur zum Kaiser und erzähle ihm, was du mich thun siehst. Der Kaiser verstand die Antwort wohl: daß er sich bemühen solle, das Unkraut böser Leidenschaften aus dem eigenen Herzen zu reißen, dann werde er mit Segen regieren und Gutes stiften können bei seinen Unterthanen. Als der Kaiser ein andermal selbst zum Kloster kam, hatte er einen Hofkaplan bei sich, der weltlichen Sinnes und übermütig war. Dieser dachte mit Notker Spott zu treiben und fragte ihn: Du bist ein so gelehrter Mann; kannst du mir wohl sagen, was gerade jetzt der liebe Gott im Himmel thut? Ruhig entgegnete jener: Gott thut gerade jetzt im Himmel was er immer that: er demütigt die Hoffärtigen und erhebt die Demütigen! — Dem Übermütigen verging das Lachen, und er merkte bald die Richtigkeit der Antwort an sich selbst. Denn gleich darauf stürzte er vom Pferde und brach ein Bein. Als dann Notker an seinem Schmerzenslager stand, bat der Gedemütigte ihn um Verzeihung und versprach Besserung.

Allgemach fühlte unser Heiliger seine Kräfte abnehmen und das Alter nahen. Da ward er noch viel ernster und noch viel versunkener in Gott. Man sah ihn ganze Tage in der Kirche sitzen in Betrachtung und Gebet. Als ihn ein heftiges Fieber ergriff, ließ er sich mit den Sterbesakramenten versehen und entschlummerte dann im Kreise seiner tief betrübten Brüder am 8. April des Jahres 912. Viele Wunder machten sein Grab glorreich; 1513 sprach ihn Papst Julius II. heilig.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der Mönch Ekkehard, der Lebensbeschreiber des heiligen Notker, sagt von dessen Kirchenliedern: „Gott

verlieh dem heiligen Manne diese englische Kunst, damit die Gläubigen durch die frommen Lieder zur Andacht erhoben würden, das Herz sich erschließe und der Geist gleichsam über sich selbst hinausschwebe. Unter dem Gesange der Sänger empfing Elisäus den Prophetengeist. Die süße Harmonie erheitert das Herz und erweckt freudige Stimmungen; und wohin die Liebe eines jeden sich neigen mag, dahin zieht das Anhören des Gesanges die Seele. Indem wir also Psalmen und Loblieder singen, bereiten wir dem Herrn den Weg . . . Wenn nämlich die Seele an geistliche Betrachtungen gewöhnt ist und fromme Gesänge hört, so fängt sie vor großer Freudigkeit an, gleichsam zu tanzen und über die Erde und alles Irdische hinauszuschweben . . . Der Psalmengesang tröstet die traurigen Herzen, macht das Gemüt friedsamer, weckt den Geist auf, mutet die Sünder zum Weinen an, reinigt das Innere des Menschen und macht ihn bereitwilliger zu Werken der Frömmigkeit. Selbst wenn die Herzen fleischlich gesinnter Menschen hart sind, so erweicht der süße Gesang durch Rührung ihre Seele . . ." Durch Musik und Gesang wird viel Schlimmes angerichtet, wenn sie zur Wollust und Weichlichkeit anreizen; aber auch viel Gutes, wenn sie das Gemüt zu Gott erheben. Die Gesänge in der Kirche sind nur gesungene Gebete, durch welche Lob, Dank und Bitte zu Gott ausgesprochen und diese Gefühle im Herzen angeregt werden; freilich nur dann, wenn im Geiste und in der Wahrheit gesungen wird, und nicht gedankenlos. Auch sonst sollten religiöse Gesänge wieder gebräuchlicher werden, wie der heilige Paulus schon die ersten Christen ermahnt, sie sollten Lobgesänge, Psalmen und geistliche Lieder anstimmen, und wie Hieronymus von den Christen in Palästina berichtet, daß sie hinter dem Pfluge und bei der Feldarbeit Psalmen sangen.

Der dreizehnte Tag im Monat April.

Der heilige Hermenegild, Marthyrer. † 586.

Um das Jahr 568 regierte in Spanien der arianische König Leovigild. Er hatte zwei Söhne, Hermenegild und Rekared, welche er auch in der Irrlehre erziehen ließ. Den ersten machte er zum Könige in Sevilla; den andern behielt er bei sich in Toledo. Hermenegild verheiratete sich bei reiferen Jahren mit Indegund oder Ingonda, Tochter des austrasischen Königs Siegbert, welche eine eifrige Katholikin war und einen gottesfürchtigen Lebenswandel führte. Hermenegild's Stiefmutter Goswinda, eine erbitterte Arianerin, suchte anfangs mit Schmeicheleien, dann mit Schimpf, Spott und Mißhandlungen die fromme Indegund von der katholischen Wahrheit zur arianischen Ketzerei zu bringen. Indegund aber ließ sich nicht irre machen, sondern suchte vielmehr ihren lieben Gemahl für die wahre katholische Lehre zu gewinnen. Sie bediente sich hierzu des heiligen Leander, Bischofs von Sevilla, welcher dann endlich die Sache so weit brachte, daß Hermenegild sich öffentlich für katholisch erklärte und die arianischen Irrtümer abschwur.

Leovigild entbrannte darüber vor Zorn und drohte dem Hermenegild die Krone wieder vom Haupte zu reißen, ja sogar das Leben zu nehmen, wofern er nicht zum väterlichen Glauben zurückkehre. Der heldenmütige Prinz, durch das Zusprechen seiner gottseligen Gemahlin und des heiligen Leander ermutigt, ließ seinem Vater bedeuten, daß er ihm in allen billigen Dingen zu gehorchen bereit sei; was aber den angenommenen Glauben betreffe, werde er lieber Krone und Zepter, Königreich und alles Irdische fahren lassen, als davon abweichen. Der Vater überzog den Hermenegild mit einem überlegenen Kriegsheere, trieb ihn von einem festen Orte zum anderen und machte ihn endlich zum Gefangenen. Er behandelte ihn als Missethäter mit der äußersten Härte.

Hermenegild verlor in dieser traurigen Lage den Mut nicht. Die meiste Zeit brachte er im Gebete und Lobe Gottes zu. Nichts verlangte er als Kraft und Stärke zum bevorstehenden Kampfe. Alles Zeitliche verachtete er; nur nach dem himmlischen Reiche seufzte er. Sein Vater ließ ihm mehr als einmal seine Gnade und Befreiung aus dem Kerker anbieten, wofern er nur dem katholischen Glauben entsage. Allein er antwortete immer, lieber alle Gnade des Königs, alle irdischen Königreiche wollte er aufgeben, lieber Ketten und Bande samt dem Tode selbst leiden, als von der Wahrheit der katholischen Religion abweichen. Beim herannahenden Osterfeste schickte Leovigild einen arianischen Bischof in den Kerker zum heiligen Hermenegild mit dem Befehl, er solle aus dessen Hand die österliche Kommunion empfangen; dieses wäre das einzige Mittel, sich mit dem Vater vollkommen zu versöhnen und so die Freiheit und Herrschaft wieder zu erlangen. Hermenegild wies den Verführer entschieden ab; er wollte mit einem Ketzer auch keine Religionsgemeinschaft haben. Lieber wollte er sterben; „denn," sagte er,

„der Verlust eines zeitlichen Reiches ist sehr leicht zu verschmerzen, wo man ein ewiges weit glückseligeres zu erwarten hat.“ Sobald Leovigild dieses vernommen hatte, schickte er einige Henkersknechte in den Kerker, die ihm den Tod ankündigten. Freudig kniete der Heilige nieder, erhob seine Augen gen Himmel und empfahl seine Seele in die Hände seines Schöpfers. Einer aus den Schergen spaltete ihm mit einem Beile das Haupt, daß das Gehirn und der heilige Leib zu Boden fiel.

Der heilige Gregor glaubt, daß die bald nach dem glorreichen Tode des heiligen Hermenegild erfolgte Bekehrung des ganzen Landes zur wahren Kirche vorzüglich dem vergossenen Blute des Heiligen und dessen Fürbitte bei Gott zuzuschreiben sei. Seine Worte sind folgende: „Hätte Hermenegild sein Blut für die Wahrheit nicht vergossen, so wäre das Königreich nimmermehr zur Erkenntnis der Wahrheit gekommen. Dieses aber geschah nach den Worten des Evangeliums: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein. Wenn es aber stirbt, so bringt es viele Frucht. Bekannt ist es, daß dieses an dem Heilande, als unserm Haupte, erfüllt worden sei. Eine gleiche Wirkung sehen wir nun auch an seinen Gliedern. Einer aus dem westgothischen Volke starb, auf daß viele zum Leben kamen. Ein Samenkorn fiel in die Erde, und eine um so reichere Seelenernte sproßte dagegen hervor.“

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Ingegund, die fromme Gemahlin des heiligen Hermenegild, war die erste, welche ihren Gatten, der in der arianischen Irrlehre erzogen worden war, mit den Wahrheiten der katholischen Religion bekannt machte und ihn nach und nach dahin brachte, daß er diese lieb gewann, annahm und bekannte und im Bekenntnisse derselben starb. Der heilige Fürst hatte also den wahren Glauben und die ewige Seligkeit nächst Gott seiner Gemahlin zu verdanken. Was kann nicht eine fromme Gattin bei ihrem Manne oder ein frommer Gatte bei seiner Gattin bewirken, wenn er oder sie die Sache recht angreift! Wie schön ist es, wenn ein Ehegatte den andern zum Guten antreibt und vom Bösen abhält, mithin dem Himmel zuführt! Aber wie verabscheuungswürdig, wie gottlos ist es, wenn ein Gatte den andern vom Guten abhält und zum Bösen anreizt und so der Hölle zuführt! Eheleute haben hier reichlichen Stoff, sich zu erforschen, wie sie sich bisher gegen einander verhalten haben, und wie sie sich in Zukunft gegen einander verhalten sollen.

Katholiken, welche mit Nichtkatholiken verheiratet sind, sollen nach dem Beispiele der frommen Ingegund sich alle Mühe geben, den nichtkatholischen Ehegatten zur Wahrheit des katholischen Glaubens zu bringen. Dazu aber ist besonders notwendig, daß sie selbst durch einen untadelhaften, erbaulichen und wahrhaft christlichen Lebenswandel als fromme und eifrige Katholiken sich zeigen, und durch freundliches Zusprechen dem andersglaubenden Ehegatten die Wahrheit der katholischen Religion vor Augen legen. Vor allem aber ist notwendig, daß sie selbst in den Wahrheiten der christkatholischen Religion wohl begründet und befestigt seien, und daß sie täglich aus vollem Herzen für den nichtkatholischen Ehegatten zu Gott beten und rufen, damit er ihm Kraft und Gnade, sich zu bekehren, erteilen möge. Möchten diesen Punkt diejenigen, welche es angeht, besonders recht zu Herzen nehmen!

2) Hermenegild, der Sohn, bekennt die Wahrheit der

katholischen Religion, und gewinnt durch die Marter den Himmel. Leovigild, der Vater, erkennt zwar die Wahrheit der katholischen Lehre, bleibt aber doch in seiner Irrlehre; er stirbt darin und geht in die ewige Verdammnis. Welch ein trauriges Beispiel! O wie wird der Vater die ganze Ewigkeit hindurch bereuen, daß er aus eitler Furcht, durch eine Empörung seiner arianischen Unterthanen sein Reich oder sein Leben zu verlieren, den wahren Glauben nicht angenommen habe! Eben so werden es ewig bereuen jene Nichtkatholiken, welche die Wahrheit zwar erkennen, doch aus verschiedenen nichtigen Gründen in ihrem Irrtume verharren und so dahin sterben.

Im Gegenteile, welche unaussprechliche Freude genießt der Sohn, der heilige Hermenegild, die ganze Ewigkeit hindurch, daß er auf Anraten seiner frommen Gemahlin die Wahrheit des katholischen Glaubens annahm und lieber ein ganzes Königreich verlieren, Kerker und Bande, ja selbst den Tod erdulden, als den einmal angenommenen wahren Glauben wieder verlassen wollte! Dieser Freude können sich alle jene, welche mit rechtschaffenem Herzen und guter Gesinnung zur katholischen Lehre zurückgekehrt sind, teilhaftig machen, wenn sie in dem angenommenen wahren Glauben standhaft verharren und ihr Leben nach demselben einrichten. Manche von diesen verlieren durch ihre Bekehrung zum katholischen Glauben ihre zeitlichen Güter und haben bisweilen selbst von nichtswürdigen Katholiken vieles zu leiden und zu dulden. Allein findet sich wohl einer unter ihnen, der so viele zeitliche Güter verlieren, oder Kerker und Bande, ja den Tod selbst erleiden muß, wie der heilige Hermenegild?

Jeder, der wegen seiner Rückkehr zum wahren Glauben irgend Verlust an zeitlichen Gütern oder sonst etwas zu leiden hat, tröste sich mit den Worten: „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 5, 10.)

Der vierzehnte Tag im Monat April.

Die heilige Lidwina, Jungfrau. † 1433.

Die wegen ihrer langwierigen Leiden und heldenmütigen Geduld in der Kirche Gottes berühmte heilige Jungfrau Lidwina wurde zu Schiedam, einer Stadt in Holland, im Jahre 1380 von schlecht bemittelten, aber sehr gottesfürchtigen Eltern geboren. Schon in ihrem siebenten Jahre zeigte sie eine große Andacht und Liebe zur seligsten Jungfrau Maria. Mit großer Inbrunst kniete sie oft vor deren Bilde in der Pfarrkirche. Sie war von Gott mit einer außerordentlichen Schönheit begabt, weswegen sie, noch kaum zwölf Jahre alt, von vielen zur Ehe verlangt wurde. Lidwina aber willigte nie ein; immer war ihre Antwort: sie hätte sich schon Gott dem Herrn mit Leib und Seele geschenkt. Und damit in Zukunft alle Freier von ihr wegblieben, bat sie Gott inständig, er möchte doch ihre Schönheit in eine solche Gestalt verändern, die allen, welche sie sähen, die Lust zum Heiraten benehmen möchte. Gott erhörte sie. Als sie 15 Jahre alt zur Winterszeit auf dem Eise stand und ihren Gespielinnen mit Lust zusah, wie sie nach Landesgebrauch auf demselben mit Schlittschuhlaufen sich ergötzten, wurde sie unversehens von einer derselben mit solcher Gewalt niedergestoßen, daß ihr eine Rippe im Leibe brach. Von dieser Stunde fing das Leiden an. Ein Schmerz folgte auf den andern, eine Krankheit auf die andere. Arzneimittel wurden zwar gebraucht, aber ohne Erfolg. Viele Jahre konnte sie weder gehen noch stehen noch ohne höchsten Schmerz ein Glied bewegen. Nahm sie etwas Speise oder Trank zu sich, so verursachte ihr dieses wieder neuen Schmerz. Sie bekam auch wegen der zerbrochenen Rippe ein abscheuliches Geschwür, welches von Würmern wimmelte. Am ganzen Leibe war eine entsetzlich brennende Entzündung. Der rechte Arm wurde voller Geschwüre bis an die Achsel und ganz starr. Am Kopfe litt sie ein immerwährendes Stechen, als wäre er mit lauter Messern und Nadeln angefüllt. Der Mund war mit unaussprechlichen Zahnschmerzen geplagt, der Hals hatte die Bräune. Das Erbrechen war fast immerwährend. Durch Mund, Nase, Ohren und Augen drang ihr oft häufiges Blut heraus. Das Seitenstechen plagte sie täglich; die Lunge faulte; die Nieren waren entzündet; die Leber verhärtet. Mit einem Worte, fast kann eine Krankheit giebt es, welche sie nicht zu leiden hatte, so daß man billig die Verlängerung ihres Lebens für ein Wunder ansehen muß. Denn nebstdem, daß sie so verschiedene tötliche Krankheiten ausstand, so genoß sie innerhalb dreißig Jahren nicht so viel Nahrung, als für einen Gesunden auf drei Tage hinlänglich gewesen wäre, hatte auch nicht so viel Schlaf, als ein Gesunder in drei Nächten. Bei einem so elenden Zustande war sie in größter Armut und fast von allen verlassen. Von einigen

wurde sie sogar für eine Zauberin ausgerufen und gelästert.

In den ersten Jahren dieses armseligen Zustandes fiel es der heiligen Lidwina sehr schwer, daß sie so viel und ohne allen Trost zu leiden hätte. Gott schickte ihr aber einen frommen Priester, der sie belehrte, wie sie sich verhalten solle. Er riet ihr vor allen, sie sollte alle ihre Gedanken auf das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi wenden, ein Geheimnis desselben nach dem andern betrachten und dabei bedenken, was Christus ihr zu Liebe gelitten habe. Dann sollte sie bedenken, was die Heiligen Gott zu Liebe ausgestanden hätten; und endlich sollte sie sich oft erinnern an den großen und ewigen Lohn, den Gott für ein kurzes Leiden verspricht. Um aber von Gott die Gnade der Geduld zu erlangen, solle sie die heilige Kommunion oft empfangen, und in ihren Schmerzen der kurzen Gemüts-Erhebungen sich bedienen. Diesen Rat des frommen Priesters befolgte die heilige Lidwina aufs genaueste und spürte bald eine Umänderung ihres Gemütes. Denn die Begierde, wieder gesund zu werden, die Kleinmütigkeit bei so vielen Schmerzen, das Verlangen nach menschlicher Hülfe waren auf einmal bei ihr gänzlich verschwunden. Man hörte kein ungeduldiges Wort aus ihrem Munde, man sah kein Zeichen einer Unzufriedenheit. Sie ergab sich vollkommen dem göttlichen Willen, dankte und lobte Gott in den größten Schmerzen, ja sie verlangte noch mehr zu leiden. Mit den Schmerzen der Dulderin nahm auch ihre Liebe zu Jesus zu, und ihr Abscheu gegen die Sünde wurde dadurch immer größer. Dieses zeigte sich besonders in folgendem Vorfalle. Zwei Männer waren in heftigen Streit geraten. Der eine floh in das Haus der Lidwina, um sich zu verbergen; der andere folgte ihm mit dem Schwerte in der Hand. Der Verfolger frug Lidwina, ob sein Gegner im Hause versteckt sei. Sie nun gestand die Wahrheit, weil sie Gott nicht durch eine Lüge beleidigen wolle. Da schlug die Mutter sie erzürnt in das Angesicht. Lidwina aber sprach zu ihr: „Ich habe deshalb die Wahrheit gesagt, weil ich hoffe, daß die Wahrheit den, welcher zu ihr flieht, und der zu Ehren ich die Wahrheit gesprochen habe, sicher verbergen werde.“ So geschah es auch. Gott bewirkte, daß der Verfolger den nicht sah, welchen er suchte, obgleich er vor seinen Augen stand.

Flieh ins Lügendunkel nicht!
Stets mußt du Verrat besorgen.
Fliehe zu der Wahrheit Licht;
Dort bist sicher du geborgen.
Bei der Wahrheit sucht man nicht;
Wenn je, hält sie dich verborgen,
Wie der lieben Sonne Licht
Birgt die Sternlein all am Morgen.

Niemand konnte Lidwina, die ein lebendiges Spital aller Krankheiten war, ohne Mitleiden ansehen; sie aber zeigte sich immer fröhlich und wohlgemut. Denen, die sie besuchten, gab sie die heilsamsten Ermahnungen und bekehrte manche verstockten Sünder, die man zu ihr brachte. Unter diesen war einer, der ihr alle Laster ohne Scheu erzählte, obschon sie sich weigerte, sie anzuhören. Sie begehrte darauf von ihm, er solle zur Buße in folgender Nacht auf einer Seite liegen bleiben. Und hierdurch brachte sie ihn zur wahren Buße. Denn da er nicht schlafen konnte, fiel ihm das Liegen auf einer Seite unerträglich, und es kam ihm der Gedanke: Wie werde ich einst in der Hölle unter Flammen liegen können, wenn mir das Liegen auf einer Seite in einem weichen Bette so schwer fällt? Durch diesen Gedanken bewogen, beichtete er am folgenden Tage reumütig seine Sünden und fing ein büßendes Leben an. Andere Sünder bekehrte sie auf andere Weise, indem sie für dieselben ihre Schmerzen aufopferte und so ihnen von Gott die Gnade, wahre Buße zu wirken, erlangte. Auch für die im Fegfeuer leidenden Seelen opferte sie Gott ihr Leiden auf; viele derselben erlöste sie und sah sie nach ihrer Erlösung in den Himmel fahren. Den Armen und Notleidenden teilte sie fast alles mit, was man ihr als Almosen zuschickte. Gott, welcher diese Heldin der ganzen Christenheit als ein Beispiel der Geduld vorstellen wollte, unterließ nicht, dieselbe auf besondere Weise zu trösten und zu stärken. Mehrmals schickte er ihr ihren heiligen Schutzengel, der ihr die Freuden des Himmels oder die Peinen der Hölle und des Fegfeuers zeigte und sie so in der Geduld stärkte. Jesus selbst erschien ihr öfters mit seiner heiligsten Mutter und mit andern Heiligen. Einst zeigte er ihr einen schönen Blumenkranz, welcher aber noch nicht ganz vollendet war, mit den Worten: „Meine Tochter! dieser Kranz muß noch fertig werden.“ Sie verstand wohl, daß sie noch eine Zeit lang leiden müsse, um die Krone der ewigen Glorie zu erlangen; sie ergab sich daher ganz bereitwillig den Anordnungen Gottes. Ihre Leiden nahmen von Tag zu Tag zu. Zu ihren bisherigen Krankheiten gesellte sich die Wassersucht; und auch die Pest ergriff sie, als diese schreckliche Krankheit in

Schiedam ausbrach. Kurze Zeit vor ihrem Tode mußte sie auch noch unsägliche Schmerzen vom Steine ausstehen. An der Stirne hatte sie bis zur Nase einen Bruch; die untere Lippe und das Kinn waren auch gespalten, so daß sie kaum reden konnte. Das Federbett konnte sie der vielen Wunden wegen nicht ertragen, deshalb lag sie auf bloßem Stroh und zuletzt gar mit bloßem Rücken auf einem Brette. Da sie in so elendem Zustande war, wurde sie auch noch von rohen Soldaten auf das grausamste mißhandelt. Sie schalten sie eine Betrügerin, rissen ihr die Decke vom Leibe und schlugen sie so wund, daß man das herabfließende Blut in einem Waschbecken auffangen mußte. Als die Obrigkeit von dieser wilden Rohheit hörte, wollte sie die Bösewichte bestrafen. Lidwina aber wollte dieses nicht zugeben und erklärte, Gott selbst werde die Rache üben. Das traf auch ein, indem alle bald darauf eines elenden Todes starben. Endlich wollte Gott seiner durch so viele, lange und schmerzliche Leiden hinlänglich geprüften Dienerin den gezeigten Blumenkranz, die Krone der ewigen Herrlichkeit, aufsetzen. Er offenbarte ihr die Stunde des Todes und sie verdoppelte die Tugendübungen, womit sie ihr ganzes Leben bisher so kostbar in dem Angesichte Gottes gemacht hatte. Nach Empfang der heiligen Sakramente erschien ihr Jesus in Begleitung seiner heiligen Mutter und vieler Heiligen, tröstete sie und lud sie zur himmlischen Belohnung ein. Sie starb am dritten Ostertage im 38. Jahre ihres Leidens.

Nach ihrem Tode fand man einen rauhen Bußgürtel an ihrem Leibe. Der Leib aber selbst, welcher bisher voll von Wunden, Geschwüren, Eiter und Würmern gewesen war, wurde auf einmal so frisch und gesund, daß man keine Spur einer Wunde oder eines Geschwüres mehr beobachten konnte. Das Angesicht war so schön und glänzend, daß man es ohne Bewunderung nicht ansehen konnte. Viele Wunder geschahen an Preßhaften durch Berührung ihres Bußgürtels und anderer Sachen, deren sie sich in ihrem Leben bedient hatte. Ja schon in ihrer Krankheit hatte sie die Gabe, andern Kranken die Gesundheit zu erteilen und viele künftige und verborgene Dinge zu entdecken und vorherzusagen. Ihre heiligen Reliquien werden zu Brüssel aufbewahrt und verehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Lidwina leidet achtunddreißig Jahre lang viele große und recht schmerzliche Krankheiten. Achtunddreißig Jahre ist bald gesagt, aber in Wahrheit eine lange Zeit. Allein was ist diese lange Zeit gegen die Ewigkeit? Die achtundreißig schmerzvollen Jahre haben bei der heiligen Lidwina ein Ende genommen. Wird auch die pein- und schmerzvolle Ewigkeit der Verdammten ein Ende nehmen? Ach niemals, niemals wird sie ein Ende nehmen; sonst wäre sie ja keine Ewigkeit. Nun fragen wir: Wenn du versichert wärest, daß du gleich nach der ersten Todsünde mit einer achtunddreißigjährigen Krankheit, ja nur mit einem achtunddreißigstündigen Zahn- und Kopfweh von Gott bestraft werden solltest, begingest du wohl eine solche Sünde? Wir glauben nicht. Und warum sündigst du denn doch so oft und so keck, obschon du weißt, daß nicht ein achtunddreißigjähriger, sondern ein ewiger Schmerz, ja nicht nur ein Schmerz, sondern alle erdenklichen Peinen und Schmerzen in der Hölle auf dich warten? Was antwortest du? Vielleicht sagst du, daß du diesen Peinen und Schmerzen durch wahre Buße zu entgehen hoffest. Allein wir fragen wieder: Haben nicht tausende und tausende von Sündern, die wirklich in der Hölle sitzen, ebendasselbe in ihrem Leben gehofft, aber in ihrer Hoffnung zu ihrem unersetzlichen Schaden sich betrogen gefunden? Ist dies denn nicht auch bei dir möglich? Welche Thorheit, welche Vermessenheit ist es also, dich durch eine Sünde auch nur in die Gefahr zu setzen, in die ewigen Peinen und Schmerzen gestürzt zu werden! Willst du vernünftig handeln, so entschließe dich ernstlich, die ewigen Qualen der Hölle recht zu betrachten und die Sünde zu meiden.

2) Die heilige Lidwina hält sich in beständiger Geduld durch Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi, durch Erinnerung dessen, was die Heiligen gelitten, durch Vorstellung der höllischen Peinen und durch das Andenken an die ewigen Freuden des Himmels. Dieses sind die kräftigsten Mittel wider alle Ungeduld im Leiden, wie solches auch immer beschaffen ist. Denke bei dir oder rede dich selbst also an: „Mein Jesus hat weit mehr um mir zu Liebe gelitten. Die heiligen Martyrer sowohl als die vielen heiligen Bekenner haben ungleich mehr ausgestanden des Himmels wegen. Was ich leide, ist ja nichts gegen das, was die Verdammten in der Hölle leiden, und was ich schon so oft wegen meiner Sünden zu leiden verdient habe. Mein Leiden, so schwer es auch immer ist, so lange es auch immer dauert, ist doch kurz und gering in Rücksicht auf den unermeßlichen und ewigen Lohn, den mir Gott im Himmel verspricht.“ — Mit diesen Gedanken hat die heilige Lidwina und haben andere Heilige sich in ihrem Leiden zur Geduld ermuntert. Folge ihnen hierin nach. Vor allem berücksichtige den ersten Punkt, die Liebe nämlich und das Beispiel deines Heilandes. „Laßt

uns," schreibt der heilige Paulus, „durch Geduld zu dem vorgesteckten Kampfe laufen, und unsere Augen auf Jesum, den Urheber und Vollender des Glaubens, werfen." (Hebr. 12, 1. 2.) Und der heilige Bernardus schreibt: „Wirst du zur Ungeduld gereizt, so denke, was dein Heiland für dich gelitten habe."

Der fünfzehnte Tag im Monat April.

Der heilige Benedikt oder Benezet, Bekenner. † 1184.

Folgende Geschichte gehört gewiß unter die seltensten und wunderbarsten. Benedikt, gemeiniglich Benezet genannt, war ein armer Hirtenknabe, zeichnete sich aber durch Herzensreinheit und Frömmigkeit aus. Gott warf seine Augen auf ihn und wollte ihn zum Werkzeug eines Werkes gebrauchen, dessen Ausführung die Welt in Erstaunen setzte. Er soll erst ein Knabe von 12 Jahren gewesen sein, als er auf der Flur bei seiner Herde sich befindend, im Jahre 1177 dreimal die Worte hörte: „Benedikt, mein liebes Kind, höre die Stimme Jesu Christi." Benedikt sah hin und her, bemerkte aber niemanden. Daher rief er: „Wer bist du denn, o Herr, der du mit mir redest? Ich höre dich zwar, aber ich sehe dich nicht." Hierauf erscholl diese Stimme: „Fürchte dich nicht, mein Kind. Ich bin Jesus Christus, dein Gott." „Was willst du denn, daß ich thun soll?" fragte Benedikt. „Ich will," antwortete Christus, „daß du deine Herde verlässest und über den Fluß Rhone eine Brücke banest." „Ich weiß ja nicht, wo dieser Fluß ist," erwiderte Benedikt, „und ich darf meine Schafe nicht verlassen." „Gehorche nur," sprach Christus. „Deine Schafe will ich besorgen. Und du wirst sogleich einen Geleitsmann haben, der dich zu dem bemeldeten Flusse führen wird. Thue nur, was ich dir sage." „Allein," fragte Benedikt, „womit soll ich denn die Brücke bauen? Ich habe ja nicht mehr als drei Heller; diese reichen wahrhaftig nicht aus." „Setze dein Vertrauen auf mich," antwortete Christus, „und lege alle übrigen Sorgen bei Seite." Der unschuldige Hirtenknabe wußte nun nichts mehr einzuwenden, machte sich deswegen voll Verwunderung auf den Weg und bemerkte sogleich einen Jüngling neben sich, der ihm sagte: „Ich bin da, um dich zu begleiten bis an den Fluß, wo du die Brücke bauen sollst."

Als er nun in Begleitung dieses Jünglings an den bestimmten Ort kam und sowohl die Breite als Schnelle des Flusses betrachtete, sagte er zu ihm: „Es ist ja nicht möglich, daß man an diesem Orte eine Brücke schlage." Der Jüngling, welcher ein Engel war, sprach: „Lege doch alle Furcht ab; thue, was dir Gott befohlen hat. Setze dich da zu Schiffe, fahre über den Fluß; gehe in die jenseits liegende Stadt Avignon zum Bischofe und entdecke ihm, was Gott dir gebot." Nach diesen Worten verschwand der Engel. Benedikt aber wohlgemut, kommt in die Stadt, geht zum Bischof, sagt ihm: Er werde von Gott geschickt, eine Brücke über die Rhone bei der Stadt Avignon zu bauen. Der Bischof lachte über solche

Rede und glaubte, der gute Hirtenknabe sei verrückt; er schickte ihn zum Stadtvogte, in der Meinung, dieser werde seinen Aberwitz beseitigen. Benedikt geht zum Vogte und spricht: „Herr! ich bin von Gott geschickt, eine Brücke über die Rhone zu bauen; ihr müßt mir dazu behülflich sein.“ Der Vogt, um den Einfältigen, wie er meinte, los zu werden, deutete auf einen sehr großen im Hofe liegenden Stein, den dreißig Personen kaum hätten fortbewegen können, und sprach: „Da nimm denn diesen Stein und lege den Grund zu deiner Brücke.“ Benedikt machte das Kreuzzeichen über den Stein, ergriff denselben, legte ihn auf sein Haupt und trug ihn bis an den Fluß. Der Vogt, der Bischof und unzählige andere, welche dieses sahen, erstaunten vor Verwunderung und fingen an, dasjenige zu glauben, was Benedikt ihnen gesagt hatte. Hierin wurden sie noch mehr gestärkt, da sie die vielen Wunder sahen, welche er an den Kranken, die seine Kleider berührten, wirkte.

Die Brücke wurde noch in demselben Jahre, nämlich 1177 angefangen; jeder trug durch seine Arbeit oder Geld etwas zu diesem Gebäude bei, welches als ein Wunder angesehen wurde, indem man es über einen reißenden Strom aufführte und dasselbe aus achtzehn Schwibbogen bestand und 1340 Schritte lang war. Der heilige Benezet hatte die Aufsicht darüber, ordnete alles mit größter Weisheit an und ermunterte durch eine Menge Wunder den Eifer derjenigen, welche etwas zu diesem Werke beitrugen. Er baute auf dem dritten Pfeiler dieser Brücke eine Kapelle, wo er öfters seiner Andacht pflegte, und wo er auch begraben werden wollte. Der Heilige erlebte jedoch die gänzliche Vollendung dieser Brücke nicht. Denn man brauchte elf Jahre zur vollkommenen Verfertigung derselben; er starb im siebenten Jahre des Baues und wurde in der auf der Brücke erbauten Kapelle begraben, welche noch immer steht, obschon alles übrige zerstört ist.

In dieser Kapelle ruhte sein Leib bei 500 Jahre lang. Als aber im Jahre 1669 ein beträchtlicher Teil der Brücke zusammenstürzte, nahm man ihn heraus. Er wurde ohne alle Merkmale der Verwesung befunden; selbst die Eingeweide waren noch ganz gesund, und sogar der Augapfel hatte noch seine Farbe, obgleich die eisernen Gitter, welche die Grabstätte des Heiligen umgaben, von Feuchtigkeit ganz zerfressen waren.

Benedikt oder Benezet wird allgemein als Heiliger verehrt in der Grafschaft Venaissin, in der Provence und Languedoc.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Benezet wurde von Gott zur Erbauung einer Brücke auserwählt; seine Jugend und Unerfahrenheit mußte eben zum Beweise dienen, daß er ein außerordentliches Werkzeug Gottes war, der das Kleine erwählt, um das Große zu beschämen. Seine Geschichte ist zugleich ein neues Beispiel, wie der wahre Geist des Christentums in der katholischen Kirche stets gelebt hat, das heißt der Geist der Liebe. Es giebt keine menschliche Not, deren sich die besten Kinder der Kirche, die Heiligen, nicht angenommen haben. Für Wanderer, Reisende und Pilger war vor tausend Jahren nicht so gesorgt, wie heutzutage. Da gab es nur wenige fahrbare und gangbare Straßen und keine sichern Brücken führten über die reißenden Ströme. Durch gefährliche Furten oder auf gebrechlichen Fahrzeugen mußte man den Übergang suchen; oft genug wurden die Fremden ihrer Habe wegen von boshaften Fährleuten ermordet. Den Regierungen fehlte es an Geld, oft auch an Macht und Ruhe, um diesen Bedürfnissen abzuhelfen. Da war das Brückenbauen wohl eine große Wohlthat, ein großes Werk der leiblichen Barmherzigkeit. Es bildete sich in der Folge eine eigene Ordensgenossenschaft hierfür. Diese bauten Brücken oder setzten die Reisenden um Gotteslohn über, gründeten auch Hospize bei den Fährhäusern zur Verpflegung der Fremden und Kranken.

So zeigte sich die katholische Kirche allzeit von Christi Geist beseelt; an ihren Früchten kann man sie als wahre Kirche erkennen. Die Irrgläubigen haben bisweilen ihre Liebesanstalten nachzuahmen gesucht, haben sie hierin jedoch nie erreicht. Zeigst auch du dich hauptsächlich hierdurch als echtes Kind der Kirche und wahrer Jünger Christi? Bedenk alle Tage, wie du in der Liebe wirst bestehen können; denn vor allem nach den Werken der Liebe will der Herr dereinst dich richten!

Der sechszehnte Tag im Monat April.

Der heilige Akacius, Bischof zu Antiochia in Asien. Um 250.

Der heilige Akacius, mit dem Beinamen Agathangelus oder guter Engel, war zur Zeit des Kaisers Decius Bischof zu Antiochia in Phrygien. Dort befanden sich viele Marcioniten, welche bei der Verfolgung leicht den Götzen opferten, da hingegen die Katholiken unter ihrem Bischofe stand-

haft im Glauben blieben. Der Bischof selbst wurde endlich des Glaubens halber vor den Richter Martian geführt.

Martian sprach zu ihm: „Du hast das Glück, unter den römischen Gesetzen zu leben. Deshalb mußt du auch die Fürsten, unsere Beschützer, lieben und ehren." Akacius: „Wem liegt das wohl mehr am Herzen, und von wem wird wohl der Kaiser so geliebt als von den Christen? Denn wir beten eifrig und beständig für ihn, daß er lange in der Welt lebe und in Gerechtigkeit über die Völker herrsche, und besonders, daß seine Regierung friedlich bleibe; dann beten wir auch für das Heil der Soldaten und für alle Stände im Reiche." Martian: „Das ist löblich, aber: um den Kaiser von euerer Unterthänigkeit mehr zu überzeugen, so komm und opfere mit uns." Akacius: „Ich habe dir gesagt, daß ich den großen und wahren Gott für den Kaiser bitte, der aber kein Opfer von uns verlangen kann, weil es weder ihm noch einem andern Menschen gebühret." Martian: „Sage uns denn, welchen Gott du anbetest, auf daß auch wir ihn anbeten können." Akacius: „O daß du ihn erkenntest!" Martian: „Wie heißt er?" Akacius: „Er nennt sich den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs." Martian: „Sind diese auch Götter?" Akacius: „Nein, es sind Menschen, zu denen Gott geredet hat. Es ist nur ein Gott, und der allein muß angebetet werden." Martian: „Wer ist denn eigentlich dieser Gott?" Akacius: „Adonai, der Allerhöchste, der über Cherubim und Seraphim thronet." Martian: „Wer ist ein Seraphim?" Akacius: „Ein Diener des Allerhöchsten und einer der vornehmsten Fürsten seines himmlischen Hofes." Martian: „Was für Träumereien erzählst du uns da? Laß die unsichtbaren Wesen fahren und bete die sichtbaren Götter an." Akacius: „Sage mir auch, was dies für Götter sind!" Martian: „Apollo, der Menschen-Heiland, der uns vor Pest und Hunger schützet; der die Welt erleuchtet und regieret." Akacius: „Was, Apollo, der selbst sein Leben nicht retten konnte; dessen schändliche Leidenschaften in Ansehung der Daphne und des Narcissus bekannt sind: der mit Neptun als Maurer bei einer Stadt um Lohn gearbeitet; einer solchen Gottheit soll ich opfern? Vielleicht soll ich auch dem vom Jupiter erschlagenen Aeskulap, der wegen ihrer Unzucht verschrieenen Venus und anderen Abenteurern eures Gottesdienstes Weihrauch opfern? Nein, das wird nicht geschehen, soll es auch mein Leben kosten; wie kann ich die anbeten, welchen nachzufolgen ich mich schämen muß, und deren Nachfolger du selbst strafest". Martian: „Ich weiß, daß ihr Christen auf unsere Götter so schmähet. Ich befehle dir also, mit mir zum Gastmahle zur Ehre des Jupiter und der Juno zu gehen, um der Majestät dieser Gottheiten die schuldige Ehre zu erweisen." Akacius: „Kann ich einem Menschen opfern, dessen Grab man noch auf der Insel Creta sieht? Ist er vielleicht auferstanden?" Martian: „Entweder Opfer oder Tod." Akacius: „Eben so sagen die Straßenräuber in Dalmatien, wenn sie einen Reisenden allein treffen: Geld oder Tod. Ich wenigstens fürchte nichts; wäre ich ein Ehebrecher, ein Räuber, ein Mörder, so verdammte ich mich selbst; werde ich aber wegen Anbetung des wahren Gottes zum Tode verdammt, so geschieht es durch die Ungerechtigkeit des Richters." Martian: „Ich habe Befehl, dich zu zwingen oder deinen Ungehorsam zu bestrafen." Akacius: „Und ich habe Befehl, meinen Gott nicht zu verleugnen; ich muß dem allmächtigen, unendlichen Gott gehorchen, der gesagt hat, er werde vor seinem Vater den verleugnen, der ihn vor den Menschen verleugnen werde." Martian: „Da bekennest du den Irrtum eurer Sekte; du sagst, Gott habe einen Sohn!" Akacius; „Ja, ohne Zweifel." Martian: „Wer ist dieser Sohn Gottes?" Akacius: „Das Wort der Wahrheit und der Gnade." Martian: „Ist das sein Name?" Akacius: „Du hast mich nicht gefragt, wie er hieße, sondern wer er sei." Martian: „Wie heißt er denn?" Akacius: „Jesus Christus." Martian: „Von welcher Gemahlin hat denn Gott diesen Sohn?" Akacius: „Gott hat seinen Sohn nicht nach Weise der Menschen mit einem Weibe erzeugt, denn er hat ja auch den ersten Menschen mit seiner Hand gebildet. Bewahre Gott, daß du der göttlichen Majestät die Berührung eines sterblichen Weibes beimissest. Er hat die Glieder des ersten Menschen aus Lehm geformt, und als der ganze Mensch gebildet war, ihm erst den Odem und Geist gegeben. So ist auch der Sohn Gottes, das Wort der Wahrheit, aus dem Herzen Gottes hervorgegangen. Darum steht geschrieben: „Mein Herz hat ein gutes Wort hervorgebracht." (Ps. 44.)

Martian brach nach einigen Fragen ab und drang in den Heiligen, er solle opfern, wie die Montanisten, um seinem Volke ein Beispiel des Gehorsams zu geben. Akacius gab zur Antwort: „Das Volk gehorchet Gott, nicht mir." Martian: „Sage mir die Namen aller, die das Volk

ausmachen." Akacius: „Sie sind im Himmel in dem unsichtbaren Buche Gottes aufgezeichnet." Martian: „Wo sind die Zauberer, deine Gehülfen, und die Verkündiger dieses kunstreichen Irrtums?" Akacius: „Man kann die Zauberei nicht mehr als wie wir verabscheuen." Martian: „Die neue Religion, die ihr einführet, ist eure Zauberei." Akacius: „Nennt ihr das Zauberei, wenn man mit einem Worte die Götter, die ihr fürchtet und doch gemacht habt, zu Boden wirft? Wir fürchten nicht, was unsere Hände gemacht haben, sondern den, welcher Herr und Meister der ganzen Natur ist, der uns erschaffen hat, der uns wie ein gütiger Vater liebt, der uns vom Tode und von der Hölle, wie ein sorgfältiger, liebevoller Hirt erlöset hat." Martian: „Zeige mir die Namen an, die ich begehre, wenn du den Peinen entgehen willst." Akacius: „Ich bin vor deinem Richterstuhle, und du begehrst meinen Namen; du begehrst auch die Namen anderer Diener des Herrn. Meinst du, mehrere zu überwinden, da ich allein dich beschäme? Weil du aber so gern die Namen wissen willst, so höre: mein Name ist Akacius, aber ich bin unter dem Namen Agathangelus mehr bekannt; ich habe zwei Gehülfen, Piso, den Bischof von Troja, und den Priester Menander. Jetzt thue, was dir gefällt." Martian: „Du sollst im Gefängnis bleiben, bis der Kaiser, dessen Befehl ich erwarte, den Prozeß eingesehen hat."

Als Kaiser Decius den Bericht von diesem Verhöre gelesen hatte, zeigte er ausnahmsweise Gefallen an dem Mute und Geiste des Bekenners und befahl, ihn frei und in Zukunft unbehelligt zu lassen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Akacius widerlegte die heidnischen Einwürfe gegen die christliche Religion mit einer Schlagfertigkeit und Unerschrockenheit, welche selbst dem Kaiser Achtung abnötigte. Auch wir haben die heilige Pflicht, ohne Scheu vor den Menschen unsern Glauben zu bekennen und zu verteidigen. Zwar droht uns dafür jetzt nicht mehr blutige Verfolgung; wohl aber haben wir dafür manchmal Spott, Verachtung, Zurücksetzung und mancherlei Nachteil zu dulden. Leider giebt es so viele Christen, welche sich da feige zeigen, zu den Angriffen schweigen, nachgeben oder sogar mit Wort und That ihr Heiligstes verleugnen aus Menschenfurcht. Es ist nicht nötig, ja nicht einmal ratsam, jedem Lästerer zu antworten. Bisweilen würde dadurch nichts erreicht als große Bosheit und Schmähungen; man soll das Heilige nicht den Hunden vorwerfen. Oft aber kann ein entschiedenes Auftreten, eine treffende Entgegnung die Lästerer zum Schweigen bringen; oft würden Schwache geärgert, wenn man schweigen wollte; oft sind die Gegner mehr unwissend als boshaft, und lassen sich eines Besseren belehren. Da wäre es Verrat an der Sache Gottes, wenn man schweigen wollte aus Furcht oder Gleichgültigkeit. Freilich soll man auch sorgen, daß man in der Religion gut unterrichtet ist und zu antworten weiß. Vor allem aber soll unser ganzes Leben eine Darstellung und Verteidigung der Religion sein. Der Heiland sagt: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist! Und ferner: Thuet nach meiner Lehre, und ihr werdet erkennen, daß sie aus Gott ist. — Machet nur selbst die Probe, ob nicht alles, was der Glaube lehrt, gut und glücklich macht; und könnt dann andern gegenüber aus Erfahrung reden. Fehlte es nicht in diesem Punkte, wenn du es je an der Verteidigung deines Glaubens fehlen ließest? Thue denn nach der Lehre der katholischen Kirche, richte dich darnach eifrig und gewissenhaft, sei ein Bekenner des Glaubens durch dein ganzes Verhalten, damit der Herr dich dereinst als den Seinigen erkennen kann!

Der siebenzehnte Tag im Monat April.

Der heilige Benedikt Labre. † 1783.

Dieser Heilige, das Kind vermöglicher Kaufleute zu Amettes in Frankreich, sollte nach Gottes Ratschluß der Welt zeigen, wie auch die bitterste Armut, welche sonst der Jugend so gefährlich ist, die Leiter zu einer hohen Vollkommenheit werden kann. Die Eltern bestimmten den Knaben zum Studieren; derselbe zeigte jedoch bald einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die weltliche Wissenschaft und beschäftigte sich am liebsten mit religiösen Büchern. Möglichst suchte er die Einsamkeit und ergab sich dem Gebete. Die Abtötung liebte der Knabe schon so, daß er tagelang nichts genoß und man ihn meistens zum Essen zwingen mußte. Eine heftige Begierde nach einem in Gott verborgenen Büßerleben erweckte schon frühzeitig den Wunsch und Vorsatz in ihm, die Welt ganz zu verlassen und in den Trappistenorden zu treten. (Dieser Orden hat seinen Namen von der Abtei La Trappe in Frankreich, welche sein erstes Kloster war. Gegründet wurde

er von Armand Jean de Rancé, den ein merkwürdiges Ereignis von einem lockeren Lebenswandel bekehrte. Er stieg eines Abends heimlich in das Zimmer einer Person, mit der er ein sträfliches Verhältnis unterhielt. Das erste was er da erblickte, war der Kopf dieser Person, welcher abgeschnitten auf einer Schüssel lag. Dieselbe war nämlich gestorben, und da der Sarg sich zu klein erwies, hatte man den Kopf von der Leiche trennen müssen. Dieser Anblick erschütterte Rancé derart, daß er sich in die Abtei La Trappe zurückzog und der Stifter des strengsten Ordens wurde, den die Kirche kennt. Die Trappisten essen nie Fleisch oder sonst tierische Nahrung, beobachten das ganze Jahr das strengste Fasten, beständiges Stillschweigen, schlafen in ihren Kleidern, verrichten die härtesten Feldarbeiten.)

Erst nach langen Bitten erhielt Benedikt die Einwilligung zu seinem Vorhaben. Nun zeigte sich aber, daß Gott ihn einen andern Weg führen wollte. Er konnte die Lebensweise der Trappisten nicht vertragen und mußte wieder heimkehren.

Nach vielem Beten und Ratnehmen mit seinen Gewissensführern beschloß Benedikt, eine ganz neue Lebensweise zu beginnen. Er verließ Eltern und Heimat und zog als armer Pilger zu den bekanntesten Gnadenorten. Er machte alle seine Pilgerfahrten zu Fuß in elender Kleidung, die er niemals wechselte. Seine Nahrung bettelte er an den Thüren; das beste von den empfangenen Almosen teilte er anderen Armen mit und genoß selbst gewöhnlich nur Wasser und Brot. Die Unbilden der Witterung, Kälte und Hitze, Regen und Schnee ertrug er stets mit fröhlichem Mute; oft schlug er ungebahnte Wege ein um sich allein mit Gott unterhalten zu können und übernachtete unter freiem Himmel, um den Lärm und die Ärgernisse der Wirtshäuser zu vermeiden. Die Merkwürdigkeiten der fremden Gegenden und Städte konnten sein Auge nicht fesseln und seinen Geist nicht abziehen von der beständigen Beschäftigung mit Gott. In dieser Weise verhielt sich Benedikt auf all seinen mühseligen Reisen; mitten in der Welt stellte er das Muster eines Einsiedlers und Büßers dar. Dabei schlug sein Herz warm für seine Mitmenschen. Wo er konnte, half er den Betrübten und Bedrängten mit Trost und Rat, vorzüglich aber durch sein vielvermögendes Gebet.

Seine erste Pilgerfahrt galt dem heiligen Hause in Loretto; dahin wanderte er hinfort alle Jahre bis zu seinem Ende. Außerdem besuchte er nach und nach die bekanntesten Gnadenstätten in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland und der Schweiz, überall das Beispiel der erhabensten Tugend, der erstaunlichsten Abtötung gebend.

Von Benedikts Tugenden sei hier nur einiges angeführt. Schon als Knabe zeigte er eine außerordentliche Gewissenhaftigkeit und Gottesfurcht. Ein anderes Kind wollte ihn einst bereden, einige Erdbeeren zu stehlen mit dem Bemerken, das sei ja nur eine Kleinigkeit. „Wie," sagte Benedikt, „nur eine Kleinigkeit?! Was Gott beleidigt, kann keine Kleinigkeit sein. Zudem fangen wir mit kleinen Dingen an und allmählich kommen wir zu größeren. Heute sind es nur wenige Erdbeeren; bald stiehlt man Dinge von größerem Werte. Bereue eine solche böse Eingebung und beichte sie alsbald."

Nichts vermochte unsern Heiligen in seiner Vereinigung mit Gott zu stören. Niemand hat

getreuer die Mahnung des Apostels befolgt: Betet ohne Unterlaß. Am liebsten weilte er in der Nähe des heiligsten Altarssakramentes. Unverwandt, regungslos wie eine Bildsäule, blickte er da auf seinen gegenwärtigen Heiland. Wo die ewige Anbetung gefeiert wurde, brachte er die ganze Nacht in der Kirche zu. Sein ganzes Wesen erschien in ihm verklärt, seine sonst aufs äußerste abgemagerte Gestalt bekam überirdische Kraft und Schönheit. So auffällig war diese seine Liebe zum heiligen Sakrament, daß man ihn vielfach nur den Armen des ewigen Gebetes nannte.

Benedikt bewahrte seine Herzensreinheit trotz des beständigen Verkehrs mit der Welt makellos. Äußerst sorgfältig war aber auch seine Wachsamkeit und Zucht der Sinne. Seine Augen waren beim Reden stets auf den Boden geheftet. In seinem Seligsprechungsprozesse wird er ein Engel im Fleische genannt.

Ihr festes Fundament hatte seine Tugend in aufrichtiger Demut. Aus Liebe zur Demut ertrug er geduldig alle Schmach und schlechte Behandlung, der seine Lebensweise ihn aussetzte; ja er freute sich darüber.

Erst 35 Jahre war Benedikt alt, als ihn der Herr schon reif für den Himmel fand. In der Kirche S. Maria dei Monti, wo er stundenlang im Gebete beharrte, befiel ihn eine tötliche Schwäche; nach wenigen Stunden war er eine Leiche. Papst Leo XIII. versetzte ihn im Jahre 1881 in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Benedikt hatte eine ganz ungewöhnliche Lebensweise erwählt. Grund war keineswegs die Sucht nach dem Ungewöhnlichen und Liebe zur Ungebundenheit oder Eigensinn, sondern eine Eingebung Gottes. Das zeigte er in seinem ganzen Verhalten, besonders durch seine Liebe zum Gehorsam. Wo er nur immer konnte, stellte er sich unter den Gehorsam eines Beichtvaters oder des Ortspfarrers; und wenn ihm sonst etwas befohlen wurde, was nicht unrecht war, so entsagte er gern seinem eigenen Willen. Wurde es ihm befohlen, so schlief er statt auf dem Erdboden in einem Bette, aß was man ihm vorsetzte, vertauschte seine Lumpen mit neuen Kleidern, wärmte sich am Feuer, alles gegen seine Gewohnheit und Neigung. Das ist eben der Probierstein wahrer Frömmigkeit. Nichts ist so schwer zu überwinden als der Eigenwille, und deshalb fällt meist auch nichts so schwer als der Gehorsam. Darum heißt es: Gehorsam ist besser als Opfer. Wie steht's in diesem Punkte mit dir? Unterwirfst du dich willig deinen Vorgesetzten? Hältst du nicht eigensinnig an deiner Weise und deinen Übungen fest? Sei überzeugt, so lange du auch in deiner Andacht, deinen Übungen der Frömmigkeit dich selbst suchst, hat alles wenig Wert vor Gott.

Der achtzehnte Tag im Monat April.

Der heilige Apollonius, Marthrer. † 184.

Nach dem Tode des Kaisers Markus Aurelius, unter dessen Regierung die Christen beständig verfolgt wurden, bestieg sein Sohn Commodus im Jahre 108 den Thron. Obgleich er sehr lasterhaft war, schenkte er den Christen Ruhe und Frieden. Daher vermehrte sich täglich die Zahl der Gläubigen, unter denen auch nicht wenige vom Adel und von reichen Bürgern waren. Den Vorzug vor allen hatte Apollonius, ein römischer Ratsherr, der wegen seiner Weisheit, Beredsamkeit und Geschicklichkeit bei allen Römern in größtem Ansehen stand. Das Lesen der heiligen Schrift, das Anhören des christlichen Unterrichts, wie auch die öfteren Gespräche mit dem heiligen Papste Eleutherius öffneten ihm die Augen, daß er seine heidnischen Irrtümer erkannte, ablegte und sich in den Schoß der wahren Kirche begab. Kaum hatte er die heilige Taufe empfangen, da bemühte er sich mit ungemeinem Eifer um wahre christliche Tugenden und wurde bald ein vollkommenes Muster für andere. Nebenbei schützte er die Christen auf das tapferste wider ihre Feinde. Die Bekehrung eines so ansehnlichen Ratsherrn und sein so heiliges Leben zog viele andere zur Nachfolge.

Der böse Geist konnte das Wachstum der Christenheit nicht ertragen und bewog daher einen seiner Sklaven, Severus mit Namen, daß er den Apollonius bei dem Richter Perennis des christlichen Glaubens wegen anklagte. Der Richter mußte dieser Klage Folge geben; denn die Verfolgungsgesetze waren noch nicht aufgehoben. Deswegen redete Perennis dem Apollonius eifrigst zu, dem Christentume zu entsagen und so seine hohe Ehrenstelle, sein Ansehen, sein Leben und Vermögen zu erhalten. Da sich aber Apollonius dessen

weigerte, befahl Perennis, er solle vor dem ganzen Rate, dessen Mitglied er war, seines Glaubens halber Rechenschaft geben. Nichts Angenehmeres konnte dem heiligen Apollonius befohlen werden. Er verfaßte eine sehr gelehrte Schrift, worin er einerseits die Blindheit und Gottlosigkeit des Heidentums, andererseits aber die Wahrheit und Heiligkeit der christlichen Religion ganz klar vor Augen legte und zugleich die Falschheit der wider den christlichen Glauben ausgestreuten Verleumdungen aufdeckte und widerlegte. Mit dieser Schrift kam er in den Rat, las sie langsam und mit solchem Nachdrucke ab, daß alle Anwesenden, obwohl sie die ärgsten Feinde der Christen waren, nicht das Mindeste dagegen einwenden konnten. Allein Perennis fürchtete, es möchte die Sache für ihn böse Folgen haben und gebot daher dem Apollonius, er solle dem Christentume wenigstens eine zeitlang entsagen, und so sein Leben und seine Ehre in Sicherheit setzen. Der tapfere Apollonius aber sprach zum Richter ganz frei und unerschrocken: Mich wundert es, daß du nach Anhörung meiner unwiderleglichen Schutzrede noch von Ablegung des christlichen Glaubens reden kannst. Ich wenigstens habe schon seit längerer Zeit keinen sehnlicheren Wunsch gehabt, als für den christlichen Glauben mein Blut zu vergießen, und denselben nicht nur mit Worten, sondern auch im Werke und mit meinem Blute zu bestätigen.

Hierauf ermahnte er mit ernsten Worten den Richter Perennis und die anderen Senatoren, seinem Beispiele zu folgen, dem heidnischen Aberglauben abzuschwören und das christliche Gesetz als den einzig sichern Weg zum Himmel aufzunehmen. Die christliche Freimütigkeit und Standhaftigkeit erweckte zwar in den Gemütern der Anwesenden große Bewegung, aber ohne weitern Nutzen. Perennis sprach mit Einwilligung der übrigen Ratsherren das Urteil: Apollonius solle durch das Schwert hingerichtet werden. Der heilige Mann frohlockte bei Anhörung dieses Urteils; er beteuerte öffentlich, daß er als Christ lebe und sterbe und ermahnte abermals alle, daß sie, wofern sie nicht ewig verdammt werden wollten, seinem Beispiele nachfolgen und den christlichen Glauben annehmen sollten. Freudig bot er sein Haupt dem Schwerte des Henkers dar.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Apollonius wurde bekehrt durch Lesung der heiligen Schrift, durch Anhörung des christlichen Unterrichts und durch öftere Gespräche mit dem heiligen Papste Eleutherius. Sobald er bekehrt und getauft war, strebte er eifrig nach den christlichen Tugenden und übte sich in denselben. Geistliche Bücher lesen und das Wort Gottes oft gebührend angehören, sind zwei herrliche Mittel, nicht allein die christliche Wahrheit zu erkennen, sondern auch sein Leben nach derselben einzurichten und selig zu werden. So lieb du deine Seligkeit hast, so ernst laß dir den Gebrauch dieser Mittel empfohlen sein. Wie steht es aber mit den christlichen Tugenden? Du hast schon vor so vielen Jahren die Gnade gehabt, die heilige Taufe zu empfangen; hast du dir aber auch eine einzige christliche Tugend in so langer Zeit erworben? Oder meinst du etwa, es sei zur Seligkeit genug, daß du nur getauft seiest und den Namen eines Christen trägst? O das ist ein verderblicher Irrtum. Weder Christus, der Herr, noch die Apostel haben so gelehrt. Christus, da er auf dem Berge seine Apostel ermahnte, die Völker zu taufen, setzte diese Worte hinzu: „Und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.“ (Matth. 28, 20.) Zur andern Zeit, da er von einem Jünglinge gefragt wurde, was er thun sollte, um selig zu werden, sprach er deutlich: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ (Matth. 19, 17.) Der heilige Paulus ermahnt seine schon getauften Epheser, daß sie nach ihrem Berufe wandeln, das ist, ein christliches Leben führen sollen. „Ich bitte euch, wandelt würdig nach eurem Berufe.“ (Ephes. 4, 1.) Eben dieser Apostel droht den Galatern, die doch getauft waren, die Hölle an, wenn sie nicht nach ihrem Glauben leben, sondern sich in Sünde und Laster stürzen würden. Denn nachdem er eine Menge der Sünden genannt, schrieb er also: „Jene, die solche begehen, werden das Reich Gottes nicht erlangen.“ (Gal. 5, 21.) Was folgt aus diesem allem anders, als daß weder die Taufe noch auch der Glaube allein zur Seligkeit genug sei? Viele Tausende sitzen in der Hölle, die zwar auch getauft worden sind; aber weil sie nicht christlich gelebt, die Gebote nicht gehalten, in Tugenden sich nicht geübt haben, sind sie ewig zu Grunde gegangen. Der Glaube nämlich muß wirksam und thätig sein. „Der Gerechte,“ sagt der Apostel, „lebt durch den Glauben“ (Röm. 1, 17. Gal. 3, 11.), das heißt, der Glaube und die Kenntnis der geoffenbarten Wahrheiten ist bei dem Gerechten die Seele, die Richtschnur, die unterscheidende Auszeichnung aller seiner Gesinnungen und Handlungen. Er lebt, wie er glaubt. Nur von einem solchen wirksamen Glauben ist hier die Rede, und dieser ist die Grundpflicht eines jeden wahren Christen. „Was wird es nutzen, meine Brüder,“ schreibt der hl. Jakobus (Jak. 2, 14.), „wenn einer spricht, er habe den Glauben, aber die Werke nicht hat? Wird ihn der Glaube selig machen können? Der Glaube ohne die Werke ist tot.“ Lebe wie du glaubst, so lebst du recht, und lebst durch den Glauben.

Der neunzehnte Tag im Monat April.

Der heilige Papst Leo der Neunte. † 1054.

Das adelige Haus von Dagsburg oder Asburg, welches von dem Herzoge Adalrich von Elsaß abstammte, gab der Kirche diesen großen Papst, der im elften Jahrhunderte ihre wahre Zierde war. Er wurde im Jahre 1002, ganz mit roten Kreuzchen bedeckt, geboren, was man den ernstlichen Betrachtungen zuschrieb, welche seine gottselige Mutter Heilwig über das Leiden und Sterben Jesu Christi anstellte. In der heiligen Taufe erhielt er den Namen Bruno. Bis in sein fünftes Jahr war er unter der Aufsicht seiner frommen Mutter, die ihn auch in aller Frömmigkeit erzog; dann aber übergab sie ihn der Obsorge des berühmten Berthold, Bischofs zu Toul, der sein Haus in eine Schule für junge Edelleute, die er in Tugenden und Wissenschaften unterrichtete, umgestaltet hatte. Bruno zeichnete sich hier durch seinen durchdringenden Verstand und durch seine großen und glücklichen Fortschritte in den Wissenschaften, besonders aber in der Rechtsgelehrtheit vor allen aus. Kaum noch hatte er seine Studien vollendet, als ihm Berthold eine geistliche Pfründe zu Toul gab und ihn zum Kanonikus ernannte. In diesem Stande widmete er sich den Studien und dem Unterrichte der Armen, besuchte die Spitäler und führte einen sehr erbaulichen Lebenswandel. Zum Diakon geweiht, wurde er vom Kaiser Konrad, seinem Vetter, an den kaiserlichen Hof berufen und in verschiedenen Geschäften gebraucht, in welchen er sowohl seine Geschicklichkeit, als auch seinen Eifer im Christentume zeigte.

Indessen wurde er nach dem Tode des Bischofs Hermann im Jahre 1026 mit allgemeiner Einstimmung zum Bischofe von Toul erwählt. Nun nahm er sich vor allem andern ernstlich der Feierlichkeit des Gottesdienstes an, setzte die Stifte und verschiedenen Klöster in besseren Stand und trachtete auch nach allen Kräften, die Tugend und die Frömmigkeit und das Seelenheil der andern zu befördern. Besonders sorgte er auch für Anstand und Würde in der Kirchenmusik. Hierin war er selbst sehr erfahren, sodaß er sogar heilige Gesänge komponierte. Er, in seinen Augen der geringste, wusch aus Demut täglich einigen Armen die Füße und diente ihnen bei Tische, lebte in strengster Abtötung und siegte mit unüberwindlicher Sanftmut und Geduld über die Verleumdungen, die man beim Kaiser gegen ihn angebracht hatte. Alle Jahre reiste er nach Rom, um die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus zu besuchen.

Nach dem im Jahre 1048 erfolgten Tode des Papstes Damasus II. entstanden zu Rom der Nachfolge wegen große Verwirrungen, welche durch drei Bewerber verursacht wurden. Um diesen Wirren abzuhelfen, hielt Kaiser Heinrich III. zu Worms in Gegenwart der römischen Abgesandten und Prälaten eine große Versammlung der Bischöfe und Reichsfürsten, in welcher der heilige Bruno, Bischof von Toul, zum Papste erwählt wurde. Er stellte zwar seine Unfähigkeit vor und bekannte öffentlich seine Sünden; allein dadurch vermehrte er nur die Hochachtung, die man gegen ihn hatte, und man blieb um so mehr bei der getroffenen Wahl. Da Bruno sah, daß sein Bemühen, die Wahl von sich abzulenken, vergebens sei, erbat er sich drei Tage Bedenkzeit. Dieselbe brachte er im Gebete, in Thränen und in so strengem Fasten zu, daß er während jener ganzen Zeit keine Nahrung zu sich nahm. Dann gab er seine Einwilligung unter der Bedingung, daß die Geistlichkeit und das ganze Volk von Rom seine Einwilligung gebe. Darauf begab er sich als Pilger nach Rom, und ging mit bloßen Füßen in die Stadt, wo er mit lauten Freudenbezeugungen empfangen wurde. Die Priesterschaft und das Volk bestanden auf der getroffenen Wahl, und so ward er unter dem Namen Leo IX. auf den Stuhl des heiligen Petrus erhoben.

Sein heiliges Amt fing er damit an, daß er die Simonie und die unter dem Adel eingerissenen blutschänderischen Ehen verfolgte. In dieser Absicht hielt er viele Synoden und machte viele Reisen. Bei einer solchen Reise in Deutschland ließ er überall Spuren seines apostolischen Eifers zurück. Er stiftete Frieden zwischen Andreas, König von Ungarn, und dem Kaiser Heinrich III., mit welchem letztern er sich nach Regensburg begab. Während seines Aufenthaltes zu Regensburg erhob er die Reliquien des heiligen Wolfgang und setzte ihn, sowie den heiligen Erhard, feierlich in die Zahl der Heiligen; er weihte auch die kurz vorher abgebrannte Kirche des heiligen Emmeran. Von da reiste er nach Nürnberg. Auf dem Wege dahin wurde er von den Grafen von

Schwarzenberg, welche damals zu Niederviehhausen wohnten, gebeten, eine zu Ehren des Kreuzes erbaute Kapelle (heutzutage Bruckdorf genannt) zu weihen.

Im Jahre 1050 verdammte er in einer Kirchenversammlung die Irrlehren des Berengar und wiederholte diese Verdammung in einer andern Kirchenversammlung, welche er zu Verzeil hielt. Im Jahre 1053 zettelte Michael Cerularius, Patriarch zu Constantinopel, die unselige Trennung der griechischen Kirche von der lateinischen an. Er beschuldigte diese wegen des Gebrauches von ungesäuertem Brote bei der heiligen Messe, wegen des Fastens am Samstage, wegen des Genusses des Blutes der Tiere, wegen Unterlassung des Alleluja in der Fastenzeit u. s. w. Mit vielem Nachdrucke schrieb der heilige Papst dagegen an ihn, verteidigte gründlich diese an sich unerheblichen Gebräuche, und schickte auch den Kardinal Humbert nach Konstantinopel. Seine schöne Schutzschrift für die Kirchenzucht des Abendlandes brachte aber nicht die gehoffte Wirkung hervor. Der Patriarch von Konstantinopel riß sich mit dem größten Teile der morgenländischen Kirche von der Einheit und dem Oberhaupte der ganzen Kirche los.

Um diese Zeit waren die Normannen, ein sehr kriegerisches Volk, in Italien eingefallen und hatten bereits Apulien und Kalabrien dem griechischen Reiche entrissen. Jetzt griffen sie auch Benevent an. Die Bewohner dieser Stadt unterwarfen sich der Herrschaft des Papstes und baten diesen um Hülfe. Der Papst, dem der Kaiser Hülfstruppen sandte, ergriff die Waffen gegen den Feind. Eine Schlacht wurde geliefert. Die Normannen blieben Sieger, der Papst selbst wurde gefangen. Aber während seiner Gefangenschaft, die er durch Fasten, Beten und strenge Buße heiligte, wurde er mit aller Ehrerbietung behandelt. Durch seine Tugenden überwand er die Normannen, die er durch die Waffen nicht überwinden konnte.

Endlich erkrankte er und kam auf sein Verlangen nach Rom zurück. Kurz vor seinem Tode ermahnte er noch nachdrücklich seinen Klerus, ließ sich an sein Grab im Vatikan tragen und hielt daselbst noch eine wirkungsvolle Rede über die Auferstehung, empfing dann die heiligen Sterbesakramente, und verschied am 19. April 1054.

Seine Heiligkeit wurde von Gott durch viele Wunder bestätigt, denn an seinem Grabe wurden die Kranken, sie mochten mit was immer für einer Krankheit behaftet sein, gesund.

Sei gegrüßt, du liebe Stätte!
Sei gegrüßt, mein friedlich Grab!
Hier begrab ich all die Sorge,
Die mich martervoll umgab.
Sollte dich mein Herz nicht lieben?
Du bist ja mein Brautgemach,
Wo mein Geist sich seiner Hülle
Neu vermählt am jüngsten Tag!
Wo der Bräutigam, der ew'ge,
Beide ruft zum Hochzeitsmahl!
Gutes Grab, hier will ich schlafen
Bis zum ew'gen Morgenstrahl.

Lehrstücke und Nachfolge.

Berengar war der erste, der in Betreff des heiligen Altarssakramentes, des Meßopfers und der wirklichen Gegenwart Christi in diesem anbetungswürdigen Geheimnisse Irrtümer in der Kirche Gottes ausstreute. Aber sowohl der heilige Papst Leo als alle übrigen Bischöfe der ganzen Christenheit widersetzten sich seinem gottlosen Beginnen. Die ganze christliche Welt empörte sich gegen ihn und beteuerte feierlich, daß seine gottlose Lehre eine ganz neue sei, und daß die Kirche Jesu Christi von ihrem Entstehen an bis dahin ganz anders gelehrt habe, nämlich, daß Jesus Christus alsbald nach ausgesprochenen Segnungsworten wirklich unter den Gestalten des gesegneten Brotes und Weines gegenwärtig sei, so zwar, daß kein Brot und Wein mehr vorhanden, sondern dieses in den wahren Leib und in das wahre Blut unseres Herrn verwandelt sei. Man forderte ihn von allen Seiten auf, nur einen einzigen Lehrer der Kirche anzuzeigen, der wie er gelehrt hätte. Man zeigte ihm augenscheinlich, daß sowohl die Schrift, als auch die Erblehre von dem Ursprunge der Kirche an bis dahin seine gotteslästerliche Lehre offenbar verdamme. Berengar blieb nach Art der Ketzer lange hartnäckig; aber nachdem er lange hin und her gewankt hatte, gab er sich doch für überwunden, kehrte in den Schooß seiner Mutter, der Kirche, zurück und starb im Frieden mit der Kirche. Dies ist nun der Mann, den die Protestanten als den Vorgänger ihrer Irrlehre verehren, der jedoch seinen Irrtum endlich selbst einsah, feierlich widerrief und verdammte. Gegen Berengar schrieben Hugo, Bischof von Langres; Theoduin, Bischof von Lüttich; Eusebius Bruno, Bischof von Angers; Lanfranc, Erzbischof von Canterbury; Adelmann, Scholastiker von Lüttich; Guitmund, Bischof von Aversa; Maurillus, Erzbischof von Rouen; Durandus, Abt von Troarn; Wolfhelm, Abt bei Köln; Ruthard, Mönch zu Corvey; Godfried von Vendome; der heilige Anastasius zu Cluny; Jotsald, Mönch zu Cluny; Ascelin, Mönch von Bec; u. a. m. Daraus sieht man, welchen Abscheu die neue Lehre des Berengar in der Kirche hervorrief. Die Schriften dieser Männer sind ebensoviele glänzende Zeugnisse für die Lehre der wahren Kirche und gegen den Irrtum des Ketzers. Warum führt man

denn immer den einen Ketzer vor und schweigt von dem übereinstimmenden Urteile aller großen Lehrer in der Kirche wider ihn? Laß dich nicht irre machen; Gott kann nicht lügen, er kann seinen Verheißungen nicht untreu werden. Nun aber versprach er seiner Kirche den heiligen Geist, der bis ans Ende der Welt dieselbe regieren und vor allem gefährlichen Irrtume bewahren soll. Er baute sie nicht auf Sand, sondern auf einen unüberwindlichen Felsen, so daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Sie sollte allzeit sichtbar und aufrecht stehen, damit alle Völker zu ihr, als zu der sichersten Festung des Heils hinströmen könnten. Sie sollte für immer die Säule und Grundfeste der Wahrheit bleiben. Wie könnte sie nun dies alles sein, wenn sie fähig wäre, in einen gefährlichen Irrtum in Glaubenslehren zu fallen? Wie könnte sie noch die wahre Kirche, die Grundfeste der Wahrheit bleiben, sobald sie die Schule des Irrtums würde? Wie könnte sie von dem Geiste Gottes regiert werden, sobald es dem Geist der Lüge gelänge, sich auf ihren Lehrstuhl zu schwingen? Wie könnte Gott seinen Worten getreu bleiben, kraft deren die Pforten der Hölle sie nie überwältigen sollen, wenn sie eine Schülerin dessen, der der Vater der Lüge ist, werden könnte? Nein! entweder muß man annehmen, daß Gott zu einem Lügner werden könne, oder man muß seinen feierlichsten Verheißungen gemäß bekennen, daß die Kirche durch seinen immerwährenden Beistand die untrügliche Lehrmeisterin der Wahrheit ist und bis ans Ende der Welt bleiben muß. Danke Gott alle Tage von ganzem Herzen, daß du ein Kind der wahren Kirche bist und laß dich in ihrem unfehlbaren Glauben nie durch Menschenmeinungen beirren.

Der zwanzigste Tag im Monat April.

Die heilige Agnes von Monte Pulciano. † 1317.

Die heilige Agnes, welche ihren Namen von Monte Pulciano, ihrer Geburtsstadt, hat, wurde im Jahre Christi 1247 von sehr wohlhabenden Eltern geboren. Schon damals, als sie noch kaum sprechen konnte, zeigte sich an ihr eine ungemeine Neigung zum Gebete. Als man sie das Vater unser und Ave Maria gelehrt hatte, kniete sie manchmal in einen Winkel ihres Zimmers nieder und verharrte daselbst lange Zeit. Man fragte sie, was sie da mache? „Ich lerne meine Lektion," antwortete sie, „mein Gebet." Das bloße Anschauen eines Bildes Christi oder der jungfräulichen Mutter erweckte in ihr eine unglaubliche Freude. Sie hatte das sechste Jahr noch nicht erreicht, da sprach sie schon frei zu ihren Eltern, ihr einziger und ernstlicher Wille sei, geistlich zu werden; davon werde man sie auch niemals abbringen. Jemehr sie an Jahren zunahm, desto größere Begierde zeigte sie nach dem Ordensstande. Die Eltern, die ebenso gottesfürchtig als reich waren, widersetzten sich ihrem Willen nicht, sondern brachten sie frühzeitig in ein Kloster des heiligen Dominikus.

In diesem wurde Agnes bald zum Vorbilde der geistlichen Vollkommenheit. Man wunderte sich besonders über ihre stete Abtötung, über ihre zarte Andacht und Liebe zum Gebete, über ihren vollkommenen Gehorsam und ihre englische Eingezogenheit. In Verrichtung der schwersten, von dem Gehorsam aufgelegten Arbeit zeigte sie allzeit eine besondere Freude und Bereitwilligkeit. Sie war kaum sechszehn Jahre alt, als sie von den Klosterfrauen zu Proceno als Oberin verlangt wurde, und weil der Papst Nikolaus VI. diese Wahl bestätigte, mußte Agnes sich dahin begeben und die Obsorge des Klosters auf sich nehmen.

Von nun an verdoppelte sie ihren Tugendeifer, weil sie, wie sie sagte, als Oberin allen zum Vorbilde der Vollkommenheit dienen müßte. Ihre Bußfertigkeit, Demut und Eingezogenheit hatte etwas Außerordentliches. Von dem fünfzehnten Jahre an fastete sie beständig bei Wasser und Brot. Die harte Erde war ihre Lagerstätte, ein rauher Stein ihr Kopfkissen. Oft geißelte sie sich bis auf das Blut; ja sie kam in Übung der Bußwerke so weit, daß die Beichtväter einen Teil derselben ihr verbieten mußten, weil ihre Gesundheit dadurch Schaden litt. Dem Gebete war sie so ergeben, daß ihr die dazu bestimmte Zeit viel zu kurz vorkam. Wenn sie dasselbe anderer Geschäfte wegen abbrechen mußte, war es die größte Marter für sie. Weil ihr Herz und Gemüt vollkommen mit Gott vereinigt war, vermochte nichts sie im Gebete zu zerstreuen. Einmal an einem Sonntage verweilte sie von fünf Uhr früh bis auf den Abend unbeweglich im Gebete. Als sie nun vernahm, wie weit es schon am Tage war, fühlte sie darüber, daß sie durch die Verlängerung ihres Gebetes sich der heiligen Kommunion beraubt hatte, einen unbeschreiblichen Schmerz. Gott aber sandte ihr einen Engel, der ihr die heilige Kommunion reichte und dadurch ihr Herz mit unglaublicher Freude erfüllte. Ihre Eingezogenheit in Sitten und Gebärden hatte etwas Englisches und

zog auch andere gleichsam unbemerkt zur Liebe der Reinigkeit. In ihrer Kleidung, in ihrem äußerlichen Thun und Lassen sah man von ihrer frühesten Jugend an niemals etwas, was ausgelassen oder unanständig gewesen wäre.

Von vielen Krankheiten, strengen Bußwerken und gottseligen Mühen ganz entkräftet, seufzte sie nach der Anschauung Gottes. Sie litt vor ihrem Ende sehr große Schmerzen; man sah sie aber in Mitte derselben immer fröhlich und aufgemuntert. Endlich gab sie nach andächtigem Empfange der heiligen Sakramente ihre keusche, mit so vielen Verdiensten gezierte Seele in die Hände des Schöpfers hin, im vierzigsten Jahre ihres Alters. Ihre versammelten geistlichen Schwestern redete sie unter anderm mit diesen Worten an: „Meine Kinder, liebet doch einander: denn die Liebe ist ein Kennzeichen der Kinder Gottes." Ihr Tod wurde durch die unmündigen Kinder in der Stadt bekannt gemacht; diese riefen: „Agnes, die Heilige, ist gestorben." Ihr Grab wurde alsbald wegen der vielen Wunderwerke berühmt. Auch schon in ihrem Leben hatte sie viele Wunder gewirkt, und war mit andern besondern Gaben von Gott begnadigt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Agnes widmet sich von Kindheit an dem Gebete. Im Gebete findet sie ihr größtes Vergnügen. Stets verrichtet sie es mit größter Ehrerbietung. O welch ein gutes Zeichen ist es, wenn ein Mensch von Kindheit an das Gebet lieb hat und selbst freiwillig sich darin übt! Welch ein böses Zeichen aber ist es, wenn ein Mensch gleich in den ersten Jahren das Gebet verabscheut. Noch schlimmer ist es, wenn ein erwachsener Mensch, der doch wissen soll, wie notwendig das Gebet ist, keine Liebe zum Gebete zeigt, oder dasselbe nur obenhin, ohne schuldige Ehrerbietung und Aufmerksamkeit verrichtet, und so geschwind, als er nur kann, davon eilet. Denn wie kann der sich vernünftigerweise den göttlichen Beistand sowohl in seinen täglichen Verrichtungen, als in den Gefahren des Leibes und der Seele versprechen? Wenn du solchen verlangst, so liebe das Gebet. Bestimme dir selbst gewisse Zeiten zu demselben. Verrichte es aber allzeit mit schuldiger Ehrerbietung. „Diejenigen, welche beten," sagt der heilige Augustin, „sollen sich verhalten wie jene, die einem großen Herrn eine Bittschrift überreichen, und dabei entweder ihre Kniee beugen, die Hände ausstrecken oder sich gar auf die Erde niederwerfen." „Wenn du mit einem großen Herrn oder guten Freunde redest," spricht der heilige Chrysostomus, „so geschieht das mit größter Aufmerksamkeit. Und wenn du mit Gott redest und Verzeihung deiner Sünden begehrest, da bist du bisweilen träge; und ob du schon deine Kniee äußerlich beugest, schweifest du doch mit deinen Gedanken auf dem Markte oder in den Häusern herum." Was kann ein so unehrerbietiges und unaufmerksames Gebet nutzen?

2) Die Eingezogenheit der heiligen Agnes hatte etwas Englisches. Niemals sah man an ihr etwas Freches oder Unanständiges, weder im Reden noch in der Kleidung noch in ihrem Thun oder Lassen. Die Tugend der Eingezogenheit macht einen Menschen Gott und den Menschen angenehm, erbaut andere und treibt sie zum Guten an; so wie im Gegenteile die Frechheit und Ausgelassenheit den Menschen bei Gott und den Menschen verhaßt macht, und andern zum Ärgernisse gereicht. Der heilige Paulus hat seine Christen oft zu dieser Tugend, als zu einer Christo dem Herrn und allen seinen Jüngern eigentümlichen Tugend ermahnt. Sie muß sich im Reden, im Sehen, im Gehen und Stehen, in allem äußerlichen Thun und Lassen zeigen. „In allen unseren Werken, im ganzen Betragen," sagt der heilige Augustin, „muß nichts sein, was den andern ärgern oder ihm vernünftiger Weise mißfallen kann." Die Augen vorwitzig hin und herwerfen, den Kopf leichtsinniger Weise bald da bald dorthin wenden, gar zu viel und fast beständig schwätzen, freche und unanständige Reden führen, überlaut schreien oder gar mit andern zanken, gar zu oft oder unmäßig lachen, mit Händen und Armen ohne Not oder Gebühr hin und herfechten, die Kleider nicht wohl geordnet haben oder sich nicht ehrbar bedecken, sind lauter Sachen, welche der christlichen Eingezogenheit zuwider sind. Vermeide sie, wenn du ein wahrer Christ sein willst, und hüte dich vor aller Frechheit, Ausgelassenheit oder Ungebühr. Was der heilige Bernard einem Geistlichen vorgeschrieben hat, soll jeder Christ sich gesagt sein lassen: „Er soll sich in allem Äußerlichen so betragen, daß er jene, die ihn sehen, erbaue, und jeder, der ihn sieht oder hört, nicht zweifeln könne, daß er geistlich (daß er ein Christ) sei."

Der einundzwanzigste Tag im Monat April.

Der heilige Anselm, Erzbischof zu Kanterbury. † 1109.

Der heilige Anselm, ein Sohn Gondulphs und Ermengardis, welche beide von edlem Geschlechte waren, ward zu Aosta in Piemont um das Jahr Christi 1033 geboren. Von Natur aus war er mit einem lebhaften und zu hohen Dingen fähigen Geiste begabt. Seine Mutter bildete

selbst sein Herz zur Tugend, und nie vergaß er ihre Lehren. In den Wissenschaften machte er schnelle Fortschritte. Noch nicht 15 Jahre alt, wollte er in den Ordensstand treten und bat einen Abt, ihn aufzunehmen; allein dieser verweigerte ihm die Aufnahme aus Furcht vor dem Zorne seines Vaters und seiner adeligen Familie. Seine Betrübnis darüber war so groß, daß er in eine schwere Krankheit verfiel. In dieser erneuerte er den früher gefaßten Entschluß. Die Krankheit ward glücklich überstanden; aber Anselm vergaß seinen Entschluß, vergaß nach und nach alle Lust und Liebe zum geistlichen Stande und fing zuletzt an, sich den Weltfreuden in die Arme zu werfen. Sein Glück war es, daß er jetzt die Liebe seines Vaters verlor, der ihn hart und rauh behandelte. Anselm konnte dieses nicht mehr ertragen; er verließ deswegen sein Vaterland und begab sich nach Burgund, wo er drei Jahre verweilte.

Hier erwachte in ihm die beinahe schon erloschene Liebe zur Wissenschaft und Frömmigkeit wieder und er begab sich zu dem berühmten Lanfrank, seinem Landsmanne, der in einer Abtei die Jugend unterrichtete. Unter diesem Lehrer nahm er in den Wissenschaften so zu, daß er vor allen andern sich auszeichnete.

Siebenundzwanzig Jahre alt erbat und erhielt Anselm die Aufnahme in den Benediktinerorden. Sein Jugendeifer eilte vielen älteren Mitgliedern weit voraus. Kaum drei Jahre war er im Orden, so wurde er deshalb zum Prior gewählt. Die hiermit unzufrieden waren, gewann er bald durch unvergleichliche Liebe, Demut und Geduld. Alle erbaute er durch sein heiliges Leben. Durch seine fortwährende Abtötung hatte er beinahe allen Geschmack der Speisen verloren. Den Tag hindurch lehrte und unterrichtete er andere in den göttlichen Wissenschaften und in den Geheimnissen des Glaubens, die Nacht aber brachte er größtenteils in Gebet und Betrachtung zu. Mit Vorliebe stand er den Kranken bei, die er mit eigenen Hände speisete und verpflegte. Die zärtlichste Andacht trug er gegen den gekreuzigten Heiland. Bitterlich konnte er darüber weinen, daß derselbe ungeachtet seiner großen Leiden doch so oft und so schwer beleidigt würde. Die Sünde verabscheute er so sehr, daß er zu sagen pflegte, lieber wolle er sich in die Hölle stürzen, als eine schwere Sünde begehen. Sogar das geringste, von dem er glaubte, daß es Gott mißfalle, floh er aufs sorgfältigste, weil man keine Beleidigung Gottes geringschätzen darf und weil oft von einer dem Anscheine nach geringen Sache die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammnis abhängt. Groß war auch seine Andacht gegen die seligste Jungfrau Maria. Er war einer der ersten, welcher die unbefleckte Empfängnis derselben mündlich und schriftlich verteidigte; noch vieles andere schrieb er zum Lobe der göttlichen Mutter und bemühte sich, alle zu ihrer Verehrung zu ermuntern.

Nach dem Tode des Abtes Herluin wurde Anselm im Jahre 1073 einhellig zum Nachfolger desselben erwählt, obwohl er dieses mit allen Kräften zu verhindern suchte. In dieser seiner neuen Würde änderte er nicht im mindesten seine vorige Lebensart, außer daß er mit noch größerem Eifer sich den Übungen der Frömmigkeit hingab. Der Ruhm seiner Heiligkeit und Gelehrsamkeit breitete sich täglich mehr und mehr aus, so daß er bei den höchsten Personen und selbst beim Papste Gregor VII. im höchsten Ansehen stand, der sich und den damaligen traurigen Zustand der Kirche mehrmals dem Gebete unseres Heiligen empfahl. Weil die Abtei Bek in England Güter hatte, so mußte Anselm in Geschäften seines Klosters öfter nach England reisen. Da kehrte er denn jedesmal bei seinem geliebten Lehrer Lanfrank ein, der Erzbischof von Kanterbury war. Auch kam er bei diesen Reisen in vielfältige Berührung mit den englischen Großen und dem König Wilhelm dem Eroberer. Dieser hatte das Land unterjocht und war seiner Wildheit wegen von den Engländern überaus gefürchtet. Mit Anselm unterhielt er sich gern und zeigte sich dabei ganz umgewandelt. Kein Wunder, daß man allgemein seine Augen auf den allbeliebten heiligen Abt warf, als der erzbischöfliche Stuhl von Kanterbury durch den Tod Lanfranks erledigt wurde. Indessen verhinderte die Geldgier des Königs fünf Jahre lang die Wiederbesetzung der reichausgestatteten Stelle; die Einkünfte zog der König an sich. Erst als Gott ihn mit schwerer Krankheit heimsuchte und gefoltert von Gewissensbissen verstand er sich zur Ernennung eines neuen Erzbischofs. Seine Wahl fiel auf Anselm. Groß war die Freude im ganzen Lande. Betrübt, ja bestürzt war nur der Ernannte selbst. Er wollte die Ernennung durchaus nicht annehmen. Der König drang mit allen möglichen Vorstellungen in ihn. „Warum," sprach er zu ihm, „willst du mich in der andern Welt unglücklich machen? Mein Heil ist in deinen Händen; ich bin überzeugt, daß mir Gott nicht Gnade erzeigen werde, wenn der Stuhl zu Kanterbury nicht vor meinem Tode besetzt ist." Die gegen-

wärtigen Bischöfe und die Vornehmsten des Reiches verbanden sich mit dem Könige. „Deine Weigerung," sprachen sie zu ihm, „ist uns zum Ärgernisse, und wenn du auf deiner Hartnäckigkeit bestehst, so magst du alle Übel, die auf die Kirche und auf das Land zurückfallen, bei Gott verantworten." Sie zwangen ihn, in Gegenwart des Königs den Bischofsstab anzunehmen und trugen ihn dann in die Kirche, wo das Te Deum abgesungen wurde. Dies geschah im Jahre 1093. Anselm aber wollte sich noch immer nicht fügen. Er wollte die erzbischöfliche Würde unter keiner andern Bedingung annehmen, als wenn der König verspräche, alle der Kirche zu Kanterbury entzogenen Güter wieder zurückzustellen und Urban II. als rechtmäßigen Papst anzuerkennen. Als dieses der König versprochen hatte, ließ er sich den 4. Dezember im Jahre 1093 weihen.

Der König hatte kaum seine Gesundheit wieder erlangt, als er seine guten Gesinnungen schon wieder änderte. Er wollte seinen Bruder, den Herzog von der Normandie, mit Krieg überziehen und ihn seines Herzogtums berauben; daher verlangte er von seinen Unterthanen neue Abgaben. Anselm gab ihm fünfhundert Pfund Silber, damals eine beträchtliche Summe. Der König schien anfangs damit zufrieden zu sein; aber von ränkevollen Schmeichlern angereizt, forderte er noch einmal so viel. Anselm weigerte sich aber und gab zur Antwort, daß er nicht Herr über die Kirchengüter sei, welche ein Anteil der Armen wären. Die Vorstellungen, die er auch jetzt wieder dem Könige machte wegen dessen vielfältigen Gewaltthätigkeiten, Wiederbesetzung der erledigten Abteien, Abstellung schreiender Mißbräuche erbitterten denselben vollends derart, daß er den Heiligen zu stürzen beschloß. Er bemächtigte sich der Einkünfte der Kirche zu Kanterbury. Der Heilige widersetzte sich vergebens, verließ daher England und reisete nach Rom. Der Papst gab sich alle Mühe, den König von England auf andere Gedanken zu bringen; aber ohne Frucht. Er bediente sich des Heiligen auf zwei Concilien zu Bari und zu Rom. Man erzeigte ihm von allen Seiten die größte Hochschätzung. Er reiste dann im Jahre 1099 nach Frankreich zurück und vernahm kurz darauf den unseligen Tod des Königs von England, der auf der Jagd getötet wurde, ohne Zeit zur Bekehrung zu haben. Sein Nachfolger Heinrich I. berief sogleich den heiligen Anselm nach England zurück. Er wurde mit allgemeiner Freude des ganzen Reiches empfangen. Als er von den Beschwerden der Reise ein wenig ausgeruht hatte, ging er zum Könige, der ihn sehr gnädig empfing. Man glaubte, nun sei der Friede vollkommen hergestellt; jedoch diese schöne Hoffnung wurde bald zu Wasser. Der König wollte, daß Anselm aufs neue die Investitur seiner Würde von ihm begehren und ihm wegen seines Sitzes huldigen sollte. Der Heilige weigerte sich des ersten Punktes und berief sich auf das letzte zu Rom gehaltene Concilium, welches die Strafe der Exkommunikation verhängt hatte sowohl über die Laien, welche sich das Recht der Investitur anmaßen, als über jene Geistliche, welche die Investitur von denselben empfangen würden. Der König wollte das Ansehen dieses Conciliums nicht anerkennen. Man kam jedoch darin überein, daß man in dieser Sache sich an den Papst wenden wolle. Indessen zog sich ein großes Ungewitter über den König zusammen, welches ihm den Verlust seiner Krone drohte. Robert, Herzog der Normandie, sein Bruder, der indessen aus dem gelobten Lande zurückgekommen war, beklagte sich sehr darüber, daß man seinen Bruder ihm in der Erbfolge des Reiches vorgezogen hätte; er behauptete, daß die Krone ihm zugehöre und entschloß sich, seine Rechte durch die Waffen geltend zu machen. Sehr viele Großen des Reiches traten auf seine Seite, obgleich sie zuvor Heinrich den Eid der Treue geschworen hatten. Der König geriet in die größte Gefahr. In dieser mißlichen Lage nahm er seine Zuflucht zu dem heiligen Erzbischofe und machte ihm die teuersten Versprechungen, in Zukunft sich nicht mehr in Religionssachen einzumischen. Anselm blieb dem Könige getreu und suchte die Vornehmsten des Reiches, die entweder in der Treue wankten oder dieselbe schon gebrochen hatten, durch die nachdrücklichsten Vorstellungen wieder zu ihrer Pflicht zurückzubringen. Dadurch bekam die Sache eine ganz andere Wendung. Heinrich wurde allgemein als König anerkannt; worauf sich Robert mit demselben verglich und England verließ. So hatte Heinrich die Krone selbst dem heiligen Erzbischofe zu danken. Aber diese Wohlthat wurde von dem Könige schlecht belohnt. Denn kaum der Gefahr entronnen, hatte er schon seine gemachten Versprechungen, der englischen Kirche ihre volle Freiheit wiederzugeben, vergessen und fuhr fort, das Investiturrecht auszuüben. Aber auch Anselm beharrte auf seinem Widerstande; und versagte allen, die vom Könige investirt waren, die heiligen Weihen. Zum zweiten Male ging er dieses Streites wegen nach Rom, um den Papst Paskal II. zu

Rate zu ziehen. Auch der König schickte einen Gesandten dahin ab. Paskal aber wollte in dieser Sache nicht im geringsten nachgeben, sondern belegte jene mit dem Kirchenbanne, welche die Investitur geistlicher Würden von Laien empfingen. Anselm machte sich wieder auf den Weg, um nach England zurückzukehren. Als er zu Lyon war, verbot ihm der König, England zu betreten, bis er sich entschlossen hätte, sich seinem Willen zu unterwerfen. Er begab sich in das Kloster Bek. Es fanden neue Verhandlungen statt, die endlich im Jahre 1106 zu einem glücklichen Ende geführt wurden. Der König gab in der Hauptsache nach, und der Papst gestattete Anselm, die bisher vom Könige Eingesetzten zu weihen. Unter dem Jubel des ganzen Landes kehrte der Heilige zu seiner Herde zurück. Die letzten Jahre seines Lebens brachte er in beständiger Schwäche zu. Sechs Monate vor seinem Tod erreichte die Schwäche den höchsten Grad. Dessenungeachtet ließ er sich täglich in die Kirche tragen, um die heilige Messe zu hören. Er starb am 21. April im Jahre 1109 im 76. Jahre seines Alters, berühmt durch Wunder, deren viele er schon bei Lebzeiten wirkte.

In seinen gelehrten und geistlichen Schriften, wegen welcher Papst Clemens XI. ihn unter die Kirchenlehrer setzte, hinterließ er uns einen großen Schatz. Der fromme Abt Trithemius schildert unsern Heiligen mit folgenden Worten kurz, aber trefflich: „Er war ein Mann, in göttlichen Schriften wohl erfahren, in der Weltweisheit über alle seiner Zeit; heilig war sein Wandel, andachtsvoll sein Gemüt, beredt seine Zunge, englisch sein Antlitz, ansehnlich sein Gang, auferbaulich sein Leben; er war mächtig in Werken, fleißig und unermüdet in Betrachtung der heiligen Schrift, geziert mit aller Tugend.“

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Anselm hatte einen solchen Abscheu vor der Sünde, daß er zu sagen pflegte: „Wenn ich auf der einen Seite eine Sünde, auf der andern die offene Hölle sähe, und notwendiger Weise eines von beiden wählen müßte; so wollte ich mich lieber ohne Sünde in die Hölle stürzen, als eine Sünde begehen.“ So reden und urteilen von der Sünde jene, die recht erkennen, was eine Sünde ist, und welche unaussprechliche Bosheit sie in sich enthält. Wie redest du, und was urteilest du von der Sünde? Wie groß ist dein Abscheu vor derselben? Dein Lebenswandel antwortet statt deines Mundes. Du begehst so leichtsinnig eine Sünde nach der andern, um etwa einen geringen Schaden oder ein zeitliches Übel abzuwenden, oder einen zeitlichen Nutzen, eine kurze Wollust dir zu verschaffen. Thätest du dieses, wenn du einen wahren Abscheu vor der Sünde hättest? Gewiß nicht. Warum hast du aber keinen wahren Abscheu vor derselben? Die ganze Ursache ist: du erkennest nicht die unaussprechliche Bosheit der Sünde. Erkenntest du solche recht, so würdest du dieselbe eben so verabscheuen, wie der heilige Anselm und andere. Was ist zu thun? Bitte Gott inständig, wie jener Blinde im Evangelium: „Herr, gib, daß ich sehe.“ (Luk. 18, 41.) Gieb mir die Gnade, die Bosheit und Abscheulichkeit der Sünde zu erkennen. „Der Anfang des Heils ist, seine Sünden recht erkennen und beweinen,“ schreibt der heilige Hieronymus.

2) Der heilige Anselm hat nicht nur die Todsünde aufs höchste verabscheut, sondern auch die läßliche, weil auch durch diese Gott beleidigt wird, und weil gar oft von einer dem Ansehen nach geringen Sache die ewige Seligkeit und Verdammnis abhängt. Aus dem letztern nimm für heute folgende Lehre. Oft hängt die Verdammnis eines Menschen an einer dem Scheine nach geringen Sache; wie z. B., wenn man eine läßliche Sünde freiwillig begeht, einen bösen Gedanken nicht gleich ausschlägt oder ein gutes Werk unterläßt. Ein Mensch, der dieses thut, kommt nach und nach weiter, bis er in schwere Sünden fällt und zu Grunde geht. Die Verdammnis vieler Menschen hat von einer geringen Sache angefangen. Gleichwie der leibliche Tod seinen Anfang bisweilen von einer geringen Sache nimmt, z. B. von einem einzigen in der Hitze gethanen Trunk, von einem einzigen Fehltritte, von einer geringen Wunde und dergleichen: so ist bisweilen eine geringe Sache der Anfang der ewigen Verdammnis. Was folgt aber daraus? Der heilige Chrysostomus sagt: „Jene Menschen, welche in die größten Sünden fallen, beginnen mit kleinen Sünden. Deswegen sollen wir uns nicht allein vor schweren, sondern auch vor geringen Sünden, ja sogar auch vor dem, was zur Sünde Gelegenheit giebt, hüten, auch nicht, was wir Gutes wirken können, aus Trägheit oder Nachlässigkeit unterlassen.“

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat April.

Die heilige Martina, Jungfrau und Marthrin. † 226.

In Rom ward die heilige Martina von jeher hoch verehrt als eine der Schutzheiligen der Stadt. Ihr Vater war daselbst Konsul, ausgezeichnet durch hohe Tugenden, wie durch hervorragende Lebens-

stellung. Martina genoß eine sorgfältige christliche Erziehung; als der Tod ihr die Eltern früh entriß, verteilte sie das reiche väterliche Erbgut unter die Armen und ließ sich unter die Diakonissinnen aufnehmen, welche den Armen und Kranken dienten.

Der heidnische Kaiser Alexander Severus hatte seine Augen auf die blühende Jungfrau geworfen und bot ihr seine Hand und seinen Thron an, wenn sie dem Christentum entsagen und dem Götzen Apollo opfern wolle. „Opfern will ich," entgegnete Martina, „aber dem unbefleckten Gott, damit mein Opfer den unreinen Gott zu schanden mache, und er aufhöre, Seelen zu verderben." Der Kaiser deutete dieses als eine Einwilligung und ließ Martina in den Tempel des Apollo führen, wo die Götzenpriester und viel Volk versammelt waren. Als die edle Jungfrau in den Tempel trat, waren aller Blicke voll Erwartung auf sie gerichtet. Sie aber bezeichnete sich mit dem Kreuz, erhob Augen und Hände zum Himmel und betete: „O mein Herr und Gott, erhöre meine Bitte und zertrümmere dieses dumme und blinde Götzenbild, damit der Kaiser und sein Volk erkennen, daß du der allein wahre Gott bist und daß man keine andern Götter anbeten dürfe, als nur dich!" Im selben Augenblicke erschütterte ein Erdbeben die ganze Stadt, das Götzenbild fiel vom Altare herab in Stücke, ein Teil des Tempels stürzte ein und begrub die Götzenpriester mit vielen Anwesenden unter seinem Schutte. Der Kaiser wütete und tobte. Er ließ Martina ins Angesicht schlagen, mit spitzen Ruten geißeln, mit Zangen zerfleischen. Die Henkersknechte wurden müde; allein Martina wurde nicht müde, mit Frohlocken den Herrn zu preisen und die Schergen zum Glauben an den einen wahren Gott aufzufordern, der sie durch seinen Engel so wunderbar stärkte. Und siehe da, acht der Schergen fielen der Jungfrau zu Füßen, baten sie um Verzeihung und bekannten sich als Christen. Der wütende Kaiser ließ Martina ins Gefängnis führen; die so plötzlich Bekehrten wurden auf alle Weise gemartert, und da sie standhaft blieben, endlich enthauptet.

Des andern Tages mußte Martina wieder vor dem Kaiser erscheinen. Derselbe schalt sie eine Zauberin und drohte ihr noch weit Ärgeres anzuthun, wenn sie dem Zauberer Christus nicht entsagen und den Göttern des Staates opfern wolle. Voll Entrüstung sprach die Bekennerin: „Halt ein und lästere nicht meinen Gott; er wird mich stärken, daher fürchte ich deine Drohungen nicht!" — Nun wurde sie auf gräuliche Weise geschlagen, zerrissen, gefoltert; nichts konnte ihren fröhlichen Mut erschüttern, aus den klaffenden Wunden strömte süßer Wohlgeruch. Man schleppte sie zurück in den Kerker. Voll Staunen sahen die Wärter während der Nacht den Kerker mit hellem Lichtglanz erfüllt, hörten mehrstimmiges Beten und Singen und fanden am folgenden Morgen die Heilige völlig geheilt.

In wildem Ummut ließ Severus sie in das Amphitheater führen und hungrigen Löwen vorwerfen. Martina kniete schön wie ein Engel in dem Schreckensraume und betete. Ein Löwe stürzte brüllend aus dem Zwinger, that ihr jedoch nichts zu Leide, sondern legte sich schmeichelnd vor ihr nieder; dann sprang er mit einem Satze über die Schranken mitten unter die blutdürstigen Zuschauer und tötete viele. Der abergläubische Kaiser sann nach, wie er ihr die vermeintlichen Zauberkräfte nehmen könne; er glaubte, dieselben lägen in den langen und schönen Haaren und ließ sie daher kahl scheeren und in den Tempel des Jupiter sperren. Als man die Thüre wieder öffnete, lagen sämtliche Götzenbilder zerschmettert am Boden. Der Kaiser war ratlos, was er mit dieser „Zauberin" beginnen solle. Er ließ sie jetzt mit heißem Fett übergießen und in ein Feuer werfen. Allein es entlud sich plötzlich ein Platzregen und löschte die Flammen. Endlich nahte sich der Streiterin Christi der Henker mit dem Schwert. Hinlänglich war ihr Glaubens- und Opfermut erprobt, denen, die nicht ganz verstockt waren, die Macht des Glaubens bewiesen, jetzt winkte ihr die glorreiche Himmelskrone. Freudig empfing sie den tötlichen Streich. Ihr zermarterter Leib wurde von den Christen zur Nachtzeit mit großen Ehren in den Katakomben beigesetzt, jenen unterirdischen Gängen, die in den ersten Jahrhunderten den Christen als Begräbnisstätten dienten und auch als Versammlungsorte für die Feier des Gottesdienstes, so lange die Verfolgung dauerte. Jetzt ruhen ihre heiligen Überreste in einer eigens zu ihren Ehren erbauten Kirche.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Martina wurde von den Christen heimlich bei Nachtzeit in den Katakomben beigesetzt, wie so viele tausend Märtyrer vor und nach ihr. Es waren dieses Gänge, welche sich stundenweit unter der Erde hinzogen und großenteils bis heute erhalten sind. Mit unendlicher Mühe hatten die Chri-

SABINA
FILIAE
IN PACE.

sten dieselben ausgegraben; die Eingänge befanden sich in dem Garten eines Gläubigen. Da konnten sie ihre Toten bergen vor der Wut der wilden Heiden, welche selbst die Leichen nicht verschonte, da konnten sie sich ungestört zum Gottesdienst versammeln, so lange sie nicht durch Verrat entdeckt wurden. Sie boten alles auf, um die sterblichen Überreste der Ihrigen vor Verunehrung zu bewahren. Das Christentum läßt uns im Menschenleibe nicht blos das herrlichste Gebilde der Körperwelt erblicken, sondern vor allem einen Tempel Gottes, der gesalbt und eingeweiht ist schon bei der heiligen Taufe, am höchsten aber geehrt wird und geweiht durch die heilige Kommunion; einen lebendigen Tabernakel des Herrn; die freilich gebrechliche Hütte der so hoch geadelten unsterblichen Seele, das Werkzeug zu so vielem Guten, bestimmt, als ein herrlicher Palast wieder aus dem Grabe sich zu erheben und als ewige Wohnung der Seele an ihrer Herrlichkeit und Seligkeit teilzunehmen im Himmel. Die Kirche hat daher stets darauf gehalten, daß die sterblichen Überreste ihrer Kinder mit kirchlichen Ehren an geweihten Orten zur Ruhe bestattet wurden, gleichsam als Samenkörner für die künftige Auferstehung auf einem Gottesacker, der als zum Gotteshause gehörig betrachtet wurde und daher um die Kirche lag, solange eine übergroße Besorgnis für die Lebenden sie noch nicht vor die Ortschaften verbannte. Auf alle Weise wird es der Kirche häufig auch heute noch erschwert, eigene Gottesäcker zu haben, geweiht ausschließlich für ihre gläubigen Kinder; ja man möchte das heidnische Verbrennen der Toten wieder einführen. Und dies ist ein Fingerzeig, daß die christliche Bestattung keine gleichgültige Sache sein kann. Die Toten begraben ist ja auch ein Werk der Barmherzigkeit. Uebe es im rechten Geiste; hilf aus christlicher Liebe dazu, wo man deiner Hülfe bedarf; begleite andächtig die Verstorbenen zur letzten Ruhestätte.

Der dreinndzwanzigste Tag im Monat April.

Der heilige Martyrer Georgius. † 303.

Dieser Heilige wird als einer der vierzehn Nothelfer in den Kirchen des Morgen- und des Abendlandes verehrt. Die Griechen haben ihm den Titel eines großen Martyrers schon von alters her gegeben, und bei ihnen ist es noch Gebot, seinen Festtag zu feiern. Es gab ehemals zu Konstantinopel fünf oder sechs Kirchen seines Namens, von denen die älteste der Kaiser Konstantin gebaut haben soll. Seine Verehrung war ebenso in vielen Kirchen des Orients ausgebreitet, besonders in Georgien, welches den Namen von ihm führt. Die griechischen Geschichtsschreiber führen eine Menge Wunder an, die durch seine Fürbitte geschahen, nebst vielen Siegen, die man ihm zuschrieb. Von alten Zeiten her wurde auch seine Verehrung im Abendlande, meistens durch die Wallfahrer nach Jerusalem, wo sie seine Kirche und sein Grab besuchten, ausgebreitet. Der große Papst Gregor I. hat eine alte baufällige Kirche des heiligen Georgius zu Rom herstellen lassen; im sechsten Jahrhundert war dieser Heilige in Frankreich nach dem Berichte des heiligen Gregor von Tours sehr berühmt; die heilige Königin Clotildis erbaute eine Kirche unter seinem Namen, und in eben diesem Jahrhunderte wurden die Reliquien von diesem Heiligen nach Paris gebracht. In Deutschland war dieser Heilige schon früh bekannt, wie man unter andern aus einer ehemals zu Mainz erbaut gewesenen alten Kirche des heiligen Georgius schließen kann, welche Venantius Fortunatus von Poitiers gegen Ende des sechsten Jahrhunderts mit einigen Versen besungen hat. In England wurde durch ein Concil zu Oxford 1222 sein Fest zu einem Feiertage für das ganze Land erhoben.

Aus allem diesem erhellt, daß die Verehrung des heiligen Georgius in den Kirchen des Abendlandes sehr alt ist. Die Krieger riefen ihn in den Schlachten an und erfuhren oftmals seine Hülfe. Aus diesem Grunde wurden verschiedene Ritterorden unter dem Namen dieses Heiligen gestiftet, wie der englische Orden vom blauen Hosenbande im Jahre 1330, der Ritterorden des Kaisers Friedrich in Deutschland im Jahre 1470; der Ritterorden in Baiern, gestiftet in den Zeiten der Kreuzzüge und erneuert vom Kurfürsten Karl Albert im Jahre 1729.

Wegen des Altertums und der Allgemeinheit seiner Verehrung läßt sich nicht zweifeln, daß der heilige Georg ein großer Martyrer und mächtiger Fürsprecher bei Gott ist, wiewohl wir von den Umständen seines Leidens keine sichere Kunde haben. Alle Nachrichten davon kommen darin überein, daß er zu Nikomedia unter Diokletian gelitten habe. Methaphrastes meldet: er sei in Kapadozien aus einer angesehenen Familie geboren, habe sich nach dem Tode seines Vaters mit seiner wohlbemittelten Mutter, die aus Palästina war,

dorthin begeben, Kriegsdienste genommen, und dabei hohe Ehrenstellen vom Kaiser Diokletian erhalten. Als aber dieser der christlichen Religion den Krieg ankündigte, habe er seine Dienste niedergelegt und bei dem Kaiser wegen der Grausamkeit seiner Verordnungen Vorstellungen gemacht. Man hätte ihn darauf in den Kerker geworfen, durch Verheißungen und Martern zum Abfalle zu bringen gesucht, und als Alles umsonst gewesen, den Tag darauf vor der Stadt enthauptet. Nach den Bollandisten ist der heilige Georgius jener junge Mann gewesen, der die zu Nikomedia angehefteten kaiserlichen Verordnungen gegen die Christen herabgerissen hat. Man stellt den heiligen Georgius gewöhnlich zu Pferde sitzend dar, wie er einen erlegten Drachen unter den Füßen hat, wodurch angezeigt wird, daß dieser Heilige den unter dem Namen eines Drachen in der geheimen Offenbarung angedeuteten Satan durch standhafte Bekenntnis seines Glaubens überwunden habe.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Georgius galt schon früh als einer der berühmtesten Heiligen, zu dessen Fürbitte man vor andern seine Zuflucht nahm und dessen Andenken in größten Ehren gehalten wurde. Die Andacht zu diesem Heiligen hat sich in der Folge noch mehr vermehrt, und heutzutage rechnet man ihn unter die Zahl der vierzehn Nothelfer, zu denen man ein größeres Zutrauen, als zu andern Heiligen hat. Wir nehmen hier Gelegenheit, dir, christlicher Leser, einen Unterricht von der wahren Andacht zu den Heiligen zu geben.

1) Wo eine wahre, gründliche und vollkommene Andacht zu den Heiligen ist: da ist Freude des Herzens über die Güte, Barmherzigkeit, Weisheit und Allmacht Gottes. Wenn wir überdenken, was z. B. Gott durch den heiligen Paulus Gutes gestiftet, wie Paulus aus einem geschworenen Feinde der Kirche in einen Apostel Jesu Christi ist verwandelt worden, wie groß sein Seeleneifer, seine Geduld, seine Liebe zu Jesus Christus, seine Demut, sein Vertrauen auf seinen Herrn gewesen: so sehen wir überall den guten, den weisen, den barmherzigen, den allmächtigen Gott. Nicht nur die Wunder, die Gott durch den heiligen Paulus gewirkt, sind Gottes Werke, sondern auch die Tugenden dieses Apostels, auch seine Arbeiten sind der Gnade Gottes zuzuschreiben. Und so ist es mit allen Heiligen. Wer kann nun die Wunder der göttlichen Güte an den Heiligen betrachten, ohne sich an dieser Güte zu erfreuen? Gott lebet, wirket, kämpfet, sieget in seinen Heiligen; von Gott kommt alles Gute. Wer also zu den Heiligen eine wahre Andacht haben will, fängt damit an, daß er sich an der Güte Gottes erfreue, welche die Quelle aller Heiligkeit ist. Wenn wir die Heiligen ehren, so ehren wir Gott, der sie von der Sünde zu seinen Kindern gereinigt hat. Wenn wir uns über die Tugenden der Heiligen verwundern, so beten wir die Allmacht Gottes an, die durch schwache Werkzeuge große Dinge thun kann. Wenn wir über die Wunderwerke, die durch die Fürbitte der Heiligen geschehen sind, erstaunen, so geben wir der göttlichen Weisheit und Allmacht die Ehre, die vor den Menschen sich so herrlich offenbart. Wenn wir uns über die Bekehrungen der Sünder freuen, die auf das Predigen der Heiligen erfolgten, so freuen wir uns über den Abgrund der göttlichen Barmherzigkeit, die nicht müde wird, die Sünder zu dulden und zu gewinnen.

2) Wir danken Gott, daß er uns Speise und Trank zukommen läßt, und dafür, daß er seine Barmherzigkeit an seinen Heiligen offenbart; dafür, daß er durch seine Heiligen so viel Gutes auf Erden gestiftet hat, dafür sollen wir ihm nicht danken? Der himmlische Vater segnet seine unheiligen Kinder durch seine heiligen Kinder: ist ein Dank zu groß für seine väterliche Güte?

3) Wo eine wahre Andacht zu den Heiligen ist, da nimmt der Glaube an Jesus Christus, und das Vertrauen auf seine allmächtige Güte immer zu. Jesus lebt im Himmel, Jesus sitzt nicht müßig auf dem Throne; Jesus regiert seine Kirche; Jesus heiligt seine Auserwählten; Jesus stärkt, nährt, läutert ihre Liebe, ihre Geduld; Jesus rüstet sie mit den Gaben des heiligen Geistes aus; Jesus verkündet durch sie das Evangelium; Jesus erfreut durch sie

die Betrübten; Jesus stärket durch sie die Wankenden. Der Glaube und das Vertrauen an Jesus Christus muß also in uns immer lebendiger werden, wenn wir ihn in seinen Heiligen leben, wirken, Wunder thun sehen. Von der Auffahrt Jesu Christi in den Himmel bis auf unsere Zeit hat es nie an auserwählten Seelen gefehlt, an denen sich nicht die Kraft des auferstandenen und lebenden Jesus auf eine außerordentliche, herrliche Weise geoffenbart hätte. Jesus lebt noch immer; Jesus ist noch immer der wohlthätige, barmherzige, allmächtige Jesus. Die Wahrheit wird in den Lebensgeschichten der Heiligen handgreiflich erwiesen. Wenn wir uns also von dieser Wahrheit immer mehr zu überzeugen suchen, so werden wir auch im Glauben an Jesus Christus und im Vertrauen auf ihn immer mehr gestärkt.

4) Wo eine wahre Andacht zu den Heiligen ist, da ist lebendiges Verlangen nach der ewigen Glückseligkeit. Die Heiligen sind jetzt bei Christo. Einst haben sie auf Erden gekämpft, gelitten, geweint, wie wir; aber jetzt ist ausgekämpft, ausgelitten, ausgeweint. Sie freuen sich mit Christo und bei Christo; durch Jesum und in Christo. Wer kann diese Freude, diese Seligkeit aufmerksam betrachten, ohne in sich ein Verlangen nach eben dieser Freude und Seligkeit zu empfinden?

5) Wo eine wahre Andacht zu den Heiligen ist, da ist ein ernstliches Bestreben, den schönen Tugendbeispielen der Heiligen nachzuleben. Wären die Heiligen so träge, wie wir, so lieblos, wie wir, so sinnlich, so irdisch gesinnt gewesen, wie wir, so wären sie keine Heiligen, sie wären der ewigen Freuden nicht teilhaftig geworden. Wenn wir also an ihren Freuden im Himmel teilnehmen wollen, so müssen wir auf Erden leben, leiden, reden, schweigen, kämpfen, beten, ausharren, wie sie gelebt, gelitten, geredet, geschwiegen, gekämpft, gebetet und ausgeharret haben.

6) Endlich können wir die Heiligen als Freunde Gottes anrufen, daß sie uns die Gnade der Nachahmung durch ihre Fürbitte bei Gott erflehen; nicht, als wenn sie selbst helfen könnten; nicht, als wenn sie gütiger, bei unsern Schwachheiten nachsichtiger, und zu unserer Hülfe bereitwilliger als Gott, als Jesus Christus wären; nein als Freunde Gottes, die einst auf Erden gelebt haben, wie wir, und jetzt bei Christo sind; um das Mißtrauen auf unser kraftloses Gebet, und unsere Unwürdigkeit zu bezeugen, und uns in dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes zu stärken, können und dürfen wir sie anrufen. Sie sind bei Gott, und bitten für uns bei Gott; also dürfen wir auch zum Vater der Menschen mit kindlichem Vertrauen sagen: „Vater, lieber Vater, laß an uns, deinen bedrängten Kindern, die Fürbitte deiner seligen Kinder gesegnet sein"; also dürfen wir auch sagen: „Liebe Freunde, vergesset unser nicht bei unserm gemeinschaftlichen Vater im Himmel. Amen."

Der vierundzwanzigste Tag im Monat April.

Der heilige Fidelis von Sigmaringen, Martyrer. † 1622.

Der heilige Fidelis wurde im Jahre 1577 zu Sigmaringen im Fürstentume Hohenzollern geboren. Sein Vater hieß Johannes Roy und seine Mutter Genofeva Rosenberger. Frühzeitig verlor das Kind seinen frommen Vater. Der große Eifer im Lernen und die herrlichen Talente, welche der Knabe zeigte, bewogen seine Mutter und seinen Vormund, daß sie ihn auf die Hochschule zu Freiburg im Breisgau sandten, wo er nach Erlernung der schönen Wissenschaften und der Philosophie sich endlich auf die Rechtsgelehrtheit verlegte und die Doktorwürde darin erlangte. Er führte schon in den zartesten Jahren ein frommes und strenges Leben, enthielt sich vom Weine, trug beständig einen Bußgürtel und erwarb sich durch sein eingezogenes, gefälliges und sanftmütiges Betragen die Hochschätzung und Verehrung aller, die ihn kannten. Im Jahre 1604 leistete er drei jungen Edelleuten, die man in verschiedene Länder Europas reisen ließ, Gesellschaft. Sein ganzes Bestreben ging dahin, diese jungen Leute vor den Gefahren zu bewahren, welche solche Reisen mit sich bringen. Er gab ihnen selbst das wirksamste Beispiel der Frömmigkeit und jeglicher Tugend. Alle Festtage empfing er die heilige Kommunion; in allen Städten, die er durchreiste, besuchte er die Kirchen und Spitäler, sprang den Armen nach Kräften bei und beraubte sich sogar seiner eigenen Kleidung, um ihre Blöße damit zu bedecken.

Sechs Jahre brachte Fidelis so in fremden Ländern zu. Mit einem reichen Schatze von Kenntnissen und Erfahrungen kehrte er zurück und übernahm eine Advokatenstelle zu Colmar im Elsaß. Sein ganzes Streben ging nur darauf hin, der Gerechtigkeit und bedrängten Unschuld zu dienen. Seine Amtsgenossen dachten nicht alle so wie er. Manche machten ihm Vorwürfe, daß er es zu gewissenhaft nehme und von den Prozessen zu wenig Gewinn ziehe; spottend nannten sie ihn

den „Advokaten der Armen". Ihr gewinnsüchtiges Treiben verleidete ihm bald derart seinen Stand, daß er sich entschloß, die Welt zu verlassen, um sich in das Kapuzinerkloster zu Freiburg zu begeben. Er wurde im Jahre 1612 eingekleidet und erhielt den Namen Fidelis. Er schenkte seine Habschaft und Bibliothek dem bischöflichen Seminar zum Gebrauche der jungen Geistlichen; alles übrige wurde unter die Armen verteilt.

Sobald er sich im Ordensstande befand, verdoppelte er seinen Eifer, weil er denselben spät angetreten hatte, und zeigte sich in den Verdemütigungen und Bußwerken als ein vollkommenes Muster. Er unterwarf sich und seinen Willen ganz dem Willen seiner Obern und überwand die Versuchungen dadurch, daß er sie aufrichtig seinem geistlichen Vater entdeckte. Nicht zufrieden mit den gewöhnlichen strengen Bußübungen des Ordens, lebte er im Advent, zur Fastenzeit und an den Vorabenden der Festtage nur von Wasser, Brot und trockenen Früchten. Stets in sich versammelt, suchte er durch Gebet den Geist allezeit wieder in sich zu erneuern und alle Lauigkeit von sich fernzuhalten. Als man ihn in dem Kloster zu Feldkirch die Würde eines Obern übertrug, wirkte er in dieser Stadt und in der Umgegend Wunder von Bekehrungen und brachte viele Kalvinisten zur katholischen Religion zurück. Als Ordensoberer war er äußerst strenge gegen sich; er durchlas oft die Regel, betete eifrig zu Gott, daß er ihn nie seinen Untergebenen auf irgend eine Weise zum Anstoße werden lasse. Die Fehler anderer bestrafte er mit Sanftmut und Liebe, jedoch inbetreff der Klosterordnung war er unerbittlich.

Der Ruf seines apostolischen Eifers bewog die Kongregation der Propaganda zu Rom, ihn als ersten Missionär zu den Graubündtnern nach ihrem Abfalle zum Kalvinismus zu schicken. Er unternahm das Missionsgeschäft mit acht Geistlichen seines Ordens und ließ sich weder durch Beschwerden noch Drohungen davon abschrecken. Es gelang ihm, viele Kalvinisten, worunter auch mehrere vornehme Standespersonen waren, als die Edlen Konrad und Anna von Plata, Rudolf von Salis und Rudolf Gugelbergen, durch seinen Eifer zu bekehren. Hierdurch zog er sich aber die Wut der Kalvinisten zu, sodaß sie sich entschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Der Heilige merkte ihr Vorhaben und bereitete sich zum Tode, fuhr aber in seinen Predigten und apostolischen Arbeiten fort, sagte vielen seinen Tod voraus und unterzeichnete von dieser Zeit an seine Briefe mit folgenden Worten: „Der Bruder Fidelis, der bald eine Speise der Würmer sein wird." Er ging von Grüsch nach Sevis und ermahnte die Katholiken zur Standhaftigkeit im Glauben, unter welchen ein Kalvinist eine Flinte gegen ihn losbrannte. Die Katholiken drangen in ihn, sich zu entfernen; allein er sagte, er wäre bereit, sein Leben für die Religion aufzuopfern. Er kehrte daher ganz ruhig nach Grüsch zurück, als ihm unterwegs ein Haufe kalvinistischer Soldaten mit einem Prediger überfiel und ihn zwingen wollte, ihre Lehre anzunehmen. Allein er verwarf ihre Zumutung mit Unwillen und sprach: „Ich bin nicht gekommen, eure Irrtümer anzunehmen: die katholische Lehre ist der Glaube aller Jahrhunderte, und ich fürchte den Tod nicht." Hierauf versetzte ihm einer unter ihnen einen Säbelhieb und warf ihn zu Boden: er aber erhob sich wieder auf die Kniee, betete für seine verblendeten Feinde, und als er die Worte sprach: „Heilige Maria, Mutter Jesu, steh mir bei," wurde er mit Bajonetten durchstochen und ihm der linke Fuß abgehauen. Dies geschah im 45. Jahre seines Alters. Der kalvinistische Prediger, welcher bei seinem Tode zugegen war, konnte sich des Geständnisses nicht erwehren, daß der Glaube, der so sterben lehre, sicher der wahre sein müsse. Er entsagte auch sogleich seinem Irrtume und kehrte in den Schoß der katholischen Kirche zurück. Der Leichnam des Heiligen wurde von den Katholiken ehrerbietig begraben, später feierlich erhoben und in das Kapuzinerkloster nach Feldkirch gebracht, wo er sich noch befindet; sein Kopf und sein linker Fuß sind in der Domkirche zu Chur aufbewahrt. Bei seinem Grabe geschahen sehr viele Wunder, so daß er im Jahre 1729 den Seligen und im Jahre 1746 von Benedikt XIV. den Heiligen beigezählt wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Fidelis verdoppelte seinen Eifer im Dienste Gottes bei Antretung des geistlichen Standes, weil er sich erinnerte, daß er so spät angefangen habe, Gott zu dienen. Vielleicht hast du spät angefangen, Gott zu erkennen und ihm zu dienen. So mußt du denn deinen Eifer im Dienste Gottes verdoppeln und trachten, das zu ersetzen, was du versäumet hast. Jene Arbeiter im Weinberge, welche erst um elf Uhr anfingen, haben durch ihren Eifer ersetzt, was sie vorher versäumt haben; und so haben sie noch den Lohn erhalten, wie andere, die länger gearbeitet haben. So mache es auch du, wenn du spät in den Dienst Gottes getreten bist. Was ist aber zu thun, wenn du etwa noch gar nicht angefangen hast, Gott zu dienen? Nichts anders, als daß du deinen Fehler bereuest und heute noch anfängst, ihn zu verbessern. Heute noch: denn du weißt nicht, wie lange du noch Zeit hast, Gott zu dienen, und dein Heil zu wirken. „Es kommt eine Nacht," spricht Christus, „da niemand mehr wirken kann," nämlich zu seinem Heile. (Joh. 9, 4.) Wann diese Nacht kommt, wissen wir nicht. Wer es bedenkt, daß es um eine ganze Ewigkeit zu thun ist, der versäumt keine Stunde mehr. „Lasset uns also Gutes wirken," spricht der heilige Apostel Paulus, „da wir Zeit haben." (Gal. 9, 10.) Jetzt hast du noch Zeit; wie lange dieselbe noch dauert, weiß man nicht. Es kann sein, daß sie bald ein Ende habe. So gehe denn gleich ans Werk. Heute noch fange an, Gott dem Herrn mit allem Eifer zu dienen.

2) Der heilige Fidelis drückte sich tief die Bedeutung seines Namens und die Ermahnung der heiligen Schrift ein: „Sei getreu bis in den Tod." Daher blieb er Gott getreu und im Guten beständig bis an das Ende. Wie vieles hast du Gott dem Herrn versprochen bei der heiligen Taufe? Wie vieles bei so oft abgelegten Beichten? Wie vieles in deiner Krankheit oder anderen Umständen? Bist du aber auch Gott getreu gewesen? Hast du dein Versprechen erfüllt oder deine so oft gemachten Vorsätze gehalten? O schäme dich vor deinem Gott, wenn du bedenkst, wie du mit ihm umgegangen. Du verabscheuest einen Menschen, wenn er dir etwas verspricht und nachher nicht Wort hält. Hat Gott nicht vielmehr Ursache, Mißfallen an dir zu haben und dich zu verabscheuen, wenn du bedenkst, daß du fast nichts von allem gehalten hast, was du ihm so teuer versprachest. Bitte heute demütig Gott um Verzeihung wegen der Unbild, die du ihm durch deine Untreue angethan. Befleißige dich aber in Zukunft, deine Vorsätze besser zu halten; sonst hast du die Krone des ewigen Lebens nicht zu erwarten: denn es steht geschrieben: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir geben die Krone des Lebens." (Apoc. 2, 10.)

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat April.

Der heilige Markus, Evangelist.

In der heiligen Schrift geschieht Meldung von zwei Heiligen, die den Namen Markus geführt haben. Der erstere ist Markus der Evangelist, welcher am heutigen Tage verehrt wird; der andere ist Markus mit dem Vornamen Johannes, welcher den heiligen Paulus und Barnabas getreue Gesellschaft in Verkündigung des Evangeliums leistete. Der erste, von dem wir hier handeln, war von Geburt ein Jude, aus dem Geschlechte Levi. Einige meinen, er sei auch einer aus den 70 Jüngern Christi gewesen. Andere aber sagen glaubwürdiger, daß er am Pfingstfeste durch die Predigt des heiligen Petrus bekehrt und von diesem getauft worden sei; weswegen ihn auch dieser Apostel in seinem ersten Sendschreiben seinen Sohn nennt, weil er ihn nämlich durch die heilige Taufe geistlicher Weise geboren hatte, wie auch aus gleicher Ursache der heilige Paulus den Onesimus seinen Sohn nennt, und zu den Korinthern schreibt, daß er sie, die Korinther, durch das Evangelium geboren habe. Kaum war unser heiliger Markus getauft, so bewies er einen solchen Eifer in dem neuangenommenen Christentume, daß der heilige Petrus ihn zu seinem Reisegefährten und Dolmetscher wählte. Zu Rom, wohin er mit diesem heiligen Apostel reisete, hatte er die Freude, die Früchte, welche die Predigten des Apostelfürsten hatten, zu sehen; indem der Christen Zahl täglich sich mehrte. Als der heilige Petrus amtshalber sich von Rom auf eine zeitlang hinweg begeben mußte, übergab er die Obsorge der Neubekehrten dem heiligen Markus. Weil nun diese inständigst von ihm begehrten, er möchte ihnen doch schriftlich aufsetzen, was sie bisher aus seinem und des heiligen Petrus Munde von der Lehre und den Wundern Christi gehört hätten, damit sie sich dessen besser erinnern und ihr Leben nach der Lehre Jesu Christi einrichten könnten; so schrieb der heilige Markus jenes Evangelium, welches wir noch in der Kirche Christi haben. Der heilige Petrus hat es nach seiner Rückkehr gelesen, gutgeheißen und in den Versammlungen öffentlich zu lesen befohlen.

Nach einiger Zeit schickte der heilige Petrus

seinen lieben Reisegefährten nach Egypten und in andere angrenzende Länder, um da das Evangelium zu predigen, welches er mit apostolischem Eifer that. Er durchwanderte alle Städte und Flecken und verkündigte die Lehre Jesu Christi. Unzählige Heiden wurden zum wahren Glauben bekehrt. Herrlich blühte das Christentum in Egypten auf. Dieses Land, bisher der Abgötterei so sehr ergeben, wurde die Wohnung unzähliger Einsiedler und eifriger Diener Gottes.

Darüber ergrimmt, reizten die Götzenpriester die noch übrigen Heiden gegen den heiligen Markus auf und suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Fürchtend, es möchte eine allgemeine Verfolgung der Christen entstehen, in welcher vielleicht manche aus Furcht vor dem Tode vom Glauben abfallen könnten, weihte der heilige Mann den Anianus, den er als den ersten zu Alexandria bekehrt und hinlänglich unterrichtet hatte, zum Bischofe, übergab die Christen seiner Obsorge und verließ heimlich auf eine zeitlang die Stadt. Nach zwei Jahren, während welchen er andere von ihm gestiftete Kirchen besucht hatte, kehrte er wieder nach Alexandria zurück. Bald nach seiner Ankunft, die nicht lange verborgen blieb, begingen die Heiden feierlichst das Fest zu Ehren ihres Abgottes Serapis, eines Stieres, dem sie viele Opfer entrichteten. Die erbitterten Götzenpriester riefen dabei überlaut, man solle vor allem andern den Galiläer, so nannten sie den heiligen Markus, als den größten Feind ihrer Götter aufsuchen und dem Gott Serapis opfern. Ihnen folgte der Pöbel. Man suchte den heiligen Markus auf und traf ihn eben am Altare, wo er das unblutige Opfer der heiligen Messe verrichtete. Alsbald warf man ihm einen Strick um den Hals, stieß ihn nieder auf die Erde, schleppte ihn zur Kirche hinaus durch alle Gassen der Stadt, so grausam, daß der Weg von seinem Blute gefärbt wurde und allenthalben Stücke von seinem heiligen Leibe zerstreut lagen. Während dieser Mißhandlung dankte Markus ohne Unterlaß dem Herrn, daß er gewürdigt worden, für die Ehre seines Namens zu leiden. Am Abende stieß man ihn in einen finstern Kerker.

In der Nacht erschien ihm Jesus Christus in jener Gestalt, in welcher er ehedem auf Erden umhergewandert war, und redete ihn mit diesen Worten an: „Markus! der Friede sei mit dir!“ Ein süßer Trost durchströmte sein Herz und ließ ihn alle Schmerzen vergessen. Unter beständigem Lob Gottes und unter Anrufung des göttlichen Beistandes brachte er die übrige Nacht zu.

(Einem Stahlstich aus Carl Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Kaum noch war der Tag, der 25. April, angebrochen, da kamen schon die grausamen Peiniger, schleppten ihn wieder aus dem Kerker und zogen ihn, wie am vorigen Tage, so lange herum, bis er seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aufgab. Die Worte Jesu am Kreuze: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ waren auch seine letzten Worte. Seinen heiligen Leib wollten die Heiden verbrennen; aber ein entsetzliches Ungewitter, das plötzlich entstand, hinderte ihr Vorhaben und gab den Christen Gelegenheit, den heiligen Leib wegzunehmen und mit gebührenden Ehren in einem ausgehauenen Felsen zu Bucoles an dem Orte, wo sie sich zum Gebete zu versammeln pflegten, zu begraben. Um das Jahr 815 wurden die heiligen Reliquien nach Venedig überbracht, wo sie bis auf diesen Tag in der prachtvollen Kapelle des Dogen ruhen.

An dem heutigen Feste wird in der katholischen Kirche unter feierlichem Bittgange die Litanei von allen Heiligen gesungen, um von Gott Barm-

herzigkeit und Verzeihung der begangenen Sünden zu erflehen. Wie mehrere Geschichtsschreiber erzählen, wurde dieser Gebrauch von dem heiligen Papste Gregor dem Großen eingeführt, der durch einen allgemeinen Bittgang, wobei die Litanei gesungen ward, im Jahre 589 die Befreiung von einer schrecklichen Pest erflehete, welche in Rom wütete. Gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts wurde dieser Gebrauch auch in Deutschland eingeführt und geboten, wie wir aus der Kirchenversammlung ersehen, welche im Jahre 638 zu Aachen gehalten wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Markus, ein Evangelist Jesu Christi, enthält sich von Fleisch und Wein, fastet beinahe täglich und leitet auch seine neugetauften Christen zu solcher Abtötung des Fleisches mit Wort und Beispiel an. Hat wohl der heilige Markus den wahren Geist Jesu Christi und seines heiligen Evangeliums gehabt? Wer zweifelt daran? So ist denn der Geist Jesu Christi, der Geist des heiligen Evangeliums, ein Geist der Abtötung, ein Geist, der zur Abtötung antreibt. Was für ein Geist regiert denn dich, wenn du von Abtötung nichts wissen willst? „Den Leib," sagt der heilige Bernard, „soll man halten, wie einen Kranken. Man schlägt dem Kranken verschiedene Dinge ab, die er verlangt, obschon solche an sich nicht böse sind. Man mutet ihm auch vieles wider seinen Willen zu." So mache es mit deinem Leibe. Handelst du anders, gestattest du ihm alles, was er nur will, nur damit ihm wohl sei, so wird bei dir das wahr werden, was der heilige Paulus seinen Römern geschrieben hat: „Wenn ihr nach dem Fleische lebt, so werdet ihr sterben"; nämlich eines unglückseligen ewigen Todes. (Röm. 8, 13.)

2) Die heiligen Väter und Kirchenversammlungen haben mit rührenden Worten die Christen ermahnt und belehrt, wie sie den öffentlichen Gebeten und Bittgängen beiwohnen sollen. Der erste Kirchenrat von Orleans fordert die Herrschaften auf, an diesen Tagen ihren Dienstboten die gewöhnlichen Arbeiten zu erlassen, damit alle Gläubigen insgesamt ihre Gebete und Wünsche miteinander vereinigen könnten. Eine Kirchenversammlung von Mainz verordnete, daß die sämtlichen Christengemeinden dieser heiligen Andachtsübung barfuß und im Bußkleide beiwohnen sollen, was auch eine zeitlang befolgt wurde. Der heilige Karl Borromäus suchte nach Kräften die Andacht der Gläubigen an den Bittagen zu beleben, indem er selbst nicht nur bei Wasser und Brot fastete, sondern auch durch eindringliche Predigten die ihm anvertraute Gemeinde zur Buße ermahnte. Gemäß der von ihm gegebenen frommen Anordnungen begannen die Prozessionen mit Tagesanbruch und dauerten von drei bis vier Uhr nachmittags. Das Volk nahm auch mit dem größten Eifer daran teil. Es ist deshalb ein Zeichen großer Lauheit, wenn die Prozessionen in Verfall kommen und sich an denselben nur noch wenige fromme Personen beteiligen. Es ist dieses um so mehr zu beklagen, weil sich die Christen dadurch eines kräftigen Mittels berauben, die Erbarmung und den Segen Gottes auf sich herabzuflehen. Mißwachs und andauernde Teuerung ist eine offenbare Strafe dafür. Wenn wir Gott mit demütigem Vertrauen um die Nachlassung unserer Sünden und die Erhaltung der Früchte anflehen, so wird das gewiß stets den größten Nutzen bringen.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat April.

Der heilige Adalbert, Bischof und Martyrer. † 997.

Dieser heilige Bischof und glorreiche Blutzeuge Christi wurde im Jahre 956 von sehr vornehmen Eltern in Böhmen geboren. Nach dem Willen derselben sollte er einst ihren adeligen Namen fortpflanzen. Aber Gott, der etwas anderes mit ihm vorhatte, schickte ihm noch in der zartesten Kindheit eine tötliche Krankheit. Da nahmen seine Eltern ihre Zuflucht zu der göttlichen Mutter, legten ihn auf den Altar derselben und gelobten, dieses ihr einziges liebstes Söhnlein für den geistlichen Stand ganz allein zum Dienste Gottes zu widmen, wenn die seligste Jungfrau durch ihre mächtige Fürbitte ihm die Gesundheit erhalten würde. Ihr Gebet ward erhört und das todtkranke Kind vollkommen gesund. Als die Zeit zur Erfüllung ihres Gelübdes da war, thaten sie es getreulich; denn nachdem Adalbert neun Jahre lang zu Magdeburg mit großem Erfolge den Studien sich gewidmet hatte, kehrte er wieder nach Prag zurück und wurde im Jahre 983 nach dem Wunsche der Eltern in die Zahl der Geistlichen aufgenommen.

Anfangs war sein Leben nicht derart, wie es einem Geistlichen zusteht. Er liebte und suchte die Freiheit mehr, als seinem Stande gebührte; er ergab sich den eitlen Lustbarkeiten der Welt, mit welchen er viele edle Zeit vergeudete. Ein plötzlicher Todesfall eröffnete ihm endlich die Augen und bahnte ihm den Weg zur Heiligkeit. Der Bischof zu Prag fiel unversehens in eine schwere

Krankheit, an welcher er auch starb. Vor seinem Ende litt er, sein voriges Leben betrachtend, eine entsetzliche Angst und rief mit entsetzlicher Stimme aus: „Wehe mir! ich unglückliches Schlachtopfer des Todes fahre gerade der Hölle zu, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“ Und mit diesen Worten gab er seinen Geist auf. Adalbert, welcher mit andern zugegen war, zitterte am ganzen Leibe und faßte auf der Stelle den Entschluß, aller weltlichen Eitelkeit für immer zu entsagen und in Zukunft ein wahrhaft geistliches Leben zu führen, damit er nicht einst ebenso unglückselig, wie der Bischof, sterben möchte. Was er beschlossen, that er auch ohne Verzug. Durch eine reumütige Generalbeichte reinigte er sein Gewissen und wandte fernerhin keine Stunde mehr zu eitlen Ergötzungen des Leibes an. Er floh die Gesellschaften, die er vorher so sehr geliebt hatte, liebte die Einsamkeit, die ihm sonst zuwider war, und verwendete viele Zeit auf Gebet und Lesung geistlicher Bücher. Er züchtigte seinen Leib durch unzählige Bußwerke und dankte Gott oft aus ganzem Herzen, daß er ihn nicht in seinem eitlen Leben habe sterben lassen. Die Geistlichen, welche ihrer Pflicht gemäß sich versammelten, einen Nachfolger des Verstorbenen zu wählen, warfen ihre Augen auf Adalbert und trugen ihm einhellig das Bistum an. Er widersetzte sich zwar so lange, als es ihm möglich war, mußte aber endlich der Stimme Gottes gehorchen. Bald darauf empfing er die bischöfliche Weihe. Von diesem Augenblicke an sah man ihn nie mehr lachen. Deshalb um die Ursache gefragt, antwortete er: „Es ist leicht eine Bischofskappe und einen Stab zu tragen; aber es ist etwas Erschreckliches, wenn man bedenket, daß man dem höchsten Richter der Lebendigen und der Toten Rechenschaft von einem Bistume ablegen müsse.“

Barfuß hielt Adalbert seinen Einzug in Prag, unter dem Jubel des Volkes. Auf das Hosanna folgte jedoch bald das „Kreuzige ihn“. Heidnische Sittenlosigkeit herrschte noch im Lande und selbst das Wirken und Beispiel eines Heiligen vermochte keine Besserung hervorzubringen. Anfeindungen und Schmach aller Art waren die Frucht seiner apostolischen Wirksamkeit.

Fünf Jahre lang hatte Adalbert in diesem undankbaren Weinberge sich abgemüht; da gestattete ihm der Papst auf seine dringende Bitte, die Verwaltung des Bistums dem benachbarten Bischof von Meißen zu übertragen und sich in das Kloster des heiligen Alexius zu Rom zurückzuziehen. Hier lebte er unter den Söhnen des heiligen Benedikt als der Demütigste von allen.

Das Volk von Prag kam bald zur Einsicht, was es an seinem heiligen Hirten verloren habe. Eine Abordnung der Gutgesinnten zog nach Rom und ließ nicht nach, bis sich Adalbert zur Rückkehr entschloß. Mit großem Jubel wurde er wieder in Prag empfangen. Allein bald gewannen seine Feinde wieder die Oberhand; Trotz und Auflehnung stellten sich seinem Wirken entgegen. Zum zweitenmal ergriff er den Wanderstab und ging als Missionar nach Ungarn. Dort hatte er die Freude, den König Stephan und einen großen Teil des Volkes für das Christentum zu gewinnen. Darauf begab er sich wieder in sein geliebtes Kloster nach Rom.

Auf Andringen des Kaisers Otto III. befahl ihm jedoch schon nach drei Monaten der Papst, in sein Bistum zurückzukehren. Unterwegs kam ihm die Kunde zu von einem Aufruhr, welchen seine Feinde bei der Nachricht von seiner Heimkehr angezettelt hatten. Sein väterliches Haus war dabei zerstört, mehrere seiner Brüder waren ermordet. Blutenden Herzens reisete der Heilige zu seinem Freunde Boleslaus, Herzog von Polen. Von da schickte er Abgesandte zu den Böhmen und ließ fragen, ob sie willens seien, ihn als ihren Bischof anzunehmen und Gehorsam zu leisten. Schimpf und Hohn war die Antwort. Nun schüttelte Adalbert den Staub von den Füßen und wandte sich nach Norden, um den heidnischen Preußen an den Gestaden der Ostsee die Segnungen des Evangeliums zu bringen. In Danzig gründete er eine eifrige Christengemeinde, und erfreulich breitete sich das Christentum auch in der Umgegend aus. Noch

aber war der Boden dieses Landes zu roh und ungeeignet für den Samen des göttlichen Wortes. Derselbe mußte erst mit Martyrerblut befeuchtet werden. Erbittert über seine ersten Erfolge, trachteten die Heiden dem heiligen Missionar nach dem Leben. In der Gegend von Fischhausen bei Königsberg überfielen sie den Heiligen während der Predigt und ermordeten ihn mit sechs Lanzenstichen. Der Herzog von Polen zahlte für die Leiche des Martyrers soviel Gold, als dieselbe schwer war. In dem Dome zu Gnesen wurde der heilige Leib mit großen Ehren beigesetzt. Gott verherrlichte ihn durch viele Wunder. Vierzig Jahre später eroberten die Böhmen in einem Kriege Gnesen und führte jetzt die Überreste desjenigen als einen kostbaren Schatz in ihre Hauptstadt, den sie einst so schnöde von sich gewiesen hatten.

Lehrstücke und Nachfolge.

Adalbert entschloß sich in Ansehung des angstvollen Todes eines Bischofs sein eitles und zu freies Leben zu bessern, damit er nicht unglückselig sterben möchte. Durch fremden Schaden wurde er klug und fing an fromm zu leben. Hast du nicht schon von manchem gehört oder etwa selbst gesehen, daß er allem Anscheine nach unglückselig gestorben? Warum wirst du nicht durch fremden Schaden klug und fängst an, frömmer zu leben? Du wünschest ja glückselig zu sterben. Auch ein gottloser Balaam hat solches gewünscht, da er ausrief: „Meine Seele sterbe des Todes des Gerechten.“ (Num. 23, 10.) Dieser Wunsch half ihm aber nichts, weil er fortfuhr, gottlos zu leben. Und ebensowenig wird dir dein Wunsch helfen, wenn du dein Leben nicht änderst; denn mit den Sündern gottlos leben und am Ende mit den Frommen glückselig sterben wollen, geht nicht an. Der Tod stimmt gemeiniglich mit dem Leben überein. Lebt man in Sünden, so stirbt man in Sünden. Lebt man fromm und in der Gnade, so stirbt man auch so. Ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit ist es, wenn ein Mensch, der beständig in Sünden gelebt hat, dennoch in der Gnade Gottes glückselig stirbt. Willst du dir ein solches Wunder versprechen? „Irret nicht, meine Brüder,“ ermahnt der heilige Paulus, „Gott läßt mit sich nicht spotten. Was der Mensch aussäen wird, das wird er auch einernten. Wer aussäet im Fleische, der wird auch vom Fleische das Verderben ernten; wer aussäet im Geiste, der wird von dem Geiste das ewige Leben erhalten.“ (Gal. 6, 7 u. 8.) Das will so viel sagen, als: Wie man lebt, so stirbt man! Wer gottlos lebt, wird unglückselig sterben und zu Grunde gehen. Wer fromm lebt, wird glückselig sterben und selig werden. Hieraus schließe selbst, was du zu thun hast, wenn du glückselig sterben willst.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat April.

Die heilige Zita, Jungfrau. † 1272.

Die heilige Zita, ein vollendetes Muster für alle Dienstboten, wurde im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in dem Dorfe Montesegradi bei Lucca in Italien geboren. Ihre Eltern waren zwar arm an irdischen Gütern, aber reich an Tugenden. Sie erzogen ihr Kind in der Furcht des Herrn und hatten den Trost, daß ihre guten Lehren die gewünschten Früchte reichlich hervorbrachten. Zitas Sanftmut und Bescheidenheit setzte alle in Erstaunen. Sie redete wenig, arbeitete unermüdlich und erhielt ihre Seele in beständiger Andacht mit Gott versammelt. Zwölf Jahre alt, kam sie in die Dienste und in das Haus des edlen Herrn Fatinelli, welches nahe bei der Kirche des heiligen Fridigian war. Ehe noch Morgens früh die andern aufstanden, war sie schon lange im Gebete begriffen und wohnte mit aller Andacht der heiligen Messe bei, worauf sie freudig zur Arbeit griff. Innerhalb der 48 Jahre ihres Dienstes sah man sie nicht eine Viertelstunde müßig. Sie pflegte zu sagen: Die vorzüglichsten Eigenschaften einer christlichen Magd seien Gottesfurcht, Gehorsam, Treue und Arbeitsliebe. Und alle diese hatte sie im höchsten Grade. Was man an ihr besonders bewunderte, war, daß man sie bei der Arbeit nie ungeduldig oder verdrießlich, sondern immer fröhlich und heiter sah, und daß sie ihrer Herrschaft in allen, auch in den schwersten Dingen, ohne Widerrede ganz willig gehorchte. Die Zeit, die sie von der Arbeit übrig hatte, brachte sie nur mit Gebet und geistlicher Lesung zu und bediente sich auch während der Arbeit kurzer, aber herzlicher Gemütserhebungen. Niemals sah man sie bei eitler Gesellschaft, noch weniger aber in Gesellschaft des andern Geschlechtes; niemals bei Tänzen oder andern dergleichen gefährlichen Lustbarkeiten. Ihr Gebet verrichtete sie mit solcher Andacht, daß man sie mehrmals ganz entzückt oder mit häufigen Thränen übergossen antraf. Gegen ihren Leib war sie sehr streng. Sie hatte ihn mit härenen Stricken so hart umgürtet, daß diese in das Fleisch

drangen und ihr sehr große Schmerzen verursachten. Ihre kurze Nachtruhe nahm sie auf einem harten Brette oder auf der bloßen Erde. Oft nahete sie sich den heiligen Sakramenten, und mit englischer Inbrunst erschien sie am Tische des Herrn. Redete man in ihrer Gegenwart andern Übels nach, so verteidigte sie dieselben und entschuldigte ihre Fehler. Sie fastete das ganze Jahr hindurch meistenteils bei Wasser und Brot. Die ihr von der Herrschaft bestimmte tägliche Nahrung teilte sie mit Erlaubnis derselben unter die Armen, gegen welche sie ein ungemein mitleidiges Herz hatte. Ihren Lohn schenkte sie größtenteils den Notleidenden. Was sie nur von der Herrschaft erbetteln konnte, wurde denselben zuteil.

Gott selbst zeigte mit vielen Wunderwerken, wie angenehm ihm dieses christliche Mitleiden seiner Dienerin sei. Ein Bettler begehrte von ihr einen Trunk Wein; sie hatte keinen Tropfen, nahm doch ein Geschirr, ging an den Brunnen, schöpfte Wasser und dieses wurde augenblicklich in den besten Wein verwandelt. Die Früchte auf dem Speicher, das Mehl in den Kästen, wovon die Herrschaft etwas den Armen mitzuteilen erlaubte, fand man wunderbar vermehrt. In der Christnacht, als sie in die Metten ging, befahl ihr ihr Herr, sie sollte seinen Pelz anlegen, wegen der grimmigen Kälte. Sie legte ihn zwar an, als sie aber in der Kirche einen armen vor Frost zitternden Bettler sah, reichte sie ihm denselben hin, mit dem Begehren, er solle ihr solchen nach dem Gottesdienste wieder zustellen. Der Gottesdienst war aus, und der Bettler zeigte sich nicht. Daher mußte die heilige Zita ohne Pelz nach Hause gehen. Der Herr gab ihr, als er es wahrnahm, einen derben Verweis. — Mittags, da man zum Essen ging, zeigte sich der Bettler auf der Stiege und brachte den Pelz wieder, dankte höflich und schwand im Angesichte des Herrn, ließ aber einen unaussprechlichen Trost in dem Herzen desselben zurück, welcher daraus Gelegenheit nahm, die Tugend seiner heiligen Dienstmagd höher zu schätzen.

Anfangs hatte diese heilige Dienstmagd wegen ihrer Stille, Eingezogenheit und Frömmigkeit von den Nebenbedienten sehr vieles zu leiden. Sie wurde als eine Einfältige verlacht und verspottet, ja bei der Herrschaft vieler Fehler falsch beschuldigt und deswegen von derselben hart behandelt. Sie ertrug aber alles mit wunderbarer Geduld; ließ sich in ihrer Andacht nicht stören, begegnete ihren Verfolgern auf das freundlichste, wodurch sie deren Herz gewann, sodaß sie auch Gelegenheit bekam, dieselben von Sünde abzuhalten und zum Gebete, zur Treue in ihrem Dienste, zur Anhörung des Wortes Gottes und zum öfteren Empfange der heiligen Sakramente zu bewegen. Niemals sah man sie zornig, außer wenn sich jemand erfrechte, in ihrer Gegenwart ein die Reinigkeit verletzendes Wort auszustoßen; denn diese englische Tugend liebte sie über alles und bewahrte sie mit größter Sorgfalt. Bei größter Sommerhitze, wenn auch ihr Angesicht wegen schwerer Arbeit mit Schweiß ganz überronnen war, wollte sie doch ihrem Leibe nicht die mindeste Abkühlung durch Ablegung des Halstuches gestatten, weil sie eine solche Entblößung für ungebührlich ansah. Einen frechen Jüngling, der sich unterstehen wollte, ihr einen Kuß zu geben, zeichnete sie mit ihren Händen im Gesichte, so daß er sich nicht mehr erkühnte, so etwas fernerhin zu wagen.

So lebte die heilige Zita bis in ihr 60. Jahr und brachte unausgesetzt 48 Jahre in Fatinellis Hause und Dienste zu, ohne jemals Klagen oder Mißvergnügen über ihren Stand zu äußern. Ihre Herrschaft wollte sie zwar in Anbetracht ihrer treuen Dienste aller Arbeit überheben; allein sie wollte bis an ihr Ende aus Liebe gegen Gott mit Arbeit sich beschäftigen, der sie dann endlich als seine getreue Dienerin zur ewigen Belohnung abrief. Er schickte ihr ein gelindes Fieber, welches sie aber sogleich als einen Vorboten des Todes ansah und sich durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente dazu vorbereitete. Bald darauf gab sie voll Freude unter den zartesten Liebesanmutungen ihren Geist auf. Ihr heiliger Leib wurde in der Kirche des heiligen Frigidian mit großen Ehren begraben. Im Jahre 1580 hat man denselben noch unverwest gefunden und in einen kostbaren Sarg gelegt. Sehr viele auf Anrufung der heiligen Zita geschehene Wunder haben den Ruhm dieser heiligen Dienstmagd bei der Welt verewigt.

Auch bei ihren Lebzeiten ereignete sich schon manches Wunder mit ihr. Hier nur ein Beispiel. Oben schon wurde gemeldet, daß die heilige Zita eine Zeit lang von den Nebenbedienten wegen ihrer Frömmigkeit verlacht und verspottet worden sei. Mehr als einmal geschah es, daß eben diese Nebenbedienten die fromme Zita bei stark anhaltendem Regen bald dahin bald dorthin außer dem Hause unter dem Vorwande eiliger Geschäfte schickten, nur um Gelegenheit zu haben, ihr Gespött mit derselben zu treiben, wenn sie ganz naß wieder zurückkehrte. Die heilige Dienst-

magd gehorchte allezeit bereitwillig ohne Entschuldigung, und machte ihre Spötter zu Schanden. Denn sie kam jederzeit ganz trocken wieder zurück, ohne daß man nur ein einziges Wassertröpflein an ihren Kleidern bemerken konnte, obwohl sie ganz frei und unbeschützt im Regen hin und her gegangen war. Diese und viele dergleichen Wunderdinge findet man im Leben dieser heiligen Jungfrau, woraus leicht abzunehmen ist, wie lieb und angenehm sie Gott dem Herrn gewesen sei.

Papst Innocenz XII. setzte sie in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Zita, die Tochter eines armen Bauern, wird in ihrem vor den Augen der Welt schlechten und verächtlichen Stande selig, weil sie darin nach ihrem Berufe fromm lebte. Lernen alle und jede, daß man nicht allein in Klöstern und Wildnissen, sondern auch in der Welt, der Stand mag auch bei den Menschen so verächtlich sein, als er will, selig werden könne. Es kommt nur darauf an, daß man in demselben fromm lebe. Hierzu ist besonders nötig, daß man zufrieden sei mit dem Stande, in welchen man von Gott gesetzt worden. Es können nicht alle große Herren und Frauen, Beamte oder Bürger sein; es muß auch Dienstboten, Knechte und Mägde, Bauern und Taglöhner geben. Gott teilt die Stände aus, wie er weiß, daß es einem jeden zur Seligkeit nützlich ist. Hat dich Gott in einen Stand gesetzt, den du nicht ändern kannst, so sei darin ruhig und vergnügt. Beneide andere nicht; wünsche nicht in einen andern von Gott gesetzt zu sein; murre und klage nicht, sondern befleißige dich in demselben fromm zu leben. Man liest von Ganfredus, einem frommen Geistlichen im Kloster des heiligen Bernard, daß er das Bistum zu Dornick, welches ihm der Papst antrug, demütigst abgelehnt hat. Nach seinem Tode erschien er einem seiner Freunde und sprach zu ihm: „Ich bin selig: wäre ich aber Bischof geworden, so wäre ich jetzt unter den Verdammten." Sei denn jeder zufrieden mit seinem Stande, wenn er auch noch so niedrig zu sein scheint. Er kann darin sicherer selig werden, als in einem andern, der vor der Welt höher und ansehnlicher ist.

2) Die heilige Zita ist in allem ihrem Thun und Lassen ein vollendetes Vorbild der Tugend und Heiligkeit für alle, die sich mit Dienen ernähren. Wir wünschen, daß alle diese das Leben derselben beständig vor Augen hätten und einen Punkt nach dem andern sich zur Nachfolge vorstellten. Vor allem sollten sie auf folgende Stücke Acht haben. Die heilige Zita bleibt 48 Jahre im Dienste bei einer Herrschaft; läuft nicht wegen nichtswerter Ursachen von einem Dienste zum andern. Sie ist zufrieden mit ihrem Stande, klagt niemals über denselben, sucht sich nicht davon zu befreien durch ein müßiges Leben oder eine unbesonnene Heirat. Sie dient getreu, ist ihrer Herrschaft gehorsam, in der Arbeit allzeit emsig und heiter, niemals verdrießlich, will auch derselben nicht überhoben werden, sondern bis an das Ende darin verharren. Sie wendet die von der Arbeit übrige Zeit nicht zum Müßiggange, sondern zum Gebete und geistlichen Lesen an. Sie findet sich niemals bei eitlen, viel weniger bei gefährlichen Lustbarkeiten, beim Tanz und dergleichen ein. Sie beschützt ihre Reinigkeit sorgfältig und herzhaft; sie ist mitleidig gegen die Armen, streng aber gegen sich und geduldig in Verfolgungen. Sie läßt sich von ihrer Frömmigkeit weder durch Verlachen und Verspotten, noch durch falsche Anklagen abwenden 2c. 2c. Alles solche Dinge, worin ein Dienstbote dieser heiligen Jungfrau nachfolgen kann und auch muß, wenn er selig werden will. Er ist schuldig, kraft des vierten Gebotes, seine Herrschaft zu ehren und ihr in allem, was nicht sündhaft ist, zu gehorchen. Gehorcht er derselben nicht, — erzeigt er ihr die schuldige Ehre nicht, verachtet, schändet oder schmähet er dieselbe, verletzt er ihre Ehre durch boshaftes Nachreden bei andern, zeigt er sich widerspenstig und halsstarrig, so versündigt er sich und bisweilen gar tötlich. Ist er durch seine Nachlässigkeit Ursache eines merklichen Schadens seiner Herrschaft, ist er in Verrichtung seiner Arbeit faul und träge, bringt er viele Zeit im Müßiggange zu, so versündigt er sich, und stiehlt gleichsam seiner Herrschaft den Lohn. Ist er unehrlich, veruntreut bald dieses bald jenes an Geld oder Geldeswert; läßt er es geschehen, daß andere von dem ihm Anvertrauten Entwendungen machen, so ist er schuldig, Schadenersatz zu leisten, ebenso wie jeder andere Dieb. Wer hierin kein reines Gewissen hat, betrüge sich doch ja nicht mit leichtfertigen Ausreden; wenn ihm seine Seligkeit lieb ist, so frage er zeitig einen verständigen Beichtvater um Rat, was er zu thun habe, damit er einmal in Frieden sterben könne.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat April.

Der heilige Didymus und die heilige Theodora, Märtyrer. † 304.

Eustratius Prokulus, kaiserlicher Präfekt zu Alexandrien, ließ die heilige Theodora vor sich fordern. Er fragte sie, wessen Standes sie wäre. „Ich bin eine Christin," sprach Theodora. Der Präfekt: Bist du eine Sklavin oder Freigeborne? Theodora: „Ich bin eine Christin; Christus, der

vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, hat mich frei gemacht; übrigens bin ich auch von solchen Eltern geboren, die man Freie nennt." Hierauf ließ der Präfekt den Stadtkurator kommen und fragte ihn, was er von der Familie der Theodora wisse. Der Kurator sagte, daß sie eine Freigeborene und aus einer sehr ansehnlichen Familie der Stadt sei. Hierauf wandte sich der Präfekt zu Theodora und sprach: Warum bist du nicht verheiratet, da du doch von adeligen Eltern bist? Theodora: „Dies thue ich, um Jesu Christo zu gefallen. Er hat uns durch seine Menschwerdung von dem Verderbnisse befreit und daher hoffe ich auch, daß er, wenn ich ihm getreu bleiben werde, mich in der Jungfrauschaft erhalten, und vor aller Befleckung bewahren werde." Der Präfekt: Die Kaiser befehlen, daß die Jungfrauen entweder opfern oder in dem Schandhause öffentlich preisgegeben werden sollen. Theodora: „Wie es scheint, so weißt du nicht, daß Gott bei jeder Handlung des Menschen auf den Willen sehe; wenn ich also in meinem Entschlusse, meine Seele stets rein zu erhalten, fest verharre, so werde ich an der Gewalt, die man mir anthun wird, keine Schuld haben." Der Präfekt: Denke doch an deine edle Geburt und entehre doch deine Familie nicht mit einem ewigen Schandflecken. Theodora: „Jesus Christus ist die einzige Quelle der wahren Ehre. Von ihm erhält meine Seele ihre ganze Schönheit; er ist mächtig genug, seine Taube den Klauen des Sperbers zu entreißen." Der Präfekt: Wie bedaure ich deine Verblendung! Wie kannst du doch dein Vertrauen auf einen gekreuzigten Menschen setzen? Läßt sich wohl mit Vernunft hoffen, daß er deine Keuschheit an einem öffentlichen Unzuchtsorte beschützen werde? Theodora: „Ja, ich glaube, ich glaube fest, daß Jesus Christus, der unter Pontius Pilatus gelitten hat, mich aus den Händen jener, die sich zu meinem Untergange verschworen haben, erretten und mich rein und unbefleckt erhalten werde. Urteile nun selbst, ob ich ihm entsagen könne."

Der Präfekt: Ich habe dich nun lange genug mit Geduld angehört; wenn du in deinem Starrsinne noch ferner verharren wirst, so werde ich auf dich so wenig Rücksicht wie auf den geringsten Sklaven haben. Theodora: „Hier hast du meinen Körper, mit diesem kannst du anfangen, was du willst. Jedoch meine Seele ist nur unter der Gewalt meines Gottes." Der Präfekt: Man gebe ihr einige Backenstreiche, um ihren Unsinn zu heilen und sie zu lehren, den Göttern zu opfern. Theodora: „Bei Jesu Christo, der mein Beschützer ist, ich werde nie den Teufeln opfern, mich nie entschließen, sie anzubeten." Der Präfekt: Du hast mich gezwungen, dir als einem edlen Frauenzimmer diesen Schimpf öffentlich anzuthun; Thörichte, willst du mich noch zu ferneren Gewaltthätigkeiten zwingen? Theodora: „Diese heilige Thorheit, die uns den lebendigen Gott bekennen läßt, ist wahre Weisheit; und was du Schimpf nennest, ist für mich die Quelle einer ewigen Ehre." Der Präfekt: Nun verläßt mich die Geduld; ich schreite also zur Vollziehung der kaiserlichen Verordnung. Ich würde mich selbst des Ungehorsams gegen den Kaiser schuldig machen, wenn ich länger zögerte, den deinigen zu bestrafen. Theodora: „Du fürchtest dich, einem Menschen zu mißfallen. Wie kannst du es mir als Laster anrechnen, daß ich fürchte, dem höchsten Herrn Himmels und der Erde zu mißfallen?" Der Präfekt: Wie! du scheuest dich nicht, gegen die Verordnungen der Kaiser Verachtung zu äußern und meine Geduld zu mißbrauchen? Ich gebe dir nun drei Tage zur reifen Überlegung, zum letzten Entschlusse. Ist dieser Termin verstrichen, und du willst dich noch immer nicht unterwerfen, so werde ich dich, bei den Göttern! in das öffentliche Schandhaus führen lassen, damit sich in Zukunft keine Weibsperson mehr unterstehe, dir nachzufolgen. Theodora: „Es ist schon eben so viel, als wenn diese drei Tage bereits verstrichen wären; denn du sollst wissen, daß ich meinen Entschluß auf keine Weise ändern werde. Gott wird schon für mich sorgen. Thue also, was dir gefällt. Indessen, da du mir doch drei Tage Bedenkzeit gestattest, so habe ich dich nur um diese Gnade zu bitten, daß man vor deinem richterlichen Ausspruche meiner Schamhaftigkeit nicht nachstelle." Der Präfekt: Dies ist billig. Ich verordne also, daß Theodora drei Tage hindurch bewacht werde und sich niemand unterstehe, ihr einige Gewalt anzuthun, und daß man sie auf eine ihrer Geburt anständige Art behandle.

Nach drei Tagen ließ der Präfekt Theodora wieder vor sich kommen. Und als er sie in ihrem vorigen Entschlusse unverändert fand, sagte er zu ihr: Die Furcht, in die kaiserliche Ungnade zu fallen, zwingt mich, die Verordnung zu vollstrecken. Entschließ dich also geschwind, zu opfern oder ich fälle das Urteil. Wir wollen alsdann sehen, ob dein Jesus Christus, wegen welchen du in deiner Halsstarrigkeit verharrest, dich von der Schande, wozu du verdammt werden sollst, befreien wird.

Theodora: „Darüber hast du dich nicht zu bekümmern. Gott, der bis hierher der Wächter und Beschützer meiner Reinigkeit war, wird mich auch gegen die Gewaltthätigkeit aller ruchlosen und verwegenen Bösewichte beschützen."

Hierauf wurde das Urteil gefällt und Theodora in das Schandhaus geführt. Bei ihrem Eintritte in dasselbe erhob sie ihre Augen gen Himmel und sprach: „Allmächtiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, komm deiner Magd zu Hülfe und ziehe sie aus diesem Orte der Schande. Du, der du den heiligen Petrus aus dem Kerker geführt hast, ohne daß er einige Unbild zu leiden hatte, würdige dich, der Beschützer und Bewahrer meiner Keuschheit zu sein, damit die ganze Welt erkenne, daß ich dir zugehöre."

Indessen strömte eine Menge schamloser Menschen diesem Hause zu: sie sahen diese unschuldige Schönheit schon als eine Beute an, die ihnen nicht mehr entwischen könne. Allein Jesus Christus wachte für seine Braut, und schickte ihr einen seiner Diener dahin, um sie zu befreien.

Es war unter den Christen zu Alexandrien ein junger Mensch, der voll des Eifers für die Ehre Gottes war. Er nannte sich Didymus. Entflammt von Begierde, die Heilige der Gefahr zu entreißen, kleidete er sich als einen Soldaten und ging beherzt an den Ort, wo sie war. Als ihn Theodora auf sich zugehen sah, überfiel sie ein tötlicher Schrecken. Nun stand er vor ihr und betrachtete alle Seiten des Ortes, wo sie war. Didymus kam ihr endlich noch näher und sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, meine Schwester; ich bin derjenige nicht, für den du mich ansiehst. Ich bin dein Bruder in Jesu Christo; ich nahm meine Zuflucht zu dieser Kleidung, um dich aus diesem Orte zu ziehen. Gieb mir also deine Kleider und nimm dafür die meinigen. Gehe dann in Frieden hinweg; ich will statt deiner hier bleiben." Theodora folgte diesem Rate, kleidete sich als Soldat, nahm eine dreiste Miene an und ging glücklich davon, ohne von jemanden erkannt zu werden.

Nach einiger Zeit kam ein frecher Mensch in das Haus; wie aber staunte er, als er statt eines Frauenzimmers einen Mann fand. Als er nun von Didymus selbst den ganzen Hergang erfahren, ging er hinaus und erzählte es. Der Richter, davon benachrichtigt, ließ den jungen Menschen vor sich kommen und fragte ihn um seinen Namen. Dieser sagte, er nenne sich Didymus. Der Präfekt: Wer hat dich zu dieser That verleitet? Didymus: „Gott selbst." Der Präfekt: Ehe ich dich ins Verhör nehme, so sage mir, wo Theodora ist. Didymus: „Ich schwöre dir, daß ich es nicht weiß. Was ich dir sagen kann ist dieses, daß sie eine wahre Dienerin Gottes ist, und daß er sie wegen des Bekenntnisses Jesu Christi rein und keusch erhalten hat." Der Präfekt: Wessen Standes bist du? Didymus: „Ich bin ein Christ, und durch Jesum Christum in die Freiheit gesetzt." Der Präfekt: Peiniget diesen Menschen um seiner Vermessenheit willen doppelt ärger, als es sonst geschieht. Didymus: „Ich bitte dich, vollstrecke pünktlich die Befehle deines Herrn." Der Präfekt: Bei den Göttern, du sollst nach deinen Verdiensten auf das strengste gemartert werden, wenn du nicht opferst. Der Gehorsam ist das einzige Mittel, für dein erstes Verbrechen Gnade zu erhalten. Didymus: „Ich habe dir schon Proben gegeben, daß ich um Jesu Christi willen keine Marter fürchte. Ich habe mir bei meiner Handlung zwei Punkte vorgenommen, nämlich, erstens eine Jungfrau von der Schändung zu retten und zweitens, Gott, den ich anbete, öffentlich zu bekennen. Ich hoffe, über alle Martern, die du mir anthun magst, zu siegen. Der Anblick auch des schaudervollsten Todes ist nicht fähig, mich zum Opfern zu vermögen." Der Präfekt: Ich befehle, daß dir zur Strafe deiner Vermessenheit das Haupt abgeschlagen, und dein Körper verbrannt werde. Didymus: „Gepriesen sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß er meine Wünsche nicht verworfen, Theodora befreit und mich einer doppelten Krone würdig geschätzt hat." Dem Ausspruche des Richters gemäß wurde Didymus enthauptet und sein Körper verbrannt. Hier endigen die Akten dieser heiligen Märtyrer.

Der heilige Ambrosius, welcher die Geschichte der heiligen Theodora erzählt, sagt, daß Theodora zum Gerichtsplatze gelaufen sei und statt des Didymus habe sterben wollen. Das Gemälde, welches er von diesem heiligen Streite macht, ist sehr rührend. „Nur für meine Keuschheit, nicht aber für mein Leben hast du dich verbürgt," sprach sie zu Didymus. „So lange meine Jungfrauschaft in Gefahr war, so war es gut, daß du deine Person für mich verpfändet hast. Aber mit dem Leben verhält es sich anders. Diese Schuld kann ich selbst bezahlen. Zudem ist das Urteil über dich nur wegen meiner gesprochen worden. Meine Flucht hat deinen Tod bewirkt. Ich bin nicht geflohen, um nicht zu sterben, sondern um

mich nicht schänden zu lassen. Meine Ehre ist nun in Sicherheit. Mein Körper ist fähig, für Jesum Christum zu sterben. Wenn du mir die Krone raubst, so hast du mich nicht gerettet; betrogen hast du mich."

In der That erhielten beide, was sie verlangten; sie wurden beide enthauptet; jedoch Didymus erhielt die Marterkrone zuerst. Dies geschah unter Kaiser Diokletian zu Alexandrien.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Didymus wagt sein Leben und springt der in Gefahr schwebenden Theodora bei. Die heilige Theodora ruft in äußerster Gefahr, ihre Reinigkeit zu verlieren, zu Gott und wird wunderbar gerettet. Kannst du nicht ohne Furcht, dein Leben zu verlieren, jemand beispringen, den du in Gefahr seiner ewigen Seligkeit siehst? Warum verweilst du, dieses zu thun? Je größer die Gefahr ist, desto mehr eile, damit eine so edle, mit dem Blute Christi erkaufte Seele nicht ewig verloren gehe. Sie wird dir einst deswegen in der Ewigkeit danken. Bist du aber selbst in Gefahr zu sündigen, mithin in Gefahr, dein ewiges Heil zu verlieren, so mache dich eilends heraus, wenn du kannst. Kannst du aber nicht, so rufe zu Gott mit großem Vertrauen um seinen Beistand und streite herzhaft. Gott wird dir beistehen und dich erretten, sollte es auch ein Wunder kosten. Derjenige, welcher ehedem die drei Genossen des Propheten Daniel mitten im Feuer unverletzt erhalten hat, wird auch dich in äußerster Gefahr vor dem Falle bewahren. Wehe aber dir, wenn du die Gefahr selbst suchest, in der Gefahr freiwillig verweilest, auch wider das Ermahnen deines Beichtvaters, oder wenn du darin nicht herzhaft streitest. Schmeichelst du dir etwa, du werdest in solcher Gefahr von der Sünde weit entfernt bleiben, so höre, was der heilige Cyprian schreibt: „Wer freiwilliger Weise nahe bei der Gefahr ist, der wird nicht lange sicher sein. Keiner, der sich selbst in die Stricke des Teufels verwickelt, wird dem Teufel entgehen." Ferner: „Es ist ein Betrug und eine Verblendung des Teufels, wenn du meinst, du seiest fern von der Sünde, da du doch in der Gelegenheit zu sündigen bist." Eben ein solcher Betrug ist es, wenn du dir einbildest, es sei genug, daß du in besagten Umständen zu Gott um Hülfe rufest, welche er dir auch nicht versagen werde. Denn der heilige Augustin sagt: „Wer die Gefahr nicht meidet, da er doch kann, der versucht viel mehr Gott den Herrn, als daß er auf ihn hoffet." Er versucht Gott, weil er dessen Beistand anders sucht, als er soll; oder ohne dasjenige zu thun, was Gott fordert. Willst du demnach von dem Falle in schwere Sünden und von dem ewigen Untergange selbst frei und sicher sein, so begieb dich nicht wissentlich in Gefahr zu sündigen; bist du aber darin, so fliehe aus derselben, wo und sobald es immer möglich ist. Begiebst du dich selbst freiwillig darin, so ist es ein Zeichen, daß du die Gefahr liebest. Was sagt aber die heilige Schrift hiervon? „Wer die Gefahr liebt, der wird in derselben zu Grunde gehen." (Eccl. 3.) Wohl gemerkt: Es heißt nicht: wer in der Gefahr ist; denn es kann mancher wider seinen Willen in solche kommen oder in solcher sein. „Wer sie liebt," heißt es; das ist, wer sich wissentlich in solche begiebt oder freiwillig darin bleibt, „der wird zu Grunde gehen."

Der neunundzwanzigste Tag im Monat April.

Der heilige Petrus, Martyrer. † 1252.

Der heilige Petrus kam zur Welt im Jahre 1205 zu Verona in Italien. Seine Eltern hingen der Ketzerei der Manichäer an und waren arge Feinde des katholischen Glaubens. Durch besondere Fügung Gottes blieb Petrus vor diesem Verderben bewahrt. Die Eltern schickten ihn nämlich in eine katholische Schule, wähnend, im kindlichen Sinne werde der katholische Unterricht nicht haften. Allein es kam anders. Was Peter von der Religion hörte, das ergriff er mit großer Begierde. Als er das Glaubensbekenntnis erlernt hatte, sagte er es zu Hause mit großer Freude her. Der Vater wollte ihm die ketzerischen Lehrsätze beibringen und erklärte ihm, die Welt sei nicht ein Werk Gottes, sondern des Teufels. Der Knabe wollte jedoch davon nichts wissen, sondern wiederholte immer nur: Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Als er später auf die hohe Schule nach Bologna geschickt wurde, konnte er sich weiter in den Religionskenntnissen ausbilden, was er namentlich durch Lesen katholischer Bücher mit allem Eifer that. Indessen drohten seiner Unschuld viele Gefahren; denn die studierende Jugend war daselbst zügellos und sittenlos. Bangen ergriff das noch unverdorbene Herz und der Jüngling entschloß sich, die Welt ganz zu verlassen und im Predigerorden sein Seelenheil in Sicherheit zu bringen. Noch lebte der heilige Stifter des Predigerordens,

Dominikus. Diesem gedachte Petrus nachzueifern, heilig zu werden und viele Sünder zu bekehren wie er. Darum war er unermüdlich im Studium, Gebet und Kasteiung. Die Oberen mußten seinen Eifer mäßigen, da seine Gesundheit vom Übermaß litt.

Kaum war Petrus des Priesterstandes für würdig befunden, als er auch im Predigtamte seinen heiligen Seeleneifer bethätigte. Das sollte indessen vorerst nicht von langer Dauer sein. Der junge Ordensmann geriet in den schimpflichen Verdacht, als habe er eine der strengsten Ordensregeln übertreten und wiederholt Weibspersonen in seine Zelle geführt. Vor Gericht gestellt, erwiderte er auf die Anklage nichts, sondern überließ die Sorge für seine Rechtfertigung dem Herrn. Man hielt ihn für schuldig und belegte ihn mit harter Buße. Predigen durfte er nicht mehr. Monatelang ruhte der häßliche Verdacht auf ihm und noch wollte sich keine Hülfe zeigen. Da betete er einst vor dem Gekreuzigten aus dem Innersten seines bedrängten Herzens: O mein Herr, du weißt es, daß ich unschuldig bin; warum rettest du mich nicht aus der Schmach? — Darauf vermeinte er die Worte zu vernehmen: Was habe ich denn Böses gethan, daß ich mit sovieler Schmach bin zum Kreuze verurteilt worden? Lerne Geduld, mein Sohn! — Süßer Trost ergoß sich mit dieser Antwort in sein schwer geprüftes Herz und er war nun bereit, noch länger und weit mehr zu leiden. Als der Herr aber die rechte Zeit gekommen sah, brachte er seine Unschuld an den Tag. Petrus durfte das Predigtamt wieder übernehmen und übte es hinfort mit verdoppeltem Eifer und beispiellosem Erfolge. Unermüdlich zog er von Ort zu Ort, um das Reich des Satans zu bekämpfen. Die Gabe der Wunder, mit welcher der Herr seinen treuen Diener auszeichnete, verlieh seinem Worte und seinem Beispiele besondere Kraft. Viele tausend Sünder brachte er zur Buße und eine noch größere Anzahl der Irrlehrer, die er ihres Irrtums überzeugt hatte, zur Annahme des wahren Glaubens.

Fiesole pinxt.

Nachdem der apostolische Mann viele Jahre in seinem Predigtamte zugebracht hatte, offenbarte ihm Gott sein bevorstehendes Ende, und zwar wie er es immer gewünscht hatte, daß er um des Glaubens Christi willen sein Blut vergießen werde. In einer Predigt, die er zu Mailand hielt, sagte er öffentlich: „Ich weiß, daß die Ketzer vieles Geld auf mein Leben geboten, sie haben die Meuchelmörder schon bestellt. Sie sollen aber wissen, daß sie mich nicht glückseliger machen können, als wenn ich mein Leben für den Glauben Christi hingeben kann. Um diese Gnade habe ich schon viele Jahre in der heiligen Messe Gott gebeten. Sie werden durch meinen Tod nichts gewinnen." Vierzehn Tage nachher reiste er von Como nach Mailand. Zwei von den Ketzern bestellte Mörder paßten ihm auf dem Wege auf. Der erste, der ihn sah, sprang wie rasend aus dem Gebüsche hervor und versetzte ihm mit gezücktem Schwerte einen tötlichen Streich auf das Haupt. Der Heilige fiel zu Boden, fing an, das apostolische Glaubensbekenntnis zu beten, tauchte zu gleicher Zeit seinen Finger in das herauslaufende Blut und schrieb auf die Erde die Worte: „Ich glaube an Gott den Vater", wandte dann seine Augen gen Himmel und gab seinen Geist auf mit den Worten: „Herr in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Der Mörder stieß ihm noch den Dolch durch das Herz und ging davon. Der heilige Leib wurde mit größtem Pomp nach Mailand überbracht und in der Kirche des heiligen Enstorgius begraben. Die Menge der Wunder, die bei seinem Grabe geschahen und vielmehr die Heiligkeit seines Lebens haben Innocenz IV. bewogen, ihn in die Zahl der Heiligen zu setzen. Nach Zeugnis des römischen Breviers hat der heilige Petrus seinen Leib und seine Seele, obwohl unter tausenderlei Gefahren, von aller Unreinigkeit so bewahrt, daß er sie niemals mit einer schweren Sünde befleckte, was allein zum Lobe dieses Heiligen genug ist. Die vielen Wunder, welche am Grabe dieses Heiligen auf seine Fürbitte geschahen, brachten zahllose Manichäer zur Erkenntnis der Wahrheit und führten sie in den Schoß der Kirche zurück. Der Mör-

der, namens Carin, öffnete nach der schwarzen That dem Lichte der Wahrheit die Augen und that strenge Buße in dem Dominikanerkloster zu Forli.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Petrus hat in der katholischen Schule die katholischen Glaubensartikel gelernt. Noch vollkommenere Erkenntnis derselben hat er nachher durch Lesung katholischer Bücher erlangt, wodurch er sich auch im wahren Glauben befestigte und stärkte. Manches katholische Kind hat in unkatholischen Schulen die Ketzerei unvermerkt eingesogen und ist bei reiferen Jahren in derselben verharrt. Daß man katholische Kinder ohne sehr wichtige Ursache und ohne Not, ohne Wissen und Gutheißen eines Seelsorgers oder eines verständigen Beichtvaters in unkatholische Schulen schicke, ist eine Sache, die selten ohne schwere Sünde geschehen kann; denn was diese Kinder von der unkatholischen Lehre hören und lernen, bleibt gewöhnlich mehr als das Gute im Gedächtnisse und bringt bei vielen mit der Zeit die böse Frucht des Abfalls vom katholischen Glauben oder doch der religiösen Gleichgültigkeit. Die Erfahrung spricht hiervon zur Genüge. Wehe den Eltern, die daran Schuld sind!

In den ersten Jahren sind die Herzen der Kinder am weichsten; jeder Eindruck des Guten sowohl als des Bösen, den die Kinder in diesen ersten Jahren erhalten, bleibt fürs ganze Leben. In den ersten Jahren schlägt das Gute oder das Böse am meisten Wurzel in den Herzen der Kinder und bringt auch in Zukunft entweder gute oder böse Früchte, je nachdem die Wurzel gut oder böse ist. Und davon hängt also auch meistenteils die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammnis der Kinder ab. Darum sollen die Eltern, denen das Glück ihrer Kinder am Herzen liegt, vorsichtig sein und nicht denken: „Sie sind Kinder; sie verstehen es noch nicht."

Der dreißigste Tag im Monat April.

Die heilige Katharina von Siena, Jungfrau. † 1380.

Siena in Italien ist die Geburtsstadt der heiligen Katharina, wo sie im Jahre 1347 das Licht der Welt erblickte als Tochter eines Färbers. Sie war ein Gnadenkind, zu hohen Dingen auserwählt. Katharina wurde von den Eltern frühzeitig zur Frömmigkeit und Sittsamkeit angehalten. Sie folgte so gut, war so anmutig und lieb, daß sie das Lieblingskind der Eltern wurde, was ihr die Mißgunst der Geschwister zuzog. Kaum war sie zwölf Jahre alt, da machten die Eltern für sie schon Heiratspläne. Allein Katharina hatte schon viel früher in ihrem Herzen beschlossen, daß niemals ein Geschöpf zwischen sie und ihrem Gott treten dürfe. Nach der Einsamkeit stand ihr Sinn, und durch das Gelübde steter jungfräulicher Keuschheit hatte sie sich mit dem Heiland vermählt. Nun begann ein harter Kampf. Die sonst frommen Eltern hielten — in einer Verblendung, wie sie nicht selten sich findet, wenn ein Kind sich Gott weihen will — ihr Betragen für überspanntes Wesen und dachten ihr mehr Neigung für das Weltliche beizubringen. Sie sollte nicht mehr soviel beten und die Einsamkeit suchen dürfen. So wurde ihr trautes Kämmerlein ihr genommen; die Magd wurde entlassen und Katharina in die Küche gestellt und mit den gewöhnlichen Hausarbeiten überhäuft. Ihr heiterer Gleichmut kam durch diese Prüfung nicht im geringsten ins Wanken; geduldig ertrug sie auch den schadenfrohen Spott der Schwestern. Nur das fiel ihr hart, daß sie gar nicht mehr allein sein durfte. Da tröstete sie der Herr, wie sie später selbst bekannte: „Der Herr hat mich gelehrt, in meiner Seele eine Einsiedelei zu erbauen, wo ich mich stets einschließen könnte; zugleich versprach er mir den Genuß eines Friedens, den nie ein Ungemach werde stören können."

Nun nahte sich ihr aber eine Versuchung, die so unschuldig aussah, daß sie ihr beinahe erlegen wäre. Die Schwestern und Freundinnen kamen ihr vorzustellen, die Frömmigkeit dürfe nicht menschenscheu sein; Gefälligkeit und frohe Geselligkeit, sowie standesmäßiger Schmuck ziemen sich einer Jungfrau gar wohl. Katharina dachte nichts Arges; sie ließ sich bereden und nahm allmählich an den Lustbarkeiten und Eitelkeiten der Schwestern teil. Der Herr öffnete ihr jedoch frühzeitig die Augen und sie erkannte, daß sie eine schiefe Bahn betreten hatte, welche sie immer rascher von den Vorsätzen eines gottgeweihten Lebens abführen mußte. Der unerwartete Tod ihrer ältesten Schwester dünkte ihr eine Warnung vor den Fallstricken der Welteitelkeit. Das ganze Leben lang hat sie später die kurzen Augenblicke beweint, da sie aus falscher Nachgiebigkeit der Eitelkeit diente.

Ihre Standhaftigkeit rührte endlich die Herzen der Eltern. Es ward ihr gestattet, nach Belieben ihr Leben einzurichten. Nun schwang ihre heldenmütige Seele sich einem Adler gleich empor. Den höchsten Höhen der Vollkommenheit strebte sie zu. Achtzehn Jahre alt trat sie in den dritten Orden des heiligen Dominikus, dessen Mitglieder in der Welt ein Leben der Buße führen. Und ein Leben der Buße führte Katharina hinfort, wie es strenger die ersten Einsiedler kaum kannten. Dabei übte sie vollkommenen Gehorsam gegen ihren Seelenführer und völlige Entsagung des Eigenwillens. Der Herr erkannte, daß er sie in die harte Schule des Kreuzes nehmen dürfe. Er erschien ihr mit einer goldenen Krone in der einen, einer Dornenkrone in der andern Hand; sie sollte wählen. Sie warf nur einen Blick auf die Wunden ihres göttlichen Bräutigams; dann griff sie ohne Besinnen nach der Dornenkrone und drückte dieselbe tief in ihr Haupt. Leiden der schmerzlichsten und oft schimpflichsten Art waren hinfort ihr Anteil bis zum Ende ihres Lebens.

Nicola della Matrice pinx.

Hart wurde sie angefochten vom höllischen Feinde. Derselbe durfte der reinen Jungfrau mit unkeuschen Versuchungen zusetzen; und obwohl sie ihren unschuldigen Leib noch härter in Zucht nahm wie bisher und obwohl sie ihr Gebet noch eifriger übte Tag und Nacht, ließ er doch nicht nach. Dabei zog sich der Herr mit seinem Troste von ihr zurück, so daß sie in Finsternis und Trostlosigkeit streiten mußte.

Als nach diesen harten Kämpfen der Heiland die mutige Heldin wieder heimsuchte, sagte sie ihm: „Wo warst du denn, mein göttlicher Bräutigam, während meine Seele von so vielen Abscheulichkeiten geplagt wurde?“ „Mitten in deinem Herzen,“ erwiderte er. „Wie,“ entgegnete Katharina, „wie, du warst in Mitte des garstigen Schlammpfuhls, in den meine Seele versenkt war?“ — „Dieser Schlamm,“ erwiderte ihr die Stimme des Heilandes, „hat dich nicht im mindesten besudelt, weil du darüber erbebtest; deshalb war der Kampf, den du bestandest, für dich eine Quelle unendlicher Verdienste; eben meiner Anwesenheit hast du die errungene Siegespalme zu verdanken.“ Ihre Liebe zu den Armen, denen sie unermüdlich diente, überstieg weit die menschlichen Kräfte. Vorzüglich bewährte sie bei der Verpflegung zweier unglücklichen Frauen eine bewunderungswürdige Geduld. Diese waren mit den ekelhaftesten Krankheiten behaftet und lagen verlassen in ihrem Elende. Katharina verpflegte sie mit liebender Sorgfalt, ohne den mindesten Dank einzuernten; sie wurden vielmehr noch von jenen mit Vorwürfen und Schmähungen überhäuft. Eine dieser Unglücklichen ging sogar in ihrer Bosheit so weit, daß sie, von einer Klosterschwester unterstützt, gegen ihre Wohlthäterin die abscheulichsten Verleumdungen der schmutzigsten Art ausstreute. Die Heilige aber ließ sich durch nichts in der Ausübung ihrer Liebeswerke stören; mit unerschütterlicher Sanftmut und Geduld stellte sie Gott ihre Sache ganz anheim und überließ ihm die Rechtfertigung ihrer Unschuld. Und der Herr rechtfertigte sie auf die vollkommenste Weise; die Verleumderin wurde durch die Geduld der Heiligen gerührt, bekehrte sich und widerrief öffentlich ihre abscheulichen Aussagen. Diese war jedoch nicht die einzige, welche durch Katharina auf den Weg der Tugend zurückgeführt wurde. Wenn die Heilige leiblichen Nöten abhalf, so unterließ sie nie, auch geistige Wohlthaten zu spenden. Waren Herzen durch tiefgewurzelte Feindschaft getrennt, so ließ sie mit Ermahnungen und Gebeten nicht nach, bis die Versöhnung erfolgte. Verharrten verstockte Sünder in ihrer Unbußfertigkeit und verwarfen alle Heilsmittel der Religion, so flehete Katharina zu Gott, und die harten Herzen zerflossen in Zerknirschung und Reuegefühlen. Als im Jahre 1374 eine verheerende Pest ausbrach, widmete sich die Heilige großmütig dem Dienste der Kranken und erwirkte durch ihre Gebete manchen die Genesung. Dabei unterließ sie nie, zur ernstlichen Besserung anzumahnen, um Gottes strafenden Arm von den so schwer Heimgesuchten abzuwenden. Ihre Reden bei solchen Anlässen drangen so tief ins Herz, daß niemand ihr leicht widerstehen konnte.

Ihre Handlungen, ihre Worte und selbst ihr Stillschweigen zogen mit einer geheimen Kraft die Herzen zur Tugendliebe hin; weshalb der Papst Pius II. sagte, man könne sich ihr nicht nahen, ohne besser zu werden. Bei den verschiedenen Reisen, die sie auf Geheiß ihrer Obern machte, wirkte sie die erfreulichsten Früchte der Bekehrung. Papst Gregor XI. bestimmte den Pater Raymund und zwei andere Ordensgeistliche eigens dazu, all den Büßern das Sündenbekenntnis abzunehmen, welche die heilige Katharina während ihres Aufenthaltes zu Pisa daselbst bekehrt hatte; und diese Geistlichen wurden am Tage nicht fertig, sondern mußten auch noch die Nacht im Beichtstuhle zubringen. Außer vielen andern Bekehrungen, welche die heilige Katharina durch die Gnade wirkte, berichtet uns die Geschichte auch die zweier Räuber. Diese waren eingefangen und zum Tode verurteilt; aber vergebens sprach man ihnen zu, sich vor der Hinrichtung mit Gott auszusöhnen; sie antworteten nur mit Gotteslästerungen und Verwünschungen. Tief ergriffen von dem Elende und der Gefahr der Unglücklichen, warf sich Katharina auf die Kniee und bete inbrünstig um ihre Rettung. Und ihr Flehen war nicht fruchtlos; die Sünder gingen in sich, bekannten ihre Schuld und starben als aufrichtige Büßer.

Gott verlieh ihr zur Belohnung ganz besondere Gnaden, als die Gabe, lange Fasten auszuhalten, wie sie denn einmal vom Aschermittwoch bis auf Christi Himmelfahrt nichts genoß, als nur die heilige Kommunion, — die Gabe der Prophezeiung und Wunderthaten, so daß sie die von allen Orten zu ihr kommenden Kranken im Namen Jesu gesund machte und den Satan aus den Besessenen durch die Kraft dieses heiligen Namens austrieb. Auch hat der Heiland ihr seine heiligen fünf Wunden eingedrückt, zum Lohne für das zärtliche Mitleiden, welches sie für sein bitteres Leiden trug; doch durfte diese Auszeichnung auf ihr demütiges Bitten vor der Welt verborgen bleiben; sie empfand beständig die Schmerzen ohne die äußeren Male.

Am liebsten hätte Katharina ganz abgeschieden von der Welt nur Gott gelebt. Allein sie erhielt Sendung und Weisung, nach Art einer Prophetin in der Welt aufzutreten und in die Geschicke der Kirche einzugreifen. Sie, die Färberstochter, mußte wiederholt an den päpstlichen Hof zu Avignon, den Papst zu mahnen, daß er zum Besten der Kirche seinen Sitz nach Rom zurückverlege. Als später eine streitige Papstwahl Verwirrung anrichtete, bemühte sie sich mit gutem Erfolg um allgemeine Anerkennung Urbans des Vierten. Die Päpste trugen ihr wichtige Geschäfte auf. So mußte sie die Stadt Florenz mit der Kirche aussöhnen. Diese erstaunliche rastlose Thätigkeit bei beständigem strengen Fasten und unaufhörlichen Krankheiten der verschiedensten Art rieben ihre Kräfte frühzeitig auf. Erst dreiunddreißig Jahre alt, vertauschte sie die Erde mit dem himmlischen Vaterlande. Papst Pius II. setzte sie im Jahre 1461 in die Zahl der Heiligen.

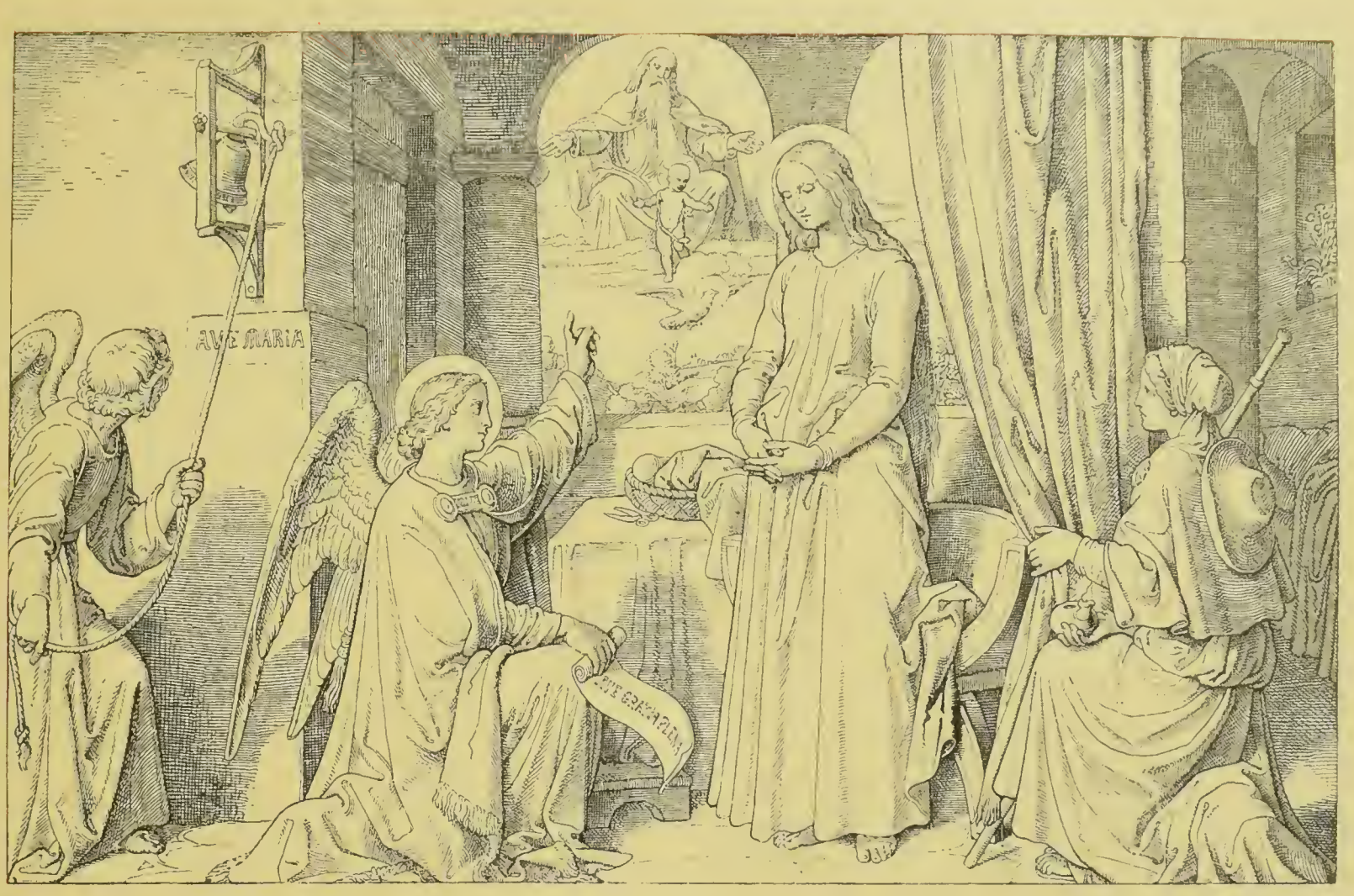
Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Katharina hat, so lange sie lebte, es schmerzlich bereut, daß sie durch eitle Kleidung gefehlt hatte. O wie weit mehr Ursache haben viele Weltkinder, jene weit größeren Fehler zu bereuen, welche sie durch freche und ärgerliche Kleidung zum Ärgernisse und Verderben des Nächsten begangen haben. Mit welchen bittern Thränen sollten sie den Verlust so vieler unschätzbaren Stunden beweinen, welche sie mit eitler Auszierung ihres Leibes so leichtsinnig verschwendet haben! Hat Katharina erkannt, daß Gott ein Mißfallen an eitler Kleidung habe; was für einen Abscheu muß Gott an frecher und ärgerlicher Kleidung haben, besonders, wenn man dabei keine andere Absicht hat, als fremden Augen zu gefallen! Katharina hat den Fehler verbessert, sobald sie ihn erkannte. Bitte Gott um Erkenntnis der von dir in dieser Hinsicht begangenen Fehler, und vermeide dieselben in Zukunft mit allem Ernste. Sei versichert, daß die äußere Eingezogenheit in der Kleidung, in Sitten und Geberden die schönste Zierde eines Christen sei, wie Tertullian schreibt. Die eitle, freche Kleidung und die gar zu große Sorge für Schönheit und Putz des Leibes ist ein Zeichen, daß ein Mensch wenig an das Heil seiner Seele denkt, mehr für seinen sterblichen Leib sorgt, als für seine unsterbliche Seele, wie der heilige Chrysostomus schreibt; ein Zeichen, daß das Gemüt desselben der Eitelkeit ergeben und entweder schon unrein ist oder bald sein wird. „Wenn du dich eitel oder unmäßig putzest," sagt der heilige Cyprian, „um andern zu gefallen, so sage nur nicht, daß du innerlich keusch oder schamhaft seiest. Dein Putz überführt dich der Lüge." — „Der äußerliche Schmuck deiner Kleider," sagt der heilige Bernard, „zeigt an, wie verunstaltet und abscheulich du innerlich aussiehst."

2) Die heilige Katharina hat die ärgsten Versuchungen zu bestehen. Versuchungen leiden ist an sich noch keine Sünde, sie mögen so lange dauern als sie immer wollen. Gieb nur keine Gelegenheit dazu; und wenn du sie merkest, so rufe zu Gott und streite tapfer. Wirst du dann davon nicht befreit, so werde deswegen nicht kleinmütig. Gott wird dich

nicht verlassen. Er sieht zu, wie du streitest; er giebt dir Gnade und Stärke; er bereitet dir den Lohn im Himmel. Diese dreifache wichtige Wahrheit nimm dir wohl zu Herzen; so wirst du niemals in den Versuchungen den Mut sinken lassen. „Gott sieht uns zu," sagt der heilige Cyprian, „wenn wir streiten; es sehen uns die Engel zu, es sieht uns Christus zu. Welch eine Ehre ist es und welch eine Glückseligkeit, in Gegenwart Gottes zu streiten und von Christo gekrönt zu werden!" Wie aber Gott den Streitenden zusehe, erklärt der heilige Augustin mit diesen Worten: „Gott sieht uns nicht zu, wie ein Mensch, der einem Kämpfer zusieht. Denn ein solcher Mensch kann schreien, aber helfen und Kräfte geben kann er nicht, weil er ein Mensch ist und kein Gott. Gott aber, wenn er seinen Kämpfern zusieht, hilft ihnen und giebt ihnen Kräfte, sofern sie ihn darum bitten." Deswegen sagt auch die heilige Schrift: „Gott ist getreu; er wird euch nicht über eure Kräfte versucht werden lassen, sondern bei der Versuchung auch den Ausgang geben, daß ihr ausharren könnet." (1. Kor. 10, 13.) Darum lasse den Mut nie sinken; vertraue fest auf den göttlichen Beistand und dir wird des Herrn Bürde leicht und sein Joch süß werden. Du wirst erfahren, wenn du nur treu mit der Gnade des Herrn mitwirken willst, daß du auch in den heftigsten Versuchungen gleich den Heiligen siegen und mit Paulus ausrufen kannst: „Ich vermag alles in dem, der mich stärket."

NB. Wir erinnern dich, lieber Leser, an das, was wir am Ende des ersten Monats geraten haben, betreffend den letzten Tag eines jeden Monats.



Der erste Tag im Monat Mai.

Die heiligen Philippus und Jakobus, Apostel.

Der heilige Philippus war aus Bethsaida, einer Stadt in Galiläa, gebürtig. Der Heiland berief ihn zu seiner Nachfolge an eben jenem Morgen, wo er den heiligen Petrus und den heiligen Andreas zum Apostelamte erwählte. Clemens von Alexandrien erzählt, der heilige Philippus sei derjenige gewesen, welcher, als er vom Heilande berufen wurde, um die Erlaubnis gebeten habe, in sein Haus zurückzukehren, um seinen Vater zu begraben, und dem der Heiland hierauf antwortete: „Folge mir nach und lasse die Toten ihre Toten begraben.“ Jesus Christus wollte seinen Schüler dadurch aufmerksam machen, daß den Pflichten seines hohen geistlichen Berufes die Werke der leiblichen Barmherzigkeit nachstehen müßten. Auch wird glaubhaft von dem heiligen Chrysostomus berichtet, daß Philippus verheiratet gewesen sei und mehrere Töchter gehabt habe. Er verließ aber ohne Verzug alles und folgte dem Heilande nach. Als der Heilige Jesum Christum erkannt hatte, machte er ihn alsbald dem Nathanael kund und führte diesen zu Jesu. Nach drei Tagen begleitete er den Heiland auf die Hochzeit zu Kana; ein Jahr hernach wurde er zum Apostelamte erhoben und den Zwölfen beigezählt. Im folgenden Jahre, ehe Christus das Wunder der Brotvermehrung wirkte, fragte er ihn prüfungsweise, wo man für so vieles Volk Brot kaufen könnte? Der heilige Apostel antwortete: „Man müßte für mehr als für 200 Denarien kaufen.“ Als einige Heiden einmal Christum zu sehen verlangten, sagte es der heilige Philippus dem heiligen Andreas, und beide trugen es Jesu Christo vor. Da der Heiland in jener langen Rede, die er zu seinen Aposteln nach dem Abendmahle, am Vorabende seines Leidens hielt, von dem Vater verschiedenes meldete, bat ihn Philippus, er möchte ihnen den Vater zeigen, worauf Christus sagte: „Philippus, wer mich sieht, sieht auch den Vater.“

So viel wissen wir von diesem Apostel aus dem Evangelium. Zuverlässige Schriftsteller melden weiter, daß er einige seiner Töchter verheira-

tet habe, daß er das Evangelium in Phrygien gepredigt habe, und daß er zu Hierapolis, einer Stadt dieser Provinz, gestorben und mit zweien seiner Töchter, die in beständiger Jungfrauschaft gelebt hätten, begraben worden sei, worauf bei seinen Reliquien viele Wunder geschahen. Er muß sehr alt geworden sein; denn es war schon 80 Jahre nach Christi Geburt, als der heilige Polykarp sich bekehrte, und dieser hat den heiligen Philippus noch zum Lehrmeister gehabt.

Der heilige Jakobus, den man den Jüngeren nennt, um ihn von dem Apostel Jakobus, dem Bruder des heiligen Johannes des Evangelisten, zu unterscheiden, erhielt wegen seiner ausgezeichneten Heiligkeit schon bei Lebzeiten den Beinamen des Gerechten. Der heilige Paulus nennt ihn den Bruder des Herrn, weil er mit Christo nahe verwandt war. Er war nämlich der Sohn des Alphäus und der Maria, einer Schwester der Mutter Gottes. Er hatte zu Brüdern den Joseph oder Jose, den heiligen Apostel Judas und den heiligen Simon; er wurde mit seinem Bruder, dem heiligen Judas, im zweiten Jahre des Predigtamtes Jesu Christi zum Apostolat berufen. Der von den Toten erstandene Heiland ist ihm insbesondere erschienen. Bei der Himmelfahrt hat ihm der Herr, nach dem Berichte des heiligen Hieronymus und Epiphanius, die Kirche zu Jerusalem empfohlen, und darum haben ihn die Apostel bei ihrer Abreise in die Welt zum Bischofe von Jerusalem bestellt. Er hat mit dem heiligen Petrus den heiligen Paulus um das Jahr 37 in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen; er hat den heiligen Barnabas um das Jahr 42 nach Antiochien geschickt, und unter ihm ist das Konzilium zu Jerusalem wegen der jüdischen Gebräuche gehalten worden, dessen Beschlüsse hauptsächlich nach seiner Meinung abgefaßt wurden. Im Jahre 59 schrieb er seinen katholischen d. h. für die gesamten Judenchristen bestimmten Brief, in welchem er die Notwendigkeit der guten Werke betont zur Belehrung jener, welche die Lehre des heiligen Paulus von der Notwendigkeit des Glaubens zur Rechtfertigung mißverstanden. Auch vom Sakramente der Ölung und von der Beichte ist Rede in diesem Briefe.

Außerordentlich war das Ansehen des „Gerechten" selbst bei den Juden. Sie hinderten ihn nicht, das Heiligtum des Tempels zu betreten; dort lag er so viel auf den Knieen im Gebet für das Heil des Volkes, daß seine Kniee hart wurden wie eine Kamelhaut. Das Volk drängte sich an ihn heran, um den Saum seines Gewandes zu küssen. Immer zahlreicher wurden die Bekehrungen, aber auch der Haß der Führer oder vielmehr Verführer des Volkes wurde immer grimmiger. Der Hohepriester Ananus, Sohn des gottlosen Annas, forderte den Apostel endlich vor den hohen Rat und wollte ihn zwingen, von der Zinne des Tempels herab den Heiland zu verleugnen. Allein der Heilige verkündete unerschrocken dem versammelten Volke: „Jesus der Gekreuzigte sitzt zur Rechten Gottes des Vaters und wird wiederkommen, die ganze Welt zu richten!" Da schrieen die Widersacher: Auch der Gerechte ist von Sinnen gekommen! Und sie stießen ihn hinab, daß er zerschmettere. Der Heilige hatte dann noch soviel Kraft, daß er sich auf die Kniee richten und laut für seine Todfeinde beten konnte. Das verblendete Volk steinigte ihn und ein Tuchwalker tötete ihn vollends mit seiner Keule. Das geschah am 10. April 62, im 86. Jahre seines Lebens und 29. Jahre seines bischöflichen Amtes.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Sobald Philippus zur Erkenntnis Christi als des wahren Messias gelangt war, hat er auch andere zu Christo geführt. Hast du auch Zeit deines Lebens jemand zu Christo geführt oder zu dessen Erkenntnis und Liebe zu bringen gesucht? Oder hast du vielmehr im Gegenteil manchen Menschen dem Satan zugeführt und demselben zu dienen bewogen? Das erste ist geschehen, wenn du jemanden durch gutes Beispiel oder liebreiche Worte zum wahren Glauben, zur Beicht, Buße, zur Anhörung der heiligen Messe und des Wortes Gottes, zur Geduld in Kreuz und Leiden oder zu andern christlichen Tugenden und guten Werken ermahnt und gebracht hast. Das zweite ist geschehen, wenn du mit Wort und Werk andere zum Bösen angereizt oder im Bösen bestärkt hast. Hast du das letztere gethan, o so bereue deine Bosheit, so lange du lebst; und thue alles, was du kannst, damit jene Seele, die du dem Satan zugeführt hast, wieder durch wahre Buße und Besserung des Lebens zu Christo zurückkehre. Sollte es aber bei diesen schon zu spät sein, so bemühe dich mit allem Ernste, andere Seelen zu Christo zurückzuführen. „Wenn einer unter euch von der Wahrheit abgewichen wäre und jemand ihn bekehret, der sollte wissen, daß, wer den Sünder von seinem Irrwege zurückführet, eine Seele vom Tode, das ist vom ewigen Untergange, errettet, und die Menge der Sünden bedecket." So der heilige Jakobus. (Jak. 5. 19, 20.) Was sagt aber die ewige Wahrheit von jenen, welche andere von Christo abhalten und im Irrtume zu stärken suchen, wie ehedem die Pharisäer

gethan haben? „Wehe euch," hieß es, „wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr das Himmelreich den Menschen vor den Augen zuschließet! Denn ihr selbst gehet nicht hinein und lasset auch jene nicht hinein, die doch in dasselbe hinein wollen." (Math. 23, 13.)

2) Der heilige Jakobus betet nach dem Beispiele seines Erlösers für seine Feinde. — Soll das edle Beispiel deines Heilandes nicht eben das bei dir bewirken? Erwäge es wohl: der Heiland betet mit lauter Stimme am Kreuze für diejenigen, die ihm ungleich mehr Leid zugefügt, als deine Feinde dir gethan haben; und du willst Bedenken tragen, für deine Feinde zu beten? O! schäme dich ins Herz hinein; setze nur geschwind alles Bedenken bei Seite und opfere heute dein Gebet auf für alle, die dir jemals etwas Leids gethan haben. Beteure zugleich vor dem allwissenden Gott, daß du ihnen allen ohne Ausnahme alles verzeihst, was sie dir Unrechtes zugefügt oder worin sie dich beleidigt haben. Dieses ist eines der kräftigsten Mittel, vollkommene Verzeihung deiner Sünden von Gott zu erlangen. „Wenn du willst, daß dir Gott deine Sünden verzeihe, so verzeih auch deinem Feinde, und wie du willst, daß dir Gott deine Sünden verzeihe, so verzeihe auch du deinen Feinden," sagt der heilige Chrysostomus. Christus der Herr selbst spricht: „Wenn ihr den Menschen ihre Sünden verzeihet, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Sünden verzeihen." Trostreiche Worte! Schrecklich aber sind jene, die er hinzusetzt: „Werdet ihr aber den Menschen nicht verzeihen, so wird auch euer himmlischer Vater euch eure Sünden nicht verzeihen." (Matth. 6. 14, 15.) Nun sieh: du willst ohne Zweifel, daß Gott dir deine Sünden verzeihe, sonst wirst du verdammt. Christus versichert dich aber, Gott werde dir verzeihen, wenn du verzeiheſt; hingegen werde er dir nicht verzeihen, wenn du nicht verzeiheſt; so mußt du also entweder deinen Feinden verzeihen oder dich zur Hölle entschließen. Was willst du thun? Du betest täglich im Vater unser: „Vergieb uns unsere Schuld." Mit diesen Worten bittest du Gott um Verzeihung deiner Sünden. Allein du setzest nach Anweisung Christi hinzu: „wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Das ist: gleichwie du dem Nächsten verzeiheſt, was er dir Leids gethan; also willst du, daß auch Gott dir deine Sünden verzeihe. Merke wohl: Wenn du deinem Feinde nicht verzeiheſt, so begehrst du selbst, daß Gott auch dir deine Sünden nicht verzeihe, sondern dich verdamme. „Wie kannst du," fragt der heilige Chrysostomus, „deine Hände gen Himmel erheben und Verzeihung begehren? Denn, wenn Gott dir deine Sünden verzeihen will, so läßt du es nicht zu, so lange du ein feindseliges Gemüt wider deinen Nächsten hegest." Und der heilige Anastasius sagt: „Verzeihest du nicht die dir zugefügte Unbild, so verrichtest du für dich kein Gebet, sondern begehrst und ziehst den Fluch Gottes über dich, da du sprichst: Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Was zu thun sei, siehst du selbst.

Der zweite Tag im Monat Mai.

Der heilige Athanasius, Patriarch zu Alexandria. † 373.

Athanasius war von Gott berufen, durch 46 lange Jahre das Licht, die Stütze und der Trost seiner Kirche zu sein in den Stürmen der gefährlichsten Ketzerei, welche jemals von der Hölle aufgebracht wurde. Zu Alexandria, der berühmten Hauptstadt Egyptens, um das Jahr 296 von edlen Eltern geboren, gewann er wegen seiner hohen Geistesgaben und Frömmigkeit schon früh die väterliche Liebe Alexanders, des heiligen Erzbischofes jener Stadt. Derselbe nahm sich seiner Erziehung an und gebrauchte ihn später als seinen Geheimschreiber. Gern hätte Athanasius die trügerische Welt geflohen; zwei Jahre brachte er auch wirklich unter Leitung des heiligen Antonius in der Einöde zu; allein sein Bischof bedurfte seiner im Kampf gegen den Erzketzer Arius und so kehrte er im Gehorsam zurück. Noch war er erst Diakon, als ihn sein Bischof mitnahm auf die erste große allgemeine Kirchenversammlung zu Nicaea, im Jahre 325. Großes Aufsehen erregte da der junge Diakon bei den 318 versammelten Vätern durch die Gelehrsamkeit und das Geschick, womit er die arianischen Irrtümer widerlegte. Von da an sahen die Ketzer in ihm ihren gefährlichsten Gegner.

Als bald darauf der heilige Alexander zum Sterben kam, bezeichnete er Athanasius als seinen Nachfolger. Voll Schrecken floh dieser in die Wüste; allein Geistlichkeit und Volk verlangten ihn und keinen andern zum Erzbischof; ein halbes Jahr suchte man ihn allenthalben, und als man endlich seinen Aufenthalt entdeckte, konnte er sich dem allgemeinen Verlangen nicht länger widersetzen. Im Vertrauen auf Gottes gnädigen Beistand ergriff er den Hirtenstab und übertraf in der Führung seines hohen Amtes bald die kühnsten Erwartungen.

Die Arianer, die all ihre Bemühungen, um

seine Erhebung zu hintertreiben, schmählich gescheitert sahen, suchten den gefürchteten Gegner jetzt durch gottlose Ränke wieder zu stürzen. Sie brachten eine Menge Beschuldigungen gegen ihn vor und bewogen den Kaiser Constantin, eine Bischofsversammlung nach Tyrus zu berufen, vor welcher Athanasius sich verantworten sollte. Sie sorgten aber dafür, daß die Versammlung größtenteils aus ihren Anhängern bestand. Im Bewußtsein seiner Unschuld stellte sich Athanasius dem parteiischen Gerichte. Die Anklagen lauteten auf Kirchenschändung Mord und Unzucht. Athanasius rechtfertigte sich glänzend. Er wies nach, daß die Kirche, die er zerstört haben sollte, gar nicht existiert hatte. Den Arsenius sollte er ermordet und dessen Hand zur Zauberei gebraucht haben — die angebliche Hand desselben wurde vorgezeigt. Athanasius stellte den Arsenius lebend der Versammlung vor. Ein schändliches Weib war gedungen, ihm Notzucht vorzuwerfen. Sie erbot sich vor der Versammlung, ihre Anklage zu beschwören. Als aber der Nachbar des Angeklagten sie auf die Probe stellte und fragte, ob sie ihn wiedererkenne — da sagte sie diesem ohne Bedenken: Du bist es, ich kenne dich gar wohl! Konnte die Rechtfertigung des so schmählich Beschuldigten glänzender, die Beschämung der Verleumder größer sein? Und doch brachten die wutschnaubenden Arianer es fertig, daß der Heilige verbannt wurde. Blutenden Herzens mußte er seine Herde verlassen und an die Grenze des Römerreiches, nach Trier, in die Verbannung wandern.

Die Ketzer triumphierten. Ihr exkommuniziertes Haupt Arius wollten sie in Alexandrien wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen lassen. Allein Geistlichkeit und Volk hielten treu zum verbannten Oberhirten und bestürmten den Kaiser um dessen Zurückberufung. In Konstantinopel fand Arius weniger Widerstand. In feierlicher Prozession zog er zur Hauptkirche. Die Ketzer jubelten, die Katholiken trauerten. Da griff der oberste Beschützer der Kirche selber ein: während des Zuges überkam den Arius ein Unwohlsein, er mußte bei Seite treten, und als man nach ihm sehen wollte, fand man ihn mit ausgeschütteten Eingeweiden tot.

Dieses offenbare Strafgericht Gottes öffnete dem irregeleiteten Kaiser die Augen. Athanasius wurde seiner beglückten Herde wiedergegeben. Allein Constantin starb im Jahre 337. Das Reich wurde unter seine beiden Söhnen geteilt. Der morgenländische Kaiser Constantius ließ sich bald wieder von den Arianern gegen Athanasius einnehmen. Derselbe wurde abermals vertrieben unter dem Vorwande, er zettele Empörungen an. Ein gewisser Gregor ließ sich zum Erzbischof wählen und brach mit Waffengewalt in die Herde des Heiligen ein, unsäglichen Jammer stiftend. Dieser suchte Schutz beim Papste Julius. Acht Jahre verweilte er in Rom. Dann erst gelang es dem Papste, die Rückkehr des Bekenners zu erwirken, nachdem derselbe sich auf einer Kirchenversammlung zu Sardika glänzend gerechtfertigt hatte.

Der Aufenthalt des Heiligen in Rom mußte nach Gottes Ratschluß dazu dienen, das Mönchstum auch im Abendlande in Aufnahme zu bringen. Durch seine begeisterten Schilderungen von dem engelgleichen Leben der egyptischen Mönche, durch Schriften über seinen Lehrmeister, den heiligen Antonius, sowie durch das anziehende Beispiel einiger Mönche, die seine Begleiter waren, verbreitete er die Kenntnis dieser Lebensweise und bewog viele zur Nachahmung derselben. — Bald nach seiner Rückkehr mußte Athanasius wiederum fliehen; beim nächtlichen Gottesdienste überfielen ihn die Schergen des arianischen Kaisers und hätten ihn umgebracht, wenn es nicht einigen Mönchen gelungen wäre, ihn unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren in die Wüste zu retten. Sechs Jahre lang, während er von einem Versteck zum anderen flüchten mußte, war der Heilige nur darauf bedacht, durch Boten und Briefe seine verlassene Herde zu trösten und zu stärken. Als dann der abtrünnige Julian den Thron bestieg, durfte er zurückkehren. Allein wieder nur für kurze Zeit. Julian hatte bei der Zurückberufung der verbannten Bischöfe den heimtückischen Plan, dem Christentum durch neu entfesselte Glaubens-

streitigkeiten schwere Wunden zu versetzen. Als er sehen mußte, wie Athanasius die Verirrten durch Milde und Geduld eher bekehrte als bekämpfte und seine Kirche bald wieder zur schönsten Blüte brachte, vertrieb er ihn abermals. Nur durch eine List konnte der Heilige den Häschern entrinnen. Das Schiff, welches ihn über den Nilfluß brachte, wurde von den Verfolgern angehalten; sie fragten nach Athanasius, den sie nicht persönlich kannten. Dieser antwortete selbst mit großer Geistesgegenwart: er ist nicht weit von hier vorübergefahren, leicht könnt ihr ihn einholen. So täuschte er sie ohne zu lügen und entkam.

Julian wurde bald von Gottes Strafgericht ereilt. Sein Nachfolger Jovian setzte den heiligen Athanasius mit großen Ehren wieder ein. Leider wiederum nur für kurze Zeit. Nach acht Monaten starb Jovian, und der neue Kaiser Valens, ein eingefleischter Arianer, vertrieb den Heiligen zum fünftenmal. Da aber wurde der Unwille unter dem Volke so laut und drohend, daß der Kaiser aus Furcht vor Empörung seinen Verbannungsbefehl zurücknahm. Jetzt endlich konnte der unbeugsame Streiter für den Glauben und die Freiheit der Kirche sich ungestört der Sorge für seine Herde widmen, bis der Herr ihm die himmlische Krone reichte. Sein Freund, der heilige Gregor von Nazianz, schildert in einer Lobrede die herrlichen Tugenden desselben, seine tiefe Demut, väterliche Menschenfreundlichkeit, Strenge im Fasten, Ausdauer im Gebete.

Lehrstücke und Nachfolge.

Aus dem Treiben der Arianer, mit denen der heilige Athanasius sein ganzes Leben lang zu kämpfen hatte, ergeben sich wichtige Unterscheidungsmerkmale der Ketzerei.

1) Der Irrlehrer kommt als Wolf im Schafspelze. Lammfromm und gottselig ist sein Reden und Benehmen. Sein Angesicht verrät Abtötung, sein Mund fließt über von Menschenliebe. Er gleicht der Verführerin, welche die heilige Schrift also beschreibt: „Von ihren Lippen trieft Honigseim, und ihre Worte sind sanfter als Öl; das Ende aber, wozu sie führt, ist bitter wie Wermut und scharf wie ein zweischneidiges Schwert; ihre Füße gehen zum Tode hinab, und ihr Tritt steht auf der Hölle.“ (Sprchw. 5.) Hat er es aber zu einem Anhang gebracht, so zeigt er sich stolz, frech, tyrannisch und richtet Unheil über Unheil an. Welch schreckliche Verwüstungen hat unser Vaterland über sich ergehen lassen müssen infolge der sogenannten Reformation!

2) Der Irrlehrer beruft sich auf die Schrift, die ihm angeblich über alles geht; der Kirche wirft er Menschensatzungen vor. Natürlich darf keine andere Erklärung der Schrift gelten als die seinige, und er behauptet keck, dieses sei die Lehre des Altertums. Dann klagt er über die Prunksucht der Päpste und Kirchenfürsten, den Geiz und die Herrsucht der Geistlichen, den Verfall der Orden. Die Diener der Kirche hätten angeblich bloß ihren Eigennutz im Auge, nicht das lautere Evangelium. Durch eine Menge erlogener oder verdrehter Skandalgeschichten suchen sie die Ungläubigen gegen ihre Hirten mißtrauisch zu machen und deren Ansehen zu untergraben.

3) Der Irrlehrer lobt seine Parteigenossen über die Maßen, um durch den Köder des Ehrgeizes Anhänger zu gewinnen. Man braucht sich nur unter seine Fahne zu stellen, um ein berühmter Mann zu werden. Da ist z. B. ein lauer Katholik, ein schlechter Hausvater, ein gewissenloser Beamter, der bisher sich keines guten Rufes erfreute; dieser tritt zu einer neuen Sekte über, und plötzlich wird er allerwärts gepriesen als ein aufgeklärter Kopf, ein Ehrenmann, ein großer Patriot. Jeder Befürwortung kann er sicher sein.

4) Der Irrlehrer fließt über von schönen Redensarten, von Freiheit, Vernunft, Gewissen, Wissenschaft und bedauert die Katholiken, daß sie sich am Gängelbande führen, die freie Forschung verbieten, durch Dogmenzwang verdummen ließen. Mag es von katholischer Seite auch noch sooft widerlegt werden, es muß doch wahr sein, daß in der Kirche nur Dummheit, Schlechtigkeit und Knechtschaft herrscht. Zu allen Zeiten haben die Ketzer den Grundsatz Voltairs befolgt: lüge nur tapfer drauf los; es mag noch so oft wiederlegt werden, etwas bleibt immer hängen. Und die wirklich Dummen, die sich durch großartige Redensarten fangen lassen, sterben nicht aus.

5) Mit den schönen Redensarten und Versprechungen der falschen Propheten stehen ihre Werke in schreiendem Widerspruch. Menschenliebe predigen sie und Unterdrückung üben sie. Die Kirche, ihre Rechte, ihr Besitz, ihre Orden und Einrichtungen sind vogelfrei. Freiheit und Gerechtigkeit für alles Schlechte, nur nicht für die katholische Kirche. Und was thun die Lügenpropheten auch nur für das zeitliche Wohl des Volkes? Wo hat je ein Zeitungsheld oder ein Socialdemokrat sich für das Heil der Wilden oder für die Pflege der ärmsten Kranken geopfert?

Gedenke stets der Mahnung des heiligen Paulus: „Ich bitte euch, Brüder, daß ihr euch in Acht nehmet vor denen, welche Trennung und Ärgernis anrichten wider die Lehre, die ihr gelernt habt und meidet sie. Denn dergleichen Menschen dienen nicht unserm Herrn Jesu Christi, sondern ihrem Bauche

und mit Schmeicheleien verführen sie die Herzen der Arglosen." (Röm. 16.)

Katholisch bin und heiße ich,
Ich folge treu der Kirche Lehren;
Katholisch sein ist mein Gewinn,
Nie soll der Irrtum mich betören.
Katholisch leb' und sterbe ich,
So werd ich nicht verderben,
Katholisch ist gut sterben.

Der dritte Tag im Monat Mai.

Die Auffindung des heiligen Kreuzes.

Als Kaiser Konstantin der Große durch die Macht des heiligen Kreuzes über seine Feinde gesiegt hatte, lag ihm nichts so sehr am Herzen, als seine Erkenntlichkeit gegen Jesum Christum zu bezeigen. Er verehrte deswegen mit großer Andacht die Orte, wo das menschliche Heil war gewirkt worden, und faßte den Entschluß, daselbst eine herrliche Kirche zu bauen. Hierzu trug die heilige Helena, seine Mutter, vieles bei. Noch in ihrem 80. Lebensjahre unternahm sie eine Pilgerfahrt nach Jerusalem. Hier bekam sie ein heftiges Verlangen, das heilige Kreuz aufzufinden, woran Christus uns erlöset hat. Wie aber sollte dieses geschehen können? Die Heiden hatten aus Haß gegen das Christentum den Ort des Grabes Christi mit Schutt und Steinen verschüttet und unkenntlich gemacht, ja sogar in der Gegend einen Tempel der Venus erbaut und Jupiters Götzenbild aufgestellt. Nach langem Nachfragen entschloß man sich, den Ort des Grabes Christi aufzusuchen, in der sichern Hoffnung, dort das Kreuz selbst zu finden. Man zerstörte daher den Venustempel, zerschlug ihr und Jupiters Götzenbild, säuberte den Ort von allem Unrate und unternahm das Graben. Endlich entdeckte man das heilige Grab, dabei drei Kreuze mit dem Titel des Kreuzes Jesu und den Nägeln. So gewiß man nun war, eines von diesen Kreuzen sei das wahrhafte, so ungewiß war man, wie solches von den andern zu unterscheiden sei, indem der Titel abgesondert lag.

Diesen Zweifel zu heben, gab der heilige Makarius, Bischof zu Jerusalem, den Rat, die drei Kreuze zu einer todtkranken, ansehnlichen Frau zu bringen; vielleicht offenbare Gott durch ein Wunder, welches das heilige Kreuz sei. Er verrichtete ein eifriges Gebet zu Gott, berührte darauf die Kranke mit zwei Kreuzen, ohne daß dieses irgend eine Wirkung hatte; bei Berührung des dritten aber wurde sie sogleich frisch und gesund. Hierüber empfand die heilige Helena eine große Freude, ließ an dem Orte des gefundenen Schatzes eine Kirche erbauen und das heilige Kreuz kostbar fassen und in der neuen Kirche mit großer Ehrerbietung aufstellen. Einen Teil davon schickte sie an den Kaiser, ihren Sohn, der ihn zu Konstantinopel mit tiefer Ehrfurcht empfing, und einen andern Teil in die von ihr erbaute Kirche zu Rom, die nun unter dem Namen des heiligen Kreuzes von Jerusalem bekannt ist. Dorthin schickte sie auch den Kreuztitel, der in der Höhe eines Gewölbes versetzt mit der Zeit unbekannt wurde, bis er im Jahre 1492 in einem bleiernen Kistchen wieder entdeckt wurde. Die Aufschrift ist in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, die Buchstaben sind rot und die Tafel weiß. Der in der herrlichen Kirche zu Jerusalem hinterlassene große Teil des heiligen Kreuzes wurde dem heiligen Bischofe Makarius anvertraut; zu dessen Verehrung hernach, wie uns der heilige Cyrillus, Bischof zu Jerusalem, berichtet, von allen Gegenden der Welt andächtige Wallfahrten angestellt wurden. Man hat auch von demselben kleine Stücklein für andächtige Personen abgeschnitten, ohne daß man eine Verminderung daran merkte, wie der heilige Paulinus meldet; ja, der heilige Cyrillus, der 25 Jahre nach der Erfindung des heiligen Kreuzes, Bischof von Jerusalem war, bezeugt, daß von dem heiligen Kreuze eine außerordentliche Zahl verschiedener Stückchen wäre abgeschnitten worden, ohne ein Abnehmen zu bemerken und vergleicht dieses Wunder mit der wunderbaren Vermehrung des Brotes, womit Jesus Christus 5000 Mann in der Wüste gespeiset hat. Die Kirche zu Jerusalem, welche ehemals den kostbaren Schatz des heiligen Kreuzes bewahrte, wird gegenwärtig die Kirche des heiligen Grabes oder der Auferstehung genannt, weil eine Kapelle über dem Grabe, worin der Leichnam des Heilandes gelegen hatte, erbaut war und diese Kapelle mit der eigentlichen Kirche auf dem Kalvarienberge verbunden war. Am 12. Oktober 1807 wurde der größte Teil der Kirche des heiligen Grabes eingeäschert. Die Kapelle des heiligen Grabes wurde ebenfalls ein Raub der Flammen. Das heilige Grab aber, und sogar dessen hölzerne Thüre, blieb unversehrt,

obgleich die brennende Kirchenkuppel, unter der es sich befindet, darauf fiel. Die heilige Grabeskirche ist zwar wieder neu erbaut worden, hat aber nicht mehr die frühere Pracht.

Das Fest der Erfindung des heiligen Kreuzes ist sehr alt, man hat es in der lateinischen Kirche vom fünften oder sechsten Jahrhunderte her begangen. Die Erfindung selbst geschah im Jahre Christi 326, im einundzwanzigsten Jahre des Kaisers Konstantin und im dreizehnten des Papstes Sylvester.

Inneres der hl. Grabkirche.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Kaiserin Helena sucht mit großer Mühe und Sorgfalt das heilige Kreuz Christi; sie ruhet auch nicht, bis sie es zu ihrem unaussprechlichen Troste gefunden hat. Viele Heiligen haben Kreuz und Leiden gesucht und von Gott inständig begehrt. Soviel dürfen wir dir nicht zumuten. Glaubst du aber, es sei zuviel, wenn begehrt wird, daß du wenigstens dasjenige Kreuz, welches dir Gott zu deinem Nutzen auflegt, mit Geduld trageſt? Christus selbst will es haben „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt," spricht er, „der ist meiner nicht wert." (Math. 10.) Abermal spricht er, wie der heilige Lukas ausdrücklich bezeugt: „Wer nach mir kommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach." (Luk. 9.) Das von Christo auferlegte Kreuz muß man tragen, wenn man Christo in den Himmel folgen will. Im Tragen dieses Kreuzes muß man auch ihm wenigstens insoweit nachfolgen, daß man es geduldig trage. Und was nutzt es, wenn man es zwar trägt, aber mit Ungeduld, oder nur deswegen, weil man muß? „Wer ungeduldig ist," versichert uns die heilige Schrift, „der wird den Schaden empfinden." (Prov. 19.) Denn außerdem, daß er durch seine Ungeduld den Nutzen, den er hätte haben können, verliert, macht er sich auch schuldig der Strafe. Was ist zu thun? Folge dem Rate des gottseligen Thomas von Kempen. „Nimm dein Kreuz und folge Christo nach, so wirst du zum ewigen Leben gelangen. Er ist dir vorgegangen und hat sein Kreuz (mit Geduld) getragen. Für dich ist er am Kreuze gestorben, damit auch du dein Kreuz trageſt und am Kreuze zu sterben verlangeſt." Wenn dir Christus, der Herr, ein Partikel von demjenigen heiligen Kreuze mitteilte, an welchem er ehedem gehangen, und welches die heilige Helena gefunden hat, so schätztest du dich glücklich. Du bist aber weit glückseliger, wenn du das von Gott dir zugeschickte Kreuz mit Geduld trägst, als wenn du das ganze Kreuz Christi erlangteſt.

2) Juden, Heiden und Ketzer verabscheuen das Kreuz Christi; wahre Christen aber schätzen dasselbe

hoch und halten es in Ehren. Von einer Anbetung des heiligen Kreuzes wissen die Katholiken nichts. Denjenigen beten sie an, der an demselben gehangen, nämlich Christum den Herrn, weil dieser nicht nur Mensch, sondern auch wahrer Gott ist, dem die eigentliche Anbetung gebührt. Das heilige Kreuz halten sie in Ehren wegen desjenigen, der an demselben für uns gestorben ist. Nach uraltem christlichem Gebrauch, sich mit dem heiligen Kreuze zu bezeichnen, ist ein Zeichen der Ehre, die wir dem heiligen Kreuze Christi und Christo dem Herrn selbst erweisen. Unterlaß dieses Zeichen der Ehre nicht, wie es heutzutage die Feinde und Verächter des Kreuzes Christi thun, deren Ende nach dem Ausspruche des Apostels kein anderes ist, als der ewige Untergang. (Phil. 3.) Bezeichne dich morgens und abends, vor und nach dem Gebete, wie auch in andern Umständen mit dem heiligen Kreuze, aber andächtig und mit Erinnerung an den Gekreuzigten. „Schäme dich nicht," ermahnt der heilige Cyrillus von Jerusalem, „schäme dich nicht des Kreuzes Christi. Wenn jemand dasselbe verbirgt, so bezeichne deine Stirne öffentlich mit demselben; damit die Teufel in dessen Anschauung mit Furcht und Zittern davon fliehen. Bediene dich dieses Zeichens bei dem Essen und Trinken, beim Gehen und Stehen, beim Sitzen und Reden, mit einem Worte, bei allen Geschäften."

Der vierte Tag im Monat Mai.

Die heilige Monika, Witwe.

Die heilige Monika, welche als die Mutter des großen Kirchenlehrers Augustin stets hoch verehrt wurde, war geboren zu Tagaste im Jahre 332. Noch mehr als den Eltern hatte sie einer frommen Magd zu verdanken, deren Aufsicht sie als Kind übergeben wurde. Diese suchte schon früh, sie zur Übung jeglicher Tugend anzuleiten, besonders aber zur Selbstverleugnung. Das Kind durfte außer der Zeit nicht das Geringste genießen, selbst keinen Trunk Wasser. Da aber das Verbotene reizt, so nahm die kleine Monika die Gelegenheit wahr, wenn sie in den Keller geschickt wurde, um Wein zu holen und naschte davon. Bald wurde ihr das Weintrinken zur Leidenschaft. Eine rohe Magd öffnete ihr über diese Gefahr die Augen, indem dieselbe sie einmal eine Säuferin schalt. Von der Stunde an trank sie keinen Tropfen mehr. Bald darauf empfing sie die heilige Taufe und bewahrte stets die Gnade der Taufe durch die Reinigkeit ihres Glaubens und durch die Heiligkeit ihres Lebens. Sie hatte besonders eine zärtliche Liebe gegen die Armen und Notleidenden. Überzeugt, daß junge Leute, wenn sie nicht auf das sorgfältigste über sich wachen, tausend Gefahren ausgesetzt seien, vermied sie alle gefährlichen Gelegenheiten, liebte die Einsamkeit und verabscheute die hoffärtige Kleiderpracht. Das Gebet liebte sie so, daß sie der Andacht wegen selbst nachts den Schlaf unterbrach, seitdem sie von der Mutter gehört hatte, welche verdienstliche, Gott angenehme Überwindung dieses sei.

Als sie das gehörige Alter erreichte, wurde sie von ihren Eltern an einen Bürger der Stadt Tagaste, mit Namen Patritius, verheiratet. Dieser war von guter Familie, aber nicht sehr reich, dabei noch ein Heide, von zorniger und wilder Gemütsart. Allein sie betrug sich gegen ihn so sittsam und geduldig, daß nie ein Streit zwischen ihnen entstand. Sie wartete mit Demut, bis Gott ihm die Gnade der Bekehrung verlieh. Sie bediente sich der Neigung, die er zu ihr hatte, um seine Seele Gott zu gewinnen. Wenn andere sich bisweilen bei ihr beklagten, daß sie von ihren Männern sehr übel gehalten, auch mit Schlägen mißhandelt würden, sagte sie ihnen, sie sollten schweigen lernen, sollten ihre Männer als ihre Herren ansehen, und wohl zu Gemüte führen, wozu sie sich bei Schließung der Heirat verstanden hätten. Verschiedene, die sich nach dieser Weisung unterthänig bezeigten und Ruhe fanden, dankten ihr deswegen.

Monika zeigte sich als Friedensstifterin vor allem im eigenen Hause. Durch Sanftmut, Geduld und Gebet gewann sie ihre Schwiegermutter, welche durch boshaftes Geschwätz der Mägde gegen sie aufgebracht war. Wenn andere sich wegen Streitigkeiten bei ihr beklagten, hütete sie sich wohl, die Zwischenträgerin zu machen; wußte es hingegen geschickt einzurichten, daß sie die Entzweiten wieder zusammen brachte. Sie hatte den Trost, daß ihr Mann sich dem Christentum zuwendete, kurz bevor er starb.

Nach seinem Tode zeigte sich die Heilige als das Muster einer christlichen Witwe. Sie zog sich möglichst zurück, kleidete sich schlicht und einfach und lebte nur Gott und ihren Kindern. Sie hatte zwei Söhne und eine Tochter. Der ältere,

Augustin, kostete ihr anfangs viel Unruhe und Thränen, machte ihr aber nachher mehr Freude, als die andern. Sie war besorgt, ihm mit dem Glaubensunterrichte die christliche Gottseligkeit einzuflößen; doch getraute man sich nicht, ihn frühzeitig zu taufen, aus Furcht, die jugendliche Hitze möchte ihn zu Ausschweifungen und zum Verlust der Gnade bringen. Und sie mußte in der That sehen, wie er von jungen Jahren an dem Bösen anhing; sie mußte hören, daß er sich zur Ketzerei der Manichäer bekannt habe. Nach dem Tode seines Vaters setzte Augustin, der damals siebzehn Jahre alt war, seine Studien zu Karthago fort. Er machte Bekanntschaft mit einigen Ketzern und ließ sich von denselben zu ihren abscheulichen Irrtümern verleiten. Monika erfuhr diese Verirrung ihres Sohnes mit tiefem Schmerze. Sie vergoß bittere Thränen, wie sie andere Mütter nicht vergießen, wenn ihre Kinder zu Grabe getragen werden. Der Himmel tröstete sie durch ein Gesicht in ihrem harten Leiden. Es schien ihr, sie stehe auf einem langen Richtscheite und neben ihr ein glanzumstrahlter Jüngling. Dieser fragte sie um die Ursache ihres Grames und hieß sie von ihren Thränen ablassen mit den Worten: „Wo du bist, ist auch dein Sohn.“ Sie sah dann spähend um sich und erblickte Augustin auf demselben Richtscheite. Sie wurde dadurch so getröstet, daß sie ihrem Sohn erlaubte, mit ihr in demselben Hause zu wohnen und an demselben Tische zu speisen. Sie hörte aber darum nicht auf, für ihn die Barmherzigkeit Gottes durch Gebet, Seufzer und Thränen zu erflehen. Ein frommer Bischof, den sie um Rat anging, gab ihr die tröstliche Versicherung: „Gehe hin und fahre fort, wie du bisher gethan hast; ein Sohn solcher Thränen kann unmöglich zu Grunde gehen.“

v. Felsburg inv.

Aus deinen Thränen, o Monika,
Zusammen ist geronnen
Für deinen lang verlornen Sohn
Der Taufe heil'ger Bronnen.
Und wenn der große Lehrer schreibt
Von heil'ger Buße Sehnen,
Es ist, als hätt' er die Feder getaucht,
In seiner Mutter Thränen.

In der That, Augustin erkannte mit der Zeit den Irrtum seiner Sekte und faßte einen Ekel an ihren Ausschweifungen und an dem Mutwillen seiner Schüler, welche er zu Karthago die Redekunst lehrte. Er begab sich deshalb nach Rom und nach Mailand, um dort eine Stelle zu suchen.

Seine heilige Mutter folgte ihm ungeachtet der gefährlichen Reise dorthin nach und vernahm mit größter Freude vom heiligen Ambrosius, ihr Sohn sei bekehrt. Er wurde auch im Jahre 387 mit seinem Sohne Adeodatus und seinem Freunde Alipius getauft, wie er selbst in seinen Bekenntnissen so schön sagt, „mit dem Wasser, das aus den Augen der teuren Mutter geflossen war.“

Hierauf machte sich die heilige Monika auf, mit ihm und ihrem andern Sohne Navigius nach Afrika zurückzukehren; und als sie sich zu Ostia mit einander von der Glückseligkeit des künftigen Lebens unterhielten, sagte sie zu Augustin: „Da ich nun einen katholischen Christen an dir sehe, so habe ich nichts mehr auf der Welt zu thun.“ Sie fiel auch wirklich nach einigen Tagen in eine tötliche Krankheit, worin sie zu ihren beiden Söhnen sprach: „Hier sollt ihr eure Mutter begraben.“ Und als Navigius Afrika vorzuziehen schien, sagte sie: „Es liegt wenig daran, wo ihr meinen Leib begrabet; denkt nur an mich am Altare des Herrn.“ Am neunten Tage der Krankheit ist sie im 56. Jahre ihres Alters gottselig verschieden. Das Haus war gleich voll von andächtigen Personen, die den hundertsten Psalm absangen. Man hielt in der Kirche vor dem Begräbnis nach dem Brauche jener Zeiten für sie das heilige Meßopfer. Papst Alexander III. hat um das Jahr 1159 die öffentliche Verehrung der heiligen Monika angeordnet. Unter Martin V. wurde der Leib der Heiligen von Ostia nach Rom gebracht und in der Kirche des heiligen Augustin beigesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Das Leben der heiligen Monika kann allen und jedem zur Unterweisung und Nachfolge dienen. In ihrem ledigen Stande war sie ehrbar und eingezogen, liebte das Gebet, zeigte großes Mitleiden gegen die Armen, hatte keine Freude an eitlem Putze und Kleiderpracht; verehelichte sich nicht ohne Wissen oder Willen der Eltern, sondern mehr aus Gehorsam gegen dieselben, als aus eigener Neigung. Lauter Punkte, worin besonders ledige Personen der heiligen Monika nachfolgen können und sollen. In ihrem verheirateten Stande zeigte sie eine wunderbare Bescheidenheit und Geduld. Sie ertrug die ihr zugefügten Unbilden mit Stillschweigen, suchte ihren Mann von seinen Fehlern durch liebreiches Zusprechen und Gebet abzuziehen: für die Kinder aber zeigte sie die größte Sorgfalt, dieselben christlich zu erziehen. Die Eheleute lernen da, was sie in ihrem Stande zu thun haben, besonders wenn ein Teil von dem andern vieles zu leiden hat. In dem Witwenstande brachte sie ihre Zeit recht heilig mit Übung verschiedener guten Werke zu. Sie liebte die Einsamkeit, floh die weltlichen Ergötzungen, vermied allen Schein der Eitelkeit in ihrer Kleidung und ganzen äußeren Aufführung. O daß doch alle Witwen dieses Beispiel wohl betrachteten und ihr Leben nach demselben einrichteten! Denn wahrhaftig, wenn man nach dem Tode seines Ehegatten eben so eitel, frech und ausgelassen leben, ebenso üppig und hoffärtig sich kleiden, ebenso gern und oft bei allen Ergötzlichkeiten der Welt sich einfinden will, wie zuvor; wenn man eben so träge in Übung guter Werke sich zeigt, wie zuvor; wenn man nur ein gemächliches und nach aller Sinnlichkeit eingerichtetes Leben in solchem Stande führen oder sich etwa gar in größere Gefahr wagen will; ja sagen wir ohne Scheu, daß dieses kein Leben sei für eine Witwe, die in diesem Stande ernstlich verlangt, selig zu werden. Die Worte des heiligen Paulus sind: „Wenn eine Witwe Kinder oder Kindeskinder hat, so soll sie zuvor ihr eignes Haus regieren lernen, daß sie den Eltern Gleiches mit Gleichem vergelten; denn das ist vor Gott angenehm. Welche aber eine wahre Witwe und verlassen ist, die soll ihr Vertrauen auf Gott setzen und Tag und Nacht mit Flehen und Beten anhalten. Denn jene, welche in Wollüsten lebt, ist lebendig todt." (1. Tim. 5.)

2) Die heilige Monika hatte einen ausgearteten Sohn und Gatten. Beide hat sie dennoch zur Bekehrung gebracht. Aber wie und wodurch? Nicht durch Zanken und Hadern, durch Schänden und Schmähen, durch Fluchen und Schelten, sondern durch Geduld, liebreiches Zusprechen und beständiges eifriges Gebet. O daß doch alle Eheleute, alle Eltern sich dieser Mittel bedienten, wenn sie solche Ehegatten oder Kinder haben! Durch Fluchen und Zanken bringt man sie nicht zurecht. Ist ein Ehegatte im Zorne, in der Trunkenheit oder sonst in üblem Zustande, so muß der andere Teil nachgeben und schweigen, nachher aber eine gelegene Zeit suchen, ihm seine Fehler vorzuhalten. Die Eltern sollen wissen, daß ihnen nie erlaubt sei, über ihre Kinder zu fluchen oder ihnen etwas Böses anzuwünschen, die Kinder mögen so gottlos sein als sie immer wollen. Die heilige Monika hat ganz andere Mittel gebraucht, und hat durch solche erlangt, was sie suchte. Wo ist aber ein Vater oder eine Mutter gewesen, welche ein Kind durch Fluchen fromm gemacht?

Der fünfte Tag im Monat Mai.

Der heilige Papst Pius der Fünfte. † 1572.

Der heilige Papst Pius, dieses Namens der Fünfte, wurde geboren zu Bosco im Mailändischen im Jahre 1504 von hochadeligen aber sehr verarmten Eltern. In der heiligen Taufe bekam er den Namen Michael, gleichsam als Vorbedeutung des Eifers, den er nachher in Beschützung der Ehre Gottes und seiner Kirche wider die Ketzer, als die ärgsten Feinde derselben, zeigte. Schon in früher Jugend verlangte er zu studieren und geistlich zu werden. Gott fügte es, daß zwei Ordensgeistliche des heiligen Dominikus nach Bosco kamen, denen er sein Verlangen entdeckte. Die zwei Geistlichen bemerkten etwas Besonderes an dem noch jungen Michael, nahmen ihn deswegen mit in ihr Kloster, wo er den Studien oblag und nachher in den heiligen Orden aufgenommen wurde. Nach Ablegung der geistlichen Gelübde erlernte er die höheren Wissenschaften mit solchem Erfolge, daß man ihm bald nachher das Lehramt übertrug, welches er zu allgemeiner Zufriedenheit versah. Auf gleiche Weise versah er einige Jahre lang das Amt eines Predigers, mehrere Jahre aber die Stelle eines Obern in verschiedenen Klöstern, weil man an ihm eine besondere Sorgfalt, die geistliche Ordenszucht mit Wort und Beispiel zu befördern, bemerkte.

Indessen verbreitete sich der Ruhm von seiner Tugend und Weisheit allenthalben. Daher wurde er zum Inquisitor oder Richter in Glaubenssachen bestellt, welches Amt er lange Zeit zum großen Nutzen der Kirche verwaltete. Viele Städte und Länder haben seiner Wachsamkeit zu danken, daß

sie von den schon eingeschlichenen Ketzereien gereinigt oder vor solchen bewahrt wurden. Er fürchtete kein Drohen, keine Nachstellungen der Ketzer, keine Gefahr des Todes; er zeigte sich allzeit unerschrocken, wo es die Beschützung des wahren Glaubens galt. Viele ketzerische Bücher, welche unter die Katholiken von den Ketzern verbreitet wurden, sammelte er und verbrannte sie öffentlich. In seinen Predigten ermahnte er mit apostolischem Eifer die Katholiken zur Beständigkeit und die Ketzer, deren Irrtümer er so gründlich widerlegte, daß ihm niemand widersprechen konnte, zur Bekehrung. In Anbetracht so großer Verdienste weihte Papst Paul der Vierte ihn zum Bischofe und ernannte ihn zum Kardinal. Michael widersetzte sich zwar lange, allein er mußte gehorchen. Mit heiligem Ernste wartete er seines bischöflichen Amtes.

Nach dem Tode Pius' IV. 1565 fiel die Wahl der Kardinäle auf Betreiben des hl. Karl Borromäus auf Michael Ghislieri. Schweren Herzens fügte derselbe sich dem offenbaren Willen Gottes und bestieg unter dem Namen Pius V. den Stuhl Petri. Eine schwere Aufgabe erwartete ihn. Von zwei gefährlichen Feinden sah er die Kirche Gottes bedrängt: einerseits von dem siegreich vordringenden Protestantismus, anderseits von den mit diesem verbündeten Türken. Schlimmer als beide waren die Mißbräuche, welche sich in die Kirche eingeschlichen hatten. Der neue Papst trachtete vor allem, diese auszurotten. Nach dem Grundsatze, wer reformiren wolle, müsse mit sich selbst anfangen, säuberte er mit unerbittlicher Strenge den päpstlichen Palast, die Behausungen der Kardinäle und Geistlichen, die ganze Stadt Rom von allen Ärgernissen, handhabte überall strenge Zucht, hielt die Bischöfe an, daß sie die Verordnungen des Konzils von Trient durchführten und überwachte durch Gesandte die Beobachtung der Kirchengesetze auch in den entfernten Ländern. Für die Reinheit und Kenntnis des katholischen Glaubens sorgte er durch Abfassung des römischen Katechismus und Errichtung von Schulen, für das Gebetsleben unter der Geistlichkeit durch seine Herausgabe des Breviers, unter dem Volke durch Förderung der Bruderschaften, namentlich der Rosenkranz- und Christenlehrbruderschaft. Der neuerstandene Orden der Gesellschaft Jesu fand in ihm einen mächtigen Beschützer.

In Deutschland gelang es seinem Legaten, den schwankenden Kaiser Maximilian im Glauben zu befestigen und Österreich vor der Neuerung zu bewahren. In England konnte er zwar die katholische Königin Maria Stuart vor dem Hasse der eigenen Schwester Elisabeth nicht retten; ihr Haupt fiel unter dem Henkersbeil, und die Ketzerei triumphirte. In Frankreich gelang es ihm, den Kalvinismus zurückzudrängen; von Spanien hielt er ihn fern.

Eine furchtbare Gefahr drohte der Christenheit von Seiten der Türken. Aufgestachelt von den protestantischen Fürsten rüstete der Sultan sich zu einem vernichtenden Schlage gegen Italien. Die katholischen Fürsten waren vollauf mit den Wirren des religiösen Umsturzes in ihren Ländern beschäftigt, nur Spanien und Venedig kamen dem Papste zu Hülfe. Pius suchte seine Hülfe bei Gott. Mit Aufbietung aller Kräfte — es wurden selbst die Kirchenschätze verkauft — brachte er eine kleine Flotte zusammen, deren Führung Johann von Österreich übernahm. Eine geweihte Kreuzesfahne wurde auf dem Hauptschiffe aufgepflanzt; das ganze Heer fastete drei Tage und empfing die Sakramente. Öffentliche Gebete wurden ausgeschrieben, die Rosenkranzbruderschaften hielten Prozessionen. Am 7. October 1571 stieß die christliche Flotte bei Lepanto auf die weit überlegene türkische Macht. Es entspann sich ein furchtbares Ringen. Schon hielten sich die Türken des Sieges sicher, da wendete sich gegen Abend der Wind und trieb ihnen den Pulverqualm ins Gesicht, ihr Admiralschiff wurde erobert, ihr Führer Ali Pascha erschlagen, unsäglicher Schrecken bemächtigte sich der Ungläubigen, sie wandten sich zur Flucht, doch nur wenige entkamen. 30 000 Türken kamen um, 200 Schiffe und 362 Kanonen wurden erobert, 20 000 Christensklaven befreit, eine unermeßliche Beute fiel in die Hände der Sieger. — Zur selben Stunde arbeitete der Papst in seinem Gemache mit einigen Kardinälen; plötzlich erhob er sich, trat ans Fenster, erhob die Augen zum Himmel und rief freudig aus: „Lasset die Geschäfte ruhen; wir müssen jetzt Gott preisen für den Sieg, den er soeben unserem Heere geschenkt hat." Zum immerwährenden Danke setzte er das Rosenkranzfest ein unter dem Titel: Maria vom Siege und fügte der Lauretanischen Litanei die Anrufung bei: Du Helferin der Christen, bitte für uns!

Er gedachte noch einen neuen Feldzug wider die Türken anzuordnen, wurde aber davon abgehalten durch heftige Steinschmerzen. Diese sah er als Vorboten seines Todes an, bereitete sich deswegen zu demselben durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente und eifrige Übungen der

Tugend vor. Die letzten fünfzig Tage brachte er im immerwährenden Schmerze zu, unter welchem er oft rief: „Herr! vermehre die Schmerzen und vermehre die Geduld.“ Er ließ sich die Bußpsalmen und das Leiden Christi langsam vorlesen und munterte sich selbst durch trostreiche Sprüche und kurze Herzensergießungen aus der heiligen Schrift so lange auf, bis er sein heiliges Leben heilig beschloß, nachdem er sechs Jahre und drei Monate regiert hatte.

Im übrigen ist keine Tugend, deren herrliche Beispiele in seinem Leben nicht zu finden wären. Täglich las oder hörte er die heilige Messe mit größter Andacht. Den Gekreuzigten liebte er auf das Zärtlichste, verrichtete alle seine Gebete vor dem Bildnisse desselben und küßte zum Schlusse demütigst Jesu Füße. Am grünen Donnerstage wusch er zwölf armen Personen die Füße, und da er einst ein abscheuliches Geschwür bei einem sah, küßte er dasselbe mit heldenmütiger Überwindung. Ein protestantischer Edelmann aus England, der dieses sah, wurde über diese hochherzige Nächstenliebe so gerührt, daß er sich auf der Stelle bekehrte. Dem Gebete lag Pius mit solchem Eifer ob, daß die Türken sagten, sie fürchteten mehr das Gebet des Papstes als sämmtliche Waffen der christlichen Fürsten. Deshalb feierten dieselben drei Tage Freudenfeste bei seinem Tode. Das Gebet vereinigte er mit der Strenge gegen sich selbst. Nicht öfter, als an drei Tagen der Woche, verkostete er etwas von Fleischspeisen, und das so wenig, daß man sein Leben für ein beständiges Fasten ansehen konnte.

So strenge er aber gegen sich selbst war, so liebreich zeigte er sich gegen den Nächsten, besonders gegen Kranke und verborgene Arme. Niemals zeigte er gegen seine Verwandten eine übertriebene Neigung. Als ihm jemand sagte, er sollte die Seinigen besser mit Geld oder hohen Ämtern versorgen, entgegnete er: „Gott hat mich zum Papste gemacht, daß ich für seine Kirche, nicht aber für Fleisch und Blut sorgen solle.“ Die ihm zugefügten Unbilden verzieh er allezeit bereitwillig. Wohlthaten, so pflegte er zu sagen, soll man auf Stein schreiben, Beleidigungen auf Sand. Nicht einmal Erwähnung that er von dem, was ihm Leides zugefügt wurde. Zu den Verrichtungen seines hohen Berufes verwendete er unverdrossen die ganze Zeit, welche er vom Gebete übrig hatte. Als man ihn unter dem Vorwande der Erhaltung der Gesundheit von so beständiger Arbeit abmahnte, sprach er: „Ich bin von Gott in diesen Stand gesetzt worden, nicht, damit ich meiner Gemächlichkeit pflege, sondern den Nutzen der Untergebenen befördere. Ein Vorsteher der Kirche muß mehr Acht geben auf das Gewissen, als auf seinen Leib.“

Papst Klemens X. zählte ihn den Seligen bei, Klemens XI. aber setzte ihn im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in die Zahl der Heiligen. Sein Leib ruht in der Kirche der heiligen Maria Maggiore.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Hast du gehört, wie strenge der heilige Pius gegen sich selbst, wie liebreich gegen den Nächsten, wie andächtig er gegen Gott gewesen ist? Hast du keine Lust, ihm hierin nachzufolgen? Die Ermahnung des Kardinals Hugo ist: „Sei allzeit strenge gegen dich, bereitwillig und liebreich gegen den Nächsten und andächtig gegen Gott.“ Dieses ist das eigentümliche Kennzeichen der Jünger Christi, unter welche auch du verlangst, gezählt zu werden. Diesen steht es auch zu, daß sie nach dem Beispiele des heiligen Pius in den Schmerzen eine christliche Geduld zeigen und ihren Verfolgern mit aller Sanftmut begegnen. Wie ist deine Geduld beschaffen? Warum gebrauchst du nicht jene Mittel, dich in deinen Schmerzen aufzumuntern, um dieselben dir verdienstlich zu machen, welche der heilige Pius gebraucht hat? — Wie begegnest du deinen Verfolgern? Du verzeihst denselben zwar, wie du sagst; aber was bedeuten jene rauhen, ungeduldigen und einem Christen unanständigen Worte, welche du manchmal wider sie ausstößest? Der heilige Pius hat das nicht gethan, und keinem Christen steht es zu, daß er solches thue.

2) „Gott hat mich zum Papst gemacht, daß ich für seine Kirche, nicht aber für Fleisch und Blut sorgen soll. Ich bin von Gott in diesen Stand gesetzt worden, nicht, damit ich meiner Gemächlichkeit pflege, sondern den Nutzen der Untergebenen befördere.“ Also sprach der heilige Pius, womit er zu verstehen gab, daß er beständig das Ziel und Ende seines Berufes zu einem so hohen Stande vor Augen hätte und nach demselben zu leben verlangte. Mache du es also mit dem Ziel und Ende deiner Erschaffung. Dieses ist kein anderes, als daß du Gott dienen und selig werden sollst. Gedenkst du auch oft an dieses Ziel und Ende? Richtest du dein Leben nach demselben ein? Wie kommt es denn, daß du dich so träge zeigest im Dienste Gottes? so begierig nach dem Zeitlichen trachtest? Du giebst wahrhaft hiermit zu verstehen, daß du entweder nicht glaubst, daß Gott dich zu einem so hohen Ziel und Ende erschaffen hat, oder, daß du nie mit Ernst daran denkest. Thue es wenigstens von heute an; und mache den Entschluß: weil Gott mich erschaffen, daß ich

ihm dienen und selig werden soll, so will ich mit allem Eifer meinem Gott dienen und alles thun, damit ich einst selig werde. „Wann werden wir einmal anfangen, Gott so eifrig zu dienen, als wir der Welt gedient haben? wann so viel uns bemühen für den Himmel, als wir uns um die Erde bemüht haben; wann werden wir so großen Fleiß anwenden, die Tugend uns eigen zu machen, als wir für Sünde und Laster uns kosten ließen?“ Also fragt der heilige Chrysostomus.

Der sechste Tag im Monat Mai.

Der heilige Johannes Damascenus, Bekenner. † 780.

Die Kirche begeht heute die Gedächtnisfeier des heiligen Apostels Johannes von der lateinischen Pforte; weil aber dasjenige, was zu diesem Feste Gelegenheit gegeben hat, in dem Leben dieses Heiligen im Monat Dezember wird erzählt werden, so soll hier einiges von einem andern heiligen Johannes gesagt werden, dem das römische Martyrologium das Zeugnis gibt, daß er in der Lehre und Heiligkeit berühmt gewesen. Dieser hat den Zunamen Damascenus, weil er zu Damaskus, einer Stadt in Syrien, welche damals von den Sarazenen beherrscht wurde, geboren wurde. Seine Eltern waren wegen ihres Adels und Reichtums, noch mehr aber wegen der Liebe gegen Arme und Notleidende allenthalben berühmt; denn sie verwendeten fast all ihr Vermögen zur Loskaufung der Gefangenen und zum Unterhalt der Einsiedler im gelobten Lande, die man damals sehr verfolgte. Unter den Gefangenen war ein gewisser Kosmas, ein sehr gelehrter Priester aus Calabrien, welcher den kleinen Johannes in den Wissenschaften unterrichtete. Der Vater des heiligen Johannes stand bei den Sarazenen wegen seiner ansehnlichen Geburt und ausgezeichneten Tugend in größter Achtung und wurde von ihnen zu den ersten Würden des Staates erhoben. Johannes wurde ebenfalls, wie sein Vater, von den Sarazenen sehr geschätzt. Seine seltenen Verdienste verschafften ihm das ganze Zutrauen des Kalifen, so daß er von demselben die Statthalterschaft zu Damaskus erlangte. Johannes bekleidete diese höchste Würde zur größten Zufriedenheit der Sarazenen. Er wußte wohl aus christlichen Religionsgründen, daß man auch den Ungläubigen mit möglichster Treue und unverdrossenem Fleiße dienen müsse. Dadurch verschaffte er den Christen, die unter dem sarazenischen Joche seufzten, große Vorteile. So vom Glücke und dem Landesfürsten begünstigt, was hätte da der heilige Johannes noch wohl wünschen können? Garnichts mehr, wenn irdisches Glück einen Heiligen befriedigen könnte. Nun aber wurde ihm das Glück der Welt zur Last. Er fürchtete, durch dasselbe verweichlicht und eingeschläfert zu werden, und er dachte mit Zittern an den Ausspruch des Heilandes, daß ein Reicher schwerlich in das Himmelreich eingehen werde. Solche wiederholte Betrachtungen brachten einen Entschluß in ihm zur Reife, den wohl niemand in seiner Umgebung mochte erwartet haben. Er entsagte nämlich zu Gunsten der Kirche und Notleidenden allem, was er hatte, legte Ämter und Ehrenstellen nieder und gesellte sich mit seinem Lehrer Kosmas zu den Jüngern des heiligen Sabas, welche in einem Kloster nahe bei Jerusalem lebten. Befreit von der Sklaverei der Welt, kostete er nun die Annehmlichkeiten der Einsamkeit. Ein alter Ordensmann wurde ihm als geistlicher Führer gegeben. Dieser gab ihm folgende Regeln: „Du darfst nie deinen eigenen Willen thun. Lerne in allem dir selbst absterben, um alle Anhänglichkeit an die Geschöpfe aus dir zu verbannen. Opfere Gott deine Handlungen, Leiden und Gebete auf. Überhebe dich nicht deiner Kenntnisse noch irgend eines andern Vorzugs, sondern überzeuge dich fest, daß du von dir selber nichts als Unwissenheit und Schwäche bist. Entsage aller Eitelkeit; sei mißtrauisch auf deine eigene Einsicht und verlange nie Erscheinungen oder außerordentliche Gunstbezeigungen des Himmels. Entferne aus deinem Sinne alles, was dich an die Welt erinnern könnte. Beobachte ein strenges Stillschweigen und erinnere dich, daß man sogar, wenn man ohne Notwendigkeit Gutes redet, sündigen kann.“ Der eifrige Jünger befolgte diese Vorschriften mit der größten Genauigkeit. Er machte in der Vollkommenheit und in allen Tugenden solche Fortschritte, daß sich auch die heiligsten Mönche darüber wunderten. Besonders bewunderungswürdig war seine Demut, sein blinder Gehorsam, auch in den demütigsten Dingen. Sein geistlicher Lehrmeister war erfinderisch, den Gehorsam und die Demut seines Schülers auf die schwersten Proben zu stellen. So befahl er ihm einst, einige Körbe nach Damaskus zu tragen und dort auf öffentlichem Markte zu verkaufen, aber für den doppelten Preis. Wie demütigend mußte

dies für einen Mann, wie Johannes war, sein; in eine Stadt gehen, wo er vorher Statthalter war, dort Körbe zu verkaufen und einen solchen unsinnigen Preis dafür fordern! Und dennoch that Johannes alles mit der größten Pünktlichkeit. Er würde seine Körbe nie angebracht haben, wenn nicht einer seiner Verwandten ihm dieselben abgenommen hätte, um ihn vom öffentlichen Gelächter zu befreien.

Er wurde endlich wegen seiner seltenen Tugend zum Priester geweiht. Belebt vom Geiste heiligen Eifers, ergriff er nun die Feder zur Verteidigung der katholischen Religion. Der Kaiser Leo Isaurikus hatte im Jahre 726 scharfe Edikte gegen die Verehrung der Bilder gegeben. Die Bilderstürmer, durch den Schutz des Kaisers aufgemuntert, erwarben sich bald einen großen Anhang. Um nun diesem reißenden Strome der Ketzerei einen Damm zu setzen, verfaßte der Heilige drei Abhandlungen über die Verehrung der Bilder. Sein Hauptgrund, worauf er seine Beweise baute, bestand darin: daß, indem die Kirche nicht fehlen könnte, es auch unmöglich wäre, daß sie in Abgötterei versunken sei. „Ihr verehret doch den Kalvarienberg," sprach er unter anderm zu den Bilderstürmern, „den Stein des heiligen Grabes, die Bücher des Evangeliums, das Kreuz und die geheiligten Gefäße: und warum sollet ihr Bedenken tragen, die Bilder der Heiligen zu verehren?" Zugleich zeigt er, daß der Kaiser nicht befugt sei, Religions- und Glaubensartikel zu entscheiden. Der heilige Johannes begnügte sich aber nicht, gegen die Bilderstürmer zu schreiben. Er durchzog ganz Palästina, um die verfolgten Gläubigen zur Standhaftigkeit aufzumuntern und wagte sich sogar aus der nämlichen Absicht nach Constantinopel, ohne sich vor der Macht und Tyrannei des Kaisers zu fürchten. Er hat auch noch sehr viele andere gelehrte Werke geschrieben. Seine wissenschaftlichen Arbeiten und sein unermüdeter Fleiß im Studieren minderten seinen Eifer in der Gottseligkeit keineswegs, indem er stets besorgt war, seiner Seele durch Sammlung des Geistes und durch die Uebung der Betrachtung neue Nahrung und neuen Aufschwung zu geben. Er starb endlich im Jahre 780 in seiner Zelle nahe bei Jerusalem.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Johannes verteidigt den Gebrauch der heiligen Bilder. Heilige Bilder betet man nicht an, doch verehrt man sie wegen desjenigen, was sie uns vorstellen. Wie der heilige Thomas lehrt, dienen sie uns erstlich zur Lehre und Unterweisung sowohl in den Glaubensgeheimnissen als in den Tugenden. Zweitens rufen sie uns dasjenige, was Christus oder die Heiligen gethan oder gelitten, ins Gedächtnis und erhalten es darin. Drittens, sie regen uns zur Andacht, zur Tugend, zur Nachfolge Christi und der Heiligen an. Gott selbst bestätigt die Lehre und den Gebrauch der Kirche durch so viele Gnaden, die er mit der frommen Verehrung heiliger Bilder verknüpft, wie sich das z. B. bei den sogenannten Gnadenbildern handgreiflich zeigt. Daher hat der heilige Johannes recht gethan, daß er sich denjenigen standhaft widersetzte, die sie zu vertilgen suchten. Eben deswegen handeln auch jene sehr lobenswürdig, welche solche Bilder in ihren Häusern, Zimmern, Gebetbüchern und an anderen Orten aufbewahren. Was soll man aber sagen oder denken von jenen, welche anstatt heiliger und gottseliger Bildnisse, gottlose, unkeusche und ärgerliche Bilder machen, kaufen, verkaufen, in ihren Zimmern oder anderswo öffentlich aufbewahren? Wer nach der christlichen Sittenlehre reden oder urteilen will, der kann nicht leugnen, daß solche Menschen sich sehr schwer dadurch versündigen, wegen des großen Schadens, der daraus entsteht oder ganz gewiß entstehen kann. Eine einzige unkeusche Rede, ein einziger unkeuscher Gesang, ein einziges Blatt eines unreinen Buches kann viele hundert böse Gedanken und darauf folgende Sünden verursachen; ein einziges unkeusches Gemälde, ein einziger Anblick desselben kann bei manchen eben dasselbe bewirken. Wer kann es läugnen? „Was ein Buch bei denen wirket, die es lesen, das wirket ein Gemälde bei denen, die es sehen. Denn an diesem sehen auch Unwissende, was sie nachahmen sollen. Jene, die keine Buchstaben kennen, lesen doch an solchen. Man lernt die Unzucht, da man sie sieht." So schreibt der heilige Gregorius. Suetonius, ein heidnischer Schriftsteller, erzählt, daß der buhlerische Kaiser Tiberius die Zimmer seines Palastes mit den abscheulichsten Bildern angefüllt habe, um auch jene, die zu ihm kamen, zur Ausübung der abscheulichsten Schandthaten, an welchen er, wie ein Schwein am Kote, sich belustigte, zu verleiten. Unseres Erachtens hat der böse Geist eben diesen Endzweck, indem er sich bemüht, die unreinen Bilder den Menschen vor Augen zu stellen. Und wer wird die Sünden zählen, die er dadurch schon verursacht, oder die edlen Seelen, die er auf diese Weise in das ewige Verderben gestürzt hat? Heidnische Gesetzgeber verordneten, dergleichen Bilder nicht zu dulden, damit das abscheulichste Laster nicht zum Schaden des Staates allgemein würde. „Man soll," schreibt Aristoteles, „in einer Stadt unkeusche Gespräche nicht dulden; denn aus der Freiheit, unkeusch zu reden, entspringt auch die Freiheit unkeusch zu leben. Da wir aber

das unkeusche Reden verbieten, so ist klar, daß wir noch mehr das Anschauen solcher Bildnisse untersagen. Daher soll die Obrigkeit Sorge tragen, daß man kein unkeusches Gemälde oder Bild in der Stadt dulde." Blinde Heiden haben das erkannt; wollen wir Christen blinder sein, als die Heiden? Der heilige Augustin erzählt von einem Jünglinge, welcher durch Anschauung einer unkeuschen, an die Wand gemalten Geschichte, zur Ausübung des abscheulichsten Lasters sei verführt worden. O, möchte dieses nicht auch bei unzähligen andern geschehen sein und noch geschehen!

Der siebente Tag im Monat Mai.

Der heilige Stanislaus, Bischof und Marthyrer.

Der heilige Stanislaus wurde zu Sezepanow bei Krakau in Polen von reichen und gottesfürchtigen Eltern geboren. Dreißig Jahre lang hatten diese ohne Leibeserben gelebt; aber endlich nach vielem Gebete wurden sie von Gott mit einem lieben Sohne gesegnet. Sie betrachteten diesen als ein besonderes Geschenk des Himmels und weihten ihn schon in der Wiege Gott dem Herrn. Mit aller Sorgfalt suchten sie ihn zur Tugend zu erziehen und hatten auch die Freude, daß er sogleich in seinen ersten Jahren deutliche Proben künftiger Heiligkeit gab. Seine Studien begann er in seinem Vaterlande und vollendete sie rühmlichst zu Paris. Als er wieder in sein Vaterland zurückkam, fand er seine Eltern tot; und weil er fest entschlossen war, Gott in einem Kloster zu dienen, so teilte er seine ganze Erbschaft unter die Armen aus. Als aber Lambert, der heilige Bischof von Krakau, die großen Kenntnisse und die Geschicklichkeit Stanislaus' bemerkte und sah, wie viel er beim Klerus nützen könne, so beredete er ihn, ein Kanonikat anzunehmen. In dieser Würde lebte er so unsträflich und heilig, daß er nach Lamberts Tode als dessen Nachfolger erwählt wurde. Viele Mühe kostete es, den demütigen Mann zur Annahme der bischöflichen Würde zu bewegen; aber nach Annahme derselben war ihm alles an der getreuen Erfüllung seines Amtes gelegen. Persönlich besuchte er alle Pfarreien seines Bistums und wandte allen möglichen Fleiß an, seinen Schäflein in allen Bedürfnissen der Seele und des Leibes zu helfen. Allgemein hieß es, der Bischof von Krakau habe seine Einkünfte nur für die Notleidenden. Kranke besuchen und ihnen beizustehen, war eine seiner täglichen Beschäftigungen. Die Zeit, die ihm von solchen Bemühungen übrig blieb, verwendete er nicht zur eitlen Belustigung, sondern allein zum Gebete. Dabei lebte er in strengster Buße; nie legte er das Bußkleid ab, fastete beinahe täglich und lebte überhaupt so, daß er in ganz Polen nie anders als der heilige Bischof genannt wurde.

Damals regierte in Polen Boleslaus II., der wegen seiner Grausamkeit und Geilheit allgemein verhaßt war. Niemand getraute sich, den König von seinem Lasterleben abzumahnen. Stanislaus allein wagte es, stellte dem Könige mit aller Ehrerbietung seine großen Ärgernisse vor und ermahnte ihn mit Thränen in den Augen zur Besserung. Der König versprach Besserung, lebte aber von nun noch ärger als zuvor. Unter anderm entführte er die Ehegattin eines Adeligen zur Erbitterung des ganzen Adels. Stanislaus kam zum zweiten Male zum Könige, redete ihm wie ein anderer hl. Johannes der Täufer zu und sagte, es sei ihm nicht erlaubt, mit einem fremden Eheweibe zu leben. Boleslaus, hierüber erzürnt, wandte ihm den Rücken und entschloß sich, den ungestümen Prediger aus dem Wege zu räumen. Eine falsche Anklage sollte ihm hierzu dienen. Der heilige Mann hatte von einem Adeligen, namens Petrus, ein Landgut für seine Kirche gekauft und mit barem Gelde bezahlt. Der Kauf war von dem Könige selbst gutgeheißen und das Gut schon drei Jahre lang von der Kirche ruhig besessen. Der König ließ den Erben des schon verstorbenen Petrus wissen, wenn sie das Gut wieder an sich ziehen wollten, so sollten sie nur den Bischof verklagen, er würde ihnen dazu behülflich sein. Die Erben kommen und klagen, Stanislaus hätte ihrem Vater das Gut abgedrungen und noch nicht bezahlt. Der heilige Bischof betenerte das Gegenteil und berief sich auf Zeugen. Diese erschienen zwar, wollten aber nichts reden, weil es ihnen verboten war. „Wohlan," sprach der Heilige voll Vertrauen auf Gott, zu dem Könige und dem ganzen Rate, „weil denn diese Zeugen nicht reden dürfen und wollen, so will ich euch nach drei Tagen einen andern stellen, dem ihr glauben müßt; nämlich den Verkäufer selbst." Der König lachte hierzu, weil der Ver-

käufer schon länger als zwei Jahre tot war; höhnisch nahm er das Versprechen an. Der heilige Bischof brachte drei Tage und drei Nächte mit Beten und Fasten zu. Am vierten Tage begab er sich, nachdem er die heilige Messe gelesen hatte, mit bischöflichen Kleidern angethan, zum Grabe des Verstorbenen, ließ die Erde hinwegräumen, und nach wiederholtem Gebete rief er mit lauter Stimme dem Verstorbenen zu und befahl ihm im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, daß er aufstehen und mit ihm kommen solle, um der Wahrheit Zeugnis zu geben. Und sieh! im Angesichte des ganzen Volkes steht der Tote auf und geht mit dem heiligen Bischofe zu dem Könige und dem gesamten Rate. Diese waren starr vor Bestürzung. Stanislaus aber sagte: „Hier ist der Zeuge, den ich versprochen habe. Dieser wird euch die Wahrheit sagen." Alsbald fing Petrus mit deutlicher Stimme an zu reden: „Ja, ich habe mein Gut dem Bischofe freiwillig verkauft und dafür baares Geld empfangen. Meine Erben thun ihm Unrecht." Nach diesem Zeugnisse führte der heilige Bischof den Petrus wieder zum Grabe, weil derselbe nicht länger auf der Welt bleiben wollte. Petrus legte sich in den vorigen Platz und starb zum zweiten Male; Stanislaus aber wurde auch wider den Willen des Königs freigesprochen und lebte eine zeitlang ruhig.

Wenn die Toten könnten reden,
Wieviel käme an das Licht,
Das so manchem falschen Urteil
Ein gerechtes Urteil spricht;
Das so manchem statt der Geißel
Palmen des Triumphes flicht!
Darum müssen all die Toten
Einst hervor und vor Gericht;
Denn die Geißeln wie die Palmen
Müssen haben Vollgewicht.

Allein Boleslaus fuhr fort, seine Unterthanen auf die unwürdigste Weise zu behandeln und sich den zügellosesten Leidenschaften hinzugeben. Daher ersuchten die Reichsstände den heiligen Bischof, noch einmal dem Könige zuzusprechen. Der großmütige Heilige brachte abermals einige Tage mit Beten und Fasten zu, opferte auch Gott verschiedene andere Bußwerke auf, damit die Vorstellung diesmal besser gelingen möchte. Hierauf begab er sich zum Könige und stellte ihm auf das nachdrücklichste die Gefahr der ewigen Verdammnis vor, welche desto schrecklicher sein würde, je länger Gott Langmut übe. Als aber der heilige Bischof merkte, daß seine Vorstellungen und Bitten vergebens seien, bedrohte er ihn mit dem Kirchenbanne. Diesen ließ er auch wirklich nach einiger Zeit wider den verstockten König ergehen. Grenzenlos war dessen Wut. Sofort stürmte er mit seiner Leibwache zu der Kapelle des heiligen Michael, wo Stanislaus die heilige Messe feierte und befahl, ihn niederzuhauen. Allein die Soldaten kamen einer nach dem andern unverrichteter Sache wieder aus der Kapelle heraus; der Glanz der Heiligkeit, welcher den Bischof umstrahlte, blendete sie. Da drang endlich der Tyrann selbst in das Heiligtum und spaltete dem Heiligen mit dem Schwerte den Kopf, zerstückte auch in unmenschlicher Wut den Leichnam und zerstreute die Stücke draußen den Raubtieren zur Beute. Es kamen aber Adler und beschützten die heiligen Überreste. Nach geraumer Zeit getrauten sich die Freunde des Heiligen, ihn vor der Michaelskapelle zu begraben; durch ein Wunder fügten sich dabei die Glieder in ihre natürliche Lage und verbreiteten himmlischen Glanz. Nach zehn Jahren wurden die Reliquien mit großer Andacht in die Domkirche zu Krakau übertragen. — Der Mörder irrte gleich dem Kain ruhelos umher und starb eines elenden Todes.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Stanislaus suchte den König zur Buße und Besserung des Lebens zu bringen. Um dieses zu bewirken, wußte er kein tauglicheres Mittel, als die Vorstellung der Gefahr der ewigen Verdammnis. Und in Wahrheit, wen solche Gefahr und die Furcht vor der Hölle nicht bewegt, bei dem ist alles verloren. Die Probe haben wir an dem gottlosen Könige Boleslaus. Er kehrte sich nicht an die väterliche Ermahnung des heiligen Bischofs, achtete die Gefahr nicht, fuhr in seinen Lastern fort, ja fügte denselben noch neue hinzu und ging also ewig zu Grunde. „Der Gottlose, wenn er in die Tiefe der Sünden kommt, verachtet sie." (Prov. 18.) Er verachtet die Sünden, macht sich nichts daraus, mögen sie noch so groß und schrecklich sein. Er verachtet alle Ermahnungen, die Einsprechungen Gottes, die Gefahr der ewigen Verdammnis, ja die Verdammnis selbst. „Sein Herz wird verhärtet wie ein Stein und wie der Amboß eines Schmiedes." (Job 41.) Was kann auf eine solche Verhärtung anders folgen, als ein unglückseliges Ende — als der ewige Untergang? „Einem harten Herzen wird es übel ergehen am Ende." (Eccl. 3.) Willst du in einen so armseligen Zustand nicht geraten, so eile gleich zur Buße, wenn du gesündiget hast. Mache keine Gewohnheit aus dem Sündigen. Stelle dir lebhaft vor die Gefahr der

ewigen Verdammnis, worin du dich befindest, so lange du in einer schweren Sünde bist. Bitte Gott um wahre Erkenntnis dieser Gefahr und um kräftige Gnade, dich derselben ohne Verzug zu entreißen.

2) Der heilige Stanislaus bedeutete dem Könige, daß, wenn er sich nicht bekehre, seine Verdammnis desto größer sein würde, je länger ihm Gott Zeit zur Buße und Besserung des Lebens verliehen hätte. Eine wichtige Wahrheit! Gott straft manche Sünder sogleich nach der Sünde, wie die rebellischen Engel. Andere straft er nicht gleich, sondern sieht ihnen lange zu, läßt sie eine Sünde nach der andern begehen und manchmal viele Monate und Jahre darin verharren. Einige nehmen daraus Gelegenheit, freier und öfter zu sündigen; nach jenen Worten der heiligen Schrift: „Weil nicht sogleich das Urteil über die Gottlosen gesprochen wird, deswegen verüben die Menschenkinder Böses ohne Furcht.“ (Eccl. 8.) „Sie bilden sich ein, sie seien ganz sicher vor der Strafe,“ sagt der heilige Leo, „weil sie nicht gleich gestraft werden.“ Allein solche Menschen sollen wissen, daß sie eben deswegen sich mehr zu fürchten haben, weil sie nicht sogleich gestraft werden. Denn, daß Gott sie nicht gleich straft, sondern ihnen Zeit zur Buße giebt, ist eine besondere Gnade, die ihnen Gott vor tausend andern aus lauter Barmherzigkeit verleiht. Benutzen sie nun eine solche Gnade nicht, sondern wenden sie die ihnen verliehene Zeit sogar zur Beleidigung Gottes an, so haben sie ganz gewiß eben deswegen schwere Rechenschaft bei Gott und einst größere Strafe zu erwarten. „Je größere Wohlthaten dem Menschen von Gott erwiesen werden, desto größere Strafe wartet auf ihn, wenn er sündigt und zu sündigen fortfährt,“ schreibt der heilige Chrysostomus. Und der heilige Augustin sagt: „Gott straft desto empfindlicher und erschrecklicher, je länger er zusieht.“ Willst du das zu deinem ewigen Schaden nicht erfahren, so folge der Ermahnung des heiligen Augustin: „Wenn Gott die Strafe verschiebt, so verschiebe du die Buße nicht.“ „Denn,“ sagt Origenes, „die Barmherzigkeit, welche dir Gott erweiset, indem er dir Zeit zur Buße giebt, hat ihr gewisses Maß; und du weißt nicht, wie groß dasselbe sei oder wie lange die Zeit dauere.“

Der achte Tag im Monat Mai.

Die heilige Walburga, Abtissin. † 776.

Die in unserm Deutschland überall berühmte heilige Abtissin Walburga wurde in England von königlichen und heiligen Eltern Richard und Wunna geboren. Der heilige Willibald, Bischof von Eichstädt, und der heilige Wunibald, Abt zu Heidenheim, waren ihre leiblichen Brüder, und der heilige Erzbischof zu Mainz, Bonifatius, ihr Blutsverwandter, ein Bruder ihrer heiligen Mutter. Von heiligen Eltern wurde sie heilig erzogen. In allem ihrem Thun und Lassen sah man nie etwas Kindisches, nie etwas Eitles, vielweniger etwas Ausgelassenes, sondern lautere Unschuld und Heiligkeit. Sie lebte mitten in der Welt in einem prächtigen Palaste wie in einem Kloster, beschäftigt allein mit Beten, geistlichem Lesen und standesmäßigen Arbeiten. Sie hatte sich sehr frühzeitig entschlossen, keinen anderen Bräutigam zu erkennen, als jenen, der unter den Lilien weidet; deswegen mied sie sorgfältig allen unnötigen Umgang mit dem andern Geschlechte und nahm, sobald es die Umstände erlaubten, im Kloster zu Winburn den Schleier.

Auf den Wunsch des heiligen Bonifatius, der Klosterfrauen zur Unterstützung seiner Missionsthätigkeit suchte, verließ Walburga mit dreißig anderen adeligen Frauen ihr Vaterland im Jahre 748 und kam nach Thüringen, wo ihr Bruder Wunibald als Missionar wirkte. Unter dessen Leitung führte sie nun ein gottseliges Leben nach der Regel des heiligen Benedikt. Als Wunibald später nach Franken zog und das Kloster Heidenheim errichtete, folgte ihm Walburga auch dahin; es wurde für sie und ihre Frauen ein eigenes Klösterlein gebaut.

Walburga fuhr fort, wie sie in England und Thüringen begonnen, sich aller Tugenden zu befleißigen, sie war die Leuchte ihrer Untergebenen, in der Andacht die Eifrigste, im Betragen die Demütigste, in Beobachtung der Ordenszucht die Sorgfältigste. Wenn es der jungen Gemeinde am Zeitlichen fehlte, verzagte sie nicht, sondern wendete sich mit unerschütterlichem Vertrauen an die göttliche Vorsehung, welche ihr auch stets wunderbar zu Hülfe kam. Als ihr Bruder im Jahre 760 starb, wurde ihr auf Befehl des heiligen Willibald die Leitung der beiden Klöster in Heidenheim übertragen und in dieser Stellung bewährte sie sich bis zu ihrem Tode. Mönche wie Nonnen ehrten in ihr die beste Mutter und das schönste Vorbild der Gottseligkeit.

Der Herr aber ehrte seine treue Dienerin

durch die Gabe der Wunder. Eines derselben ist folgendes. Unweit des Klosters Heidenheim wohnte ein adeliger Herr, dessen einzige Tochter von einer tötlichen Krankheit so plötzlich überfallen wurde, daß man augenblicklich das Ende erwartete. Walburga, sobald sie dieses vernahm, ging abends in das Haus dieses Herrn, besuchte die Kranke und verlangte bei derselben allein zu bleiben. Als ihr dieses gestattet wurde, verrichtete sie ihr Gebet für die Kranke und siehe! da die Eltern alle Augenblicke mit Schmerzen die Todesbotschaft erwarten, wird die totkranke Tochter auf einmal frisch und gesund. Die Eltern konnten sich vor Freude nicht fassen, bedankten sich auf das demütigste gegen die heilige Abtissin und boten ihr verschiedene Geschenke an, aber sie schlug sie alle aus und verlangte nur, man möchte Gott für die erwiesene Wohlthat gebührend danken. Die heilige Walburga wurde durch dieses und andere dergleichen Wunder nur noch demütiger, wohl wissend, daß nur die Demut die Bewahrerin der himmlischen Gnadenschätze sei.

Am 25. Februar 776 endete die Braut Christi ihren schönen Lebenslauf und wurde zum ewigen Lohn ihrer Arbeiten abberufen. Ihr Bruder, der heilige Willibald, bestattete ihren Leib zur Erde. Als Bischof Otgar hundert Jahre später das Kloster und die Kirche von Heidenheim erneuerte, stieß man auf ihr Grab und erhob die Gebeine, um sie nach Eichstädt zu bringen. Daselbst wurden sie in der Kirche des heiligen Kreuzes, nachher Sanct Walburg genannt, beigesetzt. Ein Teil derselben kam später in das Kloster zu Monheim. Bischof Erchambold erwirkte vom Papste die Heiligsprechung, die am 1. Mai erfolgte. Noch zwei ihrer Gefährtinnen, die mit ihr das Vaterland verlassen hatten, erhob die Kirche in der Folge auf die Altäre: Thekla, Abtissin in Kitzingen und Lioba, Abtissin in Bischofsheim.

Die Reliquien unserer Heiligen, welche in Eichstädt verblieben, wurden und werden noch immer von Gott verherrlicht durch ein eigenartiges Wunder: aus den Gebeinen, namentlich dem Brustblatte, quillt beständig durch das Marmor des Grabmals ein feines Öl. Dieses Walburgisöl wird in Fläschchen gesammelt und an die Verehrer der Heiligen ausgeteilt; viele auffallende Heilungen sind schon durch dasselbe bewirkt. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden und Frankreich wird die heilige Walburga hoch verehrt, wie viele zu ihren Ehren errichtete Kirchen beweisen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Bei dem Mangel des Zeitlichen verzagte die heilige Walburga niemals, sondern zeigte ein großmütiges Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, welche ihr auch wunderbar half. Es giebt Menschen, welche sich zwar befleißen, ein christliches Leben zu führen; wenn ihnen aber das Zeitliche zu mangeln scheint, so werden sie unruhig und betrübt, verzagt und kleinmütig. Bei solchen fehlt es am Vertrauen auf die göttliche Vorsehung. Und eben dieser Fehler ist bisweilen Ursache, warum sie am Zeitlichen Mangel leiden. Ein Mensch soll sich zwar um das Zeitliche bemühen, doch allzeit bedenken, daß ein Gott im Himmel ist, von welchem dasselbe herkommt, und daß dieser Gott ihm auch im Zeitlichen nichts werde abgehen lassen, wenn es ihm zur Seligkeit dienlich ist. Auf diesen soll er ein großes Vertrauen setzen, und nie darin wanken. „Derjenige, der dich erschaffen hat," sagt der heilige Augustin, „wird dich auch ernähren. Wird wohl derjenige, der einem Mörder Nahrung giebt, einem Frommen und Gerechten sie nicht geben? Derjenige, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, wird dich auch ernähren. Oder soll derjenige, der Nahrung giebt jenen, die einst verdammt werden, nicht auch die ernähren, die einst selig werden?" Demnach folgt der Ermahnung des heiligen Petrus, der also schreibt: „Werfet alle eure Sorgen auf ihn, denn er sorgt für euch." (1. Petr. 5. 7.)

Der neunte Tag im Monat Mai.

Der heilige Gregor von Nazianz, Bischof. † 389.

Der heilige Gregor, wegen seiner hohen Wissenschaft in den göttlichen Geheimnissen Theologus oder der Gottesgelehrte genannt, ist zu Nazianz um das Jahr Christi 300 geboren worden. Sein Vater hieß ebenfalls Gregor, seine Mutter Nonna; und beide werden, sowie auch sein Bruder Cäsarius und seine Schwester Gorgonia, als Heilige verehrt. Mit aller Sorgfalt wurde der Heilige für Gott und die Tugend erzogen. Einen mächtigen Antrieb hierin gab ihm ein Traum, den er also erzählt: „Es schien mir, als sähe ich zwei Frauen von seltener Schönheit, deren eine die Keuschheit und die andere die Mäßigkeit vorstellte. Sie liebkoseten mich wie ihr Kind und luden mich ein, ihnen zu folgen. Komm mit uns, sagten sie mir, und wir werden dich bis zum Lichte der unsterblichen Dreieinigkeit erheben.“ Von diesem Augenblicke an war er entschlossen, in dem jungfräulichen Stande zu leben.

Der Heilige besuchte die berühmten Schulen zu Cäsarea, Alexandrien und Athen. In der letzteren Stadt wurde er mit dem heiligen Basilius bekannt, der ebenfalls der Studien wegen dahin gekommen war. Gleiches Streben nach Tugend und Wissenschaft verband bald diese beiden großmütigen Seelen in inniger, unwandelbarer Freundschaft fürs ganze Leben. Sie waren als Schüler unzertrennlich. Nie sah man sie eitlen Lustbarkeiten beiwohnen, sorgfältig mieden sie den Umgang mit leichtfertigen Genossen. Es schien, als ob sie nur zwei Wege kännten, den zur Kirche und den zu den Schulen. Eifrig übten sie sich in der Abtötung; das Geld, welches man ihnen schickte, verwendeten sie nur zum kleineren Teile für ihre geringen Bedürfnisse; das übrige erhielten die Armen. Nie störte der Neid ihren Herzensfrieden; was dem einen Gutes widerfuhr, beglückte auch den andern. In heiligem Wetteifer suchten sie sich nur in der Übung der Gottseligkeit zu übertreffen.

Als Basilius seine Studien vollendet hatte und Athen verließ, blieb Gregor noch zurück, indem er mit großem Erfolge die Redekunst lehrte. Damals kam auch Julian, nachmals der Abtrünnige genannt, nach Athen. Als der heilige Gregor die Sitten dieses Prinzen sah und beobachtete, rief er aus: „O, welch ein Ungeheuer ernährt das römische Reich!“ Er sagte zugleich voraus, daß, wenn Julian zur Kaiserkrone gelangte, die ganze Christenheit an ihm den größten Feind und Verfolger haben würde, was leider auch mit der Zeit geschah. Nach einigen Jahren kehrte Gregor von Athen wieder in sein Vaterland zurück. Bald darauf empfing er die heilige Taufe und begab sich dann zu dem heiligen Basilius in die Wüste; da kostete er zwei Jahre lang die Annehmlichkeit der Einsamkeit im steten Wachen, Fasten, Beten und Lesen der heiligen Bücher.

Sein achtzigjähriger Vater war Bischof von Nazianz. Die arianischen Wirren hatten denselben in Bedrängnis gebracht, er berief zu seiner Unterstützung seinen Sohn Gregor und weihte denselben zum Priester. Gregor war nicht wenig ungehalten darüber; bei seiner hohen Vorstellung vom Priestertum hielt er sich dessen nicht würdig. Er entfloh wieder zu seinem Freunde Basilius; kam jedoch auf inständiges Bitten des Vaters zurück und versah zu Nazianz das Predigtamt mit unbeschreiblichem Nutzen.

Nach dem Tode des Vaters wollte man Gregor auf den bischöflichen Stuhl von Nazianz erheben; er weigerte sich beharrlich und begab sich nach Selencia bis zum Tode des heiligen Basilius im Jahre 378. Im selben Jahre starb der Kaiser Valens, ein grimmiger Arianer, und die Katholiken atmeten wieder auf. Gregor folgte einem Rufe nach der Hauptstadt, um die Trümmer der zersprengten Gemeinde zu sammeln. Den Katholiken waren sämmtliche Kirchen entrissen, sie waren auf ein winziges Häuflein zusammen-

geschmolzen. Sie hofften vom neuen Kaiser Theodosius wieder in ihre Rechte eingesetzt zu werden, und erwarteten in Gregor den Hirten, dessen sie bedurften. Doch Gregors Erscheinung enttäuschte sie nicht wenig; er war nach seiner eigenen Beschreibung ein kleines, von Jahren und Schwächlichkeit gebeugtes, kahlköpfiges Männchen, abgezehrt von Thränen und Buße, in schlechtem Gewande, mit allen Zeichen der Armut. Allein groß war das freudige Staunen, als man seine erste Predigt hörte. Katholiken und Arianer drängten sich von da an um seine Kanzel, ganze Schaaren der Irrgläubigen kehrten zurück. Mit Recht nannte er seine Privatkirche Anastasia d. h. „Auferstehung" des katholischen Glaubens. Groß war der Grimm der verstockten Arianer, sie tobten wider Gregor mit Schimpfen und Verleumden, fielen ihn an mit Steinen und Stöcken, zerstörten seine Wohnung und Kirche. Er rächte sich wie ein Heiliger, mit Geduld und Wohlthaten. Einst wurde er sogar von einem jungen Menschen angefallen, der ihn morden sollte. In der Gegenwart des Heiligen entfiel dem Meuchler der Mut und in die Kniee sinkend gestand er sein schwarzes Vorhaben. Gregor hob ihn auf, versicherte ihn seiner Verzeihung unter der Bedingung, daß er sich bekehre. Denn, sagte er, wegen dieses Verbrechens hörst du mir an, und ich verlange, daß du gottesfürchtig lebst.

Als durch die unermüdliche Thätigkeit des Heiligen die Ketzerei bis auf einen kleinen Rest überwunden und den Rechtgläubigen auch der Sophiendom zurückgegeben war, wurde Gregor durch das einmütige Verlangen des Volkes genötigt, den erzbischöflichen Stuhl der Hauptstadt einzunehmen. Nun erhoben sich indes die Verfolgungen von seiten seiner eigenen Amtsgenossen. Auf einer Bischofsversammlung zu Konstantinopel, bei welcher Gregor sich um den Frieden der Kirche von Antiochien bemühte, erhob sich Widerspruch gegen die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Wahl. Seine Verteidigung fand kein Gehör. Er zeigte nicht den geringsten Unmut, sondern erklärte einfach, er sei bereit, sich für den Frieden zum Opfer zu bringen. Der Kaiser gab nach langem Widerstreben seine Genehmigung zu der Verzichtleistung des Heiligen. Derselbe machte sich demnach ohne Verzug reisefertig, bestieg noch einmal die Kanzel seiner bischöflichen Kirche und hielt die letzte Anrede an seine Gemeinde. In dieser nahm er Abschied von allen Angehörigen, wie auch von allen Kirchen der Stadt, von allen Krankenhäusern und Spitälern, die in derselben sich befanden. Denjenigen, die wider seine Predigten oft geklagt, weil er ihre Laster ohne Scheu bestrafte, sagte er: „Nun schlaget eure Hände vor Freude zusammen; schreiet laut auf: Jetzt wird diese böse und geschwätzige Zunge einmal aufhören, euch zu treffen. Ja, sie wird aufhören; aber die Hand ist noch übrig. Feder und Dinte sollen in Zukunft fechten." Am Ende ermahnte er alle zu einem christlichen Leben und beschloß die Predigt mit folgenden Worten: „Ich bitte euch, meine lieben Kinder, bewahret dasjenige, was ich euch gelehrt habe. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei bei euch allen, Amen." Wie den Zuhörern dieser Predigt zu Mute gewesen sein mag, konnte man aus dem vielen Seufzen und Weinen derselben abnehmen. Sie hatten auch alle Ursache hierzu; denn an dem heiligen Gregor hatten sie einen liebreichen Vater der Armen, der Witwen und Waisen, einen unüberwindlichen Beschützer des wahren Glaubens, einen von Gott mit besonderer Weisheit begabten Lehrer, einen wachsamen und unermüdeten Seelenhirten und ein vollendetes Vorbild der Heiligkeit. Sie suchten auf alle mögliche Weise seine Abreise zu verhindern; allein er ließ sich davon nicht abhalten, begab sich in das schon bereitete Schiff und kehrte in sein Vaterland zurück. Daselbst ließ er sich auf dem väterlichen Landgute Arianz nieder, um in der Einsamkeit sich auf sein Ende vorzubereiten.

Das hohe Alter und viele Krankheiten hielten ihn meistenteils zu Bette. Seinen größten Trost fand er im Beten und Betrachten. Doch ergriff er auch bisweilen die Feder und verfaßte noch verschiedene Schriften, welche zur Widerlegung der ketzerischen Lehre und zur Aufmunterung der Katholiken dienlich waren. Gott ließ zu, daß dieser heilige Mann, der bisher die Keuschheit unversehrt erhalten hatte, mit den abscheulichsten Versuchungen Tag und Nacht geplagt wurde. Das unablässige Rufen zu Gott, das strengste Fasten, Beten und geistliche Lesen, das beständig fortgesetzte Studieren gebrauchte er als Waffe wider die Lüste des Fleisches, über welche er auch jederzeit obsiegte. Es geschah ebenfalls aus Zulassung Gottes, daß einige Gewissenslose aus Neid den heiligen Mann entsetzlich schmähten, lästerten, allenthalben verleumdeten und sogar bei dem Bischofe zu Thanea wegen schwerer Laster fälschlich anklagten. Der Heilige erzürnte sich deswegen nicht, beschützte seine Ehre und bat Gott inständig um Gnade und Verzeihung für seine Feinde. Indem wir vieles andere, was von diesem Heiligen geschrieben wird, übergehen,

müssen wir nur noch melden, wie sorgfältig er gewesen, die geringste Sünde zu meiden und abzubüßen. Einst glaubte er in einer Sache mehr als nötig war, geredet zu haben. Da legte er sich selbst zur Buße auf, daß er vierzig Tage lang ein strenges Stillschweigen halten wolle, ohne mit jemanden ein Wort zu reden. Endlich verschied er glückselig, nachdem er unaussprechlich viel für die Ehre Gottes und für die Beschützung der wahren Kirche gearbeitet und ausgestanden hatte. Zur Zeit der Kreuzzüge wurden seine Reliquien nach Rom übertragen und in der Kirche des Vatikan beigesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Gregor hat einen geringen im Reden begangenen Fehler an sich selbst durch ein vierzigtägiges Stillschweigen bestraft. Du begehst wohl täglich mehrere und größere Fehler im Reden. Du hast etwa gar eine Gewohnheit in einem Laster der Zunge; wie z. B. im Lügen, Fluchen, Schwören, Ehrabschneiden, unreinen Gesprächen, Liedern und dergleichen. Diese Sünde beichtest du zwar, aber besserst dich niemals; du entschuldigst dich noch etwa, indem du sagst: „Es ist nur eine Gewohnheit.“ Glaubst du aber mit dieser Entschuldigung bei Gott einst bestehen zu können? Bilde es dir nicht ein! Denn erstens ist es abscheulich, daß du dir solche Sünden angewöhnst. Zweitens mußt du wissen, daß ein Mensch, der in einem Laster es schon zur Gewohnheit gebracht, in seinem Gewissen schuldig ist, besondern Fleiß und Mittel anzuwenden, damit er diese Gewohnheit ablege; sonst lebt er in beständiger Sünde. Unter diesen Mitteln ist eines der kräftigsten, daß du an dir selbst strafest, was du gesündigt hast. Abends, ehe du dich niederlegst, besinne dich, wie oft du in dieser oder jener Hinsicht gefehlt hast; bereue deinen Fehler und bitte Gott um Verzeihung. Lege dir dabei selbst eine Buße auf. Bete z. B. so viel Vater unser oder beobachte soviel Stunden ein tiefes Stillschweigen oder gebe so viele Pfennige armen Kranken und Notleidenden, als du gefehlt hast und mache den Vorsatz, am folgenden Tage behutsamer zu sein. Gebrauche dieses Mittel; du wirst dessen Kraft bald verspüren.

2) Der heilige Gregor hat freiwillig sein bischöfliches Amt niedergelegt, um den Frieden und die Einigkeit bei den Bischöfen zu erhalten und keine Gelegenheit zu einem Zwiespalte zu geben. Ein wahrer Christ, dessen Kennzeichen die Liebe sein soll, muß allzeit Frieden und Einigkeit zu erhalten suchen. Von Zank und Hader muß er weit entfernt sein, weil dieses der Liebe schnurgerade zuwider und Gelegenheit zu sehr vielen und schweren Lastern ist. „Enthalte dich vom Zanken,“ ermahnt der heilige Geist, „so wirst du die Sünden vermindern.“ (Eccl. 28.) Viele Sünden wirst du bei andern verhindern; vor vielen Sünden wirst du dich selbst bewahren. „Wer gern zankt,“ schreibt der heilige Laurentius Justiniani, „der richtet zu Grunde die brüderliche Liebe und verursacht Haß und Feindschaften.“ Daher sagt der heilige Paulus: „Ein Diener Gottes muß nicht zanken.“ (2. Tim. 2.) Es kommt nur darauf an, daß man sich selbst überwinde und den Zorn, von welchem man zum Zank gereizt wird, einhalte. Fängt aber ein anderer an zu zanken, so muß man demselben keineswegs mit harten, sondern mit gelinden Worten begegnen; denn es ist wahr, was der heilige Geist gesprochen: „Eine gelinde Antwort bricht den Zorn, eine harte Rede aber erweckt Wut und Grimm.“ (Prov. 15.) Das beste Mittel ist, daß man dem Zornigen ausweiche oder auf alle seine Reden schweige und nichts antworte. Willst du Recht haben oder das letzte Wort führen wie der andere; lässest du deiner Zunge den Zaum und willst du dem andern mit Schimpf- und Schmähworten begegnen oder ich weiß nicht, was für ein Laster ihm vorwerfen, so nimmt der Zorn des andern zu, er bricht ebenfalls in Schimpf- und Lästerworte aus und wird dem Zank nicht bald ein Ende machen. „Widersetze dich dem Zorne des Nächsten, wenn du kannst,“ schreibt der heilige Ambrosius. „Kannst du nicht, so gieb nach und weiche; denn es steht geschrieben: Gebet Platz dem Zorne. Jakob ist seinem zornigen Bruder ausgewichen, und hat deswegen so große Gnade bei Gott gefunden.“ Und der heilige Chrysostomus schreibt: „Einen zornigen, boshaften Menschen kannst du besser bändigen und überwinden mit Stillschweigen, durch Ausweichen oder Nachgeben, als mit häufigen Antworten.“ Nimm dir diese Lehre zu Herzen und richte dein Thun und Lassen darnach ein.

Der zehnte Tag im Monat Mai.

Der heilige Antonin, Erzbischof zu Florenz. † 1459.

Der berühmte heilige Antonin, Erzbischof zu Florenz, ist in ebendieser Stadt im Jahre 1389 geboren. Er war der einzige Sohn sehr frommer Eltern, weswegen er auch mit großer Sorgfalt erzogen wurde. In der heiligen Taufe bekam er den Namen Anton, wurde aber wegen seiner kleinen Statur Antonin genannt. Schon in seiner Jugend war sein Lebenswandel so er-

baulich, daß man ihn nie anders als den kleinen Heiligen nannte.

Schon frühzeitig trat er in den Dominikanerorden und wurde bald ein vollkommenes Beispiel der geistlichen Vollkommenheit. Er war der erste und letzte im Chore. Den größten Teil der Nacht brachte er mit Beten und geistlichem Lesen zu. Niemals kostete er Fleisch als nur in der Krankheit. Seine Lagerstätte bestand in einem Brette auf bloßer Erde, bei hohem Alter aber war sein Bett ein Strohsack. Das Bußkleid legte er niemals ab. Ungeachtet er von Natur schwach und kränklich war, änderte er die Strenge gegen seinen Leib niemals, auch sogar da nicht, als er Erzbischof wurde. Seine vollendete Tugend machte, daß er, obwohl noch jung an Jahren, verschiedenen Klöstern als Prior und nachher der römischen und neapolitanischen Provinz als Provinzial vorstehen mußte, was er mit größter Demut, Liebe und Sorgfalt that. Endlich ernannte ihn der Papst zum Erzbischof von Florenz. Der Heilige entsetzte sich bei dieser Nachricht und wollte im Geheimen entfliehen, wurde aber mit Gewalt davon abgehalten und nach Siena geführt. Alle Mittel ergriff er, einer solchen Würde zu entgehen, mußte aber dennoch gehorchen, weil der Papst ihn mit dem Banne bedrohte.

Den Anfang seiner Regierung machte er mit der Einrichtung seines Hauses, welches mehr einem Kloster als einem bischöflichen Palaste glich. Die ganze Haushaltung bestand aus acht Personen, welche er reichlich besoldete. Für sich aber lebte er nicht anders als wie im Kloster. Keinen Armen durfte man ohne Almosen entlassen. Er machte eine reiche Stiftung für die Hausarmen, welche sich des Bettelns schämten. Sein meistes Vermögen verwandte er für die Notleidenden, indem er sagte, es gehöre nicht ihm, sondern den Armen. Als er einst durch die Stadt ging, sah er viele Engel auf dem Dache eines armen Häusleins. In demselben traf er eine ehrbare Witwe mit drei Töchtern an, welche mit ihrer Handarbeit sich zu ernähren suchten. Sie konnten aber nicht soviel zusammen bringen, um sich ehrbar zu kleiden und mußten dabei manchmal Hunger leiden. Der Heilige gab ihnen reiches Almosen und schickte ihnen solches nachher noch öfter. Es geschah aber nach geraumer Zeit, daß der Heilige im Vorbeigehen anstatt der Engel lauter höllische Geister auf dem Dache bemerkte, welche sich sehr fröhlich und heiter zeigten. Er ging in das Häuslein hinein und sah, daß die Töchter samt der Mutter nicht mehr mit Arbeit, sondern mit Spiel und Gesellschafthalten, mit Lachen, Scherz und Kurzweiltreiben sich beschäftigten; fand auch allerlei eitle Bücher, mit deren Lesung dieselben sich ergötzten. Hieraus nahm der Heilige leicht ab, was das neuliche und jetzige Gesicht bedeutete; er gab ihnen einen herben Verweis, ermahnte sie zur vorigen Arbeit und gebrauchte auch von dieser Zeit an mehr Behutsamkeit in Austeilung des Almosens.

So liebreich nun der heilige Erzbischof gegen die Armen war, so wachsam und unverdrossen sah man ihn allzeit in Erfüllung seiner Amtspflichten. Alle Zeit, welche er von dem Gebete und seinem kurzen Schlafe übrig hatte, wandte er dazu an. Sein Geheimschreiber bemerkte ihm eines Tages: die Bischöfe seien sehr zu bedauern, wenn sie, wie er, beständig mit Geschäften überhäuft sein müßten. Der Heilige aber antwortete ihm: „Kein Geschäft wird uns den innern Frieden rauben, wenn wir uns in unserm Herzen ein einsames Plätzchen halten, wo wir bei uns selbst sein können, und wo das Gewirre der Welt keinen Eingang hat.“ Er predigte bald an diesem, bald an einem andern Orte. In den Kirchen duldete er keine Unehrerbietigkeit, keine frech geputzten Weibspersonen. Viele eingerissene Mißbräuche, unter denen auch das Würfelspiel war, schaffte er gänzlich ab. Die Klagen und Bitten der Untergebenen hörte er mit größter Geduld an. Einem jeden gestattete er freien Zutritt. Niemanden entließ er ohne Trost. Für die Bewahrung des wahren Glaubens bei seinen Schäflein zeigte er einen heldenmütigen Eifer. Man ermahnte ihn einst, sich nicht so beständig mit Geschäften zu überhäufen, weil seine Gesundheit dadurch Schaden litte; er aber sprach: „Kirchenprälaten müssen nicht auf ihren eigenen, sondern auf der Untergebenen Nutzen bedacht sein.“ Als er nun von den unglaublich vielen Arbeiten ganz erschöpft war, wurde er von einem langsam zehrenden Fieber im 70. Jahre seines Alters ergriffen. Daher teilte er, was er noch hatte, unter die Armen aus, so zwar, daß nach Abrechnung der Leichenkosten nicht mehr als vier Dukaten übrig blieben. Nach dem Empfange der heiligen Sakramente, da ihm die Stimme völlig genommen zu sein schien, wiederholte er nochmals mit lauter Stimme seinen Lieblingsspruch: „Gott dienen ist herrschen.“ Alsdann beteten einige Chorherren bei ihm einen Teil der priesterlichen Tagzeiten, und der Heilige sprach ihnen alles nach, soviel er konnte. Zuletzt drückte er das Bildnis des Ge-

kreuzigten an die Brust, küßte es auf das liebreichste und gab so seinen Geist auf in der Nacht des Festes der Himmelfahrt Christi im Jahre 1459.

Papst Hadrian IV. setzte ihn in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Antonin duldete in der Kirche keine Unehrerbietigkeit und keine frech geputzten Weibspersonen. In beiden Stücken hat er recht gethan. Denn sowohl jene, welche verschiedene Unehrerbietigkeiten in der Kirche verüben, als auch die, welche mit frechem Putze darin erscheinen, zeigen deutlich, daß sie entweder nicht glauben an denjenigen Gott, der wahrhaft in der Kirche gegenwärtig ist oder daß sie dessen höchste Majestät boshaft verachten. Den ersten Punkt betreffend, ermahnen wir dich, christlicher Leser: Wenn du in eine Kirche gehst, so bedenke, wohin du gehst, vor wem du daselbst erscheinst und warum. Sieh, und merke wohl: Du gehst in das Haus des großen Gottes. Du, ein armer Sünder, erscheinst vor Gott, vor deinem Richter. Du, ein armer, höchst bedürftiger Bettler, erscheinst vor Gott, dem reichsten und freigebigsten Herrn. Du, ein Geschöpf, welches Gott zu dienen erschaffen ist, erscheinst vor Gott, vor deinem Herrn, der zugleich ein Herr des Himmels und der Erde ist. Du verlangst, deinen Herrn zu ehren, um Gnaden anzuhalten, um Verzeihung der Sünden zu bitten. Aus diesem nimm ab, wie du dich verhalten sollst in der Kirche. Was den zweiten Punkt betrifft, sollen alle diejenigen, die es angeht, für gewiß halten, daß sie sich mit ihrem frechen Putze schwer versündigen. Sie geben Gelegenheit, Gott zu beleidigen an jenem Orte, wo er von ihnen und andern nach allen Kräften geehrt werden sollte. Welch eine entsetzliche Bosheit! Der auch nur eitle Putz schickt sich nicht für einen Menschen, der vor Gott erscheinen soll wie ein armer Sünder vor seinem Richter oder wie ein demütiger Bettler vor einem reichen Herrn. Höre, was der heilige Chrysostomus zu einem eitel geputzten Weibe sagte: „Wie? gehst du in die Kirche, dich den Augen der Menschen vorzustellen oder im Gegenteile Gott um Verzeihung deiner Sünden zu bitten und deinen erzürnten Richter zu versöhnen? Was hast du nötig, dich so eitel mit größter Mühe zu putzen? Das ist keine Kleidung für einen Bittenden, der um Verzeihung oder um Gnade anhält. Wie kannst du mit Ernst deine Sünden bereuen oder mit Andacht beten, wenn du in einem solchen Aufzuge erscheinst? Solltest du auch Thränen bei deinem Gebete vergießen, so würdest du ja andere weit mehr zum Lachen bewegen, als zur Erbauung. Hinweg mit einem so unanständigen Aufzug!“

2) Hast du im Leben des heiligen Antonin beobachtet, wo die bösen Geister sich gerne aufhalten und an welchen Menschen sie ihre Freude haben? In den Häusern, wo man mit Lesung gottloser Bücher sich zu ergötzen sucht, wo man mit müßigen oder sündhaften Spielen und Gesellschaften, mit Lachen, Scherz und Kurzweil, mit unreinen Reden und Gesängen oder auf andere dergleichen Weise sich beschäftigt; bei jenen Menschen, welche die edle Zeit auf genannte Weise verschwenden, da halten sich die bösen Geister gerne auf, da finden sie sich gerne ein, da haben sie ihre Freude. Im Gegenteile finden sich die heiligen Engel gerne bei denjenigen ein, welche ihrem Stande gemäß arbeiten und sich der standesmäßigen Reinigkeit befleißen. Urteile nun, ob die bösen Geister oder die guten Engel sich bei dir und in deinem Hause einfinden. „Die Engel und Erzengel haben eine Freude an unserm Fleiße, an unserer Arbeit, gleichwie im Gegenteil der höllische Geist sich belustigt, wenn er sieht, daß wir träge und nachlässig sind.“ Also der heilige Ephrem.

Der elfte Tag im Monat Mai.

Der heilige Bauersmann Isidor. † 1170.

Der Ackerbau ist die notwendigste und nützlichste unter allen Künsten, auch der Natur des Menschen am angemessensten. Sie ward durch das Beispiel der Patriarchen geheiligt und bietet so manche Gelegenheiten, die edelsten Tugenden auszuüben. Die Welt hat für den Landmann nicht viele Lockungen, die ihn Gott vergessen machen; dagegen sieht er sich stets umgeben von den Werken der göttlichen Güte, Macht und Weisheit und abhängig vom Walten der göttlichen Vorsehung. Er hat sozusagen alle Mittel des Heiles an der Hand, welche die alten Einsiedler in den Wüsten aufsuchten. Das Leben des heiligen Isidor ist eine auffallende Probe davon.

Seine Eltern waren arme, gottesfürchtige Landleute zu Madrid in Spanien. Sie konnten ihrem Kinde keine Schulbildung geben; dafür prägten sie ihm desto tiefer ihre christliche Lebensweisheit ein nach ihrem Wahlspruche: „Bete und arbeite, Gott hilft allzeit“; nahmen ihn auch fleißig mit in Predigt und Christenlehre und verhalfen ihm so zu der einen notwendigen Wissenschaft, welchen der

Geist Gottes nicht den Weisen dieser Welt, sondern den Einfältigen mitzuteilen pflegt. Diese Wissenschaft trug bei Isidor auch die schönsten Früchte.

Seine Geduld in Ertragung der Unbilden, sein angenehmes und holdseliges Betragen gegen alle, die ihm einen Verdruß machten, seine Treue gegen seinen Herrn, seine Genauigkeit, jedem auch in den geringsten Dingen mit Ehrerbietung und Gefälligkeit zuvorzukommen, seine Aufmerksamkeit, andern alle Liebesdienste zu erweisen, ließen ihn einen vollkommenen Sieg über seine Leidenschaften davontragen.

Er beschämte durch seine Lebensart jene, welche vorgeben, als ließen ihnen die äußeren Beschäftigungen keine Zeit übrig, den Uebungen der Frömmigkeit obzuliegen. Er machte aus seiner Arbeit eine Art Gottesdienst, indem er mit einem wahren Bußgeiste dieselbe übernahm und sich die Erfüllung des göttlichen Willens zum Endzwecke vorstellte. Je schwerer und mühseliger die Arbeit war, desto lieber war sie ihm; er glaubte hier die beste Gelegenheit zu haben, das Fleisch abzutöten und vollkommene Buße zu wirken. Wenn er auf dem Felde arbeitete, so war er mit dem Geiste der alten Einsiedler durchdrungen. Während seine Hand den Pflug führte, erfreute sich seine Seele im Umgange mit Gott und seinen seligen Geistern. Jemehr er seine und anderer Menschen Armseligkeit beweinte, desto sehnlicher seufzte er nach den Freuden des himmlischen Jerusalems. Durch die Liebe zum Gebete, verbunden mit einer beständigen Übung der Demut und Abtötung, erlangte er einen hohen Grad der Heiligkeit. Er war seiner Zunge so mächtig, daß man nicht nur nie einen Fluch, sondern auch nie das geringste ungeduldige Wort von ihm hörte. Sein Mund strömte stets, auch in den größten Mühseligkeiten, vom Dankgebete und Lobe Gottes über. Isidor blieb immer bei dem nämlichen Herrn. Er konnte wie Jakob zu Laban sagen: „Ich habe zu Nacht gewacht, ich habe Kälte und Hitze ertragen, um deine Habschaft zu vermehren. Du hattest wenig, als ich zu dir kam und siehe, nun bist du reich.“ (Gen. 30, 30.) Johannes de Vergas, sein Herr, der den ganzen Wert des Schatzes, den er in der Person des Isidor besaß, erkannte, ging mit ihm, wie mit einem Bruder um, nach dem Spruche des Weisen: „Liebe und schätze wie deine Seele einen weisen Knecht.“ (Eccl. 7, 23.) Er gab ihm die Freiheit, alle Tage der heiligen Messe beizuwohnen. Isidor stand daher in aller Frühe auf, um zugleich seiner Andacht und seinen Berufspflichten Genüge zu thun.

Weil aber wahrhaft fromme Menschen den Weltmenschen ein Dorn im Auge sind, fand auch Isidor Neider, welche einst seinen Herrn aufzureizen wußten, als ob das viele Kirchengehen seines heiligen Dienstmannes große Versäumnis in der Arbeit bringe. So verbarg sich denn eines Morgens der Herr auf dem Felde, um das Treiben Isidors zu beobachten. Diesen selbst fand er nicht, er war zur heiligen Messe gegangen; allein an seiner Statt sah er zwei leuchtende Engel das Pfluggespann treiben. Voll Staunen und Beschämung erkannte er darin die Wahrheit des Spruches: Kirchengehen säumet nicht.

Auch der andere Spruch bewahrheitete sich bei Isidor: Almosengeben armet nicht. Von seinem kärglichen Einkommen teilte er nach Kräften den Bedürftigen mit. Und weil der Gerechte sich auch des armen Viehes erbarmt, behandelte er die Tiere stets sanft, freundlich und schonend. Hungernden Vögeln warf er einst reichlich von dem Getreide hin, welches er eben zur Mühle brachte. Ein anderer Bauer machte sich lustig über solche Einfalt. Später fand aber Isidor in seinem Sacke mehr Mehl als der Spötter.

Mit einer Magd hatte der Heilige sich verehelicht, deren Mitgift in Arbeitsamkeit und einem tugendhaften Gemüte bestand. Nach der Geburt eines Kindes, das in der ersten Blüte wieder starb, entschlossen sich die zwei heiligen Eheleute, in Zukunft ihr Leben in heiliger Enthaltsamkeit zuzubringen. Isidor flößte seiner Gattin alle jene heiligen Gesinnungen ein, womit er durchdrungen war, und machte sie zu einer getreuen Nachahmerin seiner Tugenden. Sie starb im Jahre 1175 und wird in Spanien als eine Heilige verehrt. Ihre

Verehrung wurde vom Papste Innocenz XII. im Jahre 1697 feierlich gut geheißen.

Als der heilige Isidor in die letzte Krankheit fiel, sagte er die Stunde seines Todes vorher und bereitete sich mit doppeltem Eifer dazu. Er entschlief sanft im Herrn im Alter von 60 Jahren. Seine Heiligkeit wurde durch viele Wunder bestätigt. Vierzig Jahre hernach wurde sein heiliger Leib von dem Kirchhofe in die Kirche des heiligen Andreas übersetzt. Später wurde er in der Kapelle des Bischofs beigesetzt und ist noch heutzutage ganz frisch und unverwesen. Von verschiedenen Wundern, welche auf Anrufung dieses Heiligen geschehen sind, wollen wir nur eins erzählen, das auf Zeugnissen beruht, die keineswegs in Zweifel gezogen werden können. Philipp III. von Spanien erkrankte auf seiner Rückreise von Lissabon so gefährlich, daß die Ärzte an seinem Leben verzweifelten. Da veranstaltete man eine Prozession der Geistlichkeit, des Hofes und des Volkes zu Madrid und trug die Reliquien in die Kammer des totkranken Fürsten. Kaum war der heilige Leib aus der Kirche getragen, als das Fieber den König augenblicklich verließ; und als man mit demselben in sein Gemach kam, war er schon vollkommen gesund. Der heilige Isidor wurde im Jahre 1619 unter die Zahl der Seligen und den 22. März 1622 vom Papst Paul V. in die Zahl der Heiligen gesetzt. Sein heiliger Leib ruht zu Madrid in einem silbernen Sarge, der mit kostbaren Edelsteinen besetzt ist.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Isidor, ein armer Ackersmann, wird heilig in seinem Stande. Warum werden wir nicht heilig in unserm Stande? Er ist heilig geworden durch Meidung der Sünde, durch Übung guter Werke, durch Geduld in seiner Mühe und Arbeit, in Beschwerden und Verfolgungen, durch Haltung der Gebote Gottes und der Kirche. Können wir nicht auch mit der Gnade Gottes die Sünden meiden, wie er? geduldig sein in Kreuz und Leiden, in Mühe und Arbeit, wie er? die Gebote Gottes und der Kirche halten, wie er? Warum fassen wir nicht noch heute den festen Entschluß, alles dieses wenigstens in Zukunft zu thun, wie er es gethan hat? Sehr vieles hat bei dem heiligen Isidor zur Heiligkeit beigetragen, daß er in seinem Stande vergnügt war, sein Morgen- und Abendgebet eifrig verrichtete, der heiligen Messe täglich mit Andacht beiwohnte, die heiligen Sakramente oft andächtig empfing, die bösen Gesellschaften mied, seine Arbeit mit Gott anfing, sie Gott dem Herrn aufopferte und in derselben allzeit emsig, getreu und unverdrossen war. Sind aber das nicht lauter solche Dinge, in denen du dich ebensowohl üben kannst, als ehedem Isidor? Betrachte einen Punkt nach dem andern, und sage, ob ein einziger dir zu hart oder unmöglich scheinen könne?

2) Nie hat man aus dem Munde des heiligen Isidor einen Fluch gehört. Das ist viel gesagt von einem Menschen, der in solchem Stande und in solcher Arbeit steht, wie Isidor. Fluchen ist heutzutage ein gemeines Laster, besonders bei einigen Klassen von Menschen. So gemein aber dieses Laster ist, so abscheulich ist es vor Gott, so unanständig für einen Christen. Fluchen heißt sich oder andere verwünschen, wobei oft die heiligen Namen verunehrt werden. Man flucht über die Arbeit, über leblose Geschöpfe, über Menschen und Vieh. Viele machen gar eine Gewohnheit daraus und üben sich so in der Sprache, welche die Verdammten in der Hölle führen; denn diese verfluchen und verwünschen einander. Welch entsetzliche Verantwortung werden einst solche Menschen vor dem Richterstuhle Gottes haben, da uns Christus (Matth. 12, 36) versichert, daß man sogar von einem müßigen Worte Rechenschaft werde geben müssen! Manche entschuldigen sich freilich und sagen: „Es ist im Zorne geschehen; es ist mir nicht Ernst gewesen; ich habe es nicht böse gemeint.“ Die Eltern wenden die Halsstarrigkeit ihrer Kinder vor. Es heißt: „sie folgen sonst nicht; sie geben nichts auf die Worte; sie machen es darnach; sie sind gar zu halsstarrig; man muß fluchen.“ Allein, welche nichtswerte Entschuldigungen! Der Zorn! Der Zorn entschuldigt dein Fluchen nicht; denn als Christ sollst du deinen Zorn bändigen. Ist es dir schon mit dem Fluchen nicht Ernst, meinst du es schon nicht böse; so ist das Fluchen selbst sündhaft. Daß manche Kinder nichts auf die Worte oder Schläge geben, daß sie gottlos und halsstarrig sind, glauben wir; wir glauben aber auch, daß abermals die meisten Eltern Schuld daran seien, sowohl weil sie dieselben anfangs nicht besser erzogen haben, als auch eben deswegen, weil sie über dieselben oft fluchen. Die Erfahrung zeigt, daß jene Kinder, über welche von den Eltern sooft geflucht wird, gemeiniglich halsstarrig, verstockt und recht gottlos werden. Fluchen ist kein Mittel, dieselben fromm und gehorsam zu machen. Durch Belzebub treibt man keinen Teufel aus. Und wer sich das Fluchen angewöhnt hat, der muß sich befleißigen, daß er sich dasselbe abgewöhne, sonst muß er der schwersten Verantwortung und Strafe gewärtig sein. „Die Flucher werden zu Grunde gehen.“ (Ps. 36, 22.) „Fluchet nicht.“ (Röm. 12.)

Der zwölfte Tag im Monat Mai.

Der heilige Mamertus, Bischof von Vienne. † 447.

Das südliche Frankreich mit der ansehnlichen Stadt Vienne wurde im fünften Jahrhundert von immer neuen Unglücksfällen heimgesucht. Heftige Erdbeben warfen Städte und Dörfer nieder und begruben zahlreiche Menschen unter den Trümmern; Gewitterstürme vernichteten die Erntehoffnungen; Feuersbrünste legten ganze Ortschaften in Asche; ansteckende Krankheiten entvölkerten weite Länderstrecken; reißende Tiere wagten sich selbst in die benachbarten Orte. In Vienne erreichte der Schrecken den höchsten Grad, als in der Osternacht des Jahres 469 plötzlich das Rathaus in Flammen stand und die ganze Stadt bedroht schien. Mamertus, der Bischof jener Stadt, hatte gerade die Gläubigen zur Auferstehungsfeier in der Kirche versammelt. Alle stürzten voll Entsetzen heraus, nur der Bischof blieb. Er war ein Mann des Glaubens und des Gebetes. Niedergeworfen vor dem Altare flehte er unter Thränen zur göttlichen Barmherzigkeit um Gnade für sein Volk. Unvermutet erlosch der Brand. Voll Freude und Dank gegen Gott eilte das Volk wieder zur Kirche. Da bestieg der Bischof die Kanzel und hielt eine erschütternde Bußpredigt. Er hielt dem Volke all die Laster und Ausgelassenheiten vor, wodurch es solange den göttlichen Zorn herausgefordert habe, und forderte es auf, durch ernstliche Buße die Hand der göttlichen Barmherzigkeit zu ergreifen, welche sie dann gewiß aus ihrem Elend herausführen werde. Er schloß mit der Erklärung, er habe für seine Herde das Gelübde gemacht, drei Tage nacheinander öffentliche Bittgänge zu machen; sie möchten eifrig daran teilnehmen und sich durch Fasten, Almosen und reumütige Beichte darauf vorbereiten.

Das ganze Volk nahm bereitwillig diese Einladung an und man setzte zur Erfüllung des Gelübdes die drei Tage vor dem Feste Christi Himmelfahrt fest. Drei Kirchen außerhalb der Stadt wurden bestimmt als Zielpunkte der Bittgänge. In schöner Ordnung, singend, betend und weinend zog das Volk an den drei Tagen in Prozession einher und rief laut die Hülfe Gottes und aller Heiligen an. Das bußfertige Flehen fand auch Erhörung, die verheerenden Landplagen hörten auf, Friede und Wohlstand kehrten wieder bei der ganzen Bevölkerung ein, aber auch neuer Eifer in der Religion und gute Sitte blühten fortan.

Der gesegnete Erfolg dieser Bittgänge bewog viele Bischöfe zur Nachahmung und bald verbreitete sich diese heilsame Übung über die ganze Kirche.

Mamertus hatte vor seinem Tode noch die Freude, zu sehen, wie seine Arbeiten für das Heil seiner Herde nach so langen vergeblichen Bemühungen endlich doch noch schöne Früchte brachten. Er starb hochbetagt und vom ganzen Lande wie ein Vater betrauert.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Mamertus war ein Mann des Glaubens und des Gebetes; daher führte er die Bittgänge ein. Deren Zweck ist vor allem, Gott Abbitte zu leisten für unsere Undankbarkeit, womit wir sooft seine Gaben mißbrauchen und seinen gerechten Zorn herausfordern. Die Plagen, welche über die Einzelnen sowie über ganze Gemeinden und Gegenden kommen, sind ja Züchtigungen der göttlichen Gerechtigkeit. Wenn wir uns beugen unter die väterliche Hand Gottes, Buße thun und um Erbarmen rufen, so kann Gott die Heimsuchung wieder wegnehmen. Diese Gesinnungen werden leichter erweckt durch die gemeinsamen Übungen des ganzen Volkes; das Bewußtsein der Gemeinsamkeit, worin in tausend und tausend Gemeinden jung und alt sich diesen Bitt- und Bußgängen anschließen; der Eifer, womit die unschuldige Jugend und all die besten Glieder der Gemeinde um Gnade flehen für die Sünder und Gleichgültigen geben größere Gewähr der Erhörung.

Ein weiterer Zweck der Bittgänge ist Belebung des Glaubens. Der Glaube an Gottes Vorsehung und Weltregierung und die Wertschätzung der großen Glaubensgüter leiden im Welttreiben leicht Schaden; die Ergötzungen der Sinne, die Sorgen und Kümmernisse des Lebens umranken den gläubigen Sinn, daß er welk und schwach wird. Eine solche öffentliche und gemeinsame Übung des Glaubens stärkt und belebt denselben wieder. Das Zeichen unserer Erlösung, welches vorausgetragen wird, die wehenden Fahnen, die Gebete und Gesänge, zwischen den Zeugen des göttlichen Waltens in Gottes freier Natur regen mit Macht die Gesinnungen des Glaubens an und zugleich den himmlischen Sinn. Gewiß erweitert sich das Herz beim frommen Wallen durch die schöne Natur, freut sich der Vatergüte Gottes und erfüllt sich mit Zuversicht auf seine Hülfe und seinen Schutz. Allein das Irdische soll uns zum Himmlischen hinleiten, das Sichtbare auf das Unsichtbare vorbereiten. Daher sind diese Bittgänge vor Christi

Himmelfahrt. Sursum corda, mahnen sie; empor die Herzen dorthin, wo Christus ist und auch uns eine Wohnstätte schon bereit hält in der himmlischen Heimat, auf den ewig grünenden und blühenden Auen des Paradieses. Wenn schon die Erde manchmal so lieb und schön sein kann, was muß dann der Himmel sein! O Haus des besten Vaters, wie lange werden wir noch in der Fremde wandern und kämpfen müssen, bis wir heimkehren und in dir ausruhen dürfen. Jesus zieht ein in die Heimat; möge er unser gedenken in seinem Reiche! Möge er nicht unserer Sünden, Undankbarkeit, Gleichgültigkeit gedenken, sondern seiner Liebe, seines Leidens und Blutes; möge er uns nicht versinken lassen im irdischen Sinne, sondern zu sich emporziehen im thatkräftigen Verlangen nach dem Himmel.

Der dreizehnte Tag im Monat Mai.

Der heilige Pankratius, Marthyrer. † 304.

Wie der Herr sich stark in den Schwachen zeigt, lehrt uns auch die Geschichte des heiligen Knaben Pankratius. Er war vornehmer Heiden Sohn, verlor frühzeitig die Eltern und wurde der Obhut seines Oheims Dionys übergeben. Dieser zog mit seinem Mündel nach Rom in der Hoffnung, für denselben die Gunst des Kaisers zu gewinnen. Es war aber damals Kaiser über das ungeheure Römerreich der grausame Diokletian, der das Christentum im Blute seiner Bekenner ersticken wollte. Auf alle Weise wurde den Christen nachgespürt. Bei Lebensgefahr durfte niemand einen Christen ins Haus aufnehmen oder einem solchen etwas verkaufen. Vor allen Läden standen Götzenbilder, Glutpfannen und Weihrauch; jeder Käufer sollte vorerst opfern. Die Christen wollten sich jedoch lieber aushungern lassen, als die falschen Götzen ehren.

In dieser großen Drangsal fand die Christengemeinde Roms ihre Stütze an dem Hauptmann der kaiserlichen Leibwache Sebastian und dem heiligen Papst Cajus. Dieser wohnte in einem einsamen Landhause unweit des Palastes des Dionysius und Pankratius. Mit der größten Heimlichkeit suchten die Christen den heiligen Papst auf, der ihnen in den nahen Katakomben die göttlichen Geheimnisse feierte, sie unterrichtete und tröstete; auch nahm er trotz der wütenden Verfolgung immerfort Neubekehrte aus dem Heidentum in den Schoß der Kirche auf. Das geheimnisvolle Kommen und Gehen in der Nachbarschaft blieb dem Dionysius und Pankratius nicht unbemerkt. Sie erkundigten sich näher, vernahmen gar wunderbare Dinge über die Christen und ihre Lehre, und da sie nicht nur edler Abstammung, sondern auch edlen Geistes waren, beschlossen sie, sich mit dem Christentum bekannt zu machen ohne Furcht vor der Gefahr. Sie fragten einen Eusebius um Auskunft, der im Hause des Papstes bedienstet war. Dieser traute ihnen anfangs nicht; doch gelang es ihnen, seine Bedenken zu zerstreuen. So wurden sie denn zum Papste geführt, der sie mit gewinnender Güte aufnahm und in den Wahrheiten des Heiles unterrichtete. Wie Schuppen fiel es ihnen von den Augen, sie erkannten die Thorheit des Heidentums und ruhten nicht, bis der Vater der Gläubigen sie nach öfter wiederholtem Unterricht durch das Bad der Wiedergeburt unter die Jünger Christi aufnahm. Bald darauf starb Dionysius, und Pankratius, erst 14 Jahre alt, stand nun allein in der Welt. Er gab jedoch ein herrliches Beispiel unerschrockenen Glaubenseifers und männlichen Mutes. Mit seinen Gütern unterstützte er freigebig die christliche Sache und zeigte ein heißes Verlangen, für Christus zu sterben. Dieses Glück sollte ihm auch zuteil werden. Er wurde als Christ angezeigt und vor den Kaiser gefordert. Vorerst eilte er nochmals zum Papste. Dieser ermunterte den jungen Streiter

Christi zum treuen Kampfe um die himmlische Krone, stärkte ihn mit dem Leibe des Herrn und entließ ihn mit seinem Segen.

Heiteren Antlitzes trat Pankratius vor den Kaiser hin. Dieser fand Gefallen an dem edlen Jünglinge; mit freundlichen Worten redete er ihm zu, vom Christentum abzulassen und versprach ihm eine glänzende Zukunft. Pankratius wies alles zurück. „Du willst, o Kaiser," sprach er, „daß ich deine Götter ehre, die Menschen waren wie wir; aber schlechte Menschen, Betrüger und Verführer waren sie; ich sollte diese ehren, welche Thaten verübten, die du bestrafen müßtest, wenn ich sie begehen würde? — Verachte nicht meine Jugend. Ich bin zwar noch ein schwacher Knabe, aber unser Gott verteilt seine Gaben nicht nach der Zahl der Jahre, sondern nach dem Maße seiner Weisheit und Güte. Wisse, daß der Herr Jesus Christus uns Einsicht und Kraft verliehen hat, daß wir die Drohungen der Fürsten und die Strafurteile der Richter nicht fürchten."

Der Kaiser wußte nicht, was er darauf sagen sollte. Desto heftiger entbrannte sein Grimm, da er sich von einem Knaben beschämt sah; er befahl dem Henker, denselben sofort abzuführen zur Enthauptung. Freudigen Mutes hörte Pankratius sein Todesurteil. Auf dem Richtplatze angekommen, kniete er nieder, dankte Gott mit lauter Stimme für die Gnade des heiligen Glaubens und bot getrost sein Haupt dem Schwerte dar. — Sein heiliger Leib sollte den Tieren zum Fraße liegen bleiben. Zur Nachtzeit begrub ihn eine fromme Witwe in einer Katakombe, die dann den Namen des heiligen Blutzeugen erhielt.

Der heilige Gregor von Tours nennt Pankratius den Rächer der Meineidigen und erzählt, es sei Sitte in Rom, daß man die Schwörenden zum Grabe dieses Heiligen führte. Die Meineidigen würden da entweder vom plötzlichen Tode ereilt oder vom Teufel besessen und lebenslänglich gepeinigt. In der ganzen Christenheit wurden viele Kirchen auf den Namen des hl. Pankratius geweiht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Pankratius zog mit Dionysius nach Rom, um die Gunst des Kaisers zu gewinnen, damit er in Reichtum, Freuden und Ehren leben könne. Wie ganz anders dachte er, als er Christ geworden war! Da galt ihm die Gunst, die Gnade Gottes mehr als die Gunst des Kaisers; da teilte er seine Güter an die bedrängten Glaubensgenossen aus und ging freudigen Mutes einem vorzeitigen, martervollen Tode entgegen. So zeigte sich in ihm wirksam der Geist Christi, den er bei der Taufe empfangen hatte. Wir haben denselben Geist empfangen, tragen denselben Namen, haben ebenfalls dem Satan und all seiner Pracht und all seinen Werken feierlich widersagt. Wie sehr aber widerspricht oft unsere Gesinnung, unser Benehmen diesem Namen, diesem Geist und Gelöbnis! Die Gunst eines mächtigen Kaisers steht für uns nicht auf dem Spiele; es sind so oft ganz armselige, ja verächtliche Menschen, um derentwillen wir den Glauben und die Gebote Christi verleugnen; Menschen, auf deren Gerede kein Verständiger etwas giebt. Ein spöttischer Blick, ein höhnisches Wort ist im Stande, uns einzuschüchtern, daß wir die ärgsten Verkehrtheiten mitmachen, von den heiligsten Pflichten uns abwendig machen lassen. Was werden die Leute sagen! Dieser Gedanke erfüllt uns sooft mit Furcht. Diese elende, feige Menschenfurcht erstickt die Gottesfurcht. Weshalb? Weil unser Glaube so elend und schwach ist. Andernfalls würden wir nicht diejenigen fürchten, die höchstens dem Leibe schaden könnten, sondern denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann. So erneuere denn öfters, namentlich des Sonntags die Taufgelübde; richte deinen Sinn auf die Gnade des höchsten Herrn Himmels und der Erde, auf die Ehren, Güter und Freuden, welche dir dein Glaube verheißt und mache dir zum Wahlspruch das Wort des Apostels: Wenn ich Menschen zu gefallen trachtete, könnte ich Christi Diener nicht sein, — könnte ich kein wahrer Christ sein!

Der vierzehnte Tag im Monat Mai.

Der heilige Bonifatius, Martyrer. † 307.

Im Anfange des vierten Jahrhunderts lebte zu Rom ein junges, schönes und edles Weib, mit Namen Aglae. Sie hatte auch außerordentlich große Reichtümer. Diese war zwar eine Christin, aber die unordentliche Liebe zur Welt brachte sie auf böse Wege. Sie unterhielt mit Bonifatius, ihrem Hausmeister, ein lasterhaftes Liebesverhältnis. Dieser Mensch war der Trunkenheit, der Unlauterkeit und allen Arten schändlicher Ausschweifungen ergeben. Er hatte jedoch auch sehr viele gute Eigenschaften. Er war gastfrei, hatte viele Menschenliebe, unterstützte die Armen mit großer Freigebigkeit und suchte die Pilger auf, um ihnen zu dienen.

Nach Jahren wurde Aglae durch die Gnade Gottes gerührt, und von großer Reue durchdrungen, rief sie Bonifatius zu sich und sagte ihm: „Du weißt, in welchen Abgrund von Lastern wir uns gestürzt haben, ohne zu bedenken, daß wir einst vor Gott erscheinen werden, um ihm von unsern Handlungen Rechenschaft zu geben. Ich habe gehört, daß, wenn jemand diejenigen ehret, welche um des Namens Jesu willen leiden, er Teil an ihrer Glorie haben werde. Ich habe auch vernommen, daß die Diener Jesu Christi im Orient gegen den Satan kämpfen und ihre Leiber den Peinen Preis geben, um ihre Religion nicht zu verleugnen. Gehe also und bringe einige Reliquien dieser heiligen Streiter, damit wir ihr Gedächtnis ehren können und durch ihre Fürbitte selig werden."

Bonifatius zeigte sich zu diesem Auftrage bereit. Er bekam von Aglae beträchtliche Summen Geldes, teils die Leiber der heiligen Märtyrer von den Henkersknechten zu kaufen, teils den Armen beispringen zu können. Beim Abschiede sagte er zu Aglae: „Wenn ich Reliquien der heiligen Märtyrer erhalten kann, so werde ich sie mitbringen. Wie aber, wenn man meinen Körper als den Körper eines Martyrers zu dir bringen wird, wirst du ihn wohl annehmen?" Aglae hielt diese Rede für einen Scherz. Indessen machte sich Bonifatius auf den Weg. Ganz von Zerknirschung und Reue über seine vorigen Ausschweifungen durchdrungen, wollte er weder Fleisch essen noch Wein trinken während seiner ganzen Reise. Er suchte Gott durch beständiges Fasten, durch Gebet, durch Thränen und andere Bußwerke zu versöhnen.

Die Kirche im Abendlande genoß damals Frieden; allein die Kirche des Orients war eine Beute der Verfolgung, die Kaiser Diokletian angefangen, und Galerius und Maximinus mit der größten Grausamkeit fortsetzten. Besonders wütete die Verfolgung in Cilicien, wo Simplicius Landpfleger war. Bonifatius richtete seinen Weg nach Tarsus, der Hauptstadt dieser Provinz. Als er dort angekommen war, schickte er seine Diener mit den Pferden in eine Herberge, er aber begab sich auf den Kampfplatz der Märtyrer, wo sie auf verschiedene grausame Weise gepeinigt wurden. Es waren dieser heiligen Bekenner zwanzig an der Zahl, an welchen die erfinderische Grausamkeit des Richters alle Arten der grausamsten Marter versuchte. Da hing einer an einem Fuße und Feuer brannte unter seinem Haupte; ein anderer war gebunden und ausgespannt an weit von einander stehenden Pfählen; ein dritter wurde von den Schergen mit einer Säge durchschnitten; einem Vierten waren die Hände abgehauen; ein fünfter lag auf der Erde mit einem Pfahle durch die Kehle gespießt; einen sechsten, dessen Hände und Füße aus den Gelenken gerissen und auf den Rücken gebunden waren, zerschlugen die Peiniger mit Stöcken.

Bonifatius näherte sich heldenmütig diesen Märtyrern, und nachdem er sie umarmet hatte, schrie er auf: „Groß ist der Gott der Christen; groß ist der Gott der Märtyrer. Ihr Diener Jesu Christi, bittet für mich, damit ich ebenso heldenmütig wie ihr den Teufel besiege und euerer Krone teilhaftig werde." Hierauf warf er sich zu ihren Füßen, umfing ihre Ketten, küßte sie und sprach: „Streitet männlich, ihr Helden und Bekenner Jesu Christi, tretet den Teufel mit Füßen und harret noch eine kurze Zeit aus. Groß ist zwar die Mühseligkeit, aber sanft und entzückend die Ruhe darauf; schauervoll ist die Marter, aber unaussprechlich die Freude . . ." Der Richter, über dieses kühne Verhalten in Wut und Verwunderung zugleich versetzt, ließ ihn vor sich bringen und redete ihn also an: „Wer bist du, daß du dich erkühnst, mein feierliches Gericht zu verachten?" Bonifatius sagte: „Ich bin ein Christ, und da ich meinen Herrn Jesum Christum zu meinem Schutze habe, so verachte ich durch die Gnade meines Gottes sowohl dich, als deinen Richterstuhl." Der Richter: „Wie heißt du?" Bonifatius: „Ich habe dir schon gesagt, daß ich ein Christ sei: willst du aber meinen Namen wissen, so kann ich dir sagen, daß ich Bonifatius genannt werde." Der Richter: „Ehe ich dich peinige, befehle ich dir, den unsterblichen Göttern zu opfern." Bonifatius: „Ich habe dir ja schon öfters gesagt, daß ich ein Christ bin und den Teufeln und Götzen keineswegs opfere. Thue also unverzüglich, was dir beliebt; sieh, hier hast du meinen Leib." Der Richter, über diese Antwort äußerst erzürnt, befahl, ihn aufzuhängen und mit Haken zu zerreißen. Diese Zerfleischung wurde von den Henkern so grausam vollzogen, daß man die Gebeine des heiligen Bekenners sah, ohne daß dieser jedoch nur ein Wort der Klage hören ließ. Er richtete seinen Blick auf die übrigen Märtyrer, die mit ihm gepeinigt wurden, und flehte sie um den Beistand ihres Gebetes an. Nach einer Stunde befahl der Richter, daß Rohre spitzig gemacht und unter seine Nägel hineingeschlagen würden. Bei dieser Marter hatte der Heilige seine Augen gen Himmel gerichtet und ertrug diese grausame Pein mit

Freuden. Hierauf ließ der Richter seinen Mund öffnen und siedendes Blei hineingießen. Der Heilige sah gen Himmel und sprach: „Ich danke dir, Herr Jesu Christe, du Sohn Gottes, komme mir, deinem Knechte, zu Hülfe und laß mich über diese Peinen siegen; laß nicht zu, daß ich diesem unmenschlichen Richter unterliege; denn du weißt, daß ich um deines Namens willen dieses alles leide." Hierauf wandte er sich zu den heiligen Märtyrern und sagte: „Ich bitte euch, ihr Knechte Jesu Christi, bittet für mich, euern Diener." Die heiligen Märtyrer aber sprachen einmütig zu ihm: „Unser Herr Jesus Christus schicke seinen Engel und befreie dich von diesem gottlosen Richter und vollende in kurzem deine Laufbahn und schreibe deinen Namen unter seine Erstgeborenen ein." Hierauf entstand unter dem zuschauenden Volke ein Tumult und Klagegeschrei, indem alle mit lauter Stimme riefen: „Groß ist der Gott der Christen, groß der Gott der Märtyrer. Christe, du Sohn Gottes, mache uns selig; denn wir alle glauben an dich und nehmen unsere Zuflucht zu dir. Die Götter der Heiden sollen zu Grunde gehen." Hierauf stürzte das ganze Volk hin auf den Altar und zerstörte denselben und verfolgte den entfliehenden Richter mit Steinen.

Des andern Tages ließ Simplicius den heiligen Bekenner abermals vor seinen Richterstuhl bringen und sagte ihm: „Armseliger, wie kannst du doch so thöricht sein, daß du auf einen Menschen, der als ein Bösewicht ist gekreuzigt worden, deine Hoffnung setzest?" Bonifatius: „Schweig, Unseliger, und unterstehe dich nicht, deinen Mund gegen meinen Herrn Jesum Christum zu eröffnen. Der Fluch treffe dich, du scheußliche Schlange der Finsternis, du ergrauter Bösewicht. Denn mein Herr Jesus Christus hat nur gelitten, um das menschliche Geschlecht zu erlösen." Hierauf ließ ihn der ergrimmte Richter in einen Kessel voll siedenden Öles werfen. Der heilige Bekenner bezeichnete sich aber, als er hineingeworfen wurde, mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und alsbald stieg ein Engel vom Himmel, der den Kessel berührte, worauf derselbe wie Wachs vor dem Feuer zerschmolz. Viele der Gegenwärtigen wurden von dem siedenden Öle ergriffen, obschon der Martyrer ganz unverletzt blieb. Der Richter, durch die Kraft Jesu Christi in Schrecken und Verwunderung zugleich versetzt, befahl, den heiligen Blutzeugen zu enthaupten. Hierauf führten die Gerichtsdiener denselben aus dem Gerichte: der Heilige aber, nachdem er sich mit dem heiligen Kreuze bezeichnet, bat die Henkersknechte, daß sie ihm eine kurze Zeit, sein Gebet zu verrichten, vergönnen möchten. Als ihm dieses zugestanden wurde, fing er an, mit gegen Morgen gerichtetem Angesichte also zu beten: „Herr, allmächtiger Gott, Vater unsers Herrn Jesu Christi, stehe mir, deinem Knechte, nun bei; schicke deinen Engel und nimm in Frieden meine Seele auf, damit mir der giftige und tötliche Drache durch seine Arglist nicht im Wege stehe und mich durch sein verführerisches Zischen nicht auf andere Gedanken bringe, sondern laß meine Seele im Chore der heiligen Märtyrer ruhen, und erlöse dein Volk aus der Bedrängnis der Gottlosen. Denn dir gebührt alle Ehre und Macht, mit deinem Einge-

bornen und dem heiligen und belebenden Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen." Nach diesem Gebete wurde er enthauptet, worauf eine große Erderschütterung folgte, sodaß alle ausriefen: „Groß ist der Gott der Christen." Und viele glaubten an den Herrn Jesum Christum.

Die Gefährten des heiligen Bonifatius kauften um eine große Summe den heiligen Leib, salbten ihn mit kostbaren Spezereien und traten mit Freuden ihren Rückweg an. Indessen erschien der Aglae ein Engel des Herrn und sprach zu ihr: „Derjenige, der sonst dein Knecht war, ist nun unser Bruder; diesen nimm, wie den Herrn (Jesum) auf und bestatte ihn wohl zur Erde. Denn durch seine Fürbitte und Vermittelung werden dir alle Sünden nachgelassen werden." Aglae machte sich alsbald auf, nahm viele Geistliche und gottesfürchtige Männer mit sich und ging unter ihrer Begleitung mit heiligen Gesängen und der größten Verehrung dem heiligen Leibe entgegen und beerdigte denselben fünf Stadien von Rom auf dem lateinischen Wege, bis sie zu seiner Begräbnis ein seinem glorreichen Martertode würdiges Haus erbaute. Der Verfasser dieser Geschichte sagt, daß bei dem Grabe des heiligen Martyrers auf seine Fürbitte viele Wunder geschehen und viele Wohlthaten erlangt worden seien bis auf den Tag, wo er die Geschichte beschrieb. — Aglae entsagte nun der Welt und ihren Eitelkeiten und teilte alle ihre Güter unter die Armen aus. Sie schenkte allen ihren Sklaven und Sklavinnen die Freiheit und diente mit einigen Jungfrauen Christo auf das eifrigste; so zwar, daß sie Gott durch die Wundergabe noch im Leben verherrlichte. Sie lebte noch nach dem Tode des heiligen Bonifatius in der strengsten Buße und vollkommener Enthaltsamkeit dreizehn Jahre, nach welchen sie gleichfalls in dem Herrn verschied und in Frieden zu dem heiligen Martyrer Bonifatius begraben wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

Bonifatius war zur Zeit seines sündhaften Lebens sehr mitleidig gegen die Armen. Dieses hat ihm wahrscheinlich die Gnade der Bekehrung bewirkt. Das Almosen macht, nach dem Ausspruche des heiligen Erzengels Raphael, daß man Barmherzigkeit bei Gott finde. In diesem Sinne bedeckt das Almosen die Menge der Sünden, wie die heilige Schrift sagt. Man lerne daraus, daß ein Mensch auch zu der Zeit, wo er in den schwersten Sünden lebt, nicht unterlassen soll, sich in guten Werken zu üben, besonders im Gebete, Fasten und Almosengeben. Zwar verdienen wir durch solche Werke, welche wir im Stande der Ungnade verrichten, eigentlich garnichts; aber die Verrichtung solcher Werke ist dann auch immer noch eine Mitwirkung mit der wirklichen Gnade. Diese Mitwirkung belohnt Gott, zwar nicht wegen des Verdienstes, sondern weil er unendlich barmherzig ist. Deshalb darf man sich auf das Gute, welches man im Stande der Sünde verrichtet, nicht verlassen; denn Gott hat nirgends versprochen, uns solcher Werke wegen die Seligkeit zu geben; hingegen hat er uns klar und oft genug in seinen Worten geoffenbart, daß er den Sünder, wofern er nicht Buße thut, ewig verdammen wolle. „Wenn ihr nicht werdet Buße thun," lauten die Worte Christi, „so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen." (Luk. 13.)

Der fünfzehnte Tag im Monat Mai.

Der heilige Robert von Bingen und die selige Bertha, seine Mutter.

Die selige Bertha war eines Heidenfürsten Robold Frau. Dieser hauste zu Bingen am Rhein, und seine Besitzungen gingen bis Mainz herauf. Er hielt sein christliches frommes Weib gar übel und mochte auch sein einziges Söhnlein Robert nicht, weil es in seinem ganzen Wesen mehr auf die fromme Mutter artete als auf den wilden Vater. Gott befreite aber beide bald von dem Tyrannen; denn Robold kam im Kriege gegen die Christen um.

Von der Welt Banden und Kümmernissen gegen alles Erwarten befreit, sagte die selige Bertha mit Freuden der Welt Lebewohl und zog sich auf einen Berg, dort wo die Nahe in den Rhein fließt, in die Einsamkeit zurück. Da baute sie eine Kirche und diente dem Herrn mit Beten, Fasten und Almosengeben nach besten Kräften. Es wollten viele vornehme Herren sie zur Ehe nehmen, denn sie war schön von Gestalt und hatte viel Geld und Gut; sie wies alle ab, denn sie wollte allein Gott gefallen und ihr Söhnlein zu Gottes hoher Ehre und nicht zu den Ehren der Welt aufziehen. Und weil sie sah, daß seine Seele von den Hoffnungen des ewigen Lebens voll war, und er nach den himmlischen Dingen Verlangen trug und nicht nach den irdischen, so

erfüllte dieses ihr Herz mit dem reinsten Mutterglück.

Die Gnade des heiligen Geistes offenbarte sich in dem Knaben Robert unter anderm auch durch großes Mitleid mit den Armen. Wo er arme Kinder sah, zeigte er auf sie und sagte seiner Mutter: siehe da deine Söhne, und der Mutter gefiel das wohl, und sie entgegnete: ja, es sind deine Brüder. Sie baute den Armen und Kranken mehrere Häuser und versorgte sie mit allem. Robert vergaß ganz seine Jugend und adelige Herkunft in überfließender Liebe zu den armen Brüdern Christi, wusch ihnen oftmals die Füße, reichte ihnen Speise und Trank und bettete sie nach Bedarf.

Als Robert fünfzehn Jahre alt war, dachte er, weil er so reich sei und eines Herzogs Kind, so könnte er zu den Eitelkeiten der Welt verführt werden. Da kam ihm in den Sinn der heilige Alexius, der auch vornehmer Leute Kind, seine Eltern und Braut und alles verlassen hatte, in die Fremde gezogen und dann als armer Bettler unerkannt unter seines Vaters Stiege heilig gelebt hatte. Und weil Altersgenossen und Verwandte ihm Vorwürfe machten ob seiner armen Lebensweise, so trat er eines Tages vor seine Mutter hin und sprach: „Siehe, liebste Mutter, wie der Teufel mich verführen will! Darum laß mich fort und wallfahrten gehen, damit ich nicht verführt werde.“ Es schmerzte sie freilich gar sehr, aber sie dachte, es sei doch besser, ihren Sohn entbehren zu müssen, als daß er seinem Vater nachfolge und ein weltlichgesinnter Mensch werde. So gab sie ihm ihren Segen, und er wallfahrtete unter großer Beschwernis mit einigen guten Menschen nach Rom zu den Gräbern der heiligen Apostel Petrus und Paulus. Wo ihn die Leute vorüberziehen sahen, da wunderten sie sich über ihn und sagten: „Das ist adeliger Leute Kind, sein Angesicht leuchtet in Herzensgüte, und die Gnade des heiligen Geistes erscheint über ihn ausgegossen.“ Und alle hielten ihn lieb und wert. Zu Rom ward er von frommen Männern in seinem Vorhaben bestärkt, all seine Habe zum Guten anzuwenden und als ein armer Pilger um Christi willen hinfort zu leben. Das hielt er denn auch bis zu seinem zwanzigsten Jahre. Da hatte seine Mutter einen Traum, als werde ihr eine Rippe aus der Seite gerissen. Sie erschrak heftig, denn das schien ihr das Allerbitterste zu bedeuten, was ihr widerfahren könnte. Und siehe, Sanct Robert mußte sich an einem Fieber legen.

Auch er hatte ein Traumgesicht. Es kam ein ehrwürdiger, alter freundlicher Mann zu ihm. Dieser war ihm schon in der Kindheit im Traum gezeigt, wie er Kinder wusch und in einen schönen Garten führte, worin viele schöne Bäume blühten und dufteten. Robert wäre damals gerne bei den weißgekleideten Kindern geblieben, allein der Greis hatte ihm gesagt: „Du kannst nicht, du mußt dir eine Leiter bauen in den hohen Himmel hinein, wo du ein Gespiele der Engel sein wirst. Vernachlässige daher nicht, was du den Armen thun willst; denn das Brot, was du ihnen brichst, wird dir ein Brot des Lebens werden.“ — Jetzt aber sprach der Greis zu Robert: „Ich bin der Alte der Tage, der dem Daniel im nächtlichen Gesichte erschienen ist, und nun offenbare ich mich auch dir und rufe dich zur Glorie der ewigen Seligkeit, die ich dir in dem Garten mit seinen Früchten, welches deine guten Werke sind, vorausgezeigt habe.“ Und nach dreißig Tagen schied die heilige Seele Roberts hinüber und der heilige Leib ward herrlich in der Kirche begraben, die seine Mutter auf dem Rupertsberge bei Bingen erbaut hatte. Es waren viel tausend Menschen dabei; die einen trauerten und sagten, daß der edle Herr allzu früh gestorben sei; die andern freuten sich und frohlockten, weil durch die herrlichen Wunder, die Gott bei diesem Tode that, die ganze Gegend erbaut wurde. Denn acht Jahre lang geschahen an des Heiligen Grabe an Kranken und Betrübten viele Wunder.

Und die selige Bertha führte nach dem Hinscheiden ihres Sohnes ihr heiliges Leben in großer Trauer, durch welche sie noch mehr losgelöst wurde von dieser Welt, als sie ohnehin schon war. Noch fünfundzwanzig Jahre diente sie dem Herrn im Witwenstande mit guten Werken. Dann ward auch sie krank und gab ihre Seele, die allzeit nach dem Himmelreiche gesenfzt hatte, in Gottes Hände; und ihr Leib ruht seitdem an der Seite ihres heiligen Kindes.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das Brot, welches du den Armen brichst, wird dir ein Brot des Lebens werden; so wurde dem hl. Robert gesagt. Es sind vornehmlich die leiblichen Werke der Barmherzigkeit, nach welchen einmal das große Gericht über uns abgehalten wird. Das sind aber diese sieben: 1. die Hungrigen speisen. Die Witwe von Sarepta that dies an Elisäus und wurde dadurch belohnt, daß ihr Mehl und Öl nicht abnahm und ihr Sohn vom Tode auferstand. 2. Die

Durstigen tränken. Wer dem Geringsten nur einen Trunk Wasser reicht, der wird seinen Lohn nicht verlieren, sagt der Heiland. Rebekka reichte dem Eliezer und seinen Tieren Wasser am Brunnen und erhielt Isaak zum Mann. 3. Die Nackten bekleiden. „Habe ich einen, der vorüberging, verachtet, weil er kein Kleid hatte, und habe ich ihn ohne Bedeckung gelassen?“ konnte Job sagen. Bei der Leiche der Tabitha zeigten die armen Weiber dem heiligen Petrus die Kleider, welche sie ihnen verfertigt hatte; und Petrus warf sich auf seine Kniee und erweckte die Mutter der Armen wieder zum Leben. „Bedecke den Armen und Nackten, so werden deine Sünden bedeckt sein,“ sagt der heilige Augustin. 4. Die Fremden beherbergen. „Wer den Geringsten aus den Meinigen aufnimmt, der nimmt mich auf,“ sagt der Heiland. (Matth. 18, 15.) Abraham lud die Fremden in sein Haus und erhielt die Verheißung eines Sohnes. 5. Gefangene erlösen — unschuldige natürlich. Die christliche Gemeinde betete für den gefangenen Petrus, und ein Engel erlöste ihn. Verschiedene Orden machten sich zur Aufgabe, Sklaven loszukaufen. 6. Kranke besuchen. Niemand ist ärmer als ein Kranker. Der Besuch soll dienen, ihn zu trösten, zu ermuntern, zu erbauen; manche Besuche schaden, anstatt zu nutzen. Die Orden der Barmherzigen Brüder und Schwestern machen sich dieses Werk zur Lebensaufgabe. 7. Tote begraben, Verstorbenen zu einem anständigen Begräbnis verhelfen und ihnen die letzte Ehre erweisen mit Gebet für die arme Seele. „Als du unter Thränen betetest und die Toten begrubest, da brachte ich dein Gebet vor Gott,“ sagte der Engel zu Tobias.

Überleg wie es bisher bei dir mit Übung dieser Werke gestanden hat, und was du künftig thun willst, um dir ein gnädiges Gericht zu verdienen.

Der sechszehnte Tag im Monat Mai.

Der heilige Johannes von Nepomuk. † 1393.

Der heilige Johannes, den Gott bis auf unsere Zeiten durch viele Wunder verherrlicht hat, wurde geboren zu Nepomuk, einer zehn Meilen von Prag entlegenen Stadt, weswegen er auch Johannes von Nepomuk genannt wird. Seine Eltern waren bürgerlichen Standes und lebten lange ohne Leibeserben. Deshalb nahmen sie ihre Zuflucht zum Gebete und machten ein Gelübde zu Ehren der Mutter Gottes. Darauf wurden sie mit einem Sohne beschenkt, den sie selbst als die Frucht ihrer Gebete ansahen und deshalb Johannes nannten. Des heranwachsenden Knaben größte Freude war, den Priestern am Altare zu dienen. In seinen Studien machte er solche Fortschritte, daß er das Doktorat in der Theologie und in den geistlichen Rechten erhielt. Nach Empfang der heiligen Priesterweihe sonderte er sich einen ganzen Monat lang von aller menschlichen Gesellschaft ab und bereitete sich zum ersten heiligen Meßopfer durch vieles Gebet, durch Züchtigung seines Leibes und die sorgfältigste Reinigung seiner Seele. Bald darauf wurde ihm zu Prag in der Altstadt in der Hauptkirche unserer lieben Frau das Predigtamt übertragen, welches er so lobwürdig versah, daß der Erzbischof ihn als Mitglied des Domkapitels aufnahm und zugleich zum Domprediger ernannte, welches Amt er bis an sein Ende bekleidete.

Wenzeslaus, damaliger König in Böhmen und zugleich Kaiser des deutschen Reiches, hörte dessen Predigten mit seinem ganzen Hofe fleißig an und schätzte ihn sehr hoch. Er bot ihm auch zuerst das Bistum Leitmeriz, dann die reiche Propstei von Wissehrad an; aber Johannes nahm keines von beiden an, weil er mehr Nutzen durch seine Predigten zu schaffen hoffte. Die Königin Johanna, Gemahlin des Königs Wenzeslaus, wählte ihn zu ihrem Beichtvater und bestellte ihn zugleich zum königlichen Almosengeber. Beide Ämter versah er mit größter Weisheit und Geschicklichkeit. Das Amt eines Beichtvaters war die Gelegenheit zu seiner glorreichen Marter. Wenzeslaus war ein liederlicher, trunksüchtiger Mensch, der seiner edlen Gemahlin viel zu leiden gab. Da sie ihn auf keine Weise bessern konnte, litt sie in stiller Geduld und suchte ihren Trost im häufigen Empfang der Sakramente. Dieses weckte im Herzen des Tyrannen Verdacht und Neugierde, was die Königin denn immer zu beichten habe. So ließ er denn eines Tages Johannes von Nepomuk kommen und machte ihm nach verschiedenen Umschweifen unter allerlei Vorwänden die unerhörte Zumutung, er solle ihm die Beichten der Königin offenbaren. Er versprach ihm unverbrüchliches Stillschweigen, Reichtum und Ehrenstellen. Entsetzt über ein so ruchloses Ansinnen, antwortete Johannes dem Könige ernst und bestimmt, solches dürfe er nie von ihm erwarten; denn es widerstreite göttlichen und menschlichen Gesetzen. Wen-

zel ergrimmte zwar heftig über diesen Widerstand; ließ es aber äußerlich wenig merken und beschloß, eine andere Gelegenheit abzuwarten.

Diese bot sich gar bald; denn da er durch eine unerhörte Grausamkeit befahl, man sollte seinen Koch lebendig an einem Spieße braten, weil er einen nicht wohl ausgebratenen Kapaunen auf die königliche Tafel gebracht hatte, so kam der heilige Johannes zum Könige und bemühte sich, ihn von einem so unmenschlichen Verfahren abzuhalten: denn niemand außer ihm getraute sich, seinen Mund aufzuthun oder dasjenige zu mißbilligen, was der König einmal geboten hatte. Wenzeslaus, der Tyrann, anstatt dem Heiligen Gehör zu geben, ließ ihn alsbald in einen finstern Kerker werfen und einen Tag darin liegen ohne alle Nahrung. Dann schickte er ihm den Kerkermeister, der ihm anzeigen mußte, daß für ihn kein anderes Mittel, sein Leben zu erhalten, übrig wäre, als wenn er sich nach des König Willen bequemen würde. Der Heilige verstand gar wohl, was diese Rede bedeutete, gab aber keine andere Antwort, als daß er unbeweglich bleibe in dem, was er dem Könige selbst schon gesagt hätte. Wegen dieser Standhaftigkeit beschloß der König, sich noch einmal guter Worte zu bedienen. Er ließ demnach dem Heiligen melden: der König bereue seinen Fehler und bitte ihn um Verzeihung; Johannes sollte nur frei nach Hause gehen und am folgenden Tage zum Zeichen einer vollkommenen Versöhnung bei der königlichen Tafel erscheinen. Der Heilige erschien bei derselben; sobald aber diese geendigt war, wiederholte der König sein gottloses Begehren und setzte dem Heiligen anfangs mit großen Verheißungen, dann mit grausamen Drohungen zu. Da er nun sah, daß Johannes weder diese noch jene im mindesten achtete, gab er Befehl, ihn in den Kerker zu schleppen und auf die Folter zu spannen. Dieses wurde nicht allein sogleich vollzogen, sondern der Tyrann ließ ihn auch während der Folter mit brennenden Fackeln am Leibe peinigen. Der tapfere Blutzeuge Christi wendete seine Augen gen Himmel und wiederholte oft die heiligsten Namen Jesus und Maria. Nachdem die Marter lange genug gedauert hatte, ging der König, welcher dabei gegenwärtig war, fort und ließ Johannes wieder frei.

Der Heilige entdeckte keinem Menschen, was ihm widerfahren sei, sondern sobald seine Wunden geheilt waren, verrichtete er sein Amt wie zuvor. Weil er aber durch göttliche Offenbarung erkannt hatte, daß ihm seine Verschwiegenheit das Leben kosten werde, nahm er in der Predigt, welche er am Sonntage vor der Himmelfahrt Christi hielt, Abschied von seinen Zuhörern. Sein Vorspruch war: „Über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen." In dieser Predigt sagte er große Bedrängnisse voraus, welche sich über Böhmen durch neue Ketzereien ergießen würden und ermahnte alle zur wahren Buße und zur Beständigkeit im katholischen Glauben. Am Tage vor Christi Himmelfahrt machte er eine Wallfahrt nach Bunzlau, wo ein berühmtes Marienbild verehrt wurde; daselbst empfahl er Gott und der göttlichen Mutter im eifrigen Gebete seinen bevorstehenden Todeskampf. Abends kehrte er wieder zurück nach Prag. Der König lag eben am Fenster und sah ihn daher kommen. Sogleich ließ er ihn zu sich rufen und sagte ihm drohend diese Worte: „Höre, Pfaff, du mußt sterben, wenn du mir nicht gleich alles erzählst, was die Königin gebeichtet hat. Ich schwöre dir bei Gott, du mußt Wasser saufen." Der Heilige wiederholte mit unerschrockenem Gemüte seine Worte: „Lieber tausendmal sterben." Kaum hatte er dieses geredet, da gebot der König, den heiligen Mann in das nächste Zimmer zu schleppen und da sorgfältig zu verwahren. Sobald es Nacht geworden war, führte man ihn auf Befehl des Tyrannen auf jene Brücke, welche die Neustadt von der Altstadt scheidet und stürzte ihn hinab in den Fluß Moldau.

Der Himmel ließ diese Lasterthat keine Stunde lang verborgen. Man sah ein ungewöhnliches, helles Licht in Gestalt vieler hellleuchtender Sterne,

welche auf dem Flusse gleichsam umherschwammen und den heiligen Leib begleiteten, dann bei demselben stillstanden. Alles Volk lief herbei, wußte aber nicht, was es bedeute. Der König selbst wurde von der Königin zu solchem Schauspiele berufen und sah es mit Furcht und Zittern an. Bei Anbruch des Tages sah man den heiligen Leib mitten in dem Flusse, der sich aber zerteilt hatte, auf dem Sande mit lieblich lächelndem Munde da liegen. Die Domherren brachten denselben anfangs in die nächste Kirche, bald darauf aber übersetzten sie ihn mit großem Prunke in die Domkirche, wo dessen Verehrung sogleich anfing und von Gott mit unzähligen Wundern bestätigt wurde.

Das Bild dieses glorreichen Martyrers des Beichtsiegels erhebt sich nicht nur an der Stelle seiner Marter auf der Moldaubrücke zu Prag, sondern auch auf zahllosen anderen Brücken; denn er gilt wegen seiner besonderen Todesart als Schutzheiliger gegen Wassersgefahr. — Mit Vertrauen rufen ihn auch jene an, welche wegen ihres guten Namens in Not geraten oder denen es schwer wird, eine aufrichtige Beichte abzulegen.

Nach mehr als 300 Jahren wurde der Leib des heiligen Johannes erhoben, um unter dem prachtvollen silbernen Grabmahl beigesetzt zu werden, unter dem er jetzt noch in der Domkirche zu Prag ruht. Da fand sich ein großes Wunder: vom ganzen Leibe war nach so langer Zeit nur die Zunge noch unverweset und wohl erhalten. Am Feste des Heiligen wird sie heute noch den Gläubigen gezeigt.

Man fragte dich bis auf das Blut,
Doch nichts von dem ward laut,
Was deiner Priestertreue Hut
Die Buße anvertraut.
Du wolltest kein Verräter sein,
Wie dir die Hölle riet,
Darum mit heil'ger Lichter Schein
Der Himmel dich verriet.
Bekenner, weil du nicht bekannt,
Mund, so beredt, weil stumm,
Jetzt bist du aller Welt bekannt,
Dein Mund ein Heiligtum.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Johannes hat unerschrocken geredet, was und wo er reden sollte, als er den König von seiner Grausamkeit abmahnte. Er hat aber auch geschwiegen, wo er schweigen sollte, indem er nichts offenbarte von dem, was die Königin gebeichtet hatte, ungeachtet der König es mit Gewalt wissen wollte und ihn hierzu durch grausame Peinen, ja mit Bedrohung des Todes selbst zu nötigen sich bemühte. Reden, was, wann und wo man soll, schweigen, was, wann und wo man soll, ist eine große Kunst, welche man lernen muß, wenn man will selig werden. Unzählbare Sünden geschehen, weil man redet, was, wann und wo man nicht reden soll, oder weil man schweigt, wo man nicht schweigen soll. Nimm die Probe von dir selbst. Du redest wider die Ehre des Nächsten; du offenbarst die heimlichen Fehler des Nächsten demjenigen, dem solche zu wissen nicht zukommt. Du schweigst hingegen still, da andere gottlose, unheilige Reden führen, des Nächsten Ehre verletzen, schimpflich von der heiligen Religion und der Kirche reden. Du schweigst stille zu den Fehlern deiner Untergebenen. Du schweigst in der heiligen Beichte und offenbarst nicht alles, was du sollst. Du bist wie ein stummer Hund, da du dich der Ehre Gottes und deines Nächsten annehmen solltest 2c. „Es ist eine Zeit zu schweigen, und eine Zeit zu reden," sagt der heilige Geist. (Eccl. 3, 7.) „Man muß aber wohl Acht haben," ermahnt der heilige Gregorius, „daß man die Zeit recht unterscheide, mithin seine Zunge einhalte, wenn die Zeit zu schweigen ist, hingegen wann die Zeit zu reden ist, muß man dieselbe nicht einhalten," sonst wird man einst seufzen müssen wie jener, der gesagt hat: „Wehe mir, weil ich geschwiegen habe." (Isaias 6.) Daher bat König David Gott um eine Wache an seinen Mund und eine Thüre vor seinen Lippen. Die Wache läßt nicht jeden, auch nicht zu jeder Zeit aus dem Hause oder aus der Festung gehen. Die Thüre bleibt nicht allzeit verschlossen. Man macht dieselbe bald auf, bald zu. Er bat nämlich Gott um Gnade, zu reden, was und wann zu reden ist, aber auch zu schweigen, was, wann und wo zu schweigen ist. „Setze," sagt er, „o Herr, eine Wache an meinen Mund, und eine Thüre an meine Lippen, so dieselben verschließe." (Ps. 140, 3.) Über diese Worte schreibt der heilige Chrysostomus folgendes: „Lasset uns unsern Mund allzeit bewahren und bewachen. Die Vernunft lasset uns wie einen Schlüssel gebrauchen; nicht damit der Mund allzeit geschlossen sei, sondern damit er zur gehörigen Zeit geöffnet werde. Denn bisweilen ist Schweigen besser als Reden; wie hingegen auch Reden bisweilen nützlicher ist als Schweigen." Bitte Gott um Gnade, dieser wichtigen Lehre allzeit nachzuleben.

2) Der heilige Johannes hat nichts geoffenbart, was er in der Beichte gehört hatte, ungeachtet er sich dadurch die Ungnade des Königs und den Tod selbst zuzog. Was dieser Heilige that, muß jeder Priester thun. Sollte es ihm auch sein Leben kosten, so darf er dennoch nicht das mindeste von den Sünden, die er in der Beichte hörte, jemals entdecken. Man hat auch kein Beispiel, daß ein Priester hierin seine Pflicht übertreten habe. Gott hat die Bewahrung der Verschwie-

genheit der Beichte selbst angeordnet, damit kein Sünder Ursache habe, sich in der Beichte zu schämen und aus Schamhaftigkeit eine Sünde zu verschweigen. Was kannst du also für eine Entschuldigung haben, katholischer Leser, wenn du eine Sünde freiwilliger Weise in der Beichte verschweigst, da du doch weißt, daß dein Beichtvater nie das Mindeste aus der Beichte offenbaren darf? O, laß dich doch niemals von der Schamhaftigkeit verleiten, daß du eine schwere Sünde freiwillig in der Beichte verschweigest. Kommt es dir schwer an, sie aufrichtig zu entdecken, so gedenke: Es geschieht ja zum Besten meiner Seele. Ich habe ja den Nutzen davon. „Schäme dich nicht, für deine Seele die Wahrheit zu reden. Denn es ist eine Beschämung, welche die Sünde mit sich bringt; und eine andere Beschämung, welche Ehre und Gnade bringt." Also der weise Mann. (Eccl. 4.) Die erste ist, wenn man aus Schamhaftigkeit eine Sünde verschweigt. Die zweite, wenn man mit Überwindung derselben seine Sünden aufrichtig beichtet, und sich so bei einem Priester durch Anklagung seiner selbst beschämt.

Der siebenzehnte Tag im Monat Mai.

Der heilige Paschalis Baylon, Bekenner. † 1592.

Der heilige Paschalis Baylon, ein Laienbruder des berühmten Franziskaner-Ordens, wurde in Spanien im Königreiche Valencia am heiligen Pfingstfeste im Jahre Christi 1540 geboren. Seine Eltern waren arme Ackersleute, aber ausgezeichnet durch ihre Tugenden. In der Gottesfurcht erzogen sie darum ihren Sohn mit allem Fleiße; sie konnten ihn aber wegen ihrer Armut in keine Schule schicken. Kaum hatte Paschalis das Knabenalter erreicht, als er schon das Vieh hüten mußte. Der fromme Knabe ersetzte aber diesen Mangel auf folgende Weise. Er trug, wenn er das Vieh hütete, einen Katechismus mit sich und bat die Vorübergehenden um die Barmherzigkeit, ihm die Buchstaben zu lehren. So lernte er zugleich mit dem Lesen die Wahrheiten der Religion. In seinem geringen Stande führte Paschal einen so unschuldigen, frommen Lebenswandel, daß er nie mit einer schweren Sünde seine Seele verunreinigte. Vor Flüchen, Schwören, Lügen, Zanken, vor unkeuschen Reden und Gesängen und andern Lastern seiner Standesgenossen hütete er sich nicht nur selbst, sondern hielt auch seine Kameraden davon ab. Er trug große Sorge, daß niemandem durch das ihm anvertraute Vieh ein Schaden auf den Feldern und Wiesen zugefügt wurde, und wo er bemerkte, daß etwas dergleichen auch ohne seine Schuld geschehen sei, ersetzte er alsbald den verursachten Schaden von seinem eigenen Lohne oder mit seiner Handarbeit. Niemals entfremdete er das geringste aus den Gärten oder Weinbergen, wie es von andern seines Standes geschah. Einst begehrte der Oberhirt, Paschalis solle ihm einige Trauben aus einem fremden Garten bringen, damit er seinen Durst löschen könnte. Der fromme Jüngling weigerte sich dessen, weil es eine Sünde wäre. Als aber der Oberhirt ihm mit Drohungen zusetzte, sprach er ganz unerschrocken: „Die Trauben gehören jemanden anders zu, ich werde mich eher in Stücke zerreißen lassen, als das mindeste entfremden, weil es eine Sünde ist." Einen solchen Abscheu hatte der Heilige vor der Sünde. Nicht geringer war sein Eifer im Guten. Das Gebet liebte er mehr als alle Ergötzlichkeiten der Jugend. Sooft es ihm möglich war, begab er sich in eine Kapelle oder in eine andere Kirche, daselbst das allerheiligste Sakrament anzubeten und die Mutter Gottes zu verehren. Weil er aber hierzu nicht immer Gelegenheit hatte, schnitzte er an der Spitze seines Hirtenstabes ein Marienbild und setzte oben ein Kreuzlein darauf.

Im zwanzigsten Jahre seines Alters wurde er von Gott durch eine Erscheinung des heiligen Franziskus und der heiligen Klara zu dem geistlichen Stande berufen. Der Herr aber, dessen Vieh er besorgte, hatte eine solche Hochschätzung für ihn gefaßt, daß er sich entschloß, ihn an Kindesstadt anzunehmen und zum Erben seines großen Vermögens einzusetzen. Diesen seinen Entschluß entdeckte er ihm auch. Allein Paschalis ließ sich dadurch von seinem Berufe nicht abhalten, sondern verachtete alle zeitlichen Güter aus Furcht, die ewigen zu verlieren. Am Feste Mariä Lichtmeß trat er den Ordensstand mit heiligem Eifer an. In allen Tugenden übte er sich auf das vollkommenste, besonders in der wahren Andacht, in tiefster Demut, äußerster Armut, beständiger Abtötung seiner selbst und im bereitwilligen Gehorsam in allen Dingen. Seine Nahrung bestand größtenteils aus Wasser und Brot. Außer mittags und abends genoß er nicht das mindeste, auch in der größten Hitze. Seine Lagerstätte war die bloße Erde und sein Kopfkissen ein harter

Stein oder ein Stück Holz. An seinem Leibe trug er beständig einen Bußgürtel und geißelte sich fast täglich bis aufs Blut. Den größten Teil der Nacht schenkte er dem Gebete, welches er oft mit solcher Inbrunst des Herzens verrichtete, daß er ganz verzückt mehrere Stunden lang unbeweglich kniend gefunden wurde. Den Tag hindurch gebrauchte er während der Arbeit kurze Schußgebete. So andächtig und aufmerksam er aber sein Gebet immer verrichtete, so weit war er dennoch entfernt von ängstlicher Wiederholung desselben, wenn ihm etwa eine Zerstreuung vorgekommen war. Er pflegte zu sagen, daß an einer solchen Wiederholung Gott ein Mißfallen habe, und dadurch dem bösen Geiste Gelegenheit gegeben werde, die Seele mit allerlei Angsten zu plagen und zu beunruhigen.

Er wandelte beständig im Angesichte Gottes und erinnerte sich überall an dessen Gegenwart; daher sah man ihn niemals traurig oder verdrießlich, sondern allzeit fröhlich und heiter. Nichts wollte er zu seinem eigenen Lobe hören. Er wurde ganz schamrot und ging davon, wenn jemand so etwas redete. Hingegen zeigte er ein besonderes Vergnügen, wenn er von andern verlacht und verspottet wurde. Für die Reinigkeit seines Gewissens trug er alle mögliche Sorgfalt. Auch die kleinste Sünde verabscheute er mehr, als manche die schwersten Laster, besonders im Punkte der Keuschheit. Wo er auch nur die Gefahr einer läßlichen Sünde merkte, zeigte er sich behutsam und entschieden. Eine Person verlangte einen Priester in den Beichtstuhl. Der Priester, welcher mit anderen Geschäften überhäuft war, sprach zu Paschalis, der ihm solches anzeigte: Saget der Person, ich sei nicht zu Hause. „Ich will lieber sagen," versetzte Paschalis, „Euer Hochwürden seien verhindert." Nein, sagte der Priester, richtet ihr es aus, wie ich gesagt habe. Ich weiß, warum. Paschalis wollte sich hierzu nicht verstehen, sondern sprach: „Pater, das kann und will ich nicht thun, denn es wäre eine Unwahrheit und eine Sünde, wovor mich Gott behüte." Dagegen gehorchte er fröhlichen Herzens in allen erlaubten Dingen, mochten sie auch noch so beschwerlich sein. Mit derselben Fröhlichkeit ertrug er unverdiente Zurechtweisung und Bestrafung. Alles ist gut, was von Gott kommt, pflegte er dann zu sagen; Jesus meine Liebe ist gekreuzigt worden.

Außerordentlich war der Einfluß des armen Klosterbruders auf das Herz der verstocktesten Sünder. Einst mühte sich ein Pater mit einem Manne lange ab, um ihn zur Verzeihung einer Unbill zu bewegen. Alles war umsonst. Da sagte Paschal nur ein Wort: „Mein Bruder, verzeihe Gott zu Liebe!" Und sogleich war der Mann wie umgewandelt. Wenn die Prediger den Sündern zu Herzen sprachen, unterstützte Paschal ihre Worte durch sein Gebet; und auffallend waren dann oft die Bekehrungen.

Unser Heiliger besaß auch in hohem Grade die Gabe der Wissenschaft. Die Gelehrtesten fragten ihn um Rat und staunten über seine Aussprüche. Er besaß ferner die Gabe, den innern Zustand der Menschen, mit denen er umging, zu erkennen; daher ermahnte er manchen, gewisse, ganz verborgene Sünden zu beichten und zu bessern; er wußte vielfach künftige Dinge vorherzusagen, wie er z. B. verschiedenen Kranken die Genesung, andern aber den bevorstehenden Tod anzeigte. Überdies wirkte Gott durch ihn viele Wunder, besonders zum Troste der Armen, denen er immer nach Kräften half, denn es pflegte dieser getreue Diener Gottes oft zu sprechen: „Ein Mensch soll gegen Gott das Herz eines gehorsamen Kindes, gegen den Nächsten das Herz einer liebreichen Mutter haben, gegen sich selbst aber muß er sich als einen strengen Richter verhalten." — Endlich erkrankte Paschalis im 52. Jahre seines Alters. Die Stunde seines Todes wußte er aus göttlicher Offenbarung lange zuvor; demnach bereitete er sich dazu mit allem Fleiße. Als der Arzt ihm den nahen Tod ankündigte, dankte er ihm für eine so gute Nachricht. Am heiligen Pfingstfeste fragte er einigemal, ob das hohe Amt schon angefangen habe? Und da man ihm mit Ja antwortete, umfing er sein Kruzifix samt dem Rosenkranze und gab so seine gebenedeite Seele auf, zu eben der Zeit, da der Priester nach der Wandlung die heilige Hostie in die Höhe hob. Drei Tage lang blieb der heilige Leib in der Kirche öffentlich ausgesetzt wegen der Menge derjenigen, die denselben sehen und verehren wollten. Acht Monate nach dem Tode des Heiligen wollte man seinen Leib erheben; da fand man denselben ganz unverwesen, obwohl er mit ungelöschtem Kalk überschüttet gewesen war. Ebenso traf man denselben viele Jahre nachher an. Sein Grab wurde durch viele Wunder, die daselbst geschahen, berühmt und verherrlicht.

Nur einige wenige wollen wir aus so vielen Wundern berühren. Ein Lahmer, der sich mit Mühe auf seinen Krücken zu dem Heiligen hinzudrängte, fühlte sich, als er den heiligen Leib küßte, plötzlich gesund, ließ seine Krücken zurück und ent-

fernte sich freudig, Gott preisend und voll Dank gegen den Heiligen. Ein durch einen Fall schwer beschädigter Mann erhielt sogleich seine volle Gesundheit, und ein viele Jahre lang an einer Halsgeschwulst leidender Kranker sah sich durch die Hülfe und Fürbitte des Heiligen vollkommen geheilt. In der Kanonisationsbulle sind besonders zwei Wunder als unwiderleglich angegeben. Das erste ereignete sich mit Franziskus de Vargas, einem Pfarrer zu Korallrubio in Spanien, der aus Unvorsichtigkeit sich einst mit einem Beile den Zeigefinger der linken Hand so abhieb, daß er nur noch ein wenig an der Haut hing. Auf die Hülfe des heiligen Paschalis vertrauend, den er um seinen Beistand anrief, gebrauchte er keine ärztliche Hülfe und wendete kein natürliches Mittel an, und doch war seine Hand am dritten Tage wieder vollkommen geheilt.

Mittels des zweiten Wunders erhielt ein Bauer, Dominikus Perez, auf seinem wasserarmen Gute einen frischen Brunnen. Überall suchte er in seinen Feldern, aber vergebens, einen Brunnen. Da ließ er am nächsten und besten Orte mit den Worten: Im Namen Gottes und des heiligen Paschalis, die Axt, die er bei sich hatte, auf die Erde fallen, und sogleich entquoll der dürren, trocknen Erde das beste Wasser; obgleich Wasserkunsterfahrene, die dieses alles genau untersuchten, versicherten, daß dieses Wasser weder aus der trocknen, sandigen Erde entspringen, noch anderswo hergeleitet werden konnte.

Papst Alexander VIII. setzte Paschalis feierlichst in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

„Gegen Gott soll man sich verhalten wie ein gehorsames Kind, gegen den Nächsten wie eine liebreiche Mutter, gegen sich selbst aber wie ein strenger Richter.“ Dies war die Lehre des heiligen Paschalis, nach welcher er selbst sein Leben einrichtete und zu großer Heiligkeit gelangte. Richtest du auch dein Leben darnach ein? Ach, gar viele zeigen im Werke, daß sie einer ganz entgegengesetzten Lehre folgen! Sie sind ungehorsam gegen Gott, übertreten dessen Gebote ohne Scheu und fast unzählige Male. Sie achten dessen Ermahnungen und Drohungen nicht. Gegen den Nächsten sind sie hart und unbarmherzig. Wo sie auch demselben helfen könnten, thun sie es doch nicht; ja, sie verfolgen und unterdrücken sogar denselben. Sich selbst aber sehen sie alles durch die Finger, legen alles zum besten aus, suchen in allem ihre Gemächlichkeit. Sie wollen sich selbst in keiner Sache Gewalt anthun, noch ihre begangenen Sünden durch Bußwerke abstrafen. Was das Fleisch oder die Sinnlichkeit nur verlangt, nach dem trachten sie und haben Abscheu an allem, was nur den Schein einer Abtötung hat. Wer aber aus allen diesen Menschen ist je auf diese Weise zur Tugend, zur Heiligkeit, zum Himmel gelangt? Durchlies alle Lebensgeschichten der Heiligen, du wirst keinen einzigen finden. Im Gegenteile wirst du finden, daß alle Heiligen, sobald sie angefangen haben, Gott zu dienen und ernstlich für ihr Heil zu sorgen, ihr Leben nach jener Lehre eingerichtet haben, welche der heilige Paschalis beobachtet hat. — Was willst du in Zukunft thun?

Der achtzehnte Tag im Monat Mai.

Der heilige Felix von Cantalicio, Bekenner. † 1587.

Nicht leicht wird man vom Anfange der Christenheit bis auf die jetzige Zeit ein Jahrhundert finden, in welchem die katholische Kirche von Ketzereien heftiger bestürmt wurde, als dasjenige der sogenannten Reformation. Anderseits hat es auch kein Jahrhundert gegeben, in welchem so viele und so große Heilige in den verschiedenen Ländern die bedrängte Kirche trösteten gleich hellleuchtenden Sternen in finsterer Sturmesnacht. Von verschiedenen Heiligen des verhängnisvollen 16. Jahrhunderts war schon die Rede. Auch der Heilige des heutigen Tages gehört zu ihnen, Felix, der 1515 in dem Flecken Cantalicio im Kirchenstaate das Licht der Welt erblickte. Weil seine Eltern arm waren, mußte Felix sich schon früh sein Brot selbst verdienen mit Viehhüten und Landarbeiten. Die Schule hat er nie besucht; weil er aber eine beharrliche Liebe zum Gebete hatte, so wurde Gott selbst sein Lehrer. Als Knabe hatte er nichts Kindisches; wenn die Kameraden Mutwillen trieben, sonderte er sich ab und vertiefte sich vor einem Kreuze, das er an einem Baume angebracht hatte, ins Gebet. Die ganze Natur war ihm ein offenes Buch, welches beständig von Gottes Allmacht, Güte und Weisheit zu ihm redete und ihn anregte zu Lob und Dank und Fürbitte. Am liebsten beschäftigte er sich mit dem Leiden Christi. Dieser beständige innere Verkehr mit Gott veredelte sein Gemüt und machte ihn sanft, geduldig, liebevoll. Einst hörte er von dem wunderbar abgetöteten Leben der heiligen Einsiedler vorlesen. Dabei erfaßte ihn

eine heftige Begierde, ihnen nachzuahmen. Weil er dieses am besten in dem strengen Kapuzinerorden ausführen zu können glaubte, so wandte er sich an das Kloster dieses Ordens zu Citta-Ducale um Aufnahme. Der Obere desselben stellte ihm die ganze Strenge des Ordens vor und zeigte ihm zuletzt ein mit Blut überronnenes Kruzifixbild mit den Worten: „Diesem muß ein Ordensgeistlicher sich gleichförmig machen.“ Felix fiel nieder vor die Füße des Obern und sprach mit weinenden Augen: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich nichts anders suche, als ein gekreuzigtes Leben zu führen.“ Der Obere, der die so heftige Begierde, geistlich zu leben, sah, nahm ihn in die Zahl der Novizen auf, und Felix erwies im Werke, was er mit Worten bezeugt hatte.

Im vierten Jahre seines Eintritts in den Orden wurde er nach Rom geschickt, und daselbst das Amt eines Almosensammlers ihm übertragen, welches er vierzig Jahre lang so erbaulich versah, daß er sich bei allen den Namen eines Heiligen erwarb und sowohl von niedern als hohen Standespersonen, von Kardinälen und römischen Päpsten selbst in Ehren gehalten wurde. Er ging täglich durch die Stadt, es mochte das Wetter noch so schlecht sein, mit bloßen Füßen und sammelte das Almosen. Wenn er aus dem Kloster ging, sagte er zu seinem Genossen: „Lieber Bruder! den Rosenkranz in die Hand, die Augen niedergeschlagen und mit dem Geiste in den Himmel hinauf!“ Auf diese Weise machte er den Weg mit größter Eingezogenheit und in beständiger Vereinigung mit Gott. Viel hundertmal wiederholte er die Worte: Deo gratias (Gott sei Dank); nicht nur, wenn er Almosen bekam, sondern auch in Schmerzen, Verfolgungen oder andern Vorfällen, weil er gewohnt war, Gott in allem zu loben und zu danken. Er ermahnte auch die Kinder auf der Gasse, daß sie besagte Worte oft wiederholen sollten. Er redete nur, wenn es die Notwendigkeit forderte; dabei erklärte er sich immer in wenigen Worten und immer auf eine bescheidene Weise. Die gewöhnlichen Ordensfasten hielt er in Wasser und Brot. Sein Bett war eine Binsendecke auf bloßen Brettern; anstatt des Kopfkissens hatte er ein Büschlein Rebholz. Niemals schlief er länger als zwei Stunden: dreimal geißelte er sich jede Nacht und das Cilicium legte er fast nie ab. Einst fragte ihn ein Kardinal, ob er nicht gesinnt wäre, in seinem Alter sein so beschwerliches Amt niederzulegen? Felix gab zur Antwort: „Ein Soldat muß mit dem Degen in der Faust sterben, und ein Esel unter seiner Last. Behüte mich Gott, daß ich eine Ruhe gestatte meinem Leibe, der zu nichts anderm nützlich ist, als zum Leiden und Arbeiten.“

So streng der Diener Gottes gegen sich war, so liebreich erzeigte er sich gegen andere, besonders gegen die Kranken, welchen er zu nächtlicher Zeit mit größter Freude diente, nachdem er den ganzen Tag mit mühsamem Almosensammeln zugebracht hatte. Sehr viele hielt er durch seine geistlichen Gespräche und liebevolles Zureden von der Sünde ab oder brachte sie zur schnellen Buße. Den letzteren stellte er die Gefahr, in noch mehrere Sünden zu fallen und darin zu sterben, vor. Als er einst vernahm, daß einige Jünglinge zu schlechten Weibspersonen zu gehen vorhätten, ging er zu ihnen, warf sich ihnen zu Füßen und sprach mit weinenden Augen: „Meine Brüder, erbarmet euch über

eure Seelen!" Und auf diese Weise hielt er sie nicht nur von der Sünde ab, sondern wandelte sie auch in ganz andere Menschen um. Zu einer andern Zeit war er eben bei einem Richter, da man demselben ein Kalb verehrte. Da nun dieses anfing zu schreien, sprach der heilige Felix mit lachendem Munde: „Hören Sie, Herr! wie dieses Tier einen günstigen Spruch verlangt für den, der es geschickt hat?" Dadurch brachte er den Richter zur Erkenntnis und Besserung seines Fehlers. Ein Advokat zeigte ihm viele Bücher in seiner Bibliothek und fragte ihn, was er davon halte. Felix deutete auf ein Kruzifixbild und sprach: „Wenn ihr nicht in diesem Buche fleißig studieret, so werdet ihr aus allen euern Büchern mehr Unrechtes als Rechtes lernen." Also wußte der Heilige bei jeder Gelegenheit eine heilsame Lehre zu geben. Nicht weniger wußte er auf sich selbst Acht zu haben. Es steht fest, daß er unter so vielen Gefahren, in denen er täglich schwebte, seine jungfräuliche Reinigkeit unverletzt erhalten habe. Hierzu bediente er sich der strengsten Eingezogenheit seiner äußern Sinne, der beständigen Abtötung seiner selbst, des öftern Gebetes und einer zarten Andacht gegen die göttliche Mutter.

Als er einst nächtlicher Weile seiner Gewohnheit nach in der Kirche dem Gebete oblag, fühlte er in seinem Herzen eine so heftige Inbrunst der Liebe gegen Christum den Herrn, daß er, gleichsam seiner nicht mehr mächtig, dem Hochaltare zulief, wo das Bildnis der göttlichen Mutter mit ihrem liebsten Kinde stand, und diese inständigst bat, sie sollte ihm doch ihr göttliches Kind nur auf einen Augenblick lang zukommen lassen. O Wunder! die göttliche Mutter gewährt seine Bitte und legte ihm das Kind Jesus in seine Arme. Mit welchen Liebesflammen sein Herz damals entzündet worden, wie viele Freudenthränen er vergossen, mit welcher zarten Andacht er das göttliche Kind umarmt und geküßt habe, ist leichter zu denken als auszusprechen. Solche Erscheinungen hatte Felix in der Folge noch öfter. Zudem verlieh ihm Gott die Gabe der Wunder und Weissagung. Dessenungeachtet übte Felix jederzeit die tiefste Demut, redete von sich selbst verächtlich und konnte es nicht dulden, wenn man ihn lobte oder besonders ehrte. Er war ein Feind aller Sonderbarkeiten und Eigenheiten, und deshalb suchte er auf alle Weise die besonderen Gnaden, die er von Gott empfing, zu verbergen. In der Geduld übte er sich heldenmütig, sowohl da er verschiedene Unbilden von andern erlitt, als auch, da er mit schmerzhaften Krankheiten von Gott heimgesucht wurde. Einst fragte ihn der Arzt, warum er in seinen Schmerzen keine Hülfe von Jesus begehre? Felix antwortete: „Soll ich meinem Jesu sagen, daß er mir meine Schmerzen lindere und mich gesund mache? Ich beteure, wenn ich auch versichert wäre, daß ich auf solche Weise sogleich gesund würde, so wollte ich es doch nicht thun. Sucht mich mein Gott mit Schmerzen heim, warum soll ich ihm zu Liebe solche nicht gern und mit Freuden leiden?" Auch von den Menschen verlangte er in seiner Krankheit nicht das mindeste zur Linderung derselben. Die größten Schmerzen nannte er kostbare Gaben Gottes, und die schwersten Widerwärtigkeiten sah er als wohlverdiente Strafen an. Dieses munterte ihn zur Geduld auf. Im Gehorsame und in allen übrigen Tugenden diente er allen Mitbrüdern zum vollkommenen Vorbilde.

Nachdem er nun sein so tugendreiches Leben bis an das 72. Jahr gebracht hatte, gefiel es Gott, seinen getreuen Diener nach einer achtzehntägigen Krankheit zur Belohnung abzurufen. Nach andächtigem Empfange der heiligen Sakramente bemerkte man, daß er mit sichtlicher Bewegung seine Augen ganz unbeweglich auf einen Ort geheftet hielt, wo doch niemand außer ihm etwas sah. Ein Geistlicher fragte ihn, was er sähe? Der Heilige sprach: „Ich sehe, was ihr nicht sehen könnt." Und bald darauf gab er mit ganz fröhlichem Angesichte seinen Geist auf.

Die Augen gesenkt, zur Erde gewandt,
So ging der Bruder, der Buße hold,
So hielt er nieder der Augen Lust.
„Ich sehe nicht, was ihr sehen wollt".
So ging er bis an sein Sterbebett;
Da ward ihm seliges Schauen vergönnt.
Was wars? Das wußte der Bruder allein:
„Ich sehe, was ihr nicht sehen könnt."

Ungemein viele Wunder, welche gleich nach seinem Hinscheiden an Besessenen, Blinden, Lahmen und andern Preßhaften geschahen, haben ihn in der ganzen Christenheit bekannt gemacht. Aus den vielen wollen wir nur folgendes erwähnen. Schwester Angela, eine Kapuzinerin des Klosters Montekavallo, war schon seit sechs Jahren bettlägerig und kontrakt, sodaß sie nicht einmal die Hände zum Munde bringen und selbst die nötige Nahrung zu sich nehmen konnte. Sich selbst und andern zur Last fallend, bat sie daher den heiligen Felix um seine Hülfe. Da vernahm sie die Stimme: „Steh auf, Schwester Angela, steh auf!"

Allein sie traute sich nicht soviele Kräfte zu. Am Feste Mariä Verkündigung, da alle Nonnen im Chore beim Gebete versammelt waren, hörte sie abermals die Stimme: „Steh auf, Schwester Angela und geh in den Chor zu den andern Schwestern, der heiligen Messe beizuwohnen." Sie stand auf, kleidete sich an und ging geradeswegs in den Chor, wo alle Nonnen staunten, sie so gesund zu sehen.

Clemens XI. versetzte ihn am 22. Mai 1712 in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilig Felix wiederholte beständig sein Deo gratias, welches so viel heißt als: Gott sei Dank. Er ermahnte auch andere, eben das zu thun. Nichts ist billiger, als daß man Gott oft Dank sage für die empfangenen Wohlthaten, deren Größe und Zahl Gott allein bekannt ist. Gott hat dich erschaffen und zwar zu einem so hohen Ziele. Gott hat dich erlöset, und dieses mit einem so teuren Preise. Gott hat dich durch die heilige Taufe geheiligt, und zwar das vor tausend andern. Gott hat dich zum wahren, allein seligmachenden katholischen Glauben ohne dein Verdienst berufen. Gott hat dir sooft deine Sünden verziehen, da du dieselben recht berent und gebeichtet hast. Gott hat dich nicht in deinen Sünden, wie tausend andere, sterben lassen. Gott hat dich nicht verdammt, wie tausend andere, die vielleicht nicht so schwer und oft gesündigt haben, wie du. Gott hat dir vor tausend anderen bis auf diese Stunde Zeit gegeben, Buße zu thun und dein Heil zu wirken. Nebst diesen unschätzbaren Wohlthaten, kannst du wohl jene zählen, die er dir in so vielen Gelegenheiten zu verschiedenen Zeiten an Leib und Seele verliehen hat? Zähle die Sterne, wenn du kannst. Gewiß kein einziger Tag, keine einzige Nacht, keine Stunde ist gewesen von der Zeit an, da du auf der Welt bist, wo du nicht eine Wohlthat von Gott empfangen hast oder durch seinen Beistand von einem Übel des Leibes oder der Seele bewahrt worden bist. Was ist denn geziemender, als daß du deinem so gütigen Gott täglich demütigen Dank abstattest für so viele Wohlthaten und ihm auf das eifrigste dienest? „Denn (sagt der heilige Bernard), wessen Herz, wenn es auch von Stein wäre, soll nicht erweicht werden von einer solchen und so großen Menge Wohlthaten, welche uns von einem solchen und so großen Herrn sind erwiesen worden?" „Saget Gott Dank in allem," ermahnt der heilige Paulus; „denn dieses ist der Wille Gottes." (1. Thessal. 5.) Welch schönes Leben könnten wir führen, wenn wir den Geist der Dankbarkeit hätten! Übe ihn wenigstens bei den besonderen Gelegenheiten: beim Morgen-, Abend- und Tischgebet, Engel des Herrn, nach Empfang der Sakramente 2c.

Lied des hl. Felix.

Jesus, reinster Liebe Quelle,
Den zum Bräutigam ich wähle,
O wie innig lieb ich dich!
Dich mein Herr und Gott, zu lieben,
Hast du mir ins Herz geschrieben,
Hast dazu erschaffen mich!

Du mein Bräutigam voll Güte,
Zeichne mir ins Herz, ich bitte,
Deiner Liebe Züge ein!
O wie liebst du mich, mein Leben!
Was hast du mir schon gegeben,
Daß ich sollt dir Liebe weihn!

Zu dir rufe ich mit Thränen,
Nach dir dürstet all mein Sehnen,
So daß krank vor Lieb ich bin!
Mögest du doch nicht verschmähen,
Herr mein Seufzen und mein Flehen,
Laß von Liebe mich erglühn!

Deines Herzens heil'ge Stätte
Wählt mein Herz zum Ruhebette,
Fliegt voll Wonne hin zu dir.
Immer soll es bei dir wohnen,
Liebe soll bei Liebe thronen,
Meiner Seele schönste Zier!

Hat sich jemand dir ergeben,
Dann ist in dem Erdenleben
Nichts mehr, das sein Herz erfreut;
Denn in dir nur wird er finden,
Was der Geist nicht kann ergründen,
Wahre Himmelsseligkeit!

Jesus, meiner Liebe Schmerz,
Säume nicht und nimm mein Herz;
Gieb's nicht mehr, zu meinem Glück —
Jetzt und ewig mir zurück.

Der neunzehnte Tag im Monat Mai.

Der heilige Papst Petrus Cölestinus, Ordensstifter. † 1296.

Petrus Cölestinus, ein heiliger Einsiedler, Ordensstifter und römischer Papst, wurde um das Jahr 1221 zu Isernia in Apulien geboren. Nachdem er eine sorgfältige Ausbildung in den Wissenschaften erhalten und längere Jahre in der Einöde zugebracht hatte, wurde er zum Priester geweiht und trat in den Benediktinerorden. Mit Erlaubnis seiner Oberen zog er sich jedoch bald wieder in die Einsamkeit auf den Berg Morono zurück, weswegen er auch Petrus von Morono genannt wurde. Dort empfing er von Gott ganz besondere Tröstungen, nachdem er durch viele Prüfungen dazu vorbereitet war. Nächtliche Truggestalten quälten ihn auf eine schreckliche Weise. Er geriet beinahe in Verzweiflung, wagte es nicht mehr, das heilige Meßopfer darzubringen und wurde sogar versucht, seine Einsamkeit zu verlassen. Alles aber nahm ein Ende, und der freudige Mut kehrte zurück, sobald er seinem Gewissensrate seine Seelenleiden offenbarte. Das heilige Leben, welches unser heiliger Einsiedler führte, wurde gar bald in der ganzen Gegend bekannt

und bewog sehr viele, auch von ansehnlichem Stande, daß sie zu ihm kamen und unter seiner Anleitung zu leben verlangten. Auf göttliche Eingebung baute er ein kleines Kirchlein unter dem Titel vom heiligen Geiste und errichtete daselbst ein Kloster. Dieses war der Anfang des berühmten Cölestinerordens, welcher von Gregor IX. bestätigt wurde und sich noch bei Lebzeiten des heiligen Stifters sehr ausbreitete; indem dieser selbst sechsunddreißig Klöster erbaute und mit eifrigen Dienern Gottes besetzte. Diese besuchte er, sooft es ihm möglich war; er munterte alle zu einem beständigen Eifer im Dienste Gottes auf, verbarg sich dann wieder in seiner Zelle und führte mehr ein englisches als ein menschliches Leben.

Gott, welcher die Hoffärtigen zu demütigen und die Demütigen zu erhöhen pflegt, wollte endlich diesen seinen getreuen und demütigen Diener vor der ganzen Welt auf eine nie zuvor erhörte Weise erhöhen. Er leitete die Kardinäle, welche nach dem Tode Nikolaus IV. in Erwählung eines neuen Kirchenoberhauptes sehr uneinig waren, dahin, daß sie einhellig unsern heiligen Einsiedler zu Nikolaus Nachfolger erwählten. Unmöglich ist es zu sagen, wie sehr der heilige Mann, als die Gesandten zu ihm kamen, ihm die geschehene Wahl anzeigten und ihn mit sich führen wollten, darüber erschrak und alles Erdenkliche anwendete, um sich einer so hohen Würde zu entziehen. Er suchte durch die Flucht zu entrinnen; aber alles vergebens. Er mußte gehorchen und die päpstliche Krone in der Stadt Aquila empfangen im Jahre 1294. Nach der Krönung wollte er zwar sein Leben in voriger Strenge und Einsamkeit fortsetzen; weil aber die vielen und wichtigen Geschäfte ihm dieses unmöglich machten, wurde er der hohen Würde und seines Amtes überdrüssig und legte solches nach Verlauf einiger Monate freiwillig nieder, mit dem Vorsatze, sich wieder in seine Einöde zurückzuziehen. Er hatte sich schon aus der Stadt begeben; allein sein Nachfolger Bonifatius VIII. ließ ihn aufsuchen und in ein sicheres Schloß bringen, aus Furcht, es möchte eine gefährliche Spaltung in der Kirche entstehen. Zehn Monate ungefähr brachte er noch da zu in größter Zufriedenheit, ohne sich im mindesten zu beklagen; ja er pflegte sich selbst scherzweise mehrmals so anzureden: „Petrus, du hast so lange nach einer ruhigen Zelle getrachtet. Siehe, nun hast du sie bekommen.“ Gott offenbarte ihm sein Ende und die nahe Seligkeit. Am heiligen Pfingstfeste des Jahres 1296, nachdem er dem heiligen Meßopfer beigewohnt hatte, versicherte er seine Wache, daß er noch vor Ende der Woche sterben werde. Gleich darauf wurde er von einem heftigen Fieber befallen. Nachdem er nun die heiligen Sakramente mit möglichster Andacht empfangen, legte er sich zur Erde auf ein Brett, fing an, fröhlich zu singen und gab seinen Geist auf mit diesen Worten: „Alle Geister sollen den Herrn loben.“ Vor und nach dem Tode leuchtete er mit vielen Wunderzeichen.

Clemens V. setzte ihn in die Zahl der Heiligen im Jahre 1313.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Petrus Cölestinus getraute sich lange nicht, das göttliche Opfer zu verrichten, in Erwägung der unendlichen Majestät Gottes und seiner eigenen Nichtigkeit. Auf Ermahnung seines Beichtvaters aber verrichtete er es nachher täglich zu seinem großen Troste. Es giebt Menschen, welche gar zu ängstlich sind wegen Empfang des heiligsten Sakraments. Sie fürchten sich, dasselbe öfter zu empfangen, weil sie sich unwürdig schätzen. Die Betrachtung der unendlichen Majestät Gottes und ihrer Nichtigkeit hält sie von der öfteren Kommunion ab. Andere hingegen, die gewohnt sind, öfter zu kommunizieren, haben zu wenig Ehrfurcht, denken gar nicht oder zu wenig an die Größe desjenigen Geheimnisses, welches sie empfangen und an ihre eigene Unwürdigkeit und gehen hinzu, als wenn sie mit jemanden ihresgleichen zu thun hätten. Ihre Vorbereitung ist ganz lau, kurz und ohne Andacht, ohne Aufmerksamkeit. Beide fehlen sehr. Die Letzteren sollen wissen, daß der öftere Empfang des heiligen Sakraments keineswegs die Ehrerbietung mindern, sondern im Gegenteil vermehren soll. Nicht deswegen, weil man öfter kommuniziert, soll man weniger Zeit und Fleiß in der Vorbereitung anwenden; vielmehr soll die Andacht größer sein in Erwägung der Gnade, die man hat, öfter zu kommunizieren. Denjenigen, welche wöchentlich zwei oder dreimal zum Tische des Herrn gehen, aber sowohl Beichte als Kommunion obenhin ohne gebührende Andacht verrichten, wäre es nützlicher, wenn sie wöchentlich oder monatlich einmal mit gehöriger Vorbereitung und Andacht kommunizierten, als daß sie so oft mit Lauigkeit und ohne Ehrfurcht das große Geheimnis empfangen. — Die [illegible] sollen wissen, daß jene Ängstlichkeit, welche sie [illegible] öftern heiligen Kommunion abhält, unter [illegible] Vorwande, daß sie derselben nicht würdig seien, gar nicht von Gott herkomme. Wer dürfte sich jemals für vollkommen würdig halten? Es ist recht, daß man sich in Betrachtung der göttlichen Majestät demütige, und sich einer so hohen Gnade

für unwürdig schätze; allein man soll sich auch durch Betrachtung der unendlichen Liebe und Güte Jesu Christi zum Vertrauen aufmuntern; zugleich soll die Erwägung unserer Bedürftigkeit in uns eine brennende Begierde nach dieser göttlichen Speise erwecken. Willst du mit der heiligen Kommunion warten, bis du derselben würdig bist, so sage uns, wann wirst du solche empfangen dürfen? Thue, was du notwendig erachtest. Reinige dein Gewissen sorgfältig; ziere deine Seele durch eifrige Übung der Tugenden aus. Bereite dich eifrig; übereile das große Geschäft nicht; gehe dann mit lebhaftem Glauben, fester Hoffnung, brennender Liebe und möglicher Ehrerbietung zum Tische des Herrn sooft, als es dir dein Beichtvater erlaubt. „Thue, was an dir ist," sagt der gottselige Thomas von Kempen, „und thue solches mit gebührendem Fleiße, nicht aus Gewohnheit, nicht aus Zwang, sondern empfange den heiligen Leib deines geliebten Herrn mit Demut und Ehrerbietung."

Der zwanzigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Bernardin von Siena, Bekenner. † 1444.

Der heilige Bernardin war gebürtig aus Siena in Italien und stammte von einer vornehmen Familie. Seine Jugend brachte er in größter Unschuld zu, sodaß, wenn seine Kameraden unanständige Scherze machten, sie augenblicklich aufhörten, sobald Bernardin dazu kam. Er war noch ein Jüngling, als in Siena die Pest so heftig ausbrach, daß fast alle Krankenwärter hinwegstarben. Bernardin entschloß sich aus Liebe zu Gott dieses Werk der Barmherzigkeit zu üben und brachte verschiedene Freunde dazu, daß sie ihm halfen. Seinen vornehmen Verwandten war dies zu gemein, auch schalten sie ihn, daß er sein Leben aufs Spiel setze; allein Bernardin sah bloß auf das Wohlgefallen Gottes und blieb dabei, bis er selbst erkrankte. Wieder genesen, sann er darauf, sich einen Stand zu wählen, in welchem er ausschließlich Gott dienen könnte. Er befolgte den Rat des Heilandes: Willst du vollkommen sein, so verkaufe alles, was du hast, gieb es den Armen und dann komm und folge mir nach und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Er verteilte seine Habe unter die Armen und trat in den Franziskanerorden. Nicht zufrieden damit, die strengen Regeln dieses Ordens gewissenhaft zu halten, tötete er auch sonst seine Sinnlichkeit auf jede Art ab, liebte Verdemütigung und Zurücksetzung wie einen köstlichen Gewinn und zeigte einen brennenden Eifer, Seelen für Christus zu gewinnen.

Seine Obern trugen ihm nach einer Zeit das Predigtamt auf; er übernahm es nur aus Gehorsam, im Gefühle gänzlicher Unwürdigkeit. Er hatte eine schwache und rauhe Stimme; sein Vortrag zeichnete sich auch nicht durch Beredsamkeit aus. Allein er redete in Kraft des heiligen Geistes der ihn beseelte, als ein Heiliger; und die Ernte, die er für Gottes Reich hielt, war wunderbar reich. Als Regel für Prediger stellte er den Grundsatz auf: „Suche vor allem die Ehre und das Reich Gottes zu befördern, bewahre die brüderliche Liebe, strebe nach Heiligung deiner Seele, übe selbst, was du andere lehren willst. Dann wird der heilige Geist dein Lehrer sein, er wird dir Weisheit und Kraft verleihen, daß niemand widerstehen kann." Weil Bernardin sich hieran hielt und in keiner Weise sich selbst suchte, fürchtete er auch nichts. Als ihm der Herzog von Mailand einst mit dem Tode drohte, wenn er noch ferner eine so scharfe Sprache führe, antwortete er, er würde es für ein großes Glück ansehen, für die Wahrheit zu sterben.

Welch wunderbar reichen Früchte sein Predigtamt brachte, davon nur einige Proben. Im Gebiete von Mailand und Genua legte er langjährige Feindschaften und Bürgerkriege bei. Im Veltlin vertrugen sich durch seine Bemühung die Parteien der Welfen und Ghibellinen, die vorher sich grimmig bekämpften. In Bergamo herrschte ein gottloser Aberglaube, in Brescia tiefeingewurzelte Sittenlosigkeit, Bernardin stellte die Glaubensreinheit und christliche Sitte wieder her. In Verona erwirkte seine Predigt eine solche Liebe zum heiligen Namen Jesus, daß die Bürger denselben allgemein mit goldenen Buchstaben und Strahlen an ihren Häusern anbrachten. In der großen Handelsstadt Venedig prägte er die Grundsätze der christlichen Gerechtigkeit ein. In Ferrara unterdrückte er die übertriebene Kleiderpracht und die Ausgelassenheit des Frauenvolkes. In Siena war man dem Glücksspiel leidenschaftlich ergeben. Bernardin brachte es dahin, daß sämtliche Würfel und Karten verbrannt, dagegen mehrere heilsame Gebräuche eingeführt wurden. In Perugia schaffte er die üblichen blutigen Zweikämpfe ab und wandelte die wegen ihrer Verwilderung verschrieenen

Einwohner zu guten Christen um. Ähnliches wirkte er in vielen anderen Städten.

Dreimal wurden dem Heiligen ansehnliche Bistümer angeboten; er schlug sie jedesmal aus Demut aus. Seinem Predigerberufe blieb er bis zum Ende treu. Es fehlte ihm hierin nicht an Prüfungen. Mehr als einmal wurde er bei der geistlichen Obrigkeit, ja beim Papste selbst verklagt und einer Irrlehre beschuldigt. Papst Martin V. verurteilte ihn sogar zum immerwährenden Stillschweigen. Bernardin unterwarf sich ohne Widerrede, bis seine Unschuld zu Tage kam. Solche, die sich von seinen Predigten getroffen fühlten, verfolgten und verleumdeten ihn aufs empfindlichste; niemals aber sah man ihn ungeduldig. Er widerlegte die falschen Beschuldigungen und empfahl das Übrige dem Herrn. Als ihn einst die Gassenbuben mit Kot bewarfen und sein Gefährte große Entrüstung zeigte, sagte er: „Bruder, laß den Buben ihre Freude; sie helfen uns den Himmel verdienen durch Geduld."

Wir übergehen mit Stillschweigen viele andere Beispiele seiner Tugenden, nämlich des Gehorsams, der Abtötung seiner selbst, der Liebe gegen Gott und den Nächsten, des Eifers im Gebete, der Andacht gegen die jungfräuliche Mutter und dergleichen und sagen nur etwas von seinem glückseligen Hinscheiden. Er war auf dem Wege nach Neapel, da ergriff ihn eine heftige Krankheit. Bernardin freute sich sehr über seinen bevorstehenden Tod; empfing die heiligen Sakramente mit größter Andacht, verlangte dann auf die mit Asche bestreute Erde gelegt zu werden, schlug seine Augen gen Himmel und übergab so mit fröhlichem Angesichte seine Seele in die Hände desjenigen, dem er so getreu und beständig auf der Welt gedient hatte. Sechs Jahre nach seinem Tode wurde er schon vom Papste Nikolaus V. in die Zahl der Heiligen gesetzt wegen der Menge Wunder, welche Gott auf seine Anrufung gewirkt hat. Sein heiliger Leib ruht in der Franziskanerkirche zu Aquila.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Bernardin war ein Feind unreiner Reden. Daher hörte man nicht nur solche Reden nie aus seinem Munde, sondern er verhinderte auch solche bei andern. Es war ihm Ernst, selig zu werden. Ist es dir ebenso Ernst, so folge ihm nach. Heutzutage ist bei vielen nichts gemeiner, als daß man frei, unverschämt und unkeusch rede. Daher kommt es, daß auch die unkeuschen Werke so überhand nehmen und die Hölle anfüllen. Der heilige Gregorius, welcher die unkeuschen Reden mit der Pest vergleicht, sagt, daß die meisten Menschen, welche verdammt werden, wegen des Lasters der Unzucht verdammt werden. Dieses beweiset er aus den Worten des Evangeliums, welche also lauten: „Die Schafe wird er stellen zur Rechten, die Böcke aber zur Linken." (Matth. 25.) Warum, fragt der heilige Vater, werden alle die Verworfenen mit dem Namen der Böcke belegt? Aus keiner andern Ursache, als um anzuzeigen, daß die meisten Menschen, welche verdammt werden, wegen des Lasters der Unzucht, dessen Sinnbild die stinkenden Böcke sind, verdammt werden. Wem es denn ernst ist, einst zur Rechten zu stehen und selig zu werden, der darf sich dem Laster der Unzucht nicht ergeben. Damit aber dieses nicht geschehe, so muß er sich vor unreinen Reden hüten; denn von diesen verfällt man gar leicht auf unkeusche Werke; abgesehen davon, daß man sich auch durch solche Reden allein verdammen könne. Freche Jünglinge haben sich von dergleichen Reden enthalten, sobald sie den heiligen Bernardin sahen. Soll nicht eben das die Erinnerung der Gegenwart Gottes bei dir bewirken und zwar desjenigen Gottes, der dich einst mit den Böcken ewig verdammen kann? Möchten dieses doch recht beherzigen jene Lüstlinge, welche fast in jeder Gesellschaft ihren Mund zu den abscheulichsten Worten und Gesprächen öffnen und so vielen Seelen zum Steine des Anstoßes werden. Möchten dieses beherzigen jene Meister und Meisterinnen, welche, statt solche Gespräche bei ihren Untergebenen zu hindern, an denselben Anteil nehmen oder sie wohl gar anfangen. Am Tage des Gerichtes werden sie nicht bloß für ihre eigene Seele, sondern auch für alle Untergebenen zur Rechenschaft gezogen werden. Wehe dann den Vorgesetzten, die wegen eigener Unsittlichkeit oder auch um schnöden Gewinnes willen die Pflichten für die Untergebenen versäumt haben.

2) Der heilige Bernardin predigte sehr heftig wider das Würfel- und Kartenspiel. Eben das haben vor Zeiten die heiligen Väter gethan. Der heilige Cyprian hat solche Spiele für eine Erfindung des Satans gehalten und gesagt, derjenige sei kein wahrer Christ, der sich dergleichen Spiele angewöhnt. „Du, der du mit Würfeln spielest, nennest dich einen Christen, der du doch nicht bist. Du kannst kein Freund Christi sein, der du mit dem Feinde Christi Freundschaft machest." Also lauten unter andern die Worte des heiligen Vaters. Wahr ist es zwar, daß das Würfel- und Kartenspiel an sich keine Sünde sei; allein es ist auch wahr, daß man sich mit demselben versündigt, wenn man es unmäßig oder aus einem sündhaften Grunde treibt, oder mit Verabsäumung der Standespflichten eine Gewohnheit daraus macht. Es ist auch wahr, daß dergleichen Spiele

Gelegenheit geben zu vielen andern Sünden, besonders zum Lügen, Betrügen, Stehlen, Zanken, Fluchen und Gotteslästern, wie es die Erfahrung lehrt. Und wer darf sagen, es könne ohne Sünde geschehen, daß man so viele edle Zeit liederlich mit Spielen verschwende? Der heilige Antonin sagt: „O wie werden jene Rechenschaft geben wegen der Zeit, welche ganze Tage, bisweilen auch die halbe Nacht mit Spielen zubringen und nicht allein selbst die Zeit verlieren, sondern auch andere zu solchem Verluste bringen?“ Glückselig derjenige, der auf seinem Todesbette mit der heiligen Sara sagen kann: „Ich habe mich niemals unter die Spieler gemischt.“ (Tob. 3.)

Der einundzwanzigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Pachomius, Einsiedler. † 348.

Der heilige Antonius gab dem Klosterleben die erste Einrichtung und einige Vollkommenheit; man muß aber dem heiligen Pachomius den Ruhm lassen, daß er dasselbe befestigte durch die Vereinigung vieler Klöster, welche er insgesamt einem Abte unterstellte, obgleich ein jedes für sich durch besondere Vorsteher regiert wurde. Dieses machte dann die ersten Klosterkongregationen. Pachomius wurde in Oberthebais um das Jahr 292 geboren. Seine Eltern waren Heiden, die ihn in ihrem Aberglauben erzogen. Er bezeigte aber schon von Kindheit an Widerwillen gegen die Abgötterei. Im zwanzigsten Jahre seines Alters mußte er Soldat werden, da Kaiser Maximin sich rüstete, den Konstantin und Licinius zu bekriegen. Man schiffte ihn nebst vielen andern ein, und am Abende kamen sie in eine Stadt, deren Einwohner Mitleiden mit diesen Soldaten hatten, welche meistens junge Leute waren, die man wider ihren Willen in den Krieg führte. Sie leisteten ihnen daher allen Beistand. Pachomius fragte, was dieses für liebreiche Leute wären? Man antwortete ihm, es wären Christen. Er fragte weiter, was dieser Name bedeute und welchen Gott diese Leute anbeteten? Man sagte ihm, sie erkennten keinen andern Gott als den, der Himmel und Erde gemacht hätte, und seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, an den sie glaubten, und sie hofften eine Belohnung in dem andern Leben für das Gute, das sie ihnen thäten. Pachomius wurde von diesen Reden gerührt und ging bei Seite. Er hob die Augen und Hände gen Himmel und versprach Gott, ihm vollkommen zu dienen und sich ihm seine übrige Lebenszeit ganz zu ergeben, wenn er ihm die rechte Kenntnis von der Gottheit gebe. Er setzte seine Reise fort und nahm in jeder Not und Versuchung zu dem Gebete seine Zuflucht. Nachdem der Krieg beendigt war, und die Soldaten abgedankt wurden, ging er nach Thebais zurück, wo er Katechumen wurde und nicht lange darnach die heilige Taufe empfing.

Als er erfahren hatte, daß ein Greis, namens Palämon, Gott in der Wüste diente, begab er sich zu ihm und klopfte an die Thür seiner Zelle. Der Alte öffnete sie ein wenig, und als er vernahm, daß der Ankömmling ein Einsiedler werden wolle, sagte er zu ihm, das Mönchsleben wäre keine leichte Sache; viele hätten solches ergriffen, sie wären aber nicht darin verharret. „Bedenke, mein Sohn,“ fügte er bei, „daß ich nur Brod und Salz esse, niemals Öl genieße und keinen Wein trinke; daß ich halbe Nächte durchwache und sie auch zuweilen ganz schlaflos mit Betrachtungen über die heilige Schrift und mit Psalmengesang zubringe.“ Diese Worte machten Pachomius anfangs schaudern; allein er erklärte sich zu allem so entschieden bereit, daß ihm Palämon die Thür öffnete und ihm das Klosterkleid gab. Er blieb eine zeitlang bei diesem heiligen Abte, arbeitete und spann Haare, um härene Hemden daraus zu machen, damit er etwas hätte, wovon er die Armen ernähren könnte. Als er aber eines Tages in dem Gebiete Tabenna ziemlich weit fortgegangen war, hörte er, im Gebete begriffen, eine Stimme, welche zu ihm sagte: Bleib hier, Pachomius und errichte ein Kloster; denn es werden viele zu dir kommen, und du sollst sie nach der Regel anleiten, die ich dir geben werde. Sogleich erschien ihm ein Engel und gab ihm Unterweisungen über das klösterliche Leben.

Diese Erscheinung eröffnete er dem hl. Palämon, der ihn in dieser Absicht bestärkte und ihm riet, das Werk auszuführen, welches ihm Gott geboten hatte; er ging sogar mit ihm nach Tabenna, und sie wohnten eine zeitlang in einem kleinen Hause, welches sie zusammen daselbst bauten. Palämon kehrte darauf wieder in seine Einsiedelei zurück, wo er in einem glückseligen Alter starb. Pachomius besuchte ihn, stand ihm bis an seinen Tod bei und begrub ihn.

Nachdem Pachomius wieder nach Tabenna zurückgekommen war, besuchte ihn daselbst sein Bruder Johann, welcher Christ geworden war. Sie führten miteinander ein sehr strenges Leben und gaben den Armen die Frucht ihrer Arbeit, ohne etwas für sich auf den andern Tag zu behalten. Sie wechselten ihre Kleidung nicht, als wenn es die Not erforderte, sie zu waschen. Pachomius trug beständig ein härenes Hemd und schlief nicht anders, als stehend in seiner Zelle, ohne daß er sich an die Wand lehnte. Nach dem Tode seines Bruders Johannes erbaute er ein geräumiges Kloster, um die Menge Mönche nach der Verheißung aufzunehmen, die er vom Himmel erhalten hatte.

Als die Zeit endlich gekommen war, da sie sollte erfüllt werden, erschien ihm zum zweitenmale ein Engel, um ihm solches zu melden. Er fing an, diejenigen aufzunehmen, die sich ihm darstellten, um den Mönchsstand zu ergreifen. Er hatte bald gegen hundert Schüler. Es war einem jeden erlaubt, zu essen und zu fasten, wie es seine Kräfte zuließen, und man maß die Arbeit nach Verhältnis ab. Es wohnten ihrer drei und drei in einer Zelle; die Küche und das Refectorium (der Speisesaal) waren gemeinsam. Ihre Kleidung bestand in einem Rocke von grobem Leinen, der wie ein Sack gemacht war und Lebitonne hieß. Er hatte keine Ärmel, ging bis auf die Kniee und war mit einem Gürtel umschürzt. Sie hatten darüber ein weißes Ziegenfell, das sie Melote hießen. Ihr Haupt war mit einer wollenen Kapuze bedeckt, die bis auf die Schultern reichte und mit kleinen Kreuzen besetzt war. Diese Kleidung trugen sie Tag und Nacht; wenn sie aber zum heiligen Abendmahle gingen, so thaten sie die Melote und den Gürtel ab und behielten nur den Rock an. Während der Mahlzeit bedeckten sie das Haupt mit ihren Kapuzen, damit sie einander nicht sähen und beobachteten das Stillschweigen. Die Gäste aßen nicht mit ihnen an der gemeinschaftlichen Tafel, und die Novizen wurden drei Jahre lang geprüft. Pachomius munterte seine Mönche zu Beobachtung der Regel mehr durch sein Beispiel als durch Worte auf. Das ganze Kloster war in vierundzwanzig Haufen geteilt, wovon ein jeder den Namen eines Buchstabens aus dem griechischen Alphabete führte, mit einer geheimen Beziehung auf diejenigen, welche solchen ausmachten. Die einfältigsten z. B. standen unter dem Jota; die am schwersten zu leiten waren, unter dem Xi, woraus dann der Abt leicht die Beschaffenheit eines jeden bei einer so großen Menge erfahren konnte, wenn er die Obern durch die geheimnisvolle Sprache befragte. Endlich befahl er zwölf Gebete des Tages, zwölf des Abends und zwölf des Nachts an. Pachomius meinte, das wäre zwar wenig, aber diese mäßige Vorschrift sei notwendig, damit die Schwachen solches leicht erfüllen könnten; die Vollkommeneren aber brauchten dieses Gesetz nicht, weil sie nicht aufhörten, in ihrer Zelle zu beten. Die Novizen wurden strenge geprüft, ehe ihnen das Klosterkleid gegeben wurde. Keinen seiner Mönche ließ der Heilige zum Priester weihen. Er nahm aber auch die Priester in seine Genossenschaft auf, wenn sie ihn darum baten, und ließ sie dann ihre heiligen Ämter üben. Da sich seine Schüler von Tag zu Tag vermehrten, so baute er ein zweites Kloster zu Pron, welches nicht weit von dem zu Tabenna entfernt lag.

Darauf boten sich der Abt zu Chenoboskus, Eponymus und die Mönche von Monchose mit ihren Klöstern ihm an; er nahm sie auf und führte seine Regel unter ihnen ein. Zu diesen vier Klöstern fügte er noch drei andere, nämlich das zu Tismene oder Mene, bei der Stadt Panes, das zu Tasus oder Theben und das zu Pachnm oder Chnum in den Gegenden von Lasophus. Alle diese mit einander vereinigten Klöster machten eine Kongregation aus, welche ihren Abt oder allgemeinen Superior und auch ihren Hausvater oder Prokurator zur Verwaltung der weltlichen Güter hatten. Man besuchte solche alle Jahre; man versammelte ein allgemeines Kapitel, worin man die Ämter verteilte. Der heilige Pachomius stiftete auch ein Jungfrauenkloster. Die Gelegenheit dazu gab seine eigene Schwester, welche ihn zu sprechen gekommen war. Da sie aber diesen Trost nicht hatte erhalten können, weil er niemals mit Frauenspersonen sprach, so folgte sie dem Rate, den er ihr durch den Thürhüter des Klosters gab, sie solle sich bestreben, sich selbst Gott zu widmen. Er ließ ihr also eine Zelle an einem Orte, Namens Men, nicht weit von dem Kloster zu Tabenna bauen, woselbst sich bald viele Jungfrauen zu ihr gesellten, die ihrem Beispiele folgten. Palladius sagt, es wären ihrer um das Jahr 420 gegen vierhundert gewesen; und der heilige Theodor, des heiligen Pachomius Nachfolger, stiftete ein zweites Kloster für sie bei Pabau. Niemand durfte sie ohne besondere Erlaubnis besuchen, ausgenommen der Priester und Diakon, die in ihrer Kirche dienten. Diese gingen aber auch nur des Sonntags hin. Die Mönche, welche Anverwandte unter diesen heiligen Klosterfrauen hatten, erhielten die Erlaubnis, sie in Begleitung eines der ältesten und verständigsten zu besuchen. Sie sprachen ihre Anverwandten in Gegenwart der Oberin und der Vornehmsten des Hauses, ohne daß sie ihr ein Geschenk machen oder eines annehmen oder an diesem Orte speisen durften. Die Mönche gingen dahin, ihre Gebäude zu ordnen und ihnen in ihren andern Bedürfnissen beizustehen und wurden von einem der weisesten und ernsthaftesten geleitet; sie aßen und tranken aber niemals bei ihnen, sondern kamen stets um Tischzeit wieder in ihr Kloster. Ihr Vorsteher schickte ihnen Leinen und Wolle, woraus sie nach Anordnung des großen Haushalters die für sich und für die Mönche nötigen Zeuge machten; und wenn einige gestorben waren, so brachte man den Leichnam bis an einen gewissen Ort, wo ihn die Mönche, Psalmen singend, abholten und ihn auf dem Berge begruben, wo ihr Gottesacker war. Bei einer Visitation der ihm unterstellten Klöster fand Pachomius einst, daß man die Leichendienste für einen in Lauigkeit verstorbenen Ordensmann in gewöhnlicher Weise hielt. Er befahl sogleich, vom Psalmengesang abzulassen und die Kleider, worin der Leichnam gehüllt war, ins Feuer zu werfen. „Ehren," sagte er, „würden die Qualen des Verstorbenen nur vermehren; allein die Schmach, welche seinem Leibe angethan werde, könne Gott bewegen, mit seiner Seele mehr Mitleid zu haben." Er hatte wohl durch besondere Offenbarung erkannt, daß dieser Mönch für seine Lauheit im Fegfeuer büße. Da der Heilige endlich den Lohn seiner Arbeiten und Tugenden empfangen sollte, erkrankte er und starb an der Pest, welche gegen hundert seiner Mönche mit ihm hinwegraffte. Sein Orden zählte damals 7000 Mitglieder und blühte, ein festes Bollwerk gegen die Ketzerei, bis ins 11. Jahrhundert.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Pachomius bringt ganze Nächte mit Gebet zu. Die so zugebrachten Nächte kommen ihm kurz vor. Wie kommt es, daß du gleich schläfrig wirst, wenn du etwa abends dein Gewissen erforschen oder etwas beten sollst? Warum wird dir die Zeit der heiligen Messe, der Predigt oder eines andern Gotttesdienstes gleich zu lange? Kann nicht Christus der Herr dir eben den Verweis geben, welchen er seinen Aposteln am Ölberge gegeben hat? „Konntet ihr nicht eine Stunde mit mir wachen?" (Matth. 26.) Wenn die Apostel nämlich nächtlicher Weile fischten, da waren sie munter, und kam sie kein Schlaf an. Als aber der Herr befahl, sie sollten wachen und beten, damit sie nicht in Versuchung fielen, da waren sie des Betens gleich müde und schliefen ein. Geht es nicht bei vielen Weltkindern eben so? Sie bringen viele Stunden, ja ganze Nächte mit Spielen, Tanzen und Schwelgen oder auf dergleichen Weise zu. Sie werden dabei nicht schläfrig oder verdrießlich. Die Zeit wird ihnen auch nicht lang. Soll man aber dem Gebete, der Lesung eines geistlichen Buches oder dem Gottesdienste obliegen, so ist die Zeit gleich zu lang; da wird man verdrießlich oder schläft ein. Mit Christo kann man nicht eine Stunde wachen, aber mit der Welt kann man es ganze Nächte hindurch thun. Schäme dich vor Gott und mache den Vorsatz, mit Freuden und Eifer in Zukunft dem Gebete und dem Gottesdienste obzuliegen; sonst fürchten wir, es gehe dir, wie den Aposteln, welche, weil sie nicht eifriger gebetet, in Versuchungen fielen und Christum verließen, während Petrus sogar denselben dreimal verleugnete.

2) Pachomius suchte die in der heiligen Taufe

erhaltene Unschuld auf das sorgfältigste zu bewahren. Er war auch so glücklich, sich derselben nie durch eine schwere Sünde zu berauben. Du wurdest in der heiligen Taufe gleichfalls ermahnt, deine Unschuld unverletzt zu erhalten. Da der Priester das weiße Kleid dir darreichte, sagte er: „Nimm hin dies weiße Kleid und trage es unbefleckt zu dem Richterstuhl Gottes.“ Bist du dieser Ermahnung auch nachgekommen? Ach! sobald du die erste Todsünde begangen, hast du die empfangene heiligmachende Gnade Gottes verloren und das Kleid der ersten Unschuld auf das häßlichste verunreinigt. Du hast nachher deine Sünde gebeichtet und dadurch die verlorene heiligmachende Gnade wieder erlangt. Hast du nun solche sorgfältig bewahrt? Bei der Beichte bereuest du deine Sünden, bittest Gott um Verzeihung; versprichst, lieber zu sterben, als noch eine Sünde zu begehen. Gleich darauf begehst du wieder, was du bereut und um dessen Verzeihung du Gott gebeten hast; du beleidigest Gott wie zuvor. Wenn dein Nachbar so mit dir handelte, heute dich um Verzeihung einer zugefügten Unbild ersuchte, morgen aber die nämliche dir wieder anthäte, würdest du nicht sagen, er treibe mit dir sein Gespötte? Kann etwas Erstaunlicheres gedacht werden? Durch die Beichte hast du deine Seele von den gräulichen Makeln der Sünde gewaschen und gereinigt. Gleich darauf verunreinigest du sie wieder auf das abscheulichste und machst es wie ein Schwein, welches nach der Schwemme sich wieder in dem Kot herumwälzt, oder wie ein Hund, der dasjenige, was er ausgeworfen, wieder hineinfrißt. Diese Gleichnisse giebt der heilige Petrus. (2. Petr. 2, 22.) Kann aber etwas unvernünftiger sein, als eben diese Handlungsweise mit einer so edlen und unsterblichen Seele? Gieb Acht, daß du nicht also mit Gott und mit deiner Seele ferner umgehest. Hast du durch die Beichte die Gnade Gottes wieder erlangt, so bewahre dieselbe sorgfältig; verscherze sie nicht durch neue Sünden, sonst wehe dir! „Wenn sich einer von der Gerechtigkeit zu der Sünde wendet, den hat Gott zum Schwerte bereitet.“ (Eccl. 26.)

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat Mai.

Die heilige Julia, Jungfrau und Marthrin. † 450.

Die heilige Julia ist in der berühmten Stadt Karthago von hochadeligen Eltern geboren und in dem katholischen Glauben so gottselig erzogen worden, daß sie bei allen Einwohnern als ein Vorbild der christlichen Tugenden in größter Hochschätzung stand. Als aber Genserich, König der Vandalen, ein Arianer und geschworener Feind der Katholiken, diese Stadt einnahm, räumte er die katholischen Kirchen den Arianern ein, plünderte die ganze Stadt, machte die Bürger und Ratsherren zu Leibeigenen, vertrieb die Geistlichen und verkaufte die Frauen, besonders die ledigen, den Heiden als Sklaven. Unter diesen befand sich auch die tugendhafte Julia. Diese wurde einem heidnischen Kaufmanne, Eusebius genannt, zuteil und von demselben nach Syrien geführt. Anfangs kam es ihr fast unerträglich vor, daß sie als ein adeliges, zart erzogenes Fräulein einem Heiden als Sklavin dienen und sich zur verächtlichsten Arbeit gebrauchen lassen sollte; doch ergab sie sich bald der göttlichen Anordnung und tröstete sich mit unserm göttlichen Heilande, der unsertwegen die Gestalt eines Knechtes angenommen hat. In den Beschwernissen stellte sie sich dessen bitteres Leiden und Sterben vor Augen und trug deswegen beständig das Bildnis des Gekreuzigten auf ihrer Brust. Alle Arbeit, die man ihr befahl, verrichtete sie mit großer Emsigkeit, war getreu auch in dem Kleinsten, gehorsam ihrem Herrn auf das Vollkommenste und begegnete allen mit einer so höflichen Freundlichkeit, daß sie sich bei allen lieb und angenehm machte, besonders bei ihrem Herrn, der mehrmals beteuerte, daß er lieber all sein Hab und Gut als diese seine Sklavin verlieren wolle.

Die Zeit, welche sie von der Arbeit übrig hatte, brachte sie nicht anders als mit Beten und geistlichem Lesen zu; denn sie hatte einige geistliche Bücher mit sich genommen, andere aber von den Christen in Syrien entlehnt. Hierdurch wurde sie so aufgemuntert, daß man sie niemals traurig, sondern allezeit fröhlich und vergnügt sah. Die jungfräuliche Reinigkeit erhielt sie mitten unter den unzüchtigen Heiden unverletzt, weil ihre englische Eingezogenheit keinem einfallen ließ, auch nur etwas Schändliches ihr zuzumuten. Im Essen und Trinken, woran sie Überfluß hatte, war sie überaus mäßig, fastete sehr oft bei Wasser und Brot und züchtigte ihren Leib mit allerlei freiwilligen Bußwerken. Sie suchte auf solche Art Gott zu dienen, ihm zu gefallen und seine Gnade zu erwerben, damit sie einst am Tage des Gerichts nicht auf ewig von ihm verstoßen würde.

Nach einigen Jahren mußte Eusebius nach der Insel Korsika verreisen. Er nahm Julia, seine so werte Sklavin mit sich in das Schiff. Da er

auf der Insel angelangt war, wurde daselbst von den heidnischen Einwohnern ein großes Fest zur Ehre der falschen Götter gehalten. Eusebius, als ein Heide, begab sich mit seinen Bedienten in den Götzentempel und wohnte dem Opfer bei. Julia aber blieb im Schiffe und betete für die blinden Heiden. Das hörten einige Leute des Statthalters, welche das Schiff besichtigen wollten. Befragt um den Grund ihres Zurückbleibens, antwortete Julia: „Ich bin eine Christin und opfere dem alleinigen wahren Gott, nicht aber euren falschen Göttern, die keiner Verehrung wert sind.“ Die Leute hinterbrachten solches alsbald ihrem Herrn. Felix (dieses war sein Name) ließ Eusebius zu sich rufen und fragte ihn, was er für eine Person in seinem Schiffe hätte, welche sich unterstände, die Götter der Insel zu verachten? „Sie ist eine Christin,“ sprach Eusebius, „welche ich schon öfter von ihrem Glauben abwendig zu machen getrachtet habe, aber vergebens; doch ist sie mir sehr lieb wegen ihrer Treue und Geschicklichkeit.“ Felix, ein unversöhnlicher Feind der Christen, sagte hierauf zu Eusebius: „Überlaß sie mir; ich will dir dafür zahlen, was du begehrst, oder ich will dir vier Sklaven statt dieser einzigen geben. „Keines aus beiden,“ versetzte Eusebius; „denn sie ist mir lieber als all dein Vermögen, als alle deine Sklaven.“

Da nun Felix sah, daß er mit Worten nichts ausrichte, stellte er eine Mahlzeit an, lud Eusebius dazu ein, und setzte ihm mit Trinken so lange zu, bis derselbe berauscht nichts mehr um sich wußte; denn schickte er seine Bedienten in das Schiff und ließ Julia mit Gewalt zu sich bringen. Er lobte anfangs ihre Schönheit und ihre vorzüglichen Gaben, bedauerte ihre Sklaverei, versprach sie davon zu befreien und ihr eine anständige Heirat zu verschaffen, wenn sie nur den Göttern der Insel opfern wolle. Julia sprach ganz unerschrocken: „Ich bin frei, so lange ich Christo diene; übrigens mag mir geschehen, was es immer sei, so werde ich doch meine Freiheit nie durch einen treulosen Abfall von meiner Religion erkaufen. Deine Götter verehre ich nicht, ich verabscheue sie.“ Felix erzürnte über diese Antwort und ließ auf der Stelle Julia mit Backenstreichen so zurichten, daß Blut aus Mund und Nase floß. „Mein Erlöser,“ sprach Julia, „hat auch mir zu Liebe Backenstreiche erlitten; o welche Ehre ist mir das, daß ich ihm in etwas gleichförmig werden kann!“ Der Tyrann, noch mehr ergrimmt, befahl, Julia an eine Folter zu hängen und auf das grausamste zu geißeln. Julia erinnerte sich abermals des Leidens Christi und sprach: „Ach! mein Jesus hat noch mehr in seiner schmerzhaften Geißlung und Krönung ausgestanden.“ Felix rief ihr während dieser Marter zu: „Entsage dem Glauben Christi, so wird man aufhören, dich zu peinigen.“ „Nein,“ antwortete Julia, „dieses wird niemals geschehen, sollte ich auch mit meinem Jesu lebendig gekreuziget werden.“ „Wohlan,“ sprach Felix, „wir wollen sehen, ob du wahr geredet hast.“

Alsbald gab er Befehl, Julia an ein Kreuz zu heften, und so mit ihrem Christus sterben zu lassen. Der Befehl wurde vollzogen: Julia wurde mit Nägeln grausam an ein Kreuz geheftet, und das Kreuz in die Höhe erhoben. Die Martyrer-Jungfrau rief den Gekreuzigten um Hülfe und Stärke an, opferte ihm alle ihre Marter und Peinen, ihr Blut und Leben auf. Sie vergaß dabei nicht, nach dem Beispiele Christi für ihre Kreuziger zu beten, und nachdem sie einige Stunden am Kreuze in entsetzlichen Schmerzen, doch mit fröhlichem Angesichte und beständigem Gebete verharrte, gab sie endlich ihren heldenmütigen Geist auf. Die Umstehenden, welche mit Erstaunen ihre Standhaftigkeit betrachteten, sahen in dem Augenblicke ihres Todes aus ihrem Munde eine schöne, weiß glänzende Taube kommen, welche mit fröhlichem Fluge sich gen Himmel schwang. Ihr heiliger Leib ist auf Ermahnung eines Engels von den Mönchen der nächsten Insel vom Kreuze heimlich abgenommen und mit großer Ehrerbietung zur Erde bestattet worden. Im Jahre 763 ließ ihn der Longobardenkönig Desiderius nach Brescia übertragen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Julia hält es für eine Ehre und zeigt eine große Freude, daß sie durch Ertragung harter Backenstreiche, grausamer Geißlung und Kreuzigung selbst Christo dem Herrn gleichförmig werden kann; nach dessen Beispiele betet sie auch am Kreuze für ihre Kreuziger. Christo gleichförmig werden ist ein Zeichen, daß man unter die Auserwählten gehöre; daher hat die heilige Julia Ursache genug gehabt, in besagten Umständen sich zu freuen. Hast du auch solche Ursache? Hast du dich bisher beflissen, deinem Heilande gleichförmig zu werden? Worin stimmt dein Leben mit dem Leben Jesu überein? Sieh, Christus der Herr war unterthänig und gehorsam seiner heiligen Mutter und seinem heiligen Nährvater. Dem himmlischen Vater war er gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Du gehorsamst weder Gott, deinem Vater, noch der Kirche, deiner Mutter, in-

dem du sowohl die Gebote Gottes als der Kirche übertrittst. Christus war sanftmütig und demütig von Herzen; du bist rauh und hart gegen deinen Nächsten, hoffärtig und aufgeblasen in deinem Gemüte. Christus war dem Gebete so ergeben, daß er auch ganze Nächte in demselben zubrachte, und er verrichtete dasselbe mit größter Ehrerbietung gegen seinen himmlischen Vater. Du magst nicht einmal bei Tage beten; und wenn du betest, so geschieht es ohne Andacht, Aufmerksamkeit und Ehrerbietung. Christus fastete vierzig Tage und Nächte hintereinander; du beklagst dich, wenn du nur bisweilen fasten oder einen Abbruch von gewissen Speisen halten sollst. Christus ertrug mit wunderbarer Geduld unzählbare Unbilden, eine schmähliche Gefangenschaft, eine schmerzhafte Geißlung, schimpfliche Krönung, die entsetzliche Kreuzigung und endlich den schmählichsten Tod. Du wirst gleich ungeduldig, wenn man dir ein hartes Wort giebt oder nur den Schatten einer Unbild zufügt. In Krankheiten, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, brichst du in allerlei unanständige sündhafte Reden wider Gott und die Menschen aus. Christus verzeiht seinen Feinden und betet für sie am Kreuze. Du begehrst sogar Rache wider deine Feinde, hegest lange in deinem Herzen Haß wider sie, wünschest ihnen alles Böse an, verzeihst ihnen nicht vollkommen. — Ist das eine Gleichförmigkeit mit Christo? Ach, wenn du so fortfährst, so sagen wir dir, du gehörst nicht unter die Auserwählten; denn die Worte des heiligen Apostels sind unfehlbar wahr: „Diejenigen, welche er (nämlich Gott) zum ewigen Leben vorerwählt hat, diese hat er auch bestimmt, daß sie dem Ebenbilde seines Sohnes gleichförmig werden sollen.“ (Röm. 8.) Heute noch fange an, dich zu bestreben, deinem göttlichen Heilande gleichförmig zu werden und ihm in seinen Tugenden nachzufolgen.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Gothard, Bischof zu Hildesheim. † 1038.

Der heilige Bischof Gothard oder Godehard ist in Baiern nicht weit von dem uralten Kloster Niederaltaich in einem Dorfe, mit Namen Rittenbach geboren. Schon in zarten Jahren bemerkte man an ihm eine ungemeine Neigung zur Frömmigkeit und zum Studieren. Deswegen übergaben ihn seine frommen Eltern frühzeitig den Geistlichen des bemeldeten Klosters zur Unterweisung in der Tugend und Wissenschaft. Gothard machte in beiden solchen Fortgang, daß er von allen Geistlichen geliebt und geschätzt wurde. Groß war ihre Freude, als Gothard unter ihre Zahl aufgenommen zu werden verlangte. Er hatte inzwischen seine Studien in Salzburg vollendet und war dreißig Jahre alt. Die Regel des heiligen Benedikt, welche das Stift angenommen hatte, hielt Gothard aufs eifrigste. Nach dem Tode des ersten Abtes wurde er zu dessen Nachfolger gewählt. Daß sie die beste Wahl getroffen, bewies bald der Erfolg. Unter seiner weisen und kräftigen Leitung wurde sein Kloster bald das Vorbild für alle Benediktinerklöster des Reiches. Deshalb wurde er auch in der Folge zur Wiederherstellung der Ordenszucht in den Klöstern Tegernsee, Hersfeld, Kremsmünster berufen. Diese schwierige Aufgabe führte er zu einem glücklichen Ende; freilich unter unsäglichen Mühen und Leiden. Als er sich darauf wieder in sein Kloster Niederaltaich zurückziehen konnte, glaubte er seinen Lebenspfad in ungestörter Sorge für die eigene Seele zubringen zu können. Er war schon sechzig Jahre alt. Da traf ihn wie ein Donnerschlag die Nachricht, man habe ihn zum Bischof von Hildesheim als Nachfolger des heiligen Bernward erwählt.

Mit schwerem Herzen folgte der heilige Abt dem göttlichen Rufe. In seinem neuen Wirkungskreis wirkte er ganz wie man erwartet hatte. Die Ehre Gottes und das Heil der ihm Anvertrauten waren der einzige Gegenstand aller seiner Gedanken, Worte und Werke. Dahin richtete er seine fast täglichen Ermahnungen, sein Gebet, sein Fasten und andere Tugendwerke. Viele neue Kirchen baute er, viele alte wurden erneuert und neu eingerichtet. Er liebte überaus die Zierde des Hauses Gottes und wollte in denselben alles rein und sauber haben. Die kirchlichen Ceremonien ließ er auf das beste halten, weil er wußte, daß dieselben aus Eingebung des heiligen Geistes angeordnet sind und vieles zur Hochschätzung der wahren Religion und zur Aufmunterung in der Andacht beitragen. Gegen die Armen, welche er als lebendige Tempel Gottes betrachtete, zeigte er sich als einen sorgfältigen Vater und zugleich als eine liebreiche Mutter. Der größte Teil seiner Einkünfte wurde zum Trost und zur Hülfe derselben verwendet. Er stiftete zu Hildesheim auch ein Hospital für Arme und Gebrechliche jeder Art. Einheimische und Fremde wurden darin mit aller Liebe und Sorgfalt gepflegt. Umherschweifenden Bettlern war jedoch nur ein Aufenthalt von zwei oder drei Tagen gestattet. Die gute Erziehung

der Jugend ließ sich der heilige Bischof sehr angelegen sein; daher sparte er keine Mühe, keine Arbeit in Unterrichtung derselben, wie auch in Ermahnung der Eltern, daß sie hierzu allen möglichen Fleiß anwenden sollten, in Erwägung, daß sowohl die zeitliche als geistliche Wohlfahrt eines Staates größtenteils von guter Erziehung der Kinder abhänge. Nicht minder sorgte der Heilige für andere Stände und Klassen seiner Unterthanen, weil sein einziger Wunsch war, daß Gott von allen Menschen recht erkannt, geehrt und geliebt werde.

Welchen großen Nutzen aber Gothard mit allen seinen heiligen Bemühungen geschafft habe, ist leicht zu erachten. Dieser wurde noch mehr befördert durch die Gabe, Wunder zu wirken und künftige Dinge vorherzusagen, welche Gott seinem treuen Diener verliehen hatte. Er trieb die bösen Geister aus den Besessenen; langwierige Augenschmerzen stillte er durch das bloße Kreuzzeichen; auf den Tod Kranke machte er augenblicklich gesund. Selbst einige Totenerweckungen werden von ihm berichtet, so die eines Jünglings, der beim Übersetzen über einen Fluß ertrunken war. — Die Stunde seines Abschieds von dieser Welt wußte und sagte der Heilige vorher. Durch gottselige Übungen und namentlich durch den Empfang der Sakramente bereitete er sich darauf vor. Im Jahre 1088 erkrankte er tötlich. In der Nacht des Festes Christi Himmelfahrt ließ er sich die Tagzeiten vorbeten und wiederholte mit großer Freude die Stellen, welche Gottvertrauen und vollkommene Reue ausdrückten. So schwang sich seine heilige Seele zum Himmel hinauf. Sein heiliger Leib fand seine Ruhestätte im Hildesheimer Dome. Jahrhunderte lang zogen große Pilgerscharen dorthin aus aller Herren Ländern. Seine Verehrung breitete sich aus bis in die fernsten Gegenden. In Italien, Ungarn, Polen, Holland finden sich Denkmale derselben. Die Schweizer nannten ihren wichtigsten Bergpaß nach seinem Namen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Gothard hat den Tag seines Todes vorher gewußt und sich auf das sorgfältigste zum Sterben bereitet. — Du bist zwar sicher, daß du sterben wirst, allein du weist nicht den Tag, die Stunde, den Ort oder die Art deines Todes. Kein Tag, keine Stunde ist, in welcher du nicht sterben kannst. Kein Ort, an welchem du vor dem Sterben sicher bist. Hast du nicht eben deswegen weit mehr Ursache, als der heilige Gothard, dich auf das sorgfältigste zum Tode zu bereiten und dich allzeit bereit zu halten, damit du nicht unglückselig sterbest? Wenn du einmal unglückselig gestorben bist, so kannst du nicht mehr glückselig sterben. Warum? „Es ist den Menschen gesetzt, einmal zu sterben.“ (Hebr. 9.) Nur einmal stirbt man, nicht zweimal, dreimal oder noch öfter. Ist der Tod einmal glückselig, so ist man für die ganze Ewigkeit glückselig; ist er einmal unglückselig, so ist auch die ganze Ewigkeit unglückselig. Der einmal in dem Tode begangene Fehler läßt sich nicht verbessern. Ein Maler, der etwa in Verfertigung eines Bildes gefehlt hat, kann seinen Fehler verbessern. Ebenso ein Feldherr, der einmal die Schlacht verloren; er kann ein anderes Mal den Sieg erhalten. Ein Kaufmann, ein Handwerker kann gewöhnlich den begangenen Fehler verbessern oder den erlittenen Schaden wieder einbringen. Allein im Sterben geht das nicht an. Ist man einmal unglückselig gestorben, so ist der Fehler nicht mehr zu verbessern, der Schaden nicht mehr einzubringen, weil man nicht zum zweiten Male stirbt. Was ist also übrig, als daß du dich mit aller Sorgfalt bei Zeiten zum Sterben

bereitest, weil du nur einmal zu sterben hast, und nicht weißt, wann oder wo du sterben mußt.

2) Der heilige Gothard ruft in seiner Sterbestunde den göttlichen Beistand an und berent auf das vollkommenste seine Sünden durch Wiederholung einiger Verse aus den Psalmen, deren er sich in seinem Leben oft bedient hat. Ein Sterbender soll sich nach allen Kräften üben in Anrufung des göttlichen Beistandes, in den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und Liebe und in vollkommener Berenung seiner Sünden. Damit aber solche Übung dir, o Leser, zu größerem Nutzen und Troste gereiche, sollst du dich jetzt in gesunden Tagen daran gewöhnen. Eine vollkommene Reue besteht darin, daß du deine Sünden über alles berenst allein aus vollkommener Liebe gegen Gott. Diese hat in sich so große Kraft, daß, wenn ein Sterbender etwa auch nicht beichten könnte, er dennoch durch Übung einer solchen Reue Verzeihung seiner Sünden erlangen würde. — Einige Menschen gebrauchen diese Wahrheit zu ihrem ewigen Verderben. Sie sündigen ohne Scheu und fahren so fort bis an ihr Ende: bilden sich aber ein, sie würden am Ende durch Erweckung einer vollkommenen Reue gewiß Verzeihung erlangen und so der Hölle entgehen. Heißt das nicht vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen? Und kann wohl eine solche Vermessenheit ein gutes Ende nehmen? Solche Menschen sollen wissen, daß es für einen großen Sünder eine weit schwerere Sache sei, gegen das Ende eine wahre vollkommene Reue zu erwecken, als sie sich vorstellen. Gesetzt, du hast viele Jahre lang einen Befreundeten auf das äußerste gehaßt und verachtet; einen andern aber auf das herzlichste geliebt. Wäre es dir leicht, auf einmal den ersten auf das herzlichste zu lieben, und den zweiten auf das äußerste zu hassen? — Erwäge es und bedenke dann, ob es nicht schwer sei, auf einmal Gott den Herrn, den man beständig durch seine Sünden gehaßt und verachtet hat, von Herzen über alles zu lieben und die Sünde, die man mehr als Gott geliebt hat, auf das höchste zu hassen? Ach! ohne besondere große Gnade Gottes ist das unmöglich. Wird aber der von dir so oft, so lange, so schwer beleidigte Gott solche Gnade dir verleihen? Welche Ursache hast du, solches zu hoffen? Wir wollen endlich glauben, daß du etwa mit dem Munde eine Reue erweckst, wenn du Zeit und Vernunft hast, was doch auch ungewiß ist; wo wird aber das Herz sein? Oder was wird dir die Reue des Mundes ohne die Reue des Herzens nützen? Wer sicher gehen will, der beichte renmütig seine Sünden, da er gesund ist, und übe sich täglich, wenigstens abends, in Erweckung einer vollkommenen Reue; so hat er Ursache zu hoffen, daß er auch in seiner Sterbestunde mit Nutzen solche erwecken werde. „Glückselig und verständig ist derjenige, der sich befleißt, so zu leben, wie er wünscht zu sterben." Also Thomas von Kempen.

Der vierundzwanzigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Vincentius von Lerins, Bekenner. † 450.

Der heilige Vincentius wurde in Gallien, dem heutigen Frankreich, geboren und bekam eine vortreffliche Erziehung. In jungen Jahren widmete er sich dem Soldatenstande und war von jedermann geschätzt und geliebt. Nachdem er eine zeitlang, wie er selbst bezeugt, mit den Fluten dieses ungestümen Weltmeeres gestritten, machte er ernstliche Betrachtungen sowohl über das Hinfällige aller irdischen Dinge, als auch über die Gefahren, die ihn umgaben. Er begab sich daher in den Hafen des Klosterstandes. Seine Absicht war, sich in solchem Stande von dem Joche der Eitelkeit leichter zu befreien, Gott ein Opfer der christlichen Demut zu bringen, sich vor den Schiffbrüchen des gegenwärtigen Lebens und vor einer unglücklichen Ewigkeit sicher zu stellen. In diesen Gesinnungen verließ er die Welt und begab sich auf eine der Inseln, die vor Zeiten Lerins genannt wurden, in deren einer das berühmte lerinensische Kloster lag. Da suchte er den Willen Gottes zu erkennen, überlegte die Kürze der gegenwärtigen Zeit, die wie ein schneller Bach vorbeirauscht, ohne wieder zu kommen und faßte den Entschluß, alle Augenblicke wohl anzuwenden, um beim Gerichte Gottes ein günstiges Urteil zu erhalten. Andererseits sah er auch ein, daß der Glaube der Grund aller christlichen Tugenden ist, und deshalb ohne denselben keine wahre Ruhe und Glückseligkeit zu hoffen sei. Daher wurde er mit dem lebhaftesten Schmerze durchdrungen, als er sah, welch eine große Menge Ketzer den Schoß der wahren Kirche verlasse und dieselbe zerfleische, überall Fallstricke lege und, um die Einfältigen zu hintergehen, ihre Irrtümer aus der heiligen Schrift zu begründen suche. Da gab es denn soviele schwache und schlecht unterrichtete Christen, welche nicht wußten, woran sie sich halten sollten. Zu deren Besten verfaßte Vincentius sein berühmtes Buch Commonitorium oder Warnung vor Ketzerei; in welchem er mit wunderbarer Klarheit die Grundsätze erörterte zur Unterscheidung der wahren katholischen Lehre von der Irrlehre.

Als Grundregel stellte er den von allen Vätern angenommenen Satz auf, nämlich: „Das ist wahr und eigentlich katholisch zu halten, was überall, allzeit und von allen Gläubigen ist geglaubt worden.“ Daraus zeigt er, daß wir ein leichtes Mittel hätten, uns gegen die willkürlichen, von den Ketzern erdachten Auslegungen der heiligen Schrift zu verwahren; nämlich die Auslegung derselben nach den Traditionen der Kirche, die wie ein Leitfaden uns zur Erkenntnis der Wahrheit führe; daß diese von den Aposteln abstammende Tradition den wahren Sinn der göttlichen Aussprüche entdecke und daher alle Neuerung in Glaubenssachen ein Zeichen der Ketzerei wäre. Deswegen müsse man sich hüten vor neuen bisher unbekannten Lehren. Diejenigen, sagt er, die sich einmal unterstanden haben, einen Glaubensartikel anzugreifen, werden bald auch andere angreifen; und was wird aus einer solchen vorgeblichen Reformation folgen? Man wird endlich das ganze Glaubensgebäude niederreißen. Hierauf beweiset er klar und vortrefflich, daß die Kirche von Gott den Auftrag bekommen habe, die Hinterlage des Glaubens unverletzt zu erhalten. „Die Kirche Christi,“ sagt er, „ändert nie etwas daran, nimmt nichts hinweg und setzt nichts hinzu . . . Dahin zielt all ihr Mühen und Streben, daß sie dem, was vor Alters nur im Keime und noch unentwickelt war, eine bestimmtere und zeitgemäße Form gebe, und das, was einmal bestätigt und bestimmt worden, treu bewahre. Die Kirche wollte mit ihren Conciliarbeschlüssen nichts anderes bezwecken, als das nur durch mündliche Überlieferung Ererbte jetzt schriftlich auf die Nachkommen zu verpflanzen; indem sie Gegenstände von umfassender Wichtigkeit in wenige Zeilen zusammenzog und gewöhnlich des bessern Verstehens wegen den alten Sinn des Glaubens durch ein neues Wort bezeichnete.“ „Die Ketzer,“ sagt er, „brüsten sich mit der Schrift, die sie beständig, fast auf allen Blättern ihrer Schriften anführen; sie gleichen hierin den Marktschreiern, die beständig ihre Arzneien preisen und empfehlen; wie auch den Giftmischern, die ihren tötlichen Tränkchen schöne Namen beilegen; sie folgen dem Vater der Lüge nach, der bei Versuchung des Sohnes Gottes die heilige Schrift anführte.“ Bei entstehenden Zweifeln über den Sinn einer Schriftstelle müsse man sich an die Auslegung der Väter halten, die in der Gemeinschaft der katholischen Kirche bis ans Ende gelebt haben; was alle oder fast alle Väter sagen, das ist als unbezweifelt anzunehmen. Wenn eine streitige Glaubensfrage in einer allgemeinen Kirchenversammlung entschieden ist, so ist die Entscheidung unabänderlich. — Das sind einige Proben aus diesem Buche, welches stets als Rüstkammer im Streite gegen die Ketzerei gegolten hat.

Dieser gelehrte und überaus demütige Heilige starb gegen das Jahr 450; seine Reliquien werden zu Lerins ehrerbietig aufbewahrt. Sein Name ist in dem römischen Märtyrerbuche als eines in Lehre und Heiligkeit ansehnlichen Priesters verzeichnet und muß von zwei andern Vincenzen, die zu gleicher Zeit zu Marseille gelebt haben, und deren einer in die halbpelagianischen Irrtümer geraten ist, wohl unterschieden werden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Vincentius machte sich durch seinen Eifer und seine Schriften, womit er die Ketzereien bestritt, für die katholische Kirche sehr verdient. Man sieht hieraus, daß man zu seinen Zeiten und vor ihm bis zu den Zeiten der Apostel hin die nämlichen Grundsätze in Ansehung der christlichen Kirche gehabt, die unsere Kirche noch immer hat, daß man eben das geglaubt habe, was man noch heutzutage glaubt. Wir haben dir schon gezeigt, wie du dich gegen die von der Kirche verworfenen Irrtümer verhalten sollst; nun wollen wir dir auch zeigen, wie du dich gegen die Irrenden zu verhalten habest.

Erstens mußt du recht oft die große Wahrheit bedenken, daß ein Gott alle Menschen erschaffen habe; daß ein Christus für alle ohne Ausnahme gestorben sei; daß alle Menschen unsere Brüder seien, und daß wir also keinem Menschen deswegen, weil er eines andern Glaubens ist, unsere Liebe entziehen, keinem einzigen deswegen unsere Herzen verschließen dürfen.

Zweitens mußt du dein Herz und deinen Mund sorgfältig bewahren, daß du keinen Andersglaubenden richtest oder gar verdammest. Du weißt nicht, ob und wie weit sein Irrtum verschuldet ist. Vielleicht steht er vor Gott besser da, wie du. Wir können nicht richten und dürfen nicht richten, wenn wir es auch könnten. Dem, der die Herzen und Nieren durchforscht, müssen wir das Urteil überlassen; und weil der Vater alles Urteil dem Sohne übergeben hat, so würden wir in das Richteramt Christi den sträflichsten Eingriff thun, wenn wir uns unterständen, einen Menschen zu verdammen, den er allein richten kann und darf und für den er sein Leben geopfert hat. Wir würden dem Richter aller Richter gleichsam in die Wage fallen, wenn wir den Mund wider einen Menschen aufthäten. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ (Matth. 7, 1.)

Drittens: nähre in deinem Herzen keine Abneigung gegen Nichtkatholiken und auch kein verachten-

des Mitleiden, sondern bete zum Vater des Lichtes, daß alle, die irren, den rechten Weg finden. Du kannst deiner Religion keinen größeren Schandflecken anhängen, als wenn du denen, die nicht glauben, mit Verachtung und kränkendem Spotte und mit Lieblosigkeit begegnest; und du kannst deiner Religion keine größere Ehre machen, als wenn du zeigest, daß du in der Schule Jesu Christi sein Lieblingsgebot von der Liebe gut gelernt hast. Das zeige namentlich, wenn der Irrende in Not ist. „Thuet Gutes allen, vor allem aber den Glaubensgenossen," mahnt der hl. Paulus. Zunächst stehen uns die Glaubensgenossen; aber ausschließen von unserer Liebe und Hülfe dürfen wir niemanden.

Viertens: wenn wir sagen, daß du mit christlicher Liebe den Andersgläubigen begegnen sollst, so wollen wir dich zugleich warnen, daß du mit denen, die dir verführerische Grundsätze beibringen und dich von Gott, Christus, Tugend, Glauben, Seligkeit abführen wollen, keine Gemeinschaft machest. Von solchen gilt es, was Johannes schreibt: „Wenn jemand zu euch kommt, und diese Lehre nicht mitbringt, den nehmet in euer Haus nicht auf und gebet ihm nicht den Christengruß." (2. Joh. 10.) Das gilt also von den offenbaren Verführern. Allein auch im Umgang mit den scheinbar ungefährlichen Un- oder Irrgläubigen heißt es vorsichtig sein, wenn dir dein Glaube und deine Seligkeit lieb ist. Man darf mit ihnen keine unnötige Vertrautheit haben; sonst wird man leicht gleichgültig gegen die Wahrheit. Des Menschen Herz ist einmal so; vertrauter Umgang mit Irrenden macht es schwer, ihren Irrtum zu hassen, wie wir doch müssen.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Gregor VII., Papst. † 1085.

Es mag wohl keinen Papst gegeben haben, der mehr gepriesen und zugleich mehr verlästert wurde bis auf unsere Zeit, wie Gregor, seines Namens der Siebte. Und warum dieses? Weil kaum einer so gewaltige Kämpfe bestanden hat für die Freiheit der Kirche.

Gregor stammte aus Savona, sein Vater war ein Zimmermann. Von der Taufe hieß er Hildebrand und zeigte von Jugend auf einen großen, männlichen Eifer, in allem Gott zu gefallen und viel zu lernen. Daher übergab ihn der Vater zur Ausbildung den Benediktinern und er kam zuerst in ein römisches Kloster, dann nach Clügni in Frankreich, welches unter dem Abte Odilo in der ursprünglichen Strenge blühte; da nahm er das Ordenskleid und wurde trotz seiner Jugend zum Prior erwählt. Hier lernte ihn der deutsche Kaiser Heinrich III. schätzen, und als im Jahre 1049 der neue Papst Leo IX. nach Rom ziehen wollte, um den päpstlichen Thron in Besitz zu nehmen, nahm er den Prior Hildebrand als Begleiter mit und erhob ihn bald darauf zur Würde eines Kardinal-Subdiakons. Von da an war derselbe die rechte Hand dieses Papstes, sowie seiner Nachfolger Victor II., Stephan IX., Nikolaus II., Alexander II. Wie er mit seltenem Scharfblick und unbeugsamem Mute gegen kirchliche Schäden auftrat, dafür nur ein Beispiel.

Auf einer Synode zu Rheims in Frankreich wurde ein Erzbischof wegen Simonie verklagt. Demselben schien es gelingen zu wollen, durch falsche Zeugen sich reinzuwaschen. Da erhob sich Hildebrand und fragte ihn mit strafendem Ernst: „Glaubst du, daß der heilige Geist mit dem Vater und Sohne wesensgleich ist?" — Auf die Antwort „Ja", fuhr er fort: „So sprich mir nach: Ehre sei dem Vater ꝛc." Der Erzbischof stockte bei dem Worte: und dem heiligen Geiste. Er konnte den Schluß nicht herausbringen. Diese offenbare Strafe rührte sein Herz und er bekannte sich schuldig. Die ganze Versammlung wurde durch das Gottesgericht erschüttert; 47 Bischöfe und 27 andere Würdenträger legten ihre kirchlichen Würden nieder, welche sie auf dem Wege der Simonie erworben hatten.

Im Jahre 1073 wurde Hildebrand selbst zum Papste gewählt trotz seines Widerstrebens. Da schickte er Eilboten an Kaiser Heinrich IV. nach Deutschland mit der inständigen Bitte, diese Wahl nicht zu bestätigen. Die weltlich gesinnten Bischöfe waren auch gegen die Wahl, allein Heinrich fand nach den Berichten alles in Ordnung und wollte dem einstimmigen Wunsche der Römer nicht entgegentreten. So bestieg Hildebrand als Gregor VII. den päpstlichen Stuhl. Die Gutgesinnten jubelten. Erkannten sie doch in dem neuen Papste den Mann, den die Kirche Gottes in den schwierigen Zeitumständen nötig hatte. So schrieb der heilige Peter Damian: „Jetzt wird das tausendfache Haupt der giftigen Schlange zertreten, jetzt muß der schändliche Handel aufhören; jetzt

soll der Fälscher Simon Magus kein Geld mehr in der Kirche schlagen; wiederkehren wird die Zeit der Apostel, neu aufblühen die kirchliche Zucht; die Tische der Wechsler und Händler werden umgestoßen werden."

Unter welch traurigem Übel die Kirche damals litt, wurde schon beim Feste des heiligen Petrus Damianus erzählt. Gregor rüstete sich sofort zum Kampfe auf Leben und Tod. Er versammelte ein Concil im Lateran und erneuerte die alten kirchlichen Satzungen betreffs der Ehelosigkeit der Geistlichen und der Simonie. Die Bischöfe Frankreichs erklärten solche Forderungen für unvernünftig und unausführbar. Unter den deutschen Bischöfen waren nur zwei, welche diese Verordnungen annahmen und verkündeten: Siegfried von Mainz und Altmann von Passau; und sie waren darob ihres Lebens nicht sicher. Niemand betrieb den Handel mit geistlichen Stellen schwunghafter als Kaiser Heinrich; er stellte sich also auch auf die Seite der Gegner. Zudem erbitterten ihn aufs äußerste weitere Verordnungen bezüglich der Investitur oder Einführung ins geistliche Amt; durch diese glaubte er seine Regentenrechte aufs höchste gekränkt. — Bald sollte er noch besser erfahren, mit wem er zu thun habe. Gregor lud auf einer Synode im folgenden Jahre den Kaiser zur Verantwortung vor, damit er unter Strafe des Bannes sich über die Verbrechen rechtfertige, die man ihm vorwarf, als Ehebruch, tyrannische Behandlung der Sachsen u. a. Ob dieser Kühnheit schnaubte Heinrich vor Wut. Rasch versammelte er die ihm untergebenen Bischöfe zu Worms und ließ über Gregor die Absetzung aussprechen. Gregor verhängte über den Kaiser den großen Kirchenbann.

Die Geistlichkeit hatte Gregor zwar gegen sich, aber das Volk hatte er für sich und zum guten Teil auch die deutschen Fürsten. Denn die Mißregierung Heinrichs war himmelschreiend geworden. 1076 versammelten sich daher die Fürsten zu Tibur und erkärten Heinrich für abgesetzt, wofern er binnen Jahresfrist vom Banne nicht losgesprochen sei. So übermütig vorher Heinrich gewesen war, so fassungslos zeigte er sich jetzt. In kopfloser Überstürzung eilte er mitten im Winter unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren über die Alpen, um dem Papste zuvorzukommen, der auf einem Reichstage zu Augsburg erwartet wurde. Er traf den Papst in dem Gebiete der Landgräfin Mathilde auf dem Schlosse Canossa. Derselbe wollte mit Heinrich erst in Augsburg verhandeln. Da stellte der Kaiser sich drei Tage lang im Bußkleid vor das Burgthor und erzwang so eine Unterredung. Dabei zeigte er sich so zerknirscht, daß Gregor seinen Beteuerungen Glauben schenkte und ihn vom Banne lossprach; doch sollte er sich zu Augsburg stellen. Aber schon auf der Rückreise wurde Heinrich wieder andern Sinnes, rüstete zum Kriege wider den Papst und trieb es schlimmer als zuvor. Die Fürsten wählten den Herzog Rudolf von Schwaben zum König, der Papst that Heinrich wieder in den Bann.

Nun ging Heinrich bis zum Äußersten. Er stellte den Bischof Wibert von Ravenna zum Gegenpapst auf, tötete den König Rudolf in der Schlacht an der Elster und zog mit Heeresmacht gegen Rom.

Gegen zwei Jahre belagerte er die Stadt. Gregor sah sich von allen Hülfsmitteln abgeschlossen; allein ungebeugten Mutes führte er die Regierung der Kirche und wußte die Römer zur heldenmütigen Ausdauer zu begeistern. Ungebeugt blieb er auch, als Heinrich durch Verrat die Stadt einnahm und er sich in die feste Engelsburg zurückziehen mußte. Da in der höchsten Not rückte der Normannenfürst Robert mit 36 000 Streitern zum Entsatz heran. Heinrich floh ohne Schwertstreich nach Deutschland, wo er ein trauriges Ende fand; Gregor zog sich mit den Normannen nach Salerno zurück, wo er vom Alter gebeugt, von Anstrengungen erschöpft, am 25. Mai 1085 starb. Seine letzten Worte waren: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." Wie sein Zeitgenosse, der heilige Anselm, berichtet, that Gott schon bei seinen Lebzeiten große Wunderzeichen an ihm. Das staunenswerteste Wunder war seine Thatkraft, welche alle Teile der Kirche umfaßte, und sein unbeugsamer Mut in so schrecklichen Bedrängnissen. Der Kampf, den er gegen das in die Kirche eingerissene Verderbnis führte, war nicht vergebens; seine Nachfolger führten ihn fort zu einem glücklichen Ende.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gregor führte gewaltige Kämpfe für die Freiheit der Kirche. Er wußte, daß die Freiheit das Leben der Kirche ist, die Knechtung unter weltliche Machthaber ihr größtes Verderben. Er sah an den traurigsten Beispielen, wie die Anmaßung der Fürsten unwürdige Männer auf die kirchlichen Stellen brachte, wie ein förmlicher Handel getrieben wurde mit

Kirchenämtern und deshalb die Ärgernisse sich häuften. Er wußte auch, daß Gott die Freiheit seiner Kirche will. Gott hat die Kirche geschaffen nicht zur Magd weltlicher Obrigkeiten, sondern als eine freie Braut Jesu Christi. Mein Reich ist nicht von dieser Welt, sagte ihr Stifter zum Landpfleger; es ist eine ganz andere Ordnung und darf daher von weltlichen Mächten nicht abhängig sein. Für die Ausbreitung des Evangeliums, die Gründung neuer Gemeinden, die Einrichtungen derselben, die Bestellung der Vorsteher 2c. sollten die Apostel nicht erst die Genehmigung des Herodes oder Pilatus oder des Kaisers einholen. Als später die Obrigkeiten christlich wurden und der Kirche manche Dienste leisteten, wurden ihnen auch verschiedene Befugnisse eingeräumt; insbesondere als die Bischöfe auch weltliche Fürstentümer als Lehen erhielten, Klöstern und Stiftern große Besitzungen zufielen, wurde das Geistliche und Weltliche immer mehr vermischt und gewann das Weltliche mit der Zeit die Oberhand. Wenn Gregor die Befugnisse der weltlichen Fürsten bei Besetzung der geistlichen Stellen aufheben wollte, so war das keine Kränkung fremder Rechte, keine Herrschsucht, wie die Gegner meinten, sondern vollständig berechtigt und zur Rettung der Kirche notwendig. Die Regierungen haben in solchen Religionssachen kein Recht, und sie können dabei mitwirken nur solange und insoweit die kirchliche Obrigkeit es gestattet. Die Gegner reden heutzutage ebenso wie in früheren Zeiten so gern von den Übergriffen der Kirche; während diese doch gewöhnlich den Übergriffen der staatlichen Gewalt wehrlos preisgegeben ist. Es darf dir nicht gleichgültig sein, wenn du die Kirche bedrückt und in ihrer freien Wirksamkeit gehemmt siehst; da sollst du auch für sie eintreten nach Kräften; und wenn du nichts anderes kannst, so kannst du doch beten um den Sieg der Kirche über ihre Widersacher.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Philipp Neri, Stifter der Congregation des Oratoriums zu Rom. † 1595.

Wie Felix a Cantalicio unter der Laienwelt Roms, so wirkte gleichzeitig Philipp Neri im geistlichen Stande als ein gottgesandter Erneuerer des kirchlichen Geistes. Wenige haben jemals soviel und soweit Gutes gewirkt wie dieser Heilige, und zwar ohne Amt und Stellung, einzig in der Kraft des heiligen Geistes.

Derselbe stammte aus Florenz von adeligen Eltern. Als diese durch Unglücksfälle verarmten, kam Philipp zu einem Oheim, einem reichen Kaufherrn zu St. Germano. Der hätte den liebenswürdigen Jüngling gern dauernd an sich gefesselt und wollte ihn zum Erben seines bedeutenden Vermögens einsetzen. Allein Philipps Sinn stand nach anderen Dingen als Weltglück; er entzog sich schleunigst der Verlockung, indem er nach Rom ging, um sich den Wissenschaften und den Übungen der Frömmigkeit zu widmen. Letztere waren ihm die Hauptsache. Durch Unterrichten verdiente er sich seinen Unterhalt. Dazu brauchte er nicht viel, denn damals begann er schon die überaus strenge Lebensweise, die er bis zum Tode beibehielt. Zwei Gulden monatlich reichten für alle seine Bedürfnisse aus. Seine Nahrung bestand gewöhnlich aus Wasser und Brot.

Nachdem er seine Studien mit glänzendem Erfolge vollendet hatte, verkaufte er seine Bücher, gab den Erlös an die Armen und widmete sich ganz dem beschaulichen Leben. Oft brachte er vierzig Stunden ununterbrochen im Gebete zu. Dabei entbrannte dann sein Herz wohl von so mächtiger Liebesglut, daß er mit nassen Tüchern seine Brust kühlen und im Winter Thüren und Fenster aufreißen mußte. Später erweiterte sich seine Brust in der Herzgegend sichtbar; ein gewaltiges Herzklopfen erschütterte oft seinen Körper. — Täglich geißelte er sich mit eisernen Kettchen. Er schlief nur einige Stunden und beobachtete wie ein Einsiedler beständig das strengste Stillschweigen. Fast jede Nacht besuchte er die sieben Hauptkirchen der Stadt Rom und die Katakomben des heiligen Sebastian vor der Stadt. Hier an den Gräbern der Märtyrer verweilte er in dunkler Nacht allein im Gebete und wurde dabei von Gott mit einer solchen Fülle himmlischer Tröstungen begnadigt, daß er oft auf dem Boden hingestreckt ausrief: Es ist genug, o Herr, es ist genug! Halte ein mit den Strömen deiner Gnade! — Zehn Jahre lang brachte er die Nächte in den Kirchen und bei den Gräbern zu; waren die Thüren geschlossen, so kniete er vor denselben. Der Satan suchte ihn durch allerlei Truggestalten zu beirren, immer vergebens.

Gegen zehn Jahre hatte Philipp diese Lebensweise geführt; da gab ihm der Geist Gottes ein, sich auch um das Heil seiner Mitmenschen zu

bemühen. Er benutzte die seltene Gabe des heiteren, anziehenden Umganges, die er in hohem Maße besaß, um besonders auf die Jugend Einfluß zu gewinnen. Auf der Straße und in den Werkstätten machte er sich mit den jungen Leuten bekannt, erwarb sich durch Gefälligkeiten ihr Vertrauen und brachte so viele dahin, daß sie auf seine Unterweisungen hörten und sich zu einem frömmeren Leben entschlossen. Eine große Zahl leichtfertiger, lauer Menschen, ja grobe Sünder bekehrte er auf diese Weise. Nachts pflegte er die Kranken in den Spitälern. Hierbei war sein Gehülfe und Schüler der heilige Camillus de Lellis, der später seinen Orden für Krankenpflege stiftete.

Bei seinen frommen Übungen hatten sich dem heiligen Philippus schon manche Genossen angeschlossen; und indem er dieselben von Zeit zu Zeit versammelte zu Vorträgen und Andachten, bildete sich allmählich die Genossenschaft der Oratorianer, die später als Vereinigung von Weltpriestern für die kirchliche Wissenschaft soviel geleistet haben. Einer der ersten Genossen war der berühmte Geschichtsschreiber Baronius, der Beichtvater des Papstes Clemens VIII.

Diesen Versammlungen empfahl Philipp auch die Fürsorge für die armen Pilger, die besonders bei feierlichen Anlässen zu den Heiligtümern Roms kamen. Er bewog manche, selbst hochgestellte Personen, sich derselben anzunehmen, ihnen Pflege und Obdach zu gewähren und stiftete zu diesem Zwecke die Bruderschaft der heiligsten Dreifaltigkeit. Es wurde ein Haus gekauft und zum Spitale eingerichtet und der Papst schenkte der Bruderschaft eine Kirche. Im Jubeljahre 1600 wurden durch diese Bruderschaft 444 500 männliche und 25 000 weibliche Pilger verpflegt. Sie besteht noch heutzutage und nimmt außer armen Pilgern, die drei Tage Unterkommen finden, auch Genesende auf.

Sechsunddreißig Jahre alt, empfing Philipp auf das Andrängen seiner Freunde die Priesterweihe. Seine Demut hatte sich bisher derselben unwürdig gehalten. Bei der heiligen Messe empfing er hinfort überreiche Tröstungen; dadurch kam er manchmal wie außer sich und brachte stundenlang am Altare zu. Um Aufsehen und Aufenthalt zu vermeiden, mußte er daher später die heilige Messe in einer Privatkapelle der Genossenschaft vom heiligen Hieronymus lesen, der er sich angeschlossen hatte. Dabei wurde sein Körper bisweilen vom Boden emporgehoben und sein Antlitz strahlte in himmlischer Verklärung. — Mit unermüdlichem Eifer widmete er sich den armen Sündern als Beichtvater und zwar mit außerordentlichem Erfolge. Er hatte eine eigene Weise, die Sünder anzuziehen und zu bekehren. Den Gewohnheitssündern gab er als Buße auf, abends ein Gebet zu verrichten und einige Zeit über Tod, Gericht, Hölle nachzudenken. Ein sehr ausgelassener Jüngling mußte täglich sieben mal das Salve Regina beten, dann den Boden küssen und dabei sagen: „Morgen früh kann ich tot sein.“ Das Mittel half. Besonders ermunterte er alle Versuchten, ihre Zuflucht zu Maria zu nehmen mit kurzen herzlichen Anrufungen.

Nicht nur im Beichtstuhle, auch auf seinem armen Stübchen und aller Orten stand sein Herz den Sündern und Ratsbedürftigen offen. Hunderte und tausende kamen, vom Tagelöhner bis zum Papste, um aus dem Schreine seiner Weisheit sich eine Gabe zu holen, und die sich nach seinem Rate richteten, waren gut daran. Eines Tages kam ein Jüngling freudestrahlend mit der Nachricht, daß er sein Examen bestanden habe und jetzt die Rechtswissenschaft studieren wolle. „Und was dann?“ fragte Philipp ruhig. „Dann werde ich ein berühmter Doktor werden oder ein angesehener Rat,“ entgegnete der Jüngling. „Und was dann?“ „Dann? — um dann werde ich Ansehen und Reichtümer haben.“

„Und was dann?“ fuhr hartnäckig der Heilige fort zu fragen. Der Jüngling verstummte, und nun antwortete Philipp für ihn: „Dann wirst du sterben, mein Sohn! — und was dann?“ Dieses letzte „dann“ traf das Herz des Ehrgeizigen mit Donnergewalt und zeigte ihm plötzlich die Nichtigkeit alles Irdischen in so erschütternder Weise, daß er die trügerische Welt verließ und Ordensmann wurde.

Mit der Jugend hielt sich der Heilige überhaupt gern auf, überzeugt, daß er mit ihr am meisten Gutes stiften könne. Häufig sah man ihn unter einer Schar junger Leute und gern nahm er teil an ihren heiteren Unterhaltungen. Nichts war ihm mehr fremd, als finsteres sauertöpfisches Wesen, und er konnte solches auch bei anderen nicht leiden. Er meinte, ein finsterer Geist sei kein guter Geist. Wenn er von der lärmenden Jugend stark belästigt wurde, sagte er wohl: „Mögen sie auf meinem Rücken Holz hacken, wenn sie nur nicht sündigen.“

Zur Fastnachtszeit, wo die Römer sich allen Ausschweifungen überlassen, versammelte Philipp möglichst viele, um in Prozession die sieben Kirchen zu besuchen; nachher veranstaltete er für die Teilnehmer, die sich bisweilen auf mehrere tausend beliefen, eine Unterhaltung, wobei auch Erfrischungen herumgereicht wurden. Der Teufel merkte jedenfalls, daß ihm dadurch kein geringer Abbruch geschah; deshalb suchte er durch böse Zungen den Heiligen zu verdächtigen, als führe er hoffärtiger Weise auffallende Neuerungen ein und gebe zu Unordnungen Anlaß. Der Generalvikar untersagte Philipp nicht nur diese Prozessionen, sondern verbot ihm sogar das Predigen und Beichthören. Derselbe ertrug diesen harten Schlag ohne Murren in schweigender Geduld und stellte alles Gott anheim, der auch bald die Unschuld seines Dieners zur Anerkennung brachte und seine Feinde beschämte.

Von Alter niedergebeugt und reich an Tugenden, sehnte sich Philipp nach seiner himmlischen Heimat. In einer schweren Krankheit, die ihn befiel, bemühten sich vier Ärzte um ihn, ohne Erfolg. Da geriet er eines Tages in Entzückung, die Mutter Gottes erschien ihm, überglücklich rief er aus: „O Mutter des Herrn, was habe ich gethan, daß du mich eines Besuches würdigst?“ Den Ärzten sagte er: „Habt ihr die Mutter Gottes nicht gesehen? Sie hat mich gesund gemacht.“ Wirklich genas er, doch nur auf kurze Zeit. Ein Jahr später erkrankte er an einem heftigen Fieber, wozu sich ein Blutsturz gesellte. Sein geliebter Baronius gab ihm die letzte Ölung, Kardinal Friedrich von Borromäo die heilige Wegzehrung. „Siehe da meine Liebe,“ rief der Sterbende unter Thränen aus, „er kommt zu mir, der die höchste Wonne meiner Seele ist.“ Als er das Sakrament empfangen hatte, fuhr er fort: „Nun habe ich den in das Haus meines Herzens aufgenommen, der wahrhaft mein Arzt ist.“ — Kurz vor dem Abscheiden durchschauerten unnennbare Entzückungen sein Inneres. Ungeduldig zählte er die Stunden, bis sein Geist sich freudig aufschwang, um die Glorie seines Schöpfers zu schauen und mit den Strömen der Wonne überflutet zu werden, von denen schon Tropfen auf seinen irdischen Pfad gefallen waren. Er brachte es trotz schwächlichen Körperbaues und häufiger Krankheit zu einem Alter von 80 Jahren. Sein Leib blieb lange unverweset; er ruht in einem von vielen Wundern umgebenen Schreine in der Kirche der Oratorianer. König Heinrich IV. von Frankreich betrieb seine Erhebung unter die Zahl der Heiligen aus Dankbarkeit dafür, daß der Verewigte an der Aussöhnung des Königs mit der Kirche gearbeitet und dadurch Frankreich vor unsäglichem Unheil bewahrt hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Du wirst dich, lieber Leser, ohne Zweifel über den hohen Grad der christlichen Vollkommenheit, zu welchem sich der heilige Philipp erschwungen hat, wundern. Er war ein vollendetes Muster aller Tugenden. Niemals stand er stille, niemals hielt er sich für berechtigt, die eingesammelten Früchte der Gottseligkeit in Ruhe zu genießen. — Wie steht es mit dir? Wie weit bist du in der christlichen Vollkommenheit fortgeschritten? Bemühst du dich ernstlich, täglich darin weiter zu kommen? Aber, sprichst du, ich bin ein Weltmensch, ich habe Weib und Kind und ein schweres Haushalten, ich bin nicht schuldig, nach der Vollkommenheit zu streben. Das geht nur die Geistlichen und Ordensleute an. Du irrest dich sehr. Jeder Christ ist schuldig, sich zu bestreben, täglich besser und vollkommener zu werden; jeder ist schuldig, seinem Stande gemäß mit dem ihm verliehenen Talente zu wuchern und in der Liebe Gottes und des Nächsten größere Fortschritte zu machen. „Du sollst Gott deinen Herrn aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften lieben“ (Matth. 22, 37.); dies ist kein bloßer Rat: es ist das allgemeinste, das erste und größte Gebot. Was heißen aber die göttlichen Ausdrücke dieses Gebotes anders als: „du sollst Gott lieben soviel du kannst; du sollst dich bestreben, durch Veredlung deiner Gesinnungen und Handlungen dich

stets höher in der Liebe Gottes zu schwingen und vollkommener zu werden.“ Die Geistlichen sind zwar vor den gemeinen Christen verbunden, nach Vollkommenheit zu streben; allein werden deswegen die Übrigen davon ausgeschlossen? Sagt nicht Christus ohne Ausnahme zu der ganzen Volksschar in jener Bußpredigt (Matth. 5, 48.): „Seid vollkommen, gleichwie euer himmlischer Vater vollkommen ist?“ Können wir wohl die Vollkommenheit unsers himmlischen Vaters auch nur von weitem nachahmen, ohne beharrliches Streben, uns immer besser zu vervollkommenen? Das wußte der Apostel (Sendschr. an die Phil. 3, 13, 14.); darum glaubte er niemals am Ziele zu sein, sondern vergaß, was er hinter sich gelegt hatte und bemühte sich um das Übrige. Ebenso will der heilige Jakobus, „daß wir insgesamt dahin trachten, damit wir vollkommen und ganz untadelhaft seien, und uns nichts mangeln möge.“ (Jak. 1, 4.) Das war auch stets die Lehre der heiligen Väter. So heißt es bei dem heiligen Augustin: „wahrhaft glauben ist nichts anders, als Gott lieben und sich ihm stets mehr nähern.“ „Auf diesem Wege,“ sagt er, „darf niemand träge sein. Wer sich davon verirrt hat, muß zurückkehren; und wer sich darauf befindet, muß immer fortschreiten, damit er zum Ziele gelange.“ „Jener ist gewiß nicht gut,“ sagt der heilige Bernard, „der nicht trachtet, besser zu werden. Sobald er dieses Bestreben aufgiebt, hört er eben darum auf, gut zu sein.“ Ja kann das gut, kann das vernünftig sein, wenn es in meiner Macht steht, das Bessere zu wählen, und ich bei dem Unvollkommneren bleibe? Oder kann hier eine von der Beschwernis geborgte Entschuldigung gelten? Die größere Vollkommenheit der Liebe ist auch der vollkommenere Grad unserer Glückseligkeit, und diese größere Glückseligkeit soll uns beschwerlich und zur Last sein? Ein Christ soll dem reinsten und edelsten Vergnügen, mit Gott, seinem einzigen und höchsten Gute, oft und vertraut umzugehen, als einer unerträglichen Bürde auszuweichen trachten? Freilich ist niemand unter dem Verluste der Seligkeit gehalten, nach dem möglichsten Grade der Vollkommenheit zu trachten. Gott verpflichtet uns nicht über unsere Kräfte; er kennt gar wohl unsere Schwachheit, die auf dem Tugendwege nur zu oft strauchelt und zurückbleibt. Noch weniger kann es Pflicht sein, daß jeder den nämlichen Grad der Vollkommenheit erreiche. Jedem ist ein verschiedenes Maß des Glaubens und der Gnade mitgeteilt. Ebensowenig ist es eine allgemeine Verbindlichkeit, daß jeder zur eigenen Vervollkommnung solche Mittel anwende, die nicht geboten, sondern blos kraft eines Rates empfohlen werden. Dieser zeichnet sich eben dadurch von einem Gebote aus, daß er nicht für jedermann passet, also auch an sich selbst keine allgemeine Pflicht auflegt. Viele suchen die christliche Vollkommenheit darin, daß sie oft zur Beichte oder zum heiligen Abendmahle gehen, viele heilige Messen und Predigten hören, bestimmte Betstunden in der Kirche oder zu Hause halten, fleißig in erbaulichen Büchern lesen. Das sind alles nur Mittel, um besser zu werden. Die Pflichten unseres Standes, wozu wir berufen sind, sollen wir immer genauer und vollkommener zu erfüllen uns bestreben. Wenn du dich nicht bemühst, im Glauben an Gott, im Vertrauen auf ihn, in der Liebe zu ihm, im Geiste der tiefsten Verehrung, der kindlichen Furcht und Anbetung seines höchsten Wesens weiter zu schreiten, wenn du nicht in der Demut, Freundlichkeit, Sanftmut, Friedfertigkeit, Geduld, Keuschheit, Mäßigkeit, dem Eifer für dein Seelenheil und Ekel an der Welt wächst, und zwar in der Absicht, Gott durch die Nachahmung Jesu Christi zu verherrlichen, so verdienst du den Namen eines Christen nicht.

Einige Grundsätze des Heiligen zur Förderung in der Vollkommenheit sind folgende.

Der Gehorsam ist der kürzeste Weg zur Vollkommenheit. Wer im geistlichen Leben Fortschritte machen will, unterwerfe sich einem klugen und erfahrenen Beichtvater. — Die seligste Jungfrau muß unsere Liebe und unser Trost sein; es giebt kein besseres Mittel, von Gott Gnaden zu erlangen, als durch seine heiligste Mutter. — Anfänger im geistlichen Leben sollen sich besonders in der Betrachtung über die vier letzten Dinge üben. Denn wer nicht in die Hölle hinabsteigt, so lange er noch lebt, läuft große Gefahr, dahin zu kommen, wenn er stirbt. — Wenn junge Leute sich vor aller Gefahr der Unreinigkeit bewahren wollen, so dürfen sie sich nie unmittelbar nach dem Essen allein begeben, sondern sollen sich lieber mit andern unterhalten, weil um diese Zeit uns der Teufel mit mehr Heftigkeit anzugreifen pflegt; und dies ist jener Dämon, welcher in der heiligen Schrift der mittägige Teufel heißt. (Ps. 90.) Denn in Bezug auf die Reinigkeit giebt es keine größere Gefahr, als diese, die Gefahr nicht zu fürchten; wenn man sich nicht selbst mißtraut und ohne Furcht ist, so ist alles verloren.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat Mai.

Die hl. Maria Magdalena von Pazzi, Klosterjungfrau. † 1607.

Die Familie der Pazzi war eine der berühmtesten in Florenz; aber die ganze lange Reihenfolge ihrer ausgezeichneten Glieder aller Art verschaffte ihr nicht soviel Ruhm, als die Heilige, deren Leben wir beschreiben wollen. Der Ruhm der Helden christlicher Tugend ist eben

ganz etwas anderes, als Auszeichnung in weltlichen Dingen.

Maria Magdalena erwies sich als eine starke Gott suchende Seele von Jugend auf. Als Kind war sie freundlich gegen alle, hatte aber keine Freude an Kinderspielen, sondern hörte am liebsten religiösen Gesprächen zu. Noch konnte sie nicht lesen, da brachte sie schon stundenlang einsam im Gebete zu. Von Christus im Altarssakramente fühlte das Kind sich so eigentümlich angezogen, daß es sich oft möglichst nahe an Personen herandrängte, welche eben kommuniziert hatten. Als sie mit ihrem zehnten Jahre zum Tische des Herrn gehen durfte, zerfloß sie in Thränen. Ein Betrachtungsbuch vom Leiden Christi, das ihr in die Hände fiel, war Anlaß, daß wunderbar in ihr das Verlangen wuchs, dem leidenden Heiland ähnlich zu werden in einem abgetöteten, leidensvollen Leben. Und dieses wurde hinfort der Grundzug ihres Lebens.

Erst zwölf Jahre alt, legte Magdalena schon ein härenes Bußkleid an, schlief auf der Erde, einmal mit einer Dornenkrone um das Haupt, genoß nur das Nötigste und schenkte das Übrige den Armen, leistete den geringsten Dienstboten Gehorsam, tötete überhaupt auf alle mögliche Weise die Sinnlichkeit ab.

Obwohl die Eltern dringend wünschten, daß sie, ihr einziges Kind, sich verheirate, bestand sie doch darauf, der Welt zu entsagen und in ein Kloster zu treten. Mit dem 17. Jahre trat sie in den Karmeliterorden. Hier führte sie nun ein wunderbares Büßerleben zur Sühne der großen Sünden, mit welchen Gott beständig von den Menschen beleidigt wird. Sie nahm keine andere Nahrung zu sich als Wasser und Brot; nur an Sonn- und Feiertagen genoß sie gewöhnliche Fastenkost. Auf hartem Lager ruhte sie nie länger als fünf Stunden. In großer Liebe und Demut bot sie sich zu den geringsten und beschwerlichsten Diensten an. Sie half in der Küche, kehrte die Zimmer, half backen, stellte sich an den Waschzuber und that es trotz ihrer großen Schwäche allen zuvor. Wenn man sie aufforderte, sich zu schonen, sagte sie: „Ich habe Eselsfleisch, ich fühle keine Beschwerlichkeit; die anderen sollen doch auch ein wenig Ruhe haben bei der vielen Arbeit.“ — Den Kranken diente die Heilige mit unermüdlicher Aufopferung; dabei stets bemüht, ihnen auch für die Seele zu nützen. Ein ganzes Jahr lang schlief sie bei einer Auszehrenden, die dazu blind war und that ihr die niedrigsten Dienste. Bei Totkranken wachte sie wohl wochenlang und schlief nur ein wenig auf einem Stuhl. Sie las den Kranken vor vom Leiden Christi, erweckte mit ihnen die göttlichen Tugenden und suchte ihnen zur gründlichen Herzensbekehrung zu verhelfen. In eigener Krankheit wollte sie von ihrer gewöhnlichen Strenge nicht abweichen; wurde ihr aber im Gehorsam befohlen, eine bessere Speise zu genießen, so geschah es sofort.

Gott prüfte seine getreue Dienerin fünf lange Jahre hindurch in dem Feuer der inneren Trübsale. Während dieser ganzen Zeit wurde sie beständig angefochten von gottlosen Lästerungen und Glaubenszweifeln, von Anwandlungen des Hochmuts, von unbezähmbarer Eßlust und, was ihr am schrecklichsten war, von den unzüchtigsten Vorstellungen; dabei fühlte sie sich ganz trostlos, mutlos und von Gott verlassen; sie meinte keinen Funken von Glauben, Hoffnung, Liebe mehr zu haben, Gebet und Empfang der Sakramente schienen ganz unerquicklich und nutzlos. Ihre Seele tappte ratlos in dichter Finsternis umher. Dennoch verzweifelte sie nicht, sondern hielt sich mit aller Anstrengung der Seele an Gott im Gebete, vorzüglich aber durch die Übungen der Demut und Abtötung. Sie harrte am Kreuze aus bis es dem Herrn gefiel, sie wieder mit seinem innerlichen Troste heimzusuchen.

In den letzten drei Jahren ihres Lebens mußte sie auch verschiedene schmerzliche Krankheiten ausstehen. Ein scharfer Fluß ergriff das Zahnfleisch und verzehrte es so, daß ihr ein Zahn nach dem andern ausfiel. Hierzu kam ein heftiger Kopfschmerz und ein sehr hitziges Fieber. Gott entzog ihr noch dabei allen, sonst gewöhnlichen himmlischen Trost. Sie mußte beständig zu Bette liegen, ausgenommen, wann die Zeit war, die heilige Messe zu hören und zu kommunizieren: denn da war im ersten der besagten drei Jahre das Wunder zu sehen, wie sie von Gott augenscheinlich gestärkt, der heiligen Messe beiwohnen und die heilige Kommunion empfangen konnte, alsbald aber gleich wieder in ihr Zimmer zurückkehren mußte, wo man sie so entkräftet antraf, als wenn sie augenblicklich sterben müßte. Man wiederriet ihr das öftere Kommunizieren; sie aber sprach, daß sie unmöglich die unausgesetzten Schmerzen ohne öftere heilige Kommunion ertragen könnte: durch solche würde sie wieder gestärkt. Daher reichte man ihr dieselbe täglich, da sie auch nicht mehr aus dem Zimmer gehen konnte. Mit welcher Geduld sie ihre Schmerzen litt, ist nicht

auszusprechen. Ihr gewöhnlicher Spruch war: „Leiden, nicht sterben.“ Sie verlangte nämlich länger zu leiden, unserm Heilande zu Liebe. Da ihr Beichtvater einst sie trösten wollte, indem er sagte, die Schmerzen würden auch ein Ende nehmen, sagte sie: „Nein, mein Vater, ich verlange keinen solchen Trost, wohl aber diesen, daß ich bis an das Ende meines Lebens leiden möge.“ Ein andermal sprach sie: „Ich hoffe, daß ich nach dem Beispiele meines Heilandes am Kreuze sterben werde,“ das ist, wie sie es verstand, in den größten Schmerzen.

Nachdem nun die Krankheit und die Schmerzen drei Jahre lang angehalten, urteilten die Ärzte, das Ende des Lebens wäre nahe. Magdalena begehrte daher nach der heiligen Kommunion die letzte Ölung, bat alsdann ihre Mitschwestern um Verzeihung für alle begangenen Fehler und gab ihnen einige heilsame Lehren, unter denen die vornehmste diese war, daß sie Gott lieben und sich selbst hassen sollten. Darnach brachte sie noch zwölf Tage in den herrlichsten Übungen der Tugenden zu. Dann endigte sie ihr heiliges und wunderbares Leben, nicht sowohl aus Heftigkeit der Schmerzen, als von Inbrunst der göttlichen Liebe ganz verzehrt, im Jahre Christi 1607 an einem Feiertage und fast eben um die Stunde, in welcher unser lieber Heiland für uns am Kreuze gestorben ist. Einige Tage vor ihrem Hinscheiden sagte sie: „Ich sterbe, ohne daß ich jemals fassen konnte, wie es möglich sei, daß ein Mensch in eine Todsünde einwillige.“ Gleich nach ihrem Hinscheiden machte Gott ihre Seligkeit der Welt bekannt durch viele Wunder, besonders auch durch das, welches sich mit ihrem heiligen Leibe ereignete. Derselbe war wegen langwieriger Krankheiten und der Menge der Bußwerke ganz mager und bleich; er bekam aber eine so vollkommene, schöne und glänzende Gestalt, daß alle Anschauenden zur Andacht bewegt wurden. Es ging von demselben der angenehmste Geruch aus. Im Jahre 1663, da man eine gerichtliche Untersuchung anstellte, fand man denselben ganz unverwesen und spürte noch den lieblichen Geruch. Man glaubt mit Recht, daß dieser der jungfräulichen Reinigkeit, welche die heilige Maria Magdalena unversehrt durch ihre vielen Bußwerke, ihr eifriges Gebet, durch öftern Gebrauch der heiligen Sakramente und kindliche Liebe gegen die seligste Jungfrau erhalten hat, zuzuschreiben sei.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Gott lieben und sich selbst hassen,“ war die letzte Lehre, welche die heilige Magdalena ihren geistlichen Schwestern gegeben und nach dem sie selbst ihr Leben zu jeder Zeit eingerichtet hat. Den Haß gegen sich selbst hat sie hinlänglich an den Tag gelegt durch strenges Fasten und viele andere Bußwerke. Die Liebe gegen Gott aber durch den großen Abscheu vor der Sünde, durch tapferes Streiten wider die Versuchungen, durch heldenmütige Geduld in den Schmerzen, durch die unersättliche Begierde, Gott zu Liebe vieles zu leiden, wie auch durch den wunderbaren Abbruch, den sie beständig beobachtete, da sie sich von aller Speise und allem Tranke außer der gewöhnlichen Zeit, von eitlen Schauspielen und Fastnachtslustbarkeiten, wie auch von verschiedenen, ihr sonst angenehmen Früchten Gott zu Liebe enthalten hat. In welchem Punkt willst du ihr nachfolgen und sowohl einigen Haß gegen dich selbst als einige Liebe gegen Gott zeigen? In dem letzten kannst du es am leichtesten thun. Enthalte dich wenigstens an gewissen Tagen von aller Speise, von allem Tranke außer der Mittags- und Abendmahlzeit. Enthalte dich von eitlen Schauspielen und Lustbarkeiten. Enthalte dich von einigen Früchten, welche dir vor andern angenehm sind. Alles das thue Gott zu Liebe. Auf diese Weise bezeigest du deine Liebe gegen Gott und zugleich einigen Haß gegen dich selbst, weil du deinem Leibe nicht gestattest, was er nach der Sinnlichkeit zu seiner Ergötzung verlangt. Willst du dich hierzu nicht entschließen, so ist es ein Zeichen, daß du dich zuviel liebest, weil du deinem Körper alles zulässest, was ihm wohl thut. Und wenn das schon kein Zeichen ist, daß du Gott hassest, so ist es doch ein Zeichen, daß du Gott nicht liebest, wie du so leicht ihn lieben könntest.

2) Fünf Jahre lang ist die heilige Magdalena fast Tag und Nacht mit den entsetzlichsten Versuchungen, mit unreinen, gotteslästerischen und verzweifelnden Gedanken geplagt worden; sie hat aber allzeit ritterlich gestritten, ohne daß sie jemals deswegen verzagt oder kleinmütig geworden ist. Sie rief Gott um Beistand an und siegte allzeit mit der Gnade Gottes. Der Satan pflegt gemeiniglich jene Menschen, welche sich bemühen, Gott eifrig zu dienen, mit vielerlei Versuchungen zu beunruhigen. Denn der heilige Gregor sagt: „Jene plagt er nicht viel, von welchen er merkt, daß er sie schon ruhig besitze.“ Ein Diener Gottes muß sich deswegen nicht betrüben, sondern seine Zuflucht zu Gott nehmen und herzhaft streiten. Gott, der solche Versuchungen zum Besten der Menschen zuläßt, wird ihn gewiß nicht verlassen, sondern durch seine Gnade so stärken, daß er über die Hölle siegen wird. Dennoch muß er niemals verzagen und kleinmütig werden, sonst macht er schon dem bösen Geiste eine Freude und verursacht

dadurch, daß derselbe ihm noch heftiger zusetzt. „Wenn unsere Feinde sehen," schreibt Climacus, „daß wir zittern und uns fürchten, so greifen sie uns heftiger an. Lasset uns denn mit großem Mute wider dieselben uns waffnen und unerschrocken streiten." Denn in Wahrheit, wir haben keine Ursache, uns zu fürchten oder kleinmütig zu werden, wir mögen Gott oder uns oder den bösen Geist betrachten. Betrachten wir Gott, so lehrt uns der Glaube, daß er uns nicht versuchen lasse über unsere Kräfte, wie uns der heilige Paulus versichert. (1. Korinth. 10, 13.) Er bietet uns auch seine Gnade an, kraft welcher wir die Versuchungen überwinden können. „Er hilft uns in unserer Schwachheit," wie uns eben die heilige Schrift lehrt. (Ps. 102, 3. Hebr. 4, 15. 16.) Betrachten wir uns selbst, so lehrt uns abermals der wahre Glaube, daß wir einen freien Willen haben, kraft dessen wir den Versuchungen mit der Gnade Gottes widerstehen oder in solche einwilligen können. „Der Mensch hat seinen freien Willen," schreibt der heilige Cyrillus von Jerusalem. „Der Satan kann ihn zwar anreizen, aber wider seinen Willen nicht zwingen." Betrachten wir den bösen Geist, so wissen wir, daß er, wie wir soeben sagten, uns zur Einwilligung nicht zwingen könne. „Sehet," sagt der heilige Bernard, „wie schwach unser Feind ist, welcher niemand als den, der selbst will, überwinden kann. Unser Feind kann eine Versuchung erwecken, aber bei dir steht es, ob du einwilligen willst oder nicht." Warum sollen wir uns denn fürchten? Nur Mut gefaßt und tapfer gestritten, — so ist der Sieg unser.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat Mai.

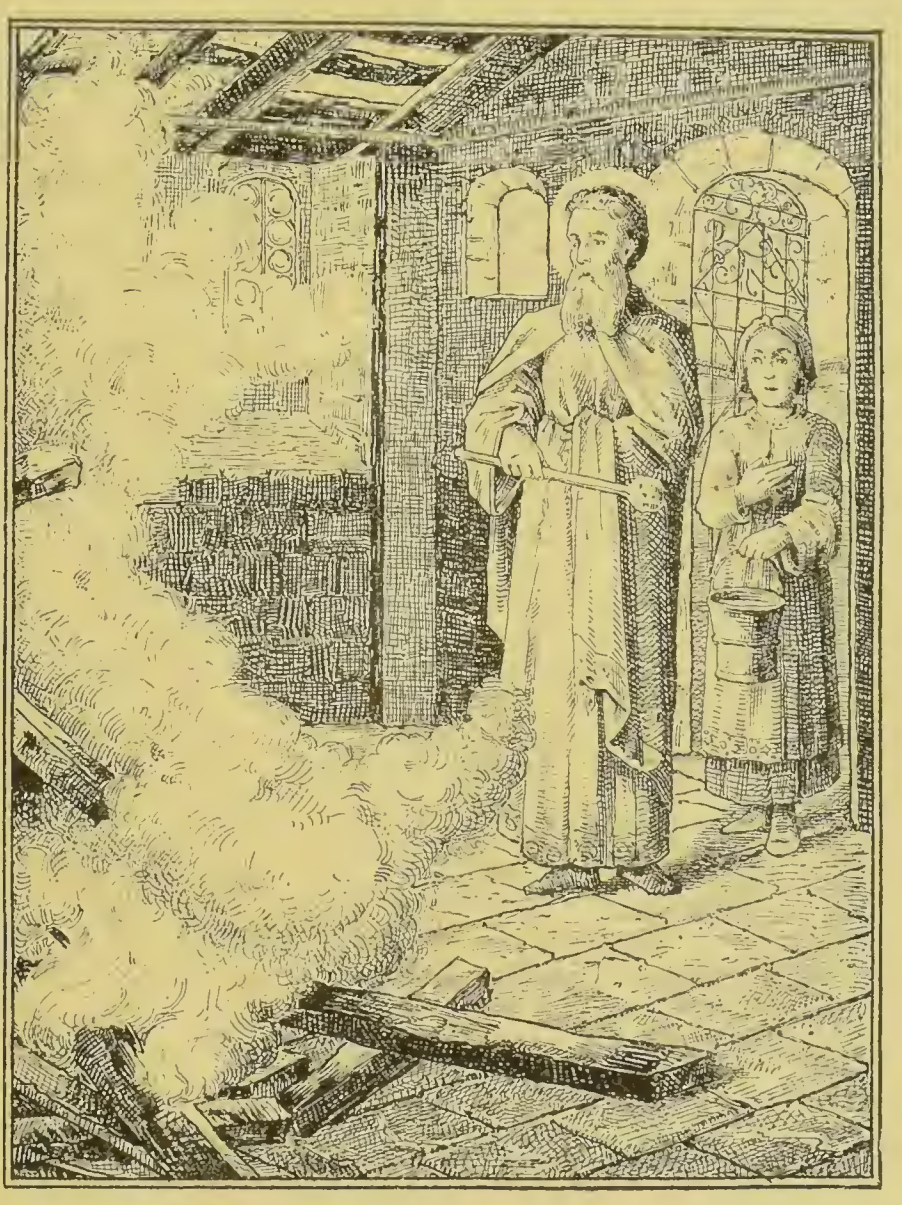
Der heilige Germanus, Bischof von Paris. † 576.

Der heilige Germanus, welcher im 6. Jahrhundert die Zierde der gallischen Kirche war, stammte aus dem Bezirke von Autun. Ein geistlicher Vetter nahm sich seiner Erziehung an und zwar mit dem schönsten Erfolge. Der Jüngling zeigte einen so großen Andachtseifer, daß er auch beim schlechtesten Wetter keinen Tag beim Frühgottesdienste fehlte, obwohl er eine halbe Stunde weit von der Kirche wohnte. Mit Freuden nahm der Bischof von Autun den vielverheißenden jungen Mann in den geistlichen Stand auf und setzte ihn später als Abt dem Kloster St. Symphorian vor.

Der neue Abt regierte seine Untergebenen mehr mit seinem Beispiele als mit Worten. Gegen die Armen zeigte er sich sehr mitleidig. Einst, da einige Bettler um Almosen anhielten und nichts vorhanden war, als das zur Nahrung der Geistlichen bestimmte Brot, befahl er, ihnen solches zu geben. Einige aus den Klostergeistlichen murrten deswegen über den heiligen Abt; er aber begab sich in sein Zimmer zum Gebete. Und sieh! in derselben Stunde schickte eine Wohlthäterin zwei mit Brot gefüllte Körbe, und am folgenden Tage kamen zwei mit allerlei Eßwaren beladene Wagen an die Pforte des Klosters, wodurch die Murrenden beschämt und zu größerem Vertrauen auf Gott angetrieben wurden. Gott, welcher die Freigebigkeit des Heiligen so wunderbar belohnte, wollte auch dessen Geduld prüfen. Der Bischof zu Autun ließ sich durch böse Zungen so sehr wider den Heiligen einnehmen, daß er denselben gefänglich einzuziehen befahl. Es geschah aber, daß sich die Pforten des Kerkers, in welchem der heilige Mann war, von selbst öffneten und ihm freien Ausgang ließen. Der Heilige ging indessen nicht eher aus dem Kerker, als bis der Bischof ihn zu sich rief, für unschuldig erkannte und lossprach. Nach dieser Probe verlieh ihm Gott die Gabe, Wunder zu wirken, unter welchen auch dieses war, daß er eine große, in einer Scheuer entstandene Feuersbrunst, welche das Kloster des Heiligen schon ergriffen hatte, mit wenigem Weihwasser augenblicklich löschte.

Der Ruf von diesem und andern Wundern machte ihn allenthalben so berühmt, daß er nach dem Tode des Bischofs Eusebius von Paris von dem Könige Childebert an dessen Stelle verlangt und zum Bischofe verordnet wurde. Die neue geistliche Würde verursachte bei unserm Heiligen keine Änderungen in seiner vorigen Lebensart. Der heilige Bischof lebte so demütig, so arm und war so liebreich wie zuvor. Nur die Liebe gegen die Armen nahm zu mit der Würde, weil er zugleich das königliche Almosen auszuteilen hatte und deswegen vielen zu Hülfe kommen konnte. Sein Haus war beständig von einer Menge Unglücklicher umgeben. Allzeit hatte er mehrere Arme an seinem Tische, der nie mit kostbaren Speisen besetzt war. Um seine Gäste zugleich auch mit geistlicher Speise zu erquicken, ließ er während der Mahlzeit immer ein erbauliches Buch vorlesen. Seine Predigten brachten die besten Früchte her-

vor. Die verderblichen Belustigungen wurden aufgehoben, und viele Sünder jeder Art bekehrten sich und wirkten aufrichtige Buße. Ebenso vermehrte der Heilige die Bußwerke und Abtötungen seines Leibes. Um nichts von anderm zu melden bewunderte man besonders an ihm, daß er alles Ungemach der Jahreszeit, Hitze und Kälte, so geduldig ertrug, wie er auch zur kältesten Winterzeit sein Zimmer niemals wärmen ließ, um seinen Leib desto mehr abzutöten. In seiner bischöflichen Verwaltung war er unermüdlich. Der größte Teil des Tages wurde dazu angewendet und der größte Teil der Nacht zum Gebete. Childebert, dem Könige, erteilte er durch sein Gebet und seine Handauflegung die vollkommene Gesundheit wieder, wie der König selbst bezeugte und deswegen eine herrliche Kirche samt einem Kloster erbaute. Der bischöflichen Sorgfalt des heiligen German hat man auch zuzuschreiben das herrliche Seminar, worin die Geistlichen in priesterlicher Tugend und Wissenschaft unterwiesen wurden.



Nach dem Tode des Königs Clotar, der dem Childebert in der Regierung nachgefolgt war, bestieg Charibert den königlichen Thron. Dieser verstieß unrechtmäßiger Weise seine Gemahlin und verehelichte sich zum Ärgernis des ganzen Reiches mit einer Hofdame. Der heilige Bischof suchte durch vieles Bitten und Ermahnen den König zur Erkenntnis und Besserung seines Fehlers zu bringen, aber vergebens. Darnach bedrohte er ihn mit der Exkommunikation; und da auch dieses ohne Wirkung war, that der unerschrockene Bischof den König und seine Mitschuldige in den geistlichen Bann. Beide achteten aber dieses nicht und fuhren in ihren Lastern fort. Allein Gott forderte beide durch einen unvorhergesehenen Tod aus dieser Welt vor seinen Richterstuhl und zeigte, daß er die Verachtung des Kirchenbannes nicht immer auf dieser Welt ungestraft lasse. Auch von Chariberts Nachfolgern hatte der Heilige viele Widerwärtigkeiten zu erdulden. Aber der Herr war überall sichtbar mit ihm und machte ihn täglich berühmter durch wunderbare Heilung der Preßhaften und durch Erledigung der Gefangenen. Nikasius, ein Graf, hatte viele Gefangene in einem Kerker. Der heilige German, den der Graf zum Mittagessen geladen, fing über Tisch an, vieles zu reden von der Barmherzigkeit gegen den Nächsten und begehrte alsdann mit demütigster Bitte die Befreiung der Gefangenen. Da nun der Graf sich nicht bewegen ließ, ging der Heilige zu dem Kerker, kniete vor der Thüre desselben nieder und rief zu Gott um das, was er von dem Grafen nicht hatte erlangen können. Und sieh! während er betete, öffnete sich die Thüre des Kerkers, Ketten und Banden fielen den Gefangenen von Händen und Füßen, und die Gefangenen gingen alle auf das Zusprechen des heiligen German mit größter Freude fort in ihre Wohnungen. Den Nikasius, der sich deswegen beklagte, ergriff ein entsetzliches Kopfübel, von dem er nicht anders, als durch das Gebet des heiligen German befreit werden konnte.

Nach diesen und vielen andern Wundern, nach unaussprechlich vieler Mühe und Arbeit, die der heilige Bischof zur Ehre Gottes auf sich genommen, offenbarte ihm Gott den Tag seines Todes. Der heilige Mann befahl seinem Bedienten, diese Worte an seine Bettlade zu schreiben: „Am achtundzwanzigsten Mai.“ Dieses war der Tag, der

ihm von Gott angezeigt wurde und dessen Gedächtnis er beständig vor Augen haben wollte. Als nun der bestimmte Tag angekommen war, sah man die Offenbarung Gottes erfüllt. Der heilige German starb in dem achtzigsten Jahre seines Alters, dessen größten Teil er im Dienste Gottes und in Besorgung des Seelenheiles zugebracht hatte. Der König Chilperich verfaßte selbst seine Grabschrift. Er nennt den Heiligen einen für das Heil der Seelen glühenden und von seiner Herde besonders geliebten und verehrten Hirten. Sein heiliger Leib liegt begraben in der berühmten Abtei, welche seinen Namen trägt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige German hat das Weihwasser zur Auslöschung einer Feuersbrunst gebraucht, welche auch gleich gedämpft wurde. Viele dergleichen Wirkungen des geweihten Wassers findet man in den Leben der Heiligen. Wegen der Weihe ruht Gottes Segen in besonderer Weise auf demselben. Wir begreifen das auch leicht; denn weil Gott das Gebet der Kirche erhört, gibt er dem geweihten Wasser alle die Kraft und Wirkung, welche im Weihegebet über dasselbe herabgefleht wird. Gewiß ist es, daß der Gebrauch des Weihwassers schon in den ersten christlichen Jahrhunderten in Übung gewesen ist. Die uralten Zeugnisse der Väter legen solches klar an den Tag. Wahre Christen schätzen das nach Anweisung der Kirche von einem Priester gesegnete Wasser hoch und bedienen sich desselben mit großem Vertrauen auf die Verdienste Christi und auf das Gebet der Kirche, welches über solches Wasser gesprochen wird. Die Ketzer allein verachten es öffentlich, obwohl viele derselben es heimlich bei kranken Menschen und bei krankem Vieh selbst gebrauchen. Diesen folgen jene nach, welche auch diesen uralten Gebrauch der katholischen Kirche wie so vieles andere für eine eitle und unnütze Ceremonie halten. Daher trifft man in ihren Zimmern kein geweihtes Wasser an, nur etwa in einem Winkel des Hauses. Man sieht auch nicht, daß sie sich des Morgens und des Abends oder beim Ausgange aus der Kirche mit demselben besprengen, gleichsam als wenn dieser Gebrauch nur für den einfältigen Pöbel wäre. Sie wollen klüger sein, als die ganze alte Kirche Christi. — Kehre du dich an das Beispiel derselben nicht, sondern bediene dich nach uralter christlicher Gewohnheit des Weihwassers des Morgens und des Abends, wie auch, wenn du von deinem Zimmer ausgehest oder in dasselbe zurückkehrest. Eben das thue beim Eingange in die Kirche oder beim Ausgange aus derselben. Kranke und Sterbende besprengt man auf gleiche Weise, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß die bösen Geister oft dadurch vertrieben wurden. „Man besprengt die Rechtgläubigen und ihre Wohnungen mit geweihtem Wasser, damit die bösen Geister und ihre Nachstellungen verjagt oder abgehalten werden.“ Also schreibt Hugo von St. Viktor.

Der neunundzwanzigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Maximin, Bischof zu Trier.

Der heilige Maximin war einer jener Seelenhirten, welche Gott in den trübsten und gefährlichsten Zeiten zum Schutze seiner Kirche erweckt. Er wurde zu Poitiers in Frankreich aus einer sehr ansehnlichen Familie geboren.

Noch sehr jung wurde er der Leitung des heiligen Agricius, Bischofs zu Trier, übergeben, der wegen seiner ausgezeichneten Tugenden im größten Ansehen stand. Dieser nahm ihn, nachdem er ihm die beste Erziehung gegeben, unter seine Kirchendiener auf und erteilte ihm die heiligen Weihen. Er bildete ihn, ohne es zu wissen, zu seinem würdigen Nachfolger. Denn Maximin wurde wirklich im Jahre 332 auf den bischöflichen Sitz zu Trier erhoben.

Als darauf nach vier Jahren der heilige Athanasius nach Trier ins Elend verwiesen wurde, nahm er denselben nicht als einen Übelthäter und mit der kaiserlichen Ungnade Geschlagenen, sondern als einen glorreichen Bekenner Jesu Christi mit allen Ehrenbezeigungen auf. Nichts schien ihm schätzbarer zu sein, als das Glück, mit einem so vortrefflichen und berühmten Heiligen in Gesellschaft leben zu können. Der heilige Athanasius, welcher über zwei Jahre in Trier zubrachte, lobt in seinen Schriften die unermüdete Wachsamkeit, unüberwindliche Standhaftigkeit und das erbauliche Leben seines Gastfreundes, der schon vor dieser Zeit der Wundergabe vom Himmel gewürdiget war.

Als auch der heilige Paulus, Bischof zu Konstantinopel, von dem Kaiser Konstantius ins Elend verjagt wurde, fand auch dieser zu Trier einen Zufluchtsort und an unserm heiligen Bischof einen unerschrockenen Verteidiger.

Weil nun zu diesen Zeiten die arianische Ketzerei durch den Schutz des Kaisers Konstantius die größten Verwüstungen in der Kirche anrich-

tete, gleich einer schleichenden tötlichen Pest überall Früchte des Todes hervorbrachte und in allen Kirchen eine Menge Gläubigen mit dem verderblichen Ketzergifte ansteckte; so nahm unser Heiliger sich seiner ihm anvertrauten Herde mit möglichstem Eifer, mit rastloser Arbeit und Wachsamkeit an, damit er die kostbare Hinterlage des Glaubens in seiner Kirche bewahre und die Seinigen vor dem gotteslästerlichen Irrtume der Arianer beschütze. Der heilige Hieronymus, indem er die eifrigsten Bischöfe jener Zeit namhaft macht, die sich der Gewalt des arianischen Kaisers und der boshaften Wut der Arianer unerschrocken widersetzt haben, setzt den heiligen Maximin gleich nach dem heiligen Athanasius. Gott hatte auch in der That unsern Heiligen gegen die boshaften Ränke und die grausame Wut der Arianer mit solcher Einsicht, Beredsamkeit und solchem Mute ausgerüstet, daß er, wie der heilige Athanasius, als ein großmütiger und unerschrockener Heeresführer des katholischen Volkes und als ein unüberwindlicher Verfechter der Wahrheit anzusehen war. Seine weisen Ratschläge verhinderten auch, daß Kaiser Konstans, ein Bruder des arianischen Kaisers Konstantius, sich durch die arglistigen Ränke der Arianer verführen ließ. Er ergriff alle Gelegenheiten, die sich ihm darboten, die gefährlichen Kunstgriffe dieser Ketzer aufzudecken und den Fortgang ihrer Sekte zu hemmen. Er war einer der berühmtesten Verteidiger des nicäischen Glaubensbekenntnisses auf dem Concilium, das im Jahre 347 zu Sardika gehalten wurde. Er hatte die Ehre, mit dem heiligen Athanasius in der Exkommunikation begriffen zu sein, welche die Arianer zu Philippopolis gegen diese und andere katholische Bischöfe gesprochen haben.

Endlich starb dieser großmütige Glaubensheld zu Poitiers in Frankreich, wohin er sich, seine Familie zu besuchen, begeben hatte. Er wurde nächst der Stadt Poitiers begraben, jedoch wurden seine Reliquien bald nach seinem Tode nach Trier überbracht, wo ihm zu Ehren die berühmte Abtei St. Maximin sich erhob. Gott verherrlichte ihn sowohl vor als nach seinem Tode mit vielen Wundern.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die Nächstenliebe des heiligen Maximin ist schon auf dieser Welt durch den Trost belohnt worden, welchen ihm Gott in Bewirtung so heiliger Gäste, wie die heiligen Athanasius und Paulus waren, reichlich zufließen ließ. Die Liebesdienste, die er diesen und anderen verfolgten Heiligen erwiesen hat, mußten sie nicht Jesu Christo überaus angenehm sein, der solche auch dem Geringsten unter den Menschen zu erweisen befiehlt und so aufnehmen will, als wenn es ihm selbst geschähe? „Wer einen von euch aufnehmen wird," spricht er, „der nimmt mich auf." (Matth. 25, 40.) — Was für Gnaden auf dieser Welt und was für eine Glorie in der andern wird der heilige Maximin für seine heldenmütige Liebe empfangen haben? Bist du nach dem Beispiele des heiligen Maximin gleichfalls auf die Liebeswerke bedacht? Siehst du diese als eine Pflicht an, besonders wenn sie zum Besten derjenigen geschehen, welche die Religion lieben und verteidigen oder die wegen einer gerechten Sache manchmal die bittersten Verfolgungen auszustehen haben oder durch Unglück, durch Armut, durch hohes Alter in einen hülflosen Zustand geraten sind und ihre Hände nach deinem Erbarmen ausstrecken? „Ein Gericht ohne alle Barmherzigkeit wird dem widerfahren, der nicht Barmherzigkeit geübt hat." (Jak. 2, 13.)

2) Der heilige Maximin nahm sich der ihm anvertrauten Seelen mit allem Ernste an und sorgte auf das eifrigste für das Heil derselben. Du bist zwar kein Bischof, aber es sind dir dennoch verschiedene Seelen anvertraut, für deren Heil du zu sorgen schuldig bist. Dergleichen sind die Seelen deiner Kinder, wie auch die Seelen deiner Hausgenossen und Dienstboten. Wegen der Kinder wissen die Eltern selbst aus der heiligen Schrift die große Pflicht, welche sie haben, besondere Sorge zu tragen für die Seelen derselben, damit keines verloren gehe. Das Ziel und Ende des Ehestandes ist nebst anderem dieses, daß man Kinder erziehe, welche auf dieser Welt Gott gebührend dienen und einst in dem Himmel ewig leben sollen. Solches kann unmöglich erreicht werden, wenn man nicht große Sorge für die Seelen der Kinder trägt. Die Eltern sollen sich deswegen das Heil derselben sehr angelegen sein lassen, wenn sie nicht mit ihnen ewig zu Grunde gehen wollen. Wegen der Hausgenossen und Dienstboten sollen Herrschaften und Hausväter den denkwürdigen Spruch des heiligen Paulus wohl beherzigen: „Wenn jemand keine Sorge trägt für die Seinigen, besonders für Hausgenossen, so hat er den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Ungläubiger." (1. Tim. 5.) Demnach ermahnt der heilige Thomas von Villanova: „Sage nicht: Ich gebe ihnen Essen und Trinken, ich zahle ihnen ihren Lohn. Was die Seelen angeht, mögen sie zusehen. Denn du wirst am Tage des Gerichtes demjenigen, der dein und deiner Diener Herr ist, schwere Rechenschaft geben müssen." Überdies hat ein jeder Mensch eine Seele, die ihm anvertraut worden, zu besorgen, nämlich seine eigene. Alles und alles soll man thun, damit diese nicht

verloren gehe. „Die größte Thorheit ist es," schreibt der heilige Chrysostomus, „daß, indem der böse Geist allen Fleiß anwendet, unsere Seele in das Verderben zu stürzen, wir nicht wenigstens eben so fleißig, wachsam und sorgfältig sind, dieselbe selig zu machen."

Der dreißigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Ferdinand III., König von Kastilien und Leon in Spanien. † 1252.

Ferdinand, der älteste Sohn des Königs Alphons von Leon in Spanien wurde um das Jahr 1198 geboren und von seiner Mutter, einer Schwester der Königin Blanka von Frankreich, gottselig erzogen. Im elften Jahre seines Alters wurde er durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau von einer gefährlichen Krankheit befreit und kam, achtzehn Jahre alt, zum Throne in Kastilien. Auf den Rat seiner Mutter, gegen welche er allzeit die größte Hochachtung zeigte, vermählte er sich im Jahre 1219 mit Beatrix, Tochter des römischen Kaisers und Herzogs von Schwaben Philipp, der vortrefflichsten Fürstin jener Zeit, und lebte in steter Einigkeit mit ihr. Er war äußerst sorgfältig für die Beobachtung der Gesetze, verzieh leicht die seiner Person zugefügten Unbilden und wußte die Empörungen durch friedfertige Gesinnung bald zu stillen. Er war sehr glücklich in der Wahl seiner Räte und hatte in die dreißig Jahre den berühmten Rodriguez, Erzbischof von Toledo, zum Kanzler. Er errichtete den obersten Rat von Kastilien und ließ ein noch heutzutage gebräuchliches Gesetzbuch von den vornehmsten Rechtsgelehrten verfassen. Sehr empfindlich war es ihm, als er von seinem, durch böse Ratgeber aufgehetzten Vater mit Krieg überzogen wurde. Er wendete alles an, die Streitigkeiten beizulegen und stand ihm im Kriege gegen die Mohren bei. Er vermied allen Krieg mit christlichen Fürsten und gab deswegen verschiedene Plätze freiwillig wieder heraus, um nur allen Anlaß zu einem Zwiste zu beseitigen.

Er stiftete viele Bistümer, viele Domkirchen; prächtig erneuerte er eine große Anzahl anderer Kirchen und Klöster, und er erbaute Spitäler, ohne seine Unterthanen mit Abgaben zu beschweren. Als ihm ein weltlich gesinnter Projektemacher ein Mittel, um neue Steuern zu erheben, an die Hand geben wollte, wies er ihn mit Unwillen ab: „Behüte mich Gott," sagte er, „vor deinen Anschlägen. Die Vorsehung Gottes kann mir auf anderem Wege helfen; ich fürchte mehr die Flüche eines armen Weibes, als ein ganzes Kriegsheer von Mauren oder Arabern."

Mich macht ein Feindesheer nicht so verzagt
In blanken Waffen, kühn und wohlberitten
Als die Verwünschung einer armen Magd
Wenn Unrecht sie durch meine Schuld erlitten.

Im Jahre 1225 that er den ersten glücklichen Feldzug gegen die Mauren, in der einzigen Absicht, den christlichen Glauben auszubreiten. Er hatte den Erzbischof von Toledo bei sich und wollte, daß den Soldaten wahre Frömmigkeit beigebracht würde, hielt aufs genaueste die Fasten und trug ein Cilicium in der Form eines Kreuzes; die Nächte, besonders vor den Schlachten, brachte er im Gebete zu und hatte allzeit ein Bildnis der Mutter Gottes bei dem Kriegsheere, um die Soldaten zum Vertrauen auf ihre Fürbitte zu erwecken; zu gleichem Zwecke trug er ein kleines Bildnis derselben auf seiner Brust. Die gemachte Beute verwendete er zum neuen Baue der Hauptkirche zu Toledo. Viele eroberte Städte gab er den Ritterorden. Wie rein und edel seine Absicht bei seinen Kriegen war, geht deutlich aus seinen eigenen Worten hervor: „Herr!" sagte er, „der du die Herzen durchforschest, du weißt, daß ich deine und nicht meine Ehre suche. Ich will nicht mir vergängliche Reiche erwerben, sondern die

Kenntnis deines Namens ausbreiten." Im Jahre 1230 gelangte er durch den Tod seines Vaters zum Königreiche Leon und erhielt mit wenigem Volke herrliche Siege über die Mauren. Im Jahre 1236 nahm er von der Hauptstadt Cordova Besitz und stellte darin die christliche Religion her. Auf diesen Sieg folgte die Unterwerfung vieler Städte und Könige der Mauren. Im Jahre 1249 belagerte und eroberte er die feste Stadt Sevilla, wobei der überwundene General der Mauren auf einer Höhe die Stadt nochmals ansah und sagte: „Nur ein Heiliger konnte mit so wenigen Soldaten eine so feste und so volkreiche Stadt einnehmen. Es kann nur eine Folge der ewigen Ratschlüsse des Himmels sein, daß sie den Mauren abgenommen wurde." Als nun Ferdinand die christliche Religionsverfassung darin und in anderen ihm zugefallenen Städten angeordnet hatte, wollte er noch einen Feldzug gegen die Mauren in Afrika vornehmen; allein eine Krankheit mahnte ihn, seine Gedanken auf das himmlische Reich zu richten. Er verrichtete eine Generalbeicht seines ganzen Lebens und ließ sich die heilige Kommunion öffentlich bringen. Als er das heiligste Sakrament in seinem Gemache erblickte, warf er sich von dem Bette herab und kniete vor demselben nieder. Er hatte einen Strick um den Hals und hielt ein Kruzifix in den Händen, das er küßte und mit Thränen benetzte. In dieser Stellung klagte er sich laut über seine Sünden an. Darnach erweckte er Akte der göttlichen Tugenden und empfing mit zärtlichster Andacht den Heiland im heiligsten Sakramente. Vor dem Tode gab er seinen Kindern heilsame Ermahnungen und den Segen, bat den Priester, unter seinem Todeskampfe die Litanei und das Tedeum zu beten, nach deren Vollendung er im 53. Jahre seines Alters verschied. Gott hat ihn mit vielen Wundern verherrlicht. Darum wurde er im Jahre 1671 von Papst Clemens X. der Zahl der Heiligen einverleibt. Er hat durch die That gezeigt, daß die Pflichten der Gottseligkeit mit den königlichen Verrichtungen wohl vereinigt werden können.

Lehrstücke und Nachfolge.

Welch ein zärtlicher Vater war doch der heilige Ferdinand gegen seine Unterthanen! Mit welchem Unwillen wies er jenen von sich, der ihm den Rat gab, seine Unterthanen schwerer zu besteuern! — Du bist zwar kein Monarch, kein Fürst; du kannst aber dennoch daraus lernen, wie du dich gegen Dienstboten zu verhalten habest. Es gehört notwendig zur häuslichen Frömmigkeit, daß Dienstherrn und Frauen sich gegen ihre Dienstboten mit christlicher Liebe betragen. Zum christlichen Betragen wird aber erfordert:

1) Sie müssen gerecht gegen ihre Dienstboten sein. Sie müssen ihre Versprechen halten, die sie ihnen gaben und die Bedingungen, unter welchen sie dieselben mieteten. Darum dürfen sie dieselben nicht zu Arbeiten zwingen, die wider diese Versprechen und Bedingungen sind; dürfen ihnen Lohn, Unterhalt und Kost nicht abkürzen oder wohl gar in manchen Stücken ganz entziehen; sondern sie sind schuldig, ihnen alles treulich und völlig zur rechten Zeit zu geben, wie es ihnen versprochen worden ist.

2) Sie müssen billig gegen sie sein. Sie müssen ihnen nicht zu viele Last auflegen, die sie nicht tragen können; nicht allzu schwere Arbeiten verlangen, die ihre Gesundheit und Kräfte zerstören würden; sie nicht unaufhörlich anstrengen, sondern ihnen auch die notwendige Ruhe und Erholung gönnen und ihre Arbeiten auf alle mögliche Art erleichtern. Ja, wenn sie auch nach dem strengsten Rechte eine Arbeit von einem Dienstboten fordern können, und er wäre schwächlich, kränklich, über einen erlittenen Verlust sehr traurig, so müssen sie aus christlicher Billigkeit dann, wenn er am Geiste und Leibe leidet, von ihrem Rechte nachlassen und seiner mehr schonen, als sonst.

3) Sie müssen gegen sie menschenfreundlich sein. Folglich müssen Christen ihrem Gesinde nicht hart, stolz und mürrisch begegnen, sondern mit Güte Befehle geben und die Arbeiten anweisen; die menschlichen Fehler und Schwachheiten, die Vergehen desselben, die nicht mit Wissen und Willen begangen werden, müssen sie mit Nachsicht und Geduld ertragen; mit Sanftmut erst Erinnerungen geben und mit vernünftigen christlichen Vorstellungen zu bessern suchen. — Aber ebenso Unrecht wäre es auch, wenn sie zu den Lastern derselben stillschweigen wollten. Nein! offenbare Gottlosigkeiten, liederliches Wesen, Betrügereien, Diebstahl, Trunkenheit, Lügen, Zanken, Schelten, Schlägereien, nächtliches Herumschwärmen, Verführung unschuldiger Seelen, Fluchen, Schwören, Versäumung des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen und dergleichen Laster mehr, dürfen sie den Dienstboten auf keine Weise nachsehen. Wenn diese solchen groben, vorsätzlichen Sünden ergeben sind, müssen sie ihnen darüber die ernstlichsten Verweise, die nachdrücklichsten Warnungen und Mahnungen geben. Hilft es nichts, dann ihnen lieber den Dienst aufgesagt, wenn sie auch noch so geschickt wären, und sie aus dem Hause bald weggeschafft, damit sie nicht das gute Gesinde und die Kinder verführen. Ihr christlichen Hausherren und Hausfrauen, wir bitten euch, beweiset doch ja darin christliche Nächstenliebe gegen eure Dienstboten, daß ihr auf alle mögliche Art für ihre Besserung und Seligkeit sorget! Ihr seid nicht allein dazu verordnet, ihnen zu befehlen, sondern als Eltern und Freunde sie auch fromm,

zufrieden und glücklich zu machen; ihr seid nicht allein schuldig, für die Nahrung ihres Leibes, sondern auch für die Belehrung und Wohlfahrt ihrer Seele zu sorgen. Darum gebt ihnen keine Gelegenheit zum Bösen, erlaubt ihnen nicht, in Häuser und Gesellschaften zu gehen, wo sie verführt werden können. Laßt die männlichen und weiblichen Dienstboten nie einen zu freien Umgang miteinander haben; seht ja darauf, daß derselbe immer ehrbar und wohlgesittet bleibe. Verführt sie nicht selbst durch Geiz, oder durch Sorglosigkeit in eurem Hauswesen zur Untreue, verführt sie nicht durch euer eigenes böses Beispiel. Hingegen gebt ihnen alle Gelegenheit und Aufmunterung zum Guten. Laßt sie bei der Hausandacht gegenwärtig sein und fleißig in die Kirche gehen. Gebt ihnen nützliche Lehren und Ermahnungen; schaffet ihnen ein gutes Erbauungsbuch an, worin sie selbst morgens und abends und am Sonntage lesen können. Seid auch nicht unbarmherzig gegen krankes Gesinde; verstoßt keinen, der alt oder schwach wird; verschaffet demselben alle mögliche Pflege und Hülfe. Denn es ist ja billig, daß ihr einen armen Menschen, der in eurem Dienste krank, alt und schwach geworden ist, dem ihr oft ganz allein Vater, Mutter, Verwandte und Freunde seid, nach eurem Vermögen beistehet.

Der einunddreißigste Tag im Monat Mai.

Der heilige Cyrillus, ein heiliger Knabe und Martyrer.

Der Vater des heiligen Cyrillus war ein Heide. Als er sah, daß sein Sohn, der heimlich in der christlichen Religion unterrichtet worden war, die Götter verachtete und sie nicht anbeten wollte, behandelte er ihn auf grausame Art. Er drohte noch größere Übel und warf ihn endlich, als er ihn in seiner Religion unerschütterlich fand, hülflos aus dem Hause. Cyrillus achtete diese Verstoßung nicht und sagte: Was er verliere, sei wenig, was aber der Glaube verheiße, sei unendlich größer und besser.

Der Vater, der alles Vatergefühl verloren, ging sogar hin zum Richter in der Stadt Cäsarea, gab seinen Sohn als einen Christen an und suchte den Zorn des Richters gegen denselben zu entflammen. Dieser ließ daher den jungen Helden Jesu Christi vor sich bringen und kam vor Zorn ganz außer sich, als er den Knaben den Namen Jesu unerschrocken bekennen hörte; dennoch hielt er sich äußerlich zurück und suchte denselben durch Liebkosungen zu gewinnen. „Ich vergebe dir, mein Kind, dein Verbrechen; dein Vater will dir auch die ihm zugefügte Unbild verzeihen und dich wieder in sein Haus aufnehmen. Du kannst da die Güter deines Vaters genießen, wenn du nur klug sein und deine Gedanken ändern willst." Der muntige Knabe antwortete: „Ich freue mich über die Vorwürfe, die du mir machst. Ich werde von Gott aufgenommen werden, und bei ihm unendlich glücklicher, als bei meinem Vater sein. Ich will freiwillig arm auf der Erde sein, um einst in dem andern Leben die ewigen Güter genießen zu können. Ich fürchte den Tod nicht, weil er mich in ein besseres Leben versetzen wird, als jenes hienieden ist."

Hierauf legte man ihm Fesseln an, man stellte sich, als wollte man ihn zum Orte seiner Marter führen. Jedoch der Richter gab im Geheimen Befehle, daß man ihn nicht hinrichten sondern nur schrecken solle. Als der Anblick eines großen Feuers, in welches man ihn zu stürzen drohte, seine männliche Seele nicht im geringsten erschüttern konnte, führte man ihn wieder zu dem Richter zurück. Dieser redete ihn also an: „Mein Sohn, du hast das schauervolle Feuer gesehen, das dir bereitet ist; du hast das Schwert erblickt, das deinem Nacken droht; sei also endlich weise und stürze deine blühende Jugend nicht selbst in das Verderben, damit du in deines Vaters Hause deine Tage froh dahin leben und die Güter deines Vaters in Frieden genießen könnest." Aber der muntvolle junge Held sprach: „Du hast mir geschadet, o Tyrann, daß du mich vom Orte meines Triumphes wieder zurückführen ließest: du hast mir geschadet und höchst boshaft behandelt. Vergebens hast du ein großes Feuer angezündet, vergebens dein Mordmesser geschärft, vergebens stellst du mir das Haus und die Güter meines Vaters vor. Das Haus, wohin ich seufze, ist viel prächtiger und größer: die Güter dort sind unendlich schätzbarer. Diesen eile ich entgegen, diese wünsche ich von dem Herrn zu erhalten. Zerschneide nur geschwind den noch zarten Faden meines Lebens, damit ich die himmlischen Güter desto geschwinder genießen möge." Als die Umstehenden die unerschrockene Antwort dieses Knaben hörten, konnten sie sich der Thränen nicht enthalten. Dieser aber wandte sich gegen die Umstehenden und sprach: „Ihr müßt vielmehr lachen, müßt euch vielmehr mit mir freuen und mich frohlockend zu meinem Tode begleiten. Ihr kennet die selige Stadt nicht, die ich bewohnen werde; ihr wißt nicht den

Grund meiner Hoffnung und die große Belohnung, die mich erwartet. Wie glücklich bin ich, daß ich mein Leben auf eine solche Art dahin geben kann. Laßt mich einem solchen Tode unterliegen." Mit so großmütigen Gesinnungen eilte er seinem Tode entgegen. Man glaubt, daß er unter der Regierung des Kaisers Decius und Valerius durch das Schwert sein Leben geendet habe.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Wer erstaunt nicht über die Großmut dieses jungen Helden Jesu Christi. Wer verkennt hier die Göttlichkeit jener Religion, die sogar Kindern eine so unerhörte und mehr als menschliche Stärke des Geistes gibt? Hat wohl das stolze Heidentum solche großmütige Kämpfer aufzuweisen? Schwache Knaben, zarte Mädchen, zitternde Greise sind unter der Fahne Jesu Christi Helden geworden, verlachen die schauervollsten Martern und siegen, indem sie sterben. Hauptsächlich aber haben aus diesem großmütigen Beispiele des heiligen Knaben Cyrillus die Kinder zu lernen, wie sie sich gegen ihre Eltern zu verhalten haben, wenn sie von ihnen zur Sünde angereizt werden oder wenn ihnen sogar von den Eltern unter Drohungen, Schmeicheleien, Versprechungen oder Mißhandlungen irgend etwas befohlen wird, was wider das Gesetz Gottes ist. In solchen Dingen sind sie ihnen nicht nur keinen Gehorsam schuldig, sondern verpflichtet, ihrem Befehle zuwider zu handeln. Sie müssen hier Gott mehr als ihren Eltern gehorchen und mit den Aposteln zu ihren Eltern sagen (Akt. 5, 29.): „Ist es wohl vor Gott gerecht, daß man den Menschen mehr als Gott Gehör gebe!" Sie müssen vielmehr von ihnen alle möglichen Unbilden erdulden, als dem Befehle ihrer Eltern gemäß in eine schwere Sünde willigen. Was erlaubt sich nicht bisweilen die Bosheit der Eltern gegen ihre Kinder! Man hat Beispiele, daß Väter sogar ihre Töchter zum schändlichsten Laster der Unzucht reizten; Beispiele, daß sie ihre Kinder zum Diebstahle oder andern großen Beschädigungen des Nächsten, zu Mord und Totschlag, zum Abfalle vom Glauben zwingen wollten! Kinder! hier tritt der Fall ein, wo ihr euren Eltern den Gehorsam verweigern, wo ihr die Lehre Jesu in Ausübung bringen müsset, der da spricht (Luk. 14, 26.): „Wer nicht Vater und Mutter, Freunde, ja seine eigene Seele haßt," das heißt, wer Gott nicht mehr als dieses alles liebt, „der kann mein Jünger nicht sein." Wenn euch eure Eltern auch sogar aus dem Hause stoßen, enterben, ja zum Tode bringen sollten, so saget mit dem heiligen Cyrillus: „Ich werde von Gott aufgenommen werden und bei ihm weit glückseliger, als bei meinem Vater (bei meinen Eltern) sein. Ich will freiwillig arm auf der Erde sein, um einst im andern Leben die ewigen Güter genießen zu können." Ja! Gott ist euer Vater, euer bester Vater; werfet euch zuversichtlich in seine zärtlichen Vaterarme. Er wird für euch weit besser sorgen, als der beste Vater auf Erden immer hätte thun können.

2) „Ihr müßt vielmehr lachen, müßt euch mit mir erfreuen, müßt mich frohlockend zu meinem Tode begleiten." Also redete der heilige Cyrillus die Umstehenden an, die seinetwegen weinten. Diese Worte präget euch tief ein, ihr unglücklichen Eltern; die ihr schon manches Kind, vielleicht das hoffnungsvollste unter seinen Geschwistern, vielleicht gar euer einziges, in seinem noch zarten Alter verloren habt oder noch verlieret. Wenn ihr in Schmerz versunken und thränenvoll seine unschuldige Leiche begleitet, so stellet euch vor, als wenn es euch von dem Throne Gottes die nämlichen Worte des heiligen Cyrillus zurief. Es ist wohlgemeinte, höchst väterliche Absicht Gottes für euch und euer Kind, daß er es eurem Schoße entrissen hat. Gott ließ, um mitten in euer Innerstes hinein ein dauerhaftes, lebenslängliches Denkmal des Todes zu stiften, euer liebstes einziges Kind erkranken. Eure natürliche Vater- und Mutterliebe fesselte euch bald an sein kleines Krankenlager und ehe ihr es noch dachtet, auch an sein Sterbelager. Schon viele Jahre sind vorüber, noch immer könnt ihr ihn nicht vergessen, jenen Tag, an welchem es dahin starb, den unseligsten, grauenvollsten eures Lebens. Noch immer schwebt es euch ringend mit dem Tode, lebhaft vor Augen. Jeder Säugling auf dem Arme seiner Mutter, jedes muntere, artige Kind, geführt an der Hand seines Vaters, erinnert euch an den Verlust des eurigen.

O! tadelt die Ratschlüsse Gottes nicht! Es ist Vaterſorge; es ist ein wohlbedachtes Heilungsmittel für euere Seele. Trunken von der Hoffart, von den Annehmlichkeiten dieses Lebens, würdet ihr allzeit geblieben sein, wenn euch nicht ein solches Bild des Todes zuweilen zur Nüchternheit schreckte, und um es recht dauerhaft in euch zu erhalten, so wußte Gott es weislich an euere Liebe zu befestigen. Er nahm darum nicht jenes unter euern Kindern, das ihr etwa weniger schätztet, weil ihr auf dieses würdet eher vergessen haben; sondern das liebenswürdigste, welches euch niemals aus den Gedanken kommen wird. Hattet ihr je euer Kind lieb, so sehnet euch nach der Gegend, nach dem Orte, wo es sich aufhält. Dort wallet es selig unter den Chören der Engel, der Jungfrauen, dort unter dem schneeweißen Gefolge des Lammes.

NB. Heute ist der letzte Tag dieses Monats, morgen der erste des nächsten. Erinnere dich dessen, was wir am Ende des ersten Monats dir wegen beider Tage gerathen haben.

Der erste Tag im Monat Juni.

Der hl. Pamphilus, Priester und Martyrer. † 307.

Man kann die Wissenschaft nicht genug schätzen, wenn sie durch die Religion geheiligt ist und die Verherrlichung Gottes zum Gegenstande hat. In dieser Gesinnung verlegte sich auf dieselbe der heilige Pamphilus, der zu Beritus, einer zu der Zeit wegen ihrer hohen Schulen berühmten Stadt in Phönizien, aus einer reichen und ansehnlichen Familie geboren wurde. Er brachte seine ersten Jahre mit Erlernung der Wissenschaften zu und versah hernach ein vornehmes, obrigkeitliches Amt. Kaum aber hatte er Jesum Christum kennen gelernt, so war er nur mehr auf die Mittel seiner Heiligung bedacht. Er verließ alles, um sich nur den Tugendübungen zu ergeben; die heilige Schrift allein schien ihm seiner Mühe und Sorgfalt würdig. Tag und Nacht betrachtete er sie; er schrieb sie eigenhändig ab und verteilte mehrere Abschriften dieses Buches unentgeltlich. Er that solches, um jene zu unterstützen, die sich in der Kenntnis der heiligen Schrift ausbilden wollten. Wie umfassend auch seine Kenntnisse waren und wie ansehnlich sein Amt war, so nahm er doch keinen Anstand, sich unter die Lehrjünger des Perins zu begeben, der in der großen Schule zu Alexandria dem Origenes nachgefolgt war. Hierauf nahm er seinen Aufenhalt zu Cäsarea in Palästina und sammelte auf seine Kosten eine beträchtliche Bibliothek, die nach dem Berichte des heiligen Isidor von Sevilla aus dreißigtausend Büchern bestand und alle Schriften der Alten enthielt. Ohne diese Sammlung, aus welcher Eusebius seine Werke schöpfte, wüßten wir von der ältesten Geschichte sehr wenig.

Zu Cäsarea stiftete er auch eine öffentliche Schule für die Erklärung der heiligen Schrift und verfaßte selbst eine herrliche Ausgabe der heiligen Schriften zum Besten der Kirche mit großer Mühe. Er hielt auch sehr viel auf die Schriften des Origenes und verfaßte für ihn eine vortreffliche Schutzschrift. Nichts aber war vortrefflicher und bewunderungswürdiger als die Demut des heiligen Pamphilus; die Liebe zu dieser Tugend giebt er

unter anderm in der Vorrede zu seinem Auszuge aus der Apostelgeschichte deutlich zu erkennen. Um sein Gemüt von allem Irdischen loszuschälen, teilte er seine väterliche Erbschaft unter die Armen aus, ging mit seinen Hausgenossen wie ein zärtlicher Vater um, wählte für sich eine strenge Lebensart und um Gott mit mehr Freiheit und Aufmerksamkeit dienen zu können, nahm er seine Wohnung in der Einsamkeit. Durch Ausübung solcher Tugenden bereitete er sich zur Marter vor. Im Jahre 307 wurde er auf Befehl des Urban, Landpflegers in Palästina, gefänglich eingezogen, und als er mit vieler Beredsamkeit und Gelehrsamkeit seinen Glauben verteidigte, mit grausamen Martern gepeinigt. Man zerriß ihm oft und lange mit eisernen Kämmen die Seiten, und da er nahe dem Tode zu sein schien, brachte man ihn, um seine Martern zu verlängern, in den Kerker zurück, worin er zwei Jahre im Genusse einiger Freiheit blieb. Da indessen der Landpfleger Urban aus gerechtem Urteile Gottes in die Ungnade des Kaisers Maximius fiel, elend durch die Stadt geschleift und auf öffentlichem Markte enthauptet wurde, kam ein gewisser Firmilian als Statthalter nach Palästina. Dieser setzte mit nicht geringerer Grausamkeit die Verfolgung der Christen fort und ließ sich nach einiger Zeit den heiligen Pamphilus mit dem heiligen Diakon Valens, der die ganze heilige Schrift auswendig wußte, und dem eifrigen Diener Gottes Paulus vorführen, und als alle drei unbeweglich im Glauben bestanden, wurden sie zum Tode verurteilt. Ehe dieses geschah, verlangte Porphyrius, ein Sklave des heiligen Pamphilus, vom Richter die Erlaubnis, die Leiber der Hingerichteten zu begraben, er wurde aber deswegen als ein Christ grausam zerrissen und ins Feuer geworfen. Und da Selenkus, ein braver Offizier aus Kappadozien, die Nachricht von diesem Vorfalle dem heiligen Pamphilus hinterbracht, wurde auch ihm mit vielen andern Gefangenen das Haupt abgeschlagen. Ja Firmilianus ließ selbst einen seiner Hausgenossen, mit Namen Theodolus, der ihm sehr wert war, am nämlichen Tage ans Kreuz schlagen, weil er einen von diesen Martyrern umarmt hatte und einen andern aus Kappadozien, Julianus genannt, der als ein Katechumen noch nicht getauft war, durch langsames Feuer verzehren, weil er die toten Leiber der Märtyrer geküßt hatte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Es ist doch bewunderungswürdig, wie Gott seine besten Freunde auf das Strengste zu prüfen pflegt und auf dieser Welt ihre Treue stets nur mit den größten Drangsalen zu belohnen scheint. Jedoch wenn Gott seine lieben Kinder mit allerlei Widerwärtigkeiten heimsucht, so ist es die wohlgemeinte Absicht des besten Vaters. Die Apostel und nachher die heiligen Martyrer und andere Heiligen waren so fest davon überzeugt, daß sie die Trübsale dieses Lebens für ihr größtes Glück ansahen und sich daher in denselben unaussprechlich freuten. Du hast gesehen, mit welcher Freude der heilige Pamphilus die grausamsten Martern erduldete, und mit welchem Entzücken er dem Tode zueilte! Das schwerste Leiden müßte uns leicht, und die bitterste Bitterkeit süß werden, wenn wir oft und genau betrachteten, warum uns Gott mit so verschiedenen Trübsalen heimsucht. Gott liebt uns; und wenn er uns schlägt, liebt er uns am meisten. Diese Wahrheit kann uns allein alle Schmerzen lindern, alle Wunden heilen, alle Leiden versüßen und selbst den schauervollen Anblick des Todes erträglich und erfreulich machen. Darum ist keine nützlichere und trostreichere Beschäftigung für Kranke, Betrübte, Leidende, Sterbende, als die Betrachtung der liebevollen Absichten, die den besten Vater im Himmel bewogen haben, so und nicht anders mit uns zu verfahren. Unser Bestes, unsere Seligkeit will Gott durch Leiden befördern. Da wir dir aber, lieber Leser, in einem einzigen Lehrstücke nicht diese väterliche Absicht Gottes gründlich zeigen können, so werden wir dieses auf verschiedene Lehrstücke vertheilen, damit du zu deinem Troste diesen wichtigen Gegenstand ganz erschöpft hier findest. Wir wollen dir also für jetzt nur einige Punkte zur Betrachtung vorlegen.

1) Gott will uns durch die Trübsal auf sich selbst aufmerksam machen. Wir werden in der Regel bei anhaltendem Wohlergehen überaus leichtsinnig und gottvergessen. Aus dieser Gottvergessenheit will uns Gott herausreißen; er will uns aus dem tiefen Schlafe der Sorglosigkeit wecken. Die Trübsal soll uns die große Wahrheit: Gott ist unser Herr, wieder ins Andenken bringen, wir sollen unsere Augen gen Himmel erheben und aus dem Rutenschlage die Hand erkennen, die uns schlägt. So lange wir mit gesundem Leibe in Ansehen und Vergnügen dahin leben, vergessen wir, daß wir Leib und Seele, Ehre, Gut und Leben von Gott haben. Aber der unvermutete Verlust der Glücksgüter, öffentliche Demütigungen, schmerzhafte Krankheiten, diese Zuchtmeister bringen uns wieder in Ordnung. Wir sammeln unsere Gedanken und sagen zu uns: „Siehe, es ist ein Gott, der dich seiner nicht vergessen läßt. Er ist der Herr." Weil wir beim Wohlergehen seiner leichtsinnig vergessen haben, so werden wir an ihn wieder denken, sobald es uns übel geht. Kurz: die Trübsal macht, daß auch diejenigen ernstlich an Gott denken, die sonst nicht viel nach ihm fragen.

2) Gott will uns durch die Trübsal auf uns selbst, auf den Zustand unseres Gewissens aufmerksam machen. Die Zeit der Trübsal giebt uns die beste Gelegenheit an die Hand, über uns selbst nachzudenken. Viele leben in ihren Sünden Jahr ein Jahr aus gedankenlos dahin; sie sündigen fort, als wenn sie deswegen auf der Welt wären, um zu sündigen. Auf einmal fallen sie in eine Krankheit; da gehen ihnen die Augen auf; sie merken, daß ihre Krankheit von ihren Jugendsünden herrühre; sie empfinden an ihrem Leibe die traurigen Folgen der Unmäßigkeit, der Unzucht, des Zornes, der Rachsucht; jetzt redet das Gewissen mit vernehmlicher Stimme an's Herz: „Du bist," spricht es, „selbst die Hauptursache deiner Trübsal." Diese Stimme können wir nicht so leicht unterdrücken, wir müssen es vor Gott und uns selbst gestehen, daß wir aus freier Wahl den Weg des Heils verlassen, und den Weg des Verderbens an Leib und Seele betreten haben. Wir lernen aus Erfahrung, daß es bitter sei, den Herrn des Himmels und der Erde zu verlassen; wir sehen die Quellen unseres Elendes und die Folgen unserer Sünden. Wir haben Zeit genug, zu bedenken, wie wenig wir durch die Sünde gewonnen, und wie viel wir durch die Sünde verloren haben, und was aus uns werden würde, wenn wir nicht noch zur rechten Zeit unser Herz von der Sünde wegwendeten und zu Gott hinkehrten. Die Trübsal verschafft uns alle Gelegenheit, ernstlich nachzudenken: „Was war ich, ehe ich gesündigt? Was bin ich jetzt? Was kann aus mir werden, wenn ich mich zum Herrn bekehre? Was wird aus mir werden, wenn ich in der Sünde fortlebe, und in der Sünde sterbe?" —

Der zweite Tag im Monat Juni.

Die heiligen Pothinus, Sanktus, Blandina ꝛc., Martyrer von Lyon.

In der kurzen Ruhe, welche Kaiser Markus Aurelius im Jahre 174 den Christen zugestanden, sahen die Heiden mit Unwillen, wie sich das Reich Jesu Christi immer mehr ausbreitete. Das so erbauliche Leben und die reinen Sitten der neuen Christen waren ein stiller Vorwurf gegen die heidnischen Ausschweifungen, und da die Götzenpriester wegen der Verordnung des Kaisers nicht öffentlich gegen die Christen wüten konnten, zettelten sie heimlich eine Empörung des Volkes, besonders in Gallien, gegen sie an. Sie verbreiteten das Gerücht, die Christen kämen an gewissen Tagen zusammen, um sich den schändlichsten Lastern zu ergeben, und machten dieselben so verhaßt, daß man sie aus den Städten, von den Märkten und Versammlungsorten vertrieb. Die Verfasser des herrlichen Briefes der Kirchen zu Vienne und Lyon an die Gläubigen in Asien und Phrygien sagen: „Umsonst würden wir uns bemühen, euch unsere gegenwärtige Lage zu beschreiben und einen Begriff von der Wut der Heiden zu machen und den Peinen, womit sie die Heiligen quälen. Der Feind wendet seine ganze Stärke gegen uns an und läßt in voraus sehen, was man von seiner Seite zu erwarten habe, wenn ihm gegen das Ende der Welt wird gestattet sein, die Kirche anzugreifen. Er hetzt alle seine Anhänger gegen die Diener Gottes auf. Man begnügt sich nicht, uns aus unsern Häusern, von den Bädern und öffentlichen Plätzen zu vertreiben; man verbietet uns auch, uns an irgend einem Orte sehen zu lassen."

Darauf erzählen sie, wie viele tapfere Christen als Säulen des Glaubens tausenderlei Verspottung und die grausamsten Martern zu Lyon mutig überstanden; wie sie die schrecklichsten Peinen mit gleichgültigen Augen angesehen; wie sie denselben sogar entgegen gegangen wären mit einer solchen Unerschrockenheit, welche nur allein von jenen könnte bezeigt werden, die in ihren Herzen vollkommen überzeugt sind, daß die Leiden dieser Zeit nicht können verglichen werden mit der Herrlichkeit, welche ihnen in dem künftigen Leben bereitet ist. Anfangs fiel der Pöbel in blinder Wut über die Christen her. Sie wurden geschlagen, durch die Straßen geschleift, mit Steinen geworfen, geplündert und in den Kerker geworfen. Namentlich werden genannt der Diakon Sanktus von Vienne, Maturus, erst ein Täufling, aber voll Mut und Stärke, Attalus von Pergamus, der, wie sie sagen, allzeit die Stütze und Zierde unserer Kirche war, und eine Sklavin mit Namen Blandina. Sie beschreiben ihre und der anderen Märtyrer Standhaftigkeit in dem Bekenntnisse des Glaubens und ihre heldenmäßige Geduld in den erstaunlichsten Martern. In der Zahl derjenigen, die damals gemartert wurden, befand sich auch der selige Pothinus, Bischof zu Lyon, ein über neunzig Jahre alter Greis, dabei so schwach und kränklich, daß er kaum Atem schöpfen konnte; allein die

Begierde, für den Namen Jesu Christi zu sterben, belebte seine Kräfte und seinen Mut. Das Leben, dünkte ihm, sei ihm nur so lange erhalten worden, damit er die Ehre haben könnte, dasselbe in der Marter aufzuopfern. Man schleppte ihn vor den Richter. Er wurde von der Obrigkeit und der Stadtwache dorthin geführt; es folgte eine große Menge des heidnischen Volkes, das ein großes Geschrei gegen ihn erhob und ihn mit Schimpf- und Schmähworten in der heftigsten Erbitterung überhäufte. Der Landpfleger befragte ihn, wer der Gott der Christen wäre? Um keinen Anlaß zu Gotteslästerungen zu geben, antwortete Pothinus: „Du wirst es erfahren, wenn du es würdig bist.“ Da fielen die Heiden über den Greis her, schlugen ihn mit Fäusten, stießen ihn mit Füßen und mißhandelten ihn auf alle Art, sodaß er nach zwei Tagen im Kerker starb.

Wer ist Christus? künd' es mir,
Thor in grauen Haaren!
„Wenn du dessen würdig bist,
Wirst du es erfahren.“
Ach wie mancher nennt sich Christ,
Schlau und grau von Haaren,
Doch, weil er nicht würdig war,
Hat er's nie erfahren!

Unterdessen wurden neue Qualen für die Streiter Christi ausgesonnen. Die Hinrichtung sollte ein Schauspiel für das Volk werden. Der Tag wurde bestimmt, an welchem sie im Amphitheater stattfinden sollte. Sanktus, Maturus, Blandina und Attalus wurden dahin geführt, um den wilden Tieren preisgegeben zu werden. Die beiden ersten wurden wieder furchtbar gegeißelt, von den wilden Tieren zerfleischt, darnach auf glühende Stühle gesetzt und langsam gebraten. Da sie dieses alles standhaft erduldeten, wurde ihnen endlich die Kehle durchschnitten.

Blandina wurde an einen Pfahl gebunden, den wilden Tieren zur Speise. Sie betete mit ausgebreiteten Armen und stellte so das Bild ihres Erlösers dar. Kein wildes Tier wagte es, die Heilige auch nur zu berühren. Deshalb wurde sie in den Kerker zurückgebracht, um neuen Kämpfen vorbehalten zu werden. Darnach wurde Attalus vorgeführt. Das Volk begehrte mit Ungestüm, sein Blut zu sehen. Da aber der Statthalter erfuhr, daß Attalus römischer Bürger sei, hielt er mit der Marter inne, um sich erst Verhaltungsbefehle vom Kaiser zu erbitten. Dieser schickte endlich den Befehl, diejenigen, welche im christlichen Glauben beharren würden, mit dem Tode zu bestrafen, diejenigen aber, welche ihn verleugnen würden, freizusprechen. Der Statthalter ließ dann diejenigen, welche römische Bürger waren, enthaupten, die übrigen aber den wilden Tieren vorwerfen.

Der Blutzeugen waren insgesammt 48; sie werden Martyrer von Lyon genannt, weil sie dort gelitten haben; viele aber waren von Vienne gebürtig.

Lehrstücke und Nachfolge.

Hier haben wir wieder eine Schar großmütiger Helden Jesu Christi, welche durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen mußten. Wir wollen bei unserm angefangenen Gegenstande von den Vorteilen der Trübsale und den gütigen Absichten Gottes, die er dabei hat, fortfahren, und wieder einige Punkte in Erwägung ziehen.

Gott will durch Trübsal den Sünder zur Buße und den Büßer zur Heiligkeit führen. Die Sünde hat eine doppelte Seite; auf einer verspricht sie nichts als Vergnügen, und auf der andern lohnt sie mit Bitterkeit. So lange wir nun das Vergnügen genießen, bekommen wir immer neue Lust, fortzusündigen, sobald wir aber die Bitterkeit kosten, da fangen wir an, der Sünde überdrüssig zu werden. Wir lernen die Sünde als unsere Feindin kennen, die uns das größte Glück in diesem Leben, die Gewissensruhe raubt und zugleich die ewige Seligkeit des künftigen Lebens zu rauben sucht. Die Gnade Gottes findet in der Stunde der Trübsal auch leichtern Eingang in unser Herz, wir bewundern die Langmut Gottes, der so lange auf unsere Besserung wartet, wir freuen uns über seine Vaterliebe, indem er uns seine Erbarmung so gnädig anbietet. Wir fangen also an, die Sünde als unsere größte Feindin zu hassen und Gott als unsern treuesten Freund zu lieben. Der Tod Jesu Christi, der unsere Sünden an seinem Leibe getragen, und durch den sich der liebende Gott mit dem sündigen Menschengeschlechte ausgesöhnt, macht unser Vertrauen auf die Erbarmungen Gottes nur noch stärker und den Sündenhaß lebendiger. Wir fassen den festen Entschluß, die Neigungen zur Sünde immer mehr in uns zu vertilgen und alle Verwüstungen, welche die Sünde in uns und andern angerichtet hat, so viel an uns ist, wieder gut zu machen.

Wie die Trübsal den Sünder von seinen groben Sünden reinigt, so reinigt sie auch den Büßer von seinen Mängeln und Flecken. Das Feuer der Leidenschaften wird durch die Trübsal immer mehr gedämpft. „Jede Züchtigung,“ sagt der Apostel, (Hebr. 12, 11.) „scheint für die Gegenwart nicht zur Freude, sondern zur Trauer zu sein. Aber hernach bringt sie denen, die durch sie geübt werden, eine friedenreiche Frucht der Gerechtigkeit.“ Gleichwie ein Baum

beschnitten wird und verwundet, nachher aber reichlichere und köstlichere Früchte bringt.

Der himmlische Vater züchtigt den Sünder, daß er wieder zur kindlichen Liebe zurückkehre; er züchtigt auch den Gerechten, damit er noch gerechter werde. Darum sagt der nämliche Apostel: (Hebr. 12. 5. 6.) „Mein Sohn, achte die Züchtigung des Herrn nicht gering, und laß den Mut nicht sinken, wenn du von ihm gestraft wirst. Denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt.“ Bist du ein Sünder, o so lege den Finger auf den Mund und murre nicht gegen Gottes weise Anordnung, wodurch er dich schlägt. Sieh! die Hand, die dich schlägt, ist die Hand deines besten Vaters, deines Retters, die dich aus dem Abgrunde herausziehen will. Die Trübsal ist zwar eine bittere aber heilsame und notwendige Arznei für dich, ohne welche du nicht genesen kannst. Bist du aber ein Gerechter, macht dir dein Gewissen keine Vorwürfe: o so wünsche dir über die weise und gütige Fürsorge Gottes Glück, und freue dich von Herzen, daß dir dein bester Vater und Arzt durch Trübsal ein so vortreffliches Bewahrungsmittel deiner Unschuld wider die Sünde an die Hand giebt und deine Krone herrlicher macht. Dein Leiden wird sich einst in Freude, deine Thränen werden in Jubel, deine Betrübnis in die seligste Wonne und Entzückung sich verwandeln.

O mein Christ, laß Gott nur walten,
Bete seine Vorsicht an!
Liebreich wird er dich erhalten,
Er, der nichts als lieben kann.
Wer auf ihn sich ganz verläßt,
Dessen Glück steht felsenfest.

Gott weiß alles wohl zu lenken,
Von ihm kommt der beste Rat,
Welcher Mensch wollt sich noch kränken,
Da er Gott zum Vater hat?
Er ist Vater, der uns liebt,
Wenn er nimmt und wenn er giebt.

Führt er dich durch rauhe Wege,
Schicket er dir Leiden zu,
Treffen dich gleich harte Schläge,
Deine Seele bleib in Ruh!
Dulde, schweig und denk daran:
Was Gott thut, ist wohlgethan!

Der dritte Tag im Monat Juni.

Der heilige Theodotus, Martyrer.

Der heilige Theodotus war verheiratet, wohnte zu Anzyra in Galatien und führte dem Scheine nach ein ganz gewöhnliches Leben. Er war aber in der That, obschon ein Gastwirt und Weinhändler, dennoch sehr tugendhaft. Er lebte in Ausübung heiliger Werke ruhig, bis im Jahre 303 unter Kaiser Diokletian und Maximian die schreckliche Christenverfolgung ausbrach, in welcher man ihnen ihre Güter wegnahm, sie in den Kerker warf und durch furchtbare Peinen zum Abfalle vom Glauben zu zwingen suchte. In dieser Not stand der heilige Theodotus den Gefangenen bei und begrub die Leiber der Martyrer, obgleich dieses bei Todesstrafe verboten war. Sein Haus wurde eine Kirche, die heiligen Geheimnisse zu feiern, ein Spital für die Kranken, eine Herberge für die Fremden und ein Zufluchtsort der Christen, und er versäumte keine Gelegenheit, seinen Glauben an Jesum Christum zu bekennen und den Märtyrern beizustehen.

Als er einst von Anzyra sich entfernt hatte, um die Reliquien des heiligen Martyrers Valens zu sammeln, erfuhr er, daß unterdessen sieben ergraute heilige Jungfrauen, unter diesen Teknsa, die Mutterstelle bei ihm vertreten hatte, bei dem Stadtvogte wegen des Glaubens angeklagt, jämmerlich gemartert und auf die schändlichste Weise zum öffentlichen Spotte ausgesetzt worden seien. Diese Nachricht machte ihn äußerst bestürzt, sodaß er mit einigen andern Christen von früh Morgens bis Mittag Gott eifrigst bat, ihnen Standhaftigkeit zu verleihen. Da er aber vernahm, sie wären in einem Teiche ertränkt worden, warf er sich auf seine Knie und dankte mit lauter Stimme Gott für die Erhörung seines Gebetes. Am andern Tage abends ging er mit zwei Christen zu dem Teiche. Es war eine dichte Finsternis, weder der Mond noch ein Stern wurde sichtbar. Als sie zur Gerichtsstätte gekommen waren, ergriff sie ein gewaltiger Schauder. Jedoch wurden sie ermuntert durch eine Stimme, welche sprach: „Geh vertrauensvoll weiter mein Theodot,“ und gleich darauf erblickten sie ein strahlendes Kreuz. Da fielen sie auf ihre Kniee nieder und beteten, zu dem Orte gewendet, wo ihnen das Kreuz erschienen war. Darnach gingen sie weiter und durch ein himmlisches Licht in der Finsternis geleitet, fanden sie endlich die heiligen Überreste. Es gelang ihnen auch, die heiligen Leiber aus dem Wasser zu ziehen und bei der Kirche der Patriarchen zu begraben. Als der Stadtvogt davon erfuhr, ergrimmte er und befahl, den Theodotus festzunehmen. Dieser hatte sich indessen dem Gebete der

Christen empfohlen und hielt sich zur Marter bereit. Er trat unerschrocken den Häschern entgegen, bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuzzeichen und folgte ihnen an den Ort, wo man Feuer, siedende Kessel, Räder und andere Marterwerkzeuge schon bereit hielt. Bei ihrem Anblicke lächelte der Heilige, und als ihm der Landvogt große Verheißungen that, wenn er Jesu Christo entsagen würde, redete er von den Schandthaten der falschen Götter und der Hoheit Jesu Christi so nachdrücklich, daß man ihn gleich auf die Folter warf und entsetzlich peinigte. Viele Schergen, die sich einander ablösten, zerrissen ihn mit eisernen Kämmen, gossen den schärfsten Essig auf die Wunden und hielten brennende Fackeln an dieselben. Der Martyrer blieb dabei ruhig und heiter; da er aber einmal das Gesicht ein wenig vom Dampfe des gebrannten Fleisches abwendete, rief ihm der Stadtvogt in der Meinung, er sei durch die Martern schon überwunden zu: „Ist das der Mut, den du zuvor gezeigt hast?“ Der Heilige antwortete darauf: „Du irrest sehr, wenn du meine Bewegung der Feigherzigkeit zuschreibst. Erfinde neue Martern, damit du siehst, welche Kraft Jesus denen einflößt, die für ihn leiden.“

Der Landvogt ließ ihm auf diese Worte mit Steinen die Zähne einschlagen und ihn in den Kerker abführen. Als er nun über den Markt abgeführt wurde, gebrochen zwar am Körper, aber durch seine Wunden seinen Sieg verkündend, da forderte er alle auf, die Macht Christi zu erkennen, und sagte: „Es ist billig, daß man solche Opfer Jesu Christo bringe, der zuerst für uns gelitten hat.“ Nach fünf Tagen ließ ihm der Stadtvogt die Wunden wieder aufreißen, seinen Leib auf glühende Scherben ausstrecken, welches ihm einen grausamen Schmerz verursachte. Allein der Heilige blieb zum größten Triumphe der Gnade Jesu Christi unüberwindlich, sodaß sich der Vogt schämte und ihm den Kopf abschlagen ließ. Als dieses Urteil gesprochen war, begleitete eine große Menge den Martyrer zum Richtplatze, um sein Ende zu schauen. Als er dort angekommen war, fing Theodotus an laut zu beten: „Herr Jesus Christus, Schöpfer des Himmels und der Erde, der du nicht verlässest jene, welche auf dich hoffen; dir danke ich, daß du mich würdig gemacht hast, ein Bürger der himmlischen Stadt und ein Teilnehmer deines Reiches zu werden. Ich danke dir, daß du mir die Gnade gegeben hast, den Drachen zu besiegen und ihm den Kopf zu zertreten. Schenke nun Ruhe deinen Dienern und lasse an mir austoben die Wut der Feinde. Schenke deiner Kirche den Frieden und rette sie von der Tyrannei des Teufels.“ Dann wandte er sich zu den Brüdern und sprach: „Weinet nicht, sondern preiset unsern Herrn Jesus Christus, welcher es machte, daß ich meinen Lauf vollendete und den Feind besiegte.“ Hierauf empfing er den Todesstreich. Man legte seinen Leib auf den Scheiterhaufen, den aber ein so helles Licht umgab, daß sich niemand ihn anzuzünden getraute; man ließ ihn daher bewachen. Gott aber fügte es, daß der Priester Fronto hinzukam, die Wächter schlafend fand und den heiligen Leib auf einem Esel, den er bei sich hatte, entführte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wenn man die grausamen Verfolgungen betrachtet, mit welchen die Kirche Jesu Christi von ihrer Wiege an fast unaufhörlich bei dreihundert Jahre hindurch bestürmt wurde, so sollte man denken, Gott habe durch Zulassung solcher Drangsale einen seiner Absicht nicht angemessenen Weg eingeschlagen. Seine Absicht war, das Christentum in der ganzen Welt zu verbreiten und aus den ausschweifendsten Heiden würdige Schüler des Evangeliums zu bilden; und dennoch fügte er es, daß die Christen aller Orten aufgesucht, verfolgt, ihrer Ehren, Güter, ihrer Bequemlichkeiten und irdischen Freuden, ja des Lebens selbst auf vielfältige, grausame Art beraubt wurden. Hätte man wohl andere Mittel erwählen können, um die christliche Religion ganz und gar zu vertilgen? Aber der Menschen Gedanken sind nicht Gottes Gedanken. Eben diese grausamen Verfolgungen mußten dazu dienen, um aus den Heiden vollkommene Christen zu machen und die Religion Jesu immer mehr und mehr zu verbreiten. Durch die beständigen Drangsale, durch die stete Gefahr, alles, was man nur in der Welt hochschätzt, zu verlieren, lernten die Christen den wahren Wert der Erdengüter erkennen. Denn wenn das höchste Glück des Menschen im Genusse zeitlicher Güter bestände, wie könnte wohl Gott, der beste Vater, seine Kinder hier im größten Elende schmachten sehen? Wie könnte er den Gottlosen, den abscheulichsten Bösewichtern, den grausamsten Tyrannen einen Überfluß an allen diesen Gütern gestatten? Gewiß, diese irdischen Güter müssen in den Augen Gottes höchst unbedeutend sein, indem er sie sogar seinen ärgsten Feinden im Überflusse schenkt und es als eine Gnade angesehen haben will, daß er sie seinen liebsten Kindern entreißt, um ihnen etwas Besseres aufzubewahren. Ihr Herz wurde also durch die Verfolgung ganz von allem Zeitlichen abgelöst und zu dem Himmlischen gekehrt. Sie sahen das Zeitliche mit völliger Verachtung an und brannten vor Begierde nach dem Ewigen. Ihr Wandel war schon im Himmel, als sie noch in diesem sterblichen Leibe einhergingen. Trunken von der Liebe zu den himmlischen Gütern eilten sie dem Tode freudig entgegen, um der ewigen Glückseligkeit teilhaftig zu werden. Und dies waren gerade die Gesinnungen, die Jesus an seinen Schülern haben wollte. Dadurch wurde aber auch zugleich das Blut der Martyrer ein neuer Samen der Christen. Die Heiden von dem heiligen Wandel der Christen, ihrer Lehre und ihrem Mute in Erstaunen gesetzt, mußten endlich einsehen, daß diese Religion keine Menschenerfindung, sondern ein Werk Gottes sei, daß es menschliche Kräfte übersteige, so zu leben und zu sterben, wie die Christen gewohnt waren. Hierzu kamen noch die vielen Wunder, die Gott vor ihren Augen durch die Martyrer wirken ließ. Man verließ also scharenweise den heidnischen Aberglauben und bekannte sich zur Religion Jesu.

Wir nehmen hier Gelegenheit, lieber Leser, dir einen neuen Vorteil, den die Trübsale in uns wirken sollen, zu zeigen. Gott will nämlich, daß durch Trübsale in uns die Liebe zu irdischen Dingen erstickt, die Liebe zu himmlischen Gütern aber angefacht und entflammt werde; Gott will uns durch Trübsale für die Zukunft weiser, behutsamer, entschlossener und wachsamer machen. Mancher achtet Gesundheit, Reichtum, Ehre, Menschengunst zu hoch; er legt auf sie einen zu großen Wert; das ist nicht weise. Wenn er nun die Blüte seiner Gesundheit hinwelken, wenn er Geld und Menschengunst auf einmal so schnell wie Rauch dahinschwinden sieht, da lernt er dasjenige geringer schätzen, was ihm so leicht, so unvermutet, so schnell kann geraubt werden. Ein anderer baut auf seine Tugend; er glaubt, sein Herz sei christlich gesinnt, Gott ergeben. Da redet einmal sein Nächster ein gar unbedeutendes Spottwort wider ihn, und dieses unbedeutende Spottwort bringt ihn allsogleich außer Fassung. Er läßt sich in einen Streit ein; er fängt zu schimpfen an; er beschädigt das Eigentum seines vermeintlichen Beleidigers. Daraus entsteht ein geldfressender Prozeß; die Feindschaft verjährt sich; und er gerät in Armut. Jetzt endlich wird's licht in seiner Seele; er erkennt die Schwäche seiner eingebildeten Tugend. Nur durch Armut konnte ihm Gott die Augen öffnen. Er wird wachsamer über die Leidenschaften seiner Seele; er wird behutsamer im Umgange; er lernt, was er sonst nicht gelernt haben würde, mit wenigem zufrieden sein und das Wenige durch saure Arbeit sich verdienen.

Der vierte Tag im Monat Juni.

Der heilige Quirinus, Bischof zu Siscia, Martyrer.

Quirinus war Bischof zu Siscia, jetzt Sissek in Ungarn, einer in Pannonien am Flusse San gelegenen Stadt. Der heilige Hieronymus thut von ihm rühmliche Meldung in seiner Chronik bei dem Jahre 309. Der heilige Prudentius nennt ihn einen vortrefflichen Martyrer. Fortunatus rechnet ihn unter die berühmtesten Blutzeugen Jesu Christi. Sein Martertod ereignete sich den 4. Juni 303 oder 304. Die Akten seiner Marter erzählen folgendes. Als der heilige Bischof erfahren, daß Maximus, der vornehmste unter den Magistratspersonen der Stadt, Befehl ge-

geben, sich seiner Person zu bemächtigen, so entfloh er alsbald von einem Orte, wo er keine Sicherheit mehr hatte. Jedoch diejenigen, die den Befehl hatten ihn einzufangen, verfolgten ihn, ergriffen ihn und führten ihn vor den Richter. Maximus fragte ihn, warum er habe fliehen wollen, um sich zu retten. „Ich bin nur deswegen geflohen," sprach der Heilige, „und habe nur darum die Stadt verlassen, weil ich meinem Herrn gehorchen wollte. Denn es steht geschrieben (Matth. 10, 23.): Wenn ihr in einer Stadt verfolgt werdet, so fliehet in eine andere." Maximus: „Wer hat diesen Befehl gegeben?" Quirinus: „Jesus Christus, der wahrer Gott ist." Maximus: „Weißt du nicht, daß die kaiserlichen Verordnungen dich in dem geheimsten Winkel würden entdeckt haben? Du hast ja die Erfahrung davon, und derjenige, den du einen wahren Gott nennst, hätte dich weder verteidigen, noch den Händen der Kaiser entreißen können." Quirinus: „Der Gott, den wir anbeten, ist allzeit bei uns, wir mögen uns befinden, wo wir wollen, und er kann uns stets beschützen. Er war bei mir, als ich gefangen genommen wurde, und er ist noch immer bei mir. Er ist es, der mich stärkt; er ist es, der eben jetzt durch meinen Mund antwortet." Maximus: „Wozu dies Geschwätz? Du willst nur dadurch verzögern, die Befehle unserer Monarchen zu vollstrecken, und dadurch machst du dich des Ungehorsams gegen sie schuldig. Lies ihre geheiligten Verordnungen und thue, was sie dir auferlegen." Quirinus: „Ich achte dergleichen Gesetze für nichts, weil sie gottlos sind und den Befehlen Gottes zuwiderlaufen, indem sie verlangen, daß wir, die wir Diener Gottes sind, den falschen Gottheiten opfern sollen. Gott, dem ich diene, ist überall: er ist im Himmel, auf der Erde, im Meere, er ist über alle Geschöpfe erhaben, indem er alle in sich faßt, durch ihn allein wird jedes Wesen erhalten." Maximus: „Das hohe Alter hat in dir die Vernunft geschwächt; daher läßt du dich durch Träumereien und Märchen verführen. Entschließ dich; sieh, hier ist Rauchwerk, opfere unsern Göttern, wo nicht, so hast du alle Arten von Beschimpfungen und selbst den grausamsten Tod zu erwarten." Quirinus: „Diese Beschimpfungen werden meine Ehre ausmachen, und dieser Tod wird mir das ewige Leben bringen. Ich verehre nur den Altar meines Gottes, auf welchem ich ihm schon oft ein Opfer vom angenehmsten Geruche dargebracht habe." Maximus: „Die Vernunft hat dich verlassen, und dein Unsinn ist Ursache deines Todes. Opfere den Göttern." Quirinus: „Nein, nie werde ich den Teufeln opfern." Maximus ließ ihn hierauf auf das grausamste schlagen. Er sagte zu ihm während der Marter: „Erkenne nun endlich die Macht der Götter, die das römische Reich anbetet. Gehorche, und ich will dich zum Priester Jupiters machen." Quirinus: „Eben in diesem Augenblicke versehe ich das wahre Amt eines Priesters, indem ich mich selbst als ein Schlachtopfer dem lebendigen Gotte darbringe. Ich fühle die Schläge nicht, die mein Leib erhalten hat, sie verursachen mir nicht das geringste Leid. Ich bin bereit, die grausamsten Martern auszustehen, um diejenigen aufzumuntern, deren Leitung mir anvertraut war, um ihnen mit mir das ewige Leben zu verschaffen." Maximus ließ ihn hierauf in den Kerker zurückführen, mit dem Befehle, ihn mit schweren Ketten beladen dort zu lassen, bis er klüger werden würde. Der Martyrer flehte aber im Kerker zu Gott auf diese Art: „Ich danke dir, Herr, daß du mich gewürdiget hast, um deines Namens willen Unbilden zu leiden. Mache doch, daß alle, die in diesem Gefängnisse sind, erkennen, daß ich den wahren Gott anbete und daß außer dir kein anderer ist." Dieses Gebet wurde erhört. In der Nacht verbreitete sich im Kerker ein hellglänzendes Licht. Der Kerkermeister, Marcellus mit Namen, bemerkte dieses Licht und kam zu dem Heiligen, warf sich ihm zu Füßen und sagte ihm mit Thränen: „Bitte für mich den Herrn, denn ich glaube ebenfalls, daß es keinen andern Gott gebe, als jenen, den du anbetest." Nachdem Quirinus ihm eine lange Ermahnung erteilt hatte, „drückte er ihm den heiligen Charakter im Namen Jesu ein." Es scheint aus diesen Worten hervorzugehen, daß er ihm die heiligen Sakramente der Taufe und der Firmung erteilt habe. Der Magistrat, der die Macht nicht hatte, den heiligen Bekenner zum Tode zu verurteilen, schickte ihn nach drei Tagen zu Amantius, dem Verwalter der vornehmsten Provinzen in Pannonien. Als er vor diesen gebracht war, ließ ihn derselbe nach Sabaria, heutzutage Sarwar genannt, führen, wohin er selbst reiste.

Nach seiner Ankunft zu Sabaria that Amantius alles, um seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Als er ihn aber unbeweglich fand, verurteilte er ihn, man solle ihn mit einem Mühlsteine am Halse in den Fluß werfen. Dieses Urteil wurde auch sogleich vollzogen.

Es ereignete sich aber dabei etwas, das alle Zuschauer in Erstaunen setzte. Der Heilige, statt auf den Grund zu sinken, blieb noch lange auf

dem Wasser sitzen, von wo aus er die Christen ermahnte, im Glauben standhaft zu sein und weder die Marter, noch den Tod zu fürchten. Indem er noch immer auf dem Wasser schwamm, fürchtete er endlich die Marterkrone zu verlieren. Er richtete also folgendes Gebet an Jesum Christum: „Ist es nicht erstaunenswürdig, Herr Jesu, daß du den Lauf der Flüsse hemmst, wie du am Jordan gethan hast, oder daß du den Menschen die Gewalt giebst, über die Gewässer einherzugehen, wie du es den heiligen Petrus hast thun lassen. Dieses Volk kommt hierher, um in mir einen auffallenden Beweis von dem, was du thun kannst, zu sehen: gieb mir, o mein Gott, was mir noch zu wünschen übrig, und allen Dingen vorzuziehen ist, nämlich das unaussprechliche Glück, für dich zu sterben." Diese seine Bitte wurde erhört. Er sank sogleich in das Wasser hinab und gelangte so zur ewigen Herrlichkeit, wie er sehnlich gewünscht hatte. Sein heiliger Leib wurde nicht weit von der Stelle, wo er versank, gefunden und in einer Kapelle am Ufer des Flusses begraben. Die Reliquien dieses Heiligen wurden in späterer Zeit nach Rom gebracht und von dort an verschiedenen Orten verbreitet. Auch am Niederrhein, zu Xanten, Neuß und Millingen werden sie verehrt; und der Heilige um Hülfe bei bösartigen Geschwüren mit wunderbarem Erfolge angerufen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Was machte den heiligen Quirinus in seiner Marter so heldenmütig, so freudenvoll? Was ließ ihn so sehnlich den Tod wünschen? Der Glaube an das ewige Leben, an die Unsterblichkeit und Auferstehung. Eben diesen Glauben will Gott durch die Trübsale in uns erwecken. Es ist kein wahrer Trost in der Trübsal, außer im Glauben an das ewige Leben; die Trübsal giebt uns Gelegenheit genug, diese Wahrheit an uns selbst zu erfahren. Menschenhülfe giebt keinen dauerhaften Trost, wir können es hundertmal erfahren. Eigene Kräfte sind auch zu ohnmächtig, uns aus allen Drangsalen zu erretten. Die Hoffnung trügt, und wenn wir länger leben, so kann es noch ärger werden; die Bitterkeit kann größer, der Schmerz heftiger werden. Wenn also mit diesem Leben alles ein Ende hat, was erfrischt die matte Seele in der Stunde des heißen Leidens? Nichts, nichts auf der ganzen Erde. Im Gegenteile, wenn dieses Leben nur eine Vorbereitung zum ewigen Leben, wenn der Tod nur ein Übergang in dasselbe ist, wenn die ewige Seligkeit unausbleiblich auf Geduld und Leiden folgt; wenn dieser Leib, der jetzt durch Arbeit, Schmerz, Krankheit zerstört wird, am Tage des Gerichtes herrlich auferstehen wird; wenn der unsterbliche Geist gleich nach dem Tode zu seinem Schöpfer zurückkehrt; ach, was kann uns trösten, wenn uns die Gewißheit von diesen trostvollen Grundwahrheiten nicht tröstet? „Ich glaube," spricht Paulus, „daß das Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen ist mit der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden." (Röm. 8, 18.) „Dulden wir, so werden wir mitregieren." (2. Timoth. 2, 12.) „Wir wissen, daß der, der den Herrn Jesum auferweckt hat, auch uns mit Jesu auferwecken werde." (2. Kor. 4, 14.) „Wir warten auf die Ankunft des Heilandes, unseres Herrn Jesu Christi, welcher unsern niedrigen Leib umgestalten wird, daß er gleichförmig werde dem Leibe seiner Herrlichkeit." (Phil. 3, 21.) „Wir werden immerfort bei dem Herrn sein." (1 Thess. 4, 16.) — „Kein Auge hat gesehen, und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1. Kor. 2, 9.) „Die Knechte Gottes und des Lammes werden in alle Ewigkeit regieren." (Apoc. 22, 5.) Wenn wir mit lebhaftem Glauben an diese Aussprüche denken, so muß uns alles erträglich und leicht werden. Gewiß wissen, daß ewige Freuden auf kurze Leiden warten; gewiß wissen, daß ewige Herrlichkeit des Leibes auf kurze Schmerzen desselben warte; gewiß wissen, daß, wenn wir mit Christo leiden, wir ewig bei ihm sein und mit ihm regieren werden, dies alles gewiß wissen, ernstlich überdenken, und über Leiden, Schmerzen, Elend klagen, ist nicht wohl möglich. Also wenn wir an das ewige Leben, an die Auferstehung lebhaft glauben, dann kann es uns an Trost, an Freuden auch in den heftigsten Schmerzen nicht fehlen; und eben diesen lebhaften Glauben soll uns die Trübsal nach der Absicht Gottes zum Bedürfnis machen. Denn so wie uns Speise und Trank, um das Leben zu erhalten, wahres Bedürfnis ist, so ist uns auch der Glaube an das ewige Leben zur standhaften Geduld im Leiden wahres Bedürfnis. Und wie uns Hunger und Durst zum Essen natürlicherweise antreibt, so soll uns auch die Trübsal zum Glauben an das ewige Leben notwendigerweise hinleiten, weil wir nur in diesem Glauben Linderung der Schmerzen, und Kraft, im Leiden auszuharren, finden können. —

Der fünfte Tag im Monat Juni.

Der heilige Bonifatius, Erzbischof und Martyrer. † 755.

Die Heimat des Heiligen ist England. Daselbst wurde er zwischen 670 und 680 aus einem angesehenen Geschlechte zu Kirton in Devonshire geboren und erhielt in der Taufe den Namen

Winfried. Schon in frühester Jugend wurde er den Mönchen des Klosters Exeter zum Unterrichte übergeben. Hier machte er nicht nur große Fortschritte in den Wissenschaften, sondern gewann auch Vorliebe für den geistlichen Stand, welcher sein Vater anfangs entgegen trat. Nur eine gefährliche Krankheit, in der er die züchtigende Hand des Herrn erkennen mußte, konnte ihn bewegen, die Einwilligung zu geben, daß sein Sohn sich dem Klosterleben widme. Winfried nahm das Ordenskleid der Benediktiner zu Nuitcell, dessen Mönche im besonderen Rufe der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit standen. Insbesondere war Winbert, der Abt des Klosters, durch hohe Bildung ausgezeichnet, und unter seiner Anleitung schwang sich der junge Winfried zu einer hohen Stufe in der Kenntnis der heiligen Schrift und der Geschichte, sowie in der Dicht- und Redekunst empor. Die Priesterweihe empfing er erst in seinem dreißigsten Jahre. Von dieser Zeit an seufzte der Heilige Tag und Nacht über das Unglück der Völker, welche noch in den Finsternissen der Abgötterei versunken waren, und fühlte sich mächtig angetrieben, des Glaubens Leuchte unter den Heiden zu verbreiten. Nachdem er sich seines apostolischen Berufes klar bewußt geworden, bat er den Abt um die Erlaubnis, nach Friesland ziehen und dort den Ungläubigen das Evangelium verkündigen zu dürfen. Mit zwei Gefährten schiffte er sich im Jahre 716 dahin ein und hatte durch Vermittelung seines Landsmannes Willibrord, der Erzbischof von Utrecht war, eine Unterredung mit dem friesischen Könige Ratbod, mußte aber wegen des Krieges, in welchen dieser mit Karl Martell, dem Reichsverweser von Frankreich, verwickelt war, unverrichteter Dinge nach England zurückkehren. Sein Missionseifer ließ ihn jedoch nicht lange ruhen. Bald unternahm er eine Reise nach Rom, wo er von Gregor II. Vollmacht erhielt, das Christentum den heidnischen Völkern Deutschlands zu predigen. Der Papst schenkte ihm auch viele Reliquien und gab ihm Empfehlungsschreiben an die christlichen Fürsten, durch deren Länder sein Weg führen würde.

Der Heilige begann seine apostolischen Arbeiten im Jahre 719 in Bayern, wo er die ersten Früchte seiner mühevollen Mission erntete, indem er viele Ungläubige taufte und die Priester, welche er im Lande vorfand, zu einem ihrem Stande entsprechenden Wandel anwies. Hierauf ging er nach Thüringen, wo vor ihm schon der heilige Kilian den Samen des Christentumes ausgestreut hatte, und wirkte auch hier mit gleichem Segen. Inzwischen erfuhr er, daß Karl Martell nach dem Tode des Königs Ratbod Friesland unter seine Botmäßigkeit gebracht habe und das Evangelium dort nunmehr frei verkündigt werden dürfe. Sogleich wendete er sich dahin und arbeitete mit dem Bischofe Willibrord neuerdings an der Bekehrung der Friesen. Als er aber merkte, daß Willibrord die Absicht hege, ihn zu seinem Nachfolger zu ernennen, entwich er aus demütiger Scheu vor der bischöflichen Würde und begab sich nach Hessen, wo er 722 zu Amöneburg eine Kirche baute und viele tausend Heiden taufte. Auf die Nachricht solch gedeihlichen Fortschrittes berief ihn im darauf folgenden Jahre der Papst zu sich nach Rom, weihte ihn zum Bischofe und wandelte in prophetischem Geiste seinen Namen Winfried in Bonifatius, zu deutsch „der Wohlthäter", um. Und mit allem Rechte: denn von jener Zeit an hatten die Deutschen keinen größern Wohlthäter, als diesen ihren heiligen Apostel, der sie aus den Banden des Götzendienstes erlöste und zu Christen machte. Er erhielt dann eine Sammlung auserlesener Vorschriften, die ihm zur Richtschnur seines Benehmens dienen sollten, und reiste so ausgerüstet zuerst nach Frankreich zu Karl Martell, um zu seinen weiteren Unternehmungen sich dessen Schutzes zu versichern. Nach kurzem Aufenthalte daselbst zog er wieder nach Hessen, wo er aber die von ihm zurückgelassenen Keime des Christentumes fast gänzlich vernichtet fand. Da beschloß er, durch eine kühne That den Heiden die Ohnmacht ihrer

Götter zu zeigen. Unweit von Geismar ragte eine mächtige Eiche, die Donnereiche genannt, den Götzendienern ein Gegenstand der höchsten Verehrung. Diese ließ Bonifatius fällen und aus dem Stamme derselben eine Kapelle zu Ehren der Apostelfürsten erbauen. Die Heiden, welche erwartet hatten, daß ein Blitz denjenigen niederschmettern würde, welcher es wagte, die Axt an den geheiligten Baum zu bringen, sahen mit Erstaunen denselben unter den ersten Hieben zusammenbrechen und erkannten nun selbst die Nichtigkeit ihrer Götzen. Bonifatius fand jetzt offene Herzen, erbaute allenthalben Kirchen im Lande und gründete ein Kloster zu Ordruf. Als die Ernte mit jedem Tage größer wurde, schrieb er nach England und begehrte neue Arbeiter. Unter den Männern, welche zu diesem heiligen Zwecke über das Meer herüberkamen, waren Lullus, die Brüder Willibald und Wunibald, Witta und Wigbert. Auch eine Schar gottseliger Frauen und Jungfrauen folgte den Missionären, ihre Arbeiten und Verdienste zu teilen, so Walburgis, Lioba, Thekla, Chunegild, Berathgit und Chunitrud. Fast alle, die wir hier nannten, glänzen als heilige Bischöfe, Äbte und Äbtissinnen in der Kirchengeschichte.

Im Jahre 732 hatte Gregor III. den apostolischen Stuhl bestiegen. An diesen sendete Bonifatius Boten, um sich über verschiedene Schwierigkeiten Rats zu erholen. Der Papst empfing die Abgeordneten mit großer Auszeichnung und übergab ihnen ein Pallium für den Heiligen, dessen er sich bei der Feier der göttlichen Geheimnisse und bei Weihung der Bischöfe bedienen sollte. Er stellte ihn als Erzbischof und Primas von ganz Deutschland auf, mit der Vollmacht, allenthalben, wo es ihm notwendig scheinen möchte, bischöfliche Sitze zu errichten und ermunterte ihn zugleich, das mit so vielem Erfolge Angefangene mit dem nämlichen Eifer fortzusetzen. Im Jahre 738 ging Bonifatius, begleitet von vielen frommen Christen aus verschiedenen Ländern, zum dritten Male nach Rom, um an den Gräbern der Apostel seine Andacht zu verrichten und nebenbei auch mit dem Statthalter Christi sich über die Mission in Deutschland zu besprechen. Er wurde mit allen Ehren empfangen und, beschenkt mit vielen Heiligtümern und bekleidet mit der Würde eines apostolischen Legaten in Deutschland, wieder entlassen. Als er auf seiner Rückkehr zu Pavia bei Luitprand, dem Könige der Longobarden, verweilte, wurde er durch eine Botschaft des Herzogs Odilo von Bayern erfreut, welcher ihn in sein Land berief, um da das Kirchenwesen zu ordnen. Er folgte dieser Einladung und teilte das Herzogtum in vier Sprengel: Salzburg, Freising, Regensburg und Passau. Den Bischöfen, welche er daselbst einsetzte, befahl er, alle Jahre Synoden zu halten, den Gottesdienst nach der Ordnung der römischen Kirche zu bestellen, die Irrlehre und den Aberglauben auszurotten und vor dem päpstlichen Legaten, wohin er sie immer berufen würde, zu erscheinen. Ketzer traten nun auf, wie Adalbert, ein Franke, und Clemens, ein Schotte, und suchten dem Volke den kaum empfangenen Glauben zu verkümmern. Doch Bonifatius wachte und verwarf ihre Lehre auf einer Kirchenversammlung. Der Papst bestätigte diesen Ausspruch, und die Irrlehrer büßten im Gefängnisse. Darauf hielt der Heilige eine Synode in Franken und ordnete für dieses Land drei Diözesen an: Würzburg, Buraburg (Fritzlar) und für den Nordgau Eichstädt. Als nun so für die Kirchen in Hessen, Thüringen und Bayern Vorsorge getroffen war, ging Bonifatius an die Bekehrung der Sachsen, die ihm schon längst am Herzen gelegen war. Den trefflichen Sturmius sendete er mit sieben Mönchen voraus; auf der Grenze Sachsens und Thüringens gründeten sie das Kloster Fulda, welches Jahrhunderte hindurch die berühmteste und wirksamste Schule der deutschen Kirche war.

Im Frankenreiche geschah zu dieser Zeit eine große Veränderung, indem Childerich III., der letzte König aus dem Stamme der Merowinger, den Palast mit dem Kloster vertauschte und Pipin der Kurze, der Sohn Karl Martells, mit einmütiger Zustimmung des Volkes auf den Thron erhoben wurde. Derselbe empfing zu Soissons aus den Händen unsers Heiligen die Königskrone und beriet sich mit ihm auf einer Synode über das Gedeihen der Kirche. Um einen Einigungspunkt für die Kirchen Deutschlands zu haben, schlug Pipin Mainz zum Sitze eines Erzbistumes vor und erhob Bonifatius auf den dortigen Stuhl (751). Mit Freuden gab Papst Zacharias seine Zustimmung. Der Heilige, obwohl bereits in das Greisenalter eingetreten, arbeitete doch mit der Kraft eines Jünglings in seinem hohen Berufe. Wiederholt besuchte er die Kirchen in Bayern, Thüringen und Franken. Mitten unter diesen Sorgen und Mühen setzte er noch die Studien fort. Er verfaßte mehrere Schriften, die uns aber nicht alle erhalten wurden, und besonders wichtig sind seine durch Würde und klare Einfachheit, wie durch

Salbung und echt apostolischen Geist sich auszeichnenden Briefe, welche für die politische sowie für die Kirchen- und Kulturgeschichte jener Zeit hohes Interesse haben. Nichts ist schöner, als was er von den Hirtenpflichten spricht in einem Schreiben an Cuthbert, Erzbischof von Canterbury. „Lasset uns," sagt er, „kämpfen für die Sache Gottes in diesen Tagen des Bedrängnisses und der Trübsale. Wenn es der Wille des Herrn ist, so laßt uns für die heiligen Gesetze unserer Väter sterben, damit wir mit ihnen auch zur ewigen Erbschaft gelangen mögen. Seien wir keine stummen Hunde, keine schlafenden Wächter und Mietlinge, die beim Anblicke des Wolfes fliehen, sondern seien wir vielmehr wachsame und stets auf der Hut stehende Hirten. Laßt uns predigen den Großen und Kleinen, den Reichen und den Armen, allen Personen jeglichen Alters und Standes, zur gelegenen und ungelegenen Zeit." Denkwürdig ist auch folgende Antwort, die er auf die Frage gab, ob man sich bei dem heiligen Meßopfer hölzerner Kelche bedienen dürfe: „Ehemals hatte die Kirche goldene Priester, welche in hölzernen Kelchen opferten, und jetzt hat sie hölzerne Priester, die in goldenen Kelchen opfern."

Da das Christentum unter den Friesen nach dem Tode des heiligen Willibrord in Verfall gekommen war, erwachte in Bonifatius noch einmal der Drang, den Ungläubigen das Evangelium zu predigen. Um dies ungestört thun zu können, machte er Gebrauch von der ihm vom Papste erteilten Vollmacht, sich bei seinen Lebzeiten noch einen Nachfolger bestellen zu dürfen und ernannte im Jahre 753 mit Beistimmung einer deshalb zusammenberufenen Synode seinen bisherigen getreuen Mitarbeiter Lullus zum Erzbischofe von Mainz. Seinen Tod ahnend, sagte er beim Abschiede zu diesem: „Der Tag meiner Wanderschaft ist nahe; diesen Gang hab' ich gewünscht, und nichts kann mich aufhalten. Du, mein geliebter Sohn, vollende das angefangene Werk des Evangeliums in Deutschland. Rufe das Volk, so weit deine Stimme reicht, von den Irrwegen zurück; — und nun bereite, was zu meiner Reise nötig ist, und vergiß nicht, unter meine Bücher ein Leinentuch zu legen, in welchem ich begraben werde." Hierauf fuhr er mit einigen eifrigen Gehilfen den Rhein hinab gen Friesland. Auch jetzt war der Segen des Herrn mit ihm. Eine große Anzahl Heiden empfing aus seinen Händen die heilige Taufe, und viele Götzentempel wurden in christliche Kirchen verwandelt. Seinen Mitarbeiter Eoban setzte er zum Bischofe von Utrecht ein. — So kam der Vorabend von Pfingsten — es war der 5. Juni des Jahres 755 — und der heilige Erzbischof wollte den Neubekehrten die Firmung erteilen und erwartete sie bei Dokum an der Grenze von Ost- und Westfriesland. Allein am Morgen des bestimmten Tages erschien statt der Christen eine Horde bewaffneter Götzendiener, welche mit grimmiger Wut auf die Zelte der Glaubensboten losstürzte. Die Dienerschaft schritt zur Gegenwehr. Da trat der Mann Gottes mit den Priestern und den heiligen Reliquien, von welchen er sich nie trennte, aus dem Zelte und rief den Seinigen zu: „Lasset ab vom Streite — leget die Waffen nieder! Denn es steht geschrieben: Vergeltet nicht Böses mit Bösem. Der Tag ist gekommen, nach welchem ich mich schon lange gesehnt habe. Seid stark in dem Herrn — hoffet auf ihn! er wird unsere Seelen erlösen." Dann wendete er sich zu seinen geistlichen Gefährten, die um ihn standen, und ermahnte sie, freudig den Tod zu erdulden, weil er ihnen die Pforten des ewigen Lebens öffnen werde. Während er also redete, stieß ihm einer der Heiden das Schwert mit solcher Gewalt durch den Leib, daß er sogleich tot niederstürzte. Mit ihm wurden zweiundfünfzig Christen erschlagen. Die Mörder fingen nun an, die Zelte zu plündern, in der Meinung, Gold und andere Kostbarkeiten zu finden; aber die Kisten enthielten nichts als Bücher und Reliquien, die sie im Grimme getäuschter Hoffnung in die Gräben und Sümpfe warfen. Der Leichnam des Heiligen wurde zuerst nach Utrecht, dann nach Mainz und von da nach Fulda, seiner Lieblingsstiftung, gebracht. Auf der Stelle, wo er ermordet wurde, erhebt sich jetzt ein Monument; ein anderes schönes Denkmal hat ihm König Ludwig I. von Bayern in der prachtvollen Bonifatiuskirche zu München gesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wie viele Beschwernisse, Gefahren, Verfolgungen mußte der heilige Bonifatius bei der Bekehrung so vieler roher, wilder und heidnischer Menschen ausstehen! Aber er duldete alles mit Freuden, auch sogar den gewaltsamen Tod, um nur Jesus Christus ähnlicher zu werden. Du scheuest jede geringe Beschwerde im Dienste Gottes und in der Besorgung deines eigenen Heiles. Bei jeder vorfallenden unangenehmen Begebenheit wirst du unwillig. Du bist ein Sklave der Weichlichkeit, der Eigenliebe, des Stolzes, des Selbstvertrauens auf eigene Kräfte. Es ist zwischen dir und deinem Heilande kein ähnlicher Zug anzutreffen. Für deine gefährliche Seelenkrank-

heit, die zum ewigen Tode führt, ist keine bessere Arznei, als Widerwärtigkeit und Trübsal; und weil dich Gott liebt, so schickt er dir von Zeit zu Zeit ein Kreuz. Wenn du dieses geduldig und mit Ergebung in den göttlichen Willen trägst, so wird es verschiedene gute Wirkungen haben. Unter andern aber folgende:

Erstens wirst du durch die Trübsal von der Schwäche deiner Kräfte, von der Ohnmacht menschlicher Hilfe und von der Nichtigkeit irdischer Güter lebhaft überzeugt werden. Was wir selbst erfahren, das macht den stärksten Eindruck auf uns; was wir selbst erfahren, das wissen wir wohl am besten. Niemals empfinden wir unsere Schwäche inniger, als wenn wir Hilfe nötig haben und nach Hilfe schmachten und uns keine Hilfe geben können; — niemals empfinden wir die Ohnmacht inniger, als wenn wir um Hilfe schreien, und uns unsere Freunde gern helfen möchten und nicht helfen können; — niemals empfinden wir die Vergänglichkeit, die Hinfälligkeit, das Nichts irdischer Freuden lebhafter, als wenn sie augenblicklich von uns fliehen und nichts als Bitterkeit zurücklassen. Trübsal ist also eine recht menschliche Lehrmeisterin für Menschen; sie führt den Leichtsinnigen mit Gewalt in die Schule und lehrt mit Nachdruck.

Daraus folgt nun ganz natürlich ein anderer sehr beträchtlicher Vorteil, den die Trübsal uns gewährt. Nämlich: Gott will dich durch die Trübsal in der wahren Demut des Herzens, im Vertrauen auf seine allmächtige Hilfe und in der Geringschätzung aller irdischen Güter stärken und befestigen. Wen die Trübsal nicht demütiget, den kann nichts demütigen. — Man hält sich gemeiniglich für weiser, mächtiger, als man ist; aber die Trübsal stellt uns unsere Dürftigkeit, unsere Thorheit so nahe vor Augen, daß wir sie sehen müssen. — Der Stolz blendet uns, daß wir uns für das halten, was wir nicht sind. Wenn wir einmal auf uns ein Mißtrauen setzen, so ist es leicht, daß wir uns zum Vertrauen auf Gott erheben. Gott allein kann uns helfen, er ist der Allmächtige. Gott will uns helfen, er ist der Liebende. Gott hört unsere Seufzer und sieht unsern Jammer und weiß unsere Bangigkeit. Er hat das Leiden über uns kommen lassen, er hat uns feierlich aufgefordert, daß wir bei ihm Hilfe suchen sollen. Er hat seinem treuen Diener nahe Hilfe versprochen: „Er hofft auf mich, ich will ihn befreien; er ruft mich an, ich will ihn beschützen; er schreit zu mir, ich werde ihn erhören; ich bin bei ihm in der Trübsal, ich werde ihn erretten, ich werde ihn verherrlichen.“ (Ps. 90, 14.)

Der sechste Tag im Monat Juni.

Der heilige Norbertus, Erzbischof und Ordensstifter. † 1134.

Wie ein anderer Paulus wurde der heilige Norbert gewissermaßen mit Gewalt durch die Hand der göttlichen Barmherzigkeit von der breiten Straße des Verderbens auf den schmalen Weg des Lebens herübergezogen. Er stammte aus einem vornehmen Geschlechte zu Xanten im Herzogtum Cleve. Einflußreiche Familienverbindungen, vortreffliche Geistesgaben sowie eine angenehme Gemütsart öffneten ihm schon früh den Weg zu Ehrenstellen; er kam an den Hof des Kurfürsten von Köln und erhielt später ein vielbegehrtes Amt am Hofe des Kaisers. Die Welt bot ihm den Becher ihrer Lust, und er trank ihn mit vollen Zügen. Kein höheres Streben schien er zu kennen, als das Leben nach Möglichkeit zu genießen. Zwar hatte er ein Canonikat erlangt, war auch zum Subdiakon geweiht; die Priesterweihe verlangte er jedoch nicht, aus Liebe zu einem ungebundenen Leben.

Nun geschah es eines Tages, daß Norbert zu einer Lustbarkeit über Land ritt und von einem schweren Gewitter überrascht wurde. Ein Blitzstrahl fuhr gerade vor ihm nieder in den Boden, das Roß bäumte sich, und bewußtlos stürzte er herab. Als er sich von der Betäubung erholt hatte, fiel er auf die Kniee nieder und rief mit Saulus: „Herr, was willst du, das ich thun soll?“ Da meinte er eine Stimme zu vernehmen, die rief: „Meide das Böse, thue das Gute, suche den Frieden und gehe ihm nach!“ (Ps. 33.)

Dieses Ereignis brachte eine vollständige Umwandlung in ihm hervor. Er vertauschte seine kostbaren Kleider mit einem härenen Bußkleide, fastete bei Wasser und Brot, legte eine Lebensbeichte ab und bereitete sich im Kloster Siegburg einige Jahre lang unter Leitung des frommen Abtes Conon auf die Priesterweihe vor, die er im Alter von 32 Jahren empfing. Bei seiner ersten Messe predigte er so erschütternd über die Kürze des Lebens, die Eitelkeit der Welt und die Schrecknisse der göttlichen Gerechtigkeit, daß alle Anwesenden zu Thränen gerührt wurden. Daß er auch den Chorherren ihre Mißbräuche vorhielt,

erweckte ihm Feinde und verursachte selbst eine Anklage bei dem päpstlichen Legaten. Nun legte er sein Canonikat nieder, verteilte sein reiches Vermögen unter die Armen und pilgerte barfuß nach St. Gilles in Languedoc, wo Papst Gelasius II. sich aufhielt; dieser gab ihm Vollmacht, überall als Missionsprediger aufzutreten.

Zur harten Winterzeit durchzog Norbert als Bußprediger Frankreich. Drei Genossen gesellten sich zu ihm, die aber den Strapazen bald erlagen. Dafür gewann er an Hugo, dem Hofkaplan des Bischofs von Cambrai, seines Jugendfreundes, einen neuen Schüler und Gehülfen. Kamen sie an einen Ort, so wurden die Glocken geläutet, alles eilte zur Kirche. Zahlreiche Bekehrungen waren die Frucht ihrer Thätigkeit. Norbert hatte besonders die Gabe, entzweite Gemüter zu versöhnen und Frieden zu stiften.

Moltor invi

Im Jahre 1119 wurde Norbert vom Papste dem Bischof von Laon empfohlen, und dieser bewog ihn, in seinem Bistum eine feste Niederlassung zu gründen, und zwar in dem wilden Waldthale Premonstre. Da vermehrten sich seine Schüler rasch auf vierzig. Sie lebten nach der Regel des heiligen Augustin mit manchen Verschärfungen, trugen ein weißes Habit zur Erinnerung, daß sie beim Gottesdienste die Reinheit der Engel haben sollten, übten strenges Fasten, beständiges Stillschweigen, Gastfreundschaft gegen Arme und Fremde. So entstand der Orden der Prämonstratenser oder Norbertianer, der sich so schnell ausbreitete, daß Papst Honorius II. 1126 in der Bestätigungsurkunde bereits acht Abteien anführt, drei in Frankreich, eine im Elsaß, zwei in den Niederlanden, dann Elostadt im Mainzer Bezirk und Cappenberg in Westfalen. Im 15. Jahrhundert blühten schon 1000 Abteien, 300 Propsteien und 500 Frauenklöster. Auf Anregung des heiligen Bernhard hatte Norbert nämlich auch einen Frauenorden nach derselben Regel gegründet, in den sich noch bei seinen Lebzeiten über 10000 Frauenspersonen aufnehmen ließen, vorzüglich aus den höheren Ständen.

Um diese Zeit richtete der Schwärmer Tanchelin in Belgien schreckliches Unheil an. Er verwarf das Priestertum, das Altarssakrament, gab sich für den heiligen Geist aus, trieb die gräulichsten Ausschweifungen und wußte das Volk so zu bethören, daß es sich um sein Waschwasser schlug. Wie ein König in Gold und Purpur gekleidet, von 3000 Bewaffneten umgeben, zog er einher und nichts konnte ihm widerstehen. In dieser Not rief der Bischof von Cambrai den heiligen Norbert zu Hülfe. Voll Gottvertrauen trat der arme Mönch dem übermütigen Ketzer entgegen und öffnete dem bethörten Volke die Augen. Die Sprache der Liebe sowie der Ruf seiner Heiligkeit gewann ihm die Herzen; viele brachten die heiligen Hostien, die sie Jahre lang in Kisten und Löchern versteckt gehalten hatten, voll Reue herbei; es wurde ein großes Sühnefest gehalten, die entweihten Kirchen wurden neu geweiht, und die Prämonstratenser erhielten in Antwerpen eine Niederlassung mit der Michaelskirche.

In wichtigen Angelegenheiten reisete Norbert bald darauf nach Speier zu König Lothar II. Sächsische Abgeordnete, die wegen Neubesetzung des Magdeburger Bischofssitzes sich daselbst aufhielten, hörten ihn predigen und verlangten ihn zu ihrem Oberhirten. Der päpstliche Legat und der Kaiser wußten ihn zu bestimmen, daß er diese schwere Bürde auf sich nahm. Barfuß und in ärmlicher Kleidung hielt er seinen Einzug in Magdeburg. Als der Festzug vor dem erzbischöflichen Palaste anlangte, wollte der Thürhüter, der ihn nicht kannte, den vermeintlichen Bettler nicht einlassen. Großer Schrecken erfaßte ihn, als er seinen Irrtum inne wurde. Der Heilige beruhigte ihn mit den Worten: „Sei unbesorgt; du kennst mich besser, als diese, welche mich in diesen Palast hineinnötigen.“

Der Diener kannte nicht den Erzbischof
Und wehrte ihm den Zutritt zum Palaste.
Er kennt mich besser, sprach der Heil'ge da,
Als ihr zumal: mit Recht wehrt er dem Gaste.

Die Demut sprachs. O Herr, der durch und durch,
Der ohne Trug mich kennt, wie wird das gehen,
Wenn ich einst nahen muß der Himmelsthür?
Wirst du mir aufthun? werd' ich draußen stehen?

Der neue Erzbischof änderte sein armes, bußfertiges Leben in keiner Weise, predigte unermüdlich, stellte viele Mißstände ab und führte seinen Orden auch in Magdeburg ein. Zuchtlosen Geistlichen war seine heilige Strenge unausstehlich, er hatte vieles von solchen zu leiden, selbst sein Leben kam in Gefahr. Er ließ sich nicht im mindesten abbringen von dem, was er für nötig und heilsam erkannte und hatte die Freude, nach einigen Jahren schon Zucht und Ordnung in seinem Bistum hergestellt zu sehen. Nun war aber auch die Zeit gekommen, da der Herr seinen getreuen Diener zur himmlischen Ruhe einladen wollte. Norbert war erst 52 Jahre alt, als er starb. Seine sterblichen Überreste wurden in Magdeburg hoch verehrt bis zur Zeit der großen Glaubensspaltung; in der Folge überbrachte Kaiser Ferdinand II. sie nach Prag.

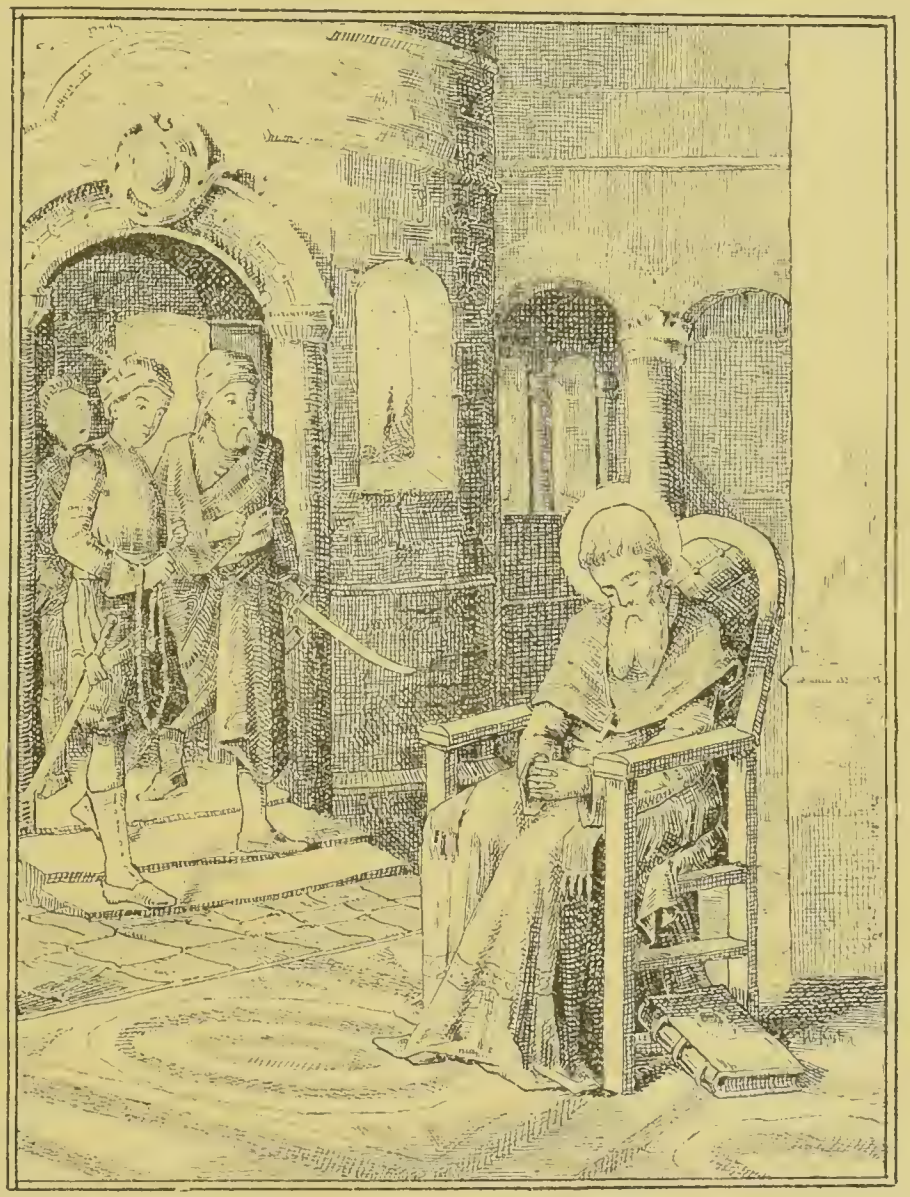
Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Norbert überließ sich in seiner Jugend ganz den Vergnügungen und Eitelkeiten der Welt; aber ein Blitzstrahl, der vor seinen Füßen niederfiel und ihn ohnmächtig zu Boden warf, war hinreichend, ihn aus seinem tödtlichen Schlummer, in welchen er durch irdische Vergnügungen eingewiegt war, aufzuwecken; und ihn sowohl alle Hindernisse der wahren und ewigen Glückseligkeit aus dem Wege räumen als auch die tauglichsten Mittel, dieselbe zu erwerben, ergreifen zu lassen. Wie oft hat Gott schon bei dir, wenn man so sagen darf, eingeschlagen und dich durch irgend eine Trübsal aus dem Sündenschlafe, aus der Sorglosigkeit in Rücksicht deines Heiles, zu erwecken gesucht und dich angetrieben, das wichtigste Geschäft deiner Seligkeit mit der größten Sorgfalt zu betreiben? Du murrest wider die heilsamste Züchtigung deines besten Vaters, ohne dich zu bessern oder seine gütige Absicht zu erkennen. Aber sei versichert, daß dir Gott keine größere Gnade erweisen könne, als daß er dich durch Trübsal zu deiner Pflicht und deinem Heile zurückzuführen sucht, indem er dich dadurch von den Freuden der Welt abzieht. Denn das größte Hindernis, welches uns das Seligwerden immer schwerer macht, ist ohne Zweifel das Bestreben der Seele, nur in sinnlichen, sichtbaren, vergänglichen Gütern die wahre Glückseligkeit zu suchen, in Dingen, die unser Herz nie beruhigen können. Durch dieses Bestreben entfernen wir uns immer weiter von dem geraden Wege zur Seligkeit; denn der gerade Weg zur Seligkeit ist die Geringschätzung des Vergänglichen und die Hochschätzung des Ewigen. Wenn wir manches irdische Vergnügen erjagen, werden wir in dem gefährlichen Irrtume noch mehr bestärkt, als wären wir wirklich auf dem rechten Wege zur Seligkeit. Wenn uns aber statt der erwünschten Vergnügungen nichts als Trübsal begegnet, dann wachen wir aus dem Taumel auf und begreifen wider unsern Willen, daß wir den betretenen Weg verlassen und einen andern antreten müssen, wenn wir wahrhaft glückselig werden wollen. Wir greifen nach dem Ewigen, weil uns das Zeitliche nicht sättigen kann. Wir jagen dem Unsichtbaren nach, weil uns das Sichtbare nicht befriedigen kann. Die Trübsal stürzt also den größten Feind unseres Heils, nämlich die blinde Hochschätzung des Vergänglichen darnieder. Sie giebt uns aber auch das beste Mittel an die Hand, das Geschäft unseres Heils in Ordnung und Sicherheit zu bringen. Dieses Mittel ist unstreitig der lebendige, thätige Glaube an Gott und Jesum Christum; ein Glaube, der uns zu guten Werken Mut und Kraft giebt; ein Glaube, der uns im Leiden geduldig, im Hoffen ausdauernd, und in der Liebe unüberwindlich macht. Zu diesem Glauben führt uns Gott durch Trübsale, durch bittere, aber heilsame Erfahrungen. Küsse also die wohlthätige Hand Gottes, deines besten Vaters, die dich schlägt, und laß dir seine Züchtigung eine Aufmunterung zur Tugend und Buße sein. Bist du bisher dem heiligen Norbert in seinen jugendlichen Eitelkeiten und sinnlichen Vergnügungen nachgefolgt, so folge ihm auch in seiner Buße, in seiner Abtötung, in der Losreißung von allen zeitlichen Gütern und Wollüsten nach. Das Leben des Christen muß eine anhaltende Ausübung der Buße sein. Töte dich daher in gemeinen und alltäglichen Dingen ab. Denn um die Herrschaft der Gnade in deiner Seele zu befestigen, ist nichts notwendiger, als die Macht der sinnlichen Natur zu schwächen. Daher mußt du den Hang zu weltlichen Dingen bemeistern und über deine Sinne wachen und herrschen. Unterdrücke jeden Scherz, jeden witzigen Einfall, wodurch du Gott beleidigen, deinen Nächsten ärgern oder kränken, oder blos deiner Eigenliebe schmeicheln könntest. Vermeide alles, was die Sinnlichkeit rege zu machen oder zu begünstigen fähig ist. Halte selbst bei unschuldigen Ergötzungen Maß, und entziehe dich bisweilen aus Bußgeist auch erlaubten Vergnügungen. Mäßige die allzugroße Zärtlichkeit zu dir selbst. Nimm dich vor leichtsinniger Geschwätzigkeit in Acht, und gehe selbst mit denen, die nicht nach deinem Sinne und Geschmacke sind, auf eine anständige und liebreiche Art um. Sei in Kreuz und Leiden geduldig, und ergieb dich mit Gelassenheit in den Willen Gottes. „Diejenigen, die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch samt den Lastern und Gelüsten." (Gal. 5, 24.)

Der siebente Tag im Monat Juni.

Der heilige Paulus, Bischof und Martyrer. † 350.

Man kann diesen heiligen Bischof mit Recht als einen beständigen Martyrer für die Gottheit Jesu Christi ansehen, indem er vom ersten Augenblicke seiner Erhebung auf den konstantinopolitanischen Patriarchenstuhl bis zum letzten Atemzuge seines Lebens Verfolgung von den Arianern, welche die Gottheit Jesu Christi leugneten, erlitt. Er war von Thessalonich gebürtig und Diakon der Kirche zu Konstantinopel, als Alexander, Bischof jener Stadt, ihn bei seinem Tode im Jahre 340 zu seinem Nachfolger bestimmte. Allein Macedonius, der nach dieser Würde sich sehnte, bediente sich gegen den neuen Bischof der Gunst der Ketzer und der Verleumdungen. Er konnte aber nichts ausrichten. Da wußte er sich so reumütig zu stellen, daß ihn der heilige Paulus bald hernach zum Priester weihte. Doch fand er einen stärkeren Feind an Eusebius, dem arianischen Bischof zu Nikomedien, der, um an seinen Platz zu kommen, ihm vorwarf, er habe vor seiner Weihe unordentlich gelebt, sei ohne Einstimmung der Metropolitanen und in Abwesenheit des Kaisers erwählt worden. Die zwei ersten Anklagen, die keinen Grund hatten, machten keinen Eindruck; das letztere aber stellte der schlaue Eusebius dem Kaiser Konstantius so gehässig vor, daß Paulus in einem Concilium von arianischen Bischöfen abgesetzt und Eusebius an seine Stelle befördert wurde. Gegen diese Gewalt vermochte der heilige Paulus nichts; er begab sich nach Trier, wo er von dem heiligen Bischofe Maximin ehrerbietig empfangen wurde. Von da ging er nach Rom, wo sich der heilige Athanasius aufhielt und wohnte dem vom Papste Julius im Jahre 341 gehaltenen Concilium bei. Darin wurde entschieden, daß die drei Bischöfe Athanasius, Paulus und Marzellus von Ancyra in ihre Sitze wieder eingesetzt werden sollten. Sie wurden mit einem Sendschreiben an die orientalischen Bischöfe abgeschickt, und der Papst verwies den Arianern, daß sie ohne ihn über die Bischöfe der apostolischen Kirche abgeurteilt hätten. Der heilige Paulus kam also nach Konstantinopel, konnte aber vor dem Tode des Eusebius, der im Jahre 342 erfolgte, nicht auf seinen Sitz gelangen; ja, die neue Besitznahme konnte ohne Verwirrung und Lärm nicht geschehen, indem die Arianer den Macedonius erwählten und die ganze Stadt in Aufruhr brachten. Zwar suchte der vom Kaiser Konstantius, welcher zu Antiochia war, abgeschickte Feldherr Hermogenes die Unruhe zu stillen; allein er konnte nichts ausrichten und verlor dabei sein Leben. Der Kaiser mußte sich selbst aufmachen, dem Aufruhre Einhalt zu thun, und es gelang ihm, die Ruhe herzustellen. Der heilige Paulus aber wurde verbannt. Er hielt sich eine zeitlang, wie es scheint, zu Trier auf und kam im Jahre 344 mit Hülfe des Kaisers Konstans nach Konstantinopel auf seinen Sitz zurück.



Als sein Beschützer Kaiser Konstans starb, wurde Paulus auf Befehl des Konstantius in Ketten gelegt und in das wilde Taurusgebirge geschleppt. In einer finsteren Kirche sollte er Hungers sterben; als die Schergen ihn nach sechs Tagen noch am Leben fanden, erdrosselten sie ihn mit seiner eigenen Priesterstola und streuten das Gerücht aus, er sei an einer Krankheit gestorben. Sein heiliger Leib, zuerst nach Konstantinopel gebracht, wird jetzt in Venedig in der Laurentiuskirche verehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Das ganze Leben des heiligen Paulus ist eine Kette von beständigen Verfolgungen und Trübsalen. Dies ist nach der Verheißung Jesu Christi das Erbe der wahren Kinder Gottes auf dieser Welt. Er läßt uns in diesem Leben auf dornigen Wegen gehen, um uns im himmlischen Vaterlande mit Rosen krönen zu können. Er will in uns durch Trübsale die lebendigste Sehnsucht nach der ewigen Glückseligkeit und zugleich die zuversichtlichste Erwartung dieser ewigen Glückseligkeit hervorbringen. Der Schöpfer hat in uns einen lebendigen Trieb nach Seligkeit gelegt. Nun kennen wenige das rechte Ziel, die wahre Seligkeit, und noch wenigere gehen den geraden Weg zur Seligkeit. Daher ist es für uns ein großes Glück, wenn wir aus Erfahrung lernen, daß wir nur in Gott die wahre Seligkeit finden können. Es ist für uns ein großer Segen, wenn wir aus Erfahrung lernen, daß unser Herz so lange unruhig ist, bis es in Gott ruhe. Wenn wir nun durch Trübsal erfahren, daß alles Vergnügen, das wir bisher genossen, flüchtig und nicht hinlänglich ist, unser Herz zu sättigen; dann entsteht das Verlangen in uns, die Seligkeit dort zu suchen, wo sie allein zu finden ist. Dieses lebendige Verlangen wird um so lebendiger, je größer die Trübsal, und je lebhafter die Betrachtungen der künftigen Seligkeit sind. Und gerade das lebendigste Verlangen nach der ewigen Seligkeit sucht der liebe Gott in uns durch Trübsale hervorzubringen. Er sucht uns das Gegenwärtige bitter zu machen, damit uns das Zukünftige süßer werde. Wirklich waren auch alle treuen Diener Gottes, die die größten Bitterkeiten dieses Lebens gekostet haben, von der lebendigsten Sehnsucht nach der Süßigkeit des ewigen Lebens entflammt. Wo ist eine Trübsal, die z. B. Paulus der Apostel nicht ausgestanden hat? wer hat sich aber auch nach der ewigen Freude mit größerer Sehnsucht gesehnt, als Paulus? „Wir leiden allenthalben Trübsale," sind seine Worte, „aber wir ängstigen uns nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden niedergedrückt, aber wir gehen nicht zugrunde; wir tragen allzeit die Abtötung Jesu an unserm Leibe herum, daß auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde." „Wir wissen, daß wenn dieses unser irdisches Wohnhaus, (der Leib nämlich), aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott bekommen, ein Haus nicht mit Händen gemacht, sondern ein ewiges Haus im Himmel. Darum seufzen wir, und sehnen uns darnach, daß wir mit unserer Behausung im Himmel überkleidet werden. Wir sind also gutes Muts allzeit, daß wir Pilger entfernt vom Herrn sind, so lange wir im Leibe sind. Denn wir wandeln noch im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber gutes Muts, und haben gute Lust, vielmehr abwesend vom Leibe und gegenwärtig bei dem Herrn zu sein." (2. Kor. 4, 8—10. 5, 1. 2. 6—8.)

2) Aber nicht nur Sehnsucht nach der Seligkeit, auch die zuversichtliche Erwartung dieser Seligkeit, ist eine gewisse Frucht der Widerwärtigkeiten, die mit christlichem Heldenmute erduldet werden. Man spricht so vieles über die sichersten Zeichen der Auserwählung zur Seligkeit; und es giebt doch kein sichereres, als die christliche Standhaftigkeit im Leiden, und die unveränderliche Treue gegen Gott in den äußersten Widerwärtigkeiten. Wer seinen Herrn in der Stunde der Trübsal nicht verläßt, den wird der Herr ewig nicht verlassen. Wer im Ausharren seine Treue gegen Gott beweiset, gegen den wird auch Gott seine Treue im Vergelten beweisen. Die christliche Geduld ist also ein gültiger Beweis, daß wir Gott, unsern Vater, vom ganzen Herzen lieben, und ein Unterpfand, daß wir die Seligkeit der Kinder Gottes erben werden. Wer soll uns verdammen? Der Vater, den wir durch unsere Ergebung in seinen Willen als gehorsame Kinder preisen? Der Sohn, dessen Beispiel wir durch Leiden und Dulden nachahmen? Die Hoffnung des Geduldigen steht auf einem unbeweglichen Grunde. „Wir wissen," sagt der nämliche Apostel, „daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Die, von welchen er vorhergesehen hat, daß sie selig werden, hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; die er berufen, die hat er auch gerechtfertigt; die er gerechtfertigt, die hat er auch verherrlichet. Was wollen wir nun hierzu sagen? Ist Gott für uns, wer ist wider uns? Der auch seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat. Wer will die Auserwählten Gottes anklagen? Gott, der da gerecht macht? Wer will da verdammen; Christus, der gestorben ist, der auch von den Toten ist auferweckt worden, der auch sitzt zur Rechten Gottes und für uns bittet? Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert? — In diesem allen überwinden wir durch den, der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß uns weder

Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart noch Zukunft, weder Stärke, weder Höhe noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn, scheiden kann." — (Röm. 8, 28—35. 37—39.)

Diese Gedanken kann niemand besser auf sich anwenden, als wer seine Liebe gegen Gott und Christum durch standhafte Geduld bezeugt. Wer leidet, wie Christus gelitten hat, wird dem Bilde Christi gleichförmig; und wer dem Ebenbilde Jesu Christi ähnlich wird, der gehört ganz gewiß unter die Auserwählten, die der Vater vorher erwählt, berufen, gerechtfertiget hat, und einst verherrlichen wird. Der im Leiden ausharret, der kann am Ende seines Leidens und seines Lebens ihm das unvergeßliche Trostwort nachsprechen: „Ich werde schon aufgeopfert; die Zeit meiner Auflösung ist nahe; ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet; ich habe den Glauben bewahrt; übrigens ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir der Herr geben wird an jenem Tage, er, der gerechte Richter, nicht nur mir, sondern auch allen, die seine Wiederkunft lieb haben." (2. Tim. 4, 6—8.)

Der achte Tag im Monat Juni.

Der heilige Medardus, Bischof. † 545.

Der heilige Medardus wurde von edlen Eltern im Jahre 457 zu Salency in der Picardie geboren und mit vieler Sorgfalt erzogen. Der junge Medard zeigte sich sehr mitleidig gegen die Armen, denen er oft sein Essen und auch einmal sein Kleid mitteilte. Das Fasten war ihm eine liebe Gewohnheit; damit verband er das Gebet, eine große Unschuld und vollkommene Reinigkeit. Mit Eifer bereitete er sich auf den Priesterstand vor. Als er im dreiunddreißigsten Jahre zum Priester geweiht wurde, sah man ihn als die größte Zierde der Geistlichkeit an. Sein eifriges Gebet, seine tiefe Demut, seine strenge Lebensart, seine ausgezeichnete Sanftmut, seine bei allen Zufällen unveränderliche Leutseligkeit erwarben ihm eine solche Hochachtung, daß er im Jahre 530 mit allgemeiner Einstimmung zum Nachfolger des verstorbenen Bischofs erwählt und vom heiligen Remigius zum Bischofe geweiht wurde.

Sein Eifer ließ ihn auf seinen Kirchensprengel sich nicht beschränken; er suchte auch außerhalb desselben die Heiden zu bekehren und überall, ungeachtet vieler Verleumdungen und Verfolgungen die Ehre Gottes zu befördern. Bei dem Einfalle der Hunnen und Vandalen, welche sein Bistum jämmerlich verheerten, war er die Zuflucht und der Tröster aller Elenden; weil aber die Verwüstung allzugroß war, verlegte er seinen Sitz nach Noyon. Doch durch die Wünsche des Volkes und der Geistlichkeit zu Tournai, durch den Willen des Königs Klotar I. und des Papstes ward er gleichsam gezwungen, Noyon und Tournai zugleich als Bischof zu verwalten.

Im letzten Bistume befanden sich noch viele Heiden, die der heilige Bischof durch seine Predigten und Wunderthaten insgesamt zum Lichte des Glaubens brachte. Viel größere Mühe hatte er mit den alten und sehr wilden Bewohnern Flanderns, welche weniger als andere Völker der benachbarten Länder durch die Künste und Wissenschaften der Römer gebildet und gebessert worden waren. Nachdem endlich Flandern bekehrt war, begab sich der heilige Medard nach Noyon zurück und erteilte der Königin Radegundis mit Einwilligung ihres Gemahls Klotar den heiligen Schleier. Als bald hierauf der heilige Bischof bei seinem hohen Alter in eine Krankheit verfiel, besuchte ihn König Klotar, der ihn allzeit als einen großen Diener Gottes geehrt hatte, und empfing von ihm den Segen. Kurz hernach verschied der Heilige aus diesem Leben, um im Himmel den Lohn für seine Arbeiten zu empfangen. Sein glückseliger Tod trug sich um das Jahr 545 zu; ganz Frankreich beweinte ihn, als den allgemeinen Vater und Beschützer des Landes. Er wurde zu Noyon in der Hauptkirche begraben; weil aber bei seinem Grabe sehr viele Wunder geschahen, so ließ König Klotar ihn nach Soissons, wo er meistenteils Hof hielt, bringen; der König selbst trug den heiligen Leib eine zeitlang auf seinen Schultern.

Hier mögen noch einige Begebenheiten aus dem Leben dieses Heiligen folgen, die seine Herzensmilde kennzeichnen.

Einst war ein Dieb nachts in den Garten des Heiligen gestiegen und hatte eine Menge Trauben abgerissen; als er damit fortwollte, konnte er wie geblendet keinen Ausgang finden und irrte voll Schrecken im Garten umher bis zum Morgen, wo ihn die Leute des Bischofs ergriffen. Als

dieser auf den Lärm dazukam, befreite er den Dieb aus den Händen seiner Bedränger und eingedenk des Wortes: Vergieb uns unsere Schuld wie auch wir vergeben unsern Schuldigern - schenkte er ihm die Trauben, gab ihm aber auch eine nachdrückliche Warnung mit auf den Weg.

Ein andermal wollte ein Mensch die Bienenstöcke des Heiligen stehlen. Da fielen die Bienen wütend über denselben her, er wußte sich nicht zu retten und lief zu Medardus, um bei ihm Schutz zu suchen und um Verzeihung zu bitten. Diese wurde ihm gewährt, und die Bienen ließen von ihm ab.

Ähnlich erging es einem Diebe, der dem heiligen Medardus eine Kuh von der Weide gestohlen hatte. Damit die Schelle am Halse des Tieres ihn nicht verrate, verstopfte der Dieb sie mit Gras; allein sobald die Kuh in seinem Stalle stand, fing die Schelle an zu läuten. Voll Schrecken nahm er sie ab und legte sie in einen Kasten; auch da läutete sie immerfort. Die Nachbarn liefen verwundert zusammen und in seiner Bestürzung gestand der Dieb sein Verbrechen, brachte die Kuh dem Heiligen zurück und bat denselben um Verzeihung. Dieser beschenkte ihn noch, damit er nicht ganz leer zurückkehre.

Sieh, jede ungerechte Sache
Schreit mächtig nach dem eignen Herrn.
Sie schreit und fordert Gott zur Rache;
Drum halt dir jedes Unrecht fern.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wie viele Beschwerden und Mühseligkeiten hatte der heilige Medardus bei seinen rastlosen apostolischen Arbeiten, bei Bekehrung so vieler roher und wilder Völker auszustehen! Wir wollen dir abermal einige liebevolle Absichten Gottes vorführen, die er bei den Prüfungen mit uns hat.

1) Gott will uns durch die Trübsale kämpfen lehren, daß unser Herz geprüft, unsere Tugend geläutert, unsere Treue bewährt, und alles Vollkommene an uns noch vollkommener werde. Gott will uns kämpfen lehren, damit wir siegen; denn nur dem Sieger wird die Krone des ewigen Lebens zu teil. Die Trübsal versucht uns zur Ungeduld, zur Mutlosigkeit, zum Mißtrauen gegen Gott, zum Abfalle von Gott. Wir müssen daher kämpfen, wir müssen mit dem Schwerte des Glaubens kämpfen, wir müssen unermüdet kämpfen. „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens, ergreife das ewige Leben.“ (1. Tim. 6, 12.) Der Glaube an das ewige Leben, die Hoffnung des ewigen Lebens muß uns stark machen, daß wir überwinden. „Wer überwindet, der wird (die Seligkeit und Herrlichkeit im Himmel) erhalten, und ich will ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein.“ (Apoc. 21, 7.) „Wer überwindet,“ sagt Jesus, „dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, gleichwie auch ich überwunden, und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe.“ (Apoc. 3, 21.) Gott will uns also durch die Trübsal prüfen, läutern, bewähren, reinigen. „Wie das Silber durch Feuer, und das Gold im Schmelzofen geprüft wird, so prüft der Herr die Herzen.“ (Prov. 17, 3.) „Prüfe mich, Herr, und versuche mich, erforsche mit Feuer meine Nieren und mein Herz.“ (Ps. 25, 2.) „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott denen versprochen hat, die ihn lieben.“ (Jak. 1, 12.) Ausharren müssen wir, damit uns das ewige Leben zu teil werde, im Leiden und Dulden, im Glauben, im Hoffen, in der Liebe und im Gehorsame, wie Jesus Christus in den empfindlichsten Schmerzen, in der größten Bangigkeit, in der äußersten Bitterkeit, in der tiefsten Verlassenheit ausgeharret hat.

2) Gott will uns durch die Trübsal unserm Herrn und Meister Jesu Christo recht ähnlich machen. „Jesus Christus mußte leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen.“ (Luk. 24, 26.) Jesus Christus mußte leiden, und konnte nur durch Leiden ein vollkommener Mittler werden, „der uns als Urheber unseres Heils in das Reich seiner Herrlichkeit einführte.“ (Hebr. 2, 10.) „Jesus Christus, wiewohl er der Sohn war, hat dennoch aus dem, was er gelitten, Gehorsam gelernt.“ (Hebr. 5. 8.) „Jesus Christus hat sich selbst erniedriget, und ist bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze gehorsam geworden.“ (Phil. 2, 8.) Jesus Christus ist also unser Vorgänger auf dem Wege des Leidens. Warum wollen wir nicht in seine Fußstapfen eintreten? Warum sind wir mit dem himmlischen Vater unzufrieden, wenn er uns auf dem geraden, kürzesten, sichersten, königlichen Wege, den sein eigener Sohn uns gebahnt hat, in seine Herrlichkeit einführt? Wollen wir etwa Christo in seiner Herrlichkeit nicht ähnlich sein. Wollen wir nicht dort sein, wo Jesus Christus, unser Meister und Erlöser ist? Und wie werden wir dahin kommen, wo unser Meister ist, wenn wir nicht auf dem Wege fortgehen, den er selbst gegangen ist? Wie werden wir dem Verherrlichten ähnlich werden, wenn wir dem Leidenden immer so unähnlich sind? Nie darf der Christ vergessen, daß ihn Gott durch Leiden zum König einweihe; und stets soll ihm der Gedanke gegenwärtig sein, daß jedes neue Leiden eine neue Stufe zur Herrlichkeit sei.

Der neunte Tag im Monat Juni.

Die selige Emma, Witwe. † 1045.

Emma, eine Tochter des mächtigen Grafen Engelbert von Peilenstein in Kärnthen und der Gräfin Tuta, einer Verwandten des Kaisers Heinrich II., wurde am Hofe der heiligen Kaiserin Kunigunde erzogen und später mit dem Landgrafen Wilhelm von Friesach und Zeltschasch vermählt. Beide Gatten waren edlen und frommen Sinnes. Jeden Tag hörten sie die heilige Messe, jeden Sonntag empfingen sie die Communion und gaben auch sonst dem Volke in jeder Weise ein erbauliches Beispiel. Gott schenkte ihnen zwei Söhne, die sie zu würdigen Nachfolgern ihrer Tugenden erzogen. Gerade in diesem liebsten, was sie besaßen, sollte ihr Glück einen tötlichen Schlag erhalten.

Der Landgraf besaß reiche Gold- und Silbergruben und beschäftigte darin zahlreiche Knappen, welche viel verdienten, ihren Lohn jedoch vielfach in wilden Ausschweifungen vergeudeten. Einst sah derselbe sich genötigt, einen Knappen wegen grober Verbrechen zum Tode zu verurteilen; darob schworen dessen Genossen ihm blutige Rache, und da sie ihm selbst nichts anhaben konnten, ermordeten sie grausam seine beiden Söhne, als dieselben die Gruben besichtigten.

Unmöglich ist es, den Schmerz der unglücklichen Eltern zu beschreiben, als man ihnen die geliebten Söhne als Leichen zurückbrachte. Während die Mutter von den Leichnamen nicht zu trennen war, schwang sich der Landgraf in sinnlosem Zorne auf sein Streitroß, rief seine Mannen zusammen und stürmte racheschnaubend gegen die Knappen, welche sich rasch verschanzt hatten. Alle Gegenwehr war nutzlos, sie wurden sämtlich zusammengehauen, die Unschuldigen mit den Schuldigen. Nachdem der erste Zorn verraucht war, erwachte im Landgrafen das Gewissen und ließ ihm keine Ruhe, bis er die Heimat verließ und im härenen Bußgewande nach Rom pilgerte, um vom Papste die Lossprechung von seiner drückenden Schuld zu erlangen. Er erhielt sie, kehrte aber nicht zurück, sondern starb unterwegs.

So stand die Landgräfin allein auf der Welt, kurz nach einander des Gatten und der Kinder beraubt. Die Welt war ihr verleidet, ihren einzigen Trost fand sie im Umgange mit Gott und in Werken der Barmherzigkeit. Da legte ihr Gott den Gedanken ins Herz, sich eine neue Familie zu gründen, die fortleben sollte und Gutes stiften bis in die fernsten Zeiten. Zu Ehren der schmerzhaften Mutter baute sie in einem waldigen Thale bei Gurk ein Frauenkloster und stattete es reichlich mit Einkünften aus für 70 Jungfrauen; daneben errichtete sie eine herrliche Kirche und ein Chorherrenstift für 20 Geistliche. Als der Bau fertig war, verschenkte sie ihr übriges Vermögen zu sonstigen guten Zwecken und trat selbst in das neugegründete Kloster. Da lebte sie noch mehrere Jahre in größter Strenge als einfache Klosterschwester, bis ein seliger Tod sie von allem Erdenjammer erlöste und mit den geliebten Verstorbenen wieder vereinte. Ihre Stiftung entwickelte sich zu der Stadt und dem Bischofssitze Gurk in Kärnthen. Da viele Wunder ihr Grab verherrlichten, versetzte Papst Pius II. sie unter die Zahl der Seligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die schweren Prüfungen, welche die selige Emma zu bestehen hatte, lehren uns weitere Gründe für den Nutzen der Trübsale.

1) Gott will uns durch die Trübsale zu mitleidigen und erfahrnen Helfern in fremden Drangsalen machen. Wer nie selbst aus dem Becher der Trübsale getrunken hat, der kann sich nicht so gut in die Lage der Notleidenden versetzen. Wer nie selbst eine Thräne des Kummers geweint hat, weiß nicht recht, wie es Dem zu Herzen sei, der um Hülfe weinet. Wer nicht selbst in einer dringenden Not um fremde Hülfe gefleht und fremde Hülfe erfahren hat, weiß nicht recht, wie süß es sei, mit dem Leidenden zu leiden, und wie köstlich, die Last des Leidens dem Gedrückten zu erleichtern. Jesus Christus selbst, unser vollkommenstes Muster, der Erstgeborene in allem, hat nicht nur die gewöhnlichen Mühseligkeiten dieses Lebens, sondern auch die außerordentlichsten Leiden ausgestanden, damit er, wie sein Apostel sagt, ein erfahrener mitleidiger Helfer seiner hülfsbedürftigen Brüder werde. (Hebr. 4, 15.)

Darum selig der Mann, der unter dem Drucke seiner Leiden die Hartherzigkeit gegen fremdes Elend überwunden und ein zartes mitleidvolles Herz erhalten hat. Wie mächtig wird er den Trostlosen trösten, wie thätig dem Hülflosen helfen, wie liebevoll den Fehlenden richten, wie geduldig den Schwachen tragen, wie klug dem Unentschlossenen raten, wie sanft dem Weinenden die Thränen vom Auge wegwischen!

2) Gott will uns durch die Trübsal einen zwar ungestümen aber heilsamen Mahner an Tod, Gericht und Ewigkeit verschaffen. Wir sind hier, um zu säen, und wir werden dort ernten, was wir hier gesäet haben. Der Tod ist also der Übergang aus dem Lande der Arbeit in das Land der Ernte, der Übergang aus dem Lande der Vorbereitung in das Land des Genusses. Wir können uns nicht zu oft an diesen vielbedeutenden Augenblick erinnern, weil uns diese Erinnerung allemal weiser und heiliger machen kann und soll. Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Die Trübsal giebt uns Gelegenheit und Antrieb, zu bedenken, daß wir sterben müssen. Wenn der Kranke seine Leibeskräfte schwinden sieht, wenn überhaupt jeder Unglückliche die Unbeständigkeit menschlicher Dinge handgreiflich erfährt, so kann der Gedanke niemals ferne sein: Siehe alles wird abgenutzt, alle irdische Freude eilt zu ihrem Ende. Selbst dieser irdische Leib, den ich trage, diese Hütte wird mit jedem Augenblick baufälliger. Der Tod schleicht schon in den Gliedern; auf einmal ist der Faden abgeschnitten. Auf den Morgen folgt der Abend, auf Ehre Verachtung, auf Reichtum Dürftigkeit, auf Gesundheit Krankheit, auf das Leben der Tod, und auf den Tod das Gericht.

„Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber ist das Gericht." (Hebr. 9, 27.) „Darum wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, in welcher der Sohn des Menschen kommen wird." (Matth. 24, 42. 44. Luk. 22, 40. 45.) So redet die Trübsal zu uns. Wehe uns, wenn wir gegen diese heilsamen Ermahnungen unser Ohr und Herz verschließen.

Der zehnte Tag im Monat Juni.

Die heilige Margaretha, Königin von Schottland.

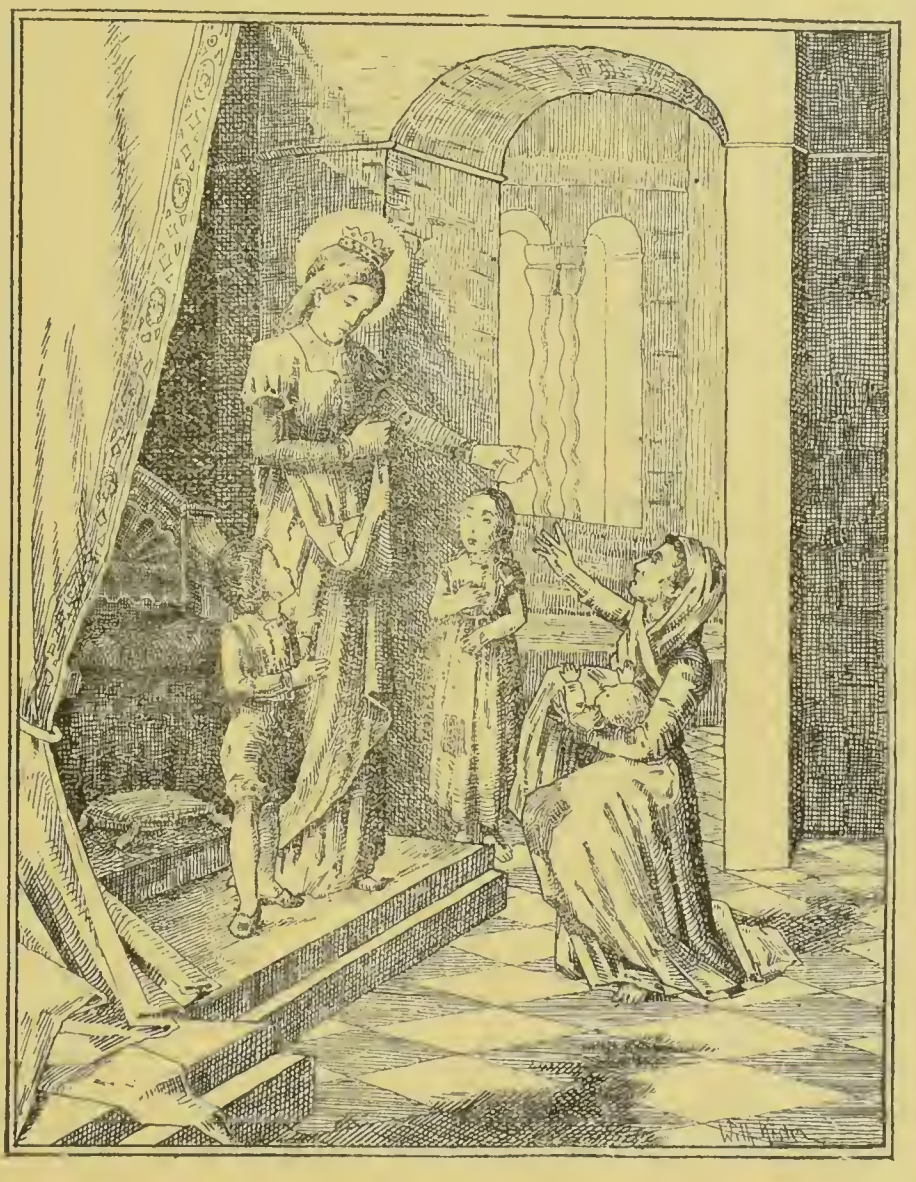
† 1093.

Die heilige Margaretha, Königin von Schottland, stammte väterlicherseits aus königlichem und mütterlicherseits aus kaiserlichem Geblüte. Sie wurde in Ungarn um das Jahr 1046 geboren, zur Zeit des heiligen Königs Stephan, bei dessen Hof sich ihr Vater Eduard und ihre Mutter Agatha aufhielten. Wie heilig sie daselbst erzogen wurde, hat ihr nachfolgendes Leben gezeigt. Eduard gebührte die königliche Krone von England; er wurde aber durch seine Feinde davon ausgeschlossen. Auf Einladung Eduards des Bekenners war er zwar nach England gekommen, hatte aber seinen Thron nicht wiedererlangt. Sein Sohn Edgar wurde durch Wilhelm von der Normandie ebenfalls vertrieben. Auf seiner Flucht begleitete ihn seine Schwester Margaretha. Sie erduldeten auf derselben mannichfache widrige Schicksale und wurden endlich durch einen Sturm an die Küste von Schottland geworfen. Der damals regierende König Malcolm III. empfing sie aufs beste und hatte mit ihrem Unglücke desto mehr Mitleiden, da er selbst ehemals gleiches Schicksal erfahren hatte. Endlich wurde er von den vortrefflichen Eigenschaften und Tugenden unserer heiligen Margaretha ganz eingenommen und verlangte sie zur Gemahlin, welches Anerbieten sie auch gerne annahm.

Dreißig Jahre lang regierte sie mit ihrem Gemahle und machte sich allenthalben berühmt wegen ihrer wunderbaren Weisheit und Gottseligkeit. An dem Orte, wo sie gekrönt wurde, ließ sie eine prächtige Kirche zur Ehre der heiligen Dreifaltigkeit erbauen, damit ihre eigene und des Königs Seele der ewigen Seligkeit nicht möchte verlustig werden, wie auch damit sie männliche Erben bekommen und also erziehen möchten, daß sie durch die zeitliche Glückseligkeit die ewige nicht verscherzten. Nebst dieser Kirche hat sie nachher noch viele andere Kirchen und Klöster erbaut und erneuert und mit allem Notwendigen versehen. Sie wollte alles Kirchengeräthe sauber und kostbar haben, beschäftigte sich deswegen beständig samt ihren Hofdamen mit Verfertigung desselben und teilte es freigebig unter alle Kirchen aus. Dem Könige, ihrem Gemahle, begegnete sie mit aller erdenklichen Liebe und Ehrerbietigkeit und führte ihn auch zu einem recht christlichen Leben an. Sie richtete bei Hofe alles auf eine bessere Art ein, auf daß ihr Gemahl königlich bedient und dessen Ansehen gehoben würde. Sie ermahnte ihn besonders zur Handhabung der Gerechtigkeit, zur Liebe und Freigebigkeit gegen die Armen, vor allem aber zum Eifer für die wahre Religion und zur Abschaffung vieler hin und wieder eingerissenen Mißbräuche. Auf ihr Anraten versammelte der König die Bischöfe, und Margaretha stellte denselben jene Mißbräuche vor, die da verbessert oder abgeschafft werden sollten, was auch geschah. Sie selbst leuchtete allen mit

dem schönsten Beispiele aller christlichen Tugenden vor.

Unter den königlichen Lustbarkeiten und Ergötzungen lebte sie sehr strenge. Dem Gebete war sie so ergeben, daß sie auch einen großen Teil der Nacht demselben widmete; das Lesen geistlicher Bücher war ihr größtes Vergnügen; hierzu leitete sie auch andere an. Das Wort Gottes hörte sie mit der größen Begierde und Freude an. Die heiligen Sakramente empfing sie oft mit erbaulichster Andacht. Das vorgeschriebene Fasten beobachtete sie auf das genaueste, ja sie pflegte noch neben den gebotenen Fasten vierzig Tage vor Weihnachten im strengsten Abbruche zuzubringen, auch da sie krank war. Gegen Arme und Notleidende zeigte sie ein mehr als mütterliches Herz. Unglaublich ist, wie viel Almosen unter die Armen ausgeteilt und wie viel schöne Stiftungen sie zum Troste derselben gemacht habe. Sie schonte weder ihrer eigenen Kleider noch ihres kostbaren Schmuckes, wo es die Not der Armen erforderte. Fast täglich wusch sie einigen die Füße und versah dieselben mit dem nötigen Gelde. Neun kleine Waisenkinder hatte sie bei Hofe, denen sie oft die Speisen mit ihrem eigenen Löffel darreichte. Dreihundert Arme speiste sie täglich im königlichen Saale, denen sie sowohl als der König zu Tische diente und zu Zeiten die Füße küßte. Gott der Herr, welcher dergleichen Liebeswerke auch in dieser Welt nicht selten zu belohnen pflegt, segnete die fromme Königin nach Wunsch mit Prinzen und Prinzessinnen, welche sie mit größter Sorgfalt auf das gottseligste erzog. Sie war nicht zufrieden, daß sie die Erziehung derselben andern übergeben hätte, sondern lehrte und unterwies dieselben auch selbst sowohl im Lesen und Schreiben als in der Tugend und Gottesfurcht. Sie verwies ihnen die mindesten Fehler und ließ solche nicht ungestraft hingehen. Sie prägte ihnen auch eine besondere Ehrfurcht und Eingezogenheit in der Kirche ein, worin sie ihnen, wie in allem andern, mit ihrem Beispiele vorleuchtete. Sie konnte nicht leiden, wenn jemand mit andern in der Kirche ohne Not auch nur ein Wort redete. „Die Kirche," sprach sie, „ist ein Ort, welcher zum Beten oder zum Weinen über die Sünden bestimmt ist."



Nachdem nun die fromme Königin viele Jahre für die gute Erziehung ihrer Kinder und für den Nutzen des ganzen Reiches alle mögliche Sorge getragen hatte, wurde ihr die Zeit des Hinscheidens aus dieser Welt von Gott geoffenbart. Fast ein halbes Jahr zuvor schickte ihr Gott eine höchst schmerzliche Krankheit zu. Sie ergab sich vollkommen in den göttlichen Willen und zeigte eine unüberwindliche Geduld. Ihr Gewissen reinigte sie durch eine Generalbeichte. Ihre Zerknirschung war so lebhaft, daß die Thränen oft ihre Stimme erstickten. Vier Tage vor ihrem Tode wurde der König, ihr Gemahl, bei der Belagerung des Schlosses Allwich ermordet. Bei der Nachricht davon wandte die christliche Heldin ihr Gemüt und ihre Augen zu Gott und sprach: „Ich lobe dich und danke dir, o großer Gott, daß es dir gefiel, mir vor meinem Ende noch einen traurigen Zufall begegnen zu lassen, damit ich durch geduldige Ertragung desselben meine Sünden abbüßen kann." Als sie ihr Ende nahen fühlte, sprach sie noch also: „Christe Jesu, der du die Welt durch deinen Tod zum Leben gebracht hast, erledige mich von den Banden meines Fleisches und nimm mich zum

ewigen Leben auf!" Mit diesen Worten endigte sie ihr heiliges Leben im 47. Jahre ihres Alters. Ihr Angesicht, welches sowohl durch strenge Fasten als die langwierige Krankheit ganz mager und bleich war, wurde gleich nach ihrem Tode wieder ganz blühend und schön. Die vielen und großen Wunder, welche Gott auf Anrufung dieser heiligen Königin wirkte, gaben zu erkennen, wie mächtig ihre Fürbitte bei Gott sei.

Lehrstücke und Nachfolge.

Margaretha, eine Königin, lehrte in eigener Person ihre Kinder lesen und schreiben, unterrichtete sie im Glauben und christlichen Lebenswandel, bestrafte ihre Fehler und hielt sie an zur Furcht und Liebe Gottes, zur Ehrerbietigkeit in der Kirche 2c. Das sind lauter Zeichen einer christlichen Sorgfalt für das Wohl und Heil der Kinder. Wie werden einst jene Eltern bei Gott bestehen, bei denen man kein einziges solches Zeichen findet? Manche unterweisen weder selbst ihre Kinder im Christentume, noch lassen sie dieselben von andern unterrichten. Viele sind eher darauf bedacht, daß ihre Kinder sich auf Tanzen und Spielen und Komplimentenmachen als auf den Katechismus verstehen; sie führen dieselben öfter in Theater und Gesellschaften, als in die Kirche zur heiligen Messe, zur Predigt oder Erklärung der christlichen Lehre; sie geben ihnen lieber Theaterstücke, einen Roman oder dergleichen zu lesen, als ein geistliches Buch. Andere sehen ihren Kindern zu viel durch die Finger, bestrafen sie über ihre Fehler nicht, und lassen auch nicht zu, daß solche Fehler von andern bestraft werden.

Warum aber? Sie haben ihre Kinder zu lieb; sie sagen: die Kinder verstehen es noch nicht. Allein wie blind und thöricht! Besteht denn die Liebe darin, daß man die Kinder nicht gebührend strafe, oder ihnen alles übersehe? Das Gegenteil lehrt der heilige Geist, da er spricht: „Wer die Rute spart, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber liebt, der hält ihn beständig in der Zucht." (Prov. 13, 24.) Wer hat nun Recht? Solche Eltern oder der heilige Geist? Die Kinder verstehen es aber nicht! Antwort: Durch Bestrafung lernen sie verstehen und erkennen, was gut oder bös ist; was sie thun oder lassen sollen. Werden sie aber nicht bestraft, so gewöhnen sie sich das Böse an, und fahren darin ohne Bedenken fort. Daher ermahnt der heilige Geist: „Entziehe dem Kinde die Züchtigung nicht; denn wenn du es mit der Rute schlägst, so wird es nicht sterben; du wirst es mit der Rute schlagen und wirst dessen Seele von der Hölle erretten." (Prov. 23, 13. 14.) „Wer seinen Sohn liebt, hält ihn beständig unter der Rute, damit er zuletzt eine Freude an ihm erlebe, und nicht derselbe an den Thüren der Nachbarn bettelnd umhergehen muß. Wer seinen Sohn unterweiset, der wird seinethalben gelobt werden . . . Ein ungebändigtes Pferd wird unlenksam, und ein unerzogener Sohn wird frech und zügellos werden. Gehst du zärtlich mit deinem Sohne um, so wirst du dich vor ihm fürchten müssen; scherzest du mit ihm, so wird er dich betrüben. Lache du mit ihm nicht, damit du nicht trauern müssest, und dir zuletzt die Zähne stumpf werden. In der Jugend laß ihm seinen Willen nicht, und laß seine Gedanken nicht außer Acht. Beuge ihm den Nacken (den Kopf) in der Jugend, und schlage seine Seite, da er noch ein Kind ist, damit er nicht verhärte und dir nicht mehr glaube, was dich in der Seele schmerzen würde. Unterrichte deinen Sohn, und gieb dir mit ihm Mühe, daß du nicht den Kummer habest, seine Schande zu erleben."

Der elfte Tag im Monat Juni.

Der heilige Apostel Barnabas. † 65.

Wiewohl der heilige Barnabas in der Zahl der zwölf Apostel, die Jesus Christus selbst im Laufe seines sterblichen Lebens erwählt hatte, nicht war, so verdient er doch, wie der heilige Paulus, wegen seiner Arbeiten und seines Seeleneifers unter diese herrlichen Stifter unserer heiligen Religion gezählt zu werden. In der Apostelgeschichte selbst wird ihm auch dieser Name beigelegt. Er war aus der Zunft Levi, und seine aus der Insel Cypern herstammende Familie hatte dort ein Landgut. Sein Name war anfangs Jose oder Joseph. Er wurde zu Jerusalem unter dem berühmten Gamaliel in den Wissenschaften unterwiesen, zeigte nebst großem Fleiße viele Weisheit und Unschuld der Sitten und gesellte sich zu den Jüngern des Heilandes. Als er nach der Himmelfahrt Jesu Christi das Leben der Apostel, ihre vielen Wunderthaten, ihre ungemeine Liebe gegen jedermann sah, verkaufte er alle seine Güter und legte den Preis davon zu ihren Füßen. Er war, wie es scheint, der erste, der mit diesem erhabenen Beispiele andern voranging. Der heilige Chrysostomus berichtet, daß er den Namen Barnabas, d. h. Sohn des Trostes, erhalten habe wegen der besonderen Gabe, die Betrübten zu trösten. Er stellte seinen Bekannten, den heiligen Paulus, welcher drei Jahre nach seiner Bekehrung nach Jerusalem gekommen war und bei den Gläu-

bigen, die darum nichts wußten, Furcht erregt hatte, den Aposteln Petrus und Jakobus vor, und seine Empfehlung war so kräftig, daß ihn der Apostelfürst in sein Haus aufnahm und fünfzehn Tage unterhielt. Vier oder fünf Jahre hernach, als die christliche Religion großen Fortgang zu Antiochien gewann, wurde er wahrscheinlich als schon geweihter Bischof von den Aposteln dorthin geschickt, die Gläubigen zu firmen und diese Kirche einzurichten. Barnabas zeigte sich als einen vortrefflichen Mann, der von lebhaftem Glauben beseelt, keine Beschwernisse und Gefahren achtete. Sein Leben, das er täglich in allerlei Gefahren des Glaubens wegen wagte, war sozusagen eine beständige Marter; daher die Apostel in der Versammlung von dem heiligen Paulus und Barnabas sagten: Sie hätten ihr Leben für den Namen unsers Herrn Jesu Christi dargegeben. Beide überbrachten das von den Gläubigen zu Antiochia für die Armen zu Jerusalem, wo Hungersnot eingerissen war, gesammelte Geld dorthin. Da sie einst mit Fasten dem göttlichen Dienste insgesamt oblagen, deutete ihnen der heilige Geist an, den Paulus und Barnabas zu dem ihnen bestimmten Amte abzusondern, daß sie nämlich, von allen andern Geschäften befreit, die Bekehrung der Heiden allein besorgen könnten. Man erklärte sie deswegen mit Auflegung der Hände zu Aposteln der Heiden. Alsdann fingen beide in Gesellschaft des Johannes Markus ihre Sendung zu Seleucia in Syrien an, wie auch zu Salamina und Paphos in Cypern, zu Perge in Pamphilien, wo sich Johannes Markus, ein Verwandter des Barnabas, wegen der zu großen Arbeiten von ihnen trennte. Paulus und Barnabas setzten ihre Arbeit in Pisidien, zu Ikonium, Lykaonien und auch zu Lystris fort, wo die über ihre Wunder erstaunten Heiden den heiligen Paulus für den Merkur und den heiligen Barnabas wegen seiner ansehnlichen Person für den Jupiter hielten und beiden, wenn sie es nicht mit allem Ernst verhindert hätten, würden geopfert haben. Nach längeren Reisen kamen sie nach Antiochia in Syrien zurück, wo sich der Streit wegen Beobachtung der mosaischen Gebräuche erhob. Der heilige Barnabas widersetzte sich im Einverständnisse mit dem heiligen Paulus den Judenchristen, welche den bekehrten Heiden die Beobachtung des mosaischen Gesetzes auflegen wollten. Dieser Streit wurde im Jahre 51 von den Aposteln in einer Versammlung zu Jerusalem entschieden und die Befreiung von dieser Beobachtung durch die heiligen Paulus und Barnabas zu Antiochia verkündigt. Hierauf wollte der heilige Paulus mit dem heiligen Barnabas die schon bekehrten christlichen Gemeinden abermals besuchen, doch nicht in Gesellschaft des Johannes Markus, wie der heilige Barnabas verlangte.

Da sie nun verschiedener Meinung waren, ließ der heilige Geist zu, daß sich einer von dem andern absonderte, um das Evangelium in mehreren Orten zu verkündigen. Der heilige Barnabas ging also mit Johannes Markus, der von neuem Eifer entflammt war, nach Cypern zurück, arbeitete bis in sein hohes Alter im Weinberge des Herrn und soll bis nach Mailand gekommen sein, wie verschiedene alte Denkmäler zu bezeugen scheinen. Der heilige Karl Borromäus nennt ihn deshalb auch den Apostel von Mailand. Endlich wurde er zu Salamis auf Cypern auf Anhetzung der Juden des Glaubens wegen gesteinigt. Man hat daselbst im Jahre 485 unter dem Kaiser Zeno seinen Leib mit dem von ihm selbst geschriebenen Evangelium des heiligen Mathäus auf der Brust gefunden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Jesus Christus sagte seinen Aposteln und Jüngern zum Lohne ihrer Mühseligkeiten nichts als Widerwärtigkeiten, Verfolgungen und endlich einen gewaltsamen und schimpflichen Tod vorher. Dies alles traf auch ein. Wir haben hier ein neues Beispiel an dem heiligen Barnabas, der alle Leiden und Drangsale mit Paulus und andern Aposteln teilte. Christus wollte aus seinen Aposteln sich vollkommene Schüler bilden; und hierzu war allerlei Trübsal das beste Mittel. Wir haben dir schon in verschiedenen Lehrstücken sehr viele Vorteile, die uns die Widerwärtigkeiten gewähren, gezeigt; aber um dich immer mehr in der Geduld zu befestigen, wollen wir dir wieder einige Punkte zur Betrachtung vorlegen, welche dich von der besten Absicht Gottes, wenn er dir Leiden zuschickt, lebhaft überzeugen können.

1) Gott will durch die Trübsale, die seine Diener um der Gerechtigkeit willen dulden, ihrer Heiligkeit die höchste Vollkommenheit verschaffen und die Kraft des Christenthums an ihnen beweisen. Wenn wir geduldig leiden, was wir durch unsere Sünden verdient haben, so ist das für einen Christen noch nichts Großes. Aber wenn wir unverdiente Widerwärtigkeiten dulden, weil wir das Reich Gottes und Christi, Tugend und Wahrheit, durch Wort und That befördern, und nicht nur ohne Murren und Zagen dulden, sondern auch dieses Leiden als die größte Gnade Gottes ansehen und uns dieser Gnade Gottes freuen; dann offenbart sich die Geduld des Christen und die Kraft des Christentums auf die

herrlichste Weise. Der Christ sieht das unverdiente Leiden um der Gerechtigkeit willen als eine Gnade Gottes an. Das ist der Ausspruch des Apostels Petrus in seinem ersten Briefe: „Dies ist eine Gnade, wenn Jemand aus Gewissenhaftigkeit um Gottes willen Widerwärtigkeiten erträgt und mit Unrecht leidet. Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr wegen Verbrechen Züchtigung dulden müsset? Wenn ihr aber Gutes thut und geduldig leidet, das ist eine Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen; da auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget." (1. Petr. 2, 19—21.) „Wenn ihr um der Gerechtigkeit willen etwas leidet, seid ihr selig. Denn es ist besser, daß ihr, wenn es Gottes Wille ist, leidet um guter als um böser Thaten willen. Denn auch Christus ist für unsere Sünden gestorben, der Gerechte für Ungerechte, auf daß er uns vor Gott brächte. (1. Petr. 3, 9. 14. 17. 18.) Weil nun Christus im Fleische für uns gelitten hat, so bewaffnet euch mit demselben Sinne (zieht auch ihr die geduldigen Gesinnungen Christi als einen Panzer gegen alle Widerwärtigkeiten an); denn wer am Fleische leidet, der hört auf zu sündigen, (wer um der Gerechtigkeit willen Verfolgungen ausstehet, der wird sich nimmer so leicht durch die Reize der Sünde verführen lassen). Lasset euch also Geliebteste! die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnet. Wenn ihr um des Namens Christi willen geschmähet werdet, so seid ihr selig. Denn die Ehre, die Herrlichkeit, die Kraft Gottes und sein Geist ruht auf euch. Darum leide Niemand unter euch als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter. — Leidet aber Jemand als ein Christ, so schäme er sich nicht; vielmehr preise er Gott in diesem Namen!" (1. Petr. 4, 1. 12—16.)

So redete Petrus, der gewiß den Geist Gottes hatte. Als eine Gnade, als eine Wohlthat Gottes, als eine Berufssache soll der Christ das Leiden um Christi willen ansehen. Freuen soll er sich, daß er jetzt am Leiden Christi Teil nimmt, und einst an der Herrlichkeit Christi Teil nehmen will. Gott soll er preisen, weil er ihn seinem Sohne ähnlich macht. Ganz in diesem Geiste redet auch Paulus (Röm. 5, 3. 4. 5.): „Wir rühmen uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß die Trübsal Geduld, die Geduld Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung wirket, und die Hoffnung macht nicht zu Schanden; denn die Liebe Gottes ist durch den heiligen Geist, den wir empfangen haben, in unsere Herzen ausgegossen." Nur der Christ, nur der vollkommene Christ kann sich zu dieser Freudigkeit erschwingen. Dadurch offenbart sich die Kraft des Evangeliums, da zeigt sich die Stärke des Glaubens an Jesum Christum. Leiden wegen seines Herrn, und sich dieses Leidens freuen, und dieser Freude wegen sich rühmen, das kann nur der Christ.

Wenn wir den großen Aposteln Petrus und Paulus nicht glauben, so glauben wir doch ihrem Meister Jesus Christus. Er hat es zuvorgesagt (Matth. 5, 10): „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgungen leiden, denn ihrer ist das Himmelreich."

2) Gott will durch die Trübsal dem vollkommenen Christen ein wahres Reinigungsfeuer schon in diesem Leben verschaffen. Was nicht rein ist, kann nicht selig werden. Dank also dem lieben Gott, daß er uns durch Widerwärtigkeit reinigt, damit wir zur Seligkeit tauglicher werden. „Wahrlich," sagt das Büchlein von der Nachfolge Jesu Christi, „ein großes und heilsames Reinigungsfeuer hat der Geduldige, der Beleidigungen duldet und mehr die Sünde des Beleidigers als das Unrecht seiner Beleidigung beweint; der für seine Gegner gern betet, und ihnen von ganzem Herzen verzeiht; der hurtig andere um Verzeihung bittet und sich leichter zum Erbarmen als zum Zürnen bewegen läßt; der sich selbst Gewalt anthut und sein Fleisch dem Geiste zu unterjochen immerdar arbeitet. O, es ist besser, sich jetzt von Sünden zu reinigen als die Reinigung auf die Ewigkeit zu versparen."

Der zwölfte Tag im Monat Juni.

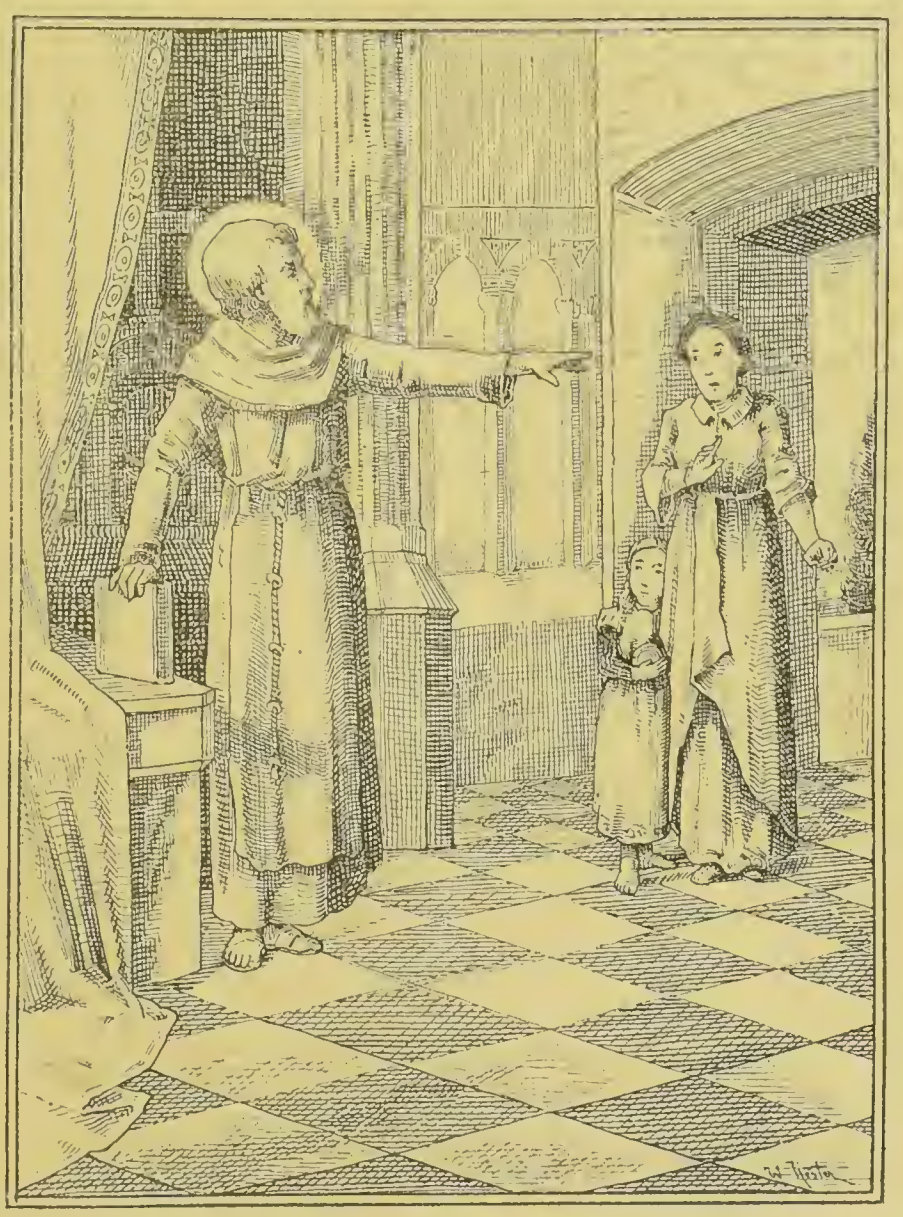
Der heilige Johannes von Facundo, Bekenner. † 1479.

Johannes von Facundo, dem das römische Marterbuch das Zeugnis giebt, daß er durch Eifer des Glaubens, Heiligkeit des Lebens und Wunderwerke geleuchtet habe, wurde im Königreich Leon in Spanien in einem Flecken, San Faugon oder Facundo genannt, geboren. Er widmete sich nach sorgfältiger Ausbildung dem geistlichen Stande und erhielt bald nach seiner Priesterweihe ein Kanonikat.

Der Wandel, den Johannes bisher geführt hatte, war durchaus untadelhaft gewesen; ja, er hatte sogar eine nicht gewöhnliche Tugend bewährt. Allein durch die Gnade Gottes erkannte er, daß ihm noch vieles abgehe, um ein vollkommener Jünger Jesu Christi zu sein. Er wollte von nun an sein Herz ganz losschälen von aller Anhänglichkeit an der Welt, in Armut, Abtötung und Zurückgezogenheit Gott dienen und im Gebete und

der Betrachtung seine Freude suchen. Zur Vervollständigung seiner Studien bezog er noch vier Jahre lang die Universität Salamanka.

Während dieser Zeit berief ihn Gott durch innerliche Einsprechung zum Predigtamte. Johannes machte den Anfang in der Stadt Salamanka. Diese war dazumal in einem erbärmlichen Zustande. Zwei adelige Jünglinge hatten in einem Streite zwei andere ermordet. Die Mutter der zwei Ermordeten kleidete sich wie ein Soldat und setzte den zwei Mördern, welche sich sogleich flüchtig gemacht hatten, mit einigen Bedienten bis nach Portugal nach und brachte sie auch beide um das Leben. Hierauf entstand eine entsetzliche Feindschaft zwischen den beiderseitigen Verwandten der Ermordeten. Einige Adelige hielten es mit der einen, andere mit der andern Partei. Sie zogen sogar die Bürger an sich, sodaß die Stadt in zwei feindliche Parteien zerteilt wurde. Man ergriff beiderseits die Waffen und es wurden bald einige von dieser, bald andere von jener Partei verwundet oder gar getötet. Johannes war von Gott erwählt, den Frieden zu stiften. Er wagte sich bisweilen



mitten unter die Bewaffneten, redete ihnen teils mit guten, teils mit ernstlichen Worten zu und ruhete nicht, bis er die Einigkeit vollkommen hergestellt hatte. Vieles Gebet und strenge Bußwerke opferte er Gott dem Herrn hierzu auf; die nachdrücklichsten Predigten hielt er deswegen, sein Leben setzte er mehrmals in die äußerste Gefahr, bis er endlich sein Ziel erreichte. Hierauf erkrankte er schwer. Da die Ärzte für notwendig erachteten, daß er sich einem schmerzhaften und gefährlichen Schnitte unterwerfen sollte, that er ein Gelübde, in einen geistlichen Orden zu treten, wenn die Operation glücklich von statten gehen und er die vollkommene Gesundheit wieder erlangen würde. Sein Gebet wurde erhört, und er trat nun, schon 48 Jahre alt, in den Orden der Eremiten des hl. Augustinus. Wie eifrig er sein Probejahr zugebracht habe, kann man daraus abnehmen, daß er bald darauf zum Novizenmeister und nachher zum Prior erwählt wurde. Unter seiner Leitung wurde das Kloster sehr berühmt wegen seiner strengen Zucht und seines Eifers in Bewahrung des Ordensgeistes. Das Predigen, wozu ihm Gott ganz herrliche Gaben verliehen, setzte er fort, und Gott wirkte durch ihn ganz erstaunliche Bekehrungen. Es wurde zwar der hl. Prediger wegen seiner Freimütigkeit in Bestrafung der Laster vielfältig beschimpft und verfolgt; er ließ sich aber dadurch nicht irre machen. Mehrmals waren Bösewichte bestellt, welche dem Heiligen aufpassen und ihn übel vernehmen sollten; Gott schickte es aber, daß dieselben bei der Ankunft des Heiligen entweder keinen Schritt weiter gehen oder keine Hand wider ihn bewegen konnten, bis sie ihren Fehler erkannt und um Verzeihung gebeten hatten. — Diesen göttlichen Schutz und den großen Nutzen seiner Predigten erlangte der heilige Johannes durch sein vieles und eifriges Gebet, wozu er auch einen großen Teil der Nacht verwendete; durch seine Strenge im Fasten und anderen Bußwerken und durch die große Sorgfalt, sein Gewissen auch von den mindesten Makeln der Sünde rein zu erhalten, weswegen er auch fast täglich beichtete. Da man dies mißbilligte, sprach er: „Ich bin keinen Tag, keine Stunde sicher, daß ich nicht abgefordert werde zum Richterstuhle Got-

tes, um strenge Rechenschaft über mein Verhalten zu geben. Ich sehe, daß einer plötzlich dahin stirbt, ein anderer in der Krankheit von Sinnen kommt. Daher befleißige ich mich, allzeit bereit zu sein. Ich beichte oft, weil ich oft sündige." Also redete der demütige Diener Gottes, der doch sein Gewissen niemals mit einer schweren Sünde verunreinigt hatte. Zum heiligen Meßopfer bereitete er sich mehrere Stunden lang vor und verrichtete es fast nie ohne Vergießung häufiger Thränen. Oft hatte er die Gnade, zur Zeit der heiligen Messe Christum den Herrn, die jungfräuliche Mutter und andere Heiligen sichtbar zu schauen und von ihnen Unterweisungen zu empfangen.

Zu jeder Zeit war der Heilige bereit, die Beichte zu hören. Liebreich tröstete er die Zaghaften und stärkte die Schwachen. Den Gewohnheitssündern verweigerte er die Lossprechung, bis sie sich gebessert hatten und vollkommen bereit waren, einen neuen Wandel zu beginnen. Eine Weibsperson wollte ihm die Hand küssen. Der Heilige zog diese gewaltsam zurück mit den Worten: „Ich will meine Hand derjenigen nicht darreichen, die wahrhaft den Teufel im Herzen trägt." Die Person wollte wissen, warum er so redete. Da antwortete er: „Ich weiß wohl, daß du dich entschlossen hast, deine Tochter um das Leben zu bringen, weil sie sich schwer vergangen hat." Mit diesen Worten zeigte er daß ihm Gott der Herr das Innerste des Herzens entdeckt habe. Viele andere dergleichen Begebenheiten samt einer Menge geschehener Wunder übergehen wir und melden nur noch weniges von seinem heiligen Ende.

Einst hatte der heilige Johannes durch eine Predigt einen Jüngling, der lange Zeit in einer gottlosen Freundschaft mit einer unzüchtigen Weibsperson gelebt hatte, vom Laster abgezogen und zur Buße gebracht. Die gottlose Person schwor dem Heiligen Rache. Gott ließ es zu, daß sie ihm auch Gift beibrachte, wovon er langsam auszehrte und ganz entkräftet wurde. Der Heilige betrübte sich mehr über die begangene Sünde, als über seinen schmerzlichen Zustand. Er bereitete sich mit aller Sorgfalt zum Empfange der heiligen Sakramente, sagte die Stunde seines Scheidens vorher und gab seinen Geist mit Freuden auf im Jahre 1479.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Johannes hat gesehen, daß manche jäh dahingestorben, andere in ihrer Krankheit von Sinnen gekommen sind, ohne daß sowohl jene als diese vor ihrem Ende hätten beichten können; daher beichtete er oft, damit er allzeit bereit wäre zu sterben. O welch eine heilige, höchst lobwürdige und ersprießliche Sorgfalt! Hast du nicht auch eben solche Fälle gesehen oder gehört, wie der heilige Johannes? Wir zweifeln gar nicht daran. Warum suchst du denn nicht auch, durch öfteres Beichten dich in einen solchen Stand zu setzen, daß du allzeit bereit bist zu sterben? Kann denn nicht auch ein jäher Tod dich in deinen Sünden überfallen und in die Ewigkeit fortreißen? Kann es nicht geschehen, daß eine hitzige Krankheit dir den Gebrauch deiner Vernunft raubt, und du also ohne Beichte dahin sterbest? Sorgfältige Christen beichten wenigstens alle Monat einmal, wenn sie hierzu Gelegenheit haben. Auf solche Weise reinigen sie sich bald von den Sünden, in welche sie gefallen sind und halten ihr Gewissen leichter von Sünden frei. Wer selten beichtet, dem geht es, wie einem Wohnzimmer, welches man selten auskehrt. Die Unsauberkeit vermehrt sich täglich. Das Zimmer wird täglich unreiner. Das Gewissen eines Menschen, der selten beichtet, wird täglich mit mehr Sünden erfüllt. Beichtet er lange nicht, so lebt er lange in seinen Sünden; und wer lange in seinen Sünden lebt, der hat Ursache zu fürchten, daß er auch in denselben sterbe. Kann es aber wohl einen unglückseligeren Tod geben, als wenn man in seinen Sünden stirbt? „Wer nicht sterben will in der Sünde," sagt der heilige Augustin, „der lebe nicht in der Sünde." Wir setzen hinzu: Wer nicht leben will in der Sünde, der begehe dieselbe nicht, oder wenn er sie begangen hat, so verschiebe er seine Beichte nicht lange. Beichtet er oft, so wird er nicht so leicht die Sünde begehen, oder wenigstens sich gleich davon reinigen, mithin allzeit sich bereit halten zum Sterben. Wer sich aber allzeit zum Sterben bereit hält, der hat billige Ursache, einen glückseligen Tod zu hoffen. „Selig sind jene Knechte, welche der Herr, wenn er kommen wird, wachend antreffen wird," (Luk. 12, 37.) spricht Christus der Herr selbst.

Der dreizehnte Tag im Monat Juni.

Der heilige Antonius von Padua, Bekenner. † 1231.

Dieser Heilige hat seinen Beinamen von Padua erhalten, einer Stadt in Italien, wo er lange gelebt hat und wo seine Reliquien aufbewahrt werden. Er wurde zu Lissabon in Portugal von frommen und edlen Eltern im Jahre 1195 geboren und bei der Taufe Ferdinand ge-

nannt. Seine Eltern trugen große Sorge für seine gute Erziehung, und da sein Vater unter den Truppen des Königs Alphonsus diente, übergab er ihn der Leitung der Stiftsherren an der Hauptkirche, wo er große Fortschritte in den Wissenschaften, noch mehr aber in der Gottseligkeit machte. Er hatte einen fähigen, aufgeweckten, durchdringenden Verstand. Um diese von Gott empfangenen Talente seiner Ehre zu widmen und dabei die Unschuld zu erhalten, entsagte er im fünfzehnten Jahre seines Alter der Welt und begab sich anfangs zu den regulirten Chorherren des heiligen Augustin in der Vorstadt von Lissabon. Die Einsamkeit im Noviziatjahre, wo er keinen Fremden sah, war ihm sehr angenehm; aber im folgenden Jahre wurde er durch die Besuche seiner Anverwandten und Freunde so beunruhigt, daß er die Erlaubnis von seinen Obern begehrte, in die Abtei zu Coimbra zu gehen. Da führte er ein einsames und strenges Leben. Alle Zeit, die ihm nach den von der Regel vorgeschriebenen Übungen übrig blieb, wendete er zur Erlernung der heiligen Schrift und Betrachtung der ewigen Wahrheiten an. Er machte schnelle Fortschritte in den göttlichen Wissenschaften und bildete sich namentlich zu einem ausgezeichneten Redner.

Acht Jahre brachte er also zu. Da geschah es, daß man die Leiber der fünf Geistlichen aus dem Orden des heiligen Franziskus von Marokko, wo sie des Glaubens wegen gemartert worden waren, nach Portugal herüberbrachte und sie in der dortigen Abteikirche beisetzte. Die den heiligen Märtyrern bezeigte Verehrung machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er, um sein Blut für Jesum Christum vergießen zu können, den Orden des heiligen Franziskus, der noch lebte, anzunehmen sich entschloß. Er wurde mit Freuden aufgenommen, in der Kapelle des heiligen Antonius zu Coimbra eingekleidet und Antonius genannt. Nach einiger Zeit erhielt er die Erlaubnis, in Afrika an der Bekehrung der Saracenen und Mohren zu arbeiten. Er machte sich, voll Begierde nach der Marter, dorthin auf den Weg; allein eine Krankheit hielt ihn an den Küsten von Afrika auf und nötigte ihn, nach Spanien zurückzukehren. Jedoch ein starker Wind trieb das Schiff nach Sicilien; er stieg zu Messina ans Land und auf die Nachricht, daß der heilige Franziskus zu Assisi ein Generalkapitel halte, machte er sich dorthin auf den Weg.

Das Verlangen, dieses Muster der Heiligkeit in der Nähe zu sehen und nachzuahmen, trieb ihn an, bei den Klöstern in Italien ein Unterkommen zu suchen. Er wollte sich gern in der Küche oder beim geringsten Geschäfte im Hause gebrauchen lassen; allein niemand wollte ihn wegen seines schlechten Aussehens annehmen, außer ein Guardian, der aus Mitleiden ihn in ein kleines Kloster zu Bologna schickte. Da hoffte Antonius ganz verborgen leben zu können. Doch mußte er einmal bei einer Versammlung der Ordensgeistlichen des heiligen Dominikus und Franziskus zu Forli predigen, und da entdeckte man seine geheim gehaltenen Schätze der Weisheit und Wissenschaft, sodaß der heilige Franziskus, der hiervon Nachricht erhielt, für gut hielt, ihn die Theologie studieren zu lassen. Antonius machte darin solche Fortschritte, daß er dieselbe mit großem Beifalle zu Bononien, Padua und an andern Orten lehrte. Während seines Lehramtes wollte er nie von den Vorrechten Gebrauch machen, welche den Lehrern eingeräumt waren. Er beobachtete jede Ordensregel so genau, wie die andern Brüder. Auch wußte er sich immer noch Zeit zu erübrigen, um dem armen und unwissenden Volke Unterricht zu erteilen. Zuletzt gab er das Lehramt ganz auf, um sich einzig der Seelsorge und den Volksmissionen zu widmen. Dazu war er von Gott auch mit besondern Gaben ausgestattet. Seine Stimme war stark, klar und angenehm und sein Gedächtnis sehr glücklich. Die Liebe, von der er für die Übung aller Tugenden durchglüht war, regte in ihm, wenn er sprach, einen Eifer an, dem niemand zu widerstehen vermochte. Seine Worte waren gleichsam ebensoviele Pfeile, welche tief in die Herzen seiner Zuhörer drangen. Das in seinem Herzen

flammende Feuer der göttlichen Liebe zündete auch in den Herzen aller, die ihn hörten. Hohen und Niedern predigte er mit derselben Kraft und demselben Eifer die Lehren des Evangeliums. Über alle menschliche Rücksichten war er erhaben. Nichts konnte ihn bewegen, sich feige und nachgiebig zu zeigen, wo Entschlossenheit nötig war. Dadurch erlangte er denn auch die glücklichsten Erfolge in Bekämpfung des Zeitgeistes und der Ketzereien. Von allen Seiten strömte man in dichten Scharen herbei, um den Mann Gottes zu hören. Er mußte deshalb auf öffentlichen Plätzen wegen des ungemeinen Zulaufs predigen; man mußte Wachen um ihn herumstellen, daß er nicht erdrückt würde. Auf seine Predigten folgten erstaunlich große und viele Bekehrungen der Sünder und Ketzer, besonders zu Padua und zu Rom, wo ihn Papst Gregorius IX., da er einmal seine Predigt hörte, die Arche des Bundes nannte. Das Meiste trugen hierzu die Heiligkeit seines Lebens, die Menge der Wunder und die Gabe der Weissagung bei. Einst wurde er durch die Erscheinung des Jesuskindes begnadigt, welches Maria in seine Arme legte. Doch hatte der Heilige auch vieles zu leiden von dem auf den heiligen Franziskus folgenden Ordensgeneral Elias, der manche Mißbräuche und Freiheiten zuließ. Der heilige Antonius hingegen hielt ernstlich bei Verwaltung höherer Ämter des Ordens auf die genaue Beobachtung der Regel.

Durch so viele Arbeiten erschöpfte der Heilige seine Kräfte, und da er sein Ende nahe sah, bereitete er sich in der Einsamkeit zum Tode vor und ließ sich hierauf nach Padua zurückführen; allein das Gedränge des ehrerbietigen Volkes nötigte ihn, in der Vorstadt zu bleiben, wo er nach Empfang der heiligen Sakramente die sieben Bußpsalmen betete und die seligste Jungfrau anrief und dann im 36. Jahre seines Alters starb. Kaum war er verschieden, da riefen die Kinder auf der Gasse: „Der Heilige ist gestorben!“ Er wurde mit großer Pracht begraben und wegen der vielen, auf seine Fürbitte erfolgten Wunder schon im folgenden Jahre vom Papste Gregorius IX. in die Zahl der Heiligen gesetzt. Sein Leib ruht in einer herrlichen Kirche zu Padua; seine Zunge, die soviel Gutes gestiftet hat, zeigt man ebenda noch ganz unverwest.

Lehrstücke und Nachfolge.

Obschon das ganze Leben des heiligen Antonius eine beständige Vorbereitung zum Tode war, so glaubte er dennoch, sich noch auf eine ganz besondere Weise dazu vorbereiten zu müssen. Du lebst in Sorglosigkeit und Vergessenheit des Todes dahin. Hast du wohl nur einmal recht betrachtet, was sterben heißt? Diese einzige ernsthafte Betrachtung würde dich auf einmal von allen deinen sträflichen Anhänglichkeiten losreißen und dich deinem hohen Zwecke, deiner Bestimmung näher bringen. Die ernste Betrachtung des Todes überzeugt dich notwendig von der Eitelkeit aller irdischen Dinge, und daß es allein vernünftig ist, mit Fleiß und größter Sorgfalt um die himmlischen Güter zu arbeiten und sich zu mühen. Deshalb heißt es: denke fleißig an dein Ende, so wirst du nicht sündigen. (Eccl. 7, 40.) Du sollst also nicht auf eine übel verstandene Art zärtlich sein; du sollst dich nicht davor fürchten, daß du an den Tod gedenkest, sondern davor, daß du sterben möchtest, ohne daran gedacht zu haben. Folge den Bemerkungen, die wir dir vorlegen. Es ist gewiß, daß du sterben wirst; du würdest dein Schicksal vergeblich vor dir verhehlen wollen. Alles, was in dir ist, sagt es dir unaufhörlich: Der Leib, welcher zu Grunde geht, der unvermerkt wächst und wieder abnimmt; der Schlaf, das Bild des Todes; die Speisen, welche du zu dir nimmst; das Haus, worin du wohnest, und welches von Menschen, die nicht mehr sind, bewohnt wurde; die ältern Personen, die alle Tage zu Grabe getragen werden, und denen du dahin nachfolgen wirst; die Kinder, welche, indem sie vor deinen Augen aufwachsen, sich anschicken, deine Stelle einzunehmen; die Abwechslung der Tage und Nächte; die Veränderung der Jahreszeiten; der Lauf der auf einander folgenden Jahre; die Zeit, welche vergeht, und bei ihrem schnellen Laufe alles mit sich fortreißt; was sind alle diese Dinge anders, als deutliche Zeichen und Merkmale auch deiner Sterblichkeit? Du wirst also sterben und die Stunde deines Todes kann nicht ferne mehr sein.

Was heißt sterben? Laß es uns untersuchen. Es heißt alles verlassen, sich von allem trennen, alles ablegen. Du mußt sterben; das heißt: es wird der Augenblick herbeikommen, da es dir an allem mangeln, alles von dir fliehen, und dich alles verlassen wird. Es wird für dich keine Sonne, keine Erde, keine Verbindung, keine Gesellschaft, keinen Umgang mehr geben. Die Welt wird für dich zu Grunde gehen. Wohnung, Amt, Vermögen, Ehre und Ansehen, diejenigen, welche nach dir da sind, werden sie genießen; für dich wird alles verloren, zerstört und vernichtet sein. Stille, Finsternis, ewige Nacht des Grabes; Schrecken, Einsamkeit des Grabes, das wird der Teil für deinen Körper sein. O wie thöricht handelst du also, da du dich an die Güter der Erde hängst, daß du sie liebst, daß du sie so begierig wünschest, diese nichtigen Güter, die dich verlassen werden! O was für ein Thor bist du, daß du dir um diese Welt, in welcher du nur einen Augenblick sein wirst, so viel

Unruhe machest, dich betrübst und mühest, und hingegen für die Ewigkeit, wo du immer sein wirst, nichts thust! Was werden dir diese Güter der Welt helfen? Wozu werden sie dir in der Stunde des Todes dienen, als deinen Schmerz und deine Betrübnis zu vermehren? Ist es nicht besser, sie zu verlassen, oder dich wenigstens mit einer Art von Verdienst für dich davon loszureißen, als zu warten, bis sie dich wider deinen Willen verlassen?

Du mußt sterben; das heißt: es wird eine Zeit kommen, da dieser Leib wieder zu Staub werden, für deine zärtlichsten Freunde ein scheußlicher Anblick sein wird; da er, nachdem er in die Erde gelegt ist, der Verwesung übergeben, zerstört und vernichtet wird. Warum giebst du dir denn so viel Mühe, ihn zu erhalten, zu befriedigen, und, wenn es möglich wäre, unsterblich zu machen? Was kannst du weiter thun, als dieses Gebäude, das den Einsturz droht, einige Augenblicke erhalten? O ihr, die ihr mit so vielem Vergnügen betrachtet, was ihr seid, betrachtet doch einmal, was ihr sein werdet! Dieser Leib wird sterben, und du wirst noch sein. Er ist also nur der geringere Teil von dir. Warum denkst du also an den Leib und vernachlässigst die Seele? Warum opferst du die Seele dem Leibe auf?

Du mußt sterben; das heißt: es wird die Zeit kommen, da du aus dem Andenken der Menschen wirst vertilgt sein. In den letzten Tagen einer tötlichen Krankheit wird man um dein Schicksal bekümmert zu sein scheinen. Wenn keine Hoffnung mehr sein wird, wenn du wirst geschieden sein, so werden die ersten Augenblicke für diejenigen, die dich wahrhaft liebten, betrübt und schmerzlich sein. Man wird einige Tage, bald aber nicht mehr an dich denken. . . . Und wenn man auch an dich dächte, würden wohl deine kalten und erstarrten Überbleibsel im stillen Grabe die Thränen und Lobsprüche der Menschen hören? Welche Thorheit ist es also, betreffs der Ehre so sorglich zu sein, die Hochachtung und den Beifall der Menschen so begierig zu suchen und deine Seligkeit irdischen Neigungen, menschlichen Freundschaften, einer weichlichen Gefälligkeit und einer feigen Furcht vor Menschen, die du verlassen mußt und welche dich vergessen werden, aufzuopfern?

Du mußt sterben; das heißt: es wird die Zeit herbeikommen, da dir kein anderes Gut, kein anderes Erbteil, als Gott und was du für Gott gethan hast, übrig bleiben wird. Vergnügen, Ehre, Reichtum, Freunde, Kinder, Ehegatten, Anverwandte werden dir nur unnütze und sogar beschwerliche Güter sein! Du allein, o mein Gott, du allein scheinst in diesem Augenblicke alles zu sein. Im Tode sieht man ein, was für ein Unterschied zwischen deiner Freundschaft und der Freundschaft der Menschen ist. Die Menschen sind nur Freunde zur Zeitverkürzung, zum Umgange und zu Kleinigkeiten; aber du bist der Freund für die Ewigkeit. Ich fange an, es einzusehen, wie nötig ich dich habe, wenn mir die andern nichts mehr nützen. O wie angenehm wird es sein, dir gedient, dich geliebt zu haben.

Der heilige Geist spricht, die Weisheit wohne in den Gräbern. Begieb dich daher bisweilen mit gottseligen Gedanken an die Orte, wo die Asche deiner Väter ruht. Und wenn du diese dürren Gebeine erblickst, so sage: „Das ist also hier auf der Welt von dem mächtigen Könige, von dem großen Geiste und von jenem Frauenzimmer noch übrig, welche so viele Anbeter hatten und sich selbst so abgöttisch verehrten. Wenn diese Gebeine auf deinen Befehl wie auf den Befehl des Propheten wieder lebendig werden könnten, was würden sie zu dir sagen? O wir Thoren, warum haben wir nicht besser eingesehen, was wir waren und was wir einmal sein würden! Wir haben nur an die Welt gedacht, und die Welt denkt nicht mehr an uns. Wir haben für den Ort, wo wir nicht mehr sind, viele Güter hinterlassen und für denjenigen, wo wir ewig sein werden, nichts hinterlegt. Wir Thoren! — So würden sie sagen. Laß du dir alles dieses gesagt sein!

Der vierzehnte Tag im Monat Juni.

Der heilige Basilius der Große, Bischof. † 379.

Basilius, mit dem Zunamen der Große, wurde zu Cäsarea in Kappadozien um das Jahr 329 aus einer edlen, reichen und wegen ihrer Gottseligkeit weit berühmten Familie geboren, indem seine Eltern sowohl als seine Brüder und Schwestern unter die Heiligen gezählt werden. Er studierte mit ausgezeichnetem Fortgange zu Cäsarea, dann zu Konstantinopel, endlich zu Athen, wo er mit dem heiligen Gregor von Nazianz eine enge Freundschaft schloß. Nach Erlernung der weltlichen Wissenschaften kam er nach Cäsarea zurück und fand seinen heiligen Vater tot. Seine älteste Schwester, die heilige Makrina, brachte ihm eine so große Verachtung der Welt bei, daß er ein demütiges, armes und bußfertiges Leben bei all seiner Gelehrsamkeit führte. Aus Liebe zur Einsamkeit zog er sich bald nach Pontus zurück, wo seine heilige Mutter und Schwester ein Kloster für Jungfrauen erbaut hatten.

Ein gleiches errichtete er auf der andern Seite des Flusses für Männer und regierte dasselbe vier Jahre bis in das Jahr 362; darauf übertrug er dessen Besorgung seinem Bruder, dem heiligen Petrus von Sebaste. Dergleichen Klöster für Männer und Frauen erbaute er an verschiedenen Orten der Provinz Pontus und führte über alle die allgemeine Aufsicht. Um diese Zeit schrieb er seine ascetischen Schriften, die überaus hochgeschätzt werden; unter andern seine großen und kleinen Regeln, welchen noch alle Mönche im Oriente folgen. Er war selbst eine lebendige Regel und lebte in der äußersten Armut. Seine Nahrung bestand aus Brod, Wasser, Salz und einigen Kräutern an den Festtagen. Er schlief auf bloßer Erde und ging in jenem kalten Lande niemals zum Feuer. Durch diese Strenge wurde er so mager und bleich, daß der heilige Gregor von Nazianz, der eben dort wohnte, von ihm sagen konnte, er sei ein Mensch ohne Gut, ohne Fleisch und fast ohne Blut. Auf Drängen des Bischofs Eusebius ließ er sich zum Priester weihen und übernahm das Predigtamt zu Caesarea.

Der stets zunehmende Ruhm des heiligen Basilius beleidigte den Bischof Eusebius, sodaß er dem Heiligen übel begegnete. Basilius begab sich daher wieder in seine Einsamkeit, die er aber nicht lange genießen konnte, weil er von Eusebius, der durch das Murren des Volkes in Furcht gesetzt wurde, zurückberufen wurde. Seine Gegenwart war auch zu Cäsarea wegen der Gefahr der arianischen Ketzerei, wegen Besorgung der Armen bei eingerissener Hungersnot, wegen Leitung der geistlichen Jungfrauen und Mönche und wegen Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes notwendig. Während nun Basilius diesen Geschäften oblag, starb Eusebius, und er wurde alsbald zum Erzbischofe dieser großen Kirche bestimmt im Jahre 370. Er unterzog sich auch dieser Last, predigte alle Tage in der Frühe und am Abende, verbesserte alle Mißbräuche, war ein allgemeiner Vater, erstreckte seine Sorge auf alle Kirchen im Orient und zeigte besonders seinen Eifer gegen die arianischen Irrtümer. Deswegen schickte der arianische Kaiser Valens den Obersten seiner Leibwache, Modestus, an ihn mit dem Auftrage, ihn zur Gemeinschaft mit den Arianern zu zwingen.

Basilius zeigte bei dieser Gelegenheit eine bewundernswerte Größe des Geistes. Modestus saß auf seinem Richterstuhle, umringt von einer Schar bewaffneter Gerichtsdiener, als er den heiligen Erzbischof vor sich kommen ließ. Basilius erschien mit heiterm Gesichte. Modestus suchte ihn mit Schmeicheleien zu gewinnen. Als er aber damit nichts ausrichtete, fing er mit einem drohenden und zornigen Ton an: „Wo denkst du hin, Basilius, daß du dich einem so großen Kaiser widersetzen willst, dessen Befehlen die ganze Welt gehorcht? Fürchtest du seine Macht nicht?“ Basilius: „Wie weit erstreckt sich denn diese Macht?“ Modestus: „Bis zur Entziehung der Güter, bis zur Verweisung, bis zu den Foltern, bis zum — Tode.“ Basilius: „Du mußt mich mit andern Dingen bedrohen; denn aus allen dieses ist nichts, das auf mich einen Eindruck machen könnte.“ Modestus: „Was sagst du?“ Basilius: „Derjenige, der nichts hat, hat auch die Gütereinziehung nicht zu fürchten. Ich glaube nicht, daß es dich nach meinen wenigen Büchern und meiner ärmlichen Kleidung gelüsten werde. Was die Verweisung betrifft, so kannst du mich zwar dazu verdammen: aber wisse, nicht das Land, das ich bewohne, sondern der Himmel ist mein Vaterland. Ebensowenig fürchte ich die Foltern; mein Körper ist so mager und schwach, daß er dieselben nicht lange aushalten wird: der erste Streich wird mein Leben und meine Leiden zugleich enden. Am wenigsten fürchte ich den Tod, der mir vielmehr eine Gnade sein wird; er wird mich desto eher mit meinem Schöpfer vereinigen, für den ich allein lebe.“ Modestus: „Nie hat sich noch jemand unterstanden, mit Modestus so dreist zu reden.“ Basilius: „Es ist vielleicht das erste Mal, daß du es mit einem Bischofe zu thun hast.“ Modestus: „Ich gebe dir bis morgen Bedenkzeit, dich auf eine Seite, welche du willst, zu schlagen.“ Basilius: „Dieser Aufschub ist unnütz; ich werde morgen sein, wie heute.“ Der Präfekt konnte sich nicht enthalten, die Unerschrockenheit des Bischofes zu bewundern. Des andern Tages gab er dem Kaiser von dem ganzen Hergange Nachricht. Dieser war über den schlechten Erfolg sehr aufgebracht und befahl, daß Modestus in Gesellschaft des Demosthenes, eines Offiziers, noch eine Unterredung mit Basilius halten solle. Nach dieser wurde auch die dritte Unterredung versucht; aber sie diente nur, den Heiligen mit Ehre und seine Feinde mit Schande zu bedecken. Dies bewog endlich den Kaiser, den Heiligen eine zeitlang in Ruhe zu lassen. Der Kaiser kam am Dreikönigstage in seine Kirche und sah mit Erstaunen, was für eine Majestät Basilius in Haltung des Gottesdienstes beobachtete. Er wagte es zwar nicht, bei dem Abendmahle zu erscheinen, weil er fürchtete, daß man

ihn nicht zulassen werde. Jedoch opferte er seine Liebesgabe mit den Übrigen, und der heilige Bischof nahm sie an, wie die Gaben der Rechtgläubigen, indem er meinte, in solchem Falle fordere es die Klugheit, von der Strenge der Kirchenzucht Abstehen zu nehmen. Der Kaiser ging hierüber in sich und brauchte gegen die Katholiken mehr Milde und Schonung. Nicht so waren die Höflinge gesinnt; sie verschwärzten den heiligen Bischof so lange, bis der Kaiser in seine Verweisung willigte. Als man aber diese ausführen wollte, fiel der einzige Sohn des Kaisers in eine gefährliche Krankheit. Die Kaiserin sagte darauf zum Kaiser: „Dieses ist die gerechte Strafe für die Verbannung des heiligen Bischofs."

Man rief deshalb den Bischof, und sobald dieser den Palast betrat, nahm die Krankheit des Prinzen ab, und sie verschwand ganz, als der Kaiser zugesagt hatte, ihn unter den Händen des heiligen Basilius im katholischen Glauben unterrichten zu lassen. Der Kaiser hielt sein Wort nicht, und der Prinz starb. Man suchte den Kaiser wieder aufzuhetzen. Er setzte dreimal die Feder an, den Befehl zu des Bischofs Verweisung zu unterschreiben und dreimal zerbrach dieselbe; das dritte Mal zerriß er mit zitternder Hand das Papier und ließ den Heiligen in Ruhe. Modestus versöhnte sich auch mit ihm; nicht so Eusebius, ein anderer Beamter des Kaisers, der den heiligen Basilius als einen Staatsverbrecher aufgreifen ließ. Doch darüber lief das Volk mit Spießen und Stangen zusammen und ängstigte den Eusebius so, daß er dem Heiligen zu Füßen fiel und um Verzeihung bat. Nach diesem Ungewitter brachte der heilige Bischof mit Schreiben, Unterrichten und Arbeiten für das Beste der Kirchen und seiner Seele die übrige Zeit seines Lebens zu und beschloß dieses nach vielen Arbeiten und Verfolgungen in Ruhe am ersten Tage des Jahres 379 mit den Worten: „Herr in deine Hände gebe ich meine Seele zurück." Er hinterließ nicht so viel, daß man ihm davon ein steinernes Grab bauen konnte. Der 14. Juni ist der Tag seiner bischöflichen Weihe.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Basilius hielt einst eine Rede wider die Habsucht, aus der hier einiges folgen möge.

Einige entschuldigen ihre Habsucht damit, daß sie für ihre Kinder sorgen müssen. „Das ist nur ein Vorwand; die Kinder schützet ihr vor, während ihr eure Lust und Gier befriedigt . . . Ist denn das Evangelium nicht auch für die Verheirateten geschrieben? Als du den Herrn um eine zahlreiche Nachkommenschaft batest, als du Vater von Kindern zu werden begehrtest, hast du wohl beigefügt: Gieb mir Kinder, damit ich nicht in den Himmel komme? Wer wird ferner für den Willen des Sohnes bürgen, daß er deine Güter auch gut anwendet? Denn vielen ist der Reichtum ein Führer zur Zügellosigkeit geworden . . . Ist dir deine Seele nicht näher, als jedes deiner Kinder, ist sie dir nicht näher als alles? Ihr als der ersten gieb auch das vorzüglichere Erbteil, spende ihr reichlichen Lebensunterhalt und dann verteile das Übrige unter die Kinder. — Womit werden aber die Kinderlosen sich entschuldigen? . . . Du sagst, habe ich die Güter erst genossen, dann werde ich durch Urkunde und Testament die Armen zu Erben und Herren meiner Güter einsetzen. Du willst also die Menschen lieben, wenn du nicht mehr bist, und wenn ich dich tot sehe, dann soll ich sagen, du liebest deinen Bruder? Ja freilich, deine Freigebigkeit wird man dir hoch anrechnen, wenn du im Grabe liegend und zu Staub geworden, freigebig und großmütig bist . . . Wahrlich niemand treibt erst Geschäfte, wenn der Jahrmarkt beendet ist, noch wird der gekrönt, der erst nach der Schlacht kommt . . . Du willst im Testamente deine noch übrigen Güter Gott, deinem Wohlthäter, aufopfern. Wenn du es aber nicht wagst, vornehme Gäste nur mit den Überbleibseln des Mahles zu bewirten, wie darfst du es wagen, Gott mit den Vermögensresten zu versöhnen? Täuschet euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten!"

Der fünfzehnte Tag im Monat Juni.

Die heiligen Vitus, Modestus und Creszentia, Martyrer. † 303.

Vitus stammte aus einer vornehmen heidnischen Familie in Sicilien, und wurde gegen das Ende des dritten Jahrhunderts zu Mazara geboren. Sein Vater Hylas übergab ihn als Kind schon frühzeitig dem Modestus und der Creszentia, einem frommen christlichen Ehepaare, zur Erziehung. Damals nämlich kümmerten sich die Reichen in der Regel selbst wenig um die Erziehung ihrer Kinder und überließen dieselbe meistens den Sklaven. Modestus und Creszentia machten es sich zur Hauptsorge, den ihnen anbefohlenen Pflegling nicht nur leiblich, sondern auch

geistig zu besorgen. Zunächst trugen sie das Kind heimlich zu einem Priester und ließen es taufen. Als es getauft war, faßte Creszentia es in ihre Arme, küßte es und sprach: „Jetzt, o dreieiniger Gott, gieb deinen Segen dazu, daß dieses Kind, welches heute den wahren Glauben empfangen hat, darin wachse und durch seinen Wandel würdig werde, einzugehen in dein Reich, das du ihm verheißen hast.“ Die Pflegeeltern ließen es sich dann auch sehr angelegen sein, dem kleinen Vitus die beseligenden Lehren des christlichen Glaubens allmählich beizubringen. Vitus wuchs zur Freude derselben heran und nahm wie an Jahren, so auch an Gottesfurcht, Sittsamkeit und jeder liebenswürdigen Tugend zu. Schon als zwölfjähriger Knabe besaß er die Wundergabe, indem er mit dem Kreuzzeichen Kranke heilte und Besessene befreite. So konnte es seinem heidnischen Vater auch nicht lange mehr ein Geheimnis bleiben, daß Vitus Christ sei. Da aber der Vater die christliche Religion und ihre Anhänger über alles haßte, so kann man leicht denken, wie sehr er deswegen über seinen Sohn aufgebracht war. Er machte ihm die bittersten Vorwürfe und verlangte, daß er die christliche Religion abschwören und zum Dienste der Götter wieder zurückkehren sollte. Vitus aber antwortete dem erzürnten Vater mit edler Sanftmut: „O mein Vater! möchtest du doch, wie ich, Jesum Christum, den wahren Gott, den Sohn des lebendigen Gottes, erkennen und anbeten! Er ist das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt! Um uns zu erlösen und selig zu machen, starb er am Kreuze; nichts wird die Liebe zu ihm meinem Herzen mehr entreißen können.“ Durch diese Worte wurde der Vater nur noch mehr aufgebracht; er mißhandelte den Knaben auf das grausamste, und da er mit allem nichts ausrichtete, so übergab er ihn dem Statthalter Valerian, damit dieser nach den Verordnungen der Kaiser mit ihm verfahren solle.

Der Statthalter ließ nun kein Mittel unversucht, um Vitus zum Abfall zu bewegen. Da gütiges Zureden nichts half, befahl er ihn mit Ruten zu peitschen. Schon wollten die Henker damit beginnen, als ihnen und Valerian die Hände erstarrten. Der Statthalter schrieb dieses der Zauberei zu, rief aber dennoch den Vitus um Hülfe an. Dieser machte das heilige Kreuzzeichen über die erstarrten Glieder und sogleich waren sie geheilt. Der Statthalter schickte ihn daher wieder zum Vater zurück und ließ diesem sagen: er sollte ja kein Mittel unversucht lassen, den Knaben zum Abfall zu bringen; denn es handle sich hier um die Ehre der Götter und um die Heiligkeit der kaiserlichen Verordnungen.

Der Vater verfiel nun auf ein anderes Mittel, die Standhaftigkeit seines Sohnes zu beugen und ihn nach seinem Willen zu lenken. Er wurde gegen Vitus äußerst schmeichelhaft, verschaffte ihm alle möglichen Vergnügungen und Lustbarkeiten und gab endlich einigen unverschämten Weibspersonen den Auftrag, seinen Sohn zur Unzucht zu verführen. Eines Tages führte er ihn in ein prächtiges Zimmer und verschloß hinter ihm die Thüre. Als sich Vitus umsah, erblickte er zu seinem Schrecken frech gekleidete Mädchen, die ihn durch ihre Liebkosungen zur Sünde einluden. Allein Vitus warf sich voll Abscheu darüber auf die Kniee und rief Gott um Hülfe an. Ein himmlischer Glanz erfüllte da plötzlich das Zimmer und der Engel des Herrn stellte sich an die Seite des Jünglings, sodaß keine der frechen Personen sich ihm zu nahen wagte. Hylas hatte durch eine Öffnung dieses gesehen. Da wurden plötzlich seine Augen von dem stechendsten Schmerze ergriffen, sodaß er laut aufschrie. Darüber eilte Vitus herbei, machte das Kreuzzeichen über die Augen des Vaters und der Schmerz war weg. Der Vater aber wurde dadurch nicht zur Besinnung gebracht. Er hielt von jetzt an seinen Sohn für einen Zauberer und übte noch ärgere Grausamkeit gegen ihn.

Da wurden Modestus und Creszentia von Gott ermahnt, dem unnatürlichen Vater seinen Sohn durch die Flucht zu entziehen. Alle drei fuhren auf einem Schiffe nach Italien und landeten glücklich im Königreich Neapel an dem Vorgebirge, das noch heutzutage den Namen des Heiligen führt. Ihr Wandel, ihr Glaubenseifer und die Wundergabe, womit ihnen der Herr das kräftigste Zeugniß gab, offenbarten sie bald als Chri-

sten. So geschah es, daß sie auf Befehl des Kaisers Diokletian ergriffen und vor dessen Richterstuhl geführt wurden.

An den drei Bekennern wurden, wie gewöhnlich, zuerst Liebkosungen, dann Drohungen und verschiedene Mißhandlungen versucht; da aber alles umsonst war, wurden sie in einen schauerlichen Kerker geworfen. Jedoch die Heiligen erfüllten das Dunkel des Gefängnisses mit Lobpreisungen Gottes.

Sie wurden hierauf von dem erzürnten Kaiser zum Kampfe mit wilden Tieren verurteilt. Diese aber vergaßen ihre Wildheit und legten sich wie sanfte Lämmer zu den Füßen der drei Bekenner nieder. Diokletian, durch dieses Wunder noch mehr verhärtet, befahl hierauf, sie durch Feuer zu quälen. Sogleich brachte man einen mit Blei und Pech gefüllten Kessel zum Sieden, und warf den standhaften Vitus mit seinen Erziehern hinein. Doch gleichwie einst die drei Jünglinge im Feuerofen zu Babylon, so priesen auch sie, unangefochten von Hitze und Feuer, die Macht und Größe ihres Gottes und seines eingebornen Sohnes Jesu Christi. Weil ihnen nun das Feuer nicht schadete, so brachte man sie auf die Folterbank und zerfleischte sie so, daß man ihre Eingeweide sehen konnte. Da beteten sie: „O Gott, errette uns durch die Macht deines Namens!“ Und siehe, ein Engel erlöste sie von den Qualen, und der Herr nahm sie auf ihr Gebet in sein ewiges Reich auf. Eine fromme Christin, Namens Florentia, beerdigte die Leiber der Heiligen.

Die Reliquien des heiligen Vitus werden jetzt in der prächtigen, zu seiner Ehre erbauten Kirche zu Prag aufbewahrt. Auch Straubing besitzt eine sehr schöne, zu Ehren des heiligen Vitus erbaute Kirche. Dieser Heilige wird in ganz Deutschland viel verehrt und besonders gegen die fallende Sucht angerufen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Nächst der Gnade Gottes war es besonders die fromme Erziehung, die er von seinen Pflegeeltern empfangen hatte, welche dem heiligen Vitus in jungen Jahren schon so hohen christlichen Heldenmut einflößte. Eltern, gebet euern Kindern eine christliche Erziehung; führet sie schon frühzeitig zu Gott, und bringet ihnen eine faßliche Vorstellung von demselben bei. Wir sagen, eine faßliche Vorstellung. Diese Sache ist aber nicht so leicht, als man sich vorstellt. Bringet ihnen die Sache auf folgende Art bei, indem du also zu ihnen sprichst: „Alle Menschen, mein Kind! haben einen einzigen unsichtbaren Vater, den sie Gott nennen. Du siehst deine Eltern, du kannst deinen Vater bei der Hand nehmen. Aber Gott können wir weder mit Augen sehen, noch mit Händen greifen. Dessenungeachtet kannst du gar leicht merken, daß Gott da ist, und zwar kannst du es aus dem merken, was er thut. Er macht, daß die schöne Sonne zu rechter Zeit scheine und nicht scheine; er macht, daß es zu rechter Zeit regne und nicht regne; er macht, daß es zu rechter Zeit kalt und zu rechter Zeit warm wird, damit zu rechter Zeit Futter für das Vieh und Speise für dich und alle Menschen wachse. Er macht, daß sich für die Nahrung immer etwas aufbewahren läßt, bis wieder etwas neues nachwachsen kann. Gott macht es, daß die Eltern ihre kleinen Kinder, die ihnen zu nichts helfen können, gar so lieb haben, daß sie dieselben nähren und pflegen, kleiden und belehren. Gott giebt selbst den Eltern alles, wodurch sie sich und ihre Kinder ernähren und erfreuen. Mein Kind! würde Gott das alles thun wollen, wenn er nicht ein guter Gott wäre, wenn er uns Menschen, Eltern und Kinder nicht herzlich lieb hätte? Würde Gott das alles thun können, wenn er nicht ein mächtiger Gott wäre, wenn er nicht die Wolken nach Belieben herumtreiben, das Sonnenfeuer und das Sonnenlicht immer erhalten könnte? Würde Gott dies alles so gut einrichten, daß es nirgends zu viel, nirgends zu wenig ist, wenn er nicht einen großen Verstand hätte?

Mein Kind! ich habe dir noch erst das wenigste gesagt, und du würdest große Freude haben, wenn du mehreres von diesem guten, mächtigen, verständigen Gott wüßtest. So höre denn: Alle Menschen haben etwas in sich, das in ihnen denkt und will, welches sie Seele nennen. Diese Seele stirbt nicht und geht nicht mit ins Grab, wenn man den toten Leib zu Grabe trägt. Sie lebt ewig, und wenn wir uns jetzt so betragen, wie es sein muß, so wird sie ewige, große, unaussprechliche Freude genießen. Kind! der Vater verbietet dir oft etwas, das du thun möchtest, und sagt: „Laß es sein, oder ich muß dich sonst strafen.“ Oft sagt er dir: „Thue dies, oder ich muß dich strafen!“ So macht es auch Gott mit uns; gar viele Dinge verbietet er uns, und andere gebietet er uns. Du wirst nach und nach alles lernen. Über diese Gesetze freue ich mich und alle guten Menschen auf Erden. Denn ich weiß, Gott ist weiser als ich; und es kann mir am Ende nichts fehlen, wenn ich thue, was er will. Darum wenn ich etwas zu thun oder zu lassen vorhabe, so frage ich mich selbst: „Was hat Gott in dieser Sache geboten oder verboten?“ Und dann richte ich mich nach seinem Gebote und nach meinem Wissen, was er wolle. Und wenn ich thue, was recht ist, so ist mir gut zu Mute, und ich bin vergnügt. Zuweilen bin ich nicht

wachsam genug und thue gerade das, was ich unterlassen soll. Ich betrage mich oft so gegen Gott, wie ihr Kinder in der Stunde des Ungehorsams euch gegen eure Eltern betraget; dann sagt mir das Gewissen: „Du hast eine Sünde begangen;" dann werde ich traurig und fürchte mich vor dem Zorne Gottes. Denn Gott zürnt auch, aber nur wie der beste Vater über seine ungehorsamen Kinder zürnt. Dann muß ich das Übel ertragen, welches mir der Ungehorsam zugezogen hat. Freilich straft Gott die Fehler der Menschen mit Weisheit und ist gelinde, sieht oft lange zu und wartet auf Besserung. Aber er muß doch strafen, weil es die Menschen nicht anders geschehen lassen. So, mein Kind! jetzt vergiß nimmer, was ich dir gesagt habe, erinnere dich oft daran, erzähle es andern Kindern und frage sie, ob sie es auch wissen. Ich will es dir nochmals sagen: Gott ist der unsichtbare Vater aller Menschen, gütig gegen alle seine Kinder; sehr mächtig, auch die Sonne und die Wolken zu regieren; sehr verständig, um alles mit Weisheit anzuordnen. Er ist der Geber unserer Nahrung, daß wir nicht verhungern, sondern satt werden, und uns oft noch etwas übrig bleibt; er ist der Geber unserer Kleidung, daß uns nicht friert, und daß wir anständig ausgehen können; er ist der Geber unserer Wohnung und unserer Bequemlichkeiten; er ist der beste Vater der Kinder, der die Eltern bewegt, sie zu lieben und ihnen Gutes zu thun; er ist der Erhalter unseres Lebens und unserer Seele auch nach dem Tode; er ist der weiseste Gesetzgeber und Befehlshaber über alle Menschen, der die Gehorsamen mit vielen Freuden belohnt und die Ungehorsamen bestraft.

Kind! dies ist mein lieber Gott, dies ist auch dein lieber Gott. Wenn ich mich seiner recht freue, so kann ich mich nicht enthalten, so zu denken und so zu sprechen, als wenn ich ihn vor Augen sähe. Dann sage ich etwa: O du mein liebster Gott; ich liebe dich herzlich und will gerne deine Gebote halten; ich freue mich sehr, daß du mir Kinder gegeben hast, die dich gleichfalls kennen und dich lieben, und die auch durch dich und in dir glückselig sein werden. Dies sagen zu Gott und dies denken von Gott, nennen wir beten. Kind, Gott weiß alles. Er weiß also auch, wenn wir beten und er hat seine Freude daran. Darum bete ich gern, wenn ich mir eine recht frohe Stunde machen will. Du wirst auch einmal gern beten wollen, aber jetzt bist du noch unerfahren.

So etwa sollen die Eltern mit ihren Kindern reden. Wer die Kinder recht erziehen will, muß selbst ein Kind werden. Und wenn die Eltern sich schämen oder zu träge sind, mit den Kindern nach Kinderweise umzugehen, so sind sie nicht wert, Eltern zu heißen.

Der sechszehnte Tag im Monat Juni.

Der heilige Benno, Bischof von Meißen und Landespatron von Baiern. † 1106.

Benno war ein Sohn des Grafen Friedrich von Bullenberg und wurde im Jahre 1010 zu Hildesheim in Niedersachsen geboren. Schon in seinem fünften Jahre wurde er dem heiligen Bernward, welcher sein Anverwandter und Bischof von Hildesheim war, zur Erziehung anvertraut. Dieser übergab den jungen Benno der Leitung eines Mannes, der ebenso gelehrt als ausgezeichnet durch Frömmigkeit war. Es war der Prior im Kloster zu St. Michael in jener Stadt, und er hieß Wigerus. Der treffliche Unterricht dieses weisen Mannes brachte bei dem fähigen Knaben die herrlichsten Früchte. Benno nahm in Tugend und Wissenschaften auf gleiche Weise zu. Auch der an Jahren schon sehr vorgerückte Bischof gewann den frommen und verständigen Knaben sehr lieb und wollte ihn während seiner letzten fünf Lebensjahre, die er größtenteils auf dem Krankenlager zubrachte, fast beständig bei sich haben. Der Umgang und die Belehrungen des frommen Greises waren für Benno von großem Gewinne. Hier am Krankenbette seines väterlichen Freundes lernte er das menschliche Elend und die Hinfälligkeit aller Ehren und Würden durch eigene Anschauung kennen. Eindringend und fruchtbar waren daher auch alle Worte des kranken Bischofs, und der Knabe lernte hier mehr Weisheit, als aus allen seinen Büchern. Groß war aber auch der Schmerz, als Benno in einem Alter von zwölf Jahren seinen Pflegevater durch den Tod verlor. Nun nahm sich Wigerus mit doppelter Sorgfalt des Knaben an und befestigte ihn in den Wissenschaften und Tugenden durch weisen Unterricht und liebevolle Zucht.

Nachdem er in den schönen Wissenschaften vollkommen ausgebildet war, flehte er mit Inbrunst zu Gott um Erleuchtung, welchen Stand er wählen solle. Immer klarer wurde es ihm, daß er von Gott zum geistlichen Stande bestimmt sei.

Mit Einwilligung seiner frommen Mutter, da sein Vater bereits gestorben war, trat er in seinem achtzehnten Lebensjahre in dasselbe Kloster, worin er erzogen worden war.

In seinem dreißigsten Jahre wurde Benno zum Priester geweiht. Nach einigen Jahren wählten ihn seine Mitbrüder zum Abt. Aber seine Demut war so groß, daß er nicht eher ruhte, bis sie ihm diese Würde wieder abnahmen und einen anderen wählten.

Um diese Zeit hatte Kaiser Heinrich III. zu Goslar mit großem Aufwande ein Stift regulierter Chorherren gegründet, das nur aus den ausgezeichnetsten und gelehrtesten Männern Deutschlands bestehen sollte. Benno wurde vom Kaiser und vom Papste Leo IX. als Propst derselben berufen. Er wirkte daselbst 17 Jahre durch Lehre und Beispiel mit auffallendem Segen. Die geistvollsten Männer und ehrwürdigsten Bischöfe gingen aus jenem, unter seiner Leitung stehenden, Stifte hervor. Darunter war besonders Hanno, Bennos innigster Freund, welcher im Jahre 1055 Erzbischof zu Köln und nach dem Tode Heinrichs III. Reichsverweser während der Minderjährigkeit Heinrichs IV. wurde. Dieser Hanno war es auch, der bei der Erledigung des Bischofssitzes zu Meißen die Wahl auf seinen Freund Benno zu leiten suchte; aber es kostete ihm viele Mühe, diesen zu bewegen, daß er die bischöfliche Würde annahm. Benno wurde im Jahre 1066 in einem Alter von 56 Jahren zum Bischofe von Meißen konsekriert.

Benno rechtfertigte auch auf diesem Posten das in ihn gesetzte Vertrauen vollkommen. Mit heiligem Eifer nahm er sich seiner Herde an. Zu seinem großen Troste gelang es ihm, die an der Elbe wohnenden Slaven für das Christentum zu gewinnen; denn viele derselben waren damals noch dem Heidentum ergeben, und andere mit Gewalt bekehrte hingen im geheimen noch am Götzendienste.

In diesem Friedenswerke störte ihn der Aufstand der Sachsen gegen den gewaltthätigen Kaiser Heinrich IV. Benno hielt sich dabei ruhig, wartete seinen heiligen Verrichtungen ob und hielt es weder mit der einen noch mit der andern Partei. Aber eben dieses wurde ihm vom Kaiser zum Majestätsverbrechen angerechnet und er der Untreue verdächtigt. Es kamen daher unversehens Kriegsvölker nach Meißen, welche den heiligen Bischof gefangen hinwegführten und seine Domkirche zerstörten. Als er wieder freigelassen wurde, ließ er die zerstörte Kirche wieder erbauen und suchte die Wunden wieder zu heilen, die seiner Herde von ihren Feinden waren geschlagen worden. Um dieselbe Zeit war zwischen Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. ein großer Zwiespalt ausgebrochen. Der Kaiser schrieb eine Reichsversammlung nach Worms aus und wollte durch die Bischöfe Deutschlands den Papst absetzen lassen. Der Papst hingegen berief die deutschen Bischöfe und den Kaiser selbst nach Rom, um ihn daselbst vor einer abzuhaltenden Kirchenversammlung wegen der ihm zur Last gelegten Frevel zur Verantwortung zu ziehen. Benno folgte dem Rufe des Papstes und wohnte in Rom der Synode bei, in welcher über den Kaiser und seine Anhänger der Kirchenbann ausgesprochen

wurde. Bevor er aber dahin abreisete, übergab er die Schlüssel seiner Domkirche zwei Kanonikern, mit dem Auftrage, die Kirche zu sperren und die Schlüssel in die Elbe zu werfen, wofern der Kaiser in Rom von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen würde. Da nun dieses wirklich geschah, so sperrten die Domherren die Kirche zu und warfen die Schlüssel in den Strom. Als der heilige Bischof von Rom nach Meißen zurückkehrte, kam er, um einem prunkvollen Empfange auszuweichen, als Fremdling in die Stadt und nahm in einem Gasthaus seine Herberge. Zur nämlichen Zeit brachte man in dasselbe Gasthaus einen großen in der Elbe gefangenen Fisch, in dessen Eingeweiden man die in den Fluß geworfenen Kirchenschlüssel fand. Dadurch wurde die Ankunft des heiligen Bischofs verrathen; und er wurde unter großem Jubel in die Kirche und darauf in seine Wohnung geführt. Mit erneuertem Eifer setzte Benno das früher angefangene Werk der Bekehrung der Slaven fort. Viele von denjenigen, welche er vor seiner Gefangennehmung bekehrt hatte, waren wieder vom Glauben abgefallen oder hatten sich mit schweren Lastern befleckt. Einige von ihnen kamen zu ihm und bekannten reumütig ihren Fall. Mit schonender Liebe nahm er sie auf und verschaffte ihnen die Gnade der Versöhnung. Diese Schonung und diese Liebe lockte bald viele andere an, auf gleiche Weise ihr Heil zu sichern. Der Zulauf dieser Leute nach Meißen war so groß, daß der apostolische Mann es für nötig fand, ein Thal außer der Stadt zum Versammlungsplatze für sie zu bestimmen. Dahin kamen nun auch viele, welche bisher das Wort des Heils verschmäht hatten, hörten die heilige Lehre, bekehrten sich, brachten ihre Götzenbilder und legten sie zu den Füßen des Bischofs, der sie vernichten ließ. Das Wort des Herrn ward bekräftigt durch mehrere Wunder, die Gott durch den heiligen Benno wirkte. Dadurch ward der Ruhm des heiligen Bischofs noch größer und allgemeiner. Allenthalben ward er gepriesen, was aber sein demütiger Sinn nicht zu ertragen vermochte. Er zog sich daher in die Einsamkeit zurück und kam nur mehr nach Meißen, wenn die bischöflichen Verrichtungen seine Gegenwart forderten. Er wurde 96 Jahre alt und hatte 40 Jahre seinem Bistume als treuer Hirt vorgestanden, als der Herr ihn durch einen sanften Tod abberief.

Papst Hadrian VI. nahm ihn im Jahre 1523 in die Zahl der Heiligen auf. Als Luther das Sachsenland zum Abfall vom Glauben verleitet hatte, wurden die Gebeine des Heiligen auf Begehren des bairischen Kurfürsten Albert V. im Jahre 1576 nach München gebracht, wo sie bis jetzt in der Domkirche aufbewahrt werden. Wegen der vielfachen wunderbaren Hülfe, die Münchens Bewohner auf die Fürbitte desselben bei ansteckenden Krankheiten erlangt haben, wird der heilige Benno als Baierns Landespatron verehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Benno hat sorgsam geprüft, zu was für einem Stand ihn Gott berufen habe. Nachdem er hierüber Gottes Willen erkannt, begab er sich sogleich in diesen Stande und erfüllte in jeder Lage seines Lebens die Pflichten und Obliegenheiten desselben auf das Genaueste. Eben so soll jeder, der noch keinen Stand angetreten, sorgsam prüfen, zu was für einem Stand ihn Gott berufen habe. Zwar kann die christliche Vollkommenheit, die uns von Christus dem Herrn befohlen wird, in jedem Stande erreicht werden, und wir haben in der Legende Beispiele von Heiligen aus den verschiedensten Ständen welche dieselbe wirklich erreicht haben. Da aber Gott seine Gaben und Talente unter die Menschen verschieden ausgeteilt hat, und die verschiedenen Stände auch verschiedene Gaben und Talente erfordern, so ist es Gottes weiseste Anordnung selbst, daß es verschiedene Stände giebt, und daß jeder für sich denjenigen Stand wähle, zu dem er am meisten Geschick und Anlage hat. Wer dieses bei seiner Standeswahl nicht zu erforschen sucht, der handelt wider Gottes Anordnung und sündigt wider sein eigenes Heil. In dem für ihn nicht bestimmten Berufe wird es ihm sehr schwer fallen, sein Heil zu wirken. Um aber den passendsten Stand richtig wählen zu können, wende man sich erstens im innigen und andächtigen Gebete zu Gott, suche Gottes Willen und Absicht zu erforschen und folge dann auch treulich der im Innern mahnenden Stimme. Man bedenke ferner, zu welchem Ziel und Ende uns Gott erschaffen habe, und ob man hoffen dürfe auf dem Wege, den man einschlagen will, sein Ziel und Ende auch erreichen zu können. Man prüfe wohl seine Kräfte, ob sie der Last, die man auf die Schulter nehmen will, auch gewachsen seien; berate sich mit einem frommen und erfahrenen Manne, am besten mit seinem Beichtvater, und stelle zuletzt noch die Frage an sich: Wie werde ich in der Todesstunde gewählt zu haben wünschen? Auch sollen Kinder jederzeit zu jenem Stande, den sie antreten wollen, sich die Einwilligung und den Segen ihrer Eltern erbitten, welche ihnen zwar keinen Zwang anthun dürfen, ihnen aber mit gutem Rat und durch ihre eigene Erfahrung an die Hand gehen sollen.

Der siebenzehnte Tag im Monat Juni.

Der heilige Franziskus Regis, Jesuit. † 1640.

Johannes Franziskus Regis wurde in Frankreich in einem geringen Dorfe den 31. Januar im Jahre Christi 1597 geboren. Seine Ausbildung erhielt er von Priestern der Gesellschaft Jesu, und im Alter von 18 Jahren wurde er in deren Orden aufgenommen. Welch ein großherziger Opfermut ihn beseelte, offenbarte sich bei Gelegenheit einer verheerenden Pest, die in Toulouse und in der Umgegend ausbrach. Mit Erlaubnis seiner Oberen widmete er sich ganz den unglücklichen verlassenen Pestkranken. Gern hätte er in diesem Samariterdienste sein Leben geopfert; allein Gott bewahrte ihn, damit er noch zehn Jahre lang sich dem geistigen Heile seiner Mitmenschen als Missionar opfere.

Sein Verlangen war, über das Meer zu schiffen und den Barbaren das Evangelium zu predigen; weil ihm aber dieses von seinem Obern nicht erlaubt wurde, so übte er seinen Seeleneifer in Frankreich. Zur Sommerzeit beschäftigte er sich in den Städten mit Predigen und Unterweisen, mit Beichthören, mit Besuch der Spitäler und Gefängnisse, mit Sammlung des Almosens für die Armen, besonders für Kranke, denen er Tag und Nacht unverdrossen beistand, und mit andern dergleichen Liebeswerken. Die Winterzeit brachte er auf den Dörfern mit apostolischen Missionen zu. Unaussprechliche Gefahren und Beschwerden hatte er dabei auszustehen, sowohl wegen der vielen und hohen Berge, die er übersteigen mußte, als auch wegen der großen Kälte, wegen des Regens, Schnees und andern Ungemachs der Witterung. Manchmal sah man ihn auf die mit Eis und Schnee bedeckten Berge mehr kriechen als gehen in höchster Lebensgefahr. Am Orte der Mission gestattete er seinem Leibe fast gar keine Ruhe. Täglich predigte er wenigstens einmal, oft auch mehrmal. Seine Predigten waren einfach; er sprach aber mit einem solchen Eifer, daß ihm oft die Stimme stockte. Alles strömte zu seinen Predigten herbei, und die verhärtetsten Sünder wurden durch dieselben von Reue erfüllt. Mehr als einmal war er so entkräftet, daß man ihn von der Kanzel oder aus dem Beichtstuhle auf den Armen nach Hause tragen mußte. Mit Beichthören brachte er nicht allein bei Tag, sondern auch bei Nacht viele Stunden zu. Täglich pflegte er nur abends etwas zur Nahrung zu nehmen, und dieses geschah oft gar nicht, wenn die Zahl der Beichtenden groß war. Er nahm aber so wenig, daß es kaum das Leben zu erhalten hinreichte. Nie genoß er Wein oder kostbare Speisen. Das erbettelte Brot war größtenteils seine Nahrung. Kaum zwei oder drei Stunden gestattete er der nächtlichen Ruhe, und dieses auf bloßer Erde oder auf Brettern. An seinem Leibe trug er beständig ein scharfes Cilicium und geißelte denselben ganz unbarmherzig alle Nächte, auch öfters bis auf das Blut. Dieses und vieles andere erwarb dem Heiligen ein so großes Ansehen bei Katholiken und Nichtkatholiken, daß man ihn nicht anders, als den Heiligen nannte. Die Bekehrungen, die durch seine Predigten sowohl bei verstockten Ketzern als bei verzweifelten Sündern geschahen, waren ohne Zahl.

Zehn Jahre lang setzte der apostolische Seeleneiferer seine Missionen auf solche Weise fort. Gegen das Ende sagte er noch eine zu Louvesc, einem kleinen zwischen hohen Bergen gelegenen Dorfe, im Bistume Vienne an. Gott offenbarte ihm sein nahendes Ende. Demnach reisete er zuvor in das Kollegium zu Aniz, verrichtete eine Generalbeichte und begab sich alsdann an den bestimmten Ort. Der Weg nach Louvesc war äußerst beschwerlich über ein hohes Gebirge, welches mit Schnee und Eis bedeckt war. Der Heilige mühte sich entsetzlich ab, da es sehr kalt war. Mit Seitenstechen und Fieber kam er in Louvesc an. Da er nun die Menge des Volkes sah, welches auf ihn wartete, bestieg er die Kanzel und machte den Anfang der Mission durch eine eifrige Predigt. Den übrigen Tag samt der ganzen Nacht brachte er ununterbrochen mit Beichthören zu. Am Christtage und am Feste des heiligen Stephanus predigte er dreimal und ging wieder in den Beichtstuhl. Da überfiel ihn aber jählings eine Ohnmacht, sodaß man ihn in den Pfarrhof tragen mußte. Sobald er sich etwas erholte, hörte er noch einige Beichten. Alsdann empfing er die letzten heiligen Sakramente mit größtem Herzens-

troste. Am letzten Tage des Jahres wurde er verzückt; wieder zu sich gekommen, rief er aus: „O welch großes Glück! o mit welcher Freude sterbe ich! Ich sehe Jesus und Maria, welche mir entgegenkommen, damit sie mich in das Vaterland der Auserwählten führen.“ Nach diesen Worten wendete er seine Augen gen Himmel und sprach: „Jesu Christe, mein Erlöser, ich befehle dir meine Seele und übergebe sie in deine Hände!“ Mit diesen Worten endigte er sein apostolisches Leben im 43. Jahre seines Alters. Nicht zu beschreiben ist, welche Menge Menschen sich bei seinem Begräbnis einfand, die den Tod des Heiligen mit Thränen beweinten! Nicht zu zählen sind die Wunder, welche Gott gleich bei seinem Grabe zu wirken anfing. Zweiundzwanzig Bischöfe und Erzbischöfe schrieben im Jahre 1704 an den römischen Papst, daß sie selbst Zeugen solcher Wunder gewesen wären, die an Blinden, Tauben, Lahmen und an anderen Preßhaften bei dem Grabe des Dieners Gottes geschahen. Man weiß auch, daß er schon bei Lebzeiten so viele Wunder wirkte, daß fast keine Mission gehalten wurde, wo nicht eines oder das andere sich ereignete. Das größte Wunder war er selbst, indem es natürlicher Weise nicht geschehen konnte, daß er bei solcher Strenge gegen seinen Leib, bei so vielen beschwerlichen Reisen und unausgesetzten Bemühungen sein Leben bis auf die angegebenen Jahre erhielt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Groß war die Liebe, womit das Herz des heiligen Franziskus gegen Gott sowohl als gegen den Nächsten entzündet war. Die Liebe gegen Gott zeigte er durch Vermeiden auch der mindesten Sünde, was seine Person anging, zugleich aber auch durch den unermüdeten Eifer, die Sünde bei andern zu verhindern. Die Liebe gegen den Nächsten bewies er durch Übung geistlicher und leiblicher Werke der Barmherzigkeit. Wenn wir dich fragen sollten, ob du Gott und den Nächsten liebest, so würdest du freilich antworten: Ja ich liebe ihn. Allein wie zeigst und beweisest du deine Liebe im Werke durch die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit? Wie zeigst du deine Liebe gegen Gott? Die vornehmste Weise, gegen Gott deine Liebe zu bezeigen, ist, wenn du seine Gebote hältst, und die Sünde als dessen Beleidigung nicht nur für dich selbst vermeidest, sondern auch bei andern zu verhindern suchest. „Wenn ihr mich liebt,“ spricht Christus selbst, „so haltet meine Gebote.“ (Joh. 14, 15.) „Die ihr den Herrn liebet, hasset das Böse“ spricht der Prophet David. (Ps. 96, 10.) „Derjenige beleidigt nicht Gott, der Gott liebt. Wenn ihr Gott liebet, so ziehet auch Andere zur Liebe Gottes,“ schreibt der heilige Augustin. „Wer Gott liebt, der sucht dessen Beleidigung zu hindern,“ spricht der heilige Franziskus Salesius, „und verschmachtet fast vor Schmerz, wenn er es nicht vermag, wie jener, der gesagt hat: Ich habe gesehen die Übertreter, die Sünder, und bin verschmachtet.“ (Ps. 118.)

2. Unüberwindlich war die Geduld des heiligen Franziskus. Weder die viele Mühe, Arbeit und Beschwernis seines Amtes, noch die Menge der Unbilden und Verfolgungen haben ihm ein ungeduldiges Wort ausgepreßt oder ihn von seinem apostolischen Eifer abgehalten. Wider seine Verfolger hörte man ihn niemals klagen, wohl aber für dieselben beten. Was er von ihnen erlitt, offenbarte er niemanden, sondern legte es zu den Füßen des Gekreuzigten, dessen Bildnis er beständig in der Hand oder auf seiner Brust trug. Wie verhältst du dich, wenn eine Gelegenheit kommt, etwas zu leiden, oder wenn dir eine Beschwernis in deinem Stande vorfällt? Warum verlierst du so schnell die Geduld? Warum brichst du so geschwind in unanständige Reden wider deine Verfolger oder gar wider Gott selbst aus? Du willst doch in den Himmel, nicht wahr? Und in jenen in welchen die Heiligen durch ihre Geduld in Kreuz und Leiden eingegangen sind. In eben diesen Himmel willst du; aber ohne Leiden, ohne Verfolgung, ohne Trübsal. Ist das vernünftig? Christus selbst hat den Weg des Kreuzes als die sicherste Straße zum Himmel erwählt und gehalten. Soll er dir einen besonderen Weg anweisen, der mit Rosen bestreut und nach aller Gemächlichkeit eingerichtet ist? Bilde dir das nur nicht ein. Es muß gelitten sein, und muß mit Geduld gelitten sein, wenn man in den Himmel will. „Durch viele Trübsal müssen wir eingehen in das Reich Gottes.“ (Apostelg. 14, 21.) Diese Trübsale aber muß man mit christlicher Geduld leiden. Trägst du sie mit Ungeduld, welchen Nutzen hast du davon? „Du magst wollen oder nicht wollen,“ sagt der heilige Chrysostomus, „so mußt du dennoch leiden. Thust du es gern, so wirst du viel gewinnen. Willst du es ungern und ungeduldig ertragen, so wirst du dir dein Leiden nicht geringer, sondern größer machen. Da du also siehst, daß das Leiden eine Notwendigkeit ist, so mache, daß es auch dein Wille sei!“ Das ist: Mache aus der Not eine Tugend. Erneuere jeden Morgen den Vorsatz der Geduld.

Der achtzehnte Tag im Monat Juni.

Der heilige Abt Landelinus, Bekenner. † 686.

Ein herrliches Beispiel der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder stellt uns der heilige Landelinus vor Augen, zugleich aber auch ein Vorbild eines wahrhaft büßenden Sünders. Landelin kam zu Vaux in Artois zur Welt. Seine Eltern waren von hohem Adel und sehr reich. Sie übergaben ihr Kind zur Erziehung dem seligen Bischof von Cambrai. Landelin machte so schöne Fortschritte in Wissenschaft und Tugend, daß sein Lehrmeister ihm riet, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Er zeigte sich auch sehr geneigt dazu. Allein da seine Freunde dieses wahrnahmen, gaben sie sich alle Mühe, ihn davon abwendig zu machen. Sie stellten ihm die guten Tage vor, welche er sich mit seinem Geld und Gut machen und also sein Leben in Freude und Vergnügungen zubringen könnte. Endlich luden sie ihn zu einem Abschiedsschmaus, um sich damit von der Welt zu verabschieden. Zu demselben waren auch Frauenzimmer geladen, und zu Ende der Mahlzeit wurden Tänze veranstaltet. Landelinus nahm daran teil, und alsbald war er in die Netze heilloser Weiberkünste verstrickt. Das Beten und Studieren wurde ihm zum Ekel. Er wollte nicht mehr unter der Aufsicht seines heiligen Lehrmeisters stehen, sondern entfloh heimlich und gesellte sich zu einigen ausgelassenen Weltkindern, mit denen er sich auf allerlei Art so lange belustigte, bis das Geld, welches er mit sich genommen hatte, vergeudet war. Da er nun nicht mehr wußte, wie er sich länger fortbringen sollte, begab er sich unter die Straßenräuber und Mörder und ernährte sich mit Rauben, Stehlen und Morden.

Den heiligen Bischof schmerzte es über alle Maßen, daß er einen so lieben Schüler verlor und noch dazu hören mußte, in welcher Gefahr derselbe sei, Leib und Seele auf ewig unglückselig zu machen. Deswegen rief er ohne Unterlaß zu Gott und opferte demselben vieles unter Thränen verrichtetes Gebet, vieles Fasten und andere gute Werke für die Bekehrung des verführten Jünglings auf. Gott erhörte den Heiligen und bekehrte Landelin wunderbar. In einer Nacht wollte die Räuberbande in ein Haus einbrechen. Man lehnt die Leiter an das Haus; einer steigt hinauf, fällt aber von oben herab und bleibt todt auf der Erde liegen. Alle erschraken darüber und liefen davon. Landelin war mehr bestürzt als die andern, verkroch sich in den Wald und erwog bei sich diesen unvorhergesehenen Todesfall. Während dieser Erwägung überfiel ihn der Schlaf. In diesem erschien ihm sein Schutzengel, zeigte ihm in der Hölle jenen Ort, wo schon wirklich sein so unglückselig gestorbener Mitgesell entsetzlich gepeinigt wurde und redete ihn also an: „Wie ist es, Landelin? Willst du jetzt auch noch deinem Kameraden Gesellschaft leisten? Siehe, was er leidet, und sei versichert, daß eben das auf dich wartet, wofern du dich nicht bekehrst. Auch du würdest schon längst deine Wohnung in der Hölle gefunden haben, wenn nicht der gerechte Zorn Gottes wegen der täglichen Fürbitte des frommen Bischofs Autbertus dich noch verschont hätte.“ Landelin erwachte, zitterte vor Schrecken am ganzen Leibe, fiel endlich nieder auf die Kniee, sagte Gott tausendmal Dank für die ihm erzeigte unermeßliche Barmherzigkeit, versprach ernstliche Besserung und bat Gott um kräftige Gnade dazu. Sobald dieses geschehen war, verließ er seine lasterhaften Genossen, und ohne ihnen ein Wort von seinem Vorhaben zu melden, kehrte er zum heiligen Bischof Autbert zurück, warf sich demselbem zu Füßen, bat ihn mit weinenden Augen um Verzeihung, zugleich aber um Unterweisung, was er zu thun habe, damit er Vergebung seiner Sünden von Gott erhalten möge. Autbert konnte sich vor Freude kaum fassen, fiel dem Landelin um den Hals, nahm ihn mit größter Willfährigkeit wieder auf, nicht anders als wie jener Vater seinen verlorenen Sohn, und munterte ihn auf, seine Sünden von Herzen zu bereuen und aufrichtig zu beichten, welches derselbe auch auf das beste vollzog.

In seinem folgenden Leben stellte er einen wahrhaft Büßenden dar. Kein Tag ging vorüber, wo er nicht seine Sünden bitterlich beweinte und seinen Leib durch Fasten, Geißeln und andere Bußwerke scharf züchtigte; ja er studierte recht, wie er denselben durch Hitze und Kälte, Hunger und Durst, langes Wachen und Beten mehr und mehr peinigen könnte. Dann begehrte er von sei-

nem Bischofe die Erlaubnis, eine Wallfahrt nach Rom machen zu dürfen, um vollkommenen Ablaß für seine Sünden zu erlangen. Darnach aber kehrte er in sein Kloster zurück, um fortgesetzt Buße zu thun. Dieses bußfertige Leben setzte er auch bis an sein Ende fort, ohne daß sein Eifer jemals erkaltete. Die Erinnerung der höllischen Pein, welche ihm beständig vor Augen schwebte, ließ es nicht zu. Diese machte ihm alle Strenge und Buße des Lebens leicht und gering. Nachdem nun der heilige Autbert hinlängliche Beweise von der Beständigkeit seines Landelin erlangt hatte, trug er kein Bedenken mehr, demselben die geistliche Weihe zu erteilen, damit er auch andern die Buße nachdrücklicher predigen und sie zur Nachfolge ziehen könnte. Der neue Priester fing nun sein Predigtamt an, und weil an ihm nicht nur der Mund, sondern auch das Beispiel predigte, so stiftete er unbeschreiblich großen Nutzen. Mit Gutheißen des heiligen Bischofes begab er sich nach einigen Jahren in die Einöde, erbaute etliche Zellen für sich und jene, die ein Bußleben zu führen gesonnen waren. Die Zahl der Büßenden, welche unter seiner Anführung leben und die Weise, wahre Buße zu wirken, lernen wollten, wurde in kurzem so groß, daß er nach und nach vier Klöster bauen mußte. Er stand ihnen allen vor, und führte sie zu einem heiligen Leben viele Jahre lang an bis zu seinem seligen Ende. Sein Grab verherrlichte Gott durch viele Wunder, welche daselbst an Kranken und Preßhaften geschahen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Welch ein mächtiger Antrieb zur Bekehrung ist doch die Hölle! Den heiligen Landelin schaudert es bei diesem Anblicke, und er kehrt von dem schon betretenen Wege der Verdammnis alsbald zurück, thut würdige Früchte der Buße und erschwingt sich zu einem erhabenen Grade der Heiligkeit. Eine ernstliche Betrachtung der Hölle kann bei dir eine ähnliche Wirkung hervorbringen. Wir wollen dir also hier einige Punkte vorlegen, die dir einen Begriff von den Peinen der Hölle geben können.

1) Die schwerste Qual der Verdammten ist der Verlust Gottes. Wir begreifen es nicht, was das heißt, Gottes beraubt sein. Wir wollen glücklich sein; dieses Verlangen folgt uns allenthalben nach; es ist mit unserer Natur verbunden; es ist ein starkes und heftiges Verlangen. Der Mensch, welcher in der Ewigkeit von den Gegenständen der Welt, die ihn mit einem mächtigen Scheine des Glückes belustigen, getrennt ist, wird sehen, daß seine ganze Glückseligkeit in Gott besteht, daß er bei ihm glückselig sein würde und ohne ihn es nicht sein kann. Er wird sich also mit einer unbegreiflichen Stärke zu Gott erheben und erschwingen und stets zurückgestoßen werden. Ihr Wollüstigen! Erinnert euch aller Lebhaftigkeit eures Begehrens und aller Heftigkeit eures Verlangens; ihr werdet, wenn wir so reden können, von Gott noch weit mehr eingenommen werden und ihn lieben wollen. Ihr Geizigen! Eure Unruhen und Bestürzungen wegen irdischer Verluste sind nur ein schwaches Bild von der grausamen Angst, die der Verlust eures Gottes bei euch verursachen wird. Ihr Ehrgeizigen! Was ist euer Verdruß und eure Verzweiflung, so oft ihr in Schimpf und Ungnade fielet, gegen die bittere Qual, daß ihr euch jetzt in der Ungnade Gottes und allem Schimpf und Spott der Hölle findet! Wenn man sehr durstig ist, was würde man nicht geben, seinen Durst zu stillen? Und wenn man hungrig ist, was thut man nicht, den Hunger zu befriedigen? So heftig und noch heftiger wird das Verlangen eines Verdammten sein. Er wird sein verscherztes Glück in Gott sehen, er wird glücklich sein wollen, er wird sich als ein hungriger Mensch nähren wollen, aber allzeit zurückgestoßen werden. Welcher Schmerz! welche Verzweiflung! seinen Gott sehen, sich zu ihm wenden, von dem unüberwindlichen Hange, den wir zu dem einzigen Gegenstande unserer Glückseligkeit bei uns verspüren, zu ihm gezogen werden, sich ihm doch nicht nähern, und sich niemals mit ihm vereinigen können; ihn liebenswürdig finden, und ihn doch nur zu seinem Unglücke lieben; geliebt zu werden wünschen, und doch wahrnehmen, daß man gehaßt und verabscheut wird; sich mit der ganzen Gewalt des Herzens nach ihm sehnen, aber auch zu gleicher Zeit die Drohungen, die Verstoßung und die Strafen eines gerechten und unerbittlichen Gottes verspüren. Schrecklicher Zustand! — Der Verstand hat sich in trostlose Betrachtung vertieft. a) Die Nichtigkeit und Eitelkeit der Güter, welchen der Verdammte seine Seele aufgeopfert hat. Was wird er alsdann davon denken? Er wird seine Thorheit nicht begreifen. Man hatte ihm so oft gesagt, das Leben wäre nichts, die Ewigkeit hingegen alles; er hat es aber nicht geglaubt; nun sieht er es leider! nur allzuwohl ein; und er fühlt es nur gar zu sehr! b) Die Erinnerung an die Gnaden, die er mißbraucht, verachtet und verworfen hat, wie wird sie ihn quälen? Das Schrecklichste in der Hölle ist vielleicht der Gedanke, daß man ihr hat entgehen können, aber nicht hat entgehen wollen. Was würde es wohl gekostet haben? In Anbetracht der Ewigkeit sollte alles leicht scheinen. Es betraf eine so wichtige Sache. Ach! wer möchte ihm eines von den Jahren wiedergeben, die er in der Vergessenheit Gottes, seiner Seligkeit und seiner selbst zugebracht hat! Nichtige Wünsche: er hat nicht thun wollen, was er konnte, und kann nicht mehr, was er gern thun möchte. c) Die Bisse des Gewis-

sens bei der Erinnerung an seine Sünden; wie werden sie ihn foltern! Er wird alsdann ihre ganze Größe und Abscheulichkeit einsehen; er wird nicht umhin können, zu sagen, Gott sei gerecht, und er verdiene diese Strafe, zu welcher er ist verurteilt worden, so schrecklich sie auch immer ist. d) Kein Trost von Seiten der Geschöpfe wird sein Unglück mildern. Das Mitleid der Heiligen wird fruchtlos und ohne Kraft sein. Die an seinen Sünden Teil gehabt haben, diejenigen, welche er geärgert und verführt, werden wider ihn auftreten, ihm Vorwürfe machen und ihn verfluchen.

2) Zu diesen Qualen, welche die Kräfte der Seele foltern, kommt die Feuerqual. Wie jenes Feuer beschaffen ist, welches der Herr im Evangelium so oft den Sündern androht, wissen wir nicht; jedenfalls wird es qualvoller brennen als alles irdische Feuer. Niemand würde für alles Geld der Welt seine Hand nur zehn Minuten ins Feuer halten. Wir schaudern schon, wenn wir nur lesen, wie die Martyrer oft an langsamem Feuer zu Tode gequält wurden. Was muß erst die Qual der Verdammten sein, die vom höllischen Feuer nicht nur umgeben sind, sondern deren Adern das rächende Feuer der göttlichen Gerechtigkeit in glühendem Strome durchfließt, und deren Seele selbst in diesem Feuer in geheimnisvoller Weise gepeinigt wird.

3) Die Ewigkeit der Strafe. Diese schrecklichen und grausamen Strafen werden kein Ende nehmen. Die Jahre, die Jahrhunderte werden vergehen, aber die Ewigkeit wird nicht vergehen. Lasset uns nicht befürchten, daß wir unsere Einbildungskraft erschrecken werden; lasset uns den für den Verdammten schrecklichen Augenblick uns vorstellen, welcher auf das Gericht Gottes folgen wird. Es wird keine Zeit, keine Hoffnung mehr sein. Die Pforten des Himmels werden eben sowohl verschlossen sein, als die Pforten des Abgrundes. Es werden keine Tage, keine Monate, keine Jahre mehr sein; nach dem Verlaufe eines Jahrhunderts wird die Ewigkeit sein. Ach! Herr, ich habe so viele Thränen vergossen: das Feuer hat mich verbrannt und verzehrt; ich weiß nicht, was ich bin; ich sterbe, und werde immer wieder zu neuen Schmerzen geboren! O Tod, vor dem ich mich so sehr fürchte, komm zu mir! vernichte mich! Herr! was für eine betrübte Gnade: und um sie bitten, ohne sie erhalten, ohne sie hoffen zu können. Ewigkeit! o schreckliches Andenken! O Thorheit der Menschen! denket doch, ehe ihr sündiget, an die Ewigkeit; denket aber auch, nachdem ihr gesündigt habt, an sie. Es ist dies ein Verwahrungsmittel, und auch ein Hülfsmittel. Möchtet ihr es euch doch zu Nutzen machen, um Christen zu werden, um als Christen zu leben und zu sterben.

Der neunzehnte Tag im Monat Juni.

Die heilige Juliana Falconieri, Jungfrau. † 1340.

Florenz, eine berühmte Stadt in Italien, ist der Geburtsort der heiligen Juliana. Ihre Eltern waren von dem hochadeligen Geschlechte der Falconieri und lebten lange in ihrem Ehestande ohne Leibeserben, bis sie endlich nach vielem Gebete mit diesem heiligen Töchterlein beglückt wurden. Die frommen Eltern gaben sich alle Mühe, ihre Tochter sorgfältig zu erziehen und zwar mit dem schönsten Erfolge. Juliana war so eingezogen in ihrem Thun und Lassen, daß sie mehr einem Engel als Menschen glich. Niemals merkte man, daß sie ihre Augen auf das Angesicht eines Mannes geworfen hätte. Sie trug solchen Abscheu vor aller, auch der geringsten Sünde, daß sie oft auch nur bei Anhörung des Namens einer Sünde zu zittern anfing. Ehe sie fünfzehn Jahre alt war, opferte sie mit Verachtung aller zeitlichen Güter, mit Hintansetzung aller angetragenen vornehmen Ehebündnisse; in die Hände des heiligen Philippus Benitius Gott dem Herrn ihre jungfräuliche Reinigkeit durch ein feierliches Gelübde auf und nahm, die erste aus dem weiblichen Geschlechte, den Orden der Serviten an. Ihrem Beispiele folgten viele aus dem vornehmsten Adel nach. Diese Klosterfrauen widmeten sich besonders der Krankenpflege und anderen Werken der Barmherzigkeit. Juliana schrieb ihnen gewisse Regeln vor, bei deren Verfassung sie eine besondere Weisheit und Heiligkeit an den Tag legte. Daher wird sie als Stifterin des Ordens der Dienerinnen Mariä verehrt.

Der heilige Philippus Benitius, der Gründer des Servitenordens, war so überzeugt von den Tugenden der heiligen Juliana, daß er vor seinem Hinscheiden sagte, man könne niemanden besser die Regierung sowohl der weiblichen als männlichen Ordensmitglieder übergeben, als Juliana. Diese aber hatte eine ganz andere Meinung von sich selbst. Daher demütigte sie sich in allem, und obwohl sie gesetzt war, andere zu regieren, leistete sie doch mit größter Bereitwilligkeit ihren Untergebenen alle möglichen Dienste, auch in den verächtlichsten Arbeiten des Klosters. Dem Gebete war sie so ergeben, daß sie solches ganze Tage

lang fortsetzte, wobei sie gar oft verzückt und mit himmlischen Erscheinungen begnadigt wurde. Die Zeit, welche sie vom Beten und Arbeiten übrig hatte, brachte sie zu mit Versöhnung feindseliger Gemüter, wozu sie eine ganz besondere Gnade hatte; mit Bekehrung der Sünder, deren sie viele mit ihrem liebreichen Gespräche zur Buße bewog, oder mit Bedienung der Kranken, denen sie mit mehr als mütterlicher Liebe beistand.

So liebreich Juliana sich gegen andere jederzeit zeigte, so streng ging sie mit sich selbst um. Ihre Nachtruhe nahm sie auf bloßer Erde und dieses auch nur kurze Zeit, weil sie den größten Teil der Nacht mit Wachen und Beten zubrachte. Sie züchtigte ihren unschuldigen Leib mit scharfen Geißeln und aus Drath geflochtenen Cilicien. An allen Samstagen fastete sie bei Wasser und Brot. Zwei Tage in der Woche lebte sie ohne alle leibliche Speise, weil sie an denselben die Speise der Engel durch Empfang des heiligsten Altarssakraments genoß. An den übrigen Tagen nahm sie zwar einige Speise zu sich, aber sehr wenig, und diese mußte schlecht sein, sonst rührte sie dieselbe nicht an. Diese so strenge Lebensweise verursachte der heiligen Juliana sehr heftige Magenschmerzen, welche so zunahmen, daß sie endlich im 70. Jahre ihres Alters in eine tötliche Schwäche verfiel. Viele Jahre zuvor hatte sie schon an diesem Zustande viel zu leiden; es war aber Wunder zu sehen, mit welchem geduldigen und fröhlichen Gemüte sie alles duldete.

Nur eines that ihr gegen das Ende ihres Lebens unaussprechlich wehe; weil sie nämlich keine Speisen bei sich behalten konnte, so getraute sich der Priester nicht, ihr das heiligste Sakrament zu reichen, wonach sie doch inniglich verlangte. Sie wendete sich demnach zu Gott mit großem Vertrauen und inständigster Bitte, sie nicht ohne diesen Trost sterben zu lassen. Bald darauf ersuchte sie den Priester, er möge das Engelsbrot wenigstens in ihr Zimmer bringen und nahe an ihre Brust halten. Der Priester willfährt ihrem Begehren, und siehe, da er die heilige Hostie nahe an ihre Brust hält, verschwindet dieselbe augenblicklich aus seiner Hand. Aus dem heitern und ungemein fröhlichen Angesichte Julianas nahm man ihre innerliche Freude ab. Während der Zeit aber, da der Priester da stand und sich vor Erstaunen nicht fassen konnte, gab die große Dienerin Gottes ihren Geist auf, ohne daß man an ihr ein Zeichen des Todes merkte. Nach ihrem Tode sah man auf der linken Seite der Brust die Gestalt einer Hostie, als wäre sie in das Fleisch wie mit einem Siegel eingedrückt. Die so gestaltete Hostie hatte das Bildnis des Gekreuzigten. Daraus nahm man erst ab, daß die heilige Jungfrau auf eine bis dahin unerhörte Weise mit dem heiligen Sakramente sei getröstet und begnadigt worden. Der Ruf von diesem Wunder, wie auch von vielen andern, die nach ihrem Hinscheiden erfolgten, erwarb der heiligen Juliana bei der christlichen Welt große Verehrung. Ihr Leib wurde in jener herrlichen Kirche begraben, welche ihr Vater zur Ehre der Verkündigung Mariä erbaut hatte. Ihre Heiligsprechung geschah 400 Jahre nach ihrem Tode vom Papste Clemens XII.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Eltern der heiligen Juliana gaben sich alle Mühe, ihre Tochter zur Weisheit und Tugend zu bilden. Sie waren äußerst sorgfältig, ihre zarten Neigungen zum Guten zu lenken. Es kommt bei dem Menschen sehr viel darauf an, welche Bildung er von den ersten Jahren an bekommt. Die ersten Eindrücke vom Guten und Bösen sind höchst wichtig. Man glaubt gemeiniglich, die Kinder wissen noch nichts von dem, was eigentlich gut oder böse sei. Man vernachlässigt daher ihre erste Bildung. Man schmeichelt ihren Neigungen und glaubt, ihnen dadurch wohlzuthun. Aber eben dadurch legt man in sie den verderblichen Samen von Unordnungen, die bei reiferm Alter den Eltern vielfältigen Gram verursachen und ihnen sowohl als ihren Kindern zur Schande und zum größten Unglücke gereichen. Wieviele Unvorsichtigkeiten begehet ihr Eltern an euren Kindern von ihren ersten Jahren an, ohne daß ihr euch dieselben vorwerfet, ohne daß ihr um dieselben auch nur etwas wisset! Ihr schätzet z. B. eine Wärterin, eine Magd, die einer weinendes Kind im Augenblicke mit einem andern Spielwerke zu gewinnen, zu besänftigen und aufzumuntern sucht, und bemerket nicht, daß hierdurch der Grund zum Eigensinne gelegt wird, den es bei seinen etwas älteren Jahren in seinem ganzen Betragen zeigen wird. Ihr suchet ein Kind, wenn es gefallen ist, oder sich an einem Tische, an einem Stuhle gestoßen hat, damit zu stillen, daß ihr den Tisch, den Stuhl schlaget und euch in Worten über dieselben aufgebracht stellet, und lasset euch nichts weniger einfallen, als daß ihr hierdurch euer Kind lehret, wie es die unschuldigsten Begegnungen als Beleidigungen ansehen und rächen müsse. Ihr pfleget ein Kind, daß etwas im Hause zerbrochen, zerstört hat und aus Furcht der Strafe darüber weint, damit zu trösten, daß ihr ihm saget: Nein, nein! das hast du nicht, das hat dein Bruder, deine Schwester gethan, und rechnet nicht darauf, daß man es schon sehr frühe auf eine solche Art in die Schule der Lüge und der falschen Anklage seines Nächsten führe. Ihr schmücket, putzet ein Kind, stellet euch vor dasselbe hin, bewundert es, haltet ihm den Spiegel vor und freuet euch, wenn das Kind mit Augen und Geberden sein Wohlgefallen an sich selbst zu erkennen giebt, laßt aber ganz außer Acht, daß dieses der erste Weg zu seiner einstigen Eitelkeit, Eigenliebe und stolzen Selbstsucht ist, die ihm sein ganzes Leben hindurch anhangen wird, und vermöge welcher es auch bei seinem mannbaren Alter in allen seinen Handlungen ebenso wird gefallen und bewundert werden wollen, wie es in seiner Kindheit mit seinem neuen Kleide, neuen Hute u. s. w. bewundert wurde. Es gefällt euch, und ihr sehet es als eine glückliche Vorbedeutung eines guten Haushalters an, wenn ein Kind die wenigen einzelnen Pfennige, die ihr ihm von einem Tage zum andern gebet, sich zusammen spart und nicht an Näschereien hängt; bemerket hingegen seine Geldgierde nicht eher, als bis es schon in seinem zehnten Jahre ein solcher Geizhals ist, daß man es durch alle rührenden Vorstellungen nicht dahin bewegen kann, dem ärmsten Bettler von seinem reichen Ersparnis einen Pfennig herauszugeben. Ihr übersehet es als einen Leichtsinn, als einen bloßen Mutwillen, wenn euer Kind eines Alten, eines Gebrechlichen auf der Gasse spottet, und besorgt nicht, daß dieses der erste Schritt sein möchte, der es nach und nach zur gänzlichen Härte und Fühllosigkeit gegen das Leiden und Elend seines Nächsten verleiten könnte. Ihr rühmet oft einem anwesenden Freunde einen wohlausgesonnenen Betrug eines Knaben als ein frohes Anzeichen großer Fähigkeiten mit vielem Wohlwollen und nennt ihn halb lächelnd „einen losen Schelm", bedenket aber nicht, daß der Knabe, der es von ferne mit anhört, hierdurch Aufmunterung zu hundert kleinen Ränken, zu hundert neuen tückischen Unternehmungen erhält. Ihr könnt einem Knaben nicht oft genug vorsagen, wie schön es sei, andere zu übertreffen, ihr zeiget ihm zur Nachahmung einen andern seines Gleichen, dessen Tugend, Fleiß, Kenntnisse, Aufführung ihr über alles erhebet und glaubet, daß ihr hierdurch Gutes stiftet; ihr überlegt aber nicht, daß die Ehrbegierde dieses Knaben bis zum Übermaß dadurch erregt werde, und daß ihr Schuld daran seid, wenn er alle diejenigen seines Gleichen, die weniger Fähigkeiten als er besitzen, gänzlich verachtet, die aber, denen er nicht gleich kommen kann, beneidet, hasset, ihre wahren Mängel stets vergrößert, ihnen falsche andichtet und ihren Wert bei jeder Gelegenheit zu verringern sucht. Ihr habet schon lange einen Sohn wegen seiner Kleiderverwahrlosung gemahnt; ihr wünscht euch nun Glück, daß er euch einmal gehorcht, mehr auf reine Wäsche hält, mit seinen Haaren eine Änderung vorgenommen hat, lange Zeit am Spiegel steht und sich putzt. Wünschet euch aber nicht Glück; seid vielmehr auf eurer Hut. Wenn er nicht irgendwo ein schönes Gesicht entdeckt hätte, dem er zu gefallen suchte, eure Ermahnungen würden noch nichts in ihm geändert haben. Ihr lobet an einem andern Sohne, daß er sich, wie ihr euch ausdrückt, gar nichts aus dem andern Geschlecht mache; sehet aber nicht darauf, daß ihm eine rasende Spielsucht keine Zeit läßt, verliebt zu werden. Ihr rühmet den dritten, daß er alle öffentlichen Bier- und Weinschenken meide, ihr wisset aber nicht, daß er nicht von der Seite einer Verführerin hinwegkommen kann, die ihn bethört hat, und der er jedes andere Vergnügen, jede andere Gesellschaft aufopfert. Ihr seid herzlich froh, wenn eine Tochter, die bisher ganz still, ganz tot war, nun einmal aufwachet, in Gesellschaften zu ihres Gleichen, ihres Geschlechtes verlangt, und ihr laßt sie dahin; aber ihr nehmt euch die Einsicht nicht, daß

die Mutter dieser Töchter, die ihr sie besuchen laßt, eine leichtsinnige nachsichtige Frau ist, die ihre Töchter gar gerne los werden möchte, und daher eine Zusammenkunft von allerlei Liebhabern in ihrem Hause duldet. Auf diesem Wege bekommt sie bald selbst ihren eigenen Liebhaber. Und was ist es dann? Er ist ja ein braver Mensch, man kann ihm nichts Böses nachsagen; man hört in seinen Gesprächen kein unrechtes Wort. Und wenn er sie auch nun öfter spazieren führt; es geschieht ja öffentlich. Und der Tanz? Was ist denn der Tanz Unehrbares? Und wenn nun auch sie sogleich an's Fenster fliegt, wenn man ihr sagt, daß er am Hause vorübergehe; sie ist nun eben noch ein junges Mädchen, sicher ist alles noch Unschuld bei ihr, was man sonst Liebe nennt. So ist man in Sicherheit; so verteidigt man seine Nachsicht so lange, bis sich Sünde und Schande nicht mehr verheimlichen läßt; dann stellt man sich hin, schlägt beide Hände über den Kopf zusammen, und kann nicht begreifen, wie diese Unschuld bei lauter ehrsamen Gesprächen, bei lauter öffentlichen Spaziergängen, bei lauter erlaubten Tänzen zu einem solchen Unglücke gekommen sei! Du unbedachtsame Mutter! eben die Unschuld deiner Tochter hat ihr Unglück nur noch mehr befördert, indem diese sie, und auch sogar dich selbst äußerst unvorsichtig gegen die Nachstellungen des Lasters gemacht hat.

So sollen also alle jungen Töchter wie Einsiedlerinnen gehalten, und gegen jede Mannesgestalt strenge verwahrt werden? O, es ist noch eine breite, breite Mittelstraße. Eben eine allzu sehr beschränkte Freiheit lehrt sie oft, sich um so listiger und gefährlicher einen Weg zu einer Bekanntschaft zu bahnen, und Eltern sollen auch hierin eben so bescheiden und vorsichtig sein. Christliche Mutter! erlaube, empfehle deiner Tochter den Gruß eines Jünglings mit eben so vieler Gefälligkeit als jenen eines ehrwürdigen Greises zu erwiedern; und wenn sie vielleicht aus stolzem Bewußtsein ihrer Schönheit hierzu zu steif sein sollte, so halte sie sogar dazu an. Die Pflichten der menschlichen Gesellschaft erfordern dieses so lange von ihr, bis sie zu einer Gattin wird. Gestatte ihr, in anständige Gesellschaften zu gehen, aber begleite sie nur entweder selbst dahin, oder laß sie von dir unbegleitet nur in solche gehen, wo du versichert bist, daß eine kluge, christliche Hausmutter ihre Töchter und ihre Kinder überhaupt in eben einer solchen Zucht hält, als du die deinigen. Versage einem gut gearteten Jünglinge den Besuch deines Hauses nicht, wenn du gleichwohl wahrnimmst, daß er gegen deine Tochter und diese gegen ihn eben nicht ganz gleichgültig ist; aber laß sie sich nur immer unter deinen Augen unterhalten. Bezeige ein Verlangen, ein Wohlgefallen daran, von ihren wechselseitigen Gesprächen selbst unterhalten zu werden, aber geheime Unterredungen dulde nicht. Sie können sich nichts Wichtigeres im Geheimen zu sagen haben, als daß sie beide zu einem Eheverlöbnisse einverstanden wären, und eben hiervon sollst du zuvörderst unterrichtet werden, weil solche geheime Eheversicherungen sehr oft dem Laster den Weg bahnen. Laß sie bis in's Hundertste Briefe mit einander wechseln, aber behaupte nur das mütterliche Oberrecht, diese deiner Tochter selbst zu versiegeln, und jene ihres Liebhabers zuerst zu erbrechen, damit du sanfte, sich ehrende Liebe von wilder, wuchernder Lust unterscheiden kannst. Auch sogar die Freude eines Tanzes, die du deiner Tochter gönnst, wollen wir nicht ganz mißbilligen; wir wünschen nur, wir raten dir nur, daß du jedesmal bei dieser Lustbarkeit ein beobachtender Zeuge, und beim Auseinandergehen die Letzte auf dem Tummelplatze des Vergnügens sein kannst. Sollte vielleicht eine solche Vorsicht einem glücklichen Eheverlöbnisse nachteilig, hinderlich sein? Wir denken nicht, und auch keine kluge Mutter wird es denken.

Der zwanzigste Tag im Monat Juni.

Die heilige Clotilde, Königin. † 545.

Clotildis war die Tochter Chilperichs, Königs der Burgunder, und wurde schon in zarter Jugend in die Leidensschule geschickt. Gundebald, der Bruder ihres Vaters, verlangend nach der Alleinherrschaft, ermordete nämlich ihre Eltern und ihre Brüder und sperrte ihre Schwester Sedelindis in ein Kloster. Clotildis selbst mußte es für ein Glück halten, an dem Hofe desjenigen bleiben zu dürfen, dessen Hände in das Blut ihrer nächsten Anverwandten getaucht waren. In solchen Lagen können Menschen keinen Trost mehr geben; da kann nur Gott helfen und Balsam auf die klaffenden Wunden träufeln. Zu ihm wendete sich die verlassene Fürstentochter und fand ihre Freude, so viel möglich von den Lustbarkeiten des Hofes sich zurückziehend, in den Ubungen der Gottseligkeit, besonders im Gebete. Der Herr nahm sie sichtbar in seinen Schutz; er bewahrte ihr die Unschuld und Reinigkeit mitten in den Gefahren eines üppigen Hoflebens und fügte es, daß sie, umgeben von ketzerischen Arianern, eine gottesfürchtige Hofmeisterin fand, welche sie in der katholischen Lehre erzog.

Der Ruf von der frommen und geistvollen

Prinzessin, die überdies auch ausnehmende Körperschönheit besaß, hatte sich nicht sobald nach Frankreich verbreitet, als Clodwig I., der König dieses Landes, durch eine Gesandtschaft bei Gundebald um sie werben ließ. Unerwartet kam diesem ein solches Verlangen; allein weil er dem mächtigen Frankenfürsten keine abschlägige Antwort zu geben wagte, ließ er seine Nichte rufen und legte ihr die Frage vor, ob sie die Gemahlin Clodwigs werden wolle. Clotildis erschrak; denn sie verlangte mehr nach dem jungfräulichen Leben einer Nonne, als nach der Herrlichkeit einer Königin, und zudem war derjenige, mit dem sie durch unauflösliche Bande vereinigt werden sollte, Heide. Aber der Gedanke, sie könne von Gott vielleicht zum Werkzeuge der Bekehrung Clodwigs und seiner Franken erkoren sein, wirkte auf sie in der Art, daß sie ihr Jawort gab, unter der Bedingnis vollkommener Freiheit in Ausübung ihrer Religion. Die Gesandten sagten ihr dieses im Namen des Königs zu, und so erfolgte dann im Jahre 493 die feierliche Vermählung zu Soissons, wo Clodwig sein Hoflager hielt.

Clotildis errichtete in dem Palaste ihres Gemahles ein kleines Bethaus, wo sie viele Zeit in frommer Andachtsübung zubrachte. Sie unterzog sich auch im Geheimen frommen Bußübungen. Allein bei allen ihren Handlungen ließ sie sich immer von der Klugheit leiten und verstieß gegen keine Pflicht ihres Standes. Sie wachte über die Frauen ihres Gefolges, arbeitete mit ihnen gemeinsam am Spinnrocken oder am Stickrahmen und zeigte in allem eine solche Würde, Weisheit und Gottseligkeit, daß der ganze Hof an ihr seine Freude und Erbauung fand. Dem Könige, ihrem Gemahle, erwies sie alle erdenklichen Ehrfurchtsbezeigungen, und den Ausfällen seines stürmischen Charakters setzte sie die christliche Sanftmut entgegen. Die zahllosen guten Werke, welche sie übte, ihr Gebet, ihr Fasten, ihr Almosenspenden opferte sie insgeheim Gott für die Bekehrung ihres Gatten auf. Clodwig hing mit der zärtlichsten Liebe an ihr, und als sie sich gänzlich im Besitze seines Herzens sah, versäumte sie keine Gelegenheit, an seinem Heile zu arbeiten. Oft redete sie mit ihm von der Eitelkeit der Götzen und von der Erhabenheit der christlichen Religion. Der König hörte ihr nicht ungern zu und machte ihr auf ihre Bitten sogar Versprechungen, schob aber die Erfüllung derselben von einem Tage zum andern; denn sein Herz war von Ehrgeiz und Länderjucht eingenommen, und diese zu befriedigen, schien ihm das Heidentum, dem die Mehrzahl seines Volkes anhing, größere Vorteile zu bieten als die Lehre Jesu. Sonach ward es Clotildis nicht so leicht, ihren Gemahl für das Christentum zu gewinnen. Doch erlangte sie so viel von ihm, daß er einwilligte, ihr erstes Kind, ein Söhnlein Namens Ingomar, taufen zu lassen. Gott ließ aber, um seine Magd zu prüfen, zu, daß der Knabe bald nach dem Empfange des Sakramentes starb. Der König machte nun seiner Gattin bittere Vorwürfe und sagte in seinem Unmute: „Meine Götter sind erzürnt und haben das Kind getötet, weil es im Namen des Christengottes getauft worden ist.“ Clotildis aber antwortete: „Ich kann mich über den Tod unsers Söhnleins nicht so betrüben wie du: anstatt so unmäßig zu trauern, sage vielmehr Gott Dank, daß er mich würdig gefunden, ein Kind zu gebären, welches er so bald in sein Reich aufgenommen hat.“ So denkt und spricht eine wahrhaft christliche Mutter.

Der Herr gab wieder, was er genommen. Das Jahr darauf brachte Clotildis abermals ein Söhnlein zur Welt, und noch einmal setzte sie durch, daß der Knabe unter dem Namen Clodimir getauft wurde. Aber wer schildert die Angst der Mutter, als auch dieses Kind schwer erkrankte! Der König, erzürnter als je, überließ sich den heftigsten Ausbrüchen seiner Leidenschaftlichkeit. Clotildis nahm schweigend seine Vorwürfe an und zog sich in ihr Bethaus zurück. Die Furcht, der Tod dieses Kindes möchte der Bekehrung ihres Gemahls ein neues großes Hindernis werden, erhöhte die Inbrunst, mit welcher sie um die Genesung ihres Söhnleins flehte. Wider allen Anschein genas dasselbe auf eine fast wunderbare Weise, was auf den König ungemeinen Eindruck machte. Bei alldem aber blieb er noch immer Heide, mei-

nend, durch die Religionsänderung seinen Unterthanen zu mißfallen. Auch Fürsten unterwerfen sich falscher Menschenfurcht, dieser Pest, welche soviel Gutes verhindert.

Allmählich aber rückte der Zeitpunkt näher, in dem die Hartnäckigkeit weichen, und das Gebet seiner Gemahlin Erhörung finden sollte. Das Jahr 496 brachte die Entscheidung. Clodwig lag im Krieg mit den Alemannen. Bei Zülpich, unfern Köln kam es zur Schlacht, und ob auch Clodwig und seine Franken mit gewohnter Tapferkeit kämpften, drangen die Alemannen doch mächtig vor, brachten das Heer in Unordnung, und der König selbst schwebte in Gefahr, gefangen zu werden. Umsonst rief er zu seinen Götzen; sie hörten nicht und halfen nicht. Da gedachte er der Worte seiner Gemahlin, hob Augen und Hände zum Himmel und flehte mit lauter Stimme: „O Gott der frommen Clotildis, dich rufe ich um deinen Beistand an! So du mich aus dieser Not errettest und mir den Sieg gewährest, will ich an dich glauben und deine Verehrung in meinem ganzen Reiche einführen.“ Alsogleich änderte sich die Lage der Dinge, plötzlicher Schrecken schien über die Alemannen gekommen zu sein; sie gaben alle errungenen Vorteile auf, flohen und erlitten eine gänzliche Niederlage. Jubel herrschte im ganzen Frankenreiche über diesen großen Sieg, und am meisten frohlockte Clotildis, welche feierliche Dankesfeste begehen ließ. Der König hielt getreulich sein Versprechen und ließ sich zu Rheims am Weihnachtsfeste von dem heiligen Bischofe Remigius taufen. Mit ihm empfingen seine Schwester Alboflede und dreitausend Franken das Bad der Wiedergeburt.

Wie Clotildis alles aufgeboten hatte, ihren Gemahl zum wahren Glauben zu bringen, so suchte sie ihn jetzt, da sie ihn im Schoße der Kirche sah, zu Werken zu bewegen, wie sie dieser Glaube fordert. Auf ihre Bitten gründete er im Jahre 511 zu Paris die große Kirche zu St. Peter und Paul, die jetzt den Namen der heiligen Genofeva führt. Öfters wallte sie mit ihm nach Tours zum Grabe des heiligen Martin und veranlaßte ihn auch, dem Papste Hormisdas als ein Zeichen, daß er Gott sein Königreich weihe, eine goldene Krone zu übersenden. Häufig führte sie ihn in den Kerker, um den Gefangenen beizustehen, oder sie zu befreien, und unterhielt in ihm die Liebe zum Gebete und verwahrte ihn vor der arianischen Ketzerei, in deren Banden damals alle Könige und Fürsten des Morgen- und Abendlandes lagen, sodaß Clodwig der einzige katholische Herrscher war.

Nachdem er sein Ziel, ein großes Reich zu gründen, erlangt, starb der König im kräftigsten Mannesalter. Clotilde heiligte ihren Witwenstand durch Zurückgezogenheit, Gebet, Fasten und Almosen. Sie legte alle königliche Pracht ab, kleidete sich einfach und zog sich nach Tours in eine bescheidene Wohnung zurück. Gott läuterte ihre Seele noch durch schwere Trübsal. Sie mußte es erleben, daß ihre drei Söhne in blutigem Hader sich um die Herrschaft stritten; alle Versuche, dieselben mit einander zu versöhnen, scheiterten. In diesem Streite wurden sogar zwei Enkel unserer Heiligen grausam ermordet. Die ganze Welt wurde ihr immermehr zum Ekel; sie seufzte, aufgelöst und bei Gott zu sein. Der Herr erfüllte ihr Verlangen am 3. Juni des Jahres 545.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Clotilde wurde von Gott schon von zarter Jugend an in die Leidensschule genommen und verblieb darin bis zum Ende. Weil ein starker Glaube, eine kindliche Liebe zu Gott in ihrem Herzen lebte, ließ sie sich dadurch nicht entmutigen oder verbittern, sondern schloß sich nur um so fester an Gott an. So wurde ihre Seele immer edler und heiliger. Traurige Erfahrungen selbst mit den nächsten Angehörigen bleiben dir vielleicht auch nicht erspart; mancherlei Wechselfälle des Lebens treffen einen jeden. Ob dir solches zum Heil oder Unheil wird, das hängt von deinem Verhältnis zu Gott ab. Betrachtest du Gott etwa als deinen strengen Herrn und Richter, so werden dich seine Heimsuchungen niederdrücken oder verbittern. Betrachtest du ihn dagegen als deinen Vater, so werden sie dich ihm näher bringen. Dein Glaube sagt dir, daß Gott dein Vater ist, der dich zärtlicher liebt, als eine Mutter ihr einziges Kind lieben kann: der Tag und Nacht für dich besorgt ist und alles zu deinem Besten lenkt, wofern du seinen väterlichen Absichten nur nicht entgegenwirkst durch Sünden. Wie ein Kind gewöhnlich ein Abbild seiner Eltern ist, so bist du ein Ebenbild des himmlischen Vaters, durch die natürlichen und übernatürlichen Gaben, die er dir verliehen hat. Bei ihm ist deine wahre Heimat und bei ihm sollst du wohnen für immer, teilnehmen an allem, was er hat. Sein göttlicher Sohn ist dein Bruder geworden und hat sich ganz für dich geopfert. Nimm dir alles dieses täglich mehr zu Herzen in Betrachtung und Gebet; mache den Glauben an diese Wahrheiten recht lebendig; dann werden kindliche Gefühle, innige Zuneigung, kindliches Vertrauen und unbedingte Hingabe an Gott in deinem Herzen täg-

lich tiefere Wurzel fassen und zwar um so tiefer, je mehr die Stürme des Lebens an dir rütteln. Wie ein Kind an der Hand seines Vaters unbekümmert durch einen dunklen Wald schreitet, so könntest du durch das Leben gehen, wenn du nur die Hand des himmlischen Vaters festzuhalten verstehst. Und hast du ihn verlassen durch Sünden, so sprich mit dem verlorenen Sohne: ich will zurückkehren zu meinem Vater! (Luk. 15.) Auch deine Reue soll aus kindlichen Gefühlen hervorgehen. So zeigst du dich in Wahrheit gegen Gott als Kind und nicht wie ein Taglöhner. Du wirst dich froher und zufriedener fühlen und es wird dir alles leichter fallen; du wirst die Versuchungen leichter überwinden und deine guten Werke werden Gott lieber sein; denn den freudigen Geber liebet Gott.

Der einundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Der heilige Aloysius von Gonzaga, Bekenner aus der Gesellschaft Jesu. † 1591.

Der englische Jüngling Aloysius wurde zu Castiglione in Italien von markgräflichen Eltern am 9. März 1568 geboren. Als er kaum fünf Jahre alt war, traf man ihn gar oft auf seinen Knieen in einem Winkel des Hauses im andächtigen Gebete an. In eben diesem Jahre geschah es, daß er zu Casale, wo er auf Befehl seines Vaters Ferdinand der Soldatenmusterung zuschaute, einem Soldaten heimlich ein wenig Pulver entfremdete und eine Kanone losbrannte, welches ihm beinahe das Leben kostete, weil er von den zurückweichenden Rädern leicht hätte können zerquetscht werden. Dazumal lernte er auch durch den öftern Umgang mit den Soldaten einige gar nicht ehrbare Worte, welche er nachher wiederholte, ohne zu wissen, was solche bedeuteten. Sobald aber sein Hofmeister dieselben hörte und ihm verwies, nahm er sie nicht mehr auf die Zunge. Im siebenten Jahre entsagte Aloysius ganz und gar der Liebe zum Zeitlichen und wendete sich zu Gott allein. Er nannte dieses Jahr das Jahr seiner Bekehrung und bekannte nachher, daß er damals Gott den Herrn von ganzen Herzen über alles zu lieben angefangen habe. Von dieser Zeit an machte er es sich zur Pflicht, täglich die Tagzeiten der heiligen Jungfrau, die sieben Bußpsalmen und mehrere andere Gebete knieend zu beten. Diese Übung unterließ er später auch nie; selbst ein Fieber, woran er achtzehn Monate litt, brachte ihn davon nicht ab.

Im achten Jahre schickte ihn sein Vater samt dem jüngeren Bruder und einem Hofmeister nach Florenz an den Hof des Großherzogs von Toskana. Sein unschuldiges Leben, welches er daselbst wie zuvor im väterlichen Hause führte, verschaffte ihm den Namen eines Engels. In dieser Stadt verrichtete der heilige Aloysius seine erste Beichte, aber mit solcher Reue des Herzens, daß er vor Heftigkeit derselben, als er im Beichtstuhle war, in Ohnmacht fiel und zu Boden sank. Von Florenz kam er nach Mantua und von da wieder nach Castiglione. Der berühmte heilige Carolus Borromäus, welcher da durchreiste und Aloysius kennen lernte, bewunderte die demselben von Gott verliehenen besonderen Gaben, unterwies ihn zur ersten heiligen Kommunion und erteilte ihm solche selbst. Wie eifrig der heilige Aloysius sich dazu bereitet, mit was für Andacht er diese göttliche Speise empfangen, wieviele Thränen er dabei vor Freude vergossen, läßt sich nicht beschreiben. Von dieser Zeit an bemerkte man allzeit an dem Heiligen eine ganz englische Andacht und Ehrerbietigkeit gegen das Hochwürdigste. Drei Tage pflegte er nachher allzeit, sooft er es empfing, zur Vorbereitung anzuwenden, und ebensoviel brachte er mit demütigster Danksagung zu. Nach einigen Jahren wurde Aloysius nach Madrid an den spanischen Hof geschickt, wo er den ältern Prinzen Jakob als Edelknabe bedienen mußte. An dem königlichen Hofe führte er ein so abgetötetes Leben und war so wachsam über seine Sinne, daß man gewöhnlich sagte: der junge Graf von Castiglione scheine keinen Körper zu haben.

Nachdem Aloysius das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, beratschlagte er sich ernstlich mit Gott und seinem Gewissen, in welchem Stande er sein L[illegible] zubringen wollte. Schon zu Florenz hatte er vor dem Bilde der Gottesmutter das Gelübde steter jungfräulicher Keuschheit gemacht und den Entschluß gefaßt, die Welt zu verlassen, aber noch nicht den Stand bestimmt, worin er Gott dienen wollte. Nach langem Gebete fühlte er eine ganz besondere Neigung zu der Gesellschaft Jesu, sowohl weil dieser Orden noch neu und im ersten Eifer, als auch weil die Mitglieder desselben keinerlei

kirchliche Würden annehmen durften. Aloysius entdeckte alsbald seinem Beichtvater, alsdann seiner Mutter und zuletzt seinem Vater seinen Entschluß. Die Mutter willigte gerne ein; mit dem Vater aber hatte er drei Jahre zu streiten; denn dieser unterließ nichts, was nur zu erdenken war, den Aloysius von seinem Vorhaben abzubringen. Allein er blieb fest bei dem gefaßten Entschlusse, der Stimme Gottes zu gehorchen. Merkwürdig ist, was er jenen geantwortet hat, die ihn durch Vorstellung zeitlicher Ehren, Freuden und Güter vom geistlichen Stande abzuhalten suchten. „Was nützt das zum ewigen Leben?“ sprach er zu jeder Einwendung; um dadurch anzuzeigen, daß man in Erwählung eines Standes vor allem Acht geben soll auf unser letztes Ziel und Ende, welches ist: Gott dienen und selig werden. Zwei Stücke bewogen endlich auch den Vater, seine Einwilligung zu geben. Das erste war, weil er durch eine Ritze der Thüre sah, wie erbärmlich der unschuldige Jüngling sich bis aufs Blut geißelte. Das zweite war, weil Aloysius einst ganz herzhaft ihm ins Gesicht sagte: „Gott ruft mich. Ich muß Gott gehorchen. Sie, mein lieber Herr Vater, widersetzen sich Gott selbst, wenn sie sich länger meinem Berufe widersetzen.“

Demnach willigte der Vater obwohl mit blutendem Herzen ein, und Aloysius dankte Gott für diese Gnade, trat seinem jüngern Bruder zu Mantua das Recht auf das Herzogtum mit größter Freude ab, reiste nach Rom und begehrte fußfällig bei dem P. General Claudius Aquaviva, in die Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden. Achtzehn Jahre alt, wurde er in das Noviziat aufgenommen. Das priesterliche Brevier bezeugt, daß man ihn schon in den Probejahren für einen Meister in allen Tugenden angesehen habe. Keine Ordensregel gab es, die er jemals übertrat; keine Tugend, in welcher er nicht zu einem vollkommenen Vorbilde diente. Sein Novizenmeister, der gelehrte Pater Hieronymus Platus, besorgte, daß sein unermüdlicher Eifer seiner Gesundheit schaden möchte, und befahl ihm deshalb, an den Erholungen der übrigen teilzunehmen. Nach Vollendung seiner Prüfungszeit legte er am 20. November 1587 seine Gelübde ab.

Im Jahre 1591 entstand zu Rom eine ansteckende Seuche, woran viele starben. Aloysius begehrte die Erlaubnis, den mit der Pest Behafteten zu dienen. Als er diese erhalten, gab er sich mit unaussprechlicher Liebe und Sorgfalt der Krankenpflege hin. Er sammelte Brot und andere Speisen für dieselben, machte ihnen die Betten, reichte ihnen die Arznei und Nahrung, trug auch den einen und andern, welcher von der Pest schon ergriffen war und hülflos auf der Gasse lag, in das Spital. Endlich wurde er selbst von dem Übel ergriffen und mußte zu Bette liegen. Am achten Tage änderte sich dasselbe in ein Fieber, woran er drei Monate zu leiden hatte. Die ganze Zeit brachte er mit Betrachtung des Leidens Christi, mit Gebet, geistlichem Gespräche und Anhörung geistlicher Bücher zu. Niemals hörte man ein ungeduldiges Wort aus seinem Munde. Die bittersten Arzneien, die man ihm reichte, nahm er ganz langsam, damit er seinen Geschmack länger abtöten könnte. Man begehrte von ihm, er sollte ein Gelübde thun, um die Verlängerung seines Lebens zu erhalten; er antwortete aber: „Es ist besser, aufgelöst zu werden.“ Als man ihm den nahen Tod, der ihm schon zuvor von Gott geoffenbart war, ankündigte, frohlockte er vor Freude und begehrte, daß man mit ihm den ambrosianischen Lobgesang beten möchte; auch gebrauchte er die Worte des Psalmisten (Ps. 121.): „Ich habe mich erfreut in dem, was mir gesagt worden: Wir werden gehen in das Haus des Herrn.“ Zu mehr als einem, der zu ihm kam, sprach er: „Wir gehen, wir gehen mit Freuden.“ Und da man ihn fragte: „Wohin“, antwortete er: „In den Himmel, in den Himmel.“ In den letzten drei Tagen hielt er fast beständig das Kruzifixbild an sein Herz gedrückt und den Rosenkranz um seinen Arm. Er verlangte einst von einer Seite zur andern gewendet zu werden, da man ihn aber an das harte Kreuz Christi erinnerte, sah er dessen Bildnis an und blieb ruhig. Kurz vor seinem Ende zog er die Kopfbedeckung ab und sprach: „Christus ist nicht mit bedecktem Haupte gestorben.“ Endlich gab er am achten Tage nach dem Frohnleichnamsfeste, wie er vorhergesagt hatte, seine unschuldige mit so vielen Tugenden gezierte Seele in die Hände ihres Schöpfers auf. Seine letzten Worte waren die heiligsten Namen Jesus und Maria. Er starb im 24. Jahre seines Lebens und im 6. Jahre seines geistlichen Standes. Papst Benedikt XIII., der im Jahre 1726 den Aloysius heilig sprach, nannte ihn ein Vorbild der Unschuld und Keuschheit. Der große Bellarmin, unseres Heiligen Beichtvater bezeugte, Gott habe diesem heiligen Jünglinge ganz besondere und fast nie erhörte Gnaden mitgeteilt. Dergleichen war erstens, daß er an so vielen Höfen, bei so vielen Gelegenheiten, unter so vielen den Wol-

lüsten ergebenen Menschen seine Unschuld nicht nur mit keiner schweren, sondern nicht einmal mit einer freiwilligen läßlichen Sünde verletzt habe. Zweitens, daß er von allen unreinen Gedanken und Regungen allzeit frei geblieben sei. Drittens, daß er fast nichts gewußt hätte von Zerstreuungen unter dem Gebete, indem er bekannte, innerhalb vieler Monate wäre er in seinen Andachten nicht so lange zerstreut gewesen, als man ein Ave Maria beten könnte. Wahrhaftig große und außerordentliche Gnaden Gottes.

Nicht minder waren seine Tugenden. Nebst jenen, deren wir zuvor schon erwähnt, leuchteten in seinem Leben vornehmlich die Liebe gegen Gott und den Nächsten, die englische Unschuld und Keuschheit, zugleich aber eine in solchem Alter ganz ungewöhnliche Strenge gegen sich selbst hervor. Sobald er im siebenten Jahre des Alters Gott zu erkennen begann, fing er auch sogleich an, ihn von Herzen zu lieben. Diese Liebe nahm beständig zu. Wenn nur Rede war von Gott, so drang das innerliche Feuer in sein Angesicht, und es schien solches ganz entzündet; das Blut fing an, sich zu bewegen, daß man befürchtete, es dürfte ihm vor Heftigkeit eine Ader zerspringen. Bisweilen kam er ganz außer sich und zerfloß in Thränen. Er war beständig mit Gott vereinigt, und weil man besorgte, er würde hierdurch sich gar zu viel schwächen, befahlen ihm seine Obern, er sollte sein Gemüt bisweilen mit Gewalt von Gott abziehen. Allein dieses kostete ihm mehr Mühe, als es uns kostet, das unsrige zu Gott zu wenden. Die Liebe gegen Gott hatte die Liebe gegen den Nächsten im Gefolge. Diese bezeigte er vornehmlich, da er die mit der Pest Behafteten so liebreich pflegte, wie schon gemeldet wurde. Er wünschte oft, den wilden Völkern das Evangelium zu predigen, sowohl damit er Gelegenheit hätte, ihnen zum Himmel behülflich zu sein, als auch für Christus dem Nächsten zu liebe sein Leben zu lassen. Noch als Knabe hatte er seine jüngeren Brüder und Bedienten in der christlichen Lehre unterrichtet. Durch gottselige Gespräche und Ermahnungen hatte er viele zu einem frommen Leben gebracht. Wo er immer konnte, suchte er den Nebenmenschen an Leib und Seele beizuspringen.

Was sollen wir aber sagen von seiner unversehrten Unschuld und englischen Reinigkeit? Er haßte und mied den mindesten Schatten der Sünde, floh nach Kräften alle gefährliche Gelegenheit und wendete alle Mittel an, sich rein und unschuldig zu erhalten. Es war ihm einst bei dem Pfänderspiele aufgegeben worden, wenigstens den Schatten eines Frauenzimmers zu küssen; er ließ sich aber nicht dazu bewegen, sondern floh davon, war auch niemals mehr zu bewegen, ein solches Spiel noch einmal mitzumachen. Ebenso machte er es, da man ihn zum Tanze einlud. Niemals wollte er sich bei nächtlichen Lustbarkeiten oder bei eitlen Komödien und Schauspielen einfinden. Auch da er an den Höfen sein mußte, wich er denselben aus, wo er konnte, verbarg sich in sein Zimmer und brachte die Zeit mit Beten und geistlichem Lesen zu. Diese zwei Stücke, nämlich Beten und Lesen, waren von zarten Jahren an seine größte Freude. Auch viele Stunden der Nacht wendete er dazu an. Mit welcher Ehrerbietigkeit und Eingezogenheit er aber sein Gebet, besonders in der Kirche, verrichtete, kann man daraus abnehmen, daß alle diejenigen, die ihn beten sahen, bezeugt haben, er sei hierin mehr einem Engel als Menschen gleich gewesen. Seine äußerlichen Sinne, vorzüglich die Augen, behielt er so im Zaume, daß er dieselben niemals auf fremde Gestalten wendete. Fast dritthalb Jahre bediente er, wie oben gemeldet wurde, den spanischen Prinzen und mußte täglich bei der Königin erscheinen, dennoch kannte er sie nicht von Angesicht. Soviel ihm möglich war, floh er die Gesellschaft des andern Geschlechtes, sogar der Blutsverwandten und Befreundeten. Einige nannten ihn deswegen einen Weiberfeind, andere aber einen Menschen ohne Fleisch oder einen Engel im Fleische. Gewiß ist, daß er auf solche Weise seine Un-

schuld und Reinigkeit unverletzt erhalten und bewahrt habe.

Hierzu trug auch vieles die beständige Abtötung und die Ausübung der strengsten Bußwerke bei. Seine Lebensbeschreibung bezeugt ausdrücklich, daß er recht studiert habe, auf allerlei Art und Weise sich zu überwinden und seinem obwohl zarten und unschuldigen Leibe wehe zu thun. Schon als Knabe fastete er jede Woche drei Tage bei Wasser und Brot; ja auch zu anderer Zeit genoß er so wenig, daß man sein Leben ein immerwährendes Fasten nennen konnte. Da er anfangs kein härenes oder aus Drath geflochtenes Cilicium hatte, seinen Leib zu umgürten, so bediente er sich anstatt desselben der Pferdesporen. Weil ihm seine Mutter gebot, seine Lagerstätte nicht auf bloßer Erde, wie er eine zeitlang gethan hatte, sondern in dem ihm zubereiteten weichen Bette zu nehmen, so legte er verschiedene Stückchen Holz unter das Betttuch und nahm so darauf eine kurze nächtliche Ruhe. Er geißelte sich fast täglich und das nicht nur einmal, sondern öfter, nicht selten bis aufs Blut. Als man seiner Mutter einst die leinenen Tücher zeigte, womit er das herabfließende Blut abtrocknete, und diese ihn mit weinenden Augen gebeten hatte, daß er nicht so grausam mit sich verfahren sollte, sprach er: „Erlauben Sie mir doch, daß ich mit so geringen Bußwerken meine Sünden abbüße!“ Und was für Sünden? Er meinte jene zwei Fehler, die er begangen hatte, ehe er noch sieben Jahre alt war; da er nämlich, wie anfangs erzählt wurde, einem Soldaten ein wenig Pulver entfremdet und einige nicht anständige Worte geredet hatte, ohne zu wissen, was dieselben bedeuteten. Gewiß ist es, daß der heilige Aloysius sich hierin nicht schwer versündigte, und dennoch berente er diese seine Fehler täglich, so lange er lebte. Auch in seiner Krankheit betete er alle Tage die sieben Bußpsalmen oder ließ sich dieselben vorlesen. Im geistlichen Stande war der Heilige fast unersättlich in Ausübung von allerlei Bußwerken; wie er denn in seiner letzten Krankheit noch Erlaubnis begehrte, sich zu geißeln, oder weil er selbst die Kräfte nicht mehr hatte, von einem andern sich geißeln zu lassen. Gott verherrlichte diesen heiligen Jüngling durch unzählige Wunder, die auf Anrufung des Heiligen in der ganzen Christenheit geschahen.

Les ich, wie seines reinen Herzens Lilie
So furchtbar streng bewacht Sanct Aloys,
So will er mir erscheinen wie ein Cherub,
Der streng vor Gott bewacht ein Paradies.
Und seh ich, wie der fromme Knabe büßet
So furchtbar strenge so geringe Fehl,
So möcht ich jenem Engel ihn vergleichen,
Der straft den Engelfall, Sanct Michael.

Lehrstücke und Nachfolge.

Euch besonders, ihr Jüng'inge und Jungfrauen, wollen wir den heiligen Aloysius, diesen Engel im Fleische, zum Muster der Nachahmung vorstellen. Aloysius sah die englische Reinigkeit und die Unschuld als seinen größten Schatz an; daher bebte er sogar vor dem Schatten der Sünde zurück; er wendete zugleich alle Mittel an, diesen Schatz zu erhalten. Euer jugendliches Alter, meine Lieben, hat viele Feinde: wir möchten euch gegen den „fürchterlichsten“ bewaffnen. Euer Alter hat viele Schätze: wir möchten euch den „köstlichen“ wohl bewahren helfen. Der köstliche Schatz ist die Reinigkeit, Keuschheit, Unbeflecktheit an Leib und Seele; und der fürchterlichste Feind ist alles das, was euch diesen Schatz rauben kann.

Wert der Keuschheit. 1) Unkeuschheit verdirbt Gesundheit und Leben; Keuschheit erhält Gesundheit und Leben. Wie viele blühende Jünglinge und Jungfrauen, die die Lust ihrer Eltern waren, stürzten durch Unzucht in ein frühes Grab! Wie viele Unzüchtige tragen ein kraftloses Leben zur Schau und wandeln als abgezehrte Schatten, als Todtengerippe herum! Wer mag die abscheulichsten Krankheiten auch nur nennen, die aus diesem Laster entstehen? Der Unzüchtige sündigt an seinem Leibe: darum erntet er die Früchte der Unzucht zuerst an seinem siechen, häßlichen, kraftlosen und geschändeten Körper ein.

2) Unkeuschheit schwächet die Kräfte der Seele, des Geistes; Keuschheit nährt und stärket sie. Wie der Leib durch das wilde Feuer der Unzucht zerstört wird und gleich einer ausgedorrten Blume abfällt, so verliert sich mit der verschwelgten Lebenskraft das Gedächtnis und die Vernunft sinkt zu einer beinahe viehischen Dummheit herab. Wenn sich vernünftige Geschöpfe der viehischen Lust überlassen, wie Pferde und Maultiere, ist's da ein Wunder, daß sie auch am Verstande werden, wie verstandlose Tiere? Die den Lüsten des Fleisches dienen, begreifen nicht, was des Geistes Gottes ist. Wie wird der Geist der Weisheit in einem unreinen Hause wohnen?

3) Unkeuschheit bringt Schande; Keuschheit erwirbt Ehre. Der Unkeusche empfindet es wohl selbst am besten, daß Schande sein Lohn sei. Denn warum verbirgt er sich bei Begehung seiner Schandthaten? Warum errötet er bei dem geringsten Verdacht, der deswegen auf ihn fällt? Zwar kann er es so weit bringen, daß er nicht mehr errötet; daß er nicht mehr finstere Kammern zu den Werken der Finsternis aufsucht; aber dann hat er alles Gefühl der Ehre ver-

loren, dann liegt eben die größte Schande auf ihm, wenn er alle Scham ausgezogen hat. Nicht so der Keusche; er darf die Augen der Menschen nicht scheuen; der Tugendhafte begegnet ihm mit Achtung; und selbst der Unzüchtige schaut ihn mit stiller Verwunderung an und kann es nicht begreifen, daß ein Jüngling Mut und Stärke genug besitze, der Sünde zu widerstehen, die ihn wie einen Sklaven an eisernen Banden gefangen hält.

4) Unkeuschheit befleckt und drückt das Gewissen; Keuschheit erfreut es. Der Unzüchtige mag noch so im Vergnügen schwimmen, sein Herz ist doch niemals wahrhaft froh. Das Gewissen redet zu laut: du bist unter das Vieh herunter gesunken! du bist der Verführer der Unschuld! wie viele hast du ins Elend, in Schande und Dürftigkeit gestürzet! wie weit hat dein Beispiel um sich gegriffen! welch ein Greuel bist du in den Augen Gottes und aller rechtschaffenen Menschen! Hingegen der Keusche trägt eine ewige Freudenquelle in seinem Gewissen mit sich herum.

5) Unkeuschheit ist die Pest der Familien, der Gesellschaft, des Staates, der Menschheit; Keuschheit der Segen der Familien, der Gesellschaft und aller Staaten. Wer es fassen kann, der fasse es. Unzucht vergiftet die Nachkommenschaft, verheeret das Volk und Fürsten, Weib und Mann, Kinder und Eltern, das ganze Menschengeschlecht.

6) Unkeuschheit bringt Schrecken und Entsetzen vor Gott hervor; Keuschheit gibt Vertrauen zu Gott. Kann doch der Unreine das Auge nicht aufheben zum Reinsten. Aber der Freund der Reinigkeit blickt mit Vertrauen hinauf zu dem Unbefleckten, dessen Augen Feuerflammen sind, in dem keine Sünde ist.

7) Unkeuschheit schließt den Himmel zu und stürzet in die Hölle: Keuschheit führt zur Anschauung Gottes, zum Umgange mit Jesu Christo, zur Seligkeit. Selig die reines Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. (Matth. 5, 8.)

Bewahrungsmittel der Keuschheit. 1) Meidet den Müßiggang. Der Müßiggang brütet arge Gedanken, böse Begierden, wollüstige Phantasien aus.

2) Meidet das Lesen schlüpfriger und herzverderbender Schriften, besonders der Romane. Auch die besten Romane bieten ein gefährliches Gift dar. Das Lesen derselben erhitzt Sinn und Blut, macht eure Vorstellung vom Bösen lebhafter, eure Begierden feuriger, euer Herz weicher, die Lust zum Arbeiten schwächer, das Laster süßer und zuletzt unentbehrlich.

3) Meidet alle Unmäßigkeit im Essen und Trinken. Sie bringt alle Leidenschaften in Gährung, betäubt die Vernunft, begräbt alle Achtung gegen sich selbst, raubt alle Kraft zur Tugend und macht die größten Ausschweifungen unvermeidlich. Der Unmäßige kann das Gute nicht mehr thun, das er wollte, und thut das Böse, das er nicht wollte.

4) Meidet verdorbene und verderbende Gesellschaften. Wo der Mutwille böser Buben, wo die Frechheit schamloser Dirnen zu Hause ist, da betretet um Gotteswillen die Schwelle nicht: Tod, Sünde, Satan gehen da ein und aus.

5) Bewahret eure Schamhaftigkeit. Was euch die Schamhaftigkeit raubt, raubt euch die Keuschheit. Die Schamhaftigkeit ist der Zaun gegen alle Unzucht. Wer den Zaun niederreißt, öffnet der Unzucht Thür und Thor.

6) Bewahret die Ehrfurcht gegen euch selbst. Ihr seid Tempel Gottes; Unzucht zerstört ihn. Ihr seid Gottes Ebenbild; Unzucht bedeckt es mit Unflat.

7) Bewahret die Achtung gegen unschuldige reine Seelen. Gewöhnet euch, in allen Handlungen daran zu denken: Würde ich das thun im Angesichte eines ehrlichen, frommen, würdigen Mannes, der mich schätzt, eines tugendhaften Freundes, der mich liebt?

8) Bewahret die Ehrfurcht gegen Gott. Wie sollte ich gegen Gott sündigen? Das ist der Wahlspruch der Gottesfurcht. Die Gottesfürchtigen können eben darum, weil sie Gott fürchten, im Angesichte Gottes allen Versuchungen zur Unkeuschheit widerstehen. Wer nie vergißt, daß Gottes Auge ihn überall sieht, wird nicht leicht etwas unternehmen, was er in Gegenwart eines guten Menschen gewiß unterlassen würde.

9) Bewahret in euch das lebendige Andenken an das Sterben Jesu Christi, der die äußersten Todesschmerzen litt, um die Menschenseelen zu reinigen. Er trank die Bitterkeit des Todes, um mich selig zu machen: und ich soll das Gift der Wollust trinken, um mich ewig zu verderben?

10) Bewahret in euch den Glauben an die Auferstehung des Fleisches und an das Gericht. Was wir säen, das ernten wir, und der große Erntetag ist die Auferstehung und das Gericht. Die Auferstehung des Wollüstlings, der seinen Leib geschändet hat, wie schandevoll, wie beschämend, wie gräuelhaft wird sie sein! Und das Gericht: Gehet hin, ihr Unzüchtigen, in das ewige Feuer, wer mag es aushalten! Wer glaubt, kann unmöglich sündigen.

11) Bewahret euer Herz vor der ersten Sünde, vor der ersten Begierde, die euch befleckt. Mit der ersten Sünde ist ein großer Schritt zum Verderben gethan.

12) Haltet euch an Gott im täglichen andächtigen Gebete; rufet mit kindlicher Liebe Maria, die reinste Jungfrau, an; stärket euch oftmals durch würdigen Empfang der hl. Sakramente.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Der heilige Paulinus, Bischof zu Nola. † 431.

Paulinus, in Gallien von vornehmen Eltern geboren, war mit den herrlichsten Anlagen begabt. Er hatte einen lebhaften Geist, einen durchdringenden Verstand und eine bewundernswürdige Leichtigkeit der Sprache. Schon früh zeichnete er sich aus und trat in noch sehr jugendlichem Alter schon öffentlich als Redner auf. „Jeder," sagt der heilige Hieronymus, „bewunderte die Reinheit und Zierlichkeit seines Ausdruckes, den Adel und die Feinheit seiner Gedanken, die Sanftmut und Kraft seines Stiles, den Reichtum und die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft." Deswegen wurde er nicht allein von allen bewundert und in Ehren gehalten, sondern auch zum Konsul (Bürgermeister) in Rom erwählt, welches Amt er einige Jahre mit größtem Ruhme verwaltete. Es wurde aber der fromme Paulinus bald der Welt überdrüssig, legte sein Amt nieder, begab sich eine zeitlang nach Barcelona in Spanien, um da Gott ruhig zu dienen. Nachher kehrte er wieder nach Italien zurück und begab sich nach der Stadt Nola in Campanien, weil er zu dem heiligen Felix, Priester und Martyrer jener Stadt, eine besondere Verehrung trug. Da verkaufte er seine Güter und wendete einen Teil zur Erbauung einer Kirche zu Fundis an, das übrige verteilte er unter die Armen. Er verfügte sich alsdann in ein kleines Dorf unweit Nola, änderte seine Kleidung, fing an, ein klösterliches Leben in einem schlechten Hüttlein zu führen und lebte von Almosen.

So stille und verborgen sich aber Paulinus immer halten mochte, so wurde doch endlich bekannt, wer er gewesen und woher er gekommen sei. Es entstand hierüber eine allgemeine Verwunderung nicht nur in der Stadt Nola, sondern auch in ganz Italien und den umliegenden Ländern, daß ein so großer Herr eine so demütige und vor der Welt so verächtliche Lebensweise ergriffen hätte. Die Hochschätzung gegen ihn war so groß, daß sowohl Geistliche als Weltliche ihn nach dem Tode des Bischofs zu Nola auf den bischöflichen Stuhl erheben wollten. Ungemein viele Mühe kostete es aber, bis man die Einwilligung von dem demütigen Diener Gottes erhalten konnte. Die Liebe, welche er in dem neu angetretenen Amte gegen alle bezeigte, die Sorgfalt, welche er für die ihm anvertrauten Schäflein trug, der Eifer für die Ehre Gottes, den er bei allen Gelegenheiten blicken ließ, machten ihn bei Gott und den Menschen angenehm. Bald nach seinem Antritt des Bistumes wurde nebst andern Ländern auch ganz Campanien von den Gothen teils eingeäschert, teils ausgeplündert und viele Einwohner in die Gefangenschaft fortgeschleppt. Der heilige Bischof verwendete nun alle seine Einkünfte, um die Armen zu ernähren und die Gefangenen zu erlösen. Als diese aber erschöpft waren, wurde die Stadt Nola selbst geplündert und großenteils eingeäschert, zugleich aber der große Diener Gottes von einigen Barbaren ergriffen und mit andern Gefangenen fortgeführt. Da betete er vertrauensvoll: „Herr, lasse es nicht zu, daß man mich wegen Gold und Silber quäle. Du weißt, wohin ich alles gelegt habe, was du mir gegeben hast." Gott schickte es auch, daß er bald wieder losgelassen wurde. Etliche Jahre darnach setzten die Vandalen aus Afrika über das Meer, plünderten das Königreich Neapel wieder aus und nahmen viel Volk als Gefangene mit sich. Unter diesen waren auch nicht wenige aus der Stadt Nola. Der heilige Paulinus wendete alles an, was er hatte, seine Nolaner zu befreien; doch er konnte nicht allen helfen. In dieser Verlegenheit that der liebevolle Bischof etwas, was die Welt noch nicht gesehen hatte. Eine Witwe flehte ihn an, ihren Sohn zu befreien, von dessen Arbeit sie leben mußte. Da Paulinus kein Geld mehr besaß, bot er sich, gerührt von ihrer Not, zum Ersatzmann des Gefangenen an. Die Vandalen kannten den Heiligen nicht und gingen auf den Tausch wirklich ein.

Man übergab ihm die Besorgung eines Gartens, weil er sagte, daß er hierzu tauglich wäre. Ein naher Verwandter des Königs, der ein Liebhaber der Gärtnerei war, kam oft in den Garten, unterredete sich bisweilen mit dem neuen Gärtner und bemerkte, daß in ihm mehr als ein gemeiner Gärtner verborgen stecke. Paulinus kam mit demselben nach und nach in nähere Bekanntschaft und sagte ihm einst mit prophetischem Geiste ganz still in das Ohr: „Gieb wohl acht, was zu thun sei. Dein König wird bald eine Leiche sein. Triff bei Zeiten Vorsorge und richte im Reiche, was zu

richten ist." Der Herr entsetzte sich über diese Rede, doch hinterbrachte er sie dem Könige. Dieser verlangte den Paulinus zu sehen. Als aber dieses geschah, brach dem Könige vor Schrecken der Schweiß aus, denn er hatte in der vorigen Nacht einen Traum, in welchem ihm vorkam, als stände er vor dem göttlichen Gerichte und hörte von den Richtern den Ausspruch: Man solle ihm die Geißel, die man ihm ehedem gegeben hätte, wieder aus den Händen reißen. Unter den Richtern, sagte der König, hätte er auch diesen, den man ihm da vorstellte, nämlich den heiligen Paulinus, gesehen. Dieser konnte dem Drängen des Königs nicht widerstehen und mußte seinen wahren Stand entdecken. Der König, aufs höchste verwundert, bot ihm die Freiheit an; auch sollte er sich eine Gnade ausbitten. Der Heilige begehrte die Loslassung der gefangenen Nolaner, welche ihm ohne weiteres bewilligt wurde. Demnach wurden alle ehemaligen Einwohner von Nola bei dem Hofe versammelt und freigelassen. Diese begleiteten ihren heiligen Bischof nach Nola zurück. Wer will aber aussprechen, welche allgemeine Freude die Stadt erfüllte, da der heilige Bischof mit einem solchen Gefolge daselbst ankam? Alle Einwohner gingen ihm frohlockend entgegen, priesen seine so große Liebe und führten ihn unter tausend Glückwünschen und allen erdenklichen Ehrenbezeigungen zu seinem bischöflichen Sitze. Der Heilige ermahnte sie, Gott zu danken und ihm hinfort treuer zu dienen.

Bald darauf empfing der Heilige den himmlischen Lohn so vieler Tugenden. Ein Augenzeuge seines Todes schreibt: „Wir haben es gesehen, wie der Heilige hinweggenommen ward. Die Kirche weinte, das Volk wehklagte, ganze Provinzen trauerten, daß sie einen solchen Bischof verloren! O des heiligen Mannes, den alle Lippen preisen, der so lebte, daß er nicht für sich, sondern für alle sein Leben führte. Weil er dies auf Erden gethan, lebt er jetzt in Christo, nicht für sich allein, sondern auch für uns, indem er täglich für uns betet."

Lehrstücke und Nachfolge.

Welch ein großes Beispiel der christlichen Liebe und Dienstfertigkeit hast du am heiligen Paulinus! Wie mächtig muß es dich zur Nachfolge auffordern!

Unser Erlöser Jesus Christus hat uns gelehrt und ermahnt, daß wir gegen alle Menschen wohlthätig und mitleidig sein sollen. Wir sollen ihnen helfen und dienen. Er gab uns selbst darin ein göttliches Vorbild. Er kam in die Welt, um aller Menschen Erlöser, Helfer, Beglücker und Seligmacher zu werden. In seinem ganzen Wandel auf Erden half und diente er allen Notleidenden, von welchem Stande, aus welchem Volke sie auch waren. Er machte es uns also durch sein Gebot und Beispiel zur heiligen Pflicht, alle Menschen zu lieben und glücklich zu machen. Diese allgemeine Menschenliebe müssen Christen vorzüglich an denjenigen beweisen, welche Gott mit ihnen in eine nähere Verbindung gesetzt hat.

Nun ist aber auch noch nötig, zu zeigen, wie man seinen Nachbarn und Mitbürgern dienen und helfen könne. Einen wahren bleibenden Nutzen für Zeit und Ewigkeit schafft man ihnen durch jede gute Lehre und heilsame Erinnerung, durch das gute Beispiel der Gottseligkeit und Menschenliebe im bürgerlichen und häuslichen Leben. Das sind immer die wohlthätigsten Menschen in ihrem Vaterlande und Wohnorte, die durch ihre christlichen, verständigen Reden und Vorstellungen wie durch ihr erbauliches frommes Beispiel mithelfen, daß ihre Landsleute, Nachbarn und Bekannte christlich gesinnte, fromme, tugendsame, mäßige, friedfertige, wohlthätige und sparsame Menschen werden.

Der dienstfertige Christ hilft seinen Nachbarn, Mitbürgern und Verwandten auch im Werke.

Er denkt oft: Der liebe Gott hat mich ja nicht für mich allein, sondern auch für andere Menschen in die Welt gesetzt. Ich soll nicht nur sorgen, meinen Schaden zu verhüten und meinen Wohlstand zu befördern, sondern auch in meinem Stande, Berufe und Gewerbe mir es auf alle Weise angelegen sein lassen, meines Nebenmenschen Schaden zu verhüten und seine Wohlfahrt zu vermehren. Wenn ich nur bloß an mich denke, wenn anderer Wohl und Wehe mir nicht am Herzen liegt, so bin ich kein wahrer Christ und vergesse ganz das Gebot Jesu: „Ein Jeder sehe nicht auf das Seinige, sondern auf das, was der andern ist." (Phil. 2, 4.)

Bei solchen christlichen Gedanken ist es ihm eine wahre Freude, anderer Leute Glück und Freude zu vermehren. Er thut alles, was er thun kann, ihre Frömmigkeit und Zufriedenheit mit Gott, ihre Nahrung und Einnahme, den guten Fortgang ihrer Hausgeschäfte, das Glück ihrer Kinder und Familie zu befördern. Mit Leutseligkeit und Höflichkeit begegnet er seinen geringern, wie seinen vornehmern Nachbarn und Mitbürgern. Wo er ihnen nur einen thätigen Dienst leisten, ihnen eine Freude, einen Nutzen schaffen kann, da thut er es gleich, ohne sich lange darum bitten zu lassen.

Braucht zum Beispiel ein fleißiger, ehrlicher Mann, der sein Geschäft erst anfängt, Handwerkszeug, Haus- und Feldgeräthe, Vorschuß an Geld oder sonst etwas in seinem Gewerbe oder Hauswesen,

kann er es ihm selbst leihen oder von andern verschaffen, er wird ihm gewiß darin behülflich sein. Gern wird er zu seinem Nutzen Mühe und Geschäfte übernehmen, Aufträge besorgen und Gefälligkeiten aller Art erweisen, die nur in seinen Kräften sind.

Vor allen Dingen wird er es sich angelegen sein lassen, jeden Lasterhaften, bei dem sein Ermahnen, Rat und Beispiel etwas vermag, vom Verderben zu retten. Es wäre z. B. jemand der Trunkenheit, Faulheit, Unkeuschheit, Verschwendung, Zanksucht und Widerspenstigkeit gegen seine Obern ergeben, so wird er alles thun, ihn aus den Stricken dieser Laster zu reißen, damit er nicht an Leib und Seele verloren gehe.

Der christliche Bürger hat Hochachtung gegen seine frommen, rechtschaffenen, fleißigen und geschickten Mitbürger. Spricht und urteilt nun jemand aus Unwissenheit, weil man ihm falsche Dinge von ihnen erzählt hat, schlecht von denselben, so belehrt er ihn eines bessern und rühmt ihm ihre Tugenden und Verdienste. Lästert ein Verläumder sie, so verteidigt er gegen denselben ihren guten Namen; werden sie von boshaften Menschen ungerecht behandelt, gedrückt, verfolgt, so nimmt er sich ihrer Sache an und sucht so viel, als er nur kann, sie zu retten. Droht ihnen eine Gefahr, die sie nicht kennen, so warnt er sie vor derselben und thut das Seinige, sie abzuwenden.

Liebe Christen, die ihr dieses leset, sucht ja die Not aller, die um und neben euch wohnen, zu erleichtern. Das könnt ihr thun, ohne viel Geld zu haben, das könnt ihr, wenn ihr auch arme und geringe Leute seid; wir wollen euch dieses zeigen. Wenn Jemand in eurem Hause, in eurer Nachbarschaft, in eurem Orte, Widerwärtigkeiten leidet und ihr nehmt teil daran, so gebt ihm euer Mitleid zu erkennen, weinet mit ihm, bemühet euch, ihm zu zeigen, daß ihr ihm gern seine Last abnehmen oder doch erleichtern möchtet. Das wird für ihn schon wahrer Trost sein. Ist jemand selbst krank oder hat er einen kranken Ehegatten, kranke Kinder oder Dienstboten, so könnet ihr ihm an die Hand gehen, die Kranken besuchen, sie mit aufwarten, pflegen, des Nachts bei ihnen wachen, sie durch Trost und Zuspruch aus Gottes Wort aufrichten, an ihrem Krankenbette und zu Hause für sie beten; auch durch eure Dienstboten und Kinder demjenigen Handreichung in seiner Haus- und Landwirthschaft thun lassen, dessen Kinder und Gesinde krank liegen. Kommt ein Todesfall in die Familie, da könnt ihr derselben in ihrer großen Betrübnis viele treue nachbarliche Dienste thun, mit Trost und Rat, mit Bestellung und Veranstaltung des Begräbnisses beistehen. Für hinterlassene Witwen und Waisen könnt ihr die Sorge und Verpflegung übernehmen. Treue Vormünder unerzogener Waisen und redliche Fürsprecher verlassener Witwen sind die wohlthätigsten Leute in ihrem Orte.

Es giebt viele Vorfälle im gewöhnlichen Leben, in welchen ein Mitbürger und Nachbar dem andern große Liebesdienste erzeigen kann; sie lassen sich nicht alle anführen. Nur noch einige wollen wir nennen. Bei Feuersbrünsten und Wasserschäden können sie sich einander Retter des Lebens, der Habe und des Gutes werden. Durch sorgfältige Aufbewahrung und Zurückgabe des Geretteten erzeigen sie christliche Billigkeit und Gerechtigkeit. Wenn eine ehrliche, arbeitsame Familie, durch Krankheit, durch Betrüger oder andere unverschuldete Unglücksfälle in ihrer Nahrung zurückkommt: so können diejenigen, welche angesehener und bemittelter sind, denselben mit ihrem Vermögen, oft mit sehr wenigem und mit ihrem Worte, das sie für sie geben oder bei andern zu ihrem Besten einlegen, wieder aufhelfen.

Bei Viehseuchen, schlechten Ernten und hohen Getreidepreisen kann der Landmann, der sein Vieh ganz oder zum Teile behält, auf dessen Feldern mehr geerntet wird, der noch Getreide vom vorigen Jahre übrig hat, seinen armen Nachbar, der alles verloren hat, auf viele Weise unterstützen, daß er nicht ganz zu Grunde gehe, und durch Gottes Segen seinen gesunkenen Wohlstand wieder in die Höhe bringe. In diesen und andern Fällen sei gegen deinen Nächsten barmherzig, gleichwie auch dein himmlischer Vater gegen dich stets barmherzig ist.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Der heilige Eberhard, Erzbischof. † 1164.

Eberhard, der neunzehnte in der langen Reihe der Salzburger Erzbischöfe, stammte von Nürnberg aus dem Geschlechte der Grafen von Hilpolstein und Biburg. Ein Denkmal der Frömmigkeit seiner Eltern war die Muttergotteskirche, die sie erbaut hatten, und zu welcher seine Mutter barfuß stundenweit Steine auf ihren Schultern herbeigetragen hatte. Der Sohn zeigte sich solcher Eltern würdig. Nachdem er in Bamberg und dann in Paris seine Studien vollendet hatte, stand ihm der Weg zu kirchlichen Ehren und Würden offen; schon nach Empfang der Priesterweihe war ihm ein Kanonikat übertragen; allein Eberhards Sinn stand nach einem demütigen verborgenen Klosterleben und er bewog den heiligen Bischof Otto von Bamberg, daß derselbe ihn zie-

hen ließ zum Eintritt in das Benediktinerkloster Prüfening.

Seine drei Geschwister, von gleicher Gesinnung beseelt, hatten indessen zu Biburg bei Ingolstadt ein Kloster gegründet und begehrten ihren Bruder zum Abt. Nach langem Sträuben und erst auf Befehl des Papstes nahm er diese Würde an. Aus dieser Zeit wird ein rührender Zug von ihm erzählt. Auf einer Romreise hatte er über die schneebedeckten Alpen zu reiten. Da traf er ein gebrechliches armes Weib an, welches vor Müdigkeit nicht weiter konnte. Eberhard stieg vom Pferde, setzte das Weib in den Sattel und ging selbst nebenher durch den Schnee.

In der Regierung seines Klosters Biburg leuchtete Eberhard mit so glänzenden Tugenden, daß sein Name weithin in deutschen Landen gefeiert wurde. Und als der Bischofssitz von Salzburg neu zu besetzen war, verlangte Priesterschaft und Volk einstimmig ihn als ihren Oberhirten. Nur auf langes Drängen gab er nach und empfing die Bischofsweihe im Jahre 1147.

In dieser Stellung führte Eberhard das einfache und abgetötete Leben eines Mönches fort. Die reichen Einkünfte verwendete er zur Linderung der Not bei der ihm anvertrauten Herde. In jeder Weise suchte er derselben ein guter Hirt zu sein, was ihm unter den Wirren und Kämpfen jener Zeit eben nicht leicht wurde. Kaiser Friedrich Barbarossa maßte sich damals Eingriffe in die kirchlichen Gerechtsame an, verfolgte den Papst Alexander III., setzte eigenmächtig einen Gegenpapst ein und wollte den einflußreichen Erzbischof von Salzburg auf seine Seite ziehen. Eberhard jedoch wankte keinen Augenblick in seiner Treue gegen den rechtmäßigen Papst trotz aller Bedrängnis, die er dieserhalb zu dulden hatte. „Ich will lieber," so erklärte er, „den Kaiser zum Feinde haben als Gott!" Es gelang schließlich seiner Klugheit und Liebe, den Streit schlichten zu helfen; als Anerkennung dafür ernannte der Papst ihn zum Legaten von Deutschland.

Das schöne Erbteil seiner frommen Eltern, die kindliche Liebe zur Gottesmutter, war dem Heiligen Stütze und Trost in den Beschwernissen und Bitterkeiten seines verantwortungsvollen Amtes. Wer ihn in ihrem Namen um etwas bat, der konnte der Erhörung sicher sein.

Das Ende seiner gesegneten Laufbahn krönte ein Friedenswerk. Zwischen dem Markgrafen Ottokar und dem Schloßhauptmann von Leibnitz war arge Fehde ausgebrochen. Trotz der Last seiner achtzig Jahre und großer Gebrechlichkeit machte der heilige Erzbischof sich noch auf den Weg nach Steiermark, um zwischen den Entzweiten Frieden zu stiften, was ihm auch vollständig gelang. Auf der Rückreise erkrankte er und starb im Kloster zu Rain. Bei seinem Tode erblickte eine fromme Dienerin Gottes im Himmel einen herrlichen Thron, neben welchen der heilige Petrus und Rupert standen und hörte eine Stimme rufen: „Dieses ist der Thron Eberhards, der für seine Ankunft bereitet ist." Die Erde wehklagte über den Tod des guten Hirten, der Himmel frohlockte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Frömmigkeit und insbesondere die Liebe zur Gottesmutter hatte Eberhard als ein schönes Erbteil von seinen Eltern empfangen. Die Eltern vererben gewöhnlich ihre guten und schlimmen Eigenschaften auf ihre Kinder. Von ihrem Verhalten hängt nicht nur ihr eigenes, sondern zum großen Teil das Glück ihrer Kinder ab. Das Wort des Herrn: „ihr seid das Licht der Welt," gilt auch von ihnen. Ihre Anlagen und Eigenschaften gehen auf ihre Nachkommen über; ihr Beispiel übt eine ungemeine Macht auf die Kinder. Diese richten sich nicht so sehr darnach, was sie von ihren Eltern hören, sondern was sie bei ihnen sehen. Worte bewegen, aber Beispiele ziehen an. Wohl kann christlich gesinnten Eltern die Erziehung eines Kindes mißraten durch ihren Unverstand oder durch schlimme Umstände; allein daß schlechte Eltern gute Kinder haben, ist fast unerhört. Wollen also Eltern Freude erleben an ihren Kindern, so müssen sie ihnen in allem mit gutem Beispiele vorangehen. Sie müssen also vor allem gegen Gott und göttliche Dinge die tiefste Ehrfurcht bezeigen; mit Achtung von der Religion und den kirchlichen Einrichtungen reden; täglich mit Andacht ihre Gebete verrichten, eifrig sein im Kirchenbesuch, im Lesen guter Bücher, im Empfang der Sakramente; sich mit christlicher Geduld dem Willen Gottes, seinen Schickungen unterwerfen. Geistlichen und weltlichen Vorgesetzten müssen sie Gehorsam und Ehrerbietigkeit in Wort und That bezeigen und gegen die Armen voll Liebe und Barmherzigkeit sein. Höflichkeit, Milde, Teilnahme, Billigkeit und Gerechtigkeit gegen jedermann müssen die Kinder an ihren Eltern bemerken und von ihnen lernen; ebenso christliche Selbstverleugnung durch Bescheidenheit in der Haushaltung, Fleiß, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit. Damit legen die Eltern ein festeres Fundament für das Wohlergehen ihrer Kinder, als wenn sie ihnen große Reichtümer hinterlassen; denn Reichtümer ohne Tugend haben noch niemals Segen gebracht.

Der vierundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Die Geburt des heiligen Johannes des Täufers.

Einen größeren Lobredner hätte Johannes gar nicht haben können, als Christum selbst, welcher ihn bald einen Engel (Matth. 4, 10), bald den größten Propheten (Luk. 7, 18), bald eine brennende, Licht verbreitende Leuchte (Joh. 5, 35) nennt. Es ist, sagt er von ihm, unter allen von Weibern geborenen kein größerer aufgestanden (Matth. 11, 11); woraus sich auf die unvergleichlichen Vorzüge und Verdienste dieses heiligen Mannes schließen läßt. Er war, wie Isaias, zum Bußprediger und Verkünder des Messias auserwählt. Der Herr hatte ihn vom Mutterleibe an schon groß gemacht, indem er seine Geburt dem Zacharias durch den Erzengel Gabriel vorhersagen ließ, ihm selbst einen Namen gab und ihn bei der Heimsuchung Mariä im Mutterschoße durch die Gegenwart Christi heiligen ließ. Daher feiert die Kirche seinen Geburtstag. Die anderen Heiligen mußten sich erst durch lange Kämpfe die Heiligkeit erringen, weswegen ihr Fest auf den Sterbetag gefeiert wird. Der Tag seiner Geburt war ein Freudentag für die ganze Gegend um Hebron, wo seine Eltern wohnten. Es war bekannt, was der Engel dem frommen Zacharias im Tempel angekündigt und verheißen hatte; namentlich daß dieses Kind der Vorläufer des lang erwarteten Erlösers werden solle. Bekannt war auch, daß Zacharias stumm geworden war, weil er dem Engel nicht glauben wollte, aber beim Beschneidungsfeste wunderbar die Sprache zurückerhalten hatte.

Schon sehr früh wurde Johannes den Augen der Welt entzogen, indem er sich in die Wüste begab, um als Einsiedler sich auf seinen hohen Beruf vorzubereiten. Einige Väter meinen, er habe sich vor dem argwöhnischen Herodes flüchten müssen. Gleich einem Engel lebte er da einzig im Umgange mit Gott. Seine Speise waren Heuschrecken und wilder Honig; ja er aß so wenig, daß er im Vergleich zu anderen Menschen gar nicht zu essen schien. Seine Kleidung war ein rauher Sack aus Kamelhaaren, den ein lederner Gürtel umgab; sein Lager der harte Boden. So lebte er bis ins dreißigste Jahr, wo er auf Gottes Befehl als eine rufende Stimme von der Wüste ausging und die Nähe des Messias verkündete, welchen er selbst taufte und auf den er hinwies als das Lamm Gottes, welches hinwegnehme die Sünden der Welt. Die Notwendigkeit wahrer Buße als Vorbereitung auf die Gnade der Erlösung predigte er mit wunderbarem Nachdruck. Wie Schwert und Pfeil verwunden, so verwundete er durch seine Ermahnungen und Drohungen die Herzen seiner Zuhörer. Er brachte im ganzen Lande eine solche Bewegung hervor, daß selbst der wollüstige Herodes ihn hören wollte. Als er diesem ins Gewissen redete und ihm zurief: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben!“ mußte er in den Kerker wandern und verlor durch die Rache der Herodias sein Leben. So beschloß Johannes, in welchem sich Gott so herrlich zeigte, seine Laufbahn als ein Opfer seines Berufes.

Lehrstücke und Nachfolge.

Bei Gelegenheit der wundervollen Geburt des heiligen Johannes wollen wir besonders zu euch, ihr kinderlosen Frauen, ein Wort des Trostes und der Erbauung reden. Freilich würde es euch eine große Freude sein, wenn euch Gott, wie der heiligen Elisabeth, nach so langem Seufzen Nachkommen schenkte. Aber wißt ihr denn auch, ob euch diese Freude nicht eine Menge unzähliger Leiden kosten würde? Welche Mühe kosten nicht Kinder bis sie erzogen und versorgt sind! Und was bleibt nicht

den Eltern in ihrem Kinde für eine Gefahr, daß sie von ihm statt Ehre nur Schande, statt Trost nur Kümmernis zu erwarten haben? Wenn manche Mutter voraussehen könnte, was ihrem Kinde einst begegnen würde, so würde sie erzittern. Als Rachel den Kindersegen ihrer Schwester Lia erblickt, murrt und klagt sie wegen ihrer eigenen Kinderlosigkeit. Gott schenkt ihr einen Sohn, Josef und dann noch einen zweiten, Benjamin. Dessen Geburt kostet ihr das Leben. Würde sie wohl mit solchem Ungestüm nach Kindern verlangt haben, wenn sie das vorausgesehen hätte? Und selbst wenn ihr ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, welche Not und Kümmernis würde sie in der Folge mit ihren Kindern erlebt haben. Sie hätte dann hören müssen die Schreckensbotschaft: „Siehe da den Rock deines Josef, ein wildes Tier hat ihn zerrissen.“ Wie wäre ihr dabei zu Mute gewesen? Und dann kamen die Hungerjahre. Die Gefahr, Hungers zu sterben, drohte ihrem ganzen Hause; ein großer Haufen Menschen, die alle Kinder, liebe Kinder ihres Mannes, schreien nach Brot und die Teuerung nimmt täglich zu. Sollte sie als Hausmutter bei einer solchen Not haben gleichgültig bleiben können? Ein anderer Sohn Jakobs sitzt in Egypten gefangen. Der Vater ist über diese beide Unglücksfälle im tiefsten Kummer, und dies ist schon allein für sie Wunde genug. Nun kann sie zwar dieser Bedrängnis ihrer Familie Rat schaffen, aber wie? Wenn sie ihren Benjamin mit nach Egypten reisen lassen will! ihr einziges Kind! Eines hat sie schon eingebüßt, ohne recht zu wissen, wie es herging. Wer weiß, was diesem auf der Reise und in Egypten begegnen könnte? Wenn es der Fürst in jenem Lande wieder zurückschicken will, warum verlangt er so dringend nach ihm? Und sollte er mir meinen Benjamin nicht wieder zurückschicken, ihn etwa zu seinen Diensten zurück behalten oder gar anstatt des Simeon in Ketten schlagen lassen; sollte mir Benjamin hier todt nicht lieber, als gefangen in einem fremden Lande sein?

Müsset ihr daher nicht auch fürchten, ihr Frauen, daß euch dergleichen harte Schicksale mit einem Kinde begegnen könnten, und euch alsdann euer jetzt so eifriger Wunsch gereuen möchte? Wir verzeihen es euch ganz gerne, wenn ihr von Gott einen Sohn verlanget, wodurch euer Name, welcher vielleicht dem Erlöschen nahe ist, fortgepflanzt werden könnte. Aber kann es sich denn nicht fügen, daß eure Familie von ihm und seinen Nachkommen weit größere Schande erlebt, als sie sich von ihren Voreltern Ruhm gesammelt hat? Möchte es für euer Geschlecht nicht besser gewesen sein, wenn es mit Ehren erloschen wäre, als daß es zu seiner Beschimpfung fortgepflanzt wird? Wir halten es euch zu gut, daß ihr euch ein Kind wünschet, um euer Vermögen einem Leibeserben hinterlassen zu können. Aber vielleicht ist euer Vermögen die geheime Ursache, warum euch Gott, der es gut mit euch meint, kein Kind giebt. Vielleicht würde dieses Vermögen nur zu seinem Verderben und einstigen Unglücke dienen; indem es sich (wenn es ein Sohn wäre) auf den Reichtum seiner Eltern, und seine künftige Erbschaft verlassen, zu keiner Wissenschaft, zu keinem Stande recht bequemen, zu einem Müssiggänger aufwachsen, wo nicht schon vor, wenigstens nach eurem Tode in einen Verschwender ausarten möchte, welcher die ansehnliche Hinterlassenschaft, die ihr etwa mit vieler Entbehrung lange Jahre hindurch aufgehäuft, in kurzer Zeit durchbringen würde und vielleicht doch zuletzt noch kümmerlich leben müßte; oder (wenn es eine Tochter wäre) etwa nur um ihres Vermögens wegen zur Ehe gesucht werden und einem Menschen in die Hände fallen möchte, der, ohne Liebe gegen sie, sich nun als einen Herrn ihres Geldes, sie aber als seine Sklavin Zeitlebens ansehen und mit ihrem ganzen Vermögen nach seinen ausschweifenden Gelüsten als Verschwender schalten und walten würde.

Was würde es da für euch ein Glück sein, wenn ihr einen Leibeserben vom Himmel erhieltet? Und sehet ihr nicht täglich dergleichen traurige Fälle genug in der Welt? Kein Begehren verdient mehr Nachsicht, als wenn ihr nach einem Kinde seufzet, um das Band der ehelichen Liebe desto enger zu knüpfen. Wir wissen, daß Kinder von Gott selbst zum Siegel derselben bestimmt sind. Aber wie oft sind sie auch das Schwert, das sie entzweit.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Der heilige Meinwerk, Bischof von Paderborn. † 1036.

Meinwerk, der zehnte Bischof von Paderborn, stammte aus einer sächsischen Grafenfamilie. Seine Ausbildung erhielt er an den gelehrten Schulen zu Halberstadt und nachher zu Hildesheim, wo er mit dem jungen Herzog Heinrich von Baiern, dem späteren Kaiser, einen Freundschaftsbund schloß. Er trat in den geistlichen Stand, wurde Kaplan am Hofe des Kaisers Otto III. und darauf bei seinem Jugendfreunde Heinrich II. Dieser bewog ihn auch, das Bistum Paderborn zu übernehmen.

Zu Goslar empfing Meinwerk im Jahre 1009 die bischöfliche Weihe durch die Hand des heiligen Erzbischofs Willigis von Mainz. Groß war der Jubel, mit dem er von seiner neuen Herde empfangen wurde. Aber schwer fand er die Aufgabe, die

seiner harrte. Die alte von Karl dem Großen gebaute Domkirche war abgebrannt; sein Vorgänger hatte den Wiederaufbau zwar begonnen, aber nach einem ungeeigneten Plane. Schon drei Tage nach seiner Ankunft ließ Meinwerk nun Fundamente legen nach einem großartigen Plane, bestimmte sein väterliches Erbteil für das heilige Werk und verordnete allgemeine Gebete und Bußübungen für die glückliche Vollendung desselben. Gleich im ersten Jahre seines Hirtenamtes bereiste er auch seine ganze Diöcese, nahm alle Pfarren und Kirchen in Augenschein, ließ die zerfallenen Gotteshäuser wiederherstellen und neue errichten. Überall verkündigte er selbst den Gläubigen Gottes Wort. Durch seinen apostolischen Eifer, der sich mit rührender Milde und Salbung paarte, gewann er ungemeine Liebe bei allen Ständen; und da seinen seltenen Eigenschaften eine hohe Geburt Glanz verlieh, so hatte sein Wirken überall den besten Erfolg und gewann sein Bistum in kurzer Zeit eine ganz neue Gestalt.

In Reichsgeschäften zog ihn der Kaiser wiederholt zu Rate; durch sein Ansehen trug er auf den Reichstagen zu Coblenz und Mainz viel zur Schlichtung der Streitigkeiten bei. Zum Dank machte ihm der Kaiser reiche Schenkungen für seine durch Krieg und schlimme Zeiten verarmte Herde. Im Jahre 1013 begleitete er den Kaiser auf dessen Römerzuge. In Rom befiel ihn die Pest. Er machte das Gelübde, wenn er genesen würde, wolle er dem hl. Alexius eine Kirche bauen. Gott nahm sein Gelöbnis wohlgefällig an und ließ ihn in kurzer Frist genesen. Der Papst bestätigte alle Schenkungen und Privilegien seiner Kirche und schenkte ihm bei seiner Rückkehr kostbare Reliquien. Auf der Rückreise kam Meinwerk nach Cluny und erbat sich von der dortigen berühmten Benediktinerabtei dreizehn bewährte Mönche, welche er nach Paderborn mitnahm und dort im neugestifteten Kloster Abdinghof ansiedelte. In demselben Jahre 1015 weihte er den neuen Dom ein. Bald darauf erbaute er in der Nähe desselben eine kunstvolle Kapelle zu Ehren des heiligen Bartholomäus, sowie eine Alexiuskapelle, seinem Gelübde gemäß. Seine Bischofsstadt umgab er mit Mauern, um sie vor feindlichen Einfällen zu schützen. Auch seine Domschule suchte er zu heben durch Heranziehung tüchtiger Lehrkräfte für alle Zweige der Wissenschaften; berühmte Männer gingen aus ihr hervor, wie die mehrmaligen Bischöfe Altmann von Passau, Anno von Köln, Friedrich von Münster.

Kaiser Heinrich, sowie sein Nachfolger Conrad II. hielten sich zur Feier der hohen Feste öfter in Paderborn auf und machten den Stiftungen Meinwerks zahlreiche Schenkungen, so mit Gütern des Grafen Dodico bei Warburg, den Landgütern Erwete, Steini, Hardinghausen.

Es fehlte übrigens dem Heiligen auch nicht an Leiden und Bitterkeiten. Im Kloster Corvey an der Weser wollte er die verfallene Zucht wiederherstellen, wurde aber mit Schimpf von den Mönchen abgewiesen. Der Kaiser sorgte dafür, daß der widerspenstige Abt abgesetzt und statt seiner Thruthmar zum Abte ernannt wurde. Noch schwerer war der Kummer, den ihn seine eigene Mutter bereitete. Aufgestachelt von ihrem zweiten Gemahl ließ dieselbe ihren eigenen Sohn Thiederich auf der Burg Uplach bei Elten ermorden. Der Kaiser ließ die Mörderin zum Tode verurteilen, begnadigte sie jedoch auf Fürbitte ihres heiligen Sohnes und zog nur ihre Güter ein, die zu frommen Stiftungen verwendet wurden.

Nach so vielen Arbeiten und Mühen sehnte sich der Heilige nach der ewigen Ruhe, die ihm der Herr auch am Vorabende vor Pfingsten verlieh. Seine Gebeine wurden seinem Willen gemäß in der Abdinghofkirche beigesetzt und bei Aufhebung dieses Klosters 1803 in die Bußdorfkirche übertragen, die er ebenfalls, und zwar nach dem Plane der heiligen Grabeskirche in Jerusalem, hatte erbauen lassen. Im Jahre 1376 wurde Meinwerk heilig gesprochen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Meinwerk trug vieles zur Beilegung der Streitigkeiten im Reiche bei. Er wußte auch ein freundschaftliches Verhältnis mit drei verschiedenen Kaisern zu wahren und machte es dadurch möglich, so viel Gutes für seine Diöcese zu wirken. Die Liebe zum Frieden ist stets ein Kennzeichen des wahren Christen gewesen. Christus, der Friedensfürst, sagt: selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. (Matth. 5, 9.) Das letzte Wort des Heilandes vor seinem Leiden war: Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden hinterlasse ich euch. Und sein erstes Wort nach der Auferstehung: Der Friede sei mit euch! Ein vorzüglich christliches Werk ist es also, dem Teufel des Hasses entgegenzuarbeiten, auch andere, die im Streite sind, zur Aussöhnung bringen, daß sie sich wieder offen ansehen und grüßen. Streithändel beschwichtigen ist mehr wert, als ein brennendes Haus löschen. Noch besser ist, dem Streite vorbeugen, dafür gern ein Opfer bringen, ein Unrecht geduldig leiden, eine

Kränkung unter den Fuß drücken. Nachgeben ist eine schöne Sache, wenn es aus christlicher Absicht geschieht; und was man um des Friedens willen fahren läßt, wird von Gott einmal so bezahlt und vergolten, als hätte man es den Armen gegeben. Diese Gesinnung hatte und übte Meinwerk, diese mußt du auch zeigen, wenn du ein Kind Gottes und ein wahrer Christ sein willst.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Die selige Christina. † 1312.

Unweit Köln am Rhein geboren, trat Christina schon als dreizehnjähriges Kind in das Beghinenkloster dieser Stadt, um fern vom Weltgetümmel ein gottseliges Leben zu führen. Sie zeigte sogleich einen ungewöhnlichen Trieb zur Abtötung; legte ein härenes Bußkleid an, umgürtete sich mit einem knotenreichen Gürtel, ging stets barfuß, schlief auf Holz und Steinen, fastete beständig, oft bei Wasser und Brot, und rief eifrig die Heiligen um ihre Fürbitte an, damit sie die Liebe erlange. Bei Betrachtung des bitteren Leidens Christi verweilte sie allezeit und wünschte nichts mehr, als seine Schmerzen mitzufühlen.

So that sie zwei Jahre lang. Da gab Gott, der sie üben und läutern wollte, dem Teufel Gewalt, sie auf die verschiedenste Art zu quälen. Derselbe zeigte sich ihr in der Gestalt des heiligen Bartholomäus, dem sie in besonderer Verehrung zugethan war, und sprach: „Meine Tochter, du betest viel und hast ein großes Verlangen in das Reich Gottes einzugehen; wisse, daß du dieses sicher erreichen wirst, wenn du dich tötest. Solches ist schnell geschehen, und ohne Verzug wirst du in den Himmel eingehen.“ Von dieser Stunde an wurde sie ein halbes Jahr lang beständig mit Selbstmordgedanken gequält. An Brunnen meinte sie, sich hineinstürzen zu müssen. Nach einem Aderlaß wollte sie sich den Verband abreißen, um zu verbluten. Ihr guter Engel hielt sie zurück, weil es Sünde sei. Oftmals hörte sie dagegen selbst mitten in der Nacht die Stimme des Versuchers: „Es ist der Wille Gottes, daß du dich tötest; wenn du es nicht sogleich thust, wirst du verdammt werden.“

Wieder zeigte der Böse sich in Gestalt des heiligen Bartholomäus und warf ihr vor, sie sei bisher noch zu weichlich gewesen, sie solle ihren Leib mit Dornen martern, die er ihr reichte. Doch der gute Geist warnte sie, die Ordnung nicht zu überschreiten.

Lange Zeit quälte der Teufel sie mit Zweifeln an der Gegenwart Christi im hl. Sakramente, an der Allmacht und Allwissenheit Gottes, am Leiden Christi, suchte sie zurückzuhalten von der hl. Kommunion. Dann wieder setzte er sich in Gestalt einer Kröte oder Schlange auf ihre Speisen und grinste ihr aus dem Wasserkruge entgegen, sodaß sie vor Ekel nichts genießen konnte und argen Hunger und Durst leiden mußte.

Auch die Wollust suchte der Versucher in ihr anzuregen, indem er sprach: „Du hast doch das elendeste Leben und keinen ruhigen Tag. Die in der Welt leben, haben Freude an Eltern, Freunden, Kindern, Gatten. Wenn du dem strengen Klosterleben entsagen und in die Welt zurückkehren willst, wirst du Reichtum und ein langes Leben haben. Alle Geistliche und Enthaltsame sind betrogen; es ist eine Ketzerei, so zu leben, denn Gott hat von Anfang an den Ehestand angeordnet.“ Als Christina sich auf nichts einließ, drohte der Böse, sie in übles Gerücht zu bringen. — Dann wieder versuchte derselbe sie zur Hoffart anzureizen durch Engelgestalten, die süß mit ihr redeten und ihre Tugenden lobten.

Daß diese Versuchungen wirklich vom Teufel

kamen und nicht etwa auf Einbildung beruhten, das beweist eine ganze Reihe von Fällen, wo Christina in sichtbarer Weise und vor Zeugen vom Teufel angefallen wurde.

So wollte die Selige einmal zur Kirche gehen, um die heilige Kommunion zu empfangen. Da sprang ein wildes Pferd auf sie zu, sprühte Schwefelflammen, faßte sie mit den Zähnen am Kopfe und riß ihr ein handgroßes Stück Kopfhaut weg. Als sie den Namen Jesus aussprach, zerfloß die Erscheinung in einen stinkenden Nebel. — Ein andermal brannte der Teufel sie im Gesichte; heilten die Brandwunden an einer Stelle, so verbrannte er sie an anderen Stellen, bis sie einem Jammerbilde glich. Selbst ihrer Schwester widerfuhr solches, die bei ihr schlief. In kalter Winternacht wurde sie von bösen Geistern durch Dornengestrüpp geschleppt. Im Hause und selbst in der Kirche wurde sie nebst anderen in ihrer Nähe mit Unflat beworfen.

Daß dem Bösen solche Gewalt über sie gegeben war, bereitete der Seligen unsägliche Leiden an Leib und Seele; nachdem sie aber in allen Anfechtungen sich bewährt hatte, mußte der Menschenfeind von ihr ablassen, ebenso wie bei Job, und die letzten 24 Jahre ihres Lebens genoß sie ungestörte Ruhe bis zu einem seligen Tode.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gott hat dem Teufel eine Gewalt über die heilige Christina gegeben, die er sonst nicht hat; wie es auch im Leben anderer Heiligen vorkommt. Er mochte dabei beabsichtigen, seine Dienerin zu prüfen, aber auch die Welt mal wieder an das Dasein und die Gewalt der bösen Geister zu erinnern.

In der geheimen Offenbarung schildert der hl. Johannes den Abfall der bösen Engel, den Kampf der guten Engel wider sie und ihr Hinabstürzen in die Hölle. Und der hl. Petrus schreibt: „Gott hat der Engel, die sich versündigten, nicht geschont, sondern sie mit Ketten der Hölle in den Abgrund gezogen und der Pein übergeben, um sie zum Gerichte aufzubewahren.“ Da wird der Richter zu den Verdammten sprechen: „Weichet von mir ihr Verfluchten in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhang bereitet ist.“ Dann ist endlich jegliche Macht der bösen Geister gebrochen. Überwältigt sind sie jetzt schon durch den Sieger über die Hölle, den Gekreuzigten. Zwar stellen sie uns beständig nach um uns an Leib und Seele zu schaden: „der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht wen er verschlinge“, sagt der Heiland selbst. Und Paulus schreibt: „Wir haben nicht blos zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern gegen die Mächte und Gewalten der Finsternis, gegen die bösen Geister in der Luft.“ — Allein wir haben auch an unserer Seite den guten Engel, der uns warnt und schützt und die Kirche bietet uns die Gnadenmittel Christi; wenn wir auf jenen hören und diese gläubig gebrauchen, so ist der Böse machtlos. Ja seine Bosheit muß zu unserm größeren Heile ausschlagen, wenn wir standhaft widerstehen im Glauben. „Selig der Mann, der die Anfechtung aushält; denn wenn er bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieben.“ (Jak. 1, 12.) Aber wir dürfen nicht leichtsinnig und schläfrig sein; die Mahnung des Herrn an seine Apostel gilt auch uns:

„Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!“

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Der heilige Ladislaus, König von Ungarn. † 1095.

Der heilige Ladislaus, ein Sohn des Königs Bela von Ungarn und Enkel des heiligen Königs Stephan, wurde in Polen, wo sich sein Vater wegen der Unruhen in Ungarn aufhielt, im Jahre 1031 geboren und von seiner gottseligen Mutter in christlicher Zucht und Gottesfurcht erzogen. Die meiste Zeit seines Lebens brachte er außerhalb seines Vaterlandes zu, bis endlich, nachdem sechs Könige, welche auf den heiligen Stephan folgten, sich um die ungarische Krone gestritten hatten, die Ungarn, welche nach einem tapfern und tugendhaften Könige sich sehnten, ihn zum Throne beriefen. Sie fanden aber bei Ladislaus hierzu keine Willfährigkeit, besonders weil ihr König Salomon noch lebte. Doch er mußte im Jahre 1080 dem allgemeinen Verlangen der ungarischen Stände nachgeben und die Verwaltung des Reiches übernehmen. Er verwendete dann auf die Herstellung der gesetzlichen Ordnung und christlichen Zucht um so größern Ernst, je mehr diese nach dem Tode des heiligen Stephan durch die beständigen Kriegsunruhen verfallen waren. Man bewunderte bald an ihm jene unwandelbare Liebe zur Keuschheit und Zucht, jene Sanftmut, jene Sorge für die Armen und jenen Geist der Gottseligkeit, welche ihn von Kind-

heit an ausgezeichnet hatten. Lebhaft durchdrungen von den Grundsätzen der Religion, verabscheute er alle Ehrsucht und unselige Ländergier. In seinem Palaste führte er ein klösterliches Leben, beobachtete die strengste Mäßigkeit und enthielt sich vollständig des Weines. Die Kirchen sowohl als die Armen erfuhren oft seine Freigebigkeit. Er war ein Feind aller zeitraubenden Lustbarkeiten, verwendete alle seine Stunden auf die Übungen der Gottseligkeit und die Pflichten seines Amtes, machte sich bei einer jeden Handlung die Erfüllung des göttlichen Willens zur Richtschnur und suchte in allem die Ehre Gottes zu befördern. Er versäumte nichts, daß seinen Unterthanen ohne die geringste Parteilichkeit Recht gesprochen würde. So liebevoll er gegen seine Feinde war, so viel Mut und Herzhaftigkeit zeigte er, wenn es um die Verteidigung der Kirche und um die Beschützung seines Reiches zu thun war. Das Königreich Ungarn wurde öfter von einem tartarischen Räubervolke, Hunnen oder Tartaren genannt, angefallen. Der König Ladislaus führte mit ihnen einen langen Krieg und demütigte sie endlich so, daß ihnen die Lust verging, die Ungarn weiter zu beunruhigen. Auch die Russen, welche jenen beistanden, baten den König Ladislaus um Frieden und erhielten diesen leicht von der Milde des Königs.

Nachdem er die Ruhe wieder hergestellt und das Reich durch die Erwerbung von Kroatien und Dalmatien erweitert hatte, erbaute er an dem Platze, wo dermalen Großwardein steht, eine herrliche Kirche zur Ehre der seligen Jungfrau. Seine übrigen Tage wünschte er in Ruhe zuzubringen; deshalb lehnte er die deutsche Kaiserkrone, die ihm angeboten war, ab.

Der Ruf von dem heiligen Helden hatte sich durch alle Lande verbreitet. Als im Jahre 1095 die Kreuzfahrer, welche den Ungläubigen das heilige Land entreißen wollten, durch Ungarn zogen, baten sie ihn deshalb inständig, sich an ihre Spitze zu stellen. Dazu zeigte sich Ladislaus gern bereit; winkte ihm doch bei einem solchen Unternehmen die Martyrerkrone. Allein der Herr hatte es anders beschlossen. Noch hatte er die Grenze nicht überschritten, als ihn eine tötliche Krankheit befiel. Da bestimmte er sogleich die Nachfolge im Reiche und verteilte alle seine Schätze durch ein Testament unter die Kirchen und Klöster. So bereitete er sich zu einem glückseligen Tode vor. Er wurde zu Großwardein begraben, wo alsbald viele große Wunder geschahen, wegen welcher er im Jahre 1198 vom Papste Cölestin III. der Zahl der Heiligen einverleibt wurde.

Sein Fest wird am 27. Juni gefeiert, weil an diesem Tage seine Reliquien erhoben wurden.

Lehrstücke und Nachfolge.

Sobald der hl. Ladislaus auf seinen väterlichen Thron gelangt war, suchte er vor allem die Pflichten seines wichtigen Berufes auf das Genaueste zu erfüllen. Durch seine weise, sanfte und wohlthätige Regierung wurde bewährt, was die Schrift sagt: (Prov. 20, 26, 28, 29, 14. Eccl. 10, 1.) „Ein weiser König zerstreuet die Gottlosen. Barmherzigkeit und Wahrheit schützen den König, und durch Güte wird sein Thron befestigt. Der Thron eines Königs, der die Armen in Wahrheit richtet, wird in Ewigkeit feststehen. Ein weiser Richter spricht Recht seinem Volke, und die Herrschaft des Vernünftigen hat Bestand.“ Du bist zwar kein König, aber kannst du die königlichen Tugenden des heiligen Ladislaus nicht im Kleinen nachahmen, besonders wenn du eine Haushaltung zu führen hast? Ergibst du dich nicht so unmäßig unnützem Zeitvertreib und Ergötzungen, daß deine Berufsgeschäfte darunter leiden, dein Hauswesen vernachlässigt wird und nach und nach zu Grunde geht? Suchest du in deinem Hause Unordnungen, Ausschweifungen und Mißbräuchen deiner Kinder und Dienstboten zuvorzukommen oder dieselben bei Zeiten abzuschaffen? Suchst du bei den Deinigen die häusliche Andacht, die Ehre Gottes, das Wachstum der Religion zu befördern? Bestrebst du dich den Hausfrieden zu erhalten und deiner Gattin, deinen Kindern, deinen Dienstboten keine billige Ursache zu Feindseligkeiten, Mißvergnügen, Streit und Zank zu geben? Weißt du dich gegen alle sanftmütig, nachgiebig, gerecht und väterlich zu betragen? Bist du besorgt, daß niemand unter den Deinigen jemanden irgend eine Ungerechtigkeit durch was immer für eine Verletzung zufüge? Machst du dir ein Vergnügen daraus, der gedrückten Unschuld bei Gelegenheit zur Stütze zu sein und nach Kräften zu ihrem Rechte zu verhelfen? Welchen Gebrauch machst du von deinen Gütern? Suchest du den Dürftigen, Notleidenden, Bedrängten mit denselben nach Kräften beizuspringen, oder verschließest du vielmehr vor ihren Seufzern aus Geiz deine Ohren? Entfernst du von deinem Hause die Feinde unschuldiger Seelen, böse Gesellen und Freunde, die dir und den Deinigen, besonders deinen Kindern zum Verderben sein können? Bestrebst du dich, die Pflichten deines Standes, in welchen dich Gott gesetzt hat, mit Eifer und in der Absicht, Gott zu gefallen, auszuüben? Du kannst auch in der niedrigsten Hütte heilig werden, wenn du die Pflichten deines Standes genau zu kennen und mit eifriger Treue auszuüben suchest. In christlicher Erfüllung unserer Standes-

pflichten besteht die ganze Heiligkeit, die Gott von uns verlangt. Gott will einzig und allein von dir, daß du deinen Posten, wohin er dich gestellt hat, sollte es auch der unansehnlichste sein, wohl versiehst. Der Bauer, der hinter dem Pfluge geht, sein Brot im Schweiße seines Angesichtes ißt, und aus Liebe Gottes sich seinem schweren Loose mit Eifer und Geduld unterzieht, kann vor Gott größer und wohlgefälliger sein, als der größte Monarch, der das Staatsruder führt oder in blutigen Schlachten die größten Heldenthaten verrichtet, Städte erobert und die herrlichsten Siege erringt. Jesus selbst führte mit Josef und Maria bis in sein dreißigstes Jahr ein verborgenes und vor der Welt verachtetes Leben und dennoch war auf diese heilige Familie das Auge des Himmels gerichtet, indessen große Monarchen, Kriegshelden, Gelehrte und Weltweise von der Welt zwar angebetet, von Gott aber verachtet wurden. Derjenige ist wahrhaft groß, der in den Augen Gottes groß ist. Aber nur der ist in den Augen Gottes groß, der seinen Willen thut, das ist, der die Pflichten seines Standes getreu erfüllt. Dies sei also deine einzige Sorge und dein einziges Bestreben, das zu thun und zwar mit möglichster Genauigkeit, mit Rücksicht auf Gottes Wohlgefallen zu thun, was dein Beruf von dir erheischt. Siehe nicht darauf, was Andre thun, und mache dir ihr unordentliches Verhalten nicht zu deiner Richtschnur, sondern frage dein Gewissen und diesem folge allein. Der Vernünftige, der Tugendhafte handelt nicht nach der Lebensweise des gemeinen Haufens, sondern nach Grundsätzen und Pflichten.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Der heilige Irenäus, Bischof und Martyrer. † 202.

Irenäus, ein wahrhaft apostolischer Mann, ein starker Verteidiger des katholischen Glaubens, eine große Zierde der Kirche, war aus Kleinasien gebürtig und kam gegen das Ende der Regierung Hadrians um das Jahr 120 zur Welt. Er hatte das Glück, von christlichen Eltern geboren und in der christlichen Religion unter der Leitung des heiligen Polykarp, Bischofs zu Smyrna und Jüngers des heiligen Evangelisten Johannes, erzogen zu werden. Er gab genau Acht auf alle Reden und Handlungen eines so heiligen Mannes, insbesondere, wenn er erzählte, was er vom heiligen Johannes oder von andern, die Jesum Christum gesehen und gehört, erfahren hatte. Er prägte sich die Lehren seines heiligen Lehrmeisters so tief ins Herz, daß er sie nie vergaß. „Das, was ich damals durch die mir gewordene Gnade Gottes gehört habe," sagt er selbst, „schrieb ich nicht auf Papier, sondern in mein Herz nieder und erneuere es täglich durch dieselbe Gnade Gottes mit Einfalt." Er suchte sich indessen auch in den weltlichen Wissenschaften auszubilden, von denen er in der Folge einen so vortrefflichen Gebrauch machte, um die Heiden mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, und die Ketzer, welche Philosophen zu ihren Häuptern hatten, besser zu überzeugen. Irenäus wurde zunächst vom heiligen Polykarp nach Gallien geschickt, wo er in der Kirche zu Lyon unter dem heiligen Bischofe Pothinus das Amt eines Priesters versah, und wo seine Wissenschaft und Tugend ihm eine große Hochachtung erwarb. Er wurde von dieser Kirche im Jahre 177 nach Rom zum Papste Eleutherius gesandt, um ihn zu bitten, er möchte die Orientalen, welche die Ostern am nämlichen Tage wie die Juden zu halten fortfuhren, deswegen von der Kirchengemeinschaft nicht ausschließen. Er überbrachte daher ein Schreiben in ihrem Namen, in welchem ihm das schönste Zeugnis gegeben wurde. Es heißt nämlich darin: „Wir wünschen dir in allem und immer Heil und Segen in Gott, Vater Eleutherius! Wir haben unsern liebsten Bruder und Mitarbeiter Irenäus gebeten, diesen Brief dir zu überbringen; wir empfehlen ihn dir und bitten, ihn als einen von Eifer für das Evangelium Christi brennenden Mann anzusehen."

Während Irenäus im Auftrage seiner Kirche sich in Rom aufhielt, wütete die Verfolgung in Gallien mit aller Grausamkeit. Unter den zahlreichen Opfern fiel auch der greise Bischof Pothinus. Unser Heiliger wurde als der geschickteste, die Kirche von Lyon zur Zeit der Verfolgung zu regieren, zu seinem Nachfolger erwählt. Er sparte keinen Fleiß und keine Mühe, die Gläubigen während der Verfolgung im Glauben zu stärken. Als aber nach dem Tode des Kaisers Markus Aurelius unter dem Kaiser Commodus, seinem Sohne und Nachfolger, die Verfolgung aufhörte, suchte er seine Kirche mit neuen Christen zu vermehren, und Gott verlieh seinen Unterweisungen und Predigten solche Kraft, daß er nach dem Berichte des heiligen Gregorius von Tours in kurzer Zeit die Stadt fast gänzlich zum christlichen Glauben brachte. Sein

Eifer ließ sich auf sein Bistum nicht beschränken, sondern erstreckte sich auch auf die nächstgelegenen Provinzen; ja er regierte, wie Eusebius meldet, alle Kirchen in Gallien. Er war sozusagen das Haupt der Bischöfe anderer Kirchen sowohl wegen der Würde seines Sitzes, als wegen seiner Verdienste.

Unterdessen verursachten die Ketzereien der Gnostiker und Valentinianer viel Unheil unter den Christen, und der heilige Irenäus unternahm es, ihnen in Wort und Schrift entgegenzutreten. Er schrieb besonders gegen die letztern seine fünf Bücher von den Ketzereien. Im Jahre 202 erhob sich eine neue Verfolgung der Christen unter Severus, der nach vielen Nebenbuhlern endlich auf den Thron gelangte. In jener Zeit war beständiger Streit um den römischen Kaiserthron. Nach vielen blutigen Umwälzungen gelangte endlich Severus auf denselben. Von diesem hätte man für die Christen Ruhe und Gunst erwarten sollen, da ein Christ durch Gebet ihn von schwerer Krankheit geheilt hatte. Doch das Geschrei der Götzendiener und sein grausamer Sinn brachten ihn zu einer neuen blutigen Verfolgung. Besonders zu Lyon floß das Blut der Christen in Strömen. Der heilige Bischof Irenäus erlitt dabei mit einer unglaublichen Menge Christen, die man auf neunzehntausend angibt, den Martertod. Die Griechen verehren den heiligen Irenäus den 23. August, die Lateiner am 28. Juni. Sein heiliger Leib wurde von dem Priester Zacharias zwischen den heiligen Märtyrern Epipodius und Alexander begraben. Seine Reliquien verwahrte die Kirche zu Lyon in einer unterirdischen Kapelle des heiligen Johannes bis in das Jahr 1562, wo die Hugenotten dieselben zerstörten. Nur die Hirnschale des Heiligen wurde von einem Katholiken noch gefunden und in die Kirche des heiligen Johannes zurückgebracht, wo sie gegenwärtig noch sich befindet.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Irenäus war einer der berühmtesten Lehrer und Verteidiger der wahren Kirche. Er besiegelte endlich seine Lehre mit seinem Blute. Da er Gelegenheit hatte, noch mit jenen großen Männern umzugehen, die das Glück hatten, Schüler der Apostel selbst zu sein, so sind seine Schriften überaus wichtig, weil ihr Inhalt aus den lautersten Quellen der apostolischen Lehre geschöpft ist. Welcher Trost muß es für uns Katholiken sein, daß wir in den Schriften dieses großen und verehrungswürdigen Kirchenvaters die nämlichen Lehren finden, welche uns unsere Kirche noch heute verkündet! Wir wollen dir zum Troste aus dem Werke des heiligen Irenäus, welches er von den Ketzern geschrieben, nur einige Züge und Lehrsätze vorlegen, damit du desto mehr angefeuert werdest, unserm Heiligen in der Freudigkeit seines Glaubens nachzufolgen. Im ersten Buche widerlegt er die Irrlehren des Valentinus durch das Ansehen der Schrift, des apostolischen Glaubens, und durch die Einigkeit so verschiedener Kirchen in einem Glauben; da hingegen bei den Ketzern eine beständige Uneinigkeit und Aenderung bestehe. Im zweiten Buche versichert er, daß die Gläubigen durch den heiligsten Namen Jesu Wunder thun. „Einige," sagt er, „treiben Teufel aus, so mächtig und kräftig, daß die Befreiten öfters den Glauben annehmen. Einige haben himmlische Erscheinungen, und sagen zukünftige Begebenheiten vorher; andere heilen Kranke durch Auflegung der Hände. Viele, die vom Tode auferweckt worden sind, haben darnach mehrere Jahre unter uns gelebt. Endlich ist es unmöglich, die verschiedenen Wunder zu erzählen, welche die Kirche alle Tage in der ganzen Welt im Namen Jesu Christi wirket." Von den Schülern Simon's, des Zauberers, sagt er: „Sie können Blinden nicht das Gesicht, noch Tauben das Gehör geben, noch Teufel austreiben, noch auch Gebrechliche, Lahme, Gichtbrüchige oder an irgend einem Gliede, sei es durch Krankheit oder äußern Zufall, Beschädigte wieder gesund machen. Wie viel weniger vermögen sie, einen Todten zu erwecken, wie unser Herr deren erweckt hat, und wie seine Apostel durch Gebet gethan haben. Wie oft ist es nicht geschehen, daß auf das Fasten und Gebet der Kirche Verstorbene das Leben wieder erhielten." Hier also und anderswo setzt der heilige Irenäus die Gabe, Wunder zu wirken, unter die Kennzeichen der wahren Kirche. Im dritten Buche verteidigt der heilige Lehrer die Tradition: diese und die heilige Schrift seien unüberwindliche Waffen gegen die Ketzer; man müsse erforschen, was die Apostel von den Glaubenswahrheiten und Geheimnissen ihren Nachfolgern hinterlassen hätten, vor allem müsse man seine Zuflucht nehmen zu der großen, ältesten, und in der ganzen Welt bekannten Kirche zu Rom, die von den glorwürdigsten Aposteln Petrus und Paulus gestiftet worden ist; diese erhalte die von ihren Stiftern durch die ununterbrochene Folge überkommene Tradition. Er nennt zugleich die römischen Päpste, die vom heiligen Petrus bis auf Eleutherius einander gefolgt sind; zu dieser Kirche muß wegen ihres ausnehmenden Vorzuges, sagt er, jede besondere Kirche, das ist, jeder Gläubige sich wenden, als zu einer getreuen Aufbewahrerin der apostolischen Tradition. Und wenn die Apostel, meldet er ferner, keine Schriften hinterlassen hätten, könnten wir gewiß dem Kanale der Tradition folgen; dies thun wirklich viele barbarische Völker, welche den Glauben ohne Tinte

und Papier haben. Sehr nachdrücklich warnt er vor der Trennung von der römisch-katholischen Kirche. Wo die Kirche ist, sagt er, da ist auch der Geist Gottes und jede Gnade. — Im vierten Buche führt er die Menge der Märtyrer als ein Kennzeichen der wahren Kirche an, dessen sich die Ketzer nimmermehr rühmen können. Im fünften Buche beweist er, daß Jesus Christus, bei Verwerfung der alten Opfer das Opfer seines Leibes und Blutes eingesetzt hat, welches nach Malachias Vorhersagung in der ganzen Welt geopfert werde. Auch führt er darin die Beweise für die Auferstehung der Leiber an.

Der neunundzwanzigste Tag im Monat Juni.

Der heilige Apostel Petrus.

Im heutigen Tage begeht zwar die katholische Kirche sowohl das Fest des heiligen Petrus als des heiligen Paulus; weil sie aber im Brevier und in der heiligen Messe am morgigen Tage des heiligen Paulus besonders erwähnt, so wollen auch wir morgen vom heiligen Paulus, heute aber vom heiligen Petrus einiges melden. Petrus, der Fürst der Apostel, das sichtbare Haupt der christlichen Kirche, der Statthalter Jesu Christi auf Erden, war von Bethsaida, einem Städtchen in Galiläa am See Genesareth, gebürtig. Vor seinem Berufe wurde er Simon genannt. Andreas, sein älterer Bruder, war ein Lehrjünger des heiligen Johannes des Täufers. Sobald dieser aus dem Munde seines heiligen Lehrers vernahm, daß Jesus von Nazareth der wahre Messias sei, brachte er auch seinem Bruder Simon sogleich hiervon Nachricht und begab sich mit ihm zu Christus. Christus sah ihn an und sprach: „Du bist Simon, Johannes Sohn; du sollst von nun an Kephas heißen," welches so viel ist als Petrus oder Fels. Petrus kehrte nach einer kurzen Unterredung mit Christus wider nach Hause zurück und verkündigte andern die Ankunft des Messias. Nach einiger Zeit ging Jesus bei dem Meere in Galiläa vorbei; da sah er den Petrus und Andreas, wie sie ihr Netz in das Meer warfen; denn sie waren Fischer. Christus sprach zu ihnen: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen." Beide verließen alsbald ihr Netz und folgten ihm nach. Von derselben Zeit an wich Petrus von Christus nicht mehr, sondern begleitete ihn an allen Orten.

Das Evangelium zeigt uns deutlich, daß Christus der Herr eine besondere Neigung zu Petrus an den Tag legte. Er stieg in das Schifflein des Petrus und lehrte aus demselben das andringende Volk. Er nahm ihn mit sich auf den Berg Tabor zu seiner Verklärung. Er wollte ihn bei sich haben, da er die Tochter des Jairus von den Toten erweckte, wie auch, da er sein Leiden am Ölberge anfing. Er versprach, auf ihn seine Kirche zu bauen und zwar so, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen würden. Er versprach, ihm die Schlüssel des Himmelreiches zu geben mit dem Beisatze, daß alles, was Petrus auf Erden binden und lösen würde, auch im Himmel sollte gebunden oder gelöset sein. Er betete für Petrus besonders, damit sein Glaube nicht abnähme und befahl ihm dabei, seine Brüder zu stärken. Er sah ihn nach geschehener Verleugnung mit barmherzigen Augen an und bewog ihn zur Buße. Nach seiner Auferstehung erschien ihm Christus der Herr besonders und verordnete ihn vor seiner Himmelfahrt zu einem allgemeinen Hirten über alle seine Schafe, zu seinem Statthalter auf Erden und zu einem sichtbaren Haupte seiner Kirche. Das sind wohl lauter Zeichen einer besondern Liebe Christi des Herrn gegen diesen Apostel.

Man hat aber auch im Evangelium besondere Zeichen der Demut, des Glaubens und der Liebe des Petrus gegen Christus den Herrn. Als er einst auf dessen Wort sein Netz in das Meer geworfen und einen reichen Fischzug gethan hatte, hielt er sich unwürdig der Gegenwart Christi, fiel ihm deswegen zu Füßen und sprach: „Gehe weg von mir, o Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch!" Da Christus beim letzten Abendmahle ihm die Füße waschen wollte, rief er voll Verwunderung aus: „Herr! du willst mir die Füße waschen? Dieses geschieht in Ewigkeit nicht." Als er aber die Drohung Christi hörte: „Wofern ich dich nicht waschen werde, so wirst du keinen Teil an mir haben," da unterwarf er sich alsbald dem Willen desselben und sprach: „O Herr! dann nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und das Haupt." Seinen Glauben an Christus legte er klar an den Tag, da er das berühmte herrliche Bekenntnis aussprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Seine Liebe be-

zeigte er bei verschiedenen Anlässen. Es trennten sich einst einige Jünger Christi von ihm, gingen fort und wollten seine Lehre nicht mehr anhören. Es war bei jener Gelegenheit, als der Herr am Tage nach der ersten wunderbaren Brodvermehrung die Verheißung gab, daß er ihnen sein Fleisch zur Speise und sein Blut zum Tranke geben werde. Christus fragte seine Apostel: „Wollt ihr auch fortgehen?“ Petrus sprach alsbald: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Seine Liebe nämlich wollte von keiner Trennung etwas wissen. Zu einer andern Zeit that Christus Meldung von seinem bevorstehenden Leiden und Tode. Petrus, welcher das Geheimnis der Erlösung noch nicht verstand, suchte ihn davon abwendig zu machen und sprach: „O Herr, das sei ferne von dir. Das soll dir nicht widerfahren.“ Die Liebe des Petrus gegen Christus war Ursache, daß er zweimal in das Meer sprang, nur um desto eher bei Christus zu sein. Er wollte und konnte vor Liebe nicht so lange warten, bis das Schiff, worin er mit den andern Jüngern saß, das Gestade erreichte. Aus dieser Liebe erklärte sich Petrus auch so freimütig, er wäre bereit, mit Christus in den Kerker und in den Tod zu gehen; ja, wenn schon alle Christum verlassen sollten, so wolle er doch solches nicht thun. Zwar geschah das Gegenteil; denn Petrus verließ Christum im Garten und verleugnete ihn schändlich dreimal im Hause des Kaiphas; dennoch, sobald er durch das Hahnengeschrei an die Vorhersagung Christi erinnert und von diesem seinem liebreichsten Meister mit barmherzigen Augen angesehen wurde, fing er alsbald an, seinen Fehler mit bittern Thränen zu beweinen. Man zweifelt zwar nicht, er habe sogleich Verzeihung von Gott deswegen erlangt, allein es wird ausdrücklich im Leben des heiligen Apostels gemeldet, daß er seinen Fehler täglich, so lange er lebte, herzlich bereut und allemal, wenn er einen Hahn krähen hörte, immer Thränen deshalb vergossen habe.

J. Führich inv.

Nach der Auferstehung Christi wurde Petrus in Gegenwart anderer Apostel von seinem Heilande befragt, ob er ihn mehr liebe als die andern? Petrus antwortete dreimal: „Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Und dieses wiederholte Zeugnis seiner Liebe bestätigte der Herr, indem er ihm alle seine Schafe anvertraute mit den Worten: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer.“ Das ihm anvertraute Amt versah Petrus auch alsbald nach der Himmelfahrt Christi, da er die versammelten Apostel und Jünger ermahnte, einen andern Apostel anstatt des Verräters Judas zu erwählen; wie auch da er am Pfingstfeste nach Empfang des heiligen Geistes die erste Predigt von Christo dem Herrn an die versammelten Juden mit solchem Eifer und Nachdrucke hielt, daß dreitausend derselben sich bekehrten. Er war auch der erste, der die Lehre des Evangeliums mit Wundern bestätigte. Den Anfang machte er mit einem lahmen Bettler, der täglich am Eingange des Tempels Almosen begehrte. Denn zu diesem sprach er: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir, im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und wandle.“ Und in demselben Augenblicke stand der von Kindheit an lahme Bettler frisch und gesund auf. Nach diesem ersten Wunder folgten unzählbare andere, sogar durch den bloßen Schatten des Petrus wurden die Kranken gesund, wie die heilige Schrift ausdrücklich erzählt. Die Vorsteher der Juden geboten zwar Petrus und den andern Aposteln, nichts mehr von Jesu dem Nazaräer zu predigen;

Petrus aber antwortete: „Urteilet selbst, ob es billig sei vor Gott, daß man euch mehr, als Gott gehorche.“ Und zu einer andern Zeit sprach er zu ihnen: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ Mithin ließ er nicht nach, Christum zu verkünden und ohne Furcht denselben für den wahren Messias auszurufen, obwohl er deswegen in den Kerker geworfen und scharf gegeißelt wurde. Er war auch der erste, der auf göttliche Ermahnung den Heiden das Evangelium predigte, wie in der Apostelgeschichte am 10. Kapitel zu lesen ist.

Was aber der Apostelfürst ferner zur Ausbreitung des wahren Glaubens gethan und deswegen ausgestanden habe, ist schwer in Kürze zu beschreiben. Er durchwanderte das ganze Judenland, predigte und wirkte Wunder, wohin er kam; er machte den Aeneas, der acht Jahre lang gichtbrüchig war, augenblicklich gesund und erweckte die Tabitha, eine fromme, durch thätige Nächstenliebe ausgezeichnete Witwe, wieder zum Leben. Er begab sich nachher in verschiedene andere Länder, legte aller Orten den ersten Grund zum Christentume, weihte Priester und Bischöfe, die den neuerrichteten Kirchen vorstehen sollten. Zu Antiochia richtete er seinen ersten Sitz auf und blieb daselbst fast sieben Jahre lang, doch nicht so, daß er nicht während der Zeit auch an vielen andern Orten den Glauben Christi verkündigt hätte. Zu Jerusalem wurde er auf Befehl des Königs Herodes in den Kerker geworfen, aber von einem Engel wunderbar daraus errettet. Darnach begab er sich mit einigen andern nach Rom, wo die Abgötterei ihren vornehmsten Sitz hatte. Von Rom aus schickte er seine Jünger nach Spanien, Frankreich, Sicilien, Deutschland und anderen Ländern zur Verkündigung des christlichen Glaubens. Er selbst aber richtete daselbst seinen Stuhl auf, predigte und bekehrte eine unzählbare Menge Ungläubiger. Im neunten Jahre wurde er mit vielen andern Christen aus Rom vertrieben. Da kam er nach Jerusalem und arbeitete hier und an anderen Orten an der Ausbreitung des Evangeliums. Später begab er sich wieder nach Rom, wo er den bekannten Zauberer Simon beschämte. Dieser hatte den Kaiser Nero und das römische Volk mit seiner Zauberei und falschen Lehre verblendet und viele von der Annahme des wahren Glaubens abgehalten. Er bestimmte einen Tag, an welchem er sichtbar gen Himmel fahren wollte. Der Tag war da, und Simon wurde durch Hülfe der Teufel schon in die Höhe gehoben. Petrus aber gebot den Teufeln zu weichen und siehe, da fiel der betrügerische Zauberer herab auf die Erde und brach seine Beine so, daß man ihn mit Schmerz und Schande bedeckt hinweg tragen mußte.

Dieser Vorfall öffnete vielen Ungläubigen die Augen und sie verlangten die heilige Taufe. Nero aber, der den Simon sehr liebte, ergrimmte über den heiligen Petrus. Dieser gedachte auf Andrängen der Gläubigen der Wut des Tyrannen aus dem Wege zu gehen. Als er aber schon bis an das Stadtthor gekommen war, begegnete ihm Christus der Herr sichtbar. Petrus fragte ihn: „Herr, wo willst du hingehen?“ „Ich will in die Stadt,“ antwortete Christus, „um mich nochmal kreuzigen zu lassen.“ Der Apostel verstand diese Worte gar wohl; er kehrte demnach wieder in die Stadt zurück, wo er mit dem heiligen Paulus in den Kerker geworfen und hernach zum Kreuzestode, Paulus aber zum Schwerte verurteilt wurde. Als der hierzu bestimmte Tag gekommen war, wurde der heilige Petrus vorher hart gegeißelt, alsdann an ein Kreuz geheftet. Die Freude, welche er dabei bezeigte, setzte alle Zuschauer in Erstaunen. Er verlangte, daß man das Kreuz so in die Erde eingraben möchte, daß die Füße in die Höhe gerichtet wären, weil er sich für unwürdig hielt, in derselben Stellung, wie sein Heiland, am Kreuze zu sterben. Sein Verlangen wurde erfüllt, und so beschloß der heilige Apostel durch einen schmerzhaften Tod sein Leben am 29. Juni im Jahre 66 oder 67. Er wurde auf dem vatikanischen Berge begraben, wo er noch heutzutage in der nach ihm benannten St. Peterskirche von der ganzen rechtgläubigen Christenheit verehrt wird. Die heiligen Väter sind voll vom Lobe dieses glorreichen und in Ausbreitung des wahren Glaubens unermüdeten Apostels, als des ersten römischen Papstes und Statthalters Jesu Christi auf Erden. Der heilige Chrysostomus konnte die hohen Gefühle der Andacht und Bewunderung nicht zurückhalten, wenn er von der Liebe des heiligen Petrus zu seinem göttlichen Heilande sprach. Er nennt ihn „den Anführer des Apostelchores, den Mund aller Apostel, das Haupt und den Leiter jener heiligen Familie, den Vorsteher der ganzen Welt, die Grundfeste der Kirche.“

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Welch ein kläglicher Fall! Petrus, der Christus dem Herrn drei Jahre lang eifrig nachgefolgt war, der Christum nicht lange zuvor als den Sohn

des lebendigen Gottes in Gegenwart der andern Apostel öffentlich bekannt, der vor wenigen Stunden unerschrocken betheuert hatte, daß er sich an Christus nicht ärgern wolle, wenn sich schon alle anderen an ihm ärgerten, und ihn verließen; ja, daß er mit Christo bis in den Tod gehe und mit ihm sterben wolle, Petrus, sagen wir, verläugnet Christum auf das Schändlichste, und zwar drei Mal nach einander, in einer halben Nacht! Welch ein kläglicher Fall! Nach der Meinung des heiligen Augustin hat Christus denselben zugelassen: Erstlich, weil Petrus zu viel auf seine Kräfte vertraute. Zweitens, damit Petrus, den Christus zu seinem Statthalter setzen wollte, sich mitleidig erzeigte, wenn etwa mit der Zeit der eine oder andere große Sünder zu ihm kommen und Verzeihung seiner Sünden begehren würde, in Erinnerung, daß er selbst erfahren habe, wie schwach und gebrechlich ein Mensch sei, und wie er so leicht in die schwersten Sünden fallen könne. Nimm du hieraus folgende Lehre: Erstlich verachte niemanden, der sich schwer versündigt hat; besonders wenn derselbe sich schon gebessert hat, oder sich bessern will. Wirf ihm sein Verbrechen niemals vor. Gedenke, daß du dich vielleicht eben so schwer versündigt hast oder doch versündigt hättest, wenn du in jener Gelegenheit und Gefahr gewesen wärest oder jene Versuchungen gehabt hättest, wie dein Nebenmensch. Bist du nicht so gefallen, wie er, so hast du dir deßwegen nichts einzubilden, sondern Gott allein desto mehr zu danken, durch dessen Gnade du vor solcher Sünde bist bewahrt worden. Gieb nur Acht, daß du nicht in eben diese Sünde noch fallest, in welche dein Nebenmensch gefallen ist. Zweitens vertraue niemals zu viel auf deine Kräfte. Daher wenn du nach Pflicht einen Vorsatz machest, diese oder jene Sünde zu meiden oder ein gutes Werk zu thun, so bitte allzeit Gott um Gnade und Beistand, diesen Vorsatz zu erfüllen. Früh morgens ist dieses besonders notwendig, wo du zugleich Gott bitten sollst, daß er in allen Gefahren, Gelegenheiten und Versuchungen dir mit seiner Gnade beistehen wolle. Diesen Punkt präge dir tief ins Herz und beobachte ihn, so lange du lebst.

2) Sobald Petrus von Christo mit barmherzigen Augen angesehen und an seine begangene Sünde erinnert wurde, verließ er sogleich den Ort, wo er gesündigt hatte, fing an, bitterlich zu weinen und seine so schwere Missethat von Herzen zu bereuen. Diese seine Reue setzte er fort so lange er lebte, obschon er versichert wurde, daß Christus der Herr ihm seine Sünde verziehen hätte. Wie der heilige Gregor von Nazianz uns berichtet, führte er ein so abgetödtetes Leben, daß er sich nur von unschmackhaften Kräutern ernährte. Und seine Sünde soll er so bitterlich alle Tage seines Lebens beweint haben, daß die unabläßig fließenden Bußthränen seine Wangen ganz gefurcht hatten. Da nimm dir ein Beispiel von einer wahren Buße. Verharre nicht in den Sünden, die du begangen hast. Bereue solche sogleich von Herzen aus vollkommener Liebe gegen Gott und beichte sie, sobald du kannst, reumütig dem Priester. Verlaß die nächste Gelegenheit zu sündigen; sonst ist deine Reue keine wahre Reue, deine Beichte ungültig, deine Buße eine falsche Buße und ohne Nutzen. Wenn du aber auch alles das auf das Sorgfältigste gethan hast, so unterlaß dennoch nicht, so lange du lebst, täglich deine Sünden zu bereuen und Gott deswegen um Verzeihung zu bitten; und dies um so mehr, weil du nicht mit Petrus versichert bist, daß dir deine Sünden verziehen seien, obschon du Ursache hast, solches zu hoffen. Alle wahren Büßer haben es so gemacht. Nimm nur einen aus dem alten Bunde, den König David. Er war durch den Mund des Propheten versichert, daß ihm seine Sünde verziehen sei; und dennoch bereute er sie täglich. Wie oft er zu Gott um gänzliche Nachlassung derselben gebeten habe, kann man aus seinen Psalmen abnehmen. „Ich will," sagt er unter anderm, „ich will alle Nacht mein Bett waschen, und mein Lager mit Thränen benetzen." (Ps. 6, 7.) Anderswo bekennt er, daß er ganze Bäche von Thränen in Erinnerung seiner Sünden vergossen habe. „Heut zu Tage," schreibt Didakus Nissenus, „bringen manche ganze Nächte mit Sündigen zu und meinen alsdann, eine einzige Stunde sei genug, ihre Sünden zu beweinen." Nicht so mache du es. Folge dem heiligen David und dem heiligen Petrus nach und laß keinen Tag vorübergehen, wo du nicht deine Sünden von Herzen bereuest und demütig um Verzeihung derselben bittest. „Man muß mit immerwährenden Thränen abwaschen, was man Sündhaftes begangen hat," sagt der erwähnte Didakus.

Der dreißigste Tag im Monat Juni.

Der heilige Apostel Paulus.

Der heilige Paulus, welcher aus einem Verfolger Jesu Christi ein Apostel geworden ist, fing gleich nach seiner Taufe an, Jesum Christum zu verkündigen. Er war unter dem gelehrten und frommen Gamaliel erzogen und hatte ein großes Ansehen; es mußte mithin bei den meisten Juden, die ihn vorher so eifrig für das mosaische Gesetz gesehen hatten, seine Bekehrung einen großen Eindruck machen. Jesus Christus selbst berief ihn zum Apostelamte.

Nach seinen ersten Predigten hielt er sich einige Zeit in dem benachbarten Arabien in der Einsamkeit auf, kam aber darauf nach Damaskus zurück, um seine Verrichtungen mit neuem Eifer zu beginnen. Beinahe wäre er aber von den Juden getötet worden, wenn er sich nicht aus einem Fenster in einem Korbe über die Mauer heruntergelassen und gerettet hätte. Er verfügte sich hierauf nach Jerusalem zum heiligen Petrus und wurde durch den heiligen Barnabas den Aposteln vorgestellt. Er predigte daselbst fünfzehn Tage lang mit solchem Nachdrucke, daß er bei den darüber aufgebrachten Juden in Lebensgefahr kam. Die Gläubigen führten ihn deswegen nach Cäsarea in Palästina.

Er reiste darauf nach Tarsus, seiner Geburtsstadt. Mehr als drei Jahre predigte er daselbst und in den benachbarten Gegenden von Cilicien und Syrien. Sein Apostelamt hatte einen sehr segensreichen Erfolg. Von dort kam er mit dem heiligen Barnabas nach Antiochia, wo eine große Seelenernte war. Beide trugen das gesammelte Almosen zu den Christen nach Jerusalem und setzten nach ihrer Rückkehr das Predigtamt fort, bis sie nach dem Willen des heiligen Geistes zur Bekehrung der Heiden abgeschickt wurden. — Beim Anfange dieser Sendung wurde Paulus bis in den dritten Himmel verzückt und hörte da unaussprechliche Dinge, wovon er mit großer Demut redet. Dessen ungeachtet litt er sehr schwere Versuchungen, welche er selbst zu seiner Beschämung erzählt. Diese zu überwinden, verband er mit den apostolischen Verrichtungen das Fasten, Wachen und die Handarbeiten. Er war erhaben über alle Furcht vor Schwierigkeiten und Gefahren. Weder der Anblick der drohenden Marter noch des Todes konnte seinem Eifer Einhalt thun. Im Bewußtsein und aus Furcht wegen der eigenen Schwachheit, richtete er sein Auge stets auf den gekreuzigten Heiland. Sich selbst achtete er für nichts; aber in Jesu Christo fand er übernatürliche Stärke. So wurde er das Werkzeug des Herrn, um den Stolz der Welt zu beschämen durch die Demut des Kreuzes. Er wollte nicht einmal, wie die übrigen Apostel, vom Evangelium leben, sondern sich selbst das Notwendige durch Handarbeit erwerben. Deswegen machte . Zelte, um seinen Unterhalt zu haben und niemanden lästig zu fallen. Auf der Insel Cypern bekehrte er den Statthalter Sergius, zu Antiochia in Pisidien viele Juden, sodaß er wegen der daraus entstandenen Verfolgung nach Ikonium in Lykaonien ging, wo er eine Menge Juden und Heiden zu Christen machte. Aber auch da wollte man ihn steinigen und dieses war Ursache, daß er den Glauben in andere Städte brachte. Zu Lystra wollte man ihm, wie einem Gott, Opfer bringen, aber bald darauf griff man zu Steinen. Er brachte also fünf Jahre in verschiedenen Provinzen zu; er wurde mißhandelt, geschlagen, eingekerkert, gegeißelt; er litt Hunger, Durst, Kälte; er schwebte in tausend Todesgefahren; Gott aber erhielt ihn wunderbar. Wegen der Zwistigkeit zu Antiochia, ob man das mosaische Gesetz noch halten müsse, reiste er nach Jerusalem zu den Aposteln, die in einer Versammlung solches verneinten und ihn mit dieser Entscheidung zurückschickten. Er besuchte demnach die Städte, in denen er schon gewesen war, bekehrte zu Philippi die Lydia mit ihrer ganzen Familie, befreite eine vom Teufel besessene Sklavin, die ihrem Herrn große Vorteile gebracht hatte, wurde darum angeklagt, gegeißelt, eingekerkert, doch wieder befreit; und so durchzog er die Städte und litt dabei die größten Mißhandlungen. Zu Athen, im Mittelpunkte der Abgötterei, fand er bei der Inschrift eines Altars: „dem unbekannten Gotte", Gelegenheit, den wahren Gott zu verkündigen. Er wurde zwar von vielen verlacht; einige aber nahmen den Glauben an. Zu Korinth, wo besonders die Schwelgerei und Unzucht herrschte, bildete er eine eifrige Christengemeinde mit vielem Gewinn der Seelen, durchwanderte hernach die Städte Klein-Asiens, hielt sich zu Ephesus drei Jahre lang auf und stiftete hier eine blühende Kirche. Er wirkte daselbst durch die Gnade Gottes auch viele und große Wunder. Durch das bloße Auflegen seiner

Schweißtücher und Gürtel wurden die Kranken geheilt. Dennoch war er beständig grausamen Verfolgungen ausgesetzt. Die Juden waren ganz besonders gegen ihn erbittert und trachteten ihm überall nach dem Leben. Das geschah auch zu Jerusalem, wohin er das von den Gläubigen zu Korinth, in Achaja und Macedonien zusammen getragene Almosen gebracht hatte. Er wurde da jämmerlich von den asiatischen Juden geschlagen. Die Juden hatten sich verschworen, ihn um das Leben zu bringen; er wurde aber von den römischen Soldaten nach Cäsarea geführt und etwa zwei Jahre dort behalten. Als er nun beim römischen Landpfleger keine Gerechtigkeit fand, appellierte er an den Kaiser nach Rom, woselbst er nach vielen Gefahren auf dem Meere und nach einem kurzen Aufenthalte zu Malta ankam und bei einer zweijährigen Gefangenschaft viele Juden bekehrte und auch noch verschiedene Sendschreiben verfaßte.

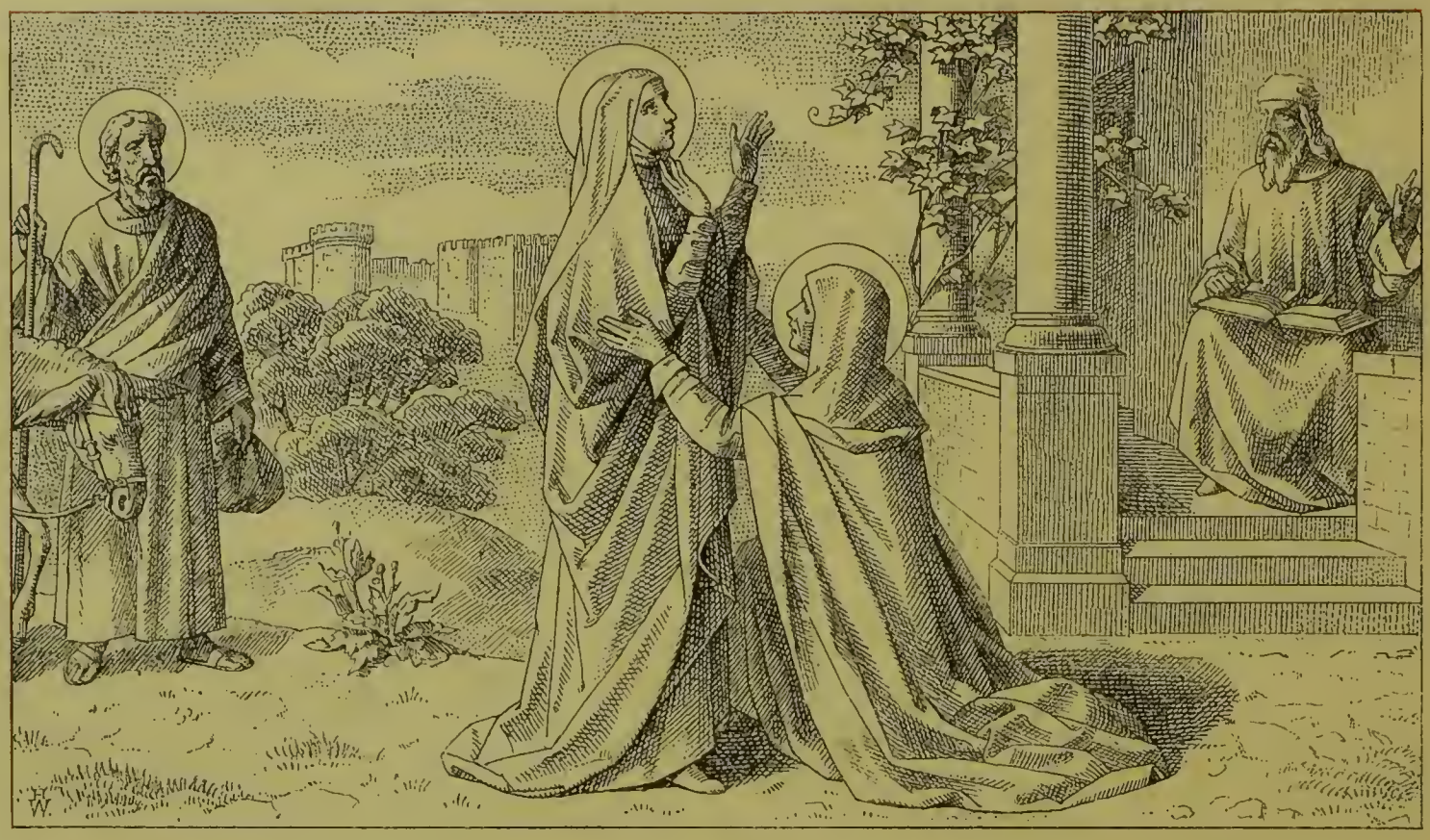
Er kam wieder frei und durchzog von neuem viele Provinzen, das Evangelium verkündigend und die Gläubigen bestärkend, bis zur Insel Kandia. Darnach kehrte er zurück nach Rom zum heiligen Petrus, und beide großen Apostel arbeiteten mit einander im Weinberge des Herrn.

Paulus wurde endlich von dem Kaiser Nero eingekerkert und nach Verlauf eines Jahres zum Tode mit dem heiligen Petrus verurteilt; es wurde ihm als einem römischen Bürger das Haupt abgeschlagen den 29. Juni des Jahres 66 oder 67.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ein reißender Wolf und wütender Löwe wird in ein sanftmütiges Lamm, ein geschworner Feind der Christen in einen Beschützer und Lehrer derselben, ein erbitterter Verfolger der Kirche Christi in einen Apostel, ein Sünder in einen Heiligen verwandelt. Gewiß eine Veränderung, welche niemand als nur die mächtige Hand des Allmächtigen wirken konnte! Ein unleugbares Beispiel der unendlichen Barmherzigkeit Gottes! „Der ich zuvor ein Lästerer, Verfolger und Schmäher gewesen," sagt dieser heilige Apostel selbst, „ich habe Barmherzigkeit erlangt." (1. Tim. 1, 13.) Freilich hat er Barmherzigkeit erlangt, und zwar eine unaussprechlich große Barmherzigkeit. Denn zu eben der Zeit, da er wider die Christen raste und tobte, da er sie gefangen nehmen und nach Jerusalem führen wollte, öffnet ihm Gott die Augen, ruft ihn zur Bekehrung, erklärt ihm, was er thun soll, und erteilt ihm überflüssige Gnaden, seine Bekehrung ins Werk zu setzen. Welche unbegreifliche Barmherzigkeit! Warum hat aber Gott demselben so große Barmherzigkeit erzeigt? Paulus antwortet selbst: „Darum aber habe ich Barmherzigkeit erlangt, damit Christus Jesus an mir zum ersten alle Geduld erzeigte, denjenigen zur Belehrung, welche an ihn glauben würden zum ewigen Leben." (1. Tim. 1, 16.) Gott wollte allen Menschen ein Beispiel seiner Güte geben und sie lehren, daß kein Sünder sei, der sich nicht bekehren und Verzeihung seiner Sünden erhalten könne. Und dieses nimm heute als ein Lehrstück für dich, lieber Leser! Eines aber mußt du noch dabei merken. Gott hat dem heiligen Paulus große Barmherzigkeit erwiesen, große Gnaden mitgeteilt; allein der heilige Paulus hat auch mitgewirkt mit diesen Gnaden, sonst wäre er nicht heilig geworden. „Durch die Gnade Gottes," sagt er, „bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen. Ich habe mehr gearbeitet, als sie alle, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir." (1. Kor. 15, 10.)

Sobald der heilige Paulus sein Unrecht erkannte und den göttlichen Willen sowohl durch himmlische Offenbarung als durch Unterweisung des heiligen Ananias inne ward, bekehrte er sich ohne Verweilen zu Gott und fing an, denjenigen Glauben unerschrocken zu predigen, den er zuvor auf alle Weise verfolgt hatte. Die noch übrigen Jahre seines Lebens brachte er mit größtem Eifer im Dienste Gottes zu und ersetzte überflüssig, was er vorher versäumt hatte. Er war nicht zufrieden, daß er selbst ein Christ wurde, und Gott dem Herrn in eigener Person zu dienen suchte, sondern er bemühte sich aus allen Kräften, sowohl Juden als Heiden zum Christentume zu bringen und zu einem heiligen Leben anzuleiten. Was für Arbeit und Mühen er deshalb auf sich genommen, was für Gefahren und Verfolgungen er habe ausstehen müssen, kann man zum Teil aus seinen Briefen abnehmen. Gott hat dir, mein Leser, schon lange die Bosheit deiner Sünden, die Größe der Gefahr worin du lebst, die Notwendigkeit einer ernstlichen Bekehrung zu erkennen gegeben. Wann wirst du endlich diese beginnen? „Meinst du denn," (wir fragen dich mit den Worten des heiligen Paulus,) „du werdest dem Gerichte (der Strafe) Gottes entgehen? Oder verachtest du die Reichtümer seiner Güte, Geduld und Langmut? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes dich zur Buße leitet? Aber durch deine Verstocktheit und dein unbußfertiges Herz häufest du dir den Zorn für den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes, der jedem vergelten wird nach seinen Werken." (Röm. 2, 3—6.) Greife deshalb ohne Verzug zur Buße und richte dein Leben nach dem Beispiele des heiligen Paulus ein. Denke, er rufe dir vom Himmel herab, was er ehedem seinen Philippern geschrieben hat: „Seid meine Nachfolger Brüder, und schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbilde habet." (Phil. 3, 17.)



Der erste Tag im Monat Juli.

Der heilige Gallus, Bischof von Clermont. † 553.

Gallus wurde zu Clermont von hochadeligen Eltern geboren. Er bekam eine vortreffliche Erziehung. Seine Eltern gedachten ihn später zu verheiraten. Der fromme Jüngling aber wollte sich hierzu nicht verstehen. Entflammt von heiliger Begierde, nur für Gott zu leben, entfloh er heimlich aus dem väterlichen Hause und wurde im Kloster Cournon ein Mönch.

Durch Eifer in der Abtötung und in allen klösterlichen Übungen zeichnete er sich bald vor allen übrigen aus. Der heilige Quintianus, Bischof zu Clermont, nahm ihn in seinen besondern Dienst und weihte ihn zum Diakon, weil er in ihm einen zum geistlichen Stande tüchtigen Mann erkannte.

Einige Zeit darauf berief ihn Theodorich, König von Austrasien, an seinen Hof. Als der heilige Quintianus in diesem Jahre selig verschieden war, verlangte das Volk den heiligen Gallus zum Bischofe und hatte auch endlich das Glück, ihn zu erhalten. Die Demut, Freundlichkeit und Sanftmut, die Liebe und der Eifer des neuen Bischofes glänzten in dieser hohen Würde noch herrlicher als jemals. Man bewunderte vor allem seine Geduld in Ertragung zugefügter Unbilden. Ein wilder und verwegener Mensch gab ihm einst einen Schlag auf das Haupt; er aber zeigte darüber nicht die geringste Erregung, sondern duldete mit Stillschweigen die Schmach und entwaffnete durch seine Sanftmut den Bösewicht, der sich an seiner geheiligten Person vergriffen hatte. Evodius, früher ein Senator, hernach zum Priester geweiht, vergaß sich eines Tages so sehr, daß er dem heiligen Bischofe die ärgsten Schmähungen ins Gesicht sagte; aber der Heilige stand ganz ruhig von seinem Stuhle auf und ging seiner Wege. Durch solche Sanftmut gerührt, suchte Evodius den Heiligen auf, warf sich ihm mitten auf der Straße zu Füßen und bat um Vergebung. Der Heilige umarmte ihn und versicherte ihn seiner Liebe und Freundschaft.

Gott verherrlichte seinen Diener mit der Wundergabe. Er stillte einst durch sein Gebet eine gefährliche Feuersbrunst, welche die ganze Stadt in Asche zu legen drohte. Ein anderes Mal befreite er seine Herde von einer tötlichen Seuche, welche in den benachbarten Provinzen große Verwüstungen anrichtete. Nachdem er viele

Jahre sein Bistum mit Heiligkeit regiert hatte, rief ihn Gott zu sich, um ihm die Krone der Gerechtigkeit zu verleihen und die Früchte seiner vieljährigen und beschwerlichen Arbeiten ihn ewig genießen zu lassen. Seine letzte Krankheit war sehr schmerzlich; aber er zeigte auch hier seine gewöhnliche Geduld und Stärke. Drei Tage vor seinem Ende nahm er noch alle Kräfte zusammen und teilte in seinem Zimmer den Gläubigen das letzte Mal die heilige Kommunion aus. Er starb reich an Verdiensten in einem Alter von ungefähr 65 Jahren.

Lehrstücke und Nachfolge.

Aus dem Leben des heiligen Gallus kannst du besonders die christliche Sanftmut und Friedfertigkeit lernen. Man kann einen doppelten Frieden unterscheiden, den wir in Rücksicht unserer Mitmenschen zu beobachten haben, nämlich den bürgerlichen und den häuslichen Frieden. Was den bürgerlichen Frieden angeht, so bemerken wir Folgendes:

1) Um den bürgerlichen Frieden zu erhalten, mußt du es dir erstens zur Hauptregel machen, keinen einzigen Menschen vorsätzlich zu kränken und zu beleidigen, sondern alles zu meiden, wodurch zwischen dir und deinen Mitbürgern Feindschaft und Uneinigkeit entstehen könnte. Die gewöhnlichen Ursachen, wodurch meistenteils die bürgerliche Ruhe gestört wird, sind Geiz, Eigennutz, Stolz, Neid, Mißgunst, Rechthaberei und Starrsinn, Rache, Unbarmherzigkeit, Härte, Betrug und Ungerechtigkeit gegen die Mitmenschen. Gegen diese Laster mußt du sorgfältig wachen, sonst wirst du dich in beständige Feindschaften und Streitigkeiten mit deinem Nächsten verwickeln. Ferner mußt du nicht nur alle üblen Nachreden, erdichteten Lästerungen, alles unbesonnene Geschwätz und Ohrenblasen vermeiden, sondern auch geschwätzigen Leuten kein Gehör geben und an dem heimlichen Geflüster des Verläumders kein Wohlgefallen haben.

2) Zweitens mußt du alles thun, wodurch Eintracht und Liebe erhalten wird. Wenn auch deine Mitbürger verschiedene Fehler gegen dich begehen, so mußt du deswegen nicht gleich darüber aufgebracht und empfindlich werden, sondern mit den Schwachen Nachsicht haben und bei Beleidigungen den Zorn und die Rachsucht bezähmen. Christlich gesinnte Nachbarn, Mitbürger und Freunde werden sich einander alle mögliche Liebe, Freundlichkeit, Nachsicht und Dienstfertigkeit erweisen und dadurch den Frieden bewahren. Thut einer aus Unverstand und Unwissenheit etwas, wodurch die Einigkeit unterbrochen wird, so müssen die Verständigen alles thun, den Frieden wieder herzustellen. Der Beleidiger muß den Schaden, den er dem Andern zugefügt hat, alsbald wieder zu vergüten suchen; der Beleidigte aber muß aus christlicher Billigkeit und Nachsicht sein Recht nicht auf das Strengste suchen, Fehler übersehen und von seinen Forderungen, so viel er kann, nachlassen. Auf solche Art wirst du mit deinen Mitbürgern stets in Frieden leben und der Lehre Jesu Christi und seiner Apostel getreu nachkommen, welche nichts mehr, als den Frieden und die Einigkeit empfehlen. „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden," sagt Jesus. (Matth. 5, 9.) „Ist es möglich," schreibt der heilige Paulus in seinen Briefen, „so haltet, so viel an euch ist, mit allen Menschen Friede. Lasset uns dem nachstreben, was zum Frieden dienet. Alle Bitterkeit, aller Grimm und Zorn, und Zänkerei und Lästerei, sei samt aller Bosheit fern von euch. Seid unter einander freundlich, herzlich und vergebet einander, gleichwie auch Gott euch in Christo vergeben hat. Ertraget einer den andern in der Liebe und befleißiget euch, die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens zu erhalten." (Röm. 12, 18. 14. 19. Eph. 4, 2. 3. 31. 32.) Welch ein göttliches Beispiel der Sanftmut und Friedfertigkeit hat uns Jesus hinterlassen. Die ganze Religion, die er gestiftet, soll friedfertige, liebevolle Gesinnungen unter den Menschen hervorbringen. Er heißt ein Friedensfürst, und sein Geist ein Geist des Friedens und der Liebe. Daher spricht er auch, daß die Menschen daran seine Jünger erkennen werden, daß sie einander lieben. Und wie groß ist das Glück des Friedens! Der Friedfertige genießt den inneren Frieden und wird von allen geliebt. Jeder sucht ihm eine Gefälligkeit und Freundschaft zu erweisen, weil er sie auch jedem erweiset. Er ist in seinem Leben von vielen Verdrießlichkeiten frei, denen der Zanksüchtige ausgesetzt ist. Ein Friedensstörer ist sich und andern zur Last. Jeder flieht seinen Umgang. Er findet nirgends Zutrauen, Freundschaft und Liebe, sondern macht sich täglich nur mehr Feinde. „Wo Neid und Zank ist, da ist nichts als Unordnung und Verdruß," sagt der heilige Jakobus (3, 16.) Wo aber Friede ist, da ist Heil und Segen. Von dem Hausfrieden wollen wir ein anderes Mal handeln.

Der zweite Tag im Monat Juli.

Die Heimsuchung der seligsten Jungfrau Maria.

In dem Geheimnisse der Verkündigung hatte der Erzengel Gabriel zu Maria gesagt, daß Elisabeth, ihre Base, auf eine wunderbare Weise empfangen habe. Voll Freude und Dankgefühl

nahm Maria sich vor, Elisabeth zu besuchen, ihr Glück zu wünschen und die nötigen Liebesdienste zu erweisen. Sie that dieses aus Antrieb des heiligen Geistes, welcher an dem noch nicht geborenen Vorläufer des Messias seine segensvollen Absichten erfüllen wollte. „Maria machte sich also auf und ging eilends über das Gebirge nach einer Stadt der Zunft Juda; und als sie in das Haus des Zacharias trat, grüßte sie Elisabeth." Welch ein herrliches Beispiel der Demut giebt uns bei dieser Gelegenheit die seligste Jungfrau! Sie, die Mutter des Allerhöchsten, und daher über alle Geschöpfe weit erhaben, ist so weit entfernt, sich deswegen zu erheben, daß sie sich vielmehr nur noch tiefer demütiget. Sie kommt Elisabeth in der Pflicht der Liebe zuvor. Was könnte wohl den Stolz der Weltkinder mehr beschämen! Sobald Maria die Liebe ruft, läßt sie sich weder durch die Gefahren noch durch die Beschwerlichkeiten einer langen und mühsamen Reise abschrecken. Sie entreißt sich sogleich dem Schoße ihrer heiligen Einsamkeit, und von der Begierde beflügelt, ihrer Base die so nötigen Liebesdienste zu erweisen, eilt sie über das Gebirge. Dies ist echte Liebe; nichts ist imstande, ihrem thätigen Eifer Einhalt zu thun.

Maria eilet, ohne jedoch gegen den Anstand und die Sittsamkeit zu fehlen. Sie sucht nicht, sich den Augen der Welt zu zeigen. Die Eitelkeit, der Vorwitz, die dem weiblichen Geschlechte fast erbliche, thörichte Begierde, zu sehen und gesehen zu werden, ist gänzlich von ihrer Reise verbannt, und sie entfernt und flieht auf ihrem Wege alles, was sie zerstreuen könnte. Laßt uns von ihr lernen, wie wir uns auf Reisen verhalten sollen.

Maria kommt endlich an ihr ersehntes Ziel; sie tritt in das Haus des Zacharias und grüßet Elisabeth. Welches Glück für dieses Haus, zuerst mit dem Besuche des Mensch gewordenen Sohnes Gottes beehrt zu werden! Welche reiche Segnungen des Himmels mußten auf dasselbe herabthauen. Dafür war die allerseligste Jungfrau das Werkzeug, weil Gott dadurch uns zeigen wollte, durch wen wir die Gnade erlangen können. Auch Jesus ist allen denen nahe, welche von Maria heimgesucht und begrüßt werden.

Bei der Stimme dieser gesegneten Jungfrau wurde das Kind, welches Elisabeth unter dem Herzen trug, mit dem heiligen Geiste erfüllt und noch im Schoße seiner Mutter geheiliget. Es erhielt vor der Zeit durch ein Wunder den Gebrauch der Vernunft, erkannte durch ein übernatürliches Licht denjenigen, der sich gewürdigt hatte, es zu besuchen. Diese Erkenntnis durchdrang sein zartes Herz mit der lebhaftesten Freude, sodaß es in dem Schoße Elisabeths vor Wonne und Entzücken aufhüpfte. Kein Wunder, da schon die Altväter einen so großen Trost empfanden, indem sie nur im Geiste den Tag des Herrn viele Jahrhunderte vor seiner Ankunft sahen. Wer könnte die Gnaden, mit welchen der Heiland seine Seele erfüllte, beschreiben? Er wurde von der Erbsünde gereinigt, mit der heiligmachenden Gnade geschmückt, zur Würde eines Propheten, ja zu einem noch höheren Amte als das eines Propheten erhoben.

Zur nämlichen Zeit wurde auch Elisabeth mit dem heiligen Geiste erfüllt. Vermittelst eines übernatürlichen Lichtes begriff sie das unaussprechliche Geheimnis der in Maria vollbrachten Menschwerdung des göttlichen Sohnes, obschon diese aus Demut dasselbe nicht entdecken wollte. Von Erstaunen und Entzücken hingerissen, rief sie laut aus: „Woher geschieht mir dieses, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Gesegnet bist du unter den Weibern und gesegnet ist die Frucht deines Leibes! Siehe! sobald ich deinen Gruß vernommen, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Schoße auf. Selig bist du, die du geglaubt hast, denn es wird alles vollbracht werden, was dir von dem Herrn ist gesagt worden." Selig bist du, die du geglaubt hast. Ja selig bist du Maria, weil du die beiden seltsamen Wunder geglaubt hast: daß du nämlich die Mutter Gottes dem Fleische nach sein werdest, und daß diese Fruchtbarkeit, ein Werk des heiligen Geistes, deiner Jungfräulichkeit keinen Nachteil thun werde. So glaubte Eva nicht. Sie glaubte der Schlange mehr als Gott, darum wurde sie unglücklich, und durch sie wir alle. Du aber hast geglaubt, und selig durch dich sind auch wir. Wenn wir, wie du, glauben, wenn wir, wie du, lieben, dann wird auch an uns alles erfüllt werden, was uns vom Herrn ist gesagt worden: „Selig, die nicht gesehen haben und dennoch glauben."

Durch diese Wunder, die in einem Augenblicke geschehen waren, noch mehr in Erstaunen gesetzt und nicht fähig, Elisabeth zu antworten, bricht Maria, ganz erfüllt von den seligsten Empfindungen des Dankes, der Demut, der Liebe gegen Gott in das herrlichste und erhabenste Loblied Gottes aus, welches zugleich die verborgensten Geheimnisse und Weissagungen enthält. „Meine Seele machet groß den Herrn," spricht sie, „und mein Geist

frohlocket in Gott meinem Heile; denn er sah auf die Niedrigkeit seiner Magd herab. Siehe! von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen. Groß sind die Dinge, die er an mir gethan hat, der Allmächtige, dessen Name heilig ist." Kurz, Maria preiset Gott wegen dessen, was er an ihr gethan, wegen dessen, was er gegen die Unterdrücker seines Volkes gethan, wegen dessen, was er zum Besten seiner Kirche gethan hat. Wie glücklich könnten wir sein, wenn wir demütig und dankbar wären wie Maria — demütig in Erkenntnis unserer Unwürdigkeit, dankbar in Erkenntnis aller Liebe, die der Allerhöchste auch uns erwiesen hat und noch alltäglich erweiset!

Mariä Heimsuchung ist ein liebliches Geheimnis, voll der lieblichsten Tugenden der Verwandtenliebe, der Demut und himmlischer Frömmigkeit. Dabei so tief bedeutsam. Johannes, durch den Gruß Mariä vom hl. Geiste geheiligt, wird schon der Vorläufer des Herrn, indem er ihn seiner Mutter offenbart. Maria tritt zum ersten Male auf als die Vermittlerin der Gnade. Durch ihren Mund fordert der heilige Geist alle Geschlechter der Erde auf zu ihrer Verehrung. Der Zweck der Menschwerdung tritt hervor durch die Erlösung des Johannes von der Erbsünde. Die erste Thätigkeit des Heilandes ist die Begnadigung eines Sünders, nämlich des Johannes, der später auf den Herrn hinweisen sollte mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt!"

Lehrstücke und Nachfolge.

Aus dem Besuche, welchen die seligste Jungfrau Maria ihrer Base, der heiligen Elisabeth, abgestattet hat, können wir nebst den bei der Erzählung dieser Geschichte bereits angebrachten Lehren auch noch abnehmen: 1) wie unsere Besuche, 2) wie unsre Liebesdienste beschaffen sein sollen.

1) Nicht leidenschaftlicher Hang nach Vergnügungen, Zeitvertreib und Müßiggang, nicht Ekel an der Einsamkeit, nicht Abscheu vor berufs- und standesmäßiger Arbeit und eigener Beschäftigung, sondern vorzüglich reine Liebe, den Nebenmenschen zu beglücken und demselben zu nutzen, war die Ursache, welche die göttliche Mutter zum Besuche ihrer Base aufforderte. Maria verschwendete bei diesem Besuche die kostbare Zeit weder durch eitles Geschwätz, noch durch unerlaubte Ergötzungen; sondern sie veredelte denselben durch erbauliche Reden, durch heilige, gottgeweihte Lobgesänge und durch die ihrer Base und der Familie derselben erwiesenen Liebesdienste und ganz außerordentlichen Wohlthaten.

Welcher Abstand zwischen dem Besuche der seligsten Jungfrau und den unsrigen, welche oft kaum noch den Namen von anständigen Erholungen verdienen, sondern größtenteils durch unnützes und ärgerliches Geschwätz, durch Verleumden und Ehrabschneiden, durch schädliches Spielen, durch Schwelgen und Prassen, in sünd- und lasterhafte Zeitverschwendung ausarten. Lernen wir doch von Maria unsere Besuche so einrichten, daß solche uns zum verdienstvollen Zeitvertreibe und unserm Nebenmenschen zur beglückenden Unterhaltung gereichen.

2) Auch die von der göttlichen Mutter bei diesem Besuch ausgeübten Liebesdienste, zumal die Weise, wie solche von ihr erwiesen wurden, sind für uns belehrend. Dieselben waren eben so zuvorkommend als uneigennützig. Wie sehr der Wert eines Liebesdienstes durch zuvorkommende Freundschaft erhöht werde, können nur jene bestimmen, welchen dergleichen Liebesdienste erwiesen werden. Sie werden dadurch jenes so lästigen Bittens überhoben, welches gar oft die einzige Ursache ist, warum zumal Personen von edler Denkungsart und zartem Gefühl eher schmachten und darben, als eine Bitte an jemand wagen, aus Besorgnis, entweder mit dieser dem Freunde lästig zu fallen, oder die Gewährung derselben nicht zu erlangen, oder durch die Gewährung sich die drückende Last einer immerwährenden Verbindlichkeit aufzuladen. Und alle diese Eigenschaften eines echten Liebesdienstes finden wir in jenem Besuche, mit welchem die seligste Jungfrau Maria ihre Base verehrte. Maria wartete nicht, bis sie um Beistand gebeten wurde. Kaum hatte sie vernommen, was mit Elisabeth geschehen sei, so beschloß sie sogleich, den Wünschen ihrer Befreundeten zuvor zu kommen. Hiervon ließ sie sich durch nichts abhalten oder zurückschrecken. Noch edler wird dieser Liebesdienst dadurch, daß Maria, ohne allen Eigennutz, vielmehr dabei sich selbstvergessend ihre Liebe werkthätig zeigte; denn aus diesem Besuche konnte Maria gar keinen zeitlichen Gewinn erwarten; da sie nicht einmal das ihr gebührende Lob auf sich, sondern unmittelbar auf Gott, den Geber alles Guten, anwendete.

Und so müssen auch unsere Liebesdienste beschaffen sein, wenn solche mit Recht den Namen Liebesdienst verdienen sollen; oder wenn wir wünschen, daß unsere Nebenmenschen gleichfalls uns solche Liebesdienste erweisen möchten; denn mit dem Maße, mit welchem wir messen, wird auch uns wieder gemessen werden. (Matth. 7, 2.)

Der dritte Tag im Monat Juli.

Der heilige Otto, Bischof zu Bamberg. † 1139.

Er ist in Schwaben aus vornehmem Geschlechte entsprossen. Seine Eltern hatten ihn sehr gottesfürchtig erzogen. Gott der Herr, welcher ihn zur Bekehrung der Heiden in Pommern und zum Heile vieler andern Seelen bestimmte, hatte ihn mit auserlesenen Gaben der Natur versehen. Seine ausgebreitete, durch unermüdeten Fleiß erworbene Wissenschaft, seine besondere, in verschiedenen Begebenheiten erwiesene Geschicklichkeit, und vor allem seine vorzügliche Tugend und Frömmigkeit hatten ihn bei Hohen und Niedern in große Achtung gesetzt. Kaiser Heinrich IV. hatte ihn als Kaplan seiner Schwester Judith beigegeben, als diese mit Boleslaus, Herzog in Polen, vermählt wurde. Bei dieser Gelegenheit kam Otto nach Polen und erlernte die Sprache dieses Landes. Nach dem Tode der Judith kehrte er an den kaiserlichen Hof zurück und erhielt vom Kaiser zuerst das Amt eines geheimen kaiserlichen Sekretärs, alsdann die Würde eines Hofkanzlers.

Als nach einigen Jahren das Bistum Bamberg durch den Tod des Bischofs Rupert erledigt wurde, bestimmte Heinrich Otto zum Nachfolger des Verstorbenen und übergab ihm deswegen den bischöflichen Ring und Hirtenstab. Der demütige Otto bat zwar kniefällig den Kaiser, er möchte ihn damit verschonen; allein der Kaiser wollte ihm nicht willfahren, sondern ließ ihn von den bambergischen Abgesandten mit allen Ehrenbezeigungen bis nach Bamberg begleiten. Ein großer Teil der Einwohner dieser Stadt ging ihm mit Frohlocken bis nach Ammerbach entgegen. Als er zur Stadt kam, stieg er vom Pferde, ging mit bloßen Füßen in die Stadt, begab sich vor allem in die Domkirche und verrichtete da sein Gebet. Die eigentliche Übertragung des Bistums wollte er nur vom Papste selbst annehmen. Paschasius II. weihte ihn denn auch mit Freuden am Pfingstfeste 1106 zu Anagni, übergab ihm das Pallium und zeichnete ihn sehr aus.

Als Bischof richtete Otto alle seine Sorge darauf, die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Schäflein nach Kräften zu befördern. Besonders gab er sich viele Mühe, um dem Streite zwischen dem Kaiser und Papste ein Ende zu machen. Nie wankte er auch nur im mindesten in seiner Treue gegen den Oberhirten der Kirche. Dennoch konnte ihm der Kaiser seine Hochachtung nicht versagen. So bewährte sich an ihm wieder, daß die Tugend selbst von jenen geachtet wird, die sie nicht üben. Nebst vielen Kirchen erbaute er einundzwanzig Klöster an verschiedenen Orten und versah sie mit hinlänglichen Einkünften. Als man ihn fragte, warum er so viele Klöster gestiftet und dieselben mit so reichen Einkünften versehen habe, gab er zur Antwort: „Die Klöster sind die Schutzwehr der Unschuld, der Aufenthalt der Buße und die Zuflucht der Fremden, der Armen, Kranken und aller Bedrängten.“ Bei seinen vielen und sehr kostbaren Bauten und Stiftungen wunderte man sich, daß die Einkünfte des Bistums durchaus nicht vermindert, sondern sogar merklich vermehrt wurden, indem der heilige Bischof viele Schlösser und Städte, welche dem Bistume entzogen waren, wieder einlösete. Je mehr der heilige Mann zur Ehre Gottes und zum Troste der Armen verwendete, desto mehr empfing er wieder von Gott. Er hatte die Namen der Armen aufgezeichnet und sorgte für ihren Unterhalt wie ein Vater. Bei einer Hungersnot behielt er nichts auf seinen Speichern oder in seinen Kellern übrig. Alles mußte angewendet werden, den Notleidenden zu helfen. Und weil gar viele zu gleicher Zeit erkrankten, ging der heilige Bischof selbst sogar nächtlicher Weile von Haus zu Haus, besuchte die Kranken, reichte ihnen die heiligen Sakramente und besorgte nach ihrem Hinscheiden das Begräbnis. Es kam vor, daß er selbst, wie ehedem der fromme Tobias, Tote auf seine Schultern nahm und zu Grabe trug. Fast alle Speisen, die man ihm auf den Tisch brachte, schickte er den Armen und Kranken und begnügte sich meistens mit Wasser und Brot, und auch hiermit sättigte er sich niemals vollkommen. Als man ihm einst einen Fisch vorsetzte, der zwei Gulden gekostet hatte, sprach er: „Es sei ferne von mir, daß ich an einem Tage so viel Geld verzehre. Gehet hin, bringet diesen Fisch einem Kranken; ich bin noch stark und kann mich mit einem Stücke Brot begnügen.“ In allen Lebensbedürfnissen sah er nur auf die äußerste Notdurft, nicht aber auf Pracht und Vergnügen. Er ließ

oft seine zerrissenen Kleider wieder ausbessern. Als einige darüber murrten und sagten, daß sich dieses für eine so hohe Person nicht schicke, gab er zur Antwort: „Die Güter des Bischofs sind Opfer der Gläubigen; wir dürfen sie also durch eitlen Gebrauch nicht verschwenden.“

Wegen dieser und anderer herrlichen Tugenden wurde der heilige Bischof allenthalben berühmt. Boleslaus, Herzog von Polen, der Sohn jenes Boleslaus, der die Schwester des Kaisers Heinrich geheiratet hatte, schickte Gesandte zu ihm und ersuchte ihn schriftlich, daß er nach Pommern kommen und die dortigen heidnischen Völker zum christlichen Glauben bekehren möchte, nachdem er sie mit Waffen überwunden und seiner Gewalt unterworfen hätte. Der heilige Bischof freute sich sehr wegen der Gelegenheit, vieles zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zu wirken, vielleicht gar sein Blut um Christi willen zu vergießen. Mit Erlaubnis des Papstes verließ er sein Bistum, nachdem er die Angelegenheiten desselben geordnet hatte, und begab sich in Begleitung einer großen Zahl evangelischer Arbeiter nach Pommern. Was für Mühe und Arbeit, Drangsale und Verfolgungen der apostolische Mann in diesem damals verwilderten und abgöttischen Lande ausgestanden habe, ist jenem allein bekannt, dem nichts verborgen sein kann. Die Einwohner widersetzten sich ihm vielfach auf das heftigste und wurden von den Götzenpriestern aufgehetzt, den heiligen Bischof samt seinen Gefährten umzubringen. Gott hat ihn aber wunderbar beschützt und seinen unermüdeten Fleiß so gesegnet, daß er fast ganz Pommern dem sanften Joche Christi unterwarf. Demnach erbaute er viele Kirchen, besetzte sie mit eifrigen Priestern, weihete Adalbert zum Bischofe des besagten Landes und that alles, um dem Gotteswerke Bestand zu geben. Deswegen hat er mit allem Rechte den Namen eines Apostels der Pommern bekommen. Nachdem er nun viele Tausende zur Erkenntnis des wahren Gottes gebracht und für die neuen Christen genugsam Vorsorge getroffen hatte, kehrte er wieder in sein Bistum zurück. Da er aber nach einiger Zeit vernahm, daß einige Städte in Pommern den angenommenen wahren Glauben wieder verlassen hätten, machte er sich zum zweiten Male auf die Reise in jenes Land. Beim Anblicke der vielen Hindernisse, welche die Hartnäckigkeit der Heiden ihm in den Weg legte, wollten seine Reisegefährten den Mut sinken lassen; er richtete sie aber wieder auf mit den Worten: „Sind wir ja doch wohl nicht des Vergnügens wegen hierher gekommen! Sollen wir denn der Meinung sein, als hätten wir gar keine Schwierigkeiten zu besiegen? Ich möchte euch alle zum Martertode bereit sehen; allein jemand dazu zu nötigen, daß er sich demselben aussetze, bin ich nicht gesonnen. Wollet ihr mich nicht begleiten, wohlan, so haltet mich denn nicht zurück.“

Wie eine Flamme entzündete dieses Wort den Eifer seiner Gefährten. Frischen Mutes setzten sie die Reise wieder fort, und Gott segnete ihre Arbeit so, daß in kurzer Zeit nicht bloß die Abgefallenen mit der Kirche wieder ausgesöhnt, sondern auch andere benachbarte Stämme der Heiden vom Lichte des Evangeliums erleuchtet wurden.

Hierauf kehrte Otto in seine Diözese zurück, wo er mit unaussprechlicher Freude empfangen wurde. Ihrem Wohle widmete er die letzten Reste seiner Kraft. Als ihn endlich eine tötliche Krankheit befiel, bereitete er sich durch andächtigen Empfang der Sakramente zu einem seligen Tode vor. Gott lobend und preisend, Augen und Hände gen Himmel erhoben, gab er seinen Geist auf im siebzigsten Jahre seines Alters. Sein heiliger Leib wurde auf dem Michaelsberge zu Bamberg, wie er selbst verlangt hatte, in eben der Kirche begraben, die er neu erbaut hatte. Gott der Herr verherrlichte alsbald das Grab seines heiligen Dieners durch viele Wunder, welche auf Anrufung desselben an Blinden, Stummen, tötlich Kranken und sogar an schon Verstorbenen sich ereigneten. Man erzählt auch viele Wunder, welche der heilige Bischof noch bei seinen Lebzeiten in Pommern gewirkt hat, wodurch die Heiden zur Annahme des wahren Glaubens vornehmlich sind bewogen worden.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Hast du bemerkt, was vom heiligen Otto ist erzählt worden, daß, jemehr der heilige Bischof für die Ehre Gottes und zum Troste der Armen angewendet hat, er desto mehr wieder von Gott wunderbar empfangen habe? Gott der Herr hält nämlich sein Versprechen. Er hat gesagt: „Gebet, so wird euch gegeben werden.“ (Luk. 6.) Warum bist du denn so bedenklich, wenn du etwas zur Erbauung oder Ausschmückung einer Kirche, zum Troste der Armen oder zu einem andern gottseligen Werke hergeben sollst? Zeige deinen Glauben im Werke. Besonders komme nach deinem Vermögen den Armen zu Hülfe, und sei versichert, daß das Almosen von Gott geboten und dir eben deswegen zur Seligkeit notwendig sei. Die Unterlassung desselben kann dich ewig unglückselig machen, wie klar aus dem Urteile abzunehmen ist, welches der göttliche Richter einst über die Gottlosen sprechen wird. (Matth. 23, 41 bis 46.) Du hast auch in der heiligen Schrift das Beispiel von dem reichen Prasser. (Luk. 16, 19—31.) Dieser ist verdammt worden. Warum? „Nicht deswegen,“ sagt der heilige Augustin, „weil er andere betrogen, bestohlen oder beraubt, Witwen und Waisen unterdrückt, sondern weil er sich über den Armen nicht erbarmt,“ weil er Almosen zu geben unterlassen hat.

2) Während der heilige Otto so freigebig für fremde Not und die Ehre Gottes, war er für sich selbst karg, begnügte sich mit den einfachsten Speisen, ja oft mit Wasser und Brot. Er liebte die Mäßigkeit, jene Tugend, welche die Gaumenlust und die Gier nach Speise und Trank bezähmt. Der heilige Vincenz von Paul schreibt: Mäßigkeit oder Bezähmung der Eßbegierde ist das Alphabet des geistigen Lebens. Wer dieselbe nicht bändigen kann, wird die übrigen Laster schwer überwinden, gegen die man gleichwohl beständig Krieg führen muß, wenn man von ihnen nicht bezwungen werden will. Daher findest du bei allen Heiligen ohne Ausnahme eine so große Liebe zur Mäßigkeit. Auch du sollst und mußt dich in dieser Tugend üben, indem du wenigstens dich hütest vor allem Übermaß; indem du ferner nie zur Unzeit, nie gierig issest und trinkest, nicht leckerhaft nach auserlesenen Genüssen verlangst und endlich wenigstens die Fasttage gewissenhaft hältst, welche die Kirche aus Besorgnis für dein Heil angeordnet hat. „Lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen.“ (Röm. 13. 13.) „Habet acht, daß ihr eure Herzen nicht beschwert mit Fraß und Völlerei, und daß jener Tag nicht plötzlich über euch hereinbreche.“ (Luk. 21, 34.)

Der vierte Tag im Monat Juli.

Der heilige Ulrich, Bischof zu Augsburg. † 973.

Ulrich, der später so berühmte heilige Bischof von Augsburg, stammte aus dem Geschlechte der Grafen zu Kyburg und Dillingen. Seine Erziehung erhielt er im Kloster zu Sanct Gallen. Gern wäre er selbst ein Mönch geworden; doch die heilige Klausnerin Wiborada, welche er wegen seiner Standeswahl um Rat fragte, erklärte ihm nach dreitägigem Gebet: er sei zum Weltgeistlichen von Gott berufen, werde dem Herrn einmal als Bischof dienen und von Heiden wie schlechten Christen viel zu leiden haben. Demnach begab er sich aus dem Kloster wieder zu seinen Eltern, die ihn nach Augsburg schickten und dem frommen Bischofe Adalbert empfahlen. Dieser sah bald die großen Fähigkeiten und Tugenden seines Schülers; er gab ihm daher eine Dompräbende und erteilte ihm die geistlichen Weihen. In diesem Stande war Ulrich nur darauf bedacht, seine Amtspflichten zu erfüllen, dem Studium und Gebete obzuliegen und von seinen reichen Einkünften viele Werke der Barmherzigkeit gegen Arme und Bedrängte auszuüben. Er war eben zu Rom, als der Bischof Adalbert starb. Der Papst offenbarte ihm dieses sogleich, sowie auch, daß er zu dessen Nachfolger bestimmt

sei. Ulrich aber weigerte sich standhaft, dieses hohe Amt anzunehmen. Da sprach der Oberhirte zu ihm: „Wenn du die verwaiste Kirche, die jetzt noch des Friedens genießt, nicht übernehmen willst, wirst du sie, nachdem dieselbe von ihren Feinden geplündert und zerstört sein wird, mit allen Mühen und Beschwerden verwalten müssen.“

Und so geschah es. Der Nachfolger Adalberts, Hiltin, ging im Jahre 924 ebenfalls mit Tode ab, und Ulrich, der damals 31 Jahre zählte, wurde vom Könige Heinrich dem Vogler zum Bischofe von Augsburg ernannt. Er fand das Bistum wegen der Einfälle der Ungarn und Slaven in einem erbärmlichen Zustande. Er ließ in der Eile die Domkirche, die nebst anderen Kirchen geplündert und abgebrannt war, wieder aufbauen und suchte auf alle mögliche Art seine bedrängte Herde zu trösten und zu unterstützen. Als Reichsfürst war er verbunden, Soldaten zu unterhalten; er überließ aber diese Sorge seinem Neffen und beschäftigte sich blos mit geistlichen Verrichtungen.

Das römische Marterbuch rühmet an ihm besonders drei Tugenden: die Mäßigkeit, Freigebigkeit und Wachsamkeit. Seine Mäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen war so groß, daß man von dem strengsten Ordensgeistlichen keine größere hätte verlangen können. Er aß nur einmal des Tages und enthielt sich allzeit vom Fleische, obwohl er solches den Fremden und Armen vorsetzen ließ. Das Essen selbst war so beschaffen, daß man sein Leben billig ein beständiges Fasten nennen konnte. Der Schlaf war sehr kurz, weil er den größten Teil der Nacht mit Beten zubrachte. Sein Bett bestand in einem Strohsacke. Am Leibe trug er keine Leinwand, sondern ein wollenes Kleid und unter demselben ein rauhes Cilicium. Täglich wusch er zwölf Armen die Füße und speisete einige derselben an seiner Tafel. Bisweilen diente er ihnen zu Tische, bisweilen aß er mit ihnen. Während des Essens ließ er aus einem geistlichen Buche vorlesen. Alle seine Einkünfte, welche ihm vom Erbauen oder Einrichten der Kirchen übrig blieben, wendete er für die Armen an, denen er Getreide, Kleidung und Wohnung verschaffte. Für dieselben stiftete er auch das Hospital zum heiligen Kreuze. Vor seinem Tode ließ er noch all' sein Hausgeräthe herbeibringen und unter die Armen verteilen. Die Wachsamkeit für seine Herde war unermüdet. Er predigte das Wort Gottes selbst, spendete die heiligen Sakramente aus, besuchte die Kranken, stand den Sterbenden bei, besuchte jährlich und zwar zu Fuß alle Pfarreien seines Bistums. Mehrmals versammelte er die Geistlichen und beratschlagte mit ihnen, was für Mißbräuche zu verbessern und was für Gutes einzuführen wäre. Mit einem Worte, er zeigte eine väterliche Sorgfalt für das Heil seiner Untergebenen. Diese erstreckte sich auch auf ihr zeitliches Wohl. Er scheute hierin keine Mühe, keine Gefahr.

Im Jahre 955 verheerte eine unzählbare Menge wilder Hunnen das ganze Baiernland. Sie kamen auch nach Augsburg und belagerten die Stadt. Ulrich ermahnte die Männer zum Streite, die Weiber, Kinder und Kranken zum Gebete. Die ganze Nacht brachte er mit allen in der Kirche zu, stärkte die Soldaten mit dem heiligsten Sakramente des Altars, setzte sich alsdann in seinen bischöflichen Gewändern zu Pferde. Er sprach den Soldaten Mut ein und begleitete sie zur Stadt hinaus zum Streite wider die Ungläubigen. Als zugleich der Kaiser mit seiner Armee zu Hülfe kam, wurden die Barbaren, wiewohl sie an Zahl überlegen waren, fast gänzlich vernichtet.

Neben den erzählten herrlichen Tugenden leuchtete aus dem heiligen Ulrich besonders eine englische Reinheit hervor, die er Zeit seines Lebens und unter vielen Gefahren niemals im mindesten verletzte. Seine Andacht gegen Gott und die Heiligen hatte etwas Rührendes. Er fand sich allzeit in dem Chore bei öffentlicher Absingung der priesterlichen Tagzeiten ein. Viele Kirchen hat er sowohl in als außer der Stadt von neuem erbaut, andere aber, die von den Feinden verbrannt oder zerstört waren, wieder erneuert. Unter den letzten war auch die Kirche der heiligen Afra, welche er besonders verehrte und die ihm nach vielem Gebete und Fasten erschien und den Ort, wo ihr heiliger Leib ruhte, angezeigt hat. Gott der Herr machte die Heiligkeit seines Dieners durch viele Wunderwerke der Welt bekannt. Man meldet unter anderm, daß der heilige Bischof mit dem Öle, das er am grünen Donnerstage geweiht, viele Kranke gesund gemacht und einigen Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder wieder erteilt habe. Auch hat man einst gesehen, wie er trockenen Fußes über einen Fluß ging.

Als der Heilige nach unsäglichen Arbeiten und Mühen das Ende seines Lebens herannahen fühlte, bereitete er sich hierzu auf das sorgfältigste vor. Er verdoppelte nun seine Bußstrenge. In der letzten Nacht ließ er den Boden mit Asche bestreuen und mit geweihtem Wasser besprengen;

alsdann legte er sich darauf und verblieb so liegend bis zur anbrechenden Morgenröte, wo er unter Absingung der Litanei, welche von den anwesenden Geistlichen gebetet wurde, sein Leben mit einem heiligen Tode beschloß im dreiundachtzigsten Jahre seines Alters. Sein heiliger Leib wurde in der Kirche der heiligen Afra beigesetzt. Vor und nach seinem Tode ward seine Heiligkeit durch viele Wunder bestätigt; daher er auch schon im Jahre 993 vom Papste Johann XV. feierlich kanonisiert wurde. Dieses war die erste Heiligsprechung, welche nach den jetzt zu Rom üblichen Formen in der Kirche geschehen ist.

Lehrstücke und Nachfolge.

In allen Anliegen und Nöten nahm der hl. Ulrich seine Zuflucht zum Gebete. In schrecklicher Kriegsnot erwartete er mehr vom Gebete als von den Waffen. So haben stets alle wahre Christen gedacht und gehandelt. „Wer gut zu beten weiß, der weiß auch gut zu leben," schreibt der hl. Augustinus. Der wahre Christ zeigt im Gebete seine gläubige Gesinnung; der Glaube sucht und findet in allem die Hand Gottes und betet von ganzem Herzen die allwaltende göttliche Vorsehung an. Der wahre Christ vertraut auf die Allmacht, Weisheit und Liebe des himmlischen Vaters und weiß, daß das Gebet der Schlüssel zum Herzen Gottes ist; er legt die Hände nicht in den Schoß, aber Segen für seine Bemühungen und Hilfe in seinen Nöten erwartet er von oben. Er hält sich versichert, daß sein Gebet niemals nutzlos ist, sondern immer hilft; jedoch stellt er das Wie und Wann mit kindlichem Vertrauen Gott anheim. Der wahre Christ fühlt sich von seiner Gottesliebe gedrängt zum Gebete. Dieses ist seiner Seele so unentbehrlich, wie der Athem dem Leibe, wie das Öl für die Lampe. Wenn dein Glaube so lahm und tot ist, dein Gottvertrauen so schwach, deine Liebe so kraftlos, dann liegt die Schuld an deinem armseligen Beten. Übe dich besser und öfter im herzlichen Gebet, und es wird bald in allem besser mit dir stehen.

Der fünfte Tag im Monat Juli.

Die heilige Godoleva, eine heilige Ehefrau. † 1070.

Ein seltenes Beispiel christlicher Geduld stellt uns der heutige Tag an der heiligen Godoleva vor Augen, wonach besonders jene Ehefrauen sich richten sollen, welche von ihren Ehemännern mit Verachtung und Rohheit behandelt werden. Godoleva wurde in Frankreich von reichen und hochadeligen Eltern geboren. In standesmäßiger Erziehung wurde an ihr nichts versäumt. Die auserlesene Schönheit des Leibes, womit sie von Gott begabt war, vereinigte sie mit gleichmäßiger Tugend und Frömmigkeit, welche aus ihrem ganzen Thun und Lassen hervorleuchtete. Daher fanden sich frühzeitig viele adelige Jünglinge ein, welche dieselbe zur Ehe verlangten. Der vornehmste unter diesen war ein Bertulf aus den Niederlanden. Die Eltern sagten ihm seines Adels und Reichtums wegen ohne Anstand ihre Tochter zu, und Godoleva unterwarf sich dem Willen derselben. Sie wurde demnach standesmäßig ausgestattet und in Begleitung einiger Verwandten nach den Niederlanden geführt. Doch wie erstaunlich unbeständig ist die menschliche Liebe! Kaum war Godoleva in ihrer neuen Heimat angelangt, da mußte sie wahrnehmen, daß Bertulf alle vorher bezeigte Liebe und Freundschaft in lauter Haß und Widerwillen verändert hatte und sie nicht einmal eines freundlichen Blickes mehr würdigte. Schuld daran war die gottlose Mutter des Bertulf; denn sie verwies es dem Sohne, daß er sich eine Ausländerin genommen habe. Sie tadelte an der unschuldigen Godoleva alles, was sie nur redete oder that. Hierdurch zündete sie ein Feuer an, welches zuletzt nur mit dem Blute der frommen Godoleva konnte gelöscht werden. Bertulf ließ seiner jungen Frau ein besonderes Haus zur Wohnung anweisen, sonderte sich ganz und gar von ihr ab und begab sich zu seinen Eltern mit dem Bedeuten: er könne und wolle Godoleva nicht mehr sehen, noch etwas von ihr hören. So groß war der wider sie gefaßte Haß und die Abneigung gegen sie.

Die bis in den Tod betrübte Godoleva, nun von allen Menschen verlassen, nahm ihre Zuflucht zu Gott durch eifriges Gebet. Sie lag Tag und Nacht auf ihren Knieen und bat Gott, er wolle das Herz des Bertulf lenken und ihm eine wahre christliche Liebe verleihen. Gott erhörte zwar ihr Gebet nicht auf die Weise, wie sie verlangte; doch verlieh er ihr die Gnade, daß sie sich vollkommen dem göttlichen Willen unterwarf und alles mit heldenmütiger Geduld ertrug. Bertulf gab ihr, um sie noch mehr zu peinigen und langsam zu töten, einen Bedienten bei, dem er befahl,

ihr zum täglichen Unterhalte nicht mehr als ein Stück trockenes Brot und einen Trunk Wasser zu reichen. Der gewissenlose Diener kam nicht nur dem grausamen Befehle nach, sondern begegnete der unschuldigen Godoleva auf eine so grobe Weise, als wenn sie die verächtlichste Sklavin gewesen wäre. Die christliche Heldin ertrug alles dieses mit unglaublicher Geduld, ließ niemals das mindeste Zeichen von Widerwillen blicken, murrte und klagte niemals weder über Bertulf, noch über den Knecht, sondern dankte und lobte Gott, daß er ihr Gelegenheit gebe, vieles zu leiden. Als die gottlose Mutter des Bertulf, welche sich einbildete, Godoleva würde vor Hunger oder Betrübnis ihr Leben bald enden, sich in ihrer Einbildung betrogen sah, redete sie ihrem Sohne öfter zu, er solle sich einer solchen Last endlich auf andere Weise entledigen. Bertulf war gern damit einverstanden. Nur die Furcht vor der adeligen Freundschaft und den Eltern Godolevas hielt ihn noch eine zeitlang zurück. Als Godoleva nur zu deutlich das Schicksal erkannte, das ihr drohte, entfloh sie zu ihren Eltern und erzählte ihnen alles, was ihr widerfahren war. Diese waren nicht wenig bestürzt. Sie riefen den Bischof um Vermittelung an, der Bertulf auch vorlud und ihm die Gottlosigkeit seines Benehmens vorhielt. Der Heuchler stellte sich ganz zerknirscht und machte dem Bischof wie den Schwiegereltern die schönsten Versprechungen für die Zukunft, sodaß diese ihrer Tochter befahlen, zu ihrem Manne zurückzukehren. Godoleva traute zwar nicht, doch gehorchte sie. Ihre Befürchtungen gingen nur zu bald in Erfüllung. Es ging ihr jetzt noch schlimmer wie zuvor. Doch sie hatte den festen Vorsatz gefaßt, ihren Eheherrn nicht mehr zu verlassen, sollte es ihr auch das Leben kosten. Sie bereitete sich täglich zum Tode vor und befahl ihre Seele in die Hände ihres Schöpfers. Zu einigen Frauen, die sie besuchten und in ihrem erbarmungswürdigen Zustande trösteten, sagte sie mit fröhlichem Angesichte: „Ihr bildet euch ein, daß ich des Mitleidens bedürfe; aber obwohl ich jetzt mit Trübsalen umgeben bin, so hoffe ich einst doch über alle Frauen in Flandern im Himmel erhöht und belohnt zu werden.“ Also tröstete sie sich mit der Hoffnung ewiger Belohnung.

Zu dieser gelangte sie auch bald hierauf; denn Bertulf wollte seiner Tyrannei die Krone aufsetzen. Er bestellte zwei gewissenlose Knechte, welche Godoleva ums Leben bringen sollten. Damit er aber wegen dieser Mordthat nicht in Verdacht käme, unternahm er eine Reise, ging vorher zu Godoleva, stellte sich, als erkenne und bereue er seinen Fehler, küßte und umarmte die bisher so grausam gepeinigte Dienerin Gottes und sagte, er müsse eine Reise nach Brüssel machen; nach seiner Zurückkunft aber wolle er ihr weit größere Liebe bezeigen, als sie jemals von ihm hätte erwarten können. Hierauf nahm der falsche Judas Abschied mit der Versicherung, nach wenigen Tagen wieder zurückzukommen. Kaum war er fort, da drangen die beiden Mordgesellen in das Gemach Godolevas und erdrosselten sie mit einem Stricke. Den Leichnam legten sie ins Bett. Als man sie am folgenden Tage tot fand, glaubten alle, der so lang erlittene Kummer habe ihr endlich das Herz abgedrückt. Allein Gott fügte es, daß Bertulf mit der Zeit selbst seine entsetzliche Missethat bekannte und sich zu einer strengen Buße in einem Kloster entschloß. Wie kostbar aber Godolevas Tod in den Augen Gottes gewesen, haben die vielen Wunderwerke an den Tag gelegt, welche bei dem Grabe dieser großen Dienerin Gottes geschahen. Wie es der gottlosen Mutter Bertulfs ergangen, meldet die Geschichte nicht. Außer allem Zweifel aber ist es, daß, wofern sie keine wahre Buße that, sie ewig zu Grunde gegangen sei, weil sie als eine gottvergessene Ehestörerin Ursache an so vielem Unheile gewesen ist. Und eben das wird denjenigen widerfahren, welche durch Ohrenblasen und Ehrabschneiden oder auf andere Weise die Eheleute wieder einander aufhetzen und erbittern. Wehe solchen Dienern des Satans! Welche Verantwortung wird sie einst beim Richterstuhle Gottes erwarten! Gott hat einen besondern Abscheu laut der heiligen Schrift (Sprüchw. 6, 19) an jenen, die zwischen Brüdern eine Uneinigkeit stiften; ebenso und gewiß noch mehr an jenen, die solches zwischen Eheleuten thun; weil die Uneinigkeit bei diesen länger zu dauern und mehr Übel nach sich zu ziehen pflegt, als bei Brüdern.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Nicht selten geschieht es, daß Eheleute mit einander uneinig leben. Bisweilen ist dieses eine Strafe der vor Antretung des Ehestandes begangenen Sünden. Je größer zuvor die sündhafte Liebe gegen einander war, desto heftiger ist gemeiniglich nachgehends der Haß. Der heilige Raphael hat es dem jüngern Tobias mit klaren Worten gesagt, daß der Teufel Gewalt habe über jene, die den Ehestand sündhaft antreten. (Tob. 6.) Hat aber der Teufel

über solche Eheleute Gewalt, was Wunder ist es dann, wenn er sie, wie zuvor zur Unzucht, nachher zum Hasse und zur Uneinigkeit antreibt. Gott der Herr hat nach dem Ausspruche des weisen Mannes ein besonderes Wohlgefallen an den Eheleuten, welche mit einander einig leben. (Eccl. 25.) Diese Einigkeit nutzt den Eheleuten selbst mehr, als sie glauben, für Leib und Seele. Sie erwirbt ihnen den Segen Gottes, wie der heilige Chrysostomus schreibt, und verhindert sehr viele schwere Sünden. Weicht die Liebe und Einigkeit von den Eheleuten, so geschieht es gemeiniglich, daß sie sich selbst auf dieser Welt wie halbe Teufel plagen und endlich dahin gelangen wo sie ohne Ende von den wahren Teufeln geplagt und gemartert werden. Daher hat der heilige Paulus den Männern befohlen, daß sie ihre Weiber lieben. „Ihr Männer liebet eure Weiber, wie Christus seine Kirche geliebt hat." (Ephes. 5.) Eben das ist den Weibern gesagt. Die Liebe Christi gegen seine Kirche ist eine wahre, beständige Liebe; die Liebe der Kirche Christi gegen Christus ist ebenfalls beständig. Also soll auch die Liebe der Eheleute gegen einander beschaffen sein.

2) Die Eltern der heiligen Godoleva haben sehr thöricht gehandelt, daß sie bei der Verheiratung ihrer Tochter mehr auf den vornehmen Stand und Reichtum des Bräutigams, als auf seine Tugenden und guten Eigenschaften sahen. Auch die heilige Godoleva, obschon sie im Übrigen sehr fromm war, hat darin nicht wohl gethan, daß sie zu der Verehelichung mit Bertulf einwilligte, ohne sich hinlänglich überzeugt zu haben, daß sie mit demselben in christlicher Liebe und Eintracht werde leben können. Auch in unsern Tagen ist die Verblendung der Eltern, welche bei Verheiratung der Kinder mehr ihr zeitliches Glück als ihr Seelenheil im Auge haben, Schuld an vielen unglücklichen Ehen. Indem sie aus Stolz und Eitelkeit ihre Kinder nur in vornehme Verwandtschaften und an reiche Personen verheiraten wollen, bereiten sie denselben gar oft schon für dieses Leben das bitterste Unglück und Elend. Dadurch verschulden sie eben, daß ihre Kinder das Joch des Ehestandes ohne Trost und innerlichen Frieden als eine erdrückende Bürde alle Tage ihres Lebens fortschleppen müssen. So verschulden sie es, daß ihre Kinder hier auf Erden schon das traurigste Los trifft, welches sich denken läßt. In vielen Fällen sind sie dabei auch die Ursache, daß ihre Kinder wegen des ehelichen Unfriedens zugleich ihre Seele für das ewige Leben verlieren. Aber auch junge Leute, die in den Ehestand treten wollen, sollen hierbei nicht unbesonnen und leichtfertig zu Werke gehen. Sie sollen es wohl beherzigen, daß Reichtum und Schönheit und ein vornehmer Stand nie das Glück der Ehe ausmachen, sondern nur die unerschütterlich treue Liebe und wahrhaft tugendhafte Gesinnung. Das Glück des ganzen Lebens und das Seelenheil hängt von dieser Wahl ab. Man soll in anhaltendem Gebete Gott um Erleuchtung fragen und seinen Beichtvater zu Rate ziehen. Nur wenn jemand mit Gott zu Rate geht und in heiliger Absicht den Ehestand antritt, darf er sich Hoffnung machen, daß der Segen Gottes ihn im Ehestande begleiten, und daß er durch den Ehestand zum ewigen Leben gelangen werde.

Der sechste Tag im Monat Juli.

Der heilige Goar, Priester und Einsiedler. † 575.

Goar, ein heiliger Priester und Einsiedler, ist noch jetzt nach 1300 Jahren am Rheine wohlbekannt und hochverehrt. Geboren war er in Aquitanien, allein seine meiste Lebenszeit hat er an einem einsamen Orte in der Nähe von Trier zugebracht, wo er mit Erlaubnis des Bischofs eine Klause und ein Kirchlein erbaute. Da gab er sich den Übungen der Gottseligkeit hin und nahm sich der blinden Heiden an, welche noch zahlreich am Rheine wohnten; viele von ihnen brachte er zum Glauben. Dazu trug außer seinem heiligen Leben die Gabe der Wunder bei, die Gott ihm verlieh. In seiner Einsiedelei suchten ihn die Hülfsbedürftigen von weit und breit auf. Wenn er morgens die heilige Messe gefeiert hatte, was nie ohne stundenlange Vorbereitung geschah, und dann den Psalter Davids gebetet hatte, widmete er sich den Armen, denen er von seinen empfangenen Almosen mitteilte, den Kranken und Bedrängten, denen er mit Rat und That und oft wunderbar half. Leibliche Wohlthaten öffneten ihm die Herzen vieler, die er durch seinen Zuspruch zur Besserung des Lebens brachte.

Der Feind alles Guten stellte jedoch dem Diener Gottes nach und brachte eine schwere Prüfung über ihn. Eines Tages kamen zwei Bediente des Bischofs von Trier, denen das Ansehen des Heiligen ein Dorn im Auge war, in seine Zelle, um etwas zu erspähen, was Grund zur Verdächtigung geben könnte. Der Heilige nahm sie wie alle andern arglos und liebevoll auf, bewirtete sie und ließ sich im übrigen in seinen frommen Übungen nicht stören. Den beiden Spähern mißfiel alles, was der Diener Gottes that; ihr arglistiges Herz legte alles zum Bösen aus. Sie gingen zum

Bischof und sagten: Goar sei ein Heuchler; er stelle sich nur heilig, die Leute zu blenden; führe kein Leben, wie es einem Eremiten gezieme; esse und trinke und mache sich lustig mit den Weltleuten; die von ihm erzählten Wunder seien nichts als ein Betrug u. dergl.

Der gar zu leichtgläubige Bischof befahl ihnen, sie sollten ihm diesen Heuchler herbeibringen, damit er ihn zur Rede stellen und nach Gebühr bestrafen könnte. Die Bedienten kamen zur Wohnung des heiligen Mannes und zeigten ihm den Befehl des Bischofs an. Goar empfing sie auf das freundlichste, bereitete ihnen ein Nachtessen, so gut er konnte und beherbergte sie mit aller Ehrenbezeigung, versprach auch, am folgenden Tage sich mit ihnen zum Bischofe zu begeben. Kaum brach der Tag an, so las der Diener Gottes seinem Gebrauche nach die heilige Messe, ließ ein Frühstück bereiten für die zwei Bedienten, und weil zu eben der Zeit ein Fremder ankam, lud er diesen auch dazu ein. Die Bedienten wollten von den ihnen bereiteten Speisen nichts genießen, sondern ereiferten sich über den heiligen Priester und verwiesen es ihm mit bittern Worten, daß er schon gleich in der Frühe an Essen und Trinken denke. Dennoch begehrten sie, er solle ihnen einigen Vorrat von Speisen auf die Reise mitgeben. Der heilige Mann gab zur Antwort, daß er, was er gethan, aus christlicher Liebe gethan habe; gab ihnen bereitwillig so viel auf die Reise, als sie verlangten, und machte sich mit ihnen auf den Weg. Die meiste Zeit brachte er mit Abbetung der Psalmen zu. Als es Mittag geworden, empfanden die zwei Bedienten solchen Hunger und Durst, daß sie ihre Reise vor Mattigkeit nicht mehr fortsetzen konnten. Sie wollten sich daher durch die ihnen von dem heiligen Manne mitgegebenen Speisen erquicken und sich nach Wasser umsehen, ihren Durst zu löschen. Allein sie fanden weder Speise noch Wasser. Gott hatte ihnen entzogen, was sie vorher nicht genießen wollten, und dieses ohne Zweifel zur Strafe ihres frevenlichen Urteils, welches sie über den heiligen Priester gesprochen hatten. Sie erkannten auch ihren Fehler und baten den Heiligen um Verzeihung. Dieser verschaffte ihnen nach kurzem Gebete durch ein Wunder sowohl Speise als Trank. Da nämlich der Heilige zum Gebete niedergekniet war, kamen drei Hirschkühe aus dem Gehölze hervor, ließen sich von dem Diener Gottes melken und eilten dann wieder dem Walde zu. Mit der Milch labten sich die Schmachtenden. Auch fanden dieselben wieder Speise im Sacke und Wasser im Bache. Hieraus nahmen sie die Heiligkeit desjenigen ab, den sie als einen Heuchler beim Bischofe angeklagt und für einen gefräßigen Menschen angesehen hatten. Sie änderten daher ihre üble Meinung, und da sie zum Bischofe kamen, erzählten sie ihm, was ihnen widerfahren wäre, setzten auch vieles zum Lobe desjenigen hinzu, den sie zuvor falsch angeklagt hatten. Der Bischof aber wollte sein über ihn schon gefaßtes Urteil nicht so leicht ändern, sondern ließ den heiligen Goar in Gegenwart vieler Geistlichen zu sich kommen, warf ihm mancherlei Laster vor und beschuldigte ihn besonders der Völlerei und der Gleißnerei.

Der Heilige verteidigte seine Unschuld mit aller Sanftmut und Gelassenheit, richtete aber beim Bischofe nichts aus. Währenddessen brachte man in das Zimmer des Bischofs ein unehelich geborenes Kind, welches man eben an einem Orte gefunden hatte, wo dergleichen Kinder gewöhnlich hingelegt wurden. Der Bischof sagte nun zu den Umstehenden: „Nun wollen wir sehen, ob dieser Einsiedler ein wahrer Diener Gottes oder nur ein Gleißner und Betrüger sei.“ Hierauf befahl er, der Angeklagte sollte sagen, wer die Eltern dieses Kindes seien oder das Kind sollte selbst die Namen derselben offenbaren. Der heilige Mann weigerte sich, so lange er immer konnte und brachte allerlei Ursachen vor, den Bischof von einer solchen Zumutung abzubringen. Weil aber dieser nicht davon abließ, so trat endlich der Diener Gottes hinzu, beschwor das Kind im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und gebot ihm, die Namen seiner Eltern zu offenbaren. Alsbald öffnete das Kind, welches nur drei Tage alt war, den Mund und sprach mit lauter Stimme: „Rusticus (dies war der Name eben dieses Bischofs) ist mein Vater, und Flavia heißt meine Mutter.“ Der seines Amtes unwürdige Bischof war von dieser Aussage wie vom Donner getroffen, fiel dem heiligen Goar zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Dem heiligen Manne aber that es unaussprechlich wehe, daß die verübte Bosheit des Bischofs auf diese Weise offenbar wurde, er ermahnte ihn zur Buße und versprach selbst eine siebenjährige Buße für ihn zu verrichten.

Diese wunderbare Begebenheit wurde allenthalben bekannt. Als solche dem Könige Siegebert zu Ohren kam, berief er den heiligen Priester zu sich und wollte aus dessen Munde den ganzen Verlauf der Sache wissen. Der heilige

Mann aber wollte den Namen des Bischofs schonen und schwieg. Der König ruhte nicht, sondern sagte, daß er schon alles wisse, fing auch hierauf an, alles, was sich zugetragen hatte, zu erzählen und wollte dann wissen, ob sich in der Wahrheit die Sache also verhalte? Der heilige Goar antwortete: „Weil euer Majestät schon alles erzählt haben, so ist es nicht nötig, daß ich noch etwas beisetze.“ Diese Antwort erbaute den König ungemein, und weil das ganze Volk einen Abscheu vor seinem unzüchtigen Bischof hatte, so wollte der König dem hl. Goar das bischöfliche Amt übertragen. Doch der Heilige war durchaus nicht zur Annahme desselben zu bewegen. Weil aber der König und der ganze Adel samt dem Volke ihm auf das dringendste deswegen zusetzten, so begehrte er, man wolle ihm nur etliche Tage gestatten, um die Sache mit Gott zu überlegen. Da er dieses erlangt hatte, kehrte er in seine Wohnung zurück, bat Gott den Herrn mit Vergießung vieler Thränen um Abwendung dessen, was man von ihm mit Gewalt verlangte.

Gott erhörte das Gebet seines Dieners und schickte ihm ein hitziges Fieber, welches ihn sieben Jahre lang so peinigte, daß er keinen Fuß aus seiner Zelle setzen konnte. Diese sieben mit Schmerzen zugebrachten Jahre opferte er seinem Versprechen gemäß Gott dem Herrn für den zuvor so schändlich gefallenen aber nachher sehr bußfertigen Bischof auf. Kaum war aber der heilige Mann von jenem Fieber frei, da wiederholte der König sein Begehren wegen Übernahme des Bistums. Allein der Heilige gab zur Antwort, man werde ihn nicht eher aus seiner Zelle bringen, als bis man seinen Leib in einem Totensarge hinaustrage. Dieses geschah auch. Denn er wurde von einer neuen Krankheit überfallen, welche vierthalb Jahre dauerte und erst mit dem Tode endete. Wie kostbar dieser Tod in den Augen des Allerhöchsten gewesen ist, haben die vielen Wunderwerke an den Tag gelegt, welche bei dessen Grabe geschahen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Goar wurde trotz seines heiligen Wandels verkannt und verlästert. Nichts ist auch heutzutage gewöhnlicher, als daß der Christ, welcher sich durch ein stilles, eingezogenes und frommes Leben auszeichnet, aller Orten Widersacher und Feinde findet, die sich alle Mühe geben, weil sie selbst die Tugend und Gottseligkeit hassen, solche in Verachtung zu bringen suchen, welche die Tugend üben und ihren gottlosen Lebenswandel dadurch beschämen. Und wirklich gelingt ihnen dieses Satanswerk nur zu oft. Wenn du der Tugend halber verachtet und verfolgt wirst, so sollst du dich darum nicht unmäßig betrüben, sondern bedenken, daß du durch viele Trübsale dir das ewige Leben verdienen mußt, und daß deine Tugend durch Leiden und Trübsale wie das Gold im Feuer geläutert werden muß, damit sie in den Augen Gottes den wahren Wert und das richtige Gewicht erlange und des ewigen Lohnes würdig befunden werde.

2) Der heilige Goar verrichtet eine siebenjährige Buße für die Sünde eines andern und opfert in dieser Absicht Gott die Schmerzen seiner Krankheit auf. Welche Buße thust du für deine eigenen Sünden? Du hast die schönste Gelegenheit, Buße zu thun, wenn du eine Krankheit als eine Strafe für deine Sünden, als eine göttliche Ermahnung zur Bekehrung ansiehst. Bereue und beichte deine Sünden. Die Schmerzen der Krankheit trage mit Geduld im Geiste der Buße, und opfere sie Gott dem Herrn zur Abbüßung deiner Sünden auf, mit dem festen Vorsatze, Gott nicht mehr zu beleidigen. Thust du dieses, so übest du eine edle, Gott angenehme Buße, wodurch du von den früher begangenen Sünden vollkommen kannst gereinigt werden. Denn der ehrwürdige Beda schreibt: „Wenn man eine Krankheit mit Geduld trägt, so dienet sie statt des Fegfeuers, den Menschen von Sünden zu reinigen.“ Bekehrest du dich aber bei Gelegenheit deiner Krankheit nicht zu Gott, leidest du die Schmerzen nicht mit Geduld und Ergebung, was geschieht alsdann? Der heilige Gregorius spricht: „Das gegenwärtige Leiden ist, wenn es den Menschen zur Bekehrung bringt, ein Ende der vorhergehenden Sünden; wo aber das nicht geschieht, da ist es ein Anfang der nachfolgenden Strafe.“

3) Lies noch einmal, was der heilige Goar dem Könige antwortete, da dieser wissen wollte, was dem Bischof widerfahren sei. Lies es, und lerne, wie behutsam man von den Verbrechen des Nächsten, auch wenn sie wahr sind, reden soll. Solche demjenigen anzeigen, der sie hindern, strafen oder bessern kann, ist erlaubt, wenn es nicht anders als aus einer guten Absicht geschieht; ja bisweilen ist man hierzu unter einer schweren Sünde verbunden. Sind aber dergleichen Verbrechen noch heimlich, und erzählet oder offenbart man solche denjenigen, die es nicht angeht, die sie weder bessern, weder strafen noch hindern können, so ist es Ehrabschneiden, mithin eine Sünde, und unter Umständen auch eine schwere Sünde. Sind die Verbrechen schon offenbar, so ist es zwar kein Ehrabschneiden, wenn man dieselben andern erzählt, doch fehlt man hierin oft wider die Liebe. Erforsche dein Gewissen, ob du nicht hierin oft gefehlt habest, und sei künftig behutsamer.

Der siebente Tag im Monat Juli.

Der heilige Willibald, Bischof zu Eichstädt. † 786.

Willibald, erster Bischof zu Eichstädt, kam in England um das Jahr Christi 704 zur Welt. Sein Vater war der heilige König Richard seine Mutter Bona, eine Schwester des heiligen Bonifatius, des großen Apostels von Deutschland; sein Bruder, der heilige Wunibald, Abt von Heidenheim, und seine Schwester die berühmte heilige Äbtissin Walburgis. Kaum drei Jahre alt, wurde er von einer schweren Krankheit befallen. Da trugen seine frommen Eltern ihn vor ein Kreuz, das auf einem öffentlichen Platze nahe bei ihrer Wohnung aufgepflanzt war, beteten daselbst mit herzlichster Inbrunst zu Gott und versprachen ihren Sohn gänzlich seinem heiligen Dienste zu weihen, wenn er wieder genesen würde. Gott erhörte ihr Gebet, und die gottseligen Eltern erfüllten ihr Versprechen. Sobald Willibald das sechste Jahr erreicht hatte, wurde er dem Abte Egobald im Kloster Waltheim übergeben und unter dessen Aufsicht gottesfürchtig erzogen. Als er zwanzig Jahre alt war, fühlte er eine heftige Begierde, das heilige Land und alle diejenigen Orte, welche Christus der Herr mit seiner Gegenwart ehedem geheiligt hatte, andächtig zu besuchen.

Der heilige Vater Richard, dem Willibald dieses sein Verlangen offenbarte, entschloß sich selbst zu dieser Reise und trat dieselbe wirklich mit seinen zwei Söhnen, Willibald und Wunibald, nebst verschiedenen anderen adeligen Jünglingen an. Als die frommen Wallfahrer zu Lucca angekommen waren, gefiel es Gott, den heiligen Richard nach einer kurzen Krankheit aus dem sterblichen Leben abzurufen. Die zwei heiligen Söhne setzten betrübt ihre Reise fort und kamen nach Rom, wo sie die heiligen Gräber und Denkmäler so vieler tapfern Blutzeugen Christi mit großer Andacht besuchten. Von da zogen sie unter tausend Mühsalen und Gefahren in das heilige Land. Auf der Reise genossen sie niemals etwas anderes, als Wasser und Brot und nahmen ihr Lager auf bloßer Erde.

Als der heilige Willibald mit sieben Gefährten zu Emesa, einer Stadt in Phönicien, angelangt war und daselbst die von der heiligen Kaiserin Helena zu Ehren des heiligen Johannes erbaute Kirche besucht hatte, wurde er für einen Spion angesehen und nebst seinen Gefährten von den Sarazenen gefänglich eingezogen. Gott lenkte aber das Herz eines christlichen Kaufmanns, daß er den Gefangenen nicht allein die notwendige Nahrung zuschickte, sondern auch die Erlaubnis auswirkte, daß sie alle drei Tage einmal unter Begleitung eines Aufsehers in die Kirche sich begeben durften. Bald darauf verwendete sich ein Spanier für sie, der viel bei dem Könige der Sarazenen galt, sodaß

sie ungehindert ihre Pilgerfahrt fortsetzen konnten. — Im gelobten Lande angelangt, besuchten sie mit unbeschreiblicher Andacht alle heiligen Orte und wurden dabei mit reichlichem Troste erfüllt. Bei diesem Besuche wollten sie dem Heilande in der Laufbahn seines sterblichen Lebens nachfolgen. Sie machten deshalb den Anfang mit Nazareth, wo sie drei Tage verweilten und das Geheimnis der Menschwerdung Christi betrachteten. Von dort gingen sie nach Bethlehem, dann nach Egypten; von dort kehrten sie wieder nach Nazareth zurück, worauf sie Kana, Kapharnaum und Jerusalem besuchten. In der letzten Stadt hielten sie sich lange auf, um an allen Orten die Geheimnisse des Leidens Christi zu betrachten. Ganz besonders erglühte ihre Andacht auf dem Ölberge und auf dem Kalvarienberge. Darnach besuchten sie auch die Klöster und Einsiedeleien im Lande, um die Wissenschaft und die Übungen des vollkommenen Lebens zu erlernen. — Nachdem Willibald nun seiner Andacht in dem heiligen Lande Genüge geleistet hatte, trat er mit seinen Gefährten die Rückreise an. Auf dieser kam er nach Italien und begab sich in das berühmte Benediktinerkloster auf dem Berge Cassino, um hier in stiller Verborgenheit Gott zu dienen. Zehn Jahre brachte er in dem Kloster zu und wurde für alle ein Beispiel der Tugend. Da schickte ihn sein Abt mit einem andern Geistlichen nach Rom wegen wichtiger Geschäfte.

Gregor III., damals regierender Papst, ließ ihn zu sich kommen, und nachdem er vieles mit ihm wegen der Reise in das gelobte Land geredet hatte, deutete er ihm an, daß der heilige Bonifatius, welcher sich damals in Franken und andern angrenzenden Gegenden befand, ihn als Mithelfer zur Bekehrung der Heiden verlange, und befahl ihm zugleich, daß er sich nach Deutschland begeben solle, um zur gänzlichen Bekehrung desselben nach Kräften mitzuarbeiten. Willibald gehorchte und machte sich alsbald auf den Weg. In Baiern besuchte er den Herzog Uttilo, welcher das Bistum Freisingen gestiftet hatte. Er traf daselbst Suitgar, einen aus den Vornehmsten und Reichsten des Landes an, welcher sich dem heiligen Bonifatius erboten hatte, aus eigenen Mitteln ein Bistum zu Eichstädt zu stiften. Mit diesem verfügte sich Willibald zu dem heiligen Bonifatius. Der heilige Mann erfreute sich sehr über die Ankunft des heiligen Willibald und über die Freigebigkeit des gottseligen Suitgar. Er schickte sogleich den heiligen Willibald zurück mit dem Auftrage, er solle den Ort und die Gegend des neu zu errichtenden Bistums wohl in Augenschein nehmen, und wofern er alles geeignet fände, die dazu nötigen Anstalten treffen.

Bald darauf kam der heilige Bonifatius nach Freisingen und von da nach Eichstädt, wo er dem heiligen Willibald die priesterliche Weihe erteilte. Im folgenden Jahre berief er ihn zu sich nach Thüringen und gebrauchte ihn als Mithelfer in seinen apostolischen Arbeiten. Nachdem der heilige Priester hinlängliche Proben seines unermüdlichen Eifers abgelegt hatte, wurde er vom heiligen Bonifatius zum Bischofe geweiht und in das neu errichtete Bistum zu Eichstädt eingesetzt. Willibald verdoppelte nun seine Thätigkeit und Wachsamkeit, denn der Weinberg, den man ihm zu bebauen anvertraute, forderte große und mühselige Arbeit. Allein durch Geduld besiegte der Heilige alle Hindernisse. Seine Liebe zu den Armen kannte keine Schranken, und er hatte eine besondere Gabe, sie in ihren Leiden und Drangsalen zu trösten und aufzurichten. Er errichtete bei seiner Domkirche ein Kapitel von Ordensgeistlichen, mit denen er in brüderlicher Eintracht zusammenlebte. Auch stiftete er zwei Klöster zu Heidenheim, eines für seinen Bruder Wunibald, das andere für seine Schwester Walburgis. Sein Bistum verwaltete er sechsunddreißig Jahre lang mit ununterbrochenem Eifer in Beförderung der Ehre Gottes durch Bekehrung der Ungläubigen und Aufmunterung der Gläubigen zu aller Tugend. Man kann mit Wahrheit sagen, daß er allen alles geworden sei, damit er alle Christo gewinnen möchte. Endlich gefiel es Gott dem Herrn, seinen getreuen Diener im 87. Jahre seines Alters zur ewigen Belohnung abzurufen. Vor und nach dem Tode machte er ihn auch glorwürdig durch viele und unleugbare Wunder. Papst Leo VII. setzte ihn im Jahre 938 in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Wir haben hier wieder ein Beispiel eines heiligen Wallfahrers am heiligen Willibald. Wir haben schon oben gezeigt, daß das Wallfahren in das gelobte Land bereits in den ersten Jahrhunderten des Christentums gebräuchlich gewesen sei. Grund dieser Wallfahrt war, weil Jesus Christus in diesem Lande die Geheimnisse unserer Religion vollbracht hat. Der Anblick dieser heiligen Orte mußte natürlicher Weise die gottseligsten Empfindungen in den Heiligen hervorbringen, sie zu einer größern Andacht entflammen und daher für die Gnaden des Himmels

fähiger und empfänglicher machen. Da nun die Heiligen, sowohl auf der Reise als an den heiligen Orten selbst, das heiligste Leben führten, so ist gewiß, daß eine solche Wallfahrt für sie eine Quelle des Heils und vieler Gnaden war. Aber nicht allein der Ort war es, der sie heiligte, wie der heilige Hieronymus sagt, sondern auch die gute Verfassung des Herzens, die heilige Absicht, die inbrünstige Andacht und überhaupt ein Leben, das mit der Heiligkeit dieser Gnadenorte übereinstimmt, mußten dazu beitragen. Nicht zu Jerusalem gelebt haben, sondern allda heilig gelebt haben, ist lobenswürdig. Willst du wallfahrten, und wirst du an solchen Orten besonders zur Andacht und Besserung deines Lebens aufgemuntert, so brauchst du dich davon durch das unverständige Geschwätz glaubensloser Menschen gewiß nicht abhalten zu lassen. Aber mit rechtem Eifer und Bußgeiste tritt deine Wallfahrt an. Mit heiligen Gesinnungen und dem festen Vorsatze, durch die Wallfahrt von den bösen Gewohnheiten losgerissen und in der Tugend gestärkt zu werden, verlasse dein Haus und deine Verwandtschaft. Auf dem Wege geselle dich nur zu frommen Gefährten; bringe die Reise mit Beten und heiligen Gesprächen zu; hüte dich vor aller Sünde und rufe Gott an dem Orte selbst andächtiger und eifriger als sonst an; empfange mit wahrem Vorsatze, dich zu bessern, demütig und bußfertig die heiligen Sakramente; so wird dir deine Wallfahrt nützlich sein, und Gott wird dir wegen deines größern Eifers und besserer Herzensverfassung die verlangten Gnaden leichter und reichlicher als sonst erteilen.

2) Gott läßt zu, daß der heilige Willibald unschuldiger Weise gefangen genommen wird. Widerwärtigkeiten sind nicht allzeit Strafen der Sünden. Gott schickt solche auch den Frommen und Unschuldigen zu. Leidest du unschuldig, so folge dem heiligen Willibald nach. Er hat in seiner Gefangenschaft sein Gebet und andere Andachtsübungen nicht unterlassen und weder die Geduld noch das Vertrauen auf Gott verloren. Gott hat ihn deswegen aus der Gefangenschaft befreit und seine Schmerzen reichlich belohnt. Es lebt noch der alte, mächtige und gütige Gott, welcher dich aus deiner Widerwärtigkeit erretten kann. Errettet er dich nicht, so wird er dir alles, was du geduldig leidest, reichlich im Himmel belohnen. Auf Gott setze dein Vertrauen; diesen rufe um Gnade an. Verharre in deinem Gebete und andern Andachtsübungen. Sage nicht: Gott will mich nicht erhören; Gott hat meiner ganz vergessen; er weiß nichts mehr von mir; er legt mir zu viel auf; es dauert zu lang; und was dergleichen Lästerungen mehr sind. Merke wohl die Worte der frommen Judith: „Das ist keine Rede, welche Gott zur Barmherzigkeit bewegt, sondern vielmehr zum Zorne reizt.“ (Jud. 8.) Denke ein wenig zurück an dein voriges Leben. Hast du dich niemals wider deinen Gott schwer versündigt? Gott hätte dich in deinen Sünden sterben lassen und in die Hölle stürzen können. Ist wohl dein Leiden etwas gegen die Hölle, die du verdient hast? Ach leide nur geduldig und schweige still. Oder wenn du reden willst, so lobe und danke Gott, weil er dich so gnädig straft. Der unschuldige Job hat gesagt: „Ich habe gesündiget und habe wahrhaftig gefehlt; dennoch bin ich nicht gestraft worden, wie ich es verdient habe.“ (Job. 33.) Du hast mehr Ursache also zu reden, als der fromme Job. Erinnere dich dessen und leide mit Geduld.

Der achte Tag im Monat Juli.

Die heilige Elisabeth, Königin von Portugal. † 1336.

Ein Engel des Friedens war Elisabeth (spanisch Isabella) vom ersten bis zum letzten Tage ihres Lebens. Schon ihre Geburt gab Anlaß zur Beilegung eines ärgerlichen Streites zwischen ihrem Vater und Großvater, dem Könige von Arragonien. Den Namen Elisabeth erhielt das Kind nach der heiligen Elisabeth von Thüringen, einer Anverwandten ihrer Mutter. Mit dem Namen schien auch der barmherzige Sinn dieser Heiligen auf sie übergegangen zu sein. Nächst den Übungen der Frömmigkeit kannte sie schon im Kindesalter keine größere Freude, als den Armen, Kranken und sonst Hülfsbedürftigen beizustehen. In der Üppigkeit des Königshofes wuchs sie heran wie eine reine, duftende Lilie unter Dornen.

In ihrem zwölften Jahre wurde sie mit Dionysius, dem Könige von Portugal, vermählt. Deshalb aber änderte sie nichts in den Übungen der Gottseligkeit. In den Gefahren ihres hohen Standes fand sie eine besondere Aufforderung dazu. Dreimal im Jahre hielt sie eine vierzigtägige Fasten und zwar allein bei Wasser und Brot. Sie hatte ihre bestimmten Stunden zum Gebete und zur Arbeit. Nie hat man sie müßig betroffen; denn sie beschäftigte sich allzeit mit Beten, geistlichem Lesen und Arbeiten. Was sie aber arbeitete, war zur Zierde der Kirchen oder zur Hülfe der Armen bestimmt. Sie sah sich

hierin nur als ein Werkzeug der göttlichen Erbarmungen und pflegte zu sagen: „Ich bin aus keiner andern Ursache von Gott auf den königlichen Thron erhoben worden, als damit ich mehr Mittel habe, den Armen zu helfen.“ Einigen derselben ließ sie Getreide verabreichen, andern Kleider anschaffen, etlichen auch Wohnungen erbauen; keiner wurde ohne Trost entlassen. Kein Tag ging vorbei, wo sie nicht selbst einige Kranke besuchte. Gott belohnte diese ihre Liebe gegen Arme und Kranke mit mehreren Wundern. Als sie einst ein armes Weib, welches voll Geschwüre war, liebreich umfing, wurde das Weib augenblicklich gesund. Sie pflegte an allen Freitagen in der Fasten, wie auch am grünen Donnerstage dreizehn armen Weibern die Füße zu waschen. Unter diesen traf sie einst eine an, welche ein ekelhaftes Geschwür am Fuße hatte. Die heilige Königin wusch nicht allein den Fuß, sondern sie küßte denselben sogar aus Begierde, sich selbst zu überwinden, und das Geschwür war auf einmal verschwunden. Ein andermal machte sie eine von Geburt blinde Person wieder sehend; mehrmals heilte sie mit dem bloßen Kreuzzeichen verschiedene Kranke.

Der König, ihr Gemahl, führte ein sehr ausgelassenes und unzüchtiges Leben. Elisabeth wußte es wohl, und obschon sie die Beleidigung Gottes schmerzlich empfand, so zeigte sie doch in der ihr zugefügten Unbild eine unüberwindliche Geduld, suchte dem Könige auf das liebreichste zu dienen, gehorchte ihm auf jeden Wink, beklagte sich niemals gegen denselben mit einem Worte, sondern vermehrte ihr Gebet zu Gott, damit endlich der König in sich gehen und sich bekehren möchte. In dieser Absicht verrichtete sie auch viele Bußwerke und opferte solche Gott dem Herrn für das Heil ihres Gemahls auf. Was sie so inständig verlangte, erhielt sie auch endlich zu ihrem unaussprechlichen Troste. Der König ging in sich, bekehrte sich und führte ein christliches Leben. Einige Zeit vor der Bekehrung des Königs hatte es sich ereignet, daß die keusche und gottesfürchtige Königin bei demselben durch einen Edelknaben verdächtigt wurde. Der Unselige brachte dem Könige bei, die Königin habe einen unerlaubten Umgang mit dem Pagen, der ihr zur Austeilung der Almosen diente. Grund zu dieser Verleumdung war nichts als Mißgunst. Nur zu gern lieh der König der Verleumdung sein Ohr. In wütendem Zorne beschloß er schreckliche Rache. Ein Kalkbrenner erhielt Befehl, den Pagen lebendig in den Ofen zu werfen, wenn derselbe mit der Frage komme: ob der königliche Befehl vollzogen sei? Mit dieser Frage schickte der König den Ahnungslosen zu der Kalkbrennerei. Der Page war aber frommen Gemütes, und als er unterwegs an einem Kirchlein vorüber kam, wo eben zur Messe geläutet wurde, trat er vorerst ein, hörte die heilige Messe und darauf noch eine zweite. Darüber verging nun geraume Zeit. Der König, ungeduldig zu erfahren, ob der vermeintliche Übelthäter seine Strafe erlitten habe, schickte mittlerweile den Ankläger ihm nach, der auf solche Weise früher bei dem Ofen ankam. Als derselbe nach der Ausführung des königlichen Befehles fragte, wurde er ergriffen und in die Glut geworfen. Da endlich auch der Page mit derselben Frage ankam, erhielt er bejahende Antwort und überbrachte diese dem Könige. Der war nicht wenig bestürzt über die Verwechslung, erkannte aber bald darin den Finger Gottes, und ein Gottesurteil für die Unschuld seiner heiligen Gemahlin. Dieses Ereignis trug nicht wenig bei zu seiner Bekehrung.

Eine andere schreckliche Prüfung kam über die Dienerin Gottes, als Alphons, der königliche Prinz, wider seinen eigenen Vater einen Aufruhr erregte. Elisabeth suchte den Prinzen auf alle mögliche Weise davon abzuhalten. Und dennoch unterstanden sich einige, dem Könige beizubringen, als ob die Königin mit dem Sohne einverstanden wäre. Der König beraubte, ohne die Sache zu untersuchen, seine Gemahlin aller ihrer Einkünfte und verbannte sie auf einen Meierhof. Auch in dieser schweren Trübsal verlor sie die Geduld nicht; hielt sich in der Einsamkeit, klagte mit keinem Worte wider das ungerechte Verfahren, sondern nahm ihre Zuflucht wieder zu Gott, der sie auch nicht verließ. Denn der König erkannte die Unschuld seiner Gemahlin, berief sie wieder zurück und bat sie um Verzeihung. Ihr zu Liebe und auf ihre Fürbitte nahm er auch den rebellischen Sohn wieder in Gnaden auf. Von dieser Zeit an lebte der König mit seiner heiligen Gemahlin in beständiger Liebe und Einigkeit. Als er vor seinem Ende mit einer schweren Krankheit von Gott heimgesucht wurde, bediente ihn die heilige Königin mit wunderbarer Liebe und Sorgfalt. Sie wich weder Tag noch Nacht von ihm, bis er nach Empfang der heiligen Sakramente reumütig und glückselig verschied.

Sobald dieses geschehen war, ging Elisabeth in das nächste Zimmer, warf sich vor dem Kruzifix auf die Erde nieder, opferte sich aufs neue Gott dem Herrn zu seinem Dienste, legte die

königlichen Kleider von sich, schnitt sich selbst die Haare ab, kam mit dem Ordenskleide der heiligen Klara angethan in jenes Zimmer, wo die Vornehmsten des Hofes versammelt waren, und bat dieselben, man wolle sie künftig nicht mehr Königin nennen noch als solche verehren. Hierauf begab sie sich in das von ihr gestiftete Kloster der heiligen Klara von Conimbrica, in der Absicht, sich in dasselbe aufnehmen zu lassen. Da man ihr aber vorstellte, wie sie außer dem Kloster weit mehr zur Ehre Gottes und zum Besten der Armen thun könnte, so ließ sie sich zunächst am Kloster eine Wohnung bauen, wo sie die noch übrige Lebenszeit mit gottseligen Übungen zubrachte. Keine andere Sorge kannte sie mehr als für die armen Waisen, dürftigen Witwen, wie auch für Kranke und Gefangene, denen sie allen nach Möglichkeit zu Hülfe kam. Ihre letzte schöne That war eine Friedensstiftung zwischen ihrem Sohn, dem Könige von Portugal, und ihrem Enkel, dem Könige von Kastilien. Schlagfertig standen die Kriegsheere sich schon gegenüber; da warf sie sich zwischen die Erbitterten und brachte eine völlige Aussöhnung zu Stande. Diese Anstrengung aber zog ihr ein tötliches Fieber zu, an welchem sie im 65. Jahre ihres Lebens starb. Ihre letzten Worte waren: „Maria, Mutter der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze mich vor dem bösen Feinde und nimm mich auf in der Stunde meines Todes.“ — Nach 300 Jahren fand sich ihr heiliger Leib unverweset und einen lieblichen Wohlgeruch verbreitend.

Lehrstücke und Nachfolge.

Alle Stände haben aus dem Leben der heiligen Königin Elisabeth Vieles zu lernen. 1) Die Jugend soll lernen, wie sie gleich von den ersten Jahren an das Gebet lieben, gerne in die Kirche gehen, und sich darin ehrerbietig verhalten soll. 2) Ledige Personen sollen lernen, wie sie sich der Eingezogenheit und Keuschheit befleißen und solche durch Gebet, Fasten und öfteren Empfang der heiligen Sakramente bewahren sollen. 3) Verheirathete sollen lernen, wie sie die Fehler ihrer Ehegatten ertragen, ihnen liebreich begegnen, in Gesundheit und Krankheit mit aller Bereitwilligkeit beispringen und sich um das ewige Heil derselben eifrig bemühen sollen. 4) Die im verwitweten Stande leben, sollen von der heiligen Königin lernen, wie sie sich der eitlen Kleiderpracht und weltlichen Ergötzungen entschlagen, die Einsamkeit lieben, dem Nächsten nach Kräften zu Hülfe kommen und mit Ausübung anderer guten Werke sich beschäftigen sollen. 5) Die von Gott in einen höheren Stand gesetzt worden, sollen der heiligen Königin nachfolgen in der Demut und Liebe gegen den Nächsten und die Gelegenheiten, welche sie haben, viel Gutes zur Ehre Gottes und zum Troste der Armen zu wirken, nicht versäumen; denn sonst werden sie einst schwere Rechenschaft zu geben haben.

Alle Christen sollen ihr nachfolgen in beständiger Übung guter Werke. Endlich sollen ihr alle nachfolgen in der Liebe und Andacht gegen die Himmelskönigin, welche sie eben mit den Worten, deren sich die heilige Elisabeth bediente, in Gesundheit und Krankheit, im Leben und im Tode anrufen und vornämlich um ihren mütterlichen Beistand in der Stunde des Todes demütig bitten sollen; denn alsdann hat man ihren Beistand am meisten nötig; und sie ist bereit, solchen ihren getreuen Pflegekindern zu erteilen. Sie zeigt sich besonders zu dieser Zeit als eine Zuflucht der Sünder, als eine Trösterin der Betrübten. „Den Sterbenden,“ sagt der heilige Hieronymus, „steht sie nicht allein bei, sondern kommt ihnen auch entgegen.“ Sie erbittet ihnen von Gott die Gnade eines glückseligen Todes. Diese Gnade, welche die allergrößte ist, sollen wir täglich bei Gott durch die Fürbitte Mariä demütigst zu erlangen suchen. „Wer eine Gnade von Gott erlangen will,“ schreibt der heilige Bonaventura, „der nehme mit möglichster Andacht seine Zuflucht zu Maria; denn weil sie eine Königin der Barmherzigkeit ist, so wird sie denjenigen nichts versagen können, der etwas von ihr begehrt.“ Sprich also öfters mit Mund und Herz: „Maria! Mutter der Gnaden! Mutter der Barmherzigkeit! beschütze mich vor dem bösen Feinde, und nimm mich auf in der Stunde des Todes.“

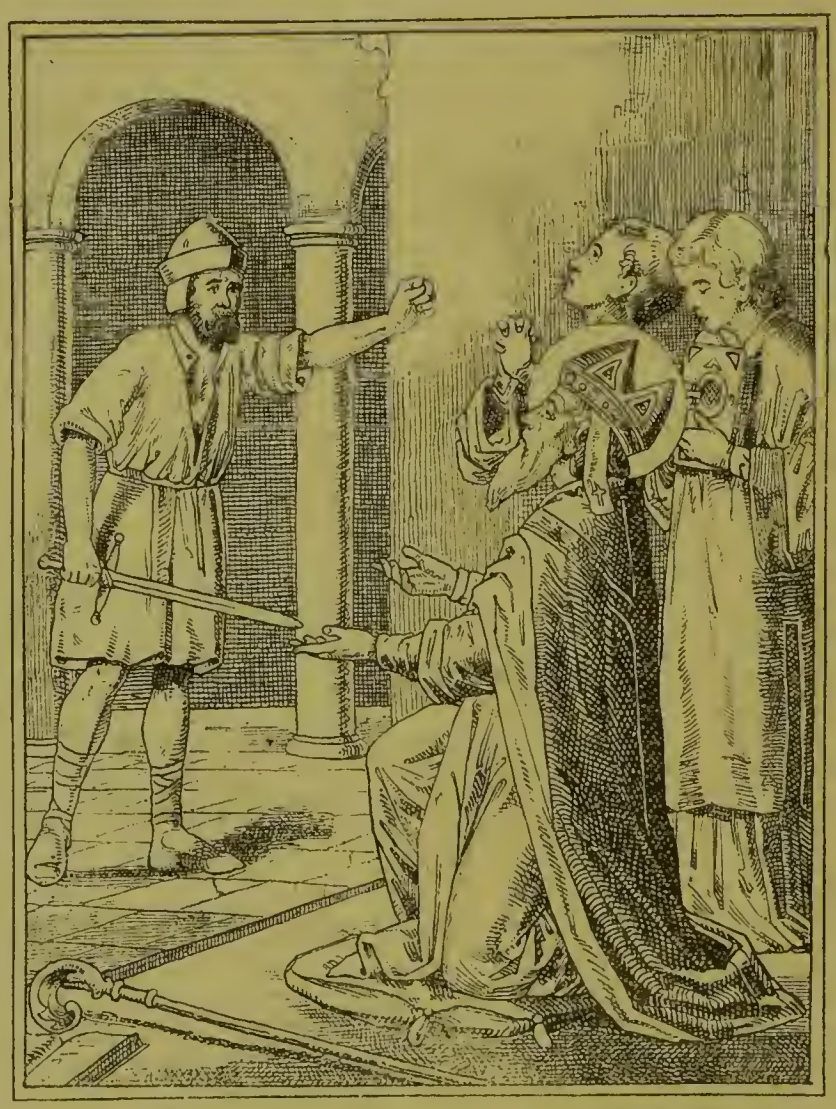
Der neunte Tag im Monat Juli.

Der heilige Kilian, Bischof und Martyrer. † 689.

Kilian, der Apostel der Franken, stammte von einer vornehmen Familie in Irland. Von Jugend auf diente er Gott mit allem Eifer. Gern hätte er in der Einsamkeit einzig der Sorge für sein Seelenheil gelebt. Als er aber einst die Worte des Herrn betrachtete: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge so mir nach“ — entschloß er sich, alles zu verlassen und den Heiden das Evangelium zu verkünden. Zwei gleichgesinnte Freunde, der Priester Koloman und der Diakon Totnan schlossen sich ihm an. Mit die

sen kam er zu der festen Burg Würzburg am Main. Am Rhein, an der Donau hatte das Christentum schon längst Wurzel gefaßt; das Volk der Franken am Main huldigte indessen noch den Götzen, namentlich der Göttin Diana, auch Hella genannt. Voll innigen Mitleids mit der Verblendung dieses Volkes beschloß Kilian nach Rom zu ziehen, um sich vom Papste Auftrag geben zu lassen für die Missionsarbeit unter den Franken.

Der Papst nahm die Diener Gottes ehrenvoll auf, weihte Kilian zum Missionsbischof und entließ sie zu ihrem heiligen Werke mit seinem Segen. Nun eilte Kilian mit seinen Genossen zurück und begann zu Würzburg und in der ganzen Gegend das Evangelium zu predigen. Der Herr war sichtbar mit ihm; zahlreiche Wunder öffneten ihm die Herzen der Heiden und ganze Scharen ließen sich taufen. Unter diesen war selbst der Frankenherzog Gosbert. Derselbe hielt die heiligen Missionäre wert und folgte willig ihren Lehren. Das schwerste, was sie von ihm fordern mußten, war die Trennung von Gaila, der Frau seines Bruders, mit der er bisher zusammenlebte. Doch entschloß er sich aus Liebe zu Gott auch hierzu. Gaila aber suchte voll Ingrimm sich zu rächen. Während der Herzog im Felde lag, schickte sie Mordgesellen aus, um die Missionäre aus dem Wege zu schaffen. Kilian erfuhr durch ein nächtliches Gesicht, was ihm bevorstand. Er sah einen Mann von herrlicher Gestalt vor sich stehen, der sprach: „Steh auf, Kilian! Ich will nicht, daß du länger arbeitest. Noch einen Kampf hast du zu bestehen; alsdann wirst du mit mir glorreich siegen." Kilian steht eilends auf, weckt auch seine Genossen und ermahnt sie zur Standhaftigkeit, begiebt sich darauf mit ihnen zum Gebete und bereitet sich zum bevorstehenden Kampfe. Mitten in der Nacht stürmen die bestellten Meuchelmörder herein. Kilian geht ihnen entgegen und redet sie an: „Freunde! wozu seid ihr gekommen? Ihr werdet dem Befehle eurer Herzogin nachkommen; wir aber wollen den Lauf unsers Lebens vollenden." Die Bösewichter ergriffen, ohne ein Wort zu reden, ihre Schwerter und ermordeten den heiligen Kilian und dessen zwei Genossen auf der Stelle. Hierauf machten sie auf dem nämlichen Platze eine tiefe Grube und warfen die Leiber der heiligen Martyrer samt ihren Kleidern, Kirchengeräten und Büchern in dieselbe hinein, wie es ihnen von der gottlosen Gaila war befohlen worden, damit die verübte Mordthat niemals an den Tag kommen möchte.



Der gerechte Gott aber hat die Greelthat gar bald dem ganzen Lande kund gemacht durch eben diejenigen, die sie nach Kräften zu verbergen gesucht hatten. Einer aus diesen Bösewichtern wurde vom bösen Geiste besessen, lief ganz wütend und rasend in den Gassen herum und schrie mit erbärmlicher Stimme: „O Kilian! wie hart verfolgst du mich! Ich sehe das mit deinem Blute besprengte Schwert über meinem Haupte." Nachdem er dieses lange Zeit gerufen, zerbiß er mit den Zähnen seine eigenen Glieder und starb so eines unglückseligen Todes. Der andere Meuchelmörder wurde ebenfalls rasend und brachte sich aus Verzweiflung mit seinem eigenen Dolche ums Leben. Die gottlose Gaila, die Urheberin der so ungerechten und grausamen Mordthat, nahm ein gleiches Ende. Sie

wurde ebenfalls von dem bösen Geiste besessen und furchtbar gepeinigt, bis sie ihren Geist aufgab. Gott der Herr hat die heiligen Leiber seiner getreuen Blutzeugen nachher der Welt geoffenbart und durch viele Wunder verherrlicht. Der Bischof Burchard ließ sie im achten Jahrhunderte in der Domkirche zu Würzburg beisetzen. Diese Stadt hat von der Zeit an den heiligen Kilian als ihren besonderen Schutzpatron verehrt. Der mächtigen Fürbitte dieser heiligen Märtyrer ist es auch vor allem zuzuschreiben, daß der wahre Glaube in dem edlen Frankenlande bisher erhalten, und daß die später eingedrungene Ketzerei glücklich wieder vertilgt worden ist, da doch so viele andere Länder in Deutschland den wahren Glauben zum unersetzlichen Schaden ihrer Einwohner fast gänzlich verloren haben.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Kilian ermahnt den Herzog wegen seines unlautern Lebens und sucht ihn davon abzubringen, obschon er dessen Zorn und die Wut eines gottlosen Weibes zu fürchten hatte. Du hast dergleichen nichts zu befürchten und schweigst doch still, da du manche Sünde bei deinem Nächsten verhindern könntest durch eine liebreiche Ermahnung, durch freundliche Zusprache oder gebührende Bestrafung dessen, der sie begeht. Zum Beispiel: du schweigst still oder lachest etwa noch dazu, wenn ein Anderer in deiner Gegenwart unreine Reden führt, dem Nächsten die Ehre abschneidet oder allerlei Fluchworte ausstößt. Du könntest es hindern und thust es doch nicht. Was ist das? Ist das wohl ein Zeichen, daß du eine wahre Liebe gegen Gott im Herzen trägst? „Jesus wird vor unsern Augen gekreuzigt," ruft der heilige Thomas von Villanova, „und wir schweigen still." Wo ist unsere Liebe gegen Gott? Wenn man von einem deiner besten Freunde verächtlich in deiner Gegenwart redete, so schwiegest du nicht still; warum? Weil du ihn liebst. Wie sollen wir dann glauben, daß du ein Fünklein der wahren Liebe gegen Gott habest, wenn wir sehen, daß du zu dessen Beleidigungen still schweigest und solche nicht zu verhindern suchest? Suche wenigstens künftig bei andern die Beleidigungen Gottes auf besagte Weise zu verhindern.

2) Gott der Herr hat schon auf dieser Welt sehr scharf die Mörder des heiligen Kilians und das unzüchtige Weib, welches zur Mordthat geraten hatte, bestraft. Und doch hatten sie ihn nur um das leibliche und zeitliche Leben gebracht. Was für eine erschreckliche Strafe wartet in der andern Welt auf jene, welche den Nächsten um das geistliche und ewige Leben bringen, welche Mörder werden an der Seele des Nächsten? Und wer sind solche? Alle diejenigen, die dem Nächsten zur Sünde raten oder ihn dazu anreizen, es mag mit Worten oder mit bösem Beispiele geschehen. Der Teufel wird von Christo dem Herrn selbst (Joh. 8) ein Mörder von Anbeginn genannt, weil er die Eva zur Sünde angereizt hat. Der heilige Augustin schreibt: „Bilde dir nicht ein, als wärest du kein Totschläger, wenn du deinen Nächsten zur Sünde antreibest. Wenn du das thust, so bringst du ihn um." Du bringst ihn auch um das ewige Leben, wenn er in der Sünde stirbt und verdammt wird. Was hast du nun von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten? Der heilige Thomas von Villanova hat kein Bedenken gehabt zu sagen: Wenn er gewiß wüßte, daß er an dem ewigen Verderben einer einzigen Seele schuld wäre, so würde er deswegen mit größerer Angst, Furcht und Schrecken aus dieser Welt scheiden müssen, als ein Mensch, der da hundert Menschen allein dem Leibe nach umgebracht hätte. Gib Acht, daß du nicht mit dergleichen Angst, Furcht und Schrecken einst sterben und zum Richterstuhle hintreten müssest.

Der zehnte Tag im Monat Juli.

Die 19 heiligen Märtyrer von Gorkum. † 1572.

Als Opfer des Glaubens an das heilige Altarssakrament und der Treue gegen die Kirche mußten diese Märtyrer ihr Leben lassen in den Stürmen der sogenannten Reformation. Überall, wo sich Anhänger Luthers und Calvins sammelten, fachten sie das Feuer der Revolution und Bürgerkriege an. So auch in den Niederlanden. Die Anhänger der Glaubensneuerung, die Gensen oder Bettler hießen, empörten sich unter Anführung des Prinzen von Oranien gegen König Philipp II. und drangen unter anderm auch in das Städtchen Gorkum. Die feste Burg daselbst fiel den Empörern durch Verhandlung in die Hände; freier Abzug für alle wurde zugesichert. Allein die Ketzer brachen ihren Eid und fielen über die Geistlichen und Ordensleute her. Neunzehn derselben fielen in ihre Hände, 5 Weltgeistliche, 11 Franziskaner, 2 Prämonstratenser und 1 Dominikaner. Es war an einem Freitag. Den Gefangenen wurde Fleisch vorgesetzt; als sie sich weigerten, davon zu essen, wurden sie mit Spott und Schimpf überhäuft und

auf grausame Weise mißhandelt. Man riß sie hin und her, schlug sie mit Fäusten und Stöcken, trat sie mit Füßen und drohte ihnen mit dem Galgen, wenn sie ihren Glauben nicht abschwören würden. Dem Pfarrer Nikolaus von Poppel setzte ein Soldat die Pistole auf die Stirn und rief: „Höre Pfaff, du hast so oft von der Kanzel erklärt, du seiest bereit, für deinen Glauben zu sterben; laß sehen, ob es ernst ist?" Ruhig antwortete der Bedrohte: „Mit Freuden gebe ich mein Leben hin für den Glauben, besonders für die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente, die von euch so grimmig angefeindet wird." Der Soldat begnügte sich vorerst, den Bekenner zu peinigen, damit er Schätze verrate, von denen derselbe nichts wußte. Es wurde ihm ein Strick um den Hals geworfen, womit man ihn so lange herumschleppte, bis er bewußtlos liegen blieb.

Dem Franziskaner-Guardian Nikolas Pick schlangen die Unmenschen seinen Gürtel um den Hals und zogen ihn damit über der Kerkerthüre auf und ab, bis der Gürtel zerriß. Als er nun wie tot dalag, nahmen die Soldaten brennende Kerzen, brannten ihm damit die Stirn, Augenlieder, Nase, Ohren und Mund, um zu sehen, ob noch Leben in ihm sei. Da er sich nicht mehr rührte, stießen sie ihn mit den Füßen zur Seite. „Es ist nur ein Mönch," sagten sie, „wer wird darnach fragen?" Nicht wenig wunderten sie sich, als sie den Totgeglaubten des andern Tages noch am Leben fanden. Da begann denn die Peinigung an ihm und den übrigen von neuem. Man gab ihnen unter anderem so heftige Backenstreiche, daß aus Mund und Nase Blut hervorquoll. Sie litten alles mit wunderbarer Geduld. Der neunzigjährige Pater Willehad sagte bei jedem Schlage, den er empfing: „Gott sei Dank!" Waren die Peiniger müde, so knieten sie mit Hohngelächter vor ihren Opfern nieder, thaten als wollten sie beichten und spieen die unflätigsten Gotteslästerungen aus. Sie gaben ihnen auch Würfel, daß sie darum würfeln sollten, wer zuerst an den Galgen komme. Der Franziskaner-Guardian meinte: „Wir brauchen nicht zu würfeln, ich bin bereit, denn ich habe das Hängen schon erlebt."

Die Katholiken von Gorkum boten indessen alles auf, um die Gefangenen zu retten und schickten dieserhalb eine Gesandtschaft an den Prinzen von Oranien. Als dieses die Geusen merkten, trieben sie ihre Opfer mitten in der Nacht nach Briel zum Grafen Lumm von der Mark, der als Todfeind der Priester bekannt war. Unsägliche Martern hatten dieselben auf dem weiten Wege zu leiden von den wilden Soldaten und dem calvinischen Pöbel. In Dortrecht mußten sie prozessionsweise dreimal um einen Galgen ziehen und das Salve Regina singen. Beständig hatten sie den Tod vor Augen. In Briel angekommen, wurden sie dem Grafen Lumm vorgeführt, der mit zwei Prädikanten und dem Magistrate auf dem Rathause saß. Alle bemühten sich, die Gefangenen zum Abfall vom Glauben, namentlich zur Verleugnung der Gegenwart Christi im Altarssakramente zu bewegen. Mit Abscheu wiesen sie diese Zumutung zurück; lieber wollten sie noch weiter alle Qualen und selbst den Tod dulden. Nun warf man sie in einen Kerker, der so voll Schlamm und Unrat war, daß sie kein trockenes Plätzchen darin zum Ausruhen fanden. — Mittlerweile war Botschaft angelangt vom Prinzen von Oranien, die Gefangenen sogleich zu entlassen. Doch der Wüterich Lumm kehrte sich nicht daran, sondern ließ sie nach Mitternacht vor die Stadt schleppen zu einer Scheune des zerstörten Klosters Rügen, wo sie der Reihe nach an dem Gebälk aufgeknüpft und erdrosselt wurden. Die Mörder verstümmelten sogar noch die Leichname, schnitten ihnen Gliedmaßen ab und trugen dieselben als Siegeszeichen an ihren Helmen und Hüten. Um teures Geld kauften die Katholiken die heiligen Überreste, um sie nach Brüssel zu bringen. Viele Wunder, die auf Anrufung dieser glorreichen Martyrer geschahen, bewogen 1674 Papst Clemens X. sie selig zu sprechen. Pius IX. zählte sie am 29. Juni 1867 den Heiligen zu.

Lehrstücke und Nachfolge.

„Mit Freuden gebe ich mein Leben hin für den Glauben," sagte einer von diesen Streitern Christi; und so dachten und thaten alle. In der That ist der katholische Glaube ein so kostbares Gut, daß er mehr wert ist als alle Güter der Welt, selbst das Leben; er ist ja die Grundlage alles gottgefälligen Lebens und die erste und notwendigste Bedingung der Seligkeit: „Ohne den Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen und selig zu werden." Als ein unverdientes Geschenk der göttlichen Erbarmung wird dieses kostbarste Gut dem Menschen verliehen zugleich mit der heiligmachenden Gnade in der Taufe. Die Neigung und Fähigkeit zu glauben findet das Kind beim Heranwachsen in sich; diese Gabe muß durch den Unterricht gepflegt und durch ein christliches Leben geübt werden. Es ist auch für einen jeden Pflicht, den Glauben öfter zu erwecken; etwa mit den Worten: O mein Gott ich glaube fest alles, was du ge-

offenbaret hast und durch deine Kirche zu glauben vorstellst, weil du die ewige unfehlbare Wahrheit bist; vermehre meinen Glauben. — Der Glaube muß ferner erweitert, vertieft und belebt werden durch Anhörung der Predigt und des christlichen Unterrichtes. Ganz besonders aber soll der Christ seinen Glauben üben, indem er sich in allem nach dessen Vorschriften verhält; nach Kräften gute Werke verrichtet, auch seine gewöhnlichen Verrichtungen im Geiste des Glaubens thut, nämlich mit Rücksicht auf Gott, aus Liebe zu ihm, aus Gehorsam gegen ihn, zu seiner Ehre. „Der Gerechte lebt aus dem Glauben." (Röm. 1, 17.) So wird sein Glaube immer tiefere Wurzel fassen und so fest werden, daß er bereit ist, sein Leben dafür hinzugeben.

Diese Himmelsgabe wird aber geschwächt und stirbt ab wie ein Baum, der keine Nahrung hat, wenn man sie selten übt, und wie der hl. Gregor sagt, durch böse Neigungen ihn überwuchern läßt und durch ein sündhaftes Leben erstickt. Warum machen die ergreifendsten Wahrheiten der Religion auf so manche keinen Eindruck? Es fehlt ihnen am Glauben. Deswegen stürzen sie sich ungescheut in alle Laster, leben und sterben darin. — Bewahre sorgfältig dieses erste und notwendigste Gut, deinen heiligen katholischen Glauben; hüte dich, daß ihm kein Abbruch geschehe; pflege ihn und richte dich in allem nach ihm. Dann wirst du das Wort des Herrn bestätigt finden: Thuet nach meiner Lehre, und ihr werdet sehen, daß sie aus Gott ist!

Der elfte Tag im Monat Juli.

Der selige Petrus Forrerius, Ordensstifter.

† 1640.

Der selige Petrus wurde im Jahre 1565 in einem Flecken in Lothringen geboren. Von Kindheit an bemerkte man an ihm eine englische Eingezogenheit und zarte Andacht. Zu Pont à Mousson lag er den Studien ob. Der Name eines Gelehrten, und was noch mehr ist, eines Heiligen, wurde ihm schon damals zuteil. Zwanzig Jahre alt, begab er sich in eine Abtei der regulierten Chorherren des heiligen Augustin, um da Gott dem Herrn vollkommener zu dienen. Nach Beendigung seiner Studien wurde er zum Priester geweiht.

Der ausgezeichnete Eifer des Dieners Gottes bewirkte, daß die laxen Geistlichen seiner überdrüssig wurden und ihn von sich zu entfernen trachteten. Man trug ihm deshalb drei Pfarreien zur Wahl an. Petrus bedachte sich nicht lange und erwählte, weil er nichts als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchte, die schlechteste und mühsamste Pfarrei. Die Sitten der dortigen Einwohner waren aber so verdorben, daß man diesen Ort nur das kleine Genf [1]) nannte. Doch der eifrige Seelenhirt griff das Werk beherzt an und brachte es innerhalb dreier Jahre durch sein beständiges Ermahnen, liebreiches Zusprechen und noch mehr durch sein Beispiel dahin, daß diese Pfarrei allen andern zum Vorbilde diente. Nicht zufrieden mit dem, was er an seiner Pfarrei Gutes gewirkt hatte, wagte sich der unermüdete Diener Gottes auch in viele andere Orte, bestritt die Laster, widerlegte die Ketzereien, vertilgte die eingerissenen Mißbräuche und pflanzte nach allen Kräften die christliche Tugend an. In der Grafschaft Salm, wo die Ketzer frei herrschten, führte er innerhalb sechs Monate alle nicht allein von ihrem Irrtume zur Wahrheit des katholischen Glaubens zurück, sondern leitete sie auch zu einem recht tugendhaften Leben an. Mehr Mühe kostete es ihm, die in verschiedenen Klöstern verfallene Ordenszucht wieder herzustellen; allein auch dieses brachte er durch besondern göttlichen Beistand endlich zuwege. Petrus wurde später zum Oberen des verbesserten Chorherren-Ordens ernannt.

Was seinem apostolischen Seeleneifer aber zum besonderen Ruhme gereicht, ist die Stiftung der Versammlung von unserer lieben Frau, gewöhnlich Schulschwestern genannt. Auf Anraten unseres Heiligen verlobten nämlich einige ansehnliche Jungfrauen ihre jungfräuliche Reinigkeit Gott dem Herrn und verpflichteten sich zugleich, Kinder im Lesen, Schreiben, Nähen und anderen notwendigen Kenntnissen, vornehmlich aber in der Tugend und Gottesfurcht zu unterweisen. Die Versammlung dieser Jungfrauen, welche Petrus unter dem Schutze der seligsten Jungfrau errichtete, wurde nachher vom päpstlichen Stuhle gut geheißen und breitete sich noch bei Lebzeiten des heiligen Stifters zu unaussprechlichem Nutzen der Jugend sehr weit aus.

Außer anderen herrlichen Tugenden leuchtete besonders seine Liebe gegen Gott und den Näch-

[1]) Genf war der Hauptsitz und das Bollwerk des Calvinismus und stand wegen des unsittlichen Lebens, welches dort herrschte, in üblem Rufe.

sten hervor. Jene war so groß, daß man ihn öfters zur Zeit des Gebetes mit himmlischem Glanze umgeben, mit ganz verklärtem Angesichte und in tiefer Verzückung angetroffen hat. Von nichts wollte er reden als von Gott oder von dem, was zur Ehre Gottes gereichen konnte. Oft hörte man ihn mit wunderbarem Nachdrucke zu Gott rufen: „Mein Gott! ich bin dein, und du bist mein. Du bist Gott und bist mein Gott.“ Dem Gebete widmete er bei Tag so viele Zeit, als ihm nur von Geschäften übrig blieb. Den größten Teil der Nacht wendete er ebenfalls dazu an. Allzeit aber geschah dieses mit besonderer Ehrerbietigkeit und Sammlung des Gemütes. Kein Geschäft fing er an, ohne zuvor im Gebete Gott um Rat gefragt und um Beistand angerufen zu haben. In allem Thun und Lassen hatte er keine andere Absicht als die Ehre Gottes. Seine vornehmste Grundregel, die er auch andern anriet, war diese, daß man in allen Geschäften und Ratschlüssen dasjenige wählen und thun solle, was man für das Gott Wohlgefälligste halte. Nichts betrübte ihn heftiger, als wenn er hörte, daß Gott beleidigt wurde. Wo er immer konnte, suchte er solches zu hindern. Er selbst floh jeden Schatten der Beleidigung Gottes. Alles wahrhafte Zeichen der Liebe gegen Gott.

Von seiner Liebe gegen den Nächsten gab er ebenso vielfache Proben. Seine Pfarrkinder und andere Untergebenen liebte er als wahrer Vater und nahm sich sowohl ihres geistlichen als leiblichen Wohles eifrigst an. Wegen seines apostolischen Eifers gegen alle Mißbräuche und Laster wurde er von einigen gelästert, geschmäht und auf vielerlei Weise verfolgt; allein er zeigte sich gegen diese ebenso liebreich und gutthätig, wie gegen seine besten Freunde. Ein Bösewicht, den der eifrige Petrus zur Besserung seines ärgerlichen Lebens zu bringen gesucht hatte, fiel ihn einst an und schlug mit seiner Faust so lange auf ihn, bis andere herbei liefen und den Diener Gottes den Händen des Bösewichtes entrissen. Sie wollten diesen zur gebührenden Strafe ziehen; Petrus aber verbarg denselben so lange in seinem Pfarrhofe, bis alles wieder ruhig war und der Bösewicht auf Fürbitte des Petrus ohne Strafe entlassen wurde. Den Armen und Notleidenden sprang er liebreich nach Vermögen bei, brachte vielen das Almosen selbst in das Haus und bemühte sich, seine Pfarrkinder zu eben solchen Werken der Barmherzigkeit anzueifern. Im Dienste der Kranken bemerkte man an ihm eine ungemeine Sorgfalt und Freude. Da er zum Obern seines Ordens erwählt worden war, behielt er sich das Amt vor, den Kranken aufzuwarten. Ganze Nächte brachte er unverdrossen bei denselben zu.

Noch mehr lag ihm das Wohl der Seelen am Herzen. Sein einziges Verlangen war, alle seine Pfarrkinder und Untergebenen in den Himmel zu bringen. Daher gingen alle seine Ermahnungen dahin, daß sie die Sünde meiden und im Guten sich eifrig üben sollten. Vieles Gebet, viele Bußwerke, viele heiligen Meßopfer verrichtete er für die Bekehrung der Ketzer und verstockten Sünder. Er sprach ihnen auf das freundlichste zu und suchte sie so zur Besserung zu bringen. Bemerkte er, daß einige von der Frömmigkeit sich wieder abwenden wollten, so gebrauchte er allerlei Mittel, sie im Guten zu stärken und zu erhalten. Einst wollte eine gewisse Klosterfrau das geistliche Leben verlassen und in die Welt zurückkehren. Der Diener Gottes stellte ihr alles Mögliche vor, sie davon abzuhalten. Weil aber alles vergebens war, so sprach er endlich zu ihr: „So gehe denn hin; grüße aber zuvor noch die Mutter Gottes und beurlaube dich bei ihr mit dem Gebete, welches ich dir auf diesen Zettel geschrieben habe.“ Das Gebet lautete also: „Ich bin da, o liebe Frau! um dir zu danken, daß du dich gewürdigt hast, mich unter deine Töchter aufzunehmen. Diese Gnade will ich nicht länger mehr genießen, weil mir die Welt lieber ist, als du und dein Sohn. Deswegen verlasse ich euch beide und gehe wieder in die Welt. Euch mag dienen, wer will; ich werde es nun nicht mehr thun.“ Die Klosterfrau nahm den Zettel mit Freuden an, weil sie nicht wußte, was darauf geschrieben war. Als sie aber anfing, das darauf verzeichnete Gebet vor dem Bildnisse Mariä abzulesen, ging es ihr also zu Herzen, daß sie bitterlich weinte, ihren Fehler bereute und den festen Entschluß faßte, im geistlichen Stande bis ans Ende zu verharren; was auch geschehen ist. Auf diese Weise hat der selige Petrus seine Liebe gegen den Nächsten inbetreff der Seele bewiesen. Er bediente sich gar oft der Worte des heiligen Ambrosius: „Allen nutzen und niemandem schaden.“ Diesem christlichen Grundsatze gemäß hatte er sein Leben eingerichtet.

Man stellt diesen großen Diener Gottes dar mit einer Lilie und einem Kreuze in der Hand. Hierdurch sollen zwei Haupttugenden desselben angezeigt werden: durch die Lilie nämlich seine unverletzte Unschuld und Reinigkeit und durch das Kreuz seine beständige Abtötung und Bußfertig-

keit. Von beidem findet sich vieles in seinem Leben. Die in der heiligen Taufe empfangene Unschuld verlor er nie durch eine schwere Sünde. In Vermeidung der läßlichen Sünden zeigte er mehr Sorgfalt, als andere in Vermeidung von Todsünden. Weil er Gott von Herzen liebte, so haßte und floh er auch dessen geringste Beleidigung. Die englische Reinigkeit bewahrte er ebenfalls unverletzt, obwohl er sich in vielen Gefahren befand. Als der Pfarrer und Stifter der Congregation geistlicher Jungfrauen mußte er vielen Umgang mit dem weiblichen Geschlechte haben; allein er beobachtete hierin eine wunderbare Behutsamkeit. Sein Angesicht war voll ehrwürdigen Ernstes. Seine Augen hielt er so eingezogen, daß er jene, mit denen er redete, aus Vorwitz nicht einmal ansah. Niemals sah man ihn bei dergleichen Gesprächen lachen oder scherzen. Das Gespräch dauerte nicht länger, als es die Not oder der Nutzen des Nächsten erforderte. Die jungfräuliche Mutter verehrte er von Kindesjahren an auf das innigste, um durch ihre Fürbitte seine jungfräuliche Reinigkeit unversehrt zu bewahren.

In dieser Absicht übte er auch eine beständige Abtötung und Strenge gegen seinen Leib. Seine Nahrung bestand in Wurzeln und Gemüse. Anstatt eines Hemdes trug er ein härenes Bußkleid, welches er nie ablegte, als wenn es abgenutzt war, oder wenn er es in der Krankheit ablegen mußte. Er geißelte seinen Leib so unbarmherzig, daß er auf dem Rücken eine tiefe Wunde bekam, worin kleine Würmer wuchsen, welche das Fleisch bis aufs Gebein verzehrten. Am Schienenbeine hatte er ein Geschwür, welches er so lange verschwieg, bis er nicht mehr gehen konnte. Fünf Stunden brauchte der Wundarzt zur Ausschneidung des faulen Fleisches, während welcher Zeit der selige Petrus kein Klagewort hören ließ. Vierzig Jahre lang nahm er seine sehr kurze Nachtruhe auf einem Brette. Bücher vertraten die Stelle eines Kopfkissens, und der Mantel mußte ihm zur Decke dienen. Auch in der kältesten Winterzeit ließ er sein Zimmer nicht wärmen, außer wenn ihn jemand besuchte oder wenn er krank lag. Also suchte der Diener Gottes seinem Leibe in allem wehe zu thun und ein recht bußfertiges Leben zu führen. Dennoch glaubte er, daß alles dieses noch nicht hinlänglich sei, ihn seiner Seligkeit zu versichern. Als daher ein gewisser Adeliger sagte, daß er gerne ein Bettler sein wollte, wenn er seiner Seligkeit so versichert wäre, wie Petrus, entsetzte sich dieser und sprach: „Mein Herr! Gott urteilt ganz anders, als die Menschen. Wenn der heilige Paulus sich gefürchtet hat, von Gott verworfen zu werden, warum soll ich mich nicht fürchten?“ Als er dieses gesprochen, fing er bitterlich an zu weinen und entfernte sich.

Vier Jahre vor seinem Tode mußte der Selige vor den Greueln des Schwedenkrieges nach einem festen Orte in Frankreich flüchten. Auch hier arbeitete er unermüdet in der Seelsorge und Unterweisung der Jugend, bis ihn ein heftiges Fieber auf das Sterbelager warf. Gestärkt durch die heiligen Sakramente sah er dem Tode getrost entgegen. Oft seufzte er, bald das Krnzifix küssend, bald das Bildnis der Mutter Gottes betrachtend: „Wir haben einen gütigen Herrn und eine gütige Frau.“ Seine letzte Freude war, daß er noch einmal das Fest der unbefleckten Empfängnis feiern durfte. Am folgenden Tage gab er seinen Geist auf, indem er sich dreimal mit dem Kreuzzeichen bezeichnete. Papst Benedikt XIII. nahm ihn unter die Zahl der Seligen auf im Jahre 1730.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der selige Petrus zeichnet sich durch die Liebe gegen Gott auf die herrlichste Weise aus. Die Worte des heiligen Evangeliums: „Du sollst den Herrn deinen Gott aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte lieben,“ waren ihm stets gegenwärtig. Daher eiferte er rastlos bei Tage und bei Nacht für die Ehre Gottes und die Verherrlichung seines heiligsten Namens. Daher hörte man ihn selbst von dieser feurigen Liebe seines Gottes durchdrungen so oft ausrufen: „Mein Gott, ich bin dein und du bist mein. Du bist Gott und bist mein Gott.“ Gewiß! wer von wahrer Liebe Gottes durchdrungen ist, wird auch nur für Gott arbeiten, nur für Gott leben und sterben. Er wird auf alle Weise darauf bedacht sein, daß dieser liebenswürdige Gott auch von andern geliebet, geschätzet, geehrt und verherrlichet werde. Deswegen schmerzet ihn auch nichts so sehr, als wenn er wahrnehmen muß, daß Gott von andern verkannt, wenig geliebt oder gar durch Sünde und Laster beleidiget wird. Darum spricht er vom heiligen Eifer für die Ehre seines Gottes entzündet mit dem Könige David: „Ich bin vor Eifer verschmachtet, weil man deine heiligen Worte vergessen hat.“ Diese Liebe Gottes muß der erste Grundstein sein, worauf alle unsere übrigen Tugenden gegründet werden und Wachstum und Festigkeit erhalten sollen. Diese Liebe Gottes war es auch, welche bei den Heiligen so viele Wunder heroischer Tugenden hervorgebracht hat. Weil sie

Gott von ganzem Herzen liebten, so schienen ihnen keine Bußübungen strenge genug, um dadurch eigene und fremde Sünden abzubüßen und das wieder gut zu machen, was sie durch die Beleidigung eines so liebenswürdigen Wesens verschuldet hatten. Weil sie Gott liebten, gingen die Martyrer frohen Mutes in den Kerker, auf die Mordgerüste und zum brennenden Scheiterhaufen, sie stimmten Jubellieder an und umarmten selbst ihre Henker und Mörder als ihre größten Wohlthäter. Weil sie Gott liebten, Gott allein suchten und sich nur glücklich fühlten in seinem Besitze, verließen Tausende diese Welt mit ihren Gütern und Eitelkeiten, verkauften alles und verteilten es unter die Armen, um in freiwilliger Armut zu leben; sie verkrochen sich in Wildnisse und abgelegene Orte, um sich desto leichter mit Gott, dem einzigen Gegenstande ihrer Liebe unterhalten, im Gebete und in der Betrachtung sich nur mit ihm beschäftigen zu können. Aber wie sehr hat diese Liebe Gottes in unsern Tagen abgenommen! Wie sind die Sünde und das Laster allgemeiner geworden! Wir sehen fast keine tugendhafte Menschen und rechte Liebhaber Gottes mehr. Wahrlich auf unsere Tage läßt sich recht anwenden, was der Apostel Johannes schreibt: „Die ganze Welt liegt im Argen. Denn alles, was in der Welt ist, das ist entweder Begierlichkeit des Fleisches, oder Begierlichkeit der Augen, oder Hoffart des Lebens." Wollen wir aber nicht mit der Welt zu Grunde gehen, so müssen wir mit den Heiligen anfangen, Gott über alles zu lieben und ihm allein zu dienen. Wir müssen bei uns und bei andern seine Ehre zu befördern und seinen Namen zu verherrlichen suchen. Wir müssen oft und gerne von ihm reden, die Spötter zurechtweisen und wo seine Ehre gekränkt und seine Gebote übertreten werden, dieses nach Kräften gut zu machen suchen.

Der zwölfte Tag im Monat Juli.

Der heilige Johannes Gualbertus, Ordensstifter. † 1073.

Johannes Gualbertus ist von einer reichen und edlen Familie zu Florenz in Italien entsprossen. Seine Erziehung war eine sorgfältige. Aber kaum war er in die große Welt getreten, als er von den Eitelkeiten derselben bezaubert wurde. Die Liebe zu den Ergötzlichkeiten nahm ihn dermaßen ein, daß das, was ihm zuvor lasterhaft geschienen, nun in seinen Augen die Gestalt erlaubter Freude annahm. Er war gegen die Stimme der Religion und Tugend taub, bis endlich sich Gott einer wunderbaren Gelegenheit bediente, ihm die Augen zu öffnen und seine Seele aus einem so gefährlichen Zustande zu ziehen. Die Gelegenheit war folgende. Sein einziger Bruder Hugo wurde von einem Adeligen meuchelmörderischer Weise umgebracht. Da that sein Vater einen Schwur, den Thäter aufzusuchen und ohne Barmherzigkeit zu ermorden; auch seinen Sohn Johannes forderte er dazu auf. Diesem bot sich bald eine Gelegenheit. Am Charfreitage, da Johannes vom Lande zurückkam, begegnete ihm eben derjenige, an dem er sich schon längst zu rächen gewünscht hatte. Die Gasse war so eng, daß dem unglückseligen Mörder kein Platz zum Ausweichen blieb. Weil er nun weder die Flucht ergreifen konnte, noch Waffen zur Gegenwehr hatte, so fiel er vor Johannes auf die Erde nieder und rief mit lauter Stimme: „Ich bitte dich um der Liebe Jesu Christi willen, der am heutigen Tage für uns gestorben ist, verschone mich. Schenke mir Jesu zu Liebe mein Leben." Johannes hatte schon gleich beim ersten Anblicke das Schwert gezückt und eilte damit auf ihn zu, fest entschlossen, den Tod seines Bruders zu rächen. Als er aber diese Worte des zu Erde liegenden Mörders vernahm und sich des Tages erinnerte, an welchem Jesus Christus uns zu Liebe starb, stand er stille und erwog stillschweigend, wie eben dieser Jesus seinen ärgsten Feinden nicht allein ihre weit größeren Laster verziehen, sondern auch für sie seinen himmlischen Vater inständig gebeten habe. Hierdurch wurde sein Herz auf einmal umgewandelt, und alle Rachgier verschwand augenblicklich. Er warf das Schwert von sich, fiel dem Übelthäter um den Hals, hob ihn von der Erde auf und sprach: „Ich kann dir dasjenige nicht abschlagen, um was du mich im Namen Jesu Christi bittest; ich schenke dir nicht nur das Leben, sondern auch meine Freundschaft. Bitte Gott für mich, daß er mir meine Sünden verzeihe." Hierauf umarmten sich beide und gingen auseinander.

Nach einer so starkmütigen Überwindung seiner selbst ging Johannes in die nächste Kirche, kniete vor dem Bildnisse des Gekreuzigten nieder und bat demütigst, Jesus Christus wolle auch ihm jetzt seine Sünden barmherzig verzeihen und gnädig nachlassen. Der am Kreuze hangende Heiland neigte gegen ihn sein Haupt zum Zeichen, daß er

sein Gebet erhört habe. Dieses unerwartete Wunder ging Johannes so zu Herzen, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, ferner niemandem als Gott allein zu dienen. Demnach begab er sich in das Kloster des heiligen Miniates und begehrte inständig, in dasselbe aufgenommen zu werden. Der Vater widersetzte sich zwar anfangs heftig und wollte seinen Sohn mit Gewalt aus demselben wieder herausnehmen. Da er aber sah, daß Johannes sich selbst die Haare abgeschnitten habe zum Zeichen, daß er mit allem Ernste verlange, geistlich zu leben, stand er von seinem Begehren nicht allein ab, sondern ermunterte ihn noch zur Beständigkeit. Johannes trachtete nun mit so großem Eifer nach der geistlichen Vollkommenheit, daß er in kurzer Zeit allen Ordensgeistlichen zum Vorbilde wahrer Andacht, Demut und des Gehorsams dienen konnte. Seinen ersten Eifer ließ er niemals erkalten, sondern setzte denselben bis an sein Ende fort; niemals gab er der geringsten Lauigkeit im Dienste Gottes und in der Sorgfalt für sein Seelenheil den mindesten Raum.

Nach dem Tode des Abtes erwählte man ihn einstimmig zu dessen Nachfolger; allein er war weder durch Bitten noch durch Zusprechen zur Annahme der ihm angetragenen Würde zu bewegen. Um fernere Zudringlichkeiten zu vermeiden und Gott dem Herrn noch vollkommener zu dienen, begab er sich mit einigen frommen Geistlichen in die kamaldulenser Einöde, wo er sich eine zeitlang aufhielt. Alsdann verfügte er sich an einen andern, etliche Stunden weit von Florenz entfernten Ort, welcher Vallis umbrosa oder schattiges Thal genannt wird. Er traf daselbst zwei Einsiedler an, denen er sich mit seinen Gefährten anschloß. Bald kamen verschiedene Männer und Jünglinge zu dem heiligen Manne und verlangten unter seiner Leitung ein frommes Leben zu führen. Er gab ihnen die Regel des heiligen Benediktus. Die Zahl vermehrte sich täglich. Daher erbaute er ein Kloster und stiftete einen neuen Orden, welcher noch heutzutage in ganz Italien berühmt ist. Als die Kapelle des Klosters vollendet war, kam der Bischof von Paderborn, der zufällig in Begleitung des Kaisers Heinrich III. in Italien war, dahin, um sie einzuweihen. Das Amt eines Vorstehers mußte er selbst übernehmen; er versah es aber so, daß er bei seinen Untergebenen mehr mit seinem Beispiele als mit Worten und Ermahnungen auszurichten suchte. In der ganzen Gegend war die allgemeine Sage: Wenn man wissen wolle, wer der Abt oder Vorsteher des Klosters wäre, so sollte man nur Acht geben, wer unter allen Geistlichen der demütigste, eifrigste, andächtigste und geduldigste wäre. Er hatte vor seinem Ende den Trost, daß er zwölf von ihm errichtete Klöster und darin eine große Anzahl der eifrigsten Diener Gottes zählte. Gegen alle erwies er sich sanftmütig und liebreich; gegen sich selbst aber war er strenge. Den Armen leistete er alle mögliche Hülfe. Sogar des Kirchengerätes schonte er nicht, wenn er keine andern Mittel hatte, denselben beizuspringen. Sein Leben war ein beständiges Fasten; und obwohl er viele Jahre an einem höchst schmerzlichen Magenübel litt, wollte er sich doch niemals vom Fastengebote ausnehmen.

Sobald er sein herannahendes Ende vernahm, bereitete er sich dazu durch andächtigen Empfang der heiligen Sakramente. Dann berief er seine Ordensgeistlichen zu sich, ermahnte sie zur brüderlichen Liebe und Einigkeit, zur beständigen Beobachtung der Regeln und zum öftern Andenken an den Tod und das letzte Gericht. Oft wiederholte er die Worte des Psalmisten: „Meine Seele dürstet nach Gott. Wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte des Herrn?" Gott erfüllte endlich das heilige Verlangen seines Dieners und rief ihn zu sich durch einen ganz sanften Tod im vierundsiebzigsten Jahre seines Alters. Der unzähligen Wunder wegen, die Gott durch ihn vor und nach seinem Tode wirkte, wurde er vom Papste Cölestin III. in die Zahl der Heiligen aufgenommen im Jahre 1193.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Aus Liebe zu Jesus dem Gekreuzigten verzeiht der heilige Johannes seinem Feinde von ganzem Herzen. Willst du nicht auch eben das thun? Hat dein Jesus nicht eben das um dich verdient? Er hat dir schon oft die ihm von dir zugefügten vielen und großen Unbilden verziehen und ist bereit, dir noch mehrere und größere zu verzeihen; und du willst dich lange besinnen, ob du deinem Nächsten von Herzen verzeihen sollst, der dir bei weitem nicht so viel Leids zugefügt, sondern dich etwa nur mit einem oder anderm Worte verletzt oder dir einen geringen Schaden zugefügt hat? O der Schande! Wie kannst du dich einen Christen nennen, da doch ein Christ schuldig ist, Christo nachzufolgen? Wie kannst du von Christo Verzeihung deiner Sünden erwarten? Kennst du nicht den klaren Ausspruch im Evangelium, daß dir nicht verziehen wird, wofern du deinem Nächsten nicht verzeihest? Verdient es doch dein Jesus um dich. Diesem zu Liebe verzeihe, ohne zu verweilen. „Gott will es also haben," schreibt der heilige Thomas von Villanova, „Gott gebietet es, und es ist ihm angenehm. Was thun wir nicht einem Freunde zu Liebe? Wenn unsere Freunde bei uns für jene bitten, die uns beleidiget haben, so nehmen wir solche wieder zur Gnade und Freundschaft auf. Du, mein Christ, thust das deinem Freunde zu Lieb: willst du es denn nicht auch deinem Gott zu Liebe thun, da er dieses nicht allein ratet, sondern auch befiehlt?" Was sagst du hierzu? Besinne dich nicht lange, falle nieder vor dem Bildnisse des Gekreuzigten und sprich mit Herz und Mund: „Ja, mein Gekreuzigter! dir zu Lieb und weil du es also befiehlst, verzeihe ich von Herzen alle mir jemals von einem Menschen zugefügten Unbilden, wie ich wünsche, daß du auch mir meine Sünden verzeihest. Dir zu Liebe!"

2) Der heilige Johannes gab niemals im mindesten der Lauigkeit im Dienste Gottes und in der Sorgfalt für sein Seelenheil nach, sondern setzte seinen anfangs gefaßten Eifer beständig fort. Wie steht es mit dir? Du hast schon manchmal angefangen, eifrig Gott zu dienen, und für das Heil deiner Seele zu sorgen, weil du erkannt hast, daß solches zur Seligkeit notwendig sei. Wie lange hat aber dein Eifer gedauert? Ach bisweilen sind kaum etliche Tage verflossen, da bist du wieder lau und träge im Dienste Gottes und in der Sorgfalt für dein Seelenheil geworden. Diese Lauigkeit setzest du beständig fort. Du willst Gott dienen, aber nur obenhin; nur so weit, daß du ihn mit keiner schweren Sünde beleidigest. Geringere Sünden achtest du nicht. Du willst das Heil deiner Seele besorgen, aber ohne Ernst; ohne daß du dir Gewalt anthust. Wie meinst du, daß Gott der Herr diese deine Trägheit ansehe und aufnehme? Kannst du wohl hoffen, daß er dir deine so lauen Dienste ewig belohnen werde? „Hoffe nur niemand," spricht der heilige Chrysostomus, „daß er mit einem lauen, trägen und faulen Leben in den Himmel eingehen werde." Das kann nicht sein. „Weil du lau bist, und weder kalt noch warm, so will ich anfangen, dich auszuspeien aus meinem Munde;" also lautet die göttliche Drohung. (Offenb. 3.) Die Lauigkeit führt nach und nach zu schweren Sünden und endlich in das Verderben. „Wenn jene letzte Stunde kommen wird, so wirst du ganz anders urteilen von deinem Leben, und es wird dich sehr schmerzen, daß du so nachlässig, so lau und träge gewesen bist." Also Thomas von Kempis.

Der dreizehnte Tag im Monat Juli.

Der heilige Eugenius, Bischof von Karthago. † 505.

Eugenius, ein Bürger von Karthago, ein wegen seiner Frömmigkeit, seines Eifers und seiner Klugheit sehr geschätzter Mann, wurde im Jahre 481 einstimmig zum Bischof von Karthago erwählt, nachdem diese Kirche schon seit 20 Jahren eines Oberhirten beraubt war. Die Vandalen, welche um jene Zeit bei der allgemeinen Völkerwanderung von den Küsten des baltischen Meeres nach Spanien vorgedrungen und von da nach Afrika herübergefahren waren, erlaubten sich in diesem Lande, das sie unter ihrem Könige Genserich erobert hat-

ten, die härtesten Bedrückungen und grausamsten Verfolgungen der Rechtgläubigen; denn sie waren Anhänger der arianischen Ketzerei und daher geschworene Feinde der Katholiken. Dieses war auch die Ursache, warum der Bischofssitz zu Karthago so lange erledigt geblieben war.

Eugenius besaß alle Eigenschaften, welche einem Oberhirten unter solchen Verhältnissen notwendig waren. Seine Untergebenen hingen daher mit aller Liebe an ihm, und selbst die Irrgläubigen konnten ihm ihre Achtung nicht versagen. Er war äußerst mäßig und sparsam, um die Armen desto mehr unterstützen zu können.

Als die Arianer dieses sein segensreiches Wirken wahrnahmen, brachten sie es aus Neid bei ihrem Könige Hunerich dahin, daß ihm strenge untersagt wurde, dem Volke zu predigen und in seine Kirche Vandalen, unter denen auch mehrere Katholiken waren, einzulassen. Der heilige Bischof, eingedenk der Worte des Apostels, daß man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, gab zur Antwort, Gott befehle ihm, die Thüre der Kirche jenen nicht zu verschließen, die ihn darin anbeten wollen. Der König, über diese Antwort ergrimmt, verfolgte die Rechtgläubigen auf alle erdenkliche Weise, besonders jene Vandalen, die sich zum wahren Glauben bekannten. Er ließ die Kirchenthüren mit Soldaten besetzen, welche die Eintretenden, die vandalische Kleidung trugen, mit zackigen Stöcken auf das Haupt schlugen und mit Gewalt zurückzogen, wodurch bei vielen die Haare samt der Haut abgestreift wurden und viele das Augenlicht, ja sogar das Leben verloren. Weiber mit abgeschundenem Haupte führte man auf den Straßen umher, um die übrigen abzuschrecken. Aber auch nicht Ein Katholik wurde darum abtrünnig. Jeder gab lieber Hab und Gut, ja selbst das Leben hin, als seinen Glauben.

Jetzt wurde die Verfolgung allgemein und traf alle Katholiken ohne Unterschied, ob sie Vandalen oder Eingeborene waren, vor allem aber jene, welche geistlichen Standes waren. Die gottgeweihten Jungfrauen wurden schamlos mißhandelt und ohne Erbarmen gepeinigt, bis mehrere von ihnen unter der Folter den Geist aufgaben. Die Bischöfe, Priester und Diakonen, auch angesehene Weltliche, die in grausige Wüsteneien verbannt wurden, beliefen sich auf 4966. Rührend war das Benehmen des katholischen Volkes beim Abzuge ihrer Bischöfe und Priester. Die Mütter trugen ihre Kinder auf den Armen herbei und klagten unter einem Strome von Thränen: „Wem überlasset ihr uns, da ihr dem Martertode zueilet? Wer wird unsere Kinder taufen? Wer wird uns die Lossprechung erteilen? Wer wird uns begraben nach dem Tode? Wer wird uns das göttliche Opfer darbringen? Warum ist es nicht auch uns erlaubt, mit euch zu ziehen?"

Unter den Abziehenden war für dieses Mal Eugenius noch nicht. Er sollte nach dem Befehle des Königs eine Unterredung mit den arianischen Bischöfen anstellen. Da Eugenius sah, daß die Feinde des Glaubens hier allein die Richter sein würden, verlangte er, daß man auch die überseeischen Bischöfe dazu berufen solle, besonders aber die römische Kirche, die das Haupt aller Kirchen sei. Bevor diese Unterredung zustande kam, wirkte der heilige Eugenius zur Bestätigung des katholischen Glaubens ein glänzendes Wunder. Ein Blinder, Namens Felix, kam zum heiligen Bischofe mit der Bitte, ihm das Augenlicht wieder zu geben. Eugenius machte über dessen Augen das heilige Kreuzeszeichen, und der Blinde war auf der Stelle vollkommen geheilt. Allein der König und seine Arianer ließen sich durch dieses augenscheinliche und unleugbare Wunder nicht von ihrer Glaubensblindheit heilen. Vielmehr wurde die Verfolgung der Katholiken auf Befehl des verhärteten Königs noch allgemeiner und die Grausamkeit gegen sie noch empörender. Zu Typasus in Mauretanien wurde mehreren Katholiken, weil sie bei der Feier der heiligen Messe in einem Bürgerhause ergriffen worden waren, die Zunge mit der Wurzel herausgerissen und die rechte Hand abgehauen. Aber sie sprachen wunderbarer Weise auch ohne Zunge ebenso geläufig und freimütig wie zuvor. Mehrere von ihnen kamen später nach Konstantinopel und erregten dort allgemeine Bewunderung. Aber zwei von diesen Katholiken, so bezeugt ein Geschichtsschreiber, verfielen in der Folge in eine Sünde der Unkeuschheit und verloren dadurch wieder den wunderbaren Gebrauch der Sprache. Die Straßen von Karthago waren voll von Zeugen der Grausamkeit des ketzerischen Königs. Überall sah man Menschen ohne Hände, ohne Augen, ohne Nase oder ohne Ohren, die dieser Glieder wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben beraubt waren.

Nach vielen andern Grausamkeiten gegen die Rechtgläubigen wurde endlich auch der heilige Eugenius in eine wüste Gegend der Provinz Tripolis verbannt und der Aufsicht eines arianischen Bischofes übergeben. Obschon dieser unsern Heiligen mit den rohesten Demütigungen behandelte,

so verband Eugenius doch noch mit seinen Leiden freiwillige Abtötungen, trug ein rauhes Bußkleid, schlief auf bloßer Erde und brachte einen bedeutenden Teil der Nacht im Gebete zu. Aus der Verbannung richtete der Heilige ein Sendschreiben an seine Herde. Darin sagt er unter anderm: „Ich bitte euch mit Thränen, ich ermahne euch, ich beschwöre euch durch den schauderhaften Gerichtstag, durch den schrecklichen Glanz der Ankunft Jesu, standhaft zu beharren im Bekenntnisse des katholischen Glaubens. Bewahret die Gnade einer einzigen Taufe und die Salbung des Chrismas. Es lasse sich keiner von euch aufs neue taufen. Betet für uns und fastet, weil Fasten und Almosen die Barmherzigkeit Gottes von jeher gesänftigt hat. Erinnert euch aber vor allem, daß geschrieben steht, wir sollen jene nicht fürchten, die nur unsern Körper töten können."

Eugenius wurde nach einigen Jahren aus seiner Verbannung wieder zurückgerufen und zum Martertode verurteilt, aber statt dessen aufs neue ins Elend nach Frankreich verwiesen, wo er auch in einem Kloster bei Albi, das er selbst gestiftet hatte, starb.

Lehrstücke und Nachfolge.

Aus der Lebensgeschichte des heiligen Eugenius sehen wir, wie hoch die früheren Christen ihre Bischöfe und Priester schätzten. Möchte doch eine solche Gesinnung auch in unseren Tagen wieder herrschend werden! Möchte man die Verdienste der Geistlichkeit um die christlichen Gemeinden nicht so leicht übersehen oder verkennen. Ihr hat Gott die Ausspendung seiner Gnadenmittel anvertraut. Der Priester ist schon dem neugebornen Kinde der heilsamste Wohlthäter, da er ihm die heilige Taufe erteilt. Der Priester pflanzt in die empfänglichen Herzen der Jugend Liebe zu Gott und dem Nächsten, zum Guten und Sittlichen, zur Angewöhnung an Fleiß und Ordnung, zur Demut und Schamhaftigkeit. Beim Priester findet das schuldbeladene reuige Herz Hülfe, Trost und Frieden. Der Priester muß den sterbenden Christen auf den Weg in die geheimnisvolle Ewigkeit führen. Der Priester segnet das junge Ehepaar, vereinigt entzweite Gemüter und wird nicht müde zu belehren, zu ermahnen, zu raten, zu trösten u. s. w. Wer soll daher den Priester nicht hochschätzen! Wer ein Feind der Priester ist, ist ein Feind seines Glaubens, ein Feind der Wahrheit und der Tugend. Solche Feindschaft aber sei ferne von uns!

Der vierzehnte Tag im Monat Juli.

Der heilige Bonaventura, Kardinal und Bischof. † 1274.

Im Jahre 1225 war es, als eine vornehme Frau zu Bagnarea im Toskanischen in großer Angst den heiligen Franz von Assisi anging, er möge doch für ihr vierjähriges Knäblein beten; denn es war dem Tode nahe. Sie wollte es auch dem Dienste Gottes schenken in dem Orden des Heiligen. Franziskus hob Augen und Hände zum Himmel zum Gebete und siehe, das Kind genas plötzlich und wunderbar. Da rief Franziskus in prophetischem Geiste aus: O bona ventura — o glückliches Ereignis! Er sah voraus, was aus diesem Kinde werden solle: eine Zierde seines Ordens und ein hellleuchtendes Licht der Heiligkeit und Weisheit für die ganze Kirche. In der Taufe hatte der Knabe den Namen Johannes erhalten; hinfort nannte man ihn nur mehr Bonaventura.

Als er das zwanzigste Jahr erreicht hatte, trat er in den Orden des heiligen Franziskus, um das Gelübde seiner Mutter zu erfüllen. Nach dem Probejahre wurde er nach Paris geschickt, damit er dort unter dem berühmten Alexander von Hales sich in den Wissenschaften ausbilde. Er bezog alle seine Studien allein auf die Ehre Gottes und die Heiligung seiner Seele und verwahrte sich mit großer Sorgfalt gegen alle Zerstreuungen und eitle Wißbegierde. Sein Leben war so rein, seine Leidenschaften waren dem Geiste so unterthan, daß Alexander von Hales von ihm zu sagen pflegte: „es scheine nicht, daß Bonaventura in Adam gesündigt habe." Die Abtötung war ein Hauptmittel, dessen er sich bediente, um sich in der Unschuld zu erhalten; seine Bußwerke waren außerordentlich. Dennoch leuchtete auf seinem Antlitze ein heiliger Frohsinn, der nur von dem Frieden, welchen er in seinem Herzen genoß, herrührte. Man hörte oft von ihm selbst den Spruch: „die geistige Freudigkeit ist das sicherste Merkmal der in uns wohnenden Gnade Gottes." Mit den Abtötungen verband er die heldenmütigsten Übungen der Demut. Beim Krankenwarten suchte er immer die niedrigsten und ekelhaftesten Dienste. Seine Demut entdeckte ihm an sich selbst nur Unvollkommenheiten und Fehler, und er verbarg mit größter Sorgfalt alles, was ihm die Achtung der Menschen gewinnen konnte. Nur

mit Furcht und Zittern betrachtete er den Priesterstand. Je mehr er dessen Würde und Hoheit erkannte, desto mehr demütigte er sich beim Herannahen des Augenblickes, wo er zu demselben erhoben werden sollte. Sooft er den Altar bestieg, sah man an seinen Thränen und an seinem ganzen Äußern die Gefühle der Demut und Liebe, mit welchen er das unbefleckte Lamm opferte, berührte und in sein Herz aufnahm. Mit wunderbarem Eifer arbeitete er an dem Heile des Nächsten. Er predigte Gottes Wort mit Kraft und Salbung und entzündete in den Herzen der Zuhörer das heilige Feuer, das in ihm brannte.

Fiesole pinxt.

Noch nicht dreißig Jahre alt wurde er von seinen Obern bestimmt, die Gottesgelehrtheit auf der hohen Schule zu Paris vorzutragen, welches er mit größtem Ruhme that. Kaum fünfunddreißig Jahre alt, wurde er zum Oberhaupte des ganzen seraphischen Ordens erwählt. Es harrte seiner eine schwierige Aufgabe. Sein Vorgänger hatte durch unüberlegtes Vorgehen arge Verwirrung angerichtet. Bonaventura stellte die Ordnung und den Frieden wieder her. Achtzehn Jahre lang versah er dieses Amt mit solcher Weisheit, Sanftmut und Starkmütigkeit, daß er von allen geliebt, hoch geschätzt und wie der zweite Ordensstifter in Ehren gehalten wurde.

Bei seinen vielen und wichtigen Geschäften unterließ er nichts von seinen Andachtsübungen; auch lag er den Studien ob, soviel ihm möglich war. Wir haben noch heutzutage viele von wunderbarer Gelehrsamkeit zeugende Bücher, welche der heilige Mann über verschiedene Gegenstände geschrieben hat. Unter andern hat er in einer Schrift unter dem Titel „Schutzrede der Armen" gezeigt, welchen Nutzen die Bettelorden dem Staate sowohl inbetreff des Leiblichen als des Geistlichen fortwährend bringen. Zum Lobe der göttlichen Mutter, deren Ehre er allenthalben zu befördern suchte, und die er selbst von seinen zarten Jahren an jederzeit nach Kräften verehrt hatte, schrieb der heilige Mann ebenfalls geistreiche und gelehrte Bücher. Man hat auch von ihm die Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus, des Stifters des seraphischen Ordens. Als er an dieser arbeitete, kam der heilige Thomas von Aquin in das Kloster, ihn zu besuchen. Sobald aber dieser Heilige vernahm, womit Bonaventura beschäftigt war, wollte er denselben nicht stören, sondern kehrte um und sprach: „Lassen wir den Heiligen für den Heiligen arbeiten!" So hoch schätzte nämlich der heilige Thomas den Bonaventura, daß er ihn noch bei Lebzeiten unbedenklich einen Heiligen nannte. Es verwunderte sich auch dieser heilige Mann mehrmals, wie es doch möglich wäre, daß Bonaventura bei so vielen Geschäften dennoch im Stande wäre, eine solche Menge der gelehrtesten Bücher zu schreiben. Daher fragte er ihn einst, wo er seine Bibliothek hätte? Bonaventura zeigte mit seinem Finger auf das Bildnis des Gekreuzigten und sprach: „Dieses ist meine Bibliothek, woraus ich alles gelernt habe, was ich lehre." Ehe er anfing zu studieren und sooft ihm ein Zweifel oder eine Schwierigkeit beim Studieren aufstieß, warf er sich vor diesem Bildnisse nieder und begehrte demütig den göttlichen Beistand.

Der heilige Bonaventura hatte unter seinen Religiosen einen Laienbruder von bewunderungswürdiger Einfalt. Er hieß Ägidius und war der dritte Begleiter des heiligen Franziskus von Assisi. Dieser sagte einmal zum heiligen Bonaventura: „Mein Vater, wir müssen zwar bekennen, daß uns Gott große Barmherzigkeit erzeigt und uns mit vielen Gnaden überhäuft hat. Aber wie können wir unwissende und einfältige Leute der unendlichen Güte Gottes würdig entsprechen und selig werden?" „Mein lieber Bruder," antwortete der heilige Lehrer, „wenn Gott einem Menschen auch keine andere Gabe schenkt, als die Gnade, ihn zu lieben, so ist dies schon genug und ein großer Schatz." „Kann aber," versetzte Ägidius, „ein Unwissender Gott ebenso vollkommen lieben, als wie ein großer Gelehrter?" „Ja freilich," war die Antwort des heiligen Bonaventura; „sogar ein gutes, einfältiges Weib ist fähig, Gott mehr zu lieben, als der berühmteste Gottesgelehrte." Durch diese Antwort ganz entzückt, rief freudig der gute Bruder aus:

„Kommet unwissende, ungelehrte Leute; kommet gute Weiber, kommet alle unsern Herrn zu lieben! Ihr könnet ihn so vollkommen und noch vollkommener lieben, als der Vater Bonaventura und die geschicktesten Gottesgelehrten!“ Bei den Bischöfen und höchsten Kirchenhäuptern stand der heilige Bonaventura im größten Ansehen. Clemens IV. wollte ihm zur Belohnung für so viele der Kirche geleistete Dienste das Erzbistum von York übergeben; allein der heilige Mann warf sich zu seinen Füßen und ließ nicht nach, unter vielen Thränen sich solche Ehre zu verbitten, bis er erhört wurde. Nach dem Tode dieses Papstes konnten die zu Viterbo versammelten Kardinäle in der Wahl eines neuen Kirchenhauptes sich nicht vereinigen. Sie fielen auf Anraten des heiligen Bonaventura auf Theobald, Erzdiakon zu Lüttich. Eben dieser Papst, welcher den Namen Gregor X. annahm, war es, der nachher dem heiligen Bonaventura den Kardinalshut durch seine Gesandten zuschickte und ihn zum Bischofe von Alba ernannte, zugleich aber ihm unter dem Gehorsame befahl, diese Würde anzunehmen. Die Gesandten trafen ihn an, da er eben in der Küche beschäftigt war. Er hörte den Befehl mit Erstaunen an, und weil er sah, daß nun keine Ausflucht mehr übrig wäre, so unterwarf er sich aus Gehorsam. Der Papst berief ihn nach Rom und nahm ihn mit sich nach Lyon zur großen Kirchenversammlung, welche daselbst gehalten werden sollte. Während dieser gab er neue Proben seiner Gelehrsamkeit und seines unermüdeten Eifers für das Beste der Kirche.

Allein es gefiel dem Herrn des Lebens und Todes, diesen seinen getreuen Diener nach einer kurzen Krankheit durch einen glückseligen Tod in Mitte der Arbeit zur ewigen Belohnung abzurufen, da derselbe erst 53 Jahre alt war. Der Papst samt den 500 Bischöfen gaben ihm das Geleite zu seiner letzten Ruhestätte. Sixtus IV. erhob ihn 1482 unter die Heiligen, Sixtus V. unter die Kirchenlehrer. Gott aber machte ihn sogleich durch viele Wunder glorwürdig auf Erden. Als nach langer Zeit sich die Hugenotten oder Kalvinisten der Stadt Lyon bemächtigten, verbrannten sie öffentlich die Gebeine des Heiligen und warfen die Asche in den Fluß. Das heilige Haupt aber wurde durch die Sorgfalt eines Geistlichen der ketzerischen Wut noch bei Zeiten entzogen. Man setzte zwar diesem Geistlichen mit den grausamsten Martern zu, um von ihm herauszubringen, wo dieses Heiligtum aufbehalten würde; es wollte aber derselbe lieber alle zugefügten Peinen ausstehen, als einen so kostbaren Schatz entdecken.

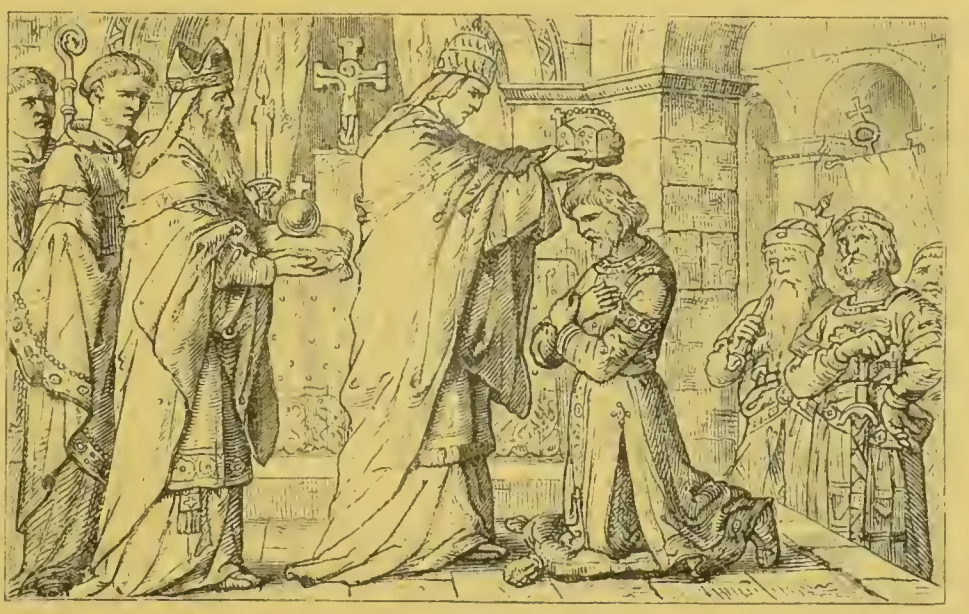
Lehrstücke und Nachfolge.

Selten hat der heilige Bonaventura die heilige Kommunion empfangen oder die heilige Messe gelesen ohne Vergießung häufiger Thränen. Die Liebe zu Jesus Christus im hochwürdigsten Altarssakramente hat ihm solche ausgepreßt. Wie ist deine Liebe und Andacht gegen das hochwürdigste Gut beschaffen, vornehmlich zur Zeit, da du es empfängst? Wie viel Zeit bringst du vor und nach der heiligen Kommunion zu? Reinigest du auch deine Seele von aller Makel der Sünde durch eine reumütige Beichte? Zierst du dieselbe sorgfältig durch eifrige Übungen der Tugenden, damit sie eine würdige Wohnung eines so großen Gastes werde, als da ist der eingeborne Sohn Gottes? Erscheinst du auch mit geziemender Ehrerbietung am Tische des Herrn? Wie viel Zeit bringst du mit schuldiger Danksagung zu, nachdem dein liebster Heiland bei dir eingekehrt ist, und mit welcher Andacht? Erforsche dich über alle diese Punkte und verbessere, wo du etwa bisher gefehlt hast. Hüte dich vor allem, daß du niemals wissentlich in einer schweren Sünde deinen Heiland empfangest. „Denn dieses ist ein Frevel,“ sagt der heilige Didakus, „der auf keine Weise kann entschuldigt werden.“ Ein Frevel, dessen Bosheit unaussprechlich groß ist und keine Verzeihung verdient, weil er recht vorsätzlich begangen, und dadurch Christo dem Herrn die größte Unbild zugefügt wird. Du weißt, du glaubst es, daß derjenige, den du empfängst, nicht nur dein Heiland, sondern auch dein Richter ist, der dich ewig verdammen kann. Vor diesem mußt du bald erscheinen, den Ausspruch für eine Ewigkeit zu empfangen. Wie darfst du ihn also unwürdig empfangen ohne alle Ursache, ohne alle Hoffnung des geringsten Nutzens, ja wo du weißt, daß du dadurch den Zorn und die Ungnade auf dich ladest, und dich der ewigen Strafe schuldig machst? Ist wohl eine Bosheit zu erdenken, welche mit dieser könnte verglichen werden? oder eine Strafe groß genug für so eine ungeheure, Christo dem Herrn zugefügte Unbild? „Wehe und in Ewigkeit wehe dem Menschen, der sich untersteht, unwürdig zum Tische des Herrn hinzutreten!“ also ruft der heilige Beda aus. Judas der Verräter ist der erste gewesen, welcher im Stande einer schweren Sünde kommunizirt hat. Wie es ihm ergangen ist, weißt du selbst. Hüte dich, daß du ihm in der Bosheit nicht nachfolgest, sonst wird dir die nämliche Strafe, wie ihm, einst zu Teil werden. „Niemand unterstehe sich, hinzuzutreten, wie Judas,“ sagt der heilige Chrysostomus.

Der fünfzehnte Tag im Monat Juli.

Der heilige Heinrich, Kaiser. † 1024.

Heinrich II., mit dem Zunamen der Fromme, erblickte im Jahre 972 das Licht der Welt. Sein Vater war Heinrich, Herzog von Baiern, und seine Mutter Gisella, eine königliche Prinzessin. Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, leitete seine Erziehung. Der Schüler zeigte sich des Meisters würdig. Wolfgang starb, und Heinrich betete öfter an dessen Grabe. Als er daselbst eines Tages wieder in Andacht verweilte, erblickte er plötzlich über sich an der Wand eine flammende 6. Heinrich deutete dieses Gesicht als eine Mahnung an seinen eigenen Tod. Die nächsten sechs Tage bereitete er sich denn sorgfältig darauf vor; als er dann noch lebte, setzte er die Vorbereitung 6 Wochen fort; dann 6 Monate, und als sich der Tod immer noch nicht einstellen wollte, 6 Jahre. Nach 6 Jahren wurde ihm endlich der wahre Sinn des Gesichtes klar: wegen seiner Tugenden ward er zum römischen Kaiser deutscher Nation erwählt als Nachfolger seines Vetters Otto III. im Jahre 1002. Da er die Gefahren wohl einsah, welchen die Großen der Erde ausgesetzt sind, so suchte er alle seine Pflichten genau kennen zu lernen, um sie getreu zu erfüllen. Er verlegte sich auf das Gebet, auf die Betrachtung des göttlichen Gesetzes, auf die Übung aller Tugenden, besonders aber der Demut, um sich gegen den Stolz zu schützen und sich von dem Glanze der Ehre nicht blenden zu lassen. Täglich hatte er den Zweck seiner Bestimmung vor Augen, warum ihn Gott zu einer so erhabenen Würde erhoben. Daher kam sein Eifer für die Ehre Gottes und die Erhöhung seiner Kirche, für die Erhaltung des Friedens in seinen Staaten und für die allseitige Beförderung des Besten seiner Unterthanen.



Im Jahre 1005 ließ er zu Dortmund in Westfalen ein National-Concilium versammeln, um verschiedene Punkte der Kirchenzucht in Ordnung und die Gesetze der Kirche in Achtung und Ausübung zu bringen. Er rief noch andere Kirchenversammlungen aus eben dieser Ursache zusammen. Er stand selbst denjenigen vor, die zu Frankfurt im Jahre 1006, und zu Bamberg im Jahre 1011 gehalten wurden. Häufig bewährte er seine Freigebigkeit gegen Stifter und Klöster. Wegen seiner vielen Schenkungen an Klöster wurde er der Vater der Mönche genannt. Wenn er sich zum Kriege entschloß, so geschah es nur in der Absicht, seine Völker zu beschützen, und seine Feldzüge wurden allzeit mit glücklichem Erfolge gekrönt. Als sich im Anfange seiner Regierung einige seiner Unterthanen gegen ihn empörten, brachte er sie durch seinen Mut wieder zu ihrer Pflicht zurück und gewann sie durch Milde. Die Mißvergnügten streckten die Waffen und der gute Fürst vergaß ihre Treulosigkeit. Zwei Jahre hernach stillte er einen andern Aufruhr in Italien. Hardwick, ein lombardischer Herr, war das Haupt der Rebellen und wurde von ihnen zu Mailand als König gekrönt. Aber er wurde von Heinrich geschlagen, bat um Gnade und erhielt sie. Als er aber zum zweiten Male sich empörte, wurde er vom heiligen Kaiser gänzlich geschlagen und aller seiner Güter beraubt.

Nach diesem Siege begab sich Heinrich nach Rom und wurde vom Papste Benedikt VIII. mit der Kaiserkrone gekrönt. Er bezeigte bei dieser Gelegenheit zugleich seine Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl und bestätigte alle von den vorigen Kaisern demselben gemachten Schenkungen.

Bei seiner Rückkehr besuchte er das Kloster zu Cluny und schenkte demselben die goldene, mit kostbaren Steinen besetzte Krone, die er vom Papste zum Geschenke erhalten hatte. Er kam auch auf seiner Reise in andere Klöster und ließ überall herrliche Denkmale seiner Freigebigkeit, Frömmigkeit und Demut zurück. Er kam endlich nach Bamberg, wo er ein reiches Bistum stiftete und die prächtige Domkirche erbaute, die vom Papste Johannes XVIII. im Jahre 1019 eingeweiht wurde.

Seine Anverwandten waren über die große Freigebigkeit des heiligen Kaisers äußerst aufgebracht, indem sie alles für verloren ansahen, was derselbe zu heiligen Stiftungen und Werken der Barmherzigkeit verwendete. Der Herzog von Baiern und einige andere Herren ließen es nicht bei den Klagen bewenden, sondern griffen im Jahre 1010 gegen den Kaiser zu den Waffen; sie wurden aber in einem Treffen überwunden, und der ebenso großmütige als gütige Kaiser verzieh ihnen nicht nur ihr Verbrechen, sondern gab ihnen auch die Herrschaften wieder, die er ihnen abgenommen hatte.

Hierauf bekriegte der heilige Kaiser die Heiden, die in Polen und Slavonien wohnten und das Bistum Merseburg und andere Kirchen verwüstet hatten. Heinrich rückte gegen sie zu Feld, nachdem er sich und seine ganze Armee dem Schutze der heiligen Martyrer Laurentius, Georgius und Hadrianus empfohlen hatte; er griff die Ungläubigen an und trug über sie einen vollkommenen Sieg davon. Man sagt, die genannten drei Heiligen seien während der Schlacht in der Luft erschienen, hätten für die Kaiserlichen gefochten und die Barbaren mit solchem Schrecken erfüllt, daß sie sich sogleich zerstreut und ohne Gegenwehr ergeben hätten. Heinrich hatte Tags zuvor mit seinem ganzen Kriegsheere die heilige Kommunion empfangen und ein Gelübde gemacht, den bischöflichen Sitz zu Merseburg wieder herzustellen, wenn er siegen würde. Der Aufruhr in Böhmen wurde ebenso leicht gedämpft. Alle diese Siege machten den Heiligen seinen Feinden furchtbar. Polen, Böhmen und Mähren wurden dem Reiche zinsbar. Der siegreiche Kaiser stellte die verwüsteten Kirchen wieder mit vieler Pracht her und befestigte aufs neue die Bistümer Hildesheim, Magdeburg, Straßburg, Meißen und Merseburg. Er schickte auch nach Polen und Böhmen Missionare, um die Abgötterer zu bekehren. Dem heiligen Stephanus, König von Ungarn, gab er seine Schwester Gisella zur Ehe und unterstützte ihn in seinen heiligen Unternehmungen zur Bekehrung seiner Unterthanen.

Zum Schutze der Christenheit und des heiligen Stuhles mußte er abermals einen Zug nach Italien unternehmen. Er besiegte die Sarazenen mit den Griechen, ihren Bundesgenossen, und jagte sie aus Italien. Auf seiner Rückreise besuchte er abermals die Klöster Cassino und Cluny, und schloß mit Robert, dem Könige von Frankreich, den er vorher überwunden hatte, Freundschaft.

Ungeachtet der Menge der Geschäfte, mit welchen er beladen war, besorgte er doch jedes so, als wenn es das einzige wäre. Es konnte seinem scharfsichtigen Auge nichts entgehen. Jedoch ließ ihn seine große Aufmerksamkeit, die öffentlichen Pflichten seines erhabenen Amtes zu erfüllen, keineswegs die Sorge für seine Seele vergessen. Seine Seele zu beherrschen und zu besorgen, schien ihm unter allen Pflichten die erste und notwendigste zu sein. Je höher er stand, desto mehr suchte er sich zu erniedrigen, und jedermann sagte von ihm, daß nie eine größere Demut unter der Krone erschienen sei. Ein Feind von aller niederträchtigen Schmeichelei sah er nur jene für seine wahren Freunde an, die ihm mit christlicher Freimütigkeit seine Fehler vorhielten. Er wurde durch falsche Berichte gegen den heiligen Heribert, Erzbischof von Köln, aufgebracht; aber sobald er seine Unschuld erkannte, warf er sich ihm zu Füßen und bat um Verzeihung. Durch stete Übung der Abtötung hatte er gelernt, alle seine Neigungen der Pflicht unterzuordnen. Die Vernunft und der Glaube hatten ihn gelehrt, daß auch die unschuldigsten Ergötzlichkeiten nicht ohne Gefahr sind; daß sie die Seele zerstreuen, ihre Stärke schwächen und daß sie ohne stete Wachsamkeit den Weg zum Laster bahnen.

Das Gebet war die Herzensfreude des heiligen Kaisers. Er wohnte dem heiligen Meßopfer mit größter Andacht bei und genoß oft das allerheiligste Altarssakrament. Er verehrte die seligste Jungfrau als seine besondere Patronin und verrichtete daher gerne sein Gebet in jenen Kirchen, die unter ihrem Namen Gott geweihet waren. Er hatte ferner eine zärtliche Andacht zu den heiligen Schutzengeln und überhaupt gegen alle Heiligen. Er hatte ein großes Verlangen, die Krone niederzulegen und im Kloster seine übrige Lebenszeit unter dem Gehorsame zuzubringen; allein heilige Leute mißrieten es ihm. Mit seiner Gemahlin Kunigunde lebte er in jungfräulicher Keuschheit. Er starb endlich im 52. Jahre seines Al-

ters und im 22. Jahre seiner Regierung. Er wurde zu Bamberg begraben und von seinen Unterthanen als der allgemeine Vater beweint. Bei seinem Grabe geschahen viele Wunder und Papst Eugenius III. hat ihn im Jahre 1152 in die Zahl der Heiligen gesetzt.

Einen Erben für den Thron
Ließ er nicht zurück beim Sterben;
Aber einen Bischofsthron
Hinterließ er statt des Erben.
Und an seinem Grabe knieen
Sah man keine Kaisersöhne;
Aber hoch herab um ihn
Klagten Kaiserglockentöne.
Denn wie vormals Davids Sohn,
Tempelgründer war der Kaiser;
Weiser wohl war Salomon
Aber Heinrich blieb ein Weiser
Denn kein Weib verführte ihn,
Gott im Herzen zu entthronen;
Und kein Roboam folgt auf ihn,
Um zu schwingen Scorpionen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Kaiser Heinrich hat große Schätze zur Zierde der Kirchen durch Anschaffung kostbarer Leuchter, Lampen und priesterlicher Kleidungen verwendet. Er konnte in Wahrheit mit dem frommen Könige David sagen: „Ich habe die Pracht deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit geliebt.“ (Ps. 25.) Warum er dieses gethan hat, hast du vernommen. Hierin hat er ohne Zweifel lobwürdig und heilig gehandelt. Was soll man aber sagen von denen, welche ihr Geld lieber zur übermäßigen Zierde ihrer Wohnungen, zu eitler Kleiderpracht, zur Unterhaltung unnützer Tiere, oder zu überflüssigen oder gar sündhaften Ergötzungen, als zur Notdurft einer armen Kirche verwenden? Was von denen, die nicht allein nichts beitragen zur Zierde einer Kirche, sondern wider alle Zierde der Kirchen murren und klagen, als wenn solche unnötig, überflüssig oder übel angewendet wäre; gleichsam als ob Gott selbst gefehlt hätte, der ehedem einen unvergleichlich kostbareren Schmuck für den Tempel zu Jerusalem anordnete, als heut zu Tage in einer christlichen Kirche zu finden ist. Was von jenen, welche sogar verhindern wollen, wenn andere etwas zur Zierde der Kirchen oder Unterhaltung einer Andacht beitragen? Was von denen, welche die zu besagtem Zwecke geschehenen Schenkungen oder gottseligen Vermächtnisse ungültig erklären, unter dem Vorwande, es wäre besser, daß man solches Geld für die Armen oder für die Spitäler anwende. Allein merkt man nicht die unter einer so schönen Larve lauernden Judasbrüder? Judas murrte auch wider die von Magdalena geschehene kostbare Salbung Christi. Nach seinem Urteile war sie eine Verschwendung; man hätte die Salbe verkaufen und das Geld den Armen geben sollen. Es war aber dem Judas nicht um die Armen zu thun, wie das Evangelium bezeugt, (Joh. 12.) sondern er hätte gern von dem daraus gelösten Gelde etwas für sich gehabt. Ebenso sind jene beschaffen, von denen wir reden. Was zur Zierde der Kirche angewendet wird, das ist verschwendet; das sollte man den Armen geben. Was sie aber zum Spielen, zum Fraße und zur Völlerei, zur Kleiderpracht und zu andern noch schändlicheren Ausschweifungen anwenden, das ist nicht verschwendet; davon soll man den Armen nichts geben. Wenn ihnen große Schenkungen, Vermächtnisse oder Erbschaften zukommen, da ist alles gültig, da denkt man an keine Armen. Geschieht aber eben das einer Kirche, o da muß eine übertriebene Andacht oder eine List geldsüchtiger Pfaffen dahinterstecken; da geschieht den Erben Unrecht, da soll keine Schenkung, kein Vermächtnis gelten. O ihr Gleißner! Ist es euch um die Armen zu thun, warum fanget ihr nicht bei euch selbst an und springet ihnen nicht freigebiger bei, wie ihr gar wohl könnet? Christus selbst hat die fromme Wittwe gelobt, welche von ihrer Armut für den Tempel opferte. Es wird einst ein Tag kommen, da man sehen wird, wer mehr Trost, Freude und Nutzen aus seinem Zeitlichen habe, derjenige, welcher solches zur Unterhaltung und Zierde der Kirchen und verschiedener Andachten, oder derjenige, welcher es zu allerlei eitlen, unnützen oder gar sündhaften Ausgaben verwendet. Wenn ein wahrer Christ nichts beitragen kann zur Notdurft oder Zierde einer Kirche, so verhindert er es doch nicht bei andern; er murrt nicht wider solche gottselige Beiträge, sondern erfreuet sich vielmehr in der Betrachtung, daß dadurch derjenige geehrt werde, der nicht genug geehrt werden kann.

Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, daß man den Armen nichts mitteilen soll. Man soll, wie Christus der Herr bei einer andern Gelegenheit gesagt hat, das Eine thun, und das Andere nicht unterlassen. (Matth. 23.) Wenigstens soll man darum andere nicht tadeln, daran andere nicht hindern.

Der sechszehnte Tag im Monat Juli.

Das Scapulierfest.

Nachdem Israel mit einer dreieinhalbjährigen Dürre heimgesucht war, bestieg der Prophet Elias den Gipfel des Carmelgebirges und begab sich ins Gebet. Siebenmal mußte sein Knabe nach dem Meere ausschauen; da endlich stieg ein Wölkchen gleich einer Hand vom Meere auf, der Himmel

verfinsterte sich und es kam der so lange ersehnte Regen. — Die Dürre, Hungersnot und Trübsal bedeuteten das Elend, welches auf der Menschheit lastete infolge der Sünde und Gottentfremdung. „Thauet herab ihr Himmel, ihr Wolken regnet herab den Gerechten," schrie die bedrängte Menschheit. Endlich stieg die Gnadenwolke herauf in Maria, in der alle Völker der Erde gesegnet wurden.

Von den ersten Zeiten des Christentums an lebten auf dem Carmel fromme Einsiedler, welche sich auch die besondere Verehrung der Gottesmutter angelegen sein ließen. Den Carmeliterorden stiftete der Kreuzfahrer Berthold aus Calabrien, welcher in einer Schlacht wider die Türken gelobt hatte, Gott und Maria als Mönch zu dienen. Papst Honorius III. bestätigte die Regel dieses Ordens 1224. Bald kamen die Carmeliter aber in große Bedrängnis durch die Türken und mußten nach Europa flüchten. Ihr Generaloberer, Simon Stock, ein Engländer, der über 20 Jahre als Einsiedler in einem hohlen Baume gelebt hatte, flehte inständig zu Maria, ihm die Wege zu zeigen, wie er ihre Verehrung wieder besser ausbreiten könne durch seinen Orden. Maria erschien ihm in Begleitung vieler Engel, reichte ihm ein Scapulier (Schulterkleid) mit den Worten: „Empfange dieses Scapulier als ein Ehrenkleid meines Ordens; es ist ein Zeichen des Heiles, eine Schutzwehr in Gefahren, ein Unterpfand des Friedens und ewigen Bundes; befördere die Liebe zur Herzensreinigkeit unter den Gläubigen; an diesem Scapulier will ich sie als meine lieben Kinder erkennen; und wer dieses Kleid bis zum Tode würdig trägt, wird das ewige Feuer nicht zu leiden haben." Das geschah am 16. Juli 1251.

Diese Erscheinung wurde vom Papste untersucht und für glaubwürdig erklärt. Zum dankbaren Gedächtnis derselben wurde im 16. Jahrhundert das heutige Fest für den Carmeliterorden eingeführt und im 18. Jahrhundert auf die ganze Kirche ausgedehnt. Die Carmeliter erteilten das Scapulier in kleinerer Form auch Weltleuten, welche sich dadurch in gewisser Weise ihrem Orden anschlossen, zur eifrigen Verehrung der Gottesmutter sowie zur Teilnahme an dessen Gnaden und Verdiensten. So entstand die Scapulierbruderschaft, welche bald Millionen aus allen Ständen zu Mitgliedern zählte und von den Päpsten durch zahlreiche Ablässe begünstigt wurde. Die Obliegenheit der Mitglieder besteht in dem beständigen Tragen des geweihten Abzeichens: zwei durch Bänder verbundene Stücke schwarzen oder braunen Wollstoffes, welche gewöhnlich mit einem Marienbilde versehen sind. Eigentliche Verpflichtungen übernehmen sie weiter nicht. Nach einer Offenbarung, die dem Papste Johann XXII. zuteil wurde, sollen die Mitglieder des sog. Sabbatin-Ablasses teilhaft werden, d. h. am ersten Samstag nach ihrem Tode Erlösung aus dem Fegfeuer finden, wenn sie nebst dem Tragen des Scapuliers die standesmäßige Keuschheit bewahren und die kleinen Tagzeiten der Muttergottes täglich beten, oder statt dessen an den Mittwochen und Samstagen Abstinenz beobachten (sich von Fleischspeisen enthalten). — Zahllose haben im Laufe der Jahrhunderte die Bestätigung der großen Verheißungen der gütigen und treuen Jungfrau erfahren: haben durch ihr geweihtes Kleid überreiche Gnaden empfangen zu einem christlichen Leben und seligen Sterben, Schutz in vielerlei Gefahren des Leibes und der Seele.

Scapulier vom Berge Carmel
Nur ein Streifen Tuch!
Doch als Pfand, daß in den Schutzkreis
Ihres Mantels wir berufen,
Gilt es uns mit Fug.
Dafür ist die Segensweihe
Und der Heil'gen Wort, das treue,
Bürgschaft uns genug.

Lehrstücke und Nachfolge.

„Wer dieses Kleid bis zum Tode würdig trägt, wird das ewige Feuer nicht zu leiden haben." Dieses Kleid ist also eine Erhörungsversicherung unseres täglichen Gebetes: bitte für uns jetzt und in der

Stunde unseres Todes. Maria gab uns dieses Kleid, damit wir ohne Schaden das stürmische Meer dieser Welt durchschiffen können, wie einst Elias seinen Mantel dem Elisäus zurückließ, der mit Hülfe desselben ohne Furcht und Gefährde den Jordan überschritt. Sie schmückt uns mit diesem kostbaren Gewande, wie einst Rebekka dem Jakob die Kleider seines Bruders anlegte, damit wir den Segen des himmlischen Vaters erlangen. Sie bedeckt uns damit wie mit einer sicheren Rüstung, an der alle Pfeile der Feinde unseres Heils abprallen.

Freilich wird dieses Kleid, so mächtig man es auch schildert, dich weder unsündlich noch unverwundbar machen; aber verdiene durch deine Tugend, daß dieses Kleid dich schütze, trage mit Ehrfurcht dieses Kleid der Heiligkeit, hebe durch Sünde und Widerstand gegen die Gnade seine wunderbare Kraft nicht auf; entweihe es nicht dadurch, daß du es Zeuge schmachvoller Schwäche werden lässest. — Das Scapulier ist vor allem ein Kleid der Demut, der Unschuld, der Buße. Willst du aber sündigen, so lege zuvor dieses Schutzkleid ab, damit du es nicht schändest. Doch bevor du es ablegst, wirf nochmal einen Blick darauf — sage zu dir selbst: Sieh da deine Mutter! — Regt sich unlauteres Feuer im Herzen, so betrachte sie, die reinste Jungfrau. Erfasset dich Kleinmut und Verzweiflung, so schau auf dein Scapulier, es zeigt dir die Mutter der Hoffnung, die Trösterin der Betrübten. Bist du auf dem Wege, dich an deinem Feinde zu rächen, so betrachte das Schutzkleid derjenigen, die mit Jesus betete: „Vater verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Willst du dich allzusehr ins Irdische verstricken lassen, so erinnere dich, daß Maria mit Jesus das Los der Armut wählte. Drückt dich die Last deiner Sünden, so sprich: Ich habe mich unter deinen Schutz und Schirm gestellt, o Zuflucht der Sünder: du kannst mich nicht verlassen.

Der siebzehnte Tag im Monat Juli.

Der heilige Alexius, Bekenner. † 417.

Wie wunderbar Gott der Herr in seinen Heiligen sei, lehrt uns das Leben des heiligen Alexius. Seine Eltern lebten in größten Ehren und Reichtümern; allein sie waren in ihrem Ehestande lange Zeit ohne Kinder. Endlich erhielten sie durch langes Gebet einen Leibeserben, den sie Alexius nannten. In gottseliger Erziehung desselben ließen sie nichts ermangeln, und Alexius, der sich zu allem Guten geneigt zeigte, verursachte ihnen nicht den mindesten Verdruß, sondern lauter Freude. Bei zunehmenden Jahren trachteten die frommen Eltern ihren lieben Sohn mit einer wegen Tugend und Reichtum in ganz Rom berühmten Jungfrau zu verehelichen. Des Alexius Gemüt war zwar ganz anders gesinnt; allein nachdem er mit Gott durch eifriges Gebet zu Rat gegangen war, richtete er sich doch nach dem Willen seiner Eltern. Das Hochzeitsfest wurde mit größtem Gepränge gefeiert; Alexius aber spürte am nämlichen Tage den heftigsten innerlichen Antrieb, seine Braut, sein väterliches Haus samt allem Hab und Gut zu verlassen. Der göttlichen Stimme zu gehorsamen, begiebt er sich des abends in das Zimmer seiner Braut, verehrt ihr einen kostbaren Schmuck und andere Geschenke mit der Bitte, sie wolle alles dieses als ein Zeichen seiner Liebe annehmen und bewahren. Darauf geht er in sein Zimmer, ohne der Braut oder jemand anderm das geringste von seinem Vorhaben zu entdecken, wechselt seine Kleider, verläßt heimlich sein väterliches Haus und eilt an den Hafen, wo er aus Fügung Gottes ein zum Abfahren bereites Schiff antrifft. Dieses besteigt er unverweilt und segelt glücklich fort bis Laodicea und von da nach Edessa in Syrien.

Als man bei Anbruch des Tages den Alexius zu Hause vermißte, entstand im ganzen Hause eine unbeschreibliche Bestürzung. Man schickte eilends die Bedienten durch alle Gassen und Straßen, den Alexius aufzusuchen und in das väterliche Haus zurückzuführen. Da man ihn nirgends in der Stadt antraf, wurden Boten nach den benachbarten Städten und Ländern abgeschickt; allein es war alles Aufsuchen und Nachfragen umsonst. Alexius war nach vielen Wallfahrten und Besuchung berühmter heiliger Orte schon zu Edessa angekommen und hatte den Anfang gemacht, sein Leben nach dem von ihm gemachten Entschlusse einzurichten. Dieser bestand darin, Gott zu Lieb und zum Heile seiner Seele in freiwilliger Armut und Verachtung bis an sein Ende zu leben. Daher teilte er alles, was er noch hatte, unter die Armen aus, legte ein abgetragenes Kleid an und begab sich in eine kleine Hütte, die nahe an einer der seligsten Jungfrau geweihten Kirche lag; er lebte von Almosen, schenkte dem Schlafe auf dem harten Boden nur einige Stunden und übte sich unablässig im Gebete, im Wachen, Fasten und in den Werken der Liebe und Barmherzig-

keit. Denn obschon er reichliche Almosen bekam, so genoß er doch wenig davon, sondern erquickte damit die Bedrängten und Notleidenden.

Diese Weise zu leben entstellte das Angesicht des Alexius dergestalt, daß man ihn nicht mehr erkennen konnte. Dies erfuhr er selbst, da er von denjenigen, die ihn vorher im väterlichen Hause bedient hatten und nach Edessa gekommen waren, ihn aufzusuchen, ein Almosen begehrte und empfing. Er kannte dieselben gar wohl, wurde aber von ihnen nicht erkannt. Nachdem nun Alexius seine so strenge und demütige Lebensart eine geraume Zeit fortgesetzt hatte, kamen einige, welche die Tugenden desselben genauer beobachteten und daher auf den Gedanken gerieten, es müsse unter diesem Bettler etwas Größeres verborgen sein. Man glaubte an ihm eine Person von höherem Range zu erblicken und fing an, große Hochachtung gegen ihn zu bezeigen. Dieses bewog den Heiligen, diese Gegend zu verlassen und in sein Vaterland zurückzukehren.

Gott der Herr wollte der Welt ein unerhörtes Beispiel von Selbstverleugnung geben und lenkte des Alexius Sinn dahin, daß er sich ins väterliche Haus selbst begab. Da eben sein Vater Euphemian aus dem Hause mit vielen Bedienten (denn er war Ratsherr zu Rom) herausging, trat Alexius in seinem Bettleraufzuge hinzu und sprach mit demütiger Geberde: „Herr, erbarmet euch um Christi willen über mich armen Pilger und vergönnet mir einen Winkel in eurem Palaste zur Wohnung. Der Himmel wird euch dieses Liebeswerk reichlich vergelten und die Eurigen, die etwa als Pilger in fremden Landen weilen, wohlbehalten in euer Haus zurückführen.“ Euphemian sah Alexius mitleidig an, dachte zwar nichts weniger, als daß unter diesem schlechten Anzuge sein liebster Sohn verborgen sei; merkte aber dennoch, daß sein Herz ganz gerührt und er gleichsam gezwungen würde, dem Begehren dieses Pilgers zu willfahren. Demnach gab er seinen Bedienten Befehl, einen Platz für denselben auszusuchen und ihm täglich die nötige Nahrung zu reichen. Der Befehl wurde vollzogen. Man wies dem armen Pilger einen Winkel unter der Treppe an.

Hier nahm der großmütige Überwinder seiner selbst mit Freuden seinen Aufenthalt und verblieb da bis zum Ende seines Lebens, ohne daß er von jemanden erkannt worden wäre. Gott ließ es zu, daß die Diener seiner überdrüssig wurden und ihn deswegen sehr hart hielten. Bisweilen trieben sie ihr Gespötte mit ihm, bisweilen schmähten und lästerten, ja stießen und schlugen sie ihn. Der heilige Pilger ertrug alles mit unüberwindlicher Geduld, ohne sich mit einem einzigen Worte zu beklagen. Schwerer fiel es ihm, wenn er seinen eigenen Vater, seine Mutter oder Braut zu sehen bekam oder erzählen hörte, wie sich dieselben wegen ihres entflohenen Alexius betrübten. Allein die Gnade Gottes stärkte ihn, daß er sich in Vollziehung seines heldenmütigen Entschlusses nicht irre machen ließ. Niemals kam er aus seinem Winkel hervor, als wenn er zur Kirche ging. Sehr oft empfing er die heiligen Sakramente. Viele Stunden brachte er in der Kirche mit Beten und Betrachten zu. In seinem Winkel beschäftigte er sich abwechselnd mit Beten und geist-

lichem Lesen. Täglich fastete er sehr strenge, lag auf bloßer Erde und züchtigte seinen Leib ganz unbarmherzig. Kein anderes Bildnis hatte er, als das des Gekreuzigten und der göttlichen Mutter. Durch ihr Anschauen munterte er sich zur Beständigkeit auf. Dies waren die Mittel, durch deren Gebrauch Alexius von Gott gestärkt, heldenmütig gestritten und über die Welt, das Fleisch und den Satan glorreich gesiegt hat. Siebenzehn Jahre dauerte dieses; da gefiel es Gott, diesem tapfern und unvergleichlichen Kämpfer die Krone der Glorie aufzusetzen. Er offenbarte ihm die Stunde seines Hinscheidens. Alexius ging seiner Gewohnheit nach in die Kirche, empfing die heiligen Sakramente und schrieb nach seiner Rückkehr auf einen Zettel den ganzen Verlauf seines Lebens; wer er nämlich sei, warum er aus dem Hause entflohen, wo er sich aufgehalten und dergleichen, wickelte dann den Zettel zusammen und hielt ihn fest in seiner Hand, bis er, voll der Verdienste, ganz sanft und ruhig im Herrn entschlief.

Zu eben der Zeit wohnte Euphemian in der Kirche dem heiligen Meßopfer bei, welches Innocentius I., damaliger Papst, in Gegenwart des Kaisers Honorius verrichtete. Man hörte eine Stimme, welche anzeigte, daß der große Diener Gottes im Hause Euphemians gestorben sei. Euphemian, vom Papste und Kaiser befragt, was für einen Diener Gottes er denn in seinem Hause hätte, gab zur Antwort: „Dieser muß wahrhaftig jener arme Bettler sein, den ich schon lange Zeit beherbergt habe. Demnach eilte er in Begleitung des Papstes und des Kaisers nach Hause. Er traf den heiligen Alexius schon todt an, bemerkte aber, daß derselbe einen Zettel in der Hand hielt. Als nun einer aus den Anwesenden diesen las und alle Gegenwärtigen vernahmen, daß dieser Bettler eben der so lange gesuchte Alexius, der einzige, liebste Sohn Euphemians sei, so läßt sich leicht begreifen, in welches Erstaunen der Papst, der Kaiser und vor allen Ephemian, der Vater, geriet. Schmerz und Bewunderung, Freude und Jammer bestürmten auf einmal das väterliche Herz dergestalt, daß er lange Zeit kein Wort aus seinem Munde hervorbringen konnte. Als er sich in etwas erholt hatte, warf er sich zu den Füßen seines heiligen Sohnes und benetzte dieselben mit vielen Thränen und brach in ein wehmütiges Klagen aus, daß er seinen Sohn nicht eher erkannt habe. Ebenso groß war die Verwunderung und der Schmerz bei der Mutter und der Braut des Heiligen.

Das Gerücht von einer so wunderbaren Begebenheit breitete sich alsbald durch die ganze Stadt aus, und der Palast wurde in kurzer Zeit mit dem zulaufenden Volke angefüllt. Alles suchte den heiligen Leib zu küssen oder wenigstens zu sehen. Verschiedene Wunder und der himmlische Glanz, womit das Angesicht des Heiligen von Gott begnadigt wurde, machten den Zulauf noch stärker. Alles wollte den Heiligen berühren und seine mächtige Fürsprache erlangen. Man brachte den Leichnam deshalb in die St. Peterskirche, wo er sieben Tage lang zur öffentlichen Verehrung ausgestellt blieb. Darnach begrub man den heiligen Leib in Begleitung der ganzen Stadt auf dem aventinischen Berge, wo man denselben im Jahre 1216 gefunden und eine Kirche unter dem Namen der heiligen Bonifatius und Alexius erbaut hat.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Dem heiligen Alexius war es ernst, selig zu werden; daher kam ihm auch nichts schwer vor, was er zur Seligkeit für dienlich erachtete. Was hast du bisher um des Himmels Willen gethan? Was thust du wirklich, um selig zu werden? Du möchtest in lauter Freuden, Ehren, Reichtümern und Bequemlichkeiten leben. Du suchst sogar sündhafte Wollüste. Deinem Fleische willst du alles verschaffen, was ihm gelüstet; in keiner Sache willst du dir Gewalt anthun. Du willst alles meiden, was dir beschwerlich ist, nichts leiden, nichts für den Himmel arbeiten. Bei allem diesen willst du dennoch in eben diesen Himmel, in welchen der heilige Alexius eingegangen ist. Kann das wohl gut thun? Es ist zwar wahr, daß Gott eben nicht alles von dir fordert, was dieser Heilige gethan hat. Allein es ist denn doch auch wahr, daß man sich Gewalt anthun müsse, wenn man will selig werden. Bist du wahrhaft willens selig zu werden, so greife die Sache ernsthaft an. Meide die Sünde, thue wahre Buße, übe dich in guten Werken, suche vor allem die wahre Armut des Geistes dir zu erwerben. Ohne diese kommst du nicht in den Himmel. Nur durch diese kannst du über Fleisch und Blut siegen; nur durch diese, losgeschält von der Welt, dein ganzes Herz deinem Heilande weihen und heiligen.

2) Das väterliche Haus mit allen Ehren, Reichtümern verlassen und ein armes strenges Leben ergreifen, war gewiß eine heldenmütige That bei unserm heiligen Alexius; unvergleichlich größer und heldenmütiger aber ist es, daß er so viele Jahre sogar in dem väterlichen Hause sein armes, strenges Leben unter so vielen Versuchungen und Verfolgungen der Menschen fortgesetzt hat. Was kann aber nicht ein Mensch mit der Gnade Gottes? Du fängst bisweilen an, christlich zu leben. Du machst den Ent-

schluß, ernstlich zu arbeiten und zu leiden für den Himmel. Du schwörst gleichsam, alles zu thun, um selig zu werden. Warum lässest du aber so bald in deinem Eifer nach? Warum änderst du so geschwind deinen Vorsatz? Ach, es ist nicht genug, daß man nur anfange. Fortsetzen musst du es bis an das Ende, sonst hilft es dir nichts. (Matth. 10, 22.) Will dich die Welt davon abwendig machen, so streite tapfer, wie der heilige Alexius gethan, und bitte Gott um Stärke. „Vergebens thut man das Gute", schreibt der heilige Gregorius der Große, „wenn man vor dem Ende des Lebens davon absteht; gleichwie derjenige vergebens läuft, der aufhört zu laufen, ehe er an's vorgesteckte Ziel gelangt ist."

Der achtzehnte Tag im Monat Juli.

Der heilige Friedrich, Bischof und Marthyrer. † 838.

Friedrich, ein Abkömmling Radbod's, des Herzogs der Friesen, wurde von frommen Geistlichen zu Utrecht erzogen und schritt mit jedem Jahre auf eine überraschende Weise in den Tugenden und Wissenschaften fort. Schon als Knabe trug er eine besondere Liebe zum Gebete und zeigte eine ungemeine Freude an der Anhörung des Wortes Gottes. Kam er von der Kirche nach Hause, so erzählte er alles, was er in der Predigt gehört hatte. Weltliche Hoheit und Größe, wozu ihm der Weg durch seine vornehme Geburt offen lag, zogen ihn nicht an; seine Sehnsucht war nur auf Gott und das Ewige gerichtet. Darum bat er den Bischof Richfried von Utrecht um Aufnahme in die Zahl der Kleriker, und sie wurde ihm freudig gewährt. Nachdem er die Priesterweihe empfangen, übertrug ihm sein Oberhirt den Unterricht der Katechumenen. Eine lange Reihe von Jahren hatte Friedrich als Lehrer der Heiden mit größtem Segen gewirkt und unzählige derselben zur heiligen Taufe vorbereitet, als Richfried starb. Nun begehrten Geistlichkeit und Volk einstimmig den Heiligen zu ihrem Bischofe. Dieser wendete alles an, die Würde von sich abzulehnen und rief unter einem Strome von Thränen: „Ich bin ein Sünder, wie kann ich ein Hirt der Schafe Gottes werden? Ich weiß meinem Hause nicht vorzustehen, wie werde ich für die Kirche Gottes Sorgfalt tragen können?" Solche Demut nahm nur noch mehr für ihn ein; die Wähler beharrten auf ihrem Ausspruche, und da sich damit auch der Wille Kaiser Ludwigs des Frommen vereinigte, so mußte Friedrich endlich erkennen, daß sein Beruf zum Hirtenamte von oben sei. Er wurde 820 zu Aachen in Gegenwart des Kaisers zum Bischofe geweiht.

Der Heilige gab sich alle Mühe, in seinem Sprengel die beste Ordnung einzuführen. Er sorgte aufs eifrigste für das Wohl der ihm anvertrauten Herde und sendete apostolische Arbeiter in das nördliche Friesland, um dort die Überreste des Heidentums vollends zu vertilgen. Ludwig behandelte die Friesen sehr mild und nahm ihnen die ungeheuren Lasten ab, welche ihnen sein Vater, Karl der Große, aufgelegt hatte. Dies trug viel dazu bei, daß sie die Lehre des Evangeliums bereitwillig annahmen. Nur die Bewohner der Insel Walchern, die sehr roher Gemütsart waren, widerstanden hartnäckig. Darum begab sich der Heilige in Person dahin und rastete nicht, bis er, freilich erst nach jahrelanger Anstrengung, die Herzen der Heiden erweicht, ihre blutschänderischen Ehen gelöst und die Keime des Christentums unter ihnen ausgesäet hatte.

Um diese Zeit herrschten am kaiserlichen Hofe arge häusliche Zerwürfnisse. Ludwig hatte sich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin mit Judith, einer Tochter des bayerischen Grafen Welf, vermählt, welche von einigen Geschichtsschreibern als ein ehrsüchtiges, abscheulichen Lastern fröhnendes Weib geschildert wird. Ihre Ausschweifungen und Ränke brachten das ganze Reich in Verwirrung. Es kam so weit, daß sich die Söhne des Kaisers erster Ehe, Lothar, Pipin und Ludwig, gegen den eigenen Vater empörten. Mord, Raub und Brand wüteten im Lande. Diesem Unwesen konnte der heilige Bischof nicht gleichgültig zusehen, und da er öfter an den Hof nach Aachen kam, unterließ er nicht, die Kaiserin zu ermahnen, von ihren Ärgernissen abzulassen und nicht länger mehr den Zorn Gottes zu reizen, sondern in sich zu gehen und Buße zu thun. Darüber ergrimmte Judith und bedrohte den freimütigen Warner mit der ganzen Schwere ihrer Rache.

Friedrich, voll des Vertrauens auf Gott, ließ den Zorn der mächtigen Frau über sich ergehen und fand Trost in der Erfüllung seiner oberhirtlichen Pflichten und in seiner inbrünstigen Andacht zur allerheiligsten Dreieinigkeit. Er verfaßte zu

Ehren derselben ein schönes Gebet und verband damit eine Erklärung dieses anbetungswürdigsten Geheimnisses wider die Ketzereien. Als er den 17. Juli 838 in der Kapelle des heiligen Johannes nach geendigter Messe zur Danksagung niederknien wollte, überfielen ihn zwei Meuchler, wahrscheinlich von der Kaiserin gedungen, und bohrten ihm ihre Messer in die Brust. Im Sinken rief er den Mördern zu: „Meine Söhne flüchtet euch, damit ihr nicht ergriffen werdet.“ Bald darauf verschied er unter den Worten des Psalmisten: „Ich will gefallen dem Herrn im Lande der Lebendigen.“ Er wurde zu Utrecht in der Kirche des Erlösers, Oude-Münster genannt, begraben. Allgemein sah man ihn wegen seiner Heiligkeit als eine der größten Zierden der Kirche an. Dies ergiebt sich namentlich aus den reichlichen Lobsprüchen, welche ihm das Gedicht erteilt, das der berühmte Rhabanus Maurus, sein Zeitgenosse, ihm zu Ehren verfaßt hat.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Friedrich zeigte schon in seinem Knabenalter eine ungemeine Freude an dem Anhören der Predigt und erzählte zu Hause, was er in der Kirche gelernt. Ach, daß doch die Eltern ihren Kindern schon in zarten Jahren eine besondere Hochschätzung des Wortes Gottes einprägten und sie zu fleißiger Anhörung und Wiedererzählung desselben anhielten. Welch eine ganz andere Lebensweise würde man an der Jugend wahrnehmen. Allein wenn die Eltern solches vernachlässigen, auch ihren Kindern mit ihrem Beispiele nicht vorleuchten, was entsteht daraus? Wir sehen es täglich vor Augen. Die Kinder wachsen auf, ohne daß sie wissen, was ein Christ zu glauben oder zu thun schuldig ist. Es wird kein Grund zu einem wahren christlichen Lebenswandel gelegt; mithin ist es natürlich, daß die Kinder mit der Zeit weder die Sünde meiden, noch Gutes thun, sondern nach und nach dem Verderben zuwandeln. Christliche Eltern, wachet auf und kommet eurer Pflicht nach! Zeiget selbst einen beständigen Eifer in Anhörung des Wortes Gottes und haltet eure Kinder dazu an. Lasset euch von ihnen nach geendigter Predigt erzählen, was sie behalten haben. „Unter den Mitteln, die Unschuld des Herzens zu bewahren, ist eines der vornehmsten die Anhörung des Wortes Gottes,“ sagt der heilige Isidor.

Der neunzehnte Tag im Monat Juli.

Der heilige Vincenz von Paul, Ordensstifter. † 1660.

Vor 200 Jahren wütete in Frankreich ein unerhört grausamer Religionskrieg. Überall floß Blut, und hinter dem Kriege kamen seine schrecklichen Gesellen, Hungersnot und Pest. Ganze Landstrecken mit bisher blühenden Ortschaften waren zur Einöde geworden, und wo früher friedliche Menschen wandelten, da hauseten jetzt Wölfe oder zogen Haufen wilder Kriegsknechte. Elend und Not stiegen so hoch, daß die Menschen Gras und Wurzeln verschlangen wie Tiere, ja sich an den Leichen vergriffen vor wütendem Hunger. Die Menschen, welche aus dieser Drangsal mit dem Leben davonkamen, verwilderten und vergaßen ihr Christentum, die Bande der Zucht und Ordnung lösten sich und die ärgsten Verbrechen waren an der Tagesordnung. Auch die Priesterschaft wurde in das allgemeine Verderben hineingezogen.

In dieser Not erweckte der Allbarmherzige einen Mann, der als barmherziger Samariter sich des unglücklichen Volkes annahm und es vom gänzlichen Verderben rettete. Dieser Mann hieß Vincenz von Paul. Er war geringer Bauersleute Kind, hatte aber von Jugend auf ungewöhnliche Anlagen und Frömmigkeit gezeigt. Der Vater legte sich daher gern die größten Opfer auf, um ihn studieren zu lassen, in der freilich verkehrten Meinung, wenn Vincenz einmal Priester sei, könne er seine vier Geschwister unterstützen. Vincenz wurde Priester; allein Gott nahm ihn sogleich in eine schwere Leidensschule. Auf einer Reise wurde er von Seeräubern gefangen und als Sklave nach Afrika geschleppt. Da verkaufte man ihn an einen reichen Mann, der früher Christ gewesen und zum Glauben Muhameds abgefallen war. Hier offenbarte der junge Priester schon eine heilige Gesinnung durch unerschütterliche Geduld und Gottergebenheit in seinem schrecklichen Schicksal. Jelma, ein Weib des Abtrünnigen, staunte nicht wenig über den unverdrossenen Fleiß, den Seelenfrieden sowie auch über die schönen Lieder dieses Sklaven, mit denen er die Mühen seines Tagewerkes zu erleichtern pflegte. Durch Nachfrage über die christliche Religion gewann sie diese täglich lieber und machte ihrem Manne Vorwürfe,

daß er eine so gute Religion verlassen habe. Da dann auch Vincenz denselben zuredete, so entschloß er sich, mit diesem und seinem Weibe Jelma in ein christliches Land zu fliehen, um die Aussöhnung mit der Kirche zu suchen. Es gelang ihnen, nach Frankreich zu entkommen, wo Jelma die Taufe empfing und bald darauf starb; Vincenz zog dann mit seinem früheren Herrn nach Rom, wo derselbe in einem Krankenpflegerorden Buße that.

Kaum hatte Vincenz diese Prüfung glücklich überstanden, als ihn eine andere überkam Er war in einer wichtigen kirchlichen Angelegenheit nach Paris gekommen und wohnte in dem Hause eines Advokaten. Diesem kam eine große Geldsumme fort, und er warf Verdacht auf Vincenz; ja er ging so weit, daß er bloß auf seinen falschen Argwohn hin denselben bei seinen Oberen verklagte und ihn überall als einen Dieb ausschrie. Auch in dieser schrecklichen Lage bewährte Vincenz seine Tugend. Er beteuerte einfach seine Unschuld und stellte das Übrige Gott anheim. Sechs Jahre lang litt er unter dieser Schmach; da nahm Gott, auf den er vertraute, sie von ihm; der wahre Dieb, gefoltert von Gewissensbissen, zeigte sich selber an.

J. Seitegast inv.

Dem Seeleneifer des Heiligen eröffnete sich ein weites Feld, als er eine Hauslehrerstelle beim Grafen Goudy übernahm. Auf den Landgütern desselben nahm er sich der Landleute an und wirkte unter diesen verlassenen und unwissenden Leuten überaus segensreich. Ein kranker Bauer, den er zur Ablegung einer Lebensbeichte verhalf, bekannte mit großer Freude jedermann, ohne dieses wäre er ewig verloren gewesen, weil er in früheren Jahren schwere Sünden aus falscher Scham beständig verschwiegen habe. Dieser Vorfall eiferte Vincenz an, überall Missionen zu halten, wobei ihm einige seeleneifrige Geistliche beistanden. Später schlossen sich ihm zur Abhaltung von Missionen für das Landvolk noch andere an und so entstand die Congregation der Lazaristen, die noch heutzutage das Reich Gottes ausbreitet in drei Weltteilen.

Der Graf Goudy war Befehlshaber über die Galeeren, auf welchen Züchtlinge als Ruderknechte in Ketten arbeiten mußten. Vincenz bemühte sich auch um diese Unglücklichen. Es blutete ihm das Herz, wenn er das Elend sah, worin sie schmachteten, sowie die Verkommenheit und tierische Rohheit dieses Auswurfs der Menschheit. Er verschaffte ihnen eine bessere Behandlung und suchte durch Liebesdienste und freundliche Zusprache sich Zugang zu verschaffen zu diesen verwilderten Herzen. So weit ging seine Aufopferung, daß er einmal den Aufseher bewog, ihn als Ersatzmann einzustellen für einen jungen Sträfling, welcher durch eine unglückliche Verkettung der Umstände ins Gefängnis gekommen und der Verzweiflung nahe war. Er tauschte mit ihm die Kleider und verhalf ihm zur Flucht. Als man Vincenz einige Tage überall vergebens gesucht hatte, fand man ihn endlich im Bagno, wie er fröhlichen Mutes als Sträfling arbeitete. Einer solchen Liebe konnten selbst die verstocktesten Verbrecherseelen nicht widerstehen; die sonst auf jeden geistlichen Zuspruch mit Wutausbrüchen und Gotteslästerungen geantwortet hatten, ließen sich endlich aussöhnen mit Gott und der Menschheit.

Infolge arger Sittenlosigkeit kam es in Paris

öfter vor, daß neugeborne Kinder ausgesetzt wurden. Die Polizei sammelte diese unglücklichen Wesen und brachte sie bei einer Witwe unter, wo die meisten wegen schlechter Pflege bald starben. Vincenz nahm sich dieser Findelkinder an. Er brachte wohlthätige Frauen dazu, ein Rettungshaus für dieselben zu gründen; und so entstand das große Findelhaus, in welchem gegenwärtig noch über zehntausend Waisenkinder Pflege und Erziehung genießen. Für gefallene Weibspersonen gründete er das Magdalenenkloster; für Mädchen in hülfloser und gefährdeter Lage die „Genossenschaft vom hl. Kreuze", für den Unterricht der weiblichen Jugend den Verein „der Töchter der Vorsehung"; ferner ein Institut für ungeratene junge Leute, für Kranke ein großes Krankenhaus, eine Gesellschaft für die Verbreitung des Glaubens, ein Exercitienhaus für Priester. Es gab keine Not und Bedürftigkeit irgend welcher Art, für welche seine heilige Menschenliebe nicht Abhülfe suchte und schaffte. In den vom Kriege verwüsteten Landstrichen zog er als ein Rettungsengel umher und teilte aus, was er selbst erbettelt hatte. In zwanzig Jahren hat er an vierzehn Millionen Gulden Almosen gespendet.

Seine größte That war aber die Stiftung der Barmherzigen Schwestern. Durch diese Genossenschaft, die längst über die ganze Welt verbreitet ist, vervielfältigte er seine barmherzige Liebe für die leidende Menschheit und machte dieselbe unsterblich.

Mit diesen Arbeiten war die Thätigkeit des Heiligen noch keineswegs erschöpft. Er war der Seelenführer der vornehmsten Familien, Ratgeber von Fürsten und Bischöfen, Leiter der Priester-Conferenzen, Staatsrat in geistlichen Angelegenheiten, stand in Briefwechsel mit den großen Männern der ganzen Christenheit, leitete den Orden von der Heimsuchung, die Gründung seines Freundes, des heiligen Franz von Sales ꝛc. Unbegreiflich scheint es, wie die Schultern eines Mannes diese Arbeitslast tragen konnten. Dabei wußte er immer in Gott gesammelt zu bleiben und brachte täglich stundenlang im Gebete zu.

Bis zum fünfundachtzigsten Jahre erhielt Gott dieses wunderbare Leben trotz beständiger Kränklichkeit und mannigfacher Leibesgebrechen. Als ihn ein tötliches Fieber befiel, sagte er zu der besorgten Umgebung: „Seit achtzehn Jahren habe ich mich jeden Abend so vorbereitet, als müßte ich in der Nacht sterben." Mit dem Psalmworte: Deus in adjutorium meum intende — Gott merke auf meine Hülfe, Herr eile mich zu retten — schied seine schöne Seele aus dieser Welt. Sein Leib wurde in der St. Lazaruskirche bestattet, sein Name von Clemens XII. 1737 in das Verzeichnis der Heiligen gesetzt.

Barmherzigkeit, o süßes Himmelswort!
Dich nahm als letzter Trost aus Eden mit
Der arme Mensch; du stützest seinen Schritt
Durch die Jahrhunderte von Ort zu Ort,
Auf seiner Pilgerfahrt durch Buß' und Leid.

Barmherzigkeit, du süße, milde Flut,
Du Strom von Golgatha, der labend tränkt
Die Wüste dieser Welt! Wer sich versenkt
In deine Tiefe, schöpfet Opfermut,
Und dessen Herz wird milde, groß und weit.

Barmherzigkeit, der die Verheißung ward,
Daß sie bei Gott Barmherzigkeit erlangt!
O ihr Barmherzigen! Mein Herz erbangt
Vor der Gerechtigkeit, die meiner harrt.
Erlangt doch auch für mich Barmherzigkeit!

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Vincenz rettete einen Kranken vom ewigen Verderben, indem er ihn zu einer Generalbeichte brachte. Sehr heilsam ist eine General- oder Wiederholungsbeichte für jedermann; eine solche ist gewöhnlich gründlicher und reumütiger als die gewöhnlichen Beichten; notwendig ist sie aber für solche, die früher ungültig gebeichtet haben, sei es aus Mangel an wahrer Reue oder weil sie aus eigener Schuld etwas ausgelassen haben, was man beichten muß. Man muß aber beichten wenigstens die schweren Sünden samt der Zahl und den notwendigen Umständen; man darf nichts davon verschweigen oder beschönigen. Wie es Vincenz fand, so wird es noch heute sein, daß viele, die für musterhafte Christen gelten, ungültige Beichten auf dem Gewissen haben, und deren einzige Rettung in der Generalbeichte liegt. Darum sind die Missionen so heilsam, weil sie Anleitung und Gelegenheit geben zu einer gründlichen Reinigung des Gewissens und so mancher Seele den Frieden wiedergeben. Bedenk auch für dich, was der Katechismus hierüber sagt: Eine Beichte, die nicht aufrichtig (und reumütig) ist, ist eine neue schwere Sünde, ein Gottesraub und gereicht zur ewigen Verdammnis. Es ist doch besser seine Sünden einem Priester zu offenbaren, der zum ewigen Stillschweigen verpflichtet ist, als immer unruhig in Sünden zu leben, unglückselig zu sterben und einst vor aller Welt zu Schanden zu werden! — Hast du Zweifel über frühere Beichten, so frage darüber einen erfahrenen und frommen Beichtvater und thue nach dessen Anweisung; thue es aber bald, da du noch hinlänglich Zeit und Kräfte hast und verschiebe es nicht bis zum Krankenbett. Ein so wichtiges Ge-

schäft aufs Ungewisse verschieben, wäre die allergrößte Thorheit und Grausamkeit gegen die eigene Seele.

2) Der heilige Vincenz opferte sich gänzlich in den Werken der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit. Zu letzteren gehört es auch, wenn man Unrecht geduldig leidet. Sechs Jahre wurde Vincenz an der Ehre gemartert, ohne Geduld und Gottvertrauen zu verlieren. Als er sah, daß es nutzlos sei, verteidigte er sich mit keinem Worte mehr, sondern überließ es Gott, für seine Ehre zu sorgen; auch zeigte er nicht die mindeste Erbitterung gegen die Verleumder. Geduld bei so schwerem Unrecht bewahren, ist die allerschwerste Probe der Nächstenliebe; wir müssen sie aber ebenfalls bestehen können, wenn wir bestehen wollen dereinst im Gericht. Deshalb sollen wir in solchen Fällen uns das Beispiel Christi und seiner Heiligen vorhalten und uns sagen: es ist doch gut, daß ich in diesem Stücke vor Gott besser bin, als die Menschen glauben; in andern Stücken bin ich vor ihm schlechter, er wird mir barmherzig sein, da ich in diesem Falle unschuldig leide. Ich will die Probe gut bestehen und für die Feinde beten.

Der zwanzigste Tag im Monat Juli.

Die hl. Margaretha, Jungfrau und Marthrin. † 257.

Margaretha war die Tochter eines Götzenpriesters zu Antiochia in Pisidien. Da sie ihre Mutter schon in frühester Kindheit verloren hatte, wurde sie einer Amme auf dem Lande übergeben. Diese war heimlich eine Christin, und es war ihr eine Herzenssorge, ihre Pflegetochter zugleich mit der Milch der göttlichen Lehre zu nähren. Margaretha erstarkte, wie am Leibe, so auch am Geiste immer mehr und wuchs heran zur sittsamen und gottesfürchtigen Jungfrau.

Als nun ihr Vater sie wieder zu sich nahm, war er nicht wenig erfreut über die Anmut und Tugend seiner Tochter; nur das eine mißfiel ihm, daß sie den heidnischen Aberglauben mied. Groß war seine Bestürzung, da er den Grund erfuhr. Unerschrocken erklärte ihm Margaretha, sie sei eine Braut Christi und nichts werde sie von seiner Liebe trennen können. Als alle seine Versuche, sie auf andere Gesinnungen zu bringen, fruchtlos waren, wurde er fast rasend vor Zorn und stieß sie nach vielen Mißhandlungen aus dem väterlichen Hause. Margaretha nahm ihre Zuflucht zu ihrer Erzieherin und verrichtete da alle Arbeiten, wie ein Mädchen vom armen, niedrigen Stande. Zugleich nahm sie immer mehr im Glauben, in der Gottesfurcht und in allen Tugenden zu.

Um diese Zeit brach die Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian aus. Olybrius, ein stolzer und grausamer Mann, war Statthalter in Pisidien. Dieser sah einst Margaretha und entbrannte in unreiner Liebe zu ihr. Er ließ sie herbeiführen und suchte sie mit freundlich schmeichelnden Worten von der christlichen Religion abzubringen. Er hielt ihr vor, es sei doch ein Unsinn, einen gekreuzigten Gott anzubeten. „Woher weißt du," fragte ihn darauf die Jungfrau, „daß Jesus Christus ist gekreuzigt worden?" „Aus den Büchern der Christen," versetzte der Statthalter. „Was ist das für eine Wahrheitsliebe," entgegnete Margaretha, „daß ihr, wo doch in denselben Büchern die Erniedrigung und Verherrlichung Christi zu lesen ist, das eine glaubt und das andere verwerfet!" Durch diese Worte der Jungfrau beschämt, entbrannte der Statthalter in heftigem Zorne und ließ sie unbarmherzig mit Ruten schlagen, auf die Folterbank spannen und mit eisernen Kämmen zerfleischen, bis er selbst den grausenhaften Anblick nicht mehr aushalten konnte und daher befahl, sie in den Kerker zu führen.

Im Kerker dankte Margaretha Gott für den errungenen Sieg und bat zugleich um neue Stärke für den ferneren Kampf. Da erschien ihr der Mörder von Anbeginn, der Erbfeind des Menschengeschlechtes, der Teufel in Gestalt eines schrecklichen Drachen mit aufgesperrtem Rachen, drohend, sie zu verschlingen. Die mutige Jungfrau ließ sich aber durch diese furchtbare Erscheinung nicht schrecken, machte vertrauensvoll das Zeichen des heiligen Kreuzes und sogleich war das Ungeheuer verschwunden. Daher sieht man die heilige Margaretha gewöhnlich mit einem Kreuze in der Hand und in der andern mit einer Kette, an welcher ein gräßliches Ungeheuer gefesselt ist, abgebildet. Darin wird angedeutet, daß wir durch das Zeichen des heiligen Kreuzes über die höllischen Mächte triumphieren.

Sobald Margaretha über den Drachen gesiegt hatte, wurde ihr schauriges Gefängniß mit himmlischem Glanze und ihre Seele mit göttlichem Troste erfüllt; auch heilten alsbald alle ihre Wun-

den, sodaß sie wieder so schön und blühend wie vorher war.

Als die heilige Martyrin am folgenden Tage wieder vor den Statthalter gebracht wurde und dieser sie in neuer Schönheit und Anmut prangen sah, entflammte sich seine unreine Liebe für sie aufs neue, und er machte nochmals den Versuch, sie durch Schmeichelreden zu verführen, schrieb ihre wunderbare Heilung seinen Göttern zu und forderte sie auf, ihnen aus Dankbarkeit zu opfern. Margaretha dagegen beteuerte, daß sie nur durch die Macht ihres himmlischen Bräutigams Jesu Christi geheilt worden sei und bezeigte ihre Verachtung der Götzen.

Nun kannte die Rache des Olybrius keine Grenzen mehr. Er ließ die heilige Jungfrau am ganzen Leibe mit brennenden Fackeln peinigen. Während dieses geschah, spottete der Grausame ihrer; sie aber drohte ihm mit dem ewigen Feuer, das seiner warte.

Nachdem die Jungfrau zur Hälfte verbrannt war, ließ der Unmensch sie in eiskaltes Wasser werfen, um ihren Schmerz noch größer zu machen. Kaum aber hatte sie das Wasser berührt, so erbebte die Erde, die Bande zerrissen und Margaretha stieg, von den Brandwunden geheilt, wie neugeboren aus dem Wasser. Viele der Zuschauer wurden durch dieses Wunder zum Glauben an Jesus Christus bekehrt.

Aber der von Wut verblendete Statthalter ließ nun, um es kurz zu machen und neue Bekehrungen zu verhindern, Margaretha mit dem Schwerte hinrichten. Dies geschah gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Seither war die heilige Margaretha, besonders beim weiblichen Geschlechte in großer Verehrung, und es wurden ihr sehr viele Kirchen geweiht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Margaretha ist eine heilige Martyrin und eine selige Himmelsbewohnerin geworden, weil sie von ihrer Amme, die an ihr Mutterstelle vertrat, im christlichen Glauben erzogen und bestärkt worden ist. Was würde wohl aus ihr geworden sein, wenn sie diese christliche Erziehung nicht gehabt, oder wenn sie sich von ihrem heidnischen Vater wieder zum Abfall vom Christentume hätte verleiten lassen? Dies muß euch, christliche Eltern, die ihr von Gott mit Kindern gesegnet seit, anspornen, eure Kinder gut und christlich zu erziehen, und hierin ja nichts zu versäumen. Richtet daher euren Blick gen Himmel, in jene selige Ewigkeit, die euch und eure Kinder erwartet, und erkennet euren erhabenen Beruf. „Kinder sind eine Gabe Gottes," sagt der Psalmist, „und Leibesfrucht ist sein Geschenk." (Ps. 127, 3.) Aber dieses Geschenk wird Gott einst wieder von euch fordern, und wehe euch, wenn es durch eure Nachlässigkeit der Hölle zu Teil werden sollte! Gott schenkt euch Kinder; aber er legt euch zugleich die wichtige Pflicht auf, daß ihr aus ihnen vernünftige Menschen, brauchbare Glieder des Staates und der Kirche, würdige und thät ge Freunde des Allerhöchsten, ja Gnadenkinder und Erben seines ewigen Reiches bilden sollet. Die Kirche, der Staat, die Welt, der Himmel, Gott, eure und eurer Kinder zeitliches und ewiges Wohl erheischen von euch die treue Erfüllung dieser wichtigen Pflicht.

Schwer, mühsam und sorgenvoll ist zwar diese ganze Erziehungspflicht, christliche Eltern! und besonders für euch, die ihr arm seid, und mit allen Bedürfnissen dieses Lebens zu kämpfen habt. Aber christliche Eltern, und ihr alle, die ihr immer deren Stelle vertretet, bedenket doch den überaus großen Lohn, den euch Gott für die Erfüllung einer Pflicht, zu der euch schon der natürliche Trieb und die Vernunft verbindet, hier zeitlich und dort ewig bereitet: „Ich habe keine größere Freude, als wenn ich höre, daß meine Kinder in der Wahrheit wandeln." (2. Joh. 4.) — Und welcher Trost, zu sehen, wie die Kinder an Leib und Seele gedeihen. Wenn der müde Arbeiter eine Ruhestunde hat, was machen ihm seine munteren und guterzogenen Kleinen für Freude! Wenn die Eltern schwach werden, welcher Trost ist es für sie, wenn sie an ihren frommen, geschickten arbeitsamen Kindern in ihrem Alter oder ihrer Schwachheit eine Stütze finden; wenn sie sehen, daß sie an ihnen die Erben ihrer Tugend zurücklassen, und die Früchte der Gottseligkeit auf späte Enkel vererben! Wie reichlich werden dadurch alle Beschwerden und Kümmernisse ersetzt! Wie gut ist aller Aufwand angelegt! Ein wie viel besseres Erbteil hinterläßt eine solche Erziehung, als aller Reichtum ist, den schlechterzogene Kinder oft auf die leichtsinnigste und schimpflichste Art verschwenden! Christliche Eltern! „ihr seid Diener Gottes zum Guten." (Röm. 13, 4.) Die menschliche Gesellschaft, der Staat, die Kirche hat euch eine der wichtigsten Wohlthaten, die sich durch eure Kinder und Enkel auf Jahrhunderte fortpflanzen, zu verdanken. Mit welchem Troste werdet ihr einst auf dem Sterbebette eure herumstehenden Kinder segnen und verlassen. Und welche wonnevolle Aussicht öffnet euch die Ewigkeit! — Dort erst werden eure Kinder „eure ewige Freude und die Krone eures Ruhmes sein." (2. Kor. 1, 14.) Dort werdet ihr sie „zur Rechten eures Heilandes als Gesegnete eures Vaters sehen." (1. Thess. 2, 19.) Dort werdet ihr getröstet diesem göttlichen Richter sagen: „Sieh, hier bin ich und meine Kinder, die du mir gegeben hast." (Isai. 8,

18.) Und: „Ich habe diejenigen bewahret, die du mir gegeben hast.“ (Joh. 17, 12.) Dort wird er euch als Mitgehülfen und Werkzeuge seiner Erlösung in das wahre Sion, in das unvergängliche Reich, in die Herrlichkeit seines Vaters einführen. — Aber wenn alle eure Sorgen vergeblich, wenn eure Kinder trotz aller Mühe ungeraten bleiben sollten? Das wäre freilich das bitterste Leiden! Jedoch ihr habt noch den Trost eines guten Gewissens und der göttlichen Verheißung, „daß eure Mühe vor Gott nicht vergeblich sein werde.“ (1. Kor. 15, 58.) Jesus hatte auch unter seinen Aposteln einen treulosen Verräter. Wehe hingegen euch, dieses Namens unwürdigen Eltern! die ihr entweder durch sträfliche Nachsicht, oder durch böse Beispiele, oder gar durch sündhafte Anleitungen den Grund zu ihrem ewigen Verderben legt! Welch schrecklicher Fluch muß sich über euch wie ein schweres Ungewitter sammeln!

Der einundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Der heilige Viktor, Martyrer. † 290.

Kaiser Maximian, dessen Hände noch vom Blute der thebaischen Legion rauchten, kam zu Ende des dritten oder zu Anfang des vierten Jahrhunderts nach Marseille, wo eine zahlreiche und blühende Kirche war. Seine Ankunft erfüllte die Gläubigen daselbst mit Furcht und Schrecken. Bei dieser allgemeinen Mutlosigkeit ging ein Offizier, Namens Viktor, während der Nacht von Haus zu Haus, um seine Brüder, die Christen, zu besuchen, sie zur Verachtung des Todes zu ermuntern und ihre Hoffnung auf das ewige Leben zu stärken. Auch in die Gefängnisse drang er und tröstete die Bekenner. Hierbei wurde er eines Tages ergriffen. Der Statthalter, vor den man ihn brachte, stellte ihm vor, er möge doch nicht so thöricht sein, um eines Gekreuzigten willen die Gnade des Kaisers und seine Stelle zu opfern. Doch Viktor antwortete voll heiliger Begeisterung: „Eure Götter sind unreine Geister. Ich war eher ein Soldat Christi als ein Soldat des Kaisers; nie werde ich den Dienst Christi verlassen um der Freundschaft eines irdischen Herrschers willen.“ Das heidnische Volk erhob hierauf ein gewaltiges Wüten und Toben. Weil aber Viktor eine Person von Rang war, so schickte man ihn zum Kaiser. Die blutdürstige Wut, die diesem gekrönten Tiger aus den Augen blitzte, machte auf das unerschrockene Gemüt des Heiligen nicht den mindesten Eindruck. Als der Tyrann sah, daß seine Drohungen umsonst wären, befahl er, den Bekenner durch die Straßen der Stadt zu schleppen und den Mißhandlungen des Pöbels auszusetzen. Die Heiden wetteiferten, ihm alle Arten von Unbilden anzuthun. Man glaubte dadurch die Christen furchtsam zu machen; aber der Mut des Viktor beseelte sie mit Stärke und Heldengeist.

Viktor wurde ganz mit Blut bedeckt vor die Stadtvögte gebracht, welche sich einbildeten, er würde nach so vielen Leiden die Stärke des Geistes verloren haben. Sie stießen daher viele Lästerungen gegen die christliche Religion aus und drangen aufs neue in ihn, die Götter anzubeten. Da sie sahen, daß alles umsonst war, spannten sie ihn auf die Folter und marterten ihn lange Zeit. Viktor betete unter dieser Qual mit gen Himmel erhobenen Augen um Beistand und Stärke. Jesus Christus erschien ihm mit einem Kreuze in der Hand, tröstete ihn und sprach: „Friede sei mit dir, Viktor! Ich bin es, der in seinen Heiligen Schmach und Martern leidet. Ich bin bei dir im Streite als mächtiger Beschützer und nach dem Siege als treuer Vergelter im Himmel. Handle männlich und sei tapfer.“ Diese Erscheinung linderte wunderbar seine Schmerzen. Als die Henkersknechte müde waren, lösten sie ihn von der Folter und warfen ihn in ein finsteres Loch. Mitten in der Nacht wurde sein Kerker durch ein glänzendes Licht gleich der Sonne erhellt. Die Engel besuchten ihn und sangen mit ihm Lobgesänge des Herrn. Drei Soldaten, welche ihn bewachen mußten, kamen, durch dieses wunderbare Licht in Erstaunen gesetzt, zu Viktor, warfen sich ihm zu Füßen, baten ihn um Verzeihung und um die Gnade der heiligen Taufe. Ihre Namen waren Alexander, Longinus und Felician. Nachdem sie der Heilige, soviel es die Kürze der Zeit gestattete, unterrichtet hatte, ließ er noch in der Nacht Priester kommen. Diese eilten gleich herbei, und nun gingen sie insgesamt an das Ufer des Meeres, und kehrten nach der Taufe der Neubekehrten wieder in das Gefängnis zurück.

Des andern Tages erfuhr der Kaiser alles, was geschehen war. Vor Wut außer sich, ließ er den Heiligen mit seinen drei Wächtern aus dem

Kerker bringen und sie auf dem Markte zum öffentlichen Spotte ausstellen. Der Pöbel überhäufte den heiligen Viktor mit Mißhandlungen und wollte ihn zwingen, die Neubekehrten wieder zur Rückkehr zum Heidentume zu bewegen; allein er antwortete, er könne nimmermehr das Gute wieder verderben, was er selbst aufgebaut habe. Dann wandte er sich zu den Neubekehrten und sprach: „O ihr starkmütigen Mitkämpfer, ihr Teilnehmer an einem herrlichen Kampfe! jetzt braucht es Mut, jetzt braucht es alle Stärke des Geistes. Bewahret männlich die Treue, die ihr unserm Anführer (Jesu Christi) gelobet habet. Der Feind ist in der Nähe; der Kampf ist unvermeidlich. Denn da ihr unter der Fahne Christi noch Neulinge seid, so sucht euch der Feind schnell zu überfallen, um, wenn er euch unvorbereitet und unbehutsam findet, sich rühmen zu können, euch den Sieg entrissen zu haben. Ihr aber, meine Theuersten, seid nicht so nachlässig zum Kampfe gerüstet. Unser König (Christus) soll diejenigen prüfen, die er sich erwählt, und denen er die erste Reihe in diesem herrlichen Kampfe anvertraut hat. Auch unsere Feinde sollen die Kämpfer kennen lernen, die sie anfallen, und sollen euch in keinem Stücke eures Standes unwürdig finden, da unser Anführer so viel auf euch hält, daß er euch, obschon ihr erst Neulinge seid, alles anvertraut und den ersten Ausschlag des Krieges eurem Mute und eurer Tapferkeit überläßt. Ihr dürfet euch, da ihr den Krieg schon gewohnt seid, weder vom Kriege schrecken, noch von vergänglichen Gütern zur Untreue oder Feigheit hinreißen lassen, da ihr die ewigen Güter schon vor euch sehet. Ihr brauchet weiter nichts, als sie beherzt zu ergreifen; nichts, als mitten durch die Feinde zu denselben vorzudringen. Findet ihr diesen Weg schauervoll und beschwerlich, so wisset, daß unser König denselben schon durchbrochen habe; nur ihn und keinen andern höret, da er spricht: „Ihr werdet zwar in der Welt Bedrängnis haben, aber vertrauet; ich habe die Welt überwunden.“ Ihn, sage ich, ihn rufet voll Vertrauen mit Herz und Mund an. Denn wenn ihr ihn mit Vertrauen anrufet, so wird er euch nicht hülflos lassen; er, der allen in Wahrheit seinen Beistand verheißen hat, indem er sagte: „Sehet, ich bin bei euch bis zum Ende der Welt.“ Endlich kann ich mich selbst hierin als ein treues Beispiel vorstellen. Denn als ich auf die Folter gespannt und von unerträglichen Ängsten gepeinigt wurde, habe ich den barmherzigen Herrn mit Bitten und Thränen angerufen, und sieh! augenblicklich stand er vor mir, und, das glorreiche Zeichen unserer Erlösung in der Hand, sprach er zu mir: „Friede sei mit dir, Viktor; fürchte dich nicht, denn ich bin Jesus, der ich in meinen Heiligen Schmach und Martern leide.“ Bei dieser Stimme strömte sogleich eine solche Kraft in mich, daß ich nachher für die Marter fast alles Gefühl verlor. Darum, Geliebteste, seid eurer gewöhnlichen Tapferkeit eingedenk, und sehet auf den Urheber aller Dinge, Jesum Christum; sehet die Bahn, die er gebrochen, und das Ziel, welches er erreicht hat, und lasset euch von den flüchtigen Drohungen keineswegs erschüttern. Duldet großmütig augenblickliche Peinen, damit ihr siegprangend die ewigen überwindet; und da ihr zuvor lieber sterben, als besiegt werden wolltet, obschon ihr dabei ewig würdet zu Grunde gegangen sein; so leidet nun, ich bitte euch, den Tod, um durch euren Tod selbst zu siegen und dann ewig zu herrschen.“ Durch diese Rede angefeuert, wurden sie mit Viktor auf den öffentlichen Markt geschleppt. Dort empfingen sie nach standhaftem Bekenntnis ihres Glaubens die Martyrerkrone durch das Schwert. Victor wurde mit Ochsensehnen geschlagen und dann wieder ins Gefängnis geworfen.

Drei Tage darnach ließ ihn der Kaiser vor seinen Richterstuhl bringen und befahl ihm, dem Jupiter Weihrauch zu streuen. Als Viktor den Altar sah und die gottlose Zumutung des Kaisers hörte, trat er, vom heiligen Eifer außer sich, zum Altare hin und stieß ihn samt dem Götzen mit dem Fuße zu Boden. Der Kaiser ließ voll der Wut ihm gleich den Fuß abhauen, alsdann ihn unter ein Mühlrad legen und zerquetschen. Als aber das Triebwerk zersprang, zog man ihn halbtot und an allen Gliedern zerbrochen hervor und enthauptete ihn, wobei eine himmlische Stimme ertönte, die sagte: „Du hast gesiegt, seliger Viktor, du hast gesiegt.“ Man warf alsdann seinen Leib mit den Leibern der drei übrigen Martyrer in das Meer, welches sie aber auf der andern Seite ans Ufer warf, worauf die Christen dieselben in einer ausgehauenen Felsengruft begruben. Der Verfasser dieser Martergeschichte setzt hinzu: „Sie sind bis auf den heutigen Tag durch viele Wunder verherrlicht worden. Jene, die sie um ihre Fürbitte anrufen, erhalten viele Gnaden von Gott und unserm Herrn Jesus Christus.“

Lehrstücke und Nachfolge.

Victor nannte sich einen Soldaten Christi; im schwersten Kampfe erschien ihm Christus mit dem

Kreuze; in diesem Zeichen wurde auch er, was sein Name besagt, ein Sieger. — Zu Streitern Christi werden wir feierlich eingeweiht durch das Sakrament der Firmung. Der Bischof, als ein Anführer der streitenden Kirche gekennzeichnet durch Mitra und Stab, legt dem Firmling die Hand auf und bezeichnet seine Stirn mit dem Kreuz aus Chrisam indem er spricht: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heiles im Namen des Vaters, Sohnes und hl. Geistes." Damit empfängt dieser einen Gnadenbeistand fürs ganze Leben, damit er seinen Glauben standhaft bekenne und ihm getreu nachlebe; es wird ihm damit auch ein ewiges Kennzeichen als eines Streiters Christi aufgedrückt. Überaus mächtig ist diese Firmgnade und Würde für jeden Christen. Wir alle gehören zur streitenden Kirche und vielfältig sind die Kämpfe, die wir alltäglich zu bestehen haben gegen Welt, Fleisch und Satan, wenn wir unsern heiligen Glauben standhaft bekennen und ihm getreu nachleben wollen. Nur wer hierin ausharret bis zum Ende, wird die Krone erringen. Achte deshalb die Firmgnade hoch und frische sie öfter auf, namentlich durch den öfteren würdigen Empfang der Sakramente der Buße und des Altars. Dann darfst du frohen Mutes dem Ende entgegensehen und mit dem Apostel sprechen: Ich vermag alles in dem, der mich stärkt. Firmung heißt ja Stärkung. Und da dir hierbei das Kreuz mit Chrisam auf die Stirne geprägt wurde, wurde dir auch angedeutet: In diesem Zeichen wirst du siegen!

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Die heilige Maria Magdalena.

Maria Magdalena wurde zu Bethanien unweit Jerusalem von reichen und angesehenen Eltern geboren. Sie hatte einen Bruder, Namens Lazarus und eine Schwester, welche Martha hieß. Der heilige Lukas schreibt von ihr, daß sie vor ihrer Bekehrung eine Sünderin in der Stadt gewesen sei; der Herr aber habe sieben Teufel von ihr ausgetrieben. Diese Worte werden von einigen im buchstäblichen Sinne genommen; andere sind dagegen der Meinung, der Evangelist wolle nur sagen, sie sei allen Lastern ergeben gewesen.

Die heiligen Väter glauben, Magdalena habe zuerst nur aus Neugierde oder von ihrer Schwester Martha bewogen den Predigten Christi beigewohnt; das habe den Anstoß zu ihrer Bekehrung gegeben. Gewiß ist, daß Magdalena innerlich von Gott gerührt, sich zur Buße entschloß und diesen Entschluß ohne Zögern ins Werk setzte. Denn da sie vernommen, daß Christus der Herr bei dem Pharisäer Simon zu Mittag speise, machte sie sich alsbald auf und begab sich eilfertig dahin. Der Schmerz über ihre Sünden und die lebhafte Erkenntnis ihres armseligen Zustandes ließen ihr keine Ruhe. Daß sie sich dem Gespötte der ganzen Tischgesellschaft aussetzte, achtete sie nicht; ja sie wollte öffentliche Buße thun, weil sie öffentliches Ärgernis gegeben hatte. So trat sie denn ohne Scheu in den Saal, wo Christus zu Tische saß, warf sich demselben zu Füßen und fing an, bitterlich zu weinen. Die Thränen flossen so häufig, daß sie die Füße Christi damit benetzte, die sie mit ihren Haaren wieder abtrocknete. Darnach öffnete sie eine Alabasterbüchse, salbte mit Balsam die heiligen Füße Christi und küßte sie mit inbrünstiger Andacht und Ehrerbietigkeit. Man liest zwar nicht, daß sie ein einziges Wort gesprochen habe, aber das büßende Herz, die bitteren Thränen, die ganze Haltung redeten deutlicher als Worte es vermocht hätten. Christus verstand diese Sprache gar wohl, daher wandte er sich zu ihr und redete sie mit diesen trostreichen Worten an: „Deine Sünden sind dir vergeben," und abermal: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin in Frieden." Ehe er dieses versprochen, hatte er Simon dem Pharisäer einen Verweis gegeben, und dasjenige, was Magdalena gethan, mit vielen Worten gerühmt. Die Ursache des Verweises war diese. Als Simon sah, daß Christus der Herr seine Füße von Magdalena mit Thränen benetzen und küssen ließ, dachte er bei sich: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, was diese für ein Weib ist, die ihn berührt; denn sie ist eine Sünderin." Christus der Herr, welcher die Gedanken erkannte, sprach zu ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen: Es hatte jemand, der sein Geld auf Zinsen lieh, zwei Schuldner; einer war ihm 500 Zehner schuldig, der andere 50; da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er beiden die Schuld. Welcher aus diesen wird ihn mehr lieben?" „Ich glaube," antwortete Simon, „derjenige, dem er mehr geschenkt hat." „Du hast recht geurteilt," sprach Christus. Hierauf wandte er sich gegen Magda-

lena und sagte zum Simon: „Siehst du dieses Weib? Ich bin in dein Haus gekommen, du hast meine Füße nicht gewaschen; diese aber hat meine Füße mit Thränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber hat nicht aufgehört, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; diese aber hat meine Füße gesalbt. Deswegen sage ich dir: Es werden ihr viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebt hat.“ Mit welchem Troste nun das Herz Magdalenens erfüllt worden, da sie aus dem Munde Christi der Verzeihung ihrer Sünden versichert war, ist leichter zu denken, als auszusprechen.

Geb. Flatz inv.

Von selbiger Stunde an war ihr Herz ganz umgeändert. Mit einer unbeschreiblichen Liebe hing sie am Herrn. Sie folgte ihm überall und lauschte auf seine Worte. Einst kehrte Christus in der Behausung ihrer Schwester Martha ein. Martha befliß sich, ihn auf das Beste zu bewirten und gab sich deswegen alle mögliche Mühe. Magdalena aber setzte sich zu den Füßen Jesu und hörte mit größter Begierde seine Worte an. Die Schwester beklagte sich deswegen und sprach zu Christo: „Herr! fragst du nichts darnach, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sage ihr doch, daß sie mir helfe.“ Der Herr aber lobte Magdalena wegen ihres Eifers und sprach: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und kümmerst dich um sehr viele Dinge. Eines nur ist notwendig. Maria hat den besten Teil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden.“ Wie hoch Magdalena beim Herrn in Gnade stand, zeigte sich, da er auf ihr und ihrer Schwester Bitten den schon seit vier Tagen begrabenen Lazarus wieder von den Toten auferweckte. Bald darauf, es war sechs Tage vor Ostern, kam Christus nach Bethanien in das Haus Simons, des Aussätzigen. Man bereitete ihm ein Abendessen. Lazarus, der kurz zuvor von den Toten auferweckt worden, saß mit andern zu Tische. Martha wartete auf. Magdalena aber brachte eine kostbare, wohlriechende Salbe, und salbte zuerst die Füße Christi, alsdann auch sein Haupt. Da nun Judas deswegen murrte unter dem Vorwande, man hätte eine so kostbare Salbe verkaufen und das daraus gelöste Geld den Armen geben können, nahm sich Christus abermals der Magdalena an und lobte das, was sie gethan, mit folgenden Worten: „Was belästiget ihr dieses Weib? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Ihr habt immer Arme bei euch, mich aber habt ihr nicht immer. Wahrlich, sag' ich euch: Wo immer dieses Evangelium in der ganzen Welt wird gepredigt werden, da wird auch zu ihrem Andenken erzählt werden, was sie gethan hat.“

Bald darnach ereignete sich das bitterste Leiden und Sterben unseres Heilandes. Das Evangelium versichert uns, daß Magdalena sich mit der göttlichen Mutter und einigen andern gottseligen Frauen auf dem Kalvarienberge eingefunden habe. Bei dem Kreuze standen Maria, seine Mutter, Maria des Kleophas und Maria Magdalena. Joh. 19, 25.

Magdalena verließ den Heiland nicht nach seinem Tode, als nur um das Osterfest dem Gesetze gemäß zu feiern. Gleich nach der Feier kaufte sie Spezereien, um seinen Leichnam zu salben. Dann machte sie sich am frühen Morgen in Begleitung einiger gleichgesinnten Frauen auf und kam noch vor Sonnenaufgang zum Grabe des Erlösers. Auf dem Wege dahin waren sie verlegen, wie sie den Stein, der den Eingang in das Grab verschloß, wegwälzen würden. Als sie aber ankamen, fanden sie es offen.

Da die heiligen Frauen in das Grab hinein-

schauten, fanden sie es leer. Magdalena war untröstlich. Von Schmerz niedergebeugt, weinte sie am Eingange des Grabes. Da erschienen ihr plötzlich zwei Engel in weißen Gewanden, die zu ihr sagten: „Weib, warum weinst du?“ Sie antwortete ihnen: „Weil sie meinen Herrn weggenommen haben und ich nicht weiß, wohin sie ihn gelegt haben.“ Als sie dieses gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus stehen, und nicht wußte sie, daß es Jesus sei. Und Jesus sprach zu ihr: „Weib, was weinest du? wen suchest du?“ Sie, in der Meinung, daß es der Gärtner sei, sagte zu ihm: „Herr, wenn du ihn weggenommen hast, so sage mir, wohin du ihn gelegt hast, und ich werde ihn holen.“ Jesus, gerührt von einer solchen Liebe, ruft sie beim Namen, Maria. Er hatte sie zuerst um die Ursache ihrer Thränen und den Gegenstand ihrer Besorgnis gefragt, um die Liebe noch mehr zu entflammen. Er war nicht erkannt worden, weil er sich noch nicht offenbaren wollte. Sobald er aber Maria beim Namen rief, öffnete er ihr auch das Auge des Geistes, und sie erkannte in dem, der vor ihr stand, ihren Herrn und Heiland. Vor Freuden außer sich, wirft sie sich ihm zu Füßen und will sie mit ihren Küssen bedecken und mit ihren Thränen baden. Jesus aber spricht zu ihr: „Rühre mich nicht an, denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater, meinem Gott und eurem Gott.“ Maria Magdalena war also die erste, welche das Glück hatte, den erstandenen Jesus zu sehen, und diese Gnade war der Lohn für jene flammende Liebe, die sie stets angetrieben, ihm unwandelbar zu folgen und dann standhaft bei seinem Grabe zu verharren.

Weiter meldet uns das Evangelium nichts von Maria Magdalena. Bei einem griechischen Schriftsteller liest man, daß sie nach der Auffahrt Jesu die seligste Mutter des Herrn und den heiligen Johannes nach Ephesus begleitet habe und in dieser Stadt selig gestorben sei. Eine andere Überlieferung sagt, daß sie mit ihrem Bruder Lazarus und ihrer Schwester Martha von den Juden vertrieben nach Marseille gekommen sei und in der Nähe dieser Stadt dreißig Jahre in einer Höhle unter schweren Bußübungen und harten Selbstkasteiungen zugebracht und ihr Leben heilig geendet habe. Allein dieses ist nicht zuverlässig. Jedoch ist nicht zu zweifeln, daß sie ihr ganzes übriges Leben in strenger Buße und größter Heiligkeit zugebracht habe und des seligsten Todes gestorben sei.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) An der heiligen Magdalena hast du ein Beispiel einer großen Sünderin, einer großen und wahren Büßerin, zugleich einer großen Heiligen. Betrachte es wohl. Sie war eine große Sünderin; deswegen wird sie vom heiligen Evangelisten eine Sünderin in der Stadt genannt. Diese große Sünderin hat dennoch Verzeihung ihrer Sünden erlangt und ist selig geworden. Lerne von ihr, daß du in Betrachtung deiner Sünden nicht verzagen sollst, wenn sie schon an Zahl und Bosheit sehr groß sind. Du kannst eben so gewiß Verzeihung derselben erlangen und selig werden als Magdalena, wenn du dich nur zur wahren Buße entschließest, wie sie. Der Anfang und Weg zur Buße war bei Magdalena das Anhören des göttlichen Wortes. Hätte sie solches vernachlässiget, wer weiß, ob sie jemals zur wahren Buße gelangt wäre. Lerne hieraus, wie notwendig einem Sünder die Anhörung der Predigten sei. Mancher bleibt in seinen Sünden und stirbt in denselben, weil er hierin nachlässig ist. Magdalena hat sich heldenmütig überwunden, da sie sich in ein fremdes Haus begab, sich da in Gegenwart der Gäste, die zu Tische saßen, Christo zu Füßen warf und mit Vergießung vieler Thränen öffentlich für eine Sünderin reumütig bekannte. Lerne daraus, daß ein Sünder sich herzhaft überwinden müsse, wenn er wahre Buße wirken und Verzeihung seiner Sünden erlangen will. Kommt ihm das Beichten schwer an, so ist es nur eine einzige herzhafte Überwindung zu thun. Hat er sich nicht geschämt zu sündigen, warum will er sich schämen, die Sünden zu beichten? Es ist ja nicht einmal nötig, daß er seine Sünden öffentlich vor andern Menschen beichte, sondern allein vor einem Priester, von dem er weiß, daß derselbe niemals etwas offenbaren darf. Fällt ihm dies schwer, so bedenke er, es sei leichter, solche Beschwerden zu tragen, als ewig in der Hölle zu brennen. Magdalena hat bei Christo um nichts anderes nachgesucht, als um Verzeihung ihrer Sünden. Viele andere, die zu Christo gekommen sind, haben um Gesundheit des Leibes für sich oder andere gebeten. Diese allein, sagt der heilige Chrysostomus, hat um die Gesundheit ihrer Seele, um Befreiung ihrer Sünden gebeten und ist allsogleich erhöret worden. Lerne daraus, daß du um nichts öfter Gott bitten sollst, als um Verzeihung deiner Sünden und um das Heil deiner Seele. Ein solches Gebet wird von Gott lieber erhört, als wenn man um zeitliche Dinge bittet, die manchmal der Seele mehr schaden als nützen.

2) Sobald Magdalena ihren armseligen Zustand erkannte, hat sie sich sogleich zur Buße gewendet und

solche bis an das Ende ihres Lebens fortgesetzt, obschon sie von der Verzeihung ihrer Sünden versichert war. Durch beständige Nachfolge Christi bis zum Kreuze, durch inbrünstige Liebe desselben, durch beständige Anhörung seiner Predigten, durch unersättlichen Eifer in Bekehrung anderer hat sie zu ersetzen gesucht, was sie vorher versäumt oder verbrochen hatte. Gott giebt dir die Armseligkeit und die Gefahr, worin du bist, zu erkennen; du erkennst auch die Notwendigkeit der Buße. Ach, verweile doch nicht, dich der Gefahr zu entreißen. Verschiebe deine Buße nicht von Tag zu Tag, etwa gar bis in den Tod. Sei auch nicht zufrieden mit der bloßen Beicht deiner Sünden, sondern bereue solche täglich, so lange du lebst, und übe dich eifriger in den Bußwerken. Suche durch größern Eifer im Dienste Gottes und durch viele gute Werke deine vorige Nachlässigkeit und begangenen Sünden in etwas zu ersetzen. Suche auch andere zur Erkenntnis und Liebe Gottes zu bringen. Folge du der heiligen Magdalena auf diese Weise nach im Leben, so hast du auch gegründete Hoffnung, ihr in den Himmel nachfolgen zu dürfen.

Noch eins. Glaubst du nicht, daß Magdalena oft Christo demütig gedankt habe, daß er sie nicht in ihren Sünden habe sterben lassen, sondern ihr Zeit gegeben, Buße zu thun? Und auch du hast Ursache, dieses zu thun. „Wem habe ich es zu danken," fragt Augustinus, „daß mich die Erde nicht verschlungen, der Himmel mit keinem Donnerkeile erschlagen; daß kein Blitzstrahl mich verbrannt, kein Wasser mich ertränkt hat? — Es ist eine eitle Buße, wenn man sich mit neuen Sünden befleckt. Die Reue nützt nichts, wenn man die Sünden wieder begeht. Wegen begangener Sünden um Verzeihung bitten und wieder sündigen, hilft nichts."

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Der heilige Franziskus Solano, Bekenner. † 1610.

Franziskus Solano wurde im Jahre 1549 zu Montilia in Andalusien von gottesfürchtigen Eltern geboren. Schon als Knabe zeigte er eine besondere Gabe, Frieden und Versöhnung zu stiften. Streit, Zank und Zwietracht waren ihm überaus zuwider, und er gab sich alle Mühe, die Zornigen zu besänftigen und die Streitenden zu versöhnen. Zwanzig Jahre alt, trat er in den Orden der Franziskaner von der strengeren Regel und wurde bald für seine Brüder ein Gegenstand der Bewunderung durch Demut, Gehorsam, Sanftmut, Geistessammlung, Liebe zum Gebete, dem Stillschweigen und der Abtötung. Ganze Nächte brachte er vor dem allerheiligsten Sakramente in Betrachtung zu. Nachdem er zum Priester geweiht war, vertraute man ihm das Amt eines Novizenmeisters an wegen seiner Weisheit und besonderen Geschicklichkeit, andere auf dem Wege des geistlichen Lebens zu leiten.

Im Jahre 1589 ging sein Herzenswunsch, als Missionar unter den Heiden zu wirken, in Erfüllung. Er durfte sich nach Peru einschiffen. Unterwegs überfiel das Schiff ein gewaltiger Sturm und schleuderte es auf ein Felsenriff. Es war rettungslos verloren. Der Kapitän flüchtete sich mit den vornehmsten Reisenden in ein Boot und wollte auch Franziskus mitnehmen. Da gab der Heilige ein wunderbares Beispiel der Nächstenliebe. Er wollte sich von den Unglücklichen, welche den Tod vor Augen sahen, nicht trennen; es waren gegen 800. Er blieb also auf dem Wrack bei ihnen zurück und bereitete sie zum Tode vor, hörte den Christen die Beichte, taufte die Heiden. Drei Tage lang dauerte diese eigenartige Mission; da endlich erschien ein Rettungsschiff und brachte alle ans Land.

In Lima, der Hauptstadt Perus, angekommen, gönnte Franziskus sich keine Ruhe. Alsbald machte er sich auf, in den Bergen und Wäldern die wilden Indianer aufzusuchen. Diese hatten von der Raubgier und Grausamkeit der Spanier vieles zu leiden gehabt und waren gegen dieselben aufs äußerste erbittert. Dem furchtlosen Missionar stand Gott mit einer doppelten Wundergabe bei: mit der Sprachengabe und einer merkwürdigen Macht über die wilden Tiere. Die gefährlichsten Raubtiere ließen sich von ihm leiten wie Lämmer, die Vögel setzten sich auf seine Schultern. Das machte auch die wilden Menschen zutraulich, sie zeigten sich seinem Worte zugänglich und bald hatte er 9000 Heiden bekehrt.

Nach jahrelangen Missionsarbeiten unter den Wilden beriefen ihn die Oberen zurück, damit er als Bußprediger in Lima wirke. Diese Stadt glich dem verkommenen Ninive. Wie ein Prophet trat Franziskus da auf und erschütterte mächtig die gottvergessenen Gemüter. Mit dem Kruzifix in der Hand drang er selbst in die Theater und Tanzlokale, in die Lasterhöhlen und Spielhäuser;

wie die Posaune des göttlichen Gerichtes ertönte seine Stimme und in kurzer Zeit hatte die Stadt ein anderes Aussehen bekommen. Gott bekräftigte seine Worte auch hier durch die Wundergabe. Das überzeugendste Wunder war er selbst. Diese heitere Seelenruhe und kindliche Fröhlichkeit bei der äußersten Bußstrenge, diese selbstvergessene Nächstenliebe im Verein mit der liebenswürdigsten Demut eroberte ihm alle Herzen. Vieles hatte er zu leiden, selbst von eigenen Ordensbrüdern; alles ertrug er heiteren Mutes, in allem erkannte er die liebevolle Hand Gottes; nichts fürchtete er als die Sünde. Lieber sterben als sündigen — das war der Wahlspruch, den er überall anderen einzuprägen suchte, aber zuerst selbst befolgte. Als die Todeskrankheit ihn niederwarf und große Schmerzen ihn quälten, freute er sich über diesen bitteren Kelch, den der Hinblick auf das bittere Leiden des Herrn ihm süß machte. „O Jesus", so betete er, „woher kommt mir so große Gnade: du wurdest ans Kreuz genagelt, mich bedienen meine Brüder; du wurdest der Kleider beraubt, ich bin wohl zugedeckt; dir gab man Backenstreiche und Geißelhiebe, mir geschieht nur Gutes. O wie groß ist deine Liebe; sei gepriesen o Gott! Gott sei gepriesen" — mit diesen Worten hauchte er seine Seele aus im Alter von 64 Jahren. Papst Benedikt XIII. versetzte ihn 1726 in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Eher sterben, als Gott beleidigen," war der Grundsatz des heiligen Franziskus. Hierin hatte er wohl recht; denn die Sünde ist ein weit größeres und schändlicheres Übel, als der Tod. Der heilige Chrysostomus sagt: „die Sünde ist das einzige wahre Übel." Der Tod an sich schadet keinem Menschen; sondern wenn derselbe in einem guten Stande ist, so nutzet er ihm vielmehr, weil er ihn in die ewige Glückseligkeit übersetzt. Die Sünde aber bringt dem Menschen einen unaussprechlichen Schaden an Leib und Seele, und wofern er nicht Buße thut, stürzt sie ihn in den Abgrund einer ewigen Unglückseligkeit. Wie bist du hierin gesinnt? Bist du einer von denen, welche sich nichts oder wenig aus der Sünde machen, solche ohne Scheu begehen, ohne Furcht darin verharren, an keine ernstliche Buße denken? O wehe dir! welch ein böses Zeichen ist das! Kinder Gottes fürchten die Sünde, haben großen Abscheu auch vor dem geringsten Schatten der Sünde, wollen lieber sterben, als eine Sünde begehen. Wenn sie aber mehr aus Schwachheit als Bosheit eine solche begangen haben, suchen sie sich gleich davon zu reinigen. So müssen also jene Kinder des Satans sein, die sich nichts oder wenig aus der Sünde machen, und in solchen ganz ruhig verharren, ja wohl gar sich dabei wohl sein lassen. Unter welche gehörst du? Bitte Gott den Herrn, daß er dir eine wahre Erkenntnis der Sünde verleihen möge, so wirst du gewiß solche mehr als den Tod fürchten.

2) Der heilige Franziskus sah die Schmerzen seiner Krankheit als eine besondere Wohlthat Gottes an. Auch hierin hatte er recht, denn die Krankheit ist nicht minder eine Gabe Gottes, als die Gesundheit, wie der heilige Ignatius sagt. Wenn Gott jemanden eine Krankheit zuschickt, so thut er es demselben zum Besten. Denn der Mensch lebt entweder gottlos oder fromm. Lebt er fromm, so bekommt er dadurch Gelegenheit, die etwa noch übrigen Strafen seiner Sünden auf dieser Welt abzubüßen und sich selbst einen großen Schatz von Verdiensten zu sammeln. Lebt er gottlos, so giebt ihm Gott Zeit und Gelegenheit, sowohl die Allmacht und Gerechtigkeit Gottes, als seine eigene Schwachheit und Hinfälligkeit zu erkennen, in sich zu gehen, wahre Buße zu wirken und entweder sein Leben zu bessern, wenn ihm solches verlängert wird, oder wenn ihn Gott abrufen will in die Ewigkeit, sich zu einem glückseligen Tode zu bereiten. Man mag also die Krankheit betrachten, wie man will, sie ist eine Wohlthat Gottes. „Es ist eine Gnade," schreibt der heilige Gregorius der Große, „wenn man in dem Fleische abbüßen kann, was man im Fleische gesündiget hat." „Besser ist es," sagt der heilige Bernard, „Schmerzen leiden und selig werden, als gesund bleiben und verdammt werden." Wie viele wären verdammt worden, wenn sie nicht vor ihrem Ende eine Krankheit zu leiden gehabt hätten. Schickt dir nun Gott eine Krankheit zu, so sieh sie als eine große Gnade an, danke ihm dafür, und gebrauche sie wohl. „Wirst du gegeißelt (durch die Schmerzen einer Krankheit), so sage Gott Dank." Also der heilige Augustin.

Der vierundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Der heilige Camillus de Lellis, Ordensstifter. † 1614.

Camillus wurde im Jahre 1550 zu Bacchianico, einer kleinen Stadt im Königreiche Neapel, geboren. Seine Jugend war übel bestellt. Gleich nach seiner Geburt starb schon die Mutter. Als er sechs Jahre alt war, raubte ihm der Tod auch seinen Vater, der als Offizier in den italienischen Kriegen gedient hatte. Nachdem er notdürftig lesen und schreiben gelernt hatte, er-

griff er ebenfalls den Soldatenstand. In seinem achtzehnten Lebensjahre nahm er Kriegsdienste gegen die Türken, wurde aber krank und bekam bösartige Geschwüre an beiden Füßen. Er kam in das Spital der Unheilbaren zu Rom, wurde aber bald von dort wegen seiner Spielsucht fortgeschickt. Um das Leben zu fristen, mußte er darauf an einem Gebäude, das die Kapuziner aufführen ließen, als Handlanger arbeiten.

Die bittere Not brachte ihn, gleich dem verlorenen Sohne, allmählich zur Besinnung. Eine rührende Ermahnung, die ihm eines Tages der Guardian der Kapuziner gab, machte seine Bekehrung vollkommen. Er zerfloß in Thränen, verabscheute die Laster seines vergangenen Lebens und flehte Gott um Barmherzigkeit an. Diese glückselige Veränderung geschah im Monate Februar des Jahres 1575. Camillus war damals 25 Jahre alt. Er ging in das Noviziat bei den Kapuzinern und dann auch bei den Franziskanern. Aber man wollte ihn wegen eines Geschwüres am Fuße, welches die Ärzte für unheilbar erklärten, nicht behalten. Camillus war deswegen höchst betrübt und begab sich nach Rom in das Spital des heiligen Jakobus. Gott fügte es, daß man ihm die Verwaltung desselben anvertraute. In diesem Amte widmete er sich ganz und gar dem Dienste der Kranken. Als er aber wahrnahm, daß die um zeitlichen Lohn gedungenen Krankenwärter ihre Arbeit schlecht verrichteten, fing er an, bei sich zu überlegen, wie er andere und zwar solche Krankenwärter bekommen möchte, die aus Verlangen nach ewigem Lohne den Kranken dienten. Er unterredete sich deswegen mit dem heiligen Philippus Neri, welcher damals auch zu Rom lebte. Auf dessen Rat errichtete er eine Sodalität oder Bruderschaft für diesen Zweck. Diese Bruderschaft bestand anfangs nur aus Weltlichen, denen sich aber bald darauf einige Geistliche zugesellten, welche ein eigenes Haus zur Wohnung kauften, wo sie gemeinschaftlich lebten. Nach einiger Zeit erwuchs die Bruderschaft zu einem geistlichen Orden und breitete sich sowohl in Italien und Sicilien als auch in anderen Teilen von Europa sehr weit aus. Die Mitglieder derselben standen bei Tag und bei Nacht den Kranken bei, sowohl in den Spitälern als Privathäusern und leisteten ihnen alle nur mögliche, sowohl leibliche als geistliche Dienste. Camillus, der auf Ermahnen des heiligen Philippus Neri nach dem Beispiele des heiligen Ignatius in seinem zweiunddreißigsten Jahre sich noch auf das Studieren verlegte und dann zum Priester weihen ließ, damit er den Kranken nicht nur leiblich, sondern auch geistig dienen könnte, ging allen mit seinem Beispiele voran.

Die Bulle seiner Heiligsprechung bezeugt, daß die sorgfältigste Mutter keine größere Liebe ihrem einzigen kranken Kinde erzeigen könne, als der heilige Camillus allen Kranken ohne Unterschied erwies. Wo er nur von einem Kranken etwas hörte, da eilte er sogleich hin, tröstete und munterte ihn auf, reichte ihm Speise und Arznei, säuberte ihm das Bett und Zimmer, verband ihm seine Wunden und that mit einem Worte alles, was nur seine Liebe erdenken oder der Zustand des Kranken erfordern konnte. Also verhielt er sich bei allen Kranken, vornehmlich aber bei jenen, vor welchen andere wegen Geschwüre, häßlichen Gestankes oder dergleichen andern ekelhaften Umständen einen Abscheu hatten. Man bemerkte, daß er gar oft eine ganze Nacht schlaflos bei denselben zubrachte, obwohl er selbst sehr große Schmerzen an seinem Fußgeschwüre zu leiden hatte. Zur Zeit der Pest, welche zu Rom und in verschiedenen andern Städten wütete, wirkte er wahre Wunder der Liebe. Er lief mit den Seinigen durch alle Gassen der Stadt und suchte den Notleidenden an Leib und Seele beizuspringen. Er trug Pestkranke, die er eben auf der Straße liegend antraf, auf den eigenen Schultern in das Spital. Ebenso machte er es nachher in Mailand und in der Stadt Nola, wohin er sich zur Zeit der Pest begab, um den Kranken aufzuwarten.

Was ihn zu dergleichen Diensten trieb, war die Liebe gegen Gott, womit sein Herz von der Zeit seiner Bekehrung an ganz und gar entzündet war. Andere suchte er ebenfalls zur Liebe Gottes und zum Hasse der Sünde zu entflammen. Daher war auch seine erste Sorge bei den Kranken, daß sie sich mit Gott durch eine reumütige Beichte versöhnten und ihm zu Liebe ihre Krankheit mit Geduld litten. Im übrigen führte der heilige Mann ein himmlisches Leben auf Erden. Zur Zeit des Gebetes traf man ihn öfters ganz verzückt und mit himmlischem Glanze umgeben an. Gott begabte ihn auch mit dem Geiste der Weissagung und mit der Gnade, verschiedenen Kranken ihre Gesundheit augenblicklich wieder zu erteilen, wovon viele Beispiele in seiner ausführlichen Lebensbeschreibung zu finden sind. Ganz Rom sah ihn deswegen als einen Heiligen an und schätzte ihn überaus hoch; er allein war es, der sich unter alle demütigte. In Betrachtung der Sünden sei-

ner Jugend, die er täglich bitterlich beweinte, schätzte er sich nicht würdig, daß er unter den Menschen lebe. Er nannte und hielt sich für den größten Sünder, der die Hölle tausendmal verdient hätte. Wollte man ihn nicht höchst betrüben oder erzürnen, so durfte man kein Wort zu seinem Lobe reden. Niemals wollte er den Namen eines Ordensstifters annehmen, und obschon er siebenundzwanzig Jahre das Amt eines Oberen auf das weiseste verwaltet hatte, ruhte er dennoch nicht, bis er solches abgelegt und dem Gehorsame eines andern sich unterworfen hatte.

Mit einer so tiefen Demut und Begierde zu gehorsamen, vereinigte der heilige Camillus auch die Tugend der Bußfertigkeit in Ausübung der größten Strenge gegen seinen eigenen Leib. Ungeachtet der vielen Beschwerden, die er in Bedienung der Kranken ertragen mußte, wie auch sehr empfindlicher Steinschmerzen, die er viele Jahre nebst seinem Fußgeschwüre zu leiden hatte, setzte er dennoch seinem Leibe mit beständigem Fasten, langem Wachen und anderen Bußwerken dergestalt zu, daß man die Verlängerung seines Lebens für ein beständiges Wunder ansehen mußte. Die Erinnerung an die höllischen Peinen, welche er seinem Urteile nach durch seine Sünden verdient hatte, machte ihm, nach eigenem Bekenntnisse, alle Schmerzen leicht. Endlich erkrankte er so schwer, daß die Ärzte alle Hoffnung für die Rettung seines Lebens aufgaben. Als man ihm dieses ankündigte, rief er aus: „Ich freue mich, daß man mir gesagt hat: wir werden in das Haus des Herrn eingehen.“ Er empfing die letzte Wegzehrung aus den Händen des Cardinals Gimnasio, des Beschützers seines Ordens. Im Vertrauen auf das kostbare Blut seines Erlösers ging er in die Ewigkeit im 65. Jahre seines Alters. Die vielen Wunderwerke, welche auf dessen Anrufung gleich nach seinem glückseligen Hinscheiden erfolgt sind, machten den Namen und die Tugenden dieses Heiligen in der ganzen Christenheit bekannt. Benedikt XIV. hat ihn im Jahre 1746 in die Zahl der Heiligen gesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Camillus hat sich in der Jugend eine Zeit lang dem Spiele ergeben und dadurch einen beträchtlichen Schaden sowohl an Hab und Gut als an seiner Gesundheit erlitten. Diesen Fehler hat er nachher sorgfältig verbessert, so lange er lebte, bitterlich beweint und seine übrige Lebenszeit mit Gebet und beständiger Übung christlicher Liebeswerke auf das Eifrigste zugebracht. Das Spiel ist an sich keine Sünde, wenn es anders ein ehrbares Spiel ist, die gebührenden Schranken nicht überschreitet und aus einer unsträflichen Absicht getrieben wird. Allein es ist auch gewiß, daß man sich durch das Spiel nicht nur läßlich, sondern auch tödtlich versündigen könne, und zwar erstens: Wenn man unehrbare Spiele treibt, oder solche, die Gelegenheit zu schweren Sünden geben können. Zweitens: Wenn man gar zu viele Zeit mit Spielen hinbringt, denselben sich unmäßig ergiebt, oder eine Gewohnheit daraus macht, mit Versäumung seiner Standespflichten, oder mit merklichem Schaden an zeitlichem Gute. Drittens: Wenn man allein aus Verdruß an der schuldigen Arbeit, oder einem andern ähnlichen sündhaften Grunde sich denselben hingiebt. Viertens: Wenn man weiß, daß das Spielen einem die nächste Gelegenheit zum Fluchen, Schwören, Lügen und zu andern dergleichen Sünden sei. Ferner wenn man andere zu sündhaften Spielen anreizt. Hast du auf diese oder andere Weise gefehlt, so verbessere es bei Zeiten und mit Ernst. Du hast sonst größern Schaden daraus, als du dir einbildest. Der heilige Franziskus von Borgia pflegte zu sagen, man habe aus dem Spielen einen dreifachen Schaden oder Verlust; denn man verliere dadurch erstens das Geld, zweitens die Zeit, drittens die Andacht und das Gewissen. Bei manchen Spielen ist zwar bisweilen kein Verlust des Geldes zu fürchten, allein der einzige Verlust der edlen und unschätzbaren Zeit, welcher allzeit sicher und weit schädlicher ist, als wenn man all sein Hab und Gut verliert, sollte dich von unmäßigem Spielen gänzlich abhalten. Denn gleichwie nach dem Ausspruche des heiligen Antonius „kein weltliches Gut kostbarer ist, als die Zeit, so ist auch kein Verlust größer und schädlicher, als der Verlust der Zeit.“ Hierzu kommt noch der größte Verlust der Andacht und des Gewissens. Die Spieler sind keine Freunde der Andacht. Das Spielen ziehen sie dem Gottesdienste vor, wie die Erfahrung zeigt; und ihr Gewissen wird mit vielen Sünden, die gemeinschaftlich beim Spielen begangen oder dadurch veranlaßt werden, verunreinigt. Was für unersetzlicher Schaden für Leib und Seele! Ist wohl der Gewinn, den man bisweilen aus dem Spiele hat oder durch dasselbe sucht, damit zu vergleichen?

2) Der heilige Camillus erinnert sich in seiner schmerzlichen Krankheit der höllischen Peinen und erleichtert sich selbst hierdurch seine Schmerzen. Folge ihm hierin nach. Hast du etwas zu leiden, so denke an die Hölle, die du etwa öfter verdient hast, als der heilige Camillus. Danke Gott, daß er dich so gnädig strafe auf dieser Welt, da er dich in jener schon so oft auf eine weit erschrecklichere Weise nach seiner Gerechtigkeit hätte strafen können. Fällt dir dasjenige, was du leidest, hart und schwer, so sprich zu dir selbst: Was ich leide, ist doch noch

keine Hölle. Meine Schmerzen sind nichts gegen die Peinen und Schmerzen der Hölle. Kommt dir dein Leiden lang vor, dauern deine Schmerzen lange, so munitere dich selbst auf mit diesen Gedanken: Meine Schmerzen dauern doch nicht so lange, als die Schmerzen der Verdammten in der Hölle. Mein Leiden wird doch ein Ende nehmen; das Leiden in der Hölle nimmt niemals ein Ende. Wie würde ein Verdammter frohlocken und Gott danken, wenn seine Peinen nicht größer wären und länger dauerten, als die meinigen. Denkst und redest du also, so wird ganz gewiß keine Ungeduld, viel weniger Murren und Klagen den mindesten Platz bei dir finden. „Danke Gott", erwahnt der heilige Hieronymus, „und sprich allzeit: Gelobt sei Gott! Ich erkenne, daß ich weit weniger leide, als ich verdient habe. Mein Leiden ist gering in Betracht meiner Sünden."

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Der heilige Apostel Jakobus, der Ältere.

Der heilige Apostel Jakobus, welcher der Ältere genannt wird, weil er eher als der andere Apostel gleichen Namens von Christo zum apostolischen Amte berufen wurde, war ein geborner Galiläer, ein Sohn des Zebedäus und der Maria Salome und ein Bruder des heiligen Apostels und Evangelisten Johannes. Als er einst mit seinem Vater und Bruder in einem Kahne saß und das Netz ausbesserte, ging Jesus vorbei und rief ihm und seinem Bruder diese wenigen Worte zu: „Folget mir nach." Jakobus und Johannes gehorchten auf der Stelle, verließen das Schiff samt dem Vater und folgten Christo nach, verharrten auch beide in seiner Nachfolge beständig bis zu seinem bittersten Leiden. Der heilige Epiphanius bezeugt, daß der heilige Jakobus allzeit in jungfräulicher Reinigkeit gelebt habe. Aus dem Evangelium ist bekannt, daß er einer aus den vertrautesten Aposteln Jesu Christi gewesen sei; denn bei verschiedenen Begebenheiten, wo kein anderer Apostel zugelassen wurde, war Jakobus mit Petrus und Johannes gegenwärtig, z. B. da Christus die verstorbene Tochter des Jairus wieder zum Leben erweckte, da er auf dem Berge Tabor verklärt wurde, und da er im Garten Gethsemani ferne von den andern sein heiliges Gebet verrichtete und Blut schwitzte. — Der heilige Markus schreibt, daß Christus der Herr unserm heiligen Jakobus und seinem Bruder Johannes den Namen Boanerges gegeben habe, welches soviel heißt, als Kinder des Donners, um anzuzeigen, daß sie mit erhabener Stimme das Evangelium verkündigen und als starke Donner die Herzen der Menschen heilsam erschrecken und zur Erkenntnis und Annahme der Wahrheit bewegen würden. Der heilige Lukas erzählt, daß, als einst die Samaritaner Christum den Herrn in ihre Stadt nicht einlassen wollten, Jakobus und Johannes sich wegen dieser ihrem liebsten Meister angethanen Unbild ereifert und ihm zugesprochen hätten: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel herabfalle und sie verzehre?" Christus aber gab ihnen einen Verweis wegen ihres gar zu starken und unzeitigen Eifers und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes Kinder ihr seid. Der Sohn

(Einem Stahlstich aus Carl Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

des Menschen ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." Mit diesen Worten wollte er sie lehren, daß der Geist des christlichen Gesetzes, der Geist des Evangeliums, kein Geist der Rache, sondern der Liebe und Sanftmut sei, der mehr auf das Heil der Menschen als auf ihre Bestrafung bedacht ist. Bei dem heiligen Evangelisten Matthäus liest man, daß die Mutter unseres heiligen Jakobus und seines Bruders Johannes zu Christo gekommen sei und begehrt habe, er möchte einen ihrer Söhne in seinem Reiche zur rechten, den andern zur linken Hand sitzen lassen. Offenbar sprach die Mutter aus Auftrag der beiden Söhne, und es wurden diese zu solchem Begehren durch einen ungezügelten Ehrgeiz verleitet. Unser Heiland verwies den zwei Aposteln ihren Ehrgeiz und sprach: „Ihr wisset nicht, was ihr begehret" und fragte sie zugleich: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" Sie gaben herzhaft zur Antwort: „Ja, wir können es." Was sie hier mit dem Munde gesagt, haben sie nachher auch im Werke bezeugt, da sie um Christi willen sehr vieles gelitten und ausgestanden haben, wie aus der Lebensbeschreibung beider Apostel erhellt.

Was den heiligen Jakobus betrifft, so predigte er anfangs nach der Himmelfahrt Christi und Sendung des heiliges Geistes das Evangelium zu Jerusalem, zu Samaria und im ganzen Judenlande, darauf in Spanien.

Jakobus kehrte nach einigen Jahren wieder nach Jerusalem zurück und gab sich alle Mühe, sowohl zu Jerusalem als in der umliegenden Gegend die Juden zu Christo zu bekehren. Der Himmel segnete auch seine apostolische Arbeit, und er bekehrte eine große Menge Juden. Diejenigen aber, die verstockt blieben, wurden gar heftig gegen ihn aufgebracht und dürsteten nach seinem Blute. Herodes Agrippa, den der Kaiser Caligula zum König des Judenlandes gemacht hatte, wollte seinen Eifer für die jüdische Religion an den Tag legen und sich zugleich die Juden verbindlich machen; deshalb fing er eine blutige Verfolgung gegen die Jünger Jesu Christi an. Als er im Jahre Christi 43 von Cäsarea nach Jerusalem reisete, um das Osterfest dort zu feiern, wurde der heilige Jakobus das erste Schlachtopfer seiner Grausamkeit und Arglist. Er ließ ihn nämlich einige Tage vor dem Osterfeste gefangen nehmen und bald darauf enthaupten im Jahre 44 n. Chr.

Der Leib des heiligen Jakobus wurde zu Jerusalem begraben, aber nicht lange nachher von seinen Jüngern nach Spanien überbracht und zu Iria Flavia, heutzutage El Padron, an den Grenzen von Gallicien, beigesetzt. Man hat seine Reliquien im Anfange des neunten Jahrhunderts wieder aufgefunden und auf Befehl des Königs Alphons nach Compostella übertragen. Dieser Ort ist bis auf den heutigen Tag einer der berühmtesten Wallfahrtsorte. Daselbst geschahen von jeher auf Anrufung des heiligen Apostels viele Wunder und Spanien erfuhr oft recht augenscheinlich seinen mächtigen Beistand.

Lehrstücke und Nachfolge.

Sobald Jakobus von Christo zu seiner Nachfolge berufen wurde, folgte er ihm sogleich nach. Daraus kannst du lernen, daß, wenn dich Gott zur Buße und Besserung deines Lebens ruft, du ohne Verzug der Gnade folgen sollst. Denn verschiebst du deine Bekehrung bis auf dein Todesbett, so bedenke doch ernstlich, in welche augenscheinliche Gefahr du deine ewige Seligkeit setzest; bedenke die Gewissensangst, die dich alsdann überfallen wird, die Unbußfertigkeit, die Verzweiflung, in welche du dich stürzen wirst, und dann die schauervollen Folgen einer unglückseligen Ewigkeit. — Und wer versichert dich, daß du auf dem Sterbebette unter dem Beistande eines Priesters deinen Geist aushauchen, Zeit und Kräfte haben werdest, dich zum Tode zu bereiten?

Antiochus, jener grausame Tyrann, Mörder der Machabäer, jener Tempelschänder, ruft auf seinem Sterbelager zu Gott, der ihn mit einer entsetzlichen Krankheit geschlagen hat, er ruft mit Thränen zu ihm, er ruft mit Verabscheuung seiner Sünden zu ihm; er ruft mit der größten Demut zu ihm; er ruft mit dem heißesten Verlangen und Vorsatze zu ihm, alles, was er der Stadt Jerusalem, dem Tempel und allen Juden Übels gethan, alle Ungerechtigkeiten, Grausamkeiten, Ärgernisse wieder gut zu machen, ja selbst ein Jude zu werden und den wahren Gott allenthalben zu verherrlichen und zu verkünden, wenn ihm nur Gott die Gesundheit wieder schenken würde. Sollte man nicht glauben, es träfen hier alle Merkmale einer wahren Buße zusammen? Und dennoch sagt die Schrift von diesem gottlosen Könige: „Dieser Bösewicht rief zum Herrn, von welchem er keine Barmherzigkeit erlangen sollte." Warum konnte er aber keine Barmherzigkeit erlangen? Weil seine Buße nur eine Scheinbuße war. Antiochus betrübte sich mehr über sein Unglück, als über die Beleidigung Gottes. Hast du nicht das nämliche Schicksal zu befürchten? Du, der du schon lange ungerechtes Gut besitzest; in tötlicher Feindschaft, in den schändlichsten Gewohnheiten

der Unzucht, der Trunkenheit, des Fluchens und Schwörens lebest? Du, der du durch Verleumdungen, Ehrabschneiden, durch allerlei Betrug im Handel und Wandel, durch verschiedene Kränkungen und Unterdrückungen, deinem Nächsten schadest? Du, der du in der größten Lauigkeit, in Gottesvergessenheit lebst, die Gesetze Gottes und der Kirche bei jeder Gelegenheit deinem Eigennutze, deiner Gemächlichkeit, deinen schändlichen Leidenschaften aufopferst? Du, der nicht zufrieden, dich in's Verderben zu stürzen, auch durch Ärgernisse, durch boshafte Befehle, Anraten, Gutheißen sündhafter Handlungen, durch Verführung mancher unschuldigen Seelen, durch Hohngelächter und Spöttereien über Tugend and Religion so viele zum Falle bringst? Hast du, sagen wir, nicht das schrecklichste Schicksal zu befürchten? Trunken von irdischen Freuden lebst du nun ganz ruhig deine Tage hin; deine vielfältigen Vergehungen, deine bösen Gewohnheiten machen dir keine Gewissensangst; oder wenn du auch hier und da einige Gewissensbisse verspürst, so weißt du schon dein Gewissen wieder zu beruhigen. Es giebt ja Ablässe genug, Wallfahrtsorte genug; da kannst du schon bei einem großen Zulaufe mit deiner Sündenlast zu einem Beichtstuhle dich hindrängen, wo sich eine Absolution erschleichen läßt. Darauf sündigest du wieder auf ein Neues, und wenn du dein Maß wieder voll hast, so gehst du wieder wallfahrten, suchest einen anderen Beichtvater, den du auf eben so schändliche Art hintergehst und glaubst so wieder frei zu sein, und noch einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen. So lebst du von einem Jahr zum andern, schleppst die Fesseln deiner Sünden immer fort bis zum Todesbette, beichtest und sündigest, sündigest und beichtest, ohne je einen ernstlichen Vorsatz gehabt zu haben, dich zu bessern. Dabei hoffst du den Vorteil, die Annehmlichkeiten der Sünde zu genießen, ohne die schreckliche Unruhe eines lasterhaften Gewissens zu fühlen. Aber dieser falsche Friede wird einst auf deinem Sterbebette sich in den schrecklichsten Sturm verwandeln. Alsdann wird dein so weites Gewissen, das Kamele wie Mücken verschlingt, dein stumpfes und totes Gewissen, das dir den Abgrund der Bosheit verbirgt und dich mit falschen Hoffnungen unterhält, mit Macht erwachen. Es wird dir alle deine Sünden vorstellen; es wird gleich einem Blitze deine Seele erleuchten, den Schleier der Bosheit und Eigenliebe zerreißen und dich in den schauervollen Abgrund deines Herzens blicken lassen. Es wird dir so viele innere und äußere Gnaden vorrücken, die du verachtet hast, so viele heilsame Ermahnungen und Warnungen, die dir Gott durch den Mund seiner Diener, der Prediger, Beichtväter, Obern gegeben hat, und die du verlacht hast; es wird dir so viele unwürdige Beichten und Kommunionen vorhalten, die du zu deinem Verderben und zur Schändung der Religion mißbraucht hast. „Siehe!" wird aus deinem Innersten eine Stimme hervorrufen, „siehe, dies alles hast du gethan, und ich schwieg. Da meintest du böslich, ich sei dir gleich, ich billige das Laster wie du; aber nun will ich mich dir widersetzen, nun meine verachtete Barmherzigkeit rächen. Ich habe dich gerufen, du hast nicht gewollt; nun will ich zu deinem Untergange lachen." (Ps. 49, 20. 21. Prov. 1, 24—26.) Man soll zwar niemals verzweifeln; die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich; er verzieh einem am Kreuze hangenden Mörder, damit du nicht verzweifelst; aber sieh nur auf die andere Seite; dort hängt ein Bösewicht, den er verwarf, damit du nicht vermessen auf seine Gnade sündigest. Es bleibt also allzeit wahr, daß der Tod des Sünders überaus böse sei, weil er gemeiniglich in seinen Sünden stirbt.

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Die hl. Anna, Mutter der allerseligsten Jungfrau Maria.

Anna, die heilige Mutter der gebenedeitesten Gebärerin Gottes Maria, wurde zu Bethlehem geboren. Nachdem sie ihre Jugend in unbefleckter Reinigkeit zugebracht hatte, wurde sie mit Joachim, einem Galiläer von Nazareth, verehelicht. Mit diesem lebte sie in größter Liebe und Einigkeit, zugleich auch in solcher Frömmigkeit und Gottesfurcht, daß man von diesen tugendsamen Eheleuten mit Wahrheit eben das sagen konnte, was der heilige Lukas nachher von Zacharias und Elisabeth geschrieben hat: „Sie waren beide gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos." Ihr Leben verfloß unter Arbeit und Gebet in stiller Zurückgezogenheit. Ihre Einnahmen teilten sie in drei Teile; den ersten davon verwandten sie auf den Schmuck des Tempels, den andern für die Armen, den dritten zu ihrem Unterhalte.

Eines allein war es, was diesen heiligen Eheleuten höchst schmerzlich fiel, daß sie nämlich in vielen Jahren ihrer Ehe mit keiner Leibesfrucht von Gott gesegnet wurden; denn die Unfruchtbarkeit in der Ehe wurde damals für eine höchst schimpfliche Sache, ja gleichsam für ein Zeichen des göttlichen Fluches gehalten. Aus dieser Ursache schickte die heilige Anna sowohl als der heilige Joachim viele Seufzer zum Himmel

mit der demütigen Bitte, Gott der Herr wolle sich endlich über sie erbarmen und die Schmach der Unfruchtbarkeit von ihnen nehmen. Allein da sie nach vielem Gebete nicht erhört wurden, ergaben sich beide in den göttlichen Willen und entschlossen sich, mit Geduld zu tragen, was von Gott über sie verhängt ward. Da Anna einst im Tempel ihr Gebet verrichtete, ging ihr abermals ihr betrübender Zustand so zu Herzen, daß sie in häufige Thränen ausbrach. Eben jetzt kam ihr auch in den Sinn, wie ehedem eine andere Anna in ganz gleichen Umständen sich befunden habe, dennoch endlich von Gott erhört und Mutter des großen Propheten Samuel geworden sei. Sie fühlte dabei einen heftigen innerlichen Antrieb, von Gott dem Herrn eine gleiche Gnade zu begehren. Diesem zufolge wiederholte sie ihr Gebet mit großer Inbrunst und versprach zugleich, daß, wenn Gott der Herr ihr ein Kind schenken würde, sie solches zu seinem Dienste im Tempel weihen wolle, wie vor Zeiten jene Anna, das Eheweib des Elkana, gethan hätte.

(Einem Stahlstich aus Carl Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Was geschah? Gott der Herr erhörte das Gebet seiner Dienerin. Er sandte ihr, nach Meinung einiger, seinen Engel, um ihr zu verkünden, daß sie ein Kind empfangen solle, welches die Gebenedeite unter den Weibern und die Mutter des Welterlösers sein werde. Eben diese Offenbarung geschah auch dem heiligen Joachim.

Unbeschreiblich war das Glück im Hause Joachims, als die Verheißung in Erfüllung ging und das Kind Maria geboren wurde. Zur gesetzlichen Zeit brachten die Eltern dasselbe in den Tempel, opferten ihre Gabe und erneuerten das Gelöbnis, diese Frucht des Gebetes ganz dem Herrn zu weihen. Nach drei Jahren zogen sie wieder zum Tempel, um ihr Gelübde zu erfüllen. So weh es ihnen that, sich von dem einzigen Kinde zu trennen, so bereitwillig, ja freudig brachten sie Gott dieses Opfer. Es war ihnen ja auch der höhere Beruf dieses Gnadenkindes klar. Maria wurde in die Zahl derjenigen aufgenommen, welche unter Anleitung der Priester neben dem Tempel Gott dem Herrn dienten und zu aller Tugend angeführt wurden. Nach Entrichtung dieses Gott so angenehmen Opfers kehrte die heilige Anna mit Joachim wieder nach Hause zurück und brachte die noch übrige Lebenszeit mit Übung der gottseligsten Werke zu; besonders, da sie durch den Tod ihres hl. Ehegatten in den Witwenstand versetzt wurde. Denn gleichwie sie vor ihrer Verehelichung den Ledigen und im Ehestande den Verheirateten zu einem vollkommenen Beispiele dienen konnte, also leuchteten aus ihr in dem Witwenstande alle jene Tugenden hervor, welche später der heilige Paulus von einer christlichen Witwe in seinem ersten Sendschreiben an den heiligen Timotheus fordert. Diesen ihren heiligen Lebenswandel setzte sie fort bis an ihr Ende, welches nach der Meinung verschiedener Schriftsteller im 79. Jahres ihres Alters erfolgte. Die Reliquien der Heiligen sollen im Jahre 710 aus Palästina nach Konstantinopel gebracht sein. Von dort kamen einzelne Teile an verschiedene Kirchen des Abendlandes.

Außer allem Zweifel ist es, daß gleichwie der seligsten Jungfrau Maria kein größerer Ehrentitel gegeben werden kann, als wenn man sie eine Gebärerin Gottes nennt, so auch von der heiligen Anna nichts Glorreicheres könne gesagt werden, als daß sie eine Mutter der Gottesgebärerin Maria gewesen sei. Und eben deswegen, weil sie

zu einer solchen Mutter gewählt worden ist, ist es sicher, daß ihr von Gott dem Herrn vor andern Heiligen besondere Gnaden auf Erden mitgeteilt wurden, durch die sie auch zu einer besonderen Glorie im Himmel gelangt ist. Und eben daraus kann man mit Grund schließen, daß ihre Fürbitte bei Gott sehr viel vermögen müsse, was auch durch viele unleugbare Beispiele von glaubwürdigen Schriftstellern bestätigt wird.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Als die heilige Anna gesehen, daß Gott der Herr ihr auf vieles Gebet keinen Leibeserben schenkte, hat sie sich dem göttlichen Willen unterworfen und mit Geduld ertragen, was Gott über sie verhängt hatte. Also sollen es auch christliche Eheleute machen, wenn Gott auf gleiche Weise mit ihnen verfährt; denn was er thut, thut er ihnen zum Besten. Er hat seine Ursachen, warum er es thut, und diese sind gerecht und heilig. Vielleicht gingen solche Eheleute ewig zu Grunde, wenn sie Kinder von Gott hätten, wie viele andere Eltern eben wegen ihrer Kinder sich schwer versündigen und verdammt werden. — Nachdem die heilige Anna von Gott erlangt, was sie so lange Jahre begehrt hatte, stattete sie ihm den schuldigen Dank ab, erzog ihr Töchterlein auf das Gottseligste und opferte es frühzeitig dem Dienste Gottes auf. Also sollen es christliche Eltern machen, wenn ihnen von Gott Kinder verliehen werden. Ihre größte Sorge soll dahin gehen, daß sie dieselben frühzeitig zum Dienste Gottes anhalten und für den Himmel erziehen. Wird aber eines aus ihren Kindern von Gott in den geistlichen Stand berufen, so sollen sie sich ja nicht widersetzen, oder das Kind durch unerlaubte Mittel davon abhalten. Anna, die heilige Mutter, hat sich ihres größten Trostes, den ihr die Gegenwart ihres heiligen Töchterleins gewährte, Gott zu Liebe gerne beraubt. Die Eltern können sich schwer versündigen und Ursache an der Verdammnis ihres Kindes sein, wenn sie sich seinem geprüften und wahren Berufe widersetzen. Wir sagen, einem geprüften und wahren Berufe; denn manche widmen sich dem geistlichen Stande, die Gott nicht dazu berufen hat. Die werden wider ihren Willen von ihren Eltern zum geistlichen Stande bloß darum bestimmt, damit sie ihre Güter diesem oder jenem Kinde zuwenden können. Dies heißt nicht seine Kinder Gott, sondern dem Teufel opfern. Der heilige Paulus rät zwar (1. Kor. 7.) den jungfräulichen Stand jenen nachrücklich an, die Kraft genug von Gott erhalten haben, denselben zu halten. Aber jenen, die die Gabe der Enthaltsamkeit nicht haben, befiehlt er zu heiraten. „Wer sich nicht enthalten kann, der soll heiraten. Denn heiraten ist besser als brennen.“ Grausame Eltern! in dem Gerichte Gottes werden eure verunglückten Kinder auftreten und gegen euch Rache schreien. Alsdann werdet ihr die schrecklichen Folgen eures schändlichen Eigennutzes, eures thörichten Ehrgeizes, geistliche Söhne und Töchter zu haben, zu eurem und eurer Kinder ewigem Unglücke einsehen.

2) Die heilige Anna hat lange gebetet und ist dennoch nicht erhört worden. In solchen Umständen klagte sie keineswegs wider Gott, sondern setzte ihr Gebet mit großem Vertrauen so lange fort, bis sie endlich erlangte, was sie begehrte. Gott hat viele Ursachen, warum er unser Gebet nicht allzeit gleich erhört; das Gebet wird bisweilen von uns verrichtet im Stande der Ungnade Gottes. Wir sind in Sünden, bereuen solche nicht, haben auch keinen Vorsatz, selbe zu meiden. Bisweilen beten wir, aber ohne Andacht und Ehrerbietigkeit. Was soll ein solches Gebet für Kraft haben? Ein anderes Mal bitten wir Gott nur um solche Dinge, die Gott für uns als schädlich erkennt, obschon wir uns einbilden, sie seien uns nützlich. Gott erweiset uns eine Wohlthat, wenn er uns in dergleichen Umständen nicht erhört. Zu Zeiten erhört uns Gott der Herr nicht zur Strafe unserer früheren Sünden. Wir haben ihn so oft beleidigt und uns seiner Gnade unwürdig gemacht. „Was haben wir für Ursache,“ fragt der heilige Salvian, „uns zu beschweren, wenn wir von ihm nicht erhört werden, oder wenn er unser Gebet gleichsam verachtet, da wir ihn so oft nicht gehört und seine Gebote so oft verachtet haben? Was ist billiger, als daß er unser Gebet nicht achte, weil wir seine Gebote nicht geachtet haben?“ Bisweilen erhört uns Gott nicht sogleich, damit wir desto eifriger beten und dann jene Gnade, die er uns giebt, desto höher schätzen. Er thut es auch deswegen, damit er unsere Geduld und Zuversicht auf seine Barmherzigkeit desto mehr prüfe, oder damit wir mit öfterm Gebete desto mehr bei ihm verdienen. Endlich thut er es, weil er uns so oft etwas weit besseres zu geben gedenkt, als wir verlangen. Wenn du alles dieses betrachtest, so sage uns, ob du dich mit Recht gegen Gott beklagen könnest, wenn er dich nicht gleich erhört? Fahre du in deinem Gebete nur fort, verrichte es, wie es sein soll, so wirst du sehen, daß wahr sei, was der heilige Bernhard sagte: „Gott wird uns entweder das geben, was wir begehren, oder etwas anderes geben, was uns nützlicher ist.“

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Der heilige Johannes Columbinus, Ordensstifter. † 1367.

Johannes Columbinus, Stifter des Ordens der Jesuaten, war verheiratet und Vater zweier Kinder. Durch seine Geschicklichkeit gelangte er in der Stadt Siena zu den höchsten Ehrenämtern.

Auch trieb er ein großes Handelsgeschäft und erwarb damit große Reichtümer. Seine größte Sorge ging dahin, täglich das Zeitliche zu vermehren. Er bekannte nach seiner Bekehrung selbst, daß der schändliche Ehr- und Geldgeiz tiefe Wurzeln in seinem Herzen gefaßt habe, von denen er nur durch besondere Barmherzigkeit Gottes vollkommen frei geworden sei. Die Gelegenheit hierzu war folgende. Er kam einst des Mittags etwas früher als gewöhnlich nach Hause. Die Speisen waren noch nicht vollkommen zubereitet, der Tisch noch nicht gedeckt. Da entbrannte er so vor Zorn, daß er alles drüber und drunter warf und in allerlei Schimpf- und Schmähworte ausbrach. Seine Gemahlin entschuldigte sich, so gut sie konnte und reichte ihm eine Legende der Heiligen dar, mit der Bitte, er wolle nur indessen ein wenig darin lesen, bis sie alles nach seinem Wunsch und Willen richten könne. Columbinus warf voll Unwillen die Legende von sich und fuhr fort, zu lästern und zu murren. Als er ausgetobt hatte, reuete es ihn, daß er mit dem Buche so ungebührlich umgegangen war, hob es daher von der Erde auf, setzte sich nieder und fing an, darin zu lesen. Gott fügte es, daß er eben die Geschichte von der Bekehrung der heiligen Maria aus Egypten beim Aufschlagen des Buches traf. Diese las er anfangs mit Verdruß; allein bald vertiefte er sich ganz darin. Er fühlte in sich eine Verwandlung vorgehen und faßte auf der Stelle den Entschluß, künftig ein anderes Leben zu führen. Was er beschloß, setzte er auch ins Werk. Er verrichtete eine Generalbeichte, ging von nun an öfter in die Kirche, verwendete mehr Zeit zum Gebete und übte sich eifriger in andern guten Werken, als vorher. Weil er sich aber erinnerte, daß er sich besonders durch den Ehr- und Geldgeiz vielfältig versündiget hatte, so zeigte er sich ungemein freigebig gegen die Armen und suchte sich auf alle Weise in der Demut zu üben. Mit Einwilligung seiner Ehegattin legte er das Gelübde der Keuschheit ab, peinigte seinen Leib mit Wachen, Fasten und verschiedenen Bußwerken und gestattete demselben keine auch sonst erlaubte Ergötzlichkeiten. Seine kostbaren Kleider, die er bis dahin seinem Stande gemäß getragen hatte, verwechselte er mit sehr schlechten. Gar oft begab er sich in das Spital und bediente die Kranken. Vielen kam die so plötzliche Veränderung und das Benehmen des Columbinus lächerlich und ungereimt vor. Etliche glaubten, er sei verrückt; andere trieben ihr Gespött mit ihm. Sogar Blasia, sein sonst frommes Eheweib, konnte und wollte seinen neuen Lebenswandel nicht mehr dulden. Sie redete ihm zu, er sollte doch bedenken, wer er wäre, und sich nicht selbst dem Schimpf und Spott der ganzen Stadt aussetzen. Sie erkannte aber nachher ihren Fehler und leistete selbst ihrem gottseligen Gemahle in seinen Liebeswerken hülfreiche Hand. Columbinus ließ sich durch nichts in seiner Lebensart stören. Auch bekam er bald einige, die ihm bei Besorgung der Kranken und anderen guten Werken Gesellschaft zu leisten verlangten. Der erste war Franziskus Vincentius, einer aus den Vornehmsten der Stadt, welcher all sein Hab und Gut unter die Armen austeilte und sich dem Columbin freiwillig unterwarf. Einst traf er an der Kirchenthüre einen Aussätzigen, der ganz mit Geschwüren bedeckt war. Columbin nahm denselben auf seine Schulter und scheute sich nicht, denselben durch die Gassen zu tragen und in sein Haus zu bringen, wo er ihn wie ein Vater auf das zärtlichste verpflegte, seine Wunden verband und ihm so lange alle möglichen Liebesdienste erwies, bis er genas. Er hatte einen Sohn und eine Tochter; als jener gestorben und diese ins Kloster gegangen war, verkaufte er sein übriges Vermögen und teilte es unter die Armen und Kirchen aus. Er widmete sich alsdann ganz dem Dienste der Armen und Kranken und suchte auch andere zu dergleichen Liebeswerken zu bewegen. Niemals sah man ihn in Übung derselben träge oder verdrießlich, sondern allzeit eifrig, allzeit aufgemuntert. Mehr als sechszig teils adelige, teils sonst angesehene Männer und Jünglinge zog er durch die Heiligkeit seines Lebens an sich. Mit diesen errichtete er einen neuen Orden, welcher von Papst Urban V. bestätigt wurde. Die Glieder dieses Ordens hat man Jesuaten genannt, weil sie beständig den heiligen Namen Jesus im Munde führten, wie denn vom heiligen Stifter besonders gerühmt wird, daß man ihn während der Arbeit oder Erweisung seiner gewöhnlichen Liebesdienste öfters die Worte habe rufen hören: „Es lebe Jesus Christus! Jesus Christus sei gelobt in Ewigkeit!“ So lange der heilige Mann zu Siena nach seiner Bekehrung lebte, bemühte er sich, durch geistliche Gespräche andere nicht allein von Sünden und Lastern, sondern auch von der Liebe aller gefährlichen, weltlichen Ergötzlichkeiten abzuziehen. Gott gab seinen Worten einen besondern Nachdruck; denn man weiß, daß er nicht nur viele verstockte Sünder auf solche Weise bekehrt, sondern auch viele zu einem eingezogenen

christlichen Lebenswandel gebracht habe. Eben das zog aber dem Heiligen viele Verfolgungen zu. Die ersten Schüler des Heiligen waren so eifrig, daß sie fast alle in die Zahl der Heiligen versetzt wurden. Der heilige Columbin lebte nach der Bestätigung seines Ordens nicht länger als 35 Tage und starb nach Empfang der heiligen Sakramente eines seligen Todes. In der Folge erkaltete der Eifer der Jesuaten, weshalb Clemens IX. die Genossenschaft wieder aufhob.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Columbin wird durch das Lesen eines geistlichen Buches, das er noch dazu mit Unwillen anfing, ganz umgeändert und bekehrt. Eben diese glückliche Wirkung lesen wir auch bei anderen Heiligen. Nebst der heiligen Schrift ist nichts nützlicher zu lesen, als das Leben der Heiligen. Die größten Heiligen fanden stets in den Lebensbeschreibungen der Heiligen die größte Salbung und Nahrung des Geistes. Die hl. Martyrer schöpften daraus einen Mut, der sie über alle Reize der Welt und über alle Peinen siegen ließ. Das Lesen gottseliger Bücher ist stets von den frömmsten und einsichtsvollsten Personen als eins der kräftigsten Mittel zur Vollkommenheit angesehen worden. Die Seele hat ebenso, wie der Leib, ihre Nahrung vonnöten; ohne dieselbe gerät sie in Schwäche und Ohnmacht und ist nicht im Stande, auf dem mühsamen Wege der Tugend mit sicheren Schritten fortzugehen und gegen so viele und mächtige Feinde unseres Heiles männlich zustreiten. Wenn sie sich auch nicht von unbändigen Leidenschaften zu Lastern hinreißen läßt, so verfällt sie doch bald in große Lauigkeit im Dienste Gottes; sie wird von der Liebe irdischer Güter bezaubert und eingeschläfert; sie fällt in die Knechtschaft der Sinnlichkeit; sie verliert allen Geschmack am Gebete, an guten Werken, an eifriger und treuer Erfüllung ihrer Standespflichten, an allen Religionsübungen, an den himmlischen Gütern und der trostreichen Erwartung derselben. Christliche Hausväter und Hausmütter! euch wollen wir vor allem ein gutes Erbauungsbuch, besonders eine Legende der Heiligen, angeraten haben. Ihr könnet euch nicht vorstellen, welchen Nutzen ein solches Buch euch bringen wird. Ihr werdet daraus lernen, wie ihr eure Kinder erziehen könnet, wie ihr eure Hauskreuze und Unglücksfälle geduldig und mit Ergebung in den Willen Gottes ertragen, wie ihr einander mit Sanftmut und Liebe begegnen, wie ihr eure Arbeiten durch eine gute Meinung Gott aufopfern und euch verdienstlich machen sollet; wie ihr euch gegen eure Dienstboten, gegen eure rechtmäßigen Obrigkeiten, gegen Gott und den Nächsten gerecht, heilig und unsträflich zu verhalten habet. Ihr werdet die Sonn- und Feiertage nicht in trägem Müßiggange, mit Wirtshausbesuch, Spielen und Ausschweifungen, sondern zu Hause im Kreise eurer Familien heilig und erbaulich zubringen. Eure Kinder werden nach eurem Beispiele ebenfalls sich mit einer erbaulichen Lesung ergötzen, von tausend Unordnungen abgehalten werden. Wir sind fest überzeugt, daß, wenn das Lesen gottseliger Bücher allgemeiner würde, die meisten Sünden unterblieben, die die Menschheit entehren und die Quellen so vieler häuslicher und allgemeiner Übel sind. Die meisten Verführungen, Sittenverderbnisse und Laster geschehen bei dem gemeinen Manne an Feiertagen. Die Woche hindurch ist man mit schweren Arbeiten beschäftiget. Die Feiertage, die bei einer heiligen Ruhe der Seele und des Leibes dem Dienste Gottes sollten gewidmet werden, sind eben die Tage, die man durch Ausschweifungen entheiliget. Warum? weil man zu Hause keine nützliche Beschäftigung hat. Ein gutes Erbauungsbuch würde eine ganze Familie im Schoße der häuslichen Einsamkeit nützlich beschäftigen und vor allen Verderbnissen bewahren. Sieh also, lieber Christ! wie nützlich, ja wie notwendig dir in deinem Hause ein gutes Erbauungsbuch ist. Aber vielleicht sagst du: Ich habe kein Geld ich kann mir keines anschaffen. Es mag sein; aber bedenke die Auslagen, die du oft ohne alle Not machst zur Befriedigung der Gaumenlust, der Eitelkeit und Vergnügungssucht. Selbst ein armer Dienstbote, wenn er hier und da kleine und unnütze Auslagen meidet, wird soviel zusammenbringen können, um sich ein gutes Erbauungsbuch anzuschaffen. Ungelehrte sollen jedoch nie ein Buch kaufen, ohne vorher einen gelehrten und frommen Mann gefragt zu haben.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Der heilige Knabe Werner, Martyrer. † 1287.

Werner war ein armer Bauernknabe, den die Juden um Christi willen grausam gemartert haben. Ein glaubwürdiger Legendenschreiber berichtet über ihn folgendes.

Im Dorfe Wammerat unweit Bacharach am Rhein ist Werner von frommen, einfältigen Leuten geboren und von Kindheit auf in Gottesfurcht erzogen. Er bekam aber einen Stiefvater, der ihn und seine Mutter gar übel hielt. Daher verließ er früh das elterliche Haus, um sich bei fremden Leuten sein Brot zu suchen. Einst fand er Hirten auf dem Felde und bat sie um ein Stücklein

Brot, denn er hatte großen Hunger. Das gaben sie ihm, aber zu trinken konnten sie ihm nicht geben, in der ganzen Gegend war kein Brunnen. Da nahm der fromme einfältige Knabe seinen Stecken und grub in die Erde, that auch ein inniges Gebet zu Christus, und siehe, es entsprang ein frischer, kühler Brunnen. Jahrhunderte später noch war selber vorhanden und als St. Wernersbrunnen gar wohl bekannt. — Nach langem Umherirren fand Werner Arbeit bei den Juden, die in Oberwesel wohnten. Sie schickten ihn in eine Grube, und er mußte die Erde herausschaffen. Seine Kostwirtin warnte ihn: „Mein lieber Werner, hüte dich vor den gottlosen Juden, es kommt der heilige Charfreitag.“ Der Knabe jedoch antwortete: „Das befehl ich Gott, was er will, das soll geschehen.“

Auf den heiligen Gründonnerstag ging St. Werner zur hl. Beichte und Kommunion und verrichtete alles mit großer Andacht. Als er aus der Kirche kam, begab er sich wieder an seine Arbeit. Da überfielen ihn einige starke Juden, warfen ihn zu Boden und steckten ihm eine bleierne Kugel in den Mund, auf daß er nicht schreien könnte. Hierauf banden sie ihm die Hände auf den Rücken, wie auch die Füße kreuzweis zusammen und hingen ihn mit den Füßen an einer Säule auf. Dies thaten sie darum, damit er das heilige Sakrament von sich geben möchte, an welchem sie ihren Mutwillen treiben wollten. Als sie darin sich getäuscht sahen, fingen sie an, den heiligen Knaben aufs grausamste zu behandeln. Sie ergriffen zuerst scharfe Ruten und zergeißelten ihn so grausam, daß kein gesundes Glied an ihm blieb. Darnach nahmen sie ein großes, scharfes Messer und öffneten ihm alle Adern seines ganzen Leibes. Sie empfingen mit lachendem Munde das Blut, das an vielen Orten herablief, nahmen Scheeren, preßten damit aus den Adern das Blut heraus und machten seinen unschuldigen Leib überall voller Wunden. So ließen sie ihn drei ganze Tage lebendig hängen, bis er zu bluten nachließ.

Aber in diesem Judenhause diente ein christliches Mägdlein, und als diese von ungefähr den armen Werner so jämmerlich da hängen sah, lief sie zum Schultheißen, der Eberhard hieß. Dieser kam und traf die blutgierigen Juden gerade bei dem Knaben. Der heilige Werner sah den Richter erbärmlich an, daß es auch die harten Felsen zum Mitleiden hätte bewegen können. Die gottlosen Juden aber boten dem Schultheißen viel Geld an, daß er davon ging und den unschuldigen Knaben in den Händen dieser Mörder ohne Hoffnung auf Erlösung ließ. Sobald er mit seinem Judaslohn fort war, brachten die Mörder den Knaben vollends um, und seine Seele fuhr zu den himmlischen Freuden.

Nun gedachten die Juden den heiligen Leib an einen verborgenen Ort zu bringen, trugen ihn nachts in ein Schiff und wollten damit gen Mainz. Allein sie konnten dieselbe nachts nicht weiter als eine Meile Wegs fortschaffen. Wie es Tag werden wollte, standen sie in tausend Ängsten und wußten ihres Lebens keinen Rat. Nahe bei Bacharach warfen sie den heiligen Leib in eine mit Gestrüpp überwachsene Grube und machten sich eilends davon. Aber die Wächter in der Burg sahen an selbigen Orte ein hellglänzendes Licht; sie liefen voll Verwunderung hin und fanden allda den heiligen Werner mit seinen blutigen Wunden liegen. Sie trugen ihn ins Gerichtshaus, und es kamen viele Leute, den Leichnam zu sehen. Und wieder brannten helle Lichter bei dem heiligen Leibe und aus den Wunden ging ein süßer, lieblicher Wohlgeruch, und große Wunder geschahen, sodaß der Zulauf immer größer wurde. Es kam zu Tage, daß Sankt Werner ein heiliger Martyrer sei um Christi willen, und sein Leib ward nicht begraben wie der anderer Menschen, sondern man setzte ihn bei in der St. Cunibertskapelle herrlich und mit köstlichem Schmucke, und alles Volk weit und breit trug eine herzliche Andacht zu diesem Grabe. Im Jahre 1426 wurde das Grab wieder geöffnet. Da fand man das Haupt des Heiligen umwunden mit einer Purpurbinde und einem reich verzierten roten Seidentuche und unter dem Haupte lag ein mit duftenden Violen gefülltes Kissen. Das sind Zeichen der jungfräulichen Reinheit und des Martertums. Zur Zeit der Glaubensspaltung wurden die heiligen Gebeine zerstreut. Allein noch lebt im Volke das Andenken und die Verehrung des heiligen Werner. Sein Fest feiert man am 19. April.

Lehrstücke und Nachfolge.

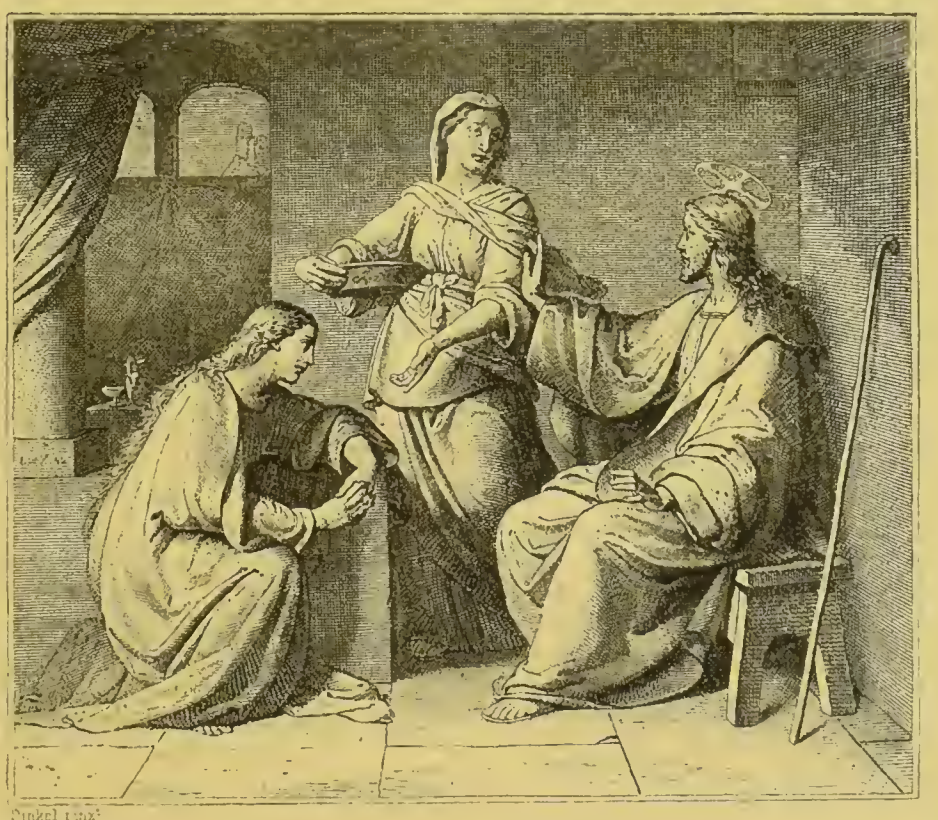
Gott verherrlichte die Überreste des armen Bauernknaben, dem das Glück zu teil geworden war, um Christi willen zu sterben, auf wunderbare Art. Die Kirche ehrt sie gleich Heiligtümern und das Volk strömte in Scharen zu seinem Grabe und schmückte es mit fürstlichem Schmuck. Die Verehrung der Reliquien heiliger Menschen ist so alt wie die Religion, d. h. wie die Welt. Schon im alten Bunde wurden

die Überreste der Patriarchen und Propheten hoch verehrt und heilig gehalten, wie z. B. die Gebeine Josephs; durch den Leichnam des Propheten Elisäus erhielt ein Toter wieder das Leben; selbst durch die Schweißtücher der Apostel wurden Kranke geheilt. Der hl. Augustin erzählt, als Augenzeuge aus dem 4. Jahrhundert des Christentums, daß durch Blumen vom Grabe des hl. Stephanus eine Kranke gesund wurde. Um viel Geld kauften die Christen zur Zeit der blutigen Verfolgungen die sterblichen Überreste der Martyrer, behandelten dieselben als kostbare Kleinodien und bauten später zu ihren Ehren herrliche Tempel. Die Weltmenschen treiben mit den Reliquien der berühmten Gelehrten, Dichter oder Feldherrn manchmal wahre Abgötterei. Sollte es den Gläubigen verwehrt sein, die Reliquien der großen Freunde Gottes zu verehren? Es sind ja die heiligen Gebeine lebendige Tempel des Allerhöchsten gewesen, Werkzeuge heiliger Thaten und werden einmal glänzen am Throne Gottes immer und ewig. Noch immerfort werden sie von Gott selbst durch große Wohlthaten verherrlicht, die er ihren frommen Verehrern zuwendet. Halte dich auch in diesem Punkte an die Lehre und Übung der katholischen Kirche. Sorge aber auch dafür, daß dein eigenes Grab eine Stätte der Erbauung und des Segens werde, daß deine Glieder einmal an Gottes Throne glänzen, indem du dich selbst ehrst als lebendigen Gottestempel und von deinen Gliedern einen heiligen Gebrauch machst!

Der neunundzwanzigste Tag im Monat Juli.

Die heilige Martha, Jungfrau.

Martha war die Schwester des Lazarus und der heiligen Büßerin Magdalena. Sie wird öfter im Evangelium erwähnt. Sie gehörte zu den ersten Jüngerinnen des Herrn und fand ihre größte Freude darin, demselben dienen zu können. Wie sie einst wegen übergroßer Geschäftigkeit von ihm einen Verweis erhielt, ist schon in der Geschichte der heiligen Magdalena erwähnt.



Kurz vor dem Leiden Christi wurde Lazarus tötlich krank. Sie schickte sogleich einen Boten zu Christo dem Herrn und ließ ihm sagen: „Sieh, derjenige, den du lieb hast, ist krank.“ Beide Schwestern glaubten, solches würde genug sein, Christum zu bewegen, daß er alsbald käme und ihn wieder gesund mache. Allein weil Christus der Herr durch die Auferweckung des verstorbenen Lazarus den Juden noch einen herrlichen Beweis seiner Gottheit liefern wollte, so kam er erst, als Lazarus schon begraben war. Sobald Martha die Ankunft Christi vernommen, eilte sie ihm entgegen und sprach: „Herr, wenn du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben. Ich weiß aber auch jetzt, daß dir Gott alles geben werde, was du von ihm begehrst.“ Christus sprach zu ihr: „Dein Bruder wird wieder auferstehen.“ „Ich weiß wohl,“ antwortete Martha, „daß er wieder auferstehen werde bei der Auferstehung am jüngsten Tage.“ „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ sprach Christus. „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er schon gestorben ist. Und ein jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben. Glaubst du das?“ Sie antwortete: „Ja Herr, ich glaube, daß du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der in diese Welt gekommen ist.“ Als sie dieses geredet hatte, ging sie hin und zeigte ihrer Schwester die Ankunft Christi an, welche dann ohne Verzug aufstand und mit Martha zu Christo eilte. Was sich weiter zugetragen hat, wird noch im Leben des heiligen La-

zarus gemeldet werden. Hier ist die Bemerkung genug, daß Christus, durch das Weinen und Bitten der heiligen Martha und ihrer Schwester bewogen, den schon vier Tage lang im Grabe liegenden Lazarus wieder zum Leben erweckt habe.

Man findet zwar im Evangelium nichts weiteres von der heiligen Martha. Dennoch ist es wahrscheinlich, daß sie zur Zeit des Leidens Christi mit andern gottseligen Frauen auf dem Kalvarienberge, ferner bei der Himmelfahrt Christi und bei der Sendung des heiligen Geistes gegenwärtig gewesen sei. Vom übrigen Leben der heiligen Martha weiß man nichts Zuverlässiges. Es ist jedoch nicht zu zweifeln, daß sie bis an ihr Ende Jesu Christo treu geblieben sei, und ein heiliges Leben geführt habe. Eine alte Tradition sagt, daß sie bei Verfolgung der Christen von den Juden samt ihrer Schwester Magdalena, ihrem Bruder Lazarus und noch einigen in ein altes Schiff ohne Ruder und Steuermann gesetzt und den wilden Meereswellen preisgegeben worden, aber durch besondere göttliche Führung zu Marseille mit ihren Genossen glücklich gelandet sei, wo sie in Gesellschaft mehrerer andern Jungfrauen dreißig Jahre ein keusches, heiliges und bußfertiges Leben geführt habe und eines seligen Todes gestorben sei. Man hat ihren Leib zu Tarascon im dreizehnten Jahrhunderte gefunden, und derselbe wird noch in einer unterirdischen, dieser Heiligen geweihten, schönen Kapelle daselbst verehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Du schätzest gewiß die heilige Martha für sehr glücklich, weil sie so oft die Gnade gehabt hat, Christum den Herrn in ihr Haus aufzunehmen und darin zu bedienen. Warum giebst du aber nicht Acht auf dein weit größeres Glück? Wer ist derjenige, den du in der heiligen Kommunion empfängst, und zwar auf eine weit vortrefflichere Weise, als Martha ihn empfangen und aufgenommen hat? Ist es eben nicht derjenige Jesus, der bei der heiligen Martha eingekehrt ist? Er kehrt bei dir öfter ein, oder ist wenigstens bereit, bei dir öfter einzukehren, als eben bei der heiligen Martha geschehen ist. Ach erkenne diese deine unaussprechliche Glückseligkeit und gebrauche sie zu deinem Heile. Merke aber wohl: Martha hat Christum allzeit mit größter Freude empfangen und ihn mit aller möglichen Sorgfalt bedient. Wende auch du allen möglichen Fleiß an, Christum den Herrn mit gebührender Vorbereitung in der heiligen Kommunion zu empfangen und auf das emsigste zu bedienen, damit er dich auch einst annehme in die himmlische Wohnung. Der würdige Empfang des heiligsten Sakraments ist eines der kräftigsten Mittel selig zu werden. „Wer dieses Brot ißt, der wird leben ewiglich," spricht Christus (Joh. 6); leben auf dieser Welt in der heiligmachenden Gnade, leben im Himmel in der ewig glückseligmachenden Anschauung Gottes.

2) „Nur Eines ist notwendig," sagte Jesus zu der übermäßig bekümmerten und beschäftigten Martha. Wir haben alle nur ein einziges unbedingt notwendiges Geschäft. Wir sind nicht auf der Welt, daß wir in derselben unser zeitliches Glück machen sollen; daß wir irdische Güter und Schätze sammeln, Ehre und Hochachtung von den Menschen erlangen und nach unsrer Bequemlichkeit und Gemächlichkeit leben sollen. Dies alles ist unser Zweck nicht, und kann es auch nicht sein. Wir sind auf dieser Welt, damit wir Gott suchen, Gott dienen, Gott in allen unsern Handlungen zur Absicht haben, ihn verherrlichen, und seinen Willen in allem vollbringen. „Hierin," spricht der Weise, „besteht der Mensch, und zwar der ganze Mensch." (Eccl. 12.) Gott ist nicht nur der Zweck unseres Daseins überhaupt, sondern auch aller unserer Handlungen insbesondere. Der heilige Paulus hat nicht einmal die gleichgültigsten und geringfügigsten Handlungen davon ausgenommen. „Ihr möget essen oder trinken," spricht er, „oder sonst etwas thun, so thut alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10.) Daraus folgt, daß alles, was wir in unserm Leben um eines andern Zweckes, als um Gottes Willen gethan haben, ohne von Unordnung und Sünde zu reden, die mit unterlaufen können, bei Gott für uns von keinem Werte und Verdienste gewesen ist. Wenn man auch die herrlichsten Handlungen verrichtet und Wunder gethan hätte, so ist doch dieses, wenn Gott nicht der Zweck davon gewesen ist, nichts als Eitelkeit. „Sie haben sich von ihrem Ziele abgewendet," sagte der Prophet (Ps. 13, 3, 52, 4.), „und deswegen sind sie unnütz geworden." Ist dieses nicht der Zustand, in welchem du dich befindest? Für wen hast du seither gelebt, für wen gearbeitet? Worauf liefen alle deine Begierden, Absichten, Sorgen und Handlungen hinaus? Ach! du hast dich nur mit dir beschäftiget; du bist dir selbst dein Zweck, dein Gott geworden, du hattest in allen deinen Handlungen nur deine Gemächlichkeit, nur die Befriedigung deiner Eigenliebe zur Absicht. Wie groß, wie schrecklich ist deine Blindheit, in welcher du den größten Teil deines Lebens zugebracht hast. Wenn du deinen Zweck, dein einziges und notwendiges Geschäft recht eingesehen oder stets vor Augen gehabt hättest, so würde dein ganzes Leben heilig gewesen sein. Woher sind alle deine Unordnungen, deine Verwirrungen, deine Sünden entsprungen? Daher, weil du dein letztes Ziel und Ende außer Acht gelassen hast. Wie bedauerungswürdig würdest du sein, wenn du dein Leben hier

in lauter Mühseligkeiten zubringen solltest und dort in der andern Welt für deine Arbeiten nicht nur keinen Lohn empfangen, sondern auch noch ewig unglücklich sein würdest? Wenn der Richter zu dir sagen sollte: Du hast deinen Lohn schon empfangen; weiche von mir, ich kenne dich nicht! Du hast nicht für mich gearbeitet, so kann ich dich auch nicht belohnen! Bedenke dieses alles reiflich, und besorge künftig dein einziges Geschäft, nämlich Gott zum letzten Ziel und Ende aller deiner Gedanken, Begierden und Handlungen zu machen, ihn aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften zu lieben und alle deine Handlungen, auch die geringsten, und alltäglichen durch eine gute Absicht zu heiligen, so wirst du dir unendliche Schätze von Verdiensten sammeln, einst deinen Gott ewig genießen und durch diesen Genuß unendlich glückselig sein.

Der dreißigste Tag im Monat Juli.

Der heilige Lupus, Bischof. † 479.

Lupus wurde in Lothringen unweit der Stadt Metz geboren. Er verehelichte sich mit der Schwester des heiligen Bischofs Hilarius, welche er aber nach Verlauf von sieben Jahren mit ihrer Einwilligung verließ, weil beide den Entschluß gefaßt hatten, Gott dem Herrn künftig in einem Kloster vollkommen zu dienen. Demnach begab sich Lupus in das lirinensische Kloster, welches zur selben Zeit wegen geistlicher Ordenszucht vor allen andern sehr berühmt war. Bald darauf wurde der bischöfliche Stuhl von Troyes erledigt. Lupus hatte sich durch den Ruhm seiner Tugend und Wissenschaft schon in solche Hochachtung gesetzt, daß die Geistlichen, welche den neuen Bischof zu erwählen hatten, kein Bedenken trugen, demselben das erledigte Bistum anzutragen. Er nahm es auch ohne Widerrede an, weil er in der geschehenen Wahl den göttlichen Willen erkannte und viel Nützliches zum Heile der Seele wirken zu können hoffte.

Seine Hoffnung schlug auch nicht fehl. Er predigte täglich. Das Beispiel seines eigenen Lebens gab seinen Predigten die gewünschte Kraft. Als Bischof beobachtete er genau die Regel des Klosters. Er bewies überall die nämliche Demut, Abtötung und Liebe zur Armut. Der heilige Bischof widmete den größten Teil der Nacht dem Gebete; die wenigen Stunden des Schlafes brachte er nicht in einem weichen Bette, sondern auf harten Brettern zu; fast täglich fastete er auf das strengste. Das rauhe Bußkleid legte er niemals vom Leibe. Die Armen, Kranken und Gefangenen genossen fast alle seine Einkünfte. Er hatte keine andere Freude und Ergötzlichkeit, als am Heile und Wohle seiner Herde, der er als wachsamer Hirt und wahrhafter Apostel vorstand. Gott schickte ihm überdies Gelegenheit, seinen apostolischen Eifer auch außer dem ihm angewiesenen Bistume zu zeigen.

Zu Ende des vierten Jahrhunderts streuten Pelagius und Cölestinus ihre gottlosen Irrtümer im Oriente, in Afrika und Italien aus. Sie leugneten die Erbsünde und die Notwendigkeit der Gnade. Agricola, ein Schüler dieser Erzketzer, hatte den Samen ihrer Irrtümer in Großbritanien ausgesäet, welcher bald aufkeimte und die Früchte des Todes brachte. Die Bischöfe daselbst schrieben an die Bischöfe Frankreichs und begehrten einige Männer, die sich der überhand nehmenden Ketzerei kräftig widersetzen und die Katholiken im wahren Glauben stärken sollten. Man erwählte hierzu unsern heiligen Lupus und den heiligen Germanus, Bischof zu Auxerre. Auf der Überfahrt nach England hatten sie einen gefährlichen Sturm zu bestehen. Allein sobald der heilige Lupus einige Tropfen geweihten Öles in das tobende Meer hatte fallen lassen, legte sich alles Ungestüm desselben und die heiligen Männer kamen glücklich in England an. Sie griffen das Werk ohne Verzug mit größtem Eifer an, widerlegten auf das nachdrücklichste die ketzerischen Lehrsätze, machten in ihren Predigten und Unterredungen die Urheber und Beschützer der Ketzerei zu Schanden, stärkten die Katholiken im wahren Glauben und brachten alles wieder in den vorigen Stand. Die meisten Ketzer legten ihre Irrtümer ab; viele entflohen heimlich aus dem Reiche.

Der heilige Lupus arbeitete nach seiner Rückkehr in seine Diöcese mit neuem Eifer an der Verbesserung seiner Untergebenen. Er bewies dabei ebenso große Weisheit als Frömmigkeit. Deshalb nennt ihn der heilige Sidonius Apollinarius den Vater der Väter, den Bischof der Bischöfe, das Haupt der Oberhirten Galliens, die Richt-

schnur der Sitten, die Säule der Wahrheit, den Freund Gottes und den Vermittler der Menschen bei Gott. Auch die verirrten Schäflein suchte der gute Hirt mit unermüdlicher Liebe wieder für Christus zu gewinnen. Zu jener Zeit war Attila, jener berüchtigte König der wilden Hunnen, in Frankreich mit einem großen Kriegsheere eingefallen und verwüstete alles mit Feuer und Schwert. Er kam auch zur Stadt Troyes. Da der heilige Bischof einsah, daß Menschenhülfe unmöglich sei, wandte er sich zu Gott durch eifriges Gebet, strenges Fasten und andere Bußwerke, ermahnte auch alle seine Untergebenen, ein Gleiches zu thun. Dann legte er seine bischöflichen Kleider an, nahm die Geistlichkeit und einen großen Teil der Bürgerschaft mit sich, ging dem Könige bis außer dem Stadtthore entgegen und fragte ihn mit ernstem und unerschrockenen Angesichte: „Wer bist du, daß du so unmenschlich in Städten und Landschaften wütest, so viele Königreiche mit Blut und Verheerung anfüllest und dir zu unterwerfen suchest?" Attila gab zur Antwort: „Ich bin Attila, König der Hunnen, eine Geißel Gottes." „Wohlan," sprach der heilige Mann, „Wir verehren alles, was von Gott kommt; aber wenn du die Geißel Gottes bist, womit uns Gott züchtigt, so bedenke wohl, daß du nichts thust, als was dir von Gott erlaubt wird, welcher dich durch seine allmächtige Hand lenkt und regiert." Attila zeigte sich auf diese Rede besänftigt und zog von der Stadt ab. Diese wunderbare Befreiung der Stadt vom gänzlichen Untergange setzte den heiligen Bischof bei allen Einwohnern des Reiches in die größte Achtung. Seine Schäflein liebten ihn ohnehin als einen Vater; nach dieser Begebenheit aber verehrten sie ihn als ihren wunderthätigen Beschützer. Zweiundfünfzig Jahre lang regierte er sein Bistum auf das heiligste. Endlich wurde er von Gott durch einen glückseligen Tod zur ewigen Belohnung abgerufen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Attila, der Tyrann, welcher Frankreich verheerte, nennt sich eine Geißel Gottes. Gott hat diese Geißel gebraucht, die Sünder wegen ihrer Laster zu strafen. Auch zu unsern Zeiten gebraucht Gott verschiedene Geißeln, um uns zu züchtigen. Dergleichen sind Krankheit, Armut, allerlei Widerwärtigkeiten, Unglück und Verfolgungen. Mit diesen geißelt Gott sowohl die Sünder, damit sie in sich gehen und Buße thun, als auch die Frommen, damit sie sich mehr Verdienste für die Ewigkeit sammeln. Empfindest du eine solche Geißel, so wende die Augen zu Gott, der sie in der Hand führt; unterwirf dich ihm bereitwillig und sprich mit dem heiligen David: „Ich bin zu deinen Geißelstreichen bereit." (Ps. 27.) Es ist ein gutes Zeichen, wenn Gott der Herr auf dieser Welt dich geißelt und züchtiget. Du kannst dadurch den weit empfindlicheren Geißelstreichen entgehen, welche die göttliche Gerechtigkeit in der andern Welt auf die Gottlosen führt, die er ohne Barmherzigkeit und ohne Ende geißeln, züchtigen und strafen wird. Bitte, daß er dich damit verschonen wolle. Rufe mit dem heiligen Augustin: „Herr, hier brenne, hier schneide; nur schone meiner in der Ewigkeit."

2) Zweiundfünfzig Jahre lang regiert der heilige Lupus sein Bistum auf das heiligste und bemüht sich ohne Unterlaß für das Heil der Seelen; alsdann wird er zur ewigen Belohnung abgerufen. Attila der Tyrann regiert, wie etliche schreiben, 44 Jahre lang, macht sich groß und schreckbar in der Welt, raset und tobt wider die Bewohner vieler Länder; alsdann aber wird er in die ewige Verdammnis durch einen unglückseligen Tod gestürzt, und zwar ganz unversehens, indem er an seinem Hochzeitstage nächtlicher Weile an starkem Nasenbluten erstickte. Bedenke wohl das Wort „Ewig!" Die Arbeit und Bemühung des heiligen Lupus hat ein Ende genommen. Der Lohn aber, den ihm Gott dafür giebt, nimmt kein Ende. Der Lohn dauert jetzt schon über tausend Jahre, mithin weit länger, als die Arbeit gedauert hat, wird auch noch länger als tausend und tausend Jahre dauern; er wird niemals ein Ende nehmen. Der Lohn ist ewig. Die Herrschaft des Attila, sein Rasen und Toben samt allen Freuden, Ehren und Gütern, die er gehabt, nahm auch ein Ende; die Strafe aber in der Hölle nimmt kein Ende. Sie dauert schon über tausend Jahre und wird noch länger als tausend und tausend Jahre dauern; sie wird niemals ein Ende nehmen. Die Strafe ist ewig. Bei wem willst du in der Ewigkeit sein? Wohl nicht bei dem unglückseligen Attila, sondern bei dem heiligen Lupus. Ist es dir Ernst damit, so arbeite unermüdet wenigstens für das Heil deiner eigenen Seele, setze niemals aus. Es dauert keine zwei und fünfzig Jahre, vielleicht nicht einmal so viele Monate. Und wenn es noch weit länger als tausend Jahre dauern sollte, was wäre es dann? Der Lohn dauert dennoch ungleich länger als die Arbeit. „Betrachte und vergleiche die Arbeit und die Trübsale und die Herrlichkeit und die Belohnung," spricht der heilige Petrus Damiani, „vergleiche das Augenblickliche mit dem Ewigen, das Leichte mit dem Schweren. Die Arbeit, welche du hast, die Trübsal, welche du leidest, ist augenblicklich, aber die Herrlichkeit, welche dich erwartet, ist ewig. Gering und leicht ist, was du leidest; schwer und wichtig, was du erwarteſt."

Der einunddreißigste Tag im Monat Juli.

Der heilige Ignatius von Lojola, Stifter der Gesellschaft Jesu. † 1556.

Wie Christus seine Kirche schätzt und in gefährlichen Zeiten außerordentliche Männer erweckt zu ihrer Verteidigung, haben wir schon an verschiedenen Beispielen gesehen. Ein weiterer Beweis hierfür ist auch der Heilige des heutigen Tages.

Während der unselige Augustinermönch Luther, gestachelt von Hochmut und Fleischeslust, seine Gelübde mit Füßen trat, gegen die Kirche Gottes einen wütenden Kampf eröffnete und den größten Teil unsers deutschen Vaterlandes mit sich fortriß in die gefährlichste Ketzerei, sehen wir im fernen Spanien vor dem Gnadenbilde zu Montserrat Ignatius, den künftigen Stifter jenes Ordens knieen, welcher sich in der Folge wie eine Mauer dem Strome des Verderbens entgegenstellen sollte. Während dann Luthers Gesinnungsgenosse Calvin im stillen Anhänger warb in Paris, sammelte ebendort Ignatius die Offiziere seiner Streiterschar, und während der Wüstling Heinrich VIII. England vom Papste loßriß, gelobte Ignatius, sich mit den Seinigen dem Papste unbedingt zur Verfügung zu stellen.

Dieser große Streiter für die Sache Gottes war geboren auf dem Schlosse Loyola von adeligen Eltern. Bis zum 29. Jahre diente er im Heere Carls V. als Offizier und that sich hervor durch Tapferkeit, Geschick und Großmut, aber auch durch einen ungemessenen Ehrgeiz. Er führte kein lasterhaftes, aber ein laues und vergnügungssüchtiges Leben. Da suchte Gott ihn heim mit schwerer Prüfung. Bei der Verteidigung Barcelonas gegen die Franzosen zerschmetterte eine Kugel ihm einen Fuß, sodaß er viele Wochen lang in großen Schmerzen lag und wenig Aussicht hatte, je wieder dienen zu können. Während dieser traurigen Zeit verlangte er, sich mit Unterhaltungsbüchern zu zerstreuen. Man konnte ihm jedoch nur einige religiöse Bücher geben, das „Leben Christi“ und das „Leben der Heiligen“. Diese waren ihm durchaus nicht nach dem Sinne, nur aus Langeweile las er darin. Aber je mehr er las, desto mehr fesselte ihn diese ungewohnte Lektüre. Die Helden der Religion und Tugend erschienen ihm allmählich in ihrem wahren Lichte. Sein nach Großem strebender Geist begeisterte sich immer mehr für die wahre Heldengröße, mächtig wirkte die Gnade Gottes in ihm, und er faßte endlich den Entschluß, den irdischen, vergänglichen Ruhm zu verschmähen, um mit aller Kraft nach dem himmlischen, ewigen zu trachten. Er warf sich vor dem Bilde der Gottesmutter nieder und weihte sich durch einen Schwur dem Dienste Jesu. Als er dieses Gelöbnis that, da, so heißt es, erzitterte das ganze Haus in seinen Fundamenten — die Hölle erkannte die große Gefahr, welche ihrer Herrschaft drohte. —

Kaum wieder einigermaßen hergestellt, begab sich Ignatius in das Kloster Montserrat, wo er unter heißen Reuethränen eine Generalbeichte über sein ganzes Leben ablegte und sich im geistlichen Leben unterrichtete. Dann wachte er nach Ritterssitte eine ganze Nacht vor dem Gnadenbilde Mariä, gelobte ewige Keuschheit, hing zum Zeugnis, daß er mit der Welt gebrochen habe, seine Waffen neben dem Altare auf, schenkte seine vornehmen Kleider einem Bettler und widmete sich dann in einem Spitale der Pflege der Kranken. Da man ihn dort aber kannte und seinen Buß-

eifer bewunderte, verbarg er sich in einer Höhle bei Manresa, um ein einsames Büßerleben zu führen. Hier war es, wo er, offenbar unter dem Beistande göttlicher Erleuchtung, seine berühmte Anleitung zum geistlichen Leben, das Buch „Geistliche Exercitien" schrieb. Seine flammende Liebe zum Heiland trieb ihn dann zu einer Pilgerfahrt nach Jerusalem, wo er nicht bloß die heiligen Stätten besuchen, sondern auch den Ungläubigen das Evangelium verkündigen wollte; hierbei hoffte er sich die Martyrerkrone zu erringen. Durch die Ungunst der Verhältnisse führte ihn jedoch die göttliche Vorsehung zurück nach Spanien, damit er ein Apostel unter den Christen werde. Ignatius sah wohl ein, daß ihm, wenn er am Heile der Seelen arbeiten wolle, die wissenschaftliche Bildung fehle; daher faßte er den heldenmütigen Entschluß, noch im 33. Jahre sich neben die kleinen Lateinschüler auf die Schulbank zu setzen. Die Zeit, welche ihm das Studium übrig ließ, verwendete er, um den Kindern den Katechismus zu erklären, den Erwachsenen Exercitien (geistliche Übungen) zu halten. Das tägliche Brot bettelte er sich an den Thüren, an Schimpf und Spott fehlte es ihm nicht. Selbst seine Rechtgläubigkeit kam in Verdacht, 42 Tage wurde er von der Inquisition eingesperrt und dann mit dem Verbot, weitere religiöse Vorträge zu halten, entlassen. Als er in seinem Studium soweit gefördert war, bezog er die Universität zu Salamanca und dann die zu Paris. Hier sammelte er bald einen Kreis von frommen Studenten um sich und machte mit ihnen zusammen seine geistlichen Übungen.

Schon längst hatte ihm der Gedanke im Sinne gelegen, eine Schar gottbegeisterter Männer zu sammeln, die als eine geistliche Kriegerschar unter der Fahne des Kreuzes sich dem Teufel und den Kirchenfeinden entgegen werfen sollten. Am Feste Mariä Himmelfahrt 1534 legte er wirklich den Grund zu dieser „Compagnie Jesu": mit seinen sechs vertrautesten Freunden Lefebre, Franz Xaver, Lainez, Salmeron, Bobadilla und Rodriguez empfing er zu St. Denis auf dem Montmartre die heilige Kommunion; sie gelobten die Armut, Keuschheit und die Arbeit in der Mission im heiligen Lande oder nach Bestimmung des Papstes in irgend einem andern Lande.

Nachdem sie noch einige Jahre zur Vollendung ihrer Studien in Paris zugebracht hatten, reiseten sie nach Venedig um die Fahrt ins heilige Land anzutreten. Da aber Kriegsunruhen ihr Vorhaben hinderten, begaben sich drei von ihnen auf Missionen in Oberitalien, Ignatius mit den beiden andern stellte sich dem heiligen Vater in Rom vor, der sie gütig empfing, ihren Eifer lobte und Ignatius zu Volksmissionen verwendete, seine beiden Genossen als Lehrer an der Universität.

Im Jahre 1538 berief Ignatius alle seine Genossen — ihre Zahl war mittlerweile auf 10 gestiegen — zusammen, um ihnen eine förmliche Regel für ihre Genossenschaft vorzulegen. Dieselbe wurde von allen gut geheißen. Nun galt es aber, die kirchliche Genehmigung dafür zu erlangen. Das stieß auf bedeutende Schwierigkeiten. Die Kardinäle, welche diese Sache zu begutachten hatten, sprachen sich dagegen aus, besonders weil zur Gründung eines neuen Ordens kein Bedürfnis vorliege. Papst Paul III. erkannte jedoch besser die Bedeutung eines solchen Ordens für die damalige Zeit und bestätigte im Jahre 1540 die „Gesellschaft Jesu". Jetzt mehrten sich die Mitglieder rasch; über 1000 zählte der Orden schon bei Lebzeiten seines heiligen Stifters, welche ihre Thätigkeit in Seelsorge und Schule bald auf alle Länder der Christenheit und selbst bis zum fernen Indien, China und Japan ausdehnten. Franz Xaver, der Apostel Indiens, war einer der ersten Ordenssöhne unsers Heiligen. Dieser leitete als erster „General" der „Compagnie Jesu" von Rom aus die Thätigkeit derselben in den verschiedenen Ländern. Dabei wirkte er in Rom Gutes nach Kräften, errichtete u. a. ein Zufluchtshaus für büßende Frauenzimmer, eine Besserungsanstalt für verwahrloste Kinder, eine Herberge für Juden und Heiden, die sich bekehren wollten ꝛc. Wo er nur für Gottes Ehre etwas thun konnte, da ruhte er nicht. „Wenn ich tausendmal sterben könnte an einem Tage (so pflegte er zu sagen) wollte ich gern tausendmal den Tod erleiden, um einer einzigen Seele zu helfen." Seelen retten war seine einzige Leidenschaft und Gott hatte ihm eine eigene Gabe verliehen, die Herzen zu gewinnen.

Fünfzehn Jahre lang hatte der Heilige als General seine Streiterschar für die Kämpfe des Herrn herangebildet. Er hatte den Trost zu sehen, wie seine Jünger mehr als hundert Kollegien und andere Häuser gründeten, unter großen Wunderzeichen ganze Völker der Abgötterei entrissen, zahllose Ketzer zur Kirche zurückführten, ganze Länder vor gänzlichem Abfall retteten, Scharen junger Leute teils aus den einflußreichsten Ständen unterrichteten, wie verschiedene als Martyrer ihr Blut vergossen für den Glauben. So sehr ihn alles dieses trösten mochte in seinen unsäglichen Arbei-

ten und Mühen, so wuchs doch mit jedem Tage sein Verlangen nach der himmlischen Heimat und ewigen Ruhe. „Wie ekelt mich die Erde, wenn ich den Himmel betrachte," seufzte er oft. Ein tötliches Fieber, welches ihn im 65. Jahre seines Lebens befiel, war ihm ein willkommener Bote für die Erfüllung seines Verlangens. Mit dem süßen Namen Jesus auf den Lippen hauchte er seine Heldenseele aus. Gregor XV. versetzte ihn 1622 in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Gar vieles findest du im Leben des heiligen Ignatius, welches dir zur Unterweisung und Nachfolge dienen kann. Mit wenigen Worten wollen wir einige Punkte hervorheben.

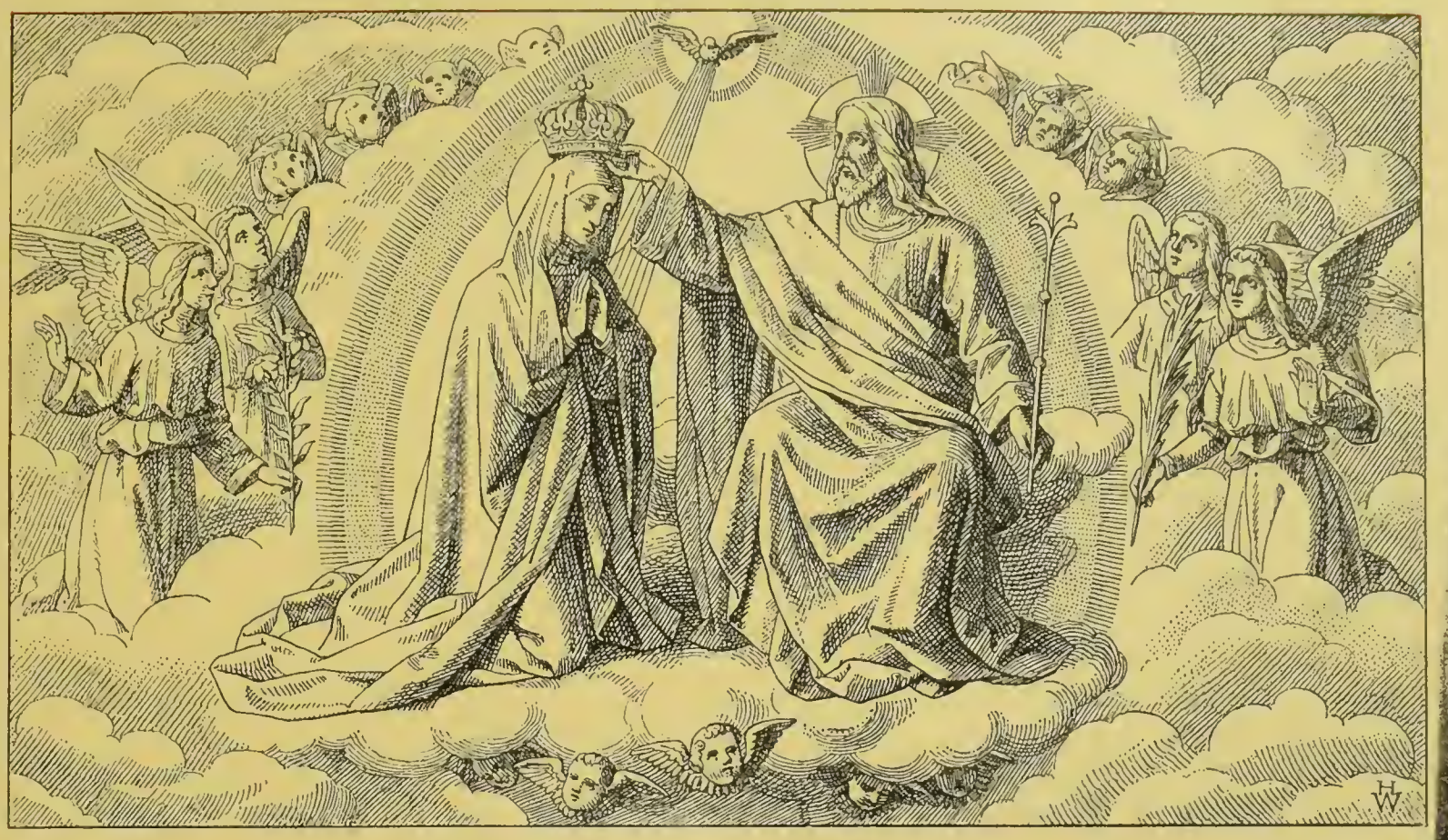
1) Die Bekehrung und Heiligkeit des Ignatius nahm ihren Anfang mit der Lesung eines geistlichen Buches. Die Verkehrtheit, Bosheit und Verdammnis vieler Menschen hat ihren Anfang genommen von Lesung eines schlüpfrigen, ketzerischen oder sonst gefährlichen Buches; hingegen die Bekehrung, Heiligkeit und ewige Seligkeit vieler Menschen hat den Anfang genommen von Lesung eines geistlichen Buches. Schließe daraus, was du zu thun habest.

2) Der heilige Ignatius richtete all sein Thun und Lassen zur größern Ehre Gottes und zum Heile der Seelen ein. Weil er die größere Ehre Gottes in allem suchte, so erwählte er allzeit dasjenige, was er für Gott den Herrn angenehmer, ja für's Angenehmste hielt. Allezeit das thun, was man für das Gott Wohlgefälligste hält, ist allzeit großen Heiligen auf Erden eigen gewesen. Allezeit thun, was man für Gott angenehm hält, und vermeiden, was man für Gott mißfällig erkennt, ist Pflicht rechtschaffener Christen. Nur thun wollen, was man unter einer Todsünde schuldig ist, ist ein Zeichen eines sehr lauen Menschen, der weder Gott von Herzen liebt, noch das Heil seiner Seele besorgt, wie er soll. Zu was für einer Gattung gehörst du? Bestrebe dich wenigstens, daß du es mit der zweiten haltest. Thue nichts, was du nicht für Gott angenehm hältst; meide hingegen, was du für Gott mißfällig erkennst. Verrichte alle deine Werke zur Ehre Gottes und zum Heile deiner Seele.

3) Der heilige Ignatius führte sehr oft die Worte im Munde: „Überwinde dich selbst." Er selbst suchte sich von der Zeit seiner Bekehrung bis an sein Ende beständig in allem, sowohl innerlich als äußerlich zu überwinden. Auf diese Weise ist er heilig geworden. Einem jeden, den er zu einem tugendhaften Leben führen wollte, schärfte er nichts nachdrücklicher ein, als daß er sich überwinden solle. Dieses hielt er nicht nur für höchst nützlich, sondern auch für notwendig zur Erlangung der Seligkeit. Und so ist es auch. Die Welt ist angefüllt mit unzählbaren Armseligkeiten, weil Adam sich nicht überwunden und nicht vom Genusse der verbotenen Frucht enthalten hat. Die Hölle ist angefüllt mit Menschen, die aus Mangel der Selbstüberwindung zu Grunde gegangen sind. Der Himmel ist angefüllt mit Menschen, die durch Selbstüberwindung zur Seligkeit gelangt sind. Willst du der Hölle entgehen und selig werden, so überwinde dich selbst: erstens, wo ein Gebot Gottes oder der Kirche solches erfordert; zweitens auch in freiwilligen Dingen. Du hast hierzu täglich Gelegenheit. Überwinde dich im Reden, im Sehen, im Hören, im Essen und Trinken, im Spielen, im Kleiden, im Aufstehen und Niederlegen, im Arbeiten, im Beten, im Kirchengehen, im Beichten, in Meidung gefährlicher Gelegenheiten und Personen ꝛc. ꝛc. Überwinde dich, wenn du in Zorn gerätst; wenn dir eine Unbild zugefügt, wenn du innerlich vom Satan und äußerlich von Menschen zur Sünde versucht oder angereizt wirst. Mit einem Worte: überwinde dich beständig in allem. Wie solches geschehen könne, wird dir dein Beichtvater erklären, wenn du ihn darum befragst. Dieses ist der Weg, den die Heiligen gegangen sind, und den du gehen mußt, wenn du willst selig werden. Laß dir daher den Spruch des heiligen Ignatius niemals aus deinem Gedächtnisse kommen: „Überwinde dich selbst!" Denn eben dieser Heilige schreibt: „Es ist kein anderer Weg zur Heiligkeit als sich beständig in allem verleugnen und abtöten. Demnach," sagt er, „fasse Mut; greife die Sache herzhaft an. Eine einzige herzhafte Überwindung ist Gott angenehmer, als viele andere gute Werke."

4) Der heilige Ignatius freute sich, wenn er sah, daß sein Orden Verfolgung litt; dagegen betrübte er sich, wenn er hörte, daß derselbe in irgend einer Gegend nichts zu leiden habe. In den Verfolgungen erkannte er einen Beweis, daß derselbe dem Teufel Abbruch thue und recht zur Ehre Gottes wirke. Bis auf den heutigen Tag ist denn auch der Jesuitenorden von dem Teufel und den verblendeten Kindern der Welt auf das bitterste gehaßt und verfolgt worden. Darin liegt gerade der beste Beweis, daß der rechte Geist der Jünger Jesu Christi in ihm lebt und wirket. Nur deshalb, weil er unermüdlich für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten wirket, kann er würdig sein, daß die empörten Kinder dieser Welt mit höllischer Arglist und Wut sich wider ihn erheben. Die gemeinsten Verleumdungen werden schamlos gegen die Jesuiten erdichtet und rastlos verbreitet. Werden solche auch tausend Mal widerlegt, wird die Reinheit der Sitten und der Absicht des Ordens noch so oft erwiesen, es kann nichts helfen; immer von neuem erhebt sich gegen sie das

wahnsinnige Geschrei, daß sie die Verderber des Volkes, die Feinde der Menschheit seien. Darüber können wir uns nun zwar nicht wundern; so lange die Kirche Christi auf Erden eine streitende Kirche ist, müssen gerade ihre besten Glieder von dem Teufel und seinem Anhange am grimmigsten angefeindet werden. Vielleicht bist du auch schon mit Leuten zusammengetroffen, die gewaltig über Jesuiten räsonnirten und schimpften; die etwa einen braven, frommen Mann, obwohl er vielleicht auch niemals ein Kloster nur gesehen hatte, weil er eben gut und fromm war, und nicht zu ihrem gottlosen Leben einstimmte, einen Jesuiten nannten. Hast du dir dann solche Leute mit etwas Verstand angeschaut, so hast du auch gefunden, daß sie ihren Bauch zu ihrem Gott gemacht haben; daß ihnen kein Christentum und kein natürliches Gefühl heilig ist; daß sie wohl mit gleißnerischen Worten zu bethören suchen, aber nie Thaten der Demut und Selbstaufopferung vollbringen. An ihren Früchten mußt du sie demnach erkennen. Hast du sie aber erkannt als Kinder des Geistes, der in unaufhörlicher Feindschaft die Kirche Gottes auf Erden anfeindet, so meide ihren Umgang; so lasse nie durch falsche Scham dich verleiten, mit ihnen einzustimmen, der nämlichen Sünde des Ehrabschneidens und Verleumdens dich schuldig zu machen.



Der erste Tag im Monat August.

Die Kettenfeier des heiligen Apostels Petrus.

Am heutigen Tage feiern wir das Andenken an die rührende Liebe, mit welcher die ersten Gläubigen am ersten Papste hingen und an den wunderbaren Beistand, mit welchem Gott diese Liebe belohnte. In der Apostelgeschichte ist die Begebenheit beschrieben. König Herodes Agrippa hatte Jakobus den Älteren den Juden zu gefallen enthaupten lassen. Da er sah, welche Freude die Juden hierüber bezeigten, ließ er auch den Petrus ergreifen; gleich nach dem bevorstehenden Osterfeste sollte auch er hingerichtet werden. Unter den Christen herrschte große Bestürzung. Sie verharrten einmütig im Gebete und riefen Tag und Nacht zu Gott, er möge doch nicht zulassen, daß die Herde Christi so frühzeitig ihres obersten Hirten beraubt würde. Menschlicher Weise war an keine Rettung zu denken. Gott aber erhörte das Gebet der Gläubigen und befreite Petrus durch ein offenbares Wunder.

In eben der Nacht, nach welcher Petrus sollte hingerichtet werden, schickte Gott einen Engel zu seiner Befreiung. Der heilige Apostel, obwohl mit schweren Ketten beladen, schlief ganz ruhig mitten unter den Soldaten, die ihn bewachten. Der Engel, welcher mit seinem Glanze den ganzen Kerker erleuchtete, stieß den Petrus an die Seite, weckte ihn auf und sprach: „Steh geschwind auf, umgürte dich, zieh deine Schuhe an, wirf dein Kleid um und folge mir.“ Gleich bei den ersten Worten fielen ihm die Ketten von den Händen, und der Apostel, dem alles dieses nur wie ein Traum vorkam, gehorchte in allem. Nachdem er angekleidet war, folgte er dem Engel, der vor ihm herging. Dieser führte ihn bei der ersten und zweiten Wache vorbei, ohne daß einer aus den Soldaten sich widersetzte. Endlich kamen beide zum eisernen Thor, welches auf die Gasse der Stadt führte. Das Thor öffnete sich ihm von selbst, und der Engel ging noch eine Gasse weit mit Petrus, alsdann aber schied er von ihm und verschwand. Da erkannte erst der Apostel, daß der ganze Vorgang kein Traum, sondern eine wahre Begebenheit wäre. Daher fing er an, Gott zu loben und auszurufen: „Nun weiß ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt und mich entrissen hat der Hand des Herodes und aller Erwartung des jüdischen Volkes.“ Er begab sich sogleich in das Haus der Maria, der Mutter des

Johannes Markus, wo die Christen zum Gebete versammelt waren. Als er daselbst an die Thüre klopfte, kam eine Magd, mit Namen Rhode, um zu horchen, wer draußen wäre. Aus der Stimme erkannte sie, daß Petrus vor der Thüre stehe. Sie geriet vor Freude und Verwunderung fast außer sich, lief ohne die Thür zu öffnen in das Zimmer und rief, Petrus sei vor der Thüre. Die versammelten Christen glaubten, die Magd wäre von Sinnen; weil sie aber ihre Aussage bekräftigte, sprachen einige, es sei etwa sein Engel. Indessen wiederholte der heilige Apostel sein Klopfen an der Hausthüre. Die Christen liefen endlich hinaus, öffneten die Thüre und sahen mit Erstaunen ihren lieben Hirten frisch und gesund, frei von allen Ketten und Banden. Der heilige Petrus erzählte ihnen nun alles, was sich mit ihm zugetragen und wie wunderbar er von Gott aus dem Kerker befreit worden sei. Unbeschreiblich war ihre Freude und ihre Dankbarkeit gegen die göttliche Vorsehung.

Jene Ketten aber, womit der heilige Petrus im Kerker gefesselt war, kamen in die Hände der Christen und wurden in der Kirche zu Jerusalem als ein Heiligtum aufbewahrt. Im Jahre 439 machte der dortige Patriarch Juvenalis der Kaiserin Eudoxia, die nach Jerusalem eine Wallfahrt unternommen und gegen die heiligen Orte eine besondere Freigebigkeit an den Tag gelegt hatte, aus Dankbarkeit damit ein Geschenk. Eine dieser Ketten behielt Eudoxia selbst, die andere schickte sie ihrer Tochter, welche gleichfalls Eudoxia hieß und mit dem Kaiser Valentinian III. vermählt war, nach Rom. Eudoxia zeigte voll Freuden dieses Geschenk dem Papste Sixtus III., welcher dann jene Ketten herbeibringen ließ, womit Petrus zu Rom unter dem Kaiser Nero im mamertinischen Kerker gefesselt war. Als man beide Ketten zur Vergleichung zusammenhielt, vereinigten sie sich wunderbarer Weise so miteinander, daß sie nur mehr eine einzige waren. Was Gott selbst vereinigt hatte, wollte die Kaiserin nicht trennen. Sie ließ zu Ehren dieser Ketten des heiligen Petrus auf dem esquilinischen Hügel zu Rom eine Kirche bauen, welche am 1. August eingeweiht wurde, und worin jene Ketten noch immer zur Verehrung der Gläubigen aufbewahrt werden.

Gott zeigte auch sein Wohlgefallen an dieser Verehrung, indem er durch jene Ketten mehrere Wunder wirkte. Sogar Feilspäne davon wurden in goldene Kreuzchen oder Schlüsselchen eingeschlossen und von hohen Personen als ein Unterpfand des Schutzes des heiligen Petrus in den Gefahren des menschlichen Lebens am Halse getragen.

Als einst ein Edelmann in der Lombardei, erzählt Papst Gregor der Große, mit einem solchen Schlüsselchen sein Gespötte trieb und es zerbrechen wollte, fuhr der Teufel in ihn, sodaß er sich selbst entleibte.

Dagegen wurde ein Ritter, der sich im Gefolge Otto des Großen auf dessen Zuge in Italien befand, durch Umlegung jener wunderbaren Ketten auf der Stelle von einem bösen Geiste befreit, von dem er besessen war.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Petrus wird unschuldiger Weise verfolgt, gefangen genommen, gebunden, in einen Kerker geworfen und zum Tode verurteilt. Lerne daraus, daß Gott der Herr auch seine getreuen Diener und innigste Freunde, wie der heilige Petrus war, unschuldig verfolgen und leiden lasse. Der heilige Petrus betrübt sich nicht wegen seiner Gefangenschaft, sondern überläßt sich Gott und schläft ruhig in Ketten und Banden. Lerne hieraus, was du zu thun habest, in allem, was dir zu leiden vorkommt. Das gute Gewissen und die Ergebung in den göttlichen Willen waren Ursache, daß der heilige Petrus ruhig schlafen konnte. Unterwirf dich dem göttlichen Willen in allen Begebenheiten und befleiße dich, ein gutes Gewissen zu haben, so wirst du jederzeit in deinem Gemüte ruhig und vergnügt sein. Da keine menschliche Hülfe mehr übrig war, kommt Gott zu Hülfe und errettet Petrus durch ein Wunder. Also macht es Gott der Herr oft mit den Seinigen. Darum zage nicht in Leiden und Versuchungen, sondern vertraue fest auf Gott. Wann die Not am höchsten, ist die Hülfe am nächsten.

2) Erwäge wohl die Worte des Engels, die er zum heiligen Petrus spricht: „Steh geschwind auf", und alsbald sind die Ketten von seinen Händen gefallen. Vielleicht bist du schon viele Jahre mit ganz andern Fesseln, als Petrus gebunden. Deine Fesseln sind die sündhaften Gewohnheiten. Du bist ein Sklave der Sünde; du hast keinen Teil an der Gemeinschaft der Kirche, der Heiligen; der Gnade Gottes beraubt, seufzest du unter den Ketten deiner unbändigen Leidenschaften; und vielleicht sind nur noch wenige Tage übrig, die du im Kerker dieses sterblichen Lebens zubringen wirst; vielleicht sollst du morgen aus demselben herausgeführt werden, um ein schreckliches Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit zu werden. Und dennoch schläfst du in deinen Sünden ganz ruhig fort. Wie oft erschallt in deinem Herzen die zärtliche Stimme der göttlichen Gnade, die dir zuruft: „Steh geschwind auf.". Es ist die höchste Zeit; die göttliche Rache steht schon bereit,

den Faden deines lasterhaften Lebens abzuschneiden und an dir ihre schauervollen Gerichte zu vollziehen. „Steh' geschwind auf," die Stimme des Heils tönet dir von allen Seiten, und bei jeder Gelegenheit zu. Jede Leiche, die vor deinem Hause vorbeigetragen wird, oder die du begleitest, jede Nachricht von einem unvermuteten Todesfalle, jede dich anwandelnde Krankheit, jedes Unglück, das dir Gott zuschickt, jede schreckenvolle Erscheinung in der Natur ruft dir zu: „Steh geschwind auf!" Besonders aber, und am nachdrücklichsten ruft dir dein eigener Richter, den du im Busen trägst, dein aufgebrachtes und mit vielen Sünden beladenes Gewissen unaufhörlich zu: „Nun ist es Zeit vom Schlafe aufzustehen! steh auf du Sündenschläfer, und Christus wird dich erleuchten; steh geschwind auf, umgürte dich, zieh dein Kleid an"; jenes Kleid der Unschuld, das du so mutwillig von dir geworfen hast; jenes Kleid, welches der Preis des Blutes Jesu Christi ist; jenes Kleid, das du unbefleckt in der heiligen Taufe empfangen hast; jenes Kleid, ohne welches du zum Hochzeitsmahle deines Königs nicht zugelassen werden kannst. Doch was sagen wir? Dieses Kleid der Unschuld ist auf ewig verloren. Es ist dir nichts übrig als das rauhe Kleid der Buße, welches die Stelle des Kleides der Unschuld vertreten muß. „Steh auf," zerreiß die Banden jener lasterhaften Gewohnheiten, die dich in der Sklaverei des Teufels gefesselt halten; jene unseligen Banden, welche dir die Freiheit der Kinder Gottes, den süßen Frieden Jesu Christi, den die ganze Welt nicht geben kann, die sanfteste Ruhe des Herzens, die trostreiche Hoffnung einer glückseligen Zukunft geraubt haben; jene schrecklichen Bande, welche dich von einer Sünde zur andern mit Gewalt hinschleppen und dich allzeit tiefer in den Abgrund des Todes hinabziehen; die dich allzeit fester fesseln und noch mehr verwickeln, die dir alle Freuden dieses Lebens verbittern und für die Ewigkeit die schaudervollsten Aussichten öffnen; jene Bande, die dich mit Schmach und Schande bedecken, die dich auch vor den Augen der Welt verächtlich machen, die dir stets deine Feigheit, deine Niederträchtigkeit, dein äußerstes Elend, deinen Undank gegen deinen Gott und deine Treulosigkeit vorrücken; jene Bande endlich, die du im unbegreiflichen Widerspruch hassest und liebst, abwirfst und wieder nimmst, und die dir das gewisseste Unterpfand deiner ewigen Verdammnis sind. „Steh also geschwind auf!" Wehe dir, wenn du bis in den Tod hinschlummern solltest! Wehe dir, wenn du erst beim Gerichte Gottes erwachst! —

Der zweite Tag im Monat August.

Der heilige Alphons Maria von Liguori, Bischof und Ordensstifter. † 1786.

Alphons Maria von Liguori wurde zu Neapel den 27. September 1696 von adeligen und sehr gottesfürchtigen Eltern geboren. An seiner Wiege sprach der heilige Franz von Hieronymo das prophetische Wort: „Dieses Kind wird lange leben, Bischof werden und Großes wirken für die Ehre Gottes."

Wie tief die fromme Mutter dem Knaben die Furcht Gottes eingeprägt hatte, bewies derselbe einst bei Gelegenheit eines Spieles, bei welchem er ein Geldstück gewann. Erbittert über den Verlust, warf ihm sein Kamerad vor, er habe betrogen. Entrüstet gab Alphons das Geld zurück und sprach: „Wie! glaubt ihr, daß man um einer so elenden Münze willen die Majestät Gottes beleidigen könne?" Darauf verschwand er aus der Gesellschaft und brachte die übrige Zeit im Gebete zu.

Durch ausgezeichnete Geistesgaben und ausdauernden Fleiß machte Alphons in seinen Studien solche Fortschritte, daß er schon Doctor in der Rechtsgelehrsamkeit wurde als er kaum 17 Jahre alt war. Er widmete sich jetzt dem Advokatenstande und erwarb sich darin großen Ruhm. Man bewunderte die Klarheit und den Scharfblick seines Verstandes, seine umfassenden Kenntnisse, seine Rednergabe und vor allem seine Leutseligkeit und Weisheit des Betragens, wodurch er alle für sich einnahm, welche sich an ihn wandten. Besonders aber setzte sein frommer Lebenswandel jedermann in Erstaunen. Mit der größten Sorgfalt wachte er über seine Sinne; stundenlang betete er täglich in den Kirchen vor dem allerheiligsten Altarssakramente mit solcher Andacht, daß schon sein Anblick erbaute.

Die Familie des Heiligen nährte schon die glänzendsten Hoffnungen für sein zeitliches Wohlergehen und von seiner künftigen Erhebung zu den höchsten Würden im Staate. Sein Vater hatte sogar schon eine Lebensgefährtin für ihn bestimmt. Doch der Herr, welcher etwas ganz anderes mit Alphons vorhatte, ließ durch eine unerwartete Begebenheit alle diese Pläne scheitern. Alphonsens Vater pflegte alljährlich einige Tage bei den Jesuiten oder den Priestern der Mission geistliche Übungen zu halten. Als Alphons das

zwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, nahm ihn sein Vater mit dahin. Die Betrachtung der ewigen Wahrheiten in dieser gänzlichen Zurückgezogenheit von allem Verkehre mit der Welt machte einen tiefen Eindruck auf denselben. Ohne Zweifel hat er auch mit allem Ernste den göttlichen Willen hinsichtlich seines Berufes zu erforschen gesucht. Er wurde von dieser Zeit an noch ernster und eifriger im Dienste Gottes, als er es vorher schon gewesen war. Kurze Zeit darnach mußte er einen Prozeß von großer Wichtigkeit führen. Er glaubte seines Sieges schon gewiß zu sein und sprach mit großem Beifall. Aber dennoch hatte er einen Mißgriff gemacht. Er hatte in den Akten ein Wort übersehen und verlor den Prozeß. Da er ganz von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt war und sie mit dem größten Eifer verteidigt hatte, wurde er vor Schrecken über das Urteil totenbleich und verließ den Gerichtssaal mit den Worten: „O trügerische Welt, jetzt kenne ich dich.“ Zu Hause schloß er sich auf seinem Zimmer ein und floh mehrere Tage den Umgang mit den Menschen. Der Entschluß gedieh in ihm zur Reife, sich im geistlichen Stande ganz dem Dienste Gottes zu weihen. Darnach begab er sich in das Hospital der unheilbaren Kranken, um sich durch Bedienung derselben einigen Trost zu verschaffen. Kaum war er dort angekommen, so schien es ihm, als ob das Zimmer, in dem er sich befand, ganz in Flammen stände, und zugleich hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Was machst du noch in der Welt?“ Er erkannte daraus deutlich, daß er zum Priesterstande von Gott berufen sei und erwiderte, wie der heilige Paulus einst der Stimme, die an ihn erging, antwortete: „Herr, was willst du, das ich thue?“ Er eilte sogleich in eine Kirche, wo gerade das hochwürdigste Gut zur Anbetung ausgesetzt war. Vor demselben erneuerte er nochmals den Vorsatz, allein dem Dienste Gottes zu leben und hängte seinen Degen an den Altar der Mutter Gottes auf. Doch ohne viele Schwierigkeiten und harte Kämpfe sollte Alphons seinen gottseligen Entschluß nicht zur Ausführung bringen. Sein Vater wandte alle Mittel an, ihn von seinem Vorhaben abwendig zu machen. Seine Familie, seine Freunde und sogar einige Großen der neapolitanischen Regierung suchten ihn auf alle Weise zu überreden, daß er sich dieses Gedankens entschlagen und seine glänzende Laufbahn in der Welt verfolgen solle. Allein die Gnade Gottes siegte. Endlich erhielt er die Einwilligung vom Vater. In seinem zwanzigsten Jahre nahm er nun das geistliche Kleid und empfing ein Jahr darnach die niedern Weihen. Anfänglich versah er den Küsterdienst in einer Pfarrkirche und unterrichtete die kleinen Kinder im Katechismus. Auch verfaßte er geistliche Lieder für das Volk und studierte mit solchem Eifer und glücklichem Fortgang die Theologie, daß sein Lehrer schon damals erkannte, daß Alphons einer der größten Gelehrten sein werde. Darauf trat Alphons in eine Versammlung frommer Priester, welche auf dem Lande Missionen hielten und junge Geistliche zu diesem Berufe bildeten.

Dreißig Jahre alt, empfing er die Priesterweihe und wurde nun ein wahrer Apostel Neapels. Er predigte dort mit solchem Nutzen, daß man bald eine große Veränderung der Sitten in allen Klassen wahrnahm. Besonders predigte er des Abends auf öffentlichen Plätzen den Armen, und viele große Sünder brachte er zu einem wahrhaft bußfertigen Leben.

Hiernach wollte Gott, daß Alphons sein Licht auch in weiteren Kreisen leuchten lasse. Die Bischöfe von Amalphi und Skala beriefen Missionäre und unter diesen auch Alphons in ihre Diöcesen. Als er bei dieser Gelegenheit eines Tages in der Stadt Foggia predigte, sah das versammelte Volk, wie plötzlich aus einem wunderthätigen Muttergottesbilde, welches auf dem Hochaltar stand, ein Lichtstrahl auf Alphons fiel. Man schrie von allen Seiten: „Ein Wunder, ein Wunder.“ Verhärtete Sünder bekannten jetzt ihre Missethaten und bekehrten sich. Bei dieser Gelegenheit erwachte

auch in Alphons der Wunsch, einen Orden von apostolischen Männern zu stiften, welche dem armen verlassenen Landvolke, welches vielfach aus Mangel an geistlicher Hülfe in Unwissenheit und Sünde dahinlebte, die Wahrheiten und Pflichten der Religion verkünden sollten. In diesem Vorhaben wurde er bestärkt durch eine sehr fromme Klosterfrau in Skala, Namens Maria Cölestine Castarosa, welche mitten in einem Gespräche über ihre Gewissensangelegenheiten ihm zurief: „Alphons, Gott will, daß Sie nicht länger in Neapel bleiben. Er will durch Sie eine Versammlung von Priestern gründen, die dem verlassenen Landvolke mit geistlicher Hülfe beistehen.“ Ohne zu großen Wert auf diesen Ausspruch zu legen, glaubte er doch, ihn nicht ohne Weiteres verwerfen zu müssen, da er wußte, daß Gott sich öfters ähnlicher Mittel zu seinen Zwecken bedient. Er wandte alles an, um sich zu vergewissern, ob dieses der Wille Gottes sei. Er betete mehr als sonst, übte viele Bußwerke und befragte Bischöfe und andere fromme Personen. Viele billigten sein Vorhaben; andere aber verspotteten seine Pläne und nannten ihn einen Schwärmer. Den größten Kampf hatte er mit seinem Vater zu bestehen, der ihn unter vielen Thränen anflehte, ihn in seinen alten Tagen nicht zu verlassen. Dieser, so gestand der Heilige später, war einer der schmerzlichsten Augenblicke seines Lebens. Allein er siegte mit der Gnade Gottes über Fleisch und Blut, über alle Widersprüche und Hindernisse. Mit frohem Mute, in der Überzeugung, dem Rufe Gottes zu folgen, begann er sein Werk.

Im November 1732 bezog er mit dreizehn Gefährten ein kleines Häuschen, das ihnen der Bischof in Skala eingeräumt hatte. Sie führten ein Leben ähnlich dem, wie es der heilige Franziskus mit seinen ersten Gefährten geführt hatte. Die meiste Zeit brachten sie im Gebete, in Bußübungen und im Dienste des Nächsten zu. Ihre Speise bestand gewöhnlich in einer schlechten Suppe, ein wenig Obst und Brot. Aber der böse Feind stiftete Unfrieden in dieser Genossenschaft, und Alphons war genötigt, alle Gefährten bis auf zwei zu entlassen. Doch Gott sandte ihm bald neue und eifrige Mitarbeiter, und deren Zahl nahm so zu, daß sie schon im Jahre 1735 drei Häuser hatten. Jetzt wurde es notwendig, daß Alphons für seine Versammlung Regeln festsetzte. Er bat deshalb Tag und Nacht Gott um Erleuchtung, studierte die Regeln der ältern Orden und fragte viele gelehrte und fromme Männer um Rat. Im Jahre 1742 schrieb er die Regeln auf. Dieselben haben große Ähnlichkeit mit jenen, welche der heilige Vincenz von Paul seiner Genossenschaft gegeben hatte. Sie verfolgten überall den doppelten Zweck der eigenen Heiligung der Mitglieder seines Ordens und der Heiligung des Nächsten. Am 21. Juli 1742 nahmen alle Genossen des heiligen Alphons seine Regeln an, gelobten Gott Keuschheit, Armut und Gehorsam und schwuren, ohne Erlaubnis des Generaloberen oder des Papstes die Gesellschaft nicht zu verlassen. Benedikt XIV. bestätigte dieselben schon im Jahre 1749. Alphons selbst wurde zum ersten Obern seines Ordens und zwar auf Lebenszeit erwählt, obwohl er demütigst bat, einen andern zu wählen. Er verwaltete dieses Amt mit der größten Klugheit und Umsicht. Sehr vorsichtig war er in der Beurteilung anderer, und wenn er jemanden ermahnen und zurechtweisen mußte, so geschah es mehr durch Rat als durch Tadel. Insbesondere vermied er alles, was nur einen Schein von Bitterkeit und Hohn hatte. Vor allem empfahl er seinen Jüngern schnellen und pünktlichen Gehorsam und die vollkommenste Demut. Er selbst ging ihnen hierin mit seinem Beispiele voran und verrichtete oft die niedrigsten Dienste. Sein Eifer in Leistung sowohl leiblicher als geistlicher Hülfe kannte keine Grenzen. Dabei arbeitete er auch unermüdet an seiner eigenen Heiligung. Jeden Tag widmete er einen Teil seiner Zeit dem Gebete und der Betrachtung, besonders der Geheimnisse des Glaubens, des Lebens und Todes Jesu Christi und seiner Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente.

Vor allem aber richtete Alphons sein Augenmerk auf die Missionen. Meistenteils begab er sich zu Fuß an die Orte, wo dieselben gehalten wurden. Sobald er daselbst angekommen war, begab er sich in die Kirche, um das allerheiligste Sakrament anzubeten und empfahl seine Arbeiten der Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, in die er ein unbegrenztes Vertrauen setzte. Dann bestieg er die Kanzel und kündigte die Mission an. Seine Genossen zogen mit dem Kruzifixe in der Hand aus der Kirche, um die Einwohner, welche noch nicht zugegen waren, zur Anhörung des göttlichen Wortes herbeizurufen. Man predigte morgens und abends, erklärte den Katechismus, die Geheimnisse des Rosenkranzes und arbeitete die übrige Zeit fast ununterbrochen im Beichtstuhle. Wenn das Volk hinlänglich belehrt und zum Bußeifer erweckt schien, wurden alle gemeinschaftlich

zur heiligen Kommunion geführt. Zum Schlusse der heiligen Übungen wurde noch zur Beharrlichkeit in der Bekehrung und den Vorsätzen ermahnt und ein Kreuz aufgepflanzt, damit das Volk nie die Gnade vergesse, welche ihm durch die heilige Mission zuteil geworden sei. Die Folgen dieser Missionen waren überaus segensreich. Überall wurde der Zank und Hader geschlichtet, Prozesse beigelegt, ungerechtes Gut zurückerstattet, Spiel und Wucher verbannt; ein wahrhaft christliches Leben und insbesondere eine zarte Andacht zu der allerseligsten Jungfrau blühte allgemein auf.

Deswegen kann man sich nicht wundern, daß die Gesellschaft immer mehr geachtet wurde und größere Verbreitung fand. Gott verherrlichte Alphonsens Eifer und Treue durch mehrere Wunder, welche er auf seinen Missionen wirkte. Seine frühern Gegner waren deshalb zum Schweigen verurteilt, und selbst sein Vater war über die fromme Lebensweise im Orden seines Sohnes und die glücklichen Früchte seines Wirkens so gerührt, daß er flehentlichst bat, als Laienbruder eintreten zu dürfen. Alphons hielt ihn jedoch in Berücksichtigung seines Alters hiervon ab.

Unter allen diesen Arbeiten fand der Heilige dennoch Zeit, eine große Menge Belehrungs- und Erbauungsbücher für alle Stände und viele gelehrte Werke über die schwierigsten Teile der Gottesgelehrtheit zu schreiben. Dabei war er von der Gnade des heiligen Geistes so erleuchtet, daß der Papst Pius VII. erklärt hat: „die Schriften des heiligen Alphons seien von allem Irrtume frei geblieben, und man könne seinen Grundsätzen in der Sittenlehre unbedingt folgen.“ Papst Clemens XIII. schätzte ihn so, daß er ihn trotz seiner demütigen Weigerung nötigte, das Bistum St. Agatha anzunehmen. — Das erste, was der Heilige in seiner neuen Diöcese that, war, daß er in allen Teilen derselben Missionen abhalten ließ. Er selbst zog von Gemeinde zu Gemeinde, predigte, unterrichtete und traf überall Vorkehrungen, um das religiöse Leben in Blüte zu bringen.

Als Bischof führte er ganz dieselbe Lebensweise, wie er es im Kloster gethan hatte. Sein Zimmer im bischöflichen Palaste glich in allem seiner früheren Klosterzelle. Er lebte sehr abgetötet und strenge gegen sich selbst. Da er Gott vollkommene Armut gelobt hatte, wandte er auch ganz besonders seine Liebe den Armen zu. Bei der großen Hungersnot in Neapel im Jahre 1764 verkaufte er alles, was er hatte, und verteilte den Erlös unter die Notleidenden. Durch die großen Anstrengungen seiner Kräfte war endlich die Gesundheit des Heiligen ganz zerrüttet worden. Er fiel 1769 in eine heftige Nervenkrankheit; sein Kopf krümmte sich bis auf die Brust herab, und in seinem Kinne öffnete sich eine tiefe Wunde. Jetzt konnte er keine bischöflichen Rundreisen mehr unternehmen. Deshalb hielt er inständig beim Papste an, es möge ihm die Last des bischöflichen Amtes abgenommen werden. Groß war seine Freude, als diese Bitte endlich Erhörung fand. Er entsagte allem Gehalte und zog sich nach Nocera in das Haus seiner Genossenschaft zurück. Hier verwaltete er noch zwölf Jahre das Amt eines Obern in der von ihm gestifteten Gesellschaft; dann aber legte er es in die Hände des Andreas Villana nieder, der schon längere Zeit sein Gehülfe gewesen war.

Gott ließ es zu, daß Alphons in den letzten Jahren seines Lebens noch von den fürchterlichsten Versuchungen und Glaubenszweifeln gequält wurde. Die schrecklichsten Gewissensängste ließen ihm Tag und Nacht keine Ruhe; jedoch verlor er den Mut nicht und wandte jetzt selbst die Mittel an, die er früher andern anempfohlen hatte. Er überließ sich ganz der Leitung seines Beichtvaters, betete mit größerm Eifer und nahm auch besonders seine Zuflucht zu der allerseligsten Jungfrau. Zu Anfang des Jahres 1785 konnte Alphons die Kirche nicht mehr besuchen und wurde bald darauf taub und beinahe blind. Zugleich litt er an so heftigen Kopfschmerzen, daß er fürchtete, wahnsinnig zu werden. Er flehte deshalb, daß Gott ihn vor solchem Unglücke bewahren wolle, weil er dann in seiner Todesstunde keinen Akt der Liebe erwecken könnte, ergab sich aber auch ganz geduldig in den Willen Gottes, wenn er es anders fügen wolle. Unter den schrecklichsten Nervenzuckungen sah man ihn mit Inbrunst das Kruzifix und das Bild der seligsten Jungfrau küssen. Zuletzt befiel ihn noch ein heftiges Fieber. Am 1. August 1787 gab er, umringt von den Gliedern seiner Kongregation, die den Verlust ihres Vaters beweinten, seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurück, im Alter von 90 Jahren. Gregor XVI. hat ihn 1839 feierlich unter die Zahl der Heiligen aufgenommen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Am heutigen Tage wird auch das Gedächtnis der Einweihung des Kirchleins Portiunkula gefeiert, welches bei der Stadt Assisi in Italien liegt. Als der heilige Franziskus von Assisi im Jahre 1221

einmal in dieser Kirche in großer Andacht betete, erschien ihm Jesus Christus und wies ihn an den Papst, auf daß von dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche allen wahren Büßern, welche diese Kirche besuchen würden, ein vollkommener Ablaß bewilligt werde. Der Heilige begab sich darauf zum Papste Honorius, der sich gerade zu Perosa aufhielt, und trug ihm dieses Begehren vor. Im folgenden Jahre wurde dieser Ablaß auch bewilligt und öffentlich verkündigt. Späterhin wurde derselbe von den Päpsten Sixtus IV. und Urban VIII. auf alle Kirchen des Franziskanerordens ausgedehnt. Diese Feier soll uns Gelegenheit sein, die höchst wichtige Lehre vom Ablaß zur Belehrung und Erbauung der Leser kurz auseinander zu setzen.

Der Ablaß ist die Erlassung oder Milderung der zeitlichen Sündenstrafen, welche der Sünder auch nach Vergebung der Schuld und Befreiung von den ewigen Strafen durch das heilige Sakrament der Buße zu büßen hat. Diese zeitlichen Sündenstrafen sind dreifacher Art. Teils sind es die in der von Gott gegründeten Ordnung natürlichen Folgen der Sünden, als Krankheit, Armut und Schande; teils die von Gott besonders verhängten Strafen, die in diesem Leben oder im Fegfeuer gebüßt werden müssen; teils die besonderen Bußübungen, welche die Kirche den Sündern vorschreibt. Die Strafen der ersten Art können nur durch besondere göttliche Hülfe abgewendet werden. Für sie kann kein Ablaß erteilt werden; denn sie sind gleichsam die notwendigen Wirkungen bestimmter Ursachen. Die beiden andern Arten der zeitlichen Strafen können durch den Ablaß nachgelassen werden. Eine gänzliche oder teilweise Nachlassung derselben ist ohne Störung der natürlichen, von Gott gegründeten Ordnung möglich und kann eintreten, wenn der göttlichen Gerechtigkeit auf eine andere Weise Genugthuung geleistet wird. Diese Genugthuung wird aber geleistet teils von Seiten des Empfängers durch Erfüllung der Bedingungen, an welche die Gewinnung des Ablasses geknüpft ist, teils durch die Kirche aus dem Schatze der überflüssigen Verdienste Christi und der Heiligen. Daß die Gewinnung der Ablässe für die Gläubigen sehr heilsam sei, leuchtet von selbst ein; denn einmal befreien sie den Sünder von einer verdienten Strafe; dann aber regen sie auch seinen Bußeifer ganz besonders an, weil dieselben nur durch Erfüllung bestimmter guten Werke gewonnen werden können.

Deshalb ist die Erteilung der Ablässe auch von den ersten Zeiten her in der Kirche üblich gewesen. Schon der Apostel Paulus erteilte einem Sünder in Korinth, den er früher (1. Kor. 5.) aus der Kirche ausgeschlossen hatte, einen Ablaß, indem er denselben wegen seines bisherigen Bußeifers und um der übrigen Christen in Korinth willen seine noch übrige Bußzeit nachließ und ihn wieder in die Kirchengemeinde aufnahm. Und dieses that er „in der Person Christi“ 2. Kor. 2, 10. d. h. kraft der Schlüsselgewalt, welche der Heiland seinen Aposteln und ihren Nachfolgern gab, indem er zu ihnen sagte: „Was ihr immer auf Erden binden oder lösen werdet, soll auch im Himmel gebunden oder gelöset sein.“ Matth. 18, 18. Nach diesem Vorbilde des Apostels hat die Kirche zu jeder Zeit sowohl die Sünden mit den angemessenen Strafen bestraft, als auch den eifrigen Büßern eine gänzliche oder teilweise Nachlassung der Strafen angedeihen lassen. Schon die ältesten Kirchenschriftsteller, als Tertullian und Cyprian, sowie die Beschlüsse der Concilien von Ancyra, Elvira, Arles und des allgemeinen Concils von Nicäa bezeugen solches. Man gewährte diesen Ablaß entweder wegen des ausgezeichneten Eifers der Büßenden selbst, oder weil ein heiliger Martyrer von seinem Gefängnisse aus Fürbitte für dieselben bei den Vorstehern der Kirche einlegte. Auf die Fürbitte der Martyrer erließ man den Büßenden ihre noch übrigen Strafen, weil man glaubte, daß das Opfer der Martyrer auch eine stellvertretende Sühnung für jene leiste. Dieses kann auch nicht bezweifelt werden; denn in der lebendigen Gemeinschaft der Heiligen, welche die Kirche bildet, kann das Verdienst eines Gliedes auch dem andern zugewendet werden.

Seit dem 7. Jahrhundert wurde es allgemeine Sitte, daß die strengen Kirchenbußen in andere gute Werke als Almosen, Gebet, Fasten und Wallfahrten nach entlegenen Gnadenorten umgewandelt wurden. Auch wurde es Regel, daß, während früher nur für bestimmte Fälle Ablässe erteilt wurden, sie eine allgemeine Ausdehnung erhielten; indem jeder, der die vorgeschriebenen Werke verrichtete, dieselben verdienen konnte. Je nachdem nun durch den Ablaß die sämtlichen Kirchenstrafen, oder nur ein Teil derselben erlassen wurden, hieß er ein „vollkommener“ oder ein „unvollkommener“. Die Bestimmung der unvollkommenen Ablässe nach Jahren und Tagen bezieht sich auf die alte Sitte, für jegliche schwere Sünde eine feststehende Bußzeit zu verhängen. So mußte für Ehebruch 15 Jahre und für freiwilligen Mord 20 Jahre öffentliche Buße gethan werden. Von den verwirkten Strafen wurde so viel abgelassen, als der verdiente Ablaß angab.

Jedoch befreit der Ablaß nicht blos von den verdienten Kirchenstrafen, sondern er hebt auch die Gottesstrafen auf, welche entweder in diesem Leben oder im Fegfeuer gebüßt werden müßten. Durch die verliehene Schlüsselgewalt können die Apostel und ihre rechtmäßigen Nachfolger das Hindernis, in die Freuden des Himmels einzugehen, welches die vor Gott noch zu büßende Strafe bildet, wegräumen und dem bußfertigen Sünder den Himmel erschließen. Die kirchlichen Strafen haben ja keinen andern Zweck als die göttlichen; sie sollen zur Buße antreiben. Wo

also Grund zur Milderung oder gänzlicher Nachsicht der einen vorhanden ist, da auch können die andern nachgelassen werden. Bezöge sich der Ablaß nur auf die Kirchenstrafen, so könnte er auch nicht heilsam und nützlich für die Sünder sein, indem dann derselbe auf Erden weniger selbst genugthun würde und deshalb gewiß einer längern und schmerzvollern Buße im Fegfeuer verfallen müßte. Insbesondere würde in unserer Zeit, wo die Kirche wegen der allgemeinen Erschlaffung des Bußeifers die öffentlichen Kirchenbußen längst abgeschafft hat und nur noch sehr geringe Bußwerke als Strafe den Sündern auferlegt, der Ablaß ganz überflüssig sein und gewiß von der Kirche nicht mehr gespendet, und die Gläubigen nicht so sehr von ihr zur Gewinnung desselben ermuntert werden, wenn durch denselben nicht die vor Gott durch die Sünden verwirkten Strafen getilgt würden. Die Kirche hat aber auf dem Concil von Trient ausdrücklich erklärt: „Weil die Kirche von Christus selbst die Gewalt, Ablässe zu erteilen, erhielt und diese ihr von Gott übertragene Gewalt auch seit den ältesten Zeiten übte, so lehrt und entscheidet die hochheilige Synode: der Gebrauch der Ablässe sei dem christlichen Volke sehr heilsam und durch das Ansehen der heiligen Concilien bestätigt und daher in der Kirche beizubehalten; sie belegt jene mit dem Banne, welche die Ablässe entweder für unnütz halten oder der Kirche die Macht, sie zu verleihen, absprechen." (Sitzung 25.) Darum kann nicht bezweifelt werden, daß durch die Ablässe die Strafen der Sünden nicht blos vor dem Richterstuhl der Kirche, sondern auch vor Gott nachgelassen werden.

Nachdem wir die Bedeutung und den Nutzen des Ablasses erkannt haben, müssen wir noch sehen, wer ihn erteilen kann, und unter welchen Bedingungen er verdient wird.

Der Papst als Oberhaupt der ganzen Kirche hat volle und unbeschränkte Befugnis, für alle Gläubigen vollkommene und unvollkommene Ablässe zu erteilen. Weil er aber auch nicht Herr, sondern nur Verwalter der Gnadenschätze der Kirche ist, darf er es nur aus einem rechtmäßigen Grunde, wenn nämlich der Zweck des Ablasses für die Kirche heilsam und nützlich ist. Ebenso müssen auch die Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses der Erreichung des Zweckes angemessen sein.

Die Bischöfe können nur einen Ablaß von 40 Tagen und bei der Einweihung einer Kirche einen Ablaß von einem Jahre gewähren. Wenn dieser Ablaß von 40 Tagen aber an eine Gebetsformel geknüpft ist, so gewinnt man denselben so oft, als man diese betet.

Andere Priester können keine Ablässe gewähren, jedoch können sie von dem Papste oder den Bischöfen besonders dazu bevollmächtigt werden.

Als notwendige Bedingungen zur Gewinnung eines Ablasses werden drei Stücke gefordert:

1. Die Absicht, den Ablaß zu gewinnen. Wenn diese Absicht nicht als eine bestimmte vorhanden ist, wird auch durch Leistung der Werke, an welche der Ablaß geknüpft ist, derselbe nicht gewonnen. Deshalb ist es den Gläubigen zu raten, daß sie jeden Morgen beim Morgengebete die Absicht erneuern, alle Ablässe zu verdienen, welche an die guten Werke geknüpft sind, die sie den Tag hindurch vornehmen werden.

2. Muß man im Stande der heiligmachenden Gnade sein. Wo die Schuld der Sünde nicht gehoben ist, kann unmöglich von Gott die Strafe erlassen werden.

3. Müssen alle Werke genau so verrichtet werden, wie sie vorgeschrieben sind. Alles hängt hier von dem Willen des Ablaßverleihers ab.

Wenn die Beichte deshalb als ein wesentliches Werk vorgeschrieben ist, so ist sie auch für jene notwendig, welche sich nur läßlicher Sünden bewußt sind, wenn sie den Ablaß gewinnen wollen. Wer aber alle acht Tage zu beichten pflegt, kann alle Ablässe, die auf jeden Tag der Woche fallen, ohne neue Beichte gewinnen. Ebenso genügt die Beichte, welche acht Tage vor einem Feste, an welchem ein Ablaß verdient werden kann, abgelegt ist, zur Gewinnung desselben, wenn dabei die Absicht, den Ablaß zu verdienen, vorhanden war. Die heilige Kommunion, welche beinahe zur Gewinnung aller vollkommenen Ablässe empfangen werden muß, kann man am Tage vorher wie an dem Feste selbst empfangen. Zur Gewinnung des Ablasses kann man nicht die Verrichtung solcher Werke als genügend betrachten, wenn sie auch mit dem vorgeschriebenen übereinstimmen, zu welchen man schon aus einem andern Grunde verpflichtet ist. So z. B. genügt nicht, wenn Fasten vorgeschrieben ist, für Erwachsene das Fasten an Quatembertagen. Die Gebete, an welche Ablässe geknüpft sind, sollen nicht blos im Herzen, sondern auch mündlich verrichtet werden. Es können an demselben Tage mehrere unvollkommene, aber auch mehrere vollkommene Ablässe verdient werden, selbst wenn für jeden die Kommunion vorgeschrieben ist, wenn man nur an diesem Tage kommuniziert und die übrigen für Gewinnung eines jeden notwendigen Bedingungen erfüllt.

Man kann die Ablässe, wenn solches bestimmt ist, auch den Abgestorbenen im Fegfeuer zuwenden. Wie wir überhaupt Gebete und gute Werke für sie opfern können, so auch können wir für sie zur Abkürzung ihrer Leiden Ablässe gewinnen. Diese Ablässe werden ihnen aber nicht wie den Lebenden in der Form der Lossprechung, sondern in der Form der Fürbitte zu Teil, weil die Kirche keine richterliche Gewalt mehr über sie hat.

Der dritte Tag im Monat August.

Die Auffindung des Leibes des heiligen Erzmartyrers Stephanus.

Nachdem der heilige Stephanus den gottlosen Juden mit unumstößlichen Beweisen dargethan hatte, daß Christus, den sie gekreuzigt, der wahre versprochene Messias sei, wurde er von ihnen gesteinigt und nach dem Zeugnis der heiligen Schrift von einigen gottesfürchtigen Männern zur Erde bestattet. Gamaliel, vorher Lehrer des heiligen Paulus, dann ein Jünger der Apostel, wußte es einzurichten, daß der Leib des heiligen Stephanus nächtlicher Weile durch die Christen hinweggenommen und auf seinem einige Stunden von Jerusalem gelegenen Meierhof beigesetzt wurde. Dieser Begräbnisort kam nach und nach in Vergessenheit, weil die Christen im jüdischen Lande viele Jahre lang grausam verfolgt und mehr als einmal daraus verjagt worden sind. Endlich gefiel es dem gütigen Gott, das Grab des heiligen Erzmartyrers und ersten Blutzeugen Jesu Christi zu offenbaren. Es geschah dieses zur Zeit des Kaisers Honorius.

Einem gottseligen Priester der Kirche zu Jerusalem, Namens Lucian, erschien in der Nacht im Schlafe der heilige Gamaliel, zeigte ihm an, wo der Leib des heiligen Stephanus, wie auch der des heiligen Nikodemus, dann sein eigener und der seines Sohnes Abidas begraben wäre, und befahl ihm, dem Bischofe Johannes von Jerusalem diesen Platz zu offenbaren und ihm zugleich auch zu bedeuten, daß er diese Leiber erheben solle; weil es so der Wille Gottes wäre, der diese Erhebung zur Wohlfahrt vieler Menschen bestimmt hätte. Lucian erwachte darüber; jedoch aus Furcht, es möchte nur ein leerer Traum oder gar ein Blendwerk des Satans sein, zeigte er dem Bischof die Erscheinung nicht an, sondern verharrte noch acht Tage in Fasten und Gebet. Da erschien ihm Gamaliel nochmals und wiederholte alles, was er zuvor schon gesagt hatte. Lucian kam dem Befehle noch nicht nach, sondern setzte, um desto mehr versichert zu sein, sein Fasten und Beten bis auf weitere acht Tage fort. Und sieh, Gamaliel erschien ihm zum dritten Mal, aber mit ernsthaftem Gesichte, gab ihm einen Verweis, daß er seinen Worten keinen Glauben beigemessen hätte, und gebot ihm, ohne längeres Verweilen dem Bischofe alles anzuzeigen, damit die Rechtgläubigen nicht länger jener Gnaden, welche Gott der Herr auf die Fürbitte des heiligen Stephanus und anderer Heiligen mitzuteilen beschlossen hätte, beraubt würden.

Nun berichtete Lucian dem Bischofe von Jerusalem den ganzen Hergang der Sache. Als dieser es hörte, weinte er vor Freuden und zeigte dem Lucian bei seiner Kirche einen Ort, wo er graben sollte. Es fand sich jedoch nichts. Da zeigte ein frommer Einsiedler eine andere Stelle an, die ihm in einem Gesichte offenbart war. Und hier fand man wirklich den heiligen Schatz. Im Grabe war ein Stein, auf welchem das Wort Cheliel eingegraben war, welches in der hebräischen Sprache Stephanus bedeutet. Kaum hatte man den Schrein, worin der Leib des heiligen Stephanus lag, geöffnet, so zitterte die Erde, und ein balsamischer Geruch erfüllte die Luft; zugleich wurden dreiundsechzig Kranke, welche nebst einer großen Menge Volkes herbeigeströmt waren, von allerlei Übeln augenblicklich befreit. Der Leib des heiligen Stephanus wurde nach Jerusalem unter Psalmengesang übertragen. Zu gleicher Zeit fiel auch ein reichlicher Regen, welcher der damaligen langen Trockenheit ein Ende machte.

Diese wunderbare Auffindung des Leibes des heiligen Stephanus und die dabei geschehenen Wunder wurden in der ganzen Christenheit bekannt. Die Ketzer, welche damals die Kirche Christi anfeindeten, wurden dadurch im höchsten Grade beschämt, die Rechtgläubigen aber im wahren Glauben gestärkt und zur Verehrung des heiligen Erzmartyrers aufgemuntert. Viele Kirchen erhielten auf ihre Bitten etwas von den Reliquien des heiligen Stephanus. Allenthalben geschahen durch Verehrung derselben erstaunliche Wunder. Einen unverwerflichen Zeugen hierüber haben wir am heiligen Augustin, welcher zur Zeit, da diese Auffindung geschehen ist, lebte. Dieser erzählt viele namhafte Wunder, welche teils in der Stadt Hippo, wo er Bischof war, vor seinen Augen, teils in angrenzenden Städten und Ländern bei den Reliquien des hl. Erzmartyrers statt hatten. Ein paar Beispiele mögen hier einen Platz finden.

Ein blindes Weib wurde augenblicklich gesund, da man ihre Augen mit den Blumen berührte, welche man auf ihr Begehren an den Reliquien des heiligen Stephanus angerührt hatte. Lucillus ein Bischof, wurde durch eben diese Reliquien von einer gefährlichen Fistel geheilt. Eucharius, ein Priester, wurde wieder lebendig, da man auf seinen Leichnam einen Rock legte, der auf den Reliquien des heiligen Stephanus gelegen hatte. Zwei mit der Gicht behaftete Männer wurden bei denselben Reliquien von ihrem schmerzhaften Zustande befreit. Ein Knabe, der von einem Wagenrade zerquetscht, gestorben war, erlangte bei eben denselben nicht nur das Leben wieder, sondern auch seine geraden Glieder. Eine verstorbene Klosterfrau wurde gleichfalls wieder lebendig und gesund, da man sie auf ihren Habit legte, der an den Reliquien angerührt ward. Eleusinus legte sein totes Kind an den Ort, wo die Reliquien des heiligen Stephanus waren, und allsobald fing das Kind wieder zu leben an. Einem verstockten Juden legte ein Christ, dessen Schwager er war, einige Blumen, welche auf dem Altare bei den heiligen Reliquien gelegen hatten, unter das Kopfkissen; und am folgenden Tage begehrte der Jude die heilige Taufe. Zwei beständig am Leibe zitternde Geschwister wurden von ihrem elenden Zustande bei eben diesen Reliquien befreit. Noch viele andere solche Wunderwerke erzählt der heilige Augustin und setzt zuletzt die Worte bei: „Wenn ich auch nur die wunderbaren Heilungen hier anführen wollte, die durch diesen glorreichen, heiligen Martyrer Stephanus zu Calama und bei uns in Hippo geschahen, so würde dieses eine große Anzahl Bücher anfüllen, und dennoch könnten wir selbst in diesem Falle nicht alle auffammeln." (Aug. De. civit. Dei. 22. 28.)

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die vielen Wunderwerke, welche Gott bei dem Leibe des heiligen Stephanus und bei seinen Reliquien wirkte, sind in der That ein sicherer Beweis, daß die Verehrung der heiligen Reliquien, wie auch die Verehrung und Anrufung der Heiligen zuläßig, Gott angenehm und uns ersprießlich sei. Laß dich daher nicht irre machen von jenen, welche von den heiligen Reliquien verächtlich reden oder die Verehrung und Anrufung der Heiligen tadeln und verwerfen. Von göttlicher Anbetung der heiligen Reliquien oder Heiligen selbst hat die wahre Kirche niemals etwas gewußt. „Aberwitziger Kopf" schreibt der heilige Hieronymus an den Ketzer Vigilantius, „wer hat jemals die heiligen Märtyrer angebetet? wer hat einen Menschen für einen Gott gehalten?" Ferner: „Wir ehren die Reliquien der Martyrer, um dadurch jenen, dessen Martyrer sie sind, anzubeten. Wir ehren die Diener, damit die Ehre der Diener auf den Herrn zurückfalle, der da sagt: „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf." Es ist doch eine Unverschämtheit, uns wegen Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien Abgötterei vorzuwerfen. Jedes Kind weiß, daß man die Heiligen, ihre Bilder und Reliquien nicht anbeten darf. Warum nehmen die Gegner unseres Glaubens denn immer wieder zu den so oft widerlegten Lügen ihre Zuflucht? Ihre Sache muß wohl auf sehr schwachen Füßen stehen. Die Ketzer hatten solche Zeugnisse für die Wahrheit ihrer Religion niemals aufzuweisen.

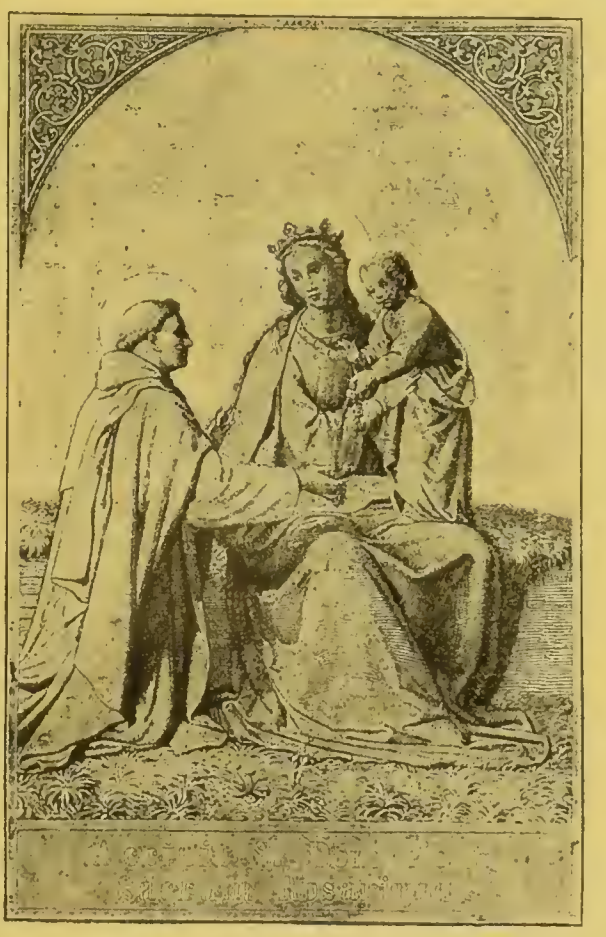
2) Gott der Herr offenbart den Leib des heiligen Stephanus und macht, daß demselben große Ehre auf Erden erwiesen werde. Noch größer wird die Ehre und Herrlichkeit dieses heiligen Leibes einst im Himmel sein, wenn er zur Zeit der allgemeinen Auferstehung wieder mit der Seele wird vereinigt sein. Auch dein Leib wird einst mit deiner Seele wieder vereinigt werden am Tage der allgemeinen Auferstehung: denn der Glaube lehrt, daß wir alle werden wieder auferstehen von den Todten und jene Leiber wieder bekommen, die wir jetzt auf Erden haben. Dieses wird hauptsächlich darum geschehen, damit unsere Leiber, welche hinieden sowohl am Guten als am Bösen, welches wir wirken, Teil haben, einst auch an der Belohnung oder an der Strafe Teil nehmen. Daher wird auch ein großer Unterschied sein unter den auferstehenden Leibern. Der Leib eines Gerechten wird nebst andern Gaben mit einer unaussprechlichen Schönheit geziert sein. Dagegen wird der Leib des Sünders weit häßlicher und abscheulicher sein, als alles, was wir uns Häßliches und Abscheuliches vorstellen können. Die Seele des Gerechten wird mit ihrem Leibe nach dem letzten Gerichte dem Himmel zufahren, wo sie sowohl als der Leib alle erdenklichen Freuden in Ewigkeit genießen wird. Die Seele des Sünders wird mit ihrem Leibe nach dem Gerichte in die Hölle hinabgestürzt werden, wo sie sowohl als der Leib unaussprechlich große Peinen und Qualen in alle Ewigkeit wird leiden müssen. Wie wird es deinem Leibe ergehen? Wenn du jetzt deinen Leib zur Beleidigung Gottes, zur Ausübung allerlei Sünden und Laster mißbrauchest, so sei versichert, daß er mit deiner Seele in die Hölle verstoßen werden wird. Wirst du ihn aber gebrauchen zum Dienste Gottes und zur Übung guter Werke, wie der heilige Stephanus es that, so wird er mit deiner Seele aufgenommen werden in den Himmel. Hast du also deinen Leib lieb, so gebrauche denselben jetzt nach dem Beispiele des heiligen Stephanus zum Dienste Gottes. Verunreinige ihn nicht mit allerlei Sünden und Lastern. Trage mit Geduld alles, was ihm zu

leiden vorkommt. Opfere deinen Leib Gott dem Herrn ganz und gar zu seinem Dienste auf, nach der Ermahnung des heiligen Paulus: „Ich bitte euch, ihr Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, wollet eure Leiber dargeben zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer.“ (Röm. 12.) Sprich mit dem frommen Job: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen, und in meinem Fleische meinen Gott schauen.“ (Job. 10.)

Der vierte Tag im Monat August.

Der heilige Dominikus, Ordensstifter. † 1221.

Während die Christenheit sich mit Aufbietung aller Kräfte der Saracenen zu erwehren hatte, und die noch gefährlicheren Feinde, die Ketzer, überall ihr Haupt erhoben, um den Weinberg Christi zu verwüsten, erweckte Gott fast gleichzeitig mit dem heiligen Franziskus zur Reformation und Stütze der Kirche den heiligen Dominikus. 1170 aus achtbarer Familie in Altcastilien geboren, zeigte derselbe schon als Knabe eine besondere Liebe zum Gebete und zum abgetöteten Leben. Nachdem er von einem geistlichen Oheim den ersten Unterricht empfangen hatte, bezog er mit 15 Jahren die Hochschule von Valencia. Da wußte er trotz aller Verlockungen und schlimmen Beispiele durch Wachsamkeit, Gebet und Abtötung die Reinheit des Herzens zu bewahren. Auch gab er schon als Student Beweise edelster Nächstenliebe. Während einer drückenden Teuerung teilte er sein Mahl mit den Hungrigen, verkaufte für sie selbst seine Bücher und bot sich sogar zum Ersatzmann für den Sohn eines armen Weibes an, der in die Sklaverei geraten war. Schon damals brannte sein Herz von Bekehrungseifer für die armen Sünder. Solche Tugenden lenkten die Aufmerksamkeit des Bischofs von Osma auf Dominikus.



Derselbe nahm ihn in sein Kapitel auf und weihte ihn zum Priester. Mit erstaunlichem Eifer arbeitete jetzt Dominikus in der Seelsorge, namentlich durch Predigen; dabei lebte er so eingezogen und abgetötet wie ein Mönch. Als er einst seinen Bischof nach Frankreich begleiten mußte, nahmen sie mit großem Herzeleid die Verheerungen wahr, welche die Albingenser in diesem schönen Lande anrichteten; ganze Gegenden, namentlich im Süden, hatten dieselben zum Abfall gebracht. Beide faßten den Entschluß, mit Genehmigung des Papstes an der Wiedergewinnung der Abgefallenen zu arbeiten. Einige Cisterziensermönche schlossen sich ihnen an. Diese hatten sich im Verein mit drei päpstlichen Legaten schon ein Jahr lang in dieser Missionsarbeit abgemüht ohne allen Erfolg. Dominikus beredete sie, ihr Gefolge und allen äußeren Glanz zu beseitigen, dagegen in apostolischer Armut, barfuß das Land zu durchziehen und so den Fischzug weiter zu versuchen. Das machte Eindruck auf die Irregeleiteten; denn gerade der Reichtum der Kirche und ihrer Diener war es, womit die Ketzer das Volk aufreizten. Jetzt hörte man auf die Missionäre und Tausende bekehrten sich. Allein bald traf das Missionswerk ein harter Schlag. Der Bischof Diego mußte zurück in seine Diöcese, die Cisterzienser erlagen den Anstrengungen, der päpstliche Legat Petrus wurde meuchlings ermordet, und es entspann sich ein grimmiger Krieg gegen die Albingenser. Während beiderseits Greuel auf Greuel gehäuft wurden, stand Dominikus allein und wollte fast den Mut sinken lassen. Da tröstete ihn Maria, der er mit kindlicher Liebe ergeben war, und ermunterte ihn, mit der Waffe des heiligen Rosenkranzes seinen Kreuzzug gegen Irrtum und Laster fortzusetzen. Und siehe, sobald Dominikus den Rosenkranz betete und predigte, fand er wieder williges Gehör und zugängliche Herzen. Nach und nach schlossen sich ihm andere

gottbegeisterte Priester an, und der Herr gab ihm ins Herz, eine Genossenschaft für Missionsthätigkeit zu gründen, welche nicht nur gründlich unterrichtet wäre, sondern auch ein sehr strenges abgetötetes Leben in großer Armut führen sollte. Bei dem großen Papste Innocenz III. stieß er hiermit zuerst auf Widerspruch, weil man in Rom der Ansicht war, daß man lieber die alten Orden neu beleben als neue zulassen solle. Doch ein Traumgesicht, worin er die wankende Laterankirche durch Dominikus vor dem Sturze bewahrt sah, soll ihn veranlaßt haben, dessen Plan zu genehmigen. Die neue Genossenschaft wählte die Regel des heiligen Augustin mit zeitgemäßen Änderungen und nannte sich „Predigerorden". Die Regel, welche unter anderem beständige Abstinenz von Fleischspeisen, Fasten vom 14. September bis Ostern, beständiges Stillschweigen vorschrieb, wurde vom Papste Honorius III. 1217 förmlich bestätigt; derselbe bestimmte Dominikus zum ersten Ordensgeneral.

Die erste Niederlassung wurde gegründet im Mittelpunkte des albingensischen Seuchenherdes, zu Toulouse; weitere Häuser errichtete Dominikus in rascher Reihenfolge und zwar zunächst an den Stätten der Wissenschaft, in Rom, Bologna, Paris. Unermüdlich durchzog er Frankreich, Italien, Spanien, hielt überall Missionen, gewann zahlreiche Schüler, gründete neue Klöster und konnte schon 1220 zu Bologna ein Generalkapitel halten.

Auf diesem wurde die Regel der Armut noch dahin verschärft, daß nicht bloß der Einzelne ohne Besitz sein müsse, sondern auch der Orden überhaupt keine Einkünfte haben dürfe. Zu dieser gänzlichen Entsagung von allen festen Einkünften und Gütern bewogen den heiligen Dominikus die wunderbaren Wirkungen der göttlichen Vorsehung, wovon er die Proben in dem Generalkapitel der Minoriten gesehen hatte, welches der heilige Franziskus zu Assisi gehalten hatte. Zu diesem hatten sich über fünftausend Ordensbrüder eingefunden, und obwohl sie keine festen Einkünfte hatten, fehlte es ihnen dennoch an nichts. Dieses rührte den heiligen Dominikus, welcher damals gerade zu Assisi war, um diese apostolischen Leute zu bewundern, so sehr, daß er sich entschloß, in seinem Orden eben dieselbe Armut einzuführen, und nach dem Berichte des heiligen Antonius sprach er über diejenigen den Fluch aus, welche feste Einkünfte und Güter in seinem Orden einführen würden.

Im Jahre 1221 hielt er noch ein anderes Generalkapitel, wo der Orden, der bereits sechszig Klöster zählte, in acht Provinzen, nämlich Spanien, Toulouse, Provence und das übrige Frankreich, dann Rom, Lombardei, Deutschland und England eingeteilt wurde. Zugleich wurde für jede Provinz ein Provinzial gewählt. Nach beendetem Kapitel schickte der heilige Dominikus Religiosen nach Schottland, Irland und in die nördlichen Länder bis nach Norwegen und zu dem Nordpol und in die Levante bis nach dem gelobten Lande. Er ging darauf nach Mantua, Ferrara, Venedig, von wo er nach Bologna zurückkehrte, woselbst er auch nach so vielen Mühen und Arbeiten für das Beste der Kirche und die Errichtung seines Ordens seine Tage im 51. Lebensjahre glücklich beschloß.

Außer den vielen wunderbaren Bekehrungen wirkte der heilige Dominikus schon im Leben und nach seinem Tode noch sehr viele Wunder, weswegen ihn Papst Gregor IX. den 23. Juli 1234 in die Zahl der Heiligen versetzte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Aus den großen Tugenden, welche den heiligen Dominikus auszeichneten, wollen wir dir nur seinen feurigen Seeleneifer zur Betrachtung und Nachahmung vorstellen. Nicht zufrieden, seine Seele von Jugend auf von aller gefährlichen Sündenlust unverletzt bewahret, sie durch allerlei Tugenden geschmückt und gestärkt und vom Verderben der Welt durch Verlassung aller ihrer Güter gerettet zu haben, dürstete er unaufhörlich auch nach dem Seelenheile anderer Menschen. Wärest du von dem unendlichen Wert der Seligkeit, wozu der Mensch bestimmt ist, und von dem unaussprechlichen Unglücke, welches der Verlust derselben nach sich zieht, lebhaft genug überzeugt, so würdest du gewiß nicht so gleichgültig gegen deine und deiner Mitmenschen Seligkeit sein. Um dich nun aus diesem gefährlichen Schlummer herauszuziehen, so wollen wir dir die Wichtigkeit deiner Bestimmung und zugleich die Thorheit deiner Sorglosigkeit zeigen.

Was wir dir jetzt sagen wollen, betrifft dich selbst, deine Seele, deine unsterbliche Seele, die noch leben wird, wenn alles Übrige zu Grunde gegangen ist. Entweder ewig unendlich glücklich, oder ewig unendlich unglücklich sollst du sein. Du bist zu nichts Geringem erschaffen. Deine Bestimmung ist die Seligkeit Gottes selbst; machst du dich dieser unwürdig, stößest du sie von dir, sieh: — so ist für dich ein Abgrund eines unbegreiflichen und ewigen Elendes geöffnet, der dich ohne alle Rettung verschlingt. Hier auf dieser Welt ist deine Bestimmung nicht, sondern dort jenseits des Grabes fängt sie erst eigentlich an und dauert ewig fort. Deine Seele ist un-

sterblich; sie kann nicht für vergängliche Güter geschaffen sein. Wie kannst du also so thöricht sein, deine höchste Glückseligkeit in die flüchtigen Güter dieser Welt zu setzen, und die ewigen, für die du geschaffen bist, außer Augen zu lassen. Gesundheit, Reichtum, Ehre, Ansehen, Vergnügen, alles vergeht, und wie geschwind vergeht nicht die Welt, vor deren Spöttereien du dich fürchtest, vor deren Tadel du dich scheuest, und deren Beifall du zu erlangen suchest! Bald wirst du in dieser Welt nicht mehr sein, und bald wird sie nicht mehr für dich sein. Wenn du im Grabe Staub und Asche bist, so wirst du weder die Lobsprüche noch die Klagen der Menschen hören, du wirst weder das Geräusch ihrer Lobeserhebungen noch das Gezisch ihrer Spöttereien vernehmen. Du wirst in einem ganz anderen Lande wohnen, wirst immer darin wohnen. Diese Anverwandten, diese Freunde, diese Ehegattin, diese Kinder wirst du verlassen, oder sie werden dich verlassen. Ihre zärtliche Liebe wird dir nichts helfen und dich wegen deines Verlustes nicht trösten. Dieser Leib, den du so sehr schonest, dessen Bedürfnisse du befriedigest und dessen Zärtlichkeit du schmeichelst, ist ein Gebilde aus Erde und Thon, das zu Staub wird. Alles dieses wird nicht mehr für dich sein; du aber wirst allzeit sein. Warum willst du also dir um zeitlicher Güter willen so viele Sorge, Unruhe und Mühe machen? Deine Seele, das Glück, das ewige Glück deiner Seele, das ist das große und einzige Geschäft, weil, nachdem alles wie Rauch verschwunden ist, deine Seele allein übrig bleibt. Gott dienen und selig werden, ist der einzige Endzweck des Menschen. Kann man wohl denjenigen für vernünftig halten, der eine Beschäftigung verabsäumt, wovon die Folgen so wichtig, der Ausgang so ungewiß, der Schaden so unersetzlich ist?

Derjenige ist ein Thor, welcher seine Ewigkeit auf das Spiel setzt; der an etwas anderes mehr als an seine Ewigkeit denkt, und der sich für eine andere Sache mehr als für seine Seligkeit bemüht oder aus andern Absichten, als um sich dadurch die ewige Seligkeit zu erwerben, arbeitet und sich plagt. Wie glücklich preisen sich jetzt die Heiligen im Himmel, daß sie nicht solche Thoren waren. Wenn sie noch einen Schmerz empfinden könnten, würde es der sein, daß sie nicht noch eifriger darauf bedacht gewesen, sich Schätze für den Himmel zu verdienen, daß sie nicht noch mehr aus Liebe zu ihrem Heilande gearbeitet und geduldet haben. Sollten wir denn ferner noch solche Thoren bleiben? Sollen wir uns noch den Eitelkeiten der Welt und den Freuden der Sinneslust hingeben und nicht vor allem auf das Heil unserer Seele bedacht sein? O Herr, mein Gott wende du solches Unglück von mir ab. Laß deine Einsichten meine Einsichten, deine Gedanken meine Gedanken werden. Erwecke eine recht herzliche Reue in mir darüber, daß ich so viele Tage meines Lebens mit Dingen zugebracht habe, die mir für die Ewigkeit nicht nur keinen Nutzen, sondern unersetzlichen Schaden bringen. Lasse es mich schmerzlich beweinen und aufrichtige Buße dafür thun, daß ich bisher nicht für dich allein gelebt und zu deiner Ehre und Verherrlichung nicht alle meine Kräfte gebraucht habe. Du starbst für mich den bittersten Tod am Kreuze, und ich sollte nicht für dich leben und nichts für dich leiden wollen? Dein Blut, das du für mich vergossen hast, ist der Preis meiner Seligkeit, und ich sollte sie von mir stoßen; ich sollte das Verdienst deines Leidens an mir fruchtlos machen wollen? Ich sollte lieber die ewige Verdammnis als die ewige Seligkeit wählen? Das sei ferne; davor bewahre mich durch deine Gnade!

Der fünfte Tag im Monat August.

Die heilige Afra und ihre Gefährtinnen, Marthrer.

Unter den Kaisern Diokletian und Maximian erstreckte sich die Verfolgung der Christen bis in das alte Vindelicien und Rhätien, in die Gegenden am Lech, wo Augsburg liegt. Hier befand sich eine wegen ihrer Unzucht verrufene Frau, welche Afra hieß. Sie war von ihrer Mutter Hilaria dem unkenschen Dienste der Venus geweiht. Der Herr aber, der groß ist in seinen Erbarmungen wie in den Strafgerichten, welche er über die verstockten Sünder verhängt, erbarmte sich über die Sünderin und führte den heiligen Narcissus mit seinem Diakon Felix, welche aus Spanien nach Deutschland geflohen, in ihr Haus. Die Fremdlinge wurden gastfreundlich aufgenommen; man bereitete ihnen eine Abendmahlzeit und dachte sich ganz andere Beweggründe ihrer Anwesenheit. Ehe sich Narcissus zur Tafel setzte, begann er mit Felix sein Gebet. Afra wurde über diesen Anblick betroffen und verlangte genaue Kunde von ihrem Gaste. Als sie vernahm, daß er ein Bischof der Christen sei, fühlte sie unwillkürlich Furcht und Scham wegen ihres bisherigen schandvollen Lebenswandels. Ein himmlisches Licht durchstrahlte ihr Herz; sie warf sich zu den Füßen des Heiligen und bekannte unter vielen Thränen und heftigem Schluchzen, daß sie das abscheulichste Weib von der ganzen Stadt sei. Da sprach der heilige Bischof ihr

Trost zu und sagte: der Heiland könne durch seine Heiligkeit die Sündenflecken austilgen; sie solle nur ihre Augen dem Lichte des Glaubens öffnen, und sie würde gereinigt werden von allen Sünden. Afra erwiderte: „Ich habe mehr Sünden begangen, als Haare auf meinem Haupte sind. Wie kann ich nun von solchem Wuste befreit werden?" Narcissus jedoch entgegnete: „Glaube und werde getauft und Seligkeit wird dein Erbe sein." Hocherfreut über solche Verheißung rief Afra ihre Mägde Digna, Eunomia und Eutropia und sagte: „Der Mann, welcher da zu uns gekommen ist, ist ein Bischof der Christen und hat mir versichert, wenn ich an Christum glaube und mich taufen lasse, so werde ich von jeglicher Sünde gereinigt werden. Was dünkt euch nun?" Diese erwiderte: „Du bist unsere Gebieterin, wir waren deine Frevelgenossen, warum sollen wir nicht auch zur Verzeihung der Schuld dir folgen?"

Des andern Tages eilte Afra zu ihrer Mutter, erzählte ihr den ganzen Hergang und bat sie, die heiligen Männer, denen blutgierige Häscher schon auf der Spur waren, in ihrem Hause zu verbergen. Die Mutter war darüber sehr erfreut und versprach, den Dienern Gottes sicheres Obdach zu gewähren. Bei anbrechender Nacht bezogen Narcissus und Felix auf Afras dringende Zusprache das Haus ihrer Mutter. Diese warf sich sogleich dem Bischof zu Füßen und bat um Vergebung ihrer Sünden. Da sprach Narcissus: „Selig, die du geglaubt und, ehe du das Wort der Wahrheit vernommen hattest, die Wahrheit selbst schon geglaubt hast." Hierauf befahl er ihnen, sieben Tage zu fasten und die Worte des Herrn zu vernehmen, am achten Tage sollten sie dann von ihren Sünden rein gewaschen werden. Die sieben Tage verflossen in Fasten, Gebet und Unterricht, und am achten gingen sie sämtlich aus dem Wasser der Taufe zum geistlichen Leben hervor.

Indessen wurde es in Augsburg ruchbar, daß Afra, die vorhin bekannte Buhlerin, dem Götzendienst entsagt und die christliche Religion angenommen habe. Deshalb wurde sie ergriffen und vor den Richter, Namens Gajus, geführt. Dieser sagte zu ihr: „Opfere den Göttern; denn es ist besser leben, als in den Qualen sterben." Afra: „Ich war eine große Sünderin, ehe ich Gott erkannte; ich will aber mit Befolgung dessen, was du von mir forderst, keine neuen Laster auf jene häufen, in welche ich unglücklicher Weise gefallen bin." Gajus: „Geh zum Tempel und opfere." Afra: „Jesus Christus ist mein Gott, den ich allzeit vor Augen habe, ich bekenne ihm täglich meine Sünden, und weil ich unwürdig bin, ihm ein Opfer zu bringen, so verlange ich, mich zur Ehre seines Namens zu opfern, damit dieser durch Sünden verunreinigte Leib durch Qualen möge gereinigt werden." Gajus: „Ich weiß, daß du eine verrufene Weibsperson bist, opfere darum; denn du kannst an der Freundschaft des Christengottes keinen Teil haben." Afra: „Unser Herr Jesus hat gesagt: Er sei vom Himmel herabgestiegen, die Sünder selig zu machen. Das Evangelium meldet, daß eine Sünderin wie ich seine Füße mit ihren Thränen benetzt und Verzeihung ihrer Sünden von ihm erlangt habe. Er ist mit den Sündern vertraulich umgegangen und hat sogar an ihrem Tische gespeist." Gajus: „Opfere, damit du mehr Liebhaber und reicheren Gewinn bekommst." Afra: „Ich entsage für allzeit diesem abscheulichen Gewinn; was ich so erworben hatte, habe ich alles weggeworfen. Die Armen unter unsern Brüdern wollten es nicht annehmen, wiewohl ich es ihnen gerne gegeben hätte, damit sie bei Gott für mich beten möchten." Gajus: „Jesus Christus wird dich nicht haben wollen. Umsonst siehst du ihn für deinen Gott an; eine Unzüchtige kann niemals eine Christin genannt werden." Afra: „Ich bekenne es, daß ich den Namen einer Christin nicht verdiene; aber Jesus Christus hat mich aus Barmherzigkeit unter seine Gläubigen aufgenommen." Gajus: „Opfere den Göttern, und ich will dich glücklich machen." Afra: „Glück und Heil ist für mich nur in Jesus Christus, der am

Kreuze dem bußfertigen Schächer das Paradies versprochen hat." Gajus: „Opfere oder ich lasse dich vor den Augen deiner Liebhaber geißeln." Afra: „Nur das Andenken an meine Sünden erfüllt mich mit Scham und Schmerzen." Gajus: „Opfere, sag' ich noch einmal; wenn du nicht gehorchest, mußt du sterben." Afra: „Das ist ja eben mein Verlangen, wenn ich je würdig bin, für Gott mein Leben zu opfern." Gajus: „Ich werde dich wegen deines Ungehorsams martern und dann lebendig verbrennen lassen." Afra: „Mag dieser mit so vielen Sünden befleckte Leib tausend Peinen dulden, er verdient es; aber meine Seele will ich von Teufelsopfern rein erhalten." Hierauf sprach der Richter folgendes Urteil: „Wir befehlen, daß die unzüchtige Afra, die sich eine Christin nennt, lebendig verbrannt werde, weil sie den Göttern nicht opfern will." —

Alsbald ergriffen sie die Schergen, führten sie auf eine Insel im Lechflusse, rissen ihr die Kleider vom Leibe und banden sie an einen Pfahl; da erhob Afra ihre weinenden Augen gen Himmel und sagte: „Herr, allmächtiger Gott, Jesus Christus, der du auf die Erde gekommen bist, nicht die Gerechten, sondern die Sünder zur Buße zu rufen; nimm mein Leiden zur Abbüßung meiner Sünden gnädig auf, und befreie mich durch dieses zeitliche Feuer, das meinen Leib verbrennt, von jenem ewigen Feuer, welches Leib und Seele zugleich brennt." Unterdessen hatte man einen Scheiterhaufen um sie aufgerichtet, und als man diesen angezündet hatte, sprach sie noch deutlich: „Ich danke dir, o Herr Jesu, daß du dich gewürdigt hast, mich als ein Opfer zur Ehre deines Namens anzunehmen, der du dich am Kreuze als ein Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt dargegeben und unschuldig für die Sünder hast sterben wollen. Ich bringe dir mein Leben zum Opfer dar, o mein Gott, der du mit dem Vater und dem heiligen Geist in Ewigkeit lebest. Amen." Nach diesem Gebete gab sie ihren Geist auf. Indessen standen ihre drei Mägde, Digna, Eunomia und Eutropia, am Ufer des Flusses; sie waren ihrer Frau in ihren Ausschweifungen, dann auch in ihrer Bekehrung gefolgt und hatten mit ihr die heilige Taufe vom Bischofe Narcissus, der aus Spanien nach Augsburg gekommen war, empfangen. Sie fanden den Leib der heiligen Afra noch ganz und ließen es ihrer Mutter Hilaria, die in Augsburg wohnte, melden. Diese kam bei Nacht mit zwei Priestern und ließ den Leib ihrer Tochter in ihr Familiengrab, einige Stunden von Augsburg, übertragen. Sobald dieses der Richter erfuhr, schickte er Soldaten dahin mit dem Befehl, die Hilaria und die drei Mägde zum Götzenopfer anzuhalten, oder sie dort ohne weiteres zu verbrennen. Die Soldaten wendeten alles an, sie zu bereden; als sie aber nichts ausrichteten, füllten sie eine Gruft mit dürrem Reisig, schlossen die heiligen Bekennerinnen hinein und verbrannten sie. Also wurde Hilaria mit den drei Mägden ihrer Tochter Afra im Himmel beigesellt. Ihre Marter hat sich den 7. August ereignet, ihr Fest aber wird zwei Tage zuvor gefeiert. Augsburg verehrt die heilige Afra als seine vornehmste Schutzpatronin.

Lehrstücke und Nachfolge.

Afra wird aus einer großen Sünderin eine eifrige Christin. Wie groß ist doch die Güte Gottes! Wie wahr ist es, daß er „den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe!" (Ezech. 23, 11.) Und wie sollte er den Tod des Sünders wollen, da er doch seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern denselben für uns alle zum Tode, zum schrecklichsten Kreuztode hingegeben hat? für uns, die wir seine Feinde, widerspenstige Kinder des besten Vaters waren; für uns gab er seinen Sohn, der ihm an der göttlichen Natur, an allen göttlichen Vollkommenheiten ganz gleich ist; Gott, der himmlische Vater gab ihn, der für sich unendlich glückselig ist und keines Geschöpfes zu seiner Glückseligkeit bedarf. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie hingab." (Joh. 3, 16.) Welcher König würde dies thun und seinen eingeborenen Sohn für seine aufrührerischen und widerspenstigen Unterthanen geben, und zwar in den peinlichsten und schimpflichsten Tod dahin geben? Und dennoch that es Gott; und er sollte noch den Tod des Sünders wollen? „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte; sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Er gab seinen Sohn für das Heil der Welt zum Tode hin, auf daß ein jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." (Joh. 3, 17—19.) Wie kannst du deine Augen auf Jesum werfen, und noch zweifeln, daß er dich zu Gnaden aufnehmen werde? Sollten auch deine Sünden noch so groß, noch so zahlreich, noch so abscheulich sein, wofern du nur dieselben verabscheuest und dein Leben zu bessern bereit bist, so wird er sie dir gerne verzeihen und dich von neuem an Kindes Statt annehmen und dich mit seinen Gnadenschätzen überhäufen. Wie suchte er, als er noch in diesem sterblichen Leben wandelte, die Sünder selbst auf, ohne zu warten,

bis sie freiwillig zu ihm kamen und sich ihm zu Füßen warfen. Die Pharisäer selbst bemerkten seine zärtliche Liebe gegen die Sünder und machten ihm deßwegen bittere Vorwürfe. Er ist ein Freund der Sünder, sprachen sie, er speiset mit ihnen! Was sagt er darauf? „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten selig zu machen, sondern die Sünder. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ (Mark. 2, 17. Joh. 10, 10. Matth. 13, 11.) Nichts war seinem Herzen schmerzlicher, nichts empfindlicher, als die Verhärtung der Sünder, die seine Gnade verworfen. Dies preßte ihm beim Anblicke der unglücklichen Stadt Jerusalem die bittersten Thränen aus. Dies warf ihn bei seiner Todesangst zu Boden. Dies war der bittere Kelch, den er von seinem Vater hinweggenommen wissen wollte. Hingegen weiß er sein Entzücken über die Bekehrung eines Sünders nicht genug auszudrücken. Wer kann wohl die Parabel von dem verirrten Schafe, von dem verlorenen Sohne ohne Rührung, ohne Erstaunen lesen oder hören? (Luk. 15.) Oder das Gleichnis vom verlorenen Sohne? Und wir sollten noch, wenn wir in Sünden sind, Bedenken tragen, zu Gott, unserm besten Vater zurückzukehren? Haben wir wohl zu fürchten, daß er uns mit zornigem Angesichte, und erst nach langer und strenger Züchtigung aufnehmen werde? Hält er die Zuchtrute in der Hand? Nein! freudenvoll liebreich steht er da, mit ausgebreiteten Armen, um uns um den Hals zu fallen. Statt der Kost der Schweine, mit welcher wir uns in unserm Sündenstande kümmerlich nähren mußten, hat er uns ein prächtiges Gastmahl zugerichtet, ein stetes Gastmahl, welches das gute Gewissen ist. Statt der elenden tierischen Lüste unseres Fleisches will er uns mit einem Strome der göttlichen Wollust berauschen. Statt der schauervollen und schmerzlichen Vorwürfe unseres aufgebrachten Gewissens wird in unseren Ohren nur die sanfte und entzückende Stimme der Gnade erschallen. Die seligste, die feierlichste Ruhe des Herzens wird an die Stelle des tobendes Sturmes unserer Leidenschaften treten. Wir werden nur Rosen antreffen, wo wir nichts als Dörner zu finden glauben; wir werden ein Paradies finden, wo uns unsere erschreckte Einbildungskraft nur unfruchtbare, freudenleere, unwegsame Wildnisse vorzaubert; wir werden die erquickenden Strahlen der göttlichen Sonne, der göttlichen Güte finden, wo jetzt in unsern Ohren nur drohende Donner der göttlichen Gerechtigkeit erschallen. Jesus wird bei uns sein, er wird uns trösten, er wird die Thränen von unsern Augen wischen, er wird mit uns weinen, mit uns kämpfen, mit uns arbeiten; ja er wird selbst alles auf sich nehmen und uns nur hier und da seinen Leidenskelch zu kosten geben, damit er uns nachher mit dem schäumenden Becher seines Trostes, seiner Freude und Herrlichkeit desto seliger berauschen möge. Oder hat es euch wohl, ihr strengen Büßer, jemals gereut, zum göttlichen Menschenfreunde Jesus zurückgekehrt zu sein? Der heilige Augustin antwortete im Namen aller: „Die Bußthränen sind weit angenehmer, als die unheiligen Freuden, womit die Welt ihre Lieblinge berauschet,“ ich hatte zwar viele Bande zu zerreißen, heftige Leidenschaften zu bezähmen, eiserne Gewohnheiten abzulegen, schmerzliche Opfer zu bringen; „aber alles dieses kostete mir nichts; es war für mich ein weit reineres Vergnügen, die Ergötzlichkeiten, die mich bezaubert hatten, zu fliehen.“ Und alle übrigen heiligen Büßer sprechen: „Amen.“

Der sechste Tag im Monat August.

Die Verklärung unsers Herrn Jesu Christi.

Jesus hatte einst seine Apostel befragt: Für wen sie ihn hielten? Petrus nahm das Wort und sagte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Darauf sagte der Herr voraus, daß er zu Jerusalem vieles leiden werde; doch würden einige von den Gegenwärtigen noch vor ihrem Tode den Menschensohn in seiner Herrlichkeit sehen.

Dieses Versprechen zu erfüllen, nahm er nach etlichen Tagen drei von seinen Aposteln, den Petrus, Johannes und Jakobus, zu sich und führte sie auf einen hohen Berg, nach einer alten Tradition auf den Berg Tabor. Da begann Jesus zu beten, und unter dem Gebete wurde er verklärt. Sein Angesicht glänzte wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie der Schnee. Zu gleicher Zeit sahen die Apostel Moses und Elias gegenwärtig, die sich mit Jesus wegen des Todes, den er zu Jerusalem leiden sollte, besprachen. Moses stellte die alten Patriarchen und die ersten Heiligen unter dem alten Gesetze, Elias aber die Propheten vor. Beide bewiesen durch ihre Gegenwart, daß alle Gerechten vom Anfange der Welt Jesu Christo als den wahren Messias Zeugnis geben. Die drei Apostel konnten das Übermaß ihrer Freude nicht bergen und Petrus rief ganz außer sich: „Herr, hier ist gut sein! wir wollen da drei Hütten machen, eine für dich, eine für den Moses und eine für den Elias.“ Der Evangelist setzt hinzu: „Er wußte nicht, was er

redete." Als er noch redete, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und aus der Wolke sprach eine Stimme: „Dieser ist mein geliebter Sohn an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören." Als nun die Apostel diese himmlische Stimme hörten, gerieten sie in Schrecken und fielen zu Boden; Jesus aber ging zu ihnen, rührte sie an und sagte: „Steht auf! und fürchtet euch nicht." Sogleich standen sie auf, und als sie ihre Augen erhoben, sahen sie niemanden mehr, als Jesum in seiner gewöhnlichen Gestalt. Da sie vom Berge herunterstiegen, befahl ihnen Jesus, das, was sie gesehen hätten, nicht bekannt zu machen, bis er vom Tode zum neuen Leben auferstanden sein würde.

Das Fest der Verklärung war in den älteren Zeiten der katholischen Kirche nicht unbekannt. In den Werken des heiligen Papstes Leo finden wir schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts eine Predigt über dieses Fest; doch hat es Papst Calixtus III. aus Dankbarkeit wegen eines über die Türken bei Belgrad erhaltenen Sieges durch eine im Jahre 1457 herausgegebene Bulle allgemein eingeführt und verordnet, daß es mit größerer Feierlichkeit begangen werde.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Das größte Glück, welches unser im Himmel wartet, ist die Anschauung Gottes. Diese heilige Anschauung Gottes wird, soweit wir jetzt durch das Licht des Glaubens davon wissen können, uns teilhaftig machen einer vierfachen Freude.

Zuerst bekommen wir von Gott eine klare Erkenntnis; dann mit Gott eine vollkommene Ähnlichkeit; zu Gott eine vollkommene Liebe; endlich von Gott vollkommenen Besitz.

Im Himmel sollen wir Gott sehen nicht wie hier, in dem Spiegel seiner Werke, im Rätsel des Geheimnisses, unter der Hülle von Brotsgestalten — o nein, freuen wir uns, wir sollen ihn sehen wie er ist, im Glanze seiner Herrlichkeit, in der wunderbaren Fülle seiner Vollkommenheiten; wir werden durchschauen die Tiefe der Geheimnisse des Glaubens; die Wunder der Schöpfung, der Erhaltung und Regierung der Welt, der Vorsehung Gottes in Leitung unserer Geschicke; das himmlische Paradies und all seine Bewohner, Maria, dessen Königin und die heiligen Geister alle. Und dieses alles umfassen wir mit einem Blick und dieses Schauen entfaltet sich die Ewigkeit hindurch in immer neuen Formen.

Die Ähnlichkeit mit Gott begann mit dem ersten Augenblicke unseres Daseins; sie wurde gesteigert durch die Gnade vermittels der Sakramente; aber in der seligen Anschauung Gottes wird die Seele zu dem Grade der Ebenbildlichkeit Gottes erhoben, den sie durch ihre Tugenden verdient hat. Hienieden kann ein Mißgestalteter etwas Schönes anschauen und wird dadurch selbst nicht schöner; ein Armer wird durch Schauen von Reichtümern nicht reich, ein Hungriger wird nicht satt durch den Anblick einer reichbesetzten Tafel; ein Ungelehrter wird nicht klüger durch die Nähe eines Gelehrten. Im Himmel ist es anders. Das Angesicht Gottes hat eine umwandelnde Kraft. Die Seele wird schön durch Gottes Schönheit, voll wunderbarer Kenntnisse durch seine Weisheit, glücklich im Strome seiner Seligkeit; wie ein sorgfältig geschliffener Diamant das strahlende Sonnenlicht einsaugt und selbst gleich einer kleinen Sonne leuchtet, so wird die Seele der göttlichen Natur mit teilhaftig.

Aus dieser Vereinigung mit Gott fließt dann eine unbeschreibliche Liebe. Der Glaube geht über in Schauen, die Hoffnung in Besitz, die Liebe allein bleibt. „O Liebe, o Liebe", ruft St. Augustin aus, „du bist das süßeste Gefühl des menschlichen Herzens, ohne dich ist alles wertlos; und doch wird auf Erden dein Sehnen nicht erfüllt. Süßer Schmerz! du bist zugleich unsere Freude und unsere Trauer. Wann soll der Durst unseres Herzens gestillt werden? Wenn wir dich sehen werden, o mein Gott; dann werden wir dich lieben, und zwar so, daß unser Herz zu klein wird für die Größe dieses Glückes." Das Schauen Gottes, seine Erkenntnis, die Verähnlichung mit ihm wird in unserm Herzen eine heilige, süße brennende und ewige Liebe entflammen. Wir werden alsdann verzückt sein von der Schönheit Gottes und hingerissen von seiner Liebe.

Diese Liebe wird gesättigt durch den vollkommenen

Besitz Gottes. Gott wird uns in seine Vaterarme schließen und sprechen: du bist mein und ich bin dein für die Ewigkeit. Begehre was du willst und ich will es dir geben. Alles was mein ist, ist auch dein. Komm Geliebter, tritt ein in die Freude deines Herrn. Gebiete und herrsche mit mir; genieße so viel du kannst die Fülle meines eigenen Glückes; ich selbst bin dein überflüssiger Lohn. — Das ist die vierfache Seligkeit, die immer aufs neue aus der seligen Anschauung Gottes uns zufließen soll; von der es heißt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

Der siebente Tag im Monat August.

Der heilige Kajetan, Ordensstifter. † 1547.

Kajetan, Stifter jenes Ordens, dessen Mitglieder Kajetaner oder Theatiner genannt werden, wurde zu Vicenza im venetianischen Gebiete im Jahre Christi 1480 von adeligen Eltern geboren. Seine Mutter opferte ihn nach der Geburt der göttlichen Mutter auf. Sein ganzes Leben bewies sattsam, daß diese Aufopferung nicht ohne Wirkung war. Seine ganze Aufführung war so beschaffen, daß ihm der Name eines Heiligen schon in der Jugend beigelegt wurde. Nachdem er zu Padua die Doctorwürde im geistlichen und weltlichen Recht erlangt hatte, reisete er nach Rom, wurde dort zum Priester geweiht und vom Papste Julius II. mit einem ansehnlichen geistlichen Amte bekleidet.

Nach dessen Tode legte er dieses Amt nieder und kehrte in sein Vaterland zurück, um da mehr Gutes zum Heile der Seelen zu wirken. Von selber Zeit an befliß er sich mit unglaublicher Liebe, die Kranken sowohl in als außer den Spitälern, auch zur Zeit der Pest, zu pflegen. Seine Hauptabsicht ging aber auf den Nutzen der Seelen. Daher suchte er die Kranken durch liebreiches Zusprechen, die Gesunden durch eifrige Predigten zur Tugend zu ermahnen. Es hieß allgemein von ihm: Kajetan stehe am Altare wie ein Seraph, auf der Kanzel wie ein Apostel. Wo er nur immer konnte, da suchte er Gelegenheit, Gott dem Herrn eine Seele zu gewinnen; deswegen wurde er auch Seelenjäger genannt.

Nach einiger Zeit kam er wieder nach Rom und stiftete mit drei Genossen, unter denen der Erzbischof Caraffa, der nachmalige Papst Paul III. war, einen neuen Orden, dessen Mitglieder eine apostolische Lebensart führen und sich bemühen sollten, die Lauigkeit und Unwissenheit bei den Geistlichen und die verderbten Sitten bei den Weltlichen zu verbessern; die Kirchen-Ceremonien auf das sorgfältigste zu beobachten, die Andacht und Ehrerbietigkeit in den Gotteshäusern wieder herzustellen; die neuen Ketzereien zu bestreiten, den Kranken und Sterbenden beizustehen; mit einem Worte, das Heil des Nächsten bestmöglichst zu befördern. Eine besondere Strenge der Armut schrieb er den Seinigen vor; daß sie nämlich nicht allein kein beständiges Einkommen haben, sondern

nicht einmal Almosen begehren sollten. Die ganze Sorge der zeitlichen Unterhaltung sollten sie der göttlichen Vorsehung überlassen und warten, bis man ihnen das Almosen freiwillig brächte.

So hart dieses auch zu sein schien, so fanden sich doch viele, welche sich zu diesem Orden und zu so strenger Armut entschlossen. Zu Rom war ihre erste Niederlassung. Schon im folgenden Jahre wurde dieselbe zerstört bei der Erstürmung und Plünderung der Stadt durch die kaiserlichen Truppen. Kajetan hatte hierbei viel zu leiden; er wurde grausamen Torturen unterworfen, damit er seine Schätze ausliefere; denn es war bekannt, daß er von einer reichen Familie stammte. Er flüchtete nach Venedig; auf Wunsch des Papstes ging er von da nach Neapel, um eine neue Niederlassung zu gründen. Diese Stadt hat nächst Gott besonders der Wachsamkeit dieses Heiligen es zu danken, daß sie von der Ketzerei frei blieb; denn es hatten sich einige Anhänger Luthers bis nach Neapel gewagt und schon angefangen, im geheimen und öffentlich das Gift ihrer gefährlichen Lehre zu verbreiten. Sobald der heilige Kajetan dieses wahrnahm, gab er der geistlichen Obrigkeit davon Nachricht, predigte auch selbst wider die neuen ketzerischen Lehrsätze auf das eifrigste und bewirkte, daß die ausgestreuten gottlosen Bücher verbrannt und die Einwohner der Stadt im wahren Glauben erhalten und gestärkt wurden. Eben dieselbe Sorgfalt hat er auch in verschiedenen andern Städten bezeigt.

Im übrigen lebte der heilige Mann in größter Strenge gegen sich. Das härene Bußkleid legte er niemals ab. Fast täglich geißelte er sich. Im Gebrauche der Nahrung war er so sparsam, daß man sein Leben ein immerwährendes Fasten nennen konnte. Die nächtliche Ruhe nahm er nie anders als auf einem harten Strohsacke und dieses nur auf sehr kurze Zeit, da er den größten Teil der Nacht mit Beten zubrachte. Seinen Mund that er nie auf als zum Lobe Gottes oder zum Nutzen des Nächsten. In Mühe und Arbeit für das Heil der Seelen war er unermüdet. Dafür belohnte Gott ihn mit vielen großen Gnaden. Am heiligen Weihnachtsabende ging er in die Kirche Maria Major genannt, um darin zu übernachten. Da erschien ihm Maria mit dem göttlichen Kinde und legte es in seine Arme. Hierdurch wurde seine Seele mit einem unbeschreiblichen Troste erfüllt. Viele andere Erscheinungen hatte der heilige Mann zu anderen Zeiten. Oft wurde er unter dem Gebete verzückt. Viele zukünftige Dinge hat er vorhergesagt und fast unzählbare Kranke wieder gesund gemacht.

Nachdem der Heilige unaussprechlich viele Mühe und Arbeit für die Ehre Gottes und des Nächsten Heil auf sich genommen hatte, beschloß er endlich mit einem wunderbaren Akte der Nächstenliebe sein Leben. Geistliche und weltliche Obrigkeit zu Neapel waren willens, die Glaubensinquisition in dieser Stadt einzuführen, damit der wahre Glaube desto sicherer wider die damals allenthalben einschleichenden Ketzereien beschützt würde. Dem widersetzte sich aber das Volk mit Erbitterung, und es entstand ein gefährlicher Aufruhr. Dem heiligen Manne ging das Verderben so vieler Seelen überaus zu Herzen. Deswegen bot er sich und sein Leben Gott dem Herrn zum Opfer dar für die Rettung der Stadt. Der Ausgang hat gezeigt, daß Gott dieses Opfer angenehm war. Gleich darauf fiel der Heilige in eine tötliche Krankheit. Er verlangte, daß man ihn auf Asche bette, um als Büßer zu sterben. „Denn," sagte er, „es ist kein anderer Weg in den Himmel, als der Weg der Unschuld und der Buße. Wer vom ersten abgewichen ist, muß notwendiger Weise den zweiten gehen, sonst ist er verloren." Das waren seine letzten Worte. Gleich nach seinem heiligen Hinscheiden legte sich der Aufruhr in der Stadt. Allgemein schrieb man dieses seiner Fürbitte zu. Im Jahre 1671 wurde er in die Zahl der Heiligen gesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Kajetan hat ein besonderes Vertrauen auf Gott gesetzt, in Betreff seines zeitlichen Auskommens. Gar viele Menschen fehlen in Besorgung des Zeitlichen. Etliche sorgen zu wenig. Sie führen ein müssiges Leben, geben nicht Acht auf ihre Haushaltung, wollen nicht arbeiten nach ihrem Stande, oder verschwenden dasjenige liederlich, was sie sauer erworben oder ererbt haben. Andere sorgen zu viel. All ihr Sinnen und Denken vom frühen Morgen bis in die späte Nacht geht nur auf das Zeitliche. Sie nehmen sich nicht so viel Zeit, daß sie ein Morgengebet verrichten oder einer heiligen Messe beiwohnen, weil sie meinen, sie versäumten dadurch etwas in ihrer Haushaltung. Sie denken den ganzen Tag hindurch weder an Gott noch an ihre Seele. Mit einem Worte, sie bekümmern und bemühen sich so um das Zeitliche, als wenn sie nur deswegen auf der Welt wären. Sie wollen alles mit ihrer Arbeit zwingen und denken nicht, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Gehöre du keiner von beiden Gattungen an. Arbeite und sorge für dein zeit-

liches Auskommen nach deinem Stande, und hüte dich vor dem Müßiggange. Setze aber dabei ein großes Vertrauen auf Gott, der dich gewiß nicht verlassen wird, wenn du das deinige thuest. „Sehet die Vögel der Luft; denn sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nichts in die Scheuern, und euer himmlischer Vater ernähret sie dennoch. Seid ihr denn nicht weit mehr als sie? — Und warum seid ihr besorgt wegen der Kleidung? Betrachtet die Lilien des Feldes, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. — Wenn aber Gott das Gras auf dem Felde, welches heute ist, und morgen in den Feuerofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen! — Suchet daher zuerst das Reich Gottes, so wird euch dieses alles beigelegt werden." (Matth. 6, 26.)

2) Der heilige Kajetan hat am Zeitlichen niemals einen Mangel gelitten. Gott ist ihm mehrmals sogar auf wunderbare Weise beigestanden. Vielen Menschen geht es ganz anders. Sie leiden oft Mangel, und Gott steht ihnen nicht also bei. Einige sind selbst Schuld daran; andere aber nicht. Die Letztern sollen bedenken, daß ihnen solcher Mangel zur Seligkeit diene. Gott will sie durch Armut in den Himmel führen wie den armen Lazarus. Hätte dieser Überfluß am Zeitlichen gehabt, wie der reiche Prasser, wer weiß, ob er dann nicht auch in der Hölle sitzen müßte, wie der Reiche. Demnach sollen sie sich wegen ihrer Armut nicht unmäßig betrüben, sondern solche mit Geduld tragen. Sie sollen sich befleißen, ein christliches Leben zu führen und dabei ein großes Vertrauen auf Gott setzen, so wird sie Gott gewiß nicht verlassen. Jene aber, welche Schuld an ihrer Armut sind, weil sie entweder dem Müßiggange sich ergeben, an Sonn- und Feiertagen ohne Not arbeiten oder durch unzulässige Mittel das Zeitliche zu erwerben suchen, sollen sich nicht wundern, wenn sie Mangel leiden; denn wie können sie mit Vernunft von Gott das Zeitliche erwarten, wenn sie seine Gebote so oft übertreten? Wissen sie denn nicht, daß Gott der Herr denen vielfältigen Fluch androht, welche seine Gebote übertreten? „Verflucht," sagt er, „sollst du sein in der Stadt, auf dem Felde. Verflucht deine Scheuer. Verflucht die Frucht deines Leibes und die Frucht deiner Erde, deine Herde, Ochsen und Schafe ꝛc." Hingegen verspricht Gott der Herr denen, die seine Gebote halten, seinen Segen, da er spricht: „Gesegnet sollst du sein in der Stadt, und gesegnet auf dem Felde. Gesegnet die Frucht deines Leibes und die Frucht deiner Erde und die Frucht deines Viehes. Gesegnet deine Scheuern ꝛc." (Deut. 28.) Wollen nun dergleichen Menschen in ihrer Armut von Gott Hülfe haben, so müssen sie sich entschließen, die Gebote des Herrn besser zu beobachten, alsdann auch ihrem Stande gemäß arbeiten und gebührend für das Zeitliche sorgen. „Siehe," spricht er, „ich stelle euch heute vor Augen den Fluch und den Segen. Den Segen, wenn ihr gehorchen werdet den Geboten des Herrn; den Fluch, wenn ihr nicht werdet gehorchen." (Deut. 11.)

Der achte Tag im Monat August.

Die hl. Cyriakus, Largus, Smaragdus ꝛc., Marthrer.

Nachdem Maximianus Herculius zum Reichsgehülfen vom Kaiser Diokletian war angenommen worden, wollte er seine Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter verewigen und erbaute darum einen herrlichen Palast zu Rom, die diokletianischen Bäder genannt, ein stolzes Denkmal der römischen Pracht. Da er ein erklärter Feind der Christen war, aber auch wußte, daß ihr vergossenes Blut gleich einem Samen wäre, welcher eine größere Menge hervorbrächte, so entschloß er sich, sie mit mehr Sicherheit und weniger Lärm zu Grunde zu richten. Er verordnete darum, daß alle, die als Christen erkannt würden, zur Arbeit an diesem Gebäude sollten angehalten werden, und damit sie eher dem Tode zum Raube würden, sollte man sie mit Arbeiten überladen, ihnen wenig zur Nahrung geben und noch weniger Ruhe lassen. So wurde denn dieser prächtige Palast mit dem Schweiße der Bekenner Jesu Christi aufgeführt, hernach aber in den christlichen Zeiten in eine herrliche Kirche unter dem Namen „Unserer lieben Frau zu den Engeln" verwandelt. Während dieser Zeit faßte ein sehr reicher, vornehmer Römer, Thraso mit Namen, der ein heimlicher Christ und von den Drangsalen seiner Brüder innigst gerührt war, den Entschluß, seine Reichtümer zu ihrem Troste anzuwenden. Es war ihm nicht unbekannt, wie eifrig Cyriakus, ein Diakon der römischen Kirche, und seine Gefährten Largus und Smaragdus im Dienste der Christen und in Ausübung aller guten Werke seien. Er sprach sie deswegen an und fand sie willig, dieses Liebeswerk den bedrängten Christen zu leisten; sie thaten es auch ohne Furcht, konnten es aber nicht so heimlich verrichten, daß sie darüber nicht wären ertappt und zu den nämlichen Arbeiten verurteilt worden. Schön war zu sehen, wie diese drei eifrigen Christen trotz der eigenen Arbeiten den

anderen Christen, die der Arbeit unterlagen, zu Hülfe eilten; wie sie ihnen Trost zusprachen, die Last erleichterten und auf alle Weise Beistand leisteten. Da nun Maximian von dieser heldenmäßigen Liebe hörte, ließ er die Bekenner Christi in den Kerker werfen. Gott aber machte ihre Heiligkeit nur noch mehr bekannt und ließ zu, daß alle Kranke, welche zu ihnen kamen, durch ihre Fürbitte die Gesundheit erhielten. Es erfolgten auch vielfältige Bekehrungen der Heiden zum christlichen Glauben, sodaß Maximian sie mit zwanzig anderen Christen zur Marter zog. Man goß ihnen, wie erzählt wird, siedendes Pech über die Häupter, streckte sie auf der Folter aus und zerriß sie mit Geißeln, um sie von Christo abwendig zu machen. Endlich, da alles dies vergeblich war, wurden sie enthauptet im Jahre 303.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heiligen Martyrer siegten eben so mutig über ihre Leidenschaften, als über die Tyrannen. Die Tyrannen sind verschwunden; aber die Leidenschaften üben noch immer die nämliche Tyrannei wie sonst aus. Du hast im Vergleiche mit den heiligen Martyrern nur einen halben Kampf, du hast nur mit den Leidenschaften, nicht aber mit tyrannischen Menschen zu kämpfen. Obschon aber dein Streit nicht so blutig ist, so ist er doch sehr schwer. Denn die Leidenschaften erzwingen dasjenige durch süße Reize, was die Tyrannen durch Schrecken vergebens zu erzwingen suchten. Zudem sind die Leidenschaften einheimische Feinde, denen du nicht entfliehen kannst; es sind unerbittliche Feinde, die von keinem Stillstande, von keinem Frieden etwas wissen wollen. Sie bestürmen deshalb einzeln, bald in Verbindung dein Herz, und wenn du nicht beständig auf der Hut bist, so ist der Sieg auf ihrer Seite schon entschieden. Du mußt also stets wachen, stets streiten, besonders aber bemühe dich, dasjenige Laster ausfindig zu machen, zu welchem du am meisten geneigt bist. Besiegst du dieses, so hast du zugleich alle übrigen entkräftet. Die Begierde, welche dich zu diesem Lieblingslaster antreibt, wird die herrschende Leidenschaft genannt. Du wirst sie leicht entdecken, wenn du aufrichtig untersuchst, wozu dein Herz den stärksten Hang hat, worauf deine Gedanken am leichtesten und öftersten verfallen und worauf dein Bestreben außer den Berufsgeschäften am meisten gerichtet ist; kurz welcher Begierde du am wenigsten zu widerstehen vermagst. Die wirksamsten und beinahe einzigen Mittel, diese Leidenschaft zu besiegen, sind die Vorstellung von der Allgegenwart, Allwissenheit und Heiligkeit Gottes; die Betrachtung, das Gebet, der öftere Empfang der heiligen Sakramente, eine tägliche Erforschung des Gewissens, die wiederholte Überzeugung, daß ohne Kampf kein Sieg möglich ist, daß das Himmelreich Gewalt leide, daß jede Leidenschaft, je länger du ihre Bekämpfung aufschiebst, desto mächtiger werde, folglich später hinaus dich weit mehr Kampf und Selbstüberwindung kosten müsse als gegenwärtig. Überdies mußt du alle Gelegenheit, wo deine herrschende Leidenschaft erregt werden könnte, sorgfältig meiden. Wer mit einem überlegenen Feinde zu thun hat, wird allemal klüger handeln, wenn er dem Kampfe ausweicht, als wenn er sich in die Gefahr, überwunden zu werden, unvorsichtig einläßt. Und welcher Feind ist uns mehr überlegen, als das Fleisch, und wir Schwache wollen uns erkühnen, mit ihm zu streiten? O wagen wir es nicht; der Sieg ist gewiß verloren; jeder Sieg, den eine Leidenschaft über uns erhält, vermehrt ihre Stärke. Neben allen diesen Mitteln, die ihre unfehlbare Wirkung thun werden, wofern du dich derselben nur aufrichtig bedienen willst, nimm endlich auch hierin die Arbeit zu Hülfe. Nichts ist geeigneter, der Entstehung unordentlicher Begierden vorzubeugen, als Beschäftigung, und nichts veranlaßt sie mehr als Müßiggang; denn der Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Der neunte Tag im Monat August.

Der heilige Hermann, Abt von Scheda. † 1193.

Hermann hieß früher Judas und war reicher Juden Sohn zu Köln. Er war zwanzig Jahre alt, als er wegen Geldgeschäfte den Bischof Egbert nach Münster begleiten mußte. Damit er an seinem Glauben keinen Schaden leide, gaben ihm seine Angehörigen den eifrigen Juden Baruch als Begleiter mit. Zu Münster stiegen dem jungen Mann indessen bald Zweifel an seinem Glauben auf. Er hörte fleißig die Predigten und forschte nach der Wahrheit. Es herrschte in Münster ein wahrhaft christlicher Geist; Judas fühlte sich durch so viele Beispiele christlicher Tugend mächtig angezogen. Noch mehr ergriff es ihn, als er mit dem Bischof nach Kappenberg kam. Graf Gottfried hatte dieses sein Stammschloß eben damals in ein Kloster umgewandelt und führte da mit anderen jungen Männern vom höchsten Adel ein wunderbar heiliges

Leben. Judas staunte über diese Weltverachtung, Bußstrenge und all die Wirkungen des göttlichen Geistes, die ihm dort entgegentraten; es arbeitete gewaltig in ihm, er betete und kehrte innerlich schon umgewandelt nach Köln zurück.

Dem Baruch war es nicht entgangen, was in Judas vorging; er säumte auch nicht, es den Angehörigen zu hinterbringen. Diese setzten nun dem Judas gewaltig zu; er sollte heiraten oder anderufalls aus der Synagoge verstoßen werden. Judas zeigte sich schwach und heiratete wirklich eine Jüdin.

Kaum hatte er diesen Schritt gethan, als sein Gewissen mit Macht erwachte. Er hatte keine Ruhe mehr und bekannte ungescheut, daß er Christ werden wolle und müsse, koste es, was es wolle. Das wollte die grimmige Judenschaft um keinen Preis dulden. Als er nach Mainz zu reisen hatte, schickten sie einen Boten an die Mainzer Juden, sie sollten sich des Abtrünnigen bemächtigen und ihm thun nach ihrem Gesetz. Allein Judas merkte die drohende Gefahr, und es gelang ihm, sich in einem Kloster in Sicherheit zu bringen. Hier unterrichtete er sich vollends im christlichen Glauben, bereitete sich auf die heilige Taufe vor und kehrte dann nach Köln zurück, wo er mit großer Feierlichkeit getauft wurde auf den Namen Hermann.

Nachdem der große Schritt gethan war, litt es ihn in der Welt nicht mehr. Zu tief war der Eindruck gewesen, den er von den gottseligen Mönchen zu Kappenberg empfangen hatte. Dorthin eilte er jetzt, um in heiliger Einsamkeit für seiner Seele Heil zu sorgen. Mit raschen Schritten eilte er voran auf dem Wege der Tugend, und nachdem er auch in allen Wissenschaften hinreichend unterrichtet war, weihte man ihn zum Priester.

Zur selben Zeit hatte Wiltrud, Witwe des Ritters Boland von Ardei, ihr Schloß Scheda in der westfälischen Mark in ein Kloster umgewandelt und dem Prämonstratenserorden übergeben. Eine Anzahl Mönche aus Kappenberg zog dahin mit Hermann als Abt an der Spitze. Bald entfaltete sich in Scheda ein reges Leben und Streben. Mit heiligem Eifer leitete Hermann seine Genossenschaft und ging allen in allem mit dem besten Beispiele voran; unter seiner Leitung gelangte Scheda zum höchsten Ansehen. Gerühmt wurde an ihm besonders nebst rastlosen Eifer für seine und der Seinigen Vervollkommnung eine liebenswürdige Einfalt des Herzens. Fast 90 Jahre hat er erreicht, als der Herr ihn abberief. Seine Gebeine, in der Klosterkirche beigesetzt, wurden im Jahre 1628 durch Abt Grüter erhoben und feierlich zur Verehrung ausgesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Hermann wurde durch Geldgeschäfte in christliche Umgebung geführt und längere Zeit darin festgehalten, das war eine äußere Gnade. Gott benutzt die äußeren Lebensumstände, um uns auf den Weg des Heils zu führen. Dieses allein ist jedoch nicht genug. Er muß uns auch durch die innere Gnade erleuchten über das, was uns zum Heile dient und uns innerlich ziehen auf den Weg des Heiles. Ohne diese Gnade des Beistandes sind wir nicht im Stande, irgend etwas zu unserm Heile anzufangen, fortzusetzen oder zu vollenden. Wie ein Vater das schwache, unverständige oft verkehrte Kind an der Hand leitet und ihm hilft, wenn es sich nur leiten und helfen lassen will; so macht es der himmlische Vater mit uns, indem er unablässig durch seinen Geist uns zurechtweist und unterstützt in allem Guten. Indessen zwingt er uns niemals; er wendet sich stets an den guten Willen; wir können jederzeit uns seinem Lichte verschließen und dem Irrlichte der Sünde nachgehen, seine Hand zurückweisen und uns in das Schlepptau der Leidenschaften nehmen lassen. So geschah es mit Hermann. Gott erleuchtete und rief ihn durch seine Gnade zur Erkenntnis und Ergreifung der Wahrheit. Anfangs wirkte er treulich mit, machte rasche Fortschritte auf dem Wege des Heiles und war schon zu allem Nötigen entschlossen; da ließ er wieder die Hand Gottes los und erlag dem Ansturm der Versuchung. Alles schien verloren. Allein jetzt redete Gott zu ihm mit aller Macht des aufgestörten Gewissens und ließ ihm keine Ruhe, bis er sich entschloß, die Fesseln der Welt zu brechen und im Kloster sein Heil in Sicherheit gebracht hatte. Hätte Hermann die Stimme des Gewissens übertäubt, den Gnadenruf wieder überhört, so wäre er wahrscheinlich nie Christ geworden und im schuldbaren Irrtum zu Grunde gegangen. Nie kannst du Gott genug danken für die Mühe, die er sich mit unendlich langmütiger Liebe giebt, um dich auf den Weg des Heiles zu führen und auf demselben zu erhalten. Aber hüte dich, daß du seine langmütige Liebe nicht verachtest; höre auf seine Stimme, verscherze seine Gnade nicht; jede verscherzte Gnade könnte dein Verderben besiegeln. „Heute wenn ihr die Stimme des Herrn höret, verhärtet eure Herzen nicht.“

Der zehnte Tag im Monat August.

Der heilige Laurentius, Martyrer. † 258.

Es giebt wenige Blutzeugen, deren Name so berühmt ist, wie der heilige Laurentius. Von der Zeit vor seinem glorreichen Kampfe weiß man indessen nur dieses, daß die außerordentlichen Tugenden, mit denen er schon in der Jugend hervorleuchtete, den Papst Sixtus bewogen, ihn unter die sieben vornehmsten Diakonen der römischen Kirche aufzunehmen, denen unter anderem die Verwaltung des Kirchenvermögens und die Sorge für die Armen oblag. In jener Zeit nun wurden durch die grausamen Befehle des Kaisers Valerian die Bischöfe, Priester und Diakonen aufgesucht, und vor andern ward der heilige Papst Sixtus ergriffen und auch im Jahre 258 zum Tode geführt. Der heilige Laurentius folgte ihm weinend nach und rief aus Begierde, mit ihm zu sterben: „Mein Vater, wohin gehst du ohne deinen Sohn? Wohin, heiliger Bischof, ohne deinen Diakon? Hast du denn jemals das Opfer verrichtet, ohne daß ich dir am Altare diente? Worin habe ich dir mißfallen? Hast du mich untreu befunden? Prüfe von neuem, und sieh, ob du einen unwürdigen Diener für die Austeilung des Blutes des Herrn erwählt hast.“ Der Papst tröstete ihn und sprach aus himmlischer Erleuchtung: „Ich verlasse dich nicht, mein Sohn! eine größere Prüfung und ein viel herrlicherer Sieg ist dir vorbehalten, der du noch jung und stark bist; meiner wird wegen Schwachheit und Alters geschont, nach drei Tagen wirst du mir folgen.“

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Er gab ihm darauf zu verstehen, daß er die Schätze der Kirche, die er in Verwahrung hätte, alsbald unter die Armen verteilen solle, damit ihr Erbgut nicht in die Hände der Heiden falle. Laurentius suchte alle notleidenden Witwen und Waisen auf und verteilte unter sie das Geld, welches er in Händen hatte; verkaufte auch die kostbaren Kirchengeräte und verwendete den Wert zum Nutzen der Armen, deren die römische Kirche damals bei 1500 ernährte, ohne die große Anzahl der Witwen und Jungfrauen und die Menge anderer Armen, die in entfernten Ländern von ihr Beistener erhielten. Sobald der römische Stadtvogt von den Schätzen der Kirche reden hörte, ließ er den heiligen Laurentius als Verwahrer derselben aufsuchen und sagte zu ihm: „Ich begehre von dir nichts was du nicht geben kannst. Ich weiß, daß eure Priester goldene und silberne Gefäße beim Opfer gebrauchen; daß ihr bei der Nacht Wachskerzen, die auf goldenen Leuchtern stehen, brennet; bringe mir diese verborgenen Schätze, der Kaiser braucht sie, und nach enerer Lehre sollt ihr dem Kaiser geben, was des Kaisers ist.“ Laurentius gab zur Antwort: „Es ist wahr, die Kirche ist reich, und der Kaiser hat keine so kostbaren Schätze; laß mir nur ein wenig Zeit, alles in Ordnung zu bringen.“ Der Stadtvogt gestattete ihm gern drei Tage Zeit. Laurentius ließ aber sämtliche Arme zur Kirche kommen und führte dann den goldgierigen Vogt ebenfalls dahin. Beim Anblick dieser Armseligen fuhr der Stadtvogt den heiligen Laurentius an: „Wo sind

die versprochenen Kirchenschätze?" Laurentius zeigte ihm die Menge der Armen und Elenden und sagte: „Das sind die Kostbarkeiten der Kirche; die vielen Elenden, die ihren Kummer geduldig ertragen; die von den Lastern und Leidenschaften der Großen in der Welt, die dadurch in Wahrheit armselig sind, nichts wissen; die des wahren Goldes, des himmlischen Lichtes voll sind; dazu kommen die Perlen und kostbaren Edelsteine, diese Witwen und Gott geweihten Jungfrauen, die eine Krone der Kirche und das Wohlgefallen Jesu Christi sind." Der Stadtvogt fuhr ganz wütend auf: „Getraust du dir, der römischen Gewalt also hohnzusprechen? Armseliger! ich weiß, du verlangst zu sterben; aber du sollst langsam und grausam sterben." — Er befahl, ihn mit den schrecklichsten Qualen erst zu peinigen und darnach einen eisernen Rost auf glühenden Kohlen zu bereiten. Als diese unmenschliche Pein zubereitet war, wurde Laurentius darauf gelegt und langsam gebraten; er war, wie der heilige Ambrosius bemerkt, von der Liebe Gottes ganz entzündet, ruhig und getröstet; ein himmlisches Licht in seinem Angesichte und der angenehmste Geruch wurde von den Christen bemerkt, doch nicht so von den Heiden. Nach einiger Zeit dieser entsetzlichen Qual sagte der Martyrer frohen Mutes zum Richter: „Laß mich jetzt wenden, eine Seite ist genug gebraten," und bald darauf: „Nun ist mein Fleisch genug gebraten, du kannst davon essen." Der Stadtvogt spottete hierüber; der Martyrer aber betete zu Jesu Christo um die Bekehrung der Hauptstadt der Welt, wo die heiligen Apostel Petrus und Paulus das Kreuz aufgepflanzt und mit ihrem Blute begossen hätten. Nach diesem Gebete erhob er die Augen gen Himmel und gab seinen Geist auf. Der heilige Prudentius glaubt sicher, die gänzliche Bekehrung Roms sei die Frucht dieses Gebetes gewesen; wie dann auch gleich mehrere römische Senatoren, die bei diesem Schauspiele zugegen waren, auf der Stelle sich zu Christo bekehrt, den Leib des heiligen Martyrers auf ihre Schultern genommen und auf dem Veraner Felde mit großen Ehren begraben haben. Nach diesem Tode fing die Abgötterei in Rom zu sinken an. Das bekehrte Rom erbaute unter dem Kaiser Konstantin über dem Grabe des Heiligen eine Kirche und besuchte sie mit großer Andacht. Nach dem Zeugnisse des hl. Augustin, des hl. Gregor von Tours und mehrerer andern Väter geschahen auf die Fürbitte des hl. Laurentius zu Rom und an andern Orten viele Wunder.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wir wollen dir in dieser Belehrung nicht sowohl den großmütigen Laurentius, der über die grausamsten Peinen des Tyrannen siegte, als den wohlthätigen Laurentius, der die Schätze der Kirche in den Schoß der Armen, Witwen und Waisen niederlegte, zum Muster der Nachahmung vorstellen. Man thut sich bei den Werken der Barmherzigkeit sehr viel zu gut; man glaubt, sie gehören nur unter die Tugendhandlungen, zu denen man nicht verbunden sei, die man ohne Sünde unterlassen könne; es wäre nur ein höherer Grad von Vollkommenheit, wenn man dieselbe ausübe. Daher glaubt man eine große Heldenthat gethan zu haben, wenn man einem Dürftigen einige Groschen schenkt, ihn nicht unbarmherzig von sich weiset, und ihm einige Labung verschafft. Aber wie sehr irren sich dergleichen Menschen und Anbeter ihrer falschen Tugenden! Nein! es ist kein willkürliches Werk, zu dem wir keine Verbindlichkeit hätten, den Dürftigen beizuspringen und sich gegen sie wohlthätig zu erzeigen. Das Gesetz der Menschenliebe ist ein allgemeines Gebot, das weder Ausnahme, noch Einschränkung, noch Bedingung leidet, den einzigen Fall ausgenommen, wenn du selbst nichts hast und außer Stand gesetzt bist, deinem Mitmenschen hülfreiche Hand zu reichen. Aber dieses Nichtkönnen darf sich nicht blos auf eingebildetes oder selbstgemachtes Unvermögen gründen. Die Ausübung der wohlthätigen Menschenliebe ist Pflicht, ist schwere Pflicht, deren Verletzung uns nach dem Ausspruche Jesu Christi selbst vom Himmel ausschließt und in die Hölle stürzt. (Matth. 25, 31—46.) „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer; denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränket; ich war nackt und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Kerker, und ihr habt mich nicht besucht . . . Denn wahrlich sage ich euch, was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan." Bei den Auserwählten sagt der Heiland gerade das Gegenteil und schreibt den Preis ihrer Belohnung ihren Liebeswerken zu. „Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist. — Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. — Was ihr ihnen thun werdet, habt ihr mir gethan. — Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." Verbindlichkeit und Aufmunterung genug, wohlthätig und menschenfreundlich zu sein! Und doch, wie wenig wirken diese Beweggründe auf die meisten Menschen, und welcher kahlen Entschuldigungen bedienen sie sich, um ihrer Härte, ihrer Unempfindlichkeit gegen die Notleidenden einen Anstrich von Schuldlosigkeit zu geben! Sei sparsam, mäßig und genügsam, und es wird dir für die Armen bei jeder Beschaffenheit deiner Glücksumstände etwas übrig bleiben. Erwarte von Gott

allein deinen Lohn, und die Undankbarkeit der Menschen wird dir als keine gültige Ursache mehr erscheinen, Notleidenden deine Hülfe zu versagen. Untersuche nicht die Ursache des Elends; sondern sieh blos auf den Elenden, und die falsche Entschuldigung deines Geizes, oder deiner Lieblosigkeit, daß der Bettler deinen Beistand nicht verdiene, wird sogleich entkräftet sein. — Übest du Werke der Wohlthätigkeit aus, so gieb acht, daß es nicht tote, unverdienstliche Werke seien. Übe sie nicht blos aus natürlicher Gutmütigkeit oder gar aus Eitelkeit, sondern aus Beweggründen des Glaubens, um Gotteswillen. Bedenke das Wort des Herrn: „Was ihr dem Geringsten gethan habt, habt ihr mir gethan."

Der elfte Tag im Monat August.

Der heilige Alexander, Bischof und Marthyrer.

Zur Zeit, wo der heilige Gregorius, mit dem Zunamen der Wunderthäter, Bischof von Neucäsarea, im Namen Jesu Christi erstaunliche Wunderwerke that, bekehrten sich nicht allein die Heiden haufenweise zum Christentume, sondern man brauchte auch im ganzen Lande seinen Rat, um das Priestertum zu ordnen und Bischöfe zu bestellen. Unter anderm schickte die Stadt Komana, die nahe bei Cäsarea in Pontus lag, eine Gesandtschaft an ihn, wodurch er gebeten wurde, ihre Kirche mit einem Bischofe zu versehen. Er verfügte sich deshalb zu ihnen. Die Vornehmsten der Stadt verlangten einen edlen, beredsamen und durch glänzende Gaben ansehnlichen Mann; sie stellten ihm verschiedene vor, ohne über einen derselben einig zu werden. Der heilige Gregorius erinnerte daran, daß es auf Tugend, nicht auf Rang ankomme; man möge doch auch mal unter den niederen Ständen Umschau halten. Darauf antwortete einer der Angesehensten höhnisch: „Will man vielleicht Alexander, den Kohlenbrenner, zum Bischofe wählen? Wohlan! wir alle geben ihm unsere Stimmen."

Der heilige Gregor wurde sehr ernst gestimmt wegen dieser Rede und fragte: „Wer ist dieser Alexander?" Sogleich wurde derselbe herbeigeführt und dem Bischofe vorgestellt. Nur wenige Lumpen deckten seine Blöße, und an seinen Händen und seinem Gesichte erkannte man sein Gewerbe. Ein allgemeines Hohngelächter entstand unter den Zuschauern. Alexander aber wurde deshalb weder bestürzt noch beschämt. Auf seinem Angesichte ruhte ein Abglanz des innern Friedens, der sein Herz erfreute. Darum ahnte der heilige Gregor, daß unter dieser verächtlichen Hülle etwas Großes verborgen sei. Er nahm Alexander bei Seite und fragte, wer er sei, und welche Bewandtnis es mit seinem Anzuge habe. Da vernahm er, daß dieser von vornehmen Eltern geboren und reich gewesen sei; daß er aber allem entsagt habe, um Jesu Christo nachzufolgen in der Demut und ein armes, verborgenes, mühevolles Leben zu führen. Dazu hätte er sich entschlossen, um den Gefahren zu entfliehen, welchen seine Keuschheit wegen seiner Jugend und seiner natürlichen Gaben ausgesetzt gewesen sei. „Ich habe," sprach Alexander, „diesen Kohlenstaub, der mich schwärzet und entstellt, als eine Maske angesehen, die mich unkenntlich macht. Ich bin noch jung und nach dem Urteile jener, die mich verlachen, würde ich gar nicht schlecht aussehen, wenn ich mich anders kleidete. Das sind Augenblicke der Versuchung für den, welcher solches gelobt hat, und daraus siehst du, wie sehr mir daran liegen mußte, die Gefahren, denen mein Alter und meine körperlichen Eigenschaften mich aussetzen, zu vermeiden. Übrigens erwerbe ich mit diesem Gewerbe meinen Lebensbedarf und kann von dem, was mir noch bleibt, einen gottgefälligen Gebrauch machen."

Der heilige Gregor freute sich sehr, daß er einen solchen Schatz gefunden hatte. Er ließ den Alexander seine ärmliche Kleidung gegen einen bessern Anzug vertauschen und belehrte selbst unterdessen das Volk über die Pflichten eines Bischofs und der ihm untergeordneten Gläubigen. Hierauf ließ er Alexander herbeiführen. Das Volk sah ihn mit Erstaunen an, und der heilige Gregorius gebrauchte diese Verwunderung zu seiner Absicht und sprach: „Verwundert euch nicht, daß euch euer Urteil betrogen hat. Der Satan wollte dieses auserwählte Gefäß verborgen halten, damit es ohne Nutzen bliebe." Er erklärte ihnen darauf, wer dieser Alexander sei, und warum er sich bei dieser verächtlichen Lebensweise verborgen gehalten habe; eine so große Tugend verdiene erhoben zu zu werden. Diesem Vortrage gab alles Volk seinen Beifall. Alexander wurde durch die gewöhnliche Feierlichkeit zum Bischofe geweiht und dar-

nach vom Volke ersucht, eine Predigt zu halten. Er war hierzu gleich bereit und rechtfertigte durch seine Rede das Urteil des heiligen Gregorius vollkommen. Die Predigt war sehr gründlich, voll Salbung und Wahrheit, sodaß eine allgemeine Verwunderung sich der Gemüter bemächtigte.

Nach Übernahme des Bistums zeigte sich der heilige Alexander als ein Vater des Volkes und führte es auf die Wege des Heils. Er ermunterte vor allem die Gläubigen zur Standhaftigkeit und Begierde zum Himmel in jenen gefährlichen Zeiten, wo der Satan beständig neue Verfolgungen erweckte. Er bereitete sie, vor den Tyrannen ohne Furcht zu erscheinen und gab ihnen die Aufrichtigkeit seiner Ermahnungen durch sein Beispiel zu erkennen; denn er endigte sein Leben durch die Marter des Feuers. Einige setzen seinen Tod in die Zeit der allgemeinen Christenverfolgung durch den Kaiser Decius. Doch ist dieses nicht ganz gewiß.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Alexander war von edlem Herkommen und sehr reich. Er hätte daher in der Welt ein ansehnliches und bequemes Leben führen können; aber nach dem Beispiele Jesu Christi, welcher, da er reich war, für uns ist arm geworden, da er Gott war, sich selbst durch die Menschwerdung erniedriget und ein armes, verächtliches, verborgenes Leben erwählt hat, nach diesem großen Beispiele verließ der heilige Alexander ebenfalls seinen angesehenen Stand, verläugnete durch sein Benehmen seine hohe Geburt, erniedrigte sich bis zu dem vor der Welt verachteten Stande eines Kohlenbrenners und ernährte sich, lange von der Welt verkannt, von dieser mühsamen Arbeit in der Absicht, Jesu zu gefallen, sich zu demütigen und, indem er im Schweiße seines Angesichts sein Brot aß, den Gefahren der Welt zu entgehen. Diese Handlung ist in der That bewunderungswürdiger, als sein Martertod selbst. Lieber Landmann, Handwerker, Bürger von niederem Stande, der du ein kümmerliches und verachtetes Leben vor der Welt führest und ein Stückchen Brot mit saurer Arbeit verdienen mußt, sei getrost und mit deinem Stande zufrieden. Du hast zwar diesen Stand nicht freiwillig erwählt, wie der heilige Alexander, aber wenn du nur die mühseligen und schweren Pflichten deines Berufes treu erfüllest, wenn du unverdrossen, fleißig, demütig, gottesfürchtig, gerecht, wohlthätig bist, wenn du alle deine Arbeit aus Liebe zu Gott, aus Verlangen ihm zu gefallen und deiner Pflicht genug zu thun, verrichtest; wenn du nicht über Gottes weise und wohlthätige Anordnung murrest; wenn du die Beschwerden und die von Zeit zu Zeit dir zugeschickten Leiden und Hauskreuze geduldig trägst; wenn du dich als treuen Unterthan, als liebevollen Ehegatten, als dienstfertigen, menschenfreundlichen Mitbürger, als sorgfältigen Hausvater, der eben so weit von Geiz, als von Verschwendung entfernt ist, beträgst; wenn du deine Kinder christlich erziehst und sie zu würdigen Mitgliedern des Staates sowohl als der Kirche bildest; wenn du dich den gewöhnlichen Lastern der Trunkenheit, des Fluchens und Scheltens, des Hasses und Neides nicht ergiebst; wenn du sowohl öffentliche als häusliche Andacht bei den Deinigen beförderst und keine Ausschweifungen duldest; kurz, wenn du nach der Vorschrift des heiligen Paulus (Tit. 2, 12, 13.) „nüchtern, fromm und gerecht in dieser Welt lebest, in Erwartung der seligen Hoffnung und der Ankunft unseres Herrn Jesu Christi," so hast du in deinem Stande den sichersten Anspruch auf den Himmel, ob du gleich diesen Stand nicht freiwillig, wie der heilige Alexander, mit Aufopferung großer zeitlicher Güter und Bequemlichkeiten gewählt hast. Beneide einen stolzen Reichen nicht, der auf den Adel seiner Geburt, auf seine Schätze und Güter trotzend im goldenen Gewande, mit großem Gefolge von Bedienten einhergeht und dich kaum eines Blickes würdigt; dem alle Bequemlichkeiten des Lebens, alle Wollüste und Freuden zu Befehl stehen; der in Prassen und Wohlleben und dem unedelsten Müssiggange sein Leben hintändelt. Gott hat es mit dir viel besser gemeint, daß er dich zu einem mühseligen Leben bestimmt hat. Du weißt, was endlich dem reichen Prasser zu teil geworden ist, das Evangelium meldet von ihm kein Laster, das vor der Welt Aufsehen macht; es sagt nur von ihm, daß er sich in Purpur gekleidet, täglich prächtig geschmauset, und gegen den armen Lazarus unempfindlich und lieblos gewesen. Dies ist alles, und dennoch heißt es: „Der Reiche starb und ward in die Hölle begraben." Der arme, verachtete Lazarus hingegen wurde nach seinem Tode von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen. Der Stand der Großen ist voller Klippen und Gefahren; er ist der stärkste Reiz zu solchen Lastern, die das Christentum verdammt, und die vom Himmelreiche ausschließen. Stolz, Wollust, Geiz sind die Haupthindernisse zur Seligkeit. Und diese sind eben die Götzen, die von den Großen angebetet werden. Wenn du hier und da von Mühseligkeiten niedergedrückt wirst, und in dir der Wunsch aufsteigen sollte: „Möchte ich doch auch so sein, wie jener Herr ist, und so gut leben können, wie er! Die Herren haben's doch recht gut, ich möchte doch auch einmal wissen und versuchen, wie das Herrenleben thäte!" Wenn dir dieser Wunsch einfällt, so denke: Gott hat mich in diesen Stand gesetzt und da er der gütigste und der allwissende Gott ist, so weiß er gewiß besser, was mir nützt, als ich. Er hat es gewiß gut mit mir gemeint; meine Lebensart ist die nämliche, welche die heiligen Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob, Maria und Joseph, die

Apostel und mein göttlicher Heiland selbst geführt und geheiligt haben. Wenn dieser Stand für die Ewigkeit nicht der beste wäre, würde wohl Gott denselben seinen liebsten Kindern, seinen vertrautesten Freunden, seinen größten Heiligen zugeteilt haben? Würde ihn Jesus selbst erwählt haben? Ja! Gott hat es mit mir recht gut gemeint, ich bin mit meinem Lose zufrieden, ja ich bin sogar darauf stolz, weil ich es mit Jesus und seinen Heiligen teile. Gott hat die gemeinen Leute, welche fromm sind, am liebsten; sie sind seine geliebtesten Kinder. Es steht ja im Evangelium, daß der Sohn Gottes, als er noch in diesem Leben wandelte, am liebsten in die armen Hütten gegangen sei und den armen Leuten geholfen habe; aber daß er in die Paläste der Großen gegangen sei, davon steht nichts geschrieben. Ich habe den nämlichen Gott, wie die Großen der Erde; ich darf eben sowohl, wie sie, auch hinter meinem Pfluge zu ihm rufen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ Er ist mein Vater, mein bester Vater, dem ich all mein Elend klagen darf, mit dem ich reden darf, so oft ich will. Er sieht mit Wohlgefallen auf mich herab, wenn ich auf dem Felde im Schweiße meines Angesichtes zu ihm hinaufblicke, ihn lobe, ihn um Beistand und Stärke anflehe, ihm für den Segen, womit er die Felder überschüttet hat, danke, ihm alle meine Arbeiten und Beschwernisse zum Opfer bringe. Er macht unter den Menschen keinen Unterschied; Herr und Knecht, Fürst und Unterthan — alles ist bei ihm in Christo Eins. Und wenn man einmal dort in die andere Welt hinkommt, da wird es ganz anders aussehen. Auch ich werde alsdann meinen Stand erst recht schätzen lernen, wenn ich unter die Kinder Gottes gerechnet werde. „Dann werden sich die Gerechten,“ wie in der Bibel zu lesen ist, „mit großem Mute wider jene erheben, die sie hier auf dieser Welt beängstigt und der Frucht ihrer Arbeiten beraubt haben. Die Verworfenen werden bei diesem Anblicke von schrecklicher Furcht ergriffen, in Erstaunen über die unvermutete Seligkeit der Gerechten geraten; sie werden reuevoll und seufzend vor Angst des Geistes, bei sich selbst sagen: „Diese sind es, die wir einst zum Gegenstand unseres Gelächters und Spottes machten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich; siehe wie sie nun unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Los unter den Heiligen ist. Wir haben uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechten hat uns nicht geleuchtet.“ (Weish. 5.)

Der zwölfte Tag im Monat August.

Die heilige Klara, Äbtissin. † 1253.

Portiuncula, die Gattin des Ritters Sciffo zu Assisi, lag eines Tages vor dem Kruzifixe auf den Knieen und flehte um eine glückliche Niederkunft. Da glaubte sie die Worte zu vernehmen: „Fürchte dich nicht! Du wirst ein Licht gebären, welches mit seinem Glanze die ganze Welt erleuchten wird.“ Bald darauf genas sie eines Töchterleins und gab ihm den Namen Klara, „die Leuchtende“. Bereits in den Jahren der Kindheit offenbarte Klara jene Tugenden, deren Glanz später die ganze Welt erfüllte. Was sie von ihren Eltern geschenkt bekam oder sonst erhielt, gab sie den Armen. Sie trug einen Abscheu vor der Kleiderpracht, vor weltlichen Spielen und Ergötzlichkeiten. Unter den kostbaren Kleidern, die sie anzulegen gezwungen wurde, trug sie einen rauhen Bußgürtel. Von Speise und Trank nahm sie nur wenig zu sich. Auf keinem weichen Bette wollte sie jemals der nächtlichen Ruhe genießen.

Es lebte zu derselben Zeit der seraphische heilige Franziskus. Zu diesem begab sich unsere heilige Klara und eröffnete ihm ihr Verlangen, der Welt und allem Zeitlichen zu entsagen, ihre Jungfrauschaft Gott zu verloben und ein vollkommenes Leben in äußerster Armut zu führen. Der heilige Franziskus prüfte ihre Beständigkeit und stärkte sie in ihrem Vorhaben. Auf seinen Rat entwich Klara aus dem väterlichen Hause, da die Einwilligung der Eltern nicht zu erlangen war. Am Palmsonntage kam sie in das Kirchlein Portiuncula, ließ sich das Haar abschneiden zum Zeichen, daß sie künftig ein geistliches Leben zu führen entschlossen sei, legte allen Schmuck ab, zog ein rauhes Bußkleid an, umgürtete sich mit einem Stricke und wurde darauf vom heiligen Franziskus, der selbst noch keine Frauenklöster hatte, den Klosterfrauen des heiligen Benedikt übergeben, da sie kaum das achtzehnte Jahr ihres Alters erreicht hatte.

Als ihre Verwandten hiervon Nachricht bekamen, liefen sie samt ihren Befreundeten dem Kloster zu und wollten Klara mit Gewalt wieder herausnehmen, indem sie vorgaben, ihr Entschluß sei aus kindlichem Leichtsinn oder fremder Über-

redung entstanden. Klara widersetzte sich herzhaft, begab sich in die Kirche, hielt sich mit einer Hand am Altare fest, mit der andern ergriff sie ihre abgeschnittenen Haare, zeigte selbe den Anwesenden und sprach: „Ihr sollt wissen, daß ich keinen andern Bräutigam verlange als Jesum Christum. Diesen habe ich wohlbedacht erwählt. Diesen will ich niemals verlassen." Über diese Antwort erstaunten alle Anwesenden und kehrten wieder nach Hause zurück, voll Bewunderung einer so großen Tugend. Klara dankte Gott für den erhaltenen Sieg und wurde noch mehr in ihrem Vorhaben gestärkt.

Unterdessen hatte der heilige Franziskus die vorhin zerfallene Kirche des heiligen Damian erneuert und das nächstgelegene Haus angekauft. Dieses bezog nun Klara mit ihrer vierzehnjährigen Schwester Agnes und einigen andern Jungfrauen, die sich ihr anschlossen, um nach Anordnung des Heiligen zu leben. Das ist der Ursprung des Klarissen-Ordens, der als ein Segensbaum bald seine Zweige ausbreitete über die ganze Christenheit. Die heilige Klara mußte auf Befehl des heiligen Franziskus das Amt einer Vorsteherin übernehmen, welches sie zweiundzwanzig Jahre lang mit wunderbarer Weisheit und Heiligkeit versah. Der neue Orden zeichnete sich durch außerordentliche Strenge in der Armut aus; da der Papst selbst einige unbewegliche Güter zur bessern Unterhaltung anbot, lehnte Klara selbe demütigst ab. Im übrigen leuchtete sie allen Untergebenen mit ihrem Beispiele in allen Tugenden vor. Die Heilige hatte auch bald den Trost, daß selbst ihre Mutter nebst anderen Frauen aus der Verwandtschaft in ihren Orden traten.

In der Strenge gegen sich selbst war Klara fast mehr zu bewundern als nachzuahmen. Die bloße Erde oder etwas Stroh war ihr Bett und ein rauhes Holz ihr Kopfkissen. Zwei vierzigtägige Fasten hielt sie jährlich bei Wasser und Brot. Außerdem genoß sie an drei Tagen in der Woche nicht das mindeste, an den andern aber so wenig, daß man sich verwunderte, wie sie dabei ihr Leben erhalten konnte. Den größten Teil der Nacht brachte sie mit Gebet zu. Das Verlangen, sich beständig in allem abzutöten, war in ihr so groß, daß der heilige Franziskus ihr darin Mäßigung zu befehlen für notwendig fand. Sie folgte seiner Leitung in unbedingtem Gehorsam. Die Kranken pflegte sie mit größter Freude, weil es in dergleichen Liebesdiensten fast jeden Augenblick Gelegenheit giebt, sich zu überwinden und abzutöten. Außer anderen Tugenden bemerkte man allzeit an ihr eine ganz außerordentliche Andacht zum hochwürdigsten Gute. Vor diesem brachte sie viele Stunden im Gebete ganz unbeweglich zu. Mehrmals wurde sie verzückt und kam vor Heftigkeit der Liebe gegen ihren daselbst verborgenen Heiland ganz außer sich liegen und Verfolgungen nahm sie dahin ihre Zuflucht. Was für große Gnaden sie dadurch erlangt hat, läßt sich aus folgender Begebenheit abnehmen.

In allen Anflucht. Was für große Gnaden sie dadurch erlangt hat, läßt sich aus folgender Begebenheit abnehmen.

Die Saracenen, welche bei Kaiser Friedrich II. in Kriegsdiensten waren, belagerten die Stadt Assisi und waren schon im Begriffe, die Stadtmauer, an welcher das Kloster der heiligen Klara lag, zu übersteigen. Die heilige Klara lag eben damals im Krankenzimmer. Als sie den Angriff des Feindes vernommen hatte, ließ sie sich samt der Monstranz, worin das Hochwürdigste aufbewahrt war, zur Klosterpforte tragen, warf sich hier mit den Ihrigen vor demselben nieder auf die Erde und rief mit lauter Stimme:

„Willst du wohl, o Herr, deine wehrlosen Dienerinnen, die ich mit deiner Liebe ernährt habe, den Händen der Ungläubigen übergeben? Beschütze doch diese deine Dienerinnen, die ich jetzt nicht schützen kann.“ Auf dies Gebet hörte man deutlich die Stimme: „Ich will euch allzeit beschützen.“ Der Ausgang zeigte, daß diese Stimme keine bloße Einbildung war. Die Saracenen wurden auf einmal von solchem Schrecken überfallen, daß die Meisten derselben die Flucht ergriffen. Andere, welche die Mauern schon bestiegen hatten, stürzten sich selbst von denselben wieder hinab. Auf eine so wunderbare Weise wurde die heilige Klara mit den Ihrigen bewahrt und die ganze Stadt von ihrem Untergange errettet wegen der Andacht und des großen Vertrauens der heiligen Klara gegen das hochwürdigste Gut. Viele andere Wunder, welche Gott durch seine getreue Dienerin wirkte, übergehen wir und melden nur noch etwas von ihrem seligen Tode.

Sie hatte bereits das sechszigste Jahr erreicht. Achtundzwanzig Jahre hatte sie verschiedene schmerzhafte Krankheiten zu leiden. Sie litt aber solche mit wunderbarer Geduld, ohne sich jemals im mindesten wegen Größe oder langer Dauer der Schmerzen zu beklagen. Die Betrachtung des Leidens Christi machte ihr alle Schmerzen leicht und angenehm. „Wie kurz,“ sprach sie einst, „fällt mir die ganze Nacht, wenn ich sie mit Betrachtung des Leidens Christi zubringe!“ Zu einer andern Zeit sagte sie: „Soll sich wohl ein Mensch beklagen können, wenn er Jesum am Kreuze hangend und mit Blut überronnen ansieht?“ Nachdem sie so lange und so vieles heldenmütig gelitten hatte, bemerkte sie, daß das Ende ihres Lebens nahe. Nach Empfang der heiligen Sakramente ermahnte sie alle ihre Untergebenen zur Beobachtung vollkommener Armut und zum Eifer im geistlichen Leben. Endlich kam die Stunde ihres Todes herbei. Sie wurde kurz zuvor vom Papste Innocenz IV. persönlich besucht, der ihr einen vollkommenen Ablaß erteilte. Als sie dem Tode nahe war, redete sie sich selbst also an: „Fürchte dich nicht, meine Seele, geh sicher von hinnen; denn du hast ein gutes Geleite auf deiner Reise in die Ewigkeit. Geh hin; denn derjenige, der dich erschaffen hat, hat dich auch geheiligt und hat dich, indem er dich stets bewahrte, wie eine Mutter ihr Kind, auf das zärtlichste geliebt. Du aber, o Herr, mein Schöpfer, sei gelobt und gepriesen.“ Sie sah hierauf eine schneeweiße Schar Jungfrauen, unter welchen eine war, die alle andern an Schönheit übertraf, ihr entgegen kommen, und sie folgte denselben bis zur Anschauung Gottes nach in den Himmel. Die Menge der Wunder, welche nach ihrem Hinscheiden geschahen, und die heroischen Tugenden, welche in ihrem Leben hervorleuchteten, waren Ursache, daß sie vom Papste Alexander IV. sogleich im zweiten Jahre darauf in die Zahl der Heiligen aufgenommen wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Soll sich wohl ein Mensch beklagen können, wenn er Jesum am Kreuze hangend und mit Blut überronnen ansieht?“ Also fragte die heilige Klara und bekennt dabei, daß ihr jene Nächte ganz kurz vorkamen, welche sie mit Betrachtung des Leidens Christi zubrachte. Bediene dich eben dieses Mittels, wenn dir etwas Schmerzhaftes zu leiden vorkommt. Sieh deinen am Kreuz hangenden, mit Blut überronnenen Heiland an, und gedenke bei dir selbst: Was ist mein Leiden gegen das, was mein Jesus mir zu Liebe gelitten hat? Mein Jesus hat unschuldig gelitten; ich habe es tausend Mal verdient. Mein Jesus hat mit größter Geduld, ja mit Freuden und mit Begierde noch mehr Schmerzen gelitten; warum soll ich ungeduldig, warum kleinmütig werden? Mit dergleichen Gedanken muntere dich auf, besonders wenn du zur nächtlichen Zeit mehr zu leiden hast. Stelle dir jene schauervolle Nacht vor, welche Christus der Herr im Hause des Kaiphas unter tausenderlei Schmach und Unbilden zugebracht hat, und bitte ihn um die Gnade, das Wenige, das er dir auferlegt, standhaft zu leiden. Versuche es; du wirst gewiß eine Erleichterung finden. Denn der heilige Gregorius hat gesagt: „Wenn man sich des Leidens Christi erinnert, so trägt man alles mit Geduld, wenn es auch noch so hart ist.“

2) Die heilige Klara hatte nebst der Liebe zum Gekreuzigten eine besondere Andacht zum hochwürdigsten Gute. Dahin nahm sie ihre Zuflucht in allen ihren Anliegen; da suchte sie Trost und Hülfe, die sie auch wunderbar gefunden. — Warum thust du nicht das nämliche? Hättest du gelebt zu jener Zeit, da Christus der Herr sichtbar auf der Welt herumgewandelt ist, und hättest du gewußt, daß er derjenige sei, der er wahrhaftig gewesen ist, würdest du nicht in allen deinen Anliegen mit größtem Vertrauen zu ihm deine Zuflucht genommen und bald diese, und bald eine andere Gnade von ihm begehrt haben? Warum thust du nicht eben das jetzt? Ist denn derjenige, der unter den Gestalten des Brotes in unsern Kirchen gegenwärtig ist, nicht eben derjenige, der ehedem so viele Kranke gesund gemacht hat und niemanden ohne Trost von sich entlassen hat? Wahrhaftig dein Glaube lehrt dich, daß er der nämliche sei. Warum begiebst du denn dich nicht öfter und

mit größerm Vertrauen zu ihm? Warum suchest du nicht bei ihm Trost und Hilfe? Du klagst manchmal deine Not einem Menschen, der dir doch nicht einmal helfen kann oder will; und was für Nutzen schöpfest du daraus? Ach, geh doch in die Kirche; klage deinem Heilande deine Not, stelle ihm dein Anliegen mit großer Zuversicht vor. Du wirst eine Erleichterung finden. Thu' dieses besonders, wenn dir ein Unglück zustößt, oder wenn du von heftigen Versuchungen beunruhigt wirst. Folge der Mahnung des heiligen Paulus: „Laßt uns denn mit Vertrauen zum Throne der Gnaden gehen, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden mögen." Diesen Thron der Gnaden findest du in den Kirchen. (Hebr. 4.)

Die Mutter Klara lehret mich,
O Himmelsbrot, daß über dir
Die Wolkensäul' unsichtbarlich
Noch immer lagert für und für,
Die ob des Bundes Zelt geschwebt,
Beschattend das fromme Vertrau'n,
Den Dränger, wenn er sich erhebt,
Fortscheuchend mit heimlichem Grau'n.

Der dreizehnte Tag im Monat August.

Die heilige Radegund, Dienstmagd. † 1278.

Radegund, ein seltenes Muster der Heiligkeit im niedrigsten Stande, war gebürtig aus einem Dorfe bei Augsburg und diente als Stallmagd auf dem Schlosse Wellenberg. Weil unser Heiland freiwillig die Armut gewählt hat uns zu Liebe und nicht auf die Welt gekommen ist, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, so war auch Radegund herzlich gern mit ihrem geringen Lohn zufrieden und ertrug frohen Mutes viel Ungemach und schnöde Behandlung. Tief hatte sie sich die Mahnung des heiligen Apostels eingeprägt (Kol. 3, 22): „Ihr Dienstboten, gehorchet in allem dem leiblichen Herrn, nicht als Augendiener, um Menschen zu gefallen, sondern mit aufrichtigem Herzen, aus Ehrfurcht vor dem Herrn. Alles, was ihr thuet, das thuet mit Eifer, als wenn es dem Herrn und nicht Menschen geschähe."

Weil sich die wahre Gottesliebe stets durch eine werkthätige Nächstenliebe offenbart, so suchte die fromme Magd des Herrn gern Gelegenheiten auf, um solchen zu dienen, die noch ärmer waren als sie. Dazumal gab es noch viele Aussätzige, die man der Ansteckung wegen von der menschlichen Gesellschaft absonderte und in Siechenhäuser unterbrachte, wo sie in großem Elend an ihrer schrecklichen Krankheit zu Grunde gingen. Solcher nahm sich Radegund mit Vorliebe an, brachte ihnen, was sie von ihrer Nahrung erübrigte, reinigte ihre ekelhaften Wunden und ermunterte sie zu gottseligen Gesinnungen.

Weil aber dem Feinde alles Guten solche heldenmütige Liebe ein Dorn im Auge war, bediente er sich einiger boshafter Zungen, um die fromme Radegund bei ihrer Herrschaft anzuschwärzen, als verschleppe sie deren Eigentum zu den Armen. Als sie nun wieder einmal einige Erquickungen zum Siechenhause trug, trat ihr Herr ihr entgegen und fragte, was sie im Korbe habe. Bestürzt und sinnlos vor Angst, ließ sie sich zu einer Notlüge verleiten und gab vor, sie habe nur einige Gegenstände zur Reinigung der Kranken im Korbe. Dadurch entging sie zwar dem Zorne ihres Herrn; allein Gott zeigte ihr alsbald, wie sehr er auch die geringste Lüge hasset. Denn als sie durch den Wald zurückging, wurde sie von Wölfen angefallen und grausam zerfleischt. Man fand sie halbtot in ihrem Blute liegen. Mit himmlischer Geduld ertrug sie ihre Schmerzen als eine Strafe für ihren Fehltritt. Nach dreitägigem schweren Leiden und andächtigem Empfang der Sterbesakramente ging ihre Seele ein in die Freude ihres Herrn. Ihre sterbliche Hülle wurde neben dem Siechenhause begraben. Im Jahre 1691 ließ der Bischof dieselben erheben und in kostbarem Schrein in die Kapelle zu Wellenberg übertragen, wo sie noch heutzutage in großer Verehrung steht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Notlüge der heiligen Radegund wäre, wegen Mangel an Überlegung, einem gewöhnlichen Christen wohl kaum als Sünde angerechnet; allein je höher der Mensch bei Gott steht, desto eifersüchtiger wachet derselbe über die Reinheit seiner Seele, und so mußte Radegund ihren Fehltritt mit einem schmerzlichen Tode büßen, damit sie durch denselben keinen Augenblick gehindert werde an der Anschauung Gottes. Möchten wir daraus lernen, wie sehr Gott auch die geringste Lüge hasset. Er ist die Wahrheit und sein Widersacher, der Teufel, ist der Vater der Lüge. Wer dieses bedenkt, wie kann der eine Lüge gering achten? Der Geist der Wahrheit sagt: Lügenhafte Lippen sind dem Herrn ein Gräuel. (Spr. 12, 22); und: Ein häßlicher Schandfleck an dem Menschen ist die Lüge. Der Dieb ist noch besser als ein beharrlicher Lügner; Verderben aber erben beide.

(Sir. 20, 26.) Der heilige Basilius sagt: „Das Mächtigste von allen Dingen ist die Wahrheit; das Äußerste der Schlechtigkeit ist die Lüge.“ Man sagt wohl: O es ist nur eine Notlüge oder Scherzlüge. Indessen, mag auch niemand Schaden davon haben, deiner armen Seele schadet sie jedenfalls. Du wirst dem göttlichen Strafgerichte nicht entgehen. Zudem verschlechtert jede Lüge dein Herz, und je gleichgültiger du gegen die Wahrheit wirst, desto weniger Gewissen wirst du dir bald aus den offenbarsten Schadenlügen machen. Verleumdungen, Ehrenkränkungen, Verdächtigungen, böswillige Anklagen sind unter den Menschen etwas Alltägliches, weil die Achtung vor der Wahrheit geschwunden ist. Wie viel Gehässigkeit, wie viel Zwietracht und Herzeleid, wie viele offenbare Ungerechtigkeiten sind im Gefolge der Lügenhaftigkeit! Und wie selten bekehrt sich der Lügner. Wie oft versteht man sich wohl zu Widerruf und Schadenersatz? Ohne dieses giebts aber keine wahre Bekehrung, keine Verzeihung, wenn man seinem Nächsten geschadet hat mit lügnerischer Zunge. „Die Zunge ist ein kleines Glied, aber eine Welt voll Ungerechtigkeit“ — vor allem wegen der Lüge. Lieber alles leiden, lieber alles verlieren, lieber sterben als lügen, das sollte unser Grundsatz sein!

Der vierzehnte Tag im Monat August.

Der heilige Christophorus, Marthyrer.

In manchen Kirchen sieht man das Bild eines Riesen stehen, mit einem abgerissenen Baumstamm in der Hand und dem Jesukinde auf der Schulter. Das ist der heilige Christophorus, von dem eine alte Sage folgendes erzählt.

Er stammte aus Kanaa und hieß zuerst Reprobus, d. h. Verworfener, weil er ein wilder Heide war. Von Gestalt und Kraft war er ein Riese. Und weil er in seinem stolzen Sinne meinte, es käme keiner an Körperkraft ihm gleich, so wollte er nur dem mächtigsten Herrn dienen.

Keinem andern will ich dienen,
Als dem Mächtigsten der Welt,
Wandern will ich und will suchen,
Bis ein König mir gefällt.
Nur ein Herr so groß und mächtig,
Daß ihm alle unterthan,
Daß ihm alle sind Vasallen,
Weil er sie bezwingen kann.

So machte er sich denn auf den Weg, zog über Berg und Thal, bis er endlich einen König traf, den man als den Gewaltigsten pries. Er trat in dessen Dienste, und der König hatte seine Freude an dem Riesen. Allein es dauerte nicht lange.

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Eines Tages zog ein Sänger
In des Königs Hallen ein,
Sang zur Harfe viele Lieder,
Wo der König saß beim Wein.
Und er sang in alten Sagen
Von des Satanas Gewalt —
Da bekreuzte sich der König,
Als das Lied vom Teufel schallt.

Reprobus wunderte sich und fragte den König, warum er dieses Zeichen mache. Der gab zur Antwort: „So ich dieses Zeichen mache, kann der Satan mir nichts anhaben.“ „So fürchtest du also eines Andern Macht?“ versetzte Reprobus; dann kann ich dir nicht länger dienen und will diesen aufsuchen, der mächtiger ist als du.“ So ging er, den Satan zu suchen und kam in eine Wildnis.

Da kamen durch die Waldesnacht
Zwölf Ritter angeritten,
Und einer saß auf hohem Roß
Geharnischt schwarz inmitten.

Es weht in seinem Helm ein Busch
Von roten Feuergluten,
Es spritzet seines Rosses Huf
Hoch auf wie Flammens-Fluten.

Es war Satan mit seinen Genossen, die in dunkler Nacht verborgene Wege zogen. Keck trat ihm Reprobus entgegen und trug ihm seine Dienste an. Bald war das Bündnis geschlossen, der Riese schloß sich dem Satan an. Doch nicht lange dauerte es, da merkte er, daß auch sein neuer Herr der Mächtigste nicht war.

Sie zogen über Feld und Haid;
Da stand ein schlichtes Kreuz am Steg,
Das Bild vom Heiland hing daran. —
Es mied Herr Satanas den Weg,
Und wandte schnell sich um zur Flucht,
Die ganze Schaar entfloh mit ihm.
„Herr Satanas, den ich gesucht,
Was fliehst du vor dem Zeichen da?"

Darauf der Satan: „Das Bild muß ich allerwege fliehen, denn es stellt Christum den Herrn dar, der mich am Kreuze bezwang." Als Reprobus das hörte, wandte er sich vom Teufel ab, um Christum zu suchen. Ein frommer Einsiedler gab ihm über diesen Allermächtigsten Bescheid:

Ein großer König ist der Herr,
Dem du fortan sollst dienen;
Allmächtig ist er, liebevoll
Uns Menschen hier erschienen.
Doch ist sein Reich nicht auf der Erde,
Es ist im Himmel droben,
Wo ihn der Engel heil'ge Scharen
Mit Wonnejubel loben.
Entsagung ist der fromme Dienst,
Den dieser Herr begehret;
Drum bete, faste, wache nur,
Der Dienst sei dir beschceret.

Reprobus aber sprach: „Ich kann nicht beten, fasten und wachen, ich will Christo auf andere Weise dienen." Da führte ihn der Einsiedler an den Fluß und sprach: „Hier baue dir eine Hütte und trage über den Fluß auf deinen starken Schultern die Wanderer aus Liebe zu deinem Herrn."

Reprobus that also. Unverdrossen trug er Tag und Nacht die Wanderer über den tiefen Fluß, der keine Brücke hatte. Da geschah es, daß er eines Nachts ein Knäblein rufen hörte, es über den Fluß zu tragen. Bereitwillig erhob er sich, ging herüber, nahm das Kind auf seine Schultern und trug es, auf seinen Stab gestützt, durch das reißende Wasser. Als er aber bis in des Flusses Mitte gekommen war, stiegen die Fluten höher und höher und das Kindlein wurde schwerer und schwerer. Reprobus konnte nicht weiter und rief: „O Kind, wie schwer bist du, es ist, als ob die ganze Welt auf meinen Schultern laste." Da sprach das Kind: „Du trägst fürwahr nicht nur die ganze Welt, sondern den, der Himmel und Erde erschaffen hat," und nach diesen Worten tauchte es den Riesen unter die Wellen des Flusses und sprach weiter: „Ich bin Jesus Christus, dein König und Herr, und taufe dich, daß du ein Christ seiest und Christophorus d. h. Christusträger heißest. Und nun stecke deinen dürren Stab in die Erde; auf daß du meine Macht erkennst, soll er morgen Blätter und Blüten tragen."

Das Kind verschwand. Christophorus stieg an das Ufer, steckte seinen Stab in die Erde und sah ihn grünen und blühen. Da fiel er nieder zur Erde, gelobte dem Herrn Jesus ewige Treue und hielt Wort. Denn als ihn ein König der Heiden zwingen wollte, den Götzen zu opfern, blieb er Christo treu, legte sein Haupt unter das Beil und starb für Christus, seinen Herrn, dessen Reich kein Ende nimmt und dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Mit ihm, dem Könige aller Könige herrscht er nun im Himmelreiche.

Lehrstücke und Nachfolge.

In der Legende vom heiligen Christophorus liegt eine tiefe Wahrheit. Christophorus heißt Christusträger, und das sind wir alle, weil wir Christum im Herzen tragen sollen durch Glauben und Liebe und weil wir Christum aufnehmen durch die Kommunion. Er allein ist würdig, daß wir ihm dienen. Und wenn wir Menschen dienen, so sollen wir dieses nach Gottes Willen thun, dann dienen wir in Wahrheit ihm. Einen Herren muß sich jeder wählen, zwei oder mehreren Herren können wir nicht dienen, weil wir unser Herz nicht teilen können. Giebst du dich dem Dienste der Welt hin, so bist du betrogen, denn sie kann dir nicht geben, was sie verspricht. Dienst du der Sünde, dann ist dein Herr der Satan, der seine Knechte ebenfalls betrügt und ins Verderben zieht. Diese beiden Tyrannen hat Jesus am Kreuze überwunden und mit seiner Hülfe kannst auch du sie überwinden. Gieb dich also von ganzem Herzen ihm hin, dann findest du hier Ruhe und dort Seligkeit. Nach vielen Irrfahrten und traurigen Erfahrungen erkannte dieses auch der heilige Augustinus und sprach es aus in den schönen Worten: „Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir!" Laß es dir also Ernst sein, wenn du betest: Jesus dir lebe ich, Jesus dir sterbe ich, Jesus dein bin ich im Leben und im Tode!

Der fünfzehnte Tag im Monat August.

Das Fest der Himmelfahrt Mariä.

Unter allen Festen der seligsten Jungfrau ist keines für Maria herrlicher als das Fest ihrer Himmelfahrt, an welchem wir ihren glückseligen Tod und ihre glorreiche Aufnahme in den Himmel verehren, und sie von ihrem Sohne die unsterbliche Krone und den Besitz eines über alle Heiligen erhabenen Thrones erhielt.

Nachdem Jesus Christus als Überwinder des Todes und der Hölle in den Himmel aufgefahren war, blieb seine seligste Mutter zu Jerusalem und verharrte im Gebete mit den Aposteln und Jüngern, bis sie mit ihnen den heiligen Geist empfangen hatte. Der heilige Apostel und Evangelist Johannes, dem der Heiland sie am Kreuze als seine Mutter empfohlen hatte, war indessen für ihren zeitlichen Unterhalt besorgt. Als aber nach dem Tode des heiligen Stephanus eine große Verfolgung der Gläubigen zu Jerusalem entstand, entfernte sich auch die seligste Jungfrau aus der Stadt und nahm zu Ephesus mehrere Jahre lang ihre Wohnung. Die Väter des allgemeinen, zu Ephesus im Jahre 431 gehaltenen Kirchenrates preisen deshalb diese Stadt vor allen andern glücklich, weil der heilige Evangelist Johannes und die allerseligste Jungfrau Maria in derselben gewohnt hätten. „Da," sagen sie, „wird der heilige Johannes und die Jungfrau Maria, die Gottesgebärerin, ganz besonders verehrt; dahin strömen die Gläubigen von allen Seiten her mit der heiligsten Andacht." Aus dieser Erklärung haben einige Gelehrte schließen wollen, die seligste Jungfrau wäre auch zu Ephesus gestorben; allein die allgemeine Meinung ist, sie habe sich aus göttlicher Eingebung vor ihrem heiligsten Tode nach Jerusalem begeben, wo man auch vor Alters ihr Grab zu Gethsemani in einen Felsen gehauen zeigte.

Alle Überlieferungen stimmen darin überein, daß die glorwürdige Mutter des Herrn ein hohes Alter erreicht habe. Allein auch sie, ihrer hohen Vorzüge ungeachtet, bezahlte die gemeinsame Schuld der Natur; denn keines der Adamskinder ist von diesem unerbittlichen Gesetze befreit. Die Verbindung des Leibes und der Seele wurde aber bei ihr, nach Meinung des heiligen Bernhard, nicht gelöst durch Krankheit, sondern durch die Gewalt der Liebe und des Verlangens nach ihrem göttlichen Sohne. Das Sterben der Heiligen ist mehr ein Schlaf als ein Tod, und das galt in ganz besonderer Weise von Maria, der Königin der Heiligen, die von aller Sünde frei war.

Schon im 6. Jahrhundert war die Tradition allgemein verbreitet, die seligste Jungfrau sei alsbald nach ihrem Tode wieder auferstanden und mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Nach dieser Überlieferung kamen aus göttlicher Eingebung die in der ganzen Welt zerstreuten Apostel an das Sterbelager Mariä, um ihren letzten Segen zu empfangen. Nur Thomas fehlte. Die Apostel begruben den heiligen Leib in einem Felsengrabe zu Gethsemani unter dem Gesange der Engel. Nach drei Tagen kam auch Thomas und verlangte den Leichnam der Mutter seines Herrn noch einmal zu sehen. Man öffnete das Grab, doch siehe! nur die Leintücher fanden sich vor, einen köstlichen Wohlgeruch verbreitend. Der reinste Leib selber, der den Heiland der Welt getragen, sollte nicht die Speise der Würmer werden. Engel hatten ihn gen Himmel getragen. Hätte auch wohl Gott es zulassen können, daß dieses Gefäß der Heiligkeit irgendwo im Staube der Erde vermoderte, ohne daß die Christenheit ihm die schuldige Verehrung erweisen könnte? Daher hat die Kirche diesem frommen Glauben von der Himmelfahrt Mariä nie widersprochen, obwohl derselbe nicht unter die Glaubensartikel aufgenommen ist.

Was wird Jesus Christus gethan haben, als er seine Mutter in sein ewiges Reich einführte; als er sie auf einen über alle Chöre der seligen Geister weit erhabenen Thron setzte? Die Glorie war so groß, daß die an die Herrlichkeiten des Himmels schon gewöhnten Engel ihr Erstaunen kaum verbergen konnten, sondern mit den Worten des Hohenliedes ausriefen: „Wer ist diese, die von der Wüste der mit dem Fluche belegten Erde aufsteigt, voller Freuden daher kommt und sich auf ihren Vielgeliebten lehnt?" Die Menschen sind folglich auch viel zu schwach, von solcher Herrlichkeit zu reden; sie muß, wie der hl. Bernhard sagt, nach der Macht des Sohnes und der Würde der Mutter bemessen werden; beides aber übersteigt unsere Begriffe.

Zur Gottesburg hoch droben
Fuhr unsre liebe Frau,
Viel Engelhände hoben
Sie zu der Himmelsau.

Die Arme ausgebreitet
Hielt da ihr lieber Sohn
Und fröhlich sie geleitet
Zu seines Vaters Thron.

Gott Vater thät sich neigen
Und krönte sie mit Pracht,
Hieß sie den Thron besteigen,
Da halten Engel Wacht.

Ihr Mantel ist die Sonne,
Ihr Schemel ist der Mond,
Und ewig quillt von Wonne
Ein Bronnen, wo sie thront.

Gelobet muß sie werden
In Gottes ganzem Reich,
Im Himmel und auf Erden
Ist ihr kein Wesen gleich.

(Dreves.)

Lehrstücke und Nachfolge.

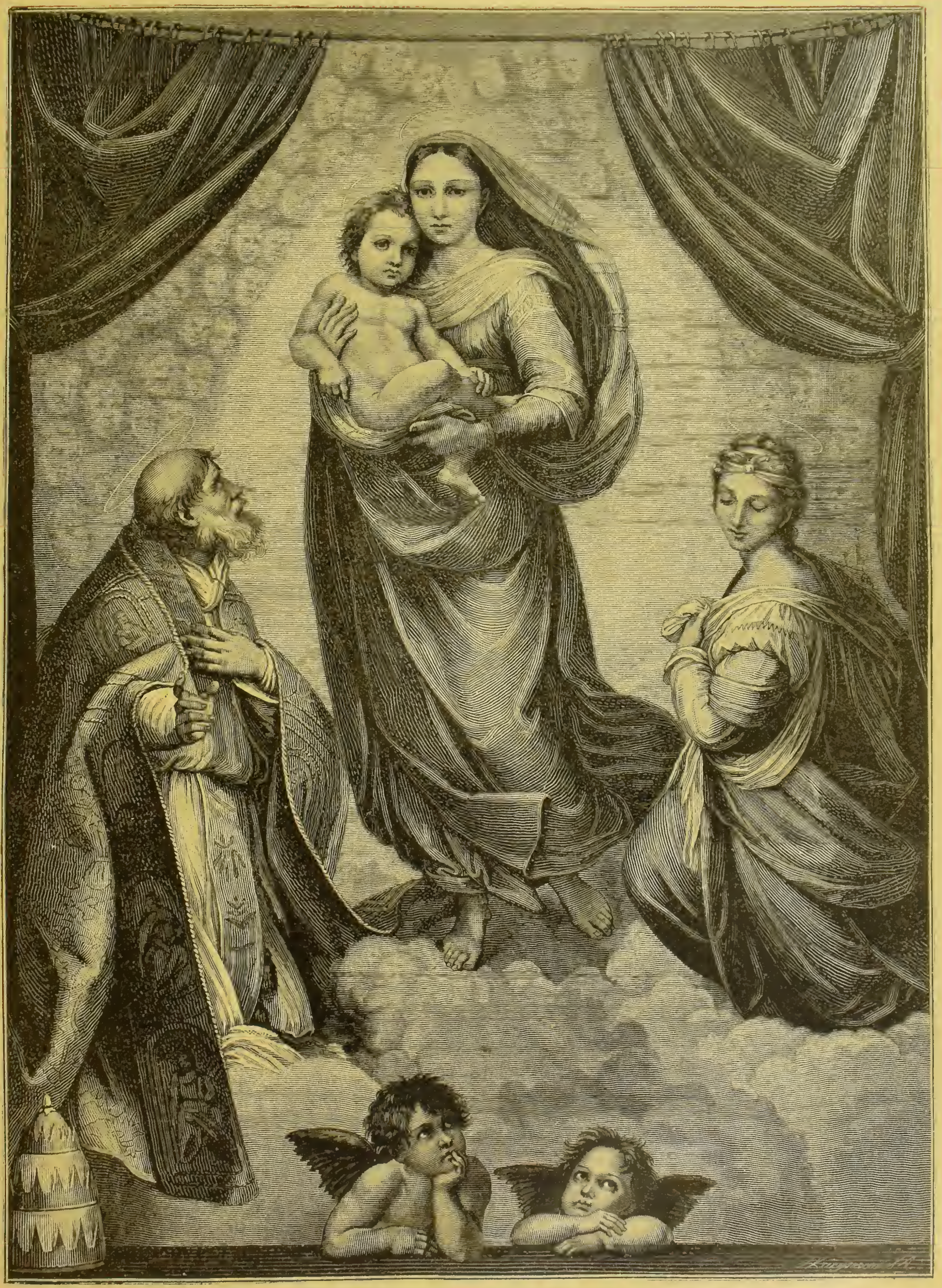
Wenn der Tod eines jeden Gerechten vor dem Angesichte Gottes kostbar ist, wie kostbar muß in seinen Augen der höchst selige Tod der seligen Jungfrau gewesen sein, welche alle übrigen Heiligen an Heiligkeit, an Fülle der Gnade weit übertroffen hat. Willst du einst selig sterben, so ahme ihre Tugenden nach. Entschuldige dich nicht damit, daß du wegen des großen Abstandes von Maria ihre Tugenden nicht nachahmen könnest. Maria führte ein unbekanntes, vor der Welt verachtetes, gewöhnliches, arbeitsames Leben; du kannst also in deinem Stande alle ihre Tugenden in gewissem Maße nachahmen.

Und welcher Trost muß es für dich sein, wenn du betrachtest, daß Gott Maria zu einer so hohen Würde und Heiligkeit erhoben, daß er sie nach dem Tode über alle Engel und Heiligen verherrlicht hat, obgleich sie auf der Welt dem Stande und der Lebensart nach deines Gleichen war! Wie sehr liebt und schätzt doch Gott die gemeinen und geringen Leute, wenn sie demütig und gottesfürchtig sind und die Pflichten ihres Standes getreu erfüllen! Was liegt daran, ob du von den Menschen verachtet bist oder nicht, wenn du nur Gott gefällst, wie Maria? Was liegt daran, ob du von den Menschen verlassen bist, wenn nur Gott dein Freund, dein Beschützer, dein Vater ist? Was liegt daran, ob du arm oder reich bist, wenn nur Gott dein Schatz ist? Was liegt daran, wenn du hier in Drangsalen, Schmerzen, Verfolgungen, in Armut, Blöße, in Hunger und Durst, in Krankheiten und empfindlichen Hauskreuzen dein Leben hinbringen mußt, wenn nur am Ende dein Leiden von Gott mit der ewigen Herrlichkeit gekrönt wird, wie das Leiden der seligsten Jungfrau auf das herrlichste ist gekrönt worden? — Unter allen Tugenden Maria's wollen wir besonders ihre Geduld in den Leiden und ihre Ergebung in den göttlichen Willen empfohlen haben. Wer hat nach ihrem göttlichen Sohne den Leidensbecher in vollerem Maße getrunken als Maria? Kein einziger unter den übrigen Heiligen, auch nicht einmal unter den Martyrern. Daher wird sie auch mit Recht die Königin der Martyrer genannt. Ja! auch die Gesegnete, die Auserwählte unter den Weibern, die geliebteste Braut des heiligen Geistes war vom Leiden nicht ausgenommen. Und wie könnte sie ausgenommen sein, nachdem der Herr der Herrlichkeit leiden mußte, und nur durch Leiden seine Herrlichkeit erringen konnte? Und wir wollen eine Ausnahme machen? O wenn wir es doch glaubten, was wahr ist und wahr bleibt: daß jedem Menschen sein Maß Leiden und Trübsal weislich zugewogen sei! Der Vater, der seine Kinder liebt und aus Liebe mit Bitterkeit tränkt, hat für jede Schulter eine Last, für jedes Menschenherz eine Bangigkeit, für jede Seele ein Leiden bestimmt und aufbewahret. Der Sohn hängt am Kreuze. Auf dieses Wort soll verstummen jeder Mund, der über Leiden klagt.

Der sechszehnte Tag im Monat August.

Der heilige Hyacinth, Bekenner. † 1257.

Der heilige Hyacinth, eine besondere Zierde des berühmten Predigerordens, stammte aus dem Hause der Grafen von Odrovaz, einem der ältesten und berühmtesten Geschlechter Schlesiens, welches damals zu Polen gehörte und wurde in dem Städtchen Kanth im Bistum Breslau geboren im Jahre 1185. Von frühester Kindheit an zeigte er eine große Liebe zur Tugend, welche seine frommen Eltern mit besonderer Sorgfalt pflegten. Seine Unschuld bewahrte er unversehrt mitten in den Gefahren, welchen er während seiner Studien in Krakau, Prag und Bologna ausgesetzt war. Er studierte mit so unermüdetem Fleiße, daß er von der Universität der letztern Stadt zum Doktor der Rechte und der Gottesgelehrtheit befördert wurde. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland erhielt er von dem Bischofe von Krakau eine Domherrnstelle an der dortigen Kathedralkirche und unterstützte von nun an denselben in der Leitung seines Bistums. Spä-



ter nahm der Bischof ihn mit sich nach Rom, wohin er Geschäfte halber reisen mußte. Eben damals hielt sich der heilige Dominikus zu Rom auf. Hyacinth beobachtete das Thun und Lassen dieses heiligen Mannes und seiner Ordensgeistlichen und fühlte dabei einen innerlichen Antrieb, sich denselben beizugesellen. Demzufolge begab er sich samt drei andern seiner Reisegefährten zum heiligen Stifter und verlangte von ihm, in seinen Orden aufgenommen zu werden. Der heilige Dominikus nahm ihn bereitwillig an. In wenigen Monaten prägte ihm der heilige Stifter seinen Geist so vollkommen ein, daß er kein Bedenken trug, denselben samt seinen Gefährten, nachdem sie die Ordensgelübde abgelegt hatten, nach Polen zurückzusenden, um dort das Wort Gottes zu verkündigen und am Heil des Nächsten zu arbeiten.

Zu Krakau gründete Hyacinth ein Dominikanerkloster, welchem er als Oberer vorstehen mußte. Allen ging er mit einem heiligen Beispiele voran. Außer an den vorgeschriebenen Fasttagen seines Ordens fastete er alle Freitage und Festabende bei Wasser und Brot. Den größten Teil der Nacht brachte er in der Kirche vor dem hochwürdigsten Gute im eifrigsten Gebete zu. Dem Leibe gestattete er nur eine sehr kurze Ruhe und zwar auf bloßer Erde. Jede Nacht geißelte er sich. Den ganzen Tag brachte er mit Predigen, Beichthören, Krankenbesuchen und andern gottseligen Übungen zu. Gegen das hochwürdigste Gut, wie auch gegen die jungfräuliche Mutter trug er eine ganz besondere Andacht; daher er auch niemals ein Geschäft unternahm, ehe er es Gott dem Herrn vor dem Hochwürdigsten aufgeopfert und die seligste Jungfrau um Beistand angerufen hatte. Diese erschien ihm einst am Vorabende ihrer Himmelfahrt und sprach zu ihm: „Sei versichert mein Sohn! daß du alles, was du begehrst, von meinem Sohne erlangen werdest.“ Was für Trost der heilige Mann hieraus geschöpft, ist leicht zu erachten. Er begehrte aber nichts anderes, als was zum Heile der Seelen dienen konnte. Er beschränkte seinen Eifer nicht auf die Stadt und Diöcese Krakau, sondern schickte seine Geistlichen auch in weit entfernte Orte aus. Er selbst that ein Gleiches, und es ist fast unglaublich, in wieviele Länder und Reiche er sich gewagt, wieviele Klöster als Pflanzschulen apostolischer Arbeiter er allenthalben errichtet und wieviele Menschen er zum wahren Glauben oder zur Besserung des Lebens gebracht habe. Er ging nach Preußen, Pommern, Dänemark, Schweden, Gothland, wo überall noch eine Menge Heiden lebten und verbannte die Abgötterei und die Laster. Der rauhen Gegenden und der großen Mühseligkeiten ungeachtet milderte er nicht im geringsten die Lebensweise des Ordens, sondern er unterzog sich auch stets noch vielen harten freiwilligen Bußübungen. Nachdem er in diesen Ländern unaussprechlich Großes für die Befestigung der wahren Religion gewirkt hatte, drang er nach Rußland und sogar bis in die Tartarei vor. Auch hier bekehrte er in kurzer Zeit eine große Anzahl Barbaren; darunter auch einige Fürsten, von welchen Coloman sogar seine Krone niederlegte und sich in ein Kloster zurückzog. Alle diese weitschichtigen Länder durchwanderte der Heilige zu Fuß, und er soll auf seinen apostolischen Reisen selbst bis zu den Grenzen von Thibet und China gekommen sein.

Zur Unterstützung seiner Thätigkeit verlieh ihm Gott die Gabe der Wunder. So zahlreich hat er diese gewirkt, daß er der Wunderthäter seiner Zeit genannt wurde. Es hatte der apostolische Mann bereits 40 Jahre in seinen heiligen Bemühungen zugebracht; da wurde ihm geoffenbart, daß er dem Triumphe der seligsten Jungfrau an ihrem glorreichen Himmelfahrtstage im Himmel beiwohnen solle. Am Vorabende dieses Festes hielt er an seine geistlichen Söhne die letzte Anrede; darauf bereitete er sich zum folgenden Feste vor. Nachdem er die Tagzeiten vollendet und die heiligen Sakramente empfangen hatte, fing er an den 30. Psalm zu beten: „Auf dich hab ich gehofft, o Herr!“ Als er zu den Worten kam: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ entschlief er mit gen Himmel gewendeten Augen im Herrn, im 74. Jahre seines Alters. Seine erste in der heiligen Taufe empfangene Unschuld wie auch seine jungfräuliche Reinigkeit hat er unverletzt bis an sein Ende erhalten. Nach seinem Hinscheiden setzte Gott jene Wunder, die durch ihn schon im Leben gewirkt wurden, in großer Anzahl fort und gab damit der ganzen Welt die Heiligkeit und die großen Verdienste seines unermüdeten Dieners zu erkennen. Papst Clemens VIII. setzte ihn in die Zahl der Heiligen im Jahre 1524. Seine Reliquien werden zu Krakau in einer prachtvollen Kapelle seines Namens aufbewahrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Hyacinth brachte sein ganzes Leben unter den größten Mühseligkeiten und Arbeiten zu, um sowohl sein als anderer Menschen Seelenheil zu

befördern. Hast du auch einen solchen Seeleneifer? Bist du wenigstens auf dein eigenes Seelenheil bedacht? „Selig sind die," sagt Christus (Matth. 5.), „welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." Hast du diesen Hunger und Durst, dich zu heiligen und deine Seele glücklich zu machen? Du verlangst, selig zu werden. Aber wisse, „daß das Himmelreich Gewalt leide, und daß nur die, welche Gewalt brauchen, es an sich reißen." (Matth. 11.) Das Verlangen nach der Seligkeit muß also ein heftiges, ein thätiges, ein fruchtbares Verlangen sein. Es läßt sich kein wahres Verlangen nach einer Sache, die man für ein großes Gut hält, denken, ohne daß zugleich alle Triebfedern der Seele in Bewegung und Thätigkeit versetzt werden. Dies bestätigt die tägliche Erfahrung. Was thut der Mensch, dessen Gott der Reichtum ist, der in die betrüglichen Schätze dieser Welt seine höchste Glückseligkeit setzt? Läßt er es bei einem trägen und müßigen Verlangen bewenden? Keineswegs. Alle seine Gedanken, Begierden und Handlungen haben die Vermehrung seiner Schätze zum Endzweck. Er sucht alles hervor, was dazu dienlich ist, und vermeidet alles, was ihm hierin schädlich sein könnte. Tag und Nacht gönnt er sich keine Ruhe. Nichts kann seinem Bestreben Einhalt thun. Er duldet vielfältigen Mangel und thut sich oft großen Abbruch, um nur seiner Geldkiste nicht weh zu thun. Eine gleiche Thätigkeit bemerkt man an denen, die der Wollust und dem Ehrgeize dienen. Es ist gewiß, daß ein wahres Verlangen nach einem Gute, das man erringen will, nicht ohne Thätigkeit sein kann. Eben so unlängbar ist es, daß je größer das Gut ist, desto heftiger das Verlangen und Bestreben darnach sein müsse. Nun aber ist das Gut, das uns erwartet, ein unendliches Gut, welches alle unsere Begierde auf das vollkommenste befriedigen kann; ein notwendiges Gut, ohne welches der Mensch äußerst unglückselig sein würde, ein ewiges Gut, welches seinen Besitzern in Ewigkeit auf keine Art kann entrissen werden; ein Gut, mit welchem die Güter der Welt keineswegs können verglichen werden. Wir müssen also nach diesem Gute das heftigste und wirksamste Verlangen haben; wir müssen nach demselben hungern und dürsten; dann werden wir es ganz gewiß erhalten.

2) Was heißt aber, ein wahres Verlangen nach seiner Seligkeit haben, oder was heißt es, nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten? Es heißt nach Gerechtigkeit oder Heiligkeit, welche der Same der ewigen Glückseligkeit ist, eine so starke Begierde haben, als der Hungrige und Durstige nach Speise und Trank hat; es heißt den erhabensten Begriff vom Himmel sich machen, und denselben allen irdischen Gütern weit vorziehen; es heißt, die größte Sorge für sein Heil tragen; es heißt, alle Mittel, welche zur Beförderung desselben dienen können, ergreifen und alle Hindernisse aus dem Wege räumen; es heißt, alle jene Güter, die uns davon entfernen, sollten sie auch vor den Augen der Welt noch so schätzbar sein, für wahre Übel ansehen, und jene Dinge, die vor der Welt verächtlich sind, schätzen und benutzen; es heißt, seine verkehrten Neigungen unaufhörlich bestreiten und dämpfen; es heißt, nichts mehr fürchten, als in Lauigkeit, Trägheit oder gar in vorsätzliche Bosheit zu verfallen: es heißt in der Welt so leben, als wäre unser Wandel im Himmel, die Welt so gebrauchen, als gebrauchten wir sie nicht; alles thun, und dennoch glauben, als thäte man nichts. So, so muß unser Verlangen nach unserer größten Glückseligkeit beschaffen sein. Denn bei dem großen Verderben der Natur, welches durch schlechte und zweckwidrige Erziehung und böse Gewohnheiten noch größer geworden ist; bei den vielen Versuchungen, Reizen und Gelegenheiten zur Sünde, bei der so außerordentlichen Schwäche des Verstandes und Willens braucht es weiter nichts, um von dem Strome der Laster hingerissen zu werden, als daß man müßig bleibe. Es vergeht fast kein Augenblick, wo wir der Versuchung nicht ausgesetzt werden. Man muß also beständig auf seiner Hut sein, beständig arbeiten, beständig kämpfen. Daher sind auch alle Bilder, deren sich die Schrift bedient, uns die höchste Glückseligkeit zu schildern, so beschaffen, daß sie uns zugleich erinnern, daß dieselbe nicht ohne große Mühe könne errungen werden. Sie nennt diese Glückseligkeit ein Reich, das man mit Gewalt erobern muß, eine Siegeskrone, die man erkämpfen muß, einen Lohn, den man verdienen muß, einen verborgenen Schatz, den man mühsam suchen muß, ein verheißenes Land, wohin man durch dürre und unwegsame Wüsten unter beständigen Gefahren reisen, und das man mit Gewalt in Besitz nehmen muß. Nun aber wie verhalten sich die meisten Christen? Wie verhältst du dich? Diese Untersuchung wollen wir ein anderes Mal anstellen.

Der siebenzehnte Tag im Monat August.

Der heilige Rochus, Bekenner. † 1327.

Rochus, ein besonderer Patron gegen die Pest, wurde zu Montpellier in Languedoc um das Jahr 1295 geboren. Er war der Sohn eines Edelmannes Johannes. Seine Mutter Liberia erhielt ihn durch ihr eifriges Gebet von Gott, weswegen sie auch große Sorge anwendete, ihm die Liebe zur Tugend einzuflößen. Er brachte seine Jugendjahre in Unschuld zu und fing schon

in jener Zeit an, sich im Essen Abbruch zu thun und andere strenge Abtötungen zu üben. Als er im 20. Jahre seines Alters beide Eltern durch den Tod verlor und also in den Besitz einer reichen Erbschaft kam, verteilte er alle Einkünfte von seinen Gütern heimlich unter die Armen.

Da er die Grundstücke nicht veräußern durfte, überließ er die Besorgung derselben seinem Vatersbruder, machte sich heimlicher Weise davon und begab sich als Pilger und Bettler nach Rom. Auf der Reise kam er nach Aquapendente in Toskana, wo die Pest wütete und widmete sich im Spitale dem Dienste der Pestkranken. Nachdem das Übel hier aufgehört hatte, verfügte er sich nach Cäsena, von da nach Rimini, und es schien, als ob das Übel vor ihm fliehe; denn kaum hatte der Heilige die Krankenpflege übernommen, so erlosch die Seuche. So zog er von einem Orte zum andern und nahm überall die Sorge auf sich, den allerverlassensten Kranken zu dienen, mit stetem Verlangen, durch diese Mühen Gott ein Opfer seines Lebens zu bringen. Wenn man ihm sagte, er möge doch sein Leben schonen, antwortete er: „Mein Herr starb auch für mich."

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Als Rochus in Piacenza den Pestkranken diente, schien sein Verlangen, als Opfer der Nächstenliebe zu sterben, in Erfüllung zu gehen. Er wurde selbst von der Pest befallen. Und — wer sollte es glauben? — er, der Hunderte gepflegt hatte, wurde jetzt von jedermann verlassen und als Fremder, Heimatloser sogar aus dem Spitale verstoßen. Undank ist der Welt Lohn; ein treuer Vergelter ist nur der Herr.

Mühsam schleppte der Heilige seinen siechen Leib aus der undankbaren Stadt zu einem nahen Walde, wo er in einer verfallenen Hütte ein notdürftiges Unterkommen fand. Da lag er nun von aller Menschenhülfe verlassen. Allein Gott wachte über ihm. Da ihn hungerte, kam ein Hund herangelaufen mit einem Stück Brot im Maule; das legte er bei dem Heiligen nieder und leckte mitleidig seine Geschwüre. So that der Hund Tag für Tag, bis dessen Herr aufmerksam wurde, ihm nachschlich und so den Heiligen in seiner Hütte fand. Gerührt von diesem offenbaren Wunder, welches ihn die Heiligkeit des Fremdlings erkennen ließ, nahm er sich nicht bloß seiner in Liebe an, sondern entsagte auch selbst seinem bisherigen lauen Leben und entschloß sich, alles zu verlassen, um in der Einsamkeit Gott zu dienen.

Nach seiner Genesung kehrte Rochus in die Heimat zurück. Da hauste eben der Krieg mit seinen Schrecken, und der wehrlose Pilger geriet unter einen Haufen Soldaten, die ihn für einen Spion hielten und vor den Stadtrichter von Montpellier führten. Der war seines Vaters Bruder, erkannte ihn aber nicht und ließ ihn unverhört in den Kerker werfen. Der Heilige pries Gott wegen dieser neuen Prüfung. Man vergaß ihn im Gefängnisse, und er blieb fünf Jahre darin, ohne daß er sich je beklagt oder beschwert hätte; denn er gedachte so mit Jesus Christus zu leiden. Ja er starb auch nach Empfang der hl. Sakramente im Gefängnisse, und nur die auf seinen Tod erfolgten Wunder machten ihn endlich bekannt. Er wurde nur 32 Jahre alt. Sein Leib wurde mit großen Ehren zu Montpellier begraben und später nach Venedig gebracht, wo eine Kirche unter seinem Namen erbaut ward. Man versichert, daß die Pest in vielen Städten auf seine Fürbitte aufgehört habe; unter andern zu Constanz, da das große Concilium im Jahre 1414 dort versammelt war.

Krankheit ist nichts als Gnade vom Herrn.
Willst du, daß ich dir solches beweise?

Schau wie Sanct Rochus nahe und fern
Pfleget in überbarmherziger Weise
Kranke, die heillos würgte die Pest.
Hör nur, wie Christus verkündigen läßt:
Selig Barmherzige, denn sie erringen
Wieder Erbarmen, wie sie es bringen!
Und St. Rochus erlangte die Pest.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Rochus zeigte im Werke, daß er von jenem lebhaften und thätigen Verlangen, wovon wir im vorigen Lehrstücke geredet haben, beseelt war. Seine Verläugnung der Welt, seine Abtötung und Kreuzigung des Fleisches, seine großmütige Menschenliebe, seine unwandelbare Geduld in Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, sein Eifer im Dienste Gottes und andere erhabene Tugenden sind ein redender Beweis von seinem thätigen Verlangen nach der Seligkeit und zugleich ein beschämender Vorwurf für deine Schläfrigkeit. Denn wie verhältst du dich in Anbetracht deiner Seligkeit? Du verlangst zwar selig zu werden, aber du willst es dir nichts kosten lassen. Die Tugend kömmt dir zwar liebenswürdig vor, aber sobald sich die geringste Schwierigkeit zeigt, so verliert sie vor dir allen Reiz, und du wirst ihr Verräter. Man sagt stets: „ich will, ich will," und nie kommt es von diesem Wollen zum Werke; man kündigt seinen Leidenschaften den Krieg an, aber man läßt sich mit ihnen bei den geringsten Vorteilen, die sie versprechen, wieder in Friedensunterhandlungen ein; man ist gemalten Soldaten gleich, die beständig das Schwert gegen den Feind gezückt halten, niemals aber zuschlagen. Die Meisten sind demütig, so lange man ihnen keine Gelegenheit zum Zorne giebt; andächtig, so lange sie einen Geschmack am Gebete finden; keusch, so lange sich keine Gelelegenheit oder Versuchung zeigt; mäßig, so lange sie einen Mangel leiden; freigebig, so lange sie ihren Vorteil dabei sehen; gerecht, so lange keine Hoffnung da ist, einen sträflichen Gewinn zu machen; liebreich gegen den Nächsten, so lange sie nicht verfolgt werden; dankbar gegen Gott, so lange er sie mit Wohlthaten überschuttet; bußfertig, so lange es der Wohlstand, die Lebensgefahr, die Gewissensbisse erfordern. Diese schwächlichen Begierden nach dem Himmel ohne Thatkraft sind mörderische Begierden, die einschläfern und töten, wie die Schrift sagt (Prov. 21, 25): „Die Begierden töten den Faulen, denn seine Hände wollen nichts thun."

2) Neben dieser Gattung müßiger Menschen giebt es eine andere, die dieser gerade entgegengesetzt ist; wir meinen nämlich jene Menschen, die stets thätig sind, die ihr ganzes Leben in den größten Mühseligkeiten zubringen. Hieher gehören besonders die Bauersleute, die Handwerker und Menschen vom niederen Stande. Aber saget uns: Habt auch ihr wohl ein thätiges Verlangen nach eurer Seligkeit? Was ist die Triebfeder so vieler Mühseligkeit? Thut ihr alles dieses Gott zu Liebe? in der Absicht, die Pflichten eures Standes zu erfüllen? in der Absicht, den Befehlen Gottes zu gehorchen und im Schweiße eures Angesichtes euer Brot zu gewinnen? in der Absicht, für eure Sünden genug zu thun und Schätze im Himmel zu erwerben? Befleißet ihr euch dabei ein gutes Gewissen zu erhalten? O wenn ihr so handelt, so fahret nur fort; ihr seid auf dem rechten Wege! Aber sind nicht die meisten von euch nur ganz ins Irdische vertieft? Ist nicht die Triebfeder aller dieser Arbeiten die Habsucht? Gehen nicht bei vielen ganze Wochen vorüber, wo sie gar nicht an Gott und an den Himmel denken? Und sind nicht die Sonn- und Festtage Tage der Unzucht, der Verschwendung, der Trunkenheit, Tage der sinnlichen Wollust, Tage, worüber die Hölle jauchzet? O wehe euch, die ihr wie die Erdwürmer beständig im Kote wühlet und unter der Last eurer Arbeiten gedrückt seufzet und dennoch keine Hoffnung habet, die Seligkeit zu erlangen! Und warum? Weil nämlich euer Verlangen nach der Seligkeit jener Werke ermangelt, welche euch den Himmel bringen.

3) Ferner giebt es Menschen, besonders Personen des weiblichen Geschlechtes, welche ganze Tage mit Übungen der Frömmigkeit zubringen, welche die Kirche oft besuchen und nicht selten mehrere Stunden da beten und seufzen, die auf alle Abläße und Wallfahrten herumziehen; diese werden doch ein wahres Verlangen nach dem Himmel haben? Ja! wenn sie die Übungen der Frömmigkeit so einrichten, daß sie ihre übrigen Standespflichten nicht verabsäumen, wenn sie alles dieses aus reiner Absicht thun, wenn sie alle ihre bösen Neigungen bekämpfen, wenn sie keusch, demütig, geduldig, liebreich, arbeitsam sind. Von diesen reden wir nicht. Aber es giebt viele unter diesen, die nicht die wahre Andacht, sondern nur den Schein davon haben; die durch jene pharisäische Gleißnerei nicht ihre Heiligung, sondern das Lob der Menschen suchen; die bei einer so müßigen Frömmelei die Sorge ihrer Haushaltung, die Erziehung ihrer Kinder bei Seite setzen; sich wenig Mühe geben, ihren boshaften Leidenschaften Einhalt zu thun, ihrem Ehemanne das Leben sauer machen, deren Herz vom Neide, Hasse, Rachgier, Hochmut angefüllt ist. „Nicht ein jeder," spricht Christus (Matth. 7, 21.), „der zu mir sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern nur jener, der den Willen meines Vaters thut." Nun aber ist der Wille des himmlischen Vaters, daß wir vollkommen sein sollen, und diese Vollkommenheit besteht in der Erfüllung der Pflichten unseres Standes und in Bestreitung unserer Leidenschaften. Eben dieses vernachlässigen dergleichen Frömmler und folglich haben sie ein falsches Verlangen nach ihrer Seligkeit. Und was sollen wir endlich von den Gewohnheitssündern sagen, deren beständiger Wechsel von Sündigen und Beichten, Beichten und Sündigen sie genugsam überzeugen muß, daß sie kein Verlangen nach der Seligkeit haben?

Der achtzehnte Tag im Monat August.

Die heilige Kaiserin Helena. † 328.

Ueber den Geburtsort und die Familie der heiligen Helena stimmen die Geschichtsschreiber nicht überein. Verschiedene wollen, sie wäre zu Drepano in Bythynien aus einer geringen Familie entsprossen; andere behaupten, sie wäre zu York in England aus einer königlichen Familie geboren. Sie wurde im Heidenthume erzogen und mit Konstantinus Chlorus, einem Kriegsoffizier, vermählt. Aus dieser Ehe stammte Konstantin, der nachmalige große Kaiser.

Das römische Reich wurde damals von den Kaisern Diokletian und Maximian regiert, die nach zwanzigjähriger gemeinsamer Regierung im Jahre 293 zwei Unterkaiser, nämlich den Galerius Maximianus und den Konstantius Chlorus, einsetzten und dem letzteren die Verwaltung von Galizien und Britanien anvertrauten. Dieser wurde aber dabei angehalten, seine erste Gemahlin Helena zu entlassen und Theodora, die Stieftochter des Maximian, zu heiraten und Konstantin dem Diokletian als Geisel für seine Treue zu geben. So wurde Helena mit einem Schlage ihres Gatten und Sohnes beraubt und mußte das bittere Brot der Verbannung essen. Als aber Galerius die beiden alten, aus der grausamen Verfolgung der Christen genugsam bekannten Kaiser zur Ablegung des Purpurs gezwungen hatte, machte sich Konstantin eilfertig nach Britanien auf und wurde nach dem Tode seines Vaters zum Kaiser ausgerufen. Hiermit kam seine Mutter Helena wieder an den Hof und Konstantin gab sogleich den Befehl, die Christen wegen ihrer Religion nicht zu beunruhigen. Er hatte aber noch viel zu schaffen, bis die Ruhe im Reiche hergestellt wurde. Er wankte schon in betreff seiner bisherigen Religion, und da er gegen Maxentius und den Sohn des Maximianus Herkulius einen Zug nach Italien unternehmen mußte, war er am Tage vor der Schlacht bei Rom noch unentschlossen, was für eine Gottheit er bei diesem gefährlichen Kampfe anrufen sollte.

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Seinen Zweifel entschied eine Erscheinung. Bei hellem Mittage sah er ein glänzendes Kreuz am Himmel, mit den Worten umschrieben: „In diesem wirst du siegen.“ In der folgenden Nacht erschien ihm Christus der Herr selbst und befahl ihm, seinem Heere eine Kreuzesfahne vortragen zu lassen, dann werde er siegen. Konstantin that so und errang über den weit überlegenen Feind einen glänzenden Sieg. Darauf erklärte er sich für einen Beschützer der christlichen Religion, als welchen er sich auch in der That bezeigte. Nach diesem Siege hat auch die heilige Helena, wie aus Eusebius erhellt, erst mit Empfang der heiligen Taufe den christlichen Glauben angenommen. Ihre Bekehrung war so vollkommen, daß sie von der Zeit an die heldenmäßigsten Tugenden übte und sich in der Gottseligkeit und Freigebigkeit gegen die Armen besonders auszeichnete. Der Kaiser, ihr Sohn, ließ sie als Kaiserin anerkennen, ihr zu Ehren Münzen schlagen mit der Inschrift: Flavia Julia Helena, und sie durfte mit seinen Schätzen nach Belieben schalten. Sie aber bediente sich derselben nur zu guten Werken und gottseligen Stiftungen, zur Erbauung der herrlichsten Kirchen und zur Verpflegung der Armen; wie sie dann eine Mutter aller Armen genannt wurde. Ihr Eifer und ihr

Glaube war, wie Rufinus meldet, unvergleichlich; sie befand sich unter dem gemeinen Volke in den Kirchen und entzündete mit ihrem Andachtsfeuer, wie der heilige Gregorius der Große versichert, die Herzen der Römer. Als in der Folge Kaiser Konstantin den gegen die Christen grausamen Lizinius, Kaiser im Orient, überwunden und im Jahre 325 das berühmte allgemeine Concilium zu Nizäa zur Verteidigung der Gottheit Jesu Christi gegen die Arianer gehalten hatte, machte er Anstalten, eine herrliche Kirche auf dem Kalvarienberge zu Jerusalem aufzuführen. Die heilige Helena, wiewohl schon achtzig Jahre alt, wollte diesen Bau selbst besorgen. Sie machte sich darum nach Jerusalem auf, betrieb den Bau und die Einrichtung dieser Kirche, besuchte mit größter Andacht die heiligen Orte, setzte alle Christen in Freiheit, erteilte den geistlichen Gemeinden und Kirchen reichliche Geschenke und hatte auch noch den Trost, das heilige Kreuz aufzufinden. Hochbetagt starb sie in Rom und wurde mit der größten Pracht begraben. In späteren Jahren ließ Konstantin auf dem großen Marktplatze zu Konstantinopel ein Kreuz mit zwei Statuen aufrichten, deren eine ihn, die andere seine gottselige Mutter vorstellte. Die heilige Helena stand bei den Alten in so großem Ansehen, daß, wenn man die Tugend einer Fürstin loben wollte, sie die zweite Helena genannt wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der Hauptzug in dem Charakter der heiligen Helena war christliche Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Ihre erhabene Würde setzte sie auch in den Stand, diese göttliche Tugend auf eine vorzügliche Art und in vollem Maße auszuüben. Wenn du auch in einem niederen Stande lebst, so hast du doch oft Gelegenheit, dich gegen deinen leidenden oder hülflosen Mitmenschen wohlthätig zu erzeigen. Wie Gott die Liebe ist und seine größte Freude am Wohlthun findet, so ermahnt er uns auch oft in seinem Worte, Liebe und Wohlthätigkeit zu beweisen. Wie ermunternd ist für uns das Beispiel unseres Erlösers! Sein Streben und sein ganzes Geschäft war es, den Menschen Gutes zu erweisen. Er ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern um andern zu dienen. Er ist immer umhergegangen und hat wohlgethan. Die hl. Schriften sind voll von Aufmunterungen zur Wohlthätigkeit. Es heißt: „Selig ist, der des Armen und Dürftigen gedenkt; am Tage des Unglücks wird der Herr ihn erretten. Der Herr wird ihn bewahren und beim Leben erhalten und ihn selig machen auf Erden, und ihn nicht übergeben in den Willen seiner Feinde. Der Herr wird ihm Hülfe bringen auf dem Bette seiner Schmerzen.“ (Ps. 40, 2.) „Glückselig der Mann, der Mitleiden hat und gerne leiht, er wird schlichten seine Sachen im Gericht; denn er wird ewig nicht wanken.“ (Ps. 111, 5. 6.) „Wer sich des Armen erbarmt, wird selig. Wer sich des Armen erbarmt, der leihet auf Wucher dem Herrn; er wird's ihm wiederum vergelten. Wer nach Gerechtigkeit und Barmherzigkeit strebt, der wird das Leben, Gerechtigkeit und Ehre finden.“ (Sprüchw. 14, 21. 19, 17, 21, 21.) Kein Trunk kalten Wassers, beteuert unser Erlöser (Matth. 10, 42.), den man einem Durstigen reicht, soll unvergolten bleiben. Groß ist der Barmherzigen und Liebevollen Lohn schon auf dieser Welt. Unaussprechlich groß wird die Belohnung im Weltgerichte sein. Die Wohlthätigen und Barmherzigen werden zur Rechten Jesu stehen, und er wird ihnen zurufen: „Kommet her ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginne der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset ꝛc. Was ihr gethan habt einem dieser meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan.“ (Matth. 25, 34.) Es fehlt uns auch nicht an den herrlichsten und nachahmungswürdigsten Beispielen dienstfertiger, barmherziger Menschen in der heiligen Schrift. Hiob war ein frommer Mann, der immer Gott vor Augen hatte. Darum war er auch aufrichtig und gerecht gegen jeden Menschen, dienstfertig und barmherzig gegen Notleidende. Er konnte mit gutem Gewissen von sich sagen: „Von Jugend auf bin ich gegen alle Menschen liebevoll gesinnt gewesen, wie ein Vater gegen seine Kinder. Von meiner Kindheit an habe ich gern den Notleidenden geholfen und gedient. Ich aß mein Essen nicht allein, ich ließ hungrige Waisen mitessen. Ich habe keinem Dienstboten Unrecht gethan. Ich habe Keinen geschlagen und gequält, weil ich mächtiger war, als er. Ich that dieses, um nicht Gottes Gnade zu verlieren und weil ich Gott fürchtete.“ (Job. 31.)

Nehemia, ein Mann von warmer Vaterlandsliebe, empfand mitleidig das Elend seiner Landsleute, der Juden, die aus der babylonischen Gefangenschaft in ihr Vaterland zurückkehrten, da sie an allem Mangel litten, ihre Städte abgebrannt und ihre Felder verwüstet lagen. Er betete für sie, daß sich Gott ihrer in der allgemeinen Not erbarmen möchte, und that alles, was er konnte, dieselbe zu vermindern. Darum suchte er den öffentlichen Gottesdienst, die Frömmigkeit und die guten Sitten zu befördern. Er zeigte sich überall als einen billigen und wohlthätigen Mann. Denen, die ihm schuldig, aber nahrungslos und dürftig waren, erließ er selbst nicht nur die Schuld, damit sie sich desto besser forthelfen konnten, sondern er bewog auch andere reiche Leute, ein Gleiches zu thun. Er war frei von allem

Eigennutze. Die Einkünfte seines Amtes nahm er nicht alle für sich, sondern einen Teil derselben gab er den Armen. Er ernährte überdies noch von seinem Vermögen eine große Menge derselben und speisete sie an seinem Tische. (2. Est. 1, 5, 2. Mach. 1.)

Tobias half seinen Landsleuten, wie er nur konnte, er besuchte sie in ihrem Elende, tröstete sie, ermahnte sie zur Standhaftigkeit im Guten, speisete und kleidete die Armen, gab Almosen, so viel er nach seinem Vermögen geben konnte, und begrub die Toten, welche niemand sonst beerdigen wollte. Seinen Sohn erzog er zur Gottesfurcht und Dienstfertigkeit, und gab ihm unter andern väterlichen Ermahnungen auch diese: „Sei nicht unbarmherzig gegen die Armen, so wird Gott auch dich wieder gnädig ansehen. Hast du viel, so gieb reichlich, hast du aber wenig, so gieb auch das Wenige mit gutem und williem Herzen. Was du nicht willst, daß man dir thue, das thue einem andern auch nicht." (Tob. 4.)

Tabitha ist ein vortreffliches Beispiel einer gottesfürchtigen, arbeitssamen und wohlthätigen Christin. Es heißt von ihr in der Apostelgeschichte 9. 36: „Sie war voll guter Werke und Almosen, die sie verrichtete. Für arme Leute machte sie Kleider und beschenkte sie damit. Als sie starb, war ein allgemeines Wehklagen, Weinen und Trauern über den Tod dieser wohlthätigen Frau." Laß dich also durch so viele Ermahnungen und Verheißungen, durch so viele große Beispiele der Heiligen zur christlichen Wohlthätigkeit, deinem Stande gemäß, aufmuntern und bewegen. Sei barmherzig, damit auch du Barmherzigkeit erlangest.

Der neunzehnte Tag im Monat August.

Der heilige Eberhard, Abt. † 958.

Bei der Klause des heiligen Meinrad ließ sich 46 Jahre nach dessen Tode der gottselige Domherr Benno von Straßburg nieder, baute eine Muttergotteskapelle und führte daselbst im Verein mit einigen Einsiedlern, die sich ihm anschlossen, ein frommes Leben. Als deren Zahl sich mehrte, nahmen sie die Regel des heiligen Benedikt an, und so entstand das für unsere Tage hochberühmte Benediktinerstift Einsiedeln. Einen mächtigen Aufschwung bekam die fromme Stiftung durch Propst Eberhard von Straßburg.

Dieser, der Sprößling eines fränkischen Grafengeschlechtes, hatte die Lockungen der Welt verachtet und den Priesterstand erwählt, und weil er sich schon früh auszeichnete durch Frömmigkeit und Wissenschaft, hatte ihn der Bischof von Straßburg zum Dompropst erhoben. Doch war seiner Demut diese Würde unerträglich, er entschloß sich, die Welt gänzlich zu verlassen und trat in die Genossenschaft bei Meinrads Zelle. Sein reiches väterliches Erbe verwendete er zum Bau eines geräumigen Klosters und einer prächtigen Kirche, welche die Kapelle des heiligen Meinrad mit dem hochverehrten Gnadenbilde umschloß. Noch war der Bau nicht vollendet, als Benno eines heiligen Todes starb. Das Vertrauen der Brüder erwählte nun Eberhard zu dessen Nachfolger in der Leitung der Genossenschaft. Er wurde der erste Abt in diesem Gotteshause, welche durch ihn bald derart in Ansehen kam, daß die edelsten Geschlechter wetteiferten, ihre Söhne daselbst erziehen zu lassen.

Als der Kirchenbau in Einsiedeln vollendet war, bat Abt Eberhard den heiligen Bischof von Konstanz, Konrad, die Weihe desselben vorzunehmen. Mit demselben kamen der heilige Bischof von Augsburg, Ulrich, zahlreiche andere Kirchenfürsten, Äbte und Adelige zu der Feier. Die Nacht vor dem 14. September 948 brachte der heilige Konrad mit den Klostergeistlichen unter inbrünstigem Gebete in der Kirche zu. Plötzlich ertönte ein lieblicher Engelgesang von der Kapelle her, Jesus Christus erschien in himmlischem Lichtglanze, umgeben von Engeln und Heiligen, die heilige Jungfrau zeigte sich im Strahlenglanze auf dem Altare und der ewige Hohepriester weihte selbst nach dem kirchlichen Gebrauche die Kapelle ein.

In der Frühe des Morgens strömte das Volk zusammen, um der Weihe beizuwohnen. Der Bischof Konrad aber erzählte in tiefer Bewegung, was er in der Nacht erlebt hatte und weigerte sich, zu weihen, was Jesus Christus selbst schon geweiht habe. Die übrigen Kirchenfürsten hielten jedoch seine Erzählung für ein Traumgesicht und drängten ihn, mit der Weihe der Kapelle zu beginnen. Als er ihrem Drängen nachgeben und die Ceremonie beginnen wollte, ertönte jedoch eine gewaltige Stimme vom Himmel, die rief: „Halte ein, halte ein, Bruder Konrad, die Kapelle ist von Gott geweiht!" Alle Anwesenden vernahmen diese

Stimme dreimal und waren jetzt von der Wahrheit des nächtlichen Gesichtes überzeugt. Lob- und Danklieder erschollen aus dem Munde des erstaunten Volkes. Die Kirche selbst wurde dann auf den Namen des heiligen Mauritius und der thebaischen Legion geweiht.

Papst Leo VIII. ließ sich vom heiligen Konrad über die wunderbare Begebenheit mündlichen Bericht erstatten, erklärte das Wunder durch eine eigene Bulle für glaubwürdig und verlieh der Kapelle Meinrads Ablässe. Diese wurden im Laufe der Jahrhunderte durch neun andere Päpste bestätigt und vermehrt. Das gläubige Volk hat die Muttergotteskapelle von Einsiedeln als Stätte außerordentlicher reicher Gnaden durch nahezu tausend Jahre erprobt, sodaß jetzt mehr als 300 000 Pilger jährlich dorthin wallfahrten.

Nach dieser einzig in der Geschichte dastehenden Kirchweihe lebte der heilige Eberhard noch zehn Jahre, hochgeehrt von seinen Klosterbrüdern, zu Rate gezogen von Fürsten und Kaisern, geliebt von allen, die ihn kannten. Als der Herr ihn abberief, bestattete man seinen Leib vor der Gnadenkapelle.

Lehrstücke und Nachfolge.

Unter vielen sinnreichen Ceremonien weiht die Kirche ihre Gotteshäuser ein, um uns einen hohen Begriff von deren Würde und Heiligkeit zu geben. Bischof und Gemeinde müssen Tags vorher fasten. An den Kirchenwänden werden zwölf Kreuze angebracht und bei jedem eine Kerze angezündet. Der Bischof besprengt die Mauern von innen und außen dreimal mit Weihwasser; klopft dreimal an die verschlossene Thür, die dann erst geöffnet wird; bezeichnet die Schwelle mit dem Kreuz und spricht: Sehet das Zeichen des Kreuzes, die Feinde sollen von hinnen weichen. Dann schreibt er mit seinem Stabe auf den mit Asche bestreuten Boden die lateinischen und griechischen Buchstaben, um anzudeuten, daß die Völker aller Zungen in der Kirche vereinigt werden. Er weiht und mischt Wasser, Wein, Salz, Asche und besprengt damit Altar und Wände. Damit wird Christus versinnbildet, das Wasser stellt seine Menschheit vor, der Wein seine Gottheit, die Asche sein Leiden, das Salz seine Unsterblichkeit. Der Altarstein ist mit fünf Kreuzen versehen, welche mit Öl und Chrisam gesalbt werden. Der Altar ist die Opferstätte Christi, Christus heißt „der Gesalbte". Schließlich werden Reliquien von Heiligen in den Altar gelegt, zum Zeichen der innigen Verbindung in welchem die Heiligen mit Christus ihrem Haupte und uns ihren streitenden Brüdern stehen. Auch wird der Altar beräuchert; das Gebet der Gemeinde soll in Vereinigung des unblutigen Opfers von dieser heiligen Stätte gleich den duftenden Weihrauchwolken zum Throne des Allerhöchsten steigen. (Offenb. 8, 4.)

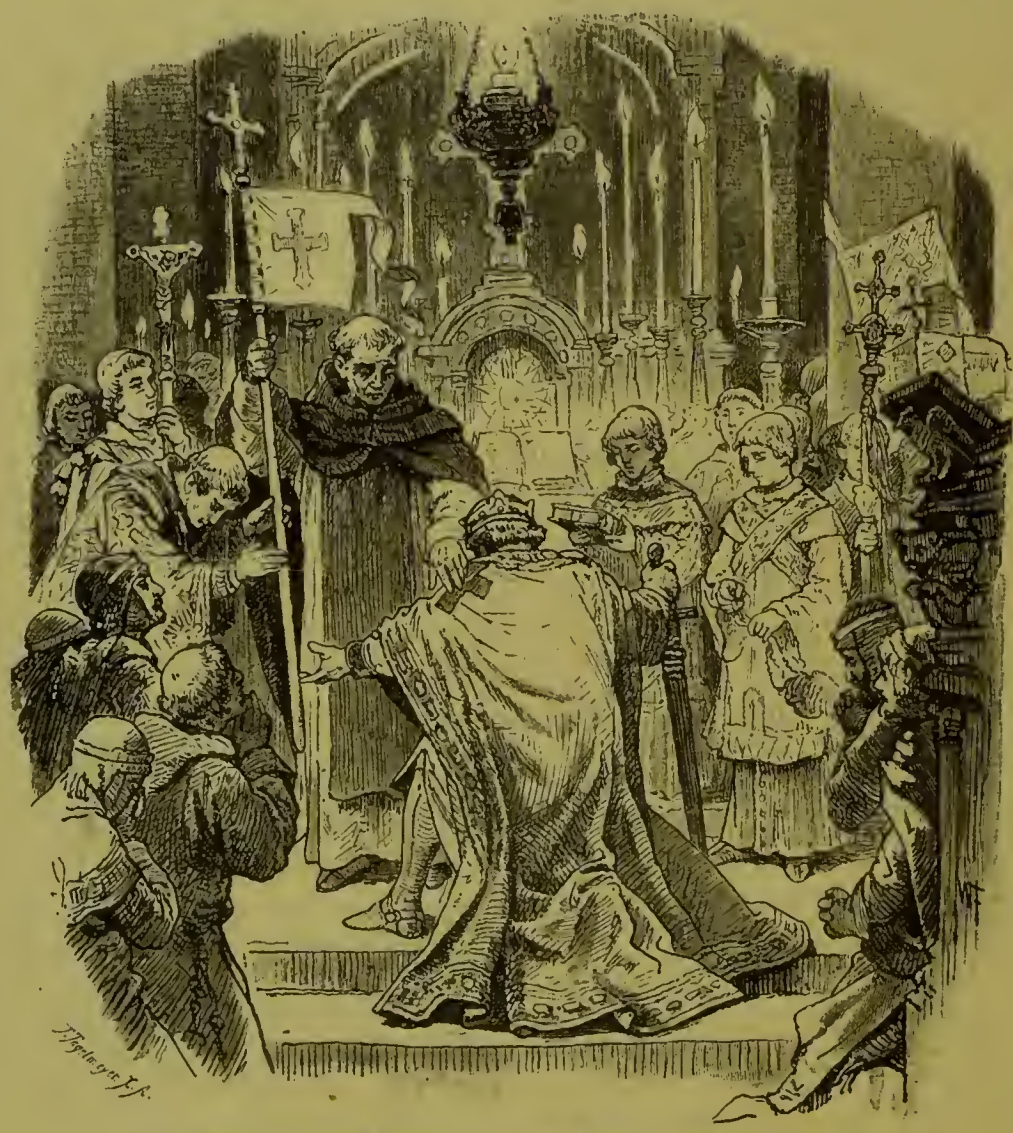
Jedes Gotteshaus ist eine Stätte großer Gnaden, zugleich eine stumme, aber eindringliche Mahnung. Von dem Gefäß mit Weihwasser an der Thür bis hinauf zum heiligen Berge des Altars erinnert jeder Gegenstand an zahllose Gnaden, durch welche du im ganzen Verlaufe deines Lebens unaufhörlich gereinigt, geheiligt, erleuchtet, ermuntert und getröstet wurdest. Alles ruft dir zu: Sursum corda, empor die Herzen, droben ist deine Heimat, suche was droben ist, strebe nach der ewigen Heimat! Zugleich sagt dir das Gotteshaus, daß du selber ein Tempel des Allerhöchsten bist, feierlich ihm geweiht und von ihm in Besitz genommen. „Wer den Tempel Gottes entweihet, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr!" (1 Kor. 3.) Nicht die böse Lust soll herrschen in deinen Gliedern und deinem Herzen, sondern der Geist Gottes. „So oft ihr, geliebte Brüder," schreibt St. Augustin, „das Fest der Kirchweihe begehet, lasset euch anspornen zu neuem Eifer, gerecht und heilig zu leben, dann wird alles, was in dem Tempel von Steinen geschieht, auch in uns erfüllet werden. Wir wollen uns nach Kräften bestreben, daß nicht unser Herr in seinem Tempel, das ist in uns, etwas finde, was das Auge seiner Majestät beleidigt. Die Wohnung unseres Herzens werde von Lastern gereinigt, und mit Tugenden geschmückt; sie werde dem Teufel verschlossen und für Christus geöffnet." Mit heiliger Ehrfurcht sollen wir die Kirche betreten, heilige Gedanken und Entschlüsse soll sie in uns wecken. Sie sei uns der heiligste und liebste Ort auf Erden, unsere Freude und Lust, sie ist ja Gottes Haus und der Vorhof des Himmels.

Der zwanzigste Tag im Monat August.

Der heilige Bernard, Kirchenlehrer. † 1153.

Der nicht weniger wegen seiner Heiligkeit und Wissenschaft als wegen seiner Wunderwerke in der ganzen christlichen Welt berühmte heilige Bernard wurde zu Fontain in Burgund geboren. Er hatte sechs Brüder nebst einer Schwester. Die Mutter wendete allen möglichen Fleiß an, diesen ihren Sohn wohl zu erziehen. Zu ihrer größten Freude bemerkte sie an ihm schon

in seiner Kindheit eine zarte Liebe gegen Gott und die seligste Jungfrau, einen großen Abscheu vor der Sünde und gleiche Sorgfalt für seine Unschuld und Reinigkeit, eine wunderbare Verachtung alles Zeitlichen und Hochschätzung des Ewigen. Einst überfielen den kleinen Bernard entsetzliche Kopfschmerzen. Da kam ein Weib zu ihm, welches über ihn einen abergläubischen Segen sprechen und also die Schmerzen vertreiben wollte. Sobald das fromme Kind solches merkte, sprang es aus dem Bette eilends heraus, jagte das Weib von sich und rief, daß er bereit sei, eher zu sterben, als durch eine Sünde von seinen Schmerzen befreit zu werden. Diesen heldenmütigen Entschluß belohnte Gott der Herr mit augenblicklicher Befreiung von allen seinen Schmerzen. In seinen jungen Jahren hatte er die Gnade, daß ihm in der Christnacht das göttliche Kind erschien. Von diesem Tage an glühte sein Herz in Andacht zu dem Geheimnis der Menschwerdung.



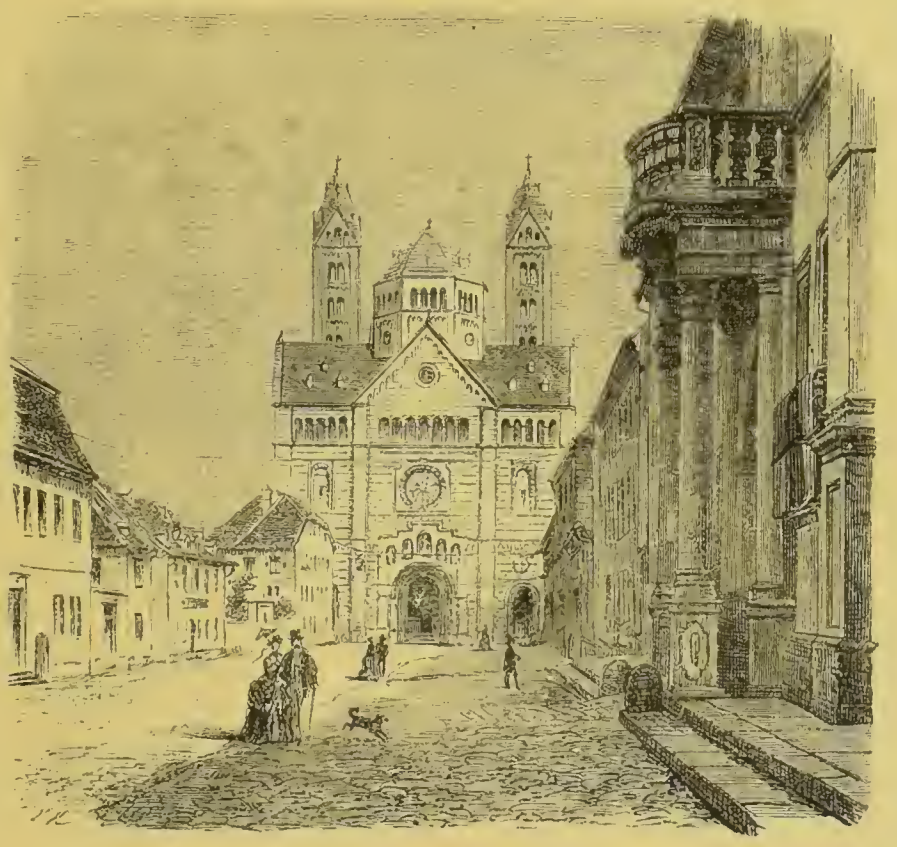
St. Bernard reicht Konrad III. das Kreuz im Dom zu Speier.

Nachdem ihm seine gottselige Mutter frühzeitig durch den Tod entrissen war, mußte er wegen seiner ausnehmend schönen Gestalt viele Anfechtungen leiden, in denen er sich aber allzeit heldenmütig bezeigte. Bald rettete er sich durch die Flucht, bald jagte er jene mit Gewalt von sich, von denen er zur Sünde angereizt wurde, bald entzog er sich der Gefahr durch Schreien um Hülfe. Ein unzüchtiges Weib, das den heiligen Bernard auf seiner Reise aufnahm und bewirtete, reizte denselben auf das frechste zu etwas Schändlichem an. Bernard fing ohne Verweilen so laut er konnte, zu rufen an: „Räuber, Mörder!" Als die übrigen Hausbewohner herbeiliefen, wollte der Heilige den Grund seines Hülferufens nicht entdecken, aus Schonung für das Weib. Um den Schatz der Unschuld sicherer zu bewahren, bediente der keusche Jüngling sich mit dem größten Eifer des häufigen Gebetes, sorgfältiger Bezähmung seiner äußeren Sinne, vornehmlich der Augen, strenger Abtötung seines Leibes und besonders einer kindlichen Andacht gegen die göttliche Mutter. Er hatte einmal etwas Unreines länger, als es sein sollte, aus Unbedachtsamkeit angesehen. Sobald er die unreine Glut in seinem Innern merkte, entsetzte er sich darüber voll Scham und Reue und versenkte sich zur kalten Winterzeit in einen Teich bis an den Hals und blieb so lange darin, bis er fast an allen Gliedern erstarrt war. Auf diese Weise strafte er sich für seinen Fehler, und Gott der Herr befreite ihn von der Stunde an von aller ferneren unreinen Anfechtung. Jedoch war dies dem heiligen Jüngling eine Veranlassung, sich zur Antretung des geistlichen Standes desto eher zu entschließen. Seine Brüder und andere Verwandte suchten ihn davon abzuhalten. Er aber wußte es durch seine Beredsamkeit und durch Vorstellung der Welteitelkeiten dahin zu bringen, daß er zuerst den Bru-

der seines Vaters, alsdann vier aus seinen Brüdern nebst einigen andern bewog, sich mit ihm in den vom heiligen Robert gestifteten Cisterzienserorden zu begeben. Als er mit seinen Gefährten abreisen wollte, traf er seinen jüngsten Bruder Nivard auf der Gasse spielend an. Guido, der ältere Bruder Bernards, sprach zu ihm: „Nivard, wir gehen ins Kloster und überlassen dir die ganze Erbschaft; jetzt bist du Herr über alle unsere Güter.“ Nivard gab zur Antwort: „So wollt ihr den Himmel für euch behalten und mir die Erde überlassen. O diese Teilung ist wahrhaft gar zu ungleich.“ Bald darauf entschloß er sich auch, selbst seinen Brüdern zu folgen und kam nach wenigen Tagen zu ihnen ins Kloster.

Bernard wurde ein vollkommener Religiose, ja ein Muster der klösterlichen Vollkommenheit. Man bemerkte an ihm eine ausgezeichnete Weisheit und Wissenschaft, welche ihm von Gott mitgeteilt wurde. Daher schickte ihn sein heiliger Abt Stephanus in das neu erbaute Kloster zu Clairveaux als Oberen. Bernard, weil er noch jung an Jahren, schwach an Kräften und in den Regierungsgeschäften unerfahren war, widersetzte sich zwar, so lange er konnte, allein er mußte gehorchen. In dem neuen Kloster traf er nebst andern Beschwernissen die äußerste Armut an. Gott der Herr aber kam seinem getreuen Diener mehrmals durch augenscheinliche Wunder zu Hülfe, was auch viele bewog, sich seiner Leitung im klösterlichen Leben zu unterwerfen; unter diesen war der Vater des heiligen Bernard selbst. Heinrich, einen Bruder des Königs von Frankreich, der das Kloster besuchte, bewog der heilige Abt mit wenigen Worten ebenfalls, in den geistlichen Ordensstand zu treten. Ein Gleiches that er mit seiner Schwester, die von seinen Geschwistern allein in der Welt noch übrig war und ein sehr eitles Leben führte. Das Gebet, welches er für sie zu Gott emporschickte, und sein eifriges Zusprechen zog sie von aller Eitelkeit ab und führte sie zu einem geistlichen Leben.

Anfangs regierte der heilige Abt seine Untergebenen mit Strenge, bediente sich aber nach empfangener göttlicher Ermahnung einer größern Milde. Also gewann er die Liebe seiner Untergebenen und machte sie bereitwillig zu allem, was er ihnen befahl, weil er ihnen zugleich mit seinem Beispiele in allem voranging. Gegen sich selbst gebrauchte er bis an sein Ende eine ungemeine Strenge. Er war unermüdet im Fasten und Wachen, geißelte sich bis aufs Blut und übte viele andere Bußwerke. Wenn er zu Zeiten die mindeste Lässigkeit verspürte, munterte er sich selbst auf mit dieser Frage: „Bernard, wozu bist du hierher gekommen?“



Der Dom zu Speier in seiner jetzigen Gestalt.

Indessen verbreitete sich der Ruhm dieses heiligen Mannes auch in weit entlegene Länder. Man redete allenthalben von seiner Wissenschaft und Heiligkeit. Daher wurden ihm verschiedene Bistümer angetragen, welche er aber unter dem Vorwande seiner Unfähigkeit allzeit ausschlug. Zur Zeit jener großen Uneinigkeit, welche sich wegen der Wahl zweier Päpste erhob, wurde der heilige Mann zu verschiedenen Kirchenversammlungen berufen und ihm die Entscheidung der wichtigsten Frage aufgetragen: Ob nämlich Innocenz II., oder Petrus Leonis, der sich Anaklet II. nannte, als rechtmäßiger Papst anzuerkennen sei? Nach reifer Überlegung und vielem Gebete gab der Heilige seinen Ausspruch und alle Anwesenden unterwarfen sich demselben. Den König Heinrich in England, welcher dem unrechtmäßigen Papste anhing, brachte er zur Anerkenntnis und Beschützung des wahren Papstes. Viele andere wichtige Geschäfte wurden ihm aufgetragen zum Besten der Kirche, die er zu jeder Zeit aufs beste ausführte.

Eines der schwersten war, daß er auf Befehl

des Papstes die Christenheit zu einem Feldzuge in das heilige Land wider die Ungläubigen auffordern mußte. Der heilige Abt gehorchte, und Gott wirkte durch ihn, während er den Kreuzzug predigte, große und viele Wunder. Kaiser Konrad III. selbst nahm aus seiner Hand das Kreuz im Dom zu Speier. Weil aber der heilige Krieg übel ausfiel, so wurde der Heilige allenthalben gelästert, verspottet und verfolgt. Bernard ertrug dieses alles mit größter Geduld und sprach: „Ich will lieber, daß man wider mich murre, als wider Gott. Ich achte nicht, daß meine Ehre Schaden leide, wenn nur die Ehre Gottes unverletzt bleibt." Gott nahm sich seines getreuen Dieners an und rettete dessen Ehre durch viele neue Wunder, welche er durch ihn wirkte, wodurch dem Schmähen der Lästerer Einhalt gethan wurde und der Heilige in noch größere Verehrung kam als zuvor. Wir wissen in der That nicht, ob je von einem Heiligen so viele ganz unbezweifelte Wunder aufgezeichnet worden sind, als eben vom hl. Bernard.

Schon war der heilige Mann sowohl durch die vielen beschwerlichen Reisen als freiwilligen Bußwerke und ausgestandenen Krankheiten ganz entkräftet, da ergriff ihn noch ein so entsetzlicher Magenschmerz, daß er keine Speise mehr bei sich halten konnte. Dazu kam eine Geschwulst an den Füßen und andere dergleichen menschlichen Gebrechlichkeiten. Der Heilige ertrug alles mit geduldigem, ja fröhlichem Gemüte. Viele Bischöfe und andere angesehene Personen besuchten und bedauerten ihn; er aber sprach: „Ich bin ein unnützer Knecht. Es ist Zeit, daß ein so alter unfruchtbarer Baum abgehauen und ausgerottet werde." Unter dem Gebete und Weinen der Anwesenden gab er mit gen Himmel gewendeten Augen seinen Geist auf im 64. Jahre seines Alters, nachdem er 160 Klöster gestiftet, viele Schriften zur Bestreitung der Ketzereien und zur Unterweisung der Rechtgläubigen verfaßt und unglaublich viele Arbeiten zum Besten der Kirche und zum Heile der Seelen verrichtet hatte. Papst Alexander III. setzte ihn schon zwölf Jahre nach seinem Tode unter die Heiligen und Papst Pius VIII. im Jahre 1830 unter die Kirchenlehrer.

Lehrstücke und Nachfolge.

Sehr vieles ist in dem Leben dieses Heiligen zu finden, was uns zur Unterweisung und Nachfolge dienen kann. Ich will nur etliche Punkte mit wenigen Worten hervorheben.

1) Bernard will noch als Knabe lieber sterben, als zulassen, daß man ihm die empfindlichsten Kopfschmerzen durch Gebrauch eines Aberglaubens lindere. — Gieb Acht, daß du niemals in Krankheit oder andern Umständen einen Aberglauben gebrauchest. Es ist eine schwere Sünde. Zweifelst du, ob etwas Aberglaube sei oder nicht, so frage vorher einen verständigen Geistlichen, ehe du es gebrauchst.

2) Der heilige Bernard hält jene für Räuber, die ihn zur Sünde anreizen, und verjagt sie durch Geschrei. — Eben das halte du für gewiß. Wer dich zur Sünde anreizt, der ist ein Mörder, weil er deine Seele um das geistliche Leben zu bringen sucht und dich in Gefahr setzt, des ewig glückseligen Lebens verlustig zu werden. So behandle ihn denn auch wie einen Mörder. Mit einem Mörder scherzt, lacht und spielt man nicht, sondern man schreit um Hülfe und wehret sich gegen ihn tapfer mit Händen und Füßen. Ernsthaft und unerschrocken muß man sich zeigen, wenn man zur Sünde angereizt wird. Gott hatte im alten Bunde geboten, wenn eine Weibsperson in der Stadt von jemanden ist zur Unzucht gebracht worden, so soll man sie samt demjenigen, der sie dazu gebracht hat, steinigen. Warum? „Weil sie nicht geschrieen hat, da sie in der Stadt war," sagt der Text. (Deut. 22, 24.) Sie hätte nämlich um Hülfe schreien sollen; weil sie aber solches nicht that, so ist es ein Zeichen, daß sie sich nicht mit allem Ernste widersetzte. Diesen Punkt sollen jene wohl merken, die es angeht.

3) Ein einziges unbedachtsames längeres Ansehen eines unreinen Gegenstandes straft der heilige Mann an sich damit, daß er sich zur kalten Winterzeit in einen Fluß versenkt. Somit hat er geglaubt, daß ein solches Anschauen gefährlich und sorgfältig von allen jenen zu meiden sei, welche keusch leben wollen. — Was soll man dann von freiwilligen, unnötigen und vorwitzigen Blicken auf Personen des andern Geschlechtes oder ärgerliche Bilder und Schauspiele halten?

4) Der heilige Bernard bringt durch sein Beispiel und Zureden viele dahin, in den geistlichen Stand zu treten. — Ein eifriger Diener Gottes ist nicht zufrieden, daß er allein Gott diene; er sucht auch andere mit Wort und Beispiel zum Dienste Gottes zu führen.

5) Bei vorkommendem Überdrusse im Dienste Gottes munterte sich der heilige Mann mit den Worten auf: „Bernard, wozu bist du hierher gekommen?" — Muntere dich auf gleiche Weise durch Erinnerung des Zieles und Endes deiner Erschaffung zur Tugend auf: „Warum bin ich erschaffen worden?" „Wozu bin ich von Gott bestimmt?"

6) Bernard erträgt mit großer Geduld die Spöttereien und Verfolgungen, die er wegen des übeln Ausganges jenes Krieges, wozu er geraten und die christlichen Fürsten angeeifert hatte, leiden mußte. —

Betrübe dich nicht zu sehr, wenn deine Geschäfte oder guten Anschläge den gewünschten Ausgang nicht haben. Bekümmere dich nicht, wenn andere dich auslachen, verspotten oder verfolgen. Leide und schweige still.

7) Der heilige Bernard hält sich für einen unnützen Knecht und unfruchtbaren Baum, der abgehauen zu werden verdient. So tief demütiget sich ein so großer Heiliger. — Warum willst du gleich so hoch dich erheben oder dir viel einbilden, wenn du etwa das eine odere andere gute Werk verrichtet hast? Hättest du nicht weit mehreres thun können, und sollen, als du wirklich gethan hast? Sollte deine Nachlässigkeit und Trägheit dich nicht vielmehr vor Gott verdemütigen?

8) Endlich ist dieser Heilige in der ganzen Christenheit wegen seiner zarten Andacht gegen die jungfräuliche Mutter berühmt. Er hat selbst mit großer Zuversicht diese in allen Nöten angerufen und andere zu ihrer Anrufung ermahnt, wie solches aus seinen vielen Predigten erhellt. — Sei auch du ein eifriger Verehrer Mariä und rufe sie in jeder Not, besonders in der Stunde deines Todes um ihre milde Fürbitte und ihren mächtigen Beistand an.

Der einundzwanzigste Tag im Monat August.

Die heilige Johanna Franziska von Chantal, Witwe und Ordensstifterin. † 1641.

Johanna Franziska, zu Dijon in Burgund von vornehmen Eltern geboren am 23. Januar 1572, gab schon in früher Kindheit unzweideutige Beweise ihrer künftigen Heiligkeit. Als sie kaum fünf Jahre alt war und einen vornehmen Kalvinisten mit ihrem Vater über die wirkliche Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sakramente streiten hörte, sprach sie zu jenem: „Mein Herr! man muß glauben, daß Jesus Christus im heiligsten Sakramente gegenwärtig ist; denn er hat es selbst gesagt. Wenn Sie also nicht glauben, was er gesagt hat, so machen Sie ihn zum Lügner.“ Sie gab hierauf noch mehrere recht treffende Antworten auf Fragen, die man an sie stellte. Und als ihr endlich jener Herr ein kleines Geschenk reichte, warf sie dasselbe alsogleich ins Feuer mit den Worten: „So werden einst die Ketzer in der Hölle brennen, die dem Worte Christi nicht glauben.“

Weil sie schon in ihrem achtzehnten Monate ihre fromme Mutter durch den Tod verloren hatte, so empfahl sie sich dem mütterlichen Schutze der Gottesmutter und Jungfrau Maria. Eine Gesellschafterin, die ihr von ihrer Schwester war beigegeben worden, wollte sie von ihrem frommen Leben abbringen und zur Liebe der Welt und deren Eitelkeiten verführen. Allein die reine und unschuldige Johanna entging, von Maria beschützt, glücklich dieser Gefahr, und die Verführerin durfte sich vor ihren Augen nicht mehr blicken lassen. Überhaupt bemerkte man in ihrem Benehmen nie etwas Kindisches; fern von weltlichen Vergnügungen ging ihr unermüdetes Streben einzig nach Gottesfurcht und Frömmigkeit.

In ihrem zwanzigsten Jahre verehelichte sie sich mit dem Freiherrn von Chantal und zeichnete sich in allen Tugenden ihres neuen Standes aus. Sie war stets gegen ihren Ehemann voll Liebe und Gefälligkeit. Ihre Kinder, Dienstboten und andere Untergebenen suchte sie im wahren Glauben zu unterweisen und zu guten Sitten anzueifern. Mit fast verschwenderischer Freigebigkeit linderte sie die Not der Armen, wobei ihr nicht selten Gottes wunderbarer Segen zu Hülfe kam. Daher machte sie das Gelübde, daß sie niemanden, der sie im Namen Christi um ein Almosen bitten würde, solches abschlagen wolle.

Nachdem ihr Gemahl auf der Jagd durch ein Versehen erschossen worden war, faßte die trauernde Witwe den Entschluß, ein vollkommenes Leben zu führen und verband sich hierzu durch das Gelübde der Keuschheit. „Du hast meine Bande zerrissen, o Herr!“ sprach sie, „nun will ich dir bringen ein Opfer des Lobes.“ Den Tod ihres Mannes ertrug sie nicht nur mit Gleichmut, sondern sie überwand sich auch so weit, daß sie zum öffentlichen Zeugnis ihrer Verzeihung den Sohn des Mörders ihres Mannes aus der Taufe hob. Die meisten Dienstboten entließ sie, schränkte allen Aufwand ein, begnügte sich mit schlechter Nahrung und Kleidung und verwendete ihre kostbaren Kleider zu frommen Zwecken. Die von häuslichen Sorgen übrige Zeit widmete sie dem Gebete, dem Lesen geistlicher Bücher und der Handarbeit. Es wurden ihr mehrere vorteilhafte und ehrenvolle Heiraten angetragen; allein sie schlug alle aus. Damit sie von ihrem Vorsatze, künftig in Keuschheit zu leben, nicht mehr abwendig gemacht werden könnte, brannte sie unter Erneuerung jenes Gelübdes den Namen Jesu Christi mit glühendem

Eisen auf ihre Brust. Von Tag zu Tag entzündete sich mehr die Liebe in ihr und sie nahm sich aller Armen, Verlassenen, Preßhaften und mit den abscheulichsten Krankheiten Behafteten an, nahm sie nicht nur gastfreundlich auf, tröstete und unterhielt sie, sondern reinigte auch ihre schmutzigen Kleider, besserte die zerrissenen aus und scheute sich nicht, sogar ihre von ekelhaftem Eiter fließenden Wunden zu küssen.

Kein Name macht, das kannst du uns bezeugen,
So heldenhaft das Herz, so ungebeugt,
Wenn er sich unauslöschlich dort bezeugt,
Als der, in dem sich alle Kniee beugen.

Im Jahre 1604 wurde sie zu Dijon mit dem heiligen Franz von Sales bekannt. Sie legte bei demselben eine Generalbeichte ab und entschloß sich auf seinen Rat, ihren alten Vater und ihren einzigen Sohn zu verlassen um in das Kloster der Heimsuchung einzutreten, welches sie zu Annecy gegründet hatte. Ihr Sohn bot alles auf, um sie zurückzuhalten. Er legte sich sogar auf die Thürschwelle, über welche sie schreiten mußte. Allein die obschon zärtliche und bis zu Thränen gerührte Mutter verlor ihre Fassung nicht und stieg mutvoll über den Leib ihres Sohnes. Die Regeln jenes Ordens hielt sie auf das genaueste, und sie liebte die Armut so sehr, daß es ihr die größte Freude machte, wenn sie an allem Notwendigen Mangel litt. Sie war ein Muster christlicher Demut und unbedingten Gehorsams, sowie überhaupt aller Tugenden. Da sie in ihrem Herzen immer nach dem Höheren strebte, so machte sie das harte Gelübde, immer nur das zu thun, was sie für das Vollkommnere hielt.

Nachdem der Orden von der Heimsuchung Mariä hauptsächlich durch ihre Bemühung sich weithin verbreitet hatte, und sie ihre Schwestern durch Wort und Beispiel und auch durch Schriften voll göttlicher Weisheit zur Frömmigkeit und Liebe angeeifert hatte, verließ sie voll Verdienste und mit den heiligen Sakramenten versehen zu Moulins am 13. Dezember 1641 in einem Alter von 70 Jahren das Zeitliche und übergab ihre Seele in die Hände ihres Erlösers. Der heilige Vincenz von Paul, welcher gerade damals für sie betete, sah ihre Seele, wie sie dem heiligen Franz von Sales begegnete und mit ihm vereinigt zum Himmel sich erhob. Ihr heiliger Leib wurde nach Annecy überbracht und im Kloster daselbst beigesetzt. Ihre Heiligsprechung geschah nach strenger Prüfung vieler auf ihre Fürbitte geschehenen Wunder im Jahre 1767 durch Clemens XIII. Clemens XIV. setzte die Feier ihres Festes auf den 21. August fest.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Mutter Johanna Franziska ist eine von jenen starken Weibern, wovon Salomon in seinen Sprüchwörtern eine so erhabene Schilderung macht. Sie hat sich in jedem Stande und in jeder Lage ihres Lebens durch wahren christlichen Starkmut und siegreiche Selbstüberwindung ausgezeichnet. Suche auch dir, lieber Christ, Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung, die ersten Stufen christlicher Tugend, eigen zu machen. Denn unser Herr hat den Preis seiner Liebe und ewigen Herrlichkeit an den Sieg geknüpft, den du über dich selbst erkämpfen wirst. Du mußt dich von dir selbst lostrennen, wenn du dich mit Gott vereinigen willst. Wer nach mir kommen will, hat Jesus Christus gesagt, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Für die heilige Johanna Franziska mag es keine kleine Verläugnung ihrer selbst gewesen sein, als sie taub gegen alle Vorstellungen des Vaters, taub gegen das Bitten und Flehen des Sohnes dem Kloster zueilte, um eine Braut Jesu Christi zu werden. Eben so kann auch deine Seele nur dann eine Braut Jesu Christi sein, wenn du dein Urteil, deinen Willen und deine Neigungen kreuzigest, um Jesu Christo dich gleichförmig zu machen. Nur wenn du ihm im Leiden nachfolgst, darfst du ihm auch in die Herrlichkeit nachfolgen.

2) Johanna Franziska fand auf Erden schon bei all ihrer Mühseligkeit und Armut den süßesten Trost. Wie groß wird erst ihre Wonne gewesen sein, als sie an der Seite ihres verklärten Gewissensrates in den Himmel einziehen, dort von Jesus, ihrem Seelenbräutigame, ihren Lohn empfangen, und diesen Lohn für alle Zukunft genießen durfte. Soll dich das, mein lieber Christ, nicht reizen, jetzt dich zu überwinden, um einst auch eines solchen Lohnes, einer solchen Verherrlichung teilhaftig zu werden? Dein Kampf dauert ja nur kurze Zeit; deine Mühe ist vorübergehend; aber der Triumph dauert ewig, und die Krone wird dann nie mehr von deinem Haupte genommen. Tritt also alles Irdische, und wenn es dir auch noch so lieb ist, wie der heiligen Johanna Franziska ihr leiblicher Sohn, mit Füßen, und strebe unaufhaltsam nach dem Himmlischen. Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat August.

Der ehrwürdige Caesar von Bus. † 1607.

Caesar von Bus, der geistige Vater des Ordens der Schulbrüder und Schulschwestern, hatte in seiner Jugend niemanden ahnen lassen, daß er zu einem auserlesenen Rüstzeug Gottes berufen sei. Als Knabe war Caesar unschuldig und fromm, als Jüngling nahm er Kriegsdienste, focht gegen die Hugenotten und hielt sich längere Zeit in Paris auf; da geriet er in schlimme Gesellschaft und gab sich bald allen Ausschweifungen hin. Den Gebeten und Ermahnungen einer frommen Witwe hatte er es zu verdanken, daß er in dem Strudel des Verderbens nicht ganz zu Grunde ging. Dieselbe schenkte ihm eine Heiligenlegende, bei deren Lesung allmählich die frommen Gesinnungen der ersten Jugendzeit wieder erwachten. Als er trotzdem einst wieder zu nächtlichen Ausschweifungen eilen wollte, warf ihn eine unsichtbare Gewalt zu Boden. Wie ein zweiter Saulus fühlte er sich gleichzeitig im Innersten seiner Seele erschüttert. Die Augen gingen ihm auf über seinen gefährlichen Zustand. „O ich Elender," rief er aus, „wohin wollte ich gehen! Heiliger Gott, wie barmherzig bist du!" Er kehrte um, verbrachte mehrere Tage in Fasten und Bußwerken und bereitete sich auf eine Generalbeichte über sein ganzes Leben vor. Fortan mied er die Sündengenossen und suchte nur noch die Kirchen und Spitäler auf, um durch Eifer in der Andacht und Barmherzigkeit sein Sündenleben zu sühnen.

Mitten in seinem ersten Eifer mußte indessen der Neubekehrte nochmals die Schwäche des menschlichen Herzens erfahren. Er erhielt eines Tages eine Einladung zu einer Tanzbelustigung und hatte nicht den Mut, dieselbe auszuschlagen. Es stand für ihn alles auf dem Spiele. Da pochte wiederum die Gnade mächtig an sein Herz. Als er um Mitternacht heimkehren wollte und im nahen Kloster Klarissennonnen die Mette singen hörte, machte er sich selbst die heftigsten Vorwürfe, daß er solchen Vergnügungen nachgehe, während diese unschuldigen Jungfrauen Gottes Lob sängen. Von der Stunde an entsagte er allen Verbindungen mit der verführerischen Welt. Ein Vorfall versetzte um diese Zeit seiner Menschenfurcht einen tötlichen Schlag. Es geschah, daß ein Priester das heilige Sakrament eiligst zu einem Kranken tragen mußte und keinen Ministranten zur Hand hatte, der ihn begleitete. Nur Caesar war in der Kirche anwesend, und der Geistliche ersuchte ihn, das Licht vorzutragen. Dazu gehörte ein heldenmütiger Entschluß. Caesar bedachte sich nicht, als Ministrant schritt der adelige Offizier vor dem Allerheiligsten her mitten durch die belebtesten Straßen. Seine Kameraden, die ihm begegneten, trauten zuerst ihren Augen nicht, dann brachen sie in schallendes Gelächter aus. Ein gewaltiger Kampf erhob sich in seinem Innern; allein er blieb Sieger über die elende Menschenfurcht und fortan hatte er mit der Welt endgültig gebrochen. Seine rückhaltlose Hingabe vergalt ihm der getreue Gott mit der Fülle himmlischer Tröstungen und jenem wunderbaren Frieden, den die Welt nicht geben kann.

Fünf Jahre lang hatte Caesar das Glück dieses inneren Friedens genossen, als der Herr seinen Diener stark genug hielt für eine schwere Prüfung. Er entzog ihm seinen Trost und gab dem unreinen Geiste Gewalt über ihn. Fünfundzwanzig lange Jahre wurde er Tag für Tag derart von unreinen Versuchungen geplagt, als ob er beständig gemartert würde. Unverdrossen führte er den gefährlichen Kampf mit den Waffen des Gebetes und der unerbittlichsten Strenge wider sich selbst.

Inzwischen war der Bischof auf ihn aufmerksam geworden und hatte eine hohe Meinung von seiner Wissenschaft und Tugend bekommen; derselbe erteilte ihm die Priesterweihe und stellte ihn bei der Domkirche an. Nunmehr widmete Caesar sich mit unermüdlichem Eifer der Seelsorge. Die gewöhnlichen Mittel reichten unter den damaligen Zeitumständen nicht aus, das wurde ihm bald klar; mit Gewalt griff ja der Calvinismus um sich, gefördert von der großen Unwissenheit und Verderbtheit des Volkes; infolge der gräulichen Religionskriege. Caesar gründete mit päpstlicher Genehmigung einen Verein von Priestern zu dem Zwecke, dem Volke den Katechismus zu erklären. Dieser Verein hieß „Congregation der christlichen Lehre". Derselbe breitete sich sehr rasch aus und stiftete überaus viel Gutes. Freilich nur auf dem Kreuzwege zahlloser Schwierigkeiten und Anfein-

dungen. Die Congregation wurde zeitweise so verschrieen, daß es für eine Schande galt, ihr anzugehören. Viele Schwächlinge ließen sich abschrecken und traten wieder aus. In den verzweifeltsten Lagen verlor Caesar nie sein Gottvertrauen; damit überwand er alles.

Mitten in seiner segensreichen Thätigkeit überkam ihn eine neue schwere Prüfung; er erkrankte an den Augen und wurde vollständig blind. Alle trauerten, nur der Diener Gottes blieb fröhlichen Gemütes. „Ich freue mich," sagte er, „daß ich von meinen zwei größten Feinden befreit bin, die mich so oft zur Sünde verführt haben. Was könnte ich noch sehen, das ich nicht schon oft gesehen hätte?" — Neun Monate lang hatte er solche Augenschmerzen auszustehen, daß er keinen Augenblick schlafen konnte. Darnach befreite ihn der Herr plötzlich von diesem Leiden beim Empfange der heiligen Kommunion. — Bald nahte die Stunde, wo er erlöst werden sollte von allen Leiden. Er wußte die Stunde seines Todes voraus, bereitete sich sorgfältig darauf vor, segnete zuletzt noch seine geistlichen Söhne und ermahnte sie, auszuharren in ihrem Werke und das Kreuz zu lieben. Sein Todeskampf war schwer. Der Teufel suchte ihn zu verwirren, indem er ihm seine Jugendsünden vorrückte. Der Heilige wankte keinen Augenblick in seinem Gottvertrauen. Die Umstehenden hörten ihn ausrufen: „Ja, es ist wahr, das habe ich gethan; aber ich habe das Kreuz getragen!" Am Ostertage des Jahres 1607 eilte seine Seele zur himmlischen Belohnung.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der ehrw. Caesar von Bus sah an seinem Sterbebette den Satan, der ihm alle Sünden des vergangenen Lebens vorhielt, um ihn zu ängstigen und in Verzweiflung zu stürzen. Doch der Diener Gottes verzagte nicht, sondern hielt dem Menschenfeind entgegen: ja ich habe es gethan; allein ich habe das Kreuz getragen!

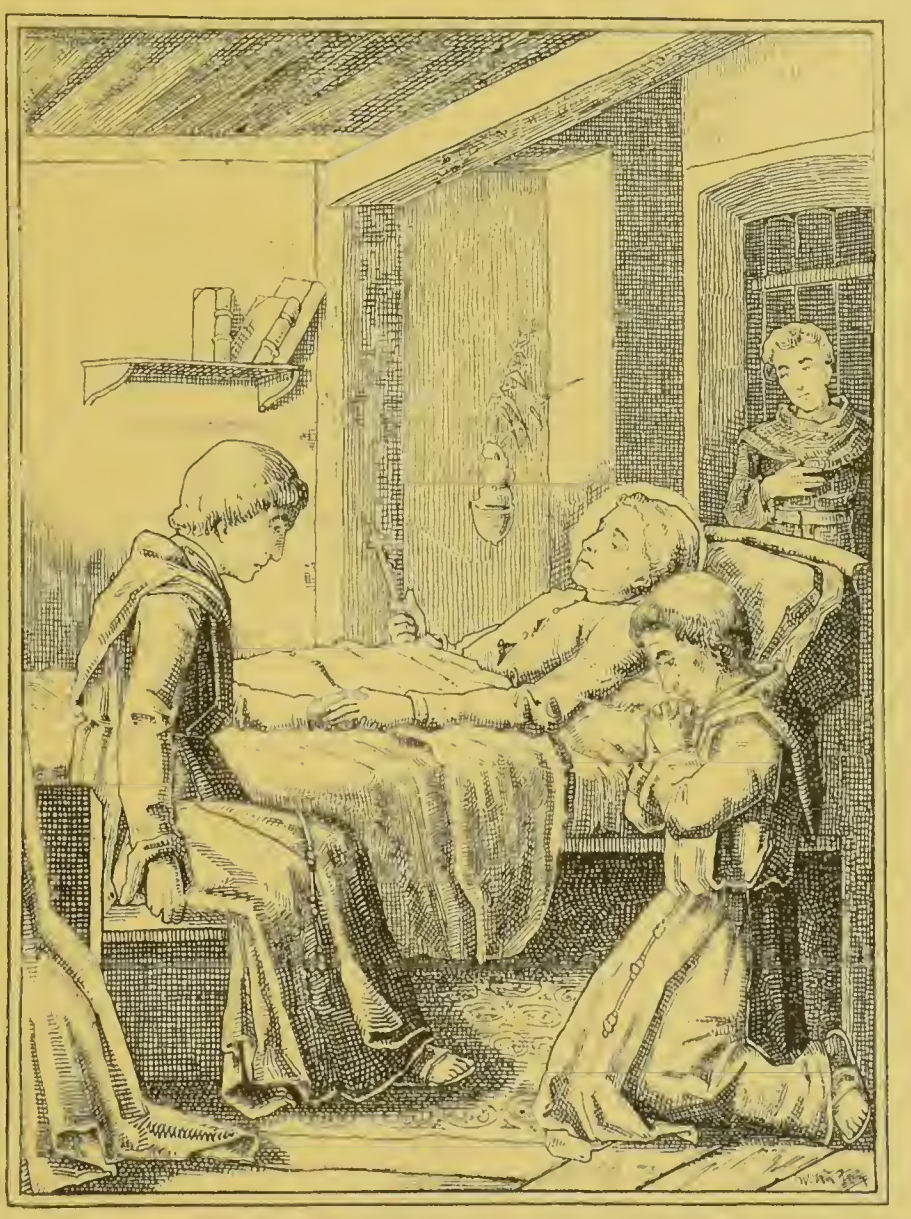
Wenn dir die Welt untergeht, an deinem jüngsten Tage wird eine Trübsal über dich kommen, wie du sie von Anfang noch nie gekannt hast. Da wird der Satan auch dir mit aller Wut zusetzen und dir vorhalten die Sünden deines Lebens; alles, was du längst vergessen hast oder worüber du in gesunden Tagen dich lachenden Mundes hinwegsetztest. Wohl dir, wenn du dich auch mit diesem Schilde decken kannst: ich habe das Kreuz getragen; d. h. ich habe Buße gethan. Buße thun heißt nicht nur seine Sünden von Herzen bereuen, aufrichtig beichten, ernstlich bessern, nach Kräften wieder gut machen, sondern auch Bußwerke verrichten oder wenigstens die Leiden des Lebens mit bußfertigem Geiste geduldig tragen. Wer mir nachkommen will, sagt der Heiland, nehme sein Kreuz täglich auf sich und so folge er mir nach. Wenn wir dieses thun im Leben, so wird das Kreuz unser Trost sein im Sterben. Mache daher jeden Morgen die gute Meinung und Aufopferung: O mein gekreuzigter Heiland, alles zu deiner Ehre und zur Buße für meine Sünden, was ich heute thu und leide! Wiederhole dieses, so oft dir etwas besonders hart ankommt oder die Ungeduld dich übermannen will. Und du wirst es erfahren, in deiner letzten Not wird das Kreuz dein Trost und Schild sein, denn du hast es getragen!

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat August.

Der heilige Philippus Benizi, Bekenner. † 1285.

Der heilige Philippus Benizi war aus einer vornehmen Familie zu Florenz entsprossen. Als er nach Vollendung seiner Studien bei sich ernstlich überlegte, was für einen Stand er wählen sollte, ging er eines Tages in die Kapelle der Serviten außerhalb der Stadt Florenz, um da der heiligen Messe beizuwohnen. In der Epistel hörte er die Worte, welche der heilige Geist zum heiligen Diakon Philippus gesprochen hatte: „Geh hin und nähere dich diesem Wagen." Da wurde er verzückt und es kam ihm vor, als wäre er in einem weiten, öden Felde, wo nichts als spitze Berge, steile Felsen und Klippen zu sehen waren. Alles war mit Kot und Ungeziefer, mit Dornen und Fallstricken angefüllt. Er fing vor Schrecken zu schreien an und sich umzusehen, wie er sich helfen und retten könnte. Da sah er in der Luft die seligste Jungfrau in einem Wagen sitzend, von vielen Engeln und Heiligen umgeben; in der Hand hielt sie ein Kleid, wie die Serviten es tragen. Zugleich vernahm er die nämlichen Worte aus dem Munde Mariä, welche er zuvor bei Ablesung der Epistel gehört hatte: „Philipp! geh hin, und nähere dich diesem Wagen." Nach diesem Gesichte kam Philippus zu sich. Weil er nun nicht mehr an seinem Berufe zu dem neu gestifteten Servitenorden zweifeln konnte, so begab er sich gleich am folgenden Morgen in die Behausung der sieben Stifter dieses Ordens und begehrte als Laienbruder in

ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Es wurde seinem Wunsche willfahrt. Es ist nicht zu sagen, mit welchem Eifer er nach der klösterlichen Vollkommenheit strebte. Besonders war seine Demut bewunderungswürdig. Er verbarg sorgfältig alle seine Vorzüge und großen Eigenschaften, damit er nur zu geringen und vor der Welt verachteten Verrichtungen möchte gebraucht werde. Er freute sich von Herzen, als ihm die Feldarbeit und die Bebauung eines Gartens anvertraut wurde. In dieser niedern Arbeit war er unermüdet. Dabei verrichtete er die verächtlichsten Dienste in der Küche, in dem Speisesaal, in der Kirche und an andern Orten des Klosters. Bei alle dem war er im Chore stets der erste und der letzte. Er wußte, daß der Mensch zur Arbeit geboren ist, wie der Vogel zum Fliegen; daß die Arbeitsamkeit eine der wichtigsten Pflichten ist, die vom Müssiggange abzieht und unzählige zeitliche und ewige Vorteile gewährt. So unermüdet er auch in seinen schweren Arbeiten war, so genau er eine jede besorgte, so war er doch stets mit Gott vereinigt, ohne sich durch äußere Geschäfte zerstreuen zu lassen. Er hatte die große Kunst gelernt, aus den geringsten Werken und Begebenheiten der Natur die Allmacht, Güte und Weisheit des Schöpfers zu erkennen. Daher schwang er sich unabläßig mitten in seiner Arbeit durch heilige Gedanken und Gebete bis zum Throne Gottes empor. Allein dieses große Licht konnte nicht lange im Finstern verborgen bleiben. Er wurde daher seinen niederen Verrichtungen auf Befehl seiner Obern enthoben, zum Priester geweiht und von einem Ehrenamte zum andern erhoben, bis er zum General des ganzen Ordens erwählt wurde.



Dieser Wahl widersetzte sich zwar der demütige Philippus aus allen Kräften; weil er aber gehorchen mußte, so fing er an, sich auf das eifrigste um die Ausbreitung seines Ordens zu bemühen. Er schickte einige seiner Untergebenen nach Scythien, um dort das Evangelium zu predigen. Er selbst durchzog fast unzählbare Städte und Länder mit zweien seiner Genossen, und suchte allenthalben durch eifriges Predigen die verstockten Sünder zur Buße zu bringen, die dem römischen Papste widerspenstigen Städte zum Gehorsam zu bewegen, alle zur Liebe Gottes und Verehrung Mariä anzutreiben. Gott der Herr stand ihm wunderbar in allen seinen Unternehmungen bei und setzte ihn in das größte Ansehen bei Geistlichen und Weltlichen. Zu Viterbo waren die Kardinäle zur Wahl eines neuen Papstes versammelt. Da sie aber nicht einig werden konnten, fielen auf einmal alle Stimmen auf unseren heiligen Philipp, welchen alle Kardinäle eines so hohen Amtes für würdig erachteten. Als Philippus hiervon Nachricht erhalten hatte, war er darüber ganz bestürzt und floh alsbald heimlich in die Wildnis des Berges Thuniati, wo er so lange sich in einem Felsen verbarg, bis ein anderer zum Papste erwählt war.

Seine jungfräuliche Reinigkeit nahm er unverletzt mit sich in das Grab. Zu ihrer Bewahrung bediente er sich allzeit einer großen Strenge gegen seinen Leib. Sein Eifer im Gebete war außerordentlich. Nebst dem, daß er einen großen Teil der Nacht damit zubrachte, pflegte er auch

während der Arbeit sein Gemüt durch kurze Gebetlein zu Gott zu erheben. Kein Geschäft hat er jemals unternommen, ohne daß er es Gott dem Herrn durch demütiges Gebet nicht anempfohlen hätte, und je wichtiger das Geschäft war, desto länger und eifriger war auch sein Gebet. Mit zartester Andacht hatte er von Kindesjahren an die göttliche Mutter verehrt. Den Servitenorden erwählte er vornehmlich deswegen, weil derselbe für die Verehrung Mariä vor andern sich beeiferte. In allen Predigten ermahnte er seine Zuhörer, Maria hochzuschätzen und in allen Anliegen anzurufen. Es fand zwar der heilige Mann an vielen Orten große Beschwernisse; er mußte viele Unbilden und Verfolgungen ertragen; doch ließ sich seine Liebe gegen Gott und die göttliche Mutter von der Fortsetzung seiner mühsamen Reisen und apostolischen Arbeiten nicht abschrecken.

Unterdessen wurde doch sein Leib dadurch so entkräftet, daß er wohl merkte, das Ende seines Lebens könnte nicht mehr fern sein. Demnach begab er sich nach Todi in sein Kloster, besuchte daselbst zuerst die Kirche, warf sich nieder vor dem Altare, und als er nach einem ziemlich langen Gebete sich wieder aufrichtete, sprach er: „Herr, ich danke dir. Hier ist der Ort meiner Ruhe.“ Am Feste der Himmelfahrt Mariä hielt er die letzte Predigt, aber mit solcher Beredsamkeit, mit so brennendem Eifer, daß alle darüber erstaunten. Im Herabsteigen von der Kanzel ergriff ihn ein kleines Fieber, welches andere gar nicht für bedenklich hielten, er aber als einen Vorboten seines Todes ansah. Daher ließ er sich zu Bette legen; doch konnte man ihn nicht bereden, das rauhe härene Bußkleid, welches er allezeit am Leibe trug, abzulegen. Die übrigen Tage brachte er in Ermahnung und Unterweisung der Seinigen, in frommen Gemütserhebungen zu Gott und seiner heiligsten Mutter, in öfterer Erneuung seiner Sünden und inbrünstigem Verlangen nach der Anschauung Gottes zu. Nach andächtigstem Empfang der heiligen Sakramente begehrte er, daß man ihm die Bußpsalmen und die Litanei von allen Heiligen vorbete. Als man zu den Worten kam: „Wir Sünder bitten dich, erhöre uns!“ geriet er in eine Verzückung und verlor den Gebrauch der Sinne dergestalt, daß es schien, als hätte er seinen Geist schon aufgegeben.

In diesem Zustande verblieb er drei ganze Stunden. Nach diesen rief ihm einer seiner Vertrautesten mit lauter Stimme zu; da erwachte der Heilige gleichsam wie aus einem tiefen Schlafe und erzählte, was für einen entsetzlichen Streit er mit dem höllischen Geiste gehabt habe; wie ihm dieser seine Sünden vorgeworfen und ihn zur Verzweiflung an der Barmherzigkeit Gottes zu bringen gesucht habe. Allein da die Versuchung und der Kampf am heftigsten war, sei die göttliche Mutter erschienen, habe den höllischen Geist verjagt und ihn nicht allein aus aller Gefahr errettet, sondern auch ihm die Krone, welche im Himmel auf ihn warte, gezeigt. Da er dieses alles nicht ohne Schrecken der Anwesenden erzählt hatte, begehrte er sein Buch, das ist, das Bildnis des Gekreuzigten, denn also pflegte er dieses zu nennen, drückte es fest an seine Brust und fing an, ganz fröhlich den Lobgesang des heiligen Zacharias und nach diesem den 80. Psalm zu sprechen: „Auf dich hab ich gehofft, o Herr!“ Bei den Worten: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist!“ sah er noch einmal seinen gekreuzigten Erlöser an und endigte so sein heiliges und wunderthätiges Leben in der Oktav der Himmelfahrt Mariä im 52. Jahre seines Alters. Die weitläufigere Lebensbeschreibung dieses großen Heiligen enthält viele Wunder, welche derselbe in seinem Leben gewirkt hat, und noch mehrere, die nach seinem Tode auf seine Fürbitte geschahen. Papst Clemens X. nahm ihn 1671 unter die Zahl der Heiligen auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

Aus allen Tugenden des heiligen Philippus will ich dir nur seine Arbeitsamkeit zum Muster vorlegen. Du magst in einem Stande leben, in welchem du willst, so legt dir die christliche Religion die schwere Pflicht auf, ein thätiges, ein arbeitsames, ein für dich und andere nützliches Leben zu führen. Der heilige Philipp war von edler Abkunft, und dennoch unterwarf er sich den niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten seines Klosters; dies that er alles aus Liebe zu Gott, aus Begierde ihm zu gefallen. So rastlos er auch in seinen Arbeiten war, so versäumte er doch niemals den Gottesdienst und den Chorgesang; auch mitten unter der Arbeit suchte er dem Geiste nach sich stets durch Betrachtung der Werke Gottes in der Natur und durch öftere heilige Anmutungen und Schußgebete mit Gott zu unterhalten. Alles, was ein Christ thut, muß er aus Liebe zu seinem Gott und Erlöser thun. Dann thut er es „bereitwillig und mit Lust,“ es mag ihm leicht oder schwer fallen. Er muß es auch mit Sorgfalt und nach dem Willen Gottes thun. Aus dankbarer Liebe zu Gott muß er arbeitsam und fleißig in seinem Berufe sein. Das Verlangen, seine Gesetze zu vollbringen und nach dem Vorbilde Jesu unermüdet

zum Nutzen der Menschen zu wirken, muß ihn auch bei den mühsamsten Geschäften im Fleiße erhalten. Wenn daher jemand im Christentume wohl unterrichtet und ein wahrhaft frommer Mensch ist, so wird er es auch gewiß an Arbeitsamkeit und treuem Fleiße in seinem Berufe nicht fehlen lassen. — Wie du diese große Tugend gottgefällig ausüben mußt, will ich dir sagen. Da giebt es manche Leute, die immer geschäftig sind und wohl gar klagen, sie hätten so viel zu thun: und sie sind doch geschäftige Müßiggänger, weil sie gar nichts Nützliches thun oder doch weit nützlichere Dinge vornehmen könnten, weil sie ihre Berufsgeschäfte versäumen und Nebensachen treiben. Nur diejenigen sind arbeitsame Leute, die alle Arbeiten, welche ihr irdischer Beruf erfordert, und durch welche sie ihrem Mitmenschen nützlich werden können, mit Bereitwilligkeit, anhaltendem Fleiße und unverletzter Gewissenhaftigkeit verrichten.

Der vierundzwanzigste Tag im Monat August.

Der heilige Bartholomäus, Apostel. † 71.

Bartholomäus war ein Gallier von Geburt und wurde von Jesus Christus in die Zahl der Apostel aufgenommen. Verschiedene gelehrte Schriftausleger halten dafür, Bartholomäus sei nur ein Zuname und hieße nach dem Hebräischen soviel als ein Sohn des Tholomäus oder Tholmai; sein wahrer Name sei Nathanael gewesen, der ein Lehrer des Gesetzes war und vom heiligen Philippus zu Christo geführt und vom Heilande wegen seiner Unschuld und Aufrichtigkeit besonders gelobt wurde. Sie bemerken zugleich, daß der heilige Johannes niemals den heiligen Bartholomäus unter den Aposteln nenne und daß die anderen Evangelisten allzeit den Philippus und Bartholomäus zusammen setzen, wofür der heilige Johannes den Philippus und Nathanael, die zu Christus gekommen sind, zusammen benennt.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß der heilige Bartholomäus von Christus zum Apostel erwählt worden, daß er mit den andern Aposteln Zeuge aller Thaten, Lehren und Handlungen Jesu Christi gewesen, daß er von der Auferstehung Jesu gleich den andern Aposteln überzeugt worden sei. Er hat ihn in den Himmel aufsteigen gesehen, hat sich bei den Aposteln als einer aus ihrer Zahl beim Gebete nach der Himmelfahrt Jesu Christi eingefunden; er hat sich zum Empfang des heiligen Geistes mit Eifer vorbereitet und am Pfingsttage den heiligen Geist, wie die andern, erhalten. Nachdem sich die Apostel in die Welt verteilt hatten, machte er sich auf, das Evangelium in den wildesten und entferntesten Gegenden des Morgenlandes zu verkündigen.

Er ist nach dem Berichte des Eusebius und vieler alten Schriftsteller bis in die entferntesten Grenzen von Indien gekommen, also nicht nur nach Arabien und Persien, sondern auch in das eigentliche Indien, wo die von alten Zeiten her wegen ihrer Wissenschaft in der Philosophie und abergläubischen Geheimnissen bekannten Brahminen sich befinden. Man liest auch bei Eusebius, daß der heilige Pantänus, welcher bei den Indiern gewesen ist, um die Brahminen zu widerlegen, an diesen Orten schon Spuren des Christentums gefunden, und daß man ihm eine Abschrift des Evangeliums nach Matthäus, welches der heilige Bartholomäus in hebräischer Sprache gebracht hatte, gezeigt habe. Nach Anpflanzung des Glaubens bei den Indiern reiste der heilige Apostel in die asiatischen Länder von Nordost ab und traf den heiligen Philippus zu Hierapolis in Phrygien an, von wo er sich nach Lykaonien wendete und die dortigen Völker, wie der heilige Johannes Chrysostomus versichert, in der christlichen Religion unterwies. Man kann aber nicht mit Genauigkeit bestimmen, was es für Länder waren, worin der heilige Apostel den Glauben gepredigt hat.

Er ist hierauf aus der nämlichen Ursache nach Großarmenien gezogen, wo das Volk ganz hartnäckig dem Götzendienste ergeben war. Da wurde ihm, wie der heilige Gregorius von Tours bezeugt, die Krone der Marter zuteil. Die neueren Geschichtsschreiber der Griechen sagen, der heilige Bartholomäus wäre vom Statthalter zu Albanopolis zum Kreuzestode verdammt worden. Mehrere andere Schriftsteller aber behaupten, er sei lebendig geschunden worden. Beides kann jedoch geschehen sein, da diese doppelte Marter nicht allein in Egypten, sondern auch bei den Persern üblich war; mithin konnten die Armenier, welche an diese Länder grenzen, von daher eine so unmenschliche Todesstrafe leicht erlernt haben. Im Jahre 508 ließ Kaiser Anastasius einige Reliquien des heiligen Apostels in seine von ihm neuerbaute Stadt Duras in Mesopotamien bringen. Gegen

das Ende des 6. Jahrhunderts wurden sie, wie Gregorius von Tours versichert, auf die Insel Lipari bei Sicilien gebracht. Von da kamen sie im Jahre 809 nach Benevent und im Jahre 983 nach Rom, wo sie unter dem Hochaltar in der Kirche seines Namens ruhen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die einzige Bemühung des heiligen Apostels Bartholomäus war, die Ehre Gottes bei allen, auch den wildesten Völkern zu befördern, und dessen Erkenntnis auszubreiten. Dieser Eifer ist die Folge einer brennenden Liebe zu Gott. Wie kann sich ein Christ schmeicheln, daß er Gott liebe, wenn ihm die Beförderung der Ehre Gottes gleichgültig ist? Ein wahrer Anbeter Gottes wünschet sehnlich, die erste Bitte im Vater unser: „Geheiliget werde dein Name!“ erfüllt zu sehen. Er hat ein großes Verlangen, daß Gott überall erkannt, vollkommen geliebt, und ihm von allen Menschen der schuldige Gehorsam und Dienst geleistet werde. Er ladet mit dem königlichen Propheten alle Geschöpfe ein, sich nach allen ihren Kräften mit ihm zur Verherrlichung Gottes zu vereinigen. Vor allem aber sucht er durch sein Gebet die Gnade zu erhalten, alle Bewegungen seiner Seele und alle Handlungen seines Lebens Gott zu widmen und zu heiligen. Du magst dich in einem Stande befinden, in welchem du willst, so kannst du dem heiligen Bartholomäus im Eifer für die Ehre Gottes nachahmen. Bist du ein Geistlicher und Seelsorger, wie viele Gelegenheit hast du, dich als einen Apostel für deine dir anvertraute Herde zu zeigen! Du vertrittst die Stelle eines Apostels, du magst unermüdet und rechtschaffen die wichtige Pflicht eines Richters, eines Arztes, eines Lehrers im Beichtstuhle, ausüben, oder mit apostolischer Freimütigkeit auf der Kanzel die Laster bestreiten und Liebe zur Tugend einzuflößen suchen, oder dein Leben für deine kranken Schafe in Gefahr setzen, ihnen bei Tag oder Nacht beispringen, und durch Erteilung der letzten heiligen Sakramente dieselben getrost in die Ewigkeit schicken, oder umgeben von einer Schar der Lieblinge Jesu Christi, der Kleinen nämlich, ihnen das Brot des Lebens brechen, und die großen Wahrheiten der Religion ihren empfänglichen und zarten Seelen einflößen. O möchtest du die erhabene Würde deines Standes recht erkennen; du würdest gewiß alle Pflichten desselben mit dem feurigsten Eifer, mit der größten Genauigkeit erfüllen; du würdest dich bestreben, einen so unbescholtenen Wandel zu führen, daß auch deine ärgsten Feinde dir keinen Vorwurf machen, und die Schwachen nicht im geringsten geärgert werden könnten! O wie heiter, wie entzückend sind die Aussichten eines eifrigen Seelsorgers in die Ewigkeit! Wie getrost muß er auf dem Sterbebette dem einbrechenden Tode entgegensehen, wenn ihm sein Gewissen das beruhigende Zeugnis giebt, daß er so viele Jahre unverdrossen und mit möglichstem Eifer im Weinberge des Herrn gearbeitet habe; wenn er sich die Hoffnung machen kann, daß durch seine Schuld keine einzige ihm anvertraute Seele zu Grunde gegangen sei, sondern daß vielleicht viele tausend Seelen durch seine Bemühung die ewige Seligkeit erhalten haben! Wie höchst selig endlich, wie wonnevoll wird für ihn der Anblick sein, wenn er von den Banden dieses sterblichen Lebens aufgelöset vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen wird, und dieser ihm so viele Kinder Gottes zeigen wird, die er durch das Evangelium geboren und in den Himmel vorausgeschickt hat! Wie wird ihm Jesus Christus selbst, wie werden ihm diese geretteten Seelen danken, wie zärtlich werden sie ihren guten Hirten umarmen und frohlockend in die ewige Freude einführen! Wer kann sich dieses Glück ganz denken?

Aber wie schauervoll, wie schrecklich ist die Aussicht eines lauen, eines nachlässigen, eines lasterhaften Seelsorgers in die Ewigkeit! Wie wird diesem auf dem Todesbette zu Mute sein! Welche Höllenangst wird ihn überfallen, wenn aus seinem Innersten die schreckliche Stimme eines neu aufgewachten und verwirrten Gewissens gleich einem betäubenden Donner hervorbrechen wird: Unseliger, was hast du gethan? Gieb nun Rechenschaft von deiner Haushaltung! Gieb Rechenschaft von der Haushaltung deiner dir anvertrauten Herde! Der Herr hatte dich zum Hirten bestellt; aber du warst ein treuloser Mietling, einer von jenen Hirten, über welche er den Fluch spricht. Höre nun seine Donnerstimme, die du bisher nicht hören wolltest: „Wehe den Hirten,“ spricht der Herr beim Propheten Ezechiel, (Ezech. 44.) „wehe den Hirten, die sich selbst weiden! Sollen die Herden nicht von den Hirten geweidet werden? Ihr habt die Milch gegessen, ihr habet euch mit ihrer Wolle bekleidet, und geschlachtet, was fett war; aber meine Herde habt ihr nicht geweidet. Was schwach war, habt ihr nicht gestärkt; was krank war, das habt ihr nicht geheilet; was gebrochen war, das habt ihr nicht verbunden; was vertrieben war, das habt ihr nicht zurückgeführt, und was verloren war, das habt ihr nicht gesucht, sondern mit Strenge und Gewalt habt ihr über sie geherrschet. Darum ihr Hirten, höret das Wort des Herrn: So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, darum, weil meine Herden zum Raube und meine Schafe allen Tieren des Feldes zur Speise geworden sind, weil sie keinen Hirten hatten, — darum will ich meine Herde aus ihrer Hand fordern.“ — Möchten alle Priester dieses recht beherzigen und ihrem Amte mit Eifer und Demut obliegen. Möchten aber auch alle Christen, weil sie die schwere Bürde und Verantwortlichkeit ihrer Hirten kennen, ihre Stimme stets willig hören und ihr treu folgen, und denselben nie durch frechen Ungehorsam Kummer und Verdruß bereiten.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat August.

Der heilige Ludwig, König von Frankreich. † 1250.

Ludwig IX., König von Frankreich, ward zu Poissy den 25. April im Jahre 1215 geboren. Seine Eltern waren König Ludwig VIII. und Blanka von Kastilien, eine gottselige und hochbegabte Fürstin, die nach dem Tode Ludwigs VIII. Frankreich für ihren minderjährigen Sohn löblich regierte und ihn als eine rechtschaffene christliche Mutter erzog. Sie suchte ihm einen großen Haß der Sünde einzuprägen und wiederholte ihm gar oft: „Ich wollte dich, mein Sohn, lieber des Thrones und des Lebens beraubt, als mit einer Todsünde befleckt sehen.“ Dergleichen Ermahnungen machten bei dem jungen Ludwig einen tiefen Eindruck. Er war schon in jungen Jahren so ernsthaft, so tugendhaft, so aufrichtig, so weit von Pracht und Stolz entfernt, daß es schien, die Tugend und Frömmigkeit wären ihm angeboren. In noch jungen Jahren begegnete er in Gesellschaft eines Hofherrn einem Aussätzigen. Er fragte den Hofherrn nun, ob er lieber mit dem Aussatze behaftet sein, als eine Todsünde begehen wolle. Dieser antwortete leichtfertig: „Lieber hundert Sünden als den Aussatz.“ Ganz entsetzt über solche Antwort, sprach der kleine Ludwig: „Wahrlich, du weißt nicht, was es ist, in der Ungnade Gottes zu stehen. Wisse, daß eine Todsünde mehr zu fürchten ist, als alle Übel der Welt.“ Er mußte sich aus Rücksicht des Staates verheiraten und bekam im Jahre 1234 eine durch Tugend und Gottseligkeit ebenfalls ausgezeichnete Prinzessin, Margaretha von Provence, zur Gemahlin, die zu allen guten Werken des Königs sich bereitwillig zeigte. Der König übernahm nach dem 21. Jahre seines Alters die Regierung, bewies aber allzeit die nämliche Ehrerbietigkeit und Unterthänigkeit gegen seine gottselige Mutter, und Gott segnete seine Frömmigkeit mit dem Wohlstande seines Reiches und mit dem Glücke in den Waffen, wenn er diese zum Schutze seines Landes ergreifen mußte, wie es gegen Heinrich, König von England, und den Grafen von Toulouse geschah. Er führte aber Krieg wie ein Christ, machte leicht wieder Frieden und liebte diesen mehr als Eroberung der Länder. Er beobachtete Gerechtigkeit sowohl in kleinen als großen Vorfällen. In seiner häuslichen Lebensweise war er ein Vorbild für alle seine Unterthanen. Sein erstes Gesetz war: „Gott die Ehre, Gott den Dienst.“ Er hatte jeden Tag seine bestimmten Stunden zum Gebete, und täglich wohnte er der heiligen Messe bei. Sehr oft empfing er die heiligen Sakramente, und sein Glaube an die wirkliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente war so lebendig, daß er, als ihm einst gemeldet wurde, Christus lasse sich in einer Kirche in der heiligen Hostie in Gestalt eines holden Kindes sehen, zur Antwort gab: „Ich habe nicht notwendig, mit Augen zu sehen, was ich ohnehin fest glaube,“ und er wollte auch nicht hingehen, das Wunder zu schauen. Der Ruf seiner Tugenden machte ihm alle Fürsten zu Freunden; sie machten ihm heilige Geschenke, unter welchen das vornehmste die Dornenkrone Jesu Christi war, die er vom lateinischen Kaiser in Konstantinopel, Baldwin II., empfing. Zur Bewahrung derselben, wie auch eines Teils des heiligen Kreuzes und anderer vornehmen Reliquien baute er eine prächtige Kapelle zu Paris.

Im Jahre 1244 war ganz Frankreich wegen einer ihm zugestoßenen gefährlichen Krankheit in Besorgnis. Er gelobte einen Kreuzzug in das heilige Land zu machen und genas wider alles Erwarten. Von der Erfüllung seines Gelübdes ließ er sich durch keine Vorstellungen abwendig

machen. Er traf zuvor die besten Anstalten in seinem Reiche, verbannte alle Mißbräuche und Unordnungen, teilte reichliche Almosen aus, bestellte seine Mutter Blanka zur Regentin und ging mit den Vornehmsten seines Reiches aus Frankreich im Jahre 1279 zu Schiff. Die Flotte kam den 4. Juni bei Damiette an. Als die Feinde das Aussteigen verwehren wollten, sprang er zuerst bewaffnet ins Meer, und sein ganzes Heer folgte ihm nach. Die Feinde erschraken, und Damiette ward erobert. Da die übergroße Hitze und Überschwemmungen das Heer längere Zeit in Unthätigkeit hielten, rissen Unordnungen ein, die Ludwig nicht hindern konnte; daher ließ es Gott zu, daß bei Fortsetzung des Zuges nach Kairo eine tötliche Seuche viele Soldaten hinwegraffte und den König selbst ergriff, sodaß er beim Rückmarsche mit den Vornehmsten seines Reiches als Gefangener in die Hände der Saracenen fiel. Hier zeigte sich der heilige Ludwig als einen König und Christen, lebte in heldenmäßiger Geduld und Gottseligkeit, willigte in keine einem Fürsten auch nur im geringsten unanständige Bedingung und wollte eher sein Leben verlieren als einen gotteslästerlichen Eid schwören.

Er wurde endlich mit den Seinigen gegen ein großes Lösegeld in Freiheit gesetzt und kam nach sechsjähriger Abwesenheit wieder nach Frankreich, wo indessen seine Mutter gestorben war. Er besuchte seine Staaten, richtete alles zum Besten seines Volkes ein und machte gegen die Gotteslästerer die strengsten Gesetze. Er hätte auch gerne die Krone niedergelegt, wenn nicht sein ältester Prinz gestorben wäre. Unterdessen hörte er, daß die Christen im Orient sehr viel zu leiden hätten und beschloß daher zum zweiten Mal einen Kreuzzug. Man fand für gut, erst auf Tunis loszugehen. Allein ehe er die Belagerung anfangen konnte, wurde sein Heer von der Pest greulich entvölkert; er selbst fiel in die tötliche Krankheit. In dieser gab er seinem Sohne, dem Erbprinzen Philipp, eine herrliche Unterweisung statt eines Testamentes; darauf empfing er mit außerordentlicher Andacht die heiligen Sakramente, ließ sich auf Asche legen und gab mit kreuzweise auf die Brust gelegten Händen, die Augen gen Himmel erhoben, im 55. Jahre seines Lebens den Geist auf. Die Kreuzfahrer traten nun gleich den Rückzug an und nahmen den Leib des heiligen Königs mit sich. Das Herz und einige edlere Teile wurden zu Monreale in Sicilien beigesetzt, der übrige Teil aber in die Abtei St. Denis zu Paris überbracht. Seine heldenmäßigen Tugenden und viele auf seine Fürbitte erfolgten Wunder brachten ihn in die Zahl der Heiligen; weswegen auch schon im Jahre 1305 seine öffentliche Verehrung vom Papste Bonifaz VIII. gutgeheißen und bestätigt wurde.

Lern' an Ludwigs Sterbelager:
Wenn dich Gott beruft zum Wagen,
Weißt du sicher, daß das Wagnis
Werde Himmelsfrüchte tragen,
Aber Bürgschaft hast du nimmer,
Ob hienieden wird das Wagen,
Sei das Ziel auch noch so edel,
Des Gelingens Krone tragen.
Das Warum? klärt einst der Himmel,
Welcher Helden auserkoren
Oft zu wunderbaren Opfern,
Oft auch zu Triumphatoren.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wir können dir, christlicher Leser, hier keine besseren Lehren vorlegen, als jene, welche der heilige Ludwig sterbend seinem Sohne Philipp statt des Testamentes hinterließ. Höre also diesen heiligen König, wie er sterbend zu seinem Sohne redet: „Mein lieber Sohn! das erste, was ich dir auf das nachdrücklichste anempfehle, besteht darin, daß du Gott von ganzem Herzen liebest, und eher alle Arten von Qualen auszustehen bereit seiest, als eine Todsünde zu begehen. Schickt dir Gott Widerwärtigkeiten zu, so dulde sie mit freudigem Dank, und denke, daß du sie wohl verdient hast. Erfreuet er dich durch glückliche Zufälle, so laß dich vom Stolze nicht aufblähen; denn man muß aus den Gaben Gottes nicht Waffen der Bosheit wider ihn selbst machen. Gehe oft zur Beichte, und erwähle dir einen erfahrenen und mit christlicher Klugheit begabten Beichtvater, der dich mit Sicherheit belehren kann, was du zu thun oder zu lassen hast; der Mut genug hat, dich deiner Sünden wegen zu bestrafen und dir deine Mängel zu zeigen. Wohne dem Gottesdienste der heiligen Kirche andächtig, mit Herz und Mund bei; besonders verdoppele deinen Eifer und deine Andacht bei Anhörung der heiligen Messe, und vorzüglich in jenem geheimnisvollen Augenblicke, wo die Wandlung geschieht, und nach derselben. Habe ein sanftes und mitleidiges Herz gegen die Armen, und hilf ihnen nach deinem Vermögen. Handhabe die guten Gebräuche deines Reiches, und verbanne alle Mißbräuche. Belade dein Volk nicht mit vielen und harten Auflagen. — Suche in deiner Gesellschaft stets kluge und rechtschaffene Männer geistlichen und weltlichen Standes zu haben, die sich nicht von bösen Begierden beherrschen lassen; mit diesen unterhalte dich öfters,

und fliehe die Gesellschaft der Lasterhaften. Höre gern das Wort Gottes, bewahre es sorgfältig in deinem Herzen und sei eifrig im Gebet. Liebe deine Ehre und alles Gute, und hasse alles Böse. Niemand erfreche sich, vor dir ein Wort zu reden, das zu einer Sünde Anlaß geben, wodurch der gute Name des Nächsten verleumdet oder die Ehre Gottes auf irgend eine sündhafte Weise geschändet werden könnte. Danke Gott öfters für die Wohlthaten, die er dir erwiesen hat, um von ihm noch mehrere zu erhalten. Unterstütze und handhabe die Gerechtigkeit, ohne weder zur Rechten noch Linken abzuweichen; aber vor allem komm dem Rechte und der Klage des Armen zu Hülfe, bis die Wahrheit am Tage liegt. — Hast du fremdes Gut in Händen, so gieb es dem rechtmäßigen Besitzer unverzüglich zurück; ist es zweifelhaft, ob die Sache dir, oder einem andern zugehöre, so laß durch verständige Männer alsbald eine Untersuchung darüber anstellen. Suche stets aus allen Kräften den Frieden und die Rechtschaffenheit bei deinen Unterthanen zu erhalten. Laß die Städte deines Reiches im ruhigen Besitze jener Freiheiten und Gebräuche, welche ihnen deine Vorfahren zugeteilt haben. Nur, was böse ist, mußt du verbessern. — Ehre und liebe alle geistlichen Personen und gestatte nicht, daß man ihnen die Geschenke und Almosen raube, die deine Vorfahren ihnen zugestanden haben. — Hege gegen deinen Vater und deine Mutter Liebe und Ehrfurcht und befolge ihre Befehle. Die Pfründen der Kirche gieb nur frommen und unbescholtenen Leuten, und ziehe dabei einsichtsvolle und rechtschaffene Männer zu Rate. — Sorge für Anstellung guter Richter und Beamten, und ziehe öfters über sie und andere obrigkeitliche Personen Nachrichten ein, um zu erfahren, ob unter ihnen nicht gefährliche Laster, besonders zu große Parteilichkeit, Betrug oder Falschheit herrschen. Bemühe dich, alle Unzuchtssünden aus deinem Lande zu verbannen. — Gib acht, daß die Ausgaben deines Hofes nicht übermäßig seien. Endlich laß, liebster Sohn, für meine Seele Meßopfer verrichten und in deinem ganzen Reiche für mich beten, und laß mich an allem Guten, das du thun wirst, besonderen Anteil nehmen. Mein liebster Sohn, ich wünsche dir allen Segen, den ein guter Vater seinem Sohne wünschen kann. Die allerheiligste Dreifaltigkeit und alle Heiligen wollen dich bewahren und beschützen vor allem Übel, und Gott wolle dir die Gnade verleihen, allzeit seinen heiligsten Willen zu erfüllen, damit er durch dich geehrt werde, und du und ich einst nach diesem sterblichen Leben uns ewig mit ihm erfreuen, und ihn ohne Ende loben. Amen."

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat August.

Der selige Crispin, Ordensbruder. † 1750.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts starb zu Rom ein armer Ordensbruder, dessen Tod in ganz Europa Wiederhall fand. Die öffentlichen Blätter berichteten davon, die Kanzeln ertönten von ihm, und ein greiser Missionsprediger wiederholte die Worte des heiligen Augustinus: „Die Unwissenden erheben sich, durch Einfalt erobern sie den Himmel, während wir bei all unserer Wissenschaft Sklaven unserer Leidenschaften bleiben, und Gott weiß, welches Ende, welcher Tod uns erwartet."

Der selige Crispin, dessen Tod solches Aufsehen erregte, war der Sohn eines Handwerkers zu Viterbo. Fünf Jahre alt wurde er von seiner Mutter zu einem Gnadenbilde Mariä geführt. Da sprach die fromme Frau zu ihm: „Siehe, mein Kind, die Mutter Jesu ist auch deine Mutter, ihr weihe und übergebe ich dich heute; liebe sie von Herzen, vertraue stets auf ihre Güte und ehre sie als deine Königin." Das machte auf Crispin tiefen Eindruck; von da an nannte er Maria nur seine Mutter und Königin. Ihr zu Ehren betete er oftmals im Tage das Ave Maria, sang fromme Lieder und fastete an den Samstagen und den Vorabenden ihrer Feste. In allen Versuchungen und Gefahren rief er: „O Maria hilf!" Wiederholt rettete ihn dieses kindliche Vertrauen aus offenbarer Lebensgefahr. Wenn er als Schuhmacherlehrling ein kleines Trinkgeld erhielt, so eilte er damit zu den Blumenhändlern und sagte: „Da ist Geld, gebt mir den schönsten Blumenstrauß für eine hohe Frau." Die Blumen brachte er zu einem Muttergottesaltare, an dem er Sonntags bei allen Messen ministrierte.

Als Geselle unterstützte Crispin mit seinem ganzen Lohne die armen Eltern. Indessen litt es ihn nicht in der Welt. Sein Sinn stand darauf, als Ordensbruder Gott zu dienen, und nach vielem Bitten erlangte er von den Eltern die Erlaubnis, bei den Kapuzinern einzutreten.

Im Kloster zu Tolfa wurde er als Koch verwendet. Sein Gehorsam, sein Eifer, seine Demut und Liebe erbauten alle. Am rührendsten aber trat seine Liebe zu Maria hervor. Dieser „Mutter und Königin" errichtete er in der Küche ein Altärchen und schmückte es mit den schönsten Blu-

men. Während seine Hände sich geschäftig regten, sang er mit lieblicher Stimme die Lauretanische Litanei, sodaß oft die Patres in die Küche kamen und mit ihm sangen.

Einst brach in Tolsa die Cholera aus. Auch eine vornehme Frau, eine besondere Wohlthäterin des Klosters, wurde von der schrecklichen Seuche ergriffen. Sie ließ Crispin zu sich kommen und bat ihn, mit seiner Muttergottesmedaille sie zu segnen. Der Bruder that dieses und sofort war die Kranke gesund. Davon hörte ein Herr, der in keinem guten Rufe stand. Die Krankheit hatte ihn dem Tode nahe gebracht; er ließ Crispin ebenfalls zu sich bitten. Dieser schaute den Kranken ernst an und sprach: „Herr, Sie wollen gesund werden durch die Fürbitte Mariä; allein wer den Sohn beleidigt, mißfällt auch der Mutter. Wollen Sie von der Mutter Gottes Gnaden erlangen, so müssen Sie zuerst Buße thun.“ Der Kranke gelobte unter Thränen Besserung und der Segen Crispins machte ihn augenblicklich gesund. Noch viele andere Kranke heilte der Diener Mariä; allen flößte er ein kindliches Vertrauen zu seiner Mutter und Königin ein.

Die Herzen für Maria und damit für die Tugend zu gewinnen, war seine Leidenschaft. Seine kindliche Einfalt und heitere Frömmigkeit lockte viele Besucher an. Diese führte er dann jedesmal zu seinem Altärchen und sagte ihnen die schönsten Marienlieder des berühmten Dichters Tasso vor. Ein Pater tadelte ihn, daß er sich weltlicher Dichter bediene. Indessen Crispin entgegnete: „Mein Vater, der Fisch geht nicht von selbst an die Angel, er muß durch eine Lockspeise geködert werden. Unsere Fasten und Bußgürtel behagen den Weltleuten nicht; diese Lieder aber locken sie an, daß sie die paar Worte auch noch anhören, die ich beifüge.“ Der arme Klosterbruder gewann eine solche Liebe und Verehrung, daß mehrfach ein Aufruhr entstand, wenn er in ein anderes Kloster versetzt werden sollte.

Es fehlte ihm übrigens auch nicht an Anfechtungen; allein stets zeigte sich Maria als Beschützerin seiner Tugend. Bösewichte bestachen einst ein arges Weib, daß sie den frommen Bruder zum Falle bringe. Unter dem Vorwande, ihm ein Almosen zu reichen, lockte sie ihn in den Keller und machte ihm da eine Liebeserklärung. Crispin kniete sogleich nieder und begann die Muttergotteslitanei so laut zu beten, daß die Leute auf der Straße aufmerksam wurden und das böse Weib davonfloh. Noch auf dem Todesbette ängstigte ihn der Satan mit Verzweiflungsgedanken, vermochte jedoch seinen Seelenfrieden nicht zu stören; er ließ sein Bett mit Weihwasser besprengen, und der Versucher mußte weichen. Mit einem letzten Liebesblick auf das Bild des Herrn und seiner heiligen Mutter hauchte er seine reine Seele aus im 82. Jahre seines Lebens. Papst Pius VII. sprach ihn am 26. August 1806 selig.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der selige Crispinus zeichnete sich aus durch eine kindliche Liebe zu Maria; schon als Kind grüßte er sie täglich oftmals mit dem Ave Maria, in allen Nöten suchte er bei ihr Schutz und gab sich alle Mühe, auch andere zu Maria und dadurch zu Gott zu führen. — Die Meister des geistlichen Lebens sind voll des Lobes für den englischen Gruß. St. Bonaventura sagt, der Gegengruß Mariens bestehe allzeit in einer besonderen Gnade. Als St. Bernard einst mit den Worten des Engels Maria grüßte, hörte er von ihrem Bilde deutlich die Worte: Gegrüßet seist auch du, Bernard. Der hl. Mechtildis offenbarte Maria, so oft sie diesen Gruß vernehme, erneuere sich in ihrem Herzen jene Freude, welche sie bei der Verkündigung empfunden habe. Und der hl. Gertrud versprach sie, ihr so oft im Tode beizustehen, als sie im Leben Ave Maria gesprochen habe. Der selige Alanus sagt, daß gleichwie beim Ave Maria der ganze Himmel sich freut, auf gleiche Weise der Teufel zittert und flucht. — Soll unserer „Mutter und Königin“ aber dieser Gruß gefallen, so muß er aus einem reinen oder wenigstens demütigen Herzen kommen und mit Andacht und kindlichem Vertrauen gebetet werden, wie dieses beim 25. März weitläufiger erklärt ist.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat August.

Der heilige Joseph von Calasanza, Ordensstifter. † 1648.

Der hl. Joseph von Calasanza, Stifter der Piaristen oder Brüder von den frommen Schulen, war der Sprosse einer edlen Familie in Arragon. Von Jugend auf zeigte er ungewöhnliche Frömmigkeit und eine eigene Gabe, auf junge Leute wohlthätig einzuwirken. Auf der hohen Schule zu Valenzia hatte er gefährliche Versuchungen gegen die Keuschheit auszustehen; infolge

dessen machte er das Gelübde, die ewige jungfräuliche Keuschheit im geistlichen Stande zu üben.

Dieses sollte ihm jedoch bald schweres Leid bringen. Denn nachdem er Doktor beider Rechte geworden war, verlangte sein Vater, daß er in den Staatsdienst trete und sich verheirate. Alles Bitten und Flehen half nichts. Da wurde Joseph gefährlich krank, und als der Vater händeringend am Krankenlager dieses seines einzigen Sohnes stand, erklärte er demselben: „Maria wird mich gesund machen, wenn du mich Priester werden läßt." Jetzt willigte der Vater ein, Joseph genas gegen Erwarten rasch und trat in den Priesterstand.

Anfangs wollte er sich in die Einsamkeit vergraben; allein sein Freund, der Bischof von Figuera, brachte ihn hiervon ab, indem er ihm vorhielt, er sei zum Streiter berufen und müsse für sich und andere kämpfen, dürfe nicht um seiner Sicherheit willen die streitende Kirche im Kampfe verlassen. — Nachdem Joseph einige Zeit in seiner Heimat gewirkt hatte, ging er nach Rom, wo er sich dem großen Menschenfreund Camillus de Lellis anschloß und unermüdlich die Kranken pflegte, namentlich als die Pest ausbrach, den Sterbenden beistand, die Toten oft auf den eigenen Schultern zu Grabe trug. Hier nun, wo der Tod zahllose Opfer forderte und mit Angst und Schrecken die Menschen erfüllte, legte der heilige Priester den Grund zu jenem Werke der Liebe, welches berufen war, die katholische Kirche mit neuem Glanze zu erfüllen und bis auf unsere Tage Tausende zum Heile zu führen.

Er nahm sich nämlich der verwaisten und verwahrlosten Kinder an, mietete ein Haus für sie, worin er sie unterrichtete und auch für ihre leiblichen Bedürfnisse nach Kräften sorgte. Gleich anfangs brachte er schon hundert Kinder zusammen, bald waren es 700. Vermögliche Leute unterstützten ihn, eifrige Priester schlossen sich ihm an zu diesem schönen Werke der Rettung jugendlicher Seelen. Allein der Satan, der Feind alles Guten, erregte den Neid zünftiger Schulmeister, die ihren Erwerb geschmälert sahen; diese verleumdeten den Heiligen und verdächtigten sein Unternehmen. Er duldete schweigend und stellte seine Sache Gott anheim. Der Papst beauftragte endlich, als das Geschrei zu groß wurde, zwei Kardinäle mit einer Untersuchung über das neue Unternehmen. Diese fiel für den Heiligen glänzend aus und gab Veranlassung, daß der heilige Vater dem Unternehmen seine Bestätigung als Orden und dadurch festen Bestand verlieh. Außer den gewöhnlichen drei Gelübden sollen die Mitglieder noch das vierte ablegen, daß sie unentgeltlich sich der Erziehung armer Kinder widmen wollten. Joseph von Calasanza wurde der Vorsteher der neuen Ordensgenossenschaft und wirkte als solcher 52 Jahre lang unsäglich viel Gutes. An Prüfungen und Bitterkeiten fehlte es ihm niemals. Die Ränke falscher Brüder brachten es sogar dahin, daß er als Greis von 86 Jahren bei hellem Tage ins Gefängnis geworfen und seine Schulen geschlossen wurden. Seine Geduld überwand alles. Sein ärgster Feind ließ ihn auf dem Sterbebette um Verzeihung bitten. Der Heilige eilte zu ihm, umarmte ihn und versicherte ihn seiner vollen Verzeihung „wie ihm selbst Gott

seine Sünden verzeihen möge." Bei allen äußeren Widerwärtigkeiten hatte er bis ins hohe Alter noch mit beständigen Krankheiten zu kämpfen; sodaß seine Tagzeiten ihn einen andern Dulder Job nennen. Sein Herr und Gott, dem er mit solch heldenmütiger Aufopferung diente, machte ihm alles leicht durch wunderbare Tröstungen. Oft erschien ihm die seligste Jungfrau mit ihrem göttlichen Kinde; einmal geschah dieses vor den Augen seiner Schüler. Die Verehrung der göttlichen Mutter, unter deren Schutz er von Anfang an seine Stiftung gestellt hatte, empfahl er den Seinigen bei jeder Gelegenheit. Gott offenbarte ihm die weite Ausbreitung seines Ordens, den er selbst noch in ganz Italien, Spanien, Österreich, Ungarn wirken sah. Während die Leitung desselben ihn vollauf in Anspruch nahm, ließ er sich bis zu seinem Ende niemals abhalten, die ärmsten Kinder zu unterrichten, ihre Schulen zu reinigen, sie nach Hause zu begleiten. Zweiundneunzig Jahre war er in ihrem Dienste alt geworden, als der Herr ihm die Krone für sein Opferleben verlieh. Wie bei seinen Lebzeiten, so wurde er auch nach seinem Tode von Gott durch viele Wunder verherrlicht. Noch hundert Jahre lang konnte man sein Herz und seine Zunge unverwest sehen. Im Jahre 1767 nahm ihn Clemens XIII. in die Zahl der Heiligen auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das liebste Geschäft des heiligen Joseph war, die armen Kinder um sich zu versammeln und sie im Gebete und dem Katechismus zu unterrichten. Weil er sah, daß diese mit dem teuren Blute Jesu Christi erlöseten Seelen von ihren Eltern gewöhnlich ganz vernachläßigt und durch ein böses Beispiel sogar verdorben und zu einem gottlosen Lebenswandel angeleitet wurden, wurde sein Herz von Mitleiden gegen sie bewegt. Er beherzigte das Wort des Herrn: „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!" Weil denn die wahre christliche Nächstenliebe in Aufsuchung von Mitteln zur Hilfe erfinderisch ist und durch keine Mühe und Unannehmlichkeit sich abschrecken läßt, so brachte sie den heiligen Josef auch dahin, daß er sogar es unternahm, regelmäßige Schulen zur Bildung der armen Kinder zu gründen. Dadurch hat er sich ein großes Verdienst erworben; denn an der guten Erziehung der Jugend ist alles gelegen. Davon hängt das Wohl und Wehe für Kirche und Staat ab. Die in der Erziehung vernachläßigte Jugend wächst ohne Religion und Tugend auf; und dann ist es kein Wunder, wenn sie in spätern Jahren allen Leidenschaften und Lastern dient. Deßhalb sieht man auch, daß gerade die unruhigen Köpfe, welche überall Unfrieden und Zwietracht stiften, daß alle solche, welche ein ausschweifendes ungebundenes Leben führen, solche sind, die in ihrer Jugend keine gute Erziehung genossen haben und in der Religion nicht so unterrichtet und zu der Tugend nicht so angeleitet wurden, wie es notwendig gewesen wäre. Gerade auch in unsern Tagen wird die religiöse Erziehung, besonders an den höhern Schulen, gar zu sehr vernachläßigt. Das traurigste dabei ist aber noch, daß die Einrichtung von guten Schulen und Lehranstalten oft den größten Widerspruch und gar wenig Unterstützung findet. Wenn du, lieber Leser, deswegen von Gott mit zeitlichem Gute gesegnet bist, so verwende gerne einen Teil davon zur Unterstützung solcher Schulen, besonders derjenigen, welche von der geistlichen Obrigkeit oder Ordensleuten gegründet werden. Nützlicher kannst du dein Almosen nicht verwenden. Darum laß dich nicht durch die falschen, trügerischen Reden dünkelhafter Menschen, die besser wissen wollen, was Not thut für Religion und Sittlichkeit, als die von Gott erleuchteten Bischöfe und geistlichen Oberhirten, davon abhalten. Was du zur Unterstützung armer Schulen schenkest, ist zur größern Ehre und Verherrlichung Gottes gegeben, damit sein Reich in seinen Kindern immer mehr wachse und blühe; und das wird dir deshalb auch hundertfach und tausendfach am Tage der Vergeltung zurückerstattet werden.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat August.

Der heilige Augustinus, Kirchenlehrer und Ordensstifter.

† 430.

Augustinus ist gewiß einer der größten Geister, die je die Bewunderung der Welt auf sich gezogen haben. Bewundert wurden seine natürlichen Gaben und Kenntnisse schon damals, als er noch der Eitelkeit und Sinnenlust diente; als ein starker Schild der Religion und glänzendes Licht der Kirche wurde er verehrt von der ganzen Christenheit sobald er angefangen hatte, sich dem Dienste Gottes zu weihen. Wie selten in einem Menschenleben stellt sich in seinem Lebensgange das Ringen der göttlichen Gnade mit der Verdorbenheit der mensch-

lichen Natur dar. Dreißig Jahre dauerte dieser Kampf. Was diese kräftige Natur war, war sie immer ganz: zuerst Sklave der Leidenschaften, dann aber ein Heiliger. Man stellt ihn dar mit einem flammenden Herzen in der Hand; denn von ihm rührt der schöne Ausspruch her: „Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir."

In der Lebensgeschichte seiner heiligen Mutter Monika wurde schon erwähnt, wie Augustinus in der Jugend mehr dem heidnischen Vater als der christlichen Mutter folgte. Der Vater war stolz auf seinen hochbegabten Sohn; ihn kümmerte es nicht, daß derselbe alle seine Kameraden an Ausgelassenheit übertraf, wenn er sie nur in den Wissenschaften überflügelte. Die Mutter that, was möglich war, um das Herz des wilden Knaben auf Gott und Tugend zu lenken; allein sie mußte ihn bald von sich lassen auf die Hochschulen, und da geriet Augustinus vollends in den Strudel der wildesten Ausschweifungen. Das Lesen und Anschauen schmutziger Theaterstücke entzündete seine lebhafte Phantasie, das Beispiel der sittenlosen Studenten entfachte das Feuer der Wollust. Im Alter von neunzehn Jahren hatte er schon einen unehelichen Sohn, den er Deodatus nannte. Die Hochschule von Karthago verließ er mit glänzenden Zeugnissen, eine ehrenvolle Laufbahn lag vor ihm, allein den Frieden des Herzens besaß er nicht. Sein im Grunde edles Herz suchte Befriedigung bei den heidnischen Weltweisen, nur zu bald durchschaute er die Hohlheit ihrer Redensarten. Die heiligen Schriften des Christentums, welche ihm die tiefbetrübte Mutter immer wieder empfahl, dünkten ihm zu einfältig. Da geriet er in die Netze der Manichäischen Ketzerei, und es schmeichelte seinem Stolze, wenn er mit seiner überlegenen Beredsamkeit deren Sache verfechten und die Verteidiger der Wahrheit widerlegen konnte. Acht Jahre wirkte Augustinus an den gelehrten Schulen in seiner Vaterstadt Tagaste und zu Karthago, dann zog er nach Rom. Das niederträchtige Treiben der Manichäer, welches er erst dort durchschaute, verleideten ihm den Aufenthalt in der Hauptstadt, und er war froh, als er einen Ruf an die hohe Schule zu Mailand erhielt. Da endlich sollten die heißen Gebete und Thränen der heiligen Mutter herrliche Früchte tragen.

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Monika war ihrem verirrten Sohne überall nachgezogen, sie begleitete ihn auch nach Mailand. Bischof dieser Stadt war der heilige Ambrosius. Augustinus machte demselben anstandshalber einen Besuch. Das liebenswürdige und geistreiche Wesen des Heiligen zog ihn mächtig an. Er besuchte dessen Predigten, anfangs nur, um den berühmten Kanzelredner zu bewundern, bald auch aus Interesse an der göttlichen Wahrheit, die ihm da in ganz neuem Lichte entgegentrat. Er konnte sich ihr nicht verschließen, und doch hatte er noch nicht den Mut, ihr zu folgen. Sein Inneres war ganz zerrissen. Im Garten sitzend, seufzte er eines Tages bitter über seine Sklaverei und Feigheit. Warum, sagte er sich, immer morgen, morgen, warum nicht heute, warum nicht gleich jetzt auf ans meiner Schmach? — Da hörte er eine Stimme, die rief: „Nimm und lies, nimm und lies!" Augustinus öffnete die heilige Schrift und las die Worte des heiligen Paulus (Röm. 13, 13): „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Schwelgereien und Trinkgelagen, nicht in Unzucht, Zank und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste." Das war der Augenblick der Entschei-

dung. Er fühlte sich innerlich umgewandelt, entsagte den Irrtümern und Ärgernissen und empfing vom heiligen Ambrosius die heilige Taufe. Monika konnte nicht aufhören, Gott zu preisen, der ihr weit mehr gethan hatte, als sie zu hoffen wagte. Denn die Umwandlung ihres Schmerzenskindes war so vollständig, daß es auf alles in der Welt verzichtete und im Verein mit etlichen gleichgesinnten Freunden auf einem einsamen Landgute nach Weise der Einsiedler nur für Gott leben wollte. Sie glaubten nach einiger Zeit dieses besser in der Heimat ausführen zu können und reiseten deshalb nach Afrika zurück. Unterwegs starb Monika; ihre Aufgabe war erfüllt. Augustinus ahmte drei Jahre lang bei Tagaste die ersten Einsiedler der Wüste nach. Darauf weihte ihn der Bischof von Hippo zum Priester und erkor ihn zu seinem Gehülfen, nach seinem baldigen Tode wurde Augustinus Bischof von Hippo.

Als Bischof führte der Heilige mit seinen Priestern ein gemeinsames klösterliches Leben, alle befolgten eine von ihm entworfene Regel — das ist der Ursprung der regulierten Chorherren; er wachte mit unermüdlicher Sorgfalt über seine Herde, predigte manchmal täglich zweimal, wirkte auf zahlreichen Concilien und war überall der Anführer im Kampfe wider die gefährlichen Irrlehrer der damaligen Zeit, namentlich die Manichäer, Donatisten und Pelagianer. Noch weiter als mit dem Worte wirkte er mit der Feder, seine Schriften sind ein unversieglicher Born der heiligen Wissenschaft; sie erreichten die erstaunliche Zahl von 1030. Aus allen Teilen der Welt wandte man sich in schwierigen Fragen an ihn, er galt als das Orakel seiner Zeit. Die Ketzer haßten diesen ihren größten Gegner ingrimmig, verfolgten ihn auf alle Art und einmal entging er nur wie durch ein Wunder ihren mörderischen Anschlägen. Seine Sanftmut besiegte alle Bosheit, seine Demut stützte sich auf beharrlichen Bußeifer, glühende Gottes- und Nächstenliebe verzehrten seine Kräfte. Hippo wurde eben von den wilden Vandalen belagert, als der Heilige sein Haupt zur ewigen Ruhe niederlegte. Die Bußpsalmen hatte er sich an die Wand schreiben lassen, unter dem Abbeten derselben starb er, 76 Jahre alt. Die Vandalen schonten nach Eroberung der Stadt sein Grab und seine Bibliothek. Seinen heiligen Leib verehrt man in Pavia. Die Regel für das gemeinsame klösterliche Leben, die er gab, wurde so berühmt, daß seitdem über anderhalbhundert Genossenschaften sie annahmen und ihn als ihren geistigen Vater verehren.

Lehrstücke und Nachfolge.

Aus vielen Punkten, welche dir das Leben des heiligen Augustin zur Lehre und Nachfolge an die Hand giebt, wollen wir dir nur einige mit wenigen Worten vorlegen.

1) Augustin bekehrt sich erst im 33. Jahre. Die vorhergehenden Jahre hat er in großer Ausgelassenheit zugebracht; die nachfolgenden aber in größter Heiligkeit. Sehr oft beweinte er, daß er so spät Gott zu lieben und ihm zu dienen angefangen habe; mit Eifer aber hat er sich bemüht zu ersetzen, was er versäumt hatte. Du hast vielleicht den größten Teil deines Lebens eben so, oder noch gottloser zugebracht, als Augustin. Bemühe dich wenigstens, den noch übrigen besser zuzubringen. Bereue täglich von Herzen, daß du so spät Gott zu dienen anfangest, und suche mit doppeltem Eifer zu ersetzen, was du vernachläßigt hast.

2) Augustin hat seine Bekehrung lange Zeit verschoben; endlich aber faßte er einen herzhaften Entschluß, fing an, Buße zu thun, und blieb darin beständig, ohne zu den vorigen Lastern je wieder zurück zu kehren. Hast du nicht auch schon lange genug deine Bekehrung verschoben? Fasse doch ohne Verzug einen heldenmütigen Entschluß; bekehre dich, fange an, Buße zu thun und verharre darin beständig.

3) Der Weg zur Bekehrung Augustins war das Anhören der Predigten des heiligen Ambrosius, und das Lesen in den Briefen des heiligen Paulus. Ein Sünder, der das Predigthören und Lesen geistlicher Bücher für Nichts erachtet, ist weit entfernt von seiner Seligkeit. Wie verhälst du dich darin?

4) Augustin hat die von ihm in der Jugend begangenen Sünden in den Büchern der Bekenntnisse der ganzen Welt zu seiner eigenen Beschämung und Demütigung geoffenbart. — Warum trägst du Bedenken, deine Sünden einem Priester im Geheimen zu entdecken? Weißt du nicht, was eben dieser heilige Lehrer sagt: „Entweder bekennen oder brennen."

5) Augustin hat anfangs geglaubt, es sei ihm nicht möglich, daß er keusch lebe und einige böse Gewohnheiten verbessere. Allein das Beispiel so vieler Heiligen, welche keusch lebten, und nachher die eigene Erfahrung, haben ihn überzeugt, daß es möglich sei. Er hat selbst bekannt, daß ihm dasjenige, was er zuvor für hart und unmöglich gehalten, ganz leicht und angenehm vorgekommen sei. — Du wirst eben das erfahren, wenn du dir nur Gewalt anthun willst, wie Augustin.

6) Aus einem hartnäckigen Ketzer ist Augustin nicht allein ein eifriger Katholik, sondern auch ein Lehrer und Verteidiger des katholischen Glaubens geworden. Die Gabe des wahren katholischen Glaubens hat er überaus hoch geschätzt, und Gott dem

Herrn für dieselbe sehr oft demütigsten Dank abgestattet. „Es ist kein größerer Reichtum", schreibt er unter andern, „kein größerer Schatz, keine größere Ehre und kein größeres Gut in dieser Welt, als der katholische Glaube." Von der Zeit seiner Bekehrung an bemühte er sich sowohl schriftlich als mündlich, die Irrgläubigen von ihren Irrtümern zu bekehren und zur katholischen Kirche zurückzuführen. Schätze auch du die Gabe des wahren Glaubens höher, als bisher. Danke Gott dem Herrn oft, daß er dir diese Gabe vor tausend andern verliehen habe. Suche mit Worten und einem christlichen Lebenswandel andere zur Annahme des wahren Glaubens zu bringen oder darin zu bestärken.

Der neunundzwanzigste Tag im Monat August.

Die Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers.

Nachdem der heilige Johannes, der Täufer und Vorläufer Jesu Christi, von dessen wunderbaren Geburt und heiligem Lebenswandel anderswo schon Rede war, auf göttliche Ermahnung die Wüste verlassen hatte, begab er sich an den Fluß Jordan, daselbst die Buße zu predigen, und so die Menschen zur Erkenntnis des wahren Messias vorzubereiten. Die Laster der Juden bestrafte er ohne Scheu und ohne Ansehen der Menschen. Damals regierte in Jerusalem König Herodes mit dem Zunamen Antipas, ein Sohn desjenigen Herodes, welcher die unschuldigen Kinder hatte umbringen lassen, und ein Bruder desjenigen Herodes, welcher Christum mit einem weißen Kleide angethan und verspottet hat. Dieser Herodes hatte die Gemahlin seines noch lebenden Bruder Philippus, Herodias mit Namen, gewaltthätig entführt und mit ihr wie mit seinem eigenen Eheweibe gelebt. Die ganze Stadt ärgerte sich daran aufs höchste. Allein niemand hatte den Mut, mit dem Könige davon zu sprechen. Der heilige Johannes allein wollte dazu nicht stillschweigen.

Herodes hörte ihn gerne und that manches, was derselbe sagte. Als der heilige Bußprediger jedoch ihm ins Gewissen redete wegen seines ehebrecherischen Lebens und ihm vorhielt: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben," — da ergrimmte der König und ließ ihn, noch aufgestachelt von Herodias, ins Gefängnis werfen. Weiteres wagte er nicht gegen ihn, aus Furcht vor dem Volke. Auch war die Haft eine milde, sodaß die Jünger des Johannes ungehindert mit ihm verkehren konnten. Der heilige Vorläufer wußte aber wohl, daß seine Thätigkeit zu Ende sei; daher schickte er seine Jünger an den Heiland mit der Frage, ob er der verheißene Messias sei; nicht als ob Johannes daran gezweifelt hätte, sondern der Jünger wegen. Herodias aber sann beständig auf das Verderben des Heiligen.

Eine Gelegenheit fand sich, als etwa ein Jahr später Herodes seinen Geburtstag feierte. Da tanzte die Tochter der Ehebrecherin vor dem Könige und seinen Gästen und gefiel demselben so, daß er ihr sagte: „Begehre was du willst und ich will es dir geben, wäre es auch die Hälfte meines Reiches." Dieses Versprechen bekräftigte er mit einem Schwure. Sogleich eilte die Tänzerin zur Mutter, zu fragen, was sie begehren solle? Jetzt sah das böse Weib den Augenblick ihrer Rache gekommen. „Begehre," sagte sie, „sogleich auf einer Schüssel das Haupt des Täufers!" Herodes erschrak, als er dieses hörte; doch wagte er keine Einwendungen wegen der Gäste und seines Eides. So schickte er denn in den Kerker und ließ den Heiligen enthaupten. Mit teuflischer Freude empfing Herodias das Haupt ihres heiligen Gegners; in ihrer grausamen Bosheit soll sie die Zunge noch mit Nadeln durchstochen haben.

Die Jünger des heiligen Johannes bestatteten den Leib ihres liebsten Meisters mit großer Ehrenbezeigung zur Erde. Der gerechte Gott ließ die grausame Ungerechtigkeit des Herodes nicht ungestraft. Der jüdische Geschichtsschreiber Josephus erzählt, daß Herodes um alle Ehre und Ansehen, um Krone und Scepter gekommen sei; denn er wurde von einem arabischen Könige, dessen Tochter er aus der Ehe verstoßen hatte, mit Krieg überzogen, überwunden und aus dem Lande verjagt. Von dem Kaiser wurde er ins Elend nach Lyon in Frankreich verwiesen. Nach diesem entwich er, wie einige dafürhalten, mit Herodias nach Spanien, wo er mit eben diesem seinem blutschänderischen Weibe eines recht schmerzlichen und armseligen Todes starb. Salome, der Herodias Tochter, soll für ihren frechen Tanz bei einem Gange über das Eis bis an den Hals eingesunken sein und das wieder zusammenstoßende Eis ihr den Kopf vom Rumpfe getrennt haben.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Johannes wird unschuldiger Weise in den Kerker geworfen, und nachdem er eine zeitlang darin gefangen gesessen, wird ihm das Haupt abgeschlagen, da unterdessen der gottlose König Herodes auf dem Trone sitzt, und die gottlose Herodias mit ihrer unverschämten Tochter in lauter Freude und Ergötzlichkeit lebt. Noch heutzutage geht es manchen Gottlosen auf der Welt wohl, und im Gegenteile müssen die Frommen vieles unschuldig leiden. Einige, die solches sehen, verwundern sich und fangen etwa an, gar an der Vorsehung oder Gerechtigkeit Gottes zu zweifeln. Das ist sehr gefehlt; denn Gott, der dieses alles weiß, zuläßt oder ordnet, handelt hierin ganz gerecht, wie wir schon anderswo erwiesen haben. Er läßt die Frommen leiden, damit er ihre Verdienste und ihren Lohn im Himmel vermehre oder ihnen Gelegenheit gebe, auf dieser Welt alles, was sie gesündigt haben, vollkommen abzubüßen; den Gottlosen aber giebt er zeitliches Glück und Wohlsein, damit er ihnen auf dieser Welt jene wenigen guten Werke belohne, die sie dennoch bei ihrer Gottlosigkeit hin und wieder ausüben; weil er ihnen dafür keinen Lohn im Himmel geben kann, da sie im Stande der Sünde geschehen sind. Wer kann mit Vernunft dagegen etwas einwenden? Wer kann wider Gott murren oder an seiner Vorsehung und Gerechtigkeit zweifeln? Der heilige Johannes regiert jetzt glorreich im Himmel; Herodes, Herodias und die freche Tänzerin brennen jetzt in der Hölle. Also werden jene Frommen, die auf dieser Welt vieles leiden, wenn sie, wie der heilige Johannes, mit Geduld leiden, im Himmel ewig glückselig, die Gottlosen aber in der Hölle ewig unglückselig sein.

2) Herodes hat sehr gefehlt, da er glaubte, er müsse seinen Eid unter den erwähnten Umständen halten. Sich zu einer sündhaften Handlung durch einen Eidschwur verbinden wollen, ist eine große Sünde; die Handlung aber vollbringen, ist noch eine viel größere Sünde. Der Eidschwur ist eine Religionshandlung; ihn auf solche Art entheiligen, ist Schändung der Religion und des göttlichen Namens. Daraus, daß der Eidschwur eine Religionshandlung ist, folgt auch, daß es Sünde sei, denselben leichtfertig zu mißbrauchen und jede geringe Sache aus Mutwillen mit demselben zu bekräftigen; daß es eine große Sünde sei, eine Unwahrheit wissentlich, vor oder außer Gericht, mit einem Eide behaupten zu wollen; daß es himmelschreiende Sünde ist, die gedrückte Unschuld so um ihr Recht zu bringen; und daß es hingegen Pflicht und Tugend sei, durch einen Eid der Wahrheit und bedrängten Unschuld nach Erfordernis der Umstände Zeugnis zu geben.

Schwören heißt, Gott zum Zeugen anrufen, daß man die Wahrheit sage oder sein Versprechen halten wolle. Bestimmte Worte sind nicht nötig, es genügen alle Ausdrücke, in welchen eine Anrufung Gottes liegt nebst dem Willen, sich auf ihn zu berufen. Leider fallen solche Schwüre nur zu oft im Handel und Wandel vor, wo jede wichtige Ursache und der religiöse Ernst fehlen und leicht falsch geschworen wird. Auch vor der Obrigkeit wird oft genug falsch geschworen, aus Menschenrücksicht, Freundschaft oder Feindschaft, Gewinnsucht, Eigennutz, indem man geradezu lügt, etwas hinzusetzt oder wegläßt, was man nicht bestimmt weiß als solches beschwört, sich mit einem Eide zu etwas verpflichtet, was man nicht halten kann oder will.

Ein falscher Eid aber, besonders vor Gericht, ist eines der schwersten Verbrechen. Der Meineidige versündigt sich schwer gegen Gott, dessen Allmacht und Allwissenheit er spottet, indem er denselben als Zeugen einer Lüge anruft und freventlich dessen Strafgericht über sich herabruft; er versündigt sich auch schwer gegen seine Mitmenschen, indem er das Recht anderer unterdrücken hilft unter Mißachtung der Religion und des göttlichen Namens und das letzte Mittel vernichtet, durch welches noch Treue und Glauben unter den Menschen erhalten werden kann; er versündigt sich gegen sich selbst, indem er den Frieden seines Gewissens zerstört und den Fluch Gottes auf sich herabzieht. Weil dieses Verbrechen so schwer und gefährlich ist, warnt Gott in der Schrift in der nachdrücklichsten Weise vor demselben und straft dasselbe oft in der augenfälligsten Weise. „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ (2. Moses 20.) „So wahr ich lebe, den Eid, den er verachtet hat, und den Bund, den er gebrochen hat, will ich auf seinen Kopf bringen.“ (Ezech. 17.) „Der Fluch wird kommen über das Haus der falsch in meinem Namen Schwörenden und wird darin bleiben und es verzehren, sein Holz samt seinen Steinen.“ (Zach. 5, 4.) Das sind einige Warnungen der Schrift vor dem Falscheide. Die tägliche Erfahrung lehrt, wie von dem Meineidigen der Segen Gottes weicht, wie der Fluch ihn verfolgt, wie oft plötzlicher Tod ihn hinwegrafft. Will oder soll man also einen Eid ablegen, so soll man sich darauf vorbereiten als auf eine wichtige religiöse Handlung; man muß wohl überlegen was man sagen will, ob es auch die reine, offene und vollständige Wahrheit ist, ob man auch alles vor Gott verantworten kann und man muß sich ernstlich vorhalten die Folgen für Zeit und Ewigkeit.

Der dreißigste Tag im Monat August.

Die heilige Rosa von Lima, Jungfrau. † 1617.

Europa, Asien und Afrika hatten schon seit sechszehnhundert Jahren unzählige Heilige hervorgebracht, während Amerika noch von den tiefsten Finsternissen des Aberglaubens und der Barbarei bedeckt war. Nachdem aber das Licht des wahren Glaubens, welches durch die neuen Irrtümer in verschiedenen Ländern Europas verdunkelt wurde, durch eine liebevolle Fügung der Vorsehung in das weitschichtige Amerika übertragen worden, wurde die heilige Rosa eine der größten Zierden dieser neu aufblühenden Kirche und die erste, welche daselbst heilig gesprochen ist. Sie stammte aus einer spanischen Familie ab und ward geboren zu Lima in Peru im Jahre 1586, bekam in der heiligen Taufe den Namen Isabella, den man ihr aber wegen ihrer schönen Gesichtsbildung bald in den Namen Rosa veränderte. Sie befliß sich nach dem Vorbilde der heiligen Katharina von Siena von jungen Jahren an der Abtötung und Strenge gegen sich selbst, fastete die Woche hindurch dreimal bei Wasser und Brot, und genoß die andern Tage nur schlechte gewürzte Kräuter, schlief nur auf harten Brettern, einen Stein unter dem Kopfe und war erfinderisch in allerlei Abtötungen.

Daß ihre Schönheit soviel gepriesen wurde, machte sie ängstlich, sie möchte andern einen Anlaß zur Sünde geben. Deshalb rieb sie ihr Angesicht und ihre Hände mit der Rinde und dem Pulver des indianischen Pfeffers, um die Lebhaftigkeit der Farbe zu mindern. Hier müssen sich wohl christliche Frauen schämen, welche soviel aufbieten, um ihren Körper verführerisch herauszuschmücken, ohne an die Fallstricke zu denken, die sie damit anderen legen. Man bewundert die heilige Grausamkeit, womit der heilige Benedikt, Bernard, Franziskus und andere gegen sich verfuhren, um die Anfälle des Teufels zu überwinden; die heilige Rosa aber strafte sich selbst, um den Gefahren anderer vorzubeugen. Nicht damit zufrieden, sich gegen die äußerlichen Feinde der Sinnlichkeit zu bewaffnen, bemühte sie sich auch, sich selbst abzusterben und die Eigenliebe in ihrem Herzen als die Quelle der andern Leidenschaften zu kreuzigen. Diese ist der wichtigste und am schwersten zu überwindende Feind, der, so lange er in unseren Herzen regiert, mit seinem vergiftenden Hauche den Glanz unserer Tugenden besudelt, der sich gar geschickt in alle Formen schmiegt und die besten Werke beschleicht und auffrißt.

Die heilige Rosa siegte darüber durch tiefe Demut und vollkommene Verleugnung ihres eigenen Willens; sie gehorchte ihren Eltern in den geringsten Sachen auf das genaueste und erbaute jedermann durch ihre Gelehrigkeit und Geduld in

allen widrigen Zufällen. Ihre Eltern gerieten durch Unglück an den Bettelstab und sie mußte sich als Magd verdingen. Ihrem Dienste oblag sie mit der größten Emsigkeit, ohne die innere Gemeinschaft mit Gott zu unterbrechen. Die weltlich gesinnte Mutter plagte sie unaufhörlich mit Heiratsvorschlägen. Sie aber hatte längst ewige Jungfräulichkeit gelobt, und obwohl ihr schwer zugesetzt wurde, blieb sie ihrem Gelübde treu. Um alle ferneren derartigen Zumutungen abzuschneiden, trat sie in ein Kloster vom dritten Orden des heiligen Dominikus. Nun verschärfte sie ihre Bußübungen in erstaunlichem Grade. Sie trug auf ihrem Haupte eine Dornenkrone, um das Andenken des bittern Leidens Jesu Christi niemals zu vergessen. Sie hielt sich für eine armselige Sünderin, welche die Luft einzuatmen, das Tageslicht zu erblicken und auf der Erde einherzugehen, nicht verdiene und die göttliche Barmherzigkeit gegen sich nicht genug loben könne. Wenn sie von Gott redete, war sie gleichsam außer sich, und das Liebesfeuer, das in ihr brannte, erschien auf ihrem Angesichte. Dieses hat man besonders bemerkt, wenn sie vor dem heiligen Sakramente betete oder die heilige Kommunion empfing, und hieraus flossen ganz außerordentliche Gnaden und Entzückungen, womit sie Gott begünstigte. Dabei mußte sie harte Verfolgungen ausstehen. Wegen ihrer außerordentlichen Bußwerke und häufigen Verzückungen wurde sie als Heuchlerin, Verrückte, Besessene verschrieen, auch ihr Beichtvater tadelte sie. Fünfzehn Jahre lang litt ihre Seele unter der peinlichsten Trockenheit und Trostlosigkeit, daß sie sich von Gott ganz verlassen fühlte und alles Gute ihr Ekel machte; das war ihr noch viel bitterer als alle Verfolgungen. Durch solche Prüfungen, welche nur hier und da mit der Salbung der himmlischen Gnade versüßt wurden, machte Gott ihre Tugend vollkommen. Endlich vollendete die heldenmäßige Geduld in einer langen schmerzlichen Krankheit ihre Heiligkeit. Man hörte sie in diesem Schmerze öfters zu Gott beten: „Herr, vermehre mein Leiden, aber zu gleicher Zeit deine Liebe in meinem Herzen.“ Und mit solcher Vorbereitung ging sie 31 Jahre alt in eine glückselige Ewigkeit hinüber. Der Erzbischof von Lima wohnte ihrem Begräbnis bei, und die vornehmsten geistlichen und weltlichen Herren der Stadt Lima stritten sich um die Ehre, ihren heiligen Leib zu Grabe zu tragen. Sehr viele auf ihre Fürbitte erfolgte Wunder wurden nach aller Strenge von den apostolischen Kommissarien untersucht und von mehr als hundert Zeugen bestätigt. Sie wurde im Jahre 1671 von Clemens X. der Zahl der Heiligen beigesetzt, und ihr Fest auf den 30. August verlegt.

Zweifelst du, ob wirklich denn die Rose
Sei der Blumen Königin,
Weis' ich dich auf jenen Wundergarten,
Auf Perus Gefilde hin.
Hat denn jene glutgetränkte Zone,
Prangend in der Blüten Pracht,
Schöneres, als eine heil'ge Rose,
Jemals wohl hervorgebracht?

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Strenge der heiligen Rosa gegen sich selbst ist zwar bewunderungswürdig und verdient allerdings von dir gewissermaßen nach deinem Stande nachgeahmt zu werden, damit der sinnliche Mensch nicht die Oberhand erhalte. Da wir aber von diesem Gegenstande schon öfters gehandelt haben, so wollen wir dir die heilige Rosa von einer andern Seite zum Muster vorstellen. Sie war von edler Herkunft, kam aber so weit herab, daß sie sich gezwungen sah, sich als Magd zu verdingen. Sie erfüllte die Pflichten dieses schweren Standes auf das genaueste, ohne jedoch die innere Vereinigung mit Gott durch öftere Erhebung des Gemütes zu unterbrechen. Welch ein schönes Beispiel für jeden Menschen, besonders für jenen, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brot gewinnen muß. Wir wollen dir hierüber einige Punkte zur Betrachtung vorlegen.

1) „Es ist Pflicht, zu arbeiten.“ Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fluge. Der Müßiggang ist sein Verderben, und ist ein Feind aller Tugend. Der erste Mensch war vor der Sünde in das Paradies gesetzt, um zu arbeiten. Nachdem er gesündigt hatte, bestand ein Teil seiner Strafe darin, daß er verurteilt wurde, sein Brot im Schweiße seines Angesichts zu essen. Wer sich demnach der Arbeit entzieht, widerstrebt dem Gebote des Herrn, vernachläßigt die allen Menschen so nötige Buße und befindet sich folglich außer dem Wege zum Heile. In welchem Range, in welchem Stande du dich auch befindest, so übe die Arbeit, als ein Mittel deiner leiblichen sowohl als deiner geistlichen Gesundheit. Es ist ein grober Irrtum, die Arbeit blos für ein Mittel des Unterhaltes anzusehen. Denn da die Religion von allen Menschen, ohne Unterschied und Ausnahme, Buße, einen weisen Gebrauch der Zeit und Übung der Geistesfähigkeiten sowohl als der Leibeskräfte fordert: so kann sich niemand, so reich, so wohlhabend, so vornehm er auch ist, der Pflicht zu arbeiten ohne Sünde und ohne sich den schädlichen Folgen des Müßiggangs auszusetzen, entziehen.

2) Es ist Pflicht, wegen Gott zu arbeiten, das heißt, aus Liebe Gottes, aus Begierde, ihm zu gefallen, ihm zu gehorsamen, kurz: im Namen Jesu Christi zu arbeiten. „Ihr möget essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thuet alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi," sagt Paulus. (1. Kor. 10, 31.) Im Namen Jesu Christi arbeiten, heißt in jener Absicht, aus jenem Beweggrunde, mit jener Vollkommenheit arbeiten, wie Jesus Christus, als er noch in diesem sterblichen Leben wandelte, im Hause Josephs und Mariä gearbeitet hat. Es heißt, seine Gesinnungen annehmen, seine Geduld üben, ihn als das vollkommenste Muster beständig vor Augen haben, an seinen Leiden, Mühseligkeiten, Verdiensten, an seiner Herrlichkeit und Belohnung teilnehmen. Was auf solche Art im Namen Jesu geschieht, das muß Gott mit Wohlgefallen ansehen. Unsere Handlungen werden alsdann die Handlungen Jesu Christi; unsere Arbeiten seine Arbeiten. Wieviele Verdienste kannst du dir verschaffen, mein lieber Christ, wenn du deine schweren Arbeiten im Namen Jesu verrichtest! Welcher Trost muß es für dich sein, daß Gott sogar deine gemeinsten Werke, die du ohnehin thun müßtest, verdienstlich machen und belohnen will! Welch eine unerschöpfliche Quelle unzähliger Verdienste eröffnet dir dein gütigster Vater! Du solltest mich wahrhaft dauern, wenn du bei deiner schweren Last unzähliger Arbeiten nichts als einen kleinen zeitlichen Vorteil haben solltest, wenn du nur aus zeitlichen Absichten handeln und von dem Richter hören solltest (Matth. 6, 2. 5.): „Du hast deinen Lohn schon empfangen"; du hast nicht meinetwegen gearbeitet, also kann ich dich auch nicht belohnen; du hast bei deinen Mühseligkeiten nur niedrige und schlechte Vorteile gesucht, und diese hast du erhalten. „Weiche von mir; du hast deinen Lohn schon empfangen!" — Sobald du in der Frühe aufstehst, so erhebe dein Herz zu Gott und sage oder denke: „Gütigster Vater! ich danke dir für die sanfte Ruhe, die du mir diese Nacht verliehen, und daß du mich erhalten hast; alles was ich diesen Tag thun werde, soll zu deiner Ehre im Namen Jesu geschehen." Dieses ist zu deinem Morgengebete genug, wenn dich die Arbeit ruft. — Hast du aber Zeit, so fordert es Christenpflicht, dich in der Frühe länger mit deinem Gott zu unterhalten. Ein gutes Gebetbuch wird dir Stoff genug zum Morgengebete geben. Solltest du während deiner Arbeit Beschwernisse haben, so denke kurz: „Jesu, dir zur Ehre, dir zu Liebe!" Vor dem Schlafengehen sage oder denke: „Himmlischer Vater! ich danke dir, daß du mich diesen Tag so gnädig erhalten, und mit so vielen Wohlthaten an Leib und Seele überhäuft hast; ich opfere dir alle Arbeit, die ich den Tag hindurch verrichtet habe, im Namen Jesu auf"; und so schlafe im Namen Jesu ein. Sag uns, ist denn das eine so schwere Sache? Ist es nicht vielmehr äußerst leicht, ist es nicht tröstlich! Du hast öfters viel zu leiden von deinem Ehegatten, von deinen Kindern, von deinen Freunden und Mitmenschen. Krankheiten, Armut, Hunger, Durst, Blöße, Mangel an verschiedenen Bedürfnissen des Lebens machen dir dein Leben sauer; aber leide dieses alles aus Liebe zu Jesu, und er wird dich deines Kreuzes entledigen und dein Leiden einst in ewige Freuden verwandeln. Vor allem aber suche allzeit ein gutes Gewissen zu erhalten, denn du weißt selbst, daß alle unsere Arbeiten und guten Werke im Stande der Sünde verloren sind. Siehe, wenn wir allzeit so gelebt hätten, welchen Schatz von Verdiensten würden wir bereits gesammelt haben? Zu welcher Stufe von Heiligkeit würden wir gelangt sein! Und du willst dich noch beklagen, daß du so wenig Zeit hast, der Frömmigkeit obzuliegen, da sie dir so nahe ist, und du so leicht bei deiner täglichen Arbeit zu einer großen Heiligkeit gelangen könntest! Denn die wahre Heiligkeit besteht in der Ausübung unserer Standespflichten und in einem aufrichtigen Herzen zu Gott. Gott will nicht haben, daß du viele Stunden lang im Gebete gleich den Ordensgeistlichen zubringen, sondern daß du deine Arbeiten in guter Meinung verrichten sollst. Glaube uns, manches alte und vor den Augen der Menschen verächtliche Mütterchen, das ihre Tage im Schweiße ihres Angesichts zugebracht hat, ist Gott wohlgefälliger, als mancher geistlose Geistliche bei vielem Gebete. Was war der heilige Joseph, die seligste Jungfrau und viele andere Heiligen? Sie waren gemeine Leute, wie du auch bist und lebten von ihrer Handarbeit, und dennoch sind sie zu der erhabensten Heiligkeit gelangt. Und du, o Heiliger aller Heiligen, Jesu Christe! brachtest du nicht dreißig Jahre in dem Hause deiner Eltern ganz verborgen zu, und warst ihnen unterthan und gingst ihnen in ihren häuslichen Arbeiten an die Hand? Und dennoch bist du der geliebteste Sohn deines himmlischen Vaters, an welchem er sein Wohlgefallen hat; du thatest allzeit seinen Willen und was ihm wohlgefällig war. Und nun sitzest du zu seiner Rechten und genießest nach so vielen Arbeiten und Leiden, die du für uns ausgestanden hast, eine ewige Ruhe und Freude. O gieb uns doch deine Gnade, daß wir nach deinem Beispiele hier arbeiten, handeln und leiden, und dann gieb uns nach so vielen Mühseligkeiten die ewige Ruhe!

Alles meinem Gott zu Ehren
In der Arbeit, in der Ruh!
Meinem Gott nur will ich geben
Leib und Seel, mein ganzes Leben;
Gieb o Jesu Gnad' dazu!

Der einunddreißigste Tag im Monat August.

Der heilige Raymundus Nonnatus, Kardinal. † 1240.

Raymundus, mit dem Beinamen Nonnatus, war der Sohn edler, aber wenig bemittelter Eltern und erblickte zu Portal in Catalonien im Jahre 1204 das Licht der Welt. Er bezeigte schon von Kindheit an eine außerordentliche Neigung zu den Andachtsübungen und zu den Werken der Nächstenliebe. Wegen seiner großen Fähigkeiten hatte er ausgezeichneten Fortgang in den Studien. Da aber sein Vater merkte, daß er zum geistlichen Stande Lust trüge, schickte er ihn aufs Land, damit er hinter dem Vieh solche Gedanken vergäße. Allein die ländliche Einsamkeit bewirkte gerade das Gegenteil. Hinter seiner Herde in einer einsamen Feldkapelle gab er sich dem Gebete und der Betrachtung ewiger Dinge hin, lernte immer mehr die Welt verachten und opferte seine jungfräuliche Reinheit der reinsten Jungfrau Maria auf, der er als seiner lieben Mutter und Beschützerin von ganzem Herzen ergeben war. Der Vermittelung eines Verwandten hatte er es zu verdanken, daß er nach vielen Bitten endlich in den neugegründeten Orden „Unserer lieben Frau von der Erlösung der Gefangenen" treten durfte. Der Stifter Petrus Nolaskus selbst nahm ihn auf. Da durfte er seine Studien vollenden, bis zum Empfange der Priesterweihe.

Wegen seines Eifers, seiner Strenge und anderer Tugenden wurde er bald das Muster und Vorbild seiner Brüder und gelangte schnell zu solcher Vollkommenheit, daß man ihn nach zwei oder drei Jahren für würdig hielt, in dem Amte eines Auslösers der Gefangenen dem heiligen Petrus Nolaskus nachzufolgen. Er wurde nach Algier geschickt, löste sehr viele Sklaven aus, und als sein Geld erschöpft war, stellte er sich selbst zur Geisel für die Freiheit jener Christen dar, deren Elend am größten war, und deren Glaube am meisten in Gefahr stand.

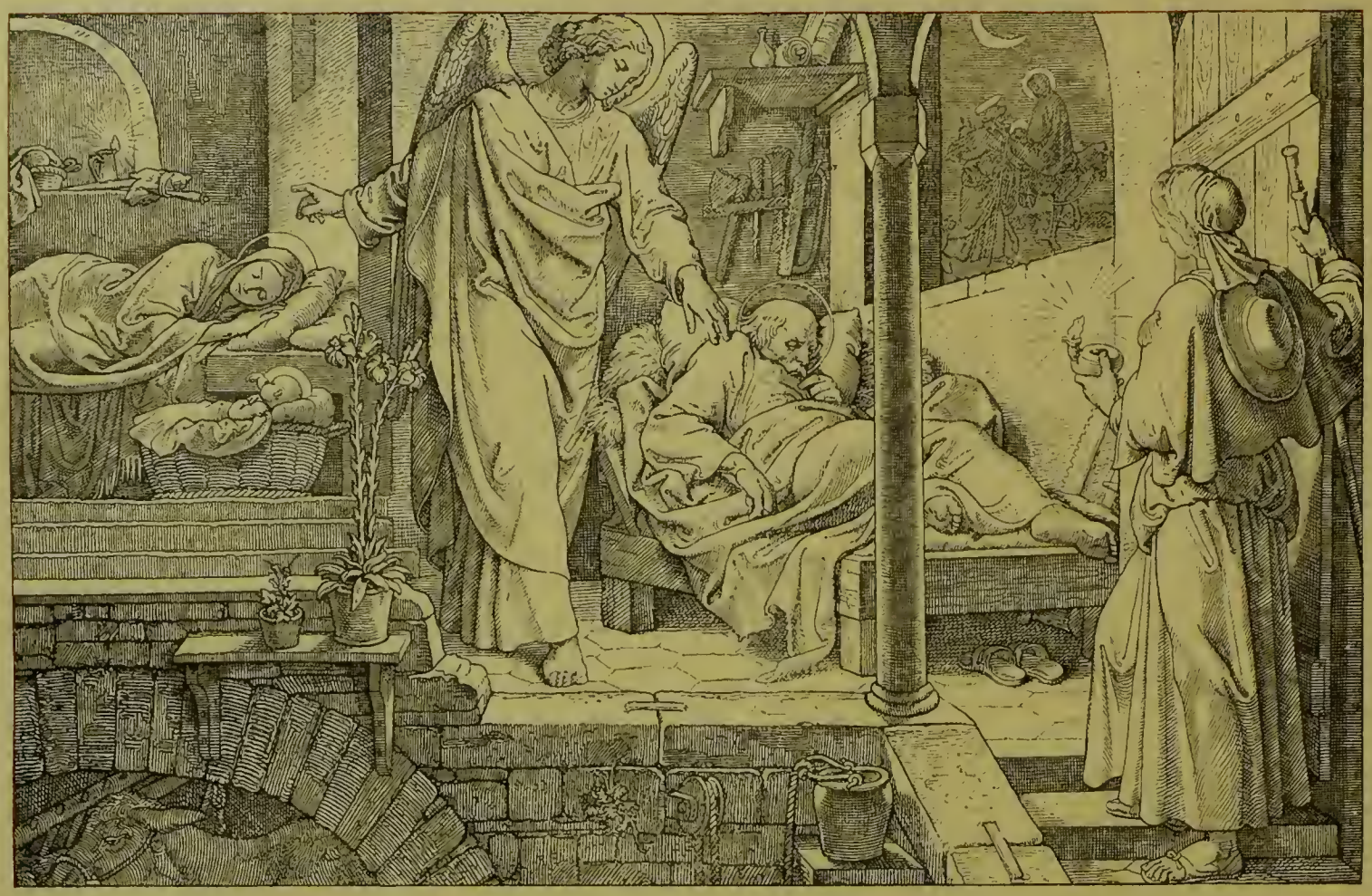
Diese heldenmütige Liebe mißfiel aber den Muhamedanern; sie verfuhren mit ihm so wild und grausam, daß er unter ihren Händen würde gestorben sein, wenn ihn nicht die Obrigkeit in der Hoffnung, das bedungene Lösegeld zu erhalten, ihren grimmigen Händen entrissen hätte. Man ließ ihm also mehr Freiheit, welcher er sich aber nur dazu bediente, die Christen zu trösten und zur Standhaftigkeit aufzumuntern, und mehrere Muhamedaner zum christlichen Glauben zu bekehren.

Durch seinen unerschrockenen Eifer für die Religion und weil es ihm gelang, nicht nur seine Brüder im Glauben zu stärken, sondern auch verschiedene angesehene Muhamedaner zu bekehren, lud er wider den Grimm der Ungläubigen auf sich. Er wurde nach mancherlei Mißhandlungen dazu verurteilt, gespießt zu werden, und nur die Furcht, um ein bedeutendes Lösegeld zu kommen, brachte die Ungläubigen dahin, daß sie diese schreckliche Todesstrafe in eine grausame Geißelung umänderten. Weil sie aber wußten, daß der Heilige weder Schmerzen noch den Tod scheute und sogleich in seinem Liebeswerke fortfahren werde, ersannen sie eine ganz neue, teuflische Marter. Sie durchbohrten nämlich mit einem glühenden Eisen seine beiden Lippen und zogen ein Hängeschloß hindurch, um ihm für immer den Mund zu schließen. Nur zum Essen wurde das Schloß geöffnet. So wurde er mit Ketten beladen in einem stinkenden Gefängnisse acht Monate lang verwahrt und nicht eher losgelassen, bis das von dem heiligen Petrus Nolaskus geschickte Lösegeld eingeliefert war. Er wäre auch dann noch gerne in Mitte der Gefangenen geblieben, wenn ihn nicht sein General zurückberufen hätte. Bei seiner Ankunft in Spanien wurde er vom Papste Gregor X. zum Kardinal ernannt, welche Würde aber in seinen Gesinnungen nichts änderte. Er setzte seine vorige Lebensart fort, zog seine Zelle einem ihm angebotenen Palaste vor und begnügte sich mit dem Notwendigen. Er wurde hernach vom Papste, der sich seiner zur Leitung der Kirche bedienen wollte, nach Rom berufen, und er begab sich als ein armer Geistlicher auf den Weg. Kaum aber war er zu Cordova, etwa vier Meilen von Barcelona, angelangt, so wurde er von einem tötlichen Fieber ergriffen. Er bereitete sich alsbald mit dem Eifer eines Heiligen zu seinem Ende vor und starb, nachdem er auf wunderbare Weise die heiligen Sakramente empfangen am heutigen Tage im 37. Jahre seines Alters Gott preisend eines seligen Todes. Er wurde vom Papste Alexander VII. im Jahre 1657 in die Zahl der Heiligen gesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Raymundus lehrt und unterweiset die Gläubigen und Ungläubigen. Damit er dieses nicht ferner thun möge, wird ihm auf eine unerhört grausame Weise ein Schloß an den Mund gelegt. — O wieviel besser hinge ein solches Schloß an deinem Munde, welchen du so oft zum Lügen, Fluchen und Lästern, zu unflätigen Reden und Gesängen, zum Ehrabschneiden und Verleumden, zu mutwilligem Geschwätze in der Kirche und anderen sündhaften Gesprächen öffnest! Wenn dein Mund auf dieser Welt nicht gestraft wird, so geschieht es gewiß in der andern. Gleichwie der Mund des heiligen Raymundus, den er so heilig gebrauchte und an dem er so unschuldig litt, einen besonderen Glanz der Glorie einst im Himmel haben wird, so wird hingegen dein gottloser und frecher Mund eine besondere Strafe in der Hölle leiden. Der heilige Gregorius glaubt, daß der reiche Prasser deswegen eine besondere Strafe in der Hölle an seiner Zunge leide, weil er mit derselben über Tische allerhand unanständige Reden geführt, wie es heutzutage noch von vielen geschieht. Eine gleiche Strafe wartet auch auf deine Zunge, auf deinen Mund. Willst du dieser entgehen, so sei künftig sorgfältiger im Gebrauche derselben. Setze die Furcht Gottes gleichsam als eine Wache vor denselben, damit kein Wort herauskomme, wodurch Gott beleidigt werde. „Höre nicht an, was eine gottlose Zunge redet, mache Thüren und Schlösser an deinen Mund.“ (Eccl. 28.)

2) Der heilige Raymund beschließt Gott preisend sein Leben voll des himmlischen Trostes. Gott Dank sagen ist eine Schuldigkeit, an welche ein Mensch täglich früh und abends denken soll; indem kein Tag, keine Nacht ist, da wir von Gott nicht verschiedene Wohlthaten empfangen. Einem Menschen dankest du, wenn er dir eine Wohlthat erzeigt; warum nicht Gott dem Herrn, der dir unzählbare Wohlthaten erwiesen hat und noch täglich erweiset? Vergieß daher deine Schuldigkeit nicht, sondern komm derselben täglich nach. Mit größerem Eifer thue solches am Ende eines Monats in Anbetracht so vieler Gnaden, die du den Monat hindurch empfangen, und um welche du vielleicht nicht einmal gebeten hast. Denn woher kommt es, daß du z. B. in diesem Monate nicht gestorben bist, wie viele andere? nicht bist verdammt worden, wie viele andere? Woher kommt es, daß du in viele Gefahren und Unfälle nicht gekommen bist, wie viele andere? Woher kommt es, daß du noch Zeit und Gelegenheit hast, dein Heil zu wirken, da doch viele tausend andere solche nicht mehr haben? Gewiß, das sind lauter Wohlthaten Gottes, die du weniger verdient hast, als andere. Ist es also nicht billig, daß du am Ende eines jeden Monats Gott dem Herrn mit besonderm Eifer den schuldigen Dank abstattest? Allein kannst du auch voll des Trostes diesen Monat und einst dein Leben beschließen, wie der heilige Raymund? Ach hättest du gelebt wie er; hättest du dich beständig in guten Werken geübt wie er, alles Widerwärtige mit solcher Geduld gelitten wie er, so könntest du auch jetzt und am Ende deines Lebens getröstet sein wie er. Indem aber dieses leider nicht geschehen ist, so bereue von Herzen deine Bosheit und Trägheit; bitte zugleich demütigst um Gnade, den künftigen Monat besser anzuwenden und das zu ersetzen, was du in dem verflossenen versäumt hast; damit du nicht einst mit Schmerzen, aber ohne Nutzen seufzen müssest: „Ich habe eitle Monate gehabt. (Joh. 7.) Wer giebt mir, daß ich meine vorigen Monate wieder haben möge?“ (Job. 29.) Dann wird es aber keine Tage, Monate und Jahre mehr geben, und deine zu späte Reue wird gegen den Ausspruch des Richters, der dich als einen unfruchtbaren Baum zum Feuer verurteilen wird, nichts helfen. Darum wende die Tage, die dir zu deinem Heile verliehen sind, jetzt wohl an.



Am ersten Sonntag im September.

Das Fest der heiligen Schutzengel.

Gott der Herr hat gleich im Anfange eine unzählige Menge himmlischer Geister erschaffen, welche der Natur nach unsterblich und mit besonderen Gaben ausgezeichnet sind. Diese himmlischen Geister sind abgeteilt in drei Hierarchien, und jede aus diesen in drei besondere Chöre; also bestehen sie in neun Chören. In dem ersten und obersten sind die Seraphim, im zweiten die Cherubim, im dritten die Thronen, im vierten die Herrschaften, im fünften die Kräfte, im sechsten die Gewalten, im siebenten die Fürstentümer, im achten die Erzengel und im neunten die Engel. Alle zusammen machen den himmlischen Hofstaat aus und finden sich ein bei dem Throne des Allerhöchsten, loben und preisen ohne Unterlaß Gott den Herrn und sind allzeit zu seinen Befehlen bereit. Jeder dieser neun Chöre hat sein besonderes Amt. Aus dem letzten Chore, aus den Engeln hat Gott einem jeden Menschen einen dieser himmlischen Geister zum Schutze und Schirme verordnet. Die dazu bestimmt sind, nennt man Schutzengel. So ist es die Lehre der Kirche, und auch in der heiligen Schrift ist dieselbe klar genug ausgesprochen. Von den Kindern sagt der Heiland selbst, daß sie einen Engel haben, der das Angesicht Gottes schauet. Von einer jeden Seele gilt also, was Gott seinem auserwählten Volke sagen ließ: „Siehe, ich will meinen Engel senden, der vor dir hergehe, dich auf dem Wege bewahre und einführe in den Ort, welchen ich bereitet habe." (2. Mos. 23.)

Betrachte, lieber Leser, die Größe der Wohlthat, die uns Gott hierdurch erwiesen hat. So lange die Welt steht, hat man nicht gehört, daß es einen Monarchen gegeben hat, der einem seiner vornehmsten Minister oder Hofherren befohlen habe, daß er eines gemeinen Bauern oder sonst geringen Menschen sich besonders annehmen, für ihn beständige Sorge tragen, ihn in ein fremdes Land begleiten und dort sicher führen solle. Was man aber von keinem weltlichen Monarchen je-

mals gehört hat, das und noch mehr lehret uns der wahre Glaube von unserm großen und gütigen Gott, dem Könige Himmels und der Erde. Er hat einem jeden, auch dem verächtlichsten Menschen einen seiner Himmelsfürsten bestimmt, der für ihn beständige Sorge tragen, ihn ohne Unterlaß begleiten und in die glückselige Ewigkeit führen soll. Welch eine unschätzbare Wohlthat! Welch unermeßliche Güte! Urteile selbst, ob du nicht Ursache habest, demjenigen Gott, der sich so gütig gegen dich erzeigt und so um dein Heil besorgt ist, allen möglichen Dank abzustatten. Heute soll solches vorzüglich geschehen.

Betrachte aber auch, wie sich die heiligen Engel, deren Schutz wir von Gott anvertraut sind, gegen uns verhalten. Sie sind vollkommen zufrieden mit jenen Pflegekindern, welche Gott ihnen anbefohlen hat. Solche mögen arm oder reich, hohen oder niedrigen Standes sein. Sie verrichten das ihnen aufgetragene Amt mit größter Liebe und Sorgfalt. „Sie lieben uns," sagt der heilige Bernard, „weil uns Christus geliebt hat." Ihre Liebe bezeigen sie im Werke. Sie wenden viele Gefahren des Leibes und der Seele von uns ab oder beschützen uns in denselben wunderbar. Sie schrecken uns ab von der Sünde und muntern uns durch innerliche Einsprechungen zum Guten auf. Sie stärken uns wider die Versuchungen des bösen Geistes. Haben wir gesündigt, so treiben sie uns zur Buße an, suchen den Zorn Gottes zu stillen und die wohlverdienten Strafen abzuwenden. Sie freuen sich, wenn wir Buße thun und uns zu Gott bekehren. Sie opfern unser Gebet, Fasten und andere gute Werke Gott dem Herrn auf und bitten ihn auch selbst für uns. Sie weichen nicht von uns, wir mögen schlafen oder wachen, gesund oder krank sein. Sie stehen uns bei im Leben und im Sterben. Sie begleiten unsere Seelen bis zum Richterstuhle Gottes.

Die heilige Schrift ist voll Beispiele, welche das Gesagte beweisen. Mehrere noch finden wir in der Kirchengeschichte und in den Lebensbeschreibungen der Heiligen. Ein Engel rettete den vor Durst verschmachtenden Ismael aus der Todesgefahr. Ein Engel erhielt den Isaak beim Leben, da er dem Abraham gebot, das schon gezückte Schwert einzuhalten. Ein Engel führte den frommen Loth aus Sodoma, als diese Stadt im Feuer vom Himmel verzehrt wurde. Ein Engel schützte das Volk Israel gegen alle Gefahren. Ein Engel hat den Propheten Elias in der Wüste mit Brot gespeist und zur Fortsetzung seiner Reise gestärkt. Ein Engel hat den frommen König Ezechias und die Stadt Jerusalem von vielen tausenden Feinden befreit, da er diese in einer Nacht sämmtlich erschlug. Ein Engel hat den Propheten Daniel mitten unter den Löwen bewahrt und durch den Propheten Habakuk gespeist. Ein Engel hat die drei Gesellen dieses heiligen Propheten in dem babylonischen Feuerofen unversehrt erhalten. Ein Engel begleitete den jungen Tobias auf seiner Reise und unterrichtete ihn, wie er die keusche Sara ehelichen solle, damit ihm der böse Geist kein Leid zufügen könnte, wie es mit sieben andern geschehen war, die er in der ersten Nacht erwürgt hatte. Ebenso rettete er ihn aus der Gefahr, von einem großen Fische verschlungen zu werden. Derselbe Engel hat das Gebet des alten Tobias dem Herrn aufgeopfert und ihm nachher das Licht der Augen wieder erteilt. Ein Engel hat die keusche Judith in großen Gefahren des Leibes und der Seele wunderbar beschützt. Ein Engel unterwies den Hauptmann Cornelius, was er zu thun habe, um selig zu werden. Ein Engel befreite den heiligen Petrus aus dem Kerker und der Todesgefahr. Ein Engel errettete den Apostel Paulus nebst denen, welche mit ihm auf dem Schiffe waren, aus der Todesgefahr. Viele andere dergleichen Beispiele findet man sowohl in der heiligen Schrift als in dem Leben der Heiligen. Aus denselben erkennen wir klar, welche Liebe und Sorgfalt die heiligen Engel für uns hegen.

Und nun, lieber Leser, blicke selbst ein wenig auf dein Leben zurück und erforsche, ob du nicht an eigener Person hinlänglich genug Beweise der Liebe und Sorgfalt deines Schutzengels findest? Daß du in mancher Gefahr nicht um dein Leben gekommen bist, daß du in viele Gefahren nicht gerietest, daß du vor vielen Sünden bewahrt geblieben, daß du in deinen Sünden nicht gestorben bist, sondern Zeit zur Buße hast, daß du so viele Gnaden und Wohlthaten an Leib und Seele von Gott empfingst; alles das und noch weit mehr hast du vielleicht dem mächtigen Schutze, der Liebe und Sorgfalt deines heiligen Schutzengels und seiner Fürbitte bei Gott zu danken. In Erwägung dieser Wohlthaten, dieser Liebe und Sorgfalt wirst du dann gewiß erkennen, daß du deinem heiligen Schutzengel besondern Dank schuldig bist. Gott dem Herrn hast du zwar vor allen zu danken, da er dich einem so vornehmen und liebevollen Himmelsfürsten anbefohlen hat; aber es bemerkt auch der heilige Bernard mit Recht, daß

wir uns auch dankbar bezeigen sollen gegen jene, die nach dem Befehle Gottes uns auf das sorgfältigste beschützen und in allen Nöten beispringen. „Lasset uns denn," sagte er, „andächtig und dankbar sein gegen so große und mächtige Beschützer. Lasset uns Liebe mit Gegenliebe vergelten. Lasset uns dieselbe nach unserm Vermögen und nach unserer Schuldigkeit in Ehren halten." Als Gott der Herr dem Volke Israel versprochen hatte, einen Engel zu schicken, der sie auf dem Wege bewahren und in das gelobte Land einführen sollte, setzte er bei: „Ehre ihn und höre auf seine Stimme und gieb Acht, daß du ihn nicht verachtest: denn wenn du sündigen wirst, so wird er dir solches nicht nachlassen, weil mein Name in ihm ist"; d. h. weil er meine Person vertritt. In diesen Worten wird dir deine Schuldigkeit angezeigt und wie du dich durch die That gegen deinen heiligen Schutzengel dankbar beweisen sollst. „Ehre ihn!" dieses ist das erste, was Gott verlangt. Ehre ihn, weil er ein Engel Gottes, ein Diener Gottes, ein so großer Himmelsfürst ist. Ehre ihn, weil er zu großer Glorie von Gott erhoben ist, das Angesicht Gottes allzeit anzuschauen die Gnade hat und die Stelle Gottes selbst vertritt. Es gereicht deinem heiligen Schutzengel zur Ehre, wenn du mit Vertrauen in allen deinen Nöten, in Gefahren des Leibes und der Seele, in schweren Versuchungen, im Leben und im Tode ihn anrufest. Tobias hatte kaum bei dem Flusse, wo er seine Füße waschen wollte, die Gefahr erkannt, von einem großen Fische angefallen und verschlungen zu werden, so rief er zu seinem getreuen Geleitsmanne: „Herr, er fällt mich an." Er begehrte Hülfe und erhielt solche auch auf der Stelle. Warum sollst du nicht mit gleicher Zuversicht deinen heiligen Schutzengel um seine Hülfe anrufen, besonders wenn der höllische Drache, der brüllende Löwe, wie die heilige Schrift ihn nennt, der Satan durch seine Versuchungen dich zur Sünde anreizet und verschlingen will? „Sooft eine schwere Versuchung über dich kommt oder eine Trübsal sich dir nähert," sagt der heilige Bernard, „so rufe deinen Beschützer, deinen Führer an und sprich: „Herr, hilf mir, sonst gehe ich zu Grunde." Auf diese Weise ehrest du ihn. Allein dieses ist nicht genug. Höre auf seine Stimme, sagt Gott der Herr. Er redet zu dir innerlich durch gute Einsprechungen; z. B. wenn du in Gefahr bist, zu sündigen, so ruft er dir zu: „Fliehe das Böse; meide die Sünde." Bist du in nächster Gelegenheit zu sündigen, so ruft er dir zu: „Reiße dich heraus, eile, nimm die Flucht." Hast du gesündigt, so ruft er dir zu: „Thue Buße, bekehre dich eilends zu Gott!" Auf gleiche Weise ermahnt er dich innerlich zur Übung des Guten, zu größerem Eifer in dem Dienste Gottes, zu größerer Sorgfalt für das Heil deiner Seele. Dieser Stimme, diesem Zurufen deines heiligen Schutzengels mußt du gehorsamen. Thust du es nicht, so verachtest du ihn, und Gott wird solche Verachtung nicht ungestraft lassen, weil sie seine eigene Person angreift. Darum gehorsame in allen Stücken der Stimme deines heiligen Schutzengels; verachte, beleidige ihn nicht durch Ungehorsam, sonst machst du dich seines mächtigen Schutzes unwürdig.

Zum Schlusse muß ich dir noch eine merkwürdige Erinnerung des heiligen Bernard geben. Er will, daß du dich der Gegenwart deines heiligen Schutzengels allenthalben erinnern und ihm an allen Orten gebührende Ehrfurcht beweisen sollst. Dieses aber, sagt er, geschieht hauptsächlich durch Vermeidung der Sünde. Denn es widerstreitet durchaus der ihm schuldigen Verehrung, wenn du in seiner Gegenwart sündigest. „An allen Orten," so lauten die Worte, „erzeige deinem Engel gebührende Ehre. Unterstehe dich nicht, in seiner Gegenwart etwas zu thun, was du in meiner Gegenwart zu thun dich nicht unterstehen würdest."

Lehrstücke und Nachfolge.

Gott der Herr hat dir einen Engel zu deinem Schutze zugeeignet. Sage Gott heute demütigst Dank für diese große Wohlthat. Sage auch Dank deinem heiligen Schutzengel für alle Liebe und Sorgfalt, die er bisher für dich getragen hat. Erzeige ihm allzeit gebührende Ehre nach der Mahnung Gottes. Laß keinen Tag vorbei gehen, wo du ihn nicht wenigstens des Morgens und des Abends mit großer Zuversicht anrufest und dich seinem mächtigen Schutze empfiehlst. Dasselbe thue in allen deinen Anliegen und Nöten, in allen Gefahren des Leibes und der Seele, in Betrübnis und Versuchungen. Bitte ihn besonders oft, daß er dir beistehen wolle in jenem gefährlichen Streite, den du in deiner letzten Stunde wider den höllischen Geist haben wirst. Die katholische Kirche lehret dich solches, da sie im Namen aller Rechtgläubigen zu den heiligen Schutzengeln also betet: „O ihr heiligen Engel, unsere Beschützer! Beschützet uns in dem Streite, damit wir nicht zu Grunde gehen in dem schrecklichen Gerichte." Ein Gebet, welches die Kirche durch Ablässe empfohlen hat und welches du öfter verrichten solltest, lautet: „Engel Gottes, mein Beschützer, dem des Höchsten

Vaterliebe mich empfohlen, bewahre, leite, regiere und beschütze mich!“

Dein heiliger Schutzengel ist Gott dem Herrn auf das Vollkommenste gehorsam. Auf seinen Befehl hat er es übernommen, dich zu schützen und dir zu helfen. Die Erfahrung überzeugt dich, daß er hierin nichts gebrechen läßt. Folge darin deinem Schutzengel nach. Gehorsame auch du deinem Gotte. Er hat dir eine einzige kostbare unsterbliche Seele anvertraut. Er hat dir befohlen, für dieselbe zu sorgen. Gieb Acht, daß du hierin nichts gebrechen läßt. Dein eigener Nutzen fordert es von dir. Hast du Kinder, Dienstboten oder andere Untergebene, so hat dir Gott der Herr auch die Obsorge für diese anbefohlen. Komm dem Befehle Gottes und deiner Schuldigkeit nach. Sorge vor allem für das Heil ihrer Seele. Dein heiliger Schutzengel ist ein reiner Geist. Er hat den größten Abscheu vor jedem Schatten der Unreinigkeit. Folge ihm nach. Verabscheue alles, was der standesmäßigen Reinigkeit zuwider ist, so gering es auch immer scheinen mag. Halte nichts, wodurch dieselbe verletzt wird, für gering; denn was der göttlichen Majestät und deinem heiligen Schutzengel mißfällt, das kann nicht gering sein. Dein heiliger Schutzengel begleitet dich mit Freude in die Kirche. Er betet allda in Gesellschaft vieler Engel deinen wahrhaftig gegenwärtigen Heiland mit größter Ehrerbietigkeit an. Folge ihm nach. Gehe gern und mit Freude in die Kirche. Bete daselbst deinen Gott mit englischer Ehrerbietung und Eingezogenheit an. Verrichte dein Gebet also, daß dein heiliger Schutzengel solches Gott dem Herrn mit Freuden aufopfern könne. Verunreinige es nicht mit unnötigem Geschwätze, mit vorwitzigem Umhergaffen, mit freiwilligen Ausschweifungen oder andern Unehrerbietigkeiten. Gott will ein makellos reines Opfer, und dein heiliger Schutzengel darf den göttlichen Augen nichts darstellen, was denselben mißfällig ist. Dein heiliger Schutzengel ist zwar beständig mit dir beschäftigt und begleitet dich allenthalben, dennoch aber genießt er dabei beständig der Anschauung Gottes und lobet und preiset Gott ohne Unterlaß. Folge ihm hierin also nach, daß du auch unter deinen Geschäften Gott beständig anschauest, d. h. der Gegenwart Gottes dich erinnerst, und ihn sowohl durch mündliches Gebet als auch durch öftere Erneuerung der guten Meinung in allen deinen Werken lobest und preisest. Folgest du auf diese Weise deinem heiligen Schutzengel nach auf Erden, so wirst du dich seiner Gesellschaft auch einstens im Himmel erfreuen. Denn es schreibt mit Recht der heilige Beda: „Wenn wir zur Gesellschaft der heiligen Engel in den Himmel gelangen wollen, müssen wir ihnen nach Vermögen nachfolgen auf Erden.“

Der erste Tag im Monat September.

Der heilige Ägidius, Abt und Einsiedler. † 700.

Von dem Leben und den Thaten des heiligen Ägidius, dessen Name seit vielen Jahrhunderten in Frankreich, England und Deutschland in großer Verehrung steht, sind keine genaue und gewisse Urkunden vorhanden. Man sagt, er sei von Geburt ein Athenienser und aus einem edlen Geschlechte gewesen; er habe sich in Tugenden und Wissenschaften sehr ausgezeichnet und dadurch bei jedermann große Hochachtung erlangt. Diese allgemeine Bewunderung aber konnte seine Demut nicht ertragen, und weil er wohl sah, daß es ihm in seinem Vaterlande unmöglich wäre, ein verborgenes Leben zu führen, so entschloß er sich, die Menschen zu verlassen und so der Gefahr, die aus dem Beifalle der Welt entspringt, zu entgehen. Er begab sich darum nach Frankreich und wählte zu seinem Aufenthalte einen ganz abgelegenen Ort am Ausflusse der Rhone. Da aber auch hier seine Heiligkeit kund wurde, begab er sich in eine Einöde nahe bei Gard, endlich in einen Wald im Bistum Nismes, worin er sich viele Jahre lang aufhielt und in stetem Gebet und Betrachtung himmlischer Dinge, ohne andere Nahrung als Kräuter und Wasser, zubrachte. Doch liest man in seiner Lebensbeschreibung, daß ihm Gott eine Hirschkuh zugeschickt habe, deren Milch er eine zeitlang trank.

Es geschah aber, daß Flavius (vielleicht Wemba) der König der Gothen, auf der Jagd diesem Tiere nachsetzte, und da es seine Zuflucht bei der Hütte dieses Heiligen suchte, wurde der heilige bisher unbekannte Einsiedler entdeckt. Der König erkundigte sich über seine Person und Lebensart und faßte eine große Hochachtung vor einer solchen Tugend. Der Ruf davon breitete sich bald in die benachbarten Orte aus; das Volk kam haufenweise zu ihm und es erfolgten auf sein Gebet viele Wunder, die seinen Namen bald durch ganz Frankreich bekannt machten.

Auf solche Weise gelangte der heilige Einsiedler täglich zu größerem Ansehen bei dem Könige, und er wurde öfters ersucht, seine Einsamkeit zum Nutzen des Volkes zu verlassen; aber der Heilige wollte mit Christo in Gott verborgen bleiben,

ließ es jedoch geschehen, daß sich verschiedene Jünger zu ihm gesellten, für welche er ein Kloster stiftete, in welchem die Regel des heiligen Benedikt lange Zeit mit Eifer und Erbauung beobachtet wurde. Dieses wurde hernach in eine Stiftskirche für Weltgeistliche umgeändert. Nicht weit davon entstand nach und nach eine Stadt, die den Namen des Heiligen führte. Als der heilige Ägidius lange Jahre hindurch das herrlichste Beispiel der christlichen Tugenden in Demut und Verachtung alles Zeitlichen gegeben hatte, wurde er von Gott zur ewigen Belohnung abgerufen. Es erfolgten bei seinem Grabe viele und große Wunder, und es wurden viele Kirchen und Klöster unter seinem Namen, besonders in Frankreich, erbaut. Gegenwärtig sind seine heiligen Reliquien zu Toulouse in einem kostbaren Schreine der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt. Man hat sie dahin zur Zeit, da die Calvinisten die Kirchen in Languedoc plünderten und zerstörten, überbracht. In der Mitte des elften Jahrhunderts geschahen auch viele Wallfahrten zum Kloster, wo seine Reliquien zu jener Zeit aufbewahrt wurden.

Steinle inv.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Ägidius verläßt sein Vaterland, um dem menschlichen Lobe zu entgehen. Viele Menschen handeln ganz anders. Mit dem wenigen Guten, das sie verrichten, suchen sie nichts, als die eitle Ehre, das eitle Lob der Menschen. Also haben es vor Zeiten die Schriftgelehrten und Pharisäer mit ihrem Beten, Fasten und Almosen gemacht. „Sie thun alle ihre Werke," sagt Christus, „damit sie von den Menschen gesehen werden." Allein welchen Nutzen haben sie davon gehabt? Der Heiland spricht: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen." (Matth. 6.) Dieser Lohn bestand in dem eitlen Lobe der Menschen. Sie hätten durch ihre guten Werke einen ewigen Lohn im Himmel haben können, wenn sie dieselben recht verrichtet und aus Liebe zu Gott geübt hätten; weil sie aber das Lob der Menschen dabei suchten, so haben sie solches als einen Lohn auf dieser Welt bekommen, ohne daß sie etwas für dieselben im Himmel zu erwarten hätten. Mache du es nicht so. Thust du etwas Gutes, so thue es doch nicht aus einer eilten Absicht, um bei den Menscher deswegen gelobt und geehrt zu werden, sondern thue es Gott zu Ehren, Gott zu Liebe. Denn was trägt dir das menschliche Lob ein? Du kannst ja einen größeren Lohn für deine Werke im Himmel haben; was willst du einen so schlechten auf der Welt suchen? Mache daher täglich in der Frühe diese Meinung, daß du alles, was du den Tag hindurch zu thun und zu leiden hast, Gott zu ehren thun oder leiden wollest. Den Tag hindurch erneuere bisweilen diese Meinung und sprich: „Alles meinem Gott zu Ehren." Oder: „Herr! dir zu Liebe!" Auf diese Weise kannst du dir durch die geringfügigsten Werke einen Lohn im Himmel erwerben.

2) Wie wunderbar hat Gott den heiligen Ägidius in der Einöde ernährt und erhalten! Eher wirkt er große Wunder, als daß er seine Diener verlasse. Verlangst du von Gott dein zeitliches Auskommen, so diene ihm getreu und beständig; arbeite zugleich nach deinem Stande, so wird er dir gewiß geben, was dir nützlich ist. Die gar zu große Sorgfalt für das Zeitliche und die unmäßige Bekümmernis beim Mangel desselben ist ein Zeichen eines gar zu schwachen Vertrauens auf Gott. Sie mißfällt Gott dem Herrn und schadet dem Menschen mehr als er sich vorstellt. Als Christus den um das Zeitliche gar zu besorgten Menschen die Sperlinge und Lilien vorstellte, welche von Gott gespeist und gekleidet werden, ermahnte er sie, von der großen Sorgfalt abzustehen, und vor allem das Reich Gottes zu suchen; das Zeitliche werde ihnen dann umsonst beigelegt werden. Glaubst du dieser Verheißung und Versicherung Christi des Herrn, so lege die unmäßige Sorgfalt und Bekümmernis ab. Suche zuerst das Reich Gottes, bemühe dich, deinem Gotte eifriger zu dienen, arbeite nach deinen Kräften und setze dein Vertrauen auf Gott. „Wirf deine Sorge," spricht David, „auf den Herrn, und er wird dich erhalten." (Ps. 54.)

Der zweite Tag im Monat September.

Der hl. Stephanus, König von Ungarn. † 1038.

Der Heilige, den wir heute verehren, wurde zu Gran in Ungarn im Jahre 977 geboren. Sein Vater, der vierte Herzog der Ungarn, nannte sich Geisa und seine Mutter Sarloth. Beide hatten sich vor der Geburt ihres Sohnes zum christlichen Glauben mit vielen vornehmen Ungarn bekehrt, und die gottselige Fürstin wurde vom heiligen Martyrer Stephanus bei einer Erscheinung versichert: das Kind, das sie gebären würde, würde das Heidentum in Ungarn vertilgen. Der Prinz wurde mit vieler Sorgfalt erzogen. Als er im Jahre 997 nach dem Tode des Geisa die Regierung übernommen hatte, machte er zuerst mit allen benachbarten Fürsten Frieden und begann sogleich der Abgötterei in seinem Lande ein Ende zu machen. Er ermahnte sein Volk, die Augen dem Lichte des Evangeliums zu öffnen; allein ein Teil des heidnischen Volkes empörte sich unter Anführung des Grafen Zegzard und belagerte Vesprin. Stephanus setzte sein Vertrauen auf Gott, bereitete sich mit Beten, Fasten und Almosen zum Kampfe, rief den heiligen Martin und Georg als Fürbitter an und erfocht über die Empörer, wiewohl sie an der Zahl stärker waren, einen vollkommenen Sieg. Auf dem Kampfplatze stiftete er zum Danke eine vornehme Abtei zu Ehren des heiligen Martin. Hierauf ließ er Missionäre kommen, welche die Erkenntnis des wahren Gottes ausbreiteten, Kirchen erbauten und Klöster stifteten. Der heilige Fürst unterstützte ihren Eifer, stiftete 10 Bistümer und zu Gran ein Erzbistum. Um aber die nötige Bestätigung des Papstes zu erhalten, schickte er den zum Bistum Kolocz bestimmten Abt Astrik nach Rom, um vom Papste Silvester II. sowohl die Gutheißung seiner Einrichtungen, als den Titel eines Königs, worauf sein Volk drang, zu begehren. Der Papst ließ sich die getroffene Einrichtung und die ernannten Bischöfe gefallen und schickte dem heiligen Stephanus nebst der Bestätigung eine kostbare goldene Krone und ein Kreuz, das er aus besonderer Begünstigung bei seinen Feldzügen dem Heere dürfte vortragen lassen. Die päpstlichen Briefe wurden mit größter Ehrerbietigkeit empfangen, die Geistlichkeit und der Adel zusammen gerufen und der heilige Stephanus zum Könige von Ungarn gesalbt. Er stellte darauf sein Reich unter den Schutz der seligsten Jungfrau und erbaute zu ihrer Ehre eine herrliche Kirche zu Stuhlweißenburg, wo er sein Hoflager hatte. Zu Rom erbaute er die Kirche des heiligen Stephanus nebst einem Spital, ebenso eine Kirche zu Jerusalem. Seine Gemahlin Gisela, eine Schwester des Kaisers Heinrich, unterstützte ihn in seinen apostolischen Unternehmungen. Er unterdrückte die wilden abergläubischen Gebräuche und heidnischen Laster mit scharfen Gesetzen und befreite dagegen die Armen, Witwen und Waisen von der Gewaltthätigkeit der Großen. Er erklärte sich öffentlich für ihren Vater und entließ keinen Armen ohne Trost und Almosen von sich; ja er ging öfters ganz allein und verkleidet aus, die Elenden leichter zu finden und freute sich, da er einst von einer Rotte Bettler sehr mißhandelt wurde. Diese fielen über ihn her, rauften ihm die Haare aus und beraubten ihn. Da betete der Heilige zur Himmelskönigin: „Du siehst es, Königin des Himmels, wie ich von denen belohnt werde, die deinem Sohn, meinem Erlöser, angehören. Da sie aber seine Freunde sind, so nehme ich von ihnen mit Freude diese Behandlung an.“ Gott aber belohnte seine Liebe und Geduld mit der Gabe Wunder zu wirken und andern außerordentlichen Gnaden. Sein Land zu schützen, mußte er sich bisweilen in Krieg einlassen; so mit dem Fürsten von Siebenbürgen, der in seine Staaten eingefallen war, von Stephanus aber geschlagen wurde. Doch gab er ihm die Freiheit wieder mit der Bedingnis, den Missionären in seinem Lande die Verkündigung des Evangeliums zu gestatten. Gott wollte den heiligen König noch durch verschiedene Drangsale prüfen. Alle seine Kinder, samt dem heiligen Emmerich, auf den er das meiste Zutrauen hatte, entriß ihm frühzeitig der Tod. Er wurde drei Jahre lang mit vielen Krankheiten heimgesucht. Einige unruhige Magnaten suchten ihn meuchlerisch zu ermorden. In allem aber siegte seine Geduld, seine Ergebenheit und sein Vertrauen auf Gott. Er war dabei in Sorgen für die Religion und den Staat unermüdet, verwendete die Nachtzeit zum Gebete und zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten unter häufigen Thränen und Bußwerken. Als er endlich merkte,

daß seine letzte Stunde nahe, empfahl er den versammelten Ständen die Wahl eines Nachfolgers, den Gehorsam gegen den heiligen Stuhl und die Ausübung christlicher Tugenden; stellte nochmals sein Reich unter den Schutz der Mutter Gottes; empfing die letzten heiligen Sakramente und entschlief im 60. Jahre seines Alters. Seine Heiligkeit wurde durch viele Wunder erprobt. Fünfundvierzig Jahre nach seinem Tode wurde sein heiliger Leib erhoben und in die Kapelle zu Ofen übersetzt. Benedikt IX. zählte ihn unter die Heiligen. Innocenz XI. verlegte sein Fest auf den 2. September, an welchem die starke Festung Ofen von den Christen wieder erobert wurde.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die ganze Erzählung von dem Leben des heiligen Stephanus giebt zu erkennen, daß er viel Gutes gewirkt und vieles mit christlicher Geduld gelitten hat. Alles dieses wird ihm jetzt im Himmel reichlich belohnt, weil er in allem eine gute Meinung, eine heilige Absicht gehabt und dabei im Stande der Gnade Gutes gewirkt und gelitten hat. Willst du durch deine Werke, durch alles, was du thust und leidest, einst einen Lohn im Himmel erlangen, so mußt du alles thun und leiden mit einer guten Meinung, wie du gestern gehört hast. Gott will unsere guten Werke belohnen, wie er versprochen hat und wie Christus bei der Beschreibung des jüngsten Gerichtes erklärt. Man muß jedoch im Stande der Gnade, also frei von schwerer Sünde sein, wenn man mit guten Werken himmlisches Verdienst erwerben will; denn die Gnade Gottes ist die Wurzel alles Verdienstes. Verrichtet man seine Werke oder leidet man etwas im Stande der Ungnade Gottes, in einer Todsünde, so hat man für solche Werke, für solches Leiden, wohl irdische Belohnung, aber keinen Lohn im Himmel zu erwarten. „Wenn ich alle meine Güter zur Speisung der Armen austeilte . . . . hätte aber die Liebe nicht, so nützte es mir nichts," nämlich zur ewigen Belohnung, schreibt der heilige Paulus. (1. Kor. 13.) Willst du daher einen ewigen Lohn für deine Werke und für deine Leiden, so sorge, daß du im Stande der Gnade Gottes seiest.

2) Der heilige König hat seine guten Werke und sein geduldiges Leiden im Stande der Gnade bis an das Ende fortgesetzt. Daher genießt er jetzt im Himmel eine ewige Belohnung für seine Werke, für sein Leiden. Wäre er auch im letzten Jahre, ja auch in der letzten Stunde seines Lebens in eine schwere Sünde gefallen und darin gestorben, so ist gewiß, daß er im Himmel keinen Lohn für alle seine vorigen guten Werke oder für all sein voriges Leiden empfangen hätte. Denn es lehrt der Glaube, daß man durch eine Todsünde alles Verdienst der vorher verrichteten guten Werke verliere. Die Worte Gottes bestätigen solches ganz klar. „Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet und Böses thut . . . . so wird aller seiner Gerechtigkeit, die er geübt, nicht mehr gedacht werden . . . . in seiner Sünde wird er sterben." (Ezech. 18.) Lerne hieraus, was für entsetzlichen Schaden eine einzige Todsünde verursache, und wie ernstlich man solche meiden soll. Wenn du versichert wärst, daß du durch eine Todsünde alle deine Güter, welche du viele Jahre lang mit vieler Mühe und Arbeit gesammelt hast, auf einmal verlieren solltest, sage uns, würdest du eine solche Sünde begehen? Du begingest sie gewiß nicht, wenn du nicht allen Verstand verloren hättest. Warum begehst du sie denn so leichtsinniger Weise, da du doch versichert bist, daß du dadurch weit größere Güter und den ganzen Schatz aller deiner Verdienste auf einmal verlierst? Ist denn dieser Verlust und der Verlust des Himmels selbst nicht mehr zu achten, als der Verlust aller deiner Güter? Ach erwäge dieses doch ernstlich, und sei dir nicht selbst feind; schade dir selbst nicht. „Diejenigen, welche Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele." (Tob. 12.)

Der dritte Tag im Monat September.

Die heilige Ida, Witwe. † 813.

Ueber die Kindheit der heiligen Ida ist uns nur wenig bekannt. Sie stammte aus einer Familie, in welcher die Heiligkeit gewissermaßen erblich war. Ihr Vater, ein Graf Bernhard im ripuarischen Franken, war ein Oheim Kaisers Karl des Großen, die heiligen Jungfrauen Gertrud und Odilia waren ihre Verwandte; ihre Mutter trat nach dem Tode des Grafen Bernhard in das Marienkloster zu Soissons und starb als dessen Abtissin.

Ida wuchs unter der Pflege ihrer frommen Eltern heran, schön an Leib und Seele. Ein Werk der Nächstenliebe sollte ihr ferneres Lebensgeschick bestimmen. Auf einem Kriegszuge kam Kaiser Karl in die dortige Gegend; er war tief bekümmert wegen der plötzlichen Erkrankung eines

seiner trefflichsten Heerführer, des Herzogs Egbert. Es war ihm kein geringer Trost, als sein Oheim Bernhard sich erbot, denselben bei sich aufzunehmen. Fast ein Jahr lang wurde Egbert in dessen Burg mit aller christlichen Liebe gepflegt, und besonders Ida zeigte sich darin unermüdlich. Als der Kaiser zurückkehrte, fand er zu seiner Freude Egbert wieder völlig hergestellt; noch mehr freute er sich, als er vernahm, Ida's Tugenden hätten Egbert's Herz gewonnen. Der Kaiser selbst machte den Brautwerber, stattete Egbert, damit er ebenbürtig sei, mit reichen Gütern an der Lippe aus und ernannte ihn zum Herzog der Sachsen. Ida willigte ein, denselben als Gemahlin zu folgen.

Nachdem sie den Bund fürs Leben geschlossen hatten, zogen die jungen Ehegatten ihrer neuen Heimat zu. Dort, wo jetzt das Dorf Herzfeld an der Lippe liegt, hatte Ida eine nächtliche Engelerscheinung, welche sie ermahnte, eine Kapelle zu bauen, welche dereinst ihre und ihres Mannes Ruhestätte werden solle. Als Egbert dieses vernahm, beschloß er sogleich, eine prächtige Kirche an demselben Orte zu bauen zu Ehren der Mutter Gottes und des heiligen Germanus. Seinen Wohnsitz schlug er auf der anderen Seite der Lippe, zu Hovestadt, auf. Ida leuchtete hinfort als ein herrliches Muster einer christlichen Hausfrau und Fürstin. Mit jedem Tage wurde es offenbarer, daß sie berufen war, durch den Glanz ihrer Tugenden und ihren Eifer für die Religion das Christentum in diesen Gegenden dauernd zu befestigen. Gott segnete ihre Ehe mit fünf Kindern: Landolph, Herzog von Westfalen, welcher noch einen großen Teil von Ostfalen hinzugewann, und Cobao, Graf von Tecklenburg, die Stammväter vieler deutscher Regentenhäuser; Warin, Abt von Corvey, Hadwig, Abtissin von Herford, und Adila.

Doch nichts hat in der Welt Bestand. Der unerbittliche Tod riß im Jahre 800 Egbert aus der Mitte der Seinigen hinweg und machte die heilige Ida zur Witwe. In demütiger Unterwerfung küßte sie die Hand Gottes, welche ihr Lebensglück zerriß; sie wußte, daß es zu ihrem Besten sei. Ganz ungeteilt wollte sie hinfort dem Herrn gehören. Die vorteilhaftesten Heiratsanträge schlug sie standhaft aus. Sie verschenkte ihre kostbaren Gewänder, kleidete sich ärmlich, mied das Geräusch und den Prunk der Welt, verwendete alle ihre Einkünfte zu Werken der Wohlthätigkeit, ihre Zeit zum Gebete und kasteiete ihren zarten Leib auf jede Art. Um der Andacht ganz ungestört obliegen zu können, zog die heilige Witwe sich endlich in eine Klause zurück, die bei der Kirche zu Herzfeld erbauet war. Da hatte sie in ihrer Zelle einen Steinsarg stehen; diesen füllte sie zweimal im Tage mit Speisen, Kleidern und Geld, welches sie unter die Armen austeilte, die dann für die Verstorbenen beten mußten. Menschenlob floh sie wie die Pest; alle ihre Werke atmeten Heiligkeit, ihr einziges Ziel war Gott und die Vereinigung mit ihm.

Ida war zum 58. Lebensjahre gekommen, als der Tod nach kurzer, aber schmerzlicher Krankheit sie aus der Verbannung dieser Welt erlöste. Ihr Leichnam wurde in den Sarg gelegt, der durch ihre Liebesgaben geheiligt war und unter den Klagen des ganzen Volkes mit großen Ehren in der Kirche zu Herzfeld beigesetzt. Viele Wunder an Preßhaften aller Art verherrlichten ihr Grab. Als bei Gelegenheit ihrer Heiligsprechung im Jahre 980 Bischof Dodo von Münster ihr Grab öffnen ließ, entströmte demselben ein süßer Wohlgeruch, ein schönes Sinnbild ihrer schönen Tugenden, mit denen sie Himmel und Erde erfreut hat.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Ida wurde früh Witwe. Schönheit, Liebenswürdigkeit, hohe Stellung und Reichtum führten ihr bald wieder angesehene Bewerber zu, an deren Seite sie noch lange das Leben hätte genießen können. Allein sie wollte ihrem Gemahle Egbert die Treue bewahren auch über den Tod hinaus und lieber die Bürde der Erziehung ihrer Kinder im Vertrauen auf Gottes Hülfe allein tragen, als denselben einen Stiefvater geben. Vor allem aber bedachte sie das Wort des Apostels: „Die Unverheiratete ist auf das bedacht, was des Herrn ist, daß sie an Leib und Seele heilig sei; die Verheiratete ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge .... Ich sage den Unverheirateten und Witwen, es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich .... Witwen halte in Ehren, wenn sie wahre Witwen sind. Die wahrhafte Witwe, wenn sie sich verlassen fühlt, setze ihr Vertrauen auf Gott und verharre in Gebet und Flehen Tag und Nacht. Eine Witwe aber, welche in Wollüsten lebt, ist (geistiger Weise) tot, obgleich sie noch lebt .... Solche gewöhnen sich, müßig in den Häusern umherzuschweifen, und nicht bloß müßig, sondern auch geschwätzig und vorwitzig, redend, was sich nicht geziemt. Dergleichen jüngere Witwen sollten lieber heiraten." (Tim. 5, 3—15.)

Schon im Alten Bunde wird Judith gerühmt, weil sie eine enthaltsame Witwe war. Sie hatte im oberen Teile ihres Hauses ein abgesondertes Gemach, wo sie mit ihren Mägden abgeschlossen wohnte; sie trug ein Bußgewand um ihre Lenden und fastete alle Tage ihres Lebens, den Sabbat ausgenommen. Sie war überaus schön von Angesicht und ihr Mann hatte ihr viele Reichtümer hinterlassen .... Sie hatte bei jedermann einen sehr guten Namen, denn sie fürchtete Gott sehr und niemand war, der etwas Böses von ihr redete. (Jud. 8, 4.)

Die Kirche hat die Enthaltsamkeit im Witwenstande stets zu den evangelischen Räten gerechnet ähnlich wie den jungfräulichen Stand und von Anfang an hoch geehrt. Aus den Witwen wurden in den ersten Jahrhunderten vornehmlich die Diakonissen gewählt, welche bei den Tauffeierlichkeiten und der Armenpflege dienten.

Der vierte Tag im Monat September.

Die heilige Jungfrau Rosalia. † 1160.

In dem Leben dieser heiligen Jungfrau findet man das herrliche Zeugnis, wie die göttliche Gnade ein Herz von allem abzuziehen vermag, was ihm die Welt nur Schönes und Hohes anbieten kann. Die heilige Rosalia ward zu Palermo in Sicilien von hochadeligen und mit der königlichen Familie verwandten Eltern geboren. Ihr Vater war Sinibaldus von Roses, der aus der kaiserlichen Familie Karls des Großen abstammte. Ihre Mutter, die bei der Königin von Sicilien in hohem Ansehen stand, brachte auch die junge Rosalia nach Hofe und trug daselbst für ihre gute Erziehung die nötige Sorge, damit sie später ihren gebührenden Platz in der Welt einnehmen könne. Gott aber, der diese von ihm auserwählte Seele zu seinem Dienste besonders berufen hatte, flößte ihr eine heldenmütige Verachtung aller irdischen, vergänglichen Güter ein und erweckte zu gleicher Zeit eine heftige Begierde in ihr, die Welt zu verlassen, sodaß sie sich in der Blüte der Jugend vom Hofe und von ihren Eltern entfernte, um ihr Leben in einer schauerlichen Höhle aus Liebe zu Gott zuzubringen.

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Ein in Wahrheit heldenmütiger Entschluß für ein junges mit den Gaben der Natur und mit Glücksgütern so reich gesegnetes Mädchen, das an einem Hofe lebte, wo man auf nichts als Lustbarkeiten bedacht war, und wo man ihr wegen ihrer Vorzüge beständig huldigte. Wie mächtig ist die Liebe Jesu Christi, welche zu solchen Opfern begeistern kann! Rosalia nahm ihre Maßregeln sehr behutsam, daß niemand ihre Absicht merken oder verhindern möchte. Einige tausend Schritte von Palermo sieht man einen Berg, Montreal genannt, der mit dichtem und finsterm Gehölz bedeckt war. Am Abhange desselben befindet sich eine zweifache Höhle, die von der Natur auf eine wundersame Art gebildet ist. Etwa 20 Schritte von der Mündung der Höhle findet man eine doppelte Öffnung, in deren einer man einen langen, etwas von der Erde erhabenen Stein in Gestalt eines Bettes wahrnimmt; er läuft etwas schief von einem Ende zum andern und hat am obern Teile eine Erhöhung. Er ist auch vom Felsen auf beiden Seiten so umfaßt, daß man nicht herabfallen kann, und so eingerichtet, daß man darin vor den Unbilden der Witterung geschützt ist. Das Tages-

licht fällt nur durch etliche Spalten hinein. Eine enge Öffnung, wodurch man bis auf den Grund gleichsam wie in einen Brunnen hinabsteigt, dient zum Eingange. Siehe, diesen Aufenthalt hat die heilige Rosalia den prächtigen Palästen der sicilianischen Könige vorgezogen und eine zeitlang bewohnt, wie aus einer daselbst gefundenen Inschrift folgenden Inhalts erhellet: „Ich Rosalia, eine Tochter Sinibalds Herrn von Montreal und Roses, habe aus Liebe zu Jesu Christo meinem Heilande diese Höhle bewohnt.“ Man weiß nicht, aus welcher Ursache die Heilige diese Höhle nachher verließ; wahrscheinlich ist es, daß sie eine andere, die noch schauerlicher war, suchte; diese fand sie auf dem Berge Pelerino, der etwas näher an Palermo liegt. Er ist sehr hoch, die Meereswellen schlagen am Fuße desselben an; unterher ist er mit kleinen Hügeln voll Waldungen und mit blumenreichen Wiesen umfaßt; auf dem Gipfel aber öffnet er eine mehr als hundert Schuh tiefe Höhle, die sich in der Tiefe noch mehr ausbreitet, im Grunde aber durch eine andere Öffnung eine kleine Höhle bildet, welche sich die Heilige zur Wohnung nahm.

Da man ihren heiligen Leib daselbst gefunden hatte, konnte man nicht erraten, wie sie da hinein gekommen sei; man kann auch nicht sagen, was für eine Lebensart sie in beiden Höhlen geführt, und wie sie ihr Leben erhalten habe. „Man muß,“ sagt der heilige Bernhard, „ein unerschrockenes Herz besitzen, wenn man sich allen Anfällen des Satans aussetzt und sich aller menschlichen Hülfe beraubt.“ Man kann sich leicht vorstellen, welche Kämpfe sie da auszustehen gehabt; welche heldenmäßigen Tugenden sie ausgeübt, welchen himmlischen Trost sie zur Ertragung einer so langen Marter empfangen habe, bis sie endlich durch einen kostbaren Tod zur Anschauung Gottes gelangte, dem zu Liebe sie alles gethan und gelitten hatte. Ihre betrübten Eltern ließen nicht nach, den Ort ihres Aufenthaltes auszukundschaften. Endlich fanden sie die obenangeführte Inschrift und bekamen hierdurch neuen Mut, ferner nachsuchen zu lassen; allein die Vorsehung fügte es, daß sie in der andern Höhle sie nicht mehr beim Leben antrafen. Sie lag auf der Erde, unterstützte mit einer Hand den Kopf und hatte die andere auf sich ruhend, gleich einer Person, die im Schlafe liegt. Man erzeigte nachher ihrem Andenken die gebührende Ehre; ihre Reliquien aber wurden neuerdings im Jahre 1625 unter dem Papste Urban VIII. gefunden und durch Wunder bewährt; wie denn auch die Insel Sicilien das Aufhören einer schrecklichen Pest zu dieser Zeit ihrer Fürbitte dankbar zuschreibt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Rosalia hatte keine Freude an den Ergötzungen der Welt, sondern allein an der Einsamkeit, an dem Gebete und geistlichen Lesen. Mit Beten, geistlichem Lesen und Übungen von Bußwerken beschäftigte sie sich ohne Unterlaß. — Wunderbare Sache! Die Heiligen haben keine Freude an dem, woran wir die größte Freude, das größte Vergnügen haben. Sie fliehen und hassen, was wir lieben und suchen. Hingegen lieben und umfangen sie, was wir hassen und fliehen. Sie haben ihre Freude und ihr Vergügen an dem, was uns verdrießlich und beschwerlich fällt. Kann wohl bei so ungleichem Benehmen ein gleiches Ende zu erwarten sein? Antworte selbst. Woher kam es aber, daß die heilige Rosalia eine so große Freude an der Einsamkeit und besonders an dem Gebete und geistlichen Lesen hatte? Weil sie Gott liebte. Wer Gott liebt, der unterhält sich gern mit Gott. Dieses kann besser in der Einsamkeit, als im Geräusche und Getümmel der Welt geschehen. Wer Gott liebt, der redet gern mit Gott, und dieses geschieht durch das Gebet. Wer Gott liebt, der hört gern zu, wenn Gott mit ihm redet, und dieses geschieht durch geistliches Lesen. Wenn du nicht gerne betest, nicht gerne ein geistliches Buch liesest, wenn dir die Zeit des Gebetes oder geistlichen Lesens beschwerlich oder verdrießlich fällt, so ist das ein klares Zeichen, daß du Gott nicht liebst. Mit Menschen, die du liebst, unterhältst du dich gerne und lange; du suchest Gelegenheit, mit ihnen zu reden und sie anzuhören; die Zeit wird dir nicht zu lang; du wirst dabei nicht verdrießlich. — Würdest du dich nicht ebenso gegen Gott verhalten, wenn du Gott liebtest?

2) „Aus Liebe meines Herrn: meinem Gott zu Liebe!“ Dieses war der Spruch der heiligen Rosalia, den sie beständig im Munde und im Herzen führte. Sie liebte Gott, und wahrhaftig liebte sie ihn über alles, weil sie ihm zu Liebe alles verließ, auch das, was sie ohne Sünde hätte genießen können. Ihm zu Liebe hat sie ein so strenges Leben geführt, obschon sie zart erzogen war. Du bist schuldig, Gott über alles zu lieben. Du hast Ursache genug dazu. Er hat es geboten. Er ist dein Herr, dein Schöpfer, dein Erlöser, dein Gutthäter, das höchste, wegen seiner selbst aller Liebe und Ehre würdigste Gut. Bist du aber auch dieser deiner Schuldigkeit nachgekommen? Wir hören zwar aus deinem Munde die nämlichen Worte der heiligen Rosalia: „Gott zu Liebe!“ Es ist recht, daß du also redest und wir wünschen, daß du diese Worte

oft wiederholest. Aber die Worte allein machen es nicht aus. Rosalia hat auch im Werke gezeigt, daß sie Gott über alles liebe. Im Werke mußt du auch zeigen, daß du Gott über alles liebest, sonst glauben wir deinen Worten nicht. Ich begehre von dir zwar nicht so viel, als die heilige Rosalia gethan hat, aber sage uns, wäre es denn zuviel, wenn ich von dir begehrte, du solltest Gott zu Liebe dich bisweilen enthalten von einer auch erlaubten Ergötzung; deine Augen abwenden von verschiedenen Eitelkeiten; die eine oder andere Beschwerde zur Sommer- und Winterzeit wegen der Kälte oder Hitze mit Geduld ertragen; deinem Feinde Gutes erweisen, müßiges Geschwätz vermeiden, mehr Zeit dem Gebete und geistlichen Lesen oder der Anhörung des Wortes Gottes schenken, alles, was dir zu leiden vorkommt, von der Hand Gottes bereitwillig annehmen und dergleichen mehr? Wäre es zu viel? Dein Jesus hat so viel dir zu Liebe gethan und gelitten; dir zu Liebe hat er sich von allen Ergötzlichkeiten enthalten, und du solltest nicht so Geringes ihm zu Liebe thun? O, sage doch nur nicht mehr, daß du Gott wahrhaft liebest, wenn du dieses nicht thun willst. „Das Werk," oder die Übung des Werkes, „ist ein Beweis der Liebe. Die Liebe muß wirken und große Dinge wirken, sonst ist sie keine wahre Liebe," sagt der heilige Gregorius. Noch viel weniger ist die Liebe eine wahre Liebe, wenn sie nicht einmal etwas Geringes Gott zu Liebe wirken will.

Der fünfte Tag im Monat September.

Der heilige Laurentius Justiniani, Patriarch zu Venedig.

† 1455.

Laurentius Justiniani stammte aus einer der ersten Familien Venedigs. Frühzeitig verlor er seinen Vater, weswegen seine Mutter ihre Sorge für seine Erziehung verdoppelte; doch kostete ihr diese nicht viel Mühe, weil Laurentius selbst zu allem Guten geneigt war. Sie gab ihm einst zu verstehen, als fürchtete sie, daß aus seinem äußerlichen Benehmen zu schließen, ein heimlicher Ehrgeiz oder Stolz in seinem Gemüte verborgen sein möchte. Laurentius antwortete: „Fürchte dich nicht, Mutter! Ich habe nur einen Ehrgeiz, nämlich ein großer Diener Gottes und viel frömmer als meine Brüder zu sein." Seine Lebensart, die er schon als Jüngling beobachtete, bestätigte, was er sagte. Er lebte zur Zeit, wo ein allgemeines Sittenverderbnis die ganze Stadt überschwemmt hatte; doch er betrug sich so vernünftig und christlich, daß jedermann sich darüber verwunderte.

In anhaltendem Gebete erforschte er den Willen Gottes bezüglich seines künftigen Standes. Als er nun einst vor einem Bildnisse des Gekreuzigten und der göttlichen Mutter sein Gebet in dieser Absicht verrichtete, empfand er innerlich einen heftigen Antrieb, die Welt zu verlassen und im geistlichen Stande Gott zu dienen. In einem Gesichte schien es ihm, als sehe er die ewige Weisheit in liebreizender Gestalt, umstrahlt von einem Lichte, das heller strahlte, als die Sonne. Zu gleicher Zeit glaubte er die Worte zu hören: „Warum von einem Dinge zum andern umherirrend, suchst du deine Ruhe außer mir? Du wirst nur bei mir finden, was du verlangst; es liegt in deinen Händen. Suche es in mir, die ich die Weisheit Gottes bin. Wenn du mich als deine Braut und dein Erbteil erwählest, wirst du einen unaussprechlich großen Schatz besitzen." Er gehorchte der Stimme Gottes, entsagte heldenmütig der Welt und allem, was er in der Welt haben konnte, begab sich zu den regulierten Chorherren von St. Georg in Alga, einer nahe bei Venedig gelegenen Insel und begehrte inständig in ihre Zahl aufgenommen zu werden. Die Aufnahme geschah auf der Stelle und Laurentius trat fröhlich das Noviziat an, zeigte aber bald in seinem Benehmen, daß er in der Wissenschaft der Heiligen nicht mehr ein Noviz, sondern ein vollkommener Geistlicher wäre. Man mußte seinen Eifer mehr mäßigen, als antreiben. Unter anderm ist merkwürdig, daß er aus Begierde, sich abzutöten, niemals auch bei der kältesten Winterzeit sich wärmte oder bei der heißesten Sommerzeit außer dem Mittag- und Abendessen etwas, den Durst zu löschen, genoß. Niemals besuchte er das väterliche Haus, außer da er zu seiner sterbenden Mutter gerufen wurde. Noch mehr zu bewundern ist jene Stärke und Geduld, welche er bei einer entsetzlich schmerzhaften Kur zeigte, die man mit Schneiden und Brennen wegen eines ungeheuern Halsgeschwüres an ihm vornehmen mußte. Während der Operation that er nicht einen einzigen Seufzer, sondern wiederholte nur die heiligen Namen Jesus und Maria. Und als sich etliche darüber verwunderten, sagte er: „Was ist denn

dieses mein Leiden gegen das, was so viele heilige Märtyrer ausgestanden haben, die man mit brennenden Fackeln und glühenden Platten peinigte oder auf einen feurigen Rost legte?" Bei den gemeinschaftlichen Andachtsübungen erschien er allzeit zuerst und entfernte sich zuletzt. In der Demut war er fest gegründet. Die niedrigsten Verrichtungen übernahm er immer am liebsten, und er trug die schlechtesten Kleider in der Genossenschaft. Über seine Zunge hatte er sich eine solche Herrschaft erworben, daß er nie ein Wort zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung vorbrachte.

Nachdem Laurentius zum Priester geweiht war, las er täglich mit größter Andacht und selten ohne Thränen die heilige Messe. Mit der Zeit wurde er von seinen Ordensbrüdern zum Obern erwählt. Papst Eugenius IV. aber erhob ihn zum Bischofe von Venedig. Der demütige Diener Gottes suchte auf alle mögliche Weise diese Ehre von sich abzulehnen, mußte sich aber endlich aus Gehorsam unterwerfen. In seiner bischöflichen Würde veränderte er nicht das mindeste in seinem bisherigen Verhalten. Sein ganzes Bistum besuchte er persönlich und suchte mit seinem apostolischen Eifer alle zur Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche aufzumuntern. Die bischöflichen Einkünfte wendete er zum Nutzen der Kirche und zum Troste der Armen an. Nebst verschiedenen Collegiatkirchen stiftete er fünfzehn Ordenshäuser. Täglich ernährte er eine große Anzahl Arme. Bemerkenswert ist, was er zu einem seiner Blutsfreunde gesagt hat, da dieser eine Beisteuer aus den bischöflichen Einkünften zur Verehelichung seiner Tochter begehrte: „Gebe ich dir wenig," sagte er, „so hilft es dir nicht. Gebe ich dir viel, so bekommst du es allein und tausend andere nichts. Die geistlichen Einkünfte muß man nicht anwenden zu Kleiderpracht und Luxus, sondern zum Troste der Armen. Daher nimm es mir nicht übel, daß ich dir in deinem Begehren nicht willfahren kann." Also redete der heilige Bischof, den der Papst Nikolaus V. bald darauf noch höher erhob.

Es starb dazumal der Patriarch zu Gradiska. Der Papst wollte Laurentius zu dessen Nachfolger haben. Weil er aber vorhersah, daß die Venetianer ihren heiligen Bischof nicht von sich lassen würden, so versetzte er den Patriarchenstuhl von Gradiska nach Venedig und ernannte den heiligen Laurentius zum ersten Patriarchen von Venedig. Während indeß der heilige Patriarch sich eifrigst bemühte, den Pflichten seines hohen Amtes vollkommen Genüge zu leisten, nahmen seine Kräfte so ab, daß er sein nahes Ende merkte.

Am Feste der Geburt Christi empfand er unter der heiligen Messe eine ungemeine Begierde nach der Anschauung Gottes. Nach der heiligen Messe ergriff ihn ein Fieber, welches innerhalb weniger Tage den Tod nach sich zog. Er hatte allzeit im Gebrauche, auf harter Erde oder auf Brettern zu liegen. Nicht einmal zur Zeit seiner letzten Krankheit konnte man ihn bereden, eine weichere Lagerstätte anzunehmen. „Jesus Christus," sprach er, „ist am harten Holze des Kreuzes gestorben, und ihr verlangt von einem solchen Sünder, wie ich bin, daß ich gemächlich liegen und sterben soll?" Nach Empfang der heiligen Sakramente hielt er noch eine Anrede an die Anwesenden und sagte unter anderm: „Haltet die Gebote des Herrn. Es giebt nichts edleres und vortrefflicheres, als Gott dienen." Darauf wendete er seine Augen gen Himmel und rief mit lauter Stimme: „Ich komme zu dir, o Jesu!" Und auf diese Weise vollendete dieser große heilige Patriarch sein irdisches Leben im 74. Jahre seines Alters. Gott wirkte bei seinem Grabe vielfältige Wunder. Im Jahre 1690 wurde er von Alexander VIII. feierlich in das Verzeichnis der Heiligen eingetragen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Laurentius muntert sich in seinem Leiden durch Vorstellung desjenigen auf, was die heiligen Märtyrer litten. „Was ist mein Leiden," spricht er, „gegen das, was so viele heilige Märtyrer ausstanden?" Hast du was zu leiden, so gebrauche auch dieses Mittel. Denke oder rede dich selbst also an: Was ist dieser Schmerz, was mein Leiden gegen das, was so viele Heilige gelitten haben? Gedenke weiter: Was ist mein Leiden gegen das, was mein Heiland mir zu Liebe gelitten hat? Steig auch mit deinen Gedanken in die Hölle hinab und frage dich selbst: Was ist mein Leiden gegen das, was so viele Verdammte in der Hölle leiden und was ich wirklich selbst in der Hölle leiden müßte, wenn Gott der Herr mich in der Sünde hätte sterben lassen? Gedenkst du an diese drei Punkte mit Ernst, so wird es dir nicht möglich sein, dich über das zu beklagen, was du leidest. Alles wird dir ganz leicht und gering vorkommen, wie es denn in der Sache selbst gering ist in Betrachtung dessen, was die Heiligen gelitten haben, was Christus gelitten hat, und die Verdammten wirklich in der Hölle leiden.

2) Die letzte Belehrung, welche der heilige Laurentius den Seinigen gegeben hat, bestand in diesen

Worten: „Haltet die Gebote des Herrn!“ Eine kurze, aber eine solche Lehre, an deren Beobachtung alles gelegen ist. Wer darnach sein Leben einrichtet, der wird gewiß selig. Wer es vernachläßigt, geht ganz gewiß verloren. Manche bilden sich ein, wenn sie ein geweihtes Skapulier beständig am Leibe tragen, in dieser oder jener Bruderschaft eingeschrieben sind, gewisse Fasttage des Jahres hindurch halten, gewisse Gebete täglich verrichten 2c., so könnte ihnen die Seligkeit nicht fehlen, ob sie sich schon im übrigen um die Haltung der Gebote Gottes wenig kümmern. Wahrlich eine falsche Einbildung! ein schädlicher Betrug des höllischen Geistes! Die Gebote des Herrn müssen vor allen andern Dingen gehalten werden. Dieses ist das vornehmste, das sicherste, das notwendigste Mittel, selig zu werden. Deswegen muß deine erste und größte Sorge dahin gehen, daß du die Gebote des Herrn vollkommen hältst. Und weil dieser Herr gebietet, auch seiner Kirche zu gehorchen, so mußt du ebenfalls die Gebote der Kirche auf das fleißigste beobachten. Diese Lehre drücke dir tief ins Herz ein und lebe nach derselben. „Willst du zum Leben eingehen, halte die Gebote.“ (Matth. 19.) „Verflucht sind diejenigen, welche von deinen Geboten abweichen.“ (Ps. 118.)

Der sechste Tag im Monat September.

Der selige Petrus Claver, Jesuit. † 1654.

Petrus Claver, der Apostel der Negersklaven, ist eins der herrlichsten Beispiele von der Opferfreudigkeit, womit die katholische Liebe sich der Leiden der Menschheit zu allen Zeiten angenommen hat. Gebürtig aus Verdu in Spanien, trat er mit 21 Jahren in den Jesuitenorden und wurde 8 Jahre später als Missionar nach Cartagena am Golf von Mexiko geschickt, einer volkreichen Stadt, berüchtigt durch ihr mörderisches Klima, aber der Hauptstapelplatz für den Handel von Neugranada. Im dortigen Hafen landeten die Sklavenschiffe, welche alljährlich tausende von gefangenen Negern aus Afrika herüberbrachten. Diesen Unglücklichen beizustehen, machte sich Petrus nun zur Lebensaufgabe.

Es war eine Aufgabe, welche die Liebe eines Heiligen erforderte. Jedes Sklavenschiff barg etwa tausend Schwarze, welche wie Vieh im Schiffsraume zusammengepfercht waren. Kaum kam ein solches im Hafen an, so war auch schon Petrus Claver da mit Kleidungsstücken, Lebensmitteln, Arzneien, um die Unglücklichen zunächst durch leibliche Erquickung für den geistigen Zuspruch empfänglich zu machen. Es forderte schon keine geringe Überwindung, zu den Elenden herabzusteigen. Da lagen sie eng aneinander im Unrate, halb verhungert, Gesunde zwischen Kranken und Leichen, in verpesteter Luft, im Stumpfsinn oder wilder Verzweiflung. Durch Dolmetscher mußte Petrus sich ihnen verständlich machen, aber die väterliche Sorge, die er ihnen zuwandte, verstanden sie am ersten. Er reinigte, bekleidete, sättigte sie, pflegte die Kranken, half den Sterbenden, sich für den Himmel vorzubereiten. Wurden die Schwarzen dann ans Land gebracht, so begann erst recht seine Aufgabe. In der kurzen Zeit bis sie verkauft und dann im ganzen Lande zerstreut wurden, galt es, sie im Christentum zu unterrichten und zu taufen. Man brachte sie in großen Schuppen unter, wo sie es nicht viel besser hatten, als auf den Schiffen. Petrus bettelte für sie in der ganzen Stadt und brachte ihnen oft auf den eigenen Schultern, was er zusammengebettelt hatte. Mit Sehnsucht erwarteten ihn seine Pfleglinge, sie liefen ihm entgegen mit allen Zeichen der Freude, denn bei ihm fanden sie zum erstenmal ein teilnehmendes Herz. Gern horchten sie dann auch auf seine Unterweisungen und Ermahnungen; allein es war trotzdem eine Riesenaufgabe, diesen wilden, vertierten Naturen die notwendigsten Begriffe von der Religion beizubringen und sie zu einem christlichen Verhalten anzuleiten. Petrus Claver ließ sich keine Mühe verdrießen; mochten ihm die entsetzlichen Ausdünstungen in den glühend heißen Räumen, namentlich wenn die Ruhrkrankheit unter den Schwarzen herrschte, auch den Atem benehmen und manchmal Ohnmachten verursachen, sein sonst so abgezehrtes Angesicht glänzte dennoch jedesmal in unsäglicher Wonne, wenn er sich von seinen schwarzen Kindern umringt sah. Er hatte ein Bild malen lassen in recht lebhaften Farben, welches er jedesmal beim Unterrichte an der Wand aufhing; es stellte Jesum den Gekreuzigten vor, aus den fünf Wunden floß das kostbare Blut, welches ein Priester in einem Becken auffing, um damit einen nebenan knieenden Neger

zu taufen; weiterhin waren darauf einige Neger zu sehen, welche schon getauft waren, in schöner Gestalt, mit freudigem Angesichte; an der andern Seite standen solche, welche die Taufe verschmähten, mit finstern Gesichtern und von bösen Geistern umringt. — Kam der Tag der feierlichen Taufe heran, so wußte Petrus Claver vor Freude sich nicht zu fassen, er drückte jeden Täufling an seine Brust und schilderte ihnen mit Worten glühender Begeisterung ihr Glück.

Rührend waren die Abschiedsscenen, wenn die Sklaven Cartagena verlassen mußten, um ihrem Herrn auf die Pflanzungen oder in die Bergwerke zu folgen. Da warfen sie sich vor ihrem Vater und Beschützer nieder, küßten seine Hände und Kleider, streckten noch von weitem ihre Arme nach ihm aus, flehend, daß er sie doch nicht verlassen möge. Und er verließ seine schwarzen Kinder nicht. Regelmäßig durchzog er alljährlich das Land und brachte den unglücklichen Sklaven den Trost der Religion. Um die Osterzeit hörte er wochenlang täglich fünfzehn Stunden ihre Beichte und bereitete sie vor auf die Kommunion. Von übermenschlicher Anstrengung ohnmächtig, mußte er manchmal hinweggetragen werden. Auf jede Weise suchte er ihr hartes Los zu erleichtern; es kam wohl vor, daß er sich zwischen die Peitsche der grausamen Aufseher und ihre Opfer warf, wenn er von diesen keine schonende Behandlung erlangen konnte durch seine Bitten. Viele litten an einem scheußlichen Aussatz. Wie eine zärtliche Mutter reinigte Petrus ihre Geschwüre und verhalf ihnen dann auch zur Reinigung der Seele durch die Beichte. Einst wollte ihn hierbei der Ekel übermannen. Sogleich stand er auf, gegen sich selbst zürnend mit den Worten: „So du Elender, es ekelt dich, deinem Nächsten beizustehen? Ist er nicht auch mit dem Blute Jesu erlöst wie du? Diese Feigheit sollst du büßen.“ Er ging bei Seite und geißelte sich bis aufs Blut, kniete dann vor den Kranken hin und küßte jede seiner scheußlichen Wunden. Nicht selten wurde seine Liebe mit der Gabe der Wunder belohnt. Es fehlte ihm jedoch auch nicht an Prüfungen und Kreuzen aller Art. Die Sklavenhändler suchten ihn durch Beschimpfungen und Mißhandlungen zu vertreiben. Die eigenen Ordensgenossen waren manchmal mit seiner Weise nicht einverstanden, der Laienbruder, der ihn begleitete, hatte ein störrisches Wesen und setzte beständig seine Geduld auf harte Proben, die Oberen ließen sich einmal derart gegen ihn einnehmen, daß sie ihm die Ausspendung der Sakramente verboten. Kein Wort der Verteidigung oder Klage kam über seine Lippen, alles opferte er freudigen Sinnes seinem gekreuzigten Heilande auf und erwartete seine Hülfe vom Herrn.

Bei aller äußeren Thätigkeit war Petrus Claver doch stets in Gott gesammelt, sobald er allein des Weges ging, im Gebete vertieft, ganze Nächte brachte er vor dem Tabernakel zu, wo öfters ein wunderbarer Glanz sein Haupt umstrahlte und süße Entzückungen ihn himmlische Dinge schauen ließen. Die sinnliche Natur bändigte er durch beständiges Fasten, scharfe Bußgürtel; sein Bett war der harte Boden, sein Pfühl ein Stück Holz.

Vierzig lange Jahre hatte der Diener Gottes dieses Opferleben geführt; da wollte der Herr ihn noch durch vierjährige Krankheit läutern. Bei der Pflege der Pestkranken ergriff ihn selbst die Seuche; er starb zwar nicht, wurde aber so gelähmt, daß er ganz hülflos war. Es fehlte ihm manchmal die notwendige Pflege; am härtesten fiel ihm, daß er das heilige Opfer nicht mehr darbringen konnte, allein nie kam ein Wort der Klage über seine Lippen, ja auf seinem Schmerzenslager suchte er noch anderen zu dienen durch Beichthören. Am Geburtstage seiner himmlischen Mutter Maria, im Alter von 73 Jahren, verlieh der Herr ihm die himmlische Krone. Pius IX. sprach ihn 1851 selig.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der selige Petrus Claver hatte sich einige Grundsätze des geistigen Lebens aufgeschrieben, die er oft wieder las und sich einprägte. Z. B.:

Das Heil und die Vollkommenheit des Menschen besteht darin, daß er den Willen Gottes thue; das muß sein einzigstes Bestreben sein in allen Dingen und jedem Augenblicke des Lebens. Je genauer er den göttlichen Willen befolgt, desto größer wird seine Vollkommenheit sein.

Um Gottes heiligen Willen zu thun und Gott wahrhaft zu lieben, muß man seinen eigenen Willen verleugnen, der Eigenliebe absterben, sich von aller irdischen Liebe losreißen und bei allen Gedanken, Worten und Werken nur allein Gottes Ehre suchen.

Um aus allem, was ihm im Leben begegnen mag, es sei süß oder bitter, wahren Nutzen zu ziehen und schnelle Fortschritte in der Tugend zu machen, befleiße er sich vorzüglich, seine Zunge zu beherrschen; er rede wenig mit Menschen, viel mit Gott. Spricht er mit Menschen, so soll seine Rede nur Wahrheit, Friede und Erbauung atmen; er sage viel mit wenigen Worten und von anderen nur Gutes, von sich selbst womöglich gar nichts.

Kein Werk ziehe er dem vor, was ihm der Ge-

horsam auferlegt, befehle ihm, wer da wolle; er unterwerfe sich um Gottes willen allen Geschöpfen und thue mit sanfter Ruhe des Geistes, was nur immer seine Kräfte vermögen. Er schweige bei allen Vorwürfen.

Lobsprüche sehe er wie Beleidigungen an, indem er bedenkt, wie wenig er vor den Augen Gottes ist. Er liebe es, von andern geringgeschätzt zu werden und erwäge ernstlich, wie unbeschreiblich Jesus Christus um seinetwillen verachtet wurde; er verdemütige sich bei Tadel und Beschimpfungen und bedenke, daß er wegen seiner Sünden tausendmal Ärgeres verdient hätte; er betrachte oft seine letzten Dinge und ermuntere sich dadurch zur Arbeit und zum Leiden, indem er beherzigt, daß er bald keine Zeit mehr haben wird, Verdienste zu sammeln.

Der siebente Tag im Monat September.

Der heilige Korbinian, Bischof von Freising. † 730.

Korbinian wurde im Gebiete der Stadt Melun in Frankreich von frommen und wohlbemittelten Eltern geboren. Seine ersten Jahre brachte er in großer Unschuld und Frömmigkeit zu. Aus Begierde, Gott zu dienen und auch andere dazu anzutreiben, erbaute er in der Folge ein Kloster nächst der Kirche des heiligen Germanus, wo er vierzehn Jahre in großer Heiligkeit zubrachte. Der Ruhm seiner Tugend und Weisheit zog sehr viele Menschen dahin, welche den Heiligen um Rat oder um Fürbitte bei Gott in allerhand Angelegenheiten ersuchten. Dieses mißfiel ihm aber sehr, weil er lieber Gott dem Herrn in der Stille zu dienen wünschte. Daher begab er sich nach Rom und begehrte vom Papste einen passenden, unweit der Kirche des heiligen Petrus gelegenen Platz, wo er mit den Seinigen ganz unbekannt ein Gott wohlgefälliges Leben führen könnte. Der Papst nahm bald wahr, daß er einen Mann von großer Tugend und Geschicklichkeit vor sich habe. Er hielt es für Unrecht, ein solches Licht unter den Scheffel zu stellen; deshalb ließ er ihm die priesterliche, alsdann auch die bischöfliche Weihe erteilen, und befahl ihm, wieder zurückzukehren, sich des Heils der Seelen anzunehmen und seine bischöflichen Amtsverrichtungen auszuüben. Korbinian gehorchte dem Befehle des Papstes, durchwanderte nach seiner Rückkehr die ganze Lombardei und einen Teil von Gallien und predigte in allen Städten und Flecken unter großem Zulaufe des Volkes und zu nicht minderem Nutzen der Seelen. Die Heiligkeit Korbinians und die Wunderwerke, welche Gott der Herr auf seine Fürbitte in großer Menge wirkte, erwarben ihm allgemeine Verehrung. Dieses zu vermeiden, verbarg er sich wieder in seiner alten Wohnung und machte dann, als er auch hier wieder keine Ruhe fand, sich aufs neue auf den Weg nach Rom. Auf dieser Reise wurde ihm am Fuße des Brenners sein Lasttier von einem Bären zerrissen. Der Heilige schlug furchtlos auf das wilde Tier und befahl ihm im Namen Gottes, sein Gepäck zu tragen. Der Bär ließ es sich wirklich gefallen und trug das Gepäck bis zu den Thoren Roms. Infolge dieser Begebenheit hat die Stadt Freising, der spätere Sitz des heiligen Bischofs, einen Bären im Wappen.

Papst Gregor II. nahm Korbinian mit Ehren auf, schlug ihm aber entschieden die Bitte ab, als Einsiedler in Rom bleiben zu dürfen, befahl ihm vielmehr, seines bischöflichen Amtes in Baiern zu walten. Dort wünschte Herzog Theodo, der vor kurzem den heiligen Rupert berufen hatte, seine Hülfe in Regensburg, während dessen Sohn Grimoald ihn dringend nach Freising eingeladen hatte.

Diesem Rufe folgte Korbinian. Als er jedoch vernahm, daß Herzog Grimoald mit Pilitrud, seiner Schwägerin, in unrechtmäßiger Ehe lebte, schickte er vorerst einen der Seinigen zu ihm und ließ ihm bedeuten, daß er keinen Fuß in die fürstliche Burg setzen würde, wofern ein so großes Ärgernis nicht vorher beseitigt wäre, und er setzte auch hinzu: es sei und bleibe wahr, was der heilige Apostel gesagt habe: „Weder die Ehebrecher noch die Hurer werden das Reich Gottes besitzen.“ Grimoald hatte einen harten Kampf zu bestehen; denn er liebte Pilitrudis sehr. Doch siegte für diesmal die Gnade, er fiel dem Heiligen zu Füßen und entließ seine Schwägerin.

Hierauf übernahm der heilige Bischof die Verwaltung der Kirche zu Freisingen und führte dieselbe eine zeitlang mit großem Eifer. Durch tägliches Predigen, Ermahnen, Zusprechen brachte er die Gottlosen zur Bekehrung, die Lauen und Trägen zur größeren Sorgfalt für ihr Seelenheil, die Frommen und Eifrigen zur höhern Vollkommenheit. Pilitrudis aber kehrte wieder zu dem vorigen Lasterleben zurück, und damit sie in demselben

ruhiger leben möchte, suchte sie den heiligen Mann aus dem Wege zu räumen. Demnach gab sie einem ihrer Vertrautesten, mit Namen Ninus, den Befehl, Korbinian umzubringen. Dieser aber merkte den bösen Anschlag und entfloh nach Mais in Tirol, wo er auf dem Berge Tetmans eine Kirche zu Ehren des heiligen Stephanus erbaut hatte mit einem Kloster, welches unter dem Namen Weihestephan bald zu hohem Ansehen gelangte. Das Strafgericht Gottes, welches der Heilige Grimoald angedroht hatte, ließ nicht lange auf sich warten. Die Franken fielen ins Baiernland, erschlugen den Herzog, erdolchten Ninus, beraubten Pilitrudis all ihrer Güter und führten sie ins Elend, worin sie bald starb. Huigbert, der dem Grimoald in der Regierung nachfolgte, ersuchte den heiligen Bischof auf das inständigste, wieder in sein Bistum zurückzukehren und die ihm zugefügten Unbilden zu verzeihen. Der heilige Mann willigte ein, kam wieder zu seinem bischöflichen Sitze und wurde mit ungemeinem Frohlocken von der ganzen Stadt und Gegend empfangen.

Kaum war er aber angelangt, so wurde ihm die Zeit seines Hinscheidens von Gott geoffenbart. Nachdem er die Angelegenheiten seines Bistums geordnet hatte, feierte er an seinem Sterbetage nochmal die heilige Messe, legte sich dann entkräftet nieder, zeichnete sich mit dem heiligen Kreuze und gab in Gegenwart einiger Geistlichen schmerzlos seinen Geist auf. Die Domkirche zu Freisingen besitzt seine heiligen Reliquien.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Korbinian hatte sich in der Einsamkeit zu einem hohen Grade von Heiligkeit erschwungen und zu einem eifrigen Apostel gebildet. Wir haben schon gezeigt, daß die Einsamkeit, um das Geschäft seines Heils zu überlegen und zu besorgen, allen Arten von Menschen notwendig sei. Um dich von dieser Wahrheit noch mehr zu überzeugen, wollen wir dir noch mehrere Gründe vorlegen.

Welche wunderbare Veränderungen, welche Bekehrungen, welche Wunder der Gnade haben diese heiligen Übungen in der Einsamkeit nicht schon gewirkt! Kann man nicht sagen, daß sie die Welt geändert haben? Hat ihnen die Kirche nicht fast alle Heiligen zu verdanken, welche sie seit vielen Jahrhunderten und besonders in den letzten Zeiten verherrlicht haben? Karl Borromäus, Franz von Sales, Xaverius und Theresia haben sich in dieser Schule gebildet. Man sah sie aus der Einsamkeit herausgehen, wie die Apostel aus dem Speisesaal zu Jerusalem gingen; sie waren vom himmlischen Feuer entflammt und auf einmal ganz andere Menschen geworden. — Wir haben gesündigt; aber weit größere Sünder als wir sind darin bekehrt worden. Die Gnade ist noch ebenso mächtig, als sie damals war. Gott ruft uns, wie er sie gerufen hat. Er wird uns beistehen, wie er ihnen beigestanden hat. Und wenn wir der Stimme des Herrn ebenso treu folgen, so wird er uns bekehren, wie er sie bekehrt hat. — Welches Herz würde wohl so verhärtet sein, daß es bei ernstlicher Betrachtung der großen und schrecklichen Religionswahrheiten nicht sollte bewegt und gerührt werden? Wenn ich das, was der Tod, das göttliche Gericht, die Hölle und eine Ewigkeit in der Hölle Wahres und Schreckliches an sich haben, lebhaft betrachtete, davon durchdrungen, gerührt und beunruhigt wäre, würde ich wohl umhin können, mich ernstlich mit meiner Seligkeit zu beschäftigen? Das thut nun aber die Einsamkeit. Sie wird dir die Gegenstände vor die Augen stellen, die am geschicktesten sind, es dahin zu bringen, daß du wegen der Gefahr, der du deine Seligkeit bloßstellest, zittern wirst. Bald wird sie dir das Grab öffnen, in welches du sollst gelegt werden. Bald wird sie dich vor den Richterstuhl des lebendigen Gottes führen, der dich in seinem strengen Zorne richten wird, und bald wird sie dich in den Feuer- und Schwefelpfuhl blicken lassen, wo ewige Flammen eine in einem Augenblicke begangene Sünde rächen werden. Welcher Sünder sollte bei diesem Anblicke nicht erzittern? Laß dich also nicht abschrecken, wenn dir deine Seligkeit am Herzen liegt, diese schauervollen Gegenstände ernsthaft und in der Stille zu betrachten und von einer heiligen Furcht durchdrungen zu werden. Fürchte nichts, als daß du zu wenig fürchten möchtest. Diese heilsame Furcht wird deine Seligkeit wirken. Sollte wohl dein Herz so verhärtet sein, daß es so schreckliche Wahrheiten ruhig betrachten könnte ohne gerührt zu werden? Dies würde ein Zeichen deiner Verwerfung sein. Lassen es deine Berufsgeschäfte nur einigermaßen zu, so widme dich alle Jahre mehrere Tage nacheinander einer so heilsamen Einsamkeit und nimm darin nach Anweisung der Erbauungsbücher, die zu diesem Ende geschrieben sind, ernsthafte Betrachtungen über dein Seelenheil vor. Sind aber deine Geschäfte derart, daß du dich auf mehrere Tage denselben nicht entziehen kannst, so vernachlässige wenigstens nicht, an Sonn- und Feiertagen dich einem so heilsamen und notwendigen Geschäfte zu widmen. Du hoffest vergebens auf deine Bekehrung, wenn du diese nicht vermittelst der Einsamkeit bewirkest, wo Gott zu dir und du zu ihm redest. Man hört die Stimme der Gnade nicht mitten im Geräusche der Welt. Sie fordert eine ruhige, stille, aufmerksame und von allen irdischen Geschäften der Welt losgerissene Seele. Viele glauben, sie würden auf dem Todesbette noch Muße,

Kräfte, Entschließung und Zeit genug haben, ihr Heilsgeschäft in Ordnung zu bringen. Aber diese Hoffnung ist höchst betrüglich. Wie viele Millionen sind in der Hölle, die von dieser Hoffnung sich haben hintergehen lassen! Wenn sich die Abgründe vor unsern Augen öffneten, wie viele würden zu uns sagen: Wir sind der Stimme der Gnade, die uns so oft in die Einsamkeit rief, nicht gefolgt, oder wenn wir uns auch dahin begaben, so haben wir ein zerstreutes, laues und gleichgültiges Herz mitgebracht; wir haben die großen Religionswahrheiten nicht ernstlich überdacht und und daher sind wir auch in unsern Sünden gestorben und ewig verdammt worden. Wie schrecklich wird es in der Ewigkeit sein, wenn wir uns die Zeit nicht nehmen, in der Einsamkeit unsern Seelenzustand zu überdenken und wenn wir, ohne uns bekehrt zu haben, sterben!

Der achte Tag im Monat September.

Mariä Geburt.

Nur drei Geburtstage feiert die Kirche im Laufe des Kirchenjahres: den Geburtstag des Herrn, seines Vorläufers Johannes, der ebenfalls sündenlos in die Welt trat, und seiner gebenedeiten Mutter. Der ihrige war die Vorbedingung der beiden anderen, und darum singt die Kirche am heutigen Tage: „Deine Geburt, o seligste Jungfrau, verkündet Freude der ganzen Welt; denn aus dir ist hervorgegangen die Sonne der Gerechtigkeit, Christus unser Gott, der den Fluch löste und den Segen brachte, den Tod überwand und uns ewiges Leben schenkte."

„Mit Recht" — so erklärt St. Petrus Damiani diese Feier — „bebt an diesem Tage das ganze Weltall vor unendlicher Freude und feiert die heilige Kirche in ihrem ganzen Umfange die Geburt der Mutter ihres Bräutigams. In Frohlocken jubelt unser Herz vorzüglich an diesem Tage, an welchem wir den Ursprung aller übrigen Feste feiern . . . Denn heute ist geboren die Königin der Welt, die Pforte des Himmels, der Eingang des Paradieses, das Zelt Gottes, der Meeresstern, die Himmelsleiter, auf welcher der König aus der Höhe voll Demut herabstieg, und der Mensch, der am Boden lag, sich aufrichtete und emporschwang . . ."

Wie einem Kranken, der in endlosen Nächten auf seinem Schmerzenslager die Stunden zählt, schon der erste Schimmer des neuen Tages Erlösung dünkt, so ging nach der schauerlichen Nacht von 4000 Jahren der in Sünde und Elend verlorenen Menschheit der Hoffnungsstern und die Morgenröte des Heiles in Maria auf. Die Unterwelt jubelte, denn die Altväter in der Hölle sahen ihre Sehnsucht gestillet, da dieses Gnadenkind der Wurzel Jesses entsproßte. Der Himmel frohlockte, da die Engel ihre Königin begrüßten und in ihrem makellosen Herzen die Quelle des kostbaren Blutes verehren durften, welche die unselige Trennung zwischen der Gottheit und Menschheit aufheben und den Himmel wieder eröffnen und bevölkern sollte.

Das Geburtsfest der Gottesmutter kam erst im 11. Jahrhundert in der Kirche auf und zwar nach einer alten Sage infolge der Wahrnehmung eines gottseligen Mannes, daß in der Nacht auf den 8. September eine ungemein freudige Bewegung durch die Natur ging.

So fügte es sich alle Jahr,
Wenn unsr'er Frau Geburtstag war,
Vernahm der Mann, halb froh, halb bang
Von Engelchören Lobgesang.

Der Klang war lustiglich und süß,
So recht wie aus dem Paradies,
Doch nur, wenn dieser Tag anbricht,
Hört er die Stimmen und sonst nicht.

Da Gott nun eines Tags er bat,
Er wolle doch in seiner Gnad
Ihm deuten dieses Wunders Sinn,
Ein lichter Engel ihm erschien.

Und sprach: Der Herr hat mich gesandt,
Zu deuten des Gesangs Verstand:
Die Gott zur Mutter sich erkor'n,
Die ward an diesem Tag gebor'n;

Der Christenheit zu einer Wehr,
Deß freuet sich das Himmelsheer
Und singet Sanct Mariä Preis
An diesem Tag in frommer Weis'.

Dies sollst du machen offenbar,
Daß man von nun an jedes Jahr
Den Tag in aller Christenheit
Begeht mit hoher Festlichkeit;

Damit der Himmel mit der Erd'
An diesem Tag einträchtig werd'
Das Lob zu singen weit und breit
Von Sanct Mariä Würdigkeit.

Der Diener Gottes machte dieses Gesicht kund, und man fing an, dieses Fest zu feiern.

So schmilzt in einem Jubelklang
Des Himmels und der Erde Sang,
Geburtstagslied Maria dir,
Der Erde und des Himmels Zier!

Im 13. Jahrhundert, als die Kardinäle nach dem Tode Gregors IX. in großer Bedrängnis waren wegen der Wahl eines neuen Papstes, machten sie das Gelübde, die Feier der Geburt Mariä durch eine Oktav zu erhöhen, wenn die Wahl glücklich von Statten gehe. Papst Innocenz IV. erfüllte dieses Gelübde.

L. Steinle' inv.

In den Gesichten der gottseligen Mechtildis heißt es von diesem Feste: Die Dienerin Christi fragte die Königin der Herrlichkeit, was sie wolle, daß an diesem ihrem Feste sollte gebetet werden? Da erschien ihr die gütige Jungfrau und sprach: „Sprich soviel Ave Maria, als viele Tage ich im mütterlichen Schoße gewesen bin, und erinnere mich der Freude, welcher ich mich jetzt erfreue, da ich die Freude der heiligen Dreifaltigkeit schaue und erkenne jene Freude, die sie an mir gehabt hat durch das Wohlgefallen, mit welchem sie mich von Ewigkeit bevorzugte. Doch ganz besonders frohlockte sie in meiner Geburt, sodaß ob dem Reichtume ihrer Freude auch Himmel und Erde und alle Kreaturen, obwohl des Grundes ihrer Freude nicht bewußt, mit aufjubelten. Denn gleich wie ein Werkmeister, der da ein wundervolles Werk herzustellen gedenkt, es in sich betrachtet mit großem Fleiß, und es voraus in seinem Herzen mit Lust erschaut, also ward auch die heilige Dreifaltigkeit in mir ergötzt und freute sich, da sie mich in einem solchen Gebilde erschaffen wollte, in welchem alle Kunst ihrer Macht, Weisheit und Güte aufs herrlichste erschien, und dazu wußte sie, daß ihr Werk in mir nimmermehr verderbt werden würde. Sie hat auch so gnädig und mit so großer Wonne meine Geburt und Kindheit begabt, daß alle die Werke meiner Kindheit von ihr geachtet sind als ein Freudenspiel, nach dem Ausspruche: „Spielend vor dem Herrn zu aller Zeit". (Spr. 8.) — Zum andern mahne mich der Freude, welche mir darin eignet, weil Gott mich über alle seine Geschöpfe so sehr geliebt hat, daß er mir zu Liebe oft die Welt schonte, noch ehedem ich geboren war. — Zum dritten gemahne mich der Freude, die mir darin zu eigen ist, daß Gott mich am würdigsten geehrt hat über alle Engel und über alle Kreatur. Auch von der Stunde an, in welcher meine Seele meinem Leibe eingegossen war, hat er mich mit dem heiligen Geiste erfüllt, der mich gänzlich von der Erbsünde reinigte und durch besondere Heiligung mich zu seinem heiligen Hause weihte, sodaß ich hinaustrat in diese Welt als eine Rose ohne Dornen und dem Morgensterne gleich.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Maria, die göttliche Mutter, wird heute zur Welt geboren. Sobald dieses geschehen ist, wendet sie sich zu Gott, betet ihn in tiefster Ehrfurcht an, dankt ihm für die empfangenen Gnaden und opfert sich demselben zu seinem Dienste vollkommen auf. Was hast du gethan? O wie spät hast du dich zu Gott gewendet! Wie spät angefangen, ihm zu dienen, wenn du je angefangen hast! Thue wenigstens heute, was du hättest thun sollen, sobald du deine Vernunft erlangt hattest. Wende dich zu deinem Schöpfer; bete ihn auf das demütigste an; sage ihm Dank für die unzählbaren, dir Zeit deines Lebens erwiesenen Gutthaten; opfere dich zu seinem Dienste auf; fange heute noch an, im Werke zu zeigen, daß du Gott eifriger, als es bisher geschehen ist, dienen wollest. Bereue von Herzen, daß du es nicht eher gethan hast. Denn in Wahrheit, gleichwie du das Leben von Gott empfangen hast, ihm allein zu dienen, also hättest du es auch ganz und gar zu seinem Dienste anwenden sollen. „Niemand kann zweifeln," schreibt der heilige Salvian, „daß wir dasjenige, was uns Gott aus lauter Güte schenkt, auch zu seiner Ehre anwenden und gebrauchen sollen."

2) Große Herren und Frauen pflegen an ihren Geburtstagen gemeiniglich freigebiger in Erteilung

der Gnaden zu sein. Zweifle nicht, die göttliche Mutter, obschon sie allzeit bereit ist, verschiedene Gnaden durch ihre Fürbitte dir von Gott zu erlangen, werde heute an ihrem Geburtstage auch besonders geneigt sein, dein Gebet zu erhören und dir von Gott zu erwerben, was du begehrst, wenn es anders zu deinem Heile gereicht. Demnach wende dich heute mit einem besonderen Vertrauen zu ihr und bitte sie inständig, sie wolle dir von Gott vollkommene Verzeihung aller Sünden deines vorigen Lebens und kräftige Gnade erlangen, die noch übrige Lebenszeit besser zum Dienste Gottes und zum Heile deiner Seele anzuwenden. Bitte, daß sie dich auf diesem gefährlichen Weltmeere sicher leiten und zum Gestade der ewigen Seligkeit durch ihre Fürbitte führen möge. Bitte, daß sie dich durch Jesum erleuchten und dir zu erkennen geben wolle, was du zu thun und zu meiden habest, um selig zu werden. Bitte, daß sie dich in ihres Sohnes Dienste aufnehme und darin beständig erhalten wolle.

Gebrauche die Worte der heiligen Kirche: „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottes-Gebärerin. Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöten, sondern erlöse uns allzeit von allen Gefahren, o du glorwürdige und gebenedeite Jungfrau! Unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin, versöhne uns mit deinem Sohne; empfiehl uns deinem Sohne; stelle uns deinem Sohne vor!“

Der neunte Tag im Monat September.

Die heilige Regina, Jungfrau und Martyrin. † 251.

Regina wurde im südlichen Frankreich von heidnischen Eltern geboren. Da ihre Mutter früh starb, wurde sie einer Frau auf dem Lande zur Erziehung übergeben, die eine heimliche Christin war. Dieselbe taufte das Kind und erzog es im Christentum. Sie konnte der heranwachsenden Regina keine größere Freude machen, als wenn sie ihr von den Kämpfen der heiligen Märtyrer erzählte und von deren Treue für Christus den Herrn. So wuchs in dem jungen Herzen ein glühendes Verlangen, auch für Christus zu leiden. Die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf sich warten.

Als Regina von ihrem heidnischen Vater heimgeholt wurde, merkte derselbe bald, daß seine Tochter eine Christin sei. Voll Zorn suchte er sie auf jede Weise dem Götzendienste zu gewinnen, und da dieses nicht gelingen wollte, jagte er sie aus dem Hause. Regina kehrte zu der Pflegemutter zurück; sie war ganz zufrieden, die Schafe zu hüten und andere geringe Arbeiten verrichten zu müssen, wenn sie nur ungestört ihrem Glauben nachleben durfte. Als sie eines Tages die Schafe hütete, begegnete ihr der heidnische Statthalter Olybrius. Die blühende Jungfrau gefiel dem Wüstling und er machte ihr böse Anträge. Regina errötete und erzitterte, antwortete aber mit Entschiedenheit: „Ich habe einen Bräutigam, von dem mich nichts trennen wird, das ist Jesus Christus.“ Da nun Olybrius wußte, daß er mit einer Christin nicht so leicht zum Ziele kommen werde, so übergab er sie ihrem Vater, damit dieser sie zum Abfall bringe.

Ihr verblendeter Vater versuchte in der That zu diesem Zwecke wieder alles Mögliche. Da alles nichts half, meinte er, die Christen hätten es ihr durch Zauberei angethan. Regina aber sagte: „Ich bin nicht bezaubert, der christliche Glaube ist kein verächtlicher Glaube, vielmehr der größte Schatz und die höchste Ehre. Ich bin eine Christin und will als eine Christin leben und sterben.“ — Nun versuchte Olybrius sie aufs neue mit Schmeicheleien und Drohungen. „Ich habe Mitleid mit deiner Jugend und seltenen Schönheit,“ sprach er, „und möchte dich glücklich machen. Bete die Götter des Reiches an, opfere und ich will dich zur vornehmsten Frau im ganzen Lande erheben. Weigerst du dich aber, dann werden die schrecklichsten Qualen dein Los sein.“ — Die christliche Heldin würdigte ihn keiner Antwort. Wütend darüber, ließ er sie auf die Folter spannen und grausam geißeln. Als die Umstehenden ihr Blut zur Erde rinnen sahen, sagten einige: „Regina, wie kannst du deine Schönheit für einen gekreuzigten Menschen hingeben? füge dich in den Willen des Statthalters.“ — Ihr seid schlechte Ratgeber,“ entgegnete ruhig die Heldin; „wie, ich sollte meine unsterbliche Seele dem ewigen Verderben preisgeben, um eine Schönheit zu retten, die bald ein Raub der Würmer sein wird? Nie werde ich den Götzen opfern. Christus ist mein Gott, mein Heil, meine Stärke.“ Als sie dann mit eisernen Kämmen zerfleischt wurde, brach das Volk in Murren aus. Selbst Olybrius konnte es nicht mehr ansehen und ließ sie ins Gefängnis werfen.

Regina hatte da nachts, während sie betete, folgende Erscheinung: Sie sah ein hellstrahlendes

Kreuz, das von der Erde bis zum Himmel reichte und über demselben eine weiße Taube; auch hörte sie deutlich die Worte: „Habe Mut, geliebte Braut Christi, deine Unschuld und Geduld haben dir eine Krone bereitet, die du bald empfangen wirst. Dein Kreuz wird dir eine Leiter zum Himmel sein.“ Sie sah sich zugleich von allen Wunden geheilt und pries den Herrn, bereit, noch mehr für ihn zu leiden. Den Statthalter reizte ihre wunderbare Heilung nur zu neuer Wut. Er ließ sie mit Fackeln brennen und dann in eiskaltes Wasser tauchen. Regina sang dabei fröhlichen Mutes die Worte des Psalmisten: „Wir gingen durch Feuer und Wasser, aber du, o Herr, führtest uns heraus in Erquickung,“ und ermahnte das Volk zur Bekehrung. Während sie sprach, zerbrachen ihre Fesseln, die Erde bebte, und es erschien eine Taube über ihrem Haupte, eine glänzende Krone im Schnabel tragend; dabei erscholl eine Stimme: „Komm, Regina, um mit deinem Bräutigam im Himmel zu regieren.“ — Eine große Bewegung ging durch das Volk, es bekehrten sich mehr als 400 Heiden, Olybrius jedoch blieb verstockt und ließ die sechzehnjährige Heldin enthaupten.

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Taubenflügel waren dir verliehen,
Dich zu hohem Fluge zu erheben,
Des Versuchers Jagd dich zu entziehen,
Dazumal, wo's ging um Tod und Leben.
Weil du meisterlich gebraucht die Taubenschwingen,
Mußte eine Taube dir die Krone bringen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Dein Kreuz wird dir eine Leiter zum Himmel sein — so sprach Gott zu Regina, so spricht er zu jedem von uns. Davon sagt der gottselige Thomas von Kempen:

„Hart scheint vielen die Rede: Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz und folge Jesu. Aber viel härter wird es sein, jenes Wort zu hören: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! Denn die jetzt das Wort des Kreuzes willig hören und befolgen, werden dann nicht fürchten, den Spruch der ewigen Verdammung zu hören. Dies Zeichen des Kreuzes wird am Himmel sein, wenn der Herr zu richten kommen wird. Dann werden alle Kreuzesjünger, die sich dem Gekreuzigten im Leben gleichförmig gemacht haben, zum Richter hintreten mit großer Zuversicht. — Was also fürchtest du dich, das Kreuz aufzuheben, durch das der Weg zur Herrschaft geht? Im Kreuze ist Heil, im Kreuze ist Leben, im Kreuze ist Schutz vor den Feinden, im Kreuze himmlische Süßigkeit, im Kreuze Stärke des Gemütes, Fröhlichkeit des Geistes, höchste Tugend, Vollendung der Heiligkeit. Es ist kein Heil der Seele, keine Hoffnung des ewigen Lebens, außer im Kreuze. Darum hebe auf dein Kreuz und folge Jesus nach, und du wirst ins ewige Leben eingehen. Er ist vorangeschritten sein Kreuz tragend und ist gestorben für dich am Kreuze, damit auch du dein Kreuz trageſt und zu sterben begehrst am Kreuze. Bist du der Genosse seiner Pein gewesen, so wirst du auch der Genosse seiner Glorie sein.

Siehe, auf das Kreuz gründet sich alles, und auf dem Sterben beruht alles, und es ist kein anderer Weg zum Leben und zum wahren, inneren Frieden, als der Weg des heiligen Kreuzes und täglicher Abtötung. Gehe, wohin du willst, suche, was immer du willst, so findest du keinen höheren Weg oben, noch einen sichereren Weg unten, als den Weg des hl. Kreuzes. Bestelle und ordne alles nach deinem Willen und deiner Einsicht, so findest du nichts, als daß immerdar etwas zu leiden ist, sei es willig oder unwillig, und also findest du immer das Kreuz. Denn du wirst entweder Schmerz am Leibe empfinden oder in der Seele Bekümmernis des Geistes erdulden. Zuweilen wirst du von Gott verlassen, zuweilen von dem Nächsten geplagt werden, und was

mehr ist, oft wirst du dir selbst beschwerlich sein. Denn Gott will, daß du Drangsal ohne Trost leiden lernest und dich ihm ganz unterwerfest und demütiger durch die Drangsal werdest. Niemand fühlt das Leiden Christi so herzlich, als der, dem das Gleiche zu leiden begegnet. Das Kreuz ist also immer bereit und wartet dein allenthalben. Du kannst ihm nicht entfliehen, wohin du auch entrinnst; denn wo du immer hinkommst, bringst du dich selbst mit. Kehre dich aufwärts oder abwärts, auswärts oder einwärts, in allem wirst du das Kreuz finden, und es thut not, daß du überall die Geduld bewahrest, wenn du innerlichen Frieden haben und dir die ewige Krone verdienen willst."

Der zehnte Tag im Monat September.

Der heilige Nikolaus von Tolentino, Bekenner. † 1308.

Der heilige Nikolaus wurde zu St. Angelo in der Mark Ankona geboren; er wird aber Nikolaus von Tolentino genannt, weil er zu Tolentino die dreißig letzten Jahre seines Lebens zugebracht hat. Seine Eltern lebten lange Zeit ohne Leibeserben. Aus Verlangen, einen solchen zu bekommen, verrichteten sie eine Wallfahrt nach Bari, wo der heilige Bischof Nikolaus begraben liegt. Nach kurzer Zeit wurden sie wirklich mit einem Söhnchen erfreut, dem sie aus Dankbarkeit gegen den heiligen Nikolaus in der heiligen Taufe eben diesen Namen beilegten.

Nachdem derselbe herangewachsen war und mit gutem Erfolge seine Studien gemacht hatte, wurde er unter die Chorherren von St. Salvator aufgenommen. Allein, da er einst einen Prediger aus dem Orden der Eremiten des heiligen Augustin über den Spruch des Apostels 1. Joh. 2, 15: „Liebet die Welt nicht, noch das, was in der Welt ist," vieles von der Eitelkeit der Welt und der Verachtung alles Zeitlichen predigen hörte, empfand er einen heftigen innerlichen Antrieb, alles Zeitliche zu verlassen und Gott dem Herrn im geistlichen Stande vollkommen zu dienen. Er folgte dieser Gnadenregung sofort und trat in den Orden der Augustiner-Eremiten, wo er allen zur Erbauung diente.

Man bewunderte an dem heiligen Nikolaus die beständige Abtötung seiner selbst. Schon im siebenten Jahre seines Alters fastete er zweimal in der Woche, nämlich am Mittwoch und Freitage. Diesen zwei Fasttagen setzte er später noch zwei andere bei. Innerhalb dreißig ganzer Jahre hat er keinen Bissen von Fleisch und Fischen genossen; ja er enthielt sich auch von Eiern, Milch und Früchten, und begnügte sich mit Brot, Gemüse und Wasser. Nebst dem beständigen Fasten züchtigte er seinen unschuldigen Leib auch auf andere Weise. Er trug beständig ein Cilicium. Jede Nacht geißelte er sich mit einer eisernen Kette. Die kurze Nachtruhe nahm er auf der Erde oder auf harten Brettern. Niemals gestattete er seinem Leibe einige Ergötzlichkeit. Als ihn jemand von der gar zu großen Strenge abmahnte, sprach er: „Ich bin in diesen Stand nicht gekommen, um nach meiner Gemächlichkeit zu leben." Durch aufrichtige Demut ragte er nicht minder hervor. Er sah sich selbst als den Geringsten seiner Genossenschaft an, und den Willen anderer eiferte er um so lieber zu erfüllen, weil ihm das Gelegenheit war, dem eigenen Willen abzusterben. Auch war er so sanften Gemütes, daß er durch keine Widerwärtigkeit seinen Gleichmut verlor, noch auch jemals die mindeste Ungeduld oder das geringste Murren äußerte.

Sein Seeleneifer war unermüdet. Durch Predigen und Privatgespräche bewog er sehr viele zur Buße. Kranke und Gefangene besuchen, sie trösten, ihnen nach Möglichkeit beispringen, war seine größte Freude. Mit den im Fegfeuer leidenden Seelen trug er ein großes Mitleiden; daher opferte er für dieselben sein Gebet, seine Bußwerke und das heilige Meßopfer täglich auf, wodurch er sehr viele aus ihren Peinen erledigte. Maria, die göttliche Mutter, verehrte er auf das emsigste von seiner Kindheit an, weswegen er auch viele und große Gnaden durch sie erlangte. Einst, da er ein schweres Fieber hatte, glaubte er, sein letztes Stündlein wäre nun nahe. Es überfiel ihn ein entsetzlicher Schrecken bei Betrachtung der verborgenen Urteile Gottes. Da wendete er sich zum Bildnisse seiner liebsten Mutter und er wurde auch durch ihre Fürbitte plötzlich wieder gesund. Er selbst wirkte viele Wunderwerke bei Kranken und Armen, für die er jederzeit liebevoll besorgt war.

Wir wollen nur noch etwas von seinem heiligen Ende melden. Gott offenbarte ihm dieses, schickte aber zugleich sechs Monate zuvor eine sehr

schmerzhafte Krankheit. In dieser fühlte er dennoch bei Betrachtung der nahen Seligkeit einen unbeschreiblichen Trost. Die heiligen Sakramente empfing der Heilige mit ungemeiner Andacht und unter Vergießung vieler Thränen. Das Bildnis des Gekreuzigten küßte er fast ohne Unterlaß und bat seinen Heiland auf das inbrünstigste, er wolle ihm im letzten Streite beistehen und ihn durch die Kraft des heiligen Kreuzes vor aller Gefahr bewahren. Dabei war sein Herz ganz entzündet vor Begierde, Gott den Herrn, den er bis dahin über alles geliebt hatte, im Himmel anzuschauen. Deswegen rief er mehrmals mit lauter Stimme: „Ich verlange aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein." (Phil. 1, 23.) Mit einem letzten Blick auf den Gekreuzigten und den Worten: „In deine Hände, o Herr, befehle ich meinen Geist" — gab er seine Seele auf im Alter von 69 Jahren. Er wurde von Eugen IV. im Jahre 1446 unter die Zahl der Heiligen gesetzt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die Betrachtung der Worte: „Liebe die Welt nicht, noch alles, was in der Welt ist," und die Anhörung der Predigt von der Eitelkeit der Welt haben Nikolaus von aller Liebe der Welt abgezogen und zur Heiligkeit geführt. — Wenn du ebenfalls die Eitelkeit der Welt und alle zeitlichen Ehren, Reichtümer und Wollüste recht ernstlich betrachtetest, so würdest du gewiß solche nicht so eifrig suchen, und dich so unsinnig darin verlieben. Erwäge daher bei dir selbst, was alles ist, was in der Welt groß zu sein scheint und wie lange es dauert. „Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit," (Eccl. 1.) spricht derjenige, der es erfahren hat, nämlich der weise Salomon, nachdem er sich alle Mühe gegeben, die Freuden und Güter der Welt zu genießen. In allen Dingen, wie er bekennt, hat er nichts gefunden, als Eitelkeit und Betrübnis des Geistes und hat dabei wahrgenommen, daß auf der Welt nichts Beständiges sei. Alle Freuden, Ehren und Güter der Welt gehen vorüber und manchmal so geschwind, daß sie oft schon ein Ende haben, wenn man erst meint, sie recht genießen zu können. Und was lassen sie übrig? Was hat ein Mensch davon? oder um wieviel glückseliger ist er, nachdem er sie lange genossen hat, als er zuvor war? Was sie übrig lassen, was ein Mensch davon hat, ist nichts anderes, als die bitterste Angst des Gewissens, die Betrübnis des Geistes, die gerechte Furcht vor der göttlichen Strafe. „Das Ende von der Freude ist die Traurigkeit," versichert uns der heilige Geist. (Proverb. 14.) Wie geht es aber den Liebhabern der Welt und der weltlichen Eitelkeit selbst? Der heilige Bernard schreibt: „Sage mir, wo sind die Liebhaber der Welt, welche vor kurzer Zeit bei uns waren? Was ist von ihnen übrig geblieben, als Staub, Asche und Würmer? Gieb Acht, was sie jetzt sind, und was sie waren. Sie waren Menschen wie du. Sie haben gegessen, getrunken, gescherzt, und in einem Augenblicke sind sie in die Hölle hinuntergefahren." Ist es möglich, daß du dieses glaubst, und dich dennoch in die Welt so thöricht verliebst? Wenn du Freuden, Ehren und Güter haben willst, so trachte nach jenen, die ewig dauern.

2) Der heilige Nikolaus bediente sich öfters der Worte des heiligen Paulus, mit welchen er das Verlangen ausgedrückt, mit und bei Christus zu sein. Wir sind erschaffen zum Himmel und zur ewigen Anschauung Gottes im Himmel. Auf der Welt leben wir wie in der Verbannung. Der Himmel ist unser Vaterland. Auf der Welt sind wir, wie die Reisenden auf dem Wege. Das Ende unsers Weges ist der Himmel, wenn wir ernstlich wollen. Warum verlangen wir also nicht öfters nach dem Himmel? warum seufzen wir nicht öfters nach der Anschauung Gottes? Wir thun wahrhaftig sehr Unrecht, wenn wir so selten an den Himmel denken und fast niemals ein Verlangen zeigen, Gott den Herrn anzuschauen; denn das ist ein Zeichen, daß wir entweder nicht für gewiß halten, was uns der Glaube vom Himmel und von Gott selbst lehrt, oder daß wir ein so unermessenes Gut nicht achten. Beides ist gefehlt. Erwecke du künftig öfters ein Verlangen nach dem Himmel, eine Begierde, Gott als das höchste Gut im Himmel anzuschauen. Daher bete mit Aufmerksamkeit die Worte des heiligen Vater unser: „Zukomme uns dein Reich!" Rufe mit David: „Wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte Gottes?" (Ps. 41.) Oder mit Nikolaus nach dem Beispiele des heiligen Paulus: „Ich verlange aufgelöset zu werden und bei Christus zu sein." (Phil. 1.) „Was ist das für eine Nachlässigkeit, für eine Trägheit, was für eine Unachtsamkeit, daß wir uns nicht befleißen, öfters nach dem Himmel und nach der glückseligen Gesellschaft der Heiligen zu seufzen?" ruft der heilige Paulinus aus.

Der elfte Tag im Monat September.

Die heilige Pulcheria, Kaiserin. † 454.

Pulcheria, die älteste Tochter des Kaisers Arkadius, verlor schon im 9. Lebensjahre beide Eltern. Gott aber hatte ihr ein frommes Herz und so ausgezeichnete Geistesgaben verliehen, daß

sie schon mit 15 Jahren die Regierung des Reiches übernehmen konnte. Zugleich lag ihr die Ausbildung ihres Bruders Theodosius und ihrer beiden Schwestern ob. Sie zeigte soviel Kraft und Weisheit in den Regierungsgeschäften, daß sie viele männliche Regenten übertraf. In allem zeigte sich ihre ernste Gewissenhaftigkeit. Erleuchtete, gottesfürchtige Männer zog sie stets zu Rate und unternahm nichts ohne Gebet. Das Reich blühte unter ihrer Regierung, man sah sie allgemein als den guten Schutzgeist des Landes an. Als ihre wichtigste Aufgabe sah sie die Erziehung des Thronfolgers an; vor allem flößte sie ihm Ehrfurcht vor der Religion und deren Dienern ein. Der Glanz ihrer Stellung und ihre glücklichen Erfolge vermochten nicht im mindesten ihr reines Herz und ihren demütigen Sinn zu trüben; in allem suchte sie nur die Ehre Gottes und trat gern gegen den Bruder zurück, in dessen Namen sie alles that. Bei den vielen Regierungsgeschäften fand sie noch immer Zeit zum Gebete, zur Lesung frommer Bücher, zur Besorgung der Armen, die sie gerne mit eigenen Händen bediente. Sie erbaute viele Kirchen, Spitäler, Klöster und ging mit dem Papste Hand in Hand zur Unterdrückung der Irrlehren, die sich damals gegen die Person des Erlösers erhoben. So wurde unter ihrer Regierung das allgemeine Concil zu Ephesus gegen den Ketzer Nestorius gehalten, der Maria den Titel Gottesgebärerin absprechen wollte. Um dem Herrn ganz und ungeteilt zu gehören, legte sie mit ihren beiden Schwestern das Gelübde der Jungfräulichkeit ab.

Nachdem Theodosius großjährig geworden war und sich vermählt hatte, legte sie die Regierung in seine Hände. Der junge Kaiser zeigte sich leider schwach gegen die Ränke seiner ehrgeizigen Gemahlin Eudoxia, die aus Eifersucht gegen das große Ansehen ihrer Schwägerin es dahin brachte, daß dieselbe den Hof verlassen mußte. Sie zog sich in die Einsamkeit aufs Land zurück, froh, sich ungestört frommen Übungen hingeben zu können. Niemals kam aus ihrem Munde ein Wort der Klage über den Bruder und die Schwägerin, welche beide ihr doch alles zu verdanken hatten. Nur betrübten sie die Gefahren, welche Staat und Kirche drohten, namentlich, als der Kaiser sich in die Netze der Irrlehrer ziehen ließ. Freimütig warnte sie denselben und half ihm in seinen Verlegenheiten durch Rat und That. Als er kinderlos starb, mußte sie die Regierung aufs neue übernehmen und dem Staatswohle sogar das Opfer bringen, sich zu vermählen. Ihre Wahl fiel auf den tüchtigen und gottesfürchtigen Feldherrn Marcian, der versprach, ihr Gelübde der Jungfräulichkeit zu achten. Zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten veranlaßten beide das allgemeine Concil zu Chalcedon 451, auf welchem die Gesandten des Papstes Leo den Vorsitz führten. Drei Jahre später starb Pulcheria im Alter von 54 Jahren, als eine heilige Jungfrau und zweite Helena gepriesen vom Morgen- und Abendlande.

Lehrstücke und Nachfolge.

So sehr sich auch die heilige Pulcheria um die Aufrechterhaltung und Verbreitung des wahren Glaubens und der reinen Lehre durch ihren thätigen Eifer verdient machte, so würde ihr doch all' ihre Mühe nicht zur Seligkeit verholfen haben, wenn sie sich nicht zugleich auf alle mögliche Weise beflissen hätte, ihr Leben nach den heiligen Vorschriften der wahren Religion, die sie verteidigte, einzurichten. Sei nicht zufrieden, der heiligen Pulcheria bloß darin nachzufolgen, daß du auf den katholischen Glauben hältst, sondern folge ihr auch, und hauptsächlich in dem thätigen Christentume, in Ausübung aller christlichen Tugenden nach. „Der Glaube ohne Werke ist tot." (Jak. 2, 17. 20. 26.) Du wirst nicht selig werden, weil du ein Christ bist, sondern wenn du die Werke eines Christen thun wirst. Handelst du nicht, wie dir Jesus Christus zu handeln befohlen hat, so wird dir der Name eines Christen nur zur größeren Verdammnis gereichen. Du wirst über alle Pflichten, die du als Christ gegen Gott, gegen dich, gegen deine Mitmenschen hast, gefragt und zur strengen Rechenschaft aufgefordert werden. Hast du dieselben schwer übertreten und für deine Vergehungen nicht würdige Früchte der Buße gebracht, so wird über dich ein strengeres Gericht ergehen, als über einen Heiden, weil du mehr Erkenntnis hast. „Denn der Knecht, der den Willen seines Herrn weiß und nicht thut, wird mit vielen Streichen gezüchtigt werden." (Luk. 12, 47.) Sage nicht, daß du in deinem Stande zu viele und unübersteigliche Hindernisse zur Seligkeit habest. Ist wohl für den Christen in Rücksicht seines Seelenheiles ein Stand gefährlicher, als der Stand der Großen? Wo hat die Wollust so viele Reize, so viele Lockungen, als auf dem Throne? Und dennoch siegte Pulcheria nicht nur über die unerlaubten, sondern auch sogar über die zulässigen Lüste. Wo findet der menschliche Stolz mehr Nahrung, mehr Befriedigung, als auf der ersten Stufe des Kaiserthrones, als in der Kaiserwürde? Und dennoch ließ sich Pulcheria durch den Glanz ihrer Krone nicht nur niemals blenden, sondern sie erduldete auch mit christlicher Großmut, ja mit Freude die schimpfliche Verstoßung vom Hofe, beklagte sich

über diese Unbild nie und wußte gegen ihre Verfolger, die ihr alles schuldig waren, von keiner Rache, sondern betete nach dem Beispiele Jesu vielmehr für sie. Sie überließ sich ganz der göttlichen Vorsehung und folgte ihrer gütigen Hand ohne Murren, sie mochte über dornige oder mit Rosen bestreute Wege geführt werden. Alle ihre Handlungen hatten das Wohlgefallen Gottes zum Endzwecke. Auf dem Throne war sie unermüdet, ihre schweren und wichtigen Berufspflichten auf das genaueste zu erfüllen, die Gerechtigkeit zu handhaben, den wahren Glauben zu beschützen, die Notleidenden nach Kräften zu erquicken, die Ruhe und den Frieden im Reiche zu erhalten und jede von den Regierungsgeschäften freie Stunde zu Übungen der Frömmigkeit, des Gebetes, der Betrachtung göttlicher Dinge zu verwenden. — Wie kommst du deinen Berufspflichten nach? Zeigst du dich in allen als einen nützlichen Bürger, als einen guten Christen? Läßt du dich von Wollüsten nicht hinreißen, von den Widerwärtigkeiten nicht niederbeugen? Sind Eigennutz, Geiz, Ehrsucht nicht die Triebfedern aller deiner Handlungen? Ist dieses der Fall, so bist du trotz deines Glaubens kein Christ.

Der zwölfte Tag im Monat September.

Der heilige Guido, Bekenner. † 1012.

Guido, geboren in dem Dörflein Anderlecht in Brabant, war der Sohn armer, aber sehr gottesfürchtiger Eltern. Diese hatten nicht die Mittel, ihn etwas lernen zu lassen, dafür hinterließen sie ihm aber einen Schatz, der ihn weiter brachte und glücklicher machte als alle Wissenschaft und Schätze der Welt, nämlich eine ganz besondere Gottesfurcht. Das Gebet lernte er über alles lieben und die Sünde über alles fürchten.

Vierzehn Jahre alt, kehrte Guido einst auf einem Botengange in der Wallfahrtskirche des Dorfes Laeken ein. Dort zeigte er eine solche englische Andacht im Gebete, daß er die Aufmerksamkeit des Pfarrers erregte, der nachdem er ihn ausgefragt hatte über Herkommen und Beschäftigung, ihm den Antrag machte, das Küsteramt an der Kirche zu übernehmen. Mit Freuden nahm Guido den Antrag an; so etwas hatte er sich schon längst gewünscht. War auch das Einkommen gering, so konnte er sich doch nun ganz dem Dienste des Herrn im Heiligtum weihen.

Der jugendliche Meßner ließ sich seinen Dienst mit der größten Treue und heiligem Eifer angelegen sein. Nicht bloß die Altäre, die er stets mit den schönsten Blumen schmückte, die heiligen Gewänder und Gefäße, sondern auch die Bänke, Flur und gesamte Kirche suchte er fortwährend mit unermüdlicher Sorgfalt rein und im besten Zustande zu erhalten zur Erbauung der Andächtigen. Der Psalmenspruch: „Geliebt habe ich die Zier deines Hauses, o Herr," war sein Wahlspruch. Nicht nur beim Gottesdienst, sondern auch wenn er allein in der Kirche war, zeigte sein Benehmen und seine ganze Haltung die höchste Ehrfurcht. Alle Zeit, welche ihm die Arbeiten übrig ließen, verwendete

er zum Gebete; vor dem Tabernakel brachte er manchmal halbe Nächte zu. Von seinem geringen Lohne ersparte er noch immer etwas für die Armen.

Um ihn noch mehr in der Demut zu befestigen, ließ Gott eine Versuchung über ihn kommen. Der Versucher war ein Kaufmann, der ihn beredete, mit ihm zusammen Handelsschaft zu treiben; dann werde er auch den Armen besser helfen können. Guido ging wirklich darauf ein und gab seine Stelle auf. Allein gleich die erste Unternehmung mißglückte, Guido erlitt noch einen schweren Unfall und kam arm und krank zurück. Er schloß daraus, daß er nach Gottes Willen kein Handelsmann werden solle; deshalb beschloß er, sich wieder ausschließlich dem Dienste Gottes zu weihen. Zuerst bezog er dann eine Einsiedelei und führte ein strenges Bußleben. Darauf begab er sich auf eine Wallfahrt nach Rom und dem heiligen Lande. Sieben Jahre brachte er dort zu, in der größten Armut von Almosen lebend und in steter Andacht mit Gott vereint. Kurz nach der Rückkehr ins Vaterland starb er, erschöpft von Strapazen und Bußübungen, im Kloster Anderlecht. Gott verherrlichte seinen Leib durch große Wunder. Derselbe wurde in einer Kirche beigesetzt, die man zu Ehren des Heiligen erbaute.

Lehrstücke und Nachfolge.

In der Kirche war der heilige Guido anzuschauen wie ein Engel. Wie ist dein Betragen an heiliger Stätte? „Etliche," sagt der heilige Augustin, „kommen auf Antrieb des Teufels in die Kirche, weil sie daselbst nicht dem Gebete obliegen, sondern mit Schwätzen, Lachen, Scherzen und andern sündhaften Dingen sich abgeben. Und diese gehen mit ihrem Anführer zur ewigen Pein." Wir dürfen aber sagen, daß solche Menschen ärger sind, als die Teufel; denn nach dem Zeugnisse des heiligen Jakobus glauben die Teufel und zittern. Allein dergleichen Menschen zittern nicht vor Gott, ihrem Richter, sondern sind in dessen Angesicht keck und unverschämt. Merke dir dieses wohl! Es wird der Tag gewiß kommen, wo du vor eben dem, den du jetzt, da er unter der Gestalt des Brotes verborgen ist, so boshaft beleidigest, als vor deinem Richter wirst erscheinen müssen. Wie wird dir alsdann zu Mute sein, wenn du ihm jetzt in der Kirche die gebührende Ehre nicht erzeigest, sondern tausenderlei Unbilden zufügst?

2) Der heilige Guido war mit seiner Armut zufrieden, klagte und murrte niemals wider Gott oder die Menschen. — Gott der Herr giebt etlichen Menschen Überfluß am Zeitlichen; andere läßt er daran Mangel leiden. „Der Herr macht arm und macht reich." (1. Kön. 2.) Wer reich ist, der hat keine Ursache, sich wegen seines Reichtums zu rühmen, hoffärtig zu sein, über andere sich zu erheben oder andere zu verachten; denn die Reichtümer sind eine Gabe Gottes, ein Almosen des Herrn über Himmel und Erde. Wer arm ist, hat keine Ursache, wider Gott zu murren oder den Reichen zu beneiden; denn Gott thut ihm kein Unrecht, da er ihm die Reichtümer versagt. Der Reiche soll Acht haben, daß er sein Herz nicht an die Reichtümer hänge, gemäß der Ermahnung des Psalmisten: „Wenn euch Reichtümer zufließen, so hänget das Herz nicht daran." (Ps. 61, 11.) Er soll sich in dieselben nicht zu sehr verlieben; denn es steht geschrieben: „Nichts ist größeres Unrecht, als das Geld lieben: denn wer das thut, der hat seine Seele feil." (Eccl. 10, 10.) Er verkauft seine Seele um ein Stück Geld. Der Arme soll sich wegen seiner Armut nicht zuviel betrüben, sondern sich trösten mit jenem Spruche des alten Tobias: „Mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten, alle Sünden meiden und Gutes wirken." (Tob. 4.) Er soll versichert sein, daß Gott der Herr ihm zum Besten die Reichtümer versagt habe, weil er nämlich vorhergesehen hat, daß solche ihm zur Seligkeit nicht würden dienlich sein. Hätte der arme Lazarus die Reichtümer des reichen Prassers gehabt, wer weiß, ob er nicht ebenso wie dieser wäre verdammt worden? Demnach soll der Arme aus der Not eine Tugend machen und mit Geduld die Beschwerden der Armut tragen, wie der heilige Guido nach dem Beispiele Christi gethan hat. Er soll nicht durch unrechte Mittel sich in seiner Armut zu helfen suchen, sondern ein christliches Leben führen, nach seinen Kräften thun oder arbeiten, was er kann und alsdann auf Gott vertrauen, der ihn gewiß nicht verlassen wird. Sollte es aber auch geschehen, daß er in seiner Armut verschmachten müßte, so soll er gedenken, es sei besser mit dem armen Lazarus in Armut zu verschmachten und in den Himmel einzugehen, als mit dem reichen Prasser eine zeitlang in allem Überflusse zu leben und alsdann in die Hölle begraben zu werden.

Der dreizehnte Tag im Monat September.

Die heilige Notburga, Dienstmagd. † 1313.

Notburga wurde im Jahre 1265 zu Rattenburg in Tirol von frommen Landleuten geboren und in christlicher Gottesfurcht erzogen. Die Mutter lehrte sie alles auf Gott zu beziehen. Fiel

ein Sonnenstrahl durchs Fenster, so sagte sie wohl: siehe Kind, so dringt Gottes Blick in dein Herz; kamen sie an duftenden Blumen vorbei, so machte sie eine Anwendung auf die Tugenden, die in unseren Herzen lieblich blühen und duften sollen vor Gott. So wuchs im Kind die Gottinnigkeit, Gebetsliebe, Sittsamkeit und besonders die Liebe zu den Armen auf.

Mit 18 Jahren Waise geworden, trat Notburga bei der frommen gräflichen Herrschaft auf dem nahen Schlosse Rattenburg als Köchin in Dienst und erwarb sich bald solches Vertrauen, daß man ihr die Verwaltung des ganzen Hauswesens anvertraute. Sie wurde für alle ein erbauendes Vorbild. Ihre Arbeiten heiligte sie durch eifriges Gebet, unverdrossen und fröhlichen Sinnes unterzog sie sich den größten Beschwerden. Einen harten Stand hatte sie anfangs gegen die Mitdienstboten, die sie scheel ansahen wegen ihres Vorzugs und sie mit beständigen Neckereien und allerlei Nachstellungen quälten. Allein Notburga blieb sich immer gleich; niemals ließ sie sich durch Bosheiten aufbringen, ja gerade den Feindseligsten kam sie mit Liebe entgegen und erzeigte ihnen Gefälligkeiten; nur im Notfalle machte sie Anzeige bei der Herrschaft; die Treuen und Fleißigen rühmte sie bei derselben. So überwand sie mit der Zeit alle Eifersucht und Bosheit und gewann die Herzen aller, was sie benutzte, um alle zu einem sittsamen christlichen Verhalten anzuleiten. Mit Freude und Dank erkannte die Herrschaft an, daß mit Notburga ein guter Geist der Gottesfurcht und des Friedens ins Haus eingezogen sei. Gern wurde ihr gestattet, ihrer Liebe zu den Armen zu genügen und denselben die Überbleibsel von der herrschaftlichen Tafel auszuteilen.

Doch der Herr wollte seine Dienerin durch bittere Leiden läutern. Die alte Herrschaft starb, die junge Gräfin Ottilia hatte ein hartes Herz. Sie verbot Notburga das Almosengeben, die Überreste sollten den Schweinen gegeben werden. Der frommen Magd fiel das sehr hart, indessen wußte sie, daß man von dem Almosen der Herrschaft gegen deren Willen kein Eigentum geben darf; sie sparte sich, um wenigstens etwas thun zu können, daher manches am Munde ab. Aber selbst dieses mißfiel der harten Frau, und schließlich wurde die heilige Notburga unter Schmähungen als scheinheilige Betschwester aus dem Hause vertrieben.

Leicht hätte sie eine andere vornehme Herrschaft finden können; allein aus Demut verdingte sie sich bei einem Bauern in Eben als Magd. Dieser wollte sie erst nur zur Probe übernehmen, ihre zarte Gestalt schien ihm wenig geeignet für grobe Bauernarbeit. Da er aber bemerkte, wie flink ihr alles von der Hand ging, wie sie von früh bis spät unverdrossen schaffte in Haus und Feld, dabei so fröhlich, sittsam und fromm wie ein Engel war, bekam er eine große Hochachtung vor dieser Magd und ging gern auf die Bedingung ein, die sie für längeres Bleiben stellte: daß sie am Vorabende der Sonn- und Feiertage beim Angelusläuten Feierabend machen dürfte, um sich in der nahen Rupertuskapelle auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten.

Nun geschah es eines Samstages, daß die Betglocke läutete, als die Arbeit noch drängte. Da meinte der Bauer, Notburga müsse diesmal eine Ausnahme machen und weiterarbeiten. Sie bat ihn, sich an ihren Vertrag zu halten. Als er jedoch, verblendet vom Geizteufel, auf seinem Willen bestand, warf sie die Sichel in die Luft und sagte: so mag Gott zwischen uns entscheiden. Und siehe, die Sichel schwebte von unsichtbarer Macht getragen, frei in der Luft. Wie es bei diesem wunderbaren Schauspiel allen zu Mute war, läßt sich leicht denken. Der Bauer machte keine Einwendung mehr, Notburga konnte ihre Andacht pflegen.

Auf Schloß Rattenburg war der Segen Gottes mit der frommen Magd gewichen und Unglück über Unglück hereingebrochen. Zuerst wurde die Gräfin schwer krank. Notburga kannte keinen Groll, sie eilte sogleich hin und pflegte dieselbe und hatte die Freude, sie mit völlig veränderter Gesinnung eines erbaulichen Todes sterben zu sehen. Als dann später der Graf sich in Mißgeschicken aller Art nicht mehr zu helfen wußte, kam er zu Notburga, bat sie, das ihr angethane Unrecht zu vergessen und zurückzukehren; sie solle wieder frei schalten können wie vordem. Sie ging darauf ein, und mit ihr zog wieder der Segen Gottes ins Schloß. Ein unheilvoller Zwist zwischen dem Grafen und seinen Brüdern wurde mit Notburgas Vermittelung beigelegt, die Vermögensumstände desselben nahmen einen glücklichen Aufschwung, seine Familienverhältnisse gestalteten sich in der erfreulichsten Weise. Notburga war die freigebige Mutter der Armen, jemehr sie austeilte, desto offenbarer zeigte sich der Segen Gottes. Neunzehn Jahre schaltete sie noch auf Schloß Rattenburg, hoch geehrt und geliebt von allen. Sie [illegible]hte aus sich selbst nichts, that am liebsten

die schlechtesten Arbeiten, fastete viel und führte ein stilles in Gott verborgenes Leben, bis sie, 47 Jahre alt, selig im Herrn entschlief. Ihr Leichnam wurde in der Rupertuskapelle bei Eben, wo sie so gern gebetet hatte, beigesetzt. Ihre Sterbekammer ist in eine Kapelle umgewandelt. Sie wird zu den Patronen des Bistums gezählt. Pius IX. nahm sie 1862 in die Zahl der Heiligen auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Notburga hat ihr Leben in Dienstbarkeit zugebracht; nicht gezwungen, sondern gern, weil dieser Stand dem göttlichen Heiland und seiner Mutter ähnlicher macht, die nicht gekommen waren, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen; und, weil man in diesem Stande sicherer sein Seelenheil wirken kann. Hart und beschwerlich ist der Dienstbotenstand oft, und er schmeichelt keineswegs den natürlichen Neigungen; indessen läßt die Religion ihn in ganz anderem Lichte erscheinen. Wenn Herrschen und Regieren für den Menschen besser wäre, so hätte unser Heiland nicht für sich, für seine liebste Mutter und alle, die ihm am nächsten standen, das Dienen und Gehorchen erwählt. Der Dienstbote verfällt nicht so leicht in das gefährlichste Laster: Stolz und Selbstverblendung; ihm wird nicht geschmeichelt, sondern die Wahrheit gesagt. Selbstverleugnung, Bußfertigkeit zu üben und Verdienste für den Himmel zu sammeln, dazu hat er täglich die beste Gelegenheit. Die Dornen der Reichtümer und Erdensorgen ersticken bei ihm nicht den Samen des göttlichen Wortes. Er hat weniger Verantwortung als die Vorgesetzten und kann einmal ruhiger sein Haupt zum Sterben hinlegen. — Bist auch du in diesem Stande, hat Gottes väterliche Fürsorge ihn für dich erwählt, so mache wenigstens aus der Not eine Tugend und adele deinen geringen Stand durch williges Tragen seiner Beschwerden.

2) Weil Notburga ihren demütigen Stand liebte, so liebte sie auch die Armen Christi. Diesen beizuspringen war ihre größte Freude. So zeigte sie wahre christliche Gesinnung. Gott aber zeigte durch seinen reichen Segen, daß Almosengeben nicht armet. — Mitleidig erwies sich Notburga auch gegen ihre Widersacher. Sie vergaß leicht die schwersten Unbilden und machte sich eine Freude daraus, ihren Beleidigern Gutes zu erweisen. Das ist ja ein viel besseres Almosen, wenn man Unrecht geduldig erträgt und Beleidigern gern verzeiht. — Wie stehts mit dir in diesen beiden Stücken? Glaube nur, dein Christentum ist nicht viel wert, wenn du die Armen nicht liebst und deinen Beleidigern nicht verzeihen willst.

3) Gott segnete die Herrschaft der hl. Notburga um seiner getreuen Magd willen. So segnete Gott auch den Laban um seines Knechtes Jakob willen und den Putiphar wegen seines Knechtes Joseph. Die Herrschaften sollten dieses sich wohl merken, und keine gottvergessenen Dienstboten dulden, auch nicht meinen, daß sie gute Dienstboten mit Geld hinlänglich belohnen könnten; es kann denselben nur mit dankbarer Liebe vergolten worden.

Der vierzehnte Tag im Monat September.

Die Erhöhung des heiligen Kreuzes.

Die wunderbare Erscheinung des heiligen Kreuzzeichens vor der Schlacht des Kaisers Konstantin gegen den Maxentius und die Auffindung des Kreuzes Jesu Christi durch die hl. Helena wurden im fünften und sechsten Jahrhunderte unter dem Namen der Erfindung des heiligen Kreuzes von der ganzen Kirche verehrt. Die Wiedereroberung des von den Persern hinweggenommenen heiligen Kreuzes aber gab Anlaß, diese neue Wohlthat unter dem Namen der Erhöhung des heiligen Kreuzes am heutigen Tage zu feiern.

Chosroes II., König von Persien, hatte um das Jahr 610 gegen das oströmische Reich die Waffen ergriffen. Der König eroberte eine Stadt nach der andern, endlich auch Jerusalem, verbrannte die Kirchen und entführte mit andern kostbaren Kirchengeräten auch den von der heiligen Helena in Jerusalem zurückgelassenen Teil des heiligen Kreuzes. Der Kaiser Heraklius war nicht imstande, den Perserkönig aufzuhalten; er bat daher mehrmals um Frieden; allein der wilde König wies ihn jedesmal ab mit dem Beisatze: sie würden keinen Frieden zu erwarten haben, so lange sie einen gekreuzigten Menschen und nicht die Sonne anbeteten. Auf diese Antwort setzte Heraklius sein Vertrauen auf Christus, sammelte eine Armee und rückte damit nach erneuten fruchtlosen Friedensunterhandlungen im Jahre 622 gegen Persien vor. Er sprach seinem Heere mit Vorhaltung des Bildnisses Jesu Christi und unter Vorstellung der von den Persern verübten Gottlosigkeiten Mut zu und versprach, sie bis zum Tode nicht zu verlassen. In Armenien

kam es im nämlichen Jahre mit den Persern zum Treffen, und Heraklius erhielt den ersten Sieg; den folgenden Sommer eroberte er Gaza und der Sieg begleitete ihn überall in den folgenden Jahren.

Im Jahre 627 wurden die Perser bei der verfallenen Stadt Ninive abermals aufs Haupt geschlagen; Chosroes mußte sich von einer Stadt in die andere flüchten und wollte doch von keinem Frieden hören. Dieses brachte seine eigenen Unterthanen gegen ihn so auf, daß sie ihn aus dem Wege zu räumen suchten. Er schloß sich zu Seleucia ein und wollte, da er sich krank fühlte, seinen jüngern Sohn Mardesanes zum Könige krönen lassen. Darüber ergriff sein ältester Sohn Siroes die Waffen, versicherte sich der Person seines Vaters, legte ihn in Ketten und ließ ihn mit Hunger und Durst und tausenderlei Unbilden quälen. Den Mardesanes ließ er vor seinen Augen hinrichten. In diesem Kummer vollendete Chosroes nach fünf Tagen sein elendes Leben. Nach Gottes gerechtem Urteile ward diesem bittern Feinde Jesu und seiner Verehrer in einem grausamen und barbarischen Sohne sein Peiniger und Mörder. Er selbst hatte früher seinen Vater Hormisdas ums Leben gebracht und nicht allein Persien, sondern auch den ganzen Orient seit 35 Jahren mit Grausamkeit erfüllt. Siroes machte hierauf Frieden mit Heraklius, gab allen Gefangenen, unter welchen Zacharias, der Patriarch von Jerusalem war, die Freiheit und gab das geraubte heilige Kreuz nach 14 Jahren wieder zurück. Der siegreiche Kaiser nahm dieses mit sich nach Konstantinopel und ging im folgenden Jahre 629 zu Schiffe, um es mit Dank gegen Gott nach Jerusalem zurückzubringen. Er wollte selbst dieses heilige Holz auf seinen Schultern in die Stadt mit großer Pracht zurücktragen, merkte aber plötzlich, daß er damit nicht mehr von der Stelle konnte. Der ihm zur Seite gehende Patriarch erkannte gleich die Ursache und sprach zum Kaiser: „Herr, du bist mit kaiserlicher Pracht bekleidet, Jesus aber trug arme Kleidung; dein Haupt prangt mit einer kostbaren Krone, und er war mit Dornen gekrönt; du hast reich besetzte Schuhe, und er ging barfuß.“ Der Kaiser nahm den Bescheid willig an, legte alle Kostbarkeiten ab, kleidete sich schlecht und trug das heilige Kreuz ohne Hindernisse an seinen vorigen Ort. Die Perser hatten die silberne Einfassung des Kreuzes nicht geöffnet, wie es die unverletzten Siegel zeigten; bei dieser Gelegenheit aber nahm man dasselbe aus der Einfassung heraus und stellte es zur öffentlichen Verehrung aus. Alles geschah mit größter Feierlichkeit und Andacht des Volkes; Gott wirkte dabei durch Heilung vieler Kranken auffallende Wunder. Dies geschah am 14. September 629. Bald darauf wurde dieser Tag unter dem Namen der Erhöhung des heiligen Kreuzes in der ganzen Christenheit feierlich begangen.

Sei, o süßes Kreuz, gegrüßet,
Baum von einzig edler Art,
Der du süße Frucht getragen,
Jesu heil'gen Leichnam zart.

Sei, o süßes Kreuz, gegrüßet,
Banner, das im Kampfe stand,
Das in blut'gen Streit getragen
Christ, des starken Siegers Hand.

Sei, o süßes Kreuz, gegrüßet,
Barke, die kein Sturm bezwingt
Die durch Wogen, die durch Riffe
Sicher uns zur Heimat bringt.

Sei, o süßes Kreuz, gegrüßet,
Brücke hoch und hehr gespannt
Von dem Strande der Verbannung
Zu dem ew'gen Vaterland.

Sei, o süßes Kreuz, gegrüßet,
Das dereinst am Himmel brennt,
Wenn des Weltenbrandes Feuer
Dieser Erde Haus zertrennt.

(Dreves.)

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Das Kreuz, an welchem Christus gehangen, ist erhöhet worden und wird von allen Christgläubigen hoch in Ehren gehalten. Wenn du eine wahre Partikel davon hättest, wir glauben, du würdest ihn gewiß auch lieben, schätzen und ehren. Warum liebst und schätzest du aber nicht jenes Kreuz, jenes Leiden, welches dir Gott zuschickt? Dieses ist eine wahre Partikel des Kreuzes Christi im geistlichen Sinne, welches dir mehr Nutzen bringt, als das wahre Kreuz Christi, wenn du selbes mit Geduld trägst, wie Christus sein Kreuz getragen hat. Christus der Herr hat seine Kreuzigung eine Erhöhung genannt, da er sprach: (Joh. 3, 14.) „Des Menschen Sohn muß erhöhet werden.“ Er ist nämlich dadurch zur größten Erhöhung im Himmel und auf Erden gelangt, da er sein Leiden und Sterben seinem himmlischen Vater zu Liebe und den Menschen zum Heile mit größter Geduld und Ergebung ausgestanden hat. Du wirst auch bis in den Himmel erhöht werden, wenn du dein Kreuz trägst wie Christus das seinige getragen hat. Manche tragen ihr Kreuz, wie der linke Schächer, mit Murren und Ungeduld. Andere, wie der rechte Schächer, mit Geduld und Anerkenntnis, daß sie solches verdient haben. Jesus hat das seinige nicht nur mit Geduld,

sondern nach den ausdrücklichen Worten des Apostels, mit Freuden getragen, und zwar unschuldig. Mit wem trägst du das deinige? mit wem willst du es künftig tragen? Trägst du es mit dem ersten, dem linken Schächer, so wirst du nicht erhöhet, sondern bis in die Hölle hinab erniedrigt werden.

2) Jesus Christus ist der König unserer Seelen, und er muß durch sein Kreuz in uns regieren. Er hat sich dieses geheimnisvollen Holzes bedient, den Tod und die Hölle zu überwinden, und uns von der Sünde zu befreien. Haben wir das Kreuz in uns gepflanzt? Wächst es in unserm Herzen? Trägt es Früchte des Lebens, und tötet es unsere bösen Gelüste? So lange Hoffart, Sinnlichkeit, Weltliebe, Unbußfertigkeit in uns herrschen, haben wir den Geist des gekreuzigten Jesu nicht. Mit Recht rühmen wir uns in diesem Zeichen des Heils, durch welches wir so große Vorteile erhalten haben; aber können wir wohl unsere Augen auf das Kruzifix werfen, ohne mit Scham und Reue in Ansehung unserer ganz entgegengesetzten Gesinnung durchdrungen zu werden?

Jesus hat versprochen (Joh. 12, 32.): alles an sich zu ziehen, wenn er am Kreuze würde erhöhet sein. Wie kommt es, daß wir bei dem Uebermaße seiner Liebe so unempfindlich sind? Laßt uns ihn bitten, in uns diese liebreiche Verheißung zu erfüllen; uns jene Demut, jene Sanftmut, jene Liebe, die er am Kreuzaltar so deutlich predigt, mitzuteilen. Wir werden alsdann die Süßigkeiten dieses im Kreuze verborgenen Manna zu kosten anfangen, und wir werden in Erinnerung des Geheimnisses unseres Heiles und in der Nachfolge des leidenden Jesus die bei ihm verborgenen Schätze der Herrlichkeit und Seligkeit finden.

Der fünfzehnte Tag im Monat September.

Die heilige Katharina von Genua, Witwe. † 1510.

Im Jahre 1447 ist zu Genua von hochadeligen Eltern geboren worden die heilige Katharina, welche nach ihrem Familiennamen Fieschi, nach dem Geschlechte ihres Eheherrn Adorno, insgemein aber von der Stadt, wo sie geboren wurde, den Zunamen führt und deswegen Katharina von Genua genannt wird. Schon im achten Jahre fühlte sie sich durch öfteren Anblick eines Bildes des Gekreuzigten mit heftiger Liebe gegen Gott und heftigem Verlangen, Christo zu Liebe vieles zu leiden, entzündet. Daher wollte sie schon damals auf keinem weichen Bette, sondern auf harter Spreu liegen und anstatt des Kopfkissens sich eines harten Holzes bedienen; sie suchte auch allerlei Gelegenheit, ihrem Leibe wehe zu thun.

Im sechszehnten Jahre vermählte sie sich nach dem Willen ihrer Eltern mit Julianus Adorno, einem zwar adeligen und reichen, aber ganz anders gesitteten Jünglinge. Dieser zeigte gleich von dem ersten Tage der Verehelichung Mißfallen an Katharina und ging auf eine so rohe Art mit ihr um, daß sie von allen bedauert wurde. Sie unterließ nichts, sein Gemüt zu besänftigen, aber vergebens.

Hierdurch kam sie in solche Traurigkeit, daß sie sich entschloß, alle Gesellschaft der Menschen zu meiden und in einem Zimmer eingeschlossen, fast wie in einer Einsamkeit zu leben. Nachdem sie fünf Jahre also zugebracht hatte, rieten ihr einige Freunde, sie sollte, ihrer Traurigkeit abzuhelfen, ihr Gebet, dem sie ganz ergeben war, abkürzen, sich mehr unter den Menschen sehen lassen und die erlaubten Ergötzungen der Welt mitmachen. Sie folgte dem Rate, nahm sich jedoch in Acht, daß sie Gott den Herrn wenigstens mit keiner schweren Sünde beleidigte. Fünf Jahre lang lebte sie auf diese Weise. Allein jemehr sie sich den Weltfreuden ergab und dadurch ihre Traurigkeit lindern wollte, desto mehr Abscheu empfand sie vor denselben, und die Traurigkeit nahm so zu, daß sie des Lebens ganz überdrüssig wurde und noch überdies in sehr schwere Gemütsängste verfiel. Als sie sich nicht mehr zu helfen wußte, begab sie sich zu ihrer Schwester, welche in einem Kloster sehr erbaulich lebte. Diese ermahnte sie, ihren ganzen Gemütszustand dem Beichtvater des Klosters zu entdecken.

Katharina kam nach einigen Tagen nicht ohne große Selbstüberwindung in dessen Beichtstuhl. Kaum aber kniete sie nieder, da wurde ihr Gemüt auf einmal durch ein göttliches Licht so erleuchtet, daß sie einerseits in Betrachtung der göttlichen Güte mit so heftiger Liebe gegen Gott entzündet, anderseits in lebhafter Erkenntnis ihrer Sünden von so großen Schmerzen überfallen wurde, daß sie zu Boden sank und nichts anderes ausrief als die Worte: „O Herr! nichts, nichts mehr will ich mit der Welt zu thun haben; nichts mehr

mit der Sünde. Keine Sünde mehr, o Herr! keine Sünde mehr!“ Bald darauf kam ihr vor, als stünde Jesus leibhaft vor ihren Augen, wie er, das schwere Kreuz tragend, aus seinen heiligen Wunden ganze Bäche seines heiligen Blutes vergieße und sie also anredete: „Siehe, all dieses Blut ist dir zu Liebe und zur Vertilgung deiner Sünden geflossen.“ Was für Gefühle in ihrem Herzen daraus entstanden, ist leicht zu denken. Ein Wunder der göttlichen Allmacht war es, daß sie nicht auf der Stelle vor Größe des Schmerzes und der Liebe tot zur Erde fiel. „O Liebe!“ rief sie mit lauter Stimme, „o Liebe! keine Sünde mehr! keine Sünde mehr, o Liebe!“ Sie bereitete sich mit möglichster Sorgfalt zu der vorgenommenen Generalbeichte, welche sie auch unter Vergießung unzählbarer Thränen endlich am Vorabende des Festes der Verkündigung Mariä ablegte. Am Feste selbst empfing sie die heilige Kommunion und von dieser Stunde an empfand sie in sich ein unaussprechlich großes Verlangen, dieses heiligste Sakrament sooft als möglich zu empfangen.

Sie war aber nicht damit zufrieden, ihre Sünden reumütig gebeichtet zu haben, sondern übte, um dieselben vollkommen abzubüßen, beständig die schwersten Bußwerke. So enthielt sie sich für immer von allen Speisen, die ihr sonst angenehm waren. Dreiundzwanzig Jahre lang nahm sie während der vierzigtägigen Fasten und der Adventszeit gar keine Speise zu sich, sondern nur bisweilen einen Trunk Wasser, welches sie mit Salz und Essig vermischte. Der tägliche Empfang der heiligen Kommunion erhielt sie durch ein augenscheinliches Wunder am Leben. Sie bekam zwar nach Verlauf von vierzehn Monaten von Gott die Versicherung, daß ihre Sünden nunmehr vollkommen abgebüßt wären; dennoch ließ sie von ihren Bußwerken nicht ab, so lange sie lebte. In den Werken der Liebe gegen den Nächsten zeigte sie sich unermüdlich. Sie hatte einen solchen natürlichen Ekel vor Wunden und Geschwüren, daß sich anfangs ihre ganze Natur schon beim Anblicke derselben entsetzte; um sich aber zu überwinden, küßte sie öfters solche und säuberte dieselben auf das sorgfältigste. Ihre Sorge ging nicht nur auf das leibliche Wohl der Kranken, sondern noch viel mehr auf das Heil der unsterblichen Seelen. Sie sprach ihnen auf das liebreichste zu, munterte sie auf zur Geduld, trieb sie an zur Buße und that alles, was die christliche Liebe in solchen Umständen zum Besten der Seele thun kann. Vielen, die in ihren Schmerzen fast verzweifelten, erlangte sie von Gott durch ihr Gebet die so notwendige Geduld.

Hierzu gehörte ihr eigener Gemahl. Es ergriff denselben eine entsetzlich schmerzliche Krankheit, welche ihn lange Zeit unaussprechlich peinigte. Keine Arznei verschaffte ihm Linderung. Tag und Nacht hatte er nicht die mindeste Ruhe. Daher brach er öfters in eine entsetzliche Ungeduld aus. Katharina suchte alles hervor, womit sie glaubte, ihm nur in etwa einen Trost bringen zu können. Sie ermahnte ihn auf das liebreichste zur Ergebung in den göttlichen Willen, zur christlichen Geduld. Da sie aber sah, daß alles vergebens wäre, und sie deswegen nicht mit Unrecht fürchtete, ihr Gemahl möchte auf diese Weise ewig zu Grunde gehen,

so begab sie sich ins Gebet. „O Liebe!" rief sie aus, „ich bitte dich um diese Seele. Schenke sie mir, du kannst sie mir schenken." Alsbald sah man eine ganz wunderbare Veränderung des Kranken. Er bereuete seine Ungeduld, ergab sich vollkommen dem Willen Gottes, verrichtete reumütig seine heilige Beichte und bereitete sich auf das sorgfältigste zu seinem Hinscheiden. Katharina bekam von Gott selbst die Versicherung seiner Seligkeit. Mehrere dergleichen Bekehrungen brachte ihr Gebet zuwege.

In dem Witwenstande verdoppelte sie ihren Eifer in Übung der Tugenden und guten Werke. Das Feuer der göttlichen Liebe, womit ihr Herz ganz entzündet war, ergriff selbst ihren Leib, der zu Zeiten wie glühendes Eisen anzufühlen war. In den letzten Jahren schickte Gott der Herr dieser heiligen Witwe die wunderbarsten und zugleich schmerzhaftesten Krankheiten, in welchen sie nicht die geringste Linderung von einer Arznei erhalten konnte. Sie selbst verlangte Christo zu Liebe vieles zu leiden, und Gott erfüllte reichlich ihr Verlangen. In ihrem Leiden zeigte sie nicht allein eine heldenmütige, unüberwindliche Geduld, sondern auch eine ungemeine Freude des Gemüts.

Sie beschloß ihr Leben und Leiden im 63. Jahre ihres Alters, nachdem sie vieles von der Liebe gegen Gott zu den Anwesenden gesprochen hatte. Ihre letzten Worte waren die Worte des Gekreuzigten: „In deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Im Augenblick ihres Hinscheidens haben mehrere gottselige Personen gesehen, wie ihre Seele, mit großem Glanze umgeben, geraden Weges in den Himmel gefahren ist. Ihr heiliger Leib erhielt sich noch bis auf diese Stunde unversehrt und wird mit großer Andacht verehrt. Ganze Bücher sind voll Erzählungen von den Wunderwerken, welche Gott der Herr auf ihre Fürbitte wirkte. Ihre Heiligsprechung erfolgte im Jahre 1737 unter Papst Clemens XII. Es hat unsere heilige Katharina auch selbst zwei Bücher verfaßt, welche beweisen, daß, gleichwie sie mit vielen andern außerordentlichen Gaben von Gott begnadigt war, besonders mit vielen trostreichen Erscheinungen und Verzückungen, sie auch eine wahrhaft himmlische Weisheit besaß. Viele suchten und fanden bei ihr Rat. So sagte sie zu einer Person, die in das Kloster ging und eine Belehrung von ihr begehrte: „Jesus soll in deinem Herzen sein; die Ewigkeit in deinem Gemüte; die Welt unter deinen Füßen und der göttliche Wille in all deinem Thun und Lassen; über alles aber soll die Liebe Gottes in allem hervorleuchten." Nichts empfahl sie denen, die mit ihr umgingen, öfter an, als daß sie Gott lieben und aus Liebe zu Gott auch die kleinste Sünde meiden sollten. Gott hat ihr zu einer Zeit die Abscheulichkeit einer läßlichen Sünde gezeigt, und sie hat nachher bekannt, daß sie vor Schrecken hätte sterben müssen, wenn sie noch einen Augenblick lang eine solche Abscheulichkeit hätte ansehen müssen. Daher kam es, daß sie sich auf das sorgfältigste vor dem geringsten Schatten der Sünde hütete und auch andere davor nachdrücklich warnte.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Hast du dir die schöne Lehre gemerkt, welche die heilige Katharina einer Person, die ins Kloster ging, gab, und nach welcher sie selbst ihr Leben einrichtete? „Jesus soll in deinem Herzen sein, die Ewigkeit in deinem Gemüte, die Welt unter deinen Füßen 2c." — Ach wie weit bist du von der Beobachtung aller dieser Punkte entfernt! Kannst du sagen, daß Jesus in deinem Herzen sei? Ach Jesus wohnt in jenem Herzen nicht, welches von Eitelkeit, Hoffart, Neid, Haß, unreiner Liebe oder dergleichen sündhaften Gelüsten ganz eingenommen ist. Ist die Ewigkeit in deinem Gemüte, Sinn' und Gedanken? Wie selten gedenkst du an dieselbe! Ist die Welt unter deinen Füßen? Du bist ja ganz verliebt in das, was weltlich ist. Dieses ist ja ein klares Zeichen, daß die Welt bei dir nicht unter den Füßen sei, sondern daß sie in deinem Herzen regiere. Ist der göttliche Wille in all deinem Thun und Lassen? Wo der eigene Wille regiert, da wird der Wille Gottes auf die Seite gesetzt. Leuchtet die Liebe Gottes in allem hervor? Du beleidigest Gott so oft, wo nicht mit schweren, doch mit läßlichen Sünden, die du nicht viel achtest. Ach! das ist kein Zeichen der Liebe gegen Gott. Wer Gott recht liebt, der sucht alles zu vermeiden, was ihm mißfällt. Willst du ein Zeichen der wahren Liebe gegen Gott an dir erkennen lassen, so mache heute einen festen Vorsatz, auch die geringste läßliche Sünde zu meiden. Du hast gelesen, was die heilige Katharina von der Abscheulichkeit einer läßlichen Sünde gesagt hat. Präge dir dieses tief in das Herz und fasse daraus einen lebhaften Abscheu vor allem dem, wodurch Gott auch nur läßlich beleidigt wird. Mache den Vorsatz, den die heilige Katharina gemacht hat: „Keine Sünde mehr, o Liebe! keine Sünde mehr!"

2) Von zarten Jahren an übte sich die heilige Katharina in den strengsten Bußwerken. Sie suchte Gelegenheit, ihrem Leibe in allem wehe zu thun. Diesen Leib macht jetzt Gott glorwürdig vor der Welt, da er ihn unverwesen erhält. Wie glorwürdig wird er ihn einst machen im Himmel! Wäre Ka-

tharina mit ihrem Leibe umgegangen, wie es heutzutage die Weltkinder thun, so würde derselbe weder jetzt auf der Welt so große Ehre empfangen, noch einst so große Glorie im Himmel zu erwarten haben. — Was sagst du dazu? Du trachtest fast nach nichts anderm, als daß deinem Leibe wohl sei. Daher geht alle deine Sorge dahin, daß du ihn gesund erhaltest, ihm alle Freude und Ergötzlichkeit verschaffest ohne viel auf die Beleidigung Gottes zu achten. Allein dieses ist das wahre Mittel nicht, zu erhalten, daß dem Leibe wohl sei. Willst du, daß deinem Leibe recht wohl sei, so sorge, daß ihm ewig wohl werde. Solches wird aber nicht anders geschehen, als wenn du vor allem andern das Heil deiner Seele besorgest, und eben deswegen deinem Leibe nichts Unzulässiges erlaubest, sondern ihn im Zaume haltest und durch verschiedene Bußwerke abtötest. „Wenn wir das Heil unserer Seele vernachlässigen, so können wir auch nicht einmal unsern Leib selig und glücklich machen," sagt der heilige Chrysostomus. Und der heilige Bernard: „Die gegenwärtige Zeit ist uns gegeben für die Seele, nicht für den Leib zu sorgen. Es sind jetzt Tage des Heils, nicht Tage der Wollust. Jetzt muß man sich um das Heil der Seele bemühen; denn davon hängt das Heil des Leibes ab. Dem Leibe kann nichts nützlicher sein, als wenn man für das Heil der Seele sorgt. Jetzt muß der Leib der Seele Gesellschaft leisten im Leiden und in der Buße, damit er ihr auch einst Gesellschaft leiste in der Herrlichkeit."

Der sechszehnte Tag im Monat September.

Der heilige Januarius und seine Gefährten, Martyrer. † 305.

Januarius war Bischof zu Benevent in Unteritalien, als die Christenverfolgung des Diokletian ausbrach. Mit Eifer wachte er über die ihm anvertraute Herde in dieser gefährlichen Zeit. Da er vernahm, daß sein Freund, der Diakon Sosius, nebst anderen Christen eingekerkert war, eilte er hin, sie zu besuchen und zu trösten. Dabei wurde er ergriffen und nebst zwei Begleitern nach Nola zum kaiserlichen Statthalter geführt. Dieser ließ sie in einen Feuerofen werfen; allein das Feuer konnte ihnen nichts anhaben; gleich den drei Jünglingen in der Schrift priesen sie mitten in den Flammen Gott. Darauf wurden sie auf die Folter gespannt; der Herr heilte jedoch in der folgenden Nacht ihre Wunden. Der Statthalter schleppte sie dann nach Puteoli und ließ sie mit Sosius und dessen Genossen wilden Tieren vorwerfen; aber die hungrigen Löwen und Tiger legten sich ihnen zu Füßen wie sanfte Lämmer. Der Statthalter, außer sich vor Wut, gab Befehl, die Bekenner zu enthaupten. Kaum hatte er diesen Befehl gegeben, als er erblindete. Januarius erbarmte sich des Unseligen, machte das Kreuz über ihn, und sogleich erhielt er sein Augenlicht wieder. Der verstockte Heide schrieb aber alles geheimen Zauberkünsten zu und ließ seinen Wohlthäter nebst dessen Gefährten hinrichten. Noch zeigt man zu Puteoli den Stein, auf welchen Januarius kniete, als er den Todesstreich empfing. Eine fromme Matrone sammelte in Fläschchen etwas von seinem Blute. Zwei Fläschchen mit diesem Martyrerblute werden nebst dem Haupte des heiligen Januarius in dem prachtvollen Dome aufbewahrt, der ihm zu Ehren zu Neapel erbaut ist. Und mit diesen Reliquien ereignet sich nun alljährlich ein stammenswertes Wunder. Am 19. September, dem Todestage des Heiligen, und am 1. Mai, an welchem Tage seine Reliquien nach Neapel gebracht wurden, werden dieselben öffentlich zur Verehrung ausgesetzt. Sobald das Glasgefäß mit dem eingetrockneten Blute neben dem hl. Haupte steht, fängt das Blut an, flüssig zu werden und gerät in Bewegung als wenn es frisch wäre. Das bleibt so während der ganzen achttägigen Feier. Das Gefäß wird den Andächtigen und Neugierigen herumgereicht, sodaß alle sich von dem Wunder überzeugen können. Zu diesen Zeiten wogt dann im weiten Dom eine ungeheure Menschenmenge, Einheimische und Fremde aller Herren Länder. Seit mehr als 1000 Jahren haben nun schon Zahllose dieses Wunder angestaunt. Die Neapolitaner lassen da mit südlicher Lebhaftigkeit den Gefühlen ihrer Freude und Andacht freien Lauf. Sie haben zur Freude und Dankbarkeit auch besondere Ursache. Der heilige Januarius hat sich nämlich im Laufe der Jahrhunderte oftmals als ihr mächtiger Schutzpatron erwiesen, namentlich gegen die Gefahren, die ihnen beständig von Seiten des benachbarten feuerspeienden Berges Vesuv drohen. Dieser hat schon eine ganze Reihe von blühenden Ortschaften bei seinen zeitweiligen Ausbrüchen mit Aschenregen und glühenden Steinmassen überschüttet und zerstört. Nur Neapel ist stets verschont geblieben und zwar wiederholt durch offenbares Eingreifen seines Schutzheiligen. So ergoß sich im Jahre 1707 ein

breiter Feuerstrom vom Berge herab; die Luft war meilenweit verfinstert durch Asche und Qualm, die Erde erzitterte von gewaltigen Stößen, Todesschrecken lagerte sich über die ganze Gegend. Da trugen die Neapolitaner die Reliquien ihres Patrons in eine Kapelle am Fuße des Berges, und sogleich legte sich die Wut der Elemente, der Feuerstrom stand still. So zeigt sich Gott groß und hülfreich in seinen Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das Wunder, welches sich beständig an den Reliquien des hl. Januarius erneuert, zeigt, daß die Wunder in der katholischen Kirche noch nicht aufgehört haben. — Wunder sind solche außerordentliche Werke, welche nicht durch natürliche Kräfte, sondern nur durch Gottes Allmacht gewirkt werden können. Es läßt sich zwar nicht sagen, was der Mensch mit Hülfe der Naturkräfte noch alles wirken kann; wohl aber läßt sich sagen, daß er dieses oder jenes niemals wird wirken können, z. B. Kranke durch ein Wort gesund machen. Die Ungläubigen meinen, Wunder seien überhaupt nicht denkbar, weil alles nach den Naturgesetzen gehe; das heißt so viel als: es giebt keinen Gott; giebt es einen allmächtigen Schöpfer aller Dinge, wie jeder Vernünftige leicht einsehen kann, dann kann derselbe auch die Naturgesetze in einzelnen Fällen aufheben. Um sich den Menschen in besonderer Weise zu offenbaren, hat Gott zu allen Zeiten Wunder gewirkt. Zwar ist jeder Grashalm und jede Blume des Feldes ein staunenswertes Wunderwerk, durch welches des Unsichtbaren Macht, Weisheit und Güte sich uns offenbart; allein das Alltägliche macht wenig Eindruck auf uns. Der Glaube konnte nur durch außerordentliche Wunder in der Welt begründet werden. Deshalb war das Leben Jesu voll von Wundern, und deshalb verlieh er den Boten seines Evangeliums die Wundergabe. Auch in der ersten Zeit der Kirche, als diese unter gewaltigen Stürmen erst feste Wurzeln fassen mußte, waren die Wunder noch häufig. Später, als das Christentum fest gegründet war, wurden die Wunder seltener, weil sie nicht mehr so nötig waren. Sie haben indessen niemals aufgehört in der katholischen Kirche. Und nur in dieser sind sie noch zu finden. Es ist leicht zu begreifen, daß die Feinde der Kirche davon nichts wissen wollen; sonst müßten sie ja anerkennen, daß Gott mit ihr ist. — Für uns ist das ja tröstlich, indessen sollen wir nicht wundersüchtig sein. „Selig die nicht sehen und doch glauben.“ Die täglichen Wunder der Gottesnatur, und das große Wunderwerk der katholischen Kirche, ihre Ausbreitung und Festigkeit gegen alle Angriffe der höllischen Mächte, sollten genug sein, um unser Herz mit freudigem Glauben und kindlichem Dank gegen Gott zu erfüllen. Auch sollen wir nicht leichtgläubig sein. Wenn die Kirche Wunder untersucht, welche heutigen Tages etwa vorkommen, so verfährt sie mit der allergrößten Vorsicht, damit die möglichste Sicherheit erlangt und den Feinden daher jeder Anlaß genommen werde, die Religion zu lästern. Solche Wunder, welche durch Heilige gewirkt wurden, gehören ja nicht zum Glauben, ihre Glaubwürdigkeit ist eine rein menschliche, die sich auf Vernunftgründe stützt. Nur die Wunder, welche die hl. Schrift berichtet, müssen wir als göttlich geoffenbart glauben. Endlich ist das Wunderwirken allein noch kein sicheres Zeichen der Auserwählung. Am Gerichtstage werden, nach den Worten des Heilands selbst, manche kommen und sagen: Herr wir haben in deinem Namen Wunder gewirkt! Der Herr aber wird ihnen sagen: Hinweg von mir, ich kenne euch nicht! — Die einzige Versicherung unserer Auserwählung und künftigen Seligkeit zeigt der Heiland an mit den Worten: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote!

Der siebenzehnte Tag im Monat September.

Die heilige Hildegardis, Abtissin. † 1179.

Hildegardis stammte aus der adeligen Familie des Grafen von Sponheim in der untern Pfalz. Sie ward im Jahre 1098 geboren, von ihren gottseligen Eltern im achten Jahre ihres Alters der heiligen Abtissin Jutta, einer sponheimischen Gräfin, die einem Benediktinerkloster auf dem Disibodiberge vorstand, zur Erziehung übergeben. Hier lernte sie notdürftig Lesen und Psalmen singen; große Fortschritte aber machte sie in der Tugend und Wissenschaft des Heiles. Von Kindheit an war sie von Gott begnadigt mit der Gabe, Dinge zu schauen, welche sonst den Augen der Menschen verborgen sind. Wie in einem Spiegel schaute sie das Walten Gottes in der Natur, die Vorgänge in der Geisterwelt, die Geheimnisse der Zukunft, die Schicksale der Kirche und einzelner Menschen. Ein wunderbares Licht durchströmte ihren Geist und verlieh ihr auch natürliche Kenntnisse ohne die Mühe des Lernens. Sie meinte, das sei mit jedermann so und sprach deshalb anfänglich unbefangen von dem, was sie sah und wußte mit Jutta und den

übrigen Nonnen. Diese jedoch zeigten sich bestürzt über die wunderlichen Reden des Kindes und wußten nicht, was sie davon halten sollten. Das machte sie scheu, und sie verschloß mit der Zeit alles ängstlich in ihrem Herzen. Der Geist Gottes drängte sie indessen, ihre Gesichte zu offenbaren. Lange widerstand sie aus Scheu und Demut. Erst im 43. Jahre gab sie dem Drängen ihres Beichtvaters nach. Sie war mittlerweile nach dem Tode Juttas zur Äbtissin erwählt. Der fromme Mönch Gottfried schrieb ihre Offenbarungen nieder. Ihr erstes größeres Werk nannte sie Scivias, d. h. „Erkenne die Wege des Herrn“. Sie legte es dem Erzbischof von Mainz zur Prüfung vor, ob darin nichts gegen den katholischen Glauben enthalten sei. Der Glanz ihrer Weisheit und Heiligkeit zog bald eine solche Menge Jungfrauen zum Kloster auf dem Disibodiberge, daß der Raum nicht ausreichte und Hildegard ein neues, geräumigeres Kloster auf dem Rupertsberge bei Bingen bauen mußte, welches sie im Jahre 1147 mit 18 Nonnen bezog. Da hatten sie anfangs mit viel Not und Entbehrung zu kämpfen; doch das Gottvertrauen der hl. Äbtissin überwand alles und bald blühte das Kloster herrlich empor.

Als im folgenden Jahre Papst Eugen III. eine Synode zu Trier hielt, sandte er Gottesgelehrte an Hildegard, um ihren Wandel und ihre Schriften zu prüfen; denn es fehlte nicht an solchen, welche ihr übel nachredeten und ihre Gesichte für Teufelsbetrug erklärten. Der Papst las selbst einen Teil ihrer Schriften der Synode vor und sprach sich anerkennend in einem Schreiben an die Heilige aus. Auch der heilige Bernhard schrieb ihr, wünschte ihr Glück ob solcher Begnadigung und empfahl sich ihrem Gebete.

Nun verbreitete sich der Ruhm der Heiligen in der ganzen christlichen Welt. Von allen Seiten ging man sie an um Rat und Hülfe. Die Päpste Eugen III., Anastasius IV., Hadrian IV., der Kaiser Konrad III. und Friedrich I. wendeten sich in verschiedenen Anliegen an sie und empfingen Briefe von ihr. Vielen enthüllte sie die Zukunft, drohende Strafgerichte Gottes; stets drang sie auf Besserung des Herzens. Aus ganz Deutschland und den benachbarten Ländern kamen Hochgestellte und Geringe, Geistliche und Weltliche, Kranke und Bedrängte in Scharen zu ihr, und für jeden hatte sie Rat, Trost und Hülfe. Wenn es Not that, machte sie selbst große Reisen, selbst bis Paris und Tours, um Gutes zu wirken und auf diesen Reisen that sie Wunder an Blinden, Kranken und Besessenen. Dabei hatte sie viel von Anfechtungen des Teufels, sowie übelgesinnter Menschen zu leiden; lange Zeit war sie von schmerzhaften Krankheiten heimgesucht; denn so seltene Gaben ihr Gott auch verliehen hatte, so mußte sie doch wie jeder andere Mensch im Feuerofen der Leiden geläutert werden und sich den Himmel verdienen. Dabei zeigten sich ihre Geduld und Gottergebenheit im schönsten Lichte. Ihr Grundsatz war: „Je mehr Leiden mir mein Jesus schickt, desto mehr bin ich versichert, daß er mich liebt.“

Bei so vielen Leiden und Mühsalen, beständigem Fasten und anderen Bußübungen erreichte die heilige Hildegard doch ein Alter von 82 Jahren. Als endlich der Herr seine getreue Dienerin heimrief, zeigten sich am Himmel zwei leuchtende Regenbogen in Kreuzesform, aus deren Mitte sich ein strahlendes Kreuz auf das Kloster niederließ und den ganzen Berg taghell erleuchtete. Ihr heiliger Leib wurde wie im Triumphe zu Grabe getragen, und die Wunder, die da geschahen, beschämten ihre Verleumder und bestätigten die hohe Meinung, die man von ihrer Heiligkeit hatte. Als die Schweden im Jahre 1632 das Kloster auf dem Rupertsberge verbrannten, begaben sich die geistlichen Jungfrauen mit den Reliquien ihrer hl. Äbtissin und des hl. Rupert in das auf der anderen Seite des Rheins gelegene Kloster Eibingen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Hildegardis hatte viele Lästerungen und Verleumdungen zu erdulden, indem sie als eine Heuchlerin verschrieen wurde. Aber ihr gutes Gewissen war ihr immer eine Quelle überflüssigen Trostes, der sie für alle Unbilden schadlos hielt. Sie suchte nur Gott zu gefallen, nicht aber den Menschen. Sie wollte nicht für besser gehalten sein als ihr göttlicher Meister und Erlöser und freute sich ihm hierin ähnlich zu werden. Nichts fällt Personen, die sich der Frömmigkeit widmen, gemeiniglich schmerzlicher, als wenn man ihre besten Handlungen als Heuchelei, ihre Tugend als Scheinheiligkeit, ihre Wohltätigkeit als Eitelkeit verschreit. Die geduldige Ertragung der Verleumdung ist insgemein der letzte Sieg, den der vollkommene Christ über die Eigenliebe erringt. Sie ist der Prüfstein der höchsten Vollkommenheit und zugleich die Klippe für die schwache oder falsche Tugend. Zu diesem erhabenen Grade der Selbstverleugnung müssen wir uns zu erschwingen suchen. Wenn wir uns auch schmeicheln, in der Tugend noch so weit gekommen zu sein, aber bei Verleumdungen gar zu empfindlich sind, uns bei jeder Gelegenheit auf das bitterste beklagen, und gegen unsern Ver-

lenmder feindselige und rachgierige Gedanken nähren; o dann ist es ein offenbares Zeichen, daß wir in der christlichen Vollkommenheit noch weit zurück sind, und daß vielleicht der ganze Glanz unserer Tugend nur falscher Schimmer und Blendwerk sei! Das Seinige um Jesu willen verlassen, ist so schwer nicht; aber sich selbst verlassen, sich verleugnen, seine angenehmsten Lieblingsneigungen dem Gekreuzigten zum Opfer darbringen, dies ist der beschwerlichste Sieg, dies ist das Ziel der Vollkommenheit, wozu der Christ berufen ist. Es wird von uns aber nicht gefordert, daß wir bei den schwersten Lästerungen ganz unempfindlich, ganz gleichgültig sein sollen. Der Christ bleibt immer Mensch, und soll es immer bleiben. Auch Jesus empfand die ihm zugefügten Unbilden sehr schmerzlich. Aber seine Geduld siegte über alle Empfindung; sanftmütig wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnet, ließ er sich zum schmählichsten Tode führen; kein Haß, keine Erbitterung, keine Rachsucht konnte in seinem liebevollen Herzen aufsteigen. Sein Schmerz hatte nicht sowohl sein eigenes Leiden zum Gegenstande, als vielmehr die unselige Wut seiner Feinde und das schreckliche Unglück und Wehe, das ihnen bevorstand. Sein mitleidvolles Auge ergoß sich in Tränen nicht beim Anblicke seines Kreuzes, sondern der unglücklichen Stadt Jerusalem, die nun bald der Schauplatz eines unerhörten Elendes werden sollte. Und schon am Kreuze erhöhet — unter dem schimpflichsten Hohngelächter seiner frohlockenden Feinde — erhob er — der Mann der Schmerzen, seine Stimme und sprach: „Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." (Luk. 23, 34.) O unbegreifliche Liebe! göttlicher Heiland! wer bin ich, daß ich mich über meine Verleumder so heftig beklage, ihnen Übles wünsche, sie verfolge, Haß und Rache in meinem Herzen gegen sie hege, gegen deine weiseste Anordnung und Verfügung murre? Ich — ein Sünder, der deine unendliche Liebe mit so vielen Treulosigkeiten und Unbilden, die ich dir angethan habe, belohnte; ich, der ich schon so oft meinen Nebenmenschen durch Ehrabschneidung und Verleumdung beleidiget und seinen guten Namen verletzt habe; ich, dein Schüler, der sich nach deiner Lehre freuen sollte, wenn er von Menschen um deines Namens willen gehaßt und verleumdet wird; — ich sollte bei Verleumdungen so empfindlich sein, daß ich ganz außer Fassung käme, und Böses mit Bösem vergelten sollte? Nein! vor deinem Kreuze, unter der Schar deiner lästernden Feinde bin ich besiegt; meine Rachsucht ist entwaffnet, und liegt ohnmächtig vor dir, und mein Herz denkt gegen meine Feinde nichts anderes, meine Zunge redet nichts anderes, als: „Vater verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Der achtzehnte Tag im Monat September.

Der heilige Thomas von Villanova, Erzbischof. † 1555.

Unter jenen vielen, durch ihre Tugend und Wunderwerke berühmten Heiligen, welche in der katholischen Kirche zu eben der Zeit lebten, da eine Menge Irrlehrer wider dieselbe sich auflehnte, war einer der vornehmsten der heilige Thomas von Villanova. Er wurde im Jahre Christi 1488 in Kastilien geboren. Von der Stadt Villanova, wo er erzogen wurde, bekam er seinen Zunamen. Seine Eltern waren wegen ihrer Freigebigkeit gegen die Armen sehr berühmt. Thomas folgte ihnen hierin nach. Schon in Kindesjahren suchte er alles, was er nur konnte, den Armen mitzuteilen. Das Brot, welches man ihm vor der Schule gab, steckte er ein und gab es den Armen. Mehr als einmal zog er sein eigenes Röcklein aus und schenkte es einem Armen, der ihm begegnete. Da man ihm solches verwies, sprach er: „Der Arme hatte es mehr vonnöten als ich." Gegen die Himmelskönigin trug er eine so zarte und beständige Andacht, daß man ihn nicht anders als das Kind Mariä nannte. Mit ihrer Hülfe bewahrte er unter allen Gefahren seine Unschuld unverletzt. Den Studien lag er zu Complut mit solchem Eifer und Fortgange ob, daß er, kaum sechsundzwanzig Jahre alt, zum Lehrer der philosophischen und theologischen Wissenschaften bestellt wurde. Während der Zeit, da er den Studien oblag, starb sein Vater der ihm nebst anderm ein großes ansehnliches Haus hinterließ. Thomas widmete dasselbe alsbald zu einem Spitale und versah es aus seinem Erbteile mit reichen Einkünften.

Im Jahre 1516 verließ er alles Zeitliche und begab sich in den Orden der Eremiten des heiligen Augustin, in eben denjenigen Orden, in welchem damals Martin Luther lebte, welcher die katholische Lehre zu bestreiten anfing. Unser Heiliger war schon vom zehnten Jahre an dem Fasten, den härtesten Kasteiungen des Leibes und der Verleugnung seiner selbst so ergeben, daß er in dem Probejahre nicht die mindeste Beschwernis fand. Man bewunderte ihn schon damals als ein vollkommenes Muster aller Tugenden. Bald wurde er zu allen hohen Ämtern in seinem Orden erhoben. Er versah dieselben auch zum größten Nutzen und Gedeihen des Ordens. Ganz besondere Gaben verlieh ihm Gott zum Predigen, wodurch er ungemein viel Gutes wirkte. Als man ihn einst fragte, wo er

seine geistreichen Gedanken und so hohe Wissenschaft vernehme, und wie er eine solche Beredsamkeit erlernt habe, gab er zur Antwort: Das Krucifix sei der beste Lehrmeister der Prediger, und das Gebet müsse ihre vornehmste Schule sein.

Nachdem unser Heiliger viele Jahre das Amt eines apostolischen Predigers zum Heile vieler Tausend Seelen rühmlichst versehen hatte, ernannte ihn der Kaiser zum Erzbischofe von Granada. Allein es wußte der demütige Diener so vieles dagegen einzuwenden, daß der Kaiser endlich bewogen wurde, seine Gedanken zu ändern. Nicht so aber erging es, da das Erzbistum zu Valencia erledigt wurde. Der Gehorsam, den er seinen Obern schuldig war, der Wille des Kaisers, das einhellige Begehren der Geistlichkeit und des Volkes nötigten den heiligen Mann, diese hohe Würde anzunehmen. Ganze Bücher reichen nicht hin, zu erzählen, was der heilige Thomas als Erzbischof zum Besten der Kirche und zum Nutzen seiner Untergebenen wirkte. Alle Tugenden, die man von einem so hohen Kirchenprälaten verlangen kann, besaß er in größter Vollkommenheit. Er bereisete sein Erzbistum selbst, untersuchte alles auf das genaueste und verkündigte überall das Wort Gottes selbst. Sein heiliger Lebenswandel gab seinen Worten Nachdruck. So war es kein Wunder, daß viele Bekehrungen der größten Sünder und eine allgemeine Sittenverbesserung erfolgte. Für sich lebte der heilige Mann wie ein gemeiner Ordensgeistlicher; auch in der Kleidung oder Tafel unterschied er sich nicht von einem Religiosen und er sprach: „Die Tugenden und guten Werke müssen einen Bischof von andern unterscheiden, nicht aber das Hausgeräte, die Kleidung, Gebäude, Bediente, kostbare Tafeln und dergleichen.“ Kein anderes Geschirr duldete er auf seinem Tische als irdenes. Er beobachtete auf das strengste nicht nur die gebotenen Festtage der ganzen Kirche, sondern auch die besondern seines Ordens. Sein Unterbett bestand aus einem Strohsacke oder aus unterlegtem Rebholze, welches unter einer wollenen Decke verborgen war. Keine auch sonst erlaubte Ergötzung gestattete er seinem Leibe, sondern er suchte ihn beständig in allem abzutöten.

So groß aber die Strenge des heiligen Thomas gegen seinen eigenen Leib war, so groß war die Liebe und Freigebigkeit gegen den Nächsten, besonders gegen die Armen. Er bekannte mehrmals, dieses einzige bringe ihm in seiner bischöflichen Würde große Freude, daß er mehr Gelegenheit habe, für das Heil der Seelen zu arbeiten und den Armen Gutes zu thun als er im Kloster gehabt hätte. Gleich beim Antritte des Erzbistums sahen die Domherren die große Armut ihres neuen Erzbischofs und machten ihm deswegen ein Geschenk von 4000 Dukaten. Er nahm sie mit Dank an, schickte sie aber gleich in die Spitäler und Armenhäuser. Wenige Tage gingen vorbei, an denen er nicht vier- bis fünfhundert Arme mit Brot, Suppen und einem Stück Geld versah, ohne das, was er im Geheimen den Hausarmen, den Gefangenen und Waisenkindern zuschickte. Er fragte fleißig nach, wo die wahren Armen zu finden wären, und was ihnen abginge, schickte ihnen alsdann ungebeten, was er für nötig erachtete. Gleiche Liebe erzeigte er den bedürfti-

gen Handwerkern und Tagelöhnern wie auch armen Jungfrauen. Den letzteren steuerte er so viel bei, daß sie entweder in den geistlichen Stand treten oder sich verehelichen konnten. Man wird wenige Heilige finden, welche dem heiligen Thomas in dieser Tugend der Wohlthätigkeit und Liebe gegen die Armen gleich waren. Gott hat aber auch dieselbe gar oft mit augenscheinlichen Wundern belohnt.

Ungeachtet dieser und vieler andern Tugenden, worin dieser heilige Bischof sich beständig übte, fürchtete er dennoch, er thäte seinem Amte nicht genug und würde einst bei Gott in der Rechenschaft, die er geben müßte, nicht bestehen. Daher bat er Gott öfters auf das demütigste, er wolle die Kirche von einem so unwürdigen Vorsteher befreien. Gott erhörte endlich sein Gebet, aber nicht damit die Kirche von einem unwürdigen Vorsteher befreit würde, sondern auf daß er einen so getreuen und unermüdeten Diener belohne. Denn als der heilige Thomas einst vor seinem Kruzifix sein Gebet wiederholte und ein heftiges Verlangen nach der Anschauung Gottes empfand, hörte er aus dem Munde des Bildnisses die deutlichen Worte: „Sei getrost Thomas! Am Tage der Geburt meiner liebsten Mutter wirst du den Lohn deiner Arbeit empfangen.“ Von selbiger Stunde an war das Gemüt des Heiligen voller Freude. Er zeigte sich eifriger als jemals in Ausübung seines bischöflichen Amtes und in allen guten Werken. Am 29. August wurde er krank. Seine erste Sorge war der Empfang der heiligen Sakramente. Nach verrichteter Generalbeichte ließ er das Hochwürdigste öffentlich in einer Prozession zu sich bringen und empfing es mit solcher Andacht, daß er alle Anwesenden zu Thränen rührte. Alsdann gab er heilsame Ermahnungen und munterte alle auf zur Liebe und Furcht Gottes wie auch zur Barmherzigkeit gegen die Armen. Drei Tage vor seinem Tode ließ er alles herbeibringen, was von seinen Einkünften noch übrig geblieben war, und ließ es unter die Armen der ganzen Stadt austeilen. Selbst die Hausgeräte und sein armes Bett verschenkte er vor seinem Ende und freute sich, ganz arm sterben zu können, wie sein Herr und Heiland. Mit den Worten des Psalmisten: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden werden“ hauchte er seine Seele aus. Vor und nach seinem glückseligen Hinscheiden wirkte Gott auf seine Anrufung sehr viele und große Wunder.

Alexander VII. setzte ihn im Jahre 1658 der Zahl der Heiligen bei.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Das ganze Leben des heiligen Thomas ist fast eine beständige Übung der Liebe und Barmherzigkeit gegen Arme und Kranke gewesen. Hierzu hat er fast alle seine Einkünfte verwendet. Wie viel verwendest du wöchentlich, monatlich oder jährlich zu solchen Werken? Verwendest du nicht weit mehr zur Unterhaltung deiner Eitelkeit, deiner Unmäßigkeit im Essen, Trinken und Spielen, zu Nahrung des unvernünftigen Viehes oder zu verschiedenen unerlaubten Ergötzungen? Wird dir aber das einen Trost bringen im Sterben? Wirst du durch diese Weise zu handeln einst bei Gott bestehen? „Was wirst du antworten deinem Richter,“ fragt der heilige Basilius, „wenn du die Wände deines Hauses bekleidest, aber einen Armen nackt und blos lässest? Wenn du die Pferde zierest, aber deinen Bruder, der in einem zerrissenen Kleide einhergeht, verachtest? Wenn du das Korn verfaulen lässest, und die Hungrigen nicht speisest? Du hast den Armen dein Haus nicht geöffnet; deswegen wirst du vom Himmelreich ausgeschlossen werden. Du hast den Armen kein Brot gegeben; daher wirst du das ewige Leben nicht erhalten. Erforsche dich heute, was du nach deinem Stande zum Troste der Armen thun kannst. Folge der Ermahnung, welche der heilige Tobias seinem Sohne gegeben hat: „Sei barmherzig nach deinem Vermögen. Hast du viel, so gieb viel. Hast du wenig, so gieb auch das wenige gern.“ (Tob. 4.)

2) Der heilige Thomas führt ein heiliges Leben und fürchtet dennoch, er möchte bei Gott nicht bestehen in der Rechenschaft, die er einst würde geben müssen. — Der Glaube lehrt dich, daß du einst ganz gewiß über all' dein Thun und Lassen, über alle Gedanken, Worte, Werke und Unterlassungen werdest Rechenschaft geben müssen bei einem allwissenden, gerechten und allmächtigen Richter. Diese Rechenschaft wird bei dir viel schwerer sein, als bei tausend andern, weil du mehrere Wohlthaten von Gott empfangen hast, als tausend andere. „Wem viel ist gegeben worden, von dem wird man viel fordern,“ lautet der göttliche Ausspruch. (Luk. 12, 18.) „Wenn die Gaben oder Wohlthaten Gottes sich mehren, so mehret sich auch die Rechenschaft wegen derselben,“ spricht der heilige Gregorius. Die Einwohner von Sodoma und Gomorrha haben nach dem Ausspruche Christi keine so schwere Rechenschaft am Tage des Gerichts zu geben, wie die Einwohner von Korozaim und Bethsaida (Matth. 11.), weil diesen letztern mehr Gnaden erzeigt wurden als jenen. Juden und Heiden haben nicht so viel zu verantworten, als die Christen aus eben dieser Ursache. Und du hast aus der nämlichen Ursache mehr zu verantworten, als

tausend andere Christen. Ist es daher möglich, daß du dich wegen solcher Verantwortung und Rechenschaft nicht fürchtest? Heilige haben sich gefürchtet; und du fürchtest dich nicht bei deinem so lauen oder gar sündhaften Leben? Und woher kommt es, daß du dich nicht fürchtest? Vielleicht daher, weil du nicht ernstlich daran denkest, oder weil du dir einbildest, ein solches Rechenschaftgeben sei noch weit von dir entfernt? Das erste ist gefehlt; denn du solltest mit allem Ernste oft daran denken, weil am guten Ausgange des Lebens alles gelegen ist. Im zweiten fehlst du abermals; denn du weißt ja nicht, wie nahe oder ferne dein Tod, dein Gericht und mithin auch die Rechenschaft, welche du geben mußt, sei. „Sieh, der Richter steht vor der Thüre," sagt der heilige Jakobus. (Jak. 5.) Sollte er aber auch noch lange nicht kommen, so solltest du dennoch oft daran denken und dich dazu gefaßt machen. Dein Leben solltest du so einrichten, daß du in deiner Rechenschaft bestehen könntest. Höre, was der heilige Chrysostomus sagt: „Laßt uns das Gericht Gottes beständig vor Augen haben, so werden wir uns einer wahren Frömmigkeit befleißen. Denn gleichwie derjenige, der solches vergißt, sich in alle Laster stürzt, also wird jener, der sich desselben oft erinnert, den Weg der Tugend beständig wandeln."

Der neunzehnte Tag im Monat September.

Der heilige Cyprian, Bischof und Martyrer. † 258.

Dieser Heilige war im dritten Jahrhundert eine der größten Zierden der Kirche in Afrika. Er wurde zu Karthago aus einer ansehnlichen Familie geboren und machte wegen seines vortrefflichen Verstandes erstaunliche Fortschritte in den Wissenschaften, besonders in der Beredsamkeit, welche er auch öffentlich zu Karthago mit großem Ruhme lehrte. Er lebte im Heidentume und die Welt eröffnete ihm die schönsten Aussichten. Gott öffnete ihm aber durch den heiligen Priester Cäcilius die Augen; er empfing die Taufe, entschloß sich zur ewigen Keuschheit, teilte den Wert seiner Güter unter die Armen aus und stieg in kurzem in der christlichen Vollkommenheit so hoch, daß ihm Gott schon damals die Gabe, künftige Dinge vorherzusagen, Krankheiten zu heilen und Teufel auszutreiben verlieh. Ja man faßte eine so hohe Meinung von seiner Tugend, daß er sich nach dem Willen des ganzen Volkes und der Geistlichkeit bald zum Priester und im Jahre 248 zum Bischofe von Karthago mußte weihen lassen. Sein Betragen in Verwaltung dieses großen Bistums war derart, daß er alle Herzen für sich einnahm und daß sich vorzüglich durch sein Bemühen eine schöne, aufblühende Kirche in Afrika bildete. Vor allem war er für die Jesu Christo geweihten Jungfrauen, als den herrlichsten Teil seiner Herde, besorgt. Unter diesen Arbeiten fing die Verfolgung des Kaisers Decius im Jahre 249 in Afrika zu wüten an; diese machte viele Martyrer, aber auch nicht wenige Abtrünnige, welche hernach dem heiligen Cyprian große Schwierigkeiten, ja sogar eine ärgerliche Spaltung in der Kirche verursachten. Als der Befehl des Kaisers zur Verfolgung der Christen in Karthago bekannt wurde, rotteten sich die Heiden auf dem Markte zusammen und schrieen: „Cyprian zu den Löwen; Cyprian zu den wilden Tieren." Der heilige Bischof fragte Gott in eifrigem Gebete um Rat, was er thun solle. Obwohl er lieber des Martertodes gestorben wäre, glaubte er seiner Herde wegen der Mahnung des Heilandes folgen zu müssen: „Werdet ihr in einer Stadt verfolgt, so gehet in eine andere." Da er auch durch eine himmlische Erscheinung hierzu sich aufgefordert fühlte, beschloß er, zur Zeit der Gefahr auszuweichen. Er sorgte für seine Herde durch eifrige Bischöfe und Priester, sorgte für die Gefangenen und armen Christen, die in größerer Gefahr standen und schrieb feurige Briefe, die Gläubigen zur Standhaftigkeit aufzumuntern.

Nachdem sich die Wut der Verfolgung in etwa gelegt hatte, kehrte er zurück und unterdrückte im Verein mit dem Papste Cornelius die novatianische Spaltung, die wegen der Wiederaufnahme Abgefallener entstanden war. Auf einem Concilium bestätigte er die Kindertaufe. Er ermunterte die Gläubigen bei einer neuen Verfolgung unter dem Kaiser Gallus zum Kampfe für den Glauben, und da auch die Pest beinahe 15 Jahre lang große Verwüstungen anrichtete, blieb er in der Mitte seines Volkes und ermahnte es mit Worten und Beispielen, einander beizuspringen; auch fand er Mittel, alle von den Barbaren gefangenen Christen zu erlösen. Indeß entstand ein großer Streit unter den Bischöfen über die von den Ketzern erteilte Taufe. Der heilige Papst Stephanus beharrte auf der Tradition und erklärte diese Taufe für gültig, wenn sie unter der gewöhnlichen Form erteilet würde; der heilige Cyprian aber meinte

mit vielen Bischöfen in Afrika und Asien, eine solche Taufe wäre ungültig und taufte mithin nochmals diejenigen, welche von Ketzern getauft waren. Der Streit ward heftig, der heilige Cyprian blieb bei seiner Meinung und die Streitfrage konnte wegen der schwierigen Zeitumstände nicht endgültig entschieden werden. Wenn aber der Heilige in einer bis dahin von der Kirche nicht förmlich entschiedenen Sache dem Papste entgegentrat, so wollte er doch keineswegs dessen Ansehen oder Vorrechte schmälern. Gerade hierüber finden wir in seinen Schriften die herrlichsten Aussprüche. Er nannte die römische Kirche „den Stuhl des heiligen Petrus, die vornehmste Kirche, aus welcher die bischöfliche Einheit ihren Ursprung genommen und bei der die Treulosigkeit keinen Zutritt hat." Und was er in diesem Streite etwa durch Heftigkeit gefehlt hat, das hat er durch ein herrliches Martyrium gesühnt.

Schon im Jahre 257 mußte er in die Verbannung wandern. Im folgenden Jahre durfte er zurückkehren, wurde aber bald darauf ergriffen und vor den Statthalter geführt. Dieser verurteilte ihn zum Tode durchs Schwert. Der heilige Cyprian sagte Gott dafür Dank; die Christen aber schrieen laut auf: „Man schlage auch uns die Köpfe mit ihm ab!" Vor der Enthauptung bat der heilige Bischof seine Freunde, dem Scharfrichter 25 Goldstücke zu geben. Die Christen breiteten um ihn Tücher und weiße Leinwand aus und fingen sein Blut auf. Sein heiliger Leib wurde bei Nacht mit vieler Feierlichkeit begraben. Man erbaute in der Folge ihm zur Ehre zwei Kirchen, eine an dem Orte seines Leidens, die andere über sein Grab. Sein Fest wurde mit dem des heiligen Papstes Cornelius vom 14. September auf den 16. verlegt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Cyprian läßt dem Scharfrichter vor seinem Tode eine ansehnliche Summe Geldes bezahlen. Das heißt Feindesliebe üben nach Christi Gebot. Auch du mußt, wenn du ein Christ sein und selig sterben willst, deinen Feinden Böses mit Gutem vergelten. Wenn das dir schwer fällt, so nimm das Bildnis des Gekreuzigten in die Hand und sage mir, ob dein Heiland nicht verdient habe, daß du dieses ihm zu Liebe thust? Du hast ihn so oft und schwer beleidigt. Er hat dir verziehen und ist noch bereit, dir zu verzeihen. Er hat noch keine Rache an dir genommen. Er hat für dich gebetet. Er hat dir so viel Gutes gethan und thut es noch täglich, auch nachdem du ihn so oft beleidigt hast. Verdient er nicht, daß du nach seinem Beispiele dich auch entschließest deinem Feinde Gutes zu erweisen? Höre die Worte des heiligen Augustin: „Blicke hin auf deinen Herrn. Dein Feind ist boshaft; aber dein Herr ist gut. Dein Feind ist zwar der Verzeihung nicht wert; aber dein Herr ist es tausend mal wert. Er verdient, daß du ihm zu Liebe verzeihest. Siehe auf deinen Herrn!"

2) Es ist ein Hauptgrundsatz unseres Glaubens, daß wir in diesem Leben den Heiligen in der Lebendigkeit des Verlangens nach dem himmlischen Vaterlande nachfolgen müssen, wenn wir einst mit ihnen herrschen wollen. Der heilige Cyprian wußte diesen Punkt seinen Gläubigen nicht nachdrücklich genug zu empfehlen. „Wir haben," spricht er, „der Welt feierlich entsagt; wir müssen also hienieden wie Pilger leben. Denken wir doch mit Freude an jenen glückseligen Tag, der einem jeden seinen Platz anweisen wird; lassen wir denselben nie aus dem Sinne kommen, um uns vor den Fallstricken der Welt zu bewahren, um uns gegen ihre verführerischen Reize zu schützen und uns des Himmelreiches teilhaftig zu machen. Wer aus uns hat, wenn er in einem fremden Lande ist, nicht ein großes Verlangen, in sein Vaterland zurückzukehren? Welcher Reisende wünscht nicht, nachdem er sich eingeschifft hat, günstige Winde, um schleunigst in dem Lande, wo er ist geboren worden, anzukommen, und seine Familie und seine Freunde zu umarmen? Wir müssen den Himmel als unser Vaterland ansehen. Dort haben wir eine unzählige Menge von Freunden, Eltern, Brüder, Kinder, welche nach dem erwünschten Augenblicke seufzen, wo sie uns mit sich wieder vereinigt sehen werden. Sie fürchten nicht, des Guten, das sie genießen, beraubt zu werden; aber in Rücksicht unserer sind sie nicht ohne alle Besorgnis. Welch' eine entzückende Freude wird es sein, wenn wir uns einander in der himmlischen Wohnung wieder antreffen werden! Von welchem Strome der Freuden wird man in diesem Reiche überschüttet werden, das die Ewigkeit zu seiner Dauer, und ein unbegreifliches Gut zu seinem Genusse hat! Wir werden uns da mit dem glorreichen Chore der Apostel, mit der verehrenswürdigen Gemeinschaft der Propheten, mit einer unzähligen Menge der Martyrer vereinigt finden; wir werden von einer heiligen Freude hingerissen werden, wenn wir so viele siegreiche Jungfrauen, die die unordentlichen Begierden des Fleisches bezähmt haben, so viele Selige erblicken werden, die, indem sie ihre Güter in den Schoß der Elenden ausschütteten, ihre irdischen Schätze gegen die himmlischen vertauscht haben!" (Cyprian von der Sterblichkeit u. 20.)

Der zwanzigste Tag im Monat September.

Der heilige Eustachius und seine Familie, Martyrer.
† 118.

Eustachius, der zu den vierzehn Nothelfern gerechnet wird, hieß vor seiner Bekehrung Placidus und war ein berühmter Feldherr der Römer. Schon als Heide zeichnete er sich durch reine Sitten und großes Mitleid gegen die Armen aus.

Als er einst auf der Jagd einem ungewöhnlich stattlichen Hirsche nachsetzte, erblickte er plötzlich zwischen den Geweihen ein strahlendes Kreuz und hörte eine Stimme: „Placidus, was jagst du mir nach? Glaube an mich, ich habe dich schon längst gesucht. Um deiner Barmherzigkeit gegen die Armen willen will ich dir auch barmherzig sein. Gehe zum Bischof der Christen und lasse dich mit deiner Familie taufen; dann komme wieder hierher und ich will dir sagen, was du thun sollst." — Als Placidus heimkam, erfuhr er zu seinem noch größeren Staunen, daß auch sein Weib eine ähnliche Erscheinung gehabt hatte. Sie suchten in derselben Nacht noch den Papst auf, ließen sich unterrichten und taufen. Placidus bekam den Namen Eustachius, sein Weib Theopista, seine Söhne Agapitus und Theopistus.

Des anderen Tages eilte Eustachius zurück an den Ort der Erscheinung und vernahm die Worte: „Selig bist du Eustachius, daß du den Satan besiegt hast. Bewähre nun deinen Glauben in guten Werken. Du wirst vieles erdulden, wirst die zeitlichen Güter verlieren, aber ewige dafür gewinnen; streite tapfer für mich, wie du für den Kaiser gekämpft hast. Meine Gnade ist mit dir und den Deinigen." Eustachius antwortete frohen Mutes: „Herr, dein Wille geschehe!"

Die Prüfung ließ nicht lange auf sich warten. Eine Seuche raffte seine Dienerschaft und sein Vieh hinweg. Er flüchtete auf ein Landgut; allein Räuber brachen da ein und raubten ihm alles. Die Menschen verspotteten ihn, als ob ihm recht geschehe, da er die Götter verlassen habe. Dieses und gänzliche Armut trieb ihn aus der Heimat. Er schiffte sich mit den Seinigen ein nach Ägypten. Da er aber das Fahrgeld nicht bezahlen konnte, entriß man ihm seine Gattin und verkaufte sie als Sklavin. In dem fremden Lande umherirrend, geriet er unter wilde Tiere, welche ihm seine beiden Söhne entrissen. Dieselben wurden von Jägern zwar gerettet, indessen der unglückliche Vater wußte es nicht. In dem Übermaße seines Schmerzes, wie ein zweiter Job all seiner Habe und selbst seiner Lieben so plötzlich und schrecklich beraubt, hielt er sich dennoch aufrecht durch lebendigen Glauben und sprach: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit." Fünfzehn Jahre litt er unter dieser Prüfung und diente während dieser Zeit bei einem Bauern als Knecht.

Mittlerweile verwüsteten barbarische Völker das Römerreich. Kaiser Trajan konnte sie nicht bezwingen und vermißte schmerzlich seinen bewährten Feldherrn. In der höchsten Not sandte er überall Boten aus, denselben zu suchen. Zwei derselben trafen Eustachius, kannten ihn aber nicht, denn Gram und Mühsal hatten sein Angesicht entstellt; erst als sie eine Narbe auf seiner Stirn gewahrten, merkten sie, wen sie vor sich hatten und führten ihn im Triumph zum Kaiser. Kaum stand Eustachius wieder an der Spitze des Heeres, als sich das Kriegsglück wendete; Sieg folgte auf Sieg, und binnen kurzem waren die Feinde vertrieben. Die ruhmgekrönte Armee trat den Rückmarsch an.

Am ersten Rasttage lagen zwei junge Krieger zusammen in einem Quartiere, die durch ihre Tapferkeit sich zu Offizieren emporgeschwungen hatten. Der eine erzählte, wie er durch merkwürdige Schicksale um die Eltern und den einzigen Bruder gekommen, dann von einem Löwen weggeschleppt, aber durch Jäger gerettet sei. Hoch auf horchte der andere, denn ihm war dasselbe widerfahren; mit einem Freudenschrei warf er sich seinem Kameraden in die Arme, er hatte seinen Bruder wiedergefunden. Klopfenden Herzens stand dabei die aufwartende Sklavin, voll Jubel rief sie aus: „Wenn ihr die Brüder Agapitus und Theopistus seid, o, dann bin ich eure Mutter Theopista!" — Wer beschreibt das Entzücken der glücklich Wiedervereinten? Mit Blitzesschnelle verbreitete sich das Gerücht von diesem merkwürdigen Wiederfinden unter der ganzen Armee. Eustachius eilte herbei und erkannte in den drei Glücklichen die Seinigen. Nun war die Freude vollkommen und alles Leid schien überstanden.

Der siegreiche Feldherr hielt mit seinen Lieben seinen Triumpheinzug in die Kaiserstadt. Nun war es Sitte, daß bei solcher Gelegenheit den Göttern feierliche Dankopfer dargebracht wurden. Eustachius weigerte sich, daran teilzunehmen, denn er sei ein Christ. Kaiser Hadrian, der Nachfolger des milden Trajan, war aber ein Christenfeind, und die Weigerung seines Feldherrn reizte ihn so, daß er befahl, ihn mit den Seinigen den Löwen vorzuwerfen. Die wilden Tiere jedoch beschämten den Undankbaren und thaten ihnen nichts zu Leide. Das fachte noch mehr die Wut des Tyrannen an; er ließ einen ehernen Ochsen glühend machen und die Streiter Christi hineinwerfen. Da fanden sie ihren Tod. Die Christen kauften die Leichname, an denen nicht die geringste Verletzung bemerkbar war, bestatteten sie und bauten später über dem Grabe eine Kirche.

Lehrstücke und Nachfolge.

Eustachius wurde durch natürliche Gaben und Glücksumstände auf den Gipfel irdischen Glückes erhoben. Was die Welt nur bieten kann, wurde ihm zu teil: hohe Stellung, ungemeines Ansehen, Geld und Gut, eine liebenswürdige Familie. Dazu verlieh ihm Gott noch durch ein Wunder die Gnade des wahren Glaubens. Zugleich aber kündigte er ihm große Leiden an, ähnlich wie bei der Bekehrung des hl. Paulus, da er sprach: Ich will ihm zeigen, was er um meines Namens will leiden soll. Gott stürzte ihn von der Höhe des irdischen Glückes, um ihn zu ewigem himmlischen Glücke erheben zu können; er machte aus dem hochgefeierten kaiserlichen Feldherrn einen Bauernknecht und einen Martyrer, damit er als Streiter Christi sich weit höhere Ehre im himmlischen Reiche erobere. So ist es seit dem Sündenfalle die unabänderliche Ordnung Gottes: die er erhöhen will, demütigt er zuvor; und je höher er seine Auserwählten erheben will, desto tiefer demütigt er sie. „Gott bestimmt das Maß der Demütigungen für einen jeden nach dem Maße der Größe, zu der er ihn erheben will," sagt der heilige Augustinus. Nichts widersteht Gott mehr, als der Hochmut, der in jedem Menschenherzen fast unausrottbare Wurzeln geschlagen hat; nichts steht mehr unserm wahren Glücke im Wege. Nur durch Demütigungen können die Giftwurzeln des Hochmuts erstickt werden. Wundere dich daher nicht, wenn der Herr auch dich mit Demütigungen nicht verschont; sei es durch äußere Unfälle oder durch Widersacher oder innere Leiden. Erkenne in allem die Hand deines himmlischen Vaters, der dich erziehen will für die himmlischen Ehren. Benutze die Demütigungen, damit du Demut lernest und übest. Ertragen mußt du sie doch und sie sind dir nicht zum Heil, sondern zum größeren Verderben, wenn du dich dagegen auflehnst. Bedenke: schmal ist der Weg und eng die Pforte die zum Leben führt, und nur den Demütigen giebt Gott seine Gnade.

Der einundzwanzigste Tag im Monat September.

Der heilige Matthäus, Apostel und Evangelist.

† 69.

Der heilige Matthäus, welcher vor seiner Bekehrung Levi genannt wurde, war von Geburt ein Galiläer und seinem Amte nach ein Publikan oder Zolleinnehmer für die Römer am See Genesareth, welches Amt bei den Juden sehr verhaßt war. Als Jesus Christus einen Gichtbrüchigen gesund gemacht hatte und an das Ufer dieses Sees gekommen war, das Volk zu lehren, sah er den Levi im Zollhause sitzen und rief ihn zu seiner Nachfolge. Dieser verließ auf der Stelle sein einträgliches Amt und änderte mit der Änderung seines Namens auch seine vorigen Gesinnungen. „Er hat sich bekehrt," sagt Beda, „weil der, welcher ihn äußerlich durch sein Wort rief, ihn zu gleicher Zeit innerlich durch die Salbung seiner Gnade rührte."

Nach seiner Bekehrung lud der heilige Matthäus den Heiland mit seinen Jüngern zu einem Mittagsmahle ein. Er berief auch noch hierzu seine Freunde, zweifelsohne in der Hoffnung, ihnen durch die Gespräche des Heilandes zu ihrem Seelenheile behülflich zu sein. Allein die Pharisäer sahen es mit scheelen Augen an, daß Christus mit den Publikanen und offenbaren Sündern speise. Sie mußten aber die schöne Lehre aus dem Munde des Heilandes hören, daß er als Arzt nicht für die, welche sich für gesund hielten, sondern für die Kranken gekommen sei, und daß Gott vor allem Barmherzigkeit und Liebe verlange. Man setzt die Berufung des heiligen Matthäus in das zweite Jahr des Predigtamtes Jesu Christi, der einige Zeit hernach, bei der Wahl der zwölf Apostel, den heiligen Matthäus der Zahl derselben einverleibte.

Wenn die andern Evangelisten die Reihe der Apostel bestimmen, setzen Sie den Namen des heiligen Matthäus vor den Namen des heiligen Thomas; aber unser heiliger Evangelist setzt sich aus Demut dem heiligen Thomas nach, und giebt sich den Beinamen eines Publikanen.

Von Eusebius und dem heiligen Epiphanius wissen wir, daß der heilige Matthäus nach der Himmelfahrt Jesu Christi und nach dem Empfange des heiligen Geistes im Judenlande und in den benachbarten Gegenden geprediget und sich von da nicht entfernt habe bis zur Teilung der Apostel. Einige Zeit vorher schrieb er auf Ansuchen der bekehrten Juden sein Evangelium. Gewiß ist, daß der heilige Matthäus zuerst unter allen das Evangelium schrieb, welches der heilige Bartholomäus mit sich nach Indien nahm und dort hinterließ. Wir wissen nicht, daß Jesus Christus den Aposteln aufgetragen habe, die Geschichte seines Lebens, seiner Lehre und seines Leidens aufzuschreiben; verschiedene andere Umstände veranlaßten die Verfasser derselben hierzu; doch hat keiner von ihnen ohne besondere Einsprechung und besonderen Beistand des heiligen Geistes die Beschreibung des Evangeliums ausgeführt.

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Die heiligen Väter finden in den vier geheimnißvollen Tieren, welche bei dem Propheten Ezechiel und in der geheimen Offenbarung dargestellt werden, ein Vorbild der vier Evangelisten. Das Sinnbild eines dem Menschen ähnlichen Tieres wird insgemein dem heiligen Matthäus zugeeignet, welcher sein Evangelium von der zeitlichen Geburt des Heilandes, wie das Geschlechtsregister eines Menschen, zu erzählen anfängt. Nachdem der heilige Matthäus viele Juden zum christlichen Glauben in Palästina bekehrt und sein Evangelium ihnen in der hebräischen Sprache geschrieben hatte, unternahm er eine Reise zu den barbarischen Völkern des Orients, um diesen den Glauben zu predigen. Er war nach dem Berichte des Klemens von Alexandrien dem innerlichen Gebete sehr ergeben; er führte ein sehr strenges Leben, aß nur Kräuter, Wurzeln und wilde Früchte und trug das Evangelium von einem Volke zum andern. Gott öffnete ihm, wie der heilige Ambrosius meldet, das persische Reich zur Bekehrung; später kam er nach Äthiopien, wahrscheinlich in jene Länder, die an Ägypten grenzen.

Nachdem er hier 23 Jahre zugebracht und unzählige Menschen für das Reich Gottes gewonnen hatte, wurde endlich sein Amt durch einen glorreichen Martertod zu Raddaver gekrönt.

Sein Leib wurde um das Jahr 1080 nach Salerno im Königreiche Neapel gebracht.

Lehrstücke und Nachfolge.

Christus der Herr sieht mit seinen barmherzigen Augen den an der Zollbank sitzenden Matthäus an und ruft ihn zu sich. Matthäus gehorcht, steht auf, folgt Christo nach, wird aus einem Zöllner ein Apostel Jesu Christi, ein großer Heiliger. — Welch' ein trostreiches Beispiel der göttlichen Barmherzigkeit auch gegen die größten Sünder! Zugleich welch' eine heilsame Unterweisung für dieselben! Eben jener barmherzige Erlöser, der Matthäus so barmherzig angesehen und berufen hat, wirft auch auf dich seine barmherzigen Augen. Er beruft dich zur Buße und zu seiner Nachfolge. Gehorche ihm doch ohne Verzug, wie Matthäus that. Laß dich nicht abhalten durch die Schwere und Größe deiner Sünden. Dein Heiland ist bereit, dir solche zu verzeihen, dich zu Gnaden aufzunehmen und aus dir noch einen Heiligen zu machen. „Bist du ein Publikan oder ein öffentlicher Sünder," sagt der heilige Chrysostomus, „so kannst du noch ein Evangelist werden. Bist du

ein Gotteslästerer, so kannst du noch ein Apostel werden." Eben dieses will der heilige Augustin sagen mit folgenden Worten: „Vielleicht denkt jemand, er habe so große Sünden begangen, daß er keine Gnade mehr von Gott erlangen könne. O das sei ferne von uns, so zu denken. — Warum giebst du, o Mensch! nicht acht auf die Allmacht des himmlischen Arztes, sondern nur auf die Menge deiner Sünden? Da Gott sich erbarmen will, weil er gütig ist, und sich erbarmen kann, weil er allmächtig ist, so schließt sich derjenige selbst die Thüre der göttlichen Barmherzigkeit zu, welcher glaubt, Gott könne oder wolle sich seiner nicht erbarmen, weil er eben dadurch leugnet, daß derselbe gütig oder allmächtig sei." Aber deine Buße muß aufrichtig sein. Es darf kein fruchtloses Verlangen, keine kraftlose Entschließung, kein halber Wille sein; die falsche Buße schadet mehr, als sie nützt. Als Sünder fürchtet man sich und sucht sich zu bessern; als falscher Büßer beruhigt man sich und stürzt sich in's Verderben. Der wahre Büßer bessert in der That sein Leben, indem er die begangenen Sünden verabscheut und nicht begeht. Er zieht sich auch von den Gelegenheiten der Sünde zurück. Suche die Quelle des Übels auf und schneide sie für allzeit ab. Man flieht die Sünde nur, wenn man dasjenige flieht, was sie hervorbringt; und es heißt ein Sünder bleiben, wenn man die Gelegenheit zur Sünde nicht flieht. Die Buße muß bitter und schmerzhaft sein, muß das Herz zerknirschen, es mit Schmerz und Betrübnis und einem lebendigen Gefühle der Reue erfüllen. Der fühlbare Schmerz, der Schmerz, der sich durch Thränen offenbart, ist zwar der Buße nicht schlechterdings nötig. Doch sind die Bußen, die in der Schrift gelobt werden, an Thränen reich gewesen. David, Manasse, Magdalena, Petrus und viele andere vergossen Bußthränen. Wenn man eine wahre Liebe hat, so ist es etwas Seltenes, wenn man so kalt und so schwer zu erweichen ist. Wenn du einen Freund, einen Vater, eine Mutter, ein Kind verloren hast, so kannst du an diesen Verlust ohne Thränen nicht denken. Du hast deinen treuesten Freund, deinen zärtlichsten Vater, Jesum, den Erlöser und Bräutigam deiner Seele, verloren; und du kannst gleichgültig dabei bleiben? Betrachte Jesu Güte und deine Sünden; Jesu Blut, und deine Treulosigkeiten; Jesu Blut, das für dich vergossen, und von dir mit Füßen getreten worden ist; sieh Jesum, dem man tiefe Wunden geschlagen hat, und die du durch deine Sünden wieder erneuerst und aufreißest; sieh Jesum, der im Ölgarten für dich und über dich weint; Jesum, der für dich stirbt, den du aber verleugnest und verachtest; welches Schauspiel! Welche Ursache des Schmerzes! Jesus, der für dich dem Tode sich übergiebt, ruft dir nach, eilet dir zu, wirft sich in deine Arme, bittet dich um dein Herz, redet nicht von deiner Undankbarkeit, sondern nur von seiner Liebe zu dir! O werde doch von diesem Anblicke ganz durchdrungen. Kehre zu ihm zurück. Und wenn du nicht davon gerührt wirst, so höre nicht auf, dir deine Härte vorzuwerfen und dich zu schämen. — Die Buße muß strenge sein. Ich verlange von dir nicht die Buße der alten Einsiedler; doch ist es wohl zu viel, wenn man von dir fordert, öfters eine gewisse Zeit in der Stille und Einsamkeit zuzubringen; zu fest bestimmter Stunde dich niederzulegen und wieder aufzustehen; für deine Familie fleißig zu arbeiten und zu sorgen; nicht so oft in Gesellschaft zu gehen, Herr über deinen Geschmack zu sein, und ihm nicht alles nach Verlangen zu geben; bisweilen eine Ergötzlichkeit, die das Herz wünschet, aufzuopfern; den Armen mehr und der Zärtlichkeit und Bequemlichkeit weniger zu geben; dir einige beschwerliche Bußwerke aufzulegen; die Kleiderpracht, das Wohlleben nach den Gesetzen der Sparsamkeit einzuschränken; alle deine Arbeiten im Geiste der Buße zu verrichten; die Widerwärtigkeiten aus Liebe zu Gott und geduldig zu ertragen; öfter die heiligen Sakramente mit Andacht zu empfangen; dem öffentlichen Gottesdienste und der häuslichen Andacht öfter obzuliegen; die Mängel und das widerwärtige Verhalten anderer mit Sanftmut zu ertragen und Böses mit Gutem zu vergelten? Dies sind lauter Dinge, die die meisten Menschen ausüben können, ohne ihrer Gesundheit zu schaden oder ihre Berufsgeschäfte zu vernachlässigen. Wie kannst du wohl Gott so geringe Sachen, die in deinem Vermögen stehen, abschlagen? Die Buße, welche die Sünde nicht bestraft, ist keine wahre Buße.

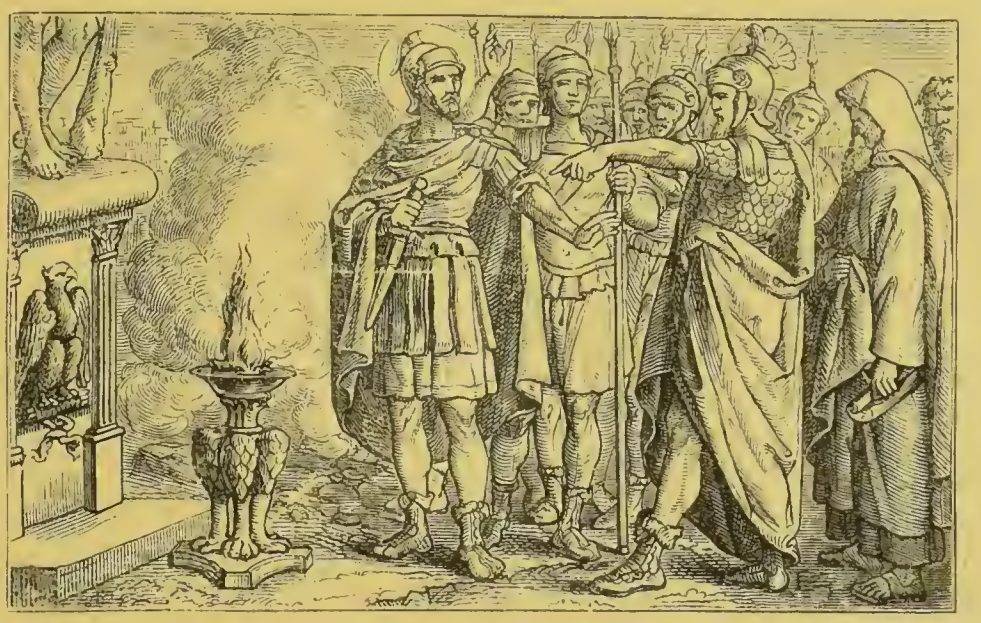
Der zweiundzwanzigste Tag im Monat September.

Der heilige Mauritius und seine Genossen.

Nachdem Diokletian im Jahre 284 im Orient als Kaiser ausgerufen war, übertrug er dem Cäsar Maximian die Regierung des Occidents und befahl ihm, gegen die aufrührerischen Gallier einen Feldzug zu unternehmen. Bei dieser Gelegenheit hat sich die Marter des heiligen Mauritius und der thebaischen Legion zugetragen. Man glaubt, die Legion sei also benannt worden, weil man sie in der Thebais oder in Ober-Ägypten, wo eine Menge Christen wohnten, angeworben habe. Sie bestand nur aus Soldaten, die an Jesus Christus glaubten, und weil der heilige Mauritius ihr Oberbefehlshaber war, so ist es wahrscheinlich, daß er nur Christen

in seine Legion aufgenommen habe. Dieses konnte auch ohne großes Aufsehen geschehen, weil Diokletian im Anfange seiner Regierung kein Feind der Christen war, da er selbst viele bei sich hatte und ihnen die wichtigsten Ämter des Staates anvertraute.

Anders waren verschiedene Statthalter in den Provinzen und das Volk in manchen Städten gesinnt; diese hatten volle Freiheit, ihren Haß gegen die Christen auszuüben. Maximian scheute es auch nicht, das Blut der Christen bei verschiedenen Gelegenheiten zu vergießen. Nun war die thebaische Legion aus der Zahl derjenigen, welche Diokletian aus dem Orient nach dem Occident für das Kriegsheer des Maximian geschickt hatte. Dasselbe wurde über das Alpengebirge mit vieler Schwierigkeit geführt. Darauf ließ man es drei Tage ausruhen, um sich von den ausgestandenen Beschwerden zu erholen. Man hielt einige Rasttage bei Oktodurum, das heutigen Tags ein Flecken in dem valesischen Gebiete mit Namen Martigny ist, zu jener Zeit aber eine beträchtliche, an der Rhone oder dem Genfersee erbaute Stadt war, mit einem bischöflichen Sitze, der nachher im sechsten Jahrhunderte nach Sion versetzt zu sein scheint. In diesen Tagen befahl Maximian der ganzen Armee, den Göttern für einen glücklichen Ausgang des Krieges ein Opfer zu entrichten. Da man sich nun hierzu anschickte, entfernte sich die thebaische Legion, die an solchen Opfern keinen Anteil nehmen konnte, von dem Lager und lagerte sich bei Agaunum.



Der Kaiser befahl ihr, in das Lager zurückzukehren und mit dem übrigen Heere das befohlene Opfer zu verrichten. Als aber alle sich insgesammt standhaft weigerten, an einem Götzenopfer teilzunehmen, ließ er den zehnten Mann aus der ganzen Legion, die etwa 6000 Soldaten zählte, ausheben und hinrichten. Allein die andern blieben fest und unbeweglich und ermunterten sich untereinander, in ihrer Religion getreulich zu beharren. Darauf ließ der Kaiser zum andern Male den zehnten Mann ausheben und hinrichten; aber alle noch lebenden Soldaten riefen aus: „sie könnten seinem Befehle nicht gehorchen; sie wollten lieber alles leiden, als an ihrem Glauben untreu werden.“ Zu diesem herzhaften Entschlusse trugen die heiligen Mauritius, Exuperius und Candidus, als die vornehmsten Befehlshaber, nicht wenig bei. Der Kaiser ließ ihnen darauf andeuten, sie sollten sich eines Bessern besinnen, oder sie würden alle als Ungehorsame ums Leben gebracht werden. Auf diese Drohung sendeten sie die einstimmige Antwort zurück: „Wir sind deine Soldaten, aber auch Diener des wahren Gottes. Wir sind dir den Kriegsdienst schuldig, aber wir können darum unsern Schöpfer, unsern und deinen Herrn nicht verleugnen. Wir sind zu allem bereit, was dem göttlichen Gesetze nicht zuwider ist. Wir bekennen Gott den Vater, den Urheber aller Dinge und Jesum Christum, seinen Sohn. Wir haben unsere Mitgenossen hinrichten gesehen, ohne zu klagen; wir haben uns vielmehr wegen ihres Glückes erfreut. Deine Drohungen und Strafen bringen uns zu keiner Empörung; wir haben zwar die Waffen in den Händen, doch werden wir uns nicht verteidigen; wir wollen lieber unschuldig sterben, als schuldig leben.“ Da nun der Kaiser sah, daß ihre Standhaftigkeit unüberwindlich wäre, ließ er die Armee gegen sie anrücken und angreifen; sie leisteten aber nicht den geringsten Widerstand; legten die Waffen nieder und ließen sich, unter gegenseitiger Aufmunterung zur Standhaftigkeit, insgesammt umbringen. Das Feld war mit Leichen bedeckt, und das Blut der Helden floß von allen Seiten. Ihnen wurde ein alter Soldat, Namens Viktor, der sich auch für einen Christen bekannte, beigesellt, und noch einige Abwesende, die zu dieser Legion gehörten, an andern Orten; besonders zu Köln, wo nach dem Berichte des Gregorius von Tours 50 aus dieser Legion gelitten haben, und wo man die über das Grab erbaute Kirche vor Zeiten die goldenen Heiligen nannte. Der heilige Gereon mit 318 Sol-

daten, deren Gedächtnis am 10. Oktober begangen wird, soll auch aus dieser Legion gewesen sein und dort gelitten haben. Von den Reliquien, welche, wie Fortunatus schreibt, zu Agaunum waren, meldet der heilige Eucherius, Bischof zu Lyon, im fünften Jahrhunderte: „Man kommt von verschiedenen Provinzen hierher, die kostbaren Reliquien dieser Heiligen zu verehren und ihnen Gold, Silber u. s. w. darzubringen. Ich opfere ihnen in Demut die Arbeit meiner Feder, um durch ihre Fürbitte Verzeihung meiner Sünden und für künftig fortwährend den Schutz dieser meiner heiligen Patronen zu erlangen."

Man hat von diesen Reliquien vielen Kirchen mitgeteilt, und doch ist das Kloster zu Agaunum, das nun vom heiligen Mauritius den Namen hat, an selben noch sehr reich. Im Jahre 1489 fand man im Flecken Schotz, ungefähr drei Stunden von Luzern, 200 Leiber dieser heiligen Legion, von welchen auch viele Wunder erzählt werden. Ihre Verehrung ist fast durch alle Kirchen von Europa ausgebreitet. Der heilige Mauritius ist auch seit mehreren Jahrhunderten der vornehmste Patron des königlichen Hauses von Savoyen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das Verhalten des hl. Mauritius und seiner Genossen zeigt uns, wie der Christ seine Pflichten gegen die weltliche Obrigkeit unter allen Umständen erfüllen muß. Die Obrigkeit ist im Staate dasjenige, was der Vater in der Familie ist. Zur Erhaltung der Ordnung unter den Menschen ist eine Obrigkeit notwendig; ohne diese wäre kein ruhiges Zusammenleben und Gedeihen möglich. Sobald sie einmal im Besitze der Gewalt ist, ist man ihr Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam schuldig. Denn sie ist eine Ordnung Gottes und vertritt in den zeitlichen Dingen dessen Stelle. Unter keinen Umständen kann es erlaubt sein, sich ihr zu widersetzen. „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt, denn es giebt keine Gewalt außer von Gott, und diejenige, welche besteht, ist von Gott angeordnet," schreibt der heilige Paulus (Röm. 13, 1). „Wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich dieser widersetzen, ziehen sich selbst die Verdammnis zu." (Röm. 13, 2.) Christus selbst erkannte die Gewalt des Heiden Pilatus an, indem er sprach: „Du hättest keine Gewalt über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre." (Joh. 19, 11.) Petrus stellt die Ehrfurcht gegen die Obrigkeit mit jener gegen Gott zusammen: „Fürchtet Gott, ehret den König." (Petr. 2, 17.) Man versündigt sich also nicht nur durch Empörung, sondern auch durch Murren und Lästern gegen die Vorgesetzten. Die schuldige Liebe haben wir ihnen zu beweisen hauptsächlich durch Gebet. — Handelt die Obrigkeit tyrannisch und ungerecht, befiehlt sie gar etwas, was gegen das Gewissen ist, so hört sie durch solchen Mißbrauch der Gewalt nicht auf, Obrigkeit zu sein, und man ist ihr leidenden Gehorsam schuldig, d. h. man darf zwar den sündhaften Befehlen nicht folgen, muß sich aber gefallen lassen, wenn sie straft und muß auch das Unrecht geduldig leiden, in der Überzeugung, das Unrecht, welches Einzelne zu leiden haben, sei immer noch besser als Empörung, wodurch das ganze Gemeinwesen ins Unglück gestürzt wird, und Gott, der oberste Herrscher, werde nicht nur solche christliche Geduld vergelten, sondern auch zur rechten Zeit sorgen, daß dem Unrecht gesteuert werde.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat September.

Die heilige Thekla, Jungfrau und Martyrin. † 100.

Die in der Kirche so berühmte heilige Thekla, welche von den Griechen die erste Martyrin ihres Geschlechts genannt wird, war eine der schönsten Zierden der apostolischen Zeiten. Ob sie in Isaurien oder Lykaonien geboren ist, ist ungewiß. Der heilige Methodius bezeugt aber, sie wäre in der Philosophie wohl erfahren und in allen Wissenschaften trefflich bewandert gewesen. Über dieses glänzte sie durch ihre vortreffliche Kenntnis der christlichen Religion, zu welcher sie vom heiligen Apostel Paulus um das Jahr 45 bekehrt war. Derselbe lobt an ihr die heiße Liebe zu Jesus Christus, welche sie bei vielen Gelegenheiten, besonders in den Kämpfen für den Glauben zeigte. Das begeisterte Lob der Jungfräulichkeit aus dem Munde des Apostels brachte sie zu dem Entschlusse, die jungfräuliche Keuschheit zu bewahren, um ungeteilt dem Herrn zu gehören. Doch bald sollte dieser Entschluß auf eine harte Probe gestellt werden. Schon früh hatten die Eltern sie einem vornehmen heidnischen Jüngling zur Ehe versprochen. Sie drangen jetzt auf diese Heirat und wußten es sich gar nicht zu erklären, als die sonst so folgsame Tochter sich dessen standhaft weigerte. Als man sie mit Gewalt zwingen wollte, entfloh sie. Der heidnische Jüngling, der sich durch die Weigerung beschimpft glaubte, klagte sie als eine Christin an und erwirkte vom Ge-

richte den Befehl, daß Thekla im Amphitheater den wilden Tieren vorgeworfen werde.

Sie stand ruhig in der Mitte der Leoparden, Löwen und Tiger und wartete mit heiliger Ungeduld, von diesen fürchterlichen Bestien, deren Gebrüll die Zuschauer mit Schrecken erfüllte, angefallen und zerrissen zu werden; allein die Bestien vergaßen ihre natürliche Wildheit, legten sich zu ihren Füßen und leckten dieselben, gleichsam ihre Ehrerbietigkeit zu bezeigen. Umsonst wurden sie gehetzt; sie gingen ohne der Dienerin Gottes den geringsten Schaden zu thun, ganz ruhig zurück. Diese Umstände werden vom heiligen Ambrosius mit der ihm eigenen Beredsamkeit angeführt. Der ergrimmte Richter ließ sie jetzt auf einen brennenden Scheiterhaufen werfen; doch das Feuer konnte ihr nichts anhaben, heiteren Antlitzes stand sie in den lodernden Flammen. Endlich warf man sie in eine Grube voll Schlangen und giftigen Gewürmes; sie waffnete sich mit dem Kreuzzeichen und blieb unversehrt. Das Volk staunte, der Richter wagte keinen weiteren Versuch und verbannte sie aus der Stadt. Sie zog sich nach Seleucia zurück, wo sie in der Übung der christlichen Vollkommenheit ein hohes Alter erreichte. Gott verherrlichte sie nach ihrem Tode durch viele und große Wunder. Ein Teil ihrer Reliquien ruht in der ihr geweihten Kirche zu Mailand.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Sobald die heilige Thekla aus den Predigten des heiligen Paulus den unschätzbaren Wert der jungfräulichen Reinigkeit erkannte, entschloß sie sich, selbe zu bewahren, und von diesem ihren Entschluß ließ sie sich weder durch Schmeicheln noch Drohen, weder durch Marter noch Pein abwendig machen. O! wie schwer fehlen jene, welche so sündhafter Weise die jungfräuliche Reinigkeit verscherzen! Sie erkennen ihren Wert nicht; daher schätzen sie dieselbe auch nicht so hoch, als sie sollten. Willst du ihren Wert erkennen, so bedenke, was Christus der Herr und seine Heiligen gethan haben. Die drei heiligsten Personen, Jesus, Maria und Joseph haben in jungfräulicher Reinigkeit gelebt. Jesus hat zu seiner Mutter eine Jungfrau erwählt, zu seinem Nährvater eine Jungfrau, zu seinem Vorläufer eine Jungfrau. Nur solchen, die in jungfräulicher Reinigkeit lebten, hat er wollen unterthänig sein. Unter seinen Aposteln, hat er keinen so sehr geliebt, als den Johannes, der allzeit in jungfräulicher Reinigkeit lebte. Diesen hat er beim letzten Abendmahle in seinem Schoße ruhen lassen. Diesem hat er seine heiligste Mutter am Kreuze übergeben. Im Himmel erteilt er den Jungfrauen eine besondere Krone, eine besondere Herrlichkeit. Auf der Erde erzeigt er ihnen besondere Gnaden und öfters wunderbaren Beistand. Was die Heiligen betrifft, so weiß man, daß viele derselben die jungfräuliche Reinigkeit höher geschätzt haben, als alle angebotenen Ehren und Reichtümer, als königliche Kronen und Zepter, als ihr Leben selbst, und daß sie lieber alle erdenkliche Marter ausstehen, als an ihrer Reinigkeit haben Schaden leiden wollen. Wer die Aussprüche der heiligen Väter zum Lobe der jungfräulichen Reinigkeit sammeln wollte, würde mehr als ein großes Buch mit denselben anfüllen können. Was schließest du aber hieraus anders, als daß es um die jungfräuliche Reinigkeit eine unschätzbare Sache sein müsse. Hast du solche sündhafter Weise verloren, so bereue es, so lange du lebst. Hast du dieselbe noch, so schätze sie nach ihrem Werte und bewahre sie mit allem Fleiße.

2) Die heilige Thekla hat der jungfräulichen Reinigkeit auch noch das Martertum beigefügt; mithin trägt sie im Himmel eine doppelte Krone, der Jungfrauschaft nämlich und des Martertums. Du hast freilich keine Hoffnung, einer solchen Marterkrone teilhaftig zu werden, wie die heilige Thekla; doch sollst du wissen, was die heiligen Väter Ambrosius und Chrysostomus lehren, daß man nämlich auf gewisse Weise ein Martyrer sein könne, wenn man keusch zu leben sich befleißt. Die Martyrer haben zu streiten gehabt mit den Tyrannen, die ihnen bald mit Liebkosen und Schmeicheln, bald mit Drohen und Peinigen zugesetzt haben. Wer keusch leben will, der hat zu streiten mit der Welt, mit dem Fleische und mit dem Satan, die ihm auf allerlei Art und Weise zusetzen. Zu dieser Gattung des Martertums sind wir alle verbunden. Man muß tapfer streiten und kämpfen wider die eben genannten Feinde unsers Heils. Läßt man sich von denselben überwinden, so verliert man die Krone der ewigen Glorie. Hält man sich aber herzhaft und besiegt dieselben mit göttlichem Beistande, so kann man mit dem heiligen Paulus einst sprechen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, die Treue gehalten. Im Übrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit.“ (2. Tim. 4, 7. 8.) Eine besondere Krone, wie schon gesagt wurde, wird jenen im Himmel zu teil, welche auf dieser Welt tapfer wider die äußerlichen und innerlichen Feinde der Keuschheit kämpfen; denn der heilige Augustinus schreibt, „daß kein Streit härter und schwerer ist als jener, der die Keuschheit betrifft.“ Demnach muß die Krone derjenigen, welche die Feinde der Keuschheit überwinden, auch herrlicher sein. „Die Keuschheit macht die Menschen zu Martyrern,“ sagt der heilige Ambrosius; „mithin werden jene, die solche unversehrt bewahren, auch der Marterkrone teilhaftig.“

Der vierundzwanzigste Tag im Monat September.

Der heilige Gerhard, Bischof und Martyrer. † 1046.

Um das Jahr 1030 traf der heilige König Stephan von Ungarn mehrere Pilger, welche aus Andacht die heiligen Stätten zu Jerusalem besucht hatten, und auf der Rückreise nach ihrer Heimat in Italien begriffen waren. Unter diesen fiel ihm der Benediktinermönch Gerhard und dessen Gefährte Maurus auf. In ihnen glaubte er tüchtige Missionare für sein wildes, abgöttisches Volk zu finden. Er setzte ihnen deshalb mit vielen Bitten so lange zu, bis sie sich entschlossen, zu bleiben. Indessen wollten sie sich auf den Missionsberuf erst vorbereiten und brachten mehrere Jahre unter Gebet und Bußübungen in einer Einöde zu. Nachdem der König überall im Lande die Ruhe hergestellt hatte, lud er die beiden Fremdlinge ein, ihr heiliges Werk zu beginnen und nötigte Gerhard trotz seines Widerstrebens, das Bistum Csanad anzunehmen. Der neue Bischof erbaute an seinem Sitze eine Domkirche zu Ehren des heiligen Georg mit einem Muttergottesaltare, an welchem er jeden Samstag zu Ehren der heiligen Jungfrau ein feierliches Hochamt hielt. Auf Maria setzte er nächst Gott sein ganzes Vertrauen für das schwere Werk, welches ihm oblag. Seine Liebe zu ihr war so groß, daß er niemandem eine Bitte abschlug, der in ihrem Namen um etwas anhielt. So oft er ihren Namen aussprach, entblößte er sein Haupt und beugte ehrfurchtsvoll die Kniee. Er veranlaßte den König, Maria zur Patronin des Reiches zu erwählen und ihr Bildnis auf der Reichsfahne anzubringen. Maria erwirkte denn auch reichen Segen für seine apostolischen Arbeiten. Zahlreiche Heiden bekehrten sich, die Christen empfingen besseren Unterricht und wurden zu einem christlichen Lebenswandel angeleitet, viele Kirchen wurden erbaut, der Gottesdienst mit Würde gefeiert.

Bei seinen vielfältigen Arbeiten vergaß Gerhard die eigene Heiligung nicht. So oft es die Geschäfte gestatteten, zog er sich in die Einsamkeit zurück, beständig führte er eine strenge, abgetötete Lebensweise, gegen Arme und Kranke war er so mitleidig, daß er wohl Aussätzige auf sein eigenes Lager bettete und selbst auf dem harten Boden schlief. Als er einst in der Aufwallung des Zornes einen Knecht hart bestraft hatte, fiel er gleich darauf demselben zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Strenge war er gegen sich selbst, milde und liebreich gegen andere.

Nach dem Tode des heiligen Stephanus hatte er viel von seinen Nachfolgern im Königreiche zu leiden. Er wurde zuerst vom Könige Petrus und dann, als dieser wegen seiner Grausamkeit im Jahre 1042 vom Throne verstoßen wurde, vom Könige Abas sehr verfolgt; besonders da er diesen als unrechtmäßigen Besitzer des Reiches nicht

krönen wollte, ja ihm die bevorstehende Rache Gottes verkündigte. Dies geschah auch nach zwei Jahren, da der König Petrus zurückberufen und Abas öffentlich hingerichtet wurde. Allein nach zwei Jahren wurde Petrus aufs neue verjagt und die Krone dem Andreas, einem Sohne des Ladislaus und nächsten Anverwandten des heiligen Stephanus, mit der Bedingung angetragen, die Abgötterei wieder herzustellen. Dazu verstand sich auch der ehrsüchtige König. Daher machte sich der heilige Gerhard mit drei anderen Bischöfen auf den Weg, um nach Stuhlweißenburg zum neuen Könige zu reisen und ihn von dieser gottlosen Zusage abwendig zu machen. Als sie zu Giod an der Donau angelangt waren, las der heilige Gerhard allda die heilige Messe und sagte nach derselben zu seinen Gefährten: „Wir werden heute alle, der Bischof von Venethe ausgenommen, den Martertod erleiden.“ Sie setzten alsdann ihre Reise fort, und nachdem sie über die Donau waren, wurden sie von einer Rotte Soldaten unter Anführung des Herzogs Vatha, eines der eifrigsten Verteidiger der Abgötterei und der ärgsten Feinde des Königs Stephanus, angefallen. Ein Hagel von Steinen traf den heiligen Gerhard, der in Sanftmut und Geduld sein Ende erwartete. Man riß ihn von seinem Wagen und schleppte ihn auf der Erde fort. Er richtete sich noch auf seine Kniee und schickte das Gebet des heiligen Martyrers Stephanus für seine Feinde zum Himmel empor. Kaum hatte er dieses vollendet, als er sein Leben endete. Zwei andere Bischöfe wurden von den wütenden Soldaten ebenfalls getötet. Unter diesem Lärm kam der König an und riß den vierten Bischof aus den Händen der blutdürstigen Barbaren. Er erklärte sich hierauf für das Christentum, setzte das vom heiligen Stephanus angefangene Bekehrungswerk mit dem größten Eifer fort und regierte von nun an mit vielem Ruhme. Der Martertod des heiligen Gerhard geschah den 24. September des Jahres 1046. Sein Leichnam befindet sich jetzt zu Venedig in der Muttergotteskirche von Murano.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Gerhard zeigte sich milde gegen andere, dagegen strenge gegen sich selbst. Das hielten die Heiligen für einen sichern Weg zum Himmel. Hast du dieses auch bisher dafür gehalten? Wenigstens von heute an entschließe dich, auf demselben Wege zu wandeln. Trage ein mitleidiges Herz gegen deinen Nächsten, und springe ihm mit Rat und That bei, wo du nur immer kannst. Mit dir aber selbst mußt du nicht so gelinde umgehen, daß du alles wollest vermeiden, was deinem Leibe beschwerlich fällt, besonders wenn es das Gesetz Gottes oder der Kirche erfordert, hingegen ihm alles zu verschaffen suchest oder erlaubest, was ihm beliebt, wenn es schon von Gott oder der Kirche verboten ist. Denn wenn du dieses thust, so zeigst du, daß du deinen Leib, dein Fleisch mehr liebest als deine Seele, mehr als Gott selbst. Adam hat in der That die Eva mehr geliebt, als Gott den Herrn, da er auf Begehren derselben that, was Gott verboten hatte; und hierdurch hat er sich und seine Eva unglücklich gemacht. Du machst deine Seele und deinen Leib unglückselig, wenn du thust, was dein Leib wider das Gesetz Gottes begehrt. „Adam darf seine Eva, und der Mensch seinen Leib lieb haben, aber nicht also, daß er ihr oder ihm mehr gehorche, als Gott,“ schreibt der heilige Bernard. Merke diese Lehre wohl und sei keiner von denen, von welchen eben dieser heilige Lehrer schreibt: „Manche erzürnen sich über Adam, weil er der Stimme seines Weibes mehr folgte und gehorchte, als der Stimme Gottes; und sie gehorchen doch täglich mehr ihrer Eva, ihrem Leibe, ihrem Fleische, als Gott dem Herrn.“ Gehorche du niemals deinem Fleische, wenn es etwas begehrt, was Gott verbietet; sonst schadest du eben dadurch demselben mehr, als wir dir erklären können. „Dem Fleische, dem Leibe kann nichts nützlicher sein,“ sagt der heilige Bernard, „als das Heil der Seele“. Dieses aber verlierst du, wenn du deinem Fleische gehorchest wider Gott und in allem nach dessen Begierlichkeiten leben willst. Hingegen wirkest und beförderst du das Heil deiner Seele, wenn du dem Leibe nichts gestattest, was du ohne Sünde ihm nicht erlauben kannst. Noch mehr beförderst du dasselbe, wenn du dem Leibe aus Liebe zu Gott und deiner Seele bisweilen auch das entziehst, was du ihm ohne Sünde gestatten könntest, und ihn mit freiwilligen Bußwerken züchtigest, wie der heilige Gerhard und hundert andere Heilige gethan haben. Und dieses würde eben deinem Leibe einst zum größten Nutzen gereichen, wie es dem Leibe des heiligen Gerhard und anderen Heiligen zum Nutzen gereicht hat und noch gereichen wird. Von einem solchen Leibe sagt der heilige Paulus: „Er wird auferstehen in Kraft und Herrlichkeit.“ (1. Korinth. 15, 43.)

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat September.

Der heilige Pacifikus, Franziskaner. † 1721.

Im Jahre 1653 zu St. Severin im Kirchenstaate geboren, wuchs Pacifikus unter der Zucht frommer Eltern so gottselig heran, daß er schon als vierjähriger Knabe stundenlang im Gebete vor dem Tabernakel zubrachte und zur Abtötung seine Speisen mit Asche vermischte. Früh verlor er die Eltern und kam in das Haus eines harten Oheims, wo er harte Behandlung leiden und den niedrigsten Arbeiten sich unterziehen mußte. Da zeigte er sich schon so wohlgegründet in der Tugend, daß er aus Liebe zum leidenden Heilande schwieg und sich niemals beklagte; dabei hatte er für Anderer Leiden ein mitleidiges Herz; von seiner kärglichen Nahrung sparte er sich noch manches ab, um es den Armen zu geben. Es war diese Zeit eine gute Vorschule für sein späteres Ordensleben, das er im 17. Lebensjahre bei den Franziskanern antrat.

Schon als Noviz erbaute er alle durch seinen Eifer im Gebet, in der Abtötung und Demut. Dieser Eifer verdoppelte sich noch, als er durch die Gelübde sich dem Herrn ganz geweiht hatte und die Priesterweihe empfangen hatte. Auf den beiden Flügeln der Betrachtung und Abtötung schwang er sich stets höher zu Gott empor. Herrliche Früchte des Heiles wirkte er auf der Kanzel, im Beichtstuhle und sonst in der Seelsorge. Allein nicht auf diesem Wege sollte er dem Herrn dienen, nicht im thätigen Leben, sondern in der Nachfolge des leidenden Heilandes. Noch nicht lange im Orden, bekam er offene Füße, die ihm zeitlebens blieben und beständig große Schmerzen machten. Bald verlor er auch das Gehör und konnte im Beichtstuhle nicht mehr wirken; an den Augen litt er immer und wurde in den letzten Lebensjahren ganz blind. Nie hörte man auch nur ein Wort des Bedauerns, stets sprach er: „So ist es Gottes Wille, sein Wille geschehe." Dabei unterließ er seine Abtötungen keineswegs. Dreimal in der Woche fastete er bei Wasser und Brot. Sein Bett war ein harter Strohsack. Nie haben die Brüder die Farbe seiner Augen gesehen, so sittsam hielt er sie stets zu Boden geheftet. Dreimal des Tages geißelte er sich bis aufs Blut. Nie legte er den Bußgürtel ab und soviel wie möglich setzte er sich den Unbilden der Witterung aus. Doch war er mit seinen Abtötungen sehr heimlich, von seinen Schmerzen ließ er nichts merken, immer war er heiter, freundlich und zu jeder auch der beschwerlichsten Arbeit willig.

Da man Pacifikus zum Oberen gewählt hatte, hielt er sorgfältig besonders auf Übung der heiligen Armut, der Lieblingstugend seines Vaters Franziskus; Unnötiges duldete er bei den Brüdern in keiner Weise. Für sich selbst wählte er gern das Schlechteste und den letzten Platz. Gegen Notleidende und Betrübte zeigte er ein gar mildes Herz und eine besondere Gabe, solche zu trösten. Obwohl er selbst jeder weltlichen und sinnlichen Tröstung entbehrte und sein ganzes Ordensleben ein dornenvoller Kreuzweg war, oder vielmehr gerade deswegen erfüllte der gütige Herr, dem er so gänzlich sich hingab, seinen treuen Diener mit einer Überfülle innerer Tröstungen und einer solchen Glut der Liebe, daß sein Herz diese Wonne oft nicht zu fassen vermochte und er überwältigt von den Strömen himmlischer Seligkeit stundenlang in einemfort ausrief: „O du mein Gott und mein alles!" Solches geschah besonders während der heiligen Messe, bei der man ihn öfters ganz verzückt, wie geistesabwesend versenkt in den Abgrund der Liebe Gottes, manchmal von der Erde erhoben und vor dem Altare schwebend fand, wobei sein Angesicht von übernatürlichem Lichte glänzte. Der dienende Bruder konnte mittlerweile anderen Geschäften nachgehen.

Zur vollkommenen Vereinigung mit seinem Gott ging Pacifikus ein, da er 60 Jahre alt war. Papst Pius VI. sprach ihn 1785 selig, Gregor XVI. 1839 heilig.

Lehrstücke und Nachfolge.

„Wer aber ausharret bis ans Ende, der wird selig werden," sagt der göttliche Heiland. (Matth. 10, 22.) So that der hl. Pacifikus, indem er ausharrte unter dem Kreuz und in der vollkommenen Aufopferung seiner selbst. Die Beharrlichkeit im Guten bis zum letzten Augenblicke ist das größte Glück des Menschen, weil sie ihm den sicheren Besitz des allerhöchsten Gutes bringt. Leben in der Unschuld, in der treuen Erfüllung aller Berufspflichten, in der Gnade und Freundschaft Gottes, und darin bis an's Ende verharren, ist das einzige Glück des Menschen in diesem Leben. Alles andere Gut, alle andere

Freude ist nur Blendwerk und Täuschung. Wie groß unser Eifer im Anfange unserer Bekehrung auch sein mag, so nutzet er ohne die Beharrlichkeit dennoch nichts. Die Beharrlichkeit allein bewirkt es, daß unsere guten Werke Frucht für die Ewigkeit tragen. Ohne Beharrlichkeit hilft die vollkommenste Unschuld, die heldenmütigste Tugend, die strengste Bußfertigkeit nichts, denn sobald eine Todsünde begangen wird, ist all ihr Verdienst verloren. Saul, Salomon, Judas haben wohl angefangen, aber übel geendet. Die Beharrlichkeit in der Gnade Gottes drückt allen unsern guten Handlungen erst das Siegel des Heiles und der ewigen Belohnung auf. Almosen, thätige Nächstenliebe, Geduld in Widerwärtigkeiten, überstandene Mühseligkeiten um der Gerechtigkeit willen, Abtötungen und Bußwerke, Eifer im Dienste Gottes, im Gebete und in der Andacht, großmütige Siege über die Feinde unseres Heiles, nichts von allen guten Werken geht in die Ewigkeit ein und und wird gekrönet, wenn es nicht mit der Beharrlichkeit bezeichnet ist. Die Beharrlichkeit also ist die schätzbarste Gnade Gottes, und diese können wir keineswegs verdienen. Wir müssen Gott beständig um dieselbe bitten. Auf unser anhaltendes Gebet aber ist er bereit, sie uns zu geben. Denn der, welcher das gute Werk in uns angefangen hat, wird es auch vollenden. (Phil. 1, 6.)

Obschon die Beharrlichkeit eine unverdiente und reine Gabe Gottes ist, so ist es doch unsere Schuld, wenn wir derselben verlustig gehen. Wenn wir die heiligmachende Gnade wider die Absicht Gottes mutwillig durch eine schwere Sünde verscherzen, so haben wir diesen beklagenswerten Verlust nur unserer Bosheit zuzuschreiben. Gott läßt uns nie über unsere Kräfte versucht werden, er ist immer bereit, uns hinlänglich kräftige Gnade zu geben, um alle Versuchungen zu überwinden. Wenn wir uns aber selbst muthwillig in die Gefahr stürzen, so machen wir uns seines Schutzes unwürdig, und er entzieht dann uns seine Gnade. Die Sünde bleibt deshalb immer unser eigenes Werk, unsere eigene Schuld. Wie sehr müßten wir deshalb uns bemühen, jede Gnade Gottes wohl zu benutzen, um endlich die Gnade der Beharrlichkeit zu erhalten. Denn diese ist ja so zu sagen der letzte Ring an der Kette unseres Heiles. Sollte denn die Gnade der Beharrlichkeit nicht immer die Triebfeder unserer Begierden, der Zweck unserer Werke und der Gegenstand unseres Gebetes sein? Was würde es uns helfen, ganze Schätze von Verdiensten gesammelt zu haben, wenn wir nicht bis zum letzten Augenblicke in der Gnade Gottes beharren und in der Ungnade sterben würden! Darum lasset uns denn in kleinen Dingen treu zu sein uns bestreben, und wir werden es auch in großen sein. Man stirbt gemeiniglich, wie man gelebt hat. Bemühen wir uns immer heilig zu leben, so werden wir auch heilig sterben. Jesus Christus verläßt seine guten Kämpfer im letzten Streite nicht, er steht ihnen dann vielmehr kräftiger bei und brennt vor Begierde, sie bald krönen zu können. „Sei getreu bis in den Tod," sagt er selbst, „und ich will dir die Krone des Lebens geben." (Offenbar. Joh. 2, 10.)

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat September.

Die heilige Justina und der heilige Cyprian, Märtyrer.

† 304.

Cyprian, mit dem Beinamen der Zauberer, ein merkwürdiges Beispiel der großen Barmherzigkeit Gottes, war von Antiochia in Phönicien gebürtig und wurde von seinen der Abgötterei ganz ergebenen Eltern in den Geheimnissen der Sterndeuterei und der Zauberkunst erzogen. Diese Kenntnisse zu vermehren, reiste der junge Cyprian nach Athen, Argos, Memphis in Ägypten, nach Chaldäa und zu den Indiern. Er ergab sich allen Lastern, lästerte die christliche Religion, erwürgte viele Kinder, um ihr Blut dem Teufel zu opfern und in ihren zitternden Eingeweiden die Zukunft zu erforschen. Er brauchte auch seine Teufelskünste, die Jungfrauen zu verführen; doch konnte er bei Christinnen damit nichts ausrichten.

Eine solche christliche Jungfrau befand sich zu Antiochien, Justina mit Namen, von ansehnlicher Geburt und Gestalt, welche das Glück hatte, Jesum Christum zu erkennen, obschon sie die Tochter heidnischer Eltern war. Doch machte ihr Beispiel, daß ihre ganze Familie das Christentum annahm. Zu dieser Jungfrau hatte ein heidnischer Jüngling, Agladius mit Namen, eine heftige Neigung gefaßt, und da er durch seine Bemühungen nichts gewinnen konnte, gebrauchte er die Zauberkünste des Cyprian. Die heilige Jungfrau merkte an sich starke teuflische Anfälle; sie begab sich aber jedesmal zum Gebete, bewaffnete sich besonders mit dem heiligen Kreuzzeichen und jagte die Teufel durch dieses einzige Schutzmittel in die Flucht. Sie wandte sich auch nach dem Berichte des heiligen Gregor von Nazianz zur seligsten Jungfrau und bat inständigst, ihr in dieser Ge-

fahr beizustehen. Sie stärkte sich überdies durch die Gegenmittel des Fastens, der Thränen und des Gebetes. Als Cyprian das Unvermögen aller seiner Künste bei dieser Jungfrau erkannte, dachte er über die Schwachheit der höllischen Geister ernstlich nach und entschloß sich, ihren Dienst zu verlassen. Nach diesem Entschlusse mußte er harte Kämpfe mit dem Satan bestehen. Er fiel in tiefe Schwermut und das Andenken seiner Laster brachte ihn fast zur Verzweiflung. In dieser traurigen Lage gab ihm Gott ein, den heiligen Priester Eusebius, welchen er schon lange kannte, hierüber zu sprechen. Er that es, nachdem er drei Tage lang vor Traurigkeit nichts hatte essen können. Durch das Zureden des Eusebius wurde er ungemein getröstet, nahm auf dessen Wort Nahrung zu sich und ging den darauf folgenden Sonntag mit ihm zur Versammlung der Gläubigen.

Die Gläubigen erstaunten, als sie den Eusebius mit dem Cyprian in ihre Versammlung kommen sahen. Der Bischof wollte seinen Augen kaum glauben, viel weniger, daß seine Bekehrung aufrichtig sein würde. Allein am folgenden Tage brachte Cyprian alle seine zauberischen Bücher zum Verbrennen, gab alle seine Güter den Armen und wollte als Katechumen im Glauben unterwiesen sein. Man bezeugte hierüber eine große Freude; Cyprian wurde unterrichtet und vom Bischofe getauft; auch Agladius selbst bekehrte sich und empfing die Taufe. Da die heilige Justina diese Beispiele der göttlichen Barmherzigkeit sah, wurde sie so gerührt, daß sie den Entschluß faßte, sich zur ewigen Jungfrauschaft Gott aufzuopfern und alle ihre Güter unter die Armen auszuteilen. Wunderschön beschreibt der heilige Gregor von Nazianz die große Veränderung Cyprians, sein erbauliches Betragen, seine Demut und Eingezogenheit, seine Liebe zu Gott, seine Verachtung irdischer Dinge und seinen standhaften Eifer für göttliche Dinge. Aus Demut begehrte er das geringste Amt in der Kirche. Er wurde erst Pförtner, einige Zeit hernach aber Priester und endlich Bischof zu Antiochien. — Hierauf entbrannte die Verfolgung des Kaisers Diokletian gegen die Christen. Cyprian wurde gefänglich eingezogen und vor den Landpfleger von Phönicien zu Tyrus geführt. Dahin wurde auch die heilige Justina von Damaskus gebracht und wegen ihrer Standhaftigkeit im Glauben grausam gegeißelt. Cyprian aber wurde mit eisernen Klauen zerrissen. Beide wurden hierauf nach Nikomedien, wo Diokletian war, mit Ketten beladen, abgeschickt. Kaum aber hatte der Kaiser den Bericht des Landpflegers von Phönicien gelesen, so verdammte er beide zur Enthauptung. Das Urteil wurde an dem Ufer des Flusses Gallus, der bei Nikomedien vorbeifließt, vollzogen. Mit ihnen wurde auch der Christ Theoktistus, der mit Cyprian auf dem Wege zur Richtstätte geredet hatte, enthauptet. Die Reliquien dieser heiligen Martyrer werden in der Laterankirche zu Rom verehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) O daß alle, welche in ihrem Stande keusch zu leben verlangen, von der heiligen Justina lernten, wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie vom Satan oder von gottlosen Menschen zur Sünde angereizt werden! „Die heilige Liebe," schreibt der heilige Hieronymus „weiß nichts von öfteren Geschenken, schmeichelnden Briefen, zugeschickten Tüchlein und allerlei Speisen: denn alles das stinkt nach dem Fleische und ist weit entfernt von einer keuschen Liebe. Das Antasten, Scherzen, Lachen, Küssen, ist der Anfang und ein gewisses Zeichen des bald folgenden Todes der Reinigkeit." Wer einen Abscheu trägt vor den größten Lastern wider die Keuschheit, der hüte sich vor solchem Anfange. Will man Gewalt anwenden, so fliehe davon, wenn du kannst. Ist die Flucht nicht möglich, so gebrauche deine Hände und Füße und wehre dich herzhaft; vor allem bediene dich deiner Zunge: schreie, was du kannst; ruf' Gott und Menschen um Hülfe. Du wirst gewiß siegen über jenen Gottlosen, der dich zum Laster anreizen will. Setzt dir die Hölle oder die Begierlichkeit mit Versuchungen zu; so sei nicht verzagt. Das Gebet, das Kreuzzeichen, die Anrufung Gottes und seiner heiligen Mutter, das Fasten, das öftere Ausschlagen solcher Anfechtungen sind so kräftige Waffen, daß wider jenen, der sich derselben bedient, die ganze Hölle nichts ausrichten kann. Wer sich derselben nicht bedient, der gebe sich selbst Schuld, wenn er fällt und zu Grunde geht.

2) Cyprian und Agladius bekehrten sich zum Christentume und werden heilig wegen der herzhaften Gegenwehr, welche ihnen die keusche Justina geleistet hat. Cyprian wirft zum Zeichen seiner ernstlichen Bekehrung seine gottlosen Bücher und andere Werkzeuge seiner Teufelskunst von sich und ins Feuer. Welch' schöne Unterweisung für alle! Ein Wunder der göttlichen Barmherzigkeit ist es, wenn ein Zauberer und Unzüchtiger sich bekehrt. Dieses Wunder hat Gott an Cyprian und Agladius gewirkt. Er ist es auch jetzt noch zu wirken bereit an denen, die dergleichen Lastern ergeben sind, wenn sie sich nur ernstlich bekehren wollen. Zur ernstlichen Bekehrung aber und schuldigen Sorge für die Reinigkeit ist notwendig, daß man schlüpfrige Bücher, unzüchtige

Bilder und dergleichen zur Wollust reizende Sachen von sich entferne. Man muß verlassen oder meiden das Haus oder die nächste Gelegenheit zur Sünde. Man muß von der sündhaften Freundschaft abstehen u. s. w. Hätte die heilige Justina sich weich gezeigt bei den gottlosen Anreizungen, so hätten weder Cyprian noch Agladius sich bekehrt. Hätte sie eingewilligt und wäre mit ihnen in der Sünde gestorben, so wäre sie mit ihnen jetzt in der Hölle. Da würden alle drei einander ewig verfluchen und verwünschen. Weil sie sich aber so ritterlich hielt, so hat sie Cyprian und Agladius gewonnen und mit sich in den Himmel geführt. Siehe, was Gutes eine Person wirken kann, wenn sie sich tapfer widersetzt; wieviel Böses sie dagegen verursacht, wenn sie sich weich zeigt oder gar einwilligt. Der dich zur Sünde anreizt, wird es dir einst danken, wenn du dich ihm unerschrocken und herzhaft widersetzest. Verfluchen und verwünschen wird er dich, wenn du das Gegenteil thust. Streite daher herzhaft wider den bösen Geist und wider die gottlosen Bösewichte, wenn sie dich anfallen. „Bis in den Tod streite für die Gerechtigkeit, für die Keuschheit". (Eccl. 4.)

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat September.

Die heiligen Kosmas und Damianus, Martyrer. † 303.

Kosmas und Damian waren Brüder und stammten aus einer vornehmen, reichen und gottseligen Familie in Arabien. Sie wurden mit vieler Sorgfalt von ihrer heiligen Mutter Theodota erzogen, und da sie vortreffliche Naturgaben besaßen, in den Wissenschaften mit dem besten Erfolge unterwiesen. Sie vollendeten ihre Studien in Syrien, erwarben sich in der Arznei und Heilkunst große Kenntnisse und erregten wegen der Unschuld ihrer Sitten auch bei den Heiden nicht geringe Bewunderung und Hochachtung. Sie benutzten die guten Gesinnungen derselben; ja sie hatten sich auf die Erlernung der Medicin nur darum verlegt, damit sie in die Häuser der Heiden desto leichteren Zutritt und dadurch Gelegenheit zu ihrer Bekehrung fänden. Beide waren in der Heilung der Kranken so glücklich, daß man zu ihnen von allen Seiten seine Zuflucht nahm. Sie trieben aber ihre Wissenschaft als eifrige Christen. Beim Eintritte in die Wohnung eines Kranken erhoben sie ihr Herz im eifrigen Gebete zu Gott, machten mit Vertrauen auf die göttliche Hülfe das Kreuzzeichen über den Kranken, schrieben passende Heilmittel vor, und die Kranken standen entweder gleich gesund auf oder fühlten alsbald Besserung, welche zur völligen Genesung führte.

Die Heiden staunten und wurden noch mehr erbaut, als diese Heiligen für ihre Kuren nicht die geringste Belohnung annahmen. Sie gaben ihnen deswegen die griechischen Beinamen Anargyri, das ist, die kein Geld annehmen. Die heiligen Ärzte aber suchten andere Schätze; sie suchten nämlich Seelen der Heiden zu gewinnen, gaben zu gelegener Zeit gute Ermahnungen, zeigten die Irrtümer des Heidentums, erklärten die christliche Lehre und gewannen hierdurch Gott viele Heiden, die sich mit Freuden zu

einer Religion wendeten, welche so tugendhafte und bewunderungswürdige Leute bilden konnte. Die Heiligen wurden also überall wegen ihres Eifers in der christlichen Religion bekannt und von jedermann geliebt.

So lebten sie einige Jahre als apostolische Ärzte zu Aegra in Cilicien, konnten aber dort bei der wilden Verfolgung der Christen, die der Kaiser Diokletian auf das ganze römische Reich ausdehnte, nicht verborgen bleiben. Lysias, der Landpfleger in Cilicien, hatte vom Kaiser den Befehl erhalten, gegen alle, die den Namen Christi ehrten, mit den grausamsten Martern zu verfahren. Sobald dieser nach Aegra kam, wurden die heiligen Kosmas und Damian als die ärgsten Feinde der Götter des Reiches in Verhaft genommen. Die Götzenpriester klagten sie an, daß sie Ärzte wären und durch ihre Zauberkünste alle Krankheiten heilten; dadurch zögen sie jedermann zu ihrer christlichen Religion und würden, wenn man sie frei gehen ließe, das ganze Land christlich machen.

Lysias ließ sie darum vor seinen Richterstuhl bringen und befragte sie über ihre Kunst. „Wir heilen," sagten sie, „die Krankheiten mehr durch den Namen Jesu Christi als durch unsere Wissenschaft." Der Landpfleger ließ sie mit der Folter und anderen Martern peinigen, um sie zum Abfall vom Glauben zu zwingen. Allein da die Qualen gegen sie nichts vermochten, ja ihnen durch besonderen Schutz Gottes nicht einmal einen Schaden zufügten, befahl der Landpfleger, sie zu enthaupten, was auch im Jahre 303 geschehen ist. Ihre Leiber wurden nach Cyra in Syrien gebracht und in einer Kirche ihres Namens, wie Theodoret, Bischof dieser Stadt, im fünften Jahrhunderte bezeugt, aufbewahrt. Theodoret nennt sie edle Kämpfer und tapfere Soldaten Jesu Christi. Der Kaiser Justinianus ließ ihre Kirche zu Cyra im Jahre 527 erweitern und verschönern, eine Kirche ihres Namens zu Konstantinopel, welche baufällig war, aus Dankbarkeit für die durch ihre Fürbitte erhaltene Gesundheit neu erbauen und noch eine andere hinzusetzen. Ein Teil ihrer Reliquien kam im sechsten Jahrhundert unter Papst Felix nach Rom und endlich nach München, wo sie seit 1649 in der Michaelskirche auf dem Kreuzaltare aufbewahrt werden. Gott wirkte auch auf die Fürbitte der heiligen Kosmas und Damian viele und herrliche Wunder.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Kosmas und Damianus, diese zwei heiligen Ärzte, erzeigten den Kranken große Liebe, verlangten aber von ihnen keinen Lohn, weil sie alles Gott zu Liebe thaten. — Gott zu Liebe etwas verrichten, Gott zu Liebe etwas leiden, ist die beste Meinung, die man beständig zu haben sich befleißen soll. Es ist eine gute heilige Meinung, wenn ich etwas thue oder leide, der Hölle zu entgehen. Eine noch bessere ist es, wenn ich etwas thue oder leide, die ewige Seligkeit zu erwerben. Man weiß, daß auch große Heilige sich sowohl der ersten als zweiten bedient haben. Die edelste und vortrefflichste gute Meinung aber ist, wenn ich dasjenige, was ich thue oder leide, allein Gott zu Liebe thue oder leide. Diese Meinung mache frühe, da du dein Gebet verrichtest und erneuere solche den Tag hindurch öfter. Wende dich mehrmals zu Gott und sprich: „Herr! dir zu Liebe! zu deiner Ehre!" Vornehmlich thue dieses, wenn dir etwa eine Arbeit schwer fällt. Du wirst gewiß eine Erleichterung finden. Ein Kranker, der ohnehin nicht viel beten kann, soll sich an die Wiederholung eben dieser Worte gewöhnen. Nicht nur stündlich, sondern öfter soll er beim Anblicke des Himmels oder eines Kruzifixbildes mit dem Munde oder wenigstens mit dem Herzen, wo nicht mit beiden sprechen: „Herr! dir zu Liebe leide ich; alles dir zu Liebe, o mein Gott!" Dieses wird ihm zu großem Troste und zu großem Verdienste gereichen. Denn der heilige Chrysostomus hat geschrieben: „Wir dürfen uns nicht einbilden, daß wir keinen Lohn erhalten werden, wenn wir nicht um Lohn arbeiten; denn deswegen wird unser Lohn nur um so größer sein im Himmel."

2) Die heiligen Kosmas und Damianus waren adelig von Geburt und reich an Gütern; sie führten aber nicht nur einen christlichen, sondern auch einen recht heiligen Lebenswandel. — Adel und Reichtum hindern an sich gar nicht an der Seligkeit. Tugend und Frömmigkeit können gar wohl mit dem Adel und mit den Reichtümern verbunden werden. Es kommt nur darauf an, daß man beide recht gebrauche. Gebraucht man sie aber anders, z. B. den Adel zur Hoffart, zur Verachtung und Unterdrückung anderer Menschen, und die Reichtümer zu übermäßiger Pracht oder andern Sünden und Lastern, so dienen beide zu größerer Verdammnis. Das Leben dieser Heiligen wird einst am Tage des Gerichtes jene Adeligen und Vornehmen dieser Welt zu Schanden machen, welche sich einbilden, sie könnten in ihrem Stande nicht fromm leben und heilig werden; oder als wenn die Werke der Andacht sich für ihren Stand nicht schickten, sondern allein für den gemeinen Mann, für die Geistlichen in den Klöstern oder für die Einsiedler in den Wäldern. Wie werden sie bestehen mit ihren Entschuldigungen, welche sie jetzt vorwenden, als hätten sie bei ihren Geschäften nicht Zeit genug, dem Gebete obzuliegen; oder als könnten sie bei so vielen Sorgen und Gefahren nicht fromm leben.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat September.

Der heilige Wenzeslaus, König und Marthyrer. † 936.

Wenzeslaus, ein geborner Herzog von Böhmen, hatte zum Vater den Wratislaus, ein Vorbild in allen christlichen Tugenden, zur Mutter aber die Drahomira, welche allen Lastern ergeben und eine Feindin des Christentums war. Auf dem Todesbette übergab der Vater die Obsorge über Wenzeslaus der Großmutter Ludmilla; Boleslaus aber, seinen jüngern Sohn, überließ er Drahomira. Wie nun beide Frauen ungleich waren in ihren Sitten, so wurden auch die Kinder einander sehr ungleich in ihrem Lebenswandel. Wenzeslaus wurde fromm und heilig; Boleslaus aber frech und gottlos. Drahomira riß mit Gewalt die Regierung des Landes an sich und verfolgte die Christen auf das äußerste. Sie verjagte die Priester und setzte die christlichen Obrigkeiten ab. Die Landstände konnten eine solche Regierung nicht dulden. Demnach setzten sie Drahomira ab und erklärten Wenzeslaus für ihren Regenten, dem sie auch einhellig huldigten. Drahomira raste vor Zorn und schickte Meuchelmörder, welche Ludmilla in ihrer Hauskapelle mit ihrem eigenen Schleier grausam erdrosselten. Mit dieser Mordthat nicht zufrieden, trachtete sie auf alle Weise, auch den Wenzeslaus aus dem Wege zu räumen.

Dieser heilige Herzog führte die Regierung so, daß er von allen ungemein geliebt und hoch in Ehren gehalten wurde. Er zeigte sich in allem Thun und Lassen überaus liebreich, im Essen und Trinken sehr mäßig, in der Sorge für seine Unterthanen unverdrossen, in seiner ganzen Lebensart unsträflich. Gegen die Armen, Kranken und Gefangenen, wie auch gegen die Witwen und Waisen bewies er sich so wohlthätig, daß die christliche Welt seinesgleichen kaum jemals gesehen hat. Die Gefangenen besuchte er nächtlicherweile, tröstete sie und reichte ihnen Almosen. Die Kranken versorgte er mit allem, was sie verlangten. Den notleidenden Witwen und Waisen stand er allzeit väterlich bei. Man weiß, daß er auf seinen eigenen Schultern des Nachts einigen Armen das nötige Holz zugetragen hat. Er war weit entfernt von allem Schatten der Unlauterkeit und bewahrte seine jungfräuliche Reinigkeit unversehrt bis an sein Ende. Dem Gebete widmete er viele Stunden. Mehrmals besuchte er des Nachts die Kirchen mit bloßen Füßen, auch zur kältesten Winterszeit. Gegen die Priester zeigte er jederzeit eine große Ehrerbietigkeit. Er diente ihnen öfters am Altare und duldete nicht, daß ihnen eine Unbild mit Worten oder Werken zugefügt würde. Besondere Andacht hatte er gegen das heilige Meßopfer, dem er täglich auf das eifrigste beiwohnte. Er säete selbst den Weizen, welcher zur Verfertigung der Hostien gebraucht wurde und that auch alles, was bis zu ihrer Verfertigung notwendig ist. Ebenso machte er es mit den Reben und mit dem zur heiligen Messe nötigen Weine. Mit einem Wort, Wenzeslaus regierte und lebte wie ein Heiliger.

Dem Herzoge Radislaus wollte die Weise des Königs nicht gefallen. Deswegen erweckte er einen Aufruhr unter dem Volke und zog wider Wenzeslaus zu Felde. Dieser schickte ihm seine Gesandten entgegen und bot ihm einen gütlichen Vergleich an. Radislaus hörte die Gesandten nicht einmal an und glaubte solches Verfahren käme von Zaghaftigkeit her. Demnach fand sich unser heiliger König genötigt, ihm mit einem Kriegsheere entgegenzuziehen. Die zwei Kriegsheere standen schon einander gegenüber. Da ging dem Wenzeslaus zu Herzen, daß das Blut so vieler Unschuldigen sollte vergossen werden, und weil er lieber sein eigenes Leben dargeben wollte, als das Leben seiner Unterthanen in Gefahr setzen, rief er den Radislaus zu einem Zweikampfe heraus, mit der Bedingnis, daß auf jener Seite der Sieg sein sollte, dessen Anführer siegen würde. Radislaus nahm die Bedingnis an und ritt voller Wut auf den heiligen König zu, ganz geharnischt und mit einer Lanze in der Hand. Wenzeslaus hatte zwar auch seinen Harnisch an, in der Hand aber allein das Schwert. Der Aufrührer wollte den Heiligen mit seiner Lanze aus dem Sattel heben und vom Pferde stürzen. Der Heilige bezeichnete sich aber mit dem heiligen Kreuze und näherte sich jenem. Und siehe, welch ein Wunder! Im Augenblicke, da Radislaus den Stoß führen wollte, zeigten sich auf der Seite des heiligen Wenzeslaus zwei Engel, die dem Aufrührer zuriefen: „Halte ein!“ Dieser Zuruf war wie ein Donnerkeil, der denselben vom

Pferde stürzte. Voll Schrecken fiel er Wenzeslaus zu Füßen, bat um Gnade und Verzeihung und versprach künftighin allen Gehorsam. Der Heilige richtete ihn von der Erde auf und nahm ihn wieder zu Gnaden an.

Bald darauf begab sich Wenzeslaus nach Worms auf den Reichstag. Der Kaiser Otto I. nahm ihn mit aller Ehrenbezeigung auf, erteilte ihm den königlichen Titel und schenkte ihm einen Arm des heiligen Martyrers Vitus.

Je mehr aber Wenzeslaus von seinen Unterthanen sowohl wegen seiner Heiligkeit, als wegen der neu erlangten königlichen Würde geehrt wurde, desto mehr suchten ihn Drahomira und Boleslaus anzufeinden. Wenzeslaus merkte dieses und entschloß sich deswegen, die Regierung des Reiches abzutreten. Allein die gottlose Drahomira wollte die Zeit einer freiwilligen Abtretung nicht erwarten. Sie stachelte Boleslaus auf, daß er bei Gelegenheit einer Tauffeierlichkeit, zu der Wenzeslaus geladen war, denselben in der Kirche während des Gebetes meuchlings ermordete. Der Kaiser rächte den Meuchelmord an dem unnatürlichen Bruder, die gottlose Mutter traf Gottes Strafgericht, sie ging elend zu Grunde. Die Reliquien des heiligen Königs ruhen in der Domkirche zu Prag, die er zu Ehren des heiligen Vitus errichtet hat.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Aus den vielen Tugenden des heiligen Wenzeslaus, welche ich dir zur Betrachtung und Nachfolge vorgestellt habe, wünsche ich, daß du besonders zu Gemüte führest seine Andacht gegen das heiligste Meßopfer und seine Ehrerbietigkeit gegen die Priester. Was die erste betrifft, so ist zwar jenes, was der Heilige mit dem Getreide und mit den Reben gethan hat, mehr zu bewundern als nachzuahmen; allein, daß ein so großer Herzog und nachheriger König, ungeachtet seiner vielen und wichtigen Geschäfte, dennoch dem heiligen Meßopfer täglich mit größter Eingezogenheit beiwohnte, ist eine Sache, die wir nicht allein bewundern, sondern auch nachahmen sollen. — Ein so großer Herr findet bei seinen Reichsgeschäften Zeit genug, die heilige Messe anzuhören. Was sagst du dazu, der du bei weitem nicht mit so vielen Geschäften überladen bist, und dennoch sagst, du habest keine Zeit? Wenn deine Hochschätzung dieses heiligsten Opfers so groß wäre, als bei dem heiligen Wenzeslaus, so würdest du gewiß nicht so reden. Erwäge daher, was der Glaube dich darüber lehrt, so wirst du größere Hochschätzung schöpfen und nicht leicht einen Tag ohne die heilige Messe anzuhören, vorbeigehen lassen. Fürchte nicht, daß du dadurch einen Schaden am Zeitlichen leidest oder in deinen Geschäften etwas versäumst. Die Zeit, die man auf solche Weise Gott schenkt, gereicht zu keinem Schaden, sondern vielmehr zum Nutzen und Segen, selbst auch im Zeitlichen. Entschließe dich daher so viel immer möglich ist, täglich einer heiligen Messe beizuwohnen; aber mache zugleich den Vorsatz, solches mit gebührender Ehrerbietigkeit zu thun, wie es der heilige König gethan hat. Denn die Kirche ist in Wahrheit ein Haus Gottes und eine Pforte des Himmels.

2) Was die Ehrerbietigkeit des heiligen Königs gegen die Priester angeht, so wünsche ich, daß du ihm nachfolgest. Die Priester sind Stellvertreter Gottes auf Erden; sie sind die Abgesandten Gottes, durch welche uns der göttliche Wille erklärt wird. Bei ihnen müssen wir nach der Anordnung Christi Verzeihung der Sünden suchen. Sind das nicht Ursachen genug, ihnen alle Ehre zu erweisen? Wer einem Gesandten des Königs die schuldige Ehre versagt, versagt solche dem Könige selbst, und die Unbild, die man ihm anthut, nimmt der König so auf, als wenn sie ihm selbst persönlich geschehen wäre. Meinst du nicht, daß man ein Gleiches urteilen müsse von der Ehre oder Unehre, die man den Priestern anthut? Befleiße dich daher zu jeder Zeit, den Priestern die gebührende Ehre zu erweisen. Sei nicht aus der Zahl jener Gottvergessenen, welche schimpflich und verächtlich von den Priestern und ihrem Thun und Lassen reden, ihre Fehler allenthalben bekannt machen oder gar falsche Laster ihnen aufbürden. Sollte auch der eine oder der andere Priester sich verfehlt haben, so hast du doch keine Ursache, ihn selbst als den Gesandten Gottes zu verachten. Auch manche Gesandte der weltlichen Könige haben ihre Fehler; doch darf man sie deswegen nicht schimpflich behandeln. Sie sind königliche Gesandte. Und die Priester sind Gesandte Gottes; wegen dieses ihres Amtes bist du ihnen besondere Ehre schuldig. — Wenn jene, die so vieles von Priestern schimpflich zu reden pflegen, auf ihre eigenen weit größeren Fehler acht hätten; o! so würden sie finden, daß sie keine Ursache hätten, wider die Gesalbten des Herrn ihren Lästermund zu öffnen. „Sie machen es, wie jene Gleißner," sagt der heilige Gregorius, „die einen Balken in ihren Augen tragen und diesen nicht sehen, aber den Splitter in fremden Augen bemerken." Höre nun aber, was der heilige Vater weiter sagt: „Wenn in den Gesetzen mit Recht verordnet ist, daß derjenige scharf bestraft werde, welcher durch Beleidigung eines königlichen Gesandten sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht; was wird jenen widerfahren, welche die göttliche Majestät in den Priestern verachten?"

Der neunundzwanzigste Tag im Monat September.

Der heilige Erzengel Michael.

Michael heißt „Wer ist wie Gott?“ Als die neun Chöre der Engel ihre Prüfungszeit zu bestehen hatten, erhob sich Lucifer (Lichtträger) im stolzen Übermute ob der ausgezeichneten Gaben, welche ihm verliehen waren, und lehnte sich wider Gott auf, wollte sich Gottes Willen nicht mehr fügen. Er gewann einen großen Anhang. Da sammelte aber einer von den Erzengeln die treuen Geister, und es erhob sich ein großer Kampf im Himmel. Der Anführer der treuen Engel sammelte seine Streitgenossen mit dem Rufe: „Wer ist wie Gott!“ Davon trägt er den Namen Michael. Sein Eifer für das Recht und die Ehre Gottes war wie eine lodernde Flamme, welche seine Genossen ebenfalls entflammte und die Empörer überwältigte. Diese, so heißt es in der geheimen Offenbarung, wurden von diesem Augenblicke an nicht mehr im Himmel gesehen, sondern der große Drache, die alte Schlange, welche der Teufel und Satan genannt wird, wurde mit all seinen Engeln auf die Erde hinabgestürzt. — Hier wird dieser große Kampf nun fortgesetzt, in dem wir Menschen durch die bösen Geister versucht werden zu unserer Prüfung. Uns stehen die guten Engel bei, und ihr Anführer ist auch hier Michael. Er ist ein Erzengel d. h. erster Engel, gleich Gabriel und Raphael mit besonderer Kraft von Gott ausgerüstet und zu wichtigen Aufträgen auserkoren. Im alten Bunde erscheint er als Beschützer des auserwählten Volkes, dessen Führer und Fürbitter. Im neuen Bunde ward er stets als der Schutzherr der Kirche angesehen und verehrt. Schon der erste Christenkaiser ließ zu seiner Ehre in der Nähe von Konstantinopel eine Kirche erbauen. Durch eine wunderbare Erscheinung auf dem Berge Gargano im Neapolitanischen unter Papst Gelasius I. im Jahre 493 nahm seine Verehrung bedeutend zu; ebenso durch seine Erscheinung auf dem Grabmal Trajans in Rom, der jetzigen Engelsburg. Sein Fest stammt aus dem 5. Jahrhundert. In unseren Tagen, da die höllischen Mächte die Kirche Gottes so wütend in deren Haupte angreifen, haben sich sehr viele treue Kinder zu deren Schutz und zur Unterstützung des Papstes in Michaelsvereinen gesammelt. — Wenn der Streit des Lebens zu Ende geht, so erscheint Michael der scheidenden Seele, um sie vor Gottes Richterstuhl zu führen. Deshalb betet die Kirche:

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Glorreicher Fürst, hl. Erzengel Michael, sei unser eingedenk hier und überall und bitte für uns immerdar beim Sohne Gottes!

Im Angesichte der Engel will ich dir lobsingen. Dich anbeten in deinem hl. Tempel und preisen deinen Namen.

O Gott, der du die Dienste der Engel und Menschen nach einer bewunderungswürdigen Ordnung verleihst und leitest, verleihe gnädig, daß uns der hl. Erzengel Michael im letzten Streit beistehe und helfe, damit wir bei dem schrecklichen Gerichte nicht zu Grunde gehen.

Der du des Vaters Macht und Glanz
Und unsers Herzens Leben bist,
Dich preisen mit den Engeln wir,
Die stehn vor deinem Angesicht.

Der Himmelsfürsten tausende
Stehn kampfbereit in dieser Schar,

Voran der Held Sanct Michael,
Der Kreuzesfahne Bannerherr.

Er stürzt des Drachen grimmig Haupt
Bis in den finstern Höllengrund;
Sein Blitz trifft von der Himmelsburg
Den Erzrebellen und sein Heer.

Laßt uns zu diesem Führer auch
Im Kampfe mit dem Satan steh'n,
Auf daß uns an des Lammes Thron
Die Himmelskrone werd zuteil!

Gelobt sei die Dreieinigkeit,
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist,
So wie es war von Anbeginn
Jetzt und in alle Ewigkeit.

Lehrstücke und Nachfolge.

Voll heiligen Eifers rief Michael: Wer ist wie Gott? und stritt wider das Böse und streitet immerfort noch dagegen, bis es dereinst völlig überwunden sein wird. So sollst auch du beständig streiten wider das Böse, mag es sich innerlich in dir regen oder von außen an dich herantreten. Gott ist der Allerhöchste, ihm muß alles unterthan sein, nichts darf ihm widerstreben; das einzige Unglück, das du zu fürchten hast, ist die Sünde, d. h. Auflehnung gegen Gott. Darum sollst du jeden Morgen und öfter im Tage beten: führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel! Du darfst auch nicht gleichgültig sein, wenn andere sündigen, mußt auch dagegen streiten, wenigstens mit der Waffe des Gebetes. Du betest ja täglich: Geheiliget werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, Ehre sei dem Vater, dem Sohne und heiligen Geiste. Wäre das nicht alles Heuchelei, wenn du es gleichgültig ansehen könntest, daß Sünden geschähen, Gott beleidigt, das Gute unterdrückt, die Kirche, das Reich Gottes auf Erden, verfolgt wird? — Zum heiligen Michael und seinen guten Engeln halte dich durch ihre andächtige Verehrung. Gedenke ihrer und rufe sie an in deinen Kämpfen, besonders in deinem letzten Entscheidungskampfe, in der Sterbestunde.

Der dreißigste Tag im Monat September.

Der heilige Hieronymus, Kirchenlehrer. † 420.

Der wegen seiner Tugend, Strenge und Gelehrsamkeit so berühmte heilige Hieronymus wurde um das Jahr 331 zu Stridon, nicht weit von Aquileja, geboren und von seinem Vater Eusebius, der ein ziemliches Vermögen hatte, sorgfältig erzogen. Bei zunehmendem Alter sah man an dem jungen Hieronymus eine ausgezeichnete Frömmigkeit und vortreffliche Anlagen zu den Wissenschaften. Er kam noch in jungen Jahren nach Rom und setzte dort seine Studien unter dem bekannten Donatus mit ungemeinem Glücke fort. Er pflegte alle Sonntage die Grabstätten der Martyrer aus Andacht zu besuchen. Aber nach einiger Zeit wurde er unter seinem heidnischen Lehrer eitel, indem er wegen seiner Wissenschaften zu hohem Ruhme und Ansehen gelangte. Gott hielt ihn durch seine Gnade von Ausschweifungen ab, daher kam er bald zur Besinnung und empfing die heilige Taufe. Er faßte zugleich den Entschluß, künftig alles zu vermeiden, was ihm diese Gnade rauben könnte.

Aus Begierde, sich in den Wissenschaften weiter auszubilden, begab er sich auf Reisen. Er besuchte alle berühmten Schulen in Frankreich und kam um das Jahr 371 nach Trier, wo eine sehr vortreffliche Schule war. Hier vertauschte der heilige Hieronymus die weltlichen Studien mit den geistlichen, verlegte sich zugleich auf die Übungen der Gottseligkeit und entschloß sich, in ewiger Keuschheit zu leben. Von Trier begab er sich nach Aquileja, wo er mit verschiedenen gelehrten Männern in Berührung kam. Daselbst bestand seit dem Jahre 370 ein großes Kloster, worin der heilige Hieronymus eine Zeitlang mit Verfertigung seiner Schriften sich aufhielt, alsdann begab er sich nach Rom, und wurde dort mit dem berühmten Evagrius bekannt. Hieronymus suchte aber in der Einsamkeit zu leben, und da er diese zu Rom nicht fand, so reisete er mit Evagrius und einigen andern Freunden in den Orient, besuchte die vornehmsten Einsiedler und stärkte sich in dem Vorsatze, ein heiliges Leben zu führen.

Dann kam er nach Antiochia und ging von da in die Wüste bei Chalcis. Hier war er verschiedenen Schwachheiten und schweren Versuchungen ausgesetzt, die er in der Abhandlung von der Jungfrauschaft mit Seufzen beschreibt. Die römischen Weiber, die er gesehen, die Komödien und Lustbarkeiten, denen er beigewohnt, kreuzten immer in seinem Kopfe und nahmen seine Einbildungskraft mit unreinen Bildern, sein Gefühl mit gefährlichen Regungen ein. Er übte sich deswegen in großen Bußwerken und legte sich mit unermüdlichem Eifer auf vollkommene Erlernung der he-

bräischen Sprache, die ihm sehr beschwerlich fiel. Auch war er in der chaldäischen und griechischen Sprache wohl bewandert. Als der Streit um die Besetzung des Bischofssitzes von Antiochia auch den Frieden der Wüste störte, verließ er dieselbe und ließ sich durch den Patriarchen Paulinus zum Priester weihen, ohne sich jedoch an eine bestimmte Kirche zu binden. Darauf durchwanderte er Palästina, besuchte alle biblisch wichtigen Orte und verweilte längere Zeit an der Geburtsstätte des Herrn. Im Jahre 381 mußte er auf Einladung mit dem heiligen Paulinus und Epiphanius nach Rom reisen, wo ihn der Papst Damasus zu seinem Geheimschreiber in den wichtigsten Kirchengeschäften brauchte; auch bekam er hier großen Zuspruch von solchen, die von ihm auf dem Wege der Vollkommenheit wollten geleitet sein. Sein großer Einfluß und seine Strafreden gegen die verdorbenen Sitten der Römer machten ihm aber bald viele Feinde, besonders unter den Geistlichen und er hielt es deshalb für ratsam, nach dem Tode des Papstes Damasus wieder nach Bethlehem zurückzugehen und seine Erklärungen über die hl. Schrift zu verfassen. Dann mußte er auch seine Feder gegen die Luciferianer, gegen den Helvidius, Vigilantius, gegen die Origenisten, Pelagianer und andere Irrlehrer ergreifen und war in beständigen Sorgen wegen der Gefahr der Gläubigen im Orient. Im Jahre 410 kamen verschiedene Familien von Rom, die wegen der Einnahme dieser Stadt durch Alarich in die äußerste Not versetzt waren, zu ihm; dieselben flößten ihm das größte Mitleiden ein und er verschaffte ihnen Nahrung, Unterkunft und Trost nach Möglichkeit. In dieser Zeit übernahm er die so beschwerliche Übersetzung des alten Testaments aus dem Hebräischen ins Lateinische und die Verbesserung der Ausgabe des neuen lateinischen Testamentes aus dem Griechischen, sowie andere Arbeiten über die heilige Schrift. In Mitte dieser Arbeiten wurden seine Wohnung bei Bethlehem und die daselbst unter seiner Leitung stehenden Klöster von pelagianischen Räubern überfallen, zerstört und verwüstet. Die heiligen Römerinnen, die in diesen Klöstern wohnten, waren den größten Gefahren und Drangsalen ausgesetzt; der heilige Hieronymus selbst mußte sich flüchten.

Als dann diese Verfolgung ein Ende genommen hatte, begab er sich wiederum nach Bethlehem und setzte seine vortrefflichen Arbeiten zum Nutzen der Kirche fort. Alle Feinde des Glaubens haßten ihn ingrimmig; hingegen stand er bei allen Guten in der größten Hochachtung und Liebe. Nachdem er so über die Laster und Ketzereien viele Siege erfochten und den größten Teil seines Lebens in schweren Arbeiten und Bußwerken zugebracht hatte, ergriff ihn ein leichtes Fieber, das aber wegen seines hohen Alters sehr bald zunahm und seine heilige Seele von den Banden dieser Welt erlöste. Der heilige Augustin nennt Hieronymus einen heiligen und wundervollen Mann, dessen Herz ihm so voll Liebe und Eifer für die Ehre Jesu Christi zu sein schien, daß er sich nicht schent, selbes mit jenem des heiligen Paulus zu vergleichen. Der Leib des Heiligen wurde in seinem zerstörten Kloster zu Bethlehem beigesetzt, nachher aber nach Rom in die Kirche Maria major überbracht.

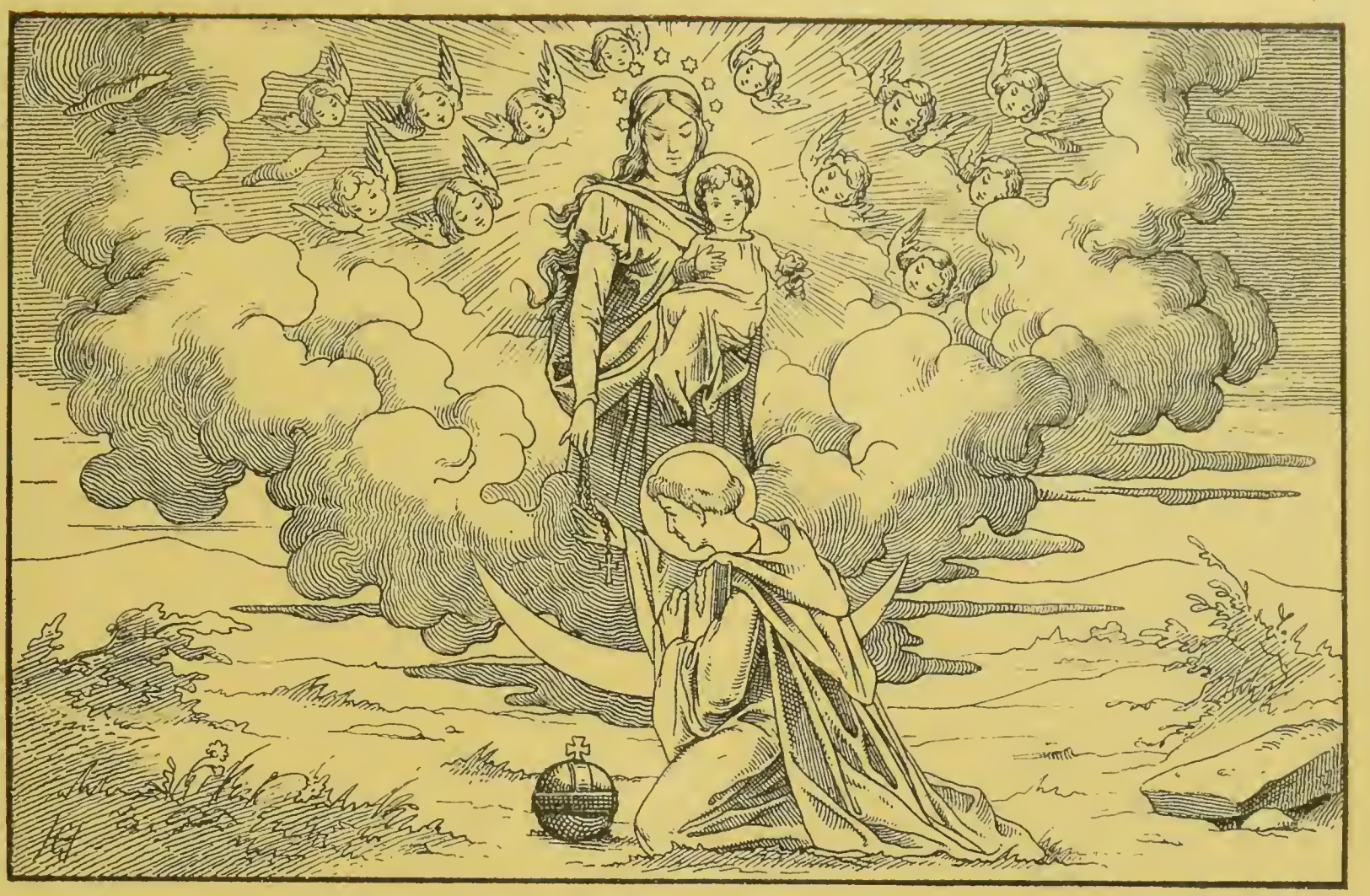
Lehrstücke und Nachfolge.

1) Dem heiligen Hieronymus ist in seiner Wildnis und Einöde öfters in den Sinn gekommen, was er lange zuvor bei den Schauspielen zu Rom gehört und gesehen hatte, woraus dann sehr heftige und langwierige Versuchungen entsprangen. Siehe, das sind die Früchte, die man von unreinen Komödien und Schauspielen hat. Manchem fällt vielleicht kein böser Gedanke ein, so lange er denselben beiwohnt.

Der böse Geist läßt ihn vorerst in Ruhe. Aber es wird die Zeit schon kommen, wo dieser betrügerische Geist alles, was der Mensch bei den unreinen Komödien gesehen oder gehört hat, demselben in das Gedächtnis bringen und ihn ängstigen, vielleicht auch dadurch in schwere Sünden führen wird. Willst du dieser Angst und Gefahr entgehen, so meide dasjenige, was dazu Gelegenheit giebt. „In der heiligen Taufe," sagt der heilige Salvianus, „hast du widersagt dem bösen Geiste und allen seinen Werken. Freche Schauspiele, unreine Komödien sind aber nichts anderes, als Werke des Teufels. Wenn du dich nun zu diesen begiebst, so zeigst du, daß du deine erste Aufkündigung des Teufeldienstes widerrufst und zum Satan zurückkehrest." Kann das wohl ohne schwere Schuld vor Gott geschehen? Noch schwerer wird die Verantwortung sein, wenn du auch andere, etwa gar deine noch unverständigen Kinder dazu führest. Quintilian schreibt, daß man ehedem zu Rom der Jugend nicht erlaubt habe, den damaligen Schauspielen beizuwohnen, damit sie nicht lernte, was besser ist, daß man es nicht wisse. So sorgfältig waren die Heiden für ihre Jugend. Und was thun manche christliche Eltern? — O, nur dem Namen nach christliche Eltern! wie werden euch die Heiden vor dem Richterstuhle Gottes zu Schanden machen! Wie werdet ihr daselbst bestehen?

Der heilige Hieronymus hat in den Versuchungen seine Zuflucht zum Gebete und zu Bußwerken genommen. Er hat auch getrachtet, seinen Geist mit andern Gedanken zu beschäftigen. Also mache es auch du in den Versuchungen; besonders suche an andere Sachen zu denken und den Müßiggang zu meiden.

2) Der heilige Hieronymus lebte viele Jahre in einer erstaunlichen Abtötung. Warum? Die Furcht vor dem göttlichen Gerichte und der Hölle hat ihn hierzu bewogen. An diese dachte er ohne Unterlaß. So hat er also geglaubt, daß man ohne Buße in dem göttlichen Gerichte nicht bestehen und der Hölle nicht entgehen könne; oder wenigstens ist er der Meinung gewesen, daß solche sehr ersprießlich sei einem Menschen, der in dem Gerichte Gottes bestehen und der Hölle entgehen will. — Du scheuest das Fasten und alle Abtötungen des Leibes, führest ein sinnliches, gemächliches Leben und hoffest dennoch in dem Gerichte Gottes zu bestehen und der Hölle zu entgehen. Wie kommt das? Hat Hieronymus Unrecht oder du? Ach, ich glaube, du erwägest nicht so ernstlich wie Hieronymus, wie schrecklich das Gericht Gottes und die Hölle sei! Du denkest nicht so oft daran, wie er; deswegen bemühest du dich auch nicht mit größerem Ernste, einen gnädigen Richter zu haben und der Hölle zu entgehen. Was wir dir raten, ist, daß du öfters sowohl an das dir bevorstehende Gericht als an die Hölle denkest, und zwar mit Ernst. Wir sind versichert, du wirst alsdann alles thun, was dazu notwendig oder ersprießlich ist, damit du in dem Gerichte Gottes bestehest und der Hölle entgehest. „Betrachte oft und ernstlich," sagt der heilige Ambrosius, „den nahenden Tag des Gerichtes und das unauslöschliche Feuer der Hölle." „Derjenige wird leicht selig werden, der in all seinem Thun und Lassen an das göttliche Gericht denkt," sagt der heilige Hilarius. Und Tertullian schreibt: „Die Betrachtung der Hölle ist der Anfang des Heils. Sie macht der Sünde ein Ende, und bereitet den Weg zur Gnade und Verzeihung."



Das Fest des heiligen Rosenkranzes.

Das Fest des heiligen Rosenkranzes wurde angeordnet und für die ganze Christenheit zu einem allgemeinen Feiertage erhoben, um den Beistand der göttlichen Barmherzigkeit für die Kirche und ihre Kinder zu erflehen und dem Herrn zu danken für die Beweise seines Vaterschutzes, den er ihnen auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau in der blutigen Seeschlacht bei Lepanto im Jahre 1571 und in der Schlacht bei Belgrad im Jahre 1716 gegen die Türken so sichtbar gewährte.

Das Gebet des Rosenkranzes ist eine ganz einfache und natürliche Gebetsform. Der Rosenkranz, wie er in Deutschland gebetet wird, besteht aus dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, dem Vater unser, drei Gegrüßet seist du Maria, worin nach dem Worte Jesus eingeschaltet wird:

1. Der in uns den Glauben vermehre.
2. Der in uns die Hoffnung stärke.
3. Der in uns die Liebe entzünde.

Hierauf folgt fünfzehn Mal ein Vater unser und je zehn Gegrüßet seist du Maria, worin jedesmal nach dem Worte Jesus ein bestimmtes Geheimnis aus dem Leben des Herrn und seiner Mutter angeführt wird.

Ein Vater unser und je zehn Gegrüßet seist du Maria mit einem Ehre sei dem Vater u. s. w. nennt man ein Gesetz des Rosenkranzes. Der ganze Rosenkranz hat also 15 Gesetze. Jedoch ist es in Deutschland üblich, die obige Einleitung nebst jedesmal fünf Gesetzen einen Rosenkranz zu nennen. So teilt man dann den ganzen Rosenkranz dreifach und nennt den mit den ersten fünf Gesetzen den gnadenreichen, den mit den fünf mittlern Gesetzen den schmerzenreichen und den mit den fünf letzten Gesetzen den freudenreichen Rosenkranz.

Es ist ein duft'ger Kranz gewunden
Von Rosen lieblich anzuschaun,
Sanct Dominik hat ihn erfunden
Zu Ehren Unsrer lieben Frau'n
Ein Wunder ruht auf jeder Blume,
Die diesem Kranze eingewebt;
Ein gnadenreich Geheimnis lebt
In jedes Kelches Heiligtume.

Fünf zarten Knospen, kaum erschlossen,
Ist das Geheimnis anvertraut:
Wie sich der heil'ge Geist ergossen
Auf seine auserwählte Braut,
Wie zu Elisabeth sie eilte,
Wie sie gebar den ew'gen Sohn,
Ihn opferte vor Gottes Thron,
Ihn fand, da er im Tempel weilte.

Den Knospen folgen, dicht gebunden,
Der Rosen fünf in dunkler Glut;
Es sind des Heilands offne Wunden,
Drum leuchten purpurn sie wie Blut:
Sein blut'ger Schweiß hat sie gerötet,
Das Blut, das von der Geißel rann,
Und von der Dornenkrone dann,
Vom Kreuz, daran sie ihn getötet.

Die letzten Rosen glorreich prangen,
Erkenn' an ihrem Himmelsglanz,
Daß aus dem Tod hervorgegangen,
Der Heiland mit dem Siegeskranz.
Sein Sieg aus jedem Kelch ertönet:
Daß aus dem Grab er auferstand,
Zum Himmel fuhr, den Geist gesandt,
Die Mutter aufnahm und gekrönet.

Das ist der Kranz, reich an Geheimnis,
Wie ihn Sanct Dominik dir beut,
Nimm oft zur Hand ihn, ohne Säumnis,
Daß täglich sich sein Duft erneut;
Daß neu erblüht der Rose Prangen
Zu Ehren Unsrer lieben Frau'n,
Die zu der Glorie ew'gen Schau'n
Durch Freud' und Schmerz ist eingegangen!

(Hermann.)

Der Rosenkranz ist also aus den einfachsten und jedem Christen verständlichen Gebeten zusammengesetzt. Die Geheimnisse umfassen in Kürze die wichtigsten Punkte aus dem Leben, dem Leiden und der Verherrlichung des Heilandes und bilden gleichsam einen Auszug aus den heiligen Evangelien. Diese Geheimnisse darf der Christ nie aus den Augen verlieren, sondern er soll sie unablässig betrachten; damit die Gefühle des Dankes und der Liebe gegen seinen Erlöser in seinem Herzen wach werden, und er sich entschließe, sein ganzes Leben seinem Heilande zu weihen in unwandelbarer Treue und eifrigem Wandel nach seinen heiligen Geboten. Weil diese Geheimnisse auf eine leichtfaßliche Weise den üblichsten Gebetsformeln eingeschlossen sind, so sind sie ganz geeignet zur Abhaltung aller störenden Zerstreuungen während des Gebetes, da sie auch unwillkürlich den Geist zur Betrachtung der betreffenden Wahrheiten anziehen.

Überhaupt ist der schöne Wechsel des mündlichen und betrachtenden Gebetes im Rosenkranze so lieblich und angenehm für das Gemüt, daß man die Süßigkeit, welche der andächtige Beter aus dieser Gebetsweise schöpfet, nur mit dem Dufte der Rosen hat vergleichen können; weshalb diese Art zu beten auch ganz passend Rosenkranz genannt ist. Das Apostolische Glaubensbekenntnis im Anfange führet uns die Summe der Glaubenslehren vor; die Betrachtung derselben ruft den Geist von den äußerlichen, zerstreuenden Gedanken ab und versetzt ihn in die innerliche Ruhe und Sammlung, welche zum andächtigen Gebete notwendig ist. Die Wiederholung des „Ehre sei dem Vater u. s. w." nach jedem Gesetze erhält das Bewußtsein stets in uns wach, daß wir in Demut niedergekniet sind vor dem Allerhöchsten, um mit kindlichem Vertrauen seine Erbarmung und Gnade über uns herabzuflehen. Das Vater unser, das Gebet aller Gebete, welches der Heiland selbst uns gelehrt hat, begreifet alle frommen Gefühle gegen Gott in sich und erflehet alle guten Gaben vom Himmel, nach welchen der Christ verlangen soll und darf.

Wer den Inhalt des Ave Maria beherzigt (s. die Erklärung zum 15. März), der wird gewiß nicht ermüden, dasselbe zu wiederholen, sondern jedesmal, sooft er es thut, von neuem Gebetseifer und größerer Andacht sich durchglüht fühlen.

Es war in der Kirche von Alters her beständiger Gebrauch und allgemeine Gewohnheit, Maria um ihre Fürsprache bei Gott mittelst des englischen Grußes anzurufen. In jener uralten Liturgie, die dem heiligen Apostel Jakobus zugeschrieben wird, heißt es: „Lasset uns das Gedächtnis unserer heiligsten, unbefleckten, glorwürdigen und gebenedeiten Frau Maria, der Mutter Gottes und unbefleckten Jungfrau feiern, damit wir durch ihre Fürbitte alle Barmherzigkeit erlangen." Dann folgt: „Gegrüßet seist du Maria u. s. w., weil du den Heiland unserer Seele geboren hast." Auch der heilige Chrysostomus schreibt in seiner Liturgie: „Es ist wahrhaftig würdig und recht, daß wir dich Gotttesgebärerin, die allzeit seligste und durchaus unbefleckte Mutter unseres Gottes verherrlichen, die du ehrwürdiger als die Cherubim und herrlicher als die Seraphim bist. — Die du als wahre Jungfrau den Sohn des Allerhöchsten geboren hast. Dich preisen wir: Gegrüßet ꝛc."

Der heilige Athanasius aber schreibt: „Wir preisen Maria wieder und wieder und allzeit und überall selig. Zu dir rufen wir, gedenke unser, o heiligste Jungfrau, die du auch, nachdem du geboren hast, Jungfrau geblieben. Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit

dir. Dich preisen die Hierarchien aller Engel und Erdenbewohner. Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Bitt für uns, o Herrin und Frau, Königin und Gottesmutter."

Man mache nun hier nicht die Einwendung, daß es lächerlich sei, daß wir der Andacht bestimmte Schranken durch eine abgemessene Zahl in Wiederholung desselben Gebetes setzen und daß wir oft, wenn wir von geistiger Dürre und Trockenheit heimgesucht werden, Gefahr laufen, unser Gebet zu einem bloßen Lippengebet zu machen. In allen Dingen und Unternehmungen ist es dienlich und heilsam, daß wir, auch ehe wir damit beginnen, ein festes Ziel und Maß setzen, und das Einhalten der bestimmten Ordnung fördert jedes Werk. Auch im Gebete ist es gut und bewahrt vor Erschlaffung und Zerstreuung. Es kommt ja auch beim Gebete durchaus nicht darauf an, daß wir, so zu sagen, von entzückenden Gefühlen gehoben und gleichsam zur Schauung höherer Dinge fortgetragen werden. Will der Herr uns wonnereichen Trost im Gebete verleihen, so sei ihm es gedankt und sein Name dafür gepriesen; will er dieses nicht, sondern prüft er durch geistige Dürre und ermüdende Anfechtungen, so nehmen auch dieses wir dankbar von seiner liebenden Hand als eine für uns passende Gnade an. Die Andacht ist eine Gabe Gottes und ohne Einwirkung des heiligen Geistes belebt sie nicht unsere Herzen. Aber der heilige Geist ist auch ausgegossen in unsere Herzen, und wecket in jedem, der guten Willens ist, gottgefällige Gefühle und Anmutungen.

Was daneben Verdienst des Menschen ist, das ist seine Selbstüberwindung, daß er alle seine Triebe und Vermögen zwinget zur Lobpreisung, Verherrlichung und Anbetung Gottes. Zur ruhigen, klaren und bewußten Betrachtung der hohen Wahrheiten unserer heiligen Religion geben die einfachen Gebetsformen im Rosenkranze auch eine bessere Anleitung, als viele tiefsinnige, aber dunkele Abhandlungen und klangvolle, gedrechselte Worte, die nur der Sinnlichkeit schmeicheln. Der Herr hat auch nicht Wohlgefallen an hochtrabenden Worten, sondern an einem Gebete, welches einem demütigen, reinen und liebenden Herzen entströmt und mit kindlicher Einfalt verrichtet wird. Wem es nicht an wahrem Glauben und dem rechten christlichen Gebetseifer gebricht, der findet auch in der einfachsten Formel hinreichende Nahrung. Der heilige Franziskus lag ganze Nächte im Gebete auf den Knieen und sprach nichts als: „Mein Herr und mein Gott!" Der Rosenkranz aber hat den herrlichsten und reichsten Inhalt, der jeden zur flammenden Andacht begeistert, welcher nur wahrhaft beten will. Die öftere Wiederholung des Gegrüßet seist du Maria hindert das nicht. Hören wir hierüber nur Thomas von Kempen, dessen Ansehen in dieser Sache niemand anfechten kann. Dieser spricht: „Mit Ehrfurcht, Andacht und demutsvollem Zutrauen werde ich vor dich treten, wenn ich dir den englischen Gruß darbringen soll. Ich lege ihn hin mit gebeugtem Haupte, mit ausgespannten Armen, im zärtlichsten Gefühle der Andacht, und ich wünsche, daß alle himmlischen Geister denselben hunderttausendmal und noch mehr für mich wiederholen möchten. Ich kenne nichts Glorreicheres für dich und nichts Tröstlicheres für uns. Alle, so deinen heiligen Namen lieben, hören mich an und merken auf meine Worte. Die Himmel erfreuen sich und die ganze Erde wird von Staunen durchbebt, wenn ich sage: Gegrüßet seist du Maria. Der Teufel in der Hölle zittert, wenn ich wiederhole: Gegrüßet seist du Maria. Die Traurigkeit schwindet und neue Freude ergießt sich in meine Seele, wenn ich spreche: Gegrüßet seist du Maria. Meine sinkende Liebe richtet sich auf und meine Seele erneuert sich, wenn ich bete: Gegrüßet seist du Maria. So groß ist die Süßigkeit dieses Grußes, daß es keine Worte giebt, um es gehörig auszudrücken; er ist zu tief ins Herz gegraben, als daß der Mund ihn auszusprechen vermöchte. Von neuem also werfe ich mich vor dir nieder, o du heiligste aller Jungfrauen, um dir zu sagen: Gegrüßet seist du Maria. Wer wird da stillen meine Sehnsucht, dich zu ehren aus allen Kräften meiner Seele. Möchten alle meine Glieder in feurige Zungen verwandelt werden, um dich, o heilige Gottesmutter! zu loben. Hingestreckt vor dir, durchdrungen von innigster Andacht und von heiligster Ehrfurcht gegen deinen Namen, opfere ich die Freude, die du empfandest, als der Erzengel Gabriel dich grüßte. Könnte ich doch mit einem Munde, rein wie Gold und mit glühender Liebe beten: Sei gegrüßt du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir u. s. w." Soliloqu. c. 23. Darum denn werden wir es mit aller Entschiedenheit sagen dürfen: daß der Rosenkranz eine schöne und ansprechende Gebetsweise ist. Ja er ist eine für den menschlichen Geist so passende und natürliche Gebetsform, daß wir ihn nicht bloß bei Christen finden, sondern auch Türken und Heiden

etwas Ähnliches haben. Die Verehrer Mahomeds und die Anbeter des Budda haben ihre Schnur mit der bestimmten Anzahl Korallen (Kügelchen), an welcher sie ihre Gebetsformel abbeten. Und in der Kirche Christi ist von den ältesten Zeiten an diese Art zu beten in Gebrauch gewesen, wenn auch der heilige Dominikus zuerst den Namen und die jetzt übliche feste Einrichtung des Rosenkranzes verbreitet hat. Palladius und Sozomenus berichten uns, daß die Einsiedler der ersten Jahrhunderte sich kleiner Steinchen oder in den Gürtel gebundener Nägel bedienten, um ihre Gebete abzuzählen. Die des Lesens oder auswendigen Abbetens der Psalmen Unkundigen ersetzten dieses durch oftmalige Wiederholung des Vater unser, und sie verrichteten diese Übung zu jeder von der Kirche zum Psalmengesange bestimmten Stunde. Der heilige Benedikt befahl seinen Mönchen, bei der Arbeit statt der Tagzeiten Vater unser und Gegrüßet seist du Maria zu beten. Die Zahl aber bestimmten Kügelchen, die an einer Schnur gereiht waren. Als man den Leib der heiligen Gertrud, die 667 gestorben war, erhob, fand man Kügelchen, an einer Schnur gereiht, neben ihr liegen, woran man nach Art unseres Rosenkranzes schon zu ihrer Zeit eine bestimmte Zahl Vater unser und Gegrüßet seist du Maria zu beten pflegte.

Die heutzutage übliche Weise, den Rosenkranz zu beten, stammt von dem heiligen Dominikus her, der 1221 starb. Ihre Einführung erzählt Odescalci auf folgende Weise: Der heilige Dominikus hatte lange Zeit im südlichen Frankreich gegen die Irrlehre der Albigenser gepredigt. Da er nun an dem Gelingen seiner Arbeit fast verzweifeln wollte, so nahm er seine Zuflucht zur Mutter Gottes und wollte nicht nachlassen mit Bitten und Beten, bis er erhört würde. Er begab sich von Toulouse aus in einen abgelegenen Wald, fiel daselbst auf seine Kniee nieder und betete voll Inbrunst zu Gott und der hochbegnadigten Jungfrau Maria um Hülfe wider die Feinde des christlichen Glaubens. Drei Tage und drei Nächte verharrte er also im Gebete. Als er endlich ermattet niedersank, da erschien ihm in einer Verzückung die Gottesmutter in großer Pracht und Herrlichkeit. Sie war umgeben von drei Königinnen, und jede dieser Königinnen hatte 50 Jungfrauen, wie zur Bedienung, bei sich. Die erste Königin war mit ihren Begleiterinnen weiß bekleidet, die zweite rot und die dritte trug mit ihrer Umgebung ein golddurchwirktes Kleid. Die heilige Jungfrau erklärte ihm nun die Bedeutung dieser Erscheinung: „Die drei Königinnen stellen vor die drei Rosenkränze. Die 50 Jungfrauen, aus welchen die Umgebung jeder Königin besteht, die 50 Gegrüßet seist du Maria eines jeden Rosenkranzes. Die weiße Farbe der Bekleidung deutet auf den freudenreichen, die rote auf den schmerzensreichen, und die Goldfarbe auf den glorreichen. Die Geheimnisse der Empfängnis, der Geburt, des Lebens und Leidens meines Sohnes, sowie seiner Auferstehung und Verherrlichung, umschlossen und gleichsam zierlich eingefaßt von dem englischen Gruße und dem Gebete des Herrn, diese sind mein Rosenkranz, womit ich erfreut sein will. Führe du dieses Gebet überall ein, und die Verirrten werden sich bekehren und die Bekehrten selig werden.“ Dominikus folgte mit Freude und Vertrauen der höheren Anweisung. Alsbald sah er auch den schönsten Erfolg seiner Arbeiten. Viele Tausende legten den Irrtum ab und kehrten in den Mutterschoß der katholischen Kirche zurück. Ebenso groß und wunderbar hat sich die Macht und Hülfe Mariä, wenn sie durch das Gebet des Rosenkranzes darum angerufen wurde, zu jeder Zeit erwiesen.

Als im Jahre 1571 die Türken der ganzen Christenheit Verderben drohten und mit zahllosen Kriegsheeren zu Land und zur See den Angriff machten, da nahm Papst Pius V. seine Zuflucht zu Maria durch das Gebet des Rosenkranzes und befahl allen Klöstern, dasselbe zu thun. Die ganze Christenheit folgte in Furcht und Bangen seinem Beispiele. Die christliche Flotte unter Prinz Johann von Österreich war gering gegen die türkische. Am 7. Oktober traf sie bei Lepanto die feindliche. Der Wind war ungünstig, aber sobald die Fahne mit dem Bilde Mariä vom Siege entfaltet war, drehte sich der Wind, trieb den Türken den Rauch und das Feuer ins Gesicht, und in wenigen Stunden war der herrlichste Sieg erfochten; 30000 Türken wurden getötet, viele gefangen, 130 Schiffe erobert, die übrigen vernichtet und 15000 Christen befreit. Ebenso glänzend war der Sieg, den Prinz Eugen 1716 bei Belgrad über die Türken erfocht, und der auch nur der wunderbaren Hülfe Mariä zugeschrieben wird. Nicht minder wirksam zeigte sich das Gebet des Rosenkranzes für einzelne Personen. Der heilige Vincenz von Paul kam einst zu einem Sterbenden, der in Verzweiflung wegen seiner Sünden sich hartnäckig weigerte, zu beichten, und redete ihn also an: „Mein vielgeliebter Bruder, Ihr wisset, daß Jesus Christus für Euch gestor-

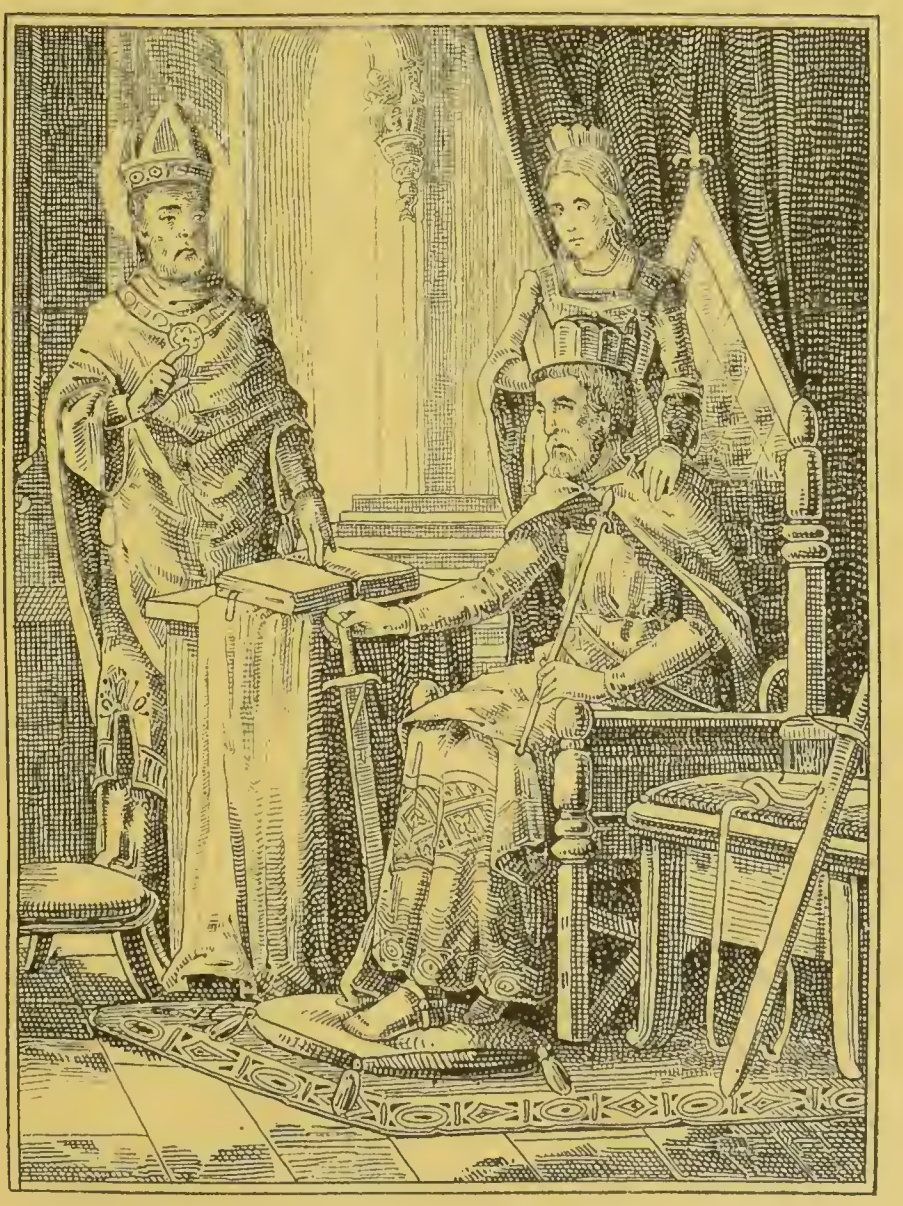
ben ist, und Ihr zweifelt an seiner Barmherzigkeit? Ach, wie sehr beleidigt ihr die große Liebe, die er Euch erzeigte." Jener aber gab zur Antwort: „Ich will als ein Verdammter sterben, um Christo Verdruß zu machen." „Und ich," erwiderte der edle Seelenhirt, „will Euch von der Verdammnis erretten, um ihm Freude zu machen." Hierauf lud er die Umstehenden ein, den Rosenkranz mit ihm zu beten. Kaum hatte er damit geendet, so war das verstockte Herz bekehrt; dieser Mensch legte dem Heiligen eine reumütige Beichte ab und starb als aufrichtiger Büßer.

Darum denn ist es einleuchtend, daß das Gebet des Rosenkranzes ein gottgefälliges und für uns sehr wirksames und heilbringendes sei. Deshalb haben verschiedene Päpste auch große Ablässe für das Gebet des Rosenkranzes verliehen. Um dieser Ablässe aber teilhaft zu werden, ist es nötig, daß man einen geweihten Rosenkranz gebrauche oder bei sich trage.

Der erste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Remigius, Bischof zu Rheims. † 533.

Remigius, der Apostel der Franken, kam um das Jahr 439 im Schlosse von Laon zur Welt und wurde sehr christlich erzogen. Der junge Remigius machte bei vortrefflichen Geistesanlagen schnelle Fortschritte in den Wissenschaften, besonders in der Beredsamkeit, wodurch er alle Redner seiner Zeit verdunkelte. Mehr noch zeichnete er sich von Jugend auf durch seinen Eifer für die Religion, durch die Reinheit seiner Sitten und durch die Liebe zum Gebete aus. Aus Liebe zu einem vollkommenen Leben verließ er das Haus seines Vaters und begab sich an einen einsamen Ort, wo Gott allein der Zeuge seiner Abtötungen war. Da führte er ein so erbauliches Leben, daß bei Erledigung des bischöflichen Sitzes zu Rheims die Bischöfe der Provinz sich berechtigt glaubten, ihn im zweiundzwanzigsten Jahre seines Alters auch wider seinen Willen zu dieser Würde zu erheben. Der junge Bischof zeigte alsdann einen apostolischen Eifer in Unterweisung des Volkes, in Verkündigung des Evangeliums, in Bekehrung der Sünder, der Ketzer und Ungläubigen. Sein Eifer im Gebete und in Betrachtung der heiligen Schrift, seine Andacht beim heiligen Meßopfer, seine Salbung im Predigen machten ihn zu einem der glänzendsten Lichter der Kirche.



Zu seiner Zeit hatten die Franken, ein deutscher Volksstamm, Gallien, das bei fünfhundert Jahren unter der römischen Herrschaft gestanden hatte, sich unterworfen und ihre neue Herrschaft in dem nun nach ihnen benannten Frankreich gegründet. Klodwig, der nach dem Klodion, Meroväus und Childerich im Jahre 481 zur Regierung kam, war eigentlich der Stifter der französischen Monarchie. Er bewies sich, obwohl er noch Heide war, gegen die Christen und Bischöfe milde und gütig, schätzte auch den heiligen Remigius, wozu

seine Gemahlin Klotildis, eine eifrige Christin, vieles beitrug. Der große Sieg, den Klodwig 4 6 bei Zülpich über die Alemannen unter Anrufung des Christengottes errang, war Anlaß, daß er die Taufe begehrte. Bei der Rückkehr ließ er sich besonders vom hl. Remigius, welchen die Königin ihm vorstellte, im Glauben unterrichten. Wider alles Erwarten folgten ihm hierin die Vornehmsten des Reiches. Remigius bereitete auch sie durch Unterricht, Gebet und Fasten auf den Empfang des hl. Sakramentes vor, und am Weihnachtsfeste spendete er es allen mit großer Feierlichkeit. Als man bei Beginn der Feier das heilige Öl vermißte, brachte auf das Gebet des Bischofs eine schneeweiße Taube dasselbe in einem Fläschchen vom Himmel; dasselbe wurde nachher in der Abtei St. Remigius zu Rheims aufbewahrt und bis zum vorigen Jahrhundert bei der Krönung der französischen Könige gebraucht, da das wunderbare Öl nie ausging. Bei der heiligen Handlung sprach der Bischof zum Könige: „Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrer! bete an, was du verbrannt hast, und verbrenne, was du angebetet hast." Den Glaubenseifer des Königs benutzte Remigius zur Errichtung neuer Bistümer, zur Stiftung neuer Kirchen und zur Ausbreitung des Christentums auch bei den Völkern jenseits des Rheines. Gott segnete seine Arbeiten mit Wundern. Die zu Lyon gegen die arianische Ketzerei versammelten Bischöfe bezeugen, „daß er durch eine Menge Zeichen und Wunder auf allen Seiten die Altäre der Götzen zerstört habe."

Der heilige Remigius war seinerseits ohne Unterlaß beschäftigt, die Abgötterei und die arianische Ketzerei sowohl in Burgund als in Frankreich zu vertilgen, und er brachte noch im hohen Alter in einem Concilium einen arianischen Bischof, der mit ihm streiten wollte, zur Abschwörung seiner Irrtümer. Endlich starb er voller Verdienste im 94. Jahre seines Alters. Seinen heiligen Leib erhob Hinkmar im Jahre 852 ohne Zeichen einer Verwesung, und Papst Leo IX. hat denselben den 1. Oktober 1049 in die Benediktiner-Abtei zu Rheims übersetzen lassen, weswegen auch sein Fest in den meisten Kirchen an diesem Tage gefeiert wird.

Man schreibt auch unter anderm von diesem Heiligen, daß er sein Leben zu jeder Zeit nach jenen drei Hauptregeln eingerichtet habe, welche in den drei Worten enthalten sind: Abstine, sustine, aggredere, enthalte dich, leide, fange an. Enthalten mußt du dich von allem, was unzulässig oder sündhaft ist oder zur Weichlichkeit und dann zur Sünde führt. Leiden und mit Geduld ertragen mußt du alles, was dir Widerwärtiges zustößt. Jede gute Sache fange herzhaft an. Wenn Gott oder das Heil deiner Seele etwas von dir fordert, so laß dich durch keine Trägheit einschläfern, durch keine Beschwerlichkeit abschrecken. Streite männlich, rufe Gott an und greife zum Werke. Du wirst erfahren, daß du mit der Gnade Gottes mehr vermagst, als du selbst glauben möchtest.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Hast du dir die drei Regeln gemerkt, nach welchen der heilige Remigius sein Leben eingerichtet hat? — Willst du selig werden, so mußt auch du das deinige nach demselben einrichten. Fange gleich mit Anfang dieses Monats an, dieses zu thun. Meide alles, was sündhaft ist; dieses ist vor allem notwendig zur Seligkeit. Gott zur Liebe enthalte dich auch zuweilen von einigen zulässigen Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt. Dieses ist Gott sehr angenehm und dir überaus heilsam. Leide mit Geduld, wenn dir Gott der Herr etwas zu leiden schickt, oder wenn dir von den Menschen aus Zulassung Gottes ein Leid zugefügt wird. Auch dieses ist zur Seligkeit notwendig; denn das Leiden allein führt uns nicht in den Himmel, sondern das geduldige Leiden. Endlich wenn dir eine Beschwernis im Dienste Gottes in Erfüllung seiner Gebote, in Meidung der Sünde oder Übung des Guten, in Ertragung der dir zustoßenden Widerwärtigkeiten oder Verfolgungen, in Ausrottung einer bösen Gewohnheit, oder sonst in einer zum Geschäfte deines Heils gehörigen Sache vorkommt, so verzage nicht; laß dich nicht stören, nicht irre machen; sondern greife herzhaft an, du wirst sehen, daß du alles vermagst in dem, der dich stärket. „Der Herr ist mein Helfer," sprach David, „und mein Beschützer. Mein Herz hat auf ihn gehofft, und ich habe Hülfe erlangt. (Ps. 17, 3.) Du, o Gott, bist mein Helfer und meine Stärke. (Ps. 117, 6. 14.) In meinem Gott will ich die Mauern übersteigen." (Ps. 17, 30.)

2) „Bete an, was du zuvor verbrannt hast; und verbrenne, was du zuvor angebetet hast!" Also sprach der heilige Remigius zum Könige, als wollte er ihm sagen: Zuvor hast du in deinem Heidentum die Götzenbilder angebetet, das Kreuz Christi aber hast du verachtet, verbrannt und zu vertilgen gesucht. Jetzt thue das Gegenteil; verbrenne die Götzenbilder, verehre das heilige Kreuz, und bete denjenigen an, der an demselben für uns gestorben ist. — Ein wahrer Büßer ist schuldig, ein gleiches zu thun. Er muß lieben, was er gehaßt oder verachtet hat, und muß hassen, was er geliebt hat. Er muß suchen und trachten nach dem, wovor er zuvor einen Abscheu

getragen hatte; und im Gegenteile muß er dasjenige fliehen und meiden, vor demjenigen einen Abscheu haben, was er zuvor gesucht und wonach er getrachtet hat. Er hat zum Beispiele unzulässige Wollüste oder sündhaften Gewinn geliebt und gesucht. Jetzt muß er jene Wollüste und jenen Gewinn hassen und meiden. Er hat einen Abscheu gehabt an allem dem, was dem Fleische beschwerlich, obschon es von Gott oder der Kirche Gottes geboten war; nach seiner Bekehrung muß er solches lieben und sich darin fleißig üben. „Auf eben diese Weise," sagt der heilige Chrysostomus, „muß ein Mensch, der vorher der Unmäßigkeit im Essen und Trinken ergeben war, sich nachher der Mäßigkeit befleißen; der karg und geizig war, muß gegen die Armen freigebiger sein; der selten in die Kirche kam, das Wort Gottes selten anhörte und dem Gebete wenig oder gar keine Zeit widmete, muß öfter in der Kirche erscheinen, das Wort Gottes fleißiger anhören, und mehr Zeit zum Gebete verwenden." 2c. Ist deine Buße auch so beschaffen? Erforsche dich hierüber und verbessere, was du gefehlt hast. „Wie du vorher gegen die Welt gesinnst warst, so sei jetzt gegen den Schöpfer der Welt gesinnt," ermahnt der heilige Augustinus.

Der zweite Tag im Monat Oktober.

Der heilige Leodegar, Bischof und Martyrer. † 678.

Dieser in Frankreich besonders geehrte Heilige wurde um das Jahr 616 geboren und von seinem Oheim, dem Bischofe zu Poitiers, erzogen. Da derselbe große Fortschritte in den Studien und besonders in der Wissenschaft der Heiligen machte, so erteilte er ihm frühzeitig die heiligen Weihen und machte ihn zum Abte von St. Maixenz. Hier führte er ein so erbauliches Leben, daß ihn die heilige Königin Bathildis zum Rathgeber ihres Sohnes Klotar III. ernannte und hierauf zum Bischof von Autun beförderte. Der Heilige hatte von Gott selbst gelernt, daß man nicht vollkommen sein könne, wofern man nicht in der Gegenwart des Herrn wandele; darum hatte er sich frühzeitig mit Gott vereinigt durch Demut und gänzliche Verleugnung seiner selbst. Durch diese Beredsamkeit, Weisheit und strahlenden Tugenden erwarb er sich bald die Hochachtung und Liebe aller seiner Untergebenen. Innerhalb sechs Jahren brachte er dieses sehr verwirrte Bistum durch Verbesserung der Sitten bei der Geistlichkeit und dem Volke, durch Auszierung der Kirchen und Freigebigkeit gegen die Armen wieder in die beste Ordnung. Im Jahre 670 versammelte er auch ein Concilium zu Autun, welches mehrere Gesetze inbetreff der Sittenverbesserung gab. Besonders auch wurde den Mönchen verboten, in die Städte auszugehen, es sei denn in Geschäften des Klosters und mit einem Briefe des Abtes an den Erzdiakon. Ebenso wurde ihnen geboten, die Regel des heiligen Benedikt zu beobachten, die Arbeiten gemeinsam zu verrichten und die Gastfreundschaft zu üben. Nach dem Tode des Königs Klotar berief ihn sein Nachfolger Childerich an den Hof und ernannte ihn zu seinem geheimen Rat, welche hohe Stelle dem heiligen Bischofe viele Neider und Feinde erweckte, besonders weil er mit heiliger Freimütigkeit die Laster des Königs und des Hofes bestrafte. Sie suchten darum Mißhelligkeiten zwischen dem Könige und dem heiligen Bischofe zu stiften und gaben diesem zu Autun in der Osternacht im Geheimen zu verstehen, der König hätte befohlen, ihn gleich nach der heiligen Messe umzubringen.

Der heilige Bischof las nichtsdestoweniger die heilige Messe ohne alle Verstörung und wartete, was geschehen würde. Seine Feinde brachten es aber dahin, daß ihn der König nach Luxeuil verwies, wo der berüchtigte Hofbeamte Ebroin als gezwungener Ordensmann lebte, der durch Leodegar gestürzt war. Nach Childerichs Ermordung kam Dagobert an die Regierung, und der heilige Leodegar verfügte sich daher wieder in sein Bistum nach Autun, seine Herde wie zuvor zu besorgen. Allein der boshafte Ebroin erlangte wieder die oberste Leitung der Geschäfte, ließ einen angeblichen Sohn des Klotar zum Könige ausrufen und rückte mit einer Armee vor Autun, um seinen alten Haß gegen den heiligen Bischof zu befriedigen. Man gab dem heiligen Leodegar den Rat, dem nahenden Gewitter auszuweichen; allein er wollte sein Volk nicht verlassen, bereitete sich zum Tode, indem er die dreitägige Fasten und eine allgemeine Prozession mit den Reliquien der Heiligen um die Stadt anstellen ließ. Dann teilte er all das Seinige unter die Armen aus. Um der Einwohner zu schonen, ging er freiwillig aus der Stadt und ergab sich seinen Feinden, die ihm mit unerhörter Grausamkeit die Augen ausstachen und die Lippen samt einem Stücke der Zunge abschnitten. Er kam darauf durch einen

seiner Freunde in das Kloster zu Fecamp, wo er durch ein Wunder die Sprache wieder erhielt und drei Jahre mit Unterweisung der Ordensgeistlichen und unter beständigem Gebete zubrachte.

Nach dieser Zeit suchte der gottlose Ebroin den heiligen Bischof und seinen Bruder Guerin als Verräter des ermordeten Königs Childerich zu verleumden und ihnen den Prozeß zu machen. Der heilige Guerin wurde an einen Pfahl gebunden und mit Steinen tot geworfen; den heiligen Leodegar aber wollte man erst in einem Concilium absetzen lassen. Mittlerweile schickte der Heilige ein Schreiben an seine Mutter Sigrada, die nun in einem Kloster lebte. Dasselbe ist eines Martyrers, der sein Opfer zu vollenden bereit ist, würdig. Als er vor das Afterconcilium gestellt und zum Geständnis seiner Schuld am Tode des Königs angehalten wurde, berief er sich standhaft auf das Urteil Gottes, als des Zeugen seiner Unschuld. Endlich zerriß man ihm das Kleid, um seine Absetzung anzudeuten und übergab ihn in die Hände des weltlichen Richters, der schon Befehl hatte, ihn umzubringen. Er wurde aus Furcht vor dem Volke in einen abgelegenen Wald geführt und vier Soldaten überlassen. Drei von diesen warfen sich zu seinen Füßen und baten ihn inständigst um Verzeihung. Während er über sie betete, hieb ihm der vierte Soldat den Kopf ab. Wegen seiner Reliquien erhob sich ein Streit zwischen den Bischöfen von Arras, Autun und Poitiers. Man schrieb Loszettel und legte sie bedeckt auf den Altar. Nach dem ersten gezogenen Lose kamen sie an den Bischof von Poitiers, der sie in das Kloster St. Maixenz überbringen ließ. Hier geschahen auf die Fürbitte des Heiligen viele Wunder, und viele Kirchen wurden unter seinem Namen erbaut. Der unglückselige Ebroin nahm ein gewaltsames, armseliges Ende.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Lerne aus dem Leben des heiligen Leodegar, daß Gott der Herr seine getreuen Diener nicht alle Zeit auf dieser Welt wegen ihrer guten Werke belohnt; er läßt sie im Gegenteile vieles auch unschuldig leiden bis an das Ende ihres Lebens. Im Himmel bleibt ihnen dann ihr Lohn, und zwar ein solcher, der nimmermehr ein Ende nimmt. Lerne auch, daß Gott die Gottlosen nicht allzeit auf dieser Welt wegen ihrer Laster bestrafe, sondern bisweilen gar in zeitlichem Glück und Wohlstand leben lasse. Manche Gottlosen nehmen hieraus Veranlassung, nur desto frecher zu sündigen. Allein es kann ihnen eben so ergehen, wie dem gottvergessenen Ebroin, welcher unversehens in seinen Sünden umgebracht und in die Hölle gestürzt wurde, zur Zeit, da er am wenigsten daran dachte. Sollte aber auch das nicht geschehen, so bleibt doch dem Sünder die wohlverdiente Strafe in der andern Welt nicht aus, wenn er dieselbe nicht durch eine ernstliche Buße abwendet. Demnach betrübe dich nicht, murre nicht, verzage nicht, wenn du auf dieser Welt etwas zu leiden hast, sondern befleiße dich, Gott dem Herrn um so eifriger zu dienen. Du wirst deinen Lohn im Himmel ganz gewiß dafür empfangen. Lebst du aber in Sünden und wirst dennoch auf dieser Welt nicht gestraft, so bilde dir nicht ein, daß du vor der Strafe Gottes sicher seiest. „Sage nicht: Ich habe gesündigt, und was ist mir denn Leids widerfahren; denn der Allerhöchste ist ein langmütiger Vergelter;“ sagt der weise Mann. (Eccl. 5, 4.) „Bilde dir nicht ein, es werde dir ungestraft hingehen, daß du dich unterstanden, wider Gott zu streiten, oder Gott zu beleidigen;“ sagte einer aus den sieben machabäischen Brüdern zu dem gottlosen Antiochus. (Mach. 7, 19.) „Gott borgt die Strafe, die du verdienst; er schenkt sie dir aber gewiß nicht. Eben weil du auf dieser Welt nicht gestraft wirst, so ist es ein Zeichen, daß du zur ewigen Strafe aufbewahrt wirst. Daher,“ sagt er weiter, „wenn wir sündigen und doch auf dieser Welt nicht gestraft werden, so haben wir desto mehr Ursache, uns zu fürchten.“

2) Man findet in dem ganzen Leben des heiligen Leodegar keine Spur, daß er sich jemals wegen seines unschuldigen Leidens beklagt habe. Wie verhältst du dich in deinem Leiden? Du erzählst allen, die mit dir umgehen, was du zu leiden hast. Alle müssen wissen, was dir da oder dort widerfahren sei, oder wie man dich ungerechter Weise gedrückt und verfolgt habe. Allein, sage uns doch, was für einen Nutzen hast du davon? Gewiß nicht den mindesten, sondern im Gegenteile einen beträchtlichen Schaden; denn du verlierst das Verdienst, das du aus deinem Leiden hättest ziehen können, und beleidigst noch dabei Gott den Herrn. Hast du deinen Nutzen lieb, so beklage dich wegen deines Leidens von nun an bei niemandem, außer, wo du etwa Rat und Hülfe zu suchen hast. Empfehle und überlasse alles deinem Gott. Hierzu ist sehr dienlich, daß du dich selbst aufmunterst durch Erinnerung an deine Sünden sowohl, wegen welcher du weit mehreres zu leiden verdient hast, als auch an jene Glorie, welche du im Himmel zu erwarten hast, wenn du mit Geduld dasjenige leidest, was dir zustößt. Der heilige Gregorius sagt: „Wenn wir an unsere begangenen Sünden denken, so werden wir alle uns zugefügten Unbilden geduldig ertragen; denn wir werden erkennen, daß wir weit mehr verdient haben.“ Wenn die Aus-

erwählten ihr Gemüt der Betrachtung der ewigen Glorie zuwenden, so finden sie, wie gering im Vergleich mit der ewigen Belohnung dasjenige sei, was wir auf dieser Welt leiden. Was im Schmerze unerträglich fällt, das wird erleichtert durch die Betrachtung der darauf folgenden Belohnung.

Der dritte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Gerhard, Abt. † 959.

Gerhard, der in der Grafschaft Namur das Licht der Welt erblickte, war ein naher Anverwandter des Hagano, Herzogs von Niederaustrasien. Seine Eltern widmeten ihn frühzeitig dem Staatsdienste, und er erhielt bei Berengar, Grafen von Namur, dessen Hof einer der glänzendsten in der Christenheit war, eine ansehnliche Stelle. Sein gefälliges und einnehmendes Wesen und seine bewährte Tugend erwarben ihm von Kindheit an die Hochschätzung und Zuneigung aller, die ihn kannten. Der Glanz seiner Tugend wurde noch durch seine Gefälligkeit und Neigung zur Wohlthätigkeit erhöht. Er maß die Menge seiner Almosen nach seinen Einkünften ab und wußte nichts von jenen eingebildeten Bedürfnissen, worunter die Liebe gar so oft leidet. Gott belohnte aber auch seine Treue durch die kostbarsten Gnaden.

Die Liebe zum Gebete war bei Gerhard außerordentlich. Als er eines Tages mit seinem Herrn von der Jagd zurückkam, verbarg er sich in der seiner Familie zugehörigen Kapelle von Brogne, wo er lange Zeit vor Gott auf den Knieen liegend im Gebet verharrte. „Wie glücklich sind doch diejenigen," meinte er, „welche kein anderes Geschäft haben, als Gott Tag und Nacht zu loben, stets in seiner heiligen Gegenwart zu wandeln und ihm ihre Herzen ohne Unterlaß zu weihen." Um dasjenige, was er nicht selbst leisten konnte, zu ersetzen, ließ er im Jahre 918 eine Kirche bauen, zu deren Dienst er Chorherren bestimmte. — Der Graf von Namur setzte auf ihn sein ganzes Vertrauen, übertrug ihm solche Geschäfte, die die größte Fähigkeit und Umsicht erforderten, und schickte ihn an den französischen Hof, um dort eine Sache von größter Wichtigkeit zu betreiben. Nachdem Gerhard zu Paris angekommen war, ließ er daselbst sein Gefolge zurück und besuchte die berühmte Abtei Saint-Denis. Er wurde durch den Eifer der Mönche außerordentlich erbaut und bat sie demütigst, ihn unter ihre Zahl aufzunehmen. Allein er konnte seinen Entschluß, die Welt zu verlassen, ohne Einwilligung seines Herrn nicht ausführen. Er ging daher nach Namur zurück, um sich diese Erlaubnis zu erbitten, und erhielt sie nach langen Bitten. Da er nun so seine Freiheit erlangt hatte, eilte er in das Kloster Saint-Denis. Hier übte er mit besonderer Sorgfalt die Abtötung und Selbstentäußerung, um auf diese Weise die Eigenliebe zu zerstören, aus welcher so viele Unordnungen entspringen, und die sich in die heiligsten Handlungen einschleicht und die Fortschritte der Liebe hemmt. Seine Brüder konnten auch seine Unverdrossenheit und seinen Fleiß in den Studien nicht genug bewundern. Nach fünf Jahren drang man in ihn,

die heiligen Weihen zu empfangen; nur der ausdrückliche Befehl der Oberen vermochte ihn dazu.

Zehn Jahre nach seinem Eintritt in das Kloster, nämlich im Jahre 931, schickte ihn sein Abt nach Brogne, um daselbst ein neues Kloster zu stiften. Aber kaum hatte er dasselbe erbaut und gestiftet, so begab er sich in eine nahe an der Kirche gelegene kleine Zelle, um allda als Klausner zu leben. Seine Absicht war, sich von den häufigen Besuchen zu befreien und mit weniger Zerstreuung dem Gebete obzuliegen. Aber man entriß ihn wieder der Einsamkeit und gab ihm den Auftrag, die regulierten Chorherren zu St. Guiselin zu verbessern. Er unterwarf sie der Regel des heiligen Benedikt. Man übergab ihm hernach die allgemeine Aufsicht über alle Abteien in Flandern, und zwar auf Ansuchen des Grafen Arnold I., mit dem Zunamen des Großen, den er im Jahre 937 durch sein Gebet wunderbar von einer schmerzlichen Krankheit geheilt und zur Buße gebracht hatte, in welcher derselbe auch bis an sein Ende verharrte. Er stellte in den meisten Klöstern die Zucht wieder her, sodaß ihm der Ehrentitel eines großen Verbesserers der Klosterzucht selbst von ausländischen Völkern gegeben wurde. Ungeachtet so vieler wichtigen und weit aussehenden Geschäfte ließ er doch nicht von seinem Bußeifer ab. Er wußte mitten unter seinen Geschäften sich beständig im Gebet mit Gott zu beschäftigen. Auf solche Art lebte Gerhard über zwanzig Jahre. Er machte alsdann eine Reise nach Rom, um vom Papste die Bestätigung der verschiedenen Verbesserungen, die er gemacht hatte, zu erhalten. Nach seiner Zurückkunft aus Italien besuchte er noch einmal alle seine Klöster und schloß sich dann in seine Zelle ein, um sich zum Tode vorzubereiten.

Seine Überreste werden noch in der Kirche zu Brogne, die seinen Namen trägt, aufbewahrt. Die Abtei aber ist von Papst Paul IV. mit dem Bistum zu Namur vereinigt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wer sollte sich nicht wundern, daß Gerhard, obschon er von sehr edler Geburt war, eine zärtliche Erziehung genossen hatte und so lange das Hofleben gewohnt war, dennoch in den klösterlichen Bußübungen das größte Vergnügen fand und mit Riesenschritten den rauhen Weg der Vollkommenheit durchlief? Dies mag freilich dem fleischlichen Menschen unbegreiflich sein. Aber der durch das Evangelium erleuchtete und von der Liebe zur Tugend begeisterte Christ weiß, daß das Joch des Herrn süß und seine Bürde leicht ist. Wenn auch die Erfahrung, nach dem Geständnisse aller Heiligen, diese Wahrheit nicht bekräftigte, so müßte uns schon das Zeugnis Jesu Christi genug sein, uns zu überweisen, daß unsere Einbildung uns hintergehe, wenn wir glauben, der Dienst Gottes sei mit lauter Beschwernissen und Dornen umzäunt, das Weltleben hingegen von lauter Vergnügen und Annehmlichkeiten umgeben.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Weg der Frömmigkeit nicht ohne Dornen sei. Aber die Liebe erleichtert und versüßt alles. Die Liebe findet sogar in den Beschwernissen ihr Vergnügen und würde trauern, wenn sie nichts zu leiden hätte. Jemehr man für den Geliebten leidet, desto mehr Befriedigung und Erquickung findet man im Leiden. Jakob achtet sieben Jahre der Dienstbarkeit für nichts, wenn er bedenkt, daß ihm Rachel zu teil werde. Wie viele Beschwerden hat nicht eine lange Schifffahrt, wie viele Mühseligkeiten und Gefahren begleiten den Krieg! Und dennoch vergißt die Habsucht, der Ehrgeiz jedes mögliche Ungemach, um nur ihre Befriedigung zu finden. Und sollte die Liebe Gottes, wenn sie echt und rein ist, nicht gleiche Kraft haben? Die Begierde, Gott zu gefallen, nimmt gleichsam Anteil an der Allmacht dieses liebenswürdigsten Gegenstandes. Sie ist über alle Hindernisse, über alle Schwierigkeiten erhaben. Ein Mensch, der Gott liebt, kann nicht begreifen, wie es schwer sein könne, die lasterhaften Neigungen zu bestreiten und zu besiegen. Lasset uns in Gedanken alle Wildnisse, als die Wohnsitze der strengsten Büßer, durcheilen und alle heiligen Bekenner und Martyrer fragen; sie werden uns alle mit dem Apostel zurufen (Röm. 8, 18.): „daß die Leiden dieser Zeit mit der zukünftigen Herrlichkeit nicht zu vergleichen sind.“ Ja, nur Freude, nur Ruhe, nur Trost und Süßigkeit ist in einer Gott liebenden Seele. Wir fassen dieses Geheimnis nicht, weil wir Gott nicht lieben. — „Gieb mir jemand, der Gott liebt, und er weiß, was ich sage,“ spricht der heilige Augustin.

Der vierte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Franziskus, Ordensstifter. † 1226.

Franziskus, welcher wegen seiner inbrünstigen Gottesliebe der Seraphische genannt wird, jener große, von Gott mit himmlischer Weisheit und ganz besondern Gnaden begabte heilige Ordensstifter, ist im Jahre 1182 zu Assisi in Umbrien geboren. Sobald er erwachsen war,

wurde er von seinem Vater, der ein reicher und angesehener Kaufmann war, zur Handelschaft angehalten. Der junge Franz war zwar von lebhafter Gemütsart und fühlte einen starken Hang zu den Freuden der Welt in sich, doch bezähmte er kräftig seine Leidenschaften und ließ sich niemals in eine böse Gesellschaft ein, um seine Unschuld rein zu bewahren. Gegen die Armen erwies er sich zu jeder Zeit sehr mitleidig und machte den festen Vorsatz, keinen ohne Almosen von sich zu entlassen. Als ihm einmal auf der Gasse ein Armer begegnete, gab er ihm ein neues Kleid, weil er kein Geld bei sich hatte, und zog dafür die schlechten Lumpen des Bettlers selbst an. Zu einer andern Zeit, da er spazieren ritt, kam ein Aussätziger, der ihn um ein Almosen ersuchte. Franziskus stieg vom Pferde, nahm ein Stück Geld und reichte es dem Aussätzigen dar. Als nun dieser seine vom Aussatze ganz verunstaltete Hand ausstreckte, das Geld zu empfangen, wurde Franziskus beim Anblicke derselben von Schauder ergriffen; doch überwand er sich und küßte sie auf das zärtlichste. Alsbald war der Kranke von seinem Leiden geheilt. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, schreibt der heilige Bonaventura, diese Heilung oder diesen Kuß. Bald darnach fing er an, sein Herz vom Zeitlichen mehr und mehr abzuziehen, die Einsamkeit zu suchen und dem Gebete sich eifriger zu ergeben. Die Gnade des Herrn fing an, immer schönere Wirkungen in ihm hervorzubringen. Indessen wußte Franziskus noch nicht, wozu er sich entschließen sollte. Er bat Gott auf das inständigste, er möchte ihm zu erkennen geben, wie er seiner Majestät von nun an dienen solle. Endlich glaubte er sich berufen, die Welt gänzlich zu verlassen; er wandte sich deshalb an den Priester der Kirche zum heiligen Damian und bat denselben, bei ihm bleiben zu dürfen. Dieser bewilligte solches. Da aber wurde der Vater des Heiligen auf das äußerste aufgebracht, lief hinzu, mißhandelte erschrecklich seinen Sohn und zwang ihn, in Gegenwart des Bischofs von Assisi, auf alle seine Güter Verzicht zu leisten. Franziskus that dieses bereitwillig, zog dann auch noch seine Kleider aus und gab sie dem Vater mit den Worten zurück: „Bis jetzt habe ich auf Erden dich meinen Vater genannt; nun aber kann ich mit Recht sagen: Vater unser, der du bist im Himmel, weil ich auf ihn mein Vertrauen und meine Hoffnung gesetzt habe."

Nach verschiedenen merkwürdigen Begebenheiten, wodurch Gott der Herr dem heiligen Franziskus seinen Willen nach und nach kundgab, geschah es, daß er einst der heiligen Messe beiwohnte und bei Ablesung des heiligen Evangeliums diese Worte Christi hörte: „Ihr sollt weder Gold, noch Silber, noch Geld als Eigentum in euren Gürteln haben, auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab." (Matth. 10, 9. 10.) Dabei kam es ihm vor, als wenn Gott innerlich zu ihm sage, dieses sei die Regel, nach welcher er künftig leben solle. Ohne Verzug teilte er nun das Geld, welches er noch hatte, unter die Armen, legte seine Schuhe ab, zog ein rauhes Bußkleid an, umgürtete seine Lenden mit einem knotigen Stricke und beschloß bei sich mit allem Ernste, künftig einen apostolischen Lebenswandel zu führen. Er fing dann an, die Buße mit solchem Eifer und Nachdrucke zu predigen, daß nicht allein viele Sünder sich bekehrten, sondern auch einige sich zu ihm gesellten, die ihm in seiner strengen Lebensweise nachfolgen wollten.

Als die Zahl seiner Genossen bis auf zwölf gestiegen war, schickte sie der heilige Franziskus in Flecken und Dörfer, um nach seinem Beispiele dort die Buße zu predigen. Anstatt eines Zehrgeldes gab er jedem den Spruch des Psalmisten mit: „Wirf deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich ernähren." Weil aber täglich mehrere ankamen, die seine Jünger werden wollten, so setzte er gewisse Regeln auf, die sie beobachten sollten. Die Bestätigung dieser Regeln gab Papst Innocenz III. im Jahre 1209. Zu gleicher Zeit legte der heilige Franziskus mit seinen Genossen vor dem Statthalter Christi die drei geistlichen Ordensgelübde feierlich ab und wurde zum Oberhaupte der andern ernannt. Dieses war der Anfang jenes bisher in der ganzen Kirche so sehr berühmten seraphischen Ordens, welcher in seinen drei Zweigen unaussprechlich viel für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen bis auf diese Zeit gearbeitet hat. Nach erhaltener Bestätigung reiste der heilige Ordensstifter mit seinen Gefährten nach Assisi, bezog da ein verlassenes Hüttchen, nahe bei dem Kirchlein Portiunkula. An diesem Orte, wo die seligste Jungfrau besonders verehrt wurde, brachte Franziskus sehr viele Zeit mit Gebet und Fasten zu, lebte von Almosen und schickte seine Ordensgeistlichen in die umliegende Gegend aus, damit sie die Einwohner zur Buße und zu einem christlichen Lebenswandel aufmuntern sollten. Er suchte ihnen besonders die Verachtung der Welt, die Selbstverleugnung und Abtötung einzuprägen. In einer Rede sagte er zu

ihnen: „Fürchtet nicht, klein zu scheinen und verächtlich, noch für Thoren und Irre angesehen zu werden von den Menschen. Prediget die Buße mit Herzenseinfalt, vertrauend auf den, der die Welt besiegt hat durch seine Demut. Er wird in euch reden durch seinen Geist. Verlieret das Himmelreich nicht, um einiger zeitlichen Vorteile willen, und hütet euch, jene zu verachten, die anders leben als ihr. Gott ist ihr Herr wie der eurige, und er kann sie auf andern Wegen zu sich berufen." Die Ordensgeistlichen des heiligen Benedikt, denen das genannte Kirchlein und der dabei liegende Platz zugehörte, schenkten beides dem heiligen Franziskus, damit er daselbst das erste Haus für sich und seine Ordensbrüder aufbauen könnte, was dem heiligen Manne ungemeine Freude verursachte.

Die größte Sorge des Heiligen ging dahin, daß er seine geistlichen Kinder, deren Zahl sich täglich vermehrte, zu aller Tugend anleitete und also aus ihnen taugliche Werkzeuge machte, viel Gutes zum Nutzen des Nächsten zu wirken. Daher befliß er sich auch, denselben mit seinem Beispiele in allem vorzuleuchten. Die Buße, die er andern predigte und durch die Seinigen wollte gepredigt haben, übte er in eigener Person auf das strengste aus. Selten genoß er eine gekochte Speise, wenn es aber geschah, so bestreute er dieselbe mit Asche oder verdarb allen Geschmack daran, indem er sie mit Wasser übergoß. Nebst den gewöhnlichen vierzigtägigen Fasten brachte er jährlich nach dem Feste der heiligen drei Könige noch vierzig andere Tage mit strengem Fasten zu. Eben dieses that er vom Feste der heiligen Apostel Petrus und Paulus an bis zum Feste der Himmelfahrt Mariä. Hierzu hielt er noch ein anderes vierzigtägiges Fasten zur Ehre des heiligen Erzengels Michael und anderer Engel. Die nächtliche Ruhe nahm er auf bloßer Erde; ein harter Stein oder ein Stück Holz vertrat die Stelle des Kopfkissens. Sein Kleid bestand in einem rauhen Rocke. Beinahe täglich geißelte er seinen Leib bis auf das Blut und suchte denselben immer auf neue Weise zu peinigen. Dadurch wollte er nicht allein für die vorhin begangenen Sünden Buße thun, sondern auch sich vor künftigen bewahren und die englische Reinigkeit unversehrt erhalten. Als er daher einst auf das heftigste mit unreinen Gedanken geplagt wurde, warf sich der heilige Mann in den Schnee und verblieb darin so lange, bis er fast am ganzen Leibe erstarrte.

Seine Demut war nicht geringer, als seine Bußfertigkeit. Er konnte nicht dulden, daß man ein Wort zu seinem Lobe redete. „Lobet niemand," sprach er, „der nicht sicher steht. Man muß niemand loben, ehe man sieht, welches Ende er nehme." Ferner: „Keiner ist weniger oder mehr, als er vor den Augen Gottes ist." Es fragte einmal den Heiligen ein gottseliger Ordensbruder, was er von sich selbst halte. Die Antwort war: „Ich halte dafür, daß kein größerer Sünder in der Welt sei als ich." Und da der Bruder weiter fragte, wie er dieses mit Wahrheit sagen könnte, sprach der Heilige: „Wenn Gott dem gottlosesten Menschen so große Barmherzigkeit erwiesen hätte wie mir, so zweifle ich nicht, er würde dankbarer und frömmer sein als ich." Aus Demut wollte er sich nicht zum Priester weihen lassen, weil er sich dessen höchst unwürdig schätzte. Den Priestern erwies er eine besondere Ehre und sprach: „Wenn ihm zugleich ein Engel und ein Priester begegnete, so wollte er zuerst dem Priester die Hand küssen, alsdann aber dem Engel die schuldige Ehre bezeigen; weil er demjenigen mehr Ehre schuldig wäre, der den heiligsten Leib Jesu Christi in Händen hätte und ihm zu seiner Zeit darreichte." Was soll man sagen von der strengen Armut, welche der heilige Mann erwählt und den Seinigen anbefohlen hat? Was von der Liebe Gottes und des Nächsten? Was

von der Andacht gegen das Leiden Christi, gegen die göttliche Mutter und andere Heilige? Was von den übrigen Tugenden, deren Beispiele so zahlreich sind, daß man mit Erzählung derselben ganze Bücher anfüllen könnte? Er wollte nach seiner Bekehrung durchaus kein Eigentum mehr besitzen. Er war voller Freude, wenn er am Zeitlichen Mangel leiden mußte. „Die Armut," sagte er, „ist der Weg des Heils, die Nährmutter der Demut, die Wurzel der Vollkommenheit. Ihre Früchte sind verborgen, sie vervielfältigen sich aber durch tausend Mittel." Er nannte die Armut seine Gebieterin, seine Königin, seine Mutter, seine Braut, und erflehte sie inständigst von Gott als sein Erbteil und sein Vorrecht. „O Jesu," sagte er, „der du in gänzlicher Armut zu leben ein Wohlgefallen hattest, verleihe mir die Gnade der Armut. Mein glühendstes Verlangen ist, mit diesem Schatze bereichert zu werden. Ich begehre dieselbe für mich und die Meinigen, auf daß wir zur Ehre deines heiligen Namens nie etwas besitzen unter dem Himmel, daß wir sogar von dem Almosen leben müssen und selbst in diesem bescheiden und mäßig sein mögen." Im Gebete kam er oft vor Inbrunst des Herzens ganz außer sich und rief nichts anderes als die Worte: „Mein Gott und alles!" Sobald man nur von Gott sprach, wurde sein Herz von Liebe so entzündet, daß das innerliche Feuer bis in das Angesicht schlug und dieses gleichsam zu brennen schien. Die Liebe gegen den Nächsten trieb ihn an, den Kranken auf das liebreichste aufzuwarten, den Armen nach Kräften beizuspringen, die Betrübten zu trösten und allen alles zu werden. Die Begierde, die Seelen der Ungläubigen zu bekehren und aus Liebe zu Gott sein Blut zu vergießen, bewog ihn, daß er sich nach Syrien wagte und dem Sultan zu Babylon die christliche Wahrheit ohne Scheu predigte.

Seine Andacht gegen das bittere Leiden Christi war so groß, daß Gott der Herr dieselbe mit einem bis dahin unerhörten Wunder belohnen wollte. Denn da der heilige Franziskus zwei Jahre vor seinem Tode, seiner Gewohnheit nach, die vierzigtägigen Fasten zu Ehren des heiligen Michael auf dem Berge Alverno hielt, wurde er um das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes verzückt und sah, wie ein hellglänzender Seraph sich vom Himmel zu ihm herabließ. Dieser hatte sechs Flügel, und zwischen denselben erschien der gekreuzigte Heiland mit seinen fünf heiligen Wunden. Der heilige Mann verspürte im nämlichen Augenblicke an seiner Seite wie auch an seinen Händen und Füßen gleiche Wunden, aus denen Blut floß. Er behielt diese bis an sein Ende, und obgleich er sie zu verbergen suchte, so konnte er doch nicht hindern, daß man dieselben öfter in seinem Leben, nach dem Tode aber ganz klar sah. Er litt an diesen Wunden sehr empfindliche Schmerzen, worüber er sich aber aufs höchste erfreute, weil er dadurch seinem Heilande gleichförmiger zu werden hoffte.[1])

Zwei Jahre nach dem Empfang der heiligen Wundmale überfiel den heiligen Franziskus eine gefährliche Krankheit. Weil er nun die Zeit seines Todes voraussah, so ließ er sich in das

---

[1]) Diese wunderbare Thatsache ist durch Personen, auf welche nicht der geringste Verdacht des Betruges oder der Täuschung fallen kann, bezeugt worden. Wir wollen hier nur einige erwähnen:

1. Der Generalvikar des Franziskanerordens machte gleich nach dem Tode des heiligen Franziskus in einem Circularschreiben diese Begebenheit allen Ordensgliedern bekannt. Wadding bezeugt, daß er das Orginal dieses Schreibens gesehen habe.

2. Lukas von Tuy, ein spanischer Bischof, sagt in dem Werke, das er im Jahre 1233 gegen die Albigenser schrieb, daß er ein Jahr nach dem Tode des heiligen Franziskus zu Assisi gewesen, und ihm die Wahrheit dieser Erscheinung von vielen Religiosen und einer großen Zahl geistlicher und weltlicher Personen bezeugt sei, die alle die Wundmale in den Händen und Füßen, wie auch die Öffnung in der Seite gesehen und auch betastet hätten. Er weiset auch zur Bestätigung auf die Lebensbeschreibung des Heiligen hin, welche Thomas von Celano, sein Schüler und Gefährte, auf Befehl Gregors IX. geschrieben hat.

3. Als einige Böhmen diese Thatsache nicht glauben wollten, gab Papst Gregor 1237 eine Bulle aus, worin er erklärt, daß er selbst nebst vielen Kardinälen sich durch den Augenschein davon überzeugt habe. Dasselbe sagt er auch in zwei Briefen, welche Wadding und Chalipp anführen.

4. Papst Alexander IV. erklärte im Jahre 1254 in einer Rede, daß er die Wundmale noch bei Lebzeiten des Heiligen gesehen habe. Dasselbe versicherte er 1255 in einer Bulle, welche an die ganze Kirche gerichtet ist.

5. Der heilige Bonaventura, der im Jahre 1261 das Leben des heiligen Franziskus beschrieben und lange Zeit mit seinen vertrautesten Jüngern Umgang gehabt hat, bezeugt, daß noch bei Lebzeiten des Heiligen viele aus seinen Brüdern und verschiedene Kardinäle dieselben Wundmale an Händen und Füßen gesehen, und daß sogar einige die Seitenwunde gesehen und berührt hätten.

6. Nach dem Tode des Heiligen haben fünfzig Ordensbrüder, die heilige Klara nebst allen ihren Klosterfrauen und eine unzählbare Menge Weltleute die nämlichen Wunden

Kirchlein Portiunkula tragen, wo er nach Empfang der heiligen Sakramente, auf der Erde liegend, seinen Geist in Gottes Hände übergab. Vorher ermahnte er seine Ordensgeistlichen zur genauen Beobachtung der Regeln, erteilte ihnen den väterlichen Segen und sprach unter anderm: „Stehet in der Furcht Gottes und verharret beständig darin. Glückselig sind diejenigen, welche in dem, was sie angefangen haben, bis ans Ende verharren. Jetzt fahre ich zu Gott und empfehle euch seiner Gnade." Nach diesem ließ er sich das Leiden Christi aus dem Evangelium des heiligen Johannes vorlesen. Zuletzt fing er an, den 141. Psalm zu beten bis zu den Worten: „Führe meine Seele aus dem Kerker, damit ich preise deinen Namen. Die Gerechten warten auf mich, bis du mich belohnest." Als er diese Worte gesprochen, endigte er sein heiliges Leben im 45. Jahre seines Lebens. Lange zuvor, da er seine Sünden bitterlich beweinte, bekam er die Versicherung, daß ihm dieselben vollkommen verziehen seien. Zu einer andern Zeit wurde er auch seiner ewigen Seligkeit versichert. Obwohl er nun hieraus einen unaussprechlichen Trost schöpfte, so wollte er dennoch weder seine Strenge vermindern, noch seine Sünden zu bereuen aufhören. „Wenn ich auch," sprach er, „nur ein einziges Mal eine auch noch so geringe Sünde begangen hätte, so hätte ich dennoch Ursache genug, sie so lange ich lebe, zu beweinen." Viele und große Wunder hat dieser heilige Ordensstifter in seinem Leben gewirkt und viele sind nach seinem heiligen Tode auf dessen Anrufung geschehen.

Papst Gregor IX. hat ihn schon im Jahre 1228 am 16. Juli heilig gesprochen.

Der Leib des heiligen Franziskus ruht zu Assisi unter dem Hochaltare der Domkirche. Papst Gregor IX. hatte denselben mit vieler Feierlichkeit und großem Kostenaufwande in einem unterirdischen Behältnisse eingraben und sorgfältig vermauern lassen. Durch besondere Fügung geschah es, daß dieser Begräbnisplatz fast sechs Jahrhunderte hindurch unbekannt war. Die Überlieferung erhielt sich jedoch allgemein, daß der heilige Leib unter dem Hochaltare der Domkirche zu Assisi begraben sei. Mehrere Male wurden Nachgrabungen, aber ohne Erfolg, angestellt. Pius VII. ließ 1818 aufs neue Nachforschungen anstellen und zwar mit glücklichem Erfolg. Nachdem man dreiundfünfzig Nächte unermüdlich gegraben, Felsen und Mauern gesprengt hatte, fand man einen von Eisengitter umgebenen Sarg, mit einem Skelett, von welchem ein lieblicher Wohlgeruch ausströmte. Viele Wunder sind an diesem Grabe des Heiligen geschehen, deren Wahrheit gerichtliche Untersuchungen festgestellt haben.

Segensreich hat der seraphische Heilige auch als Schriftsteller gewirkt; sein Talent als Dichter verwandte er nur zum Preise des Allerhöchsten. Noch bewundert man seinen „Sonnengesang".

Lehrstücke und Nachfolge.

„Wenn ich auch nur ein einziges mal eine, wenn auch nur geringe Sünde, begangen hätte, so hätte ich dennoch Ursache genug, dieselbe, so lange ich lebe, zu beweinen." Also lauten die Worte des heiligen Franziskus. — Bist du auch so gesinnt? Du hast in deinem Leben viele hundert, ja viele tausend läßliche Sünden begangen, und vielleicht recht mutwilliger Weise. Wie viele Thränen hast du deswegen vergossen? Wie oft hast du sie bereut? Wie groß ist deine Sorgfalt, dergleichen Sünden zu meiden? Du begehst sie ohne Scheu und machst dir nicht viel daraus. Du sprichst manchmal ganz leichtsinnig: O es ist nur eine läßliche Sünde. Läßliche Sünden sind geringe Sünden. Man wird deswegen nicht verdammt 2c. Weder der heilige Franziskus, noch ein anderer Heiliger hat also geredet. Wahr ist es, die läßliche Sünde ist gering in Vergleich mit der Todsünde; in sich aber ist sie ein größeres Übel als alle anderen Übel der Welt. Man wird wegen der läßlichen Sünde selbst nicht verdammt; die Verachtung derselben aber führt den Menschen nach und nach zu größeren Sünden und zuletzt in die Hölle. Man beleidigt dadurch Gott, den Herrn, nicht so schwer, als durch eine Todsünde; aber man beleidigt doch Gott dadurch. Wer darf nun sagen, daß eine Beleidigung Gottes für gering anzusehen sei? „Gott den Herrn auch im geringsten beleidigen," sagt der heilige Hieronymus, „darf nicht für gering geachtet werden." „Ich weiß nicht," sagt der heilige Paulinus, „wie man dasjenige für gering ansehen könne, wodurch die göttliche Majestät beleidigt wird." Eine an sich kleine Unbild, die man einem Könige anthut, sieht man für groß an, wegen der Person, welcher sie zugefügt wird. Wie viel mehr muß man eine läßliche Sünde für groß ansehen, wenn man dadurch dem höchsten Monarchen, dem Herrn Himmels und der Erde, eine Beleidigung zufügt? Durch eine jede

---

gesehen und geküßt; viele davon, um sich von der Wirlichkeit und Wahrheit der Sache noch mehr zu versichern, haben sie sogar betastet.

7. Im Jahre 1304 setzte Papst Benedikt XI., um in den Herzen der Gläubigen eine glühende Liebe zu Jesus dem Gekreuzigten zu entflammen, ein Fest nebst eigenen Tagzeiten zu Ehren der Wundmale des heiligen Franziskus ein.

läßliche Sünde wird der große Gott beleidigt, dieses ist genug, daß man daraus schließe: so muß denn die läßliche Sünde in sich ein größeres Übel sein, als man begreifen kann. Bitte heute inständig Gott den Herrn um die Gnade, die Schwere einer läßlichen Sünde recht zu erkennen, damit du künftig eine solche mit größerer Sorgfalt vermeidest, und jene, die du bis auf diese Stunde begangen hast, täglich bereuest. „Wer Gott liebt, und ihm nicht als ein Knecht, sondern als ein Sohn gehorsamen will, der fürchtet sich, denselben auch im mindesten zu beleidigen," sagt der heilige Basilius.

2) „Glückselig sind diejenigen, welche in dem, was sie angefangen haben, bis ans Ende verharren." Also spricht der sterbende heilige Franziskus. Eben deswegen ist er auch selbst glückselig zu schätzen, weil er bis an's Ende in seiner Strenge gegen sich selbst, in seiner Armut und in Übung anderer Tugenden verharrt hat. Unglückselig aber sind jene, welche zwar den Anfang zu einem frommen Leben machen, aber in ihrem Eifer bald wieder nachlassen; denn nach dem Zeugnisse Christi ist niemand tauglich zum Reiche Gottes, der die Hand zwar an den Pflug legt, aber wieder zurückzieht. (Luk. 9, 62.) Das Anfangen macht es nicht aus. Man muß fortsetzen, was man Gutes anfängt. (Matth. 18, 22.) „Bei den Christen sieht man nicht sowohl auf den Anfang, als auf das Ende," sagt der heilige Hieronymus. Paulus hat übel angefangen, aber wohl geendet. Bei dem Judas lobt man den Anfang, aber das Ende wurde durch die Verräterei verdorben. „Es ist gar keine große Sache, etwas Gutes anfangen," schreibt der heilige Augustin; „aber das Gute bis zum Ende fortsetzen, das ist vollkommen und bringt die Krone der ewigen Glorie." Willst du für eine ganze Ewigkeit glückselig sein, so mache einen eifrigen Anfang, fromm zu leben, und setze alsdann mit gleichem Eifer fort, was du angefangen hast, ohne daß du dich durch böse Beispiele anderer Menschen oder durch irgend eine Versuchung davon abwenden lässest. „Was nützt es," schreibt der heilige Bernard, „wenn man Christo nachfolgt, aber ihn nicht einholt?" Deswegen spricht der heilige Paulus (1. Kor. 9, 24.): „Laufet so, daß ihr den Preis erlanget." Dort sollst du, o Christ! dir das Ziel deines Laufes setzen, wo sich Christus das seinige gesetzt hat. Er war gehorsam bis zum Tode. Du magst laufen, so viel du willst, so wirst du doch den Preis (der Seligkeit) nicht erlangen, wenn du nicht bis in den Tod zu laufen fortfährst.

Der fünfte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Meinolph, Archidiakon von Paderborn. † 846.

Meinolph stammte aus einer edlen Familie, welche in der Nähe Paderborns reich begütert war. Sein Vater starb früh, seine Mutter flüchtete in den Unruhen der Sachsenkriege zu Kaiser Karl dem Großen, der sich ihrer annahm und ihren vierjährigen Knaben taufen ließ und in der Folge denselben den beiden ersten Bischöfen von Paderborn Hathumar und Badurad zur Erziehung übergab. Unter so heiligen Lehrern lernte Meinolph die Welt verachten und nach einem geistlichen Leben verlangen. Nachdem er Diakon geworden war, wurde er auf seinen Wunsch unter die Geistlichen der Domkirche aufgenommen, welche ein gemeinsames Leben führten. Der heilige Badurad schätzte ihn seiner Tugenden und trefflichen Eigenschaften wegen so, daß er ihn zu seinem beständigen Begleiter wählte.

Einst legte der heilige Bischof seinen Geistlichen die Frage vor, was der Heiland wohl mit den Worten gemeint habe: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann." Einer der Anwesenden erklärte diese Worte dahin: Der Heiland habe ein sehnliches Verlangen, in unsern Herzen zu wohnen; allein der Zugang werde ihm verschlossen durch unsere Sünden. — Darüber beklage sich der Herr in jenen Worten. — Diese Deutung machte auf Meinolph einen außerordentlichen Eindruck. Von Stunde an war er entschlossen, dem Heilande rückhaltslos sein Herz zu öffnen, auch ein Kloster zu gründen, in welchem der Herr allzeit treue Diener fände.

Während er sich nun nach einem geeigneten Platze umsah, offenbarte ihm Gott einen solchen durch eine wunderbare Erscheinung. Ein Hirt erblickte mitten im Waldesdickicht einen Hirsch, der zwischen dem Geweihe ein strahlendes Kreuz trug. Als Meinolph ebendort eine Nacht im Gebete zubrachte, wurde ihm dieselbe Erscheinung. Voll Freude rief er aus: „Nun bin ich überzeugt, daß der, welcher einst mit der Kreuzeswaffe die Pforten der Hölle zerbrach, auch dieses Ortes Beschützer sein wird, mag auch die Höllenschaar sich widersetzen." Er suchte um die nötigen Vollmachten und Urkunden nach und erbaute dann das später rühmlichst bekannte Kloster Boeddeken für gottgeweihte Jungfrauen. Meinolph beschenkte seine

Stiftung mit reichen Gütern aus seinem väterlichen Erbe. Auch sieben umliegenden Rittern gab er Einkünfte und Lehen, damit sie für das Kloster sorgten und es beschützten.

Nachdem diese Angelegenheit glücklich geordnet war, wirkte der Heilige noch vieles zur Verbreitung und Befestigung des Christentums unter seinen Landsleuten. Auch nahm er an der Gesandschaft teil, welche Bischof Badurad im Jahre 836 an den Bischof Alderich zu Mans in Frankreich abordnete, um die Gebeine des heiligen Liborius, eines Freundes des heiligen Martinus, für die Domkirche von Paderborn zu erbitten. Er war Zeuge der vielen Wunder, welche auf dem ganzen Wege bei Übertragung dieser heiligen Reliquien geschahen. Auch er selbst wurde von Gott schon bei Lebzeiten durch Wunder verherrlicht, noch mehr nach seinem Tode. Erwähnung verdient vor allem, was bei seiner Leichenfeier geschah. Eben sollte der Leichnam in die Gruft gesenkt werden, als derselbe sich von der Bahre erhob und den entsetzten Anwesenden folgende Worte zurief: „Gehet zum Bischof, erinnert ihn an meine Mühen für dieses Kloster und saget ihm, er möge doch die, welche auch immer von dem Konvente zur Äbtissin gewählt werden sollte, nicht hindern, ihr Amt anzutreten, möge sie auch von niedriger Herkunft und Magd sein; denn ich, des Körpers entledigt, habe gelernt, was die thun müssen, welche ein Hirtenamt in der Kirche bekleiden.“ Nach diesen Worten neigte er sein Haupt wieder zurück und schloß seine Augen im Tode. — Dieses Ereignis wurde Anlaß, daß man von weit und breit zum Grabe des Heiligen wallfahrtete, und viele wunderbare Heilungen an Lahmen, Blinden, Gichtbrüchigen und sonstigen Preßhaften bewiesen unablässig seine große Macht bei Gott.

Fünfzig Jahre später veranlaßte ein anderes wunderbares Ereignis die feierliche Erhebung seiner Reliquien. Als eines Tages die Geistlichen von Boeddeken ein Hochamt hielten, zersprang während des Evangeliums der schwere Stein, welcher das Grab des Heiligen deckte, unter großem Gekrache in Stücke; aus dem Grabe aber drang ein süßer Wohlgeruch und erfüllte die Kirche. Als dann auf Geheiß des Bischofs ein neuer Stein aufgelegt wurde, erschien der heilige Meinolph dem Pfarrer von Atteln Meinhard und befahl ihm, den Bischof um Versetzung seiner Gebeine an eine ehrenvollere Stelle zu ersuchen. Jener zauderte, diesem Befehle nachzukommen, bis er mit Blindheit geschlagen wurde. Da machte er sich endlich auf und überbrachte die Botschaft. Der Bischof eilte selbst nach Boeddeken, um die Reliquien zu erheben und öffentlich auszustellen; dabei erhielt Meinhard das Augenlicht zurück.

Über das Kloster kamen schwere Zeiten; gegen Ende des 14. Jahrhunderts schien es gänzlich dem Untergange geweiht. Im Jahre 1409 verpflanzte der Bischof Wilhelm von Paderborn Augustinermönche dorthin. Nach vierhundertjährigem Bestande wurde das Kloster von der preußischen Regierung gänzlich aufgehoben und der silberne Schrein des heiligen Meinolphus nach Berlin gebracht; seine Gebeine werden seitdem in der Bußdorfkirche zu Paderborn verehrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Meinolph richtete sich im Sarge nochmals auf zu einer Mahnung an die Überlebenden und legte sich dann wieder nieder im Todesschlaf. Ein Schlaf ist der Tod für den Gerechten. „Selig die Toten, die im Herrn sterben; sie ruhen aus von ihren Arbeiten und ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Spr. 10.) Das irdische Dasein ist ein ununterbrochener Streit, Kampf und Mühsal begleiten jedes Menschenkind von der Wiege bis zur Bahre, mag es hoch oder niedrig geboren sein. Die schlimmste Plage bereiten ihm die drei Feinde seiner Seele: Welt, Fleisch und Satan. Selbst ein heiliger Apostel wurde so heftig angefochten, daß er ausrief: Ich fühle in meinen Gliedern ein Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes widerstreitet. Ich unglückseliger Mensch; wer wird mich befreien vom Leibe dieses Todes?! — Wer gut gekämpft hat, für den erscheint mit dem Tode der Feierabend, wo alle Plage, Unruhe, Gefahr ein Ende hat.

Ein Schlaf ist der Tod den Gerechten namentlich deshalb, weil Christus den Tod überwunden und uns die Hoffnung gegeben hat des Erwachens zum ewigen Leben. Wie manchem geprüften und geplagten Menschen stören selbst den Schlaf schwere Träume von den Sorgen und Mühen, die ihn am folgenden Morgen wieder erwarten. Anders mit dem Gerechten, der sein Haupt zum Todesschlummer niederlegt. Ihn tröstet der Hoffnungsschimmer des Auferstehungsmorgens. — Magst du auch noch soviel auszustehen haben, sei gottesfürchtig und geduldig wie Job, dann kannst du dich trösten mit ihm: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, er wird mich auferwecken am jüngsten Tage!“

Der sechste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Bruno, Stifter des Karthäuserordens. † 1101.

Bruno, entsprossen aus einer alten adeligen Familie in Köln, wurde um das Jahr 1035 geboren. Von seiner Kindheit an ließ er nichts Kindisches an sich blicken. Man bemerkte schon damals an ihm so viele Klugheit und Bescheidenheit, daß es leicht abzusehen war, Gott habe ihm seine Gnade und alle jene Eigenschaften in reichem Maße erteilt, die zu dem Stande nötig waren, wozu er ihn bestimmt hatte. Seine frommen Eltern ließen ihn unter ihren Augen aufwachsen und schickten ihn in die Schule des heiligen Kunibert zu Köln. Der junge Bruno machte da schnelle Fortschritte in den Wissenschaften und in der Tugend, sodaß der heilige Hanno, welcher damals Erzbischof zu Köln war, ihm ein Kanonikat an seiner Kirche gab. Er empfing in dieser Stadt die ersten Weihen. Einige Zeit darnach, da der heilige Hanno gestorben war, wurde er Chorherr in der Kirche zu Rheims, und man glaubt, er habe daselbst dem Unterrichte der Geistlichen vorgestanden. Da er endlich durch seine Betrachtungen die Eitelkeit der Welt erkannte und ihrer überdrüssig wurde, zugleich aber immer mehr und mehr von der Wahrheit der dauernden ewigen Güter sich überzeugte, so entsagte er seiner Pfründe, seinen Bekanntschaften und allen seinen Verbindungen in der Welt und entschloß sich, in der Einsamkeit zu leben.

Er bewog auch sechs von seinen Freunden, ihm zu folgen. Diese waren: Landuin, welcher nach ihm Prior der großen Karthause wurde; Stephan dü Loury und Stephan dü Die, Chorherrn von St. Rufus im Delphinate; ein betagter Priester, Namens Hugo, den sie den Kaplan nannten, weil er der einzige Priester unter ihnen war, und zwei Laien, Andreas und Guerin. Als sie sich wegen des Ortes beratschlagten, wohin sie sich begeben sollten, stellte ihnen der heilige Bruno vor, es wäre für sie nicht genug, daß sie nur eine Wüste fänden, um dort zu wohnen, wenn sie nicht zugleich einen erleuchteten und frommen Mann hätten, der ihnen zum Führer diente. Hierauf sagten die beiden Chorherren von St. Rufus, sie kennten in ihrem Lande einen frommen Bischof, dessen Sorgfalt nur dahin ginge, jedermann durch Buße selig zu machen, und er hätte in seinem Sprengel vieles Gehölze, Felsen und Wüsten, wohin niemand käme; derselbe würde nicht ermangeln, ihrem Wunsche zu willfahren. Das war der heilige Hugo, Bischof zu Grenoble. So zogen sie denn gen Grenoble und baten den Bischof, ihnen einen Ort anzuweisen, wo sie Gott dienen könnten, ohne den Menschen zur Last zu fallen und mit ihnen umgehen zu müssen. Da der heilige Hugo diese sieben unbekannten Männer sah, erinnerte er sich eines Gesichtes, welches er die Nacht zuvor gehabt

hatte. Es war ihm im Traume vorgekommen, als ob er Gott selbst sähe, welcher einen Tempel in der Wüste seines Kirchensprengels baute, die man Karthause nannte, und als ob sich silberne Sterne von der Erde erhöben, und nachdem sie sich in einen Kreis gestellt, vor ihm hergingen, bis an den Ort, um ihm den Weg zu bahnen. In der Überzeugung, daß ihm in diesem Gesichte diese sieben Männer empfohlen seien, umarmte er sie mit vieler Freude und lobte ihren Entschluß. Er wies ihnen die Karthause zu ihrer einsamen Wohnung an und versprach, ihnen allen Beistand zu leisten. Zuvor aber schilderte er ihnen alle Schrecken jener Einöde, die von schroffen himmelanragenden mit ewigem Eis und Schnee bedeckten Felsen starrten. Diese Schilderung schreckte sie nicht ab; sondern auf ihrem Gesichte glänzte vielmehr Freude, daß sie endlich einen so weltabgeschiedenen Ort gefunden hätten. Hugo, über die Beständigkeit dieser frommen Einsiedler ganz entzückt, behielt sie einige Tage bei sich, bis er sie selbst in ihre neue Heimat einführen konnte.

Bruno und seine Gefährten bauten daselbst sogleich ein Bethaus und niedrige, armselige Zellen in einiger Entfernung von einander. Sie legten sich anfänglich zwei und zwei in jede Zelle, weil sie glaubten, die alten Einsiedler in Ägypten hätten solches auch gethan. Dies war der Anfang des Ordens der Karthäuser, welcher seinen Namen von dieser Wüste (Karthause) bekam und dessen Ursprung in das Jahr 1084 gesetzt wird.

Es ist schwer, das wundersame Leben zu beschreiben, welches diese heiligen Einsiedler in ihrer Einsamkeit führten. Sie verbanden sich zu einem beständigen Stillschweigen. Alle ihre Unterredung war nur mit Gott. Sie wandten einen großen Teil der Zeit an, sein Lob zu singen. Es schien, daß sie nur deshalb einen Leib hätten, um ihn abzutöten. Handarbeit folgte auf das Gebet. Am liebsten beschäftigten sie sich mit Abschreibung andächtiger Bücher, um ihren Unterhalt zu gewinnen, damit sie niemandem zur Last fielen. Bruno, der ihnen das Verlangen zur Einsamkeit beigebracht hatte, wurde als ihr Oberer angesehen. Außerdem, daß er mehr Wissenschaft besaß als die andern, übertraf er sie auch noch durch seine Tugenden. Daher erwählte ihn auch der heilige Hugo zu seinem Gewissensrat und geistlichen Vater und begab sich, ohne auf die Beschwerlichkeit des Weges zu achten, öfter von Grenoble nach der Karthause, um die Unterredung unseres Heiligen zu genießen und sich sein Beispiel zu Nutzen zu machen.

Noch nicht sechs Jahre hatte Bruno den Frieden der Einsamkeit genossen, da befahl ihm Papst Urban II. nach Rom zu kommen. Dieser Papst war sein Schüler gewesen, und das Andenken an seine seltenen Verdienste, nebst dem, was er von den Wundern vernommen hatte, die in der Einöde Karthause geschahen, bewog ihn, dem Bruno seine Erkenntlichkeit zu bezeigen und sich seines Rates zu bedienen. In demütigem Gehorsam brachte der Heilige dieses schwere Opfer. Einige Brüder begleiteten ihn. Mit größter Ehrerbietung nahm der Papst ihn auf und wies ihm eine Wohnung in seinem Palaste an. Bald darauf sollte ihm das Erzbistum Reggio übertragen werden; er war jedoch zur Annahme nicht zu bewegen. Wie der Fisch nach dem Wasser, so sehnte sich Bruno nach seiner geliebten Einsamkeit zurück, und erwirkte durch vieles Bitten endlich vom Papste die Erlaubnis, sich in einer Wüste Calabriens, la Torre genannt, eine neue Karthause zu suchen und sein Einsiedlerleben fortzusetzen. Der Graf Roger von Sicilien baute ihm daselbst eine Kirche und mehrere Zellen. Da schlossen sich ihm aufs neue gleichgesinnte Männer an und wetteiferten mit den Bewohnern der ersten Karthause in den Übungen der Buße. Mit letzteren blieb Bruno in steter Verbindung; durch Briefe leitete er sie und hielt ihren Eifer lebendig. Auch sonst wirkte er nach außen durch verschiedene Schriften über die Psalmen, die Briefe Pauli ꝛc. Dem Papste blieb er ein treuer Berater; bei mehreren Kirchenversammlungen war er thätig.

Der Herr belohnte dem Grafen Roger dessen Fürsorge für seine Diener in auffallender Weise. Während derselbe nämlich im Felde lag, sann einer seiner Kriegsobersten, durch Geld bestochen, auf Verrat. Da erschien dem Grafen nachts im Traume der Heilige, weinend und in zerrissenen Kleidern, und sprach: „Stehe auf, ergreife die Waffen und rette dein und deiner Soldaten Leben!“ Der Graf ließ sofort Alarm schlagen; der Verräter entfloh, da er seinen Anschlag mißlungen sah. Als der Graf dem Heiligen danken wollte, schrieb dieser die wunderbare Warnung seinem Schutzengel zu.

Bruno ließ in seinem neuen Kloster denselben Geist der Demut, der Entsagung, Weltabgeschiedenheit und Abtötung herrschen, wie in der Karthause. Als ihm schwere Krankheit seine nahe Auflösung ankündigte, versammelte er seine Brüder, legte eine öffentliche Lebensbeichte und das Glaubensbekenntnis ab — dasselbe ist auf uns

gekommen und verbreitet sich sehr ausführlich und bestimmt über die Geheimnisse der Dreifaltigkeit, der Menschwerdung und des Altarssakramentes — und gab den Versammelten seine letzten Ermahnungen. Am 6. Oktober 1101 vertauschte er seine Zelle mit den himmlischen Wohnungen. Als man 400 Jahre später seine Leiche erhob, fand man sie ganz unversehrt. Sein Geist lebt noch ungeschwächt im Karthäuserorden. Unter allen älteren geistlichen Orden ist der Karthäuserorden der einzige, welcher nie verbessert ist, weil er keiner Verbesserung bedurfte, was daher rührt, weil seine Glieder in vollständiger Trennung von der Welt leben, und nie eine Dispens gewährt wird. Petrus, der Ehrwürdige, Abt von Cluguy, sagt über die Karthäuser: „Sie sind die ärmsten von allen Mönchen. Schon der Anblick ihres Äußern schreckt. Sie tragen ein hartes Bußkleid, kasteien ihren Leib durch ununterbrochenes Fasten und essen nur Kleienbrot. Krank wie gesund wissen sie nichts von Fleischspeisen. Sie nehmen täglich nur eine Mahlzeit, ausgenommen in den Oktaven von Weihnachten, der Erscheinung des Herrn, von Ostern, Pfingsten und an sonstigen hohen Festen. Gebet, Lesen und Handarbeit, welche hauptsächlich im Bücherabschreiben besteht, sind ihre gewöhnliche Beschäftigung.“ Die Oberhirten der Kirche haben den Karthäuserorden stets als das vollendete Bild des beschaulichen Lebens angesehen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Unter allen Tugenden des heiligen Bruno möchte ich dir besonders seine Liebe zur Einsamkeit als Muster empfehlen. Ich verlange nicht von dir, daß du deinen einmal gewählten Stand verlassen und gleich dem hl. Bruno dich in eine schauervolle Wüste begeben sollst. Dies ist zur Seligkeit nicht notwendig; und nur wenige sind zu einer solchen außerordentlichen Lebensbensart berufen. Jedoch die Sammlung des Geistes, die Einsamkeit des Herzens und die Wachsamkeit über die äußern Sinne ist allen Ständen zur Seligkeit notwendig. „Eure Lenden sollen umgürtet sein, und brennende Lampen in euren Händen; ihr sollt Menschen ähnlich sein, welche auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit zurückkehrt, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich aufthun können.“ Dieses ist der Befehl Jesu Christi selbst, (Luk. 12, 35—38.) der alle Christen verpflichtet. Das Licht erlischt in der Unruhe, und bei der Zerstreuung findet sich die Ausgelassenheit und Sorglosigkeit ein. Man muß immer wachen; allein ein von aufrührerischen Leidenschaften und durch das große Weltgeräusch beunruhigtes Herz weiß nichts von Wachsamkeit. „Wachet und betet.“ (Matth. 26, 41.) Dieses geht nicht nur die Karthäuser und andere Ordensgeistliche, sondern alle Christen an. In der That darf man nur einen flüchtigen Blick auf die unzähligen Gefahren der Seele werfen, so wird man leicht die Unmöglichkeit einsehen, ohne Aufmerksamkeit, ohne Sammlung des Geistes, ohne stete Wachsamkeit sein Heil zu wirken. Alles ist voll Gefahren und Klippen in diesem Leben. Die Weltlust vergiftet; die Gegenstände versuchen; unser Herz verrät uns; unsere Begierden und Neigungen sind eben so viele innerliche Feinde, welche sich zu unserm Untergange verschworen haben. Kann man wohl mit Grund glauben, daß ein zerstreutes und beständig nach außen gekehrtes Herz von so vielen Feinden nichts zu fürchten habe oder lange unversehrt bleiben könne? Die schauervollsten Wildnisse, die erntfernteften Einöden sind nicht ohne alle Gefahr. Auch dort mitten im Hafen der Ruhe haben sich schreckliche Schiffbrüche und traurige Fälle großer Heiligen ereiguet. Wie werden dann jene Menschen, welche auf dem schäumenden Weltmeere allem Ungewitter ausgesetzt sind, ohne Sorge vor den Gefahren, ohne Wachsamkeit dem Schiffbruche und dem Untergange entgehen? — Es ist zudem kein Stand, der nicht seine besondern Pflichten hätte. Welche Aufmerksamkeit gehört dazu, alle Schuldigkeiten und Pflichten des christlichen Gesetzes und besonders seine Berufspflichten zu erkennen; welche Entschlossenheit und Stärke des Geistes, alle auf das genaueste zu erfüllen! Kann man nun allen diesen Pflichten Genüge leisten, ohne beständige Wachsamkeit, ohne Sammlung des Geistes? Wenn man diese Geistessammlung in Mitte des Klosters und der Einöde verlieren kann, wie wird man sie mitten unter dem Weltgetümmel erhalten, wenn man geflissentlich allen Zerstreuungen nachjagt und nie eine ernsthafte Betrachtung über seine Pflichten und sein Seelenheil anstellt?

Ich gestehe zwar, daß in der Welt bei so vielen Geschäften, Verbindungen und Zerstreuungen, die der Anstand fordert, die Geistessammlung schwerer ist, als in der Einsamkeit; aber sie ist nicht unmöglich. Viele Heilige, die mitten in der Welt, in den höchsten und geschäftvollsten Ständen lebten, haben sich in ihrem Herzen eine Einsamkeit errichtet, in welche sie sich allzeit zurückgezogen. Willst du mitten in dem Gewühle zeitlicher Sorgen dich in der Sammlung und Wachsamkeit des Geistes erhalten, so folge ihnen nach und thue, was ich dir jetzt vorschreibe. Sei mäßig und sparsam in erlaubten Ergötzungen und entziehe dir hier und da eine unnötige Erholung. Dadurch wirst du immer so viel Zeit gewinnen, daß du deinen Geist sammeln und stärken kannst. Setze dir eine gewisse Zeit zum Gebete, zum Besuche des öffentlichen Gottesdienstes, zur Lesung eines guten Erbauungsbuches, zur Betrachtung verschiedener Religionswahrheiten und deiner Pflichten fest. Höre

fleißig das Wort Gottes. Verrichte täglich dein Morgen- und Abendgebet eifrig und andächtig. Bestrebe dich alle deine Handlungen und Arbeiten durch eine gute Absicht und Meinung zu heiligen. Mitten unter deinen Geschäften erneuere dieselbe öfter und erhebe dich durch kurze Gebetlein zu Gott. Erforsche täglich dein Gewissen, ob du dich in Erfüllung deiner Pflichten getreu erwiesen hast? Auf solche Weise wirst du immer in jener Geistessammlung bleiben, die Gott von dir als einem Christen fordert.

Der siebente Tag im Monat Oktober.

Die heilige Pelagia, Büßerin.

Wie wahr es sei, daß bei manchem Sünder das Anhören einer einzigen Predigt den Weg zur Bekehrung und ewigen Seligkeit bahne, lehrt uns das Leben der heiligen Pelagia. Sie war von heidnischen Eltern geboren, lebte zur Zeit des Theodosius des Jüngern in der Stadt Antiochia als Schauspielerin, und weil sie von den ersten Jahren an zu aller Gottlosigkeit angeleitet worden, nahm sie in derselben bei heranwachsendem Alter so zu, daß sie durch ihr unzüchtiges Leben allen Einwohnern der Stadt zum größten Ärgernis diente. Maximian, der Patriarch dieser Stadt, hatte einst eine Versammlung von mehreren Bischöfen zusammenberufen. Unter diesen war auch Nonnus, Bischof von Edessa, welchen seine Tugend und Frömmigkeit sehr berühmt gemacht hatten. Als dieser eine Predigt in dem Vorhofe der Kirche zum Volke hielt, ritt eben Pelagia auf einem Maultiere vorbei. Sie war auf das kostbarste gekleidet und glänzte von dem Schmucke, mit welchem Haupt, Hände und Hals prangten. Die versammelten Bischöfe wandten ihre Augen davon ab und seufzten über die Blindheit und Bosheit dieser öffentlichen Sünderin. Der heilige Nonnus aber sah derselben mit starrem Blicke nach, so lange er konnte. Nach der Predigt fragte er die versammelten Bischöfe, wie ihnen der Putz und die Pracht der Pelagia gefallen habe. Die Bischöfe verwunderten sich über die so unerwartete Frage und schwiegen. Da sprach der heilige Nonnus: „Mich hat das Anschauen dieser Person sehr gerührt. Denn was werden wir vor dem göttlichen Richterstuhl antworten, wenn unsere Arbeit und Bemühung mit der Arbeit und Bemühung dieser Pelagia wird verglichen werden? Wie viele Zeit und Arbeit wendet sie an, ihren Leib zu zieren, damit sie vor den sterblichen Augen der Menschen schön erscheine und dieselben zur Wollust verlocke? Was thun wir dagegen, unsere Seele von den Makeln der Sünde zu reinigen und also auszuzieren, damit wir den Augen Gottes gefallen mögen?" Als er dieses gesprochen hatte, kehrte er mit seinen Diakonen zurück in seine Herberge, schloß sich in ein Zimmer ein, warf sich zur Erde, fing bitterlich zu weinen an, schlug reumütig an seine Brust und bat Gott inständigst um Verzeihung, weil er als Priester und Bischof nicht so viele Zeit, Mühe und Fleiß angewendet hätte, seine Seele mit Tugenden auszuzieren, als Pelagia zum Aufputz ihres Leibes und zur Verführung vieler Seelen bis dahin verwendet habe.

Nonnus predigte des andern Tages wiederum zum Volke über das schreckliche Gericht Gottes und den letzten Ausspruch des göttlichen Richters über die Frommen und über die Gottlosen. Während der Predigt kam Pelagia in die Kirche, zwar nicht aus Begierde, etwas zu lernen, denn sie haßte die Christen und ihre Lehre auf das bitterste, sondern aus Vorwitz und um in der Kirche gesehen zu werden. Allein die erschütternde Wahrheit, welche der heilige Bischof vortrug, rührte mit der Gnade Gottes das Herz dieser Sünderin so heftig, daß sie vor Schmerz über ihre Sünden bitterlich zu weinen anfing. Kaum war die Predigt zu Ende, so ging Pelagia mit zerknirschtem Herzen zurück in ihr Haus, schrieb einen Brief an den heiligen Bischof und bat ihn demütigst, er wolle sie im Christentume unterweisen und ihr die heilige Taufe erteilen. Der heilige Bischof besorgte, es möchte ein Betrug des bösen Geistes darunter verborgen sein und ließ ihr deshalb sagen, sie solle sich nicht erdreisten, mit einer Verstellung ihm beikommen zu wollen. Er sei zwar ein Sünder, aber ein Diener Jesu Christi, dem das Innerste der Herzen bekannt sei. Wenn sie aber ernstlich entschlossen sei, ihr Leben zu ändern, so solle sie zu ihm kommen, jedoch nicht in seine Behausung, sondern in die Kirche, wo er am folgenden Tage sich wieder mit andern Bischöfen einfinden würde.

Pelagia kam in die Kirche, warf sich dem heiligen Nonnus in Gegenwart anderer Bischöfe zu Füßen, bekannte öffentlich ihr sündhaftes Leben,

versprach von demselben abzustehen und bat mit vielen Thränen um die heilige Taufe, damit sie Verzeihung ihrer Sünden erlange. Der heilige Nonnus zeigte sich zwar bereit, ihr zu willfahren, fragte aber, ob sie auch jemand hätte, der für sie Bürgschaft leisten wolle, daß sie nicht wieder zu dem vorigen sündhaften Leben zurückkehren werde, denn dieses sei nach den Kirchengesetzen notwendig in den Umständen, worin sie sich befände. Pelagia wurde hierüber ganz betroffen und fing an, bitterlich zu weinen, weil sie wohl wußte, daß nicht leicht jemand sich finden würde, um eine solche Bürgschaft zu übernehmen. Sie betenerte zugleich feierlich, daß sie ganz entschlossen sei, nicht wieder zu dem vorigen Leben zurückzukehren, sondern wahre und beständige Buße zu thun, wiederholte dann unter vielen Thränen ihre Bitte, die heilige Taufe nicht länger zu verschieben, damit sie nicht länger in ihren Sünden verharren müßte. Die versammelten Bischöfe willigten in Anbetracht so schöner Zeichen einer wahren Bekehrung in ihr Begehren ein und erteilten ihr nach vorausgegangenem Unterrichte die heilige Taufe. Darnach übergaben sie dieselbe zur ferneren Unterweisung einer gottesfürchtigen Witwe, Romana mit Namen.

Die heilige Pelagia fühlte sich mit unnennbarem Troste erfüllt, fing aber auch zugleich an, ein bußfertiges und heiliges Leben zu führen. Sie schnitt sich selbst das Haar ab, warf allen Schmuck und die eitle Kleiderpracht von sich, teilte ihr Hab und Gut unter die Armen aus, entließ ihre Bedienten mit heilsamen Ermahnungen von sich, züchtigte ihren Leib mit Fasten, Geißeln und härenen Kleidern und bereute täglich mit vielen bittern Thränen ihre früheren Sünden. Die Bischöfe mit allen christlichen Einwohnern der Stadt schöpften unaussprechliche Freude über diese Bekehrung. Allein der Satan war nicht zufrieden, daß ihm ein so nützliches Werkzeug zum Verderben vieler Seelen entrissen war. Er beunruhigte die Neubekehrte Tag und Nacht, bald mit Vorstellung der früheren sündhaften Wollüste, bald mit den entsetzlichsten Versuchungen. Pelagia widersetzte sich männlich, bewaffnete sich nach Anweisung des heiligen Nonnus mit dem Kreuzzeichen und trieb also den Feind in die Flucht.

Am achten Tage nach dem Empfange der heiligen Taufe legte sie einen rauhen Bußsack an, begab sich mit Wissen des heiligen Nonnus aus der Stadt, reiste nach Jerusalem, besuchte mit inniger Andacht die heiligen Orte und erwählte für sich eine Grotte auf dem Ölberge, wo sie ihr übriges Leben in beständigem Gebete und strenger Buße für ihre Sünden zubrachte. Ihr Martyrertum der Buße wurde durch einen heiligen Tod gekrönt. Das römische Marterbuch setzt ihr Fest auf den 8. Oktober.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Bischof Nonnus wird tief gerührt und weint bitterlich in Betrachtung, daß die Sünderin Pelagia mehr Fleiß und Sorge für ihren Leib anwendete, als er für seine Seele. Hast du nicht weit mehr Ursache, hierüber zu weinen, da dir dein Gewissen sagt: daß du viel mehr Zeit für deinen sterblichen Leib als für deine unsterbliche Seele angewendet hast? In Zukunft zeige wenigstens eben so viel Sorge für deine Seele, als du für deinen Leib zeigst, obschon sie ein weit mehreres verdiente. Deinem Leib verschaffest du seine Nahrung, damit du ihn stark und gesund erhaltest. Ist er verunreinigt, so wäschest und säuberst du ihn. Ist er krank, so gebrauchst du Arznei, ihn davon zu heilen. Und was thätest du nicht, wenn du den Tod selbst von ihm abwenden könntest? Ebenso sorge für deine Seele. Die heiligen Sakramente und das Wort Gottes sind die Speise und Nahrung der Seele. Verschaffe ihr solche; höre das Wort Gottes und empfange oft die heiligen Sakramente. Wenn du gesündigt hast, so ist deine Seele unrein und abscheulich vor Gott. Reinige und wasche dieselbe durch die Beichte. Bist du in schweren Sünden, so ist deine Seele krank, ja geistlicher Weise todt. Eile, sie von der Krankheit und dem Tode wieder zu befreien durch würdige Buße. Kann ich weniger von dir begehren? Oder bist du nicht schuldig, solche Sorge für deine unschätzbare Seele anzuwenden? „Warum tragen wir nicht so viel Sorge für unsere Seele, als wir für unsern Leib tragen?“ fragt der heilige Chrysostomus.

Pelagia, die große Sünderin, hört eine einzige Predigt, und zwar nur aus Vorwitz oder gar aus sündhafter Absicht. Dennoch kommt sie zur Erkenntnis der Gefahr, worin sie sich befindet, bekehrt sich zum wahren Glauben, thut strenge Buße und wird heilig. Hätte sie das Anhören der Predigt unterlassen, so wäre sie vielleicht in ihren Sünden verharrt und ewig zu Grunde gegangen. O wie viele leben in schweren Sünden, welche, wenn sie das Wort Gottes anhören wollten, ganz gewiß zur Seligkeit gelangen würden. Weil sie aber solches vernachlässigen, so fahren sie in ihren Sünden fort und gehen ewig zu Grunde. Gieb Acht, daß du nicht einer aus der Zahl dieser Unglückseligen seiest. Höre das Wort Gottes oft und eifrig. Bist du in Sünden, so hoffe ich ganz sicher deine Bekehrung. Bist du nicht in Sünden, so wirst du dadurch von solchen abgehalten

werden. Merke aber auch: Sobald Pelagia die Gefahr erkannte, griff sie zur Buße und verharrte darin bis an das Ende. Giebt dir Gott die Gefahr, worin du bist, zu erkennen, so verweile nicht. Schiebe deine Bekehrung nicht von Tag zu Tag hinaus; denn derjenige Gott, der dir Verzeihung verspricht, wenn du wahre Buße wirkest, hat dir nicht einmal den morgigen Tag versprochen, um Buße thun zu können. „Morgen ist ein ungewisser Tag; und wer weiß, ob du solchen haben wirst? Viele sterben jäh und unversehens dahin; denn der Sohn des Menschen kommt zu einer Stunde, wo man es nicht vermutet," sagt Thomas von Kempen.

Pelagia ist zur Buße bewegt worden durch die Predigt des heiligen Nonnus über das schreckbare Gericht Gottes und den letzten Ausspruch des göttlichen Richters. O, daß auch du dir lebhaft vorstelltest die Glaubenswahrheit: Gott wird einst mein Richter sein. Gott wird einst den Ausspruch für eine ganze Ewigkeit über mich ergehen lassen. Kann ich denn mit Vernunft von einem so oft beleidigten Gott einen günstigen Ausspruch erwarten? Erwäge diese Wahrheiten wohl. Treib dich selbst dadurch an zur wahren Buße, denn durch diese allein kannst du den durch so viele Sünden erzürnten Gott versöhnen und auswirken, daß er dir einst ein gnädiger Richter sei. „Wenn wir glauben, daß wir einst vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müssen, so seien wir bemüht, daß wir denselben durch eifrige und wahre Buße bei Zeiten versöhnen." Also schreibt der alte Origenes.

Der achte Tag im Monat Oktober.

Die heilige Brigitta, Ordensstifterin. † 1373.

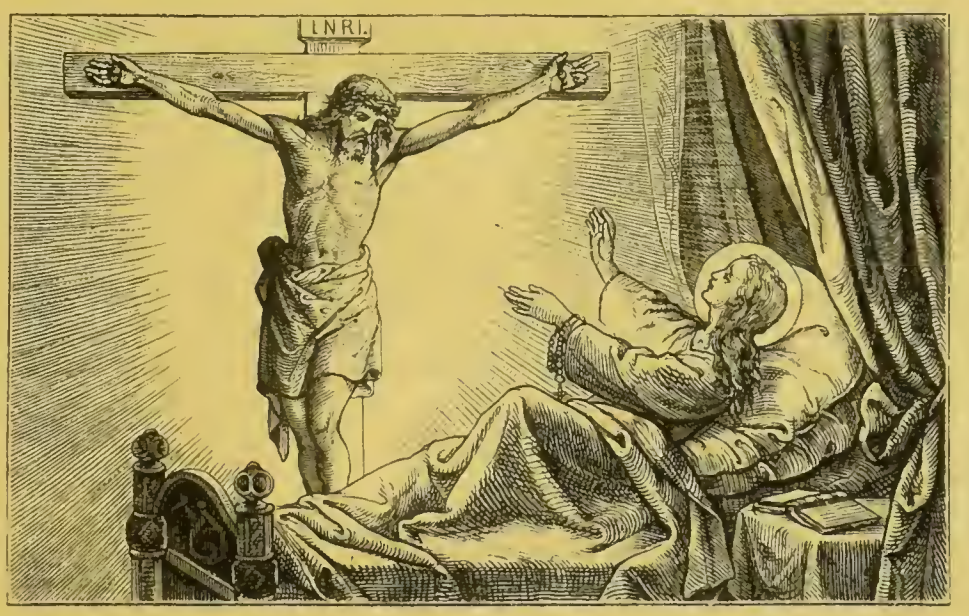
Brigitta, bekannt durch die vielen Offenbarungen, mit welchen Gott sie begnadigt hat, wurde in Schweden von frommen adeligen Eltern wahrscheinlich im Jahre 1302 geboren. Im zehnten Jahre ihres Alters hörte sie eine Predigt von dem bittern Leiden Jesu Christi, die ihr sehr zu Herzen ging. In der darauf folgenden Nacht erschien ihr Christus der Herr, am Kreuze hangend, wie er am ganzen Leibe verwundet, häufiges Blut vergossen hatte. Brigitta faßte ein herzliches Mitleid und sprach: „Ach Herr! Wer hat dich so zugerichtet?" Christus gab ihr zur Antwort: „Diejenigen haben es gethan, die meine Liebe verachten!" Diese Erscheinung blieb der kleinen Brigitta beständig im Gedächtnisse, und sie trug deswegen von dieser Stunde an die zarteste Andacht gegen das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi, dessen sie sich niemals ohne häufige Thränen erinnerte. Auf diese erste Erscheinung folgten bald viele andere, besonders zur Zeit des Gebetes, dem die heilige Brigitta so ergeben war, daß es schien, als hätte sie an keiner andern Sache eine Freude. Nächtlicher Weile stand sie heimlich auf und brachte manche Stunde mit gottseliger Betrachtung zu. Sie wußte auch allerlei Mittel, ihren noch zarten Leib zu peinigen, aus Begierde, sich in etwas demjenigen gleichförmig zu machen, der unvergleichlich mehr für sie gelitten hatte.

Als sie dreizehn Jahre alt war, mußte sie sich auf Befehl ihres Vaters mit Ulphon, einem Fürsten in Nericien, verehelichen. Diesen gewann sie durch ihr Betragen in kurzer Zeit also für sich, daß sie ihn von unmäßigem Spielen, Kleiderpracht und andern dergleichen Fehlern fast unvermerkt völlig abzog und hingegen zu aller Gottseligkeit anleitete, besonders zum öftern Beichten und Beten. Beide ließen sich in den dritten Orden des heiligen Franziskus aufnehmen. Dadurch wurde ihr Haus eine Art Kloster, in welchem sie unter strengen Bußübungen mit einander lebten. Sie lebten in beständiger Liebe und Einigkeit, trugen große Sorge für ihre Hausgenossen und duldeten nichts, wodurch Gott beleidigt, mithin auch der göttliche Segen konnte verhindert werden. Vier Söhne und ebensoviele Töchter schenkte Gott diesen heiligen Eheleuten. Zwei Söhne starben in den Jahren ihrer Unschuld, zwei auf der Reise in das gelobte Land. Zwei Töchter wurden mit der Zeit als Tugendspiegel des weiblichen Geschlechtes bewundert. Die dritte wurde eine Klosterfrau und lebte heilig. Die jüngste, Katharina mit Namen, wurde vom Papste der Zahl der Heiligen einverleibt. Daraus kann man leicht schließen, mit welcher Sorgfalt die heilige Brigitta ihre Kinder erzog. Von zarten Jahren an hielt sie dieselben zu Werken der Barmherzigkeit, zur Buße und Abtötung und zu aller Gottseligkeit mit Worten und Beispielen an.

Mit Erlaubnis ihres Gemahls stiftete sie ein Spital und wartete täglich zu gewissen Stunden darin den Armen und Kranken wie eine Dienstmagd auf. Oft wusch sie ihnen die Füße und küßte sie andächtig. Einst reiste sie mit ihrem Gemahl nach Konstantinopel zum Grabe des hei-

ligen Apostels Jakobus. Auf der Rückreise erkrankte derselbe tötlich. Es erschien ihr aber der heilige Dionysius und zeigte ihr neben andern zukünftigen Dingen auch an, daß ihr Gemahl bald wieder gesund werden würde. Brigitta sah nicht allein diese Weissagung bald erfüllt, sondern bemerkte auch mit größter Freude, daß Ulfo einen Ekel an allem Zeitlichen geschöpft und ein Gelübde gethan habe, mit Einwilligung seiner lieben Brigitta in ein Kloster zu treten. Nach erhaltener Erlaubnis begab er sich sogleich zu den Cistercienſern, wurde unter ihre Zahl aufgenommen und beschloß unter ihnen heilig sein Leben.

Brigitta lebte nach dem Eintritte ihres Gemahls in das Kloster noch dreißig Jahre. Weil sie sich nun von vielen Sorgen und Hindernissen erledigt sah, so ergab sie sich mit größtem Eifer einem ganz vollkommenen und bußfertigen Leben. Sie teilte ihre Güter unter ihre noch lebenden Kinder aus; legte ein Bußkleid an und übte sich unermüdet in den Werken der Andacht, der Barmherzigkeit und Buße. Viermal fastete sie in der Woche und zwar am Freitag bei Wasser und Brot. Den größten Teil der Nacht brachte sie im Gebete zu. Ganze Stunden lang kniete sie vor den Füßen des Gekreuzigten oder vor dem hochwürdigsten Altarssakramente. Täglich speiste sie zwölf Arme und diente ihnen zu Tische. Sie stiftete ein Kloster für sechzig Frauensperſonen. Denselben gab sie die Regel des heiligen Augustin, der sie noch einige besondere Satzungen beifügte. Zur Annahme dieser Regel verbanden sich auch nachher viele aus dem männlichen Geschlechte. Auf diese Weise nahm der berühmte Brigittiner-Orden seinen Anfang. Die heilige Brigitta selbst begab sich in das von ihr gestiftete Kloster und leuchtete allen mit ihrem herrlichen Beispiele vor.



Nachdem sie zwei Jahre darin gewesen war, stellte sie mit ihrer Tochter Katharina eine Wallfahrt nach Rom und von Rom in das gelobte Land an. Auf der Rückkehr wurde sie von einem heftigen Fieber ergriffen. Bei ihrer Ankunft zu Rom verschlimmerte sich die Krankheit, die dann noch ein ganzes Jahr dauerte. Die sehr großen Schmerzen, welche sie dabei litt, linderte sie durch ihre Erinnerung an die Schmerzen Christi, und sie verlangte denselben zu Liebe noch größere und mehrere zu leiden. Den größten Trost brachte ihr eine Erscheinung, in welcher sie von Christus ihrer Seligkeit versichert wurde. Die Stunde ihres Hinscheidens wußte sie ebenfalls durch göttliche Offenbarung. Sie bereitete sich dazu auf das sorgfältigste vor und gab endlich in den Armen ihrer heiligen Tochter nach Empfang der heiligen Sakramente ihren mit so vielen Tugenden und Verdiensten geschmückten Geist auf im einundsiebenzigsten Jahre ihres Alters. Vor und nach ihrem Hinscheiden hat Gott der Herr auf ihre Anrufung viele und große Wunder gewirkt.

Ihr heiliger Leib wurde zuerst in Rom in der Kirche des heiligen Laurentius, welche den armen Klarissen zugehörte, beigesetzt. Im folgenden Jahre aber ließen ihr Sohn und ihre Tochter denselben in das Kloster Wastein in Schweden übertragen. Papst Bonifaz IX. hat sie unter die Heiligen gesetzt und ihren Festtag angeordnet.

Die heilige Brigitta schrieb auch verschiedene Erbauungsbücher; am berühmtesten sind ihre Offenbarungen, die aber nicht von ihr selbst, sondern von einigen ihrer Beichtväter sind aufgezeichnet worden. Das Concilium zu Basel ließ dieselben durch den Kardinal de Turre-Cremata untersuchen, der sie zum Unterrichte der Gläubigen für nützlich erklärte. Über die Bedeutung dieser kirchlichen Anerkennung von Privatoffenbarungen spricht sich Papst Benedikt XIV. also aus: „Aus der Genehmigung dergleichen Offenbarungen folgt nichts, als daß man sie nach reifer Prüfung zum Nutzen der Gläubigen veröffentlichen dürfe. Obgleich sie denselben Glauben nicht verdienen, wie die Religionswahrheiten, so nehmen sie doch einen menschlichen Glauben in Anspruch, ganz gemäß den Regeln der Vernunft, nach welchem sie wahrscheinlich sind und auf genügenden Gründen beruhen.“

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Christus, am ganzen Leibe verwundet, erscheint der heiligen Brigitta und sagt, daß er so sei zugerichtet worden von denen, die seine Liebe verachten und sich undankbar für seine unermeßliche Liebe erzeigen. — Bist du nicht auch einer aus denen, welche die Liebe Jesu Christi verachten und sich gegen ihn undankbar erzeigen? Ja, bist du gar einer von denen, die nach dem Ausspruche des heiligen Paulus (Hebr. 6, 6.) ihn aufs neue kreuzigen? „Du kreuzigest Jesum so oft aufs neue," sagt der Kardinal Hugo, „als du eine Todsünde begehst." Und wie oft ist das schon geschehen? Wenn Christus der Herr dich anredete, wie der heilige Bernard ihn redend einführt, was würdest du antworten? „Bin ich denn noch nicht genug für dich verwundet worden? Hab' ich nicht genug wegen deiner Missethaten gelitten? Warum verursachst du mir noch neue Schmerzen zu meinen vorigen? Die Wunden deiner Sünden sind mir empfindlicher, als die Wunden meines Leibes!" Was, frage ich doch, könntest du antworten, wenn Christus dich also anredete? Ach, falle deinem Gekreuzigten zu Füßen, bitte ihn demütig um Verzeihung, und versprich ihm, daß du dich von nun an dankbarer gegen ihn betragen und ihn nicht mehr beleidigen wollest. Erinnere dich in der Gelegenheit zur Sünde deines Gekreuzigten, und rede dich selbst mit den Worten des heiligen Bernard an: „Mein Gott hängt an dem Holze des Kreuzes, und ich soll mich der Wollust ergeben?" Ich soll sündigen? Ich soll wegen einer schnöden, wegen einer augenblicklichen Wollust meinen Gott beleidigen? „Wie kann ich dieses Übel thun, und sündigen wider meinen Gott?" (Genes. 39.) sagt der keusche Joseph, da er von dem gottlosen Weibe seines Herrn zur Sünde angereizt wurde. Er wollte nämlich sagen: es sei ihm nicht möglich, einen so großen und gütigen Gott zu beleidigen. Also rede du dich selbst an, wenn du von dem Satan oder einem Menschen angereizt wirst. Wie kann ich das thun? Wie kann ich meinen gütigsten Gott, meinen so liebreichen Erlöser beleidigen, und seine Wunden durch meine Sünden erneuern? Zur Rede muß aber auch das Werk kommen, wie bei dem ägyptischen Joseph, welcher sich lieber den Zorn des unzüchtigen Weibes und alles, was darauf folgen konnte, zuziehen, als Gott beleidigen wollte.

2) Die heilige Brigitta zieht ihren Eheherrn auf eine liebreiche Weise von unmäßiger Kleiderpracht, Spielen und andern dergleichen Fehlern ab und leitet ihn dagegen hin zu aller Gottseligkeit. Ihre Kinder hält sie zu den Werken der Barmherzigkeit, zur Buße, zur Abtötung und zum Gebet an. — O daß sich doch also alle Ehefrauen verhielten gegen ihre Ehemänner, und alle Mütter gegen ihre Kinder! Welche große Verdienste würden sie sich selbst sammeln auf Erden, und was für eine Freude würden einst die Mütter mit ihren Kindern in der glückseligen Ewigkeit haben! Welche schwere Verantwortung bei Gott und was für entsetzliche Peinen aber werden sie einst in der Hölle finden, sowohl jene Ehefrauen, welche ihre Männer zur Hoffart, zu Haß und Feindschaft wider andere, zur Verfolgung und Unterdrückung des Nächsten, zu allerhand Betrügereien und Ungerechtigkeiten oder andern Lastern anreizen, als auch jene Mütter, welche nicht ernstlich für die Erziehung ihrer Kinder sorgen, ihre Fehler nicht gebührend bestrafen, sie mit Wort oder Beispiel nicht die Andacht und Gottesfurcht, sondern die eitle Kleiderpracht, die Liebe der Welt und allerhand sündhafte Ergötzlichkeiten und lasterhafte Sitten lehren? Was ich von den Ehefrauen und Müttern gesagt habe, ist ebenfalls von den Ehemännern und Vätern zu verstehen. Eheleute sollen einander und ihre Kinder christlich lieben. Was ist aber der christlichen Liebe mehr zuwider, als wenn ein Teil dem andern zu Sünden und Lastern Anlaß giebt, wodurch derselbe Schaden leidet an seiner Seele!

Der neunte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Dionysius und seine Gefährten, Martyrer.

Schmerzlich vermissen wir oft die zuverlässigen Nachrichten über jene apostolischen Männer, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche den verschiedenen Völkern das Evangelium verkündigt haben. Es waren aber jene Zeiten einmal nicht so schreibsüchtig wie die unserige, dann aber betrachteten es die heiligen Glaubensboten nicht als ihre Aufgabe, ihre Thaten rühmend zur Schau zu stellen und das Gedächtnis derselben auf die Nachwelt zu bringen. Durch das lebendige Wort pflanzten sie den christlichen Glauben in die Herzen, und in den Verfolgungen selbst fanden sie hinreichenden Grund, ihr ganzes Wirken im Verborgenen zu halten. Überdies sind viele wichtige Schriften aus den ersten christlichen Jahrhunderten durch die Ungunst der Zeit verloren gegangen. Daher kommt es, daß wir über das Leben des heiligen Dionysius, den die Christenheit als einen aus den vierzehn besondern Nothelfern verehrt, nicht so ausführliche und in allen Stücken sichere Kunde haben, als wir sie uns wünschen möchten. Indessen ist

das, was wir aus glaubwürdigen Schriftstellern über ihn erfahren, hinreichend, um ihn als einen wahrhaft apostolischen Mann zu bewundern und an seiner Tugend und Heiligkeit uns zu erbauen.

Zuerst wird uns der Name des Heiligen in der Apostelgeschichte genannt, 17, 34. Als der Apostel Paulus um das Jahr 51 nach Christi Geburt zu Athen das Evangelium predigte, wurde er vor den Areopag geführt, welcher der höchste Gerichtshof daselbst war. Als er nun hier ebenfalls ohne Furcht die Erschaffung der Welt durch den einen wahren Gott, die Abstammung aller Menschen von einem gemeinsamen Stammvater, die Erlösung und die Auferstehung der Toten verkündete, hingen ihm einige Männer an und glaubten. Unter diesen war Dionysius, ein Mitglied des Areopags. Mitglieder dieses hohen Gerichtshofes wurden nach dem Gesetze auf Lebenszeit die Archonten, die höchsten Würdenträger des Staates, wenn sie tadellos ihr Amt geführt und befriedigende Rechenschaft hierüber abgelegt hatten. Außer diesen wurden auch wohl einige andere durch Geburt und Verdienste ausgezeichnete Männer in denselben gewählt, um die Zahl der fünfhundert Mitglieder voll zu machen. Daraus ist ersichtlich, daß unser Heiliger entweder schon die höchsten Staatsämter bekleidet hatte oder doch wegen seiner Tugenden von seinen Mitbürgern hochgeehrt wurde. Wie wir aus den Schriften des Heiligen selbst erfahren, hatte er in seiner Jugend große Reisen gemacht, um die Weisheit anderer Völker zu lernen. So war er auch nach Ägypten gekommen, wo er in der Nähe von Heliopolis die wunderbare Sonnenfinsternis beobachtet hat, welche sich bei dem Tode des Heilandes ereignete. Staunend über die Empörung in der Natur, brach er in die Worte aus: „Entweder stirbt ein Gott, oder die Welt geht zu Grunde.“ Mit Fug entnehmen wir daraus, daß Gott durch seine Gnade den Geist des Heiligen schon von langer Zeit her für die Erkenntnis der Wahrheit vorbereitet hatte. Deshalb nahm er mit großer Freude das Wort Gottes, welches der Apostel im Areopag verkündete, in sein Herz auf. Er folgte dem heiligen Paulus bei seiner Entlassung aus dem Gerichtshofe und ließ sich vollkommen von ihm in der Wahrheit unterrichten. Da er ein hochgelehrter Mann und von frommen Sitten war, nahm der Apostel ihn nicht bloß unter seine Schüler auf, sondern erachtete ihn auch für würdig, ihm die bischöfliche Würde zu erteilen. Da die wichtige neue Gemeinde nicht ohne Haupt bleiben konnte, setzte er den heiligen Dionysius als ersten Bischof von Athen ein. Der heilige Dionysius von Korinth, der im zweiten Jahrhunderte lebte, und die apostolischen Constitutionen nennen ihn ausdrücklich den ersten Bischof von Athen und berichten, daß er als solcher vom heiligen Paulus eingesetzt sei. Alle spätern Lebensbeschreiber und auch das römische Brevier, welches nur die zuverlässigsten Nachrichten über die Heiligen aufgenommen hat, stimmen darin überein.

In dem bischöflichen Amte arbeitete der Heilige mit unermüdlichem Fleiße an der Ausbreitung des Evangeliums. Er machte auch eine Reise nach Jerusalem, um die heiligen Orte, wo die Füße des Herrn gestanden, zu besuchen. Dort traf er mit den heiligen Aposteln Petrus und Jakobus, sowie mit dem heiligen Lukas und andern apostolischen Männern zusammen. Auch schaute er dort die heiligste Jungfrau und Mutter des Herrn Maria, und entzückt über ihren Anblick, ihre hehre Würde und Schönheit rief er aus, daß er, wenn er nicht wüßte, daß Jesus Gott sei, dieselbe für die Gottheit halten würde. Da die Arbeiten des Heiligen viele Athener zum christlichen Glauben bekehrten und dem Götzendienst großen Abbruch thaten, erregten die Götzenpriester einen großen Haß und Aufruhr im Volke gegen den heiligen Bischof. Einige griechische Lebensbeschreibungen melden, daß er verurteilt sei, lebendig verbrannt zu werden. Indessen ging der Heilige dem Sturme und der Gefahr für dieses Mal aus dem Wege. Er begab sich nach Rom zum heiligen Papste Clemens. Dieser schickte ihn nebst andern heiligen Männern nach Gallien, dem heutigen Frankreich, um dort das Evangelium den heidnischen Völkern zu predigen. Hier kam er mit dem Priester Rustikus und dem Diakon Eleutherius nach Paris, woselbst er seinen bischöflichen Stuhl aufschlug, eine Menge Abgötterer zum wahren Glauben bekehrte und auch eine Kirche erbaute. Er erreichte das hohe Alter von über hundert Jahren, doch schützte ihn dieses nicht gegen die Wut der Götzendiener. Diese ergriffen ihn und führten ihn vor den Richter Fescennius, der den Heiligen grausam geißeln, auf die Folter spannen und seine Seiten mit brennenden Fackeln versengen ließ. Da aber alles dieses den Heiligen nicht zum Abfalle vom Glauben bewegen konnte, ließ der Richter ihn nebst seinen Gefährten in den Kerker werfen. Doch auch hier blieben die heiligen Bekenner standhaft und fuhren

fort, Christum zu predigen, weshalb sie endlich zur Enthauptung mit dem Beile verurteilt wurden. Als dieses Urteil an dem heiligen Bischof vollzogen war, ereignete sich das wunderbare Schauspiel, daß der enthauptete Leib sein Haupt mit den eigenen Händen erfaßte und es gegen zweitausend Schritte bis zu dem Platze trug, wo später zu seiner Ehre die Kirche auf dem Montmartre bei Paris gebaut ist. Die heiligen Leiber wurden von den Heiden in die Seine geworfen; aber eine christliche Frau mit Namen Catulla fand Mittel, sie aus dem Flusse herauszunehmen und an der Stelle, wohin der Heilige sein Haupt getragen, begraben zu lassen. Durch die Bemühungen der heiligen Genofeva wurde an dieser Stelle auf den Trümmern der alten Kirche im Jahre 469 eine neue erbaut. Von allen Seiten strömten die Christen herbei, hier den heiligen Bischof und seine heiligen Gefährten zu verehren.

Unter seinen apostolischen Arbeiten fand der heilige Dionysius noch Zeit, verschiedene Bücher zu schreiben. Unter andern schrieb er die Bücher von den göttlichen Namen, über die himmlische und über die kirchliche Hierarchie und über die mystische Theologie. Der heilige Maximus, einer der gelehrtesten heiligen Väter, bezeugt von diesen Schriften, daß sie die reinste Frömmigkeit, Demut, Würde und Heiligkeit atmen. Die größten Gelehrten aller Jahrhunderte haben diese Werke stets hochgeschätzt und bewundert. Der große Hugo von St. Viktor sagt darüber, daß der Heilige die schwierigsten und kaum erklärbaren Geheimnisse so faßlich und klar dargestellt habe, daß seine Worte mehr die eines Engels als eines Menschen zu sein scheinen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die apostolischen Männer, welche so viele Völker zum Glauben bekehrt haben, waren ganz vom Geiste Jesu Christi erfüllt; sie suchten nichts als seine Ehre; sie handelten und lebten nur für ihn. Sie erinnerten sich stets, daß Jesus Christus selbst, so lange er auf Erden wandelte, nur die Ehre seines Vaters zum Ziele gehabt und sich ihm ganz aufgeopfert habe. Dies sind nun die Wahrheiten, die Grundsätze, welche die Diener der Religion nie außer Augen lassen dürfen. Sie werden sich nur in sofern ihres Berufes würdig machen, als sie der Welt werden abgestorben sein, als sie dieselbe mit ihren Gütern verachten und sich nach den Grundsätzen der ersten Glaubensprediger verhalten. Ein Diener des Evangeliums, der diese Gesinnungen hat, hofft und verlangt nichts mehr in dieser Welt; er ist über alle Regungen der Furcht erhaben. Wenn es um die Sache Jesu Christi, seines Herrn, zu thun ist, können keine Verfolgungen, keine Martern, ja der Tod selbst nicht seinen Mut niederbeugen oder gar vernichten.

2) Welchen Dank sind wir jenen hochherzigen Männern schuldig, die den Glauben durch ihr Blut besiegelt haben, um uns aus den Finsternissen des Unglaubens und des Todes herauszuziehen! Wie sehr sollen wir uns bestreben, unser Leben nach den Grundsätzen des Glaubens einzurichten und denselben unverfälscht unsern Nachkommen zu überliefern! Wer kann wohl den Wert der christlichen Religion genug schätzen? Sie ist es, die uns eine zeitliche und ewige Glückseligkeit gewährt. Ihr hat die menschliche Gesellschaft und das bürgerliche Leben eine bewunderungswürdige Ordnung zu verdanken. Sie hält jedes Mitglied in seiner Pflicht; sie knüpft die engsten und wechselseitigen Bande zwischen allen Ständen. Sie lehrt die Geringen, den Großen die gebührende Ehre und den schuldigen Gehorsam zu beweisen; sie prägt den Großen ein, die Kleinen nicht zu verachten, sie nicht zu unterdrücken, sondern sie zu unterstützen, ihnen zu helfen, sie mit Mäßigung, mit Klugheit, mit Menschenliebe zu regieren. Durch ihren Schutz steht der Thron der Monarchen eben so unerschütterlich, als die Strohhütte des armes Landmannes. Sie befördert Arbeitsamkeit, Gewerbe und Künste. Sie verdammt jeden faulen Knecht, der sein Pfund vergräbt. Sie heiligt und segnet das Ehebett und spricht jedem mutwilligen Wollüstling den Fluch. Sie befördert auch die ewige Glückseligkeit, die uns jenseits des Grabes erwartet, indem sie die Bösgesinnten durch die Furcht der ewigen Züchtigung zurückhält und die Guten durch die Hoffnung einer unermeßlichen Belohnung aufmuntert. Sie verbannt alle Laster, Gewaltthätigkeiten, allen Zorn, alle Feindschaft, Rache, Verleumdung, Unzucht und alle Ausschweifungen, die vom Himmelreiche ausschließen. Sie treibt an zur Ausübung aller Tugenden, der Liebe, der Demut, der Geduld, der Abtötung der Sinne, einer vollkommenen Uneigennützigkeit, einer unverletzlichen Treue, einer unveränderlichen Gerechtigkeit u. dergl. Mit was für Abscheu müssen wir daher jene Schriften ansehen, jene Personen fliehen, die uns ein so großes Gut entziehen oder seinen Glanz verdunkeln wollen!

Der zehnte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Franziskus von Borgia, dritter General der Gesellschaft Jesu. † 1572.

Franziskus von Borgia, ein seltenes Beispiel aller Tugenden, wurde im Jahre 1510 in der Stadt Gandia geboren, von welcher das ganze Herzogtum den Namen hat. Sein Vater war Johannes von Borgia, der dritte Herzog in Gandien, und seine Mutter Johanna von Arragonien, eine Enkelin des Königs Ferdinand. Schon in den ersten Jahren bemerkte man an ihm eine außerordentliche Neigung zu aller Tugend und Gottseligkeit. Er bewies sich allzeit sittsam, sanft, leutselig, und besonders zeigte er überall eine große Dankbarkeit gegen alle, die ihm Gutes gethan hatten. Seine Eltern gaben ihm einen Lehrer, der mit ausgezeichneter Frömmigkeit gründliche Gelehrsamkeit und Klugheit verband, weil sie wußten, daß die Eindrücke der Jugendzeit für das ganze spätere Leben entscheidend sind. In seinem 10. Jahre erkrankte seine Mutter gefährlich. Da schloß er sich oft in seinem Zimmer ein, betete unter heißen Thränen für die Genesung der Mutter und züchtigte dabei strenge seinen noch zarten Leib. Kaum siebenzehn Jahre alt, wurde Franz an den Hof der römischen Kaisers Karls V. geschickt. Unter den vielen und großen Gefahren, in denen er sich daselbst befand, bewahrte er seine Unschuld unverletzt durch öftern Empfang der heiligen Sakramente, durch zarte Andacht gegen die seligste Jungfrau und durch den Gebrauch verschiedener Bußwerke und Abtötungen. Die vortrefflichen Gaben der Natur und sein erbaulicher Lebenswandel erwarben ihm bei dem Kaiser und der Kaiserin große Hochschätzung. Daher vermählte ihn die Kaiserin mit einer sehr tugendhaften und höchst angesehenen Hofdame; der Kaiser ernannte ihn zu seinem obersten Stallmeister und zu einem Grafen von Lombay.

Nach seiner Vermählung mußte der heilige Franziskus eine Haushaltung führen, welche er recht christlich einrichtete. Er hielt strenge auf Ordnung und bestimmte die Stunden zum Gebet sowohl als zu den Geschäften und zulässigen Erholungen. Dem Spiele war er sehr abhold und duldete es auch bei seinen Bedienten nicht. Sein Spruch war: „Vielerlei Verlust findet bei dem Spiele statt; nämlich der Verlust des Geldes, der Verlust der Zeit, der Andacht und des Gewissens.“ Ein ebenso großer Feind war er von der Lesung eitler und gefährlicher Bücher; er hatte dagegen sein größtes Vergnügen an geistlichen Büchern und pflegte zu sagen: „Das Lesen geistlicher Bücher ist der erste Schritt zum bessern Leben.“ Zu Zeiten ergötzte er sich mit der Musik und der Jagd; er wußte aber dabei sein Gemüt wunderbar zu Gott zu erheben; auch vergaß er der Abtötung nicht.

Gott der Herr, der seinem Diener die Welt völlig verleiden wollte, schickte ihm eine schwere Krankheit nach der andern, damit er die Eitelkeit aller irdischen Dinge kennen lerne. Am klarsten erkannte er diese nach dem Tode der Kaiserin Isabella, welche als ein Wunder der Schönheit angesehen und allenthalben gepriesen wurde. Er mußte auf Befehl des Kaisers den Leichnam derselben nach Granada in die königliche Gruft überbringen. Als man nun dort vor dem Begräbnis den Sarg öffnete, sah man die Kaiserin in einem solchen Zustand der Verwesung, daß die Anwesenden entsetzt sich abwandten. Franziskus bezwang seine widerstrebende Natur und blieb, er schaute lange in die entstellten Züge und rief erschüttert aus: „Ach, wo sind doch jene Augen, die leuchteten wie zwei Sterne; was ist geworden aus dieser Schönheit, die wir noch vor wenigen Tagen bewunderten! Bist du es wirklich, Donna Isabella? Ist das die Kaiserin, meine Fürstin, meine Gebieterin?“ — Nach dem Leichenbegängnisse warf er sich in Thränen zerfließend vor einem Kruzifixe nieder und seufzte: „Nein, nein, mein Gott! Von nun an will ich keinem Herrn mehr dienen, den mir der Tod entreißen kann.“ Er that zugleich ein Gelübde, in einen geistlichen Orden zu treten, wenn er seine Gemahlin überleben sollte. Später pflegte er zu sagen: „Der Tod der Kaiserin hat mich vom Tode erweckt.“

Nach seiner Zurückkunft von Granada wurde er vom Kaiser zum Vicekönig in Katalonien ernannt. Franziskus mußte diese Würde annehmen; er führte aber in derselben mehr ein geistliches als weltliches Leben. Für seine Unterthanen trug er eine väterliche Sorge und gestattete einem jeden, wenn er es nur verlangte, freien

Zutritt. Er hatte ein scharfes Auge auf die untergeordneten Behörden und unterdrückte alle Mißbräuche, welche Habsucht und Bosheit verschuldet hatten. Gegen die Räuber war er unerbittlich strenge. Er ließ sie nach der ganzen Strenge der Gesetze bestrafen, sorgte aber auch dafür, daß ihnen geistlicher Beistand zuteil wurde, damit sie eines bußfertigen Todes sterben könnten. Gegen die Armen zeigte er sich sehr liebreich. Einige Stunden verbrachte er täglich im Gebete und vermehrte sie nachher im geistlichen Stande bis auf sieben oder acht. Beinahe täglich fastete er und geißelte seinen Leib bis aufs Blut. Alle acht Tage empfing er die heilige Kommunion mit größter Andacht. Als er vernahm, daß sich ein Streit wegen der öftern Kommunion erhob, schrieb er deswegen an den heiligen Ignatius nach Rom, von dessen Heiligkeit er vieles gehört hatte, und fragte ihn um Rat. Dieser erteilte ihm bald darauf eine Antwort und bestärkte ihn im öftern Empfange der heiligen Kommunion. Indessen starb der Vater des heiligen Franziskus, und nun mußte er die Regierung seines eigenen Herzogtums antreten. Er veränderte seine gottselige Lebensweise auch jetzt nicht. Bald darauf erkrankte seine Gemahlin, die ihm an Tugend vollkommen glich. Franziskus suchte durch vieles Gebet ihre Wiedergenesung zu erlangen, aber es wurde mit der Kranken schlechter, und sie verschied, wie sie gelebt hatte, fromm und gottselig. Franziskus erinnerte sich seines Gelübdes und wollte es nun ohne Verzug erfüllen.

Da er sich mit Gott und seinem Beichtvater beratschlagte, was für einen Orden er wählen sollte, entschloß er sich, in die damals neugestiftete Gesellschaft Jesu zu treten. Deswegen ersuchte er schriftlich den heiligen Ignatius, und dieser nahm ihn mit Freuden auf. Doch mußte Franziskus noch vier Jahre wegen wichtiger Geschäfte in seinem Herzogtume bleiben. Nachdem er dasselbe seinem ältesten Sohne mit Einwilligung des Kaisers übergeben hatte, legte er das geistliche Kleid an und reiste nach Rom. Kaum war er vier Monate dort, so hörte er, daß der Papst ihn zum Kardinal machen wollte; er entfloh deswegen heimlich und kehrte nach Spanien zurück. Zum Priester geweiht, las er die erste heilige Messe in der Kapelle des Schlosses zu Lojola, wo der heilige Ignatius geboren war. Einige Jahre brachte er alsdann mit Predigen und christlichem Unterrichte zu. Es ist nicht auszusprechen, wieviele Sünder er bekehrt und wie vieles er für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gewirkt habe. Eine ganz besondere Gabe hatte er, die Sünder zur Buße zu führen. Wenn er wußte, daß jemand in einen Fehler gefallen war, so ging er zu ihm und sprach: „Wegen meiner Unwürdigkeit hat es Gott zugelassen, daß du in diesen Fehler gefallen bist; nun wollen wir auch miteinander Buße thun. Meines Teiles werde ich diese oder jene Fastenübung vornehmen. Was gedenkest du zu thun?“ Solcher Demut konnte auch der verstockteste Sünder nicht widerstehen. Während dieser Zeit besuchte er Karl V. in der Einsamkeit, welche dieser große Kaiser, nachdem er die Regierung niedergelegt, erwählt hatte, und er hielt ihm auch nach seinem Hinscheiden die Leichenpredigt. Endlich mußte er wieder nach Rom reisen, wo er zum General der Gesellschaft Jesu erwählt wurde.

So ungern er dieses Amt übernahm, so heilig verwaltete er es. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Beförderung der Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Zu diesem Ende errichtete er in verschiedenen Ländern Kollegien und sandte apostolische Männer in die äußersten Teile der Welt zur Bekehrung der Ungläubigen. Bei den Verfolgungen der Gesellschaft zeigte er allzeit ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott. „Die Gesellschaft,“ sprach er, „wird von Gott beschützt, von niemand aber verfolgt und gehaßt, als erstens von den Irr- und Ungläubigen, zweitens von denen, die gottlos leben, drittens von denen, die nicht wohl unterrichtet sind vom Zwecke und vom Thun und Lassen derselben.“ Unter allen Tugenden, welche an ihm stets hervorleuchteten, wegen deren er auch bei Lebzeiten von der heiligen Theresia, die sich seines Rates öfter bediente, und von vielen andern für heilig gehalten wurde, muß besonders seine Demut oder Verachtung weltlicher Ehre noch kurz erwähnt und hervorgehoben werden. Diese Tugend entsprang aus der Erkenntnis seiner selbst; von seiner Bekehrung an verwendete er täglich zwei Stunden, sich selbst kennen zu lernen. Je höher seine adelige Abkunft, die verwalteten Ämter und Ehrenstellen waren, desto tiefer und wunderbarer war seine Demut. So sehr andere gelobt und gerühmt zu werden suchen, so sehnlich verlangte der heilige Mann, von andern verachtet zu werden. Kein Wort hörte man aus seinem Munde zu seinem eigenen Lobe; er konnte auch nichts dergleichen von andern dulden. In Briefen war seine gewöhnliche Unterschrift: „Franziskus der Sünder.“

Er schätzte sich keiner Ehre, sondern aller Strafe und Verachtung würdig. Wenn er auf Reisen die schlechteste Herberge antraf und sehr übel gehalten wurde, so beklagte er sich nicht allein deswegen nie, sondern sprach: Alles sei noch viel besser, als er es verdient hätte. Einst mußte er mit einem sehr asthmatischen alten Pater in einer elenden Herberge auf Stroh übernachten. Sein engbrüstiger Begleiter hustete viel und mußte oft ausspeien; dabei traf er in der Dunkelheit den Heiligen oft ins Gesicht. Dieser verhielt sich ganz ruhig. Als sein Genosse bei Anbruch des Tages gewahr wurde, was er angerichtet, war er aufs äußerste bestürzt und bat den Heiligen inständig um Verzeihung. Dieser aber sagte lächelnd: „Pater, machet euch darüber keine Unruhe; ihr hättet keinen passenderen Ort für euern Auswurf finden können." — Auch als General der Gesellschaft verrichtete er die schlechteste Arbeit im ganzen Hause. Er diente dem Koche, teilte den Armen die Speisen an der Pforte aus, reinigte das Haus, trug einen Korb mit Brot und anderer Nahrung in die Häuser der Kranken. Die vielen Unbilden und Beschimpfungen, die man ihm aus Zulassung Gottes zufügte, die vielen Verfolgungen, welche er unschuldig litt, die heftigsten Schmerzen verschiedener Krankheiten ertrug er nicht allein mit christlicher Geduld, sondern auch mit Freuden und Begierde, noch mehr zu leiden. Mehrmals bat er Gott auf das inständigste, daß er ihm noch mehr zu leiden schicken wolle, weil er glaubte, daß alles, was er zu leiden hätte, noch viel zu wenig sei für seine Sünden.

Daher kam es auch, daß er in Übung der Bußwerke unersättlich war. Die Speisen, welche er genoß, machte er mit Fleiß durch allerlei Kräuter ganz bitter und unschmackhaft. Einst hatte man ihm aus Versehen Wermutöl in die Fleischbrühe gegossen; er aber trank dieselbe, ohne sich zu beklagen. Da man ihn fragte, was er davon halte, antwortete er: noch nie habe er etwas für ihn so Nützliches genossen. Die Arzneien nahm er sehr langsam, damit er ihre Bitterkeit länger verspüre. Täglich geißelte er sich auf das unbarmherzigste und zum Öfteren bis zu achthundert Streichen. Um den Leib trug er beständig einen scharfstechenden eisernen Gürtel. Mit einem Worte, keine Gattung der Demütigung und Abtötung ist zu erdenken, die er nicht bis zum Ende seines heiligen Lebens gebrauchte. Im Jahre 1570 begleitete der heilige Franziskus auf Befehl des Papstes den Kardinal Alexandrin, Neffen des Papstes Pius V., nach Spanien, Portugal und Frankreich. Auf dem Rückwege wurde er krank, und weil er die Gefahr wohl merkte, so eilte er nach Rom. Unterwegs besuchte er noch das heilige Haus von Loretto und befahl sich dem Schutze der göttlichen Mutter. Endlich kam er zu Rom an, mehr einem Sterbenden als Lebenden gleich. Ohne Verweilen bereitete er sich zum Empfange der heiligen Sterbesakramente vor und brachte die noch übrige Zeit in Erweckung der herrlichsten Tugendübungen zu. Keinen Besuch, weder von Bischöfen noch Kardinälen, nahm er mehr an. „Er hätte jetzt," sprach er, „nur mehr mit Gott als dem Herrn des Lebens und Todes zu thun."

Die Väter der Gesellschaft baten ihn, seinen Nachfolger zu ernennen und zu gestatten, daß sie ihn abmalen ließen. Er that es aber nicht. Als er schon in den letzten Zügen lag und merkte, daß ein Maler in sein Zimmer getreten sei, bezeigte er sein Mißvergnügen darüber und wandte sein Gesicht auf die andere Seite. Er vollendete seine Laufbahn in einem Alter von 62 Jahren. Man beerdigte ihn in der alten Kirche des Profeßhauses, aber im Jahre 1617 ließ der Kardinal von Lerma, sein Enkel, seinen Leichnam in die Kirche des Profeßhauses der Jesuiten zu Madrid übertragen. Nach seinem Tode geschahen auf seine Anrufung viele Wunder. Deswegen sprach Urban VIII. ihn im Jahre 1624 selig, Clemens IX. 1671 heilig.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Betrachtung des Leichnams der verstorbenen Kaiserin, die wegen ihrer Schönheit weit und breit berühmt war, hat den heiligen Franziskus zur gänzlichen Verachtung der Welt und zum heldenmütigen Entschlusse, dem unsterblichen Gott allein auf das vollkommenste zu dienen, gebracht. — Ach! daß doch jene blinden Menschen, welche in die schnöde Schönheit eines Geschöpfes also vernarrt sind, daß sie deswegen Seele und Seligkeit verscherzen, doch ernstlich gedächten, wie der Körper eines solchen Geschöpfes nach dem Abscheiden der Seele werde beschaffen sein: niemand ist gern bei demselben. Sein Anblick erweckt bei allen Ekel. Man eilt mit ihm zum Hause hinaus und scharrt ihn unter die Erde. Da geschieht denn, was die heilige Schrift sagt: „Wenn der Mensch tot ist, sind Schlangen, Kröten und Würmer sein Erbteil." (Eccl. 10, 13.) Und endlich wird er in Staub und Asche zerfallen. Ist es möglich, daß man dieses glaube und dennoch einem solchen Leibe zu Liebe sich verdamme? Wenn dir jetzt dessen äußerliche Gestalt so wohl gefällt, so gedenke,

wie er über ein Kurzes aussehen werde. Auch dein Leib wird nicht besser aussehen. Es wird ihm nicht besser gehen als dem Leibe der Kaiserin. Würmer, Kröten und Schlangen werden denselben verzehren. Wie blind handelst du, wenn du jetzt mehr für dessen Schönheit, Gemächlichkeit und Wohlsein sorgest, als für deine unsterbliche Seele. Ach, entschließe dich nach dem Beispiele des heiligen Franziskus zu einer größern Sorge für dein Seelenheil. Entschließe dich, Gott dem Herrn beständig und eifrig zu dienen. „Warum bist du so sorgfältig, deinen Leib zu verzärteln und zu zieren, welcher nach wenigen Tagen von den Würmern im Grabe wird aufgefressen werden? Warum trägst du hingegen so wenig Sorge für das Wohl und die Schönheit deiner Seele, welche doch einst Gott dem Herrn muß vorgestellt werden?" Also fragt der heilige Bernard. „Betrachte wohl, daß dein Leib, den du jetzt mit kostbaren Speisen anfüllest, über ein Kurzes den Würmern werde zur Speise werden, und einen desto größern Gestank von sich geben werde, je mehr er jetzt verzärtelt wird," sagt der heilige Petrus Damiani.

Der elfte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Ludwig Bertrand, Bekenner. † 1580.

Im Jahre 1526 wurde zu Valencia, einer Stadt in Spanien, der heilige Ludwig Bertrand geboren, dessen Gedächtnis am neunten dieses Monats begangen wird. Sein Vater war Stadtschreiber daselbst. Man bemerkte an Ludwig schon in der Kindheit Zeichen künftiger Heiligkeit. Vom siebenten Jahre an betete er täglich die marianischen Tagzeiten, zeigte seine größte Freude an dem Kirchengehen, blieb bis Mittag nüchtern, gehorchte seinen Eltern auf den Wink, wollte nichts vom Spielen oder anderm kindischem Zeitvertreib wissen, sondern suchte und liebte die Einsamkeit und beschäftigte sich mit Beten, Studieren oder geistlichem Lesen. Wenn er es heimlich konnte, schlief er auf der bloßen Erde, und in allen Stücken suchte er sich nach dem Vorbilde des heiligen Vincenz Ferrerius, der mit ihm verwandt war, zu bilden. Einst entfloh er heimlich in eine Einöde, um der Andacht und Abtötung seiner selbst besser obliegen zu können. Sein Vater führte ihn zwar wieder nach Hause zurück, konnte jedoch seinen Eintritt in den Orden des heiligen Dominikus nicht verhindern. In diesem nahm er an Tugend und Vollkommenheit so zu, daß er nach Verlauf von sieben Jahren als Novizenmeister angestellt wurde. Wiederholt schickte man ihn in verschiedene Städte, das Wort Gottes zu predigen, welches er mit größtem Nutzen der Seelen that. Gott hatte ihm die Gnade verliehen, das Innerste der Herzen zu durchschauen und künftige Dinge vorherzusagen, was sehr viel zur Bekehrung der Sünder beitrug. Da er einst auf einem Acker einen Schafhirten sah, trat er zu ihm und sprach: „Guter Freund! ich weiß, daß ihr euch in einem üblen Zustande befindet. Schon drei Jahre lang habt ihr keine rechte Beichte mehr verrichtet. Ist euch eure Seligkeit lieb, so verweilet nicht länger, eine solche abzulegen. Denn der Tod steht euch vor der Thüre. Sehet, ich bin bereit, euch von euren Sünden loszusprechen." Der Hirt entsetzte sich anfangs hierüber, erkannte aber doch gleich die große Gnade Gottes, die ihm durch diese Erinnerung des heiligen Ludwig erwiesen wurde, beichtete mit großer Reue seine Sünden und starb nach drei Tagen. Als im Jahre 1557 in Valencia eine fürchterliche Pest ausbrach, zeigte sich seine Nächstenliebe und sein Eifer im schönsten Glanze. Überall eilte er zu Hülfe und leistete allen ohne Unterschied geistlichen und leiblichen Beistand. Er selbst blieb von der Krankheit verschont. Als dieselbe vorüber war, erbat er sich von seinen Obern die Erlaubnis, den wilden Völkern in Amerika das Evangelium predigen zu dürfen. Dieselbe wurde ihm gleichsam als Belohnung seiner Selbstaufopferung bewilligt. Im Jahre 1562 reisete er mit mehreren Priestern seines Ordens nach Westindien ab. Er brannte von der Begierde, die Seelen der Ungläubigen Gott zu gewinnen und sein Leben für den wahren Glauben zu lassen. Mit welchem Eifer er seine apostolische Arbeit verrichtete, ist nicht leicht auszusprechen. Den ganzen Tag brachte er zu mit Predigen und Unterweisungen, ohne daß er jemals seine vielen und strengen Bußwerke, die er sich schon von Jugend auf angewöhnt hatte, unterließ. Die Menge der Ungläubigen, welche er bekehrte, war groß und Gott allein ist ihre Anzahl bekannt. Dieser stand ihm wunderbar in den größten Gefahren bei und wirkte durch ihn viele Wunder. Man weiß, daß, obwohl er nur in einer Sprache predigte, er dennoch von Völkern, die andere Sprachen redeten, verstanden wurde. Mehrmals brachten ihm boshafte Heiden Gift bei; Gott aber verhinderte, daß es seinem treuen Diener Schaden

vernrsachte. Einst wollten ihn einige Barbaren steinigen; er redete sie aber auf das liebreichste an und nahm sie durch sein freundliches Zureden so ein, daß sie im christlichen Glauben von ihm unterrichtet zu werden verlangten. Ein anderer Heide führte mit einer Axt schon den Streich auf das Haupt des Heiligen. Gott aber fügte es, daß die Axt von dem Haupte abwich und vor seinen Füßen niederfiel. Viele solcher Beispiele des göttlichen Schutzes über unsern Heiligen findet man in seiner Lebensbeschreibung.

Nachdem er einige Jahre mit unverdrossenem Eifer an der Bekehrung der Ungläubigen gearbeitet hatte, riefen ihn seine Obern wieder nach Europa zurück. Auf der Rückkehr stillte er ein entsetzliches Ungewitter, welches das ganze Schiff in die äußerste Gefahr brachte, mit dem bloßen Kreuzzeichen. Seine noch übrige Lebenszeit brachte er in der Verwaltung verschiedener Ämter, die ihm der Gehorsam auferlegte, auf das heiligste zu, bis er im 55. Jahre seines Alters im Herrn entschlief. Vor seinem Ende wurde er von Gott mit verschiedenen schmerzhaften Krankheiten heimgesucht, die er alle mit wunderbarer Geduld litt. In seinen Schmerzen rief er öfter mit den Worten des hl. Augustin zu Gott: „Herr! hier brenne, hier schneide; verschone mich nur in der Ewigkeit.“ Es schmerzte ihn, wenn er sah, daß man viel anwendete, ihm seine Schmerzen zu lindern, weil er sich einer besonderen Sorge unwürdig hielt und auch, weil er sich vollkommen dem göttlichen Willen unterwerfen wollte. „Lassen wir doch,“ sprach er, „Gott unsern Herrn nach seinem Willen handeln; dieser und nichts anderes soll geschehen.“

So große Geduld der heilige Mann in seinen Schmerzen zeigte, so wunderbar war auch seine Demut, so lange er lebte. Er hielt sich für den größten Sünder der Welt, da er doch von andern nicht mit Unrecht für einen der größten Heiligen jener Zeit gehalten wurde. Seine Hauptregel war diese: „Sich selbst verachten; niemanden verachten, und alle Verachtung nichts achten.“ Wurde er von jemand gelobt, so entfärbte er sich und entfloh. Da er aber von einigen Adeligen als der größte Bösewicht geschmähtwurde,stand er still, hörte alles mit Geduld an und sprach zuletzt: „Was Sie, meine Herren, gesagt haben, ist alles wahr. Sie kennen mich besser als ich.“ Als ihn jemand wegen der vielen Wunder rühmen wollte, sprach er: „Meinst du etwa, dies sei ein Zeichen der Heiligkeit? Nichts weniger, sondern es ist nur eine Wirkung des Glaubens. O, wieviel größere Gewalt und herrliche Gaben hat Lucifer empfangen, und er ist dennoch zu Grunde gegangen.“ Die englische Reinigkeit erhielt Ludwig unverletzt bis in das Grab. Hierzu verhalf ihm das Gebet und die beständige Abtötung seiner selbst. Mehr als einmal hat er für dieselbe ritterlich gestritten. Ein gewisser Bösewicht hatte einst eine gottvergessene Person bestellt, die den heiligen Mann auf dem Wege zur Unzucht anreizen sollte. Der Heilige ergriff ohne Verzug seinen Gürtel und schlug mit allen Kräften auf die Versucherin so lange, bis sie die Flucht ergriff. Der Heilige war sonst ein Mann von dem menschenfreundlichsten und sanftmütigsten Charakter; aber hier zeigte er mit allem Rechte seinen heiligen Eifer; denn in solchen Fällen ist Höflichkeit und

Nachsicht Verbrechen. Was soll ich von andern Tugenden dieses Heiligen melden, die er alle im höchsten Grade besaß? Seine Liebe zum Gebete und seine Vereinigung mit Gott waren außerordentlich. Täglich brachte er Vormittags zwei Stunden im Gebete zu und ebensoviele Nachmittags und immer mit dem größten Eifer. Den Tag hindurch erhob er sein Herz gar oft zu Gott durch andächtige kürzere Gebete. Durch das Gebet nährte und vermehrte er seine brennende Liebe gegen Gott und den Nächsten. Nichts empfand er schmerzlicher, als wenn er sah oder hörte, daß sein liebster Gott beleidigt werde. Nichts brachte ihm größere Freude, als wenn er sah oder hörte, daß etwas zur Ehre Gottes geschehe. Gott dem Herrn opferte er einst sein eigenes Leben auf zur Erhaltung des Lebens eines gewissen Ordensgeistlichen, der sich um das Heil des Nächsten viel bemühte.

Ungeachtet dieser und anderer heldenmütigen Tugenden war dennoch der heilige Ludwig stets voller Furcht, er möchte verdammt werden. Bisweilen zitterte er deswegen am ganzen Leibe, und wenn man ihn durch die Vorstellung des Guten, welches er gewirkt, aufmuntern wollte, sprach er mit einem tiefen Seufzer: „Ach! weit mehr Gutes haben viele andere gethan; weit mehr Gnaden haben sie empfangen als ich Armseliger, und dennoch, dennoch ist ein Lucifer, ein Judas mit so vielen andern verdammt worden. Wie wäre es, wenn mir ein gleiches Unglück begegnete? O Elend über Elend! keine Sicherheit vor einem solchen Schicksal haben und sich dennoch nicht fürchten; wie kann das ein vernünftiger Mensch thun!“ Zu einer andern Zeit hörte man ihn rufen: „O Gott! wie werde ich mit meinem ganzen Leben vor dir bestehen, da ich mich nicht getraue, auch nur von einem Tage, ja nicht einmal von einer einzigen Stunde genügende Rechenschaft zu geben! O gerechtes Urteil Gottes! O menschliches Thun und Lassen! wie ist es möglich, dieses erkennen und sich doch nicht fürchten!“ Kurz vor seinem Ende wendete er sich noch zu den anwesenden Ordensbrüdern und rief mit kläglicher Stimme: „Ach, betet für mich! ich kann noch verdammt werden.“ Diese Furcht machte den heiligen Ludwig in allen Gefahren zu sündigen behutsam. Sie erhielt ihn standhaft in den Bußwerken und trieb ihn zu allem Guten an. Man bemerkte in seiner letzten Krankheit, daß er unter der Leinwanddecke einen harten Ziegelstein auf seiner Brust liegen hatte. Da sprach einer aus den Umstehenden zu ihm: „Warum wollen Sie Ihren ohnedem genug abgemagerten und mit Schmerzen überhäuften Körper noch freiwillig peinigen?“ Der heilige Mann gab zur Antwort: „Mein Vater, was kann ich anders thun? Der Tod steht vor der Thür und der Himmel leidet Gewalt.“ Also wollte dieser Heilige bis an das Ende für den Himmel arbeiten, streiten und leiden. In der letzten Stunde sah man an ihm ganz sichere Zeichen des innerlichen Trostes, womit sein Herz von Gott erfüllt wurde, nachdem endlich die Liebe zu Gott über die Furcht gesiegt hatte. Seine Seele wurde in der Stunde ihres Scheidens von mehreren gesehen, wie sie mit großem Glanze umgeben, in Begleitung heiliger Engel in den Himmel gefahren ist. Unzählbare Wunder, welche teils durch Berührung des heiligen Leibes, der den angenehmsten Geruch von sich gab, teils auf Anrufung des heiligen Ludwig geschahen, überzeugten die christliche Welt von seiner Herrlichkeit im Himmel. Papst Clemens X. zählte ihn den Heiligen bei im Jahre 1671.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Der Tod steht vor der Thüre, und der Himmel leidet Gewalt.“ Also sprach der Heilige zu denen, die ihn von freiwilligen Bußwerken abhalten wollten. Mit Recht; denn nicht nur die vom heiligen Ludwig angeführte Schriftstelle (Matth. 11, 12), sondern noch mehrere weit deutlichere Ausdrücke der heiligen Schrift fordern von den heilsbegierigen Christen eine dem Willen unseres göttlichen Lehrmeisters entsprechende Strenge gegen den Körper, Bezähmung der Begierlichkeiten und Abtötung des Fleisches. Wie oft und nachdrücklich wiederholt unser göttlicher Heiland und Erlöser Jesus Christus die Worte: (Matth. 10, 38. 39. 16, 24. 25. Mark. 8, 34. 35. Luk. 9, 23. 24. 14, 26, 27. 17, 33. Joh. 12, 25.) „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. — Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolget, der ist meiner nicht wert. — Wer sein Leben zu erhalten sucht, der wird es verlieren; wer aber um meinetwillen sein Leben verliert, der wird es finden.“ Und der heilige Paulus bekennt von sich selbst: (1. Kor. 9, 26. 27.) „Ich laufe nun ebenso, nicht als auf etwas Ungewisses. Ich kämpfe ebenso, nicht um Luftstreiche zu thun, sondern ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich, nachdem ich andern gepredigt, nicht etwa selbst verworfen werde.“ Wahre Jünger Christi haben ihr Fleisch mit dem Hange zum Laster und mit der Begierlichkeit gekreuziget. Unser Körper und unser Leben sind

ein von Gott uns anvertrautes, kostbares Talent, von welchem wir einst dem allwissenden und gerechten Richter genau Rechenschaft geben müssen. Es ist heilige Pflicht für uns, dieses Talent zu bewahren, mit demselben zu wuchern und uns für die Ewigkeit damit Schätze zu sammeln. Diese Pflicht aber erfüllen wir nur dann, wenn wir die von Jesu Christo und seinen Aposteln vorgeschriebene Strenge nach dem Willen Gottes auf unsern Körper und unsere Lebensweise anwenden, um dadurch in uns den niederen Menschen, unser Fleisch und unsere Begierlichkeit, unter die Herrschaft des höhern Menschen, der durch die Religion und die göttliche Offenbarung geleiteten Vernunft, zu bringen, unseren Trieben eine vernünftige Richtung zu geben, sie in den erforderlichen Schranken zu halten; um uns ferner durch diese Strenge in unserm Charakter und unserer Würde eines Ebenbildes Gottes zu erhalten, uns darin zu veredeln und so unserm göttlichen Urbilde ähnlicher zu werden; um uns durch die Strenge gegen die verzärtelnde und entnervende Sinnlichkeit und Weichlichkeit abzuhärten, und uns zu unsern Standes- und Berufspflichten desto bereitwilliger und geschickter zu machen; um durch diese Strenge Buße zu üben und uns vor künftigen Fehltritten zu sichern; um endlich durch die Strenge jeder christlichen Tugend in unser Herz und unsere Seele den Eingang zu öffnen, zu erleichtern und dieselbe darin zu verwahren. Und nun wie heilsam, wie notwendig, ja unentbehrlich ist für uns eine solche nach den Gesetzen der Vernunft und nach dem Geiste der Religion eingerichtete Strenge, die zwar nie Zweck, sondern nur Mittel zur Erreichung der Vollkommenheit und der ewigen Glückseligkeit sein kann.

Der zwölfte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Maximilian, Bischof und Martyrer. † 288.

Als der erste Blutzeuge Christi in Österreich gilt der heilige Maximilian. Er war geboren zu Cilly in Steiermark. Neunzehn Jahre alt, kam er durch den Tod der Eltern zu einem großen Vermögen. Weil er jedoch durch Anleitung eines frommen Erziehers die Welt verachten gelernt hatte, verteilte er alles unter die Armen und schenkte seinen Sklaven die Freiheit. Durch Wissenschaft, Tugend und Eifer für das Reich Gottes zeichnete er sich derart aus, daß nach Erledigung des Bistums Lorch Geistlichkeit und Volk ihn einhellig zum Bischof wählten. Maximilian gab auf langes Drängen nach und pilgerte nach Rom, um die Bestätigung des Papstes Sixtus II. einzuholen. Dieser nahm ihn mit großer Liebe auf, erteilte ihm selbst die Weihe und entließ ihn mit der Mahnung, sich der verfolgten Christen in Noricum und Pannonien anzunehmen.

Unermüdlich war der neue Oberhirt dann thätig, in seinem Sprengel das Christentum in Blüte zu bringen, das Heidentum zu bekämpfen. Beständig zog er umher, selbst das Evangelium predigend. Auch im benachbarten Baiern hinterließ er Spuren seines heiligen Eifers; so baute er in der Nähe von Freising zu Ehren der Gottesmutter eine Kirche. In Oberbaiern wird er deshalb noch als Patron verehrt.

Nachdem Maximilian eine lange Reihe von Jahren den Weinberg des Herrn mit vieler Mühe und reichem Segen bearbeitet hatte, ließ Gott es zu, daß eine grimmige Christenverfolgung entbrannte. Der kaiserliche Statthalter Evilasius ließ den strengen Befehl ergehen, daß an einem bestimmten Tage alle Bürger von Cilly im Tempel des Kriegsgottes Mars sich einfinden und an den Opfern teilnehmen sollten. Maximilian, der sich eben in dieser seiner Vaterstadt befand, sah, daß sich verschiedene Christen einschüchtern und zum Abfall bereit finden ließen. Da entbrannte er in heiligem Zorne, stellte sich mitten auf den Marktplatz, eiferte gegen die Thorheit des Götzendienstes und beschwor die Christen, ihrem Gott und Heiland Treue zu bewahren. Darob ergrimmte der Statthalter, ließ den Heiligen ergreifen, vor die Stadt führen und enthaupten.

Während der Nacht bargen die Christen den Leichnam, der später durch den Bischof Rupert nach Lorch gebracht wurde. Als der Lorcher Bischofssitz wegen der beständigen Beunruhigung der Barbaren nach Passau verlegt wurde, kamen die Überreste des Heiligen dorthin. Im Dome zu Passau werden sie noch verehrt. In Cilly zeigt man noch den Platz, wo der Martyrer Blut floß und einen Brunnen, der durch ein Wunder bei seinem Tode ebendort entsprungen sei.

Lehrstücke und Nachfolge.

Was bewog den heiligen Maximilian, alles, selbst sein Leben für Gott zu opfern? Nichts anderes, als die Betrachtung der Liebe unsers Gottes, der sich selbst geopfert und für uns dahingegeben hat.

O möchtest du doch die unendliche Liebe Jesu Christi für dich und alle Menschen beherzigen; du würdest dich gewiß ebenfalls befleißen, Liebe mit Gegenliebe zu erwidern. Du hattest den Tod — den ewigen Tod verdient; der Satan und alle Geschöpfe forderten deine Verdammnis; aber Jesus Christus, der ewige Sohn Gottes, stieg aus dem Schoße seines himmlischen Vaters herab, um dich durch den schauervollsten Tod zu erlösen und dem Rachen der Hölle zu entreißen. Er vergoß sein Blut bis auf den letzten Tropfen, um dich loszukaufen und zum Erben des ewigen Lebens, zum Kinde Gottes zu machen. Was kannst du zum Danke für eine solche Wohlthat, für eine so unaussprechliche Liebe thun? Was kannst du Geringeres thun, als was er von dir verlangt, nämlich — ihn zu lieben? Wir haben ein empfindsames, zärtliches Herz für unsere Freunde, für alle, die uns einen Dienst leisten, ja sogar für die, welche uns nur Wohlwollen erweisen. So soll es denn niemand anders sein, als unser Heiland, dessen Liebe wir mit Kaltsinn und Undank erwidern? O mein Jesu, mein Erlöser! sollst du wohl deswegen für mich geblutet, deswegen dich allen Mühseligkeiten der menschlichen Natur und dem schmachvollsten Tod unterworfen haben, damit ich durch Undank das verwerflichste unter allen Geschöpfen würde und deine unermeßliche Liebe mit kaltem ungerührten Herzen erwiderte? Wäre das nicht so viel, als wenn ich mit den verstockten, hartherzigen Juden ausriefe: „Sein Blut komme über mich.“ (Matth. 27, 25.) Und welcher Fluch würde mich treffen! Der Apostel sagt: „Wer den Herrn Jesum Christum nicht liebet, der sei verflucht.“ (1. Kor. 16, 22.) Ach, ich Elender! Ich habe alles geliebt, nur Jesum nicht, der doch meiner Liebe am würdigsten ist. Ich habe die Welt, meine Freunde, meine Anverwandten, meine Gesundheit, meine Gemächlichkeit, meine Ruhe, meine Eitelkeit, meine sträflichen Neigungen geliebt; ich habe die Ergötzlichkeiten, die falsch und betrügerisch sind, die vergiftende schändliche Wollust, die Grausamkeit des Hasses, der Feindschaft und Rache geliebt; ich habe die nichtige Freude einer treulosen, üblen Nachrede, eines thörichten Stolzes und einer schnöden Menschenehre, einen geringen Vorteil irdischer Güter, kurz, ich habe die Sünde mehr geliebt als Jesum. Wenn ich einen Freund, einen Bruder, ein Kind verlor, welche Seufzer habe ich nicht ausgestoßen, welche Thränen vergossen! Man konnte mich nicht trösten. Ich habe Jesum hundertmal verloren, ich habe seine Liebe, seine Gnade verloren, und ich war ganz ruhig dabei und brauchte deshalb nicht getröstet zu werden. Und worauf zielen noch immer alle Unruhe meines Verstandes und alle Bewegungen meines Herzens? Wenn ich entweder mein Glück oder meinen Gott, meine Gesundheit oder meinen Gott, mein Vergnügen, meine Ehre, meine Schätze und mein Leben oder meinen Gott opfern müßte, für wen und wider wen würde ich mich erklären? Ach! ich wage es zu sagen, ich würde mich für dich, o mein Heiland, erklären. Jede andere Liebe muß der Liebe, die ich dir schuldig bin, weichen. Deine Liebe wird allein über alles in mir herrschen und regieren. Ich bin dein, ich werde ewig dein sein; ich liebe dich und sonst nichts als dich! O möchte ich für deine Ehre mein Blut vergießen können, wie du das deinige für mich vergossen hast. Kann ich nicht Blut um Blut geben, so will ich doch Herz um Herz, Liebe um Liebe geben.

Der dreizehnte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Eduard, König von England. † 1066.

Eduard, ein Enkel des Martyrer-Königs Eduard I., mußte schon als Kind das Brot der Verbannung essen. Die Dänen waren in England eingefallen und hatten seinen Vater vertrieben, der am Hofe des Herzogs der Normandie eine Zuflucht suchte. Dort wurde Eduard erzogen, und seine fromme Mutter Emma wendete mit aller Sorgfalt seinen Sinn auf Gott und die Tugend. In der ansteckenden Luft der Üppigkeit wuchs der Knabe so unschuldig auf, daß man ihn nur den Engel des Hofes nannte. Nie kam ein unanständiges Wort aus seinem Munde; auch litt er nicht, daß andere in seiner Gegenwart solche Reden führten. Gebet und Studium waren seine einzige Beschäftigung. In der Nähe des heiligen Sakramentes war er wie verzückt. Sein Unglück trug er mit der größten Gelassenheit, und als einst einige Hofherren meinten, er solle sich aufmachen und sein väterliches Erbe zurückerobern, gab er die schöne Antwort: „Ich will kein Königreich, das mit Menschenblut erkauft werden muß.“ Er überließ sich völlig der göttlichen Vorsehung, und dieses sein Vertrauen betrog ihn nicht. Die Engländer, der Fremdherrschaft müde, vertrieben die Dänen und beriefen Eduard auf den Thron.

Die erste Sorge des jungen Königs ging dahin, die Wunden zu heilen, welche der Krieg seinem Lande geschlagen hatte. Er ging hierbei von dem Grundsatze aus: Der Wohlstand eines Reiches hängt von dem guten Zustande der Religion ab, und das beste Mittel, ein Volk glücklich zu machen,

besteht in der Pflege des Gottesdienstes und der Gottesfurcht. — Er brachte in kurzer Zeit England so in Blüte, daß es bei den damaligen Geschichtsschreibern heißt: „Mit seiner Ankunft schien der Boden fruchtbarer, die Luft gesunder, das Meer ruhiger zu werden.“ Huldvoll gegen alle, mitleidig mit den Bedrängten, ein wahrer Vater der Armen und Waisen, lebte er für sich ganz einfach und verwendete große Summen, um Kirchen, Klöster, Schulen zu bauen, ohne sein Volk mit Abgaben zu drücken. Er trug auch Sorge für schnelle und gewissenhafte Pflege der Gerechtigkeit. Die bestehenden Gesetze ließ er sammeln und vervollständigen; diese Sammlung ist noch unter dem Namen „Gesetze Eduard des Bekenners“ in hohem Ansehen.

Bei aller Sorge für seine Unterthanen vernachlässigte der heilige König keineswegs die Sorge für seine eigene Seele. Er war das herrlichste Muster christlicher Tugend, streng wachend über sich selbst, eifrig im Gebete, unermüdlich in der Übung guter Werke. Auf das Drängen der Reichsstände verehelichte er sich, lebte aber, einem Gelübde gemäß, mit seiner gleichgesinnten Gemahlin Editha in beständiger jungfräulicher Keuschheit.

Eduard hatte auch gelobt, zu den Gräbern der Apostelfürsten zu wallfahrten. Weil indessen eine längere Abwesenheit dem Lande gefährlich werden konnte, entband ihn der Papst Leo IX. seines Gelübdes; doch sollte er die Kosten der Reise zu einer frommen Stiftung verwenden. Der König that so und stellte die verfallene Abtei St. Peter, jetzt noch bekannt unter dem Namen Westminster, wieder her. Als er der Einweihung derselben beiwohnte, fühlte er sich schon leidend. Bald darauf warf ihn tötliche Krankheit nieder. Mit frommer Sorgfalt bereitete er sich zum Sterben. Ganz England trauerte; nur er blieb frohen Mutes und sagte zu seiner untröstlichen Gemahlin: „Weine nicht; ich werde nicht sterben, sondern leben; ich hoffe, von diesem Thale des Todes in das Land der Lebendigen einzugehen und die ewige Seligkeit zu genießen.“ Er starb im Alter von 64 Jahren. Sein Leib blieb unverweset. Hundert Jahre später sprach Alexander III. ihn heilig. Bis zu der unseligen Glaubensspaltung trugen die Könige von England bei der Krönung seine Krone, Dalmatik und Manipel.

Schon bei Lebzeiten hatte der Herr seinen treuen Diener durch die Wundergabe verherrlicht. So wird erzählt, daß er einen Gichtbrüchigen heilte, indem er ihn auf seinen Schultern in die Kirche trug; einen Krebskranken habe er durch das Kreuzzeichen geheilt. Zu dem heiligen Evangelisten Johannes trug Eduard eine besondere Verehrung. Als er einst einem Armen seinen Ring geschenkt hatte, erschien ihm in der folgenden Nacht der heilige Johannes mit dem Ringe und verkündete ihm die Stunde seines Todes.

O treuer Knecht und König!
Wie lieb warst du dem Herrn,
Daß seinen Lieblingsboten,
Der Liebe schönsten Stern,
Auf deinen Weg er sandte,
Verhüllend seinen Strahl,
Ringtauschend dich zu laden
Zum Königshochzeitsmahl!

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Eduard stirbt mit Freuden. Niemand darf sich deswegen wundern. Der heilige König hatte eine Menge der edelsten Werke seine ganze Lebenszeit hindurch gesammelt. Diese haben ihn zum Richterstuhle Gottes begleitet. Darum hatte er Ursache, den von Christo versprochenen Lohn zu hoffen. Er konnte mit dem heiligen Apostel sprechen: „Mir ist hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr geben wird.“ (2. Timoth. 1.) Daher nahm er die Botschaft des Todes mit Freuden an. Merke dir, mein Christ, hier eine wichtige, ganz gewisse Wahrheit aus der heiligen Schrift. Gott wird den Menschen nach seinen Werken urteilen und richten. Die Werke, welche ein Mensch in diesem Leben verrichtet, sowohl gute als böse, begleiten ihn zum Richterstuhle Gottes. „Ihre Werke folgen ihnen,“ sagt die heilige Schrift. (Apoc. 14.) „Dasjenige,“ sagt der heilige Augustin, „weswegen die Menschen sündigen, bleibt zurück; der Mensch muß es verlassen; aber die Sünden trägt er mit sich;“ diese werden Zeugnis wider ihn geben und sagen, wie der heilige Bernard schreibt: „Wir sind deine Werke. Du hast uns gewirkt.“ Eben so ist es mit den guten Werken, welche den Gerechten zu seinem Troste begleiten werden. Wir sind deine Werke, werden sie rufen; du hast uns gewirkt. „Bei dem Richterstuhle Gottes,“ sagt der heilige Gaudentius, „wird es nicht heißen: sieh den Menschen und seinen Adel, seine Schönheit, seine Ehre, Reichtümer und Macht; sondern wie geschrieben steht: sieh den Menschen und seine Werke.“ Kommt nun ein Mensch mit vielen bösen Werken zum Gerichte, so hat er nichts anderes zu erwarten, als ein unglückseliges Urteil. Kann er aber viele gute Werke, viele Tugenden aufzeigen, so wird er zu jener Belohnung berufen, welche Christus für solche Werke und Tugenden versprochen hat. — „Er wird einem jeden vergelten nach seinen Werken.“ (Röm. 2.) Willst du daher einst mit Freuden sterben und bei dem Gerichte Gottes bestehen, so sammle dir jetzt

bei Zeiten viele gute Werke, übe dich eifrig in Tugenden. „Einem Sterbenden bringt großes Vertrauen, große Hoffnung die vollkommene Verachtung der Welt, das eifrige Verlangen, in den Tugenden zuzunehmen, die Übung der Buße, der bereitwillige Gehorsam, die Verleugnung seiner selbst und Christo zu Liebe bewiesene Geduld in Kreuz und Leiden," schreibt der gottselige Thomas von Kempen, und fügt dazu folgende Ermahnung: „Befleiße dich jetzt also zu leben, daß du dich in der Stunde des Todes vielmehr freuen könnest, als fürchten müssest."

2) Aus dem Munde des heiligen Eduard hat man nie ein unanständiges oder freches Wort gehört; nie hat er auch in seiner Gegenwart dergleichen Worte bei andern geduldet. — Also machen es die Liebhaber der Reinigkeit. Sie nehmen kein unreines Wörtchen auf ihre Zunge; dulden auch nicht, daß andere in ihrem Beisein freche Gespräche führen, unreine Geschichten erzählen, oder unverschämte Zoten und Possen treiben. Sie hindern es, wenn sie können. Wer über dergleichen Gespräche, Erzählungen oder Zoten und Possen freiwillig und bedachtsam lacht oder scherzt, wer sich gern dabei einfindet, vielmehr also, wer sich selbst untersteht, solche zu führen, der sage nur nicht, daß er ein Liebhaber der Reinigkeit sei oder ein keusches Herz habe. „Wie das Herz, so ist auch die Rede beschaffen," spricht der heilige Chrysostomus. Eben so nimmt man aus der Rede ab, wie das Herz beschaffen sei. Christus der Herr selbst bekräftiget solches mit klaren Worten. „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund." Oder: „Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über." „Ein guter Mensch bringt aus seinem guten Schatze Gutes hervor, und ein böser Mensch bringt aus seinem bösen Schatze Böses hervor." (Matth. 12, 34. 35.) Wer ein keusches Herz hat, der hat keine freche, ausgelassene, unreine Zunge. Ist hingegen die Zunge eines Menschen frech, ausgelassen, unverschämt und unzüchtig, so ist es nach den Worten Christi ein klares Zeichen, daß sein Herz eben so beschaffen ist. „Wenn jemand einen stinkenden Athem hat," schreibt Albertus Magnus, „so ist es ein Zeichen, daß die Lunge, die Leber oder der Magen verdorben sei, also ist es auch ein gewisses Zeichen, daß ein Mensch innerlich verdorben und krank oder unrein an seiner Seele sei, wenn er unreine Worte ausstößt." Willst du zeigen, daß du ein keusches Herz hast und ein Liebhaber der Reinigkeit bist, so unterstehe dich nie, ein unkeusches Wort auf deine Zunge zu nehmen. Dulde auch nicht, daß man in deiner Gegenwart unreine Reden führe. Der heilige Bernard sagt: „Eitles, unnützes, unreines Gespräch steckt den Menschen gar bald an, so daß er auch gerne redet und thut, was er gern hört."

Der vierzehnte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Burchard, Bischof von Würzburg. † 752.

Burchard, der erste heilige Bischof von Würzburg, stammte aus einem adeligen Geschlechte in England. Von seinen gottseligen Eltern fromm erzogen, hielt er sich rein vom Verderben der Welt und schloß sich, nachdem er seine Studien vollendet und die Priesterweihe empfangen hatte, dem Apostel Deutschlands, Bonifatius, an. Dieser nahm Burchard mit Freuden auf, und weil er aus dem längern Umgange mit demselben seine Tugend und Gelehrsamkeit sattsam kennen lernte, so nahm er ihn als Reisegefährten mit sich nach Rom zum Papste Zacharias, mit welchem der heilige Mann vieles wegen Fortsetzung seiner apostolischen Arbeiten in Deutschland zu reden hatte. Zacharias weihte, auf Ansuchen des Bonifatius, den Burchard im Jahre 741 zum Bischofe und befahl ihm, seinen bischöflichen Sitz zu Würzburg zu nehmen.

Als Bischof war nun Burchard rastlos bemüht, seine Herde auf die Wege des Heiles zu leiten. Der Trotz der Heiden machte ihm dabei viel zu schaffen; doch der Herr war mit ihm, und das Christentum faßte täglich festeren Fuß. Der fromme Hirt war nicht damit zufrieden, daß die Zahl der Gläubigen beständig wuchs; er legte den Neubekehrten auch unablässig ans Herz, daß es nicht genüge, die christliche Lehre anzunehmen, sie müßten nach derselben auch ihr Leben einrichten; sonst werde der Glaube nur ihre Verantwortung erschweren. Zu Gott, dem Urheber des wahren Glaubens, nahm er täglich seine Zuflucht durch eifriges Gebet. Sein unsträflicher Lebenswandel gab seinen Worten große Kraft, und Gott segnete alle seine Unternehmungen. Gegen sich selbst war er sehr strenge und züchtigte seinen Leib mit vielem Fasten und andern Bußwerken. Gegen die Armen und Verlassenen zeigte er sich allzeit mitleidig und barmherzig. Allen begegnete er mit christlicher Sanftmut und Freundlichkeit, wodurch er aller Herzen gewann. Die bösen Nachreden einiger Übelgesinnten achtete er nicht, sondern tröstete sich mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens. Er haßte alle Pracht und Eitelkeit. Jemehr sich aber der heilige Bischof demütigte, in

desto größerem Ansehen stand er überall, was zur Aufnahme der wahren Religion ungemein förderlich war.

Im zweiten Jahre seiner bischöflichen Regierung faßte er den Entschluß, die heiligen Leiber Kilians und seiner Gefährten zu erheben und in ein herrliches Grab zu übersetzen. Nach vielem Gebet und Fasten begab er sich mit der ganzen Geistlichkeit und einer großen Menge Volkes an den Ort, wo man glaubte, daß jene heiligen Leiber begraben wären. Daselbst ergriff er selbst einen Spaten und fing an, die Erde hinwegzuräumen. Andere setzten die Arbeit fort, und es stand nicht lange an, so fand man die heiligen Leiber. Gott machte ihre Erhebung herrlich durch viele Wunder, die dabei an allerlei Preßhaften geschahen. Von dieser Stunde fing man an, den heiligen Kilian und seine Gefährten, die um des Glaubens willen ihr Blut vergossen hatten, andächtig zu verehren. Der heilige Burchard aber fuhr beständig fort, sein bischöfliches Amt mit unermüdeter Wachsamkeit zu verwalten. Nachdem zwölf Jahre also verflossen waren, merkte er, daß seine Kräfte rasch abnahmen und sein Ende nahe sei. Deshalb legte er den Hirtenstab in die Hände seines Nachfolgers, des Abtes Meingut von Neustadt, und zog sich nach Hohenburg, einem einsamen Orte seines Bistums zurück, wo er in Fasten, Wachen und Beten den Rest seiner Tage verbrachte, bis der Herr ihm die Krone des Lebens reichte.

Zweihunderteinundreißig Jahre nach seinem seligen Hinscheiden wurden seine Reliquien in die von ihm erbaute Kirche des Klosters St. Andreas übertragen, die seitdem „zum heiligen Burchard" heißt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Burchard war nicht zufrieden, die Heiden zum wahren Glauben bekehrt zu haben, sondern er lehrte sie auch, wie sie ihr Leben nach demselben einrichten sollten, weil ihnen sonst der Glaube nicht zur Seligkeit gereichen würde. Du bist durch besondere Gnade Gottes in dem wahren Glauben, wenn du wahrhaft katholisch bist. Allein du bist deswegen deiner Seligkeit noch nicht versichert. Du mußt dein Leben nach den Grundsätzen des wahren Glaubens einrichten, die Gebote halten, alle Sünden nach Möglichkeit meiden und dich im Guten beständig üben. Du mußt alle Sünden meiden. Es giebt Menschen, welche, wenn sie von einigen Sünden sich enthalten oder einige Gebote beobachten, sich selbst gleich die Seligkeit als ganz sicher versprechen, obschon sie dem einen oder andern Laster ergeben sind oder einige Gebote mutwillig übertreten. Ein höchst schädlicher Betrug des bösen Geistes! Christus hat ausdrücklich seinen Aposteln befohlen, daß sie die Menschen lehren sollten, alles zu halten, was er ihnen geboten. (Matth. 28.) „Alles," sagt er, nicht nur dieses oder jenes. Mithin ist man auch schuldig, alle Sünden zu meiden. Von dem Könige Herodes sagt der hl. Markus, er habe vieles gethan was der hl. Johannes gepredigt. (Mark. 6.) „Vieles!" aber das war nicht genug zur Seligkeit; er hätte alles thun, alle Gebote halten, vor allen Lastern sich in acht nehmen sollen. Weil er dieses nicht that, so hat ihm das andere Viele, was er gethan, zum Himmel nichts genützt. Die Unzucht allein war genug, ihn zu verdammen. Der Teufel achtet es nicht, daß du allen andern Sünden die Thüre versperrest, wenn

du nur einer einzigen den Eingang gestattest;" sagt der heilige Gregorius. Auf gleiche Weise sagt der heilige Didacus: „Der Teufel wird deswegen nicht betrübt, daß du neun Gebote Gottes hältst, wenn du nur eines aus den zehn übertrittst." Gleichwie nämlich (dieses Gleichnis giebt der heilige Gregorius) der Feind, welcher eine Stadt belagert, nicht viel darauf achtet, daß man die Plätze derselben wohl befestige und beschütze, wenn man nur einen Platz ohne Schutz und Befestigung läßt, ebenso ist es mit der Beobachtung der göttlichen Gebote. Erforsche dich, ob du nicht in einem solchen Irrtume bisher gewesen seist und sieh dich bei Zeiten vor!

2) Der heilige Bischof achtet nicht im mindesten die üblen Nachreden der Übelgesinnten, sondern tröstet sich mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens. — Du betrübst oder erzürnst dich bisweilen übermäßig, wenn du hörst, daß man dir übel nachrede oder dir in's Gesicht verschiedene Laster vorwerfe. Was nutzt dir aber deine Betrübnis? was dein Zorn? Was nützen dir so viele Schmäh-, Fluch- und Lasterworte, die du ausstößest? Du verlierst dadurch alles Verdienst, das du hättest haben können, und machst dich noch überdies vieler Sünden schuldig. Greif die Sache anders an. Redet man dir Sachen nach, die wahr sind, so bessere dich; sind sie aber falsch, so tröste dich mit dem Zeugnisse deines guten Gewissens und lache dazu. Der heilige Gregorius sagt: „Was nutzt es, wenn die Menschen uns loben, aber das Gewissen uns anklagt? oder wie kann man sich betrüben, wenn uns alle anklagen, das Gewissen aber frei spricht? Wenn wir für uns einen Zeugen haben im Himmel und einen Zeugen im Herzen, so laß die Narren reden, was sie wollen." Und der heilige Augustin sagt: „Halte du von Augustin, was du willst; rede, urteile von ihm, was dir beliebt, wen mich nur mein Gewissen nicht anklagt." Eine bescheidene Verteidigung deiner Ehre ist dir keineswegs verboten, das Fluchen aber über jene, die dir übel nachreden, das Lästern und Schmähen, Feindschaft und Rache, das ist dir verboten. Die Erfahrung zeigt auch, daß man gemeiniglich mehr ausrichte mit geduldigem Stillschweigen, als mit vielem Geschwätze. „Einen boshaften Menschen," sagt der heilige Chrysostomus, „überwindest du eher, wenn du schweigst, als wenn du ihm viel antwortest. Die Bosheit wird nur größer, wenn man viel reden und sich zu viel verteidigen will." Demnach leide und schweige still. Opfere die dir zugefügte Unbild Gott auf, so hast du mehr Nutzen und Verdienst, als aus all deinem Murren und Klagen, Schimpfen und Schmähen.

Der fünfzehnte Tag im Monat Oktober.

Die heilige Jungfrau Theresia, Ordensstifterin. † 1582.

In Avila, einer Stadt in Spanien, wurde im Jahre 1515 von adeligen Eltern die von Gott mit ganz außerordentlichen Gaben begnadigte heilige Theresia zur Welt geboren. Ihre Eltern hatten unter anderm den Gebrauch, daß sie der Lesung geistlicher Bücher fleißig oblagen. Hierzu gewöhnten sie auch ihr Töchterlein, sobald es lesen konnte. Theresia gewann dieses in kurzer Zeit so lieb, daß sie sich oft mit ihrem Bruder Roderich in einem Winkel verbarg, um desto länger und ungestörter mit dem Lesen sich beschäftigen zu können. Nichts machte dabei so tiefen Eindruck auf ihr für alles Große empfängliches Herz, als die Vorstellung von der Ewigkeit. Ganz außer sich rief sie bisweilen aus: „O immer und ewig! Ewig gepeinigt werden! Ewig sich freuen! Ohne Ende in Schmerzen, ohne Ende in Freuden sein, o was ist das!" Das Beispiel der heiligen Martyrer entzündete in ihrem Herzen eine so heftige Begierde, für die Ehre Christi zu sterben, daß sie mit ihrem Bruder Roderich heimlich aus dem väterlichen Hause entfloh, mit dem Vorsatze, nach Afrika zu reisen, um da unter den Saracenen den Glauben Christi zu bekennen und so die herrliche Marterkrone zu erwerben. Die beiden Flüchtlinge wurden jedoch bald erwischt und den besorgten Eltern wieder zugeführt. Da es nun mit dem Martyrium nicht gelingen wollte, versuchten sie es mit dem Einsiedlerleben. Im Garten wurde eine Klause gebaut, in welche sie sich zu stundenlangen Gebeten zurückzogen.

Zwölf Jahre alt, verlor Theresia durch einen frühen Tod ihre gottesfürchtige Mutter. Da warf sie sich vor einem Bildnisse der seligsten Jungfrau nieder und rief unter vielen Thränen: „Mutter der Barmherzigkeit! dich erwähle ich jetzt zu meiner Mutter. Nimm mich arme Waise in die Zahl deiner Kinder auf." Der wunderbare Schutz, den sie nachher allzeit bei Maria fand, bewies, daß diese ihre Bitte erhört worden sei.

Gott ließ zu, daß Theresia nach dem Tode ihrer Mutter die Lesung geistlicher Bücher vernachlässigte, dagegen mit Leidenschaft Romane las. Hierdurch und durch vertrauten Umgang mit jungen Verwandten, welche der Eitelkeit ergeben waren, verlor sie allmählich den Geist der Andacht,

die Lust am Gebete, ergab sich dem Müßiggange und eitlen Treiben. Als ihr frommer Vater solches wahrnahm, schickte er sie sogleich in ein Kloster der Augustinerinnen, wo sie ihren Fehler bald erkannte und bitterlich beweinte. Daß sie nicht in größere Gefahr ihres Heils geraten sei, rühmte sie als eine besondere Wohlthat der göttlichen Mutter. Wegen schwer Erkrankung mußte sie bald darauf wieder heimkehren. Während dieser Krankheit erkannte sie lebhafter als je zuvor die Eitelkeit der Welt und faßte ein lebhaftes Verlangen, diese gänzlich zu verlassen und im geistlichen Stande Gott zu dienen. Der Vater widersetzte sich ihr nach allen Kräften; allein sie entfloh heimlich in das Frauenkloster des Karmeliterordens, welches zu Avila war. Dies geschah im zwanzigsten Jahre ihres Alters.

Das Probejahr fing Theresia mit größtem Eifer an, setzte es ebenso fort und beschloß es mit Ablegung der gewöhnlichen Ordensgelübde. Nach einiger Zeit verlor sie abermals ihren Eifer im Dienste Gottes, weil sie sich zu viel und zu lange mit weltlichen Personen im Gespräche unterhielt, wodurch die Liebe zum Gebet und zu den andern geistlichen Übungen fast gänzlich in ihr verschwand. Einst aber, da sie in die Kirche ging zu beten, wendete sie wie von ungefähr ihre Augen auf ein Bildnis unseres am ganzen Leibe verwundeten Heilandes. In demselben Augenblicke empfand sie eine außerordentliche Rührung bei der Betrachtung, daß Jesus Christus so viel für sie gelitten habe, sie aber ihm bis dahin so undankbar und ungehorsam gewesen sei. Zu gleicher Zeit wurde ihr Herz mit so großen Schmerzen erfüllt, daß sie meinte, es müsse in Stücke zerspringen. Sie fiel vor dem Bildnisse nieder, fing bitterlich über ihre abscheuliche Unbeständigkeit zu weinen an und rief mit einem ungemein großen Vertrauen zu Gott: „Herr! ich stehe von der Erde nicht mehr auf, bis du mir so viel Gnade und Stärke verleihst, daß ich künftig in keine Sünde mehr falle, sondern dir mit ganzem Herzen beständig und eifrig diene.“ Dieses zwar kurze aber eifrige Gebet wurde erhört. Ihr Herz war auf einmal für alle Zeit geändert, alle Liebe zu den Geschöpfen vertilgt, die Liebe gegen Gott entzündet, die Freude zum Gebete und andern geistlichen Übungen wieder hergestellt und der unabänderliche Entschluß einer ernstlichen und beständigen Besserung gefaßt. Von dieser Stunde an wankte Theresia nicht mehr im Dienste Gottes, sondern schritt mit unausgesetztem und täglich sich mehrendem Eifer auf dem Wege der Tugend und Heiligkeit fort.

Gott offenbarte ihr nachher, daß sie die Gnade der Bekehrung durch die Fürbitte Mariä und des heiligen Joseph erlangt habe; daher suchte sie durch eben diese auch die Gnade der Beharrlichkeit in der angefangenen Bekehrung. Zu diesem Ende betrachtete sie oft das Beispiel der heiligen Magdalena und des heiligen Augustin und munterte sich dadurch zur Standhaftigkeit auf. Sie bereute täglich auf das schmerzlichste die Fehler ihres vorigen Lebens und suchte dieselben durch den Gebrauch der Bußkleider, blutiger Geißeln und anderer Peinen abzubüßen, obschon sie sich nach Meinung ihrer Beichtväter nicht schwer versündigt hatte. Einst zeigte ihr Gott einen entsetzlichen Ort in der Hölle mit der Erklärung: daß sie mit der Zeit da hinein würde gestürzt worden sein, wenn sie in jenen eitlen Gesprächen, die sie öfter an der Pforte des Klosters mit Weltpersonen geführt hatte und in ihrer lauen Lebensweise länger verblieben wäre. Die Haare standen ihr darüber zu Berge, und die Begierde, Gott dem Herrn auf das eifrigste zu dienen und auch andere dazu anzuleiten, wurde dadurch aufs neue in ihr entflammt. Aus dieser Ursache entschloß sie sich auch alle Mittel anzuwenden, damit die erste Strenge des heiligen Karmeliterordens, von welcher man abgewichen war, wieder eingeführt und beobachtet würde. Gott selbst gab ihr diesen Gedanken ein und versprach ihr Beistand zu leisten. Weil aber so etwas noch nie von einem Weibe unternommen worden war, so mußte sie unaussprechlich viele und große Beschwernisse in Vollziehung ihres Entschlusses übernehmen und ertragen. Viele Geistliche und Weltliche widersetzten sich heftig. Manche verfolgten und verleumdeten Theresia deswegen auf das entsetzlichste; allein sie brachte es dennoch durch göttlichen Beistand so weit, daß sie vor ihrem Tode zweiunddreißig neu erbaute und ebensoviele von ihr verbesserte Klöster zählte, in welchen sowohl von Frauen als Männern ein heiliges Leben nach der Strenge der ersten Regel geführt wurde. Es ist nicht zu verkennen, daß der so glückliche Erfolg dieser Unternehmung dem besondern Beistande des Herrn zugeschrieben werden muß. Allein Theresia war auch mit allen zur Ausführung dieses Werkes notwendigen Tugenden ausgerüstet. Mit einem scharfen Verstande, dem bescheidensten Benehmen und einer ehrfurchtgebietenden Würde verband sie eine solche Vorsichtigkeit in ihren Reden, eine so einnehmende Sitten-

einfalt, daß ihr bloßer Anblick schon alle Herzen gewann. Dazu hatte sie von Gott die Gabe, künftige Dinge vorherzusagen und das Innerste der Herzen zu erkennen. Zur Zeit des Gebetes sah man sie sehr oft ganz verzückt und mit himmlischem Glanze umgeben. Einst hörte man sie dabei laut ausrufen: „Ach! nur Ein Gott! nur Ein Tod! nur Eine Seele!“ Die Erklärung dieser Worte gab sie folgendermaßen: Es giebt nur Einen Gott. Wenn man diesen erzürnt, so hat man keinen andern, bei dem man Hülfe suchen könnte. Es giebt nur Einen Tod! Stirbt man einmal unglückselig, so kann der Schaden nimmermehr verbessert werden. Der Mensch hat nur eine einzige Seele; ist diese verloren, so hat er keine andere, die noch selig werden könnte. — Bei so großen Gnaden war dennoch ihre Demut so groß, daß sie sich die größte Sünderin der Welt nannte und für eine solche wollte gehalten werden. Sie sprach oft: Gott dem Herrn hätte sie besonders zu danken, daß er sie nicht nach ihrem Verdienst in die Hölle verstoßen habe. Vor dem menschlichen Lobe hatte sie den größten Abscheu, hingegen die größte Freude, wenn sie beschimpft, geschmäht oder gelästert wurde. Sie bat Gott den Herrn mehrmals, mit so vielen Gnaden, die er ihr erwies, einzuhalten, weil sie ihn vorher so oft beleidigt, mithin durch ihre Sünden sich derselben unwürdig gemacht hätte. Nicht geringer war ihre Geduld und Begierde zu leiden. Sie bekannte einst, daß sie innerhalb vierzig Jahren kaum eine Stunde vollkommen gesund und ohne Schmerzen gewesen sei, außer zur Zeit, da sie die heilige Kommunion empfangen; denn da habe sie vor Größe des innerlichen Trostes keine Schmerzen des Leibes verspürt. Unglaublich ist es, mit wie vielen und schweren Krankheiten sie von Gott heimgesucht wurde. Darunter war auch das öftere Seitenstechen, die Gliederkrankheit, das Zittern des Leibes, die Fallsucht, das gewaltsame Brechen, der Ekel vor allen Speisen und ein fünf Jahre lang anhaltendes Fieber. Hierzu kamen die innerlichen Versuchungen wie auch die äußerlichen recht schweren und vielen Verfolgungen. Bei alledem bemerkte man aber nie ein Zeichen von Ungeduld an ihr, wohl aber zeigte sich eine unersättliche Begierde, noch mehr zu leiden. Daher hörte man sie öfter rufen: „Herr! entweder leiden oder sterben.“ Denn sie meinte, das Leben wäre ihr gar zu beschwerlich, wenn sie nichts zu leiden hätte. — In den Schmerzen der Krankheit gebrauchte sie die Worte des heiligen Job (2, 10.): „Wenn wir Gutes von der Hand des Herrn empfangen haben, warum sollen wir nicht auch das Böse mit Dank annehmen?“ Nie bemerkte man an ihr einen Widerwillen, vielweniger einen Haß gegen jene Menschen, von denen sie auf das unbilligste gelästert oder verfolgt wurde; ja im Gegenteile erwies sie denselben besondere Liebe und suchte ihnen Gutes zu thun. Darum sagte ein Bischof: „Wer bei Theresia etwas gelten will, der muß ihr nur einen Schimpf oder Schaden zufügen.“ Für Bekehrung der Ketzer und Sünder und gedeihliche Wirksamkeit der Priester mußten in ihrem Orden viele Gebete und Bußwerke verrichtet werden. Gott zeigte ihr einst die Freuden des Himmels und sprach: „Sieh! welch großer Güter die Sünder sich selbst berauben.“ Hierdurch wurde sie noch mehr angetrieben, die Bekehrung der Sünder zu befördern. Gegen die Armen und Kranken zeigte sich die heilige Theresia wie eine wahre sorgfältige Mutter. Besondere Bußwerke opferte sie Gott für die Abgestorbenen auf, deren sie viele aus dem Fegfeuer erlöste. Die Tugend der Reinigkeit war bei ihr mehr englisch als menschlich; denn nebst dem, daß sie sich nie wieder dieselbe im mindesten verfehlte, hatte sie von Gott die Gnade, von allen unreinen Gedanken und Versuchungen vollkommen frei zu sein. Dessenungeachtet unterließ sie doch nicht, jene Mittel zu gebrauchen, die zur Bewahrung der Reinigkeit notwendig oder nützlich sind.

In allen Bedrängnissen und Nöten bewahrte sie eine stets sich gleiche Geduld, ein unerschütterliches Vertrauen auf Jesus und einen unüberwindlichen Mut. Die Betrachtung der Menschwerdung und des Todes Jesu Christi war für sie der Gegenstand der glühendsten Andacht und eine Quelle vieler Gnaden. Ebenso hatte sie zu dem heiligsten Altarssakramente eine überaus innige Liebe und große Verehrung. Die reinste Liebe gegen Gott aber leuchtete noch mehr als alle andern Tugenden aus ihr hervor. Alle ihre Wünsche gingen allein dahin, daß seine Ehre gefördert werde. — Nichts empfand sie schmerzlicher, als wenn sie hörte, daß Gott, ihr Geliebter, von jemand wäre beleidigt worden. Nichts floh sie heftiger, als den geringsten Schatten der Beleidigung Gottes. Gott den Herrn hatte sie beständig in ihrem Gedächtnisse, auch mitten unter den Geschäften. Zu Gott erhob sie ihr Herz durch oft wiederholte Gebetlein, welche sie mit solchem Eifer gen Himmel schickte, daß das innerliche Feuer auch aus ihrem Angesichte hervorleuchtete. Die

Unvollkommenheit beweinte sie mit vielen Thränen. Aus Liebe zu Gott machte sie ein Gelübde, dergleichen schwerlich eine Heilige je vorher gemacht hat. Sie gelobte nämlich, nicht nur Gott den Herrn mit keiner freiwilligen läßlichen Sünde zu beleidigen und keine erkannte Unvollkommenheit an sich zu dulden, sondern auch allzeit und in allem dasjenige zu thun, was nach ihrem Urteile der göttlichen Majestät angenehmer sein würde als das Gegenteil. Endlich bezeugt das römische Brevier, daß sie mehr aus Inbrunst der göttlichen Liebe als vor Heftigkeit der Schmerzen einer Krankheit ihr Leben geendet habe.

Acht Jahre zuvor wußte sie schon die Zeit ihres Hinscheidens. Bei Annäherung derselben ermahnte sie alle Bewohner der von ihr gestifteten Klöster durch ein geistreiches Schreiben zum beständigen Eifer; mündlich aber that sie dieses in dem Kloster Alba, wo sie krank lag. Nach andächtigem Empfange der heiligen Sakramente beschäftigte sie sich mit Tugendakten. Bald rief sie zu Gott: „Mein Herr! endlich kommt die so lange gewünschte Stunde, da ich dich nicht mehr werde beleidigen können: die Stunde, da ich dich ewig werde anschauen können.“ Bald dankte sie Gott, daß er sie in der katholischen Kirche habe geboren werden lassen und wiederholte die Worte: „Ich bin eine Tochter deiner Kirche. Ich sterbe als ein Kind der katholischen Kirche!“ Zu einer andern Zeit hörte man aus ihrem Munde diese Worte: „O Herr! verwirf mich nicht vor deinem Angesicht. Ein zerknirschtes und demütiges Herz wirst du nicht verachten.“ Alsdann legte sie sich auf eine Seite, drückte mit kreuzweis gelegten Armen das Bildnis Christi an ihre Brust, und nachdem sie noch eine Zeitlang in der Stille gebetet hatte, entschlief sie endlich im Herrn im 67. Jahre ihres Alters. Ihr heiliger Leib ist bis auf diese Stunde unverwesen geblieben. Mehr als alles dieses ist zu bewundern, daß eine fast immer kränkelnde Jungfrau so viele mit himmlischer Weisheit erfüllte Bücher geschrieben, so vieles zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen gewirkt und so viele Verfolgungen, Unbilden, Widersprüche und Verleumdungen in ihren heiligen Unternehmungen habe ertragen müssen, dennoch aber dasjenige zum erwünschten Ende brachte, was sie aus Eingebung Gottes angefangen hatte. Gott hat nämlich gezeigt, was ein schwacher Mensch mit Gott und Gott mit einem schwachen Menschen vermöge. Ihr Wahlspruch war:

Nichts soll dich ängstigen,
Nichts dich erschrecken,
Alles vergehet,
Gott bleibt derselbe.
Geduld erreicht alles.
Wer Gott besitzet,
Dem kann nichts fehlen:
Gott nur genügt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das ganze Leben der heiligen Theresia ist angefüllt mit den heilsamsten Lehren und Unterweisungen. Wir geben dir etliche mit wenigen Worten:

1) Theresia fängt schon im zarten Alter nach Anweisung ihrer Eltern an geistliche Bücher zu lesen und schöpft hieraus den ersten Geist der Andacht. Sobald sie aber mit der Lesung weltlicher Bücher sich beschäftigte, nahm ihre Andacht ab, und sie wurde von Tag zu Tag träger im Dienste Gottes. Dennoch gelangte sie wieder zu ihrem ersten Eifer, sobald sie die weltlichen Bücher von sich warf und die geistlichen wieder ergriff. Ein augenscheinlicher Beweis, was für Nutzen man aus den geistlichen, und was für Schaden man aus den weltlichen Büchern schöpfe. O daß doch alle heilbegierigen Menschen dieses recht erkennten und nach dieser Erkenntnis leben möchten! O, daß doch alle christlichen Eltern ihre Kinder gleich von den ersten Jahren an zur Lesung geistlicher Bücher anleiten möchten!

2) Theresia hat nach dem Tode ihrer Mutter die seligste Jungfrau zu einer Mutter erwählt, und bei ihr in allen Anliegen Trost und Hülfe gesucht, welche sie auch allzeit gefunden hat. Durch ihre und des heiligen Josephs Fürbitte hat sie von Gott die Gnade einer standhaften Bekehrung erlangt. Liebe die seligste Jungfrau Maria als eine Mutter; suche bei ihr mit kindlichem Vertrauen Trost und Hülfe. Der heilige Joseph soll einer aus deinen vornehmsten Patronen sein, weil dessen Fürbitte bei Gott sehr mächtig ist, besonders um eine selige Sterbestunde zu erlangen.

3) Der Anblick des verwundeten Jesu hat das Herz der heiligen Theresia mit herzlicher Reue über ihr voriges Leben erfüllt, mit wahrer Liebe zu Gott entzündet, und diese darin bis an ihr Ende erhalten. — Betrachte doch oft, was dein Heiland deinetwegen gelitten hat, und berene von Herzen deine Sünden, die Ursache des Leidens Christi gewesen sind. Schöpfe daraus eine wahre Liebe gegen deinen liebsten Heiland, und entschließ dich ernsthaft, ihm von nun an beständig auf das Eifrigste zu dienen.

4) Theresia sah den Ort in der Hölle, in welchen sie wäre gestürzt worden, wenn sie nicht die müßigen Gespräche gelassen und ihre vorige Lauigkeit abgelegt hätte. Daher dankte sie Gott dem Herrn oft auf das

demütigste, daß er sie nicht verdammt hätte, und lernte daraus, wie schädlich einem Menschen auch eine läßliche Sünde sein könne, weil diese nach und nach den Weg zur Verdammnis bahnt. — Du hast weit mehr Ursache, Gott zu danken, daß er dich in deinen Sünden nicht hat sterben lassen. Wie lange wärst du schon in der Hölle? Merke dir aber, wenn eitles, müßiges Geschwätz Theresia nach und nach in die Hölle geführt hätte, was hast du zu fürchten, wenn du nicht abstehst von so vielem sündhaften Geschwätze, welches du so oft ohne Scheu führst! Lerne auch, daß du jede läßliche Sünde, so gering sie immer scheint, verachten sollst, weil sie dich nach und nach in die Verdammnis führen kann.

5) Noch vieles andere aus dem Leben der heiligen Theresia überlassen wir dir selbst zur Betrachtung und Nachfolge. Nur eines verlangen wir noch, daß du dich nämlich oft jener Worte erinnerst, in welche die heilige Jungfrau ausbrach: „Nur ein Gott! Nur ein Tod! Nur eine Seele!“ Liebe den einzigen Gott und beleidige ihn nicht. Bereite dich zu dem einzigen dir bevorstehenden Tode. Sorge ernstlich für deine einzige, kostbare, unsterbliche Seele! „Bewahre daher dich selbst und deine Seele sorgfältig.“ (Deut. 4, 9.)

Der sechszehnte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Gallus, Abt. † 646.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts kam der heilige Abt und Bekenner Gallus in Irland zur Welt. Seine Eltern übergaben ihn schon in zarten Jahren dem heiligen Columban, der dem Kloster zu Benkor vorstand. An der Hand eines solchen Führers machte der Knabe rasche Fortschritte auf der Bahn der Wissenschaft und Tugend. Nachdem er seine Studien vollendet und die heiligen Weihen empfangen hatte, durfte er sich mit elf anderen Mönchen dem heiligen Columban anschließen, als derselbe nach Frankreich zog zur Verbreitung des Glaubens. König Siegbert nahm die Glaubensboten freundlich auf und verhalf ihnen zur Gründung mehrerer Klöster; doch nach etlichen Jahren wurden sie durch die boshafte Königin Brunhilde wieder vertrieben. Sie zogen den Rhein herauf bis an den Zürichersee und fanden unweit der Mündung des Kinnat einen passenden Platz. Aber die umwohnenden Heiden waren ein wildes Volk, sie gaben den Glaubensboten kein Gehör, mißhandelten dieselben vielmehr und zwangen sie, ihren Stab weiter zu setzen. Der gottselige Priester Willimar zu Arbon am Bodensee nahm sie freundlich auf und verhalf ihnen zu einer Niederlassung unweit Bregenz bei einer alten Kapelle, die vordem der heiligen Aurelia geweiht gewesen, dann aber von den Heiden zum Götzendienst entweiht worden war. Da hatten sie schon angefangen, eine erfreuliche Bekehrungsthätigkeit unter dem heidnischen Volke zu entfalten, als die boshafte Brunhildis auch hier einen Sturm der Verfolgung gegen sie entfesselte. Columban zog jetzt nach Italien, Gallus wurde durch ein schweres Fieber gezwungen, zurückzubleiben. Als er genesen war, suchte er sich mit Hülfe Willimars einen anderen Platz zur Ansiedlung tiefer in den Schweizerbergen. Zwei Schüler, Magnus und Theodor, die sich ihm zu Arbon beigesellt hatten, begleiteten ihn in die Wildnis. Da fingen sie sogleich an zu roden und Zellen aufzuführen. Das ist der Anfang von der später so berühmten Abtei St. Gallen gewesen, welcher auch die Stadt St. Gallen ihren Ursprung verdankt. Gallus lernte die Landessprache und arbeitete dann an der Bekehrung der Bevölkerung, die ihm auch bald gelang. Seine Predigten wurden durch viele Wunder von Gott unterstützt und trugen die reichsten Früchte, sodaß er wahrhaft ein Apostel für jene Gegenden wurde. Zu Überlingen befreite er durch sein Gebet die Tochter des Herzogs Gunzo von dem Teufel, von welchem sie besessen war und elendiglich gequält wurde. Gunzo bot dem Heiligen dafür große Geschenke an und wollte ihn zum Bischof von Konstanz ernennen. Der Heilige aber lehnte alles ab und zog wieder in seine Einöde zurück. Er verließ seine Zelle nur, um in den umliegenden Orten das Evangelium zu verkünden. Wenn er des Abends von seinen apostolischen Arbeiten heimgekommen war, unterrichtete er seine Jünger im geistlichen Leben und im Predigtamte, und dann brachte er die Nacht im Gebete und in Betrachtung zu. Der Heilige setzte daselbst seinen heiligen Lebenswandel bis in das 95. Jahr seines Alters fort, ohne daß er wegen Schwachheit der Kräfte oder aus einer andern Ursache jemals von seiner Strenge oder Bußfertigkeit im mindesten abgewichen wäre. Kurz vor seinem Ende lud ihn der heilige Willimar zum Feste des heiligen Michael nach Arbon ein. Der Heilige erschien, predigte mit großer Kraft, wurde aber gleich darauf von einem heftigen Fieber befallen, das in

vierzehn Tagen mit dem Tode endete. Sein heiliger Leib wurde in die Einöde zurückgebracht und in der von ihm erbauten Kirche begraben. Zu seinem Grabe wurden von allen Seiten Wallfahrten angestellt, denn das Volk hielt den Mann, von dem es so viel Gutes gehört und gesehen hatte, für einen Freund und Heiligen Gottes.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Gallus hält nicht nur die Gebote Gottes auf das genaueste, sondern sucht sich auch durch die strengste Beobachtung der evangelischen Räte zur höchsten Stufe der christlichen Vollkommenheit zu erschwingen. Möchtest du doch wenigstens die Gebote Gottes genau erfüllen! Möchtest du doch das allgemeine Joch Jesu Christi, das so süß und leicht ist, nicht treulos abschütteln! Gott dein Herr giebt dir, der du den Gebrauch deiner Vernunft hast, verschiedene Befehle; dir, der du dich einen Diener dieses Herrn nennst und ein solcher auch sein mußt, wenn du willst selig werden: und du willst nicht gehorsamen, obschon eben dieser Gott deinen Ungehorsam ganz gewiß strafen kann und wird? Was sagst du zu dieser unvernünftigen Handlungsweise? Dir verspricht der große Gott den ewigen Besitz seines himmlichen Reiches, wenn du ihm gehorsamst. Verdienst du nicht eben deswegen die Hölle, weil du einem so freigebigen Herrn nicht gehorsamst, der dir einen kurzen Gehorsam ewig belohnen will? Treibt dich der Lohn nicht an, so gedenke der Strafe. Gott straft schon so viele Tausende seiner Geschöpfe auf das entsetzlichste in der Hölle wegen ihres Ungehorsams. Er droht auch dich allda zu strafen, wenn du ihm nicht gehorsamst. Soll auch das nicht mächtig genug sein, zum Gehorsam dich anzutreiben? O dann bist du wahrhaftig keines Mitleids wert, wenn du einst eben dahin kommst, wohin schon so viele Tausende wegen ihres Ungehorsams gestürzt sind.

2) Der heilige Gallus läßt sich durch die Versuchung des Bösen keineswegs irre machen, sondern streitet herzhaft und unerschrocken wider denselben. Der höllische Geist beunruhigt manche Menschen mit seinen Versuchungen auf eine ganz ungestüme Weise. Einige werden deswegen kleinmütig und bilden sich ein, es wäre ihnen nicht möglich, solche Versuchungen zu überwinden. Hierin fehlen sie sehr. Der heilige Bernhard sagt: „Er kann brüllen, aber er kann niemand umbringen. Laß ihn brüllen, solange er will. Laßt uns nicht sein wie die unvernünftigen Tiere, welche durch das bloße Brüllen sich zu Boden werfen lassen.“ Wohl bemerkt! Der Satan kann mit allen seinen Versuchungen nichts ausrichten, wenn du nicht selbst willst. Du kannst ihn mit der Gnade Gottes überwinden. Demnach werde nicht kleinmütig, sondern widersetze dich ihm herzhaft und unerschrocken. Wenn er merkt, daß er dich furchtsam und kleinmütig macht, so hat er schon sein Vergnügen, und es ist zu besorgen, er werde dich bald gänzlich zu Boden werfen. Sieht er aber, daß du ihn mehr verachtest als fürchtest, daß du ihm herzhaft und unerschrocken begegnest, besonders im Anfange der Versuchung, so läßt er gemeiniglich seinen Muth sinken und flieht davon, wie er es bei Christus dem Herrn gemacht hat, da er ihn drei Mal versuchte, aber eben so oft abgewiesen wurde. Der heilige Chrysostomus bestätigt, was ich gesagt habe, mit folgenden Worten: „Der Satan wagt einen heftigen Sturm; wenn man sich aber muthig und unerschrocken zeigt, so läßt er allgemach nach und flieht davon.“

Der siebenzehnte Tag im Monat Oktober.

Die heilige Hedwig, Witwe. † 1243.

Ein herrliches Beispiel aller Tugenden stellt uns am heutigen Tage die katholische Kirche an der heiligen Herzogin Hedwig vor Augen. Ihr Vater Berthold war ein Herzog von Käruthen und Markgraf von Merau und Graf von Tyrol. Schon in der Kindheit nahm man wahr, daß Hedwig mit einem reifen Verstande, der das Alter weit überstieg, von Gott sei begabt worden. Hierzu kam ihre gleichsam angeborene Neigung zu aller Tugend. Lesen und Beten war allein ihre einzige Lust. Sie hatte kaum das zwölfte Jahr erreicht, als sie sich auf Befehl ihrer Eltern mit Heinrich, dem Herzoge von Polen und Schlesien, verehelichen mußte. Obwohl sie nun so frühzeitig den Ehestand antrat, führte sie dennoch in demselben einen so vernünftigen und tugendsamen Lebenswandel, daß sich alle darüber verwunderten. Alle ihre Gedanken zielten nur auf die Ehre Gottes, die Heiligung ihrer Seele und die Beglückung des Nächsten. Mit Zustimmung ihres Gatten brachte sie die Festtage und die heilige Fastenzeit mit besondern heiligen Übungen und in Enthaltsamkeit zu. Einer ihrer Grundsätze war dieser: Je größer man von Geburt sei, desto größer müsse man auch an Tugend sein, und je vornehmer man dem Stande nach sei, mit desto schöneren Beispielen müsse man andern vorleuchten. Gott schenkte ihr in ihrer Ehe drei

Söhne und drei Töchter, welche sie alle gottesfürchtig erzog. Kaum zwanzig Jahre alt, entschloß sich Hedwig aus Begierde, Gott dem Herrn vollkommener zu dienen, mit ihrem Ehegemahl künftig in steter Enthaltsamkeit zu leben; sie bekräftigte auch diesen ihren Entschluß mit einem Gelübde, welches beide in die Hände des Bischofs ablegten.

Von dieser Zeit an nahm sie täglich in christlicher Vollkommenheit zu. Alle Zeit, welche die heilige Herzogin von Besorgung ihrer Kinder frei hatte, verwendete sie zum Gebet und zu Werken der Nächstenliebe. In Anhörung der heiligen Messe fand sie einen besondern Trost; daher war sie mit einer allein täglich nicht zufrieden, sondern wohnte so vielen, als sie nur konnte, mit größter Ehrerbietung bei. Gegen Witwen und Waisen bezeigte sie ein mütterliches Herz. Viele derselben speiste sie an ihrem Hofe und bediente sie in eigener Person. Oft besuchte sie die Kranken in den Spitälern, munterte sie zur Geduld auf und sprang ihnen mit reichlichen Almosen bei; ja sie trug sogar kein Bedenken, den Aussätzigen die Füße zu waschen und die von Eiter fließenden Geschwüre der Preßhaften zu küssen. Den Herzog, ihren Gemahl, bewog sie, zu Trebnitz, unweit der Stadt Breslau, ein Kloster für die regulierten Chorfrauen des Cistercienserordens zu stiften. Viele arme Kinder ließ sie in demselben so lange erziehen, bis sie versorgt werden konnten. Sie selbst brachte oft mehrere Tage im Kloster zu. Dann hielt sie sich immer im Arbeitszimmer der Nonnen auf und machte alle Übungen derselben mit. An der Kleidung unserer heiligen Herzogin sah man nicht die mindeste Eitelkeit, sondern die lautere Demut und Eingezogenheit, wodurch auch alle anderen, die am Hofe lebten, zu gleicher Sittsamkeit gezwungen wurden.

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Überhaupt mitten unter den Vergnügungen des Hofes führte sie ein so strenges und bußfertiges Leben, daß man es nicht genug zu bewundern vermag.

Ihre Tugend zu prüfen, schickte ihr Gott der Herr verschiedene Trübsale und Widerwärtigkeiten zu. Ihr liebster Ehegemahl wurde unversehens mit Krieg überzogen, im Gefechte verwundet und gefangen. Als man der heiligen Herzogin hiervon die Nachricht überbrachte, wendete sie ihre Augen mit großer Zuversicht gen Himmel und sprach: „Ich hoffe, daß ich ihn bald wieder gesund und frei sehen werde." Sie wagte sich alsdann selbst zum Herzoge Konrad, der ihren Gemahl gefangen hielt, und bat denselben mit so beweglichen Worten, daß er ihn frei entließ. Bald darauf erkrankte aber der Herzog tötlich; Hedwig stand ihm liebevoll bei bis an sein Ende und besorgte alles, was zu einem glückseligen Tode förderlich sein konnte. Denjenigen, welche mit ihr ein Mitleid bezeigten, sagte sie: „Man muß die Anordnung der göttlichen Vorsehung sowohl im Leben als im Sterben mit aller Demut anbeten. Wir sollen unsern Trost finden in allem, was ihm gefällt." Drei Jahre darnach verlor ihr Erstgeborner sein Leben in einer Schlacht mit den Tartaren. Bei diesem Schicksalsschlage ergab sie sich ebenso heldenmütig in den göttlichen Willen, wie bei dem Tode ihres Ehegemahls.

Sobald dieser verschieden und gebührend zur Erde bestattet war, begab sie sich in das bereits erwähnte Kloster, um desto mehr von aller Eitelkeit entfernt Gott dem Herrn vollkommener und ruhiger dienen zu können. Sie beobachtete die Regeln und Satzungen des Klosters auf das genaueste, wollte für die geringste unter allen Klo-

sterfrauen gehalten sein und die verächtlichste Arbeit verrichten. Der Strenge gegen sich selbst ließ sie daselbst vollen Lauf. Sie fastete täglich, ausgenommen an den Sonntagen und den vornehmsten Festen des Jahres. Ihr Fasten war aber weit strenger, als bei andern; denn sie enthielt sich vom Fleische und Weine und genoß nichts als Kräuter oder Brot und Wasser. Tag und Nacht war sie mit einem rauhen Bußkleide angethan und trug einen eisernen Gürtel um den Leib, was sie auch schon bei Hofe gethan hatte. Sie ging mit bloßen Füßen auch bei Eis und Schnee. Auf bloßen Brettern nahm sie die nächtliche Ruhe; zur Zeit der Krankheit aber geschah es auf einem mit grobem Tuche bedeckten Strohsacke. Der Schlaf dauerte kaum drei Stunden lang vor den Metten; den übrigen Teil der Nacht brachte sie mit Gebet zu, welches sie mit einer blutigen Geißlung unterbrach. Durch ein so rauhes Leben wurde ihr Leib so abgemagert, daß er mehr einem Gerippe als einem menschlichen Körper gleich sah. Während der Arbeit erhob sie ihr Gemüt zu Gott durch kurze Gebetlein. Ihre Gespräche waren allein von Gott oder von der Frömmigkeit und Tugend. Gegen den Gekreuzigten trug sie die zarteste Andacht, die Geheimnisse seines bittern Leidens und Sterbens waren der Stoff ihrer täglichen Betrachtung, wobei sie oft in Thränen zerfloß. — Maria, die reinste Jungfrau, liebte sie wie eine Mutter so inbrünstig, daß sich ihr Angesicht ganz entzündete, wenn man nur den Namen derselben aussprach. Ihre Demut wurde durch die Wundergabe belohnt. Durch das bloße Kreuzzeichen gab sie einer Blinden das Augenlicht wieder. Viele andere wunderbare Heilungen, die auf ihr Gebet geschahen und Vorhersagungen künftiger Ereignisse werden noch erzählt.

Auf ein so heiliges Leben konnte nur ein heiliger Tod folgen. In ihrer letzten Krankheit, bevor andere die Gefahr bemerkten, verlangte Hedwig die heiligen Sterbesakramente und empfing sie mit so auferbaulicher Andacht, daß alle Anwesenden Thränen vergossen. Endlich entschlief sie im Herrn im Jahre 1243.

Clemens IV. setzte im Jahre 1267 diese heilige Herzogin wegen ihrer ausgezeichneten Tugenden und vielen Wunder, die sie teils im Leben gewirkt hatte, und die teils nach dem Tode auf ihre Anrufung geschahen, in die Zahl der Heiligen.

Das Königreich Polen verehrt sie als eine besondere Schutzpatronin.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Man muß die Anordnungen der göttlichen Vorsehung sowohl im Leben als im Sterben mit aller Demut anbeten," sprach die heilige Hedwig beim Tode ihres Gatten und ihres Sohnes. — Nie wirst du Ruhe in deinem Gemüte haben, wofern du dich nicht den Anordnungen Gottes bereitwillig unterwirfst und deinen Willen mit dem göttlichen vereinigst. Und warum thust du dieses nicht? Alle Anordnungen Gottes sind gerecht, obschon sie unergründlich sind. Nichts, was dir widerfährt oder begegnet, geschieht ohne Wissen Gottes; nichts ohne Zulassung oder ausdrücklichen Willen Gottes. Was Gott zuläßt oder anordnet, geschieht zu deinem Besten. Alles dieses lehrt dich der wahre Glaube. Was bleibt also übrig, als daß du aus der Not eine Tugend machest, die göttliche Anordnung demütig anbetest, derselben dich bereitwillig unterwerfest und deinen Willen mit dem göttlichen vollkommen vereinigest. Auf diese Weise wirst du in allen widrigen Zufällen dieses Lebens ruhig und zufrieden sein, zugleich aber die einen großen Schatz von Verdiensten für den Himmel sammeln. „Machet aus der Not eine Tugend," schreibt der heilige Didakus Nissenus; „und weil ihr doch der Hand des Allmächtigen nicht entgehen könnt, sondern einem so großen Herren euch unterwerfen müsset, so demütiget euch freiwillig unter seiner mächtigen Hand."

2) Ehren, Reichtümer und Wollüste dieser Welt liebte und verlangte unsre heilige Herzogin nicht. Sie trachtete allein nach himmlischen Ehren, Freuden und Gütern. Diese zu erwerben übte sie sich so heldenmütig in der Liebe gegen Kranke und Arme, wie auch in den Abtötungen ihres Leibes. — O wie vernünftig hat sie hierin gehandelt! Hätte sie das Gegenteil gethan, was hätte sie jetzt davon? Weltliche Ehren, Güter und Freuden hätten schon längst ein Ende, und von den himmlischen wäre sie vielleicht ewig ausgeschlossen. Verlange also auch du nicht so sehr nach dem, was weltlich und vergänglich ist. Trachte durch beständige Übung guter Werke einzig nach dem, was ewig ist. Erinnere dich, was der heilige Augustin gesagt hat: „Kein Gut ist für ein wahres Gut zu halten als jenes, welches ewig dauert; hingegen ist kein Übel für ein wahres Übel anzusehen, als jenes, welches ein ewiges ist." Wenn du daher nach wahren Gütern, Ehren und Freuden verlangst, so trachte nach jenen, welche ewig dauern und bemühe dich dagegen mit allem Eifer, den ewigen Übeln zu entgehen. Dazu ermahnt dich der heilige Gregorius, indem er spricht: „Wenn der letzte Tag unseres Lebens kommen wird, wo wird alles das sein, was man jetzt mit so großem Fleiße sucht und mit so großer Sorgfalt sammelt? Laßt uns daher nicht nach solchen Ehren und Gütern trachten, die wir bald verlassen

müssen; sondern wenn wir Güter suchen, so laßt uns solche suchen, die wir ohne Ende besitzen können; und wenn wir einige Übel fürchten, so laßt uns jene fürchten und meiden, welche die Gottlosen ohne Ende zu leiden haben." „Denn was nutzt es," fragt der heilige Petrus Damiani, „wenn du heute von Gold, Silber und Edelsteinen glänzest, oder in Purpur gekleidet einen Überfluß an allen Wollüsten genießest; morgen aber nackt und bloß in die Hölle gestürzt wirst?" Was nutzt es?

Der achtzehnte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Lukas, Evangelist.

Unter jenen vier heiligen Männern, welche Gott erwählte, das Evangelium oder die Geschichte von dem Leben, Leiden und Sterben, wie auch die Lehre und Wunderthaten Jesu Christi, unsers Herrn und Heilandes, schriftlich zu verfassen, ist der heilige Lukas der Ordnung nach der dritte, weswegen er auch den Namen eines Evangelisten führt. Ihm wird gemäß jener geheimnisvollen Erscheinung des Propheten Ezechiel ein Ochs beigefügt, weil er sein Evangelium damit anfängt, was sich mit dem heiligen Priester Zacharias ereignete, dessen vornehmstes Geschäft darin bestand, Opfer zu schlachten. So viel man weiß, wurde er zu Antiochia in Syrien von heidnischen Eltern geboren. In seiner Jugend beschäftigte er sich mit Erlernung der Wissenschaft, besonders der Beredsamkeit und Arzneikunde. Auch soll er als Maler ausgezeichnet gewesen sein. Nicephorus und andere Griechen berichten, daß er mehrere Gemälde vom Heilande und der allerseligsten Jungfrau angefertigt habe. Man glaubt, daß er vom heiligen Apostel Paulus selbst im Glauben unterwiesen und getauft worden sei; daher nennt ihn der heilige Hieronymus einen geistlichen Sohn des heiligen Paulus. So viel ist gewiß, daß er diesen heiligen Apostel auf vielen Missionsreisen begleitete; mithin hatte er auch Teil an aller jener unaussprechlich großen Mühe und Arbeit, an allen Gefahren, Bedrängnissen und Verfolgungen, welche der heilige Apostel ausstand. Daher liebte ihn dieser auf das zärtlichste und schätzte ihn sehr hoch, welches aus verschiedenen Briefen desselben zu ersehen ist, worin er ihm nebst andern Lobsprüchen auch den Titel eines Apostels beilegt.

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Auf Begehren des heiligen Paulus schrieb der heilige Lukas sein Evangelium in griechischer Sprache, weil Paulus damals den Griechen predigte. In diesem Evangelium erzählt der heilige Lukas vieles, wovon die andern Evangelisten nichts melden, namentlich von dem Geheimnisse der Menschwerdung und Geburt Jesu Christi, woraus die heiligen Väter abnehmen, daß er einen besondern Umgang nicht allein mit den Aposteln, sondern auch mit der göttlichen Mutter gehabt habe, aus deren Munde er solche Geheimnisse am besten erfahren konnte. Auch sind seinem Evangelium manche Züge eigentümlich, welche die göttliche Barmherzigkeit hervorheben und zur Buße ermuntern, z. B. die Parabel vom verlorenen Sohn, wie auch vom guten Hirten, ferner von dem öffentlichen Sünder, der so leicht Verzeihung seiner Sünden erlangte; von dem barmherzigen Samaritan; von der wunderbaren Bekehrung des

Schächers, dem unser Heiland das Paradies versprach.

Nebst dem Evangelium hat der heilige Lukas auch die Apostelgeschichte geschrieben. In dieser erzählt er zuerst die Himmelfahrt Christi und die Sendung des heiligen Geistes; dann was und wo die Apostel gepredigt, was für Wunder sie gewirkt, und was sie um Christi willen gelitten haben. Ferner beschreibt er, wie das Leben der ersten Christen beschaffen gewesen sei. Er beschreibt auch die Marter des heiligen Stephanus und des heiligen Jakobus. Endlich erzählt er weitläufig die Bekehrung des heiligen Paulus, und was dieser große Apostel gethan und gelitten hat. Dieses konnte er am besten wissen, weil er ihm beständig Gesellschaft leistete. Der heilige Epiphanius schreibt, es habe der heilige Lukas nach dem Tode der zwei Apostel Petrus und Paulus die Lehre Jesu Christi in Italien, Frankreich, Dalmatien und Macedonien mit apostolischem Eifer gepredigt. Die Griechen versichern uns, daß er eben dasselbe in Ägypten und Lybien, und zwar allenthalben mit reichem Erfolge, gethan habe.

Bei so vielen und beschwerlichen Reisen und Arbeiten ist leicht zu erachten, was für Ungemach, Gefahren und Verfolgungen der heilige Evangelist habe ertragen müssen. Man sah ihn dennoch niemals verdrießlich, niemals verzagt, sondern allzeit fröhlich und munter, weil er sich öfter zu Gemüt führte, wem zu Liebe er arbeitete, wem zu Liebe er litt und welche Belohnung er zu erwarten hätte. Der heilige Hieronymus bezeugt, der heilige Lukas habe bis in das 84. Jahr seines Alters seine apostolischen Arbeiten fortgesetzt. Einige heilige Väter schreiben, er habe sein heiliges Leben durch die Marter geendigt. Nicephorus meldet, er sei von den Heiden an einem Ölbaume aufgehängt worden und habe so sein Leben als Martyrer beschlossen. Dieses ist aber gewiß, daß sein mühsames und leidenvolles Leben eine beständige Marter gewesen sei, welche er mit strengem Fasten und andern freiwilligen Bußwerken selbst vergrößerte; weswegen die Kirche in dem Gebete, welches am heutigen Tage in der heiligen Messe gebraucht wird, von ihm bezeugt, daß er die Abtötung des Kreuzes ohne Unterlaß Christo zu Liebe und zu Ehren an seinem Leibe geübt habe. Zu Patras in Achaja hat er wahrscheinlich sein Leben, seine Leiden und seine Arbeiten geendet.

Im Jahre 357 ließ Kaiser Konstantius seine Gebeine von Patras in Achaja nach Konstantinopel bringen und nebst den Gebeinen des heiligen Andreas und des heiligen Timothens in der Apostelkirche beisetzen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Wie nützlich und heilsam hat der heilige Lukas seine Hände und seine Zunge gebraucht! Die Zunge zur Verkündigung der Lehre Jesu Christi; die Hände zur Beschreibung des Lebens und Leidens Jesu Christi. — Glückselig sind diejenigen, die ihm nachfolgen in gutem Gebrauche ihrer Glieder, unglücklich aber diejenigen, welche mit ihren Augen, Ohren, Lippen, Füßen oder andern Gliedern Gott den Herrn beleidigen und also jene Glieder schändlich mißbrauchen, die ihnen Gott aus lauter Barmherzigkeit verliehen hat. O welche Pein werden dergleichen undankbare Menschen einstens an ihren Gliedern zu leiden haben, welche sie jetzt als Werkzeuge ihrer Gottlosigkeit gebrauchen! Wir sagen nicht umsonst: undankbare Menschen. Denn wir fragen dich: von wem hat ein Mensch seine Augen, Ohren, Zunge, Hände und Füße samt andern Gliedern? Wahrhaftig von Gott dem Herrn. Gott hat ihm dieselben gegeben aus lauter Barmherzigkeit. Dieses ist in Wahrheit eine große Gnade. Willst du diese erkennen, so betrachte einen Menschen, der entweder solche Glieder gar nicht oder den Gebrauch derselben nicht hat, sondern blind, taub, stumm oder lahm ist. Was für ein armseliger Mensch ist er! Wenn nun Gott einem Menschen die Glieder und den Gebrauch derselben verleiht, so erzeigt er ihm eine große Gnade, für welche ihm der Mersch dankbar sein soll. Mißbraucht aber ein Mensch seine Glieder zur Beleidigung Gottes, so begeht er eine abscheuliche Undankbarkeit und Bosheit. Er ist nicht wert, den Gebrauch seiner Glieder länger zu haben. Denn gleichwie der heilige Bernard sagt: „Derjenige ist nicht wert, länger zu leben, der dir, o Jesu, nicht leben will;“ also ist auch derjenige seiner Zunge, Ohren, Hände und Füße nicht wert, der sie als Werkzeuge zur Beleidigung Gottes mißbraucht. Bist du keiner von diesen Menschen? Frage dein Gewissen, und bessere bei Zeiten, wo du gefehlt hast.

2) Der heilige Lukas hat allzeit die Abtötungen des Kreuzes Christi an seinem Leibe geübt. Allzeit war er in seiner Arbeit, in seinem Leiden fröhlich, nie verdrießlich oder verzagt. Die Liebe Jesu Christi und die Hoffnung der ewigen Belohnung hat ihm Alles leicht gemacht. — Wenn du Jesum von Herzen liebtest, wenn du dich der künftigen Belohnung öfter erinnertest, so sind wir versichert, du würdest nicht so leicht in deinem Leiden verzagen oder in deiner Arbeit verdrießlich werden. Gedenke daher von nun an öfter, was dein Heiland dir zu Liebe gelitten hat, und was für einen überschwenglich großen Lohn er dir für deine Arbeiten und Leiden verspricht. „Wenn ich meinen Herrn und Gott mit Schmerzen und Peinen beladen sehe,“ sagt der heilige Bernard, „so kann

ich nicht anderes als mit heiterem Gemüte und fröhlichem Gesichte all dasjenige leiden, was mir Widerwärtiges zustößt." Und der heilige Augustin schreibt: „Wenn du bedenkst, was du zur Belohnung bekommen wirst, so wird dir Alles, was du leidest, ganz gering vorkommen."

Der neunzehnte Tag im Monat Oktober.

Der heilige Petrus von Alcantara, Bekenner. † 1562.

Im Jahre Christi 1499 kam in Spanien in der Stadt Alcantara der wegen seines beschaulichen Gebetes und seiner strengen Abtötung berühmte heilige Petrus zur Welt. Außer andern Zeichen künftiger Heiligkeit bemerkte man an dem noch nicht siebenjährigen Petrus schon eine ungemeine Liebe zum Gebete, in welches er sich bisweilen so vertiefte, daß er auch das Essen darüber vergaß. Zu Alcantara studierte er die Philosophie und darnach auf der Universität zu Salamanka zwei Jahre das Kirchenrecht. Zur Zeit, da er den Studien oblag, bewahrte er unter sehr vielen Gefahren seine Unschuld unverletzt. Als er kaum sechszehn Jahre alt war, entfernte er sich in der Stille aus dem väterlichen Hause und begab sich in den Orden des heiligen Franziskus. In diesem wurde er bald ein Vorbild aller Tugenden. Durch Demut, Nachtwachen, Fasten und andere Bußübungen zeichnete er sich vor allen Brüdern aus. Erst zwanzig Jahre alt wurde er schon zum Vorsteher des Klosters zu Badajoz gewählt. Drei Jahre später mußte er auf Befehl seiner Obern die heilige Priesterweihe empfangen. Darauf wurde ihm das Predigtamt übertragen. Das Amt eines Predigers war ihm das liebste. Unglaublich viele verstockte Sünder brachte er zur Bekehrung durch seine eifrigen Predigten. Der Ruf seiner Tugend und Heiligkeit gab seinen Worten den größten Nachdruck.

Man bewunderte an ihm besonders einen unersättlichen Eifer in aller nur erdenklichen Strenge gegen seinen Leib und eine immerwährende Vereinigung mit Gott im Gebete. Unerhört sind die verschiedenen Bußwerke, in denen er sich bis an sein Ende übte. Die Augen verwahrte er so strenge, daß er nicht allein keiner Weibsperson jemals in das Angesicht schaute, sondern auch seine Mitbrüder nur an der Stimme kannte, ja nach langem Aufenthalte in einem Kloster nicht einmal wußte, ob der Chor und das Schlafzimmer gewölbt oder nur mit Brettern bedeckt wären. Die Zelle, welche er sich zur Wohnung erwählte, war so eng, daß sie mehr einem Grabe als einer Wohnung glich und so niedrig, daß er nicht einmal aufrecht darin stehen konnte. Das Fasten unterbrach er niemals. Kaum den dritten Tag nahm er etwas von rohen Kräutern, Brot und Wasser zu sich; ja gar oft geschah es, daß er innerhalb acht Tagen nicht das mindeste genoß. Täglich geißelte er seinen Leib zweimal mit eisernen Ketten. Tag und Nacht trug er ein Bußkleid, welches von Blech war und einem Reibeisen glich. Vierzig Jahre lang gönnte er innerhalb vierundzwanzig Stunden seinem Leibe nicht mehr als anderthalb Stunden zum Schlafe und dieses nicht liegend, sondern knieend oder indem er das Haupt an ein Brett lehnte. Die übrige Zeit der Nacht brachte er mit Gebet und Betrachtung der göttlichen Geheimnisse zu. So lange er im Orden lebte, ging er allzeit barfuß und mit entblößtem Haupte, auch zur kältesten Winterzeit. Seine ganze Kleidung bestand in einem rauhen Bußsacke und einem kurzen Mantel. Mit seinem Leibe hatte er einen Bund geschlossen, daß er ihm auf dieser Welt nie eine Ruhe oder Ergötzung gestatten wolle.

Seine Vereinigung mit Gott im Gebete war so innig, daß man ihn oft ganz verzückt oder in der Luft erhoben und mit himmlischem Glanze umflossen antraf. Die Kraft seines heiligen Gebetes erfuhren nicht nur viele verstockte Sünder, denen er die Gnade einer wahren Bekehrung von Gott erlangte, sondern auch viele Preßhafte, denen er die Gesundheit erlangte. Die ganze Stadt Albuquerque schrieb demselben die Befreiung von der Pest zu. Die göttliche Liebe, welche sein Herz ganz entzündete, zeigte sich sowohl im Umgange und Gespräche mit den Menschen, die er ebenfalls zur Liebe Gottes zu entflammen suchte, als in seinem ganzen übrigen Thun und Lassen, besonders aber zur Zeit der heiligen Messe; denn da stand er wie ein Seraph am Altare, ganz feurig im Angesichte oder mit häufigen Thränen übergossen. Bei Betrachtung des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi kam er öfter vor Heftigkeit der Liebe gegen seinen Heiland so außer sich, daß er oft ganze Stunden lang ohne Bewegung da lag. Bisweilen nahm die innerliche Glut der göttlichen

Liebe so zu, daß er, um sie zu mäßigen, auf das freie Feld hinauslief und Atem zu schöpfen suchte.

Als er das vierzigste Jahr seines Alters erreicht hatte, wurde er zum Vorsteher der ganzen Provinz erwählt. Er suchte zwar dieses Ehrenamt von sich abzulehnen; im Gehorsam nahm er es endlich als eine Gelegenheit an, viel Gutes bei seinen Untergebenen zu wirken. Er fühlte einen mächtigen Antrieb, eine Erneuerung und Verbesserung des Ordens vorzunehmen und den ersten Geist der Regel des heiligen Franziskus in demselben einzuführen. Er sah zwar, daß sich viele und große Hindernisse entgegenstellen würden; dennoch setzte er sein Vertrauen auf Gott, und nachdem er hierzu vom Papste die Erlaubnis erhalten hatte, griff er mutig zum Werke. Gott stand seinem getreuen Diener getreulich bei. Denn innerhalb sechs Jahre errichtete der heilige Petrus neun Klöster, in welchen der Geist der Abtötung und äußersten Armut wieder nach der Strenge der ersten Regel auf das genaueste beobachtet wurde. Mit der Zeit breitete sich dieser erneuerte Orden durch ganz Spanien wunderbar aus. Dieses und vieles andere, was der heilige Mann für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen wirkte, setzte ihn bei allen in großes Ansehen. Er hatte bereits das dreiundsechszigste Lebensjahr mehr durch ein Wunder als natürlicher Weise erreicht. Da schickte ihm Gott eine schwere Krankheit zu. Er fühlte sein herannahendes Ende. Daher ließ er sich mit den heiligen Sakramenten versehen. Dabei wurde er verzückt. Als er wieder zu sich kam, rief er mit fröhlicher Stimme die Worte des Psalmisten (Psalm 121): „Ich habe mich erfreut in dem, was mir gesagt worden: Lasset uns gehen in das Haus des Herrn.“ Als er dieses gesprochen hatte, gab er seinen Geist auf in die Hände seines Schöpfers. Die heilige Theresia, welche viel Lobwürdiges von ihm schrieb, sagt unter anderm: „Er ist gestorben, wie er gelebt hat, nämlich als ein Heiliger, und ich habe nach seinem Tode durch seine Fürbitte viele Gnaden von Gott erlangt. Ich habe ihn öfter in einer großen Glorie gesehen, und das erste Mal hat er zu mir gesprochen: O glückselige Buße, welche mir eine so große Glorie verdient hat!“ Das römische Brevier bezeugt, daß diese heilige Jungfrau, obwohl sie zu jener Zeit weit entfernt, ihn in der Stunde seines Todes gesehen habe, wie er glorreich gen Himmel fuhr.

Er ward auch nach seinem Tode noch von Gott mit vielen Wundern verherrlicht. Papst Gregor XV. sprach ihn im Jahre 1622 selig und Clemens XI. setzte ihn im Jahre 1669 feierlich in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Petrus fastete täglich sehr strenge. Wie verhältst du dich in diesem Punkte? Der heilige Augustin schreibt: „Wenn ich die Sache erwäge, so sehe ich, daß in den evangelischen und apostolischen Schriften und im ganzen neuen Testamente das Fasten geboten sei.“ Ist das Fasten von Gott geboten, so ist es uns auch zur Seligkeit nothwendig. Wo steht aber, daß es allein für Geistliche oder Einsiedler geboten sei? Der heil. Bernard lehrt ganz deutlich, daß das Fasten nothwendig sei, „den erzürnten Gott zu versöhnen, Verzeihung der Sünden zu erlangen, den höllischen Peinen zu entgehen, sich vor neuen Sünden zu bewahren, verschiedene Gnaden und die Seligkeit selbst zu erwerben.“ Der heilige Chrysostomus spricht: „Wenn das Fasten (oder sich Abbruch thun) im Paradiese notwendig war, so muß es außer dem Paradiese noch notwendiger sein.“ Was sagst du hierzu? Haben diese und andere Heilige in ihrem Urteile gefehlt, oder fehlst du mit einem großen Teile der heutigen Welt? Und mit wem willst du es künftig halten? Halte es mit den Heiligen, so gehst du sicher. Wir begehren nicht, daß du so strenge fastest, wie ein heiliger Petrus; allein deine Schuldigkeit ist es, daß du wenigstens an jenen Tagen und auf jene Weise fastest, an welchen und wie es die Kirche Christi gebietet.

2) „O, glückselige Buße, welche mir eine so große Glorie verdient hat!“ Also ruft bei seinem Hinscheiden der heilige Petrus, der sich in seinem Leben auf so vielerlei ganz erstaunliche Weise abzutöten und zu züchtigen bemühte. Hast du auch von einem eitlen Weltmenschen gelesen, daß er auf seinem Todesbette mit fröhlicher Stimme gerufen habe: O glückselige Ergötzungen und Freuden der Welt! glückseliges Tanzen und Springen, glückselige Gemächlichkeit, Lustbarkeit, und Eitelkeit der Welt, die ich gesucht und genossen habe! Was für Trost, Nutzen und Glorie habe ich jetzt von euch! Hast du, so fragen wir, so etwas von jemand gelesen? — Mehr als einmal aber haben wir gelesen, gehört und mit Augen gesehen, daß die Sterbenden den unmäßigen Genuß weltlicher Wollüste und Ergötzungen bitterlich beweint und bereuet haben. Sie haben gewünscht statt derselben ein strenges bußfertiges Leben geführt zu haben. Was willst du thun? Der heilige Petrus hat mit seinem Leibe einen Bund geschlossen, daß er ihm auf dieser Welt nie eine Ruhe oder Ergötzung gestatten wolle. Mache du wenigstens mit deinem Leibe diesen Bund: 1) Daß du ihm niemals eine sündhafte Wollust gestatten wollest. 2) Daß du dich durch keine Be-

schwerde, die etwa von der Hitze, Kälte oder anderswoher kommt, vom Dienste Gottes wollest abhalten lassen. 3) Daß du nicht mehr Zeit zum Schlafe verwenden wollest, als die Not erfordert. 4) Daß du das gebotene Fasten genau beobachten wollest, wenn es schon dem Fleische etwas beschwerlich fallen sollte. Endlich 5), daß du deinem Leibe auch zu Zeiten einige sonst an sich zulässige Ergötzungen freiwillig entziehen wollest und zwar zur Strafe, weil er sich durch den Genuß unzulässiger Wollüste oft wider Gott versündigt hat. Mache und halte diesen Bund, so wirst du einst mit dem heiligen Petrus sagen können: „O glückselige Buße, glückselige Abtötung, die mir eine so große Glorie verdient hat!“

Der zwanzigste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Wendelin, Abt. † 1015.

Wendelin oder Sanct Wendel, wie er meist genannt wird, stammte aus dem schottischen Königshause. Ein frommer Bischof leitete seine Erziehung. Derselbe lehrte ihn die Demut lieben, die Grundlage aller Tugend, sowie die Enthaltsamkeit, die unentbehrliche Führerin auf dem Wege zur Vollkommenheit. Zum Jüngling herangewachsen, entschloß sich Wendelin, Thron und Reich zu verachten und in der Verborgenheit einzig Gott und seinem Seelenheile zu leben. In ärmlicher Kleidung verließ er die Heimat, durchwanderte viele Länder und kam endlich nach Trier, wo er sich in einem Walde als Klausner niederließ und von der Mildthätigkeit der Leute lebte.

Eines Tages, da er nach Trier zur Kirche ging, sprach er einen Edelmann um Almosen an. Dieser machte ihm Vorwürfe, daß er, ein junger kräftiger Mensch, sein Brot bettele; er solle arbeiten; er möge in seine Dienste treten und das Vieh hüten. Wendelin glaubte bei dieser Begegnung den Finger der Vorsehung zu erkennen, die ihn noch immer tiefer in der Erniedrigung führen wolle. Er ging auf den Vorschlag ein und verdang sich als Hirt.

Hinter seiner Herde war Wendelin unablässig in Gott gesammelt und unermüdlich im Gebete. Dem Menschenfeinde aber war seine heldenmütige Entsagung ein Dorn im Auge. Derselbe begann, ihn auf verschiedene Weise zu versuchen. Bald spiegelte er dem Heiligen alle Annehmlichkeiten der Heimat vor, bald den Jammer seiner Eltern und entfachte so in ihm ein verzehrendes Heimweh. Wendelin stritt aber standhaft und überwand die Versuchung durch beständigen Aufblick zur wahren, ewigen Heimat, der er festen Schrittes zueilte.

Über den Übungen der Frömmigkeit vergaß er die Sorge für das anvertraute Vieh keineswegs. Sichtbar war hierin der Segen Gottes mit ihm. Sein Herr gewann ihn auch täglich lieber und kam endlich selbst auf den Gedanken, daß dieser seltsame Hirt nicht an seinem rechten Platze sei. So verhalf er ihm denn wieder zu einer Klause in der Nähe des Klosters Tholey. Wendelin ließ sich in den Orden des heiligen Benedikt aufnehmen und eilte mit raschen Schritten voran auf der Bahn der Vollkommenheit. Gott verlieh ihm auch die Wundergabe, und viele Kranke und Bedrängte erlangten Hülfe durch sein Gebet. Nach dem Tode ihres Abtes Pirmin erwählten die Brüder von Tholey den Klausner Wendelin zu ihrem Abt. Nachdem derselbe dieses Amt mehrere Jahre zum großen Segen der Genossenschaft geführt hatte, erkrankte er zum Sterben. Da ließ er den Bischof von Trier holen, entdeckte demselben seine hohe Abkunft und empfing aus seiner Hand die Wegzehrung zur letzten Reise. In seiner Demut hatte er gebeten, seinen Leib nicht neben den anderen Äbten zu begraben, sondern bei seiner Klause. Man that also, Gott aber verherrlichte die Grabstätte seines demütigen Dieners durch viele Wunder. So entstand ein großer Zulauf und eine Ansiedlung, die zu dem Städtchen St. Wendel heranwuchs. Das Landvolk verehrt unsern Heiligen als Patron gegen Viehseuchen.

Lehrstücke und Nachfolge.

St. Wendel hat schon in der Jugend die Wahrheit erkannt, die Salomon erst im Alter nach schweren Erfahrungen einsehen gelernt und ausgesprochen hat mit den Worten: „O Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel und Geistesplage und nichts von Dauer unter der Sonne!“ Wie leicht könntest du dich ebenfalls von dieser Wahrheit überzeugen! Du siehst es alle Tage, von welchen unnützen Begierden die Menschen aufgeregt und umhergetrieben werden, die ihr Herz an die Dinge dieser Welt hängen; wie sie gequält werden von ihren Leidenschaften und nie zur Ruhe kommen. Mögen sie besitzen und genießen,

wonach ihr Herz verlangt, sie werden nie satt. Und gerade die, welche die Welt glücklich preiset, sind es so oft am wenigsten. Die Reichtümer erweisen sich als Dornen, die Wollüste erzeugen Ekel, die Ehren gleichen dem Dunst, der vorüberzieht, ohne eine Spur zurückzulassen; wer auf Menschengunst bauen wollte, fand sich noch immer betrogen. Alles Irdische vergeht, rings um uns sehen wir Moder und Trümmer. Wie manchen überrascht der Tod, während er über großen Plänen brütet; wie manchem entreißt des Todes kalte Hand, was er mit unsäglicher Plage zusammenbrachte, da er eben anfangen wollte, es zu genießen. Das sind die Erfahrungen, die wir täglich andere machen sehen und die wir gleich ihnen machen, und dennoch will das thörichte Herz nicht daran glauben und klammert sich immer wieder an diese Welt, als könnte es doch noch in ihr sein Glück finden. O Thoren, „wie lange noch liebet ihr die Eitelkeit und jaget der Lüge nach?“ Willst auch du erst alle die bitteren Enttäuschungen erleben, welche die Welt ihren Sklaven bereitet? Wir verlangen nicht von dir, daß du der Welt völlig entsagest, wie St. Wendel that; aber das verlangt Gott und dein wahres Glück von dir, daß du deine Begierden mäßigest, deine Leidenschaften bezähmest und so durch das Irdische wandelst, daß du darüber das Ewige nicht aus dem Auge verliereſt. Lerne alle Tage mehr der Welt absterben; scheiden mußt du doch einmal von allem; mache aus der Notwendigkeit eine Tugend und ein Verdienst. Lerne in Geduld die Mühsale dieses Lebens tragen, dann helfen sie dir Buße üben. Richte immer mehr Sinne und Streben auf das Ewige, auf den Reichtum an Tugend und guten Werken, die Ehren und Freuden der himmlischen Heimat. „Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in dir!“

Der einundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Einsiedler Hilarion. † 371.

Hilarion, dessen Leben der heilige Hieronymus beschrieben hat, wurde ungefähr um das Jahr Christi 291 zu Tabatha, einem nicht weit von der Stadt Gaza gelegenen Flecken, von heidnischen Eltern geboren. Während er sich Studien halber zu Alexandria aufhielt, kam er in Bekanntschaft mit den Christen und bekehrte sich zum Christentume. Hinfort erschien er bei keinem heidnischen Schauspiele mehr, sondern allein in christlichen Versammlungen. Sein Lebenswandel beschämte viele Christen; so erbaulich und unsträflich war er. Man redete damals in jener Stadt sehr vieles von dem strengen und heiligen Leben, welches der heilige Antonius in Ägypten in der Wildnis führte. Hilarion bekam Lust, diesen berühmten Mann zu sehen. Er kam zu ihm, wurde sein Schüler, gab fleißig Acht auf all sein Thun und Lassen und suchte ihm in allem nachzufolgen. Nachdem er zwei Jahre unter einem so großen Lehrmeister zugebracht hatte, verdroß ihn die Zerstreuung, welche das Zusammenströmen so vieler Menschen zum heiligen Antonius, die von ihren Krankheiten geheilt und von den Teufeln befreit werden wollten, verursachte. Deshalb zog er sich in eine öde Gegend unweit der arabischen Stadt Majuma zurück, nachdem er vorher sein ganzes Vermögen an die Armen ausgeteilt hatte.

Hier fing er, obwohl erst fünfzehn Jahre alt, jene strenge Lebensart an, die er bis an das Ende seines Lebens fortsetzte. Seine Kleidung bestand in einem rauhen Sacke und schlechten Mantel, den er von dem heiligen Antonius empfangen hatte, seine Speise in etlichen Feigen, in einer Handvoll Linsen oder in einigen Wurzeln, wovon er aber erst nach Sonnenuntergang etwas genoß. Seine Wohnung war eine kleine Hütte, welche mehr einem Grabe als einem Hause glich, sein Bett die harte Erde, die er nur mit geflochtenen Binsen bedeckte. Die Zeit hatte er in Arbeiten und Beten abgeteilt. Unbeschreiblich ist es, wie viele schwere und langwierige Versuchungen er zu leiden hatte. Hilarion aber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern bewaffnete sich wider seine Feinde, mit Anrufung des heiligsten Namens Jesu, mit öfterem Gebete und Fasten, stritt tapfer und siegte allzeit über dieselben. Seinen Leib, der ihm nach unzulässigen Wollüsten zu streben schien, redete er also an: „Warte nur, ich will dir den Mutwillen vertreiben. Ich will schon machen, daß dir alle Lust vergehen soll.“ Er fing darauf an, denselben mit schärferem Fasten, Geißeln und Wachen so lange zu peinigen, bis alle unordentliche Neigung völlig gedämpft war.

Nachdem der Heilige bereits zweiundzwanzig Jahre in seiner Wüste zugebracht hatte, wollte ihn Gott der Herr der Welt durch Wunder bekannt machen. Eine vornehme Frau aus Gaza, welche von diesem heiligen Einsiedler gehört hatte, kam zu ihm und bat ihn mit weinenden Augen,

er wolle doch zu ihr kommen und ihre drei totkranken Söhne besuchen. Der Heilige weigerte sich lange Zeit; doch weil die Frau zu bitten und zu weinen nicht aufhörte, versprach er endlich dahin zu kommen, welches er auch that. Er legte den Totkranken seine Hand auf, verrichtete ein kurzes Gebet zu Gott und siehe da, alle drei standen augenblicklich frisch und gesund vom Bette auf. Kaum wurde dieses in der Stadt bekannt, da brachte man allerlei Preßhafte zu ihm und ersuchte ihn um Hülfe. Der Heilige machte sie alle gesund und brachte dadurch viele Ungläubige zur Erkenntnis des wahren Gottes. Es kamen auch viele zu ihm aus Begierde, frömmer zu leben und unter seiner Anweisung ein einsiedlerisches Leben zu führen. Damals gab es noch kein Kloster in Palästina. Hilarion wurde in diesem Lande der erste Vater aller Mönche oder Einsiedler, wie der heilige Antonius in Ägypten. Die Zahl derjenigen, welche unter der Leitung des heiligen Hilarion als Einsiedler zu leben angefangen hatten, belief sich innerhalb weniger Jahre auf dreitausend. Er schrieb ihnen gewisse Regeln vor, teilte die Wohnungen aus und führte Aufsicht über alle.

Da der Zulauf immer größer wurde, betrübte Hilarion sich darüber und weinte bitterlich. Als man ihn um die Ursache fragte, sprach er: „Ach, meine Einsamkeit ist verloren. Ich bin wieder in das Weltleben geraten. Ich fürchte, es werde einst heißen: Sie haben ihren Lohn schon empfangen.“ Er suchte die Einsamkeit in einer Wüste Ober-Ägyptens. Allein auch hier wurde er bald bekannt. Daher suchte er nach einiger Zeit wieder andere Gegenden auf. Damit entging er zugleich einem Mordanschlage des abtrünnigen Julian, der Soldaten ausgeschickt hatte, Hilarion zu töten. Der Heilige verbarg sich zuerst in einem Walde auf der Insel Sicilien, dann zu Epidaurus in Dalmatien. Da er hier das rasende Meer durch das bloße Kreuzzeichen zur Ruhe brachte und seine Wunderkraft verraten sah, verließ er auch diesen Ort wieder und suchte eine abgelegene Höhle auf Cypern auf, in welcher er endlich, 80 Jahre alt, sein heiliges Leben durch einen heiligen Tod beschloß. Als ihn Todesbangigkeit überkommen wollte, redete er seine Seele mit den Worten an: „Fahre aus, meine Seele, fahre aus. Was fürchtest du dich? Du hast bei 70 Jahre lang Christo dem Herrn gedient, und du fürchtest den Tod?“

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Hilarion besucht den heiligen Antonius und wird durch seine Gespräche und seine Lebensweise so gerührt, daß er gleichfalls allem Zeitlichen entsagt und das strengste Bußleben in der Einöde ergreift. Er fand an dem hl. Antonius den wahren Freund, der nur selten in der Welt zu finden ist, und der ihm zu seiner wahren Glückseligkeit den Weg bahnte. O wie schätzbar ist doch ein tugendhafter Freund! Nur er ist der wahren Freundschaft fähig; nur mit ihm sind ewige Bande der Liebe zu knüpfen. Sein Umgang ist die mächtigste Aufforderung zur Tugend und zum wahren Glück. Wohl dem, der einen solchen Freund gefunden hat und ihn festhält! Der Trieb zur Geselligkeit, zur Mitteilung, zur Freundschaft ist von dem weisen Schöpfer mit unauslöschlichen Zügen in unser Herz gegraben. Edle, tugendhafte, traute Freundschaft ist

in diesem Leben eines der schätzbarsten Güter und eine unversiegbare Quelle des reinsten und mannigfaltigsten Vergnügens. Wäre die Freundschaft auf der Welt unter allen Menschen immer so, wie sie das Evangelium haben will, so würde schon in diesem Jammerthale ein Paradies, ein Vorgeschmack der Seligkeit der Himmelsbewohner sein. Wahre Freundschaft muß sich immer auf Tugend, auf Rechtschaffenheit, auf uneigennützige und edle Menschenliebe gründen. Unter boshaften Menschen und Sklaven allerlei ungezähmter Leidenschaften kann keine wahre und dauerhafte Freundschaft bestehen. Sobald sich ihre verschiedenen Vorteile und Absichten einander durchkreuzen, sind sogleich alle Bande der Vertraulichkeit und gegenseitigen Liebe zerrissen, so fest sie auch anfangs zu sein schienen. Im Schoße der Freundschaft keimt die Tugend und kommt sie geschwinder zur Reife. Freude und Leid werden miteinander geteilt. Jeder Schmerz verliert sich bei der trauten Unterredung mit einem wahren Freunde, und jedes Vergnügen, jedes Glück wird durch Mitteilung erhöht, vergrößert und vervielfältigt. Die Freundschaft ist nach Arbeit und Anstrengungen das süßeste Labsal des Menschen und ein erquickender Schlaf der Sorgen. Die Freundschaft giebt klugen Rat in zweifelhaften und bedenklichen Umständen, Unterstützung und thätige Hülfe in jeder Not, Trost in der Betrübnis, Aufmunterung in der Niedergeschlagenheit, Erfrischung in der Arbeit und Ermüdung, Licht in den Finsternissen, Erleichterung auf dem rauhen Tugendwege; kurz sie ist im menschlichen Leben die Quelle alles Guten und Wünschenswerten; sie ist das schätzbarste Geschenk des Himmels. Verschließe also dein Herz nicht der Freundschaft; ersticke die seligen und sanften Gefühle der Geselligkeit und Mitteilung nicht; aber sei vorsichtig in der Wahl derjenigen, mit denen du eine Herzensvereinigung und Vertraulichkeit eingehen willst. Tugendhafte Freunde werden dich bessern und lasterhafte unvermerkt verderben. Wehe dir, wenn du dir blos den Schmeichler, den Lustigmacher, den Verführer zum Freunde wählst; du wirst es über kurz oder lang gewiß bereuen. Nur wahre Freundschaft ist von Dauer, und diese findet nur unter Tugendhaften statt. Wer dir deine Fehler und Schwachheiten vorstellt, in der Absicht, dich davon zu heilen, der ist dein wahrer Freund; wer dir aber schmeichelt, ist allemal dein Feind, was er dir auch sonst für Beweise seiner Freundschaft geben mag. — „Halte dich beständig an einen heiligen Mann, von dem du weißt, daß er die Furcht Gottes in Acht hat, der einerlei Gesinnung mit dir hat, und der, wenn du im Finstern strauchelst, mit dir trauert." (Eccl. 37, 15. 16.)

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

Die heilige Ursula und ihre Gefährtinnen, Marthrer.

So verbreitet die Verehrung der heiligen Ursula in der Christenheit ist, so dunkel ist ihre Geschichte. Wir kennen nicht genau die Zeit ihrer Marter, noch auch die Zahl ihrer Gefährtinnen. Was das römische Brevier von ihr erzählt, ist folgendes:

Maximus, der oberste Feldherr der römischen Truppen in Britannien, welcher sich gegen seinen Herrn, den Kaiser Gratian, empört hatte und sich selbst zum Kaiser ausrufen ließ, setzte im Jahre 382 nach Gallien über und errang glänzende Siege. Diese hatte er hauptsächlich seinen britannischen Hülfstruppen zu verdanken, und um dieselben zu belohnen, schenkte er ihnen das Land Amoricum, jetzt Bretagne. Sie waren aber Christen und wünschten christliche Weiber: deshalb schickten sie Abgesandte in ihr Vaterland, um von dort solche zu erhalten. Ihr Fürst Conon warb insbesondere um die Tochter des Fürsten von Cornwallis, Ursula, weit berühmt wegen ihrer außerordentlichen Körper- und Geistesgaben. Sie erschrak ob diesem Antrag; denn sie hatte ihre Jungfräulichkeit dem Herrn verlobt. Da indessen Vater und Volk mit Ungestüm in sie drangen — man hatte die Hülfe Conons in vielfachen Bedrängnissen nötig — so ließ sie sich endlich bewegen, mit einer Schar anderer Jungfrauen die Reise übers Meer anzutreten, überzeugt, daß der Herr alles zum Besten lenken werde. Kaum hatten sie die Küsten des Vaterlandes aus den Augen verloren, als sich ein heftiger Sturm erhob und sie an die Mündung des Rheines verschlagen wurden. Da sie den Strom aufwärts fuhren, erblickten sie bald die Thürme von Köln. Voll Freude schlug ihr Herz beim Anblick dieser christlichen Stadt. Allein sie wußten nicht, daß dieselbe gerade von den heidnischen Hunnen bedrängt und eng eingeschlossen war. Während sie ans Land stiegen, wurden sie von den wilden Barbaren überfallen, welche sie zu Opfern ihrer wüsten Begierden machen wollten. Ursula wollte jedoch mit ihren Genossinnen lieber des grausamsten Todes sterben, als an ihrer Reinigkeit den geringsten Schaden leiden. Weil sie also dem

Verlangen der Heiden den entschlossensten Widerstand entgegensetzten, so entbrannten diese in furchtbarer Wut und metzelten die ganze jungfräuliche Schar nieder. Eine einzige nur, Cordula mit Namen, entging vorerst dem Blutbade. Dieselbe hatte sich aus Todesfurcht versteckt; am folgenden Tage stellte auch sie sich freiwillig den Heiden und wurde ebenfalls hingeschlachtet. — Nachdem das schreckliche Morden vorüber war, kam über die wilden Hunnen ein unsäglicher Schrecken. Sie glaubten eine Streiterschar vom Himmel steigen zu sehen, in der Zahl den ermordeten Jungfrauen gleich, die ihnen Tod und Verderben drohte. Sie flohen eiligst davon und die Stadt Köln war gerettet. Berühmt ist die Kirche, welche daselbst diesen Martyrer-Jungfrauen zu Ehren erbaut ist und viele ihrer Gebeine birgt. Ursula ist Patronin der hohen Schule zu Paris und nach ihr nennt sich ein Orden zur Erziehung der weiblichen Jugend, von der heiligen Angela Merici gestiftet.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Ursula will mit ihren Gefährtinnen lieber alles, selbst den grausamen Tod, als eine Verletzung ihrer Keuschheit leiden. Erkenne daraus, welch ein unschätzbarer Schatz die Keuschheit ist. Schon in den Augen der Menschen. „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze; unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es in Ehren!“ Die keusche Seele verbreitet einen Wohlgeruch um sich und ihre Stirn schmückt ein Adel, gegen welchen alle Vorzüge des Glückes weit zurückstehen. Selbst verdorbene Menschen fühlen sich zu innerlicher Hochachtung gezwungen. Und so greulich auch die Verkommenheit des Heidentums war, die Achtung vor der Keuschheit war doch nicht zu zerstören. Die heidnischen Römer zur Zeit ihres ärgsten Verfalles hatten noch Vestalinnen, welche als reine Jungfrauen im Tempel dienten und den Vortritt selbst vor den Consuln, den Herren der Welt, besaßen, aber lebendig begraben wurden, wenn sie sich gegen die Keuschheit verfehlten. So tief ist der menschlichen Natur die Achtung vor der Keuschheit eingepflanzt.

In höchster Ehre steht die keusche Seele bei Gott. Nichts verunstaltet Gottes Ebenbild im Menschen so greulich, wie die Schamlosigkeit, mag sie auch nur die Gedanken verpesten. Wegen der Fleischessünde reute es Gott, die Menschen geschaffen zu haben, ließ er die Sündflut kommen über die ganze Welt, Feuerregen über blühende Städte. Da der Sohn Gottes kam, die Welt zu retten, wählte er sich keusche Seelen zur Mutter, zum Pflegevater, zum Lieblingsjünger; an seinen Jüngern duldete er nicht den Schatten jener Sünde, die unter Christen nicht einmal genannt werden sollte. Das nächste Gefolge des Lammes bilden nach der Darstellung des heiligen Johannes die jungfräulichen Seelen, und sie singen ein Lied, welches die anderen nicht singen können. Wer aber überhaupt in das Himmelreich je eingehen will, muß rein sein oder rein werden. „Selig, die reinen Herzens sind, sie werden Gott anschauen.“ Nur in einem reinen Herzen schlägt der heilige Geist seine Wohnung auf, weshalb derselbe auch in Taubengestalt erschien; denn die Taube flieht unreine Orte. „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Tempel des heiligen Geistes sind? Fliehet die Unzucht!“ (1. Kor. 6, 18.) — Solltest du nicht alles thun, um diesen Ehrenschmuck zu bewahren; alles meiden, was ihn verdunkeln oder gar in Verlust bringen könnte; alles aufbieten, um ihn zurückzuerobern, wenn du daran Schaden gelitten hast? Überleg dir recht ernstlich, was dir hierin notthut!

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Johannes Capistranus, Bekenner. † 1456.

Der heilige Johannes, welcher von seinem Geburtsorte Capistrano, der im Königreiche Neapel liegt, Capistranus genannt wurde, ist einer der Vornehmsten unter den Heiligen, welche die Kirche Christi mit ihren Tugenden und hohen Verdiensten im fünfzehnten Jahrhunderte zierten und erleuchteten. Er wurde im Jahre 1385 geboren. Glänzende Talente, vorzügliche Studien, einflußreiche Familienverbindungen verschafften ihm später ansehnliche Ämter und eine reiche Heirat. Also schien Johannes einer der glücklichsten Menschen zu sein. Allein sein Glück hatte keinen Bestand. Die Stadt Perugia wollte den König Ladislaus von Neapel als ihren rechtmäßigen Herrn nicht anerkennen und führte deswegen Krieg mit ihm. Johannes bekam von seinen Mitbürgern den Auftrag, mit dem Könige Friedensunterhandlungen zu pflegen, und er schmeichelte sich auch eine geraume Zeit mit der Hoffnung eines guten Ausgangs. Dieses Geschäft nötigte ihn zu vielen Reisen und Unbequemlichkeiten; dessenungeachtet sah man davon den Erfolg nicht, den man sich anfangs versprach. Viele Einwohner aus der Stadt kamen also auf den

Verdacht, als wenn Johannes ein Verräter seiner Mitbürger geworden wäre und es im Geheimen mit der Partei des Königs hielte. Man bemächtigte sich daher seiner Person und setzte ihn mit Ketten beladen in die fünf Meilen von Perugia entlegene Festung Brussa gefangen. In diesem Gefängnisse hatte er vieles zu leiden; man gab ihm nichts als Brot und Wasser zur Nahrung. Johannes hoffte jedoch, er würde durch Vermittelung des Königs von Neapel seine Freiheit wiedererlangen. Da aber dies nicht geschah, fing er an zu erkennen, wie untreu die Welt, wie unbeständig die Gunst und Gnade der Menschen, und wie eitel alles irdische Glück sei. Zu gleicher Zeit starb ihm seine Gemahlin. Da entschloß er sich, die Welt zu verlassen und in einem geistlichen Orden um die Gnade des höchsten Monarchen der Welt und die ewige Seligkeit nach allen Kräften sich zu bewerben.

Zu diesem Ende verkaufte er alle seine Güter, machte sich durch das erlöste Geld von seiner Gefangenschaft frei, teilte das Übrige unter die Armen aus und bat um Aufnahme in einem Franziskanerkloster. Da der Obere des Klosters glaubte, Johannes hätte sich in seiner Entschließung übereilt und würde dabei nicht verharren, so stellte er den angehenden Novizen auf sehr harte Proben. Er ließ ihn sogar auf einem Esel, in lächerlicher Kleidung, mit einem Täfelchen behangen, auf welchem mehrere schwere Sünden standen, durch die Straßen von Perugia reiten. Johannes aber ließ sich durch nichts wankend machen und wurde nach Ablauf des Probejahres zu den Gelübden zugelassen. Von dieser Zeit an war sein Leben ein immerwährendes Fasten. Nur einmal genoß er täglich einige Speise, doch innerhalb 36 Jahren durchaus kein Fleisch mehr. Bloß drei Stunden schenkte er nächtlicher Weile dem Schlaf und dieses nur auf bloßer Erde. Fast täglich geißelte er sich bis auf das Blut. In allem suchte er sich beständig zu überwinden. Sein Herz war von Liebe gegen Gott entzündet. Nichts war ihm so lieb wie die Gemeinschaft mit Gott im Gebete, die Lesung geistlicher Bücher und Anhörung des göttlichen Wortes. Vor dem Bildnisse des Gekreuzigten und vor dem hochwürdigsten Gute brachte er viele Stunden auf den Knieen zu, Thränen vergießend oder gänzlich verzückt. Der Name Johannes, sagte er, sei ihm aus besonderer Fügung Gottes gegeben worden zur Erinnerung, daß er sich befleißigen solle, ein liebevoller Jünger Christi und ein getreues Pflegkind Mariä zu sein.

Des Heiles des Nächsten nahm er sich auf das eifrigste an. Viele Jahre lang versah er das Amt eines Predigers in den vornehmsten Städten Italiens. Durch seine Predigten suchte er insbesondere die Furcht vor den Strafgerichten Gottes und eine lebhafte Zerknirschung zu wecken. Er hatte von Gott eine besondere Gabe, die Herzen der verstocktesten Sünder zu rühren. Mehrmals war das Seufzen und Weinen seiner Zuhörer so groß, daß der apostolische Mann seine Predigten unterbrechen mußte. Einst hielt er zu Aquila über die Eitelkeit und die Gefahren der Welt eine Predigt. Nach derselben brachten ihm die Frauen ihren Schmuck nebst den übrigen Dingen, die für sie und für andere so oft eine Gelegenheit zur Sünde gewesen waren. Dasselbe geschah zu Nürnberg und Leipzig und an verschiedenen anderen Orten. In Böhmen traten nach einer Predigt, welche er über das jüngste Gericht hielt, sogleich mehr als hundert Jünglinge in das Kloster. Es lebte damals auch der heilige Bernardin von Siena, ein ebenso berühmter Bußprediger. Dieser wurde zu Rom angeklagt wegen seiner Andacht gegen den heiligsten Namen Jesus, weil diese einigen zu übertrieben schien. Der heilige Johannes reisete dahin und verteidigte die Unschuld seines heiligen Mitapostels. Dieses gab Veranlassung, daß man zu Rom seine Tugend und Weisheit kennen lernte. Daher gebrauchten ihn viele Päpste in den wichtigsten Geschäften bei verschiedenen Höfen, und alle vollendete er nach Wunsch. Nikolaus V. ernannte ihn zu seinem apostolischen Kommissar in Deutschland, Ungarn und Polen. Hierdurch bekam er Gelegenheit, unaussprechlich viel Gutes in diesen Ländern zu stiften. Viele Ketzer, besonders viele Hussiten, führte er wieder zur wahren Kirche zurück. Zu ihrer Bekehrung scheute er keine Gefahr und fürchtete selbst den Tod nicht. Zweimal brachte man ihm Gift bei; Gott aber erhielt ihn jedesmal wunderbar beim Leben. Vieles andere, was der heilige Mann wirkte, muß hier übergangen werden.

Nur eins, wodurch er sich um die ganze Christenheit höchst verdient machte, muß ich noch melden. Der türkische Kaiser Mohamed II. bedrohte die ganze Christenheit mit dem gänzlichen Untergange. Nachdem er im Jahre 1453 das griechische Reich durch Eroberung der Stadt Konstantinopel zerstört und mehr als zweihundert Städte eingenommen hatte, belagerte er im Jahre 1456 mit einem ungeheuren Kriegsheere die Stadt und Festung Belgrad. Der Papst, mehr auf Tugend

und Heiligkeit, als auf die Waffen der christlichen Mächte vertrauend, befahl unserm heiligen Johannes, daß er den heiligen Krieg wider den Erbfeind der Christenheit predigen, alle christlichen Fürsten dazu ermahnen und dem Feldzuge beiwohnen sollte. Der heilige Mann brachte den Kriegszug zustande. Beide Kriegsheere, das türkische und das christliche, standen zum Streite bereit. Jenes war diesem an Mannschaft weit überlegen. An dem Ausgange des Kampfes hing fast das Heil der ganzen Christenheit. Der heilige Johannes ging mit dem Kruzifix in der Hand von Glied zu Glied, munterte die Soldaten zum Streite auf und führte ihnen zu Gemüt, daß sie für Christum und seine heilige Kirche zu kämpfen hätten. Obgleich schon mehrere Angriffe der Türken auf Belgrad abgeschlagen waren, stürmten sie doch mit stets größerer Wut über die Leichen der Gefallenen voran. Ihre Hartnäckigkeit brachte die Christen außer Fassung, sodaß sie schon fliehen wollten. Da trat der Heilige in die ersten Reihen der Kämpfenden, hielt sein Kruzifix in die Höhe, ermahnte die Soldaten, zu siegen oder zu sterben, indem er ihnen zurief: „Sieg, Jesus, Sieg!“ Da faßten die Christen neuen Mut; in einem Augenblicke warfen sie die Feinde mit aller Kraft zurück und brachten ihnen eine gänzliche Niederlage bei. Ein solcher Schrecken kam über die Türken, daß sie in wirrer Flucht nach allen Seiten davonliefen. Mohamed selbst wurde verwundet und seine Soldaten wurden zu Tausenden niedergehauen. Der Sieg war vollkommen, weit über alles Erwarten. Allgemein schrieb man denselben nicht der Macht der Waffen zu, sondern der Heiligkeit und dem Gebete unseres Heiligen. Dieser aber dankte Gott dem Herrn der Heerscharen und begab sich in das Kloster zu Villach in Ungarn, wo er noch drei Monate lebte und dann durch einen sanften Tod zur unsterblichen Krone im Himmel gelangte, im 71. Jahre seines Alters. Sein heiliger Leib wurde zwar der türkischen Grausamkeit, nicht aber der ketzerischen Gottlosigkeit entzogen. Denn als die Lutheraner in Villach einfielen, gruben sie ihn aus und warfen ihn in die Donau. Gott aber fügte es, daß er von den Katholiken wiedergefunden und nach Elloc bei Wien in Österreich überbracht wurde, wo er heutzutage noch in gebührender Ehre gehalten und durch Wunder verherrlicht wird. — Alexander VIII. sprach ihn selig im Jahre 1694, und Benedikt XIII. setzte ihn in die Zahl der Heiligen im Jahre 1724.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Sobald der heilige Johannes erkannte, wie untreu die Welt, unbeständig die Gunst und Gnade der Menschen, wie eitel alle zeitliche Glückseligkeit sei, fing er an, sich um die Gnade und Freundschaft des höchsten Monarchen der Welt und um die ewige Glückseligkeit mit allem Ernste zu bewerben. Hierin hat er weise gehandelt; denn die Gnade und Freundschaft Gottes ist unvergleichlich höher zu schätzen, als alle Gnade und Freundschaft der Welt. Sie ist weit notwendiger, einträglicher und dauerhafter, als die Freundschaft aller Menschen. Es kostet viel, bis man sich bei einem Menschen in Gnade und Freundschaft setzt. Gar leicht verliert man sie wieder, und wenn man derselben am meisten bedarf, nützt sie nichts. Die Freundschaft Gottes hingegen ist leicht zu erwerben. Niemand kann mir dieselbe entreißen, wenn ich nicht selbst es zulassen will. In aller Not kann ich mir sicher Hülfe davon versprechen. Warum bewirbst du dich also nicht eifriger um dieselbe? Warum trägst du nicht mehr Sorge, dich darin zu erhalten? Warum bemühest du dich mehr um die Gunst und Gnade eines sterblichen Menschen, als um die Gnade und Freundschaft Gottes? „Die Liebe eines Geschöpfes,“ sagt der gottselige Thomas von Kempen, „ist eine betrügliche und unbeständige Liebe; die Liebe Jesu aber ist eine getreue und dauerhafte Liebe. Liebe und schätze denjenigen als deinen Freund, welcher dich besonders dann nicht verlassen wird, wenn alle von dir weichen werden. Halte dich zu Jesus im Leben und Sterben; überlasse dich demjenigen, der allein dir helfen kann, wenn alle andern dich verlassen.“

2) Nichts war dem heiligen Johannes lieber als der Umgang mit Gott im Gebete, in Lesung geistlicher Bücher und Anhörung des göttlichen Wortes. Durch das Gebet reden wir mit Gott, nach dem Ausspruche des heiligen Augustin; durch Lesung geistlicher Bücher und Anhörung des göttlichen Wortes redet Gott mit uns. Liebst du auch einen solchen Umgang und solche Gemeinschaft mit Gott? Wie viel Zeit verwendest du dazu? Dein Benehmen zeigt, daß du weit mehr den Umgang und die Gemeinschaft mit den Menschen liebst, als mit Gott, weil du weit mehr Zeit zu jener als zu dieser anwendest. Die vielen müßigen Besuche, das lange, eitle Geschwätz mit den Menschen ist ein überzeugender Beweis davon. Glaubst du aber, daß eine solche Gemeinschaft mit den Menschen dir ersprießlicher oder notwendiger sei, als die Gemeinschaft mit Gott? So thöricht bist du hoffentlich nicht. „Die größten Heiligen,“ sagt Thomas von Kempen, „haben die Gesellschaft der Menschen nach Möglichkeit vermieden. So oft ich unter den Menschen war, bin ich schlechter zurückgekommen. Ich wollte, daß ich öfter geschwiegen hätte und unter den Menschen nicht gewesen wäre.“ Selten kehrt man

nach langem Geschwätze ohne Sünden zurück; denn der heilige Geist versichert uns (Prov. 10, 19.), daß es bei vielem Gerede ohne Sünde nicht abgehe. Dennoch verbieten wir dir alle notwendige oder herkömmliche Gemeinschaft mit den Menschen keineswegs; dies allein begehren wir: Mache keine Gemeinschaft mit den Gottlosen oder Ausgelassenen. Finde dich nicht zu oft und ohne Ursache bei Gesellschaften ein. Setze das Reden mit den Menschen ohne Not nicht zu lange fort. Hüte dich vor eitlem, unnützem und sonst sündhaftem Geschwätze. Beobachtest du dieses, so wirst du auch mehr Zeit finden für die Gemeinschaft mit Gott im Gebet, im geistlichen Lesen und Predigthören. „Wenn du dich von überflüssigem Schwätzen und müßigem Herumschweifen zurückziehst, so wirst du Zeit genug finden, guten Betrachtungen obzuliegen!“ schreibt der gottselige Thomas von Kempen.

Der vierundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Erzengel Raphael.

Wer dieser heilige Erzengel sei, hat er selbst mit diesen Worten erklärt: „Ich bin der Engel Raphael, einer aus den Sieben, die vor dem Herrn stehen.“ Was wir von ihm wissen, ist im Buche Tobias zu lesen. Als nämlich Tobias, der Sohn des alten Tobias, nach Rages, einer Stadt in Medien reisen wollte, um von einem seiner Verwandten, Gabelus mit Namen, eine Schuld einzufordern, sah er sich nach einem Reisegefährten um, der ihn begleiten könnte. Da traf er einen ansehnlichen Jüngling, welcher schon umgegürtet und reisefertig dastand. Dieser Jüngling war, wie sich später zeigte, der heilige Raphael. Tobias fragte ihn, wer er wäre, und ob er den Weg nach Rages wüßte? Raphael antwortete: er sei ein Sohn des großes Ananias und wüßte den Weg nach Rages gar wohl, wäre auch daselbst schon eingekehrt im Hause des Gabelus, eines Einwohners jener Stadt. Tobias, ganz erfreut, zeigte dies seinen Eltern an, welche dann diesen Jüngling zu sich riefen und baten, er möchte gegen billige Belohnung ihren Sohn bis nach Rages begleiten und wieder zurückführen. Raphael versprach in allem zu willfahren. Die Reise wurde also angetreten.

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

In der ersten Nacht blieb Tobias bei dem Flusse Tigris. Als er abends im Flusse seine Füße wusch, schwamm unversehens ein entsetzlich großer Fisch herbei, der den Tobias verschlingen wollte. Dieser rief zu seinem Reisegefährten um Hülfe, und Raphael befahl ihm, er solle den Fisch nur herzhaft anfassen und an das Land ziehen, ihn öffnen, das Eingeweide herausnehmen und das Herz, die Galle und Leber desselben als heilsame Arzneimittel aufbewahren. Nachdem dieses geschehen war, kehrten beide Reisende im Hause Raguels ein, der vom Geschlechte des Tobias war. Dieser hatte eine einzige Tochter, Sara mit Namen. Der heilige Raphael ermunterte den Tobias, Sara zur Ehe zu begehren. Tobias fürchtete sich, es zu thun, weil er gehört hatte, daß Sara schon sieben Männern sei angetraut gewesen, welche alle der böse Geist in der ersten Nacht um das Leben gebracht hätte. Raphael aber sprach: „Höre mich und ich will dir anzeigen, welche die sind, über welche der Teufel Gewalt hat; die nämlich, welche den Ehestand also antreten, daß sie Gott von sich und ihrem Herzen ausschließen, und ihrer Wollust also pflegen, wie ein Roß und Maultier, die keinen Verstand haben; über diese hat der Teufel Gewalt. Du aber, wenn du sie genommen hast und zu ihr gehst, sollst dich drei Tage lang enthalten und nur mit ihr dem Gebete obliegen. Und in derselben Nacht, wenn du

die Leber des Fisches anzündest, wird der Teufel vertrieben werden. In der andern Nacht wirst du in die Gemeinschaft der heiligen Patriarchen aufgenommen werden. In der dritten Nacht aber wirst du den Segen bekommen, daß gesunde Kinder euch geboren werden. Wenn die dritte Nacht vorüber ist, alsdann sollst du die Jungfrau in der Furcht des Herrn zu dir nehmen, mehr aus Liebe zu Kindern als aus Lust bewogen, damit du in deinen Kindern den Segen Abrahams erlangest." Tobias folgte in allem dieser Anweisung seines heiligen Reisegefährten. Er begehrte Sara zur Ehe; brachte nach der Verehelichung drei Tage auf die von dem Engel vorgeschriebene Weise zu und blieb also unbeschädigt von jenem Höllengeiste, der die vorigen sieben Männer erwürgt hatte. Da sich indes Tobias im Hause Raguels länger aufhielt, reisete sein Geleitsmann nach Rages, begehrte von Gabelus das geliehene Geld, erhielt es ohne Anstand und kehrte mit demselben wieder zurück. Hier blieb er noch einige Zeit; endlich aber führte er den Tobias wieder zurück nach Ninive in das väterliche Haus.

Anna, die Mutter des Tobias, hatte sich indessen überaus betrübt, weil ihr Sohn so lange Zeit nicht zurückkehrte. Sie ging täglich auf einen hohen Berg und sah sich um, ob ihr geliebter Tobias nicht käme. Da sie nun am Tage seiner Rückkehr ihn von ferne sah, lief sie eilends zu ihrem Manne und zeigte ihm dessen Ankunft an. Da dieser blind war, so ließ er sich von einem Knaben bei der Hand führen und ging seinem Sohne entgegen; Anna that ein Gleiches. Beide fielen demselben um den Hals, küßten ihn und fingen vor Freuden zu weinen an. Sobald sie in ihre Wohnung kamen, beteten sie demütigst Gott den Herrn an und sagten ihm Dank für die so glücklich vollendete Reise. Der junge Tobias nahm hierauf etwas von der Galle des Fisches und bestrich damit die Augen seines blinden Vaters, wie ihm der heilige Raphael noch vor dem Eintritte in das Haus zu thun befohlen hatte. Ehe eine halbe Stunde verfloß, wurde der blinde Vater wieder vollkommen sehend. Wie groß deswegen die Freude des Vaters, der Mutter, des ganzen Hauses und der ganzen Nachbarschaft gewesen sein mag, läßt sich leicht denken. Nachdem sie wegen dieser neuen Wohlthat Gott dem Herrn aufs neue gebührend gedankt hatten, erzählte Tobias seinen Eltern, was für Wohlthaten ihm von seinem Reisegefährten seien erwiesen worden. Beide beschlossen, demselben die Hälfte von allen mitgebrachten Gütern anzubieten. So riefen sie ihn denn herein und baten ihn, diese Belohnung anzunehmen.

Da war es nun Zeit, daß der himmlische Reisegefährte sich zu erkennen gab. Demnach fing er an und sprach: „Lobet den Herrn des Himmels und danket ihm vor allen Menschen, weil er euch so große Barmherzigkeit erwiesen hat. Es ist zwar gut, des Königs Geheimnisse verbergen; die Werke Gottes aber offenbaren und bekennen ist billig und recht. Das Gebet mit dem Fasten und Almosen ist viel besser, als Gold und Schätze aufzuhäufen: denn das Almosen errettet vom Tode, reinigt von Sünden und macht, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben findet. Die aber Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele. Als du mit Thränen dein Gebet verrichtetest, die Toten begrubest und deswegen von der Mahlzeit aufstandest und die Toten beim Tage in deinem Hause verbargest, des Nachts aber begrubest, da brachte ich dein Gebet vor den Herrn. Und weil du Gott angenehm warst, so mußte die Trübsal dich bewähren. Nun aber sandte mich der Herr, dich zu heilen und Sara, das Weib deines Sohnes, von dem bösen Geiste zu befreien. Denn ich bin der Engel Raphael, einer aus den Sieben, die vor dem Herrn stehen." So weit ging die Rede des heiligen Erzengels. Bei Anhörung derselben erschrak der alte Tobias mit seinem Sohne; beide zitterten vor Furcht und fielen nieder auf die Erde. Der heilige Raphael aber munterte sie auf und sprach: „Der Friede sei mit euch; fürchtet euch nicht. Denn da ich bei euch war, war ich durch den Willen Gottes bei euch. Ihn lobet und preiset. Nun ist es Zeit, daß ich wieder zurückkehre zu dem, der mich gesandt hat. Ihr aber lobet Gott und erzählet alle seine Wunderwerke." Mit diesen Worten endigte der heilige Raphael seine Rede und verschwand vor ihren Augen. Sie aber lagen drei Stunden lang auf ihrem Angesichte zur Erde, teils vor Schrecken, teils vor Verwunderung wegen der unermeßlichen Güte Gottes, die ihnen einen so vornehmen Himmelsfürsten zum Schutze, Heile und Troste zugeschickt hatte. Nachdem sie sich von ihrem Schrecken erholt hatten, erneuerten sie ihre Danksagung gegen Gott und verkündigten allenthalben Gottes Güte.

Aus dieser Begebenheit hat man nicht ohne Grund geschlossen, daß der heilige Raphael (d. h. Arznei Gottes) mit großem Nutzen von denen verehrt und angerufen werden könne, die von dem

bösen Geiste geplagt und versucht werden, die mit Blindheit oder einer andern Krankheit behaftet sind, oder sich auf eine Reise begeben.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Keine heilsamere Lehren kann ich dir heute geben als jene, welche der heilige Raphael selbst gegeben hat. Lies daher bedachtsam die erste Unterweisung, welche der jüngere Tobias erhalten hat und lerne, wie und warum man in den Ehestand treten, und was man besonders vorher vermeiden soll. Denkwürdig sind jene Worte, womit er die Ursache erklärt, warum die sieben Männer der frommen Sara in der ersten Nacht vom Satan seien erwürgt worden. Der Teufel hat nämlich über sie Gewalt gehabt wegen ihrer unkeuschen Absicht, die sie bei Antretung des Ehestandes hatten. Noch viel mehr Gewalt hat er über jene, die unter dem Vorwande künftiger Ehe die abscheulichsten Laster begehen, ohne sich ein Gewissen zu machen; weil sie vorgeben, sie wären Eheleute vor Gott, welches doch grundfalsch und von niemand als dem höllischen Geiste, dem Vater der Lüge, zum Verderben unzählbarer Seelen erdacht worden ist. Der Teufel hat Gewalt über jene, die sich nach einem so teuflischen Grundsatze richten und aufführen. Was ist aber zu erwarten von jenen, über welche der Teufel Gewalt hat? Können wohl solche Menschen sich sebst Glück und Segen in ihrem Ehestande auf dieser Welt, oder in jener eine ewige Seligkeit versprechen, wenn sie nicht strenge Buße thun?

2) Aus der zweiten Unterweisung, welche der heilige Raphael sowohl dem jungen als dem alten Tobias gegeben hat, lerne erstens, daß man Gott dem Herrn für die von ihm empfangenen Wohlthaten Dank sagen und ihn deswegen loben und preisen soll. Zweitens, wie angenehm Gott dem Herrn, wie ersprießlich dem Menschen das Gebet, Fasten und Almosen sei. Wer sich darin fleißig übt, der ist weit glückseliger als ein Mensch, der sich große Schätze von Gold und Silber sammelt. Denn weder Gold noch Silber kann jemand vom ewigen Tode erretten, von Sünden reinigen und selig machen, wie nach Aussage des Engels das Almosen und andere gute Werke den Menschen erretten und reinigen. Drittens merke, was der heilige Engel von jenem Menschen spricht, der eine Sünde begeht. „Er ist ein Feind seiner Seele," die er doch nach Gott am meisten lieben soll. Er schadet derselben mehr als alle Menschen und alle höllischen Geister ihr schaden können: und weil er ein Feind seiner Seele ist, so ist er auch ein Feind seines Leibes; denn wenn die Seele verloren geht, wohin kommt der Leib alsdann? In den Himmel gewiß nicht. Viertens lerne, daß die guten Werke, welche ein Mensch verrichtet, von den Engeln vor Gott den Herrn gebracht werden und keineswegs in Vergessenheit kommen, wenn man schon nicht gleich dafür belohnt wird. Endlich merke wohl, warum der fromme Tobias mit der Blindheit von Gott heimgesucht worden. „Weil du Gott angenehm warst," spricht der heilige Raphael, „darum mußte die Trübsal dich bewähren." Weil du Gott angenehm warst, heißt es; also ist es kein Zeichen, daß man von Gott verlassen oder bei ihm nicht in Gnaden sei, wenn man etwas zu leiden bekommt. „Die Widerwärtigkeit, welche den Frommen trifft, ist eine Probe der Tugend, nicht ein Zeichen des göttlichen Zorns;" spricht der heilige Gregorius.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

Die selige Margaretha Maria Alacoque, Jungfrau. † 1690.

Am 18. September 1864 erließ Papst Pius IX. ein Drekret, in welchem es heißt: „Jesus Christus, der Urheber und Vollender unseres Glaubens, wünscht nichts sehnlicher, als daß das Feuer seiner göttlichen Liebe, von dem sein Herz entzündet war, auch unsere Herzen zu gleicher Liebe entflamme, wie er ja nach dem Zeugnisse des Evangeliums zu seinen Jüngern sagte: „Ich bin auf die Erde gekommen, ein Feuer anzufachen, und was will ich anders, als daß es brenne?" (Luk. 12, 49.) Darum wünschte er auch, daß dieses von Liebe flammende Herz in seiner Kirche auf eine ganz vorzügliche Weise verehrt werde, und erwählte seine Dienerin Margaretha Maria Alacoque aus dem Orden der Heimsuchung Mariä, die sich durch die Heiligkeit ihres Lebens dieser Auszeichnung würdig machte, diese Andacht zu seinem heiligsten Herzen anzuregen und auszubreiten."

Margaretha zeigte schon als Kind ungewöhnliche Frömmigkeit. Kaum vier Jahre alt, wiederholte sie öfter die Worte: „Mein Gott, ich weihe dir meine Reinigkeit und gelobe dir immerwährende Jungfräulichkeit." Als später schwere Krankheit sie an den Rand des Grabes brachte, that sie das Gelübde, in den Orden der Heimsuchung Mariä zu treten, und von Stunde an war sie gesund. Die Erfüllung dieses Gelübdes kostete ihr aber schwere Kämpfe. Achtzehn Jahre alt, wurde sie von den Anverwandten gedrängt, zu heiraten.

Angesehene Bewerber fehlten nicht; die Aussicht auf ein glückliches Weltleben trat ihr in der verlockendsten Gestalt entgegen. Fünf Jahre lang dauerte dieser Kampf; da endlich siegte der göttliche Bräutigam und Margaretha trat in das Kloster der Heimsuchung zu Paray ein. Gott belohnte ihr Opfer alsbald mit außerordentlichen Gnaden. Aber gerade diese ungewöhnlichen Gnaden wurden für sie Anlaß zu neuen Prüfungen. Die Novizenmeisterin verstand sie nicht und behandelte deshalb die Novizin mit großer Strenge, um jede Selbstgefälligkeit in ihr zu ersticken. Das mußte dazu dienen, sie in der Demut zu befestigen, dieser Grundlage aller Tugend. Im Jahre 1672 durfte sie die Gelübde ablegen. Und jetzt machte sie täglich sichtbare Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit. Namentlich ihre Gebetsliebe erbaute alle; jede freie Stunde brachte sie in der Kirche auf dem Boden knieend vor dem Tabernakel zu. Nichts rührte sie mehr als die Betrachtung des bitteren Leidens; hieraus schöpfte sie einen brennenden Durst nach Verachtung und Leiden, um ihrem Herzensbräutigam ähnlicher zu werden. Oft kam sie in Verzückung und wurde durch Gesichte und Offenbarungen begnadigt.

Einst kniete Margaretha wieder vor dem Tabernakel. Da öffnete sich derselbe und der göttliche Heiland trat hervor, zeigte ihr sein Herz, welches von einer Dornenkrone umgeben und von Lichtstrahlen verklärt war; die Flammen der Liebe schlugen aus der Wunde desselben hervor. Der Heiland sprach: „Siehe dieses Herz, das die Menschen so sehr liebt und nichts geschont hat, ihnen seine Liebe zu bezeigen! Statt des Dankes empfange ich von den Meisten nur Undank, Verachtung, Entehrung, Mißhandlung. Aber am meisten betrübt mich, daß gerade jene Herzen so wider mich verfahren, welche mir geweiht sind. Deshalb verlange ich, daß der erste Freitag nach der Oktav meines Frohnleichnamsfestes zu einem besonderen Feste bestimmt werde, mein Herz durch eine feierliche Abbitte zu verehren, daß an diesem Tage die heilige Kommunion empfangen werde, die unzähligen ihm zugefügten Beleidigungen zu sühnen. Ich verheiße dir, mein Herz wird seine Gnade reichlich über diejenigen ergießen, welche ihm diese Ehre erweisen und solche bei andern befördern.“ — Mehrmals hatte Margaretha solche Erscheinungen und immer wieder forderte der Herr sie auf, sein göttliches Herz zu verehren und diese Verehrung in der ganzen Kirche zu verbreiten. Sie erschrak immer wieder über diese Aufgabe, zu welcher ihr alles zu fehlen schien. Erst als ihr Beichtvater P. Colombière, dem sie die Sache entdeckte, nach genauer Prüfung sich für die Wahrheit derselben entschied, machte sie den Versuch, die Herz-Jesu-Andacht zunächst in ihrem Kloster einzuführen.

Nun erhob sich aber Widerspruch und Anfeindung von allen Seiten. Sie wurde als eine Schwärmerin verschrien, die Andacht als eine gefährliche Neuerung verurteilt. Sie ließ sich nicht irre machen, und nach zehn Jahren peinlicher Kämpfe hatte sie den Trost, während der Frohnleichnamsoktav zum ersten Male ein Herz-Jesu-Bild auf dem Altare der Klosterkirche zu sehen. Von da an begann diese Andacht ihren Siegeslauf durch die katholische Welt. Nach vierzig Jahren blühten schon über 300 Bruderschaften vom heiligsten Herzen Jesu mit Millionen von Mitgliedern.

Die Lebensaufgabe der Dienerin Gottes war damit erfüllt, und sie durfte zur ewigen Heimat eingehen. Sie war erst 43 Jahre alt, als sie starb. Auf dem Sterbebette hatte sie noch einen letzten heftigen Kampf zu bestehen durch Anfälle von Verzweiflung wegen mangelhaften Gebrauches der Zeit und der göttlichen Gnaden; ein über das andere Mal küßte sie das Kruzifix und wiederholte beständig: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!“ Dann verzog sich das finstere Gewölk, himmlischer Friede verklärte ihre Züge, und sie hauchte ihre reine Seele aus mit den Worten: „O Schwestern,

welche große Glückseligkeit ist es doch, Gott zu lieben!“ Zahlreiche Wunder verherrlichten ihr Grab.

Lehrstücke und Nachfolge.

Mit Vorliebe bedient sich Gott schwacher Werkzeuge zur Ausführung seiner heiligen gnadenreichen Ratschlüsse; in den Schwachen offenbart er seine Macht. So auch bei der Einführung der Herz-Jesu-Andacht. Eine schwache, unbekannte Klosterfrau mußte sie einführen in seiner Kirche, damit jedermann erkenne, daß es sein Werk sei.

Was wir durch diese Andacht verehren, ist das Herz des Gottmenschen, das Werkzeug der unendlichen erbarmenden Liebe unsers guten Hirten, die Quelle des kostbaren Blutes, durch welches er in unsäglichen Leiden uns erkauft hat. Die Sinnbilder der Liebe und des Leidens umgeben daher die Abbildung des göttlichen Herzens: die Liebesflammen, das Kreuz, der Dornenkranz. Das Herz Jesu, der edelste Teil seines heiligen Leibes, ist anbetungswürdig, weil unzertrennlich vereinigt mit seiner Gottheit. Daß Jesus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, daß er mit unendlicher Liebe uns erlöst hat von unsern Sünden, diese Grundwahrheiten des Christentums, die Bollwerke gegen den Unglauben unserer Zeit, stellt also die Herz-Jesu-Andacht dar und bringt sie zum klaren Ausdruck.

Der nächste Zweck dieser Andacht ist, die schuldige Gegenliebe in den kalten Menschenherzen zu wecken und zur Genugthuung anzuleiten für die Beleidigungen, womit die Welt dem Herzen Jesu seine Liebe, namentlich im Sakramente des Altars, vergilt. Der kalte und boshafte Undank der meisten Menschen, das sind die giftigsten und schärfsten Dornen, welche sein Herz verwundeten.

Sei mir, königliches Herz,
Viel tausendmal gegrüßet,
Das du der Erde bittern Schmerz
Gar wundermild versüßet.

Ein königliches Zepter steigt
Aus dir des Kreuzes Blume,
Dein Dornendiadem auch zeugt
Von deinem Königtume.

Und ward ein Purpur je gesehn
Wie deiner Flamme Gluten,
Die wie ein Königsmantel wehn
Und wallend dich umfluten?

Dein Thron ist, schau ich himmelwärts,
Von Sternen aufgebauet,
Auf Erden ist's ein jedes Herz,
Das gläubig dir vertrauet.

Dein Reich geht über Zeit und Raum,
Und kennet keine Grenzen,
Selbst wo am letzten Wolkensaum
Die letzten Sterne glänzen.

(Dreves.)

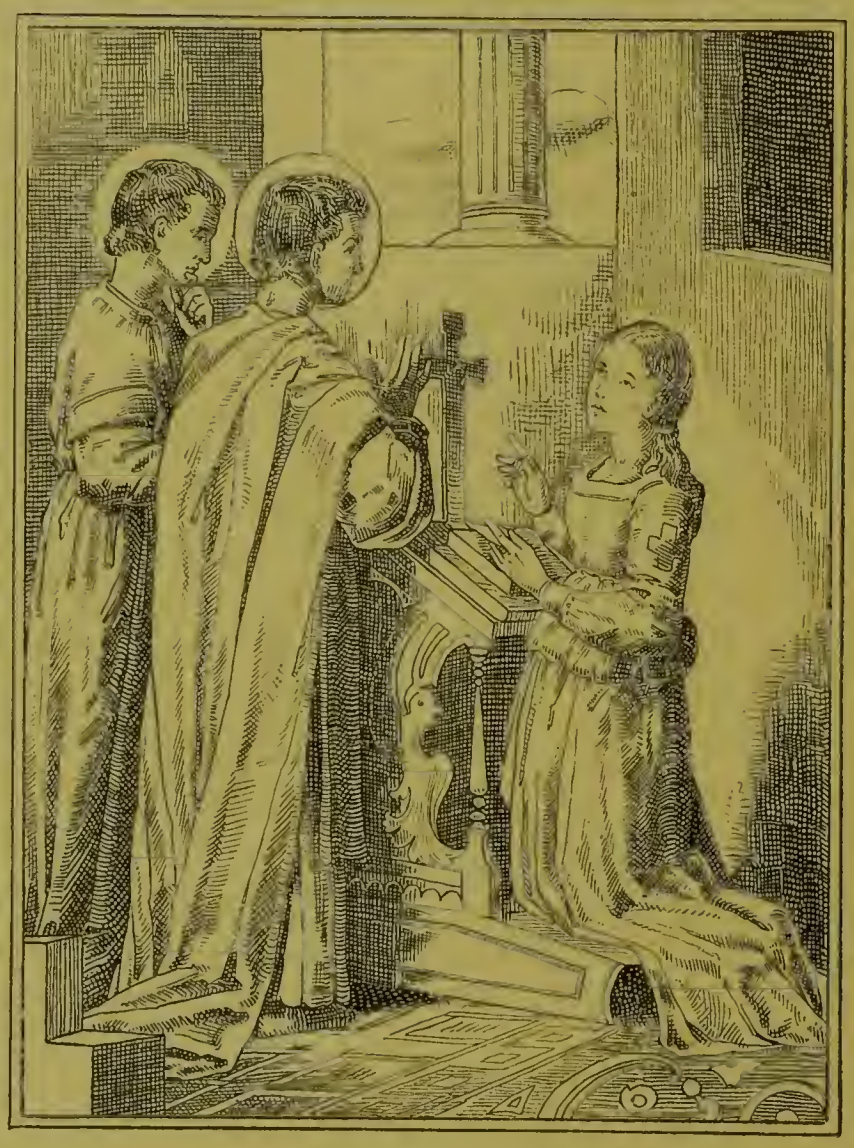
Der sechsundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

Die heiligen Lucian und Marcian, Marthrer. † 250.

Lucian und Marcian, im Heidentume geboren und erzogen, waren den schändlichsten Ausschweifungen ergeben, namentlich der Zauberei und Verführung ehrbarer Frauen und Jungfrauen. Einmal brauchten sie alle ihre Künste, eine christliche Jungfrau in ihre Fallstricke zu bringen; sie riefen alle Teufel zu Hülfe; sie mußten aber durch derselben eigenes Geständnis erfahren, daß sie gegen die Verehrer des wahren Gottes nichts vermöchten. Diese Antwort brachte sie auf bessere Gedanken; sie entschlossen sich auf der Stelle, einen so mächtigen Gott, dem die Christen dienten, auch anzubeten. Die Gnade Gottes wirkte so kräftig bei ihnen, daß sie sich im christlichen Glauben unterrichten ließen, ihre Zauberbücher verbrannten und sich öffentlich als Diener Jesu Christi erklärten. Als sie die heilige Taufe empfangen hatten, verließen sie ihre Güter und Familien und begaben sich an einen einsamen Ort, wo sie von Brot und Wasser lebten und zuweilen drei Tage ohne Speise blieben.

Auch verkündigten sie das Wort Gottes öffentlich ohne alle Furcht. Als das Volk diese neuen Prediger hörte, rief es voll Erstaunen aus: „Sieh doch, jene, die zuvor uns ihre Zauberkünste lehrten und unsere Begierden befriedigen halfen, predigen nun den Gekreuzigten, den sie vorher verfolgten.“ Allein die beiden neuen Apostel sprachen zu ihnen: „Glaubet uns, Brüder! wenn wir unser voriges Leben für besser befunden hätten, so würden wir uns nie zu Jesus bekehrt haben, daher bekehrt euch auch zu ihm, damit ihr selig werdet.“ Jedoch die Heiden gerieten in Wut, nahmen sie gefangen und führten sie zum Landpfleger Sabinus. Dieser fragte den Lucian: „Wie heißest du, und woher stammst du?“ Lucian antwortete: „Ich war ehemals ein Verfolger des heiligsten Gesetzes, nun aber bin ich ein unwürdiger Prediger und Verkünder desselben.“ „Was hast du aber als Verkünder desselben für ein Amt?“ fragte Sabi-

nus. „Jedem, der dieses Gesetz predigt," erwiderte Lucian, „kommt es zu, seinen Bruder zu gewinnen und vom Irrtume zu befreien, damit er sich selbst Gnade erwerbe und seinen Bruder von den Fallstricken des Teufels errette." Auf gleiche Art fragte Sabinus den Marcian um seinen Namen und sein Geschlecht und verwies es beiden, daß sie die Götter verlassen und sich zu einem verstorbenen und gekreuzigten Menschen, der sich selbst nicht hätte helfen können, gewendet hätten. Darauf antwortete Marcian: „Eben dieser ist es, der uns unsere Sünden nachgelassen und uns Gnade erzeigt hat, wie ehemals dem heiligen Paulus, welcher, da er zuvor ein Verfolger der Kirche war, hernach durch die Gnade Christi ein Glaubensprediger geworden ist." Sabinus ermahnte sie alsdann, zum Dienste der Götter zurückzukehren, damit sie nebst der kaiserlichen Gnade auch ihr Leben erhalten möchten. Lucian erwiderte hierauf: „Du redest gleich den Thoren. Anstatt zum Götzendienste zurückzukehren, danken wir vielmehr Gott ohne Unterlaß, daß er uns den Finsternissen und den Schatten des Todes entrissen und zu dieser Herrlichkeit geführt hat." Auf neue Vorstellungen des Landpflegers antwortete Marcian: „Die Ehre der Christen besteht darin, daß sie dieses irdische Leben, welches du allein kennst, verachten, um durch ihre Beharrlichkeit das wahre und ewige Leben zu erlangen. Wir wünschen von Herzen, daß dir Christus auch eine solche Gnade und Einsicht verleihe, wodurch du erkennen mögest, was und wie groß er ist, und welch ein großes Gut er jenen, die an ihn glauben, erteilet." Hierauf versetzte der Landpfleger: „Nun eben zeigt es sich, welch ein großes Gut er euch verliehen habe, indem er euch meinen Händen überlieferte." Lucian antwortete: „Wir haben dir schon gesagt, daß die Ehre der Christen und das Versprechen des Herrn darin besteht, daß, wer mit dem Teufel treulich gestritten und die Drohungen sowohl als die irdischen Güter verachtet hat, das ewige und zukünftige Leben erhalte." „Das sind nur Weibermärchen," sprach der Landpfleger, „was ihr vorbringt; höret mich vielmehr, opfert den Göttern und befolget die kaiserlichen Befehle, damit ich euch nicht mit neuen und ausgesuchten Martern zu peinigen gezwungen werde." Der heilige Marcian erwiderte: „Hierzu sind wir von Herzen bereit: lieber wollen wir uns den schrecklichsten Martern unterwerfen, als durch Verleugnung des lebendigen und wahren Gottes in die äußersten Finsternisse und in das unauslöschliche Feuer, welches Gott dem Teufel und seinen Dienern bereitet hat, geworfen werden." Hierauf sprach Sabinus über sie das Todesurteil und verdammte sie zum Feuer. Als sie zum bestimmten Platze geführt wurden, sagten sie Gott gleichsam aus einem Munde Dank und sprachen: „Wir können dir, Herr Jesus Christus, nicht genug danken, daß du uns Unwürdige aus dem Irrtume des Götzendienstes gezogen, zu diesem glorreichen und letzten Leiden um deines Namens willen geführt und uns des Anteils aller deiner Heiligen würdig gemacht hast. Dir sei Lob und Ehre; dir empfehlen wir unsere Seele und unsern Geist." Kaum hatten sie ausgeredet, so wurde der Scheiterhaufen angezündet, worauf sie ihr Opfer vollendeten.



Lehrstücke und Nachfolge.

1) Sobald sich die zwei heiligen Martyrer Lucian und Marcian von dem Heidentume und Lasterleben durch eine außerordentliche Gnade Gottes bekehrt hatten, suchten sie auch andere Heiden durch ihre Gespräche und Verkündigung der christlichen Religion zu bekehren. Hast du auch jemals deinen Nebenmenschen zum Guten anzumahnen oder vom Bösen abzuhalten gesucht? Ach wärest du nur nicht durch deine Gespräche Ursache gewesen, daß manche vom Guten abgehalten und zum Bösen verleitet worden wären! Eine ausgemachte Sache ist es: durch böse Gespräche werden die guten Sitten verdorben; hingegen durch gute Gespräche kann man die bösen verbessern. Erforsche dich heute, was für Gespräche du mit andern zu führen pflegst. Bereue, wo du gefehlt hast, und fasse den festen Entschluß, nicht allein selbst kein sündhaftes Gespräch mehr zu führen, sondern dieses auch bei anderen, die etwa ein solches in deiner Gegenwart führen wollen, zu verhindern. „Kein böses Wort," ermahnt der heilige Paulus, „soll aus eurem Munde gehen, sondern was gut ist, zur Erbauung im Glauben." (Ephes. 4, 29, 31.) „Alle Bitterkeit," fährt der heilige Paulus fort, „und Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerung samt aller Bosheit soll von euch hinweggeschafft werden." Der heilige Klemens von Alexandria schreibt also: „Von sündhaften Reden sollen wir uns ganz enthalten; jenen aber, die dergleichen Reden führen, sollen wir den Mund stopfen durch einen ernsthaften Blick, durch Abwendung des Angesichts, oder auch durch einen scharfen Verweis."

2) Unsere zwei heiligen Martyrer haben sich lieber in das angezündete Feuer werfen lassen, als daß sie durch Verleugnung des wahren Glaubens Gott beleidigten. Man drohet dir mit keinem angezündeten Feuer, mit keinen Kesseln voll glühenden Peches, und doch beleidigst du Gott, der dir ein unauslöschliches Feuer androht. Ist das nicht ein Zeichen, daß du entweder an keine Hölle glaubst oder deine gesunde Vernunft verloren hast? Erwäge doch diese entsetzliche Thorheit oft. Der heilige Chrysostomus schreibt: „Keiner aus denen, welche sich der Hölle oft erinnern, wird in die Hölle fallen. Im Gegenteile wird keiner von denen, welche die Hölle nicht achten, derselben entgehen. Daher bitte ich dich: Gedenk an die Hölle. Das öftere Andenken an die Hölle läßt nicht zu, daß man in die Hölle falle."

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

Der heilige König Elesbaan, Bekenner.

Elesbaan war zur Zeit des Kaisers Justin König im Morgenlande. Er herrschte über die axumitischen Äthiopier, welche westlich vom roten Meere wohnten und in jener Zeit ein blühendes Volk waren. Er verfolgte bei allen seinen Handlungen keinen andern Zweck, als die Ehre Gottes und die Verbreitung der christlichen Religion. In der Nachbarschaft herrschte Dunaan, ein boshafter Jude, über den Volksstamm der Homeriten und erlaubte sich die ärgsten Grausamkeiten gegen die Christen. Der fromme König suchte denselben durch wiederholte Schreiben davon abzumahnen, aber Dunaan kümmerte sich nicht darum und setzte seine Christenverfolgungen beständig fort. Er verwies den Erzbischof von Touphar des Landes und ließ viele Christen um des Glaubens willen hinrichten, darunter sogar seine Gemahlin Duma und seine eigenen Töchter. Da entschloß Elesbaan sich zum Kriege wider denselben. Ein frommer Einsiedler riet ihm, daß er sich besonders durch die Fürbitte der heiligen Martyrer um Gottes Beistand bewerben solle. Dies that der König mit großem Eifer, und Gott verlieh ihm einen vollkommenen Sieg. Dunaan wurde überwunden und vom Throne gestoßen. Arial, ein eifriger Christ, kam an seine Stelle.

Nach diesem glorreichen Sieg über den grausamen Christenfeind erlangte Elesbaan einen noch glorwürdigern über sich selbst. Aus Begierde, Gott dem Herrn vollkommener zu dienen und das Heil seiner Seele sicherer zu wirken, legte er seinen königlichen Purpur, Krone und Scepter ab. Die Krone schickte er nach Jerusalem als Weihegabe und widmete sie der Ehre des Königs aller Könige. Er teilte großes Almosen unter die Armen aus, trat alsdann in ein Kloster und lebte darin heilig bis an sein Ende. Mit Weltleuten hatte er gar keinen Verkehr mehr, damit er im Gebete und der Beschauung nicht gestört würde. In keiner Sache wollte er vor einem der geringsten Brüder bevorzugt werden, und bei allen geistlichen Übungen war er immer der erste. Man bewunderte besonders seine große Strenge im Fasten; denn obwohl er an die kostbare königliche Tafel gewohnt war, aß er nur trockenes Brot oder einige wilde Kräuter und trank nur Wasser. Dabei erfreute er sich einer kräftigern Gesundheit als früher bei den auserlesenen und kostbaren Speisen. Sein Leben beschloß er durch einen heiligen Tod.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige König Elesbaan legt aus Begierde, Gott vollkommen zu dienen und das Heil seiner Seele sicherer zu wirken, Krone, Purpur und Scepter freiwillig ab und bringt die übrigen Jahre in größter Strengheit und Heiligkeit zu. Was thust du um deines Heiles willen? Wie bringst du diejenige Zeit zu, welche dir der gütige Gott verleiht, ihm zu dienen und das Heil deiner Seele in Sicherheit zu bringen? Hätten die Verdammten die Gelegenheit, die du hast, das Heil ihrer Seele noch zu wirken, was würden sie thun, wie eifrig würden sie alle Stunden in Benutzung derselben verwenden! Erwäge die Frage wohl und fasse den Entschluß, alles abzulegen und zu verlassen, was dir an deiner Seligkeit hinderlich sein kann, und die übrige Zeit zum Dienste Gottes und für das Heil deiner Seele zu verwenden. „Denn es ist in Wahrheit," nach Aussage des heiligen Chrysostomus, „die größte Thorheit, daß wir für unser eigenes Heil nicht mehr oder wenigstens nicht eben so viele Sorgfalt und gleichen Fleiß anwenden, als der böse Geist anwendet, uns ewig unglückselig zu machen." Der böse Geist giebt sich alle Mühe, unsere Seele um jene Seligkeit zu bringen, zu welcher sie erschaffen ist. Warum sollten wir denn nicht alle Kräfte anstrengen, um sie zu dem Ziel und Ende ihrer Erschaffung zu bringen und also ewig glückselig zu machen? Der Teufel schätzet unsere Seele so hoch, daß er alle Reiche der Welt bietet, um sie zu erkaufen; wie er ja Christo, dem Herrn, alle Reiche der Welt und ihre Glorie gezeigt und versprochen hat: „Alles das will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." (Matth. 4.) Warum schätzen wir denn unsere Seele so gering, daß wir sie um eine schnöde Wollust oder einen schlechten Gewinn verkaufen? „Was ist das für eine blinde Raserei," fragte der heilige Salvianus, „daß wir unsere Seele so gering schätzen, welche der böse Feind selbst für so kostbar hält?" Schätzest du deine Seele hoch, so sorge besser für das Heil derselben.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

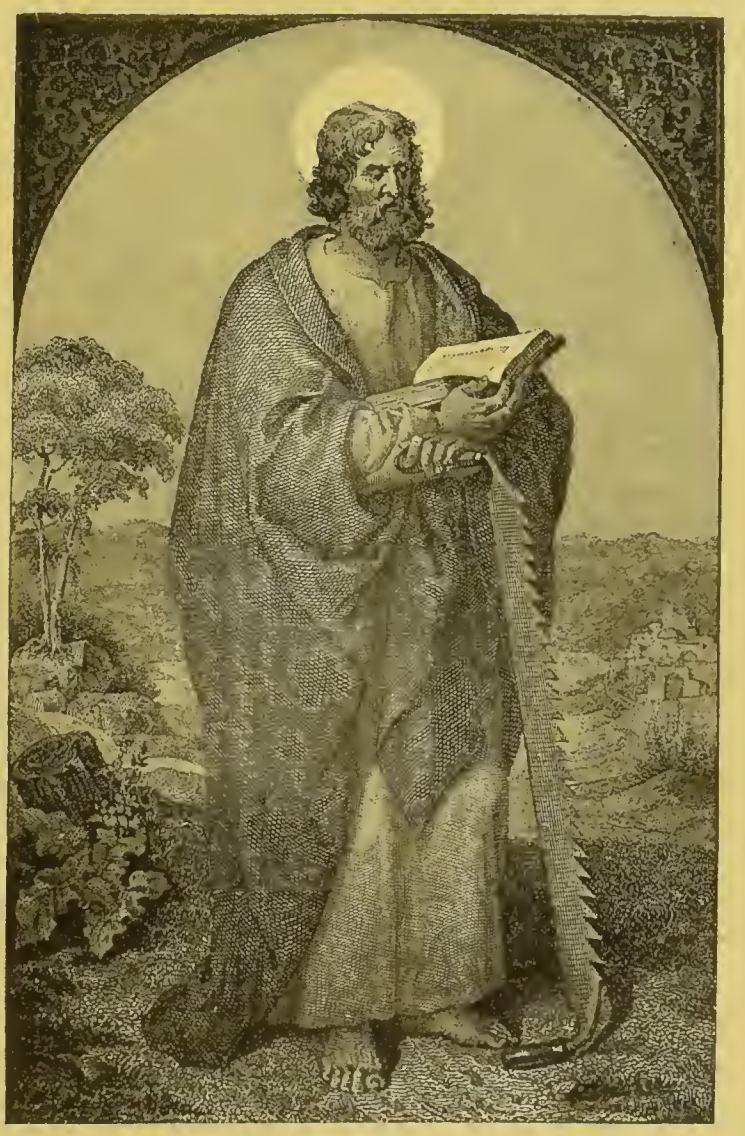
Die heiligen Simon und Judas, Apostel.

Simon stammte aus der Zunft Nephthali oder Zabulon, und er wird dadurch von Simeon, der ein Bruder, das ist naher Verwandter, des Herrn genannt wird, und der darum aus der Zunft Juda gewesen sein muß, unterschieden. Er hatte den Zunamen Kananäer von seiner Geburtsstadt Kana in Galiläa; auch wurde er „Zelotes" zubenannt, wegen seines Eifers für das Gesetz des Herrn. Nicephorus berichtet, daß er nach Empfang des heiligen Geistes Ägypten, Mauritanien, Cypern und andere afrikanische Reiche durchwandert habe, ja bis zu den britannischen Inseln gekommen sei; daß er die Herrlichkeit Jesu Christi nicht nur durch seine Predigten, sondern auch durch eine große Menge Wunderthaten ausgebreitet und Verfolgungen ohne Zahl erlitten habe, bis er durch den Kreuzestod zu seinem Herrn gelangt sei. Nach andern sei er mit einer Säge zerschnitten worden.

Es läßt sich aber nichts Gewisses von seinen Thaten, sowie von der Art und dem Orte seines Todes angeben. Ein altes Marterbuch meldet, er habe in Persien gelitten, womit auch der heilige Hieronymus, Beda und andere übereinstimmen.

Der heilige Apostel Judas, mit dem Zunamen Thaddäus oder Lebbäus (der Beherzte) war ein Bruder des heiligen Jakobus des Jüngern und wurde auch ein Bruder des Herrn genannt, weil er mit Jesu Christo nahe verwandt war. Er wurde um das Jahr 31 zum Apostelamte vom Weltheilande berufen und that beim Abendmahle die Frage an ihn: warum er sich ihnen (den Aposteln) und nicht der Welt offenbaren würde? Der Heiland antwortete ihm darauf: die Welt verdiene nicht, daß Gott sich ihr offenbare, da sie allem feindlich sei, was des Himmelsreichs würdig mache. Als die Apostel sich nach der Ankunft des heiligen Geistes in die Welt verteilten, predigte er nach dem heiligen Paulinus in Lybien, welches in Afrika liegt, nach anderen in Palästina, Syrien, Mesopotamien und Groß-Armenien. Man hat Ursache, zu glauben, daß er um das Jahr 63 nach Jerusalem gekommen sei, und mit den andern Aposteln und Verwandten Jesu Christi nach dem Tode des heiligen Jakobus, seines Bruders, sich wegen des Nachfolgers im Bistume beraten habe; wo sie dann den heiligen Simeon, einen Bruder des heiligen Judas Thaddäus, wovon am 18. Februar Meldung geschehen ist, gewählt haben. Der heilige Apostel ist wahrscheinlich in dieser Stadt bis zum Anfange des jüdischen Krieges geblieben, hat mit andern Christen aus der Ferne die traurige Zerstörung Jerusalems angesehen und nach dem Abzuge der Römer sich wieder dahin begeben. Wo er sonst noch geprediget und und endlich sein apostolisches Leben beschlossen

habe, läßt sich mit Sicherheit nicht angeben. Die Armenier wollen aus alter Tradition versichern, er habe in ihrem Lande die Marter erlitten; andere Marterbücher setzten seinen Tod nach Persien. Man glaubt, daß die heiligen Leiber der beiden Apostel heutigen Tages zu Rom in der St. Peterskirche ruhen; wie sie aber dorthin gekommen seien, ist nicht bestimmt. Jedoch ist die Andacht der katholischen Christen zum heiligen Judas Thaddäus heutigen Tages weit ausgebreitet und wird von Gott mit himmlischen Wohlthaten reichlich gesegnet. Wir haben im neuen Testamente einen Brief des heiligen Apostels Judas Thaddäus, welcher der letzte ist unter den sieben katholischen Briefen. Diese werden so genannt, weil sie nicht an eine besondere Kirche, sondern an die Christgläubigen insgesammt gerichtet sind; doch ist der Brief des heiligen Thaddäus eigentlich an die aus dem Judentume bekehrten Christen geschrieben worden. Er ist kurz, aber voll wichtiger Lehren; er scheint nach dem Tode der meisten der andern Apostel verfaßt zu sein, weil er die Gläubigen so ernst ermahnt, sich an das zu erinnern, was sie von diesen großen Lehrern der Kirche gehört hätten.



Der hl. Simon. (Einem Stahlst. a. C. Mayers Kunstanst., Nürnb., entn.)

Lehrstücke und Nachfolge.

Viele Jahre bringen die zwei Apostel mit unaussprechlicher Mühe für das Heil der Seelen zu. Tausenderlei Gefahren, Verfolgungen, den Tod selbst fürchten sie nicht, sondern ertragen alles mit Freuden, um nur die Seelen der Menschen zu gewinnen. Was hat sie hierzu angetrieben? Zweifelsohne die Liebe Jesu Christi, welcher mit seinem kostbaren Blute die Seelen erlöset hat und ihr Mitleid mit jenen Seelen, die in ihren Irrtümern der Hölle armselig entgegengingen. Der heilige Judas hat in seinem Briefe alle Christen ermahnt, daß sie auch ein solches Mitleiden mit andern, welche von den Irrlehren seien verführt worden, haben, sich über dieselben erbarmen und sie aus dem Feuer, das ist, aus der Gefahr in das höllische Feuer gestürzt zu werden, herausreißen sollen. „Errettet diejenigen und reißet sie aus dem Feuer, erbarmet euch der andern.“ (Judä 23.) Dieser Mahnung kannst auch du nachkommen. Auch du kannst für die Bekehrung der Irrgläubigen mitwirken. Opfere täglich dem Herrn dein Gebet für sie, so wirst du beitragen zu ihrer Bekehrung. Dieses ist das vornehmste und wichtigste Mittel, dessen du dich zu diesem Ende bedienen kannst. Denn der Herr muß ihnen das himmlische Licht des Glaubens anzünden, wenn sie zur Erkenntnis ihrer Irrtümer kommen sollen. Der Herr muß ihnen Gnade und Stärke geben, daß sie die Hindernisse ihrer Bekehrung glücklich überwinden. Dazu kannst du durch dein Gebet beitragen. Aber unterstütze auch mit deinem Almosen und von deinem Überflusse die Glaubensboten, welche unter den Heiden und Irrlehrern so große Not und schwere Bedrängnis erdulden. Trage dein Scherflein dazu bei, daß der katholische Glaube unter Heiden und Irrgläubigen verkündet werden könne, und daß die Feier des katholischen Gottesdienstes mit angemessener Würde statthaben könne. Besonders auch zeige durch dein Beispiel und durch deinen ganzen Wandel, daß du ein rechter Jünger Jesu Christi bist und daß die katholische Religion die Menschen zu allen edlen Tugenden erzieht. Das ist der rechte katholische Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion. Dieser Beweis wirket auf die Herzen; ihm kann der Irrglaube durch keine Spitzfindigkeit einen Abbruch thun. Darum denn fange bei dir selbst an; arbeite vor allem an der eigenen Bekehrung und Besserung. „Erbarme dich deiner Seele,“ spricht der weise Mann. (Eccl. 30, 24.) Deine Seele ist mit dem unschätzbaren Blute Christi erkauft. Schätze sie nach ihrem Werte und sorge, daß das Blut deines liebsten Heilandes an ihr nicht ewig verloren gehe. Deine Seele

geht in ihren Sünden der Hölle armselig zu; sie ist in größter Gefahr, in das höllische Feuer gestürzt zu werden. Erbarme dich über sie; reiße sie mit Gewalt aus dieser Gefahr heraus. Es ist ja deine Seele, deine so teuer von Christo erkaufte und unsterbliche Seele. Dir ist sie gegeben worden zur Verwahrung. Geht es ihr einst wohl, so hast du allein den größten Nutzen davon. Geht es ihr aber einst übel, muß sie ewig in der Hölle leiden, wer hat größeren Schaden davon, als eben du? Begehre daher nichts, wodurch sie auf ewig unglückselig gemacht wird. Thue alles, was zu ihrem ewigen Heile notwendig oder ersprießlich sein kann. Es ist deine Seele: „Erbarme dich deiner Seele."

Der neunundzwanzigste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Varus. † 307.

Varus war ein christlicher Kriegsmann in Ägypten zur Zeit, als Maximian die Christen grausam verfolgte. Obwohl fromm und gottesfürchtig, verheimlichte er doch seine Religion, weil er sich nicht für stark genug hielt zu einem solchen Kampfe. Indessen ging er heimlich zu den Martyrern in den Kerker, warf sich ihnen zu Füßen, bat um ihr Gebet und bezeichnete Augen und Brust mit ihrem Blute. So that er auch, als einst sechs heilige Einsiedler gefangen eingebracht wurden, die geraume Zeit den Nachstellungen der Gottlosen entgangen waren. Er gab den Wächtern Geld, ging nachts zu ihnen hinein, löste ihre Füße aus dem Block, gab ihnen Speise, fiel dann vor ihnen nieder und sprach: „Ich bitte euch, heilige Martyrer, Diener Christi, morgen erleidet ihr den Tod von diesen schlechten Menschen, betet zum Heiland Christus, daß er mir teil gebe an eurer Standhaftigkeit. Ich bin nämlich Soldat, und in der Armee einer der Angesehensten, ein Christ und ein Diener der Heiligen; aber ich scheue mich, öffentlich Bekenntnis abzulegen, um nicht elend umzukommen. Aber betet, daß dieses Ungewitter vorübergehe, und wir uns öffentlich als Christgläubige zeigen dürfen." — Die Bekenner antworteten: „Keiner erntet, der nicht gesäet hat; keiner, der sich fürchtet, kommt zur Vollendung. Wohlan, mache mit uns die Reise in den Himmel, denn eine solche Begleitung findest du nicht wieder." Darüber kamen die Schergen, welche sie zur Marter abholten.

Da nun der Statthalter zu Gericht saß, von vielem Volk und Soldaten umgeben, und die sechs Bekenner vorführen ließ, fragte er, wo der siebente sei; denn einer von ihnen war schon gestorben. Alsbald sprang Varus aus dem Volkshaufen heraus und sprach: „Jener hat vollendet, mich aber hat er eingesetzt zum Erben seiner Geduld." — Der Statthalter: „Haben diese dich verführt, deinen Rang und großen Sold zu verlieren und elend umgebracht zu werden?" — Varus: „Seit vielen Jahren nähre ich mich von diesem Sold und wurde nie satt; ich habe eine viel bessere Wohnung gefunden." — Statthalter: „Welche?" — Varus: „Das Brot, welches vom Himmel gekommen ist und dem Menschen das Leben giebt." — Da sprach der Statthalter zu den Heiligen: „Seid nicht ihr es, welche diesen soweit gebracht haben? Ihr habt einen Soldaten des Kaisers verdorben; dafür sollt ihr elend umkommen." — Worauf jene erwiderten: „Unsinniger, für das Heer der Engel haben wir ihn geworben, und du hast von ihm selbst vernommen die heilvolle Speise dieses Heeres; warte nur ein wenig, so wirst du auch die Tapferkeit des Heeres sehen."

Varus wurde auf die Folter gespannt, darauf von vier Schergen gegeißelt, sodaß kein gesunder Fleck mehr an ihm war. Dabei sprach er zu den Heiligen: „Seid nicht bange, auf euer Gebet hat Gott die schwere Marter ganz leicht gemacht, sodaß ich die Geißeln so wenig fühle als fallende Wolle." — Der Statthalter fuhr ihn an: „Was hast du jetzt davon, du Armseliger?" — Varus: „Mein Gewinn ist gerade so groß, als deine Strafe." Es wurden ihm dann mit eisernen Kämmen die Seiten zerrissen, bis die Eingeweide offen lagen. Höhnisch sagte der Statthalter: „Euer Christus möge kommen und ihn frei machen!" — Varus: „Dies möge mir nicht begegnen, daß ich diesen Martern entrissen werde, die mir eine ewige Ruhe bereiten; denn von den künftigen Qualen haben sie mich schon frei gemacht." — Und als er sein Ende nahen fühlte, rief er noch: „Ich danke euch, ihr Streiter Christi, daß ihr mir zum ewigen Leben verholfen habt!"

Nachdem der Streiter Christi glücklich vollendet hatte, warf man seinen Leib vor die Stadt, den Tieren zum Fraße. Kleopatra, ein Weib aus Palästina, fromm und gottesfürchtig, hatte seine Marter weinenden Auges angesehen, sich aber geschent, ihr Christentum zu bekennen. Sie

kam des Nachts mit ihrem Sohne und Dienern und verbarg den heiligen Leib in ihrer Wohnung so lange, bis die Verfolgung ausgetobt hatte. Dann nahm sie ihn, umhüllt mit kostbaren Gewändern und Myrrhen, in ihre Heimat und setzte ihn mit Ehren bei in der Gruft ihrer Vorfahren. Es wurde aber in der ganzen Gegend ruchbar, daß ein heiliger Martyrer im Dorfe Syre liege, und man brachte viele Kranke und Besessene, und alle wurden geheilt. Das fromme Weib erbaute nun mit großen Kosten einen Tempel, lud alle Geistliche weit und breit zur Einweihung ein, auch viele Mönche und andere, und trug mit ihrem Sohne den heiligen Leib unter vielen Feierlichkeiten hinein. Nachdem der Gottesdienst beendet war, beugte sie sich über den Leib des Martyrers, betete und sprach: „Ich bitte dich bei deiner Krone und Geduld, wenn etwas zuträglich und gut ist, so bitte den Herrn, es meinem Sohne zuzuwenden für den Dienst, den ich dir geleistet habe. Flehe Gott an, daß er meinem Sohne Gesundheit in Christus gebe und im Kriegsheere Gunst bei dem Kaiser (derselbe sollte nämlich den Kriegsdienst lernen); ich bitte, erinnere dich, daß ich nichts so sehr geschätzt habe als dich, nicht den Mann, nicht den Sohn, nicht das Vermögen.“ Darauf gab sie der Volksmenge ein Gastmahl, wartete selbst mit ihrem Sohne auf und wollte sich mit demselben nicht eher erquicken, bis alle gesättigt seien. Als aber die Menge sich entfernt hatte, wurde der Knabe krank und legte sich. Da kam die Mutter und küßte die Augen des Knaben und sprach: „Für deine Gesundheit, Kind, habe ich dieses alles veranstaltet, daß du am Leben bleibest und mich vorausschickest zu den Heiligen; stehe doch auf und iß, denn du bist nüchtern und hast viele Mühe gehabt.“ Er aber gab ihr keine Antwort, denn er glühte vom Fieber. Da warf sich die Mutter auf ihn, umfaßte ihn mit den Armen und sprach: „Bei dem Herrn und dem Gebete des Heiligen, ich werde nichts genießen, bis ich sehe, was es für einen Ausgang mit meinem Eingebornen nimmt.“ Die ganze Nacht hielt sie das Kind in ihrem Schoße, um Mitternacht aber gab der Knabe seinen Geist auf. Sie stand auf, nahm den Leichnam, lief in den Tempel, warf sich auf den Altar und schrie: „O was für ein Lohn für den Gerechten hier! Wie wird mir Unglückseligen vergolten, was ich gethan! Gieb mir meinen Sohn zurück, den ich mit Mühe ernährt habe; gieb mir mein entrissenes Kind! O was für eine Gewaltthat dieses Heiligen, der mir meine Verehrung so entgilt. Ich habe all jenes gethan, damit er lebe und mein Trost werde! Gieb mir den Entrissenen, ich zerschmettere mir hier sonst den Kopf. Bitte deinen Herrn, daß er mir wiedergebe meinen Eingebornen, denn er hat schon viele Gestorbene erweckt. Schicke mein Kind ins Leben zurück und nimm mich für ihn.“

Sie weinte den ganzen Tag und die Priester scheuten sich, sie zu trösten. Gegen Mitternacht aber ruhte sie hingebeugt über den Knaben, erschöpft vom vielen Weinen. Da erschien ihr der heilige Varus, den Knaben an der Hand. Sie waren aber gegürtet mit goldenen Gürteln und ihre Gewänder waren wie von Licht, und das Diadem um das Haupt eines jeden war ein Kreis von Sternen. Da Kleopatra dieses sah, wurde sie von Schrecken ergriffen, sank nieder und verehrte sie. Varus richtete sie auf und sprach: „Was schreist du gegen mich, o Weib, als hätte ich dir Unrecht gethan und Böses für Gutes erwidert? Ich weiß alles, was du für mich gethan hast und auch, um was du zu mir gebetet. Und siehe, ich habe den Herrn gebeten, und er hat es mir gethan, daß er deinen Sohn nicht dem irdischen Kriegsheer, sondern dem himmlischen Heere einreihe, wie du siehst. Und nun, wenn du willst, so nimm ihn zurück.“ — Alsbald wandte sich der Knabe zu ihm und sprach: „Nein, mein Herr und Meister, ich will nicht wieder in die Welt der Ungerechtigkeit zurückgegeben werden, die ich kaum verlassen habe; nein, mein Herr, nimm mir nicht deine Gesellschaft und die der Heiligen, bei denen wir wohnen.“ Zu der Mutter aber sagte er: „Weiche von mir, o Weib; giebt es auch eine Mutter, die ihren Eingebornen beneidet und ihn herausnimmt von der königlichen Herrlichkeit in die Armut, von dem Licht in die Finsternis?“ Und Kleopatra sprach zu ihnen: „Nehmet mich mit euch, damit ich mit euch regiere; ich bitte dich, scheide mich nicht mehr von meinem Eingebornen.“ Der heilige Varus antwortete: „Wenn du auch hier zurückbleibst, so bist du doch jenseits bei uns; geh hin in Frieden, und den Leichnam des Knaben, den du in deinen Armen hältst, lege zu mir in den Sarg und begehe unser Gedächtnis auf Erden, und wir werden dich heimsuchen, wenn es der Herr will. Geh hin in Frieden.“ Als Kleopatra zu sich gekommen war, erzählte sie zitternd den Anwesenden die Erscheinung, nahm ein weißes Gewand mit Myrrhen, bekleidete damit ihren Sohn und legte ihn zu dem Heiligen. Dann sonderte sie sich von der Welt ab und diente

dem Herrn in unablässigem Gebete. Nach sieben Jahren starb sie und wurde im Martyrertempel jenen zur Seite bestattet.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Geschichte des heiligen Varus und seiner Verehrerin Kleopatra ist deshalb so ausführlich erzählt, weil sie eine Lehre enthält, welche überaus wichtig für alle ist. Sie lehrt uns nämlich, warum unsere Gebete oft nicht erhört werden, und wie wir uns benehmen sollen, wenn wir keine Erhörung finden. Kleopatra zeichnete sich in seltener Weise aus durch ihre Verehrung gegen einen Martyrer Christi, und für alle ihre Mühe und Kosten erbittet sie nur eins, und zwar etwas ganz Rechtmäßiges, das Wohlergehen ihres Sohnes. Und siehe da, dieser wird krank und stirbt. Da sie darob ganz außer sich ist, wird sie belehrt, daß sie ja erhört sei, aber in viel besserer Weise, als sie gedacht und gewünscht hatte. So wird jedes fromme und rechtmäßige Gebet erhört; wenn nicht in der Weise, wie wir wünschen und begehren, dann sicher in viel besserer Weise. Freilich werden wir dieses meist erst einsehen, wenn wir im Lichte der Ewigkeit die Ratschlüsse und Führungen Gottes durchschauen. Für jetzt wandeln wir im Dunkel des Glaubens, erkennen die Wege Gottes nur wie im Rätsel. Daran sollen wir uns immer erinnern, wenn wir etwas nicht verstehen und wenn uns Zweifel kommen wollen, ob das Beten auch etwas nütze. Bittet und ihr werdet empfangen, hat der gesagt, der nicht lügen und trügen kann. Wir empfangen immer etwas, wenn nicht, was wir uns wünschen, dann etwas anderes, was uns nützlicher ist. Zudem bekommen wir für jedes Gebet, das wir im Stande der Gnade verrichten, einen ewigen Lohn, himmlisches Verdienst.

Der dreißigste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Marzellus, Martyrer. † 298.

Im Jahre 298, als bei der Geburtstagsfeier des Kaisers Maximian den Göttern des Römerreiches zahlreiche Opfer dargebracht wurden, sollte auch die Trajanische Legion daran teilnehmen. Marzellus aber, ein Hauptmann in dieser Legion, weigerte sich dessen, weil er ein Christ war, und als ihm der kaiserliche Befehl vorgehalten wurde, legte er kurz entschlossen seine Waffen und seinen Hauptmannsstab nieder und sprach: „Von nun an höre ich auf, eurem Kaiser zu dienen und ich sehe es als einen Greuel an, hölzerne und steinerne Götter, die stumme und taube Götzenbilder sind, anzubeten. Wenn dies das Los der Soldaten ist, daß sie den Göttern und den Kaisern zu opfern gezwungen werden, so werfe ich meinen Stab und meinen Gürtel hinweg; ich entsage den Fahnen und will kein Krieger mehr sein.“

Dieser Vorfall erregte ungeheures Aufsehen. Die Soldaten gaben sich alle Mühe, den geschätzten Führer anderen Sinnes zu machen; als alles umsonst war, hielten sie es für ihre Pflicht, ihn zu verhaften und dem Obersten Fortunatus vorzuführen. Dieser fragte ihn, wie er dazu komme, so schwer gegen die Kriegszucht zu verstoßen. Marzellus antwortete: „Ich bin ein Christ und kann einem Aberglauben nicht mitmachen; das würde gegen die Treue verstoßen, welche ich meinem höchsten Herrn schulde, Jesus Christus, dem Sohne Gottes, des allmächtigen Vaters.“ Fortunatus meinte, solche Auflehnung könne er unmöglich hingehen lassen, er müsse die Sache an den Oberbefehlshaber Aurelius Agrikolanus berichten, der sich in Tingis (Tanger) in Afrika aufhielt. Dorthin wurde Marzellus abgeführt. Cäcilius, der ihn dahin führte, brachte ein Schreiben des Fortunatus folgenden Inhalts mit: „Gegenwärtiger Soldat hat sich unterstanden, mit Hinwegwerfung der Kriegsschärpe sich als einen Christen zu bekennen und vor dem ganzen Volke gegen den Kaiser und die Götter verschiedene Lästerungen auszustoßen. Daher haben wir ihn zu dir geschickt, damit du mit ihm nach Gefallen verfahren und ihn bestrafen mögest.“

Nachdem dieser Brief in Gegenwart des Agrikolanus vorgelesen war, fragte dieser den heiligen Marzellus: „Hast du solches gethan und geredet?“ „Ja,“ erwiderte Marzellus. „Warst du Hauptmann und dientest du im Kriege?“ fuhr Agrikolanus fort. „Ja,“ war die Antwort des Marzellus, „ich war in der Armee Hauptmann.“ „Wie konntest du doch in solche Raserei geraten,“ sagte ferner Agrikolanus, „daß du die Eidschwüre brachst und solche Reden ausstießest?“ Marzellus versetzte: „Bei jenen, die den Herrn fürchten, giebt es keine Raserei. Ich habe alles, was im Protokoll steht, geredet; ich habe die Waffen von mir geworfen; denn es geziemt sich für einen Christen,

welcher Christo dem Herrn dient, nicht, den Thorheiten der Welt zu fröhnen." Hierauf fällte Agrikolaus über Marzellus das Todesurteil und verdammte ihn zum Schwerte. Als Marzellus zum Tode geführt wurde, sagte er zu Agrikolaus: „Gott wolle es dir mit Gutem vergelten!" und so empfing er mit Freuden den Todesstreich. Die Reliquien dieses heiligen Martyrers wurden hernach nach Leon in Spanien überbracht, wo sie in der Haupt-Pfarrkirche dieser Stadt aufbewahrt werden.

Bei dem Verhöre des heiligen Marzellus ereignete sich noch ein Zufall, der den Agrikolaus in Wut brachte, dem heiligen Marzellus aber die größte Freude verursachte. Cassian nämlich, der Gerichtsschreiber, wollte das Urteil nicht niederschreiben, sondern warf den Griffel und die Tafeln mit Ungestüm auf die Erde. Agrikolaus schäumte vor Wut als er dieses sah; er fragte den Cassian, warum er dieses gethan habe? „Weil das Urteil, das du gesprochen, ungerecht ist," war seine Antwort. Hierauf ward er in das Gefängnis geführt; ungefähr nach einem Monate kam er zum Verhöre und weil er standhaft blieb, so wurde er ebenfalls hingerichtet.

Lehrstücke und Nachfolge.

Du wünschest dir vielleicht oft, zu den Zeiten der Verfolgung gelebt zu haben, damit auch du dein Blut für den Glauben hättest vergießen können, wie der heilige Marzellus. Aber wie betrügest du dich selbst, indem du Gott so oft und schwer mutwilliger Weise beleidigst, ohne daß dich ein Tyrann zur Sünde zwingt. Du kannst dir nicht so viel Gewalt anthun, deinem Herzen etwas zu versagen, wo du doch keinen Verlust an deiner Ehre, deinen Gütern, deinem Leben zu befürchten hast, und du bildest dir ein, du hättest den schrecklichsten Martern aus Liebe zu Gott widerstehen können? Jede Sünde ist ein Abfall von Gott, eine Art Götzendienst, eine Verachtung Gottes und eine Bevorzugung des Geschöpfes. Deine Götzen sind deine zügellosen Begierden, denen du mit Hintansetzung Gottes opferst, so oft du sie wider den Befehl Gottes befriedigest. Dein Götze ist die Wollust, die dir lieber ist, als der Genuß Gottes; dein Götze ist der Geiz, dem zu Liebe du Gold und Silber, irdische und vergängliche Güter, ja oft einen geringen Gewinn höher schätzest, als Gott, der doch das höchste Gut ist; dein Götze ist die Ehrsucht, die dich antreibt, dich über deine Brüder zu erschwingen und sie zu unterdrücken. Dein Götze ist der Hochmut und Stolz, der dich mit Verachtung auf andere herabsehen läßt und bei der geringsten eingebildeten Beleidigung mit Rachsucht und unversöhnlichem Haß erfüllet; dein Götze ist die Schwelgerei, die dich bis zur Berauschung und Vernunftlosigkeit ausschweifen läßt. Diese und noch viele andere Leidenschaften sind deine Götzen, die du anbetest. Diese mußt du unter die Füße treten, wenn du der Fahne Jesu Christi treu sein willst. Was liegt wohl in der Hauptsache daran, ob du deinem Gott durch Abgötterei oder durch eine andere Sünde treulos wirst? Allein du siehst die Befriedigung sündhafter Leidenschaften für nichts Großes an; du hältst dich auch bei dem lasterhaften Leben noch für immer besser, als einen Heiden, weil du Gott nicht ausdrücklich verleugnest. Wenn du dein Herz der Sünde öffnest, so entschuldigst du dich selbst und sagst zu dir: die Sünde sei nur eine Schwachheit, ein kurzes Vergehen. Nichtiges Blendwerk, das bei dem Lichte des Evangeliums verschwindet. Gott spricht: „Ich verbiete oder befehle eine solche Handlung. Als dein König, dein Herr, dein Schöpfer und dein Gott verlange ich diesen Beweis deines Gehorsams von dir. Als dein Freund, dein Vater, dein Bräutigam, dein Erlöser und Seligmacher, fordere ich dieses Unterpfand deiner Dankbarkeit und Liebe. Dafür sollst du meine Liebe, meine Wohlthaten, meine Zärtlichkeit, deine Seligkeit und das Glück einer Ewigkeit haben. Das Opfer ist leicht und gering; du magst mir nun aber, was ich verlange, geben oder nicht, so verliere oder gewinne ich nichts dabei; dir aber muß unendlich viel daran liegen. Dieses Vergnügen, welches die Sünde dir verspricht, wird nun in dein Herz kommen, um es voll Schande, Gewissensbisse und Unruhe zu machen. Wähle zwischen meinem Hasse und meiner Liebe; zwischen dem Vergügen, mich zu beleidigen und dem Vergnügen, mich zu besitzen; zwischen der Beschwernis, mir zu gehorchen und der Beschwernis, dich in das Verderben zu stürzen." So spricht Gott; aber du antwortest gewissermaßen durch dein Verhalten: „Ich werde nicht gehorchen, ich verachte deine Befehle, ich vergesse deine Wohlthaten, ich achte deinen Zorn nicht, ich biete deinem Hasse Trotz, ich will lieber dich beleidigen und umkommen, als die Gelegenheit, meine Lust zu befriedigen, aus den Händen lassen. Lieber will ich die Hölle und eine Ewigkeit in der Hölle, als dir folgen und gehorchen." Du entsetzest dich vielleicht bei diesen Lästerungen! Aber zeigest du nicht wirklich durch dein Verhalten diese Gesinnungen, wenn du sie auch nicht aussprichst oder ausdrücklich daran denkest? Wie oft hast du dich erfrecht, das zu thun, was du dich zu sagen schämst? Du hast die Stimme Gottes gehört und sie verachtet; du hast sein Gesetz gewußt und es übertreten; du hast seine Gnade empfunden und ihr widerstanden; du hast die Zärtlichkeit seiner Liebe gefühlt und bist unempfindlich dagegen gewesen! du hast die Hölle sich unter deinen Füßen aufthun sehen und hast kein Bedenken getragen, ihn zu beleidigen

und seiner Rache zu trotzen! — Bist du wohl in deinen Sünden besser als ein Heide, der vor einem leblosen Bilde aus Unwissenheit, aus Blindheit, aus eingewurzelten und von Jugend auf eingesogenen Vorurteilen seine Kniee beugt? Bist du nicht vielmehr tausendmal sträflicher als er? —

Der einunddreißigste Tag im Monat Oktober.

Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. † 994.

Nicht an letzter Stelle glänzt unter den im zehnten christlichen Jahrhunderte wegen ihrer Tugenden und Wunder berühmten Bischöfen der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Er wurde in Schwaben geboren und im Kloster Reichenau erzogen. Hier schloß er Freundschaft mit Heinrich, einem adeligen Jünglinge von Würzburg. Als dieser in sein Vaterland zurückkehrte, nahm er Wolfgang mit sich. In Würzburg bildete sich Wolfgang in den Wissenschaften so vollkommen aus, daß er von allen bewundert und hoch in Ehren gehalten wurde. Heinrich gelangte nach einigen Jahren zur bischöflichen Würde in Trier, und weil er die Geschicklichkeit seines Freundes Wolfgang wohl kannte, so ersuchte er denselben inständig, mit ihm nach Trier zu reisen und ihm in seinen Geschäften beizustehen. Wolfgang willigte ein, aber mit der Bedingung, daß Heinrich ihm kein Ehrenamt aufbürden, sondern allein die Unterweisung der Jugend anvertrauen möchte, denn hieran hatte er eine besondere Freude, weil er gar wohl einsah, wie vieles an guter Erziehung und dem Unterricht der Jugend gelegen ist. Heinrich versprach, was Wolfgang begehrte, und dieser verwendete unaussprechlich viele Mühe und Arbeit zum Besten der Jugend. Für die armen Kinder trug er besondere Sorge. Er unterwies sie nicht allein unentgeltlich, sondern versah sie auch mit der notwendigen Nahrung und Kleidung. — Neben der mühsamen Unterweisung der Jugend unterstützte Wolfgang seinen Freund in der Leitung der Diöcese. Als aber der fromme Bischof aus der Sterblichkeit abgerufen wurde, gedachte jener seinen schon lange gefaßten Vorsatz auszuführen und sich ganz von der Welt zurückzuziehen. Er zog also den Rhein herauf in die Schweiz und klopfte an die Pforte des Klosters Maria Einsiedeln, um Aufnahme bittend. Mit Freuden wurden diese ihm gewährt, und man setzte ihn der Klosterschule vor, die er zu hoher Blüte brachte. Um jene Zeit kam der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, nach Einsiedeln, lernte Wolfgang schätzen und erteilte ihm die Priesterweihe, obwohl derselbe sich in seiner Demut dieser Würde unwürdig hielt. Nun flammte in seiner heiligen Seele eine heftige Begierde auf, als Missionar zu den Ungläubigen zu gehen. Mit Erlaubnis seiner Obern schloß er sich dem Bischof Pelegrin von Passau an, der die Bekehrung der benachbarten Ungarn versuchen wollte. Da sie aber bald einsehen mußten, daß all ihre Mühen bei diesem wilden Volke fruchtlos waren, kehrten sie nach geraumer Zeit nach Passau zurück. Eben damals war der bischöfliche Stuhl zu Regensburg durch den Tod seines Oberhirten erledigt. Pelegrinus, der die hervorragenden Eigenschaften Wolfgangs kennen und schätzen gelernt hatte, schlug dem Kaiser und der

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanst., Nürnberg, entnommen.)

Geistlichkeit denselben als einen würdigen Nachfolger des Verstorbenen vor. Der Vorschlag wurde genehmigt und Wolfgang zum Bischofe erwählt. Dieser suchte sich zwar auf alle Weise der Wahl zu widersetzen; allein der Prälat seines Klosters gebot ihm, der göttlichen Anordnung sich zu unterwerfen, da er im bischöflichen Amte seinen Seeleneifer besser zeigen und mehr Gutes wirken könnte. Demnach wurde Wolfgang von Friedrich, dem Erzbischofe von Salzburg, zum Bischofe geweiht und mit allgemeinem Frohlocken von der ganzen Stadt empfangen.

Der Heilige behielt auch als Bischof seine Ordenskleidung und die klösterliche Lebensweise bei. Seine erste Sorge war, die Mißbräuche zu heben, die sich bei den Welt- und Ordensgeistlichen fanden. Deshalb durchwanderte er mehrmals alle Gemeinden seines Sprengels. Überall predigte er mit heiligem Eifer, und weil sein Herz voll Liebe war, so gingen seine Worte auch zu Herzen. Weil er wußte, daß aller Erfolg vom Segen Gottes abhängt, so war er unermüdlich im Gebete; jeden freien Augenblick und selbst einen Teil der Nacht brachte er damit zu. Manchmal zog er sich in die Einsamkeit zurück; man zeigt noch heute die Orte im Gebirge, wo er sich Klausen erbaut hatte. Der größte Teil seiner Einkünfte gehörte den Armen. Bereitwillig gestattete er, daß der böhmische Teil seines Sprengels abgetrennt wurde zu einem eigenen Bistum; den Verlust an Einkünften hielt er für nichts, wo es sich um das Heil der Seelen handelte. Mit gleicher Uneigennützigkeit gab er dem Kloster St. Emmeran die Bezüge zurück, welche seine Vorgänger denselben entzogen hatten.

Allgemein pries man die Weisheit und Heiligkeit Wolfgangs. Der Herzog Heinrich von Baiern hegte solche Verehrung für ihn, daß er ihm die Erziehung seiner Kinder übertrug. Wie Wolfgang dieses Vertrauen rechtfertigte, bewies der Erfolg. Der älteste seiner Zöglinge, Heinrich, wurde ein heiliger Kaiser; der zweite, Bruno, wurde in der Folge Bischof von Augsburg; die Prinzessin Gisela wurde Königin von Ungarn und eine treue Gehilfin ihres Gatten, des heiligen Stephan, in der Bekehrung dieses Landes; Brigitta leitete endlich mit großer Heiligkeit das Frauenkloster St. Paul, eine Stiftung ihres heiligen Lehrers.

Ehrenvoll ist's, Fürstenkinder bilden,
Sie zu rüsten mit des Glaubens Schilden,
Die berufen sind zu herrschen auf dem Throne.
Aber jeder Christ, auch der geringe,
Ist ja Kind des Fürsten aller Dinge,
Der für jedes Kind hat eine Krone.

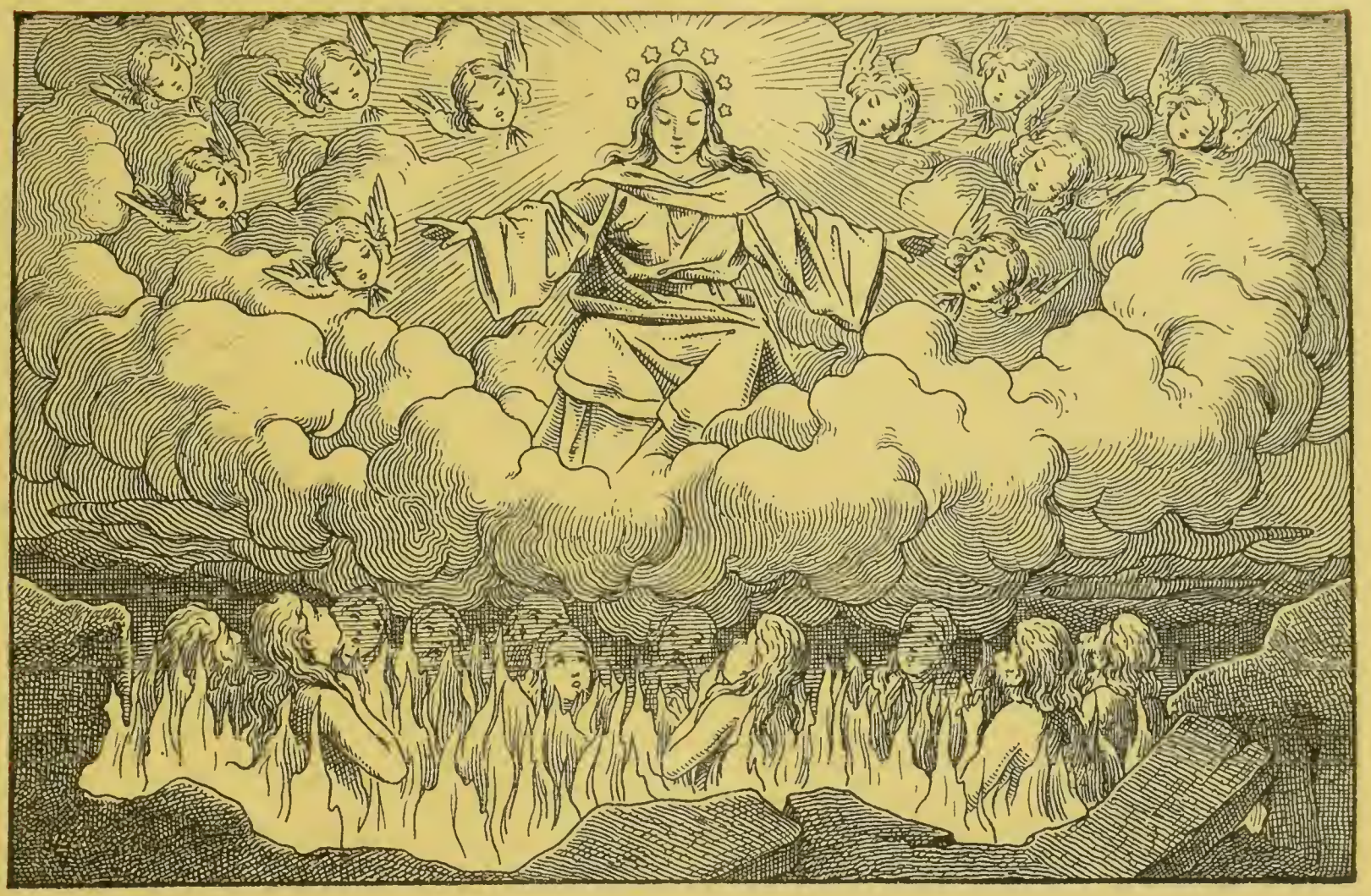
Nachdem der heilige Wolfgang mehr als zwanzig Jahre sein Bistum heilig verwaltet hatte, reiste er Geschäfte halber nach Oberbaiern, wurde aber auf dem Wege nach Guppingen tötlich krank. Er ließ sich in die Kirche des heiligen Othmar, den er als seinen besondern Patron verehrte, tragen, empfing daselbst die heiligen Sakramente mit größter Andacht, ermahnte die Umstehenden zu einem christlichen Lebenswandel, befahl alles, was er bei sich hatte, unter die Armen auszuteilen, wendete alsdann seine Augen gen Himmel, erhob sein Herz im Gebete zu Gott und gab also in Gegenwart einer großen Menge Volkes seinen Geist auf. Sein heiliger Leib wurde nach Regensburg überbracht und anfangs in der Domkirche begraben, nachmals aber in die Kirche zu St. Emmeran übersetzt, wo er heutzutage noch ruht und in großer Ehre gehalten wird.

Im Jahre 1052 nahm Papst Leo IX., als er in Deutschland sich befand, den seligen Wolfgang in die Zahl der Heiligen auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Wolfgang giebt freiwillig dem Kloster zurück, was demselben von seinen Vorfahren entzogen worden war. Wohl eine preiswürdige That; allein eine solche, in welcher alle diejenigen dem heiligen Bischofe nachzufolgen schuldig sind, welche wissentlich fremdes Gut unrechtmäßiger Weise besitzen, wenn sie es auch selbst nicht an sich gezogen, sondern etwa von andern ererbt oder auf andere Weise bekommen haben. Denn es ist gewiß, daß man dasjenige seinem rechtmäßigen Herrn wieder zurückerstatten müsse, was man demselben unbilliger Weise selbst entzogen oder wovon man weiß, daß es demselben zugehöre, obschon es von andern entzogen worden. Geschieht das nicht, so ist keine Verzeihung der Sünden von Gott zu erwarten. „Wenn man eine fremde Sache nicht wieder erstattet, da man es doch thun kann," sagt der heilige Augustin, „so ist die Buße, die man wirkt, keine wahre, sondern eine falsche Buße. Stellt man nicht wieder zurück, was man entfremdet hat, so wird die Sünde nicht verziehen." Wird die Sünde nicht verziehen, so ist auch keine Seligkeit zu hoffen. Wie blind und thöricht handeln daher jene Menschen, welche durch Wucher, Diebstahl, Untreue, Betrug, Ungerechtigkeit und allerhand unerlaubte Mittel das fremde Gut an sich ziehen und sich oder ihre Kinder dadurch zu bereichern suchen! Denn erstens beleidigen sie Gott durch die

sündhaften Mittel, die sie gebrauchen. Zweitens können sie das unrecht Erworbene mit gutem Gewissen nicht behalten: sie müssen es wiedererstatten, wenn sie anders selig werden wollen. Was nützt ihnen dann jenes, was sie also erworben haben? Drittens machen sie sich und ihre Erben gemeiniglich auch auf dieser Welt unglücklich; weil das unrecht erworbene Gut keinen Bestand hat, sondern gemeiniglich unvermerkt verschwindet, und sogar dasjenige heimlich verzehrt und auffrißt, was man mit Recht erworben hat. Endlich stürzen sich solche Menschen mutwilliger Weise in die ewige Verdammnis, weil sie nicht ersetzen, was, wie und wann sie sollten. Gar leicht können sie Ursache sein, daß ihre Erben ebenfalls zu Grunde gehen, wenn diese nämlich erfahren, daß jenes, was sie ererbt haben, ein unrecht gesammeltes Gut sei und es dennoch nicht ersetzen. Gieb Acht, daß du nicht aus der Zahl so blinder und thörichter Menschen seiest. Denke an den Spruch des heiligen Ambrosius: „Es ist besser, keine zeitlichen Güter haben und dabei selig werden, als viele zeitliche Güter haben und dabei verdammt werden. Es ist besser, daß das zeitliche Vermögen (durch Wiedererstattung dessen, was man unrecht erworben hat) vermindert werde, als daß man mit Leib und Seele ewig zu Grunde gehe.“ Willst du das unrecht erworbene Gut nicht freiwillig dir entziehen zu deinem Nutzen, so wirst du es gezwungener Weise einst von dir geben müssen ohne einigen Nutzen, nach jener Weissagung: „Er wird die Reichtümer, die er verschlungen hat, wieder ausspeien, und Gott wird sie aus seinem Bauche herausziehen.“ (Job 20, 15.)



Der erste Tag im Monat November.

Das Fest aller Heiligen Gottes.

Die tapfern Kämpfer, die für Wahrheit stritten,
Die nur nach deinem Reiche sich gesehnt,
Und deinetwegen Schmach und Tod gelitten,
Hast, Ew'ger, du mit Herrlichkeit gekrönt.
O hilf auch uns den Pfad der Heil'gen gehen,
Die lichtumstrahlt am Thron des Lammes stehen,
Damit auch wir uns einst zu dir erschwingen
Und ewig dir das Dreimalheilig singen.

Die katholische Kirche feiert an allen Tagen des Jahres das Andenken verschiedener Heiligen und munteret uns zu ihrer Verehrung und Nachfolge auf; am heutigen Tage aber stellt sie uns alle Heiligen insgesamt vor Augen. Deswegen wird das heutige Fest das Fest aller Heiligen genannt. Der Ursprung dieses Festes ist folgender. Es stand zu Rom ein überaus prächtiger, schon vor Christi Geburt von Markus Agrippa erbauter Götzentempel, welcher Pantheon, das ist ein Tempel aller Götter, genannt wurde, weil die Heiden darin alle ihre Gottheiten verehrten. Dieser Tempel wurde von den Christen nicht niedergerissen wie viele andere, sondern Papst Bonifatius IV. weihte ihn zu Ehren der jungfräulichen Mutter und aller heiligen Martyrer ein. Auch übertrug er aus den Katakomben viele Reliquien der heiligen Martyrer mit gebührender Pracht dahin; daher man diesen Tempel den Tempel der Martyrer nannte. Papst Gregorius IV. verordnete später, daß man nicht allein das Andenken der heiligen Martyrer, sondern auch aller andern Heiligen, sowohl in besagter Kirche als in der ganzen Christenheit feierlich begehen sollte. Auf diese Weise nahm das

Fest aller Heiligen seinen Anfang. — Die Ursachen der Einsetzung dieses Festes sind folgende: Erstens ist die Zahl der Heiligen, die mit Christus im Himmel regieren, ohne Zweifel sehr groß. „Ich habe eine große Menge gesehen," sagt der heilige Johannes (Apoc. 7, 9.), „die niemand zählen konnte." Um nur von jenen zu reden, die um Christi willen ihr Leben durch die Marter vollendet haben, so zählte man schon ehedem nach dem Zeugnisse bewährter Geschichtsschreiber mehrere Millionen. Wer will die übrigen Heiligen zählen, welche Gott getreu gedient haben und in der Gnade Gottes verschieden sind? Die Zahl der Heiligen ist sehr groß, allein die meisten derselben sind uns unbekannt. Wir wissen zwar die Namen der heiligen Apostel, vieler apostolischer Männer, vieler Martyrer, vieler Ordensstifter, vieler Päpste, Bischöfe, Ordensgeistlichen, Einsiedler, Jungfrauen, Witwen, Eheleute, auch vieler Fürsten, Könige und Kaiser; allein nebst diesen giebt es noch weit mehr Heilige, deren Namen uns verborgen sind. Da nun einerseits nichts billiger ist, als daß wir jenen, die von Gott selbst als getreue Diener und liebe Freunde geehrt werden, und die mit uns durch die Gemeinschaft der Heiligen (welche die triumphierende Kirche im Himmel, die streitende Kirche auf Erden und die leidende Kirche im Fegfeuer umfaßt), in der innigsten Verbindung stehen, samt und sonders die gebührende Ehre erweisen; andererseits aber wegen ihrer großen Menge und ihrer uns unbekannten Namen es nicht möglich ist, jedem insbesondere einen Tag zu dessen Andenken zu widmen, so hat die heilige Kirche wohl und recht gethan, daß sie befahl, man solle sämtliche Heilige an einem dazu bestimmten Tage verehren.

Die zweite Ursache ergiebt sich aus dem Gebete, dessen sich die heilige Kirche am heutigen Tage in der heiligen Messe bedient. Kein Katholik zweifelt, daß die Heiligen im Himmel deswegen, weil sie bei Gott so hoch in Ehren und Ansehen stehen, durch ihre Fürbitte uns viele Gnaden erlangen können, die wir wegen unserer Sünden zu erhalten nicht würdig sind. Denn man weiß ja, daß Gott ehedem, da die Heiligen noch auf dieser Welt waren, auf ihre Fürbitte viele Übel von den Menschen abgewendet und ihnen viele Wohlthaten verliehen hat. Damit wir daher desto sicherer alles, was uns zur Seligkeit notwendig oder nützlich ist, von Gott erhalten mögen, so hat die Kirche angeordnet, alle Heiligen sämtlich an dem heutigen Tage als Fürbitter anzurufen, mit Zuversicht, Gott werde die Fürsprache so vieler seiner Freunde nicht verwerfen.

Die dritte Ursache ist: Die Kirche will uns nach Versicherung des heiligen Bernard durch die Vorstellung so vieler Heiligen, die in verschiedenen Ständen gelebt haben, aufmuntern, daß, gleichwie wir dieselben andächtig verehren, wir also auch ihnen in ihren Tugenden eifrig nachfolgen, und gleichwie wir dieselben selig nennen, wir also auch aus allen Kräften nach jener Seligkeit, zu welcher sie schon gelangt sind, trachten sollen. Daher wird auch am heutigen Tage das Evangelium von den acht Seligkeiten gelesen, weil in demselben der Weg angezeigt und erklärt wird, welchen die Heiligen zum Himmel eingehalten haben, und den wir auch einhalten müssen auf Erden, wenn wir ihnen wollen beigesellt werden im Himmel. So viel von den Ursachen des heutigen Festes.

Nun wollen wir noch drei Punkte von dem erklären, was heute besonders zu betrachten, was zu lernen und was zu thun sei. Hinsichtlich des ersten Punktes soll man heute sowohl die unschätzbare Glückseligkeit der Heiligen im Himmel betrachten als auch den Weg, den sie eingehalten, oder die Mittel, welche sie gebraucht haben, um zu einer so großen Glückseligkeit zu gelangen. Diese Glückseligkeit ist, um mit wenigem alles zu sagen, so groß, daß man sie weder mit Worten erklären, noch mit dem Verstande begreifen kann. Wie sind aber die Heiligen dazu gelangt? Durch den Gebrauch jener Mittel, welche Gott in seiner Kirche dazu verordnet hat, nämlich durch den wahren Glauben, durch die heilige Taufe, durch Haltung der Gebote, durch Meidung der Sünde, durch Übung guter Werke, durch Geduld in Kreuz und Leiden.

Hieraus wirst du selbst leicht abnehmen können, was du bei Gelegenheit des heutigen Festes zu lernen hast. Wir sagen es dir mit wenigen Worten. Lerne erstens, wie getreu und reichlich Gott der Herr seine Diener belohnt. Er läßt nicht das mindeste Gute unbelohnt, und der Lohn, den er er giebt, ist unaussprechlich groß, er ist ewig. Für eine kurze Arbeit und ein vergängliches Leiden giebt er unaussprechlich große und ewige Freuden. Wer soll nicht gern einem so freigebigen Herrn dienen? Wer soll nicht alles gern thun und leiden, was Gott verlangt oder zuschickt? Wer soll sich nicht mit allen Kräften um eine ewige Glückseligkeit bewerben, die den Dienern Gottes zubereitet ist, da man sich um eine armselige zeitliche Glückseligkeit so ernstlich

bemüht? Wer soll sich nicht durch die Erinnerung an eine ewige Glückseligkeit aufmuntern und selbst antreiben, Gott dem Herrn beständig und eifrig zu dienen! Lerne zweitens, daß man in allen Ständen die von Gott verordneten Mittel zur Seligkeit gebrauchen kann. Im Himmel sind Heilige aus allen Ständen: heilige Kaiser und Kaiserinnen, Könige und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen, Gelehrte und Ungelehrte, Arme und Reiche, Offiziere und Soldaten, Bürger und Beamte, Handwerker und Bauern, Knechte und Mägde, Ledige, Verheiratete und Witwen, Knaben und Mädchen. Viele aus den Heiligen haben in eben dem Stande gelebt, in welchem du lebst. Sie sind in ihrem Stande selig geworden, und du kannst auch in dem deinigen selig werden. Es kommt nur darauf an, daß du in deinem Stande so lebst, wie sie gelebt, und die Mittel deines Heils so gebrauchst, wie sie dieselben gebraucht haben. Lerne drittens, daß du dir allein die Schuld geben müßtest, wenn du nicht zu den Heiligen in den Himmel kommst. Denn Gott fordert von dir nicht mehr, als er ehedem von denen gefordert hat, die jetzt im Himmel sind. Er giebt dir dieselben Mittel zur Seligkeit, die er ihnen gegeben hat. Die Heiligen waren Menschen wie du; sie haben in Gefahren und Versuchungen gelebt, wie du; sie haben zu leiden und zu streiten gehabt, wie du. Und dennoch haben sie Gott gedient und sind selig geworden. Sollst du nicht können, was sie gekonnt haben? Du kannst es ganz gewiß, wenn du nur ernstlich willst. Thust du es aber nicht, so ist die Schuld allein auf deiner Seite.

Nun ist noch übrig zu zeigen, was in Betracht des heutigen Festes zu thun sei. Willst du das Ziel und Ende der Einsetzung des heutigen Festes erreichen, so befleißige dich, die Heiligen Gottes nach Anweisung der Kirche gebührend zu verehren und als mächtige Fürsprecher bei Gott anzurufen. Sie sind getreue Diener und Freunde Gottes. Gott der Herr ehret sie selbst. Da hast du Ursache genug, dieselben auch zu verehren. Ihre Fürbitte bei Gott vermag sehr viel. Da sie noch auf dieser Welt waren, haben sie andern viele Gnaden von Gott erlangt; warum sollen sie dieses nicht auch können, da sie jetzt bei Gott im Himmel sind? Sagen wollen, daß die Heiligen nichts wissen um uns und unser Gebet ist einfältig und der heiligen Schrift nicht gemäß, weil uns diese versichert, daß sie den Engeln gleich seien; von diesen aber ist bekannt, daß sie um uns und unser Gebet wissen, weil das Evangelium (Luk. 15, 7.) bezeugt, daß sie eine Freude haben über einen Sünder, der Buße thut, und der heilige Johannes (Apoc. 8, 3. 4.) ausdrücklich erzählt, daß sie unser Gebet Gott aufopfern. Demnach rufe sie mit großem Vertrauen an; bitte sie, daß sie dir durch die Verdienste Jesu Christi die Gnade erlangen, so zu leben, daß du ihnen einst könnest beigesellt werden im Himmel. Vor allem aber bemühe dich, den Heiligen in ihren Tugenden nachzufolgen. Dies ist die ihnen angenehmste und dir nützlichste Weise, sie zu verehren. Ein jeder Heiliger ruft uns gleichsam vom Himmel herab zu, was ehedem der heilige Paulus seinen Korinthern (1. Kor. 4, 16.) schrieb: „Seid meine Nachfolger!“ Folget mir nach! Dieses rufen dir besonders jene Heiligen zu, die in deinem Stande vor Zeiten gelebt haben. Willst du zu ihrer Gesellschaft einst gelangen, so mußt du dich befleißen, so zu leben, wie sie gelebt haben. Leben wollen, wie jene gelebt haben, die in der Hölle sitzen, und doch dahin kommen wollen, wo die Heiligen sind, die wir verehren und anrufen, das geht wahrhaftig nicht an. Lebe, wie die Heiligen gelebt haben, so wirst du einst ewig glückselig sein, wie die Heiligen. Sie haben arbeiten, streiten und leiden müssen für den Himmel. Arbeite, streite und leide auch du. Der Himmel ist es wert!

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Nebst jenen Punkten, die du schon vernommen hast, lerne, welchen Dank du Gott dem Herrn schuldig seist, daß er dich ohne alle Verdienste aus lauter Barmherzigkeit in jene Kirche berufen hat, in welcher wir so viele Heilige zählen. Wir haben in der katholischen Kirche eine unaussprechliche Menge von Heiligen, deren viele von den Nichtkatholiken selbst heilig genannt werden. In der katholischen Kirche allein kannst du selig, kannst du heilig werden. In dieser hast du eben diejenigen Mittel, welche die Heiligen gehabt haben, und durch deren Gebrauch sie heilig geworden sind. Daß du in dieser Kirche lebst, hast du Gott allein zu danken. Er hat dir durch die Aufnahme in diese seine wahre Kirche eine unaussprechlich große Gnade erwiesen, für welche du ihm nicht genug danken kannst. Wie vielen Tausenden hat er diese Gnade versagt. Dem frommen Noe wurde ehedem gewiß die größte Gnade zu teil, da er mit den Seinigen in die Arche vor unzählbaren anderen Menschen aufgenommen wurde, wo er allein der allgemeinen Sündflut entgehen konnte. Noch eine größere Gnade für dich ist es, daß Gott der Herr dich vor

unzählbaren andern aufgenommen hat in seine wahre Kirche, welche von den heiligen Vätern mit der Arche Noe's verglichen wird, weil man in dieser sicher der Verdammnis entgehen und selig werden kann. Danke daher Gott dem Herrn demüthigst für eine so unschätzbare Gnade; bitte aber auch Gott den Herrn inständigst, daß er alle anderen, welche noch außer diese Arche sind, zu seiner größern Ehre und zum Heile ihrer Seelen in dieselbe barmherzig aufnehmen wolle.

2) Durch besondere Barmherzigkeit Gottes bist du in jener Kirche, in welcher so viele Heilige gelebt haben und selig geworden sind; allein deswegen bist du noch nicht heilig, noch nicht der Seligkeit versichert. Viele haben in eben dieser Kirche gelebt und sitzen dennoch jetzt in der Hölle. Willst du in dieser Kirche selig werden, so mußt du darin leben, wie jene gelebt haben, die darin selig geworden sind. Du mußt den Weg einhalten, den sie eingehalten haben. Niemand aus ihnen ist in den Himmel eingegangen, als entweder auf dem Wege der Unschuld oder auf dem Wege der Buße. Hast du deine Unschuld noch unverletzt? O so danke Gott und bewahre dieselbe mit aller Sorgfalt! Ist die Unschuld verloren, so wende dich zur Buße. Die Heiligen sind zur ewigen Glückseligkeit gelangt durch Meidung der Sünde, durch Übung guter Werke und durch Geduld in Kreuz und Leiden. Willst du ihrer Glorie im Himmel teilhaftig werden, so folge ihnen nach auf Erden. Kein Heiliger ist im Himmel, der in einer Todsünde gestorben ist. Willst du in den Himmel, so hüte dich, daß du in keiner Todsünde stirbst; damit du aber darin nicht sterbest, so gieb acht, daß du nie in eine solche fallest. Solltest du aber aus Schwachheit oder Bosheit in eine Todsünde fallen, so kehre gleich zur Buße um. Da hast du in einem kurzen Inbegriff alles, was du zu thun hast, wenn du in der katholischen Kirche willst selig werden, wie schon so viele Tausende darin selig geworden sind. Folge ihnen nach! „Suche die Fürbitte der Heiligen durch Nachahmung ihrer Tugenden zu erlangen," spricht der heilige Leo, „denn wenn du in Gemeinschaft mit ihnen die Tugend übst, so wirst du auch einst in Gemeinschaft mit ihnen die ewige Glorie genießen dürfen."

Der zweite Tag im Monat November.

Der Gedächtnistag aller abgestorbenen Christgläubigen.

Am gestrigen Tage hat uns die katholische Kirche alle Heiligen des Himmels vorgestellt, damit wir uns befleißen, ihnen die gebührende Ehre zu erweisen, sie mit Vertrauen anzurufen, und durch emsige Nachfolge ihrer Tugenden in ihre Fußstapfen einzutreten. Heute erinnert sie uns an jene Seelen, welche zwar einst ganz gewiß im Himmel sich ewig erfreuen werden, aber jetzt noch im Fegfeuer zu leiden haben, um uns zu bewegen, daß wir denselben nach Vermögen beispringen. Um dieses recht zu verstehen, muß man wissen, was der Glaube lehrt. Er lehrt erstens, daß es in der andern Welt außer Himmel und Hölle noch einen dritten Ort gebe, den wir Fegfeuer nennen. Zweitens, daß die daselbst befindlichen Seelen von uns, die wir noch auf dieser Welt leben, Trost und Hülfe erhalten können. Was das Erste betrifft, so ist zu wissen, daß einige Menschen von dieser Welt in der Ungnade Gottes, das ist, in einer oder mehreren Todsünden abscheiden. Diese kommen gleich in die Hölle ohne Hoffnung der Erlösung, ohne daß man ihnen die mindeste Hülfe leisten kann. Andere sterben in der Gnade Gottes und vollkommen rein von allen Sünden, indem sie entweder niemals sich versündigt oder für ihre Sünden schon hinreichend Buße gethan und auch alle zeitliche Strafe vollkommen abgebüßt haben. Diese kommen ohne Verweilen in den Himmel. Endlich giebt es noch andere, die zwar in der Gnade Gottes sterben, aber auf dieser Welt nicht alles abgebüßt haben. Diesen ist der Himmel zwar gewiß, aber sie kommen nicht gleich dahin, sondern müssen zuvor an einem dritten Orte so lange bleiben, bis sie vollkommen alles abgebüßt haben. Diese Lehre gründet sich auf jenen Glaubensartikel, daß dem Menschen nicht auch allzeit alle Strafen der Sünden nachgelassen werden, wenn ihm die Schuld der Sünde verziehen wird. Die ewige Strafe wird durch eine reumütige Beichte oder durch eine vollkommene Reue nachgelassen; allein statt der ewigen bleibt noch eine zeitliche Strafe übrig, wie im Katechismus gelehrt und aus der heiligen Schrift erwiesen wird. Die läßlichen Sünden werden ebenfalls durch die heilige Beichte oder durch eine wahre Reue verziehen, was die Schuld anbelangt; es wird aber nicht immer alle zeitliche Strafe zugleich nachgelassen. Hat nun ein Mensch nicht Zeit seines Lebens die Nachlassung dieser zeitlichen Strafe durch freiwillige Bußwerke, durch Ablaß oder Geduld in Kreuz und Leiden zu erlangen gesucht, so kann er bei seinem Absterben nicht gleich in den Himmel kommen, weil nichts

Unreines in denselben eingehen kann; sondern er kommt an einen Ort, wo er so lange leiden muß, bis er gänzlich gereinigt ist. Diesen Ort nennt man, wie schon gesagt, das Fegfeuer.

Was das Zweite betrifft, so lehrt uns der Glaube, daß wir, solange wir auf dieser Welt noch leben, den Seelen, die im Fegfeuer leiden, beispringen und Hülfe leisten können, und zwar vornehmlich durch das heilige Meßopfer, durch Gebet, Almosen, Fasten und andere gute Werke, wie auch durch den Ablaß. Diese Lehre gründet sich nebst anderen auf die Gemeinschaft der Heiligen, wovon der neunte Artikel im apostolischen Glaubensbekenntnis handelt. Zu dieser Gemeinschaft gehören sowohl die Heiligen im Himmel, als die Rechtgläubigen auf Erden und die leidenden Seelen im Fegfeuer. Die ersten werden die triumphierende Kirche genannt; die zweiten die streitende, und die dritten die leidende Kirche. Die Gemeinschaft zwischen diesen Kirchen besteht darin, daß die Heiligen im Himmel für uns bitten, wir hingegen sie verehren und anrufen. Für jene, welche im Fegfeuer sind, bitten wir und opfern wir Gott dem Herrn unsere guten Werke auf, da sie hingegen auch für uns bei Gott bitten sowohl jetzt als nachdem sie einstens erlöset sein werden. Also hat die katholische Kirche jederzeit geglaubt und gelehrt. Daher war es bei den Rechtgläubigen beständige Gewohnheit, für die Abgestorbenen zu beten. Die heiligen Kirchenlehrer Chrysostomus und Augustinus bezeugen, daß der Gebrauch, für die Abgestorbenen in der heiligen Messe zu beten, von den Aposteln herkomme. „Es ist nicht vergebens von den Aposteln angeordnet worden," schreibt der erste, „daß man zur Zeit, da die ehrwürdigen Geheimnisse gefeiert werden, der Abgestorbenen gedenke. Sie haben gewußt, daß ihnen daraus viel Nutzen zukomme." „Man soll nicht zweifeln," sagt der zweite, „daß die Verstorbenen durch das Gebet der heiligen Kirche, durch das heilsame Opfer und durch das Almosen, welches für ihre Seelen gespendet wird, Hülfe bekommen . . . Denn dieses ist von den Vätern (von den Aposteln) übergeben worden, und die ganze Kirche beobachtet es, daß man jener, welche in der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Jesu Christi verschieden sind, bei dem Opfer selbst gedenke, für sie bete und auch melde, daß für sie geopfert werde." Man weiß auch aus den Büchern der Machabäer, daß man schon im alten Gesetze für die Abgestorbenen gebetet und Opfer verrichtet habe. Obwohl nun für die im Fegfeuer leidenden Seelen täglich in der heiligen Messe und sonst viel gebetet wird, so hat dennoch die Kirche den heutigen Tag besonders zu diesem Endzwecke bestimmt, daß alle sich derselben erinnern und ihr Gebet samt andern guten Werken mit größerm Eifer für sie Gott dem Herrn aufopfern. Es kann sein, daß viele Seelen sich dort befinden, für welche das Jahr hindurch wenig oder gar nicht gebetet wird, weil sie entweder keine Freunde und Bekannte auf der Welt mehr haben oder von diesen vergessen werden. Daher verlangt die Kirche, daß man am heutigen Tage für alle insgesamt das Gebet, Almosen und andere gute Werke verrichte.

Was uns besonders dazu antreiben soll, kann man aus den bekannten Worten der heiligen Schrift abnehmen: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden (nämlich von der noch übrig gebliebenen Strafe) erlöst werden." (2. Mach. 12, 46.) Sich über die armen Seelen erbarmen und ihnen nach Kräften beispringen, ist also heilig und heilsam. Heilig ist es, weil es eine werkthätige Liebe gegen Gott und den Nächsten ist. Es ist Liebe gegen Gott; denn wer Gott liebt, der liebt auch jene, die von Gott geliebt werden und auch selbst Gott lieben. Nun ist gewiß, daß die Seelen im Fegfeuer Gott lieben und von Gott geliebt werden, obschon er sie auf eine Zeitlang züchtiget. Liebe gegen den Näch-

sten ist es, weil jene Seelen, die im Fegfeuer leiden, vielleicht Seelen derjenigen Menschen sind, die uns nahe verwandt oder denen wir wegen empfangener Wohlthaten besonders zu helfen verbunden sind. Oder wenn auch dieses nicht der Fall ist, so sind es doch Seelen unserer Nächsten. Die Liebe aber gegen den Nächsten erfordert, daß ich dem andern thue, was ich wünsche, daß mir geschehe, oder daß ich mich gegen ihn so verhalte, wie ich wünsche, daß er sich gegen mich verhalte. Nun denke, wenn du da wärest, wo wirklich jene Seelen sind, und leiden müßtest, was sie leiden, würdest du nicht wünschen, daß man dir zu Hülfe käme? So komme denn auch du jetzt ihnen zu Hülfe, wenn du eine wahre Liebe gegen den Nächsten im Herzen trägst. Bilde dir nicht ein, daß dasjenige, was sie leiden, gering, mithin nicht viel daran gelegen sei, ob sie eher oder später erlöst werden. Der heilige Augustin sagt: „Jenes Reinigungsfeuer ist härter und entsetzlicher, als alle Peinen, die man in dieser Welt empfinden oder sich denken kann.“ „Meines Erachtens,“ sagt der heilige Gregorius, „ist jenes, wenn auch ein Ende nehmendes Feuer schmerzlicher, als alle Drangsale dieser Welt.“ Andere reden ebenso, mit dem Zusatze, daß zwischen den Peinen der Hölle und des Fegfeuers kein anderer Unterschied sei, als dieser, daß jene ewig dauern, diese aber nur eine Zeitlang. Wielange aber eine jede Seele besonders in dem Fegfeuer leiden müsse, ist uns unbekannt. Die Zeit ihres Aufenthalts daselbst ist ungleich, wie auch die Größe der Peinen selbst. Nachdem einer viel und schwer gesündigt hat, wird er auch viel, lang und schwer zu leiden haben. Die größte Pein, welche sie leiden, ist die Pein des Verlustes; denn da sie eine unaussprechliche Begierde haben, Gott anzuschauen, so fällt ihnen nichts schmerzlicher, als daß sie davon ausgeschlossen sind, so lange nämlich, bis sie alles abgebüßt haben. Freilich, wenn kein Schmerz der Welt gleich ist ihrem Schmerz, so ist auch keine Tröstung der Welt gleich dem Trost, der ihnen in ihren Leiden zuteil wird. Daher ertragen sie dieselben mit unvergleichlicher Geduld und Ergebung in Gottes Willen, gern bereit, noch weit mehr zu leiden, wenn sie nur eher gereinigt und für den Himmel fähig würden. Indessen, sie können nichts thun, sich selbst nicht helfen und ihre Schmerzen nicht lindern oder abkürzen, weil sie außer dem Stande des Verdienstes sind. Was ist daher billiger, als daß wir ihnen beispringen und hülfreiche Hand leisten, damit sie eher aus ihren Qualen erlöst werden. Wir können es thun und können es so leicht thun, und die Liebe gegen den Nächsten erfordert es, daß wir es thun. Es ist ein heiliges Werk.

Nicht nur ein heiliges Werk ist es, sondern auch ein nützliches und heilsames Werk. Die Hülfe, die du den im Fegfeuer leidenden Seelen erweisest, nutzt nicht allein ihnen, weil sie so eher erlöst werden und zur Anschauung Gottes gelangen, sondern auch dir selbst. Du verlierst nicht allein nichts, wenn du dein Gebet und andere gute Werke für sie aufopferst, sondern du gewinnst dadurch sehr viel: denn Gott läßt die denselben erzeigte Liebe nicht unbelohnt. Er zeigt sich barmherzig gegen jene, die sich gegen den Nächsten barmherzig erweisen. Und meinst du wohl, daß jene Seelen, welche durch dein Gebet eher zur Anschauung Gottes gelangen, deiner vergessen oder sich einst nicht dankbar gegen dich erzeigen werden? Bilde dir dieses nicht ein, sondern glaube sicher, daß du an ihnen beständige Fürsprecher bei Gott haben werdest. Die heilige Schrift versichert uns, „daß das Almosen von Sünden reinige und mache, daß man Barmherzigkeit und das ewige Leben finde.“ (Tob. 12, 9.) Was du den von Gott geliebten Seelen im Fegfeuer thust, ist ein Almosen, ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit. Dieses bewirkt, daß Gott auch barmherzig sei gegen dich und dir besondere Gnade verleihe, durch wahre Buße Verzeihung der Sünden zu erlangen und dem ewigen Tode zu entgehen. Solltest du aber mit der Zeit auch an jenen Ort kommen, wo sich die leidenden Seelen jetzt befinden, so zweifeln wir nicht, sie werden auch dann Gott den Herrn für dich eifrig bitten, damit du bald daraus erlediget werdest. Betrachte daher ernstlich den Nutzen, der dir selbst dann zuteil wird, wenn du dich barmherzig gegen die armen Seelen erweisest und fasse heute den Entschluß, so lange du lebst, ihnen nach allen Kräften beizuspringen. Unterlässest du dieses, so fürchte, es werde an dir wahr werden, was Christus gesagt hat: „Mit dem Maße, womit ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden.“ (Luk. 6, 38.) „Betet für die Verstorbenen,“ ermahnt der heilige Augustin, „damit sie auch für euch beten, wenn sie zur Seligkeit gelangt sind. Sie warten auf uns, damit sie durch uns Hülfe bekommen. Sie rufen täglich zu uns in ihren Peinen.“ „Willst du, o Mensch,“ sagt eben dieser heilige Lehrer, „daß Gott sich deiner erbarme, so erbarme dich deines Nächsten im Fegfeuer; denn Gott wird sich über

dich ebenso erbarmen, wie du dich über deinen Nächsten erbarmst. Bete demnach für die Verstorbenen." Ferner: „Eine aus den heiligsten Übungen ist es, daß ein Mensch Opfer verrichte für die Abgestorbenen, für sie bete und Almosen gebe." Ebenso reden andere heilige Väter. Trostreich und eine Bestätigung dessen, was wir zuvor gesagt haben, ist, was Richard von St. Viktor schreibt: „Die aus dem Fegfeuer erlösten Seelen bitten im Himmel ohne Unterlaß für diejenigen, durch deren Hülfe sie erlöst worden sind, und Gott der Herr versagt ihnen nichts."

Arm in Wahrheit sind die Seelen
Jenseits in der Buße Stand;
Über nichts in Welt und Himmel
Kann verfügen ihre Hand;
Aber eine reiche Erbschaft
Liegt für jede längst bereit.
Kannst getrost nur ihnen borgen;
Sicher steht, wer ihnen leiht.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Im Fegfeuer werden nicht allein Jene bestraft, welche schwere Sünden begangen und die Verzeihung der Schuld und ewigen Strafe schon erlangt haben, sondern auch jene, welche etwa auch nur in einer läßlichen Sünde gestorben sind. Sie werden auf eine Zeitlang mit der Ausschließung vom Himmel, in welchen nichts Unreines eingehen kann, und zugleich mit den größten Peinen und Martern gestraft. Nun erwäge, wie entsetzlich die Bosheit einer läßlichen Sünde sein müsse, weil der gerechte Gott eine solche so entsetzlich straft und zwar an seinen Freunden; denn alle diejenigen, welche im Fegfeuer leiden, sind wahre Freunde Gottes und werden mit Christo ewig regieren im Himmel. Wie blind und thöricht sind daher jene, welche sich wenig aus einer läßlichen Sünde machen! „Ein jeder," schreibt der englische Lehrer, „soll lieber sterben und alle Pein ausstehen, als eine Sünde begehen, nicht nur, wenn es eine Todsünde, sondern wenn es auch nur eine läßliche Sünde ist."

2) Wende hinfort auch mehr Sorge an, für die Sünden, die du schon begangen hast, auf dieser Welt genug zu thun, damit du einst nicht so lange im Fegfeuer leiden müssest. Wir wissen, es giebt Menschen, die das Fegfeuer wenig fürchten und daher sich um Genugthuung für ihre Sünden wenig kümmern. Es heißt: Wenn ich nur nicht verdammt werde, so ist es schon genug. Andere verlassen sich auf ihre Bekannten und Freunde und denken, sie würden durch das Gebet derselben, oder durch die heiligen Messen, welche sie in ihrem Testamente vorordnen, wie auch durch das Gebet der Mitglieder einer Bruderschaft gar bald aus dem Fegfeuer erlöset werden. Die Ersten mögen lesen, was wir zuvor aus dem heiligen Augustin und Gegor angeführt haben, und dabei bedenken, daß eben die Verachtung des Fegfeuers und die daraus entstehende Nachläßigkeit in Übung der schuldigen Genugthuung eine sehr gefährliche, Gott höchst mißfällige Sache sei, wodurch sie leicht in schwere Sünden fallen und ewig verdammt werden können. Die Andern, wovon wir geredet haben, mögen sich merken, was der gottselige Thomas von Kempen geschrieben hat: „Setze nicht zu viel Vertrauen auf deine Freunde und Bekannte und verschiebe dein Heil nicht auf die Zukunft; denn die Menschen werden dich geschwinder vergessen, als du dir einbildest. Es ist besser, daß du dich bei Zeiten vorsehest und etwas Gutes voraus schickest, als daß du auf die Hülfe der Andern nach deinem Tode wartest. Sorgst du jetzt nicht für dich selbst, wer wird künftig für dich sorgen?" Eben das will der heilige Gregorius sagen, da er schreibt: „Es ist sicherer, daß ein Mensch selbst in seinem Leben thue, was er verlangt, daß nach seinem Tode von andern für ihn gethan werde."

Der dritte Tag im Monat November.

Der heilige Hubert, Bischof. † 727.

Hubert, ein Sohn des Herzogs Bertrand von Aquitanien, brachte seine Jugendjahre am Hofe des französischen Königs zu. Durch reiche Kenntnisse und liebenswürdiges Wesen gelangte er bald zu den höchsten Ehrenstellen. Dabei führte er ein sehr freies, vergnügungssüchtiges Leben, und wenn er sich auch von groben Lastern freihielt, so dachte er doch wenig an sein Seelenheil. Eine Erscheinung brachte ihn auf andere Gedanken. Als er an einem Feiertage der Jagd oblag, welcher er leidenschaftlich ergeben war, trat ihm ein mächtiger Hirsch entgegen, der zwischen den Geweihen ein strahlendes Kreuz trug. Zugleich vernahm er die Worte: „Hubert, wenn du dich nicht bekehrst, so eilst du der Hölle zu!" — Von Stunde an entschloß er sich zu einem heiligen Leben.

Damals saß auf dem bischöflichen Stuhle zu Mastricht der heilige Lambert, der wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit weithin berühmt war. Ihn erwählte Hubert zum Führer auf dem Wege des Heiles und machte unter seiner Leitung bald solche Fortschritte, daß er die Priesterweihe empfangen durfte. Als dann der heilige Lambert

zum Lohne für seinen apostolischen Eifer die Marterkrone empfing, fand man keinen würdigeren Nachfolger für ihn als seinen Schüler Hubert. Dieser sah in der bischöflichen Würde nur eine Gelegenheit, recht viel für Gott zu wirken und zu leiden. Mit Eifer trat er in die Fußstapfen seines heiligen Vorgängers. Sein ganzes reiches Vermögen und alle seine Einkünfte gehörten der Kirche und den Armen. Mit Unerschrockenheit trat er den Lastern und dem heidnischen Aberglauben entgegen. Wie ein zweischneidiges Schwert war sein Wort, von weither strömte das Volk in Scharen zu seinen Predigten. Voll Begierde nach dem Martyrium drang er in die Schluchten des Ardennenwaldes, wo noch Heiden hausten, zertrümmerte die Götzenaltäre und richtete aller Orten das Kreuz auf.

Im Jahre 720 übertrug er die Gebeine seines heiligen Lehrers Lambert nach Lüttich, welches damals erst ein unbedeutendes Dorf an der Maas war; erbaute dann daselbst eine herrliche Domkirche und verlegte seinen bischöflichen Sitz eben dorthin. Daher wird er als Gründer der Stadt und des Bischofssitzes Lüttich verehrt.

Seine Wirksamkeit unterstützte unser Heiliger mit vielen Wundern. Auf sein Gebet wurden Kranke plötzlich geheilt, und der Himmel erteilte nach langer Dürre einen fruchtbaren Regen. Mit dem Gebete und heiligen Kreuzzeichen löschte er augenblicklich eine in seinem Hause entstandene Feuersbrunst; ein anderes Mal stillte er dadurch einen rasenden Sturm, der auf dem Meere den Schiffern einen augenscheinlichen Untergang drohte. Auf seinen Befehl wich der Teufel aus einer besessenen Person, sobald er das heilige Kreuzzeichen über diese gemacht hatte. Doch es wäre zu weitläufig, alle Wunder aufzuzählen, die Gott durch seinen heiligen Diener in seinem Leben sowohl als nach seinem Tode wirkte.

Durch eine himmlische Erscheinung wurde er belehrt, daß er nach einem Jahre in diesem Aufenthalte der Trübsale nicht mehr sein werde. Er verdoppelte deshalb seinen Eifer im Beten, Fasten und Almosengeben und im Besuche der Kirchen und Ruhestätten der Heiligen, empfahl sich und die Seinigen und seine letzten Stunden besonders dem hl. Lambert, dem Apostelfürsten Petrus und dem heiligen Albinus und bestimmte, daß man ihn vor dem Altare dieses Heiligen in der Peterskirche zu Lüttich begraben solle.

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Nachdem er noch bei Einweihung einer Kirche nachdrücklich über die Eitelkeit der Welt, die Kürze des Lebens und die bevorstehende Rechenschaft gepredigt hatte, ergriff ihn ein Fieber, an welchem er schon nach sechs Tagen starb. Während der Krankheit war er beständig im Gebete; auch ließ er öfter sein Lager mit Weihwasser besprengen gegen die Nachstellungen des bösen Feindes.

Man begrub ihn in der Peterskirche zu Lüttich, übertrug aber im Jahre 825 seine Reliquien in die Abtei Andain in den Ardennen, welche später seinen Namen erhielt. Die Jäger verehren den heiligen Hubert als ihren Patron; auch ruft man seine Hülfe zum Schutze gegen die Tollwut an.

Ein Kreuzbild fand Hubertus
Im tiefen Walde fern;
Da stand er ernst betroffen,
Der Jünger vor dem Herrn.
Hubertus, meinem Waidwerk
Dich möcht ich dingen gern!
Da ward er Seelenjäger,
Ein Jäger vor dem Herrn.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Hubertus zögerte nicht lange, sich der Stimme Gottes und dem Antriebe der Gnade zu

ergeben, obschon er in einem Alter war und in einem Stande lebte, die dem Leichtsinne und dem Hange zur Freiheit und eitlen Ergötzlichkeiten besonders ausgesetzt sind. Er begriff geschwind und vollkommen, was so viele Menschen auch bei den traurigsten Erfahrungen nicht begreifen wollen, daß die Welt im Argen liege; daß alles, was wir um uns sehen, Ursache und Veranlassung zur Sünde ist; daß die Güter und Freuden dieser Welt, wenn wir dieselben auch noch so viel und so lange genießen, eine Leere in unserem Herzen zurücklassen; daß es also die größte Thorheit sei, nur nach denselben zu streben, und darum das wichtigste Geschäft, die Heiligung des Lebens zu vernachlässigen. Er verläßt daher diese gefahrvolle Welt und flieht in die Einsamkeit, wo er strenge büßt und den Weg zur Vollkommenheit nicht geht, sondern mit Riesenschritten durcheilt. An dem heiligen Hubertus sehen wir das Vorbild eines wahren Büßers, deren man in unseren Tagen leider so wenig trifft. Oder wird man diejenigen als wahre Büßer ansehen können, welche des Jahres ein oder das andere Mal im Beichtstuhle erscheinen, dem Priester eine lange Liste der verschiedenen Laster erzählen, den Beichtstuhl verlassen, dann aber ihre Sünden wieder erneuern und bei der nächsten Gelegenheit mit derselben Bürde beladen wieder erscheinen? Das heißt nur die Larve der Buße tragen, und sich selbst mit einer Scheinbuße betrügen. Eine wahre Buße, eine Buße, die zum Himmel führt, verlangt eine Veränderung des Herzens, gänzliche Vermeidung der Gelegenheiten, standhafte Wiederkehr zu Gott, Ersetzung des verursachten Schadens, wahrhafte Abtötung seiner selbst, eifriges Üben der guten Werke. Wie wenige Büßer bemühen sich, diese Eigenschaften ihrer Buße zu geben. Solche haben nicht die Eigenschaften wahrer Büßer, welche nachdem sie seit vielen Jahren durch das Ärgernis eines gottlosen Lebens die Frommen betrübt und die Leichtsinnigen zur Sünde verführt haben, sich gar keine Mühe geben, den Schaden zu ersetzen. Diejenigen sind keine wahren Büßer, welche die gottlosen Bücher noch behalten oder gar anderen leihen, wodurch sie zum Unglauben sind verführt worden; welche jene Gesellschaften noch immer besuchen, in welchen sie dem unerlaubten Spiele, den lieblosen Gesprächen, den schlüpfrigen Scherzen, der Trunkenheit und anderen Lastern ergeben waren; welche jenen Umgang noch immer fortsetzen und jene Person nicht meiden wollen, die sie so oft zum schändlichen Falle gebracht hat. Diejenigen sind nicht wahre Büßer, welche, nachdem sie alle Kräfte des Leibes und der Seele zur Sünde mißbraucht haben, nun ihren Verstand durch ernsthafte, heilige Betrachtungen nicht anstrengen, ihre Neigungen durch stete Wachsamkeit über sich nicht im Zaume halten, ihre Sinnlichkeit durch Fasten und Abtötungen nicht niederhalten wollen, sondern alsbald wieder den alten Ergötzungen und Gefahren des Theaters, des Tanzbodens und anderer gefährlicher Zusammenkünfte sich überlassen. Solche Büßer, die beinahe alles nicht thun wollen, was wahre Büßer thun sollen, können wir den einen oder anderen Tag des Jahres in unsern Kirchen genug sehen; aber wahre, ausharrende und eifrige Büßer, — wie selten sind diese!

Der vierte Tag im Monat November.

Der heilige Karl Borromäus, Erzbischof und Kardinal.

† 1584.

Karl Borromäus wird mit allem Rechte unter die größten und berühmtesten Heiligen gezählt, welche im 16. Jahrhunderte gelebt und die katholische Kirche mit ihren Tugenden und Wunderwerken im Angesichte ihrer Feinde und Verfolger verherrlicht haben. Er wurde von hochadeligen Eltern 1538 auf dem Schloß Arona geboren. Gleich in den ersten Jahren zeigte Karl eine Neigung zum geistlichen Stande, indem er alles das zu Hause nachahmte, was er an den Geistlichen in der Kirche beobachtet hatte. Da er erst zwölf Jahre alt war, wurde ihm schon eine reiche Abtei verliehen. Er bat nun seinen Vater, daß alle Einkünfte aus derselben, nach Abzug der Kosten für seine Erziehung und den Kirchendienst, den Armen verbleiben dürften. Der Vater des Heiligen, der keine Familienvorteile durch den geistlichen Stand seines Sohnes suchen wollte, gab gern seine Einwilligung dazu, und mit seiner Einwilligung verwendete Karl allen Überschuß für die Armen. In den Jahren, da er den Studien oblag, war er allen ein Beispiel der Tugend. Die englische Reinigkeit bewahrte er unter vielen Gefahren unverletzt. Nie hörte man ein unreines Wort aus seinem Munde, und wenn ein anderer so etwas redete, so entfernte er sich auf der Stelle. Mit ausgelassenen, faulen und ungehorsamen Jünglingen machte er niemals eine Gemeinschaft.

Sobald er zu reiferen Jahren gekommen war, berief ihn Papst Pius IV. nach Rom und erteilte ihm nebst dem Kardinalshute auch das Erzbistum Mailand. Als nachher Karls Bruder ohne Hin-

terlassung eines Erben verschied, wollten die Verwandten, er solle sich zur Fortpflanzung seines Stammes verehelichen. Karl blieb aber standhaft bei seinem Vorsatze, Gott dem Herrn in jungfräulicher Reinigkeit im geistlichen Stande zu dienen. Er wohnte der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient bei und war der erste, der die darauf gefaßten Beschlüsse in seinem Erzbistume einführte und auch alles nach den Vorschriften derselben einzurichten suchte.

Von seinen bischöflichen Einkünften hatte kein Verwandter etwas zu hoffen. Alle wurden zur Ehre Gottes und für die Armen verwendet. Es grenzt ans Unglaubliche, wieviele Kirchen er sowohl in seinem Bistume als anderswo erbaut oder wiederhergestellt und auf das freigebigste beschenkt hat. Über der Thüre einer jeden Kirche ließ er das Bildnis der jungfräulichen Gottesmutter aufstellen, um anzudeuten, daß wir hauptsächlich durch Maria Zutritt zu Christus, unserm Erlöser und Mittler, suchen sollen. Er stiftete viele Klöster für beide Geschlechter, damit Gott der Herr in seinem Bistume desto mehr möchte gelobt und gepriesen werden. Für die Kranken hat er verschiedene Spitäler, für die Fremdlinge, für die Waisenkinder, wie auch für unzüchtige Weibspersonen, die ihrem Lasterleben entsagten, besondere Häuser erbaut und gestiftet. Auf gleiche Weise gründete er Schulen für Kinder und Seminarien für angehende Geistliche. Zudem errichtete er noch eine Versammlung von Priestern, die er Oblaten nannte, um sich ihrer zum Predigen und andern geistlichen Verrichtungen zu bedienen. Zur bessern Unterweisung der studierenden Jugend erbaute er den Priestern der Gesellschaft Jesu in der Stadt Mailand ein Kollegium und eine sehr prächtige Kirche. Zum Staunen war es, wie er zu so kostspieligen Stiftungen allein die Mittel zusammen bringen konnte.

Und doch teilte er noch ungeheure Summen an die Armen aus. Sein Palast stand allen Fremden, besonders Geistlichen, allzeit offen. Er hatte zwei Bediente, die einzig mit Austeilung des Almosens beschäftigt waren. Einer mußte dasselbe denjenigen reichen, die in den Palast kamen; der andere mußte es in die Häuser zu den Hausarmen tragen. Philipp II., König von Spanien, überließ ihm nach dem Tode seines Bruders das Herzogtum Ariako, dessen Einkünfte sich auf zehntausend Dukaten beliefen. Von diesen nahm er nicht einen Heller für sich oder seine Verwandten, sondern einen Teil davon gab er den Armen, das Übrige wurde den Kirchen und Spitälern geschenkt. — Aus dieser großen Sorgfalt für das leibliche Wohl der Armen läßt sich leicht schließen, wie sehr er sich das Heil der Seelen seiner Untergebenen habe angelegen sein lassen. Man hatte an ihm ein ausgezeichnetes Muster eines wachsamen, für seine Herde eifrigst besorgten Hirten. Unaussprechlich viele Mühe gab er sich, die damals herumschwärmenden Irrlehrer, diese reißenden Wölfe, von seiner Herde abzuhalten. Er predigte nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern auch öfter in der Woche, ermahnte und unterrichtete in den Häusern, besuchte die Kranken und stand den Sterbenden bei. Die schändlichen Mißbräuche, welche in der sogenannten Fastnachtszeit üblich waren, suchte er auf alle Weise zu vertilgen. Sein ganzes weitschichtiges Bistum besuchte er in eigner Person zu Fuß in Begleitung einiger Geistlichen. Keine Stadt, kein Dorf gab es, wohin er sich nicht begab. Allenthalben erneuerte er die Kirchen, hielt christliche Lehren und Predigten, spendete die heiligen Sakramente aus und ermahnte alle zu einem christlichen Lebenswandel. Niemand konnte begreifen, wie der heilige Kardinal, der doch dem Leibe nach keiner von den Stärksten war, so viele und beschwerliche Reisen machen konnte, ohne daß er sich durch Hitze oder Kälte, Schnee oder Regen davon hätte abhalten lassen. Allein sein apostolischer Eifer machte ihm alle Mühe und Arbeit leicht.

Nie zeigte sich seine Hirtenliebe wunderbarer, als zur Zeit der Pest, welche im Jahre 1566 einige Monate lang in Mailand wütete. Man bat und ermahnte gleich anfangs den heiligen Kardinal, daß er sein Leben retten und sich anderswohin begeben sollte. Allein er war hierzu nicht zu bringen. „Ein guter Hirt," sprach er, „gibt sein Leben für seine Schafe." Demnach blieb er in der Stadt, teilte alle Gassen derselben unter die Priester aus, damit niemand ohne die heiligen Sakramente sterben möchte, ging selbst in die Häuser, besonders der Armen, hörte ihre Beichte, versah sie mit den heiligen Sakramenten und sorgte auch für den leiblichen Unterhalt derselben. Die Menge der Armen, welche auch anders woher kamen, war so groß, daß er aus Mangel des Geldes alles Getreide und andern Vorrat in seinem Palaste angriff und austeilte. Sein Silbergeschirr samt anderm Hausgeräte verkaufte er und teilte das Geld unter dieselben. Er schonte sogar die Tapeten an der Wand, die Vorhänge und Kleider nicht. Alles mußte den Dürftigen zuteil

werden. Sein eigenes Bett ließ er endlich auch in das Spital tragen und nahm seine kurze Nachtruhe auf harten Brettern. Gewiß unerhörte Beispiele der Liebe gegen den Nächsten! Der heilige Kardinal stellte auch Buß- und Bittgänge an, den erzürnten Gott zu versöhnen. Er selbst erschien dabei mit bloßen Füßen, mit einem Strick um den Hals und mit einem schweren Kreuz auf dem Rücken. Er opferte Gott dem Herrn sich und sein eigenes Leben für seine Schäflein auf und war bereit, für sie zu sterben. Nachdem die Pest zu wüten aufgehört hatte, dankte er Gott dem Herrn und ermahnte alle, ein Gleiches zu thun. Als einige seinen Eifer lobten und rühmten, sprach er: „Ich habe nur gethan, was ein wahrer Hirte für seine Schäflein zu thun schuldig ist."

Viele Bogen müßte ich anfüllen, wenn ich die Andacht und andere Tugenden dieses heiligen Mannes beschreiben wollte. Dem Gebete war er unabläßig zugethan. Mehrere Stunden des Tages und der Nacht wendete er dazu an. Zur Zeit des vierzigstündigen Gebets blieb er mehr als einmal von früh Morgens bis spät Abends in der Kirche. Er fastete beinahe täglich und im letzten Jahre, die Festtage allein ausgenommen, bei Wasser und Brot. In der vierzigtägigen Fasten enthielt er sich sogar vom Brote und genoß an dessen Statt bloß etliche Feigen. Den Leib hatte er mit einem härenen Kleide umgürtet, und er geißelte denselben sehr oft. Niemals wärmte er sich zur Winterzeit beim Feuer. Sein Schlaf war sehr kurz und nicht ohne vielfältige Abtötung. Wir melden nichts von seiner heldenmütigen Geduld und Starkmütigkeit in den Widerwärtigkeiten, nichts von seiner wunderbaren Sanftmut, tiefen Demut und andern Tugenden. Nur ein Weniges von seinem glorreichen Ende soll noch erwähnt werden.

Der Heilige war noch in blühendem Alter; dennoch ergab er sich, da er innerlich wegen des herannahenden Todes ermahnt wurde, bereitwillig dem göttlichen Willen. Er stellte eine Wallfahrt nach dem Berge Varallo an; brachte dort 15 Tage mit den geistlichen Übungen des heiligen Ignatius unter Anleitung eines Priesters aus der Gesellschaft Jesu zu, den er zu seinem Beichtvater erwählt hatte; reinigte sein Gewissen, welches er doch niemals mit einer schweren Sünde befleckt hatte, durch eine Generalbeichte und kehrte alsdann wieder nach Mailand zurück. Am zweiten Tage dieses Monats langte er daselbst an; am dritten empfing er mit größter Ehrerbietigkeit die heiligen Sakramente, und weil er als ein Büßender zu sterben verlangte, so legte man ihn auf eine härene Unterdecke, welche mit geweihter Asche bestreut war. Die Augen auf den Gekreuzigten gerichtet, gab er dann ohne die leiseste Bewegung seinen Geist auf im 47. Jahre seines Alters. Die Erzählung der Wunder, welche Gott sowohl bei seinen Lebzeiten als nach seinem Tode zur Bestätigung der Heiligkeit seines unermüdeten Dieners gewirkt hat, erforderte ein eigenes Buch. Uns möge das herrliche Beispiel seiner Tugenden genügen. Nur dieses melden wir noch, daß der heilige Kardinal nach seinem Tode einem seiner Freunde in großer Glorie erschienen ist und zu ihm gesprochen hat: „Mir geht es wohl!" Papst Paul V. nahm ihn im Jahre 1610 in die Zahl der Heiligen auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Mir geht es wohl," spricht der heilige Karl nach seinem Tode. — Wie kann es dem anders als wohl ergehen, der seine Unschuld unter so vielen Gefahren unverletzt erhalten, im Gebet, Fasten und Almosen einen beständigen Eifer gezeigt, so vieles für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen gearbeitet hat, der gegen sich selbst so streng, gegen den Nächsten aber, gegen Arme, Kranke und Verlassene so liebreich bis in seinen Tod gewesen ist? Gott hat ja versprochen, daß es dem Gerechten wohl gehen werde. „Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn stehe." (Isai. 3, 10.) Wird es aber auch dir nach deinem Tode wohl gehen? Es steht das bei dir. Folge mit der Hülfe der Gnade Gottes dem heiligen

Karl eifrig nach in Meidung der Sünde, in Übung guter Werke, in Abtötung deines Leibes, in der Liebe gegen die Armen, und so viel es dein Stand zuläßt, im Eifer für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen; so versichern wir dir, es werde dir nach deinem Tode recht wohl gehen. Thust du aber in allem das Gegenteil, so können wir dir nach dem Evangelium nichts anders voraussagen als du werdest einst nicht mit dem heiligen Karl sagen können: „Es geht mir wohl," sondern du wirst mit dem unglückseligen Prasser seufzen und heulen müssen: „Ich werde gepeinigt in dieser Flamme," in diesem Feuer. (Luk. 16, 24.)

2) Der heilige Karl hat alle seine Einkünfte zur Ehre Gottes und zum Trost der Armen angewendet. Die Erbauung und Erneuerung so vieler Kirchen, die Stiftung so vieler Klöster und Spitäler, das so reichlich den Armen mitgeteilte Almosen ist ein klarer Beweis davon. — Noch heut zu Tag gereicht dieses dem heiligen Kardinal bei der klugen Welt zu größerem Lobe, als wenn er sein Hab und Gut für seine Blutsfreunde und Verwandte, oder zur Erbauung kostbarer Paläste, zur Unterhaltung unvernünftiger Tiere, zu eitler Kleiderpracht, zu herrlichen Mahlzeiten, zu eitlen Ergötzungen und dergleichen angewendet hätte, wie es manche von gleichem Stande vor und nach ihm gethan haben, deren Namen nicht einmal mehr bekannt sind. Dieses ist aber das Wenigste. Bedenke welche Ehre bei Gott, welche Freude im Himmel der heilige Kardinal für sich dadurch erworben hat! Was hätte er jetzt davon, wenn er seine Einkünfte leichtsinnig verschwendet hätte, wie viele andere gethan haben und noch thun? Weder Lob und Ehre bei Gott noch bei den Menschen. Im Himmel keine Freude, keine Glorie, sondern im Gegenteil nur ewiger Spott und die ewige Verdammnis in der Hölle. Und was werden einst alle diejenigen, welche ganz anders als der heilige Karl mit ihrem Zeitlichen umgehen, von allem, was sie besitzen, für Nutzen und Trost haben? Gewiß weder Nutzen noch Trost, sondern schwere Verantwortung und schwere Strafe haben sie zu erwarten; weil sie das ihnen von Gott verliehene Zeitliche nicht dazu gebrauchen, wozu es ihnen verliehen worden ist. Was daraus zu schließen sei, siehst du selbst.

Der fünfte Tag im Monat November.

Der selige Petrus Canisius. † 1597.

Petrus Canisius wurde im Jahre 1521 zu Nymwegen im Herzogtum Geldern geboren. Seine ersten Jugendjahre brachte Peter im elterlichen Hause zu. Er zeigte schon früh die herrlichsten Geistesanlagen und seine Frömmigkeit hielt mit seiner Bildung gleichen Schritt. Oft entzog er sich dem Kreise seiner Mitschüler, um in einer Kirche oder an einem einsamen Orte sein Gebet zu verrichten. Schon als Knabe kniete er des Nachts stundenlang vor dem Kruzifixe und hüllte seine zarten Glieder in ein härenes Bußgewand, um die Fleischeslust zu bezähmen und dem göttlichen Gesetze unterwürfig zu erhalten. Wenn er bei besonderen Gelegenheiten an Festmahlen teilnehmen mußte, so enthielt er sich gänzlich des Weines, um dadurch für die Unmäßigkeit der Ausschweifenden zu büßen. Oft sammelte er seine Gespielen um sich und unterrichtete sie in den Lehren und Gebräuchen der Kirche und ermunterte sie zu den Übungen der christlichen Tugend. Seine Liebe zur Keuschheit war so groß, daß er bei dem geringsten zweideutigen und anstößigen Worte errötete. So zeigte sich schon als Knabe, daß er zu Außerordentlichem berufen sei. In seinem fünfzehnten Jahre wurde er an die Universität zu Köln geschickt. Mit solchem Eifer lag er dem Studium ob, daß er schon im neunzehnten Jahre die Würde eines Doctors der Philosophie erlangte.

Um diese Zeit war der berühmte Schüler des heiligen Ignatius, Peter Faber, durch den Kardinal Albert nach Mainz berufen. Der Ruf desselben zog auch Canisius an, sodaß er nach Mainz ging, um unter seiner Leitung die geistlichen Übungen zu machen. Er wurde hier nun mit solcher Sehnsucht nach dem vollkommenen Leben erfüllt, daß er allen glänzenden Aussichten für die Welt entsagte und sich in den neuen Jesuitenorden aufnehmen ließ. Zu Köln vollendete er dann seine Studien, erlangte die Magisterwürde und ließ sich darnach die Priesterweihe erteilen. Er trat nun öffentlich als Lehrer der Theologie auf und predigte mit dem größten Eifer das Wort Gottes. Sein Wirken that der schleichenden Ketzerei kräftig Einhalt, und brachte ihm ein solches Ansehen, daß er schon im Jahre 1547 als Vertreter der Universität und des Domkapitels zu Kaiser Karl abgesandt wurde, der eben Reichstag zu Worms hielt. Er rechtfertigte vollkommen das in ihn gesetzte Vertrauen und bewirkte, daß der ketzerisch gesinnte Erzbischof Hermann von Wied von Köln abgesetzt

wurde. Zu Worms lernte ihn der Kardinal und Bischof Otto von Augsburg kennen. Derselbe bewunderte die Gelehrsamkeit und den Eifer des Canisius also, daß er ihn im Jahre 1547 mit dem berühmten Le Jay als seinen Theologen nach Trient zum allgemeinen Concil schickte. Dort saß er mit den größten und heiligsten Männern seiner Zeit über die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche zu Rate. Als das Concil unterbrochen wurde, berief der heilige Ignatius ihn nach Rom und sandte ihn von dort nach Messina zur Erziehung der Jugend. Im Jahre 1549 kehrte er zurück, legte die vierfachen Ordensgelübde ab und wurde nun mit Le Jay und Salmeron nach Baiern gesandt, um an der Universität zu Ingolstadt die Theologie zu lehren. Canisius glänzte hier wie ein Kirchenlehrer; seine gründliche Wissenschaft, die mit der liebenswürdigsten Demut verbunden war, gewann ihm alle Herzen. Er suchte auch durch Andachten und Predigten gute Zucht und Frömmigkeit unter den Studierenden zu fördern. Das gelang ihm so gut, daß diese Hochschule eine ganz neue Gestalt annahm und er als der Wiederhersteller ihres alten Ruhmes gepriesen wurde. Daneben predigte er auch in den verschiedenen Kirchen, und der Zulauf zu seinen Predigten war gewöhnlich so groß, daß die Kirchen die Menge nicht fassen konnten. Von der Kanzel eilte er dann gewöhnlich in die Spitäler und in die Hütten der Armen, um da Gottes Trost und Gnade in die bedrängten Herzen zu gießen.

Als Canisius drei Jahre zu Ingolstadt gewirkt und unaussprechlich viel Gutes gestiftet hatte, wurde er auf Verlangen des römischen Königs Ferdinand und mit Zustimmung des Papstes vom heiligen Ignatius nach Wien gesandt. Hier hatte die Lehre Luthers die ärgsten Verheerungen angestiftet und ihr Gift durch alle Stände verbreitet. Es herrschte die größte Unwissenheit in Glaubenssachen; viele Geistliche waren von der Kirche abgefallen, und die Katholiken, welche man auf jegliche Weise beschimpfte, schämten sich ihres Glaubens. Hier nun eröffnete sich seinem heiligen Eifer das weiteste Feld. Er fing sein Werk im Vertrauen auf Gott an und erflehte durch inbrünstiges Gebet den Segen vom Himmel. Dann legte er zuerst Hand an die Erziehung und Bildung der Jugend. Er begründete ein Seminar, in welchem talentvolle Jünglinge für den geistlichen Stand gebildet werden sollten. Er bestieg die Kanzel und predigte mit unermüdlicher Begeisterung die katholische Wahrheit. Mutig bekämpfte er die Irrtümer der Ketzerei und brachte ihre Wortführer zum Schweigen. Dann eilte er aufs Land, wo mehr als dreihundert Pfarreien ohne Seelsorger waren, hielt Missionen, hörte Beichte und stärkte überall die Katholiken durch Lehre und Beispiel in ihrem Glauben. Um diese Zeit schrieb er auch seinen berühmten Katechismus und die doppelte Erklärung zu demselben. Nicht bloß in ganz Deutschland, sondern fast in der ganzen Christenheit wurde dieser Katechismus beim Religionsunterrichte zu Grunde gelegt. Die Universität zu Löwen erklärte einstimmig, daß kein anderes Werk so geeignet sei, den Verstand zu erleuchten und das Gemüt zur Frömmigkeit zu erheben. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm pflegte davon zu sagen: „Wer des Pater Canisius kurzen Inbegriff der christlichen Lehre nur einmal gelesen hat, der kann unmöglich ein Ketzer bleiben.“ Kaiser Ferdinand sah mit Freude das Gute, welches Canisius stiftete. Er ernannte ihn zum Hofprediger, zum Rektor der Universität und wollte ihn auch zum Erzbischofe von Wien erheben lassen, was jedoch der heilige Ignatius standhaft ablehnte. Die herrlichen Früchte, welche sein gottgefälliges Wirken trug, erfüllten seine Widersacher mit Haß und Grimm. Weil sie an seinen Sitten und seinem heiligen Wandel nichts zu tadeln fanden, suchten sie ihn durch Beschimpfungen und Verleumdungen herabzuwürdigen. Canisius aber ertrug alles mit Sanftmut und unerschütterlicher Geduld, und umsomehr gewann er Liebe und Vertrauen bei Hohen und Niedern.

In Böhmen hatte die Ketzerei auch überaus starke Verheerungen angerichtet. Kaiser Ferdinand

wollte deshalb zu Prag ein Jesuitenkollegium gründen, um der fast ganz unterdrückten katholischen Religion eine feste Stütze zu geben. Canisius wurde mit zwölf Ordensbrüdern dorthin gesandt. Dieselben wurden überall übel empfangen. Man warf mit Steinen und Kot nach ihnen, wo sie sich auf den Straßen zeigten. In ihre Lehrsäle, in die Kirchen, in welchen sie predigten oder Gottesdienst hielten, warf man mit Steinen, man trachtete ihnen offenbar nach dem Leben, und mehrere Jahre schwebten sie in beständiger Gefahr. Besonders war die Wut der Ketzer gegen Canisius gerichtet. Er aber leitete unerschrocken sein Collegium, predigte mit dem gewohnten Eifer und verbreitete auch hier den gewohnten Segen. Viele Protestanten, unter diesen selbst zwei Prediger, führte er durch seine Predigten zur Erkenntnis der Wahrheit und in den Schoß der Kirche zurück.

Im Jahre 1556 ernannte der heilige Ignatius Canisius zum Provinzial in Deutschland. Er ordnete als solcher die Collegien zu Ingolstadt und Prag, ging dann nach Köln, Worms, Kolmar, Straßburg, Freiburg, Nürnberg und Regensburg, wo er überall die Irrlehre bekämpfte, die Wankenden im Glauben befestigte und unzählige Bekehrungen erwirkte. Auch zu den Reichstagen von Worms und Regensburg, wo die deutschen Fürsten der Glaubensspaltung ein Ende machen wollten, wurde er von dem Kaiser Ferdinand berufen. Auch hier entlarvte er die Bosheit der Ketzer und ermutigte die katholischen Fürsten zur Beschützung der heiligen Kirche. Von dort ging er nach Polen, um hier ebenfalls der um sich greifenden Ketzerei entgegenzuwirken. In einer öffentlichen Disputation beschämte er die Ketzer; er brachte den König Sigismund dahin, daß er sich des Glaubens annahm und die Rechte der Kirche beschützte. Er ermutigte die Bischöfe, daß sie öffentliche Gebete für das Wohl der Kirche verordneten und für gute Erziehung der Geistlichen sorgten. So krönte auch hier ein glänzender Erfolg seine Bemühungen, und ganz Polen wandte sich mit treuer Liebe dem alten Glauben wieder zu.

Von dort kehrte er nach Deutschland zurück und wurde nun zum Domprediger in Augsburg ernannt. Er führte auch hier Unzählige in den Schoß der wahren Kirche zurück. Namentlich erwirkte er in wunderbarer Weise durch sein anhaltendes Gebet die Bekehrung der Gräfin Fugger, welche sich den Katholiken und gegen Canisius besonders feindselig gezeigt hatte. Durch Unterstützung des Grafen stiftete er dann auch ein Kollegium zu Augsburg. Solche stiftete er auch noch zu München, Zweibrücken, Dillingen und an anderen Orten.

Unterdessen hatte das Concil von Trient seine Beratungen von neuem begonnen. Canisius mußte auf Befehl des Papstes sich wiederum dahin begeben. Von dort kehrte er als apostolischer Legat wieder nach Deutschland zurück. Er reiste nach Franken und an den Rhein, kam sogar nach Osnabrück und Geldern. Überall erwirkte er, daß gute Schulen und Seminarien für die Erziehung der Geistlichen errichtet wurden. Überhaupt läßt sich nicht beschreiben, wieviele Arbeiten und Beschwerden er für die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten ertragen hat. Und bei dieser rastlosen Thätigkeit fand er noch Zeit, tiefsinnige und gelehrte Bücher zu schreiben, die zur Bewahrung und Verteidigung des wahren Glaubens und zur Erbauung der Gläubigen in allen Ländern ungemein viel beigetragen haben. Unter der Last dieser Arbeiten fühlte er allmählich seine Kräfte schwinden, und er wollte deshalb sich von der öffentlichen Thätigkeit zurückziehen und in Dillingen sich auf den Tod vorbereiten. Aber im Jahre 1580 mußte er auf Anordnung seiner Obern nach Freiburg in der Schweiz gehen, um daselbst ein neues Kollegium zu gründen. Auf der Reise dahin wurde er in Bern von dem calvinischen Pöbel arg mißhandelt und entging nur mit Not dem Tode. In Freiburg wurde er mit der größten Freude aufgenommen, und innerhalb zwei Jahren brachte er es dahin, daß kein Protestant mehr in diesem Kantone war. Unter diesen Arbeiten wurde er von einem Schlaganfall getroffen, der ihn fast sechs Jahre zu geistiger Anstrengung unfähig machte. Nach vorübergehender Besserung hatte er dann noch lange an einer sehr qualvollen Wassersucht zu leiden. Als er sein Ende nahen fühlte, bat er seinen Beichtvater, ihn in der Sterbestunde nicht zu verlassen. Beim Empfang der Sterbesakramente erschien ihm die seligste Jungfrau, deren kindlicher Verehrer er alle Tage seines Lebens gewesen war, und deren Ehre er gegen die Ketzer stets mit dem wärmsten Eifer verteidigt hatte. So schied er denn, 77 Jahre alt, reich an Verdiensten aus diesem Leben, um den Lohn seines Gottes und Heilandes in den Wohnungen des ewigen Friedens in Empfang zu nehmen. Er wurde zu Freiburg in der Nikolauskirche vor dem Hochaltare begraben. Das Volk ehrte ihn wie in seinem Leben so auch nach seinem Tode als einen Heiligen. Gott, der seinen Diener

schon im Leben durch die Gabe der Wunder verherrlicht hatte, wirkte auf seine Anrufung auch nach seinem Tode und durch seine Reliquien, besonders durch den von ihm gebrauchten Rosenkranz, viele Wunder. Gregor XVI. sprach ihn am 21. November 1843 selig. Das dankbare Freiburg setzte ihm ein Denkmal, nannte ihn seinen Patron, eine feste Säule des katholischen Glaubens seiner Zeit, den durch die ganze christliche Welt hochberühmten Mann. Deutschland, das nächst Gott ihm am meisten die Erhaltung des katholischen Glaubens verdankt, hat ihm kein Monument gesetzt; aber so lange es Katholiken in Deutschland giebt, kann sein Andenken nicht untergehen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Du siehst aus dem Leben des seligen Petrus Canisius, wie viele Mühen und Gefahren er es sich hat kosten lassen, den wahren Glauben in Deutschland aufrecht zu halten. Beherzige es doch auch wohl, daß der Glaube dein höchstes Gut auf Erden ist. Ohne Glauben, ohne den rechten katholischen Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen und selig zu werden. Wenn du alle deine zeitlichen Güter verlierst, so kann dir das keinen Schaden für die Ewigkeit verursachen. Wenn du selbst den Weg der Tugend verlassen und Gott durch eine schwere Sünde beleidigt hast, du hast aber deinen Glauben noch nicht verloren, so kann man doch mit Grund für dich hoffen. Dein Glaube wird dann alsbald dein Herz bewegen, daß du in aufrichtiger Buße deine Fehler bereuest und zu verbessern suchest. Dein Glaube wird dich dann alsbald in die Arme des liebevollen Vaters zurückführen, und über deine Bekehrung wird große Freude im Himmel sein. Hast du aber den Glauben verloren, dann steht es verzweifelt schlecht um dich. Dann wirst du bei den größten Lasterthaten kalt und verstockt bleiben; dann wirst du an keine Versöhnung Gottes denken; dann wirst du in der Sünde fortleben, wenn nicht eine ganz außerordentliche Erbarmung Gottes dich errettet, bis du vom ewigen Abgrunde verschlungen wirst. Darum hüte deinen Glauben als deinen kostbarsten Schatz auf Erden. Setze ihn nicht vermessen einer Gefahr aus.

2) Der selige Canisius hat die jungfräuliche Keuschheit unversehrt bis zu seinem Tode bewahrt. Müssen nicht die Christen bei der Betrachtung so glänzender Beispiele der Heiligen und der von ihnen bis ins Grab unversehrt erhaltenen Reinigkeit einen Haß gegen alle Unlauterkeit fassen, welche den Leib sowohl, als die Seele auf das schändlichste entheiligt? Möchtest du doch von den großen Vorteilen der standesmäßigen Keuschheit recht lebhaft überzeugt sein! Wie jede Tugend immer ihren natürlichen Lohn schon bei sich hat, so wird auch den Keuschen viel irdischer und himmlischer Segen zu teil. Sie genießen Hochachtung und Ehre bei den Menschen, und nicht nur bei Gutgesinnten, sondern selbst Lasterhafte müssen sie schätzen. Laster und Thorheiten mögen noch so häufig in der Welt sein, so werden sie doch zur Strafe verachtet, während Tugend und gute Aufführung sich stille Bewunderung und öffentliche Verehrung erwerben. An frechen liederlichen Personen hat jeder ein Mißfallen; aber sittsame und bescheidene Menschen hat jeder gerne um sich. Junge Leute von solcher rühmlichen Gesinnung werden gesucht und finden ihr Glück. Wie manches arme Frauenzimmer kommt durch einen tugendhaften Wandel zu einer reichen Versorgung oder glücklichen Heirat, da liederliche Weibspersonen zeitlebens in Armut und Schande bleiben. Ehegatten, die sich in unverletzter Treue einander lieben, haben gewiß mehr Zutrauen und Liebe bei ihren Mitbürgern, als solche, die im Ehebruche leben.

Die Keuschheit macht das Gemüt, die Sinne und den Leib heiter, gesund und stark. Das beweiset die Erfahrung bei denen, die einen ordentlichen, ehrbaren Wandel führen. Sie haben eine viel frohere, aufgeweckte Seele, und ihr Körper hat mehr Leben, Thätigkeit und Gefälligkeit, als es bei Unkeuschen der Fall ist. Das erfahren keusche Menschen an sich selbst. Es kann auch nicht anders sein, da sie ihre Seele mit guten Gedanken unterhalten, und mit Freuden, die aus der Religion und Tugend entspringen, erquicken; da sie ein frohes Gewissen haben; da sie durch wollüstige Ausschweifungen ihre Lebenssäfte nicht gewaltsam verschwenden, ihre Gesundheit nicht zerrütten, ihre Sinne nicht abstumpfen und schwächen, ihren Leib nicht entnerven, sondern ihre Lebenskräfte in der Jugend in ungestörter Blüte erhalten und mit zunehmenden Jahren zur gehörigen Stärke und Reife kommen lassen. Vielen Krankheiten entgehen sie, viele überwinden sie leicht. Von vielen Schwachheiten des Alters bleiben sie ganz frei, und die unvermeidlichen werden ihnen erträglicher. Die Ausdauer der Gesundheit bis zu hohen Jahren, das Glück, seine Arbeiten noch als Greis munter und leicht verrichten zu können, ist daher auch des Keuschen Belohnung auf Erden. — Gottes Gnade, ein ruhiges Gewissen im Leben und Tode, und die ewige Freude des Himmels, sind nach des Christentums Lehre des Keuschen unausbleiblicher Lohn. Die Reinigkeit des Herzens und Lebens, deren er sich befleißt, ist ihm ein Zeugnis, daß er ein Kind Gottes sei, daß Jesu Sinn und Geist in ihm wohne. Er kann daher mit Vertrauen und Freudigkeit an Gott denken und sprechen: „Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.“ (Matth. 5, 8.) — „Lasset uns also,“

nach dem heiligen Paulus, „ehrbar wandeln, nicht in Schlafkammern — — und Unzucht. (Röm. 13, 13.) Pfleget des Leibes, doch so, daß er nicht geil werde. Denn ihr seid um teuern Preis erkauft. Darum verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe!“ (1. Kor. 6, 20.)

Der sechste Tag im Monat November.

Der heilige Leonhard, Einsiedler. † 559.

Leonhard war ein vornehmer Herr in Frankreich, der auch am Hofe Klodwigs I. in großem Ansehen stand. Er wurde vom heiligen Bischof Remigius zum christlichen Glauben bekehrt. Von da an zeigte er eine brennende Begierde, sich ungeteilt dem Dienste Gottes zu weihen.

Zwei Meilen von Orleans lag das Kloster Micy, das im Jahre 508 vom heiligen Euspicius gestiftet war. Es hatte damals den heiligen Maximin oder Mesmin zum Vorstande, dessen Namen es auch in der Folge annahm. Maximin war wegen seiner Heiligkeit überaus berühmt. Leonhard übergab sich seiner Leitung und legte im Kloster Micy die Gelübde ab.

Nach dem Tode des heiligen Mesmin verließ der heilige Leonhard Micy, weil er sich nach einer vollkommenen Einsamkeit sehnte. Er verbarg sich in einem Walde und erbaute sich allda ein Bethaus, welches hernach den Namen Nobiliac oder Noblac erhielt. Seine Nahrung bestand in Kräutern und wilden Früchten. Er war eine Zeitlang den Menschen ganz unbekannt, und Gott allein war der Zeuge seiner Abtötungen. Sein Eifer trieb ihn aber wieder zu den Menschen der Umgegend, um ihnen zu predigen und die Wege des Heils zu zeigen. Viele seiner Zuhörer wurden durch seine Reden außerordentlich gerührt; einige verlangten sogar, ihm in seiner Lebensweise nachzufolgen. So entstand ein Kloster, das mit der Zeit sehr berühmt ward und den Namen St. Leonhard von Noblac erhielt. Der König selbst ward von Ehrfurcht gegen unsern Heiligen durchdrungen, dessen Wunder seinen Ruhm vermehrten, und schenkte ihm einen beträchtlichen Teil des Waldes, in welchem er mit seinen Schülern lebte.

Leonhard hatte, als er noch in der Welt war, die größte Liebe für die Gefangenen; er arbeitete mit unermüdetem Eifer, ihnen Erleichterung, Trost und die nötige Unterstützung zu verschaffen und sie besonders zur Buße und Besserung zurückzuführen.

Einige, welche auf eine wunderbare Weise durch das Gebet des heiligen Leonhard aus ihrer Gefangenschaft befreit wurden, brachten ihre Ketten zu ihm, um ihre Dankbarkeit zu bezeigen. Der Heilige ermahnte sie, sich von den Banden ihrer Sünden loszumachen, damit sie nicht einst das Unglück hätten, in den ewigen Kerker der Hölle geworfen zu werden. Er besaß die Gabe des Gebetes in einem sehr hohen Grade; daher empfahl man sich demselben allenthalben, weil man wußte, daß es gemeiniglich erhört wurde. Nachdem der Heilige das Maß seiner guten Werke voll gemacht hatte, starb er endlich eines seligen Todes, um den Lohn im Himmel zu erhalten. Man ruft diesen Heiligen besonders für die Gefangenen und in Geburtsschmerzen an, und es wird ihm eine große Menge Wunder zugeschrieben.

Eines der berühmtesten Wunder, die dem heiligen Leonhard zugeschrieben werden, ist die Befreiung Martels, Herrn von Baquerille, in der Landschaft Caus. Dieser war mit zwei andern französischen Edelleuten in die türkische Gefangenschaft geraten. Der Sklave, der ihm als Wärter gegeben war, und dem er oft von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion gesprochen hatte, zeigte ihm eines Tages an, daß er am folgenden Morgen zum Tode verdammt werden sollte. Sogleich warf Martel sich nieder zum Gebete und rief einen Teil der Nacht hindurch den heiligen Leonhard mit dem lebendigsten Vertrauen an, und machte das Gelübde, eine Kapelle zu dessen Ehre zu erbauen, wenn er aus dieser Gefahr errettet würde. Hierauf schlief er ein, und beim Erwachen fand er sich an den Eingang des Waldes von Baquerille versetzt. Er hatte die Ketten seiner Gefangenschaft noch an Händen und Füßen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Das Gebet des heiligen Leonhard hatte gewöhnlich die gewünschte Wirkung. — Warum hat dein Gebet oft keine Wirkung? Weil es Gott nicht angenehm ist, indem es nicht also beschaffen ist, wie es sein soll. „Drei Stücke,“ sagt der heilige Bernard, „machen das Gebet Gott angenehm, die Aufmerksamkeit, die Andacht und Ehrerbietigkeit.“ Bei

deinem Gebet findet sich vielleicht gar keines von diesen drei Stücken. Wie kann es dann Gott angenehm sein? Wie die gewünschte Wirkung haben? Willst du, daß es künftig Gott angenehm sei, so befleiße dich, dasselbe 1. mit Aufmerksamkeit zu verrichten. Gib keine Gelegenheit zu Zerstreuungen durch Vorwitz der Augen oder Leichtfertigkeit deiner Zunge. Merkest du dennoch solche Zerstreuungen, so suche sie wieder durch die Erinnerung an die Gegenwart Gottes aus deinen Gedanken zu bringen. Verrichte 2. dein Gebet mit Andacht und Eifer, und betrachte daher, daß du als ein armer Bettler vor dem allerreichsten und gütigsten Herrn erscheinst, und von ihm ein Almosen erwartest. Endlich verrichte dein Gebet mit gebührender Ehrerbietigkeit. Ach, das freche Stehen zur Zeit des Gebetes, das faule Sitzen, das Hinlehnen an eine Wand, das Schwätzen, Lachen, Umsehen und andere dergleichen Unanständigkeiten sind Ursache, daß manches Gebet Gott dem Herrn nicht angenehm sein und die gewünschte Wirkung nicht haben kann, sondern uns vielmehr zur Sünde und Strafe gereichen muß, weil es ein Gräuel vor Gott und eine Beleidigung seiner höchsten Majestät ist. Gib Acht, daß dein Gebet nicht also beschaffen sei.

2) Nimm dir die schöne Ermahnung zu Herzen, welche der heilige Leonhard denjenigen gegeben, die ihre Ketten zu ihm brachten: sie sollten sich nämlich von den Banden der Sünden durch wahre Buße los machen, damit sie nicht in einen ewigen Kerker verstoßen würden. So lange du in schweren Sünden bist, bist du ein Gefangener des Satans, gefesselt mit den Banden der Sünden; du bist in beständiger Gefahr, in den höllischen Kerker, aus welchem keine Erlösung mehr möglich ist, verstoßen zu werden. Du kannst dich von deinen Banden durch eine reumütige Beichte befreien. Der Priester, welcher Gewalt hat zu binden und zu lösen, kann dir die Ketten deiner Sünden lösen. Und auf diese Weise kannst du der Gefahr der ewigen Gefangenschaft entgehen. Bist du daher nicht der größte Thor, wenn du durch Verschiebung deiner Buße dennoch mutwilliger Weise in der Gefahr bleibst? Gedenke, was das sei, ewig im höllischen Kerker gefangen sitzen. Keinen Augenblick bist du sicher, daß du nicht dahin gestürzt werdest. Kannst oder willst du also auch nur einen Augenblick noch verweilen? Ach siehe zu, was du thust. „Man muß eilen," sagt der heilige Ambrosius, „das Leben ist kurz, und in der Zögerung ist die größte Gefahr."

Der siebente Tag im Monat November.

Der heilige Engelbert, Erzbischof von Köln. † 1225.

Der Vater des heiligen Engelbert war ein Graf von Berg, die Mutter aber eine Gräfin von Geldern. Beide gaben sich viele Mühe mit seiner Erziehung. Es zeigte sich aber in Engelbert eine große Neigung zur Freiheit des Lebens und eine heftige Begierde nach Reichtümern und Ansehen in der Welt. Doch bewahrte ihn Gott, daß er sich nicht in gemeine Laster stürzte. Von Natur war er mit vielem Verstande und großer Geschicklichkeit begabt. Weil nun auch seine hohe Geburt hinzukam, so wurden ihm schon in jungen Jahren verschiedene Pfründen zuteil. Die Gnade Gottes aber erleuchtete ihn, und er erkannte die Eitelkeit aller irdischen Dinge. Deshalb schlug er auch das ihm angebotene Bistum Münster aus. Da nach dem Tode des Kaisers Heinrich VI. in Deutschland arge Verwirrungen entstanden, mußte Engelbertus auf Wunsch des Papstes das Erzbistum Köln annehmen, und er wurde im Jahre 1215 zum Erzbischofe geweiht. Von dieser Zeit an suchte er nichts anderes, als die Beförderung der Ehre Gottes, das Heil seiner Untergebenen und die Zierde und den Wohlstand der Kirchen, Stifter und Klöster. Die Freiheiten und Rechte seines Erzstiftes verteidigte er auf das nachdrücklichste auch wider seine eigenen Freunde und Verwandten. Den Nutzen seiner Untergebenen beförderte er nach allen Kräften. Allen gestattete er den freien Zutritt, hörte sie mit größter Geduld an und suchte sie zu befriedigen. Wenn er jemand auch nur von Ferne sah, der ihm eine Bittschrift reichen oder mit ihm reden wollte, so rief er denselben zu sich, fragte ihn um sein Begehren, und wenn es möglich war, so stellte er ihn zufrieden.

Gegen die Armen zeigte er sich sehr mildreich und barmherzig, versah sie mit Kleidern, Nahrung und Wohnung und ließ keinen ungetröstet von sich. Arme Priester nahm er an seine Tafel und schenkte ihnen seine eigenen Kleider. Den Klostergeistlichen sowohl als allen andern bewies er große Ehrerbietigkeit und ließ ihnen keine Unbild ungestraft zufügen. Der göttlichen Mutter zu Ehren fastete er alle Wochen an einem Tage und verrichtete täglich verschiedene Gebete, damit er unter ihrem Schutze leben und sterben möchte. Zur Herstellung der Kirche des heiligen Petrus, als der vornehmsten unter allen, verwendete er große Summen Geldes und ließ auch einen goldenen Kelch für dieselbe verfertigen und mit den kost-

barsten Edelsteinen, die ihm von Königen und Fürsten verehrt worden waren, besetzen. Wegen dieser und vieler andern Tugenden stand Engelbert bei allen in großem Ansehen. Der Kaiser Friedrich II. selbst schätzte ihn so hoch, daß er ihm bei seiner Abreise nach Italien die Verwaltung des römischen Reiches in Deutschland und die Vormundschaft über seinen Sohn Heinrich anvertraute. Beides besorgte er zur größten Zufriedenheit des Kaisers und des ganzen Reiches. Es wäre zu wünschen gewesen, Engelbert hätte viele Jahre lang seine so heilige Regierung fortgesetzt. Aber im neunten oder zehnten Jahre wurde er durch einen gewaltsamen Tod derselben entrissen.

Friedrich, Graf zu Ysenburg, ein Vetter des heiligen Bischofs und Schirmvogt der berühmten fürstlichen Abtei zu Essen, hatte schon lange Zeit dieses Frauenstift auf eine unerlaubte Weise gedrückt und demselben viele Einkünfte entzogen. Papst Honorius und Kaiser Friedrich, bei denen die besagte Abtei ihre Klage angebracht hatte, gaben Engelbert Befehl, den Unterdrückten beizustehen. Engelbert ermahnte den Grafen schriftlich und mündlich, von seinen unrechtmäßigen Bedrückungen abzustehen und versprach ihm sogar aus seinen eigenen Einkünften ein ansehnliches Jahrgehalt, damit er desto eher in sich gehen möchte. Allein es war alles vergebens. Weil nun der Graf fürchtete, der Bischof würde die Sache mit Ernst und Gewalt betreiben, so faßte er den gottlosen Entschluß, denselben um das Leben zu bringen. Es wurde der heilige Bischof eingeladen, eine Kirche außer der Stadt zu weihen; der Tag zur Reise war bestimmt. Am Tage vorher bekam der heilige Engelbert einen Brief ohne Unterschrift, worin ihm bedeutet wurde, daß der Graf ihn zu ermorden suche. Er las denselben in Gegenwart des Bischofs von Minden, warf ihn aber gleich ins Feuer, weil ihm eine so greuliche Unthat unmöglich schien. Um jedoch das Sicherste für seine Seele zu erwählen, legte er noch am nämlichen Tage vor dem genannten Bischofe unter vielen Thränen eine Generalbeichte ab und bereitete sich also zum Tode. Nach der Beichte sprach er: „Nun geschehe der Wille Gottes!“ Man wollte ihn von der schon festgesetzten Reise abhalten; er aber sprach: „Ich empfehle der göttlichen Vorsehung meinen Leib und meine Seele.“

Mit solcher Vorbereitung begab er sich von einigen seiner Leibwache begleitet, auf den Weg. Der Graf hatte schon zuvor hin und wieder einige Soldaten ausgestellt, die dem heiligen Erzbischofe aufpassen und ihn auf ein gegebenes Zeichen ermorden sollten. Der in seinen Urteilen unerforschliche Gott ließ auch zu, daß dem Grafen sein gottloser Anschlag gelang. Denn als der heilige Mann in einen Wald kam und seine Leibwache sich ziemlich von ihm entfernt hatte, kamen die bestellten Mörder unter Anführung des Grafen selbst hervor, fielen ihn mit Ungestüm an, warfen ihn zu Boden, schlugen, stachen und hieben so grausam auf ihn, daß man nachher siebenundvierzig Wunden an seinem Leibe zählte. Der heilige Engelbert rief während der Marter nur die Worte seines himmlischen Lehrmeisters: „Vater! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Also endigte dieser heilige Erzbischof sein heiliges Leben und wurde ein Martyrer der Gerechtigkeit. Der heilige Leib wurde nach Köln überbracht und in der St. Peterskirche beigesetzt. Eine große Menge Wunder, welche auf Anrufung des heiligen Erzbischofs an Lahmen, Gichtbrüchigen, Wassersüchtigen und anderen Preßhaften geschahen, gaben zu erkennen, wie Gott seinen getreuen Diener auch auf dieser Welt verherrlichen wollte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Engelbert zeigt eine besondere Willfährigkeit, die Klagen seiner Unterthanen anzuhören, auch zu einer solchen Zeit, wo hundert andere Herrschaften es nicht gethan hätten. — Große Verantwortung werden einst bei dem göttlichen Richter diejenigen finden, welche, obwohl sie nach ihrem Stand und Amt dazu verpflichtet sind, dennoch die Klagen, Bitten und Beschwerden der Unterthanen, besonders wenn es arme und geringe Leute, oder Witwen und Waisen sind, nicht gebührend anhören, sondern sie etwa mit rauhen Worten anfahren, von einer Zeit auf die andere verweisen, oder den ihnen schuldigen Beistand nicht leisten wollen. Gott hat schon ehedem ein vielfältiges, erschreckliches Wehe solchen Menschen angedroht. Dieses werden zu seiner Zeit nicht allein manche große Regenten dieser Welt, sondern auch alle Richter, Räte und Beamten, welche die Gerechtigkeit zu verwalten haben, ja auch alle Herrschaften empfinden, welche sich hochfahrend und hart gegen ihre Bedienten oder Untergebenen bezeigen, ihnen keine Verantwortung gestatten, sondern sie etwa gar, ohne sie anzuhören, auf die bloße Anklage eines anderen, ehe sie die Sache recht untersuchen, aus dem Hause jagen, ihnen den gebührenden Lohn entziehen, oder dieselben mit einer anderen Strafe belegen. Das Amt eines Vorgesetzten erfordert, daß man die Klagen und Bitten der Untergebenen geduldig anhöre. Die Vernunft und das Gewissen erfordern, daß man

den Angeklagten nicht verurteile oder strafe, bevor man ihn selbst deswegen zur Rede gestellt habe. Wie viele sind durch einen falschen Ankläger zum größten Schaden des Nächsten betrogen worden! Selbst dem sonst frommen und weisen Könige David ist dieses begegnet. Er glaubte einem gottlosen Bedienten des Mephiboseth und erklärte diesen aller seiner Güter verlustig. Allein es zeigte sich nachher, daß derselbe ganz unschuldig war. (2. Kön. 16.) Daher sagt ein altes Sprichwort: Man höre auch den andern Teil. Gott selbst, der unfehlbar das Verbrechen unsrer ersten Eltern und des unglückseligen Kain wußte, hat sie dennoch, ehe er ihnen die Strafe ankündigte, zur Rede gestellt, (Gen. 3—4.) allen Obrigkeiten und Herrschaften zur Unterweisung, daß sie nicht eher zur Verurteilung und Strafe schreiten sollen, ehe die Sache wohl untersucht und der Beklagte angehört wurde. Ist das Verbrechen untersucht, so muß zwar eine Bestrafung oder ein Verweis nach Gestalt der Sache erteilt, dennoch aber die christliche Milde nicht vergessen werden. „Auch bei Ausübung der Gerechtigkeit," schreibt der heilige Chrysostomus, „muß man die Barmherzigkeit nicht ausschließen." „Giebt man jemand einen Verweis, so soll allzeit die Schärfe mit der Milde verbunden sein;" schreibt der heilige Gregorius.

Der achte Tag im Monat November.

Die heilige Idda von Toggenburg. † 1230.

Graf Hartmann zu Kirchberg bei Ulm, der Stifter des Benediktinerklosters Wiblingen, war der Vater der heiligen Idda, die er, da sie 17 Jahre alt war, mit dem Grafen Heinrich von Toggenburg in der Schweiz vermählte. Damit hatte er dieselbe in die Leidensschule geschickt. Denn Graf Heinrich war zwar sehr ansehnlich, reich und tapfer, aber auch über die Maßen aufbrausender, jähzorniger Gemütsart. Idda mußte immer in Angst und Sorge sein, den Unhold nicht zu reizen oder den Erbosten wieder zu besänftigen. Sie trug schwer an diesem Kreuz; dasselbe machte indessen ihr Gemüt mit jedem Tage gottinniger und gebetseifriger. So oft sie nur konnte, stieg sie nieder zu der Klosterkirche in Fischingen und zu der schmerzhaften Mutter in der Au, um Trost und Kraft von Gott zu erbitten. Ihre Ehe blieb kinderlos. Daher nahm sie die Armen zu ihren Kindern an, für die sie als liebevolle Mutter sorgte. Sorgfältig wachte sie auch über das Hausgesinde und hielt dasselbe durch Wort und Beispiel zu einem gottseligen Leben an. Ihre Leute und alle, die sie kannten, liebten und ehrten sie.

Nur ein Knecht des Grafen, Domenico, ein Italiener von Geburt, machte eine Ausnahme. Derselbe hatte durch Schmeichelei und Kriecherei sich das Vertrauen seines Herrn erschlichen. Auch Idda war freundlich gegen ihn, weil sie ihn in ihrem arglosen Sinne für aufrichtig hielt. Der Falsche aber deutete ihr leutseliges Benehmen zum Argen und wollte sich unziemliche Freiheiten gegen sie herausnehmen. Sobald Idda solches merkte, zog sie durch gemessenen Ernst eine Schranke, die der Versucher nicht zu überschreiten wagen durfte. Da entbrannte er in Wut und sann auf verbrecherische Pläne. Eines Tages, als Idda betend durch den Wald ging, überfiel sie der Bösewicht und hätte sie vergewaltigt, wenn nicht auf ihr Hülfernfen ein anderer Diener, Kuno, herbeigeeilt wäre. Da sank Domenico ihr zu Füßen und bat um Gnade. Idda ließ sich wirklich bewegen, dem anscheinend Zerknirschten Stillschweigen zu versprechen und auch Kuno solches aufzulegen.

Domenicos arges Herz war jedoch keineswegs gerührt durch diese Großmut; im Gegenteil, noch schwärzer wurden seine Rachepläne. Unmerklich wußte er, um die beiden Zeugen seiner Niedertracht zu verderben, dem Grafen den schändlichen Verdacht beizubringen, als ob die Gräfin mit Kuno ein unziemliches Verhältnis habe. Schrecklich waren oftmals die Zornesausbrüche des Grafen gegen seine schuldlose Gemahlin, immer unerträglicher wurde seine Tyrannei. Da ereignete sich eines Tages etwas, was seinen noch verhaltenen Grimm zum Überlaufen brachte. Idda hatte ihren Ehering verloren; derselbe war von einem Raben in sein Nest getragen. Kuno fand den Ring zufällig in dem Neste, steckte ihn an den Finger und wurde damit vom Grafen betroffen. Nun wurde bei ihm der ganze schmähliche Verdacht zur Gewißheit. In rasender Wut ließ er den unglücklichen Diener an den Schweif eines Rosses binden und zu Tode schleifen; seine Gemahlin aber stürzte er mit eigener Hand aus dem Fenster den Schloßfelsen hinab in die schauerliche Tiefe von 800 Fuß.

Was niemand für möglich gehalten hätte, geschah: wie durch ein Wunder fand sich Idda nach dem Sturze unverletzt. Von ihren Gefühlen

überwältigt, warf sie sich auf die Kniee, pries den Herrn für seinen gnädigen Schutz und gelobte ihm zugleich, als Verstoßene in Waldeseinsamkeit ein Einsiedlerleben zu führen. Im Rabensteinwalde fand sich leicht eine passende Stelle; da errichtete sie eine Hütte aus Ästen und Moos, sammelte sich Nahrung von wilden Beeren und Wurzeln und ersetzte mit der Zeit ihre Kleidung mit Binsen und Bastgeflecht. Schwere Kämpfe kostete es sie anfangs, so manches zu entbehren, namentlich den Gottesdienst und die Sakramente; indessen allmählich gewöhnte sie sich, die Nähe ihres Gottes zu erkennen und zu vernehmen aus dem wunderbaren Wirken und Weben in der Natur; der Gesang der Vögel, das Rauschen des Waldes, das Murmeln des Quells, die Pracht des gestirnten Himmels, das Ziehen der Wolken erhob ihre Seele zu Gott. Vor ihrem Holzkreuze auf den Knieen liegend, verkostete sie in Gebet und stiller Betrachtung reinere Freude, süßeren Trost, als jemals auf dem Grafenschlosse.

Siebzehn Jahre lang hatte Idda den Frieden der Wildnis genossen, als ein Jäger auf der Jagd sie entdeckte. Unbeschreiblich war die Bestürzung des Grafen, als er die Mähr vernahm: seine Gattin sei noch am Leben. Was ihm all die Jahre eine geheime Stimme zugeflüstert hatte, das sagte ihm diese wunderbare Rettung und Wiederauffindung laut und unwiderleglich: Idda war unschuldig. Die widerstreitendsten Gefühle regten sein Inneres auf, als er hinauseilte, sich der so arg Verkannten zu Füßen zu werfen. Gern versicherte Idda ihm ihrer Verzeihung, sie habe ihm nie gegrollt, alles sei eine Zulassung der liebevollen Vorsehung Gottes, er möge doch auch dem armseligen Domenico verzeihen. Doch diese Bitte kam zu spät: der Unselige hatte kaum vernommen, daß die Gräfin noch lebe, als er sich aus Angst und Verzweiflung erhing.

Nun sollte Idda an der Hand des Grafen wieder in Ehren in das Schloß einziehen. Dazu konnte sie sich jedoch nicht entschließen. Sie wollte ihrem Gelübde treu bleiben und als Klausnerin fern von der schnöden Welt leben und sterben. Mit schwerem Herzen schickte sich der Graf darin, baute ihr jedoch eine Klause bei der Muttergotteskapelle in der Au. Nun konnte sie den so lang entbehrten Gottesdienst in Fischingen besuchen. Wenn sie in der Dunkelheit des Weges wandelte, soll ein Hirsch mit hellleuchtendem Geweih ihr vorangeleuchtet haben. Was der Graf ihr zum Unterhalte schickte, verteilte sie an die Armen. Viel Volk kam bald, die Klausnerin zu sehen, welche so unerhörte Schicksale erlebt hatte. Das bewog sie, sich in das Frauenkloster Fischingen zurückzuziehen, wo sie in einer einsamen Zelle ihre letzten Jahre in großer Heiligkeit zubrachte. Nach ihrem Tode wurden ihre sterblichen Überreste daselbst in der Kirche ehrenvoll beigesetzt und ihr Gedächtnis wurde alljährlich feierlich begangen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Idda hat Unsägliches zu leiden gehabt unter dem wilden Jähzorn ihres Mannes. Dieser zerstörte damit sein eigenes Lebensglück. Das ist die gewöhnliche Folge dieser Leidenschaft; sie zerstört jedes Glück und läßt keine innere Zufriedenheit aufkommen. Die Schrift sagt: Ein zorniger Mensch ist schändlich. „Warum schändlich?“ fragt St. Basilius. „Weil er die edle Gestalt des Menschen in die häßliche Gestalt des wilden Tieres umwandelt. Schau nur den Zornigen an; er ruft, er lärmt, er tobt, seine Augen sprühen Feuer: er gleicht dem Eber, der die Zähne wetzt.“ Ein heidnischer Weltweiser hatte als Knabe einen jähzornigen Menschen beobachtet, der die Hausthür nicht sogleich aufschließen konnte, dieser hatte darob vor Wut geschäumt, hatte in den Schlüssel gebissen, gegen die Thür getreten! Abscheu hatte den Knaben ergriffen und niemand sah in der Folge ihn je zornig. Daran sollst du denken, wenn sich diese unglückliche Leidenschaft in dir regen will: sie macht dich unglücklich und abscheulich! —

Bedenke ferner: Du hast kein Recht, dich zu ereifern und Rache zu schnauben, wenn dir etwas zuwider ist, wenn du dich für beleidigt hältst. St. Climakus sagt: Wie vor der Sonne die Finsternis flieht, so verschwindet vor der Demut alle Bitterkeit, und die Flamme des Zornes erlischt. Hoffart, Eigendünkel und Selbstüberschätzung bewirken gar oft, daß wir uns für beleidigt halten, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Und bist du es wirklich, wie oft hast du schon deine Mitmenschen beleidigt, bist ihnen lästig und widerwärtig geworden und konntest froh sein, daß man nicht nach Verdienst mit dir verfuhr. Und gar erst wie hast du dich gegen deinen Herrn und Gott betragen, wie oft ihn zum Zorn gereizt, wie oft seine Langmut und Geduld auf die Probe gestellt! Wie schaut dich der schmählich mißhandelte, kreuztragende Heiland ernst und warnend und bittend an, wenn sündhafter Zorn dich übermannen will! Lerne von mir, sagt er, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen. Ein Gericht ohne Barmherzigkeit, so mahnt er, wird über jeden ergehen, der nicht seinem Bruder von Herzen verzeiht.

Ungerecht, sündhaft kann der Zorn aber sein aus drei Gründen: 1) wenn man sich erzürnt über Dinge, über welche man vernünftiger- und gerechterweise nicht

zürnen sollte, z. B. über Vieh oder Arbeitsgerät oder über gerechtfertigten Widerspruch; 2) wenn man zwar gerechtfertigterweise zürnt, aber im Übermaß, so daß man sich zu Ungerechtigkeiten oder zu Fluchen, Lästerungen hinreißen läßt, nicht mehr weiß, was man redet oder thut und seiner Gesundheit schadet.

Der neunte Tag im Monat November.

Der heilige Theodor, Soldat und Martyrer. † 306.

Gregorius, der heilige Bischof von Nyssa, hielt an dem Festtage und bei dem Grabe des heiligen Martyrers Theodor zu dessen Ehre eine herrliche Lobrede. Er versichert, durch seine Fürbitte sei das Land von den öfteren Einfällen der Scythen, welche alle benachbarten Provinzen verwüstet hatten, befreit worden. Er bezeugt ein lebhaftes Vertrauen auf seinen Schutz und richtet an ihn folgendes Gebet: „Beschütze uns als ein Soldat; bitte für uns als ein Martyrer und erlange uns den Frieden . . . Brauchen wir noch eine mächtigere Fürbitte, so vereinige dich mit deinen Brüdern, den Martyrern und bitte mit ihnen zugleich für uns. Wende dich auch an Petrus, Paulus und Johannes, damit sie sich als Mittler jener Kirchen annehmen, die sie gestiftet haben. Möchten doch von uns alle Irrlehrer fern sein! Möchte durch dein und deiner Gefährten Gebet die christliche Kirche ein fruchtbares Land werden!"

Man liest in der nämlichen Lobrede, daß durch die Fürbitte des heiligen Theodor die Teufel öfter ausgetrieben und Krankheiten geheilt worden seien, daß man scharenweise der zu seiner Ehre geweihten Kirche zugeströmt sei; daß man ihre Pracht bewundert, und die Kämpfe des Martyrers an den Wänden dargestellt gesehen habe, daß die Gläubigen vor seinen Reliquien knieend ihr Gebet verrichtet, und daß sie es für ein unschätzbares Glück gehalten haben, die heiligen Überbleibsel seines Leibes auf die Augen, den Mund, die Ohren und andere Sinneswerkzeuge zu legen. „In Thränen zerfließend," setzt der heilige Gregorius hinzu, „wenden sie sich alsdann zu dem heiligen Martyrer, als wäre er gegenwärtig; sie bitten ihn, sie rufen ihn an, welcher vor Gottes Angesicht steht und alle Gnaden von ihm erlangt, um die er bittet."

Nach diesem kurzen Auszuge aus der Lobrede des heiligen Gregorius wollen wir nun die Geschichte des heiligen Martyrers selbst erzählen. Theodor wurde in Syrien oder Armenien geboren. Er war noch sehr jung und kurz zuvor, ehe er gemartert wurde, in das römische Kriegsheer aufgenommen worden. Die Legion, in welcher er diente, wurde nach Pontus geschickt, um da ihre Winterquartiere zu beziehen. Sie befand sich eben zu Amasea, als die Edikte des Maximianus Galerius und Maximus, welche die von Diokletian angefangene Christenverfolgung fortzusetzen befahlen, bekannt gemacht wurden. Unser junger Held war weit entfernt, seinen Glauben zu verheimlichen, sondern er schien denselben

auf der Stirn geschrieben zu tragen. Er wurde daher verhaftet und dem Obersten seiner Legion und dann dem Landpfleger vorgestellt. Diese fragten ihn, wie er sich habe unterstehen können, eine Religion zu bekennen, welche die Kaiser unter Todesstrafe verboten hätten. „Ich kenne eure Götter nicht," antwortete er; „ich bete Jesum Christum an, den eingebornen Sohn meines Gottes. Hier habt ihr meinen Leib; diesen könnt ihr zerfleischen, in Stücke zerreißen oder den Flammen übergeben. Beleidigen euch meine Reden, so schneidet mir die Zunge ab. Ich bin bereit, wenn es Gott von mir fordert, jedes Glied meines Leibes zum Opfer zu bringen." Die Richter gaben sich den Anschein, als würden sie durch seine Jugend zum Mitleiden gerührt, gaben ihm Bedenkzeit und schickten ihn zurück. Allein der mutige Jüngling war ein für allemal entschlossen, lieber alle Martern und selbst den schrecklichsten Tod auszustehen, als Christum zu verleugnen. Er erinnerte sich immer an Gott, der ihm bei seinem Kampfe allzeit gegenwärtig wäre und ihm auch Mut und Stärke geben werde, über alle Martern zu siegen. Theodor gebrauchte die Bedenkzeit nur dazu, daß er inständig Gott um die Gnade der Beharrlichkeit bat, und um seine Richter zu überzeugen, daß er in seinem ersten Entschlusse unerschütterlich sei, zündete er den Tempel der Cybele an, der in der Mitte der Stadt war und legte denselben in Asche. Diese That, zu welcher er vielleicht durch einen außerordentlichen Antrieb gebracht wurde, mag eher entschuldigt als gerechtfertigt werden. Die Richter, vor welche er zum zweitenmale geführt wurde, suchten ihn durch Drohungen zu erschüttern, allein umsonst. Versprechungen machten ebensowenig Eindruck. Man wollte ihn zum Oberpriester der Cybele machen. Er erwiderte, gerade die Priester seien bei ihnen die Elendesten, weil die Schlechtesten. Man schlug ihn grausam mit Ruten und spannte ihn alsdann auf der Folter aus, wo sein Körper mit eisernen Haken zerfleischt wurde. Allein er verlor während der Peinigung nicht im mindesten seine Heiterkeit und Gemütsruhe; er schien vielmehr gegen alle Leiden unempfindlich zu sein. Man hörte ihn ohne Unterlaß die Worte des Psalmisten wiederholen: „Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit; sein Lob soll immer in meinem Munde sein." (Ps. 33, 2.) Nachdem man alle diese Grausamkeiten an ihm umsonst versucht hatte, schickte der Landpfleger den heiligen Martyrer in das Gefängnis zurück, wo ihn Gott durch seinen Engel während der Nacht auf eine wunderbare Weise tröstete. Theodor kam endlich zum dritten Verhöre und bekannte Jesum Christum wieder mit eben dem Mute wie zuvor. Der Richter verdammte ihn daher, lebendig verbrannt zu werden. Der Heilige ging freudig in die Flamme, worin er seinen Geist aufgab, ohne daß sein Leib verletzt wurde. Sein Haupt wird jetzt in Gaeta und der übrige Teil seiner Reliquien in Brindisi aufbewahrt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Man giebt dem heiligen Theodor eine Zeit, sich zu bedenken, ob er den wahren Glauben verleugnen oder die grausamsten Martern leiden wolle. Er aber will keine Bedenkzeit, weil er schon entschlossen ist, eher alles zu leiden, als den wahren Glauben zu verlassen. O welch' eine schöne Lehre ist das für jene, welche vom Satan oder von Menschen zur Sünde angereizt werden! Manche wanken eine Zeitlang hin und her und besinnen sich gleichsam, was sie thun sollen. Sie möchten einerseits gern aus Hoffnung eines zeitlichen Nutzens oder Gewinnes einwilligen; andererseits steht ihnen die Furcht der Hölle im Wege. Bald stellen sie sich, als wollten sie nicht; bald lachen und scherzen sie wieder mit denen, die sie zum Bösen anreizen; sie sinnen den Versuchungen freiwillig nach und spielen damit. Welch' eine abscheuliche Handlungsweise! Braucht es denn viele Zeit, sich zu bedenken, ob man Gott oder dem Teufel dienen, lieber eine augenblickliche Wollust oder einen zeitlichen Gewinn, als die ewigen Freuden und Güter des Himmels genießen wolle? Ein wahrer Christ soll sich nicht lange bedenken, nicht lange hin und her wanken. Dieses ist schon gefehlt und der sichere Weg zu den schwersten Lastern. Gleich herzhaft soll man sich mit dem heiligen Theodor entschließen, Gott nicht zu beleidigen. Gleich soll man dem Satan oder seinem Abgesandten sagen: „Packe dich fort, du Satan! Ich will Gott nicht beleidigen!" Disputiert man viel mit dem Satan, giebt man demjenigen langes Gehör, der zur Sünde anreizt, so ist man dem Falle schon nahe. Hätte Eva die Schlange gleich abgewiesen, und mit ihr nicht lange geschwätzt, so wäre sie nicht zum Falle gekommen. Der heilige Theodor hat vernünftiger gehandelt und ist hierin jenem alten Eleazar nachgefolgt, von welchem die heilige Schrift erzählt, daß er, als man ihn unter Androhung des Todes zum Genusse verbotener Speisen anreizte, sich nicht lange besann, was er thun wollte, sondern schnell antwortete, daß er lieber sterben wolle. (2. Machab. 6, 23.) Also schnell, gleich, ohne alles Beratschlagen muß man sich erklären, daß man nicht sündigen, daß man lieber sterben, als Gott beleidigen wolle.

2) Die Erinnerung der Gegenwart Gottes war eines aus den kräftigsten Mitteln, dessen sich der heilige Theodor, um sich zu stärken, bedient hat. — Gebrauche

auch du dieses Mittel, so wirst du dessen Kraft gewiß erfahren. „Wenn man an Gott denkt, so vergißt man die Laster," sagt der heilige Chrysostomus. „Wer an Gott denkt, der ist weit von allen Sünden entfernt," schreibt der heilige Hieronymus. Es ist ein Glaubensartikel, daß Gott überall gegenwärtig sei, alles sehe, wisse und höre. Der böse Geist sucht die Erinnerung an diese wichtigste Wahrheit dem Menschen zu nehmen, damit er ihn leichter zur Sünde bringe. Hat er den Menschen so weit gebracht, daß er glaubt, Gott sehe ihn nicht, oder wisse nichts um ihn, so hat der Satan gewonnen. Der heilige Augustin spricht: „Die Menschen fallen dann gar leicht in die abscheulichsten Laster, wenn sie sich einbilden, Gott sehe sie nicht, oder er gebe nicht acht, was man auf der Welt thue." Gott der Herr selbst giebt die Ursache verschiedener Laster des Volkes Israel mit diesen Worten an: „Sie sagen: Der Herr sieht uns nicht, Der Herr hat das Land verlassen." (Ezech. 8, 12.) Und bei dem weisen Manne steht, daß der Gottlose bei sich also spreche: „Wer sieht mich? Ich bin mit Finsternis umgeben, die Wände verbergen mich, und niemand sieht nach mir. Wen soll ich scheuen? Der Höchste wird meiner Sünden nicht gedenken." (Eccl. 23, 25, 26.) Wenn daher die Vergessenheit der Gegenwart Gottes den Menschen zu Sünden und Lastern verleitet, so muß auch im Gegenteile die Erinnerung an dieselbe große Kraft haben, den Menschen von Sünden und Lastern abzuhalten. Demnach lasse dir diese Erinnerung allzeit anbefohlen sein, vornehmlich zur Zeit, wenn du in Versuchungen fällst, oder in eine Gelegenheit zu sündigen gerätst. Gedenke dann und sprich zu dir selbst: „Gott sieht mich, wenn mich auch kein Mensch sieht, wie darf ich vor dessen Angesicht sündigen? Gott hört, was ich rede, Gott sieht, was ich thue, Gott weiß, was ich denke; wie darf ich also etwas reden, thun oder denken, was ihm mißfällt?" Gedenke der Worte des weisen Mannes: „Die Augen Gottes sind viel heller, als die Sonne, sie sehen auf allen Wegen der Menschen herum, und durchschauen die tiefsten Abgründe im Herzen der Menschen, und die verborgensten Winkel." (Eccl. 28.)

Der zehnte Tag im Monat November.

Der heilige Andreas Avellinus, Bekenner. † 1608.

Andreas, oder wie er in der Welt hieß, Lancellotus (Ladislaus) Avellinus wurde in der Furcht des Herrn erzogen und bewies schon als Student sich so fest darin begründet, daß er mehrfach buhlerischen Weibern, die ihn zur Sünde reizten, dieselbe Entschlossenheit zeigte wie der ägyptische Joseph. Um seine Tugend mehr zu sichern, machte er das Gelübde steter jungfräulicher Keuschheit und trat später in den geistlichen Stand.

Einen anderen Beweis entschlossener Gewissenhaftigkeit gab er einst bei einer Gerichtsverhandlung, bei welcher er als Anwalt beteiligt war. Da entschlüpfte ihm zu Gunsten seiner Partei eine Lüge. Als ihm nun gleich darauf die Schriftstelle in die Augen fiel: „Ein Mund, der lügt, tötet die Seele" (Sap. 1, 11.), überkam ihn eine solche Reue, daß er das Advokatengeschäft sofort für immer niederlegte.

Als Weltpriester hatte der Heilige ein Frauenkloster zu leiten, in welchem arge Unordnungen eingerissen waren. Seine Bemühungen um die Wiederherstellung der Zucht und Ordnung trugen ihm vielen Verdruß und selbst thätliche Mißhandlungen ein. Einst ward er überfallen und blutig geschlagen. Theatinermönche nahmen sich seiner an und pflegten ihn. Das wurde Veranlassung, daß er in den Theatinerorden trat und den Namen Andreas annahm; nach dem Beispiele dieses Apostels wollte er für Gott viel arbeiten und leiden.

Vieles für Gott arbeiten und leiden, das war hinfort gewissermaßen seine Leidenschaft. Er pflegte zu sagen: „Drei Dinge mißfallen Gott am meisten: Lauigkeit des Herzens, Zerstreutheit des Geistes und Trägheit des Leibes." Diese drei Dinge haßte auch er am meisten. Keinen Augenblick ließ er müßig vorübergehen, er redete kein müßiges Wort. Überaus leid that ihm die wenige Zeit, die er auf die Sorge für den Leib verwenden mußte. Niemals schlief er so lange, als sein Leib Neigung dazu hatte, höchstens dauerte sein Schlaf vier Stunden, und wenn derselbe sich zur bestimmten Zeit nicht einstellen wollte, sondern etwa erst gegen Morgen, so blieb er darum keine Minute länger liegen, sondern sagte: „Da ich schlafen wollte, hast du nicht gewollt, jetzt da du willst, will ich nicht; stehe sogleich auf." Als er einst eine Gesellschaft beim Kartenspiele traf und sein Mißfallen äußerte, entschuldigten sich die Spieler damit, daß sie nicht aus Gewinnsucht oder Leidenschaft spielten, sondern nur zum Zeitvertreib. Da kamen dem Heiligen die Thränen in die Augen und er rief aus: „O wehe mir; so ist denn allen die Zeit zu lang und mir allein ist sie zu kurz; ich möchte sie zurückhalten, und

andere bemühen sich, sie zu vertreiben!“ — Nach der Priesterweihe lebte Andreas noch 60 Jahre. In dieser langen Zeit ließ er keinen Tag vorübergehen, ohne die heilige Messe zu lesen, außer in schwerer Krankheit. Und obschon er mit Seelsorgegeschäften überhäuft war, bereitete er sich jeden Morgen wenigstens eine Stunde lang vor, und auch die Danksagung dauerte eine Stunde; „denn,“ sagte er, „diese göttliche Speise wird uns nur dann zum Gedeihen gereichen, wenn sie durch längere Betrachtung des bitteren Leidens gleichsam verdaut wird.“ Bei seinen vielfachen Geschäften, die alle das Seelenheil des Nächsten betrafen, glich er einem Schutzengel, der sich beständig, Tag und Nacht, um das Heil der anvertrauten Menschen annimmt und doch zugleich unaufhörlich Gottes Angesicht schaut und darin selig ist. Sein Geist war beständig gesammelt in Gott, und außer diesem immerwährenden Wandel in Gottes Gegenwart widmete er noch alle Tage mindestens sechs Stunden dem Gebet ausschließlich. Wenn er einmal nicht dazu hatte kommen können, die Tagzeiten der Mutter Gottes oder seine bestimmten Rosenkränze zu beten, so verwendete er lieber die Essenszeit dazu, als daß er sie unterlassen hätte.

Einen großen Teil des Tages brachte er regelmäßig im Beichtstuhl zu; da war es ihm nie zu früh und zu spät; da ließ er nie jemanden auf sich warten. Auch die Kranken suchte er auf und scheute kein Unwetter und keine Mühe. Oft war er dabei leidender als manche seiner Kranken; denn viele Jahre litt er schwer an Fieber, einem sehr schmerzhaften Leibesschaden und anderen Übeln; er ließ aber davon nichts merken, sondern that, als wäre er der gesundeste Mensch.

Der Heilige mußte verschiedene Ämter im Orden übernehmen, als Novizenmeister, später wiederholt als Ordensoberer. Sichtbar war da der Segen Gottes mit seinem Wirken, der Orden blühte und breitete sich aus. Seine Demut aber trieb ihn an, dabei die niedrigsten Geschäfte zu verrichten. So führte er wohl, trotz seiner Gebrechlichkeit, den Schubkarren mit Steinen zu einem Bau, half den Brüdern waschen, flickte die Schuhe, säuberte die Geschirre.

Noch mehr als auf der Kanzel und im Beichtstuhl wirkte er durch Schriften für das Reich Gottes. Mit Vielen stand er im Briefwechsel, seine Erbauungsschriften füllen fünf große Bände.

Zu seinen vielen Arbeiten und Mühseligkeiten legte ihm Gott noch das Kreuz schwerer Seelenleiden. Lange Jahre drückte ihn arge Versuchung zum Kleinmut. Wenn man ihn bedauerte, so sagte er wohl: „Leiden haben alle Menschen; ein Unterschied besteht nur darin, ob jemand in Geduld oder Ungeduld, als bußfertiger oder unbußfertiger Sünder leidet.“

Gott verlieh ihm die Gnade, daß er bis zum Alter von 88 Jahren und bis zu seiner letzten Stunde in seinem Berufe thätig sein konnte. An seinem Todestage schleppte er sich noch an den Altar, kam aber nicht weiter als bis zu den Worten: „Eingehen will ich zum Altare Gottes.“ Da wurde er vom Schlage getroffen und ging, noch versehen mit den Sterbesakramenten, in die ewige Ruhe.

Lehrstücke und Nachfolge.

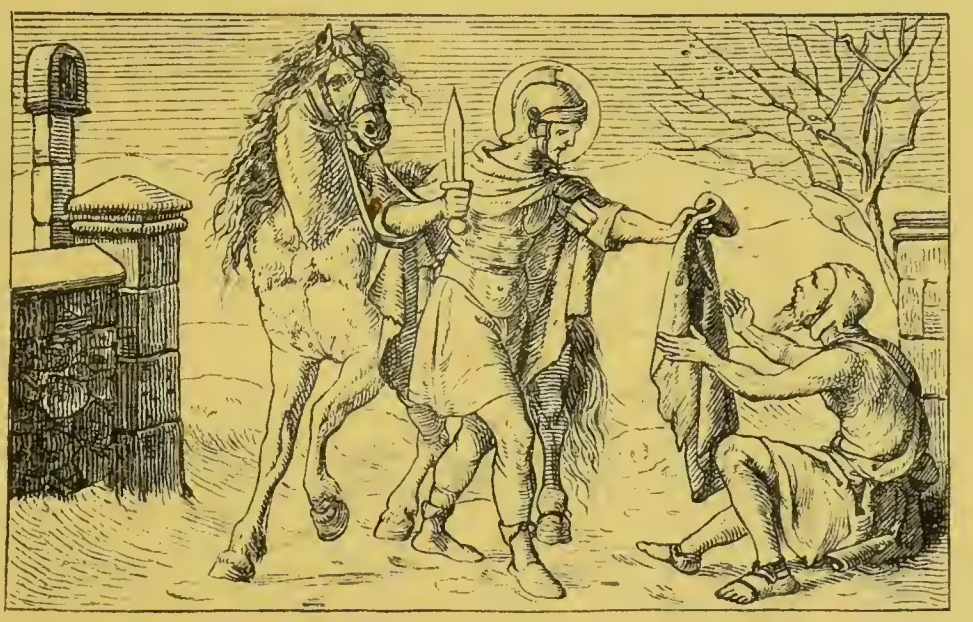
1) Ein unbedachte Lüge hat der heilige Andreas schmerzlich bereut und darum dasjenige Amt niedergelegt, worin er in Gefahr zu sein glaubte, sich öfter durch Lügen zu versündigen. — Was sagst du hierzu, der du aus dem Lügen fast eine Gewohnheit gemacht hast und dich deswegen wenig bekümmerst? Wahr ist es, nicht eine jede Lüge ist eine schwere Sünde; und der Ausspruch, der dem heiligen Andreas so großen Schrecken einjagte, ist eigentlich von jener Lüge zu verstehen, wodurch man sich schwer versündigt. Allein es ist dennoch wahr, daß eine jede Lüge eine Beleidigung Gottes sei. Es ist wahr, daß ein Mensch, der sich an das Lügen in geringen Sachen gewöhnt gar leicht auch in den schwersten lüge, welches ganz gewiß eine Todsünde ist. Es fehlen jene, welche sagen, oder sich einbilden, es sei keine Sünde, wenn man aus Scherz, oder um einen Zank zu verhindern, lügt. Das Gegenteil ist ganz gewiß. Die Unwahrheit wissentlich reden, ist allzeit eine Sünde, es mag aus Scherz, oder dem andern zu Gefallen, oder um einen Zank, einen Schaden abzuwenden, oder aus Not geschehen. Dergleichen Lügen nennt man Scherzlügen, Dienstlügen, Notlügen. Durch diese versündigt man sich gemeiniglich nur läßlich; durch jene Lüge aber, welche man Schadlüge nennt, weil man dadurch dem Nächsten einen Schaden zuzufügen sucht, oder wirklich zufügt, kann man sich auch schwer versündigen, wenn der Schaden bedeutend ist. Ferner versündigt man sich schwer durch das Lügen in der Beichte, wenn man z. B. die Zahl der Todsünden mit Fleiß vermindert, oder den Priester in einer Sache belügt, welche zu einer vollkommenen Beichte gehört. Endlich ist das Lügen eine schwere Sünde, wenn man eine Lüge bedachtsam mit einem Schwure bekräftigt, obschon es in einer geringen Sache und ohne einigen Schaden des Nächsten geschieht. Erforsche dein Gewissen, ob du dich nicht oft durch das häßliche Lügen versündiget habest und wende ernstlichen Fleiß an, dich von nun an zu bessern.

2) Ein so heiliger Mann, der nie eine schwere Sünde beging, und doch dazu sich mit so großem Eifer in den edelsten Werken übte, hat dennoch für sein Heil gezittert. O um wie viel mehr Ursache hast du, der du weißt, daß du dein Gewissen mit so vielen Sünden verunreinigt hast. Fürchte dich nur; du hast Ursache dazu. Doch soll diese Furcht nicht so beschaffen sein, daß sie dich kleinmütig und verzagt mache, sondern daß sie dich antreibe, dasjenige zu thun, was notwendig ist, zur ewigen Seligkeit zu gelangen; und dasjenige zu meiden, weswegen man vom Himmel ausgeschlossen wird. Übe dich mit größtem Fleiße auf dem Kampfplatze der Tugend. Gott wird dir die Pforte der Seligkeit nicht verschließen. Denn „Gott hat uns deswegen erschaffen," sagt der heilige Augustin, „daß er uns die ewigen Güter und den Himmel mitteile, nicht deswegen, daß er uns in das ewige Feuer verstoße. Der Himmel ist wegen unser erschaffen; die Hölle aber wegen der Teufel." Und der gottselige Thomas von Kempen schreibt: „Sei wachsam und fleißig im Dienste Gottes, und gedenke oft: Wozu bist du gekommen? Wenn du getreu und eifrig bleibst in deinen Werken, so wird Gott getreu und freigebig sein in seiner Belohnung."

Der elfte Tag im Monat November.

Der heilige Martin, Bischof von Tours. † 400.

Der heilige Martin, die Zierde der gallischen Kirche, das Licht der ganzen abendländischen Kirche im vierten Jahrhundert, wurde zu Sabaria, dem heutigen Stein am Anger in Ungarn, geboren und zu Pavia in Italien, wo sein Vater als Kriegsoberster stand, erzogen. Schon mit zehn Jahren wurde er vom Besuche des christlichen Gottesdienstes so angezogen, daß er sich heimlich unter die Katechumenen (Christenschüler) aufnehmen ließ. Bevor er noch die Taufe empfangen konnte, mußte er jedoch in das Heer eintreten. Im Soldatenstande hielt er sich frei von den gewöhnlichen Lastern desselben, liebte das Gebet und übte Werke der Barmherzigkeit nach Kräften.



Berühmt in der ganzen Christenheit ist jene That zu Amiens, wo er von einem frierenden Greise um Almosen angesprochen wurde, und, da er nichts anderes hatte, demselben die Hälfte seines Mantels gab. In der folgenden Nacht erschien ihm Christus, umgeben von Engelschaaren, bekleidet mit jenem Mantelstück und sprach: „Mit diesem Mantel hat mich der Katechumen Martinus bekleidet!" — Dieses Gesicht erfüllte ihn mit einem heftigen Verlangen, ein Krieger Jesu Christi zu werden. Er empfing die heilige Taufe, konnte indessen erst nach zwei Jahren seinen Abschied bekommen.

Nun wandte er sich nach Poitiers, um ein Schüler des heiligen Hilarius zu werden. Dieser führte ihn in die Wissenschaft der Heiligen ein und erteilte ihm nach einiger Zeit die niederen Weihen. Mit Genehmigung seines heiligen Lehrers machte Martin eine Reise in seine Heimat, um die Eltern nochmals zu besuchen und sie womöglich für das Christentum zu gewinnen. Mit der Mutter und einigen Anverwandten gelang ihm dieses auch; nicht so mit dem Vater. Sein Bekehrungseifer zog ihm Verfolgungen zu, namentlich von Seiten der Ketzer; daher kehrte er wieder nach Poitiers zum Bischofe Hilarius zurück. Dieser bemerkte mit Freude die Neigung seines Schülers zu einem zurückgezogenen Leben. Er schenkte ihm ein kleines Grundstück in der Nähe der Stadt, und da erbaute Martin ein Klösterlein, Liguge genannt, eines der ältesten Klöster Frankreichs. Das erbauliche Leben, welches er mit einigen Genossen führte, brachte ihn bald in den Ruf eines Heiligen. Noch mehr wuchs sein Ansehen, als er einen Katechumenen, der vor Empfang der Taufe plötzlich gestorben war, durch sein Gebet wieder zum Leben erweckte. Diesem Wun-

der folgten noch viele andere, mit denen Gott seinen Diener verherrlichte.

Martin gedachte seine Lebenstage in der Verborgenheit zuzubringen; allein Gott wollte ihn auf den Leuchter stellen. Geistlichkeit und Volk von Tours erwählten ihn im Jahre 371 zum Bischof. Er wollte sich dieser Würde und Bürde durch die Flucht entziehen; allein durch das Geschrei von Gänsen, so erzählt eine alte Legende, wurde sein Versteck verraten. Daher rührt die Sitte, auf sein Fest eine Gans zu schlachten. — Als Bischof änderte Martin nichts an seiner strengen Lebensweise. Er wohnte in einer Klause außerhalb der Stadt. Bald sammelten sich um ihn gegen achtzig Schüler, und aus dieser klösterlichen Gemeinde nahm die berühmte Abtei Marmontier ihren Ursprung. Viele Städte trachteten aus Martins Genossenschaft einen Oberhirten zu erhalten, und daher gingen aus derselben viele Bischöfe hervor.

Bei aller Liebe zur Zurückgezogenheit versäumte der Heilige doch nicht, seinen Sprengel fleißig zu bereisen. Überall predigte er selbst, spendete die Sakramente, besorgte die Kranken und Armen. Sein Glaube war so lebendig, daß er wohl am ganzen Leibe zitterte, wenn er in eine Kirche trat. Und als man ihn einst nach der Ursache fragte, erwiderte er: „Soll ich nicht erbeben, wenn ich vor der höchsten Majestät, vor Gott meinem Richter erscheine?“ Nie sah man ihn in der Kirche sitzen, nie stehen, nie ein Wort reden ohne Not. Ihm war es vorbehalten, die Reste der Abgötterei in jenen Gegenden zu vertilgen. Er ließ die Götzentempel schleifen und mehrere von den Heiden für heilig gehaltene Bäume fällen. Einst wollte er einen Baum umhauen, bei dem die Heiden vielen abgöttischen Aberglauben trieben. Die Heiden widersetzten sich heftig. Endlich aber sprach einer: „Sieh, wir wollen selbst den Baum umhauen, wenn du versprichst, daß du denselben im Falle mit deiner Hand aufhalten wolleſt. Und daraus wollen wir auch die Macht desjenigen Gottes, den du predigst, erkennen.“ Der heilige Bischof versprach ohne weiteres, dieses zu thun. Der Baum ward so abgehauen, daß er auf jene Seite fiel, wo Martin stand. Er fing wirklich an zu fallen; die Christen erschraken und zitterten vor Furcht. Der heilige Mann aber bezeichnete sich mit dem heiligen Kreuze, streckte seine Hände gegen den fallenden Baum aus und hielt ihn nicht allein auf, sondern warf ihn auf die andere Seite zurück, ohne einen einzigen Menschen zu verletzen. Durch dieses und noch andere Wunder bekehrte der heilige Bischof nicht allein eine Menge Heiden, sondern setzte auch die Arianer in Furcht, welche damals die Katholiken grausam verfolgten. Bei allen Rechtgläubigen stand der heilige Mann wegen seiner Tugenden und seltenen Gaben hoch in Ehren und Ansehen. Deswegen feindete ihn der Satan auf das heftigste an. Einst erschien er ihm in großer Pracht und Herrlichkeit und sprach, er wäre Christus und komme, ihn zu besuchen. Martin stutzte ob diesem Aufzug und sagte: „Jesus hat nicht gesagt, daß er in solchem Glanz und Schimmer kommen werde, sondern in einer Gestalt, in welcher er gelitten und gen Himmel gefahren.“ Darauf verschwand der Satan und hinterließ einen unerträglichen Gestank. Vieles andere wäre noch aus dem Leben unseres Heiligen zu melden; allein der Kürze halber soll nur etwas weniges noch von seinem heiligen Tode gesagt werden.

Es hatte der apostolische Mann bereits das 84. Jahr erreicht; da verlangte er nach seiner Auflösung und der Anschauung seines Gottes. Gott schickte ihm ein schweres Fieber und offenbarte ihm sein nahes Ende. Seine Jünger betrübten sich sehr heftig darüber und sprachen mit weinenden Augen: „Warum verlässest du uns, Vater, und wem überlässest du uns? Die reißenden Wölfe werden deine Herde anfallen, und wenn der Hirt geschlagen ist, wer wird ihnen den Rachen sperren? Erbarme dich unser und bleibe noch eine Zeitlang bei uns!“ Der heilige Mann seufzte und rief zu Gott: „Herr! wenn dein Volk mich noch braucht, so bin ich bereit, noch länger zu arbeiten, aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe!“ Hierauf empfing er die heiligen Sakramente, ließ die Erde mit Asche bestreuen, legte sich in seinem Bußkleide auf dieselbe und sprach: „Ein christlicher Soldat muß mit seinen Waffen sterben.“ Als seine Jünger bemerkten, daß er beständig auf dem Rücken liege und seine Augen gen Himmel wende, sprachen sie zu ihm, er möchte sich zur Linderung seiner Schmerzen auf die rechte oder linke Seite wenden. Er aber sagte: „Laßt mich lieber gen Himmel, als zur Erde schauen, damit der Geist die rechte Richtung nehme.“ In der letzten Stunde erschien der Versucher noch einmal dem heiligen Bischofe. Dieser aber sprach ganz unerschrocken zu ihm: „Was stehst du da, blutgieriges Ungeheuer? du wirst an mir keinen Teil haben.“ Mit diesen Worten beschloß der heilige Bischof sein Leben und entschlief im Frie-

den. Zu seinem Lobe mögen noch die Worte des heiligen Gregorius von Tours angeführt werden: „O glückseliger Mann," sagt er, „bei dessen Entschlafen die Heiligen Gottes einen Lobgesang anstimmen, die Engel frohlocken und ihm scharenweise entgegenziehen, der böse Feind aber beschämt und die Kirche Gottes in der Tugend gestärkt wird!" Sulpicius Severus sah in einer Erscheinung unsern Heiligen schwebend sich in den offenen Himmel erheben.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Martin zittert beim Eintritt in die Kirche; er sitzt, steht oder schwätzt niemals darin, weil er sich erinnert, daß er vor Gott, seinem Richter, erscheine. Ach, daß doch alle, welche in die Kirche gehen, oder darin sich befinden, ebenfalls zu Gemüte führten, daß sie vor Gott ihrem Richter erscheinen; wie ganz anders würden sie sich betragen! Gedenke du wenigstens allemal ernstlich daran. Sprich zu dir selbst: Ich gehe zu meinem Richter. Ich erscheine vor demjenigen, der nach einer kurzen Zeit mich richten und den Ausspruch für eine ganze Ewigkeit über mich thun wird. Jetzt ist es noch mein Heiland. Er ist bereit, mir meine Sünden zu verzeihen und Gnade zu erteilen, auf daß ich selig werde. Bald aber wird er mich richten nach seiner Gerechtigkeit. Wenn du dieses recht bedenkst, so wirst du gewiß alles vermeiden, was Gott im mindesten mißfallen kann, und dich vor aller, auch der geringsten Unehrerbietigkeit sorgfältig hüten. „Furchtbar ist dieser Ort. Hier ist nichts anderes als das Haus Gottes und die Pforte des Himmels," sagt der Patriarch Jakob (Gen. 28, 17.) von jenem Orte, wo er im Schlafe den Herrn des Himmels gesehen.

2) Der heilige Martin vertreibt den bösen Geist, der ihm in seiner letzten Stunde erschien, mit den Worten: „Was stehst du da, blutgieriges Ungeheuer? du wirst an mir keinen Teil haben." Wenn Satan sich an einen so heiligen Mann wagen durfte, wenn er ihn versuchen, ihm Angst und Furcht einjagen wollte, was wird er bei denen thun, die ein träges, laues oder gar gottloses Leben führen? „Der Teufel ist zu euch hinabgekommen," steht in der heiligen Schrift (Apoc. 12, 12.), „und hat großen Zorn, weil er weiß, daß er wenig Zeit hat," in welcher er nämlich den Menschen noch versuchen und verführen kann. Der heilige Martin fürchtete sich nicht, sondern verjagte denselben gar leicht, weil er nichts auf seinem Gewissen hatte, welches derselbe ihm vorwerfen, oder womit er ihn ängstigen konnte. O glückselig derjenige, dem der Satan in der Todesstunde nicht vorwerfen kann, was nicht schon vorhin recht gebeichtet und abgebüßt ist. Der heilige Martin war schon in seinem Leben gewohnt, wider den Satan zu streiten; daher hat er ihn im Sterben leicht überwunden. Merke wohl! jene Menschen, welche in ihrem Leben sich gewöhnen, herzhaft wider die Versuchungen zu streiten, werden mit der Gnade Gottes dieses auch im Sterben thun. Allein wie wird es denjenigen ergehen, welche Zeit ihres Lebens meistenteils in die Versuchungen des Satans einwilligen? Ach, es ist billig zu fürchten, daß sie gar leicht auch in der letzten Stunde eben das thun und also ewig zu Grunde gehen werden. „Vergebens versprechen sich jene eine Sicherheit im Sterben, welche jetzt sich den Versuchungen nicht widersetzen," spricht der heilige Leo. „Wenn der Satan jemand antrifft, der nicht wachsam und im Streiten wohl erfahren ist, so betrügt und besiegt er ihn gar leicht," schreibt der heilige Cyprian.

Der zwölfte Tag im Monat November.

Der heilige Homobonus, Bekenner. † 1197.

Ein seltenes Beispiel der Tugend stellt uns die katholische Kirche in dem heiligen Homobonus vor Augen, der im weltlichen Stande und zwar als Kaufmann zu großer Heiligkeit gelangte. Er wurde in der berühmten Stadt Cremona geboren. Seine Eltern hatten zwar keinen Überfluß an zeitlichen Gütern, doch waren sie sehr fromm und gottesfürchtig. Sie gaben ihrem Söhnlein den Namen Homobonus, welcher soviel heißt, als guter Mensch. Dieser Name war eine Vorbedeutung der Güte und Liebe gegen die Armen, welche man später an ihm beobachtete. Im Geschäfte hütete er sich sorgfältig vor den Klippen der Gewinnsucht und Geldgier, welche dem Kaufmann so leicht gefährlich werden. Ehe er früh Morgens an seine Geschäfte ging, verrichtete er sein Gebet und wohnte dem heiligen Meßopfer andächtig bei; denn er pflegte zu sagen: „Man muß das Reich Gottes zuerst suchen." Und: „An Gottes Segen ist alles gelegen." Er gab Acht, daß er nicht den mindesten Betrug beging und keinen unerlaubten Vorteil im Kaufen und Verkaufen suchte. Keinen Heller wollte er auf unrechtmäßige Weise haben. Niemals überbot er die Waren, sondern sagte gleich anfangs kurz und aufrichtig den nächsten Preis an. Keinen Schwur, keine Lüge, welche sonst bei den Handelsleuten so gewöhnlich sind, hörte

man jemals aus seinem Munde. Für Bezahlung der Schulden trug er alle Sorge, damit seinem Nächsten aus der Verzögerung kein Schaden erwachsen möchte. Zudem befliß er sich in seinem Thun und Lassen einer solchen Freundlichkeit und in seinen Reden einer so vernünftigen Bescheidenheit, daß er sich bei allen beliebt machte; daher er denn auch mehr Kundschaften und größern Erlös als andere Kaufleute hatte. Die Sonn- und Feiertage wendete er allein zur Ehre Gottes und zum Heile seiner Seele an. Die meiste Zeit brachte er in der Kirche mit Gebet, Anhörung des göttlichen Wortes und Empfang der heiligen Sakramente zu. Zu Hause war an solchen Tagen das Lesen eines geistlichen Buches sein einziges Vergnügen.

Gegen seine Eltern zeigte er jederzeit, auch da er schon erwachsen war, eine besondere Liebe und gehorchte ihnen auf den Wink. Als sie ihm daher rieten, er solle sich verehelichen, so willfahrte er ihnen auch hierin ganz bereitwillig und nahm diejenige zur Ehe, welche ihm seine Eltern vorschlugen. Er lebte mit seiner Gattin in christlicher Liebe und Treue. Nach dem Tode seiner Eltern setzte er zwar seine Handelschaft fort, aber nicht aus Begierde, viele Güter auf Erden zu sammeln und sie zu seinem Wohlleben zu gebrauchen, sondern um durch Austeilung des zeitlichen Gewinnes unter die Armen für sich selbst die ewigen Güter zu erwerben. Deswegen zeigte er sich allzeit freigebig gegen die Armen, sodaß ihm der schöne Name eines Vaters der Armen beigelegt wurde. Keinen ließ er ohne Almosen von sich. Denjenigen, die sich zu betteln schämten, trug er es selbst in das Haus, tröstete und ermunterte sie zur Geduld. Seinem Eheweibe schien diese Freigebigkeit etwas übertrieben zu sein. Sie fürchtete, wenn der Mann immer so fort gebe, so würde sie endlich selbst Not leiden müssen. Daher sprach sie ihm zu, er solle etwas sparsamer sein und nicht alle Bettler der Stadt in sein Haus ziehen. Als sie aber bemerkte, daß ihr Zusprechen nichts half, fing sie zu murren und zu klagen an; endlich brach sie gar in Schmäh-, Läster- und Fluchworte aus. Homobonus kehrte sich wenig daran, begegnete ihr mit aller Sanftmut und sprach: „Meinst du denn, liebes Weib! unser Zeitliches werde einen Schaden leiden, wenn wir uns mitleidig und freigebig gegen die Armen erweisen? O, das Wort Gottes lehrt uns ganz anders. Christus sagt ja selbst: Gebet, so wird euch gegeben werden!“ Dem Weibe wollte aber das nicht einleuchten, bis sie einen Beweis davon hatte. Bei eingefallener Teuerung kam einst eine solche Menge von Armen an das Haus des Homobonus, daß alles vorrätige Brot kaum hinreichte, sie zu befriedigen. Er gab ihnen alles, was er hatte, ohne nur ein einziges für sich zu behalten. Das Weib war gerade damals nicht zu Hause. Als sie nun den Tisch gedeckt hatte und das nötige Brot herbeitragen wollte, fand sie noch ebensoviel, als sie zuvor hatte. Sie nahm also eines und brachte es auf den Tisch, fand aber beim Aufschneiden, daß dasselbe viel weißer und schmackhafter wäre als sonst. Hierüber stutzte sie und wußte nicht, was sie denken sollte. Sie fragte deswegen die Magd, und diese betenerte, daß Homobonus alles vorrätige Brot unter die Armen ausgeteilt hätte. Daraus erkannte das Weib, daß Gott der Herr wunderbar das den Armen ausgeteilte Brot mit einem weit bessern ersetzt habe. Homobonus belehrte sie alsdann, wie sie von ihrer verkehrten Meinung abstehen und sich gegen die Notleidenden mitleidiger erzeigen sollte.

Endlich wollte Gott seinen treuen Diener an eben dem Orte, wo er so viele Stunden heilig zugebracht hatte, zur ewigen Belohnung abrufen. Da derselbe seiner Gewohnheit nach den Metten beiwohnte, und bei dem Kruzifix knieend bis zur heiligen Messe verharrte, spannte er bei dem Gloria in Excelsis beide Arme auseinander, schloß sie aber bald kreuzweis auf der Brust zusammen und gab also ohne Krankheit, ohne Zeichen einer Todesangst seinen Geist auf. Sobald man ihn in solcher Stellung tot fand, liefen alle Anwesenden herbei und verehrten ihn als einen Heiligen. Der heilige Leichnam wurde in eben dieser Kirche begraben, und Gott machte das Grab durch viele Wunder berühmt. Die Menge derselben war so groß, daß Papst Innocenz III. kein Bedenken trug, Homobonus im folgenden Jahre heilig zu sprechen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Alle diejenigen, welche sich mit der Handelschaft, mit einem Handwerke oder einer anderen Handarbeit ernähren müssen, sollen vom heiligen Homobonus lernen, wie sie ihr Leben einrichten müssen, damit sie in ihrem Stande selig werden. Man fange den Tag allzeit mit Gott durch ein eifriges, wenn auch kurzes Gebet an; wohne täglich der heiligen Messe, wo es immer möglich ist, mit Andacht bei; hüte sich vor allem Betruge, z. B. mit dem Gewichte, mit dem Maaße, mit Verfälschung der Waaren, mit zurückbe-

haltung dessen, was man zur Verfertigung einer Sache bekommen hat und dergleichen mehr. Man suche auf keine unzulässige Weise auch nur den mindesten Gewinn; verkaufe die Waaren nicht über den Preis; fordere nicht mehr für die Arbeit, als man verdient; vermeide das Lügen, Fluchen, Schwören und andere dergleichen Laster. Man ergebe sich nicht dem Müßiggange, dem unmäßigen Spielen und Trinken; arbeite mit Ernst, Sorgfalt und Geduld; bringe Sonn- und Feiertage zu, wie es Gott und die Kirche fordert; empfange zu gehöriger Zeit andächtig die heiligen Sakramente und wohne der Verkündigung des Wortes Gottes fleißig bei. Man unterstütze den Nächsten mit christlichem Almosen. So hat man Ursache genug, in einem solchen Stande die ewige Seligkeit zu hoffen. Was das Almosen betrifft, sollen alle aus dem Leben des heiligen Homobonus lernen, daß man durch dasselbe nicht arm werde, sondern vielmehr sein Zeitliches vermehre. Der heilige Cyprian sagt: „Wenn du fürchtest, es entgehe dir durch das Almosen etwas an deiner Habe, so sage ich dir, du sollst die Furcht ablegen, denn ich versichere dich des Gegenteils, in dem der heilige Geist selbst gesagt (Prov. 28, 27.): „Wer den Armen giebt, dem wird nichts mangeln. Wer zur Barmherzkeit geneigt ist, der wird gesegnet werden."

2) Der heilige Homobonus stirbt zwar schnell und unversehens, ohne daß er eine Krankheit gehabt oder die heiligen Sakramente empfangen hätte. Dennoch stirbt er glückselig, weil er durch sein heiliges Leben allzeit bereit war, zu sterben. — Schnell sterben, mithin auch ohne Empfang der heiligen Sakramente sterben, ist an sich kein unglückseliger Tod, gleichwie im Gegenteile das langsame Sterben, das Sterben nach Empfang der heiligen Sakramente nicht allzeit ein glückseliger Tod ist. Manche haben eine lange Krankheit vor ihrem Ende, mithin viele Zeit, sich zum Sterben vorzubereiten; sie empfangen auch die heiligen Sakramente und gehen dennoch der Hölle zu, weil sie dieselben nicht würdig empfangen oder nach Empfang derselben sich wieder versündigen. Jene, die schnell sterben, wenn sie im Stande der Gnade Gottes sind, sterben glückselig, obschon sie unversehens sterben und die heiligen Sakramente nicht empfangen können. Nach Anweisung der Kirche thust du wohl, wenn du Gott täglich bittest, daß er dich vor einem schnellen und unversehenen Tode bewahren wolle. Weil du aber nicht weißt, was Gott über dich verhänge, deswegen sorge mit allem Fleiße, daß du dich im Stande der Gnade Gottes beständig erhaltest. Laß nichts auf deinem Gewissen, womit du dich nicht zu sterben getraust. Solltest du dich aber schwer versündigen, so eile gleich zur Buße, damit du dich wieder in den Stand der göttlichen Gnade setzest und nicht in deiner Sünde in die Ewigkeit fortgerissen werdest. „Gott hat dir freilich Verzeihung versprochen, wenn du dich bekehrst und Buße thust; aber er hat dir den morgigen Tag nicht versprochen. Du sagst mit Recht: Wenn ich Buße thun werde, so wird mir Gott alle meine Sünden verzeihen. Ich kann nicht leugnen, daß Gott den bußfertigen Sündern Verzeihung versprochen habe. Allein bei demselben Propheten, wo du liesest, daß Gott dem Büßer Verzeihung versprochen habe, liesest du nicht, daß er dir ein langes Leben versprochen habe." Also sagt der heilige Augustin.

Der dreizehnte Tag im Monat November.

Der heilige Stanislaus Kostka, Jesuit. † 1568.

Im Jahre 1550 ist in Polen von adeligen Eltern geboren der heilige Stanislaus Kostka, den Gott der Herr in seinen jungen Jahren zu einer großen Heiligkeit erhob. Dreizehn Jahre lebte Stanislaus im väterlichen Hause so gottesfürchtig und unschuldig, daß er von allen, die ihn kannten, nicht anders als der Engel genannt wurde. Diesen Namen verdiente er vornehmlich wegen seiner englischen Reinigkeit. Vor allem, was dieser englischen Tugend auch nur im mindesten zuwider war, hatte er einen solchen Ekel und Abscheu, daß er in Ohnmacht fiel, wenn jemand ein unreines Wort sprach. Daher pflegte sein Vater, wenn jemand ein solches Wort vorbrachte, zu sagen: „Laß uns damit aufhören, sonst wird mein Stanislaus bald wieder den Boden küssen." Nie zeigte er an schönen Kleidern, Spielen und Gesellschaften Freude, sondern Lernen und Beten war sein einziges Ergötzen. Im vierzehnten Jahre seines Alters wurde er von seinen Eltern mit seinem ältern Bruder Paul und einem Hofmeister nach Wien geschickt, um da im Seminar der Priester der Gesellschaft Jesu seine Studien zu machen; da aber dieses bald darauf wegen Kriegsunruhen aufgehoben wurde, mußte Stanislaus seinen Aufenthalt im Hause eines Lutheraners nehmen.

Seine bisherige Lebensweise änderte er auch im lutherischen Hause nicht. Er lag dem Gebete und Studieren beständig ob, hörte täglich zwei oder drei heilige Messen und empfing öfter die heilige Kommunion. Von öffentlichen Schauspielen und Lustbarkeiten hielt er sich fern. Sein Bruder Paul, der eine lockeres Leben führte, versuchte

alles, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Derselbe setzte ihm beständig mit Schimpf- und Schmähworten, ja mit vielen und harten Schlägen zu; dennoch ließ sich Stanislaus in seiner Lebensweise nicht irre machen. Die vielen Beleidigungen seines Bruders ertrug er mit größter Gelassenheit und suchte ihm mit aller Liebe zu begegnen. „Ich will leben," sagte er, „wie ich weiß, daß es Gott angenehm ist; es mag meinem Bruder gefallen oder nicht." Wenn man ihn ermahnte, sich mit andern nach dem Sinne der Welt zu ergötzen und aufzuheitern, so sprach er: „Ich bin zu etwas Höherem geboren." Wenn er glaubte, daß sein Hofmeister und Bruder schliefen, stand er nächtlicher Weile, sogar bei kalter Winterszeit, vom Bette auf und brachte mehr als eine Stunde im Gebete zu. Gegen die göttliche Mutter trug er von seiner Kindheit an eine innige Andacht. Zu ihrer Ehre betete er täglich den Rosenkranz.

D. Mosler inv.

Zwei Jahre hatte der gottselige Jüngling unter schweren Leiden zugebracht, da fiel er in eine lebensgefährliche Krankheit. Er verlangte nach der heiligen Wegzehrung; aber der irrgläubige Hauseigentümer verweigerte jedem Priester den Eintritt in sein Haus. In dieser Not flehte Stanislaus zur hl. Barbara, die man um Empfang der Sterbesakramente vor dem Tode anzurufen pflegt, und sein Flehen wurde wunderbar erhört. Ein Engel erschien und reichte ihm das Brot des Lebens. Zugleich erhielt er innere Weisung, sich Gott im Orden der Gesellschaft Jesu zu weihen.

Kaum von seiner Krankheit genesen, suchte er Mittel und Wege, dieser Weisung nachzukommen. In Österreich konnte er die Aufnahme nicht hoffen, weil die Eltern sich dem widersetzt hätten. Deshalb verließ er heimlich, in der Kleidung eines armen Pilgers, Wien, entging auf wunderbare Weise dem nacheilenden Bruder und gelangte glücklich nach Dillingen, wo der berühmte Petrus Canisius Provinzial der Jesuiten war. Dieser erkannte nach sorgfältiger Prüfung die Echtheit seines Berufes und sandte ihn nach Rom. Stanislaus machte sich daher wieder auf den Weg und langte endlich zu Rom glücklich an. Die ganze Reise bis Rom machte er zu Fuß unter den größten Beschwernissen. Er bezeugte auch nachher, daß er bis nach Indien würde gereiset sein, wofern er auf keine andere Weise seinen Beruf hätte erfüllen können. Zu Rom fiel er dem heiligen Franziskus Borgias, der damals General war, zu Füßen und bat inständigst um Gewährung seines Wunsches. Der heilige Borgias hob Stanislaus von der Erde auf, umarmte ihn und nahm ihn mit Freuden auf. Bald nach seinem Eintritte erhielt er von seinem Vater einen im Feuer des Zornes geschriebenen Brief voll der bittersten Vorwürfe und arger Drohungen. Allein Stanislaus weinte über die Blindheit seines Vaters und wurde von nun an nur noch eifriger in seinem Berufe.

In allen seinen Verrichtungen zeigte er einen besondern Eifer. Was er an andern Lobwürdiges bemerkte, suchte er nachzuahmen. Seine Eingezogenheit war die eines Engels, sein Gehorsam vollkommen, seine Liebe zur Abtötung eine so außerordentliche, daß der Gehorsam ihm hierin Schranken setzen mußte. Gegen die Obern zeigte er alle nur mögliche Ehrerbietigkeit: gegen seinesgleichen aber und geringere eine liebevolle Demut und Höflichkeit. Unter allen seinen Tugenden hatte die Liebe zu Gott den Vorzug. Daher kamen die vielen Verzückungen unter dem Gebete und die häufigen Thränen, in welchen er ganz zerfloß, wenn man von Gott redete. Sein Angesicht sah man dabei ganz glühend vor Andacht und mehrmals von himmlischem Glanze verklärt. Nichts freute ihn mehr, als wenn er von Gott oder der göttlichen Mutter reden hörte. Was er Preiswürdiges von der göttlichen Mutter in den Büchern las, sammelte er, damit er mehr Stoff

hätte, sie zu loben und zu preisen. Er nannte sie nur seine Mutter. Ein Priester fragte ihn einst, ob er Maria liebe? „Was braucht es da einer Frage," antwortete der Heilige, „sie ist ja meine Mutter." Das Gebet, in dem er soviele Zeit zubrachte, als ihm der Gehorsam erlaubte, verrichtete er jederzeit mit solcher Ehrerbietigkeit, daß man ihn anzuschauen nicht satt werden konnte. Aus Verlangen, ganz mit Gott vereinigt zu sein, seufzte er unaufhörlich nach dem Tode. Ehe er noch das Probejahr vollendet hatte, wurde sein Verlangen erfüllt. Ein Fieber warf ihn aufs Krankenlager. Er wußte, daß es sein Sterbebett sei und ließ sich mit den heiligen Sakramenten versehen. Als die Krankheit zunahm, fragte man ihn, ob sein Zustand ihm keine Unruhe mache? „Gar keine," antwortete er, „mein Herz ist bereit, o Gott, mein Herz ist bereit."

Vor seinem Ende erschien ihm die göttliche Mutter mit einer ganzen Schar der Jungfrauen und Engel, die ihn zum Himmel einluden. Dieser Einladung folgte er, da er am Feste Maria Himmelfahrt mehr von Heftigkeit der göttlichen Liebe als von innerlicher Hitze des Fiebers verzehrt, unter Anrufung der heiligen Namen Jesus und Maria seinen Geist aufgab. Das Bildnis des Gekreuzigten hatte er auf seine Brust gelegt und den Rosenkranz um den Arm gewunden, zum Zeichen, daß er in der Liebe Jesu des Gekreuzigten und unter dem Schutze Mariä zu sterben verlange. Er war noch nicht 18 Jahre alt. Die erste Unschuld nahm er unverletzt mit sich in das Grab. Gott verherrlichte diesen seinen Diener durch viele Wunder, besonders in Polen, wo er als Landespatron verehrt wird.

Papst Benedikt III. hat ihn in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen und sein Fest auf den 13. November bestimmt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Das Leben des heiligen Stanislaus umfaßt zwar nur einige Jahre, doch finden wir darin vieles zur Unterweisung und Nachfolge. Einige Punkte wollen wir herausheben. 1) Der heilige Jüngling hatte einen solchen Abscheu vor unreinen Reden, daß er bei Anhörung derselben in Ohnmacht sank. — Was thust du, wenn du solche verdammliche Reden hörst? Hast du einen Abscheu und bezeigst du denselben auch äußerlich, oder lachst du etwa nur dazu? Ach, wenn du wüßtest, was für ein Gräuel solche Reden im Angesichte Gottes sind, so würdest du unmöglich dazu lachen können. 2) Der heilige Stanislaus richtete sich nicht nach dem Beispiele anderer Jünglinge, die gleichen Standes und Alters waren und ausgelassen lebten; obwohl er deswegen vielfältig verspottet, ausgelacht und sogar von seinem eigenen Bruder verfolgt wurde. „Ich will leben," sprach er, wie ich weiß, daß es Gott angenehm ist, es mag meinem Bruder gefallen oder nicht." — Es ist nichts neues, daß jene, welche sich den Eitelkeiten der Welt ergeben und ganz frei dahin leben, auch andere in ihre Gesellschaft ziehen und sie nötigen wollen, es mit ihnen zu halten oder zu leben, wie sie. Sie verspotten und verfolgen diejenigen, die es nicht thun. Ein wahrer Christ aber muß dem Beispiele des heiligen Stanislaus nachfolgen und sich auf dem Wege der Tugend nicht stören lassen. Er muß leben, wie er weiß, daß es Gott angenehm sei, es mag den Menschen gefallen oder nicht. Will man, um den Menschen zu gefallen, im Dienste Gottes nachlassen, und sich nach dem Beispiele der eitlen Weltkinder richten, oder aus Furcht, den Menschen zu mißfallen, etwas, das zur Seligkeit notwendig oder ersprießlich ist, unterlassen; so zeigt man, daß man Gott weniger fürchte und liebe, als die Menschen. Das ist eine entsetzliche Thorheit; denn von wem haben wir mehr Gutes zu erwarten, oder mehr Übels zu fürchten, von Gott oder von den Menschen? Sei du kein solcher Thor, sondern entschließe dich, wie der heilige Stanislaus, nicht anders zu leben, als wie du weißt, daß es Gott angenehm sei. Bekümmere dich nicht um das Gerede und Gespötte der Gottlosen. 3) Der heilige Stanislaus zeigte sich gleich beim Anfange seiner Krankheit bereit, nach dem göttlichen Willen zu sterben. Da man ihn während der Krankheit fragte, ob er keine Unruhe in seinem Gemüte verspüre? antwortete er: „Gar keine, mein Herz ist bereit, o Gott! mein Herz ist bereit." — Wenn dir Gott eine Krankheit zuschickt, so ergieb dich gleich in den göttlichen Willen, und zeige dich bereit, nach dem Wohlgefallen Gottes zu sterben oder wieder gesund zu werden. Zur Zeit der Gesundheit aber sorge, daß nichts in deinem Gewissen bleibe, was dir im Tode Angst oder Unruhe verursachen kann; denn es gibt nichts Armseligeres, als einen Menschen, der auf seinem Kranken- oder Sterbebette ein unruhiges Gewissen hat. Die Sünde allein kann einen Sterbenden ängstigen und in Unruhe setzen. Willst du auf deinem Krankenbette frei sein von aller Angst und Unruhe, so hüte dich vor der Sünde; oder wenn du gesündigt hast, so wende dich gleich zur ernstlichen Buße. Nur mit der Buße nicht gewartet bis auf das Krankenbett. „Denn es ist schwer und sehr schwer," sagt Hugo von St. Viktor, „daß man alsdann eine wahre Buße wirke und sein unruhiges Gewissen in eine wahre Buße bringe." Vielleicht denkt man gar nicht einmal ernstlich daran, oder weiß sich aus lauter Angst nicht mehr zu helfen. Unser Rat wäre,

daß du in deiner Gesundheit dir bisweilen Zeit nehmest, und nach Anrufung Gottes ernstlich bedächtest, ob nichts in deinem Gewissen sei, was dich auf deinem Todbette beunruhigen könnte? Solltest du etwas finden, so schaffe es bei Zeiten hinweg, und verschiebe es nur keinen Augenblick mehr.

Der vierzehnte Tag im Monat November.

Die heilige Gertrud, Äbtissin. † 1334.

Die heilige Gertrud war geboren zu Eisleben in Sachsen. Sie war eine Schwester der heiligen Mechtilde. Als sie kaum das fünfte Jahr zurückgelegt hatte, übergaben ihre frommen Eltern sie den Benediktinerinnen zu Roddelsdorf zur Erziehung. Daselbst legte sie später ihre Ordensgelübde ab und wurde im Jahre 1294 zur Äbtissin gewählt. Im folgenden Jahre ging sie mit mehreren Schwestern in das Kloster Helpede über und übernahm zugleich die Leitung desselben. In ihrer Jugend hatte sie auch die lateinische Sprache erlernt, was damals nicht ungewöhnlich war bei Frauen, die sich in der Einsamkeit Gott weihten. Sie schrieb mit Leichtigkeit in dieser Sprache. Überdies besaß sie eine nicht gewöhnliche Kenntnis der heiligen Schrift. Das Gebet und die Betrachtung aber waren ihre vorzüglichste Beschäftigung. Den größten Teil ihrer Zeit widmete sie diesen gottseligen Übungen. Ihre größte Freude fand sie in der Betrachtung der Leiden des göttlichen Erlösers und des allerheiligsten Altarssakramentes. Oft vermochte sie dabei die Thränen nicht zurückzuhalten. Die Verzückungen waren bei ihr ein ganz gewöhnlicher Seelenzustand. Die göttliche Liebe, von der sie ganz durchdrungen war, schien der einzige Grund aller ihrer Neigungen und Handlungen zu sein. Deshalb war sie ganz der Welt und aller Eitelkeit abgestorben, züchtigte beständig ihr Fleisch und vernichtete in sich alles, was der vollkommenen Vereinigung mit ihrem Heilande entgegenstand. Unermüdlich waren ihr Gehorsam, ihre Selbstverleugnung, ihre Fasten und andere Bußwerke. Mit diesen Tugendübungen verband sie zugleich eine tiefe Demut und unerschütterliche Sanftmut.

So ausgezeichnet sie aber auch durch ihre persönlichen Eigenschaften und durch die ihr verliehenen Gnadengaben war, erblickte sie doch in sich selbst nur Unvollkommenheiten. Sie wünschte, daß die andern sie ebenso verachten möchten, wie sie sich selbst verachtete und pflegte zu sagen: eines der größten Wunder der göttlichen Güte sei es, daß sie noch auf Erden geduldet werde. Weit entfernt, durch den Vorzug als Oberin eitel zu werden, benahm sie sich, als wäre sie die letzte Dienstmagd des Klosters.

Ihre Liebe zum Heilande erweckte in ihr auch die zärtlichste Verehrung gegen die allerseligste Jungfrau. Jeden Tag drückte sie ihre Andacht zur Mutter des Herrn durch vertrauensvolle Gebete um ihre Fürsprache bei ihrem Sohne aus. Bei ihren gottseligen Übungen gedachte sie auch mit besonderer Teilnahme der Seelen im Fegfeuer und flehte ohne Unterlaß zu Gott, daß er sie durch seine Barmherzigkeit an den Ort der Erquickung und des ewigen Friedens führen wolle.

Ihre jungfräuliche Keuschheit bewahrte sie unverletzt bis zum Grabe. Mit der größten Sorgfalt wachte sie zu jeder Zeit darüber, daß auch nicht der geringste Flecken der Unreinigkeit ihr Brautgewand der Unschuld verunstaltete.

Überaus innig und felsenstark war ihr Gottvertrauen. Darum nahm sie in aller Not und in allen Leiden zu Gott allein ihre Zuflucht. Sie wollte keinen menschlichen Trost haben und harrte mit Geduld bis es dem Herrn gefiel, ihre Wünsche zu erfüllen. Während der Zeit der Prüfungen frohlockte sie in Hoffnung und Liebe. Die Heimsuchung des heiligen Geistes genießen oder entbehren, aus dem Leidenskelche des Heilandes trinken oder mit ihm verklärt sein, mit Freude oder mit Trübsal heimgesucht werden, war für sie eins und dasselbe; alles ertrug sie mit gleicher Geduld und Liebe, weil sie vollkommen in den heiligsten Willen Gottes ergeben war.

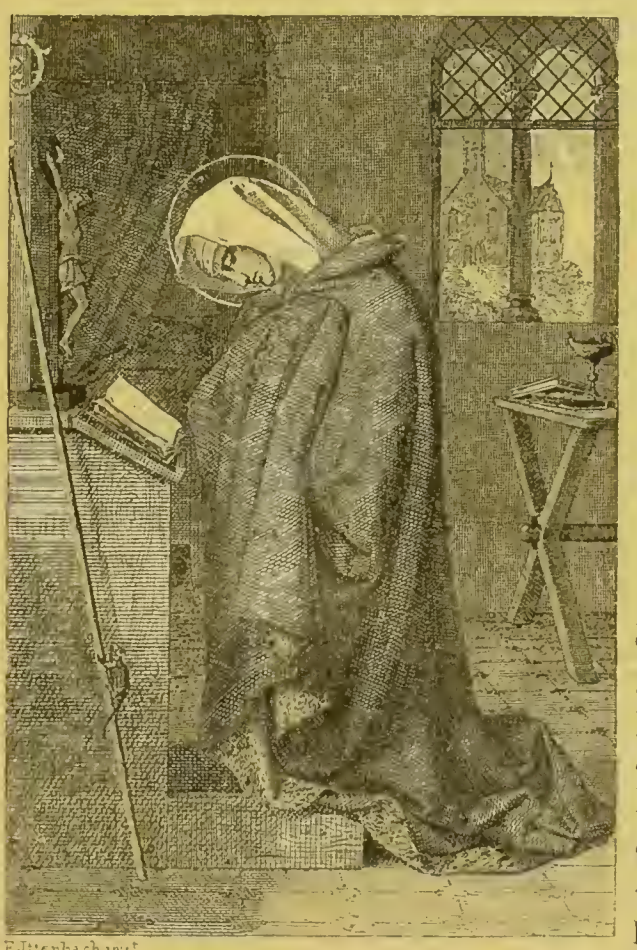
Die Offenbarungen und Heimsuchungen, womit sie von Gott begnadigt wurde, hat die heilige Gertrud niedergeschrieben. Dieses Buch giebt eine Schilderung ihre Umganges mit Gott und ihrer Liebesanmutungen. Dasselbe ist nach den Werken der heiligen Theresia vielleicht der heilsamste Wegweiser für diejenigen, welche ein beschauliches Leben führen, und am meisten geeignet, die Andacht in ihren Herzen zu fördern.

Endlich wollte der Heiland diese liebevolle Braut ganz mit sich vereinigen. Sie starb, nachdem sie vierzig Jahre lang das Amt einer Äbtissin bekleidet hatte. Ihre letzte Krankheit war

eigentlich nur ein Hinschmachten in göttlicher Liebe, so innig und unaussprechlich waren die Tröstungen, welche damals ihre Seele überströmten. Mehrere Wunder an ihrem Grabe bezeugten, wie kostbar ihr Tod in den Augen Gottes gewesen sei.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Gertrud hatte das Gebet und die Betrachtung zu ihrer vorzüglichsten Beschäftigung erwählt. Daran hat sie wohl gethan. Das Gebet ist die vorzüglichste Religionsübung, wie der heilige Thomas bezeugt. Das menschliche Leben auf Erden ist vielen Bedrängnissen und Gefahren des Leibes und der Seele ausgesetzt. Zuverlässige Hülfe und sichern Schutz dagegen kann man nirgends finden, als bei Gott allein. Gott aber will, daß wir ihn um seinen Beistand und seine Gnade anrufen. Darum schärft uns die heilige Schrift das Gebet so oft und so nachdrücklich ein: „Du sollst dich nicht hindern lassen, allzeit zu beten.“ (Sir. 18, 22.) Unser Gebet findet aber auch sichere Erhörung. Der Herr hat die Erhörung verheißen. Ja, er hat sozusagen sich Mühe gegeben, uns die Verheißung recht tief ins Herz zu drücken, um uns von der Macht des Gebetes zu überzeugen. Wenn dennoch das Gebet zuweilen nicht erhört wird, so liegt die Schuld davon nicht an Gott, sondern an dem Menschen selbst. Wenn das Gebet so beschaffen ist, wie es sein soll, wird es nie unerhört bleiben. Aber dazu gehört, daß es mit einem reinen Herzen, mit festem Vertrauen und Beharrlichkeit verrichtet werde.



2) Betrachtung nennen wir die Erwägung der Religionswahrheiten, insofern der Christ sie glauben und seinen sittlichen Wandel darnach einrichten soll. Man nennt sie auch inneres Gebet oder das Gebet im Geiste, weil es auch eine Erhebung des Gemütes zu Gott ist. Sie unterscheidet sich von dem mündlichen Gebete nur darin, daß die Bitten, die man an Gott stellt, nicht in Worte eingekleidet und mit Worten ausgesprochen werden, sondern in bloßen Gedanken, innerlichen Begierden, Seufzern und Tröstungen bestehen. Die Betrachtung ist nach dem übereinstimmenden Urteil der heiligen Väter und Geisteslehrer das wirksamste und vorzüglichste Mittel, um auf dem Wege zur Vollkommenheit voranzuschreiten. Die heilige Schrift ermahnt deshalb auch alle Menschen zu ihrer Übung. „Gedenke, o Mensch, deiner letzten Dinge,“ heißt es (Eccl. 7, 40.) Zu den Israeliten sprach Gott durch Moses: „Es sollen die Worte, die ich dir gebiete, in deinem Herzen sein, du sollst sie betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest, und wenn du auf der Reise bist, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst.“ Entschuldige dich deshalb nicht damit, daß du keine Zeit zu dieser Übung hast wegen der schweren irdischen Lasten oder daß du dazu nicht fähig bist. Was wird es dir in der Ewigkeit nutzen, wenn du um der irdischen Güter willen das eine Notwendige vernachläßigt hast. Daß du zu ungeschickt und unwissend seiest, um betrachten zu können, ist auch nur eine leere Ausrede, um deine Trägheit in den Angelegenheiten deines Seelenheils zu verdecken. Es ist eine dir vom Teufel eingegebene Lüge, damit du dich in deiner Lauheit damit selbst betrügest. Sieh nur auf die Heiligen aus den niedern und ungelehrten Ständen, auf den Ackerknecht Isidor, auf die Dienstmagd Zita und auf die unzähligen Einsiedler und dienenden Klosterbrüder. Alle haben die Betrachtung geübt und darin die Kraft zur Überwindung der Versuchungen und zum Fortschritt in der Tugend gefunden. Fange nur einmal ernstlich an, und gar bald wirst du finden, daß, was dir anfangs schaal und schwer vorkommt, bald leicht und nach kurzer Zeit der Übung sogar angenehmes Bedürfnis wird.

Der fünfzehnte Tag im Monat November.

Der heilige Leopold, Markgraf in Österreich. † 1136.

Leopold IV., der Fromme genannt, ein Sprosse des weltberühmten Hauses Österreich, wurde zu Mölk in Österreich unter der Ens geboren. Schon in der Kindheit zeigten sich an ihm Spuren seiner künftigen Heiligkeit. Jeden Schatten der Sünde vermied er mit aller Sorg-

falt, da ihm seine frommen Eltern eben das frühzeitig einprägten, was die gottesfürchtigen Eltern des Tobias ihrem Sohne zum Grundsatze machten, daß er nämlich Gott fürchten und in keine Sünde willigen sollte. Die Frömmigkeit, welche Leopold von seiner Jugend bis in sein Alter sowohl zu Hause als in der Kirche zeigte, erwarb ihm den Zunamen des Frommen, gleichwie sein Vater wegen seiner Leibesgestalt „der Schöne" genannt wurde. Er wurde zwar bei Hofe unter allerlei Lustbarkeiten und Lockungen zum Bösen, mithin unter vielen Gefahren und Gelegenheiten zu sündigen, auferzogen; aber er bewahrte seine Unschuld allzeit unversehrt.

Nach dem im Jahre 1096 erfolgten Tode seines Vaters mußte er die Regierung übernehmen. Er verwaltete diese zu vollkommener Zufriedenheit seiner Unterthanen. Die Gottesfurcht legte er seiner glücklichen Regierung zu Grunde. Er hatte seine bestimmte Zeit, wo er dem Gebete und dem Gottesdienste mit Hintansetzung aller übrigen Geschäfte oblag. Die Beschwernisse, welche mit der Regierung eines Landes notwendiger Weise verbunden sind, nahm er mit Freuden auf sich, gestattete allen und jedem den freien Zutritt, hörte alle mit Geduld an und trachtete mit allem Ernste dahin, daß einem jeden sein Recht widerfahren möchte und zwar ohne Verzug, weil er gar wohl erkannte, daß eben durch das Verzögern und Verweilen den Unterthanen der größte und bisweilen unersetzlichste Schade zugefügt wird. Gegen die Armen, Witwen und Waisen trug er eine väterliche Liebe; ihnen wendete er einen großen Teil seiner Einkünfte zu. Mit einem Worte: Leopolds Regierung war also beschaffen, daß sie allen Fürsten als vollkommenes Muster vorgestellt werden kann.

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Dieser heilige Markgraf hatte eine Tochter Heinrichs IV., Agnes mit Namen, zur Gemahlin, welche ihm an Tugend und Frömmigkeit vollkommen glich. Mit dieser lebte er in beständiger Liebe, Treue und Einigkeit. Auf ihren Rat faßte er den Entschluß, eine ansehnliche Kirche zu bauen und ein Kloster zu stiften, worin fromme Ordensgeistliche Gott den Herrn unablässig loben sollten, weil er, wie im Stiftungsbriefe ausdrücklich gemeldet wird, durch so viele Regierungsgeschäfte verhindert, dem Dienste Gottes nach Wunsch nicht obliegen könnte. Er ließ daher zwölf Meilen von Wien in einem angenehmen Thale ein Kloster, zum „heiligen Kreuz" genannt, samt einer prächtigen Kirche für die Ordensgeistlichen des heiligen Bernard errichten, welche er mit reichlichen Einkünften versah, damit sie desto ruhiger Gott dienen, ihn loben und preisen könnten. Ein anderes Kloster gründete er in Sattelbach, erweiterte großartig das Kloster Neuburg und beschenkte reichlich die Stifter Seitenstetten, Herzogenburg, St. Florian, St. Peter in Salzburg, St. Niklas in Passau u. a. Die großen Ausgaben, welche hierzu nötig waren, hielt er für ein überaus wohl angelegtes Kapital, weil er glaubte, daß durch das Gebet frommer Geistlichen und das immerwährende Lob Gottes in den Kirchen der göttliche Segen über seine Unterthanen am leichtesten von Oben herabgezogen und erlangt, mithin der Nutzen des ganzen Landes dadurch am besten gefördert würde. Deshalb leistete er den Geistlichen jederzeit allen möglichen Beistand. Er begegnete ihnen mit ausgezeichneter Ehrerbietung und strafte mit aller Schärfe diejenigen, welche denselben eine Unbild zufügten oder es wagten, ihnen ein Hindernis in ihren heiligen Bemühungen zu machen.

Vierzig Jahre dauerte die gottselige Regierung des heiligen Leopold zum großen Segen seiner Unterthanen. Der Ruhm seiner Tugenden verbreitete sich auch in andere Länder, sodaß fremde Fürsten allein deswegen nach Österreich reisten, um einen so heiligen Regenten kennen zu lernen. Als Gott ihn dann mit einer schmerzhaften Krankheit heimsuchte, war es ein Wunder, zu sehen und zu hören, mit welcher heldenmütigen Geduld der heilige Markgraf die Schmerzen dieser Krankheit ertrug, und wie er sich selbst durch Aussprüche der heiligen Schrift dazu aufmunterte. Nachdem er mit aller Andacht die heiligen Sakramente empfangen hatte, beschloß er endlich sein unschuldiges und heiliges Leben durch einen seinem Leben gleichförmigen, heiligen Tod. Wie groß seine Glückseligkeit im Himmel und wie mächtig seine Fürbitte bei Gott sei, erfuhr die christliche Welt durch die vielen und namhaften Wunder, welche Gott der Herr gleich nach seinem heiligen Hinscheiden an Lahmen, Blinden, Stummen und andern Preßhaften wirkte. Auch in andern Umständen hat die Anrufung desselben wunderbare Wirkung gehabt. Der heilige Leopold wird in Österreich als erster Landespatron verehrt. Sein heiliger Leib ruht neben den Gebeinen seiner frommen Gemahlin Agnes im Kloster Neuburg. Papst Innocenz VIII. setzte ihn im Jahre 1485 in die Zahl der Heiligen und ehrte ihn dabei mit folgenden Worten: Vierzig Jahre hat Leopold Österreich regiert, und zwar zu jenen Zeiten, da jedermann in Deutschland in Schrecken gesetzt durch blutige Kriege, durch Mord und Brand und durch Verwüstungen zitterte; er aber regierte sehr milde, gerecht und menschenfreundlich. Und während andere vom Blute trieften, bewahrte er sein Land in gottgefälligem Frieden.

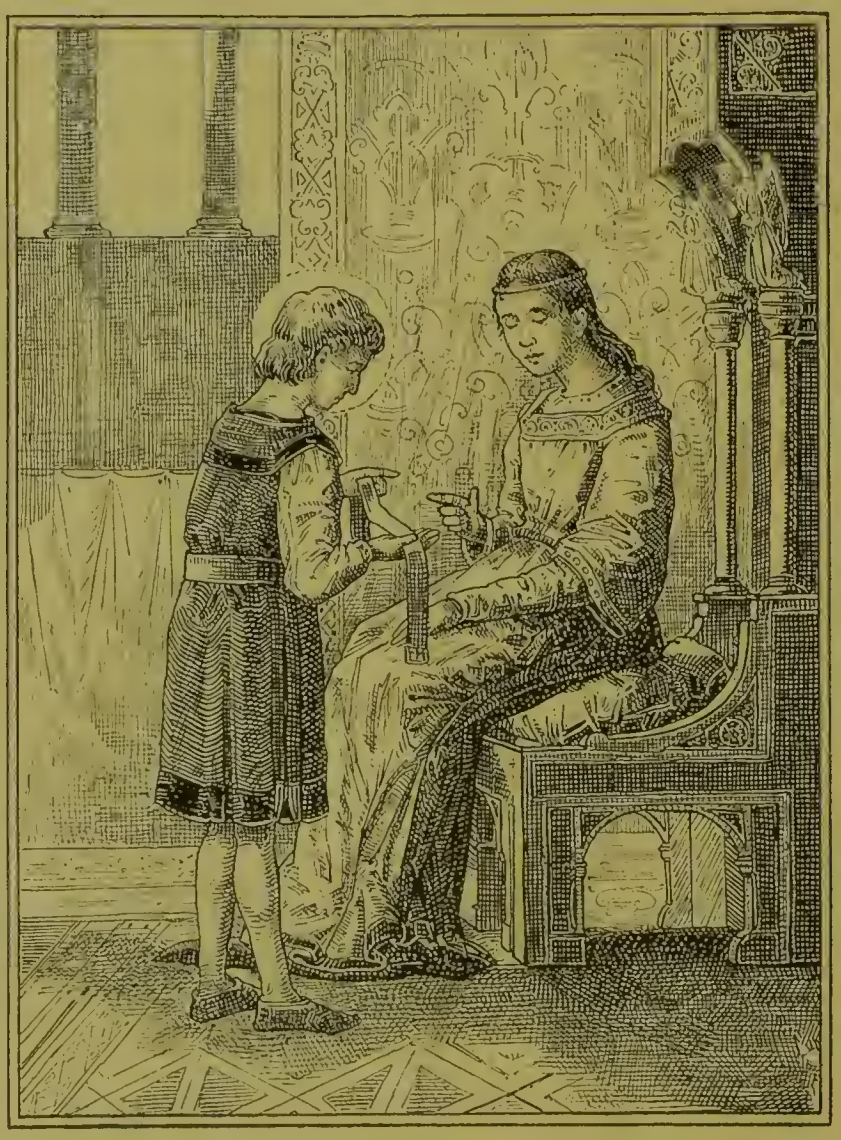
Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Leopold baut Kirchen und Klöster, besetzt diese mit frommen Ordensgeistlichen, versieht sie mit reichen Einkünften, damit sie Gott ruhiger dienen, ihn loben und preisen können. Die deswegen gemachten Ausgaben hält er für wohl angelegt, weil er glaubt, daß durch das Gebet frommer Geistlichen und das immerwährende Lob Gottes in den Kirchen der göttliche Segen über seine Unterthanen am leichtesten erhalten werde. Er beschützt auch die Geistlichen, läßt ihnen keine Unbild zufügen, oder ihren Verrichtungen ein Hindernis setzen, und begegnet ihnen mit aller möglichen Ehrerbietung. — O wie weit sind von dem Beispiele des heiligen Leopold und seinen gottseligen Gesinnungen viele unserer Zeitgenossen entfernt, welche alles für übel angelegt halten, was zur Erbauung der Kirchen und Klöster, oder zum Unterhalt der Geistlichen verwendet wird. An eine neue Stiftung von Kirchen und Klöstern oder an Vermehrung der Einkünfte auch für dürftige oder ausgediente Geistliche denken sie nicht einmal, sondern sie bemühen sich dagegen, die alten Stiftungen umzustoßen, die Einkünfte zu vermindern oder unter allerlei Vorwänden ihnen zu entziehen. Sie glauben, daß die Kirchen, Klöster und Geistlichen den Unterthanen nicht zum Nutzen, sondern zur Last und zum Schaden gereichen. Anstatt die Geistlichen zu beschützen, suchen sie dieselben zu unterdrücken, wo sie nur können; anstatt den Geistlichen die gebührende Ehre zu erweisen, verachten, lästern und schmähen sie dieselben. Warum aber alles dieses? Sie wollen uns glauben machen, daß alles geschehe aus lauter Eifer für das Beste des Staates. Wie viele Spitäler und Zuchthäuser oder Schulen könnte man errichten, sagen sie; wie viele Arme und Notleidende könnte man unterhalten mit den überflüssigen Einkünften der Klöster und Geistlichen. Und wozu braucht man so viele Geistliche? Wozu nutzen so viele Einkünfte? Man könnte ja die Hälfte und noch mehr entbehren; die Welt stünde doch u. s. w. also lautet ihre Sprache. Uns kommt aber dieser Eifer für das gemeine Beste vor, wie jener Eifer des Verräters Judas. „Wozu diese Verschwendung?“ sprach er, da er sah, daß die heilige Magdalena Christum den Herrn mit einer kostbaren Salbe salbte: „Wozu diese Verschwendung? Man hätte ja diese Salbe um mehr als 300 Denare verkaufen und das Geld den Armen geben können!“ (Mark. 14, 4. 5., Joh. 12, 4. 5.) Welch ein Eifer für die Armen! Allein unter dem Scheine des Eifers war sein verfluchter Geiz verborgen: „Er war ein Dieb,“ sagt die heilige Schrift. (Joh. 12, 6.) Es war ihm nicht um die Armen zu thun, sondern um seinen Beutel; wenn er die Salbe und das daraus gelöste Geld zu Händen bekommen hätte, so wäre ihm auch ein Teil davon zugefallen; weil aber das nicht geschah, so murrte er wider die vorgebliche Verschwendung der kostbaren Salbe. Auch in unsern Tagen sieht man es überall, daß diejenigen, welche Kirchen und Klöstern ihr Einkommen mißgönnen und die Geistlichen verlästern, nur auf die Füllung des eigenen Beutels bedacht sind und die Not der Armen sich am wenigsten zu Herzen nehmen.

Der sechszehnte Tag im Monat November.

Der heilige Edmund, Erzbischof zu Canterbury. † 1241.

Der heilige Edmund wurde zu Abington unweit Oxfort in England geboren. Er hatte einen gottseligen Vater, der im Kloster sein Leben endigte, und eine sehr fromme Mutter, die in der Welt heilig lebte. Letztere gewöhnte ihre zwei Söhne Edmund und Robert zu einer strengen Lebensweise, worin sie ihnen mit ihrem Beispiele voranging. Sie schenkte ihnen noch als Kindern allerhand Kleinigkeiten, um sie ans Fasten leichter zu gewöhnen, und sie sah bald, daß beide an Freitagen bei Wasser und Brot gerne fasteten. Als sie hierauf den jungen Edmund nach Paris zur Fortsetzung seiner Studien schickte, gab sie ihm ein Cilicium mit und ermahnte ihn, dasselbe zwei bis drei mal in der Woche zu gebrauchen; vor allem aber sollte er die Schauspiele und andere dergleichen Lustbarkeiten und böse Gesellschaften, wo die unbesonnene Jugend gar leicht ins Verderben gerät, vermeiden. Edmund befolgte zu Paris diese guten Weisungen und wurde darum als ein wahres Tugendmuster angesehen. Nach dem Tode der Mutter hatte er den Trost, daß seine zwei Schwestern, die ihm wegen ihrer Schönheit Sorge machten, in ein armes Kloster aufgenommen wurden. Er selbst bewaffnete sich gegen die Gefahren der Reinigkeit mit dem Gebete, der Abtötung und kindlichen Andacht zur seligsten Jungfrau.



In seinen Studien machte Eduard glänzende Fortschritte. Nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, verbreitete sich der Ruf von seiner Gelehrsamkeit und Tugend bis nach Rom, und der Papst beauftragte ihn, gegen die albingensische Ketzerei zu predigen. Er that dieses mit großer Frucht und Gott segnete seine Arbeiten mit vielen Wundern. Da er in der Folge wieder nach England gehen mußte, bekehrte er zu Salisbury den Grafen Wilhelm, der mehrere Jahre weder gebeichtet noch kommuniziert hatte. Als darauf das Erzbistum Canterbury erledigt wurde, wußte Papst Gregor XI. für dieses wichtige Amt keinen Würdigeren zu finden, als Edmund. Nach Empfang der Weihe zeigte sich alsbald der neue Bischof als einen Vater der Armen und Waisen, als eine Stütze der Witwen, eine Zuflucht der Verfolgten, einen Tröster der Kranken und einen Feind aller Laster. Er trug ein herzliches Mitleid gegen die Sünder und befliß sich mit Milde und Sanftmut, sie Christo zu gewinnen. Da er nun auf solche Weise sich Gott gefällig machte, wollte ihn dieser durch das Feuer der Verfolgung noch mehr reinigen. Sein Eifer gegen die Mißbräuche und Laster wie auch für die Rechte seiner Kirche erweckte ihm sehr viele und mächtige Feinde. Der König Heinrich III. und andere Große des Reiches, die ihn zu dieser Würde vorgeschlagen hatten, erklärten sich gegen seine Unternehmungen; man beschimpfte und verfolgte ihn, und fügte ihm bittere Unbilden zu. Er aber blieb geduldig und standhaft, liebte seine Feinde von Herzen und sagte: wenn man ihm

beide Arme entzwei schlüge und beide Augen ausrisse, so würde er doch seine Feinde nach dem Gebote Gottes lieben. Er tröstete auch seine Hausgenossen und alle Gutgesinnten damit, daß diese Unbilden nur Arzneien zum Heile der Seelen wären. Als aber der Lärm zu groß wurde und er nichts Gutes mehr stiften konnte, begab er sich heimlich nach Frankreich, gestärkt durch eine Erscheinung des heiligen Thomas von Canterbury, der ihm Mut zusprach und seinen baldigen Tod vorhersagte. Er wurde in der Abtei Pontigny im Bistum Auxerre mit vielen Ehren empfangen und spürte bald hernach den Anfall einer Krankheit. Man brachte ihn, um die Luft zu verändern, in das Kloster Soissac; allein die Krankheit nahm zu. Er begehrte die heilige Wegzehrung und betete mit ausgestreckten Armen vor der heiligen Hostie mit solchem Glauben und Vertrauen und mit solcher Inbrunst und Liebe, daß alle Anwesenden darüber erstaunten. Er wurde hierauf ganz fröhlich und heiter, empfing die letzte Ölung und konnte nicht satt werden, das Kruzifix zu umarmen und zu küssen. In der Liebe Jesu beschloß er dann sein heiliges Leben. Seinem Tode folgte eine große Anzahl Wunder; sein heiliger Leib wurde nach Pontigny zurückgebracht, und vier Jahre hernach erfolgte seine Heiligsprechung.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Edmund bekam nebst anderen heilsamen Lehren auch diese von seiner frommen Mutter, daß er die bösen Gesellschaften meiden solle. — Nicht allein in der Jugend, sondern in jedem Alter darf ein Mensch, der selig werden will, keine Gemeinschaft mit bösen Gesellen machen und nicht mit denen umgehen, welche gottlos reden, oder ein ausgelassenes Leben führen, noch vielweniger mit solchen, welche offenbar andere vom Guten abhalten oder zur Sünde anreizen; denn es ist nicht auszusprechen, was für Schaden aus solcher Gemeinschaft entsteht. Wie viele fromme und tugendhafte Menschen sind durch dergleichen Bösewichte von dem Wege der Tugend entfernt und nach und nach in das Verderben gerissen worden. „Denn es verhält sich wirklich so mit den Menschen," sagt der heilige Chrysostomus, „daß wenn ein frommer Mensch Gemeinschaft macht mit einem Gottlosen, nicht der Gottlose durch den Frommen gebessert, sondern der Fromme durch den Gottlosen verführt werde." Und der heilige Bernard sagt, daß der böse Geist durch solche Menschen viel Böses wirke, das er durch sich selbst nicht wirken kann. Die tägliche Erfahrung überzeugt uns von der Wahrheit dieser Behauptung. Mancher, der über alle Versuchungen des bösen Geistes siegt, ist durch das Schmeicheln, Versprechen und Anreizen eines einzigen bösen Gesellen, eines Verführers oder einer Verführerin überwunden worden, in die schwersten Sünden und von diesen in den Abgrund der Hölle gefallen. Willst du fromm leben und selig werden, so flieh die bösen Gesellen gleichwie den Teufel selbst.

2) Durch den Schutz der seligsten Jungfrau, durch das Gebet und die Züchtigung des Leibes hat der heilige Edmund seine Unschuld und Reinigkeit unversehrt erhalten. Ein Gleiches liest man von vielen anderen Heiligen. — Bediene auch du dich dieser Mittel, wenn du keusch und unschuldig leben willst. „O ihr alle, die ihr in jungfräulicher Reinigkeit leben wollt," sagt der heilige Chrysostomus," nehmt eure Zuflucht zu der Mutter des Herrn; denn sie wird euch den schönsten, kostbarsten und unvergänglichen Schatz durch ihren Schutz unverletzt erhalten." Ebenso ermahnt dieser heilige Vater zum Gebrauche des Gebetes und der Abtötung oder Züchtigung des Leibes, ohne welche niemand seine Unschuld und Reinigkeit lange bewahren wird. Hast du aber diesen kostbaren Schatz durch eine oder mehrere schwere Sünden schon verloren, so weißt du selbst, daß dir die Buße unumgänglich notwendig sei. Eben die genannten Mittel können dir aber dienen, daß du nicht in fernere Sünden fallest. Suche daher den mächtigen Schutz Mariä zu erlangen; übe dich oft und eifrig im Gebete; gieb deinem Leibe nicht zu viel nach, sondern züchtige ihn durch einige Bußwerke. Solltest du dennoch entweder aus Schwachheit oder Bosheit in eine schwere Sünde fallen, so bitten wir dich, bleibe in derselben nicht lange, sondern reinige dich davon, sobald du kannst, durch eine demütige Beichte. Verschiebest du diese, so faßt die Sünde tiefere Wurzeln oder zieht noch mehrere nach sich. Deswegen sagt der heilige Chrysostomus: „Wenn deine Seele durch eine Sünde stirbt, so mußt du sorgen, daß sie gleich wieder zu neuem Leben auferstehe. Kehrt die Sünde bei dir ein, so soll sie nur ein Gast, kein Inwohner sein. Fallen die Gerechten, so treiben sie die Sünden gleich wieder aus ihrem Herzen; Gottlose aber behalten dieselbe und gehen darin zu Grunde."

Der siebenzehnte Tag im Monat November.

Der heilige Gregorius, der Wunderthäter. † 270.

Obwohl in den ersten christlichen Jahrhunderten Wunder nicht selten waren — sie mußten ja die junge Pflanzung des Christentums befestigen — so konnte man doch nicht genug staunen über die Menge der Wunderthaten, welche Gregor, der heilige Bischof von Neucaesarea,

wirkte. Man gab ihm daher den Beinamen „der Wunderthäter". — Im Heidentum geboren, hatte sich Gregor in seiner Jugend rein gehalten von den heidnischen Lastern, und sein edles Herz zeigte sich daher empfänglich für die reine Lehre des Evangeliums, als er dieselbe aus dem Munde seines Lehrers, des berühmten Origenes, vernahm. Da fand er die Befriedigung, welche er in den Fabeln des Heidentums und den Systemen der Wissenschaft vergebens gesucht hatte. Er ließ sich taufen und beschloß, hinfort nur für Gott zu leben. Während er seine Studien fortsetzte, stach seine Lebensweise so sehr gegen die der anderen Studierenden ab, daß einige von diesen den schwarzen Plan schmiedeten, Gregor als einen Scheinheiligen an den Pranger zu stellen. Sie veranlaßten eine schlechte Person, daß sie denselben in öffentlicher Gesellschaft anfallen mußte wegen Bezahlung einer angeblichen Unzuchtssünde. Gregor hielt es unter seiner Würde, sich mit dem unverschämten Weibe zu streiten und bat einen Freund, ihr das Verlangte zu bezahlen. Kaum hatte dieselbe jedoch das Geld bekommen, als der Teufel in sie fuhr und sie unter großen Qualen die Unschuld des so schmählich Verleumdeten bekannte. Gregor hatte Mitleid mit ihr und heilte sie durch sein Gebet.

Die außerordentlichen Gaben und seltenen Tugenden Gregors zogen die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn und veranlaßten den Bischof Phaedimus von Amasea, ihn als Oberhirten für seine Vaterstadt Neucaesarea in Vorschlag zu bringen. Das war ein schwieriger Posten, denn die Religion war daselbst so in Verfall geraten, daß man nur noch siebzehn Gläubige dort zählte. Gregor konnte sich dem göttlichen Rufe nicht entziehen. Bevor er aber das bischöfliche Amt übernahm, zog er sich in die Einsamkeit zurück zu geistlichen Übungen. Da wurde er aufgemuntert durch eine Erscheinung der seligsten Jungfrau und des heiligen Johannes, welche ihm Unterweisungen im Glauben und in der Leitung seiner Herde gaben.

Mit frohem Mute trat nun Gregor sein Amt an. Sein Wort wurde durch so zahlreiche und erstaunliche Wunder unterstützt, daß ihm nichts zu widerstehen vermochte. So nötigte ihn gleich bei seinem Einzuge in die Stadt ein Unwetter, in einem weitberühmten Götzentempel Obdach zu suchen. Der Satan pflegte daselbst aus den Götzenbildern zu reden und verschiedene Antworten zu erteilen. Gregor brachte die ganze Nacht mit Gebet zu, segnete alsdann das ganze Gebäude mit dem heiligen Kreuzzeichen und vertrieb dadurch den Satan aus seiner Wohnung. Als nun der vornehmste Götzenpriester am folgenden Tage mit seinem Opfer ankam, hörte er außer dem Tempel ein entsetzliches Geheul der Teufel, welche erbärmlich klagten, daß sie, von Gregorius vertrieben, nicht mehr in ihre Wohnung zurückkehren könnten. Der Priester lief dem Bischofe nach, beklagte sich wegen dessen, was geschehen und drohte ihn zu verklagen. Gregor nahm daraus Gelegenheit, ihm zu erklären, wie mächtig der Christen Gott wäre, in dessen Namen er den Satan mit all seinem Anhange vertrieben hätte, aber auch wieder hineinjagen könnte. Der Heide begehrte eine Probe. Gregor nahm einen Zettel, schrieb darauf die zwei Worte: „Gehe hinein," und sagte zu ihm, er solle diesen Zettel auf den Altar legen, so würden die Teufel im Namen Jesu gezwungen werden, wieder in den Tempel zu ziehen. Der Heide that dieses und es geschah, was der heilige Bischof vorhergesagt hatte. Dieses brachte den Heiden zur Erkenntnis. Er bekehrte sich mit Weib und Kindern und empfing die heilige Taufe. Auf diese erste Bekehrung folgten fast täglich andere.

Weil nun die Christen auf solche Weise sehr zunahmen, entschloß sich der Heilige, eine Kirche zu bauen. Der Platz war bestimmt; allein ein großer Berg hinderte, daß er daselbst die Kirche so groß bauen konnte, als er es wünschte. Was geschah? Der heilige Mann nahm seine Zuflucht zum Gebete und der Berg wich durch ein unerhörtes Wunder in Gegenwart des heidnischen und christlichen Volkes so weit zurück, als zum Bau der Kirche notwendig war. Dieses und viele andere Wunder, die der heilige Bischof fast täglich wirkte, bewogen die Gemüter der Heiden so kräftig, daß sie haufenweise die heilige Taufe begehrten und in allen ihren Nöten zu ihm ihre Zuflucht nahmen. Es war in der Gegend ein Fluß, der im Winter oft so anschwoll, daß alle umliegenden Felder zum größten Schaden überschwemmt wurden. Einige kamen und ersuchten den heiligen Bischof um Hülfe. Er ging mit ihnen, betete und steckte seinen Stab nahe bei dem Ufer in die Erde, wo der Fluß gewöhnlich zuerst durchbrach. Der Stab wurzelte ein, und der Fluß ergoß sich künftighin niemals mehr über denselben hinaus. Gregor von Nyssa, der das Leben unseres Heiligen beschrieben hat, sah noch hundert Jahre später den wunderbaren Baum. Zwei Brüder stritten sich wegen eines fischreichen Teiches. Jeder wollte denselben haben und sie wurden endlich so

sehr wider einander erbittert, daß einer den andern zu ermorden suchte. Gregorius brachte sie einige Male zur Ruhe. Als er aber sah, daß die vorige Erbitterung sich wieder entzündete, verrichtete er sein Gebet zu Gott, und in der nämlichen Nacht trocknete der ganze Teich so aus, daß weder Fisch noch Wasser mehr übrig blieb. Auf diese Weise nahm der Streit ein Ende.

Welche Hochschätzung der heilige Mann durch solche Wunderthaten erlangte, ist leicht zu erachten. Er bemühte sich zwar, alle Ehre von sich abzulenken. Deshalb trug er beständig einige heilige Reliquien bei sich und schrieb denselben die Wunder zu, die er wirkte. Allein je mehr er das menschliche Lob und die eitle Ehre floh, desto mehr wurde er von allen geschätzt, gelobt und geehrt. Es waren dennoch einige aus den Ungläubigen, die sich erfrechten, ihn zu verspotten. Unter diesen befanden sich zwei Juden. Einer stellte sich, als wenn er todt wäre und legte sich an einen Ort, wo der heilige Mann vorbeigehen mußte. Der andere blieb bei ihm stehen, und da Gregor vorbeiging, heulte und weinte er erbärmlich wegen seines vorgeblich verstorbenen besten Freundes und bat den Heiligen um ein Almosen, damit er denselben ehrlich könnte begraben lassen. Gregor hatte kein Geld bei sich, er reichte deswegen dem Betrüger seinen Mantel hin und ging fort. Allein während dieser sich ungemein freute, daß er den heiligen Bischof hintergangen hatte, und dem verstellten Toten zurief, er solle nun aufstehen, der Streich wäre nach Wunsch gelungen, fand er zu seinem höchsten Schrecken, daß der andere wirklich todt war.

Ganze Bücher reichen nicht hin, um die andern Wunderwerke, die der heilige Mann an den Besessenen und Kranken gewirkt, sowie die vielen Bemühungen, die er zur Ausbreitung des wahren Glaubens auf sich genommen hat, zu erzählen. Er beschloß sein Leben mit einem heiligen Tode. Kurz vor seinem Ende fragte er, ob noch einige in der Stadt übrig wären, die die heilige Taufe nicht empfangen hätten? Man antwortete ihm, es wären ihrer noch siebenzehn übrig. Da erhob der schon in den letzten Zügen liegende heilige Bischof seine Augen zum Himmel und sprach: „Gott sei Lob und Dank; beim Antritt meines Bistums habe ich ebensoviele, nämlich siebenzehn Gläubige getroffen. Gott wolle sie im wahren Glauben erhalten und allen Ungläubigen in der ganzen Welt das Licht des wahren Glaubens verleihen.“ Seine Freunde mußten ihm noch versprechen, keinen besondern Platz zu seiner Beerdigung zu kaufen, sondern ihn auf dem allgemeinen Begräbnisplatze zu beerdigen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Gregorius hat sich besonders beflissen, dasjenige im Werke zu erfüllen, was er bei Empfang der heiligen Taufe versprochen hatte. — Wenn ein Mensch getauft wird, so widersagt er dem bösen Geiste, seiner Hoffart und allen seinen Werken, und macht hingegen einen Bund mit Gott, mit dem Versprechen, daß er Gott allein dienen und seine Gebote halten wolle. Diesen Bund bricht er so oft, als er eine schwere Sünde begeht, mithin hält er auch sein Versprechen nicht. Wie steht es nun mit dir? Hast du dein Versprechen, deinen Bund bisher gehalten? Ach Gott! kann man nicht von dir mit Wahrheit sagen, was der heilige Bernard sagte: „Du hast dem bösen Geiste aufgekündigt, und dienest ihm doch fast allein. Du hast aufgekündigt allen seinen Werken, und strebst doch allein nach dem, was des bösen Geistes ist?“ Du hast versprochen, Gott allein zu dienen und seine Gebote zu halten, und thust doch in allem das Gegenteil. Ach schäme dich vor deinem Gott und beweine mit bittern Zähren deine bisherige Untreue! Erneuere deinen Taufbund, dein Versprechen, und halte es fernerhin besser. Hierzu ist die öftere Erinnerung daran sehr dienlich. „Als dich in der Person deines Taufpathen der Priester fragte: Widersagst du dem Teufel und allen seinen Werken? Was hast du geantwortet? Ich widersage. Erinnere dich dieser deiner Rede und laß sie nie aus deinem Gedächtnisse kommen;“ so ermahnt der heilige Ambrosius.

2) Je mehr die Stunde des Hinscheidens sich näherte, desto mehr zeigte der heilige Gregorius seinen Eifer im Dienste Gottes. Das heißt wohl vernünftig gehandelt. Manche Menschen merken ebenfalls, daß ihr Leben zu Ende gehe, entweder weil sie schon sehr alt sind, oder weil ihre Kräfte merklich abnehmen, oder weil sie etwa mit einer tötlichen Krankheit von Gott heimgesucht werden. Wenn diese verständig handeln wollen, so müssen sie sich alle Mühe geben, damit sie die noch übrige kurze Zeit zum Besten ihres Seelenheiles anwenden. Sie sollen sich bei Zeiten sorgfältig zum Tode vorbereiten; die Schmerzen, welche sie leiden, im Geiste der Buße mit Geduld ertragen und Gott dem Herrn aufopfern; sich in guten Werken so viel wie möglich auf das eifrigste üben; die Sünden ihres vorigen Lebens täglich, ja stündlich bereuen, damit sie in etwas ersetzen, was sie vorhin versäumt, und noch etwas für die Ewigkeit sammeln, weil sie selbst erkennen, daß die Zeit, welche sie noch übrig haben, für ihr Heil noch etwas zu wirken, sehr kurz sei. Nach deren Verfluß wird keine Zeit mehr sein, etwas Nützliches für sich zu ar-

beiten. „Wandelt, so lang ihr das Licht habet," ermahnt Christus. „Denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." (Johan. 12, 35. 9, 4.) Jene Arbeiter im Evangelium, welche erst um die elfte Stunde, d. i. um fünf Uhr anfingen zu arbeiten, haben dennoch eben den Tagelohn bekommen, den die andern empfingen, welche länger gearbeitet hatten; weil sie durch ihren Eifer im Arbeiten eben so viel in der letzten Stunde, als andere den Tag hindurch gewirkt haben. Sie haben durch ihren Fleiß eingebracht, was sie an der Zeit versäumt hatten. Der heilige Chrysostomus sagt: „Um die elfte Stunde werden diejenigen berufen, welche im Alter berufen werden. Die Parabel ist vorgetragen worden, damit diejenigen, welche sich erst im Alter bekehren, aufgemuntert würden und sich nicht einbildeten, als könnten sie keine so große Glückseligkeit mehr im Himmel erlangen als andere. Je älter oder je näher wir aus sonst einer Ursache der Ewigkeit sind, desto eiliger müssen wir auf dem Wege zum Himmel sein."

Der achtzehnte Tag im Monat November.

Die heilige Betha, Jungfrau. † 1420.

Elisabeth, die Tochter des Bürgers Hans Achler zu Waldsee in Schwaben, gewöhnlich die „gute Betha" genannt, ist ein liebliches Muster der Heiligkeit in niederem Stande. Von Kindheit an ging ihr Trachten nur nach himmlischen Dingen. Zur Jungfrau herangewachsen, trat sie in den dritten Orden des heiligen Franziskus, gab der Welt den Abschied und strebte mit festem Mut nach einem vollkommenen Leben. Da sie im Elternhause hierin vielfach gehindert wurde, verließ sie dasselbe, um sich einer Gesinnungsgenossin anzuschließen. Sie wollte dem Worte des Herrn folgen: „Willst du vollkommen sein, so verlasse Vater und Mutter, Bruder und Schwester und alles was du hast und komm und folge mir nach". — Die Eltern verstanden das nicht und entzogen ihr jegliche Hülfe. Sie war genötigt, sich durch Weben ihr Brot zu verdienen. Das fiel aber so mager aus, daß sie bisweilen gern mit dem Futter der Tiere ihren Hunger gestillt hätte.

Darauf fügte es Gott, daß sie mit einigen anderen frommen Schwestern ein Klösterchen in Reuthe gründen konnte. Hier brachte sie ihre übrigen Lebenstage zu und wurde ihr demütiges Trachten nach Gott mit großen Gnaden vergolten. Weil der Kalvarienberg die hohe Schule der wahren Gottesliebe ist, so beschäftigte sich auch Betha mit nichts lieber, als mit Betrachtung des Leidens Christi. Sie war so damit vertraut, daß die gewöhnlichsten Gegenstände und Beschäftigungen sie wie von selbst in das Schauen und Mitfühlen des bitteren Leidens brachten. Spann sie, so kamen ihr die Stricke in den Sinn, mit denen ihr göttlicher Bräutigam gefesselt und geschlagen worden; trug sie Holz, so dachte sie an sein schweres Kreuz, welches er mit großer Geduld, verlassen von all seinen Freunden, als das unschuldige Lamm um unsers Heiles willen nach Golgatha trug. So machte ihr ganzes Thun sie gleichförmig mit dem Leiden Christi.

Mit der Zeit versenkte sie sich derart in das Mitleiden mit dem leidenden Heiland, daß sie vor Seelenschmerz erkrankte. Dann wurde sie auch äußerlich mit den Wundmalen des Herrn bezeichnet. Die Seite, die Hände und Füße öffneten sich und bluteten, am Kopfe sah man blutige Stiche wie von der Dornenkrone, ja ihr ganzer Körper wurde wund als wenn sie gegeißelt wäre. An jedem Freitag sowie an den Fasttagen, manchmal auch an anderen Tagen ergoß sich reichlich Blut aus diesen Wunden. Außer ihrem Beichtvater beobachteten solches noch viele andere Personen. Freudig trug sie die namenlosen Schmerzen, welche sie ihrem göttlichen Bräutigam ähnlich machten. „Ach Herr," sprach sie wohl, „schone meiner nicht; gieb mir dein Leiden zu erkennen und auch zu empfinden soviel wie möglich! Hier in der Zeit kann niemand dein Leiden ergründen, aber am jüngsten Tage wird es offenbar, den Guten zu ewiger Freude, den Bösen zu ewiger Verdammung. O Herr, ich danke dir für die Gnade, daß du mir dein Leiden, welches vielen gelehrten und ungelehrten Menschen verborgen ist, offenbart hast!"

In der Betrachtung des bitteren Leidens wurde Betha oft im Geiste verzückt. Dann lag ihr Leib ohne Empfindung und Bewegung, ohne Atem und Gebrauch der Sinne tagelang, dann brach ihr blutiger Schweiß aus, und nachher erzählte sie wunderbare Dinge von ihrem Verkehr mit Gott, Maria und den Heiligen. Öfters hörte sie ein so süßes Singen, daß ihr das Herz vor Wonne zerspringen wollte. In seliger Verzückung brachte sie auch stundenlang zu nach Empfang der heiligen Kommunion. Doch lieber als diese geistige Wonne

war ihr das Mitleiden mit dem leidenden Heiland. „Denn," sagte sie, „nach solch seligem Schauen kann der Begnadigte leicht in geistliche Hoffart verfallen, sodaß er alles Verdienst verliert; aber im Leiden Christi bleibt man im Leiden und Verdienen."

Die Demut, die Grundlage und der Prüfstein aller wahren Tugend, zeigte sich auch beim Herannahen des Todes. Der Beichtvater sagte ihr, sie möge doch den Herrn bitten, daß er die großen Gnaden offenbar mache, welche er ihr erwiesen habe. Sie erwiderte: „Ich will Gott mit großem Fleiße bitten, daß es nimmer offenbar werde. Man hat das Leben Christi und Mariä und anderer Heiliger; ich bin ein armer Mensch." Es war am St. Katharinentage, ihrem Geburtstage, als sie im Alter von 34 Jahren zum Sterben kam. Da sprach sie zu den Anwesenden: „Zündet die Kerzen an und leset mir die Leidensgeschichte Jesu." Bei den Worten: „Er gab seinen Geist auf" verschied sie ruhig und selig.

Lehrstücke und Nachfolge.

Bei der heiligen Betha siehst du wieder, wie im Leben derer, die sich ganz Gott hingeben, alles ganz anders ist wie im Leben gewöhnlicher Menschen. Die Freuden sind darin unendlich schöner und die Leiden unendlich edler. Sie haben die Quelle der wahren Glückseligkeit gefunden.

Jeder Mensch fühlt ein unwiderstehliches Verlangen in sich, glückselig zu werden. Aber wo findet man die wahre Glückseligkeit?" Welchen Stand muß man wählen, um glückselig zu werden? Welche Mittel muß man anwenden, um zur wahren Glückseligkeit zu gelangen? Soll man nach Reichtum, Überfluß, Ehre, Wollust streben? — Aber warum sieht man an den Menschen, die diese Vorzüge, diese so blendenden Güter besitzen, so viele Zeichen des Unmutes, der Langweile, der Unzufriedenheit, der Betrübnis, der Furcht vor dem Tode? Reichtum verleitet zum Geiz oder zur Unmäßigkeit; Ehre gebiert Hochmut und Feinde; Wollust zieht Schande und Schmerzen nach sich. Hier findest du also nicht, was du suchest, — keine wahre, dauerhafte Zufriedenheit. Wo findest du also das schätzbare Gut, nach welchem du dürstest? — Doch was schweifest du weit außer dir umher? Ruhe und Glückseligkeit sind dir näher, als du denkst; — sie sind — in dir. Dies lehrt dich die göttliche Religion des Christentums. „Siehe, das Reich Gottes ist in euch," ruft unser göttlicher Heiland uns zu. (Luk. 17, 21.) „Das ist unser Ruhm," sagt der Apostel (2. Kor. 1, 21.), „das Zeugnis unsers Gewissens," das uns keinen Vorwurf macht. „Man singt mit Jubel vom Heil in den Hütten der Gerechten." (Psalm 117, 15.) Das Glück, ein Kind Gottes, ein Erbe Gottes, ein Miterbe Jesu Christi zu sein; das Bewußtsein, vor Gott und den Menschen als ein rechtschaffener Christ gehandelt zu haben; der Trost, daß uns durch Jesus alle Sünden vergeben sind; die frohe Aussicht in eine höchst selige Ewigkeit; die großmütige Verachtung aller zeitlichen Güter; ein lebhaftes Gefühl der hohen Würde und Bestimmung, die uns durch Jesus zu teil geworden ist: dies sind die reinsten Quellen unsrer jetzigen und die Unterpfänder unserer künftigen Glückseligkeit. Bist du mit deinem Stande, und was dir Gottes Güte zugeteilt hat, zufrieden; sagt dir dein Gewissen, daß du ein Kind Gottes bist: nun so wirst du dies Kleinod, die Zufriedenheit, die Glückseligkeit auch besitzen, welche so wenigen zu teil wird, weil die meisten dieselbe da suchen, wo sie nicht zu finden ist. „Erfülle deine Pflichten; im übrigen vertraue auf Gott;" dies allein ist die Quelle wahrer Seelenruhe. Suchst du sie in etwas anderm, so betrügst du dich. Gesundheit, Reichtum, Ehre, Weisheit, Vergnügen, — Alles, was du besitzen magst: du wirst doch elend sein, wofern du ein böses Gewissen mit dir herumträgst. Wozu kann dir die Gesundheit deines Leibes nutzen, wenn deine Seele krank ist? wenn du mit Zweifel und Unruhe kämpfest? — Wozu der Reichtum, wenn Seufzer der Witwen und Waisen darauf lasten, und ein ängstlich klopfendes Herz dich an deinen Raub erinnert? — Wozu die Ehre vor Menschen, wenn du ein Abscheu vor Gott bist? Wozu die Weisheit in weltlichen Dingen, wenn du in geistlichen ein Thor oder Unwissender bist? Wozu schnöde Vergnügungen, wenn dich in deinem Innersten Angst und Schrecken vor der Zukunft foltert?

Übrigens aber vergiß nicht, daß diese Welt der Ort nicht ist, wo du eine völlige Befriedigung aller deiner Wünsche erwarten kannst. Bei aller Tugend und Rechtschaffenheit wirst du zuweilen Ursache finden, eine Verbesserung deines Zustandes, ein anderes Leben zu wünschen. Aber bedenke, das Leben auf Erden ist der Stand der Prüfung, nicht der Stand einer ungestörten Glückseligkeit, welche du nur in der Anschauung und dem Besitze Gottes allein finden kannst. Hier ist Vorbereitung, dort Vollendung; hier Aussaat, dort Ernte. — „Ein ruhiges Gemüt ist ein beständiges Freudenmahl." (Prov. 15, 15.) — „Die Gottseligkeit bewahrt und macht gerecht das Herz, giebt Lust und Freude. Wer den Herrn fürchtet, dem wird's wohl gehen, der wird gesegnet werden am Tage seines Hinscheidens. Gott fürchten ist die vollkommene Weisheit; von ihren Früchten wird man gesättigt. Die Furcht des Herrn ist die Krone der Weisheit, sie giebt vollkommenen Frieden, die Frucht des Heiles." (Eccl. 1, 18—22.)

Der neunzehnte Tag im Monat November.

Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Hessen und Thüringen. † 1231.

Wie ein heller Stern war St. Elisabeth, der aufging im Ungarland, mit seinem tröstlichen Lichte unser Vaterland erfreute und seinen milden Schein noch immer über die ganze Christenheit verbreitet. Sie war eine Tochter des frommen Königs Andreas von Ungarn und kam schon im vierten Jahr in die Residenz des Landgrafen von Hessen und Thüringen, die Wartburg, um mit dessen Sohne Ludwig als künftige Landgräfin erzogen zu werden. Einer ihrer Gespielinnen, Guda, die bei ihr blieb bis kurz vor ihrem Tode, verdanken wir einige Züge aus der Jugend unserer Heiligen, welche beweisen, wie früh schon alle Regungen ihres Herzens nur dem einen Ziele zustrebten, Gott zu dienen und sich den Himmel zu erringen.

Da Elisabeth fünf Jahre alt war und noch nicht lesen konnte, warf sie sich oft vor dem Altare nieder, schlug ein Psalmenbuch auf, faltete fromm die Hände zum Gebet und küßte den Boden. Wenn sie spielte, jagte sie gern die Genossinnen zu der Kapelle hin und suchte unter dem Scheine des Spieles Gelegenheit, wenigstens Treppe und Wände der Kapelle zu küssen, wenn diese nicht offen war. Wenn sie etwas gewonnen oder sonst bekommen hatte, schenkte sie davon armen Kindern mit der Aufforderung, einige Vaterunser dafür zu beten. Unanständige Reden konnte sie nicht hören; wenn ein Kind etwas Ungehöriges that oder redete, so mußte es eine Strafe geben für die Armen. Ihre Gunst gewann man am sichersten dadurch, daß man sie ein neues Gebet lehrte. — Elisabeth heißt „voll von Gott". In der That zeigte das Kind sich schon voll des Geistes Gottes, nicht nur durch große Liebe zum Gebet, sondern auch durch einen starken Trieb zu Abtötungen und zur Barmherzigkeit. Wenn sie mit andern Kindern spielte und gerade rechte Freude daran hatte, hörte sie wohl plötzlich auf und sprach: „Jetzt will ich um Gotteswillen nicht mehr spielen." An Sonn- und Feiertagen wollte sie keine Handschuhe oder gestickte Ärmel tragen, um Gott durch das Opfer der Demut zu gefallen. Schon damals fühlte sie den Wert jener Sittsamkeit, die christlichen Jungfrauen ziemt und ordnete den Schleier immer so, daß man nur so wenig wie möglich von ihren lieblichen Gesichtszügen sah. So suchte sie jeden Tag irgend einen Anlaß, ihren Neigungen in kleinen Dingen abzubrechen, um sich auf große Opfer vorzubereiten.

Die grenzenlose Nächstenliebe, in welcher sich ihr ganzes späteres Leben verzehren sollte, loderte ebenfalls schon in dieser auserwählten Seele. Alles Geld, welches sie erhielt, bekamen die Armen. Immerfort war sie darüber aus, in den Küchen und Speisekammern des Schlosses Überbleibsel zu sammeln und den Hungrigen zu bringen, was ihr oft genug den Unwillen der landgräflichen Hausbeamten zuzog.

Mit dem neunten Jahr nahm der Herr sie schon in die Leidensschule. Der Landgraf Hermann, der sie liebte und schützte, starb, und die Landgräfin Sophie bekam das Regiment. Diese nun war eine Weltdame gewöhnlicher Art. Die

Frömmigkeit des Kindes schien ihr übertrieben und ihre Übungen sah sie mit Verdruß. Die Tochter Agnes, durch außerordentliche Schönheit den Verlockungen der Welt besonders ausgesetzt, war gleicher Gesinnung mit der Mutter. Beide ließen nun ihrem Ärger über das demütige, fromme Wesen Elisabeths freien Lauf. Bittere Vorwürfe und verächtliche Behandlung wurden des Kindes tägliche Kost. Es wurde ihr oft ins Gesicht gesagt: sie habe gar nichts Fürstliches an sich und tauge besser zu einer Magd oder Bürgersfrau als zur Landgräfin. Die Hofleute wendeten alsbald den Mantel nach dem Winde und stimmten ein in den Hohn und Spott. Wunderbar war es, mit welch unerschütterlicher Geduld das Kind alle Quälereien ertrug. Wie eine Lilie unter den Dornen, so keimte Elisabeth unter den Trübsalen und verbreitete den duftenden Wohlgeruch der Demut und Geduld um sich her.

Die Wartburg.

Einen schönen Beweis ihrer Demut und Sanftmut gab Elisabeth an einem hohen Festtage, als sie mit den beiden Fürstinnen zur Kirche ging. Sie kniete auf einem Betstuhle vor einem großen Kruzifix. Da nahm die junge Königstochter die Krone vom Haupte, warf sich auf die Erde nieder und betete, Hände und Angesicht zur Erde gekehrt. Die Landgräfin fing an zu schelten, ob sie eine Närrin sei, daß sie wie eine alte Nonne oder ein müdes Roß auf die Erde falle, ob ihr die Krone zu schwer sei? Elisabeth richtete sich auf und sprach demütig: „Liebe Frau, verarget mir das nicht; hier steht vor meinem Angesichte der barmherzige, der süße und milde Heiland, mit scharfen Dornen gekrönt. Meine Krone würde ihn verhöhnen, wenn ich ihm so üppig gegenüberstände, mit Perlen, Gold und Edelsteinen geschmückt.“ Darauf beugte sie sich wieder betend und weinend zur Erde nieder. — Solche Vorfälle machten den Haß gegen Elisabeth nur noch bitterer. Ohne Stütze, ohne Freunde, ohne menschlichen Trost in fremdem Lande, nahm Elisabeth desto vertrauensvoller ihre Zuflucht zu Gott und flehte ihn nur an um das eine, daß seine heiligen Absichten mit ihr in Erfüllung gehen möchten. Am Fuße des Kreuzes fand sie stets wieder Ruhe und Mut.

Gott fügte es, daß der junge Landgraf ihr trotz allem treu blieb und sich mit ihr verehelichte, als er 18 Jahre alt war, obschon sie kaum aufgehört hatte, den Jahren nach ein Kind zu sein. Die Ehe war überaus glücklich, denn die Liebe beider gegeneinander wurzelte in der Liebe zu Gott. Ludwig war einer der edelsten Fürsten seiner Zeit. „Fromm, keusch, gerecht,“ diesem seinem Wahlspruch wurde er niemals untreu. Er ehrte die Gottseligkeit seiner jungen Gemahlin und ließ ihr vollkommene Freiheit. Sie hingegen vergaß nie, daß er ihr Haupt war, wie Christus das Haupt seiner Kirche ist. Doch die bösen Zungen ruhten nicht, und sie brachten es wirklich einmal dahin, daß dem Landgrafen die verschwenderische Freigebigkeit Elisabeths für die Armen zuviel wurde. Eines Tages stieg sie ihrer Gewohnheit gemäß mit Lebensmitteln für die Ar-

men beladen den Berg herab, als plötzlich Ludwig, von der Jagd zurückkehrend, vor ihr stand; er sprach: „Laß doch sehen, was du trägst," und zog der Erschrockenen den Mantel zurück. Und was fand er? Rosen, weiße und rote, die schönsten, die er je gesehen, was ihn umsomehr in Erstaunen setzte, da die Rosenzeit längst vorüber war. — Am Orte dieses Rosenwunders ließ er später ein Kreuz errichten; den bösen Zungen aber lieh er nie wieder sein Ohr.

So oft der Landgraf verreist war, legte Elisabeth Witwenkleider an und führte ein überaus strenges Leben; kam er zurück, so schmückte sie sich wieder standesgemäß, nicht aus Lust an eitlem Tand, sondern um ihrem Gatten nicht zu mißfallen. Doch trug sie unter den prächtigen Kleidern stets ein Bußgewand. Soviel wie möglich fastete sie bei Wasser und Brot; jede Nacht verließ sie ihr Lager zum Gebet. Mit ihren Kammerfrauen arbeitete sie hauptsächlich an Kleidern für Arme. Diese suchte sie in ihren elenden Hütten auf und erquickte sie nach besten Kräften an Leib und Seele. Sie pflegte die Kranken, wachte selbst bei den Toten und bereitete ihnen ein christliches Begräbnis. Mit einer wahren Leidenschaft nahm sie sich der unglückseligsten Kranken, der Aussätzigen an, die sonst jedermann floh. Einst hatte sie einen furchtbar entstellten aussätzigen Knaben gereinigt, gewaschen, verbunden und im Übereifer der Liebe auf ihres Gemahls Bett gelegt. Außer sich vor Zorn rief die alte Landgräfin Ludwig herbei, er möge doch sehen, wen Elisabeth ihm ins Bett gelegt habe. Dieser hob die Decke auf, erblickte aber anstatt des Kranken den Gekreuzigten. — „Solche Gäste," sagte er zu seiner erschrockenen Frau, „sollst du mir nur mehr ins Bett legen." Sie benutzte seine gute Stimmung, um Erlaubnis zu bekommen zur Gründung eines Spitals, in welchem sie in der Folge den größten Teil ihrer Zeit zubrachte.

Eben hatte der Herr seiner Dienerin das vierte Kind geschenkt, als er ihr die allerschwerste Heimsuchung auflegte. Ludwig nahm das Kreuz und zog in den heiligen Krieg, starb aber schon unterwegs an einem bösartigen Fieber. Als man Elisabeth die Nachricht brachte vom Tode ihres liebsten Gemahles, sagt ein altes Lied:

Da wurde sie bleich und danach rot,
Die Arme fielen ihr in den Schoß,
Die Hände sie ineinander schloß,
Ach Herr Gott, ach Herr Gott, sie sprach,
Nun ist mir all die Welt tot.

Nach einiger Zeit faßte sie sich und obwohl erst zwanzig Jahre alt, gelobte sie, hinfort in wittfräulicher Keuschheit zu leben.

Anstatt Mitgefühl fand die heilige Elisabeth in ihrem Jammer bei ihren Angehörigen und Unterthanen eine unglaubliche Gefühllosigkeit und Gehässigkeit. Ihre Schwäger rissen die Regierungsgewalt an sich und vergaßen so weit alles Ehrgefühl, daß sie die hülflose Witwe wegen angeblicher Verschwendung des Landesschatzes von der Wartburg verstießen. Mitten im Winter mußte Elisabeth mit ihren vier unmündigen Kindern und zwei treuen Dienerinnen nach Eisenach hinuntersteigen und barmherzige Seelen um ein Unterkommen anflehen. Allein alle, auch die sie mit fürstlichen Wohlthaten überhäuft hatte, verschlossen ihr die Thüren aus Furcht vor den Landgrafen; schon war die bitter kalte Nacht angebrochen, als endlich ein Wirt, dessen Haus allen offen stand, ihr einen Platz in seinem Schweinestalle einräumte. Wer mag das Weh ermessen, welches das Herz der zarten Frau erfüllte! Als sie aber um Mitternacht das Glöcklein der Franziskaner läuten hörte, kam eine wundersame Ruhe über sie; sie eilte zur Kirche, opferte heldenmütig dem Herrn ihr Leid auf und bat die Mönche, sie möchten mit ihr ein Te Deum anstimmen zum Danke für die Trübsale, mit denen der Herr sie begnadigt und sich ähnlich gemacht habe.

Nun irrte Elisabeth eine Zeitlang in Eisenach umher ohne festes Obdach, von Haus zu Haus bettelnd und war endlich froh, daß gutherzige Leute wenigstens ihrer Kinder sich erbarmten. Sie selbst ernährte sich mit Spinnen. Himmlische Erscheinungen gaben ihr Kraft, das schwere Kreuz mit freudiger Ergebenheit zu tragen.

Nach geraumer Zeit kehrten die Kreuzfahrer aus dem heiligen Lande zurück. Groß war ihre Entrüstung, als sie vernahmen, wie unmenschlich ihre Herrin behandelt wurde. Mit Vorwürfen und Drohungen bestürmten sie die Landgrafen solange, bis dieselben Elisabeth um Verzeihung baten und sie in alle ihre Güter und Rechte einzusetzen versprachen. Sie verzichtete jedoch für ihre Person auf alles, nur die Stadt Marburg in Hessen nebst einigen Gütern nahm sie an für ihren und der lieben Armen Unterhalt. Der große heilige Arme St. Franziskus, dessen Wiedergeburt gerade in ihr Geburtsjahr fiel, hatte an ihr seine erste Eroberung in den deutschen Landen gemacht; sie hatte sich in seinen dritten Orden aufnehmen lassen. Jetzt wollte sie sich auch äußer-

lich als seine Jüngerin zeigen, ließ sich das Haar abschneiden, mit einem Bußgewand bekleiden und ging hinfort nur barfuß. Ihre Wohnung nahm sie zu Marburg nicht im Schlosse, sondern in einer Lehmhütte beim Franziskanerkloster, nährte sich von ungesalzenem Gemüse und diente den Armen und Kranken in einem neu gegründeten Spitale wie eine arme Magd. Wunderbare Gnaden wurden ihr zuteil, um so reichlicher, je näher sie dem Ende ihres Lebens kam. Die Stunde des Todes wurde ihr durch ein Gesicht offenbart, und nun machte sie ihr Testament und setzte Jesus in der Person der Armen zu ihrem Erben ein.

Ein heftiges Fieber warf sie aufs Krankenlager, sie legte eine Lebensbeichte ab, empfing die Sterbesakramente und eilte dann mit Frohlocken ihrem göttlichen Bräutigam entgegen, der sie zur himmlischen Hochzeit einlud. Sie war nur 24 Jahre alt geworden. Ihr Grab glänzte durch soviele Wunder, daß Papst Gregor IX. sie schon 1235 heilig sprach. In der prachtvollen Elisabethkirche zu Marburg in einem kostbaren Schreine ruhten ihre sterblichen Überreste, der Gegenstand inniger Verehrung zahlloser Pilger aus aller Herren Länder, bis zur Zeit der unseligen sog. Reformation einer ihrer Nachkommen, Landgraf Philipp von Hessen, den kostbaren Schrein raubte und ihre Gebeine an einem unbekannten Orte vergraben ließ. Doch ihr Geist lebt fort auch unter uns und weckt immerfort geistesverwandte Seelen zur Nachahmung ihres heiligen Beispiels.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Aus dem Leben der heiligen Elisabeth können alle Stände der Menschen lernen, was sie zu thun haben. Die Kinder können lernen, wie sie von den ersten Jahren an Gott fürchten und in der Andacht mit dem Alter zunehmen sollen; die Ledigen, wie sie in ihrem Stande keusch leben; die Verehelichten, wie sich ein Ehegatte gegen den andern verhalten; die Verwittibten, wie sie ihren Wandel einrichten sollen. Herren und Frauen können lernen, wie sie für ihre Dienstboten sorgen und ihnen den gebührenden Lohn genau auszahlen sollen. Die von höherem Stande sind, können lernen, daß sie andern mit gutem Beispiele vorangehen und sich nicht schämen sollen, bei öffentlichen Andachten zu erscheinen. Alle Christen können lernen, wie sie ihre Zeit wohl anwenden, Armen und Kranken nach Kräften beispringen und sich in Leiden und Verfolgungen benehmen sollen. Gott hat zugelassen, daß eine Landgräfin, eine königliche Prinzessin unbilliger Weise verstoßen, ihr Brot zu betteln gezwungen, und nicht einmal von ihren eigenen Unterthanen in ein Haus aufgenommen wurde. Dennoch hat sie sich deswegen nicht beklagt, sondern der göttlichen Anordnung sich vollkommen unterworfen, ja sogar Gott dem Herrn demütigen Dank dafür abgestattet. Auch bei dem Tode ihres Ehegemahls — wie starkmütig hat sie sich gezeigt und in den göttlichen Willen ergeben! Ach! möchten sich doch alle befleißen, in weit geringeren Widerwärtigkeiten ihren Willen mit dem göttlichen zu vereinigen, und mit Geduld zu tragen, was ihnen von Gott auferlegt wird.

2) Was Elisabeth schon als Kind auf Antrieb des göttlichen Geistes selber that, dazu sollten die Eltern ihre Kinder sorgfältig anleiten. Sie sollten dieselben mancherlei Gebete lehren und anhalten, daß sie nie die Gebetspflicht versäumen. Sie sollten die Kinder zur Barmherzigkeit anregen, indem sie dieselben bisweilen auf die Not der Armen aufmerksam machen, das Almosen durch ihre Hand geben und sie aufmuntern, von ihrem kleinen Besitz anderen mitzuteilen. Auch in den frühesten Jahren sind Kinder ferner schon gern bereit zur Selbstverleugnung, wenn ihnen gezeigt wird, wie man bisweilen freiwillig etwas unterlassen kann, wozu man Lust hat z. B etwas zu essen oder zu sagen; und wie man freiwillig etwas Unangenehmes thun kann, z. B. bei großer Kälte in die Kirche gehen. Wenn das Kind weiß, daß Gott Wohlgefallen an solcher Selbstverleugnung hat und die Seele stark dadurch wird, so ist es oft eifriger und tapferer darin, als Erwachsene.

Der zwanzigste Tag im Monat November.

Der heilige Felix von Valois, Ordensstifter. † 1212.

Felix, geboren in Frankreich im Jahre 1127, stammte aus dem königlich Valesischen Geblüte. Schon in den ersten Jahren bewunderte man an ihm eine große Liebe gegen die Armen. Da man ihn noch als ein kleines Kind auf den Armen trug, konnte man ihm schon keine größere Freude machen, als wenn man ihm Almosen gab, um es unter die Armen auszuteilen. Als er mehr erwachsen war, schickte er die Speisen von seiner Tafel, und zwar die besten, den Armen. Mehr als einmal geschah es, daß er einem Bettler sein eigenes Kleid schenkte, weil er kein anderes Almosen bei sich hatte. Nachdem er seine Ausbildung vollendet hatte, empfing er die Priesterweihe und brach so selbst die Brücke zu allen Vorteilen seines fürstlichen Standes hinter

sich ab. Darauf verließ er die Welt und barg sich im Dunkel des Forstes Gandelü bei Meaux. Den Menschen unbekannt, wollte er nur für Gott und sein Seelenheil leben. Aber der Himmel, der ihn für eine öffentliche Thätigkeit bestimmt hatte, fügte es, daß der Ruf seines gottseligen Lebens eine gleichgesinnte Seele anzog. Das war Johannes von Matha, Priester und Doktor der Universität Paris, der bei dem demütigen Waldbruder anklopfte und ihn bat, sein Führer auf dem Wege der Vollkommenheit zu werden. Felix erkannte bald die hohen Gaben und den brennenden Eifer seines Schülers und behielt ihn mit Freuden bei sich. Drei Jahre hatte er bereits mit ihm in größter Einigkeit auf das gottseligste zugebracht, da geschah es, daß sie beide, nahe bei einem Brunnen sitzend, in geistliche Gespräche sich vertieften. Auf einmal kam aus dem Walde ein Hirsch hervor, der zwischen seinen Geweihen ein rot und blau gestaltetes Kreuz trug. Der heilige Felix verwunderte sich darüber sehr und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Johannes aber nahm hieraus Gelegenheit und erzählte, was er während seiner ersten heiligen Messe für ein Gesicht gehabt hätte, und er betrachtete diese Erscheinung des Hirsches als eine göttliche Erinnerung daran. Beide Heilige begaben sich zum Gebete und verlangten den göttlichen Willen klarer zu erkennen; durch himmlische Erscheinungen gemahnt, schlossen sie dann eine Verbrüderung zur Erlösung gefangener Christen und legten so den Grund zum Trinitarierorden. Nachdem sie die Bestätigung von Rom erlangt hatten, durchwanderte Johann von Matha die Länder der Ungläubigen, um die Ketten der Gefangenen zu lösen; Felix aber leitete den Bau des ersten Ordenshauses Cerfroid und übernahm nach Vollendung desselben die Leitung der Genossenschaft. Er verstand es, die Begeisterung für die Zwecke des Ordens anzufachen. Die Brüder wies er beständig auf die Leiden der unglücklichen Gefangenen hin und wie großen Gefahren für ihre Seele sie unter der Tyrannei der Ungläubigen ausgesetzt seien. Auch wußte er zahlreiche Begüterte mit solchen Schilderungen zu gewinnen, daß sie reichlich beisteuerten zum Loskauf der Gefangenen. Mit den nötigen Geldmitteln ausgerüstet, zogen dann die Ordensbrüder in die Länder der Ungläubigen, trotzten allen Mühen und Gefahren und entrissen Tausende dem zeitlichen und ewigen Verderben. Das war für den heiligen Felix ein süßer Trost. In dieser gesegneten Thätigkeit harrte er aus, bis der Herr ihn zur ewigen Ruhe rief im 85. Jahre seines Lebens.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Felix begiebt sich in die Einöde, um Gott dem Herrn eifriger dienen zu können. — Ich begehre von dir nicht, daß du Haus und Hof verlassest und in einer Einöde dich verbergest, um Gott zu dienen; doch muß ich dir sagen, was verschiedene Väter raten, nämlich daß ein Mensch, dem es Ernst ist, selig zu werden, sich selbst manchmal von allen anderen Sorgen und Geschäften auf eine kurze Zeit absondern und also gleichsam in eine geistliche Einöde begeben soll. Der heilige König David hat dieses zur nächtlichen Zeit gethan, weil er den Tag hindurch mit Regierungsgeschäften überladen war. „Ich denk' der alten Tage," so spricht er, (Ps. 76, 6. 7.) „und die ewigen Jahre nehm' ich zu Herzen, und sinne des Nachts in meinem Herzen, und üb'

mich ein, und forsch' in meinem Geiste." Christus der Herr hat uns eben das mit seinem Beispiele gelehrt, denn er sonderte sich bisweilen von dem Volke ab, welches er unterwiesen hatte, und begab sich auf einen Berg oder anderswohin zum Gebete. Er rief auch seine Jünger zu Zeiten von der Arbeit ab und wollte, daß sie ausruhen sollten. . . . Alles das geschah zu unsrer Unterweisung, daß wir nämlich bisweilen alle Geschäfte bei Seite setzen und allein das Geschäft unseres Heils vornehmen sollen. An Sonn- oder Feiertagen oder am Ende eines Monats ließe sich so etwas am leichtesten thun. Nimm dir dazu zu Hause oder in der Kirche ein Stündlein und durchforsche den Zustand deiner Seele. Frage dich selbst: Ob und wie du Gott in deinem Stande gedient? Was du für dein Heil bisher gethan habest? Was dich vom Himmel ausschließen oder dazu verhülflich sein könne 2c. Bitte um Verzeihung wegen begangener Fehler und mache neue Vorsätze, was du künftig thun, oder wie du dein Leben einrichten wolleſt. Siehe, hierin besteht die geistliche Einsamkeit. Gott der Herr, welcher versprochen hat, dem Menschen in der Einsamkeit zu Herzen zu reden, wird dir ganz gewiß zu erkennen geben, was du zu thun oder zu meiden habest, um selig zu werden. Nach dieser Erkenntnis ordne alsdann dein Leben. Glaube mir, ein solches Stündlein wird dir mehr Nutzen und Trost bringen, als tausend andere Stunden und Tage, die du zur Ergötzung deines Leibes vielleicht nicht ohne Beleidigung Gottes zugebracht hast.

2) Die größte Sorge und Mühe des heiligen Felix ging dahin, die armen christlichen Gefangenen aus der Gefahr der ewigen Verdammnis, worin sie sich befanden, zu erlösen. — Vielleicht ist unter deinen Untergebenen, Bekannten, Freunden oder Verwandten auch jemand, von dem du weißt, daß er in Gefahr der ewigen Verdammnis sei. Besinne dich, ob du denselben nicht aus dieser Gefahr herausreißen könnest, und spare keinen Fleiß, es zu bewerkstelligen. Vor allem aber besinne dich, ob nicht deine eigene Seele in einer solchen Gefahr sich befinde, und rette sie aus derselben. „Wer nach der Ordnung Almosen geben will," sagt der heilige Chrysostomus, „der muß bei sich anfangen und sich selbst zuerst eins geben. Denn das Almosen ist ein Werk der Barmherzigkeit, wovon ganz klar geschrieben steht: Erbarme dich über deine Seele, damit du Gott gefallest." Du bist vielleicht in der nächsten Gelegenheit zu sündigen; du hast einen sündhaften Umgang, eine gefährliche Bekanntschaft oder Freundschaft mit einem andern; dein Gewissen ist mit einer oder mehreren Sünden beschwert, die du etwa aus Schamhaftigkeit in der Beicht bisher verschwiegen hast. Du lebst vielleicht in einer bösen Gewohnheit, die du nicht mit Ernst zu bessern suchest. In allen diesen Fällen ist deine Seele in augenscheinlicher Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen. Ach bemühe dich doch, dieselbe zu retten, und zwar ohne Verweilen. Es ist ja deine Seele. Du hast selbst den Schaden, wenn du es nicht thust. Ewig zu Grunde gehen, ist gar zu entsetzlich. Erbarme dich über deine Seele und komm ihr zu Hülfe, aber ohne Verzug.

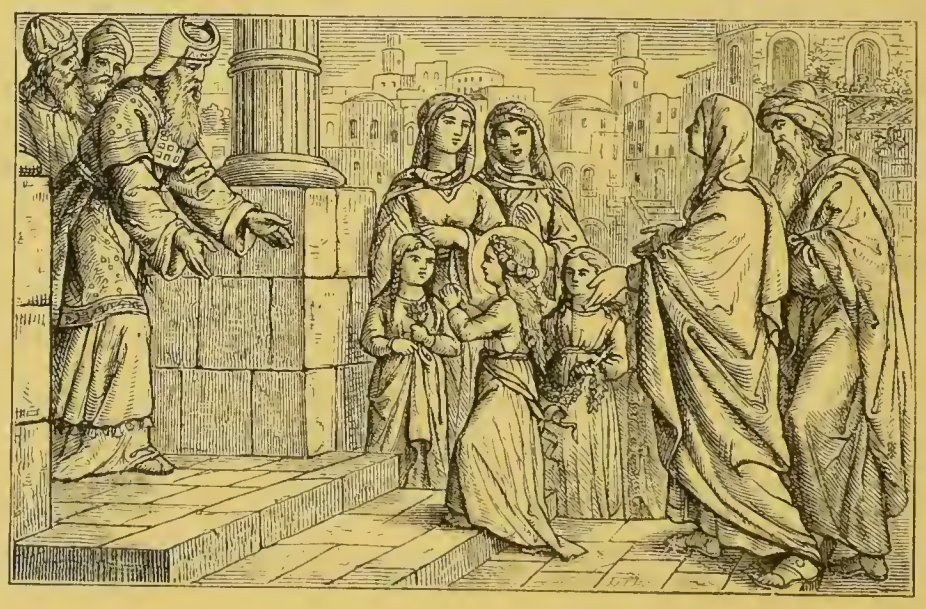
Der einundzwanzigste Tag im Monat November.

Die Aufopferung der allerseligsten Jungfrau Maria.

Das heutige Fest wird das Fest der Aufopferung Mariä genannt, weil an diesem Tage Joachim und Anna, die heiligen Eltern der seligsten Jungfrau, ihr heiligstes Töchterlein Maria und Maria sich selbst Gott dem Herrn im Tempel zu Jerusalem aufgeopfert haben. Es gab ehedem inbetreff der Kinder zwei Gattungen Opfer. Eine war kraft des Gesetzes, welches verordnete, daß, wenn ein Weib ein Kind geboren hätte, sollte sie es, wenn es ein Söhnlein, vierzig, wäre es aber ein Töchterlein, achtzig Tage nach der Geburt im Tempel Gott aufopfern. Diese Ceremonie wurde eigentlich die Aufopferung des Kindes, von Seiten der Mutter aber die Reinigung derselben genannt. Die andere Gattung von Opfer verrichteten freiwillig jene, die solches gelobt hatten. Verschiedene Eltern machten das Gelübde, ein Kind Gott dem Herrn zu seinem Dienste aufzuopfern, entweder für immer oder nur auf etliche Jahre. Manche Erwachsene opferten sich auch selbst freiwillig Gott dem Herrn zu seinem Dienste auf. Deshalb waren verschiedene Wohnungen an dem Tempel zu Jerusalem, in deren einigen die Männer, in andern die Weiber, in etlichen die Knaben und Jünglinge, in andern die Mädchen wohnten so lange, als sie oder ihre Eltern es Gott dem Herrn versprochen hatten. Ihre Verrichtung bestand darin, daß sie zum Dienste des Tempels, zu dessen Auszierung oder zur Verfertigung priesterlicher und levitischer Kleidungen Dienste leisteten. So erzählt die Schrift, daß Samuel von seinen Eltern Elkana und Anna dem Herrn geopfert wurde. Es geschieht auch im 2. Buche der Machabäer Meldung von Jungfrauen, welche im Tempel, das ist, in einem an den Tempel stoßenden Gebäude wohnten und dort erzogen wurden.

Es ist eine alte Überlieferung, daß Maria

schon vor ihrer Geburt von ihren Eltern in ähnlicher Weise dem Herrn aufgeopfert wurde und im Alter von drei Jahren den Dienst im Tempel antrat. Ihre Aufopferung war jedoch ganz anders beschaffen als bei gewöhnlichen Kindern. Manche wurden aufgeopfert, nur weil es die Eltern so wollten; die Kinder wußten nicht, wie ihnen geschah. Bei manchen ging es auch wahrscheinlich nicht ohne viele Thränen ab, weil sie von den Eltern scheiden mußten. Keines aus ihnen aber begriff in so zarten Jahren, was diese Ceremonie zu bedeuten habe; keines opferte sich selbst, wenigstens mit solcher Andacht Gott auf. Allein die seligste Jungfrau, welche den vollkommenen Gebrauch ihrer Vernunft hatte, willigte nicht nur in die Aufopferung ihrer Eltern gerne ein, sondern widmete sich ganz und gar Gott dem Herrn zu dessen Dienste mit größter Freude. Gewiß ist von Erschaffung der Welt an kein Opfer dem Allerhöchsten so wohlgefällig gewesen; zumal da Maria alle anderen Kinder an Unschuld und Gnade weit übertraf. Nachdem sie den Priestern übergeben war, wurde sie in die Tempelwohnung der Jungfrauen geführt und blieb da bis zu ihrer Vermählung. — Ihre ganze Beschäftigung bestand in Beten, Lesen, Betrachten und Arbeiten. St. Hieronymus schildert ihr Tempelleben folgendermaßen. „Die seligste Jungfrau befliß sich, alle ihre Genossinnen in allem zu übertreffen; im nächtlichen Wachen die erste zu sein, die heilige Schrift auf das gründlichste zu erforschen, in der Demut am tiefsten sich zu erniedrigen, die Psalmen Davids auf das andächtigste abzusingen, in der Liebe Gottes am feurigsten zu brennen, in der Reinigkeit die vollkommenste zu sein, in allen Tugenden den Vorzug zu haben. Ihre Rede war so wohlgeordnet, daß kein Wörtchen aus ihrem Munde kam, welches nicht wohl überdacht, erbaulich und zur Ehre Gottes gewesen wäre; sie betete ohne Unterlaß und betrachtete das Gesetz des Herrn.“ Der heilige Ambrosius stellt jenen, welche die jungfräuliche Reinigkeit gelobten, Maria zum Beispiele vor und sagt ausdrücklich: ihr Leben sei so beschaffen gewesen, daß es allen zu einem vollkommenen Unterrichte dienen könne. „Maria,“ schreibt er, „war eine Jungfrau nicht nur dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach. Sie war demütig von Herzen, bescheiden im Reden. Sie beleidigte niemanden, wünschte allen Gutes, floh den Hochmut, liebte die Tugend. Nichts Freches war in ihren Augen, nichts Ausgelassenes in ihren Worten, nichts Unanständiges in all ihrem Thun und Lassen. Die äußerliche Gestalt ihres Leibes war ein Ebenbild ihres Gemütes, ein Vorbild der Frömmigkeit. Sie begab sich nicht eher zur Ruhe, als bis es die Not erforderte, und da der Leib ruhte, wachte ihr Geist.“



Verschiedene heilige Väter behaupten, daß die seligste Jungfrau gleich nach dem Eintritt in den Tempel ihre jungfräuliche Reinigkeit durch ein Gelübde Gott dem Herrn aufgeopfert habe. Sie sagen, die seligste Jungfrau sei die allererste gewesen, welche ein solches Gelübde gethan und dadurch vielen Tausenden beiderlei Geschlechtes ein Beispiel gegeben habe, ihr in jungfräulicher Keuschheit nachzufolgen und Gott dem Herrn vollkommener zu dienen.

O du heilge Bundeslade,
Du des Königs goldnes Haus,
Bist die schönste Morgenröte,
Die der Sonne ging voraus;
Denn noch ehe er erschienen,
Den verkündet Gabriel,
Zeigtest du das treue Abbild
Deines Sohns Emmanuel.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Im dritten Jahre ihres Alters opferte sich Maria Gott dem Herrn zu seinem Dienste auf, und zwar nicht nur auf etliche Tage oder Jahre, sondern für immer; indem sie nicht aufgehört hat Gott zu dienen, ehe sie aufhörte, zu leben. Wie steht es mit dir? Hast du auch schon in deinem zarten Alter angefangen, Gott zu dienen? Oder wem hast du

deine ersten Jahre geschenkt und aufgeopfert? Ach! bekenne es nur mit weinenden Augen und demütigem Herzen. Nicht Gott dem Herrn, sondern der Welt, dem Fleische, dem Satan hast du deine ersten Jahre geschenkt, und vielleicht nicht einmal einen ernsten Entschluß gefaßt, Gott dem Herrn nach deiner Schuldigkeit eher zu dienen, als etwa erst im späten Alter, da es doch ungewiß ist, ob du ein solches erleben werdest. Wenn du aber auch dessen versichert wärest; sage uns, verdientest du nicht eben deswegen von Gott, wie ein anderer Kain verstoßen zu werden, weil du nur das Schlechtere ihm aufopfern willst, nicht aber das Beste, wie der fromme Abel? Gott hat ehedem denjenigen verflucht, der aus seiner Herde das Schlechtere herausnimmt und ihm opfert, da er doch in derselben etwas Besseres hat. Diesen Fluch hast du verdient, da du deine ersten besten Jahre nicht Gott dem Herrn und seinem Dienste gewidmet, sondern das spätere Alter für ihn bestimmt hast. O! große Ursache hast du, diese deine Bosheit, so lange du lebst, zu beweinen. Heute bitte Gott demütigst um Verzeihung derselben; fasse aber zugleich den unabänderlichen Entschluß, wenigstens von der gegenwärtigen Stunde an Gott dem Herrn auf das eifrigste zu dienen; aber beständig bis an das Ende, wie die seligste Jungfrau gethan hat. Du hast vielleicht nur noch eine kurze Zeit übrig, wende doch keinen einzigen Augenblick anders, als zum Dienste Gottes an. Der Nutzen ist ja dein und für eine ganze Ewigkeit.

2) Da die seligste Jungfrau sich Gott dem Herrn aufopferte, hat sie sich ganz und gar aufgeopfert, und sich selbst nichts vorbehalten. Seele und Leib, alle Kräfte der Seele, alle Glieder des Leibes, das ganze Herz, ihr ganzes Leben, alles hat sie dem Dienste Gottes auf allzeit geschenkt und gewidmet. — Du fassest ohne Zweifel heute den Entschluß, künftig Gott dem Herrn auf das eifrigste zu dienen. Opfere dich daher heute noch Gott dem Herrn zu seinem Dienste, aber ganz ohne Ausnahme auf. Dein ganzes Herz, deine ganze Seele samt allen ihren Kräften, deinen ganzen Leib mit allen seinen Gliedern, alles opfere Gott bereitwilligst auf und zwar für immer. Du hast alles von Gott; also ist es billig, daß du auch alles zum Dienste Gottes aufopferst. Gott, der das ganze Herz und nicht nur einen Teil desselben verlangt, will auch deine ganze Seele, deinen ganzen Leib, dein ganzes Leben. Willst du dein Herz teilen, und etwa einen Teil desselben Gott dem Herrn, den andern der Welt oder dem Satan schenken; mit einem Gliede des Leibes Gott dienen, mit dem andern ihn beleidigen? Willst du dein Gedächtnis als eine Kraft der Seele zur Ehre Gottes mit guten Gedanken beschäftigen, den Willen aber als eine andere Kraft der Seele mit allerlei bösen Begierden verunreinigen? O so denke nur nicht, daß dein Opfer Gott angenehm sei. Ein Gräuel wird es vielmehr sein in den Augen Gottes, welcher befiehlt, ihm allein zu dienen, mithin auch alles zu seinem Dienste aufzuopfern.

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat November.

Die heilige Cäcilia, Jungfrau und Marthrin. † 230.

Cäcilia, eine römische Jungfrau von edler Geburt, hatte die Gnade, schon frühzeitig in der Wahrheit der christlichen Religion unterwiesen zu werden. Die Liebe zu Christus dem Herrn faßte so tiefe Wurzeln in ihrem Herzen, daß sie denselben durch Verlobung ewiger jungfräulicher Reinigkeit zum Bräutigam ihrer Seele erwählte und nichts inbrünstiger wünschte, als ihm zu Liebe ihr Blut zu vergießen. Sie trug beständig das Evangelienbuch bei sich, welches sie oft mit größter Freude durchlas, um ihr Thun und Lassen nach der Lehre Jesu Christi besser einrichten zu können. Wider ihren Willen wurde sie von ihren Eltern einem edlen Jünglinge, Valerian mit Namen, versprochen. Sie aber flehte ihren Engel und die seligste Jungfrau an, ihr zu erwirken, daß ihre Jungfräulichkeit bewahrt bleibe.

Als Cäcilia am Hochzeitstage mit ihrem Bräutigam allein war, sprach sie zu ihm: „Valerian, ich bin unter dem Schutze eines Engels, der meine Jungfrauschaft bewahrt. Deswegen hüte dich, daß du nichts wider mich begehest, wodurch der Zorn Gottes gegen dich gereizt würde.“ Valerian entgegnete: „Wenn du willst, daß ich solches glaube, so zeige mir den Engel; dann werde ich thun, was du begehrst.“ Darauf versetzte Cäcilia: „Du kannst ihn sehen, wenn du an den einen wahren und lebendigen Gott glaubst, und wenn du dich reinigen läßt aus der lebendigen Quelle.“ Und da Valerian fragte, wo solches geschehen könne, wies sie ihn an den Papst Urban, der wegen der Verfolgung sich verborgen hielt. Voll Verlangen, den Engel zu sehen, suchte der Jüngling den heiligen Hirten sogleich am folgenden Tage auf, ließ sich unterweisen und taufen und kehrte alsdann wieder zurück zu seiner Braut. Diese traf er im Gebete an, und bei ihr sah er, was er verlangte,

nämlich einen Engel mit himmlischem Glanze umgeben. Derselbe hatte zwei aus Rosen und Lilien geflochtene Kränze in der Hand und reichte einen davon der heiligen Cäcilia, den andern aber dem neubekehrten Valerian, indem er sprach: „Bewahret diese Kronen mit reinem Herzen, denn ich habe sie aus Gottes Paradiese euch gebracht. Und dies wird euch ein Zeichen sein, ihre Blumen werden nie welken, und ihr süßer Geruch wird nie verduften, und niemand wird sie sehen können, als solche, welche ebenso die Keuschheit lieben, wie ihr euch erprobt habt. Und weil du, Valerian, zum Entschlusse der Keuschheit eingewilligt hast, hat mich Christus, der Sohn Gottes zu dir gesandt, um dir eine Bitte zu gewähren."

Hocherfreut sagte Valerian: „Nichts ist mir hier auf Erden teurer, als die einzige Liebe meines Bruders, und es wäre lieblos von mir, ihn dem Verderben zu überlassen, während ich gerettet bin; dies bitte ich daher vor allem, daß der Herr auch meinen Bruder Tiburtius zum Heile führe und uns beide im Bekenntnis seines Namens vollkommen mache." — Darauf entgegnete der Engel: „Weil du das erbeten hast, was zu schenken Christus noch mehr erfreut, als dich selbst, so wird er deinen Bruder durch dich gewinnen, wie er dich durch seine Dienerin Cäcilia gewonnen hat, und du wirst mit ihm zur Siegespalme des Martyriums gelangen."

Die Erscheinung verschwand mit diesen Worten. Während nun beide Gott priesen, kam Tiburtius herein, um seine Schwägerin zu begrüßen. Derselbe wunderte sich nicht wenig, da er den Geruch von Rosen und Lilien wahrnahm. Valerian erklärte ihm: „Wenn du glauben willst, o Bruder, so wirst du einen unvergänglichen Kranz bekommen und den sehen, dessen Blut in Rosen blühet und dessen Leib in Lilien weiß schimmert." Und nun erzählten beide dem Erstaunten, was mit ihnen vorgegangen war und sprachen ihm so lange zu, bis er sich auch entschloß, ein Christ zu werden. Valerian führte ihn zum Papste, ließ ihn im Christentume unterweisen und taufen. Nach Empfang der Taufe hatte auch Tiburtius die Gnade, jenen Engel zu sehen, den sein Bruder zuvor gesehen hatte.

Die Bekehrung dieser zwei Brüder konnte nicht lange verborgen bleiben. Almachius, der Stadtvogt von Rom, ließ dieselben zu sich fordern, und weil sie im christlichen Glauben unerschütterlich verharrten, befahl er, beide, nach vielen Peinen, hinzurichten. Auch die heilige Jungfrau Cäcilia mußte vor dem Richter erscheinen. Sie wurde anfangs befragt, wo die Schätze der zwei Hingerichteten wären? Sie antwortete, daß dieselben schon gar wohl aufgehoben wären. Sie hatte sie nämlich bereits unter die Armen verteilt. Der Stadtvogt, hierüber ergrimmt, befahl, Cäcilia in den Götzentempel zu führen, wo sie alsbald den Götzen opfern oder eines grausamen Todes sterben sollte. Cäcilia wurde von einer Rotte Soldaten hingeführt, sie wußte aber denselben die Wahrheit der christlichen Religion so kräftig vorzustellen, daß sie sämtlich versprachen, den Götzendienst zu verlassen.

Almachius, hierdurch noch mehr erbittert, gab Befehl, Cäcilia in ihr eigenes Haus zu führen, daselbst in eine Badstube zu sperren, und das Bad so zu heizen, daß sie eines langsamen Todes sterben müßte. Allein vergebens. Die Hitze belästigte sie nicht im geringsten. Da kam der Befehl, sie zu enthaupten. Der Henker führte drei Schläge mit dem Schwerte, konnte aber den Kopf nicht vom Rumpfe trennen und ließ sie noch lebend in ihrem Blute liegen. Viele kamen, um Tücher in ihr Blut zu tauchen und ihre letzten Ermahnungen zu hören. Nach drei Tagen sandte sie endlich ihre siegreiche Seele zu ihrem himmlischen Bräutigam.

Ihr Haus wurde in eine Kirche umgewandelt, wie sie gewünscht hatte. Ihre Martyrakten erwähnen noch, daß sie beim Klange von Musikinstrumenten Gott zu lobsingen pflegte. Deshalb haben die Tonkünstler sie zur Patronin gewählt.

Cäcilia, wie lieblich klingt
Dein edler Nam' in aller Welt!
Der Engelschar, die Gott lobsingt,
Bist du, o Jungfrau, zugesellt;
Die Rose glüht, die Lilie glänzt
Im Lichte, das dein Haupt umkränzt.

Dein Leben war ein Lobgesang,
Dein Herz ein gold'nes Saitenspiel,
Das Gott zu Ehren lieblich klang
Und seinem Herzen wohlgefiel:
Der Harmonieen Königin
Bist du, o heil'ge Märtyrin!

(Sömer.)

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Cäcilia ist von Gott wunderbar in ihrer Jungfrauschaft erhalten worden. Gott hat sie in der augenscheinlichen Gefahr, dieselbe zu verlieren, beschützt. Warum hat sie aber Gott der Herr also beschützt? Weil sie ein großes Vertrauen auf Gott gesetzt, ihn eifrig um Beistand angerufen, und ihrerseits alles gethan hat, was sie konnte. Wenn du den göttlichen Schutz in Gefahren des Leibes und der Seele nicht auf gleiche Weise erfährst, so fehlt es nicht an Gott, sondern an dir selbst. Dein Vertrauen auf Gott ist nicht beschaffen, wie es sein soll. Dein Gebet ist mangelhaft, oder du unterlässest es gar. Du thust nicht mit Ernst alles dasjenige, was du thun sollst. Verbessere diese Fehler, wenn du von Gott willst beschützt werden. Thue was in deinem Vermögen steht. Rufe Gott den Herrn inständig um Hülfe an. Wiederhole oft das kurze und schöne Gebet der heiligen Cäcilia: „O Herr! erhalte mein Herz und meinen Leib unbefleckt, damit ich nicht zu Schanden werde.“ Verbinde mit dem Gebete das Fasten und andere Abtötungen, wie die heilige Cäcilia gethan hat; alsdann vertraue fest auf Gott: denn die heilige Schrift versichert uns (Eccl. 2, 11. Isai. 40, 31.), daß er jene nicht verlasse, die auf ihn hoffen. Er hat die Macht, dich zu beschützen. Hoffe daher auf ihn; aber wie gesagt, unterlaß nicht, alles zu thun, was in deinem Vermögen steht. „Thue,“ sagt der heilige Bernard, „was du kannst und vermagst, so wird Gott für das Übrige sorgen. Er wird thun, was du nicht kannst und vermagst. In aller Gefahr und Versuchung muß man die Mittel so gebrauchen, als wenn kein Gott wäre, oder als wenn wir uns allein helfen könnten und müßten; zugleich aber muß man Gott so inständig anrufen, als wenn wir gar kein Mittel uns zu helfen hätten.“ Also der heilige Didacus.

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat November.

Der heilige Clemens, Papst und Martyrer. † 100.

Papst Clemens, mit dem Beinamen der Römer, stammte aus einem vornehmen römischen Geschlechte. Er wurde durch den heiligen Apostel Petrus zum Glauben bekehrt. Ausgezeichnete Tugend und Liebe der Gerechtigkeit schmückten den Apostelschüler. Er begleitete den Apostel Paulus oft auf dessen Reisen und kam mit ihm im Jahre 62 nach Philippi, wo er mit ihm schwere Drangsale erduldete. Der heilige Paulus nennt ihn deshalb seinen Mitarbeiter.

Die heiligen Väter berichten übereinstimmend, daß Clemens vom Apostel Petrus selbst zum Bischofe geweiht und zu seinem Nachfolger bezeichnet sei. Ob er aber unmittelbar dem Apostelfürsten als Nachfolger in Regierung der Kirche gefolgt sei oder erst nach dem heiligen Linus, darüber gehen die griechischen und die lateinischen Schriftsteller auseinander.

Als der Heilige das Oberhirtenamt angetreten hatte, arbeitete er unermüdlich und mit großer Weisheit an der Bekehrung der Römer. Durch seine Lehre und seinen heiligen Wandel brachte er viele Heiden zur Erkenntnis des wahren Gottes. Darunter waren selbst einige aus der Familie des Kaisers Domitian, ja selbst die Schwester des Kaisers, Flavia Domitilla, welche nicht

blos eine eifrige Christin wurde, sondern auch ihre Jungfrauschaft dem Herrn weihte. Gott unterstützte seine Arbeit auch durch offenbare Wunder. Eines Tages, als die Christen heimlich ihren Gottesdienst feierten, hatte sich ein vornehmer Römer mit Namen Sisinius in ihre Versammlung hineingeschlichen, um zu sehen, was die Christen eigentlich trieben, und ob auch seine Gemahlin sich unter denselben befinde. Gott strafte diesen Vorwitz mit plötzlicher Erblindung. Da er sich nun nicht allein entfernen konnte, gab er sich zu erkennen und bat um Verzeihung. Da trat der heilige Papst zu ihm hin, betete über ihn und gab ihm das Gesicht wieder. Hierauf erklärte er dem Sisinius die Wahrheiten der christlichen Religion. Derselbe öffnete sein Herz dem himmlischen Lichte und bat um die heilige Taufe. Sein Beispiel zog viele Heiden nach sich, und die Kirche zu Rom vermehrte sich Tag um Tag. Darum teilte der heilige Papst Rom in sieben Bezirke ein und stellte für dieselben sieben Notare auf, welche das Leben und die Leiden und herrlichen Tugenden der heiligen Martyrer sorgfältig sammeln und beschreiben sollten. Er selbst verfaßte auch viele oberhirtliche Sendschreiben und Bücher, um die christliche Religion zu erklären und zu verteidigen.

Schon hatte Clemens neun Jahre als Oberhaupt die Kirche Gottes regiert, als der Kaiser Domitian die Christen zu verfolgen anfing. Sehr viele Christen, darunter selbst einige aus der kaiserlichen Familie, wurden gemartert und getötet. Eine schwere Last der Sorgen lag während dieser Verfolgung auf den Schultern des frommen Papstes. Er selbst wurde in den Kerker geworfen. Die göttliche Vorsehung entriß ihn aber für dieses Mal noch dem Martertode.

Während der Zeit, als der heilige Clemens auf dem päpstlichen Stuhle saß, war in der Kirche zu Korinth eine Spaltung entstanden. Zwar wurde durch dieselbe nicht die Einheit des Glaubens, wohl aber die Eintracht der Liebe, die kirchliche Zucht und Ordnung gestört. Einige Glieder dieser Gemeinde ließen sich von Ehrgeiz und Eifersucht verleiten, daß sie rechtschaffene, von den Aposteln und apostolischen Männern mit Einstimmung der Gemeinde aufgestellte Kirchendiener verdrängten und sich selbst in ihre Stellen setzten. Die Kirche zu Korinth hatte sich deshalb in einem Briefe an die Kirche zu Rom, den Mittelpunkt aller Kirchen, gewendet. Der heilige Clemens schrieb nun das Sendschreiben an die Korinther, welches der gelehrte Eusebius ein bewunderungswürdiges Werk nennt, dasselbe unmittelbar den Büchern der heiligen Schrift anreihte und wie diese in den Kirche öffentlich lesen ließ.

Unter dem Kaiser Trajan brach wiederum eine grausame Verfolgung der Christen aus. Der heilige Papst wurde ergriffen und zur Verleugnung des Glaubens angehalten. Da er aber standhaft im Bekenntnisse blieb und keine Drohung und Mißhandlung ihn abtrünnig machten, wurde er nach dem wüsten Chersones verbannt. Dort traf er schon über 2000 Christen, welche zu den schweren Arbeiten in den Steinbrüchen und Bergwerken gezwungen wurden. Wegen großen Wassermangels litten sie daselbst auch oft die Qualen des schrecklichsten Durstes. Von Mitleid ergriffen, wandte der heilige Papst sich zum Gebete und flehte um Abhülfe dieses Mangels. Da erschien auf der Spitze eines nahen Hügels ein Lamm, welches mit dem rechten Fuße auf eine dort verborgene Quelle hinzeigte. Clemens eilte hin, schlug mit einer Hacke den Felsengrund auf, sogleich sprudelte das frische Wasser hervor, und alle löschten ihren Durst. Auf dieses Wunder bekehrten sich viele Ungläubige und ließen sich vom heiligen Papste im Glauben unterrichten. Als der Kaiser Trajan dieses erfuhr, ließ er die Christen auf dem Chersones von neuem hart verfolgen, um sie vom Glauben abtrünnig zu machen. Da aber der Präfekt Ansidianus sah, daß alle Martern vergeblich sein würden, so lange Clemens unter den Christen bleibe, ließ er diesen, nachdem ein schwerer Anker an seinen Hals gebunden war, ins Meer stürzen, damit die Christen seinen heiligen Leib nie mehr finden könnten. Die am Ufer versammelten Christen aber beteten zu Gott, daß er den Leib seines Dieners nicht im Meere verborgen lassen wolle. Da trat das Meer an dreitausend Schritte zurück. Es wurde eine Höhle in der Form eines Tempels sichtbar. Dort fanden die Christen den heiligen Leichnam und neben ihm den Anker, mit welchem er in das Meer versenkt war. Unbeschreibliche Freude erfüllte darüber die Christen, und durch dieses neue Wunder bewogen, nahmen alle heidnischen Bewohner des Chersones den christlichen Glauben an.

In der Folge wurden die Reliquien des Heiligen nach Rom übertragen und dort in der zu seiner Ehre erbauten Kirche beigesetzt. Auch an dem Orte auf dem Chersones, wo auf sein Gebet wunderbar die Quelle eröffnet war, hatten die Christen auf seinen Namen eine Kirche gebaut.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wollen wir den heiligen Clemens würdig verehren, so müssen wir seinen Fußtapfen und den schönen Lehren folgen, welche er in seinen Schriften niedergelegt hat. Betrachten wir deshalb einige Stellen aus seinem Sendschreiben an die Korinther. Seine Worte lauten:

„Verlassen wir die leeren und vergänglichen Sorgen! Folgen wir der verehrungswürdigen und ruhmvollen Richtschnur unseres heiligen Berufes! Sehen wir nur auf das, was schön, wohlgefällig und angenehm ist vor dem Herrn, der uns erschaffen hat. Heften wir unverwandt unsern Blick auf das Blut Christi, und beherzigen wir, wie teuer dieses Blut von Gott geachtet sei, welches zu unserm Heile vergossen, der ganzen Welt die Gnade der Versöhnung verschafft. Die Himmelskörper bewegen sich nach der Einrichtung Gottes und sind ihm gehorsam. Tag und Nacht gehen sie auf der ihnen angewiesenen Bahn, ohne je einander zu stören. Sonne, Mond und Gestirne laufen nach seinem Befehle in ihren Kreisen, in Eintracht, ohne ihre Schranken zu überschreiten. Die fruchtbare Erde bringt hervor nach seinem Willen zur bestimmten Zeit reichliche Nahrung für Menschen, Tiere und alles Lebendige, ohne von der Einrichtung abzuweichen, die er getroffen hat. Die Jahreszeiten folgen friedlich auf einander. Die Winde verhindern sich gegenseitig nicht in ihren Verrichtungen. Nie versiegende Quellen, welche zu unserm Genusse und zu unserer Gesundheit geschaffen sind, reichen zur Erhaltung des menschlichen Lebens ihr Wasser dar. Die kleinsten Tiere halten ihre Versammlungen in Eintracht und Friede. Alle diese Dinge hieß der große Werkmeister und Herr des Weltalls in Friede und Eintracht bestehen. Er thut allen wohl, vorzüglich aber uns, die wir unsere Zuflucht nehmen zu seinen Erbarmungen durch unsern Herrn Jesum Christum, dem sei Preis und Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.

„Eure Kinder sollen Teil nehmen an der Zucht in Christo, sie sollen lernen, wie viel demütige Gesinnung vor Gott vermöge; wie hoch vor Gott geachtet sei keusche Liebe, wie schön und erhaben die Gottesfurcht sei, welche alle selig macht, die da wandeln in ihr mit lauterm Sinne; denn er ist Erforscher der Gedanken und Gesinnungen; sein Odem ist in uns; er zieht ihn zurück, wann er will.

„Einer sei dem andern untergeordnet, so wie er hingestellt ward nach seiner Gnadengabe. Der Starke vernachlässige nicht den Schwachen; der Schwache erweise Achtung dem Starken. Der Reiche teile dem Armen mit; der Arme danke Gott, daß ihm einer gegeben ward, durch den sein Mangel abgeholfen wurde. Der Weise zeige seine Weisheit nicht in Worten, sondern in guten Werken. Der Demütige gebe sich nicht selbst Zeugnis, sondern lasse einen andern von sich zeugen. Wer enthaltsam ist, der erhebe sich dessen nicht und wisse, daß ein anderer es sei, der ihm die Gabe der Enthaltsamkeit gewähret."

„Die Hohen können ohne die Niedrigen, die Niedrigen ohne die Hohen nicht bestehen; eine gewisse Vereinigung ist bei allem, und darin besteht der Nutzen. Betrachten wir doch unsern Körper; das Haupt ohne die Füße ist nichts; ebenso die Füße ohne das Haupt.

„Welche Gaben sind nun denen bereitet, welche ausharren? Der allheilige Urheber und Vater der Welten kennt ihre Zahl und Schöne. Ringen wir also, um in der Zahl jener befunden zu werden, die seiner harren, auf daß wir mögen teil nehmen an den verheißenen Gaben. Wie kann aber dieses geschehen Geliebte? Wenn unser Sinn im Glauben fest an Gott hält und forschet, was ihm wohlgefällig sei und angenehm, wenn wir seinen heiligen Willen vollziehen und auf dem Pfade der Wahrheit wandeln, abwerfend von uns jede Ungerechtigkeit, die Habsucht, die Zwiste, die Bosheit, die List, den Betrug, das Ohrenblasen, den Haß Gottes, den Übermut, die Hoffart, die eitle Ehre und die Liebe zur Eitelkeit. Denn die solches thun, sind Gott ein Gräuel; und nicht allein die solches thun, sondern auch die, welche ihnen Beifall geben."

Der vierundzwanzigste Tag im Monat November.

Der heilige Johannes vom Kreuze. † 1591.

Im Jahre 1542 wurde zu Fontiberos, einem Flecken in Altkastilien, der wegen Verbesserung des Karmeliterordens in der ganzen Christenheit bekannte heilige Johannes vom Kreuze geboren. Nach dem frühzeitigen Tode des Vaters begab sich seine Mutter nach Medina Kampi, wo Johannes seine Studien machte, bis er in den Orden der seligsten Jungfrau Maria vom Berge Karmel trat. Von den ersten Jahren an trug er eine kindliche Andacht gegen die seligste Jungfrau, welche ihn wunderbar mehr als einmal vom Tode errettete. Kaum 9 Jahre alt, zeigte er einen erstaunlichen Eifer im Gebrauche verschiedener Abtötungen. Als Student pflegte er Kranke in einem Spitale mit großer Liebe.

Im geistlichen Stande war er nicht mit den gewöhnlichen Bußwerken zufrieden, sondern suchte sein Leben nach der ersten Strenge des Ordens einzurichten. In der ersten heiligen Messe bat er um diese einzige Gnade, Gott der Herr möchte

ihn von aller Todsünde frei erhalten. Sein Gebet wurde erhört und er bewahrte seine Unschuld unversehrt bis ins Grab. Von jener Zeit an beleidigte Johannes nicht einmal mit einer läßlichen Sünde freiwillig Gott den Herrn. Die heilige Theresia nannte ihn einen Heiligen. Diese berühmte heilige Jungfrau lernte den Johannes zuerst in oben genannter Stadt kennen, wo sie ein Kloster für jene geistlichen Jungfrauen zu errichten gedachte, die nach der ersten Strenge des Karmeliterordens zu leben sich entschlossen hatten. Johannes wollte aus Begierde nach größerer Strenge Karthäuser werden und fragte Theresia deswegen um Rat. Diese aber sprach zu ihm, es wäre Gott gefälliger, wenn er in seinem Orden bliebe und darin die erste Strenge nach Anweisung der Regel bei dem männlichen Geschlechte wiederherstellen würde, wie sie ein solches bei dem weiblichen Geschlechte zu thun bereits begonnen hätte, denn hierzu sei er von Gott erwählt. Johannes beratschlagte sich mit Gott und seinem Beichtvater und machte alsdann den Vorsatz, dem Rate der heiligen Theresia zu folgen. Das erste Kloster erbaute er auf einem Bauerngute, welches man ihm hierzu geschenkt hatte. Gott segnete die heilige Unternehmung seines Dieners so, daß er nicht allein dieses Kloster, sondern auch viele andere an verschiedenen Orten in kurzer Zeit mit eifrigen Männern besetzte. Der heilige Mann ging allen mit seinem Beispiele voran, und man konnte kaum eine Gattung von Bußwerken erdenken, worin er sich nicht übte. Keinem, der ihn davon abmahnen wollte, gab er Gehör. Die enge Himmelsstraße, sprach er, erfordere von ihm nichts geringeres.

Was für Beschwernisse er aber bei Errichtung so vieler Klöster und Einführung der ersten Strenge des Ordens ausgestanden, was für Verfolgungen, Schmach und Unbilden er deswegen erlitten habe, läßt sich nicht beschreiben. Dennoch zeigte er sich niemals verzagt. Christus der Herr fragte ihn einst, was er für alle seine Mühen und Arbeiten begehre? „Nichts anderes," sprach er, „o Herr, als deinetwegen leiden und verachtet werden." Um drei Stücke pflegte er Gott öfter zu bitten, nämlich daß er erstens viel zu arbeiten und zu leiden hätte; zweitens, daß er nicht als ein Oberer von dieser Welt scheiden möchte; drittens, daß er verachtet und verspottet leben und sterben könnte. Was ihn mit solchem Verlangen nach Leiden und Verachtung erfüllte, war vornehmlich die Betrachtung des Leidens Christi. Seine Gottesliebe war so groß, daß man mehrmals sein Angesicht ganz davon entzündet oder mit himmlischem Glanze umgeben sah, besonders wenn er von göttlichen Dingen redete. Zur Zeit des Gebetes und der heiligen Messe wurde er sehr oft verzückt und zerfloß in Thränen. Allen, mit denen er umging, suchte er eine zarte Andacht gegen den gekreuzigten Heiland, wie auch gegen die allerheiligste Dreifaltigkeit und gegen das heiligste Sakrament des Altars einzuflößen. Den Sündern aber wußte er mit solchem Nachdrucke zuzusprechen, daß er auch die allerverstocktesten zur Buße und Besserung brachte.

Hierzu trug vieles seine Gabe bei, in das Innerste der Herzen zu schauen. Manchen hielt er ihre heimlichsten Sünden vor und ermahnte sie zur Besserung. Er hatte auch die Gabe, künftige Dinge vorherzusagen, die bösen Geister aus den Besessenen zu treiben und Kranke zu heilen. Öfters erschien ihm Christus der Herr, die seligste Jungfrau, der heilige Joseph, der heilige Johannes. Denkwürdig waren besonders jene Erscheinungen, als er unschuldiger Weise neun Monate lang in einem Kerker sitzen und sehr vieles leiden mußte. Christus erschien ihm und sprach: „Sieh, Johannes, da bin ich. Fürchte dich nicht. Ich will dich erretten." Die seligste Jungfrau erschien ihm in Begleitung vieler Heiligen und sagte zu ihm: „Mein Sohn, dulde starkmütig, denn deine Betrübnisse werden bald ein Ende nehmen, und auf diese wird die Freude folgen."

Die Belohnung für so viele Arbeiten und Widerwärtigkeiten erfolgte im neunundvierzigsten Jahre seines Lebens.

Lehrstücke und Nachfolge.

In der ersten heiligen Messe begehrt der heilige Johannes von Gott die Gnade, von aller Todsünde frei zu bleiben. Zu einer andern Zeit bittet er um die Gnade, vieles zu leiden und für die Ehre Gottes zu arbeiten, wie auch um Christi willen verspottet und verachtet zu werden. — O wie ganz anders ist dein Gebet beschaffen! Was suchest und begehrest du von Gott? In welcher Absicht versprichst du heilige Messen, Fasttage, Wallfahrten und dergleichen? Nicht wahr, fast alles, was du begehrst, ist etwas Zeitliches. Wenn du oder dein Kind, dein Mann, dein Weib krank liegt, so verrichtest du dein Gebet und versprichst alles mögliche, damit Gott die Krankheit wieder hinwegnehme. Du bist zwar deswegen zu loben, daß du in solchen Umständen deine Zuflucht zu Gott nimmst; sage uns aber, warum nimmst du in weit wichtigern Angelegenheiten deiner Seele nicht ebenfalls deine Zuflucht zu Gott? Warum bittest du nicht eben so oft, ja noch öfter und

eifriger um geistliche Gnaden und um Abwendung geistlicher Übel, woran dir weit mehr gelegen sein soll? Ist das nicht ein klares Zeichen, daß du sorgfältiger für deinen Leib und für das Zeitliche bist, als für deine Seele und das Ewige? Bessere künftig diesen Fehler. Bitte Gott oft und inständig um geistliche Güter und Gnaden, wie auch um Abwendung geistlicher und ewiger Übel. Z. B. um die Gnade, die Sünden zu meiden, von Versuchungen frei zu werden, oder denselben herzhaft zu widerstehen; um die Gnade, eine gewisse böse Gewohnheit zu verbessern, eine böse Leidenschaft zu bezwingen, oder in einer Tugend dich zu üben; um die Gnade, glückselig zu sterben und nicht verdammt zu werden. „Bitte," sagt der Kardinal Hugo, „um alles, was dir zu deinem Heile notwendig oder nützlich ist."

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat November.

Die heilige Katharina, Jungfrau und Martyrin.

Die heilige Katharina wurde gegen das Ende des dritten Jahrhunderts zu Alexandria in Egypten von edlen Eltern geboren, und sie befliß sich von Kindesjahren an mit ungemeinem Eifer, die Wahrheiten der christlichen Religion zu erlernen; zugleich lag sie auch den weltlichen Wissenschaften ob. Sie war mit vortrefflichem Verstande begabt, und da sie Gott bestimmt hatte, die heidnische Weltweisheit durch die Wahrheiten des Christentums zu besiegen, so machte sie so große Fortschritte, daß sie, erst achtzehn Jahre alt, schon im Stande war, die falsche Weisheit der Philosophen zu beschämen. Die Gelegenheit hierzu ergab sich, da Katharina am wenigsten daran dachte. Es hatte der grausame und unzüchtige Kaiser Maximin eine schwere Verfolgung gegen die Christen verhängt und mußte nun zu seinem Verdrusse erfahren, wie siegreich dies achtzehnjährige Mädchen die Wahrheit des Christentums verteidigte. Er ließ darum die gelehrtesten Philosophen zu Alexandria zusammenkommen und versprach dem eine große Belohnung, der mit seinen Gründen diese Jungfrau zum Heidentume bringen werde. Sie unternahmen den gelehrten Streit und boten alle ihre Spitzfindigkeit und Beredsamkeit auf, die heilige Katharina irre zu machen und zu fangen; allein die heilige Jungfrau stritt für die Wahrheit und Heiligkeit des Christentums mit solcher Weisheit, Stärke und Salbung, daß die versammelten Weltweisen verstummten, der Wahrheit sich fügten, den Namen Jesu Christi öffentlich bekannten und diesen Glauben mit ihrem Blute besiegelten.

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Durch diesen unerwarteten Erfolg beschämt, drang Kaiser Maximian nun von neuem in Katharina und suchte sie mit der glänzenden Verheißung, sie zu heiraten und zur Beherrscherin der ganzen Welt zu machen, zu gewinnen. Als aber diese würdige Braut Jesu Christi nur Verachtung gegen alle weltliche Hoheit zeigte, ja ihn mit einem großen Abscheu abwies, da versuchte es der Kaiser mit Drohungen und Qualen. Er ließ sie elf Tage im Kerker mit Schlägen, Hunger und Durst plagen, erreichte aber nichts anderes, als daß sich verschiedene vornehme Personen, welche die heilige Martyrin im Kerker besuchten, zum christlichen Glauben auch mit Verlust ihres Lebens bekannten. Sogar die Gemahlin des Kaisers und dessen Feldherr Porphyrius befanden sich unter diesen. Dies

reizte den Tyrannen zur vollen Wut: er ließ ein mit Scheermessern und eisernen Spitzen umgebenes Rad verfertigen, um damit den Leib der heiligen Katharina zu zerschneiden und zu zerreißen; allein auf das Kreuzzeichen und Gebet der heiligen Martyrin sprang dieses grausige Werkzeug in Stücke und eine Menge Zuschauer wurden durch dieses Wunder zur Annahme der christlichen Religion gebracht. Der Tyrann getraute sich nicht, neue Martern gegen sie anzuwenden, aus Furcht, es möchten sich noch mehrere bekehren und er noch mehr beschämt werden. Er befahl also, sie zu enthaupten. Die heilige Katharina empfing freudig den letzten Streich, um zu ihrem Bräutigam zu kommen und von ihm die doppelte Krone der Jungfrauschaft und Marter zu empfangen.

Es wird erzählt, die Engel hätten den Leib der Heiligen auf den Berg Sinai getragen. Der größte Teil der Reliquien dieser Heiligen wird noch jetzt in dem Kloster auf dem Berge Sinai bewahrt; ein Teil derselben wurde im elften Jahrhundert nach Rouen in Frankreich überbracht.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Katharina wollte lieber ihr Leben durch die grausamsten Martern als ihre Jungfrauschaft und den Glauben verlieren. Sie schlug die angebotene Kaiserkrone großmütig aus, um Jesu Christo, ihrem Bräutigame, allein zu gefallen. Jede Seele, die mit der heiligmachenden Gnade geschmückt ist, wird von Jesu Christo unendlich geliebt und ist seine Braut. Ihre Schönheit übertrifft alle möglichen Schönheiten dieser Welt, die wir anstaunen. Wenn sie aber nur mit einer einzigen Todsünde behaftet ist, so ist sie im Angesichte Gottes häßlicher, abscheulicher, als alles, was man nur in der Welt häßlich und abscheulich nennen kann. Sie ist dem Luzifer ähnlich oder noch abscheulicher, als er. Luzifer war der schönste Engel; durch eine einzige Sünde aber ist er so abscheulich geworden, daß du vor Schrecken auf der Stelle würdest sterben müssen, wenn du ihn auch nur einen Augenblick ansehen solltest. Wie muß daher deine Seele aussehen, wenn sie nicht nur mit einer, sondern mit mehreren Sünden befleckt ist? Warum eilest du nicht, sie von einer so greulichen Abscheulichkeit wieder zu reinigen durch deine ernste Buße, welche gleichsam die zweite Taufe ist? Warum befleißest du dich nicht, dieselbe rein und schön zu erhalten? Wenn du in deinem Angesichte eine Makel hättest, die dich bei allen Menschen zu einem Gräuel machte, würdest du nicht ohne Verzug dich bemühen, von einer solchen Makel dich zu reinigen? Und warum thust du nicht ein Gleiches mit deiner Seele, welche wegen der Sünde ein Gräuel vor Gott ist? „Wer die Schönheit seiner Seele bewahren will, der meide mit allem Fleiße die Sünde. Denn nichts macht die Seele, die ein Ebenbild Gottes ist, so häßlich und abscheulich als die Sünde," sagt der heilige Laurentius Justinianus.

2) Katharina hat viele Mühe angewendet, die weltlichen Wissenschaften zu erlernen; aber sie hat auch die allernotwendigste Wissenschaft des Heils erlernt und in derselben überaus zugenommen. Nach dieser hat sie ihr Thun und Lassen eingerichtet. Alle andern Wissenschaften hätten ihr ohne die Wissenschaft des Heils nichts genutzt. — Es giebt heutzutage sehr viele, welche sich auf allerlei Wissenschaften und Künste verlegen; sie sparen keine Kosten, Mühe und Arbeit, sie zu erlernen; sie erlernen dieselben auch und setzen sich manchmal dadurch in großes Ansehen bei der Welt. Allein die einzige, höchst notwendige Wissenschaft des Heils wird von ihnen nicht erlernt und geachtet. Man trifft in unsern Zeiten Leute von höhern wie auch von niederen Ständen an, die nicht einmal die vornehmsten Grundsätze des wahren Glaubens wissen; nicht wissen, was und warum man glauben, hoffen oder Gott lieben soll; nicht wissen, worin eine wahre, höchst notwendige Reue besteht; oder was zu einer gültigen Beichte gehört, und dergleichen mehr. In andern Wissenschaften sind sie wohl erfahren, nur in der Wissenschaft des Heils wissen sie weniger, als Schulkinder. Was nutzen aber solchen Leuten alle ihre Künste und Wissenschaften, alle Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit in andern Sachen, wenn sie nicht die Wissenschaft des Heils erlernen und nach derselben ihr Leben einrichten? Was demnach zu thun sei, ist leicht zu schließen. Bemühe dich, die Wissenschaft des Heils recht zu erlernen; wende die hierzu notwendigen Mittel an und richte dein Leben nach dieser Wissenschaft ein. Die Eltren sind bei Strafe der Verdammnis schuldig, zu sorgen, daß ihre Kinder bei Zeiten diese Wissenschaft recht erlernen; sie ist ihnen notwendiger, als alle anderen Wissenschaften. Wehe jenen Eltern, die hierin nachlässig sind!

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat November.

Der heilige Coloman, Martyrer. † 1012.

Coloman, der in Österreich als Landespatron verehrt wird, stammte aus dem schottischen Königshause. Die Herrlichkeit der Welt ward ihm schon früh zum Ekel. Fern vom Treiben des Hoflebens hätte er gern ein verborgenes Leben für Gott geführt. Daher verließ er heim-

lich sein Vaterland, um zum heiligen Lande zu pilgern und sich dann unbekannt in einem verborgenen Winkel den Lockungen der argen Welt zu entziehen. So zog er als ein armer Pilger übers Meer, durch Holland und Deutschland und kam an die Donau in die Gegend des heutigen Marktfleckens Stockerau. Die Bewohner dieses Ortes führten aber Krieg mit benachbarten Ortschaften. Der fremde Pilger kam ihnen verdächtig vor, sie ergriffen ihn als einen Spion, warfen ihn unter vielen Mißhandlungen ins Gefängnis, schlugen ihn blutig und spannten ihn auf die Folter, um ein Geständnis aus ihm zu erpressen. Coloman freute sich, daß er unschuldig leiden mußte; kein Wort der Klage kam über seine Lippen. Als seine Peiniger sahen, daß alle Martern umsonst seien, hingen sie ihn mit zwei Straßenräubern an einem Baume auf.

Gott aber offenbarte die Unschuld seines Dieners durch große Wunder. Während die Leichen der Räuber bald verweseten, blieb der Leib des Heiligen fünfzehn Monate lang unversehrt und lebensfrisch. Ja, der dürre Ast, an welchem er hing, bekam neues Leben. Alles lief herbei, diese Wunder zu schauen. Seine Mörder erkannten und bereuten ihren Frevel, bauten eine Kapelle und setzten in derselben den Fremdling mit großen Ehren bei. An seinem Grabe erhielten Kranke wunderbar ihre Gesundheit wieder. Und als die Donau austrat und die ganze Gegend überschwemmte, berührte das wilde Gewässer das Grab des Heiligen nicht. Da der Markgraf Heinrich I. von Österreich solches vernahm, ließ er im Jahre 1015 den heiligen Leib erheben, um ihn in einer prachtvollen neuen Kirche in seiner Residenz Mölk beizusetzen; derselbe fand sich noch unverweset und verbreitete einen Wohlgeruch. Auch die Bewohner von Stockerau bauten dem heiligen Coloman zu Ehren eine Kirche und ein Kloster. Sein Fest wird in den Bistümern Passau, Wien und Salzburg gefeiert.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Coloman wurde ohne Grund für einen gefährlichen Spion angesehen und verfolgt. Wie oft geschieht Ähnliches im täglichen Leben, wenn es auch meist nicht so schlimme Folgen hat. Zu den gewöhnlichsten Sünden gegen die Nächstenliebe gehört der falsche Argwohn und das freventliche Urteil.

Der falsche Argwohn vermutet Böses vom Nächsten ohne triftigen Grund. Eine Hausfrau findet etwas nicht sogleich, alsdann argwöhnt sie, die arme Dienstmagd habe es gestohlen, obwohl sie keinen Grund hat, an deren Ehrlichkeit zu zweifeln. Eine Person bleibt länger als gewöhnlich im Beichtstuhl, weil sie vielleicht sich Rats erholen will über wichtige Angelegenheiten; alsbald fassen Umstehende den Argwohn, sie müsse besonders viele und schwere Sünden haben. Solcher Argwohn hat mehr auf sich, als man gewöhnlich denkt. Es ist eine höchst schmerzliche Kränkung für den Unschuldigen, wenn er erfährt, daß man Schlechtes von ihm vermutet. Die schuldige Liebe verlangt, daß man andere so lange für gut hält, als man nicht triftige Gründe für das Gegenteil hat.

Noch schlimmer ist das freventliche Urteil, indem man ohne triftigen Grund nicht nur Schlimmes von anderen vermutet, sondern solches für sicher und gewiß hält. Handelt es sich hierbei um sehr Ehrenrühriges, so versündigt man sich damit schwer. Sehr nachdrücklich warnt der göttliche Heiland vor dem leichtfertigen oder gar böswilligen Urteilen. „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!“ „Was siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, und den Balken im eigenen Auge wirst du nicht gewahr.“ Wir sind nicht zu Richtern über die Gesinnung und das Betragen unserer Nebenmenschen gesetzt; und selbst wenn wir es wären, wie z. B. Vorgesetzte, so müßten wir dabei äußerst vorsichtig sein, weil wir uns so leicht täuschen und die Gesinnungen der Herzen nicht durchschauen können.

Ursache des falschen Argwohns ist entweder Hochmut, welcher gern andere herabsetzt, um sich selbst zu erheben; oder Gehässigkeit, welche gern denen alles zum Schlimmen auslegt, welchen man abgeneigt ist. Kommen dir solche Anwandlungen, so besinne dich, ob sich die Sache nicht anders verhalten könne, und wie du selber wünschest, daß man über dich denke in einem solchen Falle; sei immer eher geneigt, Gutes anzunehmen, als Schlimmes. Wenn du auch mal betrogen wirst, so ist es immer besser, Unrecht leiden als Unrecht thun. Hast du selbst in solcher Weise zu leiden, so opfere die Kränkung Gott auf, der sicher deine Unschuld früher oder später an den Tag bringen wird.

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat November.

Der heilige Jakobus, der Verstümmelte, Martyrer. † 421.

Jakobus der Verstümmelte ward in Persien geboren. Seine vornehme Geburt, seine Reichtümer, seine seltenen Talente, die Ehrenstellen, die er bekleidete, und die Gnaden, die er vom Könige

in Persien erhielt, machten seinen Namen sehr berühmt. Allein eben diese Vorteile wurden für ihn eine gefährliche Versuchung, welcher er auch unterlag. Denn als jener Fürst dem Christentume den Krieg ankündigte, hatte Jakobus die Schwachheit, seinen Christenglauben zu verleugnen. Seine Mutter und seine Gemahlin wurden wegen seines Abfalles mit lebhaftem Schmerze durchdrungen; sie bemühten sich mit Eifer um seine Bekehrung und schrieben ihm nach dem Tode Isdegerts, des grausamen Königs, dem zu Gefallen Jakobus ein Verräter an seiner Religion geworden war, folgenden Brief: „Es ist uns schon lange Zeit bekannt, daß du der Liebe und Freundschaft des unsterblichen Gottes die Treue aufgekündigt hast, um die Gnade des Königs samt den Gütern und Ehren der Welt zu erhalten. Aber was nahm denn derjenige für ein Ende, zu dessen Gunsten du ein so großes Kleinod verscherzt hast? Dieser Unselige erfuhr endlich das allgemeine Los der Sterblichen; er ist jetzt weiter nichts als Staub. Du hast von ihm keine Hülfe mehr zu hoffen; er wird dich von den ewigen Peinen nicht erretten können. Wisse, daß, wenn du in deiner Treulosigkeit verharrest, dich die göttliche Gerechtigkeit zu eben jenen Peinen verdammen wird, zu welchen sie den König, deinen Freund, verdammt hat. Was uns betrifft, so wollen wir mit dir keine Gemeinschaft mehr haben.“ Dieser Brief machte auf Jakobus gewaltigen Eindruck. Er dachte über die Größe seines Falles ernstlich nach und wurde bei dem Andenken des göttlichen Gerichtes, das ihn erwarte, vom lebhaftesten Schrecken erschüttert. Er erschien nicht mehr bei Hofe, entfernte sich von allen jenen, die ihn aufs neue hätten verführen können, und entsagte für allzeit allen Vorteilen, die er durch seinen Fall erlangt hatte. Der neue König, von seiner Sinnesänderung unterrichtet, ließ ihn zu sich kommen. Jakobus kam und bekannte sich freimütig als Christ. Der König geriet hierüber in Wut, stellte ihm alle Gnaden vor, womit ihn sein Vater überhäuft hatte und warf ihm seinen Undank vor. Bei dem Namen des Vaters des damaligen Königs sagte der Bekenner ganz gelassen: „Wo ist nun dieser Fürst? Was ist aus ihm geworden?“ Diese Worte reizten den König noch mehr, und er drohte dem Jakobus, ihn auf eine grausame und langsame Art zu töten. Jakobus: „Jede Todesart ist nur ein Schlaf. Möchte ich doch den Tod der Gerechten sterben können!“ Der König: „Nein, der Tod ist kein Schlaf; er ist für die Großen und Könige ein Gegenstand des Schreckens.“ „Ja,“ erwiderte Jakobus, „ohne Zweifel erschreckt er die Könige und alle jene, welche die Gottheit verachten, weil die Hoffnung der Gottlosen zu nichts werden wird.“

Der König konnte sich vor Zorn nicht mehr fassen; er befahl, Jakobus auf die Folter zu spannen und ihm ein Glied nach dem andern abzuschneiden. Das Urteil war kaum bekannt gemacht, als die ganze Stadt herbeiströmte, um dessen Vollstreckung zu sehen. Die Christen brachten Gott ihre eifrigen Gebete dar, damit er seinem Diener die Gnade der Beharrlichkeit verleihen möchte.

Als Jakobus auf dem Richtplatze angekommen war, verlangte er einige Augenblicke Aufschub, welche ihm auch zugestanden wurden. Er wendete sich alsdann gegen Sonnenaufgang, warf sich auf die Kniee und betete mit gen Himmel erhobenen Augen. Die Henkersknechte näherten sich ihm hierauf und zogen vor seinen Augen die Marterinstrumente hervor. Sie ergriffen hierauf seine Hand und dehnten seinen Arm mit Gewalt aus. Jedoch ehe sie ihm denselben abschlugen, ermahnten sie ihn auf das inständigste, dem Könige zu gehorchen, um sich von den schauervollen Qualen zu befreien, die er nun allsogleich auszustehen hätte. Die Zuschauer zerflossen in Thränen, indem sie seine Geburt, seine Ehrenstellen, seine Jugend, seinen Adel und sein majestätisches Ansehen betrachteten. Man drang in ihn, nur für diesen Augenblick seine Religion zu verheimlichen und sich für einen Verehrer der Götter auszugeben; er könnte hernach doch wieder das Christentum bekennen. Er aber wandte sich zu den Peinigern und sprach: „Warum steht ihr solange unthätig da? Warum fangt ihr nicht an, den Befehl zu vollziehen, der euch gegeben ist?“ Als diese ihm nun den rechten Daumen abgeschnitten hatten, sprach er: „Heiland der Christen, nimm hin diesen Sprößling des Baumes. Dieser Baum wird zwar in Verwesung übergehen; allein er wird wieder aufleben, mit frischem Grüne prangen und mit Glorie und Herrlichkeit gekrönt werden.“ Der Richter, der auf Befehl des Königs gegenwärtig war, konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er fing an, mit andern Zuschauern dem Martyrer zuzurufen: „Du hast nun für deine Religion genug gethan, laß doch einen so wohlgebildeten Leib, wie der deinige ist, nicht in Stücke zerschneiden. Du besitzest viele Reichtümer; gieb für das Heil deiner Seele einen Teil den Armen; aber stirb doch nicht auf eine so schreckliche Art.“ „Der

Weinstock," erwiderte der Martyrer, „ist während des Winters im Zustande des Todes; aber im Frühjahre lebt er wieder auf. Wie sollte der Leib des Menschen, wenn er auch in Stücke zerrissen wird, nicht wieder aufleben?" Nachdem ihm die Peiniger den Zeigefinger abgenommen hatten, rief er aus: „Mein Herz jauchzet im Herrn und meine Seele frohlockt in dem Heile, das er mir gegeben hat. Nimm hin, Herr, diesen andern Zweig." Man nahm jetzt an ihm eine außerordentliche Freude wahr, die sein Herz überströmte und sich auch über sein Angesicht verbreitete. Beim Abnehmen eines jeden Fingers dankte er Gott. Nun waren die Schergen mit der rechten Hand fertig und kamen zur Linken. Indessen beschwuren ihn die Richter, sich über sich selbst zu erbarmen und sein Leben zu retten. „Ihr wisset nicht," antwortete der Heilige mit Sanftmut, „daß derjenige Gottes nicht würdig ist, welcher, nachdem er die Hand an den Pflug gelegt hat, zurücksieht." Die Schergen schnitten ihm hernach auch die Fußzehen ab. Er lobte den Herrn bei jedem Schnitte und ließ immer eine neue Freude blicken. Nachdem er sah, daß er weder an Händen noch Füßen mehr einen Finger oder eine Zehe hatte, sagte er zu den Henkern: „Nachdem nun die Zweige abgefallen sind, so hauet auch den Stamm um. Laßt euch nicht von Mitleid gegen mich rühren; denn mein Herz ist fröhlich im Herrn und meine Seele neigt sich zu jenem hin, der die Kleinen und Demütigen liebt." Man hieb ihm alsdann die Füße, die Hände, die Arme und Beine ab. Obgleich aller Glieder beraubt, lebte er doch noch, und er fuhr fort, den Herrn zu loben. Endlich wurde ihm das Haupt abgeschlagen und dadurch seine Marter beendigt.

Die Christen suchten sich hernach seiner Reliquien zu bemächtigen und riefen ihn mit großem Vertrauen um seinen Schutz an, wie der Verfasser seiner Marterakten, der ein Augenzeuge war, ausdrücklich meldet.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Ungeachtet der heilige Jakobus lange Zeit im wahren Glauben standhaft war und an keinen Abfall gedacht hatte, so ist er doch endlich dem Könige zu gefallen davon abgewichen. Eben das ist bei vielen andern auch schon geschehen. Es giebt Menschen, welche, wenn sie eine Zeit lang sich von Sünden enthalten und Gott eifrig gedient haben, sich alsdann einbilden, sie wären in der Tugend fest begründet; sie könnten Gott nicht mehr beleidigen; die Seligkeit wäre ihnen gewiß. Daher kommt es dann, daß sie sich bisweilen zu weit in die Gefahr hinein wagen und schändlich fallen. Lerne daher aus dem, was dem heiligen Jakobus widerfahren ist, daß ein Mensch, wenn er auch Gott dem Herrn lange gedient und sich von Sünden enthalten hat, dennoch sich selbst und seinen Kräften nie zu viel zutrauen darf. Er ist ein Mensch, so lange er lebt, er kann täglich fallen und sündigen. „Es mag jemand so heilig sein, als er will, so muß er sich doch nicht für so sicher halten, daß er ohne alle Sorge vor einem Falle dahin lebe," sagt der heilige Ephrem. Und der heilige Theodoret: „Sage mir nicht: Ich bin in der Tugend schon alt geworden; ich fürchte mich nicht, denn der Fall und der Wechsel ist allzeit zu fürchten. Der Satan hat schon viele, welche in der Tugend ergraut sind, in kurzer Zeit in den Abgrund der Laster und der Verdammnis hinab gezogen." Der heilige Augustin schreibt: Er habe Menschen gekannt, welche in der Heiligkeit bis an die Sterne des Himmels erhoben zu sein schienen, nachher aber in die Tiefe der Laster gefallen und darin verharret sind. Daher muß ein Mensch sich nie zu viel trauen, sondern in Erkenntnis seiner Schwachheit Gott täglich auf das demütigste um Gnade und Stärke bitten. Sich selbst mißtrauen, auf Gott aber vertrauen, und von Gott täglich neue Stärke und Gnade begehren; das sind drei Stücke, die einem Menschen höchst notwendig sind.

2) Der heilige Jakobus wurde durch das rührende Ermahnungsschreiben seiner Mutter und seiner Gattin wieder auf den Weg des Heils gebracht. Eltern, Herrschaften, Obrigkeiten, Prediger, Pfarrer, Beichtväter und andere Geistliche sind schuldig, ihren Kindern, Dienstboten, Unterthanen und Andern, denen sie vorstehen oder christlichen Unterricht zu geben haben, den Weg zum Himmel zu zeigen. Eben dasselbe ist auf gewisse Weise ein jeder Christ seinem Nebenmenschen schuldig. Geschieht dieses allein mit Worten, so wird es wenig oder gar nichts helfen. Das gute Beispiel muß den Worten Kraft geben. Man muß das Gute selbst üben, wozu man andere ermahnt. Man muß jenen Weg, den man anderen zum Himmel zeigt, selbst gehen. Auf diese Weise wird man mehr ausrichten, als mit tausend Ermahnungen. Der heilige Leo sagt: „Die Beispiele sind viel stärker und mächtiger als die Worte."

Der achtundzwanzigste Tag im Monat November.

Der heilige Hugo, Bischof. † 1199.

Hugo war der Sohn eines Ritters in Burgund und trat schon früh in ein Kloster, um ganz für Gott zu leben. Er hatte die Freude, daß nach dem Tode der Mutter sein Vater in dasselbe

Kloster trat und da später in seinen Armen gottselig starb. Im Alter von 19 Jahren lernte Hugo den Karthäuserorden kennen, der noch nicht lange bestand. Das unerhört strenge Leben in demselben machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er um Aufnahme bei den Karthäusern bat. Nach den Kirchengesetzen ist es den Ordensleuten gestattet, ihren Orden mit einem strengeren zu vertauschen. Hugo erhielt die Aufnahme; den Frieden schien er jedoch nicht finden zu sollen. Gleich anfangs stürmten die heftigsten Versuchungen auf ihn ein; namentlich der unreine Geist ließ ihm Tag und Nacht keine Ruhe. Indessen ließ sich der junge Ordensmann nicht entmutigen; er stritt tapfer und ging aus diesem gefährlichen Kampfe demütiger, aber auch stärker hervor.

Hugo wurde nach einigen Jahren zum Priester geweiht und zeichnete sich in allen klösterlichen Tugenden derart aus, daß der König von England ihn zum Vorsteher der Karthause Witham begehrte, welche er neu gegründet hatte. Als Prior von Witham rechtfertigte er das Vertrauen des Königs vollkommen, und dieser gewann mit jedem Tage größere Hochachtung für ihn. Einst befand sich der König auf dem Meere und wurde von einem so furchtbaren Sturme überfallen, daß alle an der Rettung verzweifelten. Man schrie zu Gott und allen Heiligen, man erweckte Reue und Leid und erwartete jeden Augenblick den Untergang. Da betete der König: „Dir, o Gott, dient in Wahrheit der Prior von Witham; durch sein Gebet und Verdienst erbarme dich unser in dieser Not, die wir wohl verdient haben durch unsere Sünden.“ Kaum hatte er so gebetet, als sich plötzlich der Sturm legte.

Schon 18 Jahre lang war das Bistum Lincoln verwaist; unter der Geistlichkeit und dem Volke waren in dieser langen Zeit arge Übelstände eingerissen. In Hugo glaubte man endlich den rechten Mann zu finden für Heilung der Schäden. Auf Befehl seiner Oberen mußte er das Bistum übernehmen. In der Führung dieses schweren Amtes zeigte er sich in jeder Hinsicht als einen Mann Gottes. Vor allem durch die Macht der Liebe, von welcher sein Herz voll war. Er zeigte sich als Vater der Armen, Kranken und Bedrängten. Den Aussätzigen wusch und küßte er die Füße, gab ihnen Speise, Trank und Geld und tröstete sie in ihrer Verlassenheit mit großer Güte. Als ihm einst jemand bemerkte, der heilige Martin habe durch seinen Kuß einen Aussätzigen geheilt, antwortete er mit wunderbarer Demut: „Der Kuß des Heiligen hat den Leib des Aussätzigen geheilt, mein Kuß heilt meine Seele!“ — Ganz merkwürdig fühlten sich die Kinder zu ihm hingezogen, die ja ein besonderes Gefühl dafür haben, wo sie wahre Liebe finden. Selbst die unvernünftigen Kreaturen umfaßte sein großmütiges Herz, und die scheuesten Tiere zeigten ihm große Zutraulichkeit. Als Beispiel wird von einem wilden Schwan erzählt, der am Tage seines Einzugs in Lincoln erschienen sei und sich dem Heiligen zutunlich genähert habe überall, wo derselbe sich blicken ließ; auch sei derselbe später nicht von ihm gewichen und habe, als das Ende des Heiligen bevorstand, eine Ahnung davon gezeigt durch auffallende Traurigkeit.

Bei aller Liebe und Herzensgüte konnte Hugo aber auch das Schwert ernster Zucht gebrauchen, wenn es notthat. So hatte sich einst ein junges Weib von ihrem Manne getrennt wegen eines ehebrecherischen Verhältnisses zu einem andern. Die Sache kam vor den Bischof, und dieser suchte mit gütlichen Vorstellungen das Weib zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Der Versöhnungsversuch schlug jedoch gänzlich fehl. Das boshafte Weib spie ihrem rechtmäßigen Manne in Gegenwart des Bischofs ins Gesicht. Da sprach Hugo den Bann über die Halsstarrige. Und Gott bestätigte das Strafurteil nach einigen Tagen, indem die Widerspenstige eines plötzlichen Todes starb.

Bei aller äußeren Thätigkeit führte Hugo doch ein innerliches in Gott verborgenes Leben, weil er das Gebet überaus liebte. Und er nahm es damit so ernst, daß er bei einer Reise das Breviergebet nicht abbrechen wollte, obwohl er erfuhr, daß jeden Augenblick ein feindlicher Überfall zu befürchten stehe. Und er blieb auch unangefochten, während seine Begleiter, die in Angst vorausgeeilt waren, überfallen wurden. — Seine liebste Erholung war es, wenn er sich jährlich einige Mal in die Karthause zurückziehen konnte, um da ganz ungestört dem Gebete und der Betrachtung obzuliegen. Wenn aber Weltleute sich beklagten, daß sie für ihre Seele nicht so gut sorgen könnten wie Klosterleute, so sagte er ihnen, auf den Stand komme es nicht an, man könne überall und in jedem Stande ein wahrer Christ sein, und dazu gehöre ein dreifaches: daß man im Herzen trage die Liebe, im Munde die Wahrheit und im Körper die Keuschheit.

Als der Herr seinem getreuen Diener endlich die Krone des Lebens reichte, trauerte das ganze Land über seinen Verlust. Die Könige von

England und Schottland trugen seine sterblichen Überreste zu Grabe.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wie bei manchen anderen Heiligen, so zeigten auch beim heiligen Hugo die Tiere die Zutraulichkeit der ersten paradiesischen Zeit. Jemehr ein Mensch wieder in das rechte Verhältnis zu Gott kommt, desto mehr kommt er auch wieder in die ursprüngliche Ordnung mit den Geschöpfen, welche gestört wurde durch die Sünde. Übrigens ehrt der wahre Christ in den unvernünftigen Tieren die Geschöpfe Gottes und ist weit entfernt, roh und grausam mit denselben umzugehen. Es heißt in der Schrift: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Tieres.“ Er ist ja ein Bild desjenigen, der voll Güte ist gegen alle seine Geschöpfe und mit erbarmender Liebe sich selbst des armseligsten Wurmes annimmt. Er wird sich niemals einer unnötigen Tierquälerei schuldig machen. Anderseits wird er ebenso entfernt sein von der unvernünftigen Liebe zu den Tieren, welche dieselben verhätschelt und große Kosten darauf verwendet, während die Armen und Bedrängten Not leiden und kein Mitleid finden.

Der neunundzwanzigste Tag im Monat November.

Der heilige Bernward, Bischof. † 1022.

Bernward, eine der größten Zierden des Bischofssitzes von Hildesheim, wurde als Sproß eines der edelsten Geschlechter Sachsens auf dem Schlosse Sachsenburg geboren und in der blühenden Domschule zu Hildesheim erzogen. Sein Lehrer Thangmar, dem wir auch seine Lebensbeschreibung verdanken, berichtet über die Lernbegierde und die erfreulichen Erfolge seines hochbegabten Schülers: „Ich nahm ihn zuweilen mit mir, wenn ich in Geschäften des Bischofs das Domkloster verließ. Häufig brachten wir den ganzen Tag, während wir ritten, mit wissenschaftlichen Übungen zu, indem wir bald lasen . . ., bald dichtend uns am Versmaß vergnügten, zuweilen den Inhalt des Gelesenen erörterten und häufig mit künstlichen Vernunftschlüssen uns abmühten. Fast keine Stunde, nicht einmal die der Erholung, konnte ihn der Unthätigkeit beschuldigen, und obgleich sein Geist von lebhaftem Feuer für jede höhere Wissenschaft entzündet war, verwandte er doch auch viel Fleiß auf die leichteren Künste, welche wir die mechanischen nennen. Im Schreiben that er sich besonders hervor, die Malerei übte er mit Feinheit, er war ausgezeichnet in der Kunst, Metalle zu bearbeiten, edle Steine zu fassen und in jeglicher Verrichtung, wie es auch später durch viele prächtige Gebäude, die er aufführte, zu Tage trat.“

Nach Beendigung seiner Studien ging Bernward nach Mainz, wo Bischof Willigis ihm die Priesterweihe erteilte, nachdem er sich von der Strenge seiner Sitten, der Rechtschaffenheit seines Lebens und seinen Fortschritten im geistlichen Leben hinreichend überzeugt hatte. Das Ansehen des jungen Priesters war schon so groß, daß die Kaiserin Theophana ihn nach Nymwegen berief zur Erziehung ihres minderjährigen Sohnes, des nachmaligen Kaisers Otto III. An dem kaiserlichen Hofe fand der Kunstsinn Bernwards reichliche Nahrung. Die Kaiserin war eine Italienerin und zog mit Vorliebe italienische und morgenländische Künstler heran. In der Erziehung des jungen Kaisers wirkte Bernward zusammen mit dem hochgebildeten und staatsklugen Willigis von Mainz und Gerbert, dem späteren Papst Sylvester II., der in griechischer Sprache und Kunst wohl erfahren war, in Philosophie und Naturkunde aber weit über all seinen Zeitgenossen stand.

Als Bischof Gerdag von Hildesheim starb, fiel die Wahl auf Bernward. Im Jahre 993 empfing er durch Willigis die bischöfliche Weihe. Bevor er seine Thätigkeit für das geistige Wohl seiner Herde entfalten konnte, war es nötig, das Bistum gegen die räuberischen Einfälle der Normannen zu sichern. Zum Schutze gegen dieselben legte er an den Grenzmarken Festungen an, umgab auch Hildesheim mit Mauern und Türmen, so daß seinesgleichen an Schönheit und Sicherheit im ganzen Sachsenlande nicht zu finden war, wie der Geschichtsschreiber rühmt. Für die Rechte des Bistums trat er mit Entschiedenheit selbst gegen den Erzbischof Willigis ein, der Ansprüche erhob auf das Kloster Gandersheim, dessen Aebtissin die Königstochter Sophia war. In dieser Angelegenheit reisete er nach Rom, wo sich eben auch der Kaiser aufhielt. Der Nachfolger Otto III., Heinrich II. hatte ihm seine Wahl zu verdanken. Überhaupt übte er einen großen und heilsamen Einfluß auf die politische Gestaltung Deutschlands.

Als Bischof erwarb sich Bernward unsterbliche Verdienste um Religion, Kunst und Wissenschaft weit über seine Zeit und Diöcese hinaus. Er

gründete Schulen, ließ Bücher abschreiben, schrieb selbst ein wertvolles Werk über Alchymie, und schmückte, überzeugt von dem hohen Werte der Kunst für die Religion, zahlreiche Kirchen herrlich aus. Noch sind Werke der kirchlichen Kunst vorhanden, welche von seinem Kunstsinn und seltenen Geschick Zeugnis ablegen und noch heute allgemeine Bewunderung erregen; so seine Christussäule mit Darstellungen des Lebens Jesu, die bronzenen Flügelthüren am Dome, sein goldenes Kreuz, zwei reichverzierte Leuchter aus einer Mischung von Gold, Silber und Eisen u. a. Die Malerei und Mosaikarbeiten sind leider untergegangen.

Am St. Michaelstage des Jahres 1022 konnte Bernward sein Lieblingswerk, die Abteikirche des heiligen Michael, einweihen. Er war fast siebzig Jahre alt und fühlte seine Kraft erschöpft. Wenige Tage später erkrankte er. Vor seinem Ende wollte er noch die Ordensgelübde ablegen. In der Martinskapelle empfing er aus der Hand des Abtes Goderamm das Kleid des heiligen Benedikt und legte dann sein Haupt zur ewigen Ruhe nieder am 20. November. Seinen Sarg hatte er sich schon bei Lebzeiten anfertigen lassen. Wunder verherrlichten sein Grab. Im Jahre 1192 wurde er heilig gesprochen. Seine selbst verfaßte Grabschrift, ein Denkmal seines demütigen Sinnes, lautet:

Bernward war ich voreinst, ein gebrechlicher Mensch. Es umschließt
Jetzt mich der grausige Sarg, Asche nur bin ich und Staub.
Weh! nicht war ich gewachsen der Pflicht des erhabensten Amtes,
Aber der Seele sei Ruh, singet ihr Amen dazu!

Lehrstücke und Nachfolge.

St. Bernward hat seinen Namen für alle Zeiten berühmt gemacht nicht nur durch die heldenmütigen Tugenden, die er übte, sondern auch durch eine seltene Kunstliebe und Kunstfertigkeit, welche er jedoch nur zum Bau und zur Ausschmückung von Gotteshäusern und im Dienste der Religion bethätigte. Was von seiner Kunstthätigkeit in Hildesheim noch vorhanden ist, erregt noch immerfort die höchste Bewunderung. Im Dienste der Religion, da ist die Kunst eigentlich an ihrer Stelle, da hat sie eine große Aufgabe. Sie ehrt da Gott und erbaut und veredelt den Menschen. Sie ehrt Gott. Gott ist uns ja nahe in unseren Kirchen, ganz anders, als er nahe war dem auserwählten Volke des alten Bundes im Tempel zu Jerusalem. Wenn nun Salomon alles aufbot, um den Tempel zu einem Weltwunder zu machen; sollten wir da nicht noch viel mehr alles aufbieten, um unsere Gotteshäuser ausgezeichnet zu machen vor allen anderen Bauwerken? Wenn man mehr übrig hätte für menschliche Wohnungen und Bauwerke, die weltlichen Zwecken dienen, als für die Wohnungen Gottes unter den Menschen: dann würde es dem Heiland ja noch immer so gehen wie bei seiner Geburt, wo er in den schlechtesten Raum Bethlehems verstoßen wurde, in sein Eigentum kam und von den Seinigen nicht aufgenommen wurde. Kann da wohl Liebe zum Heiland, Liebe zur Religion sein, wo man den Schmuck und die Zierde des Gotteshauses nicht liebt? Die da gern über unnötige Ausgaben klagen, gleichen dem Judas, der aus Geiz über den Aufwand murrte, den Magdalena Jesus zu Ehren mit der kostbaren Salbe machte. — Was Gott ehrt, erbaut den Menschen. Man fühlt sich emporgetragen von den himmelanstrebenden Säulen solcher kunstvollen Gotteshäuser; ihr Bilderschmuck zieht mit Gewalt vom Irdischen ab zur Andacht, der Glanz und die Pracht, die da entfaltet werden, erfüllen mit heiliger Scheu und Ehrfurcht vor dem Herrn und den religiösen Handlungen. Sobald die Kirche aus dem Schoße der Erde an das Tageslicht emporsteigen und Tempel bauen durfte, hat sie darauf gehalten, daß dieselben majestätisch und kunstreich hergestellt wurden und sie hat alles, was dazu aufgewendet wurde, stets für wohl angelegt gehalten; dient es doch zur Ehre Gottes und zu unserer Erbauung. — Prüfe dich, ob du auch erfüllt bist von ihrem Geist, welches auch der Geist des heiligen Bernward war; ob du auch mit dem Psalmisten sprechen kannst: „Ich habe geliebt den Schmuck deines Hauses, o Herr!“

Der dreißigste Tag im Monat November.

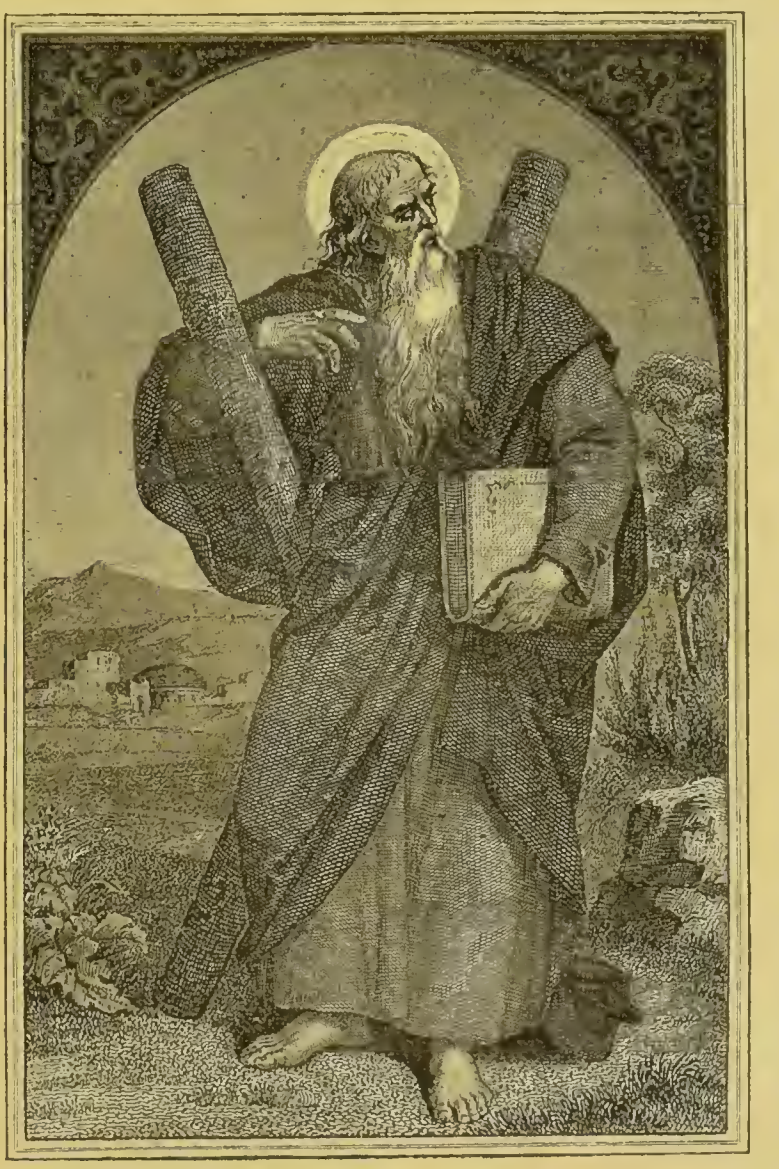
Der heilige Andreas, Apostel.

Der heilige Apostel Andreas von Bethsaida in Galiläa gebürtig, war ein Bruder des heiligen Petrus und anfangs ein Jünger des heiligen Johannes des Täufers. Er hatte vor allen Aposteln zuerst die Gnade, Christum den wahren Messias kennen zu lernen. Er führte auch Petrus demselben zu, und beide wurden Apostel des Herrn.

Nachdem sich die Apostel in die ganze Welt verteilt hatten, das Evangelium Jesu Christi allen Völkern zu verkündigen, begab sich Andreas in das wilde Scythien, nach Thracien, Galatien und in

andere heidnische Länder, wo er durch seine Predigten und Wunderwerke viele tausende zu Christo bekehrte. Zuletzt reiste er nach Achaja und Patras, der Hauptstadt dieses Landes, verkündigte die Lehre Jesu Christi und bestätigte die Wahrheit derselben mit vielen Wunderwerken, wodurch viele bekehrt wurden. Aegeas, der Statthalter, widersetzte sich zwar; der Apostel aber verwies ihm dieses unerschrocken und sprach zu ihm: „Du willst, daß dieses Land dich für seinen Richter halte; warum willst du denn nicht Christus, den wahren Gott, für einen Richter aller Menschen erkennen und dein Herz von der verdammlichen Abgötterei abwenden?“ „Schweige still,“ antwortete Aegeas, „und rede nichts von deinem Christus. Er ist ja von den Juden an ein Kreuz geheftet worden; wie soll er denn wahrer Gott sein? Wie kann ich ihn anbeten als einen Gott?“ Da fing Andreas an, dem Statthalter das große Geheimnis der Erlösung des menschlichen Geschlechtes zu erklären und zeigte, daß Christus freiwillig aus lauter Liebe zu uns den schmählichen Kreuztod erwählt habe. Der Statthalter wollte hiervon nichts wissen und hören, fiel dem Apostel in die Rede, gebot ihm, den Göttern zu opfern, oder er müßte der grausamsten Marter gewärtig sein. Andreas hingegen sprach: „Ich opfere täglich dem allmächtigen Gott, welcher der einzige und wahre ist, nicht aber das Fleisch der Ochsen, oder das Blut der Böcke, sondern ein unbeflecktes Lamm auf dem Altare; und wenn dessen Fleisch auch von dem ganzen gläubigen Volke ist genossen worden, so bleibt dennoch das Lamm, welches geopfert wird, ganz und lebendig.“

Der Statthalter bot ihm alle erdenklichen Ehren an, wofern er den Göttern opfern wolle; bedrohte ihn aber mit den grausamsten Martern, wenn er sich dessen weigere. Der heilige Apostel sprach unerschrocken: „Die Ehren achte ich nicht, weil sie zeitlich sind und bald vergehen; die Martern fürchte ich nicht, weil sie nicht ewig dauern. Du aber, o Aegeas, hast jene Peinen zu fürchten, welche ewig dauern, wofern du nicht deine Götzen verlässest, und Jesum Christum für den wahren Gott erkennest und anbetest.“ Darauf verurteilte Aegeas ihn zum Kreuzestode.



(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Sobald der Apostel das Kreuz, an welchem er sterben sollte, von ferne sah, rief er mit fröhlicher Stimme: „O gutes Kreuz, welches ich so lange verlangt, so sorgfältig geliebt, ohne Unterlaß gesucht habe und endlich für mich bereitet finde, nimm mich auf von den Menschen und stelle mich wieder meinem Meister zu; damit derjenige, der mich durch dich erlöset hat, auch mich durch dich wieder bekomme.“ Dann küßte und umfing er das Kreuz auf das zärtlichste und ließ sich an dasselbe mit Stricken binden. Sobald es in die Höhe gerichtet war, mußte es dem heiligen Apostel als Kanzel dienen. Mit Eifer ermahnte er die Christen zur Standhaftigkeit und die Ungläubigen zur Bekehrung. Zwei Tage lang setzte er seine Ermahnungen und Predigten fort. Als man ihn am dritten Tage vom Kreuze abnehmen wollte, rief er zu seinem Heilande: „Laß nicht zu, o Jesu! daß dein Diener, der nach seinem Wunsche am Kreuze hängt, wieder davon abgenommen werde, sondern nimm mich von demselben auf zu dir, o mein geliebtester Meister Jesu Christe! den ich erkannt und allzeit geliebt habe und noch erkenne und zu sehen verlange. Nimm, o Herr Jesu! meinen Geist im Frieden auf. Ich verlange dich zu sehen.“ Während dieses Gebetes sah man einen von oben herabkom-

menden Glanz, der den heiligen Apostel ganz umgab und eine halbe Stunde lang dauerte. Während dieser Zeit gab er seinen Geist auf.

Sein heiliger Leib wurde zur Zeit Konstantins des Großen nach Konstantinopel, unter Papst Pius II. aber nach Amalphi in Italien überbracht, wo er noch in der Kathedralkirche ruht.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Nimm dir zwei denkwürdige Reden des heiligen Apostels zu Herzen. Die erste ist: „Ich opfere täglich dem allmächtigen Gott ein unbeflecktes Lamm u. s. w.“ Hier hast du ein herrliches Zeugnis, daß die Apostel das heilige Meßopfer verrichtet haben; denn von keinem andern, als von diesem Opfer kann man die Worte des heiligen Andreas verstehen. Allerdings ein herrliches Zeugnis für das heilige Meßopfer, worüber auch noch unsre heilige Mutter, die katholische Kirche, die vortrefflichsten und verehrungswürdigsten Beweise aus dem ganzen Altertume beibringen kann; denn alle Kirchenväter, welche von dem heiligsten Altarsgeheimnisse geschrieben haben, erklären dasselbe als ein Opfer des neuen Bundes. Die zweite denkwürdige Rede des heiligen Apostels ist diese: „Die angebotenen Ehren achte ich nicht, weil sie zeitlich sind und bald vergehen. Die angedrohten Martern fürchte ich nicht, weil sie nicht ewig dauern.“ Alle zeitlichen Ehren, Güter und Freuden gehen bald vorüber. Welche Thorheit ist es daher, sich in dieselben unmäßig zu verlieben und die ewigen Ehren, Güter und Freuden zu verscherzen! Alle Peinen und Qualen dieser Welt dauern nicht ewig; hingegen jene, welche der Sünder in der andern Welt in der Hölle zu fürchten hat, dauern ewig; diese nehmen kein Ende. Soll man daher nicht alles thun und alles auf dieser Welt gerne leiden, damit man den Peinen der andern Welt entgehe?

2) Der heilige Andreas zeigt eine ungemeine Freude, da er das für ihn zubereitete Kreuz erblickt; er grüßt es, umfängt und küßt es auf das zärtlichste. Er läßt sich von demselben nicht losmachen, sondern bittet Gott um die Gnade, daran zu sterben. Man bindet dich zwar nicht an ein hölzernes Kreuz, wie den heiligen Andreas; dennoch legt dir Gott bisweilen ein Kreuz auf, weil er dich in den Himmel führen will. Wie siehst du aber ein solches Kreuz an? Wie trägst du dasselbe? Vielleicht trägst du es, wie jener Simon von Cyrene anfangs das Kreuz Christi getragen hat, nämlich aus Zwang, aus Not. Du leidest, weil du mußt. Du leidest etwas mit Verdruß, mit Murren und Klagen. Du suchest dich vielleicht gar durch unzulässige Mittel davon los zu machen. Stelle dir daher künftig beide Wahrheiten vor Augen: der Weg des Kreuzes ist der Weg zum Himmel, Christus ist mir zu Liebe am Kreuze gestorben. Wer dieses recht bedenkt, wird sein Kreuz und Leiden nicht mit Verdruß, Murren oder Klagen, sondern, wo nicht mit Freuden, doch mit Geduld tragen. Deswegen ermahnt der heilige Paulus: „Gedenket oft an denjenigen, der wider sich selbst einen solchen Widerspruch von den Sündern erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und euren Mut nicht sinken lasset.“ (Hebr. 12, 3.)

Wer Jesu treuer Jünger ist,
Ist standhaft in dem Leiden,
So dacht Andreas auch, mein Christ!
Und starb am Kreuz mit Freuden.

Treu folgt er seinem Heiland nach,
Der auch am Kreuz gelitten;
Der gab ihm auch die Kron hernach,
Weil er für ihn gestritten.

So ist mit Kreuz und Bitterkeit,
Mit Leiden aller Arten,
Des Christen Pilgerpfad bestreut,
Die seiner stets hier warten.

Drum trag' auch du dein Kreuz mit ihm
Geduldig hier auf Erden;
Dann wirst du auch dereinst mit ihm
Gekrönt, verherrlicht werden.

NB. Heute ist der letzte Tag des Monats. Vergiß nicht, was wir dir anderswo geraten haben.

Der heilige Eligius, Bischof zu Noyon. † 695.

Eligius, anfangs ein emsiger und gewissenhafter Künstler, nachher ein gottesfürchtiger Hofmann und zuletzt ein heiliger Bischof, wurde um das Jahr Christi 588 zu Chatelac bei Limoges in Frankreich von zwar nicht reichen und ansehnlichen, aber sehr frommen und gottesfürchtigen Eltern geboren. Anfangs verlegte sich Eligius auf die Erlernung der Wissenschaften; weil er aber nachher eine große Lust zur Goldschmiedekunst bekam, erlernte er diese und zwar in solcher Vollkommenheit, daß man ihn unter die berühmtesten Künstler seiner Zeit zählen konnte.

Die Frömmigkeit, welche nach dem Ausspruche des heiligen Apostels (1. Tim. 4, 8.) zu allen Dingen nützlich ist, gab ihm hierzu großen Vorschub. Keinen Tag ließ er vorbeigehen, an welchem er der heiligen Messe nicht mit Andacht beiwohnte, ungeachtet er bisweilen mit Arbeit überladen war. Die Sonn- und Feiertage schenkte er Gott und seiner Seele allein, indem er dieselben nicht anders als mit Beiwohnung des Gottesdienstes, mit geistlichem Lesen und andern guten Werken zubrachte. Was er ersparte, wurde den Armen zu teil. Wegen seines erbaulichen Lebenswandels und genauer Beobachtung aller christlichen Pflichten nannte man ihn gemeiniglich nicht anders, als den weltlichen Ordensmann. Als er zu Paris seiner Arbeit oblag, machte ihn seine Tugend und Geschicklichkeit gar bald bei Hofe bekannt. Clotar II. wollte einen goldenen, mit Edelsteinen reich besetzten Sessel verfertigen lassen, erwählte hierzu den heiligen Eligius und gab ihm so viel Gold und Edelsteine als er für notwendig hielt. Eligius verfertigte daraus nicht nur einen, sondern zwei Sessel, ohne das mindeste davon für sich zu behalten. Diese Redlichkeit gefiel dem König so, daß er denselben beständig bei Hofe haben wollte. Man zeigt noch verschiedene Bildnisse der Heiligen, welche von diesem heiligen Künstler verfertigt wurden. Eligius setzte sich bei dem Könige in große Gnade, doch erhob er sich deswegen niemals im mindesten; blieb vielmehr so gottesfürchtig,

wie zuvor, zog sich von allen bei Hofe gewöhnlichen Lustbarkeiten zurück; brachte alle seine von der Arbeit übrige Zeit mit Gebet, geistlicher Lesung und Betrachtung himmlischer Dinge zu; züchtigte nebenbei seinen Leib mit Fasten, Wachen, härenen Kleidern und andern Bußwerken; wie er denn viele Jahre lang ein Bußkleid beständig am Leibe trug. Alle seine Einkünfte wendete er einzig zur Ehre Gottes und zum Troste der Armen an. Täglich speisete er mehrere Arme in seinem Hause und bediente sie selbst. Besonders nahm er sich der Gefangenen an und bemühte sich aus allen Kräften um ihre Befreiung. Hörte er, daß irgendwo Sklaven verkauft wurden, so ging er dahin und kaufte oft hundert auf einmal los.

Gott aber hatte ihn zu noch Höherem bestimmt. Nach dem Tode des Bischofs von Noyon und Dornick wurde Eligius zum Nachfolger gewählt. Er widersetzte sich, so lange er konnte. Endlich aber mußte er der Stimme Gottes gehorchen und wurde zu Rouen zum Bischofe geweihet. Auch in dieser hohen Würde verblieb er bei seiner Demut, strengen Bußfertigkeit und Liebe zu den Armen. Die geringen Fehler seiner jugendlichen Jahre suchte er durch viele strenge Bußwerke abzubüßen und mit seinem Eifer zu ersetzen, was er versäumt hatte. Seine Wohnung stand den Notleidenden allzeit offen, und diese genossen den größten Teil seiner Einkünfte. Alle Kirchen seines Bistums besuchte er zu Fuße und bemühete sich allenthalben, die eingeschlichenen Mißbräuche abzuschaffen, dagegen aber ein wahrhaft christliches Leben einzuführen. Der größte Teil von Flandern war noch der Abgötterei ergeben. Der Heilige gab sich alle Mühe, die Ungläubigen in der Gegend von Antwerpen, Gent und Kortryk zu bekehren. Gegen die Hartnäckigen erwies er sich besonders liebevoll. Seine Güte und seine Beharrlichkeit im Predigen und Ermahnen brachten auch endlich die gewünschten Früchte. Unzählige bekehrten sich zum Christentume, und das ganze Land nahm eine neue Gestalt an. Einst predigte er in einem Dorfe unweit Noyon sehr heftig wider das freche Tanzen. Einige Bösewichte gingen dem heiligen Bischofe zum Trotz in ein gewisses Haus und fingen an zu tanzen. Der heilige Mann kam, sprach ihnen ernstlich zu und mahnte sie davon ab. Da aber diese seine Ermahnungen nur verspotteten, entbrannte der heilige Bischof im gerechten Zorne und begehrte von Gott, daß er diese Bösewichte an ihrem Leibe so strafe, daß ihre Seelen nicht zu Grunde gingen. Und siehe! alsbald wurden fünfzig derselben von der Hand Gottes getroffen und entsetzlich geplagt, auch nicht eher als nach Jahresfrist durch die Fürbitte des Heiligen davon befreit.

In seinem siebzigsten Lebensjahre gab der Herr ihm den Lohn seiner Heiligkeit.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Eligius lebte fromm und heilig als Künstler in seiner Werkstatt; fromm und heilig bei Hofe; fromm und heilig in seiner bischöflichen Würde. — Ein klarer Beweis, daß man in allen Ständen und an allen Orten fromm leben und selig werden könne. Wer einem höheren Stande angehört, der lese, wie sich der heilige Eligius aufgeführt hat bei Hofe; wie er sich von den Lustbarkeiten nicht hat einnehmen oder in seiner Andacht stören lassen; wie er die von der Arbeit übrige Zeit mit Beten und geistlichem Lesen zugebracht; seinen Leib streng gehalten und sich gegen die Armen mitleidig gezeigt hat. Die Künstler, Handwerker, Taglöhner und alle, welche sich mit der Handarbeit ernähren müssen, mögen alle jene Punkte aufmerksam lesen, welche der heilige Eligius als Künstler beobachtet hat, und ihm darin nachfolgen, so werden sie auch in ihrem Stande fromm leben und selig werden. Besonders sollen sie sich merken, wie getreu der heilige Mann in Verfertigung der ihm anvertrauten Arbeit gehandelt habe, da er nicht das mindeste von dem ihm übergebenen Golde für sich zurückbehielt. Manche, die etwas für andere zu verfertigen haben, behalten vieles von dem, was man ihnen zur Verfertigung einer Sache giebt, zurück, ohne daß sie sich daraus ein Gewissen machen. Sie geben vor, es sei so der Gebrauch; andere sagen, es sei nur ein geringes, und was dergleichen mehr ist. Es sollen aber alle wissen, daß dieses ein sündhafter, verdammlicher Gebrauch sei und daß andere, die es thun, ebensowohl sündigen, als sie. Dergleichen Zurückbehaltungen sind in der Sache selbst wahre Diebstähle, welche vom göttlichen und natürlichen Gesetze verboten sind. Ist es etwas Geringes, was sie zurück behalten, so ist es zwar nur ein kleiner Diebstahl; allein wer viele kleine Diebstähle begeht, kann sich auch schwer versündigen, wie ein Dienstbote, der etwa täglich nur einen Kreuzer veruntreut, sich schwer versündigen kann. Sagen wollen, der andere merke es nicht, oder habe keinen Schaden daraus, wenn man schon etwas zurückbehält, ist unvernünftig und beweiset gar nicht, daß ein solches Zurückbehalten erlaubt sei. Gott sieht und merkt es, wenn es schon der Mensch nicht sieht und merkt. Gesetzt auch, dem Nächsten würde dadurch kein bedeutender oder merklicher Schaden zugefügt, so handelst du doch wider seinen rechtmäßigen Willen, wenn du von dem, was er dir gegeben hat, etwas zurückbehältst; mithin bist du ein Dieb. Wir glauben sicher, daß manche durch dergleichen

Zurückbehalten sich zeitlich und ewig unglücklich machen. Sehe sich ein jeder, den es angeht, vor, daß er es nicht zu seinem Schaden selbst erfahre. Stehlen und Betrügen bringt keinen Segen, sondern zieht zeitliches und wiges Unheil nach sich. „Die Diebe werden das Reich Gottes nicht besitzen," sagt der Apostel. (1. Korinth. 6, 10.)

Noch eins! Aus der Strafe, welche Gott über jene frechen Tänzer, wovon im Leben des heiligen Eligius gemeldet wurde, hat ergehen lassen, können die Liebhaber vom frechen Tanzen und Springen abnehmen, ob das freche Tanzen so unschuldig und unsträflich sei, wie sie mit der heutigen Welt sich einbilden. Mehr sagen wir nicht!

Der zweite Tag im Monat Dezember.

Die gottselige Dienstmagd Armella. † 1671.

Armella war armer Leute Kind und konnte die Schule nie besuchen, sondern mußte schon früh die Schafe hüten. Gott unterrichtete und leitete sie innerlich und fand bei ihr eine seltene Willigkeit und Gelehrigkeit. Obwohl lebhaften Geistes und klaren Verstandes, liebte sie das Stillschweigen und Gebet. Vom siebten Jahre an machte sie jeden Morgen den weiten Weg zur Pfarrkirche, um die heilige Messe zu hören. In innigem Mitgefühl mit den armen Seelen opferte sie für dieselben beständig ihre Arbeiten, Leiden, Bußwerke und Gebete auf. Zwanzig Jahre alt, suchte Armella in der Stadt einen Dienst, teils um Heiratsanträgen und Zumutungen wegen Teilnahme an Tänzereien und Lustbarkeiten zu entgehen, teils um besser dem Gottesdienst beiwohnen zu können. Eine unerklärliche Unruhe trieb sie jedoch, mehrmals den Dienst zu wechseln. Endlich kam sie in ein Haus, von dem man ihr vorhergesagt hatte, daß sie keine gute Stunde haben werde. Das bestätigte sich auch; allein es wurde da jeden Abend aus der Heiligenlegende und anderen erbaulichen Büchern vorgelesen, und das war für Armella von großem Nutzen. Nichts machte solchen Eindruck auf ihr gefühlvolles Herz, als was sie vom Leiden Christi hörte. Davon wurde ihre Seele zu unermeßlicher Liebe gegen Gott und von Schmerz über die Sünde entzündet. Nach einiger Zeit aber kam eine äußerst peinliche Trockenheit über sie. Sie fühlte gar keine Liebe mehr zu Gott, vielmehr beständige Versuchung, gegen Jesus im Tabernakel zu lästern und sich zu freuen über die Beleidigungen, die ihm widerfuhren. Ihr Beichtvater hielt sie an, ihre frommen Übungen nicht zu unterlassen, namentlich nicht die Kommunion, obwohl es ihr sehr peinlich war. Damit hielt sie sich aufrecht, sodaß sie in die Versuchungen niemals einwilligte.

Nachdem dieser unselige Zustand über ein halbes Jahr gedauert hatte, nahte sich der Herr ihr wieder mit der Süßigkeit seiner Liebe. Die Flamme der göttlichen Liebe wurde so mächtig, daß selbst ihr Leib davon ergriffen wurde. Sie bekam ein langwieriges Fieber. Darüber wurde ihre Dienstfrau sehr verdrießlich. Dieselbe meinte, die Krankheit komme von Trägheit, Einbildung und übertriebener Frömmigkeit. Deshalb überbürdete sie Armella mit den schwersten Arbeiten, war mit nichts zufrieden, hörte nicht auf zu tadeln und zu schelten. Armella strengte sich über ihre Kräfte an, machte keine verdrießliche Miene, gab kein Wort der Widerrede. Das wurde ihr nur als Dummheit ausgelegt. Einmal mußte sie trotz heftigsten Kopfschmerzes zwei Tage lang Dünger auf dem Kopfe in den Garten tragen; sooft sie den Korb auf den Kopf nahm, war es ihr, als stächen soviele Dornen als sie Haare auf dem Kopfe hatte; sie dachte an die Dornenkrone ihres Heilandes und blieb heiter und wohlgemut. Viel härter fiel es ihr, als sie auch nicht mehr an den Werktagen zur heiligen Messe gehen und andere gewohnte Andachtsübungen machen durfte. Der Beichtvater sagte, sie könne sich einen andern Dienst suchen; sie wollte jedoch das Kreuz, welches Gott ihr auferlegt hatte, durchaus nicht fliehen. So ging es mehrere Jahre fort. Endlich öffnete Gott der Frau die Augen. Sie erkannte die seltene Tugend ihrer Magd und gewann sie sehr lieb. Nur ungern überließ sie dieselbe ihrer Tochter, als diese sich verheiratete.

Nachdem das äußerliche Kreuz von ihr genommen war, legte der Herr seiner Dienerin wieder ein weit härteres innerliches Kreuz auf, und zwar das schwerste, welches einer reinen Seele überkommen kann. Er gab dem unreinen Geiste Gewalt, sie auf das grausamste zu quälen. Tag und Nacht war ihre Seele mit den abscheulichsten Bildern angefüllt. Das Andenken an Gott brachte ihr keinen Trost in aller Angst und Bitterkeit; was sie festhielt an Gott war nur eine quälende Furcht. Zwei Jahre lang litt sie an diesem Zustande so, daß sie eines Tags ins Freie hinauslief und zum

Himmel schrie, Gott möge sie doch sterben lassen, damit sie ihn nicht länger beleidige. Da erhellte plötzlich ein klares Licht das Dunkel ihrer Seele, daß sie erkannte, welch kostbaren Gewinn ihr diese Plage gebracht habe; daß Gott sie mit dem Unrat solcher Anfechtungen reinigen wollte, wie er einst mit Kot die Augen des Blinden geheilt habe.

Wie wenn man ein halb ersticktes Feuer frei macht, so brachen jetzt die Flammen der Gottesliebe wieder mächtig in ihrem Herzen hervor. Sie fand damals einen Beichtvater, der sie mit kundiger Hand leitete und jede unordentliche Anhänglichkeit ertöten lehrte. Wunderbar zeigte sich bei jeder Gelegenheit ihr Verlangen nach Leiden. Krankheiten und verschiedene Unfälle ertrug sie nicht nur mit fröhlichem Mute, sondern bat Gott noch um größere Schmerzen und opferte ihm dieselben auf, um Sünden zu verhüten oder zu büßen. Als der Herr sie endlich nach kurzer Todeskrankheit zu sich nahm, wurde sie in der Ursulinerinnenkirche zu Vannes bestattet, und ihr Grabstein erhielt folgende Inschrift: Hier liegt der Leib der Armella Nikolas, die von Geburt eine Bäuerin, dem Stande nach eine Magd war, gemeiniglich genannt die gute Armella, in ihrer innerlichen und unaussprechlichen Gemeinschaft mit Gott die Tochter der Liebe. Sie starb auf Erden und fing an im Himmel zu leben den 24. Oktober 1671, 65 Jahre alt. Bitte Gott für ihre Seele und tritt in ihre Fußstapfen, das ist: liebe Gott so wie sie.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Tochter der Liebe wurde diese Magd, die nicht einmal lesen konnte, durch die Betrachtung des Leidens Christi. Wie sich aber ihre starke Neigung zu Gott im täglichen Leben kundgab, davon teilte sie einer vertrauten Seele u. a. mit:

Sobald ich morgens erwachte, warf ich mich in die Arme der göttlichen Liebe, wie ein Kind in die Arme des Vaters. Ich stand auf, ihm zu dienen und meine Arbeiten zu verrichten, bloß daß ich ihm gefallen möchte. Hatte ich Zeit, so lag ich auf meinen Knieen in seiner göttlichen Gegenwart und redete zu ihm, als sähe ich ihn mit leiblichen Augen. Ich weihte mich ihm und bat ihn seinen Willen an mir zu erfüllen und nicht zuzugeben, daß ich ihn im mindesten beleidige. Ich kleidete mich an in seiner Gesellschaft und er sagte mir, daß seine Liebe mir die Kleider gebe. Wenn ich darauf zur Arbeit ging, o so verließ er mich nicht, und ich verließ ihn auch nicht. Er arbeitete mit mir und ich mit ihm. O wie war es mir so süß und so leicht, alle meine Mühen in so lieber Gesellschaft zu tragen. Mein Leib arbeitete, mein Herz war bei ihm, wenn ich auch meine ganze Aufmerksamkeit auf die Arbeit richten mußte; wie eine Person, die jemand heftig liebt und bei jedem Geschäft wenigstens in Gedanken bei ihm ist. Jesus selbst hat es mich gelehrt: so lange ich ihn ansehen, d. h. in seiner Gegenwart wandeln würde, könnte ich ihn nicht beleidigen.

Wenn ich morgens mit einem kleinen Fünkchen eine große Glut anzündete, sagte ich: Ach meine Liebe, wenn dich doch jede Seele ein Gleiches thun ließe, wie bald würde sie von Liebe zu dir glühen. — Wenn ich Fleisch zerschnitt, dann dünkte mir, ich höre meinen Jesus sagen, daß er den Tod für mich gelitten, um mich zu nähren und die Speise meiner Seele zu sein. Wenn ich Speise zu mir nahm, dünkte mir, es seien alle Bissen eingetaucht in Jesu heiligstes Blut und er selbst reiche sie mir.

Keine Kreatur war so klein, die mich nicht zu Gott geführt und erhoben hätte. Wenn ich ein Hündlein ansah, das seinem Herrn anhängt und ihn für jeden Bissen liebkoset, o wie war mir dieses eine eindringliche Lehre, gleiches mit Gott zu thun, der mich durch so viele Gutthaten zu seinem Dienste verbunden hat. Die Lämmer auf dem Felde stellten mir Jesus vor, der sich zur Schlachtbank des Kreuzes führen ließ, ohne den Mund aufzuthun und mich lehrte, ihm nachzufolgen und jede Beschwerde, jedes Leid hinzunehmen wie er. Beim Anblick kleiner Küchlein fiel es mir ein, daß sich Jesus mit einer Henne verglichen, damit er mir Vertrauen einflößen und mich lehren möchte, unter die Flügel seiner göttlichen Vorsehung zu flüchten, um den Klauen des Teufels zu entgehen. Schaute ich die schönen Fluren und Auen, so sagte ich zu mir: Mein Geliebter ist eine Blume zu Saron, wie eine Lilie im Thale, wie eine Rose unter den Dornen, und ich bat ihn, er möge meine Seele zu seinem Lustgarten machen. Wenn ich die Äcker bebauen und besäen sah, so dünkte mir, ich sähe meinen Heiland, wie er die ganze Zeit seines Lebens so viele Mühe getragen und Schweiß vergossen hat, um in unserer Seele den Samen seiner himmlischen Lehre und göttlichen Liebe einzusäen, und wie wenige Seelen es giebt, die gute Früchte bringen. Das verursachte mir unsäglichen Schmerz. Wenn ich zur Zeit der Ernte den Weizen und das Unkraut aussondern sah, dann dachte ich an das Gericht des Herrn und die Scheidung der Gerechten von den Sündern. Wenn ich sah wie die Bäumchen sich biegen nach den Bewegungen des Windes, dann rief ich aus: O mein Gott, warum bin ich denn nicht ebenso willig und bereit, mich von jeder Anregung des göttlichen Geistes lenken und leiten zu lassen.

So gab mir jede Kreatur Unterricht, und von jeder lernte ich etwas Gutes, so daß ich oft ausrief:

O meine Liebe, wie gut hast du meiner Unwissenheit abgeholfen; denn da ich weder lesen noch schreiben kann, so hast du mir große Buchstaben zur Unterweisung vorgelegt. Die darf ich nur ansehen, um zu lernen, wie liebenswürdig du bist! —

Was meinst du, lieber Leser, solltest du nicht ebenso vor und mit Gott wandeln können wie diese arme Dienstmagd? Dieses ist der kürzeste Weg zur Heiligkeit. Wandle vor mir, sprach Gott zu Abraham, und sei vollkommen!

Der dritte Tag im Monat Dezember.

Der heilige Franziskus Xaverius, Bekenner aus der Gesellschaft Jesu. † 1552.

Franziskus Xaverius, jener große Apostel der Indier, wie er in der Bulle seiner Heiligsprechung genannt wird, jener in der ganzen Christenheit berühmte Wundermann des sechszehnten Jahrhunderts, jener unverwerfliche Zeuge der Wahrheit unserer heiligen Religion, jene besondere Zierde der Gesellschaft Jesu und der ganzen katholischen Kirche, wurde am 7. April 1506 von hochadeligen, aus königlichem Geblüte herstammenden Eltern auf dem Schlosse Xavier, im Königreich Navarra, geboren. In seinem achtzehnten Jahre wurde er von seinem Vater nach Paris auf die damals sehr berühmte hohe Schule geschickt. Glückliche Anlagen und ein brennender Ehrgeiz ließen ihn rasche Fortschritte in den Wissenschaften machen, so daß er bald die Doktorwürde erlangte. Als er den heiligen Ignatius kennen lernte, schloß er mit demselben innige Freundschaft und überließ sich ganz seiner Leitung. Er gehört mit zu den ersten Mitgliedern der Gesellschaft Jesu. Zu Rom empfing er die Priesterweihe.

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Schon hatte die kleine Genossenschaft durch einen wunderbaren Eifer für das Reich Gottes an verschiedenen Orten viel Gutes gewirkt, als der König von Portugal von ihnen sechs Missionare für seine indischen Besitzungen verlangte. Der heilige Ignatius konnte nicht mehr als zwei dahin bestimmen, nämlich den Simon Rodriguez und Nikolaus Bobadilla. Da der letzte aber tötlich erkrankte, ernannte der heilige Stifter an dessen Stelle den heiligen Franziskus Xaverius, welcher schon längst vom Himmel dazu bestimmt war. Das war diesem eine Freudenbotschaft. Er merkte alsbald, daß der Traum, den er zuvor gehabt, auf diese Weise in Erfüllung gehen sollte. Es war ihm nämlich im Schlafe vorgekommen, als hätte er auf seinen Schultern einen Mohren zu tragen, wodurch er so abgemattet wurde, daß er unter der Last fast erliegen mußte: hierüber erwachte er und befand sich wirklich ganz matt und voller Schweiß. Daher verweilte er nicht lange, sondern nachdem er vom heiligen Ignatius heilsame Unterweisungen und von dem Statthalter Christi den päpstlichen Segen nebst der Gewalt eines apostolischen Botschafters empfangen hatte, machte er sich mit seinem Gefährten auf den Weg. Er hatte nichts anderes bei sich, als sein Kruzifix auf der Brust, sein Brevier unter dem Arme und seinen Stab in der Hand.

In Lissabon ging er zu Schiffe. Bei neunhundert Personen waren auf demselben, deren sehr viele nach und nach erkrankten. Xaverius wurde allen alles. Den Kranken stand er Tag und Nacht bei und sorgte für ihr geistliches und leibliches Wohl. Die Gesunden führte er durch tägliches Predigen und liebreiches Zusprechen zu einem

christlichen Leben an. Eben das that er zu Mozambique, wo das Schiff überwintern und sich sechs Monate lang aufhalten mußte. Seine Nachtruhe, welche kaum drei Stunden dauerte, nahm er auf einem zusammengerollten Schiffsseile oder auf bloßer Erde. Erst im dreizehnten Monate nach seiner Abfahrt kam er zu Goa, der Hauptstadt in Indien, an. Dieses weitschichtige Land war freilich ehedem, wie man glaubt, vom heiligen Apostel Thomas großenteils zum Christentume bekehrt worden; allein durch den Handel und den beständigen Umgang mit den Türken, Saracenen und Heiden, unter denen die Christen wohnten, also verwüstet, daß an vielen Orten nichts als der bloße Name des Christentums übrig war. Die Portugiesen selbst, unter deren Botmäßigkeit das Land großenteils stand, glichen in ihrer Lebensart mehr den Heiden als den Christen. In genannter Hauptstadt fing der heilige Xaverius seine apostolische Arbeit an.

Den Anfang machte er mit der Jugend. Er ging mit einem Glöcklein in der Hand von einer Gasse zur andern und rief die Kinder zusammen. Sowohl christliche als heidnische Kinder liefen ihm nach. Diese führte er in eine Kirche oder auf einen andern bequemen Platz und erklärte ihnen die christlichen Glaubensartikel, lehrte sie verschiedene Gebete und Gesänge und befahl ihnen, daß sie zu Hause erzählen sollten, was sie gelernt hätten. Manche Kinder zeigten sich als kleine Apostel und führten ihre eigenen Eltern zu dem Heiligen, um von ihm unterwiesen und getauft zu werden. Andere brachten die Götzenbilder ihrer Eltern oder Nachbarn und zertrümmerten und verbrannten sie. Einige suchten die neugebornen Kinder auf und zeigten diese dem heiligen Manne an, damit sie nicht ohne heilige Taufe dahin stürben. Nachdem die Jugend unterwiesen war, wendete er sich zu den Erwachsenen. Den Christen predigte er von der Buße und von einem christlichen Lebenswandel, den Ungläubigen von der Wahrheit des christlichen Glaubens. Den ganzen Tag brachte er zu mit Unterweisung der Gesunden, mit Bedienung der Kranken, mit Taufen, Beichthören, sodaß er mehrmals das Essen und Trinken drei bis vier Tage vergaß. Die Nacht wendete er größtenteils zum Gebete an. Sobald die Stadt Goa in bessern Stand gesetzt war, begab er sich in andere Städte und Länder, namentlich nach Piskarien und in das Königreich Travankor. Im letzten taufte er zehntausend mit eigener Hand und im ersten so viele, daß er seinen Arm nicht mehr heben konnte. Die Priester dieser Völker, Braminen genannt, überzeugte er von ihrem Irrtume und bekehrte viele derselben, in deren Gegenwart er nebst andern Wundern vier Todte zum Leben wieder erweckte. In diesen wie auch in andern Ländern hatte man verschiedene Sprachen. Xaverius hatte von Gott die Gabe der Sprachen, wie vor Zeiten die Apostel. Bisweilen redete er in einer Sprache und wurde dennoch von allen verstanden. Zu einer andern Zeit, da er jedem Volke besonders predigte, redete er auch in ihrer Sprache, ohne diese vorher gelernt zu haben. Diese so seltene Gabe, wie auch die vielen Wunder, die er allenthalben wirkte, machten seinen Namen in ganz Indien so berühmt, daß die Einwohner verschiedener Inseln zu ihm kamen und um Unterweisung im Christentume anhielten. Der unermüdete Apostel reiste von einer Insel zur andern, von einem Reiche zum andern; denn viel arbeiten und viel leiden für die Ehre Gottes und für das Heil der Seelen war sein einziges Vergnügen. Nie war das Arbeiten und Leiden so viel und so groß, daß er nicht noch mehr verlangte. Bekannt sind jene Worte, welche er aussprach, da ihm im Schlafe alles, was auf ihn in Indien wartete, gezeigt wurde: „Noch mehr, o Herr!“ rief er aus, „noch mehr!“ Mehr Arbeit, mehr Leiden, mehr Trübsal! Zu Meliapora besuchte er das Grab des heiligen Apostels Thomas und brachte daselbst viele Nächte im Gebete zu.

Nachdem er neue Mitarbeiter erhalten hatte, die sein Werk in Indien fortsetzen konnten, begab er sich nach Japan. Es wären ganze Bücher erforderlich, wollte man beschreiben, wieviel er in diesem Königreiche für den Glauben gearbeitet, Wunder gewirkt und eine wie große Menge Volkes er bekehrt hat.

Mit Indien und Japan nicht zufrieden, entschloß er sich, nach dem Kaisertume China zu schiffen. Vorher begab er sich nochmal nach Indien und traf die nötigen Anordnungen für die Fortsetzung des Missionswerkes. Dann bestieg er in Begleitung eines Bruders ein Schiff, welches nach der Insel Sancian segelte, von wo man nur mehr dreißig Meilen bis an den ersten Hafen in China rechnete. Allein wie unergründlich sind die Urteile Gottes. Da Xaverius sich zu neuer Arbeit in neuen Ländern rüstete, gefiel es Gott dem Herrn, denselben zur Belohnung für seine unermeßlichen Mühen und Arbeiten abzurufen. Es erging ihm fast wie ehemals dem Propheten Mo-

ses, welchem Gott das gelobte Land auf einem Berge zeigte, aber den Eingang nicht gestattete. Gott wollte die Verkündigung des wahren Glaubens in diesem Kaiserreiche den Nachfolgern des Xaverius vorbehalten. Am 20. November wurde Xaverius von einem hitzigen Fieber überfallen und bekam zugleich eine göttliche Offenbarung von seinem nahen Tode. Da lag er unter einem schlechten, aus Bambusästen zusammengeflochtenen Dache, ganz verlassen, in äußerster Armut, ohne Labung, doch deswegen ganz getröstet, weil er jederzeit wünschte, entweder sein Blut um Christi willen zu vergießen, oder in höchster Armut zu sterben. Das erste erlangte er nicht, und dieses allein verursachte ihm einigen Schmerz. Das zweite aber, weil es Gott also geordnet hatte, gereichte ihm zum Troste. Seine Augen wendete er entweder zum Himmel oder auf das Bildnis des Gekreuzigten, das er beständig in seinen Händen hatte. Rührend war es zu hören, wie er, auch da ihm die Fieberhitze den Verstand benommen hatte, jene Gebetlein, an welche er sich gewöhnt hatte, wiederholte. Dergleichen waren folgende: „Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Maria! zeige, daß du Mutter bist!“ Endlich, da er eine Zeitlang das Crucifix unbeweglich angesehen hatte, ließ er die Augen und das Haupt sinken und gab seinen Geist auf mit diesen Worten: „Auf dich habe ich gehofft, o Herr! Laß mich nicht zu Schanden werden!“

Ein Tedeum war dein ganzes Leben,
Gottes Lob unausgesetzt dein Streben,
Mit dem letzten Vers des Lobgesangs,
Als dein seliges Ende kam, verklang's.

Auf diese Weise hat der große Apostel der Indier seinen mühsamen Lebenslauf glorreich vollendet, nachdem er mehr als hunderttausend Meilen weit Gott und den Seelen zu Liebe und zwar allzeit mit bloßen Füßen gereist, mehr als in hundert Inseln und Königreichen das Evangelium verkündigt, mehr als Zweimalhunderttausend mit eigener Hand getauft und unzählbare Menschen zur Buße und zum wahren Glauben, darunter auch verschiedene Personen aus königlichem Geblüte, bekehrt hatte. Sein heiliger Leib wurde in einen Sarg gelegt und mit ungelöschtem Kalk überschüttet, damit das Fleisch desto eher verzehrt und die heiligen Gebeine füglicher nach Indien überbracht werden könnten; allein obwohl er dritthalb Monate also verwahrt wurde, blieb er dennoch unverwesen und gab den lieblichsten Geruch von sich. Man brachte denselben mit großer Ehrenbezeigung nach Goa in Indien zurück, wo er heutzutage noch unverwesen ruhet. Wo das Schiff auf dem Wege anlandete, geschahen viele Wunder, unter welche auch zu zählen ist, daß die Stadt Malaka bei der Ankunft des heiligen Leibes augenblicklich von der Pest befreit wurde. Den rechten Arm, womit dieser unvergleichliche Apostel so viele Tausende getauft, hat man nach einigen Jahren vom heiligen Leibe abgelöst und nach Rom überbracht, wo er in größten Ehren gehalten wird.

Seine Heiligsprechung geschah im Jahre 1621 vom Papste Gregor XV. Benedikt XIV. stellte ihn im Jahre 1747 als Patron aller Länder Ostindiens zur Verehrung auf, und Papst Gregorius XVI. empfahl den in neuester Zeit gegründeten Missionsverein seinem besonderen Schutze.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Xaverius wurde bekehrt durch reife Betrachtung des Ausspruches Christi (Matth. 16, 26.): „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet?“ Er hat daraus gelernt, größere Sorge für seine Seele zu tragen, und andere zu einer gleichen Sorge zu ermahnen. Daher wenn er von jemand Abschied nahm, umfing er ihn und sprach: „Sorge doch für das Heil deiner Seele. Bemühe dich, daß deine Seele selig werde.“ — Was der heilige Xaverius so dringend angeraten hat, raten wir auch dir: Sorge für das Heil deiner Seele, deiner einzigen, deiner kostbaren, deiner unsterblichen Seele!

2) Der heilige Xaverius hat die Eitelkeiten seiner Jugend gleich nach seiner Bekehrung auf eine unerhört strenge Weise abzubüßen gesucht. Was thust du zur Abbüßung so vieler und schwerer Sünden, die du nicht allein mit deinen Füßen, sondern auch mit deinen Händen, Augen und Ohren, mit deinen Lippen, mit deiner Zunge und andern Gliedern begangen hast? O wahrhaftig, du hast tausendmal mehr Ursache, an eine ernstliche Buße über deine Sünden, an Züchtigung und Abtötung deiner Glieder, welche dir als Werkzeuge zur Beleidigung Gottes gedient haben, zu denken, als der heilige Xaverius. Und wann wirst du den Anfang hierzu machen? „Laß dir,“ also lautet die Ermahnung des heiligen Xaverius, die er in einem Briefe an einen Freund geschrieben hat, „laß dir angelegen sein, deine Laster und Fehler zu erkennen, zu strafen und zu bessern.... Ergreif du selbst die Strafe, versöhne den erzürnten Gott, thue der göttlichen Gerechtigkeit genug. Wende die Strafe ab, die du sonst zu erwarten hast.“

Der vierte Tag im Monat Dezember.

Die heilige Barbara, Jungfrau und Marthrin. † 237.

Unter den vierzehn Nothelfern wurde von Alters her die heilige Barbara allgemein verehrt; man glaubt, daß sie von Gott besondere Hülfsgewalt gegen Gewitter und Feuersbrunst, sowie gegen die Gefahr eines plötzlichen, unversehenen Todes empfangen habe. Sicheres weiß man von ihren Lebensschicksalen nicht viel. Sie war die einzige Tochter des reichen und angesehenen Dioskurus zu Nikomedia in Bithynien, verständig und aufgeweckten Geistes und dem Aberglauben des Heidentums abhold. Der Vater, ein eifriger Götzendiener, fürchtete, daß sein einziges Kind am Christentum Gefallen finden könnte, suchte sie deshalb von allem Umgang abzuschließen und sperrte sie, als er eine längere Reise zu machen hatte, in ein Turmgemach, welches zwei Fenster hatte. Was er befürchtete, geschah indes trotzdem. Die Magd, welche Barbara zu bedienen hatte, war eine heimliche Christin und unterrichtete ihre Herrin in den Lehren des Christentums. Barbara zögerte nicht, die Taufe zu empfangen und ließ nun neben den zwei Fenstern ihres Gemaches noch ein drittes anbringen und an die Wand ein Kreuz malen, um das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit und das Zeichen der Erlösung stets vor Augen zu haben. Als Dioskurus bei seiner Rückkehr gewahr wurde, was vorgegangen war, wurde er rasend vor Zorn und stürzte sich mit gezücktem Schwerte auf seine Tochter, die sich nur mit genauer Not seiner Wut entziehen konnte. Sie verbarg sich in einer Höhle, wurde aber verraten und von dem unmenschlichen Vater bei den Haaren zurückgeschleppt und in ein finsteres Gelaß gesperrt. Da Hunger, Schläge und Mißhandlungen aller Art ihren Sinn nicht ändern konnten, überlieferte sie Dioskurus dem Statthalter Martian.

Dieser glaubte mit einem zwanzigjährigen Mädchen leichtes Spiel zu haben; allein er täuschte sich. Seine Schmeicheleien und Versprechungen machten ebensowenig Eindruck auf ihr starkes Herz, wie seine Drohungen. Da kannte denn seine Wut keine Grenze, und er ließ die Heilige derart mit Ochsensehnen geißeln, daß ihr ganzer Körper nur eine Wunde war. Der unnatürliche Vater stand dabei und weidete sich an den Qualen seines Kindes. Ja, als dasselbe endlich zum Tode geführt werden sollte, erbot er sich, die Stelle des Scharfrichters zu vertreten und führte wirklich den Todesstreich. Entsetzen ergriff selbst die Heiden ob dieser Unthat. Die Strafe des Himmels aber folgte derselben auf dem Fuße: ein Blitzstrahl traf den Kindesmörder und streckte ihn tot zu Boden, während noch das Blut seines Kindes an seinen Händen rauchte.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Daß Dioskurus seine eigene Tochter wegen des christlichen Glaubens umbrachte, war sehr gottlos und strafwürdig. Was ist aber erst von jenen Eltern zu halten, welche ihre Kinder um das geistige und ewige Leben bringen, dieselben der Seele nach morden; da sie solche vom Guten abhalten und zum Bösen mit Worten oder bösem Beispiele anreizen. Es sollen demnach die Eltern wohl acht geben, daß sie keine solche geistige Mörder an ihren Kindern werden, sonst wird gewiß jenes kostbare Blut, womit die Seelen ihrer Kinder erlöset sind, um Rache wider sie rufen beim Richterstuhle Gottes. „Fremde Bosheit hat uns zu Grunde gerichtet. Unsere Eltern sind unsere Mörder gewesen.“ Also werden dergleichen Kinder nach der Meinung des heiligen Cyprian bei dem gerechten Richter schreien.

2) Die heilige Barbara ist eine besondere Patronin der Sterbenden. Ihre Fürbitte hat schon vielen zuwege gebracht, daß sie nicht jähe und ohne Empfang der heiligen Sakramente dahin gestorben sind. Bewirb dich um ihre Fürbitte durch andächtige Verehrung und öftere Anrufung derselben.

O heilige Barbara, du edle Braut!
Dir sei Leib und Seele anvertraut;
Sowohl im Leben als im Tod,
Komm mir zu Hilf in letzter Not,
Und reiche mir vor'm letzten End'
Das allerheiligste Sakrament.

Unterlaß aber auch nicht, was du deinerseits zu thun schuldig bist. Bereite dich bei Zeiten zum Sterben, und halte dich in einem solchen Stande, daß, wenn ein jäher Zufall sich ereignen sollte, du nicht unglückselig sterben mögest; denn Gott hat nirgends versprochen, daß keiner von denen, welche die heilige Barbara verehren, vom jähen und unglückseligen Tode werde überfallen werden. Geboten hat er aber, daß du dich zum Tode bereiten und bereit halten sollst. Die größte Thorheit ist, wenn man die Vorbereitung, die Buße, die Besserung des Lebens, oder etwa gar die Beichte gewisser Sünden von Tage zu Tage, von einem Alter zum andern, von der Gesundheit zur Krankheit, und in der Krankheit sogar bis auf die letzte Stunde verschieben will, in der Meinung, man könne auch in der letzten Stunde noch Verzeihung erlangen. Von einem Menschen, der so handelt, schreibt der heilige Augustin: „Er verführt sich selbst, er betrügt sich selbst und spielt nur mit dem Tode. Es ist höchst gefährlich, höchst thöricht und ein Gräuel vor Gott, daß man eine Sache, an welcher die ganze Ewigkeit hängt, bis auf die unbequemste letzte Zeit verschiebt.“ „Sagst du mir etwa,“ also schreibt der heilige Chrysostomus, „Gott hat doch vielen Sündern Zeit gegeben, daß sie gegen das Ende sich bekehrten, so frage ich dich: Wird er auch dir eine solche geben? Wo hast du die Versicherung?“ Und von wie vielen weiß man denn sicher, daß sie in der letzten Stunde noch Verzeihung erlangt haben? Der heilige Bernard antwortet: „In der ganzen heiligen Schrift habe ich nicht mehr als einen einzigen gefunden, nämlich den mit Christo gekreuzigten Schächer. Er ist ein Einziger, damit du nicht verzweifelst. Er ist es allein, damit du nicht vermessen werdest.“ Und wenn du an diesen Einzigen denkest, so denke auch an den andern, der zugleich mit Christo gekreuzigt wurde, aber doch keine Verzeihung gefunden hat. Er hat sie nicht gesucht, das ist wahr. Aber wer weiß, ob du sie wirst suchen können, oder wollen? Ein jäher Tod kann machen, daß du sie nicht suchen kannst. Die Verwirrung oder Verzweiflung kann machen, daß du nicht willst, wie der unbußfertige Schächer nicht gewollt hat. Willst du sicher gehen, so bereite dich bei Zeiten.

Der fünfte Tag im Monat Dezember.

Der heilige Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna. † 450.

Der heilige Petrus, welcher wegen seiner ausgezeichneten Beredsamkeit Chrysologus oder Goldmund genannt wird, wurde in der Stadt Imola im römischen Gebiete geboren. In der bischöflichen Schule zeichnete er sich frühzeitig derart aus, daß er zum Diakon geweiht und mit den wichtigsten Geschäften der Kirche betraut wurde. Sein frommer Sinn zog ihn jedoch zur Einsamkeit; in den stillen Mauern eines Klosters wollte er ganz für Gott und sein Seelenheil leben. Gott hatte es aber anders bestimmt.

Es starb der Bischof von Ravenna, und es wurde ein Nachfolger erwählt. Für diesen die Bestätigung nachzusuchen, begab sich eine Gesandtschaft nach Rom, der sich der Bischof von Imola wegen anderer Geschäfte mit seinem Diakon Petrus anschloß. In der Nacht, ehe die Abgesandten von Ravenna zu Rom anlangten, erschienen, wie Geschichtsschreiber von Ravenna berichten, dem Papste der heilige Apostel Petrus und der heilige Apollinarius, welcher ehedem Bischof in der Stadt Ravenna gewesen war, und bedeuteten ihm, daß er die bischöfliche Inful nicht dem aufsetzen solle, den die Gesandten vorstellen würden, sondern dem Diakon Petrus, welcher mit dem Bischofe von Imola ankommen würde. Als nun am folgenden Tage die Gesandten den zu Ravenna erwählten Bischof dem Papste vorgestellt hatten und um Bestätigung der Wahl nachsuchten, wurden sie zwar von diesem höflich empfangen, aber in ihrem Ansuchen nicht erhört; sondern er zeigte ihnen mit bestimmten Worten an, Petrus und kein anderer solle ihr Bischof sein. Die Abgesandten konnten ihren Unwillen hierüber nicht verbergen. Als ihnen aber der Papst den Grund angab, lobten sie Gott und führten Petrus als ihren Bischof mit großem Frohlocken in die Stadt Ravenna zurück. Der Kaiser Valentinian selbst kam ihm mit seiner Gemahlin entgegen und begleitete ihn mit großem Gepränge bis zum bischöflichen Stuhle. Der neue Bischof aber zeigte bei allem dem wenig Freude. In seiner ersten Anrede sprach er unter anderm: Weil ihm von Gott wider alles Verhoffen eine so schwere Last auferlegt worden sei, so bitte er vor allem, man wolle ihm dieselbe tragen helfen, welches dann geschehen würde, wenn seine Untergebenen den Geboten Gottes und seinen Ermahnungen gehorsamten. Er versicherte dabei allen Anwesenden, daß er fest entschlossen sei, nichts anderes als die Ehre Gottes und das Heil ihrer Seelen zu suchen.

Diesen Entschluß begann er auch alsbald ins Werk zu setzen. Er betete und fastete, um die Gnade des Himmels auf die ihm anvertraute Herde

herabzuziehen. Er predigte sehr oft und zwar mit solchem Nachdrucke, daß die verstocktesten Sünder zur Buße bewogen wurden. Bisweilen versagte ihm die Stimme derart, daß er im Predigen nicht mehr fortfahren konnte. Aber das plötzliche Verstummen des Redners erschütterte die Zuhörer noch mehr. Nicht selten brach dann alles Volk in Weinen aus und rief zerknirschten Herzens zu Gott um Erbarmung. Verschiedene eingerissene Mißbräuche suchte er mit allem Ernste abzuschaffen. Darunter war auch dieser, daß verkleidete und verlarvte Personen am Neujahrstage außer der Stadt bei einem Götzenbilde mit Tanzen und Springen, Jauchzen und Singen und mit ausgelassenen Spielen sich belustigten. Wider einen so schändlichen Mißbrauch donnerte der heilige Petrus von der Kanzel so lange, bis derselbe vollkommen abgeschafft wurde. In einer Predigt, die er hierüber gehalten hat, sprach er unter anderm also: „Wer sich jetzt mit dem Teufel belustigen will auf Erden, der wird sich einst mit Christus nicht erfreuen können im Himmel.“ Das Götzenbild, bei dem soviel Mutwillen verübt wurde, stürzte er zu Boden und ließ am nämlichen Orte ein Kruzifix aufrichten. Neben dem unermüdeten Eifer im Predigen erwies er den Armen und Bedrängten eine besondere Liebe, indem er niemand ohne Trost von sich entließ. Dringend empfahl er die öftere heilige Kommunion, und er sprach den Wunsch aus, daß der Leib Jesu Christi die tägliche Speise unserer Seelen werden möchte.

Was aber den heiligen Petrus vor allem in der ganzen Christenheit berühmt machte, war der apostolische Eifer in Verteidigung des wahren Glaubens und Bestreitung der Ketzerei des Eutyches und Dioskurus. Auf Begehren des Papstes Leo I. schrieb der Heilige wider die Irrtümer derselben mit solcher Kraft und Beredsamkeit, daß die Beschützer und Urheber derselben vor der Kirchenversammlung zu Chalcedon zu Schanden gemacht, und weil sie ihre ketzerische Lehre nicht widerrufen wollten, aus der wahren Kirche verstoßen und verbannt wurden.

Im Jahre 448 kam der heilige Germanus von Auxerre nach Ravenna, erkrankte aber bald und starb daselbst. Petrus erwies den sterblichen Überresten des Dieners Gottes alle Ehre, ließ sie einbalsamieren und nach Frankreich zurückbringen. Als Andenken behielt er dessen Bußkleid. Da er dann sein eigenes Ende nahen fühlte, ließ er sich in seine Vaterstadt bringen, um sich ungestört auf den Tod vorbereiten zu können. In der Kirche des Martyrers Cassian opferte er eine goldene Krone und einen kostbaren Kelch, damit der Heilige ihm in seiner letzten Stunde beistehe. Er fand in dieser Kirche seine letzte Ruhestätte.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Wer sich jetzt mit dem Teufel belustigen will auf Erden, der wird sich einst mit Christus nicht erfreuen können im Himmel.“ Also redete der heilige Petrus von jenen verkleideten, verlarvten und ausgelassenen Personen. — Ehemals hatte Gott folgendes Gesetz gegeben: „Ein Weib soll kein Mannskleid anziehen, noch ein Mann sich eines weiblichen Kleides bedienen.“ Wer dieses Gesetz übertrat, hat sich nach der Lehre des heiligen Thomas schwer versündigt, denn es stehen diese Worte dabei: „Wer dieses thut, der ist ein Gräuel vor Gott.“ (Deuteron. 22, 5.) Es sagt aber dieser heilige Lehrer, daß dermalen eine solche Verkleidung keine Todsünde sei, wenn dieselbe blos aus Leichtsinn geschieht, ohne daß man dadurch ein Aergernis gebe, oder dabei eine böse Absicht habe, oder daß eine Gefahr der Unlauterkeit vorhanden sei. Ob aber eine solche Verwechselung der Kleider bei der heutigen Welt ohne Gefahr der Unzucht geschehe, wissen wir nicht; diejenigen werden es wissen, die solche gebrauchen.

2) Was die Verlarvung durch Masken angeht, glauben wir zwar, daß es Umstände gebe, in welchen man sie ohne Sünde tragen könne; daß man sie aber insgemein bei allen Gattungen von Personen, besonders zu gewissen Zeiten in den Wirtshäusern und in allerlei verdächtigen Schlupfwinkeln für nichts anderes als für einen ganz unschuldigen Spaß ansehen könne, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Man weiß, wie manche selbst nachher bekannten, daß die ganze Ursache ihrer Verkleidung sowohl als der Verlarvung keine andere gewesen sei, als diese, damit sie frecher und ausgelassener sich aufführen, ihren Gelüsten freier nachleben und dennoch dabei vor den Menschen verborgen sein könnten; wie denn schon vor Zeiten Job von einem Unzüchtigen gesprochen hat, daß er acht gebe, wenn es finster werde, alsdann sein Angesicht bedecke und spreche: „Kein Auge wird mich sehen.“ (Job. 24, 15.) „Niemand wird mich erkennen.“ Die Bedeckung des Angesichts, die angenommene Verlarvung mußte ihm ein Deckmantel der Bosheit sein. Wo nun eine so verdammliche Absicht oder die Gefahr zu allerlei Lastern, besonders zur Unzucht ist, da kann man wahrhaftig nicht sagen, daß es ein unschuldiger Scherz sei. Mit gutem Grunde haben die Heiligen so sehr dagegen geeifert. So schrieb z. B. der heilige Erzbischof Karl Borromäus: „Es sollen auf ewig verbannt sein alle Verlarvungen, die verwünschten, verfluchten Verlarvungen, die uns

erinnern an unseren alten Fall, welchen der unter einer Verlarvung der Schlange verborgene Teufel verursacht hat. Die abscheulichen, gräulichen Verlarvungen, unter welchen die Menschen glauben, daß ihnen erlaubt sei, unverschämt zu reden und gottlos zu handeln; die lasterhaften und gottlosen Verlarvungen, welche Feinde sind der standesmäßigen Ehrbarkeit und Reinigkeit 2c. 2c." Dieses und noch ein mehreres findet man in den Schriften des heiligen Karl. Ob nun heutzutage diese Dinge nicht mehr so schlimm sind, ob der heilige Mann zu viel und zu scharf geredet und geschrieben habe, überlassen wir andern zu beurteilen; wir haben nur dessen Worte angeführt.

Der sechste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Nikolaus, Bischof. † 327.

Nikolaus, ein Kind des Gebetes, wurde zu Patara in Lycien geboren und von seinen frommen Eltern gottesfürchtig erzogen. Gott hatte ihm ein überaus mildes Herz gegeben, welches sich recht offenbarte, da er Priester geworden war. Während einer Pest opferte er sich ganz für die Kranken und Bedrängten auf. Seine Eltern erlagen der Seuche, und es fiel ihm ein reiches Erbe zu, allein es dauerte nicht lange, bis er alles den Werken der Barmherzigkeit geopfert hatte. Berühmt ist jene That zarter Nächstenliebe, durch welche er einen verarmten Edelmann und dessen drei Töchter vor Sünde und Schande bewahrte. Der von äußerster Not Bedrängte war schon willens, die Tugend und Ehre seiner Töchter preiszugeben, als Nikolaus wiederholt heimlicherweise einen Beutel voll Geld ihm durchs Fenster warf und ihn so in den Stand setzte, sich zu helfen und seine Töchter anständig zu verheiraten. Nachträglich wurde der edelmütige Helfer entdeckt, und die so Geretteten benetzten mit Freudenthränen die Füße ihres Wohlthäters.

Aus großer Andacht zum Leiden des Herrn machte Nikolaus eine Wallfahrt ins heilige Land. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich schon wunderbar die Macht seines Gebetes. Auf der Seereise erhob sich ein so rasender Sturm, daß alle an der Rettung verzweifelten. Auf sein vertrauensvolles Gebet legte sich jedoch die Wut der Elemente ganz plötzlich. Daher kommt es, daß die Seeleute den heiligen Nikolaus zu ihrem Patron erwählt haben. — Daß er von unschuldig Verurteilten angerufen wird, hat einen ähnlichen Grund. Ein Statthalter hatte mehrere Kaufleute unter einem erlogenen Vorwande zum Tode verurteilt, aus Gier nach ihrem Gelde. Schon standen sie auf dem Richtplatze, als Nikolaus, dessen Gebet sie sich empfohlen hatten, ganz unvermutet erschien, dem Scharfrichter das Schwert entriß und die Unschuldigen befreite. Ungemein zahlreich sind die Wunder, die er in teurer Zeit, in Seestürmen, an Kranken, Besessenen, selbst in weiter Entfernung wirkte.

Seltsam waren die Umstände, unter denen er zur bischöflichen Würde kam. Der Bischof von Myra war gestorben, und man konnte sich über die Wahl eines Nachfolgers nicht einigen. Da einigte man sich dahin, die Entscheidung göttlicher Fügung zu überlassen: der erste, welcher des andern Morgens die Kirche betrete, solle als erwählter Bischof gelten. Nikolaus aber war eben von seiner Pilgerreise zurückgekehrt. Seiner Gewohnheit gemäß begab er sich in aller Frühe zum Gotteshause und wurde so als der von Gott Bestimmte erkannt. Er konnte sich dem göttlichen Willen nicht entziehen; doch nahm er nur mit Bangen das bischöfliche Amt auf sich, indem er sich sagte, daß diese Würde ein heiligeres Leben erfordere, und seine Herde nur dann willig auf ihn hören werde, wenn er ihr in allen Tugenden als Muster vorangehe. Deshalb verdoppelte er von jetzt an seine Fasten, Nachtwachen und Gebete. Seine Einkünfte reichten bei weitem nicht aus für seine Werke der Barmherzigkeit, er wurde für die Armen selbst zum Bettler. Mit unermüdlichem Eifer verkündete er Gottes Wort und mit Sorgfalt wachte er über die Seelen, die der Herr ihm anvertraut hatte. Die große Milde seines Herzens erzeugte auch jene wunderbare Sanftmut, welche St. Chrysostomus an ihm preist. Diese hinderte ihn jedoch nicht, mit aller Entschiedenheit

der arianischen Ketzerei entgegenzutreten. Auf dem Concil zu Nicäa war er unter jenen Vätern, welche noch die Spuren ausgestandener Martern an sich trugen. Denn in der diokletianischen Verfolgung hatte er vieles ausgestanden; obwohl die Heiden nicht gewagt hatten, ihn zu töten, denn sein Ansehen bei Heiden und Christen war zu groß. Nach seinem Tode breitete sich seine Verehrung über die ganze Christenheit aus. Aus seinen Gebeinen floß ein wunderbares Öl, welches viele Kranken gesund machte. Im Jahre 1087 übertrug man seine Reliquien nach Bari in Unteritalien, wo sie noch hohe Verehrung genießen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Nikolaus zeigte sich sehr freigebig gegen die Armen, suchte es aber vor den Menschen zu verbergen, so viel er konnte. Er handelte nach dem Befehle Jesu Christi: „Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übt vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet: sonst werdet ihr keine Belohnung bei eurem Vater haben. — Deine linke Hand soll nicht wissen, was deine rechte thut.“ (Matth. 6, 1. 3.) — Thust du den Armen etwas Gutes, oder verrichtest du sonst ein gottseliges Werk so thu' es niemals aus Begierde nach menschlichem Lobe, sondern um Gotteswillen. Die eitle Ehre, die du suchst, raubt dir den Lohn, den du bei Gott gehabt hättest. „Die, welche ihren Lohn auf dieser Welt suchen,“ sagte der heilige Ambrosius, „legen nichts zurück für das künftige Leben; und weil sie hier ihren Lohn schon bekommen haben, so können sie in der anderen Welt keinen mehr hoffen.“

2) Wie sinnreich war doch die Menschenliebe des heiligen Nikolaus, indem er durch seine verborgene Freigebigkeit drei arme Mädchen, die schon bestimmt waren, sich der Unzucht preis zu geben, zu ihrer Versorgung und zu einer ehrbaren Verehelichung beförderte hat. Dies ist in der That eines der größten Liebeswerke, wodurch nicht nur armen Personen geholfen und ihre Ehre erhalten wird, sondern auch unzählige Sünden verhindert werden. Hast du Gelegenheit, zur Versorgung eines armen Mädchens oder Jünglings etwas beizutragen, so versäume es ja nicht. Nicht alle haben genug Stärke des Geistes, die Jungfrauschaft beständig zu halten. Viele können auch nicht anders zu einer standesmäßigen Versorgung gelangen, als durch eine Heirat. Manches Mädchen, mancher junge Mensch haben schon viele Jahre in harten Diensten unter dem Joche unfreundlicher und bösartiger Herrschaften zugebracht; und wenn sie ihr Glück nicht durch eine Heirat machen, so haben sie weiter keine andere Aussicht, als eine beständige harte Dienstbarkeit, als ein verlassenes, hülf- und trostloses Alter. Wer kann es ihnen also verdenken, daß sie endlich nach einem Stande schmachten, der ihnen sowohl die Freiheit, als auch viele andere Vorteile verspricht und gewährt? Wenn sie nun dazu keine Hoffnung haben, wenn sie nicht durch Menschenfreunde in diesem ihren gerechten Wunsche unterstützt werden, so werfen sie sich nur zu leicht verzweiflungsvoll in die lockenden Arme der Unzucht und verlieren dadurch ihre Ehre, ihren bisherigen Dienst und Unterhalt, während sie bei gütiger Unterstützung nützliche Glieder des Staates und rechtschaffene Leute geworden wären. Sei also menschenfreundlich gegen deinen Bruder, der im Schweiße seines Angesichtes, in Knechtschaft sein Brot ißt; sei kein unbarmherziger, niederträchtiger und geiziger Laban, der ganz gleichgültig und tückisch zusehen kann, wie ein rastloser Jakob viele Jahre um seine geliebte Rachel unter dem härtesten Joche dienen muß, und sie dennoch nicht nach seinem Wunsche zur bestimmten Zeit erhält!

Der siebente Tag im Monat Dezember.

Der heilige Ambrosius, Erzbischof zu Mailand. † 397.

Der heilige Ambrosius, einer der vornehmsten Kirchenlehrer, ein unerschrockener Verteidiger der Freiheit der Kirche, eine Geißel der Ketzer, ein vollendetes Muster aller Kirchenvorsteher, ein Wunder der christlichen Weisheit und Beredsamkeit, war der Sohn eines edlen Römers, welcher als Statthalter Gallien regierte. Als er noch in der Wiege lag und mit offenem Munde schlief, kam ein Bienenschwarm daher geflogen und setzte sich auf seinen Mund. Das nahm man als eine Vorbedeutung für die Gabe der Beredsamkeit, welche man später an ihm so sehr bewunderte. Nach dem Tode des Vaters kam Ambrosius mit seiner Mutter, seinem Bruder und seiner Schwester nach Rom. Hier machte er solche Fortschritte in den Wissenschaften und erwarb sich bald solches Ansehen, daß man ihm die Verwaltung von ganz Aemilien und Ligurien anvertraute, da er kaum 32 Jahre alt war. Der kaiserliche Oberhofmeister Probus sprach vor der Abreise zu ihm: „Gehe hin, und verwalte dein Amt nicht als ein Richter,

sondern als ein Bischof." Er wollte nur sagen: Ambrosius solle nicht mit Schärfe, sondern mit Liebe und Milde seinen Untergebenen vorstehen; der Himmel aber deutete etwas anderes dadurch an.

Kaum hatte er sich zwei Jahre lang zu Mailand aufgehalten, so starb der Bischof Auxentius. Die Katholiken wollten einen katholischen Bischof zum Nachfolger haben, die Arianer aber einen arianischen. Hierdurch entstand eine große Unruhe unter dem Volke und der Geistlichkeit. Ambrosius erachtete, er sei als kaiserlicher Beamter schuldig, größerem Unheile vorzubeugen; er ging deswegen in die Kirche und suchte die Gemüter zu besänftigen. Plötzlich schrie ein Kind mitten in der Kirche auf: „Ambrosius Bischof!" Dieses nahm man als eine Stimme vom Himmel. Das ganze Volk wiederholte dreimal mit Frohlocken diese Worte: „Ambrosius unser Bischof!" Die ganze Geistlichkeit stimmte mit dem Volke überein. Ambrosius kam vor Verwunderung fast außer sich. War er doch noch Laie und nicht einmal getauft. Unter Thränen bat und flehte er, ihn mit einer solchen Bürde zu verschonen, und als alles nichts half, ergriff er die Flucht. Man suchte ihn jedoch auf und führte ihn im Triumphe zurück. Der Kaiser Valentinian freute sich sehr über die Wahl, und da Ambrosius den Willen Gottes klar erkannte, wollte er sich demselben auch nicht mehr widersetzen. Er ließ sich demnach nach gehöriger Vorbereitung taufen, empfing nach der Ordnung die geistlichen Weihen und trat sein Bistum im Jahre 374 vertrauensvoll an.

Als Bischof übte Ambrosius sich beständig in allen guten Werken. In aller Frühe brachte er viele Zeit mit dem Gebete zu und ermahnte auch andere dazu, indem er sprach: „Weißt du denn nicht, o Mensch, daß du die Erstlinge deines Herzens und deines Mundes Gott dem Herrn schuldig bist? Diese mußt du ihm täglich aufopfern." Seine Strenge im Fasten war ungemein groß. Da man ihn davon unter dem Vorwande abhalten wollte, er würde frühzeitig sterben müssen, sprach er: „In der Völlerei haben schon viele den Tod gefunden; niemand aber im Fasten." Nicht minder aber seine Freigebigkeit. Die bischöflichen Einkünfte wurden fast alle für die Armen verwendet. In seinen Predigten handelte er so oft von dem unschätzbaren Werte und Verdienste der jungfräulichen Reinigkeit, daß man jene fast nicht mehr zählen konnte, welche sich durch ein Gelübde dazu verbanden und von seinen Händen den Schleier empfingen. Noch mehr zu bewundern war die Zahl der verstocktesten Sünder und hartnäckigsten Ketzer, die durch seine Predigten bekehrt wurden. Unter diesen war der nachher so große Kirchenlehrer Augustin, den Ambrosius mit eigener Hand getauft hat. Die Wissenschaft der göttlichen Geheimnisse, welche Ambrosius in seinen Predigten und Schriften an den Tag legte, hatte er von oben herab; deswegen geben die Maler ihm eine Taube bei, welche ihm gleichsam in das Ohr redet, wodurch angedeutet werden soll, daß der heilige Geist ihm eingegeben habe, was er reden oder schreiben solle.

Mit unbeugsamem Mute stritt er wider die Ketzer. Die Arianer verfolgten ihn auf alle erdenkliche Weise, besonders als nach dem Tode des frommen Kaisers Gratian die gottlose Kaiserin Justina, Gemahlin des Kaisers Valentinian, die Arianer offen begünstigte. Einst erwirkte dieselbe den Befehl, den Arianern in der Stadt Mailand eine Kirche einzuräumen. Der Beamte, welcher diesen Befehl überbrachte, bedrohte den heiligen Bischof sogar mit dem Tode, wofern er nicht einwillige. Allein Ambrosius widersetzte sich standhaft. Unerschrocken trat er vor den Kaiser hin und sprach zu ihm: „Bilde dir nicht ein, du habest ein kaiserliches Recht über das, was Gott zugehört. Dem Kaiser gehören die Paläste, dem Priester die Kirchen. Du hast Gewalt über die Wälle und Mauern der Städte, nicht aber über das Heiligtum." Justina raste vor Zorn und bestellte jemand, der den heiligen Bischof heimlich aus der Stadt wegführen sollte, damit sie nach Belieben gegen die Katholiken ver-

fahren könnte. Der bestellte Bösewicht wartete schon mit seinem Wagen unweit der Kirche und wollte den heiligen Mann bei dem Ausgange aus derselben mit Gewalt zu sich in den Wagen setzen und fortführen. Allein es begleitete den Ambrosius eine solche Menge Bürger, daß der Bösewicht sein Vorhaben nicht ausführen konnte. Ja, Gott fügte es, daß eben dieser gottvergessene Mensch ein Jahr darnach wegen seiner Verbrechen im nämlichen Wagen aus der Stadt fortgeführt und in das Elend verstoßen wurde.

Ein anderes Mal schickten die Arianer einen Meuchelmörder, der den heiligen Bischof in seinem Palaste ermorden sollte. Als aber dieser den Streich schon führen wollte, erstarrte ihm sein Arm. Da bereute er seine Bosheit, fiel dem heiligen Manne zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Ambrosius erteilte ihm nicht allein Verzeihung, sondern heilte auch seinen Arm. Der offenbare Schutz Gottes, der über den Heiligen waltete, öffnete vielen Arianern die Augen und brachte sie zur Bekehrung.

Noch mehr zu bewundern ist die Entschiedenheit, mit der Ambrosius dem sonst wohlgesinnten Kaiser Theodosius entgegentrat, als derselbe wegen eines Aufruhrs in Thessalonich 7000 Bürger, schuldige und unschuldige, hatte niedermetzeln lassen. Als einige Zeit darnach der Kaiser mit seinem ganzen Hofstaat in die Kirche treten wollte, ging ihm der heilige Mann in bischöflicher Kleidung entgegen, gebot ihm mit majestätischer Stimme, die Kirche nicht zu betreten, bevor er strenge Buße gethan hätte. Der Kaiser erstaunte über dieses Verfahren und sprach: „Der König David hat ja auch gesündigt"; worauf der heilige Bischof antwortete: „Bist du dem Könige David nachgefolgt in dem Laster, so folge ihm auch nach in der Buße." Und er gestattete dem Kaiser den Eintritt nicht eher, bis er acht Monate lang öffentlich Buße gewirkt hatte.

Aufgerieben von unsäglichen Mühen, seufzte der Heilige endlich nach der ewigen Ruhe. Er wußte und sagte die Stunde seines Todes voraus. Allgemein war der Jammer, als er tötlich erkrankte. Man flehte ihn an, er möge doch von Gott die Verlängerung seines Lebens erbitten. Der Heilige aber antwortete: „Ich habe so unter euch gelebt, daß ich mich nicht zu schämen brauche; ich fürchte mich auch nicht zu sterben, weil wir einen gütigen Herrn haben." Der heilige Honoratus, Bischof zu Vercelli, war eben zu jener Zeit im bischöflichen Palaste. Nächtlicherweile hörte er auf einmal eine Stimme, die zu ihm sprach: „Steh auf und eile, nun gleich geht er von hinnen." Er brachte ihm den Leib des Herrn, nach dessen Empfang der heilige Mann seinen Geist aufgab. Gott, der seinen getreuen Diener durch Wunder und besondere Gnaden glorwürdig machte im Leben, hat nicht aufgehört, ihn nach dem Tode noch glorwürdiger zu machen. Die vielen geistvollen Schriften, welche uns dieser große Kirchenlehrer hinterlassen hat, sind noch lebendige Zeugen seiner himmlischen Weisheit.

Lehrstücke und Nachfolge.

„Ich fürchte mich nicht zu sterben, weil wir einen gütigen Herrn haben," spricht der heilige Ambrosius. — Wir haben einen gütigen, einen unendlich barmherzigen Herrn. Also ist es. Mit Vorstellung der göttlichen Güte und Barmherzigkeit können und sollen sich besonders auf ihrem Todesbette diejenigen trösten und aufmuntern, welche in ihrem Leben diesem gütigen Herrn getreu zu dienen sich beflissen haben. Der böse Geist bemühet sich, auch fromme Seelen gegen das Ende zu ängstigen und kleinmütig zu machen. Allein wenn sich diese erinnern, daß sie ihre Sünden recht zu beichten, wahre Buße zu thun und Gott aufrichtig zu dienen gesucht haben, so sollen sie dem bösen Geiste kein Gehör geben, sondern durch Betrachtung der unendlichen Güte Gottes sich zur Hoffnung aufmuntern und sich selbst also anreden: „Wir haben einen gütigen Herrn!" Auf diesen will ich fest hoffen und vertrauen. Er wird mich nicht verlassen. Jene Menschen aber, welche in ihrem Leben die göttliche Güte als einen Beweggrund zu größerer Bosheit mißbrauchen und deswegen frei dahin sündigen, weil sie denken, Gott sei unendlich gütig und barmherzig; jene sagen wir, haben Ursache, sich vor den Versuchungen des bösen Geistes zu fürchten; denn er pflegt dieselben gegen das Ende gemeiniglich durch Vorstellung der göttlichen Gerechtigkeit in Kleinmut und Verzweiflung zu stürzen. Hüte dich, daß du keiner aus der Zahl solcher unglückseligen Menschen seist. Diene Gott in deinem Leben aufrichtig; beleidige ihn nicht; hast du gesündigt, thu' alsogleich Buße; suche dich in der Gnade Gottes beständig zu erhalten. Auf diese Weise wirst du auf deinem Todesbette dich mit Vorstellung seiner Barmherzigkeit trösten und sagen können: Ich habe einen gütigen Gott. Auf ihn will ich hoffen. Heute übe dich in dieser Hoffnung, und sprich mit dem heiligen David: Der Herr ist mein Licht und mein Heil; wen soll ich fürchten? Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens: vor wem soll ich zittern? Wenn schon ein Heerlager wider mich steht, so soll sich mein Herz nicht fürchten. Wende

O MARIA IMMACULATA
ORA PRO NOBIS .

JESUS IMMACULÉE CONCEPTION

Our Lady of Lourdes. — Die Mutter Gottes von Lourdes

dein Angesicht nicht weg von mir. Du bist mein Helfer, verlaß mich nicht, und verachte mich nicht, o Gott, mein Heiland." (Ps. 26, 1. 3. 9.) Ferner: „Ich habe zu dir gerufen, o Herr! Ich habe gesprochen: Du bist meine Hoffnung und mein Teil im Lande der Lebendigen." (Ps. 141, 6.)

Der achte Tag im Monat Dezember.

Die unbefleckte Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria.

Vor einigen Jahrhunderten entstand die Frage: ob die gebenedeite Jungfrau, wie alle andern Menschen, in der Erbsünde empfangen oder von derselben frei erhalten worden sei? Niemand zweifelte daran, daß sie ohne Erbsünde geboren oder vor der Geburt geheiligt worden sei, indem aus der heiligen Schrift bekannt ist, daß eine solche Gnade dem heiligen Propheten Jeremias und dem heiligen Johannes, dem Vorläufer Christi widerfahren sei, welche doch in der Würde mit Maria keineswegs in Vergleich gebracht werden können. Der Zweifel bestand allein darüber, ob Maria wenigstens den einen oder andern Augenblick lang mit der Erbsünde befleckt und nachher erst davon gereinigt oder ob ihre Seele gleich in der heiligmachenden Gnade erschaffen und also vor der Erbsünde gänzlich bewahrt worden sei. Einige behaupteten aus Eifer für die Ehre des Erlösers aller Menschen das Erste. Weit mehrere aber lehrten und bestätigten das Zweite mit vielen Gründen. Diesen Letztern traten verschiedene hohe Schulen, geistliche Orden, ganze Länder und Königreiche, geistliche und weltliche Regenten bei.

Mehrere Päpste haben es auch verboten, diese fromme Lehre zu bestreiten. Dennoch war es nicht förmlicher Glaubenssatz, daß die allerseligste Jungfrau ohne Erbsünde empfangen sei, und wer das Gegenteil hätte glauben wollen, wäre deswegen noch nicht als Ketzer aus der rechtgläubigen Kirche ausgestoßen. Der Freiheit der Meinung war in diesem Punkte noch Raum gegeben, weil sich die Kirche noch nicht feierlich darüber ausgesprochen hatte. Indessen hat dieses Papst Pius IX. auf Wunsch und Andringen vieler frommen Bischöfe und Gläubigen endlich gethan. Am 8. Dezember 1854 hat er feierlich als Lehrer und Oberhirte der Kirche erklärt, daß die vom rechten Glauben abgefallen sind, welche nicht glauben, daß die allerseligste Jungfrau ohne Makel der Erbsünde empfangen sei. Damit ist diese Sache entschieden. Dem Ausspruche des Stellvertreters Christi auf Erden stimmte die ganze katholische Christenheit mit freudigem Jubel bei.

Übrigens sind die Gründe auch ganz einleuchtend und überzeugend. „Es geziemte sich," spricht der heilige Anselmus, „daß die seligste Jungfrau mit solcher Reinigkeit glänzte, die nach der Reinigkeit Gottes für die größte kann angesehen werden." Wäre Maria anfangs mit der Erbsünde befleckt gewesen und später erst davon gereinigt worden, welchen Vorzug hätte dann ihre Reinigkeit vor jener des heiligen Jeremias und des heiligen Johannes gehabt? Gewiß wäre sie nicht die größte, die man nach der Reinigkeit Gottes sich denken kann. „Es gebührte sich," schreibt der heilige Bonaventura, „daß die seligste Jungfrau keine Sünde hatte und den Satan also überwand, daß sie ihm nicht einmal auf kurze Zeit unterliegen mußte." Hätte die Erbsünde auch nur einen Augenblick lang einen Aufenthalt in der Seele Mariä gehabt, so wäre Maria wenigstens einen Augenblick lang dem Satan unterworfen, ein Sitz oder eine Wohnung des Satans, eine Sklavin des höllischen Geistes und ein Kind des göttlichen Zornes gewesen. Sollte es sich aber geziemt haben, daß der eingeborne Sohn Gottes in dem Schoße einer Mutter geruht hätte, welche zuvor, wenn auch nur kurze Zeit, ein Sitz oder eine Wohnung des Satans gewesen wäre? Kann man wohl ohne Schauder denken, daß diejenige, welche zu einer Mutter des Herrn von Ewigkeit her ist erwählt worden, vorher eine Leibeigene des höllischer Geistes und ein Gegenstand des göttlichen Zornes gewesen sei? In diesem Falle hätte sich wahrhaftig der Satan rühmen können, daß er vorher in jener Arche geruht habe, welche von Gott bestimmt war, nicht ein totes Manna oder die leblosen Tafeln des Gesetzes, sondern das wahre lebendige Himmelsbrot, den heiligsten Gesetzgeber selbst neun Monate lang aufzubewahren. Wäre aber dieses wohl anständig oder geziemend gewesen? Wahrhaftig, niemand wird solches bejahen wollen. Demnach erfordert es schon die Ehre desjenigen, den Maria zur Welt gebar, daß man für gewiß halte, diese seligste Jungfrau sei ohne Erbsünde empfangen worden. Und man schließt aus der hohen Würde, zu welcher Maria erhoben wurde, sicher, daß sie nicht einen

Augenblick lang mit der Erbsünde sei befleckt gewesen.

Als der heilige Augustin wider einige Ketzer erwies, daß niemand auf der Erde ohne alle Sünde gelebt habe, setzte er diese Worte hinzu: „die heilige Jungfrau ausgenommen, von welcher ich um der Ehre des Herrn willen gänzlich absehen will, wenn es sich von der Sünde handelt.“ „Wer ist heiliger als sie? Nicht die Propheten, nicht die Apostel, nicht die Märtyrer, nicht die Patriarchen, nicht die Engel, die Herrschaften, Seraphim und Cherubim,“ sagt der heilige Chrysostomus. Der heilige Ephrem schreibt also: „Maria, die Jungfrau ist unbefleckt und weit entfernt von aller Makel der Sünde.“ Der heilige Ambrosius nennt die seligste Jungfrau ebenfalls „befreit von aller Makel der Sünde.“ Und der heilige Epiphanius hat diese Worte: „Sie ist höher als alle, Gott allein ausgenommen. Sie ist von Natur schöner, als die Cherubim und Seraphim und das ganze englische Heer.“ Wie kann alles dieses mit Wahrheit gesagt werden, wenn sie nicht frei gewesen ist von der Erbsünde? Noch klarer reden andere heilige Väter und berühmte Lehrer der Kirche.

Wahr ist es, daß nach dem allgemeinen Gesetze alle Menschen, welche von Adam herstammen, in der Erbsünde empfangen und geboren werden. Allein hat denn derjenige, der dieses Gesetz gegeben hat, nicht auch Maria davon ausnehmen können? Der König Assuerus, welcher bei Strafe des Todes befahl, daß niemand unberufen zu ihm kommen solle, hat dennoch seine geliebte Esther davon ausnehmen wollen. „Nicht für dich,“ sprach er, „sondern für alle andern ist dieses Gesetz.“ Warum soll man nicht glauben, daß Christus der Herr seine Mutter, die er weit mehr als Assuerus seine Esther liebte, gleichfalls von jenem allgemeinen Gesetze habe ausgenommen? Freilich werden alle Menschen nach dem allgemeinen Gesetze in der Erbsünde empfangen; Maria aber allein ist davon ausgenommen worden und dieses durch eine besondere Gnade, kraft der Verdienste Jesu Christi, ihres Sohnes und Erlösers. Wir sagen mit Bedacht: ihres Erlösers. Jesus Christus hat alle Menschen, mithin auch Maria, von der Sünde erlöst; aber Maria auf eine andere Weise als andere Menschen. „Andere Menschen,“ sagt der heilige Bonaventura, „sind nach dem Falle wieder in die Höhe gerichtet worden, Maria aber ist von Christo erhalten worden, daß sie nicht fiel.“ Ferner: „Er hat sie erlöst von der Erbsünde, nicht als wäre sie mit derselben verunreinigt gewesen, sondern da er sie durch besondere Gnade bewahrt hat, daß sie nicht mit derselben verunreinigt würde.“ Fast auf ähnliche Weise dankte David Gott dem Herrn, daß er ihn von dem Schwerte des erzürnten Sauls erlöst habe, da er ihn nämlich vor demselben bewahrte.

Demnach ist wohl begründet die Lehre der Kirche, daß Maria ohne Erbsünde sei empfangen worden. Die heilige Kirchenversammlung zu Trient setzt, nachdem sie die Lehre von der Erbsünde, in welcher alle Menschen empfangen werden, dargelegt hat, folgende Worte hinzu: „Diese heilige Versammlung erklärt, daß ihre Meinung nicht sei, in diesem Beschlusse, wo von der Erbsünde gehandelt wird, die selige und unbefleckte Jungfrau und Gottesgebärerin Maria mitzubegreifen ꝛc.“ Wahre Pflegekinder Mariä erfreuen sich über die besondere Gnade, welche dieser seligsten Jungfrau vor allen andern Menschen in ihrer Empfängnis von Gott ist erwiesen worden; tragen auch eine besondere Andacht zu dem Geheimnis ihrer unbefleckten Empfängnis und verehren dasselbe mit andächtiger Abbetung der bekannten Tagzeiten von der unbefleckten Empfängnis. Hauptsächlich aber sollen wir uns alle befleißen, durch öftere Anrufung der unbefleckten Jungfrau kräftige Gnade von Gott zu erlangen, um unser Leben, welches wir in der Erbsünde angefangen haben, ohne wirkliche Sünde künftighin fortzusetzen und zur Zeit, da es Gott gefällt, zu beschließen.

Die Schlange, die den Adel
Der Menschheit hat verderbt
Hat nicht auf deine Seele
Ihr schnödes Gift vererbt.
Zertreten hat den Kopf ihr
Die Ferse makellos,
Bei ihrem ersten Schritte
In unser Erdenlos.
Dir wich die Macht des Zornes,
Die jedes Kind umflicht;
Du tratest auf bekleidet
Mit Schimmer und mit Licht.
Das Lichtgestirn des Glaubens
Umstrahlte schon dein Haupt;
Von dir galt stets der Glückwunsch:
Wohl dir, die du geglaubt!
Des Mondes Hoffnungsleuchten
Ins düstre Erdenthal
Umwallte deine Füße
Mit der Verheißung Strahl.
Und rinks hat dich umhüllet
Der Liebessonne Gold;
Es floß von deinen Händen,
Die stets dem Geben hold.
O Seele ohne Gleichen,
O Bild so wunderschön,
Wie's nicht geschaut der Seher
Entrückt zu ew'gen Höhn!

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die seligste Jungfrau ist durch besondere göttliche Gnade von der Erbsünde frei erhalten worden. Ihre Seele ist in der heiligmachenden Gnade erschaffen worden und ist auch darin beständig verharrt. — Dir ist zwar eine solche Gnade nicht widerfahren. Du bist in der Erbsünde empfangen und geboren worden.

Aber der gütigste Gott hat angeordnet, daß du von dieser Sünde durch die heilige Taufe gereinigt wurdest. Tausend und tausend Menschen haben diese Gnade nicht gehabt. Warum hat denn Gott der Herr dir vor tausend andern die Gnade der heiligen Taufe mitgeteilt? Warum hat er dich nicht wie andere in der Erbsünde sterben lassen? Ach, es läßt sich da keine andere Ursache finden, als die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen dich. Heute sage mit möglichstem Eifer diesem gegen dich so gütigen Gott demütigsten Dank für eine so große und unschätzbare Gnade, welche so viele andere nach sich gezogen hat und noch nach sich zieht. Merke aber, daß die heilige Taufe allein zur Erlangung der Seligkeit nicht genug sei. „Es muß mit der heiligen Taufe ein christliches Leben verbunden werden," sagt der heilige Augustin. „Denn," fährt er fort, „der da gesagt hat: Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er nicht eingehen in das Himmelreich; derjenige hat auch gesagt: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer sein wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich."

2) Gleichwie die seligste Jungfrau von der Erbsünde frei ist erhalten worden, so ist sie auch jederzeit von aller wirklichen Sünde frei geblieben. Niemals hat sie auch nur mit der mindesten Sünde Gott beleidigt. Die Gnade, welche sie in ihrer Empfängniß erlangte, hat sie niemals verloren. — Es giebt verschiedene Heilige, welche während ihres Lebens niemals eine schwere Sünde begangen haben. Man weiß auch, daß viele sich ernstlich bemüht haben, die mindeste Sünde zu meiden; allein von keinem weiß man daß er niemals, wenigstens nicht aus Übereilung oder Unbedachtsamkeit, eine läßliche Sünde beging. Von Maria, der göttlichen Mutter, allein glauben wir, daß sie durch eine besondere Gnade von aller, auch der mindesten Sünde, frei geblieben sei. — Wie steht es mit dir? Wie lange hast du die in der heiligen Taufe empfangene heiligmachende Gnade bewahrt? Nicht länger, als bis du die erste Todsünde begangen hast. Und wie bald, wie oft ist dieses schon geschehen? Wie abscheulich hast du deine Seele verunreinigt! Bereue heute von ganzem Herzen, was du gethan hast; suche dein Gewissen vollkommen von allen Makeln der Sünde zu reinigen und von jetzt an rein zu erhalten. Denn derjenige, der mit einer wirklichen Sünde verunreinigt ist, wird eben so wenig in den Himmel eingehen, als der mit der Erbsünde befleckt ist. Bitte heute die allzeit unbefleckte Jungfrau, daß sie dir von Gott kräftige Gnade erlange, dein Gewissen vollkommen zu reinigen und künftig rein zu halten. Nichts Angenehmeres kannst du derselben erweisen, durch nichts ihren Schutz sicherer erhalten, als wenn du nach ihrem Beispiele dich auf das sorgfältigste vor der Sünde hütest. Denn der heilige Johannes von Damaskus sagt: „Sie hat einen Abscheu vor der Sünde und die größte Freude an der Tugend."

Maria trat ins Leben
Voll Gnad' und ohne Schuld.
O sel'ge Vorbedeutung
Von großer Gotteshuld!
Nicht so du, meine Seele;
Doch strebe mit Geduld,
Daß du trittst aus dem Leben
In Gnaden, ohne Schuld.

Der neunte Tag im Monat Dezember.

Die heilige Gorgonia, Ehefrau.

Gorgonia war eine Tochter des heiligen Gregorius, der hernach Bischof wurde, und der heiligen Nonna, einer Schwester des heiligen Gregorius von Nazianz, Patriarchen zu Konstantinopel, und des heiligen Cäsarius. Sie wurde in einer so heiligen Familie in aller Gottseligkeit erzogen. Das Beispiel anderer Personen ihres Geschlechtes, die nur beflissen waren, ihre Gestalt durch äußerlichen Putz zu erheben, verleitete sie niemals zur Nachahmung; sie überließ, sagt der heilige Gregorius von Nazianz, den Putz, das Schminken und die übrigen Erfindungen der Eitelkeit den Schauspielerinnen und liederlichen Personen; sie verlangte keine andere Zierde, als jene der Seele, und glaubte das Ebenbild Gottes zu verunehren, wenn sie die Haare gekräuselt oder in Locken gelegt, schöne fliegende Kleider getragen und sich mit Diamanten und Edelsteinen geschmückt hätte. Sie vermied sorgfältig alle Gelegenheiten, der Menschen Augen auf sich zu ziehen, und ließ ihre Einsicht und ihre Kenntnisse nur blicken, wenn es die Liebe erforderte, andern mit Rat und That an die Hand zu gehen; sie war im Reden sehr behutsam, hielt sich in stiller Ruhe, wenn es nicht nötig war zu reden, und suchte niemals mit Gelehrsamkeit zu prunken, obwohl sie in den Wissenschaften wohl bewandert war. Sie konnte keine eitlen und unnützen Reden leiden; sie wollte nur hören, was zu Gott führt, und ihre Worte zielten eben dahin. Sie wachte

über ihre Augen, aus Furcht, etwas Gefährliches zu sehen; sie betrachtete sich als eine Fremde auf dieser Erde und sehnte sich nur nach dem Himmel als ihrem Vaterlande. So war ihre ganze Beschäftigung, Gott zu erkennen und seinen heiligen Willen zu erfüllen. Da sie ein so erbauliches Leben im jungfräulichen Stande geführt hatte, wollte Gott, daß ihr Beispiel auch zur Heiligung des Ehestandes diente; sie folgte hierin dem Willen ihrer Eltern und nahm zum Bräutigam den an, welchen diese gewählt hatten, nämlich einen vornehmen und reichen Jüngling aus Pisidien, Vitalian genannt, der aber noch ein Heide war und durch ihr Zureden und ihren Unterricht den christlichen Glauben in der Folge annahm. Sie gebar ihm drei Töchter, von welchen die ältere, Namens Alypiana, mit Nikobolus vermählt wurde, dem der heilige Gregorius vieles Lob erteilt. Sie verhielt sich in den Pflichten ihres Standes ohne Tadel, zeigte gegen ihren Gemahl Gefälligkeit in allem, was ihr Gewissen nicht verletzte; gewann hierdurch seine Hochachtung und lebte also stets mit ihm in Frieden und Einigkeit. Sie bediente sich dieser Ruhe zur Verrichtung vieler guten Werke; sie zierte die Kirchen, war freigebig gegen die Notleidenden, übte die Gastfreiheit gegen die Fremden. Ihr Haus war ein Zufluchtsort der Armen, der Witwen und Waisen; sie zeigten gegen alle, die in der Not waren, thatkräftiges Mitleiden. Sie sah in allen ihren guten Werken nur auf den Willen Gottes; verlangte keinen andern Lohn, als welchen Jesus Christus denen, die sich Schätze im Himmel sammeln, versprochen hat. Sie verbarg mit großer Sorgfalt, was sie Gutes vor den Augen der Menschen that. Die Rücksicht auf ihre Kinder hinderte sie nicht, einen großen Teil ihres vergänglichen Reichtums mit dem ewigen zu vertauschen. Bei so vielen guten Werken vergaß sie die Abtötung ihrer selbst nicht; sie war weit entfernt einem sinnlichen Leben nachzuhangen und auf ihre Almosen zu vertrauen, wie es viele thun, sagt der heilige Gregorius, welche dafür halten, sie könnten durch das Mitleiden gegen die Armen die größten Laster bedecken. Gorgonia fastet, bringt ganze Nächte im Gebete liegend auf der Erde zu, vertieft sich in Gott mit Betrachten und Weinen, singt die Psalmen, liest auf den Knieen die heilige Schrift und läßt sich unter diesen heiligen Übungen durch nichts stören.

Die weltlichen Gesellschaften waren ihr zur Last; sie liebte die Einsamkeit, um die Gemütssammlung und den Geist der Andacht nicht zu verlieren. Wie groß ihr Vertrauen auf Gott gewesen, läßt sich aus dem Zufalle schließen, da die Maulesel ihren Wagen umwarfen, sie auf der Erde fortschleppten und ihren ganzen Leib verwundeten. Sie wollte aus Liebe zur Ehrbarkeit keine Heilung von Menschen suchen, sondern erhob ihr Gemüt zu Gott und wurde augenblicklich zum Erstaunen der Heiden wieder gesund. Als sie bald hernach in eine andere schwere Krankheit fiel und die Ärzte an ihrem Aufkommen zweifelten, ließ sie sich in die Kirche tragen, legte ihren Kopf auf den Altar, benetzte mit ihren Zähren das Sakrament des Leibes und Blutes Christi, das sie empfing und sprach mit lebhaftem Vertrauen zu Gott, sie würde nicht von da weichen, ohne die Gesundheit erhalten zu haben; und so geschah es auch plötzlich. Jedoch war sie von jetzt an des Aufenthalts auf Erden überdrüssig, seufzte nur nach dem Himmel, unterhielt sich mit Gedanken an die Ewigkeit, bereitete sich zum Tode, wie zu einem Festtage, und gab endlich im Beisein der hl. Nonna, ihres Gemahls und ihrer Kinder, ihres geistlichen Vaters, eines Bischofs und, wie es scheint, des heiligen Gregorius von Nazianz ihren Geist mit den Worten auf: „Ich will im Frieden einschlafen und ruhen.“ Sie war ungefähr 45 Jahre alt.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Gorgonia war immer eine Feindin der Eitelkeit und einer weichlichen Lebensart. Die Zeit war ihr viel zu kostbar, als daß sie dieselbe beim Spiegel oder in Gesellschaft hätte vertändeln sollen. Fromme Übungen und Erfüllung der Standespflichten wechselten bei ihr immer ab. Wie viele Menschen giebt es doch, deren Geschäft in nichts anderem besteht, als bei dem Spiegel Stunden lang sich zu putzen und dann den ganzen Tag mit unnützen Tändeleien zu verscherzen und zu verschwenden. Es ist traurig, wenn man sieht, welche Mühe sich die Menschen machen, um die kurze Zeit dieses Lebens durch Zeitvertreib hinwegzuzaubern. Das Leben ist bei vielen ein Wechsel von Beschäftigungen, die weder mit der Würde des Menschen noch mit der Bestimmung des Christen übereinstimmen. Der Genuß des Frühstückes giebt ihnen Zeit, über die Unterhaltungen nachzudenken, in welchen sie den Tag hinzubringen gedenken. In träger Muße, beim Putztische oder vor dem Spiegel erwarten sie die Mittagsstunde. Sie kommt, und nun verschlingen sie mit Gier ihre Speisen und Getränke. Gesättigt, oder vielmehr beschwert durch den unmäßigen Genuß der Mahlzeit werfen sie sich nun auf ihr Ruhebett, um den Körper zu neuen Unmäßigkeiten zu stärken. Die Stunde ist da, wo sie entweder eine zerstreuende Gesellschaft besuchen, oder wo sich nun sie ein

Schwarm lärmender Freunde versammelt. Nun fliegen, die Karten in der Hand, die Stunden vorbei. Und der tierische Mensch eilt vom Spieltisch zur Tafel, von der Tafel zu Bette, wo er sich schlaflos oder von schreckenden Träumen gequält auf seinem Lager herumwälzt. Nach ernsthaften Geschäften ist ein ehrbarer Zeitvertreib ganz und gar nicht tadelnswürdig. Aber wir reden hier nur von Menschen, deren ganzes Bestreben dahin geht, ihr Leben hinzutändeln, die von Vergnügen zu Vergnügen taumeln. Wir haben nicht nötig, alle elenden Unterhaltungen feiler Taugenichtse herzuzählen. Erlaube uns nur, dich an die Pflichten zu erinnern, die du als Mensch, als Christ hast. Wir tadeln den Trieb zum edlen und notwendigen Zeitvertreib, zur anständigen und erquickenden Unterhaltung nach ernsthaften Geschäften, zur Geselligkeit nicht. Aber suche diesen Trieb durch Religionsgründe zu veredlen und so zu mäßigen, daß er dich zur Erfüllung deiner Standespflichten durch nötige Erfrischung fähiger und geschickter macht, daß er nur Mittel, nicht Zweck bleibt, daß er deinen Körper stärkt und deinen Geist aufheitert; nicht aber in Leidenschaft ausartet und deine ganze Seele einnimmt. Wenn auch deine Ergötzungen, dein Zeitvertreib, deine gesellschaftlichen Unterhaltungen in keinem Stücke der Tugend und den anständigen Sitten zuwider sind, so können sie dir doch nachteilig werden, wenn sie dir zu viel Zeit rauben, wenn deine Berufsgeschäfte darunter leiden, oder wenn deine häuslichen Umstände dadurch zerrüttet werden. Die Ergötzungen sind uns nicht zu unserem Tagewerk, sondern zur Erholung von dem Schöpfer gegeben worden.

Der zehnte Tag im Monat Dezember.

Die Übertragung des heiligen Hauses von Loretto. 1295.

Lauretanische Litanei nennen wir die Muttergotteslitanei, weil dieselbe in dem heiligen Hause zu Loretto zuerst in Gebrauch kam. Zu Loretto wird das Haus der Mutter Gottes noch gezeigt und verehrt, in welchem Jesus zu Nazareth aufgewachsen ist. Zur Erinnerung daran, daß dieses heilige Haus auf wunderbare und unerklärliche Weise von Nazareth nach Loretto gekommen ist, feiert die Kirche heute ein eigenes Fest. Der Hergang aber war folgender:

Das Haus der heiligen Familie zu Nazareth galt den Gläubigen von jeher als ein Heiligtum. Tausende pilgerten alljährlich dahin, wie Hieronymus bezeugt. Die Kaiserin Helena ließ es mit Malereien zieren und einen prachtvollen Tempel darüber erbauen. Als die Muhamedaner das heilige Land eroberten, hörten die Pilgerzüge nach Nazareth nicht auf. Nachdem dann die Kreuzfahrer im Sturme der Begeisterung die heiligen Stätten der Gewalt der Ungläubigen wieder entrissen hatten, wurde Nazareth ganz besonders geehrt, zum Erzbischofssitz erhoben, von Königen und Kaisern besucht. Allein die Kreuzzüge nahmen ein unglückliches Ende, Nazareth fiel wieder in die Hände der Türken, und den Christen wurde der Zutritt zum heiligen Hause verwehrt. — Da, im Jahre 1291, geschah es, daß plötzlich das heil. Haus von Nazareth verschwand. Gott wollte nicht zugeben, daß jenes Haus, welches Zeuge der erhabensten Wunder der Liebe gewesen, den Entweihungen der Ungläubigen ausgesetzt bleibe. Engelhände trugen es an die Küste von Dalmatien auf den Hügel Tersate. Am 10. Mai jenes Jahres fanden Arbeiter zu ihrem größten Erstaunen dort ein Häuschen, wo nie dergleichen gestanden hatte. Man staunte über die seltsame Bauart, über sein altes Aussehen, konnte sich nicht erklären, wie es ohne Fundament

da stand. Es war aus kleinen roten Tuffsteinen gemauert, wie sie in dortiger Gegend nicht vorkamen. Man öffnete die Thür und blickte in ein kleines viereckiges Zimmer; die Decke blau gemalt, mit goldenen Sternen belegt; auf der linken Seite der Thür ein schmales Fenster, gegenüber ein Altar von starken Steinen, mit einem Kruzifix; auf der rechten Seite eine Statue der heiligen Jungfrau mit dem Jesuskinde; links neben dem Altar ein kleiner Schrank in der Mauer für ärmliches Hausgerät. Noch staunten alle und wußten sich die Sache nicht zu erklären, da kam der Pfarrer von Tersato herbeigeeilt, der seit drei Jahren unheilbar an der Wassersucht darniederlag. Er erklärte, Maria sei ihm erschienen, habe ihm verkündet, das fremde Gebäude sei ihr Haus und habe ihn zum Wahrzeichen plötzlich geheilt. Nun stellten die Behörden Untersuchungen an, schickten Abgesandte nach Nazareth, wo das heilige Haus wirklich verschwunden war, während die Fundamente noch standen, es kamen Andächtige von weit und breit, es geschahen Wunder, und schon wollte man das heilige Haus würdig zieren, als nach drei Jahren und sieben Monaten dasselbe über das adriatische Meer nach Italien getragen wurde in einen Lorbeerhain bei der Stadt Recanati. Die Dalmatiner waren untröstlich über den Verlust dieses Schatzes. Zur Erinnerung bauten sie eine Muttergotteskirche mit der Inschrift: „Hier ist der Ort, an welchem das heilige Haus von Nazareth stand, das jetzt im Gebiete von Recanati verehrt wird.“ Viele wanderten selbst nach Italien und siedelten sich in der Nähe des geliebten Heiligtums an. Noch heutzutage sieht man Pilger aus jener Gegend nach Loretto kommen, um die Mauern zu küssen, die damals in ihrem Gebiete standen; man hört sie noch immer wieder unter Thränen rufen: Kehre zurück zu uns, o Maria, kehre zurück nach Tersato, Maria, Maria, Maria!

Die Kunde von jenem Ereignisse verbreitete sich mit Blitzesschnelle; obrigkeitliche Untersuchungen stellten das Wunder fest. Gott selbst bekräftigte es noch zweimal durch erneuerte Übertragungen. Acht Monate hatte das heilige Haus an seinem neuen Platze gestanden, da setzten sich im Walde Räuberbanden fest, welche die Pilger plünderten. Nun wurde das heilige Haus eine Meile fortgerückt und fand sich auf einer kleinen Anhöhe, welche zwei Brüdern gehörte. Da aber diese wider einander zu den Waffen griffen aus Gier nach den Gaben der Pilger, wurde das heilige Haus wieder versetzt und zwar an die Landstraße. Da bildete sich bald eine Ortschaft um dasselbe, das heutige Loretto. Papst Sixtus V. bekleidete es mit prachtvollen Marmorsculpturen und überbaute es mit einem majestätischen Dome.

Seitdem ist nun das heilige Haus das berühmteste marianische Heiligtum, eine Quelle der Gnade für die Hundertausende, welche nun schon sechshundert Jahre alljährlich dorthin pilgern, für Gläubige und Ungläubige, Heilige und Sünder, Gesunde und Kranke. Eine unübersehbare Reihe von Danktafeln und Weihegeschenken reden von wunderbaren Gnaden. Eine große Anzahl Päpste haben in Andacht das Heiligtum aufgesucht; der unvergeßliche Pius IX. wurde da in seinen jungen Jahren von der schrecklichen Fallsucht befreit. Viele der bekanntesten Heiligen haben da gebetet, wie Ignatius, Franz Xaver, Franz von Sales, Aloysius, Karl Borromäus, Alphons von Liguori u. a. So ist jener Boden geheiligt durch die Gebete und Andachtsthränen so mancher, die jetzt als glorreiche Fürsten droben im Himmel regieren.

Engel trugen zu uns her
Jenes Haus des Engelgrußes,
Als im Osten, glaubensleer,
Schwand die Spur des Pilgerfußes.
Denn es sollen Pilger hier
Ihren Gruß zum Gruße fügen,
Weil zur Pilgerschaft allhier
Gottes Sohn herabgestiegen.
Aveglocke von Loretto!
Hättest du ein Herz,
O wie rührend müßte klingen
Im Geläut dein Erz,
Denn es müßten heil'ge Schauer
Dich durchbeben ja,
Wenn du mahnst zum Engelgruße
Dort, wo er geschah;
Wenn du schwingest, wenn du klingest
Ob dem Kämmerlein,
Wo der Engel selbst gesprochen
Einst das Ave sein.
Ehrfurcht müßte dich ergreifen,
Staunen, nie gestillt,
Wenn du mahnst an das Geheimnis,
Was sich dort erfüllt.
Schlägt ja an sein Herz der Beter
Bei dem heilgen Wort,
Daß das Wort ist Fleisch geworden!
Und das war ja dort

Der elfte Tag im Monat Dezember.

Die heilige Ottilia, Abtissin. † 720.

Als Tochter des mächtigen Herzog Aldarich und der frommen Berwinda, einer Schwestertochter des heiligen Leodegar wurde Ottilia zu Oberehnheim im Elsaß geboren. Doch war ihr Geburtstag kein Freudentag; denn das Kind kam blind zur Welt, und der wilde Herzog Aldarich war darüber so erbost, daß er es nicht sehen wollte, sondern befahl, es aus dem Wege zu schaffen. Die fromme Mutter befürchtete das Schlimmste, da sie nur zu gut die unbändige Gemütsart des Herzogs kannte; sie ließ daher das Kind durch eine treue Magd heimlich in das Kloster Polme bringen, dessen Abtissin ihr befreundet war. Da ward es mit aller Sorgfalt erzogen. Als Ottilia zwölf Jahre alt war, fügte es Gott, daß der heilige Bischof Erhard von Regensburg in das Kloster kam. Der trug inniges Mitleid mit dem blinden verstoßenen Herzogskinde, und da er hörte, daß es noch nicht getauft sei, bereitete er es selbst vor und spendete ihm dann das heilige Sakrament. In dem Augenblicke aber, als das Taufwasser sein Haupt berührte, öffneten sich wunderbarer Weise ihre Augen. Voll Staunen und unsäglichen Entzückens sah Ottilia den heiligen Bischof vor sich stehen, der zu ihr sprach: „So, meine Tochter, mögest du mich einst auch im Himmel sehen!“

Nun hatte Ottilia nur noch einen Kummer: daß sie die Liebe der Eltern entbehren mußte. Viel betete sie zu Gott, er möge das Herz des Vaters erweichen. Ihr Bruder Hugo schrieb ihr oft und schickte ihr auch reichliche Gaben, die sie unter die Armen verteilte. Derselbe versuchte auch alles, um den Vater ihr geneigt zu machen; doch stets vergebens. Da beschloß er endlich, denselben zu überrumpeln und ließ die Schwester heimlich nach Hohenburg kommen. Als der Herzog sie kommen sah und von seinem Sohne hörte, wer sie sei, riß er in sinnloser Wut das Schwert aus der Scheide und stieß seinen Sohn nieder. Das strömende Blut desselben brachte ihn jedoch alsbald wieder zur Besinnung; es erfaßte ihn Entsetzen ob der schrecklichen That, und als sich nun Ottilia weinend ihm zu Füßen warf, hob er sie erschüttert auf und führte sie der Mutter und den Geschwistern zu.

Noch sollten aber die Prüfungen für Ottilia nicht zu Ende sein. Der Herzog gedachte sie mit einem Edelmanne zu vermählen. Als sie ihm erklärte, sie habe dem Herrn gelobt, jungfräulich zu bleiben, wurde er ihr wieder gram und hielt sie sehr hart. Ihre größte Freude war, den Armen und Kranken beizuspringen, und das that sie auch jetzt, soviel sie konnte. Dabei betete sie unaufhörlich, daß der Herr doch den Vater erleuchten und auf den Weg des Heiles führen möge. Sie sollte nicht unerhört bleiben. Eines Tages begegnete derselbe ihr auf dem Wege zu ihren Krankenpfleglingen. Er fragte, wohin sie wolle. Sie entgegnete: Ich trage etwas Hafermehl zu einem Kran-

ken, ihm eine Speise zu bereiten. Darauf sagte der Herzog gerührt: Liebe Tochter, vergiß um deines armen, schmachvollen Lebens; es soll mit dir besser werden. Und er schenkte ihr Schloß Hohenburg mit all seinen Gütern und Einkünften. Ottiliens Freude war groß; jetzt konnte sie dem Drange ihres Herzens folgen und ein Kloster stiften. Ihr Vater stattete das Kloster, das erste im Elsaß, reichlich aus und sprach zu seiner frommen Tochter: „Bete mit deinen Frauen für meine arme Seele, damit mir Vergebung werde für meine vielen Sünden.“ Er war ganz umgewandelt, lebte sehr bußfertig und starb bald darauf eines ruhiges Todes. Ottilia bekam eine Offenbarung, daß es ihm wohlergangen sei in Gottes Gericht.

In den Werken der Andacht, Buße und Barmherzigkeit ging Ottilia den Ordensfrauen mit den schönsten Beispielen vor. Täglich stieg sie den steilen Berg hinab zu dem Spitale, welches sie am Fuße desselben gebaut hatte. Ihre barmherzige Liebe zu den Kranken wurde bisweilen von Gott durch Wunder verherrlicht. So bat eines Tages ein Aussätziger um Aufnahme in das Spital. Seine schrecklichen Geschwüre verbreiteten einen so unerträglichen Gestank, daß Ottilia voll Schauder zurückwich. Doch im nächsten Augenblicke schämte sie sich schon ihrer Weichlichkeit, trat herzhaft herzu, umarmte den Unglücklichen, küßte seine Wunden und bat Gott um Linderung seines Elends. Und siehe da, sogleich fühlte der Aussätzige sich heil und gesund.

Bei dem Spital gründete Ottilia mit der Zeit auch das Kloster Niedermünster, für ältere und schwache Nonnen, damit diese sich bequemer der Krankenpflege widmen könnten. Gott segnete diese ihre Stiftungen, so daß sie ein ganzes Jahrtausend eine Stätte heiligen Friedens geworden sind für Scharen gottgeweihter Jungfrauen, eine Pflanzstätte der Religion für das ganze Land und der christlichen Barmherzigkeit für zahllose Arme und Kranke; bis die gottlose französische Revolution sie zerstörte.

In der Übung herrlicher Tugenden hatte Ottilia schon ein hohes Alter erreicht, als sie ihr Ende nahen fühlte. Sie versammelte alle ihre geistlichen Schwestern, 130 an der Zahl, denen sie eine liebevolle Mutter und gottverleuchtete Führerin auf dem Wege der Vollkommenheit gewesen war, in der Kapelle des heiligen Johannes des Täufers, gab denselben ihre letzten Ermahnungen und hauchte dann nach Empfang der hl. Sakramente unter den Gebeten derselben ihre jungfräuliche Seele aus. In der Johanneskapelle wurde sie auch begraben. Ihr Grab leuchtete durch viele Wunder.

Lehrstücke und Nachfolge.

Ottilia wurde als Kind von ihrem Vater unrecht und grausam behandelt. Sie faßte trotzdem keinen Haß gegen denselben, ja beklagte sich nicht einmal, sondern trug alles in stiller Geduld bis der himmlische Vater es änderte, und betete nur unaufhörlich um Erleuchtung und Sinnesänderung für den unnatürlichen Vater. Dadurch hat sie ihn gerettet und sich eine herrliche Krone verdient. Möchten das sich doch alle Kinder zum Muster nehmen, die vermeintlich oder wirklich Unrecht leiden von den eigenen Eltern! Unrecht in Geduld leiden ist ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit, welches schon die gewöhnliche Nächstenliebe so oft erfordert; um wie vielmehr die schuldige Elternliebe. Ehre, Liebe und Gehorsam sind Kinder ihren Eltern schuldig; und zwar nicht bloß den guten, sondern auch den verkehrten. Sie sollen dabei nicht auf die Person der Eltern sehen, die ja oft fehlerhaft ist, sondern auf ihr Amt, welches unter allen Umständen höchst ehrwürdig ist und bleibt. Sie sind die nächsten Stellvertreter Gottes und zahllose Wohlthaten spendet Gott durch sie den Kindern für Leib und Seele. Kinder sündigen gegen die schuldige Erfurcht, wenn sie ihre Eltern im Herzen verachten, schlecht von ihnen reden, ihnen grob und trotzig begegnen. Sie sündigen gegen die schuldige Liebe, wenn sie für dieselben nicht beten, ihnen in der Not nicht beistehen, ihre Gebrechen nicht mit Geduld ertragen. Sie sündigen gegen den schuldigen Gehorsam, wenn sie, so lange sie unter deren Gewalt stehen, ihnen schlecht oder gar nicht gehorchen, ihre Ermahnungen mißachten, ihren Bestrafungen sich widersetzen. Schreckliche Strafgerichte sind in der Schrift angedroht den schlechten Kindern; den guten Kindern aber hat Gott einen eigenen Segen verheißen schon für diese Welt; und die tägliche Erfahrung ist eine fortwährende Bestätigung dafür. Frage dich, wie es mit dir in diesem Punkte steht, ob du dir Segen oder Fluch verdienst. Und liegen deine Eltern vielleicht längst schon in kühler Erde, so zeige dich wenigstens erkenntlich durch Gebet für ihre Seelenruhe, und mache damit in etwa wieder gut, was du bei ihren Lebzeiten gegen sie gefehlt hast.

Der zwölfte Tag im Monat Dezember.

Der heilige Epimachus und seine Genossen, Martyrer.

Am heutigen Tage feiern wir das Gedächtnis vieler heiligen Martyrer, die in der Verfolgung des Kaisers Decius zu Alexandria schwere Martern ausgestanden haben. Eusebius erzählt davon: Sobald Decius seine Mordbefehle gegen die Christen erlassen hatte, füllte sich die Stadt Alexandria mit Blut und Schrecken. Scharenweise wurden Männer und Weiber zur Schlachtbank gerissen. Wie wilde Bestien nur noch gieriger nach Blut lechzen, wenn sie einmal solches verkostet haben, so erging es hier auch den Heiden. Wütend drangen sie in die Häuser, in welchen man Christen vermutete, schleppten dieselben in die Kerker und auf den Richtplatz, raubten für sich die besten Gerätschaften, warfen das Übrige auf die Straße und legten Feuer daran, so daß es wilder herging wie in einer eroberten und der Plünderung preisgegebenen Stadt. Viele Christen flüchteten in Einöden und Wüsteneien. Darauf entstand eine kurze Ruhe, als ein Krieg die Gedanken ablenkte. Kaum war aber wieder Friede, da fing die Verfolgung aufs neue auf eine so schreckliche Weise an zu wüten, daß die Zeit da zu sein schien, wo selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, nach der Vorhersagung Christi würden verführet werden. Die Furcht schlug die Gemüther vieler Christen nieder, besonders der reichen und in Ehrenämtern stehenden Personen; sie waren von Schrecken schon halb überwunden; das Übrige vollendeten ihre Freunde durch ungestümes Bitten, so daß sie den Götzen opferten; aber die meisten waren nicht so unverschämt, eine so große Untreue keck und frech zu begehen; man sah sie mit solchem Zittern den falschen Göttern Weihrauch opfern, als würden sie den Henkern übergeben; daher wurden sie vom ganzen Volke ausgelacht und wegen ihrer Feigheit öffentlich verspottet. Man erkannte bei dieser Gelegenheit, wie wahr es sei, daß die Reichen schwer selig werden. Jedoch gab es in dieser allgemeinen Verwirrung zu Alexandria auch solche, die wie starke Säulen fest standen und die ohne Furcht den Glauben an Jesus Christus bekannten. Unter diesen war einer der berühmtesten der heilige Julian, welchen das Podagra so übel zugerichtet hatte, daß er weder gehen noch stehen konnte. Er wurde nichts destoweniger vor den Richter geführt, mehr getragen als geführt von zwei Christen, von welchen einer alsbald den Glauben verleugnete. Der andere aber, Namens Chronion, wurde mit dem heiligen Julian auf ein Kamel gesetzt und durch alle Gassen von Alexandria unter beständigen Schlägen herumgeführt und endlich im Angesichte des ganzen Volkes in einen brennenden Scheiterhaufen geworfen. Ihr Fest wird am 27. Februar gehalten. Zu gleicher Zeit bezeigten die heiligen Martyrer Epimachus, Alexander und andere, welche die Kirche am heutigen Tage verehrt, Gott dem Herrn ihre standhafte Treue. Auf ihr erstes Bekenntnis wurden sie mit Ketten beladen und im Kerker lange ausgehungert; man that ihnen hernach die grausamsten Peinen an, ohne sie im geringsten zu bewegen, sie wurden gegeißelt, geschlagen, mit eisernen Krallen zerrissen, mit entsetzlichen Qualen gepeiniget; und nachdem man sie mit allen Martern, die die Hölle ersinnen konnte, gequält hatte, in ungelöschten Kalk geworfen, wo sie ihre Marter vollendeten. Nebst diesen werden heute vier heilige Martyrinnen verehrt, die bei derselben Verfolgung ebenda gelitten haben; die berühmteste unter diesen war die heilige Jungfrau Ammonaria, welche der Richter mit allen nur erdenklichen Martern versuchte, um sie zur Verleugnung des Glaubens zu bringen; standhaft weigerte sie sich unter ihren langen und vielfältigen Qualen, auch nur mit einem Worte ihrem Heiland untreu zu werden; der Richter sah sich überwunden und befahl, ihr das Haupt abzuschlagen. Ihre Standhaftigkeit war Ursache, daß der Richter mit den drei andern, Merkuria, Dionysia und einer zweiten Ammonaria einen kurzen Prozeß machte. Merkuria war wegen ihres Alters ehrwürdig; Dionysia hatte viele Kinder, die sie aber weniger als Gott liebte. Alle drei wurden ohne weitere Marter zur Enthauptung verurtheilt. Eine viel schwerere Marter überstand in der nämlichen Verfolgung ein aus Libyen gekommener Christ, mit Namen Makarius, der nach langer Peinigung lebendig verbrannt wurde und so zur ewigen Glückseligkeit gelangte.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die Kirche stellt uns heute herrliche Beispiele der christlichen Großmut und Standhaftigkeit auf, damit wir durch dieselben ermuntert bis an das Ende in der Treue gegen Gott ausharren mögen. Aber eben diese Geschichte zeigt uns auch betrübende Beispiele der Abtrünnigen, die ihre Güter, ihr Leben mehr

liebten als Gott und daher aus Furcht vor den Martern den Glauben verleugneten. Diesen Unglückseligen ahmen heutigen Tages viele nach, welche, nachdem sie lange die Früchte der Tugend gekostet und Gott eifrig gedient haben, nicht zwar den Glauben verleugnen, aber doch sich zu der Partei der Lasterhaften schlagen und Gott den Rücken kehren. Dergleichen Abtrünnige bekehren sich selten mehr vollständig. Freie und ausgelassene Reden, freche Blicke, Religionsspötterei sind gemeiniglich die Dinge, womit man den Anfang macht und zu erkennen giebt, daß man seine Sitten geändert hat. Ein Mensch, der zuvor andächtig und eifrig im Dienste Gottes war, nachher aber eines verkehrten Sinnes wird, achtet und bekümmert sich um nichts mehr; er rühmt sich vielmehr seiner Treulosigkeit und erzählt mit Stolz, was aus ihm geworden sei. Er treibt sein Gespötte bald über eine fromme Person, die in Erfüllung ihrer Pflichten sehr genau ist; bald über den öfteren Gebrauch der heiligen Sakramente. Er ist stolz darauf, wenn er in der Kirche oder an andern heiligen Orten seine Unehrerbietigkeit zeigen kann. Man sieht einen solchen Menschen mit Mitleid an; aber je verächtlicher er sich durch seine Ausgelassenheit macht, desto weniger merkt er, daß er verachtet wird, oder er schätzt sich diese Verachtung zur armseligen Ehre. Ist's möglich, daß ein solcher Mensch noch die gesunde Vernunft hat, den Schaden nicht einsehe, den er sich vor der Welt, deren Gespötte er geworden, und vor Gott, der ihn mit Abscheu ansieht, zugezogen hat? Jene treulosen Christen zu Alexandria, welche zur Zeit der heiligen Martyrer, deren Tod wir heute beschrieben haben, den Götzen opferten, wurden sogar den Heiden zum Hohngelächter. Hingegen wird der heilige Epimachus mit seinen Genossen noch immer in der ganzen christlichen Welt geehrt und hat durch seine Großmut die Krone des ewigen Lebens erhalten. Die Tugend wird sogar von Lasterhaften, wenigstens im geheimen geehrt, und das Laster wird sogar von den Lasterhaften öffentlich verabscheut.

Der dreizehnte Tag im Monat Dezember.

Die heilige Lucia, Jungfrau und Martyrin. †. 303.

Die heilige Lucia, eine der berühmtesten christlichen Heldinnen, wurde zu Syrakus in Sizilien geboren und hatte das Glück, in der christlichen Religion erzogen zu werden. Ihre Eltern waren von hohem Adel und besaßen große Reichtümer. Die Liebe zur jungfräulichen Reinigkeit erfüllte das Herz der heiligen Lucia schon in zarten Jahren also, daß sie dieselbe Gott dem Herrn durch ein Gelübde aufopferte. Nachdem der Vater frühzeitig gestorben war, verlangte ihre Mutter Eutychia, daß sie sich mit einem heidnischen Jünglinge verehelichen sollte. Lucia war bestürzt; doch wollte sie die Mutter nicht gleich mit einer abschlägigen Antwort betrüben, sondern suchte die Sache zu verzögern und bat indessen Gott auf das inständigste um Beistand. Sie erhielt auch diesen auf eine unerwartete Weise. Die Mutter wurde krank und bedurfte demnach der Hülfe ihrer Tochter. Die Krankheit dauerte vier Jahre und es zeigte sich keine Hoffnung zur Genesung. Auf Anraten ihrer Tochter ließ sich die kranke Mutter zum Grabe der heiligen Agatha bringen, welches in der Stadt Katania wegen vieler daselbst geschehenen Wunder sehr berühmt war. Nach langem Gebete überfiel die heilige Lucia ein Schlaf. In diesem erschien ihr die heilige Agatha mit vielen Engeln umgeben und redete sie also an: „Was verlangst du, liebe Schwester, von mir? Sieh, deine Mutter ist schon gesund. So viel hat dein Glaube und Vertrauen gewirkt. Du sollst auch wissen, daß gleichwie Gott die Stadt Katania wegen meiner glorreich und herrlich gemacht, so wird er auch wegen deiner die Stadt Syrakus glorreich und herrlich machen; denn du hast ihm durch deine Jungfrauschaft eine angenehme Wohnung zubereitet."

Lucia erwachte und fand ihre so lange krank gewesene Mutter vollkommen gesund. Sie fiel ihr vor Freude um den Hals, wünschte ihr Glück und dankte mit ihr Gott dem Herrn und alsdann der heiligen Jungfrau Agatha für die erhaltene Gnade. Nach diesem sprach sie zur Mutter: „Nun bitte ich dich, liebste Mutter, sprich nicht mehr von einem sterblichen Bräutigam, weil ich mich schon lange mit einem unsterblichen vermählt habe. Zugleich bitte ich, gieb mir jene Aussteuer, die du mir gegeben hättest, wenn ich mich mit einem irdischen Bräutigam verehelicht hätte." Die Mutter merkte wohl, daß ihre Tochter alles unter die Armen austeilen würde; sie sagte daher zu ihr, sie sollte warten bis nach ihrem Tode; alsdann könnte sie mit der ganzen Erbschaft nach Belieben schalten und walten. Lucia gab zur Antwort: „Was man den Armen erst nach dem Tode überläßt, ist Gott nicht so angenehm und uns nicht so nützlich, als wenn man es ihnen vorher mitteilt, gleichwie die Fackel, welche man in der Finsternis einem nachträgt, nicht so gute Dienste lei-

stet, als jene, die man ihm vorträgt." Nun wies ihr die Mutter eine bedeutende Summe an und sie teilte sogleich alles als Almosen aus.

Als dieses jenem adeligen Jünglinge, der sie zur Ehe begehrte, zu Ohren kam, verwandelte sich seine Liebe in Haß, und er verklagte die Lucia beim Landpfleger Paschasius, sowohl weil sie sich mit ihm nicht verehelichen wollte, als auch weil sie, dem Christentume zugethan, die Götter des Reiches verachtete. Paschasius ließ die Lucia zu sich berufen und ermahnte sie, den Göttern des Reiches zu opfern, und die versprochene Ehe zu vollziehen. „Keines von beiden wird geschehen," antwortete die heilige Jungfrau. „Ich opfere allein dem wahren Gott, und keinem Menschen habe ich meine Treue versprochen, sondern Gott allein." „Ich halte mich an den Befehl des Kaisers," versetzte Paschasius, „du mußt den Göttern opfern und mußt halten, was du versprochen hast." „Du hältst dich an den Befehl des Kaisers," sprach die heilige Lucia, „und ich halte mich an den Befehl Gottes. Du fürchtest einen sterblichen Menschen, und ich fürchte den unsterblichen Gott. Diesem muß ich gehorchen." „Dergleichen Worte," sagte Paschasius, „werden bald ein Ende haben, wenn es zu den Peinen und Martern kommen wird." „Nein," sprach Lucia, „denn es kann den Dienern Gottes niemals an Worten fehlen, weil Christus zu ihnen gesagt hat: Wenn ihr stehen werdet vor den Königen und Statthaltern, so besinnet euch nicht, wie oder was ihr reden sollet; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet; denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist Gottes ist es, der in euch redet." (Matth. 10, 18.) „Ist also der heilige Geist in dir?" fragte Paschasius. Die heilige Jungfrau antwortete: „Die Menschen, welche keusch und fromm leben, sind ein Tempel des heiligen Geistes." „Ich will bald machen," sprach der Stadtpfleger, „daß du kein solcher Tempel mehr bist. Ich will dich in das Haus der Schande führen lassen; da wird man dir deine Keuschheit bald rauben." „Wenn mein Wille nicht dabei ist," sprach die keusche Jungfrau, „so wird meine Reinigkeit eben so wenig verletzt, als ich den Götzen opfere, wenn du mich zwingst, ihnen Weihrauch zu streuen. Gott urteilt nicht nach dem Zwange der äußerlichen Sinne und Glieder, sondern nach dem innerlichen Willen. Lässest du mich mit Gewalt überfallen, so gewinnt meine Keuschheit eine doppelte Krone." Paschasius, ganz ergrimmt, wollte nichts weiter hören, sondern gab Befehl, die heilige Jungfrau in das Schandhaus zu führen.

Allein Gott wachte für ihre Reinigkeit und bewahrte sie wunderbar. Denn als man sie in das Haus der Sünde führen wollte, widerstand sie von Gott gekräftiget mit solcher Kraft, daß keine Gewalt sie von der Stelle zu bringen im Stande war. Darüber waren die Heiden sehr erstaunt. Zu verblendet, die Macht des einzig wahren Gottes zu erkennen, glaubten sie, daß arge Zauberkünste im Spiele seien. Paschasius ließ Götzenpriester herbeirufen, die den Zauber lösen sollten. Allein umsonst. Herrlich zeigte sich Gottes siegende Macht. Lucia war nicht von der Stelle zu bringen. Paschasius befahl daher, sie mit Pech, Harz und siedendem Öle zu überschütten; alsdann rings um sie herum einen Scheiterhaufen aufzurichten und denselben anzuzünden. Allein auch mitten im Feuer blieb sie unverletzt. Der Tyrann konnte nicht länger zuschauen, wie unerschrocken die christliche Heldin sich zeigte; vielweniger zugeben, daß dieselbe alle Anwesenden zur Verlassung des Götzendienstes so herzhaft ermahnte; er ließ ihr demnach mit einem Schwerte die Gurgel durchstoßen. Die heilige Lucia fiel zu Boden und beschloß mit einem so glorreichen Ende ihren Kampf. Sie tröstete noch vorher die Christen, da sie ihnen weissagte, daß die damalige Verfolgung bald werde ein Ende nehmen, welches auch geschah. Ihr heiliger Leib wurde zu Syrakus begraben, aber später von da nach Italien und durch Kaiser Otto I. nach Metz übertragen, wo er in einer Kapelle der Vinzenzkirche ruht.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) An der heiligen Lucia hast du wieder ein Beispiel, welchen Einfluß die Erziehung auf den Menschen ausübt. Es ist unverkennbar wahr, daß das ganze zukünftige Leben in der Regel von den Begriffen und Gesinnungen abhängt, die man den Kindern beibringt, wie von den Gewohnheiten, zu denen sie von frühester Jugend auf angehalten werden. Jung gewohnt, alt gethan, sagt ja auch das Sprüchwort. Es ist alles daran gelegen, daß man die Kleinen schon in frühen Jahren an Entbehrung gewöhne, die Gefahr der Sinnenlust ihnen vor Augen stelle und sie dagegen verwahre; daß man ihnen einpräge, wie die Sinnlichkeit die Seele entnervt und sie durchaus verkehrt, mit einem Worte, daß man gleich beim und schon vor dem Erwachen ihrer Leidenschaften dieselben zu zügeln anfange, weil es sonst in der Folge unendlich schwerer, ja fast unmöglich wird, sie unter das Joch des Geistes zu bringen. Man muß ihnen zei-

gen, daß Halsstarrigkeit, Arbeitsscheu und Haschen nach Vergnügen unter allen Leidenschaften, welche die Jugend irre leiten wollen, die allergefährlichsten sind.

2) Drei denkwürdige Aussprüche der heiligen Lucia präge dir tief in das Herz. Der erste betrifft das Almosen, welches vor dem Tode gegeben wird. Dieses ist Gott weit angenehmer und dir weit nützlicher, als wenn es erst nach deinem Tode gegeben wird. Erwähle du, was Gott angenehmer und dir nützlicher ist. Der zweite besteht in der Antwort, welche sie dem Paschasius gegeben: „Du hältst dich an den Befehl des Kaisers, und ich halte mich an den Befehl Gottes. Du fürchtest einen sterblichen Menschen, und ich fürchte den unsterblichen Gott. Diesem muß ich gehorchen.“ Handle du diesem Spruche gemäß; halte dich an die Gebote und Befehle Gottes; fürchte Gott mehr als alle Menschen, denn er kann wahrhaftig mehr, als alle Menschen. Der dritte besteht aus folgenden Worten: „Die Menschen, welche keusch und fromm leben, sind ein Tempel des heiligen Geistes.“ Wessen Wohnung sind dann die Unkeuschen? Gewiß keines andern als des höllischen Geistes. Soll dieser einzige Gedanke nicht den größten Abscheu vor dem Laster der Unkeuschheit und eine besondere Liebe zur standesmäßigen Reinigkeit in dir erwecken?

Der vierzehnte Tag im Monat Dezember.

Der heilige Spiridion, Bischof. † 347.

Um die Mitte des dritten Jahrhunderts kam auf der Insel Cypern der wegen vieler Weissagungen und Wunderwerke berühmte heilige Spiridion zur Welt. Schon früh mußte er sein Brot mit Schafehüten verdienen. Hierbei führte er ein sehr unschuldiges und frommes Leben; als ein besonderer Liebhaber des Friedens und der Einigkeit hörte man ihn niemals zanken oder denen, die zu zanken anfingen, widersprechen. Durch Sanftmut und Stillschweigen suchte er die aus dem Zank entstehenden Sünden zu verhindern. Bemerkte er, daß andere wider einander erbittert wären, so bemühete er sich auf alle mögliche Weise, sie wieder zu versöhnen. Dem Willen der Eltern zu gehorsamen, verehelichte er sich mit einer tugendhaften Person. Nachdem er mit dieser zwei Kinder erzeugt hatte, enthielt er sich mit Einwilligung seiner Gattin von dem Gebrauche des Ehestandes; schritt auch nach dem frühzeitigem Tode derselben niemals zu einer zweiten Ehe. Zur Zeit der Verfolgung des Kaisers Galerius Maximian wurde ihm um des Glaubens willen das rechte Auge ausgestochen, die linke Kniescheibe abgeschnitten, und er mit vielen andern zum Erzgraben verdammt.

Sobald er unter der Regierung Konstantins des Großen samt andern von dieser schweren Arbeit befreiet war, kehrte er wieder zu seiner Herde zurück. Damals schon machte Gott ihn durch Wunderwerke bekannt. Einige Diebe kamen nächtlicherweile, dem frommen Hirten Schafe zu stehlen; sie konnten aber mit den gestohlenen Tieren keinen Tritt von der Stelle gehen. Der Heilige, als er sie früh morgens antraf, gab ihnen zwar einen Verweis, betete dann aber für sie, damit der Bann gelöst würde und schenkte ihnen zuletzt ein Lamm mit dem scherzhaften Beisatze, das sei ihr Lohn dafür, weil sie die Nacht hindurch seine Herde bewacht hätten. Spiridion setzte sich durch sein heiliges Leben in solches Ansehen, daß man ihn sogar zum Bischof wählte.

Gott der Herr, welcher den Kleinen offenbart, was er den Weisen der Welt verbirgt, hat diesen heiligen Hirten, der sich nie auf Erlernung der Wissenschaften verlegt hatte, mit einer solchen himmlischen Weisheit erfüllt, daß man sich allgemein darüber verwunderte. Der neue Bischof versah sein Amt auf das vollkommenste. Er predigte seinen Untergebenen mit großem Eifer, besuchte, tröstete und unterrichtete dieselben mit unermüdeter Liebe und Sorgfalt, stärkte sie im wahren Glauben und trieb sie mit Worten und Beispielen zu einem christlichen Lebenswandel an. Seine bischöflichen Einkünfte verteilte er größtenteils unter die Armen. Endlich starb er eines heiligen Todes im Jahre 347.

Lehrstücke und Nachfolge.

Hast du bemerkt, was gleich anfangs im Leben des heiligen Spiridion gemeldet wurde, wie er den Frieden geliebt, den Zank geflohen und bei andern, die wider einander erbittert waren, den Frieden wieder herzustellen oder sie zu versöhnen gesucht hat? — Nimm dir diesen Punkt zur Nachfolge. Christus hat seinen Jüngern mehrmals den Frieden anbefohlen, weil er will, daß die Seinigen mit einander friedsam leben sollen. Die Liebe und Einigkeit hat er zu einem Kennzeichen seiner Jünger gesetzt. Willst du daher in die Zahl der Jünger Christi gehören, so liebe Frieden und Einigkeit. Hüte dich, daß du niemals durch Ohrenblasen oder auf andere Weise eine Uneinigkeit stiftest oder einen Zank verur-

sachest, vielweniger selbst zu zanken anfangest. Merkst du, daß ein anderer mit dir zanken wolle, überwinde dich; gehe davon, wenn du kannst, oder halte dich ruhig, schweige still. O wie viele Sünden kannst du auf diese Weise verhindern! Hast du Gelegenheit, bei andern Frieden zu stiften oder sie mit einander wieder zu versöhnen, so unterlasse nicht, dieselbe zu gebrauchen. Christus spricht: (Matth. 5, 9.) „Selig sind die Friedsamen," und sagt, daß sie Kinder Gottes werden genannt werden. Hieraus ist zu schließen, was von jenen zu halten sei, welche den Frieden stören und Zank oder Uneinigkeit stiften. Der heilige Gregorius schreibt hiervon also: „Jene, welche Ursache von Zank und Hader sind, sollen hören, was geschrieben steht: Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. Wenn jene, die Frieden machen, Kinder Gottes genannt werden, so sind zweifelsohne diejenigen für Kinder des Teufels anzusehen, welche den Frieden stören, Zank und Uneinigkeit stiften." Der heilige Vinzentius Ferrerius schreibt: „Wenn diejenigen selig sind, welche den Frieden lieben und stiften, so sind jene verflucht und verdammt, welche den Frieden stören oder verhindern." Die Kinder gehören zu ihrem Vater, mithin die Friedsamen zu Gott, die Friedensstörer zum Teufel. Die Seligen gehören zum Himmel, die Verfluchten und Verdammten in die Hölle.

Der fünfzehnte Tag im Monat Dezember.

Die heilige Christiana, eine Dienstmagd.

Christus, der anfangs zwölf Apostel zur Bekehrung so vieler Städte, Länder und Königreiche erwählte, hat sich zur Zeit Konstantins des Großen einer schlichten Dienstmagd bedient, ein ganzes Königreich zur Annahme des wahren Glaubens zu bringen. Die Sache hat sich also zugetragen. Christiana, eine christliche Dienstmagd, wurde von den Barbaren, welche in Iberien jenseits des Schwarzen Meeres wohnten und in die benachbarten christlichen Länder manchen Einfall wagten, nebst vielen andern Christen gefangen genommen, in besagtes Land gebracht und als Sklavin verkauft. Sie kam zu einem grausamen Herrn, der unbarmherzig mit ihr umging, ihr viele beschwerliche Arbeit auflegte und kaum einen Augenblick der Ruhe gestattete. Indessen unterwarf sich die heilige Christiana der göttlichen Anordnung bereitwillig, machte sich ihr Elend und ihre Gefangenschaft zu Nutzen, gehorchte aus Liebe gegen Gott ihrer so harten Herrschaft ohne Klagen oder Murren und trug alle Beschwernisse mit großer Geduld. Mitten unter den Heiden in einem ganz heidnischen Lande führte sie ein wahrhaft christliches Leben. Bei ihrer vielen und schweren Arbeit unterließ sie niemals das Gebet. Die kirchlichen Fasttage beobachtete sie nicht nur auf das genaueste, sondern setzte denselben noch viele freiwillige hinzu. Vor allem befliß sie sich einer besondern Eingezogenheit und englischen Reinigkeit, ungeachtet sie mitten unter dem frechsten und ausgelassensten Gesinde leben mußte. Die Heiden wunderten sich sehr über dieses Betragen und fragten Christiana, warum sie nicht lebe, wie andere? Sie gab zur Antwort: „Ich bin eine Christin und bin verbunden, Christo dem wahren Gott auf solche Weise zu dienen." Sie nahm hieraus Ver-

anlassung, vieles von Christo zu erzählen, wovon jene Barbaren niemals etwas gehört hatten.

Gott, der diese Heiden aus den Finsternissen des Aberglaubens herausreißen wollte, ließ zu, daß der königliche Prinz des Landes und dann auch die Königin in eine tötliche Krankheit fielen. Als man keinen anderen Rat mehr wußte, nahm man seine Zuflucht zu dem Gebete der frommen Magd, die schon mehreren in ähnlichen Umständen geholfen hatte. Christiana sah wohl ein, was hier auf dem Spiele stand. Im Vertrauen auf die Verheißungen des Herrn für das glaubensstarke Gebet warf sie sich vor dem Lager der hohen Kranken nieder und rief den Himmel um Erbarmen an, noch mehr für die Seele wie für den Leib derselben. Sie wurde erhört, die Krankheit wich. Man wußte nicht, wie man die Dienerin Gottes belohnen sollte. Alle Geschenke wies sie zurück mit den Worten: Sie sei in Christus und durch Christus reich genug und erwarte noch größere Reichtümer von Christo im Himmel. Im übrigen könnte ihr keine größere Freude widerfahren, als wenn der König mit der Königin an den Gott glauben wollte, in dessen Namen sowohl der Prinz als die Königin von ihrer Krankheit befreit worden wären. Der König zeigte sich nicht ungeneigt, und die Königin redete ihm zu. Allein noch überwog die Furcht vor seinen heidnischen Unterthanen, bis die Gnade bei einer anderen Gelegenheit siegte. — Einst stellte derselbe mit seinen Hofherrn eine Jagd in einem Walde an. Auf einmal fiel ein so dichter Nebel von dem Gebirge herab, und der Himmel wurde plötzlich mit so finstern Wolken überzogen, daß der helle Tag in finstere Nacht verwandelt zu sein schien. Der König kam von seinem Gefolge ab. Voll Angst suchte er nach einem Wege und rief alle Heidengötter um Hilfe an; alles vergebens. Da erinnerte er sich der frommen Christenmagd und that das Gelübde, ihren Glauben anzunehmen, wenn Christus ihn rette. Sein Gebet ward erhört, das Unwetter verzog sich plötzlich, wie es gekommen war, und nachdem der König den Heimweg gefunden hatte, zögerte er nicht, sein Gelübde zu erfüllen. Auf den Rat der heiligen Magd erbat er von Kaiser Konstantin christliche Priester, die ihn unterrichteten und tauften und in kurzer Zeit das ganze Land bekehrten zum großen Troste Christianas, die bald darauf ihr segensreiches Leben mit einem heiligen Tode beschloß.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die heilige Christiana unterwirft sich bereitwillig der göttlichen Anordnung, macht sich ihr Elend, ihre Gefangenschaft, Arbeit und Leiden zu Nutzen; murret oder klaget nicht wider Gott oder die Menschen. — Ach, daß alle Dienstboten, alle Knechte und Mägde dieser heiligen Jungfrau nachfolgten! Sie haben manche Beschwerden auszustehen, besonders wenn ihre Herrschaft roh und unbarmherzig ist. Manche werden deswegen verdrießlich in ihrer Arbeit; sind nicht zufrieden mit ihrem Stande; bilden sich ein, sie seien die unglückseligsten unter allen Menschen; daher murren und klagen sie nicht nur wider die Menschen, sondern auch wider Gott selbst. Sie suchen sich bisweilen ihres vermeinten Elends zu entledigen durch blindes, übereiltes und unbesonnenes Heiraten. Und wie viele Sünden begehen dergleichen mißvergnügte Dienstboten, ehe sie dazu gelangen! Werden sie aber dadurch glücklicher, oder geht es ihnen alsdann besser? Die tägliche Erfahrung lehrt das Gegenteil. Wir bitten dich, lieber Leser! wenn du von Gott in den Stand eines Dienstboten bist gesetzt worden, so sei zufrieden mit der göttlichen Anordnung: mache aus der Not eine Tugend, und mache dir deine Beschwerden zu Nutzen durch eine christliche Geduld. „Bist du berufen, ein Knecht zu sein," sagt der heilige Paulus, „so laß dichs nicht bekümmern" (1. Kor. 7, 21.); das ist, sei deswegen nicht betrübt, nicht unruhig, nicht kleinmütig, sondern glaube sicher, daß dieser Stand derjenige sei, worin Gott vorhergesehen hat, daß du am leichtesten könnest selig werden. Er hat dir denselben nicht zur Strafe, sondern zu deinem Besten aufgelegt. Vor den Augen Gottes ist er nicht so schlecht und verächtlich, wie vor den Augen der Welt. Christus der Herr selbst hat diesen Stand besonders geehrt und andern vorgezogen; denn wie der heilige Apostel bezeugt, hat er die Gestalt eines Knechtes angenommen (Philipp. 2, 7.); nicht die Gestalt eines großen Herrn; wie er denn selbst bezeugt, daß er nicht gekommen sei, bedient zu werden, sondern zu dienen. (Matth. 20, 28.) Du kannst in diesem Stande eben so fromm leben und eben so gewiß selig werden, als ein Geistlicher in seinem Kloster oder ein Einsiedler in seiner Wildnis: viel leichter aber kannst du darin fromm leben und selig werden als die größten Herren und Frauen der Welt. Was willst du dann mehr?

2) Die heilige Christiana gehorcht ihrer wilden Herrschaft bereitwillig aus Liebe gegen Gott. Einen bereitwilligen Gehorsam muß ein christlicher Dienstbote nicht allein ausüben, wenn die Herrschaft liebreich und bescheiden sich zeigt, sondern auch wenn dieselbe hart ist. „Ihr Knechte," ermahnet der heilige Paulus, „gehorchet euren leiblichen Herrn mit

Furcht und Zittern, in der Einfalt eures Herzens, gleichwie Christo, in allem, und dienet ihnen nicht nach den Augen, um den Menschen zu gefallen, sondern als Diener Christi, die den Willen Gottes thun von Herzen, und mit gutem Willen dienen, gleichsam dem Herrn und nicht dem Menschen: weil ihr wisset, daß jeder, was er Gutes thut, vom Herrn zurückempfängt, sei er Knecht oder Freier." (Eph. 6. 5—8.) Und der heilige Petrus ermahnt: „Ihr Knechte seid euren Herren unterthänig mit aller Ehrfurcht, nicht nur den gütigen und gelinden, sondern auch den schlimmen." (1. Petr. 2, 18.) Mit diesen Worten wird dir, mein Dienstbote, der göttliche Befehl angekündigt. Du mußt gehorchen deiner Herrschaft: du sollst es auch gern und bereitwillig thun, nicht gezwungen oder nur dem Scheine nach. Damit du aber gern und bereitwillig gehorchst, so gehorche Gott zu Liebe: gedenke, du dienest Gott dem Herrn, Gott gebiete dir, was deine Herrschaft befiehlt, wenn es nichts sündhaftes ist; und daß Gott der Herr selbst dir einstens deinen Lohn geben werde, wie der heilige Paulus anzeigt. Wer dieses recht bedenkt, wird gern und bereitwillig gehorchen. — Die heilige Christiana mußte mitten unter den Heiden leben, ließ sich aber doch nicht stören in ihrem Christentume, sondern übte sich darin ohne Scheu. Wenn ein katholischer Dienstbote aus Not in einem unkatholischen Hause eine zeitlang dienen muß, so soll er nichts unterlassen, was der katholische Glaube, die katholische Kirche von ihm fordert: mit Mund und Werk soll er bekennen, daß er katholisch sei; er soll sich nicht irre machen lassen durch Gespött, Auslachen oder Zureden der Unkatholischen. Ihre Gebetbücher, Gesangbücher, Katechismen oder ihre Bibel darf er ohne Erlaubnis seines Seelsorgers und Pfarrers nicht lesen. Mit ihnen disputiren wollen, nutzt selten etwas, sondern schadet insgemein sehr viel. Länger als die Not erfordert, in einem solchen Dienste bleiben, kann selten ohne Sünde, ohne Gefahr der Seligkeit geschehen. — Die heilige Christiana mußte sich aufhalten unter den unzüchtigsten Menschen; doch blieb sie keusch und unbefleckt. Wenn du der Gesellschaft solcher Leute unmöglich entgehen kannst, so rufe Gott den Herrn eifrig an, und thue das deinige mit Ernst. Gott wird dich alsdann gewiß beschützen, daß dein Gewissen keinen Schaden leide.

Der sechszehnte Tag im Monat Dezember.

Der heilige Berthold von Regensburg. † 1272.

Alsbald, nachdem St. Franziskus seinen Orden gestiftet hatte, kamen seine geistlichen Söhne auch in unser Vaterland, um der Welt das Beispiel der Weltverachtung zu geben und den Kampf gegen die herrschenden Laster aufzunehmen. Im Kloster zu Regensburg leuchtete vor allen andern Bruder Berthold hervor als Geisteslehrer und gewaltiger Prediger. Derselbe war von Regensburg gebürtig aus der Familie Lech. Man nannte ihn den Elias seiner Zeit. Wenn er predigte, schienen sich Himmel und Hölle vor den Augen seiner Zuhörer zu öffnen, Sünder sanken vor Reueschmerz zusammen, Räuber gaben das ungerechte Gut zurück, die Verstocktesten zeigten sich zerknirscht. Mehr als 60,000 Menschen strömten manchmal bei seinen Predigten zusammen, keine Kirche war groß genug, ein Gerüst wurde ihm dann auf einem Baum gemacht, und wunderbar war es, wie mächtig seine Stimme bis zu den Entferntesten drang. Von seinen Predigten konnte man sagen, was Isaias vom Worte Gottes sagt: „Es ist stark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert." Als er einst gewaltig wider das Laster der Unzucht predigte, wurde eine langjährige Sünderin von solchem Reueschmerz erfaßt, daß sie den Geist aufgab. Alle gerieten in Schrecken und meinten, sie sei durch Gottes Strafgericht verdammt. Berthold befahl, man sollte sich niederwerfen zum Gebet, damit der göttliche Ratschluß über ihr Schicksal offenbar werde. Und siehe, die Tote erwachte wieder zum Leben und erzählte, daß sie wegen ihrer Laster vor das Gericht Gottes gerufen, aber in Anbetracht ihrer großen Reue ins Leben zurückgeschickt sei, damit sie ihre Sünden im Bußsakramente tilgen könne.

Als Bußprediger durchzog Berthold Baiern, Österreich, Mähren, Böhmen, Sachsen überall mit demselben Erfolge. Wunder unterstützten die Kraft seines Wortes. Wo dasselbe aber hartnäckigen Widerstand fand, da griff Gottes Strafgericht oft sichtbar ein. So bei dem Herzog Otto von Baiern. Nachdem derselbe erst rühmlich regiert hatte, ließ er sich soviele Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen, namentlich gegen die Geistlichen, daß der Papst ihn endlich exkommunizierte. Berthold suchte ihn auf andere Gesinnungen zu bringen. Während er sich dieserhalb am Hofe zu Landshut aufhielt, meldete sich ein Bauersmann, er habe dem Herzog eine wichtige Eröffnung zu machen, wurde aber nicht vorgelassen. Da teilte er dem Bruder Berthold mit: er sei in der Nacht vor dem Michaelsfeste im Geiste zu einem Richterstuhl geführt

und habe gehört, wie der Herzog da angeklagt und verurteilt sei zum Tode; und wenn er nicht bald ablasse von der Verfolgung der Armen und der Kirche, so werde das Gericht über ihn kommen. Berthold hinterbrachte dieses dem Herzog und redete ihm wie ein zweiter Johannes scharf ins Gewissen, jener aber kehrte sich nicht daran. Kurz darauf saß derselbe Abends an der Tafel, fröhlich und guter Dinge; plötzlich sank er zusammen und war tot.

Nachdem er Großes gewirkt hatte für Belebung des Glaubens und Erneuerung der guten Sitten, starb Berthold und wurde in der Franziskanerkirche zu Regensburg begraben. Das Volk ehrte ihn wie einen Heiligen und wallfahrtete von weither zu seinem Grabe.

Lehrstücke und Nachfolge.

Aus den Predigten des Bruders Berthold, die auf uns gekommen sind, möge eine Probe hier folgen. Er redet darin von dem versiegelten Buche der Geheimen Offenbarung, welches er mit den Menschenherzen vergleicht.

„Das erste Schloß heißt: Leichtmachen der Sünde. Mit dem Schloß führt der Teufel manche tausend Herzen irre, da du denkst: Ach es ist so greulich und so groß nicht um die Sünde, wie es die Geistlichen machen. Wie möchte auch unser Herr je einen Menschen verloren gehen lassen um solcher Sünden, wie sie da sagen: — Fürwahr, Gott duldet keine Sünde. . . Wenn du zuvor so heilig gewesen wärest wie Sanct Johannes, und du wirst beim Tode mit dieser einen (Unkeuschheits) Sünde ohne Reue gefunden, so mußt du zur Hölle fahren und ewiglich da sein.

Das zweite Schloß ist die Sünde deines Nächsten. Du sagst: der hat zehnmal mehr Sünden auf sich und getraut sich auch, selig zu werden! — Dessen mußt du dich viel eher mißtrauen, als trösten; denn jemehr Seelen zur Hölle sind, desto mehr Marter ist da. Jemehr Scheiter an einem Feuer liegen, desto größer wird die Hitze; also steht es auch in der Hölle: jemehr Euer dahin kommen, desto größer wird die Marter und die Not.

Das dritte Schloß ist: Hoffnung langen Lebens. Manche Menschen denken: Was soll ich mich so früh den Freuden entziehen, von Tanzen oder Unkeuschheit oder Zierde meines Leibes oder ungerechtem Gute? — Und so schieben manche hundert Menschen Beicht und Buße auf, und wenn dann Später kommt, so ist der Sünde mehr geworden, und ihm ist dann zweimal so schwer dazu, als ihm heute ist. Und also schieben sie es von Jahr zu Jahr auf und setzen sich manches vor, bis sie der Tod ergreifet mit Sünden, daß sie der Teufel zur Hölle führt, wo ihrer nimmer Rat wird.

Das vierte Schloß ist die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit . . . Es ist wohl wahr, daß Gott barmherzig ist und gnädig und mild und gut; er will niemand verloren gehen lassen. Er spricht aber: Wie ich dich finde, so lohne ich dir! Finde ich dich in gutem Leben, so lohne ich dir darnach; finde ich dich in üblem Leben, so lohne ich dir auch darnach!

Das fünfte Schloß heißt: Scham in der Beicht. O Wehe, daß soviele tausend Menschen mit diesem Schlosse beschlossen sind! Ja, soll ich alle meine Heimlichkeiten einem fremden Herrn sagen? wie möchte ich den Schimpf und die Schande je überwinden! — Nein, du darfst dich nicht schämen; denn deß du dich sogar groß schämest, das haben andere auch schon gethan und ist dem Beichtvater nichts neues. Und wolltest du nicht lieber vor dem Priester zu Schanden werden, als vor der ganzen Stadt und vor allem Volke, das hier im Frankenlande wohnt? Und doch wäre dies nur eine Landschande, was aber am jüngsten Tag vor aller Welt zu Schanden werden wird, das ist eine Weltschande . . . . .

Also beirret der Teufel des Menschen Sinn mit diesen Schlössern. Jedoch das Lamm, das die Marter hat erlitten um des Menschen Sünden, das kann aufschließen die Schlösser alle; es erleuchtet euch durch den heiligen Geist, daß euch der Teufel nicht mehr beirret. Das Lamm hat uns eine Handschrift gemacht . . . auf seine eigene Haut, darauf mancher bitterlicher Schlag geschah. Und da seine zarte Haut also überschrieben ward, daß er des Menschen Sünden gebüßet hätte, da ließ er sich hoch ans Kreuz hängen, daß wir die Handschrift immer ansehen, und hingen fünf Siegel daran, das sind seine heiligen fünf Wunden. Das war das Lamm, das die Marter da litt um der Sünder willen, und darum mag er des Sünders nimmer vergessen, und wir sollen auch diese Handschrift nimmermehr vergessen. Amen."

Der siebzehnte Tag im Monat Dezember.

Die heilige Adelheid, Kaiserin. † 999.

Die heilige Adelheid wurde schon in der Jugend von schweren Leiden heimgesucht, obwohl sie aus königlichem Geblüte stammte. Ihr Vater, König Rudolf von Burgund, starb in ihrem sechsten Jahr. Mit neunzehn Jahren war sie schon Witwe, nach einer kurzen Ehe mit König Lothar von Italien, den Herzog Berengar vergiftet haben soll, um die Krone an sich zu rei-

ßen. Dieser wollte sie nun zwingen, seinen Sohn zu heiraten; und als sie sich weigerte, sperrte er sie in ein Schloß am Gardasee ein und mißhandelte sie aufs grausamste. In dieser Drangsal lernte Adelheid die Welt und irdische Größe gering achten und ihr Verlangen nach jenen Gütern richten, welche weder der Neid noch die Bosheit der Menschen jemals rauben können. Nach einer schweren Leidenszeit gelang ihr die Flucht, sie fand Zuflucht auf dem Schlosse Canossa und rief den Kaiser Otto I. zur Hülfe. Dieser kam mit einem mächtigen Heere, schlug Berengar aufs Haupt, befreite Adelheid und wurde so von ihren Tugenden eingenommen, daß er ihr seine Hand anbot. So sah sie sich plötzlich aus tiefem Elend auf den Gipfel irdischen Glückes erhoben. Indessen leuchtete nach diesem Schicksalswechsel nur um so heller ihre Demut, und benutzte sie ihre Macht nur um nach allen Seiten Gutes zu thun. Ihre größte Freude war, mit Gott im Gebete zu verkehren und sich den Werken der Gottseligkeit und Liebe zu widmen. Weil aber Gott der Herr ihre Himmelskrone noch herrlicher machen wollte, nahm er ihr nochmals die irdische und ließ neue Heimsuchungen über sie kommen, die weit schmerzlicher ihr das Herz zerrissen, als alle früheren. Im Jahre 973 starb ihr Gemahl und ihr Sohn Otto II. trat die Regierung an. Dieser ehrte seine heilige Mutter so lange, bis er sich mit der griechischen Prinzessin Theophania vermählte, welche ein herrschsüchtiges Weib war und ihn gegen Adelheid derart aufstachelte, daß er sie endlich vom Hofe verbannte. Sie trug ihr bitteres Los mit bewunderungswürdiger Geduld. Der Kaiser mußte aber bald erfahren, daß die Versündigung gegen das vierte Gebot den Segen Gottes zerstört; nichts wollte mehr gelingen, Unfriede und Mißgeschick aller Art verwirrte das Reich. Dadurch kam er endlich zur Erkenntnis seines Unrechts, rief seine heilige Mutter zurück und schenkte ihr wieder sein volles Vertrauen. Nach seinem bald erfolgten Tode nahm sie sich noch einmal für den minderjährigen Otto III. mit aller Aufopferung des Reiches an, bis sie sich kurz vor ihrem Tode in das Benediktinerkloster Selz bei Straßburg zurückzog, wo sie in Heiligkeit ihre Tage beschloß.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die heilige Adelheid mußte viel bitteres Unrecht leiden, zeigte sich aber niemals kleinmütig und verzagt, klagte niemals wider Gott oder ihre Verfolger, sondern setzte beständig ein festes Vertrauen auf Gott, der ihr auch jederzeit beistand. Dieses beharrliche Gottvertrauen in allen Wechselfällen des Lebens möchten wir dir ganz besonders empfehlen. Es geht hervor aus dem Glauben, daß Gott alles leitet und lenket, daß nichts dir widerfahren kann ohne seinen Willen, und daß er, dein himmlischer Vater, alle Zufälle deines Lebens benutzen will, um dich für den Himmel zu erziehen. Diesen Glauben, dieses kindliche Vertrauen erwecke und übe alle Tage, namentlich in den Tagen des Unglücks, und du wirst dich immer mehr jenes Friedens erfreuen, den die Welt nicht geben, aber auch nicht nehmen kann. Wende dich in all deinen Anliegen an ihn in vertauensvollem Gebete, halte dich aber auch an ihn in gottesfürchtigem Wandel, und du wirst es selbst erfahren, was der Psalmist sagt: „Auf dich o Herr habe ich vertrauet, in Ewigkeit werde ich nicht zu Schanden.“ „Baue und vertraue auf deinen Gott und überlaß dich demselben ganz und gar; er wird dir nichts widerfahren lassen, was dir nicht heilsam ist, wenn du es auch nicht erkennst.“ So der heilige Augustinus.

Der achtzehnte Tag im Monat Dezember.

Die heilige Olympias, Witwe. † 410.

Die heilige Olympias stammte aus einer vornehmen Familie und wurde sehr jung vermählt mit Nebridius, Statthalter von Konstantinopel unter dem Kaiser Theodosius. Die Ehe aber war von kurzer Dauer, indem schon zwanzig Monate nach der Hochzeit ihr Gatte starb.

Mehre sehr vornehme Personen bewarben sich jetzt um ihre Hand. Selbst der Kaiser Theodosius wollte sie mit seinem Vetter Elpidius, einem vornehmen jungen Spanier, vermählen. Sie wies aber standhaft alle Heiratsanträge ab. Der Kaiser zürnte deshalb und ließ ihr Vermögen einziehen und durch den Stadtvogt verwalten.

Olympias beklagte sich darüber nicht, sondern schrieb deshalb einen rührenden Dankbrief an den Kaiser, der ihre wahrhaft christliche Gesinnung auf das schönste offenbarte. „Du hast mir, o Herr!“ sagte sie, „eine Gnade erwiesen, welche nicht nur eines Kaisers, sondern auch eines Bischofs würdig ist, indem du durch Verwahrung meiner Güter mich vieler Sorgen enthoben hast.

Wolle doch, um meine Freude vollkommen zu machen, befehlen, daß sie den Kirchen und den Armen zugeteilt werden. Schon längst befürchtete ich Regungen der Eitelkeit, die bei Ausspendung milder Gaben leicht entstehen, wofern man selbst dieses thut. Auch möchten die zeitlichen Güter mein Herz abwenden von den wahren Gütern, die geistig und göttlich sind."

Obwohl sie einen von Natur schwachen Körper hatte, der überdies noch durch eine reichliche und üppige Erziehung im Hause des Vaters verzärtelt war, ergab sie sich dennoch allen Übungen des Gebetes und heiliger Bußstrenge. Ihre Fasten waren streng und anhaltend, sie hatte sich sogar vorgenommen, nie mehr Fleischspeisen zu genießen, noch sonst etwas von Lebendigem. Die Nachtwachen waren ihr am Ende ganz natürlich geworden. Sie entzog sich die Bäder, die besonders in den heißen Ländern Bedürfnis sind. Sie floh allen eitlen Schmuck; ihre Hausgeräte trug das Gepräge der Armut, ihr Gebet war glühend und anhaltend, ihre Liebe ohne Schranken. Nachdem sie die freie Verfügung über ihr Vermögen wieder erlangt hatte, kannte ihre Freigebigkeit keine Grenze. Die entferntesten Städte, Inseln und Wüsten, hatten sich ihrer Freigebigkeit zu erfreuen. Verlassene Kirchen, an welchem Orte sie sich auch befinden mochten, hatten an dem Erlöse ihrer Güter teil. Ihr abgetötetes Leben machte es ihr möglich, ihre reichen Einkünfte beinahe ganz zur Ehre Gottes zu verwenden. Ihre Mildthätigkeit wurde oft mißbraucht. Der heilige Chrysostomus ermahnte sie deshalb, ihre Gaben nicht nach der Forderung, sondern nach dem Bedürfnisse zu ordnen. Dieser weise Rat zog demselben viele Feinde zu. Sie aber wurde behutsamer. Dazu suchte sie zu jeder Zeit die Gelegenheit zu benutzen, welche ihre Spenden ihr darboten, allen, die derselben teilhaft wurden, mütterlich warnend ans Herz zu reden. Mit den Büßern weinte sie, die Verirrten brachte sie zurück auf die Bahn der Tugend; vorzüglich ließ sie sich angelegen sein, christlichen Frauen, die an Heiden verheiratet waren, heilsame Ratschläge und Ermahnungen zu geben.

Um ihre Tugend zu läutern und zu vervollkommnen, ließ Gott verschiedene Prüfungen über sie kommen.

Sie wurde in die Verfolgung des heiligen Chrysostomus mit verwickelt. Man verkaufte öffentlich ihre Güter; ihre Landhäuser wurden vom Pöbel geplündert. Ihre eigenen Diener, die mit Wohlthaten von ihr überhäuft waren, schmähten sie und fügten ihr harte Unbilden zu. Man zerstreute und verbannte die Genossenschaft der Jungfrauen, die unter ihrer Leitung standen. Alles dieses schlug ihrem Herzen tiefe Wunden; jedoch wurde sie deshalb nie trostlos, sondern unterwarf sich mit aufrichtiger Ergebung dem Willen des Herrn. Der Herr nahm seine treue Dienerin, nachdem sie in den Prüfungen bewährt gefunden worden, zu sich in die ewigen Himmelsfreuden im Jahre 410.

Lehrstücke und Nachfolge.

Die schönsten Lehrstücke zum Leben der heiligen Olympias sind diejenigen, welche der heilige Chrysostomus dieser viel und hart geprüften Dulderin in seinem Briefe an sie ertheilt hat. Höre sie, christlicher Leser! sie sind Balsam für Leidende:

„Lasse den Muth nicht sinken; denn, meine theure Olympias! es ist nur ein Übel, nur eine Versuchung, vor der wir uns zu fürchten haben, das ist die Sünde, wie ich dir schon immer gesagt habe. Alles Übrige, sei es, was es wolle, Nachstellung, Feindschaft, Betrug, Verleumdung, Lästerung, falsche Anklage, Güterraub, Verbannung in's Elend, drohende Schwerter, tobende Meere, Untergang der ganzen Welt, — alles ist gleichsam nur eine Fabel. Denn dieses alles ist ja vergänglich; alles währt nur eine kurze Zeit, betrifft nur den sterblichen Leib und kann einer wachenden Seele keinen Schaden zufügen. Deshalb bedient sich Paulus, um das Nichts aller irdischen Freuden und Leiden anzudeuten, des einzigen Wortes: „Das Sichtbare ist zeitlich." (2. Kor. 4, 18.) Warum entsetzest du dich also vor Dingen, die zeitlich sind, und wie die Fluten eines Stromes vorüberrauschen?"

„O selig, dreimal selig bist du, der Kronen wegen, die dir dadurch geflochten werden, oder vielmehr der Kämpfe wegen. Denn das ist die wohlthätige Natur dieser Kämpfe, daß sie noch auf dem Kampfplatze ihren Lohn mit sich führen, und dieser Lohn heißt: Seelenheiterkeit, Geistesfreude, Tapferkeit, Geduld. Immer Lohn genug, daß du nicht unterdrückt werden kannst; daß du höher und erhabener stehest, als alle übrigen Dinge; daß du durch Übung und Vorbereitung dich unverletzbar und unantastbar gemacht hast; daß du mitten im tobendsten Sturme wie auf einem unbeweglichen Felsen dastehest; daß du bei den wütendsten Fluten des Meeres deinen Lauf zum Ziele ruhig fortsetzest. Das sind die Belohnungen der Trübsale, das ist der Himmel, welcher den Geduldigen auch noch vor dem Besitze des Himmels zu teil wird."

Der neunzehnte Tag im Monat Dezember.

Die heiligen Marthrer Timotheus und Maura.

Am heutigen Tage haben im Anfange des vierten Jahrhunderts ihr Leben durch glorwürdige Marter geendigt der heilige Timotheus und die heilige Maura. Timotheus wurde von christlichen Eltern geboren im thebäischen Lande, im Flecken Perape. Von Jugend auf glühte er von Verlangen nach der Martyrerkrone. Sein Wunsch ging in Erfüllung, als Arrianus, der heidnische Statthalter jener Landschaft mit dem Befehl nach Perape kam, das Christentum daselbst auszurotten. Timotheus war einer aus den ersten, die vor dem Statthalter erscheinen mußten. Er sollte die christlichen Bücher ausliefern. Als er sich dessen entschieden weigerte, ergrimmte der Tyrann und befahl, dem heiligen Timotheus glühende Eisen in die Ohren zu stecken. Bei einer so grausamen Marter lobte der Heilige Gott den Herrn mit lauter Stimme. Hierdurch kam der Tyrann noch mehr in Wut und gebot, den christlichen Helden bei den Füßen an eine Säule zu hängen, ihm einen großen Stein an den Hals zu binden und ein scharfes Gebiß in den Mund zu legen, damit er den Gott der Christen nicht mehr loben könnte.

Während dieser Marter zeigte man dem Tyrannen an, Timotheus hätte sich erst vor drei Wochen verheiratet: vielleicht würde man durch das junge Eheweib mehr ausrichten, als durch die Marter. Arrianus ließ dasselbe sogleich zu sich kommen und befahl ihr, alles aufzubieten, daß ihr Mann wenigstens dem Scheine nach den Göttern opfere, sonst müßte derselbe die entsetzlichsten Peinen ausstehen. Maura, dieses war ihr Name, war zwar eine Christin, hatte aber damals noch nicht den Mut, um des wahren Glaubens willen etwas zu leiden. Man führte sie zu ihrem Manne, und sie bestürmte ihn mit Bitten und vielen Thränen, daß er doch nachgeben und sich am Leben erhalten möge. Allein Timotheus ereiferte sich darüber und sprach: „Wie, meine Maura! bist du eine Christin oder eine Heidin? Soll ich um eine kurze Glückseligkeit auf der Welt die ewige Glückseligkeit im Himmel verscherzen; oder um einer kurzen Marter zu entgehen, mich mutwilliger Weise in die ewig währende Pein der Hölle stürzen?“ Gott der Herr gab seinen Worten eine solche Kraft, daß Maura ihren Fehler erkannte. Sie warf sich ihrem Manne zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. „Was soll ich aber thun,“ sprach sie, „meinen begangenen Fehler abzubüßen?“ „Geh hin,“ sprach Timotheus, „zu dem Statthalter, und sage ihm, daß anstatt deinen Gemahl zur Verleugnung des christlichen Glaubens zu bringen, du selbst bereit seist mit ihm alle Marter auszustehen.“ Maura schauderte und wendete ihre Furchtsamkeit und ihre Jugend vor. Der heilige Timotheus aber munterte sie auf zum Vertrauen auf Gott, ermahnte sie zum Gebete, kniete mit ihr nieder und rief zu Gott um Gnade und Stärke. Während des Gebetes verschwand in ihrem Her-

zen alle Furcht und Kleinmütigkeit, ja sie empfand dagegen eine so heftige Begierde, um Christi willen zu leiden, daß sie alsbald zum Tyrannen eilte und sich bereit erklärte, selbst jegliche Marter zu leiden. Der wütende Statthalter ließ nun beide zusammen kreuzigen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Maura hat ihrem Ehemanne zu einer sehr großen Sünde geraten, da sie ihm zumutete, er solle sich dem Befehle des Statthalters unterwerfen und wenigstens dem Scheine nach den falschen Göttern opfern. Nicht selten geschieht es, daß die Weiber ihren Männern zu Sünden raten. Eva hat solches schon im Paradiese gethan. Unser heiliger Timotheus ist aber dem Rate seines Eheweibes nicht gefolgt, sondern hat dieses zur Erkenntnis und herzlichen Bereuung ihres Fehlers gebracht und dahin vermocht, daß sie denselben mit Vergießung ihres Blutes abzuwaschen sich entschloß. Wie glückselig wäre Adam gewesen, wenn er gleichfalls seiner Eva nicht gefolgt wäre! Dem heiligen Timotheus sollen alle rechtschaffenen Ehemänner nachfolgen, wenn sie von ihren Eheweibern zu einer Sünde angereizt werden. Was wir aber von den Ehemännern gesagt haben, ist auch von den Eheweibern zu verstehen; denn die Erfahrung lehrt, daß auch diese von ihren Ehemännern zu allerlei Sünden angereizt werden. Sagen wollen bei dem Richterstuhle Gottes: der Mann hat mir dazu geraten oder das Weib hat mich dazu angereizt, wird eben so wenig helfen, als da Adam sagte: „Das Weib, welches du mir zugesellet hast, hat mir vom Baume gegeben, und ich habe davon gegessen.“ Das Urteil Gottes wird lauten, wie bei dem Adam: „Weil du der Stimme deines Weibes Gehör gegeben und gegessen hast von dem Baume, von welchen ich dir geboten hatte, nicht zu essen, so soll die Erde verflucht sein in deiner Arbeit.“ (Gen. 3, 12. 17.) Bei Gott ist sowohl derjenige strafbar, der zur Sünde ratet, als der dem bösen Rate folgt.

Der zwanzigste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Dominikus von Sylos, Abt. † 1003.

Dominikus, ein wegen vieler und großer Wunderwerke berühmter Abt aus dem Orden des heiligen Benedikt, wurde zu Caria, einem spanischen Dorfe geboren. Früh erwachte in ihm der Drang nach einem vollkommenen Leben. Zuerst suchte er eine Einsiedelei auf. Dann aber gab Gott ihm ein, es sei besser unter Anleitung eines Oberen zu leben, und so trat er in das Benediktinerkloster St. Aemilian. Da bewunderte man seine gereifte Tugend. Nachdem er in kurzer Zeit die nötigen Studien gemacht hatte, wurde er zum Priester geweiht, und das Vertrauen seiner Brüder erhob ihn bald zum Abt des Klosters. Unter seiner Leitung blühte dasselbe auf und gedieh auch im Zeitlichen derart, daß es die Habsucht des Königs von Navarra reizte. Derselbe verlangte von Dominikus einen Teil der Klostergüter. Da dieser sich aber standhaft weigerte, etwas auszuliefern, was dem Dienste Gottes gewidmet war, so vertrieb der erbitterte König die Mönche, und Dominikus war genötigt, bei dem Könige Ferdinand von Spanien eine Zuflucht zu suchen. Dieser räumte ihm das altberühmte, aber verfallene Kloster Sylos ein. Dort erwachte dann mit dem Einzuge der Genossenschaft ein neues, reiches Leben. Der Ruf von der Heiligkeit des Abtes verbreitete sich über ganz Spanien. Zahlreich kamen Jünglinge und selbst gereifte Männer, sich unter seine Leitung zu stellen, und auch das Einkommen des Klosters wurde reichlicher, als es je gewesen war. Was erübrigt wurde, wandte der heilige Abt vornehmlich den in der Gefangenschaft der Mauren schmachtenden Christen zu. Soweit die eigenen Mittel nicht hinreichten, bettelte er für sie Liebesgaben zusammen. Beständig opferte er auch für sie seine Gebete und Bußübungen auf. Die Christensklaven erfuhren bald, was für einen liebevollen Vater sie am Abte von Sylos hatten. Manche empfahlen sich in sein Gebet und erfuhren auf diese Weise wunderbare Hülfe. Verschiedene so wunderbar Befreite legten ihre Ketten zum Wahrzeichen im Kloster Sylos nieder.

Wie im Leben, so war der Heilige auch im Tode den Seinigen ein Vorbild. Die Stunde seines Hinscheidens hatte Gott ihm lange zuvor geoffenbart. Der Heilige bereitete sich dazu mit allem Eifer, ermahnte seine Untergebenen zur Beständigkeit in der Tugend und Vollkommenheit, sagte viele künftige Dinge mit einem prophetischen Geiste vorher und entschlief also in dem Herrn im Jahre Christi 1003. Während seiner letzten Krankheit hatte er das Bildnis des Gekreuzigten, welches er in der Gesundheit auch beständig vor Augen hatte, fast ohne Unterlaß in seinen Händen, küßte dasselbe auf das andächtigste und gab in Umfangung desselben seinen Geist auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Dominikus hat während seiner letzten Krankheit das Kruzifix fast ohne Unterlaß in seinen Händen gehabt, dasselbe auf das andächtigste geküßt und in dessen Umfangung seinen Geist aufgegeben. Er hat nämlich erkannt, daß Jesus Christus der Einzige sei, welcher einem Sterbenden helfen könne und wolle. — Hast du auch einmal betrachtet, lieber Leser, wie es einem Sterbenden gehe? „Meine Verwandten haben mich verlassen," sagt der heilige Job, „und die mich gekannt haben, die haben mich vergessen." (Job 19. 14.) Die besten Freunde und Bekannten verlassen einen Sterbenden: sollten sie aber auch haufenweise um das Bett herumstehen, so wären sie ihm mehr zur Last als zum Troste. Sie können ihm seine Schmerzen nicht lindern und den Tod nicht eine Minute lang abwenden. Keiner aus ihnen geht mit ihm zum Richterstuhle Gottes. Keiner kann für ihn ein Wort reden, keiner kann ihm helfen. Jene, denen zu gefallen er etwa Gott den Herrn öfter beleidigt hat, bleiben zurück und sagen ihm in der Stille, was die Pharisäer dem Verräter Judas gesagt haben: „Was geht das uns an? sieh du zu." (Matth. 27, 4.) Unterdessen ist doch keine Zeit, wo ein Mensch die Hülfe mehr nötig hat, als eben zur Zeit der Krankheit, zur Zeit des Sterbens. Willst du demnach vernünftig handeln, so suche bei Zeiten einen solchen Freund, der dich alsdann nicht verlasse; der dir alsdann helfen könne und wolle. Dieses ist Jesus, der Gekreuzigte, dein Heiland und Erlöser. „Erwähle vor allen Freunden denjenigen zu deinem Freunde," ermahnt der heilige Augustin, „der dir allein treu bleiben wird am Tage deines Hinscheidens. Er wird dich nicht verlassen, wenn alle deine Freunde von dir weichen werden." Jetzt bewirb dich um seine Freundschaft, und suche dich in derselben beständig zu erhalten. Keinem Menschen zu Liebe beleidige jemals denjenigen, der dir allein in deinem Sterben helfen kann. Verlaß jetzt niemals durch eine schwere Sünde denjenigen, von dem du nicht willst verlassen werden im Sterben; sonst wird auch bei dir wahr werden, was geschrieben steht: „Ihr habt mich verlassen, und ich habe euch verlassen." (1. Paralip. 28, 9. 2. Paralip. 15, 2. 24. 20.) Nimm jetzt bisweilen das Kruzifix in die Hand und sprich mit großem Vertrauen, wie ehedem der heilige David gesprochen hat: „Du mein Gott, weiche nicht von mir, denn die Trübsal ist sehr nahe und niemand ist, der mir helfen könnte, als du." (Ps. 21, 12.)

Der einundzwanzigste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Thomas, Apostel.

Der heilige Thomas, der auch Didymus genannt wurde, war aus Galiläa gebürtig, seinem Gewerbe nach ein Fischer. Der göttliche Heiland nahm ihn in die Zahl seiner Apostel auf. Als einst Jesus sich verlauten ließ, daß er in das Judenland ziehen und den verstorbenen Lazarus wieder zum Leben auferwecken wolle, widersetzten sich einige seiner Jünger und sprachen: „Meister, die Juden haben erst gesucht, dich zu steinigen, und du willst wieder dahin gehen?" Wahrscheinlich fürchteten sie die Gefahr, mit ihm etwas leiden zu müssen. Thomas aber, herzhafter als die andern, sprach zu ihnen: „Lasset uns auch gehen, damit wir mit ihm sterben." Er hat ihn zwar dennoch nachher, wie andere Apostel, verlassen, da derselbe am Ölberge von den Juden gefangen genommen wurde. Doch kehrte er von seiner Flucht bald wieder zurück, und gesellte sich zu den übrigen Aposteln.

Bei der ersten Erscheinung des Auferstandenen war Thomas nicht zugegen. Als nun die andern Apostel ihm erzählten, wie sie den Herrn gesehen hätten, wollte er ihnen keinen Glauben schenken, sondern sprach: „Wenn ich nicht sehe die Male der Nägel in seinen Händen, und lege meine Finger in die Male der Nägel und meine Hände in seine Seite, so werde ich es nicht glauben." Durch die Fügung Gottes haben wir in dem Unglauben des Thomas den schönsten Beweis für die Auferstehung Jesu bekommen. Deswegen schreibt der heilige Gregorius: Der Unglaube des Thomas hat uns mehr zum Glauben genutzt,

als der Glaube der anderen Jünger, welche gleich an die Auferstehung geglaubt haben. Weil nämlich der Unglaube des Thomas Gelegenheit gegeben hat, neue Beweise der Auferstehung Christi zu bekommen. Denn am achten Tage nach seiner Auferstehung kam Christus abermal in den Speisesaal, wo Thomas mit den übrigen Aposteln sich befand. Zuerst grüßte er sie sämtlich mit den Worten: „Der Friede sei mit euch.“ Alsdann aber wendete er sich zu Thomas und sprach: „Reiche deine Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.“ Wie wird dem ungläubigen Thomas hierbei zu Mute gewesen sein? „Mein Herr und mein Gott!“ Mit diesen wenigen Worten berente er seinen Unglauben und legte zugleich ein öffentliches Bekenntnis seines Glaubens ab in Gegenwart derjenigen, die er zuvor mit seinem hartnäckigen Unglauben geärgert hatte.

Nachdem er am Pfingstfeste mit den andern Aposteln und Jüngern Christi den heiligen Geist empfangen und einige Zeit im Indenlande mit Verkündigung des Evangeliums zugebracht hatte, begab er sich in verschiedene entlegene Länder zu den wildesten Völkern, zuletzt, wie einige glauben, zu den Indiern und predigte die Lehre Jesu Christi unter tausenderlei Beschwerden. Die Geschichtschreiber kommen darin überein, daß er seine apostolischen Arbeiten durch die Marter geendet habe; wo aber und auf welche Art, davon weiß man nichts Zuverlässiges. Er wurde in der Kirche stets neben den Aposteln Petrus und Paulus zu den ausgezeichnetsten Martyrern gerechnet. Nach der wahrscheinlichsten Meinung wurde er in einem Aufstande, den die indischen Götzenpriester gegen ihn erregt hatten, durch Lanzenstiche getötet. Seine Gebeine wurden später von der Stadt Kalamina, welche heutzutage Meliapor heißt und von den Portugiesen, denen sie gehört, auch St. Thomas genannt wird, nach Edessa gebracht, in der dortigen Hauptkirche beigesetzt und verehrt, wie von mehreren Kirchenvätern versichert wird. Schon der heilige Ambrosius und der heilige Gaudentius erhielten Reliquien des heiligen Thomas für ihre Kirchen, und im sechsten Jahrhunderte waren dieselben sehr verbreitet und geschahen auf Fürsprache dieses Apostels zahlreiche Wunder.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Drei Jahre lang begleitet der heilige Thomas Christum den Herrn beständig, hört dessen göttliche Lehren und Unterweisungen an, sieht die vielen und großen Wunderwerke desselben und fällt dennoch in abscheulichen Unglauben, worin er auch bis auf den achten Tag verharrt und vielleicht auch noch länger verharret wäre, wenn nicht Christus der Herr aus unendlicher Barmherzigkeit ihn aus demselben herausgerissen hätte. Geh nur hin, o Mensch, und baue viel auf deine Kräfte; oder wenn du etwa eine Zeit lang fromm gelebt hast, bilde dir ein, du seiest vor allem Falle sicher. Was einem Apostel widerfahren ist, kann auch dir geschehen. Die Erinnerung an den betrübten Fall unseres heiligen Apostels soll dich zwar nicht kleinmüthig und ängstlich machen, sie soll dich aber antreiben, daß du dir niemals zu viel traust, sondern beständig in der Furcht Gottes wandelst und täglich Gott den Herrn demütig um die Gnade bittest, ihn nicht zu beleidigen, um die Gnade, in seinem Dienste beständig zu verharren. Hältst du dich beständig in der Furcht Gottes, so wirst du gewiß behutsam wandeln, und also vor dem Falle in eine schwere Sünde bewahrt bleiben. Denn es steht geschrieben: „In der Furcht des Herrn weicht man ab von dem Bösen.“ (Prov. 16, 6.) Und Tertullian schreibt: „Die Furcht ist der Grund unseres Heils.“ „Wenn du dich nicht beständig in der Furcht Gottes halten wirst, so wird dein Haus bald zerstört sein.“ (Eccl. 27, 4.)

2) Thomas wird von Christus ungläubig genannt, da er doch nur einen einzigen Artikel, nämlich die Auferstehung Christi nicht glauben wollte. — So ist denn gewiß, daß derjenige nicht könne unter die Gläubigen, unter die wahren Katholiken gezählt werden, der auch nur an einem einzigen Glaubensartikel zweifelt, oder denselben verwirft, wenn er schon alle andere annimmt und für gewiß hält. Ein Katholik muß alle und jede von Gott geoffenbarte Artikel ohne Ausnahme glauben, sie mögen groß oder klein sein; weil Gott der Herr im kleinsten Artikel eben so wenig fehlen kann, als im größten. Die Unbild, die ich Gott anthue durch Verleugnung eines auch nur kleinen Artikels, ist eben so groß, als wenn ich den größten oder alle sämtlich verleugne; denn es wäre eben so viel, als wenn ich sagte: Gott ist betrogen worden oder hat uns betrogen und belogen, da er diesen Artikel geoffenbaret hat. Dieses sollen diejenigen wohl merken, die bald an diesem bald an jenem Artikel zweifeln, oder gar in einigen Sachen bekennen, daß sie es mit den Unkatholischen halten und ihnen recht geben. Diese sind nicht mehr katholisch. Bekehren sie sich nicht mit Thomas, so gehen sie zu Grunde, weil sie ungläubig sind. Was widerfährt aber den Ungläubigen? Was Christus selbst gesagt hat: „Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joh. 3, 36.)

Der zweiundzwanzigste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Flavian, Martyrer. † 363.

Flavian, Statthalter von Rom, zeichnete sich aus durch seinen Glaubenseifer und war die Stütze der Katholiken, als der arianische Kaiser Constantius und der abtrünnige Julian die Kirche grausam verfolgten. Deswegen seines Amtes entsetzt, fuhr er dennoch fort, unerschrocken für die wahre Religion einzutreten. Eine Zeitlang hatte man Scheu, sich an dem angesehenen Manne zu vergreifen. Endlich aber wurde auch er vor den Richterstuhl des neuen Statthalters Apronian geschleppt. Auf alle Vorhaltungen und Zureden antwortete er mit unerschrockener Stimme: „Ich bin ein Christ und bleibe ein Christ. Ich schätze es mir für die größte Ehre, wenn ich nicht nur Hab und Gut sondern auch mein Leben für die Ehre Jesu Christi hingeben kann.“ Der Statthalter, ganz erbittert, sprach über ihn das Urteil, daß er seines hohen Adels solle beraubt und in den Stand der verächtlichsten Sklaven gesetzt werden, welches einem adelichen Gemüte schmerzlicher als der Tod selbst fallen mußte. Dem zu Folge riß man ihm die am Leibe getragenen Zeichen des Adels und der frühern Würde mit Gewalt hinweg und brannte ihm mit einem glühenden Eisen auf die Stirne ein Zeichen, welches die Sklaven und größten Übelthäter allein zur ewigen Beschimpfung tragen mußten. Der Schmerz war groß, die Schmach aber und Beschimpfung noch größer. Flavian ertrug dieses dennoch mit fröhlichem Angesichte, indem er sprach: Er nehme diese Beschimpfung als die höchste Ehre an, die ihm in seinem Leben widerfahren sei.

Apronianus hätte gern noch andere Gattungen von Peinen an ihm versuchen wollen; weil er aber wußte, daß derselbe noch bei den Heiden wegen vieler dem Staate treu geleisteter Dienste in großem Ansehen stünde, unterließ er solches aus Furcht vor einem allgemeinen Aufstande und begnügte sich damit, daß er ihn aller Güter beraubte und in das Elend schickte. Doch gab er denen, die ihm an den Ort der Verbannung überbringen mußten, gemessenen Befehl, den heiligen Bekenner auf alle erdenkliche Weise auf dem Wege zu plagen, damit er vor Kummer und Elend bald sterben müßte. Das Urteil dieser Verstoßung in das Elend nahm Flavian mit gleicher Freude an, wie die vorher erlittene Beschimpfung.

Was ihm am schmerzlichsten fiel, war dieses, daß er seine fromme Gemahlin und zwei Töchter verlassen mußte, mit welchen, wie er wohl vorhersah, man nicht glimpflicher verfahren würde. Aber er zeigte sich auch hierin heldenmütig; er befahl dieselben mit großem Vertrauen dem Schutze der göttlichen Vorsehung und begab sich unerschrocken an den ihm angewiesenen Ort seines Elends unter Begleitung einer Rotte der boshaftesten und wildesten Soldaten, die dem Befehle des Apronianus gemäß ihn auf das grausamste behandelten. An dem Orte selbst ging es ihm nicht besser. Daher geschah es, daß er daselbst sein Leben bald endigte. Das einzige, womit er er sich tröstete, war das Gebet. Hierdurch wurde er so gestärkt, daß man ihn bei allen ausgestandenen Beschimpfungen und Verfolgungen niemals traurig, sondern allzeit aufgemuntert sah. In innigem Gebete beschloß er auch sein heiliges Leben, denn als er demselben zu einer Zeit eifrigst oblag, neigte er sich ganz ruhig zur Erde und gab so seinen heldenmütigen Geist auf, würdig unter die berühmtesten Martyrer der heiligen Kirche gesetzt zu werden, weil er um des wahren Glaubens willen solche Dinge gelitten, die manchem schwerer auszustehen vorkamen, als viele andere Peinen und Martern, welche von andern Martyrern erlitten wurden.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Überaus hart fiel es dem heiligen Flavian, daß er Weib und Kinder in Not zurücklassen mußte. Doch unterwarf er sich auch hierin dem göttlichen Willen und vertraute für die Seinigen auf die Vorsehung Gottes. — Es giebt bisweilen Menschen, welche überaus ungern sterben, weil sie ihren Ehegatten oder unerzogene Kinder zurücklassen müssen. Allein was wollen diese endlich thun, wenn es Gott so haben will? Können sie sich etwa Gott dem Herrn mit Gewalt widersetzen? Thäten sie nicht vernünftiger, wenn sie sich seinem Willen bereitwillig unterwerfen, ihren Ehegatten und ihre Kinder dem Schutze desselben anbefehlen und sich zu ihrem bevorstehenden Ende besser bereiten würden? Gott weiß ja alle Umstände, in welchen sie sind; wenn er sie dennoch abruft, so wird er die Sorge für die Zurückbleibenden über sich nehmen; was wollen sie sich also deswegen unordentlich bekümmern? Kann denn Gott ihren Ehegatten und ihre Kinder nicht besser

versorgen, als sie? Es hat Christus der Herr seine liebste Mutter bei seinem Sterben zurückgelassen und seinem Jünger Johannes übergeben wollen, obwohl er dieselbe längst zuvor hätte sterben lassen können. Man liest nicht, daß er deswegen eine Betrübnis oder Unruhe gezeigt habe. Wenn du demnach in dergleichen Umstände kommst, so folge der Lehre, die dem heiligen Einsiedler Antonius vom Himmel ist gegeben worden: „Denke du an dich selbst, und überlaß Gott die Sorge für andere."

2) Den heiligen Flavian hat man bei den schwersten Beschimpfungen und Verfolgungen niemals traurig, sondern allzeit fröhlich gesehen. Das Gebet, dem derselbe ergeben war, hatte bei ihm diese Wirkung. — Nicht umsonst hat der heilige Jakobus geschrieben: „Ist jemand unter euch traurig, so bete er." (Jak. 5, 13.) Fast die meisten Menschen, wenn sie etwas zu leiden haben, oder wenn wegen einer andern Ursache ihnen eine Traurigkeit zustößt, unterlassen das Gebet; und dennoch ist dasselbe niemals notwendiger, als eben zu solcher Zeit. Fühlst du, daß dir wegen eines Unglückes oder widrigen Zufalls, wegen einer Verfolgung oder Krankheit, wegen Armut oder einer andern Ursache eine Traurigkeit zustößt, so gedenke an das Beispiel deines liebsten Heilandes und folge ihm nach. Er war am Ölberge mit so großer Traurigkeit überfallen, daß er bekannte: „Meine Seele ist traurig bis in den Tod." (Matth. 26, 38). Was that er aber? Er begab sich zum Gebete, und verharrte darin länger, wie das Evangelium bezeugt. Er wiederholte solches zum dritten Male, und was geschah? Sein himmlischer Vater schickte ihm einen Engel, der ihn tröstete, stärkte und zum bevorstehenden Leiden aufmunterte, und zwar so, daß er seinen nahenden Feinden selbst entgegen ging. Dieses schöne Beispiel hat dir dein Heiland gegeben, damit du lernest, was du bei entstehender oder auch überhand nehmender Traurigkeit zu thun habest. Begieb dich also gleich zum Gebete; zwinge dich zum Gebete; setze das Gebet länger als sonst fort, und wiederhole es mit großer Zuversicht. Wenn Gott dir dann auch keinen Engel sichtbar schickt, der dich tröste und stärke, so wird er innerlich dir überflüssigen Trost und Stärke verleihen. „Ist jemand unter euch traurig, so bete er."

Der dreiundzwanzigste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Servulus, Bettler. † 590.

Zur Zeit des heiligen Gregor des Großen lebte zu Rom ein armer Bettler mit Namen Servulus, von dessen Tugend dieser große Papst und Kirchenlehrer folgendes Zeugnis giebt. „Es war Servulus ein armer Bettler, der sich täglich in den Vorhof der Kirche des heiligen Clemens tragen ließ, damit er von den Vorbeigehenden ein christliches Almosen bekäme. Von der Wiege an hatte ihm die Gicht die Glieder des Leibes so armselig zugerichtet, daß er bis in seinen Tod beständig zu Bette liegen mußte, ohne daß er auch nur von einer Seite zur andern sich zu wenden vermochte. Seine Mutter und sein Bruder mußten ihn wie ein unmündiges Kind in allem bedienen. In einem so bedauernswürdigen Zustande hörte man dennoch aus dem Munde dieses armseligen Bettlers nicht ein einziges Wort der Klage, sondern man vernahm mit Verwunderung, wie er sich dem göttlichen Willen standhaft ergab, sich mit den trostreichen Sprüchen der heiligen Schrift aufmunterte und Gott den Herrn bei seiner größten Armseligkeit zu loben und zu preisen nicht unterließ. Seine angenehmste Beschäftigung bestand in Beten und Psalmensingen, wie auch in Anhörung einer geistlichen Lesung.

In seinen größten Schmerzen dankte er Gott und zeigte eine unüberwindliche Geduld. Mit andern Armen trug er ein großes Mitleiden; daher ließ er unter dieselben austeilen, was er von dem empfangenen Almosen zum eigenen Unterhalte nicht nötig hatte. In seinem, obwohl kleinen Häuschen, wo er mit Mutter und Bruder übernachtete, beherbergte er manche arme Geistliche, welche nach Rom kamen und keine andere Einkehr haben konnten. Ihre Gegenwart machte er sich wohl zu Nutzen, denn er bat sie demütig, daß sie ihm etwas Geistliches vorlesen möchten. Der heilige Servulus konnte selbst nicht lesen, und dennoch wußte er fast die ganze heilige Schrift auswendig: denn von dem Almosen, welches er bekam, ließ er sich die heilige Schrift und andere geistliche Bücher kaufen und sich vorlesen. Hierdurch erlangte er eine überaus große Wissenschaft der Heiligen und erhielt sich selbst in beständiger heldenmütiger Geduld bis an sein Ende.

Viele Jahre stellte Gott der christlichen Welt ein so wunderbares Beispiel der Tugend an seinem getreuen Diener Servulus vor Augen, bis er ihn endlich zur ewigen Belohnung in den Himmel abrief. Nachdem Servulus sich bei Verschlimmerung seines Zustandes zum Tode bereitet hatte, berief er auf einmal mitten in der Nacht

Geistliche, welche bei ihm eingekehrt waren, und ersuchte sie inständig, daß sie ihm Psalmen singen möchten, weil der Tod sich annähere. Servulus sang mit ihnen, obwohl seine Stimme schon halb gebrochen war. Auf einmal hielt er inne und rief mit lauter Stimme: „Still! Still! Höret ihr nicht die Engel singen? Höret ihr nicht, wie lieblich sie Gott den Herrn loben und preisen?“ Darauf wendete er seine Augen gen Himmel, als sähe er die heiligen Engel und hörte ihren fröhlichen Gesang. So gab er seinen Geist auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

Wie sinnreich ist die Begierde des heiligen Servulus, etwas Gutes zu lernen! Weil er nicht lesen konnte und dennoch lernen wollte, wie man fromm leben soll, so ließ er sich von andern geistliche Bücher vorlesen. Hatte er niemand, der dieses umsonst that, so nahm er von dem Almosen, welches man ihm geschenkt hatte, und bezahlte jene, die ihm etwas vorlasen. Aus der Anhörung dessen, was man ihm vorlas, schöpfte er jene wunderbare Geduld und Starkmütigkeit in den größten Schmerzen, welche ihn zu einem so großen Heiligen machten. Wir haben dir schon mehrmals geraten, daß du neben Anhörung des Wortes Gottes auch einige Zeit, wenigstens an Sonn- und Feiertagen, zur Lesung eines geistlichen Buches anwenden solltest, weil der Nutzen weit größer ist, als du dir einbildest. Wir wiederholen noch einmal unsern Rat und versichern dich, daß, gleichwie in der jetzigen Zeit der Religion und den christlichen Sitten kein größerer Schade verursacht wird, als durch Lesung schlechter Bücher, eben so kaum etwas zu finden ist, welches dienlicher, ja notwendiger ist zur Erhaltung der wahren Religion und Gottesfurcht, wie auch zur Buße und rechtschaffenen Bekehrung, als die Lesung geistlicher Bücher, besonders wenn dieselbe mit der Anhörung des Wortes Gottes vereinigt wird. So lieb dir daher die Religion, die Furcht Gottes und deine Seligkeit ist, so eifrig laß dir das Lesen gottseliger Bücher angelegen sein. Wie sich jene verhalten sollen, die selbst nicht lesen können, läßt sich aus dem abnehmen, was der heilige Servulus gethan hat. „Halte an mit Vorlesen, mit Ermahnen, mit Lehren,“ schreibt der heilige Paulus seinem Timotheus. (1. Tim. 4, 13.) „Ich ermahne euch, wendet Zeit an zur geistlichen Lesung, und richtet euer Leben darnach ein;“ schreibt der heilige Chrysostomus. Der heilige Gregorius nennt die geistlichen Bücher lauter Briefe, welche Gott der Herr seinen Geschöpfen zuschickt. „Der König des Himmels,“ schreibt er, „der Herr der Engel und Menschen, schickt dir seine Briefe zu, und du willst träge sein, dieselben zu lesen?“ Der heilige Ephrem sagt: „Gott redet durch dieselben mit dem Menschen.“ Wie nämlich der höllische Geist durch gottlose Bücher redet und lehrt, also der heilige Geist durch die geistlichen. Willst du den Satan lieber anhören, als Gott?

Der vierundzwanzigste Tag im Monat Dezember.

Die heiligen Tharsilla und Aemiliana, Jungfrauen.

Gordian, ein römischer Senator und Vater des heiligen Papstes Gregor, hatte drei Schwestern, die sich dem Dienste Gottes gewidmet und ihm ihre Jungfrauschaft verlobt hatten; Tharsilla, Gordiana und Aemiliana. Sie hatten fast zu einer Zeit den Welteitelkeiten entsagt und nach Empfang des Schleiers sich mit gleichem Eifer auf den Weg des Heils begeben; sie lebten im Hause ihres Vaters in Mitte der Stadt Rom so einsam und abgesondert, als wären sie in einem entlegenen Kloster verborgen; sie munterten einander durch ihre Beispiele und Gespräche auf und machten großen Fortgang in der Vollkommenheit. Es hatte bereits das Ansehen, als wären alle drei zu einer gründlichen und standhaften Tugend gelangt; als man nach mehreren Jahren einen Unterschied zwischen ihnen bemerkte. Tharsilla und Aemiliana machten täglich auf dem Wege des Heils weitere Fortschritte; sie lebten in einer so großen Losschälung von allen irdischen Dingen, in einer solchen Abtötung aller ihrer Sinne, in einer solchen engen Vereinigung mit Gott, daß es schien, als hätten sie ihren Leib vergessen, um nur noch dem Geiste zu leben. Nicht so verhielt es sich mit Gordiana; sie ließ durch ihre Nachlässigkeit den ersten Eifer der göttlichen Liebe erkalten; sie fiel nach und nach in die Lauigkeit, und öffnete ihr Herz der Liebe zur Welt.

Sie suchte den Umgang mit Weltlichgesinnten und konnte die Einsamkeit, das Stillschweigen und die Gesellschaft ihrer Schwestern nicht mehr ertragen. Tharsilla und Aemiliana ließen sich jedoch durch ihr Beispiel nicht stören; sie blieben getreu in Beobachtung ihrer Pflichten; und weil Tharsilla sich mit größerm Eifer übte, gelangte sie eher zum Ziele ihres Strebens. Der heilige Gregor, ihr Verwandter, erzählt von einem Gesichte, das sie in den letzten Tagen ihres Lebens gehabt

hat. Sie sah den heiligen Papst Felix, der aus ihrer Familie gewesen ist, wie er ihr eine lichte, glänzende Wohnung zeigte und sie dahin einlud. Sie wurde wirklich Tags darauf tötlich krank. Da sie in den letzten Zügen lag, schrie sie plötzlich auf, als erwachte sie aus einem tiefen Schlafe, und sagte zu den Umstehenden: „Macht Platz! Jesus kommt zu mir.“ In diesem Augenblick verschied sie. Ihr heiliger Tod hatte am Vorabende der Geburt Jesu Christi stattgefunden. Nach den Feiertagen erschien sie der heiligen Aemiliana und meldete ihr, Gott habe nicht zugelassen, daß sie das heilige Weihnachtsfest miteinander feierten, er wollte aber, daß es am Tage der heiligen drei Könige geschehe. Aemiliana war damit wohl zufrieden; nur war sie besorgt wegen ihrer Schwester Gordiana, wie es dieser ergehen würde. Die heilige Tharsilla gab ihr ganz traurig zur Antwort: Bekümmere dich nicht um Gordiana, sie hat uns in ihrem Herzen schon vergessen; sie steht bereit, in die Welt zurückzukehren. Nach dieser Erscheinung fiel die heilige Aemiliana in eine Krankheit und starb heilig am Vorabende des Festes der heiligen drei Könige. Gordiana vergaß ihren mit Gott gemachten Bund, brach ihr Gelübde und heiratete den Verwalter ihrer Güter. Der heilige Gregor setzt hinzu: Sieh drei Personen, die mit gleichem Eifer sich Gott gewidmet haben, aber nicht zugleich im nämlichen Geiste verharret sind! Denn, wie der Herr sagt: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt!“

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Gordiana ist vielleicht wegen ihrer allzugroßen Liebe zur Welt ewig zu Grunde gegangen, da sich hingegen ihre heiligen Schwestern, die Jesu Christo treu blieben, ewig im Himmel erfreuen. Du hast in diesem Jahre vielleicht mehr als einmal verdient mit Leib und Seele zu Grunde zu gehen, weil du auf Anreizung des Satans oder der Menschen dich versündigt hast. Und wie würde dir jetzt zu Mute sein, wenn du in der Hölle sitzend, an die Ursache dächtest, wegen welcher du gesündigt und dich verdammt hättest! „Ich habe ein wenig Honig verkostet,“ seufzte ehemals der unglückliche Jonathas, „und sieh! ich soll sterben.“ (1. Kön. 14, 43.) Würdest du nicht auf gleiche Weise rufen und seufzen: Ich brenne in der Hölle und muß ewig brennen wegen einer schnöden Wollust, wegen einer eingebildeten und kurzen Glückseligkeit, wegen eines schlechten Gewinnes, den ich in der Sünde gesucht habe. Nimm dir dieses zu Herzen; und wenn du in Gefahr bist zu sündigen, so rede dich selbst also an: Will ich mich denn wegen eines Augenblickes ewig unglückselig machen? Was bisher nicht geschehen ist, kann noch geschehen. Du kannst in der ersten Sünde sterben und verdammt werden. Gieb Acht, fürchte und hüte dich.

2) Die zwei heiligen Schwestern Aemiliana und Tharsilla flohen die Welt, weil sie sahen, daß sie voll Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde sei. Wem es Ernst ist, selig zu werden, der muß wenigstens die nächste Gefahr oder Gelegenheit zur Sünde verlassen, oder aus der nächsten eine entfernte machen, sonst lebt er in beständiger Sünde und ist alle Augenblicke in Gefahr, ewig verdammt zu werden. Der Satan sucht dem Menschen zwar die so augenscheinliche Gefahr des ewigen Unterganges zu verbergen, da er ihm einschwätzt, man könne schon in der Gelegenheit bleiben, aber sündigen müsse man nicht. Allein welch ein entsetzlicher Betrug findet sich bei dieser teuflischen Vorspiegelung! Denn in der Gelegenheit freiwillig bleiben und dennoch nicht sündigen, ist eine Sache, die man von keinem Sünder, ja nicht einmal von einem Gerechten, sollte er auch frömmer als David, weiser als Salomon, stärker als Samson sein, mit Vernunft erwarten kann. „Stehest du lange bei dem Feuer,“ sagt der heilige Isidorus, „solltest du auch von Eisen sein, so wirst du dennoch schmelzen. Und wer nahe bei der Gefahr ist, der wird nicht lange von der Sünde frei sein.“

Erinnerung für die heilige Weihnachtszeit.

Benutze die Weihnachtszeit, um dir Rechenschaft zu geben über dein Verhalten während des zu Ende gehenden Jahres. Die Feiertage geben dir hierzu die schönste Gelegenheit. Wähle dir an drei Tagen nur jedesmal eine einzige Stunde, um in der Stille nach andächtigem Gebete dir zu überlegen, wie du dich während des Jahres verhalten habest gegen Gott, den Nächsten und dich selbst. Diese Erforschung kannst du nach dem Beichtspiegel aus einem Andachtsbuche vornehmen. Über die Fehler, die du findest, erwecke jedesmal herzliche Reue, mache dir recht genaue Vorsätze, bitte dabei Gott, Maria und deine anderen Patrone um die Gnade der Beharrlichkeit. Sehr nützlich wird es sein, wenn du die wichtigsten Vorsätze auf ein Blättchen schreibst, in dein Gebetbuch stellst und öfter wieder durchliesest.

Der fünfundzwanzigste Tag im Monat Dezember.

Die gnadenreiche Geburt unseres Herrn Jesu Christi.

Schon gleich nach dem Sündenfalle hatte Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit die ersten Menschen aufgerichtet durch die Verheißung eines Erlösers. Viertausend Jahre ließ er indessen nach seiner unerforschlichen Weisheit die Menschheit auf den Verheißenen harren. Als endlich die gnadenvolle Zeit des Welterlösers gekommen war, fügte es Gott, daß dessen Mutter Maria nebst ihrem jungfräulichen Gemahl Joseph infolge einer Volkszählung, welche Kaiser Augustus hatte ausschreiben lassen, nach Bethlehem, dem Geburtsorte ihres Stammvaters David, reisen mußten. Hier konnten sie nirgends mehr Herberge finden. Sie mußten endlich, da die Nacht einbrach, in einer Höhle einkehren vor der Stadt, welche als Stall diente.

Hier kam nun mitten in der Nacht der Heiland zur Welt. Maria, die ihn ohne Schmerzen und ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft geboren, warf sich mit dem heiligen Joseph in seliger Anbetung vor dem menschgewordenen Gott nieder, hüllte ihn dann in Windeln und legte ihn in eine Krippe. Auch die Engel beteten nach dem Zeugnis des heiligen Paulus (Hebr. 1, 6.) das Kind voll Ehrfurcht an.

Alsbald ließ der himmlische Vater der Welt den so lange ersehnten Heiland verkünden. Zuerst seinem auserwählten Volke in der Person armer Hirten, die daselbst bei ihren Herden wachten. Dieselben sahen sich plötzlich von einem himmlischen Lichte umleuchtet, ein Engel trat zu ihnen und sprach: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren soll. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr. Und dieses soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet das Kind finden in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und dann erscholl ein Chor himmlischer Geister: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind! Eilends gingen nun die Hirten zur Stadt, fanden das Kind mit seiner Mutter und beteten es an. Dann kehrten sie voll Freude zurück und verkündeten überall, was sich zugetragen hatte.

Das Geburtsfest des Herrn stammt aus den apostolischen Zeiten. Seine Geburtsstätte wurde von der Christenheit stets heilig gehalten. Seine Krippe verehrt man jetzt in der Kirche Maria Maggiore in Rom.

Dreimal feiert heute jeder Priester das heilige Meßopfer, und zwar zur Erinnerung an die dreifache Geburt des Herrn: seine ewige Geburt vom Vater, seine zeitliche Geburt von Maria und die Geburt im Herzen eines jeden Menschen, die er feiern will durch seine Liebe und Gnade.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Kannst du das heutige so lieb- und gnadenreiche Geheimnis der Geburt Jesu Christi mit allen erzählten Umständen auch nur obenhin betrachten, ohne daß du zur inbrünstigen Liebe gegen deinen neugebornen Heiland auf das heftigste angetrieben und bewegt werdest? O so muß wahrhaftig dein Herz härter als Stahl und Eisen sein. Bedenke doch ernstlich, wer derjenige sei, der dir zu Liebe geboren wird und was er schon in seiner Geburt für dein Heil leidet. Der geboren wird, ist der eingeborne Sohn Gottes, welcher deiner gar nicht vonnöten hat, auch keinen Nutzen oder Gewinn von dir erwartet, sondern allein deine Erlösung und dein ewiges Heil sucht. Er leidet mit größter Geduld bittere Kälte und äußerste Armut, schimpfliche Verachtung und vieles Ungemach, nicht aus Zwang, sondern ganz freiwillig zu deinem Besten. Was sagst du hierzu? Verdient ein so wunderbar dich liebender Heiland nicht alle mögliche Liebe von dir? O so folge denn der Ermahnung des heiligen Bernard: „Liebe das kleine Kind von Bethlehem; liebe deinen Heiland, und liebe ihn aus allen Kräften.“ Gleichwie er aber dich nicht allein mit seinem Herzen und Munde, sondern im Werke geliebt hat, also muß sich deine Liebe gegen ihn auch im Werke zeigen. Dieses wird geschehen, wenn du nach der andern Ermahnung des heiligen Bernard dich befleißest, dem kleinen Kinde zu Bethlehem gleichförmig zu werden und eben den Weg zum Himmel einzuhalten, der von ihm schon in der Krippe eingehalten und uns gezeigt worden ist. Dein Heiland, das kleine Kind zu Bethlehem, war seinem himmlischen Vater gehorsam bis zur Krippe im Stalle, wie er nachher gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuze. Er hat in der Krippe schon sagen können, was er nachher gesprochen hat: „Ich thue allzeit, was ihm,“ meinem himmlischen Vater, „wohlgefällig ist.“ (Joh. 8, 29.) Gehorche auch du Gott dem Herrn vollkommen, halte seine Gebote, thue allzeit, was ihm angenehm ist und trage in Geduld, was er dir auflegt!

2) Was hättest du gethan, oder wie hättest du dich verhalten, wenn du das Glück gehabt hättest, mit den frommen Hirten oder mit der jungfräulichen Mutter Maria und mit dem heiligen Joseph den neugebornen, in der Krippe liegenden Heiland persönlich zu sehen und anzubeten? Wenn dir sogar die Gnade wäre gestattet worden, deinen Heiland auf deine Arme zu nehmen, ihn zu küssen und zu umfangen, was für Freude würdest du empfunden, was für Dank wegen einer so unschätzbaren Gnade gesagt haben. Nun sieh! wer ist derjenige, der im heiligsten Altarssakramente gegenwärtig ist? Ist nicht eben derjenige, hier unter den Brotsgestalten verborgen, der dort in der Krippe in Gestalt eines unmündigen Kindes erschien? Diesen deinen Heiland kannst du nicht allein sehen und anbeten, sondern sogar in dein Herz aufnehmen, wenn du kommunizierst. Der Glaube überzeugt dich davon. Daher hat der heilige Bernard ehedem in einer Predigt am heutigen Tage zu seinen Ordensgeistlichen gesagt: „Auch ihr, meine lieben Brüder, werdet heute das ehemals in Windeln eingewickelte Kind in der Krippe des Altars finden. Denn wie vor Zeiten die jungfräuliche Mutter dasselbe in schlechte Windeln eingehüllt hat, so haben wir es hier unter schlechten Gestalten verborgen.“ Dieses glaubst du fest, wenn du katholisch bist. Mit was für Eifer und Andacht sollst du dich daher zu jeder heiligen Kommunion vorbereiten! In welche Andacht sollst du zuvor und hernach dich vertiefen! Wir überlassen dir solches zu betrachten. Nur dieses erinnern wir noch. Bitte vor der heiligen Kommunion die göttliche Mutter und den heiligen Joseph, daß sie dir nur ein Fünkchen jener Liebe und Andacht erlangen, womit ihr Herz bei dem ersten Anblicke des neugebornen Heilands entzündet wurde. Deinen liebsten Heiland aber bitte heute um eben jene Gnade, um welche die heilige Margaretha von Cortona ihn an diesem Tage bat, da ihr Christus frei gestellt hatte, eine Gnade, die sie wollte, zu begehren. Sie sprach: „Liebster Heiland! verleihe mir die Gnade, daß ich dich nicht mehr beleidige!“

An der Krippe.

An deiner Krippe weil' ich gern:
Mein Heiland! welch' ein süßes Grauen,
Dich, meinen höchsten Gott und Herrn,
Als zartes Kindlein hier zu schauen!

An deiner Krippe faß' ich Mut,
Wenn ich vor deinem Kreuz verzage,
Wenn ich vor deinem heil'gen Blut
Erschreckt die Augen niederschlage.

An deiner Krippe will ich knie'n
Und meinen Blick nicht von dir wenden,
Bis du mir alles hast verzieh'n,
Mich segnend mit den kleinen Händen.

(Hermann.)

Der sechsundzwanzigste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Stephanus, Erzmarthyrer.

Stephanus, den die heilige Schrift einen Mann voll des Glaubens und des heiligen Geistes, voll der Gnade und Stärke nennt, ist der erste gewesen, der die Ehre gehabt hat, sein Blut und Leben für die Lehre Jesu Christi hinzugeben; deswegen wird er der Erzmartyrer genannt. Man nennt ihn auch einen Erzdiakon, weil er der erste gewesen ist aus jenen sieben Männern, welche von der christlichen Gemeinde erwählt und von den Aposteln durch Auflegung der Hände zu Diakonen geweiht worden sind. Wo er eigentlich geboren wurde und wer seine Eltern waren, ist nicht bekannt. Doch ist gewiß, daß er seines Herkommens ein Jude und ein Schüler des berühmten Schriftgelehrten Gamaliel war, wie auch, daß er sich gleich im ersten Jahre nach der Sendung des heiligen Geistes durch Glaubenseifer und auserlesene Frömmigkeit berühmt machte. Nach seiner Weihe zum Diakon hatte er nicht allein die Austeilung des Almosens unter die Armen zu besorgen, sondern auch den Aposteln hülfreiche Hand in ihren geistlichen Verrichtungen zu leisten. Beides that er auf das vollkommenste. Wegen Austeilung des Almosens hörte man keine Klage, wie früher, weil er dieselbe mit aller Liebe und Aufrichtigkeit verrichtete. Mit den Aposteln predigte er die Lehre Jesu Christi unerschrocken in der ganzen Stadt Jerusalem. Gott gab ihm hierzu besondere Gnade und verlieh ihm nebenbei die Gabe, große und viele Wunder zu wirken.

Die Juden wußten wohl, daß Stephanus im Gesetze Moses trefflich unterwiesen war; weil er aber mit so großer Freimütigkeit die Lehre Jesu Christi verkündigte, wagten sie sich dennoch ein über das andere Mal an ihn und suchten ihn durch ihr spitzfindiges Disputieren eines Irrtums zu überführen. Es waren damals verschiedene Schulen zu Jerusalem, wo die Juden im Gesetze unterrichtet wurden. Von jeder kamen einige und disputierten mit ihm. So listig und hitzig sie es immer angriffen, so waren sie dennoch nicht im

Stande, jener Weisheit und jenem Geiste zu widerstehen, der aus ihm redete. Weil sie nun zugleich sahen, daß er täglich mehr zur Annahme der Lehre Jesu Christi bekehrte, wurden sie heftig wider ihn erbittert und suchten sich seiner auf eine gottlose Weise zu erledigen. Sie schleppten ihn vor den hohen Rat und stellten falsche Zeugen wider ihn auf. Stephanus stand da ohne Furcht, ja mit verklärtem Angesicht, wie ein Engel. Weil er jungfräulich war, sagt St. Augustin, deswegen glänzte sein Angesicht wie das eines Engels. Er wies den Obersten seines Volkes aus ihren heiligen Schriften nach, daß Jesus von Nazareth der verheißene Messias sei und hielt ihnen vor ihre Herzenshärtigkeit und ihren Gottesmord. Sie knirschten mit den Zähnen wider ihn, hielten sich die Ohren zu und stießen ihn zur Stadt hinaus, um ihn zu steinigen. Die falschen Zeugen, welche nach dem Gesetze die allerersten Steine auf den Beklagten werfen mußen, gaben ihre Kleider, die sie ablegten, einem Jünglinge mit Namen Saulus, aus welchem nachher ein so berühmter heiliger Paulus geworden ist, in Verwahr. Stephanus blickte zum Himmel auf und sah Jesum zur Rechten des Vaters stehen, bereit, seinem ersten Blutzeugen im Kampfe beizustehen. Als der Steinhagel ihn traf, betete er: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Dann sank er sterbend in die Kniee und sprach: Herr rechne es ihnen nicht zur Sünde an! Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Erwäge, warum die Juden wider den heiligen Stephanus so erbittert gewesen sind. Du findest keine andere Ursache, als weil der heilige Levit ihnen unerschrocken die Wahrheit gepredigt und ihnen ihre Laster und Gottlosigkeit vorgehalten hat. Hätten die Juden ihm nicht vielmehr deswegen danken und zur Buße über ihre Sünden schreiten sollen? Ein alter Lehrer sagt, es gehe heut zu Tag eben so vielen Predigern. Ihre Absicht ist keine andere, als daß ihre Zuhörer in sich gehen, von den Lastern abstehen, einen christlichen Lebenswandel führen, und also zur Seligkeit gelangen mögen. Was thun aber manche Zuhörer? Sie ereifern sich über solche Prediger, stopfen ihre Ohren zu, wollen sie nicht mehr anhören, nicht mehr dulden; stünde es bei ihnen, so rissen sie dieselben von der Kanzel, stießen sie zur Stadt hinaus, und wer weiß, ob sie dieselben nicht ebenso wie die Juden den heiligen Stephanus steinigten? Weil sie aber keine wirklichen Steine ergreifen dürfen, so greifen sie zu Lästerungen, gottlosen Verleumdungen, unverschämten Schimpf- und Schmähworten nebst vielen unverantwortlichen Lügen. Mit diesen werfen sie auf die Prediger ohne Scheu und suchen dieselben auch bei andern verhaßt zu machen. Allein welch ein verdammliches Verfahren ist das! Und was für ein Ende wird es nehmen? Kein anderes, fürchten wir, als wie bei den verstockten Juden. Sie blieben in ihrer Bosheit und gingen darin ewig zu Grunde. Willst du es auch mit ihnen halten?

2) Der heilige Stephanus erhebt während der Verfolgung seine Augen zum Himmel und sieht Jesum stehen zur Rechten des himmlischen Vaters; bald darauf knieet er mitten unter dem Platzregen der auf ihn geworfenen Steine nieder auf die Erde und bittet für seine Steiniger. — Merke ernstlich, wo du deine Augen hinwenden sollst, wenn du etwas zu leiden hast: nämlich auf das Bildnis deines Gekreuzigten, wie wir dir schon anderswo rieten, oder in den Himmel, der dir offen steht, wenn du mit Geduld leidest. Jesus steht bereit, dich zu stärken und nach geduldig überstandenen Leiden ewig zu belohnen. Der Anblick des Himmels wird dir alles erleichtern, was du zu leiden hast, sollte es auch noch so schwer sein, und die Betrachtung Jesu Christi, der bereit steht, dich zu stärken, wird nicht zulassen, daß du verzagest oder kleinmütig werdest. Zweites beachte das Gebet des heiligen Stephanus. Der heilige Maximus schreibt: „Da ein anderer nicht einmal an seine besten Freunde gedacht hätte, da denkt der hl. Levit an seine Feinde und Verfolger und betet für sie.“ — Was thust du? Hast du etwa noch alten Groll im Herzen wider Jemand, der dir etwas Leids zugefügt hat, so lege

denselben heute noch vollkommen ab; heute noch bete für alle diejenigen, von denen du jemals bist beleidigt worden. Das Beispiel Jesu Christi deines Heilandes fordert solches von dir; der du bei weitem nicht so viel von den Menschen erlitten hast, wie Christus. „Sagst du mir," also schreibt der heilige Augustinus: „Christus hat das thun können; ich kann es nicht; denn ich bin ein Mensch; er war Gott und Mensch. . . . So gieb denn Acht auf Stephanus, deinen Mitknecht. Er war, was du bist. . . Wohlan denn, wenn ihr nicht nachfolgen könnt dem Herrn, so folgt eurem Mitknechte nach; folgt dem hl. Stephanus nach; folgt allen hl. Martyrern nach. Sie waren Menschen, sie waren eure Mitknechte."

Der siebenundzwanzigste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Johannes, Apostel und Evangelist.

Der heilige Johannes, Apostel und Evangelist, ein Sohn des Zebedäus und der Salome, war geboren zu Bethsaida, einer Stadt in Galiläa. Christus der Herr berief ihn samt seinem Bruder Jakobus zur Nachfolge eben damals, da er mit seinem Bruder und Vater in einem Schifflein am Gestade des See's von Genesareth das Netz ausbesserte. Johannes verließ ohne Verzug alles, was er hatte, sogar seinen eigenen Vater und folgte mit seinem Bruder Christo dem Herrn nach. An Jahren war er der jüngste unter allen Aposteln; dennoch liebte ihn Christus vor allen andern, weswegen er mehrmals im Evangelium der Jünger genannt wird, den Jesus lieb hatte. Die Ursache dieser besondern Liebe Jesu Christi ist nach einhelliger Meinung der heiligen Väter vornehmlich die gewesen, weil Johannes beständig in jungfräulicher Reinigkeit gelebt, die erste Unschuld unverletzt erhalten und Jesum Christum auf das zarteste geliebt hat. Aus eben dieser Ursache, schreibt der heilige Anselmus, habe ihm auch Gott der Herr mehr Geheimnisse geoffenbart, als den andern Aposteln. Gewiß ist aus dem Evangelium, daß Johannes einer aus den vertrautesten Aposteln Jesu Christi gewesen sei.

(Einem Stahlstich aus C. Mayer's Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Mit Petrus und Jakobus durfte er den Herrn begleiten bei besonderen Anlässen, wie bei der Verklärung u. a. Beim letzten Abendmahle ruhte er an Jesu Brust. Es war der einzige Apostel, der auch unter dem Kreuze aushielt; ihm wurde die Mutter des Herrn zur Versorgung übergeben.

Nach der Auferstehung ist der Herr ihm gleich den übrigen Jüngern erschienen und hat ihm ohne Zweifel viele Beweise seiner Liebe gegeben. Nachdme er der Himmelfahrt beigewohnt und den heiligen Geist empfangen hatte, wurde er infolge der Heilung des Lahmgeborenen gefangen genommen und vor den hohen Rat gestellt, der ihn samt seinen Genossen scharf bedrohte, wenn sie noch weiter von Jesus dem Gekreuzigten predigen würden. Petrus aber und Johannes sprachen ganz unerschrocken: „Urteilet selbst, ob es recht sei vor dem Angesichte Gottes, daß wir euch mehr gehorchen als Gott. Denn wir können nicht anders, wir müssen reden, was wir gesehen und gehört haben."

Nach diesem blieb der heilige Johannes noch einige Zeit zu Jerusalem und arbeitete mit den andern Aposteln an der Bekehrung der Juden. Später aber ging er nach Kleinasien und fing daselbst mit größtem Eifer sein apostolisches Predigtamt

an. Die Gabe der Wunder begleitete ihn. Daher geschah es, daß er viele tausende zum Glauben bekehrte. Die vielen Bistümer, die daselbst in den vornehmsten Städten errichtet wurden, beweisen dieses.

Der heilige Johannes mußte sehen, daß unter den Christen schon Ketzer ihr Haupt erhoben. Ein Hauptanführer derselben war Cerinthus. Einst wollte der Apostel in ein öffentliches Bad gehen, als er hörte, daß Cerinthus in demselben sei. Sogleich kehrte er um und sprach zu seinen Begleitern: Lasset uns davongehen, damit das Dach, unter welchem der Feind der Wahrheit weilt, nicht über uns zusammenstürze. Gegen die Irrlehrer schrieb er sein Evangelium, in welchem besonders die Wahrheit der Gottheit Jesu betont wird. Der Apostel wagte sich mit der Zeit noch in andere Länder und verkündigte mit gleicher Frucht die Lehre Jesu Christi. Um einen Götzendiener zu bekehren, nahm er einst einen vergifteten Trank; nachdem er das Kreuzzeichen über den Becher gemacht hatte, kam eine Schlange daraus hervor; der Gifttrank aber schädete ihm nicht. Der Kaiser Domitian, welcher die Christen nach dem Tode des Nero aufs neue zu verfolgen anfing, ließ den Heiligen ergreifen, nach Rom bringen und in einen Kessel voll siedenden Öles werfen, damit er so elend umkomme. Gott aber erhielt ihn unverletzt, und er stieg daraus hervor wie aus einem kühlenden Bade. Darauf verurteilte ihn der Tyrann zur Verbannung auf die öde Insel Patmos, wo er in den Erzgruben sein Leben beschließen sollte. Hier hatte der heilige Johannes viele Offenbarungen, namentlich über das künftige Schicksal der Kirche. Dieselben sind uns aufbewahrt in der „Geheimen Offenbarung des heiligen Johannes," dem einzigen prophetischen Buche des Neuen Testamentes.

Nach dem Tode Domitians durfte er zurückkehren und regierte dann die Kirche von Ephesus bis in sein hohes Alter. Nahezu 100 Jahre alt, ließ er sich noch öfter in die Kirche tragen und wiederholte dann jedesmal die Mahnung: „Meine Kinder, liebet einander!" denn, so erklärte er, das ist das Gebot des Herrn, und wer das thut, thut genug. Er starb gegen das Jahr 100 n. Chr.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Die jungfräuliche Reinigkeit, welche der heilige Johannes unverletzt bewahrte, ist die vornehmste Ursache gewesen, wegen welcher Christus der Herr denselben vor allen andern besonders geliebt, seiner liebsten Mutter als einen Sohn anbefohlen, ihm solche zur Mutter gegeben und andere viele große Gnaden erwiesen hat. Es ist und bleibt wahr: keine Tugend ist Gott dem Herrn so angenehm, als die Tugend der jungfräulichen Keuschheit, gleichwie im Gegenteile kein Laster Gott so verhaßt ist, als das Laster der Unzucht. Wer die englische Reinigkeit sorgfältig bewahrt, wird Gott zum Freunde haben. Wen wird aber derjenige zum Freunde haben, der sich dem Laster der Unreinigkeit ergiebt? Gewiß, weder Gott den Herrn, noch die Engel, noch andere Heilige, sondern den unreinen Geist. Wessen Liebe und Freundschaft suchest du?

2) „Meine Kinder, liebet einander!" Dieses war die beständige Ermahnung, welche der heilige Johannes den Christen gegeben hat. In seinen Episteln befiehlt er auch nichts nachdrücklicher an als die Liebe. Er lehrt aber, daß man nicht allein mit der Zunge und mit Worten, sondern im Werke und in der Wahrheit lieben soll. Die Liebe gegen Gott muß sich zeigen in Haltung der Gebote Gottes, wie er ebenfalls lehrt mit folgenden Worten: „Dieses ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten." (1. Joh. 5, 3.) Wer sich nicht befleißigt, diese zu halten, der sage nur nicht, daß er Gott wahrhaftig liebe. Die Liebe gegen den Nächsten muß sich darin zeigen, daß man beobachte, was Christus gesagt hat: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thut ihnen auch." (Matth. 7, 12.) Diesen Ausspruch, sagt der heilige Paulinus, sollte man beständig vor Augen haben und täglich sich fleißig erforschen, ob und wie man dem Befehle Christi nachkomme.

Der achtundzwanzigste Tag im Monat Dezember.

Die heiligen unschuldigen Kinder.

Als Christus geboren wurde, regierte zu Jerusalem mit königlicher Gewalt der wegen seiner Grausamkeit allenthalben bekannte Herodes. Dieser war nicht aus dem Geschlechte der Juden, sondern ein Ausländer, und eben deswegen bei den Juden verhaßt. Herodes wußte

dieses wohl; deswegen lebte er in beständiger Furcht vor Verschwörungen. Als nun die Weisen aus dem Morgenlande nicht, wie er gehofft hatte, zurückkamen, ihm anzuzeigen, ob und wo sie den neugebornen König der Juden gefunden hätten, kannte sein Zorn und seine Angst keine Grenzen mehr. Er ließ nach dem Kinde forschen, und als auch dieses vergeblich war, verleiteten ihn endlich ungezähmte Herrschsucht und die eingebildete Gefahr sein Reich zu verlieren, zu einer, so lange die Welt steht, unerhörten Grausamkeit; denn er entschloß sich, alle Kinder, zu Bethlehem sowohl, als in der ganzen Gegend, welche erst zwei Jahre alt oder noch jünger waren, sämtlich ermorden zu lassen; so meinte er, das neugeborne, ihm so verhaßte Kind würde zugleich unter so vielen sein Leben einbüßen müssen. Wahrhaftig ein Entschluß, vor dem sich die Grausamkeit selbst entsetzen sollte. Dennoch wurde er vollzogen; die Zahl der so unmenschlich ermordeten Kinder ist unbekannt, doch ist gewiß, daß sie nicht unbedeutend gewesen sei. Unbeschreiblicher Jammer erfüllte das Land. Allein der Tyrann erreichte seine Absicht nicht; das göttliche Kind war schon nach Egypten geflüchtet.

Bald ereilte den Tyrannen das göttliche Strafgericht. Entsetzliche Krankheiten überfielen ihn unversehens, wie Josephus, ein jüdischer Geschichtschreiber erzählt. Innerliche Hitze verzehrte ihn. An allen Gliedern sah man die abscheulichsten Geschwüre und mit Eiter gefüllte Wunden; an etlichen aber das häßlichste Ungeziefer; die Füße waren angeschwollen. Hals, Arme und Schenkel waren krumm zusammengezogen und die Brust so beschwert, daß der unglückselige König kaum Athem schöpfen konnte. Aus dem ganzen Leibe ging ein so abscheulicher Gestank hervor, daß weder die Umstehenden, noch er selbst denselben ertragen konnte. Öfter hätte er sich selbst umgebracht, wenn man ihn nicht daran gehindert hätte. In so unsäglichem Elend hörte er noch nicht auf, grausam zu sein. Noch fünf Tage vor seinem Tode ließ er seinen Sohn Antipater umbringen. Ja, weil er glaubte daß das ganze Volk sich über seinen Tod freuen werde, befahl er, die Vornehmsten des Landes zu ergreifen und nach seinem Tode umzubringen, damit doch Trauer im Lande sei. In diesem armseligen Zustande starb der Unmensch und empfing den Lohn seiner Schandthaten, während die unschuldigen, von ihm ermordeten Kinder im Himmel die ganze Ewigkeit hindurch frohlocken und Gott dem Herrn ihren Dank abstatten werden, daß er sie so wunderbar dahin geführt hat. Die katholische Kirche hat dieselben allzeit als Martyrer verehrt, weil sie Christus den Herrn nicht zwar mit der Zunge, wie nach ihnen viele Tausende gethan, sondern mit ihrem Tode bekannt haben. Selig war der Tod dieser Kinder, weil sie für die Verherrlichung Jesu Christi und an seiner Statt starben. Sie hatten das zeitliche Leben nur empfangen, um es als Opfer hinzugeben und dafür das ewige zu empfangen.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Wie glücklich waren die unschuldigen Kinder, daß sie im zartesten Alter ihr Leben beschlossen! Hätten sie länger gelebt, so wären sie vielleicht unter jenen gewesen, welche nachher gerufen haben: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ und wären vielleicht ewig zu Grunde gegangen. Die Eltern dieser Kinder haben freilich geweint und geglaubt, sie wären die unglücklichsten, weil man ihnen ihre Kinder entrissen und grausam umgebracht hat. Allein sie haben nicht erkannt, wie gut es Gott mit ihnen gemeint hat. — Noch heutzutage pflegt Gott der Herr bisweilen den Eltern durch einen frühzeitigen Tod ihre Kinder zu entziehen. Daß nun die Eltern einen solchen Verlust empfinden, daß sie auch deswegen weinen und seufzen, ist keine Sünde. Wenn sie sich aber unordentlich betrüben und gar wider Gott und dessen Anordnungen murren und klagen, so ist das gefehlt. Sie sollten denken: Gott ist ein Herr des Lebens und des Todes, er hat die Kinder gegeben, er kann sie wieder nehmen, wann er will, ohne daß er jemanden eine Unbild anthue. Weiter sollten sie denken, daß vielleicht der frühzeitige Tod eine große Wohlthat für sie und ihre Kinder sei. Vielleicht hat Gott vorhergesehen, daß entweder die Eltern würden nach-

läſſig ſein in Erziehung ihrer Kinder und mithin ſich ſelbſt verdammen, oder daß die Kinder gottlos leben und ewig zu Grunde gehen würden, wenn ſie länger lebten. Da er alſo dieſelben frühzeitig hinwegnimmt, erzeigt er den Eltern ſowohl als den Kindern eine große Wohlthat, für welche man Gott vielmehr danken, als wider ihn ſich beklagen ſollte. Wenigſtens ſollen die Eltern ſich dem göttlichen Willen vollkommen unterwerfen und mit aufrichtigem Herzen ſprechen, was ſie oft mit dem Munde geſprochen: „Dein Wille geſchehe!“

2) Der König Herodes hat ſich ſehr ſchwer verſündigt, da er ſo viele unſchuldige Kinder hat ermorden laſſen. — Auch heutzutage giebt es noch viele, welche manches unſchuldige Kind entweder um das zeitliche Leben, oder ſogar um das ewige bringen. Zu der letzteren Gattung gehören nach dem Ausſpruche des heiligen Chryſoſtomus namentlich jene Eltern, welche entweder durch ihr böſes Beiſpiel, oder durch Vernachläſſigung der ſchuldigen Unterweiſung Urſache ſind an vielen Sünden ihrer Kinder; welche die Fehler derſelben nicht gebührend beſtrafen und hindern; und am allermeiſten diejenigen, welche ihre Kinder zu allerhand Gottloſigkeit ſelbſt anleiten. Lauter gottvergeſſene, verdammliche Kindesmörder! Von den letztern ſagt der heilige Chryſoſtomus: „Dergleichen Eltern, ſage ich, ſind laſterhafter und grauſamer als die Kindesmörder; denn die Kindesmörder, wie Herodes war, ſcheiden nur den Leib von der Seele; dieſe aber übergeben die Leiber und die Seelen ihrer Kinder den ewigen Flammen. Ein durch die Schuld der Eltern verdammtes Kind hat keine Hoffnung zur Seligkeit mehr übrig, ſondern muß ewige Peinen leiden. So hab' ich daher nicht Unrecht, wenn ich ſage, daß dergleichen Eltern ärger ſeien, als die Kindesmörder.“

Der neunundzwanzigſte Tag im Monat Dezember.

Der heilige Thomas, Erzbiſchof von Canterbury. † 1170.

Der heilige Thomas, jener glorreiche und wegen ſeiner Starkmütigkeit in Verteidigung der kirchlichen Rechte in der ganzen Chriſtenheit berühmte Erzbiſchof wurde geboren 1117 zu London von adelichen, frommen und reichen Eltern, welche ihn frühzeitig zu aller Gottesfurcht anleiteten und in den Wiſſenſchaften auf das beſte unterrichten ließen. Seine Studien begann er in einem Kloſter der regulirten Chorherrn und ſetzte ſie dann zu London und Oxford fort. Darnach beſuchte er noch die Univerſität zu Paris, um ſich in der Kenntnis des geiſtlichen Rechtes und in andern Wiſſenſchaften zu vervollkommnen. Er machte ſolche Fortſchritte, daß er allgemein bewundert wurde. Dabei führte er einen frommen Wandel; beſonders zeichnete er ſich durch Rechtſchaffenheit aus. Der König ſelbſt achtete ihn hoch und ernannte ihn zum Kanzler des ganzes Reiches, welches Amt er zu allſeitiger Zufriedenheit ſo lange verſah, bis der erzbiſchöfliche Stuhl zu London durch den Tod Theobalds erledigt wurde. Der König ernannte aus eigenem Antriebe Thomas zum Nachfolger des Verſtorbenen. Eine erbauliche Lebensweiſe machte den neuen Erzbiſchof bei Gott und Menſchen angenehm. Bald darauf geriet er in Streit mit dem Könige, der verſchiedene Geſetze erließ, welche den Rechten und Freiheiten der Kirche ſchnurgrade zuwider waren, doch von den Vornehmſten des Reiches, ja ſogar von vielen durch Furcht dazu verleiteten Biſchöfen unterſchrieben wurden.

Der heilige Thomas widerſetzte ſich unerſchrocken, bereit, lieber ſein Leben zu laſſen, als in etwas einzuwilligen, was Gott und den Geſetzen der Kirche widerſtrebte. Hierdurch verlor er alle Gnade des Königs; und weil er wohl vorausſah, daß noch größere Unruhen zu befürchten wären, wenn er im Reiche bliebe, ſo flüchtete er nach Frankreich. Da blieb er ſo lange, bis der König ſich wieder mit ihm ausſöhnte. Ganz unerwartet ſchien Heinrich umgewandelt zu ſein und wünſchte, ſich mit dem Heiligen zu verſöhnen. Er kam mit ihm in Seus zuſammen und gab die Erlaubnis zu ſeiner Rückkehr nach England. Alſo kam der heilige Thomas nach ſieben Jahren wieder in ſein Erzbistum und wurde von ſeinen Untergebenen mit unausſprechlicher Freude empfangen. Der Heilige verſah ſein Amt wie zuvor, mit größtem Eifer, ohne ſich wegen der ihm zugefügten Unbild im mindeſten zu beklagen. Allein ſeine Feinde ließen ihn nicht lange in Ruhe. Sie beſchuldigten ihn bei dem Könige, als wenn er vieles wider das Königreich und das gemeine Beſte im Schilde führe, ja ſogar dem Könige ſelbſt nach der Krone ſtrebe.

So ungereimt und handgreiflich falſch dieſe Anklage war, ſo wurde ſie doch von dem Könige geglaubt; daher ſprach er mehrmals in ſeinem

Zorne: „Kann ich denn in meinem Reiche vor einem einzigen Pfaffen keine Ruhe haben?“ Einige Höflinge, die das hörten, glaubten, sie würden dem Könige einen Gefallen thun, wenn sie den Erzbischof aus dem Wege räumten. Daher rotteten sie sich zusammen, kamen nach Canterbury und gingen mit bewaffneter Hand der Kirche zu, wo der heilige Erzbischof der Vesper beiwohnte. Die anwesenden Geistlichen wollten die Kirchthüre zuschließen; der heilige Thomas aber gestattete dieses nicht und sprach: „Die Kirche ist keine Festung, wo man sich zur Gegenwehr setzen soll; und ich will mein Leben gar gern für die Kirche Gottes aufopfern.“ Während der Zeit drang die Rotte in die Kirche ein, und einer davon rief: „Wo ist Thomas, der Reichsverräter?“ „Hier bin ich,“ antwortete der heilige Mann; „doch bin ich kein Reichsverräter, sondern ein Priester Gottes der bereit ist, für Gott und dessen Kirche sein Blut zu vergießen. Dieses allein befehle ich euch im Namen Gottes, daß ihr niemanden aus den Meinigen einen Schaden zufüget. So lange ich gelebt, habe ich die Kirche verteidigt, sobald ich sie bedrückt sah; ich schätze mich glücklich, wenn ich ihr durch meinen Tod Frieden und Freiheit bringe.“ Hierauf kniete er nieder vor dem Altare, befahl Gott dem Herrn, der göttlichen Mutter, dem heiligen Dionysius und andern Patronen sich und seine Kirche. Er hatte das Gebet noch nicht vollendet, da führte einer der verwegensten Bösewichte mit seinem Schwert einen solchen Streich, daß er dem heiligen Erzbischofe das Haupt spaltete. Die übrigen hieben und stachen ebenfalls auf den Heiligen ein; der Altar wurde mit Gehirn und Blut bespritzt. Darauf plünderten sie die erzbischöfliche Wohnung und zerstörten alles, was sie konnten. Da man den Heiligen bestatten wollte, fand man unter seinen Kleidern ein Bußhemd.

Als der König hörte, was geschehen war, geriet er in die äußerste Bestürzung. Er bekannte und bereute seine Mitschuld an dem Morde und that strenge öffentliche Buße. Die Mörder wurden von Gott sichtbar gestraft. Denn statt durch ihre Frevelthat sich die Gnade des Königs zu erwerben, wurden sie von ihm und von ganz England als Scheusale verabscheuet. Von Menschen und ihrem Gewissen verfolgt, irrten sie überall umher und beweinten ihre Bosheit. Man sagt, daß sie alle strenge Buße gewirkt hätten und rennütig gestorben seien. Wegen der vielen Wunder, die am Grabe des ermordeten Erzbischofs geschahen, wurde derselbe 1173 vom Papst Alexander feierlich heilig gesprochen und den heiligen Martyrern beigezählt. Dreihundert Jahre zogen Tausende von Pilgern zum Grabe des heiligen Erzbischofes, bis im Jahre 1558 die Verfolger der Katholiken es zerstörten und die heiligen Gebeine verbrannten.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Thomas hat gezeigt, daß er die Gnade Gottes höher schätzte als die Gnade des Königs. — Und dieses ist ganz recht und billig; denn was nutzt einem Menschen alle Gnade der Menschen, wenn er Gott zum Feinde hat? Was schadet ihm hingegen alle Ungnade der Menschen, wenn er Gott zum Freunde hat? Die drei gottlosen Mörder des heiligen Thomas wollten sich bei dem Könige in große Gnade setzen. Sie verloren die Gnade Gottes, zugleich aber auch die Gnade des Königs. Hätten sie sich aber gleichwohl bei dem Könige in die größte Gnade gesetzt, was hätte sie ihnen nutzen können? Gott hat sie noch auf dieser Welt gestraft und gezeigt, was jene verdienen, die Gott, um einem Menschen zu gefallen, beleidigen. Von dieser Strafe hätte der König sie nicht befreien können, wenn er auch gewollt hätte. Gott aber hätte seinen Diener, den heiligen Thomas, davon befreien und vor dem Zorne desselben beschützen können; er hat aber dieses nicht gethan, damit die Welt ein Beispiel hätte, daß man lieber sterben als die Gnade Gottes durch eine Sünde verlieren solle. Lerne von diesem Heiligen, daß du niemals einem Menschen zu Liebe Gott beleidigen sollst.

2) Der heilige Thomas zeigte nicht den mindesten Schrecken, nicht die mindeste Verwirrung, da er seine Mörder vor sich sah. Warum? Er war bereit zu sterben. Wer sich bei Zeiten zum Tode bereitet, den wird der Tod gar nicht oder sehr wenig schrecken und ängstigen. Wie ginge es dir, wenn du noch vor dem Ende dieses Jahres sterben müßtest? Vielleicht wie dem Könige Saul oder dem gottlosen Antiochus, die vor Schrecken und Angst nicht wußten, wo sie sich hinwenden sollten? O das ist ein sicheres Zeichen, daß du dich zum Sterben noch nicht bereitet hast. Warum aber nicht? Willst du etwa ohne Vorbereitung sterben? Ach, das nicht, sagst du, denn dann stürbe ich ja ganz gewiß unglückselig. Was denn, willst du es etwa machen, wie jene thörichten Jungfrauen, welche ihre Lampen erst zurichten wollten, da der Bräutigam schon in der Nähe war? O gib Acht, daß es dir nicht eben so, wie diesen ergehe. Willst du ohne Schrecken den Tod erwarten und glückselig sterben, so bereite dich ohne Verzug, da du noch gesund bist, zum Sterben. „Thuet Buße,“ ermahnt der heilige Augustinus, „ehe der Tod kommt; denn wenn ihr sie erst in der letzten Krankheit thun wollet, o wie hart wird es euch fallen!“ Warum

dieses? Weil alle Gedanken eines Kranken nur dahin gehen, wie er sich seine Linderung in seinen Schmerzen verschaffen könne. Nicht auf die Buße, sondern auf die Linderung der Schmerzen gehen die meisten Gedanken eines Kranken.

Der dreißigste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Sturmins, Abt. † 779.

Der heilige Sturmins wurde in Baiern aus einer vornehmen christlichen Familie geboren um das Jahr 712, und von seinen Eltern frühzeitig der Obsorge des heiligen Bonifatius, des Apostels von Deutschland übergeben, der ihn in das Kloster Fritzlar brachte, damit er unter den Augen des heiligen Abtes Wigbert erzogen würde. Sturmins machte die erfreulichsten Fortschritte in der Tugend und Wissenschaft. Nachdem er das erforderliche Alter erreicht hatte, wurde er zum Priester geweiht und zur Verkündigung des göttlichen Wortes bestellt. Der junge Priester fühlte indessen einen mächtigen Drang in sich, die Welt gänzlich zu verlassen und in der Einsamkeit Gott zu dienen. Mit Genehmigung des heiligen Bonifatius machte er sich auf, um in dem ungeheuren Forste Buchonia einen passenden Ort zu suchen. Unter vielen Mühsalen und Gefahren fand er endlich einen solchen dort, wo jetzt Fulda steht. Da ließ er sich mit sieben Brüdern nieder.

Bald mehrte sich die Zahl der Brüder, und sie wünschten nach der Regel des heiligen Benedikt ihr Leben einzurichten. Deshalb machte Sturmins sich auf den Weg nach Italien, um in den berühmtesten Benediktinerklöstern diese Lebensweise genauer kennen zu lernen. Die gesammelten Erfahrungen wendete er dann in Leitung seiner Genossenschaft so trefflich an, daß der heilige Bonifatius sich nirgends lieber ausruhte, als im Kloster Fulda und dort auch begraben werden wollte.

Nach dem Tode seines geistlichen Vaters kamen schwere Prüfungen über unsern Heiligen. Übelgesinnte erhoben falsche Anklagen wider ihn. Er wurde zur Rechenschaft an den Königshof beschieden. Zu seiner Verteidigung sagte er weiter nichts als: „Dort oben im Himmel ist mein Zeuge, er, der die Herzen erforscht; der Ewige ist mein Helfer, darum werde ich nicht zu Schanden.“ Doch die Verleumder siegten, und Sturmins wurde für einige Zeit in ein fränkisches Kloster verwiesen.

Als er nach mehreren Jahren zurückkehren durfte, fand er zu Fulda arge Verwirrung. Mit rastlosem, väterlichem Eifer arbeitete er an der Herstellung der alten klösterlichen Zucht und Ordnung und brachte bald seine Gemeinde wieder in so blühenden Zustand, daß sie auf 400 Brüder anwuchs und die ganze Christenheit ihres Ruhmes voll war.

Karl der Große trug gegen Sturmins solche Achtung, daß er ihn zur Missionsthätigkeit unter den heidnischen Sachsen berief. Nachdem Karl die starke Sachsenfestung Eresburg erobert und die göttlich verehrte Irmensul zerstört hatte, wurde an deren Stelle der erste christliche Altar errichtet und das erste Meßopfer auf demselben brachte Sturmins dar. Von da zog er an die Weser, Diemel und Lippe, verkündete unter tausend Mühseligkeiten und Gefahren den Glauben und gewann viele Seelen. Ein Gau wurde nach ihm Sturmethi (jetzt Störmede bei Geseke) genannt. Als er nach dem Abzuge Karls vor den aufrührerischen Sachsen flüchten mußte, folgten ihm viele vornehme Sachsen und ließen sich in der Umgegend bei Fulda nieder.

Im Jahre 779 bezwang Karl der Große die Empörung, und Sturmins folgte ihm wieder, um die Bekehrungsarbeit fortzusetzen. In Eresburg erkrankte er jedoch und mußte nach Fulda zurückgebracht werden. Ein Arzneitrank des königlichen Leibarztes brachte ihn dem Tode nahe. Der heilige Abt ließ die Glocken läuten und die Gemeinde zusammenrufen; er ermahnte alle, in Frieden und Eintracht Gott zu dienen, verzieh seinen Feinden gern, empfahl sich ihrem Gebete und ging 64 Jahre alt ein in die ewige Ruhe. Auf dem II. lateranensischen Concil versetzte ihn Innocenz II. in die Zahl der Heiligen.

Lehrstücke und Nachfolge.

Der heilige Sturmins war von wahrem Seeleneifer belebt. Nicht zufrieden, seine Seele in Sicherheit zu setzen, hatte er auch einen brennenden Durst nach dem Seelenheil seiner Mitmenschen. Dies war immer das echte Merkmal großer Heiligen, daß sie vor allem für ihre Seele sorgten und dann auch das Seelenheil ihrer Mitmenschen zu befördern suchten. Der ech e Seeleneifer fängt von sich zuerst an und

sucht vor allem sein eigenes Beste zu besorgen, und dann erstreckt er sich erst auf andere. Unsere eigene Seligkeit muß uns am meisten angelegen sein. Wie thöricht handeln die, welche zwar für anderer Menschen Heil sehr eifrig sind, aber für das ihrige keine Sorge tragen! Was nutzt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und bekehrt, aber an seiner eigenen Seele Schaden leidet und zu Grunde geht? Was wird er zum Lösegeld für seine Seele geben? Wird das Heil der ganzen Welt ihm den Verlust seiner Seele ersetzen? Wie kommt es doch, daß wir in allen übrigen Dingen so viel Liebe zu uns selbst haben und in Rücksicht unseres ewigen Heiles so gleichgültig, so feindselig gegen uns selbst sind?

Aber was soll man erst von solchen Menschen sagen, die nicht nur für ihr eigenes und fremdes Seelenheil keine Sorgen tragen, sondern nicht zufrieden, sich selbst in das ewige Verderben zu stürzen, sich auch alle Mühe geben, andere Seelen zu verführen und mit sich in die Hölle fortzureißen? In welche Verzweiflung werden die Verführer geraten, wenn sie in der Hölle die unglückseligen Schlachtopfer ihrer teuflischen Bosheit erblicken werden; wenn diese ihnen ewige Vorwürfe machen und sie ewig verfluchen werden! Alsdann werden sie erst einsehen, wie wahr es sei, was Jesus Christus gesprochen hat, indem er von den Verführern, von jenen, die ihre Mitmenschen ärgern, redete: „Wehe! dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt, es wäre für ihn besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres gestürzt würde.“ (Luk. 17, 1. 2.)

Der einunddreißigste Tag im Monat Dezember.

Der heilige Anno, Erzbischof. † 1075.

Anno, als der zweite seines Namens eine der schönsten Zierden des Kölner Bischofssitzes, war anfangs für die Soldatenlaufbahn bestimmt, wandte sich aber dem geistlichen Stande zu und machte seine Studien zu Paderborn. Mehr noch der Adel seines Geistes als der Adel seines Geschlechtes zog die Aufmerksamkeit des Bischofs von Bamberg auf ihn; derselbe übergab ihm die Leitung der Domschule. Bald wurde Kaiser Heinrich III. aufmerksam auf den jungen gelehrten Geistlichen; dieser berief ihn an seinen Hof, machte ihn zu seinem Beichtvater und zum Propst von Goslar.

Im Jahre 1056 starb Erzbischof Hermann von Köln. Niemand schien geeigneter, denselben auf diesem überaus schwierigen Posten zu ersetzen, als Anno. Alles freute sich, als er wirklich gewählt wurde; er selbst nur bangte und vergoß bei seiner Consekration Thränen banger Sorge.

Als Bischof wie als Reichsfürst zeigte sich Anno gleich groß. Der Kaiser wußte keinen zu finden, dem er bei seinem Tode so vertrauensvoll die Zügel der Reichsregierung und die Erziehung seines einzigen Sohnes Heinrich hätte übergeben können wie Anno. Und in der That, solange der minderjährige Kaiser unter der strengen und klugen Leitung dieses Vormundes stand, konnte man mit Recht auf den reich begabten Knaben die schönsten Hoffnungen setzen; im Reiche aber herrschten Ruhe und Ordnung. Ein Unglück für Deutschland war es daher, als Erzbischof Adalbert von Bremen Anno zu verdrängen suchte und die Vormundschaft über den jungen Heinrich an sich zog. — Selbst im Drange der vielfältigsten und schwierigsten Geschäfte vergaß Anno das Hauptgeschäft nicht, die Sorge für sein Seelenheil. Mit vielem Fasten und Bußgürteln kasteite er den Leib, ganze Nächte verharrte er oftmals im Gebete, täglich speiste er 24 Arme und zeigte besonders große Liebe zu den Kindern. Manchmal machte seine Freigebigkeit ihn so arm, daß er nichts Wertvolles mehr besaß als seinen Ring. In seiner letzten Krankheit war er sogar auf die Barmherzigkeit anderer angewiesen.

Der Herr suchte seinen Diener mit vielen schweren Prüfungen heim. Weit mehr als die Ungnade des Kaisers, mit dem er es doch so gut gemeint, drückte ihn ein langwieriger Zwist mit seiner Bischofsstadt. Vieles hatte er für dieselbe gethan; aus eigenen Mitteln eine ganze Reihe Kirchen und Klöster gegründet; so Maria ad gradus, St. Georg, einen Teil von St. Gereon; andere reichlich unterstützt. Der Dom erhielt durch seine Vermittelung von der Königin Richeja reiche Einkünfte. Verschiedene Gerechtsame wurden Anlaß zum Streite zwischen dem Erzbischof und der Bürgerschaft. Ja es kam auf Ostern 1074 zum offenen Kampfe; Anno rettete sich mit knapper Not in den Dom und entfloh unter dem Schutze der Dunkelheit aus der undankbaren Stadt. Als die benachbarten Gebiete für ihren Erzbischof sich erhoben, beugten sich zwar die Bürger und baten um Verzeihung, die sie auch erhielten; allein Anno konnte nach solch bitteren Erfahrungen ihnen sein

Vertrauen nicht mehr schenken und wollte auch nicht unter ihnen zur letzten Ruhe gebettet werden. Er zog sich in das Kloster Siegburg zurück, welches er gleich den Klöstern zu Saalfelden und Grafschaft gegründet hatte. Seine letzten Tage brachte er da in Ausübung aller klösterlichen Tugenden zu. Er verlangte nicht anders behandelt zu werden wie der letzte Klosterbruder.

Die Zeitgenossen waren seines Lobes voll. Sie nannten ihn den köstlichsten Edelstein, die Blüte und das Licht von ganz Deutschland. Gott der Herr gab Zeugnis von seinen Tugenden schon bei seinen Lebzeiten durch die Gabe der Wunder. Als er ihn aus den Mühen und Bitterkeiten dieses sterblichen Lebens abberief, bestattete man seinem Willen gemäß seinen Leib in Siegburg.

Lehrstücke und Nachfolge.

1. Der heilige Anno konnte getrost sterben, nachdem er so heilig gelebt hatte. — Heute geht das gegenwärtige Jahr zu Ende. Wenn das Ende dieses Jahres das Ende deines Lebens wäre, hättest du auch solchen Trost, wie dieser Heilige? Hättest du auch wohlgegründete Hoffnung, der Freuden des Himmels teilhaftig zu werden? Betrachte nur, wie du dieses Jahr nebst den vorigen zugebracht hast, so kannst du auf diese Fragen leicht antworten. Kannst du mit Wahrheit sagen, daß du auch nur den zwanzigsten Teil davon angewendet habest zu dem Ziel und Ende, zu welchem dir Gott der Herr solche verliehen hat? Wie hast du so viele Gelegenheiten, Gutes zu thun, gebraucht, die du vor tausend andern von Gott empfangen hast? Hast du auch gebührenden Fleiß angewendet, die Sünden zu meiden? Hast du dich eifrig geübt in guten Werken? Hast du, was dir Widriges zugestoßen, mit christlicher Geduld ertragen? Bist du, mit einem Wort, das Jahr hindurch im Dienste Gottes und in Besorgung deines Heils recht emsig und unermüdet gewesen? Wenn du diese Fragen bejahen kannst, so sagen wir dir für ganz gewiß, du würdest den größten Trost und gegründete Hoffnung zur Seligkeit haben, wenn du heute noch sterben müßtest; im Gegenteile aber würdest du mit unaussprechlicher Angst, Schrecken und Furcht überfallen werden, wenn du sagen müßtest, wie jener: „Ich habe leere Monate gehabt.“ (Job. 7, 3.) Leer an guten Werken, an Verdiensten; aber voller Trägheit, voller Sünden und Laster. Oder wie jener: „Ich gedenke nun des Bösen, welches ich gethan habe.“ (1. Machab. 6, 12.) Ach ein solches Bekenntnis kann einem Sterbenden keinen Trost, keine Beruhigung, sondern nur die äußerste Bestürzung und bisweilen selbst die Verzweiflung bringen.

2. Der heilige Anno hat viele Gnaden von Gott empfangen und dieselben zur Ehre Gottes und zum Heile seiner eigenen und fremden Seelen gebraucht. — Kannst du etwa klagen, du habest keine besonderen Gnaden vor tausend andern von Gott empfangen? Gewiß nicht. Wenn Gott dir auch nichts anderes erwiesen hätte, als daß er dir dein Leben bis auf diese Stunde gefristet, dich nicht hat sterben lassen in deinen Sünden, dir soviele Zeit, Buße zu thun, gegeben hat, so hätte er sich ja gegen dich weit barmherziger und freigebiger erzeigt, als gegen tausend andere, welche er in diesem Jahre in ihren Sünden aus dieser Welt abgerufen hat. Wie hast du dich aber gegen Gott verhalten? wie hast du seine Gnaden und Wohlthaten gebraucht? Ist es möglich, daß du ohne Schrecken, ohne äußerste Beschämung auch nur daran denkest? Was bleibt nun übrig? Bringe wenigstens den heutigen Tag in demütigster Danksagung für so viele, das Jahr hindurch empfangene Wohlthaten und mit herzlicher Bereuung deiner Undankbarkeit und Bosheit zu. Sage Gott schuldigen Dank für alle Gnaden und Wohlthaten, die er dir erwiesen hat. Bereue von Herzen und beweine, wenn es möglich wäre, mit blutigen Thränen deine Sünden. Zur Danksagung für so viele Gnaden, zur Genugthuung für so viele Sünden opfere Gott dem Herrn alles auf, was in der ganzen Welt das Jahr hindurch von andern zu seiner Ehre ist verrichtet worden, vor allem aber ein demütiges und zerknirschtes Herz, ein Herz, welches heute sich noch entschließen soll, künftighin Gott dem Herrn beständig und mit größtem, mit allem möglichem Eifer zu dienen. Bete zur Danksagung den Ambrosianischen Lobgesang: „Großer Gott dich loben wir;“ zu einiger Genugthuung aber für deine Sünden den fünfzigsten Psalm: „Erbarme dich meiner, o Gott 2c.“

Schlußgebet an die Heiligen Gottes.

Glückselige Bewohner des Himmels, alle lieben Heiligen Gottes, erwerbet mir und allen denjenigen welche euer Leben und Sterben in dieser Legende gelesen oder angehört haben, durch eure mächtige Fürbitte bei Gott die kräftige Gnade, daß wir durch Nachfolge eurer Tugenden denselben Weg zur Seligkeit, auf dem ihr uns vorangegangen seid, auch gehen und einstens zu eurer glückseligen Gesellschaft im Himmel gelangen mögen. Alle Heiligen Gottes bittet für uns! Bittet für uns im Leben, bittet für uns im Sterben. Amen. —

Bewegliche Feste.

I.

Das heilige Osterfest.

Das heutige Fest ist eins der ältesten und höchsten christlichen Feste, wahrscheinlich schon von den Aposteln eingeführt. Das jüdische Osterfest war von Gott angeordnet zur dankbaren Erinnerung an die doppelte Wohlthat: daß er sein Volk verschonte, als der Würgengel in einer Nacht sämtliche Erstgeburt der Egypter mit dem Tode schlug; und daß er sie erlöste aus der Knechtschaft Egyptens. Das christliche Osterfest ist eingesetzt zum Andenken an die glorreiche Auferstehung Christi.

Als Christus am Charfreitag, etwa um drei Uhr Nachmittags am Kreuze verschieden war, kam Joseph von Arimathäa, sein heimlicher Jünger, zu Pilatus und begehrte den Leichnam zum ehrenvollen Begräbnis. Pilatus willigte ein, nachdem er sich vom wirklichen Tode Jesu überzeugt hatte. Also nahm Joseph den heiligen Leib mit aller Ehrerbietung vom Kreuze, reinigte und umgab ihn mit kostbaren Spezereien, die Nikodemus, ebenfalls ein geheimer Jünger Jesu, herbeibrachte. In reine Leinwand gehüllt, wurde dann der Leib des Herrn in ein neues Grab unweit der Marterstätte gelegt, welches Joseph für sich hatte aushauen lassen. Den Eingang verschloß man mit einem großen Stein.

Baer pinx.

(Einem Stahlstich aus C. Mayers Kunstanstalt, Nürnberg, entnommen.)

Die Feinde des Herrn triumphierten zwar; doch erinnerten sie sich noch mit Besorgnis an sein Wort, daß er in drei Tagen wieder auferstehen werde. Deshalb ließen sie durch Soldaten das Grab bewachen und versiegelten es, damit nicht etwa, wie sie sagten, die Jünger den Leichnam stehlen und dann verbreiten möchten, er sei auferstanden. Gott überließ den Feinden die Bewachung des Grabes, damit die Auferstehung desto glorreicher und beglaubigter werde.

Während der Leib Jesu im Grabe ruhte, stieg seine Seele in die Vorhölle hinab, um den Seelen der Gerechten, welche auf die Vollendung der Erlösung harren mußten, diese anzukündigen. Auch in die Räume des Fegfeuers kam die Seele nach Meinung mancher Väter, um dort einen Generalablaß zu verkünden. Am dritten Tage aber vereinigte sie sich wieder mit dem heiligen Leibe, der jetzt verklärt wurde und von den Zeichen der Schwachheit und Leiden nur die Male der fünf Kreuzeswunden behielt. So kam der Herr glorreich aus dem Grabe hervor, während dasselbe noch von den großen Steinen verschlossen war. Die Erde erbebte aber in ihren Grundfesten. Ein Engel stieg vom Himmel, wälzte den Stein vom Eingange des Grabes und setzte sich auf denselben. Die Wächter sahen solches mit Entsetzen; unsäg-

licher Schrecken warf sie zu Boden; kaum hatten sie sich etwas wieder erholt, da liefen sie zur Stadt und zeigten den Hohenpriestern alles an, was sich ereignet hatte. Diese aber gaben ihnen Geld, damit sie aussagen möchten, während sie geschlafen hätten, seien die Jünger gekommen und hätten den Leib des Herrn weggenommen. So ungeschickt diese Lüge war, fand sie doch bei den Juden Glauben bis auf den heutigen Tag.

Der glorreich Erstandene aber zeigte sich alsbald seinen Getreuen. Zuerst ohne Zweifel seiner heiligen Mutter, deren Schmerzen jetzt in Glorie und Frohlocken übergingen; dann der Maria Magdalena und den anderen frommen Frauen, die in aller Frühe zum Grabe gegangen waren, um die übliche Salbung nachzuholen, die bei der Grablegung wegen des Sabbats unterblieben war. Von den Aposteln erschien der Herr zuerst dem Petrus, dann den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emaus und am Abend allen Aposteln zusammen, Thomas ausgenommen. Acht Tage später erschien er mit den übrigen auch diesen. Vierzig Tage zeigte Jesus sich in verschiedener Weise den Seinigen und ging vertraut mit ihnen um, damit sie nicht den geringsten Zweifel mehr haben könnten an seiner Auferstehung. Denn diese sollte der Grundstein des ganzen Christenglaubens werden. „Wenn Christus nicht auferstanden ist, dann ist vergeblich unsere Predigt, vergeblich auch euer Glaube," schreibt der heilige Paulus im ersten Korintherbriefe. Durch seine Auferstehung besiegelte Christus alles, was er gethan und gelehrt hatte, namentlich seine Gottheit, auf der das ganze Erlösungswerk beruht. Daher begeht die Kirche diesen Tag so feierlich und wiederholt in dieser Festzeit so oftmals den Jubelruf Alleluja und das Wort des Psalmisten (Ps. 117, 24): „Dieses ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns frohlocken und fröhlich sein an ihm."

Heut ist der Tag, den Gott gemacht,
Heut laßt uns fröhlich sein!
Vorüber ist die dunkle Nacht,
Der Morgen bricht herein.

Der Morgen gar so lieblich ist,
Das macht die Sonne nicht,
Du, unser Herre Jesu Christ,
Bist dieses Tages Licht.

Es ging der Herr aus Grabesnacht,
Kein Stein da widerstand.
Mit seines Glanzes Strahlenpracht
Erfüllt er rings das Land.

So kündet es der weiten Welt
Und heißt sie fröhlich sein,
Ihr Engel in dem Himmelszelt,
Stimmt in den Jubel ein.

Denn diesen Tag hat Gott gemacht,
Das freut uns herzlich sehr;
O Christe, unsers Herzens Nacht
Erleuchte mehr und mehr!

(Trevs.)

Lehrstücke und Nachfolge.

1) „Wie Christus auferstanden ist von den Toten, also lasset auch uns wandeln in einem neuen Leben." (Röm. 6, 4.) Mit diesen Worten, deren sich ehedem der heilige Paulus bediente, ermahnt uns die heilige Kirche, daß wir nach dem Beispiele Christi von den Toten auferstehen und ein neues Leben anfangen sollen. Wir sterben geistlicher Weise, wenn wir schwer sündigen. Wir stehen von den Toten wieder auf, wenn wir Buße thun. Die heilige Kirche verlangt von uns zu dieser Zeit, daß wir unsere Sünden beichten und das heilige Sakrament des Altars empfangen sollen. Das Beichten dient zur geistlichen Auferstehung, der Empfang des heiligen Altarsakramentes zu einem neuen Leben. Weil nun die heilige Kirche begehrt, daß unsere Auferstehung nach dem Beispiele Christi eingerichtet sein soll, so müssen wir die Art der Auferstehung Christi betrachten. Wie war diese beschaffen? Der heilige Bonaventura sagt, Christus ist auferstanden früh, wahrhaft, ganz und beständig oder für alle Zeit. Also mußt auch du, mein Christ, auferstehen. Erstlich früh; das ist, ohne Verweilen, ohne Verschiebung der Buße. „Gleichwie Christus ist auferstanden in der Frühe," schreibt der heilige Bonaventura, „so sollst auch du von deinen Sünden früh aufstehen, nicht spät oder erst am Abende deines Lebens." Verschiebe deine Beichte, deine Buße nicht. Zweitens, Christus ist auferstanden nicht dem Scheine nach, sondern wahrhaft oder in der Wahrheit. Also soll auch deine Buße eine wahre Buße, deine Beicht eine wahrhaft demütige und sorgfältig angestellte Beichte sein. Drittens, Christus ist auferstanden ganz. „Er hat," sagt der heilige Bonaventura, „keinen Teil seines heiligen Leibes im Grabe zurückgelassen." Er hat das Grab gänzlich verlassen. Also sollst auch du ganz aufstehen, aufrichtig beichten ohne eine Sünde, oder einen erschwerenden Umstand derselben zu verschweigen, und sollst die bösen Gelegenheiten, nahen Gefahren, verdächtigen Gesellschaften und sündhaften Freundschaften verlassen. Endlich ist Christus auferstanden beständig oder für alle Zeit, das ist, er ist so auferstanden, daß er nachher nicht mehr gestorben ist, wie es andern Menschen geschah, die durch ein Wunder von den Toten auferweckt wurden. Das neue Leben, welches er bei seiner Auferstehung empfing, war ein unsterbliches Leben. „Also stehe auch du auf," ermahnt der heilige Bonaventura, „durch eine wahre Bekehrung, daß du nicht wieder sterbest durch eine neue Sünde." Fange ein neues

Leben an und setze es bis an dein Ende fort. Die Gnade hierzu kannst du durch die heilige Kommunion erlangen, wenn du sie recht würdig und andächtig empfängst, indem Christus selbst sagt: „Wer dieses Brot ißt, der wird ewig leben.“ (Joh. 6, 52.) Was wir hier mit wenigen Worten gesagt, wird gemeiniglich in den Predigten zu dieser Zeit weitläufig erklärt. Wohne also denselben fleißig bei.

2) Christus der Herr hat an seinem verherrlichten, unsterblichen Leibe die fünf heiligen Wunden behalten und ist damit nachher in den Himmel gefahren und behält auch dieselben in Ewigkeit bei. Warum? Die heiligen Väter sagen, erstlich zum Zeichen des herrlichen Sieges, den er über die Hölle erhielt. Zweitens, zu einem ewigen Denkzeichen seiner Liebe gegen uns Menschen. Drittens, damit er als unser Mittler durch Aufzeigung derselben den himmlischen Vater zur Barmherzigkeit gegen uns bewege. Viertens, damit wir in unsern Trübsalen und Verfolgungen wie auch in den Versuchungen eine sichere Zuflucht hätten. Fünftens, damit er solche einst am Tage des Gerichtes den Gottlosen zum Schrecken und zur Überzeugung ihrer Bosheit zeigen könnte. Die Betrachtung einer jeden dieser Ursachen kann dir zur heilsamen Unterweisung dienen. Wir überlassen das aber dir selbst und sagen dir nur allein noch das, was der heilige Laurentius Justinianus meldet. Dieser schreibt, Christus habe die heiligen fünf Wunden behalten, damit er solche sowohl seinem himmlischen Vater als auch uns zeigen könnte. Seinem himmlischen Vater, um dessen gerechten Zorn zu besänftigen und von uns abzuwenden. Uns aber zur Unterweisung, daß auch wir einst, wenn wir wollen selig werden, etwas aufzeigen müssen, was wir ihm zu Liebe gethan und gelitten haben. Darum arbeite und leide Gott zu Liebe und für das Heil deiner Seele. Hierzu ist dir ein besonderer Beistand Gottes, eine besondere Gnade von Nöten. Um diese bitte demütigst deinen lieben Heiland durch seine fünf heiligen Wunden. Hierzu kann dir folgendes Gebet des heiligen Franziskus Xaverius dienen: „O mein Herr Jesu Christe, du Liebe meines Herzens! Ich bitte dich durch jene fünf heiligen Wunden, welche deine Liebe zu uns an dir eröffnet hat, komm zu Hülfe deinem Diener, den du mit deinem Blute erlöset hast!“

II.

Das Fest der Himmelfahrt unsers Herrn Jesu Christi.

Vier Punkte sind bezüglich dieses Festes besonders zu erwägen; nämlich die Zeit, der Ort, die Art und Weise und die Ursachen der Himmelfahrt Christi. Was erstens die Zeit betrifft, so wissen wir aus der Apostelgeschichte, daß die Himmelfahrt Christi am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung geschehen ist. Solange zeigte er sich noch bisweilen den Seinigen, um sie allmählich an die Trennung von ihm zu gewöhnen und ihnen noch die nötigen Unterweisungen für die Einrichtung und Regierung seiner Kirche zu geben. Der Himmelfahrtstag war ein Donnerstag; nicht ohne Geheimnis. An einem Donnerstage hatte Christus sein bitteres Leiden angefangen; so sollte denn auch an diesem Tage die vollkommene Belohnung für so vieles Leiden den Anfang nehmen. An einem Donnerstage hatte er das heilige Sakrament des Altars eingesetzt, in welchem er wesentlich und wahrhaftig bei uns bleibt bis an das Ende der Welt; so wollte er an diesem Tage seine sichtbare Gegenwart der Welt entziehen, weil er dieselbe so zu sagen schon hinlänglich mit seiner wirklichen, obwohl nicht sichtbaren Gegenwart im heiligsten Sakramente ersetzt hatte. Die Stunde, welche Christus am genannten Tage zu seiner Himmelfahrt erwählte, war eine Nachmittagsstunde, wie die heiligen Väter aus dem Evangelium abnehmen. Zur Mitternachtszeit wollte Jesus in die Welt eingehen und geboren werden, bei hellem Tage aber aus derselben scheiden, damit seine Jünger desto mehr von seiner Himmelfahrt versichert wären. Zur Nachmittagszeit endete Christus sein heiliges Leben durch den schmerzlichsten und schimpflichsten Tod am Kreuze; so wollte er dann zu eben jener Zeit erhoben werden in den Himmel, in welcher er sich gedemütigt hatte bis zum Tode des Kreuzes.

Zweitens, was den Ort betrifft, wo Christus in den Himmel fuhr, so wissen wir aus der heiligen Schrift, daß es der Ölberg gewesen, ungefähr zweitausend Schritt weit von Jerusalem. Denn nachdem unser lieber Heiland den Seinigen oft in Galiläa erschienen war, und der von ihm zu seiner Himmelfahrt bestimmte Tag herannahete, befahl er denselben, daß sie sich wiederum nach Jerusalem begeben sollten. Daselbst erschien er ihnen, da sie zu Tische saßen, und aß mit ihnen noch einmal, damit sie nicht minder einen neuen Beweis von seiner wahren Auferstehung, als auch ein besonderes Denkmal seiner Liebe und Freund-

schaft gegen sie hätten. Der heilige Evangelist Markus meldet, daß er ihnen auch ihren Unglauben und ihre Hartherzigkeit verwiesen habe, weil sie nämlich anfangs seine Auferstehung nicht glauben wollten, obschon jene, die ihn gesehen, solche denselben verkündigt hatten. Dann ging er in Begleitung aller Anwesenden über Bethania auf den Ölberg. Hier, wo er sich den Seinigen beim Beginne des Leidens in so tiefer Erniedrigung gezeigt hatte, wollte er vor ihren Augen in seine Herrlichkeit eingehen. Er hielt denn nun seine letzte Ansprache an sie — es waren ihrer 120 — befahl daß sie in Jerusalem den hl. Geist erwartensollten, breitete nochmals segnend seine Hände über sie aus und schwebte dann gen Himmel, bis eine lichte Wolke ihn ihren Augen entzog. Wie sie voll Besorgung und Wonneschauer zugleich ihm nachschauten, standen plötzlich zwei Engel vor ihnen die sprachen: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da und schauet den Himmel an? Dieser Jesus, den ihr hinauffahren sahet zum Himmel, wird ebenso wieder kommen! — Nun ging die ganze Schar voll Freude zurück in die Stadt, um sich auf die Ankunft des heiligen Geistes vorzubereiten.

Durr invi

Christus der Herr ist aber in den Himmel gefahren, erstens, damit er im Werke zeigte, was er gesagt hatte, daß nämlich sein Reich nicht von dieser Welt sei. Im Himmel ist eigentlich sein Reich: da läßt er seine Glorie und Herrlichkeit sehen. Zweitens, damit sein heiliger Leib, der unaussprechlich vieles auf der Welt gelitten hatte, die gebührende Glorie im Himmel zur Belohnung empfange. Drittens, damit Christus der Herr, der sich unter alle gedemütigt hatte auf Erden, über alle erhoben würde im Himmel. „Er erniedrigte sich selbst," sagt der heilige Paulus, „und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist ꝛc." (Phil. 2, 8. 9.) Viertens, damit er den durch die Sünde Adams verschlossenen Himmel wieder eröffne, und uns einen Zugang zu demselben verschaffe, ja sogar einen Platz daselbst bereite. Fünftens, damit er den Seinigen den heiligen Geist mit seinen himmlischen Gaben herabsende. Endlich ist Jesus Christus auch deswegen in den Himmel gefahren, damit er unser Mittler bei dem himmlischen Vater sei. „Meine lieben Kinder," schreibt der heilige Johannes, „dieses schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Wenn aber jemand gesündiget hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum den Gerechten, und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden." (Joh. 2, 1. 2.) So viel kurz von den Ursachen der Himmelfahrt Christi und von der Himmelfahrt selbst.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Jesus Christus ist in den Himmel gefahren. Was heißt das? Christus erfüllte als Gott Himmel und Erde; aber als Mensch wohnte er nur auf Erden. Wenn wir demnach im Glaubensbekenntnisse beten: „aufgefahren gen Himmel," so verstehen wir dieses von der menschlichen Natur, von dem Leibe und der Seele in Christo. Als Mensch ist er von Gott zum Erben aller Dinge eingesetzt worden. Als Mensch übt er jetzt eine eigene Gewalt über alle Geschöpfe; „er hat", wie der hl. Epiphanius sagt, „unser Fleisch durch seine Himmelfahrt auf den königlichen Thron emporgehoben." „Laßt uns unterdessen dem Herzen, dem Gemüte und Gedanken nach mit Christo auffahren, so werden wir ihm auch mit dem Leibe nachfolgen an dem von ihm versprochenen Tage." Mit diesen Worten redete der heilige Augustin am heutigen Feste vor mehr denn tausend Jahren seine Zuhörer an. „Doch sollen wir wissen, liebste Brüder!" (so spricht er ferner) „daß weder die Hoffart, noch der Geiz, noch die Unlauterkeit, noch ein anderes Laster mit Christus unserm Arzte in den Himmel fahren könne. Daher wenn wir unserm Arzte in der Auffahrt zu folgen verlangen, so müssen wir unsere Sünden ablegen."

2) Es ist aber nicht genug, die Sünde zu meiden

wir müssen auch jene großen Tugenden in möglichster Vollkommenheit ausüben, welche uns Jesus mit Wort und Beispiel gelehrt hat. „Er hat euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget;“ schreibt der heilige Petrus. (1. Petr. 2, 21.) Nun bestand der ganze Lebenswandel Jesu im Thun und Leiden, welches daher die zwei Fußstapfen sind, in die man eintreten muß, oder die zwei Hauptpunkte, in denen man Christo nachfolgen muß. Wer demnach einst mit Christus in den Himmel fahren will, der muß thun oder wirken und leiden nach dem Beispiele Christi. Was hat aber Christus gethan oder gewirkt, und wie? Was hat er gelitten und wie? Auf das erste giebt er selbst Antwort: „Was ihm“ (nämlich meinem himmlischen Vater) „wohlgefällig ist, thue ich alle Zeit.“ (Joh. 8, 29.) Er hat ohne Unterlaß Gutes gewirkt, sich in guten Werken und heldenmütigen Tugenden geübt und dieses auf das vollkommenste. Auf das zweite weißt du die Antwort schon selbst aus dem Evangelium. Er hat Armut, Schmerzen, Verachtung und den Tod selbst gelitten, und dieses mit größter Geduld, ja noch mit der eifrigsten Begierde, noch mehr zu leiden. Wie steht es nun mit dir? Bist du bisher in Jesu Fußstapfen eingetreten? Bist du denselben nachgefolgt? Was hast du gethan oder gewirkt nach dem Beispiele Christi, und wie hast du gewirkt? Was hast du gelitten und wie? Laß dir dein Gewissen antworten, und befleißige dich wenigstens vom heutigen Tage an, nach dem Beispiele Christi zu wirken und zu leiden. „Zu großen Belohnungen,“ sagt der heilige Gregorius, „kann man nicht gelangen ohne große Arbeit und Mühe.“ Setze hinzu: Ohne viel Leiden und Trübsal. Wie glückselig wirst du sein, wenn du am Ende deines Lebens mit dem frommen Job wirst ausrufen können: „Mein Fuß folgte seinen Fußstapfen, auf seinen Weg hatte ich acht und wich nicht davon ab.“ (Job. 23, 11.)

O frommer Christ, vergiß es nie,
Zum Himmel sollst du trachten,
Und was dir Leids geschehe hie,
Das sollst du wenig achten.

III.

Das heilige Pfingstfest.

Bei den Juden war Pfingsten ein Dankfest für die Gesetzgebung auf Sinai und die Errichtung des Alten Bundes. Wir feiern an diesem Tage die Herabkunft des heil. Geistes und den eigentlichen Geburtstag der Kirche.

Mehrfach hatte der Herr den Seinigen den hl. Geist verheißen; er nannte ihn den Geist der Wahrheit, den Tröster, die Kraft aus der Höhe. Diese Verheißung erfüllte er am 10. Tage nach seiner Himmelfahrt, während die Jünger mit Maria im Saal zu Jerusalem in einmütigem Gebete versammelt waren. Morgens gegen neun Uhr entstand plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Versammlungshaus. Und es erschienen ihnen geteilte Zungen wie Feuer und ließen sich auf einen jeden von ihnen nieder. Und sogleich wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllt und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden und Gottes Lob zu verkünden. Zur Zeit dieses Festes befanden sich viele fromme Juden aus allen Ländern zu Jerusalem. Als sie nun das mächtige Brausen hörten, kamen große Scharen zu dem Aufenthalte der Apostel und wunderten sich gewaltig über die Zeichen, die an denselben geschahen. Da fingen diese, mit Petrus an der Spitze an, von Jesus dem Gekreuzigten und Auferstandenen zu reden. Petrus, der sich vordem vor einer Magd gefürchtet hatte, ergreift jetzt unerschrocken zuerst das Wort, verweist mit wunderbarer Kraft dem Volke seinen Gottesmord und fordert es mit Nachdruck zur Buße auf. Wunderbar war die Wirkung dieser Worte armer Fischer; sie thaten sogleich einen überaus

reichen Fischfang, indem dreitausend auf der Stelle sich bekehrten und sich taufen ließen.

Warum der heilige Geist, der über Christus sich in Gestalt einer Taube gezeigt hatte, auf die Apostel in Feuer herabkam, soll hier nur in folgender Weise kurz angedeutet werden:

Das Feuer brennend peinigt,
Das Feuer schmelzend reinigt,
Das Feuer wild verzehret,
Das Feuer mild verkläret.
Das Feuer dient dem Zorne
Das Feuer dient dem Borne
Der aus der Liebe stammt
Aus dem die Liebe flammt.
O Geist der Gnadenspende,
Des Zornes Feuer wende,
Durch Jesu Blut, so theuer,
Gieb uns der Liebe Feuer!

Was uns aber die Kirche von dem heiligen Geiste zu glauben befiehlt, besteht kurz in folgenden Stücken. Der heilige Geist ist die dritte Person in der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Er geht auf eine unbegreifliche Weise vom Vater und Sohne aus, ohne daß er deswegen geringer als der Vater und Sohn ist, wie ehedem einige Ketzer behaupteten. Er ist eben sowohl wahrer Gott als der Vater und Sohn, eben so allmächtig, unermeßlich und in allen Vollkommenheiten unendlich, als der Vater und Sohn; daher sind wir schuldig, denselben auf die nämliche Weise anzubeten, wie den Vater und Sohn. Ihm wird unsere Heiligung zugeschrieben, die anfänglich durch die heilige Taufe, nachher durch den Empfang anderer heiligen Sakramente geschieht. Alle Gnaden, die wir von Gott empfangen, werden ebenfalls dem heiligen Geiste, als dem Ursprunge aller Gnaden, zugeschrieben; woraus dann erhellt, wie notwendig uns der heilige Geist sei, und wie sorgfältig wir uns bemühen sollen, daß er auch über uns komme, bei uns einkehre und beständig verbleibe. Da wir die heilige Taufe empfingen, machte er uns zwar zu seiner Wohnung, laut jener Worte des Apostels: „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seid, und daß der Geist Gottes in euch wohne?“ (1. Kor. 3, 16.) Damals hat er angefangen, bei und in uns zu wohnen. Haben wir uns aber nachher schwer versündiget, so haben wir ihn aus unserm Herzen, welches er zur Wohnung erwählt, vertrieben, und es bleibt uns kein anderes Mittel mehr übrig, denselben wieder zurück zu bringen, als eine wahre Buße, wodurch das Herz vollkommen von Sünden gereinigt wird. Gebrauchen wir dieses Mittel, so wird der heilige Geist sich wieder würdigen, in uns zu wohnen, und er wird uns nach Christi Verheißung alle Wahrheit lehren, in Betrübnis und Widerwärtigkeit trösten, und in Schwachheit und Versuchungen stärken. Das thut er in der Seele jedes einzelnen Christen. Für die gesamte Kirche aber vollendet er das Werk Christi durch Fortführung seines dreifachen Amtes, des Lehr- Priester- und Hirtenamtes. Die lehrende Kirche ist unfehlbar in Kraft des heiligen Geistes, der bei ihr bleibt bis ans Ende der Welt; sie wird von ihm geleitet, und er ist es, der in ihr die Gnadenquellen der Erlösung unaufhörlich fließen läßt.

Lehrstücke und Nachfolge.

1) Der heilige Geist ist nicht allein für die Apostel und ersten Jünger Christi vom Himmel gekommen, sondern auch für dich und alle Rechtgläubigen. Er wird auch bei dir einkehren, wenn du dich nur zu seiner Ankunft recht vorbereitest. Hierzu ist eine wahre Buße und eifriges Gebet notwendig. Durch die Buße muß das Herz vom Unflate der Sünden gereinigt werden, denn der heilige Geist, welcher ein reiner Geist ist, nimmt seine Wohnung nur in einem reinen Herzen. Verunreinigest du dasselbe nach seiner Ankunft wieder mit einer schweren Sünde, so weicht er von dir und verläßt dich. Wehe aber dir, wenn du vom heiligen Geiste verlassen bist! Was das Gebet betrifft, so hat Christus selbst gesagt, daß sein himmlischer Vater denen den guten Geist geben werde, die ihn darum bitten. (Luk. 11, 13.) Bitte daher Gott den Herrn inständig, daß er dir seinen heiligen Geist gebe und niemals von dir nehme. Das letztere hat David mit diesen Worten begehrt: „Nimm nicht von mir deinen heiligen Geist.“ (Ps. 50, 13.) Nach dem Zeugnis Christi ist der heilige Geist auf die Welt gesandt worden, die Unwissenden zu lehren, die Betrübten zu trösten und die Schwachen zu stärken. Urteile nun selbst, wie notwendig dir dieser Geist sei. Rufe ihn darum mit den Worten der heiligen Kirche an: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen deiner Gläubigen und entzünde in ihnen das Feuer deiner göttlichen Liebe!“ Ebenso begehre auch Trost und Stärke von ihm. Trost in aller Traurigkeit und Widerwärtigkeit, Stärke in Schwachheit und Versuchung, Licht und Erkenntnis in Zweifeln und Unwissenheit. Bitte ihn, daß er dich auf dem rechten Wege zum Himmel führe, damit du nicht irre gehest oder auf einen falschen Weg, den der Satan, die Welt und das Fleisch zeigen, verleitet werdest. „Dein guter Geist, o Herr,“ spricht David, „führe mich auf der rechten Bahn!“ (Ps. 142, 10.)

2) Christus der Herr hat das heilige Sakrament der Firmung eingesetzt, damit wir kraft desselben den heiligen Geist, welcher ehedem sichtbar über die Apo-

stel gekommen ist, unsichtbar empfangen; daher pflegen auch die Bischöfe solches an den Pfingstfeiertagen zu erteilen. Wer dasselbe würdig empfängt, der bekommt besondere Stärke im Glauben und im Bekenntnisse desselben wie auch im Kampfe wider den höllischen Geist. „In der heiligen Taufe", schreibt der heilige Petrus Damiani, „wird uns der heilige Geist gegeben zur Verzeihung, in der Firmung zum Kampfe und Streite." Die heldenmütige Standhaftigkeit der heiligen Martyrer unter den grausamsten Peinen hat man ehedem als eine Wirkung dieses heiligen Sakramentes angesehen. Heutzutage hat man zu streiten, wie vor Zeiten wider die höllischen Geister und für den Glauben. Daher soll man das heilige Sakrament der Firmung hochschätzen und dasselbe würdig zu empfangen sich befleißigen. Wenn man es aber schon empfangen hat, soll man Gott oftmals bitten, daß er uns die Kraft desselben wolle lassen zuteil werden, besonders in Gefahr und Gelegenheit, den wahren Glauben innerlich oder äußerlich zu verlieren. Zum würdigen Empfang des heiligen Sakramentes der Firmung aber ist notwendig, daß man im Stande der Gnade sei. Wer in einer Todsünde sich firmen läßt, der begeht eine sehr schwere Sünde, die man Sakrileginm nennt. Ebenso sündigt sehr schwer derjenige, der sich zum zweitenmale firmen läßt. Es ist auch sehr gefehlt, wenn man dieses heilige Sakrament ohne Andacht, Vorbereitung und gebührende Danksagung empfängt, wie es leider Gottes von so vielen geschieht, die weder vor noch nach Empfang desselben an ein Gebet denken, sondern hinzulaufen, als wenn es eine unbedeutende Ceremonie wäre. Die Eltern, welche ihre Kinder vorher nicht gebührend unterweisen lassen und nicht zur Beichte anhalten, wenn solche schon über sieben Jahre alt sind, können sich schwer versündigen. Auch jene, welche andere zur Firmung führen, sollen Sorge tragen, daß ihre Firmlinge vorher beichten und bei der heiligen Firmung selbst sich ehrerbietig benehmen. Wer schon gefirmt worden ist, der erforsche sich, ob er nicht in Empfang dieses heiligen Sakramentes sich verfehlt habe; bereue und beichte, worin er gefehlt hat, und bitte Gott, daß er ihm die gnadenreichen Wirkungen dieses heiligen Sakramentes wolle zuteil werden lassen besonders im Kampfe wider den bösen Geist und alle Feinde des wahren Glaubens. Denn, „deswegen wird ein Christ gesalbt, geheiligt, gefirmt, daß er tapfer wider den bösen Geist streite," wie der heilige Hieronymus sagt.

IV.

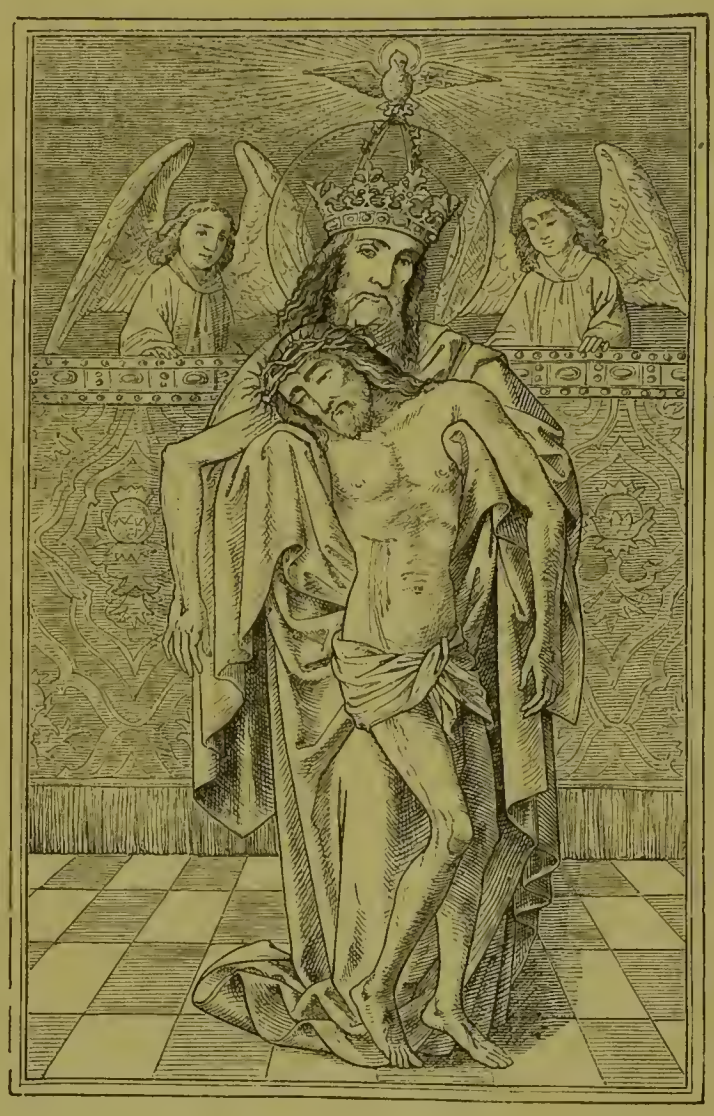
Das hohe Fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Was wir von diesem Geheimnisse aller Geheimnisse zu glauben haben, besteht vornehmlich in folgenden Stücken. Es giebt nicht mehr als einen einzigen wahren Gott, aber zugleich drei göttliche Personen, welche laut der heiligen Schrift genannt werden, Vater, Sohn und heiliger Geist. Eine jede aus diesen drei Personen ist von der andern unterschieden; desungeachtet aber sind sie nicht drei Götter, sondern nur ein einziger Gott, weil die drei Personen nur eine einzige göttliche Natur und Wesenheit haben. Der Vater hat keinen Anfang noch Ursprung von einer andern Person. Der Sohn ist von Ewigkeit her auf eine unbegreifliche Weise aus dem Vater geboren. Der heilige Geist geht ebenfalls auf eine unbegreifliche Weise von dem Vater und Sohne aus, und dennoch ist der Vater nicht älter noch größer, als der Sohn; der Sohn nicht jünger oder geringer als der Vater; der heilige Geist nicht jünger oder geringer als der Vater und der Sohn. Christus hat zwar im Evangelium gesagt: (Joh. 14, 28.) „Der Vater ist größer als ich." Allein diese Worte sind zu verstehen von seiner menschlichen Natur. Der Sohn Gottes, die zweite Person, hat nebst der göttlichen Natur auch die menschliche Natur, ist wahrer Gott und Mensch.

Im alten Testamente ist dieses Geheimnis sehr wenigen, und etwa nur den vertrautesten Freunden Gottes geoffenbart worden, damit nicht die Juden, welche unter den Heiden und Abgötterern lange Zeit wohnten und zur Abgötterei sehr geneigt waren, die drei Personen wie drei Götter anbeten möchten. Im neuen Testamente aber ist das Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit mit deutlichen Worten geoffenbart und verkündigt worden. Andere Aussprüche zu übergehen, betrachte man nur, was Christus der Herr zu seinen Aposteln im heutigen Evangelium gesprochen hat: „Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes." (Matth. 28, 19.) Mit diesen Worten zeigt Jesus Christus die drei göttlichen Personen an, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist; zugleich aber auch die Einigkeit der Natur und Gottheit, indem er nicht spricht: „in den Namen," sondern „im Namen" zu verstehen, daß die drei Personen nur ein einziger wahrer Gott

sind. Nebst diesem Ausspruche hat man noch jenen des heiligen Johannes, welcher so lautet: „Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel, der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind Eins,“ — nämlich in der Natur und Wesenheit. (1. Joh. 5, 7.)

Wohl enthält dieser Glaubenssatz ein unergründliches Geheimnis. Gott müßte ja nicht mehr als unsersgleichen sein, wenn wir ihn wollten begreifen können. St. Bernardin schreibt hiervon: „Fragt jemand, wie das, was der katholische Glaube lehrt, sein könne? dem antworte ich: Ihm soll genug sein, zu glauben, daß dem also und nicht anders sei. Will jemand weiter gehen und dasjenige, was er allein glauben soll, auch ergründen, so setzt er sich in Gefahr, den Glauben selbst“ und mit dem Glauben die Seligkeit, „zu verlieren.“



Und gewiß ist kein Glaubensartikel, welcher in den ersten Jahrhunderten so heftig und von so vielen bestritten wurde, als eben dieser. Die Juden wollten nichts wissen von drei Personen in der Gottheit, die Heiden behaupteten die Mehrheit der Götter. Einige Ketzer nahmen nur eine Person an, andere leugneten die Gottheit Jesu Christi, wieder andere die Gottheit des heiligen Geistes. Einige gaben vor, die drei Personen seien nur dem Namen nach unterschieden. Andere lehrten, daß eine Person größer sei als die andere, und so fort.

Die wahre Kirche ehrt und bekennt dieses Geheimnis vor anderen auf jede Weise. Die heilige Messe fängt sie täglich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes an, dessen Gebrauch ein ausdrückliches Bekenntnis und eine Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit ist; das Nämliche geschieht in der heiligen Messe durch das wiederholte Kyrie eleison, durch den englischen Lobgesang: Ehre sei Gott in der Höhe, durch das Credo oder nizänische Glaubensbekenntnis und durch das dreimalige Sanktus, oder Heilig, Heilig, Heilig. Die Gebete, welche in der heiligen Messe und außer derselben von der Kirche angeordnet sind, werden alle mit dem Bekenntnis und der Anrufung der heiligen Dreifaltigkeit beschlossen. Der Anfang aller Litaneien wird mit eben diesem Bekenntnis und dieser Anrufung gemacht. Nach jedem Psalm lobt und ehrt man die allerheiligste Dreifaltigkeit mit den bekannten Worten: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste ꝛc. Alles dieses und noch vieles andere hat die katholische Kirche verordnet zum Bekenntnis und zur Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit. Zu eben diesem Zwecke hat sie das heutige Fest eingesetzt. Sie verlangt, daß wir dasselbe hochfeierlich begehen, unsern Glauben an die heiligste Dreifaltigkeit erneuern und öffentlich bekennen und den wahren einigen Gott, die drei göttlichen Personen nach allen Kräften loben, ehren und anbeten, zugleich auch denselben für alle von ihnen empfangenen Wohlthaten den schuldigen Dank abstatten sollen.

Lehrstücke u. Nachfolge.

Du hast gehört, zu welchem Zwecke das heutige Fest eingesetzt ist. Demnach erneuere erstlich und bekenne öffentlich deinen Glauben an das große und unbegreifliche Geheimnis der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Das heilige Kreuzzeichen, welches ein ausdrückliches Bekenntnis der heiligen Dreifaltigkeit ist, mache mit besonderer Andacht und Aufmerksamkeit; nimm dir auch vor, dich desselben nach uraltem katholischen Gebrauche öffentlich und ohne Scheu zu bedienen, besonders vor und nach dem Gebete.

Zweitens. Biete heute alle deine Kräfte auf zum Lobe und zur Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Bete sie mit tiefster Demut und Ehrerbietung an. Lade nach dem Beispiele Davids und der drei Gefährten Daniels nicht nur alle Engel und Menschen, sondern auch alle Geschöpfe ein, daß sie mit dir den

wahren dreieinigen Gott loben und preisen. Rufe mit der wahren Kirche: „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste.“ Und: „Gelobt und gebenedeit sei die allerheiligste und ungeteilte Dreifaltigkeit von nun an bis in Ewigkeit.“ Oder mit den himmlischen Geistern: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Gott Sabaoth.“ Wenn du aber dies alles gethan hast, so bekenne dennoch, daß dein Gott unendlich mehr Lob, Ehre und Preis verdiene, als ihm von allen Geschöpfen die ganze Ewigkeit hindurch kann erwiesen werden.

Drittens. Erinnere dich der vielen und unaussprechlich großen Wohlthaten, welche dir von den drei göttlichen Personen während der ganzen Zeit deines Lebens sind erwiesen worden, und befleißige dich, allen möglichen Dank für dieselben abzustatten. Der himmlische Vater hat dich erschaffen, der Sohn Gottes hat dich erlöset, der heilige Geist hat dich geheiligt. Für diese und unzählbare andere Wohlthaten sage heute den demütigsten Dank. Opfere zu einiger Dankbarkeit der allerheiligsten Dreifaltigkeit alles auf, was in der ganzen Welt von Anfang derselben bis hierher Gutes und ihr Angenehmes geschehen ist, oder noch bis zum Ende derselben geschehen wird; vorzüglich so viele heilige Meßopfer, welche ihr zu Ehren schon sind dargebracht worden und noch künftighin werden dargebracht werden; denn durch diese wird ihr eine größere Ehre erwiesen, als durch alles andere Lob der Menschen. Bete zum Schlusse den bekannten Lobgesang: Te Deum laudamus: „Herr Gott, dich loben wir!“

V.

Das hohe Fest des Frohnleichnams unsers Herrn Jesu Christi.

Aus verschiedenen Ursachen hat die Kirche das Frohnleichnamsfest eingesetzt. Wir sollen an diesem Tage öffentlich unsern Glauben an das allerheiligste Sakrament bekennen, diesem die möglichste Ehre erweisen und für die Gnaden desselben unserm Heilande danken.

Was die erste Ursache betrifft, ist zu wissen, daß die katholische Kirche uns heute große Geheimnisse zu glauben vorstellt. Unser lieber Herr und Heiland hat an eben dem Abende, da er sein bitteres Leiden zur Erlösung der Welt anzufangen beschloß, aus unermessener Liebe gegen uns das allerheiligste Sakrament des Altars eingesetzt. In diesem ist er selbst wahrhaft und wesentlich mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit unter der Gestalt des Brotes und Weines gegenwärtig. Unter der Gestalt des Brotes ist nicht allein der heiligste Leib, sondern auch sein heiliges Blut zugegen, weil ein lebendiger Leib ohne Blut nicht sein kann. Daher bekommt derjenige, der allein unter der Gestalt des Brotes kommuniziert, nicht weniger, als derjenige, welcher unter zwei Gestalten kommuniziert, wie von den Priestern, wenn sie das heilige Meßopfer verrichten, geschieht. Daß aber diese in der Messe unter zwei Gestalten kommunizieren, geschieht deswegen, damit das Leiden und Sterben Christi, in welchem das heiligste Blut Christi von seinem heiligsten Leibe ist abgesondert worden, desto besser vorgestellt und beides als Opfer dem himmlischen Vater dargebracht werde. Das Meßopfer ist ja eine unblutige Erneuerung des blutigen Opfers am Kreuze. Die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente fängt zu eben der Zeit an, da der Priester die vorgeschriebenen heiligen Worte über Brot und Wein im Namen und in der Person Christi ausspricht; denn in demselben Augenblicke wird das Brot und der Wein auf eine wunderbare Weise in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu Christi verwandelt, so daß weder die Wesenheit des Brotes noch die Wesenheit oder Substanz des Weines mehr vorhanden ist, sondern blos allein die Gestalten des Brotes und Weines, als nämlich der Geschmack, der Geruch, die Größe, die Farbe und dergleichen. Diese Gegenwart Christi dauert so lange, als die Gestalten des Brotes und Weines dauern. Sie hat auch dieses Besondere, daß Christus der Herr eben so groß und wahrhaftig gegenwärtig ist in einer kleinen als in einer großen heiligen Hostie, sowie in jedem Teile derselben. Alle diese Punkte werden uns von der katholischen Kirche zu glauben vorgestellt.

Was sie weiter verlangt, ist dieses, daß wir heute einhellig alle mögliche Ehre dem heiligsten Sakramente erweisen und den darin verborgenen Heiland der Welt nach allen Kräften loben und preisen sollen. Hierzu sind wir zwar das ganze Jahr hindurch verbunden. Allein wer muß nicht von sich selbst bekennen, daß er in Entrichtung dieser seiner Schuldigkeit bisweilen träge und nachlässig sei. So verlangt denn die Kirche, daß man am heutigen Tage sich dieser Pflicht erinnere, seinen Eifer, wenn derselbe erkaltet, wieder entzünde

und mit vereinigten Kräften das allerheiligste Sakrament lobe, ehre und preise. Zu diesem Zwecke hat sie auch die feierliche Prozession verordnet, in welcher dasselbe mit außerordentlicher Feierlichkeit und Ehrenbezeugung durch die Straßen getragen wird. Durch die öffentliche Ehrenbezeugung sucht die wahre Kirche auch in etwa jene vielen und schweren Unbilden zu ersetzen, welche dem heiligsten Sakramente sowohl von Ungläubigen als Gläubigen zugefügt werden. Ohne Schrecken kann man nicht gedenken, wie entsetzlich dieses ehrwürdigste Geheimnis von Ungläubigen und Ketzern schon ist gelästert und entehrt worden und noch täglich entehrt und gelästert wird. Und was leidet nicht unser in demselben wahrhaft verborgener lieber Jesus von denen, die doch an dessen Gegenwart glauben. Die vielen Unehrerbietigkeiten und Ausgelassenheiten, welche in den Kirchen in Gegenwart des Hochwürdigsten von so vielen Christen ausgeübt werden, gereichen unserm lieben Heilande wahrhaft zur größten Entehrung, Schmach und Verachtung. Nicht zu gedenken der schrecklichen Sacrilegien durch unwürdige Kommunionen, wie entehrend für den Herrn ist überhaupt jeder sündhafte Mißbrauch der Zunge, welche ihn im Sakramente empfängt und der Glieder, welche er zu seinem lebendigen Tempel macht. Diese sowohl als alle andere dem Hochwürdigsten zugefügte Schmach und Unbild sucht die wahre Kirche Christi durch die heutige feierliche Prozession und alles dasjenige, was sie für heute und für die ganze Oktav anordnet, nach Möglichkeit zu ersetzen. Demnach soll sich ein jeder nach allen Kräften beeifern, daß er nicht allein der Prozession, wie auch den andern angeordneten Andachtsübungen gebührend beiwohne, sondern auch alles Mögliche zur vollkommenen Erfüllung der kirchlichen Absicht beitrage.

Die Gegner unsers Glaubens beschuldigen uns zwar der Abgötterei, indem sie uns vorwerfen, wir beteten die Hostie an. Jeder Katholik weiß jedoch, daß er keine Hostie anbetet, sondern denjenigen, der nach der Wandlung unter der Gestalt der Hostie verborgen ist, und den unser Glaube unter derselben ebenso sicher findet, wie die Hirten und Weisen in Bethlehem ihren Gott in Kindsgestalt gefunden und angebetet haben. Je mehr wir Katholiken wegen der öffentlichen Verehrung des heiligen Sakramentes von den Irrgläubigen getadelt, verlacht, verspottet und gelästert werden, desto größern Eifer sollen wir bei derselben bezeigen, wie ehedem der fromme David gethan hat, welcher, da er wegen seiner Andacht bei vorerwähnter Zurückführung der Arche von der eitlen und thörichten Michol verlacht und verspottet wurde, ganz herzhaft sprach: „Vor dem Herrn, der mich erwählet hat . . . will ich spielen und noch geringer werden, als ich gewesen bin, und ich will demütig sein in meinen Augen.“ (2. Kön. 6, 22.)

Am heutigen Tage verlangt die Kirche weiter von uns, daß wir Christo dem Herrn den demütigsten Dank für die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes des Altars abstatten sollen. Unaussprechlich groß ist die Liebe, welche Jesum Christum bewogen hat, dieses heilige Sakrament einzusetzen. „Da er die Seinigen lieb hatte,“ schreibt der heilige Johannes, „so liebte er sie bis zum Äußersten.“ (Joh. 13, 1.)

Er wußte, was für Schmach und Unbilden man ihm nachher in eben diesem heiligsten Sakramente bis an das Ende der Welt anthun und zufügen würde, und dennoch ließ er sich durch alles dieses von der Einsetzung des heiligsten Sakramentes keineswegs abhalten. O wahrhaftig eine Liebe, die alle Schranken der Liebe, allen menschlichen und englischen Verstand übersteigt! Die Liebe

sucht allzeit bei dem Geliebten zu sein und dessen Gegenwart zu genießen. Kraft dieses Sakramentes ist unser Liebhaber Jesus Christus nach seiner Gottheit und Menschheit wie im Himmel, also auch auf Erden in allen denjenigen Kirchen und an allen denjenigen Orten, wo das heiligste Sakrament aufbehalten wird, wahrhaft und wesentlich zugegen. Kraft eben dieses heiligsten Sakramentes vereinigt er sich auf das innigste mit uns Menschen, wenn wir dasselbe empfangen, weil er sich selbst uns zur wahren Speise und Nahrung dargiebt. Und diese Vereinigung ist noch ein größeres Zeichen seiner Liebe gegen uns, als die bloße Gegenwart desselben. Kann es wohl aber eine innigere Vereinigung geben, als die Vereinigung einer Speise mit dem, der sie genießt? In der Menschwerdung hat Christus der Herr seine göttliche Natur auf eine unbegreifliche Weise mit der menschlichen vereinigt. Beim Empfang des heiligsten Sakramentes vereinigt er seine göttliche und menschliche Natur mit dem, der dasselbe genießt, obwohl nicht auf jene Weise, wie es bei der Menschwerdung geschah. „Wer mein Fleisch ißt", spricht er, „und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 57.) Welch eine wunderbare Vereinigung! Welch eine unbegreiflich große Liebe!

Nebst der Liebe, welche Christum bewog, dieses heiligste Sakrament einzusetzen, ist auch der Endzweck groß und vortrefflich, wozu er es eingesetzt hat. Es wollte uns nämlich unser lieber Heiland ein ewiges Denkmal seiner Liebe, wie auch seines bittersten Leidens und Sterbens hinterlassen, wie aus dessen eigenen Worten erhellt: „Dies thuet zu meinem Andenken." (Luk. 22, 19.) Er wollte bei uns beständig wohnen und bleiben, damit wir allzeit unsere Zuflucht mit desto größerem Vertrauen in allen unseren Anliegen zu ihm nehmen, unser Herz vor ihm ausgießen und von ihm Gnade, Trost und Hülfe begehren und erlangen könnten. Er wollte, daß sein heiligstes Fleisch und Blut uns zur Nahrung und Stärke der Seelen dienen sollte. Dieses war die Absicht Jesu Christi bei Einsetzung des heiligen Sakramentes. Weil aber auch die von ihm gestiftete christliche Religion die allerheiligste ist, und keine wahre Religion ohne ein wahres Opfer sein kann, so hat er uns auch durch diese Einsetzung das allerheiligste und vortrefflichste Opfer auf alle Zeit hinterlassen wollen, nämlich sein heiligstes Fleisch und Blut, damit wir solches dem wahren Gott in der heiligen Messe zur Ehre seiner höchsten Majestät, zur Danksagung für alle uns verliehenen Gnaden und Wohlthaten, zur Verzeihung unserer Sünden, zur Erlangung neuer Gnaden, zum Troste der Lebendigen und Abgestorbenen aufopfern könnten.

Von dem Zwecke der Einsetzung des heiligsten Sakramentes kommen wir zu den Wirkungen desselben. Christus der Herr hat solche mit wenigen Worten folgendermaßen ausgedrückt: „Wer von diesem Brote ißt, der wird leben in Ewigkeit." (Joh. 6, 52.) Das ist, wer dieses heilige Sakrament würdig empfängt, der bekommt die besondere Gnade von Gott, daß er das geistliche Leben der Seele beständig erhalte oder in der heiligmachenden Gnade Gottes verharre und so das ewige Leben erlange. Kraft dieses heiligsten Sakramentes wird der Mensch gestärkt, daß er sich von Sünden enthalte, den Versuchungen herzhaften Widerstand leiste und Gott dem Herrn desto eifriger diene. Daher nennt die heilige Kirchenversammlung zu Trient dasselbe ein Arzneimittel, durch dessen Kraft wir von den täglichen Sünden befreit und vor schweren Lastern beschützt und bewahrt werden. „Dieses heilige Geheimnis," sagt Albertus der Große, „stärkt den Menschen in der Gnade und rettet ihn aus vielen Gefahren der Sünde." Und der gottselige Thomas von Kempen schreibt: „Dieses allerhöchste und allerehrwürdigste Sakrament gereicht zum Heile der Seele und des Leibes. Es ist eine Arznei wider die geistliche Schwäche. Durch dasselbe werden die Wunden der Laster geheilt, die bösen Begierden gezähmt, die Versuchungen überwunden. Die Gnade wird häufiger eingegossen, die angefangene Tugend vermehrt, der Glaube befestigt, die Hoffnung gestärkt, die Liebe erweitert und vermehrt." Andere sagen, es habe Christus eben deswegen das heilige Sakrament unter der Gestalt einer leiblichen Speise eingesetzt, damit wir dessen Wirkungen leichter erkennen möchten. Gleichwie nämlich die leibliche Speise erhält, die Kräfte wieder ergänzt und den ganzen Menschen aufmuntert, so wird das geistliche Leben der Seele durch dieses heilige Sakrament erhalten, die Seele wird gestärkt und der Mensch wieder zum Dienste Gottes angeeifert und ermuntert. Die wahre Kirche trug kein Bedenken, aus den schon angezeigten Ursachen dasselbe ein Unterpfand der künftigen Glorie zu nennen, weil derjenige, der würdig kommuniziert, in Anbetracht der aufgezählten Wirkungen gleichsam eine Versicherung der ewigen Seligkeit erlangt. Wir sagen, einer, der würdig kommuniziert, denn ein Unwürdiger wird nicht allein jener herrlichen

Wirkungen, wovon wir gesprochen haben, keineswegs teilhaftig, sondern er macht sich der ewigen Verdammnis schuldig nach jenen Worten des heiligen Paulus: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selber das Gericht;“ (1. Kor. 11, 29.) das ist, wie der heilige Chrysostomus mit andern lehrt, die Verdammnis. Wer dasjenige, was wir bisher erklärt haben, auch nur obenhin erwägt, der muß bekennen, daß Jesus Christus durch Einsetzung des heiligsten Sakramentes uns eine unaussprechlich große Wohlthat erwiesen habe. Daher ist es höchst billig, daß man unserm lieben Heilande den demütigsten Dank dafür abstatte. Und dieses ist eben die Absicht der heiligen Kirche, da sie das heutige Fest angeordnet hat. Sie verlangt, daß man heute mit vereinigten Kräften für die Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes Christo dem Herrn Dank sage.

Lehrstücke und Nachfolge.

Du hast die Absicht und die Ursachen des heutigen hohen Festes vernommen. Richte deine Andacht auf das eifrigste darnach ein. Daher übe dich erstens am heutigen Tage in der Tugend des Glaubens. Bezeuge vor Gott und vor der ganzen Welt, daß du fest glaubst alles und jedes, was Gott von dem heiligen Sakramente geoffenbart hat und durch seine Kirche zu glauben vorstellt. Bekenne aufrichtig, daß du deinen Verstand gar gerne gefangen gebest zum Dienste des Glaubens. Streite wider alle Versuchungen, womit der böse Geist dich im Leben und Sterben beunruhigen kann oder wird, sowohl in Ansehung des heiligen Sakramentes des Altars als anderer Glaubensartikel. Zeige auch äußerlich und öffentlich deinen Glauben und schäme dich desselben nicht, auch nicht im Angesichte der Andersgläubigen. Daher begleite heute die feierliche Prozession mit geziemender Andacht, wohne heute und auch sonst jenen öffentlichen Andachtsübungen bei, welche zur Ehre des Hochwürdigsten in den Kirchen angeordnet sind; wo das Hochwürdigste aufbewahrt wird, gieb deinen Glauben an die Gegenwart Christi des Herrn durch gebührende Ehrerbietung zu erkennen. Wenn es an dieser mangelt, so giebst du zu erkennen, daß es dir auch am Glauben mangle.

Zweitens befleißige dich besonders am heutigen Tage, alle mögliche Ehre dem heiligen Sakramente zu erweisen. Fahre nachher in der Verehrung desselben fort, so lange du lebst. Begleite es andächtig, wenn es in Prozessionen herumgetragen wird. Besuche oft Kirchen, wo es aufbewahrt wird. Bete es mit tiefster Demut an. Wohne dem heiligen Meßopfer, soviel es sein kann, täglich bei. Empfange das heilige Sakrament, so oft es dein Beichtvater dir erlaubt und andere Umstände zulassen; niemals aber anders, als mit sorgfältiger Vorbereitung, mit reinem und durch eifrige Übung der Tugenden geziertem Herzen. Wende vor und nach der heiligen Kommunion hinlängliche Zeit an. Hüte dich in Gegenwart des Hochwürdigsten vor allem, was den Augen deines darin verborgenen Heilandes mißfällig sein kann, als da sind freiwillige Ausschweifungen des Gemütes, Vorwitz der Augen, Geschwätzigkeit der Zunge, ungebührliche Leibesstellung 2c. Hüte dich, daß du nicht deine durch Berührung des Hochwürdigsten geheiligte Zunge zu allerlei sündhaften Reden mißbrauchest. Vor allem aber hüte dich auf das sorgfältigste, daß du niemals das Hochwürdigste in einer schweren Sünde empfangest, denn dieses gereicht deinem liebsten darin verborgenen Heilande zur größten Beleidigung, zur entsetzlichen Schmach und Unbild, dir aber zum ewigen Verderben. Endlich bitte heute diesen deinen Heiland auf das demütigste um Verzeihung wegen aller Unehrerbietigkeiten, die du während deines Lebens in Gegenwart des Hochwürdigsten oder im Empfang desselben begangen hast. Opfere ihm hierzu alles auf, was zu dessen Ehre heute und die ganze Oktav hindurch in der ganzen christlichen Welt verrichtet wird, und nimm dir ernstlich vor, die von dir begangenen Fehler durch größeren Eifer in Verehrung des heiligen Sakramentes künftig zu ersetzen und zu verbessern.

Sei, Leib des Heilands, mir gegrüßet,
Sei mir gegrüßt, des Heilands Blut,
Brot, das uns jedes Leid versüßet,
Sei mir gegrüßet, höchstes Gut.

Zugegen schaut dich, Herr, mein Glaube,
Gewalten, Thronen schaut er hier,
Anbetend liegen sie im Staube
Und singen heilig, heilig dir.

Sie singen: Herr, wer kann dich fassen,
Wie warst als Kind du arm und klein,
Wie warst am Kreuz du so verlassen,
Und nun umschließt dich Brot und Wein?

Sie singen: Herr, wer kann dir danken,
Wie du des Dankes würdig bist,
Du Trost der Armen, Heil der Kranken,
Du Brot des Lebens, Jesu Christ.

O sel'ge Christen, Himmelserben,
Genießt das Brot, das Christus bricht,
Ihr werdet leben und nicht sterben,
Und Tod nicht schauen noch Gericht.

O sel'ge Christen, Auserwählte,
Er lebt in euch und ihr in ihm,
O wenn den Himmel Neid noch quälte,
Euch neideten die Seraphim.

O dreimal selig, die nicht schauen
Und dennoch glauben unentwegt,
Auf Gottes Wort wie Felsen bauen,
Das Welten schuf und Welten trägt.

(Dreves).

BX4 54
V[illegible]
1892

Vogel, Matthäus

Lebensbeschreibungen [illegible]
Heiligen Gottes auf alle Tage [illegible]
Jahres mit heilsamen Lehrstücken
versehen.